This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

$8 196 690

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

G63

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1790.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joſeph Stahel, Buchhändler.
1790.

Numero 1.

Z 1007
A45
1790:1-2

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1sten Januar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar u. Gotha in Commission b. Ettinger; und gedruckt in Berlin, b. Unger: *Das römische Carneval.* 1789. 69 S. 4. mit XXII illuminirten Kupfertafeln. (5 Rthlr.)

Beschreibungen von Feyerlichkeiten werden in den meisten Fällen desto ermüdender für den Leser, je langer und umständlicher sie sind, und wenn gleich sehr oft zu der Langenweile, die sie verursachen, die Ungeschicklichkeit der Bearbeitung viel beyträgt, so ist doch schon der Stoff an sich spröde und schwerfällig genug, um selbst dem Genie eines in der Kunst der Darstellung nicht unversuchten Meisters hartnäckig zu widerstreben. Desto mehr ist die Feinheit der Manier zu bewundern, mit welcher Hr. Geh. Rath *von Göthe* eine Reihe von Volksluftbarkeiten, die in Rom an die Stelle der Saturnalien getreten sind, in ein so lebendiges, wahres und anziehendes Gemälde gebracht hat, dass wir vermuthen, es müsse die Betrachtung desselben ungleich mehr *reines* Vergnügen, als jenes bizarre und seltsame, obwohl in mancher Rücksicht *einzige* Schauspiel selbst gewähren. Die Schwierigkeiten einer solchen Abschilderung kannte wohl niemand besser, als der edle Verf. selbst. Er befürchtete selbst den Einwurf, „dass eine solche Feyerlichkeit nicht beschrieben werden *könne*. Eine so grosse lebendige Masse sinnlicher Gegenstände sollte sich unmittelbar vor dem Auge bewegen, und von einem jeden nach seiner Art angeschaut und gefasst werden.“ Er gesteht, dass das römische Carneval einem fremden Zuschauer, der es zum erstenmale sieht, und nur *sehen* will und kann, weder einen ganzen noch einen erfreulichen Eindruck gebe, weder das Auge sonderlich ergötze, noch das Gemüth befriedige. Gleichwohl verdiente ein Fest beschrieben zu werden, das wie Hr. von G. sinnreich bemerkt, dem *Volke nicht eigentlich gegeben wird, sondern das sich das Volk selbst gibt*, ein Fest, wo jeder so thöricht und toll seyn darf als er will, wo ausser Schlägen und Messerstichen fast alles erlaubt ist, wo der Unterschied zwischen Hohen und Niedern einen Augenblick aufgehoben scheint, wo sich alles einander nähert, jeder was ihm begegnet, leicht aufnimmt, und wechselseitige Frechheit und Freyheit durch allgemeine gute Laune im Gleichgewicht gehalten wird. In der That würde davon auch eine Beschreibung noch angenehm seyn, bey der man alle Augenblicke durch den Ton der Erzählung geärgert und aufgehalten würde. Um wie viel hinreissender muss nun für jeden, der sich auf Composition versteht, die Lectüre dieser Beschreibung seyn, in welcher die Simplicität und Wahrheit des Colorits mit der weisen und zweckmäsigen Anordnung der einzelnen Partieen wetteifert, um das Unternehmen des Vf. zu rechtfertigen, und ihm den Ehrennamen eines Lieblingsschriftstellers der Nation aufs neue zu bestätigen.

Zur völligen Carnevals Zeit in den letzten acht Tagen wird das Signal durch eine Glocke vom Capitol gegeben. Nun wird der Corso, eine viertehalbtausend Schritt lange, von hohen meistentheils prächtigen Gebäuden eingefasste Strafe, deren Breite nicht verhältnismäsig ist, mit unzähligen Masken angefüllt. Frauen wie Männer und Männer in Weiber verkleidet, Masken von Advokaten und Sbirren, Fischern und Stallknechten, Neapolitanern und Griechen etc. wimmeln durch einander. In dieser Strafse nun, wo von allen Balconen und aus allen Fenstern über lang herabhängende bunte Teppiche gedrängte Zuschauer, auf die mit Zuschauern angefüllten Gerüste, auf die langen Reihen besetzter Stühle an beiden Seiten herunter schauen, bewegen sich langsam zwey Reihen Kutschen, zwischen den Fusgängern, die nicht hin und wieder gehen, sondern sich hin und wieder schieben. Das Gedränge unter den Fusgängern wird noch beschwerlicher durch die hin und herreitende Garde des Papstes, und den Zug des Gouverneurs, der noch zwischen beiden Reihen von Wagen mit einem Gefolge von mehrern Kutschen hindurchfährt. Diese Unbequemlichkeiten, die neckenden Spiele mit den Confetti, (kleinen Gipszettlein, womit man häufig einander wirft,) das Pferderennen, die Festinen, die Tänze, die theatralischen Lustbarkeiten, während des Carnevals; alles wird hier mit reizender Einfalt und doch mit immer neu unterhaltender Lebhaftigkeit beschrieben. Den Beschluss des

letzten Tages macht die Scene mit den Lichtstümpfchen (*Moccoli*); wo beym Anbruch der Dämmerung alle Fenster, Gerüste und Kutschen erleuchtet sind, und jeder Fußgänger wenigstens mit einem brennenden Kerzchen in der Hand erscheint, das immer einer den andern auszublasen sucht, und dabey schreyt: *Sia ammazzato chi non porta moccolo!* Es wird getödtet werde der keins Lichtstümpfgen trägt! Das *Sia ammazzato* wird diesen Abend „zum Losungswort, zum Freudengeschrey, zum Refrain aller Scherze, Neckereyen und Komplimente." — Je stärker das Gebrüll Sia ammazzato von allen Seiten wiederhallt, desto mehr verliert das Wort von seinem fürchterlichen Sinn, desto mehr vergisst man, dass man in Rom sey, wo diese Verwünschung um einer Kleinigkeit willen in kurzem an einem und dem andern erfüllt werden kann." — Gegen das Ende dieser Lustbarkeit verliert sich das Gewimmel an beiden Enden des Corso; „desto unbändiger häuft sichs nach der Mitte zu, und dort entsteht ein Gedränge, dass alle Begriffe übersteigt, ja das selbst die lebhafteste Errinnerungskraft sich nicht wieder vergegenwärtigen kann. Niemand vermag sich mehr von dem Platze, wo er steht oder sitzt, zu rühren, die Wärme so vieler Menschen, so vieler Lichter, der Dampf so vieler immer wieder ausgeblasenen Kerzen, das Geschrey so vieler Menschen, die nur um desto heftiger brüllen, je weniger sie ein Glied rühren können, machen zuletzt selbst den gesundesten Sinn schwindeln. Es scheint unmöglich, dass nicht manches Unglück geschehe, dass die Kutschpferde nicht wild, nicht mancher gequetscht, gedruckt, oder sonst beschädigt werde." Die Masse löst sich denn endlich doch auf, „und dieses Fest allgemeiner Freyheit und Losgebundenheit, dieses moderne Saturnal endigt sich mit einer allgemeinen Betäubung." Hr. von G. beschliesst das Ganze mit einer Betrachtung, die bey ihrem ernsthaften Inhalte so schön gesagt ist, dass sie einen Stachel von bittersüsser Empfindung im Herzen des Lesers zurücklässt. Er bemerkt, dass man mitten unter dem Laufe dieser Thorheiten auf die wichtigsten Scenen des Lebens aufmerksam gemacht werde, und — „noch mehr setzt er hinzu, erinnert uns die schmale, lange gedrängtvolle Strasse an die Wege des Weltlebens, wo jeder Zuschauer und Theilnehmer, mit freyem Gesicht oder unter der Maske, vom Balcon oder vom Gerüste, nur einen geringen Raum vor und neben sich übersieht, in der Kutsche oder zu Fusse nur Schritt vor Schritt vorwärts kömmt, mehr geschoben wird als geht, mehr aufgehalten wird, als willig stille steht, nur eifriger dahin zu gelangen sucht, wo es besser und froher zugeht, und dann auch da wieder in die Enge kommt, und zuletzt verdrängt wird. „Noch ernsthafter ist die Bemerkung," dass die lebhaftesten und höchsten Vergnügungen, wie die vorbeyfliegenden Pferde nur einen Augenblick uns erscheinen, uns rühren, und kaum eine Spur in der Seele zurücklassen, dass Freyheit und Gleichheit nur in dem Taumel des Wahnsinns genossen werden können, und dass die höchste Lust nur dann am höchsten reitzt, wenn sie sich ganz nahe an die Gefahr drängt und lüstern-ängstlich süsse Empfindungen in ihrer Nähe geniesset." — Und so hätten wir endigt der Vf., ohne selbst daran zu denken, auch unser Carneval mit einer *Aschermittwochsbetrachtung* geschlossen, wodurch wir keinen unsrer Leser traurig zu machen fürchten. Vielmehr wünschen wir, dass jeder mit uns, da das Leben im Ganzen, wie das römische Carneval unübersehlich, ungeniesbar, ja bedenklich bleibt, durch diese unbekümmerte Maskengesellschaft an die Wichtigkeit jedes augenblicklichen, oft geringscheinenden Lebensgenusses erinnert werden möge."

Wir freuen uns dieses Meisterstück beschreibender Composition mit einer ihm anständigen Pracht gedruckt zu sehn. Die flüchtig aber correct und charakteristisch gezeichneten und fein illuminirten Abbildungen von mehr als 50 Masken vergnügen das Auge des Lesers, und kommen seiner Imagination zu Hülfe. Druck und Papier sind von untadelicher Schönheit, nur wünschte man, um hier alles übereinstimmend und gleich vollendet zu finden, noch einige Druckfehler weg, unter denen vornemlich der S. 60. Z. 17. wo *Stallpferde* für *Stallknechte* steht, einen Carton verdient, und, wäre er noch zeitig genug bemerkt worden nach Hn. Ungers löblichem Eifer gewiss auch veranlasst hätte.

MAINZ, in der Universitätsbuchhandl.: *Briefe über Italien vom Jahre* 1785. Aus dem Französischen, von *Georg Forster*. 1ster Band. 1789. 274 S. 8.

Diese Uebersetzung eines Buchs, dessen Original längst in der A. L. Z. angezeigt ist, lässt sich ungemein gut lesen. Nur in wenigen Fällen wird man durch eine französische Wendung daran erinnert, dass man kein Original vor sich hat. Recensent könnte sein Urtheil hiermit schliessen, aber er ergreift mit Begierde diese Gelegenheit, seine Meynung über ein Buch zu sagen, das, wie ihm dünkt, von den mehresten Critikern entweder als zu unbedeutend betrachtet, oder zu sehr gepriesen ist.

Italien ist so reichhaltig an Gegenständen, die der Aufmerksamkeit werth sind, dass man mit Recht gesagt hat, die Reisebeschreibungen von diesem Lande zeigten mehr, was die Verfasser nicht, als was sie gesehen hätten. Eine vollständige Nomenclatur aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten darf man eben so wenig erwarten, als eine solche Beurtheilung der Gegenstände einer Art derselben, welche die verschiedenen Empfindungen der Reisenden vereinigen könnte. Dasjenige, was man dort sieht und hört, beschäftigt hauptsächlich den Sinn des Schönen, und bekanntlich ist dieser sehr verschieden modificirt.

Es

Es müfste daher immer sehr interessant seyn, wenn ein Mann von wahrer und tiefer Empfindung bey seinem Eintritt in dieses Land gewisse Gegenstände unter den vielen sich aushöbe, auf diese seine Aufmerksamkeit beschränkte, und uns treu darstellte, was er bey deren Anblick ohne Rücksicht auf überliefertes oder dereinst vor dem Publikum zu rechtfertigendes Urtheil, gefühlt habe. Die Hauptbedingung dabey bleibt Unbefangenheit und Wahrheit. Wir müssen fühlen, indem wir lesen, dafs der Beschauer zu sehen geglaubt habe, was er als gesehen darstellt, und dafs er es nur gesehen habe, um für sich zu geniefsen. Das Richtige des Urtheils kömmt dabey nicht in Erwägung. Jeder hat seine eigene Art zu sehen und zu empfinden. Aus mehreren eigenthümlichen Beurtheilungen der nemlichen Gegenstände läfst sich am Ende dasjenige herausfinden, was die mehresten Menschen auf eine angenehme Art afficirt hat, das Zufallige von dem Wesentlichen bey der Bestimmung des Urtheils absondern, und der wahre Werth festsetzen. Wo wir aber deutlich wahrnehmen, dafs jemand bey sehr vielen Kenntnissen blofs darauf ausgeht, an bekannten Gegenständen etwas zu bemerken, was noch niemand vor ihm gesehen hat, oder bey sehr wenigen dasjenige, was man ihm daran als schön bezeichnet hat — und dafs dieser Jemand sich dennoch als einen unbefangenen treuen Darsteller eigenthümlicher unwillkührlicher Empfindungen ankündigt; — da mögen seine Beschreibungen noch so wohlklingend für das Ohr seyn; es sind Declamationen, an denen der Mangel wahrer Empfindung dem Kenner des menschlichen Herzens nicht entgeht.

Das Buch, das wir vor uns haben, hat den Beyfall des Publikums für sich, die schönen Damen haben es besonders in Schutz genommen, Es ist ins Englische übersetzt, jetzt ins Deutsche, mehrere Journale zur unterhaltenden Lectüre haben Auszüge daraus geliefert, und dennoch wagen wir es zu sagen, dafs in diesen Briefen sehr wenig wahres Gefühl herrsche, dafs beynahe auf jeder Seite eine schielende oberflächliche Behauptung, oder ein änigmatisch ausgedruckter Gemeinplatz vorkomme, und dafs die mehresten Urtheile des Vf. das Gepräge des Vorurtheils und der Anmafsung etwas auffallendes sagen zu wollen, an sich tragen. Rec. glaubt berechtigt zu seyn, dies zu sagen, da er selbst sich in Italien, und zwar ungefähr in gleicher Lage und Rücksicht mit dem Vf. aufgehalten hat; er glaubt schuldig zu seyn, es zu sagen, weil gerade diese Art die Sachen anzusehen und zu beurtheilen, für den guten Geschmack die nachtheiligste ist.

Die Franzosen, welche Italien durchreisen, theilen sich, *wenige ausgenommen*, in zwey Theile. Der eine findet in allem, was sie sehen, Veranlassung zum Tadel, der andere Stoff zum Lobe, beide in der Absicht zu schwatzen. Diesen schönen Kunst opfern sie alle übrigen auf. Der Künstler mahlt, um sein Gemälde zu beschreiben, der Liebhaber sieht, um mit seinem Lobe oder Tadel andere zu unterhalten. Der Vf. der gegenwärtigen Briefe gehört zu der Klasse der Lobredner unter seiner Nation.

Seine Bemerkungen beschränken sich auf die politische Verfassung, Sitten, Kunstwerke und Natur des Landes, das er durchreiset ist. Ueber die erste sind seine Urtheile äufserst oberflächlich; z. E. über Genua sagt er S. 77.: *Genua ist die Stadt der Widersprüche. Die Ausschweifungen sind daselbst so grofs, dafs es keine öffentlichen Dirnen giebt; die Priester so zahlreich, dafs keine Spur von Gottesfurcht zu finden ist; der regierenden Herren so viel, dafs man eine völlige Anarchie bemerkt und die Almosen so überschwenglich, dafs alles von Bettlern wimmelt.*" Man glaubt die *Voyages de Figaro en Espagne* zu lesen, wenn man auf solche Antithesen stöfst, die ziemlich häufig vorkommen. Die Behauptung 173: „*Das Grab der Freyheit sey allemal die Wiege der Kunst,*" gehört als ein Ball für die Conversation in ein *Souper fin*, nicht aber in eine empfindsame Reise. — Ohne der Ehrfurcht zu nahe zu treten, die Rec. einem grofsen Fürsten deutschen Ursprungs schuldig ist, glaubt er bemerken zu dürfen, dafs die Lobsprüche, die der Vf. seinen Regierungsgrundsätzen beylegt, beynahe bis zur Persiflage übertrieben sind. Der Ausruf des Vf.: „*und ein solcher Fürst beherrscht nur das einzige Toscana!*" ist wahr, aber in einem andern Sinne, als worin er ihn nimmt. Freylich läfst sich hoffen, dafs wenn dieser Fürst, der gewifs immer das Gute will, und in manchen Fällen hervorbringt, dafs sagen wir, wenn dieser Fürst ein gröfseres Land beherrschte, er alsdenn mehr ins Grofse gehen, und von der zu inquisitiven Aufsicht über das Detail der Landesadministration abstehen würde, die kaum dem Hausvater anzurathen ist. Toscana ist noch immer zu grofs für das Alleinwirken seines Fürsten, im eigentlichsten Verstande des Worts. Ist es denn wirklich Lob, was der Vf. S. 150 äufsert: *Der Grofsherzog hat sich selbst die Nothwendigkeit, gut zu regieren, auferlegt; er darf keinen einzigen Fehler begehen. Die ganze politische Macht ist in seinen Händen: folglich ist die Republik schon fertig. Um frey zu seyn, fehlt dem toscanischen Volke nur ein Tyrann, einen Despoten hat es schon!*" — Ist es eine gültige Entschuldigung dafür, dafs der Grofsherzog durch die Kundschafter, die er besoldet, die Bande der Geselligkeit und Familien aufhebt, wenn der Vf. sagt: *dafür halte er auch keine Truppen* — ? Sollte der S. 111. geäufserte Satz: *Alle Gesetze sind gewaltthätig und unterdrückend, wenn sie etwas anders als Verbrechen verbieten;* wohl bestimmt genug gefafst, und vorzüglich in einem Lande, das zum Theil vom Handel leben mufs, richtig seyn? Rec. weifs sehr zuverlässig, dafs seitdem in Toscana den Landleuten gestattet ist, ihre seidenen Stoffe

nicht mehr nach einer bestimmten Vorschrift an innerm Gehalt und Gröfse zu verfertigen, die häufigen Bestellungen wegfallen, welche sonst auswärtige Handelsleute von Florentinischen Seidenwaaren in Quantitäten machten. Nicht befriedigend scheinen in einem Handelsstaate die Gründe gegen den Personalarrest säumiger Schuldner. Um dem Unglücklichen auf seine blosse Redlichkeit zu borgen, kömmt es doch erst darauf an, seine Redlichkeit zu kennen, und wie unmöglich, wie unzuverläfsig ist diese Kenntnifs in den mehresten Fällen! — Die Gründe wider die Inappellabilität in Criminalfällen (S. 86.) sind einseitiger vorgetragen, als man es von einer Magistratsperson erwarten sollte. — Menschenkenntnifs scheint des Vf. Stärke nicht zu seyn. Dafs dem verstorbenen Prätendenten von jedem Wohldenkenden Ehrerbietung gezollt sey, (S. 136.) ist völlig unwahr. Dieser Herr hatte gegen das Ende seines Lebens durch manche Schwachheit diese Ehrenbietung in Rom und Florenz sehr vermindert. — Ueber sittliche und gesellige Verhältnisse urtheilt der Vf. äufserst superficiell; z. E. über das Cicisbeat S. 74. Ein Cicisbeo in Genua, und ein Freund vom Hause in Paris unterscheiden sich schon dadurch, dafs der letzte nach der sittlichen Denkungsart der Nation nur tolerirt wird, dagegen ein Cicisbeo zur anständigen Erscheinung einer Dame im Publikum wesentlich ist. Von keinem Orte in der Welt, die Sitten mögen so verdorben seyn als sie wollen, gilt dasjenige, was der Vf. von Genua sagt: *„Niemand ist dort Mutter, oder Kind, oder Bruder; sondern nur Erbe und Verwandter. Man weifs sogar nichts von Liebhabern und Geliebten, sondern ein Mann ist ein Mann, ein Weib ein Weib.“* Welche Klasse von Menschen mag der Vf. in Rom haben kennen lernen, wenn er sagt: *„Vor ihren Müttern spricht man mit den Töchtern „von Liebe, die Mütter sogar sprechen von Liebe mit „ihren Töchtern.“* In den höhern Klassen kommen unverheirathete Mädchen nicht leicht in die Gesellschaft, und in den untern werden sie aufs strengste bewacht, bewachen sich auch selbst um eine gute Versorgung zu finden. Nach der Verheirathung fängt erst ihre Freyheit an, und die feilen Weibspersonen, die man in Rom antrifft, sind beynahe alle verheirathet. Dafs Priester mit jungen Mädchen tanzen, dafs Greise, Kardinäle in einem Winkel im Finstern mit jungen Mädchen von Liebe schwatzen, dafs Mütter unbefangen von der Liebe ihrer Töchter als von einer gewöhnlichen Krankheit reden — sind lauter gewagte Behauptungen, die sich gewifs nicht allgemein rechtfertigen lassen. Die Art, wie die Liebe in Rom behandelt wird, ist steif, ceremoniös, langweilig, wenn man will, aber gewifs nicht frey. Die höhere Geistlichkeit bewahrt den äufsern Anstand mit der gröfsten Delicatesse. —

Rec. wünscht, dafs er Mufse erhalten möge, über die geselligen Verhältnisse der höheren Stände in Italien, worüber man noch so gar nichts Befriedigendes besitzt, seine Bemerkungen dem Publiko mittheilen zu können. Hier ist es der Ort nicht, den anmafsenden Franzosen zu zeigen, wie viel sie von den durch sie noch unverdorbenen Italiänern an Urbanität lernen könnten. —

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Heidelberg*, b. Wiese: *Georg. Jos. Wedekind*, V. I. D. juris publ. nec non juris nat. et gent. prof. publici et ord. Oratio *de conjungenda cum juris studio scientiarum cameralium cultura, inter leges publicatas in aula academica distributa* die 29. Jul. 1789. 40 S. 4.

Im Eingange giebt der gelehrte nun verstorbene Vf. zwey Ursachen an, warum in unsern Tagen die Wissenschaften zu einem so hohen Grad von Vollkommenheit gelanget sind; die eine setzt er darinn, dafs man jetzt tiefer in die Sachen selbst eindringe und sich weniger um leere Worte bekümmere als vormals; die andere ist ihm, dafs die Wissenschaften einander gleichsam die Hand bieten, nicht mehr verwirret und unter einander vermenget, sondern jede nach besondern Principien in ihrem gehörigen Licht, und wahrer Gestalt dargestellet werden; so waren z. B. das Naturrecht mit der Theologie und Philosophie, und öfters auch mit dem positiven Recht, das allgemeine und besondere geistliche Recht, das deutsche Privatrecht mit dem römischen und mit diesem das peinliche vermischt, und welche Verwirrung richtete nicht die ehmalige Vermischung des römischen Rechts mit dem Deutschen an? Von so ausgezeichneten Nutzen auch die besondere Bearbeitung der juristischen Wissenschaften ist, so äufsert sich in unseren Zeiten auf der andern Seite nicht allein unter den Studirenden, sondern auch *selbst unter den Lehrern des Rechts* ein grofser Fehler darinn, dafs sie sich einem Theile der Jurisprudenz zum öftern nur ganz allein widmen und was noch ärger und ungerechter ist, die anderen als nichtsbedeutend vernachläfsigen, da doch ihre meisten Schüler nicht wissen, in welchem Fache von Jurisprudenz sie dereinst angestellet werden. Der Vf. glaubt diesen Fehler in Ansehung der staatswirthschaftl. Wissenschaften vorzüglich bemerkt zu haben. *Omnium et singularum*, sagt er S. 9. *Scientiarum oeconomico-politicarum cognitio Jurisconsulto magis necessaria est quam illi quem Cameralistam vocamus.* Diesen Satz beweist er durch gut gewählte Beyspiele aus dem deutschen Staats- und Privatrecht; zuletzt ermahnet er die akademischen Jünglinge zum fleifsigen Studium der ökon. kameralistischen Wissenschaften besonders auf der Universität zu Heidelberg, wo sie vorzügliche Gelegenheit dazu haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2ten Januar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

MAINZ, in der Universitätsbuchhandlung: *Briefe über Italien* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wenn der Vf. von Kunstsachen redet, so geschieht es nicht mit der Offenherzigkeit mehrerer Reisenden, die weder Kenner noch Liebhaber zu seyn gestehen, sondern mit einer anmasslichen Kennerey. Die Beschreibung der Venus von Medicis hat der Vf., wie er selbst sagt, mit der Feder in der Hand gesehen; darum besteht diese auch aus unbedeutenden Exclamationen. Diejenigen Gemälde, worüber sich am besten sprechen lässt — und die, wie Kenner wissen, nicht allemal die besten zu sehen sind — scheinen des Vf. Enthusiasmus hauptsächlich rege gemacht zu haben. Seine Beschreibungen sind nichts weniger als treu. Gemeiniglich findet er in dem Gemälde nur die Veranlassung ein neues zu componiren. Er verfährt dabey mit dem ganz gewöhnlichen Kunstgriff aus einer stillstehenden Handlung eine fortschreitende zu machen. Ein Kunstgriff, der zwar die Beschreibung interessanter macht, das Beschriebene aber nicht darstellt. Hr. Forster wundert sich über den gelehrten Allwisser, der in dem Gemälde, welches S. 224. beschrieben wird, Raphaels Incendio del Borgo nicht wieder erkannt habe. Aber Hr. F. wird es Rec. verzeihen, wenn er bemerkt, dass der Vf. ein eigenes Gemälde eines Brandes zusammengesetzt hat, zu dem nur einzelne Züge aus dem Raphaelischen Gemälden genommen sind. Was die Malerey Schönes dazu liefert, hat der Vf. meistens übersehen. — Es ist aber auch zu glauben, dass er dafür keinen Sinn gehabt hat. Er rühmt an der Mutter Gottes zu den Füssen ihres gekreuzigten Sohnes zu Florenz (S. 125.) „*Ihr Blick sey unbekümmert, als sähe sie nicht den gekreuzigten Sohn. Erhabene Gleichgültigkeit*, ruft er aus, *Sie wusste um das Geheimniss, dachte Michael Angelo!* — Wenn M. Angelo das gedacht hat, so hat er so wenig, als der Vf. gewusst, was man sehen will, wenn man Statüen und Gemälde sieht. — Vom Farnesischen Herkules sagt er: „*seine Stärke liege in der Entwicklung, in der Biegsamkeit, in dem Hervorstechenden aller Adern, in denen unter der Oberfläche des menschlichen Körpers alles Leben fliesst!*“ Hier hat der Vf. offenbar seine Lection aus der französischen Mahlerakademie vergessen. — Ganz unverständlich wird er, wenn er es auffallend findet, dass man im Angesicht von Meisterstücken Entwürfe mache. Sonderbar klingt der Wunsch, dass die Mahler keine Bildnisse mahlen sollen.

Im Allgemeinen bemerkt man deutlich, dass der Vf. sich oft blos gefragt hat, was er wohl bey dieser oder jener Veranlassung empfinden könne? Der Beweis lässt sich besser durch Lesung des Ganzen, als durch einzelne Stellen führen. Doch wollen wir ein Paar ausheben. S. 79 sagt er bey Gelegenheit eines Hospitals, worinn die Statüen der Wohlthäter desselben aufgestellt sind: *Ich freue mich in die Seele so manches gefühlvollen Menschen, den das Elend hier verbirgt, dass er seinen Dank an etwas Wesentlicheres als an einen Namen richten, dass er ihn einem Bilde, einem Marmor, darbringen kann.*“ Rec. will hier das: Marmor, nicht auffassen, offenbar liegt in dieser Vorstellung ein Zusatz von Härte, der nicht in die Empfindung passt; aber wenn sie wirklich aus dem Herzen strömte, wie konnte denn aber dies Herz es bald darauf S. 81. unverzeihlich und sehr wunderlich finden, dass man Kirchen mit Gemälden und Statüen schmückt? — S. 208. sagt der Vf., indem er vom Foro Romano spricht: „*Es machte mir Vergnügen, die römische Grösse unter meine Füsse erniedrigt zu sehen, es kitzelte mich auf Rom zu treten.*“ Es lieget etwas sehr kleines und unedles in der Empfindung, aber bey einem Mann der kurz vorher S. 201. den Anblick der Verwüstung, der Zerrüttung so vieler grosser Denkmäler traurig genannt hat, ist sie unbegreiflich.

Wo der Vf. auf Schilderungen von Schönheiten ländlicher Natur kömmt, da wird er wahr und hinreissend. Auch wird er alle gefühlvolle Herzen für sich interessiren, wenn er sich als den guten Ehemann, als den zärtlichen Vater zeigt, wenn er ausruft: Hier, meine Kinder, möchte ich euch bey mir haben, hier möchte ich euch vor mir spielen sehen!“ u. s. w. Man kann fer-

ner dem Vf. nicht absprechen, dafs er seine Sprache sehr in seiner Gewalt habe, dafs viele Stellen seines Werks wahre Beredsamkeit zeigen, aber im Ganzen möchten wir doch dem Urtheil der aufgeklärtesten Männer seiner Nation beytreten, welche von dem verstorbenen Präsidenten *Dupaty* (so heifst der Vf.,) das Urtheil fällen, *qu'il étoit encore plus verbeux qu'éloquent!*

Berlin, in der akad. Buchh.: *Italien und Deutschland in Rücksicht auf Sitten Gebräuche Literatur und Kunst.* Eine Zeitschrift von *Moritz* und *Hirt*. Erstes Stück mit Kupfern. 1789. 8. (8 gr.)

Das vorliegende Stück enthält: 1) das Leben eines jungen Mahlers Germain Drouais. Die Beschreibung unterscheidet sich von mehreren andern, welche uns französische Zeitschriften von dem zu kurzen Leben dieses hofnungsvollen Genies geliefert haben, durch eine genaue Zergliederung seiner Werke. Der Stil scheint uns edel und zweckmäfsig geschmückt. 2) Historisch Architektonische Beobachtungen über die christlichen Kirchen. Dieser Aufsatz ist so wie der vorige von Hn. *Hirt* in Rom. Der Gedanke, dafs verschiedene der ältern Basiliken in christliche Kirchen verwandelt worden, ist richtig und fein ausgeführt, wiewohl nicht neu. Dafs aber die Tempel der heidnischen Götter diese Verwandlung nie erfahren haben sollten, läfst sich nicht behaupten. Wer kennt nicht die Sühnopfer, mit denen Julian die ehemaligen Tempel seiner Gottheiten, die er durch den Gebrauch zum christl. Gottesdienst verunreinigt hielt, wieder zu ihrer ursprünglichen Bestimmung einzuweihen suchte. Am Ende giebt der Vf. sehr gute Vorschläge zur verbesserten Einrichtung unserer Kirchen. 3) Die kleine Republik St. Marino, vom Hn. Prof. *Moritz*, nicht neu, aber doch angenehm zu lesen. 4) Ueber einige Frescogemählde in einer Kapelle des vatikanischen Pallasts, nebst einer vorläufigen Betrachtung über Giorgio Vasari, von *Hirt*. Es ist nur der Anfang eines Aufsatzes, der uns mit einem ältern wenig bekannten Meister *Fra Giovanni Angelico da Filsole* vertrauter machen soll. Das Urtheil über Vasari's Verdienst als Mahler und Biograph scheint Rec. sehr richtig; und er freuet sich, Hn. *Hirt* als einen Mann kennen zu lernen, der gewifs sehr im Stande seyn wird, seine Landsleute in die Kenntnifs der Künste in Rom mit Nutzen einzuführen.

Hamburg u. Kiel, b. Bohn: *Tagebuch einer Reise nach dem südlichen Theil von Norwegen*, im Sommer 1788. Ein Manuscript für Freunde. 1789. 8. (16 gr.)

Der Vf., Hr. D. *Blumsen*, bestimmte diese Schrift nicht für das Publikum, sondern blofs für die Freunde, denen die Person des Reisenden und die Vorstellungen und Empfindungen, die der Anblick gewisser Naturscenen und Gegenstände, oder die Gastfreyheit des Landes in ihm erweckten, einiger Aufmerksamkeit würdig seyn konnten. Aus diesem Gesichtspunkte, und nach der folgenden ausdrücklichen Erklärung des Vf.: „dafs statistische und politische Nachrichten über ein Land „zu verbreiten, wovon er unbereitet und fremd, „fast noch unbekannt so gar mit der Sprache, nur „einen geringen Theil übersah, ihm seine eingeschränkten Kenntnisse und seine Lage nicht erlaubten," mufs man allerdings den Vf. beurtheilen. Daher kann man es ihm zu Gute halten, dafs er uns gleich anfangs erzählt: Im Jahr 1788 „am Sonntage nach Pfingsten 1783 machte ich „mich auf zur Reise nach Norwegen, sah noch „vorher beym lichten Morgenglanz der Frühlingssonne den edlen Bernstorf, sah ihn, den frommen Vater vieler glücklichen Kinder, freundlich „und frohes Muthes; die gesegnete Wöchnerin „vergnügt mit ihrem Karl, dem neugebornen „schönen Knaben, den sie vor wenigen Tagen „gebahr, auch Stollberg, meinen edlen Freund, „sah ich, und seine Luise; alle Freunde des Hauses allhier verliefs ich munter und frisch: denn „der Herr hatte dem Hause meines Freundes Heil „widerfahren lassen, und Leid in Freude verwandelt." Eben daher wird man nichts dawider haben, wenn er S. 88. meldet: dafs er am 17ten Jun. in Norwegen die ersten Erdbeeren afs, oder S. 91. dafs die Tochter eines Amtmanns das Klavier mit Fertigkeit spielte, u. d. gl. Nur dafs die Bemerkungen, die Reflexionen, womit er seine Freunde unterhält, zum Theil unbedeutend oder nur halb wahr, sehr gekünstelt und deklamatorisch bisweilen auch unverständlich vorgetragen, zum Theil auch wohl ganz unrichtig und Früchte eines übertriebenen und unzeitig angebrachten Patriotismus sind, das mufs, bey dem richtigen Geschmack, den man theils den obgedachten, theils andern ebenfalls von ihm genannten Freunden des Vf. zugesteht, oder doch zutraut, sehr befremden. Damit dieses nicht ohne Beweis gesagt sey, zeichnen wir folgende Stellen aus. S. 74. heifst es von einem Wasserfall bey Kongsberg: „In verschiedenen Wendungen tanzten die Baumstämme, „vom Strudel ergriffen, im Kreise herum, und „suchten vergebens zu entkommen dem wirbelnden Strudel: selten entkam einer, und aber einer, um bald in neue Wirbel zu gerathen, mich „an die mannichfaltigen Irren des Lebens erinnernd, in welche der Zug dieser Welt viele treibt, „die sich dem schwindeluden Lenz gedankenlos „überlassen; andre auf den Sand wirft oder zwischen harte Felsen einklemmet und hält, auch „des Denkers nicht schonend, in neue Irren ihn „führt vom Wege der Wahrheit fern: bis die Zeit „der Erlösung kommt, wo der Allgütige, der Glück „und Unglück lenket, wie Wasserbäche, der dem „Zufall selber Ordnung gebeut, sich aller der Gefangenen erbarmet." S. 77. heifst es bey einer

„ähn-

ähnlichen Gelegenheit: „Wir giengen um uns „dem Strome zu nähern, und ſtunden erſtaunt „und hingeriſſen, durchdrungen von dem Anblick „des Stroms, auf dem Felſen im Waldthal. Um „uns her herrſchte hier auſser dem Säuſeln der ſanf„teren Luft, dem Schlage des Buchfinken und „dem Rauſchen des Stromes, heilige Stille in die„ſem Waldthal, *von keiner hungrigen Sägemühle „verunreiniget und entweihet.*“ Und ferner, (nachdem des Fluſſes weiter gedacht worden, der ſchäumende Fluten unabläſsig herunter donnert, und dann der überhangenden unten ausgewaſchenen Felſen, wo der Grund unter den Füſſen bebte,) S. 79. f. „wo mich Schauer ergriffen, ob der „gewaltigen zermalmenden Kräfte, die ich bewe„gen ſah, und des Gedankens an den Allmächti„gen, deſſen Gegenwart ich fühlte, obgleich wir „ſeine groſsen unſichtbaren Kräfte, durch die ſich „nur Sonnenplaneten bewegen, nicht hören noch „ſehen mit Augen und Ohren.“ Und dann S. 129. f. bey Gelegenheit der Gegenwart des Kronprinzen und des Prinzen Karl von Heſſen mit ſeinem Sohne. „Auch waren Abgeſandte des Kö„nigs von Schweden nach Chriſtiania gekommen „mit merkwürdigen Aufträgen an die Fürſten „Dännemarks, in der ſo ſonderbaren Lage der „nordiſchen Reiche, und der geſpannten Erwar„tung bisher noch ruhiger friedlicher Völker, über „deren Häuptern und Wohnungen *der Muthwille „die Kriegsfackel zu ſchwingen ſich anlob mit dem „Unglück ſcherzend, und mit der Heiligkeit der Ver„träge.*“ — Daſs übrigens der Vf. ſein in der Vorrede gegebenes Wort hält, keine ſtatiſtiſche und politiſche Nachrichten zu liefern, man möchte denn die häufige Anführung der Pflanzen unter ihren Linneiſchen Namen, die der Vf. bald hier, bald dort grünen oder blühen ſah, oder einige ſehr unvollſtändige Nachrichten von Bergwerken und Maſchinen dafür halten, dagegen darf man denn wohl nichts erinnern, und dieſes um ſo weniger, da ſein Reiſegefährte, Hr. Prof. *Brünnich*, der als Committirter im Bergwerkscolleg. in Amtsgeſchäften reiſete, und alles mit dem Auge des Kenners ſah, das Publikum, oder doch das Bergwerksdepartement ohne Zweifel mit den nöthigen Nachrichten verſehen wird. Aber das iſt Rec. doch auffallend geweſen, daſs der Vf. in Norwegen nichts als Schönes und Herrliches, keinen einzigen Fehler und Mangel gefunden zu haben ſcheint, wenigſtens keine angiebt, gerade als wenn es nicht bekannt genug wäre, daſs das treffliche, aber äuſserſt vernachläſsigte, Land der ſichtbaren Gebrechen genug habe. Und auf dieſe hätte er, Berufdorf, Reventlau, u. ſ. f. ſeine Freunde (ſo vertraulich nennt er ſie öffentlich,) lieber aufmerkſam machen mögen, als ſie bloſs mit ſchönen Ausſichten, die er wahrnahm, und mit gaſtfreyer Bewirthung, die er fand, zu unterhalten. Selbſt den einzigen Wunſch, den er S. 75. f. zum Vortheil Norwegens äuſsert, daſs die däniſche Regierung demſelben eine eigene Univerſität geben möge, begleitet er mit einem andern, daſs ſich dieſe Vortheile erlangen lieſsen, ohne die Rechte der Kopenhagener Univerſität zu beeinträchtigen. Als ob die Kopenhagener Univerſität ein Recht haben könnte, die Freyheiten und Vortheile eines beſondern Königreichs, das keine Provinz von Dännemark iſt, einzuſchränken.

Da der Vf. ſelbſt das oberflächliche und einſeitige ſeiner Nachrichten von Norwegen gefühlt zu haben ſcheint, ſo fügt er, um diejenigen Leſer ſchadlos zu halten, welche dieſe Schrift nicht als Manuſcript für Freunde betrachten mögten, aus *Schytte's Dännemarks und Norwegens natürlicher und politiſcher Verfaſſung*, einige Paragraphen von Norwegen, theils überſetzt, theils ausgeführt, wie er ſagt, und mit eignen Anmerkungen begleitet, bey. Da aber dieſes Buch ſchon ſeit 1782 in einer deutſchen Ueberſetzung heraus iſt, da die Zuſätze und Anmerkungen des Vf. faſt nur in den Betrachtungen über den Charakter und die Sprache der Norweger, und in dem Verzeichniſs der Thiere beſtehen, da das übrige bey Schytte vollſtändiger und genauer zu leſen iſt, ſo wird des letztern überſetztes Buch durch dieſen Anhang ſo wenig entbehrlich, daſs der Vf. lieber ſeine wenigen Zuſätze allein hätte mittheilen mögen, als daſs er Anlaſs giebt, einerley zweymal zu kaufen. Ein Irrthum iſt es, wenn Hr. *M.* S. 210. König Waldemar III Olufs VI. Oheim nennt, den Schytte richtig deſſen Groſsvater genannt hat.

Göttingen, b. Dietrich: *Joh. Chriſtoph Gatterers kurzer Begriff der Geographie.* Erſter Band, welcher *von der Erde und ihren Bewohnern überhaupt, und von Europa inſonderheit* handelt. Zweyter Band, welcher *Aſien, Afriken, Amerika und Auſtralien* enthält. 1789 902. S. 8. und LXXX S. Vorre und Inhalt (2 Rthlr. 8 gr.)

Nach ſo vielen geographiſchen Compendien, die ſeit 10 Jahren in ſo zahlreicher Menge zum wahren Nachtheile der Geographie erſchienen ſind, muſs es jedem Freunde der Erdkunde wahre Freude ſeyn, wieder einmal ein Meiſterwerk in dieſem Fache zu erhalten, welches ſeit mehrern Jahren mit Sehnſucht erwartet worden. Wenn auch der Text im erſten Bande bisweilen wörtlich mit dem im Abriſſe des Vf. vom J. 1775 übereinſtimmt, ſo bemerkt man doch faſt in jedem einzeln Abſchnitte den Gebrauch der neueſten Quellen und Hülfsmittel, wie man dies ſchon von dieſem Vf. gewohnt iſt; und überdies breitet ſich auch nun hier das Ganze über alle Erdtheile aus.

Zuerſt ſchickt der Vf. eine Einleitung vom Erdboden und von den Erdbewohnern überhaupt voraus, worin er von der Claſſification der Gebürge, Flüſſe, Seen, Meere, von Luft- und Dunſtkreiſe, von der Anzahl der Einwohner, ihren Sprachen,

chen, Religion, Lebensart etc., kurz, aber sehr lehrreich handelt. Das übrige ist ganz nach dem Plane, wie in dem oberwähnten ältern Abrisse, vielleicht bisweilen in einigen Abschnitten, besonders bey Deutschland kürzer, als es manchem bey dem Gebrauche angenehm seyn dürfte, so sind z. B. von Landschaften und Orten im schwäbischen Kreise nur blos das Herzogthum Wirtemberg, die Markgrafschaft Baden, Vorderöstreich, die Bisthümer Kostanz und Augspurg, und von den Reichsstädten Augspurg und Ulm, so wie den andern Städten, blos Stuttgard, Karlsruh, Freyburg, (Heitersheim,) und Mörsburg genannt. Auffallender war uns die ungleiche Auswahl der Orte, wenn z. B. in Spanien die wenigbedeutenden Städte *Tui*, *Orense* und dgl. m. angeführt werden, so hätte z. B. in einer deutschen Geographie mit mehrerm Rechte auch *Altona*, *Brünn*, u. a. einen Platz verdient. Andre Versehn sind bey solchen Arbeiten ganz unvermeidlich, und wir zeichnen hier einige davon nicht eben deswegen aus, um den Vf. zu tadeln, sondern vielmehr um zu zeigen, dass wir uns aufmerksam mit der ganzen Arbeit des Vf. bekannt gemacht haben. Kemi - Lappmark gehört schon lange nicht zu Lappmark, sondern zu Finnland, Holum und Skalholt auf der Insel Island werden eigentlich nicht Städte genannt; in Hindostan findet seit 1785 kein Land des Zabeda Chan statt, nachdem dieser im gedachten Jahre verstorben, und dies Land von den Seiks und Maratten in Besitz genommen worden. In Nordamerika vermissen wir ungern das neue englische Gouvernement Neu - Braunschweig mit der Stadt Shelburne, welche vor einigen Jahren an 3000 Häuser zählte.

Statt eines Registers ist ein sehr vollständiger Inhalt vorausgeschickt, welcher zum Theil bey Kennern die Stelle eines Registers vertreten kann. Ueberdies haben wir, nach der Versicherung des Hn. Vf. von seinem Sohne, dem Hn. Professor in Heidelberg, ein geographisches Lexicon, nach Anleitung dieses Buchs zu erwarten, welches zugleich als das vollständigste und genaueste Register wird gebraucht werden können. In der Vorrede macht der Vf. Hoffnung, seine Kärtchen und Planiglobien, die bisher nur als Manuscript circulirt haben, einem jeden, der sie verlangt, überlassen zu können. Möchte es nur dem Hn. Vf. gefallen, recht bald diese neue Erwartung zu befriedigen. Die der Vorrede angehängten Berichtigungen und Zusätze zeigen uns, wie viel wir noch in der Folge bey einer neuen Auflage erwarten können, welche bey einem so trefflichen Werke doch nicht lange ausbleiben kann.

Nürnberg, b. Weigel und Schneider: *Geographisches Handbuch in Hinsicht auf Industrie und Handlung*, von *Paul Jak. Bruns*, Prof. und Bibliothekar zu Helmstadt. *Neue vermehrte rechtmäßige Auflage. Nebst einer Karte von Hn. Güssefeld*, neu gezeichnet. 1789. gr. 8. 195 S. und 5 S. Verbesserungen und Zusätze.

Dass diese neue Ausgabe, der kurzen Zeit ungeachtet, in welcher sie auf die erste zunächst für Nord - Carolina bestimmt gefolgt, doch viele Verbesserungen und Zusätze erhalten, kann man schon aus dem grösern Format und der Seitenzahl schliessen; und wenn man die Zusätze hinten am Ende nachsieht, so wird man sich bald überzeugen, dass dieser thätige Gelehrte noch weit mehr würde gethan haben, wenn ihm die Zeit es verstatten hätte. Rec. freuet sich, dass manche in der Recension der vorigen Ausgabe bemerkte Stellen vom Vf. selbst ohne diese Erinnerung berichtigt sind; z. B. Fort Pitt, wobey jedoch die Lage noch etwas südlicher angenommen werden muss; es liegt nemlich nicht am Ursprunge des Ohio, wie hier steht. In Delaware heisst die zweyte Stadt Newcastle, Zurzach liegt in der Landvoigtey Baden, nicht im Canton B. etc. Um nur einige Proben von der Erweiterung des Buchs zu geben, wollen wir bey Nordamerika wieder stehen bleiben. Von der Industrie und dem Handel des Nordamerikanischen Freystaats. „Fabriken sind in diesem Staate noch in ihrer Kindheit, und werden es auch nach aller Wahrscheinlichkeit (des einträglichen Ackerbaues und hohen Zinsfusses wegen) noch lange bleiben. — Zu Charlestown ist eine Gesellschaft errichtet, welche Sklaven aus Afrika importirt und auf dem Markte öffentlich verkauft hat, obgleich die Obrigkeit dieses so wohl als andrer Staaten sich gegen den Sklavenhandel abgeneigt bezeigt hat. Holländer, Dänen und Franzosen haben den Amerik. Freystaaten (wie noch hinten in den Zusätzen angeführt ist) den Handel nach ihren Besitzungen mit gewissen Freyheiten verstattet. Ihre Rückladung aber darf nur in Molosses und Rum bestehen.

Besonders ist hier noch am Ende des Buchs hinzugekommen: ein Verzeichniss der in der Welt üblichen Längenmaasse, Gewichte und Münzen; ferner eine nähere Nachricht, die Errichtung einer europäischen Spitzbubencolonie in N. Holland betreffend, die wir doch auch schon aus den Zeitungen wissen. Die hiebey befindliche neue Güssefeldsche Karte von Europa, die hauptsächlich zur Bezeichnung der schiffbaren Flüsse dienen soll, aber völlig auch als Generalkarte des Welttheils gebraucht werden kann, ist, wie die neue Karte von Russland, nach einer Polarprojection entworfen, und empfiehlt sich, wie die übrigen Arbeiten dieses fleissigen Mannes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 3ten Januar 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Göschen: *Soll und kann die Religion Jesus allgemeine Religion seyn? Parallele zwischen Christenthum und Kosmopolitismus.* Von *J. L. Ewald.* 77 S. 8. (5 gr.)

Von einem so beliebten Schriftsteller ist man begierig, die Beantwortung einer solchen Frage zu lesen, und da er mit den Worten Rousseaus schliesst: *souvenez vous, que toutes mes affirmations ne sont que des raisons de douter*, so fodert er selbst zu genauer Prüfung derselben auf. Die eigentliche Antwort auf seine Frage giebt er mit *Nein!* Er versteht nemlich unter Religion Jesus nicht, was seit Jesus, Paulus und Johannes Zeiten darunter verstanden ist, Erkenntniss und Befolgung seiner Lehre, Sinn und Wandel nach seinen Geboten, Glauben an seine Verheissungen, sondern ein gewisses *sublimes* Christenthum der Empfindung. Davon sagt er: Jesus habe nicht alle Menschen dazu bestimmt, und es könne nur in wenigen seyn. So sehr sich letzteres von selbst versteht, so ganz eigen sind doch des Vf. Gründe und Folgerungen. Die Schrift ist in 7 Abschnitte getheilt. Im ersten setzt er Jesum dem Pythagoras entgegen, der oft in symbolischen räthselhaften Sentenzen geredet, und eine doppelte Lehrart für Initiirte und Profane gehabt, dagegen Jesus nichts verhüllen wollen und nichts verhüllet habe. (Redete er aber nicht auch meistens in Gleichnissen zum Volk, die er nur seinen initiirten Jüngern erklärte, wie Pythagoras auch that?) Die Jünger sollten nicht nur Initiirten, sondern auch auf den Dächern predigen, und doch blieb das *Sublime, Offenbarungs- und Gottessohnswürdige* für Tausende unverständlich. (Wo lehrten aber die Apostel etwas dergleichen? In der Apostelgeschichte findet sich nicht, dass sie die sublimen Geheimnisse des 2ten, 3ten und 4ten Jahrhunderts, oder die Mystik der folgenden Zeiten gepredigt hätten, noch dass ihre Lehre denen, die sie nicht annahmen, unverständlich geblieben sey, sondern dass sie ihrem jüdischen oder heidnischen Sinn und Interesse zuwider war.) Im 2ten Abschn. zeigt der Vf., dass viele Menschen nicht wissen, was ihnen Jesus soll, dass sie glauben, ein heller Kopf müsse ein Deist, könne nicht Christ seyn, und betreten werden, wenn man in Gesellschaft etwas von Jesu Leben oder Reden erwähnt, wovon eine eben so richtige als lebhafte Beschreibung gemacht wird. Die Frage nun, „woher das kommt? welche Veränderung in den Köpfen und Herzen der „Menschen vorgehen müsse, wenn das Christen„thum allgemeine Religion werden soll?“ wird so beantwortet: *Geist muss über sie ausgegossen werden im allereigentlichsten Verstande.* Der Sinn dieser Antwort ergiebt sich aus dem folgenden. 3. „Jesus *wollte* nicht alle für sich einnehmen, zu sei„nen Anhängern machen, nicht einmal alle, die „es werden wollten.“ (Die Stellen Luc. 9, 57 bis 62. Matth. 8, 19. sind wohl so nicht zu verstehen, dass Jesus den Schriftgelehrten „*zurückschre„cken* wollte“; er giebt ihm nur sehr redlich zu überlegen, ob ihm seine äussere Lage in seiner Nachfolge nicht bald missfallen werde; es ist auch nicht richtig gesagt, dass Jesus den Hof Herodes nicht zu seinen Anhängern machen *wollte*, sondern er hielt seinen Besuch bey so eiteln, stolzen Menschen, die nur Unterhaltung haben, nur Wunder als Schauspiel, Taschenspiel, sehen und belächeln wollten, seiner ganz unwürdig, zweckwidrig und fruchtlos.) „Auch die Pharisäer schont er nicht, wenn sie gerade auf dem besten Wege waren, sich alle für seine Anhänger zu bekennen. Schlechte Politik! wenn Jesus nicht auf *gewisse Leute nur* wirken *wollte*, und auf den Beyfall aller andern Verzicht that.“ (Das Wort *Verzicht* giebt einen schiefen Sinn, als wenn Jesu Wille nicht gewesen wäre, dass *allen* geholfen werde, und sie zur Erkenntniss der Wahrheit kommen sollten.) Aus dem ganzen Zusammenhange und der Anwendung von Matth. 15, 13. und Joh. 6, 43. 44. „was nicht für mich *bestimmt* ist, bleibt „mir doch nicht, ihr *brauchet* mir ja nicht zu glau„ben, wenn ihr mir nicht glauben *könnt*“; kommt der strengste Particularismus heraus, und es würde folgen, es sey unschädlich, sey nicht verantwortlich, Jesu nicht zu glauben. S. 22. erklärt der Vf. den Geist, der *im allereigentlichsten Verstande* ausgegossen werden muss, durch eine gewisse *Kindlichkeit*, einen Sinn für die Wahrheit der Wor-

se Jesu; (das könnte man auch ein günstiges Vorurtheil, sie ohne vorhergegangene Prüfung für wahr anzunehmen, nennen, welches Jesus selbst nicht foderte, vergl. Joh. 5, 39. c. 10, 37. 38. sonst heissts in gutem Verstande doch nichts weiter, als ein natürlich gutes folgsames Herz. Das versteht sich von selbst, dadurch wird nichts Neues gesagt.) „*Lust, von Jesu zu hören*, sollte den Aposteln Physiognomie des Sinnes für Jesum seyn." (Konnte die aber ohne vorhergegangene Erzählung von ihm statt finden? Röm. 10, 14., und konnte sie nicht bey vielen blos Lüsternheit nach neuer Lehre seyn, die so häufig, und doch gerade nicht Physiognomie des Sinnes *für* Jesum ist?) Die Stelle Marc. 16, 16. wird hiebey so gut paraphrasirt, dass sie verdient, hier abgeschrieben zu werden: „Wer sich an Jesus wirklich halt, und seinen Glauben an ihn durch Taufe bezeugt; dem wird Hülfe, überall, wo er Hülfe bedarf; er wird glücklich durch ihn; wer sich nicht an ihn hält, auf ihn nicht vertraut, dem wird diese Hülfe nicht, und wenn er auch getauft ward. Er verlangt das Glück nicht, das den Verehrern Jesus bestimmt ist. Er bleibt wie und was er war. Wer die Arzney nicht braucht, die Jesus giebt, den macht Gott nicht krank, aber er bleibt so krank oder so gesund, wie vorher." Zu der mildern Bedeutung von κατακριθησεται werden sehr schicklich die Parallelstellen Matth. 12, 41. 42. Joh. 8, 10 11. Röm. 2, 1. angeführt. Im folgenden zeigt der Vf. in sehr naiven Darstellungen und Gleichnissen, dass viele Menschen nicht Sinn zu Gott und Jesu haben, dass es aber unmöglich sey, dass ein Mensch, der sich reines Sinnes bewusst ist, nach reinster Vollkommenheit strebt, dessen Durst nichts Jüdisches löschen kann, keinen Sinn für Jesus habe: „er fände an ihm ein Wesen, wie es ihm vorschwebte in den heiligsten Stunden seines Lebens, wie er es im *süssesten Traume* sahe, und das Wesen wäre Mensch — und er sollte sich nicht zu ihm hindrängen, es anfassen, fest halten, und sich ihm hingeben für Zeit und Ewigkeit?" Das ist also mit des Vf. eignen Worten das *sublime* Christenthum, wofür freylich diejenigen nicht Sinn haben können, die so süss nicht träumen, nicht Gesichte sehen, Jesum, seine Lehre, Werk und Werth nur kennen, lieben, hochschätzen, anwenden, aber vom Hindrängen, Anfassen und Festhalten im wachenden Zustande sich keinen Begriff machen können. Dahin gehören auch die Beschreibungen S. 40. „Das ächte Christenthum erfodert lauter Auserwählte, lauter Virtuosen, die Sinn für das Christusartige haben. „Christenthum ist Sinn für Christus, *Gefühl* seiner Gottähnlichkeit und Menschlichkeit." Dabey beruft er sich auf die Köpfe von Jesus und einem Pharisäer (beides doch nur Ideen des Zeichners!) in Lavaters Physiognomik, von dem und von der er überhaupt viel spricht, um zu zeigen, dass einem Pharisäer, einem Bolingbroke u. s. w. vermöge ihrer Physiognomie vieles an Jesu vor den Kopf stossen müsse; daraus denn aber folgen würde, es liege schon in jedes Menschen Natur, ob er Christ seyn könne, oder nicht; ein Christ werden sey nicht moralisch freye Wahl, sondern Prädestination, welches der Vf. zu glauben scheint, und doch urtheilt Jesus und Paulus so ganz anders über eigentlichen christlichen Sinn, will nicht, dass wir an seine körperliche Gestalt und Natur und äussre Historie uns mit süsser Anhänglichkeit halten, Joh. 6, 63. 2 Cor. 5, 16. Luc. 11, 27. 28. 23, 28., sondern nach seiner Vorschrift und seinem Vorbilde Gutes lieben und thun, dass jeder in seinem Beruf treu, standhaft, voll Vertrauen auf Gott, nützlich, thätig sey, dem allgemeinen Besten sich, wie er, aufopfere (1 Joh. 3, 16.) das Ziel alles Thuns auf Erden nie aus seinem Blick verliere. Können das nicht alle, die nach dem Maass ihres Verstandes gut werden und seyn, sich darüber belehren lassen wollen? Könnens nicht alle *wollen?* liegt Unmöglichkeit in *eines* vernünftigen Menschen Natur? und ist denn Christenthum nicht allen möglich, denen Unterricht möglich ist? Freylich können nicht alle prüfen, viele müssen auf Autorität glauben, das ist aber in allem menschlichen Wissen eben so. Richtiger und belehrender würde also der Vf. geschrieben haben: wo böses Herz, Lasterliebe, herrschender Leichtsinn, Neigung über Wahrheit und Tugend zu spotten, ist, da ist freylich kein Sinn für Christenthum, auch nicht bey den gegen alles Wahre, Gute, Edle, Erhabne kalten, stumpfen, gleichgültigen Erdenmenschen, den ψυχικοις; das liegt aber nicht in der Physiognomie, sondern im Herzen. Dennoch muss man auch hier mit Christo sagen: Wem nicht viel gegeben ist, von dem wird Gott nicht viel fodern. Wer denn doch mit seinem natürlich kalten Herzen nach dem Maass seiner Erkenntniss nur in seinem irrdischen Beruf recht und redlich handelt, sollte man von dem sagen dürfen: für ihn ist Jesus gar nicht? dann wäre Jesus wahrlich für sehr wenige in die Welt gekommen, und der empfindungsvolle Johannes sagt doch: *wer recht thut, der ist gerecht, gleichwie Jesus gerecht ist, ist von Gott geboren*, nicht, wer die empfindsame Temperamentsstimmung, auch nicht: wer den feinen Geschmack an dem edlen liebevollen Charakter Jesu hat. Es gereicht sehr zum Besten der Welt, und ist eine verehrungswürdige Einrichtung Gottes, dass es nicht viele so speculative, beschauliche, äusserst zart empfindende Seelen giebt, die zu so sublimer Stufe des Christussinns sich erheben. Welcher Stillstand in allen nützlichen Geschäften des bürgerlichen Lebens würde entstehen, und wie würde die Welt mit Eremiten, Stiliten, Bourignons, Guions, Jakob Böhmen, Tremulanten, hermetischen Christen, Geisterschern, Somnambulen etc. bevölkert — oder durch sie entvölkert werden? Dagegen sagt der Vf. S. 47. 48. „es wäre

„das

„das gröfste Wunder aller Zeiten, wenn solcher „Sinn für Jesum bey allen Menschen je gefunden „würde, und Millionen Menschen müfsten *im eigentlichsten Verstande* wiedergeboren werden, „wenn er sich bey ihnen finden sollte; — welcher Schwärmer kanns in seiner schwärmerischen „Stunde nur träumen, dafs dieser Sinn allgemein „würde? viele sind berufen (nein, dazu nicht!) „aber warlich sehr wenige auserwählt, und *auserwählt müssen sie seyn, wenn sie taugen sollen für „Christus Reich.*" Rec. versteht entweder nicht, was der Vf. hier unter Christus Reich meint, oder wenn dies Wort in biblischer Bedeutung genommen wird, so ist wahrlich dieser Satz entweder in einer schwärmerischen Stunde geträumt, oder ein sehr lieblofer unchristlicher Satz. Im 6ten Abschnitt, wo über gegenseitige Duldung der Orthodoxen und Neologen und über die Befugnifs der Gemeinden und Obrigkeiten, ihre Lehrer zu reiner Christuslehre zu verpflichten, mit Billigkeit geurtheilt wird, meynt er doch, in einer Gemeinde, die für das *sublime* Christenthum eben so wenig Sinn hätte, als viele Theologen, die mit einer guten populären Moral, Lehre von Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit und Vergebung der Sünden zufrieden wäre, müsse der Prediger jene sublimern Christenthumslehren zwar nicht vorpredigen, aber doch selbst Sinn dafür haben und ihn wecken können. S. 50. sagt er: dieser sublime Sinn besteht in der Lehre Jesu von *Geist, Gottesgemeinschaft, Christus- und Gottesmittheilung, Geisteskraft, Gottesnähe, Gotteshülfe;* und denen, die diesen sublimen Christussinn haben, setzt er Theologen und Prediger, die ihn nicht haben, als *Nichtchristen* und *Deisten* entgegen. Man sieht, wie es mit obiger Toleranz zwischen Orthodoxen und Neologen gemeynt ist, die *er* beide für Nichtchristen hält. Also sind diejenigen, die Jesu populäre Moral, seine Lehren von Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit und Vergebung der Sünden predigen, Nichtchristen? Deisten?. Wohin führen denn alle diese Lehren Jesu, als zu dem Glauben und der Erfahrung von Gottes Nähe, Gemeinschaft, Mittheilung und Hülfe? Zu Christus Geist oder Sinn? aber freylich in einem *denkbaren* praktischen, nicht *fühlbaren* Verstande. Versteht aber der Vf. unter allen diesen Ausdrücken noch *aufser* der *denkbaren* allwaltenden Regierung des unsichtbaren Gottes und der *denkbaren* Aehnlichkeit mit Jesu Sinn und Wandel noch etwas *Mystisches*, das sich *nicht* denken und sagen, *nur* empfinden läfst: nun so war entweder Jesus nach seinem Urtheil auch ein Deist, der seinen menschlichen Vorzug nur darinn setzte, den Willen seines Vaters zu thun, sein Werk zu vollenden, und die Menschen von dunkler zu deutlicher Erkenntnifs Gottes nach und nach zu führen: oder der Vf. fodert von den sublimen Christen eine so hyperphysische Erhöhung der Empfindungskraft und ihrer geistigen Natur, wie sie das vorzügliche Eigenthum Jesu Christi war. Dergleichen schwärmerische Ideen sind zwar nichts Neues in den asketischen und poetischen Producten Lavaters und seiner Vorgänger und Nachfolger, aber in einer dogmatischen gelehrten Schrift, wie diese seyn sollte, müsste mit mehr Bestimmung und Deutlichkeit geredet werden. Ueber diese nicht sublimen Lehrer des Christenthums geräth er in solchen Eifer, dafs er sagt: „sie philosophiren, predigen, aufklären weg, was sie nicht verstehen; „der Staat solle sie nicht dulden; solle ihnen Einhalt thun," dafs man glauben sollte, er rede von Verläugnern Christi, von Spöttern über die gesamte heilige Schrift und Jesu Lehre und Werk; von Lehrern oder Begünstigern der Laster, und doch redet er nur von denen, die nicht so, wie er und Lavater *sein* höheres, sublimes Christenthum empfinden. Ist das Gottes Geist, der so abspricht und verdammt, oder Geist des Tridentinischen Conciliums: *quicunque non credit ... anathema!* und das soll sublimes Christenthum heifsen? Um dies zu befördern, will er, dafs von Fürsten an die Spitze des geistlichen Departements nur solche Männer gesetzt werden sollen, die *vollen Sinn* haben für Christenthum, deren Sinn aber doch frey und weit ist, wie Christi Sinn, um überall Gutes in allen Gestalten und *Misgestalten* zu sehen, wo es ist, die sollen die Gemeinden und Theologen ihres Landes genau kennen, einen Moralprediger da vorschlagen, wo man hauptsächlich Moral schätzt; wo man christlich religiösen Sinn hat (als wenn das entgegengesetzt wäre? oder ists etwa christlich religiös, Christi und der Apostel Sittenlehre verachten?) einen solchen, dem es daran nicht fehlt, der ihn nähren und pflegen kann. Für Einzele dieser Art, die in Gemeinden zerstreut sind, soll durch Bücher (etwa Zirkelbriefe?) und wo es geht, durch herumreisende Prediger, die auch einmal sublimeres Christenthum für die wenigen predigen (wie Lavater in Bremen?) gesorgt werden. Hierauf folgt ein Vorschlag eines Religionsedicts, gerade wie das preufsische ist, doch soll nur darinn negativ befohlen werden; nichts wider das *apostolische* Glaubensbekenntnifs zu lehren „das aber doch „nach den Bedürfnissen unsrer Zeit zu diesem „Zweck etwas etweitert werden müsste" (worinn? von wem? — und denn wäre es ja wider ein neues menschliches Symbolum aufser der Schrift, wie alle auf das apostolische erfolgte Symbola nur Zusätze enthalten, die eben die Quellen der unseligen Streitigkeiten und gegenseitigen Verketzerungen wurden.) Keiner soll gegen den Hauptinhalt der Bibel, das, was offenbar und bestimmt darinn gelehrt wird, lehren (ganz recht) und dies Wesentliche der Bibel lasse sich so leicht darlegen, als *Meiners* und *Tiedemann* das Wesentliche der griechischen Philosophen dargelegt haben. (Die Erfahrung aller Jahrhunderte lehrt es, wie leicht die Menschen unter einerley Gesichtspunkt

zubringen sind, Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden.) Der Vf. meynt: „wer „will, kann es, ohne Meiners und Tiedemann zu „seyn“ und giebt nun S. 68 — 73. einen solchen Hauptinhalt, worinn von dem *sublimen* Christenthum kein Wort steht, das vielmehr in so moderaten, von Bildern entkleideten Ausdrücken abgefasst ist, dass kein *verständiger* Kenner und Freund der h. Schrift dagegen leicht etwas einwenden wird. Kann aber der Vf. erwarten, dass nicht viele mehr, viele weniger in der Schrift finden, und als Glaubensartikel hinzusetzen oder abnehmen werden? wäre z. E. Zinzendorf, der doch seiner Meynung nach gewiss sublim genug war, damit wohl zufrieden gewesen? — und wenn diejenigen, die er als Aufklärer und Deisten vom Reiche Gottes ausschliesst, dies Glaubensbekenntnifs unterschrieben, glaubten, predigten, zum Grunde ihres eigenen Sinnes, Wandels und ihrer Erwartungen machten, wären sie denn nicht sublim genug? aber doch Deisten und Unchristen, weil sie das nicht dunkel fühlen, was er fühlt? Man sieht, es herrscht in der ganzen Vorstellung nicht genug Consequenz, und die Frage des Titels ist nicht gehörig beantwortet. Richtiger würde ein ruhiger Christ, dem Beförderung des wahren Christenthums unter dem Menschen am Herzen läge, antworten: man stelle biblisches Christenthum in seiner ursprünglichen Reinigkeit, mit Absonderung dessen, was nur jenen jüdischen Menschen *κατ' ανθρωπον* polemisches zu sagen nöthig war, unsern Zeitgenossen vor Augen; man mache ihnen erst sittliche innere und äussere Reinigkeit wichtig, dann werden die nicht vorsetzlich Lasterhaften, die nicht ganz blödsinnigen Menschen finden, das Christenthum sey auch für sie. Des Vf. hochgespannte Foderung ist der guten Sache gerade eben so hinderlich, als die verketzernde Orthodoxie. Uebrigens ist diese Schrift in dem blühenden und edlen Stil geschrieben, den man in des Vf. Schriften gewohnt ist.

Frankfurt am Mayn, b. Gebhard: *Ueberzeugungen eines deutschen Generals* (am Ende der Schrift nennet er sich *Anton Eberhard Freyherr Schertel von Burtenbach*, des Fränkischen Kreises General-Feld-Marschall-Lieutenant, und Oberster eines Regiments zu Fuss,) *von den wichtigsten Wahrheiten des Christenthums.* 1789. 446 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. setzt Richtigkeit und Unfehlbarkeit der Bücher des A. und N. T. als ausgemacht voraus, und schränkt sich mit seinen Untersuchungen hauptsächlich auf die Lehre von Christo und die damit zunächst verbundenen Lehren ein. Was ihnen den grössten Werth giebt, ist, dass sie gewiss *Ueberzeugungen* dieses Mannes, und Ueberzeugungen eines *Generals* sind. Jenes sieht man aus der durchaus herrschenden Freymüthigkeit, mit welcher er spricht, (mit unter aber auch aus unglimpflichen Machtsprüchen, mit welchen er die Neologen abweiset,) und dies zeigt doch, dass es in einem Stande, dem man Schuld giebt, dass Religionsbetrachtungen nicht gerade seine Lieblingsbeschäftigungen wären, Männer giebt, die hierinn ihr Vergnügen finden. Ueberdem geben wir auch zu, dass Ueberzeugungen eines *Generals* auf mehrere seines Standes tieferen Eindruck machen mögen, als ähnliche Bemühungen von Theologen und Predigern. Aber dies ist auch alles, was wir zum Lobe dieses Buchs sagen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Erlangen*, b. Ellrodt: *De Geoffraea inermi ejusque cortice medicamento anthelmintico.* Dissertatio inaug. med. auct. *Jo. Georg. Guil. Klingsohr.* 1788. 5 B. 4. Wir können diese Nachricht von einem neulich in England berühmt gewordenen Wurmmittel nicht mit Stillschweigen übergehen, da Hr. *K.* mit dieser neulich aus Westindien gekommenen Rinde der *Geoffroea inermi* (der *Cabbagebark* oder *Wormbark* der Engländer) manche chemische Untersuchungen angestellt hat. Die Geschichte dieses Arzneymittels wird vorausgeschickt, die Namen desselben angeführt; das Geschlecht und die Arten *Geoffr. spinosa*, *G. inermis* und *G. scandens* systematisch und besonders die *G. inermis* nach allen Theilen botanisch beschrieben. Darauf handelt der Vf. von der Rinde dieser Pflanze, und den durch die Chemie entdeckten Eigenschaften derselben; von dem destillirten Wasser, dem Extract, Verbrennen, Auslaugen, Laugensalze und der Erde. Zu ihren Kräften gehört vorzüglich, dass sie stark abführt und in gröfsern Gaben Brechen erregt, vorzüglich aber ihre wurmtreibende Eigenschaft, obgleich sie auch bisweilen den Harn treibt und als bitteres Mittel stärkt, ohne zu erhitzen. Man giebt den Absud, das Extract, den Syrup oder am besten die Rinde allein, von sechs bis zehn Gran des Abends und Morgens, mit schicklicher Diät, auch wohl mit andern schicklichen Arzneyen versetzt. Man findet acht Fälle angeführt, worinn sie versucht ward, und es zeigte sich, dass sie zwar die Ascariden und Spulwürmer, aber nicht den Bandwurm abtrieb.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4ten Januar 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Neue Abhandlungen über das Karlsbad*, von *David Becher*, der Arzeneykunst Doctor. Zweyte umgearbeitete und verbesserte Ausgabe. 1789. 512 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Die erste Ausgabe dieses Buchs erschien 1772, und wir glauben dem Hn. Vf. einem erfahrnen Arzt, der bey seiner dreyssigjährigen Praxis in Karlsbad, etwas vorzügliches leisten konnte, auf sein Wort, dass diese neue Ausgabe viele wesentliche Verbesserungen bekommen hat; denn vor 17 Jahren war man in der Kenntniss der Mineralwässer noch sehr zurück, dagegen wir in dem vor uns liegenden Buche die neuesten Entdeckungen in der Scheidekunst überall angewandt und den Vf. darinn hinlänglich bewandert finden. — Das ganze Werk zerfällt in drey Hauptabhandlungen, von denen eine jede wieder in mehrere Abschnitte vertheilt ist. In der ersten Abhandlung (S. 3—119.) beschäftigt sich Hr. B. mit der *physisch-chemischen Untersuchung der warmen Quellen des Karlsbades*. Es hat gegenwärtig viere, die theils innerlich, theils äuserlich gebraucht werden; nemlich den *Sprudel*, das *Mühlrad*, den *Neubrunnen* und den *Gartenbrunnen*, zu dem Hr. B. aber noch eine fünfte, den *Schlossbrunnen*, rechnet. Unter diesen fünf Quellen, durch welche der Sprudel mit Gewalt hervordringt, liefert eine, (der Springer genannt) das Trinkwasser. Vermittelst einer Secundenuhr, und einigen bekannten Masen (S. 7.) fand Hr. B. in den Jahren 1771 und 1780, wo sich der Sprudel im besten Stande befand, dass die 5 Strudelöffnungen, nebst dem Springer in einer Stunde 705 Eimer Wasser (den Eimer zu 40 östr. Maas gerechnet) lieferten; das Wasser, welches durch mehrere Nebenquellen abläuft, nicht gerechnet. Die natürliche Wärme des Sprudelwassers fand Hr. B. an der Mündung, wo der Sprudel ausquillt, zwischen 59 und 60 Reaum., und die Temperatur war selten einer Veränderung unterworfen; es ist daher übereilt geschlossen, wenn man, wie gewöhnlich, annimmt, dass der Sprudel kochendes Wasser ausstosse. Die eigenthümliche Schwere dieses Wassers, war wegen seiner, von der des Dunstkreises abweichenden, Temperatur nur schwer zu bestimmen, jedoch fand Hr. B. dessen spec. Schwere, wenn er es bis zum 15ten Grad abkühlte, gegen kaltes Regenwasser 1008: 1000. Frisch vom Sprudel genommen, ist das Wasser helle, setzt aber in der Kälte, mit Vermehrung seines salzigen Geschmacks eine Erde ab (S. 15). Bey der vorläufigen Prüfung mit Reagentien, ist es ein Irrthum, wenn Hr. B. glaubt, dass auch Luftsäure-alkalische Erden, den Violensaft grün färben. Bey der chemischen Zergliederung lieferte das Sprudelwasser, in 6 Pfunden 20½ Gran Kalkerde, 53 Gr. Mineralalkali, 26 Gr. Kochsalz, und 93 Gr. Glaubersches Salz, im trocknen Zustande, welches aber nach der Krystallisation 3 Quent. 20 Gran betrug. Nicht allein die dem Sprudel nahe gelegenen Gebäude sind beständig mit Luftsäure erfüllt (S. 33), sondern das Wasser selbst enthält sie noch bey seiner gewöhnlichen Temperatur; denn 12 Kubikzoll frisch gefülltes Wasser gaben bey der Erhitzung in einem Quecksilberapparat 4½ Kubikzoll Luftsäure. Ausser diesen enthält aber das Wasser auch noch eine flüchtige Schwefelsäure (S. 49.), die sich vorzüglich nahe bey den Sprudelöffnungen zu erkennen giebt; und einige Laken und Ausflüsse, die sich mit kleinen unterirrdischen Adern des Sprudels vereinigen, besitzen einen Schwefelleibergeruch; und Kienholz, das Jahre lang im Wasser gelegen hat, giebt beym Erhitzen einen Schwefeldampf. Rec. kann zwar, den Beweisen des Vf. für die Gegenwart einer freyen schwefelichten Säure, nichts entgegensetzen; unbegreiflich aber, und allen sonstigen Gesetzen der Attraction zuwider, bleibt es immer, wie Luftsäure, luftsaure Kalkerde, und Schwefelsäure zusammen vereinigt bestehen können. Die weisse und röthliche Erde, welche das Karlsbaderwasser absetzt, hält der Vf., Versuchen zufolge, für Kalkerde mit Thonerde gemischt. S. 58 — 76 liefert Hr. B. einige Beyträge zur Geschichte des Karlsbadersalzes und seiner Verfertigungsart, nebst einigen Versuchen über die Mutterlauge, die nach Absonderung der krystallisirbaren Salze vom Sprudelwasser übrig bleibt, welche gröstentheils aus aufgelöstem Mineralalkali bestand. In den zwey nachfolgenden letzten Abschnit-

schnitten der ersten Abhandlung zeigt der Vf. zuerst durch deutliche Beweise, die von so vielen geläugnete Gegenwart des Eisens im Sprudelwasser, ob schon in 6 Pfunden nicht mehr als anderthalb Gran Eisenkalk zu finden war. Zweytens untersucht er die Frage: ob, und was für ein Unterschied zwischen den mehrern warmen Quellen des Karlsbades zu finden sey? da man in ältern Zeiten die Nebenquellen gar nicht achtete, und nur erst seit kurzen dem *Mühlbade*, zum innern Gebrauch einen Vorzug vor dem Sprudel einräumte. Er hat daher diese Nebenquellen sämmtlich analysirt. Die wirklichen Bestandtheile sind in allen diesen Quellen nach der hier gegebnen Zerlegung einander ganz gleich, nur durch eine ganz unmerkliche Abweichung im Verhältnifs sind sie von einander verschieden. Gröfser ist dagegen der Unterschied in ihrer Temperatur, in dieser Rücksicht ist das Sprudelwasser das wärmste, und der Schlofsbrunnen die kälteste Quelle. — In der zweyten Abhandlung beschäftigt sich der Vf. mit der *natürlichen Geschichte des Karlsbades*. Es wurde im Jahr 1370 vom K. *Karl IV* zuerst entdeckt, der Ort war damals ein böhmisches Dorf, *Wari* genannt, wurde aber gleich zu einer Stadt erhoben, und mit dem Namen *Karlsbad* belegt. Der erste Abschn. (S. 120.) enthält eine Beschreibung der äufserlichen Beschaffenheit des Sprudels, der vielen Veränderungen unterworfen ist. Er bricht mitten in der Stadt am Ufer des Töpelflusses aus, von seinen fünf Oeffnungen, die das warme Wasser liefern, ist jede 5 Zoll weit, sie nehmen eine verschiedene Wendung unter der Erde, ob schon ihr Wasser aus einem gemeinschaftlichen Behältnifs kommt. Aufser diesen 5 Oeffnungen giebt es noch eine sechste an der Sprudelmauer, die blofs zum Ablassen des Wassers dient, wenn im Sprudel gearbeitet werden soll. Zwar läfst sich nicht genau angeben, aus welcher Gegend der Sprudel sein Wasser hernimmt, (2 Abschn. S. 29.); der Vf. meynt aber, dafs man sich die eigentliche Sprudelschale als ein aus festen Tof- oder Sprudelstein gebildetes Gewölbe vorstellen müsse, welches sich aus dem vom Wasser abgesetzten Sprudelstein selbst gebildet habe. Erst seit 1713, da man, um dem anwachsenden Wasser Einhalt zu thun, den Sprudel unter seiner Schale öffnete, erhielt man einige Begriffe von ihrem innern Zustande. Man traf auf mehrere Sprudelschalen, bis man endlich den Kessel erreichte, der das grofse Wasserbehältnifs ausmacht, worin das Wasser zu kochen scheint, und welches von einem beträchtlichen Umfang seyn mufs. Das Gestein der Sprudelschale, welches nicht blofs auf einander liegt, sondern fest zusammen hängt, gleicht einem Marmor, der bald weifs, bald streifigt ist. Die Dunstlöcher des Sprudels (4 Abschn. S. 144.) sind so sehr mit Luftsäure angefüllet, dafs diese in der Nähe befindlichen Thieren tödlich wird, ob man schon in Karlsbad selbst eine sehr reine und gesunde Luft einathmet. Vom Wassersprung des Sprudels (4. Abschn. S. 152.) zeigt der Vf. durch mehrere Beweise, dafs er nicht durch einen Wasserfall veranlafst werden kann, vielmehr scheine es, dafs er durch die Ausdehnung der aus dem Wasser sich entwickelnden Luft bewirkt werde. Mehrere besondre Sprudelausbrüche (5 Abschn. S. 163.) die sich oft ereignen, sucht der Vf. auf verschiedene Art zu erklären. Der Hang des Wassers sey am besten durch die verschiedenen Nebenquellen zu erforschen (6. Abschn. S. 188.); von diesen giebt er sechzehn an, die als Abkömmlinge einer gemeinschaftlichen Hülfsquelle zu betrachten sind, und deren Wassermenge dem vierten Theile des Sprudels gleich geschätzt werden kann. Die natürliche Wärme jener Quellen leitet der Vf. von verwitternden Schwefelkiesen ab, mit denen das Wasser in Berührung ist. Ob sich inzwischen schon in einem Raume von vier Meilen vom Karlsbad aus Schwefelkiesgebirge befinden, so sey es doch wahrscheinlich, dafs das Karlsbad seine Wärme nur allein von dem unter dem Granitgebirge des Hirschensteins befindlichen mächtigen Kieskorb hernehme; denn sonst könnte nicht der Sprudel Kiesstücke ausstofsen, und das Wasser würde bey einem so weitläuftigen Gang durch die Erde einen grofsen Theil seiner Wärme verlieren, wovon schon die Nebenquellen, die während ihres Durchgangs durch verschiedene Spaltungen einen grofsen Theil ihrer Wärme absetzen, zum Beyspiel dienen. Nachdem nun Hr. B. die Erzeugung der Wärme im Karlsbade auf eine ziemlich befriedigende Art aus dem Verwittern der Schwefelkiese erklärt hat, bemühet er sich (7. Abschn. S. 204.) auch die Erzeugung des Wassers zu bestimmen, und er thut dieses auf eine Art, die unsern ganzen Beyfall verdienet. Er nimmt an, dafs jener Schwefelkieskorb mit Salzbänken in Verbindung stehe. Die durch die verwitterten Kiese frey gewordene Vitriolsäure soll einen Theil des Kochsalzes zerlegen, und das Glaubersche Salz erzeugen. Von diesem soll wieder ein Theil durch das mit seiner Vitriolsäure sich verbindende Brennbare zerlegt werden, und nun das Mineralalkali liefern; während ein Theil unzerlegtes Kochsalz im Wasser aufgelöst bleibt etc. Hieraus lassen sich also die verschiedenen Bestandtheile im Karlsbaderwasser sehr gut erklären. Zwar möchte Rec. lieber annehmen, dafs die Zerlegung des Kochsalzes nicht durch eine freye Vitriolsäure, sondern durch eine wechselseitige Anziehung zwischen Kochsalz und Eisenvitriol erfolge. Zwey andere Producte des Karlsbades sind das *Federsalz* und der *Badschaum* (8. Abschn. S. 226.). Ersteres findet sich an den Wänden der dem Sprudel nahe gelegenen Häuser ausgewittert, und ist ein Gemisch von Glauberschen Salze, Kochsalz und Mineralalkali. Der *Badschaum*, ist eine reine Kalkerde, die das Wasser nach und nach absetzt. Die *Sinter* oder *Sprudelsteine*

delsteine, welche sich im Karlsbade erzeugen, bestehen aus Kalkerde mit etwas Thonerde und metallischen, gewöhnlich Eisentheilen gemengt (9 Abschn. S. 234.) Der Vf. theilt die ganze Menge der *Sinter* in drey Arten: nemlich *Sinter*, *Tofsteine*, und *Pisolithen*. Die schöne blaue Farbe, wodurch sich einige Tofsteine auszeichnen, könne so gut von verfaulter *Ulva Thermarum*, die sich nebst *Conferva* in dem Karlsbader Wasser findet, wie vom Eisen hergeleitet werden; wenigstens fand Hr. B., dafs die *Ulva Therm.*, wenn er sie auf Papier faulen liefs, einen schönen blauen Fleck machte. Die Entstehung der *Pisolithen* erklärt der Vf. aus übersinterten Sandkörnern, die nach und nach zu einer gröfsern Masse sich anhäufen, eine Erklärung, die gewifs mehr befriedigend ist, als die seiner Vorgänger. — Die dritte Abhandlung dieses Werks enthält, aufser der Beschreibung einiger und dreyfsig Krankengeschichten, bey denen jedoch die Nutzbarkeit des Karlsbades, in der That mit mehr Bescheidenheit und Unpartheylichkeit angegeben wird, als es gewöhnlich in ähnlichen Schriften geschiehet; noch eine Abhandlung über die Art zu baden. Auch diese letzte Abhandlung ist so wie man sie von einem erfahrnen und gründlichen Arzte erwarten konnte. Einige Kupfertafeln, die dem Buche beygefügt sind, dienen zur Erläuterung des Ganzen.

Münster, b. Perrenon: *Descriptio phrenitidis et paraphrenitidis in Westphalia circa medium mensis Martii grassari incipientium vere contagiosarum earumque factae curationes* von *Ferd. Saalmann.* Med. Doct. 1788. 45 S. 4. (6 gr.)

Der Vf. ist *Hallers* und *Brendels* Schüler, und schreibt deutlich, gut lateinisch und bieder, obgleich sein Vortrag noch manchen Anstrich aus der Zeit seiner Jugend hat, und vielen jetzt altmodisch scheinen wird, auch schreibt er unrichtig *haemophtysis*, *phtysis etc.* Schon die Benennung der Krankheit, die er uns beschreibt, zeigt des Vf. Unbekanntschaft mit den neuern Vervollkommungen unserer Kunst, denn gewifs würde sie ein *Stoll*, *Selle*, *Vogel* etc. nicht *Phrenitis* und *Paraphrenitis* genannt haben, sie gehört offenbar in das weite Reich der Gallenfieber und hat viel ähnliches mit dem Causos der Alten oder mit dem entzündlichen Gallenfieber der Neuern; sie war sehr allgemein, so dafs vom 2ten April bis zum 30sten Jun. 450., meistens arme oder geringe Leute, daran danieder lagen, wovon nur 32 starben und nicht einer unter 20 Jahren. Unter den besondern Zufällen dieser Landseuche zeichnet sich der langsame Puls aus, der bey den meisten und besonders bey alten Personen selbst zur Zeit der Exacerbation so langsam war, dafs man kaum hätte glauben sollen, der Kranke febricitire. Der Vf. nimmt bey dieser Seuche ein wahres Contagium an, und macht eine etwas weitläufige Untersuchung darüber; er glaubt, jedes Contagium gehöre zu den flüchtigen und septischen Oelsalzen, und bey der von ihm beschriebnen Krankheit habe es sich gröfstentheils aus der so äufserst armseligen und unreinlichen Lebensart der geringen Leute entwickelt. Am Ende hat der Vf. 85 aphoristische Sätze aus dem *Hippokrates* angehängt, die ihm auf diese Krankheit Bezug zu haben schienen.

Strasburg, im Verlag des Verfassers: *Gründliche Unterweisung alle venerischen Krankheiten praktisch zu behandeln, auf Erfahrung der in diesem Fach ältern sowohl als neuern berühmtesten Schriftsteller gegründet*, von *D. G. Ziegenhagen* geschwornen Wundarzt. 1788. 204 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. hat seine *gründliche* Unterweisung wirklich auf die Erfahrungen oder vielmehr auf die Meynungen und Rathschläge anderer berühmten Schriftsteller gegründet und man findet die Namen *Astruc*, *Lassone*, *de Horne*, *Schwediauer*, *Fabre*, *Richter*, *Gardane*, *Petit*, *Daran*, *Goulard*, *Falk*, *Platner*, *Hoffmann*, *Heister*, *Alix*, *Else*, *Fernand*, *Schmucker*, *Stoerk*, *Plenk etc.* häufig angeführt; aber für eine Quintessenz der Schriften der von ihm angeführten Männer kann Rec. dies Buch doch nicht erklären, ob es gleich für ungelehrte Chirurgen vielen Nutzen haben mag, und auch für gelehrte Wundärzte haben würde, wenn es dem Vf. gefallen hätte, die verschiedenen Rathschläge der angeführten Schriftsteller nach seiner eigenen Erfahrung zu würdigen, da ihm doch das dem Buch beygedruckte Gutachten des Strafsburgischen Stadtphysikus, D. *Ehrmann*, das Zeugnifs eines geschickten praktischen Wundarztes ertheilt, der Gelegenheit habe, nützliche Beobachtungen in diesem Fall anzustellen.

Wien, b. Wappler: M. *Stoll praelectiones in diversos morbos chronicos.* Post ejus obitum edidit et praefatus est *J. Eyerel.* Vol. II. 1789. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die in diesem Band enthaltnen Krankheiten sind die Epilepsie, Manie, Catalepsis, Ophtalmia, Angina, Odontalgia, Palpitatio cordis, Tussis, Asthma, Haemoptoe, Haemorrhagia narium, Mictus cruentus, Haemorrhagia uteri, Tabes, Cardialgia, Singultus, Vomitus, Colica, Ileus, Diarrhoea, Dysenteria, Haemorrhoides, Icterus, Hydrops, Malum hypochondriacum, Lues venerea, die Weiberkrankheiten und die Kinderkrankheiten. Ein Auszug davon würde unmöglich und überflüssig seyn, da dies Buch gewifs schon in allen Händen ist. Genug, auch dieses opus posthumum ist durch seine schöne Simplicität, durch die meisterhafte Entwicklung und Darstellung der Ursachen und Verschiedenheiten der Krankheiten, durch den immer praktischen Blick, und durch eine Menge zerstreuter fruchtbarer Winke, des grofsen Mannes würdig, und für jeden, der in richtiger Beurthei-

ürtheilung, nicht in einem Receptschatz die wahre Kunst des Arztes sucht, von ungemeinem Werth. Den Beschluss macht ein kurzes Formulare, das Hr. Eyerel zur Beschämung des unberufenen Herausgebers der Stollschen Materia medica practica mittheilt, und woraus er sehr weislich die Formeln selbst weggelassen hat, um den Missbrauch der Medicorum formulariorum zu verhüten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Ohne Druckort: *(Nürnberg) Historisch diplomatische Nachricht* von *Conrad Grafen von Dornberg und seinem Geschlecht, ein Beytrag zur Geschichte der Kayserlichen und des Reichs Landvögte zu Nürnberg* von *Leonhard Stephan Linck*, Diacon. in Woehrd 1789. 16 S. gr. 4. (20 Kreuzer) Wie diese Druckschrift ein Beytrag zur Geschichte der Kayserl. und des Reichs-Landvögte zu Nürnberg seyn soll, wird niemand begreifen können. Der Vf. zeigt durchgehends wenig Beurtheilungskraft und mag sich in der Diplomatik nicht viel geübt haben. Rec. läugnet nicht, dass ein Conradus de Dornberg in Urkunden v. J. 1160. 1162. 1182. und 1186. vorkommt, aber dass er eine ansehnliche Reichswürde auf der Reichsburg zu Nürnberg bekleidet habe, wie Hr. L. S. 7. aus bewährten Urkunden erwiesen zu haben glaubt, davon wird kein Leser überzeugt seyn. Der ganze Beweis beruhet a) auf Lazius de migrat. gentium L. VII. p. 397. (nach Rec. II. Ausgabe v. J. 1600. p. 314.) woselbst folgende Worte zu lesen sind: *Chunradus (scil. de Dornberg) ab Ottocaro postremo styriae principe in literis testis refertur de anno 1187. Idem a Friderico primo cognomento Barbarossa Imperatore his verbis citatur de anno 1160: Chunradus de Dornbergh, castellanus de Nurnbergh.* Ferner b) auf *Rettenpacher annalib. monasterii Cremifanensis* L. II. c. 12. p. 165. wo in einem Diplom K. Friedrichs v. J. 1181. als Zeugen vorkommen Conradus de Dorimbergh, Castellanus de Nurinberg. Alle übrige vom H. L. angeführte Zeugnisse reden zwar von einem Conrado praefecto de Nurnberg, aber nicht von einem Conrado de Dornberg praefecto de Nuremberg, welcher ein wahres *Non ens* ist und bleiben wird. Wer nur ein wenig sich mit Urkunden bekannt gemacht hat, weiss, dass öfters darinn Zeugen vorkommen, denen kein Name vorgesetzt ist, und dies ist der Fall bey dem Castellan von Nürnberg, der hier zweymal ohne Namen vorkommt. Zu eben dieser Zeit lebte ein Conradus, der bald castellanus, bald praefectus, bald Burggravius de Nurnberg genennt wird, von dem der Graf Conrad von Dornberg gewiss gänzlich unterschieden ist und in Urkunden von J. 1163 bis 1189 häufig vorkommt, der auch zu seinem unmittelbaren Vorfahren einen Gottfried, welcher auch bald Castellanus, bald praefectus, bald Burggravius de Nurnberg heisst und noch in einer Urkunde von J. 1160 in *Ughelli Italia sacra* T. II. p. 371. erscheint, gehabt hat. Nun mögte Rec. Hn. *L.* gerne fragen, ob er denn glaube, dass dieser Burggraf Conrad würklich aus dem Dornbergischen Geschlecht gewesen sey? Rec. besorgt, es möchte ihm bey seinem aus *Lazius* und *Rettenpacher* genommenen Beweis ganz bange werden. Ein Kritiker würde weder einen solchen Beweis führen, noch damit zufrieden seyn, denn es ist nichts sicherer, als dass die Worte Castellanus de Nurnbergh, die in Lazius und Rettenpacher nach dem Conrad de Dornberg vorkommen, entweder von dem Castellano de Nurnberg gleiches Namens oder von dem Godofredo, der noch im J. 1160 gelebt hat, zu verstehen sind. Ueberdies ist es ungewöhnlich, dass ein Castellanus praefectus oder Burggravius (welches Synonyma sind) seinen Geschlechts-Namen in Urkunden erhält, er sey ein Burggraf zu Nürnberg oder ein andrer Burggraf. Hr. *L.* wird schwerlich eine Urkunde wider diese Behauptung aufzubringen jemals im Stand seyn, es müssten denn solche unzuverlässige als die im Lazius und Rettenpacher seyn. Nun ist noch übrig von der in dieser Druckschrift gelieferten Nachricht vom Dornbergischen Geschlechte etwas zu melden, die aber so sehr unter einander geworfen ist, dass niemand eine Geschlechts-Tafel daraus zu entwerfen vermag; denn es werden die bayrischen Grafen von Dornberg mit den Fränkischen Dynasten, die sich niemals Grafen, sondern Voigte von Dornberg genennt haben, zu sehr vermengt, und doch soll der letzte dieses Geschlechts, aus welchem Hr. L. auch den in Frage stehenden Conrad ableitet, Wolfram geheissen haben und im J. 1188. gestorben seyn, da doch dieser aus dem Fränkischen Geschlecht gewesen ist. Rec. hält dafür, dass die Fränkische Dynasten von Dornberg von dem in Urkunden der Jahre 1140. 1144. 1157. und 1164 vorkommenden *Wolframo advocato de Scalkehusen* (Schalkhausen bey Anspach) abstammen. S. *Stiebers historische und topographische Beschreibung von dem Fürstenthum Onolzbach* (S. 3..) *Jungii Miscellanea* T. 1. p. 2. *von Schutz Corp. hist. Brandenburg. diplomat. in sylloge diplom.* n. XVIII. p. 47. folg. Nach diesem findet sich erst in Urkunden v. J. 1235. folg. Rudolphus, der bald Advocatus de Scalkehusen, bald de Dornberg genennt wird, und welcher der gewisse Stammvater des mit Wolfram im J. 1288. ausgestorbenen Fränkischen Dynasten Geschlechts ist, wie aus folgender zuverlässigen Geschlechts-Tafel, welche Rec. zur Ersparung der Zeit und des Raums dem Vf. dieser Druckschrift sowohl als andern Liebhabern der Fränkischen Geschichte und Genealogie zu Gefallen hier zum Schluss mittheilet, zu ersehen ist,

Rudolphus
advocatus de Scalkehusen, auch *advocatus de Dornberg 1235 — 1258. ux. Cunegundis, vidua 1259.*

Wolframus advocatus de Dornberg. 1259. † 1288. ux. Richza 1281. — 1309.	*Rudolphus 1259.*

Cunegundis marit. Godefridus de Heydex 1281. — 1309.	*Elisabeth marit. Fridericus Comes de Oettingen 1288. † 1311.*	*Anna marit. Ludovicus Comes de Oettingen ante annum 1288.*	*Richza 1291.*

Man sieht hieraus, wie viel unrichtiges ja ekelhaftes von diesen Herren von Dornberg (nicht Dörenberg, wie Hr. *L.* sie immer nennt) schon von manchen Schriftstellern in den Tag hineingeschrieben worden ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5ten Januar 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, in der Crökerschen Buchh.: *Neue Aufklärung über die mosaische Typologie;* auch den Nichttheologen verständlich. Von *Johann Christian Blasche*, der G. G. ord. und der W. W. ausserord. Prof. 1789. 528 S. Vorbericht und Inhalt 2 B. 8 (18 gr.)

Hr. B. liefert hier nicht allein einen neuen aus den drey letztern Propheten und aus dem Brief an die Hebräer geführten Beweis von der vorbildlichen Beschaffenheit der Stiftshütte oder des Tempels und des levitischen Gottesdienstes, sondern giebt auch eine in Rücksicht auf seine Grundsätze genauere Bestimmung wirklicher oder nur scheinbarer Vorbilder, und zeigt sonach mit sorgfältiger Abwägung der Gründe und Gegengründe, was darinnen bedeutungsvoll sey oder nicht? Hierzu wurde er noch ausserdem, dass er in der Festsetzung der Lehre von der Versöhnung der Menschen mit Gott durch den stellvertretenden Tod des Mittlers den vorzüglichsten — von vielen bezweifelten — Nutzen der Mosaischen Vorbilder darstellen wollte, hauptsächlich durch des Hn. D. *Rau freymüthige Untersuchung über die Typologie* (1784) bewogen; weil derselbe die wichtigsten Beweise, welche für die Vorbilder angeführt zu werden pflegen, entkräftet, und auch den vom Hn. Bl. in dessen *systematischen Kommentar über den Brief an die Hebräer* (1782) geführten Beweis geprüft hatte. Um daher die vorbildliche Eigenschaft der Stiftshütte zu zeigen, sucht Hr. B. vor allen Dingen gegen Hn. R. zu beweisen, dass die Stiftshütte, so wie auch der nach ihrem Muster erbaute Tempel nicht so wohl ein allgemeiner Versammlungsort der Israeliten zur Verehrung Gottes habe seyn sollen, um das ganze Volk in einerley Sinn der Religion zu erhalten, und zugleich in seiner politischen Verbindung zu befestigen, sondern vielmehr *eigentlich* und *wesentlich* für die Verehrung des israelitischen Volks dergestalt bestimmt gewesen sey, dass die eben nur vom Hn. R. angegebenen Absichten dabey zugleich hätten erreicht werden müssen. Nach der Erklärung dieses eingeschränkteren Begriffs, wo-

bey freylich jedes dargebrachte Opfer zu einem Versöhnungsopfer gemacht, und sogar den Speiss- und Trankopfern eine Beziehung auf die Versöhnung beygelegt werden musste, geht Hr. B. einen Schritt weiter, und nimmt aus Gründen, welche aber Rec. nicht überzeugt haben, an, dass der Tempel, von welchem bey den drey letztern Propheten (nemlich Hagg. II, 8. 10. Zachar. VI, 12. Malach. III, 1.) die Rede ist, nicht der irrdische vom Serubabel erbaute Tempel der levitischen Versöhnung, sondern ein geistlicher Tempel, das Bild einer Anstalt der Versöhnung des N. B. sey. Und daraus folgert er nunmehr seine hier ins Kurze zusammengezogene Behauptung, dass die Stiftshütte und der Tempel den Messias, seine Versöhnung und sein Reich vorgebildet habe. Er schliesst nemlich also: „Wenn Gott durch die vorhin erwähnten Propheten dasjenige, was der Messias um das menschliche Geschlecht zu erlösen, thun und veranstalten würde, einen *Tempel* nannte, in welchem der Messias Priester seyn würde, so muss es ja wohl seine *Absicht* gewesen seyn, dass man sich das Geschäft und die Anstalt des Messias nach der Aehnlichkeit mit dem levitischen Tempel vorstellen sollte. Da nun das *Mittel*, wodurch es möglich ward, dass das Geschäft und die Anstalt des Messias als Versöhnungsanstalt von jenen Propheten angesehen werden konnte, die Stiftshütte oder der Tempel war, so muss ja dieser so gut, wie jene, weil sie beide als *Mittel* untergeordnete *Endzwecke* oder *Absichten* waren, von Gott zum Sinnbild des Messias *bestimmt* gewesen seyn. Waren sie aber, als Sinnbild, *Absicht* und *Endzweck* Gottes, so waren sie folglich auch *Vorbilder* vermöge der Definition. Hr. R. hatte nemlich die ausdrückliche *Bestimmung zu einem Vorbild* als den wesentlichsten Charakter desselben mit Recht angesehen; aber gewiss in einem ganz andern Verstande, als Hr. B. hier eine Art von göttlicher *Bestimmung* der Stiftshütte und des Tempels als eines Sinnbildes zur Bezeichnung der neutestamentlichen Versöhnungsanstalt herauszubringen gewusst hat. Denn wenn man auch Hn. B. diese ganze Art zu schliessen bey einer solchen Materie gestatten wollte, so würde doch damit noch keinesweges dies bewiesen worden seyn,

was doch nach der Meynung des Hn. R. hätte bewiesen werden sollen, dass nemlich die Stiftshütte schon gleich vom Anfang ihrer Erbauung an dazu *bestimmt* gewesen sey, den geistlichen Tempel des Messias *zu verkündigen*. Unterdessen geht Hr. B. nach diesen Voraussetzungen zu seiner genaueren Bestimmung der mosaischen wirklichen oder dafür angesehenen Vorbilder fort; bey denen wir aber nicht verweilen, sondern blos die dabey zum Grund liegenden Bemerkungen hersetzen wollen: 1) da das der levitischen Versöhnung gewidmete Gebäude der Tempel Vorbild von der neutestamentlichen Anstalt der Versöhnung ist, so müssen Sachen, Personen und Handlungen der levitischen Versöhnung Vorbilder der wirklichen Genugthuung und Versöhnung unsers Mittlers seyn. 2) Mit dem Gedanken der Versöhnung und ihrer Nothwendigkeit ist die Idee der Verschuldung und Versündigung genau verbunden, folglich müssen wir auch die bey den levitischen Anstalten in die Augen fallenden Bilder des sündhaften Zustandes der Menschen nicht verkennen. 3) Aus der vorbildlichen Eigenschaft des Tempels folgt zwar so viel, dass manche ins Kleine gehende Vorschriften bey den Opfern die Wichtigkeit des Vorbildes in Ansehung der bezeichneten Sache zu erkennen geben; aber keinesweges dies, dass sie alle insbesondere eine ihnen eigene Bezeichnung haben, sondern zusammengenommen nur ein allegorisches Gemälde seyn sollen. 4) Der Hohepriester war, wo nicht Vorbild, doch belehrendes Bild von dem eigentlichen Versöhner; und die von ihm versöhneten, Bilder von den Christen. 5) Da die Israeliten durch ihren Gottesdienst von den übrigen Heiden getrennt und unterschieden werden sollten, aber doch den Fremdlingen Antheil an ihrem Gottesdienste verstatteten, und sich Heiden einverleiben durften, so sollen sich auch die Christen im Gottesdienst von den Nichtchristen trennen, dieselben aber, wenn sie wollen, zu geistlichen Proselyten machen. 6) Alle Sachen des levitischen Gesetzes und Gottesdienstes, worauf die Propheten, Johannes der Täufer, Jesus und seine Apostel sichtbar anspielen, haben ihre Bezeichnungen durch die Aehnlichkeit unfehlbar dergestalt, wie wir sie angegeben lesen; oder mit andern Worten: sie sind in der Erklärung und Anwendung der einzelnen Stücke des äusserlichen Gottesdienstes untrügliche Wegweiser. — Die dritte Abtheilung enthält eine weitere Bestätigung und Vertheidigung der aus dem geistlichen Tempel der drey letztern Propheten bewiesenen typischen Beschaffenheit des levitischen Gottesdienstes durch den Brief an die Hebräer, welche also auch nur in so fern als eine Bestätigung gelten kann, in so fern es mit jenem Beweis seine Richtigkeit hat. Rec. muss aber gestehen, dass er in der ersten Stelle Hagg. II, 4. 10., auf welcher, sogar nach dem eigenen Geständniss des Hr. B. (S. 28. 29.) die Erklärung der beiden andern Stellen (Zach. VI, 12. Mal. III, 1.) beruht, nichts von einem geistlichen Tempel finden kann. Nichts desto weniger schätzt Rec. an Hn. B. die scharfsinnige und zugleich bescheidene Art, mit welcher er seinen Gegnern geantwortet hat, und überlässt es diesen würdigen Männern selbst, ihre hier nicht immer aus einerley Grundsätzen von der Inspiration und Interpretation bestrittenen Behauptungen, wenn sie es für nöthig finden sollten, zu vertheidigen. Die vierte Abtheilung handelt von dem Nutzen der Vorbilder. Dieser zeigt sich 1) darinn, dass Juden und Heiden dadurch von der göttlichen Sendung des Messias überzeugt werden können. 2) Dass wir daraus den unentbehrlichen Gebrauch der Schriften Mosis und der Propheten für die Christen aller Zeiten und Völker erkennen; 3) in der Erklärung der Propheten und Psalmen; 4) in der Festsetzung der Lehre von der Versöhnung; 5) in der richtigen Erklärung der Schriften des N. T.; 6) in wichtigen, den stellvertretenden Tod Jesu betreffenden, Lehren in den Briefen Pauli, besonders in dem Brief an die Hebräer. Den Beschluss macht nebst einer Erklärung des zweyten Psalms die Entscheidung der Frage; ob das, was Paulus von Christi Aufopferung, Priesterthum und Stiftung des N. B. geschrieben hat, eine der jüdischen Denkungsart angepasste und veränderliche Lehrart, oder vielmehr eine unabänderliche Lehre des Christenthums sey?

Freyberg, in der Crazischen Buchh.: *Ueber die Hindernisse und Beförderungsmittel der moralischen Wirkung der Religion*, eine gekrönte Preisschrift aus dem Lateinischen. 1789. 96. S. 8. (5 gr.)

Diese Preisschrift hat den Hn. Hofrath und Professor *Schwab* in Stuttgard zum Verfasser, und hat 1785 den Preis von den Administratoren des Stolpischen Legats in Leiden erhalten. 1786 hat sie der Vf. etwas abgeändert, nebst einer andern kleinen Schrift in Deutschland abdrucken lassen, und sie ist in N. 311. der A. L. Z. von demselben Jahre ausführlich angezeigt worden. Der damalige Recensent hat wegen des vielen Lehrreichen und Gemeinnützigen, das sie enthält, gewünscht, dass der Vf. sie deutsch herausgeben möchte. Da Hr. Hofrath Schwab diesen Wunsch unerfüllt gelassen hat, so hat ihn Hn. Candidat Friedrich Christian Heyner durch gegenwärtige Uebersetzung erfüllt, — oder vielmehr er *hätte* ihn erfüllt, wenn er nicht *mehr* hätte thun wollen, als der Rec. gewünscht hatte. Er liefert die Preisschrift nicht blos übersetzt, sondern auch *weiter ausgeführt und mit Zusätzen vermehrt*. Das würde man ihm danken, wenn er seine Zusätze von Hn. Hofr. *Schwab's* Arbeit *unterschieden* hätte. So aber sind mitten in *Schw.* Paragraphen Einschiebsel vom Uebersetzer, ganz eingeschaltete Paragraphen von ihm, hie und da auch Abkürzungen, alles ohne

die

die mindeſte Anzeige, in Einem Zuſammenhang fort. Wie Hr. *H.* ein ſolches Verfahren vor ſich ſelbſt rechtfertigen könne, begreifen wir nicht, ſo wie wir nicht einſehen, was ihn abgehalten habe, *ſeine* Zuſätze unter *ſeinem* Namen, allenfalls in Noten, vorzutragen, und in Noten von ſeinen Abkürzungen Rechenſchaft zu geben. Unverantwortlich bleibt ſein Verfahren ſelbſt in dem Fall, wenn *Beſcheidenheit* ihn abgehalten hätte, ſich zu nennen, — eine *Beſcheidenheit*, die immer eine groſse *Unbeſcheidenheit* gegen Hn. *S.* ſeyn würde. Wir haben alſo bey Hn. H. Arbeit auf ſeine *Ueberſetzung* und dann auch auf ſeine *Aenderungen* am Original Rückſicht zu nehmen. Die Ueberſetzung iſt im Ganzen ſehr gut, drückt den Sinn meiſtens richtig aus, und man merkt es ihr, da ſie frey gemacht iſt, kaum an, dafs ſie eine Ueberſetzung ſey. Einige Fehler ſind indeſſen mit untergelaufen. Fides z. E. iſt im 19. §. der Ueberſ. ſehr unglücklich durch *Beyfall* überſetzt, *Fides* (der *Glaube*) gründet ſich (wenigſtens in dem hier allein möglichen Sinne) bloſs auf *Anſehen*; *„Illa cognitio dicitur bono ſenſu ſymbolica* heiſst nicht: *Jene Erkenntniſs kann man recht gut ſymboliſch nennen* (§. 14. d. Ueb.) ſondern ſie iſt ſymboliſch *im guten Verſtand*, und iſt der *bloſs* ſymboliſchen entgegengeſetzt. Im 51. §., wo von theologiſcher Gelehrſamkeit und Sprachenkenntniſs geredet wird, überſetzt Hr. *H.* die Worte: *inſigne ad miniſterium eccleſiaſticum habent momentum: die keiner entbehren kann*, und das iſt dem Sinn des Vf. gerade zuwider, — denn der ſetzt hinzu: *Wenigſtens der akademiſche Lehrer* kann ſie nicht entbehren. Die *Zuſätze* und *Weglaſſungen* des Ueberſetzers ſind von ungleichem Werth. Von den erſten ſind manche ganz *überflüſſig*, So iſt der 8te *Schwabiſche* §. im 5. und 6ten §. der Ueberſ. ſehr erweitert, und doch dadurch nur gewäſſert worden. Was ſoll der Anfang des 32. §., der ganz zugeſetzt iſt, und worinn behauptet wird, die *Schwabiſchen Vorſchläge* lieſsen ſich nicht auf einmal einführen, man könne jetzt nicht mehr thun, als die gröſsten Unvollkommenheiten unſchädlicher machen, und nach und nach durch entgegenſtehende Vollkommenheiten zu verdrängen ſuchen? Was ſoll das, wenn der Vf. nicht beſtimmt, *was* man jetzt einſtweilen thun, und *wie* man nach und nach zur Einführung der *Schwabiſchen* Vorſchläge übergehen könne und müſſe? Manche Zuſätze *paſſen nicht* zum Text, z. E. §. 25. d. Ueb. ſollte Hr. *H.* den Leichtſinn erläutern, der durch den *Geiſt des Zeitalters* entſteht, und erläutert dafür den, der aus fehlerhafter *Erziehung* entſpringt. Die meiſten ſind zu *wortreich* und zu ſehr im *Kanzelton*, z. E. im 17. und 19. §. Nicht alle ſind von *Verwirrung der Begriffe* frey, z. E. in der Gegeneinanderſtellung, der Erfahrung und der Religion iſt alles der geoffenbarten Religion zugeeignet, was ſchon die natürliche lehrt, ohne dafs dieſer Erwähnung geſchähe, folglich auch ohne dafs dabey erinnert wäre, dafs die natürliche Religion doch nur *wahrſcheinlich* mache, was die geoffenbarte *gewiſs* verſichert, und dafs unter den Bekennern der natürlichen Religion viele ſind, die ſolche Lehren, welche andre als Grundlehren annehmen, gänzlich verwerfen. Einige ſind *nicht genug durchgedacht*, z. E. die Vertheidigung der ſymboliſchen Bücher, die nicht einmal von dem ſcharfſinnigen *Schwab* befriedigend vertheidigt worden ſind. Hr. *H.* gründet ihre Nothwendigkeit auf die Nothwendigkeit allgemein anerkannter und öffentlich autoriſirter *moraliſcher* Grundſätze. Was folgt daraus für die *Dogmen*? Und wie kann in Abſicht auf dieſe behauptet werden, dafs die ſymboliſchen Bücher jedem Chriſten *frey laſſen*, ſich z. E. eine Theorie von der *Trinität* nach ſeinen Begriffen von Gott zu bilden, welches, nach §. 37., jedem Chriſten frey ſteht? Wer einen auf ſymboliſche Bücher verpflichtet, verlangt wohl nicht, ihm dieſe Freyheit zu laſſen, geſchweige erſt die Freyheit nach ſeinen Begriffen zu *lehren*. — Manche Zuſätze hingegen ſind wirklich *gut gedacht*, und — etwas Weitläuftigkeit abgerechnet — *gut ausgeführt*, und in dieſen zeigt ſich Hr. *H.* als einen denkenden und aufgeklärten Mann. Von dieſer Art dünken uns z. E. die Vorſchläge zu ſeyn, die er im 42. §. zum zweckmäſsigen öffentlichen Religionsunterricht macht, und im 43. §. die Warnung an die Prediger vor dem Polemiſiren und vor Perſonalitäten auf der Kanzel, mit der Ermunterung, den praktiſchen Glauben zu befördern. — *Weggelaſſen* iſt nicht viel. Im 27. und 28ſten §. der Ueb. iſt manches ohne Schaden abgekürzt. Dagegen hätte im 29ſten §. *Hn. Schwab's* Erinnerung, dafs das Anſehen, welches er tadelt, ein anderes ſey, als das, worauf ſich der Glaube gründet, ſo wenig weggelaſſen werden ſollen, als im 32. §. die Erklärung deſſelben, warum er von den Groſsen directe Hülfe für die Religion verlange, welche gerade zeigt, wie ernſtlich Hr. *S.* alles Romantiſche, Unausführbare von ſeinen Vorſchlägen zu entfernen geſucht habe. — Sehr befremdet hat es uns, dafs Hr. *H.* die Noten, die Hr. *S.* ſeiner Abhandlung angehängt hat, unüberſetzt läſst, da doch dieſe Noten für Gelehrte vorzüglich ſchätzbar, und zum Theil auch für Ungelehrte verſtändlich und brauchbar ſind.

Leipzig, b. Beer: *Hoſeas, neu überſetzt* nebſt einigen Erläuterungen von *Chriſtian Gottlieb Kühnöl*, d. Philoſ. D. Privatdocent zu Leipzig etc. 1789. 48 S. gr. 8. (4 gr.)

Hr. K. ſagt in einem Vorbericht, dafs er dieſe Ueberſetzung eigentlich für ſeine Zuhörer beſtimmt, aber einige Erläuterungen hinzugefügt habe, um ſie auch denen brauchbar zu machen, die ſich ſeines mündlichen Vortrags nicht bedienten. Allein beide Abſichten lieſsen ſich wohl bey

dieſem ſchweren Propheten nicht gut mit einander vereinigen. Denn für die Zuhörer des Hn. K. konnten auch kleine Winke hinreichend und nützlich ſeyn. Jeder andere aber von denen, für welche Hr. K. ſeine Erläuterungen geſchrieben haben mag, wird ſich lieber an ſeine Vorgänger halten, denen er ſelbſt gefolgt iſt, und auf welche er der Kürze wegen, nicht einmal immer verweiſet. Wer wird z. B. Kap. V, 2. bey der Ueberſetzung von וַשַּׁחֲטָה שַׁטִּים הֶעְמִיקוּ וַאֲנִי מוּסָר לְכֻלָּם *Erzgötzendiener ſind ſie, ich aber vertilge ſie alle*: den Grund davon einſehen können, wenn er nicht Hezels ſelbſt vergleicht, deſſen Erklärung Hr. K. hier, ohne es zu ſagen, angenommen hat? denn aus der Anmerkung: *eigentlich: durch Opfern ſind ſie ſehr abgewichen:* wird man etwa wohl den erſten Satz verſtehen können; aber der andere wird gewiſs dunkel bleiben. Hezel ſagt bey dieſer Stelle: „Im Opfer-Würgen ſind „dieſe Abtrünnigen vertieft, d. i. *ſie ſind Erzgötzendiener.* Darum will ich mich auch im Strafen vertiefen gegen ſie alle, d. i. ich will ſie mit „eben dem Eifer ſtrafen, mit welchem ſie ihren „Götzen geopfert haben.“ Wenn aber auch Hr. K. zuweilen ſeine Leſer auf ſeinen Gewährsmann verweiſet, ſo hat man doch Mühe, das zu finden, was man ſucht, Z. B. Kap. XI. 4. bey der Ueberſetzung: *Nun will ich gegen ſie mich wenden, ſie bändigen*, ſteht die Anmerkung: *vergl. Hn. D. Dathens Anmerkung über unſere Stelle.* Dies ſollte heiſſen: ich folge hier der Ueberſetzung, welche Hr. Dathe in der *ältern* Ausgabe gegeben hat: *jam vero in eos me vertam, eos domabo.* Denn in der *neueſten* Ausgabe überſetzt er: *inclinavi ad eos cibum.* Und ſo folgt Hr. K. auch in andern Stellen der erſten Dathiſchen Ausgabe, ohne es zu ſagen. Bey den ſchwerſten Stellen ſieht man ſich vergebens nach einer Erläuterung um. Dagegen wären manche entbehrlich geweſen. Z. B. Kap. II, 16, wird die bekannte Redensart: דבר על לב *tröſten*, mit einer hieher nicht einmal paſſenden Stelle aus Ovid. Triſt. I, 7. (18.) erläutert. Mit mehrerm Rechte hätte bey K. II, 23, die aus dem Tibullus citirte Stelle I, 7. (25. 26.) ganz hergeſetzt zu werden verdient. Die Ueberſetzung ſelbſt zeugt übrigens von dem guten Geſchmack des Vf. und läſst ſich recht gut leſen, nur einige wenige Stellen ausgenommen, (wie z. B. K. II, 16. III, 1.) in welchen ſich Druckfehler eingeſchlichen haben mögen.

JENA, b. Cuno's Erben: *Ruth ex verſione LXX. interpretum ſecundum exemplar vaticanum recognitum a L. Bos*, accedit periocha, in qua Joſephus de Ruthae hiſtoria exponit, in uſum ſcholarum, quibus idiomata linguae hebraicae et genius dictionis N. T. comparantur. 1788. 8. 24 S. (2 gr.)

Der Herausgeber hatte bey dieſem bloſsen Abdruck des griechiſchen Textes vom Buch Ruth, und vom 8ten Kap. im 5ten B. der jüdiſchen Alterthümer des Joſephus die Abſicht in eignen Vorleſungen ſeine Zuhörer zur Kenntniſs des hebräiſch griechiſchen Sprachgebrauchs des N. T. anzuführen. Rec. verglich den hier gelieferten Text, weil er die Boſiſche Ausgabe der LXX nicht bey der Hand hatte, mit Waltons Polyglotte, nach welcher jene abgedruckt worden ſeyn ſoll, und fand (auſser einem verbeſſerten Fehler K. IV, 12. *ἐτεκε* ſtatt *ἐτηκε*) nur die einzige Abweichung, daſs K. IV. 22. *και* vor *Ωβηδ* weggelaſſen war. Doch könnte dieſe Weglaſſung auch wohl ein Druckfehler ſeyn, da deren hier mehrere anzutreffen ſind, z. B. K. I, 10. *ειπον* ſt. *ειπαν*. 15. *επιςραφητι* ſt. *επιςραφηθι*, und *τα συννυμφα* ſt. *της συννυμφης*. 18. *και* ſt. *τα*. 19. *και* ſt. *δε*. 22. *αὐται και* ſt. *αὐται δε*. K. II, 16. *ἐπιτιμησατε* ſt. *ἐπιτιμησετε*. K. III, 1. *ἐν* ſt. *ἐυ*. 5. *ἀυτου* ſt. *ἀυτην*. 16. *ἡ ἀνηρ* ſt. *ὁ ἀνηρ*. K. IV, 1. *πολιν* ſt. *πυλην*. 11. *οἰκον σον* ſt. *οἰκον σα*. 17. *ἐκαλεσαι* ſt. *ἐκαλεσαν*. Joſeph. S. 21. Z. 25. *την ἀγροκομον* ſt. *τον ἀγροκομον*. S. 24. Z. 10. *των* ſt. *την*. Von der ſtarken Variantenſammlung der Boſiſchen Ausgabe ſteht hier auſser den in Origenis Hexaplis befindlichen Excerpten aus den griechiſchen Ueberſetzungen eben ſo wenig als von jener in der Havercampiſchen. Unter dieſen Excerpten kommt bey K. I, 12. ein Wort *λελαικωμενη* vor, welches in den Hexaplis geſchrieben worden iſt *λελακκομενη*. Aber weder das eine, noch das andere iſt griechiſch. In der Baſeler Ausgabe 1550 ſteht dies Wort im Text (wie wohl nicht an der hier und in den Hexaplis angeführten Stelle, hinter *γενεσθαι ἀνδρι*; ſondern bey den im vorhergehenden Vers vorkommenden Worten *γεννηθηναι με ἀνδρι*,) mit einer kleinen Veränderung *λελαϊκωμενη*, und iſt *celebrata* überſetzt worden, eben als wenn es *λελακημενη* hieſs. Die richtigere Lesart iſt aber unſtreitig *λελαϊκωμενη profanata*, weil der Ueberſetzer ſtatt הלילה *hac nocte* geleſen hatte חללה. Mit dieſer Lesart kommt auch des Aquila Ueberſetzung *βεβηλῳ* überein, wenn ihm nicht vielmehr ſtatt dieſer jene Lesart *λελαϊκωμενη* zugehört. Die 6. Numern zu den eben erwähnten 6 Excerpten hat der Herausgeber noch mit einer 7ten, die gleich die erſte iſt, vermehrt, in welcher er bey Kap. I, 2, ſagt: *ἠλ-θοσαν formula Boeot. et Alex. Dial. propria* — „*Sturz Diſſ. de Dial. Alexandr. Lipſ.* 1786. p. 33.“ aber warum verwies er denn ſeine jungen Leſer nicht auch bey *ἐλαβοσαν* K. I, 4. *ἐιποσαν* K. IV, 2. und hauptſächlich bey *οἰφι* K. II, 17. und bey *κορασιον* K. II, 8. III, 2. auf eben dieſe gelehrte Abhandlung hin?

Numero 6.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6ten Januar 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MANNHEIM: *Hiſtoriſch politiſche Briefe;* nebſt dem Verſuche einer *Geſchichte der ehemaligen Reichsſtadt Mainz.* 1789. 12 B. 8.

Der Vf. dieſer Briefe iſt ein Katholik, dem es weder an Beleſenheit, noch an Kenntniſs und geſunden Verſtande fehlet, der ſich aber von Parteylichkeit für ſeine Kirche und für das Haus Oeſtreich zu ſehr, und oft gegen die deutlichſte Wahrheit oder die bekannteſten Thatſachen verblenden läſst. Im erſten Briefe beklagt ſich der Vf., daſs man die Aufklärung der Stadt Maynz erſt von der Ankunft der gelehrten Proteſtanten *Müller* und *Forſter* (denen er übrigens, beſonders dem erſten groſses Lob ertheilt) anrechne. Wir geben ihm gerne Recht in der Behauptung, daſs dieſe Stadt ſtets geſchickte Gelehrte hervorgebracht habe, aber nicht in der darauf folgenden, daſs die Proteſtanten jetzt den Katholiken ſo ganz und gar alles wegnähmen, daſs ſie geneigt zu ſeyn ſchienen, ſie endlich ganz zu verdrängen. Jeder Unbefangene wird über dieſe Beſchuldigungen lächeln, ſo wie er unwillig werden muſs, über die ihnen angedichteten Mittel zur Erreichung dieſer Abſichten. Durch dieſe Schleichwege, ſagt er, haben ſie es ſchon erhalten, *daſs der Papſt den Markgrafen von Brandenburg zum Könige gemacht.* — *Er hat nur noch einen Schritt.*" Aber mit des Hn. Vf. Erlaubniſs, das hat der Papſt nicht gethan. Dieſer kann den Hn. Vf. wohl zum Heiligen machen, aber nicht den Markgrafen von Brandenburg zum Könige. Im zweyten Briefe bemüht ſich der Vf. zu beweiſen, daſs Oeſtreichs Anwachs nicht gefährlich ſey, und daſs Deutſchlands Conſtitution nicht durch den Fürſtenbund und durch Gleichgewicht, ſondern durch die Geſetze aufrecht erhalten werden müſſe. Freylich! Wenn ſich die Geſetze nur gegen die Eingriffe des ſtärkern ſelbſt aufrecht erhalten könnten! Einige beyläufige Bemerkungen ſind nicht übel. 3ter Brief. Nicht viel bedeutende Anmerkungen über *Moſers Betrachtungen über die geiſtlichen Staaten.* 4ter Br. Fortſetzung von Fürſtenbunde, beſonders gegen *Müllers* bekanntes Buch, beſcheiden, aber ohne alle Kraft. „Wenn nun das Uebergewicht, frägt der Vf., auf die Gleichgewicht haltenden Seite, müſſen wir nun zu einem andern Gleichgewichte die Zuflucht nehmen, um dieſem anmehrigen Uebergewichte ein neues entgegenzuſetzen?" — Wer zweifelt daran? Drückendes Uebergewicht, es mag preuſsiſch oder öſterreichiſch ſeyn, wirft immer die deutſche Conſtitution zu Boden. Im 5ten Br. fängt ſich die eben ſo unterhaltende als von einem feinen Unterſuchungsgeiſte und ſchöner Kenntniſs der mittlern Zeiten zeugende allgemeine Beſchreibung von Mainz an, von der der Vf. zur Geſchichte dieſer Stadt übergeht, und ſich nun, wo es weniger auf ein richtiges, aus unparteyiſchen Grundſätzen flieſsendes Raiſonnement als auf fleiſsige Unterſuchungen ankömmt, auf ſeinem rechten Felde befindet. Unterdeſſen ſtöſst man doch noch hin und wieder auf Ausfälle auf die böſen Proteſtanten und die preuſsiſche Hinderung der öſtreichiſchen Gröſse. Aelteſte Geſchichte von Mainz, ſehr kurz. Ueber die Entſtehung der Städte in Germanien, recht gut. Aber daſs die patriciſchen Geſchlechter von dem von Heinrich dem Vogelſteller in Städte verpflanzten neunten Mann entſtanden ſind, iſt nicht die beſſere Hypotheſe. Uns wundert, daſs der Vf., der ein warmer Vertheidiger der Klöſter iſt, es verſäumt hat, hier zu erinnern, daſs die älteſten Städte in Deutſchland häufig ihre Entſtehung Klöſtern und Stiftern zu danken haben. Er geht aber im 9ten Briefe ſchnell zu der Unterſuchung der Frage über: ob Mainz eine kaiſerliche Reichsſtadt geweſen ſey, welches er gegen Gudenus, u. a. wie es uns ſcheint, mit zu groſser Weitläuftigkeit behauptet. Die mächtigen Städte ſuchten ſich damals überall der Herrſchaft der Reichsfürſten zu entziehen; und es gelang der einen mehr, der andern weniger. Die Kayſer unterſtützten ſie aus bekannten Gründen, und ſie ſuchten daher bey den Streitigkeiten mit ihren vormaligen Landesherrn ſeinen Schutz, und beriefen ſich auf ſeinen Ausſpruch. Sie brachten es häufig dahin, daſs ihre Landesfürſten ihre allmählich erworbenen einzelnen Souveranitäts-Rechte, z. E. ohne ſeine Beſtätigung über Leben und Tod zu richten, zu armiren, Bündniſſe zu ſchlieſsen, Krieg ohne ſeine

Theilnehmung, u. ohne Anfrage bey ihm zu führen, Geld zu prägen, u. d. gl. durch schriftliche Patente bestätigen, und für rechtmäßig erklären mußten. Aber sie weigerten sich deswegen nicht, ihn als ihren Landesherrn anzuerkennen, und ihn zu huldigen, wenn er ihre Privilegien vorher bestätigt hatte. Wir haben hievon in der Geschichte der Städte Rostock, Braunschweig u. a., die wie Mainz unten die völlige Unterwürfigkeit ihrer Landesfürsten haben zurückkehren müssen, häufige Beweise. Will nun der Vf. in diesem Verstande Mainz eine Reichsstadt nennen; so wird niemand etwas dagegen haben, besonders bey dem Unterschiede, den er unter Reichsstädten und freyen Reichsstädten mit *Knipschild* und andern Publicisten macht. Daß aber Mainz dem Kurfürsten auch vor dieser Revolution gehuldigt habe, beweiset selbst die Urkunde, die er S. 131. im Auszuge hat abdrucken lassen. Uebrigens wird vieles, was der Vf. sowohl zur Bestätigung seiner Meynung in der Hauptsache sagt, als auch die Erzählung von den Vorfällen in dieser Periode von jedem Freunde der mittlern Geschichte Deutschlands gerne und nicht ohne Nutzen gelesen werden. Wir können ihm indessen, ohne zu weitläuftig zu seyn, nicht ferner darinn nachfolgen. Doch wollen wir noch einige Bemerkungen hinzuthun. Es ist nicht so etwas sonderliches, als der Vf. S. 45. glaubt, daß der Kurfürst die Stadt Mainz, mit der Vorstadt Filtzbach belohnt hat. Man findet mehr dergleichen in der mittlern Geschichte; so verkauften die Herzoge von Braunschweig die Vorstadt Neumark von Helmstädt und den Blutbann in derselben dem dortigen Magistrate auf Wiederkauf, und belehnten ihn damit. Erzb. Conrad kann nicht 1197 mit Kaiser Heinrich VI. nach dem gelobten Lande gereiset seyn, wie S. 105. steht; denn dieser Kaiser ist nie im gelobten Lande gewesen, und starb schon 1197. S. 116. stehet ein noch ärgerer, ja ein unbegreiflicher Anachronismus. Es ist daselbst die Rede von Erzb. Siegfrieds III. Eroberung der Stadt Mainz im J. 1244. Der Vf. sagt, daß in einem Mscrpt. des Joannis, (gegen das ihn schon Gudenus Widerspruch argwöhnisch hätte machen sollen,) zur Ursache der Feindschaft des Erzbischofs gegen die Stadt, die Anhänglichkeit derselben an den abgesetzten Kaiser Wenzeslaus, und weil sie Antheil an der Ermordung des braunschweigischen Herzogs Friedrich gehabt habe, angegeben sey. Der Irrthum beträgt nicht weniger als 156 Jahre; denn Wenzeslav wurde abgesetzt und Friedrich ermordet 1400. Kam auch einige Anstiftung dieser Mordthat aus dem Mainzischen, so hat man sie nicht der Stadt, sondern dem Erzb. Johann II. der S. 733. angeführt wird, zu danken. Die Erzählung geht nur bis auf die Unterjochung der Stadt durch dem Erzb. Adolf in der Mitte des 15ten Jahrh. Einige angehängte Zusätze und Erweiterungen sind von keinem Belang. Die Protestanten kommen abermals schlechtweg. Man muß hoffen, daß Hr. *Müller*, dessen rechtschaffnen Charakter der Vf. eben so lobt als seine Gelehrsamkeit, ihn überzeugt, daß sie nicht sogar böse sind, als er sie sich denket. Besonders können wir ihn versichern, daß der vernünftige Theil der Theologen unsrer Kirche keineswegs, wie er S. 9. fürchtet, darauf denket, unser Kirchensystem den Katholiken als die allein seligmachende Religion aufzudringen. Wir würden dankbar dafür seyn, daß man, wie er possierlich genug hinzufügt, uns zugestanden hat, auch selig zu werden, wenn es nur mit diesem Zugestehen so ganz seine Richtigkeit hätte, und nicht der Zuruf von der alleinseligmachenden Kirche noch immer über die Alpen her erschallete.

KOPENHAGEN, gedr. b. Simmel Kiaer: *Chronologisk Register over de Kongelige Forordninger og aabne Breve* som fra Aar 1670 af ere udkomne, tilligemed et nöiagtig Udtog af de endnu gieldende, for saavidt samme i Alinedelighed angaae Underfaatterne i Dannmark og Norge. Forsynet med et Alphabetisk Register ved *Jacob Henrik Schow*. 9 Deel; 1788. 517 S. gr. 8.

Von diesem, zur dänischen Statistik als eine reichhaltige Quelle unentbehrlichem Werke, sind seit dem Jahre 1777 bis jetzt *neun Bände* herausgekommen, von welchen die letzteren allemal vier Jahre befassen. Man findet darin einen genauen Auszug der allgemein verbindlichen Anordnungen und Vorschriften, welche in der Sammlung enthalten sind, die jährlich zu Kopenhagen bey Höpfner in 4to herauskömmt. In dem vollständigen alphabetischen Register sind die Rubriken unter gewisse Klassen geordnet, wobey zugleich die Stellen des Gesetzbuches oder die älteren Verordnungen angemerkt werden, in welchen etwas abgeändert ist. Der Theil, welchen wir vor uns haben, begreift die in den Jahren 1784 bis 1787 abgelassenen Verordnungen, von welchen wir diejenigen anzeigen wollen, welche für den Statistiker die interessantesten sind.

1784. 7. Jul. Nachlassung des der königl. Kasse zufallenden 6ten und 10ten Pfennigs von allem Vermögen, das aus den Königreichen nach Schleswig, Holstein, Pinneberg, Altona und Ranzau geht. 13. Octob. Allemeine Unterstützung und Aufmunterung für *Expeditionen auf den Robben- und Wallfischfang* in der Strat Davis und bey Spitzbergen. 12 Jun. Verbot, Elendthiere in Norwegen zu schiessen und zu fangen, fürs erste auf 4 Jahr. 18. Jun. Einrichtung von Maaß und Gewicht für Island. 17. Sept. Zunftartikel für die vereinigte Pram- und Steinführer-Innung. 22. Sept. Verbot, in Kopenhagen bey andern als Meistern weben zu lassen. 21. Apr. Beförderung der Briefe zwischen Dänemark und den Westindischen Colonien. 20. Aug. Freyfuhren in Norwegen. 18. Jun. *Errichtung eines neuen Finanzcollegii*. 2. Febr.

Prämien

Prämien für einheimische Provisionen, die nach St. Croix gesandt werden.

1785. 22. Jun. Stiftung und Fundation einer *chirurgischen Akademie* in Kopenhagen. 20. Jul. Regulativ für *particuläre Expeditionen nach und von Ostindien*. 26. Jul. Strafe, welche erlegt werden soll, wenn die erhöhete Abgabe von ostindischen und chinesischen Seidenzeugen nicht zu der festgesetzten Zeit bezahlet wird. 8 Jul. *Abbezahlung der Schuld der Regierung* an die Bank und Errichtung eines sinkenden Fonds zur Verzinsung und Abbezahlung der Staatsschulden. 8. Jul. Eröffnung einer Anleihe von 500,000 Rthlr. dän. Courgegen Annuitäten von 1000 Rthlr. zu 4 pro Cent und 150 Rth. zu 2 pr. C. 25. Febr. Nähere Bestimmung des *Einschlusses* in die am 30. Aug. 1775 errichtete *Wittwencasse*. 26. Jul. Bestimmung der Zeichen und Zeichen, womit die in Kopenhagen von Selandischen Manufacturen eingeführten angeschnittenen Stücke versehen werden müssen. 24. Dec. Nähere Bestimmung der Verordnung vom 20. Jun. 1783 wegen Einschränkung der Ueppigkeit. 27. May Einrichtung der *Landflutereyen* in Dänemark. 1. Aug. Vortheile, welche denen bewilliget werden, die sich bey dem Jägercorps annehmen lassen. 13. May. Aushebung einer Anzahl *Rekruten zu den geworbenen Regimentern* von den Landgütern in Dänemark. Eod. dat. Bestimmung verschiedener, die *Landmiliz* betreffender, Punkte. 2. März. Abgaben vom *Salz* in Dänemark. 14. Sept. Erlaubniss grobe Hanf-Leinewand in Kop. einzuführen.

1786. 3. May. Fundation eines königl. *Berg-Seminarii* in Kongsberg. 14. Jun. Bestimmungen in Ansehung des Handels, der Verarbeitung und Anpflanzung des *Tabacks*. 12 Apr. Abgaben vom Taback in Dänemark u. Norwegen. 16. Aug. Errichtung einer *Creditcasse* für die Königreiche und die deutschen Staaten. 18. Aug. Freygebung des *Isländischen Handels*. 17. Nov. *Vorrechte*, welche den *Handelsstädten in Island* verliehen werden. 29. Sept. ~~Errichtung eines Post-Casse-Pensions-Eviction~~. 15. Febr. Erlegung der Baumgelder auf den neuen Landstrassen. 30. Jun. Behandlung geringer Verbrechen in Wegesachen. Eod. dat. Bestrafung derer, die in Norwegen Bäume beschädigen, welche am Wege gepflanzt sind. 2. Aug. Brantweinbrennen und Schenken auf dem Lande. 8. Dec. Einrichtung einer neuen Post zwischen Ravanger, Bergen und Molde.

1787. 8. Gerechtsame und Verbindlichkeiten zwischen dem Gutsbesitzer und den Paehtbauern in Dänemark bey dem *Antritt und Abtritt von einem Hofe*. 7. März. Isländische Seepässe. 6. Jun. Aufmunterungen *zum Fischfang an den Isländischen Küsten*. 13. Jun. Einrichtung des *Freyhandels in Island*. (Diese Verordnung ist einzeln gedruckt, mit Beylagen, worunter sich auch eine Nachricht von den Produkten und der Topographie, ingleichen verschiedne Berechnungen über den bis dahin für Königliche Rechnung geführten Handel befinden). 5. Sept. Freygebung des *Finmarkischen Handels*. 18. Apr. Vorrechte der Bodmorei-Briefe bey dem ostindischen Handel. 21. Nov. *Convent in der asiatischen Compagnie*, (von dieser wird blos die Rubrik angezeigt, weil sie nicht in der Sammlung von Verordnungen steht.) 9. May. Zollfreye Einfuhr verschiedener unverarbeiteter Waaren von Eichenholz. 13 Jun. Einfuhr einiger zu einer Uhr gehörigen Theile gegen Zoll. 6. Jun. Versendung einländischer Schiffsnagel nach andern Oertern in den Königreichen. 3. Aug. Verbot Pferdehaare zu kaufen oder zu verkaufen ohne Attest. 21. Nov. Verkauf der Steinkohlen in kleineren Quantitäten als ganzen Tonnen. 2. Aug. Unterstützung des Pfennigmeister-Amtes in Kopenhagen. 30. März. Exercier-Reglement für die dänische und Norwegische Infanterie (davon wird nur die Rubrik angezeigt). 19. April. Verbot in Norwegen Sägemühlen anzubringen, ohne besondere Bewilligung. 24. Dec. Verbot, dass die Wehemütter in Kopenhagen keine unverheirathete Personen bey sich aufnehmen dürfen, um sie in ihrer Wohnung zu entbinden.

Berlin, b. Pauli: *Fortgesetzte Magie oder die Zauberkräfte der Natur, so auf den Nutzen und die Belustigung angewandt worden*; von *Johann Samuel Halle*, Prof. d. königl. Preuss. Corps des Cadets zu Berlin. Mit sechs Quartplatten. Zweyter Band. 1789. 584 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

So sehr Rec. auch überzeugt ist, dass dergleichen Schriften dienen können, Aufklärung zu befördern und Aberglauben zu unterdrücken, so glaubt er doch, dass sich Hr. *H.* ein solches Verdienst schwerlich mit Recht zueignen darf. Der verworrene Vortrag in diesem Buche, beweist hinlänglich, wie wenig der Vf. mit den Gegenständen selbst bekannt ist, und auf solch eine Art müssen denn Thorheiten auf Thorheiten gehäuft werden, ohne dass dabey etwas fürs gemeine Beste bewirkt wird. Dass dieses Buch vom Neugierigen häufig gekauft wird, beweist noch nicht, dass es gekauft zu werden verdienet. Wenn Hr *H.* dieses selbst einsahe, und es ihm Ernst wäre, seine Leser zu belehren — so wäre es schicklicher gewesen, wenn er sie mit den physischen Ursachen auf eine zweckmässige Art bekannt gemacht hätte, worauf sich die magischen Naturwirkungen gründen. Wenn aber Hr. *H.*, wie es in seinen Compilationen so viele Beyspiele giebt, jede Beschäftigung im gemeinen Leben, als einen Gegenstand der natürlichen Magie ansiehet, so weiss Rec. nicht, was er unter natürlicher Magie eigentlich verstehen soll. Sollten ja noch mehr Bände erscheinen, so wünschten wir denselben wenigstens einige Ordnung.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Leipzig, b. Crusius: *Erste Geometrie für Kinder und Jünglinge.* 2te Auflage. 1789. 140 S. 8.

Ohne Druckort u. Jahr: *Sammlung verschiedener Gebete.* 3te Aufl. 100. S. 8. (6 gr.)

Hamburg, b. Herold: *Des Hrn. Clairaut Anfangsgründe der Geometrie.* A. d. F., von F. J. *Bierling.* 5te Aufl. 1790. 160 S. 8. (10 gr.)

Ebend. b. Ebend.: Ch. S. *Ulbers erbauliche Denkzettel über die Sonn-Fest-Passions- und Bußtagspredigten.* 3ter Jahrg. Neue Aufl. 1790. 300 S. 8. (20 gr.)

Ebend. b. Ebend.: *Virgils Aeneas.* Deutsch 1ter Bd. 3te Aufl. 1789. 204 S. 8. (12 gr.)

Ebend. b. Ebend.: *Vermischte Aufsätze in englischer Prosa.* Gesammlet von C. D. *Ebeling.* 5te Aufl. 1789. 333 S. 8. (20 gr.)

Ebend. b. Ebend.: *Die moderne Baukunst.* Herausgegeben von J. *Vogel.* Neue Aufl. 1789. 4 B. Text. und 58 Kupf. Fol. (18 gr.)

Berlin, b. Maurer: *Sagen der Vorzeit,* von *W. Weber.* 1ter Bd. 2te Aufl. 1790. 462 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Leipzig, b. Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt.* 1tes Bdch. 2te Aufl. 1789. 306 S. 7. (18 gr.)

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen;

Leipzig, b. Dyk: *Laura,* 2ter Bd. 1788. 408 S. 8. (1 Rthlr.)

Ebend. b. Sommer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt.* 9tes Bdch. 1789. 284 S. 8 (18 gr.)

Strasburg, in der akad. Buchh.: *Erholungsstunden des Mannes vom Gefühl.* 2ter Jahrg. 3ten Bandes 1ster Th. 1788. 144 S. 8. (8 gr.)

Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Episteln.* Von D. J. W. *Rau.* 2ten Th. 2ter Abschn. 1789. 140 S. 8. (6 gr.)

Ebend. b. Ebend. *Kleine juristische Bibliothek.* Herausgegeben von D. J. L. *Klüber.* 14tes St. 1789. S. 131 bis 254. 15tes St. S. 259 bis 382. 16 St. S. 387 bis 510. 8. (à 6 gr.)

Leipzig, b. Crusius: *Livre élementaire de Morale,* traduit de l'Allemand, de M. *Salzmann.* Tome II. 1790. 510 S. 8. (1 Rthlr.)

Ebend. b. Ebend.: *Briefe eines amerikanischen Landmanns.* A. d. Engl. ins Französ., und a. d. Fr. übersetzt von J. A. E. *Götze.* 3tes Bdch. 1789. 608 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ohne Druckort: *Die neuesten Religionsbegebenheiten fürs Jahr* 1789. 12ter Jahrg. 4tes bis 7tes St. S. 235 bis 456. 8. (à 4 gr.)

Giessen, b. Krieger d. ält.: D. J. G. *Bechtold ältere und neuere biblische Geschichte, ein Lesebuch für angehende Christen.* 1790. 8.

Querlinburg u. Blankenburg, b. Ernst: *Des Lesebuchs für meine Kinder von 3 bis 4 Jahren.* 4tes Bdch. 1790. 140 S. 8.

Berlin, b. Unger. *Kleine Reisen.* 5ter Bd. 1788. 318 S. 8. (20 gr.)

Leipzig, b. Crusius: *Emanuel Heilwerth.* 4ter Th. 1788. 288 S. 8. (14 gr.)

Ebend. b. Hilscher: *Adeliche Familiengeschichten, aus dem funfzehnten Jahrhundert entlehnt.* 2ter Th. 1788. 417 S. 8. (20 gr.)

Reval u. Leipzig, b. Kummer: *Kleine gesammelte Schriften des Hn. von Kotzebue.* 3ter Bd. m. K. 1789. 587 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Unter dem Druckort *Germanien: Ueber Religion, Deismus, Aufklärung und Gewissensfreyheit. Ein Wort zu seiner Zeit an meine Zeitgenossen, veranlasst durch die Antwort auf die Wiederlegung der Zimmermannischen Schrift über Friedrich den Grossen, von dem Vf. derselben.* 1788. 143 S. 8. (5 gr.) Wo möglich noch elender, als die *Antwort,* die *Widerlegung* und *Zimmermanns Ausfall auf Friedrich den Grossen,* der diese Reihe von Skribeleyen veranlasst hat. Schimpfen auf Pfaffen, Lobeserhebung des Gielsdorfer Predigers Schulz, Wiederholung des rohen Satzes, dass die Religion mit den Pflichten des Menschen *nichts zu thun* habe, die mit der physischen Natur des Menschen unauflöslich verbunden seyn, schon im Herzen geschrieben stehen (wie wenig kennt doch der Vf. physische Natur, Herz und Pflichten des Menschen? wie wenig Geschichte der Menschheit und Immoralität (!) Herabwürdigung der Bibel, weil Bösewichter, Königsmörder dadurch irre geführt worden und sie zur Erreichung ihrer Bosheiten gebraucht haben und dergleichen elendes Zeug in Ausdrücken, die oft die Wohlanständigkeit verletzen, ist ihr Inhalt. Nebenbey freylich viel Wahres, aber nichts Neues, nichts, das nicht hundertmal, und besser gesagt wäre.

N. 379, A. L. Z. 1789. S. 594. Z. statt *Grade und* l. *Grade nur.* Z. 32. st. *Hauptgebot* l. *Hauptgebiet.* S. 596. 26. st. *bewegte Raum* l. *bewegte Körper.* Z. 40. st. *er* l. *es.* S. 598. Z. 9. R. *nur* l. *uns.*

Numero 7.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7ten Januar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Bohn: D. *Ant. Fridr. Büſching*, kön. Preuſſ. Oberconſ. Rath etc. *Erdbeſchreibung*. Achte rechtmäſsige Auflage. 8. *Dritter Theil, welcher Portugal, Spanien u. Frankreich enthält.* 1788. 1008 S. *Vierter Theil, welcher Italien u. Groſsbritannien enthält.* 1789. 827 S. ohne in beiden die Regiſter zu zählen. (2 Rthlr. 4 gr.)

Beide Theile machten in der vorigen Ausgabe den 2ten Theil aus. In dieſer achten iſt wieder vieles verändert, und zum Theil ganz umgearbeitet; indeſſen ſind doch dabey andrer Schriftſteller Lehr- und Handbücher von der Erdbeſchreibung, wenn ſie auch von dieſem und jenem Lande und Orte neuere und wichtigere Nachrichten geliefert, nicht gebraucht, welches doch unſtreitig den Werth dieſes erſten klaſſiſchen Werks in der neuern Geographie erhöht haben würde. Folgende hier berichtigte oder noch zu berichtigende Stellen ſcheinen eine Anzeige zu verdienen.

Dritter Theil. Portugal iſt hier nur 1700 Quadratm. groſs, die Zahl der Einwohner aber nicht über 2 Millionen angegeben. Von der Schiffahrt der Portugieſen wird noch behauptet, daſs ſie ſich nicht auf andere Europäiſche Länder, und auf die Levante erſtrecke. Ohne der verminderten Zollabgaben in den Häfen, und der verſchiedenen Commerztractate, namentlich mit Rufsland zu gedenken, wodurch der Handel mit andern Europäiſchen Ländern hat befördert werden ſollen, führt Rec. dagegen nur das an, was noch alle aus den Zeitungen wiſſen, daſs die Krone im vorigen Jahre, um die Schiffahrt zu decken, eine Eſcadre im mittelländiſchen Meere hielt. Spaniens ſehr verbeſſerter Zuſtand hat viele Zuſätze und Veränderungen in dieſer Ausgabe nothwendig gemacht. Nicht leicht wird man eine wichtige unter Carls III. Regierung gemachte Verbeſſerung in Anſehung des Handels, der Manufacturen und des Ackerbaues, und die groſsen Fortſchritte, die hierin, und auch in den Künſten und Wiſſenſchaften gemacht ſind, vermiſſen. Faſt ſcheint eines und das andere über alle Erwartung zu ſteigen. Man weiſs z. B., wie wenig fruchtbar die mittlern Provinzen Spaniens ſind. Hier heiſst es; daſs, ob ſie gleich wenig Flüſſe, und zum Theil einen dürren Boden haben, ſie doch auſſer den groſsen Schafheerden, Stutereyen, ſehr vielen Mauleſeln und Hornvieh, die ſämtlich hier ihre Nahrung finden, doch auch *ſehr viel Getreide, Flachs, Hanf*, Gemüſse, Wein, Obſt, Safran, Oel u. ſ. w. hätten. Cavanilles, der doch ſonſt hier fleiſsig gebraucht iſt, ſagt, daſs die Mittelländer, alt u. neu Caſtilien, Leon, Eſtremadura und ein Theil Andaluſien wegen der Hitze und Beſchaffenheit des Landes nicht wohl Ackerbau treiben könnten, Aber deſto beſſer werden die Länder an den Küſten benutzt. Die Volksmenge iſt zu 10 bis 11 Millionen angegeben. Unter den Beweiſen ihres zunehmenden Kunſtfleiſses gehören auſser den Tapeten-Manufacturen von haute und baſſe lice zu Madrid (die dem König Geld genug gekoſtet haben,) der von Mich. Rodondo 1777. erfundene Weberſtuhl für die breiteſten Tücher; D. Juan de Prado Erfindung für feine wollene Zeuge, und in der Färberey der ſeidenen Zeuge; die Glasfabrike zu S. Ildefonſo, wo man auſser der Kriſtall-Arbeit auch Spiegel, 162 Spaniſche Zoll hoch, 93 breit und 1 dick in groſser Vollkommenheit gieſst. So weit hat man es hierin nirgend in Europa gebracht. Unter den auswärtigen Beſitzungen wird nur ein Theil von Florida noch jetzt zu Spanien gerechnet, da es doch bekanntlich im letzten Frieden beide Florida's ganz bekommen. Louiſiana iſt noch unter die franzöſiſchen Beſitzungen gerechnet. — Frankreichs Bevölkerung iſt jetzt wahrſcheinlich wenigſtens 26 Million. weil die Mittelzahl der jährlich gebohrnen zwiſchen 900000 und 1000000 fällt. Daſs die Kälte in den nördlichen Gegenden dieſes Reichs im Winter ſtreng genug ſey, erhellet ſchon daraus, daſs K. Heinrich IV. am 20ten Jan. 1608. verſicherte, es ſey ihm in der verwichenen Nacht im Bette der Schnurbart gefroren, und im Anfang des 1776ten Jahrs zerſprangen zu Paris verſchiedene Glocken von der Kälte.

Bey dem Handel ist die mehrere Betreibung des sonst vernachlässigten Nordischen Handels, der mit England 1786. auf 12 Jahr geschlossene Handelsvertrag und die 1785. errichtete neue Ostindische Handelsgesellschaft bemerkt. Der Fond dieser Gesellschaft besteht jetzt aus 40000 Actien, jede zu 1000 Livres. Die wichtige Münzveränderung seit 1786, wo das Gold umgeprägt ward, und zwar der Louisdor zu 25 Livr., doch so, dass anstatt 30 Louisdor wie ehe dessen, wo er 24 Livr. galt, jetzt 32 Louisdor aus der Mark geprägt werden, also der Gehalt des Goldes schlechter, und der Werth desselben dennoch höher gesetzt worden, so dass das Silber zum Golde sich jetzt wie 1 zu 15½ verhält, ist hier sehr deutlich beschrieben. Die ganze Ummünzung des Goldes hat wenigstens 780 Mill. Livr. betragen. Necker schätzt die Summe des geprägten Goldes in seinem Comte rendu auf 2000 Mill. Liv., das umlaufende Silbergeld aber soll 1000 Mill. Liv. wahrscheinlich betragen. Man weiss, was darüber in Schlözers Staatsanzeigen, und dem politischen Journal gesagt ist, noch mehr, wie viele Millionen neuerlich, und während der grosen Revolution, aus dem Reiche gegangen, weshalb diese Summen unmöglich jetzt angenommen werden können, gesetzt auch, dass noch einmal so viel Silbergeräthe in die Münze käme, als die Zeit her hineingeliefert ist. Von dieser erstgedachten Staatsrevolution ist hier auch schon der Anfang, nemlich das merkwürdige Arreté des Pariser Parlements vom 3ten May 1788, und die dagegen gebrauchte Gewalt des Königs, wodurch die Revolution nur noch desto mehr beschleunigt wurde, berührt. Uebrigens werden die hier angegebenen Summen von Staatsschulden, die 1785. auf 4205 Mill. Liv. angewachsen, und von Staatseinnahmen, die jetzt jährlich 570 Mill. Liv., und 187 Mill. weniger, als die Ausgaben, betragen sollen, wahrscheinlich bald noch richtiger bekannt werden. Die von verschiedenen neuern Schriftstellern zu gros angenommene Volkszahl von Paris berichtigt der Vf. durch eine Mittelzahl zwischen 500000 u. 730000. Letzte gründet sich auf die Zahl der Häuser, die im Jahr 1787, 37000 betragen sollte, und auf deren jedem man im Durchschnitt 20 Personen rechnete, welches etwas zu viel ist. Aus den Geburts- und Sterbelisten lässt sie sich nicht genau berechnen. Die Mortalität mus auch schon wegen des dicken Nebels, worin Paris gewöhnlich eingehüllt ist, stärker seyn. Nach Mr. Menuret de Chambaud essais etc. 1786. geht zuweilen ein ganzer Winter ohne einen einzigen heitern Tag hin, und dieser sind überhaupt das ganze Jahr hindurch kaum 36 bis 40. Dergleichen neuere Bemerkungen findet man überhaupt mehrere; auch lehrreiche Anecdoten aus ältern Zeiten. Z. B. zu Salency einem Dorf in le Noyonnois stiftete der h. Medard Bisch. zu Noyon im 5ten Jahrhundert das Rosenfest. Das tugendhafteste Mädchen unter 3 vorgeschlagenen bekommt vom Gutsherrn feyerlich einen Rosenkranz, nebst 40 Liv., welchen Preis Mr. de Pelatier de Morfontaine mit 40 thl. vermehrt. Diese Stiftung hat seit der Zeit die rechtschaffene Gesinnung und guten Sitten in diesem Dorfe erhalten — Das seit 1658. dem Hause Conde gehörige Gebiet Argonne in Champagne kaufte Lud. XVI. 1784. für 16 Mill. Liv. damit es nicht mehr ein Zufluchtsort der Schleichhändler seyn möchte. — Bourgogne hat jetzt 3 neue Kanäle durch die Beyträge der Landstände, davon der erste sich von Chalons sur Saone bis Dijon erstreckt, und beide Meere vereinigt. Eben dies geschieht durch den 2ten, der von der Stadt S. Jean bis zum Dorfe la Roche geht. Der 3te von Symtorien bis Dole soll noch bis unterhalb Strasburg fortgesetzt werden. Man glaubt, dass alle 3 Kanäle 1790. fertig seyn werden. — In Provence ist die neue Beschreibung der Gebirge und Gebirgsarten mit grosser Sachkunde gemacht. Nach dem Darluc, dessen Buch 1784. gedruckt ist, findet man auf dem Berge Lure, der vom Morgen nach Abend eine Kette von 8 bis 9 französischen Meilen ausmacht, und den grösten Theil des Jahrs Schnee hat, noch Bären. Er versichert auch, dass der hiesige *Jumar* (dessen Daseyn von neuern Naturkundigen höchst wahrscheinlich mit Recht bestritten wird) wirklich von der Eselin und dem Stier komme, und dass die Gemse (auf dem Carqueiran) sich schon in Freyheit mit der Ziege begatte. Eben dieser Darluc giebt die Volksmenge von Marseille 90000 und von Toulon 25000 Menschen an. Ohnweit la Ciotat hat man den Umfang und die Ueberbleibsel der Stadt Tauroentum, einer Colonie der Phocier durch Nachgraben gefunden. Sie war so alt als Massilia. — Dass die Gebirge in Dauphiné und Languedoc Gold enthalten sollten, macht er nur von der letzten Provinz wahrscheinlich. Aber von der Dauphiné ist es jetzt gewiss genug, wie man aus dem ersten Bande der *Bergbaukunde* (Leipzig bey Göschen 1789. S. 336) siehet. — Rousillon hat durch Eröfnung des Port Vendres für Kaufmännische Schiffe sehr gewonnen. 1787. hat die Provinz ausgeführt 24544 Fässer Wein, 235 Fässer Brantewein, 2000 Ladungen Getreide 2500 Ctn. Eisen. — Bey l'Orient ist bemerkt, dass der König diesen Hafen 1783. dem Prinzen Guemené und 1786. den Gläubigern desselben für 12½ Million Liv. abgekauft, und den Hafen, aber auch diesen nur für einen Freyhafen erklärt, 1786. brachte auch der König *la seigneurie, fief et iuslice de la ville l'Orient* von dem Prinzen Rohan für eine Rente von 18700 Liv. an sich. Der Hafenbau bey Cherbourg ist nach dem historischen Porte feuille Febr. 1785. beschrieben. Im Anfang des 1788ten Jahres kostete er dem König schon 21,361000 Liv. Auch der Hafen von Havre de Grace ist seit 1783. erweitert, und für Kriegsschiffe von 74 Kanonen brauchbar gemacht worden. Lothringen, dessen Gren-

Grenzen durch die Tauschverträge mit Oestreich und andern deutschen Fürsten, in den neuern Zeiten sehr verändert worden, soll nach der Schätzung des du Rival über 900000 Menschen enthalten. Die Einkünfte schätzt ebenderselbe 7,186553 französ. Liv.; und die Ausgabe 1,647705 Liv. Die auswärtigen Besitzungen werden hier eben so angegeben als in der vorigen Ausgabe. Louisiana und ein Theil von Florida z. B. stehen noch darunter.

4ter Theil. Die Beschreibung Italiens hat mannichfaltige Veränderungen und Zusätze bekommen. In der Einleitung z. B. werden die Behauptungen des Leonardo Bruni, Bembo und Quadrio, dass die italiänische Sprache zur Zeit der Römer die Sprache des gemeinen Mannes gewesen, für eben so unwahrscheinlich erklärt, als die Meynung des Maffei, dass sie durch eine verschiedene Jahrhunderte lang fortgesetzte Abweichung der Italiäner von der grammatischen Richtigkeit der lateinischen Sprache entstanden sey. Schon am Ende des 5ten Jahrhunderts entstund die lingua romana rustica, welche die lateinischen Stammworte beybehielt, aber meistens verstümmelte, und der erste Anfang der italiänischen Sprache ward. In der 2ten Hälfte des 13ten, und in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts erlangte sie ihre Vollkommenheit durch Schriftsteller, die er hier nennt. In den Staaten des Königs von Sardinien, der 1785. die Apanage der jüngern Prinzen seines Hauses jährlich auf 220000 Liv. (vielleicht Lire) festgesetzt, hat sich die Volkszahl vermehrt. Chambery, wo seit 1777 ein Bischof ist, soll 13 bis 14000 und Turin über 90000 Menschen haben, ohne die Besatzung von etwa 4000 Mann. In letzter Stadt sollen allein 8000 Juden seyn. In Sardinien hat man im Jahr 1780, 423514 Menschen nemlich 219823 männlichen und 203691 weiblichen Geschlechts gezählt. Man spricht auf dieser Insel sardisch nach 2 Mundarten, und spanisch. Dem Herzogthum Mayland ist 1784 das Herzogthum Mantua einverleibt. 1786 ist eine neue Gerichtsordnung eingeführt. Die Herzogthümer Parma, Piazenza und Guastalla heissen hier noch Staaten des spanischen Infanten Don Philip. Die reinen Einkünfte von Venedig betrugen im Jahr 1773 5,506472 Ducaten. Der Seidenbau in Toscana hat sich so erweitert, dass in den Jahren 1777 und 78. 3267914 Pf. Seide gewonnen wurden. Man findet auch einige andere von den vielen Verdiensten des jetzigen Grosherzogs um sein Land hier angeführt. Stato della Chiesa bekommt statt der vorigen 800 Quadratm. jetzt nur 460 geographische Quadratm. Gröfse, welches aber wohl 860 heissen soll. Die Volksmenge ist hier nur zu 1100000 Menschen angenommen. Ueber die Vorzüge und den verschiedenen Rang des Adels machte Pabst Benedict der 14te eine besondere Verordnung. Der Kirchenstaat selbst ist hier folgender Gestalt eingetheilt. 1) Die Stadt Rom und ihr Gebiet. 2) Campagna di Roma, und Maritima, Latium und Sabina. 3) il Patrimonio di Pietro mit den Stati von Castro und Ronciglione. 4) Umbria mit Camorino, Orvieto, Perugia und Castello. 5) La Marca, mit dem Staat von Urbino, und Fano. 6) Romagna, Bologna und Ferrara, wozu noch Benevent und Avignon kommen. Unter den merkwürdigen Naturproducten die auch Neapel hat, findet sich der Pietra fungaja (Schwammstein) in Umbrien und Urbino, der, wenn man ihn im warmen Wasser erweicht, ziemlich schmackhafte und unschädliche Schwämme hervorbringt. In Napoli sind bey dem Vesuv Hamiltons neue Bemerkungen angeführt. Die Volksmenge war von Ostern 1781 bis dahin 82, 4,675396 Menschen. Seit 1788 vergiebt der König die Erzbisthümer und Bisthümer, die Mönchs und Nonnenklöster aber sind von ihren auswärtigen Generalen losgemacht, und den Bischöfen unterworfen. Producte und Handel des Reichs sind hier ausführlicher beschrieben. Die meiste Seide wird aus Napoli und Reggio ausgeführt. Auf den Höhen von Napoli wird die beste gebauet. Weil aber die hiesigen Maulbeerblätter nicht zureichen: so läst man viele von Portici kommen; also scheint es, dass die Beschaffenheit der Luft zu der Güte der hiesigen Seide mehr beytrage als die Nahrung. Denn die Seide zu Portici ist nicht berühmt. Man rechnet auf Reggio ungefähr 1 Million Maulbeerbäume, deren jeder im Durchschnit für 10 Carolin, oder 1 Ducaten verpachtet wird. Im Durchschnitt führt man von Napoli und Reggio ungefähr 1300 Ballen rohe Seide aus, aus andern Häfen viel weniger. 1781 ward die Einnahme des Königs 3,900000 und die Ausgabe 4,300000 Neap. Duc. angegeben, und die Ursach in der Jagd, den Truppen und der Marine gesetzt, weshalb der König einige königl. Güter verkaufen wollte, um das Gleichgewicht wieder herzustellen. In Calabria ultra ist nach dem Erdbeben 1783 die neue Stadt Filadelfia erbaut. In Sicilien ist die Ausfuhr des Getreides, des Oels, der Mandeln, Haselnüsse, und selbst der spanischen Fliegen aus dem Sestini genauer angegeben. Nach eben diesem beträgt die Menschenzahl 1,300000. Ueberhaupt finden sich bey diesem Reiche viele Zusätze. Grosbrittanniens Volkszahl ist noch nicht genau bekannt, und diejenigen, welche behaupten, dass es 8 Mill. Menschen in England gebe, können keinen überzeugenden Beweis geben. In England sind über 12000 Juden, und davon 11000 allein in London. Von den 12 Millionen Schafen die England hat, soll jedes nach dem Mittelpreise nur 2 Schillinge werth seyn. Das ist ein Druckfehler der vorigen Ausgabe, der auch hier stehen geblieben ist. Statt 2 Schillinge mus man 20 setzen. Auch das ist stehen geblieben, dass die bischöfliche Kirche die 40tägige Fasten, die Enthaltung vom Fleischessen am Freytage, Sonnabend und einigen andern Tagen beybehalten, da doch

bekanntlich dieſes nicht iſt. Eben ſo iſt auch das unrichtig, daſs in der Bodleyaniſchen Bibliothek die Bücher noch an Ketten lägen. Doch dergleichen kleine bey einem Werke von ſolchem Umfange wie das gegenwärtige auch bey dem gröſsten Fleiſse unvermeidliche Unrichtigkeiten, können die Achtung gegen die anerkannten Verdienſte deſſelben bey keinem verſtändigen Leſer vermindern.

Augsburg, b. Bürglen: *Heinr. Mirike*, Weil. reformirten Predigers bey der Holländiſchen Geſandtſchaft in Conſtantinopel, *Reiſe von Conſtantinopel nach Jeruſalem und dem Lande Kanaan.* Mit vielen Anmerkungen von Paläſtina etc. von *Joh. Heinr. Reiz.* Nebſt einem *Fragment der von Herrn Peter Fueſslin aus Zürich im J. 1523. gethanen Pilgerreiſe nach dem gelobten Lande.* 8. (10 gr.)

Der Vorbericht von Hn. *Buchh. Bürglen* ſagt, daſs dieſs Reiſejournal von Mirike zu *Osnabrück* mehrmalen, am vollſtändigſten 1719. gedruckt, daſs der Vf, M. aus Weſel gebürtig geweſen, Hr. Reiz aber, ein Prediger und gleichfalls aus Weſel gebürtig ſey. Vermuthl. alſo lag in der Landsmannſchaft ſein Beruf, über einen ſehr wenig brauchbaren Text deſto mehr Noten auszuſchütten? Was aber Hn. Bürglen, mit dem Abdruck davon eine Speculation zu machen, veranlaſst haben kann, ſagt er nicht und Rec. iſt unfähig aus dem Gehalt des Produkts dieſes zu errathen.

Mirike kommt vom 15. Jan. 1684. bis zum 28. Febr. zu Schiff von Konſtantinopel nach Joppe. (Er erkundigt ſich hier unter andern (S. 14) nach der Klippe, an welcher Andromeda angeſchmiedet geweſen ſey!) In einem Nachmittag reiſt er durch ein herrliches Thal von Joppe nach Rama (vielm. Ramle) und dann 1 Stunde bis Lidda, endlich von Morgens 2 Stunden vor Tag bis Nachmittags 2 Uhr vollends nach Jeruſalem ans Damascus-Thor. (Eine Beſtätigung der Diſtanz-Angabe bey *Büſching* Erdbeſchr. V. Th. I. Abth, S. 458 gegen *Reland.*) In der verfallenen Jons- (Georgs-) Kirche zu Lidda haben nicht Griechen (wie Büſching S. 462 ſagt) ſondern nach M. S. 24. *chaldäiſche* (ſyriſche) Chriſten noch Gottesdienſt. Von Jeruſalem wird das h. Grab etwas umſtändl. beſchrieben, in der Folge beſucht Hr. M. andere Pilgrimsplätze, giebt aber allzu kurze Nachrichten. Vom Oelberg beſtätigt er die ferne Ausſicht nach Arabiſchen Gebürgen, dem Rothen Meer und dem Jordan, findet auch dort ein Gebäude: *Viri Galilaei* genannt. (Zu *Büſching* S. 433. welcher wahrſcheinlich macht, daſs die ehmaligen Feſtbeſucher aus Galiläa auf dem Oelberg ihre Zelte gehabt haben. Wenigſtens hat der Oelberg auch auf einer Spitze Ausſichten gegen Galiläa und ſchon dieſs kann Veranlaſſung genug für die Vaterlandsliebe Jeſu geweſen ſeyn, ſo oft dahin zu gehen.) Von Jeruſalem aus iſt der Pilgrim (S. 107) nach *einem* Nachtlager unter Zelten den *andern* Morgen um 9 Uhr am Jordan. Von da kam er wieder, von Morgens früh bis Nachmittags auf Eſeln (S. 123) nach Jeruſalem zurück. Der Weg eine trockene Fläche voll Stauden, die den Reiſenden hindern (zu 2. Sam. XVI. XVII.) Der Chidron war (im März S. 71) nichts mehr als ein kleiner Graben 3 Schritte breit. Der Jordan (S. 119) war den 4. April trübe und trat über die Ufer. Vergl. 1. Chron. 12, 15. Jer. 49, 19. Er war (S. 121) in der Gegend von Jericho etwa ſo breit „als die Lippe bey Weſel" an beyden Ufern ſchön bewachſen. M. ſchwamm zweymal über ihn hin und her, hörte auch in ſeinen Gebüſchen *Nachtigallen.* Füſsli im Anhang S. 218. beſchreibt den Jordan, als noch einmal ſo breit als die *Glat*, er liefe (bey der Pilgerbadſtätte unweit Jericho) *gar langſam* (gegen Büſching S. 390) ſehr dunkel und auf leimigtem Grund. — Bey den Samaritanern zu Sichem erkundigt ſich M. umſonſt (S. 132.) nach alten bibliſchen Handſchriften. Auch *Juden* haben (S. 133) dort eine kleine Synagoge. (Ein Zuſatz zu Büſching S. 466.) Eine geringe Zugabe (S. 161) von den Türken, von der Zerſtörung Jeruſalems und der Anhang von Füſsli nebſt der Sündflut von Noten zeigt, daſs Hr. R. kaum ſein Bändchen zu füllen wuſste.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Braunſchweig*, in der Schulbuchh.: *Die gerechten Foderungen einer chriſtlichen Gemeine an ihren Lehrer* — von *J. W. G. Wolf.* 1789. 28 S. 8. *Ebendaſelbſt: Die ſchuldige Ehrfurcht gegen die Landesobrigkeit* — von *J. W. G. Wolf.* 1789. 42 S. 8. Beide Predigten dürfen wir als Muſter einer edeln Popularität anempfehlen. Die erſte hielt der Vf. beym Antritt ſeines Lehramts an der Domkirche zu Braunſchweig, wo er im Sommer dieſes Jahrs als Feddersens Nachfolger angeſtellt ward. Sehr wahr und würdig giebt er ſeiner Gemeine, nach Anleitung ſeines Texts, (1 Tim. 4, 5.) zu dieſen drey Foderungen ein Recht: 1) Gründliche Kenntniſs und Ueberzeugung von den Religionswahrheiten, 2) Gewiſſenhaftigkeit und Klugheit in der Ausrichtung ſeiner Berufsgeſchäfte, 3) Beſtätigung ſeiner Vorträge durch ſein eignes Verhalten. — Die andre Predigt nimmt ihren, den Zeitumſtänden vortreflich angemeſſenen Gegenſtand, aus der Gleichnisrede vom königlichen Huldigungsgaſtmal (Matth. 22, 1-14.) durch eine neue und geſchickte Wendung. Sie erklärt erſtl. die ſchuldige Ehrfurcht gegen die Landesobrigkeit nach ihren Erfoderniſſen und Aeuſserungen, und dann die Gründe ihrer Nothwendigkeit und Wichtigkeit; alles überaus deutlich und nachdrücklich. Nur will uns der Verſtärkungsgrund nicht einleuchten, welchen der Vf. S. 34 zu der Stelle Röm. 13, 7. beybringt: „So ſchrieb Paulus an *die Gemeine, die den ſchrecklichſten Verfolgungen ausgeſetzt und unter allen die geplagteſte war.*" Unſtreitig damals nicht; ohnehin redet P. hier mehr mit empörungsſüchtigen Juden, als mit der Chriſtengemeine zu Rom überhaupt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8ten Januar 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, gedruckt in der k. k. Taubstummeninstituts-Buchdr.: *Amand Wilhelm Smiths philosophische Fragmente über die praktische Musik.* Auf Kosten des Vf. 1787. 164 S. 8. (12 gr.)

Diese Fragmente könnten wohl eher unphilosophisch als philosophisch heifsen, wenigstens erinnern wir uns nicht leicht, ein Buch gelesen zu haben, worinn so viel Unrichtigkeiten, Plattheiten und schiefe Urtheile gehäuft sind, als in diesen Fragmenten. Der 9te Auffatz S. 57. mit der Ueberschrift: *Von jungen, unzeitigen Virtuosen*, ist das Einzige, was wir lobenswerth finden, und dem wir nur eine bessere Diction wünschten. Rec. erinnert sich noch sehr lebhaft, den kleinen Sigimuntovski (wie ihn der Hr. Vf. nennt) spielen gehört zu haben; auch ihm hat der Vater des kleinen Virtuosen seine tyrannische Lehrart, mit der er sich sehr viel wufste, erzählt. Wenn doch die traurige Geschichte dieses unglücklichen Opfers zu schnell getriebener Reife, von recht vielen beherzigt würde, die Wunder glauben, wie gut sie es machen, wenn sie ihre Kinder recht früh zu Virtuosen bilden, welche von Fürsten bewundert, beschenkt und verdorben, und von rechtschaffenen Künstlern bemitleidet werden. — S. 70. sagt der Hr. Vf.: *Die Absicht der Cadenz ist: dem Zuhörer den Plan des Stückes noch einmal in möglichster Kürze vorzulegen.* Das ist sie nun ganz gewifs nicht. Was heifst denn das: den Plan eines Stückes in möglichster Kürze vorlegen? wozu wäre denn das noch einmal nöthig? wie wäre es möglich? und wie kann man das von dem besten Ausführer verlangen? Wie würde es wohl der Hr. Vf. anfangen, zu einem Tonstück eines grofsen Meisters eine Cadenz zu machen, welche die verlangte Eigenschaft hätte? Weifs denn Hr. S. nicht, dafs ein guter Componist darum aufhört, weil er nichts wichtiges mehr über sein Thema zu sagen hat? dafs ein guter Componist *nicht eher* aufhört, bis er *alles* gesagt hat? Was soll nun also die Cadenz, wenn sie keine andere Absicht hat? Das sogenannte Cadenziren in den Arien und Conzerten, nach Hn. S. Begriffen, ist vielmehr eine ganz unphilosophische Grille vieler Musiker, welche meynen, man thue des Guten nie zu viel, und die für das *Zu viel* gern eine Apologie hätten. — Die eigentliche Absicht der Cadenz ist wohl keine andere als die: den Schlufs eines Tonstücks etwas aufzuhalten, um dem Hörer das Verlangen darnach recht dringend, und den Schlufs selbst recht befriedigend zu machen. Aus dem Grunde mufs eine Cadenz allemal kurz vor dem Ende des Stücks, keinesweges aber in der Mitte angebracht seyn; aus dem Grunde mufs die Cadenz auf einem dissonirenden Accord liegen; aus dem Grunde mufs endlich die Cadenz nicht zu lang seyn, weil es peinlich ist, einen dissonirenden Accord zu lange anzuhören.

Jena, b. Mauke: *Die eilf Tage, neue arabische Mährchen, nebst andern Blumen der asiatischen Literatur*, aus dem Französischen. 1789. 262 S. 8. (12 gr.)

Eilf Tage heifsen diese arabische Mährchen, weil der französische Uebersetzer jedem Tage sein Mährchen gegeben hat, so wie von den Tausend und einer Nacht jede einem besondern Mährchen gewidmet ist. Die französische Uebersetzung, die im vorigen Jahr erschien, hat den Titel: *Nouveaux Contes Arabes, ou, Supplement aux Mille et une Nuits*, und sie ist mit allerhand, ziemlich unerheblichen, Zugaben begleitet, die der deutsche Uebersetzer mit Recht weggelassen hat. In wie weit das Vorgeben des Franzosen, gleich *Galland*, wirklich arabische Originale vor sich gehabt zu haben, gegründet sey, mufs man dahin gestellt seyn lassen. So viel ist indessen gewifs, dafs, wenn er auch dergleichen zur Hand gehabt, doch die Einkleidung ganz von ihm herrührt, welche so französirend, als möglich ist. Die erste und die neunte ausgenommen, sind die übrigen Erzählungen kurz, alle aber, was die moralischen Wahrheiten betrifft, die sie anschaulich machen, sehr lehrreich. Von S. 133. an ist eine zweyte Abtheilung unter dem Titel: *Blumen der asiatischen Literatur* beygefügt. Aus dem gleichfalls vorm Jahre erschienenen Werke; *Contes, Fables, et Sentences tirées des differens auteurs Arabes et Persans avec*

une Analyse du Poeme de Tresdouffy sur les Rois de Perse par le traducteur des Instituts politiques et militaires de Tamerlan entlehnt. Aus diesem Werke nemlich liefs der Uebersetzer die, fast allen deutschen Lesern aus den *Saadi* bekannten moralischen Sprüche weg, und lieferte blofs folgendes; 1) Ueber die Schönheiten der asiatischen Literatur, wo sich der Vf. auf die Araber und Perser einschränkt, ihre Erzählungen und Fabeln rühmt, ihre Gedichte unter sieben Hauptklassen bringt, und die Verdienste der Engländer um diese Literatur erhebt. 2) Ein und zwanzig persische Fabeln aus dem *Bahariftan* (d. i. Frühlingsaufenthalt) von *Djani*, einer glücklichen Nachahmung des *Guliftan* von *Saadi*. 3) Medjenun, oder, Wahnsinn aus Liebe, eine freye Nachahmung einer Erzählung, die in den zu Calkutta gedruckten Asiatick Miscellanies steht. 4) Der Schiffbruch, eine persische Fabel. 5) Der edle Mordbrenner, aus dem *Bahariftan*. 6) Elegie aus dem *Hamaza*, dieser bekannten Blumenlese aus ältern arabischen Dichtern. 7) Die unentschiedne Wahl, ein arabisches Mährchen. 8) Ueber das Leben und die Schriften des persischen Dichters *Ferdusi*, von dem man eine *Notice historique* auch in des *Longlet Bibliotheque choisie des Contes Orient. et Fables Pers.* findet. 9) Analyse der Werke des Dichters *Ferdusi*, welchem, nach den hier gegebnen Auszügen zu urtheilen, der sehr übertriebne Lobspruch ertheilt wird, dafs es der Homer der Perser sey.

Berlin, in der akad. Kunst- und Buchh.: *Erzählungen aus der Geschichte der actäonischen Nachkommen.* 1789. 255 S. 8.

Versificirte Hahnreygeschichtchen giebt es nun zwar auch in deutscher Sprache zur Genüge; dieser Erzähler baut indessen nicht blofs auf diese Art von Stoff die Unterhaltung seiner Leser, sondern weifs durch wirkliche poetische Verdienste, durch neue Wendungen bey dem einförmigen Inhalte, durch launigte Schilderungen oft wiederholter Gegenstände, durch einen Reichthum origineller komischen Züge bey dem geringen Interesse des Planes, durch sinnreiche Einfälle und glückliche Ausdrücke auch Leser, die, weil sie schon viel dergleichen gelesen, nicht so leicht zum Lächeln zu bringen sind, zu vergnügen. Dafs er seine Erzählungen sogar für lehrreich ausgeben will, indem dadurch tyrannische Ehemänner ihre Weiber sanfter zu behandeln ermuntert, und Greise abgehalten werden sollen, junge Mädchen zu heyrathen, dies ist kein neuer Gedanke, und eben so bekannt ist es, was man so oft auf dergleichen Behauptungen erwiedert hat, dafs nemlich weniger Männer dadurch gebessert, als Frauen und Liebhaber von den Kunstgriffen, jene zu hintergehen, unterrichtet werden. Doch mufs man diesem Vf. nachrühmen, dafs er in der Ausführung die Grenzen des Decorum minder überschritten hat, als *Lafontaine* oder *Grecourt*. So wie es bey Epigrammen und Fabeln von jeher üblich gewesen, die ersten Ideen von andern zu entlehnen, so hat auch, nach einem gleichen Herkommen der komischen Erzähler, dieser Vf. in seinen 22 Erzählungen viele bekannte Historietten wiederholt, und aufser *Lafontaine*, *Vervitte*, den *Recreations françoises*, und den neuen Bienenkorb, mancherley Vademecums, und zum Theil auch, woran es in einer Stadt, wie Berlin, und in einem Zeitalter, wie das unsrige, nicht fehlen kann, manche mündliche Ueberlieferungen benutzt. Allemal aber hat er die ausländischen Erfindungen nationalisirt, und fremde Ideen durch originelle Ausführung zu seinem Eigenthum gemacht. Hier u. da wird man ihn vielleicht etwas plauderhaft finden; ein Fehler in den der komische Erzähler leicht verfällt, und der alsdann unangenehm ist, wenn man Bogen lesen mufs, bis man zu dem, oft leicht vorherzusehenden, oder schon bekannten, Bonmot gelangt, das die Pointe ausmacht, und das in einem kurzen Epigramm viel bessere Wirkung gethan haben würde.

Leipzig, b. Göschen: *Don Tomas de Yriarte litterarische Fabeln. Aus dem Spanischen übersetzt von F. J. Bertuch.* 1788. ohne den Vorbericht und die Zueignung. 128 S. 12. (12 gr.)

Lesern der ältern Jahrgänge des *deutschen Merkur* werden diese Bogen willkommen seyn, weil einige dort mitgetheilte Proben sie bereits auf das Verdienst derselben aufmerksam gemacht haben; andern, denen *Yriarte's* Fabeln noch eine neue Erscheinung sind, kann sie schon der Umstand empfehlen, dafs ein so geschmackvoller Kenner der spanischen Literatur, wie Hr. *Bertuch*, es ist, dem wir die Verpflanzung derselben auf deutschen Boden zu verdanken haben; und dafs dieser ihnen das Zeugnifs mitgiebt, nicht nur die ersten Spanischen *eigentlichen* Fabeln, sondern auch unstreitig eines der besten, wo nicht das beste poetische Prodükt zu seyn, das die Felder der neuern Spanischen Literatur seit langer Zeit lieferten. Sie kamen zuerst im Jahr 1782 zu Madrid heraus, und sind, aufser einer im Universal Magazin befindlichen Nachricht, von keinem ausländischen Journal bemerkt worden. Ihr Beyname *literarische* giebt die Eigenthümlichkeit an, durch welche sie sich zunächst unterscheiden, und zugleich die Gattung von Thorheiten und Lächerlichkeiten, auf welche der Vf. sein Augenmerk gerichtet hat. Eine so absichtliche Festhaltung eines genau bestimmten Gesichtspunktes, die bey andern Dichtarten zu einem lästigen Zwange führen würde, ist mit der Natur nicht unverträglich, und hat — einige zu geschraubte Nutzanwendungen abgerechnet — den Vf. nicht gehindert, seinen Katechismus für Schriftsteller und Leser (wie ihn Hr. *Bertuch* nennt) so anmuthig und unterhaltend zu machen, als nur irgend ein Katechis-

mus

mus seyn kann, welchen die Wahrheit eingegeben, und dem die Poesie ihre Farben geliehen hat. Dass nicht alle hier gelieferte Stücke, im engsten Sinne des Wortes, Fabeln sind, wir meynen Compositionen, auf welche sich die von *Lessing* festgesetzte Theorie der sogenannten Aesopischen Fabel mit aller Strenge anwenden lässt, wird niemanden befremden, der es weiss, dass in den bekanntesten Sammlungen dieser Art Erzählungen, Allegorien, Parabeln, fast immer mit eigentlich sogenannten Fabeln abwechseln. Bey Hn. *Triarte* durfte dies um so mehr der Fall seyn, da seine mit Witz und Laune verbundenen poetischen Anlagen Beruf für ihn waren, sich mehr an die ausmahlende und lebhafte schildernde Erzählungs-Manier der neueren, besonders Französischen, Fabel-Dichter, als an die sinnreiche Einfalt der ursprünglichen Form dieser Dichtungsart anzuschliessen. Aber nur selten, dünkt uns, überschreitet der Vf. hierbey die Gränzlinie, jenseit welcher die Anmuth des poetischen Kolorits, in üppige, oder durch Weitschweifigkeit lästige, Verzierungen ausartet. Die meisten seiner Fabeln sind glücklich zusammengedrängt, und gewinnen eben dadurch an Lebhaftigkeit und Reiz. Wir heben, um von der Manier des Dichters einen Vorschmack zu geben, zwey in Ton und Erzählungsart von einander abweichende Stücke zur Probe aus:

Die Eyer (S. 27.)

„Jenseits der Philippinischen Inseln liegt eine — wie sie heisst weiss ich nicht — wo man nie Hühner hatte, bis endlich einmal von ungefähr ein Reisender welche hinbrachte, und das erste Hühnerhaus dort anlegte. Nun gabs bald Hühner und Eyer in Menge, so dass frische Eyer fast immer die gewöhnlichste Schüssel auf jedem Tische waren. Man ass sie, aber immer nur weich oder hart gesotten, weils der Fremde nicht anders gelehrt hatte. Bald darauf führte ein Insulaner die Mode ein, sie ausgeschlagen zu essen; und wurde wegen seines erfinderischen Genies mächtig gelobt. Ein anderer lieferte gebackne Eyer — glücklicher Einfall! — noch ein anderer gefüllte. Wie treflich fand nun jedermann die Eyer! Bis endlich einer noch die Eyer-Pastetchen erfand; und da schrie alles Wunder über Wunder! Es verlief nicht ganz ein Jahr, da kam ein neuer Koch, und sagte: ihr seyd Narren, wenn ihr die Eyer so esset: ich will euch einen *Haut-gout* mit Liebes-Aepfeln daraus machen, und er verkappte die Eyer so seltsam, dass die ganze Insel darob erstaunte. Dies würde auch länger Mode geblieben seyn, wenn nicht ein famöser Fremder gekommen wäre, und sie *à la Huguenotte* umgeschaffen hätte. So gings den Eyern unter den Köchen. Aber was für Leckerbissen machten hernach nicht noch die Conditors daraus! In hunderterley Formen und Gestalten lieferten sie sie: verzuckert, dublirt, gefroren, gesponnen, in Gelée, in Creme, in Scherbet, in Compot, und marinirt. Alle waren Erfinder, und die neueste Form der Eyer immer die beste. Endlich trat ein kluger Alter auf, und sprach: umsonst rühmt ihr euch eurer fremden Saucen und Formen, meine Freunde! dankt dem, der uns die Hühner brachte! — Wie viel neue Autoren könnten nicht jenseits der Philippinen Eyer holen.“ —

Die Mauer-Raute und der Thymian. (S. 23.)

„Ich las, ich weiss nicht mehr wo, dass die Mauer-Raute in der Kräutersprache einmal spöttelnd zum Thymian, der unter ihr wuchs, sprach: Grüss! dich Gott, lieber Thymian! Es thut mir leid, dass du so niedrig da stehst. Du bist wohlriechender, als alle Pflanzen umher, und kannst dich doch kaum einer halben Spanne von der Erde erheben! —

Liebe Freundin! versetzte der Thymian; wahr ists, ich bin klein, doch wachse ich ohne fremde Hülfe. Aber dich bemitleide ich noch mehr; denn so stolz du auch da oben sprichst, könntest du dich nicht einmal einer halben Spanne hoch heben, wenn du nicht an der Mauer hinauf kröchest. — Wenn ich Männerchen sehe, die sich an andere Gelehrte anlehnen, ein paar Noten, oder ein Vorredchen machen, und sich dann schon für Schriftsteller halten, so möchte ich ihnen immer die Fabel vom Thymian erzählen.“ —

Die Anführung dieser beiden Stücke kann zugleich zum Beweis dienen, wie glücklich der Uebersetzer den Geist seines Originals gefasst hat, und in welchem vorzüglichen Grade es ihm gelungen ist, die dichterische Farbenmischung desselben in eine körnichte und lebhafte Prosa umzuschaffen: denn Hr. *T.* hat sich, um für junge Dichter einen reichen Vorrath prosodischer Modelle aufzustellen, die Mühe gegeben, seine Fabeln in nicht weniger als vierzig verschiedenen ächt Spanischen Metris vorzutragen. Hr. B. macht hierbey die Bemerkung, dass so leicht und sylphidenhaft auch die Muse des Spaniers in manchem glücklichen Versbaue dahin schwebe, sie doch auch unter manchen andern wie ein Lastträger keuche. Bey Stücken dieser Art war es also sogar Gewinn, ihr jene beschwerlichen Fesseln abzunehmen. Nur bey einer einzigen Fabel musste das Sylbenmaass beybehalten werden, weil es zu wesentlich in die Anlage des Ganzen verwebt war. Aber auch hier wird man durch nichts erinnert, dass man eine Uebersetzung liest:

Der Esel ein Flötenspieler (S. 17.)

„Sey die kleine Fabel
Gut oder schlecht: gleichviel
Sie lief in die Hände
Mir von ohngefähr.

Ueber eine Wiese,
Nah bey meinem Dorf,
Ging ein wackrer Esel
Ganz von ohngefähr.

Eine Flöte fand er,
Die ein Schäfer dort
Hatte liegen lassen
Ganz von ohngefähr.

Wohl besah, beroch sie
Lang das Eselein,
Und hinein er schnaufte
Ganz von ohngefähr.

Und sein Wind verseufzte
In der Flöte sich;
Und die Flöte tönte
Ganz von ohngefähr.

Ey! begann der Esel,
Ey! wie spiel ich schön!
Sag eins noch, die Esel,
Musiciren schlecht.

So giebts wohl noch Esel,
Die auch ohne Kunst
Es bisweilen treffen
Ganz von ohngefähr.

LEYDEN, b. König u. Honkopp: *Delicine poeticae.* Fasciculus I. 1783. 16 S. 8. Fascic. II. (in fortlaufenden Seitenzahlen) 32 S. Fascic. III. 43 S. Fascic. IV. 1784. 72 S. Fascic. V. 122 S. Fascic. VI. 1785. 144 S.

Diese, dem Inhalt und der äussern Einrichtung nach geschmackvolle Sammlung lateinischer Gedichte verschiedener Vf. verdankt man dem rühmlichen Eyfer und der verständigen Wahl des Hn. *von Santen* zu *Leyden*, der den Freunden der römischen Dichtkunst aus einer Sammlung eigener Gedichte (*Trajecti ad Rhen.* 1780. 8.) und aus mehr als einem glücklichen Versuch in Uebersetzungen griechischer Originale bereits hinlänglich bekannt seyn wird. Sie wird von Zeit zu Zeit durch ein neues Bändchen fortgesetzt, und wir hören, dass der siebente und achte Fascikel eben hinzugekommen sind. Es gereicht dem Geschmack der holländischen Gelehrten gewiss zur Ehre, dass man dieser schätzbaren Blumenlese ein günstigeres Schicksal versprechen darf, als unter uns das *Florilegium Fischeri* gefunden hat. Ausser dem geläuterten Geschmack des Herausgebers erwecken schon die Namen der Vf., deren Gedichte aufgenommen sind, ein entscheidendes Vorurtheil für die innere Güte derselben. Allein von *Nicolaus Heinsius* enthält sie 19 Gedichte, 1, von *Dan. Heinsius*, 1 von *Jo. Frid. Gronovius*, 9 von *Jac. Philipp D'Orville*, 4 von *Peter Francius*, 1 von *Claud. Salmasius*, 3 von *Petr. Cunäus*, 2 von *Janus Grotius*, 1 von *Constant. Hugenius*, 1 von *Joseph Averanius*, 2 von *Petr. Wesseling*, 2 von *Herm. Boerhaave* 7 von *Dav. van Royen*, 8 von *Jan. van Aalst*, 1 von *Anton a Zylt*, 1 von *Dav. Bergius*, 2 von *Ernest. Gul. Higt*, 1 von *Bath. Huydecoper*, 1 von *Jan. Helvetius*, 1 von *Petr. Burmanno Sec.* 1 von *Cornel. van Arckel*, 1 von *Georg Murray*, 1 von *V. M. Giovennazzi*, ein paar von pseudonymischen Verfassern, einem *Ulixes incalpatus* p. 71. und einem *Philomisus Batavus* p. 139. Noch einige kleinere, ohne Namen, und vielleicht ein paar von Hn. von Santen selbst p. 21., von dem auch die Stelle der Einleitungen vertretenden niedlichen Hendecasyllaben sind im 1 u. 5 Fascikel. Mehrere dieser Gedichte erscheinen hier zum erstenmal aus Handschriften öffentlicher und Privatbibliotheken, z. B. aus der Remonstrantenbibliothek zu Amsterdam, aus unedirten Briefen; andere sind aus Büchern aufgenommen, wo man sie nicht suchte. Längere und kürzere Elegien, Jamben, Scazonten, Hendecasyllaben, lyrische Gedichte, kleine niedliche Epigrammen, wechseln hier auf eine angenehme Art unter einander ab. Keines ist, das nicht seine Stelle verdiente, mehrere sind vortreflich:

Certaque romani signa nitoris habent.

Einige darunter athmen eine edle republikanische Freyheitsliebe, die die Sprache der Römer gewis energischer als jede andere auszudrücken wuste, und man sieht bald, dass die neueren Ereignisse der Republik ihre Aufnahme vorzüglich veranlasst haben. Rec. besitzt mehrere dieser Art, die aus der Feder des vortreflichen Herausgebers geflossen und in diese Sammlung nicht aufgenommen worden sind, deren noch jetzt wiederhohlte Lesung ihm ungemeines Vergnügen gewährt. Alle Freunde der römischen Muse, deren es, zu Rec. Freude, doch noch einige giebt, werden dieser Sammlung mit uns eine lange Fortdauer wünschen, aus der wir nur noch zur Probe das Einleitungsgedicht des Hn. von Santen mittheilen wollen:

Ecce delicias, venuste Lector,
Pindi delicias jugo petitas,
Phoebi delicias manu paratas,
Dextra quas tibi non maligna fistit;
Opus nobilium perenne vatum
Seu sint versiculi prioris aevi,
Seu jam versiculi recentis aevi,
Cujuscunque poeta nationis
Auri quos potuit probare purae;
Sive nunc veniant in ora primum,
Sive prodierint et ante in auras,
Non vulgaribus obvii libellis,
Paucorum digitis sed ante triti,
Invidis male scriniis latentes
Non discrimine publicantur ullo,
Nullo materiaeque nec virorum;
Sint praeconia, mordeantve dignos
Seu sint molliculive, vel pudici;
Quin nec ordine digeruntur ullo.
In manus sed ut incidere nostras,
Aut ut pervenient vel hinc vel inde,
(Cui non displiceat molesta cura?)
Sint tantum lepidique et elegantes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9ten Januar 1790.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Weidmann: *G. J. Zollikofers, evangel. reformirten Predigers in Leipzig, Predigten nach seinem Tode herausgegeben.* Vierter Band, enthaltend *auserlesene Predigten vermischten Inhalts.* Zweyter Theil. 1789. 468 S. Fünfter Band, enthaltend *Predigten über die menschliche Glückseligkeit und die vornehmsten Ursachen des Mangels derselben unter den Menschen.* 1789. 409 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Die in diesen beiden Bänden enthaltenen 39 Predigten sind denen in den 3 ersten Bänden Num. 148. der A. L. Z. d. v. Jahrs von einem andern Recensenten beurtheilten am Werthe gleich. Obwohl des Vf. Art zu predigen nicht durchaus zur Nachahmung empfohlen werden kann, da wenige Prediger ein solches Auditorium haben, wie er hatte, so ist doch seine bestimmte Art zu denken und eine Materie aus einander zu setzen, seine Ordnung im Vortrage, seine ungekünstelte Sprache, ohne Wortüberfluss und ohne Schwulst, die Wahl praktischer Materien, die Art, sie dem Herzen eben so wichtig, als dem Verstande einleuchtend zu machen, sein Festhalten an rein biblischer Wahrheit mit gänzlicher Beyseitesetzung menschlicher Bestimmungen und Systeme ein so grosser Vorzug dieser Predigten, dass sie nicht nur zur Belehrung und Erbauung vorzüglich gelesen, sondern von christlichen Volkslehrern studirt zu werden verdienen. Die Predigten in diesen beiden Bänden sind alle moralischen Inhalts. Die erste über Joh. 18, 17 handelt die Frage ab: *wer sich vorzüglich dazu schickt, ein Christ zu seyn.* Dieser Hauptsatz hätte nach Rec. Einsicht bestimmter ausgedrückt werden sollen. Es könnte nach demselben scheinen, als sey des Vf. Meynung, das Christenthum schicke sich nicht recht für alle Völker der Menschen, sey entweder nach dem Inhalt seiner Lehren im Verhältniss gegen den Verstand mancher zu hoch oder zu niedrig, oder dessen Pflichten u. Foderungen stünden nicht in solchem Verhältniss gegen einiger Menschen Kraft, oder moralisches Gefühl, oder bürgerliche Lage, dass sie Christen werden und seyn könnten, und dann wäre dessen Verwerfung oder verweigerte Annehmung schuldlos, ja rechtmässig, wovon doch das Gegentheil Jesus oft sagt, und die Natur des Christenthums beweiset. Das ist auch sicher des Vf. Meynung nicht, und kann es nicht seyn. Es ist freylich eine wichtige, von Missionarien nie genug zu beherzigende Frage, was für ein vorgängiger Grad von Cultur dazu gehört, ehe ein amerikanischer Wilder, oder ein Südländer christliche Lehren fassen und freywillig annehmen kann; und diese Frage wird sehr verschiedentlich beantwortet werden, nachdem man die Lehre des Christenthums in ihrer einfachen Reinigkeit, oder mit gelehrten, unbegreiflichen, menschlichen Bestimmungen und Zusätzen versteht, da sie denn freylich im letzten Fall nicht für alle Menschen passend und annehmungswürdig seyn wird. Eben so kommt es bey der Frage: warum fanden alte, und warum finden manche neue Philosophen das Christenthum für sich nicht schicklich? darauf an, ob man ursprüngliche reine Lehre Jesu oder ein gewisses System meynt. Redet man aber von den Gesinnungen, Tugenden und Erwartungen des Christenthums, so gehört sowohl bey dem Wilden als bey dem Europäer, bey dem Tagelöhner, wie bey dem Gelehrten, eine Stimmung des Gemüths dazu, den Unterschied, unter Gut und Böse anzuerkennen, und gut seyn zu wollen. Das ist des Vf. Meynung mit diesem Hauptsatze. Seine Antwort ist: *sey aus der Wahrheit!* oder, *habe Wahrheitssinn*, und dazu rechnet er 1. dass demjenigen, der sich zum Christenthum schickt, es in Absicht auf seine Erkenntniss und insbesondre auf seine Religioserkenntniss bloss um Wahrheit zu thun sey. 2. Dass seine Neigungen auf das, was wirklich wahr, gut und schön ist, und nicht auf das, was nur den Schein und Namen davon hat, gerichtet sind. 3. Dass auch Wahrheit in jeder seiner Handlungen sey, Ausdruck, Beweis, Wirkung seiner jedesmaligen Gesinnungen, Empfindungen und Neigungen. 4. Dass sein ganzes Betragen, sein gesellschaftlicher Umgang dem Wahrheitssinn gemäss ohne Liebe des Schimmers und Pomps, ohne Heucheley u. Schmeicheley, natürlich, offen, gerade sey. Jedes dieser Stücke wird durch Erläuterungen populär genug gemacht,

gemacht, und auf unser Zeitalter praktisch angewendet. In gleicher Manier sind alle Predigten des vierten Bandes bearbeitet. Zur Probe sey obiges genug. Die 20 Predigten des 5ten Bandes behandeln die Lehre von der Glückseligkeit auf eine umfassende, vollständige und genugthuende Art, und sind als eine besondre ausführliche lehrreiche Schrift über diese Materie anzusehen. Ob das gleich manchen Lesern, die lieber einzelne erbauliche Abhandlungen lesen, die höchstens in einer halben Stunde geendigt sind, und dann wieder abwechselnd ganz neue Materien der folgenden Predigten wünschen, weniger gefallen wird; so ists doch gewiss nützlicher, und des Drucks auch der Lesung nachdenkender, selbst gelehrter, Leser würdiger, wenn, wie hier der Fall ist, zusammenhängende Materien ausführlicher behandelt, mehr erschöpft, und daher auf mehrere Predigten vertheilt worden. Dergleichen Bemühungen haben wir fast in allen christlichen Zeitaltern die nützlichsten Arbeiten der Prediger zu verdanken, wie noch vor 2 Jahren die Tittmannschen Predigten über das Verdienst Christi. Soleher Predigten haben wir, bey der sonst überhäuften Menge gedruckter Sammlungen, noch nicht zu viel, und davon bleiben die allezeit fertigen Kanzelredner und die Anfänger, die sich so gern gedruckt zeigen, zurück.

Salzburg, in der Mayerischen Buchhandlung: *Katholisches Gebetbuch zur Beförderung des wahren Christenthums unter nachdenkenden und gutgesinnten Christen.* Zweyte durchaus verbesserte, und um die Hälfte vermehrte Auflage. 402 S. 8. (Schreibpap. 20 gr. Druckpap. 12 gr.)

„Jeder, der es versucht, wird es erfahren, wie schwer es ist, Gebetsformeln jene Stimmung und Salbung zu geben, die dazu gehört, wenn sie auf Verstand und Herz zugleich wirken, und zum Vehikel religiöser Aufklärung und eines gründlichen Christenthums dienen sollen; wie schwer es ist, lehrreich zu werden, ohne trocken zu seyn, den herrschenden Geschmack sowohl, als das Dogma der Kirche zu benutzen, um jenen, wenn er bey aller seiner Feinheit verdorben wäre, auf das allgemein genieſsbare und schmackhafte hinzuleiten, und dieses von seiner, zur Besserung und Beseligung wirkenden Seite, darzustellen. Man sieht und merkt es auch den meisten Gebetformeln an, dass sie *gemacht*, nicht *gebetet* sind. Aber ist dieses nicht auch beynahe unvermeidlich?"

So sprechen die Verfasser dieses Gebetbuches in der Zuschrift an die christlichen Volkslehrer, und zeigen dadurch, dass sie die Schwierigkeiten ihres Unternehmens gar wohl fühlten, und dass es ihnen Ernst war, diese Schwierigkeiten zu besiegen. Auch müssen wir ihnen das Zeugniss geben, dass sie ihren schönen Plan, *durch lehrreiche Gebete das wahre Christenthum zu befördern*, kräftig ausgeführt, und sich dadurch die Hoffnung reichlicher Früchte von ihren Bemühungen gegründet haben. Der guten Gebet- u. Erbauungsbücher werden unter den Katholiken immer mehrere. Da nun nicht zu läugnen ist, dass diese Gattung Bücher am allgemeinsten und in der besten Disposition des Geistes und Herzens gelesen werden, so lässt sich hoffen, dass gerade durch sie die meiste praktische Aufklärung verbreitet werden wird. Es ist daher sehr gut, wenn der Vorrath solcher Schriften zunimmt; es ist zu wünschen, dass mehrere gründlichdenkende Männer unter den Katholiken die Aufklärungen, die ihnen am Herzen liegen, durch Gebete und Erbauungsschriften unmittelbar an das Volk bringen. So wird allmählich für alle Gattungen der Menschen, für alle Stufen des Volkes in dieser Hinsicht gesorgt. Jeder Schriftsteller wird seine eignen Leser finden, jeder wird auf seine Art gutes stiften, und das wahre Christenthum wird, obgleich unter verschiedenen Vehikeln und Gestalten, allgemein wirksam und fruchtbar werden. Die Vf. des vorliegenden Gebetbuches haben sich nachdenkende und gutgesinnte Christen zu Lesern gewählt, und ihre Belehrungen, Herzensergiefsungen und Gebete so eingerichtet, dass sie dieser zahlreichen Klasse von Erbauungsfreunden ganz angemessen ist, und gewiss auch sehr angenehm seyn wird. Ueberall finden wir richtige Begriffe von einer würdigen Gottesverehrung, überall gesunde Grundsätze mit eingeflochten. Der Formulardandacht, dem falschen Vertrauen auf eine bestimmte Anzahl, ohne Geist und Aufmerksamkeit heruntergelesener Gebete, wird mit aller Kraft entgegengearbeitet; die Andacht, wie es auch immer seyn sollte, als ein Beförderungsmittel der Aufklärung und Herzensbildung benutzt. Die Lehrsätze der katholischen Kirche, die bisher den meisten Misdeutungen unterworfen waren, sind entweder richtig erklärt, oder man hat ihnen einen bessern, dem wahren Christenthum gemäfsern, Sinn untergelegt. Selbst die Verehrung der Heiligen ist zu Erweckung guter Gesinnungen und Einschärfung nützlicher Grundsätze angewandt, und, wie uns däucht, aufgeklärter, als in irgend einem andern kathol. Gebetbuche behandelt worden. Wir ziehen daher dies Gebetbuch, in dieser Rücksicht, dem Sailerschen vor; denn, ausserdem, dass Hr. *Sailer* zu viel Tautologie in seine Gebete bringt, so hat er sich auch mit dem *Heiligendienst* zu viel abgegeben. Hier ist man aber viel sparsamer damit verfahren. Es ist ein eigenthümlicher Vorzug dieses Gebetbuches, und wieder ein neuer Schritt zur Schwächung des *Heiligendienstes*, dass, ausser Maria, kein Heiliger in den Gebeten ausdrücklich genannt wird, und dass, anstatt sie um ihre Hülfe unabläfslich anzurufen, der Betende vielmehr ihre Tugenden zu betrachten, und für sich selbst gute Grundsätze daraus herzuleiten, angeführt wird. Wenn die Vf. doch noch eigne Gebete an Maria, an die heil. (Schutz) Engel geliefert haben, so geschah es vermuthlich nur, um allen

Verdacht

Verdacht der Heterodoxie von sich abzulehnen, und das Volk, das diese Gebete immer am ersten sucht, nicht unbefriedigt von sich zu entfernen. Lehrreich sind besonders die *christlichen Morgenwünsche* S. 9., das Selbstgespräch am Morgen S. 18., Gewissensrechenschaft am Abend S. 66 ff., die Andachtsunterhaltungen S. 133 — 172., die Verehrungen Jesu S. 220 — 271. Was von der Messe, Beichte, Communion, Verehrung der Heiligen, nach katholischen Grundsätzen vorkömmt, ist so rein und aufgeklärt als möglich, und die Vf. sind ihrem, in der Zuschrift gemachten Vorsatze, aus den kath. Dogmen vornehmlich das Praktische und Gemeinnützige herauszuheben; überall getreu nachgekommen. Da das katholische Volk sich besonders mit Litaneyen unterhält, so hat man den Volksgeschmack benutzt, richtige Grundsätze von der Vorsehung, von den Eigenschaften Gottes, von der moralischen Gröfse Jesu, von der Verehrung der Heiligen, und besonders Maria zu verbreiten. Rec. hat die erste Ausgabe dieses Gebetbuches nicht gesehen, und kann daher nicht genau bestimmen, was in dieser zweyten verbessert, und wie viel neues hinzugethan worden; die Vf. sagen aber in der Zuschrift, dafs sie beynahe das ganze Buch neu bearbeitet, und um ein Beträchtliches vermehrt haben.

Frankfurt u. Offenbach, b. Weifs: *Nouveau Recueil de Pseaumes et de Cantiques à l'usage des Eglises françoises.* 1787. 8. 608 S. (16 gr.)

Es ist ein schweres Unternehmen Volks- und Kirchenlieder zu machen; und vielleicht noch schwerer, Lieder, die schon da sind, zu verändern und zu verbessern. Simplicität, Deutlichkeit, Vernunftmäfsigkeit und Volksvorstellungen, mit einander zu verbinden, so dafs man den Zwang nicht merkt; u. dieses alles mit Würde in guten Versen ausdrücken, das ist nicht das Werk eines Jeden. Auch giebt es noch immer in den vielen, selbst wirklich guten, Liedersammlungen, manches, das man besser wünschen möchte. Die Würde des Ausdrucks, die Güte des Verses ist keine Eigenschaft, die man bey Volksliedern übersehen darf; denn obgleich das Volk von Würde und von Versen wenig weifs, so fühlt es sie doch; und es wird schwerlich schlechte Verse mit der Andacht singen, mit welcher es die guten singt. Gute Kirchenlieder sind vielleicht so schwer, als ein guter Katechismus, zu machen. — Noch mehr Schwierigkeiten aber müssen die Franzosen in Deutschland empfinden. Sie haben ihre Sprache nicht mehr aus der Quelle; sie haben wenige Männer, denen man die Gabe zutrauen dürfte, ein gutes Lied zu machen; es mufs ihnen wenigstens doppelt so schwer fallen, als uns Deutschen, eine gute Liedersammlung zusammenzubringen. Aus diesem Gesichtspunkt mufs man nun vorliegende Sammlung beurtheilen. Denn wenn man sie von Seiten der Poesie, und der Eigenschaften eines vollkommenen Liedes beurtheilen wollte, so würde sie freylich die Prüfung nicht aushalten, man mufs ihr aber in Rücksicht auf die Umstände immer noch das Verdienst zuerkennen viel Gutes geleistet zu haben. Die Psalmen sind, wie es der Titel besagt, zum Theil beybehalten worden; es fallen aber 53 ganz weg. Auch hat man aus vielen andern die den Juden eigner und besonders alt vaterländischen Vorstellungen ausgelassen; die Invectiven auf die Feinde hat man auszurotten gesucht, manchen Psalm auf das Viertel zurückgebracht, in dem was man behalten hat, manchen Ausdruck glücklich geändert. Von Rousseau hat man drey erborgt, und sich dabey die Freyheit genommen, manche Aenderungen, besonders in dem 76 zu machen. Wir wollen hievon einige Beyspiele anführen. S. 33. ist der zweyte Theil der ersten Strophe, und der erste der zweyten Strophe, wo die musikalischen Instrumente genannt werden, ganz weggeblieben, und so an mehreren Stellen aus den 78 und 105. hat man die jüdische Geschichte ausgestrichen. Ps. V. VI. hat man den Ausdruck *fureur* aus dem alten Gesangbuche geändert, in welchem es hiefs Ps. V. v. 6, *ta fureur confond et ruine etc.* Ueberhaupt haben die Sammler die harten Ausdrücke von Zorn, Rache Gottes zu vermeiden gesucht, ob sie sie gleich an manchen Orten haben stehen gelassen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle gute Veränderungen bemerken wollten; wir müssen den Leser auf Ps. XIV. 4. XXIII. XXXII. 5. XXXVII. 2. LI. LXVI. 3. LXXI. 3, 4. LXXXIX. CXVIII. etc. verweisen; und nur noch die Aenderungen in dem 76 von Rousseau anführen.

V. 2. Rousseau. Du haut de la Montagne où Sa Grandeur réside
Il a brisé la lance et l'épée homicide,
Sur qui l'impiété fondoit son ferme appui.
Le Sang des étrangers a fait fumer la terre,
Et le feu de la guerre
S'est éteint devant lui.

Verbess.. O Dieu! que ton pouvoir est grand et redoutable;
Que ton amour pour nous est propice, ineffable!
Tu fais couler nos jours dans la tranquilité.
Protégés par ton bras, nous vivons sans allarmes,
Et jouïssons du calme
Quand tout est agité u. s. w.

Freylich sind die Rousseauischen Verse voller und kühner. Die drey ersten Verse in der Verb. sind schleppend, prosaisch; *propice* ist ein Pleonasmus, ein blofses Flickwort; allein, in Rücksicht auf die Vorstellungen sind die letzteren Verse den ersteren weit vorzuziehen. Bey diesen wirklichen Verbesserungen sind indefs doch noch

manche Fehler geblieben, und hinzugekommen. Vorerſt ſind Rec. einige Aufſchriften der Pfalmen aufgefallen, beſonders folgende. Pf. 2. *But de ta miſſion de Jeſus Chriſt.* 24. *Exaltation du règne de J. C. dans le Ciel, où le Juſte ſeul peut entrer.* 45. *Le règne du Meſſie et ſa durée.* 68. *Exaltation du règne de Dieu et du Meſſie.* — Die aufgeklärteren Theologen haben ſeit einiger Zeit auf dieſe vermeinten Prophezeyhungen, vermöge einer beſſern Exegeſe, Verzicht gethan. — Den 36. 45. u. 56 Pf. würde Rec. ganz weggelaſſen haben. In den Pf. 27. 31. 61. 68. ſind noch Ausfälle auf die Feinde; — 26. 27. 68. 133. 141. jüdiſche Vorſtellungen ſtehen geblieben. Z. B. *Le pavillon de Dieu* (Anſpielung auf die Stiftshütte.) *Garanti moi de ces coups de rigueur. Je laverai mes mains, ferai le tour de l'autel et le Service de l'humble Sacrifice.* — *Que je contemple la beauté de ton palais* (Gottes) — 68. *Iſrael, Palais de la gloire; nous donne la victoire; les légions de Dieu.* 74. *Sion triomphe des enfers.* — 133. *Douce paix, découlez des voutes des Cieux, comme ſur l'habit du grand prêtre couloit un baume précieux.* 141. *Qu'au Ciel parvienne ma demande, comme on y voit monter l'encens etc.* Falſche Vorſtellungen ſind auch nicht ſelten; z. B. Pf. 6. *Quoique je te demande, tu rends mes voeux contens.* 16. *Dieu eſt le fond qui m' entretient, et ſur ce fond ma rente eſt aſſurée* — iſt gewiſs nicht edel. 17. *Tu m'exauces toujours.* 27. Der Tempel eine Burg. 30. *On voit ſon courroux diſparoitre dans le moment qu'on le voit naitre* — zugleich Zorn und leichtſinniger Wankelmuth. 51. *Si j'obtiens mon pardon, je publirai ta grace.* Dies Verſprechen womit man Gott bewegen will, gehört nicht zu den aufgeklärten Vorſtellungen von Gott. — *Tant de péchés demandent la vengeance* — *Rache* muſs man Gott nicht zuſchreiben. 66. *Quoique mon ame deſire, mon Dieu me l'accorde ſoudain.* 74. *Et des mortels t'oſeront irriter!* — als wenn die Menſchen mit Gott trotzen könnten. 80. *Juſques à quand, Dieu des armees ſeront tes entrailles fermées.* Einige Fehler gegen den Mechanismus des Verſes ſind zu bemerken. Pf. 9. v. 4.

Soutient la vie de l'innocent.

Der Vers ſoll acht Sylben haben und hat neun, weil das *e* von *vie* eine Sylbe macht. Es war leicht in

Soutient la vie à l'innocent,

zu verändern. Pf. 57. v. 2.

Sa Sainte grace qu'avec ardeur j'implore.

Es ſoll ein zehnſylbiger Vers ſeyn, und er hat zwölf Sylben, weil das *que* die Eliſion deſſe verhindert. Es hätte vielleicht ſo geändert werden können.

A l'Eternel mon cri s'adreſſera,
Et de ſon Trône à mon aide il viendra.
Sa Sainte grace avec ardeur implore etc.

Pf. 144. v. 2. *Interprétes de nos communs Souhaits.* Das Stumme *e* am Hemiſtichium, auf welchem die Stimme ruhen ſollte, iſt unerträglich. *Ton règne avec ta bénédiction* im 3ten V. kann kein Hemiſtichium machen, weil man da nicht einhalten kann. — *Sprachfehler* 68. 4. *Des riches dons*, ſtatt *De riches* etc. — 80. 2.

Grand Dieu, marche avec ta puiſſance;
Que ton peuple par ta préſence
Eprouve ton Secours divin
En lui montrant le droit chemin.

Montrant ſoll *Dieu* zum Subjekt haben, hat aber nach der Grammatik *ton peuple: Que ton peuple — en montrant* etc. Die Conſtruction taugt nichts. — Auch giebt es eine Menge Druckfehler, was in einem Volksbuche noch weniger als in irgend einem andern ſtatt finden ſollte. — Rec kann nicht wiſſen, in wiefern der Sammler von den Pſalmen des Godeau und von der Leipziger Sammlung Gebrauch gemacht hat, weil er beide nicht zur Hand hat. Von den Liedern iſt wenig zu rühmen; ein guter Theil iſt aus den alten Genfer Liedern hergenommen; die Loblieder ſind mehrentheils wortreich, und ſollen poetiſch ſeyn; wenige Züge gehen zum Herzen und erheben die Seele. Am Ende ſind einige Gebete, die nicht übel ſind, wenn Formulare überhaupt Nutzen haben; nur ſind ſie alle zu lang. Die Liturgie beym Abendmal iſt beſſer und kürzer, als die gewöhnlichen. Es iſt zu wünſchen, daſs mehrere an ſolchen Verbeſſerungen arbeiten. Man ſagt, daſs die franzöſiſche Gemeine in Berlin Verbeſſerungen wünſcht und darauf bedacht iſt.

LEIPZIG, b. Beer: *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Feſttags-Evangelien des ganzen Jahres* von *D. Johann Georg Roſenmüller*, Zweyter Theil 1789. von S. 299 bis 618 und vom Sonntage Eſtomihi bis Exaudi. — Dritter Theil 1789. von S. 621 bis 882 und vom erſten Pfingſttage bis zum 12ten Sonntage nach Trinitatis. gr. 8.

Eben ſo gründlich, plan und gemeinnützig als der erſte im 233ten Stück der A. L. Z. v. J. recenſirte Theil.

Druckfehler. 1789. A. L. Z. Nro. 355. S. 401. Z. 2. v. u. lies *Anhangs* ſt. *Ankunft.* S. 402. Z. 8. v. u. lies *böſen* ſt. *beſſern.* S. 403. Z. 10. l. *Job* ſt. *Jak.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 10ten Januar 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. Gebauer: *Zur vaterländischen Geographie und Geschichte; Erläuterung einer kleinen Handkarte welche unter andern das Kriegstheater Friedrichs d. Gr. u. den Schauplatz des gegenwärtigen östreichisch türkischen Kriegs enthält; nebst einer Anleitung zum zweckmäßigen Gebrauch dieser Karte*, von *J. M. F. Schulze*. 1788. 8. 1 Alph. 7 Bog. 1 Bog. Karte.

Hr. *S.* hat dieses Buch für die vaterländische Jugend zum Behuf des historisch-geographischen Unterrichts geschrieben, und dabey sich Mühe gegeben, durch Weglassung des Trocknen und Unangenehmen seinen Lesern Lust zu dieser Lectüre zu erregen, aber dabey doch das Gründliche und Systematische nicht verabsäumen wollen. — Das war wenigstens sein guter Wille, der lange kämpfte, ehe er die Oberhand über das Bewusstseyn des geringen Maasses seiner Kräfte erhielt," welche letztere, wie er fürchtet, durch das Urtheil des Publicums wohl verificirt werden könnten. Diese Vorempfindungen möchten den Hn. Vf. schwerlich trügen. Die Idee, ein solches Lesebuch für die Jugend zu schreiben, war sehr gut; aber Hr. *S.* war weder fähig, den Plan dazu zu entwerfen, noch kann er erwarten, dass er durch seine Art der Bearbeitung des Stoffs, seine Absicht jungen Leuten ein Buch, das sie gerne lasen, in die Hände zu geben, erreichen werde. Der erste ist zu wenig überdacht, und die andre hat nichts anziehendes. Wir wollen den Leser selbst urtheilen lassen. Den Anfang macht eine historisch geographische Erklärung der Karte, die aus einer blosen Eintheilungstabelle und einiger Städte Nahmen besteht, nur dass bey dem Worte *Schelde*, der ganze Streit über diesen Fluss im Jahr 1785 nicht übel erzählt wird. Ein Grund dieser Einrichtung ist nicht da; eben so gut hätte bey Lodomerien Polens Theilung, und bey Magdeburg und Halberstadt der ganze 30jährige Krieg erzählt werden können. Dann folgt das Kriegstheater Friedrichs des Gr. nicht aus deutschen Taktikern, auch nicht aus Lloyd's richtiger und anschaulicher Beschreibung, sondern aus dem *Annual-Register*, aus dem die folgenden Erzählungen ebenfalls genommen sind. Denn der Vf. sagt in der Vorrede: „er habe ganz eigentlich vorzüglich ausländische Quellen benutzt, aus dem sonderbaren Grunde, damit seine deutschen Landsleute erfahren möchten, aus welchem Gesichtspunkte selbst Ausländer die grosen Thaten unsrer vaterländischen Helden betrachteten! Diese wichtigen Quellen sind nun, so weit wir sie angeführt gefunden haben, das *Annualregister* und, wenn diese auswärtige genannt werden können, *Guiberts eloge du Roi de Prusse*, und der *Courier du bas Rhin!* Die nun beginnende Erzählung der drey schlesischen Kriege ist aus diesen Quellen genommen; die ersten beiden in flüchtiger Eile, der 7jährige ausführlicher, und ganz lesbar, nur dass Hr. *S.*, um unparteyisch zu scheinen, dem Könige nicht selten Unrecht thut. Besonders ist das ganze Raisonnement S. 127. über den unglücklichen Kaiser Peter III. so falsch übertrieben und links dass wir es mit wahrem Verdrus gelesen haben. Die Parallele, die S. 96 aus dem Annualregister zwischen dem K. von Preussen und dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig gezogen ist, würde jetzt niemand mehr nachschreiben, der einen von diesen beiden grosen Helden kennt. Aber Hr. *S.* verschwendet Lob und Tadel. S. 127 nennt er den verstorbenen König von Portugall: den edlen Monarchen. Lachen erregt es aber, wenn er S. 145 weitläuftig darthut: der verrätherische, es mit Freunden und Feinden nicht ehrlich meynende, Pascha von Scutari sey ein Rebelle in dem Verstande, wie es Washington, Wilhelm von Oranien, Stauffacher, Brutus, ja Luther und Calvin, gewesen wären, und wenn er glücklich wäre, so würde er bey der Nachwelt eine Stelle neben diesen grosen Männern haben! Die Geschichte des grosen Königs endigt sich hier; der Vf. findet weder für gut, etwas von den unzählbaren Verbesserungen seines Landes und seinen friedlichen Regierungsjahren zu sagen, worin er viel grösser erscheint als im Kriege, noch die Geschichte der Erwerbung von West-Preussen und den bayrischen Krieg zu erzählen. Denn der 4te Abschn. enthält sogleich den jetzigen Türkenkrieg, auf das ärmlichste aus dem *politischen Journale* abgeschrieben, mit ein paar Stellen aus der fremden Quelle;

le; dem *Courier du bas Rhin*. Hinzugefügt ist das Manifest des Fürsten von der Wallachey „wegen seines amüsanten Stils.“ Wenn dem nachsichtsvollen Publicum dieses behagt, so verspricht der Vf. das *politische Journal* im folgenden Theile ferner abzuschreiben. Nun folgt 2tens Anleitung zum zweckmäfsigen Gebrauch der kleinen Handkarte, nebst einer Beschreibung der darauf befindlichen Länder und Staaten. Der Vf. tritt dem Grundsatze bey, dafs man bey der vaterländischen Geschichte von den neuen Zeiten zu den alten zurückgehen mufs; in jeder Periode müsse man sich mit dem Geiste der Zeit genau bekannt machen, den Charakter und den Zustand der Nationen in derselben genau studieren. Das erste hat sein Gutes, und das andre ist eine unerlaßliche Pflicht. Vermöge dieser Methode gehet der Vf. von der Periode Friedrichs des Gr. zu der Periode des grofsen Kurfürsten und dem Jahre 1640 zurück, darauf in die Geschichte bis 1415 von da auf die mittlere bis auf die ersten Markgrafen 928. Was vor diesen Zeiten ist, kann als Einleitung angegeben werden. Gegen diese Abschnitte ist nichts zu sagen; aber der Vf. schreitet noch nicht zu der Erzählung derselben, sondern er will seinen Lesern erst einen praktischen Beweis geben, wie der Schauplatz, auf dem sich die Begebenheiten zugetragen haben, politisch geographisch zu behandeln sey, nach der Theorie, die er dazu in seiner Naturgränzkarte gegeben hat. Er liefert also die Beschreibung der Länder, die sich auf der beygefügten Karte befinden, wie sie 1640 beschaffen waren. Was er thut um den Zeitpunkt, worin er sie versetzen will, desto mehr zu vergegenwärtigen, räth gewifs niemand leicht. Er läfst Merians Topographie von den Ländern des ober und niedersächsischen und des westphälischen Kreises von Wort zu Wort abdrucken und wo er selbst etwas hinzuthut, „da giebt er sich Mühe den altväterschen deutschen Stil nachzuahmen.“ Das nennt er sich in jene Zeiten hineindenken und den Geist und Charakter derselben anschaulich machen! Diese altväterische Sprache soll denn auch vermuthlich das Unangenehme und Trockne der mittlern Geschichte wegnehmen, und das Vehikel seyn, von dem er in der Vorrede spricht, sie jungen Leuten genieſsbar zu machen. Und dieses geschieht nun nicht etwa einige Seiten oder Bogen hindurch, sondern von S. 191 durch das ganze Buch, so dafs Hr. S. zu seiner Verfertigung nun weiter nichts nöthig hatte als die Hand eines Abschreibers, den er anwies, was er abschreiben sollte, nur dafs hin und wieder eine unbedeutende Note oder eine kurze genealogische Tabelle hinzu gethan ist. S. 301 sagt er, er wolle zur Abwechslung mit *Becmanni* und *Lenzii* Worten reden. Die Auswahl der Stellen, die er auf diese Art hat abdrucken lassen, ist zum Theil eben so sonderbar. So findet er S. 418 nöthig, seinen jungen Lesern die Kryptocalvinischen Unruhen etwas weitläuftiger in dieser feinen Schreibart vorzutragen, „um sie in den Stand zu setzen, eine Parallele zwischen denselben und den heutigen Kryptojesuitischen und Kryptokatholischen Streitigkeiten zu ziehen.“ Was diese jungen Leser für Vortheile aus dieser Lectüre schöpfen werden! Und doch meynt Hr. S. in der Vorrede, „dieser Auszug sey die Quintessenz aus einer Anzahl dicker Folianten, und diene zum Beweise, was für brauchbare wissenschaftliche Schätze in den voluminösen Werken der Schriftsteller verflossener Jahrhunderte unbenutzt in bestaubten Bänden da stehen!“ Er mufs niemals eine gute Specialgeschichte der mittlern Zeiten angesehen haben, sonst würde ihn jede Seite überführt haben, dafs diese Schätze nicht ungenutzt geblieben sind; aber freylich hat vor ihm noch keiner ein Dutzend Bogen zum Vergnügen und zur Anlockung der lieben Jugend daraus abdrucken lassen. S. 428 bey Beschreibung des Königreichs Böhmen sagt er endlich, dafs er nun selbst wieder das Wort führen wollte. Wir können Hn. S. unmöglich rathen, dafs er dieses Wort, wie er spricht, in einem folgenden Theile wieder nehme. Die Karte ist gut gestochen, nach dem Maafsstabe, der bey Lottern in Augsburg herausgekommenen grofsen Karte von Europa. Aber sie ist doch ungeachtet der von dem Vf. gebrauchten Verkürzungen, noch hin und wieder überladen, und undeutlich. Ein solches Buch fordert mehrere Specialkarten.

Berlin, b. Hesse: D. *Joh. Gottl. Gledítsch vermischte botanische und ökonomische Abhandlungen*, herausgegeben von D. *Karl Abr. Gerhard*. Zweyter Band. 296 S. Dritter Band. 248 S. 8. 1789. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der zweyte Band enthält folgende Aufsätze: Beytrag zu der in den ältesten Zeiten ganz verfälschten Geschichte der Mandragora (*Atropa mandragora* Linn.), oder *Alraunwurzel* (von den verschiedenen Wahrsagern, die man bey den ältern Völkern *Alraunen* nennte, und die zu verschiedenen Zaubereyen und Alraunfiguren diese Wurzel gebrauchten). — Vorschläge zur Vermehrung des *Faulbaums* in Forsten. (In der Abhandlung selbst kommt nichts davon vor, vielmehr bekannte Dinge über den Verfall der Forste. Am Schlusse sagt der Vf. diese Gelegenheit zu dem, was mehr gesagt ist, hat mir der Faulbaum gegeben, damit man besonders bey Forstanstalten, auf die Beförderung der an sich schon sehr leichten und geschwinden Vermehrung dieses Strauchs alle Anstalten machen kann. — und dies ist alles vom Faulbaum) — Bemerkungen über die Sabadille, (nichts mehr als was wir schon wissen: dafs sie eine Art *Veratrum* seye, und unter die scharfen Arzneymittel gehöre. Man hat sie ehemals wegen ihrer beizenden Schärfe bey faulen oder fressenden Wunden anstatt des *Merc. sublim.* gebraucht.)

braucht.) — Von der debriziner Erde, (ein alkali minerale nativum.) — Von Anpflanzung und Wartung des Holzes (der Empfehlung würdig) — Anweisung zur Verbesserung des Hopfenbaues (die Morgensonne ist dem Hopfen besonders nöthig. Er mifsräth auf der Seite, wo sie hinscheint, seltner, und man hat von Kälte und Nebel in den Sommernächten weniger zu fürchten — sonst nur bekannte Dinge) — Gedanken über die Stallfütterung mit frischem Getraide (beyläufig sagt der Vf., das Vieh würde auf die natürlichste Art in freyer Luft genährt, und es sey so wenig als alle wilden Thiere, die bey dem allen gesund und stark sind, zur beständigen Stallfütterung geschaffen) — Ueber die Wiesen und ihre Behandlung (viel gutes) — Anweisung zum Anbau der Baumwollenweide (die *Salix pentandra* wächst leicht in feuchten, nassen, moorichten Gegenden, bis zur Gröfse eines Baums; im freyen ist sie nur Strauch. Durch ihre langen und grofsen Saamenkätzgen, die ungefähr in der Mitte Septembers zur Reife gelangen, wird sie zu Papier, zu Hüthen, mit der Hälfte Baumwolle versetzt sehr nützlich. Es folgen noch zwey Abhandlungen über den ökonomischen und medicinischen Gebrauch der Weiden. Ueber ihren Anbau wird ein ausführlicher Unterricht für den schlesischen Landstand mitgetheilt. Das Einpropfen zur Verbesserung der Wolle verdiente versucht zu werden.) — Von der Bienenzucht und ihrer Wartung, (nur das Allgemeine davon) — Von der Düngart mit weifsen Lupinen (nicht von Belang) — Vom Mannagras (von seiner Einsammlung und bekannten Nutzung) — Von den *Schaafflecken* (aus bittern, gewürzhaften Kräutern und Salzen). — Von Anwendung der Witterungslehre beym Ackerbau (sehr unbedeutend) — Die Stammraupe, *Phalaena dispar* (von dem Schaden, den sie in manchen Jahren, gewöhnlich alle sieben Jahre, anzurichten pflegt, und von den Mitteln zu ihrer Vertilgung) — Zuletzt noch eine kurze (vielmehr mangelhafte) Anweisung zur geschwinden Rettung im Wasser verunglückten Personen. — Der dritte Band fängt mit einem Aufsatz: über die Anzucht und Eigenschaft der Buche, an (Empfehlung der kleinen Rüster, *ulmus carpinifolia*, für Forste.) — Ueber Geschlechtsveränderungen im Gewächsreich (nach einer sehr unordentlichen Einleitung über das Geschlecht im Pflanzenreich, erzählt der Vf. seine Beobachtungen einiger Monstrosität an der Salix *pentandra* und *viminalis*, wo die weiblichen Kätzchen oder Blüthenzapfen zugleich Staubfäden führten. Rec. hat dieses auch schon öfters an der *Sal. caprea* und *fragilis* bemerkt, ohne deswegen in Versuchung zu kommen, die Weiden für Zwitterpflanzen zu halten — Ob jemand daher einen fruchtbaren Saamen hat entstehen sehen?) — Auszug einer Untersuchung über die Geschlechtsarten der Bienen — Vorschläge zur Grund und Bodenkenntnifs in der Kurmark Brandenburg. — Von Nutzung der Brache — Ueber die Ursachen der Viehseuche — Merkwürdige Kur eines erstickten Kindes (wie dieser Aufsatz zu ökonomischen Abhandlungen passt, verstehen wir nicht; die Geschichte verdient aber doch Wiederhohlung, da die Aufmerksamkeit und Sorgfalt eines thätigen Mannes in einer halben Stunde ein unschuldiges von der Amme ersticktes Geschöpf in das Leben zurückrief. Hr. *Janin*, Wundarzt zu Paris, fand das Kind ohne Lebenszeichen, ohne Pulsschlag, ohne Athemholen, die Augen offen ohne Glanz, den ganzen Körper eiskalt. Er liefs auf der Stelle das Kind aufwickeln, legte es in ein gewärmtes Bett auf die rechte Seite, und man mufste mit zarter Leinwand den ganzen Körper sanft abreiben, nachher wurde das Kind bis an das Gesicht in erwärmte Asche auf die entgegengesetzte Seite gelegt und mit einem Oberbett zugedeckt. Er hielte *Eau de Luce* unter die Nase, und bisweilen wurde Tabacksrauch in die Nasenlöcher oder auch in den Mund, so dafs nun jene zugehalten wurden, geblasen. Das Leben kehrte zurück, man bemerkte bald einige Pulsschläge an den Schläfen, das Athemholen fing nun starker und häufiger an, ein Auge öfnete sich vollkommen, nun auch das andere, endlich zeigte ein lautes Geschrey das Verlangen des Kindes, es trank sogleich an der Brust und nichts von dem, was vorgefallen war, konnte man weiter an dem Kind bemerken.) — Eine besondere Art, den Bandwurm zu kuriren (das bekannte moufferische Mittel, die *Farrnkrautwurzel*. Der Kranke mufs wenigstens 7 bis 8 Stunden vor dem Gebrauch desselben nichts als eine Wassersuppe genossen haben, nicht hartleibig seyn, und am folgenden Morgen drey Quentchen (Kinder nehmen zwey Quentchen) pulverisirte Farrnkrautwurzel, mit 4 bis 6 Unzen von dem nemlichen destillirten Wasser vermischt, einnehmen. Nach zwey Stunden giebt man ihm einen Bissen aus 6 bis 12 Grain Mercurialpanacee und eben so viel Scammonium, nach Beschaffenheit des Körpers, wozu noch einige Gran Gummigutt gesetzt werden, letzteres halten wir vor das wirksamste Mittel. Wenn der Wurm nicht klumpenweis, sondern in einzeln Fäden abgeht, so darf er nicht herausgezogen werden, sondern der Kranke bleibt auf dem Nachtstul sitzen, und nimmt noch etwas englisch Salz und Thee nach, bis der Wurm von selbst abfällt) — Versuch einer Naturgeschichte des Kampferbaums (A. 1774 blühte im botanischen Garten zu Berlin ein vierzehnjähriger Ableger zum zweyten mal, wobey der Vf. die sehr wahre Bemerkung macht, dafs bey mehrern ausländischen Gewächsen die Mutterstämme äufserst selten in unsern Treibhäusern blühen, dagegen die davon gezogenen Ableger leichter zur Blüthe gebracht werden — Die Abhandlung hat der Vf. auch schon in die Schriften der berliner Akademie nebst einer Abbildung der Kampferblüthe einrücken lassen.)

sen.) — Versuch über das Verhältniss verschiedener Holzarten zur Bearbeitung, in Rücksicht ihrer Härte, Zähigkeit, Farbe u. d. gl. (Diese und die vorige Abhandlung scheinen uns die vorzüglichsten. Es werden hier 62 Arten einheimischer und 41 ausländischer Hölzer beschrieben) — Von den Krankheiten des Schaafviehes — Gattungscharakter der *Zietenia (orientalis*, nach ihren natürlichen Charakter gehört sie unter die verwandten Gattungen: *Stachys* und *Lamium*. Die 2 Kupfertafeln, die am Ende erklärt werden, finden wir nicht bey unserm Exemplar) — Muthmasung über die durchsichtigen Körper des Micheli die bey einigen Blätterschwämmen gefunden werden (es sind die kleinen kegelförmigen Körperchen zwischen den Lamellen, die sie von einander entfernt halten sollen. Gleditsch fand sie in mehrern Schwämmen, durchsichtig wie Krystall, und von sehr abweichender Form; nach ihm können sie am bestem mit ähnlichen Körperchen auf den Pistillen oder Staubbeuteln der vollkommenen Blumen verglichen werden. Der Vorrede zufolge haben wir noch einen vierten Band der gesammleten und ungedruckten Aufsätze von Gleditsch zu erwarten, wobey wir aber uns nicht enthalten können den Hn. Herausgeber zu bitten auf die Richtigkeit des Drucks schärfere Aufsicht halten zu lassen, da wir die anstöfigsten Druckfehler vorfanden, und auf Auswahl der Aufsätze selbst um so mehr zu sehen, da vieles schon von diesen so eben angezeigten Aufsätzen in andern bereits gedruckten Schriften des verstorbenen *Gleditsch* aufgenommen, manches aber wegen der sehr nachlässigen und ermüdenden Schreibart des Vf. gar nicht für den Druck bestimmt zu seyn scheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRHEIT. *Jena*, b. Goepferdt: *Diss. inaug. med. de belladonna ejusque usu in vesania*, quam pro gradu D. M. et Chir. defend. auct. *Jac. Frid. Ludwig* Schopfhemio-Badensis. 1789. 2½ S. 4. In den beiden ersten Abschnitten skizzirt der Vf. die giftigen und die arzneyischen Wirkungen der Tollkirsche und die Ursachen, die verschiedenen Arten und die Prozesse des Wahnsinns. Im dritten Abschn. sagt er im 3 §. etwas über die Heilmethode und die Wirksamkeit der Tollkirsche gegen diese Krankheit: man müsse die zähen Säfte auflösen und abführen, wozu er vorzüglich salzige Mittel mit reichlichem erweichenden Getränke aus Eibisch-Gras-Hindläuft und Löwenzahnwurzel, und wenn der Kranke das Maas im Essen überschritten, Brechmittel empfiehlt, da aber diese Mittel die Cur höchstselten vollenden, so werde nach Ausleerung der ersten Wege der Gebrauch der Tollkirsche die gereitzten und gespannten Nerven erschlaffen, die in ihnen befindliche Schärfe auswerfen und auch die noch übrigen Stockungen heben. Der vierte Abschn. ist der wichtigste, er enthält drey Beobachtungen über die Wirksamkeit der Tollkirsche, welche in der klinischen Anstalt des Hn. HR. *Sturks* gemacht und treffliche Belege der Kräfte dieses Mittels gegen den Wahnsinn sind. Der erste Fall betrift eine Frau, wo die Ursache der Krankheit wahrscheinlich in einer Stockung der Monatsreinigung lag, ungeachtet der Vf. lieber einen einige Tage langen Aufenthalt in einem Gemach, wo Essig bereitet wurde, dessen Dunst das Nervensystem gereizt haben könne, einen Schrecken im Wochenbett, und eine erbliche Anlage für die Ursachen halten möchte, der andere eine Frau, wo keine andere Ursache entdeckt werden konnte, als dass dieselbe sehr abergläubisch und voller Einbildungen war; und der dritte Fall betrift einen jungen Menschen, wo das Uebel höchstwahrscheinlich aus vielem Unrath im Magen und Darmkanal erzeugt wurde; in diesen drey Fällen half, nach ausgeleerten ersten Wegen, ein Pulver aus drey Gran Tollkirschenwurzel, Rhabarber und Zucker, von jedem zehn Gran, einige Abende nach einander mit Hollunderblüthenaufguss, oder mit Haberabsud gegeben, binnen wenig Wochen.

PAEDAGOGIK. *Hamburg*, gedruckt bey Schniebes: *Ueber den Unterricht in der Geographie auf Schulen und die Hülfsmittel dazu.* 1789. 319 S. 8. Eigentlich eine Probeschrift, die der Vf. Hr. *Gaspari*, Herausgeber der *Urkunden und Materialien zur nordischen Geschichte*, und Verfasser einiger mit Beyfall aufgenommener Schriften, liefern musste, als er zu der Subrectorwahl am Hamburgischen Johanneum aufgestellt wurde. Sie hat ihm die Stelle nicht erworben, aber sie ist ein Beweis von seiner ungemeinen Kenntniss desjenigen, was zum Unterricht in der Geographie auf Schulen erfodert wird. Seine Gedanken über die Methode überhaupt, über 3 verschiedene Cursus, worin er den Unterricht in der Geographie abgetheilt haben will, um allmählich von dem Leichtern zu dem Schwerern dergestalt fortzugehen, dass die Sachen ohne Mühe und Verwirrung gefasst, die Neugier oder Wissbegierde des Kindes immer mehr gespannt, und die Einsicht endlich bis zur Kenntniss alles desjenigen, was nützliche Bürger bildet, erweitert werde, zeugen eben so wohl von philosophischem Scharfsinn und Bemerkungsgeist, als seine Bekanntschaft mit den Hülfsmitteln und seine Urtheile über deren Anwendung von seiner pädagogischen Geschicklichkeit zeugen.

Numero 11.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11ten Januar 1790.

PHILOSOPHIE.

Halle, in Commiſſ. b. Franke u. Bispink: *Grundriſs der allgemeinen Logik, und kritiſche Anfangsgründe zu einer (der) allgemeinen Metaphyſik* von *L. H. Jakob*, Doctor und Prof. der Philoſophie in Halle. 1788. 1 B. 246 S. 2 B. 450 S. nebſt XXIV S. Vorrede.

Dieſer erſte Verſuch, Logik und Metaphyſik nach den Principien der kritiſchen Philoſophie zu bearbeiten, iſt, im Ganzen genommen, ſo glücklich ausgefallen, daſs er nicht bloſs in der Eigenſchaft des *Erſten* die Aufmerkſamkeit des philoſophiſchen Publikums verdient. Künftigen Bearbeitern der genannten Wiſſenſchaften dürfte er durch die ſyſtematiſch geordneten, mit vieler Präciſion behandelten, Materialien der eigentlichen (von metaphyſiſchen und empiriſch-pſychologiſchen Zuſätzen gereinigten) *Logik*, die er in der erſten Hälfte des 1 B. liefert, und durch die genaue Zergliederung und Entwickelung der *Ontologiſchen* Prädicate, die im II B. 1 Th. 2 Hauptſt. vorgenommen iſt, unentbehrlich ſeyn. Wenigſtens hat Hr. J. in dieſen beiden Rückſichten, unſerer Meynung nach, alle ſeine Vorgänger übertroffen. Nicht weniger lehrreich werden die Freunde der kritiſchen Philoſophie die glücklichen Wendungen, und lichtvollen Erörterungen finden, mit welchen das *kantiſche* Syſtem (die tranſcendentale Aeſthetik im II B. 1 Hpts. und das übrige, hauptſächlich nach der Methode der Kantiſchen *Prolegomenen zu einer jeden künftigen Metaphyſik*, im 2 Th. dieſes Bandes) in ſeinen Hauptmomenten dargeſtellt iſt. Nicht ſo zuverſichtlich können wir dieſes ſchätzbare Werk in ſeiner dermaligen Geſtalt Nichtkennern der Kr. Philoſophie, noch weniger Lehrern der Logik und Metaphyſik zum Leitfaden ihrer Vorleſungen, am wenigſten aber Anfangern zum Selbſtunterrichte empfehlen. Nicht als ob uns ein Compendium der L. und M. bekannt wäre, welches dem gegenwärtigen an Beſtimmtheit und Richtigkeit der Grundbegriffe vorzuziehen wäre, ſondern weil der Mangel an dieſen Vorzügen oder vielmehr unnachlaſslichen Bedingungen, der dieſem Buche zum Theil zur Laſt fällt, deſto auffallender und bedenklicher werden muſs, je neuer und von allen bisherigen Vorſtellungsarten abweichender, die Philoſopheme ſind, die in demſelben theils durch beſtimmte Grundbegriffe erläutert, theils mit derſelben vereiniget werden ſollten. Hr. J. verſichert in der Vorrede: Er habe bey der Ausarbeitung ſeines Buches „nicht nöthig gehabt, die Kritik ein einziges mal *unmittelbar* zu Rath zu ziehen, und er habe dieſes mit allem Fleiſse vermieden, um, wo möglich in ſeinem eigenen Gange zu bleiben.“ Wir müſſen es uns daher aus ſeiner Vertraulichkeit nicht nur mit dem Geiſte, ſondern auch mit der *Sprache* der kantiſchen Schriften erklären, daſs er die letztern *mittelbar* durch ſein getreues Gedächtniſs gerade in ſolchen Fällen befragt habe, wo er ſeinen eigenen Scharfſinn mit beſſerm Erfolg zu Rath gezogen haben würde. Nur auf dieſe Art allein konnte ſo manche Behauptung, die von Hn. *Kant* nur als *Erläuterungsſatz* gebraucht wurde, im Jakobſchen Werke die Stelle einer *Erklärung* erhalten, auf welcher ſie zu einem unbeſtimmten, und unrichtigen Begriffe geworden iſt. Gleich der 1 §. der *Einleitung* im 1 B. liefert hievon ein merkwürdiges Beyſpiel. „*Etwas erkennen*“ wird daſelbſt geſagt, „heiſst mit Bewuſstſeyn ſich etwas vorſtellen. *Erkenntniſs* heiſst der Inbegriff mehrerer Vorſtellungen in einem Bewuſstſeyn.“ Nun wird zwar beides in der Kr. d. r. Vernunft vielleicht an mehrern Stellen, gewiſs aber in den folgenden behauptet. S. 129. der ä. A. „In der *Einheit* des möglichen *Bewuſstſeyns* beſteht die Form aller Erkenntniſs;“ und S. 97. „Daſs die Erkenntniſs ein Ganzes verglichener und verknüpfter Vorſtellungen ſey“ welches denn beides ſo wenig zu läugnen iſt, als der Satz: *der Menſch iſt ein Thier*, aber die Bedeutung des Wortes *Erkenntniſs* eben ſo wenig angiebt, als dieſer Satz die Bedeutung des Wortes *Menſch*. Das ganze Werk iſt hauptſächlich damit beſchäftiget, zu zeigen, daſs ſich nur Phänomene *erkennen* laſſen; und gleich der erſte §. deſſelben Werkes ſtellt einen Begriff von Erkenntniſs auf, nach welchem die *Gottheit*, die durch einen *Inbegriff mehrerer Vorſtellungen in einem Bewuſstſeyn* gedacht wird, und jedes

des *Noumenon*, das sich *mit Bewusstseyn vorstellen* lässt, so gut als die Phänomene *erkennbar* seyn müsste! Diese Unbestimmtheit in einem Begriffe, um welchen sich die ganze kritische Philosophie herumdreht, wird in der Folge fast bey jeder Gelegenheit *vermehrt*, wo von *Erkenntniss* die Rede ist. Der Kürze halber müssen wir uns hier freylich nur auf einige Beyspiele einschränken. Gleich im darauffolgenden §, wo von der *Materie* und *Form* in jeder Erkenntniss gesprochen wird, heisst es: „Wir unterscheiden in jeder Erkenntniss zweyerley 1) das Etwas, welches vorgestellt wird, und „2) das Vorstellen selbst. Ersteres wird der Inhalt, „das Object, *oder* die Materie: letzteres die Form, „oder die Art und Weise genannt, wie die Materie geordnet, *erkannt* wird." Unverzeihlich! da eines der wesentlichsten Missverständnisse, welche durch die kritische Philosophie aufgedeckt, und hinweggeräumet werden sollen, in der Verwechslung des Vorstellbaren mit dem Erkennbaren, und des *Vorstellens* mit dem *Erkennen* besteht. Noch unverzeihlicher finden wir die *Anmerkung* 1: „Die Form ist *jederzeit* eine *Handlung* des Erkenntnissvermögens, selbst." Wie? gehört es nicht unter die wesentlichsten Resultate der Kritik der Vernunft, dass *die Zeit* einen wesentlichen Theil von der Form jeder Erkenntniss ausmache? und wie könnte die *Zeit* eine *Handlung* des Erkenntnissvermögens seyn? S. 44. heisst es: „Wenn ein Gegenstand erkannt werden soll, muss er eine Vorstellung werden; denn Erkennen *heisst eben etwas vorstellen*, oder es in eine Vorstellung *verwandeln*"!! §. 38. des II B. wird sogar die *Erkenntniss* in die Tafel der Vorstellungen aufgenommen, und nicht nur die *Anschauung* und der *Begriff*, sondern sogar die *Idee* werden als *Erkenntniss* aufgeführt.

§. 17. versucht Hr. I. die verschiedenen Bedeutungen des wichtigen Wortes *Gegenstand* auseinanderzusetzen. Hier hofften wir irgend einen Wink über den Unterschied zwischen dem Gegenstande einer Vorstellung, und dem Gegenstande der Erkenntniss zu erhalten. Aber vergebens. „Das Wort Gegenstand heisst es daselbst: ist ebenfalls „vielen Zweydeutigkeiten unterworfen. Es bedeutet: 1) Dasjenige, welches den transcendentalen Grund aller Erscheinungen enthält, das *Ding* „*an sich* (ὀντως ὀν); 2) Die *Erscheinungen* selbst, „sowohl innere als äussere oder die Dinge an „sich, in so fern sie durch ihre Beziehung auf „unsere Sinnlichkeit, Gegenstände für sinnliche „Wesen geworden sind; 3) was wir oben (§ 2.) „Materie oder Inhalt der Vorstellung genannt haben. Denn, wenn auch gleich einer Vorstellung „weder eine Erscheinung, noch ein Ding an sich „correspondirt, so wird doch von dessen (ihrem) „Gegenstande *gesprochen* (?) So werden Gesetze, „Verhältnisse, und selbst *formale* Vorstellungen „Gegenstände der Begriffe (von Begriffen) genannt. „Dieser Begriff ist allgemein, und fasset die obigen beiden in sich. Wir wollen aber hier nur „das andeuten, was nach Abzug 1) und 2) übrig „bleibt. Endlich gebraucht man noch 4) den Ausdruck Gegenstand von allem, was sich denken, „und (?) *reinen* lasst, was keinen Widerspruch in „sich enthält. Dieser Begriff ist viel weiter als „der vorige, und begreift 1,) 2) und 3) unter sich. „Wir wollen n. 1. den *transcendentalen Gegenstand*; „n. 2. den *Erfahrungsgegenstand* n. 3. Den *Formalien*; n. 4. ein *Ding überhaupt* nennen. Man sieht „leicht ein, dass n. 1. und 2. vom Verstande ganz „unabhängig *existiren*, und diesen erst bestimmen müssen, wenn er sie *erkennen* soll; n. 3. durch „den Verstand selbst *erzeugt* wird; n. 4. aber nichts „als der Inhalt eines allgemeinen Begriffs, *oder* „Merkmals, das allen Gegenständen freylich zukommen muss, die gedacht werden sollen. Das „Merkmal aber ist nicht aus aus dem Objecte „sondern aus dem Denkenden Subjecte entlehnt." Unter welchen von diesen Bedeutungen wäre denn nun also das *Object*, welches Hr. I. §. 2. unter *Inhalt* der Erkenntniss verstanden wissen will, aufzusuchen? Doch wohl in der Bedeutung n. 3., wo ausdrücklich gesagt wird: „dass sie eben dasselbe bezeichne, was oben §. 2. Materie oder „Inhalt einer Vorstellung genannt ist." Aber von diesem Gegenstande wird in der Folge behauptet, dass er durch den *Verstand erzeugt* werde, und also lediglich ein Produkt desselben sey." Freylich heisst es weiter oben von diesem Begriffe eines Gegenstandes: „er begreife die Erscheinung und das Ding an sich; ja auch Gesetze, Verhältnisse u. s. w. unter sich." Aber in diesem Verstande kann er unmöglich das Object der *Erkenntniss* bedeuten; denn Hr. J. läugnet ja selbst die Erkennbarkeit der *Dinge an sich*. Zwischen den beiden letztern von Hn. J. aufgestellten Bedeutungen des Wortes Gegenstand n. 3. und 4. können wir keinen Unterschied wahrnehmen, der nicht in blossen Ausdrucke läge, wenn nicht die eine etwa das *vorgestellte Ding* überhaupt, die andere das bloss durch den Verstand *vorstellbare Ding* andeuten soll. „Was sich denken *lässt*, was keinem Widerspruch in sich fasst" ist entweder das *vorstellbare überhaupt*, oder das durch den *Verstand* vorstellbare, das heisst das *Denkbare*. Dafür hat Hr. J. eine Unterscheidung übergangen, die von ungleich grösserer Erheblichkeit ist, nämlich die Bestimmung (oder an diesem Orte nur die Erwähnung) des merkwürdigen Unterschiedes zwischen *Dingen an sich*, dem von den Formen unserer Vorstellung unabhängigen Dinge, und dem unter der blossen Form von Begriffen oder Ideen vorgestellten Dinge, dem eigentlichen *Noumenon* oder Verstandeswesen, welches eben so wenig als das unter der Form der sinnlichen Vorstellung Vorgestellte, oder die Erscheinung, ein *Ding an sich* ist. Die Form der intellectuellen Vorstellung, unter welcher ein Ding als *Noumenon* gedacht wird kann unmöglich dem *Dinge an sich*, dem Dinge

in

in wieferne es nicht gedacht wird, zukommen, oder daſſelbe iſt ſelbſt wieder ein bloſser Gedanke. Daher auch *Kant* ſo ſorgfältig warnt, daſs man ja nicht wähne, durch die Ideen, durch welche die Gottheit als intelligibler Gegenſtand als Noumenon vorgeſtellt wird, die Gottheit als *Ding an ſich* vorgeſtellt zu haben.

Aus dieſer Unbeſtimmtheit, die Hr. *J.* in den Bedeutungen des Wortes *Gegenſtand* gelaſſen, und die er vielleicht durch ſeine Beſtimmungen noch vergröſsert hat, iſt zum Theil das Schwankende begreiflich, das in ſeinen Erörterungen über den Begriff der *Metaphyſik* herrſcht, wodurch es uns ſchlechterdings unmöglich wurde zu errathen, was er denn eigentlich unter dieſer Wiſſenſchaft (oder Nichtwiſſenſchaft?) gedacht wiſſen wollte. „Die reine Philoſophie, (ſagt der 15. §. des I. B.) „welche auf *beſtimmte Gegenſtände* des Verſtandes „*geht*, heiſst Metaphyſik." Eine Reminiſcenz aus der *Vorrede zur Grundlegung der Metaphyſik der Sitten*," wo es heiſst, „Die reine Philoſophie „auf beſtimmte Gegenſtände des Verſtandes ein„geſchränkt, heiſst Metaphyſik," Begierig zu wiſſen, was Hr. *J.* mit dem Ausdruck: *beſtimmter Gegenſtand des Verſtandes*, auf denen der Grundbegriff der Metaphyſik beruht, gemeynt haben mag, lieſt man weiter: §. 16. „Die Metaphyſik beſchäf„tiget ſich entweder mit dem, was iſt, und ſeyn „kann — *Natur*; oder mit dem, was da ſeyn ſoll „— Sitten. Daher iſt ſie entweder *Metaphyſik der „Natur*, oder *Metaphyſik der Sitten*." Das charakteriſtiſche Merkmal der *Gegenſtände*, womit ſich die Metaphyſik (wenigſtens die der *Natur*) beſchäftiget, wäre alſo das Prädicat der *Wirklichkeit* und der *realen Möglichkeit*; und ſonach wären ja die *Erſcheinungen* die eigentlichen Gegenſtände der Metaphyſik? Nicht ſo ganz ohne Einſchränkung! Denn zufolge des §. 17. „beſchäftigt ſich „die Metaph. der N. mit *Begriffen* und *Geſetzen*, „die auf das, *was da iſt*, und *ſeyn kann*," das heiſst (?) „auf *Gegenſtände überhaupt* gehen," (was *da ſeyn ſoll*, gehört ja aber auch nach den vorigen § §. unter dieſe Gegenſtände *überhaupt*) oder auf einen *beſtimmten Theil* derſelben. Vergleicht man nun die 2te *Anmerkung* zu dieſem §., ſo wird die Verlegenheit über das Object der Metaphyſik noch gröſser. Im 17. §. (ſagt dieſe *Anm.*) „werden nun unter *Gegenſtänden überhaupt* diejenigen verſtanden, welche unabhän„gig vom Verſtande oder einer andern Erkennt„niſskraft *exiſtiren*. Alſo würde n. 1. und 2. „darunter gehören. Da aber die Erfahrungsge„genſtände doch durch Sinnlichkeit beſtimmt wer„den, und alſo wenigſtens einigen Beſtimmungen „nach von einem Erkenntniſsvermögen abhängen, „ſo können die metaphyſiſchen Geſetze (§. 17.) „nur in ſo ferne von ihnen gelten, als ſie ſelbſt „zu den *tranſcendentalen Gegenſtänden* (n. 1.) gehö„ren." Metaphyſik wäre daher wohl Wiſſenſchaft ſolcher Gegenſtände, die vom keinem Erkenntniſsvermögen abhängen? folglich der *Dinge an ſich*? Aber dieſe ſind als Dinge *an ſich*, der kritiſchen Philoſophie zufolge, nicht erkennbar, und nur als *Noumenen* (Verſtandesweſen) vorſtellbar. In dieſer letztern Eigenſchaft aber hängen ſie ja von einem Theile des Erkenntniſsvermögens, nemlich vom *reinen Verſtande*, eben ſo ſehr ab, als die Phänomene von der Sinnlichkeit. Was ſoll vollends das heiſsen: „Die metaphyſiſchen Geſetze „können von den Erſcheinungen nur in ſo fern „gelten; als ſie ſelbſt zu den tranſcendentalen Ge„genſtänden gehören?" Machen nicht die in der Natur der Sinnlichkeit beſtimmten Prädicate der Erſcheinungen einen weſentlichen Theil des Inhalts der Metaphyſik aus? Wie unglücklich aber hat Hr. *J.* ſeinen Ausdruck gewählt, wenn er unter Gegenſtänden, „welche unabhängig vom Verſtan„de oder einer andern Erkenntniſskraft *exiſtiren*," die *Gegenſtände in engerer* Bedeutung gemeynt hat, die weder Vorſtellungen, noch Formen der Vorſtellungen ſind, (welche, in wie ferne ſie ſelbſt wieder vorgeſtellt werden können, freylich in einer minder engern Bedeutung *Gegenſtände* heiſsen.) Aber auch jene eigentlicheren Gegenſtände führen dieſen Namen nur, in wie fern ſie vorgeſtellt werden; und ſind durch ſinnliche Vorſtellungen, als Phänomene; durch rein-intellectuelle als Noumene vorgeſtellt, in ihren *a priori* beſtimmten Prädicaten, *Objecte der Metaphyſik*; während dasjenige; was ihnen als *Dingen an ſich* unabhängig vom Erkenntniſsvermögen zukommen mag, auſser allen Gränzen unſers Vorſtellungsvermögens, und folglich auch der *Metaphyſik* gelegen iſt. Behauptet doch Hr. *J.* ſelbſt (§. 55. des II. B. in d. Anm.) „In der Metaphyſik verlangen wir diejenigen Prä„dicate kennen zu lernen, welche das Erkenntniſsvermögen nach ſeiner eigenen Natur von den „für ſich ſelbſt möglichen Gegenſtänden poſtulirt, „oder (zu denſelben) hinzuthut." Alſo handelt die Metaphyſik nicht von den Gegenſtänden, welche von keinem Erkenntniſsvermögen abhängen. Noch problematiſcher wird der Begriff von Metaphyſik, durch §. 279. des II. B. wo die *Metaphyſik der Natur* als allgemeine reine *Naturwiſſenſchaft* aufgeführt, *Natur* aber, als der Inbegriff „aller Dinge, ſo fern ſie Gegenſtände unſerer Er„fahrung ſeyn können," und alſo der *Sinnenwelt* „mit *Ausſchlieſsung aller nicht ſinnlichen Objecte*" erklärt wird; und durch §. 301, wo von einer *tranſcendentalen Metaphyſik* die Rede iſt (doch wohl einer Metaphyſik, deren Objecte nur als *Noumenen* vorgeſtellt werden können?) die in darauf folgenden §. *alle Metaphyſik* genannt wird. §. 303. heiſsen die Gegenſtände der *tranſcendenten Erkenntniſſe*, welche den Inhalt der *tranſcendenten Metaphyſik* machen; „überſinnliche Gegenſtände, oder der „letzte Grad der Erſcheinungen, der allemal *tran„ſcendent* iſt." Wem fällt dabey nicht „der *tran„ſcendentale Grund* aller Erſcheinungen ein, *das „Ding an ſich*," aus §. 17. des I. B., der nach dem

daſelbſt aufgeſtellten Behauptungen der Gegenſtand der *Metaphyſik der Natur* iſt? Oder ſoll der Unterſchied zwiſchen den Ausdrücken *tranſcendent* und *tranſcendental* der Verwirrung vorbeugen? Aber der Unterſchied zwiſchen den Bedeutungen dieſer Kunſtworte iſt weder von Hn. *J.* beſtimmt genug aus einandergeſetzt, noch iſt derſelbe auch, wie er ſelbſt in der *Kr. der r. V.* angegeben iſt, ganz verſtändlich, bis man das ganze Syſtem gefaſst hat; dem darum auch der häufige Gebrauch dieſer fremden, von der *ſcholaſtiſchen Philoſophie* ſo vielfältig gebrauchten, Worte bey vielen Leſern nachtheilig geweſen ſeyn mag. Unter der *Allgemeinen Metaphyſik*, deren *Anfangsgründe* der II. B. liefern ſoll, hat Hr *J.*, ungeachtet er ſich, ſo viel wir wiſſen, nirgends ausdrücklich darüber erklärt, unſtreitig die weite Bedeutung verſtanden, nach welcher, der Kritik der Vernunft S. 841. der ält. Ausg. zufolge, der Name Metaphyſik „der ganzen reinen Philoſophie mit *Inbegriff* „*der Kritik* gegeben werden kann.“ Dieſen Platz in der weitern Bedeutung des Wortes Metaphyſik kann aber die Kr. d. V. nur in ſo ferne behaupten, als ſie §. 22. d. I. B.) *Propädeutik aller Metaphyſik* als Wiſſenſchaft, und alſo der *Metaphyſik* in engerer Bedeutung iſt, von der man in dieſem Werke vergebens nach einem beſtimmten Begriff ſuchen dürfte.

Um einen ſolchen Begriff aufzuſtellen, hätte es Hr. *J.* nicht bey den Aufſerungen des Stifters der kritiſchen Philoſophie bewenden laſſen dürfen, welcher den Begriff der eigentlichen Metaphyſik bisher nur erſt vorbereitet, und noch nicht feſtgeſetzt hat. Allein auch Hr. Kant, indem er in *der Vorrede der Grundlegung u. ſ. w.* „die reine „Philoſophie, wenn ſie bloſs formal iſt, Logik, „wenn ſie aber auf beſtimmte Gegenſtände des „Verſtandes eingeſchränkt iſt, *Metaphyſik* nennt; verſteht unter *Logik*, nicht wie Hr. Jakob §. 14. des I. B. Wiſſenſchaft „von den nothwendigen und „allgemeinen Geſetzen des Denkens ohne Unterſchied der Objecte,“ welches nur die *allgemeine* Logik iſt, ſondern die Logik *überhaupt*, welche die allgemeine, und diejenige, welche ihm die tranſcendentale heiſst, unter ſich begreift; daher er denn auch nicht, wie Hr. *J.*, alles, was nicht allgemeine Logik iſt, unter den Namen der materiellen Philoſophie, oder Metaphyſik zuſammennimmt. Unter *Form des Denkens* kann die Form des *ſynthetiſchen* und des *analytiſchen* Denkens verſtanden werden. Nur mit der letztern beſchäftigt ſich die (allgemeine) Logik, (der man vielleicht beſſer den Namen *Logik* ausſchlieſsend einräumen würde) während die erſte den Inhalt der Wiſſenſchaft ausmacht, welche die *Formen* der Vorſtellungen des Verſtandes und der Vernunft, in wie ferne ſie in der urſprünglichen Beſchaffenheit dieſes Vermögens gegründet ſind, aufſtellt; mit der Entwicklung der Formen der *ſinnlichen* Vorſtellungen, in wie ferne dieſelben in der Sinnlichkeit gegründet ſind, zuſammengenommen die Wiſſenſchaft des bloſsen *Erkenntniſsvermögens* iſt, und da ſie die bloſse *Form* des *Erkennens* entwickelt, im ſtrengſten Sinne *formale Philoſophie* heiſst. Die reine materielle Philoſophie, oder Metaphyſik, iſt dann die Wiſſenſchaft der von den Vorſtellungen und ihren *Formen unterſchiedenen* Gegenſtände, in wie ferne dieſelben a priori, das heiſst, den im Vorſtellungsvermögen beſtimmten Formen gemäſs, vorgeſtellt werden; und zwar 1. Metaphyſik der *erkennbaren* Gegenſtände, der unter der Form der Anſchauungen und Begriffe vorſtellbaren, der *Erſcheinungen*, 2. Metaphyſik der bloſs *denkbaren* Gegenſtände, der unter der Form der *Ideen* vorſtellbaren, der ſogenannten Verſtandesweſen in *engerer Bedeutung*. Der gemeinſchaftliche Begriff von beiden, die Metaphyſik *überhaupt*, bezeichnet dann die Wiſſenſchaft der reinen Prädicate des Vorſtellbaren, von den Vorſtellungen und ihren Beſchaffenheiten verſchiedener *Dinge*; während der Begriff der formalen Philoſophie auf die Wiſſenſchaft der Formen der Vorſtellungen, als bloſser Vorſtellungen beſchränkt bleibt.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Brieg*, b. Trampe: *Der Arzt iſt nicht fähig, alle Krankheiten zu heilen* durch einige Beyſpiele erwieſen von *D. E. G. Glawnig*. 1 Bog. 4. Dieſe kleine Schrift iſt vorzüglich wichtig, weil ſie ein Beyſpiel ſeltner Gutthätigkeit des Hn. Hofrath Glawnig, der Phyſikus in Brieg iſt, anzeigt. Auſser mehrern ſchon bekannten Bemühungen des Hn. Gl. zur Verbeſſerung mediciniſcher Anſtalten, hat derſelbe nemlich nun auch unentgeldlich Vorleſungen zum Unterricht dortiger Zöglinge der Chirurgie zu halten angefangen und dieſer kleine Aufſatz iſt eine Einladungsſchrift zur öffentlichen Prüfung vierzehn ſolcher Zöglinge und zeigt die Wintervorleſungen d. J. an. Bey dieſer Anſtalt geben Hr. *Bauer* und Hr. *Kretſchmer* ebenfalls Unterricht in einigen Theilen der Chirurgie. Die in der Schrift ſonſt vorkommenden vier Bemerkungen leiden hier, ob ſie gleich merkwürdig ſind, keinen Auszug.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12ten Januar 1790.

PHILOSOPHIE.

Halle, in Commiss. b. Franke und Bispink: *Grundrisse der allgemeinen Logik etc. etc.* Von *L. H. Jakob.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Entwicklung des Begriffs von reiner Sinnlichkeit, und die Beweise, dass Raum und Zeit Formen der sinnlichen Vorstellungen seyn, sind aus der Kritik der Vernunft beybehalten, und haben durch die Hn. J. eigenthümlichen Wendungen in der Darstellung theils gewonnen, theils verloren. Das letztere scheint uns unter andern §. 73. II. B. der Fall zu seyn, wo folgendes als *Theorem* aufgestellt wird: „Die Vorstellung des „Raumes ist eine Anschauung, und kann blos ge„geben, nicht verstanden werden." Nicht jede Vorstellung der Raumes ist *Anschauung*, sondern nur diejenige, die unmittelbar auf den *bloßen Raum* bezogen wird. Vergebens sucht man in der Erörterung jenes Theorems nach einem bestimmten Begriff von der Unmittelbarkeit der *Vorstellung* des Raums. Es wird in derselben von *unmittelbarer Anschauung* (unmittelbare Vorstellung heißt Anschauung,) gesprochen; so wie fast durchgängig *Anschauung* mit der sinnlichen Vorstellung überhaupt, die Empfindung und Anschauung unter sich begreift, verwechselt wird. Die Aeusserung: dass die *Vorstellung* des Raumes „nicht *ver„standen*, sondern nur *gegeben* werden kann," ist uns um so mehr unverständlich geblieben, da im §. 12, auf welchen Hr. J. verweist, nur von *gegebenen Gegenständen* die Rede ist, wobey sich allenfalls noch eher etwas denken läßt, als bey *gegebenen* Vorstellungen. §. 75. heißt es: „Der „Raum ist nichts Objectives, kein reales wirkli„ches Object, das unsrer äussern Vorstellung ge„geben wäre." Der *Raum* ist allerdings ein Wirkliches, und kein, wie in der Folge gesagt wird, *idealisches* Object; denn es ist die in der Natur unserer Sinnlichkeit bestimmte Form der Vorstellungen des *äussern* Sinnes, und nicht nur in so ferne er vorgestellt wird, als Gegenstand, von seiner blossen Vorstellung verschieden, sondern niemals und in keinem Verstande eine blosse Vorstellung; man müsste denn die Form einer Vorstellung mit der Vorstellung selbst verwechseln. §. 76. wird aber leider! ausdrücklich behauptet: „Der Raum sey „eine nothwendige *Vorstellung*."

Die Hn. J. eigenthümliche Wendung bey der *Deduction der Kategorien* verdient hier um so mehr einer Erwähnung, da in der Vorrede von derselben gesagt wird: „Ich habe einen Versuch ge„macht, den Grund und die Deduction der Kate„gorien auf eine Manier darzustellen, die mir au„sserordentlich faslich und leicht geschienen hat." Den *Grund* der Kategorien, worunter doch wohl das *Princip*, aus welchem der Ursprung sowohl als die vollständige Zahl der Kategorien abgeleitet werden soll, verstanden wird, giebt Hr. J. §. 243. II. B. an. „Es ist uns wirklich ein solches „Princip gegeben, welches Anleitung giebt, die „Urbegriffe, von welchen alle übrigen reinen nur „abgeleitete seyn müssen (sollte heißen: alle übri„gen reinen Begriffe abgeleitet werden müssen), „vollständig und genau zu finden. Dieses ist die „logische Tafel der Urtheile, und die §. 191. in „der Logik ausgeführte Rechtfertigung dieser Ta„belle." Diesen Grund hat schon Hr. Kant aufgestellt; aber Hr. J. würde an demselben allerdings etwas eigenthümliches geleistet haben, wenn er uns das *Princip* jener Tafel und ihrer Vollständigkeit, das so viele in der Kritik der Vernunft vermisst haben, geliefert hätte. Allein die Behauptung §. 190. „Dass nichts im Begriffe eines Ur„theils läge, als eine Vorstellung (an deren Inhalt „in der Logik a priori nichts als ihr formaler „Theil, d. h. ihre *Quantität* zu erwägen ist), de„ren Verhältniss gegen eine andere (Relation) zur „Einheit (Qualität) im Bewusstseyn (Modalität) „bestimmt werden soll," diese Behauptung, auf welche hier alles ankömmt, würde dann einer weiteren *Erörterung* und vor allem eines *Beweises* bedurft haben; nichts davon zu erwähnen, dass es uns wenigstens unbegreiflich ist. „wie die *Qua„lität* einer Vorstellung ihr *formaler Theil* heißen, „und dieser formale Theil an dem *Inhalt* der Vor„stellung erwogen werden könne." Das Eigenthümliche von Hn. *J's. Deduction der Kategorien* aus den Formen der Urtheile ist §. 234. enthalten. „Sollen Urtheile über Gegenstände eine Grö„sse

„sie und eine Beschaffenheit haben, so muss den „Gegenständen selbst eine Grösse und Beschaffen„heit zukommen; soll ein Verhältniss der Gegen„stände unter einander oder gegen das erkennen„de Subject im Urtheile ausgedrückt werden, so „muss ein solches Verhältniss auch in den Obje„cten selbst gegründet seyn. Nun kann aber „gar kein Urtheil gefällt werden, wenn die Ge„genstände nicht wirklich so beschaffen sind. Al„so fodert unser Verstand durch seine eigene Na„tur gänzlich a priori diese Prädicate von den Ge„genständen. Wenn dieselben also nicht in ihnen „angetroffen würden, könnten sie gar keine Ob„jecte unseres Denkens seyn; sie müssen sich al„so nothwendigerweise in ihnen finden." Als Erläuterung der schon deducirten Kategorien kann diese Wendung wohl gelten, aber keinesweges als *Deduction* selbst. Die *logischen Formen* der Urtheile sind nur von *analytischen* Urtheilen, mit welchen sich die allgemeine Logik allein beschäftiget, abgezogen, und setzen die bestimmten Formen der *synthetischen* Einheit (des vorgestellten Mannichfaltigen, oder die Formen der Begriffe, und also die Kategorien voraus, wie Hr. J. selbst einzugestehen scheint, indem er §. 251. behauptet: „Die Bedingungen aller Urtheile sind *Be„griffe.*" Was hiesse aber auch, „es kann gar „kein Urtheil gefällt werden, wenn die Gegenstän„de *nicht wirklich so beschaffen* sind?" soll es eben so viel heissen: „als wenn die Gegenstände als „*Dinge an sich* nicht so beschaffen sind?" so werden die Kategorien zu Merkmalen der *Dinge an sich* gemacht, und der *Dogmatismus*, den die Kritik der Vernunft umstösst, wieder aufgestellt. — Soll es aber heissen: „als wenn die Gegenstände „nicht so *gedacht werden;*" so ist das Ganze eine Tautologie. Die Formen der (analytischen) Urtheile sind zur *Entdeckung* der (synthetischen) Formen der Begriffe unentbehrlich, (wozu sie auch Kant mit so gutem Erfolg gebraucht hat;) als Folgen, von denen sich auf die Gründe schliessen lässt; aber sie taugen durchaus nicht zum *Beweise* derselben, wo die einen als Gründe gebraucht, und die andern als Folgen aus denselben abgeleitet würden.

Die im Vorbeygehen hingeworfene Aeusserung: dass der moralische Erkenntnissgrund für die Ueberzeugung vom Daseyn Gottes gelte, wenn man nur Moralität zulässt; *man mag sie aus was immer für einem Princip ableiten*, ist eine Uebereilung, die ein Federstrich bey der nächsten Ausgabe verbessern wird, welche der übrige Werth und die Aufnahme dieses Buches hoffen lässt, und die wir bey unseren Erinnerungen, (die jenen Werth nicht herabsetzen, sondern vielmehr bezeugen sollen) hauptsächlich vor Augen hatten.

Leipzig, b. Crusius: *Idealismi sic dicti transcendentalis examen accuratius una cum novo demonstrationis genere quo Deum esse docetur* Auct. *Carolo Sigism. Ouvrier. A. M.* 57 S. gr. 4.

Eine Dissertation, die vor kurzen in *Leipzig*, wir wissen nicht bey welcher Veranlassung, öffentlich vertheidiget wurde, und die sich von den gewöhnlichen *Exercitien*, wodurch manche neucreirte Doctoren das Urtheil ihrer Examinatoren in offenem Drucke widerlegen, hauptsächlich dadurch unterscheidet, dass ihr Vf. (wie er in der Vorrede mit kluger Vorsicht versichert) bald vierzig Jahre alt ist, ein volles Jahr daran gearbeitet, und es folglich ganz überflüssig gefunden hat, zu dem bescheidenen schüchternen Ton seine Zuflucht zu nehmen, durch welchen jüngere Anfänger das Unreife an ihren Probschriften weniger auffallend zu machen suchen. Dass er das System, das er widerlegt zu haben versichert, durchaus nicht verstanden habe, ist freylich ein Schicksal, dass er mit mehreren, (mit unter sogar *berühmten*) Vorgängern, theilt; aber in der plumpen Art, den Vf. der Kr. d. V. falsch zu verstehen, hat er, wohl ausser *Pater Stattler* (S. dessen *Antikant* in drey starken gr. 8. Bänden) kaum seines gleichen aufzuweisen. Der ungereimte Sinn, welchen er den aus ihrem Zusammenhange gerissenen Stellen der Kr. der V. unterschiebt, kann durch nichts als durch seine eigenen rohen Begriffe übertroffen werden, die er jenem entgegenstellt. „*Quod ad originem cognitionis nostrae attinet* (beginnt er) *ego quidem iis assentior, qui eam omnem a rebus externis repetunt. Quae quidem sententia cum recentiori illi philosophiae repugnare videatur, uberius paulo est illustranda.* Diese versprochene Beleuchtung meldet mit keinem Worte, was er unter *Erkenntniss* verstehe, erwähnt mit keinem Worte die Frage: Ob die Einwirkung der Dinge ausser uns auf das Gemüth nicht eine gewisse Beschaffenheit des Gemüthes *voraussetze*, wenn durch dieselbe auch nur Erkenntniss der Gegenstände ausser uns entstehen soll; kurz! enthält auch keinen einzigen Gedanken, der den Streitpunkt über den Ursprung der Erkenntniss auch nur obenhin berührte. Vielmehr zeigt der Vf. gleich ein paar Zeilen darauf, dass er von diesem Streitpunkte nicht den geringsten Begriff habe. „*Fuit nempe* (fährt er fort) *hic locus ab omni aevo in philosophia vexatissimus — partim quia ad eam hominis aetatem ascendit, aut potius remeat omnis haec disputatio, quam reminiscentia assequi non licet!!* — Die kantische Unterscheidung der Vorstellungen mit Bewusstseyn (Perceptionen) in *Anschauungen* und *Begriffe*, oder Vorstellungen, die sich unmittelbar und solche, die sich mittelbar, vermittelst eines Merkmals auf Gegenstände beziehen, ist Hn. O. das πρωτον Ψευδος *Idealismi Kantiani. Omnis enim haec philosophia ab hac distinctione proficiscitur, et ad eandem redit.* Wir wollen die ganze Stelle hersetzen, weil sie uns das unangenehme Geschäft erspart, weitere Proben von der Unverdaulichkeit des Geistes, von denen

nen die ganze Schrift voll ist, unsern Lesern vorzulegen. „*Per totum librum* (die Kr. d. r. V.) *vocabula Anschauung et Vorstellung* (*Intuitus et perceptio, quae hic internosci vult*" (nemlich wie eine Art von der *Gattung*) „*promiscue tanquam synonyma usurpat.*" Wer wird hier nicht auf die Beweise neugierig seyn, die Hr. O. für diese in der That höchst bedeutende Beschuldigung vorzubringen hat? „*Siquidem ipsum tempus et spatium nunc veine Anschauungen appellat, nunc reine Vorstellungen, item nothwendige Vorstellungen a priori.*" Da die Anschauungen in der ganzen philosophischen Welt wirkliche Arten der Gattung Vorstellnng bedeuten, so konnten sie ja wohl von Hn. Kant Vorstellungen genannt werden, so gut als man Pferde, Ochsen u. s. w. Thiere nennt, ohne die Worte darum zu Synonymen zu stempeln. „*Semper quoque sinnliche Vorstellungen et sinnliche Anschauungen ut synonyma ponit.*" Wird ohne Beweis behauptet, durch den hier hätte gezeigt werden müssen, Kant habe den Ausdruck Vorstellung nicht blofs von jeder Anschauung, sondern den Ausdruck Anschauung von jeder Vorstellung überhaupt gebraucht. „*Quae cum ita sint, rejiciendae sunt et explodendae definitionis istae Intuitus et conceptus modo allatae. Nam si vocabula, Intuitus et Perceptio invicem substituere licet ut synonyma* (Freylich *si!*) *definitio intuitus haec erit: Est intuitus objectivus.* (Diesen Unsinn kann Hr. O. niederschreiben, nach dem fast jede Seite der Kr. d. V. den Beweis enthält, dafs Kant; die *Vorstellung* bezogen aufs Subject, Empfindung — aufs unmittelbare Object aber, *Anschauung* genannt wissen wolle?) „*immediate ad objectum relatus, adeoque singulum quid. Atqui definitionem non ingredi debet definitum.* (Dies mufs sich ein Kant von einem Ouvrier vordociren lassen!) *Definitio conceptus autem ita enunciari potest: Est intuitus objectivus mediate ad objectum relatus.*" *Sed ohe jam satis est;* werden unsere Leser denken, und nur noch ein paar Worte über das auf den Titel angekündigte *Novum demonstrationis genus quo deum esse docetur* von uns hören wollen. Der Vf. meynt *tantam generum constantiam*, die er nach seiner Weise, das heifst: matt genug, beleuchtet, *cum perpetua rerum singularum inconstantia, mutabilitate, atque contingentia cogitari conjunctam atque conciliari non posse, nisi naturam ponas intelligentem.*" — Wenn man die Aeufserungen des Hn. O. über den Werth und die Beschaffenheit der kritischen Philosophie etwas genauer ins Auge fafst, so kann man sich kaum entbrechen zu denken, dafs er durch Hn. *Meiners* öffentlich (in der Vorrede zur Seelenlehre,) gefälltes Urtheil über diese Philosophie veranlafst worden seyn dürfte, sich an einen Stoff zu wagen, dem er so wenig gewachsen war. Das Verhältnifs des kantischen Systems zu den drey Hauptfragen der Spec. Philosophie über *Gott, Freyheit und Unsterblichkeit* wird S. 39. folgendermafsen charakterisirt: *Quibus tantum abest, ut novae lucis aliquid affuderit auctor, ut potius omnem spem veritatis inveniendae omnesque hominum conatus ad eam altius investigandam et eruendam reprimere imo exstirpare studuerit.* In einer Note auf eben. dersf. S. heifst es: *Nam ut taceam permultos nostro aevo in percipienda abstrusa illa philosophia operam et tempus perdere rebus utilioribus impendendum, eadem sine dubio ipso Kantio obnitente, et contra voluntatem eorum, qui illud philosophandi genus se netipsum impugnans feliciori cum successu excolunt, quique sunt pauciss. mi (!!) gravissimos parit errores, ignaviae favet ac morum licentiae, quae nunc obtinet, virtutis et veritatis studium debilitat, et ad Pyrrhonismum ducit effraenatum et — Atheismum. Quamobrem in refellendo illo Idealismo, qui omnis Kantianae philosophiae est fundamentum, me non inanem arbitror operam posuisse.*

Mannheim, in d. neuen Hof- und akad. Buchh.: *Menon, oder Versuch in Gesprächen, die vornemsten Punkte aus der Kritik der praktischen Vernunft des Hn. Prof. Kant zu erläutern,* von *Fried. Wilh. Dan. Snell,* Lehrer an dem Gymnas. zu Giefsen. 1789. 392 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Grofse Wahrheiten verbreiten zu helfen, sie durch verschiedene Darstellung dem Verständnisse, der Ueberzeugung und dem Gefühle verschiedener Menschenklassen näher zu bringen, ist immer ein nutzbares und lobliches Unternehmen. Aus diesem Gesichtspunkt angesehen, verdient auch, wie uns dünkt, gegenwärtige Schrift mit Achtung aufgenommen zu werden, da sie ein nicht mifslungener Versuch ist, den wichtigen und gemeinnützigen Innhalt der Kritik d. prakt. Vern. des Hn. *Kant* gemeinfaslicher zu machen, ihn durch wohlgewählte Beyspiele und Vergleichungen zu erläutern und in weitern Umlauf zu bringen. Der Vf. zeigt überall genaue Kenntnifs des Gegenstandes, von dem er spricht, der Schwierigkeiten, die zum Theil den minder geübten Leser der Kantischen Schriften öfters aufhalten, zum Theil aber auch nur von den scharfsinnigen Lesern gefunden werden; der Misdeutungen, die sie erfahren haben und der Anlässe, woher sie entstanden sind. Er besitzt ferner die Gabe eines deutlichen und leichten Vortrags im hohen Grade, und versteht Methode, zu entwickeln und Begriffe und Sätze natürlich an einander zu reihen. Zuweilen streut er am schicklichen Orte gewisse Bemerkungen ein, die für die Kunst der sittlichen Erziehung von Wichtigkeit sind, wohin z. B. dasjenige gehört, was S. 187. ff. über das Loben und Belohnen guter Handlungen treffend gesagt wird. Vom *Inhalte* würde hier ein Auszug überflüfsig seyn, da das Buch seiner Bestimmung gemäfs keine Behauptungen enthält, die dem Kenner der Vernunftkritik neu seyn könnten, wiewohl auch dieser, und

nicht der bloſse Liebhaber oder Anfänger allein, in Abſicht auf leichte Darſtellung mit Nutzen und Vergnügen das Bekannte hier noch einmal leſen wird. Es ſind *fünf* Geſpräche von dem *Grundſatz der reinen praktiſchen Vernunft. Vergleichung des Syſtems der Glückſeligkeit mit der reinen Sittlichkeit; von dem moraliſchen Gefühle; von der Freyheit des Willens; und von dem höchſten Gute.* Ueber den Vortrag müſſen wir doch ein paar Erinnerungen beyfügen. *Erſtens* würde das Buch kürzer und intereſſanter geworden ſeyn, wenn der Vf. ſich der *Kantiſchen Terminologien* enthalten hätte. Zwar ſind ſie überaus faſslich erklärt; aber ſicherlich wird dieſer Umſtand viele, die ſich vor aller Schulſprache fürchten, beym erſten Anblick vom Leſen wegſcheuchen, und alſo des Nutzens berauben, den ſie aus der Lectüre des Buchs würden geſchöpft haben. Die Sache hätte wenig dabey verloren, vielmehr in einer freyern und zwangloſeren Geſtalt noch viel gewonnen. *Zweytens;* da der Vf., unſers Bedünkens, Recht hatte, ſich das Talent eines anziehenden Dialogs in der Vorrede ſelbſt abzuſprechen, ſo hätte er lieber eine leichtere Einkleidung wählen ſollen, worinn ſeine Schrift behülflicher ausſähe. Wenn, wie beynahe durchgängig hier der Fall iſt, die eine Perſon nur frägt, die andere antwortet, und jene in weiterm Fortgang des Geſprächs nur allzu deutlich verräth, daſs ſie eben ſo gut hätte antworten als fragen können; wenn die eine Einwürfe macht, und die andere ſie löſt, jene aber ſchon durch die Geſtalt des Zweifels und mehr noch im weitern Sprechen nur allzu deutlich ihre eigene Kenntniſs blicken läſst, wodurch der Einwurf entbehrlich wird; wenn die eine oder die andere ſichtbar nur um deswillen zu einem andern Gegenſtand übergeht, ohne daſs man einen andern Grund davon ſieht, als den, daſs der Vf. den vorhergehenden zu verlaſſen eben für gut fand, wenn überhaupt die Charaktere der Einſichten, des Grades oder der Art der Geiſtesbildung nicht genau beſtimmt ſind, und durchaus feſt erhalten werden, und aus dieſem Grunde dem Leſer wenig daran liegen kann, zu wiſſen, wer eben ſpricht; ſo macht der Dialog nur müſsigen Aufenthalt, und erregt Langeweile, anſtatt daſs er, (wie der Vf. hoffte,) die trockne Unterſuchung lebhafter machen ſollte. Uebrigens iſt der Vortrag deutlich, beſtimmt, lebhaft, und, was wir mit beſonderm Vergnügen anmerken, die Gegner der Kantiſchen Philoſophie werden hier nirgends ſich veranlaſst finden, über Entſtellung ihrer Syſteme, über Conſequenzmacherey oder über Unbeſcheidenheit und Unartigkeit im Ausdrucke ſich zu beklagen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG u. ALTDORF, im Monathſchen Verlage: *Sammlung einiger Predigten.* Herausgegeben von D. *Johann Philipp Gabler*, ordentlichen Profeſſor der Theologie in Altdorf. 1789. 216 S. 8.

Dieſe Predigten ſind nicht Arbeiten des Herausgebers ſelbſt, ſondern von vier ſeiner Schüler unter ſeiner Anführung herausgegebene, und von ihm, ohne jedem ſein eigenthümliches zu nehmen, verbeſſerte Predigten, die er zur Aufmunterung der jungen Männer, zu ihrer Empfehlung, und zur Probe ſeines Unterrichts in Materie und Form des chriſtlichen Vortrages hat drucken laſſen. Aus dieſem Geſichtspunkte muſs man ſie beurtheilen. Da ſind ſie nun freylich nicht Meiſterſtücke und Muſter, deſto mehr Beweiſe der geſunden reinen Lehrart des Herausgebers in der Theologie und Kanzelberedſamkeit, die ſeine Zöglinge zu ſelbſtdenkenden und nützlichen Predigern bildet, wofür er Dank und Werthſchätzung verdient. Die Hauptſätze dieſer 8 Predigten ſind I) *Daſs die chriſtliche Religion dem Verſtande ihrer Verehrer keine Schande, ſondern wahre Ehre bringt*, von Thomas Wagner. II) *Ueber die Pflicht des Chriſten, ſich vor dem Neide zu bewahren* (iſt nicht beſtimmt ausgedrückt, ob vor dem activen oder paſſiven Neide, er meynt den activen) von eben demſelben. III) *Ueber die Wichtigkeit einer richtigen und würdigen Erkenntniſs Gottes* von V. R. *Veilledter.* IV) *Von Gottes weiſer Lenkung menſchlicher Schickſale und der daraus flieſsenden Beruhigung des Chriſten.* Von eben demſelben. V) *Von einigen wichtigen Bewegungsgründen, nach dem Beyſpiele Jeſu zu handeln.* Von demſelben. VI) *Ueber die Pflicht des Chriſten, mit ſeinem Stande zufrieden zu ſeyn*, von C. Z. T. A. *Hoffmann.* VII) *Von der wahren Beſchaffenheit und dem Geiſte der Religion Jeſu;* von demſelben. VIII) *Ueber das Glück eines guten Gewiſſens*, von J. D. T. A. *Sintern.*

Druckfehler. Numero 266. A. L. Z. 1789. S. 583. Zeile 22, lies *ſowohl in Anſehung der Richtigkeit und Kürze, als in Anſehung der Anleitung ſelbſt* — Nro. 35. S. 412. Z. 4. v. u. l. *winzig* ſt. *einzig.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13ten Januar 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schwickert: *A. G. Webers — vermischte Abhandlungen aus der Arzneywissenschaft.* 1788. 262 S. gr. 8. (16 gr.)

Erläuterung des 147 und 149. *Artikels der Hals- oder peinlichen Gerichtsordnung K. Karls V. aus der Geschichte der Wundarzneykunst.* Voraus geht eine kurze, aber treffliche, Uebersicht der Geschichte der Chirurgie, woraus Rec. einiges ausheben will. Die benannte Stelle des *Celsus* in der Einleitung zum ersten Buch übersetzt unser Vf.: *die Gränzpfähle der Kunst wurden weiter hinaus gesteckt u. den diätetischen, pharmaceutischen und chirurgischen Mitteln ihre Bestimmung angewiesen;* der ursprüngliche Begriff des Worts *diducere* sey nicht *theilen*, sondern *auseinanderziehen*; z. B. manus diducta, diductio floris, überdies sey auch die Parallelstelle im Eingange des Vten Buchs: *dixi de his malis corporis etc. - - - - a quo plurimum petant*, der alten Erklärungsart der erstern Stelle gerade zuwider. (Offenbar bezieht sich die obige Stelle auf die Kunst und nicht auf die Aerzte, auf die Theorie und nicht auf die Praxis, weil man dazumal anfing, die Arzneykunde in drey Theile einzutheilen; gab es desswegen auch dreyerley ärztliche Gewerbe oder drey verschiedene Arten von Aerzten?) Die erste Spur einer Trennung der Aerzte von den Wundärzten entdecke man nicht später als im XII. Sec. Aus der *Schola Salernitana* lerne man die ersten *Magistros Chirurgiae* kennen. Die Leibärzte grosser Herren waren dazumal immer zugleich auch Wundärzte und hatten in Salerno oder Bologna oder Padua studirt, wo die berühmtesten Aerzte zugleich auch als öffentliche Lehrer der Wundarzneykunst angestellt waren; es waren *chirurgi physici*, welchen zugleich die Ausübung der innern Heilkunde erlaubt ward, wenn sie sich nach überstandener chirurgischer Prüfung die Würde eines *magistri in physica* zu erwerben suchten, und *chirurgi vulgares*, die sich eidlich verbinden mussten, blos Wunden, Quetschungen und Geschwüre zu heilen etc., in allen Fällen aber, welche den Gebrauch innerer Arzneyen erfoderten, einen erfahrnen Arzt zu Rathe zu ziehen. Die Prüfung und das Diplom der *Chirurgorum physicorum* war auch viel feyerlicher als der *chirurgorum vulgarium*. Im XIII. Sec. gab es auch verschiedene Wundärzte, die sich in Paris gebildet hatten; die Pariser Aerzte waren Clerici und durften weder zergliedern noch operiren; das Coelibat, wozu die geistlichen Aerzte verbunden waren, gab Anlass, dass einige Pariser Aerzte Layen blieben und sich die Wundarzneykunst vorzüglich angelegen seyn liessen; doch gab es dieser Layenärzte nur wenige. In Deutschland stand dazumal die Chirurgie wegen des härtern Charakters der Nation, des Drucks der Geistlichkeit und selbst der Gesetze in geringem Ansehn, nachher trugen aber die Kreuzzüge viel zur Empfehlung und Ausbreitung der Wundarzneykunst in Deutschland bey, die Barbierer und Bader bekamen nach und nach die Ausübung des grösten Theils der Wundarzneykunst in ihre Hände, aber eigentlich sogenannte Wundärzte waren um diese Zeit noch seltne Erscheinungen. Im Anfang des XVI. Sec. bekam die Chirurgie in Deutschland endlich eine glänzendere Gestalt und es traten dazumal Chirurgen auf, welche sich durch Gelehrsamkeit, Schriften und Kuren berühmt machten; die Zahl der deutschen Wundärzte vermehrte sich, so dass es ungleich mehr Wundärzte als Aerzte gab; und diese Beschaffenheit der Wundarzneykunde des damaligen Zeitalters war die Veranlassung, dass die Vf. der Carolina zur Gesetzmässigkeit einer Besichtigung, die in ältern Zeiten blos den Aerzten anvertraut war, jetzt *sonderlich die Wundärzt oder Sachverständig* empfahlen. Aber in unserm Zeitalter, in welchem sich nicht nur die Zahl, sondern auch die Kenntnisse, der Aerzte vermehrt haben, und wo die Wundarzneykunst wieder in die Hände der Barbierer und Baderzunft herabgesunken ist, muss jene Empfehlung der Carolina für ungültig angesehen werden, auch bestimmt schon die Hessencasselsche Verordnung von 1616. zur legalen Besichtigung *zween oder mehr Medicos*; jetzt wird es sogar als kein unbedeutender Rechtsgrund zur Verminderung der Strafe des Verletzers angesehen, wenn der Wundarzt den Verletzten ohne Zuziehung eines Arztes behandelt hat; unsere Medicinalgesetze verordnen ausdrücklich,

dafs der Chirurgus in wichtigen chirurgischen Fällen der Aufsicht und den Befehlen des Arztes unterworfen seyn soll, auch fodert man bey zweifelhaften Renunciationen niemals von einer Societät der Wundärzte, wohl aber von einer medicinischen Facultät oder einem *Collegio medico* ein Responsum. II.) *Entwurf einer Bibliothek der Volksarzneykunde von ihrer Entstehung bis* 1787. Die Volksarzneykunde sey ein *Inbegriff der am wenigsten irrigen und gemeinnützigsten Resultate der Arzneywissenschaft mit den nächsten zur gemeinen Ueberzeugung hinreichenden Gründen*, sie schränke sich also auf die allgemeinen Grundsätze der Diätetik, (die der Volksarzt nach Verschiedenheit der Umstände, Fähigkeiten, Bedürfnisse jedes Alters und Gattung zwar benutzen, sich aber auch hüten müsse, eine allzuängstliche Sorgfalt für die Gesundheit und eine hypochondrische Abgemessenheit der Diät und des Verhaltens zu veranlassen) und auf die Kenntnifs und Behandlung derjenigen Krankheiten ein, die ihrer Natur nach die schleunige und hinlängliche Hülfe des Arztes nicht zulassen. Man dürfe die Gränzen der Volksarzneykunde weder durch die Mittheilung der speciellesten Diät im kranken Zustande, noch durch populäre Anweisungen zur Heilung epidemischer Krankheiten, noch durch den Unterricht in der Vieharzneykunde erweitern; die genaueste Bestimmung der Diät setze eine weit genauere Erkenntnifs der Ursachen und der Natur einer Krankheit so wie der Wirkung der diätetischen Gesundheitsmittel voraus, als sich, vermöge der Schwierigkeiten dieser Erkenntnifs, vom Volk erwarten läfst; zur glücklichen Behandlung einer epidemischen Krankheit gehören richtige, systematische und ätiologische Kenntnisse, scharfe Sinne und durchdringende Beurtheilungskraft, um die Natur der Epidemie, die, zwar im Ganzen zuweilen einfach, aber in ihren Theilen so unendlich verschieden ist, als verschieden die Individuen sind, kennen zu lernen; es sey mifslich eine Epidemie nach einer Hauptgattung behandeln zu lehren, weil sie immer von der individuellen Natur und Lage der Kranken ihren besondern Anstrich erhält, und dieser Anstrich in der Behandlung oft wichtige Abänderungen erfodert, es sey in dergleichen Fällen weit sicherer, die Kranken den Heilkräften der Natur als einer unvollkommenen Kunst anzuvertrauen; die Thierarzneywissenschaft setze einen solchen Reichthum physiologischer, pathologischer und therapeutischer Kenntnisse voraus und beruhe noch auf so unsichern zweydeutigen Gründen, dafs sie bis jetzt noch ganz aufser den Gränzen eines Volkslehrers liege. Hierauf theilt der Vf. ein ziemlich vollständiges und in wissenschaftliche Rubriken abgetheiltes Verzeichnifs der zur Volksarzneykunde gehörigen Schriften mit, wobey er gelegentlich manche sehr gute Bemerkungen einstreut. III. *Ueber die Zulässigkeit der abhärtenden Erziehungsmethode und den Werth der gymnastischen Uebungen für unsere Zeiten.* Ein für Väter, Mütter und Erzieher sehr lehrreicher Aufsatz; der Vf. eifert gegen die einseitigen Bemühungen, die physische Natur des Menschen zu sichern und zu vervollkommen, ohne zugleich eine gewisse Vervollkommnung der moralischen damit zu verbinden, und gegen die unbedingte stärkende oder abhärtende Erziehungsmethode. Die gymnastischen Uebungen des Alterthums sind nicht die alleinigen Ursachen ihres Heldenmuths und ihrer Tapferkeit, sondern es giebt noch verschiedene andere mitwirkende Ursachen. Abhärtung des Körpers ohne eine ihr proportionirte Bildung der Seele macht den Menschen nicht blofs gegen Körperschmerz, sondern auch für edlere Gefühle stumpf. Man solle den medicinischen Werth gewisser Spiele und Leibesübungen nicht übertreiben, und an die Stelle der mit Gefahr des Lebens verbundenen eben so nützliche, aber gefahrlose, setzen; zu den gefährlichen, an deren Stelle andere gesetzt werden sollten, rechnet unser Vf. das Schlittschuhlaufen, Voltigiren, Fechten, das Herunterfahren von Bergen auf Schlitten, Seiltänzerbewegungen, Baxen u. s. w., wie auch das Schwimmen. Der Erzieher dürfe die gehörige Einrichtung und Aufsicht nicht vernachlässigen, um den etwanigen Schaden der Uebungen abzuwenden; z. B. das Reiten halte er zwar dem jugendlichen Alter für nachtheilig, da es aber bey der Erziehung der militärischen Jugend nothwendig ist, so solle der Erzieher derselben folgende Winke beherzigen: 1) das Reiten auf der Reitbahn, besonders im Trab, ist minder gefährlich als das sanfte Reiten im Galopp, 2) je unvermeidlicher gewisse Reize sind, desto mehr müsse der Körper des Zöglings durch die übrige Diät vor der frühzeitigen Wollust gesichert, vorzüglich aber 3) die Seele durch behutsamen Unterricht vor den Folgen gewisser Vergehungen und durch die frühere Einpflanzung erhabner und edler Empfindungen verwahrt werden. Man müsse, um die abhärtende Methode mit Nutzen anzuwenden, die individuelle Körperconstitution des Kindes und vorzüglich den gesammten Gesundheitszustand beider Aeltern prüfen, denn die Abhärtung des Körpers erfodere durchaus gesunde Anlagen; da diese bey der jetzigen Generation höchst selten sind, so solle die Wahl und Anordnung des stärkenden Mittels nicht dem Gutdünken des Erziehers, sondern der Beurtheilung des Arztes überlassen werden; hieher rechnet der Vf. vorzüglich den Gebrauch des kalten Bades, und das Blostragen gewisser Körpertheile. Die Mitwirkung des Erziehers zur Ausbildung des Körpers müsse mit den Wirkungsarten der Natur übereinstimmen, es dürfen also keine andern Mittel angewendet werden, als solche, deren sich die Natur selbst bedient. Z. B. keine Ammenmilch, wo Muttermilch, und keine Thiermilch, wo Ammenmilch genossen werden kann;

kann; man solle die Absicht der Natur und ihre Ordnung nicht stören, z. B. ein Kind nicht frühzeitig entwöhnen oder es frühzeitig gehen lehren; in Ansehung alles dessen, was zur Verfeinerung, Verschönerung und äussern Veredlung des Körpers dient, müsse die Erziehungskunst blos negativ verfahren; denn die Natur verschiebe die Ausbildung dieser Vorzüge allemal bis zur völligen Reife ihres Werks.

Winterthur, b. Steiner: *Versuch über das Wechselfieber und seine Heilung, besonders durch die Chinarinde*, von D. *Fr. Wilh. von Hoven*, Wirtemb. Hofmedicus. Erster Theil. 1789. 380 S. 8. (1 Rthl.)

Der Vf. wünscht sich nur von denen beurtheilt zu sehen; die von keinem Schulsysteme besonders eingenommen und ohne Vorurtheile gegen den vernünftigen Stahlianismus sind. Diesen Wunsch kann ihm Rec. von seiner Seite gewiss gewähren, da er sein Buch mit der grössten Unbefangenheit und mit der Ueberzeugung zur Hand genommen hat, dass die wahre Natur der Wechselfieber uns noch immer ein Geheimniss und gerade die gröbere Humoralpathologie der am wenigsten befriedigende Schlüssel dazu ist. Je mehr er aber von aller Hypothesensucht entfernt zu seyn glaubt, desto mehr fühlt er Beruf, jeden neuen Versuch dieser Art aufs strengste, und besonders nach seiner praktischen Anwendbarkeit, dem sichersten Maasstabe einer Theorie, zu prüfen, und wir wollen sehen, wie dem Vf. der seinige gelungen. Nach einer ausführlichen Beschreibung des Wechselfiebers, seiner Verschiedenheiten, Symptomen und Folgen, kommt er nun auf die materielle Ursache desselben, den Hauptgegenstand der Untersuchung, und verwirft die jetzt sehr gewöhnliche Meynung, dass gröbere gallichtschleimichte Unreinigkeiten in den ersten Wegen dafür zu halten wären, weil sie zuweilen fehlen, weil sie blos Folgen der Krankheit oder etwas damit complicirtes seyn, weil der Nutzen der Brech- und Purgiermittel nicht allgemein, und mehr der feinern erschütternden als der ausleerenden Wirkung zuzuschreiben sey, und weil die Recidive keineswegs von Indigestionen, sondern von ganz entgegengesetzten Ursachen entstehen, auch sich immer an eine gewisse Zeit binden. Es ist also die Fiebermaterie ein feinerer von aussen in den Körper dringender Stoff, vorzüglich ein Product der Sumpfluft, der seine nächste Wirkung auf den Geschmackssinn, (so nennt der Vf. mit Platner, was wir bisher Reizbarkeit, innres Gefühl der Verdauungswerkzeuge nannten), äussert, und demselben einen widrigen ekelhaften Eindruck mittheilt. Höchstwahrscheinlich wird er durch die Lungen eingesogen, auf die Verdauungswege abgesetzt, und theils durch den Schleim, theils durch einen Krampf der Resorptionsgefässe, in ihnen zurückgehalten. So wie also die einzelnen Symptomen des Fiebers Ekel und eine widrige Affection des Geschmackssinns zeigen so ist auch der Begriff des Wechselfiebers im Ganzen in nichts als *einer ausspuckenden Bewegung der thierischen Natur* (oder vielmehr der Seele selbst, die der Vf. als Grundursach aller thierischen Bewegung betrachtet) zu suchen. Dass diese Bewegungen periodisch sind, rührt daher, weil der Sitz der Fiebermaterie nicht in den Organen der Circulation, sondern der Verdauung, ist. Der Frost ist immer ein Gefühl verminderter Thätigkeit, und entsteht also, wenn die Seele den widrigen Eindruck der Fiebermaterie empfindet, aber nicht sogleich im Stande ist, die zur Forttreibung nöthigen Organe in Bewegung zu setzen; die Hitze erfolgt also denn, wenn dieser Widerstand gehoben, und die Thätigkeit vermehrt ist, welche sich nicht blos auf das Verdauungssystem, sondern auf die ganze Maschine, erstreckt. Dadurch wird nun die Fiebermaterie aus den Verdauungswegen in die Blutmasse getrieben, und dann erst erfolgt die jedesmalige Krise, welche aber nicht vollkommen ist. Der zurückgebliebene Fieberstoff wird also wieder nach und nach auf die Verdauungswege abgesetzt, und erregt, nachdem er sich hinlänglich gesammelt hat, einen neuen Paroxysmus, dessen längere und kürzere Perioden sich nach der Menge der Fiebermaterie und der grössern oder geringern Reizbarkeit richten. Eben darin liegt nun auch der Grund, warum manche Fieberarten und die Fieber gewisser Jahreszeiten länger dauern als andere. Die Anomalien entstehen entweder durch Complication oder durch Ausartung der natürlichen Beschaffenheit des Wechselfiebers selbst. Die Recidive erklären sich auf die nemliche Art wie die Paroxysmen, durch die Wiederansammlung der Fiebermaterie, und ihre Wiederkehr zur bestimmten Zeit und Stunde, sey es auch ein Jahr nachher, durch das Erinnerungsvermögen der Seele. Die nachfolgenden Entzündungsfieber haben ihren Grund in dem durch das Wechselfieber vermehrten Blutumlauf, die Faulfieber entweder in Complication oder durch das Wechselfieber entstandnem Verderbniss der Säfte. Bleichsucht und Wassersucht sind Folgen einer verminderten, Epilepsie, Manie, Gelbsucht, Schwindsucht, Krätze, einer widernatürlich vermehrten Nerventhätigkeit; der sogenannte Fieberkuchen jener Ablagerung der Fiebermaterie. — Hiemit beschliesst nun dieser erste Band; die praktische Anwendung der Theorie wird auf den zweyten verspart. — Man würde ungerecht seyn, wenn man dem Vf. Fleiss, Scharfsinn, Beobachtungsgeist und die Gabe eines guten deutlichen Vortrags absprechen wollte, aber gegen die Theorie selbst liesse sich doch noch manches einwenden. Denn einmal scheint uns die Existenz einer allgemeinen bestimmten von aussen in uns dringenden Fiebermaterie noch gar nicht zur Evidenz gebracht, da es doch wirklich

Fälle giebt, wo lediglich individuelle Urſachen, Indigeſtionen, feſtſitzende Verſtopfungen des Unterleibs, ja bloſſe Seeleneindrücke daſſelbe hervorbrachten, und der epidemiſche und endemiſche Charakter des Fiebers, wo auch nach unſern Erfahrungen die Sumpfluft immer das wirkſamſte Agens iſt, ſich eben ſo gut auf eine dem Nervenſyſtem mitgetheilte Verſtimmung und beſondre Dispoſition, als eine ſpecifiſche Fiebermaterie zurückführen laſſen. Wir wollen nicht leugnen, daſs durch das Fieber ſelbſt und ſeine abgebrochnen unvollkommnen Kriſen etwas in den Säften entſtehen kann, was man Fiebermaterie nennen könnte, und was zur Unterhaltung des Fiebers beyträgt; aber die Nothwendigkeit eines allemal von aufsen uns zugeführten Miasma zur erſten Erregung deſſelben leuchtet uns nicht ein. — Zweyteus iſt der Begriff vom Geſchmackſinn noch viel zu hypothetiſch, um ihn zur Grundlage eines neuen Syſtems zu machen. Das Schmecken iſt lediglich eine Eigenſchaft der dazu eigenthümlich organiſirten Zunge, und wenn wir alſo auch zuweilen gewiſſe Eindrücke und Veränderungen in entfernten Verdauungswegen im Geſchmack wahrnehmen, ſo ſind das nur conſenſuelle Eindrücke, deren Perception immer in der Zunge geſchieht, und man kann eben ſo wenig ſagen, weil Dinge, die im Magen liegen, zuweilen üblen Geſchmack erregen, ſo hat der Magen Geſchmackſinn, als, weil Dinge, die im Magen liegen, zuweilen ſchwarze und feurige Punkte vor den Augen erregen, ſo hat der Magen Geſichtsſinn. Ferner iſt es offenbar falſch, das Gefühl des Ekels zum Geſchmackſinn zu rechnen, und allemal von dieſem Gefühl auf die Gegenwart ſcheinbarer ekelhafter Subſtanzen zurückzuſchlieſsen. Der Ekel iſt ein von den Zungenempfindungen ganz verſchiednes, und bloſs dem Magen eigenes Gefühl, das durch die verſchiedenſten Eindrücke erregt werden kann. Ein Nierenſtein, eine Kopferſchütterung kann ihn eben ſo gut bewirken, als eine in ihm enthaltne ſchmeckbare Subſtanz.

Daſs der Ekel reizende wichtige Wirkungen auf die Syſteme der Gefäſse und Nerven habe, iſt eine längſterkannte und benutzte Wahrheit, aber hat noch irgend jemand durch die anhaltendſte Ekelkur ein Fieber erregen können? Aber hier nimmt der Vf. die Seele zu Hülfe, welche durch dieſe unangenehmen Empfindungen gereizt, die forttreibende oder vielmehr die ausſpuckende Bewegung der thieriſchen Natur, das Fieber genannt, veranſtaltet. Nicht zu gedenken, daſs dieſer Ausdruck etwas ſpielendes und unverſtändliches hat, ſo ſehen wir gar nicht ein, welche Nothwendigkeit und welchen Nutzen es hat, hier an das denkende Weſen zu appelliren, dem der Vf., wie natürlich, hier keine deutlichen, ſondern dunkle unbewuſste Empfindungen, keine vernünftige, ſondern inſtinctartige, Bewegungen zuſchreibt, und dadurch hinlänglich zu erkennen giebt, daſs das Wort: *Seele*, hier gerade nichts mehr ſagen will, als was die neuern Aerzte unter dem empfindenden Weſen, Lebens und Nervenkraft, verſtehen. Lieſse ſich nun die neue Hypotheſe des Vf. *die Fiebermaterie wirkt ekelhaft auf den Geſchmackſinn, und durch dieſen auf die Seele, welche denn ausſpuckende Bewegungen veranſtaltet*, nicht ohne den geringſten Verluſt an Sinn ſo überſetzen? *Die Fieberurſache wirkt zunächſt auf die Nervenkraft der Verdauungswege, und erregt durch ihren Reiz in ihnen Gegenwirkungen, welche zur Bearbeitung und Forttreibung der Urſache dienen?* Wir dächten, ſo würde es natürlicher klingen, und zugleich zeigen, daſs der wahre Sinn des Vf. mit der jetzt allgemeinen Vorſtellungsart aufgeklärter Aerzte übereinſtimmt. Wir wundern uns, daſs der Vf. Hn. *Schäffer*, der in ſeinen Verſuchen ſo viel wahres über den vorzüglichen Antheil der Nervenkraft an dem Wechſelfieber ſagt, nicht einmal anführt. — Ueber die praktiſche Anwendbarkeit der Hypotheſe, läſst ſich noch nichts ſagen, da dieſelbe auf den zweyten Band verſparet wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *A. F. Happe, Plantae ſelectae et rariores.* Faſc. 1. Tab. color. VI. in fol. (2 Rthlr.) Dieſer Heft enthält lediglich ſechs ausgemahlte oder mit Farben erleuchtete Platten, nemlich Martynia *annua*, Vinca *roſea*, Nolana *proſtrata*, Sempervivum *arachnoideum*, Cactus *flagelliformis*, Meſembryanthemum *uncinatum*. Zeichnung und Farbenerleuchtung iſt zwar gut: aber andere haben die nemlichen in eben dem Format, vor ihm auch nicht ſchlechter behandelt, gegeben. Wär es alſo nicht beſſer, Hr. *H.* ſuchte uns diejenigen beſonderen und ſeltenen Gewächſe zu liefern, die entweder noch gar nicht oder wenigſtens nicht ſo gar richtig abgebildet worden ſind? ſtatt daſs man nun hiermit eine und eben dieſelbe Waare nochmals zum Ueberfluſs bezahlen ſoll.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14ten Januar 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

London, b. Nichols: *A Supplemental Volume of Bishop Warburton's Works, being a Collection of all the new Pieces contained in the Quarto Edition.* 1788. 511 S. gr. 8.

Die in acht Quartbänden erschienene Ausgabe der sämmtlichen Warburtonschen Schriften enthält einige zuvor nie gedruckte Aufsätze. Diese sind hier zum Besten derer, welche Warburtons übrige Schriften in ältern Abdrücken bereits besitzen, zusammengedruckt. Das wichtigste davon ist ein *neuntes* Buch des berühmten Werks: *Göttliche Sendung Mosis.* W. hatte den Plan dieses Werks so angelegt, dass der Inhalt dieses neunten Buchs mit dazu gehörte, schränkte sich aber nachher auf die bisher bekannten acht Bücher ein, und führte einzelne Materie, die er im neunten hatte abhandeln wollen, in besondern Schriften weiter aus, vornehmlich in Predigten. Zuletzt nahm er die Arbeit wieder vor, ohne sie gänzlich zu vollenden. Unvollendet erscheint daher auch hier dies neunte Buch, immer aber doch ausgearbeitet genug, um das System des Vf. vollständig zu übersehen. Wie er bekanntlich von dem Gedanken ausgieng, dass Moses in seinem Gesetze von der Kenntniss eines künftigen Vergeltungszustandes keinen Gebrauch gemacht habe, und hierauf den Schluss bauete, dass also eine fortwährende aufserordentliche Providenz die Sanction seines Gesetzes gewesen sey; so wollte er diesen Beweis hier damit beschliefsen und bestärken, dass er zeigte, *Leben und Unsterblichkeit sey erst durch das Evangelium allein ans Licht gebracht worden;* oder er wollte, nach der Entwickelung der Natur und des Geistes des Gesetzes, hier die Natur und den Geist des Evangeliums auseinandersetzen. Er selbst sah voraus, dass, wie seine Räsonnements über Moses vielen paradox geschienen, so seine Erklärungen über Christus und Christenthum eben denselben zu orthodox scheinen würde; in der That ein Urtheil, welches zu erkennen giebt, dass der scharfsinnige und gelehrte Mann das willkührliche seines Systems wohl gefühlt habe, obgleich die Vorliebe gegen dasselbe keinen Verdacht der Unrichtigkeit im Schliefsen bey ihm aufkommen liefs. Der eifrige Unwille gegen den um sich greifenden Naturalismus, verbunden mit der Anerkennung mannichfaltiger Mängel der Mosaischen Religion und besonders der Richtigkeit des Vorwurfs der Deisten, dass sie den Israeliten blofs zeitlichen Lohn und zeitliche Strafe vorhielt, verleitete den guten Bischof zuerst zu der witzigen Ausflucht, dass die Mosaische Religion von höhern Antrieben zur Tugend darum nichts wüfste, weil sie davon nichts wiffen *müfste* und *könnte;* was die Deisten für einen wesentlichen Mangel erklärten, das war ihm nun ein nothwendiger Charakter dieser Religion, ein Kriterium ihres göttlichen Ursprungs. Hätte er nicht gewisse Coccejanische Begriffe von doppelten Bündnissen und Haushaltungen Gottes zu seiner Untersuchung mitgebracht, hätte er die heiligen Bücher mehr aus Geschichte als aus vorerwähltem System von Theologie studiert, wäre er der eigenthümlichen Bestimmung des Mosaischen Gesetzes für ein besonders Volk eingedenk, auf die Bedürfnisse und Faffungskräfte dieses Volks, auf die nur allmählichen Fortschritte der Aufklärung desselben in Religionsbegriffen aufmerksamer gewesen; so würde er gefunden haben, wie wenig es seiner Hypothesen bedurfte, um das zu erklären und zu vertheidigen, was er durch sie erklären und vertheidigen wollte. Für unsre Zeiten, und insbesondre für unsre Nation, ist daher sein ganzes Werk, nach den glücklichen und geschwindern Aufklärungen, welche Religionsgeschichte, Interpretation des A. T. und Theologie seit zwanzig, dreyfsig Jahren unter uns gemacht haben, nach der wenigstens in dem hier angeregten Streite, fast geschlossenen Aussöhnung des Christenthums mit dem Naturalismus, nach dem eingestandenen richtigen Unterschiede zwischen Bibel und Religion — zu seiner Hauptabsicht beynahe gar nicht brauchbar, und kommt insbesondre dies neunte Buch um eben so viele Jahre zu spät. Indessen werden seine gelehrten Nachforschungen in mehr als einer Hinsicht allezeit schätzenswerth bleiben.

Auch das vor uns liegende Bruchstück liefert Proben von Warburtons Scharfsinn, seinem Räsonnement und lichtvoller Lehrgabe. Nach einer

ner etwas weitschweifigen Einleitung (S. 1 — 43.), über Skepticismus, Gebrauch der Vernunft bey einer göttlichen Offenbarung u. s. w., wird Kap. I. der Satz bewiesen, dass Unsterblichkeit eine *freye Gabe* gewesen, mit welcher Gott die ersten Menschen bedacht habe, durch Uebertretung eines geoffenbarten Gesetzes aber wieder verloren sey. Den Beweis dieses Satzes leitet der Vf. künstlich genug ein. Es ist falsch, sagt er, was man gewöhnlich voraussetzt, dass Eva später erschaffen sey, als Adam; Moses sagt mehr als einmal: *Gott habe geschaffen ein Männlein und Fräulein;* und wenn er dennoch eine besondere Erzählung von der Schöpfung des Weibes aus einer Ribbe mittheilte, so sey das nur Wiederholung und Ergänzung, bey welcher er die Absicht habe, zu lehren, *dass die Vereinigung der Menschen zur Fortpflanzung ihres Geschlechts von edlerer und höherer Natur sey, als die Begattung der Thiere;* auch dass *die zur Erziehung der jüngern Welt so heilsame längere Gemeinschaft, in welcher Aeltern mit ihren Kindern leben, von den der Zucht entwachsenen Söhnen nicht eher aufzuheben sey, als wenn sie in die wichtigere und ganz unauflösliche Verbindung mit einem Weibe treten wollten. Diese Erinnerung, welche in den Worten: Also wird ein Mann V. u. M. verlassen u. s. w. enthalten sey, habe für die Zeiten der Kindheit des menschlichen Geschlechts grosen Werth gehabt.* Die Bemerkung ist fein, wenn auch etwas gesucht. — Weiter zeigt der Vf. umständlich, dass die Vorzüge des Menschen vor den übrigen Lebendigen nach Moses nicht in Unsterblichkeit, sondern in Vernunft bestehen, dass also der Mensch zur *natürlichen Religion und Moralität* bestimmt, aber dadurch noch nicht berechtiget sey, ein ewiges Leben zu erwarten, bey welcher Gelegenheit alle Vernunftgründe für der Seele Unsterblichkeit für seicht und unzuverlässig erklärt werden; dass aber folglich das erste Menschenpaar in dem Augenblick, da es ins Paradies versetzt ward, — welches nicht gleich vom Anfang geschehen seyn kann, weil Gott sonst nicht würde gesagt haben: *füllet die Erde,* sondern *füllet das Paradies,* und da es ein *geoffenbartes Gesetz* von Gott, mit der Bedrohung des *Todes* im Fall des Ungehorsams, erhielt — dass es also damals erst bedingte Anrechte zum unaufhörlichen Leben erhielt, und dass daher diese Anrechte eben so ein freywilliges Geschenk der Güte Gottes waren, als der geoffenbarte Befehl eine willkührliche Anordnung seiner Oberherrschaft war.

Wie erzwungen alle diese Deutungen der Mosaischen Geschichte, mit den daraus abgeleiteten Dogmen seyn, dürfen wir nicht erst sagen. Und doch sind eben diese Deutungen und Dogmen die Grundlage des ganzen Systems, welches W. vom Christenthum aufbauet; eines Systems, welches demjenigen nicht unähnlich ist, das ein älterer englischer Prälat, Anselm von Canterbury, in seinem *Cur Deus homo* errichtete. Denn weiter schliesst er nun also: Da die ersten Menschen die Bedingung nicht erfüllten, unter welcher ihnen die freye Gabe der Unsterblichkeit zuerkannt war, so gieng diese für sie selbst und für ihre Nachkommen wieder verloren; sie traten aus dem Stande der geoffenbarten Religion in den Stand der natürlichen zurück, welche von der Unsterblichkeit nichts weiss. Sollten daher die Menschen das verlorne Gut wieder erhalten, so war eine zweyte freywillige Erklärung Gottes nöthig. Diese ist denn auch durch Jesus geschehen, oder vielmehr der Opfertod Jesu ist das Mittel, das unverdiente Mittel, der Wiederherstellung jenes Guts. Er hat die Schuld bezahlt, die Menschen nicht bezahlen konnten, heisst daher der Mittler zwischen Gott und Menschen, der zweyte Adam u. s. w., *hat Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht.* Bey der ersten Offenbarung war die *Haltung eines Befehls,* die Bedingung des freyen Geschenks Gottes, bey der zweyten, viel gütigern, ist es *der Glaube an den Erlöser.*" — Dies alles wird nun im 2ten und 3ten Kap. weitläuftiger auseinandergesetzt. Man übersieht aber den Gang der Gedanken des Vf. aus dem, was bisher angeführt ist, schon so deutlich, dass es überflüssig seyn würde, ihn weiter zu verfolgen. Aber eben so überflüssig ist es auch die kühnen Sprünge, die er im Schliefsen macht, die Künste und Umschweife, die Hülfen und Werkzeuge, welche er gebraucht, um seinen Weg fortzusetzen, und sein Ziel zu erreichen, bemerkbar zu machen.

In dem ganzen übrigen Theil der Abhandlung redet er hauptsächlich noch von den Beweisgründen für die Göttlichkeit des Christenthums, ganz kurz zuerst von der Sendung des heil. Geists (Kap. 4.), weitläuftiger von den Wundern (K. 5.), deren er drey verschiedene Klassen zählt: 1) solche, welche Jesus und seine Gesandten zum Beweise ihrer göttlichen Sendung verrichteten, 2) solche, die einen Theil in der Oekonomie des Evangeliums ausmachten, z. B. das vornehmste, die Auferstehung Jesu, die Austreibung der Teufel aus Besessenen, 3) solche, durch welche gewisse göttliche Vorhersagungen merkwürdig erfüllt wurden, z. B. die Vernichtung der Anschläge des Kaisers Julian, den Tempel zu Jerusalem wieder zu bauen; und endlich (K. 6.) von Weissagungen. In den angeführten Noten werden manche beyläufig berührte Materien weiter ausgeführt; z. E. S. 299 — 356 von Menschenopfern, S. 366 bis 380. von den Dämonischen wider Mead u. s. w.

Noch folgen drey Predigten: 1) Christi Friedensvermächtniss, über Joh. 14, 27. 2) Ungerechtigkeit, eine Quelle des Unglaubens, über Matth. 24, 12. 3) Wahre Christen, das Salz der Erde, über Math. 5, 13. Ferner Anleitung zum Studium der Theologie, so äusserst dürftig, wie sichs nur von einem Engländer und endlich An-

merkungen über *Neals Geschichte* der Puritäner, von so ausgelassener Heftigkeit, als sichs nur von einem Bischof erwarten läfst.

Wien u. Leipzig, b. Stahel: *Davids Kriegsgesänge deutsch* aus dem Grundtexte von *Franz Thomas von Schönfeld*. Dem *Heere Josephs*. 1789. 8. 135 S.

Es sind hier 30 Psalmen aus der ganzen Sammlung herausgehoben, poetisch in freyem Sylbenmaafs übersetzt. Sie stehen nicht in der gewöhnlichen Ordnung; und die Rücksicht, nach der sie gestellt sind, ist schwer zu errathen. Auch haben sie nicht alle, wenigstens nach der Aufschrift zu gehen, die aber in der Uebersetzung durchaus weggeblieben ist, David zum Verfasser. Ob diese Uebersetzung für Josephs Heere, denen sie bestimmt ist, zweckmäfsig und wirklich brauchbar sey, läfst Rec. dahin gestellt seyn. Aber dies glaubt er behaupten zu dürfen, dafs sie die Aufmerksamkeit der Kenner verdiene. Ihr Vf., der ihm noch ganz fremd ist, zeigt nicht allein eine grammatische Kenntnifs des Originals, und viele Gewandheit in der Mutterspräche; er hat auch Dichtergefühl, und kennt die Dichtersprache; dies ist nicht zu läugnen. Zwar gerade der Anfang des voranstehenden Psalms (des XLV.) erregt nicht sonderliche Erwartung:

So ein Etwas, das sanft ist und lieblich
Wieget mein Herz —

Wie prosaisch und matt das: *So ein Etwas*. Aber gleich das nächstfolgende, wie dichterisch!

Dem Könige sing ich mein Lied!
Und schnell ein geflügelter Griffel des Meisters,
Fördert die Zunge sich *fort*.

Wie so viel schöner ist sie, deine Schöne,
Denn die der andern Menschensöhne!

Nur dafs das Wort Schöne, statt Schönheit hier zweydeutig ist. Der Schluss von Pf. CX. (S. 79.) wie fliefsend und leicht.

Nahe seiner Bahn
Rieselt ein Bach hervor,
Er trinkt, und hebet dann
Gestärkt sein Haupt empor.

Freylich fehlt es auch nicht an Stellen, die selbst eine gutmüthige Kritik nicht ganz zufrieden vorübergehen lassen kann. Wie gedehnt ist die Stelle Pf. LIX. 12. (S. 13.)

Doch ganz sie morden — nein!
Dann würden sie zu bald
Von meinem Volk vergessen seyn;
Aber in Elend und in Graus
Mufs deine Heldenkraft sie treiben
Aus ihrer Heimath hinaus!
Da müssen sie erniedrigt bleiben;
In ihrer grimmen Noth,
Herr unser Schild und unser Gott!

Kaum wird folgendes gefallen können, Pf. XXXV. 24. 25. (S. 50.)

Richte mich Jehovah, mein Gott!
Nach deiner Gerechtigkeit!
Dafs sie sich meiner nicht erfreuen,
Dafs sie in ihrem Herzen nicht juchheien,
Dafs sie nicht rufen: juh!
Sich selber zu;
Dafs sie nicht rufen:
Wir verschlangen ihn.

Gezwungen ist (S. 68.) CXLIV. 6.

Blitze nieder deine Blitze!
Sie kreuzen umher.
Löse deine Geschütze!
Tobender Schauder wimmelt.

Die ähnliche Stelle XVIII. 15. lautet (S. 18.) so:

Hagel und glühende Blitze fallen,
Er schleudert seine Pfeile,
Sie kreuzen umher,
Es lärmen die sausende Blitze.

Die Stelle XVIII. 17. ist nicht glücklich getroffen:

Er hat um mich herabgesandt vom Himmel.

Besser heifst es CXLIV. 7. (S. 68.)

Neige deine Hand aus deiner Höhe mir!

Unrichtig ist wohl die Uebersetzung von LXXII. 8. S. 64.

Er wird von einem Meere bis zum
Andern herrschen zu Land und Wasser.

Unrichtig, dafs bey diesem Psalm der 18 und 19 Vers, als spätere Doxologie nicht abgesondert ist. Unerweislich scheint die Uebersetzung von CX. 3. zu seyn (S. 71.)

In der heiligen Pracht
An deinem Heldenthatentage fleufst
Von selbst, dein jugendliches Volk dir zu
Wie Thau vom Schoofs der Morgenröthe.

Sonderbar ist der Gebrauch, den der Vf. von dem Wort *Selah* zu machen weifs; er übersetzt es (vergl. S. 6.) *Triumph!* und bedient sich nun des Worts nach Belieben, entweder das Sylbenmaafs auszufüllen, oder den Nachdruck der Rede zu verstärken, z. B. LXVIII, 20,

Preis dem Herrn zu allen Tagen!
Er ladet uns Bürden auf, doch Triumph!
Der Gewaltige hilft sie selber tragen.

Ebendaf. v. 33.

Ihr Königreiche der Erde, Lieder her!
Triumph, dem Herrn! dem Herrn die Spiele her!

Aber im 9ten V. ist es entweder übersehen, oder anders genommen:

Herr!
Als du herzogst vor deinem Volke,
Als du hertratst in Simons Wüste;
Ha!
Wie tönte die Erde da!

Die schwere Stelle V. 14. 15. ist übersetzt:

Nun könnt ihr lagern an den Tränken euch!
Dem silberbeschwingten Täubchen gleich,
Beschwingt mit grünlichem Feingold;
Indess der Allgewalt'ge Könige zerstreut,
Sie zum düstern Abgrund wie hinunter schneit.

Und V. 31, so:

Schrecke sie auf im Schilfe die Thiere!
Schrecke sie auf die Heere der mächtigen Stiere.
Die Heerdenräuber andrer Völker sie!
O du!
Auf silbernem Estrich schreitest du daher!
Die schlachtbegierigen Völker zerstreu!

Hr. v. Sch. glaubt, die 4 Psalmen, LXVIII. XLVII. XLVIII und XXIV, gehören zusammen, sie seyn als Abtheilungen desjenigen Gesangs zu betrachten, welcher den feyerlichen Einzug der Bundeslade nach dem eroberten Berg Zion, (Davidsstadt) begleitete, von Gibeon, und vom Hause Obed Edoms des Gathiters. S. 95. Wegen des XLVIIIsten möchte doch nicht ohne Grund gezweifelt werden können. Jedoch, Rec. mag weder hierüber, noch über manche andre zweifelhafte Stelle vorläufig entscheiden. Hr. v. S. hat in der Vorrede sein Wort gegeben, die ganze Psalmsammlung zu liefern, und Commentar und Abhandlungen, selbst die originellen davidischen Ueberschriften, so wie die ästhetischen, und historischen Erläuterungen, die manchen dunkeln Psalm erhellen — ihr anzuhängen; wo jeder Psalm selbst in seiner chronologischen Ordnung erscheinen soll, wo er sowohl den philosophischen Sprachkenner und den warmen Vertrauten Sionas, als den kälteren Gelehrten und Geschichtforscher nach Kräften zu befriedigen strebe." — Eine Arbeit, sagt er, an der ich schon eilf Jahre in meinen wenigen Nebenstunden unermüdet arbeite, und die ich fertig liegen habe: aber ich glaube in diesem Falle nicht Mühe, nicht Kräfte genug anbieten zu können, um das dem Schriftsteller dreymal heilige *nonum prematur in annum* nicht zu einer Zeit zu entheiligen, wo ich nach einer langen Prüfung hervortrete, die Gesänge jenes grossen Königs, die so stolz wie seine Thaten vor Gott und Menschen prangen, meinem deutschen Vaterlande würdig nachzusingen — Davids Psalme deutsch." Die vorläufige Probe, noch mehr diese feyerliche Erklärung, berechtiget das deutsche Publikum, ein vollendetes Werk, und zugleich an ihm ein ganz vorzügliches Meisterwerk zu erwarten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Berlin, b. Wever: *Voltair's sämmtliche Schriften.* 15ter Bd. 1788. 528 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Altenburg, b. Richter: *Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburgh.* 8ter Bd. 2ter Th. 1789. 194 S. 8.

Leipzig, b. Dyck: *Moralisch-komische Erzählungen, Mährchen und Abentheuer.* A. d. Fr. des *Cazotte.* 2ter Th. 1789. 327 S. 8.

Hamburg, b. Hofmann: *Parisische Nächte,* oder *der nördliche Zuschauer,* A. d. Fr. des Hn. *Retif de la Bretonne.* 2ter Bd. 408 S. 8. (1 Rthl.)

Berlin, b. Petit und Schöne: *Charakterzüge aus dem Leben König Friedrichs Wilhelms I.* 9te Samml. 1789. 128 S. 8. (8 gr.)

Ohne Druckort: *Anekdotenbuch für katholische Priester.* 4tes Bdch. 1789. 277 S. 8. (12 gr.)

Berlin, b. Pauli: *Auszug aus D. J. G. Krünitz ökonomisch-technologischen Encyklopaedie,* Herausgegeben von M. C. *v. Schütz.* 6ter Th. 1½ Bog. K. 1789. 878 S. 7ter Th. ½ Bog. K. 786 S. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Koburg, b. Ahl: *Predigten über Geschichten des alten Testaments.* Gehalten von J. Ch. *Hohnbaum.* 2ter Bd. 1789. 542 S. 8. (1 Rthlr.)

Berlin, b. Hesse: *Neue Sammlung sehr seltner Gelegenheitspredigten, und solcher die man nicht oft von den Kanzeln hört.* 2ter Bd. 1789. 332 S. 8. (20 gr.)

Prag, b. Widtmann: *Anleitung für geistliche Konkurskandidaten zur Gelangung auf Pfarr- und Kuratbeneficien.* Praktischer Theil. Erste Abtheilung. 1788. 464 S. 2te Abth. 358 S. 8. (2 Rthl.)

Leipzig, b. Beer: *Der Prediger bey besondern Fällen.* 2ter Th. 1789. 708 S. 8. (20 gr.)

Berlin, b. Maurer: *Oeuvres de Moliere* par M. de *Voltaire.* T. V. et VI. 1789. 12. (1 Rthl.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15ten Januar 1790.

MATHEMATIK.

STUTTGARD, b. Erhard u. Loeflund: *Allgemein faſsliche Anleitung zur Algebra durch häufige Beyſpiele erläutert; zu Ergänzung des mündlichen Unterrichts.* — Von G. F. Rösler, Prof. Erſter Theil. 1789. 277 S. 8. (1 Kupfertaf.) Zweyter und letzter Theil. 1789. 386. S. 8. (2 Rthlr.)

Die rühmliche Abſicht des Hn. Vf. bey dieſer nun mit dem zweyten Theil vollendeten Arbeit gieng dahin, die Anfangsgründe der Algebra ſo ſehr zu erleichtern, und ihre Anwendung, ſo gemeinnützig darzuſtellen, als möglich. Er äuſsert dabey insbeſondere den Wunſch, daſs Kenntniſs derſelben bey einigen Ständen, deren Berufsgeſchäfte vieles Rechnen erfodern, noch allgemeiner ausgebreitet werden möchte. (Dieſer Wunſch iſt allerdings der Sache viel angemeſſener, als wenn einige neuere Schriftſteller aus miſsverſtandenem Hang zur Popularität beym Vortrag verwickelter Rechnungsarten des Gebrauchs der zu ihrer leichtern Ueberſicht und Darſtellung dienenden algebraiſchen Zeichen ſich enthalten). Im Ganzen müſſen wir von gegenwärtiger Anleitung ertheilen, daſs ſie unter die guten und brauchbaren Schriften dieſer Art gehöre, an denen wir noch gar keinen Ueberfluſs haben. Mehrere Materien ſind ausführlich und faſslich vorgetragen; und beſonders ſind auch verſchiedene Lehren darinn umſtändlich abgehandelt, die gewöhnlich in ſolchen Lehrbüchern gar nicht, oder nur kurz berührt werden. Der Vorzug, den dieſes Buch durch die Vollſtändigkeit erhält, wird ſichtbar werden, wenn wir, ohne uns in die vielen Unterabtheilungen einzulaſſen, den Inhalt in der Kürze darſtellen, welche Anzeige wir mit einigen Bemerkungen und Erinnerungen, die Mängel des Buchs betreffend, begleiten müſſen. Der *erſte* Abſchnitt handelt von den einfachen Gleichungen, oder denen des erſten Grads; der *zweyte* von der Natur und den Eigenſchaften zuſammengeſetzter Gleichungen. Der *dritte* trägt die wirkliche Auflöſung der Gleichungen von verſchiedenen Graden vor. Der *vierte* beſchäftigt ſich allein mit der Lehre von den Reihen; endlich der *fünfte* begreift vermiſchte algebraiſche Rechnungen. Da der erſte Abſchnitt ſo ausführlich gerathen, und beſonders an Beyſpielen ſehr reich iſt, ſo hätte wohl über den Fall, da drey oder mehrere unbekannte Gröſsen zu finden ſind, noch etwas mehr als das wenige §. 18. geſagt werden ſollen. *Cramers* und *Bezouts* Unterſuchungen darüber waren, wie es ſcheint, dem Vf. unbekannt. In dem Kap. von den einfachen unbeſtimmten Aufgaben iſt (wie auch ſonſt zuweilen) bey der Menge von Beyſpielen das *allgemeine* nicht gehörig angegeben, auch ſind die in der Behandlung ſehr verſchiedenen Fälle, da entweder $ax + by = c$ oder $ax = by + c$, nicht deutlich abgeſondert; bey den Gleichungen der letzten Art, welche unzählige Auflöſungen zulaſſen, hätte das, was in der III. Abth. S. 81 ff. von geſchickten Subſtitutionen geſagt wird, angewandt werden ſollen. Dem erſten Abſchnitt ſind noch einige Kapitel beygefügt, welche Lehren der allgemeinen Rechenkunſt enthalten, nemlich die Rechnung mit Potenzen und Wurzelgröſsen, den Binomiſchen Lehrſatz, die Lehre von den arithmetiſchen und geometriſchen Reihen, und von Logarithmen. Nach unſerm Urtheile hätte dieſes Buch an Brauchbarkeit ſehr gewonnen, wenn der Vf. das weſentliche aus der Buchſtabenrechnung vorausgeſchickt hätte, anſtatt daſs verſchiedenes hie und da eingeſchaltet iſt. Die gehörige Behandlung allgemeiner Zeichen iſt doch für den Lehrling im Anfang wirklich nicht leicht, und man mag dieſes Buch zum Lehren oder zum Selbſtlernen gebrauchen, ſo wird der Gebrauch durch jene Einrichtung merklich erſchwert. Da die Aufgaben von den arithmetiſchen Reihen ſehr weitläufig entwickelt ſind, (durch ein ſonderbares Verſehen kommt der Fall, da n aus a, d, s geſucht wird, ſogar zweymal auf dieſelbe Art aufgelöſt vor S. 114 und S. 117.), ſo hätte das, was im IIten Theil S. 175 — 186 von eben dieſen Reihen geſagt wird, theils in ſo fern es gröſstentheils bloſse Wiederholung iſt, wegbleiben, theils ſchon an jener Stelle mitgenommen werden können. Faſt eben das gilt von den geometriſchen Reihen, welche er im Iten Abſchn. betrachtet, und dann

wieder im zweyten Th. IV. Abſch. I. Kap. S. 149 = 154, III. C. S. 234 = 242 vorgenommen werden. Solche Wiederholungen ſind bey einem Buche dieſer Art doppelt zu tadeln; auch leidet dabey immer die Ordnung und Zuſammenſtimmung des Ganzen. Das Kap. von den Logarithmen iſt nicht gründlich bearbeitet. Gleich bey der Entwicklung ihres Begriffs, ſagt der Vf. S. 145, es ſey nicht nothwendig, o zum log. 1. anzunehmen: da doch offenbar, wenn Logarithmen nach ihrem erſten Begriff und Namen Verhältnißzähler ſeyn ſollen, das Verhältniſs der Gleichheit gegen jedes andere zum Maaſs angenommene keine Gröſse hat, d. i. in jedem Syſtem log 1 = o iſt. Der Binomiſche Lehrſatz (S. 161 = 170.) iſt für bejahte Exponenten durch Induction angenommen, für gebrochene ohne Erweis. Der Anhang von den Formeln des Binomiums am Ende des II. Th. (S. 378 = 386) iſt groſsentheils Wiederholung oder überflüſsig. Der II. Abſchn. enthält hauptſächlich allgemeine Lehrſätze und Aufgaben, die Gleichungen und ihre Wurzeln überhaupt betreffend. Der auf ältere irrige Vorſtellungen ſich gründende Sprachgebrauch, daſs bejahte Wurzeln *wahre* und verneinte *falſche* heiſsen, möchte wohl jetzt wegbleiben; auch iſt nicht ganz richtig, was S. 179. ſteht, daſs wenn man bey einer Auflöſung auf eine Gleichung mit lauter verneinten Wurzeln komme, die Aufgabe nicht recht müſſe gefaſst worden ſeyn. Der uneigentliche Ausdruck (S. 184.) daſs Gleichungen höherer Ordnungen aus der Multiplication einfacher *Gleichungen* entſtehen, hätte wohl eine Erläuterung nöthig gehabt. Die Sätze von der Beſtimmung der Coefficienten einer Gleichung durch die Wurzeln, und von der Zahl der bejahten und verneinten Wurzeln ſind aus Beyſpielen *inducirt*: daſs die unmöglichen Wurzeln in gerader Anzahl vorhanden ſeyen, iſt S. 195. nicht befriedigend dargethan. Von der Aufgabe, die Wurzelgröſsen aus einer Gleichung wegzuſchaffen, iſt die zweyte Auflöſung (S. 209.) mit der erſten vollkommen einerley, und von dem Vf. nicht ganz richtig dargeſtellt: das x in der verwandelten Gleichung iſt nicht eins mit dem x in der gegebenen, ſondern iſt eben das y, was nach der erſten Auflöſung ſubſtituirt werden müſste. Da übrigens die Auflöſung nur particular iſt, ſo hätten die Fälle, in welchen ſie ſtatt findet, näher beſtimmt werden ſollen. Der II. Abſchn. handelt noch von gleichen Wurzeln, wie ſie zu finden ſeyn; von den Grenzen der Wurzeln; von der Zu- und Abnahme der Werthe einer Gleichung (Function), wenn x ſich ändert, und von den gröſsten und kleinſten Werthen. In den beiden letzten Kap. ſind auch die krummen Linien zur Erläuterung gebraucht. Dabey hätte wohl noch einiges deutlicher und ausführlicher entwickelt werden mögen. Dieſen weitläuftigen II. Abſchn., ſo wie den folgenden IIIten hat der Vf., wie er ſelbſt in der Vorrede auch S. 171. ſagt, aus dem I. Buch von P. *Mako de Arithmeticis et geometricis aequationum reſolutionibus* (Vindob. 1778.) mit Zuſätzen überſetzt. Ob wir gleich das lateiniſche Buch zur Vergleichung nicht zur Hand haben, ſo ſind uns doch ein paar Stellen aufgefallen, wo Hr. K. zwar, wie es ſcheint, die lateiniſchen Worte übergetragen, aber den Sinn des Originals verfehlt hat. S. 196. l. 13 u. 15, muſs ſtatt *gleich* und *ungleich* ſtehen gerad und ungerad (par, impar); S. 233. l. 22, S. 234. l. 4. ſtatt *Aenderung*, *Abwechslung*, und ſtatt *verändert werden*, *abwechſeln*, (welches einen durchaus andern Sinn giebt). S. 276. werden die Worte l. 11. „welche *erſtere* nicht verſchwindet," wohl heiſsen müſſen: „welche *zuerſt* (primo) nicht verſchwindet," (auch ein ganz andrer Sinn.)

Der zweyte Theil fängt mit dem III. Abſchn. an, worinn die wirkliche Auflöſung der Gleichungen verſchiedener Grade, des 2. 3. u. 4ten erklärt wird, nebſt der Neutoniſchen Methode, die einfache und quadratiſche Diviſoren einer Gleichung zu finden, und den Annäherungsarten zu den Wurzeln. Wir hätten gewünſcht, daſs einiges aus dieſem Abſchnitt, wenigſtens die Auflöſung der quadratiſchen Gleichungen, vor dem II. Abſchn. vorausgeſchickt wäre, damit dem Anfänger doch ſchon particulare Fälle und Beyſpiele bekannt wären, wodurch er ſich die allgemeinen und ſonſt faſt zu ſehr abſtracten Betrachtungen des II. Abſ. erläutern könnte. Bey den cubiſchen Gleichungen hätte S. 71. erläutert werden ſollen, warum, wenn $c = m + \sqrt{n}$ geſetzt wird, nothwendig $d = m - \sqrt{n}$ ſeyn müſſe. Darauf beruht auch die Entwicklung des inducibeln Falls. Da §. 184. aus $m + \sqrt{n}$ die Cubikwurzel gezogen wird, ſo hätte dieſs dabey gebraucht werden ſollen. Bey den biquadratiſchen Gleichungen entſteht daraus eine Dunkelheit, daſs S. 199. nicht entwickelt iſt, woher im 5. Zuſ. die vier Werthe von x kommen, oder warum die beiden im 4. Zuſ. gleichgültig ſind. (S. 100 iſt ein nicht angezeigter Druckfehler, der die Einſicht davon noch erſchwert, ſtatt b iſt in der 2ten Wurzel beidemal c zu ſetzen; auch S. 69. gehört das Einſchlieſsungszeichen nicht nach 3, ſondern nach n, welches verwirren kann). Der IV. Abſchn. S. 128 = 286.) enthält die Lehre von den Reihen, welche der Vf. die Seele der reinen Mathematik nennt, und recht ausführlich vortragen zu müſſen glaubte. Es iſt allerdings recht gut, daſs der Vf. in dieſem, wie auch in den folgenden Abſchnitten, manche Lehren vorgetragen hat, die eben noch nicht gewöhnlich in ſolche Lehrbücher aufgenommen werden. Nur müſſen wir, um gerecht zu ſeyn, geſtehen, daſs wir, beſonders in dieſen beiden Abſchnitten mehr Auswahl, Ordnung und Präciſion erwartet hätten. Der Vf. hat darinn zu viel aus andern Büchern zuſammengetragen und abgeſchrieben, aber nicht genug Fleiſs, ſelbſt nicht

immer Einsicht genug bey der eigenen Bearbeitung gezeigt. Das I. Kap. handelt hauptsächlich von der Verwandlung der Brüche in unendliche Reihen, sowohl durch Division als durch Annahme von Reihen, deren Coefficienten bestimmt werden, welches letztere auch bey Wurzelgrösen kurz gezeigt wird (der so fruchtbare Hauptsatz §. 158. ist gar nicht recht erwiesen). Wenn der Nenner des Bruchs zusammengesetzt ist, so wird die Zerfällung nur in Beyspielen und empirisch gezeigt, nichts allgemeines darüber beygebracht. Wir hätten in diesem Abschn. auch etwas von den recurrirenden Reihen gewünscht, statt dessen, nach unsrer obigen Erinnerung, die Wiederholungen bey den geometr. und arithm. R. füglicher weggeblieben wären. Das II. Kap. handelt ausser der arithm. R. von den Polygonalzahlen, und besonders von den Differenzen-Reihen und ihren Anwendungen. Nachdem §. 258. 59. die Ausdrücke, welche die *nte.* Differenz aus n + 1 Gliedern, und das allgemeine Glied aus den Differenzen geben, durch Induction hergeleitet wird, kommt der Vf. durch einen auffallenden Sprung §. 260. auf Beyspiele von Reihen, welche nach einer allgemeinen Formel summirt werden; warum aber die allgemeine Formel die Summe ausdrücke, ist gar nicht erwähnt, welches gerade hier der Hauptpunkt ist, und ohne Weitläuftigkeit hatte erläutert werden können. S. 212. wird eine Formel für das allgemeine Glied hergesetzt, und mit Beyspielen belegt, welche *Goldbach*, wie es dort heisst, als einen *besondern Kunstgriff* an die Hand gegeben habe. Wie konnte dem Vf. die Bemerkung entgehen, dass diese Formel mit der ganz gewöhnlichen (S. 201. vorgekommnen) im Grunde völlig einerley ist, nur dass daselbst die Binomial-Coefficienten durch wirkliche Multiplication ihrer Factoren nicht entwickelt sind? S. 211. kommt eine andere Anweisung vor, das allgemeine Glied zu finden, aber der eben so einfache als fruchtbare Satz, worauf sie sich gründet, dass t = S − s (t das allg. Gl., S und s die Summen von n u. n − 1 Gliedern) ist ganz mit Stillschweigen übergangen. Am Ende dieses Kap. ist der Hauptsatz (S. 213.) so flüchtig und nur im Vorbeygehen mitgenommen, dass der Vf. selbst Absicht und Zusammenhang desselben nicht recht gekannt zu haben scheint. Das III. Kap. enthält ausser den geom. Reihen auch die Potenzen-Reihen und die harmonischen Reihen. Bey den Potenzenreihen hätte alles viel kürzer und dabey ordentlicher können gefasst werden, als S. 215 bis 234., zumal da sie schon bey den Differenzen-Reihen vorkamen. Ausser der allgemeinen Auflösung §. 267, (wobey das viermal wiederholte *in. inf* sonderbar auffällt, da die dortigen Reihen-Ausdrücke nicht ohne Ende fortgehen, sondern abbrechen,) wird noch in den folgenden §§. eine andere Methode erwähnt, und durch Beyspiele weitschweifig durchgeführt, welche aber mit der ersten ganz auf eins hinausläuft. Zum Ueberfluss ist noch S. 230 bis 33. aus dem Leipziger Magazin eine, wie Hr. R. sagt, sehr bequeme Auflösung wörtlich abgeschrieben, welche ja aber auch mit der nur erwähnten ersten dem Resultat und der Methode nach übereinstimmt. Wozu solche Wiederholungen? Der Anhang von der harmonischen Proportion und Reihe (S. 243 bis 56.), welcher fast ganz aus *Marpurgs* weder hier noch sonst genannten Anfangsgründen des Progressional-Calculs wörtlich genommen ist, hätte füglich wegbleiben können. Das IV. Kap. erklärt weitläuftiger, als öfters geschieht, das Neutonische Parallelogramm. Die Auflösung der Hauptaufgabe, mit den Beyspielen S. 274 — 278 ist wörtlich aus *Kästners* Analysis entlehnt; daselbst steht sie allerdings mit dem vorhergehenden und nachfolgenden in einem bündigen Zusammenhange; aber hier fühlt man, dass sie nicht ganz am rechten Ort stehe, und in den übrigen Vortrag nicht vollkommen passe. Ueberhaupt vermissen wir in diesem Kap. hin und wieder Bündigkeit und Ordnung, und fast müssen wir zweifeln, ob ein Anfänger daraus eine recht helle und gründliche Einsicht in den Geist jener Erfindung erlangen werde. — Der V. und letzte Abschn. handelt in 4 Kap. von den continuirlichen Brüchen (fast ganz nach *Lambert*, einiges ist weggelassen, was zum Verständniss doch nöthig gewesen wäre, z. B. im Anfang §. 313 u. 314.); von den Interpolations-Methoden, sowohl durch angenommene Reihenausdrücke, als durch Differenzen; von Verbindungen und Versetzungen (durch Induction); von Interesse- und Rentenrechnungen. Bey der IIten Tafel (S. 357.) sind die Fälle in den Beyspielen, besonders der 5 und 7te nicht richtig und bestimmt genug ausgedrückt; auch die Ueberschrift: „Wenn Kapital und Interessen voraus bezahlt werden: ist nicht passend, da hier nur von dem Rabatt die Rede ist, welchen man erhält, wenn wegen eines erst nach einiger Zeit fälligen unzinsbaren Kapitals jetzt gleich Bezahlung geleistet wird. Die Formeln in der III. Taf. sind nicht erwiesen. Die §. 350. besonders entwickelte Aufgabe ist mit der S. 370. n. 2. einerley, wie auch die genauere Vergleichung der beiderseitigen Formeln zeigt (an der letzten Stelle ist statt 100 — cs zu setzen 100 a — cs). Die Leibrenten werden nur ganz kurz berührt; dass aber die S. 367. angeführte, sonst wohl übliche, Regel sie zu berechnen, indem man sie als Zeitrenten für die mittlere Lebensdauer ansieht, nicht die richtige sey, hätte der Vf. aus denen von ihm selbst angeführten Schriften ersehen können. — Durch die bisher eingestreuten Erinnerungen, denen wir, wenn es der Raum zuliesse, noch mehrere beyfügen könnten, wollen wir diesem wirklich guten und brauchbren Buche seinen Werth gar nicht absprechen; wir glaubten aber auch die Mängel desselben anzeigen zu müssen, und wünschen dadurch auf die Verbesse-

rung deſſelben oder auf die Vermeidung ähnlicher bey andern Gelegenheiten aufmerkſam gemacht zu haben. Bey Abfaſſung von Lehrbüchern, ſie mögen zum Selbſtlernen oder zum Lehren beſtimmt ſeyn, iſt doppelte Aufmerkſamkeit und Sorgfalt nothwendig, (welches von ſo manchen unberufenen Compendienſchreiber gar nicht bedacht wird,) und kann auch ſchon deswegen mit gröſſerem Rechte gefordert werden, weil, wenn nicht die Neuheit des Inhalts Verdienſt giebt, der Vorzug in der Anordnung und dem Vortrage ſichtbarer werden muſs.

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Endliche Nachleſe zur vollkommenen Aufklärung der zwiſchen dem Domkapitular Freyherrn von Ezdorf und Herrn von Stengel durch zwey Reichshofrathskonkluſa gerechtfertigten und nunmehr durch die Gerechtigkeitsliebe Sr. Kurfürſtl. Durchl. von Pfalzbayern vermittelten Streitſache die Probſtey zu St. Andree in Freyſing betr.* 1789. 8. 32 S. Eine kurze Darſtellung des ganzen Streithandels mit der Nachricht, daſs der Churpfalzbaierſche Comitialgeſandte Hr. Graf von Lerchenfeld auf Sr. Churf. Durchl. von Pfalzbaiern Befehl einen Vergleich eingeleitet, vermöge welchem der Domkapitular Hr. von Stengel gegen anderweitige Fürſtbiſchöfl. Vertröſtungen und Anwartſchaften auf die Probſtey von St. Andree in Freyſingen vermittelſt einer förml. Abtretungsurkunde Verzicht gethan hat. Dem ſolchergeſtalt geendigten Streite iſt durch die aus Rom eingelaufene und S. 25 bis 28 abgedruckte päbſtl. Confirmationsbulle das Siegel aufgedrückt worden. Dagegen hat Frh. von Ezdorf ſchon wieder mit einer neuen Klage vor dem Reichshofrathe erſcheinen müſſen. Man verlangt nämlich von ihm, daſs er den Cononicalhof verlaſſen und den probſteylichen dagegen beziehe.

Dreyer Bayerſchen Orthodoxen hiſtoriſch - geiſtliche und rechtliche Bemerkungen über die neuliche Salzburgiſche Schrift für die Höchſtwürdigkeit und Praeeminenz des Erzbiſchofes zu Salzburg vor dem Churfürſten zu Pfalz als Herzogen zu Bayern. Nicht gedruckt im heil. Römiſchen Reich. 1789. 128 S. 4. Die ſogenannten drey Bayerſchen Orthodoxen widerlegen hier die *beurkundeten Beyträge zur Geſchichte und Prüfung des Vorzug der Erzbiſchöfe zu Salzburg vor dem Kurfürſten zu Pfalz als Herzog in Baiern.* Ihre Prüfung zerfällt in 2 Kapitel. Im erſten oder von S. 1 — 40. handeln ſie von dem — wie ſie ſagen — im kathol. Chriſtenthum wahrzunehmenden Unfug der Erz-Prieſterlichen Ehr-Haab- und Herrſchſucht. Im 2ten oder von S. 41. bis an den Schluſs erörtern ſie weitläufig den von dem Hn. Erzbiſchof zu Salzburg verlangten Vorzug vor dem Herzoge in Bayern. Wir glauben unſeren Leſern ein paar Proben, von dem in dieſer Piece herrſchenden überaus auffallenden Tone geben zu müſſen; S. 39. „Eine Staatsverfaſſung in der Chriſtenheit, in welcher man in den Prieſtern mehr als Lehren, „Predigen, Sacramenten ausſpenden, Kranken beſuchen, „und Werke prieſterlicher Frömmigkeit und Gottſeeligkeit geſtattet oder zugemuthet hat, iſt eine erbarmliche „oder vielmehr gar keine Staats-Verfaſſung. Ein ſolcher „Staat, in welchem unter dem *Vorſitz der Prieſter* bey „Kayſer- oder Königl. Berathſchlagungen allemal nur bloſs „vom *Wollen* und *Können* die Frage vorkam, heiſſet nach „dem Natur- und Völkerrecht nur ein Werk-Staat verblendeter Andacht, übel geleiteter Macht und gemiſsbrauchter Gewalt, um die rechten urſprüngliche Fürſten und Herrn zu verdrängen, damit ſich unbefugte „und ihrer Pflichten vergeſſende Prieſter auf Fürſten-Sitze erheben, um darauf gröſstentheils nur müſsige Schlimmer, mithin dem Staate unnütze Laſten, abzugeben. Der „Urſprung des geiſtl. Fürſten Standes im deutſchen Reich, „hat demnach keine Staats-Verfaſſung, ſondern allein die „zufällige Oberhand der ärgerlichſten Liſt, der Herrſchſucht und der Irregularität, der Schreibkunſt chriſtlicher „Prieſter zum Grunde. Nichts in der Welt iſt mehr prekär oder Bettelwerk als die ſogenannte hohe Geiſtlichkeit und dennoch hat ſie allein es glücklich hergebracht, alles in der Welt an Stolz, Unerkenntlichkeit und „Verwegenheit zu übertreffen.“ Und am Schluſs „S. 127. „Das Contradictoriſche eines geiſtl. Fürſtenſtandes iſt längſt „von der vernünftigen Welt erkannt. Die Allgewalt der „geſunden Vernunft wächſet Gottlob! täglich und ein Zufall kann die ganze nur noch an einen ſchwachen Faden „haltende Decke der bisherigen Finſterniſs vollends fallen „machen; und dann gute Nacht Salzburgiſche Höchſtwürdigkeit! Salzburgiſche Praeeminenz! Alſo auch gute Nacht „Salzburger elender Rang-Scribent.“

Augſpurg: Warum können römiſche Päbſte die Annaten fordern? und wie ſollen deutſche Biſchöffe dieſelben bezahlen? 1789. 10 B. 8. 1 Kap. vom Urſprung und Fortgang der Annaten — eine Geſchichte derſelben bis zum Trienter Kirchenrath. 2tes Kap. von der Rechtmäſigkeit derjenigen Annaten, die ſeit dem 13ten Jahrhunderte und ſpäter gangbar geworden. 3tes Kap. von Abänderung der Annaten-Vorſchläge; Verringerung der Annatentaxe und friſtenweiſe Bezahlung derſelben.

Düſſeldorf: Colloquia doctoris Ingolſtadienſis de rebus ad eccleſiae doctrinam et diſciplinam pertinentibus. 8. 1789. 239. S. *In his (colloquiis)* ſagt die Vorrede, *ex ordine et ſigillatim refelluntur quoad breviſſime fieri potuerit, pſeudodoctorum per Germaniam graſſantium ſcandaloſae, ſchismaticae, in ſedem apoſtolicam contumelioſae opiniones, fucata induſtria magiſtique artificiis adornatae, ac ſophismatibus, fallaciis et ſycophantiis innixae etc. Doctor Ingolſtadienſis praecipuas partes agit et nullis aut ab arte pigmentis aut a commentatione conquiſitis argutiis ſed ingenue absque acrimonia imo cum omnimoda charitate movet, inſtruit in veritatis ſemitam reducit. Collocutores melius edocti piiſſimorum metropolitarum turpiter deceptorum vicem amare dolent et ardentiſſima vota eliciunt ut ſapiant ad ſobrietatem etc.*

Diſſertatio inaug. de juribus capitulorum eccleſiarum metropoliticarum et cathedralium in Germania ſede vacante praecipue de eorum jure monetandi etc. publicae eruditorum cenſurae ſubmittit El. Adam. de Reider. etc. 4. Mog. 1788.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16ten Januar 1790.

PHILOLOGIE.

LEMGO, in der Meyerschen Buchh.: *Sammlung ausgewählter Poesien* aus den alten lateinischen Dichtern für Gymnasien und Akademien. *Erster Theil*, welcher enthält *Catulls Epithalamium des Peleus und der Thetis* zur Einleitung in die richtige Lesung und Erklärung der alten lateinischen Dichter überhaupt, und besonders der in den folgenden Theilen stehenden poetischen Stücke, *verbessert und erläutert* von M. G. D. *Köler*, Rector des Detmoldischen Gymnasiums. 1788. 300 S. gr. 8.

Wiefern *Catulls Epithalamium* zu der auf dem Titel angegebenen Einleitung dienen könne, bekennen wir, zumal da der Herausgeber sich nicht selbst darüber erklärt, nicht recht einzusehn, es wäre denn, dafs man die Mängel in dem Plan des Gedichts dazu brauchen wollte, um die Urtheilskraft der Jugend zu üben, und die darinn herrschende Gelehrsamkeit, um gelegentlich dabey vieles anzubringen, was zur Einleitung in die alten Dichter überhaupt dienen kann. Wir wollen also das Buch aus diesem Standpunkte lieber gar nicht, und es blofs als Bearbeitung eines einzelnen Gedichts betrachten. Voran geht eine ausführliche Einleitung S. I-XVI. die den Inhalt und Plan des Stücks zergliedert, auf dessen Schönheiten und Mängel aufmerksam macht und in historische Untersuchungen darüber sich einläfst. Alsdann folgt der Text nach den besten Ausgaben berichtigt, mit darunter fortlaufenden erklärenden Anmerkungen, die, in einer gedrungnen Kürze, alles enthalten, was unmittelbar zum Verstehen des Dichters erforderlich ist. Die Beweise für die hier angegebenen Erklärungen, alle weitläuftige Erörterungen und die kritischen Anmerkungen sind in den hinter den Text folgenden grofsen Commentar verwiesen, der als eine wahre Fundgrube philologischer Bemerkungen über Sprache und Alterthümer anzusehen ist. Ihm sind wiederum hie und da Excursen oder ausführlichere Abhandlungen beygefügt, dergleichen der sehr gelehrte und seinen Gegenstand wenigstens für diesen Zweck mehr als erschöpfende Aufsatz *über die alten Bacchischen Mythologien und Feste ist.* Der Augenschein lehrt, dafs der Vf. eine Art von philologischem Repertorium der Jugend in die Hand geben wollte, mit welchem sie, nicht kärglich ausgerüstet, zum Lesen und Verständnifs der alten Dichter hinlänglich eingeweiht wäre. Wir glauben auch, dafs des Guten so viel geschehen ist, dafs H. K. bey Fortsetzung dieses Unternehmens nicht ferner nöthig haben wird, aus seinem Füllhorn so reichlich die Dichter zu überströmen.

Dem Herausg. war, ungeachtet er die Döringsche Ausgabe noch nicht nutzte, so vieles vorgearbeitet worden, dafs blofs eine einsichts- und geschmackvolle Auswahl des bereits gesagten ihm übrig gelassen zu seyn schien. Man findet sich also überrascht bey dem Anblick der reichlichen Nachlese neuer und feiner Bemerkungen, besonders über das Mythische des Stücks. Was die Kritik schon längst über das üble Verhältnifs der Episoden im Epithalam bemerkt hat, führet Hr. K. in der Einleitung noch weiter aus. Aber auch selbst die Beschreibung der Hochzeit, die für den Hauptgegenstand gehalten wird, bleibt blofs bey der äufsern Pracht des Festes, den Geschenken, der Ankunft der Götter und dem Gesange der Parcen stehen: nichts von andern für die Dichterschilderung vortheilhaften Gegenständen, von den Hauptpersonen des Festes, von einem Chortanz u. s. w., deren gänzliche Uebergehung befremdet. Dies führt den Vf. auf die flnnreiche Vermuthung, dafs wir vielleicht nur das Bruchstück eines gröfsern epischen Gedichts haben, vielleicht einer Argonauten-Epopöe, wenn der Ueberschrift einiger Handschriften anders zu trauen ist. Noch wahrscheinlicher kommt es ihm vor, dafs Catull Hesiods Epithalamium auf den Peleus, und die Thetis nachgebildet oder in seine Sprache übertragen habe, da eine von Tzetza aus jenem Gedichte angeführte Stelle wirklich mit einer andern im Catull ziemlich übereinkommt. Da aber jenes Hesiodische Epithalam höchst wahrscheinlich blofs ein Theil oder eine Episode des *Catalogus mulierum* d. h. einer Heldengenealogie der von einem Gott und einer Sterblichen sowohl als von einer Göttin und einem Sterblichen erzeugten, war, so mufs man auch Catulls Gedicht,

angenommen, dafs es aus Heſiod übertragen iſt, als Epiſode beurtheilen. War es nun aus einem gröſsern epiſchen Gedicht, ſo war eine etwas längere Nebenerzählung, die auch wohl wieder eine Epiſode unter ſich hatte, paſſender, und konnte dem Verhältniſs zum Ganzen völlig entſprechen, mit dem ſie freylich, als Bruchſtück, ſtark contraſtirt. Als Nebenerzählung brauchte überdieſs die Hochzeit nicht in einem vollendeten, ausführlichen Gemälde dargeſtellt zu werden. Liefs ſich dieſe Vermuthung zur Evidenz erheben, ſo hätten wir ein wichtiges Bruchſtück eines ſehr alten griechiſchen Werks in der Ueberſetzung. Freylich konnte auch Catull irgend ein andres griechiſches Vorbild nachahmen. Schon in den Cypriſchen Gedichten kam die Verbindung des Peleus mit der Thetis und die Fabel von Theſeus und Ariadne vor. Indeſs verdient obige Meynung, wodurch Catull als gerechtfertigt erſcheint, immer den Vorzug. Selbſt, wenn Catulls Gedicht nicht Ueberbleibſel eines verlohrnen ganzen Catulliſchen Gedichts, ſondern unverſtümmelt auf uns gekommen iſt, ſo ſcheinen doch mehr die Fehler auf Rechnung irgend eines griechiſchen Originals zurückzufallen, das er nur zu treu copirte. Der Vf. glaubt noch ein paar Spuren im Epithalamium ſelbſt zu finden, die ſeine Muthmaſsung, dafs dieſes Gedicht Fragment ſey, unterſtützen. V. 24 f. begrüſst der Dichter, nach des Vf. wahrſcheinlicher Meynung, die Argonauten, und verſpricht ihrer noch oft in ſeinem Gedicht zu gedenken, da doch im ganzen Epithalamium, nirgends weiter Erwähnung derſelben geſchieht. V. 116. ſagt der Dichter, er ſey *in primo digreſſus carmine*, welches der Vf. von dem Anfang des Gedichts, alſo von dem, was der Dichter von den Argonauten vor ihrer Fahrt ſagt, verſtehen mögte, ob er gleich ſelbſt begreift, dafs man dieſe Worte auf die Hochzeit des P. und der Th. beziehen kann. Der Vf. macht noch zwey Bemerkungen in der Einleitung; erſtlich ſcheint er uns mit Recht in der Erzählung des Mythus von Theſeus und Ariadne Weitſchweifigkeit und Verworrenheit bemerkt zu haben. Zweitens fand er es ſeltſam, dafs Catull auf der Decke des Hochzeitbettes Theſeus und Ariadnens Geſchichte geſtickt ſeyn laſſe, da Peleus und Theſeus gleichzeitig, die Alten aber gewohnt geweſen, auf ihren Stickereyen Gegenſtände *aus der älteſten Mythologie* vorzuſtellen. Letztres war nicht immer der Fall, wie aus Il. V, 126 ff. erhellt, wo Helena die Kämpfe der Griechen und Trojaner in ein Gewand webt. Indeſs, wiſſen wir die Einſchaltung dieſer mit Peleus gleichzeitigen Geſchichte um ſo weniger zu reimen, da, nach v, 50. *priſcae hominum figurae* auf dem Teppich waren, welches in der Verbindung, wohl von den Geſchichten der Vorzeit lange vor Peleus verſtanden werden mufs.

Am wenigſten haben die ältern Ausleger auf die ſeltnen und von den gewöhnlichen abweichenden, zum Theil die Farbe des grauen Alterthums tragenden Mythen, Rückſicht genommen. Die jüngern Commentatoren haben einiges darüber bemerkt, am ſorgfältigſten aber hat unſer Vf. dieſe behandelt und manches in ein helleres Licht geſtellt. S. 86. ff. hat er einen Excurs *über die Fabel von der Hochzeit des Pel. und der Thetis.* Ganz gegen die gemeine Sage, läſst Catull den Peleus erſt auf den Argonautenzug mit der Thetis bekannt werden, und nach demſelben die Hochzeit feiern. Der Vf. vermuthet mit Recht, es liege unter der Hülle der Fabel eine Sage von einer groſsen phyſiſchen Veränderung in Theſſalien verborgen. Thetis ſey vielleicht das perſonificirte Symbol der Trennung und des Streits der Elemente durch ein Erdbeben in Theſſalien, und die Hochzeit des Peleus ruhiger Beſitz des Landes, nach jenen Cataſtrophen. Wir haben ſchon längſt eine ähnliche Vermuthung gehabt, dafs Thetis und Peleus von der kosmologiſchen Vereinigung des Waſſers mit der Erde zu erklären ſey. Der Name *Peleus* ſcheint auf ein Symbol der Erde zu führen, wenigſtens leitet ihn Tzetza von πηλὸς, Leimen, Schlamm, ab. Zu v. 280. S. 257. verſucht der Vf, das Mythiſche in den Umſtänden der Hochzeit zu entwickeln. Die Ankunft des Flufsgottes Peneus mit Bäumen zum Geſchenk iſt ihm das gewaltſame Austreten des Fluſſes, der das Land überſchwemmte und Bäume mit ſich fortriſs. Unter dem Beſuch der Götter von Olymp verſteht er heftige Donnerwetter mit Sturm und Regengüſſen in Theſſalien. Er überſah nicht das Seltſame in den hier vorgetragnen Mythen von der Ankunft der Heroen und Götter zur Hochzeit und von ihren Geſchenken, die ganz anderer Art als die von andern Schriftſtellern erwähnten ſind. Doch, dünkt uns, war noch einiges hier zu bemerken; Chiron, als ein alter Theſſaliſcher Heros, erſcheint bey der Hochzeit, vorzüglich wohl deswegen, weil, nach einer uralten Sage, beym Pind. N. 3, 97. Chiron die Verbindung des P. mit der Th. bewerkſtelliget hatte: Pindar ſagt ſelbſt, er habe dieſe Sagen aus alten Mythen geſchöpft v. 91 S. Der Peneus wurde wahrſcheinlich als ein einheimiſcher Gott oder Heros ebenfalls eingeladen. Prometheus konnte vielleicht auch in einer uns unbekannten Sage ein Stammheld von Theſſalien ſeyn. Wenigſtens war ſein Sohn, Deucalion, König in Phthia. Allein ſicherer iſt der Grund, warum er bey der Hochzeit erſcheint, weil er den Jupiter von der Vermählung mit der Thetis zurückgehalten hatte, und ihm alſo Peleus ſeine Gattin verdankte. V. 302. nimmt der Herausg. mit *Marcilius* an, unter Abweſenheit des Apoll und der Diana von der Hochzeit liege der phyſiſche Sinn verborgen, Sonne und Mond habe am Tage der Hochzeit wegen des mit Regen und Gewitterwolken bezogenen Himmels nicht ſcheinen können. Man erlaube

be uns noch eine Muthmafsung über die Hochzeit des P. u. Th., in einer Sache, wo sich nur muthmafsen, nicht wissen, läfst. Wie, wenn diese Hochzeit auf ein wirkliches, uraltes Thessalisches Fest deutete, das zum Andenken einer grofsen in den frühsten Zeiten vorgefallnen Naturrevolution daselbst feierlich, vielleicht sogar mit dramatischen Vorstellungen oder Gesängen auf den Streit und Wiedervereinigung der Elemente, begangen wurde! An diesem wichtigen Feste mufste das ganze Land Antheil nehmen, und so wird es begreiflich, wie, nach Catull v. 35. ganz Thessalien zur Feier dieses grofsen Landfestes zusammenfloss, und Menschen und Vieh von aller Arbeit rasteten. Thessalien erlitt in den ältesten Zeiten schon grofse Revolutionen, und nach der Deucalioneischen Flut wird man sich eines ähnlichen Festes zum Andenken derselben erinnern! Wegen noch andrer ungewöhnlicher Mythen, die im Epithalamium vorkommen, können wir, aus Mangel an Raum, nur auf v. 19 f. 159. 309. 389. 391. 396. und die über jene Stellen vom Herausg. gegebnen Erläuterungen verweisen. Ob der Vf. gleich der Meinung ist, das Epithalamium sey eine Uebersetzung aus Hesiod, so scheint er doch in einigen Stellen, diese Vermuthung aufzugeben. So wird beym v. 105. p. 135. untersucht, ob Catull den Hesiod oder Homer hier nachgeahmt habe, und geurtheilt, man dürfe bey einem Dichter wie Catull, an kein ängstliches Copiren denken. Der Mythus von Bacchus Ankunft in Delphi v. 391 ff. soll vielleicht aus Euphorion entlehnt seyn.

Wir verbinden obige mehr über das Ganze das Gedichts und der Behandlung desselben sich verbreitende Anzeige mit Bemerkung einiger einzelnen Stellen, in denen uns eine andre Erklärung erforderlich oder thunlich schien. V. 65. halten wir die *luctantes papillas* nicht für *strotzend* oder *schwellend* von dem vollen weiblichen Busen überhaupt, sondern wir verstehen es von dem heftigen Herzklopfen der beklommenen Brust. V. 182. soll Ariadne den Theseus *conjux* nennen, *wegen der Kinder, die er mit ihr hatte.* Hatte er wirklich *Kinder* mit ihr? Und giebt sie ihm nicht vielmehr diesen Namen wegen der *promissorum hymenaeorum? Conjux* ist, wie πόσις, nicht so strenge von einer wirklichen Ehe zu nehmen. Der Vf. erklärt selbst v. 329. *maritus* durch *sponsus* und v. 330. ist *conjux* für Braut gesetzt. Vgl. v. 374. 75. — V. 254. „*Nach den Worten: tequae rens scheint der Ruhm von Ariadnens Schönheit so grofs gewesen zu seyn, dafs er den Zug des Bacchus veranlafste.*“ Dies wohl nicht. Bacchus ward auf Naxus verehrt. Hier hielt er ein Fest oder einen feyerlichen Chortanz in der Nähe, wo die Gegend von den Klagen der Ariadne ertönte. Er ging ihnen nach, und kam und sah und ward besiegt. Nach dieser Erklärung hat *quaerens*, welches der Herausgeber in *cernens* verwandeln möchte, gar nichts befremdliches. — V. 313 ff. Die Beschreibung des Spinnens der Parcen wird sehr erhoben: nicht ohne ihr Verdienst, ob sie uns gleich etwas zu gedehnt scheint. Es wunderte uns, die Homerische Stelle Od. δ, 124 bis 35. nicht angeführt zu sehen, wo der Dichter die Spindel und das Wollkörbchen der Helena beschreibt, das sie sich in den Saal, wo der Hochzeitschmaus begangen wird, bringen läfst. Man sieht also, es ist im Costüm des Heldenalters, dafs, wie beym Homer die Helena, so hier die Parcen bey der Hochzeit spinnen. Die Handlung des Spinnens selbst übergeht Homer weislich; denn er sah wohl ein, dafs die beschreibende Poesie nicht gut anschauliche Begriffe davon erwecken konnte. Selbst Catulls Beschreibung ist so beschaffen, dafs man sich das Spinnen auf mehr als eine Weise denken kann. Vgl. den Commentar zu v. 313. — V. 342. von Achill: *Flammea praevertet celeris vestigia cervae* nehmen die Ausleger überhaupt für Dichtersprache, Achills Schnellfüfsigkeit anzudeuten. Allein, wir sehen keinen Grund, warum man es nicht eigentlich von Hirschen oder Rehen, die der Knabe Achill im Jagen einholte, verstehen soll; vorzüglich, da Pindar N. 3, 88 ff. ausdrücklich dieses von ihm rühmt: Κτεάνων ἐλαφρούς ἄγεν κυνῶν δολίων θ' ἑρκέων. Ποσσὶ γὰρ κρατέσχεν. Das *certamen cursus* im vorhergehenden Vers 341. ist wohl nichts weiter als *cursus rapidus.* — V. 372. ist *truncum corpus* so viel als *truncatum*, capite plexum. Denn Polyxena sinkt nicht *durchstofsen* zu Boden, wie Hr. K. in der Anm. sagt, sondern sie ist mit dem Schwert geköpft, daher ihr Rumpf hinstürzt. S. Eur. Hecub. 567. Das *submisso poplite* giebt Euripides a. O. so: καθεῖσα πρὸς γαῖαν γόνυ.

ST. PETERSBURG: *Slowar Akademii Rossiskoi. Tschaft* I. A. — B. 1789. goda. D. i.: *Wörterbuch der russischen Akademie.* Erster Theil. Von as bis Wedi Titel, Zuschrift an die Kaiserin und Vorrede XCIII. S. Das Werk selbst in gespaltenen Kolumnen. 570 S., und noch ein Verzeichnifs von 48 S., jede mit 3 Kolumnen.

Wir eilen, dem deutschen Publikum eine Anzeige (denn eine förmliche Recension kann man nur nach der Vollendung des Ganzen erwarten) von diesem wichtigen Werke mitzutheilen, das der grofsen Liebe der Kaiserin, *Katharina der zweyten*, zur russischen Literatur sein Daseyn zu verdanken hat, und Epoche im Gange der Ausbildung dieser Sprache macht.

Im Jahr 1783 stiftete die Kaiserin nach dem Entwurfe der Fürstin *Katharina Romanowna Daschkaw* eine eigne russische Akademie. Der Präsident derselben, die so eben erwähnte, durch Geist und Kenntnisse berühmte Fürstin Daschkaw, machte den Mitgliedern der Akademie die Abfas-

ung eines *vollständigen Slawonisch-Russischen Wörterbuchs* zu einem Hauptgegenstande ihrer ersten Beschäftigungen. Ein Werk, wie dieses, in welchem die Benennungen unzähliger Gegenstände aus allen Fächern menschlicher Erkenntniss zusammengetragen werden sollten, konnte natürlich nicht durch Uebersetzung derselben in eine andere Sprache, sondern durch eigentliche Erklärungen zu Stande gebracht werden. Diese Arbeit übernahmen 63, mit den gehörigen Sach- und Sprachkenntnissen ausgerüstete Mitglieder, unter welchen sich, gleich dem Präsidenten, mehrere der angesehensten Personen geistlichen und weltlichen Standes befanden.

Da der allzukurze Titel dieses ersten Theiles weiter nichts anzeigt, als dass man ein *Wörterbuch* anfängt, so ist vorläufig anzumerken, dass es ein *etymologisches* Wörterbuch sey, oder, bestimmter zu sagen, dass unter den nach dem Alphabet geordneten Stammwörtern, die von einem jeden abstammenden und die zusammengesetzten, ebenfalls in alphabetischer Ordnung, ungefähr so, wie gewöhnlich, aufgeführt sind.

In der Vorrede beschreibt die Akademie, ausser der Einrichtung des Wörterbuchs, auch die Art, wie sie diese Sammlung veranstaltet hat. Sie nahm natürlich nicht nur aus den schon vorhandenen gedruckten und ungedruckten Wörterbüchern, sondern auch aus den besten alten und neuen Schriften alle slawonische und russische Worte auf, und liess sie in alphabetischer Ordnung zum Behuf der anwesenden und abwesenden Mitglieder drucken. Aus dieser Sammlung, der grössesten, die je gewesen ist, schloss sie nun folgende sechs Gattungen, die mehresten jedoch mit einigen Ausnahmen, aus: 1) die zu der Sprache selbst nicht gehörenden Wörter, z. B. die eigenen Namen der Städte, Flüsse etc. — 2) technische Wörter und Redensarten; — 3) den Wohlstand beleidigende; — 4) veraltete und unbrauchbar gewordene; — 5) Provinzialwörter; — und 6) ohne Noth eingeführte ausländische. Alsdann wurden die übrig gebliebenen Worte in die schon erwähnte etymologische Ordnung gebracht. Der ganze Vorrath kann, nach diesem ersten Th[illegible] (der die drey ersten Buchstaben des russischen Alphabets mit ungefähr 8000 Wörtern enthält) zu urtheilen, sich auf 100,000, vielleicht auf noch einmal so viel, belaufen.

Um die abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter, wenn man das Stammwort nicht weiss, leicht finden zu können, ist ein *alphabetisches*, sechs Bogen starkes, *Verzeichniss aller in dem ersten Theil vorhandenen Wörter* mit Anweisung der Seitenzahlen beygefügt.

Es wird ferner in der Vorrede die ganze Einrichtung des Buchs beschrieben, wovon hier nur etwas ausgezeichnet werden kann. Zu den Mitteln, das grosse Werk, ohne Nachtheil des Gebrauchs abzukürzen, gehört auch die Ausschliessung der mehresten Beywörter, die mit NE und UN anfangen, (z. B. *neprijatnoi*, unangenehm.) Nur drey Arten derselben werden beybehalten. Sowohl im slawonischen als russischen hat das Präsens infinitivi vieler Zeitwörter zwey, drey bis vier Endigungen von verschiedener Bedeutung. Alle diese Endigungen sind bey jedem Zeitwort hinzugesetzt. Neben jedem Worte steht der Accent. Die Bedeutungen der angeführten Wörter sind nicht mittelst anderer Sprachen, sondern blos durch die russische selbst, und zwar durch Synonymen, Erklärungen, Exempel u. s. w. angezeigt; jedoch bey den Naturprodukten sind ausser den russischen Benennungen auch noch die lateinischen, nach dem Linné, hinzugefügt. Von den unzähligen russischen Sprüchwörtern und proverbialischen Redensarten sind nur diejenigen aufgenommen, die entweder etwas Scharfsinniges oder eine deutliche Sittenlehre enthalten.

Wenn man bedenkt, dass der Anfang bey einem solchen, seiner Natur nach mühsamen, Werke, Schwierigkeiten finden musste, die in der Folge, weil sie schon für das Ganze gehoben, nicht weiter vorkommen, so lässt sich's von dem patriotischen Eifer der Fürstin *Daschkaw* und der bisherigen thätigen Theilnahme so vieler kenntnissreichen Mitglieder der russischen Akademie erwarten, dass künftig die zufälligen Hindernisse möglichst bald gehoben, und die folgenden Theile, deren wenigstens neun bis zehen werden können, in kurzer Frist nach einander erscheinen werden. Wahrscheinlich sieht Russland sich also früher und geschwinder in dem Besitz eines kritischen Magazins seines Sprachschatzes, als Frankreich, dessen Akademie zu einem in der Hauptsache diesem ähnlichen Werke, vierzig Jahre verwendete.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Leipzig, b. Junius: *Jüdische Briefe.* Von J. K. *Pfenninger.* 10tes Bdch. 1789. 260 S. 8.

Ebend., in der Weidmannischen Buchhandl.: *Natur, Menschenleben und Vorsehung.* Von J. A. E. *Götze.* 2ter Bd. 1789. 658 S. 8.

Halle, b. Gebauer: *Moral in Beyspielen.* Herausgegeben von H. B. *Wagnitz.* 5ter Th. — *Beyspiele zur Erläuterung des Katechismus.* 3ter Th. 1789. 285 S. 8. (16 gr.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 17ten Januar 1790.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl.: *Petri Artedi Synonymia Piscium graeca et latina emendata aucta atque illustrata. Sive Historia Piscium naturalis et literaria ab Aristotelis usque aevo ad seculum XIII deducta* duce Synonymia Piscium *Petri Artedi.* Accedit Disputatio *de Veterum Scriptorum Hippopotamo.* Cum tabulis in aere expressis IH. Auctore *Joh. Gottl. Schneider* Eloquent. et Philol. Professore. 1789. 368 S. 4. (2 Rthlr. 20 gr.)

Der Hauptzweck dieser gelehrten Schrift geht darauf, zu zeigen, inwiefern nicht allein die von Linné und andern gewählten alten Namen, sondern auch die übrigen Kennzeichen der Fische mit den ältern Nachrichten übereinstimmen; ob es dieselben oder verschiedene Gattungen oder Arten sind, und ob überhaupt sich noch etwas wichtiges und brauchbares aus den Alten in diesem Fache lernen läßt. Diesen Plan hat der Vf. so ausgeführt. Zuerst hat er die von Artedi aufgeführten Namen und Stellen der alten Autoren durchgegangen und berichtiget. Die Stelle des Artedischen Buchs ist jedesmal am Rande bemerkt. Nicht allein die von Artedi angeführten Stellen, sondern alle übrigen, die mit Wahrscheinlichkeit auf dieselbe Gattung gezogen werden können, sind in einer sorgfältigen lateinischen Uebersetzung hingesetzt; hierauf werden sie kritisch durchgegangen. Jedoch hat der Vf. in steter Rücksicht auf den Gebrauch für Naturforscher nur so viel kritische Gelehrsamkeit eingemischt, als zur Berichtigung und Beurtheilung der Sache selbst unumgänglich nöthig war, ohne sich übrigens um die andern Veränderungen des Textes zu bekümmern, welche keine Aenderung im Sinne machen, und für eine eigentliche Ausgabe gehören. Unsere Naturforscher, welche das griechische eben nicht so fertig lesen, dürfen sich also nicht durch das Ansehn von mancher Seite abschrecken lassen, wo sie viele griechische Worte erblicken; denn sie können alle die kritischen Untersuchungen überschlagen, und doch im Zusammenhange der Sache bleiben, Auf die Hauptstellen läßt der Vf. billig alle Stellen der Nachschreiber und alter sowohl als neuer Uebersetzer folgen, unterscheidet genau die wahren und falschen Zusätze, und bemerkt die von ihnen begangenen und hinzugefügten Fehler, welche oft auf Rechnung der ganzen Klasse von alten Schriftstellern überhaupt geschrieben worden sind. Bey Erklärung des Aristoteles zeigt sich die vorzügliche Genauigkeit des Vf. Er hat ausser den von Camus verglichenen Handschriften noch selbst eine zu Rathe gezogen; ausserdem aber noch die Uebersetzung des Albertus, des Vincentius Bellovacensis, des Bartholomäus Anglicus, und endlich die ganz wörtliche Uebersetzung eines Ungenannten aus dem 13ten Jahrhundert. Diese Uebersetzung hat er in einer Leipziger Handschrift verglichen, und darinn weit mehr Hülfe zur Erklärung und Verbesserung des Textes gefunden, als Camus, welcher sie schon vorher, aber wahrscheinlich sehr flüchtig, verglichen hatte. Hieraus sind vorzüglich die von S. 343 angehängten *Observationes criticae* entstanden; denn der Vf. konnte die Leipziger Handschrift erst vergleichen, nachdem der übrige Theil des Buchs schon abgedruckt war. Bey Vergleichung der barbarischen Uebersetzer und Schriftsteller, vorzüglich aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert, zeigten sich eine Menge von halb oder ganz arabischen und sonst ganz unverständlichen Namen, die man hier auf ihre Hauptstellen und auf ihre wahre Bedeutung zurückgebracht beysammen findet. Die Stellen der Dichter sind in einen deutlichen prosaischen Ausdruck zusammengepresst, doch so, dass allemal die Beywörter mit vorzüglicher Sorgfalt bemerkt und behandelt werden, welche etwas charakteristisches zu haben scheinen. Ueberhaupt ist alles nach den strengsten Regeln der Kürze und Deutlichkeit zusammengezogen und in die natürlichste Ordnung gestellt, welche die Uebersicht und Beurtheilung der gelieferten Nachrichten erleichtern kann. Dass beyläufig manche Stelle der Alten aus der Natur selbst theils erläutert, theils verbessert wird, ist ein Verdienst, welches diese Schrift den Philologen vorzüglich empfehlen kann, wenn sie sich von allen den Namen doch eine richtige Erklärung geben und von der Sache selbst eine deutli-

die Vorstellung machen wollen. Auch hat der Vf. die Schrift zu einem doppelten Gebrauche für Philologen und Naturforscher bestimmt. Für diese allein scheinen die jedesmal hinzugesetzten Endigungen, Biegungen und Ableitungen der griechischen Namen bestimmt zu seyn. Dass Artedi, und diejenigen, denen er folgte, sehr oft nicht allein in der Form, sondern auch in der Anwendung des Namens auf die ihnen bekannten Fischgattungen und Arten, geirrt haben, wird durch die Vergleichung des ganzen kritisch dargestellten Inhalts der Stellen bewiesen; bey manchen aber überlässt der Vf. andern die Beurtheilung, wozu er ihnen übrigens die literarischen Mittel an die Hand giebt. Freylich enthalten auch manchmal die Stellen der Alten so wenig charakteristisches, dass es einem, der nicht gerade alle die Fische, von welchen sie gelten können, genau kennt und vor Augen hat, fast unmöglich wird, die Gattung oder Art zu errathen. Was der Vf. von ausländischen Fischen kennt und untersucht hat, konnte, wie er selbst gesteht, nur in Sammlungen von in Weingeist aufbewahrten Fischen geschehen. Und in dieser Rücksicht rühmt er den Gebrauch des Blochischen Kabinets in Berlin. Bey dieser Vergleichung der Natur mit den Stellen der Alten führte ihn eine und die andere Nachricht doch auf Entdeckungen von Dingen, welche andre übersehen zu haben scheinen. Dahin rechnen wir die Bemerkung von dem innern Bau der Nadelfische, welche hinter dem After unter der äussern Haut, bey den Weibchen keine harte Schuppen oder Schilder hat, eine knorplichte Zwischenlage besitzen, auf welcher der Eyerstock ruhet, ohne die darunter liegenden Theile zu drücken, wenn er sich aufbläht, so dass sogar die äussere Haut des Körpers platzt. Diesen Bau erläutert auch die eine Kupferplatte, nebst der künstlichen Zusammenfügung der Schilder, welche den eckigten Körper der Nadelfische (*Syngnathus*) bilden. So wird bey Vergleichung der Nachrichten von *Echeneis* gezeigt, dass unmöglich der itzt sogenannte Fisch darunter verstanden werden könne, und bey der Gelegenheit der ganze Bau des Kopfschildes erklärt, dem auch die eine Platte samt der Beschreibung gewidmet ist. An dem gemeinen Schlammpitzger (*Cobitis fossilis*) hat der Vf. eine knöcherne Blase oben am Rückgrat fest gewachsen bemerkt und abgebildet, worinn die eigentliche kleine Schwimmblase eingeschlossen liegt und die sich durch einen kleinen Kanal in den Schlund öffnet. Bey dieser Gelegenheit werden Zweifel wider den insgemein angenommenen Gebrauch der sogenannten Schwimmblase erregt, und ein ganz verschiedener Gebrauch zum Auslassen der eingesammelten Luft vermuthet. Ueberdem werden die verschiedenen und neuesten Bemerkungen über den innern Bau, Lage Befestigung und Bestimmung der Blase selbst beygebracht und zum Theil beurtheilet. Auch ist die ganze Zergliederung von einer Art *Loricaria* samt der Beschreibung des wunderbaren Skelets beschrieben, und auf der einen Kupferplatte abgebildet, wodurch mancher Irrthum in den bisherigen ganz verschiedenen Beschreibungen berichtiget wird.

Bey dem Rochen- Hay- und Wallfischgattungen zeigt sich offenbar noch eine grosse Lücke in den neuern Systemen. Von jenen haben die Alten viele genauere Nachrichten, selbst Eintheilungen geliefert, die hier sorgfältig gesammlet und geprüft werden. Von den Wallfischarten hat besonders schon Albertus Magnus manche gute Nachricht geliefert. Von dem Wallfischfange sogar ist hier manches vorher unbekannte beygebracht worden. Die Namen *Acipenser*, *Elops*, *Antacaeus*, haben auch dem Vf. viel zu schaffen gemacht, der sich jedoch damit begnügt hat, alle von den Alten angegebene Merkmale zu sammeln, ohne sich auf eine genauere Bestimmung einzulassen. Doch hat er von den verschiedenen Arten von Sturio, insonderheit dem Attilus, aus dem Werke des Grafen *Rezzonico* (*Disquisitiones Plinianae*) manche nützliche Nachrichten geliefert, welche dazu dienen können, die noch so sehr verworrenen Arten gehörig zu unterscheiden. Vom Scarus erscheinen hier die Nachrichten der Alten doch etwas anders, als in den gewöhnlichen Sammlungen; denn manche Lesart ist aus Handschriften verbessert worden. Nichts desto weniger aber bleibt die Bestimmung der Gattung, zu welcher Scarus gehören mag, vor der Hand noch unmöglich! Den eigentlichen *Mugil Cephalus Linn.* hat der Vf. zwar in den Alten aufgefunden; aber dafür bleiben noch so viele Arten unbestimmt, welche bey den Alten unter den Namen *Cestreus*, *Cephalus* u. s. w. vorkommen. Die Thunfischarten können eben so wenig ganz bestimmt werden. Der Vf. bemerkt, dass die grösste Menge von alten Namen zum Theil nur einigen Theilen von Fischen und selbst der verschiedenen Art, sie einzusalzen, zugehört. Die von den Alten bemerkten jährlichen Wanderungen, Fang, und der damit getriebene Handel werden sehr weitläuftig und genau ausgeführt und bestimmt; und dieser Artikel ist einer von den besten und nutzbarsten. Ueber Silurus werden mancherley Vermuthungen gewagt; am Ende aber bleibt doch die Bedeutung und Bestimmung ungewiss. Ob aber gleich in diesem und manchem andern Artikel jetzt noch nichts ausgemacht worden ist, so darf man doch nicht daran verzweifeln, dass endlich von der Zeit eine genauere Bestimmung noch zu erwarten stehe, wenn nemlich die Naturforscher in Griechenland selbst an Ort und Stelle nicht allein die Fische; sondern auch ihre neuern Namen werden aufgesucht und gesammelt haben. Denn was bis jetzt Gillius, Rondelet, Belon, Hasselquist, und Forskål, auch Chandler, in diesem Fache geleistet haben, und

man hier unter den verſchiedenen Namen geſammelt findet, reicht bey weitem nicht zu die Verwirrung zu heben; und überdies waren zu der Zeit, als von Gillius, Bellon und Rondelet die Namen geſammelt wurden, die ſyſtematiſchen Gattungen ſelbſt noch in der gröſsten Verwirrung, ſo dafs man die von ihnen genannten und ſogar abgebildeten Fiſche ſelten mit Gewifsheit wieder erkennen kann. Doch dies ſey genug von dem erſten Theile dieſes Werks, welcher eigentlich auf das Artediſche auf dem Titel genannte Buch eine Beziehung hat.

Es folgt von S. 179 bis 213 *Anatomia et Phyſiologia Piſcium ex Ariſtotele aliisque collecta*, wo freylich manches in den Beobachtungen der Alten zu berichtigen war. Doch zeigen ſich hin und wieder einige ſchöne und richtige Bemerkungen des Ariſtoteles, vorzüglich ſolche, die die Verwandſchaft der Fiſche mit andern Thierklaſſen in Anſehung des innern Baues betreffen. Von S. 214 bis 226 folgen: *De corde, branchiis et reſpiratione piſcium obſervationes Ariſtotelis et veterum ſcriptorum collectae.* Aber nicht allein die ältern Meynungen werden hier aufgeſtellt und erläutert, ſondern es wird auch ein Auszug aus dem Buche des *Severini de reſpiratione piſcium*, und einer ähnlichen vortrefflichen Abhandlung von Brouſſonet aus den Pariſer Abhandlungen vom Jahre 1785 mit eingeſchalteten Anmerkungen geliefert. Hierauf folgen eigne Bemerkungen *de nervis piſcium atque oculis* S. 308; dann kommen Beobachtungen, theils eigne, mehr aber fremde; *de ſquamarum natura forma, diverſitate et uſu.* Endlich *de ſevo piſcium.*

Als zweyter Haupttheil iſt anzuſehen ein alphabetiſches und kritiſches Verzeichniſs aller Schriftſteller, die in dem Werke ſelbſt angeführt worden ſind, welches aber nebſt dem folgenden vor der Abhandlung von Brouſſonet im Abdruck ſteht. Es ſoll zur Verbeſſerung des erſten Theils des Artediſchen Werkes dienen, welches nicht allein die Namen, ſondern auch das Zeitalter und die Schriften der verſchiedenen alten Autoren höchſt fehlerhaft angiebt, und in der neuen Ausgabe von Walbaum keine einzige Verbeſſerung erhalten hatte. Das ſeltne Buch der Hildegardis wird S. 237 und 238 umſtändlich beurtheilt. Jedesmal wird das eigne Verdienſt des Schriftſtellers, ſo viel es ſich thun läſst, beſtimmt; Zeitalter und Ausgaben der Bücher genau aber kurz angegeben. Ferner findet ſich noch *Appendix exhibens hiſtoriam hippopotami veterum criticam* und dazu Supplemente weiter hinten. Alsdann folgen *Addenda ad Synonymiam*, eine weitläuftige Erklärung der 3 Kupferplatten bis S. 340 und zuletzt *de oſſibus capitis piſcium et ductibus muciferis* zur Erklärung der Artediſchen Beſchreibung von den Kopfknochen in der *Philoſophia Ichthyol.*, welche hier auf mancherley Art nach dem Urbilde berichtiget und beſtimmter ausgedruckt wird. Noch deutlicher würde aber die Berichtigung ausgefallen ſeyn, wenn eine Abbildung hinzugefügt worden wäre. In der Abhandlung *de nervis piſcium atque oculis* wird zuerſt gezeigt, dafs Ariſtoteles unter dem Worte: *Nerven*, blofs Knochenbänder verſtand; dafs er den wahren Nutzen des Hirns ſo wenig als den der Nerven kannte, aber doch einige wenige Nerven, beſonders die ſich kreuzenden Augennerven der Fiſche, bemerkt und blofs unter dem Namen von Gängen angeführt habe. Bey einigen von dem Vf. angeführten Stellen möchten wir doch lieber unter dieſem Namen blofs Blutgefäſse verſtehn. Bey der Beſchreibung der Fiſchaugen hat der Vf. die Halleriſchen Bemerkungen an denſelben Arten wiederholt, und gröſstentheils beſtätiget, aber den glockenförmigen Theil zwiſchen der uvea und der Kryſtallinſe hat er nicht finden können. Immer zeigt ſich ihm nur eine auf beiden Seiten verſchiedentlich gefärbte Binde von mancherley Geſtalt und Gröſse. Alle von Hallern unterſuchte Arten hat der Vf. aber auch nicht unterſucht; und vielleicht findet er bey wiederholten Zergliederungen, was er bey den erſten Verſuchen nicht ſehen konnte. Die Merkwürdigkeiten des Fiſchauges verdienen auch gewifs wiederholte Unterſuchungen an mehrern Arten und Gattungen. In den Bemerkungen *de ſevo* wird S. 315 eine Vermuthung von Joh. Hunter angeführt, dafs das Fett der Fiſche ebenfalls in einer feinen Netzhaut eingeſchloſſen ſey, wie bey andern Thierklaſſen. Dies iſt aber mehr als Vermuthung; denn *Mundini* hat dies auch von dem gelben Fette der Aale erwieſen, welches die Därme, Nieren und Eyerſtöcke umgiebt. Comment. Bonon. VI. p. 415. Dieſe Abhandlung hat der Vf. zwar bey dem Aal angeführt, aber wahrſcheinlich nicht geleſen. Denn ſonſt würde er geſehn haben, dafs der von Vallisnieri als der Eyerſtock abgebildete Theil nichts weiter als die widernatürlich aufgetriebene Schwimmblaſe ſey, und dafs übrigens die beiden Eyerſtöcke ganz wie bey Muraena und Conger gebildet und in gelben Fette eingehüllt ſind. Alſo mufs er dieſe Theile wohl noch nicht ſelbſt am Aal unterſucht haben!

Der Anhang über den Hippopotamum der Alten geht die verſchiedenen Quellen durch, aus welchen die ſo falſchen und ſich widerſprechenden Nachrichten der Alten entſtanden ſind. Beym Oppian heifst er nach des Vf. Muthmafsung *Hippagros*. Wenigſtens paſst die Beſchreibung darauf. Die erſte Nachricht, welche mit dem uns bekannten Thier näher zuſammentrift, findet ſich beym Achilles Tatius in einem Liebesroman verſteckt, wo ihn bisher nur wenige bemerkt hatten. Aber auch ihm hat man wiederum die alten Fabeln vorgezogen. Wenn man dagegen die alten Denkmäler vergleicht, ſo findet ſich die gröſste Aehnlichkeit mit dem uns bekannten Thiere, ſo dafs kein Zweifel übrig bleibt, dafs die Alten

nicht daſſelbe Thier, aber freylich erſt ſpäter hin, gekannt und beſchrieben haben ſollten. Um dieſes zu zeigen, ſind die vorzüglichſten Abbildungen von den alten Denkmälern auf der dritten Platte copirt worden. Nirgends finden wir aber doch die ſchöne Abbildung auf einer alexandriniſchen Münze angeführt, die die Gräfin von Bentinck in ihrem Supplement S. 81 geliefert hat. Zuletzt werden auch die Widerſprüche in den Beſchreibungen und Abbildungen der Neuern bemerklich gemacht, und ſo ſieht man, daſs wir von dieſem merkwürdigen Thiere noch gar ſehr weniges mit Zuverläſsigkeit wiſſen, und alſo den Alten ihre Unwiſſenheit deſto leichter verzeihen können. Hinterher wird noch eine Beſchreibung von *Gillius* geliefert, die man bisher überſehn hatte, und nebenbey aus demſelben Buche bemerkt, daſs wirklich *Cavia Capenſis* auf dem Berge Sinai ſich befinde.

Dies iſt der Plan und Inhalt dieſes mit eben ſo auſserordentlicher Mühe, Fleiſs und Genauigkeit als ungemeiner Sprach- und Sachkenntniſs abgefaſsten Buchs, deſſen Gebrauch ein vom Vf. ſelbſt verfertigtes Regiſter gar ſehr erleichtert. Wir fügen noch einige Anmerkungen hinzu, die der Aufmerkſamkeit des Vf. (wie es bey einer ſolchen Arbeit nicht anders möglich iſt), ſich entzogen haben. Wir wollen nur einiges anführen, was wir an der Vollſtändigkeit des ſonſt ſehr nutzbaren Buchs ſo ganz von ungefähr vermiſst haben. S. 10. Die Karpfenart, welche Albertus meynte, ſcheint Linnés Geprinus Cephalus zu ſeyn, den man am Rheine *Bloenen* nennt, wie Hr. *Merrem* angemerkt hat. So verbeſſern wir auch den von Albert angeführten Namen *Numeu*. Den S. 12. unter dem Namen *Pigo* angeführten italieniſchen Fiſch hat Scopoli *Deliciae Faunae Inſubricae* I. p. 72. unter dem Namen Pico beſchrieben, aber ſo undeutlich, daſs wir noch nicht wiſſen, welcher Art der Name gebührt. Der S. 16. angeführte Agonus aus dem Lacus Larius wird von Scopoli S. 71. beſchrieben und Agone genennt. Die auf derſelben Seite aus einem alten Documente genennten Cavedi ſcheinen Geprinus Capito zu ſeyn, welcher jung Cavezale, erwachſen Cavedine, heiſst, wie Scopoli S. 73. anmerkt. Beym Schwertfiſche S. 47 f. hätte der Vf. ſich wohl in Anſehung der Zähne kürzer faſſen können. Aber das ungewiſſe und zweifelhafte in den bisherigen Beſchreibungen in Anſehung der Zeugungstheile und der Fortpflanzung iſt richtig bemerkt. Aus Redi iſt ein Wink gegeben, daſs dieſer Fiſch in dem Bau der männlichen Zeugunstheile mit den Hayfiſchen und Rochen übereinſtimme; aber die Stelle iſt zu kurz und dunkel. Bey S. 109 vermiſſen wir eine Bemerkung über die Zähne von *Mullus barbatus*, welche Athenäus aus dem Ariſtoteles als *dentes ſerratos* angiebt. Dagegen behauptet Salvian ausdrücklich, daſs ſein *Mullus major* und *minor* gar keine Zähne haben. Rec. hat beide Arten des Salvian vor ſich, und findet bey M. major oben und unten deutliche Zähne, und noch darzu oben 4 groſse, wovon die 2 äuſserſten umgebogen ſind. An M. minor findet er nur unten Zähne. Alſo kann dieſer Umſtand nicht hindern, den Mullus nach den übrigen Kennzeichen für die trigla und mullus der Alten zu halten. Daſs S. 141. der Vf. ſo ſehr auf das Wort *κέρκος* bauet, und darunter nicht allein den langen Schwanz der Rochen, ſondern vorzüglich den langen Stachel daran verſtanden wiſſen will, ſcheint uns eine übertriebene Genauigkeit, die am Ende wohl wenig Grund hat. Denn an andern Stellen, die der Vf. ſonſt ſelbſt angeführt hat, bedeutet das Wort offenbar weiter nichts als den langen Schwanz der Rochenarten. Zu S. 276 merken wir an, daſs nicht allein die von Röſel beobachteten Froſchlarven, ſondern auch die Larven der Waſſereidechſen deutliche Kiemen von auſsen und zugleich inwendig die doppelten Lungenſäcke haben. Hier verdiente die Aehnlichkeit dieſer Larven mit den Fiſchen in Anſehung der Kiemen und Kiemenöfnungen deutlicher und ausführlicher erklärt zu werden, als bisher noch geſchehen iſt. Was der Vf. aus Röſel anführt, konnte er ſchon beym Seba in der Zergliederung von *Rana paradoxa* leſen. — Den einfachen Eyerſtock hat auſser den wenigen S. 293 bemerkten Arten auch noch *Salmo arcticus*, wie Fabricius in der Fauna Groenl. S. 179 verſichert.

In der Vorrede ſowohl als an einigen Stellen der Schrift ſelbſt verſpricht der Vf. die literäriſche Naturgeſchichte der Schlangen nach eben demſelben Plane bearbeitet herauszugeben, von welcher man nach den hier bey Gelegenheit angeführten Proben ſich für dieſen dunkeln Theil der Naturgeſchichte viele Aufklärung verſprechen kann, wenn der Vf. ſeiner Verſicherung gemäſs zugleich die Zergliederung und Phyſiologie der Amphibien mit ausarbeitet. Nur wünſchen wir alsdann, daſs alle Bemerkungen gehörig zuſammengeſtellt und nicht, ſo wie hier, in mehrern Stellen zerſtreut werden mögen, wodurch die Ueberſicht des Ganzen ſehr erſchwert wird. Nur eine Probe wollen wir anführen, die er bey Gelegenheit der ariſtoteliſchen Vergleichung der Nadelfiſche mit der Blindſchlange (*typhlines*) giebt. Die gemeine Blindſchleiche (*Anguis fragilis*) ſo wie die andere Art (*A. Eryx*) haben beide ein Bruſtbein und den Anfang von einem Becken, auch alle übrigen innern Theile und Kopfknochen wie der Eidechſen gebildet. Daher rechnet der Vf. ſie zu den Eidechſen, welche den Uebergang zu den wahren Schlangen ohne Bruſtbein und Becken bahnen. Mehrere Proben findet man S. 348, welche wir dem eignen Nachleſen überlaſſen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18ten Januar 1790.

GESCHICHTE.

Leipzig b. Böhme: ... *Barhebraei Chronicon Syriacum*, e Codd. Bodlejanis descriptum conjunctim ediderunt *Paulus Jacobus Bruns*, Philos. et Legum D. Hist. lit. et lingg. orientalium Prof. P. O. et Bibliothecae Publ. Praefectus in Acad. Helmstad. et *Gc. Guil. Kirsch*, Philos. D. et Gymnasii, quod Hofae est in Marggraviatu Baruthino Rector. 1789. 4. 614 S. Syrischer Text. 647 S. latein. Uebersetzung. XVI S. Vorrede u. LII Noten.

Gregorius *Abu-lpharag*, mit dem syrischen Zunamen *Barhebraeus*, Jacobitischer Maphrian von der östl. Diöces, oder von Chaldea und Assyrien, (geb. im J. Chr. 1226. Maphrian im J. 1264. gest. 1286.) erwarb sich durch seine *Jahrbücher*, die er nach seiner eignen Angabe S. 41. um das J. C. 1276 zu schreiben angefangen hat, um die Geschichte des Orients das selbst von Mohammedanern und Juden anerkannte Verdienst eines fleissigen, glaubwürdigen Sammlers. Noch unentbehrlicher müssen wir Europäer ihn finden, da uns von der morgenländischen Geschichte überhaupt nur allzuwenig inländische Quellen bekannt und zugänglich sind. Entschieden ist dies, und zum *Vortheil* für Abulpharags Ansehen als Geschichtsammler entschieden, seitdem *Ed. Pocock* zu Oxford — in der dortigen für Morgenländische Literatur *einst* so thätigen und glücklichen Periode — das Arabische der Abulpharagischen Geschichte und einer latein. Uebersetzung (1663. 4.) abdrucken liess. Nur machte selbst dieses Werk jeden Kenner auf das verwandte Syrische, welches für die Hauptschrift gehalten wurde, um so aufmerksamer und es ist ein unläugbarer Beweis theils von Unkunde theils von einem sehr erkalteten literarischen Patriotismus, dass ein Werk von dieser Art, seitdem Hr. Prof. *Bruns* in einer 1780 zu *Oxford* gedruckten Probe aus Abulpharag von der, insonderheit für *England* so anziehenden, Geschichte *König Richards* sich im Besitz dieses literarischen Schatzes gezeigt hatte, erst am Ende dieses Jahrzehends mit Mühe zum Druck kommen konnte und auch nun nicht der Unterstützung der beiden um Literatur sonst verdientesten Nationen (der Subscribenten überhaupt sind nur wenige über *Ein* Hundert) sondern meist dem literarischen Enthusiasmus zweyer Privat-Männer verdankt werden muss, deren Namen hiedurch allein schon dem Andenken der Nachwelt unvergesslich übergeben sind.

Den Text selbst nahm Hr. Prof. *Bruns* noch bey seinem, ohnehin so arbeitsvollen, Aufenthalt in Oxford aus zween Huntingdonischen Handschriften (nro. 1. und 52.) der Bodlejanischen Bibliothek und übersetzte ihn nun grosstentheils selbst. Hr. Rector *Kirsch*, den wir nach seinem Abdruck des syrischen Pentatevchs und seiner sehr brauchbaren syrischen Chrestomathie keinem unserer Leser als einen thätigen Beförderer der immer noch bey uns so unvollständigen syrischen Literatur erst jetzt bekannt machen dürfen, übernahm zuerst die Mühe und Kosten der Herausgabe; ein Unternehmen von einem *Privatmann*, dergleichen eines nur in Dännemark oder Russland gegenwärtig die Unterstützung *Fürstlicher* Freygebigkeit hoffen dürfte! Zugleich zeigt er sich aber hier auch durch Verfertigung eines ziemlichen Theils der lat. Version (S. 107 — 371.) und durch mehrere glückl. Verbesserungen in den Noten als einen *in der Sache selbst* geübten Mitarbeiter.

Der Nutzen des Werks bestimmt sich vorzüglich nach zwey, beinah gleich wichtigen, Hauptrücksichten. Die ausser *Assemani's* orientalischer Bibliothek bis jetzt für ihren Liebhaber so armselig ausgestattete syrische Literatur erhält hier ein anziehendes und merkwürdiges Lesebuch, aus welchem bey fortgesetztem Studium für Sprache und Geschichte noch lange neue Goldkörner aufgefunden werden können. Der Geschichtforscher auf der andern Seite hat nun die Hauptschrift selbst in Händen, deren arabische Umarbeitung ihm bisher für den grösten Theil morgenländischer Geschichte ein brauchbares Hülfsmittel, für eine gewisse Periode aber fast ganz einzige Quelle war.

Eigentlich besteht das ganze Werk Abulpharags aus 3 Theilen. Die *beiden letztern* handeln nach einem erbaulichen Anfang von der kirchlichen oder wie A. sagt, Hohenpriesterl. Geschichte seit Aaron, hauptsächlich von dem westlichen und östlichen *Hohenprieſterthum*, d. i. von der dortigen *bischöflichen* Jakobitischen Kirche der syrischen Christen. Aus diesen hat Assemani in seiner Bibliotheca Orient. sehr vollständige Auszüge gegeben, mit welchen sich die Begierde nach mehrern Nachrichten aus der fast ganz auf die Seite gelegten spätern Kirchengeschichte des Orients [illegible] begnügen muss. Der *erste* Theil — und dieser ists, welchen wir hier ganz erhalten — enthält in 11 Abschnitten (Dynastien genannt) die Chronographie von Adam an bis J. Chr. 1297. Die *neun* ersten Dynastien, welche die bürgerliche Gewalt bis aus den Hütten der Patriarchen von Adam an herzuholen sich die Mühe geben, erstrecken sich die 1te bis Josua, die 2te bis Saul, die 3te bis Zedekiah und Nebucadnezar, die 4te spricht vom Babylonischen, die 5te vom Medischen, die 6te vom persischen Reich, so viel oder vielmehr, so wenig davon den Juden und Griechen bekannt war. Schon um etwas merkwürdiger wird die 7te von der Herrschaft der Griechen, die 8te von den Römern, oder, wie er sagt, *Franken*, von Augustus bis Justinian und dann die 9te, die der *christlichen Griechen*, wie er sie nennt — bis Heraclius. Auch in den ältesten Dynastien lässt sich wenigstens zur Geschichte der Meynungen und der Vorstellungsart von jenen Zeiten hie und da manches nicht unmerkwürdiges finden. (Man möchte deswegen wünschen, dass selbst in *nominibus propriis* hier nichts, wenigstens nichts ohne Anzeige, im syrischen Text selbst (s. Note 15.) blos zur Conformität mit dem hebr. Bibeltext geändert worden wäre.) Oft schöpft der Vf. aus Apokryphen, oder Exegeten, die uns weniger bekannt sind. Apokryphen, welche er als authentisch voraussetzte, müssen, nach den Namen z. B. S. 5. zu urtheilen, zum Theil wenigstens *arabische* Uebersetzungen *griechischer* Aufsätze gewesen seyn. Späterhin sind denn schon auch historische Umstände beygemischt, welche sich nicht immer in andern Geschichtschreibern eben so antreffen lassen, und für welche doch die Versicherung des Vf. in dem Eingang: dass er nicht blos vorhandene Schriftsteller gut gekannt, sondern auch das Archiv der Stadt *Maraga* in der Provinz Adorbigana benutzt habe, mehrere Aufmerksamkeit erwecken müssen. Ueberhaupt aber nehmen die 9. ersten Dynastien bey weitem den kleinsten Raum (nur 99. Seiten vom Text) ein.

Ueberall zeigt sich der Vf. auch in seinen häufig eingemischten Citationen, Anekdoten und Nebengeschichtgen als einen für seine Zeit sehr gelehrten und belesenen Mann. In Aegyptischen Sachen beruft er sich (S. 14.) auf *Schriften der Chaldäer*. Sollte er dergleichen etwas von *Berosus* oder andern dieser Art gekannt haben? Doch sieht man gleich aus dem Namen Tremothisa u. d. dass jene *chaldäische* Schriften nur *griechisch* (von ihm oder demjenigen, welchem er folgt?) gelesen worden wären: S. 26. findet sich eine Tradition von dem Ursprung der Syrischen Uebersetzung des A. T., bey welcher wir wenigstens auf die Erläuterung einer andern ähnlichen Tradition geführt werden. Asarias, der Priester, welchen Salmanassar den im Israelitischen Land ansässigen Colonisten zuschickte, habe ihnen den *hebr.* Pentatevch in die Hand gegeben. Zugleich habe er [illegible] Syrischen *Buchstaben* (oder, wie man auch. und viell. leichter, übersetzen könnte: *durch Araemäische Abschreiber*) *geschrieben* oder *schreiben lassen*, und dies sey die Peschito, welche die Syrer haben." Unmöglich konnte Abulpharag die Peschito blos für eine *Abschrift* mit Arämaischen Buchstaben halten. Bey Assemani Bibl. Or. T. II. p. 278. setzt er auch ܐܬܦܫܩ wo hier ܐܬܪ steht. Das Wort ܐܬܪ muss also auch die Bedeutung: übersetzen (*transscribere — vertere*) haben. Und daher liesse sich dann die in der Kritik des A. T. vor einigen Jahren berühmt gewordene jüdische Tradition: man habe den Pentatevch für König Ptolomäus Philadelphus *griechisch geschrieben*; S. *Tychsen's Tentamen de variis Codd. hebr. generibus etc.* (S. 56. ff. und *Befreytes Tentamen* S. 6. ff.) hinreichend erklären, dass für den Ausdruck: geschrieben, nicht: *umgeschrieben*, sondern: übersetzt, gedacht werden *müsse* und nach dem Sprachgebrauch *könne*. Jene Arämäer in Samarien konnten eine solche Uebersetzung des reinhebräischen, so gut nöthig haben als die Juden nach der Rückkunft aus Babel *mündliche* Uebersetzungen im chald. Dialect, ohne dass wir übrigens die jetzige Peschito so alt machen wollten, so wenig als z. B. dies, dass S. 32. Esra die in Exil verbrannten Propheten wieder aus dem Gedächtniss aufgeschrieben habe, nachzusprechen wäre.

S. 36. findet sich eine Tradition, dass durch den Perserkönig Ochus, Juden in die Gegend des Caspischen Meeres, nach Hyrcanien, versetzt worden seyn, die sich zu I Macc. XII, 7. ff. anwenden liesse. S. 66. eine zwar nicht vollständige, aber doch eben so wahre, als kurze Beschreibung der ächten Athanasianer: *die, welche den Sohn eine ϰτιαν nennen.* Die Syrische Kirche zu Abulph. Zeit hatte also den ursprüngl. Sinn des Nicänischen Conciliums nicht, *wie die lateinische* (und daher auch *unsere*) Theologen völlig umgeändert. Die Athanasianer und nach ihrem Sinn das Nicän. Concilium behaupteten: der Sohn habe seine eigene ϰτιαν, zwar wohl in einem solchen Verhältniss gegen den Vater, dass er dabey mit diesem ὁμϖ sey; aber doch blieb nach ihnen *die eigene ϰτια* und dies war der *wahre* Anstoss gegen sie. Sonderbar genug, dass die 3. Occidentalische Hauptparthieen, die bis jetzt ganz anders

anders interpretiren und doch gewöhnlich noch sich für ächt athanasianisch und nicänisch halten, welches in der ganzen lateinischen Kirche *nie jemand* im ursprüngl. Sinn gewesen ist, weil diejenige, auch welche die Nicänische Lehre unter die Lateiner übergieng, gleich anfangs die eigentl. Meynung der griechischen Terminologie unwissend gemisdeutet hatten!!

Doch! dies sind nur fragmentarische Anwendungen, dergleichen sich aus den ersten Dynastien immer manche machen lassen, ohne dass ihr Ganzes von bedeutendem Werth ist, insonderheit so lange die wichtige Präliminarfrage: Woher A. seine Nachrichten in diesen Stücken geschöpft habe, noch ganz problematisch ist. Dies zu beantworten wäre eines der wichtigsten Verdienste, welche der historische Kritiker nun um Abulph. sich machen kann.

In der achten und neunten Dynastie fängt A. schon an, mehr auf seinem eigenen Boden zu seyn. Nur verfällt er zugleich auch häufig in Mönchs- und Wundergeschichtchen. Man findet dagegen — eine angenehme Vergütung! — die persischen und arabischen Unternehmungen in Bezug auf das griechische Kaiserthum, auch die ersten Wanderungen einiger von Norden und Osten her sich drängender Völkerhorden vollständiger hier, als in dem arabischen Werk. Die erste so unerwartet glücklichen Progressen der Mohammedaner selbst werden nur dadurch ganz erklärbar, *dass nach A. schon eine* gute Zeit vorher die Araber an den persischen Kriegen gegen die äusserst zerrüttete Constantinopolitanische Verfassung vorzüglich lebhaften Antheil genommen hatten. Doch war dies zunächst der *Tajitischen* Araber Sache. Immer aber Vorübungen genug für die ganze Nation, sobald Religionsenthusiasmus aus ihren bis dahin getrennten Stämmen eine Nation gebildet hatte.

Die X. Dynastie beginnt von *Mohammed* oder dem zwölften J. des *Heraclius*. Das arabische Werk schränkt sich hier fast ausschliefsend auf Begebenheiten ein, die vorzüglich den arabischen Leser *interessirten*. Das Syrische ist hievon kürzer, und *nimmt* desto mehr auch von den Geschichten des übrigen Orients auf. Je mehr Rec. beide Werke vergleicht, je mehr bestärkt sich sein Verdacht: das arabische Werk sey nicht blofs von Abulpharag selbst etwas mehr nach dem Geschmack arab. Leser eingerichtet, sondern sogar von irgend einem mohammedanischen Araber mit starken Zusätzen vermehrt, und an mehrern Stellen fast ganz umgearbeitet worden. Der Geschichtschreiber hat Ursache, ehe er beide Werke nutzt, hierüber zum voraus soviel möglich ins Klare zu kommen. Da Abulph. *einige* Fortsetzer hatte, und da überhaupt die Araber in ihrer literarischen Epoche das Fremde, was auf ihren Boden verpflanzt ward, gerne so viel möglich umschufen, und gleichsam nationalisirten, so ist Rec. bey dieser seiner Vermuthung, die sich übrigens vornehmlich auf Stellen gründet, welche schwerlich ein anderer, als ein mohammedanischer Araber so geschrieben hätte, desto weniger zweifelhaft. Vergl. z. B. gleich anfangs die Nachricht vom Inhalt der mohammedanischen Religion, wie er im arab. viel wahrer, im syrischen Werk aber verunstalteter dargelegt ist. Hier offenbar mehr die Vorstellung, die sich von *dem Maphrian* erwarten lässt, dort die Schilderung eines, wenigstens nicht gegen Mohammed eingenommenen Schriftstellers.

Diese Verschiedenheit beider Werke gerade über die Geschichte des Mohammedanismus giebt uns also gleichsam 2 Quellen über eine Geschichte von so grofser historischer und psychologischer Wichtigkeit, über welche wir doch, wer sollte dies denken? bis auf *Gibbon* nichts als Compilationen, oder, was noch schlimmer war, ganz oder halb polemische Geschichtforscher hatten, die in jedem Augenblick das Gesetz verlassen: dass der Geschichtschreiber keiner Sekte zugethan seyn mufs. Gibbons Entwurf der Geschichte Mohammeds und der unglaublichen Wirkungen seiner Art von Theokratie verdiente nun, da man die theologischen Rücksichten nicht mehr zur Hauptsache zu machen Ursache hat, mit allen vorhandenen Quellen verglichen, dadurch bestätigt, berichtigt und erweitert zu werden, um von einer so merkwürdigen Revolution in dem Gange der kultivirten Völkerschaften endlich die wahren Grundvorstellungen historisch festzusetzen. Hiezu liefert die Vergleichung von Abulpharags beiden Werken ungemein viel neue Zusätze und Belege.

Ueberhaupt wird die Wichtigkeit beider Werke erst, wenn man sie einige Zeitlang studirt, und mit andern Geschichtangaben in Vergleichung stellt, auch selbst, wie es mehrmalen möglich ist, eines aus den andern erläutert und corrigirt, immer sichtbarer. Dass die Herausgeber dieses auch zugleich alles hätten erschöpfen sollen, wäre eine Zumuthung, welche nach ihrer Weitschichtigkeit das Publikum vielleicht eher um den Besitz des ganzen Werks hätte bringen als erfüllt werden können. Aber nun hat um so mehr jeder andere, wer Lust und Kräfte fühlt, hier die Erwartung, noch manches eigene leisten zu können. Wir erinnern nicht an die Vergleichung einiger Codicum von diesem Werk, die in Italien sich finden (zu *Florenz* Biblioth. Palat. Medic. nro. CXVIII., und zu *Rom* nach Catal. MSS. Biblioth. Vatic. T. III. p. 342.) Hie und da wird jeder, der sich damit beschäftigt, einige Verbesserungen oder Erläuterungen des Texts beytragen können. So ist S. 15. statt حس حس *servos* Lin. 11. warsch. zu lesen حبيا *Hebraeos*, S. 34. Lin. 2. soll das Buch von Galenus ... (*de testamento*) wahrscheinlich vielmehr ... (*de Sacris*) seyn.

Was der Morgenländer *fumia* (ομμα) nenne S. 15. erklärt unsers Erachtens am besten *Niebuhr* Descr. de l'Arabie p. 108. Aber wer wird nicht so billig seyn, gern einzugestehen, wie viel leichter es nun sey, einzelne Stellen in einem Augenblick der Muse, welcher der Muthmafsungskraft günstig ist, von der richtigen Seite anzusehen, da die Last des Ganzen gehoben, und dis mit so viel Mühe und Fleifs ans Licht gebracht ist. Nicht weniges ist auch durch die Brunsischen Anmerkungen über den Theil der latein. Uebersetzung, der nicht von ihm verfafst war, in den Annal. Helmstad. Monat Jun. berichtigt, und die Bereitwilligkeit, mit welcher beide Uebersetzer einander Berichtigungen wechselsweise mittheilten und annahmen, charakterisirt sie als wahre Gelehrte. Schade, dafs sie nicht dem Werk selbst noch beygedruckt werden konnten.

Die XI. Dynastie von den Einfällen der Hunnen und ihrem Reich bis J. C. 1297. Unser Raum ist zu klein, um durch Beyspiele zu zeigen, welche Nachlese sich hier zu *De Guignes* machen liefse. Wir begnügen uns von dem Nutzen einer so seltenen literarisch-patriotischen Unternehmung Winke gegeben zu haben, und wünschen nun dem Werke selbst, zu dessen Lesung Hn. *Kirsch's* Chrestomathie Vorübung seyn kann, viele forschende Leser. Den syrischen Anhang eines der Continuatoren wird Hr. Bruns an einem andern Ort nächstens abdrucken lassen.

Erlangen, b. Palm: *Kaiser Otto der Dritte, genannt Mirabilia Mundi.* Ein biographisches Gemälde aus dem zehnten Jahrhundert. 1789. 190 S. 8.

Der Vf. erklärt zu Anfang seines Vorberichtes, dieses in einer Anwandlung von Laune entstandene Produkt für nichts weiter, als eine Schnurre. Unterdessen enthält doch ein beträchtlicher Theil dieser Schrift ziemlich ausführliche, übrigens nicht üble, Erzählungen von den Begebenheiten Otto des Dritten, worinn wenigstens Rec. nichts Schnurriges, und nicht einmal die Begierde, schnurrig zu seyn, hat entdecken können. An andern Stellen ist denn freylich das Haschen nach Laune und Bestreben unverkennbar, etwas zu liefern, das sich gern an die eigentliche Geschichte *mutatis mutandis*, wie die komische Epopee gegen die ernsthafte, oder wie eine travestirte Aeneis gegen die wahre verhalten möchte. Allein nach dem Urtheile, oder vielmehr nach dem Gefühle des Rec., thun die Bemühungen des Vf. nicht die gehoffte Wirkung, und auch er macht keine Ausnahme von der Regel, nach der jeder, der um die Laune wirbt, und nicht die ganze Gunst der Spröden gewinnt, dazu verdammt ist, langweilig zu werden. Zu einer Probe mag der Schlufs der Schrift dienen. Er bezieht sich auf den Scherz, dafs der Vf. sein Werk im voraus auf den Fall ausgearbeitet hätte, wenn eine Akademie einmal einen Preis auf diese Materie setzen sollte:

„Erzwingen läfst sich nichts — nur ein Genie
„Sieht sich bekrönt von einer Preisakademie,
„Bekrönt sie mich nun nicht, je nun, so mag
„Sie krönen wen sie will. Es liegt am Tag,
„Dafs ich unsterblich mich zu schreiben
„Gewufst. Mein Werk wird bleiben."

Das erste Viertel des Buchs nimmt eine Digression ein, worinn der Vf. die Meynungen einiger französischen Schriftsteller über Gregor VII, die Kreuzzüge, den Werth der Reformation u. s. w. widerlegt. Bey diesen Meynungen ist nun allerdings vieles, allein auch bey den Wiederlegungen ein und anderes zu erinnern. so widerspricht sich z. B. Faucher in der S. 28. angeführten Stelle nicht, indem man unter den Princes Landesherren, unter den Seigneurs die grofsen Vasallen verstehen mufs.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Leipzig*, in der Dykischen Buchhandl.: *Themis und Comus*, oder: *Juristen und Advocaten Kalender.* Für das Jahr 1790. 240 S. 8. Nicht leicht wird man wohl so seichten und plumpen Witz, so ganz uninteressante Geschichtchen und Anekdoten auf einander gehäuft finden, als in dieser literarischen Mifsgeburth. Der Inhalt ist: *Chronologische Calender Anzeige. Churfürstlich Sächsische Tribunalien. Churfürstlich Sächsische Justiz Collegia und Instanzen. D. Nicasii Vorrede.* Soll eine Satire auf die veraltete juristische Schreibart seyn. *Der Calender mit Nativitäten und juristisch ökonomischen Verrichtungen. Astrüa, Themis, Nemesis und Comus.* Ein 36 Seiten langer Dialog, dessen ganzer Zweck ist — den Titel herauszubringen, Themis und Comus! *Welches sind die ausführbarsten Mittel, den Kindermord Einhalt zu thun?* Der Vf. sieht *Noth* und *Schande* als die allgemeinen Quellen dieses Verbrechens an, alle seine Vorschläge gehen dahin, die beiden Quellen zu verstopfen. Des Vf. gute *Absicht* verdient Lob; der Druck seiner Abhandlung aber Tadel, denn alles, was er sagt, wurde schon hundert mal und besser gesagt. *Anekdoten und Einfälle.* Unter den hier erzählten 25 Anekdoten sind kaum zwey oder drey, selbst in der Verdauungsstunde, lesbar. *Leben, Thaten und Meynungen Advokat Gregignons des Grofsen; aus dem Französischen.* Ist unter aller Kritik.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19ten Januar 1790.

GESCHICHTE.

Nürnberg, im Verlag der Schneiderischen Buchh.: *Erläuterungen der Heraldik, als ein Commentar über Hn. Hofrath Gatterers Abriss dieser Wissenschaft.* 1789. 199 S. mit dem Register und 23 Kupfertafeln. fol.

Ein guter und mit Sachkenntnifs ausgearbeiteter Commentar, der aber nur mit des Hn. Hofr. *Gatterers* Abrifs in der Hand verstanden, und mit Nutzen gebraucht werden kann. Alles, was Begriff der Sache ist, wird aus diesem als bekannt vorausgesetzt, und dagegen die Sache mit wirklichen Beyspielen erklärt und vor Augen gelegt. Man darf nur den Abschnitt von den in der Heraldik angenommenen Kunstwörtern ansehen und vergleichen, um von dem Ganzen zu urtheilen, ohne eine Erklärung derselben durch auseinandergesetzte Begriffe werden sie allein durch anpassende Beyspiele verständlich gemacht. Indessen darf man nicht denken, dafs sich der Commentator auf die deutlichere Darstellung der Sachen durch Beyspiele allein eingeschränkt habe; er hat sich auch in die das Studium der Heraldik betreffenden Untersuchungen selbst eingelassen, und sie sowohl durch eigene als durch gesammlete neuere Bemerkungen anderer zu erweitern und zu erschöpfen gesucht. Noch ein Vorzug, den er diesem Commentar gegeben hat, ist dieser, dafs er die französische Heraldik durchaus mit der deutschen verbunden, und die Liebhaber dieses Studiums mit den Uebereinstimmungen und Abweichungen, mit den Kunstwörtern der einen und andern bekannt gemacht hat. Den Kennern ist es bekannt, zu wie vielen Traditionen und Hypothesen die Heraldik sowohl in den vorigen als neuern Zeiten verschiedene Schriftsteller, besonders einen Zschackwitz und Oerter verleitet haben. Der Vf. geht als Heraldiker auf dem ebenen und sichern Wege der Untersuchung fort, sucht den ersten Ursprung und die nachherige Entstehung der Wapen da auf, wo sie die Geschichte selbst angiebt, mifst weder der einen noch der andern wirkenden Ursach zu viel bey, läfst sich in keine Hypothesen ein, und legt gerade nicht mehr in die Wapen, als in denselben gesucht werden darf. Die Abhandlung von dem Ursprung der Wapen ist mit besonderm Fleifse ausgearbeitet. Sehr richtig ist der entfernte und nähere Ursprung der Wapen und der wirkliche Gebrauch derselben unterschieden worden. Der Vf. hat es freylich nicht mehr, als seine Vorgänger, entschieden, in wie fern die Turniere oder die Kreuzzüge, oder das Lehnwesen den Gebrauch der Wapen und ihre Erblichkeit mehr oder weniger bewirkt haben mögen; eine Untersuchung, die zu einer bestimmten Auseinandersetzung erst noch mehr einzelne Entdeckungen von wirklichen in diesem Zeitraum vorhandenen Geschlechtswapen voraussetzt. Er nimmt an, dafs die Turniere die Erblichkeit der Wapen befördert, und das Lehenrecht sie consolidirt haben mögen. Das Alter der Geschlechtswapen bestimmt er nach den richtigen und auf Thatsachen gegründeten Bemerkungen eines *Scheidts* und *Gercken*. In der Erklärung der Wapenkunde dringt der Vf. mit Recht auf Kürze im Blasonniren, noch mehr aber auf das Historisiren der Wapen, weil die historische Behandlung dem ganzen Studium Leben und Interesse giebt, und lobt Köhlers Verdienste um diesen Theil des heraldischen Studiums. Die Geschichte der Heraldik würde an Vollständigkeit gewonnen haben, wenn der Vf. nebst den Namen der Schriftsteller auch ihre Werke und Schriften selbst angegeben hätte. In Frankreich kam die Heroldswissenschaft 1130 unter *Louis le Jeune* auf, der die ersten Herolde zu der Krönung Philipp Augusts gebrauchte. Der Ursprung des Wapenwesens ist eigentlich germanisch; die erstre Bearbeitung desselben gehört aber den Franzosen zu. Der erste, der die Heraldik in Deutschland in Regeln brachte, diese Regeln aber aus der französischen Heraldik in die deutsche herüberpflanzte, war *Georg. Philipp Harsdörfer*, ein Nürnbergischer Senator. Der wichtigste Mann für die deutsche Heraldik war *Jakob Philipp Spener*, der deutsche und französische Heraldik von einander absonderte, und nach ihm *Gatterer*, der mit seinem systematischen Kopfe auch dem System der Heraldik gewissere Grundsätze und Ordnung zu geben wufste. In Ansehung des Schildes hat sich keine Nation durch-

durchaus an eine eigenthümliche Form gehalten; aber jede hat im Ganzen ihr Charakteristisches im Schilde. — Wenn Estors Versicherung bestätiget werden könnte, dass er bey einer Schenkischen Ahnenprobe ein silbernes Fäßchen gesehen habe, an welchem Christoph von *Ewesum*, ein vornehmer Ostfriesischer von Adel, den 7ten Oct. 1578 sein und andrer Familiengeschlechtswapen habe einstechen lassen, so stieg das Alter der Schraffirungen um 44 Jahre höher herauf, als es gewöhnlich angegeben wäre. Bey den Heroldsfiguren oder Ehrenstücken behält der Vf. die Meynung des Hn. Hofr. Gatterer bey, dass die Verzierungen oder Verringerungen derselben nicht als eine besondere Klasse derselben angesehen werden können. Es ist sehr gut, dass der Vf. in dem Hauptstücke von den Kunstwörtern in der Beschreibung der Figuren den deutschen Kunstausdrücken die französischen beygefügt hat. Unter den Schriftstellern hätte aber noch der Herr Domherr von *Meding* genannt werden können, der seinen Nachrichten von den adelichen Wapen ein sehr brauchbares Verzeichniss von den in der Heraldik angenommenen Kunstwörtern beygefügt hat. Nach dem Vorbericht hat der Vf. ein geschriebenes Heft der Vorlesungen des bekannten Altdorfischen Heraldikers, des Prof. Rink zu dieser Arbeit mit Vortheil gebraucht. Die dem Werke beygefügten Kupfertafeln sind die *Spenerischen*, die dem Verleger nach mancherley Schicksalen durch Kauf in die Hände gefallen sind. Zur Titelvignette hat der Vf. das neue vermehrte Würtembergische Wapen gewählt.

PARIS, b. Desenne. *La Bastille dévoilée ou Recueil de Pieces authentiques pour servir a son histoire.* 1789. 126 S. 8.

Unter den vielen Schriften, welche in und ausser Frankreich die Eroberung der so lange gefürchteten Bastille, und das bey dieser Gelegenheit erbeutete Archiv der Ungerechtigkeit, hervorgebracht hat, ist gegenwärtiger Auszug aus den wirklichen Registern jenes Gefängnisses bereits im August des vorigen Jahres erschienen, und also eine der frühesten Broschüren, welche freylich nur aus unvollständigen Fragmenten ein Gemälde der schreyendsten Ungerechtigkeiten einer willkührlichen Regierung zu entwerfen versucht. Eine Gesellschaft in Paris, deren Hauptabsicht ist, alle beym Sturm vom 14. Julius zerstreute Papiere zu sammeln, die bisher über die vielen in der Bastille eingekerkerten Opfer des Despotismus in den Gewölben dieses Staatsgefängnisses ungestört vermoderten, hat diesen Auszug als Materialien zu einer künftigen vollständigen Geschichte der Bastille besorgt, und den ganzen Augustmonat hindurch jedermann im Pariser Lyceum die Durchsicht aller in ihren Händen befindlichen Papiere, Acten und Register erlaubt, von denen gegenwärtige Schrift allerley Resultate liefert. Das Publicum, welches bey jener grossen Revolution durch so viel Erfindungen hungriger Scribler getäuscht worden, erhält hier also eine kurze Erzählung aus den geretteten, und zur Zeit zusammengebrachten, Acten der wirklichen oder vermeynten Vergehungen, wodurch seit hundert und mehr Jahren die Bastille bevölkert wurde, oder was für Beschuldigungen die Grossen und ihre Creaturen missbrauchten, ihre Rache auf die grausamste Weise zu befriedigen. Freylich enthält diese Sammlung, wie bereits gesagt, kein vollständiges Journal, auch nur der wichtigsten Vorfälle, sondern nur isolirte Nachrichten über die Zahl der in einzelnen Jahren Eingesperrten, die Namen der merkwürdigsten Gefangenen, nebst der Veranlassung ihrer Gefangennehmung. Von ganzen Reihen von Jahren fehlen die Anzeigen, z. B. 1665 bis 1681., von 1703 — 1730., von 1753 — 1759. haben die Herausgeber nur einzelne, halbzerrissene Zettel und Blätter in Händen, auch sind zu oft blos dürre Namenregister ohne alles Interesse mitgetheilt, demungeachtet zweifeln wir keinesweges, dass Beobachter ihrer Zeitgenossen, und überhaupt menschlicher Handlungen manches Anziehende in dieser Sammlung antreffen werden. Andere Leser, die in ihren Foderungen strenger oder unwillig sind, dass die Herausgeber im zweyten Theil erst die neueste Geschichte der Bastille, interessantere Anekdoten und ganze Memoiren von merkwürdigen Staatsopfern versprechen, und hier schon eine zusammenhängende Darlegung aller Greuel erwarten, die Eifersucht, gekränkter Stolz, Religions- und Ministerhass innerhalb den bisher undurchdringlichen Mauern des berühmtesten Kerkers in Europa ausüben liessen, werden wenigstens die Nebenabsicht der Herausgeber bey ihrer Arbeit billigen, dass sie den ganzen Gewinn von dieser kleinen Schrift, den Wittwen und Waisen bestimmen, die ihre Versorger an dem merkwürdigen 14. Julius beym Sturm der Bastille verloren. Ausser den hier mitgetheilten Auszügen über die Anzahl und Vergehen der dort von 1663 bis 1761 eingesperrten Gefangenen, ist aus einem andern Manuscript etwas über die innere Einrichtung der Bastille, die Verhaltungsbefehle des Gouverneurs, und die sonst gewöhnliche Behandlung der Gefangenen eingerückt.

Zu den Gefangenen, welche das Abendmahl begehrten, ward der Geistliche nur des Nachts oder in der Dämmerung gelassen. Die Gestorbenen wurden ohne Familiennamen, im Beyseyn zweyer Gefangenen unten auf dem Kirchhofe St. Paul beerdigt. Prinzen und Prinzessinnen vom Geblüt wurden nicht ins Innere der Bastille gelassen, und als 1716 der Prinz von Conti den dort arretirten Herzog von Richelieu besuchen wollte, so musste der letzte zu ihm in die Kutsche steigen, welche an der ersten Brücke hielt, und mit einigen Schildwachen umgeben war. Peter der Grosse, der die Bastille besuchen wollte, ward

nicht

nicht hereingelaſſen, aber das Zeughaus ward ihm gewieſen. Eine ältere Nachricht über die Gefangenen der Baſtille als vom Jahr 1663 iſt der Geſellſchaft nicht zu Händen gekommen, in dieſem Jahr wurden 54 Perſonen eingekerkert, die groſsentheils Freunde oder Vertheidiger des bekannten Surintendanten Fouquet waren. Nur ſelten ſteigt dieſe Anzahl vorzüglich im vorigen und Anfange des gegenwärtigen nach den von den Herausgebern benutzten Papieren höher; doch war das Jahr 1686 in Frankreich ſehr gefährlich, auch nicht ſelten *ſans motif connu* der Gefangennehmung, welches hin und wieder bey ganzen Familien mit allen ihren Dienſtboten der Fall iſt, die demungeachtet lange ſitzen muſsten. So ward 1696 ein Edelmann aus Burgund *ſans motif connu* eingeſperrt, und muſste 54 Jahr 5 Monat ſitzen. Damals muſsten 147 Perſonen in die Baſtille wandern: Nicht minder waren es 1733, 34, und 35, in denen jährlich von 63 bis 70 Perſonen eingezogen wurden. Die Urſachen, die manchem jener Unglücklichen den Verdacht zuzogen, ſind zuweilen kaum glaublich, und oft heiſst es: *Soupçonné* dies oder jenes Vergehen begangen zu haben. Von einigen fehlen auch zuweilen die Namen, die ſie nicht haben angeben wollen. Eine Dienſtmagd ward 1684 eingezogen, *Soupçonnée des mauvais deſſeins*, weil ſie die Glasſcheiben in der Kutſche der Königin eingeſchlagen. Um 1731 kam ein Sieur Hugy auf Befehl des Königs *in die Baſtille*. Er ward ſehr gut gehalten, durfte aber mit keinem, ausgenommen wo es nothwendig war, reden, und hatte täglich 15 Livres zu verzehren, und keiner wuſste; warum er ſeine Freyheit verlor. Ein Herr de la Motte, beym Herzog von Orleans in Dienſten, ward 1734 wegen eines an einen Pariſer Leinewandhändler begangenen Mordes feſtgeſetzt, erhielt aber nach ſechs Monaten ſeine völlige Freyheit, und das Jahr darauf lieſs der Herzog von Nevers einen gewiſſen Malbay einſchlieſsen, der eine ſchöne Frau hatte. Die Verfaſſer verſichern, daſs dieſer jedem Leſer gewiſs auffallende Beyſatz wörtlich bey dem Tage ſeiner Arretirung in ihrem Regiſter gefunden werde. Daſs ſolche Perſonen hier in Menge aufbewahrt wurden, die ſich es einfallen lieſsen, gegen einen Miniſter zu ſchreiben, und deſſen Anſtalten zu tadeln, dürfen wir eben nicht beſonders bemerken. Gleiches Schickſal erfuhren die Einwohner der franzöſiſchen Colonien, die in Verſailles Beſchwerde über ihre Gouverneurs führen wollten. Auch beſtand eine groſse Anzahl der Bewohner der Baſtille aus Verfaſſern und Herumträgern zügelloſer und unzüchtiger Schriften, ſo ward 1747 ein gewiſſer la Caſſe, in Dienſten des Königs, hier arretirt, der eine ganze Edition des ſchändlichen Buchs *Portier de Chartreux* in der königl. Capelle zu Verſailles zum weitern Vertriebe aufbewahrte. Auch die Baſtille hatte ihren Trenk, wie ihn die Herausgeber ſelber nennen, einen gewiſſen *de la Tude*, den die Pompadour einſperren lieſs, und deſſen Verſuche zur Befreyung (darüber man ſchon einen beſondern Aufſatz hat, der auch ins Deutſche überſetzt iſt A. L. Z. 1788. No. 140[b]) ſie im zweyten Theile mittheilen werden. Der bekannte Abt Lenglet du Frenoi ſaſs von 1696 bis 1751 ſechsmal in der Baſtille, gewöhnlich wegen dem Hofe verdächtiger Schriften, und einmal, weil er in einem Almanach dem Prätendenten zu ſehr geſchmeichelt hatte. Unter den an jenem berühmten Tage befreyten Gefangenen war ein gewiſſer Tavernier, der ſeit 1759 in der Baſtille ſaſs, und in 29 Jahren nicht aus ſeinem Loche gekommen war. Ueber die berühmte eiſerne Maſke, welche ſeit 1698 hier verwahrt wurde, haben die Herausgeber nichts aufgefunden, zweifeln auch, daſs über dieſen merkwürdigen, beynahe romanhaften, Arreſtanten, die Papiere der Baſtille je Aufklärung geben werden. In dem Regiſter, welches ſie beſitzen, iſt das Jahr 1698, in welchem, der gewöhnlichen Sage nach, die eiſerne Maſke dort eingeſperrt wurde, nicht etwa durch einen Zufall herausgeriſſen, ſondern gefliſſentlich herausgetrennt, ſie verſichern zugleich, daſs ein angeſehener franzöſiſcher Staatsminiſter beym Eintritt ins Miniſterium, verſchiedenemal abſichtlich die Baſtille beſucht habe, um aus dem dortigen Archiv etwas über dieſen Gefangenen zu entdecken, aber aller Mühe ungeachtet nie etwas herausbringen können. Der zweyte Theil wird ein Auszug über die von 1760 bis zum 10. Jul. 1788 in der Baſtille arretirten Perſonen enthalten; dem zugleich ein Plan der Baſtille, einiges über ihre ältere Geſchichte, und Merkwürdigkeiten aus dem Leben der intereſſanteſten Gefangenen beygefügt werden ſollen, wodurch die Fortſetzung allerdings ein gröſseres Publicum erlangen, und gewiſs in allen Leſegeſellſchaften figuriren wird; eine Ehre, die wir dieſem erſten kurzgefaſsten, trockenen, weder durch Anekdoten noch Abentheuer hervorſtechenden Theil nicht verſprechen möchten.

Rostock, b. Koppe: *Olai Gerhardi Tychſen explicatio cuſicae inſcriptionis quae in columna lapidea muſei ſocietatis antiquariorum Londinenſis conſpicitur. Adjecta eſt marmoris Meſſanenſis interpretatio*, 1789. 4. 14 S. nebſt einer, von dem Hn. Vf. ſelbſt gearbeiteten, Kupfertafel.

Die Nachricht des Hn. R. Michaelis von der im Beſitz der *Society of Antiquarians* zu London befindlichen kufiſchen Inſchrift (Neue oriental. Biblioth. 5 Th.) und deſſen Zweifel, ob wohl einer von unſern Gelehrten ſie richtig zu erklären fähig ſeyn möchte, war es, was den edlen Stolz des Hn. Hofr. T. rege machte. Er lieſs ſich den VII Band der Archäologia aus England kommen, betrachtete die Inſchrift, und fand ſie gar nicht unerklärbar. Nach ihm enthält der Stein

eine Grabschrift auf einen Jusuph Ben Kaludsch, Richter und Vorleser, der im J. 557. (Chr. 1161.) starb. Eine ähnliche Grabschrift hatte ihm schon vorher der Fürst Torremuzza aus Palermo zum Uebersetzen communicirt. Diese Erklärung ist auch im Ganzen unläugbar richtig; bey einigen einzelnen Worten ist Hr. *T.* selbst noch zweifelhaft; sie scheinen nicht vollkommen erhalten, oder nicht ganz getreu abgebildet zu seyn. — (Bey dem Wort وفّر der dritten Zeile hat Rec. noch einen Anstand. Die angenommene Bedeutung: *decessit*, ist doch nicht ganz sicher; er wünschte eine Erklärung, wobey das folgende — محمد رسول الله eine für sich bestehende Sentenz bleiben möchte. Könnte es nicht heissen وفّق? — Ueberhaupt aber wünscht er sehr, dass wir nur einmal eine Concordanz über den Koran haben möchten; dadurch würde die Erklärung solcher Inschriften ungemein erleichtert, da sie doch gewöhnlich Koranische Formeln enthalten.) Auf der von ihm selbst gestochenen Tafel liefert Hr. *T.* noch eine andere, von Fürsten Toremuzza ihm zugekommene Inschrift, die in den Schriftzügen von jener merklich verschieden ist. Er glaubt, sehr wahrscheinlich, sie habe zu einer öffentlichen Herberge oder zu einem Spital gehört. Das Arabische, (شكرا) نجمعكم لا نريد منكم شكر ولا جزا الا لوجه الله الكريم * سفيان بن * كفاجه امير زنقله übersetzt er: „*Congrega-*
„*bimus vos, neque gratiarum actionem, neque retri-*
„*butionem, nisi facien* (i. e. cultum) *Dei perlibe-*
„*ralissimi a vobis requisituri. Safian filius Cafagiah,*
„*princeps Zancalae.*“ Sollte nicht der Sinn genauer dieser seyn? *Wir nehmen euch auf, und verlangen von euch nicht Danksagung und nicht Vergeltung, sondern nur von Gott dem Wohlthätigen. Sofjan* — — Zur Bestätigung wird aus einem Schreiben des Fürsten angeführt, dass nach dem *Codex diplomaticus Siciliae* ein Chafagiah, Grofs Emir von Sicilien vom J. 248. (Chr. 862.) an, bey seinem Tode seinen Sohn Safia (Sofjan) zum Emir von Messina gemacht habe, und dass die Stadt Messina durchaus unter dem Namen Zankla in dem Codex vorkomme. (Ausser dem S. 12. in der Note angeführten Probestück davon ist nun auch bereits herausgekommen: *Codice Diplomatico di Sicilia sotto il governo degli Arabi publicato per opera e studio di Alfonso Airoldi Arcivescovo di Eraclea, Giudice dell' apostolica Legazione, e della regia Monarchia nel regno di Sicilia. Tomo primo parte prima, E tenebris tantis tam clarum extollere lumen, Palermo dalla reale Stamperia.* 1789. 593 S. kl. 4.) Noch erfährt man aus dieser kleinen Schrift einen sonderbaren Umstand. Ein Engländer machte im vorigen Jahre zu Rom die Entdeckung, dass die grofsen Bildsäulen Christi, Petri und Pauli über den Haupteingang der Peterkirche auf ihren metallenen Kronen und an den Ermeln — arabische Schriftzüge haben. Hr. *T.* glaubt bereits die Worte entziffert zu haben انا قباجي امير سيدنا وكسانا i. e. *donavit Cabagi Emir, dominus noster et gloria nostra.* Er will aber noch nichts entscheiden, bis er eine richtige und zuverlässige Kopie dieser Inschriften erhalten haben werde. Wer mufs nicht wünschen, dass der gelehrte Mann das Publikum über diese Merkwürdigkeit bald und ausführlich belehren möge!

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Bonn: Die Bulle Paul des Zweiten an Erzbischof Ruprecht von Köln kritisch untersucht und gegen die Einwürfe einiger neueren Schriftsteller gerechtfertiget etc.* 1789. 61 S. 8. Die Deutschen HH. Erz- und Bischöfe hatten sich bey der Vertheidigung ihrer Gerechtsamen gegen die päbstlichen Eingriffe unter andern auf eine Bulle des Pabsts Paul des II berufen, worinn dieser Papst dem Erzbischofe Ruprecht von Köln und seinen Nachfolgern nebst der Befugniss eines römischen Legaten verschiedene andere Gerechtsame eingeräumt hat. Der geistl. Rath Hr. *Hederich* hatte diese Bulle in seiner Abhandlung *de juribus Ecclesiae Germ. in Conventu Emsano explicatis* abdrucken lassen. Allein es traten die Freunde und Vertheidiger der römischen Curie auf und fochten die Aechtheit der mehr erwähnten Bulle an, ja sie gaben sogar den Hn. Rath Hederich für den Verfertiger derselben öffentlich aus. Dies bewegt nun den gegenwärtigen Vf., die Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit der Paulinischen Bulle in 11 Sätze zusammenzufassen, sie einzeln zu widerlegen und noch durch 4 neue Gründe seine Widerlegung zu unterstützen. Sein Unternehmen hat unstreitig den Beyfall der dabey interessirten Erz- und Bischöfe, da seine Piece unentgeldlich an die Comitialgesandtschaften ausgetheilt worden ist.

Kurze Darstellung der gegenwärtigen Nuntiaturstreitigkeiten von einem berühmten Gelehrten der deutsch katholischen Kirche. 4. 1789. 1½ Bog. Für diejenigen, welche den Anfang, Fortgang und nunmehrigen Stand der gegenwärtigen Nuntiaturstreitigkeiten, inforne sie zur Kenntniss des grofsen Publikums durch öffentliche Schriften und Schritte bekannt worden sind, kennen zu lernen, oder sich deren wieder zu erinnern Lust haben, eine gutgeschriebene Uebersicht und Hinweisung auf die Quellen, woraus sie geschöpft worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20ten Januar 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Grant: *Rules for Drawing Caricaturas: with an Eſſay on comic Painting.* 1788. 40 S. 8. mit vier Kupferplatten.

Die Regeln, die zur Zeichnung von Caricaturen gegeben werden, ſind entweder ſo allgemein, daſs ſie jedem Portraitmaler auf gleiche Art gegeben werden müſſen, oder ſo unbefriedigend, daſs derjenige, der ſich darnach richten wollte, zwar Fratzen, nicht aber Charakterſtücke liefern würde. In einer Note beſtimmt der Vf. den Begriff des Worts Caricatur dahin: Es ſey eine übertriebene Abweichung, oder Ausnahme von den Formen und Verhältniſſen der griechiſchen Statüen, welche die Europäiſchen Völker zur Feſtſetzung ihrer Ideen über Schönheit angenommen hatten. Nach R. Einſichten heiſst Caricatur überhaupt Darſtellung lächerlich häſslicher Formen. Das lächerlich häſsliche kann entweder in der ungewöhnlichen Zuſammenſetzung der einzelnen Formen verſchiedener Theile des Körpers liegen, oder in dem Ausdruck. Dieſer Ausdruck zeigt wieder bald einen lächerlichen Charakter überhaupt, bald eine lächerliche affektvolle Lage, bald eine lächerliche Bildung des Körpers nach einer anhaltenden Beſchäftigung mit einer gewiſſen Art von Gegenſtänden an, die ſchon für ſich zum Lachen Veranlaſſung geben. Allemahl muſs die Darſtellung den Sinn des Schönen wenigſtens nicht befriedigen. Ein Zwerg mit einem groſsen Kopfe und Säbelbeinen erweckt durch die bloſse Zuſammenſetzung der Theile des Körpers Lachen; ein liſtiger Menſch als Fuchs mit Beobachtung der Aehnlichkeit ſeiner wirklichen Geſichtszüge dargeſtellt, erregt das Gelächter durch die Uebereinſtimmung der Formen des äuſsern Menſchen mit denen eines Thiers; dem Liſt in einem vorzüglichen Grade zugeſchrieben wird: Ein Schneider dadurch, daſs man ihm anſieht, daſs er lange krumm geſeſſen hat u. ſ. w. Eine gute Caricatur unterſcheidet ſich von einer bloſsen Fratze durch Wahrheit und Bedeutung. Die Formen müſſen wahrſcheinlich, der Charakter muſs auffallend verſtändlich ſeyn. Doch! Rec. erinnert ſich vielleicht bereits zu ſpät, daſs er keine eigene Abhandlung über Caricaturen zu ſchreiben hat. Genug alſo, daſs der Vf. der gegenwärtigen Schrift kaum eine Ahndung von dem Intereſſanten ſeines gewählten Stoffs zum Schreiben gehabt hat, und daſs die hinzugefügten Kupfer es deutlich zeigen, daſs er eben ſo unwiſſend in der Ausführung als in der Theorie iſt. Der Aufſatz über die komiſche Malerey hat R. eben ſo unbefriedigend geſchienen. Der Vf. giebt für das Lächerliche in der Malerey folgende Regel: Die Eigenſchaften der dargeſtellten Gegenſtände müſſen unpaſſend zu einander ſeyn; d. h. die Perſon oder die Sache muſs zu einer Handlung oder zu einem Gebrauch angewandt werden, wozu ſie ihrem Alter, ihrer Geſtalt, ihrem Stande, und ihrem Bau nach ungeſchickt ſind. Dieſe Definition iſt offenbar zu eng. Die bloſse Treue womit z. E. bauriſche Schalkheit, rohe Ausgelaſſenheit der Freude u. ſ. w. abgebildet wird, kann zum Lachen reizen. Sonderbar ſcheint es uns, daſs der Vf. unter ſeinen Landesleuten nur des einzigen Hogarths, und unter den Franzoſen nur Coypels erwähnt. Calot und unſer Chodowiecky werden nicht genannt.

BERLIN, in der akademiſchen Buchh.: *Allegoriſche Perſonen zum Gebrauche der bildenden Künſte.* Von *Karl Wilhelm Ramler.* Mit Kupfern von *Bernhard Rode.* 1788. 82 S. 4. (1Rthl. 16gr.)

Wer etwas brauchbares über dieſe Materie liefern will, der muſs ſehr viel geſehen haben; er muſs ferner den Umfang der Kräfte einer jeden der bildenden Künſte, und ihren beſondern Zweck genau kennen. Anders allegoriſirt der Medailleur als der Maler: und dieſer wieder anders als der Bildhauer. Dann iſt es nöthig die veraltete Symbolik der Alten, ihre veralteten mythologiſchen Bilder von denjenigen abzuſondern, was davon noch gäng und gäbe unter der feineren Geſellſchaft iſt. Die neue Erfindung muſs von demjenigen abgeſondert werden, was ſchon mehrmahls gebraucht iſt. Denn das Hergebrachte iſt dem Künſtler auf doppelte Art bey ſeinen Allegorien wichtig, theils um nicht alltäglich zu werden, theils um ſich für Unverſtändlichkeit zu bewahren. Endlich

lich darf Rec. kaum erinnern, dafs die Geſetze der Deutlichkeit und Schönheit nicht beleidigt werden dürfen. — Wir fürchten ſehr, Hr. *Ramler* hat keine dieſer Foderungen erfüllt. Zuerſt hat er Symbol, allegoriſche Perſon, und allegoriſche Handlung vielfältig verwechſelt. Mit den letztern hat es weniger Schwierigkeit. Sie äuſsert ſich hauptſächlich da, wo die einzelne ſtillſtehende Figur, durch ihren Charakter und Attribute verſtändlich werden ſoll, oder wo ſie als Maſchinerie in die Darſtellung einer wirklichen Geſchichte gebracht werden ſoll. Was Hr. R. beybringt, iſt meiſtens alltägliche allegoriſche Darſtellung der gewöhnlichſten Begriffe, zum Theil mit ermüdender Weitſchweifigkeit aufgezeichnet. Die Perſonificirung der verſchiedenen Künſte von S. 72 an bis zu Ende hätte füglich durch die allgemeine Regel gelehrt werden können, dafs ſie unter männlichen oder weiblichen Perſonen gebildet werden, welche Attribute tragen, die von den Werkzeugen, dem Zweck und dem Stoff einer jeden Kunſt entlehnt ſind. Nur die ſinnreicheren Vorſtellungen irgend eines guten Künſtlers hätten denn noch eine beſondere Anzeige verdient; z. E. was vom Ackerbau S. 79 bemerkt wird. Selten ſtoſsen wir inzwiſchen auf nachahmungswürdige Allegorien. Doch bemerken wir die der Gerechtigkeit S. 47, der Aemſigkeit S. 50, des Geizes S. 60. Andere z. E. S. 62 der Trunkenheit und Geilheit. S. 61. der Raubſucht, Gefräſsigkeit, Verläumdung beleidigen den Sinn des Schönen. — Zuweilen iſt für den Künſtler unnütze Gelehrſamkeit beygebracht. Z. E. was S. 14. von der Genealogie der Nacht, und S. 42 von den Aeltern der Liebe nach dem Platoniſchen Mythos geſagt wird. — S. 54 wird die gewöhnliche Vorſtellung der chriſtlichen Liebe (Caritä) nach dem Evangelio: Laſſet die Kindlein zu mir kommen, zu eingeſchränkt für die Liebe zu den Kindern gehalten. — Zuletzt müſſen wir noch ein Wort von den Kupfern ſagen. Sie ſind ſehr flüchtig wegearbeitet: Alle Extremitäten ſind unbeſtimmt gezeichnet. Die Figuren ſchwerfällig und kurz, die Stellungen geziert. Ueberhaupt hat Hr. Rode in ſeinen radirten Blättern eine Miſchung von Rembrandtiſchen und Boucherſchen Geſchmack angenommen, die ſehr widrig und unangenehm iſt.

STRASBURG, b. König: *Der Unbeſtändige;* ein Luſtſpiel in 5 Aufzügen a. d. Franz. des Hn. *Collin d'Harleville.* 1789. 83 S. 8. (5 gr.)

Die Verſchiedenheit des deutſchen und franzöſiſchen Theatergeſchmacks kann zwar oft auf den vorübergehenden Beyfall eines Stücks bey ſeiner erſten Erſcheinung wirken; doch für die Dauer kömmt es meiſtens auf innern Werth allein an. Sollte gegenwärtiges Stück in Paris eine allgemeine gute Aufnahme gefunden haben, ſo müſste man wohl die Urſache davon mehr in Nebenumſtänden, als in jenem Vorzuge ſuchen. Gewiſſe gutangebrachte Nüancen, etwas Witz, Wohlklang der Verſe, und eine nun einmal angenommene Art der Declamation ſind dort oft wichtige Mittel zur Empfehlung, die aber in Deutſchland nicht ausreichen. Auf unſrer Bühne wird daher *der Unbeſtändige* auch ſchwerlich ſein Glück machen. Die wechſelhaften Launen dieſes Charakters geben zwar Gelegenheit zu einigen anziehenden einzelnen Scenen; aber ausgeſponnen durch fünf Akten von keiner ausgezeichneten Nebenrolle unterſtützt, verliert er ſich in eine Einförmigkeit, die den gewöhnlichen Erfolg hat, dafs ſie — ermüdet. Ein Geck, der ſich in ein Mädchen nach dem andern verliebt, jetzt ſie heyrathen will, jetzt wieder bereut; der jeden Vorſatz, ein paar Minuten drauf, als er ihn faſste, auch wieder zurücknimmt; eine ſolche Wetterfahne (nicht zu rechnen, dafs er uns auch an den *Unentſchloſſnen* eines ältern Dichters erinnert!) giebt weder den Herzen viel zu empfinden, noch unſerm Kopfe viel zu denken Anlafs. Die Vorfälle ſcheinen ohne Ordnung zuſammengereiht, lediglich in der Abſicht erfunden worden zu ſeyn, damit jener Wechſel von Neigungen dadurch entſtehe. Alle übrige Perſonen, auſser der Hauptrolle, haben gar keinen, oder vielmehr den alltäglichen Charakter, der weder durch ihre Sprache, noch ihre Sitten abgeändert wird. Der Bediente iſt ein wenig Luſtigmacher, und nach Art franzöſiſcher Stücke der Vertraute ſeines Herrn. Doch wer ſich an der Hauptperſon nicht zu ergötzen vermag, wird noch mindre Erhaltung unter den Bedienten und Kammermädchen finden. Um endlich auch das noch zu verlieren, was an ſich genommen, nicht ganz übel war, iſt dies Stück einem Ueberſetzer in die Hände gefallen, der unſtreitig auch nur die *Hände* zu dieſer Arbeit anwandte. Es wäre überflüſsig Beweiſe von der Steifheit und Unrichtigkeit ſeiner Sprache zu geben, da jede Seite zum Belege dienen kann. Nur eines davon, ſo wie ſich das Blatt von ſelbſt aufſchlägt! — S. 29. „Sie machen das alles viel zu „wichtig. Werden Sie *mich zanken* über ein we„nig Unbeſtändigkeit? Zanken ſie mit dem gan„zen Menſchengeſchlecht. Es recht beym Lich„te zu nehmen, ſo iſt jeder Menſch unbeſtändig, „der eine mehr, der andre weniger, und ich weis „wohl die Urſache, warum: das macht, weil der „menſchliche Verſtand an ſo wenigen hängt! Ein „Nichts macht ihn drehen auf die eine oder die „andre Seite." — Gewiſs, ein Schauſpieler, der, an beſsre Sprache gewöhnt, ſein Gedächtniſs mit ſolchen ganz undeutſchen Wendungen martern muſs, hat auf unſer Mitleid den rechtskräftigſten Anſpruch.

FRANKFURT am Mayn, b. Fleiſcher: *Der gutherzige Alte* ein Luſtſpiel, in einem Aufzuge, nach dem Franzöſiſchen *des Ritters v. Florian.* 1789. 45 S. 8. (4 gr.)

Wie niedlich Hr. v. Florian häuſsliche Scenen und

und milde menschenfreundliche Charaktere in kleinen gefälligen Gemälden darzustellen weiss, davon haben wir schon in *der guten Ehe* dieses Schriftstellers einen hinlänglichen Beweis. Auch gegenwärtiges Stück hat zwar weder Neuheit des Plans, noch Reichthum der Situationen; aber die handelnden Personen haben eine solche Gutmüthigkeit mit einer gewissen Jovialität verbunden, und das Ganze einen so leichten Gang, dass ihm, zumal auf der Bühne, eine vortheilhafte Wirkung nicht fehlen kann. Die Fabel ist folgende. — Graf Valcour hat ehmals eine ausschweifende Gemahlin, und einen nie anerkannten Sohn in Frankreich zurückgelassen, sein ganzes beträchtliches Vermögen aber auf seinen Freund, den alten Bergheim, vererbt. Dieser treuherzige Greis ist zugleich der beste Vater, der alle seine Glücksgüter nur zum Vergnügen seiner einzigen Tochter, Julie, anzuwenden wünscht. Mit diesen Absichten steht er eben im Begriff sie vortheilhaft zu verheyrathen, als er eine sehr unangenehme Entdeckung macht. Ein gewisser Lieutenant Frank hat sich als Bergheims Secretär ins Haus einzuschleichen und Juliens Herz zu fesseln gewusst. Der Alte kömmt, als er dies erfährt, in nicht geringe Verlegenheit. Frank ist der rechtschaffenste Mann, aber doch nur sein Secretär; Julie, seine liebe Tochter, aber ihre Neigung ist unter ihrem Stande, und daher ihm, der weit grösre Pläne für sie hegte, misfällig. Rührend ist die Scene, wo Bergheim dem jungen Frank sein Haus zu verlassen befiehlt, und ihm mit möglichster Schonung die wahre Ursach verschweigt. Der Knoten löst sich endlich (wie man wohl schon vermuthen wird) dadurch: dass Frank, als Sohn des ehmaligen Grafen Valcour erscheint; dass eben diese Entdeckung ihm ein moralisches Recht, wenn auch kein gesetzliches, auf Bergheims Vermögen ertheilt; und dass dieser Streit zwischen Pflicht und Vaterliebe durch Juliens Hand geschlichtet wird. Die Uebersetzung ist, bis auf einige Stellen ganz gut gerathen. Zu den Ausnahmen gehören Perioden, wie folgende *S.* 35: „Denken Sie daran, *dass* heute der „*Geburtstag* ihrer Geliebten ist, und sinnen Sie „ein wenig auf *das* Compliment, *das* sie ihr bey „der Gelegenheit machen wollen: *das*, was ihnen „am schwersten dünkt; will ich schon auf mich „nehmen; dagegen verlange ich auch, *dass* Sie „recht artig *seyn*, denn *das* ist Ihnen ja so leicht.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Proft: *Karl Reinhard, eine komische Geschichte. Erster Theil.* 335 S. 8. 1789.

Der Held ist der Sohn eines Schusters, den seine Pathen erziehn und studiren lassen, und für den der Vf. Hochachtung und Theilnehmung verlangt, ob er gleich die Tochter eines seiner Pathen schwängert, und am Ende dieses ersten Theils als Komödiant glänzt. Der Knieriemen des Meister Schusters, der eine Furie zur Frau und eine ungerathne Tochter hat, Debatten über allerley Aberglauben in der Wochenstube, Streitigkeiten über einen katholischen Taufzeugen, und andre dergleichen Dinge müssen die Leere des Plans ausfüllen. Die Begriffe, die sich der Vf. vom *Komischen* macht, mag folgende Probe S. 74 beweisen: „Meister *Reinhard* brachte es nun durch sei„ne Geschicklichkeit bald so weit, dass sich das „schönste Karminroth auf den glühenden Backen „(*sc. posterioribus, quod omissum est per ellipsin, vid.* „*Synt. örn.*) zeigte. So glüht nicht die Wange „des liebevollen Mädchens, wenn sie ganz Liebe „und Zärtlichkeit sich völlig den Umarmungen „des geliebten Verführers überlässt; schönere Rö„the färbt nicht diese Wangen, wenn sie das er„stemal nach dem Genuss des höchsten Vergnü„gens der beglückenden Liebe den Geber desse„ben beschämt anblickt. O diese Röthe, sie über„traf alles, was einer nur je schönes Rothes ge„sehn haben mag. Und ich wüsste in der That „manchem Schriftsteller, wenn er das Roth der „Wangen eines seiner Mädchen recht süss an„schaulich machen will, und in Verlegenheit ist, „wo er ein neues Gleichniss hernehmen soll, weil „er die Rose schon zu sehr genothzüchtiget hat, „kein besseres zu empfehlen, als dieses, nemlich, „ein paar mit einem Knieriemen oder andern Le„der gepeitschte weisse feiste Schenkel, und, wenn „er vollends ohnmasgeblich hinzusetzen wollte, „vor einigen Minuten gepeitschte, so würde selbst „das mit Milch oder Kreide tingirte Morgenroth, „und die junge Erdbeeren, oder die Klatschrosen, „wie Röthel gegen Karmin dagegen erscheinen.“ Zum Ueberfluss wird dieser feine Scherz noch in einer Note fortgesetzt.

Leipzig, b. Kummer: *Gemählde einsamer Freuden und Leiden, ein Lesebuch für Menschen, die an dem Wohl und Weh ihrer Mitgeschöpfe Antheil nehmen.* Frey übersetzt. Zweyter Theil. 306 S. 8. 1789. (16 gr.)

Schnelle Verliebung der Ninette, die hier aus ihrer Einöde plötzlich in die grosse Welt tritt; Hinderniss ihrer Liebe wegen der vermeynten Niedrigkeit ihrer Abkunft; gleich nach der Verlobung ein Zweykampf ihres Bräutigams mit einem andern ihrer Liebhaber, den sie zurück gewiesen; endliche Entdeckung ihrer vornehmen Geburt, und ihre Vermählung; — dis sind die alltäglichen Scenen, in Briefen erzählt, die nur der gute Vortrag des Vf. einigermasen erträglich machen kann. Doch auch dieser hat hier und da grosse Flecken, auch hier verfällt der Vf. zuweilen in abgenutzte Romanen-Tiraden, und Declamationen z. B. S. 54: „Ach, warum kann „ich ihm nicht unermesliche Reichthümer, nicht „eine Krone anbieten? Ich würde alles zu seinen „Füssen legen, und glauben, nicht genug gethan „zu haben, um ein so edles und zärtliches Herz

„zu verdienen.“ Folgende Stelle S. 59 iſt, vermuthlich durch die Schuld des deutſchen Ueberſetzers, ganz unverſtändlich. Der Liebhaber ſagt daſelbſt zu ſeiner Schöne: „Nur mit Seelen„wonne kann ich an den glücklichen Augenblick „denken, wo ich Ihr Herz gerührt zu ſehen glaub„te, wo ich es durch dieſen Roſenmund zu hören „glaubte, *deſſen Feuer und Schönheit meine brennende Lippen zu verdunkeln fürchteten.*“

LEIPZIG, b. Heinſius: *Die Heurath nach der Mode* oder, *Briefe der Gräfinn von Caſtelli an die Baroneſſe von Freville*, aus dem Franzöſiſchen des Hn. *Dorville*. 302 S. 8. 1789.

Unter einer Heyrath nach der Mode verſteht der Vf. eine ſolche, die blos aus Eigennutz und Habſucht geſchloſſen wird, und, da ſie ſich nicht auf Zuneigung gründet, bald die traurigſten Folgen nach ſich zieht. Doch werden hier die Ausſchweifungen nur von Seiten des Mannes begangen, den der Leſer anfangs als einen leichtſinnigen Menſchen zu entſchuldigen geneigt iſt, der aber bald ſich durch wiederholte grobe Vergehungen als den ſchwärzeſten und undankbarſten beweiſt. Seine Gattinn, eine uns zu romanhafte Märtyrerin, giebt ſich alle Mühe, ihn durch wiederhohlte Verzeihung und beſchämende Groſsmuth auf die Bahn der Tugend zurückzuführen, und wird immer vom neuen, und immer ärger von ihm gekränkt, bis ſie endlich von einer rachſüchtigen Nebenbuhlerinn Gift bekömmt. Der Inhalt iſt zu einförmig, die Kataſtrophe zu tragiſch, und der Vortrag der alltägliche Romanenſtil. Die Ueberſetzung iſt lesbar.

VICENZA: *La caccia delle Allodole col paretaio*. Stanze di *Lorenzo Tornieri*. 1787. 32 S. 8.

Ein kleines didaktiſches Gedicht, das zwar nicht zu den Meiſterwerken, aber doch auch nicht zu den ganz ſchlechten gehört. Wenn der Gegenſtand, den der Dichter wählte, auch an ſich ſelbſt wenig Intereſſe hatte, ſo war er doch wegen der mannichfaltigen Gelegenheit, die er darbot, ländliche Scenen mit hineinzuflechten, zu der poetiſchen Bearbeitung nicht ganz ungeſchickt. Durch Schilderungen der Art hat der Dichter auch ſeinen Stoff zu heben geſucht. Der Ton iſt zwar durch und durch ernſthaft, aber grenzt dennoch ſelten oder nie ans Erhabene. Billig aber rühmen wir es ihm als ein Verdienſt an, daſs er, ſtatt ſein Gedicht zu einem förmlichen Lehrgedicht auszudehnen, ſich in den gehörigen Schranken zu halten wuſste, denn es enthält nicht mehr als 59 Stanzen, in der Ottava rima. Die Neuheit des Gegenſtandes muſs indeſſen immer das vornehmſte Verkehr ausmachen: denn ſonſt haben wir kaum eine Stelle gefunden, die hier verdiente ausgezeichnet zu werden. Als eine der glücklichſten ſehen wir folgende Schilderung der Lerche an, wenn ſie ſich des Morgens zuerſt in die Lüfte erhebt:

Come ſi liſcia giovinetta ſpoſa
E prima di mover piede ſi conſiglia,
Ella lieve col becco ſi percote,
E la rugiada delle penne ſcote.

In naiven Schilderungen ſcheint der Dichter überhaupt am glücklichſten zu ſeyn; und vielleicht wäre die Idylle ſeiner Muſe angemeſsner als das Lehrgedicht. Indeſſen ſcheint dieſes Gedicht das ſeltne Verdienſt zu haben, aus wahrer Begeiſterung entſprungen zu ſeyn; denn ſchwerlich ſang ein Dichter mit mehr Feuer von den Freuden der Liebe und des Weins, als unſer Vf., in der übrigens proſaiſchen, Vorrede die Vergnügungen der Jagd erhebt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Berlin*, b. Maurer: *Ob und wie fern die Kanzel der ſchickliche Ort zur Aufklärung ſey? Eine nöthige Paſtoralfrage für unſre Zeiten.* 1789. 80 S. 8. (5 gr.) Die Beantwortung dieſer Frage löſet ſich in drey andre Fragen auf: Was iſt Aufklärung überhaupt? (Als *Object* der Aufklärung wird *Wahrheit* und *reelle Beſchaffenheit der Dinge*, als *Zweck* des Aufklärers, wird *möglichſt deutliche und richtige mit ihrer objectiven Beſchaffenheit übereinſtimmende Erkenntniſs derſelben*, und als *Gegentheil* endlich, welchem der Aufklärer entgegenwirkt, *Unwiſſenheit*, *Irrthümer*, *Vorurtheile*, *Aberglaube*, und *Schwärmerey* angegeben.) Was iſt ſie beſonders in Beziehung auf Religion, vornehmlich die poſitive Religion des Chriſtenthums? (Hier wird aus der Geſchichte gezeigt, daſs zu verſchiednen Zeiten auch verſchiedene Irrthümer, Vorurtheile etc. in die Religion kamen, und daſs ihre Hinwegräumung den Religions Aufklärer beſchäftige. In einer weitläuftigen Note wird beſonders der Einfluſs der Ariſtoteliſchen Philoſophie auf die Lehre des Chriſtenthums entwickelt.) Iſt die Kanzel überhaupt der ſchickliche Ort zur Aufklärung? und, wenn dieſes überhaupt nicht ganz geläugnet werden kann, wie weit darf dieſelbe hier gehen? (Die erſte dieſer Fragen wird, wie natürlich bejahet, die zweyte dahin beſchränkt, daſs der Prediger ſolche Lehren, die nicht gerade weſentlich zur Religion gehören, und in welchen jeder Lehrer das, was Wahrheit und Irrthum iſt, nach ſeinen ſubjectiven Einſichten beſtimmen würde, lieber übergehen, und ſich überhaupt aller Lehrbeſtimmungen und Formeln, über die man uneins iſt enthalten, dagegen deſto mehr auf praktiſches Chriſtenthum dringen; unter den Irrthümern aber nur die ſchädlichen, nicht die unſchädlichen die Triebfeder zu manchem guten werden, beſtreiten ſolle: was dann mit den nöthigen Cautelen verſehen wird.) Alle dieſe Ideen ſind nun freylich nicht überraſchend neu, aber ſie ſind mit ſo vieler Unpartheylichkeit, mit ſo vieler Beſtimmtheit, und ächtem Gefühle für das Gute, was durch den Vortrag der Chriſtl. Rel. geſtiftet werden kann, entwickelt, daſs man das Buch allen angehenden Predigern zur Belehrung und allen unbefugten und unbehutſamen Stürmern zur Beſſerung empfehlen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21ten Januar 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. der Witwe Tilliard und Clousier: *Bagavadam ou doctrine divine, Ouvrage Indien Canonique sur l'Etre suprême, les Dieux, les Géans, les Hommes. les diverses parties de l'Univers. etc.* 1788. 414 S. gr. 8. (1 Rthl. 9 gr.)

Aus Sonnerats Reisen ist schon bekannt, dass von den 18 Puranam oder mythologischen Gedichten der Indier nur vier aus der alten Sanscritasprache ins Tamulische übersetzt sind. Zwey davon, nämlich den 5ten Candon und den 14ten Bagawadon versprach S. übersetzt zu liefern, so wie auch schon de Guignes von letzterem, aber als dem 7tem, im 38ten Band der *Memoires de l'Academie des Inscriptions* nach einer in der königlichen Bibliothek befindlichen Handschrift Nachricht gegeben hat. Die gegenwärtige Ausgabe ist von einem andern Gelehrten, welcher sich zwar nicht nennet, aber doch deutlich genug bezeichnet, als der Verfasser des *Essai philosophique sur les Moeurs de divers Animaux etrangers*, Paris 1783. (nach einer Nachricht bey der englischen Ausgabe, *Foucher d'Obsonville.*) Er klagt in seiner Einleitung über einen Betrug des Uebersetzers, eines im Christenthum gebornen indischen Gelehrten (*Meridas Poullé*, Oberdollmetscher des hohen Raths zu Pondichery.) Diesem hatte er für die Uebersetzung aus dem *Tamoul Chendamil* (hochtamulischen) einer im südlichen Theil von Indien für Gottesdienst und Gelehrsamkeit üblichen Mundart monatlich 25 Rupien (2½ Louis) gegeben, und selbst nach seiner Abreise aus Indien über Lyon angewiesen, bis er 1771 nach 20jährigen Reisen nach Europa zurückkam, und sich betrogen sah. Denn er fand, dass heimlich eine Abschrift an einen wegen seines Geschmacks für die Wissenschaften auch in der Ferne bekannten Minister (Berlin) überschickt war, der auch sein ihm dargethanes Recht daran mit Genugthuung anerkannte. Dennoch kam ihm nach einigen Jahren eine neue Reise in 2 Quartbänden (vermuthlich eben Sonnerats) vor, darin er Auszüge und ganze Seiten aus seiner Uebersetzung und andere von ihm gekaufte Stücke antraf. Doch war die Abschrift verfälscht, und das bewog ihn zu dieser ächten und vollständigen Ausgabe. Ohne nun hierüber nach einseitiger Erzählung, mit Sicherheit entscheidend urtheilen zu können, wird das Publicum Hn. F. d'O. immer die Mittheilung dieser für die Alterthümer und Religion der Indier wichtigen Urkunde verdanken, zumal da er die wörtliche Treue der von ihm hin und wieder nachgebesserten Uebersetzung versichert. Ja es ist zu bedauern, dass er seine Ankündigung eines grossen Werks mit Kupfern über Indien, und besonders dessen hohes Alterthum aus Mangel an Subscribenten zurück zu nehmen genöthiget ist. Denn von einem Manne, welcher mit seinen Kenntnissen ausgerüstet, so lange an der Quelle gewesen, hätte man gewiss viel Gutes erwarten können. Indessen verspricht er doch wenigstens zu seiner literarischen Erholung noch einzelne Stücke und Auszüge in Druck zu geben, so viel seine Gesundheit und der Umgang mit einer kleinen Anzahl Freunde gestatten werde. Als eine Probe davon kann man das ansehen, was er in den übrigen drey Abschnitten seiner umständlichen Einleitung und einem besondern chronologischen Anhang zur Vertheidigung der Religion und Alterthümer der Indier sagt. Er tadelt nemlich, dass die meisten Reisenden sie für grobe Götzendiener ausgeben, da doch die Weisen unter dem Volk strenge Deisten seyn, welche nur das höchste Wesen in drey personificirten Wirkungen verehren, und blos den gemeinen Mann, nach der Bedürfniss seiner Schwäche, sich an meistens allegorische Untergötter und verdienstliche Religionsgebräuche halten lassen. So richtig nun dieses an sich ist, so scheint doch dabey Hr. F. d'O. nicht genug erwogen zu haben, dass im Grunde alle Abgötterey von gewissen zwischen Gott und dem Menschen angenommenen Mittelwesen aus der Natur und Vorzeit hergenommen wird. Aber sie ist doch deswegen nicht minder tadelhaft, wenn darüber der Begriff des eigentlichen höchsten Wesens vergessen wird, und der Dienst der Untergötter durch Missbrauch und Eigennutz der Priester in allerley Possen und Schandthaten ausartet. Das ist nun fast durchgängig der Fall, bey den Indiern sonderlich in hohem Grade, wie hier

selbst eingeräumet wird, und in so fern ist doch gewiss viel zweydeutiges in dem ihren Geheimnissen beygelegten Lobe, dass die Eingeweihten nicht dogmatisch unterrichtet, sondern ihnen nur Duldsamkeit und Gleichgültigkeit, nicht in Absicht der Religion, sondern nur des Gottesdienstes beygebracht werde. Denn eben deswegen verehren sie nun alle einmal hergebrachte Fabeln und Thorheiten als Heiligthümer, und lassen sich so schwer zu einer vernünftigen Erkenntniss und sittlichen Verehrung Gottes bringen. In Absicht des Alterthums der Indischen Cultur, und insbesondere der Glaubensbücher macht Hr. F. d'O. eine sehr gute Bemerkung. Es haben nemlich einige, wie der französische Herausgeber des Ezourvédam Yverdon 1778 den neuen Ursprung derselben daraus schliessen wollen, weil darin der Türken und Mohren Erwähnung geschehe. Bey genauerer Erwägung aber liegt dabey blos ein Uebersetzungsfehler der in den alten heiligen Büchern vorkommenden Benennungen *Tenlouker* und *Mletchar* zum Grunde. Diese bedeuten zwar dem jetzigen Sprachgebrauch nach bey den Indiern soviel als Türken und Mohren, aber eigentlich ist ersteres der uralte Name aller Einwohner von den gegen Norden an Indien gränzenden Gebirgen, und letzteres bedeutet überhaupt unreine Barbaren, die keinen Unterschied der Speisen beobachten. Man muss also nur nicht die besondere Anwendung späterer Zeiten dem Alterthum unterschieben, so hebt sich der Zweifel gänzlich, und die heiligen Bücher können immer vor der Unterjochung Indiens durch die Mogolen und selbst vor Muhammed geschrieben seyn. Inzwischen ist doch dieses noch immer nur sehr wenig gegen das hohe von den Indiern selbst angegebene Alterthum, und die von Hn. F. d'O. dafür angeführten Gründe möchten nicht so befriedigend seyn. Er giebt ja zu und zeiget selbst deutlich, dass ihre vier grossen Zeitperioden und Weltalter von 4800, 3600, 2400 und 1200 Jahren der Götter, deren jedes 360 menschliche lang ist, blos Idealcycles sind, aus astronomischen Begriffen und Berechnungen der Planetenzusammenkünfte erwachsen, so wie bey uns die Julianische Periode oder der Umlauf des Thierkreises oder der Fixsterne. Dieses gilt insbesondere auch von dem jetzigen verderbten Weltalter Calyougam, welches 3101 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung anfängt. Obgleich *le Gentil*, und besonders *Anquetil du Perron* beym *Tiefenthaler* sich bemühet haben, es mit der Babylonischen und Griechischen Zeitrechnung zu vergleichen, so bleiben doch überall Schwierigkeiten übrig, welche genug zeigen, dass es nicht einmal der Mühe werth ist, darüber zu grübeln. Denn was kann man überhaupt nur von einer Zeitrechnung halten, die zugleich das Ende der Welt bestimmt, doch vorsichtig genug erst nach 427,000 Jahren. Aber noch verdächtiger wird sie dadurch, dass Indien auch schon zu jener frühen Zeit nicht in einem Stande der Robheit und anfangenden Bildung erscheinet, sondern mit gleicher Bevölkerung, Macht, Gelehrsamkeit, Religion und Staatsverfassung wie jetzo. Das ist doch gegen alle Analogie, und widerspricht der sicherern Geschichte der erst viel später ausgebildeten westlichen Völker, von welchen die Indier nach ihrem eigenen Bekenntniss und vielen in der Sache selbst augenscheinlich sichtbaren Spuren alle ihre Cultur erst erhalten haben. Also wird man auch ihren Volkssagen bis zur genauern kritischen Untersuchung ihrer Geschichte wenig Glauben beymessen können. Es ist wenigstens ein schlechter Beweis, den Hr. F. d'O. aus der vermeynten Vollständigkeit derselben führen will. Sie zählen nemlich im jetzigen Zeitalter, von dem Tode des unter dem Namen *Christen* Mensch gewordenen *Vichnou*, welcher als Eroberer und Gesetzgeber den König *Djadoustera* aus dem alten Stamm der *Pandu* wieder einsetzte, und dessen Nachfolger *Pariechitou* an, eine Reihe von 119 grosen Oberkönigen, die zusammen 4080 Jahr geherrschet haben sollen, bis im Jahr 924 nach Christo der Mogolische Chan *Tchacaboudin* Delhy erobert, und den letzten *Pitaura* bezwungen hat. Aber eben dergleichen Folgen langer Regierungen hatte man ja vormals auch von Aegypten und Assyrien, China und selbst Schweden ununterbrochen bis zur Noachischen Sündfluth hinauf, und doch sind sie hernach vor dem Licht der historischen Kritik verschwunden. Also wird es auch wohl in der Geschichte Indiens eben so gehen, je näher und genauer man sie wird kennen lernen. Dadurch wird dann hoffentlich der Ursprung und Inhalt der alten heiligen Bücher zugleich erst bessere Aufklärung erhalten müssen. Denn bis daher erscheinen sie immer nur als wenig verbundene Bruchstücke aus alten Volkssagen und spitzfindigen Dogmen der Naturlehre und Religion vermischt, und in einem grotesken Geschmack zusammengesetzt. Eben dieses ist nun auch der ganze Charakter des gegenwärtigen Bagavadam. Er enthält nemlich in zwölf Büchern die Hauptlehren der *Vaichtnaver* oder der Sekte, welche den *Vichnou* als das höchste Wesen verehret. Der Urheber davon ist dem Angeben nach ein Brahme *Soukuen*, ein Sohn und Schüler des gelehrten *Viassen*, welches die Vedams in vier Bücher sammelte. Dieser verfasste ihn zuerst unter der Regierung und zum Unterricht *Paricchiton*, des ersten Kaisers in dem jetzigen vierten Weltalter, und hernach soll ihm ein anderer Brahme, *Souden*, von gleicher Abkunft, die jetzige dramatische Einkleidung gegeben haben. Der Anfang ist ganz dichterisch und erhaben, doch zu morgenländisch, und gränzet an das Ungeheure. In der Einöde *Naemissar* sind 21000 Büsser versammelt, um ein Versöhnungsopfer zu bringen, welches 1000 Jahr dauert. Der weise *Souden* kommt dazu, wird mit Ehrenbezeugungen empfangen, in den Versamm-

lungs-

langssaal geführt, ihm eine erhabene Stelle angewiesen, und er um Unterricht gebeten. So leitet sich das Gespräch ein, und *Souden* fängt an von *Vichnou*, der nicht blofs eine von den drey Gottheiten, Kräften oder Eigenschaften sey, sondern das höchste Wesen und der Erhalter, welcher zugleich unter der Gestalt *des Brahma* erschaffe, und als *Siven* zerstöre. Er erzählt seine 19 vornehmsten Verwandlungen, z. B. wie er als ein wildes Schwein mit den Fangzähnen die in Wasser versenkte Erde wieder hervorwühlte, als eine Schildkröte den Berg *Merou* trug, als ein schönes Weib die Riesen verführte, dafs sie gestraft wurden; ferner, den Ursprung der 4 Vedams, des *Baradam*, eines Glaubens- und Sittenbuchs für den 4ten Stamm der *Choutrer*, welche jene nicht lesen dürfen, und des Bagavadam. Das zweyte Buch handelt meistens in Antworten des *Souguen* auf Fragen des *Paricchitou* und angeführten Reden des *Brahma* u. a. von der Verehrung des Vichnou und seiner neunfachen Schöpfung der 14 Welten aus 3 Grundkräften im allgemeinen. Zu Ende desselben wird der Inhalt der übrigen 10 Bücher angekündiget, aber er folget nicht wirklich so, welches eine gänzliche Veränderung des Buches vermuthen läfst. Anstatt dessen gehet vielmehr bis zu Ende des fünften Buches ein verwirrtes und wenig zusammenhängendes Gewebe von Gesprächen, Erzählungen und Raisonnements. Der Hauptinhalt davon ist trockne Theogonie mit einer Menge Namen und albernen Mährchen von Götterverwandlungen, ihren Kämpfen und Siegen über die Riesen und kindischen Zänkereyen unter einander. Nur einzeln zerstreuet finden sich dazwischen Bruchstücke der Indischen Weltweisheit. z. B. von allmählicher Erschaffung der 5 Elemente, als Gegenstände der fellen Sinne, Raum und Schall, Luft, Wind und Gefühl, Feuer und Gesicht, Wasser und Geschmack, Erde und Geruch, der 5 Sinne der Bewegung, Mund und Zunge, Hände, Füfse und Zeugungsglieder, ferner der Pflanzen, Thiere, Menschen, Geister, Dämonen und Riesen; von der Seligkeit des beschaulichen Lebens und ihren vier Stufen. Vorzüglich sonderbar und charakteristisch ist die Beschreibung des Weltbaus. Die Mitte der Erde ist eine Insel *Jambon*, 100,000 Yossiney (jede zu 4 französische Lieues) lang und breit. Mitten darauf ist das Gebirge Merou 100,000 Y. hoch und 32000 breit, auf welchem Seen von Milch, Butter und Zuckerrohrsaft 100 Y. ins Gevierte grofs sind. Auf dem Gipfel ist 6 Monat wechselsweise Tag und Nacht; die Brahmastadt, welche 10,000 Y. ins Gevierte hat, und von Golde glänzt, und ein Flufs, der sich in die Luft erhebt, um Vichnou die Hände zu waschen. — Aufserdem sind noch viel andere grofse Inseln und Gebirge, Meere von süfsem und salzigem Wasser, Milch, Butter und Palmensaft, ein Baum 1100 Y. hoch, Völker, die das Feuer und die Sonne anbeten, von mehreren Stämmen, Weiber, die vom Anblick der Männer schwanger werden u. d. gl. Die Sonne ist in der Mitte der ganzen Welt 200,000,000 Y. von der Erde entfernt, und macht in 24 Stunden einen Weg von 98,000,000 Y. auf einem Wagen von 7 grünen Pferden gezogen, dessen Deichsel 3600,000 Y. lang ist. Der Mond stehet 100,000 Y., und der Sternhimmel wieder eben so viel höher, dann folgen, Venus, Merkur, Mars, Jupiter und Saturn, jeder 200,000 Y. höher, 1100,000 Y. über dem letzten stehn endlich die 7 grofsen Erzväter oder der grofse Bär, und noch 1000,000 Y. höher eine kreisförmig gebogene Eidechse oder der kleine Bär, deren Schwanz der Angelstern ist. Hingegen 10,000 Y. unter der Sonne ist der Himmel des Riesen *Ragou*, welcher 13000 Y. grofs ist, und Sonne und Mond zu verschlingen sucht, welches die Finsternisse verursacht, noch 10,000 Y. niedriger wohnen die Unsterblichen, dann die Riesen, und endlich die Dämonen zunächst über den Wolken. Auch in dem Abgrund der Erde sind noch mehrere prächtige Welten untereinander, und zuletzt ruhet alles auf der 1000köpfigen Schlange *Atyssechen*, deren Schwanz 30,000 Y. lang, und welche *Vichnou* selbst ist; dann aber folgt noch die Hölle voll von Feuerströmen, wilden Thieren, Marterwerkzeugen und Unflat. Hier müssen z. B. die Verächter der Brahminen in einem Feuer brennen, dessen Flammen 10,000 Y. hoch lodern, Wollüstlinge auf Dornen gehen, Ehebrecher glühende eiserne Bildsäulen umarmen, Verläumder auf eisernen Betten liegen, und sich von Koth nähren, überhaupt aber sind die Leiber der Verdammten von einer feinen Materie, die sich bey aller Zertheilung immer wieder vereiniget wie Queckfilber, so dafs ihre Martern sie zwar beständiger Quaal, aber nie der Zerstörung unterwerfen. Das sechste und siebente Buch ist meistens religiösen und moralischen Inhalts. Manche Vorstellungen darin sind ganz vernünftig und edel, z. B. wie Gott für sich, frey von Leidenschaft, Hafs oder Liebe, doch alle Geschöpfe, auch die ihn hassen und lästern, ausschweifende Wollüstlinge u. s. w. eben durch diese Triebe, Neigungen und Fehler vermittelst der darauf folgenden Züchtigungen endlich zur Besserung und Seligkeit führe. Bey Aufzählung der allgemeinen Pflichten werden Anbetung Gottes, Menschenliebe, Mittleiden und Hülfe gegen Unglückliche, Geduld in Widerwärtigkeit und Redlichkeit empfohlen. Doch zeiget sich dabey schon der besondere Volkscharakter. Denn vom Emporstreben nach eigner Vollkommenheit, von Thätigkeit für sich und und andere, von Tapferkeit oder Geistesstärke u. s. w. kommt nichts vor. Hingegen wird die Beobachtung der Fasten, das Almosengeben, die Enthaltung von Weibern 4 Tage nach ihrer Reinigung, und wenig Reden jenen Hauptpflichten gleich gesetzt. Noch mehr willkührliches ist unter den Pflichten der beson-

dern Stämme und Stände, z. B. den Ordensregeln der Brahmen und büfsenden Einsiedler. Die *Rajas* sollen das Land beschützen und immer marschfertig gegen den Feind seyn, die *Choutrer* sollen den übrigen dienen. Weiber sollen sich putzen, um ihren Männern zu gefallen, und selbst wenn die Männer böse sind, sich doch nicht dem Gehorsam entziehen, sondern sie zu bessern suchen. die Männer hingegen sollen sich der starken Getränke, des Fleischessens und des weichlichen unanständigen Gebrauchs wohlriechender Sachen enthalten. Eigentlich falsch und gefährlich sind die Grundsätze nur bisweilen da, wo sie den Glaubensgeheimnissen zu nahe kommen, wie das oft auch in andern Religionen der Fall ist. Dahin gehört die Erzählung von einem Brahmen, der in allen Lastern lebte. Da er endlich alt geworden war, kamen die Teufel ihn zu holen und er rief vor Furcht seinen Sohn *Narayana*, Weil nun aber dieses zugleich ein Name *Vichnous* ist, so erschienen gleich dessen Diener, retteten ihn und antworteten den Teufeln, welche sich auf das Missverständniss beriefen, der Name Gottes habe wesentlich die Kraft, alle Laster zu tilgen, so wie Feuer brenne und Gift tödte, wenn man gleich unwissend dazu komme. Doch heisst es hinterher noch, dass der Brahme sein voriges Leben bereuet, den Weg der Sünde verlassen und strenge Busse gethan habe. Vom achten Buche an wird der Gegenstand der Reden *Souguens* wieder historisch. Er erzählt von den 14 grosen Dynastien, deren 7te noch jetzt dauert. Aber hier ist ein eben so verwirrtes und abgeschmacktes Gewimmel von Elephanten, Krokodillen, Engeln, Riesen, Schlangen, Zwergen, Halblöwen und schönen Mädchen. Auch kommt unter dem König *Satievaraden* eine von *Vichnou* in Gestalt eines Fisches vorhergesagte Wasserfluth vor, darinn nur der König mit 7 Erzvätern in einem Schiff mit Vorrath erhalten wird. Von gleicher Art ist im neunten Buche das Geschlechtsregister des *Brahmà*, der Sonne, des Monds u. s. w. trockene Namen, und wenig Begebenheiten von Königen, die viel Jahrtausende regieren, aber desto mehr seltsame Abenteuerlichkeiten. Einer hat 100 Gemahlinnen und doch keine Kinder. Deswegen stellt er ein grosses Opfer an, trinkt aus Versehn von dem Weihwasser, und wird selbst schwanger. Zwey Gemahlinnen eines andern theilen sich eine von einem Büsser erhaltene Manguefrucht, davon bekommt jede ein halbes Kind; da denn beide Hälften begraben, aber von einer Riesen wieder aufgescharrt und vereiniget werden. Eine andere hatte die Gabe, Wasser ohne Gefäss, wie eine Kugel, zusammenzunehmen und verlor sie, da ein schöner Engel durch die Luft flog, den sie mit Wohlgefallen und Begierde ansah. Das zehnte und elfte Buch handelt von dem Leben des *Chrisnen*. Unter diesem Namen ward *Vichnou* als Mensch geboren, wobey die Engel sangen und tanzten. Er lebte im Hirtenstande und that allen Weibern und Mädchen, die sich in ihn verliebten, Genüge. Sein Hauptgeschäft war, das Land von Riesen und Tyrannen zu befreyen, und er focht gegen Heere von 153,340,000 und 207,460,000 Kriegern. Doch trieb er auch 64 Wissenschaften und gab andern Lehren der Weisheit, z. B. geduldig zu seyn, wie die Erde, rein wie das Feuer, unparteyisch wie die Sonne, vorsichtig wie die Biene, schnell zum Ziel, wie ein Pfeil, bedachtsam aus allem nur das gute zu ziehen wie der Schmetterling, beschaulich wie der Hirsch, sorglos für sich wie ein Kind und zufrieden mit den Umständen wie eine Hure. Zuletzt ward er 125 Jahr alt aus Versehen von einem Jäger erschossen, worauf sich seine Gemalin *Roucoumony* und 16108 Beyschläferinnen mit ihm verbrannten, Im zwölften Buch endlich kommen Weissagungen vor, die sich etwan auf 5000 Jahr in das jetzige Zeitalter nach *Paricchiten* erstrecken und alle Regierungsfolgen genau bestimmen. Zum Beschluss aber wird kürzlich noch etwas über die 4 Weltalter durch Wasser und Feuer, über die Vedam und Puranam und die Jahrszeiten im allgemeinen geredet. In Absicht der Weissagungen bemerkt Hr. F. d. O., dass sie nicht mit der Geschichte übereinstimmen. Sie verkündigen z. B., der Stamm der *Pandou* werde den Thron nur 498 Jahr besitzen, und er ist doch erst nach 1665 Jahren mit *Kuimiradja* ausgegangen. Auch sollten nach etwan 2000 Jahren 14 Toulouker, 14 Arten Veder von einem Waldjägervolk, 14 Arten Miletcher u. a. Barbaren das Reich 3290 Jahr unterjochen, welches aber mit den wirklich geschehenen Eroberungen nicht zutrift. Indessen glaubt Hr. F. d'O. eben in diesem Mangel der Uebereinstimmung einen Grund für das Alter und für die unverfälschte Aechtheit des Buches zu finden. Das ist nun auch überhaupt der allgemeinen Vermuthung und Wahrscheinlichkeit gemäss, nur aber scheint es doch, unparteyisch betrachtet, auch zu einem Beweise zu dienen, dass die alte Geschichte Indiens nicht so klar und ohne Widersprüche seyn muss, als Hr. F. d'O. anzunehmen geneigt ist. Denn ohne Zweifel ist doch diese Weissagung im Grunde eine eben so authentische historische Urkunde, als die andern Geschichtbücher, oder es sind vielmehr eigentlich noch alle Quellen mangelhaft und unzuverlässig, so dass sie erst besser entdeckt, verglichen und durch Kritik gereiniget werden müssen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22ten Januar 1790.

NATURGESCHICHTE.

LYON, b. Pieſtre u. de la Molliere: *Caroli Linnaei Entomologia Faunae Suecicae, deſcriptionibus aucta D D. Scopoli, Geoffroy, Degeer, Fabricii, Schrank*, etc. Speciebus vel in Syſtemate non enumeratis, vel nuperrime detectis, vel Speciebus Galliae auſtralis locupletata, generum Specierumque rariorum iconibus ornata; curante et angente *Carolo de Villers*, Acad. Lugd. Maſſil. Villa-Fr. Rhotom. nec non Geometriae regio Profeſſore. Tom. I. 765 S. 3 Kupfert. Tom. II. 656 S. 4 Kupfert. Tom. III. 657 S. 4 Kupfert. Tom. IV. 769 S. 1 Kupfert. med. 8. 1789. (12 Rthlr. 12 gr.)

Ein Werk von dieſer Art, nach einem guten Plan, durch einen Mann von ausgebreiteter Kenntniſs bearbeitet, müſste allen Entomologen höchſt willkommen ſeyn. Da in dieſem Werke nur Europäiſche Inſekten aufgenommen worden, ſo ſchloſs Rec. aus der Gröſse deſſelben auf eine gröſsere Vollſtändigkeit, und aus der Geometriſchen Profeſſur, die der Vf. bekleidet, auf einen guten Plan. Von dem Herausgeber eines ſolchen Werks kann man freylich noch mehr verlangen; aber mit einem Entomologen des Auslandes hätten wir es in den übrigen Punkten nicht ſo genau genommen, wenn ſein Werk nur unſrer Erwartung in Rückſicht auf Vollſtändigkeit und Ordnung etwas mehr entſprochen hätte. In Anſehung der erſten Foderung vermiſſen wir noch manches, als Laichartings Tyroler Inſekten, Harrers Beſchreibung der Schäferſchen Abbildungen u. m.; und ein Plan iſt vielleicht zur Ausarbeitung dieſes Werks gar nicht entworfen worden. Nach dem Titel iſt die Schwediſche Faune zum Grunde gelegt. Man erwartet daher mit Recht bey den hinzugekommenen neuern Inſekten die Linneiſche in dieſer Faune beobachtete Behandlungsart. Nach dieſer giebt Linné auſser den Kennzeichen des Syſtems, noch eine weitläuftigere Beſchreibung der Inſecten. Nicht ſo unſer Vf., der die von den neuern Entomologen bekannt gemachten Inſecten, in den erſtern Bänden, die Beſchreibung aber erſt, nach einem uns unbekannten Geſetz der Ordnung, in dem vierten Bande und dazu oft ohne Anführung der Quelle liefert. Dadurch geht nun die Bequemlichkeit und mit derſelben ein groſser Theil des Nutzens, den dies Werk bey einer beſſern Einrichtung auch für deutſche Entomologen gehabt hätte, verloren. Für Entomologen anderer Länder, die in dieſem Fache noch etwas zurück ſind, denen auch die Anſchaffung unſerer Inſectenwerke vielleicht Schwierigkeiten macht, wollen wir dieſem Werk, ungeachtet ſeiner Unvollkommenheit, nicht allen Werth abſprechen. Wider den Plan hätten wir noch zu erinnern, daſs der Vf. die neuern Inſecten nicht eingeſchaltet, ſondern nur den Linneiſchen nachgetragen hat. Bey dieſer Methode kann man freylich mancher kritiſchen Unterſuchung überhoben ſeyn, und der Feder ihren mechaniſchen Lauf laſſen. Mit einzelnen Berichtigungen könnten wir einen ſehr groſsen Raum anfüllen, wenn wir es nicht überflüſsig hielten. Deutſche Entomologen werden dies Werk nicht ſehr kaufen, und die Franzöſiſchen, dem der Vorrede beygefügten höchſt ſchmeichelhaften *rapport de Mrs. les commiſſaires de l'academie de Lyon*, wie billig, mehrern Glauben beymeſſen. Dieſe Herren finden auch, daſs der Vf. eine groſse Anzahl neuer Inſecten hinzugefügt habe. Um ſich davon einen Begriff zu machen, wollen wir nur den Zuwachs anführen, den einige reiche Gattungen von Käfern, durch ihn erhalten haben. So bereichert der Vf. z. B. *Dermeſtes* mit einer *Chryſomela* mit dreyen, *Curculio* mit fünf, *Dytiscus* mit zweyen, und *Carabus* mit zehn Arten, die er noch dazu ſo kurz beſchrieben hat, daſs wir es ihm auf ſein Wort glauben müſſen, daſs ſie neu ſind. Zu Beweiſen der flüchtigen Bearbeitung dieſes Werks mögen folgende dienen. Der Vf. rückt bey den Silphen die von Fabric. unter *Elophorus* gebrachte Arten ein, und fügt ihnen die Arten von *Ips* ſo bey, daſs jemand, der das Syſtem des Fabricius nicht beſſer kennt, ſich einen *Elophorus piceus*, 4 *guttatus*, *crenatus* und *ruſifrons* deſſelben denken muſs. Die Gattung *Pyrochroa* nimmt er wegen der *P. Satrapa* und *P. purpurata* des Schrank, welche letztere doch wohl *P. coccinnea* Fabr. iſt, unter die Linneiſchen auf,

läſst aber die dahin gehörige Arten des Linné und Fabricius unter *Lampyris* und *Cantharis*. Einige Linneiſche Arten der Gattung *Cantharis*, als *C. coccinea* und *C. ſanguinea* bringt er zur Gattung *Lampyris*, ohne dieſe Veränderung nur im geringſten bemerkbar gemacht, noch weniger davon Gründe angegeben zu haben. Die im vierten Bande hinzugekommenen neuen Inſecten ſind meiſt alle aus *Fabricius Mantiſſe* genommen, ohne daſs ſie gehörig angezogen wird. *Der erſte Band* enthält die Linneiſchen *Coleopetra* und *Heteroptera*. In der Vorrede giebt der Vf. Gründe an, warum er dem Linneiſchen Syſtem folge, billigt indeſſen einige von den neuern eingeführte Gattungen und verwirft andere. So ſieht er z. B. die Nothwendigkeit einer von Fabricius und andern unternommene Abtheilung der Linneiſchen Skarabeen, in beſondere Gattungen, nicht ein. Cryptocephalus iſt ihm eine gänzlich unnütze Gattung und das Wort ſelbſt mistönt als ſesquipedaliſch ſeinen Ohren, vermuthlich doch nur ſeitdem er das in Fabr. Philoſophia Entomologica geleſen hat. Wenn man auch die Freſswerkzeuge des Fabricius nicht vertheidigt, ſo finden ſich äuſsere und mehr in die Sinne fallende Merkmale genug, um neue Gattungen einzuführen, die ſelbſt Linné würde gebilligt haben, wenn er eine ſo groſse Bereicherung dieſer Claſſe des Thierreichs erlebt hätte. Dieſer Band fängt mit einer aus dem Linneiſchen Naturſyſtem genommenen Beſchreibung der körperlichen Theile der Inſecten und ihrer Gattungsmerkmale an, dann kommen die Inſecten nach Linneiſcher Ordnung, die von Linné beſchriebene zuerſt, welchen die neuern folgen. *Der zweyte Band* enthält die *Lepidoptera*. Es befinden ſich darinn 1096 Arten, mit mehrern eignen Anmerkungen des Vf. als im erſten Bande. *Der dritte Band* liefert die *Hymenoptera* und *Diptera*, und *der vierte* die *Aptera*, ſehr viele Beſchreibungen der in den erſten Bänden gelieferten Inſecten, und einen Nachtrag aus der Mantiſſe des Fabricius. Noch iſt jedem Bande ein *Nomenclator Entomologus* und eine Vergleichung der Gattungen des *Linné*, *Degeer*, *Geoffroy* und *Fabricius* beygefügt. Hier kömmt der Vf. (ſehr ſyſtematiſch!) gelegentlich bey der Gattung Silpha auf das Syſtem der Freſswerkzeuge des Fabricius, erklärt die daher entſpringende acht Ordnungen, und geht dann ſeinen Weg weiter fort. Auf den Kupfertafeln ſind Inſecten von jeder Gattung, oft von jeder merkwürdigen Abtheilung derſelben gut abgebildet, aber nicht ſelten unrichtig beſtimmt.

Zürich, bey dem Herausgeber: *Neues Magazin für die Entomologie*, herausgegeben von *J. C. Fueſsly*, fortgeſetzt von D. *Joh. Jac. Römer*. Dritten Bandes zweytes Stück 6 ½ Bogen 8. (8 gr.)

Dieſes Stück enthält: I) *Einige Berichtigungen und Ergänzungen der aus Schäffers Icon. inſectorum Ratisbonenſium in Fabricii ſpec. inſectorum angeführten Allegaten, verglichen mit Harrers Beſchreibung der von Schäffer abgebildeten Inſecten* von *D. H. Schneider*. Auch nach der Beſchreibung, die uns Hr. Harrer von den Schäferſchen Inſecten geliefert, iſt die Arbeit des Hn. Advocat Schneiders nicht überflüſsig. Wir finden erſtern oft berichtigt und freuen uns, manche unſrer Meynungen durch den letztern beſtätiget zu finden. Von unſerer Seite hoffen wir ihm für dieſe mühſame Arbeit unſre Dankbarkeit durch Mittheilung einiger Anmerkungen zu bezeigen. Ob das Bruſtſchild der *Melolontha vitis* nie ohne einen gelben Rand iſt, wiſſen wir nicht, wohl aber daſs auch *Melolontha Friſchii* nicht ſelten mit demſelben vorkomme. *Cryptocephalus longimanus* iſt ganz gewiſs nicht von dem *C. tridentatus* nur durch das Geſchlecht verſchieden. Wir haben beide in ziemlicher Menge, nie vermiſcht, jenen auf dem *Trifol. arvenſe* und dieſen auf der Haſelnuſsſtaude angetroffen. *Cryptocephalus marginatus* iſt das Weibchen, wozu höchſt wahrſcheinlich ein in der Farbe und Gröſse gänzlich abweichendes Männchen gehört. Dies erreicht kaum die halbe Gröſse des Weibchens. Es iſt ganz dunkelviolet, der Mund gelb, die Flügeldecken an der Spitze mit einem kleinen gelben Flecken verſehn. So ſelten ſie auch bey uns vorkommen, ſo ſind ſie doch einigemale in der Begattung angetroffen worden. Vom *Cryptocephalus bipunctatus* giebt es verſchiedene Abarten und Tab. 77. Fig. 8. liefert wirklich dergleichen, die Harrer unter dem Namen *Cryptocephalus oblongo-guttatus* als eine beſondere Art aufführt. Wir beſitzen noch eine Abart deſſelben, an der die Flügeldecken ſchwarz und nur noch am Grunde etwas röthlich ſind. *Cryptocephalus Quadrum* iſt ein ganz anderer Käfer. Er hat Strohgelbe Flügeldecken, iſt zwar gezeichnet wie des Harrers *Crypt. oblongo-guttatus*, aber etwas kleiner, und gröſser als *Cryptoceph. vittatus*. Den *C. bipunctatus* und *oblongo-guttatus* haben wir allezeit in Geſellſchaft auf der Birke und der Haſelſtaude angetroffen, aber *C. Quadrum* beſtändig anderswo. Wir ſind noch ungewiſs, ob *C. vittatus* und *C. Quadrum* wirklich verſchiedene Arten ſind. *Notoxus mollis* ändert in der Gröſse ſehr ab, daher können beide Citata richtig ſeyn. Wenn die beym *Carabus convexus* angezogene Citaten wirklich dazu gehören, ſo iſt dieſer Käfer höchſt elend abgebildet. Fig. 2. Tab. 29. des Entomologiſchen Archivs iſt weder *Carabus convexus Fabricii*, noch deſſen *Carabus violaceus*. II) *Verzeichniſs in Form eines Calenders der im Jahr 1786 um Maynz geſammleten Schmetterlinge und Raupen* von *Brahm*, B. R. Lic. und Advocat am Hofgericht zu Maynz, worinn ſich verſchiedene gute Bemerkungen befinden. III) *Naturgeſchichte des Inſects, welches den Gummi-lak hervor bringt*, von *H. J. Kerr von Patna* aus den Philoſophiſchen Transactionen überſetzt. Dis Inſect iſt *Coccus Ficus* nach des Fabricius Mantiſſe, hält ſich in der Gegend

des

des Vf. auf, und bewohnt *Ficus religiosa, indica* und *Rhamnus Jujuba* L. auf den unbebauten Gebirgen an beiden Ufern des Ganges, in solcher Menge, dafs 100 Pfund Lak, welche aus der weit entfernten Provinz Assam nach Dacca zu Markte kommen, nach unserm Gelde nicht mehr als 3 bis 4 Rthlr. kosten. IV) *Auszüge und Anzeigen von Entomologischen Werken.*

Regensburg: *Museum ornithologicum exhibens enumerationem et descriptionem Avium* quas nova prorsus ratione sibi paratas in museo suo asservat *Jacobus Christianus Schaeffer*, eccl. ev. Ratisb. past. superind. etc. 1789. 72 S. und 51 illuminirte Kupfer. 4. mit dem Bildnisse des Vf.

Der Vf. liefert hier den ersten Theil eines Verzeichnisses seiner Naturaliensammlung, dem die andern folgen sollen. Das ein solches Unternehmen sehr nützlich seyn könne, wenn es mit guten Abbildungen, und genauen und gründlichen Beschreibungen versehen ist, daran wird wohl niemand zweifeln; aber beide fehlen diesem Werke, denn die Abbildungen gleichen denen in des Vf. Ornithologie, und gehören daher zu den unvollkommensten, die uns vorgekommen sind. Auch ist nicht abzusehn, warum so viele Vögel wieder dargestellt sind, die doch alle Naturforscher im *Edwards*, den *Planches enluminees* und andern Werken viel besser abgebildet besitzen, die Beschreibungen aber, welche der Titel verspricht, fehlen gänzlich; dagegen sind nur die Brissonschen oder diesen ähnliche Kennzeichen angeführt. Das merkwürdigste was noch dieses Verzeichnifs enthält, sind eine ziemliche Anzahl Varietäten. Die neue Art nach welcher diese Vögel aufgesetzt sind, besteht darinn, dafs die ausgerupften Federn in Fichten-Rinde gesteckt sind; dafs aber manche Vögel dadurch auch von ihrer natürlichen Bildung müssen verloren haben, beweisen die Zeichnungen derselben offenbar.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Weidmann: *Anthologie pour former l'esprit, le coeur et le gout des jeunes gens, recueillie des meilleurs écrivains françois* par *J. H. Emmert.* Avec une préface de Mr. le Professeur *de Colom.* Nouvelle Edition, revue et corrigée, en deux parties, l'une prosaïque. 324 u. 128 S. et l'autres poétique. 8.

Da Rec. die erste Ausgabe dieser Blumenlese nicht kennt, kann er nicht sagen, inwiefern diese vermehrt und verbessert ist. Der erste Theil enthält, moralische Denksprüche (die wohl nicht leicht zu den ersten Uebungen in einer Sprache taugen) moralische Anekdoten, Fabeln (die Titel sind nicht immer französisch, z. B. *du* Chien, *d'une* Sirène etc. statt, *le* Chien, *la* Sirène.) Erzählungen. Beyspiele von Tugenden; Wieder Maximen; orientalische Fabeln; *Règles d'étudier* (statt *pour étudier*) *utilement*; Gespräche eines Vaters mit seinem Sohne aus Rochow und Hollard übersetzt. (Sehr steif und manchmal nicht französisch. Was heifst z. B. *Supputer les étoiles?* es müfste heifsen *calculer la grandeur des étoiles.*) Nun eine Menge Briefe von Voltaire, Bussy, Mde de Sevigné und vornemlich vom Hr. Prof. Colom, die sich von den übrigen gehörig unterscheiden. Die Verse sind auch nicht zu strenge gewählt; ob gleich die meisten von den besten franz. Dichtern sind, so findet man doch schlechtes Zeug darunter z. B. S. 2. *Sur M. Necker*, mit einem elenden Wortspiele zwischen *Réforme*, Verbefsrung, und *Réforme* die Reformation der Kirche. Ibid. *le mauvais auteur* ist jungen Leuten nicht wohl verständlich. Druckfehler, ein grofses Uebel in einem Handbuche einer fremden Sprache für junge Leute, sind häufig anzutreffen.

Leipzig, b. Crusius: *Neues Wochenblatt für Kinderfreunde* von *Georg Carl Claudius.* 1 Band. 190 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. scheint sich Weifsens Kinderfreund zum Muster genommen zu haben; sein Ton ist sanft, ruhig und seine Sprache deutlich. Er sucht Mannichfaltigkeit; es scheint aber, dafs es ihm noch an Gewalt über die Sprache, und an der Kunst fehlt seinen Stoff passend für Kinder zu wählen, und zu bearbeiten. Z. B. das Lied S. 3. ist gut, indessen hat es doch mehrere Fehler der Sprache und Construction z. B.

Nur wer das Leben besser *misst.*

Auch der letzte Vers:

Als Mensch *zu* leben werth *zu* seyn,

ist nicht glücklich. Die Materie drängt der Vf. sehr zusammen. In seinem ersten Stücke berührt er die Neugierde, die Unzufriedenheit und den Undank. Das ist auf einmal zu viel. Ist das die Sprache eines Kindes: S. 4: „Du darfst nur wollen, und du wirst es können. Weiche vors (fürs) erste jeder Gelegenheit aus, und geht das nicht an, so sey nur *einigemal* sehr streng gegen dich, und versage dir die (Befriedigung der) Begierde — und es wird dir endlich gelingen etc.“ Dies konnte allenfalls der Vater sagen. Herrmann schreibt in seinem *ersten* Briefe an seinen *kleinen* Freund von der *rechten Anwendung der Zeit.* Er schreibt: „Gold und Edelgesteine kann ich ihnen nicht geben, denn sie wissen, ich habe kein Vermögen, als das (, was) ich durch die Bildung meines Herzens und Verstandes erhielt, und durch dieses, Heyl (Heil) mir! weifs ich die andern Güter alle zu entbehren.“ Die Bildung des Verstandes etc. Vermögen zu nennen, ist vielleicht für

ein Kind unverständlicher Trope. Im zweyten Briefe räth er ihm schon ein moralisches Tagebuch an. Das ist ein wenig frühe. — „O, spricht er, so eine Ueberrechnung jedes Tages gibt uns eine tägliche Verstärkung unsrer Vollkommenheiten — zurückbeben, wenn wir uns auf schlechter Seite trafen.“ Dieser Stil ist für einen *kleinen* Freund zu hoch; und überdiefs unrichtig. Die Vollkommenheit leidet keine Verstärkung, weil sie vollkommen ist. Wir können nach der Vollkommenheit streben; nicht aber Vollkommenheit, geschweige denn *Vollkommenheiten* haben. Die Vollkommenheit ist *Eins*. Was heifst das, sich auf schlechter *Seite* treffen? „Jeder Mensch hat seine *Bestimmung;* Wohlan, ich folge.“ — Ein Kind versteht das nicht. — Zu wünschen wäre es, dafs unsre Schriftsteller, wenn sie für Kinder schreiben wollen, sich folgenden Grundsatz wohl einprägten: Dafs man jedesmal, besonders aber, wenn man für Kinder schreibt, sich bemühen müssen, klar, präcis, bestimmt sich auszudrücken. Männer wissen noch wohl aus einem unrichtigen Satze zu errathen, was der Vf. hat sagen wollen. Das können aber Kinder nicht. Und dann lehrt man die Kinder mit verworrenen Ideen sich abspeisen zu lassen, und eine schwankende unzusammenhängende Sprache zu reden, das heifst, man verdirbt zugleich ihren Kopf, ihren Geschmack, und ihre Sprache. Der Vf. dieses Wochenblattes verräth Talente, deswegen hat sich Rec. die Freyheit genommen, ihn auf das, was ihm zu fehlen scheint, aufmerksam zu machen. Ein wenig Fleifs kann ihm alle diese Fehler vermeiden helfen.

Strasburg u. Leipzig, in Comm. der Akad. Buchhandlung: *Neue methodische Anweisung zur deutschen Kurrent- Kanzley- und Frakturschrift zum Gebrauch des Schul- und Privat-Unterrichts* mit 31 Kupfertafeln von *Joh. Fried. Kiechel*, Notarius zu Strafsburg. Mit Erlaubnifs der Obern. 1788. 110 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Hr. K. handelt zuerst von Papier, Dinte, mit vielen Recepten, Federn, Stellung der Hand u. s. w.; aber es ist an dem allen nichts vorzügliches, z. B. die Dintenrecepte sind wörtlich aus dem wohl zubereiteten Dintenfafs, Schröters Briefsteller u. d. g. hergenommen. Die eigentliche Anweisung zum Schreiben und den verschiedenen Buchstaben ist im Texte ausführlicher als gewöhnlich; und das wäre sehr zu billigen, wenn nur die Muster selbst besser ausgefallen wären. Aber diese zeigen, dafs Hn. K's Kunst gegen das übrige Deutschland wenigstens um ein Menschenalter zurück ist. Seine Currentschrift hat zwar einen guten geschobenen Grundstrich, aber die meisten hervorragenden und grofse Buchstaben sind ungestalt, wie f, s, z, B, W, und einige sogar fast unkenntlich, wie das zweyte d, das dritte k und das erste v und w. Die Kanzley- und Fracturschrift gleicht mehr der gewöhnlichen, aber in den grofsen Anfangsbuchstaben sind zuviel Nebenzüge und Schwänze angebracht, die oft über das ganze Wort hingehen, und jedes an edle Einfalt gewöhnte Auge beleidigen. Ein Anhang enthält noch Kunststücke, alte Schrift zu erneuern, Flecken aus dem Papier zu machen u. d. gl.; aber auch nichts besonderes. Der Vortrag ist durchgängig weitschweifig, geziert und voll oberdeutscher Provincialfehler z. B. *seye, trocknen, Täge, bedarfen.*

Berlin, b. Hesse: *Französisches Lesebuch für Anfänger* von *C. F. Splittegarb.* 1788. 16o S. 8. (3 gr.)

Nach einer Vorbereitung in Gesprächform, folgen Regeln über die Aussprache, einige Vocablen, nebst Erzählungen, Fabeln, Dialogen, in französischer Sprache: und den Beschlufs macht eine kurze Darstellung der französischen Declinationen und Conjugationen, und die Zahlwörter von eins bis tausend. Schwerlich möchte wohl ein gebohrner Franzose, der die Feinheiten und den Gebrauch seiner Sprache studirt hat, seine Fragen so *deutsch* und hartklingend anfangen wie S. 51. im 8ten Dialog: *Vintes-vous* à tems etc. *Vites-vous* des beliers etc. *Mangeâtes-vous* auffi etc. Er würde weit französischer und sanfter, sich des parfait indéfini bedient haben.

Ebendaselbst, b. Ebend: *Christliches Weynachtsgeschenk für Kinder*, von *J. G. Lorenz.* 1788. 20 S. 8. (1 gr.)

Rec. kann sich die Kinder nicht denken, für welche dieses Geschenk bestimmt ist, wenn die moralisch christlichen Lehren nicht blofser andächtelnder Wortkram seyn sollen. Uebrigens konnte der Vf. allenfalls sich der Mühe überheben, denn die Sachen würde jeder, der sich mit Kindern abgiebt, eben so gut gefunden und gewählt haben.

Druckfehler. A. L. Z. 1789. N. 402. S. 778. Z. 4. v. o. lies *das neue* für *des neuen.* — Z. 2. v. u. l. *Schevdick* f. *Schordick. Taerdin* f. *Tzordin.* — Z. 1. v. u. l. *Tscherdin* f. *Tschordin.* S. 779. Z. 18. v. u. l. *Smock* f. *Smock.* — Z. 19. v. u. l. *Nertschinskum* f. *Nortschinskum.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten Januar 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Vertraute Briefe über Katholicismus und katholisches Dogma.* Erster Theil. *Historische Entwicklung des Katholicismus und freymüthige Darstellung der Folgen desselben aufs bürgerliche und sittliche Wohl der Menschen.* 329 S. 8. (20 gr.)

Die neuesten Versuche helldenkender und gutgesinnter Protestanten, den Katholicism zu beleuchten, haben bey allen ihren unläugbaren Vorzügen vor den Streifereyen der alten Polemik, gleichwohl den Vorwurf der Parteylichkeit, selbst in den Augen helldenkender und gutgesinnter Katholiken, nicht ganz von sich abgewälzt. Rec., der die merkwürdigsten unter jenen Schriften mit Aufmerksamkeit gelesen hat, fand, dass man bey denselben lange und genug bedacht habe, dass eben dieselbe Inconsequenz, welche die Protestanten um einen beträchtlichen Theil der Vortheile bringt, die aus ihrem Grundsatze des freyen Vernunftgebrauchs hervorquellen, nicht selten die Katholiken gegen manche der verderblichsten Folgen des Glaubens an die Unfehlbarkeit ihrer Kirche verwahrt; und dass es nicht weniger ungereimt sey, dem Katholicism zuzumuthen, dass er das Ansehen der Kirche, als dem Protestanten, dass er das Ansehen der Bibel aufgeben soll — um sich reformiren zu lassen. Man hat bald den Fundamentalartikel der katholischen Kirche mit seinen *logisch-richtigen* Folgen einseitig und ohne Rücksicht auf den wirklichen Zustand der Geistescultur der Katholiken, bald diesen ohne jenen in Erwägung gezogen, und dadurch die häufigen Klagen bald über ungerechte Beschuldigungen, bald über Zumuthungen des Unmöglichen zum Theil veranlasst. Eine getreue Darstellung des neuesten Katholicismus schien uns daher einem *aufgeklärten* Katholiken im edelsten Sinne des Wortes aufbehalten zu seyn; einem Manne, der so gut als jeder Protestant wissen muss, was er von der kirchlichen Unfehlbarkeit zu denken hat, ohne dass ihm darum die wirkliche Religion, die einmal ihrem theologischen Lehrgebäude nach, auf jenen Glauben gegründet ist, weniger am Herzen läge. Einen solchen Mann glauben wir an dem Vf. der vor uns liegenden Briefe gefunden zu haben, die wir mit gutem Gewissen allen denjenigen empfehlen können, denen daran gelegen ist, den Katholicism, wie er war, wie er ist, und wie er seyn *kann*, kennen zu lernen, und in Rücksicht einer Reformation desselben, den so schwer zu bestimmenden Pfad zu entdecken, der dem Mittel zwischen Aberglauben und Unglauben am nächsten kömmt.

Im I. Briefe, in welchem der Vf. seine Materie einleitet, behauptet er, nur wenige Protestanten hätten bestimmte Begriffe von Katholicism. (Wie sehr dies z. B. bey einem Schriftsteller, von dem man es am wenigsten vermuthen sollte, bey Hn. *Nicolai*, der Fall sey, wird S. 17. und a. a. O. durch sehr auffallende Beyspiele gezeigt.) Die Ursache (vielmehr *eine* der Ursachen) hievon läge in den katholischen Theologen selbst, welche (die berühmtesten unter ihnen, die *Schwarzhüber, Gazzaniga, Schramm* u. s. w., nicht ausgenommen) ihr Kirchensystem nur sehr unvollkommen kennen, und in ihren Schriften wesentliches und zufälliges, Aussprüche der Kirche und Privatmeynungen, Glaubensartikel, und Mönchische Träumereyen unter einander mengen. Hiezu hatten die *Jesuiten* das meiste beygetragen, denen, so lange sie in der kath. Kirche den Ton angaben, darum zu thun war, das der Vernunft unzugängliche Gebiet des blinden Glaubens durch neue Schanzpfähle zu sichern, und sogar den ächt katholischen Zweifel: ob und in wie ferne die Kirche irgend ein angebliches Dogma wirklich festgesetzt habe, so viel an ihnen lag, niederzuschlagen. Diese Verwirrung des Ganzen zwischen dem katholischen und dem mönchischen (oder auch römischen) Christenthum macht den Protestanten jede richtige Beurtheilung, und dem denkenden Katholiken jede zweckmäfsige Maafsregel einer Reformation unmöglich. Sie mufs vor allen Dingen hinweggeräumt werden, wenn die Probleme: „Welche religiöse Reformen können in katholischen Staaten getroffen werden, ohne dass die „Bekenner der kath. Rel. aufhören, Katholiken „zu seyn?" und „Welches Grades von politischer „(durch Gesetzgebung möglicher) Glückseligkeit „sind katholische Staaten fähig?" besser als bisher

ber aufgelöfet werden ſollen. — Im II. B. wird der weſentliche Unterſchied zwiſchen Proteſtantismus und Katholicismus, in wie fern derſelbe durch den beiderſeitigen, den Vernunftgebrauch bey der Beſtimmung des Bibelſinnes betreffenden, *Fundamentalartikel* beſtimmt wird, — und dann der Unterſchied zwiſchen einem eigentlichen katholiſchen Dogma, einer verjährten Meynung, und einer Schulmeynung aus einandergeſetzt, und gezeigt, daſs ſchon ſehr viel damit gewonnen ſey, wenn der Katholik die Freyheit, die er in Rückſicht auf die beiden letzten Arten von Lehrſätzen ſeines Theologen hat, wirklich zu gebrauchen verſteht. Die Unveränderlichkeit der *Dogmen* hängt von dem Fundamentalartikel der *Unfehlbarkeit* ab, den der kath. Theologe zwar nicht befreiten darf, aber doch beſſer, als der unſtudirte Laye kennen muſs. In den Briefen III — X wird eine ſehr intereſſante gedrängte, mit tiefer Einſicht in die Kirchengeſchichte und ſehr lebhafter Darſtellung abgefaſste Geſchichte jenes Fundamentalartikels bis auf unſere Zeiten geliefert, und ſeine Entſtehung, Fortpflanzung und Ausbreitung, ſo wie ſein gröſserer und geringerer Einfluſs im Zuſammenhange mit dem durch äuſsere Umſtände mehr oder weniger begünſtigten Deſpotismus des Papſtes und der Hierarchie gezeigt. (Proteſtanten werden freylich in dieſer Entwicklung nicht ſo viel Neues finden, als Katholiken, für die ſie eigentlich geſchrieben iſt, ſelbſt diejenigen unter ihnen, die ſich ſo gerne Aufgeklärte nennen hören, aber ihr Religionsſyſtem nur von *den* Seiten kennen, von denen es ihnen durch Mönche und — franzöſiſche Freygeiſter gezeigt wird.) Im XI. B. geht der Vf. zu den *Wirkungen* über, welche die Lehre von der Unfehlbarkeit in der Denkart und den Sitten der Katholiken (in Deutſchland) noch heut zu Tage äuſsert. Er verſichert, daſs er das Detail, ſo er hievon liefert, einem vieljährigen Umgange mit Katholiken aus allen Ständen, und einem Aufenthalt in mehreren katholiſchen Ländern zu danken habe; und Rec., der über zwanzig Jahre in der Hauptſtadt des kath. Deutſchlandes gelebt hat, muſs ihm das Zeugniſs geben, daſs er im ganzen genommen ſehr richtig und ſcharf beobachtet habe. Die *erſte Klaſſe*, die hier aufgeführt wird, hat auf alles Nachdenken über Religion völlig Verzicht gethan, indem ſie das Zweifeln über die Ausſprüche der Kirche für Sünde gegen den *heiligen Geiſt* hält, und in dieſer Ueberzeugung durch die Bequemlichkeiten des Nichtdenkens beſtärkt wird. Der Vf. kennt *Profeſſoren der Philoſophie* aus dieſer Klaſſe. Sie hat unendliche Abſtufungen „von dem Roſenkränzler, „der die Abſchaffung einer Wallfahrt, oder eines „hölzernen Heiligen für ein Sacrilegium anſieht, „bis auf den denkenden Kopf, der Muth genug „hat, ſich ſelbſt zu fragen, ob und was denn eigentlich die Kirche entſcheiden habe“. — Die „*zweyte Klaſſe* begreift die ſogenannten *Freydenker*, die durch den eben ſo natürlichen als gewöhnlichen Sprung vom Aberglauben zum Unglauben, von Sklaverey zur Zügelloſigkeit übergehen, und mit den Dogmen ihrer Kirche zugleich den Geſetzen der Sittlichkeit, die der Katholicism mit jenen untereinander mengt, den Gehorſam aufkündigen. Die Veranlaſſungen, die in der katholiſch-*theologiſchen Moral*, und hauptſächlich in der *Ohrenbeichte* zu dieſem moraliſchen Verderbniſs liegen, ſind ſehr treffend angegeben. — Der XII. B. erwähnt einer *dritten Klaſſe*, welche die ſogenannten *Neuerer* und *Reformatoren* begreift, die Unfehlbarkeit der Kirche wirklich glaubt, bey allen Verbeſſerungen der Theologie nichts als die Trennung der reinen, durch die allgemeinen Kirchenverſammlungen feſtgeſetzten, Lehre von den Satzungen der Päpſte, und Mönchslehren zum Zwecke hat, und dafür von der jeſuitiſch-römiſchen Partey mit dem Ketzernamen der *Janſeniſten* gebrandmarkt wird. Schade! daſs der Vf. die unvollendete Charakteriſtik dieſer Klaſſe plötzlich abbricht, um, wie es ihm leider öfter begegnet, ſich mit einem andern Gegenſtande zu beſchäftigen, auf den er durch den bloſsen Gang ſeiner lebhaften Phantaſie gelenkt wird. Gegenwärtig iſt dieſes ein freylich äuſserſt intereſſantes Sittengemälde vom katholiſchen *Bauernſtande*, den er mit dem Proteſtantiſchen contraſtiren läſst. Aehnliche Gemälde werden im XIII Briefe von den Handwerkern, Kaufleuten, und höheren Ständen aufgeſtellt (ſie hätten unter die *erſte Klaſſe* gereiht werden ſollen;) und S. 201. mit folgender Stelle beſchloſſen: „Ich verweiſe meine ka„tholiſchen Mitbrüder in ihre Bibliotheken, um ge„nau nachzuſehen, wer die Vf. dieſer oder jener „treflichen Bücher waren; ich bitte den *Schlüzer* „(doch wohl deſſen Staatsanzeigen?) zur Hand „zu nehmen, um die geheimen Thränen ſo manches Landes kennen zu lernen; ich bitte ſie, „ſich zu Vertrauten des Bauers und Bürgers zu „machen; unſere Geſetzbücher und Statuten, unſer peinliches Recht, unſere Cameral- und Finanzgrundſätze mit den *Proteſtantiſchen* zu vergleichen; unſere Befehle und Edicte anzuſehen, „ja auch nur unſere Staatskalender zu leſen; und „wenn dann jemand ſagen kann, daſs meine Behauptung: Wir ſind in *allen Dingen*, die auch „mit Religion und Theologie in gar keiner Verbindung ſtehen, weit hinter den Proteſtanten zurück; ſo will ich den feyerlichſten Widerruf thun; „aber dann gewiſs auch mich herzlich freuen, „daſs ich falſch geſehen, falſch beobachtet, falſch „verglichen habe. Hierauf kehrt der Vf. zu der von der *dritten Klaſſe* bezweckten Reformation zurück, und zeigt daſs durch ſie, zwar nicht viel, aber doch immer etwas, Gutes bewirkt werden könne. „Da die *Kirche* wirklich nicht ſo abgeſchmackt „raiſonnirt hat, als die Päbſte und Mönche, ſo „werden unſer Katechismen dünner, und unſere „philoſophiſchen, (ſollte wohl heiſsen, theologiſchen?)

„schen?) Moralen freyer werden. Die Furcht „anzustofsen wird uns doch wenigstens in andern „Wissenschaften nicht abschrecken, und der Ver„stand (unserer Theologen) wird doch wenigstens „geübt werden. — Machen (diese) Reformato„ren blofs *Mysterien* zu Glaubenssachen, überlassen „sie hingegen die Lehre von den *Pflichten* des Men„schen der freyen Untersuchung des Verstandes; „können sie sich überwinden, die Theologie zu „verdünnen, und sie von der blofs philosophischen „Moral zu trennen; blofs in der Glaubensunter„suchung das Ansehn der Kirche anzuwenden, in „dem Katechismus der Glückseeligkeitslehre" (warum nicht der Sittenlehre) „das *Ecclesia dixit* ganz „wegzulassen; können und *dürfen* unsere Re„formatoren sich so weit verfliegen, so verspre„che ich mir allerdings einige sehr gute Folgen." — Im XIV. B. verfolgt der Vf. den vermuthlichen Gang einer solchen Reformation, der allerdings, wenn der weltliche Arm sich, wie billig, nicht darein mengt, und dies Geschäft der Untersuchung durch Pressfreyheit und Schutz, der denkenden Köpfe gegen mönchische Verfolgungen deckt, mit einer Trennung der *deutschen* Kirche von der *römischen* endigen müsse, ohne dafs die erstere in einem einzigen Punkte von dem Lehrsysteme der eigentlichen katholischen Kirche abzugehen nöthig habe. — Der XV. B. zeigt mit vielem Scharfsinne, dafs der Fundamentalartikel des Katholicismus bey jeder Reformation, die nicht wie die Lutherische, durch politische gewaltsame Revolutionen, und die von denselben unzertrennlichen Uebel durchgesetzt werden soll, beybehalten werden müsse; und dafs es allerdings durch geschickte Hände selbst zur Grundlage einer wahren Reformation gebraucht werden könne, wenn einmal die katholische Vernunft Freyheit und Kraft erhält, über den Sinn der kirchlichen Entscheidungen, wie die Protestantische über den Sinn der Bibel, zu philosophiren. (Bey manchem Glaubensartikel dürfte es freylich nicht abzusehen seyn, wie in die von einem Concilium aufgestellte *Formel* ein vernünftiger Sinn hinein exegesirt werden sollte; z. B. in die Entscheidung des *Tridentinums*, dafs derjenige *verflucht* sey, der sich beygehen lasse, zu behaupten: die Ehe, (die doch eben diesem Concilium zufolge ein *Sacrament* ist,) wäre dem ehelosen Stande (der kein Sacrament ist) vorzuziehen!! Indessen hat man bereits unter den Katholiken den Anfang gemacht, die Authenticität des *Tridentinums* zu bezweifeln; und es dürfte nicht schwer seyn, von jedem Concilium, das etwas sinnloses oder unmoralisches festgesetzt hat, aus *historischen* Gründen zu zeigen, dafs ihm selbst nach ächt katholischen Grundsätzen die eigentlichen Bedingungen einer wahren und allein unfehlbaren Kirchenversammlung fehlen). Den Gang dieser Reformation zu sichern und zu beschleunigen ist einer *vierten Klasse* von Katholiken aufbehalten, von der im XVI. und letzten Briefe dieses Bandes die Rede ist. Zu derselben zählt der Vf. die wenigen Selbstdenker, die den Artikel der Unfehlbarkeit nicht glauben, aber als das Fundament des positiven Religionssystems ihres Vaterlandes respectiren, und übrigens im strengsten Sinne des Wortes Philosophen und Christen zu heifsen verdienen. Die grofse Schwierigkeit im Katholicism, sich zu diesen Grad von wissenschaftlicher und sittlicher Cultur emporzuschwingen, und auf derselben die Ausübung seiner Gewissenspflichten mit den Rathschlägen der Klugheit zu vereinigen, wird sehr einleuchtend auseinandergesetzt.

Der *zweyte Theil*, dem wir mit Vergnügen entgegensehen, soll die Beantwortung der Fragen enthalten: „Was ist wirklich Dogma der katho„lischen Kirche? welche Lehren sind solche, die „augenblicklich reformirt werden können?" Hier wird also die ganze *Dogmatik* vorkommen. Sollten dann diese Briefe den gehofften Beyfall finden, so wird der Vf. im *dritten* Theile seine freymüthige Meynung über die kirchliche Verfassung und geistliche Macht überhaupt, und über das *geistliche Staatsrecht*, und in einem *vierten* über Moral und Kasuistik sagen. Dafs der Schreibart dieser Briefe mehr Präcision und Sprachrichtigkeit zu wünschen wäre, ist schon an den ausgehobenen Stellen sichtbar genug.

Züllichau u. Freystadt, b. Frommans Erb.: *Luthers Unterricht. Eine Chrestomathie gesunder Glaubens- Sitten; und Lehrkenntnisse aus seiner Feder geflossen, und für unsre Zeiten neu zusammengetragen, den Geist des Protestantismus zu nähren und zu mehren.* 1789. 244. S. gr. 8. (20 gr.)

Diese Schrift zeichnet sich von den N. 289. der A. L. Z. recensirten Auszügen aus Luthers Schriften durch eine sorgfältigere Wahl aus. Ohne eigne Gedanken und Urtheile dazwischen zu mengen, sind unter 72 Rubriken Luthers Urtheile über die merkwürdigsten Materien, und zwar die Stellen, wo er eigentlich und vorsetzlich davon spricht, gesammelt, z. E. von Gewissensfreyheit, Duldung, Kirchenvereinigung, Schriftauslegung, Geist der Bibel, gesunde Lehrart u. s. w. Wie er von Glauben, guten Werken, Rechtfertigung, natürlichem Verderben gedacht hat, ist bekannt; es sollte nur nie dabey aus der Acht gelassen werden, dafs Luther fast in gleicher Absicht, wie Paulus gegen die jüdisch gesinnten Christen, so wider die Theologen der römischen Kirche, von Glauben und Werken redet und urtheilt. Es wird viele theologische und untheologische Leser unsers Zeitalters, die Luthers Folianten durchzulesen weder Zeit noch Beruf haben, nicht gereuen, hier einen solchen Auszug der würdigen, edlen, freyen Gedanken des so oft verkannten und misverstandenen grofsen Mannes beysammen zu finden, der weiter sah, als viele seiner

ger Nachfolger, die anstatt des abgeworfenen Jochs ein neues schmiedeten, freye Schrifterklärung durch neue Autoritäten begränzten, und anstatt römischer Hierarchie eine wittenbergische oder zwingli - calvinische, anstatt der Autorität der Concilien und päpstlichen Decrete die Autorität neuer Confessionen als das non plus ultra christlicher Erkenntnifs mit gleich bitterm Anathema festsetzen wollten. Wie ganz anders dachte Luther, dessen Worte aus seinen Anmerkungen über den Evangelisten Matthäus von 1538. wie sie in der Einleitung dieser Schrift angeführt werden, einer Wiederhohlung würdig sind! „Ich wünsche eben nicht, „dafs meine Bücher länger, als dieses Jahrhundert hindurch, dem sie gedient haben, dauern „mögen. Gott wird zu andern Zeiten auch seine „Arbeiter senden, gleichwie er allezeit gethan „hat." So spricht nur ein grofser edler Mann, wie Luther, der ganz von päpstlichem Stolz frey ist, und die Rechte des Menschenverstandes und den Werth zunehmender Gelehrsamkeit zu schätzen weifs.

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Frankfurt u. Leipzig: Cosmopolitische Briefe über den verschiedenen Gebrauch des allgemeinen Staatsrechts bey den neuern Auftritten in Europa überhaupt und in Deutschland insbesondere.* 1790. 101 S. 8. Eine Darlegung der nachtheiligen Wirkungen, welche der Grundsatz: „das Wohl des Staats, das höchste Gesetz" in unsern Tagen hervorgebracht hat. Der Vf. hält Sicherheit der Staatsverfassung, Entfernung aller einseitigen Willkühr von Seiten des Regenten sowohl als des Volks und Beobachtung der Verträge für das erste aller Gesetze.

Stuttgardt: Staatsrechtliche Betrachtungen über die Lüttichischen Unruhen vom Jahr 1789. von D. W. A. Fr. Danz. 1790. 49 S. 8. Die Lütticher hatten den Landfrieden gebrochen, den wichtigsten Vortheil der deutschen Reichsverfassung, dafs gegen alle Mitglieder des Reichs richterliche Hülfe statt finde, vereitelt, da nun die erste und wesentlichste Bestimmung der Reichskreise die Erhaltung des Landfriedens, der beiden höchsten Reichsgerichte erste Pflicht es aber sey, auch ohne Anrufung des beleidigten Theils oder des Fiscals oder irgend eines andern Klägers von Amtswegen für die Wiederherstellung der öffentl. Ruhe zu sorgen und aus diesen Rücksichten das Reichskammergericht wegen des in Lüttich ausgebrochenen Aufruhrs auf das Westphäl. Kreisdirectorium ein *mandatum protectorium et auxiliatorium S. C.* dahin erkannt, alles in den Stand zu setzen, wie es vor dem Aufstand gewesen, so sey die Erhaltung der Reichsverfassung jetzo vorzüglich in den Händen der Kreisausschreibendenden Fürsten. Als Beylagen sind die in dieser, dann der Gräfl. Leyenschen und der Stadt Gengenbach Sachen ergangene kammergerichtliche Decrete und litterae patentes abgedruckt.

Reichshofraths-Conclusum vom 5ten Oct. 1789. die von dem Stadtrathe und der Bürgerschaft zu Bruchsal unternommene widerrechtl. und gefährvolle Beheiligung Sr. Hochf. Gnaden zu Speier; dann den von dem Pöbel daselbst und von den benachbarten Ortsekussten zu besorgenden sträflichen Unfug betr. 4. 1789. 1 Bogen. Auf die Fürstbischöfl. Speierische Anzeige werden der Stadtmagistrat zu Bruchsal und die Gemeinden zu Deidesheim und Niederkirchen von aller Gewaltthätigkeit ab- und samt allen übrigen Speierschen Unterthanen ermahnt, die landesherrl. Entschliessung auf die bereits angebrachten Beschwerden und die obrigkeitrichterliche Entscheidung auf die bey Kaiserl. Maj. schon eingeklagten Punkte ruhig abzuwarten, alle noch zu machenden Vorstellungen in gehöriger Ordnung an den Hn. Fürstbischof gelangen zu lassen und bey entstehender Abhülfe sich ebenfalls an dem allein gebührl. Wege Rechtens zu begnügen. Dem Hn. Fürstbischofe wird seiner seits aufgegeben, benöthigten Falls zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe des Militairs sich zu bedienen, zu welcher Absicht an die ausschreibenden Fürsten des oberrheinischen Kreises das Erforderliche ergehe.

Görlitz: Responsum juris puncto violatae capitulationis episcopalis et statuti antiqui verfafst von Herrn Martin Dürr etc. für die Gerechtsame des hochw. Domkapitels in Freysing wider den Hn. Fürstbischoff daselbst und dessen Weihbischof Herrn Johann Nepomuc von Wolf. Zwote vollständige Ausgabe. 8. 1790. 141 S. Von den ältesten Zeiten her, war in dem Freysingischen Domkapitul die Gewohnheit eingeführt, dafs kein zeitlicher Weihbischof des Hochstifts in das hohe Gremium als Canonicus aufgenommen wurde. Er war unfähig, quavis via eine dasige Dompräbende zu erlangen. Im Jahr 1687 wurde hierauf, das Statutum gemacht, dafs in Zukunft ein zeitlicher Suffragan zwar auch eine Dompräbende besitzen könnte, jedoch nur dergestalt, dafs jederzeit ein solcher ex gremio capituli vom Fürstbischofe sollte genommen werden. Diese Verfügung wurde auch in die Convention mit aufgenommen, welche die Freysingischen HH. Kapitularen nach dem am 15ten März 1788. erfolgten Ableben Herrn Ludwig Joseph Fürstbischofs von Freysingen errichteten und wobey sich jeder anheischig machte, dafs er sie, wenn die kanonische Wahl auf ihn ausfiele, bey seinem Wort, Treu und Glauben während seiner Regierung auf das genaueste halten wollte. Der Hr. Fürstbischof zu Regensburg trat der eben angeführten Convention als damaliger Freysingischer Domkapitular ingleichen bey. Bald nachher wurde er zum Fürstbischoffe von Freysingen erwählt. Er hatte die Wahlkapitulation schon einige Tage vor seiner Wahl auf sein Ehrenwort zu halten versprochen. Er bestätigte sie nach der Wahl durch die Abschwörung des Juramenti episcopalis eidlich. Demungeachtet ernannte er sogleich den 4ten oder 5ten Tag nach der auf ihn gefallenen Wahl den erst am 3 Sept. e. a. bey dem Freysingischen Domstifte als Domicellar eingetretenen Hn. *Joh. Nep. von Wolff* als dasigen Suffraganeum, suchte zu Rom die Bestätigung dieser Ernennung samt der Dispensation *a juramento episcopali eatenus praestito* und erhielt unterm 1 Dec. 1788. beides. Der Hr. Nuntius zu München stellte den diesfalligen gewöhnlichen Proces an. Der neue Hr. Suffraganeus wurde *in partibus infidelium* zu einem Bischofe zu Doryla ernannt und am Jänner d. J. erfolgte die bischöfliche Consecration. Bey so bewandten Umständen hohlte das Freysingische Domkapitel von Hn. HR. Dürr zu Mainz ein Responsum ein; wie es sich diesfalls zu benehmen hätte. Er legte ihm dieserhalb 8 Fragen vor, die er *cum rationibus dubitandi et decidendi*, hier beantwortet. — Sonst ist noch am Reichstag circulirt:

Ulm: Historisch politische Vergleichung der beiden höchsten Reichsgerichte in ihren wichtigsten Verhältnissen von B. F. Mofil. 1789. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 24ten Januar 1790.

PAEDAGOGIK.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Bröstfaldighederne i det laerde Skolevaesen*, uddragne of Original. Documenter og indstillede til höyere Eftertanke. 1789. 122 S. 8. (28 Schill.)

Der Vf. scheint diese kleine Schrift, welche von grosser Einsicht und Erfahrung zeugt, in der Absicht bekannt gemacht zu haben, damit solche, die Aufmerksamkeit der in dem verflossenen Jahre angesetzten Generalschulcommission auf sich ziehen möge. Er schildert die Mängel und Gebrechen bey der Entwicklung und Bilung des jugendlichen Geistes in den lateinischen Schulen, wodurch nicht selten ein hoffnungsvoller Jüngling für die Akademie, ja, was noch weit mehr ist, für das bürgerliche Leben verdorben wird. Die erste Quelle des Uebels liegt in der häuslichen Erziehung und in dem Unterricht, welchen die Kinder geniessen, ehe sie in die lateinischen Schulen kommen. Hier warten ihrer neue Schwierigkeiten. Fast alle Lehrer sind zu ihrem Amte ungeschickt. Einige kleben theils aus Trägheit, theils aus Vorurtheil an der fehlerhaften Methode, nach der sie selbst unterrichtet wurden, und die sie nun durchaus nicht verlassen wollen. Andere widmen sich der Schule nicht aus Neigung, sondern um dadurch zu Predigerstellen und andern Aemtern zu gelangen, wozu sie sich durch dieses Fegefeuer den Weg bahnen wollen. Andere bestimmen sich zwar in der Folge für beständig zu diesem wichtigen Geschäfte; aber nur weil sie es nach einer langen Uebung in den mechanischen Verrichtungen für das gemächlichste ansehen, wobey sie ohne grosse Anstrengung und Kenntnisse ihren nothdürftigen Unterhalt gewinnen können. Lehrer aus der ersten und dritten Klasse sollten nie einer Schule vorstehen; die aus der zweyten Klasse müssen nicht ohne grosse Behutsamkeit zu solchen Aemtern gelassen werden. Zwar will der Vf., dass keiner länger als bis zum 40sten Jahre Schullehrer bleiben müsste, sobald er eine Aenderung wünschte; allein, wenn die Rede von dem ist, was seyn sollte, so scheint es uns, dass keine Umtauschung dieses Amtes mit einem andern jemals statt finden dürfte. Die Lage des Schullehrers müsste in Rücksicht auf Einkünfte, äusseres Ansehen, und verschiedene erlaubte Bequemlichkeiten so abgemessen werden, dass er sich nie eine Verbesserung ausser seinem Fach zu wünschen Ursache hätte. Nimmt er unter diesen Umständen einmal ein solches Amt an, so ist es auch billig, dass er es immer behalte, bis Alter und Schwächlichkeit, die hier früher als bey andern Geschäften in Betracht kommen müssen, ihm hinlängliche Ansprüche darauf geben, dass der Staat ihm während seines noch übrigen Lebens durch eine angemessene Pension für die geleisteten Dienste belohne. Aber das sind leider nur fromme Wünsche, und werden auch wohl lange noch nichts anders seyn: in Dänemark sowohl wie in unserm lieben deutschen Vaterlande, ja bis auf einige Modificationen, mehr und weniger in dem ganzen christlichen Europa. Der Vf. will die letzte Schulverordnung vom 11. May 1775 nicht gleich abgeändert wissen; allein seine meisten Vorschläge können damit nicht bestehen. Er will mit Recht, dass die Kinder nicht eher lateinische Autoren lesen sollen, als bis sie sich nach einer Chrestomathie der besten dänischen Schriftsteller in ihrer Muttersprache geübt haben. Durch eine lateinische und griechische Chrestomathie sollen sie sich auf die Lection grösserer Werke vorbereiten. Sie müssen nicht, wie es jetzt geschieht, erst construiren, dann übersetzen, und die Grammatik anwenden; man gewöhne sie vielmehr alle Prädicate aufzusuchen, und diese gleich auszulegen, dann leite man sie durch Fragen auf die Subjecte, die Bestimmungswörter, und zusammenhängende Hauptsätze. Man lasse sie ferner anfangs übersetzen, so wie die Worte im Original auf einander folgen, und nachher ihre Uebersetzung selbst nach den Regeln der Muttersprache ordnen; dabey müssen sie nach dem Muster der übersetzten Stellen sich selbst Beyspiele angeben, um Regel und Anwendung zugleich zu lernen. Sie müssen nicht ewig mit der Grammatik geplagt werden; man soll sie vielmehr auf die Schönheit der Gedanken und des Vortrags an sich aufmerksam machen, und wenn man mit einem Autor anfängt,

ihnen immer eine kurze Ueberſicht von ſeinem Geſchmack, Plan u. ſ. w. geben. Ueber die Stilübungen und den Gebrauch der lateiniſchen Sprache wird auch viel gutes geſagt. Bey dem, was der Vf. über die moraliſche Erziehung ſagt, möchte doch manches zu erinnern und hinzuzufügen ſeyn. Sehr Recht hat er, daſs die Kinder nicht zu früh angenommen werden müſſen, daſs ihre Anzahl in einer Schule nicht zu groſs ſeyn darf, daſs es ein weſentlicher Mangel iſt, wenn nur Kinder des mittleren Bürgerſtandes, und nicht die aus höheren Ständen, die Schule beſuchen. Als ein kräftiges Mittel, um dieſem abzuhelfen, ſchlägt er vor, daſs man den Adel aufmuntern möge, ſich auch dem geiſtlichen Stande zu widmen. Die Lehrſtunden ſollten nicht auf die jetzt gewöhnliche Art mit Gebet und Singen anfangen. Die Lehrſtunden müſſen vermindert werden; das viele Chorſingen in der Kirche muſs unterbleiben. Die Rectoren müſſen mit verſchiednen Arbeiten, die ihr Amt eigentlich nicht angehen, ganz verſchonet werden; die Schulen müſſen auch das finſtere äuſsere verlieren; die Gebäude müſsten gröſser und anſtändiger ſeyn. *Alle Examina* auf Schulen und auf der Akademie, ſo wie ſie jetzt gebräuchlich ſind, will er abgeſchafft wiſſen; auch alle *öffentliche Belohnungen und Preiſe*. In letzterem können wir ihm nicht beypflichten; aber in dem erſten hat er vollkommen Recht. Die Wiſſenſchaften gedeihen nur unter der Freyheit; es iſt nicht möglich, daſs Selbſtdenken, Eifer für Wiſſenſchaft und anhaltender Fleiſs mit ſolchen Einrichtungen beſtehen können. Mit eben ſo vielem Rechte verlangt er, daſs man dafür ſorgen ſolle, daſs die von der Schule abgegangenen Schüler, denen der Rector kein Zeugniſs hat geben mögen, nicht in Kopenhagen von den Manuductoren ſo nach dem Sinn der Profeſſoren zugeſtutzt werden, daſs ſie nachher nicht nur als Studenten aufgenommen, ſondern noch wohl gar als vorzüglich geſchickte junge Leute gerühmt werden; inzwiſchen iſt dieſem Miſsbrauch nicht leicht abzuhelfen, ſo lange die gegenwärtige Art zu ſtudiren noch aufrecht ſteht.

LEIPZIG, b. Sommer: *Ueber die Bildung des Bürgers, der Bildung des Menſchen untergeordnet* von *M. Johann Chriſtoph Vollbeding*. 1789. 74 S. 8. (5 gr.)

Mit groſsen Erwartungen nahmen wir dieſe Bogen zur Hand, da der Name des Vf. nicht unbekannt iſt, und das glückliche Thema, zwar nicht eben neue Entdeckungen, aber doch lichte Auseinanderſetzung wichtiger Wahrheiten hoffen läſst. Dazu kommt noch, daſs der Vf. ſein Büchlein dem regierenden König von Preuſsen zugeeignet hat. Dieſes berechtigt uns doch wohl zu der Erwartung, daſs der Gegenſtand der Unterſuchung nicht nur mit Gründlichkeit, ſondern zugleich mit ſo vieler Würde, Kraft und Feinheit behandelt werde, daſs er auch die Groſsen der Erde anziehe, und nicht bloſs unterhalte, ſondern auch heilſame Entſchlüſſe in ihnen erwecke? Was wir mit dieſen Erwartungen in den Büchlein fänden? — Ja wer das ſagen könnte! Zweymal haben wir es mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit geleſen, bey manchen Abſchnitten viermal angeſetzt, um dem Ideengang des Vf. auf die Spur zu kommen: alles umſonſt. Hier und da leuchtete uns wohl ein ſchwacher Schein, aber im Ganzen wiſſen wir zur Stunde noch nicht, was der Vf. eigentlich gewollt hat. Nur eine Stelle, wie ſie uns in die Hand fällt, zur Probe: (S. 40. f.) „Wer die Welt und ihre Handlungsart kennen gelernt, weiſs gewiſs, daſs bey allen Profeſſionen ein gewiſſes Geheimniſs iſt, welches den Kunſtgenoſſen einzig und allein zu gute kommt, gemeiniglich aber der übrigen Zunft und Geſellſchaft höchſt nachtheilig wird. Ein jeder Kaufmann ſetzet auf das Paket ſeiner Waare ein beſonderes Zeichen, u. ſ. w. — Weil wahre Tugend oder Tauglichkeit in allen Ständen des menſchlichen Geſchlechts gleich ſelten iſt, ſo kann ein höflicher Menſch eben ſo gut als der gröbſte Bauer an praktiſcher Menſchenliebe Mangel haben. Prieſter und Layen hängen von der Obrigkeit ab, und man wird keinem Unterthan, wer er auch ſeyn mag, das Privilegium ertheilen, denen übrigen von der bürgerlichen Geſellſchaft ungeſtraft ſchaden zu können. Das iſt Bildung des einzelnen Menſchen zum Beſten der Vielen, oder der ganzen Societät.“ Was iſt nun das? — Es iſt wahr, es ſtehn manche gute Sätze, manche vernünftige Erziehungsregeln in dem Büchlein; aber man weiſs nicht, wo ſie herkommen, oder wohin ſie zielen. Nirgends iſt entwickelt, was eigentlich in unſerer Erziehung ſey, das den Zögling zum *Bürger*. im Gegenſatz gegen den *Menſchen*, bilde; nirgends iſt gezeigt, wie und in wie weit man dieſes der Bildung des *Menſchen* aufopfern könne und ſolle. Freylich verſpricht der Vf. von S. 71. an (das ganze Buch hat 74 Seiten), in einigen *Beyſpielen* zu zeigen, wie die Bildung des *Bürgers* jener untergeordnet werden müſſe; aber er giebt bloſs einige *Anleitung* zur Erziehung eines *Königſohns*, und ſchlieſst mit einem Lob *der Schriftſtellerarbeit*, welche die Bildung des Menſchen zum Gegenſtand hat, wobey wir hoffen, daſs er an die ſeinige nicht gedacht haben werde. So ſteht es um die *Sachen*. — Für die *Sprache* giebt ſchon der Titel kein gutes Vorurtheil. Das Participium *Untergeordnet* ſteht ganz falſch. Die Bildung des *Bürgers* kann wohl der Bildung des Menſchen *untergeordnet* ſeyn; aber die *Abhandlung* über dieſe Bildung kann es nicht; und eben dieſes ausgelaſſene Subſtantivum iſt es, worauf das Participium, bey dieſer Stellung der Worte, zurückweichen muſs. Daher hatte folgende Periode (S. 3.) für uns nichts unerwartetes: „Das „*Band* zwiſchen Regierer und Regierten — kann nie

„nie aufgehoben werden, ohne nicht den erheblichsten Nachtheil für das Ganze zu *erwarten*." Mehr überraschten uns einzelne Ausdrücke, wie: *Unkopf*. Von manchen konnten wir die Bedeutung nur aus dem Zusammenhang errathen, wie von *sammelrasch*; die *anamorphotischen Seiten manches Charakters* aber (S. 27.) sind nicht recht klär geworden: die kühne und vermuthlich erhabene Stelle (S. 54.) „Vollkommenheit ist das *Opfer der Zeit*: nach Vollkommenheit trachten heißt, nach ewigem Schlaf *sich sehnen*," verstehn wir auch nicht recht; und überhaupt begreifen wir nicht recht, wie ein Mann von Verstand und Kenntnissen solch Zeug schreiben könne.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Crusius: *Kurzgefaßte praktische Syntax für angehende Lateiner*, neben der größern Bröderischen praktischen Grammatik zu gebrauchen, von *Christian Balthasar Lehmus*, Rector und Prof. des Rothenburgischen Gymnasiums. 1789. 191 S. 8. (6 gr.)

Ob man gleich dem Titel nach bloss Syntax erwartet, so hat doch der Vf. fürs erste die grammatische Terminologie nach ihrem natürlichen Zusammenhange vorausgehen lassen; dann folgt die Lehre vom *Genere nominum*, als die erste Grundlage der Zusammensetzung in siebzehen Regeln, und die Ausnahmen sind in ein alphabetisches Register gebracht, wo das jedem Worte beygefügte Adjectiv und eine auf die Regeln zurückweisende Numer über das Genus sogleich Auskunft giebt. Noch folgt eine Sammlung von mehr als fünfhundert auch numerirten lateinischen Versen, meist moralischen Inhalts, aus denen man, wie der Vf. sagt, sicherlich eben so viel Moral und Latein lernen werde, als aus den Langischen Gesprächen. Das giebt Rec. gern zu, nur sind Gespräche noch anziehender für die Knaben, als moralische Sentenzen. Die Syntax selbst ist in dreyhundert kurzen Sätzen vorgetragen, ohne Beyspiele darunter zu setzen. *Dies in der* Absicht; um durch nahe Zusammenstellung die geschwinde Uebersicht zu erleichtern, und das viele Suchen und Blättern des Schülers zu mindern. Die Beyspiele sind darum nicht vergessen, sie sind nur in der Folge einzeln abgesetzt, und bey jedem derselben ist auf die Seitenzahl der Bröderischen Grammatik, auf die Numer der vorausgehenden Sentenzen, und auf die am Ende des Buches stehenden Formeln verwiesen. Die syntactischen Regeln sind gut gefaßt, und deutlich vorgetragen. Unbestimmt finden wir die Regel S. 86. *Schöne Pleonasmen* geben *usque, idemque, quod* vor *si* und *nisi*. Müßige Pleonasmen sind dies doch wohl nicht, und der fleißige Jüngling, der gern alles recht schön machen will, könnte doch dadurch verleitet werden, eine Schönheit am unrechten Orte anzubringen.

Jena, in d. Cröckerschen B.: ΜΕΛΕΑΓΡΟΥ ΤΑ ΣΩΖΟΜΕΝΑ. *Meleagri Reliquiae Lectionis varietatem*, versionem metricam et commentarium perpetuum adjecit *J. C. F. Manso*. 1789. 162 S. gr. 8. (12 gr.)

Diese Epigrammen haben das unverdiente Glück gehabt, daß zwey gelehrte Schulmänner sie zu gleicher Zeit bearbeiteten. Die Ausgabe des Hn. *Meinike* ist bereits von einem andern Recensenten angezeigt worden. Hr. *Manso* hat diese kleinen Gedichte nach ihrem Inhalte geordnet: unter den Text sind die Varianten gestellt, so viel er auftreiben konnte; doch sind es nur wenige und eben nicht von grosem Werth. Der Text selbst ist der *Brunkische*, bis auf einige wenige Verbesserungen, die aus seinen Noten aufgenommen sind. Auf den Text folgt eine lateinische metrische Uebersetzung der züchtigen Epigrammen, die sich durch Richtigkeit und Reinheit empfiehlt; aber nicht durchgehends die Leichtigkeit und Geschmeidigkeit des Epigramms hat. Der schätzbarste Vorzug dieser Ausgabe ist der angehängte *Commentarius perpetuus*, für welchen junge Gelehrte, und diesen scheint die Arbeit eigentlich bestimmt zu seyn, Hn. M. sehr danken werden. Der Gedanke des Gedichts ist meistens, (immer läßt es sich bey einem solchen Dichter nicht erwarten,) glücklich gefaßt; nur nicht überall scharf genug, oder doch nicht mit völliger Klarheit ausgedruckt. So wird der Gedanke von N. 5. (Brunk IV.) angegeben: *Damnat irritus ocellos, quod novum semper amorem venentur, eosque, si quid adversi patiantur, in posterum dolituram esse negat.* Uns scheint der Gedanke: Ich Schwacher! schon wieder liebe ich, noch ehe ich wußte, und zwar einen grausamen Gegenstand. Das *increpat ocellos, quod etc.* ist nicht der *Gedanke*, sondern die *Wendung*, welche der Dichter dem Gedanken gab. Die Anmerkungen selbst sind kurz, zweckmäßig und gut; nur *alles* das, was die Innschrift *commentarius perpetuus* verspricht, leisten sie nicht, wenigstens sind uns mehrere Stellen aufgestossen, die einer Erklärung zu bedürfen scheinen. So ist in dem angeführten Epigr. προδοτα ψυχης — παιδων κυνες — ὀφθαλμοι — πρησσατε ἀλλον Ἐρωτα, nicht erkläret, welches doch sogar der andere Herausg. *allgemein* faßte, da es der Dichter *bestimmt* von *seinen* Augen und von einer *jetzt* geschehenen Verbindung verstanden haben will. Auch können wir in einzelnen Erklärungen dem Herausg. nicht überall beypflichten. N. VI. sind χαριτες καλλους ανθολογοι, wohl nicht *qui sibi flores ex pulchritudine legunt*, sondern, *qui formosissimo quoque legumina*, wie ανθος ἡβης Ἑλλαδος, *flos vini etc.* XVII. 3. Τερψιος

μαν. Διοδωρος, εν ομμασι δ' Ηρακλειτου. sc. εστι, in oculis semper haeret: richtiger vielleicht s. o. sc. ιδειν τερπνος, dulcis adspectu, weil er V. 4. sagt. Τω εμβλεπε. cf. 36, 1. 34. 35. 47. 5.

XLVII. 5. ροδος απ' ακανθης, rosa sine spinis: Uns scheint es der feinere Sprachgebrauch für ρ. της ακανθης Theocrit VI. 15. χαιται απ' ακανθης: Hybriae scol. οινον απ' αμπελω. So Num. CII. 3, ὁ περιβλεπτος viel zu schwach übersetzt: ille, quem amas, es muss seyn, famosus ille, quem omnes respiciunt, moechus, also περιβλεπτος sc. δια την μοιχειαν.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Leipzig*: Diss. inaug. *De lege morali Mosaica.* Von dem Hn. Superintendenten in Merseburg *Baumgarten Crusius* 1789. 48 S. 4. An dem ganzen Werkchen ist die gute lateinische Schreibart das Beste; sonst findet man in demselben weder genaue Uebereinstimmung des Inhalts mit dem Titel, noch irgend etwas, das nicht allgemein und längst bekannt wäre; dagegen aber manches, womit ein wahrer Kenner der christlichen Religion wohl nicht wird zufrieden seyn können. Anfangs wird wider die gestritten, welche das alte Testament verachten, und sie werden mit den gewöhnlichen Gründen kurz zu recht gewiesen. Nun folgt die gemeine Eintheilung des Mosaischen Gesetzes in das kirchliche, politische und Moralgesetz, welche auf Mosis Gesetzgebung gar nicht passende Eintheilung der Vf. beybehält. Hierauf beweiset er, was längst entschieden ist, dass die ersten beiden Arten von Vorschriften für Christen nicht weiter verbindlich seyn, und geht sodann zum Moralgesetz über, für dessen kurzen Inbegriff er *die zehen Gebote* ansieht!! Nach einer hier ganz entbehrlichen Erläuterung über die Art, wie die zehen Gebote abzutheilen seyn, wird weitläuftig dargethan, dass auch diese Vorschriften, wiefern sie einen Theil des Mosaischen Gesetzes sind, Christen nicht weiter verbinden können. Aber dessen ungeachtet, behauptet der Vf., könne und müsse der Decalogus *als ein kurzer Inbegriff der ganzen Sittenlehre* auch von Christen beybehalten werden, und zwar theils wegen seines auch uns verbindenden Inhalts, theils wegen seiner eigenthümlichen Vortreflichkeit. Die letztere findet er in der *Vollständigkeit*, mit welcher alle Pflichten eines Christen in demselben enthalten seyn, wenn man ihn nur gehörig zu erklären wisse; in der dabey beobachteten schönen *Ordnung*, und in der *Kürze*, womit alles ausgedrückt sey. — Was soll man zu solchen Behauptungen sagen? Kann der, welcher sich alle Pflichten eines *Christen* aus dem Decalogo abzuleiten getraut, einen Begriff von richtiger *Interpretation*, und insonderheit *von der wahren Moral des Christenthums* haben? Glaubt der Vf. wohl, dass gemeine ungelehrte Christen, für welche die zehn Gebote doch vornemlich gehören sollen, aus denselben, um ein Beyspiel zu geben, nur diejenigen Vorschriften des Christenthums werden herausbringen können, welche *Paulus* so kurz, so deutlich, und so eindrend. Rom. XII. zusammenfasst? Und doch will er die Christen lieber an jene Gebote, als geradehin an das neue Test. weisen, wo alles weit vollständiger, besser und eindringender vorgetragen ist? Wird er nicht bald in einer neuen Abhandlung darthun, dass es nöthig und nützlich sey, nicht der gesunden Nahrung, die wir uns in unsern verbesserten Umständen verschaffen können, doch auch die Eichelkost unserer ältesten Vorfahren beyzubehalten?

Zur vorstehenden Disputation hat Hr. D. *Rosenmüller* durch ein *Programm* eingeladen, dessen Inhalt desto fruchtbarer und nützlicher ist. Es ist überschrieben: *de fatis interpretationis sacrarum litterarum in ecclesia christiana*, pars I. 30. S. 4. Nach einer kurzen Vorerinnerung über die Nothwendigkeit historischer Kenntnisse zu einer gründlichen theologischen Gelehrsamkeit wird erinnert, dass es noch sehr an einer Geschichte der Schrifterklärung fehle, und der Vf. macht hier den Anfang. Materialien zu einer solchen Geschichte zu sammeln. Er will nämlich aus einer jeden Periode der christlichen Kirchengeschichte die vornehmsten Schriftsteller ausheben, ihre Art, die Bibel zu erklären, an deutlichen Beyspielen zeigen, und zugleich die nöthigen Erläuterungen über alle die Umstände beybringen, durch welche ihr exegetischer Geschmack gebildet worden ist, und nach welchen ihr Verdienst um die Schrifterklärung bestimmt werden muss. Aus der ersten Periode, welche von den sogenannten *apostolischen Vätern* an bis auf *Origenes* gehet, wird diesmal blos *Barnabas* charakterisiret; die gelehrten Erläuterungen, welche über die in dem angeblichen Briefe des Barnabas befindliche Erklärungsart hier gegeben werden, sind sehr mannichfaltig, und eines Auszugs nicht wohl fähig.

Im Julius des Jahres 1789. ist in *Dresden* unter dem Titel: μνημόσυνον Φιλαδελφίας, eine kleine Gedächtnisschrift auf den ehemaligen Prediger in *Oberröblingen* bey Sangerhausen, *Kenzelmann*, erschienen, welche sein Sohn, der jetzige Stiftsdiaconus in *Wurzen*, Hr. M. *Christian Beatus Kenzelmann*, im Namen einer Gesellschaft verfertigt hat. Sie verdient deswegen erwähnt zu werden, weil sie eine gute Erläuterung der Stelle Joh. IV. 19—25. enthält. Neu und dem Vf. eigen ist der Vorschlag, v. 22. bey den Worten: ὁ ἐκ οἴδατε, und ὁ οἴδαμεν, ein κατα zu ergänzen, und den Sinn so zu fassen: *cultum quidem Deo vos praestatis in monte Garizim; sed ejus rei rationem quidem reddere potestis; nos contra gravissimas causas possumus afferre, cur Hierosolymis Deum veneremur, et sacra publica faciamus.*

Philologie. *Eisenach*: *Ueber die Stelle bey dem Quinctilian 2, 3: Der Redner muss nicht nur mit tapfern, sondern auch glänzenden Waffen streiten*, von *Joh. Friedr. Eckhard.* 1789. 12 S. 4. Die Beredsamkeit mit einem Streit und die Mittel, deren sie sich bedient, mit Waffen zu vergleichen, ist den Alten sehr gewöhnlich, und dies Bild wird hier gut auseinander gesetzt. Die *Tapferkeit* dieser Waffen besteht in der Kraft der Beweisgründe, der *Glanz* in der Aufhellung und Ausschmückung jener Gründe, insofern sie dadurch mehr ins Licht gesetzt werden und an Beweiskraft gewinnen, gerade wie die Tapferkeit der Krieger durch ihre von Stahl und Eisen blitzende Waffen unterstützt wird. Denn nur mit diesem Glanze sollen die Waffen der Beredsamkeit Aehnlichkeit haben, nicht mit dem weiblichen, kraftlosen Glanze einer goldnen und silbernen Rüstung, wie dies Quinct. 10, 2, 30 selbst lehrt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25ten Januar 1790.

LITERARGESCHICHTE.

AUGSBURG, b. d. Gebr. Veith: *Notitia historico-litteraria de libris ab artis typographicae inventione usque ad annum MCCCCLXXVIIII impressis: in Bibliotheca liberi ac imperialis Monasterii ad SS. Vdalricum et Afram Augustae extantibus.* Accedunt VIII. tabulae aereae sexaginta primorum typographorum alphabeta continentes. 1788. XVI und 208 Seit. in gr. 4.

Der Vf. Hr. *Placidus Braun*, der seit drey Jahren über die Bibliothek im Kloster St. Ulrich und Afra gesetzt ist, eignet dieses Werk seinem jetzigen Hn. Abte zu und handelt in der Zuschrift von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Klosterbibliotheken, (wobey er auch überhaupt auf die grosen Verdienste der Klöster und Mönche ausschweift,) von einigen ältern Schriftstellern seines Convents und von dem Anfang, Wachsthum und Schicksal des hier zum Theil beschriebenen Bücherschatzes. Unstreitig machte der Abt, Melchior Stamham, sich und sein Kloster durch die darin 1472 angelegte Druckerey vor andern merkwürdig. Die folgenden Aebte bemühten sich gleichfalls, theils durch gedruckte Werke, theils durch Manuscripte, wovon viele von ihnen und ihren fleisigen und geschickten Conventualen *selbst* geschrieben wurden, die Bibliothek zu *vergrösern*; und der gegenwärtige Hr. Abt zeichnete sich besonders aus, da er bisher nicht nur vorzügliche und kostbare Werke erkaufte, sondern auch die wichtigsten aus seiner eigenen Bücherssammlung der Klosterbibliothek als Geschenk überliefs. Das hier gelieferte Verzeichnis ist in zwey Abschnitte getheilt. Der erste enthält 165 alte Drucke, die ohne Jahre und andere Anzeigen herauskamen. Da der Hr. Vf. aus der Aehnlichkeit der Schriftzüge, Orte und Drucker ausfindig zu machen suchte, (weswegen er auch die 60 Alphabete verschiedener alter Typographen in Kupfer stechen liefs) so erscheinen zuerst bis n. 142 diejenigen, welche nach seiner Meynung auf diese Art bestimmt werden können und zwar nach alphabetischer Ordnung der Städte und vorausgeschickter kurzer Geschichte der Druckerey an diesen Orten. Dann folgen noch die übrigen, welche er bey aller angewandten Mühe in Vergleichung der Buchstaben nicht entziffern konnte. (Rec. giebt gerne zu, dafs man in einigen Fällen so glücklich ist, durch angestellte Prüfung der Lettern den Drucker zu errathen. Niemals aber ist diese Regel, allgemein angenommen, sicher und zuverläsig. Druckereyen und Schriftarten können in kurzer Zeit auf andere Besitzer gekommen seyn. Formschneider und Schriftgiesser haben wahrscheinlich nicht immer nur für einen Drucker gearbeitet, diese Künstler haben auch vielleicht zuweilen einander nachgeahmt. Der Hr. Vf. erinnere sich nur an das von ihm selbst S. 80. angeführte Beyspiel von der völligen Uebereinstimmung der Valdarferischen und Reyserischen Typen.) In dem zweyten Abschnitte werden die Drucke von 1468 bis 1479, 117 Stücke, nach den Jahren beschrieben. Wenn der Hr. Vf. Beyfall findet, (und diesen darf er sich ohne Zweifel versprechen) so will er noch in einem zweyten Theile Nachrichten von denen Schriften, welche von 1480 bis 1500 vorhanden sind, ingleichen von einigen handschriftlichen Werken mittheilen. Von letztern besitzt die Bibliothek beynahe 700 Stücke, obgleich viele schon vormals, ehe Stamham Abt wurde, durch unordentliche Haushaltung, über 300 aber durch die Schweden verloren gegangen sind. (Rathsam wäre es auch noch, dafs am Ende ein genaues Register über beide Theile angehängt würde. Denn man hätte sonst viele Mühe, zumal die Bücher ohne Jahr zu finden.) Die Arbeit des Hn. Vf. verdient theils wegen der Bekanntmachung so vieler ausnehmenden Seltenheiten Dank, theils wegen der fleisigen und richtigen Beschreibung derselben Lob und Aufmunterung. Viele von den hier angezeigten Alterthümern sind entweder gar nicht, oder nur den wenigsten Bibliographen bisher bekannt. Die Behandlungsart aber hat mit der Seemillerischen die meiste Aehnlichkeit. Es werden bey jedem Buche die äusern und unterscheidenden Kennzeichen ausführlich erörtert, Zeugnisse der Seltenheit oder auch bekannte Recensionen kurz citirt, öfters von dem

innern Werthe einer Schrift, von mehrern alten Ausgaben derſelben, und von dem Leben und Zeitalter der Verfaſſer erwähnt. Folgende kleine Erinnerungen mögen die Unparteylichkeit und Befugniſs unſers Urtheils beſtätigen. S. 1, 2. wäre zu wünſchen, daſs der Hr. Vf. den ungegründeten Behauptungen Gebwilers und Spiegels ſeinen Beyfall völlig verſagt hätte, welche wider alle Zuverläſſigkeit den ſonſt um die Druckerkunſt wohl verdienten Mentelin zum Erfinder derſelben machten und noch vor 1450 Drucke verfertigen lieſsen. Hr. B. glaubt zwar ſelbſt das erſtere nicht; aber auch das letztere iſt nicht allein um dieſe Zeit, ſondern auch noch ſpäterhin auf keine Art zu erweiſen. Ueberhaupt leuchtet hier eine beſondere Vorliebe gegen Straſsburg hervor. S. 4. Rec. las vor kurzem in einem nur 2 Octavblätter ſtarken Doublettenkatalogen alter Drucke in der Bibliothek zu Straſsburg die hier beſchriebene Mentelſche Ausgabe des Chryſoſt. in Evang. Matthaei und zugleich die Anmerkung, daſs auf dem Einbande des Bibliothek-Exemplars das Jahr 1468 geſchrieben ſteht, woraus das Alter des Druckes einigermaſsen abgenommen werden kann. S. 28. wird von Petrarcha geſagt: *Scripſit plurima et pedeſtri et ſoluta oratione.* Dies iſt bekannter maſsen einerley; ſoll aber ſoviel als in Proſa und Poeſie bedeuten. S. 29. Die Nürnberg. Ausgabe von Lombardi L. IV. Sententiar. 1474 iſt bisher noch ungewiſs. Die von 1481 iſt ungezweifelt richtig. S. 35. f. vergl. mit S. 118. Hier vertheidigt Hr. B. in Anſehung der erſten vorgeblichen Drucke und hauptſächlich der Bibel zu Augſp. 1466 bey Bämler, abermals eine Meynung, die bey den wenigſten neuern Literatoren Eingang finden wird. Das einſeitige und ungleichzeitige Vorgeben des Gaſſari ſoll untrüglich ſeyn — und die Frage, warum man auſserdem bis 1472 kein Werk von Bämlern mit Gewiſsheit aufweiſen könne, wird mit lauter möglichen Vielleicht beantwortet. S. 63. u. 89. wäre es anſtändiger geweſen, wenn der Vf. den Caſimir Oudin nur mit Gründen widerlegt hätte, ſtatt daſs er ihm ſeine Religionsveränderung vorgeworfen und ihn einen Apoſtata genennet hat. Ein Ausdruck, der hier ganz und gar am unrechten Orte ſteht! Die S. 66. angeführte Ausgabe des Dictys Cretenſis iſt in Riederers Abhandlungen aus der Kirchen- Bücher- und Gelehrtengeſchichte S. 451 ff. weitläuftig und kritiſch recenſirt und für einen Straſsburger Druck gehalten worden. S. 86. ſteht unten Heinr. *Koler* ſtatt Kefer. Ueberhaupt können jetzt die Nachrichten von den Nürnberg. Druckern nach Hn. Panzers älteſten Buchdruckergeſchichte Nürnbergs verbeſſert und richtiger beurtheilt werden. S. 109. heiſst es oben: His abſolutis — *incipit Priapeia, quam* — alii aliis adſcribunt. Hat denn etwa der Vf. die Priapeia für ein Mädchen oder ſonſt etwas Weibliches gehalten? S. 115. Des *Jo. de Monte Regio Calendarium*, welches nach der Vermuthung des Vf. Erh. Ratdolt zu Venedig gedruckt haben ſoll, iſt ſchon nach C. G. Schwarzii Document. de origine Typographiae P. III. (Altorf. 1740.) S. 63. ff. und neuerlich nach Panzer a. a. O. S. 164 als ein unſtreitiges Kunſtwerk des Regiomontans, das er zu Nürnberg aus ſeiner eigenen Preſſe ungefähr 1472 oder 73 ausgehen lieſs, hinlänglich bekannt. (Wer Gelegenheit hat, vergleiche doch dieſen Druck mit dem Ratdoltiſchen und urtheile dann, wie viel oder wie wenig beide harmoniren.) S. 131, 32 wird eine äuſserſt ſeltne Ausgabe des Mammotrectus aufgeführt, welche nach der Angabe des Vf. *Ergouiae* per HeliamHeliae 1470 gedruckt iſt. Ergow iſt, wie man weiſs, keine Stadt, ſondern ein Diſtrict an der Aar. In der Unterſchrift am Ende ſteht aber umſtändlicher: per Helyam helye de Louffen Canonicum Eccleſie *ville Veronenſis* in pago Ergowie ſite. Hier iſt alſo der Druckort, wiewohl ſehr räthſelhaft, angezeigt. Rec. konnte lange nicht dieſe villam Veronenſem entdecken. Endlich fand er, daſs ſie nichts anders, als Münſter im Ergow ſey. Daſelbſt war H. H. von Lauffen Chorherr und der Ort wird auch *Beron* Münſter, von einem Bero, Grafen von Lenzburg genennet. Veronenſis iſt alſo ſoviel als Beronenſis. Noch iſt bey dieſem Buche zu bemerken, daſs es zur Zeit für das allererſte Schweizeriſche Product mit Recht gehalten wird. S. 163. heiſst *Jo. Philipp. de Lignamine* zweymal de Lignami. Hr. B. hält auch die gegenwärtige Ausgabe von des Card. de la Rovere zwey Tractaten für die zweyte. Sie iſt aber die dritte. Zuerſt wurden ſie zu Rom, 1472 (nicht 1471.) dann ſchon 1473. zu Nürnberg bey Frid. Creuſsner gedruckt. S. 167. Die 3 Nürnberg. Drucke, welche Quetif von des Rayneri de Piſis Pantheologia angiebt, ſind in Anſehung der Drucker und Jahre etwas zu ändern. Die erſte Ausgabe erſchien 1473 bey Senſenſchmid und Kefer, die zweyte 1474 bey Koberger und die dritte 1477 bey ebendemſelben. S. 169 hätten bey Metlingers oder Merlingers Regiment der jungen Kinder die freymüthigen Betrachtungen über alte und neue Bücher von Hn. am Ende angeführt werden können, worinn dieſe Ausgabe gleich zuerſt genau beſchrieben iſt. S. 179. Von Heinr. Jerings Elucidario Scripturar. iſt eine weitere Nachricht im Litterar. Wochenblatte B, I. S. 89, ff. eingerückt. S. 204., hätte bey den Collectis magiſtral. Robert. Carraccioli de Licio als Verfaſſer nicht vergeſſen werden ſollen — Zu den am Ende beygefügten Druckfehlern gehören noch: S. 10, *incoepit — oleunt*, ſtatt olent. S. 16 monaſterium *illum — Placii* (Placcii) Theatr. auctorum Anonymorum et Pſeudoanonymorum. Bauer heiſst beſtändig *Baur*.

BERLIN, b. Voſs u. Sohn: *Auguſt Friedr. Wilh. Sack's*, geweſenen K. Preuſs. erſten Hofpred. Oberkonſiſt. u. Kirchenrathes, auch Mitgl. der

der K. Akad. der Wiſſenſch. *Lebensbeſchreibung nebſt einigen von ihm hinterlaſſenen Briefen u. Schriften.* Herausgegeben von deſſen Sohne, *Friedr. Samuel Gottfr. Sack*, K. Hofpred. Oberkonſt. u. Kirchenrath. Erſter Band. 380 S. Zweyter Band. 384 S. gr. 8. (1 Thal. 16 gr.)

Dieſe Biographie eines der vorzüglichſten Männer unſerer Zeit, welche als das Hauptwerk die erſten S. 130 dieſer beiden Bände füllt, enthält, auſser den wichtigen Lebensumſtänden, allerhand Bemerkungen, woraus beſonders Lehrer der Religion groſsen Nutzen ziehen können. Ohne Uebertreibung und in einer angenehmen Schreibart erzählt der würdige Sohn die Schickſale und Verdienſte ſeines immer und lange thätigen Vaters und macht den Leſer nicht allein mit deſſen gelehrten Kenntniſſen, ſondern auch mit den Vollkommenheiten ſeines Herzens bekannt. —

Sack war den 4 Febr. 1703 zu Harzgerode, einer kleinen Stadt im Bernburgiſchen, worin ſein Vater Bürgermeiſter war, geboren. In Bernburg und Zerbſt bereitete er ſich zur Akademie und 1722. bezog er Frankfurt an der Oder, wo er etwas über zwey Jahre unter Cläſſen, Jablonski, Grillo, Herman u. a. ſeinem Zwecke gemäſs ſtudirte. Nach ſeiner Zurückkunft wurde er bald Hofmeiſter eines jungen Hn. v. Milzonneau. Mit dieſem wohnte er zu Stettin in dem Hauſe des franz. Predigers, von Mauclerc, deſſen Umgange er vieles verdankte. Da ſein Zögling zur Akademie reif war, kam S. mit dieſer Gelegenheit wieder nach Frankf. a. d. O. und machte ſich daſelbſt zwey Jahre lang in ſeinen Studien, vornemlich in der Kirchengeſchichte, vollkommener. Im J. 1726. gieng er nach Holland, zuerſt nach Leiden und dann nach Gröningen, wo er die Unterweiſung eines frieslandiſch. Edelmanns, van Haaren, unternahm und dabey ſeine Einſichten durch die nähere Bekanntſchaft mit dem berühmten Barbeyrac, der ſein Hauswirth war, nicht wenig erweiterte. Nach Verlauf eines Jahres muſste er auf Verlangen ſeiner Aeltern nach Harzgerode zurückkehren. Er hatte bald darauf Hofnung zu einer geringen Landpredigerſtelle im Bernburgiſchen — doch ſie wurde ihm nicht zu Theil, vermuthlich, weil man ihn wegen ſeiner aufgeklärten Denkungsart und beſſern Methode im Predigen für heterodox hielt. Nicht lange hernach, nemlich 1728, zeigte ſich eine für ihn günſtigere Ausſicht, da er zum Unterweiſer des ſiebenjährigen Heſſen-Homburgiſchen Erbprinzen berufen wurde. Hier legte er ſich nebenher auf ältere und neuere, — auch Wolfiſche, Philoſophie und auf Naturgeſchichte; nicht minder predigte er oft zu Magdeburg und Halberſtadt. Wie ſehr er ſich in dieſem Poſten um das Homburgiſche Haus verdient gemacht hatte, bezeugte ihm noch 1752 die Prinzeſſin Ulrica, Kanoniſſin von Hervorden in einem ehrenvollen Schreiben, welches hier abgedruckt iſt und nachher der jetztregierende Landgraf, der ihn noch in ſeinem hohen Alter unverſehens mit einem Beſuch beehrte. Im Jahre 1731 öfnete ſich endlich für ihn ein Weg zum Predigtamte, dem er 55 Jahre treulich vorſtand. Er ward dritter reformirter Prediger zu Magdeburg. Ehe er noch ſein Amt antrat, ſtreute man aus, es wäre ihm wegen irriger Meynungen die Kanzel in ſeinem Vaterlande verboten worden. Ein gegenſeitiges öffentliches Zeugniſs machte ſogleich dieſe Verläumdung zu Schanden. Nun trat er auch in die Ehe. Die erſte Gattin verlohr er bald nach der erſten Niederkunft mit einer Tochter, welche noch lebt; die zweyte, die er ſich 1737 antrauen lieſs und die ihn mit 6 Kindern erfreute, (welche aber jetzt bis auf 2 Söhne geſtorben ſind) überlebte ihn noch anderthalb Jahre. Der König ernannte ihn nach Erledigung der obern Stellen 1736 zum erſten Prediger ſeiner Gemeine — und 2 Jahr darauf zum Conſiſtorialrath und Inſpector der reformirten Kirchen im Herzogthum Magdeburg. In dieſem anſehnlichen Wirkungskreiſe machte er ſich nicht nur, wie bisher, durch ſeine vortrefiichen Predigten, (denn er und Mosheim bahnten hierin zu gleicher Zeit einen ganz neuen Weg) ſondern auch durch ſeinen Eifer, anderer Elend zu erleichtern, berühmt. In der letzten Abſicht brachte er es, trotz aller Schwierigkeiten, dahin, daſs ein Armen- und Waiſenhaus für die deutſche und walloniſche reformirte Gemeine errichtet wurde. Kaum aber hatte er noch ſoviel Zeit, ſein neues Inſtitut vor ſeinem Abzuge von Magdeburg 1740 ſelbſt öffentlich einzuweihen, da ihn um dieſe Zeit der König, der durch Reinbecks u. a. Empfehlung aufmerkſam auf ihn gemacht wurde, zu ſeinem Hofprediger und zum Mitgliede des Conſiſtoriums in Berlin erwählten. (Die bedeutenden Träume, welche hier erzählt werden, möchten doch etwa durch vorhergehende Vorſtellungen veranlaſſet worden ſeyn). Der Anfang dieſer neuen Beſtimmung war aber mit dem empfindlichſten Leiden verbunden. Geringe Einnahme im erſten Jahre, überhäufte Amtsgeſchäfte, wozu auſser den Predigten und Conſiſtorialarbeiten auch die Unterweiſung der Jugend, ſelbſt der königlichen, kam, Mangel an Zerſtreuung, Ruhe und Freunden, und endlich die bitterſten Vorwürfe des Irrglaubens — zerrütteten ſeine ohnehin ſchwankende Geſundheit ſo ſehr, daſs er in die heftigſte Hypochondrie verfiel — und dieſe nöthigte ihn zuletzt, ſich auf eine Zeitlang von Berlin nach Magdeburg zu begeben und die Verwaltung ſeiner Aemter anderthalb Jahre auszuſetzen. Doch, dienliche Mittel verſchafften ihm wieder ſeine vorige Geiſtesſtärke, ſeine Kraft und Thätigkeit. Er arbeitete auf das neue mit aller Anſtrengung und benutzte auch den übrigen Reſt ſeiner Stunden mit der Lectüre alter und neuer Theologen, gröſserer und kleinerer Werke, von

jeder Partey, und sogar klassischer Schriftsteller. Im Jahre 1744 ward er Mitglied in der physischen Classe der Akademie der Wissenschaften; 1751 Visitator des Jochaimsthalischen Gymnasiums, welche Stelle er aber 1766 Sulzern überliefs, und da 1750 das Oberconsistorium errichtet wurde, ward er auch darinn Beysitzer. Unter diesen vielfältigen Geschäften gab er noch überdies nicht allein seine Predigten, sondern auch von 1748 sein schätzbarstes Werk, den vertheidigten Glauben der Christen, nach und nach heraus. Von dem letztern erschien 1775 eine neue Auflage mit einer neuen Vorrede. Seine Bemühungen giengen noch weiter. Den protestantischen Candidaten erlaubte er alle Sonntage den Zutritt, sich mit ihnen von nützlichen Materien zu unterhalten. Er brachte ferner 1753 ein Hospital für Arme seiner Gemeine und eine Stiftung für ledige Leute zu Stande. In dem siebenjährigen Kriege begleitete er den königlichen Hof nach Magdeburg und hatte dabey den wichtigen Auftrag, die königliche Familie und vorzüglich den jetztregierenden König näher zu unterrichten, welchen er dann auch 1762 öffentlich confirmirte. Während dieser Zeit that er noch eine Harzreise mit einigen Freunden und besuchte unterwegs seinen 89jährigen Vater. Bey dem erfolgten Frieden zwischen Preussen und Russland hielt er 1762 die Dankpredigt und nach dem allgemeinen Frieden kehrte er nach Berlin zurück. Hier unternahm er wieder alle seine Berufsarbeiten und setzte sie bis etliche Jahre vor seinem Tode fort. Er starb den 23 April 1786. — Der Hr. Vf. schildert den Charakter seines s. Vaters ungefähr also: Seine Talente und das Feuer seines Geistes bekamen zu seinem Glücke die beste Richtung. Unter andern Umständen hätten sie eben so schädlich werden können, als sie nützlich geworden sind. — Als Theolog war er freymüthig und ohne Menschenfurcht; die Fesseln der Systeme, menschlicher Autoritäten, symbolischer Bücher u. dgl. waren ihm unerträglich; selbst freygeisterische Schriften las er ohne Vorurtheil; wilde Neuerungssucht war ihm eben so verhasst, als blinde Anhänglichkeit und Schwärmerey. Er suchte Wahrheit und ehrte sie, wo er sie fand. „Das Wissenswürdige und Bedenkenswerthe in „der Religion schränkte sich in der Folge bey „ihm immer mehr auf einige wenige grosse Haupt„ideen ein, die ihm immer klärer zu werden „schienen, je mehr sie gleichsam allein vor seiner „Seele standen.“ — Bey seinem übrigen Verhalten erwarb er sich, wo nicht allgemeine Liebe, doch Hochachtung. Er war uneigennützig und vielleicht mehr als freygebig; immer schuldenfrey, aber ohne Reichthum; furchtsam bey Erwartung, muthig bey Erscheinung der Gefahr; oft unzufrieden bey geringen, stets ruhig bey den grösten Widerwärtigkeiten. —

Das, was hier ausser der Lebensbeschreibung noch abgedruckt ist und bey weitem den grössern Theil des Werkes ausmachet, bestehet in Beylagen, die bis auf einige Zuschriften von andern ungedruckte Arbeiten des s. Mannes sind. In dem ersten Bande findet man: 1) Briefe, theils an ihn, theils von ihm geschrieben, 31 an der Zahl, worunter die meisten erheblich sind. 2) Einige Gutachten über verschiedene wichtige Gegenstände. 3) Marginalien. Dies sind, nach der Erinnerung des Hn. Herausg., „Zusätze und „Erläuterungen, die sein s. Vater einem Glaubens„bekenntnisse beygefügt hat, welches der erhabens„te und verehrungswürdigste Katechumen, den „er während seiner ganzen Amtsführung gehabt „hat, vor seiner Annehmung eigenhändig aufge„setzt hat.“ 4) Gedanken über den Zustand der protestantischen Kirche. 5) Das Vertrauen auf Gott, ein Selbstgespräch. Der zweyte Band enthält 1) Betrachtungen über den Einfluss der christlichen Religion auf Moralität und bürgerliche Wohlfahrt. Sie sind als Predigten vorgetragen worden, denen hier aber die äussere Form genommen ist. 2) Zehn Predigten, zu gewöhnlichen Zeiten gehalten. 3) Noch 10 Predigten und Reden bey ausserordentlichen Gelegenheiten, bey hohen Todesfällen, Verlöbnissen u. a. Feyerlichkeiten abgelegt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Regensburg*, bey Montags Erben: *Etwas über die Weine und ihre Verfälschung*; von *Ernst Wilhelm Martius*. 1789. 55 S. 8. (4 gr.) Der Vf. hat das Verdienst, einige gute Bemerkungen über die erlaubte Verbesserung schlechter Weine; so wie andre, über die Mittel zur Entdeckung der Weinverfälschung, gesammlet zu haben, obschon sie sämtlich bekannt waren. Eine Untersuchung eines jungen Rheinweins, der verfälscht seyn sollte, es aber nicht war, macht den Beschluss. Sie hätte, so wie jene gesammelten Bemerkungen, ganz füglich ungedruckt bleiben können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26ten Januar 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preussischen Staaten*, herausgegeben von *Ernst Ferdinand Klein*, Königl. Preuss. Kammergerichtsrath, 1 Band. 1788. 32. 24 u. 400 S. in gr. 8. II Band. 1788. 20 u. 336 S. III Band. 1789. 16 u. 356 S. IV Band. 1789. 8 und 390 S. 8. (4 Rthl. 16 gr.)

Die Anzeige dieses Werks ist bloss durch Zufälle verspätet worden. Die Entscheidungen der Gesetz- und im vierten Bande auch noch der Jurisdictionscommission nehmen den grösten Raum ein. Sie sind für den Preussen höchstwichtig. Ein Fremder freut sich wohl über den meistens guten Vortrag der Anfragen, und der Gründe für und wider. Im übrigen kann er sich um so weniger dabey interessiren, als die Entscheidungen selbst ohne Gründe da stehen, und diese oft aus der Anfrage sich nicht errathen lassen, mithin den Denker nicht befriedigen, und dem bloss praktischen Juristen ausser Preussen ohnehin ganz unnütz sind. Möchte es dem Hn. Vf. gefällig seyn, diese Entscheidungen besonders drucken zu lassen! Damit wären wahrscheinlich Preussische und Nichtpreussische Gelehrte besser zufrieden. Von jenen sind gewiss viele, welche bloss der Entscheidungen, also des praktischen *Nutzens* wegen diese Annalen halten; wenn ihnen aber andere Sachen mitgegeben werden, unzufrieden sind; so wie die Ausländer wieder nicht wissen, wozu sie die Entscheidungen kaufen und lesen sollten. Denn der übrige Inhalt ist höchstgemeinnützig und unterhaltend. Welcher deutscher Patriot wird nicht auf die Preussische Gesetzgebung aufmerksam seyn? nicht mit Vergnügen die einzelne Abhandlungen über Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit, auch die Bemerkungen über dahin einschlagenden Bücher lesen? nicht die merkwürdigen meistens musterhaft erzählten und hie und da mit herrlichen Reflexionen begleiteten Rechtsfälle äusserst lehrreich und unterhaltend finden? Der II. Band, denn im ersten kommen keine vor, hat deren funfzehn? Die merkwürdigste darunter schienen dem Rec. Nr. 4. Ein Todschlag, welcher an einem vermeynten Waldteufel verübt worden. Das Gerücht gieng im Ort von einem wilden Menschen oder Waldteufel so allgemein, dass die Obrigkeit Nachsuchung thun liess. Der Inquisit sah, als er auf den Markt fuhr, jemand am Wege schlafen. Er fuhr vorsichtig vorbey. Im Heimwege (ob ihm da wohl nicht ein Trunk die Einbildungskraft mehr erhitzt hat?) traf er auf einer andern Stelle einen anders gekleideten Menschen, einen Töpfersjungen, auch schlafend an, schlug diesen als den vermeynten Waldteufel hastig todt, und machte selbst die Anzeige von seiner vollbrachten, vermeyntlich nützlichen That. — Ein ähnlicher Fall von weniger tragischem Erfolge trug sich an des Rec. Wohnort zu. Ein stiller etwas einfältiger Mann hackte in seinem Weinberge. Als er sitzend sein Mittagsbrod ass, und dabey sein Gläschen Wein (die Arbeit geschiehet gewöhnlich bey der grösten Hitze) trank, spielte er einen seiner nackten Füsse in die lockere Erde, dass nur die Zehen hervorragten. Auf einmal ergrief er seine Hacke, und hieb sich den grösten Zeh weg, in der Meynung, es sey — ein Frosch! — 5) Verbrechen eines 63 jährigen Mannes (er ermordete mit aller Ueberlegung ein ihm liebes Nachbars Kind) aus Gewissens Unruhe über Vergehungen (Sodomiterey) die er im 17ten und 18ten Jahre begangen hatte. 6. Ein dreyfacher Mord aus Liebe zu Gott und den Ermordeten. Mit einem Tragholze schlug er seine drey ihm lieb gewesene Kinder todt. 7) Merkwürdiger Kirchendiebstahl. Die Inquisitin stieg in die Kirche Nachts, vertrieb sich die Angst durch einige Lieder, die sie vor dem Altar betete, und stahl einen Kelch und zwey Leuchter von Zinn zum Giessen am Weyhnachts-Abend, und einen Chorrock und Mantel — sich zu kleiden. 9) Ein zwanzigjähriger hartnäckiger Bösewicht. 10) Geschichte einer eingestandenen, aber unter den angegebenen Umständen unmöglichen Mordthat. Die Inquisiten bekannten die Mortthat mit allen Umständen, und leugneten sie wieder aus nichtigen Gründen. Das Zeugniss zweyer Gemeinen

meinen von 10 und 21 Mitgliedern, (dafs die Inquisiten (Feld-Hirten) vom April bis in Junius viermalen über Nacht weggewesen, der Ort der Mordthat aber 4 Meilen entfernt sey, kam ihnen zu statten. — Haben die Inquisiten das Vieh nicht unbemerkt durch jemand anders hineintreiben lassen können? Ist die Entfernung von 4 Meilen nach den gewöhnlichen Strafsen, oder auch Queer Feld ein (Hirten gehen manchmal so) genommen? Gegen Ende des Maymonaths ist der Tag schon lang; haben Zeugen Acht gegeben, dafs das Vieh nie ungewöhnlich früher aus- oder später eingetrieben worden? Aufser dem ist Rec. ein Fall bekannt, wo ein Mann Morgens von der Vestungs Arbeit weglief, Abends wider zur gehörigen Zeit da war, inzwischen aber sein Weib tüchtig abgeprügelt hatte. Ihr Wohnort war auch vier Meilen entfernt! 11) Eine unglückliche Versmacherin. Sie hatte ihrer verstorbenen Schwester fünfjährige Zwillings-Kinder in Brunnen geworfen, und machte in verrückten Versen selbst die Anzeige davon. 12) Der geheilte Wahnsinn. Eine Warnung für medicinische Pfuscher. Im III. Bande sind der Falle sechs 1.) Unerhörte Grausamkeit einer Mutter. Der Fall, auf den schon das *Journal von und für Deutschland* aufmerksam gemacht hatte, ist nunmehr hier mit allen Umständen und dem Urtheil. Das Gefühl der Leser wird durch die vielerley Martern, womit eine leibliche Mutter (wenn es noch der oft ungewisse Vater gewesen wäre) ihr 10jähriges Töchterchen nach und nach umgebracht hat, so empört, dafs es allerdings, wie Hr. K. selbst vermuthet, die lebenswierige Vestungsstrafe *salva fama* zu gelind finden wird. Bey kälteren Nachdenken wird man endlich dadurch wieder ruhiger, dafs die Natur besser durch Instinkt gegen die Häufigkeit solcher Fälle gesorgt hat, als es Strafen könnten. 3) Ein liederlich gewesener Soldat mordet, um selig zu sterben (vielleicht weil er keine Rettung aus der Citadelle sah?) 4) Ein Mörder, aus Ueberdrufs des Lebens nach neuntägigen Hunger, gewinnt das Leben wieder lieb, nachdem er im Gefängnisse gesättiget worden war (wie oft werden Laune und Wille vom Magen und Unterleibe bestimmt?) 5) Ein Bettler schlägt aus Verzweiflung über die Untreue einer geliebten liederlichen Bettlerinn einen unschuldigen Knaben todt. 6) Ein Hofmeister schwängert eine Kammerjungfer, vergleicht sich mit ihr, läfst sich als Feldprediger für todt ausgeben, wird aber noch entdeckt, und mufs den Vergleich erfüllen. Im IV. Bande sind die Rechtsfälle folgende. 1) Eine Foderung von einigen 100 Thlr. gehet leer aus, ob sie gleich auf 72,000 Thlr. zur ersten Hypothek versichert ist. (Eine Schatzgrabergeschichte.) 2) Streitige Auslegung eines Testaments. 3) Eine etlich und 60 jährige Schweinhirtin treibt mit ihrem zwölfjährigen Sohne Blutschande, und verleitet ihn, ein eilfjähriges Mädchen zu schwängern! 4) Ein Missethäter wird durch Bosheit oder Versehen eines Scharfrichters lange gemartert. (Er lebte noch 6. und eine halbe Stunde auf dem Rade) 5) Unterschied zwischen dem Raube und einem gewaltsamern Diebstahle auf der Landstrafse. 6) Die Schn. zu Quedl. will ihren Ehemann erst durch gestofsenes Glafs und denn durch Queckfilber vergiften. 7) Mifslungener Verfuch, der — W. ihren Mann durch Queckfilber zu vergiften. 8) W. tödtet seinen Stief-Sohn durch einen Sichelwurf. 9) Die vermeynte Erscheinung der Ermordeten führt auf die Entdeckung des Thäters (ihres Sohns.) 10) Die H. unternimmt den Mord ihres Kindes, welches eben eines natürlichen Todes starb. 11) Erkenntnifs des Kammergerichts in der D. Heinrich Würzerischen Untersuchungssache (wegen seiner Bemerkungen über das Preufsische Religionsedikt vom 9ten Jul, nebst einem Anhange über die Preifsfreyheit.) Der Fall macht der Preufsischen Juftitz Ehre. Würzer kam für seinen unbescheidenen Wahrheitseifer mit 6 Wochen Gefängnifs davon. An lesenswürdigen Abhandlungen sind im I. Bande enthalten 1) Ueber die Billigkeit bey Entscheidung der Rechtsfälle. 2) Beurtheilung der 1787. im Wien herausgekommenen Kritik über das willkührliche Verfahren des Kayfers in Criminalfällen, 3) Auffoderung an das Publikum. Das Angedenken verdienstvoller Geschäftsmänner auf die Nachwelt fortzupflanzen (warum denn nur Geschäftsmänner in Juftizcollegien? Wenigstens fodert Hr. K. nur diese zu Beyträgen auf) II. B. 1) In wie fern mufs ein Geschäftsmann sich eines schönen Stils befleifsigen? 2) Von der Würde des richterlichen Amts. 3) Ist es gut, dafs sich die Juftiz in alles mischt? 4) Ist es zuträglich, dafs der gemeine Mann die Gesetze wisse; III. B. Ueber das Bildungsgeschäfte der Referendarien bey den preufsischen Juftizcollegien, insbesondre der Pommerischen Regierung. Im IV. Bande sind keine eigentlichen Abhandlungen, sondern Nachrichten, Beurtheilungen und Widerlegungen, worunter sich durch Anstand, Würde und Gründlichkeit auszeichnet: 7) Nachricht von den Schlofserischen Briefen über die Gesetzgebung überhaupt, und den Entwurf des preufsischen Gesetzbuchs insbesondre, welche zu Frkf. am Mayn im Fleischerschen Verlage im J. 1789. erschienen sind.

Nun kommen noch vor im I. und III. Bande Processlisten (ist nicht in der Anm. 1. der ersten Liste ein Druckfehler, der den Sinn verstellt, in den Worten: „als die letzten *von* statt *vor*?). Im II. B. allgemeine Begriffe von der preufsischen Juftizverfassung. Ein Verzeichnifs der Erkenntnisse auf Todesstrafen von 1786 bis 1787 in allen preufsischen Staaten. (Nur *neun*! darunter 4 Kindermörderinnen. Bey 5 wurde die Todesstrafe vollzogen). Kurze Erzählungen dieser neun Fälle. Verzeichnifs aller von 1786 bis 1787 vorgekommenen Verbrechen. (383 an der Zahl. Darunter

sind

sind 35 Kindermörderinnen für die preufsischen Gesetze merkwürdig. (Verzeichnifs der Provinzen, aus welchen obige Verbrechen eingekommen sind. (Aus der Churmark allein 231!) Nachrichten von Schriften, die sich auf die preufsische Gesetzgebung beziehen, und zwar über die Preisaustheilungen wegen des 2. Th. 3. Abtheil. (Sollte nicht die Vollständigkeit der Annalen auch eine kurze Erwähnung der vorherigen Preisschriften erfodern? Ist nicht auch eine Schrift eingekommen, mit dem Motto: *Vade sed incultus, forti namque mae competit hic habitus?* Oder ist in der hier bemerkten Schrift *enim* statt *namque*, nur durch einen Verstofs abgedruckt?) Von Schotts Schrift *de Ignorantia populi circa poenas etc.* von der Berl. Monatsschrift August 1785, von den Beyträgen zur Geschichte des Fürstenth. Halberstadt, 2. Heft; von *Webers* Abhandlung über die Procefskosten. Im III. B. von der Allödification der Hinterpommerschen Lehngüter. 2) Eine Anekdote von Bauern Bosheit u. s. w. — Wir hoffen genug ausgezeichnet zu haben, um auch Leser aufser den preufsischen Staaten auf dieses Werk aufmerksamer zu machen, als sie nach den Subscribenten-Verzeichnissen bisher gewesen zu seyn scheinen.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Frid. Aug. Guil. Wenckii*, Sax. elect. a Consil. Aul. et Iust. etc., *Codex iuris gentium recentissimi e tabulariorum exemplorumque fide dignorum monumentis compositus. Tomus secundus*, continens diplomata inde ab a. M DCCXXXXIII usque ad a. M DCCLVI. 1788. 788 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Unter den mancherley Schriften, wodurch die wichtige Wissenschaft des Völkerrechts, besonders des sogenannten positiven europäischen, seit einiger Zeit eine glücklichere Ausbildung erhalten hat, verdient diese Sammlung der Völkerverträge, welche Hr. *W.* 1781 herauszugeben anfieng, gewifs einen vorzüglichen Platz. Die eifrigen Anhänger des allgemeinen natürlichen Völkerrechts mögen gegen die Gültigkeit eines *positiven europäischen* auch einwenden was sie wollen, so ist doch nicht zu läugnen, dafs Verträge den wichtigsten Theil der Normen unter den Mächten Europens ausmachen, die nicht nur von denen, welche sie geschlossen haben, beobachtet werden müssen, sondern oft auch andern, entweder blofs zum Beyspiel in ähnlichen Fällen, oder auch nicht selten sogar zur Nachahmung dienen; denn wenn z. B. zwey europäische Völker, wie es öfters geschieht, in einem Allianz- oder Commerztractat dahin übereinkommen, dafs eins das andere behandeln wolle, gleich denen Nationen, mit welchen es in der freundschaftlichsten Verbindung steht, oder dafs dies und jenes gehalten werden solle, wie es unter andern Völkern in Europa beobachtet wird, was kann da anders entscheiden, als die Verträge, welche jenes Volk mit andern oder die mehresten übrigen Mächte unter einander errichtet haben, oder auch ein durch stillschweigende Verträge begründetes Herkommen? Sammlungen von Völkerverträgen bleiben sowohl für den Geschäftsmann, als den Staatsrechtsgelehrten, ja selbst dem blofsen Geschichtsforscher immer schätzbare Werke, zumal wenn sie mit der gehörigen Sorgfalt veranstaltet werden, und Hr. W. verdient um so mehr den Dank des Publicums, da seit *Dumont* (nebst dessen Ergänzer *Rousset*) und *Schmauss* niemand einer so nützlichen, aber freylich etwas mühsamen Arbeit sich unterzogen hatte. Da die Erscheinung des ersten Theils der gegenwärtigen Urkundensammlung über den Anfang der A. L. Z. hinausfällt, so wird es nicht undienlich seyn, kürzlich den Plan anzuführen, den Hr. W. bey Herausgabe dieses Werks sich vorgezeichnet hat. Die seit jenen Sammlern geschlossenen Völkerverträge waren entweder noch gar nicht gedruckt, oder doch in andern weitläuftigen Sammlungen von Staatsschriften etc. zerstreut, gröfsentheils auch in sehr mangelhaften Abdrücken oder unzuverlässigen Uebersetzungen anzutreffen. Hr. W. kündigte daher bereits 1776 eine richtige und vollständige Sammlung der neuesten öffentlichen Verträge an. Er verspricht seine Vorgänger besonders an kritischer Genauigkeit hierin zu übertreffen, da er, durch hohe Unterstützung, so glücklich gewesen, aus verschiedenen der angesehensten und vollständigsten Reichsständischen Archive die Originalabdrücke, so wie dieselben auf Befehl, und unter der Aufsicht der schliefsenden Höfe selbst gedruckt worden sind; von denjenigen Verträgen aber, die nicht in den Druck gekommen, vidimirte Copien zu erhalten. Die Urkunden sollten in der Sprache, in der sie die Höfe ausgestellt haben, geliefert werden, doch so, dafs diejenigen, die in spanischer, englischer und italiänischer Sprache abgefafst sind, eine französische Uebersetzung zur Seite hätten. Jedem Vertrage, mit dem eine neue Reihe von Begebenheiten angeht, wollte Hr. *W.* eine historische Einleitung vorausetzen, welche alle zu Erklärung des Texts nöthigen Umstände, mit Verweisung auf die Quellen, enthielte. Die Sammlung sollte nach dem Wiener Frieden 1735 anfangen, und bis auf die neusten Zeiten sich erstrecken. Dem zufolge lieferte der erste Theil unter XXIV Numern die wichtigsten Völkerverträge bis 1642. Erst nach IX Jahren folgte der hier voraus anzuzeigende zweyte Theil. Er enthält in fortlaufenden Zahlen unter No. XXV — LXIV. zuerst als Nachtrag zum vorigen Theile einige Verträge der Krone Schweden von 1738, wovon Hr. *W.* damals keine taugliche Exemplare bekommen konnte. Dann folgen die übrigen Urkunden von 1743 bis 1753. Auch dieser Theil soll in dem folgenden ähnliche Ergänzungen erhalten. Wegen der dadurch un-

terbrochenen chronologiſchen Ordnung wird der Hr. Herausgeber dem letzten Theile, welches der dritte ſeyn ſoll, ein chronologiſches Regiſter ſämmtlicher Urkunden anhängen. Man muſs geſtehn, daſs Hr. W. ſein Verſprechen gröſstentheils erfüllt habe; denn was die Vollſtändigkeit anlanget, ſo hat er wenigſtens keinen ganz wichtigen bekannten Völkervertrag dieſes Zeitraums weggelaſſen, ob man ſchon hie und da noch eine und die andere theils minder wichtige, theils noch nicht öffentlich bekannte Urkunde, wie er ſelbſt geſteht, vermiſſen wird. Zum Beweiſe vergleiche man unter andern *Moſers* Verſuch des neueſten Europäiſchen Völkerrechts, beſonders den achten Theil von Tractaten, Bündniſſen etc. Doch Hn. *W's.* Abſicht war auch mehr, ein Handbuch der *vorzüglichſten* öffentlichen Verträge, nach dem Muſter des *Schmauſiſchen Corp. jur. Gent. Acad.* zu liefern. Freylich hätte er, um mehr Raum zu gewinnen, einige ins Völkerrecht eigentlich gar nicht gehörige Urkunden z. B. No. LIV. u. a. weglaſſen können. In Abſicht der Richtigkeit hat Hr. *W.*, ſeiner Ankündigung gemäſs, die meiſten Urkunden in der Originalſprache, entweder aus authentiſchen Abdrücken oder archiviſchen Abſchriften geliefert, auch wo es ihm nöthig geſchienen, ſo viel möglich zuverläſſige Ueberſetzungen beygefügt, jedoch nicht allemal beſonders bey den engliſchen und italieniſchen Urkunden). Nur wo er zu dieſen Quellen nicht hat gelangen können, muſs er aus minder glaubwürdigen Sammlungen ſchöpfen, ja zuweilen, jedoch ſelten, ſogar mit bloſsen Ueberſetzungen ſich begnügen. An wenig Orten hat er die abweichenden Lesarten bemerkt. Er zeigt überall ſeine Quellen, auch meiſtentheils mehrere Sammlungen und Schriften an, wo eine Urkunde gefunden iſt. Daſs er hiebey nicht alle dergleichen Stellen namhaft gemacht hat, kann ihm kaum zum Vorwurf gereichen. Beym Gebrauch eines ſolchen Handbuchs iſt es hinlänglich, daſs man wiſſe, ob die Urkunde aus einer zuverläſſigen oder unzuverläſſigen Quelle genommen ſey. Für diejenigen aber, welche nöthig haben, alle vorhandenen Abdrücke zu vergleichen, wäre vielmehr zu wünſchen, daſs ein zweyter *Georgiſch* ſich finden möchte, der deſſen ſo nützliche *Regeſta* bis auf unſere Zeiten fortſetzte. Hiſtoriſche Erläuterungen trifft man übrigens wenig oder gar keine an. Einen Wunſch fügen wir noch hinzu, daſs Hr. W. die Vollendung dieſes ſchätzbaren Werks nicht ſo lange, als die Erſcheinung des zweyten Theils verſchieben, und daſs er, da er die Hauptſchuld dieſer Verzögnrung auf die Schwierigkeiten ſchiebt, welche die Erlangung, zumal der neuſten Urkunden dieſer Art, unterworfen ſey, immer mehr höhere Unterſtützung erlangen möge.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Reutiner d. j.: *Betrachtungen auf die feſtlichen Zeiten der Chriſten, allermeiſt nach Anleitung der evangeliſchen Geſchichte. Erſter Theil.* 1787. 422 S. 8. *Zweyter Th.* 1788. 628 S. 8. ohne die Vorreden.

Der erſte Theil enthält Advents-, Weihnachts-, Neujahrs- und Paſſionsandachten. Im zweyten Theil werden die Paſſionsbetrachtungen auf die übrigen Feſte, nemlich Oſtern, Himmelfahrt Chriſti und Pfingſten, und den Beſchluſs machen Buſs-, Bettags-, Herbſt-, Communionbetrachtungen. In der Vorrede zum erſten Theil, (S. VI. ff.) führt der Vf. die Gründe an, warum er die Leiden Jeſu für genugthuend oder ſtellvertretend erkennt, z. B. weil Jeſus als Bürge vorgeſtellt wird, Jer. XXX, 21. Hebr. VII, 22. — Denn ein bezahlender Bürge erlegt das, wozu der Schuldner verpflichtet iſt, den er errettet, den er nicht unglücklich wiſſen will; weil Jeſus Erlöſer und ſein Gehorſam bis zum Tod Löſegeld genenut wird — denn ein Erlöſer nach dem Sinn der Alten gab oder leiſtete ein Equivalent (Aequivalent;) weil Jeſus Prieſter nnd ſeine Erwerbung der Seligkeit Opfer genennt wird etc. Nach dieſen Grundſätzen wird die ganze Leidensgeſchichte Jeſu behandelt. Eine ausführlichere Beurtheilung würde überflüſſig ſeyn. Der Vf. hat ganz Recht, wenn er (S. XIV.) ſagt: „Jeder hat ſeine eigene Weiſe zu denken und ſich auszudrücken, wenn er nur nützt, wenn er nützen kann, dem, der ſeine Sache nützen mag. — Genieſse jeder die Speiſe, die ihm ſchmeckt; man laſſe ſie ihm ungeſtört genieſsen, wenn ſie nur geſund iſt.“ — Ja wohl, wenn ſie nur geſund iſt!

Druckfehler. A. L. Z. N. 339. S. 274. Z. 16. lies *öſtlich* für weſtlich. Z. 17. l. *Greenwich* f. Chreenwich. Z. 19. l. *weſtlich* f. öſtlich. Z. 2. v. u. l. *vorhin* f. wohin. S. 276. Z. 5. lies *Röraas* f. Storaas. Z. 7. l. *Chriſtianſund* f. Chriſtianſond. Z. 8. l. *Lindesnaes* f. Emdesnnes. Z. 23. l. *Elieſer* f. Flieſer. Z. 6. v. u. l. *Pevelſen* f. Pevelſen. S. 277. Z. 32. l. *Niels* f. Niel. Z. 46. l. *Lolland* f. Colland. Letzte Z. l. 282 f. 812. S. 278. Z. 4. lies *Pfiug* f. Schlag. Z. 7. l. *nun* f. nur. Z. 23. l. *Fulſter* f. Fulſer Z. 29. 30. l. Differentialen der Formel eadem. Z. 42. l. *Ginge* f. Gnige.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27ten Januar 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT

JENA, b. Cuno's Erben: *Ueber Kirche und Kirchengewalt in Anſehung des kirchlichen Religionsbegriffs.* Nach Grundſätzen des natürlichen und proteſtantiſchen Kirchenrechts. Von Hofrath und Prof. *Schnaubert* in Jena. 1789. 172 S. 8. (9 gr.)

Hr. Hofr. Schnaubert ſchrieb dieſe Abhandlung auf Veranlaſſung einer Recenſion ſeiner Schrift: „über die rechten Mittel, die Proteſtan„ten wider den Katholicismus zu ſichern" (in der A. L. Z. 1789. n. 229. a.) wo ihm Unbeſtimmtheit und Widerſprüche Schuld gegeben werden. Jener Rec. ſoll mit des Hn. Vf. „Unglauben we„gen des, wie man ſagt, ſo ſehr ausgebreiteten, „heimlichen Katholicismus unter den Proteſtanten, „und vornemlich mit dem angehängten preuſsi„ſchen Religionsedict nicht zufrieden geweſen, „und daher mit einigem Vorurtheil die Schrift ge„leſen, ohne genau zu ſehen und zu prüfen, was „Hr. S. darüber geſagt habe." Der jetzige Rec., welcher Hn. S. ſehr hochſchätzt, iſt weit entfernt, ſich zum Richter in dieſem Streit aufzuwerfen; ſondern er überläſst die Rechtfertigung jener Recenſion ihrem Vf. Aber vermöge der Unparteylichkeit, welche er durchgehends zu beobachten ſucht, und wozu die Mitarbeiter der A. L. Z. auf die feyerlichſte Art verbunden ſind, muſs er geſtehen, daſs er, eben ſo wenig, als der erſte Rec., durch des Vf. Vertheidigung des p. Religionsedictes überzeugt worden iſt, und daſs ihm auch die Widerlegung der Recenſion nicht *durchgehends* genugthuend ſcheint. Wie leicht iſt es möglich, daſs in einer ſo delicaten Sache, bey dem Bewuſstſeyn der beſten Abſichten, in der Eile eine Zweydeutigkeit oder Dunkelheit entfährt! Aus gleicher Unparteylichkeit erhält aber auch Hr. S. des jetzigen Rec. ganzen Beyfall, wenn er die Gefahr, welche, nach einigen, jetzt ganz vorzüglich, dem Proteſtantismus von Seite der katholiſchen Religions-Geſellſchaft drohen ſoll, bey weitem nicht für ſo groſs achtet, als manche andere, und wenn er in ihren überlauten Ruf: Feuer auf Zion! nicht mit einſtimmt. Auſserdem, daſs die factiſchen Umſtände, worauf man ſich gewöhnlich beruft, theils ganz unerwieſen ſind, theils dem Eifer, womit man in vorigen Zeiten, obwohl ohne glücklichen Erfolg, den Proteſtantismus zu ſtürzen geſucht hat, bey weitem nicht gleich kommen, und daſs die politiſche Verfaſſung des deutſchen Reichs eine ſolche Revolution ſchlechthin unmöglich macht, müſste Deutſchland — wie ſelbſt aufgeklärte Katholiken nicht in Abrede ſtellen werden — plötzlich in eine Barbarey zurückfallen, welche der in den frühern Zeiten des Mittelalters völlig gleich wäre, wenn — der Proteſtantismus ſich in Katholicismus umwandeln ſollte. Doch, der Hauptgegenſtand dieſer Schrift, welche Rec. mit wahrem Vergnügen geleſen hat, und ſehr empfiehlt, betrifft die Begriffe von Kirche, und deren Rechten, die der vorige Rec. für noch nicht hinreichend berichtigt hielt. Der Vf. entwickelt ſie hauptſächlich nach Anleitung der Böhmeriſchen *principior. jur. can.*, die er oft wörtlich in den Noten anführt, ſo, daſs man ſeine Abhandlung gewiſſermaſsen als Commentar über dieſes Lehrbuch, in dieſer Materie, anſehen kann. Sehr ſchön iſt, was S. 20 ff. von Religion und Gewiſſensfreyheit geſagt wird, aber auch, beſonders S. 26. ff., nicht durchaus vereinbar mit den Grundſätzen des pr. Religionsedictes. Jedoch möchte der Satz S. 25. am Ende, manchen Miſsdeutungen ausgeſetzt ſeyn, wenn man ihn ſo nimmt, wie er da ſteht, ohne ihn auf diejenigen Religionsgrundſätze einzuſchränken, „welche der äuſserlichen Ru„he und Sicherheit, dem bürgerlichen Imperium". (S. 26.) nachtheilig ſind, wie vermuthlich die Meynung des Hn. Vf. iſt; ſonſt würde der Staat wider diejenigen ohne Unterſchied Zwangsmittel gebrauchen dürfen, deren Ueberzeugungsgründe auch dann noch bloſs auf dem Anſehen anderer Menſchen beruhen, wenn ihnen richtige Belehrung und Unterricht beygebracht worden, und ſie dennoch, den Einſichten und Urtheilen anderer Menſchen zufolge, im Irrthum beharren. *Kirche* iſt dem Vf. Vereinigung mehrerer Menſchen zu einer Geſellſchaft, in der Abſicht, Gott auf eine *gewiſſe* Art und Weiſe *gemeinſchaftlich* zu verehren. In der gemeinſamen beſtimmten

Gottesverehrung bestehe die *gemeinsame* oder *collegialische* Religion der Kirche, unterschieden von der Religion des Einzelnen. Daher könne a) keine Kirche ohne *gewisse* und *bestimmte Confession* gedacht werden; b) die Bestimmung des gemeinsamen Religionsbegriffs geschehe von der kirchlichen Gesellschaft, welche auch Dogmen daraus wegnehmen könne; c) die collegialische Religion wäre blos die in gewissen Punkten übereinstimmende Religion aller, welche zur Kirche gehören; keine Gemeindefache, woran einzelne Glieder nur gewissen Antheil haben; die Religion der einzelnen Mitglieder werde dabey dem Ganzen nicht aufgeopfert (versteht sich, die bestimmten Punkte ausgenommen); d) der gemeinsame Religionsbegriff werde bestimmt durch die Ueberzeugung der Kirche von der Wahrheit desselben; die Kirche habe daher auch ihre *gemeinsame Gewissensfreyheit*. Die Kirche wäre eine einfache Gesellschaft; mehrere Kirchen der nemlichen Religion machten eine zusammengesetzte aus. Auch auf letztere passe der oben gegebene Begriff, wenn man nur den Endzweck der Kirche nicht auf die gemeinschaftlichen, in wirklichen Versammlungen der Mitglieder zu verrichtenden Religionsübungen einschränke, sondern ihn in die gemeinsame Religion der Kirche setze. Aber dann wäre auch in der obigen Definition das Wort *gemeinschaftlich* ohne Bedeutung; wenigstens ganz ohne die gewöhnliche, in welcher es den Begriff von *übereinstimmend* nicht streng bezeichnet. Und so hebt sich auch S. 49 ff. der Widerspruch, der, wie aus der Beybehaltung der Worte erhellet, gegen Hn. *Hufelands* Abh. über das Recht protestantischer Fürsten, unabänderliche Lehrvorschriften festzusetzen S. 47. gerichtet ist, Eben so nennt letzterer auch die Verbindung mehrerer Kirchen, deren Endzweck *blos* Vertheidigung gegen Unterdrückung u. dgl. ist (vergl. die Schnaubertische Abh. S. 53.) keineswegs *Kirche*. Dies zeigen dessen Worte S. 48: „zwischen *solchen* Gemeinden — — *noch* manches andre Band etc.) Sehr richtig erklärt sich Hr. S., dass bey den Evangelischen nicht von *Einer* Kirche, Einem Ganzen, in dem Sinne, wie bey den Katholiken, die Rede seyn könne. Aber schon in dieser Rücksicht möchten wir nicht mit ihm (S. 62.) wider seinen vorigen Recenfenten behaupten, dass bisher *alle* Rechtsgelehrte gleichen Begriff von Kirche, wie er, gegeben haben. Vielmehr erinnert sich Rec. nicht, so weit seine Belesenheit reicht, irgendwo solche genaue Bestimmungen und Aufklärungen über den protestantischen Begriff von Kirche gefunden zu haben, als hier bey Hn. Schnaubert, und in der angeführten Hufelandischen Schrift. — Von S. 63. an folgt die Bestimmung der *Kirchengewalt*, als Inbegriff der Collegialrechte einer gleichen Gesellschaft. Diese Collegialrechte sind bey einer zusammengesetzten Kirche entweder gemeinsame, oder eigene Rechte der einzelnen und einfachen Kirchen. Unter *Kirchenregiment* versteht man die Ausübung der Kirchengewalt; also gleichfalls ein collegialisches Recht, das aber von der Kirche einem andern, dem Lehrer, Regenten, einem Ausschusse u. s. w. übertragen werden kann. In der Kirchengewalt ist das Recht, den Religionsbegriff und das äusserliche Bekenntniss desselben festzusetzen, und, bey veränderter Ueberzeugung, auch wieder zu reformiren; desgleichen die Aufsicht, dass der kirchliche Religionsbegriff rein erhalten werde, mithin auch der kirchliche Lehrvortrag demselben gemäss sey. Der Religionslehrer, dessen Ueberzeugung nicht mit dem Religionsbegriff übereinstimmt, soll in jedem Falle dieses der Kirche anzeigen. Will sich diese von ihm eines andern belehren lassen, und ihre Confession ändern; gut! Wo nicht, so kann sie den Lehrer entweder verabschieden, oder ihn, wegen seiner übrigen guten Eigenschaften, beybehalten, und ihn nur vom Vortrag der Punkte, worin er von ihr abweicht, dispensiren. (Wie aber, wenn die Gemeinde ihm stillschweigend oder ausdrücklich erlaubt, mit oder ohne Erwähnung der ihm anstössigen Punkte des Bekenntnisses seiner Gemeinde, ihr auch seine eigenen, wenn schon von dem bisherigen Religionsbegriff abweichenden, Ueberzeugungen, nebst ihren Gründen, vorzutragen, so bald diese nur nicht der Vernunft, Bibel, oder Moralität geradezu widersprechen? Ein Fall, der dem Geiste der evangelischen Reformation, des Christenthums, der Vernunft, der neuern aufgeklärtern Denkart, und der menschlichen Freyheit so ganz angemessen ist, dass er billig bey jeder Untersuchung, wie die gegenwärtige oben an stehen sollte. Was S. 86. dagegen erinnert wird, setzt einen unredlichen Lehrer voraus, wofür im Zweifel doch Niemand gehalten werden kann. Weit befriedigender ist, was S. 96. u. 98. in dieser Rücksicht vorkommt.) Dem *Theologen*, welcher nicht Prediger ist, giebt Hr. S. (S. 92. f.) dagegen freyen Raum zur Untersuchung, selbst über die in den symbolischen Büchern enthaltene Bestimmung der Glaubenslehren; und auch diese Untersuchung bekannt zu machen. *Akademische* Lehrer der Theologie sollen, nach S. 97., zwar nicht völlig gleiche Freyheit haben, aber doch auch nicht dieselbe Einschränkung, wie Prediger. — S. 100. ff. von den Gränzen der *Büchercensur*. In Ansehung der zum kirchlichen Gebrauch bestimmten Schriften komme der Kirchengewalt das Censur- und Confiscationsrecht, nach den vorhin bestimmten Grundsätzen, zu: nicht aber wegen solcher, in welchen einzelne Mitglieder der Kirche für sich, vermöge ihrer Gewissensfreyheit, bescheiden und in guter Absicht ihre abweichenden Ueberzeugungen vortragen. — Dem *Regenten*, als solchem, stehen, vermöge der Oberherrschaft, keine andere Rechte zu, als die, welche ihr über jede andere

andere Gesellschaft im Staate zukommen. Den Lehrbegriff, wenn darin nichts wider den Staat enthalten ist, könne er nicht ändern, noch weniger vorschreiben. Habe er aber die Kirchengewalt, ganz oder zum Theil, Kraft einer von der Kirche, stillschweigend oder ausdrücklich, erhaltenen Uebertragung, auszuüben; 1) so könne er doch nicht einseitig einen neuen Lehrbegriff abfassen, oder Zusätze zu dem vorhandenen machen; weil man wegen eigenen Glaubens und Beyfalls nicht auf einen Dritten compromittiren könne; 2) er könne auch Dogmen in dem Lehrbegriff allein nicht wegstreichen, und die Symbole ändern; 3) noch der Kirche, die den Lehrbegriff reformiren will, die alten Lehrsätze aufdringen; 4) wohl aber die symbolischen Lehren, wobey die Kirche, *auch nachdem sie vom Gegentheil hat überführt werden sollen*, verblieben ist, (Dieses muss doch wohl von der Kirche dem Regenten erklärt worden seyn!) handhaben, und den Predigern vorschreiben, *nach* demselben, und nicht *zuwider* zu lehren, widrigenfalls sie ihres Kirchenamtes entlassen. (In Anwendung auf das pr. Religionsedict wäre bey der weitern Ausführung dieses Satzes manches zu erinnern (selbst S. 127. und 129.); wenn jedoch eine Kirche ausdrücklich oder „*stillschweigend*" (S. 132.) erkläre, dass sie mit den, dem bisherigen Lehrbegriff *entgegenstehenden*, Lehren ihres Predigers zufrieden sey; so könne der Regent diese demselben nicht untersagen, noch weniger ihn seines Dienstes entlassen; (allerdings sehr befriedigend: aber wie zusammenhängend mit dem nächst vorigen?) Da der Kirche um Wahrheit zu thun wäre; so wäre auch ihr Wille, dass der Lehrer, falls er einen Irrthum im kirchlichen Lehrbegriff entdecken sollte, ihr denselben anzeigen, und die Gründe und Gegengründe vortragen solle, um allenfalls den Lehrbegriff auch hierinn zu ändern. Den Schluss macht eine Untersuchung (S. 138. ff.), dass die hier vorgetragenen Grundsätze zugleich Grundsätze des protestantischen Kirchenrechts wären; gelegenheitlich auch vom Collegial- und Territorialsystem.

Leipzig, b. Fleischer: *Versuch einer Anweisung für Richter beym Verfahren in Criminal- und Strafsachen wider solche, welche die Wahrheit nicht gestehen wollen, in Ländern, wo die Tortur abgeschaft worden*, von *Johann Christoph Quistorp* ordentlichen Beysitzer des Wismarischen hohen Tribunals etc. 115 S. 8. (8 gr.)

Soll die Folter nicht mehr statt finden, und doch der hartnäckige Verbrecher der Strafe nicht entgehen, so muss entweder das Bekenntniss des Verbrechers entbehrlich gemacht, oder dieses durch andre Mittel bewirkt werden. Hr. Q. nimmt auf beides Bedacht. Mit Recht hält er das Geständniss für entbehrlich, wenn die Wirklichkeit des Verbrechens feststeht, alle Umstände wider den Verbrecher zeugen, und ein vollständiger Zeugenbeweis gegen ihn vorhanden ist. Auch das ist nicht zu missbilligen, dass im Fall eines unzulänglichen Beweises ein Verbrecher, welcher durch erwiesene unerlaubte Handlungen zu dem gegen ihn entstandenen Verdachte Anlass gegeben hat, und welcher durch seine Schuld als ein dem gemeinen Wesen gefährlicher Mensch erscheint, so lange verwahrt werde, bis die Wahrheit, welche auszuforschen sich der Richter bisher vergeblich bemüht hatte, sich in der Folge näher aufklärt, oder sich sonst ein Mittel gefunden hat, das gemeine Wesen gegen ihn sicher zu stellen. Es versteht sich aber von selbst, dass die Freyheit der Bürger nicht der Willkühr der Richter, und am wenigsten der Policey-Obrigkeit, oder gar des Fürsten Preis gegeben, sondern durch Gesetze genau bestimmt werden müsse, in welchem Falle es dem Richter erlaubt seyn solle, auf eine fernere Aufbewahrung der Inquisiten zu erkennen.

Hart ist der Vorschlag des Vf. (S. 54.), dass der Zeuge wenigstens den Anfang der Strafe mit ansehen, und seine Aussagen kurz vor der Vollstreckung noch einmal beeidigen soll. Wir gestehen, dass wir lieber an der Stelle des Henkers als des Zeugen seyn möchten. Wozu eine so empfindliche Strafe für den unschuldigen Zeugen, welcher zu Ablegung des Zeugnisses genöthiget wurde, und nicht den geringsten Verdacht wider sich hatte? denn sonst hätte auf sein Zeugniss keine Todesstrafe gegründet werden können. Hr. Q. wird uns vielleicht der Empfindeley beschuldigen. Aber muss denn der, welche peinliche Gesetze entwirft, ganz vergessen, dass er mit Menschen zu thun hat?

Eben so wenig kann man es billigen, wenn Hr. Q. Prediger, Schullehrer, Vormünder und Freunde zu Spionen brauchen will (S. 16.), um dem Inquisiten ein Geständniss abzulocken. Fast sollte man glauben, unser Vf., welcher sich nach seiner Gewohnheit zweydeutig über die Beybehaltung oder Abschaffung der Folter ausdrückt, habe sie durch Vorschlagung eines so unsittlichen Mittels, welches er gleichwohl für nothwendig hält, empfehlen wollen. Denn die drohende Mine des Folterers empöret das menschliche Gefühl weniger, als die schleichende Vertraulichkeit eines Vertrauten, welcher dem Inquisiten liebkosend den Strick um den Hals legt.

Auch die Mittel, deren sich der Vf. bedienen will, die Mitschuldigen zu entdecken, sind bedenklich. Durch ihre Angabe soll der Verbrecher der Todesstrafe entgehen, und die andern Strafen bis zur Hälfte mindern (S. 37.). Ein kluger Verbrecher muss also für Mitschuldige sorgen, damit er schlimmsten Falls mit der halben Strafe davon komme. Es giebt allerdings ausserordentliche

liche Fälle, wo das gemeine Wohl eine Belohnung des Verbrechers, welcher seine Mitschuldigen anzeigt, erfodert. Aber dies zur Regel zu machen, ist gefährlich. Man strafe den Inquisiten, welcher dem Richter die Wahrheit zu sagen verweigert, und diese Strafe treffe auch den, welcher Mitschuldige, welche er wissen muss, verschweigt. Aber man denke nicht blos an den gegenwärtigen Fall, sondern an die Folgen der allgemeinen Regel, durch welche man dem gegenwärtigen Falle abhelfen will.

JENA, auf Kosten des Herausgebers: *Joh. Augusti Hellfeldi, ICti ordinarii, Opuscula juris canonici, criminalis, feudalis et publici, quibusdam scriptis minoribus et varioribus illustrium et celeberrimorum ICtorum aucta et edita, a Joanne Christiano Fischero.* 1789. 292 S. 4to., und ein Blatt Vorrede. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Sammlung kleiner Schriften des sel. *Hellfelds* ist nicht ohne Verdienst. Der Herausgeber schildert in der Vorrede seinen Kampf wider Neid und Chicane, womit er wegen dieser Edition verfolgt worden, mit Heftigkeit, zugleich aber mit dem Gefühl von Grossmuth, welches der Sieg über einen Löwen, erhabenen Seelen einflösst. Um den durch diese Neckereyen veranlassten Verzug bey seinen Lesern, die, wie er sagt, sich so lange nach seiner Sammlung gesehnt haben, einigermassen gut zu machen, hat er: „*quaedam variora selectioraque ejusdem argumenti ICtorum celeberrimorum specimina*" beygefügt. Dies kann man wohl nichts weniger, als planmässig, heissen; indess mag der geneigte Leser zufrieden seyn, theils mit dem offenherzigen Geständniss des Hn. Herausgebers: „*e re tua et mea esse credidi,*" theils dass nicht noch mehrerer Freunde Schriften bey dieser guten Gelegenheit an den Mann gebracht worden sind. Hier ist das Verzeichniss: 1) *Diss. de remediis legitimis adversus sententias, praesertim in Augustissimo Consilio Imperiali aulico latas.* 1756. 2) *Progr. de confirmatione divisionum illustrium.* 1757. 3) *Diss, differentiae quaedam inter S. R. J. principes et comites.* 1759. 4) *Pr. de juribus quibusdam Doctorum nobilitati avitae honorificis et utilibus.* 1758. 5) *Diss. de simultanea investitura, inprimis in terris Brunsuico Luneburgicis.* 1761. 16) *Pr. de vetusta origine subfeudorum auct. Buder.* 7) *Progr. de successione in feuda imperii, sub Carolingorum imperio filiis competente.* 1762. 8) *Diss. convenientia quorundam juris statutarii Lubecensis capitum cum legibus Westphalorum, et speciatim Susatensium.* 1762. 9) *Progr. de causis, ob quas Henricus II imp. Bernhardo successionem in ducatum Saxoniae denegare potuit.* 1762. 10) *Diss. de auctoritate vetustae possessionis in causis praesertim illustrium.* 1763. 11) *Progr. de divisione territoriorum Germaniae.* 1764. 12) *Pr. de probatione dividuitatis territoriorum per exempla.* 1767. 13) *Diss. de seculari jurisdictione in clericos delinquentes.* 1671. 14) *Diss. de justitia poenarum capitalium, praesertim in crimine furti periculosi et tertii, secundum consuetudinem Carolinam et jus Hamburgense.* 1772. 15) *Pr. de actibus principum voluntariis absque solemnibus civilibus validis.* 1774. 16) *Pr. de successione simultanea investitorum lineali.* 1774. 17) *Pr. de restitutione in integrum personis illustribus competente.* 1777. 18) *An successio simultanee investitorum in feuda Thuringica secundum gradus praerogativam fiat. auct. Heimburg.* 19) *Pr. de ducatu Bavariae ab antiquissimis temporibus hereditario.* 1778. 20) *Pr. jura tutelae et successionis illustrium privatae.* 1773.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Würzburg*, b. Riener: *De damno per ferarum incursus in agris, pratis vineesque dato ab eo, cui jus venandi competit, ex juris germanici praescriptis resarciendo.* Progr. quo ad audiendos praelectiones invitat *Joannes Michael Seuffert.* J. U. L. Encyclopaediae juridicae, jurisque germanici privati Prof. Publ., et jurium apud ephebos aulicos Repetitor. 1788. 35 S. 8. (2 gr.) Nach des Vf. Meinung ist ein jeder Jagdberechtigte, er sey Landesherr oder Unterthan, zum Ersatz der Wildpretschäden, der Schaden mag gross oder gering seyn, *vollkommen verpflichtet.* Zu Bewirkung des Schadenersatzes, wählt man am schicklichsten den gütlichen Vergleich, indem man den Schaden nach einem billigen Anschlage taxiren lässt. Ausserdem findet eine förmliche Klage statt, zwar nicht die römische *actio quadrupedaria*, noch *de pastu*, wohl aber, wenn die Verbindlichkeit zum Schadenersatz in einem besondern Landesgesetz sich gründet, *condictio ex lege*, oder wenn dieses nicht ist, *actio in factum s. condictio ex moribus.* Eine Besichtigung des beschädigten Feldes, und nachher zur Zeit der Erndte oder Weinlese, veranstaltete Taxation, giebt hier das Maass der Entschädigung; ein Verfahren, welches schon in den Gesetzen der Westgothen verordnet wurde. — Diese Abhandlung verdient durchaus allen Beyfall und sehr zu wünschen ist es, dass Regenten und Richter die hier vorgetragene Rechtssätze doch endlich einmal recht aufrichtig beherzigen mögen!

Druckfehler. J. 1789. N. 393. S. 711. Z. 4. v. u. lies: *bey dem sich einst ergebenden Fall etc.* S. 712. Z. 2. v. o. lies: *fortzuführen* etc. Z. 21. lies: *untersuche werden.* etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28ten Januar 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *William Cruikshank's und Paul Mascagni's Geschichte und Beschreibung der Saugadern des menschlichen Körpers. — Erster Band.* — Dieser enthält: *Williams Cruikshank's Geschichte und Beschreibung der einsaugenden Gefäße oder Saugadern des menschlichen Körpers;* aus dem englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen und Kupfertafeln vermehrt herausgegeben, von Dr. *Christian Friedrich Ludwig*, der Arzneywissenschaft und Naturgeschichte öffentlichem Lehrer zu Leipzig, 1789. 188 S. 4. nebst 6 Kupfertaf. (2 Rthl. 12 gr.)

Man muss für diese Uebersetzung eines der wichtigsten Werke von den lymphatischen Gefäßen um so mehr danken, je mehr Mühe und Sorgfalt der Uebers. dabey anwendete. Mit ausgezeichnetem Fleiss und Belesenheit berichtigte er nicht allein alle Stellen, welche *Cruikshank* aus dem *Haller* anführt, sondern er lässet auch keinen andern Schriftsteller, der etwas beytrug, um die intricate Materie, welche Hr. C. zuerst so vollkommen abhandelte, aufzuhellen in seinen lesenswerthen, der Uebersetzung beygefügten Anmerkungen ungenützet; nur zwey neuere Werke von *Rezia* und *Blizard* hatte Hr. L. noch nicht, und verspricht sie bey Bearbeitung des zweyten Theiles, der die Geschichte der Saugadern von *Mascagni* enthalten soll, anzuwenden. Eine solche Bearbeitung wäre allen Uebersetzungen von wissenschaftlichen Werken zu wünschen. In der Vorrede äussert Hr. L. einige sehr richtige Bemerkungen über schriftlichen und mündlichen Vortrag der Anatomie. Besonders viel treffendes sagt er über das Bedürfniss einer vollkommenen *Anatomischen Methodologie.*

In dem *Werke des Hn. Cruikshank* selbst, welches gewiss in den Händen aller, und vorzüglich der praktischen Aerzte zu seyn verdient, und auch schon im Original bekannt ist, handelt der *erste Theil* blos von der *Geschichte, den allgemeinen Eigenschaften*, und *den Geschäften der Lymphatischen Gefäße.*

Im *ersten Kapitel*, vom *Einsaugungsgeschäfte überhaupt*, erklärt sich Hr. C. bestimmt gegen alle *Transsudation* wässrichter Feuchtigkeiten im lebenden Körper, wenn er sie gleich im todten Körper zugiebt, „*denn*, (sagt er) *die Gefäße verlieren mit „der Lebenskraft, die ihnen eigenthümliche Eigen„schaft ihre Flüssigkeiten zusammenzuhalten*" Er führt eine Menge Erfahrungen an, die seine Meynung bestätigen, und folgert also endlich den wichtigen Satz: *all parts of the living body are impervious but by vessels.* Alle Theile des lebenden Körpers sind unzugänglich und undurchbohrt, sie müssten es dann durch Gefäße seyn. Wir wollen es jedem Leser überlassen, die Gründe und Erfahrungen des Vf. gegen das, was *Boyle, Hunter, Albin, Haller* und *Meckel*, welche die *Transsudation* in einigen Fällen zugestanden, darüber sagten, zu prüfen; eine Anmerkung aber sey uns erlaubt. Die Erfahrung scheint wenigstens im Krankenzustande die *Transsudation* in einigen Fällen zu beweisen; wie würde sonst wohl auf eine andere Art das Durchdringen und Färben der Galle durch die Bauchmuskeln und durch die äussern Decken des Unterleibes, welches manchmal in Gallenkrankheiten genau in der Gegend, wo die Gallenblase liegt, unstreitig geschieht, erklärt werden können? — Das *fünfte Kapitel* handelt von den Versuchen des Vf., welche ihn bestimmten, alle *Absorbtion* durch die venösen Gefäße zu verwerfen, um allein die Absorbtion durch lymphatische Gefäße, sowohl an der äuseren Oberfläche des Körpers als auch in dessen inneren Höhlen anzunehmen. Hier wird, wie wir vermuthen, Hr. C. wohl manchen Wiederspruch gegen die Allgemeinheit, sowohl seines verneinenden als bejahenden Satzes finden, denn es giebt gewiss noch manche wichtige Gründe, welche neben dem Einsaugen der lymphatischen Gefäße, auch das Einsaugen der feinsten Endungen der Venen fast völlig darzuthun scheinen; dahin gehört z. B. der sehr schnelle Uebergang nahrhafter und kräftiger Theile wie auch einer grosen Menge von Getränken ins Blut, wenn man ihn mit der Enge des Brustcanals (*ductus thoracicus*) der doch der Sammelplatz aller lymphatischen Gefäße ist, und mit der, durch Versuche erwiese-

nen langsamen Bewegung der Nahrungsmilchsäfte in jenem Brustcanal vergleicht.

Der zweyte Theil handelt von dem Laufe und der Ausbreitung der lymphatischen Gefäfse durch den ganzen menschlichen Körper.

Von den beygefügten *sechs Kupfertafeln* gehören nur die drey ersten dem Vf., die drey anderen sind von dem Herausgeber beygefügt worden. Die *erste Tafel des Hn. Crukshanks*, welche wohl unstreitig ein Meisterstück ist, haben wir nicht anders als mit Bewunderung betrachten können. Sie zeigt den Umriss des ganzen Körpers welcher gleichsam durchsichtig abgebildet ist, so dass man die vornehmsten Saugadern, besonders die an den Gliedmaafsen und am Halse gelegenen übersehen und deren Vereinigung in den Brustcanal wahrnehmen kann; zu welchem Zweck die mehresten Eingeweide des Unterleibes weggenommen sind, so dass der Anfang des Brustcanals bloss dalieget. Die *zweyte Tafel* stellt in der ersten Figur, die tiefliegenden Milchadern im Anfange des gewundenen Darms, welcher aufgeschnitten und ausgebreitet ist, dar. Dieses Präparat ist von einer Frauensperson genommen, welche früh morgens im Kindbette starb, und bey der in den Milchgefäfsen der Gedärme der Milchsaft ganz feste geronnen war. Wir erinnern uns eine ähnliche Erscheinung in der Beschreibung der Leichenöfnung des jedem guten Menschen unvergefslichen Herzogs Leopold von Braunschweig gelesen zu haben. In der *vierten Tafel* entlehnte Hr. L. die vier ersten Figuren, welche noch zur Erläuterung des Bauart der lymphatischen Drüsen und ihrer Verbindung mit den lymphatischen Gefäfsen dienen, aus dem *Nuck*. Die *fünfte* bis zur *achten*, welche den Bau zeigen, den die *Fläschgen* (*Ampullae.*) haben, aus dem *Scheldon*, und endlich die neunte, welche die Hauptsaugadern zeigt aus dem *Haase*. Die *fünfte Tafel* enthält in der *ersten Figur* die Tafel des *Duverni* aus den Commentariis Academiae scientiarum petropolitanae Tom. I. Anni 1726. Petropoli 1728 4; welche beweiset, dass man schon 1726 den Lauf der äufsern Saugadern der Gedärme sehr wohl kannte. Die *zweyte Figur* dieser *fünften Kupfertafel* ist aus *Feller* und *Werner Vasorum lacteorum atque lymphaticorum Descriptio:* Fascic. I. hergenommen, und zeigt die Saugadern an der Oberfläche der Gallenblase und Gallengänge. Die *erste* und *zweyte Figur* der *sechsten Kupfertafel* sind aus dem *Hewson* genommen, und zeigen den Zusammenfluss der Saugadern in den Brustcanal hinten im geöfneten Rumpfe des menschlichen Körpers. Die *dritte Figur dieser Kupfertafel* aber, welche aus den *Philosophical Transactions* entlehnt ist, stellt die Saugadern der Harnröhre und des Blasenhalses dar, welche mit den Saugadern der Saamengefäfse, in der Nähe des Brustcanals, sich vereinigen. Mit allem Recht muss man diese treffliche Auswahl loben, durch welche Hr. L. die Lücken in den Abbildungen des Originals ergänzet hat.

LEIPZIG, b. Crusius: *Christiani Friederici Ludwigii*, Professoris Lipsiensis, *Icones cavitatum thoracis et abdominis, a tergo apertarum.* 1789. 20 S. fol. und zwey Kupfertafeln. (16 gr.)

In diesem, den *Herren, Joseph Banks, August Broussonet*, Professor in Paris, *Peter Camper*, und *Peter Joseph Desault*, Professor der Wundarzneykunst in Paris zugeeignetem Werke liefert Hr. L. *zwey*, mit vieler Genauigkeit und Mühe veranstaltete, *Abbildungen, von der Lage der Eingeweide* eines zarten Kindes weiblichen Geschlechts, so wie diese Eingeweide, sowohl in der Brusthöle, als im Unterleibe, dem Beobachter ins Auge fallen, wenn das kleine Cadaver von hinten oder vom Rücken zu geöfnet wird. Diese mit rother Farbe abgezogenen Kupfertafeln sind in der Abhandlung selbst beschrieben, voran steht eine *Aphoristische Einleitung, über die Art, wie überhaupt anatomische Kupfertafeln und Abbildungen eingerichtet seyn müssen*, auch sind die *Schriftsteller* angegeben, welche *die Lage der Eingeweide in der Brusthole und im Unterleibe abbildeten.* Nur wenige liefsen die Lage der Eingeweide vom Rücken aus, abbilden, und noch Niemand that dies bey einem Kinde, noch stellte niemand auch vom Erwachsenen *alle Eingeweide* der Brust und des Unterleibes in Verbindung von hintenzu dar. Der Vf. verdient daher für seine Bemühung Dank; schade nur, dass wir die Anzeige des eigentlichen Alters des zergliederten Kindes vermissen. Doch nun von den *Kupfertafeln.* Zur *ersten Kupfertafel* ward das kleine Cadaver so vorbereitet, dass alle Rippen, die letzte an jeder Seite ausgenommen, vom Rückgrate getrennet und in ihrer Mitte zerschnitten, ihre hinteren Hälften aber mit allen sie bedeckenden Muskeln, nebst den hintern Muskeln des Unterleibes weggenommen wurden. Auch entblösste man den obern Theil der Gefäfsmuskeln und die hintern Theile von den Kämmen der Darmbeine wurden weggebrochen, damit die tiefer gelegenen Eingeweide desto besser ins Auge fielen. Endlich ward das Rückmark durch Wegnahme der hintern Hälfte der Rückmarkshöle, und durchs Wegschneiden der hinteren Hälfte der harten Hirnhaut, der Länge nach entblöfset. Bey dem Anblick der nun entblöseten Eingeweide, macht der Vf. vorzüglich folgende interessante und zum Theil neue Bemerkungen, dass das kegelförmige Ende des Rückenmarks, an welchem dessen fadenförmiger Fortsatz anfängt, in der Gegend der zwölften Rippe liegt, und zwar bey Erwachsenen etwas weniges tiefer, und dass daher die Verletzungen des Rückenmarks über dieser Gegend wichtiger sind, als unter derselben; — Dass die hintere gewölbte Fläche der Lungen nach unten zu, in der Gegend der sechsten Rippe, sich endiget, wobey die linke

ke vom Herzen ſtärker zurückgedruckte Lunge etwas mehr hervorraget, als die rechte; — Daſs die in dieſem zarten Zuſtande des Menſchen ſehr groſse Leber das Zwerchfell zu beiden Seiten erhebt, und an der linken da, wo die Leber am Magen anliegt, eine tiefe Falte des Zwergfells erzeugt wird. Zur *zweyten Kupfertafel* ward in der vorhin beſchriebenen Vorbereitung des Cadavers noch folgendes hinzugefügt: Es ward der ganze Rückgrat mit dem Heiligen-Bein bis zum ſechſten Halswirbelbeine weggenommen, ſo daſs die groſsen Blutgefäſse, welche am Rückgrat hinablaufen, in ihrer natürlichen Lage blieben; ferner wurde auch die letzte Rippe an jeder Seite und der abhängige Theil des Zwergfelles weggenommen, damit alle Eingeweide der Bruſt und des Unterleibes überſehen werden konnten. Auf dieſer Tafel iſt vorzüglich der Gang der untern Hohlader durch die Leber, und die Art, wie dieſelbe kurz zuvor von der Aorta ſtärker abweicht, ſehr gut angezeigt, ferner iſt auch die Gröſse und hintere runde Geſtalt der Nierendrüſen, ſo wie auch der kleine Theil des Magengrundes, welcher links neben dem Rückgrate hervorragt, ſehr gut angedeutet. Der Vf. entſchuldigt ſich, daſs er den Gang des Milchcanals in der Bruſthöle und die Intercoſtalnerven nicht angezeiget habe, weil deren Ausarbeitung in dem zarten Körper nicht geſchehen ſey; doch verſpricht er in der Folge, in andern Tafeln dieſes zu *zeigen*, wie auch noch mehrere vom erwachſenen Menſchen hergenommene Abbildungen der Lage der Eingeweide vom Rücken her, zu liefern. Vorzüglich würden wir dann ſolche Abbildungen ſchätzen, wo diejenigen Theile dargelegt wären, welche ſich allererſt nach Wegnahme einiger Eingeweide zeigten. Z. B. eine Tafel welche das Herz, den Magen und die Gedärme darſtellte, ſo wie die Theile da liegen, wenn die groſsen Blutgefäſse und die Nieren hinter ihnen weggenommen ſind. Daſs auf der erſten Tafel die Gefäſse des Zwerchfells vom Zeichner nicht gut abgebildet ſind, hat bereits der Vf. ſelbſt entſchuldiget.

Paris, b. Buiſſon: *Manuel du Pharmacien, ou Inſtructions ſur les differens Objets d'Etudes neceſſaires aux Eleves en Pharmacie;* par M. *Demachy*, Cenſeur Royal, et Demonſtrateur d'Hiſtoire Naturelle au College de Pharmacie de Paris. 1788. Tome I. 443 S. Tom. II. 500 S. 8.

Den Anfang des erſten Bandes macht ein 65 Seiten langer *Discours préliminaire*, in welchem Hr. *Demachy*, die chemiſche Geſchichte, ziemlich weitläuftig abhandelt. Die übrigen Gegenſtände, welche der erſte Band in ſich faſſet, ſind in mehrere einzelne Abſchnitte vertheilt. Nach einer im erſten Theil vorangeſchickten Definition, und kürzern Geſchichte der Chemie, nebſt einer bloſs phyſikaliſchen Beſchreibung der Körper und ihrer Eigenſchaften, folgt der zweyte Theil, der vorzüglich der analytiſchen Chemie gewidmet iſt, und in mehrern Unterabtheilungen die Zerlegung der Vegetabilien, die Beſchreibung ihrer Beſtandtheile, und der zu ihrer Zerlegung erfoderlichen Inſtrumente enthält. In Abth. II. u. III. des II. Theils werden aber die Zerlegung der animaliſchen, und die der mineraliſchen Subſtanzen beſchrieben. Wir wollen nur einige von den Grundſätzen des Vf. ausheben, und ſie werden hinreichend ſeyn, daraus auf die übrigen ſchlieſsen zu können.

Den herrſchenden Geiſt, betrachtet Hr. D. als eine aus der flüchtigen Säure der Vegetabilien, und ihrem ätheriſchen Oele zuſammengeſetzte Materie, alſo nicht als einen eigenen Grundſtoff. Wir können uns inzwiſchen doch gar nicht von der Wahrheit dieſer Meynung überzeugen, da ſie keine Beweiſe für ſich hat; wogegen wir den ſogenannten *Spiritus Rector*, nur für ein ſehr ölreiches Waſſer halten. Die fetten Pflanzenöle, betrachtet Hr. D. ganz richtig, als abgeſonderte Beſtandtheile ihres Schleims; daſs aber die brandigen Oele ganz und gar erſt unter der Arbeit erzeugt werden ſollen, iſt uns nicht einleuchtend; auch widerſpricht ſich dadurch Hr. D. ſelbſt, da er erſt die fetten Oele in den Vegetabilien fertig gebildet annimmt, ſie können alſo bloſs bey der gewaltſamen Ausſcheidung durchs Feuer, in etwas verändert, und brandig gemacht worden ſeyn; was ſich auch durch die Erfahrung beſtätigt. Was Hr. D. eigentlich damit ſagen will, daſs die extractiven Beſtandtheile in den Vegetabilien, erſt durch eine vorhergegangene Veränderung derſelben hervorgebracht werden; daſs ferner auch die daraus zu erhaltenden Harze, erſt durch die Einwirkung der Säuren auf die ölichten Theile, erzeugt werden ſollen, iſt ungereimt, und allen Erfahrung zuwider. Eben jene extractiven Beſtandtheile der Vegetabilien ſind es, die man als ihre wahren Beſtandtheile anerkennen muſs; wenn ſie ausgeſchieden erhalten werden, ſo ſind bloſs mehrere Theile zuſammen vereinigt, ohne daſs ſie deswegen eine Veränderung erlitten haben. Von den animaliſchen Subſtanzen glaubt Hr. D., daſs der thieriſche Gluten eigentlich diejenige Materie ſey, welche die animaliſche Erde darſtellte; aber auch hier ſind die Begriffe des Vf. etwas verwirrt; denn 1) enthält der Gluten zu wenig Erde, um die animaliſche Erde davon abzuleiten, 2) iſt dieſe nicht, wie der Vf. meynt, reine Kalkerde, ſondern Kalkerde mit Phosphorſäure verbunden. Die Phosphorſäure ſelbſt hält Hr. D. für eine modificirte Kochſalzſäure, weil ſie mit letzterer viel Aehnlichkeit habe, wie läſst ſich dieſes erweiſen? Auch der Salpeter ſey das Reſultat einer Verbindung von Salzſäure, mit gefaulten animaliſchen Subſtanzen; und Arſenik beſtehet, Hn. D. zu folge, aus Salzſäure, Eiſen, und Kupfer. Rec. hält es für unnöthig, ferner etwas

zur Widerlegung ſolcher veralteten Sätze beyzubringen, da die mehreſten ſchon ſelbſt mit einander im Widerſpruch ſtehen. Der 3te Theil hat die Beſchreibung der chemiſchen Operationen, und der 4te Theil ihre Erklärung zum Gegenſtande, und beſchlieſst den erſten Band.

Der Inhalt des zweyten Bandes hätte eigentlich im erſten abgehandelt werden ſollen. Auch dieſer zerfällt in mehrere Unterabtheilungen, und dieſe wieder in einzelne Abſchnitte. Den Anfang macht eine Ueberſicht der Naturgeſchichte, und der vorzüglichſten Grundſätze der Materia medica; und nun werden in drey beſondern Unterabtheilungen, die Körper des Pflanzenreichs, dann des Thierreichs, und endlich die des Mineralreichs abgehandelt; und den Beſchluſs macht eine Einleitung in die Botanik, welche die vorzüglichſten Grundſätze derſelben vorträgt. Die eigentliche Pharmacie, welche nun erſt abgehandelt wird, zerfällt wieder in drey beſondre Theile, in welchen zuerſt die Materia medica; dann von der Auswahl der Arzneymittel, und endlich von ihrer Zubereitung gehandelt wird. Auſser dieſem macht nun das wirkliche Apothekerbuch den Beſchluſs. Es iſt in ſechs beſondre Abſchnitte vertheilt. Der erſte iſt der Lehre von den einfachen in- und ausländiſchen Arzneymitteln gewidmet, und zwar nach den drey Reichen der Natur; der zweyte handelt von ihrer Zubereitung und Aufbewahrung; der dritte von den zuſammengeſetzten Arzneymitteln, die nicht vorräthig gehalten werden; der vierte von den gebräuchlichſten pharmaceutiſchen Operationen; der fünfte, von den in der Pharmacie gebräuchlichen chemiſchen Operationen; und der ſechſte macht mit einer Beſchreibung, einiger geheimgehaltener Arzneymittel, den Beſchluſs. Uebrigens iſt es aus der Darſtellung des Inhalts von ſelbſt einleuchtend, mit welcher Verwirrung die Gegenſtände dieſes Handbuchs geordnet ſind. Unſern deutſchen pharmaceutiſchen Handbüchern, vorzüglich dem *Hagenſchen*, darf dieſes gar nicht an die Seite geſetzt werden.

Edinburg, b. Elliot: *Practical Obſervations on venereal complaints*, by F. *Swediaur* M. D. the third edition corrected and enlarged; to wich are added: *an account of a new venereal diſeaſe which has lately appeared in Canada, and a Pharmacopoea ſyphilitica*. 1788. 315 S. 8.

Bey dieſer neuen Ausgabe eines rühmlich bekannten und von Kunſtverſtändigen mit Recht geſchätzten Buchs, haben wir bloſs die neuen Zuſätze, welche wir bey Vergleichung mit des Vf. eigner deutſcher Ausgabe gefunden haben, kürzlich zu bemerken. Im erſt. Kap. von der veneriſchen Anſteckung, einige umſtändlichere Ausführung der Muthmaſsung, daſs die Luſtſeuche älter ſey, als man insgemein annimmt; (nicht immer mit den ſicherſten und beſten Gründen und Zeugniſſen unterſtützt.) — Chankers zu verhüten und friſche zu heilen, ſey nichts beſſer als der äuſserliche Gebrauch des Branntweins, ungariſchen Waſſers oder Lavendelgeiſts. — Das zwölfte Kapitel iſt hier ganz neu hinzugekommen. Es handelt von einer neuen veneriſchen Krankheit, welche ſich vor einigen Jahren in Canada hervorgethan hat. Zuerſt zeigte ſie ſich in der Gegend von der Bay St. Paul, und wurde daher von den Franzoſen *le mal de la Baye de St. Paul* (von andern *mal anglois*, *maladie des éboulemens Luſtu crue*, *maladie de Chicot*, *vilain mal*, *gros mal*, auch *maladie Allemande*) genannt, machte aber bald weit und breit groſse Vorſchritte, ſo daſs man im J. 1785 ſchon 5801 angeſteckte zählte, ohne diejenigen, welche ihr Uebel verheelten. — Die Krankheit zeigt ſich zuerſt mit kleinen Geſchwüren an den Lippen, der Zunge, und der inwendigen Fläche des Mundes, *ſelten an den Schaamtheilen* Dieſe ſehr ſchnell um ſich freſſenden Geſchwüre ſind anfangs wie kleine mit eitriger Materie gefüllte Blattern und die Materie ſo anſteckend, daſs ſie ſich durch Eſſen und Trinken aus gemeinſchaftlichen Geſchirren, auch durch Kleider und Beyſchlaf mittheilt. Anfangs heftige Knochenſchmerzen, welche nach Ausbruch der Geſchwüre leidlicher werden; Drüſengeſchwülſte unter den Achſeln, in den Leiſten, am Halſe, mit oder ohne Entzündung und Schmerz. Im dritten Zeitraum, Flechten, Krätzblaſen, Geſchwüre an verſchiednen Theilen des Körpers, Knochengeſchwülſte und Beinfraſs an der Naſe, Schädel, Gaumen, und den Extremitäten, Bruſtſchmerzen, Huſten, Mangel an Eſsluſt, Blindheit, Taubheit, Verluſt des Geruchs, Ausfallen der Haare und der Tod. Manchmal fallen ganze Gliedmaſsen ab. Die Krankheit kann achtzehn und mehr Jahre währen, ſie iſt im zweyten und dritten Zeitraum am anſteckendſten, oft lange verborgen, pflanzt ſich auch durch Zeugung fort, und kann einen Menſchen mehrmals anſtecken. Klettenwurzel, und Saſſaparille ſind nicht unwirkſam in dieſer Krankheit; mehr thut der Abſud von der Rinde der Sehierlingstanne, auch als Stärkmittel; aber nur das Queckſilber (am beſten in ganz milden Zubereitungen und in Verbindung mit beruhigenden Mitteln und Milchdiät) heilt ſie gründlich. Darin, daſs dieſes Uebel ſelten die Geſchlechtstheile angreift und auch ohne unmittelbare Berührung anſteckt; findet Hr. S. viel Aehnlichkeit mit der Geſtalt, worinn ſich die Luſtſeuche zuerſt in Europa zeigte. Auch mit den Schottiſchen Sibbers ſcheint ſie nahe verwandt zu ſeyn. — Die *Pharmacopoea Siphylitica* hat ziemlich viele Zuſätze erhalten. — Zuletzt ſind einige kurze Bemerkungen über Hunters Schrift von der Luſtſeuche angehängt. Sie enthalten eine ſcharfe und meiſtens wohlverdiente Kritik der Hunteriſchen Paradoxien; wobey man doch die Aeuſserungen eines perſönlichen Grolls ungern wahrnimmt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29ten Januar 1790.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Junius: *Das Ganze der Schafzucht, aus Beurtheilung und Berichtigung älterer und neuerer Theorien*, nach Gründen und eigener Erfahrung, von *C. F. Germershausen*. Erſter Theil. 1789. 262 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. hatte bemerkt, daſs man ſeine Theorie der Schafzucht im 5ten B. ſeines Hausvaters, um deswillen für unvollſtändig anſah, weil ſie ganz auf eine reichliche Heufütterung im Winter gegründet iſt, in der man ihm doch nicht an allen Orten, wo man ſonſt Schafe mit Nutzen halten zu können glaubt oder wünſcht, nachfolgen kann. Dies brachte ihn zu dem Entſchluſs, auch für die zu ſchreiben, die zu ſogenannten Strohſchäfereyen genöthiget ſind, das heiſst, die wenig Heu, und meiſtens Stroh zur Winterfütterung ihrer Schafe anwenden müſſen; er revidirte alſo ſeine und andere Theorien noch einmal, und ſo erhielten wir dieſes Buch, das allerdings, wenn ſein zweyter Theil noch hinzukommt, zu den beſten über dieſen Gegenſtand gehören wird. Kap. 1. *Von den verſchiedenen Arten der Schafe*; ſelbſt auſser Europa. Es iſt angenehm, die ganze Geſchichte dieſes nützlichen Thieres hier zuſammengetragen zu finden, und obgleich von manchen Racen; z. E. der eben nicht vorzüglich ungariſchen, faſt zu weitläuftig für den praktiſchen Landmann gehandelt iſt, ſo wird ihn die Lectüre davon doch unterhalten. Kap. 2. lehrt die ſo wichtige *Wahl beym Einkauf der Schafe* zur Zucht; hier wird das 1ſte Kapitel gut genützt. Nach des Hn. Vf. Beobachtungen iſt zwiſchen gehörnten und ungehörnten Schaafen, in Anſehung ihrer Güte und Zucht und der Feinheit ihrer Wolle, kein Unterſchied; er verwirft aber, und aus guten Gründen, das in Spanien übliche ſchmerzhafte, und oft tödtliche, Abſchlagen der Hörner. Kap. 3. *die Zucht der Schafe*. Ausführlich, und mit trefflichen praktiſchen Regeln angefüllt. Hr. G. rechnet bey der Begattung 20, auch wohl nur 10, Schafe auf *einen* Bock, weil nicht das phyſiſche Vermögen in ſich allein, ſondern auch andere Umſtände, gutes oder ſchlechtes Futter, Ordnung in der Herde, und beſonders die Gewiſsheit, daſs auch alle Schaafe bedeckt werden, dabey in Betrachtung kommen. Man könne auch, um theure ausländiſche Böcke zu ſparen und zu ſchonen, verſchiedene Jahreszeiten, nach Zwiſchenräumen zur Erholung, zum Bedecken wählen. Frühe Winterlämmer zieht er zwar vor, hält es aber auch für möglich, und rathſam, da wo Mangel an Fütterung iſt, die Bedeckungszeit ſo zu wählen, daſs die Lämmer zum vollen Graswuchſe fallen; er will ſogar bey dieſen ſpätern Lämmern feinere Wolle bemerkt haben, und da wäre es zugleich ein Mittel zur Veredlung der Herde. Gelegentlich wird das Laubſammeln von Eſchen und Rüſtern, beſonders kleinen Wirthen, die nur wenige Schafe, und oft kein Heu haben, empfohlen. Kap. 4. *Das Stutzen und Hammeln der Lämmer*. Eine neue Methode, die Lämmer, etwas älter, durch das *Abſchnüren* zu verſchneiden, ſcheint dem Hn. Vf. Vorzüge zu haben. Kap. 5. *Das Entwöhnen der Lämmer*. Eine Sorge, die Hr. G. nach ſeinem Syſtem der Natur überläſst, und womit er auf eine ganz begreifliche Weiſe den Grund dazu legt, daſs ſeine Schaafe gröſser, geſünder, und von längerem Leben ſind, als alle andere. Das Melken fällt dabey allerdings weg, aber es iſt auch ſchon ausgemacht, daſs der Nutzen davon nur ſcheinbar iſt. Kap. 6. *Das Weiden im Sommer*. Die Güte der Weide iſt freylich äuſserſt wichtig, aber da man hier den Umſtänden weichen muſs, ſo werden verſchiedene Regeln gelehrt, auch ungünſtige Weiden ohne Nachtheil zu behüten. Waſſer, das auf Sumpferz ſteht, und ſich durch ſeine rothe und gelbe Farbe kenntlich macht, iſt den Schafen tödtlich. Verzeichniſs ſchädlicher Pflanzen; es geht nicht bey allen an, ſie auszurotten, oder die Triften, worauf ſie wachſen, zu meiden; aber ſo viel möglich muſs man ſie nicht eher betreiben, als bis die Schafe auf einer andern unverdächtigen Trift ihren Hunger ſchon ſo weit geſtillt haben, daſs er den Inſtinct, der das Vieh dieſe Kräuter ſchon kennen und meiden lehrt, nicht mehr überwältigt. Kap. 7. *Die Winterfütterung*, theils beym Austreiben, theils im Stalle. Nicht der Froſt allein entſcheidet die Zuläſſigkeit des Betreibens der Saat.

Auf leichten Feldern, wo die Saat bey schwachbedeckten Wurzeln dünne steht, ist es bey jeder Witterung schädlich, aber starke dichte Saat auf schweren Feldern verträgt es allenfalls auch bey offnem Wetter. Bey dem Winterrübsen, wovon Hr. G. nichts erwähnt, ist besonders viele Mässigung und Vorsicht nöthig, wenn er nicht unersetzlich leiden soll. Hier lehrt denn auch der Hr. Vf., wie man den Mangel des Heues mit allerley Stroh noch so ziemlich ersetzen könne. Gutes und reichliches Heu ist ihm indessen immer die Hauptsache, aber freylich sind 4 bis 6 Centner, die er den Winter durch auf jedes Schaf rechnet, eine theure Kost. — Die Einrichtung dieses Buchs ist so, dass Hr. G. zuerst die Meynungen anderer Schriftsteller, besonders *Hastfers* und *Gentebrücks*, anführt und sie dann mit seinen Anmerkungen begleitet. Der Vortrag wird dadurch etwas weitläuftiger; aber es ist auch nützlich, verschiedene Meynungen durch einen Mann von der Beurtheilung und Erfahrung des Hn. Vf. verglichen zu sehen. Es sind nur noch einige wichtige Materien, unter andern von der Wollschur, Stall- und Hordenfütterung, Veredlung der Wolle, und von den Krankheiten der Schafe, zurück, für die der zweyte Theil bestimmt ist. Was der Hr. Vf. von der Stallfütterung sagen wird, lässt sich ungefähr schon vorausehen; um deswillen wünscht Rec. ihn einmal zu einem Urtheile über das Ganze der Schafzucht aus einem andern Gesichtspunkt, nemlich zu nichts geringeren, als zur Verhandlung und Beantwortung der Frage; ob und in wie ferne sie, privatökonomisch betrachtet, vortheilhaft sey oder nicht, zu veranlassen. Wenn die Stallfütterung des Rindviehes, die Vermehrung des Düngers, und der Anbau der Brache so fortschreiten, wie sie jetzt wirklich unter allem Druck und Widerspruch anfangen, so wird diese Frage bald ernstlich und praktisch werden; und was noch mehr ist, so glaubt Rec. Grund zu der Bemerkung zu haben, dass diese Frage, sobald von einem fruchtbaren und stark bevölkerten Lande, und von der Schafzucht nach der bisherigen Trift- und Fütterungsmethode die Rede ist, — verneinend wird entschieden werden müssen. Der Gewinn von den Schäfereyen ist wirklich etwas nomadischer Art; er gehört zu den freywilligen Geschenken der Natur, die man nebenbey gern mitnimmt, die aber zurückstehen müssen, sobald Menschen da sind, die Zeit und Lust haben (und Bedürfniss), der Erde reichlichere Gaben *abzuverdienen*. Bis jetzt besteht keine grosse Schäferey mit Vortheil, ohne weitläuftige, öde, und doch fruchtbare Strecken Landes zur Trift; ohne das Recht, des Nachbars Felder zu betreiben. Die Zeit muss aber kommen, dass man die Lehden zu einträglichern Getreidebau bestimmen, und jedem Bauer auch das dritte Drittel seines Eigenthums wird lassen müssen; was soll alsdenn aus den Schafen werden, die uns doch so wichtig und unentbehrlich sind? — Etwas ganz ähnliches entdeckt sich nicht nur in Ansehung der Jagd und des Wildprets — und das wäre noch zu verschmerzen, — sondern auch bey einer ebenfalls höchst unentbehrlichen Sache, bey der Holzcultur. Man spricht von ihrer Nothwendigkeit, man ermuntert zum Anbau, man sieht etwas Waldung bey einem Gute als ein Kleinod an und doch ist auf einem gegebenen Stück Erde keine Pflanzung so wenig einträglich als der Waldbau, sonst würden wir Wälder genug haben.) Diese Lage der Sachen ist, dächten wir, nicht zu widersprechen, und sie ist so wichtig, dass sie in Zeiten die Beherzigung und gute Veranstaltungen denkender Oekonomen und Staatswirthe verdient, denen sie bisher unbemerkt geblieben zu seyn scheinet. Entweder müssen wir die Schäfereyen höher zu nützen, d. i., die Wolle theurer zu verkaufen wissen, oder wir müssen Mittel finden, die Schafe so wohlfeil zu halten, dass nicht mehr, wie jetzt der Fall ist, andere Viehzucht oder Getreidebau, bey gleichen Portionen von Feld und Arbeit, sich ungleich stärker verinteressiren, oder — unsere Schafzucht geht nach und nach verloren. Am meisten wünschenswerth wäre es unstreitig, wenn wir uns in den zweyten Fall setzen könnten, und es wäre kein kleines Verdienst, die Aufgabe glücklich zu lösen.

Braunschweig, in der Schulbuchhandl: *Gartenkalender auf das Jahr* 1789. Herausgegeben von *E. E. L. Hirschfeld*. Siebender Jahrgang. 228 S. 12. (18 gr.)

Zuerst etwas Gartenliteratur von 1786 und 87. I); dann II) Gartenberichte aus Guiana, Sumatra, Sicilien, Toskana und Norwegen, in welchen besonders lehrreiche und neue Beschreibungen einiger im Gebrauche uns ganz bekannten Gewürz- und Arzneypflanzen vorkommen. III) Fortgänge und Verwirrungen des Gartengeschmacks; das vorzüglichste unter diesem Abschnitte ist eine Abhandlung aus dem engl. über die verschiedenen natürlichen Lagen der Gärten. IV) Kleine Abhandlungen und Aufsätze: über die Gartenkunst der Neuern; auserlesene Gedanken über verschiedene Gegenstände der Gärtnerey; vom Perlauch; von Verunstaltung der Bäume durch Schneiderey; Proben von Gärtnerphilosophie (nemlich Rockenphilosophie). V) Vermischte Nachrichten. — Keinem dieser Aufsätze fehlt es an Zweckmässigkeit und Interesse, und das verbürgt schon des Hn. Herausgebers Namen und guter Geschmack im Wählen; wiewohl die Leser zufriedner seyn würden, wenn sie ihm noch mehr, als diesmal fast blos die gute Auswahl zu danken hätten.

Mainz, in der Universitätsbuchh.: *Anleitung zur deutschen Landwirthschaft* von *Bernhard Seba*.

Sebaſtian Nau, Prof. der Cameralwiſſenſchaften zu Mainz. 1788. 302 S. 8. (20 gr.)

Ein Lehrbuch über eine Beſchäftigung, die, ſo ehrwürdig und wichtig ſie iſt, doch faſt alle Wahrheiten, die ſie in Ausübung bringt, aus andern Wiſſenſchaften entlehnt, und die nur erſt der Zweck der Anwendung zu einem zuſammenhängenden Ganzen vereinigt, kann durch ſeine Methode weniger leiſten, als durch die Vollſtändigkeit und Richtigkeit der Lehrſätze, deren Erweiſe und weitere Ausführung entweder andern Wiſſenſchaften, oder der Erfahrung und Ausübung vorbehalten bleiben. Wenn der Zuhörer von dem Katheder nur an alles erinnert wird, was der Landwirth zu thun hat, und dieſe erſten Elemente, gereinigt von alten Vorurtheilen und neuen Chimären, übergeben bekommt; das Weitere lernt er alsdenn anderswo und hauptſächlich praktiſch. Wir ſtieſſen deswegen gleich beym 3ten §. an, „die „Landwirthſchaft wiſſenſchaftlich erlernen, heiſst „die Regeln, Vorſchriften und Gründe, die zur „beſten Erziehung der nützlichſten Naturalien er„fordert werden, in einer ſolchen Ordnung *vor*„*bringen*, daſs die erſten Begriffe immer den fol„genden ihren Aufſchluſs geben, und daſs eine „Erſcheinung aus der andern erklärt werden kann. „Landw. praktiſch erlernen, heiſst die Vorſchrif„ten und Gewohnheiten unſrer Vorfahren, ohne „die zureichenden Gründe, welche dazu die Ver„anlaſſung gegeben haben, aufſammeln.“ Ganz gewiſs haben die Wahrheiten der Landwirthſchaft, wenn ſie auch keine reine Vernunftwahrheiten ſind, Zuſammenhang; ihre Erſcheinungen ſind, wie alle Dinge in der Welt, eine Kette von Urſachen und Folgen. Sie iſt alſo einer Theorie gar wohl fähig, aber ihre Praxis hat ungleich mehr auf ſich, und es iſt entweder Uebereilung, oder ein ſehr willkührlicher Gebrauch der Worte, dieſe letztere ſo zu definiren, als ob ſie mit Empirie und Schlendrian einerley wäre. Doch wir folgern vielleicht mehr als der Hr. Vf. ſagen wollte, aber die Worte liegen ſo da, und wir dürfen dem praktiſchen Landwirthe nichts vergeben, dem wir ohnehin das Beſte in unſerer Theorie zu danken haben. — Uebrigens ſcheint uns dieſes Buch zu Vorleſungen ganz bequem, dem Lehrer ſind alle Fächer mit ihrem weſentlichſten Inhalte eröfnet, und ſelbſt beym eigenen Studium kann man mit Hülfe der häufig angeführten Schriftſteller weit ins Praktiſche fortſchreiten. Der erſte Theil heiſst der *beſondere*, und handelt im erſten Hauptſtücke vom Pflanzenbau, im 2ten von der Viehzucht, beides im weitläuftigſten Verſtande; der zweyte oder *allgemeine* Theil hat ebenfals zwey Hauptſtücke, 1 von Landgütern, 2, von landwirthſchaftlichen Perſonen. Die Forſtwirthſchaft iſt abſichtlich ausgeſchloſſen. Bey der Kürze dieſes Lehrbuchs im Ganzen, bemerken wir doch noch einige dazu nicht paſſende Umſtändlichkeit, z. E. die ſeitenlange Verzeichniſſe der Obſtarten, und die viele botaniſche Gelehrſamkeit, wo es an den richtigen wiſſenſchaftlichen Namen genug geweſen wäre: dagegen iſt es zu kurz, wenn beym Ackerbau nicht einmal erwähnt wird, wie oft zur Feldbeſtellung gepflügt werden müſſe. Daſs die ſtärkſten Maſchinen eher brechen, als die Wurzeln der Bäume ausziehen; daſs der Spargel durch Zertheilung der Wurzeln fortgepflanzt werde: möchten wohl noch Sätze ſeyn, die berichtiget werden müſsten. Doch haben wir ſolcher nicht viel gefunden.

London, u. in Paris, b. Muſier: *Obſervations générales ſur les cauſes des maladies du blé, et ſur l'inefficacité des moyens employés juſqu'à préſent pour l'en garantir.* Par l'Hermite de Sainte Marguerite. 1788. 45 S. 8. (7 gr.)

In dieſer kleinen Schrift, die eben nichts auszeichnendes hat, iſt die Rede beſonders von dem Brande im Weizen und Roggen, (*la carie*, oder nach andern Provincial-Synonymen: *noir, nielle, charbon, chambucle.*) Der Vf. behauptet nach ſeinen, ſehr kurzen und oberflächlichen Beobachtungen, daſs die Urſache dieſer Krankheit nicht im Saamenkorne liege, ſondern *bloſs phyſiſch* ſey. (Als ob dies ein Gegenſatz wäre; er meynt aber damit die Einflüſſe der Gegend und Witterung.) Beſonders iſt ihm früher langdauernder Nebel, den die Sonne in den Mittagsſtunden plötzlich auflöſst, und wobey ſie wohl gar durch die Waſſertropfen in der Aehre, als durch Brenngläſer, wirke, verdächtig. Dawider iſt nun freylich kein Mittel; denn der Strick, mit dem ein paar Männer die Nebeltropfen von der Saat abſtreifen ſollen, ehe die Sonne kommt, gehört doch wohl — zu dem Schneepflug — in die Raritätenkammer. Ueberhaupt deutet das Prognoſticon des Vf. auf Unheilbarkeit, und ſo hält er denn auch das geprieſene Kalken des Saamens für eine, zwar in anderer Rückſicht ganz gute, aber zu Verhütung des Brands unwirkſame Sache, womit denn auch leider die Erfahrungen in Deutſchland übereinſtimmen.

Erfurt, b. Kayſer: *Oekonomiſche Weisheit und Thorheit: Oder Journal von und für Oekonomen, Kameraliſten, Hausmütter; Gartenliebhaber und Freunde der Stadt- und Landwirthſchaftskunde.* Zweyter Theil. 1789. 215 S. 8. (8 gr.)

Wir glauben in dieſem Bändchen etwas mehr Mannigfaltigkeit und Intereſſe als im erſten zu bemerken, und verſprechen uns bey ſolchen Fortgang eine nützliche und unterhaltende Schrift in ihrer Art. I. *Beſchreibung einer Flor Harlemer Hyacinthen*, von Hn. Superint. Schröter in Buttſtädt; eigentlich für Blumiſten, aber merkwürdig durch einen Verſuch mit dem neuerfundenen Froſtableiter, den Hr. S. dabey gemacht hat. Das wäre ſehr erwünſcht, aber es iſt noch beynahe der erſte Verſuch, und ſo glaubwürdig der Mann iſt von dem

dem er kommt, ſo berechtigt die Sache ſelbſt doch noch ſehr zum Zweifel, trotz der verſuchten phyſiſchen Erklärung. S. 197. Wenn die Stroh- und Hanfſeile, die um den Baum gewunden, und in die Erde oder in das Waſſer geleitet werden, den ſtärkern Grad der Kälte des Baums, und den mindern des Waſſers in ein Gleichgewicht bringen könnte, ſo iſt es unbegreiflich, warum dieſes Gleichgewicht bey den Bäumen die nahe an Waſſer, und zugleich in der Erde ſtehen, nicht von ſelbſt erfolgt, warum ſogar die Bäume in feuchten Tiefen mehr als auf den Anhöhen vom Froſte leiden. II. *Beobachtung über naſſe Witterung, Theurung, und Vorſchläge zu Landesmagazinen.* III. *Vergleichung des nördlichen und ſüdlichen Deutſchlands in Abſicht auf Klima und Feldbau.* So abgeſchnitten als es hier angegeben wird, ſind doch die Unterſchiede nicht, und es lieſsen ſich den vielen allgemeinen Behauptungen eben ſo viele Ausnahmen entgegenſetzen: IV. *Vergleichung des Milzbrandes mit der wahren Hornviehſeuche.* V. *Ueber Düngung der Felder mit Raſen.* VI. *Ueber die Hornſpäne;* beydes von Hn. Rückert. Es wird doch viel dazu gehören, ſolche mühſame und künſtliche Düngerbereitung aus dem Laboratorium in die Landwirthſchaft zu verſetzen. VII. *Bienengeſchichten.* VIII. *Warum wirken in manchen Gegenden die Prämien ſo wenig auf das Volk!* IX. *Unglücklicher Erfolg einer doppelten Leinſaat.* X. *Hiſtoriſche Nachricht vom Flachsbau*, und XI. *Anweiſung zu deſſen beſſeren Erbauung und Zubereitung*: eine Herzoglich Weimariſche Verfügung an die Unterthanen. Zwey der beſten praktiſchen Aufſätze, die alle Aufmerkſamkeit verdienen, beſonders wegen der vorgeſchlagenen vernünftigern und weniger gewagten Methode den Flachs zu röſten. XII. *Hr. D. Glaſer von den Bordfelder Rüben.* Welch ein Styl! XIII. *Vermiſchte Nachrichten, Anekdoten, Recenſionen;* unter andern eine nicht ganz günſtige über den erſten Theil von Hn. Rückerts chemiſchen Feldbau.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. Gebauer: *Würtembergiſche Heiligen-Legende.* Oder das *Leben der heiligen Tabea von Stuttgard.* Als ein Beleg zu H. P. *Duttenhofers Unterſuchungen über Pietismus und Orthodoxie.* Nebſt einem Anhang von der heiligen Paule. 8. 1789. 218 S. (14 gr.)

Der Vf. hat die rühmliche Abſicht, dem in ſeiner Gegend herrſchenden Hang zum Pietismus entgegen zu arbeiten. In der Vorrede klagt er über die Spuren vom Papſtthum in der Proteſtantiſchen Kirche, wozu er den Wunderglauben, den Glauben an die Unfehlbarkeit der ſymboliſchen Bücher, u. d. gl. rechnet, wie auch über die Hyperorthodoxie und Neologienriecherey beſonders der Würtembergiſchen Geiſtlichkeit, und die Proſelytenmacherey der frömmelnden Schwärmer, die ſogar eine Geſellſchaft zur Aufrechthaltung der reinen Lehre geſtiftet haben. Er kömmt ſodann auf die Canoniſirung der ſogenannten *Würtembergiſchen Tabea*, deren Leben von einem gewiſſen D. *Weismann* neuerlich ganz im Geiſt, und Ton einer Heiligen-Legende beſchrieben worden. Dafs der Vf. durch dieſe Behauptung dem Biographen nicht zu viel thut, zeigt unter andern folgende hochtönende Tirade; die er als Beleg ſeiner Behauptung anführt: „Viele unſ„rer hieſigen Einwohner in Stuttgard haben be„kannt, dafs ſie dieſen Edelſtein zwar wohl ge„ſehen, und gewuſst, aber ſeinen Werth und „Glanz nicht alſo erkannt haben, alldieweil er „noch mit den Hülſen des Leibs umgeben war, „wie jetzt. Denn es war ja freylich unſere Se„lige, ein tröſtliches Nardenwaſſer, aber bey Le„bezeit mit ihrer Demuth, und unanſehnlichem „Wandel ziemlich zugebunden. Nachdem aber „jetzund das Glas im Tod zerbrochen worden „iſt, ſo hat ſich der Geruch des edeln Geiſts erſt „recht in Stuttgard und Würtemberg ausgebrei„tet, und ſich von dannen auch in viele fremde „Lande auf die erquicklichſte Weiſe hinausgezo„gen. Und nach ihrem Tod wurde ihr Name „nicht nur in Deutſchland und übers Meer be„kannt. Sie ſchlüpfte am liebſten in die niedrige, „und kleine Hüttlein der Armen. Und der Herr „hat ihr nach dem Tod einen Raum im fürſtlichen „Palläſten, und königl. Kabinettern eingegeben. „Sie lebte als eine wahre evangeliſche Religioſe. „Und nach dem Tod hat der Herr ihren Lebens„lauf nicht nur an evangeliſche Oerter, ſondern „auch ſogar nach *Wien*, und in mancherley Klö„ſter der Katholiſchen in die Hände und dadurch „manche Wahrheit vor das Herz gebracht.“ Dergleichen proteſtantiſche Legendenſchreiber, die ſich ſogar freuen können, dafs Proteſtanten auch ihre Heiligen, ſo gut als die Katholiken, haben, mufsten den Vf. ja wohl bewegen, über Merkmale des Papſtthums mitten im Schoofs der proteſtantiſchen Kirche Klagen zu führen. Er giebt einen Auszug aus jener panegyriſchen Biographie, und begleitet ſie mit vielen Anmerkungen, in denen er die verworrenen Begriffe, und frommen Albernheiten des Biographen, ſo wie die Schwärmereyen der h. Tabea theils nach Verdienſt lächerlich macht, theils mit treffendem Ernſt tadelt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30ten Januar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Didot: *Voyage en Sicile*, par *M. de Non*, Gentilhomme ordinaire du Roi et de l'Academie Royale de Peinture et Sculpture. 1788. 248 S. gr. 8. mit einem sauber gestochnen Plane von Syracus.

Hr. Abbé de Non war Secretär der Gesellschaft von Franzosen, die 1778 Sicilien bereiseten, und als Frucht ihrer Reise uns das grosse kostbare Werk: *Voyaye Pittoresque de Naples et de Sicile* lieferten. Daher findet man schon in demselben einige nicht sehr beträchtliche Veändrungen, Versetzungen und Erweiterungen abgerechnet, seine jetzt aufs neue herausgegebene Beschreibung beynah wörtlich abgedruckt. Indess trägt doch diese neue Ausgabe des Non'schen Textes unverkennbar das Gepräge eines genauern Fleifses und sorgfältigeren Bearbeitung an sich. Wie wir das, mit der eben nicht sehr zur Empfehlung dienenden Versichrung des Herausgebers „*que l'auteur n'a pas revu l'ensemble*" reimen sollen, wissen wir nicht. — Rec. hält eine Beschreibung von Sicilien für das glücklichste Thema, was ein Schriftsteller, dessen Absicht es einzig ist, die Lesewelt eine Weile angenehm zu unterhalten, wählen kann. Schon die Namen Scylla, Charybdis, Aetna u. s. w. wecken bey jedem Leser das Andenken an jene glücklichen Augenblicke wieder, in welchen er zuerst einen Homer, Virgil und andre diese Wunder der Natur besingen hörte; er verweilt dann mit neuem Vergnügen bey dem jüngern Erzähler, der ihm seine Beschreibung aus eigner Ansicht liefert. Der Vf. der vor uns liegenden Reise kannte nur zu sehr diesen, in seinem Gegenstande liegenden, Vortheil, und daher wird er die Erwartungen des Kenners nicht befriedigen. Es ist wahr, er erzählt angenehm und weifs durch seine Gabe der Darstellung zu fesseln, aber will man mehr als längst bekannte Dinge angenehm wieder erzählt lesen, sucht man nach noch unbekannten Nachrichten von Sicilien, nach richtiger Beurtheilung des Charakters der Insulaner, nach Bemerkung über politische Verfassung und Regierungssystem, wo dem aufmerksamen Beobachter sich tausend neue und wichtige Dinge darstellen, die, um das heutige Sicilien richtig zu beurtheilen, einzig einen treuen Masstab abgeben können: so legt man Hn. Non's Beschreibung unbefriedigt aus der Hand. Rec. ist daher weit davon entfernt, ihn an die Stelle eines *Riedesel*, *Swinburne's* und *Houel's* zu stellen; dennoch aber gehört er zu den bessern Beschreibern von Sicilien, und man hört den angenehmen Schwätzer gern. Messina sah der Vf. vor dem Erdbeben, daher passt auch das Wenige, was er davon sagt, itzt gröstentheils nicht mehr. Unrichtig wird die Pest von 1743 für die einzige Ursache der verminderten Bevölkerung der Stadt angegeben; eben so viel, wo nicht mehr, trug dazu die Verlegung der grosen Gerichtshöfe und des Vicekönigl. Sitzes nach Palermo bey; beynah 30,000 Menschen, Sollicitanten und Bedienten mitgerechnet, verlor Messina dadurch. Bey *Taormina* findet man in der Beschreibung des alten Theaters ein Beyspiel, wie wenig genau Hr. Non und seine Reisegefährten, die doch genaue Zeichnungen und Beschreibungen der noch in Sicilien vorhandnen Alterthümer zu liefern, sich zum Zweck vorgesetzt hatten — bey ihren Untersuchungen verfuhren. S. 8. heifst es: *on a fait tailler les gradins dans la roche.* Man darf nur einen flüchtigen Blick auf die Natur des Felsen, worauf das Theater liegt, und die noch erhaltnen Ueberbleibsel werfen, um die Unrichtigkeit dieser Behauptung einzusehen. Die reizende Beschreibung der dortigen Aussicht ist mit einem *Brydonschen* Pinsel ausgemahlt. S. 13. werden 36000 Livres als jährliche Angabe der 3000 Einwohner von Taormina an die Gabellen angegeben; übertrieben ist diese Summe gewifs nicht, ob aber authentisch, daran zweifelt Rec., wenn er die verschiednen Nachrichten damit vergleicht, die er selbst darüber eingezogen hat. Von der Kenntnifs und dem Geschmacke der Architecten, unter deren Anleitung die Bemerkung S. 22. über Catanien hat niedergeschrieben werden können, kann man unmöglich grose Begriffe erhalten. Wir glauben gerade dem Vf. entgegen, gerechten Grund zu haben, an den neuern Gebäuden von Catanien den richtigen Geschmack und die edle Sim-

Simplicität bewundern zu müssen. Bey der Beschreibung der Alterthümer merkt man leicht, dass der Fürst von Biscari Begleiter des Vf. war. Wir stimmen seinem Urtheil völlig bey, dass der gröfste Flor Cataniens in die Zeiten der Römer fällt, und dass die mehresten Alterthümer, die sich erhalten haben, von ihnen herrühren. S. 23. wird Biscari's mit gebührendem Lobe erwähnt; aber ungern vermissen wir eine Anzeige seiner Verdienste um Catanien in politischer Rücksicht. Vom Biscarischen Museo S. 25. wenig und unbefriedigend, kaum dass des *Jupiters Torso*, eins der wichtigsten Ueberreste alter Kunst, erwähnt wird, der doch das Auge des Künstlers am ersten hätte fesseln sollen. Unrichtig ist die Nachricht S. 30., dass Biscari fast alle Schätze seines Museums habe zeichnen und stechen lassen, um sie bekannt zu machen; dies muss auf die Ruinen vom alten Catanien eingeschränkt werden, die er, oder vielmehr itzt sein Sohn, unter dem Titel: *Catania antica* herausgeben wird. Die reizende Beschreibung der Aetna-Reise empfehlen wir zum Nachlesen, und fügen nur hinzu, dass Hr. N. hier weit aufrichtiger erzählte, als Hr. Brydone, der poetisch schön schildert, aber erdichtet. Auch unser Vf. erklärt die bewaffneten Geleitsmänner auf der Reise durch Sicilien für überflüssig. Brydone benutzte das Märchen von ihrer Wichtigkeit und Furchtbarkeit zur Ausschmückung seines Romans, und macht sich oft zum Helden der Geschichte, wenn er gleich Histörchen erzählt, die ihm der englische Consul in Palermo mittheilte. Ueber Palermo, Centorbi, Castro Giovanni und Termini setzt Hr. N. seine Reise nach *Palermo* fort. Ueber den Handel dieser Hauptstadt erklärt er sich kurz, dass er das nicht sey, was er seyn könnte; warum nicht? und wie es anzufangen sey, damit er das werden möchte? darüber läfst unser Vf. sich nicht ein. Sybaritische Sitten und Lebensart fielen hier selbst dem Pariser auf. Die Beschreibung der Gastfreyheit der Palermitaner und ihres gesellschaftlichen Tons ist sehr treu, und gehört zu dem bessern Theil des ganzen Werks. Das von Brydone und andern schon so oft beschriebne Rosalienfest hätte füglich unbeschrieben bleiben können. Was S. 87 u. 88. über Gerichtsverfassung, Regierungsform und Charakter der Sicilianer gesagt wird, ist im Ganzen völlig richtig; aber es sind nur einzelne flüchtig hingeworfene Züge eines Bildes, die nothwendig deutlicher bestimmt, und weiter ausgemahlt werden müssten, wenn sie das Original kenntlich machen sollten. Von Palermo geht die Reise über *Trapani* und *Sciacca* nach *Girgenti*. Was über das Mannasammlen S. 90. angeführt wird, ist unvollständig und bekannt. Vergebens sucht man nach einer Beantwortung der Frage, die hier am mehrsten interessirte, ob eben so, wie in Calabrien (man sehe *Bartels Briefe* über Calabr. und Sicil. T. I. S. 226.) das Manna dem Könige allein gehörte, und *ihm* die Lehnsbesitzer erfammeln müssen? Rec. kann diese Frage verneinen; dem Herrn jedes Districts gehört das Manna eigenthümlich, und er führt völlig freyen Handel damit. Was über den Tempel von Segesta, über Selinunt und seine Tempel gesagt wird, ist schon vorher weit besser gesagt; man erkennt allenthalben den flüchtig darüber hineilenden Franzosen. Erinnert man sich bey *dieser* Bemerkung der Haupt-Absicht unsers Vf. und seiner Reisegefährten, Siciliens Alterthümer genau zu beschreiben, auszumessen und zu zeichnen, so kann man von der Treue der schönen Kupfer im *Voyage Pittoresque* nicht die vortheilhafteste Meynung erhalten. Unstreitig macht diefs Werk der Kunst der Franzosen Ehre, aber ihrer Wahrheitsliebe warlich nicht; doch Hr. *Houel* hat auf eine sehr befriedigende Weise diesen Fehler seiner Landesleute wieder gut zu machen gewufst. S. 122. findet man eine höchst elende und magere Beschreibung des vortrefflichen Bas-reliefs zu Girgenti. Ein Mann von Geschmack sollte, wie uns dünkt, beym Anblick dieses Werkes, unter Anführung von Künstlern einen ganzen Band voll neuer Bemerkungen über alte Kunst schreiben können; aber Hr. N. begnügt sich, einen magern Auszug von dem zu liefern, was andre schon hundertmal vor ihm gesagt haben, und setzt zur Beschönigung seines Verfahrens zuletzt im dictatorischen Tone hinzu: *„il est bien au dessous de sa réputation!* Die Nachrichten von Macalubba S. 146., diesen Erd- und Wasser-Vulcan, sind sehr lesenswerth, aber nach dem, was Dolomieu, — der auch hier sehr benutzt ward, — darüber gesagt hat, nicht neu. Von Alicata aus fährt Hr. N. nach Malta hinüber, wo Physiognomie und Sprache noch arabischen Ursprung verrathen, und die Einwohner noch itzt den kaufmännischen Geist ihrer Urväter, der Phönicier nemlich zugleich mit ihrer Abneigung gegen alles, was Literatur und schöne Kunst heifst, bewahrt haben sollen, — In Syracus war der Chevalier *Landolina*, der Begleiter des V., den Rec. als einen der aufgeklärtesten Köpfe in Sicilien kennen zu lernen Gelegenheit hatte; daher ist auch die Beschreibung der dortigen Reste des Alterthums, die übergrofse Geschwätzigkeit abgerechnet, sehr gut gerathen; dass der Vf. immer von der grauen Vorzeit spricht, und uns so wenig vom itzigen Zustande Siciliens sagt, wird ihn dem Nichtantiquar oft langweilig machen. Der glücklichen Versuche des Hn. *von Landolina*, aus der von Syracus wachsenden Papyrus-Pflanze die Art der Verfertigung des alten ägyptischen Papiers auf neue zu erfinden, konnte hier noch keiner Erwähnung geschehen; erst 1780 glückte ihm dies Unternehmen. Von Syracus machte der Vf. noch eine Reise nach dem Thale von *Ispica* im Val di Noto., wo einst die Sicanier in den Felsenbergen sich Wohnungen errichtet haben sollen, von denen man noch jetzt deutliche Spuren

fin-

finden will; dann reist er über Melilli, Lentini, Catanien und Messina nach Italien zurück, und beschliefst seine, wenn gleich nicht durch Gründlichkeit, doch durch angenehme Mannichfaltigkeit der Gegenstände und Reiz der Darstellung sich sehr empfehlende Beschreibung.

London, b. Stokdale: *A short Account of the Prince of Wales's Island*, or *Pulo Peenang*, in the *East-Indies*; given to Capt. *Light*, by the *King of Quedah*. Ornamented with an elegant Engraving, representing „*A View of the North Point of the Prince of Wales's Island, and the ceremony of christening it.*" Taken on the spot, by Elisha *Trapaud*, Esq. Capitain in the Engineer Corps on the Madras Establishment. *Also a Chart including the Plan of the Island.* 1788. gr. 8. 34 S. (Price two shillings and sixpence.)

Das wirklich sehr sauber gestochene Kupfer enthält eine Aussicht dieser Insel auf der Nordseite, und stellt die feyerliche Besitznehmung derselben für den König von Gr. Britannien zum Dienst der Ostindischen Compagnie vor. Die Karte aber ist eine General-Seekarte des atlantischen und indischen Oceans, mit einem Beystück, darauf die hier beschriebene Insel Pinang oder Prinz von Wallis vergröfsert abgebildet ist. — Diese Insel nun liegt am Eingange der Strafse von Malacca *unter* 5° 30′ *nördlicher* Breite und 98° 40′ östl. *Länge von London*, 7 Tagereisen zur See von der Küste Coromandel, und gehört dem König von Queda, dem südlichsten Reiche in Siam. Capit. Light, der bey der ostindischen Comp. zur See diente, und sich lange unter den Maleyen aufgehalten, hatte diesem Könige zur Beylegung verschiedener Unruhen in seinem Staate, gute Dienste erzeigt, und sich die Zuneigung des ganzen Volks erworben. Der König gab ihm deshalb seine Tochter und zur Aussteuer diese Insel, die so nahe am festen Lande liget, dafs sie mehr durch einen breiten Flufs als durch einen Meerstrom davon getrennt zu seyn scheint. Light schenkt sein Eigenthum der Krone, und nimmt sie als Gouverneur im Beyseyn der dahin geschickten Besatzung und andrer Compagnie-Bedienten den 11ten Aug. 1786. auf dem Geburtstag des Prinzen von Wallis, dessen Namen sie bekommt, in Besitz. Sie hat 13 bis 14 engl. Meilen im Umfang, ist auf der hier abgebildeten Nordseite zwar sandig, aber reich an Quellen, eben, und liefert Holz (auch zu Masten), zahmes Vieh, Schweine, Geflügel, indisch Rohr, Reifs und andre Früchte im gröfsten Ueberfluss und zu billigen Preisen. Der südliche, durch Berge abgesonderte, Theil soll einen schwerern Boden haben. Der Kanal zwischen dem festen Lande ist tief, sicher, und geräumig genug für die gröfsten Schiffe, also ein Zufluchtsort, wenn die stürmische Jahrszeit sie nöthigt, die Küste Coromandel zu verlassen, folglich ein höchst wichtiger Ersatz für Trincomalay, wenn die Franzosen diesen Hafen behalten sollten; ein vortrefflicher Erfrischungsort für die Chinafahrer, und selbst wichtig wegen des Handels mit Opium, woraus das Geld (wenigstens zum Theil) zum Einkauf gelöset werden kann. Die Schrift scheint dazu aufgesetzt zu seyn, um die Regierung zu bewegen, dafs sie zur Anlegung eines Forts und einer dauerhaften Niederlassung die nöthigen Kosten hergeben soll.

London, b. Kearsley: *The Present State of Sicily and Malta. Extracted from Mr. Brydone, Mr Swinburne and other modern Travellers.* 1788. 260 S. 8.

Ein Buch dergleichen uns Deutschen jede Messe in Menge bringt; aus neun und neunzig andern hat der Vf. das hundertste zusammengesetzt. In welcher Absicht? darüber scheinen Herausgeber und Vf. nicht ganz einig. Ersterer glaubt ein *vollständiges Handbuch* für Reisende zu liefern: Letzterer, *ein unterhaltendes Lesebuch für die Jugend.* Uns scheint, dafs keiner von beiden bestimmte Ideen von den Erfordernissen eines Werks zur Erreichung seines Zwecks hatte, daher wird die Jugend manches finden, was sie nicht versteht, und der Reisende manches entbehren, was er mit Recht darin suchen könnte. Ein unterhaltendes Lesebuch bleibt es indefs immer, das sich überdiefs durch einen angenehmen, leichten Styl und Sauberkeit des Drucks empfiehlt. Es würde unnöthig seyn ins Detail zu gehen, da die Werke, aus denen geschöpft ward, hinlänglich bekannt sind; der Vf. sagt treulich nach, was seine Vorgänger ihm vorsagten, fabelt daher oft mit Brydone und irrt mit Swinburne. Die ersten 3 Kapitel geben eine kurze Uebersicht von Siciliens Geschichte, Regierung, Sprache, Handel, Sitten." Ferner Nachrichten von dem Erdbeben von Calabrien im J. 1783. von den Liparischen Inseln u. s. w. alles gröfstentheils mit den eignen Worten von Swinburne, Brydone und Hamilton. Dann folgt die Reisebeschreibung selbst, über Messina, Taormina, Cataniä mit beygefügter Beschreibung des Etna, über Cap Passaro, Girgenti bis nach Palermo hin in 22 Abschnitten. In den 6 letztern Kapiteln findet man Nachrichten über Malta aus *Vertot* und neuern Reisebeschreibern. Oft wird der Anmuth die Wahrheit der Erzählung aufgeopfert, dies beweist das S. 23. flgd. wiederhohlte Mährchen von den Banditen, bey dem der Verf. sich kürzlich anzumerken begnügt, dafs *S.* nicht so ganz übereinstimme. Die S. 31. flgd. wiedererzählte Geschichte mit dem Matrosen *Colas*, der über ein sonderbares Vergnügen des Königs sein Leben eingebüfst haben soll, ist noch manchem Zweifel unterworfen. Pflicht des Vf. aber, der den *gegenwärtigen* Zustand von Sicilien schildert, wär es gewesen, wenigstens anzuführen, dafs hier vom *jetzigen Könige* nicht die Rede seyn

könne. Dieſer war nie in Sicilien. Geographiſche Unrichtigkeiten ſeiner Vorgänger zu berichtigen nahm ſich der Vf. auch nicht die Mühe, das wenigſte, was man doch von ihm hätte erwarten können, Fälſchlich ſetzt er S. 33. mit Brydone die *Nebrodiſchen Gebirge* nicht weit von Taormina nahe am Ufer, da doch dieſe weit tiefer Landeinwärts lagen und hier die *Heräiſchen Gebirge*, itzt *Monti - Sori* genannt, ſich befinden. Nach S. 93. ſoll der Crater des Aetna *ſo heiſs ſeyn*, daſs es für ſehr gefährlich, wo nicht gar für unmöglich, erklärt wird, *hineinzuſteigen*. Eine ſonderbare Bemerkung! Kein Reiſender könnte auch nur entfernt, bey dem unabläſsig heftig aufſteigenden Dampfe, die Idee faſſen hineineinzuſteigen. Dergleichen aus Miſsverſtand veranlaſste Irrthümer finden ſich mehrere. Auch finden wir unter andern den Swinburnſchen Irrthum, daſs das Recht über Leben und Tod der Baronen hier *an evil of very enormous magnitude* ſey, S. 109. wiederholt, Hr. *Bartels* hat neulich im 2 Theil ſeiner Briefe S. 414 u. f. gezeigt, wie weislich man dies Uebel beynah völlig unſchädlich zu machen gewuſst habe. Doch genug, und vielleicht ſchon zu viel von einem Buche, das wie eine treue Kopie alle Fehler und Vorzüge ſeiner Originale hat.

Prag, b. Diesbach: *Neuer Prager Stadt und Meilen Zeiger, worinnen* (worinn) *von der im Königreich Böhmen* (befindlichen) *Hauptſtadt Prag die wahre und untrügliche Weite*, die ſich auf die aſtronomiſchen Beobachtungen bezieht, der vornemſten Städte in Europa, und zum Theil auch in Aſia, Afrika und Amerika, vermittelſt der Trigonometria Sphaerica berechnet, angegeben, und die Methode, derley Arbeit fortzuſetzen, angezeigt wird. Verfaſſet von P. Ignatz *Kautſch*, aus dem Piariſten-Orden. 1787. 68 S. gr. 8.

Was Hr. P. Kautſch wähnet, daſs die Geographie noch nicht im völligen Lichte hergeſtellet, und unerachtet ſo vielfältig vorhandener Landkarten *dannoch* (dennoch) *in einer Blödigkeit darnieder* liege, und kräftige Mittel, um aufgerichtet zu werden, erfordere, iſt nichts, als eitler Wahn. Wenigſtens iſt ſeine Geographia Practica und Aſtronomia ad Geographiam et nauticam applicata, auch dieſer Stadt- und Meilen-Zeiger kein ſolches Mittel, deſſen die Geographie noch bedürfte. Man hat alles das, was er in dieſen Schriften ſagt, längſt gewuſst und gebraucht. So iſt z. B. alles, was er aus der Sphaeriſchen Trigonometrie zur Berechnung ſeines Stadt und Meilen Zeigers anführt, in 2 Regeln enthalten, die man in Leiſtes brittiſchen Amerika S. 13 und 14 des Vorberichts, auch mit Exemplen erläutert pnded.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Coburg*, b. Ahl: *Praktiſche Anweiſung alles Federvieh wohlfeil und in kurzer Zeit vollkommen zu mäſten.* 64 S. 8. (4 gr.) Der Herausgeber wollte die Anweiſung in der Hausmutter von Paſt. Germershauſen durch einen beſondern Abdruck gemeinnütziger machen; doch ſind verſchiedene eigene Beobachtungen mit eingemiſchet. Rec., der Gelegenheit hatte, mehrere Einrichtungen der Geflügel und Phaſanenwarten in Augenſchein zu nehmen, findet dieſe Schrift, *in ſo weit gewiſſer Abſatz des Maſtgeflügels da iſt*, praktiſch; nur im reinen Gewinn, der den Leſern hier vorgelegt wird, iſt alles zu Glück gerechnet, da doch überall ſo manches Stück natürlichen Todes ſtirbt, das hier gar nicht in Anſchlag kömmt, ſo manches ganz fette auch bey Hofhaltungen nicht gleich abgegeben werden kann, und daher abfällt etc. Was S. 24. geſagt wird, daſs die Kügelchen vom Brodmehl mit Schimmel überzogen würden findet nur da ſtatt, wo ſie nicht auf den Ofen gut ausgebacken werden, welches Verfahren vielleicht dem Vf. unbekannt war, und doch in den Bambergiſchen und Würzburgiſchen Geflügelwarten, die vortreflich eingerichtet ſind, auch in andern geſchiehet.

Druckfehler. N. 341. S. 292. Z. 29. v. u. lies *Röd - Aat* für Rod Stad. Z. 1. v. u. *Stand* für Rand. S. 293. Z. 15. lies *Wargentin* f. Margentin. S. 294. Z. 7. v. u. l. *La Hantan* f. la honton. S. 295. Z. 5. lies *Findaas* f. Findaos. Z. 19. l. *Haa - Kiärring.* f. Haakiörring. Z. 11. v. u. l. *Haamaer* f. Haamer. Z. 3. v. u. l. *Hakmette* f. Hakmot. S. 296. Z. 6. l. *Lemenden* f. Cemenden. Z. 14. l. *Netzen* f. Nutzen. Z. 16. v. u. l. *ſalze* f. ſolche. N. 343. S. 312. Z. 7. v. u. l. *Paar* f. Mann. Z. 14. v. u. l. *Skalhols* f. Skelhold. Z. 26. v. u. l. *A.* f. F. N. 364. S. 511. Z. 4. v. u. l. *foranlediget* f. feranlediget. Z. 9. v. u. l. *og* f. oy. N. 376. S. 576. Z. 4. v. u. lies *og* f. oy. Z. 3. v. u. l. *af* f. of, Z. 2. v. u. l. *Provſt* f. Prooſt. N. 377. S. 577. Z. 5. v. u. l. *Thaarup* f. Thanrup. Z. 7. v. u. l. *Finland* f. Umland. Z. 8. v. u. l. *Thormod* f. Thormu. N. 377. S. 578. Z. 10. v. u. lies *Rasmuſſen* f. Rusmuſſen. Z. 8. v. u. l. *Bornholm.* f. Bernholm. Z. 4. v. u. l. *Probe einer neuen Ueberſetzung* S. 579. Z. 6. l. *Odelsrecht* f. Adelsrecht. Z. 40. l. *Weyer* f. Meyer. Z. 13. v. u. l. *Eftertanke* f. Eftentanke.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 31ten Januar 1790.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

KOPENHAGEN, u. GOTHA b. Ettinger: *Grundsätze zu Vorlesungen über reguläre Fortification.* Aus dem Schwedischen des verstorbnen Ingenieur Capitain *Ståhlsword* übersetzt durch *Peter Petersen.* Mit 14 Kupfertafeln. 1788. 134 S. 8.

Dafs in so einem Elementarbuche nichts eigentlich neues enthalten seyn kann, läfst sich leicht denken; man fodert von ihm nur Richtigkeit der Sätze, Ordnung und Deutlichkeit des Vortrags. In dieser Hinsicht kann man dieses Lehrbuch allerdings unter die guten und brauchbaren zählen. Das Unterscheidende desselben besteht vorzüglich in der Ordnung, die uns doch ein wenig affectirt geschienen hat. Der Vf, nimmt dreyerley Attaquen an; eine auf der Oberfläche mit Kanonen und Handarbeit; eine von obenher mit Wurfgeschütz; eine von untenher, durch die Minen. Daraus entstehen dreyerley Vertheidigungen, und drey Hauptabtheilungen seines Buches. Es ist aber jede Vertheidigung doppelt: activ und passiv. Also zerfällt sein erster Theil in vier Kapitel. Passive Vertheidigung gegen den Schufs; und so gegen die Arbeit des Feindes. Active Vertheidigung gegen diesen; und auch gegen jene. Die beiden andern in zwey Kapitel; *jeder* von der activen und von der passiven Vertheidigung gegen Wurfgeschütz und gegen Minen. Man wird Mühe haben, sich recht vorzustellen, wie alle Haupt- und Grundregeln der Fortification unter diese Rubriken gebracht sind. Allein es ist geschehen, und man sieht am Ende den Zusammenhang wohl ein. Rec. überläfst es indefs andern zu beurtheilen; ob es Gewohnheit und Vorurtheil bey ihm ist, wenn er glaubt dafs diese Ordnung nicht natürlich ist, und Dinge zerreifst, die eigentlich zusammen gehören. Es scheint uns deshalb nicht die Ordnung der Sache zu seyn, weil alle drey Arten des Angriffs so vermischt sind, dafs man unmöglich bey allen Gegenständen bestimmen kann, gegen welche Art des Angriffs sie wirken sollen. Auch ist vieles bey der Belagerung eigentlich gar nicht Angriff, sondern nur Anstalt dazu. So wird hier der Wall, mit dem man doch anfangen müfste, als ein passives Vertheidigungsmittel gegen den Schufs angegeben §. 5. Das ist aber gerade seine geringste und letzte Bestimmung. Es ist vielmehr passives Mittel gegen den Sturm; und untergeordnetes Mittel zur bessern activen Vertheidigung gegen den Schufs des Feindes. Zur passiven Vertheidigung gegen den Schufs dient eigentlich die Bruftwehr. Den *Sturm* selbst bringt der Vf. dem Zwange seiner Ordnung zufolge unter die Handarbeit des Feindes und vermischt ihn also mit der ganzen Schanzarbeit bey Belagerungen. Aber der Sturm ist eigentlich der Angriff, den der Belagerer zur Absicht hat, und das Uebrige ist blofs Mittel, um dazu zu gelangen. Fehler in den Angaben giebt es auch hie und da. Z. B wenn der obere Fall der Bruftwehr nur ⅓ der Dicke angegeben wird, da er doch ⅔ seyn mufs. Dann fällt auch die Bestimmung der Breite des Grabens weg, die darnach viel zu breit wird. Denn wäre der Wall 30 Fufs hoch; so müfste, nach dieser Angabe, der Graben vor der Face 20 Ruthen breit seyn. Auch dieses verändert die §. 135 festgesetzte Bestimmung des todten Winkels im Grunde des Grabens, die nicht acht, sondern nur sechsmal, die Höhe des Walles vom Grunde des Grabens anbeträgt. Wir begnügen uns, noch einen Fehler zu bemerken, zu dem den Vf. der Satz verleitet hat, dafs steigende Schüsse gegen Aufwürfe von Erde wirksamer sind als gesenkte; weil dieses Gelegenheit geben kann, einen Punkt der Belagerungskunst näher zu bestimmen, der noch nicht recht deutlich gemacht ist. Der Schufs von unten herauf bleibt nur in der ersten Periode der Kugelbahn steigend. Hernach wird er gesenkt, und zwar mehr als der, der von einer mäfsigen Erhöhung herabwärts geschieht. Diese erste Periode kann schwerlich, wenn gegen einen 24 bis 30 Fufs hohen Wall geschossen wird, weiter als 4 bis 500 Schritt angenommen werden. Sollte nun da nicht die Wirkung der Nähe in vielem Betracht, mit der Wirkung des Schiefsens von unten herauf verwechselt werden? Sollte der Satz: schiefset mit steigenden Schüssen nach der Bruftwehr, nicht eigentlich soviel bedeuten; als: rückt eure Demontir-

Batterien so nahe an die Werke, dafs der Schufs die Bruſtwehre noch im Steigen und nicht im Sinken treffe? Sonſt würde folgen, dafs man bey Breſchbatterien auch von unten herauf ſchieſſen müſste, und das thut man doch nicht. Dafs man nach der Bruſtwehr von unten herauf ſchieſst, iſt theils nicht anders möglich, theils auch deshalb nöthig, weil unter der Bruſtwehr der Wall iſt, worauf man dann durch geſenkte Schüſſe die Bruſtwehr feſt ſchieſsen würde. An ſich aber bleibt der horizontale Schufs der kräftigſte, und wenn man etwas hochſtehendes einſchieſsen will, kann man immer ein wenig ſenken, weil es da nur immer darauf ankommt die Unterlage wegzuſchieſsen, damit das Obere einſtürze. Auf alle Fälle dient der Satz von der Wirkung der ſteigenden, und kreutzenden Schüſſe von oben und unten, nicht zur Behauptung des Nutzens der *Fauſſebraye*, worauf ihn der Vf. §. 120. 121 anwendet. Denn die *Fauſſebraye* giebt nicht einmal horizontale, geſchweige denn ſteigende, Schüſſe gegen die Arbeiten des Feindes im Felde. Sie müſsten ja nach den eignen Lehren des Vf. §. 117, ſechs Fufs über das Glacis erhoben ſeyn, um drüber wegſchieſsen zu können. Legt man ſie nun ſechs Fufs höher als der Horizont, ſo giebt ſie Senkſchüſſe, wollte man aber den bedeckten Weg ſo viel tiefer legen, ſo würde er keiner Vertheidigung fähig ſeyn, weil man ihn vom Felde aus plongiren könnte. Der dritte Theil von Vertheidigung gegen Minen, iſt ſehr dürftig gerathen, und zeigt dafs der Vf. von der wahren Minentheorie noch keine Kenntniſſe hatte. Ueberhaupt ſieht man, dafs er zwar ein fleiſsiger Mann geweſen iſt, aber keine anſchauliche Kenntniſſe von Angriff und Vertheidigung der Feſtungen hatte. — Den Ueberſetzer kennen wir nicht. In der Zueignungsſchrift an den Kronprinzen von Dänemark, den er *Theuerſter Kronprinz* nennt, ſagt er: „er überreiche dieſe Ueberſetzung auch als eine Probe desjenigen, was er in dieſem Fache der Wiſſenſchaften ſeinem unvergeſslichen Lehrer, dem frühzeitig geſtorbnen *Geufs*, zu verdanken habe.“ Dieſe Probe iſt nun eben nicht ſehr wichtig. Man ſollte denken, der ſel. Geufs habe ihn, ſchwediſch oder deutſch gelehrt; dann weiter gehört nichts dazu, ſo ein Werk zu überſetzen, auſser etwa noch einige Kenntniſs der Terminologie in der Fortification. Indeſs iſt doch die Ueberſetzung recht gut.

HANNOVER: *Neues militäriſches Journal* 3tes u. 4tes St. oder 2ter Band 304 S. 5 Kupfer. 8. (jedes St. 8 gr.)

Das dritte Stück dieſes nützlichen Journals enthält 1) unter der Aufſchrift *vom Portugieſiſchen Militär*, eine Rechtfertigung deſſelben, die in einem etwas affectirten Tone geſchrieben, und auf Schrauben geſtellt iſt. Dafs die Portugieſen Anlagen haben ſo wie andere Nationen, das wird wohl niemand läugnen. Wenn alſo Regenten, Adel und Officiers einmüthig daran arbeiten, gute Soldaten aus ihnen zu machen: warum ſollten ſie es nicht eben ſowohl werden können als andre? Aber darinn liegt eben der Grund des Tadels, den dieſe Nation verdient, dafs es jenen Perſonen nie eingefallen iſt, ihren Zuſtand hierinn und in ſo vielen andern Dingen zu verbeſſern. Wenn eine Nation in Aberglauben und Unwiſſenheit geſunken iſt, wenn ſie andere vor Augen hat, die ſich daraus erheben, und ſie bleibt darinn vergraben, ohne das geringſte zu thun, um ſich heraus zu helfen; ſo zeigt das deutlich, dafs an ihr etwas Verachtungswürdiges iſt, welche dieſe Erſcheinung hervorbringt. Sieht man wohl je einen Portugieſen, und zumal einen Officier reiſen, wenn er nicht muſs? Rec. hat Spaniſche Officiers aus bloſser Wiſsbegierde nach Preuſsiſchen groſsen Manövres reiſen ſehen; aber von Portugieſen hat er nie dergleichen gehört. Alſo ſind die Vorwürfe, die man dieſer Nation macht, ſo ungegründet wohl nicht. Uebrigens machen dieſen Aufſatz die Details. die er von dem Beſtand der Portugieſiſchen Armee, von ihrem Solde etc. enthält, ſehr wichtig. Ein einziger Punkt fehlt; Nemlich das Montirungs- und Remonteweſen. Der Sold iſt ſehr gering. Ein Hauptmann hat monatlich nur 16⅔ Rthlr. Tractement. (Denn monatlich ſollen doch die Angaben zu verſtehen ſeyn, ob es ſchon nicht dabey ſteht.) 2) *Ausführlicher Auszug und Bemerkungen über den militäriſchen Theil des Werks: De la Monarchie Pruſſienne ſous Frederic le Grand* p. *Mirebeau*. Der Vf. ſagt: „Nach dem einſtimmigen Urtheil verſchiedner Kenner enthält dies Werk die wichtigſten Nachrichten und Bemerkungen, welche je über die preuſsiſche Armee und über die Bildung einer Armee überhaupt bekannt geworden ſind.“ Der Auszug aber iſt zu flüchtig gemacht und deshalb gar zu oft unrichtig, wenn auch die Bemerkungen recht gut ſind. Es ſind einige Verſuche auf dem letzten Blatte angemerkt worden; ſie ſinds bey weitem nicht alle. Hat der Vf. Urſache mit der Aufmunterung, die ihm das Publicum bey ſeiner Arbeit ertheilt, zufrieden zu ſeyn, ſo würde er nicht übel thun, wenn er dieſen Auszug umarbeitete, und als eine Beylage an die Käufer dieſes Journals gelangen lieſse. 3) *Auſserordentliche Tapferkeit der Beſatzung zu Alicante.* 4) *Diſpoſition der Vertheidigung und des Angriffs der Infanterie, Poſten, Feldwachen* etc., wozu zwey Plane gehören. Es wäre zu wünſchen, dafs hier die ganze Poſtirung des angegebnen Lagers wäre beſchrieben worden, denn da fehlt es gar ſehr an Anleitung. Auch ſteht von dem Angriff der Poſten in dem Aufſatz kein Wort. Indeſs ſoll er vielleicht fortgeſetzt werden. Die Plane correſpondiren überdem nicht recht mit der Beſchreibung. Im Plane I. fehlt der Poſten Nro. 2. in Plan 2. Nro. 2. der Buchſtabe O. Die Recenſionen, Auszüge aus Recenſionen und literariſchen

schen Anzeigen. (N 5 — 9.) übergehen wir wie gewöhnlich. 10) *Einige Nachrichten von dem verstorbnen Sächs. Pontonier-Major Hoyer.* 11) *Vermischte Nachrichten.* 12) *Widerlegung einiger in dem Berlinischen historisch-genealogischen Kalender,* in *Dauns* Leben, den *Prinz Christoph von Baden* betreffende Stellen. 13) *Preussische Armee von* 1789. Da muss statt 3 Esc. Gensd. stehn 3 Esc. Gardeducorps. Viertes Stück. 1) *K. K. Gestüte bey den Cavallerie-Regimentern.* Dieser Aufsatz verdient sehr das Nachdenken von Befehlshabern über die Cavallerie aller Länder. (2. u. 3.) *Affäre bey Reichenbach* 1762, nebst Bemerkungen, und einem Plan: ein guter und lehrreicher Aufsatz. 4) *Verhalten der Sächsischen Regiments-Artillerie in Actionen und Manövren,* unterschrieben von dem General v. *Pfeilitzer.* 5) *Schlacht bey Rocoux* 1746, von drey verschiedenen, dabey commandirten Generalen. Nebst einem Plan. Sehr angenehm und lehrreich, wenn nur Plan und Beschreibung genauer harmonirten. In der Beschr. steht A. B. D. etc. im Plane a, b, d etc., welches, weil noch andre kleine Buchst. in der Beschr. vorkommen, Confusion macht. 6) *Belagerung von Gibraltar,* gröstentheils aus dem englischen Werke: *A History of the late Siege of Gibraltar* etc. by Capt. *John Drinkwater,* London 1786 gezogen, nebst einem Plan. Bey dieser Gelegenheit müssen wir sagen, dass alle Plane sehr gut gezeichnet und gestochen sind, und dem Journal zur wahren Zierde gereichen. Dieser Aufsatz wird gewiss für jeden Leser sehr unterhaltend seyn. 7) *Königl. Grosbritanische Armee.* Aus Nachrichten eines englischen Officiers. Ein artiger Aufsatz; indess ist das, was vom englischen Dienst gesagt wird, wie auch der Herausg. bemerkt, etwas parteyisch. Die Wahrheit ist, dass die Officiere sich um Dienst, und um ihre Soldaten gar nicht bekümmern, und man sie zu gar keiner militärischer Disciplin anhalten kann, eben weil sie ihre Stellen kaufen. Was sind wohl ein paar hundert Officiere, die in der Welt herum reisen, um Kriegsthaten und Kriegsübungen zu sehen, wovon noch dazu die meistern ohne alle Vorkenntnisse, diese Sachen blos angaffen, für ein Heer, das mehr als 2000 wirklich in Dienst stehende Officiers haben muss. Die Engländer können, wollen und dürfen, wenigstens in Friedenszeiten, keine gute Armee haben. Das ist ein wahrer Satz, dessen Ausführung hier aber zu weitläuftig wäre. 8) *Ueber den Gebrauch der Luftbälle im Kriege.* Aus der Ausgabe von *Mauvillons Essai historique sur l'Art de la guerre pendant la guerre de trente ans.* Da der Vorschlag sich gar nicht auf die Directionserfindung dieser Bälle gründet, so hat er nichts schimärisches. 9) *Recensionen.* 10) *Verbesserungen des Auszugs aus Mirabeaus Werk.*

Berlin, b. Wever: *Handbuch der Arithmetik und Geometrie für Officiere,* welche diese Wissenschaft von selbst erlernen wollen, von einem Königl. Preuss. Officier. 1ster Theil 285 S. 2ter Theil 304 S. in gr. 8. mit 12 Kupfertafeln. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. hätte ohne Zweifel besser gethan, wenn er die Buchstaben-Rechnung und die Logarithmen mit in den ersten Theil, der nur aus den 4 Rechnungsarten, den Quadrat- und Kubikzahlen nebst ihren Wurzeln und den Proportion und Progressionen in Zahlen bestehet) gezogen hätte. Dadurch wäre dieser Theil kürzer, deutlicher und anwendbarer geworden. Man fängt ja sogar schon an in den gewöhnlichen Rechenbüchern, die Buchstaben-Rechnung mit beyzubringen; weil man wahrgenommen, dass sie einen gründlichen Unterricht in der Arithmetik erleichtern. Der Vf. hatte hiezu ausserdem noch andere Ursachen. er hätte alsdenn in der Geometrie sich kürzer fassen können, und was das wichtigste ist, er hätte alsdann den Anfänger in den Stand gesetz, die militärischen Wissenschaften studiren zu können. Durch die Arithmetik des Vf. lernt der Anfänger nicht so viel, dass er *Struensees* Werke verstehet, die doch die leichtesten in ihrer Art sind. Man weiss nicht recht ob er sein Buch blos für den Ingenieur und Artilleristen oder den Cavallerie- und Infanterie-Officier bestimmt hat. Ist es für die ersten entworfen: so hat er gewiss seinen Zweck verfehlt, denn es ist doch wohl kein Ingenieur- und Artillerie-Korps, so weit die deutsche Sprache reicht, in dem man die Arithmetik und Geometrie ohne Buchstaben Rechnung lehrte. Hat er für den Infanterie und Cavallerie-Officier gearbeitet, warum beziehen sich denn alle Anwendungen auf die Artillerie und Fortification und nicht auf die Taktik? Soll diese Arbeit vielleicht dem Artilleristen und Ingenieur zur Vorbereitung dienen? Aber so hätte doch die Arithmetik nicht 285 und die Geometrie 304 S. in gr. 8. wegnehmen müssen. In alle Wege ist der Plan nicht wohl überdacht. Auch ist der Vortrag undeutlich und zuweilen unordentlich z. B. S. 24 im 1sten Th.: „So „verschieden die Zahlen behandelt werden mö„gen, so kömmt es doch bey einer jeden eigent„lich darauf an, ob dieselben vermehrt oder ver„mindert werden sollen, und weil dieses geschehen kann, entweder dass man einer, eine oder „mehrere von ihr verschiedene oder eine ihr „gleiche, Zahl, bestimmte mal zusetzen, oder „auch unter gleicher Bedingung hinwegnehmen „muss; so ergeben sich für diese verschiedene „Fälle vier besondere Behandlung (nach dieser „Erklärung nur 2) die unter den vier Rechnungs„arten verstanden und die Addition, Subtraction, „Multiplication und Division genennt werden.“ Damit soll nun der Anfänger wissen, was addiren, subtrahiren etc. heisse, denn gleich darauf werden diese Wörter gebraucht und ihre Zeichen hergesetzt. Es scheint, als wenn der Vf. selbst gefühlt hat, dass diese Erklärung nicht befriedi-

gend ist, und deswegen kömmt sie in der Folge, wie wohl nun zu spät, deutlicher vor. Aller dieser Mängel ungeachtet ist der Fleiss des Vf. in diesem Werke nicht zu verkennen, und für bejahrte Officiere, welche die Anfangsgründe der Mathematik nach *Wolf* gehört haben und nun sich nicht mehr auf die Buchstaben-Rechnung einlassen, aber doch noch etwas studiren wollen, ist es wegen der in demselben vorkommenden Anwendungen immer noch brauchbar.

Leipzig, b. Beer: *Militärische Gedanken und Kriegsregeln für junge Leute die sich dem Militär widmen.* Aus dem Papieren eines alten Churfächsischen Staabsofficiers gesammelt v. V. Mit illuminirten Plans. 1789. 86 S. 8. (12 Gr.)

Erste Abtheilung. 1) Ermahnungen an junge Edelleute. 2) Von der Kriegswissenschaft. 3) Von der Ehre des Soldatenstandes. 4) Von dem Muth und der Tapferkeit. 5) Von der Mäsigung und der Sparsamkeit. 6) Von Belohnung der Dienste. 7) Vom Unterschied des reichen und armen Adels. 8) Von dem Exercieren. 9) Einige reizende Reden von ehrliebenden Soldaten. Zweyte Abtheilung. 1) Von Märschen mit einer Armee. 2) Von Stellung der Truppen. 3) Vom Geschütz. 4) Von den Lägern. 5) Von den Parteyen. 6) Von Päßen in Gebirgen. 7) Von Unternehmungen auf Posten im Felde, Feldwachen und dergleichen. 8) Vom Krieg in Gebirgen. 9) Von dem Uebergang eines Flusses. Es scheint, dafs man hier den Namen eines alten Churfächsischen Staabsofficiers nur mifsbrauche, um junge Leute, die sich dem Militär widmen, zu einer unnützen Ausgabe zu verleiten; denn die ganze Arbeit gleichet dem Flickwerke eines jungen Menschen. Die Artikel 3. 4. 5. 6. der ersten Abtheilungen sind wörtlich aus *Marmontels Belisar* abgeschrieben, wie auch der Anfang des 9ten. Die zweyte Abtheilung enthält über jeden der genannten Gegenstände etliche oberflächliche Regeln, die gleichfalls in den bekanntesten Büchern zu Hause sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Maradon: *D'Anacharsis, ou lettres d'un troubadour sur cet ouvrage, suivies de deux notices Analytiques, et de l'epitre de Ms. de Fontanes à Ms. l'abbé Barthelemy.* 109 S. 8.

Eine Sammlung von einigen der vornehmsten Kritiken über die Reise des Anacharsis, deren in Paris eine grofse Menge erschienen seyn soll. Es war ein glücklicher Gedanke, die vorzüglichsten derselben der Vergessenheit zu entreifsen; sie werden als eine Probe dienen können, wie das Werk, das sie betreffen, in seinem Zeitalter sey aufgenommen worden; und da diese Sammlung in ihrem Aeufsern völlig dem Werke selber gleicht, so wünscht der Herausgeber, dafs man dasselbe als einen Anhang zu demselben betrachten möge. Das beste, und vielleicht das einzige Mittel, sie ihrer fortdaurenden Existenz zu versichern. — Der erste Brief eines Troubadours (eines Ms. Ber...) enthält nicht sowohl eine Kritik des Werks, als vielmehr eine Schilderung der Empfindungen, die es bey Hr. Ber... erweckt hatte. Freylich also eine Lobschrift, aber dennoch eine Lobschrift, wie wir sie von vielen zu lesen wünschten. Wenn gleich in Drange der Empfindung geschrieben, ist sie demnach mit wichtigen Betrachtungen und selbst mit Witz durchwebt; und indem sie die Hauptschönheiten des Werks richtig darstellt, kann sie vorzüglich dem jungen Leser zur Vorbereitung dienen. Der Vf. bestätigt es, dafs die Schilderungen des Arsaces und der Phedime, von einem allgemein bekannten grofsen Minister und seiner Gemahlin copirt sind. — Man sieht zugleich, dafs die vortrefflichen Bemerkungen, die Hr. Barthelemy über die Religion und den Gottesdienst der Griechen eingestreut hat, in Frankreich nicht ohne Wirkung geblieben sind. Der folgende Brief des Hn. Br... und die Antwort darauf beziehen sich zum Theil auf diesen Gegenstand. Das ganze Werk des Hn. B. ist, wie der Briefsteller sagt, das schönste Gegenstück zum Telemaque: nemlich in Rücksicht auf Schönheit der Schreibart: Denn wenn bey Fenelon blofs Grazie und Philosophie in Verbindung treten, so weifs Hr. Barthelemy noch die Gelehrsamkeit in ihre Gesellschaft zu bringen, ohne die Harmonie zu stören; und diese seltne Vereinigung ist es, die seinem Werke einem so ausgezeichneten Werth giebt. — *Notice du voyage du Jeune Anacharsis, (inseree dans le journal de Paris, Janvier* 1789.) Sie wird unsern Lesern schon ohnehin bekannt seyn. — Der folgende Aufsatz von einem *Ms. Nanigeo* enthält nach einigen allgemeinen Urtheilen über Stil und Behandlungsart des Vf. einen kurzen Auszug, oder eine Uebersicht des ersten Bandes. — Dann folgt *Anacharsis et le solitaire; conte posthume de Marivaux.* Eine langweilige Erzählung, die der Einsiedler Hermokrates dem jungen Anacharsis von seinen Unfällen macht, und Klagen über die Welt, die dadurch nicht besser werden wird. — *Notice sur la personne d'Anacharsis.* Die bekanntesten Nachrichten der Alten über die Scythischen Gesetzgeber. — Zuletzt ein sehr prosaisches Gedicht die Hr. v. *Fontanes* an den Hn. Abbé Barthelemy.

Monatsregister

vom

Januar 1790.

I. Verzeichniss der im Januar der A. L. Z. 1790. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Account of the Prince of Walee's Island. 30, 237
Alte, d. gutherzige. 20, 156
d'Anacharsis. 31, 247
Anekdotenbuch f. kathol. Priester. 4 Bdch. 14, 112
Anleitung f. geistl. Konkurskandidaten. Prakt. Theil. 1. 2 Abth. 14, 112
Anweisung d. Federvieh wohlfeil z. mästen. 30, 239
Artedi Synonymia Piscium. 17, 129
Auszug aus *Krünitz* Encyklopaedie, herausg. von *Schütz*. 6. 7 Th. 14, 112

B.

Bagavadam. 21, 161
Barhebraei Chronicon syriacum; edid. *Bruns* et *Kirsch*. 18, 137
La Bastille devoilée. 19, 147
Baumgarten Crusius de lege morali Mosaica. 24, 191
Becher üb. d. Karlsbad. 4, 25
Bechtold biblische Geschichte. 6, 48
Bemerkungen dreyer Bayersch. Orthodoxen üb. d. Salzburg. Schrift f. d. Praeeminenz d. Erzbisch. z. Salzburg. 15, 119
Blasche Aufklär. üb. d. mosaische Typologie. 5, 53
Braun notitia hist. litt. de libris usq. 1479 impressis. 25, 193
Briefe, cosmopolitische. 23, 183
Briefe e. amerikan. Landmanns, übers. v. *Götze*. 3 Bdch. 6, 48
Briefe, histor. politische. 6, 41
Briefe üb. Katholicismus; 1 Th. 23, 177
Bröstfaldighederne i det laerde Skolevaesen. 24, 155
Bruns geograph. Handbuch. 2, 16
Bulle, die, Paul II. 19, 151
Büschings Erdbeschreibung. 3. 4 Th. 7, 49
Busse erste Geometrie f. Kinder. 6, 47

C.

Carneval, d. römische. 1, 1
Cazotte Erzählungen. 2 Th. 14, 112
Charakterzüge a. d. Leben Friedr. Wilh. I. 9 Samml. — —
Clairaut Anfangsgr. d. Geometrie. 6, 47
Claudius Wochenblatt f. Kinderfreunde. 1 B. 22, 174
Colloquia Doct. Ingolstadiensis. 15, 120
Commentarien, medic., v. d. Gesellsch. d. Aerzte z. Edinburgh. 8 B. 2 Th. 14, 112
Cruikshanks Beschreib. d. Saugadern d. menschl. Körpers. 1 B. 28, 217

D.

Danz Betrachtungen üb. d. Lüttichischen Unruhen. 23, 183
Davids Kriegsgesänge deutsch von *v. Schönfeld*. 14, 109
Darstellung d. gegenwärt. Nuntiaturstreitigkeiten. 19, 152
Deliciae poeticae. I — VI Fasc. 8, 63
Demachy Manuel du Pharmacien. I. II T. 28, 221
Dupaty Briefe üb. Italien. A. d. F. von *Forster*. 1 B. 1, 4 — 2, 9
Dürr Responsum iuris puncto violatae capitulationis episcopal. 23, 184

E.

Ebeling Aufsätze in englisch. Prosa. 6, 47
Eckhart üb. d. Stelle b. Quintilian 8, 3. 24, 192
Emanuel Heilwerth. 4. Th. 6, 48
Emmert Anthelogie pour former l'esprit des jeunes gens. 22, 173
Erholungsstunden d. Mannes v. Gefühl. 2 J. 3 B. 1 Th. 6, 48
Erlauterungen d. Heraldik. 19, 145
Erzählungen a. d. Gesch. Actaeonischer Nachkommen. 8, 59
Ewald sollv. kann d. Religion Jesus allgem. Religion seyn? 3, 17

F.

Familiengeschichte, adeliche, 2 Th. 6, 48

G.

Gablers Sammlung einig. Predigten. 12, 96
Gutspari üb. d. Unterricht in d. Geographie auf Schulen. 10, 80
Gatterers Geographie. 1. 2. B. 2, 14
Gebetbuch, katholisches. 9, 67
Gedanken, militair., für junge Leute, die sich d. Militair widmen. 31, 247
Gemälde einsamer Freuden und Leiden. 2 Th. 20, 158
Germershausen d. ganze d. Schafzucht. 1 Th. 29, 226
Gjawing d. Artzt ist nicht fähig alle Krankheiten zu heilen. 11, 87
Gleditsch botan. u. ökon. Abhandlungen. 2. 3 B. 10, 76
Götze Natur u. Vorsehung. 2 B. 16, 128

H.

Hallé fortgesetzte Magie, 2 B. 6, 46
Handbuch d. Arithmetik f. Officiere. 1. 2. Th. 31, 245
Hoppe plantae selectae. 2 Fasc. 13, 103
Heiligenlegende, würtembergische. 29, 231
Hellfeldii opuscula iur. canon. crim. feud. et publici. 27, 215
Heyrath, die, nach d. Mode. 20, 159
Hirschfeld Gartenkalender auf 90. 29, 230
Hohnbaum Predigten üb. d. Geschicht. d. alt. T. 2 B. 14, 112
Hoseus übersetzt v. *Kühnöl*. 5, 38
v. Hoven üb. d. Wechselfieber. 1 Th. 13, 101

I.

Jakob Grundriss d. allgem. Logik. 11, 81
Journal, neues militairisches. 3. 4 St. 31, 245
Italien u. Deutschland v. *Moritz* u. *Hirt*. 1 St. 2, 11

K.

Kaiser Otto III. 18, 142
Karl Reinhard. 1 Th. 20, 157
Kautsch Prager Stadt- u. Meilenzeiger. 30, 240
Kenzelmann μνημόσυνον φιλαδελφίας. 24, 192
Kiechel Anweisung z. Schreiben. 22, 175
Kleins Annalen d. Gesetzgebung in d. Preuss. Staaten. 1 — 4 B. 26, 201
Klingsohr de Geoffraea inermi. 3, 23
Klüber Rl. jurist. Bibliothek. 14 — 16 St. 6, 48
Kolar Samml. ausgewählter Poesien. 1 Th. 16, 121
Kotzebue, v., kl. gesammelte Schriften. 3 B. 6, 48

L.

Laura. 2 B. 6, 47
Lebensscenen a. d. wirkl. Welt. 1 Bdch. — —
— — — — — 2 Bdch. — —

Lehmus

Lehmus Syntax f. angehende Lateiner. 24, 189
Lesebuch f. Kinder von 3—4 Jahren. 4 Bdch. 6, 48
Linck Nachricht v. Conrad Gr. v. Dörenberg. 4, 31
Linnaei Entomologia Faunae Suevicae. 1—4 T. 22, 169
Lorenz Weyhnachtsgeschenk. —, 176
Ludwig de Belladonnae usu in vesania. 10, 79
Ludwigii Icones cavitatum thoracis et abdominis. 28, 220
Luthers Unterricht. 23, 182

M.

Magazin f. d. Entomologie v. *Fuesly*. 3 B. 2. St. 22, 171
Martius üb. d. Weine und ihre Verfälschung. 25, 199
Μελεαγρὸς τὰ Σωζόμενα ed. *Manso*. 24, 190
Mirike Reise v. Constantinopel nach Jerusalem. 7, 55
Mohl Vergleichung d. beyd. höchsten Reichsgerichte. 23, 184

N.

Nachlese z. Aufklärung d. Streitsache zwisch. Frh. v. *Stengel* u. d. Kurfürst. v. d. Pfalz. 15, 119
Nächte. Parisische. 2 B. 14, 112
Naü Anleit. z. deutsch. Landwirthschaft 29, 229
de *Non* voyage en Sicile. 30, 232

O.

Observations sur les causes des maladies du blé. 29, 230
Ob. und wiefern d. Kanzel d. schickl. Ort z Aufklärung sey? 20, 159
Oeuvres de *Moliere* par M. de *Voltaire*. V. VI T. 14, 112
Ouvrier idealismi transcendentalis examen. 12, 92

P.

Pfenninger jüd. Briefe. 10 Bdch. 16, 128
Prediger, der, b. besondern Fällen. 2 Th. 14, 112

Q.

Quistorp Anweis. f. Richter in Criminalsachen. 27, 213

R.

Ramler allegorische Personen. 20, 154
Rau Materialien z. Kanzelvorträgen. 2 Th. 2 Absch. 6, 48
Recueil de Pseaumes. 9, 69
Reichshofraths-Conclusum d. Aufruhrs d. Bürgerschaft z. Bruchsal betr. 23, 183
de *Reider* de iurib. capitulorum eccl. metropolit. 15, 120
Reisen, kleine, 5 B. 6, 48
Religions begebenheit f. J. 89. 12 Jahrg. 4—7 St. 6, 48
Rosenmüller de fatis interpret. sacrar. litterar. 1 P. 24, 192
Rosenmüllers Predigten. 2. 3 Th. 9, 72
Röster Anleitung z. Algebra. 1. 2 Th. 15, 113
Rules for Drawing Caricaturas. 20, 153
Ruth ex versione LXX. ed. Bos. 5, 39

S.

Saalmann descript phrenitidis et paraphrenitidis. 4, 29
Sack Lebensbeschreib. A. F. W. *Sacks* 1. 2. B. 25, 197
Salzmann livre element. de Morale. II T. 6, 48
Sammlung sehr seltner Gelegenheitspredigten. 2 B. 14, 112
Sammlung verschiedn. Gebete. 6, 47
Schäffer museum ornithologicum. 1 Th. 22, 173
Schertel v. Burtenbach Ueberzeugung. v. d. wichtigst. Wahrheit. d. Christenth. 3, 24
Schnaubert üb. Kirche u. Kirchengewalt. 27, 209
Schow chronologisk Register over de kongelige Forordninger. 9 D. 6, 44
Schulze z. vaterland. Geographie u. Geschichte. 10, 173
Schwab üb. d. Hindernisse d. moral. Wirkung d. Relig. 5, 36
Seuffert de damno p. ferarum incursus in agris. 27, 215
Slowar Akademii Rossikoi. 1 Tsch. 16, 126
Smiths Fragmente üb. d. prakt. Musik. 8, 57
Snell Menon. 12, 94
Splittegarb franz Lesebuch. 22, 176
Stählfwerd Grundsatze üb. reguläre Fortification. 31, 241
State, the present, of Sicily and Malta. 30, 238
Stoll praelect. in diverf. morb. chron. ed. *Eyerell*. II Vol. 4, 30
A Supplemental Volume of Bishop Warburton's Works. 14, 105
Swediaur pract. observations on venereal complaints. 28, 223

T.

Tage, die eilf. 8, 58
Themis u. Comus. 18, 143
Tornieri la caccia delle Allodole, col paretaio. 20, 159
Tychsen explicatio cuficae inscriptionis. 19, 150

U.

UeberReligion, Deismus, Aufklär. u. Gewissensfreyh. 6, 47
Ulbers erbaul. Denkzettel 3 Jahrg. 6, 47
Unbeständige, der. 20, 155

V.

Virgils Aeneas. 1 B. 6, 47
Vogels moderne Baukunst. 6, 47
Vollbeding üb. d. Bildung d. Bürgers. 24, 187
Voltaire's Schriften. 15 B. 14, 112

W.

Wagnitz Beyspiele z. Erläut. d. Katechismus. 3 Th. 16, 128
— Moral in Beyspielen. 5 Th. — —
Warum können röm. Päbste d. Annaten fordern? 15, 120
Weber Sagen d. Vorzeit. 1 B. 6, 47
— Abhandl. a. d. Arzneywissenschaft. 13, 97
Wedekind de conjungendar. juris studio scientiar. cameral. cultura. 1, 7
Weisheit, ökon., u. Thorheit. 2 Th. 29, 230
Wenckii Cod. iur. gentium. II T. 26, 205
Wolf Foderungen e. christl. Gemeinde an ihren Lehrer. 7, 55
— schuldige Ehrfurcht gegen die Landesobrigkeit. — —

Y.

de *Yriarte* litter. Fabeln, übers. v. *Bertuch*. 8, 60

Z.

Ziegenhagen Unterweisung venerische Krankheiten z. behandeln. 4, 30
Zollikofers Betrachtung auf d. festl. Zeiten d. Christ. 26, 208
— — Predigten. 4. 5 B. 9, 65

II. Im Januar des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von neuen Leipz. gelehrten Anzeigen aufs J. 90. 8, 63
— Benediktiner-Museum. 2, 16
— Verlagsb. d. *Cunoischen* Buchhandl. in Jena. 4, 29
— e. französ. Zeitung f. d. Jugend in Dessau. 14, 110
— *Ewalds* Ideen üb. d. Nichtallgemeinheit d. Religion Jesus. 14, 109
— *Gedickens* latein. Lesebuch. 6, 39
— *Grey* Journal d. Physik. — 2, 16
von exeget. Handb. d. N. Test. 3 St. 13, 102
— Verlagsb. d. Buchh. *Hilscher* in Leipz. 11, 85
— *Hopfners* Naturrecht. 3, 23
— Journal der Moden. Dec. 2, 16. Jan. 10, 75
— — —, neues militairisches. 11, 83
— Verlagsb. d. Buchh. *König* in Strasburg. 12, 93
— *Kosmanns* Magaz. f. krit. u. popul. Philosophie. 8, 64
— Verlagsb. d. Buchh. *Lagarde* u. *Friedrich* in Berlin. 15, 117

von

von e. kurzen Lebensgefch. d. Gr. v. Mirabeau. 3, 22
— *Mrongovius* Ueberſetz. d. Geſch. v. Polen v. Biſchof *Naruszewicz*. 5, 39
— Regenſpurgiſchen hiſtor. Nachrichten. 13, 103
— Verlagsb. d. Buchh. *Reſtab* in Berlin. 11, 85
— *Schedels* Waaren Lexikon. 1, 6
— *Schinks* dramaturgiſchen Monaten. 9, 67
— Schlüſſel d. Buchs: Irrthum und Wahrheit. 3, 23
— *Schwarz* Sachſ. Coburg. Hofkalender, 4, 29
— Staatsanzeigen, franzöſiſch., z. Geſchichte d. groſsen Revolution. — —
— Verlagsb. d. *Stettinſchen* Buchh. in Ulm. 8, 63
— e. polit. Zeitung in Strasburg. 14, 110
— e. vollſtänd. Syſtem e. allgem. Feuerpolizey. 3, 21
— *Toze* Statiſtik. 1, 7
— Verlagsb. d. Buchh. *Treuttel* in Strasburg. 8, 59
— Verlagsb. d. Buchh. *Weigel* u. *Schneider* in Nurnberg. 4, 29
— *Wenks* Heſſiſch. Landesgeſchichte. 1, 5
— *Wielands* neuen deutſch. Merkur. 15, 117
— Wirkungen, dreyerley. 3 Th. 7, 56
— *Witſchels* Geſch. u. Geographie v. Deutſchland. 13, 103
— e. neuen polit. Zeitung a. Caſſel. 2, 13. 4, 27. 7, 55
— e. Staatswiſſenſchaftl Zeitung. 13, 99
— Verlagsb. d. *Ziegleriſchen* Buchhandl. in Zürich. 7, 56. 8, 62

Ausländiſche Litteratur, vorläufige Berichte

Alcibiade, enfant. 4, 25
L'Ami d'Erato. 10, 76
Amoreux Notice des Inſectes, de la France. 12, 90
Annales de Chymie, II Vol. 15, 113
Analyſe hiſt de la legislation des grains. 10, 75
Andres ſull episodio degli amori d'Enea e Didone. 8, 57
Annotazioni ſull'Obeliſco Sanuſtiano. 2, 10
Appendix ad Lexicon Graeco-Latinum a Scapula conſtructum. 6, 41
Balbi Verſi ſcelti de Poeti Liguri viventi. 15, 115
Bandini Raggionamento. 13, 96
Barry twelve Sermons. 6, 41
Bartolozzi ricerche circa alle Scoperte di Amerigo Veſpucci. 13, 96
Beaufort le grand Portefeuille politique à l'uſage des Princes. 7, 49
Bercani Storia de Turchi. 13, 97
Belfs claſſical Arrangement of fugitive Poetry. IV—VII Vol. 9, 65
Bertoldi delle Medaglie nell Muſeo di Ferrara. 11, 81
Bianchi Ricerche ſull'antichità delle ſcuole normali. 15, 115
Boaretti L'Ippolito d'Euripide. 14, 107
— — L'Elettra — — — —
Brand hiſtory of the Town of New caſtle upon Tyne. 9, 65
Brion de la Tour tableau de la population de la France. 4, 26
Brugnatelli Biblioteca fiſica d'Europa. IX T. 5, 33
Burferius de Kanilfeld inſtitutionum medicinae practicae. IV Vol. — —
Calmet la ſtoria dell Ant. e Nuovo Teſtamento. 8, 57
Cerutti Harangue de la Nation à tous les Citoyens. 10, 75
Ceſari dimoſtrazione della Falſità de Titoli vanitati dalla S. Sede ſulle Sicilie. 2, 11
Chauffier expoſition des muſcles du corps humain. 12, 90
Chiarenti delle diverſe teorie riguardante le fiſiche funzioni de Nervi. 15, 115
Clare Treatiſe on the Gonorrhoea. 9, 66
Cleopatre. 10, 73
Conſiderations ſur le traité de commerce entre la France et la Grande Bretagne. 12, 89
Conſiderazione ed allegati per la più pronta. 13, 97
Correſpondence du Comte de St. Germain. 4, 25
— — —, nouvelle. 4, 26
dalle Corte ſonetti ſtorici e filoſofici. 15, 114
Coup d'Oeil impartial ſur la monarchie francoiſe. 12, 91
Le Cri de la raiſon. 4, 26
le Cubieret voyage à la Baſtille. 10, 73
Les Dangers de la Coquetterie. 7, 49
Delle Divine Opera Poema. 13, 96
Dizzionario alfabetico delle Citta etc. 5, 33
Doublet ſur la fievre puerpérale. 12, 90
Dumas éloge de d'Alembert. 15, 113
Du pouvoir de la nation dans la formation des loix. — —
Eſſai ſur les Finances. 10, 73
Extra Official State Papers. 3, 18
Il Fodero oſie il jus ſulle Spoſe degli antichi ſignori ſulla fondazione di Nizza della paglia nell alto Monterrato. 5, 34
Fouguon de Puſſy Idées ſur l'adminiſt, de la juſtice. 4, 26
Freville nouveaux Eſſais d'Education. 10, 76
Gertius de mundi ſyſtemate. 15, 114
Gillies View of the Reign of Frederik II. 3, 17
Government (the temporal) of the Popes State. — —
Gregory Sopra i doveri e le qualita di un Medico. 8, 67
Haro ſur la F. des B. 4, 26
Higgens comparative View of the Phlogiſtic and Antiphlogiſtic Theories. 3, 17
Hiſtoire de l'ordre des Templiers. 12, 91
Ifigenia in Tauri. 2, 10
Inſcrizioni Funerali di Carlo III. 5, 33
Laporte ſur la legislation de la France. 10, 74
Lettere di Filotete al Caſertano. 5, 34
Letters from Simpkin II. 3, 17
Liberty Gallic. 6, 42
Liſte complète de M. M. les deputes aux Etats-généreux. 4, 25
Livello analyſe géographique. 2, 9
Mallet comptes rendus de l'adminiſtration des Finances du Royaume de France. 12, 91
Maraſſi dè febribus mali moris. 2, 10
Marcelli del Mare praelect. de locis theolog. 14, 105
Maſden difeſa dell'ingegno delle Donne Ragionamento accad. di Amar e Borbon. 2, 9
Mattei di Bientina Storia della perſecuzione contro la Cattolica Religione. 15, 115
Mauri Melitenſis Hierolexici edit. octava. 2, 9
Meilan ſermons for Children. 6, 41
Mémoire ſur les moyens d'ameliorer en France la condition des laboureurs. 12, 89
Memoirs and Anecdotes of Philipp Thickneſſe. 3, 18
Il Mercurio Errante delle grandezze di Roma. 5, 34
de Montloſier ſur la theorie des Volcans d'Auvergne. 12, 89
Le Negre comme il y a peu de Blancs. 10, 73
La Notte affannoſa. 14, 105
Obſervations on Paleys theory of the origin of civil Government. 9, 65
Panegirici dell'*Vio*. 2, 9
de Panſay diſſertations feodales. 15, 113
Paoletti opere agrarie. 8, 57
Penſees ſur différens ſujets de Morale dans les ſermons de *Boſſuet*. 7, 49
Penſez-vous comme moi? 12, 90
Pepoli Meleagro. 14, 106
Petrarchia tabulae anatomicae. 5, 34
Pezzoli Le Odi d'Orazio tradotte. 14, 107
Philadelphus the univerſal Rights of Humanity aſſerted. 3, 18
Plano a perfezionare la Medicina. 13, 96
Poeſies francoiſes d'un prince etranger. 10, 75
Pott Charge to the Clergys. 6, 41
La Preſa d'Oczakow. 14, 108
de Rujoi Galerie hiſtor. univerſelle. XV Liv. 12, 90
Regoni libertatis humanae theoria. 5, 34
Reſumé général. 12, 89
Robin hiſtoire de la conſtitution de l'Empire francois. 4, 25
Roſmini Vita di P. Ovidio Naſone. 14, 106
Saggio di Poeſie Toſcane di Claſio. 15, 116
Saggio ſopra Luciano. 13, 96
Sultoun Thoughts on the Diſqualification of the Eldeſt Sons of the Peers of Scotland. 6, 41

Salviat la iurisprudence du Parlement Bordeaux. 7, 49
Santi annaliſi chim. delle acque de Bagni Piſani. 14, 106
de Saxi Saggio element. di educazione. 2, 11
Shaw Tour to the Weſt of England in 1788. 6, 42
Soldani Teſtaceographia. 14, 105
The Son of Ethelwolf. 3, 18
Spadoni del modo di coltivare il Napo-Silveſtre. 15, 115
Speculations on the Mode of Impregnation in Humane Female. 9, 66
Stanfield the Guinea-Voyage. 6, 42
Sur quelques Contrées de l'Europe. 7, 49
Talaſſi Poeſie varie. 11, 81
Taſſie catalogo ragionata della Collezione di Paſte. 15, 114
La Teoria del Calore. 11, 81
Thorillon idees ſur les loix criminelles. 10, 73
Tondi relazione di due intereſſante malattie. 14, 105
Traduction libre des Odes d'Horace en vers franc. 15, 113
Trattato iſtorico-teologico dell'Indulgenza. — 114
Il travaglio de Bachi da Seta. 2, 11
Turpin hiſtoire de Louis de Gonzague. 4, 26
Underwood treatiſe on the Diſeaſes of Children. 9, 65
Viero deſcrizzione di un opparecchio. 8, 57
Vita del *Sanſorino*. 14, 106
Vlieſs principes philoſophiques. 10, 73
Voltaire aux Francois ſur leur Conſtitution. — 74
Zalkind-Hourwitz Apologie des Juifs. — —
Zanetti la Zecca e Moneta Parmigiana illuſtrata. 2, 10

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Boyckal in Schlückenau. 14, 107
Duncan in Edinburg. — 108
Engelke in Stettin. 7, 52
Gruner in Coburg. 8, 58
Hornſchuh in Coburg. — —
Leiblin in Anſpach. 7, 50
Marezoll in Göttingen. 12, 91
van Merken in Leiden. 7, 51
v. Moll in Salzburg. 13, 99
Nieuwland in Amſterdam. 3, 18
Paulus in Jena. 7, 50
v. Sartori in Augsburg. 1, 8. 13, 96
Schiller in Jena. 14, 107
Schmidt in Gieſſen. 12, 92
Seiffer in Göttingen. 3, 19
Spiller von Mitterberg in Coburg. 8, 58
Sprengel (Kurt) in Halle. 12, 92
Steinbrück in Stettin. 7, 51
Trampel in Detmold. 9, 66
Voigt in Lübeck. 15, 116
— in Weimar. 1, 5
Walther in Neubrandenburg. 13, 99
Wehrs in Hannover. 14, 107
Wolf in Stettin. 7, 51
v. d. Wynperſſe in Gröningen. 3, 19

Belohnungen.

Forſter in Halle. 1, 5

Preisaufgaben.

v. d. freyen ökon. Geſellſchaft z. St. Petersburg. 6, 43

Preisaustheilungen.

v. d. freyen ökon. Geſellſchaft zu St. Petersburg. 5, 35

Todesfälle.

v. Berg zu Schönfeld. 11, 82
Boſſart zu Barby. 3, 19
Ebert in Stettin. 7, 52
Glaſer in Suhl. 3, 19
Held zu Roth. 1, 6
Kilien in Erfurt. 3, 19
Planer in Erfurt. 1, 6
Seelmann in Speier. — —

Vermiſchte Anzeigen.

Affsprung in Heidelberg. 12, 96
Amſterdam. 2, 13. 7, 54
Antwort auf d. Antikritik in N. 109. des Intellig. Bl. 1789. 12, 94
Antwort d. Recenſenten an D. Gmelin. 10, 76
Baſedow in Halle. 1, 6
Bauriedel in Erlangen. 2, 16
Berlin. 3, 21
Bilitz. — 19
Blaſche in Jena. 3, 23
Bonn. 12, 92
Bruce in Edinburg. 14, 108
Cambiagi in Venedig. 3, 20
Campe in Braunſchweig. 4, 32
Canzler in Dresden. 13, 103
Caſtell in Waal. 11, 88
Celle. 14, 110
Coburg. 8, 58. 15, 116
Coſti in Venedig. 3, 21
Cullen in Edinburg. 14, 108
Darmſtadt, Landzeittungs-Expedition. 10, 75
Darſtellung d. Frequenz a. d. Univerſität Jena. 1, 1
Eberhard in Halle. 4, 30
Erklärung d. Recenſ. d. Sömmeringſchen Schrift v. Hirn und Ruckenmark. 6, 44
Ettinger in Gotha. 9, 71
Fetz in Africa. 2, 11
Fiedler in Jena. 10, 76
Fortis in Padua. 2, 14
Fülborn in Elbing. 4, 30
Großmann in Hannover. 6, 42
Guckenberger in St. Petersburg. 11, 82
Handel in Jugenheim. 1, 8
Heilbronn. 5, 36
Hemmerde u. *Schweiſchke* in Halle. 1, 8
Henoumont in Düſſeldorf. 12, 92
Herrmann in Petersburg. 11, 83
Hilſcher in Leipzig. 3, 23
Holtzhey in Amſterdam. 3, 22
Höpfner in Bern. 14, 110
Ilefeld. Auction. 11, 86
Keinlaßdoſer in Nürnberg. 11, 88
Keßler v. Sprengseyſen in Franken. 7, 53
Kindervater in Guben. 11, 83
Klocker z. Benedict-Bayern. 13, 100
Kurland. 8, 59
Leipzig. 6, 42
Leyden. 11, 84
Meuſel in Coburg. 9, 72
Moskau. 7, 52
Oxford. 14, 109
Pertſhire. 14, 108
St. Petersburg. 11, 84
Prenzlau. 12, 92
Quantin in Stettin. 7, 52
Ruſpe in Edinburg. 14, 108
Reiche in Philadelphia. 12, 93
Rottmann in Berlin. 13, 102
Salvadori in Parma. 2, 14
Saltzburg. 13, 99
Salzmann in Schnepfenthal. 5, 49
Schorndorf. 2, 12
Schrämbl in Wien. 3, 21
Smith in London. 14, 108
Sömmering in Mainz. 9, 72
Spallanzani in Padua. 2, 13
Stanley in Edinburg. 14, 107
Stettin. 7, 51
Turin. 3, 21
Voſs in Eutin. 13, 103
Voſs in Halle. 1, 8.
Wittenberg. 7, 54
Woodville in London. 15, 116

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1ten Februar 1790.

MATHEMATIK.

Frankfurt a. M., b. Fleiſcher: *Auszug aus H. L. Eulers vollſtändigen Anleitung zur Algebra*, mit einigen Erläuterungen und Vermehrungen herausgegeben, von *J. J. Ebert*, Prof. d. Math. in Wittenberg. Erſter Theil. 1789. 246 S. 8. Zweyter Theil. 1789. 282 S. 8.

Eulers bekanntes (zu Petersburg 1770 erſchienenes, und in mehrere Sprachen überſetztes) Werk hat ſowohl durch den groſsen Namen des Verfaſſers, als auch durch ſeine eigenthümlichen Vorzüge, beſonders durch die darin herrſchende *Deutlichkeit*, unſtreitig viel zur allgemeinen Verbreitung algebraiſcher Kenntniſſe beygetragen. Hr. *Ebert* hat alſo ſeine bekannten Verdienſte um den mathematiſchen Unterricht dadurch vermehrt, daſs er die nützliche Bemühung unternommen hat, dieſes Buch wieder in Umlauf zu bringen, von deſſen Originalausgabe (laut der Vorrede) keine Exemplare mehr in den Buchläden vorhanden ſind. (Sollte wohl auch die weniger bekannte deutſche Ausgabe: *Lund* 1771 vergriffen ſeyn?) Sehr bequem hat er ſich nun freylich dieſe Arbeit gemacht, und faſt möchten wir ſagen, daſs der Titel unrecht gewählt ſey, und zu dem Inhalt nicht paſſe. Hr. *E.* hat nemlich faſt *nichts* gethan, als einen im weſentlichen unveränderten Abdruck des Originals beſorgt, und 5 Kapitel im letzten Abſchnitt ganz weggelaſſen. Doch, damit wir nicht ungerecht ſcheinen, oder in den Verdacht gerathen, das Buch nicht ſorgfältig durchgeſehen zu haben, ſo müſſen wir noch erwähnen, daſs hie und da die Ausdrücke etwas verändert, mehrmals zween, auch mehrere, §§. ohne ſonſtige Aenderung, wohl nur zur Erſparung des Zwiſchenraums, in einen einzigen gebracht, beſonders aber aus der Menge von Beyſpielen manche weggelaſſen worden ſind. Ein paarmal hat Hr. E. etwas weniges, was man auch eben nicht vermiſst hätte, hinzugeſetzt. *Eine* ausführlichere hiſtoriſche Anmerkung, unter dem Text, findet ſich S. 116 (II. Th.) daſs die ſogenannte Cardaniſche Regel von *Scipio Ferreo* erfunden, und von *Cardan* in ſeiner *Arte magna* (ſchon 1545. Norimberg. fol., nicht zuerſt 1570, wie man aus des Vf. Worten ſchlieſsen könnte) bekannt gemacht worden ſey. Eben ſo hätten aber auch die Worte S. 126. „Bombelli habe ſchon *vor vielen Jahren* eine Regel gegeben," (Euler ſagt doch noch, vor etlichen 100 Jahren) dahin näher beſtimmt werden ſollen, daſs die ſogenannte Bombelliſche Regel von *Ludovico Ferrario*, einem Bologneſer und Schüler Cardans erfunden, und von *Raphael Bombelli* in ſeiner Algebra (nach *Montucla* und Scheibel, 1589: *richtiger* aber 1569 Bononiae. 4to.) bekannt gemacht worden ſey. Wenn man ſich einmal auf hiſtoriſche Angaben einläſst, zumal bey Hauptlehren der Wiſſenſchaft, ſo iſt Genauigkeit und Beſtimmtheit dabey Pflicht. In dem letzten Abſchnitt (II. Th.) von der unbeſtimmten Analytik fehlen in dieſer Ausgabe fünf ganze Kapitel (9. 12. 13. 24. 15.), welche zuſammen 110 S. betragen. Hr. E. hätte doch billig von dieſer Abkürzung wenigſtens Nachricht geben ſollen, welches weder in der Vorrede noch an den Stellen ſelbſt geſchehen iſt. Ob gleich Anfängern dieſe Kap. allerdings nicht unentbehrlich ſind, ſo müſſen wir doch geſtehen, daſs wir mit der Verſtümmelung nicht ganz zufrieden ſeyn können. Eulers Algebra iſt das einzige Buch, worin die eben ſo fruchtbaren als angenehmen Lehren der Algebra von den unbeſtimmten oder Diophantiſchen Aufgaben in einen vollſtändigern Zuſammenhang gebracht ſind; ein Umſtand, welcher dieſem Werke auch für Kenner einen beſondern und ausgezeichneten Werth giebt. Am Ende ſteht noch von Hn. E. ein Anhang, enthaltend ein Verzeichniſs vermiſchter, (faſt durchgängig ſehr leichter,) algebraiſcher Beyſpiele, ohne Auflöſung, zur Uebung für Anfänger; zu welchem Ende, ſehen wir nicht, da ja im Buche ſelbſt ſo viele Beyſpiele vorkommen, und Hr. E. dort, wo ſie zur Erläuterung und Anwendung allgemeiner Sätze noch an einer beſſern Stelle ſtehen, viele weggelaſſen hat.

Frankfurt a. M., b. Eichelberg: *Weitere Ausführung der kurzen Anleitung, die Peripherie des Cirkels geometriſch zu rectificiren* u. ſ. w.,

wie solche durch die Quadratrix des Dinostrats sowohl, als auch durch die Parabel, Ellipse und Hyperbel, ingleichen durch die Radlinie geschehen könne, und durch dieselben die Verhältniss des Durchmessers zur Peripherie des Cirkels mit algebraischen Rechnungen gefunden werde. Mit einer Kupfertafel. 1789. 40 S. 4.

Man sieht schon aus dem Titel, dass der Vf. hier noch reichlicher, als in seiner (A. L. Z. 1789. Nro. 309.) von uns angeigten *kurzen Anleitung* das Füllhorn seiner Gelehrsamkeit ausschüttet, und wie weit er sich in die Regionen der höheren Geometrie versteigt. Auf diesem steilen Wege findet er dann auch durch den Zauberschlüssel der Algebra (ihre magischen Formeln x und y sind auf jeder Seite verschwendet) nicht weniger als vier Zugänge zu dem Schatze, der den Weisen des Alterthums und der neueren Zeit verborgen war. Er scheint sich fast selbst, in der mit edler Zuversicht geschriebenen Vorrede, darüber zu wundern, dass so verschiedene Wege gerade auf *einen* Punkt hinführen. Und nun wird man es doch wohl dem Frankfurter Recensenten nicht mehr verdenken, dass er *solche Dinge* als Wunder der Weisheit auspofaunt hat! — Doch zur Sache! Rec. hat auch diese Schrift aufmerksamer gelesen, als vielleicht nöthig gewesen wäre. Bis §. 19. S. 13. ist alles aus der ersten Schrift wieder wörtlich abgedruckt. Dann folgen Erläuterungen, Sätze und Aufgaben von den auf dem Titel genannten krummen Linien, bekannte Dinge, ganz ordentlich vorgetragen. Aber durch alles das kommt der Vf. kein Haar breit seinem Ziele näher; seine Schlüsse sind, wenn wir so sagen dürfen, lauter Luftsprünge gegen die Sterne. Das πρωτον ψευδος in der ersten Schrift haben wir damals angezeigt. Hier wird die Linie CN überall richtig bestimmt, nach den zum Grunde liegenden Voraussetzungen: das heisst, wenn z. B. die grosse Axe (hier = 20000) und der Parameter der Ellipse und Hyperbel so angenommen sind, als der Vf. sie annimmt, so ergiebt sich die kleine Axe = 12740. Aber woher folgt, dass diese so willkührlich bestimmte Linie CN gerade der Grundlinie der Quadratrix des Kreises gleich sey, welcher über der grossen Axe beschrieben wird, = *CM* (wenn M der unterste Punkt der Quadratrix). Dafür ist kein Schatten eines Beweises da. So kann der Vf. alle mögliche krummen Linien durchgehen, und mit gehörigen Annahmen immer dasselbe Resultat finden, d. i., für eben dieselbe Linie CN immer einen Werth erhalten, oder, alles mit einem Wort zu erschöpfen, er wird immer wieder auswickeln, was er selbst kaum vorher eingewickelt hatte (wie auf eine andere Art beym *Stein der Weisen* geschehen soll). Doch aus der Anmerkung §. 61., (welche statt der hier aus der ersten Schrift weggelassenen trigonom. Berechnung steht), möchte etwa noch Trost zu schöpfen seyn. Hier wird unmittelbar CM gesucht. Aber wie? Gleich anfangs heisst es „Verlängert TM in H, bis TH = AB). Durch diese Worte wird der Punkt M schon bestimmt, aber, auch hier müssen wir wieder auf ähnliche Weise fragen: ist der *so* bestimmte Punkt der unterste in der Quadratrix? Auch hier müssen wir bemerken, dass der Vf. die Rechnungen nicht mit der grösten Genauigkeit geführt habe. Wir finden in vollkommener Schärfe, nach seiner Voraussetzung für die Peripherie = 1, den Durchmesser = $\frac{1}{2} - 1 : (3a - b)$, wo b die Quadratwurzel aus 3, a die um 1 vermehrte Wurzel aus 2. Nach einigen Aeusserungen in dieser Schrift scheint der Vf. noch manches über diesen Gegenstand, wie über andere schwerere damit verwandte Dinge, auf dem Herzen zu haben. Da er nicht unwissend ist, so wünschen und hoffen wir zur Ehre seines Verstandes und seiner Kenntnisse, dass er das Publikum damit verschonen und den (hier bestimmt angegebenen) Punkt, wo er gefehlt hat, und von wo aus er immer weiter fehlen muss, selbst bemerken werde. S. 23. l. 2. ist ein Rechnungsfehler.

Berlin, b. Petit: *Versuch einer logischen Auseinandersetzung des Mathematischen Unendlichen*; von *Lazarus Bendavid*. 1789. 148 S. 8. ausser 32. S. Vorr. (12 gr.)

In der Zuversicht, sagt der Vf., dass man einen Schüler belehrt, nicht richtet, wage ich es, mit meinen Gedanken öffentlich zu erscheinen. Aber tritt er denn hier nicht als Lehrer auf? Hat das Publikum nicht das Recht, ein Urtheil zu fodern? Ist es immer nöthig, nützlich, möglich, öffentlich zu belehren? Kann eine, besonders philosophische, Schrift nicht eine so unbestimmte Sprache, so verwirrte Begriffe, solche, durch die Verwirrung der Wörter und Begriffe selbst, in einander verwickelte Sätze enthalten, dass aus der Belehrung eine Abhandlung würde? und dieses ist beynahe hier der Fall. Es ist wahr, der Vf. hat Kenntnisse; er denkt anhaltend und im Zusammenhang; aber nicht immer deutlich; vergleicht nicht immer seine Begriffe und Gedanken unter sich; seine Ideen und Kenntnisse sind für diesen Gegenstand nicht hinreichend; seine unbestimmten Ausdrücke sind oft die Ursache seiner irrigen Begriffe, und umgekehrt. Wir wollen zuerst nur einige, eigentlich nicht zur Hauptsache gehörigen, Unrichtigkeiten anführen: S. 1. „Jede Eigenschaft, die wir einem Gegenstand beylegen, leidet eine gewisse Modification; man kann sich dieselbe doch wenigstens gröfser oder kleiner denken. Hingegen ist die Eigenschaft des Einzelnen von ganz andrer Natur; sie ist keiner Modification unterworfen, und so entsteht der Unterschied zwischen dem Begriffe: Einheit, und andern allgemeinen Begriffen.“ (Eine geradlinichte Figur, eine eiserne Kugel, ein todter Mensch u. s. w., lassen sich nicht geradlinichter,

eiserner

eiserner, todter denken.) S. 13. „Die Tangente des Kreises ist eine gerade Linie, die auf dem Endpunkt des Durchmessers senkrecht steht.“ (Sie kann auf keinem *Punkt* senkrecht stehen.) S. 14. „Wenn der Winkel = 180° ist, so trifft die Secante die Tangente nicht mehr.“ (Sie trifft sie im Berührungspunkt.) S. 17. „Gegeneinander geneigt seyn, heifst der Geometer zwey Linien, die nicht in einer geraden Linie liegen, und daher sinds auch Parallellinien.“ (Sie sinds nicht, auch sinds zwey gerade Linien nicht, die nicht in Einer Ebene liegen.) S. 18. „Die Unbegränzt, heit ist keine nothwendige, wesentliche Eigenschaft des Unendlichen.“ (Nicht im mathematischen, aber im metaphysischen Verstande.) S. 37. „*Aus* der Aehnlichkeit der Erden- u. Monds-Figur *kann* man *per Analogiam* auf die Aehnlichkeit ihrer beiderseitigen Bestandtheile schliessen.“ (Nein!) Auf eben der Seite: „Ob die Bahnen der Planeten in einer Ebene liegen, oder ob sie dieselbe in verschiedenen Ebenen beschreiben, ist für uns eine wahre Unmöglichkeit zu untersuchen. Allein da wir verschiedene Erscheinungen wahrnehmen, und für diese nur dann ein allgemeines Gesetz finden, wenn wir sie in einer Ebene liegen lassen, so begnügen wir uns mit dieser Annahme.“ (Ist nicht richtig, wie mans auch verstehen mag.) S. 116. „Ist das nächst vorhergehende Glied vor ∞ nicht das erste endliche Glied, und $(\infty - 1)^2$ $(\infty - 2)^2$ keiner endlichen Gröfse gleich.“ S. XVIII. sagt er: „die Eigenschaft, gröfser oder kleiner seyn an und für sich, ist kein Gegenstand der Arithmetik, weil die Gröfsen nicht ganz gegeben werden können; weil die Arithmetik nur dann anzeigen kann, dafs von 2 Gröfsen A und B die eine A etwa gröfser sey, als B, wenn sie weifs, dafs A = B + c ist, das ist, wenn sie weifs, was für *ein* Stück c zu B hinzugefügt werden müsse, um A gleich zu werden. (Hier wollen wir ihm nur folgendes Beyspiel anführen: Es sey

$$1 + 1 = A;$$
$$2 + 9$$
$$2 + 25$$
$$2 + 49$$

dieses mufs in Zahlen eben nicht ganz gegeben seyn, und doch zeigt die Arithmetik, dafs immer

$1 < A$; $1 + \frac{1}{2} > A$; $1 + \frac{1}{2 + \frac{9}{2}} < A$, u. s. w.)

sey. S. XXXII. heifst es: „Ein jeder Lehrsatz vom Dreyecke wird eben so gut das Wesen desselben ausdrücken, und alle seine Eigenschaften eben so angeben, als sie aus der gewöhnlichen Erklärung folgen.“ (Dieses ist nicht wahr von Lehrsätzen, die auch andern Figuren zukommen.) Doch wir wollen zur Hauptsache gehen. — Das unendliche Grofse, sagt der Vf., bezeichnet eine rein geometrische Eigenschaft; das unendlich Kleine das Aufhören derselben. (Wie bestimmt und richtig!) Die reine Geometrie beschäftigt sich mit der Gröfse nur in so fern, als sie gemessen werden kann, nicht in so fern sie wirklich gemessen werden soll. Sie betrachtet die Gröfse als Subject, und behauptet Eigenschaften von ihm, die auf seine Lage, Bestimmung, Beschränkung, nicht auf seine Grofsheit zielen. Sie sucht bey der Gleichheit nur zu zeigen, dafs die Dinge entweder congruiren, oder nicht; Gleichheit ist in derselben Gleichheit und Aehnlichkeit. Sätze von der Gleichheit unähnlicher Gröfsen gehören zur arithmetischen Geometrie. In der reinen kann nie ein Dreyeck einem Parallelogramm gleich seyn. Absolute Eigenschaften der Gröfsen sind ihr Gegenstand, und diese kann die Arithmetik nicht behandeln. Diesem ihrem Mangel abzuhelfen haben die Neueren die höhere Arithmetik erfunden. Hier werden die Eigenschaften der Quantität, die nicht Gröfse sind, zum Berechnen durch Begriffe des Unendlichen fähig gemacht; und jede solcher Eigenschaften, die nicht durch Zahl ausgedruckt werden kann, weil sie durch kein Maafs kann gemessen werden, heifst unendlich. So bezeichnet der Satz, dafs die Tangente eines rechten Winkes unendlich grofs sey, nichts weiter, als dafs sie nie in dem Cirkel falle, und daher keine Gröfse habe. (Sollte heifsen: dafs sie nicht von der Secante geschnitten werde.) Unendliche Gröfse bezeichnet eine Eigenschaft der Gröfse, in so fern sie unmefsbar ist. Rührt die Unendlichkeit daher, weil die Gröfse nicht ganz gegeben werden kann, da nennt man sie unendlich grofs; rührt sie aber daher, weil keine Gröfse vorhanden ist, so wird sie unendlich klein. — Dadurch nun, dafs man beide Unendliche als Null erklärt, thut man die völlige Uebereinstimmung derselben in Betracht des Begriffes dar. Der Ausdruck: unendlich, heifst überall, wo er gebraucht wird, nichts anders, als nirgends oder nicht. So z. B., wenn man sagt: Parallellinien kommen ins Unendliche zusammen, meynt man, sie kommen nirgends zusammen. Die Tangente des rechten Winkels ist der Gröfse nach unendlich, sie sey freylich Tangente, in so fern sie den Kreis berühret, aber sie höre auf, eine solche zu seyn, wie die von einem Winkel unter 90°, indem ihr die Bedingung fehlt, wodurch sich die blofse Berührungslinie von der Tangente eines Winkels unterscheidet, nemlich von der Secante getroffen zu werden. (Weil also „im Unendlichen“ so viel als nicht bedeutet, defswegen ist das Unendl. Null? Wenn man sagt, die Tangente von 90° sey unendlich, bedeutet das: sie sey weiter nichts, als Berührungs-Linie, will man nicht mehr damit sagen? Wird nicht noch auf ein Verhältnifs des Radius zu ihr Rücksicht genommen? Ist dieses Verhältnifs einerley mit dem Verhältnifs desselben zur Tangente von 0°?) Bey dem Bogen von 0° fallen der Anfangspunkt des Bogens und der

Durchschnittpunkt der Secante mit der Tangente zusammen; bey dem Bogen von 90° nicht.) Will man untersuchen, ob eine Eigenschaft, die man von einer Quantität behauptet, ihre Gröfse oder sonst etwas angeht, so nenne man sie Z, und setze Z = x U, wo U ein Maafs bedeutet. Ist Z, so beschaffen, dafs x nicht abgeändert werden mufs, wenn U nicht das nemliche bleibt, oder pafst der Begriff von Zahl nicht darauf; so hat man die Quantität absolut gedacht, und Z ist eine Eigenschaft, die nicht Gröfse ist. Nun bezeichnet man in der Arithmetik das durch Null, was keine Gröfse ist. Folglich wird hier x U = o. und Null wird das einzige seyn, wodurch ausgedrückt werden kann, dafs man die Quantität absolut gedacht hat. Aber indem wir von einer Quantität behaupten, dafs sie unendlich sey, müfsen wir sie auch absolute denken. Also ist das Unendliche Null. (In der Arithmetik bezeichnet man das durch Null, was nicht Gröfse ist? Alsdann würde freylich der Satz: Die Eigenschaften der Quantität sind nicht Quantität, so viel seyn, als: Die Eigenschaften der Quantität sind Null. Aber hier hätte das Null eine ganz besondre Bedeutung. Der Satz aber: Die Eigenschaften der Gröfson, als Gröfsen betrachtet sind = o in der gewöhnlichen Bedeutung, hat gar keinen Sinn. Nimmt Euler, auf den er sich beruft, Null in dem ersten Verstand? Sind die Nullen des Vf. nicht unbegreiflicher, unendlich unbegreiflicher, als alle zum Vorschein gekommene schlechte Erklärungen des Unendlichen? Wir werden gleich noch andre Arten von Nullen kennen lernen.) In der Onthologie (Ontologie) sagt man: nichts sey, was sich nicht denken läfst. Nun kann der Logiker das Nichts in 2 Klassen abtheilen. I. In Begriffe und Sätze, die vermöge des Widerspruchs sich nicht denken lassen; und II. die aufser der Sphäre unsrer Denkkraft liegen, also an und für sich nichts sind. (?) Zu der ersten gehören solche Begriffe und Sätze, deren Bestandtheile wir genug kennen, um einzusehen, dafs der eine den andern gänzlich aufhebt; so enthält der Begriff: viereckigter Circul einen Widerspruch. Allgemein! So bald wir 2 Eigenschaften A und nicht A entweder als Begriff zusammendenken, oder als Satz heben sich beide Eigenschaften einander auf, und der Begriff oder Satz ist nichts. Behauptet man in der Mathematik von einem Subject A, es komme ihm die Eigenschaft zu, dafs seine Gröfse = b in einem gewissen Verstande, aber auch zugleich, dafs sie es im entgegengesetzten dem ersten widersprechenden sey; so sagt der Mathematiker, da dem Subject A die Eigenschaft b und nicht b zukommen soll, so hat A gar keine Gröfse, oder die Gröfse von A ist = b — b = o. Dieser Null bedienet er sich, wenn die Privation des Begriffes Gröfse durch einen Widerspruch entsteht, und dieses Null ist verschieden von dem Null des Unendlichen, die beide widersprechende Sätze zugleich behauptet: A = + b; A = — b werden nicht durch den Satz A = + b — b = o ausgedruckt.) Aber genug von dieser logischen Auseinandersetzung!

HAMBURG, in Comm. b. Matthiesen: *Hamburgischer Schifferkalender für das Jahr* 1790. Zum Besten aller Seefahrenden, auf Veranlassung der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, herausgegeben von der Hamburgischen Commerzdeputation. 4. 62 S. Auch unter dem Titel: *Bestimmung der Oerter derjenigen Himmelskörper, deren Beobachtung dem Seemann, zur täglichen Berichtigung des Orts des Schiffes in See, nach Länge und Breite anwendbar ist für alle Tage des Jahres* 1790 zum besten aller Seefahrenden auf Veranlassung der Hamburgischen Ges. etc.

Diesen doppelten Titel hat das Exemplar, welches wir vor uns haben. Die Einrichtung des Calenders ist übrigens, wie bey dem von 1789, nur dafs bey der Durchgangszeit des durch die Mittagsflache, die tägliche Verspätigung, und bey dessen Halbmesser und Horizontalparallaxe noch die täglichen Veränderungen mit angegeben sind. Das Verfahren, wie alle diese im Kalender enthaltenen Angaben leicht und bequem zu genauer Bestimmung des Orts eines Schiffes in See anzuwenden sind, ist bekanntlich in einer besondern im Jahr 1788. in gleichem Format mit diesem Kalender herausgegebenen Gebrauchserklärung enthalten, und bey eben den Commissionairs zu haben, bey denen der Kalender zu finden ist. In einem Anhange zu diesem Kal. kommen wieder mehrere Nachrichten von neuen Seekarten, mit Beurtheilungen vor, wodurch Hr. Schiffskapitän *Müller* zu Stade, der Vf. dieser Kalender, den Schiffern und Geographen einen gleich wichtigen Dienst leistet.

Druckfehler. N. 23. S. 177. Z. 21, statt: *lange und genug* lies *lange nicht genug*: ohne Verbesserung dieses Druckfehlers behält die Stelle einen Sinn, der dem gerade entgegengesetzt ist, den sie haben soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2ten Februar 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Abhandlung über die Frage: warum hat die Christliche Religion, welche in sich selbst so kräftig ist, die Herzen zur Tugend zu bilden, dennoch bey wenigen ihrer Bekenner diesen guten Erfolg? Und welche allgemeine und besondre Mittel giebt es diesem Uebel, ohne Gewalt, abzuhelfen?* Bey Gelegenheit der aus dem Stolpeschen Legate über diesen Gegenstand herausgegebenen Abhandlungen von einem Holländischen reformirten Prediger in Form eines Briefs verfasst; und herausgegeben von *J. W. Tilanus*, Theol. D. und Prediger zu Harderwyck. Aus dem Holländischen übersetzt von *Christoph Friedrich Varenholz*, Evangelisch reformirten Prediger. 1789. 184 S. 8.

Zur Beantwortung dieser Preisfrage liefen 14 Schriften ein. Unser Vf., der sich aus beynahe zu frommen Gründen nicht mit um den Preis bewerben wollte, fand die gekrönte nebst einigen andern so wenig befriedigend, dass er sich selbst noch, zu seiner eignen Beruhigung, an die Beantwortung dieser Frage macht. Er theilte seine Schrift, in welcher er jene Preisschriften zugleich prüft, Hn. D. Tilanus mit, welcher sie herausgab.

Der Vf. bestimmt zuerst das *Charakteristische der Christlichen Religion*, und bestreitet Hn. Schwab, (dessen Schrift den Preis erhielt,) welcher richtige Vorstellungen von der Gottheit und ihren Eigenschaften, Entwickelung der Lehre von der Vorsehung, und überzeugenden Beweis von der Unsterblichkeit der Seele, für Grundwahrheiten der *natürlichen* Religion, die Verstärkung des Beweises aber für diese Lehren, für das Charakteristische der *Christlichen* Religion hält. Unser Vf. dagegen meynt, diejenigen Lehren der Christlichen Religion wären charakteristisch, welche uns ohne einer höhere Offenbahrung nicht bekannt geworden waren, und dahin gehörten die Lehre von *der durch Christum geschehenen Erlösung*, und die Lehre von *einem höheren Beystand zur Tugend*; und diese Lehren wären es dann auch, die die Christl. Rel. *besonders kräftig zur Tugend* machten.

Nachdem nun der Vf. die in den andern Schriften angegebenen Ursachen, warum die Christliche Religion die Herzen so weniger Menschen zur Tugend bilde, geprüft hat, so giebt er das, was er für die allgemeine Ursache halte, an, nemlich: *Weltliebe*, und das allgemeine Mittel dagegen sey: *Verleugnung*. Aber, so wahr es ist, dass Weltliebe die Eindrücke der Christl. Rel. auf unser Herz schwächt, so dünkt uns doch, hätte die Ursache tiefer gesucht werden müssen. Denn nun entsteht, statt der aufgegebenen Frage, nur wieder eine andre: *woher dieser Weltsinn?* ja auf gewisse Art ist die Frage: *warum herrscht bey der Christl. Rel. noch so viele Weltliebe unter den Menschen?* fast einerley mit der aufgegebenen: *warum werden die Herzen so weniger Menschen durch die Christl. Rel. zur Tugend gebildet?* Vielmehr, dächten wir, hätte der Vf. von da ausgehen sollen: was setzt jede Handlung, die ich ausüben soll, voraus? Doch *Kenntniss* der Handlung selbst, und Gründe, die mich zur Entschliessung und Ausübung bewegen, Hindernisse besiegen helfen, u. s. w. Hätte dies der V. unter Zuratheziehung der Erfahrung, auf Gesinnungen und Handlungen, die uns die Christl. Rel. empfiehlt, übergetragen, so würde er bald bemerkt haben, dass im Mangel vertrauter Bekanntschaft mit den Lehren und Vorschriften der Christl. Rel. in Bezweiflung der Wahrheit dieser Rel. überhaupt, oder doch einzelner Lehren derselben, in Irrthümern und Vorurtheilen etc. eine der ersten, in der bürgerlichen Verfassung eine zweyte Ursache der Irreligiosität zu suchen sey. (Zwar lässt er diese Ursachen auch nebenher gelten, aber er betrachtet sie doch nicht als Haupturſachen.) Einiges Nachdenken über diese Quellen, würde die Mittel zu ihrer Verstopfung bald haben entdecken lassen.

Uebrigens leuchtet aus dieser Schrift, bey deren Beurtheilung wir nicht weiter ins Detail gehen können, allenthalben der rechtschaffene, Wahrheitsliebende, und für die Religion gefühlvolle Mann hervor, so dass man sie in dieser Hinsicht mit Vergnügen liest. Die Uebersetzung ist, bis auf wenige Stellen recht gut gerathen.

Potsdam, b. Horvath: *Des Herrn D. Joh. Salomo Semlers Umschreibung und Erklärung des*

Briefes Jacobi mit deſſen vorhingeſchickter Einleitung in die katholiſchen Briefe überhaupt und vorzüglich in den Brief Jacobi. Aus dem Lateiniſchen frey überſetzt, mit manchen Abänderungen und erweitert herausgeben. 1789. 8. 466 S. Einleit. LXXII Vorr. 8.

Für Layen und Unſtudirte kann dieſe Ueberſetzung eben ſo wenig beſtimmt ſeyn, als das hier überſetzte, und an kritiſchen — exegetiſchen — dogmatiſchen — polemiſchen Anmerkungen reichhaltige Buch ſelbſt für ſie geſchrieben worden war. Da nun aber doch, wie in der Vorrede verſichert wird, dieſe Ueberſetzung mit Vorwiſſen und Genehmigung des Hn. D. Semlers unternommen worden ſeyn ſoll: ſo ſollte man denken, daſs bloſs unwiſſende, der lateiniſchen und griechiſchen Sprache unkundige Zuhörer deſſelben, die erſte Veranlaſſung dazu gegeben hätten, wenn nicht heut zu Tage der Fall nur allzuoft vorkäme, daſs man bey neuen Büchern, zumal bey Ueberſetzungen die Frage *Cui bono?* gar nicht aufwerfen darf, ohne die Autoren mit der Antwort, in Verlegenheit zu ſetzen. Daſs ſehr unwiſſende Leſer vorausgeſetzt werden, erhellet aus ſolchen Stellen, wo die bekannteſten griechiſchen Wörter, welche im Original keine Ueberſetzung bey ſich haben, verdeutſcht werden z. B. ἀδελφοι μου, *meine lieben Brüder.* κλητος ἀποστολος, *berufener Apoſtel.* δουλος, *ein Knecht, Diener.* oder: *ſolche ἐπιθυμιαι Begierden ſind ἐκ του κοσμου von der Welt* u. ſ. w. So geht es gröſstentheils durch das ganze Buch hauptſächlich bis zum 4ten Kap. fort. Nichts deſto weniger ſind hier und da ſchwerere und ſeltnere Wörter, ja ſo gar ganze Stellen, welche aus griechiſchen oder lateiniſchen Schriftſtellern angeführt werden, unüberſetzt geblieben: als S. VII. XXIX. L. LI. LIII. 256. 268. 275. 278. 290. 296. 300. 344. 347. 362. 370. 387. 398. 399. 414. 422. Doch! wir wollen jetzt ſehen, ob der Ueberſetzer alles das, was er auf dem Titel verſprochen, geleiſtet hat. Die Ueberſetzung heiſst *frey* und iſt es auch im Ganzen genommen. Manche Perioden haben eine andere Stellung bekommen; und der Text iſt zuweilen abgekürzt oder erweitert worden, je nachdem der Ueberſetzer ſeinen deutſchen Stil dadurch gedrängter oder flieſsender zu machen glaubte. Dadurch ſind die auf dem Titel verſprochene *Abänderungen* entſtanden, welche alſo nicht eigentlich die Gedanken des Vf. betreffen, ſondern vielmehr nur auf die äuſsere Einrichtung des Werks gezogen werden dürfen. Und hierzu muſs auch dies noch gerechnet werden, daſs die Umſchreibung des ganzen Briefs gleich hinter der Einleitung ſteht, worauf erſt der Commentar ebenfalls ununterbrochen folgt; da im lateiniſchen Original unter die Umſchreibung jedes Verſes auch gleich ſeine Erklärung geſetzt war. Ferner iſt den hier und da vorkommenden Parentheſen, welche den Zuſammenhang erſchweren, ihr Platz unter dem Text angewieſen worden. Doch hat Rec. einige derſelben ganz vermiſst. S. LIV. Z. 11: *de qua re Hieronymus pluribus, ut ſolet, loquitur, quam Euſebius.* S. 51: *eſt discrimen comparationis, ut recte admonuit ill. Michaelis, vultus corporeus et moralis diſtinguitur.* S. 226: *nempe ſi intelligitur religio ſeu doctrina chriſtiana, ut opponitur Judaismo et Gentilismo, vera dici poteſt.* S. 22: *Chriſtianos certe nemo illos dicet, qui ſic credunt.* Was die auf dem Titel verſprochenen *Erweiterungen* betrift: ſo beſtehen ſie darinn, daſs 1) Luthers oder auch des Ueberſetzers eigene aus Teller und Roſenmüller geſchöpfte Verdeutſchung den vom Hn. Vf. erklärten griechiſchen Worten beygefügt worden iſt. 2) daſs die zur Beſtätigung einer Erklärung angeführten Parallel-Stellen durch neu hinzugekommene vermehrt, und die durch Druckfehler unrichtig angegebene berichtigt worden ſind. Statt deſſen haben ſich aber hier auch neue Druckfehler eingeſchlichen. Z. B. S. 114. Z. 15. iſt ſtatt 1 Cor. X. zu leſen: 1 Cor. XVI. und Z. 7. iſt Röm. VIII, 23. ganz überſehen worden. S. 177. muſs ſtatt Eph. I, 14. geleſen werden: Eph. 1, 4. und S. 225. iſt ſtatt Röm. VII, zu leſen: Röm. VIII, 2. 3) daſs ganze Sätze und Seiten hinzugekommen ſind, in welchen entweder einzelne Begriffe weiter auseinandergeſetzt, oder ähnliche Stellen aus Profanſcribenten zur Erläuterung angeführt werden. Dahin gehören wohl vornemlich v. S. 178. verſchiedene Urtheile alter Philoſophen über den Werth des Reichthums, die aber ziemlich entbehrlich waren. Beſſer iſt die eingeſchaltete Erklärung von dem, was bey den Apoſteln *Erbe* und Reich heiſst. Auch S. 213. ſteht eine gute Umſchreibung vom *merito congrui.* Wenn der Ueberſetzer endlich verſichert, daſs er ſich *aufs möglichſte beſtrebt habe, den Sinn des Verfaſſers verſtändlich und richtig auszudrücken*: ſo kann Rec. allerdings den Fleiſs, welcher auf die Ueberſetzung der Paraphraſe verwendet worden iſt, vorzüglich rühmen, und verkennt auch die groſse Mühe gar nicht, welche bey der Ueberſetzung der Anmerkungen, wo allerdings gröſsere Schwierigkeiten, als bey der Ueberſetzung irgend eines Profanſcribenten vorkommen, ſichtbar iſt; geſteht aber auch, daſs er bey dem in der Ueberſetzung veränderten Periodenbau nicht immer dieſelbe Ideenreihe des Vf., wegen der dadurch nothwendig einzuſchaltenden, aber weggelaſſenen, Hülfswörter, wiedergefunden und viele Stellen nicht eher verſtanden hat, bis er den lateiniſchen Text zu Hülfe nahm. Dieſe Stellen alle hier anzuführen, würde zu weitläuftig ſeyn. Aber zum Beweiſs, daſs Rec. die Einleitung und die beiden erſten Kapitel ſorgfältig verglichen hat, folgen hier unter mehreren Beyſpielen, die ſich Rec. angeſtrichen hatte, nur einige, wo der Ueberſetzer offenbar den wahren Sinn — und zwar bey leichten Stellen — verfehlt hat. S. XII: *„quae et ip-*

Ja

ſa non eſt multo antiquioris temporis, nec eſt auctoris vel auctorum, quibus ipſe ſenſus hiſtoricus ſam ſatis notus fuiſſet, aut acceptus a juſtis doctoribus." Dieſe Worte können doch wohl nichts anders ſagen wollen, als; *ſie ſelbſt* (— nemlich die griechiſche Ueberſetzung des A. T. —) *war nicht viel älter, und kam nicht von einem Verfaſſer, oder von Verfaſſern, denen der eigentliche hiſtoriſche Sinn ſchon hinlänglich bekannt gemacht worden wäre.* Unſer Ueberſetzer giebt aber den Sinn davon alſo an: *ſie ſelbſt war nicht viel älter — kam von einem Verfaſſer oder von Verfaſſern, denen der eigentliche Sinn ſchon ziemlich bekannt, oder der von gültigen Lehrern abgenommen worden war.* S. XV.: „*liceat redire ad ipſam vitam J. C.*" *wir müſſen bis auf das* eigentliche *Leben Jeſu Chriſti zurückgehen.* S. XXVI. Z. 3. ſteht: Beobachter *des Chriſtenthums*, ſtatt *des Judenthums.* S. XXXIX. Z. 4. von unten wird die Lehre des Apoſtel Paulus von der durch den Glauben zu erlangenden Seligkeit alſo vorgetragen: „dem Menſchen *könne* durch den Glauben ohne jüdiſche Werke die Seligkeit zu Theil werden;" da doch im Original nichts von *können* ſteht. S. 216. Z. 4. von unten: „*nomen ejus (Chriſti) negauerunt, quod ſuper eos inuocatum fuerat:*" ſie haben ſeinen Namen verleugnet, *der für ſie angerufen worden war.* (K. II. 7. ὄνομα το ἐπικληθεν ἐφ' ὑμας.) S. 234. Z. 16. ſind *aus aliis hominibus*, im Gegenſatz mit Juden, *Heiden* gemacht werden, da doch auch *Chriſten* darunter begriffen werden müſſen. S. 216. Z. 4. „*denn* deiner Ländereyen wegen wirſt du dein Geſetz verleugnen können." *Num propter agros tuos poteris abnegare legem tuam?* S. 176. (K. II, 5.) wird *retractavit* überſetzt: *er hat noch einmal behandelt*, ſtatt: *er hat widerrufen.* S. 168. Z. 14. (K. II, 2.) iſt aus *regio*, *Religion* gemacht worden. S. LXVI, Z. 11. „in deinem Herzen ſteige kein Gedanke nach *andrer Ehre* auf (*de alieno matrimonio.*) Dergleichen Druckfehler kommen mehrere vor. Die lateiniſche Vorrede des Hn. S. iſt hier nicht mit überſetzt werden, weil ſie, wie der Ueberſetzer ſagt, entweder nur auf das lateiniſche Werk Bezug hat, oder hiſtoriſche Bemerkungen enthalt, welche in der Einleitung zu dem Werk und in der Erklärung ſelbſt zu finden ſind. Auch fehlt die am Ende des lateiniſchen Werks beygefügte *Collatio latinae translationis*, weil dieſe deutſche Ausgabe vorzüglich der Umſchreibung und Erklärung wegen veranſtaltet worden iſt.

Hildburghausen, b. Hanſch: D. *Joh. Georg Roſenmüllers hiſtoriſcher Beweis der Wahrheit der Chriſtlichen Religion;* zwote ganz umgearbeitete Ausgabe. 1789. 214 S. 8.

Daſs die neue Auflage dieſer kleinen Schrift, welche das erſte mal im Jahr 1771 erſchienen iſt, in ihrer Einrichtung durchaus verändert ſey; daſs der Vf. ſie mit einer ganz neuen Abhandlung, *von den Beweiſen des Chriſtenthums überhaupt*, vermehrt habe; daſs ſich überall die deutlichſten Spuren finden, wie ſorgfältig er das Wichtigſte und Beſte, was ſeit der erſten Ausgabe zur Vertheidigung des Chriſtenthums geſchrieben worden iſt, zu benutzen gewuſst habe: dies alles lehrt nicht nur der Augenſchein, ſondern der Vf. bemerkt es auch in dem kurzen Vorberichte ſelbſt. Das ganze kleine Buch hat durch dieſe Umarbeitung ſehr gewonnen, und kann nun unter den kürzern Apologien des Chriſtenthums eine vorzügliche Stelle behaupten. Beſondre Aufmerkſamkeit verdient die ſchon angeführte neue Abhandlung von den Beweiſen des Chriſtenthums überhaupt, und das, was der Vf. S. 172 ff. *über die Verſinnlichung der Wahrheiten des Chriſtenthums vermittelſt der Schickſale und des Lebens Jeſu* ſagt. Völlig recht ſcheint er uns zu haben, wenn er, mit Vorbeygehung des *Wunderbeweiſes*, darauf dringt, man müſſe vornemlich die innre Vortreflichkeit des Chriſtenthums, und das Göttliche in dem Charakter und den Schickſalen Jeſu ins Licht ſetzen, wenn man Menſchen, denen um Wahrheit wirklich zu thun iſt, für die chriſtliche Religion gewinnen wolle. Daſs er aber zu beweiſen übernimmt, ohne eine *unmittelbare* Thätigkeit Gottes habe das Chriſtenthum nicht entſtehen können, iſt nicht zu billigen. Denn ſoll dieſer Ausdruck eine Thätigkeit anzeigen, bey der gar keine Kräfte der Natur von Gott gebraucht worden ſind: ſo liegt es ſchlechterdings auſser der Sphäre des menſchlichen Wiſſens, darzuthun, daſs Gott in irgend einem Falle ſo gewirkt habe, und der Vf. ſchlieſst dann aus ſeinen Prämiſſen offenbar zuviel. Soll aber jene unmittelbare Thätigkeit nur eine aus der gewöhnlichen Ordnung der Dinge nicht verſtändliche anzeigen, bey der man es übrigens dahin geſtellt ſeyn läſst, wie ſie von Gott geäuſsert worden ſey; (und dies ſcheint auch wirklich der Begriff zu ſeyn, welcher dem Vf. vorſchwebte) ſo wäre es beſſer geweſen, das zweydeutige, und vielen ſo anſtöſsige Wort *unmittelbar* ganz zu vermeiden. Man hat, um die Göttlichkeit des Chriſtenthums zu beweiſen, genug geleiſtet, wenn man dargethan hat, es ſey uns dieſe Wohlthat Gottes auf einem Wege zugekommen, der von aller gewöhnlichen Ordnung abweicht, und eben daher nicht Statt gefunden haben würde, wenn der höchſte Urheber dieſer Ordnung ihn nicht ſelbſt auf irgend eine Art veranſtaltet hätte.

Braunschweig, in d. Schulbuchhandlung: *Predigt am Reformationsfeſte* 1789. — von *Aug. Chriſt. Bartels.* 30 S. 8.

Es traf ſich, daſs gerade am erſten Sonntage nach *Jeruſalems* Tode das Reformationsfeſt einfiel. Der Vf. dieſer Predigt, in deſſen Gemeine der Verewigte wohnte, benützte ſehr geſchickt, dieſe Gelegenheit, das Andenken des Mannes, deſſen Name in dieſen Tagen ſo oft genannt war, ſeinen

nen Zuhörern wichtig und erwecklich zu machen. Er thut es am Ende der Predigt, nach einem sehr passenden Uebergange; indem er von der Pflicht redet, das Andenken derer zu ehren, die uns gereinigte Religionserkenntnisse verschaft haben, bemerkt er, dass Gott noch immer Männer von seltenen Einsichten erwecke, die neues Licht um sich her verbreiten, und richtigere Kenntnisse und Christenthum in der Welt befördern. Voll Wahrheit und Kraft ist sowohl die darauf folgende Schilderung des Charakters und Schätzung der Verdienste Jerusalems, als die nach der Predigt gesprochene Danksagung. — Die Predigt selbst handelt vom Werth gereinigter Kenntnisse der Religion; zuerst wird gezeigt, warum sie hochgeschätzt zu werden verdienen, und dann, wie die richtige Schätzung derselben zu beweisen sey; beides allgemein fasslich und praktisch.

Frankfurt u. Leipzig: *Ueber die verdunkelnde Aufklärung.* Von einem Ungenannten. 1789. 8. 72 S.

Der Vf. scheint, so sehr er über Verfinsterung der Religionslehren, die unter dem Schein der Aufklärung überhand nehmen soll, eifert, doch nicht zu denen zu gehören, die zwischen Unglauben und blinder Anhänglichkeit ans alte System das Mittel zu halten wissen. Es ist freylich wahr, dass manche die *Naturreligion* mit reinem Christenthum verwechseln, aber gewisslich nicht immer aus hämischer Absicht, wie er meynt, sondern oft, ohne die Täuschung gewahr zu werden. Auch ist es sehr unrecht, diejenigen, welche an positive Religion glauben, zu verlachen, oder in ihrer Ueberzeugung irre zu machen. Aber man darf darum nicht alle Bestrebungen, die Lehre des Christenthums von menschlichen Meynungen, die bisher dazu gerechnet worden, zu reinigen, verdächtig machen, und verdiente Gottesgelehrte unverschämter Weise anschwärzen, wie der Vf. S. 22, 51 thut. Der Vf. ist auch gewiss, wie sehr er sich es auch *anmasst*, die verworrenen Begriffe von Aufklärung, die bey manchen herrschen, berichtigen zu wollen, noch nicht *aufgeklärt* genug, um den Geist der religiösen Duldung zu kennen. Hievon giebt die Stelle S. 64. einen Beweis, wo den sogenannten Verächtern der Offenbarung gedroht wird, dass der Ausspruch sie treffen werde: *Jene meine Feinde, die nicht wollten, dass ich über sie herrschen sollte, bringet her, und erwürget sie vor mir*, und von ihnen die Vermuthung geäussert wird, *dass Gott sie zur Strafe ihres Unglaubens, verblendet habe, wie einst den Ahab.*

Berlin, bey Kunze: ספר שמוש תהלים *Sepher Schimmusch Tehillim* oder *Gebrauch der Psalme zum leiblichen Wohl der Menschen.* Ein Fragment aus der praktischen Kabbala nebst einem Auszug aus einigen andern kabbalistischen Schriften, übersetzt von *Gottfried Selig*, Lect. publ. Acad. Lips. 1788. 152 S. 8. (16 gr.)

Nach der Vorrede sollte man denken, es gehöre dieses Buch zu den seltenen, und verdiene wenigstens in dieser Hinsicht die Aufmerksamkeit der Gelehrten. Der Uebersetzer versichert, er habe neulich einen Kanal ausfündig gemacht, wodurch er fürs Geld verschiedene wichtige kabbalistische Manuscripte und Bücher zum übersetzen habhaft geworden ist, und wenn dieses Fragment Beyfall finde, so wolle er mit der Uebersetzung und Herausgabe ähnlicher Werke fortfahren. Das von ihm übersetzte Buch ist sehr bekannt, und mehrmals gedruckt, und schon Buxtorf hat in *biblioth. rabbin.* den Inhalt angezeigt, der mit dem, was wir hier deutlich lesen, auf das genaueste übereinstimmet. Kenner der rabbinischen Literatur finden also nichts Neues; denn diese können das Buch im Original lesen; und was andern damit gedient sey, können wir nicht einsehen. Der Uebersetzer versichert zwar, dass er den *ohnehin eingerissenen* Aberglauben dadurch nicht vermehren wolle. Er führet aber doch Exempel einiger Kabbalisten an, die mit ihren Experimenten grosse Dinge bewirkt haben, und bewirken sollen. Möchte doch Hr. S. seine Zeit und Einsicht auf die Uebersetzung nützlicher Schriften verwenden und möchten die *hohen Standespersonen*, mit denen er nach S. 18. Vorr. bekannt ist, ihn nicht zu Ausbreitung jüdischer Thorheiten, und läppischen Unsinns aufmuntern!

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Duisburg*, b. den Gebr. Helwing: *Anweisung zum Flachsbau und Erzeugen des Leinsaamens.* 1789. 12 S. 4. (1 gr.) Für die Lippischen und benachbarten Länder geschrieben, und wegen der vielen Provinzialismen auch nur dort allenfalls brauchbar.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten Februar 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

KEHL, in Commiſſion b. Müller: *Vermiſchte Gedichte* von *Gottfried Jakob Schaller*. Erſter Band. 320 S. 8.

Der Vf. hat dieſe poetiſchen Jugendverſuche, wie er ſie in der Vorrede nennt, auf Subſcription drucken laſſen, um ſeine verwaiſte Familie thätig zu unterſtützen. So unſchuldig und liebreich dieſe Abſicht iſt, ſo ſollte ſie von Rechts wegen doch nie in einer Vorrede erwähnt werden. Dies ſieht immer ſo aus, als ſollte die Kritik beſtochen werden, dem guten Werke zu gefallen, das der Vf. durch den Verkauf ſeines Buches zu ſtiften hofft, dies Buch ſelbſt ſchön und gut zu finden. Ohne alſo darauf Rückſicht zu nehmen, haben wir bey unparteyiſcher Prüfung dieſer Gedichte gefunden, daſs der Vf. beſonders für die beſchreibende oder maleriſche Poeſie ganz gute Anlagen beſitzt, die nur noch mehr ausgebildet werden müſsten, daſs es ihm hingegen in der Poeſie der Empfindung, der Erzählung und des Witzes weit weniger glückt; daſs man in vielen Stücken den Nachahmer zu deutlich bemerkt; daſs Harmonie des Tons, Richtigkeit der Bilder, und der Sprache zu oft verletzt werden, daſs ſich der Vf. zu häufig unangenehme Härten in Wendungen, Ausdrücken und Reimen erlaubt; lauter Gebrechen, um derentwillen verwöhnte Leſer, die nicht, jener milden Abſicht zu gefallen, ein Auge zudrücken wollen, die Ausgabe einer Sammlung von Gedichten viel zu ſehr übereilt halten werden. Abſchrecken ſoll indeſs den Vf. unſre Kritik nicht, nur, wo möglich, ihn bewegen, daſs er ſich ſeine poetiſche Arbeit ein wenig ſchwerer mache. Zu den poetiſchen Malereyen, welche wir für die beſten Stücke der Sammlung halten, zählen wir die *Morgenwonne* S. 31. u. den *Winter* S. 95. Wie manches indeſs hier noch zu beſſern ſey, wird man an einigen Strophen des zuerſt genannten Gedichts bemerken:

Es dämmert ſchon, und Luna bleicht
Die goldnen Sternen ſchwinden
Die Wolken grauen, Zephyr ſtreicht
Sanftſäuſelnd durch die Linden.

Die Nacht rollt ihren Schleyer auf
Wälzt ſich vom Firmamente,
Der Frühſtern wimpert ſchon herauf
Und purpurt Wolkenränder.

Es tritt der Tag, ſtolz, wie ein Held
In ſeine Roſenthore,
Und übergieſset Flur und Feld
Mit ſeinem Purpurflore.

Indem die *Nacht* als eine *Göttin* vorgeſtellt wird, *die ihren Schleyer aufrollt*, giebt es ein poſſirliches Bild, daſs ſie ſich vom Firmamente *wälzt*. Soll der Ausdruck: *den Schleyer aufrollen*, von der Nacht gebraucht, Sinn haben, ſo kann er doch nichts anders ſagen wollen, als, ſich in Tag verwandeln, und dann braucht ſich die Nacht noch weniger vom Firmamente zu wälzen. Auch iſt *Firmament* kein poetiſcher Ausdruck. Der *Frühſtern* ſoll doch wohl der *Morgenſtern* ſeyn? Dieſer kann wohl den Saum einer Wolke *vergolden*, aber nicht *bepurpern*. Das Bild iſt alſo unnatürlich. *Heraufwimpern* iſt ein übelgemachtes Wort, das ſich auch nicht einmal von einem Sterne brauchen läſst, den man aufs erſtemal, wenn man ihn am Horizonte ſieht, gleich ganz ſieht. *Wolkenränder* für *Wolkenränder*, iſt falſch declinirt. Der Tag, wie ein Held gebildet, kann keinen *Purpurflor* führen; und in *Flur und Feld* liegt eine Tautologie, die der Reim erzwungen; die Flur kömmt ohnedem noch zweymal vor. So viel wäre an dieſen Strophen zu beſſern. In den folgenden iſt nicht weniger Anlaſs dazu. *Der Himmel lacht, die Erde lacht*, ein ſehr verbrauchter Zug. Thäler und Hügel und Berge *flimmern* nicht, wenn die Sonne ſie beſcheint.. *Die Vögel alle* — mit *wunderſchönem Schalle*, iſt ſehr gemein und in altem Kirchenliederton. „Die Lerche ſchwingt aus *ſtolzem Klee*“ — Seit wenn iſt denn der Klee *ſtolz* geworden? *Verjüngt* und *winkt*, ein unreimlicher Reim. — Das Gedicht von *Ernſts Heimgang* hat einige erhabene Bilder in *Young's* Manier, aber es fehlt dem Ganzen an Haltung und Uebereinſtim-

ſtimmung. Die Gedichte, worinn Hr. S. andre redend einführt, z. B. einen Hageſtolz, einen glücklichen Ehemann, ſind, was den Inhalt betrifft, ganz wahr und gut; aber ſie ſind voll ganz platter Wendungen, und die Poeſie geht darinn gar zu demüthig zu Fuſse; z. B.:

Wohl mir! daſs ich Gatte bin,
Küche, Haus und Garten
Pflegt die Brave, *gut und wohl*
Selber ſtets zu warten;
Denn ſie weiſs, Salat und Kohl
Den die Frau gezogen,
Wird vom Mann, *o merkts euch wohl,*
Immer vorgezogen!

Gut und wohl, — o merkts euch wohl! was für Lückenbüſser! und noch dazu in einer Strophe, die, wie das ganze Gedicht, ſo leer von poetiſchem Schmucke iſt. Unter den *Geſchichten* kommen ein Paar vor, die *Balladen* ſeyn ſollen, ſie haben aber keinen feſten Tritt, drehen ſich hie und da, ſtatt fortzueilen, im Kreiſe herum, ſtolpern bald über einen miſsrathnen, bald über einen geſchraubten, bald über einen zum Ganzen nicht ſtimmenden Ausdruck. Den wenigen proſaiſchen *Fabeln* fehlt es ganz an Naivität. Unter den Sinngedichten und Einfällen ſind einige, dem Gedanken nach, gut, aber in der Form ſind auch dieſe wenigen meiſt miſsrathen; z. E.:

A.

Iſt nicht mein Kopf geſcheut gemacht? Heda!

B.

Dein *Pfeifenkopf* — o ja!

Vielleicht könnte der Einfall anders gewandt, einen artigen Scherz *ex ambiguo* geben. Aber welcher Dummkopf in der Welt, wird anſtatt: *habe ich nicht einen geſcheuten Kopf*, wohl ſagen: *Iſt mein Kopf nicht geſcheut gemacht?* und dann *Heda!* hinter drein rufen, als ob er an einen bereits abgefertigten Boten noch etwas zu beſtellen hätte? Um auf eine *blinde* Frage eine witzige Antwort zu geben, muſs der Epigrammatiſt ihr nicht noch erſt den Ausdruck *lähmen*; er muſs nicht ein nichtsbedeutendes *Heda!* rufen laſſen, bloſs um ein ſpottendes *O ja!* darauf reimen zu können.

An (den) Zephyr.

Fort, küſſe Roſen, Zephyr: Chloen nicht,
Verbuhlter Geck!
Sonſt hauchſt du ihr vom Angeſicht,
Die rothen Wangen weg!

Wie kommt gerade hier der Zephyr dazu, ein *verbuhlter Geck* geſcholten zu werden? Zumal da *Geck* und *weg* als Reime jedes Ohr beleidigen? Statt: *die rothen Wangen*, hätte es beſtimmter heiſsen ſollen: *Das Roth und Weiſs der Wangen.* Allzu offenbar herrſcht in manchen Gedichten die Nachahmung, z. B. in der Zueignungsode, wo man zu lebhaft an Klopſtocks Ode an Friedrich V von Dänemark erinnert wird. Wenn man endlich bloſs auf die Ausarbeitung der kleinſten Theile ſieht, ſo findet man faſt auf jeder Seite mehrere Stellen, denen es an Politur und Vollendung fehlt. Dahin rechnen wir *unangenehme Wortſtellungen*, die Zweydeutigkeit oder Uebelſtand hervorbringen; z. B. in dem *Klaggeſang der Armen* S. 178.

Gefurcht hat jeder Mine Zug
Des tiefſten Elends Hungerpflug
Und eingekerbt die *ſchwerſte Noth.*

Nicht zu gedenken, daſs man hier leicht verführt werden kann, die *ſchwerſte Noth* für *die ſchwere Noth* im Superlativo zu nehmen, ſo glaubt man, wenn der erſte Vers: *Gefurcht hat*, anfängt, es ſey die gemeine Sprechart für *gefürchtet hat.* Auſserdem iſt *Noth* und *Elend* ziemlich einerley. Alſo iſt der Pflug des *Elends*, der Furchen der *Noth* zieht, im Grunde nichts als eine ſtark aufgeblaſene und darum nur deſto hohlere Waſſerblaſe! Und hätte es der Vf. nur bey den *Furchen* gelaſſen, aber erſt *gefurcht*, dann *eingekerbt* die ſchwerſte Noth. Soll der Pflug im erſten Verſe *Furchen ziehen*, ſo kann er nicht gleich im nächſten Verſe *Kerben ſchneiden.*

S. 20.

Kurz noch wiegte dieſe Roſe
Einen Zephyr auf dem Schooſse;
Ihr gefiel, wie Mädchen ſind,
Dieſes Schmeichlers *laues Wind.*

Der Zephyr kann ſich wohl auf der Roſe wiegen, aber es läſst ſich nicht denken, daſs die Roſe den Zephyr ſchaukle. Da der Zephyr ſelbſt ein Wind iſt, ſo iſt *eines Zephyrs Wind* nicht viel erträglicher, als eines *Windes Wind.* Soll man ſich nun gar den Zephyr, wie hier der Dichter will, als ein Kind auf dem Schooſse eines Mädchens denken, ſo kann man ſich des Einfalls nicht erwehren: der *laue Wind* eines *geſchaukelten* Kindes beluſtige das Mädchen etwa ſo, wie beym Horaz *Balbinum polypus Agnae!* — Neue Wörter, deren Hr. S. mehrere macht, gelingen ihm nicht; ſie ſind entweder ſehr übelklingend, wie *Sphärenhochgejauchz*, *Thränengeſchluchz*, *Strauchelſchritte*, *ſchwefelſchwanger*, oder ganz gegen die Analogie, wie: *roſener* Lauf. Dichter vom Range haben ſchon das Beywort *roſig* in Umlauf gebracht, warum ſollte man eins von ſo ſchlechtem Gepräge, wie *roſener*, aufnehmen! — Zu einigen Stücken von ſehr ernſthaftem Inhalt hat der Vf. etlichemal hüpfende Versmaſse gewählt. Gegen die Richtigkeit der Proſodie verſtöſst er ſelten, deſto öfter gegen die Richtigkeit des Reims. Daſs nun, wenn auch alle dieſe Fehler des Detail vermieden wären,

wären, die Gedichte darum immer noch blofs mittelmäfsig seyn könnten, folglich noch keinen Anspruch an den Beyfall solcher Leser hätten, die nur für das Vortreffliche in der Dichtkunst Geschmack haben, versteht sich von selbst. An *Neuheit* der Erfindung gebricht es unserm Vf. durchgängig. Doch, dafs wir recht sagen, eine einzige Wendung ist *uns* wenigstens *neu* gewesen. Auf der letzten Seite steht folgendes Lemma:

Trost für den Atheisten im Tode.

Man glaubt ein Sinngedicht darunter zu finden, und findet — *Nichts* — findet eine ganz leer gelassene Blattseite. Ueberraschend ist dieser Einfall nun freylich, trotz der feinsten *Pointe* eines guten Epigramms, nur dafs die Ueberraschung so wenig *befriedigend* ist, als der Einfall eines Organisten seyn würde, der bey der Zeile eines bekannten Kirchenliedes: *Alle Fehd' hat nun ein Ende*, plötzlich alle Register einstecken, und die Ruhe des *Friedens ohn' Unterlafs*, durch das allgemeine und fortwährende Stillschweigen seiner Orgelpfeifen bezeichnen wollte.

BERLIN, im Verlag der akad. Kunst und Buchh. *Monatsschrift der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin.* Erster Band S. 290. Zweiter Band. S. 282. 1788. *in 4.* (Jedes einzelne Stück 10 gr.)

Der Zweck dieser Monatsschrift ist, den guten Geschmack allgemeiner zu machen, und alle Zweige der bürgerlichen Industrie, welche auf Kunst Beziehung haben, zu verfeinern. Die Akademie will nicht blofs Nachrichten von den vorzüglichsten Arbeiten, den ausgezeichneten Talenten der Künstler liefern, sondern auch um *für den Leser*, der nicht Künstler ist, ihre Schrift interressanter zu machen, aus allen allgemein beliebten Wissenschaften Beyträge aufnehmen. Damit man die Einrichtung besser kennen lerne, wollen wir den Innhalt von ein paar Stücken hersetzen, und nachher nur die wichtigsten Abhandlungen herausheben. — Der Januar enthält: 1) *Discours prononcé à l'Academie par S. E. le ministre d'Etat, Baron de Heinitz.* 2) Allegorische Personen von Hrn. Prof. Ramler, mit beygefügten Figuren von Bernh. Rode (Diese Abhandl. ist schon besonders gedruckt, und A. L. Z. Nro. 20. angezeigt worden. 3) Anrede an die Akademie von D. Chodowiecki. 4) Beantwortung der Frage: Wann die rechte Zeit sey, da man der Verfeinerung der Künste in einem Staate, durch Errichtung einer Akademie zu Hülfe kommen müsse; vom Hn. Prof. *Engel.* 5) Eine poetische Fabel von Pfeffel. 6) Etwas über den Buchhandel, Buchdruckerey und den Druck aufserhalb Landes. von Hn. Unger d. Jüng. 7) Kunstanzeigen — Februar. 1) Allegorische Personen von Ramler und Rode, Fortsetzung. 2) Fragment über die Idee einer Akademie der Künste in Bezug auf Fabriken und Gewerbe gemeinnütziger zu machen. Von Hn. Rektor Fischer. 8) Klagen an Stella, aus dem Spanischen übersetzt. 4) Neue Erfindung; Ueber die Kunst in Glas und Porcellain zu ätzen; vom Hn. Prof. Klaproth. 5) Nachricht von einem Gemälde in Stuttgard, die schlafende Venus vorstellend. 6) Verzeichnifs der wirklichen und Ehrenmitglieder der Akademie. 7) Berichtigungen und Kunstanzeigen. — Die wichtigeren Aufsätze in den übrigen Stücken dieses Jahrgangs scheinen uns folgende zu seyn. *Ueber Zeichnung und Composition vom Hn. Rector und Galerieinspector Puhlmann*: Voll guter praktischer Lehren, die zwar bekannt sind, aber dem angehenden Künstler nicht genug eingeschärft werden können. — *Ueber die Landschaftsmahlerey, von ebendemselben.* — *Ueber die Arabeske: von dem Herausgeber, Hn. Pred. Riem.* Das Urtheil, welches der Vf. über diese ganze Art von Verzierungen fällt, scheint ein wenig zu strenge zu seyn. Inzwischen mufs man ihm seinen Unmuth zu gut halten; denn in Berlin wird wirklich der Mifsbrauch mit diesen, nur in wenig Fällen schicklichen Malereyen, zu weit getrieben. — *Versuche über die Kunst der Alten, zwey Arten von Glas zum Behuf der erhabenen Arbeit auf einander zu setzen; vom Hn. Finanzrath Gerhard.* Die glücklichen Versuche des Raths Reifenstein in Rom scheinen dem Vf. nicht bekannt geworden zu seyn. — *Gedanken zu einer unter Aufsicht der königl. Akademie der Künste u. s. w. zu errichtenden Zeichenschule für Handwerker. Von Hn. Meil dem Jüngern.* Ein sehr lehrreicher Aufsatz: frey von aller Künstlerpedanterie, und mit wahrer Kenntnifs der Bedürfnisse des Handwerkers geschrieben. — *Ueber die Holz und Formschneidekunst, und ihren Nutzen für den Buchdrucker; von Hn. Unger.* — *In wie fern Kunstwerke beschrieben* werden können? Von Herrn Prof. Moritz u. s. w. Einige Gedichte von *Pfeffel, Gleim, Fischer* u. s. w. zieren diese Monatsschrift, die unstreitig zu den vorzüglicheren gehört, welche unser Jahrzehnd aufzuweisen hat. Sie ist aufserdem mit grofser typographischer Pracht gedruckt. Papier und Lettern sind vortrefflich. Kupfer und Vignetten sind wenigstens sehr sauber gestochen. Ein wenig mehr Correctheit in der Zeichnung durfte man schon erwarten, da das Werk unter Aufsicht einer Akademie der Künste herauskömmt. — Wir wünschen nichts mehr, als dafs die verschiedenen Kunstjournale, die jetzt in unserm Vaterlande herauskommen, in dies einzige zusammenschmelzen mögen. Denn wahrlich, Deutschland hat weder so viel Liebhaber der Kunst, noch die Kunst soviel Stoff, dafs man mehrern zugleich eine lange Dauer versprechen könnte.

LITERARGESCHICHTE.

WIEN, b. Kurzböck: *Annalium Typographicorum V. Cl. Michaelis Maittaire Supplementum.* Adornavit *Michael Denis*, Aug. a Conf. et Biblioth. Palat. Cuſtos. P. I. II. 1789. 4to. (6 Rthlr.)

Der ſo gelehrte als fleiſsige Vf. dieſes Maittairiſchen Supplements; der ſchon durch ſeine vorhergegangenen Werke dieſer Art ſich den Dank der Bücherfreunde erworben, hat ihn durch gegenwärtiges Werk noch vielmehr verdient. Wer den Werth der Maittairiſchen Annalen zu ſchätzen weiſs, dem muſs die Arbeit des Vf. doppelt ſchätzbar ſeyn, da ſie ihm das zuſammen darlegt, was bisher in ſo vielen andern Werken theils abſichtlich beygebracht, theils beyläufig zerſtreut. und vielen ganz unbekannt geblieben war. Er hat zugleich den Umfang des *Maittairiſchen* Werks erweitert, und da Maittaire, theils weil er durch ſeinen Aufenthalt in England, von den übrigen Ländern auf dem feſten Lande abgeſondert war, theils auch, weil er wohl die Abſicht nicht hatte, Drucke von allen europäiſchen Sprachen einzumiſchen, davon die meiſten ohnedem auſser den Bezirk des XVten Jahrhunderts finden, und meiſtens nur gab, was er in England fand: ſo ſammelte unſer Vf. nicht nur, was von andern bereits ſtückweiſe war bekannt gemacht worden, und bemühte ſich, durch ſeinen Briefwechſel aus entfernten Bibliotheken Beyträge zu erhalten, ſondern ſchaltete auch die Werke *Pantzers* und *Fiſſers* von *deutſchen* und *niederländiſchen* gedruckten Büchern genau ein, und theilte ſelbſt das mit, was in beſondern Werken von böhmiſcher und hungariſcher Literatur vorkömmt, wohin *Maittaire* noch weniger zu dringen Gelegenheit hatte. Der *Erſte Theil* des Werks enthält die Bücher, welche eine ausdrücklich angegebne Jahrzahl führen, von Anfange der Druckerey bis zum Anfange des XVIten Jahrhunderts; der *zweyte*, die, welche keine beſtimmte Jahrzahl führen, aber doch, allen andern Kennzeichen nach, zu dem XVten Jahrh. gehören. Die Anzeigen der Bücher ſind ſorgfältig gegeben, ohne doch die weitläuftigen Unterſchriften mancher Bücher abzuſchreiben, und literariſche und bibliographiſche Anmerkungen, dergleichen bey *Maittaire* und *Pantzer* vorkommen, ſind hier gänzlich weggeblieben, genau aber die Quellen angezeigt, woraus der Vf. geſchöpft hat. Die Bücher ſind nach den Jahren geordnet, und dabey wieder die alphabetiſche Ordnung, des leichtern Aufſuchens wegen, beobachtet worden. Zuletzt folgen brauchbare Regiſter, davon das erſte ein *chronologiſches* nach Art des Maittairiſchen iſt; das zweyte ein *kritiſches*, in welchem der Vte Tomus oder Index der Maittairiſchen Annalen bey den Anzeigen der Orte und der Buchdrucker, oder an andern Stellen, wo *Maittaire* das Buch nicht ſelbſt bey der Hand gehabt hat, verbeſſert und ſupplirt wird; das 3te ein *bibliographiſches*, in welchem die angezeigten Werke unter die Namen der Verfaſſer in alphabetiſche Ordnung geſtellt ſind; und das 5te ein *typographiſches*, das die vorkommenden Buchdrucker nennt, wobey die, welche *Maittaire* übergangen hat, mit groſsen Buchſtaben bemerkt werden.

Hinter der Vorrede findet man die lange Anzeige von 138 Werken, aus welchen der Vf. ſein Supplement gezogen hat, wobey man kaum vermuthen ſollte, daſs ein einziges übergangen ſeyn könnte. Gleichwohl werden noch verſchiedene vermiſst, von denen er vielleicht vermuthet haben kann, daſs ſie *Maittaire* ſelbſt noch bey ſeinem letzten Theile benutzt habe, oder die Hn. *D.* unbekannt geblieben ſeyn müſſen; z. B. *Haeberlini Deſignatio librorum quorundam ab inventa Typographia ad an. M. D. exurſorum etc. Bibliothecae Kraftianae Ulm.* 1720. *Lackmanni, Annalium Typogr. Selecta Capita. Hamb.* 1740. *Leighii, Origo et incrementa Typogr.* Lipſienſis *Lips.* 1740. *Molleri, de Scriptor. ac Typograph. antiquiorum in Bibl. publ. Freybergae inventor. Commentariolum.* Freyberg 1726. *Notitia Hiſtorico - Literaria, de libris ab artis Typogr. invent. usque ad An.* 1488 *impreſſ. in Bibl. Monaſt S. S. Udalr. et Afram Aug. Vindel.* 1788. *Oſterwick, Catalogus veterum Editionum ante M. D. Wilichii, Annalium Typograph. ſpecimen ſive catalogus Editionum ab Ao.* 1466. *ad* 1560 *in Bibl. Annabergenſi extantium. Lips.* 1730. *Manni, della prima promulgazione de libri in Firenze.* 1761. *Fineſchi Notizia istoriche ſopra la Stamperia di Tripoli, le quali poſſano ſirvire all' illuſtrazione della Storia Typographica Feorentina. Firenz.* 1781. *Roſſi Annali Ebreo - Tipographici di Sabionetta* 1784. *Roſſi de Typographia Hebraeo - Ferrarienſi, Parm.* 1780. *Goujet Hiſtoire de la Litterature françoiſe depuis l'Origine de l'Imprimerie jusqu' aujourdhui, Paris* 1740. *Vanpraet, Recherches ſur la Vie, les Ecrits et les Editions de Colard mauvion, Imprimeur à Bruges, durant le LV Siecle*, im *Eſprit des Journaux* 1780. *Fevr etc.* Es iſt aber auch wohl möglich, daſs Hr. *D.* ſolche alle gekannt, aber nichts darinn gefunden hat, was nicht in den von ihm angeführten Werken bereits bemerkt worden, daſs er alſo ihre beſondere Anführung für unnöthig halten konnte.

Numero 35.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4ten Februar 1790.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Defenne: *La Baſtille devoilée ou recueil de Pieces authentiques pour ſervir à ſon hiſtoire.* 1789. *Seconde Livraiſon* 138 S. *Troiſieme Livraiſon* 136 S. 8.

So eben erhalten wir die Fortſetzung der von uns im N. 19. der A. L. Z. d. J. angezeigten Geſchichte der Baſtille. Sie hat keinesweges an Intereſſe verloren, ſondern gar ſehr gewonnen, und da hier abermal eine zahlreiche Menge von Greueln des Deſpotismus, und kaum glaubliche Schandthaten der vorigen Franzöſiſchen Regierung und ihrer Handlungen aufgedeckt werden, ſo wird mit uns jeder Menſchenfreund wünſchen, daſs doch dieſe treue ungeſchminkte Darſtellung ſo vieler Ungerechtigkeiten, Bedrückungen und Betrügereyen, unter denen auch auſser Frankreich mancher hin und wieder vergeſſene Gefangene ſeufzen mag, zu allen denen gelangen und bey allen Eindruck machen möge, welche Gefängniſſe, Zucht und Werkhäuſer, und andere dergleichen Sammelplätze des menſchlichen Elends unter ihrer nähern oder entferntern Aufſicht haben. Zu Anfange dieſer zweyten Lieferung wird die Erbauung der Baſtille, aller dazu gehörigen Thürme und Gebäude, die ehemalige innere Einrichtung dieſes Gefängniſſes, die Beſchaffenheit der verſchiedenen Kerker, die Behandlung der Gefangenen, und die gewöhnlichen Verrichtungen ihrer Aufſeher und der Invaliden beſchrieben, welche dieſem Staatsgefängniſs als Garniſon dienten. Alle dieſe Nachrichten ſind, wie die vorhergehenden von den Herausgebern mit groſser Sorgfalt und Prüfung geſammelt, ſie haben über die innere Einrichtung dieſes Staatsgefängniſſes, die ehemaligen Schlieſſer und andere Gefangenwärter ordentlich abhören laſſen, und ihre Ausſagen mit einander verglichen, auch über die Eroberung der Baſtille, die in dieſem zweyten Stück zuerſt richtig, mit allen, was dabey wirklich vorgegangen, erzählt iſt, haben ſie die Berichte der dabey gegenwärtigen Invaliden, und verſchiedener Perſonen eingezogen, die dieſe Pariſer Citadelle d. 14 Julius mit ſtürmen halfen.

Die Baſtille iſt 1370, unter der Regierung König Karl V. erbauet worden. Ihr Erbauer war Hugo Aubriot, der in derſelben als ein groſser Gönner der Juden, wahrſcheinlich unſchuldig, bey Waſſer und Brod ſeine Tage endigen muſste. Die neuerlichſt vorhandenen Feſtungswerke wurden 1559 vollendet, und die Bürger von Paris muſsten zu den Baukoſten von 4 bis 24 Livres jeder beytragen. Eine fürchterliche Stille herrſchte beynahe immer innerhalb der todten Mauern dieſes Gefängniſſes, und ein Theil der Garniſon muſste jede Nacht verſchiedene Ronden thun, um auf das geringſte Geräuſch zu achten, das die Gefangenen machen möchten. Die hölzernen Käfichte, worinn nach Howard und andern manche Gefangene eingeſperrt wurden, (Hn. H. ward überdem auf ſeiner bekannten menſchenfreundlichen Reiſe es nicht erlaubt, das innere der Baſtille zu beſehen) haben ſich nicht gefunden; auch keiner von den Gefangenwärtern hat davon ſo wenig als von den gleich ſchrecklichen *Oublietes* etwas gehört. Die entſetzlichſten Kerker waren die *Cachots*, neunzehn Fuſs unter dem Hofe der Baſtille, ohne Ofen und Camin, eine Behauſung der Kröten und Ratzen, die die Vf. ſo groſs als Katzen ſchildern. Sie ſind aber in neuern Zeiten nicht gebraucht worden; doch während der Parlamentsſtreitigkeiten 1770 hat man noch auf eine kurze Zeit Verdächtige hier eingeſperrt, um von ihnen ein Bekenntniſs auszupreſſen. Nach dieſen folgten die *Calottes*, kleine Behälter in der fünften Etage der acht Thürme, welche die Gefängniſſe enthielten. Mehr als 50 Gefangene, jeder einzeln verwahrt, hatten hier nicht Platz; wenn man aber mehrere zuſammenſperrte, ſo konnte die Baſtille wohl hundert faſſen. Bey ihrer Eroberung ſaſsen nicht mehr als ſieben Arreſtanten darinn. Ihre Beſatzung ſollte eigentlich hundert Invaliden ſtark ſeyn, ſie beſtand aber gewöhnlich nur aus 60 Mann, am Tage der Eroberung war ſie mit 82 Mann beſetzt, mit denen ſich noch 32 Schweizer vereinigt hatten. Der Gouverneur de Launay hatte auſser ſeiner wirklichen Beſoldung wenigſtens 60, 000 L. Nebeneinkünfte, die er vorzüglich an der Kleidung und Beköſtigung der Gefangenen gewann. Er hatte

seine Stelle theuer bezahlt, aber auch keiner seiner Vorgänger hat sich solche Erpressungen, wie er, erlaubt, daher Gefangene, Besatzung und Officianten gleich laut über seinen unersättlichen Eigennutz schrieen. Mit dem, was dem König die Gefangenen kosteten, hätten sie sehr gut erhalten werden können. So wurden auf einen Prinzen von Geblüt täglich 50 L., auf einen General 24., auf einen Geistlichen, einen Richter, Finanzbedienten 10 L., einen bemittelten Bürger 3., einen Handwerker 3, und einen Gefangenen der untersten Classe täglich für Kost, Licht und Wäsche drittehalb Livres dem König berechnet. Launay brachte es auch dahin, dafs den Gefangenen nicht erlaubt ward, auf den Thürmen und im Garten spazieren zu gehen, und erlaubte ihnen nur täglich, zuweilen nur alle zwey, drey Tage, eine Stunde, oft nur eine halbe, im innern Hofe etwas freyere Luft zu athmen. So oft aber jemand über diesen Hof gieng, mufste der Gefangene, den Niemand sehen durfte, sich in aller Geschwindigkeit in einen besonders dazu aptirten Schlupfwinkel (*Cabinet*) begeben, auch hatten die Schildwachen gemessenste Ordre mit keinem Gefangenen zu reden. Die in der B. geschriebenen Briefe, auch vom allergleichgültigsten Inhalt, wurden selten bestellt, oder dem Correspondenten nur auszugsweise mitgetheilt, und die Herausgeber haben Briefe in Händen, die man unter den Papieren dieses Staatsgefängnisses gerettet hat, welche 1747 geschrieben waren.

Beynahe die Hälfte dieser zweyten Lieferung nimmt die Geschichte der letzten Eroberung der Bastille ein, welche diese merkwürdige Scene ganz anders als die bisherigen Zeitungsberichte schildert, und diese hoffentlich schnell verdrängen wird. Die B. war mit Ammunition und Gewehr überflüssig versehen, der Gouverneur hatte auch Anstalten genug gemacht, alle Ueberrumpelung und das Ersteigen dieses Schlosses zu verhindern, allein die Besatzung war zu schwach, es fehlte ganz an Lebensmitteln, und Launay hatte den Kopf verloren. Er liefs daher nicht einmal die Kanonen abfeuern, die eine entsetzliche Wirkung unter den Parisern gethan haben würden. Die Nachricht, die so oft nachgeschrieben worden, dafs er auf die Deputirten von Paris, die mit ihm capituliren wollten, verrätherischerweise Feuer geben lassen, ist eine Erdichtung, welcher alle von der Besatzung abgehörten Personen widersprechen. Die Deputirten kamen auch wirklich für ihre Personen unbeschädigt zurück. Dagegen wollte der Gouverneur, der für seine Person von dem aufgebrachten Volk keine Gnade erwartete, (einen Theil der Bastille, wo sehr viel Pulver, 250 Fässer,) verwahrt lag, in die Luft sprengen, wodurch die meisten Häuser in der Nachbarschaft, und ein grofser Theil der Vorstadt St. Anton Ruinen geworden wären, er ward aber durch zwey Unterofficiere von der Besatzung verhindert, diesen verzweifelten Streich auszuführen. Die schwache Besatzung ergab sich endlich auf Bedingungen, die aber von dem in Menge einstürzenden Pöbel nicht gehalten wurden. Die Bastille ward also nicht, wie man gewöhnlich glaubt, durch Sturm erobert, sondern der Gouverneur gab auf das Versprechen verschiedener Personen von den Belagerern, ihnen Quartier zu geben, den Schlüssel zum Thor und die Brücke ward auf seinen Befehl niedergelassen. Die Verwirrung beym ersten Eindringen war so grofs, dafs die Bürger auf ihre Mitbürger feuerten. — Diese zweyte Lieferung ist am Ende noch mit einem sehr genauen Plane der Bastille, und der umliegenden Gegend versehen.

Die dritte Lieferung ist nicht minder reich an interessanten Anekdoten, auch mit unter aufgedeckten ministeriellen Ungerechtigkeiten, von denen die Bastille bisher so viele verbarg, wozu, wie die Herausgeber bemerken, Frankreichs übrige Staatsgefängnisse, selbst manche Klöster, in denen noch jetzt Staatsopfer genug schmachten, eine ansehnliche Nachlese liefern können. Den Anfang machen die 1761 entworfenen Verhaltungsbefehle für die Besatzung. Hierauf ein langes Verzeichnifs aller vom 5 May 1782 bis zum 10 April 1788. dort eingekerkerten Personen. Die Ungeduld des Publicums hat die Herausgeber bewogen, das in der ersten Lieferung angefangene Register zu unterbrechen, die Nachrichten von den Gefangenen zwischen 1761 und 1782, künftig nachzuholen, und lieber die neueste Geschichte der Bastille zu liefern, weil sie Berichte der Augenzeugen, vieler noch lebenden Gefangenen und eine Menge noch vorhandenen Urkunden der Bastille benutzen können. In diesem ganzen Zeitraum, einige wenige von frühern Jahren mitgerechnet, fafsen 112 Personen in der Bastille, unter denen vielen unsrer Leser Linguet, Caglioftro, der Cardinal Rohan, Madame la Motte etc. erinnerlich seyn werden. Einer von dieser zahlreichen Gesellschaft, Nahmens Peliffery, ward hier neun Jahre verwahrt, blofs weil er an den bekannten *le Noir* in Ausdrücken geschrieben hatte, welche dieser Tyrann für beleidigend hielt, und Verfasser einer tief ins französische Finanzsystem eindringenden Broschüre, *Erreur et désavantages des Emprunts des 7 Janvier et 9 Fevrier* 1777 war. Aus seiner in der Bastille 1784 verfafsten Erzählung der dort ausgestandenen Mifshandlungen, haben die Herausgeber das wichtigste mitgetheilt. P. mufste Hunger und Kälte, kurz alle Arten der Leiden, erdulden, wie man wohl von einem Launay erwarten kann, der von den zum Unterhalt der Gefangenen angewiesenen Summen 60,000 L. Blutgeld jährlich zusammenscharrte. Von allen Eingesperrten verdiente vorzüglich *Jacquet de la Douai*, ein Spion des le Noir und verschiedener Minister, diese Strafe. Er ward gebraucht, die Autoren der Schriften gegen

dem

dem Hof und die Miniſter auszukundſchaften, die ſich in dem Grade vermehrten, und häufig erdichtet wurden, je ängſtlicher die Miniſter Publicität ſcheuten, und groſse Summen verſchwendeten, unbedeutende Spöttereyen, oder Satiren beleidigter Perſonen vom Hofe und ihrer Creaturen zu unterdrücken. Jacquet genoſs von ſeiner Stelle 30,000 Livres und koſtete dem Staat 100,000. Er ſchrieb ſelbſt anzügliche Schriften gegen die herrſchende Partey, *les avantures de Madame de Polignac, le Miniſtère de Vergennes* etc. Von dieſem brachte er dem Pariſer Polizeypräſidenten Auszüge, alles ſeine Arbeit, und gab vor, dergleichen Schriften wären in London, Brüſſel oder in Holland unter der Preſſe, und lies ſich 500, ja 1000, Louisdor bezahlen, um den Druck zu unterdrücken, oder die ganze Ausgabe aufzukaufen. Le Noir erhielt ſo dann von ihm zuweilen, hundert Exemplare von dieſen Schriften; aber eine gröſsere Anzahl lies er heimlich nach Frankreich kommen, und unter der Hand in Paris zu theuern Preiſen verkaufen. Damals und nachher wurden viele oft abgeſchmackte, nichts deſto weniger gefürchtete Satiren, gegen den Hof auf Speculation geſchrieben, um den Miniſtern das Mſpt. recht theuer zu verkaufen. Ein Geiſtlicher *Duvernet* ward 1782 eingezogen, weil er in einer munter verfaſsten Broſchüre geſchrieben hatte, *tout peuple, qui a bien voulu être libre a toujours fini par l'être, l'homme de lettres citoyen doit ſavoir braver la Baſtille.* Dieſer und anderer unſchuldiger Sätze wegen muſste er ein ganzes Jahr ſitzen. Die typographiſche Geſellſchaft in Neufchatel hatte einen ſtarken Verlag von ſolchen Büchern, die der franzöſiſchen Regierung verdächtig waren, und ihre entſetzlichen Miſsgriffe aufdeckten. Sie bezahlte dem Grafen Mirabeau 100 Louisdor für ſeine Schrift über die Lettres de Cachet, und *Mercier* erhielt von ihr 6000 L. für die vier letzten Bände ſeines Gemähldes von Paris. Ueber die berühmte Halsbandsgeſchichte werden die aus dem Archiv der Baſtille geretteten Papiere, wenig Aufſchluſs geben, weil Breteuil bereits 1785 das ganze Verhör des Cardinal Rohan hat abfodern laſſen. Der Cardinal durfte ſelten vor 7 Uhr Abends ſein Zimmer verlaſſen, um friſche Luft zu ſchöpfen, und gieng jemand über den Hof, ſo muſste er, um nicht geſehen zu werden, eben ſo gut als die andern Gefangenen ſich ins Cabinet verkriechen. Ueber die bekannten Memoiren der de la Motte urtheilen die Herausgeber, wie das ganze aufgeklärte Publicum, daſs ſie erdichtet und untergeſchoben ſind. Der in dieſer Broſchüre vorkommende *de la Porte*, iſt der Redacteur der genealogiſchen Nachrichten des Hauſes Valois. Die mit verwickelte bekannte Demoiſ. Oliva iſt im vorigen Jahre zu Fontenay in ſehr dürftigen Umſtänden geſtorben. Unter den Gefangenen, die in eben dieſem Jahre in die Baſtille wandern muſsten, iſt Eleonore Bourier, eine reiche Dame, merkwürdig, welche Calonnes Agiotiren, und geheime Künſte Geld zuſammenzubringen, nebſt ihrem Mann auf einige Zeit um ihre Freyheit brachten. Bey der Anleihe oder vielmehr Anticipation von 25 Mill. L., die Calonne 1785 machen muſste, war es ihm zu thun, ſchnell und unter der Hand Geld zu bekommen. Bourier oder Mad. de la Palum hatte gegen Aſſignationen auf die Poſteinkünfte von 1787 und 88 2 Mill. Thaler zu zahlen verſprochen. Weil ſie aber wegen dieſer Summe wieder mit verſchiedenen Banquiers contrahiren muſste, ſo ward etwas von dieſer ganz geheimen Negociation ruchtbar. Der Miniſter lieſs ſie daher feſtſetzen, läugnete die ganze Unterhandlung mit ihr ab, und Mad. d. P. ward beym Könige als eine Betrügerin angeſchwärzt. Dennoch wagt es Calonne in ſeinem Briefe an den König vom 9 Febr. 1789 dem Monarchen bey Gelegenheit der Lettres de Cachet verſichern: *Je n'ai jamais eu de reproches à me faire ſur cet objet.* Nichts zeigt die Furcht der damaligen Miniſter ihre Ränke möchten bekannt, oder ihre Fehltritte von ihrer Gegenpartey zu ihrem Nachtheil verbreitet werden, deutlicher als die Arretirung der Putzhändlerin Saudo, die man wegen ihrer Bekanntſchaft mit vielen Hofdamen unter einem falſchen Nahmen feſtſetzte, weil ihr aus England eine verdächtige Schrift zugeſchickt ſeyn ſollte, die ſich aber unter ihren Sachen nicht fand. Damit ihre Gefangennehmung nicht vielleicht zu früh bekannt würde, oder man ſie gewiſs zu Hauſe anträfe, ſo patrouillirten in ihrer Nachbarſchaft verſchiedene Aufpaſſer der Polizey eine geraume Zeit vorher. Die Frau des Polizeyinſpector Curbois muſste den ganzen Nachmittag in ihrem Laden allerley Waaren kaufen oder beſehen, damit ſie nicht ausginge. Der Erzbiſchof von Sens kam ihrentwegen von Verſailles zum Miniſter Breteuil und ſo eilfertig, daſs ein Pferd vor dem Wagen umfiel, und Launay ward, um ihr Verhör zu beſchleunigen, in einem Fiaere von einem ſeiner Freunde abgeholt. In der Baſtille wurden auch Papiere der andern Staatsgefängniſſe und allerley Urkunden, und Depeſchen der Polizey verwahrt, von denen am Ende dieſer dritten Sammlung einige Proben mitgetheilt werden. Unter andern ein paar Tagebücher oder Bulletins einiger Pariſer Kupplerinnen, voll der unzüchtigſten Bemerkungen, über das Betragen ihrer Gäſte aus allen Ständen. Mit ſolchen läppiſchen Anekdoten pflegte die Pariſer Polizey die langweilige Muſse Ludwigs des Vielgeliebten, und die leichtfertige Neugierde ſeiner Maitreſſen zu amüſiren. —

Metz, Strasburg u. Paris, b. Devilly, Belin u. Buiſſon: *Hiſtoire de la guerre de ſept ans* — par *Monſ. d'Archenholz* — trad. de l'Allemand,

par *M. le Baron de Bock.* Zwey Theile. 402 S. in 12. 1789.

Der Hr. v. B. ist schon durch mehrere französische Uebersetzungen aus dem deutschen, hauptsächlich durch die Trenkische Lebensbeschreibung, vortheilhaft bekannt. Die vorliegende ist so, dass Hr. v. B. damit zufrieden seyn kann, wenn er das abrechnet, was jedes deutsche Original durch den franz. Vortrag nothwendig verlieren muss. Wir haben nur hie und da kleine Auslassungen bemerkt, die wir aber nicht sowohl einem Mangel an deutscher Sprachkenntniss bey dem Uebersetzer, als der literarischen und sittlichen Convenienz, die über jeden, der französisch schreibt, ihre Herrschaft behauptet, zuschreiben müssen. Aus eben diesem Grunde macht auch der Uebersetzer den Hr. v. A. zu einem *des plus braves Officiers de l'armée prussienne*, zu einem *acteur et temoin d'évenemens* — zu einen *des premiers hommes de lettres de l'Allemagne* u. s. w., alles, um von dem etwas marktschreyerischen Tone nicht abzuweichen, dessen die Franzosen gewohnt sind, und dessen ihre nicht durchaus vortrefflichen Schriftsteller und ihre Verleger bedürfen, um unter den Tausenden, die mit ihnen einerley Weg gehen, ausgezeichnet zu werden.

LITERARGESCHICHTE.

Jena, b. Cuno's Erben: *Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner, meist akademischer Schriften, theologischen, philosophischen, mathematischen, historischen und philologischen Inhalts;* Erstes Stück. 1789. 126 S. 8.

Die Nothwendigkeit eines eignen Journals für kleine, sonderlich akademische Aufsätze, deren jährlich eine so grosse Menge erscheint, und von denen manche so viel Merkwürdiges enthalten, hat man schon lange empfunden. Auch hat es nicht an mancherley Versuchen gefehlt, diesem Bedürfniss abzuhelfen; aber sie sind ohne Ausnahme so beschaffen gewesen, dass man die Ursachen, warum sie so wenig dauerhaft waren, nicht eben weit zu suchen braucht. Viel vortheilhafter kündigt sich die neue Bibliothek kleiner Schriften an, deren erstes Stück wir hier anzeigen. Die Vorerrinnerung des Herausgebers beweiset, dass die Vf. dieses Journals wissen, worauf es ankomme, wenn ein solches Magazin vortheilhaft angelegt, und dem Publicum alle die Bequemlichkeit dadurch verschafft werden soll, die von demselben erwartet wird. Aus der Probe, welche dieses erste Stück enthält, sieht man auch dass sie ihren Plan auszuführen verstehen, und, wenn sie auf diesem Wege fortfahren, alle nur mögliche Unterstützung verdienen. Zweckmäfsige Darstellung des Inhalts derjenigen kleinen Schriften, die eines Auszugs würdig sind; eingestreute Bemerkungen und Winke, die zum Theil Meister in ihrem Fache zu erkennen geben; bescheidner Tadel, mit hinlänglichen Gründen unterstützt; fruchtbare Kürze, und ein guter anständiger Ton, dies sind die Eigenschaften und Vorzüge des ersten Stücks dieser periodischen Schrift. Indessen wäre vielleicht zu wünschen, dass die Verfasser künftig unbedeutende Versuche, aus welchen sich wenig oder gar nichts Nützliches ausheben läfst, dergleichen z. B. in diesem Stück N. XII und N. XVIII sind, ganz ausschliefsen, und mit Stillschweigen übergehen möchten. Der vornehmste Endzweck eines solchen Journals muss unsers Erachtens immer dieser seyn, die Vorräthe nützlicher Erläuterungen, welche in einer Menge kleiner Schriften, deren man selten habhaft werden kann, zerstreut vorkommen, haushälterisch zu sammeln, und den allgemeinern Gebrauch derselben zu befördern und zu erleichtern. Elende Versuche schwacher Anfänger und Stümper enthalten nichts, was einer Aufbewahrung werth wäre; auch brauchen die Verfasser solchen Leuten es nicht erst ausdrücklich zu verweisen, dass man sie, wenn sie sich nach einem andern Fache umsehen, auf dem litterarischen Felde nicht vermissen werde; es wird genug seyn, wenn sie sie nicht erwähnen; dieses verurtheilende Stillschweigen wird für die schlechten Schriftsteller zur Warnung und Belehrung hinreichen, und in der Bibliothek wird der dadurch ersparte Raum etwas Besserem gewidmet werden können. Bey den künftigen Stücken dürfte auch mehr Mannichfaltigkeit erfoderlich seyn. Bey weitem der gröfste Theil der hier angezeigten Schriften betrift die Erklärung der Bibel, und wird also für die, welche dieses Fach gar nicht, oder nicht vorzüglich treiben, zu wenig anziehend seyn; wozu noch kommt, dass Hr. *Eichhorn* in der *Allgemeinen Bibliothek der biblischen Literatur* auf solche Schriften gleichfalls Rücksicht nimmt, die Verfasser aber sich auf dem Titel zu einer gröfsern Abwechslung anheischig gemacht haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5ten Februar 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Pauli Brief an die Hebräer* erläutert von D. *Gottlob Christian Storr* Prof. der Theol. und Superitendenten des Herzogl. Theol. Stifts in Tübingen. 1789. gr. 8. 704 S. nebst Reg. Einleit. CII. Vorr. 6. (2 Rthl. 4 gr.)

Die Weitläuftigkeit dieses Commentars, die ihn bequemer zum Nachschlagen als zum Durchlesen macht, ist durch des Vf. Absicht, zunächst für Studierende zu arbeiten, veranlasst worden. Er ist in zwey Theile abgetheilt. Der erstere enthält eine Einleitung von S. I — CII. und die *Uebersetzung* nebst der darunter stehenden *Erklärung* von S. 1—362. Der zweyte Theil hat die *Ueberschrift: Ueber den eigentlichen Zweck des Todes Jesu*, von S. 363. — 692. Die Einleitung breitet sich mit vieler Gelehrsamkeit hauptsächlich über die ältesten Nachrichten von dem Vf. des Briefs an die Hebräer und dessen Grundsprache aus, und scheint nicht so wohl für Studierende, als für Männer bestimmt zu seyn, die schon ganz mit den darüber geführten Streitigkeiten bekannt sind. Hier kann blofs das Allgemeine ausgezogen werden. Es ist aus Zeugnissen der ältesten griechischen Kirchenscribenten gewifs, dass der Brief an die Hebräer in den morgenländischen Kirchen für eine ächte Schrift des Apostel Paulus gehalten worden ist. Nur die Abendländische Kirche wollte diesen Apostel lange Zeit nicht für den Vf. desselben erkennen; aber vermuthlich erst auf Veranlassung jenes alten Ketzers, des Marcion. Aufser andern griechischen Schriftstellern, welche für den Apostel Paulus zeugen, benutzt Hr. *St.* auch eine Stelle aus des Irenäus vom Canzler Pfaff herausgegebenen Fragmenten; und macht es sehr wahrscheinlich, dass der Brief an die Hebräer schon vom Vf. des zweyten Briefs Petri (K. III, 15.) für einen Brief Pauli, und zwar für ein Schreiben nach Klein-Asien angesehen worden sey, welches Paulus an die Judenchristen in Galatien gerichtet, und seinem Brief an die aus dem Heidenthum zum Christenthum übergetretenen Galater beygelegt habe; daher auch eine besondre Ueberschrift, welche man wider Pauli Gewohnheit bey diesem Schreiben vermisse, entbehrlich gewesen sey. Schon der Inhalt beider Briefe führe darauf. Der Hauptinhalt des Briefs an die Hebräer mache gerade diejenige Materie aus, welche Paulus ganz vorzüglich in dem Brief an die Galater (K. 16. folg.) eingeschärft habe, dass nämlich Begnadigung und Seligkeit nur durch Jesum Christum erlangt werde; indem die Mosaischen Anstalten zu diesem Zweck nicht hinlänglich wären. Freylich sey die Ausführung dieses Satzes in beiden Briefen verschieden; allein der Grund davon liege in der Verschiedenheit der Leser, für welche beide Briefe bestimmt gewesen wären. Eben daraus werde auch begreiflich, warum die Schlüsse im Brief an die Hebräer nicht so enthymematisch sind, wie in den übrigen Briefen Pauli. Denn wenn er dort überall verrathe, wie weit mehr er denke, als rede, und wie sehr seine Worte hinter der Gedanken-Fülle zurückbleiben: so habe er hier, wo er sich das Vorbuchstabiren besonders vorgenommen gehabt, (K. V. 11. folg.) umständlicher seyn können, als man es sonst an ihm gewohnt ist. Und eben diese Mühe, welche Paulus auf die Zerlegung seiner Gedanken und auf die Fafslichkeit des Ausdrucks verwendete, habe zugleich die natürliche Folge gehabt, dass auch die Perioden, oder vielmehr die Verbindung der einzelnen Sätze weniger verwickelt wären. Unterdessen hat diese zwischen dem Brief an die Hebräer und den übrigen Briefen Pauli bemerkte Verschiedenheit der Schreibart, schon unter Griechen und Lateinern, welche den Apostel Paulus für den Vf. dieses Schreibens annahmen, die Hypothese veranlasst, dass der Brief an die Hebräer ursprünglich hebräisch geschrieben, und hernach erst ins griechische übersetzt worden sey; zumal da die dem Inhalt gemäfs eingerichtete Ueberschrift: *„An die Hebräer!“* eine hebräische Urschrift vermuthen liefs; da man doch bey dem Namen der *Hebräer* gar nicht an Juden in Palästina, sondern an Judenchristen hätte denken sollen. Der Inhalt des Briefs ist eine Ermahnung zur Beständigkeit im Christenthum. Die Gründe werden von dem Urheber und von der erfreulichen Lehre desselben hergenommen. Jener wird als Priester mit den Aaronischen Priestern

in Vergleichung gesetzt, dergestalt, dass der Vorzug des Christenthums vor dem Judenthum in die Augen fällt. Denn ausser andern Vorzügen war Jesus Priester, nicht, wie der levitische, für das irdische Allerheiligste, wohin Aaron und seine Nachfolger ihre Versöhn-Opfer brachten, sondern Priester des himmlischen Allerheiligsten, wohin er sein Opfer gebracht hat, nach der Weise Melchisedeks. Bey der Uebersetzung hat Hr. St. die vortrefliche Arbeit des Hn. D. Morus in so fern zum Grund gelegt, dass er oft sogar ebendieselben Worte beybehielt: an solchen Stellen aber Veränderungen vornahm, wo es entweder Verschiedenheit der Auslegung nothwendig machte, oder die Vergleichung des griechischen Textes mit der Uebersetzung ohne Nachtheil der Deutlichkeit erleichtert werden konnte. Man wird auch allerdings zwischen beiden Uebersetzungen *im letztern Fall* blos diesen Unterschied bemerken, dass die Arbeit des Hn. *M.* alle Hebraismen sorgfältig vermeidet und körnichter u. wohlklingender ist; diese aber sich mehr an die griechische Wortbedeutung hält, und auch da, wo sie jener ganz folgt, doch wenigstens die Stellung der daraus beybehaltenen Worte und ihre Verbindung dem griechischen Text näher bringt. Wenn daher z. B. Hr. M. von Christo sagt, dass er *mit Gott herrsche — glorreich herrsche*: K. I, 3. 13. XII, 2.) so lässt ihn Hr. *St*, überall *sich zur rechten Hand der Majestät im Himmel*, oder *auf Gottes Thron zur rechten Hand setzen*. K. XIII, 3. sind diejenigen, welche nach Hn. *M.* Uebersetzung *noch auf dieser Welt leben* (ὄντες ἐν σωματι) bey Hn. St. *solche, die noch nicht ausser dem Leibe sind*. Nur noch ein Beyspiel von dieser Art.

Die Uebersetzung von K. IV, 12. 13. lautet bey

Morus:	*Storr*:
Denn was Gott sagt, das hat Kraft und Leben; kein zweischneidiges Schwerd kann so scharf seyn; ganz dringet es bis ins Herz und in die Seele, und schneidet bis auf Mark und Bein; es verurtheilt, auch unsre Gedanken und Gesinnungen. Denn demjenigen, mit dem wir zu thun haben, ist nichts in der ganzen Welt verborgen; alles ist vor ihm blos und offenbar.	Denn was Gott sagt, das hat Leben und Kraft, und ist schärfer als kein zweyschneidiges Schwerd, und schneidet durch bis Leben und Odem, Sehnen und Mark zerstört sind; es bestraft auch unsre Gedanken und Gesinnungen. Denn kein Geschöpf ist Gotte verborgen, sondern alles ist blos und offenbar vor ihm. Mit diesem haben wir's zu thun.

An vielen Stellen ist aber Hr. St. von Hn. *M*, abgewichen. Die von ihm angeführten Gründe finden wir, so bescheiden sich auch Hr. *St*, darüber ausdrückt, aller Aufmerksamkeit würdig. Hier ist ein Beyspiel aus K. XII, 26. 27. Hr. *M.* erklärt diese nach der Voraussetzung mehrerer Ausleger aus Haggai K. II, 7. angeführten Worte vom Umsturz des Juden- und Heidenthums, und von der Ausbreitung des Christenthums, an dessen Statt keine andere Religionsverfassung kommen soll. Hr. *St.* behauptet im Gegentheil, dass der Apostel auf keine durch einen alten Propheten gegebene Verheissung gezielet haben könne, weil er 1) nicht sage: εἰς τον νυν καιρον (*sondern blos* νυν) ἐπηγγελται; und 2) weil auch die Weissagung des Haggai, dem Sinn und den Worten nach, sehr von unsrer Stelle verschieden sey. Aber auch des R. *Michaelis* Meynung, nach welcher hier eine von Christo gegebene Weissagung zu verstehen ist, nimmt Er eben so wenig an, als Er dem sel. Zachariä beypflichtet, der auf Reden Jesu von seiner Wiederkunft zum Weltgericht hinwiess, welche der Apostel mit einer Anspielung auf die Stelle des Haggai ausgedruckt haben sollte; sondern Er glaubt, dass der Apostel wegen der von ihm V. 27. gemachten Erklärung die *eigenen* Worte Christi, welche derselbe einmal bey einer schicklichen Gelegenheit gebraucht habe, anführe; so wie er sich auch Apostg. XX, 33. auf einen von den Evangelisten nicht aufgezeichneten Ausspruch Christi berufen habe. Ja er sieht sogar die Worte des Apostels Petrus, (2 K. III, 13.), der ebenfalls, wie hier Paulus, ein ἐπαγγελμα τ κυριε zum Grund legt, für eine erklärende Parallelstelle an und versteht also jene grosse Erschütterung des Himmels und der Erde, nach welcher ihnen keine andere weiter bevorsteht, indem sie von dem Schöpfer mit dieser Absicht geschaffen worden wären, dass sie dereinst in einen unveränderlichen Zustand kommen sollten; so dass also der sehr ausführlich bewiesene Wortverstand dieser wäre: „*damals* — (als nemlich das Gesetz auf dem Sinai gegeben wurde,) *erschütterte Christi Stimme die Erde; jetzt aber hat er diese Verheissung gegeben: noch einmal werde ich nicht nur die Erde, sondern auch die Himmel erschüttern. Die Worte: Noch Einmal, zeigen eine Veränderung des Unbeständigen an, welches nemlich so gemacht ist, dass es auf einen dauerhaften Zustand wartet.*" Neu und bemerkenswerth schien auch dem Rec. die Erklärung von K. III, 3.: *dem Sohn* (Christi) *Vorzug vor dem Moses ist um so grösser, je höher dieses Haus von seinem Urheber geschätzt wird.*" Nach dem Wortverstand heisst es: τιμην εἰνε ἐχει πλειονα, *er hält doch den Werth des Hauses für grösser oder vorzüglicher — er legt diesem Hause einen höhern Werth bey.* Zum Beweis, dass ἐχειν diese Bedeutung habe, wird Apostg. XX, 24. angeführt. (Die andere Stelle Apstg. II, 44. gehört wohl nicht hieher.) Doch vermisst Rec. bey dieser Erklärung noch ausserdem, dass bey εἰνε nothwendig τσυτο hätte stehen müssen; den Beweis, welchen Paulus gewiss dazu würde gesetzt haben, dass *dieses Haus von seinem Urheber höher geschätzt werde*; und hält deswegen noch immer die Erklärung des Hn. D. *Gablers*, welche derselbe schon im J. 1778 in einer Streitschrift zu Jena vorgetragen hat, für die leichtere und natürlichere; nemlich: „Christus ist erhabener

als

als Moſes in eben dem Grade, in welchem der Herr einer Familie erhabener iſt, als diejenigen, die zu derſelben gehören. Auf eine ähnliche Art druckt dieſen Gedanken Hr, *St.* ſelbſt aus S. 318. in der Anm. o.) „*Der Abſtand des Moſes von Chriſtus iſt ſo unermeſslich groſs, als der Abſtand zwiſchen Moſes und dem Geſetzgeber auf Sinai.*“ Rec. zweifelt nicht daran, daſs Hr. *St.* ſelbſt dieſen Gedanken in unſrer Stelle würde gefunden haben, wenn ihm jene Streitſchrift bekannt geworden wäre. Daſs er ſie aber aus Zeitſchriften nicht wenigſtens bemerkt hat, iſt um ſo mehr zu verwundern, da ſonſt nicht leicht eine kleine Schrift, worinn etwas bemerkenswerthes über den Brief an die Hebräer vorkommt, ſeiner groſsen Beleſenheit entgangen iſt. Und in dieſer Rückſicht kann man auch die gelehrten Anmerkungen des Hn. St. als eine Art von Repertorium anſehen, in welchem das Neueſte und Beſte, was irgendwo über dieſen Brief, ſogar in gelehrten Zeitungen und Bibliotheken geſagt worden iſt, jedes an ſeinem Orte dem Leſer wieder in das Gedächtniſs gebracht wird. Unterdeſſen iſt durch ſo viele eingerückte Citata eine Unbequemlichkeit entſtanden, welche die geſchwinde Ueberſicht des Zuſammenhangs nicht wenig erſchwert; zumal da noch überdies immer nach einigen — oft ſogar nach einzelnen — Worten in jeder Zeile *Hinweiſungen* auf bibliſche Stellen, oder auf eigene *Anmerkungen* des Hn. Vf. eingeſchaltet werden. Eben dieſes gilt auch von der Einleitung und von dem zweyten Theil, von welchem wir noch etwas ſagen müſſen. Er hätte unſtreitig ſchicklicher als ein von der Erklärung dieſes Briefes ganz abgeſondertes Buch verkauft werden können, iſt aber hier angehängt worden, weil der Brief an die Hebräer von Bekennern und Gegnern als der Hauptſitz der beſtrittenen Lehre von der Verſöhnung angeſehen wird, wiewohl Hr *St.* doch zu beweiſen ſucht, daſs die hieher gehörigen Begriffe — wie auch ſchon andere, und erſt vor Kurzem Hr. *Blaſche* gethan hat — als Lehre des N. T. und nicht bloſs als eigenthümliche Lehrart des Briefs an die Hebräer angeſehen werden dürften. In dieſem zweyten Theil, der aus 18 §§. beſteht, bemüht ſich Hr. *St.* gegen diejenigen, welche *Beſſerung* des Menſchen als den Zweck des Todes Jeſu, und die Aufhebung der Strafen erſt als eine Wirkung der *Beſſerung* betrachten, von §. 1 — 9. zu beweiſen, daſs der eigentliche und unmittelbare Zweck des Todes Jeſu kein anderer, als Vergebung der Sünden, Verſöhnung und Begnadigung ſeyn könne; und zwar darum, weil Vergebung der Sünden oder Verſöhnung nach der Lehre der Schrift *allgemein* ſey; welches von der *Beſſerung* nicht gelte; indem dieſe nicht einmal von Jeſu und ſeinen Apoſteln als Mittelurſache unſerer Begnadigung irgendwo angegeben werde, und auch mit dem Tode Jeſu in keiner unmittelbaren Verbindung ſtehe, ſo wie unſre Befreyung von Strafen ſo bald man den Tod Jeſu als *ſtellvertretende Strafe* betrachte; die Schrift behaupte ausdrücklich, daſs der Tod Jeſu vergeblich ſeyn würde, wenn wir Gottes Gnade erſt durch unſer Verhalten auswirken müſsten; und ſie ſage deutlich, daſs Jeſus für Schuldige um ihrer Sünde willen gelitten habe; daher ſie ihn auch als ein Verſöhnopfer beſchreibe, und uns als ſolche betrachte, die mit ihm geſtorben und in ſeiner Perſon gekreuzigt worden wären. Im §. 10. und 11. ſucht Hr. *St.* zu beweiſen, daſs Jeſus und ſeine Apoſtel, wenn ſie von ſeinem Tode, als von einem Opfer für die Sünde der Welt reden, keinesweges ſich nach der irrigen Meynung der Juden von der Nothwendigkeit der Opfer bequemt haben, und daſs folglich auch dieſe Vorſtellung des Todes Jeſu, als der unmittelbaren Urſache unſrer Verſöhnung, nicht bloſs für ſchwache Judenchriſten beſtimmt geweſen, ſondern wirkliche Lehre des Evangeliums ſey. Zuletzt wird noch von §. 12 — 19. gezeigt, wie durch dieſe ganze Anſtalt unſrer Verſöhnung die Liebe, Gnade, Güte, Barmherzigkeit, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes in hohem Grade verherrlichet werde. Bey dieſem ganzen Beweis liegt freylich, — ſo wie auch ſchon bey der Erklärung dieſes Briefes ſelbſt, — die nicht mehr überall gangbare Typologie und buchſtäbliche durch ſtrenge Begriffe von Theopneuſtie gerechtfertigte Interpretation zum Grunde. Aber prüfende Schriftforſcher werden, — wenn ſie hierinnen auch nicht ganz mit Hn. *St.* einverſtanden ſeyn ſollten, — demungeachtet in dieſem reichhaltigen Buche, wodurch der gelehrte Hr. Vf. ſeine bereis anerkannten groſsen Verdienſte um die gründliche Aufklärung bibliſcher Bücher aufs neue bewieſen hat, zum weiteren Nachdenken vielen Stoff finden.

GESCHICHTE.

MANNHEIM, b. Schwan und Götz: *Leben Friederichs von Schomberg oder Schonburg. Erſter Band:* Von *Joh. Aug. Kazner*, gräfl. Degenfeld-Schönburgiſchen erſtem Hofrath, Mitglied der Kurpfälziſchen deutſchen gelehrten Geſellſchaft. 1789. 372 S. 8. *Zweyter Band*; Zuſätze und Beylagen. 1789. 398 S. 8. (3 Rthlr.)

So gerecht auch die Anſprüche ſind, die Schönburg auf Nachruhm und den Dank der Nachwelt machen kann, ſo fand er doch bisher keinen ſeiner würdigen Biographen, ſein Andenken ſchien ſich ſogar immer mehr zu verlieren, indem er von neuern Schriftſtellern kaum genannt oder gänzlich übergangen wird. Es war alſo ein für die Geſchichte ſehr wohlthätiger Entſchluſs, den H. K. faſste, das Leben des groſsen Mannes zu beſchrei-

ſchreiben, und niemand konnte leicht einen dringendern Beruf dazu haben, ſein Geſchichtſchreiber zu werden. Der groſse und glückliche Fleifs, mit dem der Vf. die in ſo manchen Büchern zerſtreuten und zerſtückelten Nachrichten von dem Leben des Ducs geſammlet hat, wird allen Kennern dieſer Gattung hiſtoriſcher Moſaik die gröſste Achtung gegen den Vf. einflöſsen, und Rec. verſpricht nach ſeiner eigenen Erfahrung Leſern, die zufällig dergleichen einzelne Umſtände von S. Leben wiſſen, wenigſtens in den meiſten Fällen, eine angenehme Befriedigung der ſehr natürlichen Neugierde, ob auch dieſe Umſtände unſerm Vf. bekannt geweſen ſeyn möchten. Auch eine ſolche Compilation wäre ſchon ſehr ſchätzbar; allein Hr. K. hatte aufserdem das Glück, eine Menge ganz unbekannter Nachrichten gebrauchen zu können, die er uns in dem zweyten Bande mittheilt. Er zeigt zwar nicht ausdrücklich an, woher er ſie erhalten habe, doch geben ſeine Dienſtverhältniſſe darüber hinlänglichen Aufſchluſs, und laſſen keinen Zweifel an der Authenticität dieſer Papiere übrig. Das Werk iſt in einer guten Manier, mit Wärme für den Helden, aber ohne parteyiſchen Enthuſiasmus und mit einem gewiſſen edlen Freyheitsſinn geſchrieben, durch den auch die Zuſchrift an vier junge Grafen von Degenfeld - Schönburg eine dieſer Gattung von Aufſätzen ſeltene Würde erhalten hat. Ein groſser Theil der in dem zweyten Bande enthaltenen 91 Beylagen, beſteht aus Briefen an Schomberg, ſeine Gemahlin und Kinder. Einige, obgleich ſehr wenige, ſind ſchon an andern Orten abgedruckt, andere möchten wenigſtens gewiſſen Leſern weniger wichtig ſcheinen. Unterdeſſen muſs man, nach der Meynung des Rec., dem Vf. auch für die Mittheilung der letzten danken, da der Begriff der Wichtigkeit in keiner Rückſicht ſo relativ, ſo ſchwankend und ſo veränderlich iſt, als in dieſer. Ueberdem ſind die Verfaſſer der meiſten dieſer Briefe ſo merkwürdige Perſonen, daſs nicht nur alles, was von ihnen herrührt, Aufmerkſamkeit erregt, ſondern es noch ein ganz eigenes Intereſſe hat, zu ſehen, wie ſich auſserordentliche Leute in gewöhnlichen Verhältniſſen benehmen. Auf der Liſte dieſer Correſpondenten befinden ſich die Namen des Prinz *Wilhelm II* von Oranien, der Könige *Carl II* und *Jacob II* von England, des franzöſiſchen Miniſters *Chanut*, des Marſchalls *Turenne*: des Cardinal *Mazarin*, des Prinzen *Condé*, der Madam *Maintenon*, des Königes *Wilhelm III* u. ſ. w. Leſern von der militäriſchen Klaſſe müſſen die Tagebücher von den verſchiedenen Feldzügen des Ducs, Diplomatikern die Schönburgiſche Naturaliſation und Standeserhöhung mit den lehrreichen Anmerkungen des Vf. ſehr willkommen ſeyn. Wegen der Grabſchrift, die der berühmte *Swift* und das Kapitel der S. Patrick's Kirche zu Dublin dem Duc zu Ehren und den Nachkommen deſſelben zur Schande ſetzen lieſs, hat ſich der Vf. ungemein viel Mühe gegeben. Ob ihm gleich eine Abſchrift der auf dem Monumente befindlichen Inſcription aus dem *Europäiſchen Staats-Secretarius* und der *Bibliotheque de l'Europe* bekannt war, ſo erſuchte er dennoch, um vollkommen gewiſs zu ſeyn, einen Freund in London, ihm die Inſcription an Ort und Stelle abſchreiben zu laſſen. Es koſtete dem dienſtfertigen Dubliner, der den Auftrag dazu erhielt, viel Mühe, nur erſt die rechte Kirche ausfindig zu machen; als er endlich das Denkmal entdeckte, konnte er ſelbſt auf einer Leiter, die Inſchrift weil ſie zu hoch und zu beſtaubt war, nicht leſen, und ſahe ſich endlich genöthiget um ſeine Abſicht zu erreichen, auf ein benachbartes Monument zu klettern. Da er unterdeſſen auf dieſe unbequeme Weiſe die Inſchrift nur ſeitwärts leſen konnte, und daher wegen einiger Worte ungewiſs blieb, auch ſeine Abſchrift von den zuerſt gedachten merklich abweicht, ſo iſt bey aller Mühe die Hr. K. angewandt hat, die Sache noch nicht ſo ſehr ins Klare geſetzt, als es zu wünſchen ſcheint. Wir wundern uns, daſs er ſich nicht um weitere Aufklärung an dem Orte wo ſie am erſten zu erwarten war, in Swifts eigenen Schriften, bemühet hat. In denſelben findet ſich die Grabſchrift vollkommen ſo, als ſie Hr. K. aus Dublin erhalten hat, man ſieht aber auch daraus, daſs die in der andern bey Hn. K. B. I. S. 348, abgedruckten Abſchrift vorkommenden Worte *ſaltem ut ſciat viator indignabundus, quali in cellula tanti ductoris cineres deliteſcunt*, in einem frühern Entwurfe geſtanden haben. Uebrigens beſtätiget ſich auch durch einen Brief, den S. in dieſer Angelegenheit 1728 an den Lord Carteret ſchrieb, die ſehr feyerliche Verſicherung unſers Vf., daſs der Vorwurf der Undankbarkeit die deutſchen Verwandten des Ducs nicht treffen könne, da das Capitel dieſerwegen nichts an ſie habe gelangen laſſen. Man ſieht nemlich aus dieſem Briefe, daſs die Aufforderung bloſs an die engliſchen Nachkommen des Ducs, beſonders an ſeine Enkelinn die Lady Holderneſs und ihren Gemahl den Lord Fitzwalter ergangen war. Durch die mit ſo vielem Fleiſse und Genauigkeit geſammelten Nachrichten von den verſchiedenen Schönburgen, hat der Vf. manche dem Geſchichtforſcher ſehr unangenehme Verwirrung und Ungewiſsheit gehoben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten Februar 1790.

GESCHICHTE.

Paris, b. Mequignon d. ält.: *Clovis le Grand premier roi Chrétien, fondateur de la Monarchie françoise; Sa vie précédée de l'hiſtoire des Francs avant ſa naiſſance*, avec les vies des principaux perſonnages, qui ont concouru à la gloire de ſon regne, tels que Ste *Geneviève, ſainte Clotilde et ſaint Remi*, par *M. Vinſon*, Chanoine Regulier et Bibliothécaire de l'Abbaye de S. Geneviève. 565 S. und ein Küpfergen. (1 Rthlr.)

Bekanntlich iſt über die älteſte Fränkiſche Geſchichte bisher in und auſſer Frankreich viel geſtritten worden. Man hat nicht nur über das urſprüngliche Vaterland der Franken und über ihre Wohnſitze, ſondern hauptſächlich auch über das Entſtehen der Fränkiſchen Monarchie verſchiedene Meynungen vorgebracht. Wem ſind die Namen *Leibnitz, Eccard, Gruner etc.* unbekannt? Hr. *V.*, deſſen Literaturkenntniſſe über die Gränzen ſeines Vaterlandes ſich nicht verbreiten mögen, iſt mit *Mezeray*, *Du Bos*, *Daniels*, und allen bisherigen Arbeiten ſeiner Landsleute unzufrieden, und hat ſich eben deswegen entſchloſſen, dieſes Stück der Einleitung in die ältere Geſchichte der franzöſ. Monarchie umſtändlich auszuarbeiten. Für den, welcher das, was einige Deutſche, und was der Britte *Gibbon* in ſeiner Geſch. des Verfalles etc. geſchrieben haben, kennt, iſt hier keine reiche neue Aerndte. Man erwartet eher das Gegentheil, wenn man den Vf. nach den erſten Bogen beurtheilt. Es iſt luſtig zu leſen, was da der Canonicus vom Urſprunge der Franken, von den Thaten der Sicambrer, der Catten, welche aus Pannonien kamen u. dergl. alles weiſs. Da kann man lernen, daſs im J. Chr. 237 dieſe und andre Völker eine allgemeine Verſammlung hatten, und in der Bundesformel (*acte d'aſſociation*) feſtſetzen, daſs ſie einander ſämmtlich beyſtehen, im Unterlaſſungsfall aber die Häupter geſtraft werden ſollen; daſs hier die Saliſchen Geſetze gemacht, und beſonders die Frauen von aller Erbfolge und Souverainität ausgeſchloſſen worden. Daſs hier der Verein ſich den Namen Franken, und zum Andenken des bey den Streitäxten beſchwornen Vereines den Aexten ſelbſt den Namen *Franciskes* gaben. Beym Fortleſen vergiſst man das wieder, und läſst ſich nicht ohne Theilnehmung die gewöhnlichen Nachrichten vom Hauptgegenſtande des Buches, vom Hlodowich, vorerzählen. Die Hauptſätze, welche Hr. *V.* zu erweitern übernommen hat, ſind dieſe: 1) Die Saliſchen Franken haben vor Clodwigs Zeiten lange ſchon in den N. L. an der Schelde um Doornik und da herum feſte Sitze gehabt. 2) Von hier aus, nicht vom Thüringer Walde und über den Rhein her, hat Clodwig den Syagrius angegriffen, überwunden, und Soiſſons, Rheims etc, eingenommen; 3) nach vielen andern Zwiſchenhändeln hat, vorzüglich nach zehn Jahre langem Widerſtande der Stadt Paris, Er endlich den Weſtgalliſchen Städtebund unter ſeine Hoheit gebracht; 4) als *unbeſtrittener römiſcher Conſul* und Patricius hat er ſeine Herrſchaft recht befeſtigt. 5) Die Thüringen, welche er ſich unterwürfig machte, waren nicht die Bewohner des deutſchen Thüringens, ſondern die Bewohner des Landes um Tongern. Die Beweiſe hierüber müſſen wir zum Nachleſen empfehlen. Wenn ſie auch nicht alle gleich ſtark befunden werden, ſo muſs man doch einräumen, daſs ſie hinreichend ſind, jene Behauptungen wenigſtens mehr oder weniger wahrſcheinlich zu machen. Den bekannten Theodemir hält er für den Pharamund. — Uebrigens zerfällt das ganze Werk in drey Theile: 1) alte Geſchichte der Franken bis S. 188. 2) Clodwigs Leben — S. 497. 3) Die meiſten beſonders abgedruckten Belege, oder *Annales Francici regni ex antiquis ſcriptoribus congeſti a Theod. Ruinarto et Eccardo, item ex antiquo mſſt. vitae S. Genovefae.*

Regensburg, b. Montag: *Leben des Herrn Jacob Wolff von und zu Todtenwart*, Com. Pal, Kaiſerl. und Heſſen-Darmſtädtiſchen Raths, der Stadt Regensburg geheimen Conſulenten und Syndici, auch Weſtphäliſchen Friedensgeſandten, *Ein Beytrag zur Geſchichte des dreyſsigjährigen Krieges*, herausgegeben von *Albrecht Chriſtoph Kayſer*, Hochfürſtlich Thurn und Taxiſchen Hofrath und Bibliothekar.

thekar. Mit 35 Beylagen. 1789. 96 und 216 S. 8. (1 Rthlr.)

Als sich der Vf. noch in Regensburgischen Stadtverhältnissen befand, erhielt er den Auftrag, Wolffs hinterlassene Papiere (mit Ausschluss der schon in Ordnung gebrachten 24 Bände Friedenshandlungen) zu ordnen, und ein Repertorium darüber zu verfassen. Dieses brachte ihn auf den Gedanken, das Leben desselben zu beschreiben, und er wurde in diesem Entschlusse bestärkt, da er fand, dass die in dem *Waltherischen* Registerbande der *Meiernschen Actorum pacis Westphaliae* befindliche Biographie unsers Wolffs ganz falsch sey, indem er daselbst mit seinem Bruder Anton verwechselt ist. Wir bedauern freylich mit Hn. K., dass er, als er diesen Entschluss fasste, sich zu sehr auf sein Gedächtniss verliess, und daher, nachdem er inzwischen aus seinen Verhältnissen mit der Stadt Regensburg getreten ist, nach seiner eigenen Aeusserung sich jetzt nicht im Stande sieht, *W's.* Leben vollständig zu beschreiben. Unterdessen verdient er unstreitig auch für dasjenige, was er hier liefert, den Dank der Geschichtforscher. Sie erhalten sowohl schätzbare Beyträge zu der Geschichte der politischen Verrichtungen dieses in einer sehr merkwürdigen Periode äuserst thätigen Mannes, als auch sehr interessante Nachrichten von seinem Privatleben, und sie werden auch diejenigen unter den Beylagen mit Vergnügen lesen, die freylich kein Licht übergrosse Begebenheiten geben, aber dagegen mit manchen Sitten des 17ten Jahrhunderts vertrauter machen, als es Geschichtschreiber können, die nur wichtige Revolutionen und Vorfälle erzählen. Wolff, der überhaupt, wenigstens bey einem Theile der Protestanten, in dem Verdachte war, dass ihm die Gnade des kaiserl. Hofes wichtiger sey, als der Flor und die Sicherheit der protestantischen Religion, wurde bekanntlich 1633 auf Befehl des Kanzlers *Oxenstierna* gefangen genommen, weil ihn die Schwedische Partey beschuldigte, dass er zu Folge eines Auftrages des Kaisers, die Reichsstädte von der Conföderation abzuziehen suche. Unter den Beylagen findet sich die dieserwegen von Wolff verfasste Vertheidigungsschrift, die aber manchen Leser nicht so vollkommen, als Hn. K., von Wolffs Unschuld überzeugen möchte.

Leipzig, b. Jacobäer: *Geschichte der Deutschen für alle Stände* von D. *Ernst Ludwig Posselt*, Markgräfl. Badischem wirkl. geheimen Secretär und Prof. des Rechts und der Beredsamkeit etc. — Erster Band. 1789. ohne Zuschrift und Inhalt. 346 S. 8.

Rec. kann nicht leugnen, dass er dies Buch mit keinem guten Vorurtheil in die Hände nahm, er fürchtete, dass Hn. P's sehr blumichter, nicht selten gesuchter und in der Wahl der Bilder nicht durchaus tadelfreyer Stil, wie er aus andern seiner Aufsätze, besonders seinen Reden, bekannt ist, auch in seine Geschichtserzählungen Einfluss haben würde. Allein er muss eben deshalb um desto bestimmter erklären, dass er sich gänzlich betrogen gefunden hat. Die Schreibart in diesem Buche ist durchaus rein, einfach, sanft fliessend und völlig ungesucht. Obgleich Rec. aus der eben angeführten Ursache mit sehr prüfendem Blicke las; so hat er doch keinen Ausdruck gefunden, der tadelhaft zu nennen wäre. Eher möchte er fast sagen: der Stil sey zu einfach; wenigstens geben die fast ohne Ausnahme durch das ganze Buch fortlaufenden einfachen und meistentheils mit dem Nominativ anfangenden Perioden dem Vortrage einige Einförmigkeit und ein gebrochenes Ansehen. Dennoch aber verdient die ganze Behandlung, ihrer natürlichen Lebhaftigkeit wegen, recht vieles Lob. Sie ist fast eine ununterbrochene Erzählung der Begebenheiten; nur am Ende eines jeden Zeitraums, deren hier bis auf den Tod Heinrichs II *sieben* gemacht sind, ist ein Abschnitt, worinn eine allgemeine statistische Uebersicht vom Zustande und der Verfassung Deutschlands in dem abgehandelten Zeitraum gegeben ist, angehängt. Ob wir es nun gleich für eine der historischen Darstellungskunst mehr angemessene Behandlungsart halten, wenn die Eigenheiten jedes Zeitalters lieber in die Erzählung der Begebenheiten selbst eingewebt werden, so wollen wir doch die hier gewählte Art, die ohnehin von den meisten unsrer Geschichtschreiber beliebt wird, deshalb nicht tadeln, und zwar hier am wenigsten, da bey diesem Buch, das *für alle Stände* geschrieben ist, auch vorzüglich darauf zu sehen war, auf welche Art am meisten für klare Belehrung gesorgt würde. Diese Abschnitte ausgenommen, läuft die Erzählung fast ohne alle Abwege unaufhörlich fort; äuserst selten nur sind Betrachtungen, in denen der Geschichtschreiber etwas von dem seinigen hinzusetzt, vorgebracht. Wir gestehen, dass wir auch in Ansehung derselben es für besser hielten, sie würden dem Leser nicht besonders vorgelegt, sondern man liese die Sache selbst reden, deren Stellung man ja zu diesem Behufe nach Gefallen anordnen kann. Indessen fodert auch hier vielleicht der bestimmte Zweck dieses Buchs etwas anders, und die wenigen Betrachtungen, welche sich in demselben finden, sind an sich schicklich und zweckmäsig; z. B. S. 20. „Möchten doch Zeit und „Umstände mit den Lastern jener roher Menschen „nicht auch ihre Tugenden seltner gemacht haben! Wie glücklich würde die Verbindung der „alten deutschen Treue, Keuschheit, Tapferkeit, „Liebe und Achtung für Freyheit mit der Aufklärung und den feinern Sitten unsers Zeitalters „seyn.“ — Zu einer Probe des Vortrags in dieser Geschichte wollen wir, obgleich bey solchen Büchern einzelne Proben keinen vollständig richtigen Begriff geben, nur ein paar Stellen hersetzen

tzen, die zugleich einen Beweis abgeben, wie der Hr. Vf., obgleich er hier fast nichts als längst bekannte Sachen zu sagen hatte, dennoch manche neue Seite glücklich hervorzuheben und durch treffenden Ausdruck ins Licht zu stellen, weifs; z. B. S. 196. „Alle seine (Karls des Gr.) Thaten beweisen, dafs er einer der gröfsten Menschen aller Zeiten, gleich bewundernswürdig als König und als Feldherr, war; unermüdet in Geschäften, freygebig, gerecht, voll Muth und Scharfsinn. Die verwickeltsten Rechtsstreite wufste er schnell und richtig zu entscheiden. Gewöhnlich war er einfach; bey Feyerlichkeiten auf das prächtigste und immer nach fränkischer Art gekleidet. Nie gieng er ohne Schwerdt. Fremde Gesandten erstaunten, wenn sie den Kaiser, der einer der schönsten und gröfsten Männer des Reichs war, in seinem Glanze sahen. Selbst im Orient war kein ansehnlicherer Hof." — S. 198. „Ludwig hatte Aquitanien mit vielem Lob beherrscht und glückliche Kriege gegen die Araber geführt, als sein Vater starb, und ihm dadurch einen gröfsern aber seinem Ruhm weniger vortheilhaften Schauplatz öfnete. Er war gut, freygebig, fromm, gerecht, Freund und Kenner der Wissenschaften; aber seine Güte artete in Schwäche, seine Freygebigkeit in Verschwendung, seine Frömmigkeit in Aberglauben aus. In reifern Jahren sah er mit Abscheu auf die Werke der gröfsten römischen Dichter, weil sie — Heiden waren. Er besafs weder die umfassende Thätigkeit, noch jenen schnellen festen Entschlufs, und jenen kriegerischen Geist, der zur Beherrschung so vieler Völker und zur Vertheidigung gegen unruhige Nachbarn nöthig war. Aus Mangel an Menschenkenntnifs wählte er oft Lieblinge und Entschliefungen, die ihn zugleich verhafst und unglücklich machten. *In seiner ganzen Regierung äufsert er eine gewisse kaltblütige Bücherweisheit, die mit Nachdruck reden und schreiben, gute, menschenfreundliche Verordnungen entwerfen, aber nicht handeln, lehrt: die gute Grundsätze, aber nicht den festen Sinn und Muth, einflofst, ohne den nichts Grofses geschehen kann.* Unerwartete Begebenheiten setzten ihn zu sehr in Verlegenheit und veranlafsten ihn oft in der Bestürzung gerade gegen seine Grundsätze zu handeln etc." Zu diesem sehr empfehlenswürdigen Vortrage kommt, was den Stoff der Geschichte betrifft, eine sehr grofse Richtigkeit und Genauigkeit der Thatsachen, die, mit jenem verbunden, dieses Buch zu seinem Zweck, ein Lesebuch für Liebhaber zur Einleitung in ihre Geschichtslectüre zu seyn, ganz ungemein, vielleicht vor allen andern sonst vorhandenen ähnlichen, geschickt machen. — Wenn ja an demselben etwas bedeutendes zu tadeln wäre, so sind es solche Fehler, welche dasselbe mit fast allen sonst gewöhnlichen Geschichtbüchern dieser Art gemein hat. So würden wir z. B. die S. 27 — 64. vorgetragene Kriege der Römer mit den germanischen Völkern und einige Begebenheiten der Deutschen aus Deutschland ausgewanderten Völker zum Theil gar nicht, zum Theil nicht so weitläuftig dargelegt haben, weil sie uns theils zu dem, was eigentlich die Geschichte der deutschen Nation heifsen kann, gar nicht zu gehören, theils verhältnifsmäfsig auf dieselbe zu wenig Einflufs zu haben scheinen; doch werden sie freylich fast immer so behandelt. Eben so halten wir manche einzelne Thatsachen, so wie sie hier angegeben sind, nicht für völlig richtig; z. B. dafs nach S. 144. der Pfalzgraf *nur* die Rechtssachen der Vornehmern *vorbereitete*, und die Anordnung und Besetzung des Gerichts besorgte (vergl. unter andern *Capitulare III anni* 812. cap. 2.); dafs nach S. 156. die deutschen Herzoge nicht blofse *Reichsbeamte* waren; dafs *ebendaf.* die Herzoge die *Grafen* ernannten; (Die citirte Stelle *L. Alem. tit.* 41. §. 1. hat kein Wort von Grafen;) dafs nach S. 240. die Franken erst zu Ende des zehnten Jahrhunderts einen besondern Herzog erhielten; dafs nach S. 270. Konrad blofs Graf gewesen; dafs nach S. 273. Konrad I dem nachherigen K. Heinrich I. eine beynahe unabhängige Gewalt über Sachsen *eingeräumt* habe; dafs S. 277. zu Heinrichs I Zeiten schon von *Städten mit bürgerlichem Gewerbe* gesprochen wird; und einige wenige andre. Allein theils betrifft dies noch streitige Sachen; theils irrt Hr. P., wenn er hier irrt, mit der gemeinen Meynung; das alles also thut dem unstreitigen Werth des Buchs und seiner Brauchbarkeit zu seinem Zweck keinen Abbruch.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MALAGA, b. D. Francisco Martinez Erb.: *Coleccion de las Guerras de Federico II el Grande, en veinte y seis Planos, que comprehenden las Batallas campales, y grandes acciones ocurridas en las tres Guerras de Silesia.* Dada à Luz en Aleman y Frances por D. *Luis Müller*, y traducido por D. *Francisco Paterno*, Capitan del Regimiento de Infanteria de Milan. 1789. 239 S. 8.

Das Original ist zu bekannt, als dafs es nöthig wäre, noch jetzt auf den Werth desselben aufmerksam zu machen. Also nur einige Worte von der vor uns liegenden spanischen Uebersetzung. Sie ist ein angenehmer Beweis, dafs die Thaten des unsterblichen Friedrichs auch unter den Spaniern, denen wir gewöhnlich wenig Kenntnifs ausländischer Literatur und Theilnehmung an dem, was ihnen jenseits den Pyrenäen ist, zutrauen, ihre Bewunderer finden. Der Uebersetzer verstand sein Original, das er selbst im Deutschen gelesen haben will. Einige wenige Unrichtigkeiten, die eine ängstliche Kritik vielleicht

leicht entdecken möchte, müssen eher einem Mangel an Sorgfalt, als an Sprachkenntniss zugeschrieben werden. Es war z. B. ein blosses Versehen, wenn S. 226. die Worte der Urschrift: *en revanche Serbelloni attaque tous les avant-postes du Prince, qui le renvoient avec une perte de plus de mille hommes*, so übersetzt wurden: *pero Serbelloni se desquitó, atacando todas las abanzadas del Principe, que se vieron obligadas á abandonar sus puestos con perdida de mil hombres.* An mehr als einem Orte sind Zeitbestimmungen u. Namen nach des Königs hinterlassenen Werken stillschweigend verändert; allein man weiss, dass man ihnen in dieser Rücksicht nicht blindlings folgen dürfte. Die hinzugefügten Anmerkungen sind für die Besitzer der Werke des Königs, aus denen sie bis auf einige wenige entlehnt sind, von geringer Erheblichkeit. Wir enthalten uns um so eher aller Kritiken über dieselben, da sie nicht für deutsche, sondern für spanische, Leser geschrieben sind. Nur ein Paar zur Probe. S. 110. heiss es: *Cosacos — especie de Milicia establecida en Polonia* (!) S. 47. wird der zurechtgewiesen, welcher die Bestimmung des Flächenraums von Frankreich zu 10,000 Quadratmeilen für die richtige hält; da nemlich Frankreich 56400 Q. Meilen, zu 25 auf einen Grad, begreift, so muss der Flächeninhalt dieses Landes nicht 10,000, sondern 33840 Q. M. zu 15 auf einen Grad betragen!! Mit aller Unparteylichkeit enthält sich der Uebersetzer, nach dem Muster des Vf., aller Lobeserhebungen, die da am unrechten Ort stehen, wo eine schmucklose Erzählung der Thatsachen mehr sagt, als alles Lob. Nur am Schlusse des Werks bricht er in folgende Worte aus: *así muchas veces las apariencias engañan, y en los mas arduos casos la sola constancia acompannada de alguna industria puede hacer superar á los hombres los peligros, que les amenazan, como sucedió á Federico el Grande, que para la actual campanna halló en su talento sublime arbitrios, con que restablecer y completar su exercito u. s. w.* Uebrigens liess der Uebersetzer die Kupferplatte nicht copiren, der Schwierigkeiten wegen, denen ein solches Unternehmen ausgesetzt seyn würde, sondern versah sich, laut der Vorrede, mit Abdrücken der Originalplatte.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Crusius: *Taeniae hydatigenae in plexu Choroideo inventae historia. Accedunt nonnullae aliius argumenti de vermibus intestinalibus observationes*, auctore *Joanne Leonhardo Fischer*, Ph. et Med. D. in theatr. anat. Lipf. profect. *Cum tabula aenea.* 1789. 8. 44 S. Das Leipziger anatomische Theater hat die Ehre, dass auf ihm das Daseyn der Blasenbandwürmer in dem menschlichen Körper zuerst entdeckt worden ist, und Hr. F. liefert in dieser kleinen und wichtigen Schrift die Geschichte eines neuen und von den Finnen, die der sel. Wernet zwischen den Muskelfasern eines Menschen fand, unterschiedenen Blasenbandwurms, den er in dem Adergeflechte des Gehirns bey einem Menschen entdeckte. Er fand nemlich im Jahr 1787 in dem Leichnam eines alten Weibes an dem Adergeflechte Wasserblasen, und zwar, wie er sich ausdrückt, *stupore novitatis perculsus.* (Dieses Erstaunen wäre eben nicht nothwendig gewesen, denn die Schriften der Zergliederer sind voll von ähnlichen Beobachtungen, und Hr. Haase hatte Recht, wenn er dem Vf. sagte, dass Wasserblasen an diesem Ort gar nicht selten wären). In diesen Wasserblasen aber war, wie in andern, die in einem andern Leichnam an der harten Hirnhaut entdeckt wurden, keine Spur von Blasenbandwürmern zu sehen, doch zeigten sich in dem Adergeflechte dieses letzten Leichnams auch Blasen, die bey genauer Untersuchung etliche nicht völlig gewisse Merkmale von Blasenbandwürmern gaben. Endlich aber entdeckte man an dem Adergeflechte in dem Leichnam eines jungen Fuhrmanns, der an einer hitzigen Krankheit gestorben war, mehrere Wasserblasen, die wahre Blasenbandwürmer enthielten, und sich durch das Vergrösserungsglas sehr gut beobachten liessen. Ein anderes Adergeflechte zeigte Hr. Treutler dem Vf., an dessen Wasserblasen man die Spuren der Blasenbandwürmer, offenbar bemerkte, die aber nicht untersucht werden konnten, weil das Stück schon im Weingeist gelegen hatte. Der Kopf des Blasenbandwurms hatte einen Saugrüssel und vier Saugwarzen, und der Wurm war überhaupt fast so gebaut, wie die Finnen beym Menschen, nur dass ihm die äussere Scheidenhaut fehlte. Alle Theile des Wurms beschreibt der Vf. mit lobenswerther Genauigkeit, und das von ihm selbst gestochene Kupfer erläutert den Gegenstand sehr gut. Von den Krankheiten, welche diese Blasenbandwürmer erregen, lässt sich jetzt noch nichts sagen. Das Adergeflechte und die Hirnhöhle war völlig unbeschädigt, und ein Maurer, in dessen Adergeflechte Hr. Treutler Blasenbandwürmer fand, war vorher völlig gesund gewesen, und von einem Gerüste herabgefallen. Ueberhaupt äussert der Vf. etliche scharfsinnige Muthmassungen über das Daseyn solcher Blasenbandwürmer in dem menschlichen Körper, und verspricht die Nabothischen Bläschen, in denen er ebenfalls solche Würmer vermuthet, nächstens zu untersuchen. Voran geht eine allgemeine Beschreibung der Bandwürmer und der Blasenbandwürmer, ihrer Arten, die in dem menschlichen Körper gefunden werden, und der Mittel wider dieselben. Zuletzt steht eine Beobachtung von Spulwürmern, welche den Blinddarm an etlichen Stellen durchbohret hatten. — Wenn S. 2c. kein Schreibfehler unterläuft, so ist die Behauptung des Vf.: *neque ullo loco alio extra corpus humanum (taeniae hydatigenae) inventae sunt*, wie Götzens und Leskens Beobachtungen lehren, die er im Verfolg des Werks anführt, falsch.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 7ten Februar 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT

GOTHA, b. Ettinger: *Verſuch einer Einleitung in die rechtlichen, moraliſchen und politiſchen Grundſätze über die Geſandſchaften und die ihnen zukommenden Rechte, als Lehrbuch bearbeitet*, von *Chriſtian* (ſoll heiſsen *Carl*) *Heinrich von Römer*, beider Rechte Doctor. 1788. 430 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir konnten lange aus mehr als einem Grunde, auch wegen Verſchiedenheit des Vornamens, nicht glauben, daſs es derſelbe Hr. v. Römer ſey, welcher durch den eben damals herausgegebenen erſten Theil ſeines kurſächſiſchen Staatsrechts ein nicht ungünſtiges Vorurtheil auf ſeiner Seite hatte. Endlich fanden wir in der *allgemeinen ſtaatswiſſenſchaftlichen und juriſtiſchen Literaturzeitung* d. J. (No. XVIII. S. 71.) daſs dieſer wirklich ſich dazu bekenne, und daſs ihm, aus Verſehn des Setzers, auf dem Titel der Name Chriſtian beygelegt worden ſey. Es hat bisher allerdings nicht nur an einem Lehrbuche, ſondern ſelbſt an einem zweckmäſsigen und brauchbaren Syſtem über das Geſandſchaftsrecht gefehlt, und wir freuten uns, vor der Hand wenigſtens den Mangel des erſtern erſetzt zu ſehn; da doch auf mancher deutſchen Univerſität über dieſen vorzüglichen Theil des Völkerrechts Privatvorleſungen gehalten zu werden pflegen. Allein die Ausführung fanden wir unſern Wünſchen und Erwartungen nicht ganz entſprechend. Hr. v. R. bleibt vors erſte zu ſehr bey dem ſtrengen allgemeinen natürlichen Völkerrecht ſtehen, und nimmt zu wenig Rückſicht auf die wirklichen, heutzutage unter den europäiſchen Nationen eingeführten Grundſätze. Freylich giebt es hierüber wenig ausdrückliche Verträge; aber deſto mehr hätte er das Herkommen oder Gewohnheitsrecht zu Rathe ziehen ſollen, welches er jedoch gänzlich verwirft, ob es ſchon bey weitem den brauchbarſten Theil dieſer Wiſſenſchaft ausmacht. Denn iſt es ein ſonderbarer Einfall, daſs der Vf. die Anwendung der Grundſätze des allgemeinen Geſandſchaftsrechts bloſs auf die deutſchen Reichsſtände und den Papſt zu zeigen geſucht hat. Dieſe geben nur hie und da eine Ausnahme von dem an die Hand, was unter den übrigen Mächten in Europa Rechtens iſt, wovon er aber wenig oder nichts beygebracht hat. Auch hat er, unſers Erachtens, die Grundſätze der Moral und Politik, die er jedoch bey jedem Abſchnitte in beſondern Abtheilungen vorträgt, im Verhältniſs zu den Rechtslehren, zu weitläuftig abgehandelt. In Ausführung der einzeln Materien herrſcht nichts weniger als die in einem Lehrbuche erfoderliche Vollſtändigkeit, Beſtimmtheit und Genauigkeit. Wir wollen zum Beweiſe den Inhalt kurz anzeigen und nur einige Bemerkungen hinzufügen. Das Buch beſteht auſser einer *Einleitung*: über die Literatur der Geſandſchaftsrechte, aus achtzehn Abſchnitten. Der *erſte* handelt von den Geſandſchaftsrechten überhaupt und von den Wiſſenſchaften, worauf ſie ſich gründen. Hier nimmt der Vf. irrig einen ſo weitläuftigen Begrif vom Geſandſchaftsrechte an, daſs er auch die Verhältniſſe der Staaten und ihrer Regenten über die Ausübung dieſes Majeſtätsrechts dahin rechnet. Er macht daher keinen hinlänglichen Unterſchied unter den Quellen und Hülfsmitteln des Geſandſchaftsrechts, ſondern zählt zu den überhaupt dahin gehörigen Wiſſenſchaften auch das Staatsrecht. Das Geſandſchaftsrecht iſt ein Theil des Völkerrechts und hat bloſs die Verhältniſſe der bey den Geſandſchaften eintretenden Völker und ihrer Regenten gegen einander, zum Gegenſtand: die innern Verhältniſſe der Staaten gegen ihre Regenten gehören ins Staatsrecht, welches bloſs als Hülfswiſſenſchaft in Betracht kommen kann. *Zweyter Abſchnitt*: Von dem Urſprunge und Zwecke der Geſandten. *Dritter Abſchnitt*: Von dem Rechte Geſandten abzuſenden und anzunehmen. Da Hr. v. R. ein vorzügliches Augenmerk auf die deutſche Reichsverfaſſung gerichtet hat, ſo hätte er hier die auf beſondere Verträge und Herkommen ſich gründenden mannichfaltigen Geſandſchaftsrechte und Verhältniſſe des Kaiſers, des röm. Königs, der Vicarien und der Stände, in Beziehung auf die Reichsverfaſſung, theils nach ihren verſchiedenen Klaſſen, der Kurfürſten, Fürſten etc., theils einzelnen Verſammlungen derſelben, als der Kreisverſammlungen, des Corporis

Evangelicorum und Catholicorum etc. und zwar bey allen sowohl in Absicht der innern Beschickung, als inwiefern dieselben mit auswärtigen Staaten durch Gesandte zu unterhandeln, dergleichen abzuschicken und anzunehmen das Recht haben, sodann das Gesandschaftsrecht des Kaisers und der Stände, als Landesherrn betrachtet, unter einander und gegen auswärtige Nationen näher auseinander setzen sollen. Auch bey dem päpstlichen Gesandschaftsrecht berührt er zwar das Recht einzelner Kardinäle, sagt aber nichts von den vom ganzen Kardinalskollegium abgesandten Nuntien. *Vierter Abschnitt:* Von den Gesandten überhaupt. Bey Erwähnung des auf Wahltägen von den kurfürstlichen Gesandten zu beobachtenden *Ceremoniels* (das überhaupt gar nicht hieher gehört, sondern von Rechtswegen einen besondern Abschnitt verdient hätte, der aber gänzlich mangelt) gedenkt der Vf. blos des Vergleichs von 1711. es sind jedoch auf den folgenden Wahltägen 1741. 1745 und 1764 neuere Concluſa dsshalb errichtet worden. *Fünfter Abschnitt:* Von dem darstellenden Charakter der Gesandten und ihren verschiedenen Klassen. Hier will der Vf. §. 12. die *Envoyés extraordinaires* zu den ausserordentlichen Gesandten der ersten Ordnung zählen, da diese Benennung doch mehr den Gesandten der zweyten Ordnung beygelegt, zu werden pflegt. Die Rangstreitigkeiten zwischen den, französischen und spanischen Gesandten, deren der Vf. §. 30. not. a gedenkt, sind durch den Familienvertrag von 1761 beygelegt, *Sechster Abschnitt*: Von den Pässen, Vollmachten, Belehrungen und Beglaubigungsschreiben der Gesandten. Unter andern sollte §, 24. auch noch bemerkt seyn, dass der Kaiser in der Wahlcapit. Art. XXV. §. 4. verspricht: die kaiserlichen und Reichsangelegenheiten, als die Instructionen der kaiserl. Gesandten innerhalb und ausserhalb des Reichs, die Erstattung ihrer Relationen in Reichssachen etc. an und durch niemand anders, dann durch den Reichs Vice-Canzler gehen, nicht aber dieselbe zur Erblands-Hof-Canzley ziehen zu lassen. *Siebenter Abschnitt*: Von dem Gefolge der Gesandten. In Absicht des deutschen Gesandtschaftsrechts ist nicht blos in der goldenen Bulle etwas wegen des Gefolgs der kurfürstlichen Wahlgesandten, sondern auch in der Wahlcapit. Art. XXVIII. §. 2. dieses versehen, dass die auswärtigen Gesandten an dem kaiserlichen Hofe oder bey Reichsdeputationen und andern öffentlichen Conventen mit bewehrter Garde zu Pferde oder Fuss auf den Gassen und Strassen nicht aufziehn und erscheinen sollen. *Achter Abschnitt*: Von den Rechten und Verbindlichkeiten des Gesandte absendenden Regenten und seines Staats. *Neunter Abschnitt:* Von den Rechten etc. des Regenten und Staats, an welche Gesandte abgeschickt werden. *Zehnter Abschnitt:* Von den Verbindlichkeiten der Gesandten. Dabey hätte §. 10. nicht unangezeigt gelassen werden sollen, dass der Kaiser in der Wahlcap. XXIII. §. 4. verspricht, zu den Reichsgesandschaften keine andere als gebohrne Deutsche zu nehmen: ingleichen ist ein kaiserliches Rescript vom 24 Aug. 1715. an den Magistrat zu Cölln merkwürdig; ein zum Residenten bestellter Bürger oder Unterſäſsiger könne seiner natürlichen Pflicht und Schuldigkeit sich nicht entziehn, oder der Magistrat, solle inskünftige niemanden aus seinen Bürgern, oder bey ihm mit Haus und Grund Unter- und Angesessenen weder zu auswärtiger Mächte, noch Kur- oder Fürsten beglaubten Residenten annehmen. Die noch übrigen Abschnitte handeln: Von den wesentlichen, natürlichen und zufälligen Rechten der Gesandschaften; von der Unverletzbarkeit der Gesandten; von der Gerichtsfreyheit der Gesandten und ihrem wahren Gerichtsstande; von der Befreyung der Gesandten von Abgaben; von der freyen Religionsübung der Gesandten; von dem angeblichen Zufluchtsorte der Gesandten; von den Rechten und Verbindlichkeiten des Gefolges; von der Beendigung der Gesandschaften. Um nicht zu weitläuftig zu werden, enthalten wir uns mehrerer Bemerkungen, ob deren wohl noch manche anzubringen gewesen wären. Der Hr. Vf. baut öfters zu viel auf die Behauptungen des Freyherrn von Pacassi, der im praktischen Völkerrechte eben keine vorzügliche *Autorität* verdient. Am meisten, zumal für einen akademischen Lehrer, der an einem andern Orte selbst ganz richtig erinnert, dass ein gutes Lehrbuch, wenigstens die vorzüglichsten Schriften genau und umständlich anzeigen müsse, ist die Literatur in diesem ganzen Werke vernachlässigt. Der nöthigen Berichtigungen und Ergänzungen bey einzelnen Materien zu geschweigen, will Rec. nur die Unrichtigkeiten, die ihm in der literarischen Einleitung besonders aufgefallen sind, anzeigen. S. 7. müssen dem Moserischen Versuche noch dessen *Beyträge zu dem neuesten europäischen Gesandschaftsrecht.* Frankf. 1781. beygefügt werden. Die Grundsätze des itztüblichen Europ. V. R. sind nicht erst, wie es hier das Ansehn hat, Nürnberg 1777. erschienen, sondern dies ist nur eine neue unveränderte Auflage eines bereits 1750 herausgekommenen Buchs. Des jüngern *Mosers* kleine Schriften, S. 8. können unmöglich zur ersten Klasse von Büchern gebracht werden, wozu der Vf. diejenigen Schriften rechnet, welche das allgemeine Gesandtschaftsrecht als einen Theil einer andern Wissenschaft ansehn, sondern eher zur dritten, zu den kleinen Schriften, die blos den einzelnen Theilen des Gesandschaftsrechts gewidmet sind. S. 9. führt Hr. v. R. des (*Juan*) *Anton von Vera* Werk von Gesandschaften jedoch blos in der franz. Uebersetzung zu Leiden 1709 unter den Schriften auf, welche aus dem römischen Rechte geschöpft haben und S. 10. unter den Schriften des willkührlichen V. R. des Mutius Zicata-Buch:

il perfetto Ambasciadore. Gleichwohl ist beides nur ein und dasselbe Werk, welches zuerst 1620. in Sevilla spanisch erschien, nachher ins französische übersetzt und dann vom Zicata unter seinem eignen Namen italienisch herausgegeben wurde. *Wiqueforts* Ambassadeur soll lateinisch geschrieben und vom *Barbeyrac* ins französische übersetzt worden seyn. Das Original trat schon 1680 in franz. Sprache ans Licht und Barbeyrac wurde erst 1674. gebohren. Vermuthlich liefs Hr. v. R. sich durch die neueste Ausgabe dieses Werks verführen, dem die vom Barbeyrac übersetzte *Bynckershoeckische* Abhandlung *de foro legatorum* beygefügt ist. Von *Callieres* kennt Rec. (S. 11.) nur eine Schrift *de la maniere de negocier* etc. betitelt, die aber kurz hintereinander zwey, hier als von verschiedenen Werken angegebenen Uebersetzungen erhielt. *Finets* Abhandlung S. 15. führt nicht den Titel: Ceremoniel der Ambassadeurs, sondern: Auserlesene Anmerkungen betreffend die Reception, Präcedenz etc. zwischen auswärtigen Gesandten *in England* etc. und ist also blofs speciell. S. 17. läugnet Hr. v. R. das Daseyn einer eignen moralischen und politischen Schrift über die Gesandschaften, allein es giebt allerdings ein solches, wiewohl etwas unbekanntes, Werk unter dem Titel: *L'Ambasciatore del Dottore Gasparo Bragaccia, Piacentino, libri sei, opera nella quale si hanno avertimenti Politici et Morali per gli Ambasciatori et intorno quelle cose che sogliono accadere all' Ambasciarie in Padova* 1626. 675 S. 4. Doch Hr. v. R. erklärt diese seine Arbeit in der obenangeführten staatswissenschaftl. Zeitung selbst für mangelhaft, und will, um diesen Fehler wieder gut zu machen, ein anderes weit wichtigeres Werk unter dem Titel: *Handbuch für Gesandte* in vier Theilen herausgeben. Der erste Theil soll lediglich die Literatur des Gesandschaftsrechts in sich fassen; der zweyte wird das natürliche und die positiven Gesandschaftsrechte ohne Rücksicht auf Moral und Politik zu seinem Gegenstande haben; in dem dritten Theile sollen die Grundsätze, welche Moral und Politik bey Gesandschaften erheischen, nebst dem neuesten gesandschaftlichen Ceremoniel aufgestellt werden, und im vierten Theile wird die Gesandschaftspraxis gelehrt werden. Man kann von seinem neuen Werke, wenn Hr. v. R. mehrern Fleis und Genauigkeit darauf verwendet, allerdings etwas brauchbares erwarten.

Tübingen, in Comm. der Cottaischen Buchh.: *Rechtliche Ausführung des dem Herrn Grafen Philipp Friedrich Carl von Pückler und Limpurg auf die Limpurgische Allodial- und Lehnsverlassenschaft seiner verstorbenen Tochter, Gräfin Caroline Sophie Louise von Pückler und Limpurg, zustandigen Erbrechts.* Von D. *Carl Hofacker*, ordentl. Rechtslehrer zu Tübingen. 72 S. und 62 S. Beylagen in fol.

Nach dem Ableben der minderjährigen Gräfin Caroline von Pückler, im J. 1787, entstand ein Rechtsstreit über derselben Lehns- und Allodial-Nachlafs, a) zwischen ihrem Vater, dem Herrn Grafen P. F. C. v. Pückler, und ihrer Frau Grofsmutter und deren Brüdern, zwey Herren Grafen von Löwenstein-Wertheim, und zwar über den Allodial-Antheil an den *Sontheim-Gaildorfischen* Gütern; sodann b) zwischen ihrem Vater, und den Herren Grafen von Rechtern, über den *Speckfeldischen* Güter-Antheil, und die *Wirzburgischen Kunkellehen.* Der Hr. Graf *v. Pückler* gründet sich auf das Intestaterbrecht, und auf einen mit seiner verstorbenen Gemahlin errichteten Erbvertrag; nächstdem hat er eine Anerkenntnifs seiner Rechte (vom J. 1780) von seiner Frau Mutter, der Grofsmutter der Erblafserin, wie auch ein kammergerichtl. Mandat vom 25 Oct. 1787, wodurch sein Besitzstand gesichert worden, für sich. — In den beiden Hauptlinien des Gräfl. Limpurgischen Hauses zu Gaildorf und Sontheim-Speckfeld bestand im 14 u. 15. Jahrhundert ein agnatisches Familien-Fideicommifs, welches durch eine Erbeinigung von 1604 bestätigt, und näher bestimmt wurde, aber nach Abgang des Mannsstammes, in der Gaildorfischen Haupt- und Speckfeldischen Speciallinie, 1690 erlosch. In der Sontheimischen Speciallinie ward hierauf 1713 ein neues cognatisches Fideicommifs errichtet. 1775 wurde die bisher in der Sontheimischen und Speckfeldischen Linie bestandene Gemeinschaft aufgehoben, und jener die Herrschaft Sontheim, dieser aber die Herrschaft Speckfeld nebst den wirzburg. Kunkellehen zugetheilt. Dafs das Intestaterbrecht der *Ascendenten*, ungeachtet des cognatischen Fideicommisses in der Sontheimischen Linie, in dem gegenwärtigen Falle statt finde, beweisen nicht nur die gemeinen Rechtsgrundsätze, sondern auch die Limpurgischen Familiengesetze insonderheit, Denn wenn die Successions-Ordnung von Fideicommifsstifter nicht bestimmt ist, so trifft die des gemeinen Rechts ein; und nicht die Lehnsfolge, wie die Gegner des Hn. Grafen v. P. behaupten. Da nun der Hr. Gr. v. P. selbst zu der Familie des Fideicommifsstifters gehört, mithin ihm die Successionsfähigkeit nicht abgesprochen werden kann; so kann ihm, als Ascendenten, auch das Recht auf die gemeine Successions-*Ordnung* nicht streitig gemacht werden; womit das Herkommen anderer illüstrer Häuser, z. B. des Gr. Werthheimischen und Schaumburgischen, ja selbst der Limpurg-Erbachischen Linie übereinstimmt, Nächstdem wendet der, von dem Hn. Gr. v. P. mit seiner verstorbenen Gemahlin 1764 errichtete, *Erbvertrag* demselben, auf den jetzt eingetretenen Fall, die ganze Verlassenschaft seiner Gr. Tochter zu. An der Form desselben ist nichts auszusetzen; und an der Dispositionsgewalt fehlte es der verstorbenen Paciscentin, namentlich in Ansehung des Sontheimischen Landesantheils, vermöge der

Hausgesetze, auch nicht. Die rechtliche Wirkung des Vertrags äufsert sich in der Eigenschaft eines conditionirten Fideicommisses, indem der Gräfl. Tochter auf den Fall, wenn sie die Mutter überleben, aber noch vor dem Vater ohne Descendenz, und ab intestato sterben würde, letzterer fideicommissarisch substituirt worden war. Die angeführten Grundsätze von dem Intestaterbrecht des Ascendenten gelten bey dem Speckfeldischen Landesantheil um so eher, da dieser jetzt freyes Allode ist. Dagegen ist die von dem Gegentheil behauptete Linealfolge mit Vorzug des Grades, nach welcher der Hr. Gr. v. P. deswegen auszuschliefsen wäre, weil er für seine Person nicht zur Speckfeldischen Speciallinie gehört, weder nach gemeinen, noch nach dem Familienrechte erweislich. — Ueberdem befinden sich unter der Verlassenschaft der verstorbenen Gräfin von Pückler, theils von dem Brandenburgischen Fürstlichen Hause an Limpurg überlassene reichslehnbare Regalien und Jura, theils Wirzburgische Kunkellehen. Das väterliche Erbrecht gründet sich auf besondere Lehns-Gesetze und Observanz. Nemlich a) in Ansehung der Reichslehen wird durch eine Convention von 1746 bestimmt, dafs derjenige succediren soll, welcher dem letztverstorbenen Besitzer im Geblüt am nächsten verwandt, und zugleich Descendent des ersten Erwerbers ist: b) in den Wirzburgischen Kunkellehen hingegen wird, vermöge der von dortigem Lehnhof öffentlich bey den Reichsgerichten aufgestellten Grundsätze, in Ansehung des Successions-*Rechtes* die Descendenz vom ersten Erwerber, welche der Hr. Graf v. Pückler für sich hat, in Hinsicht auf die Erbfolge*ordnung* aber das gemeine bürgerliche Recht, welches die Ascendenten begünstigt, beobachtet. Der Vorzug der Linie fällt also hier von selbst hinweg; so wie der Zweifel aus dem gemeinen Longobardischen Lehnrechte, II. F. 50., welches der Lehnsfolge der Ascendenten entgegen zu seyn scheint. Allein die ältesten Feudisten schränkten diese Vorschrift entweder auf *feuda nova* ein, oder erklärten sie nur von dem, wenn die Umstände die Ascendentenfolge nicht möglich machen; und eben so geht auch die gemeine Meynung der bewährtesten Neuern dahin, dafs in alten Lehen die Erbfolge der Ascendenten immer, und selbst in neuen Lehen unter gewissen Umständen statt finde. — Bey solchen Gründen scheint allerdings die Wage der Gerechtigkeit sich auf die Seite des Hn. Grafen v. P. zu neigen. Betrachtet man die Kunst und Klarheit, womit diese verwickelte Sache von dem Deducenten vorgetragen wird: so mufs diese Abhandlung als Muster einer guten Deduction, selbst von dem Gegner, gerühmt werden. Sie ist nun auch der Reufsischen Deductions- und Urkunden-Sammlung einverleibt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, im Schwickertschen Verl.: *Immerwährender Kalender nebst einer Ostertabelle für die Jahre nach Christi Geburt* 1700 *bis* 2000, von M. *Christian Friedrich Rüdiger.* 1789. 320 S. gr. 8. (20 gr.)

Der vor einigen Jahren in der Müllerschen Buchhandlung von unserm Vf. herausgegebene, nach Art L. Christoph von Hellwig wohleingerichtete, hundertjährige Haus-Kalender, worinn aufser einem Rofs-, Vieh-, Bienen-, und Traum-Buch, und dergleichen Sächelchen, wodurch er wohl vorzüglich bey dem gemeinen Mann so beliebt geworden, auch ein deutlicher Unterricht steht, wie man vermittelst der daselbst vorgelegten Tafeln jederzeit den Kalender auf ein gegebenes Jahr Christi selbst verfertigen kann, hat hier eine bessere und bequemere Gestalt bekommen. Jene, unser Zeitalter zum Theil beleidigende, Sachen, die der Hellwigsche Kalender enthielt, sind weggeblieben. Dafür sind hier 35 wirklich berechnete Kalender für drey Jahrhunderte, nemlich für die Jahre 1700 bis 2000 nach der Geburt Christi mitgetheilt. Man schlägt nemlich in der voranstehenden Ostertabelle nur das Jahr auf, davon man den Kalender verlangt: so findet man darneben nicht nur das Datum für Ostern des verbesserten Kalenders, sondern auch die Numer des Kalenders, den man unter den fünf und dreifsigen zu wählen hat. Die dabey stehende Zahl S. zeigt an, dafs es ein Schaltjahr ist, in welchem der Februar 29 Tage hat. Dieser Schaltjahre wegen sind bey jedem Kalender für die 2 ersten Monate des Jahrs 2 verschiedene Columnen gesetzt. Für die Römischkatholischen ist noch eine besondere Tafel hinzugefügt, darinn die bey ihnen gebräuchlichen Namen der Heiligen und berühmten Männer stehen. Auch findet man darin noch den Sonnenlauf, Auf- und Untergang der Sonne, und die Tages- und Nachtslänge für alle Tage eines zwischen 2 Schalt-Jahren mitten inliegenden Jahres, wozu das Jahr 1790 gewählt ist. Ferner eine Anzeige der Mondswechsel, und Sonnen und Mondfinsternisse auf das Jahrzehnt von 1789 bis 1798, beides für den Leipziger Horizont und Meridian berechnet, welche Tabelle künftig fortgesetzt, und dem Kalender beygelegt werden soll. Ueberhaupt aber ist alles so deutlich gemacht, dafs es nun vollends sehr leicht seyn wird, so gar ohne anderer Leute Hülfe einen Almanach zusammen zu schreiben. Doch wäre es noch rathsamer, dazu Bodens vortrefflichen Astronomischen Kalender, den man 2 Jahr voraus haben kann, zu gebrauchen, und diesen immerwährenden Geschäfts-Männern überlassen, denen oft ungemein viel daran gelegen ist, sogleich auf viele Jahre rückwärts und vorwärts einen Kalender bey der Hand zu haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8ten Februar 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Deutsches gemeinnütziges Magazin.* 1787. Ersten Jahrganges 1stes Vierteljahr, 330 S. 8. 2tes V. J. 340 S. 3tes V. J. 354 S. 4tes V. J. 354 S. — Zweyten Jahrg. 1stes V. J. (1789.) 352 S. (Jedes Quartal-St. 20 gr.)

In einer kleinen Abhandlung: über das Gemeinnützige und Unterhaltende bey wissenschaftlichen Gegenständen in Rücksicht auf dieses Magazin, ist der Plan einigermaafsen angegeben. Aus einer Anmerkung S. 3. sieht Rec., dass schon ein vorläufiger Plan bekannt gemacht worden, der ihm aber nicht zu Gesicht gekommen ist. Der Hauptgesichtspunkt ist der: die Gegenstände auszuzeichnen, von welchen wir vor andern suchen müssen, hellere Begriffe zu bekommen, und den besten Weg anzugeben, wie wir dazu gelangen können. Das Magazin soll demnach originale Aufsätze über solche Gegenstände enthalten, die zu Beförderung der Aufklärung und einer zweckmäsigen Unterhaltung beytragen; vorzüglich ist es der Statistik, der praktischen Philosophie überhaupt, und der Staatswissenschaft insbesondere gewidmet. Man sieht, wie sehr weit ausgedehnt das Feld ist, das Herausgeber und Verf. zu bearbeiten sich vorgenommen haben. Der Zusatz: „*deutsches*" Magazin, hat übrigens nicht die Bedeutung, dass man sich, wie beym Journ. v. u. f. Deutschl., blos auf Deutschl. einschränken will; vielmehr ist fast keine Nation in Europa, von der in den vorliegenden 5 Stücken nicht die Rede wäre. Rec. hätte den Plan etwas enger und bestimmter gewünscht; indess kömmt doch mehr auf die Abhandlungen selbst an, und diese sind gröstentheils interessant und gut. Dass sehr wenige Leser alles lesen werden, und z. B. der, den ein Aufsatz vom Papiergelde interessirt, an einem Romane oder komischen Heldengedichte nicht eben so viel Geschmack finden dürfte, ist bey solchen vermischten Schriften nicht wohl zu vermeiden. Aber an des Herausgebers Stelle würden wir alle Erdichtungen ganz ausgeschlossen haben, so wie er theatralische Arbeiten, metrische Gedichte, (warum denn nicht auch poetische Prosa?) und Musikalien ausgeschlossen hat. Aus der Angabe des Inhalts der ersten 5 Quartalstücke werden die Leser die grosse Mannigfaltigkeit und Abwechselung ersehen, die in diesem Magazine herrscht. Natürlich kann Rec. nur bey einigen Abhandlungen und Aufsätzen ein Paar Worte hinzufügen. Bey künftigen einzelnen Stücken kann man umständlicher seyn; und in der That verdient dieses Magazin so bekannt, als die besten andern in dieser Art, zu werden. Im 1sten Vierteljahrs - St. 1. Ueber das Gemeinnützige etc. (dessen schon vorhin erwähnt worden.) 2. Von den ersten Gewächsen unsers Erdkörpers, und dem eingeschränkten Platz ihres Aufenthalts, von *O. F. Müller.* 3) Einige Bemerkungen über die itzige Verfassung der katholischen Kirche in den südlichen Theilen Deutschlands, von *F. Münter.* Gut und unparteyisch. Rec., der die mehrsten kath. Provinzen des südl. Deutschlands selbst durchreisete, stimmt den Bemerkungen des Hn. Vf. bey. So auch mit dem folgenden Aufsatz von dem nemlichen Vf. 4) Einige Reisebemerkungen über das südliche Deutschland. Mit dem Lobe gegen den verst. Fürstbischof von Fulda, ob er gleich unter die guten Fürsten gehört, ist Hr. *M.* nur ein wenig zu freygebig; doch fällt die Schuld nicht auf ihn, sondern diejenigen, welche alles Gute, was geschehen ist, dem Fürsten zuschrieben, und wobey dieser doch oft sich blos leidend verhielt. 5) Ueber Lobreden, mit Anmerkungen auf Friedrich den Grosen und Rousseau. 6) Kommuwa, Einweihungsformular zum 2ten Grad der bomanischen Mönche in Ara, von dem Prof. *Adler.* 7) Ueber die verschiedenen Wirkungen des Papiergeldes in den verschiedenen Situationen einer Nation, die sich dessen bedient. 8) Geschichte der jetzigen Verfassung des Altonaischen Krankenhauses. 9) Ueber die vermeyntlichen Seeräuberischen Unternehmungen der sogenannten Nordmänner oder Danen wider die Franken im 9ten und 10ten Jahrhundert, vom Prof *Hegewisch.* 10) Geschichte eines Kindermords nebst einigen allgemeinen Betrachtungen, vom Prof. *Eggers.* 11) Sittliche Schilderungen aus

aus dem geſellſchaftlichen Leben. 12) Rügeauffallender Fehler in allgemein beliebten Schriften. Ein ſtehender Artikel, den wir ſehr billigen. Die Idee iſt neu in dieſer Art, und kann groſsen Nutzen ſtiften. Mit dem Tone, der in dieſen Rügen herrſcht, hat man alle Urſache zufrieden zu ſeyn. Diesmal wird eine Stelle aus *Raynal* beleuchtet, worin er die Däniſche Regierung für eine despotiſche Monarchie erklärt. Schade, daſs Hr. R. dieſen Aufſatz nie leſen wird; er möchte dem Vf. doch wohl in einer Duplik noch manches zu antworten haben; die franzöſ. Nationalverſammlung vermuthlich noch mehr. 13) Ueber die zweckmäſsige Vereinigung der Wachſamkeit des Staats über wahre Gottesverehrung mit Religionsduldung und Gewiſſensfreyheit. 14) Charakteriſtiſche Züge zur Menſchenkenntniſs. Ebenfalls ein ſtehender Artikel; nur wünſchte Rec., daſs man nicht hier wieder erzählen möchte, was ſchon in franz., engliſchen, ja ſelbſt deutſchen Zeitſchriften geſtanden hat. Ein Journal von dieſem Werthe ſollte nichts aufnehmen, was ſchon gedruckt iſt, es wäre denn, daſs die Nachrichten in ſolchen Blättern ſtünden, die wenig oder gar nicht in Umlauf kommen. — *Zweytes Vierteljahr.* 15) Ueber den möglichſt gröſsten (gröſsten möglichen) Grad des Wohlſtandes für das menſchliche Geſchlecht. 16) Fortſetzung des Aufſatzes Nr. 13 — (17.) Die Zeit wird kommen, oder: Der Nordiſche Prophet im Gildehauſe zu Bergen, 1082. (18) Ueber die Aufhebung der Leibeigenſchaft und Frohndienſte, in Briefen an Fr. *v. B.*, vom Pr. *Eggers.* Alle Leſer werden mit dem Rec. wünſchen, daſs in dieſem Magazine von dem Ausgange der Commiſſion, die der König von Dänemark im J. 1786. niedergeſetzt hat, um die Mittel zu unterſuchen, wie dem Landmanne in Dänemark zu dem Genuſſe ſeiner Freyheit verholfen werden könne, eine umſtändliche Nachricht erſcheinen möge. 19) Ueber die Waldenſer in Piemont. 20) Ueber den Zuſtand Kalabriens nach dem Erdbeben im Jahre 1783. Ob man gleich ſchon umſtändliche Nachrichten von dieſer traurigen Verwüſtung hat, ſo enthalten doch dieſe, einige neue Bemerkungen und einzelne merkwürdige Züge. 21) Ueber den richtigen Begriff vom Gelde. 22) Bräger, ein Heldengedicht in ſechs Geſängen, von Eduard *Storm.* Das Original iſt in däniſchen Hexametern geſchrieben. Rec. dünkt, der deutſche Leſer, welcher durch die *Thümmels* ſchon zu ſehr verwöhnt iſt, hätte nichts dabey verloren, wenn es unüberſetzt geblieben wäre. Dagegen wird vermuthlich die Ausführung des Vorſchlags, den der Ueberſetzer in einer Note thut, eine däniſche Bibliothek für Deutſche zu veranſtalten, willkommen ſeyn. Aber warum will er ſich bloſs auf die ſchöne Literatur einſchränken? Selbſt bey der beſten Auswahl wird dann die Bibl. ſchwerlich ihr Glück machen. 23) Rüge auffallender Fehler etc. Hn. *Campe* wird darüber, daſs er den Erfinder der Braunſchweiger Mumme und der Spinnräder, über die von der Nachwelt vergötterten Oden und Epopeen-Dichter ſetzt, die Wahrheit geſagt, wie er es verdient. Indeſs iſt Hr. C. nicht der erſte, und wird auch nicht der letzte ſeyn, der ſo finanzmäſsig philoſophirt. 24) Charakterzüge. 25) Kurze Nachrichten. — *Drittes Vierteljahr.* 1) Ueber den Zuſtand der katholiſchen Kirche in den öſterreichiſchen deutſchen Erblanden. 2) *Minos*, ein kleiner politiſcher Roman. 3) Fortſetzung von oben Nr. 18. 4) Ein Dutzend proſaiſche Fabeln, Hn. *Gleim* gewidmet. Manche, wie z. B. die 2te, ſind kaum mittelmäſsig. Wir ziehen die kürzeſte, die zugleich eine der beſten iſt, zur Probe aus: „Fritz ginz zum Bäcker, ſeiner Mutter und ſich das Brod zum Mittagseſſen zu holen. Der Winter hatte auf beiden Seiten die Gaſſen mit ſpiegelndem Eiſe eingefaſst, und Fritz glitſchte eine Bahn nach der andern hinunter, doch ohne ein einzigesmal umzukehren. Du biſt mir der Rechte! rief Peter; du haſt ein Gewerbe, und glitſcheſt! Und warum ſollte ich nicht glitſchen? antwortete Fritz, Komme ich doch um deſto geſchwinder, und genieſse nebenher auch das Vergnügen. — Warlich, dachte ich, als ich dies hörte eine Lehre voll Weisheit! Auch du willſt auf dem Wege des Lebens jede unſchuldige Freude genieſsen, um deſto glücklicher in deinem Berufe zu arbeiten.“ (5) Ideen zu einem patriotiſchen Bunde. (6) Amalia und Beldorf, eine Erzählung. Es mag eine wahre Geſchichte zum Grunde liegen, oder alles Erdichtung ſeyn, ſo muſs Rec. doch geſtehen, daſs alles, ſelbſt in den kleinſten Umſtänden, ſo geſtellt iſt, als wenn man die getreueſte Geſchichte einer wirklichen Begebenheit läſe. Die Entwickelung der Charaktere, die Menſchenkenntniſs, die Darſtellung, alles macht dem Vf., (Hn. Friedr. *Weſt,*) viel Ehre. Jeder Leſer wird begierig nach der Fortſetzung ſeyn. Warum iſt aber die Erzählung, die durch 3 Quartalſtücke läuft, und noch nicht geendiget iſt, nicht lieber auf einmal, wie einſt der Oberon im D. Merkur, abgedruckt worden? Wer kann verlangen, daſs ein abgeriſſenes Stück, ein Vierteljahr und länger dem Gedächtniſſe des Leſers ſo gegenwärtig bleiben ſoll, um den Faden gleich wieder anknüpfen zu können? Magazine, wie das gegenwärtige, werden gewöhnlich in Leſegeſellſchaften gehalten, und ſo iſt es den mehreſten Leſern nicht einmal gut möglich, erſt wieder nachzuſchlagen. 7) Ueber die Juſtizverfaſſung im Königreiche Neapel. 8) Einige Bemerkungen über Geld, Bankzettel, Wechſelcours etc., beſonders in Rückſicht auf Dänemark. 9) Fortſetzung von oben Nr. 12. und 23. Abermals gut ausgeführt. 10) Charakterzüge zur Menſchenkenntniſs. Es ſind ihrer diesmal 22, worunter 14 aus Frankreich, 6 aus England, 1 aus Italien, und 1 aus Corſica. Bey fünf ſind nur die Quellen angegeben;

gegeben? warum nicht von allen? Rec. erinnert sich doch, manche schon in engl. und franz. Blättern gelesen zu haben. 11. Kurze Nachrichten. In diesem Stücke sind ihrer 20. Wie mannichfaltig ihr Inhalt ist, werden unsere Leser sehen, wenn wir kurz die 10 ersten berühren. 1. dass der Major Scott in Engl. einer Schuld wegen in Verhaft genommen worden, ob er gleich schon mit dem Tode gerungen. 2. Merkwürdige Reichshofraths-Conclusa von J. 1786. 3. Todesfälle einiger engl. Gelehrten im J. 1788. 4. Bestrafung des Lord Gordon's wegen zweyer Schmähschriften. 5. Philidors Schachspielen mit verbundenen Augen. 6. Kosten der Unterhaltung der Armen in England v. J. 1785. 7. Ein Miniatur-Mahler in England, ohne Arme und Beine. 8. Nachricht von dem Nussbaume, den Rousseau zu Boissy gepflanzt hatte. (Diese steht umständlicher im *Schweizer Museum.*) 9. Hohe Insertions-Gebühren für die Avertissem. im Mercure de France. 10. Auszug aus den auf dem bekannten Emser Congress verabredeten Punkten. — Endlich machen *Bemerkungen über vorhergehende Aufsätze*, den Beschluss dieses Quartal Stücks. Dieser letztre Artik. soll stehend werden, damit die Vf. Zusätze, Berichtigungen, Antikritiken, unter dieser Rubrik bekannt machen können. *Viertes Vierteljahr.* 13. Fortsetz. v. No. 6. Amal. und Beldorf. 14. Fortsetz. v. Nr. 5. Ideen zu einem pat. Bunde, von *Eggers.* 15. Fortf. v. Nr. 8. Bemerk. über Geld. etc. 16. Raisonnirte Darstellung der neuen Schleswig-Holsteinschen Münz- und Bank-Einrichtung, von *Prof. Eggers.* 17. Nachrichten von der kirchlichen Verbesserung im Königreich Neapel, von Mag. *Münter.* 18. Christian Thomasius, von H. *Ouvrier.* Die Materialien sind aus dem 5ten Th. von Schröckh's allgem. Biographie genommen, aber in anderer Absicht neu bearbeitet. 19. Vierzehn charakter. Züge zur Menschenkenntniss. 20. Zehn kurze Nachrichten. 21. Bemerkungen über vorhergehende Aufsätze. *Zweyten Jahrgangs erstes viertel Jahr.* 1. Ueber die Publicität der Strafen. 2. Ueber die vermeinte Gleichgültigkeit der orientalischen Völker gegen Freyheit und Despotismus. 3. Fortf. von Amal. u. Beldorf. 4. Fortf. von oben Nr. 16. Raisonnirte Darstellung etc. 5. Frohe Aussichten zu Aufhebung des Negerhandels, aus einem Schreiben aus London; (die aber leider! noch immer nicht in Erfüllung gegangen sind.) 6. Ueber die Elterliche Gewalt. 7. Rüge auffallender Fehler, etc. Gegen Hn. *Trapp*, dessen Verdiensten übrigens der Vf. Gerechtigkeit wiederfahren lässt) dass allerdings die Bildung des Geschmacks die Vernunft vervollkommne, die Sitten läutere, und die Tugend selbst begünstige. Und dieser Meynung ist Rec. auch; so sehr überzeugt, dass weder Hr. *Trapp* noch Hr. *Campe*, (der noch ungünstiger von den Werken des Geschmacks geurtheilt hat,) das geleistet haben würde, was jeder von ihnen geleistet hat, wenn nicht jeder sich so viel Geschmack erworben gehabt hätte. 8. Charakteristische Züge. 9. Kurze Nachrichten, unter denen auch einige Lebensumstände von dem Geschichtschreiber Gibbon, befindlich sind. 10. Bemerk. über vorhergehende Aufsätze. Der Herausgeber dieses Magazins, dessen Fortsetzung wir sehr wünschen, ist Hr. Prof. *Eggers* zu Kopenhagen. Jährlich kommen vier Stücke heraus.

BERLIN und LEIPZIG: *Neues Staatenjournal*; Erster Jahrgang, 4 — 6ter Heft. 1788 u. 89. — Dasselbe, 7 und 8ter Heft. 1789.; (Letztere) herausgegeben von *v. Römer* und *Nenke.* (Jeder Heft 8 gr.)

Unsre Leser wissen schon aus den angezeigten ersten Heften, dass dieses Journal, wie schon der Titel andeutet, Nachahmung und Fortsetzung des *Grossingischen Staatenjournals* seyn soll, und wie der Versuch ausgefallen ist. Noch im Laufe dieses ersten Jahrganges kündigen andere auf dem Titel sogenannte Herausgeber zweckmässige Verbesserungen an, die darinn bestehen sollen, dass sie an die Stelle der Grossingischen Zügellosigkeiten und seiner theoretischen Unkunde in den Staatswissenschaften, den wahren Charakter eines Staatenjournals, d. h., eine treue und gründliche Darstellung und Beurtheilung der neuesten Völker- und Staatshandlungen beobachten, und im Besondern 1) eine *raisonnirende* Chronik der neuesten Weltbegebenheiten; 2) ein Tagebuch der Staaten und aller Völker- und Staatshandlungen; 3) wichtige Aufsätze aus dem natürlichen und positiven Völkerrecht, aus dem allgemeinen und besondern Staatsrecht, aus der Statistik und der Staatsklugheit; 4) patriotische Vorschläge zur Errichtung öffentlicher Staatsanstalten; 5) unparteyische Prüfungen über bereits vorhandene Staatsanstalten; 6) Lebensbeschreibungen verdienstvoller Staatsmänner, gut und fein durchdachter Staatsstreiche, Anekdoten u. s. w. liefern wollen. — Dazu verleihe ihnen ein glücklichleitender Genius, wahre Beobachtungs-, Combinations- und Darstellungsgabe mit allem Zubehör gesichteter ächter Materialien und Correspondenz, da wir sonst der politischen Krämerey schon zu viel haben, und an Grossings trügender Naseweisheit nichts verloren gegangen ist. Wir bezweifeln nicht, dass verschiedene hier gelieferte Aufsätze und Briefe; wegen des originellen Ansehens und manchem freyen Urtheile Beyfall finden werden; noch zur Zeit füllen aber bekannte Erzählungen mit dem Geschleppe mehrmals gedruckter Staatsreden ohne neues Interesse, z. B. die Verhandlungen des französischen Reichstages; blosse Zeitungswiederhalle; statistische Texturen aus abgenutzten Stoffen, wie die von der Türkey und Spanien

nien, ohne *Niebuhrs*, *Muradgea* und *Bourgoing* neuere Stoffe zu benutzen, den meiſten Raum. — Wahre politiſche oder Staatenjournale, in denen der Geiſt eines *Möſer*, *J. Müller*, *C. F. v. Moſer*, *v. Bibra*, *Schiller* und ſolcher geweiheter Männer athmete, und der gute Geſchichtskern unſers merkwürdigen Zeitalters zu finden wäre, ſollen noch erſt geſchrieben werden.

Küstrin, b. Oehmigke: *Neue Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben Friedrichs des zweyten.* — Zweytes Stück. 1789. (6 gr.)

Es iſt traurig, daſs die Speculationen unſeres Schriftſteller und Buchhändler ſo wenig Achtung für groſse Männer, als für guten Geſchmack haben. In dieſem Hefte neuer Anekdoten iſt auch nicht eine, die dem Menſchenforſcher Nahrung böte, und faſt durch alle wird, bey ihrer Armſeligkeit, das Andenken des groſsen Königs beleidigt. Iſt es z. B. verzeihlich, zu erzählen, daſs Er, als im 7jährigen Kriege viele Soldaten auf einem ſtarken Marſche umfielen, den übrigen gerathen habe: *ſich Haare aus dem Gemächte zu ziehen*, und daſs wirklich, da dies geſchehen, kein Soldat mehr umgefallen ſey?

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Paris*, b. Didot: *Refonte de l'économie de l'armée Françoiſe, ou extrait et développemeut d'un plan* militaire, préſenté par *le Général Baron de Wimpfen de Bornebourg*, au mois d'Octobre 1787. Au moyen de cette refonte le roi auroit; 300000 hommes ſur pied; le traitement de chaque individu employé dans cette grande armé ſeroit augmenté depuis le maréchal de France jusqu'aux fuſiliers, et S. M. feroit encore tous les ans une économie de douze millions ſur les dépenſes actuelles de la Guerre. 64 S. 8. Nebſt einer Tabelle. (18 gr.) In der Zuſchrift an den Kriegsminiſter Generallieutenant von *Brienne*, ſtellt der Vf, eine kurze Vergleichung an, zwiſchen der Oekonomie der franzöſiſchen, öſterreichiſchen und preuſsiſchen Armee. 2400 kaiſerl. Huſaren haben zu Befehlshabern einen Obriſten, Obriſtlieutenant und zwey Majors. Eine gleiche Zahl franzöſiſcher Huſaren hat 18 Obriſten, 6 Obriſtlieutenants und 6 Majors. Auf 1200 Mann Infanterie kommen in Oeſterreich 20 Officiers, auf eine gleiche Zahl franzöſiſcher Infanteriſten 64 Officiers. Die Oeſterreichiſche Infanterie hat nach dem Verhältniſs der Mannſchaft ein Fünftel weniger Officier als die Preuſsiſche, und ein preuſsiſcher Hauptmann ſo viel Einkommen als drey Oeſterreichiſche zuſammen. Der Vf. äuſsert hiebey die Meynung, daſs es dem Kaiſer nicht ſchwer werden würde, nach und nach auch den Grad der Vollkommenheit, auf welchem bey ſeinem königlichen Nachbar die übrigen militäriſchen Einrichtungen ſtünden, zu erreichen, gleichwie es ihm nicht ſchwer geworden, demſelben in der Taktik gleich zu kommen und ihn in der Oekonomie zu übertreffen. Die erſte Tafel dieſes Werks enthält das Reſultat des Plans. In Zeit von 6 Jahren ſoll die Armee nach und nach mit 130000 Mann und 18000 Pferden vermehrt werden. Es ſollen drey verſchiedene Armeen unterhalten werden: Die Armee der leichten Truppen, die National oder groſse Armee, und die Hülfs oder Reſerve Armee. Die erſte ſoll 20000 Mann ſtark ſeyn, die andere 240000 und die dritte, welche aus den Garden und ausländiſchen Regimentern beſtehet 40000. Da dieſe 40000 bereits ſo viel koſteten, als 100000 Mann Nationalinfanterie, ſo ſey dabey auf keine Vermehrung zu denken. Die ſo ſehr zerſtreute militäriſche Ausgaben ſollen zu beſſerer Ueberſicht in 7 Kammern vereiniget werden. Die gröſsten Mittel zur Erſparniſs geben die Stäbe der Provinzen und Städte an die Hand. Von dieſen ſollen die unnützen Stellen nach und nach eingehen, die nützlichen aber durch die Officiers von den daſelbſt garniſonirenden Regimentern verſehen werden. Auch ſollen beträchtliche Summen dadurch erſpart werden, daſs niemand weder Sold noch Zulage erhält, der nicht am Zahltage gegenwärtig iſt. Dieſes beziehet ſich vermuthlich auf die beurlaubten Gelder und die Semeſtres der Officiers. Vermöge der 900 Livres Einkommen, welche für jeden Lieutenant ausgeſetzt ſind, ſoll das Geſetz abgeſchaft werden, welches die Obriſten aufgebracht haben, daſs jeder, der Officier werden will, von ſeinen Eltern die Verſicherung einer jährlichen Zulage von 400 Livres mitbringen muſs. Die folgenden Tafeln enthalten die Eintheilung der Armeen, die Koſtenberechnung ſowohl im Einzelnen vom Feldmarſchall bis zum Tambour, als auch im Ganzen nach den Armeen und Regimentern, für Krieg und Frieden. Am Ende iſt eine kurze Nachricht von des Vf. Dienſten angehängt. 1744. machte er als Fähndrich ſeinen erſten Feldzug am Rhein, den zweyten im 13 Jahre ſeines Alters in Bayern, den 3, 4 und 5 unter dem Marſchall von Sachſen in Flandern. Im 22 Jahr wurde er Hauptmann und machte als ein ſolcher den 7jährigen Krieg mit, wobey er auch majoriſirte. 1761 trat er in Würtembergiſche Dienſte. 1764 erhielt er daſelbſt ein Regiment und das Kriegsdepartement. Einige Jahre darauf nahm er ſeine Dimiſſion, und erwarb ſich ſeitdem noch weiters durch Reiſen und Studieren die Kenntniſſe, welche zum Entwurf eines ſolchen *Plans* erforderlich waren. Vielleicht lieſsen ſich da und dort Erinnerungen anbringen, die gegründeten aber wird die Nationalverſammlung, an die ſich der Vf. nun auch gewendet zu haben ſcheint, wohl ſelbſt finden. Doch ein paar, die ſich auf das wiſſenſchaftliche Fach beziehen, deſſen Beförderung uns vorzüglich am Herzen liegt, können wir nicht ganz vorbeygehen. Wird dem Officier, ſobald er in Urlaub gehet, die Gage abgezogen; ſo werden ihm die Mittel abgeſchnitten, ſich durch Reiſen eine genaue Kenntniſs ſowohl von ſeines Herrn Ländern, als auch den angränzenden zu verſchaffen, wodurch er dem Staat zu Kriegszeiten die nützlichſten Dienſte leiſten könnte. Ob nun wohl die Semeſtres, einige rühmliche Ausnahmen abgerechnet, gewöhnlich nicht dazu angewendet werden, ſo kann man doch dabey dem Staat nicht den Vorwurf machen, daſs er es ſelbſt dem Officier durch ſeine Kargheit unmöglich gemacht habe, ſich die Kenntniſſe, ohne welche man keinen zweckmäſsigen Krieg führen kann, zu erwerben. Die Hauptleute, Lieutenants, Quartiermeiſter, Sergenten und Korporals, welche ſich in der Diſciplin und Oekonomie ihrer Compagnien hervorthun, ſollen eine Gratification vom König zu erwarten haben; warum nicht auch diejenige, die ſich in Wiſſenſchaften hervorthun?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9ten Februar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Lausanne, b. Mourer: *Tableau de la Suede, par Mr. Catteau.* 1790. T. I. 160 S. T. II. 174 S. 8.

Schon lange haben wir uns gewundert, dafs in unsern an Uebersetzungen so reichen Zeiten, keinem deutschen Uebersetzer, Hn. Lagerbrings Schwedische Staatskunde in die Hände fiel, oder irgend jemanden veranlafste, diese kleine reichhaltige Schwedische Statistik in deutschen Gewande auftreten zu lassen. Wir besitzen freylich in Hn. *Canzlers* längst nach Verdienst geschätzten Nachrichten von Schweden, einen wahren Schatz statistischer Kenntnisse über dieses Königreich, *Lagerbring* hat sie auch bey seiner Arbeit vorzüglich benutzt, und bey der Gelegenheit auf dieses Werk als eine reichhaltige Quelle verwiesen; indessen da Hr. C. eigentlich für Männer von Metier und gelehrte Leser schrieb, und es diesen überläfst, Resultate aus dem ganzen Reichthum seiner Angaben zu ziehen, so sind seine Nachrichten nicht in die Hände des grofsen Publicums, und der blofsen statistischen Dilettanten gekommen, die eine getreue aus den Quellen geschöpfte Darstellung des gegenwärtigen Zustandes von Schweden, und das wichtigste aus den darüber vorhandenen Tabellen, Registern und andern Urkunden in ein Handbuch zusammengedrängt zu lesen wünschen. Gerade ein solches Werk hat Hr. Cateau (französischer Prediger in Stockholm) in diesem Gemählde von Schweden zum Besten des Publicums ausgearbeitet, und da er dabey die wichtigsten einheimischen Quellen benutzt, und keinen Gegenstand der Schwedischen Staatskunde übergangen hat, so können wir seine Schrift, wenn gleich einzelne Abschnitte ausführlichere oder interessantere Data enthalten könnten, allen denen, die Belehrung über Schwedens gegenwärtige Lage und Verfassung wünschen, als einen sichern Führer empfehlen.

In 23 Abschnitten findet man hier alle Eigenthümlichkeiten der Schwedischen Verfassung, und was Ausländern wissenswürdig seyn möchte, beschrieben. Selbst eine kurze Uebersicht der Schwedischen Geschichte, und eine Anzeige der vorzüglichsten Tractaten, die Schweden in neuern Zeiten mit andern Europäischen Mächten schlofs, worin jedoch der neueste mit dem türkischen Hofe fehlt, sind in diesem Gemählde enthalten; auch ist die neue Regierungsform von 1772 nebst der Sicherheitsacte von 1789 gehörigen Orts nach ihrem ganzem Inhalt eingerückt. Dafs Hr. C. Canzlers und Lagerbrings Arbeiten, bey seinem Buche zu Grunde legte, und häufig auszugsweise seinen Bemerkungen einverleibte, dürfen wir kaum anführen, indessen ist er kein blofser Epitomator dieser beiden Hauptwerke über Schweden, auch andere Schriftsteller sind von ihm zu Rathe gezogen, daher hier wirklich eins und das andere angeführt worden, was jene Gelehrten übergiengen, und was als sie schrieben, noch nicht so ausgemacht und bekannt war. Schwedens Gröfse schätzt Hr. C. mit Büsching noch auf 13500 d. Qu. Meilen. Dafs diese Angabe, wie neulich in unsern Blättern bemerkt worden, für das Königreich zu klein ist, scheint also in Schweden selber nicht allgemein bekannt zu seyn. Bey der Hauptstadt macht der Vf. eine kleine Excursion zu den Königlichen Lustschlössern, die ohne Weitschweifigkeit und Mikrologien, das interessanteste von diesen Gebäuden und Gärten enthält, und bey Gelegenheit des Hofstaats werden die vornehmsten meist vom jetzigen Königen errichteten Hofchargen angezeigt. Bey den schwedischen Gerichtshöfen, Bisthümern und den Landshauptmannschaften ist Hr. C. ausführlicher, als Lagerbring und Canzler, die Nachrichten selbst sind aber, wie wir bey der Vergleichung sehen, aus dem *Swea Rikes Stat* geschöpft, eine Art vom räsonnirenden Addreskalender, der alle Jahr in Stockholm gedruckt wird. Dagegen scheint er von der Verfassung der Juden in Schweden, und des ihrentwegen 1782 ergangenen Duldungsedicts nicht hinlängliche Nachrichten gehabt zu haben; auch sind sie noch in Schweden manchen Bedrückungen unterworfen. Sie dürfen nur in drey schwedischen Städten wohnen (Hr. C. setzt zwar die vierte, *Carlscrona*, hinzu, davon findet sich aber keine Spur in dem erwähnten Duldungs-

edict. Sie dürfen keine Jahrmärkte besuchen, nicht auf dem platten Lande hausiren gehen, und werden nur als Bürger angenommen, wenn sie ein bestimmtes nicht unansehnliches Capital baar nachweisen. Um 1783 stand in Stockholm ein neuer Johann von Leiden auf, der viel Proselyten machte, aber die Schwärmerey hatte plötzlich ein Ende, da man sie auf dem Theater lächerlich machte. Die Schwedische Armee wird nach ihrem Zustand vor dem gegenwärtigen Kriege mit Rufsland geschildert, auch die Stärke der jetzigen Schwedischen Flotte nicht ganz richtig angegeben. Sie besteht jetzt aus 29 Schiffen von 60 bis 72 Kanonen, und nicht aus 24 Schiffen, wie hier gesagt wird. Man fängt doch auch in Schweden an, die Nutzbarkeit der neuen Döcken in Carlscrona zu bezweifeln, worin man die ganze Flotte trocken aufzubewahren denkt. Von der sogenannten Flotte der Armee in Finnland lesen wir hier manches, was andere schwedische Statistiker übergangen haben. Sie bestand vor dem Kriege aus 60 platten Fahrzeugen. Eine Gattung derselben heifst Tauroma, aber ihre Erbauungsart soll nur wenigen bekannt seyn. Die gesammten Reichseinkünfte werden (zu geringe) nur auf 2 Millionen Reichsthaler Species angeschlagen. Nach andern ziemlich sichern Nachrichten, die wir vor uns haben, betrugen sie 1789. nebst dem auf dem letzten Reichstag gemachten aufserordentlichen Bewilligungen an 4,200,000 Rthlr. Die für das schwedische Finanzwesen auf eben diesem Reichstage von den Ständen, über diese neue Bewilligung, und die neuen beschlossenen Abgaben edirte Schrift (S. Nro. 338. der A. L. Z. vor. Jahrs) hat der Vf. bey dieser Gelegenheit ganz aus der Acht gelassen, und dadurch seinem Gemählde einen der interessantesten aufser Schweden im Ganzen ziemlich unbekannten statistischen Gegenstände entzogen. Dafür hätte er immer die kurze Geschichtsübersicht im zweyten Abschnitt weglassen können, die ohnehin nicht in ein Werk wie dieses gehört, und an Darstellung, Auswahl der Begebenheiten, und Ueberblick des Ganzen der Canzlerischen sehr weit nachsteht. Da der erste Theil dieses Werks sich vorzüglich mit Schwedens Geographie, Verfassung, Religion, Rechtspflege, Kriegsmacht, Hofstaat und Finanzwesen beschäftigt; so wird im zweyten, Nachricht von der Bevölkerung, der schwedischen Industrie, den Producten, dem Handel, Finanzwesen, und dem Zustand der Künste und Wissenschaften, in diesem Königreich gegeben. Die Volksmenge ist nach Wargentins Abhandlungen in den Schriften der Stockholmer Akademie der Wissenschaften beschrieben. Indessen so detaillirte Listen als wir über diesen Gegenstand bis zum Jahr 1772 besitzen, hat Hr. C. wahrscheinlich von den folgenden Jahren, nicht erhalten können, daher er nur wie Lagerbring die wahrscheinliche Volksvermehrung bis 1782 angiebt, welche in diesem Zeitraum für ganz Schweden 200,000 Seelen betragen haben soll. Bey den Producten haben wir ungern hin und wieder manches Detail vermifst, das ihm seine Quellen so reichlich darboten. Von dem Kupferbergwerk Fahlen wird der Ertrag nur nach ältern Zeiten angegeben, da wir doch darüber genauere Listen bis zum Jahre 1785. besitzen. Dies Bergwerk hat seit 1767 nicht abgenommen, sondern vielmehr seit 1785 seine Ausbeute vermehrt. Ueber den schwedischen Heringsfang bey Gothenburg mufste jeder Leser bey den grofsen Reichthümern der darüber vorhandenen Nachrichten, mehr, als ein paar Zeilen erwarten, und beym schwedischen Ackerbau wird nur einmal und sehr oberflächlich die wahrscheinliche Menge Getraids angeführt, die Schweden in gewöhnlichen Jahren braucht. Die Masse des im Reiche circulirenden Geldes schlägt Hr. C. auf 10 Millionen Reichsthaler; allein die Geldzinsen sind noch sechs von hundert. In den letzten Abschnitten beschreibt der Vf. Schwedens Münzen, Maafs und Gewicht, die vorzüglichsten Lehranstalten, nennt die vorzüglichsten Gelehrten, die sich in diesem Jahrhundert durch Schriften ausgezeichnet haben, verweilt sich etwas bey den dortigen Alterthümern, und streut überall unterrichtende und das Ganze aufklärende Beobachtungen ein, wodurch nicht nur seine Schrift einen neuen Werth erhält, sondern auch die Trockenheit, die bey manchen statistischen Darstellungen die Leser eher verscheucht, als anzieht, glücklich vermieden wird.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Watkin Tench's Nachricht von der Expedition nach Botanybay*; aus dem Engl. 1789. 130 S. 8. (8 gr.)

STUTGARD: *Commodore Philipps Reise nach der Botanybay auf Neuholland. Nebst einer genauen Nachricht von der neuen Niederlassung zu Jacksonsport*; aus dem Engl. übersetzt mit Anmerkungen und Zusätzen. 1789. 86 S. in 8.

Es war wohl zu erwarten, dafs die von uns im 285 St. des vor. J. angezeigte Reise des Capitain Tench, welche die erste Nachricht von der Gründung einer europäischen Missethäterkolonie in Neuholland gab, auch in deutscher Sprache, wie sie es verdiente, erscheinen würde. Ihr Inhalt hat daher auch nicht blofs einen, sondern, soviel wir zur Zeit darüber erfahren haben, vier verschiedene Uebersetzer gereitzt, selbige theils ganz oder wörtlich, theils mit einigen Abänderungen dem deutschen Lesepublicum mitzutheilen. Von diesen Uebersetzungen ist die oben zuerst angeführte, die getreueste, sie folgt dem Original Zeile für Zeile, und Hn. Tench's ganzer ausführlicher Bericht von seiner Reise und was ihm auf derselben merkwürdiges aufstiefs,

ist

ist in derselben ohne Zusätze und Auslassungen deutsch übertragen, dadurch aber, wie nicht zu vermeiden war, das Ganze hin und wieder etwas schleppend geworden. Die *zweyte* Uebersetzung mit Weglassung aller einen deutschen Leser nicht geradezu interessirenden oder nicht eigentlich zur Reise gehörigen Bemerkungen des Vf. steht im Göttingischen histor. Mag. V B. 2 St. 245—299. Sie lässt sich sehr gut lesen, es ist darinn nichts zur Hauptsache gehöriges weggelassen, und der Uebersetzer hat, ohne ängstlich dem Ausdruck des Originals zu folgen, meistens frey übersetzt. Die *dritte* deutsche Uebersetzung eben dieser Reise hat Hr. Prof. *Sprengel* im 13 Bande seiner *Beyträge* S. 113 — 214 einrücken lassen. Sie würde nach unsern Vergleichungen mit den beiden erstern in der Mitte zwischen beiden stehen. Sie ist freyer, im Ausdruck gewählter und biegsamer als die Frankfurter auch manches darinn weggelassen oder zusammengezogen, was eigentlich für die Freunde des Vf. gehörte, oder allenfalls eingemischt wurde, um den Bericht etwas zu verlängern. Auf der andern Seite aber ist sie wieder etwas ausführlicher als die Göttinger, welche die Ankunft der französischen Schiffe unter Hn. Peyrouse und einige andere zufällige Reisebegebenheiten, nur mit ein paar Worten bemerkt, welche hier aber ganz mitgetheilt worden, doch in Absicht des deutschen Ausdrucks, der kürzern ungezwungenern Darstellung, und der übrigen Erzählungsmanier müssen wir jener vor derselben den Vorzug zugestehen.

Hn. *Ehrmanns* Nachricht von eben dieser Reise, denn so unterschreibt sich der Stuttgarder Uebersetzer ist aus einer andern englischen Schrift gezogen, die noch vor Tench's Reisebericht in London erschien, und einiges enthält, was wir dorten nicht bemerkten, z. B. dass Hr. Philipps, um unruhige Köpfe zu bestrafen, einen schroffen Felsen nahe bey Port Jackson zu einer Art Bastille umschaffen, und dort die Straffälligen bey Wasser und Brod unter freyem Himmel einige Tage ausharren lässt. Auch bey der Zahl der auf der Reise, die von England nach ihren Bestimmungsorte 36 Wochen dauerte, umgekommenen Personen, weicht Ehrmanns Nachricht von Hn. *Tench* ab, indem ersterer den Menschenverlust S. 11. auf 50, S. 24. aber auf 40 angiebt, da nach letztern nicht mehr als 25 Seelen verloren giengen, die durch neue Geburten auf der Reise wirklich ersetzt wurden. Sonst ist in diesem Auszuge nichts wesentliches weggelassen, vielmehr sind einige Zusätze hinzugekommen, nemlich etliche meist aus englischen Zeitungen entlehnte Briefe von den Officiers so wohl als von den Verbrechern an ihre Freunde in London, ingleichen eine kurze Geschichte der frühern oder bisherigen Schiffahrten nach Neuholland. Wenn der Vf. aber darinn Neuholland schon vom Spanier Quiros entdecken lässt, oder das von diesem Seefahrer gefundene Land des heil. Geistes für N. H. hält; so können wir ihm unmöglich beypflichten. Was Quiros unter jenem Nahmen entdeckt zu haben glaubte, war ein eingebildetes Land, das er aus den unverständlichen oder falsch verstandenen Relationen der Wilden im Süden des stillen Meers setzte, welches Quiros nicht selber sah, auch keiner nach ihm finden können. — Noch hat Hr. E., um in den wenigen Bogen das wichtigste vom Neuholland zu concentriren, eine kleine illuminirte Karte beygefügt, die dem Leser, der die grösern Reisen nicht zur Hand hat, die Lage von Neuholland und den benachbarten Inseln, deutlich und richtig darstellt; nur hätte die Schrift und der ganze Stich etwas reiner und zierlicher seyn können.

Wir verbinden hiemit noch die Anzeige einer französischen Uebersetzung eben dieser Reise:

PARIS, b. Tellier: *Voyage a la Baye Botanique* par le Capit. *W. Tench.* 1789. 266 S. 8.

Es ist darinn das englische Original getreu und wörtlich übertragen, auch eine kurze Entdeckungsgeschichte von Neuholland angehängt, die zum Theil aus eben der Quelle entlehnt ist, welche der vorhererwähnte Stuttgarter Uebersetzer benutzt hat, zum Theil aber aus Dampiers Reisen, und den Journalen der neuern Weltumsegler erweitert worden. —

PHILOLOGIE.

FRANKFURT, bey Herrmann: *Lucius Annaeus Florus Skizzen der Römischen Geschichte.* Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von B. 1789. 216 S. 8. (14 gr.)

Dem Uebersetzer fehlte es nicht an Anlage zur Darstellung des Florus. Eine ähnliche Stimmung des Geistes, so viel sich aus der Vorrede schliessen lässt, machte, dass er den Geist seines Schriftstellers sehr gut fasste, und oft recht glücklich darstellte. Nur hatte er das Original nicht lange und sorgfältig genug studiret; war der römischen Sprache nicht mächtig genug; verschönerte nicht selten den Schriftsteller, und verschlimmerte auf der andern Seite durch eine zu gedehnte Uebersetzung oder durch eigenmächtige, aber fehlerhafte Versetzung der Gedanken. Auch ist das deutsche nicht überall correct l. c. 21. *in fidem venere Volsini, ihrem Bündniss treu:* aber *in fidem P. R. venire* heisst; sich den Römern unterwerfen: l. c. 17. 5. *captis superioribus jugis (sc. Ciminii montis) in subjectos suo jure detonuit: nimmt seine Vorderglieder gefangen und donnert auf, die seiner Willkühr Unterworfenen* hernieder. Aber subjecti sc. monti, sind die *Feinde der Ebene. Suo jure* gehörte zu *detonuit*: nach Willkühr donnerte er auf sie herab l. c. 18. 16. ein verwunderter Elephant *quum stridore quereretur: wird von der*

Mutter gesucht. Das wäre! Hier hat der Uebersetzer nicht bedacht, was für ein Unterschied zwischen *queror* und *quaeror* ist. II. c. 1. *P. R. quum bona fide adolevisset; ohne Entehrung:* für *in der That, re vera.* Solche Fehler sind gar häufig begangen. Von den übrigen Erinnerungen nur ein Beyspiel. I. c. 19. *omnis mox Italia pacem habuit:* Im *Kurzen freuet sich ganz Italien* des *Friedens.* Wozu solche Verschönerungen? — I. 18. 5. *nec satis, aderat sine mora querelam ferens legatio: Hiebey bleibt es nicht.* Ohne *Zeitverlust ist eine klagende Gesandschaft vor der Thür.* Wie gedehnt, und ohne allen Grund!

Die Anmerkungen enthalten meistens geographische und historische Erläuterungen, die man leicht aus bekannten Hülfsbüchern schöpfen konnte. Aber, in den Stellen, wo Florus, als ein so kurzer, flüchtiger Epitomator Berichtigung oder Erläuterung bedurfte, vermissten wir überall Anmerkungen. Auch hätte der oft so sonderbare Ausdruck Erläuterung verlangt z. B. II. 2. 15. *Sicilia suburbana provincia: Schon ist Sicilien Stadtgebiet des Röm. Volks.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Braunschweig, gedr. b. Meyer: *Verzeichniss der hiesigen Messverkäufer,* welchem eine kurze Nachricht von hiesigen Messen vorgesetzt ist, nebst einem doppelten Register und Post-Tabelle. 1789. 8. 112 S. und 12 S. Einleitung nebst 1 Bogen Tabellen über den Abgang und die Ankunft der Posten.

Durch die vielen Anfragen, wo dieser oder jener Messfremder ausstände oder wohnte, und womit er handelte, ward der Hr. Ober-Commissarius *Ribbentrop* bewogen, diese Nachrichten aufzusetzen. Als Mitglied des Collegii, welchem unter andern die Direction in Mess-Sachen obliegt, und des ihm besonders dabey aufgetragenen Geschäftes wegen, konnte er wohl unstreitig sie am vollständigsten liefern; dass er sie aber so bequem zum Gebrauch gemacht, ist ein Werk seines Schriftstellerischen Talents. — Was nun den Inhalt betrifft: so findet man erstlich in der Einleitung nach einer kurzen Geschichte vom Ursprung der Messe, und ihrer verbesserten Einrichtung durch Herz. Rudolph August, die nöthigen Nachrichten vom Kaufgericht, und dem dabey üblichen Process, vom Appellationsgericht, worinn wie im Kaufgericht 3 von fremden Kaufleuten durch die Mehrheit der Stimmen gewählte Kaufleute als Assessores sich befinden, vom Packhof, Zoll, Zeit des Gross- und Kleinhandels und andern vorzüglich fremden Messverkäufern zu wissen nöthigen Dingen. — Das Verzeichniss selbst, worin man die zuerst obgedachten Fragen beantwortet findet, ist alphabetisch, wie die beiden folgenden Register, davon das erste die Städte und Oerter enthält, aus welchen fremde Kaufleute die Braunschweigische Messe besuchen, mit Anzeige derselben durch die Numern des erstern Verzeichnisses. Das 2te ist ein Register der Waaren, wobey auch die Numern aus diesem Verzeichnisse stehen. Beide Register haben daher wegen dieser Einrichtung auch für den Statistiker einige Brauchbarkeit. Die Posttabelle scheint auch vollständig zu seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Erfurt,* b. Keyser: *D. Johann Friedrich Weissenborn's Bemerkungen über eine oft unbemerkte äusserliche Ursache sowohl der Augenentzündung, als der Hornhautgeschwüre und der daher entstandenen Blindheit.* Nebst einer Beobachtung von einem glücklich geheilten Eiterauge. 1789. 16 S. 4. Schmiede, Schlosser, Müller, und solche, die mit Stahl Feuer anschlagen, werden oft von hartnäckigen Augenentzündungen befallen, weil kleine Stücken von dem abgesprungenen Sand oder Metall in die Augen gekommen und in der Hornhaut stecken geblieben sind. Dem Vf. sind sechs Fälle von der, auf diese Art entstandenen langwierigen Augenentzündung vorgekommen. Die Heilung erfolgt, wenn man den fremden Körper mit dem Richterschen Staarmesser herauszieht: wenn der Körper in der Hornhaut eingeklemmt ist, so wird er durch einen kleinen Einschnitt losgemacht. Bey einem Müller fand der Vf. ein Stückchen Stahl in der Hornhaut, welches daselbst eine eiterhafte Anhäufung erzeugt hatte. Eine Ansammlung des Eiters in der vordern Kammer des Auges wurde durch Oeffnung der Hornhaut, durch kalte, zurücktreibende, und zertheilende Aufschläge, nachdem Janin's Methode fruchtlos gebraucht worden, und durch Verbesserung der widernatürlich beschaffenen Säfte gehoben.

Münster, auf Kosten des Verf.: *Etwas über die Hundswuth von Joseph Fehr,* öffentl. Lehrer der Thierarzeneykunst. 1789. 31 S. 8. Die Frage: „ob es möglich und durch unläugbare Beyspiele erweislich sey, dass ein kranker Hund, der noch säuft und keine Zeichen der offenbaren Wuth verräth, unter diesen Umständen das Wuthgift in seinem Körper beherbergen und dasselbe Menschen und Thieren durch den Biss mittheilen könne," wird aus Frank's, Pyls und Scherf's Schriften bejahend beantwortet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 10ten Februar 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, in der akad. Kunst- und Buchh.: *Einige Gedanken über das Censur-Edict vom 19 December 1788.* 36 S. 8. 1789. (3 gr.)

Der Gegenstand macht diese kleine Schrift sehr wichtig. Der akademische Buchdrucker zu Berlin, Hr. *Joh. Fried. Unger*, suchet darinn, öffentlich, aber bescheiden, zu zeigen, dass die Einschränkung der Censur den grösten Schaden für die Druckerey und den Buchhandel nach sich ziehe, und schildert denselben sonderlich in Absicht der jetzigen Lage der Umstände zu Berlin. Aus dem §. 5. vorgeschriebenen Verfahren muss oft beschwerlicher Aufenthalt in dem Druck nothwendig erfolgen. Denn allen bestellten Censoren *ist dies Geschäft* nur eine Nebenarbeit bey wichtigen Aemtern, und sie müssen zu ihrer Erholung als Menschen doch auch Stunden der Musse, und Freyheit, zuweilen abwesend seyn zu dürfen, behalten. Gleichwohl sollen täglich 50, und gegen die Messzeit wohl bis 100 Bogen gedruckt werden. Wie leicht nöthiget das zum Feyern der Leute, welche doch bezahlt werden müssen, oder gar zum Umdruck bedenklich gefundener Stellen. Ja bey collegialischen Vortrag derselben könnte daraus wohl eine Verspätung der Ausgabe folgen, worüber der ganze zu hoffende Gewinn des Buchhändlers verloren ginge. Die Drucker werden, zumal bey weiten Wegen in einer grosen Stadt, wie Berlin, zum Bringen und Wiederholen der Handschriften eigene Boten halten müssen (und in kleinen würden sie wohl noch schlimmer fahren, weil sie die Bogen an das Collegium der Provinz schicken müsten,) und manche leiden empfindlichen Verlust an dem oft an die Stunde gebundenen Druck der Gelegenheitsgedichte. Dieses alles wird nothwendig den Berliner Druck vertheuern, auswärtige Buchhändler davon abwenden, den Absatz des einheimischen Papiers und die Eingangsaccise vom fremden vermindern. Auserdem soll ferner nach dem 7ten §. über die der Censur entschlüpften, doch nachher anstösig befundenen Stellen der Vf. zur Verantwortung gezogen, und von dem Drucker oder Verleger angegeben werden, wenn sie solche nicht selbst übernehmen wollen. Hieraus folgt nach Hn. *U.* richtigem Urtheile natürlich eine gewisse allgemeine Schüchternheit. Schriftsteller werden lieber ausser Landes drucken lassen, um sich nicht bey einiger Misdeutung ihrer edeln Freymüthigkeit Verdrieslichkeiten ausgesetzt zu sehen, auch wohl nur um der Beschwerlichkeit des leserlichen Abschreibens und nochmaligen Durchsehens ihrer Handschrift für die Censur überhoben zu seyn. Verleger und Drucker müssen viele, besonders launige und witzige Schriften, die doch am meisten abgehen, abweisen. Sie werden sich also nur mit trockenen Sachen kümmerlich behelfen, und darüber wird die Schönheit der Druckerey im Lande nicht gedeihen können, sondern es werden vielmehr die geschicktesten Arbeiter auswandern. Nach einer eigenen Bemerkung hat schon die Erfahrung der Ostermesse gezeigt, dass die Buchhändler ansehnliche Geldsummen, die sie sonst hereingebracht, nun mit hinaus nehmen müssen. Zuletzt endlich spricht Hr. *U.* nur gleichsam anhangsweise von der Unwirksamkeit der Censur überhaupt. Es können nemlich anstösige oder anstösig scheinende Sachen doch in den Journalen, oder unter reizenden, aber doch unverdächtigen, Titeln ins Publicum gebracht werden, oder auch den Buchhändlern verbotene auswärtige Broschüren gegen den Staat doch leicht bogenweise in Briefen hereingeschaffet werden. Das ist gar nicht zu verhindern, und so werden sie doch durch Mittheilung und Abschriften verbreitet, und erhalten erst durch das Verbot einen Stachel, den sie oft an sich, zumal wenn es wirklich nichtswürdige Broschüren sind, ohne die durch das Verbot auf sie gerichtete Aufmerksamkeit nicht gehabt haben würden. Dass hingegen völlige Pressfreyheit bey gehöriger Aufsicht nie schaden könne, zeiget das Beyspiel Englands, wo die Staatsverwaltung des weisen und guten Pitt gegen alle Schmähschriften bestehet und aushält. Daher ist es am besten, dass die Regierung eine jede Schmähung mit Verachtung bestraft, und ihre Unschuld mit Kaltsinn darthut, anstatt ihr durch scharfe Ahndung das Ansehen einer gerechten Anklage zu

geben, so wie der grosse Friedrich mit Epicur gegen üble Nachreden mit Grunde Besserung, gegen ungegründete aber und Lügen das Lachen als erprobtes Gegenmittel empfohlen hat. So sehr nun diese Betrachtungen an sich jedem Unbefangenen einleuchten müssen, so scheint es doch, dass in der Anwendung auf das Censuredict und dessen Handhabung Hr. *U.* offenbar zu weit gehet. Von Bücherverboten weiss ja die preussische Gesetzgebung im Ganzen seit der Regierung Friedrich des Grossen kein Beyspiel. Hier oder dort in einem Winkel kann wohl ein engbrüstiger Rath oder Facultist eine ihm für ächtes Lutherthum, altgläubig ehrbare Sitten oder die Landesgesetze und Finanzgeheimnisse zu freymüthig scheinende Stelle ausstreichen, oder zu ändern gebieten, oder auch gar wider allen Zweck einer billigen Censur eigenmächtig ändern, wenn es ihm etwan gar zu ungeschickt vorkommt, dass Christus, der nach dem Ausspruch einer alten Kirchenversammlung Gott dem Vater ὁμοούσιος ist, nur schlechtweg ein guter Mann tituliret wird u. d. gl. Vielleicht kann so ein Censor auch noch das verwerfen, was ein dazu bestellter freymüthiger College gebilligt hat, und so den Verleger in Schaden bringen, der etwan nicht schlau genug wäre, die Exemplare bey Zeiten in Sicherheit zu bringen, oder eine ungesalzene Spottschrift auf einen lieben Herrn Collegen mit dem Banne belegt haben, um sie dadurch vielleicht desto besser in Umlauf zu bringen. Aber sicher hat dergleichen ausser dem kleinen Sprengel niemals Wirkung haben können. In dem grossen Publikum der Leser und Buchhändler ist nie ein Verbot ergangen, selbst *Morgenstunden* und *42jährige Affen* und bey der jetzigen Regierung *geheime Briefe* und *Correspondenzen*, *drey Wirkungen*, *Finsternis*, *Aufklärung und Licht*, sogar mit Gefängniss bestrafte *Betrachtungen* und Schauspiele, *Ministerbriefe über Aufklärung* u. d. gl. sind überall frey gelesen und verkauft worden; nur ein schwarzer Zeitungsschreiber an der Weser konnte aus kindischer Unwissenheit seinen Kunden aufzubinden suchen, dass auch die Leser auf die Vestung kämen. Buchhändler oder Vorsteher öffentlicher Leihbibliotheken mögen sie wohl nicht eben gerade in das Verzeichniss der Neuigkeiten setzen, und öffentlich auslegen; aber auf Nachfrage zuverlässiger Kunden holen sie sie doch gewiss aus einem Sanctuarium hervor. Theologische Aufseher können zürnen, wenn darinn zu dreist verfahren wird; ansehnliche Landesbediente mögen sie nicht auf ihren Namen fordern, sondern nur auswärts auf ihre Landhäuser schicken lassen. Aber das alles ist nur strenge Beobachtung des Wohlstandes und Vorsicht, und darf nicht geradezu für Folge einer strengen Gesetzgebung oder eines Verbots angesehen werden. Ueberhaupt ist auch die Regierung viel zu einsichtsvoll und liebreich, als dass man darinn bedenkliche Einschränkungen besorgen dürfte. Einige Stellen des neuen Edicts, besonders der 10te u. 11te §. sprechen zwar im allgemeinen auch von dem Verbot des Verkaufs und Lesens auswärtiger Bücher, die von den Censoren anstössig befunden werden. Allein auch davon ist bis itzt noch nicht ein Fall vorgekommen, womit der Anfang zu einem schwarzen Register von *Expurgandis* gemacht werden könnte. Man wird ja wohl Honig und Seide von Wespengift oder schmutzigem losen Spinnengewebe zu unterscheiden wissen. Sollten aber ja einzeln Verwechselungen vorgehen, so müsste man bedenken, dass auch die Biene den Stachel zur Vertheidigung des Honigs führt, und selbst die Wespe oder Spinne mit ihrem Gift heilsames Jucken erregt, und durch Eiterung böse Säfte abführen kann. Immer bliebe es also unvorsichtig, die Insecten allzumal mit dickem Rauch, Beschwörungen oder Luftstreichen vertreiben zu wollen. Das beherziget eine so weise und gütige Regierung als die Preussische gewiss auch in Verwaltung ihrer Büchercensur. Darum hat sie schon im Eingang des Edicts selbst die Vortheile der Pressfreyheit anerkannt und gepriesen. Darum hat sie ferner das wirklich anstössige nirgends genau bestimmt. Sie setzet mit Grunde voraus, dass ihre verständigen Diener in jedem Fall es so zu beurtheilen wissen und überhaupt die Ausübung so einrichten werden, dass weder die wahre Aufklärung noch die nützlichen Gewerbe leiden. Darum hat sie endlich gegen beschwerliche Aussprüche der Censoren ausdrücklich im 6ten §. die Berufung auf collegialischen Vortrag und höhere Entscheidung ihrer Vorgesetzten nachgelassen, damit jeder bedenkliche auch Bedenken trage, als gar zu bedenklich von andern verlacht oder zurecht gewiesen zu werden. So ist nun durch die Gesetzgebung selbst, noch mehr aber durch die gemässigte Handhabung derselben, im Preussischen nach wie vor und fast mehr als irgendwo (wenigstens sind hier nur sehr wenige Länder auszunehmen) Denkfreyheit und Fortschritte in der wahren, keineswegs verbotenen, Aufklärung, und Betriebsamkeit in Fleiss und Gewerbe aufs heiligste gesichert. Ihre Natur ergiebt auch ohne dem, dass sie mit Wachsthum und Bildung des menschlichen Geistes unaufhaltsam fortgehen. Nachtheilige Verordnungen schwacher Regenten hemmen sie so wenig als Biebergebäude den Strom, welcher nur desto mehr austritt und das ganze Land überschwemmt. Das zeigt ja auch die Erfahrung an der strengen Censur mancher katholischen Länder, wo doch oft das stärkste unter einer feinen Larve der Erdichtung durchgeht, und nicht angefochten werden kann, weil sonst der deutende Censor selbst der Schmähung bezüchtiget werden könnte. Noch viel weniger geht es im protestantischen Deutschland. Denn hier bietet vollends der lebhafte Buchhandel und Messverkehr

reich-

reichliche Mittel dar, Schriften auszubrechen, indem die Verleger sie ohne Namen mit gewissen Zeichen verschicken, und auf der Messe die Zahlung auf Vorzeigung der Gegenzeichen erheben; oder gar Schriftsteller, die aus Liebe zur Sache, und nicht um Gewinn schreiben, die Exemplare in den Läden auf der Messe durch unbekannte Leute umsonst austheilen lassen. Wie kann nun bey diesen Umständen eine weise Regierung noch glauben, durch Censuredicte Einschränkung darinn zu bewirken, oder wie kann der Preussischen so etwas aufgebürdet werden, da sie in ihrem ganzen Benehmen so gerade das Gegentheil und die gröste Freyheitsliebe zeiget. Die Hauptwirkung solcher Edicte ist gewöhnlich nur eine Menge Bücher und Büchlein darüber zum Vortheil der Schriftsteller und Buchhändler und Drucker. Vielleicht hat selbst Hr. *U.* seine Klage über Erschwerung des Gewerbes mit in der Absicht erhoben, um dadurch ein Signal zum lebhaften Schriftwechsel auch über dieses Edict zu geben, und es wäre immer zu wünschen, dass er auch diesen Endzweck erreichen möchte, wenn nur alle so gründlich, bescheiden, freymüthig und gut schrieben, als er.

Paris, b. Durand: *Essai sur la Reforme du Clergé, par un Vicaire de Campagne*, Docteur de Sorbonne. *Première Partie.* Du clergé seculier. 1789, 73 u. 386 S. gr. 8.

Dem wohlmeynenden Vf. ist durch die Staatsrevolution in Frankreich sein Plan zur Reform der Klerisey gar übel vereitelt. Will er ihn weiter ausführen und mittheilen, wie er denn noch einen zweyten Theil, der von der *Regulargeistlichkeit*, und einen dritten verspricht, der von *Universitäten*, *Collegien* und *Seminarien* handeln sollte; so wird er zugleich den ersten gröstentheils umarbeiten müssen, da sich nun auf einmal die Gestalt der Sachen gänzlich verändert hat. — Indessen verdient diese Schrift noch immer grosse Aufmerksamkeit. Sie ist das Werk eines verständigen, erfahrnen und freymüthigen Mannes, der die richtigsten Grundsätze von der Bestimmung des geistlichen Standes, schöne Kenntnisse von Kirchengeschichte und Gallicanischem Kirchenrechte mitbringt, der die Gebrechen seines Standes kennt, und ihnen die wirksamsten Heilmittel entgegengesetzt zu sehen wünscht, der dabey sich bescheidet, dass seine Vorschläge nicht eben die besten sind, nicht nothwendig durchgehen und ausgeführt werden müssen, welches uns um so mehr befremdet, und ihm um so rühmlicher ist, da er sich als einen *jungen* Scribenten ankündiget. Seit dem Tode des Herzogs von Bourgogne und seines Lehrers, *Fenelon*, sagt der Vf., sey über die Regierung der Klerisey und über die Verwaltung der Kirchengüter nichts richtigeres gesagt worden, als was Necker darüber gesagt habe; das zehnte Kapitel des zweyten Buches *de l'Administration des Finances* enthalte Wahrheiten, über welche mancher katholische Prälat erröthen, und jeder rechtschaffene, arbeitsame Priester es bedauern müsste, dass der in der reformirten Kirche geborne Generaldirector nicht *Ministre de la Feuille* seyn könne. Der Vf. bearbeitet daher seinen Stoff zugleich als Patriot und Bürger, da *Duguet*, *Fleuri* und andre, welche darüber geschrieben haben, ihn mehr mit Hinsicht auf die frommen Betrachtungen, welche Religion und Kirchengeschichte im Ueberfluss anweisen, mit Grundsätzen, Beweisen und Exempeln aus den heiligen Büchern, Concilien und Kirchenvätern behandelten.

Kap. 1. enthält allgemeine Betrachtungen über die wirkliche Verfassung der Weltgeistlichkeit. Die Hauptsache geht dahin, dass alle unthätige, und doch so reichlich bedachte, Beneficiaten abgeschafft, und alle, die geistliche Würden und Beneficien geniessen wollen, wie bey der Marine und im Kriege, von unten auf dienen müssten; auf diese Weise würde die alte und ächte Verfassung der Klerisey, die alte und ächte Oekonomie der Kirchengüter wieder hergestellt werden. Kap. 2. von Pfarrern, Vicarien und andern wirklich arbeitenden Priestern. Den Bischöfen müsste das Recht, sie zu bestellen, wiedergegeben, und alles Patronatrecht abgeschafft werden; keiner aber zu einer Pfarre gelangen, der nicht in derselben Diöcese wenigstens schon vier Jahre gedient hätte. Kap. 3. Von Stiftsherrn. Es sey unmöglich, das gemeinschaftliche und mönchische Leben, das sie ehedem geführt hätten, wieder herzustellen; indessen könnten sie immer als subsidiarische Priester, als Räthe und Assistenten der Bischöfe, als ausgediente und in Ruhe gesetzte Geistliche bleiben, nur bedürfe es eines Gesetzes, welches jeden für unfähig erklärte, eine Cathedral- und Collegiat-Präbende zu erhalten, der nicht wenigstens zwölf Jahr an seiner Kirche, oder öffentlichen Erziehungsanstalt in demselben bischöflichen Sprengel, wo das Canonicat läge, das er sucht, gedient hätte. Kap. 4. Von Aebten, Prioren und andern Titularbeneficiarien. Dasselbe Gesetz, mit Ausschliessung alles Einflusses und aller Willkühr des *Ministre de la Feuille*. Kap. 5. Von der Würde des Priesteramts, und dem Vorzuge derer, welche es wirklich verwalten, vor allen andern, die nur von Kirchengütern zehren. Ein vortrefflicher Aufsatz! Kap. 6 — 8. Von den Bischöfen; überaus frey und stark, aber wahr und treffend. Von den 140 oder 150 Bischöfen, die in Frankreich sind, möchten einer oder zwey, die ehedem Pastoralgeschäfte verrichtet haben, alle übrigen aber zuvor Obervicarien, Almosenierer des Königs oder der Königinn, Generalagenten der Klerisey und dergl. gewesen seyn; solchem unschicklichen Em-

vorkommen per saltum ähnliche gewehrt, und das Gesetz gegeben werden, dass, um Bischoff zu werden, man wenigstens zwölf Jahr wirkliche priesterliche Verrichtungen in einer Gemeine verwaltet hätte. Den Qualitäten, die der Apostel Paulus von einem Bischof fodert, habe man in Frankreich noch diese beygefügt, dass er vom Adel seyn müsse; daher vornemlich jene abentheuerliche Ausartung dieses Standes; es gebe Bischöfe, (und der Vf. führt einige erläuternde Anekdoten von jetztlebenden an,) welche gegen den Priesterstand eine höchst unverschämte Verachtung hegten. Schwelgerey und Prachtliebe wären bey den Bischöfen zu Hause; sie verzehrten Güter, die den Armen zukämen; wie der Vf. dies Verbrechen nennen solle, ohne sich einer Uebertreibung schuldig zu machen, wagt er nicht zu entscheiden; er belegt es aber mit Aussprüchen vieler Kirchenversammlungen, dass man es im Alterthum *Diebstahl*, *Kirchenraub*, *Grausamkeit*, *Menschenmord* genannt habe. Ein Wunder, ein redender Beweis von göttlicher Vorsehung sey es, dass bey der Weise, wie in Frankreich die Bischöfe gemacht würden, noch mancher gute Mann dazu gelange; das Wahlrecht müsse dem Volke wiedergegeben, kein Bischof unter 40 bis 50 Jahr angestellt, auf Adel und Abkunft gar nicht gesehen, und jeder Erwählte angehalten werden, sein Amt selbst, nach allen seinen Theilen, zu verrichten. Savoyen und Irland wären die Länder, die man in diesem Stück zu Mustern zu nehmen habe. Kap. 9. Von Translationen, Coadjutoren und Suffraganen. Unter keinem Vorwande will der Vf. die Translationen geduldet wissen, zumal da sie den Zusammenhang mit Rom unterhalten, und Geldverschleppungen in die apostolische Kammer verursachen. Coadjutorien nennt er Kunstgriffe der Bischöfe, ihren Familien den ewigen Besitz ihrer Würde und Einkunft zu verschaffen, und die Suffraganen, sagt er, sey eine Ausgeburt der Ignoranz und Hoheit der deutschen Bischöfe, welche sich aber nach Frankreich, wo man zwar, Gott Lob! von souverainen Bischöfen nichts wisse, wo aber doch Hochmuth, Faulheit und Eitelkeit bey den Prälaten sehr einheimisch wären, hinüber begeben habe. Kap. 10. Von der Residenz der Beneficiarien überhaupt und der Bischöfe insbesondre. Cap. 11. Von der Residenz der Commendatarähte, Priören und andern Titularpräbendaten. Cap. 12. Von der Vervielfältigung der Beneficien. Der letzte Misbrauch sey aus der Nonresidenz entstanden (auch umgekehrt, dieser aus jenem.) Der Vf. schlägt scharfe Mittel vor, beiden zu wehren; das beste und treffendste, die Pluralität der Pfründen zu hindern, sey, jede so einträglich zu machen, dass sie ihren Mann ernähre. Und auch die schwere Aufgabe, wie das ins Werk zu richten, weiss er aufzulösen. Die reichlicher bedachten sollen abgeben. „Wollte der Himmel, sagt er, dass alle Bischofsstühle des Königreichs nicht reicher wären, als die von Orange und von St. Paul Trois-Chateaux. Denn gerade diese beiden sind jetzt mit den musterhaftesten Prälaten besetzt. Der Bischof des letztern Orts, ein 85jähriger Greis, schrieb einem gewissen Herzog: Lassen sie uns unsre Correspondenz einschränken; sie ruinirt mich durch das Porto der Briefe, und bringt meine Armen um das ihrige.“ Der von Orange sollte nach Grenoble versetzt werden, wo seine Einkünfte ungleich gröser gewesen seyn würden; aber das flehentliche Bitten des Volks zu Orange bewog ihn, zu bleiben. Aber so edler Männer hat die Französische Kirche wenige, weil die meisten durch Ueberfluss und Luxus verderbt werden. Villars bedrohete einen Proviantmeister, ihn henken zu lassen; der Mensch gab ihm zum Bescheid: Herr General, man henkt keinen, der hundert tausend Thaler hat. Und wenn man die Bischöffe in Frankreich an ihre Pflichten errinnert, so antworten sie: „Man predigt nicht, man verwaltet nicht die Sacramente, wenn man hundert tausend Livres Leibrenten hat.“

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Prenzlow*, b. Ragoczy: *Ueber die Bettler-Landplage auf dem Lande und in kleinen Städten.* Eine ländliche Unterredung, herausgegeben von *C. L. v. Rebeur*, vormaligen Königl. Preuss. Kammergerichts-Präsidenten. 1789. 32 S. 8. (2 gr.) Das Gespräch selbst, zwischen einem Pfarrer, Oberförster und Stadtsekretär, ist unbedeutend, und soll vermuthlich nur Vehiculum des beygedruckten Vot. seyn, welchen Hr. *v. R.* in einer Ständischen Versammlung seines Kreises, im Jahr 1788. abgelegt hat. Die Sache betraf die Errichtung der Arbeits- und Versorgungshäuser in den Brandenburgischen Provinzen, zu deren Unterhaltung ein beständiger Beytrag der Ritterschaft verlangt wurde. Der Hr. Vf. stimmt, dass sie sich „*vermöge ihrer ewigen Immunität, dieses köstlichen Kleinods von unschätzbarem Werthe*“ einer solchen Policey-Verfügung von unbestimmten Umfang und Dauer, nicht unterwerfen könne, und erweist dieses, nach der jetzigen Lage der Dinge, blindig genug. Aber man ist nahe daran, einzusehen, dass eben die Menge solcher Kleinodien in einem Staate, mit dem Lumpen der Armen, ihrer Blösse und ihrem Hunger, in ganz geraden und ganz natürlichen Verhältnisse stehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11ten Februar 1790.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Müllers Erben: *Museum Leskeanum, Regnum animale, quod ordine, systematico disposuit atque descripsit D. L. Gust. Karsten* Soc. N. Curios. Hal. Sod. *Vol. I. cum IX. Icon. pictis.* 1789. 367 S. (1 Rthlr. 16gr.)

Der entomologische Theil dieses Buchs ist bereits A. L. Z. 1788. Nro. 270. angezeigt. Der für die Naturhistorie viel zu früh gestorbene *Leske* verdient allerdings, näher gekannt zu werden; seine durch übertriebene Anstrengung erlangte gründliche Kenntnisse in der Naturhistorie und Oekonomie haben um desto grösern Verdienst, je mehr sein schwächlich gebauter Körper ihm den Eifer für die Wissenschaft erschwerte. Desto angenehmer war es Rec. hier seinen Lebenslauf zu finden. Hr. K., der sich dieser Arbeit mit ruhmwürdigen Fleisse unterzogen hat, zeigt in der Vorrede an, dass dies Verzeichniss des Leskischen Naturaliencabinets besonders deswegen gemacht sey, um die Kauflustige genauer zu unterrichten, was für Stücke sie dort zu suchen haben. Die Insektensammlung, welche einen Haupttheil des Ganzen beträgt, kann auch besonders gekauft werden. Die Eintheilung des Verzeichnisses ist nach dem Linné, dessen System Hr. K. mit Recht wegen seiner Deutlichkeit den übrigen vorziehet. Der zur Naturgeschichte des Menschen gehörenden Präparate sind nur 26, unter denen sich auch ein MohrenFoetus befindet. Zur vergleichenden Anatomie und zum Studium des Systems finden sich 35 bedeutende Stücke, worunter besonders viele Thierköpfe sind. Unter den Mammalien selbst, (ihrer sind überhaupt nur 26,) kommen auch vor, ein Manis, ein Armadill, drey Beutelratten und eine Cavie. Die zweyte Classe, nemlich die Vögel enthält 122 Arten. Diesen gehen eben, wie bey den Saugthieren, mehrere aufbehaltene Theile und Skelette von Vögeln vorher, eine äuserst brauchbare Einrichtung zum Erlernen der Wissenschaft. Unter den Vögeln selbst hält der Hr. Vf. drey für unbeschrieben, nemlich einen Baumläuffer (Certhia longicauda) einen Honigsauger (Trochilus maximus) und eine Pipra, (Pipra tricolor) Rec. glaubt, diesen letzten Vogel beym Cateshy oder Edwards gesehen zu haben. Diese drey Arten, wie auch der Merops Caffer, sind hier, durch die geschickte Hand des Hn. Reg. R. *v. Wildung* sauber abgebildet. Hierauf folgen noch Nester und Eyer mehrerer Arten von Vögeln. Der Amphibien sind 120 Arten, worunter auch der Drache, oder die fliegende Eidexe; und drey Specimina von dem Crocodill, wahrscheinlich von beiden Arten. Das Exemplar der *lacerta mauritanica* L. hat gegen die Definition des Linné einen glatten Schwanz. Bey Gelegenheit der Schlangen merkt Rec. an, dass ihm neulich gesagt ist; man habe in *Schlesien* die Riesenschlange (Boa constrictor L.) entdeckt. Dies hat er nun zwar keine Ursache zu glauben, er wünscht aber, die Naturforscher aufmerksam auf die Ursache dieser Nachricht zu machen. Es ist übrigens sehr wahrscheinlich, dass unter dem Namen der Boa constr. mehrere Arten mit einander unrichtig für einerley gehalten werden. Von der Natter kommen hier 32 Arten und von den Klapperschlangen 4 vor, allerdings für ein Privatkabinet sehr reichhaltig. Hr. K. ist bey den Fischen besonders dem Bloch gefolget, und hat daher die schwimmenden Amphibien des Linné wieder zu den Fischen gerechnet. Beide Sänger (*Echeneis*) kommen hier vor, nemlich *Remora* und *Neucrates*; aber im Ganzen ist die Abtheilung der Fische nicht reich, es fehlen sehr viele Genera. Die Klasse der Würmer ist dagegen sehr beträchtlich, für eine deutsche Sammlung allerdings reich an Conchylien. Intestinalwürmer hatte Rec. mehr erwartet, da der sel. Leske sich besonders damit beschäftigte. Die Anzahl der Seesterne (*Asterias*) ist 49, die der Seeigel gar 57; dies Geschlecht hatte freylich eine eigne Beschäftigung des sel. L. ausgemacht. Die Schnecken und Muscheln (Testacea,) Hier hat Hr. K. sich die Bormischen und Chemnitzischen Werke zu Führern gewählt, und dies mit Recht. Es sind über 1200 Arten Conchylien, worunter sich mehrere seltne befinden. Ein sonderbarer Ansatz an der Cypraea stercoraria, nach hinten zu wie ein abgestumpfter Kegel, Hr. K. hält es für eine Krankheit des Thiers. Abgebildet sind als Varietäten, ein weisröthlicher Co-

nus anticus, die eben erwehnte Porcellana, als neue Arten hingegen Voluta subpraeputium Nerita Chrysostomus, Murex Cancellatus, (letztere ist Rec. in einigen holländischen Cabinetten vorgekommen,) Nerita reticulata. Die Abbildungen sind wie die übrigen Naturalien, recht sauber. Zuletzt die Lithophyta, deren Anzahl in dieser Sammlung gegen andere Arten die geringste ist.

LONDON: *Plantarum icones hactenus ineditae, plerumque ad plantas in herbario Linnaeano conservatas delineatae.* Auctore *Jacobo Edvardo Smith M. D. etc. Fasciculus I.* 1789. in Fol. 25 S. und 25 Kupfertafeln.

Der Vf. dieses vortreflichen Werks hat das Linnéische Herbarium nach dem Tode seines ersten Besitzers an sich gebracht, welches eine Menge Pflanzen enthält, die zum Theil noch nicht beschrieben, und zum Theil, wenn auch schon Beschreibungen vorhanden sind, noch nicht genau abgebildet worden. Die hier gelieferten Abbildungen sind zwar nach getrockneten Exemplarien gemacht, müssen uns aber doch so lange äusserst schätzbar seyn, bis wir von Naturforschern andere erhalten, welche sie an ihrem natürlichen Standorte selbst gesehen und untersucht haben. Dieser erste Fascicul enthält folgende Abbildungen und Beschreibungen: T. I. *Calcedaria nana*, scapis unifloris, foliis ovatis integerrimis. Commerson fand diese Pflanze in Amerika bey der Magellanischen Meerenge. Sie kömmt der *C. Fothergilli* am nächsten. T. II. *C. plantaginea*, scapis pauciflo-ris, foliis rhombeis serratis. Commerson fand sie mit der vorigen am selbigen Orte. T. III. *C. ovata*, caule ramoso, foliis ovatis crenatis. Dombey brachte aus Peru von dieser Pflanze Saamen mit; im Jahr 1781. blühte sie im königlichen Garten zu Paris, und von daher kam durch *Linnes* Sohn das hier abgebildete Exemplar. T. IV. *C. perfoliata.* (*Linne*) foliis perfoliatis sagittatis utrinque villosis. *Muttis* fand diese Pflanze in Neu-Granada. T. V. *Salvia rosaefolia*, foliis pinnatis inciso: foliolis serratis, calycibus ringentibus. *Tournefort* fand sie in Armenien. Sollte sie mit Salvia foliis ebuli (*Buxbaum Cent.* 2. 41. t. 46.) einerley seyn, so ist wenigstens dessen Abbildung sehr unvollkommen. T. VI. *Rousseа simplex.* Hr. *Smith* macht aus dieser Art eine eigne Gattung die unter Tetrandria monogynia gehört, und deren Char. essent. folgender ist: *Calix* tetraphyllus. *Corolla* monopetala, campanulata, quadrifida, infera. *Bacca* quadrangularis polysperma. Sie ist dem auch als Botaniker berühmten Jean Jacques Rousseau zu Ehren so genennt. Commerson fand sie auf St. Moriz. T. VII. ist *Thouinia spectabilis* abgebildet. Der Char. essent. der Gattung, welche unter Pentandria monogynia gehört, ist: *Corolla* monopetala, campanulata, infera, extus hispida! *Stylus* simplex. Drupa globosa magnitudine pruni, calyce persistenti suffulta. T. VIII. ist *Dichondra repens* abgebildet. Forster Gen. plant. 20. tab. 20. T. IX. *Ehrharta panicea.* Die Gattung gehört unter Hexandria digynia, und ihr Char. essent. ist: *Calyx* Gluma bivalvis uniflora. *Corolla* gluma duplex, utraque bivalvis: exterior compressa acinaciformis, basi excisa. Der specifische Charakter heisst: *E.* culmo diviso, panicula subramosa floribus erectis digynis. *Sonnerat* brachte sie im Jahr 1776. vom Vorgebirge der guten Hoffnung mit. T. X. *Turraea virens*, (Linne Mant. 2. 237) foliis elliptico-lanceolatis emarginatis glaberrimis, calycibus fructibusque sericeo-villosis. König fand sie in Ostindien. T. XI. *Turraea maculata*, foliis nudis, calycibus glabris ciliatis. Commerson fand sie auf Madagascar. T. XII. *Turraea sericea*, foliis utrinque villosis, calycibus pedunculisque tomentosis. Commerson fand sie zugleich mit der vorigen. T. XIII. *Silene chloraefolia*, calicibus glabris clavatis, petalis semibifidis, foliis glaucis; inferioribus ovalibus, summis cordatis amplexicaulibus. Es ist bey Tournefort, der sie in Armenien fand Lychnis orientalis viscosa, Centaurei lutei folio, flore longissimo. T. XIV. *Stellaria dichotoma*, (*Linn.*) foliis ovatis sessilibus, caule dichothomo, floribus solitariis, pedunculis fructiferis reflexis; ist *Gmelins* Alsine petalis emarginatis, foliis ex cordato-ovatis, acutis. Reise durch Sibirien IV. Sie wohnt auf den Sibirischen Alpen. T. XV. *Stellaria cerastoides.* Linn. Flora suec. 2. N. 394. Sie wohnt auf den Lappländischen Alpen, T. XVI. *Arenaria dianthoides*, foliis linearibus margine scabris; floribus capitatis, bracteis ventricosis pedunculos superantibus. Aus Armenien; bey Tournefort ist sie eine Art Alsine. T. XVII. *Arenaria cucubaloides*, foliis linearibus margine scabris, panicula dichotoma pubescente, petalis obovatis. Ihr Geburtsort ist Armenien, und ganz sicher von *A. gypsophiloides* verschieden. T. XVIII. *Spergula tarictina*, *Lin.* Sp. Pl. 631. Sie kömmt der Spergula nodosa am nächsten, ist aber weit mehr von *S.* Sagimoides verschieden, der oft von englischen Botanikern die Synonymien unserer Pflanze beygesetzt wurden. T. XIX. *Rubus gebides* foliis simplicibus ternatisque obtusis serratis nudis foliolo impari maximo. Commerson fand sie an der Magellanischen Meerenge. T. XX. *Rubus Dalibarda*, *Linn.* Sp. Pl. 708. Hill hat in seinem *Vegetable System*, Vol. 16. t. 11. unter dem Namen unserer Pflanze eine etwas veränderte Abbildung des Rubi chamaemori geliefert. T. XXI. *Sonchus pinnatus*, ist bey Linné Flo. Lapp. *S.* lapponum altissimus, floribus ceruleis p. 231. T. XXII. *Lobelia columnae* Linn. Lupp. 393. Mutis schickte sie aus Neu-Granada. T. XXIII. *Arethusa bipinnata Lin. fil.* in Lupp. 405. Commerson fand sie bey der Magellanischen Meerenge. T. XXIV. *Passiflora adulterina*, Lin. Lupp. 408. Mutis schickte sie aus Neu-Granada. T. XXV. *Passiflo-*

ra mixta, Lin. Lupp. 408. Sie hat mit der vorigen einen gleichen Standort.

Åbo: *Inledning til Sten- Rikets Kännning efter samlade rön och anmerkningar, Akademiske Ungdomen til Tiensl*, författad och utgifwen af *Pehr. Adr. Gadd*, Chemie Profeſſor i Åbo. 1787. 10 Bog. in 8.

Von Hn. G., den man ſchon aus mehrern Arbeiten als einen einſichtsvollen Naturforſcher kennt, hätten wir in gegenwärtiger Einleitung zur Kenntnifs des Mineralreichs mehr erwartet, als er geleiſtet hat; um ſo mehr, da er unter ſeinen eigenen Landesleuten an einem *Wallerius*, *Kronſtedt* und *Bergmann*, ſo vortrefliche Vorgänger hatte. In der Einleitung werden die Mineralien in fünf Klaſſen eingetheilt; I. Erden, II. Steine, III. Salze, IV. brennbare Mineralien, V. Metalle. Gegenwärtige Bogen enthalten nur die nähere Eintheilung der Erden; und weil wir die Fortſetzung, auf die uns aber der Vf. nun ſchon 3 Jahre hoffen läſst, eher erwartet haben, um ſodann vom ganzen Werke Nachricht zu ertheilen, ſo kömmt dieſe Anzeige etwas ſpät. Die Erden, welche der Vf. noch immer, und doch ſicher ohne hinreichende Gründe, von den Steinen trennt, werden in Primitivae und Adventitiae eingetheilt; (Die *einfachen*, *gemengten* und *gemiſchten* Foſſilien unterſcheidet Hr. G., wie man aus ſeinen weitern Diviſionen ſehen kann, nicht genau. Die erſte Abtheilung der Erden zerfällt wieder in fünf Klaſſen, a) T. calcariae. b) magneſienſes, c) argillaceae, d) leptamnoſae, e) ſiliceae. Die zweyte Abtheilung enthält: a) vulkaniſche Erden, b) gröbere Sanderden, c) terrae petroſae, die von noch gröberem Korn ſind, d) Stauberden; Terrae geoponicae, machen den Beſchluſs. Die Beſchreibungen der einzelnen Arten (deren oft mehrere angeführt werden, als man in irgend einem andern Syſtem findet, welche aber auch nur gröſstentheils zufällige Verſchiedenheiten an ſich tragen) und Abarten ſind ſehr kurz angeführt, ſo, dafs es oft ſchwer fällt, zu unterſcheiden, was der Vf. unter dieſer oder jener Art und Abänderung für ein Mineral verſtehen möge. Ueberhaupt dünkt es uns noch ein groſser Fehler in der Mineralogie zu ſeyn, dafs man hier bey Beſchreibung der einzelnen Körper nicht ſo ausführlich und ſorgfältig zu Werke geht, als es bey dem Thier- und Pflanzenreiche gewöhnlich geſchieht. Dies mag aber wohl daher kommen, weil bey dem einfachen Baue der Mineralien die Aushebung ſicherer Merkmaale mit weit gröſsern Schwierigkeiten, als bey organiſirten Körpern verbunden iſt. — Hätte uns aber nur Hr. G. bey ſeinen kurzen Beſtimmungen, überall die Quellen angezeigt, aus welchen er ſchöpfte; ſo könnte man ſich hier und da durch weiteres Nachſchlagen Aufklärung verſchaffen; da aber dieſe Schrift zunächſt für ſeine Zuhörer beſtimmt iſt, ſo wird er wahrſcheinlich dasjenige in den Vorleſungen auseinander ſetzen, was dem bloſsen Leſer dunkel bleiben muſs. Doch findet man auch zuweilen in den Anmerkungen nähere Aufſchlüſſe, welche unmittelbar, ſo wie bey *Wallerius*, auf die Beſchreibung der Arten und Abarten folgen, und welche vom Geburtsorte und dem Gebrauch der Mineralien lehrreiche Nachrichten geben. Zum Beweiſe, dafs die mehreſten deutſchen Mineralogen in Ordnung und Eintheilung der Arten nicht ganz mit Hn. G. einerley Meynung ſind, mögen einige Beyſpiele dienen. Schwerſpatherde ſey nichts anders als Kalkerde mit einer beſondern Säure geſättiget; Kreideſey Konchylienerde mit Bitterſalzerde gemiſcht, und führe Salzſäure bey ſich. Die Köllniſche Umbererde iſt unter dem Thone angeführt, und hierher wird auch das gänſekötige Silbererz geſetzt. Das Neapelgelb ſey Kalkerde mit einigen metalliſchen Beymiſchungen (nachher kömmt dieſelbe Subſtanz noch einmal unter den vulkaniſchen Erden vor.) Mondmilch beſtehe aus weiſsem Thone, Gyps, Kalk und etwas Eiſen. Unter T. Cebtamnoſae, welche Wallerius unter dem Namen Glarea angeführt hat, zählt Hr. G. auch diejenige Erde, welche *Storr* Binderde nennt, die noch zur Zeit mit der Edelerde zu den hypothetiſchen gerechnet werden muſs.

Zürich, b. Ziegler u. Sohn: *Magazin für die Botanik*, herausgegeben von *Joh. Jac. Römer* und *Paulus Uſteri*. Sechſtes Stück, 1789. 8. 12 B. und 3 Kupferplatten.

Unter der erſten, dieſem Magazin gewöhnlichen Rubrik, befinden ſich in dieſem Stück vier eigene Aufſätze. 1) *Einige Bemerkungen über den Vortrag und die Lehrmethode der Botanik.* In einer eigenen ziemlich poetiſchen Schreibart, beſchwert ſich der Vf. mit Recht über das zu weitläuftige und oft fehlerhafte Erklären der Linneiſchen Terminologie, ſtatt, dafs man auch auf ihre Berichtigung durch ächte Gewächsphyſiologie endlich einmal Bedacht nehmen ſollte. Er will dagegen die mehreſten Vorleſungsſtunden auf die Erklärung und Erläuterung vieler künſtlichen Syſteme, Auslegung über die Lehre Pflanzen zu beſchreiben, auf die genaue Zergliederung und Phyſiologie der Befruchtungstheile, die allgemeine Gewächsphyſiologie, die Ueberſicht der Geſchichte u. Literatur dieſer Wiſſenſchaft verwendet wiſſen; wodurch freylich die gemeiniglich auſserdem Lehrlinge verſcheuchende Trockenheit dieſer Wiſſenſchaft wegfallen würde. 2) Hat Hr. S. *Wildenow* aus Linnes Lycopodium *nudum*, wegen ſeinen dreyfächerigten und ſechsklappigten Samengehäuſe, eine neue Gattung Hoffmannia gemacht. 3) *Rothens* Beobachtung, dafs Weigels in ſeinen botaniſchen Beobachtungen S. 96 beſchriebene und t. 2. f. 7. abgebildete zweifelhafte Gewächs, der unlängſt aus den Saamen aufgegangene Juncus *bufonius* ſey. Er glaubt der erſte zu

seyn, der dieses bemerkt habe. Die erste Bekanntmachung dieser Wahrheit, gehört aber allerdings, wie auch die Herausgeber erinnern, Hr. Ehrhart und zwar früher noch, als in seinen Beyträgen. 4.) Genaue Bestimmung der Myrtifica *officinalis* und illuminirte Abbildung eines Zweiges, der Blume, der zergliederten Geschlechtstheile und der Frucht auf zwo Tafeln. Unter den Auszügen aus fremden Werken befinden sich 1) Kölreuters neue Begattungsversuche unter den Malvenartigen Gewächsen, aus den gelehrten Verhandlungen der Petersburger Akademie, wörtl. 2) Heretieres sertum anglicum. 3) Desselben Beschreibungen und Abbildungen der minder bekannten Arten des Hartredel. 4) Abhandlung von der China-Piton von le Badier aus dem Journal de Physique übers. Hierzu die dritte Platte. Ausser den Versionen und kurzen Nachrichten ist diesem Stück nun ein Schriftstellerregister und ein Sachregister über die sämtlichen bisher erschienenen sechs Stücke, ingleichen ein doppeltes Titelblat, neml. zum ersten und zweyten Band beygefügt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN u. NEUSTATT, b. Adam u. Kompagnie: Des Grafen *Franz Kinsky, gesammelte Schriften.* Sechster und letzter Theil; welcher *verschiedene Aufsätze und Briefe, mineralogischen und mathematischen Inhalts* enthält. 86 S. 8. 3 K. zugleich als Beylage, ein *Nachtrag zu den Elementarbegriffen: über Treffen in Kolonnen setzen, in Hinsicht auf Lager- Ein- und Ausmarsch.* 54 S. 8. 14 K. 1788.

Ueber einige mineralogische und lithologische Merkwürdigkeiten in Böhmen: Schreiben an Herrn von Born, mit der Antwort dieses berühmten Gelehrten. Nachricht von einigen Erdbränden im Ellenbogener Kreise. Diese sehr unterhaltende Schreiben, nebst der folgenden Abhandlung: Ueber den Balkenschnitt, welcher ein neues Licht über diesen architektonischen Gegenstand verbreitet, sind aus den *Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen* 1775. 776. 8. *und* 1786. 4. abgedruckt, und also schon bekannt. Folgendes ist neu hinzugekommen: Fragmente einiger Briefe an Herrn von Born, meist mineralogischen Inhalts auf einer Geschäftsreise durch verschiedene Gegenden Böhmens in den Jahren 1775. und 76 geschrieben. Hierzu kommen Fragmente aus Italien, in den Wintermonaten 783 - 84. geschrieben. Die berühmte Mathematikerin Agnesi fand der Hr. Vf. im *Trivulcischen* Stifte zu Mayland mit der Krankenpflege so ganz beschäftiget, als wenn sie nie in ihrem Leben etwas anders gekannt hätte; und diese Lebensart hat sie nicht etwan aus Noth, sondern bey völligem Wohlstande an Körper, Geist und Vermögen erwählt. Die Abhandlung von Treffen in Kolonnen setzen, hat viel ähnliches mit dem, was wir wir in *Millers reiner Taktik* über diesen Gegenstand gefunden haben. Der Hr. Vf. legt hier gleichfalls den Satz zum Grunde, dass man von den zwey Linien, welche von den ungleichnamigen Flügeln beider Lager zusammengezogen werden, die kürzere Linie zur Marschlinie wählen müsse. Was aber in der reinen Taktik der direkte und indirecte Ausmarsch genennet wird, heisst hier die Formirung aufs Ausschwenken und der Ausmarsch hinterm Zug. Die weitere Ausführung, oder die Anwendung des Satzes auf eine Menge wohlgewählter Beyspiele, nebst vielen eingestreuten Bemerkungen, machen diese Abhandlung dem Taktiker sehr schätzbar. Sie ist auch besonders zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Versailles*, b. Blaizot: *Principes d'un bon Gouvernement considérés sous les différens rapports qu' ont ensemble l'agriculture, le commerce et la navigation intérieure avec la prospérité de l'état, puisés dans les meilleurs ouvrages de législation ancienne et moderne.* 1789. 68 S. 8. (9 gr. 4 pf.) Dies ist die Ankündigung und der Gegenstand einer Schrift, davon ein halbes Jahr lang alle Monate zwey Hefte herauskommen sollen. Der Plan ist in zwey Kapiteln: l'agriculture considerée sous les rapports de l'economie politique, und la navigation interieure etc. weiter ausgeführt, und diese Probe verspricht eine gute, für die jetzigen Zeiten interessante Lektüre. Der Herausgeber veredelt seine Arbeit noch dadurch, dass er den Ertrag für arme Mütter, die ihre Kinder selbst stillen, bestimmt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Nürnberg*, b. Stiebner: *Gellerts Briefwechsel mit dem* kayserlichen Gesandten Freyherrn *von Widmann.* 1788. 38 S. gr. 8. Es ist zu bedauren, dass sogar Aufsätze von dieser Art nach dem Tode verdienter Männer gedruckt werden. Selbst Gellerts Briefe haben hier nichts Ausgezeichnetes, sondern sind vielmehr wegen ihres niedrigen und schmeichelhaften Tones mit Recht zu tadeln. Der Minister bittet Gellerten, seine an ihn gerichtete Schreiben grammatikalisch zu verbessern. Etliche werden nun mit den Correcturen, die in Parentheses eingeschlossen sind, dem Publicum mitgetheilt. Etliche erscheinen aber fehlerhaft und unverbessert — mit der allzunachsichtsvollen Versicherung Gellerts, dass er darin nichts zu ändern gefunden habe. — Das, was noch, von einer andern Seite betrachtet, in dieser kleinen Sammlung brauchbar seyn möchte, ist eine Anrede, welche der Freyh. von W. als kais. Commissarius an das Grosscapitel des deutschen Ritterordens bey der Wahl des Hoch- und Deutschmeisters zu Mergentheim 1761. gehalten hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12ten Februar 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, b. Mequignon d. ä.: *Nouvelle Methode de pratiquer l'Operation cesarienne et parallele de cette opération, et de la Section de la Symphyse des os pubis*, par Mr. *Lauverjat* etc. 1789. 16 u. 332 S. 8.

„Alles, sagt der Vf., was man seit einem Jahrhundert beynahe über die Entbindungskunst geschrieben hat, ist fast nichts, als der ausgeschriebne, oft entstellte, Mauriceau. (Also haben *Smellie*, *Hunter*, *Levret*, *Baudeloque*, *Camper*, *Roederer*, *Stein* etc. nur Mauriceau nachgebetet??) Ich, fährt er fort, will *bloss meine* Entdeckungen bekannt machen.“ *Eine* solche Art, sich ins Publicum einzuführen, könnte leicht ein ungünstiges Vorurtheil gegen Hn. L's Schrift erwecken; welches sie doch nicht verdient. Ob er gleich durch diese Eingangsworte jedem Vorsatz, etwas bekanntes vorzubringen, zu entsagen scheint, so hat er doch in der That nicht wenig bekannte *Dinge* gesagt, und unsers Erachtens auch sagen *müssen*. Man würde ihm dieses gern verzeihen, wenn er nur dabey das, was ihm eigen ist, überall mit gehöriger Deutlichkeit vorgetragen hätte. Sein Buch zerfällt in zwey Hauptabschnitte; der erste handelt von dem Kaiserschnitt (welchen Umfang der Vf. diesem Worte giebt, werden wir in der Folge melden), und von den Umständen, welche ihn nothwendig machen können. Wesentliche Verunstaltungen des Beckens. In Rücksicht auf dieses sey die Unmöglichkeit der Geburt eines lebendigen Kindes auf dem natürlichen Wege nicht blos auf den Fall eingeschränkt, wo der Geburtshelfer seine Hand nicht hineinbringen könne. Zufällige Fehler des Beckens, als Anhäufung des Unraths im Mastdarm, Blasenstein, (hier wird ein Fall erzählt, wo man, um die Entbindung beenigen zu können, vorher den Steinschnitt über dem Schaambein machte, dessen man aber, wie uns dünkt, zu dieser Zeit hätte entübrigt seyn können, wenn der operationslustige Accoucheur der Frau eine Lage gegeben hätte, durch welche der Stein zwischen den Wehen von der Schaamfuge entfernt worden wäre.) Ueberbleibsel eines Kindes im Eyerstock von einer frühern Empfängniss. In einer im Eyerstock gefundnen Unterkinnlade waren neun völlig hervorstehende und ausgewachsene Zähne, wie von einem zehnjährigen Kinde, befindlich. Andre Ursachen, welche den Ausgang der Entbindung verschiedentlich abändern: Grösse des Kindskopfs und des Kindes, Mehrheit der Kinder, Krebs, Geschwülste, Verschwielung, Verwachsung, Verschliessung durch Häute im Muttermunde, Mutterhalse und den äussern Schaamtheilen, Mutterbrüche; könne man diese nicht zurückbringen, und stehe der Muttermund nicht mitten im Becken, so sey der Kaiserschnitt nothwendig. Zurückbeugung der Gebährmutter; sie erfodre, wenn man sie nicht zurückbringen könne, den Kaiserschnitt durch die Mutterscheide. (Nach dieser Aeusserung müssen wir zweifeln, ob der Vf. eine wahre Zurückbeugung gesehen habe.) Schiefe Lage der Gebährmutter. Der Vf. giebt Handgriffe an, wodurch man dieselbe verbessern könne, welche sich aber in der Kürze nicht beschreiben lassen, auch von den gewöhnlichen nicht gar sehr verschieden sind. Gelinge dieses nicht, so sey der Kaiserschnitt nothwendig. Convulsionen vor und in der Geburt. Wenn auch die Gebährende diesen höchst gefährlichen Zufall überlebe, so bleibe sie doch oft wahnsinnig. Aderlässe sind hier nicht immer am rechten Orte, kalte Bäder schädlich. Die Ursache dieser Convulsionen ist entweder in der Gebährmutter und ihren Theilen, oder im Gehirn und Nervensystem, zu suchen. Im ersten Fall, müssen ganz laue Bäder, Aderlässe am Arm, schleimige Einspritzungen, Trennung der Häute des Kindes von der Gebährmutter und das Sprengen der Häute, im letzten Fall aber nebst den Einspritzungen, Trennung und Sprengen der Häute, halbe Bäder, und Aderlässe am Fusse oder am Halse. (diese doch wohl nicht immer?) versucht, und wenn durch diese Mittel nichts ausgerichtet wird, der Kaiserschnitt gemacht werden. Nunmehr vom Kaiserschnitt selbst. Wenn man ihn machen will, müsse man sich erst vom Leben des Kindes überzeugen. (Hier führt der Vf. verschiedene Kennzeichen an, welche nur in solchen Fällen erforscht werden

werden können, wo der Kaiserschnitt selbst nöthig seyn kann, z. B. das Pulsiren der Nabelschnur, die Bewegung der Zunge des Kindes, welche zu beobachten man die Hand in die Gebährmutter bringen muss.) Bey einem todten Kinde sey der Kaiserschnitt nur in dem Falle nothwendig, wo das Becken zu enge ist, als dass man die Hand einbringen könnte. (Hier verräth der Vf. sehr deutlich Operationssucht, denn es ist ja wohl vernünftig, dass man in einem solchen Fall sicherer geht, wenn man den Kopf ausbiehrt, das Kind stückweise holt, und so die Mutter schont.) Allemal muss man vor der Operation das Wasser sprengen, das Abzapfen des Harns aber sey bey der Methode des Vf. nicht nöthig. *Deleurye's* Methode, den Schnitt in der weissen Linie zu machen, habe vor dem gewöhnlichen Seitenschnitt keinen Vorzug; eher sey sie noch unsichrer als dieser, welches gut auseinandergesetzt ist. Nun kommt der Vf. zur Beschreibung seiner Art zu operiren. Er unterscheidet zwey Arten des Kaiserschnitts; den Kaiserschnitt in der Mutterscheide (*opération césarienne vaginale*) und den Bauchschnitt (*l'Opération césarienne abdominale*). Bey jenem macht man über dem Finger mit einem verborgnen Bistouri, oder wo man den Finger nicht einbringen kann, vermittelst eines von dem Vf. erfundnen Bistouri, welches aber hier nicht näher beschrieben wird, Einschnitte am Rande des Muttermundes, welche nach Befinden der Umstände bis in die Gebährmutter selbst reichen müssen. (Der Ausdruck: Kaiserschnitt scheint doch für diese schon von *Simson* u. a. empfohlne Operation nicht recht schicklich zu seyn.) Den Bauchkaiserschnitt macht Hr. L. auf der Seite, gegen welche die Gebährmutter hingeneigt ist, queer über, so dass er äusserlich mit einem krumschneidigen Bistouri (*à tranchant convexe*) die Haut und Muskeln zwischen dem geraden Bauchmuskel und dem Rückgrat, unter der dritten falschen Rippe in der Länge von fünf Zollen durchschneidet, und dann gleich drunter in der nemlichen Richtung mit einem geraden Bistouri einen Schnitt in die Gebährmutter, so nahe als möglich, am Grunde derselben macht. Zeigt sich die Nachgeburt, so soll man sie zum Theil lostrennen, die Wunde mit einem gewärmten gläsernen Trichter bedecken, und so viel Blut als nöthig ist, herausfliessen lassen. Denn ein mässiger Blutverlust sey hier eher nützlich als schädlich. (Mässig möchte er wohl selten seyn!) Nach der verschiednen Lage des Kindes muss man es sodann am Kopfe oder an den Füssen herausziehen. Die Nachgeburt folgt von selbst. Man spritzt dann durch die äussere Schaam eine erweichende Flüssigkeit ein; ist aber der Muttermund durch die zurückgebliebnen Häute des Kindes verschlossen, so sprengt man dieselben. (Sie sollen ja aber, nach der Vorschrift des Vf. schon vor der Operation gesprengt werden.) Die Operirte muss auf der Seite, wo die Wunde ist, liegen. Den Scheiden-Kaiserschnitt empfiehlt der Vf. für die Fälle, wo bey einem gehörig weiten Becken, die Geburt eines lebendigen Kindes durch andre Ursachen, besonders durch eine nicht zu hebende Schiefheit der Gebährmutter, oder durch Verknorpelung des Muttermundes etc. unmöglich gemacht wird. Den Bauch-Kaiserschnitt aber, wo die Enge des Beckens oder andre Umstände den Austritt eines lebendigen Kindes auf dem natürlichen Wege hindern. Als Vorzüge dieses neuen Bauchkaiserschnitts vor dem Schnitt nach der Länge giebt der Vf. folgende an. Weil die Gebährmutter oben geöffnet wird, so bleibt unten eine geräumige Höle übrig, wo sich die Geburtsreinigung sammeln, und von da durch den natürlichen Weg abfliessen kann; da sich hingegen das Blut bey der alten Methode sehr leicht in die Bauchhöle ergiesst. Beym Queerschnitt weichen ferner die Wundlefzen nicht so weit auseinander; ihre Vereinigung werde schon durch die Lage der Operirten befördert, und bedürfe nicht, wie bey dem langen Schnitt der Bauchnath, oder der vereinigenden Binde, durch welche letztere man auch nicht einmal den Bauchbruch, die fast beständige Folge des langen Schnitts verhüten könne. Zweymal hat Hr. L. den Kaiserschnitt nach seiner Methode mit glücklichem Erfolg gemacht. In dem ersten Falle wurde die Genesung durch verschiedne Umstände verzögert: dennoch war binnen 7 Monaten alles wieder in seinen gehörigen Zustande. Im zweyten Falle war die Frau nach vier Wochen völlig geheilt. Nach der Operation, muss man ausserdem, dass man durch die Lage der Patientin den schleunigen Abfluss der Feuchtigkeiten befördert, den Zutritt der Luft zur innern Fläche der Gebährmutter, welche dagegen sehr reizbar ist, sorgfältig verhüten, die Brüste warm halten oder auch saugen lassen, und der Entzündung der Gebährmutter durch laue Bäder, Bähungen, angesetzte Blutigel u. s. w. begegnen. Der zweyte Theil des Buchs enthält eine Vergleichung des Kaiserschnitts und des Schaamfugenschnitts, und ist an und gegen Hn. *Linguet*, gerichtet, welcher grosse Lobsprüche an den Schaamfugenschnitt verschwendet hat. Da wenig Geburtshelfer in Deutschland seyn möchten, welche den Vorzug des Kaiserschnitts von der Synchondrotomie verkennen, und da derselbe auch schon vorhin von andern Schriftstellern zur Gnüge erörtert worden ist, so hält es Rec. für unnöthig, einen Auszug von dem, was Hr. L. hierüber sagt, zu geben. Er beurtheilt die bisher in Frankreich gemachten Schaamfugenschnitte und die darüber erschienenen Berichte mit ziemlicher Heftigkeit, welches ihm aber auch kaum zu verdenken ist, wenn das alles wahr ist, was er von den Prahlereyen, Erdichtungen und Verheimlichung ungünstiger Umstände sagt, welcher sich die Anhänger jener Operation schuldig gemacht haben sollen.

Lon-

London, b. Nourse etc.: *An Essay on the malignant ulcerated Sorethroat, containing reflections on its causes and fatal Effects* in 1787 etc. by *Will. Rowley* M. D. etc. to which are added *Animadversions on the present Defects in treating the Disorder, improved and successful Methods of Cure, and an Account of new Species of temporary Madness* etc. 1788. 16 und 126 S. 8.

Der Vorbericht ist gröstentheils ein Abriss der medicinischen Studien, Reisen und Erfahrungen, welche der Vf. seit 33 Jahren gemacht hat, wodurch er nicht ohne Wohlgefallen an sich selbst zu äussern, seine Abweichungen von allgemein angenommenen Grundsätzen rechtfertigen will.— Der nasse Sommer 1782 gab in London und den umliegenden Gegenden zu faulen Krankheiten Gelegenheit; Blattern, Scharlachfieber u. s. w. waren sehr bösartig, häufig mit Petechen complicirt, und rafften viele Menschen hin. In einem Falle waren nebst andern Zufällen eines sehr bösartigen Faulfiebers, breite schwarzblaue und purpurfarbne Flecke am ganzen Körper, ein ganz brandiger Fleck am Schienbein, Windgeschwulst an den Schenkeln, und kalter Brand an den Mandeln im Halse zugegen. Die Ursachen dieser Erscheinungen sind gut beurtheilt, aber der Vf. mischt gelegentlich viele fremde Dinge ein, von welchen er doch nicht hinlängliche Kenntniss zu besitzen scheint, da er sonst die fixe Luft nicht für einen an sich faulmachenden Stoff ausgegeben noch phlogistisirte Luft mit entzündbarer verwechselt haben würde. Die Heilmethode, durch welche der Vf. jene Kranken rettete, war vernünftig; hat aber nichts neues oder ungewöhnliches. Nur zweyerley finden wir daran auszusetzen: erstlich, dass der Vf. gleich mit einem Abführmittel, nicht mit einem Brechmittel, wozu die Anzeigen da waren, die Cur anfing, und dann, dass er die Fieberrinde schon anfangs in Pulvern gab, welche Form bey dem brandigen Zustand des Schlundes, und dem dadurch gewiss sehr erschwerten Schlucken höchst unbequem seyn musste. Wir können es auch nicht billigen, dass er um die Luft zu reinigen nebst den Essigdämpfen vom Abbrennen des Schiesspulvers Gebrauch machte: denn dieses giebt wegen des darinn enthaltnen Phlogistons keine sauren Dämpfe, sondern Schwefelleberluft und phlogistische Luft, welche hier nicht dienlich seyn konnten. Besser ist sein Gedanke in den Zimmern der Faulfieberkranken eine Mischung von Weingeist und Vitriolsäure verdampfen zu lassen; nur wird man diese nicht zu sehr erhitzen dürfen. Dem Wein war gewiss ein sehr grosser Theil des glücklichen Erfolgs zuzuschreiben: der Patient trank davon in einer Nacht wohl zwey Bouteillen. — Beurtheilung dessen, was bisher (in England) über die faule geschwürige Bräune, und ihre Behandlung geschrieben worden ist. Mit Recht verwirft der Vf. Aderlässe, verdünnendes warmes Getränk, das heisse Verhalten, verschiedne unbedeutende und unwirksame Arzneymittel, die Zögerung im Gebrauch der Fieberrinde, oder gänzliche Vernachlässigung derselben, Opiate und andre den Stulgang zur Unzeit stopfende Mittel, die nachlässige Besorgung der Geschwüre im Munde, die Verabsäumung der Reinigkeit der Luft, alle Fleischdiät u. s. w. Zu sehr schränkt er wohl den Gebrauch der Brechmittel ein, und zu unbedingt verwirft er Blasenpflaster und Spiessglasmittel. Gelegentlich empfiehlt der Vf. denen, welche sich vor der Ansteckung bey Faulfiebern schützen wollen Campher nicht nur zu kauen, sondern auch mit Oel vermischt äusserlich, (vorm Pulsfühlen und bey Sectionen in die Finger) einzureiben. Er macht sich anheischig, die Absorption durch anfangende Venen eben so unumstösslich zu beweisen, als den Kreislauf. Ob wir gleich keine strengen Anhänger der Meynung sind, dass alle Absorption nur durch Lymphgefäse geschehe; so wünschten wir doch jenen so unwiderleglichen Beweis zu wissen: vermuthlich will ihn aber der Vf. erst künftig geben. Beschreibung der faulen schwürigen Bräune und Kennzeichen, durch welche sie sich von der Entzündungsbräune und venerischen Geschwüren im Halse unterscheidet; ihre Ursachen, und Vorhersagung des Ausgangs. Diese Abschnitte enthalten nichts neues, sind aber im Ganzen gut ausgearbeitet; nur hat der Vf. gelegenheitliche Ursachen mit nächster verwechselt, und einige Heilvorschriften zur Prognosis herübergezogen. Verhütungsmittel, Abführungen, Fieberrinde, Wein, Säuren, Gewürze, Tobakkauen, und Rauchen, Enthaltung von warmen Getränk etc., der schon wirklich Kranken: die ganze fäulnisswidrige Heilart, vollständig und deutlich vorgetragen. Oft bleiben Verstopfungen oder Verhärtungen der Drüsen und Eingeweide des Unterleibes nach dieser Krankheit zurück. Dagegen empfiehlt R. Queckfilber und Spiessglasmittel: beide mit einander verbunden hat er wirksamer als das Queckfilber gefunden. Die zuletzt als neu beschriebne Art hitziger Wuth, scheint den Umständen und der nützlich befundnen Heilmethode nach zu urtheilen, nervöser und fauler Natur gewesen zu seyn, obgleich die allgemeinen Fieberzufälle nicht sehr merklich waren.

Leipzig, b. Junius: *John Howard's*, Wundarztes zu London, *praktische Bemerkungen über die Lustseuche*. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. *Christian Friedrich Michaelis*, Arzte des Johannishospitals zu Leipzig. 1790. Erster Theil mit (2) Kupfern. 216 S. Zweyter Theil. 216 S. 8.

Das Original kam zu London 1787, unter dem Titel heraus: *practical observations on the natural history and cure of the venereal disease*, und die Uebersetzung zeugt von der bekannten Geschicklichkeit

lichkeit ihres Vf. in Arbeiten dieser Art. Hr. H. behandelt in dem ersten Theil die Zufälle mit vieler Genauigkeit und theilt sie in ursprüngliche, nachfolgende und ungewöhnliche ein. Alle Zufälle, die bey solchen entstehen, welche mit dem Gift der Luftseuche angesteckt worden sind, hält er für ächt venerisch und will sie mit Quecksilber bezwingen: dabey aber nimmt er keine Rücksicht auf die Veränderungen, welche das Gift in der Constitution bewirket: er redet nur sehr flüchtig von den Schärfen, die sehr oft in Verbindung mit dem Gift der Luftseuche ihre Rolle spielen, oder dann erst rege zu werden anfangen, wenn die Zufälle der Luftseuche schon gehoben sind, und der Wirkungen des Quecksilbers in dem Körper, die oft eigene Krankheiten veranlassen, gedenket er kaum. Der zweyte Theil enthält die Heilungsvorschläge.

Leipzig, b. Weygand: *Andreas Dussaussoy's, Oberwundarzts am grossen Hospital zu Lyon, Abhandlung über die Radicalcur des Wasserbruchs durch das Aetzmittel.* Aus dem Französischen. 1790. 8. 10 ½ B.

Die Methode des Vf., den Wasserbruch zu heilen, ist folgende: Er legt auf den Bruch ein Aetzmittel aus Aetzstein, der in der Luft zerflossen ist und erregt damit auf einer Stelle von der Grösse eines Zolles bis zu drey Zollen eine Kruste. Diese wird mit Digestivmitteln verbunden und wenn sich dann, nach einer bald längern, bald kürzern Zeit, in dem Hodensack eine schmerzhafte Schwere und eine grösere Hitze einfindet, die von dem entzündlichen Zustand abhängt, in welchen die Häute des Hoden durch das Aetzmittel versetzt worden sind, so wird die Scheidenhaut geöffnet und das Wasser herausgelassen. Die Entzündung, die schon vorher war, und die sich nun verstärkt, zerstöhrt nach und nach die Scheidenhaut des Hodens und der Wasserbruch wird geheilt. Der Vf. zergliedert die Vortheile seiner Methode mit vielem Scharfsinn und beweist ihre Wirksamkeit, durch zwanzig beygefügte Fälle. Rec. hat die Uebersetzung mit dem Original (ohne Druckort, 1787. 8.) an vielen Stellen verglichen und gefunden, dass sie mit vorzüglichem Fleiss verfertiget ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Landkarten. *Karte vom Temeschwarer Bannat* nach den trigonometrischen und astronomischen Berichtigungen des Herrn *F. Barzellini* entworfen von *D. F. Sotzmann* Geogr. d. K. A. d. Wiss. zu Berlin 1790. 7¾ Zoll hoch, und 9¾ Zoll (rheinl.) lang. Dieses Kärtchen ist auf einem Quartblatt, für den diesjährigen Berliner militärischen Calender, von dem Hn. Autor, aus der genannten Quelle, reduciret worden, wird aber auch besonders verkauft. Sie übertrift ihr Original bey weitem an Schönheit, auch sind die Gebirge, nicht wie in jenem, bloss perspectivisch, sondern im Grundrisse angegeben. Der Kupferstecher Hr. *Carl Göck* hat durch seine bekannte Geschicklichkeit eine Menge von Nahmen der Ortschaften und anderer merkwürdigen Oerter in die Platte äusserst klein, doch für gute Augen noch immer leserlich, gestochen. Unter diesen sollte Stanitscha, an einem grossen Moraste zwischen Temeschwar, und Pantschowa, *Hantschar* heissen. Es kömmt aber dieser Fehler auch auf der Barzellinischen Karte vor. Von den Bächen und Flüssen, besonders zwischen dem Hauptlande und Siebenbürgen sind verschiedene in einander fliessend vorgestellet, welches in der Natur sich wohl nicht so finden wird. Uebrigens sind sowohl die Distrikte, welche aber nicht genannt sind, als die Eintheilung des Landes in Gespannschaften und in den Grenzsoldaten-Distrikt, oder in das Camerale und Militare sichtbar und mit besondern Farben bemerkt worden.

Der Schiefelbeinische Creis, entworfen von *D. F. Sotzmann* G. Kr. Secr. u. Geogr. d. Kön. Acad. d. Wissenf. zu Berlin im Jahr 1790. (gestochen von *J. W. Schteuer.* 6¾ Zoll hoch, 7¾ Zoll (rheinl.) breit. Mit diesem Kärtchen scheinet Hr. S. die Herausgabe der sämtlichen Kreise der Neumark zu eröfnen; nur Schade! dass die Liebhaber das künftige Jahrhundert erst erwarten müssen, um auf diese Art, nemlich durch die jährliche Ausgabe des Berliner genealogischen Kalenders, alle Kreise dieser Provinz so schön und vollständig zu erhalten, wie gegenwärtiges Blatt. Die Grösse einer Meile (es ist nicht angegeben, was für einer) ist auf dem beygefügten Massstabe 11 Linien rheinl.) Abendwärts stossen der Bockische und Osterische, nordwärts das Fürstenthum Camin und morgenwärts der Belgardische (nicht Belgradsche) Kreis, sämtlich zu Hinterpommern gehörig, welches hier nicht benannt ist, an. Gegen Mittag erblickt man einen kleinen Theil des Dramburgischen Kreises, welcher zur Neumark gehöret. Die angrenzenden Kreise sind, so weit sie sichtbar sind, mit Orten angefüllet. Ueberdies ist eine Erklärung von 29 verschiedenen Zeichen, darunter aber das Zeichen der Wassermühlen, nicht so wie es auf der Karte erscheinet, angegeben, und eine statistische Tabelle hinzugefüget. Nach letzterer ist dieser Kreis nicht sehr bevölkert, denn es kommen nur 72¾ Menschen auf eine Quadrat-Meile, deren der ganze Kreis 9 enthält. Dagegen ist die Viehzucht ansehnlich, denn im ganzen Kreise waren, im Jahr 1788, 1298 Stück Pferde, 2119 Ochsen, 2116 Kühe, 1909 St. junges Vieh, 23,780 Schaafe und 3791 Schweine etc. Nelep und Rützenhagen müssen die Zeichen der Pfarrdörfer haben, und statt Ventzlafshagen muss stehen Wenzlafshagen, dies sind aber Kleinigkeiten, die dem Werthe dieses schönen Blatts nichts benehmen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten Februar 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandl.: *Archiv für die theoretische und praktische Rechtsgelehrsamkeit*, herausgegeben von *Theodor Hagemann* und *Christian August Günther*, *Zweyter Theil.* 1788. 257. S. 8. (14 gr.)

Der erste Theil dieser Sammlung ist in Nr. 79. der A. L. Z. 1789. angezeigt worden. Der zweyte Theil enthält folgende Abhandlungen: *No. I. Ueber die Verwendung des Kirchenvermögens.* (S. 1 — 19.) Wer in dieser Abhandlung neue Aufklärung über diesen so wichtigen Gegenstand, oder auch nur lichtvolle Darstellung des schon oft gesagten erwartet, der irrt. Die vorangeschickten allgemeinen Grundsätze von der Verbindlichkeit der Parochianen, Filialisten und Kirchenpatronen zu Erhaltung und Wiederherstellung des Kirchenvermögens beyzutragen, und von der aus jener fliessenden Befugniss auf die richtige und zweckmäfsige Verwendung desselben zu sehen, sind zwar an sich ganz richtig; allein in Bestimmung der Rechte evangelischer Landesherrn in Ansehung des Kirchenvermögens ist der ungenannte Vf. gar nicht glücklich gewesen. Die verschiedenen Verhältnisse des Landesherrn, als solchen, und als ersten Vorstehers und Haupts der Kirchen seines Landes, hat er ganz aus den Augen gelassen. Er tritt S. 11. dem Territorialsystem bey, indem er annimmt, dafs die Rechte der evangelischen Landesherrn in Kirchensachen aus der landesherrlichen Macht herzuleiten seyen, und schliefst daraus, dafs die landesherrl. Gewalt in Ansehung des Kirchenvermögens, sich blofs auf die Oberaufsicht und oberste Direction über solches beschränke. Diese Schlufsfolge wird wohl niemand einleuchten. Noch weniger aber läfst sich die weitere Behauptung des Vf., die das Resultat der ganzen Ausführung ist, vertheidigen, dafs die landesherrliche Genehmigung der von dem Consistorio intendirten *widerrechtlichen Verwendung* (Wer soll wohl darüber entscheiden?) des Kirchenvermögens den Interessenten zu keinem Nachtheil gereichen könne, sondern ihnen dagegen die rechtliche Wohlthat der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand zu Hülfe kommen müsse. *Nr. II. Ob bey einem von Mehrern unterschriebenen Wechsel die Prolongation des Einen, auch in Absicht der übrigen, die Wechselverbindlichkeit verlängere?* (S. 20 — 37.) *von P.* Mit Recht nimmt der Vf. gegen *Siegel* die verneinende Meynung in dem Fall an, wenn zwey oder mehrere zugleich eine Wechselverbindlichkeit mit jemanden eingehen, und die Schuldner in keiner Societät wegen eines gewissen Geschäfts, welches sie nöthigt, Geld auf Wechsel zu borgen, stehen. Den Fall einer unter den gemeinschaftlichen Wechselausstellern bestehenden Societät aber, hat der Vf. nicht untersucht. *Nr. III. Ob und in wie fern der in oder unter einem Wechselbrief nur mit Anfangsbuchstaben gesetzte Vornamen des Trassaten oder Ausstellers der Wechselklage hinderlich sey?* (S. 38 — 47.) *von P.* Rec. stimmt dem Vf. ganz bey, wenn er die Frage dahin entscheidet, dafs der Richter, um des Mangels der ausgeschriebenen Vornamen willen, nicht *ex officio* einen Wechsel verwerfen könne, sondern die Einreden des Beklagten vorher hören müsse, und dafs dieser, wenn er einmal einen solchen Wechsel für den seinigen anerkannt, und seine Unterschrift agnoscirt, alsdann nicht mehr die Einrede, dafs, weil der Vorname nicht ausgeschrieben worden, er nicht schuldig sey, wechselmäfsig zu haften, entgegen setzen, sondern blofs sagen könne: ich bin nicht schuldig, mich wegen des Wechsels zu erklären, ob ich ihn agnosciren oder diffitiren wolle, weil er nicht vorschriftmäfsig eingerichtet ist. *Nr. IV. In wie fern ist die Unterschrift mit geführter Hand mit der eigenhändigen bey Sterbensverordnungen von gleicher rechtlicher Wirkung* (S. 48 — 72.) *von A. S. Ph. Semler.* Der Vf. behauptet, dafs die Unterschrift mit geführter Hand allerdings der Wirkung nach, einer ganz eigenhändigen von Seiten des Testirers alsdann gleich zu achten sey, wenn dieser a) zur Zeit der mit geführter Hand erfolgten Unterschrift noch bey völligen Verstandeskräften, b) kein Blinder, oder des Lesens und Schreibens unerfahrner gewesen, c) die Unterschrift mit geführter Hand freywillig, mittelst eines von ihm ertheilten Auftrags erfolgt, d) die Unterschrift, im Fall der Testirer seinen letzten Willen nicht

ganz selbst geschrieben hat, in Gegenwart der sämmtlichen erfoderlichen Testamentszeugen geschehen ist. *Nr. V. Erörterung der Frage: In wie fern kann ein nach dem Tode des Erblassers nicht mehr vorhandenes Testament durch den noch möglichen Beweis seines wesentlichen Inhalts seine ursprünglich gehabte verbindliche Kraft behalten?* (S. 73—96.) *von Ebendemselben.* Der Vf. bestimmt vorerst den Gegenstand seiner Untersuchung dadurch genauer, dass er sagt, es sey hier blos von dem Falle die Rede, da unbezweifelt ein wahres und an sich verbindlich und gültig errichtetes Privattestament bey Lebzeiten des Testirers wirklich vorhanden gewesen, aber vor dessen Absterben nur durch einen blosen Zufall, an welchem weder der Testirer selbst, noch ein Dritter vorsätzlich einigen Antheil gehabt, noch durch andere nehmen lassen, verloren gegangen. Nach dieser Voraussetzung unterscheidet er, ob das vorhanden gewesene, aber noch bey Lebzeiten des Testirers verloren gegangene Testament, dessen Inhalt entweder schon erwiesen, oder noch erwiesen werden soll, seiner äuserlichen Form nach ein eigentliches mündliches, oder ein wahres schriftliches Testament gewesen. Im ersten Fall lasst er Beweisführung, jedoch hauptsächlich nur durch Zeugen, zu. Im zweyten Fall hingegen hält er Beweisführung alsdann für ganz unstatthaft, wenn das schriftliche Testament vom Erblasser den Zeugen entweder verschlossen, oder zwar offen vorgelegt worden, jedoch ohne dass es gleich bey seiner ersten Errichtung dem Testirer vorgelesen, und von ihm genehmigt worden. — — Hr. S. zeigt sich in diesen beiden Abhandlungen als einen Mann von guten Kenntnissen; Schade nur, dass seine Schreibart überhaupt so schwerfällig ist, und seine Perioden so ermüdend lang sind. *Nr. VI. Biographien der Helmstädtischen Rechtslehrer.* (S. 97 — 161.) *von J. C. P. du Roi.* Diese Biographien machen unstreitig den interessantesten Theil dieses Bandes aus. Die Rechtslehrer, deren Leben hier, nebst einem angehängten vollständigen Verzeichnis ihrer Schriften, erzählt ist, sind folgende: *Joachim Mynsinger von Frundeck, Virgil Pintziger, Johann von Borcholten, Dethard Horst, Nikolaus Löper, Hermann Niger* oder *Nigrin, Johann Jagemann, Eberhard von Speckhan. Nr. VII. Nachricht von dem Leben und den Schriften des Vice-Präsidenten Friedrich Esaias Philipp von Pufendorf* (S. 162 — 171.) *von H. No. VIII. Ueber die Sequestration der Frauenzimmer.* (S. 172 — 180.) *von H.* Hätte füglich ungedruckt bleiben können. *No. IX. Ueber das höchste Bischofsrecht evangelischer Landesherrn — durch einen Wink des Reformators, Martin Luther, veranlasst.* (S. 181 — 209.) *von N — i.* Luther, sagt der Vf. bemerkt an mehrern Orten fast deutlich, dass er ein höchstes Bischofsrecht für ein Unding halte, dass Bischöfen keinesweges eine Herrschaft und Gewalt, sondern ein Ministerium und Officium, zustehe, sie also nicht mehr wären, als andere Christen, Gesetzgebung folglich nicht ihre Sache seyn könne. Der Vf. wirft daher die Frage auf: Ist es nicht ein blosser Wortstreit, der evangelische Fürst übt seine Rechte als Fürst, oder als höchster Bischof aus; und da man Luthern doch die Unfehlbarkeit nicht beyzumessen vermag, hat er nicht in seinen Behauptungen geirrt, und diese auf falsche Voraussetzungen gebauet? Der Vf. hätte sich, ehe er schrieb, wohl selbst erst besser belehren lassen sollen. *No. X. In wie fern kann nach gemeinen deutschen Rechten der Mutter durch den letzten Willen ihres Ehemannes die Vormundschaft über ihre Kinder entzogen werden?* (S. 210—219.) *von H. L. B. Eisenhart.* Der Vf. beantwortet die Frage aus guten Gründen also: die vormundschaftliche Pflichten haben, theils die Erziehung des Pupillen, theils die Verwaltung seines Vermögens zum Gegenstand; nur die Ausübung der letztern Art von Pflichten, nicht aber die der erstern ist der Vater durch seinen letzten Willen der Mutter zu entziehen berechtigt. *No. XI. Sonderbare Arten von Recognitionspraestandis gewisser Erbzinsleute im Lüneburgischen.* (S. 220 — 221.) *von Beste. No. XII. Etwas über die Anwendung der Todesstrafen und peinlichen Gesetze.* (S. 222 — 257.) Die hier vorgetragenen Grundsätze machen dem Kopf des Vf. eben so sehr, als seinem Herzen, Ehre; und verdienen von Regenten und Richtern recht sorgfältig beherzigt zu werden. Einen Auszug leiden sie nicht.

BERLIN, b. Mylius: *Grundsätze der Regentschaft in souverainen und abhängigen Staaten* von *Johann Friedrich Reitemeier* Prof. der Rechte zu Frankf. a. d. O. 1789. 218 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. bemerkt in der Vorerinnerung, dass die Wissenschaft des deutschen Staatsrechts ungemein gewinnen würde, wenn man die Grundsätze desselben mehr nach dem Massstabe souveräner Reiche ausdrückte, und sucht den Nutzen dieser Zusammenstellung in der Lehre von der Regentschaft zu zeigen. Die Anwendbarkeit der Staatsrechtssätze unabhängiger Völker auf die deutschen Reichsstände ist nun wohl nicht ganz abzuläugnen, wenn ein Fall, wo sie vermöge ihrer Landeshoheit handeln, sich aus der deutschen Staatsverfassung nicht entscheiden lässt; sie kann aber leicht gefährliche Folgen haben, wenn sie zum Nachtheil der deutschen Reichsgrundgesetze gemisbraucht wird, und scheint uns viel Behutsamkeit zu erfordern. In den wenigsten Reichen ist wegen der auf verschiedene Art eintretenden Regentschaft und ihrer Rechte eine bestimmte Norm festgesetzt. Der Vf. hält es auch — weil dieser Gegenstand nicht blos nach dem Rechte, sondern auch nach der Politik zu erwägen sey — nicht allemal für rathsam, allgemeine Fundamentalgesetze darüber abzufassen: es sey besser, das

meiste

meiste unbestimmt zu lassen, und in jedem eintretenden Falle, da eine Regentschaft nöthig wird, eine angemessene Einrichtung zu treffen, weil die Umstände und Lagen so mannichfaltig und abwechselnd sind, dass es schwer, wo nicht unmöglich seyn müsse, auf alle Fälle passende Gesetze in voraus zu geben. Die Abhandlung selbst ist in sieben Kapitel abgetheilt. Im ersten untersucht der Vf. den Ursprung der Staaten, weil daraus vorzüglich der Einfluss, den die Stände und in einem zusammengesetzten Staat, wie Deutschland, das souveraine Oberhaupt, bey Anordnung einer Regentschaft verlangen können, zu beurtheilen sey. Die wenigsten Staaten sind, seiner Meynung nach, ursprünglich aus einem *gesellschaftlichen* Familienverein unter ein Oberhaupt, sondern durch ein zufälliges Zusammentreffen mehrerer Familien unter einerley Schutzherrn entstanden, ohne dass, sie einen gemeinschaftlichen Zweck, oder als Glieder einer Gesellschaft, wechselseitige Rechte gehabt hätten. Man könne daher bey Beurtheilung der Rechte der Staaten nicht von der eigentlichen Gesellschaft ausgehn, noch aus den Grundsätzen derselben das Recht der Staatsverfassung allein ableiten. Wenn z. B. ein Mächtiger einen Hof baute und andere Familien, des Schutzes wegen sich um ihn herum niederliessen, so standen zwar alle unter dem Schutze eines gemeinschaftlichen Patrons und wohnten auf dem Grund und Boden eines *gemeinschaftlichen Grundeigenthümers*; sie leisteten ferner einer und eben derselben *Herrschaft Dienste*; und entrichteten an sie Abgaben; dies aber geschah alles blos nach dem besondern *Vertrage*, den jeder darüber mit diesem gemeinschaftlichen Vertheidiger und *Herrn* geschlossen hatte. Diese Familiengüter kamen durch Erbschaft, Heirath, Kauf und andere Art nach und nach an eine Person; diese erwarb wieder mehrere ganze Dörfer, Städte etc. So sehr hier nur, sagt der Vf. das Bild eines Staats sichtbar war, wo der gemeinschaftliche Schutzherr einen Fürsten, und die Schutzgenossen, Unterthanen vorstellen, so war es doch nur ein unwillkührlicher Verein der Güterbesitzer in der Person eines Schutzherrn, gegen welchen jeder der angeschlossenen Vasallen in seinem eignen Verhältnisse stand. Aber aus solchen Vereinen erwuchsen mit der Zeit wahre Gesellschaften Staaten und Reiche. Bey diesen lag alsdann ein doppelter Verein zum Grunde, ein älterer, wo jedes Glied für sich als Schutzverwandter oder Vasall unter dem obersten Schutzherrn stand, und ein neuerer, wo alle Glieder *in corpora* mit ihm in eine Gemeinschaft getreten waren. In der Person des vormaligen Schutzherrn kam nun eine zwiefache Gewalt zusammen, eine *eigenthümliche* aus dem Vertrage über Schutz oder auch Lehn, zwischen ihm und jedem einzelnen Gliede auf seinem Grundeigenthume, und eine aufgetragene aus dem Vertrage über die Direction der Gesellschaftsangelegenheiten zwischen ihm und allen Gliedern in corpore. Diese flossen aber so zusammen, dass sich die Grenzen des absichtlichen und unabsichtlichen Vereins oder des Staats und der Schutzgemeinschaft sehr schwer unterscheiden lassen. Indess verstatten die Rechte der Gesellschaft eine Erweiterung oder Einschränkung und völlige Aufhebung nur von allen Gliedern in *corpore*, die Rechte der Schutzherrschaft hingegen erlauben dergleichen zwischen den Schutzherren und den getheilten Gliedern; die Rechte der Gesellschaft bleiben unverrückt, so lange diese besteht, ohne dass sie mit dem Abgange der regierenden Familie erlöschen; die Rechte der Schutzherrschaft hingegen erleiden eine Veränderung mit dem Abgange der herrschenden Familien; das Grundeigenthum, das ihr mit der Schutzherrschaft gebührte, wird herrenlos, und fällt an den Staat, der sich unter dem vorigen Schutzverhältnisse bildete, und jene Rechte nehmen, wenn sie der neuen regierenden Familie übertragen werden, die Natur der Gesellschaftsrechte an. Eine solche Verbindung der Direction im Staate und der Schutzherrschaft fällt aber weg, wenn der Staat ohne vorherige Schutzverbindung, aus ursprünglicher Vereinigung durch Union entstand. Gegen diese weitläuftige Entstehungstheorie der Staaten liesse sich unendlich viel einwenden, und Rec. möchte es nicht über sich nehmen, sie aus der Geschichte, die hier hauptsächlich den Ausschlag geben muss, weder in Absicht der europäischen Staaten, noch der deutschen Reichslande, zu deren Gunsten der Vf. sie eigentlich entworfen zu haben scheint, zu bestätigen. Gesetzt aber auch, sie wäre erweislich, so würden doch die wenigsten vom Vf. daraus hergeleiteten Folgen bestehen, weil sie auf falschen Begriffen und unrichtigen Schlüssen beruhen. Bey jedem Staate liegt, wie er selbst eingesteht, unstreitig eine *gesellschaftliche* Verbindung zum Grunde. Wenn gleich die einzelnen Familien vorher blos in einem Schutzverein standen, so müssen sie doch, nachdem sie in eine Staatsgesellschaft zusammengetreten, nicht mehr nach diesem, sondern nach jener beurtheilt werden, die gleichen Schutz in sich begreift. Ueberhaupt hätte der Vf. blosen Schutz von *Herrschaft* deutlicher unterscheiden sollen; er schreibt auch dem Schutzherrn mehrentheils *eigenthümliche* und *erbliche* Rechte zu, da er doch S. 8. ganz richtig bemerkt, dass dieser sein Recht von dem Auftrage der Schutzverwandten habe, und darnach solches beurtheilt werden müsse. Wenn der Schutzverein, nach Errichtung der Staatsgesellschaft, ja noch bestünde, so würden die Schutzrechte, nach Absterben der schützenden Familie, nicht, wie der Vf. glaubt, an den unter dem vorigen Schutzverhältnisse gebildeten Staat sondern an jeden einzelnen Schutzverwandten zurückfallen, weil der erste Auftrag nicht gesellschaftlich, sondern von jedem für sich

geschehen war. Die folgenden Kapitel handeln: von Einrichtung der Staatsverwaltung, insonderheit von Anstellung des Oberhaupts; von Anordnung der Regentschaft überhaupt; wer eine Regentschaft anordnen könne, und auf welche Weise, nicht nur bey Fähigkeit des Oberhaupts, sowohl für das regierende Oberhaupt selbst, als für den unfähigen Nachfolger, sondern auch bey Unfähigkeit des Oberhaupts; von den Personen, welche die Regentschaft führen können; von der Gewalt der Regenten; und von Endigung der Regentschaft. Hier hat der Vf. die dabey einschlagenden Fragen, nach dem allgemeinen Staatsrechte, der Staatsklugheit, und der Verfassung der europäischen Staaten und des deutschen Reichs ziemlich vollständig und gründlich untersucht; nur hätte er aus dem ersten noch bestimmtere Entscheidungen beybringen sollen, je weniger feste Grundsätze man in den meisten Staaten darüber antrifft. Die Regentschaften in reichsständischen Häusern in Deutschland, wegen Regierungsunfähigkeit, können, nach des Vf. Urtheile, von der regierenden Familie, und, nach Verhältniss der Stände, ohne Zuthun des Reichsoberhaupts angeordnet werden, sind diesem jedoch zu notificiren, um, vermöge seines Rechts der Oberaufsicht, bloss bey eintretenden Widerrechtlichkeiten, die nöthigen Maasregeln ergreifen zu können. Die Verweserschaft bey Krankheitsfällen des Kaisers, ist, wie der Vf. S. 47. erinnert, zwar freylich nicht ausdrücklich bestimmt, doch glaubt Rec., dass bey langwierigen Krankheiten, mit Regierungsunfähigkeit verbunden, den Reichsvicarien solche, wegen Allgemeinheit ihrer Rechte, nicht abgesprochen werden könne. In Absicht der historischen Umstände hätte Rec. die Anführung der Quellen und überhaupt mehrere literarische Nachrichten gewünscht.

Ohne Druckort, (Erlangen, b. Palm): *Beyträge zur Geschichte der deutschen Rechtspflege im achtzehnten Jahrhundert.* Nr. 4. (1789.) 312 — 416 S. in 4to.

Das dritte Heft dieser periodischen Schrift (s. A. L. Z. 1788. Nr. 259.), wovon der Hofr. *Staudner*, jetzt zu Nürnberg, Verfasser seyn soll, enthält grösstentheils eine ausführliche Geschichte des bekannten Rechtsstreits, welche der grösere Rath zu Nürnberg mit dem kleinern patriciatischen Rath daselbst, seit einigen Jahren vor dem Reichshofrath führt; deren Fortsetzung für dieses vierte Heft aufgehoben war. Noch ehe diese erschien, kam eine Widerlegung auf 1½ Bogen unter dem Titel: *Ueber Nr. 3. der Beyträge etc. und über deren Verfasser.* 1789. 4. heraus. In dieser wollte der Vf. nicht nur jene Geschichte gründlich widerlegen, sondern auch den persönlichen Charakter des Vf. der Beyträge in ein gehässiges Licht setzen. Gegen letzteres vertheidigt sich dieser im gegenwärtigen 4ten Hefte, und setzt sodann S. 336 ff. die besagte Geschichte fort. Er zeigt mit Klarheit, Einsicht und Freymüthigkeit, ohne jedoch immer mit den Worten sparsam umzugehen, dass die Einführung und Erhebung einer Extrasteuer zu Nürnberg keinesweges (wie gleichwohl der patriciatische Theil vorgibt), das *leichteste* und der Bürgerschaft *am wenigsten lastige* Mittel sey, diese *freye* Reichsstadt aus ihrer grossen Verlegenheit zu ziehen. Ein nicht unbedeutendes Argument nimmt er aus einer frühern Druckschrift, deren Hauptzweck ist, zu beweisen, dass der nürnbergische Bürger, welcher jährlich 4166 fl. reines Einkommen hat, hiervon bey einer doppelten Losung, mit Inbegriff der Victualien, Auflagen und anderer Policey-Abgaben, davon jährlich dem Staate 3446 fl., oder wöchentlich 66 fl. zu entrichten habe, dagegen dem Bürger davon nicht mehr, als 720 fl., oder wöchentlich 13 fl. 45 Xr. übrig bleiben; so, dass also der Bürger nicht ¼, wie der Vf. der neuern Druckschrift des gröfsern Raths nur allzumild berichte, sondern beynahe ¾ seines Einkommens an den Staat abgeben müsse. Nächstdem müssen auch von *eingebildeten* Einkünften Abgaben entrichtet werden; z. B. der Eigenthümer eines Hauses, das nur eben so gross ist, als er es zu seiner eigenen Wohnung und Bequemlichkeit braucht, von dem er folglich kein Miethgeld bezieht, muss das Miethgeld verlosungen, welches er hätte einnehmen *können*, wenn das Haus vermiethet worden wäre. Daher haben sich einige Capitalisten entschlossen, Häuser dem ersten besten Bürger, der die darauf haftenden Eigengelder zu übernehmen geneigt wäre, unentgeltlich abzutreten, gleichwohl dürfte, unter gewissen Umständen, wenn z. B. das Haus ohne besondere bürgerliche Gerechtigkeiten, oder abgelegen ist, nicht leicht ein Donatar zu finden seyn. Eben so ist es mit der Consumtionssteuer, bey welcher auch gewisse Fälle eintreten, wo fingirte Consumtionen versteuert werden müssen, namentlich bey dem Umgelde oder der TrankSteuer. Die Testamentstaxe ist nicht weniger drückend und willkürlich. Sie giebt dem Vf. Gelegenheit, zu zeigen, wie viel in Nürnberg der *Tod* kostet. Nach diesen Angaben mag es freylich nirgend so theuer seyn, zu sterben, als in Nürnberg. Die Art der Beytreibung der Abgaben entspricht ihrer innern Beschaffenheit; insonderheit ist der jährlich von jedem Bürger abzuschwörende Losungseid auf keine Weise zu rechtfertigen. Der Vf. schildert ihn von der moralischen und politischen Seite. Ein fünftes Heft soll diesen Band beschliessen. Vorzüglich werden nicht-juristische Leser bey dieser Geschichte des nürnbergischen Processes ihre Rechnung finden, deren Werth durch die von dem nürnbergischen Patriciat verfügte Confiscation erhöht wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 14ten Februar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Upsala, b. Edman: *Resa uti Europa, Africa, Asia*, förrättad åren 1770-1779. *Andra Delen* innehållande tvänne långa resor inåt södra Africans höru, och sedan til ön Java, åren 1773, 1774, 1775 af *Carl Peter Thunberg*, Ridd. af Kongl. Majts wasa Orden, Med. D. och Botan. Prof. — 1789. 384 S. 8. mit 4 Kupfertaf.

In diesem zweyten Theil beschäftiget sich der Hr. Vf. näher mit den Hottentotten selbst, ohne dabey die Naturgeschichte dieses Winkels von Afrika aus den Augen zu verlieren; zwo in das Innere des Landes angestellte Reisen, setzten ihn in den Stand, sowohl dessen Natur und Beschaffenheit als dessen Einwohner näher kennen zu lernen. Vormals gab es am Cap selbst viele Elephanten, so dass ein Mann in einem Jahre eine Menge erlegen konnte. Der Jäger zielte allezeit so, dass die Kugel die Lunge traf. Dies war der gewisseste Schuss. Eine solche Kugel wog ein Viertelpfund, und war mit ein Drittheil Zinn gemischt, die Gewehre waren darnach eingerichtet. Man erhielt Zähne von 30 bis 130 Pfund. Ein alter Elephantenjäger berichtete dem Vf., dass bey der Begattung derselben sich das Weibchen auf die Knie niederlegt. Den Neumond empfangen die Hottentotten mit Tanzen, Springen und Bücken. Auch ist noch die Ceremonie nicht gänzlich abgelegt, Jünglinge durch Besprützen mit natürlichem Wasser, unter die Zahl der Männer aufzunehmen. Die Männer trinken nie Milch, die von den Weibern gemolken ist. Die Weiber haben oft neben ihrem ordentlichen Mann auch noch einen Vicarius, auch die Männer nehmen bisweilen zwo Frauen. Die Hottentotten und Sklaven bereiten dort die in der Medicin so bekannte Aloe, auf die Art, dass sie die Blätter bey gutem und stillem Wetter nicht zu dichte am Stamme abschneiden; und sie mit der abgeschnittenen Seite nach unten zu über ein untergelegtes Blatt, das zur Rinne dient, auflagern, da dann der Saft von selbst ausrinnt, welcher hernach verdickt wird. Das Pfund wird dort den Fremden für 3 bis 4 ja bisweilen zwey Stüber verkauft. So wie die Kolonisten dort mehr und mehr Land angebauet haben; so sind auch die Löwen und andere dergl. Thiere dort ausgerottet. Wenn man auf einen Löwen stösst, muss man nicht laufen, sondern stille stehen, Muth fassen, und ihn steif ins Gesicht sehen. Liegt er still ohne den Schwanz zu rühren, so ist er nicht hungrig, wedelt er aber mit solchem, so ist man in Gefahr; doch setzt der Löwe nie über einen Graben. Ein Löwe kann den stärksten Ochsen über die Schultern werfen und damit über einen ein paar Ellen hohen Zaun setzen. Von der Sprache der Hottentotten, die sich besonders durch ein dreyfaches Schnalzen charakterisirt, das kein Europäer völlig nachmachen kann, liest man S. 82 einige Nachrichten. Wenn einige Hottentotten mit einander schwatzen, klingt es beynahe, als wenn die Gänse schnattern. Der Hr. Vf. hat ein kleines Wortregister eingerückt, das mit dem bey Kolbe und Sparrmann doch nicht immer genau übereinkommt. Mitten im Lande fand Hr. Th. einen grossen Salzteich. Das Wasser, welches dies Salz setzt, ist doch kein Meerwasser, sondern Regenwasser, das im Frühjahr fällt und im Sommer verdunstet. Der ganze Boden des Landes ist salzig, und das Regenwasser löset dies Salz auf, sammelt sich in einem Thal, und setzt da das Salz immer an. Die Holländer kauften das Land am Cap von den Einwohnern für 80000 Gl. in Waaren, wovon aber doch vielleicht die Hottentotten das wenigste bekommen haben mögen. Die wilden Hottentotten, Boschismänner, führen das armseligste elendeste Leben. Zur Nachtzeit kriechen sie oft nur in Erdhölen, bis solche voll gepfropft sind, und haben keinen gewissen Sitz, leben von Raub und Diebstahl, daher die Holländer auf solche wie auf wilde Thiere Jagd machen, und sie durch ausgeschickte Commandos niederschiessen. Sie haben einen ausstehenden Magen, so dass fast der grösste Theil ihres Körpers Bauch ist. Die andern Hottentotten aber werden als Bundsverwandte von den Holländern angesehen und daher auch nicht zu Sklaven gebraucht, werden sie aber im Kriege jung gefangen, so sind sie Leibeigene, die ohne Lohn dienen müssen, doch nicht an andere

verkauft werden können. Bey den Hottentotten steht das os zygomaticum immer sehr heraus, daher sie ein mageres Ansehen haben, der Rückgrad ist ausserordentlich eingebogen. Einige derselben leben noch in einer Art von patriarchalischer Gesellschaft. Zu der Salbe, womit sie sich schmieren, mischen sie ein Pulver von einer Art Diorma, wovon sie einen so stinkenden Geruch bekommen. Sie reiben sich den Körper mit allerhand Fett und mit Kuhmist ein, wodurch die Schweifslöcher verstopft und die Haut gleichsam mit einer Rinde bedeckt wird, welche sie im Sommer vor die Sonnenhitze und Insekten, und im Winter für die Kälte schützt. Um die Füfse haben sie, besonders die Weiber, runde Ringe von Thierhäuten, die solche vor dem Bifs der Schlangen schützen, und im Nothfall von ihnen über Kohlen gebraten und gegessen werden. Die Hottentotten sind ausserordentlich faul; einige gebrauchen noch die Beschneidung, auch werden die Kinder oft ausgesetzt.

Die zwote Hälfte dieses Theils enthält Nachrichten von der Reise und dem Aufenthalt des Hn. Vf. nach Java und in Batavia. Auch hier hat er sein Augenmerk besonders auf Natur und Menschen gerichtet, und daher manches, was man bey Valentyn und andern Reisebeschreibern nicht findet. S. 257. kommt eine Nachricht von den in Batavia gedruckten Büchern in Portugiesischer und Malayischer Sprache vor, auch ist ein ansehnliches Verzeichnifs malayischer Wörter und Redensarten von S. 260 bis 290 mitgetheilt worden. Holländischer Käse, Bier, allerhand Arten Weine, besonders rothe, und Selzerwasser, sind in Batavia sehr begehrlich. Ein Schinken ist wohl eher mit 36 Rthlr. bezahlt worden. Auch Eisen ist dort eine vortheilhafte Handelswaare. Eine Roupie in Gold galt dort 10 Rthlr. Sp. und eine in Silber ⅔ Rthlr. Unter allen Specereien Indiens wird keine so häufig als der Spanische Pfeffer fast an allen Gerichten gebraucht. Eine dort sehr beliebte Fleischsuppe Karri genannt, wird mit Schoen antus, Curcuma longa, und vorzüglich Capsicum bereitet, und ist so hitzig und brennend, dafs wer sie zuerst genielst, glaubt den Mund voll Feuer zu bekommen. Allein theils reizt solche die durch den Betel gleichsam betäubte Nerven die Zunge der Indianer, theils stärkt sie die Schlaffheit des Magens und dessen schwache Verdauungskraft. Dortige vorzügliche Früchte, und deren Bereitung und Nutzen ist, wiewohl hier nicht botanisch, beschrieben, besonders Musa paradisiaca, *Bromelia Ananas*, *Jambolifera und Mangifera indica*, *Terminalia Catappa*, *Carica papaya*, *Radermachia Annona*, die Frucht von *Calamus Rotanus*, *Nephelium lapnaceum*, *Garcinia mangostana*, u. d. m. Unerwartet fand der Vf. in Indien, wo die Einwohner blos von Früchten leben und blos Wasser trinken, doch einen mit dem Stein behafteten Patienten. In der grofsen und volkreichen Stadt Batavia giebt es weder Kaffeehäuser noch Weinkeller, sondern alle Fremde müssen in der Herrenherberge logiren, wo man des Tages für alles in allen 1½ Rthlr. bezahlt. Vom Opium, damit die Compagnie den Alleinhandel besitzt, hat sie einen unglaublichen Gewinn. Die Indianer gebrauchen ihn doch nicht so sehr zu kauen als mit dem Taback zu rauchen. Das Urtheil über die eingebohrnen Indianer, dafs zwischen ihnen und den Europäern ein gröfserer Unterschied, als zwischen den Affen und diesen sey, ist doch wohl zu hart. Unter den Waffen der Javaner ist besonders ihr Kris eine Art Hirschfänger, allgemein und fast immer vergiftet. Die dort so beschwerlichen Kakerlaken, (blattae) können durch Kampher, so wie die rothen Mücken durch Oleum Cajeputi vertrieben werden. Verschiedene Kleidungsstücke, Waffen, musikalische Instrumente u. d. gl. sind in Kupfer abgebildet.

Hin und wieder lernt man eine Menge Früchte und Gewächse kennen, welche von den Hottentotten und Javanern, theils gegessen, theils als Gewürze gebraucht werden, theils zur Löschung des Durstes, wie Mesembry anthemum emarcidum, theils als Arzneymittel, wie viscum aethiopicum, Indigofera arborea, Boa ati, Dodonaea anguftifolia, Jambolifera, Durio, Carambola u. s. w. theils als ein starkes Gift, wie Amarillis disticha; theils endlich auf mancherley Art in der Haushaltung und zu Färbereyen gebraucht werden. Auf den folgenden dritten Theil, der die Reise nach Japan, als ein minder bekanntes Land enthalten wird, sind wir besonders begierig.

HILDESHEIM, b. Tuchtfeld u. Comp.: *Reisen nach Südamerika, Asien und Afrika, nebst geographischen historischen und das Kommerzium betreffenden Anmerkungen* von *F. L. Langstädt*, mit Kupfern. 1789. 8. 476 S.

Der Vf. gieng mit den Hannöverschen Truppen als Feldprediger nach Ostindien, landete auf der Hinreise in Rio Janeiro und auf der Rückreise 1787, wo er sich mit dem gewesenen General Gouverneur Lord Macartney auf einem Schiffe befand, auf dem Cap und der Insel Helena; und hatte also wirklich 3 Welttheile auf seinen Reisen besucht. Man mufs ihm aufser dem Verdienst einer guten Anzahl neuer Bemerkungen, auch das Verdienst eines ziemlich ordentlichen Vortrags, und bey dem was er selbst gesehen hat, einer treuen historischen Erzählung einräumen. Nur Schade, dafs man dies nicht immer von demjenigen, was er aus andern Quellen genommen, behaupten kann. Hätte er diese genannt: so würde seine Reisebeschreibung noch brauchbarer seyn. Indefs lassen sich diese Fehler doch noch leicht verbessern, besonders in Ostindien, da uns vorzüglich Hr. Prof. Sprengel mit so guten Quellen bekannt gemacht hat.

Das

Das ganze Buch hat 3 Abschnitte und einen Anhang. Aus dem ersten Abschnitte zeichnen wir seine Beschreibung der Stadt Rio Janeiro, und der ganzen Portugiesischen Besitzung in Amerika aus. Die Stadt wird von einigen Erdbeschreibern auch S. Sebastian genannt. Diesen Namen führt eigentlich nur ihre vornehmste Schanze, oder Citadelle. Unter den zahlreichen Klöstern derselben sind auch verschiedene Nonnenklöster, worin eine grosse Freyheit herrscht, wie schon andere bemerkt haben, welches aber Rec. deshalb hier anführt, weil Raynal in der neuen Ausgabe seiner philosophischen und politischen Geschichte sagt, dass man in Brasilien keine Nonnenklöster habe. Die Mönche, besonders im Kloster Antons, fand er sehr tolerant, und einer unter ihnen sprach sogar ganz gut Latein; welches auch bemerkt zu werden verdient, weil man hier schon zufrieden ist, wenn sie das Missale Romanum nur lesen können; es zu verstehen, wäre für die meisten eine viel zu grosse Foderung. Von der ehemals so fürchterlichen Inquisition fand er auch keinen Schatten mehr. Es ist sogar verboten, in Gesellschaften mit Hitze von Religionssachen zu sprechen. Hat jemand Zweifel: so muss er sie den Vätern des Karmeliterklosters entdecken.

Die ganze Gegend um die Stadt herum hat schöne Gärten und Pflanzungen, worin er Salat, Bohnen, Erbsen, Pataten und Ignamen, auch viele Kaffeebäume (davon dem ohngeachtet das Pf. Bohnen über einen Portugiesischen Schilling kostete) Zitronen, Orangen, Pisang und Ananaspflanzen, viel Indigo und Zuckerrohr, gleichwohl aber, wie man sagte, nur eine Zuckersiederey, und überhaupt noch viele Vernachlässigung des Feldbaues fand. Die Stadt selbst ist grösser als Hannover, aber *schlecht* gebaut. Die Strassen ungepflastert, doch ziemlich breit, und regulär. Die Zahl der Einwohner mit Einrechnung der Garnison 30000. (La Caille schätzte sie, die Neger mit gerechnet, auf 50000.) Die Garnison bestand aus 5 Infanterie 2 Cavallerie und 1 Artillerieregiment, und war durch den General Böhm in den besten Zustand gesetzt. Das Verhältniss der Weissen zu den Schwarzen ist 1 zu 14 (Leiste in seinen Zusätzen zu Cadena's Portugiesischen Amerika S. 158. fand in den vorhandenen Angaben für das ganze Land nur $\frac{1}{10}$, woraus zu folgen scheint, dass die Zahl der Sclaven zugenommen haben muss.) Er giebt auch die Zahl der aus Afrika jährlich geholten Sclaven zwischen 40 bis 50000 an. (Raynal nimmt gegen Frezier u. a. gar nur 16300 an.) Glasfenster findet man hier nicht; statt derselben aber *Jalousies*. Die Wirthshäuser sind schlecht und sehr theuer. Ihr Zeichen ist, ein an einer Stange hangendes Stück baumwollenen Zeuges. In Ansehung der Flotte, welche den Handel mit dem Mutterlande treibt, ist seine Nachricht aus einem zu alten Buche genommen. Sie gilt nämlich für die Zeiten, da Bahia noch der Sitz des Vicekönigs war. Damals kam jährlich eine Flotte von 100 Schiffen nach Brasilien, welche sich aber doch in 4 Divisionen vertheilte: so dass für die nordliche Gegend nicht blos nach Fernambuc, sondern auch nach Para Schiffe giengen. Man sehe den vorhin angeführten Cadena S. 104. Die Einkünfte von Diamanten rechnet man ohngefähr auf 130000 Pf. Sterling, die Zahl der Häute aus dem nordlichen und südlichen Theile 20000 Stück, und das Gold mit Inbegriff dessen, was aus den Afrikanischen Colonien kommt, jährlich 4 Millionen. So viel giebt L. in seinen Zusätzen zum Cadena auch an. Sollte sich aber dies nicht seitdem sehr geändert haben? Denn vom ersten und letzten Artikel wird ja jetzt mehr aufgesucht; die Häute aber können nicht mehr in solcher Zahl ausgeführt werden, weil die Ochsen am Maranjon fast vertilgt sind. Vom Golde giebt Raynal sowohl als Crome zwar eine viel kleinere Summe an; aber das ist nur diejenige, davon der König sein Fünftel bekommt; die ungeheuern Summen, die durch Schleichhandel aus dem Lande gehen, sind nicht darunter. Dem Amerigo Vespucci erweiset er die unverdiente Ehre, ihn zum Entdecker Brasiliens 1498. zu machen. Dies waren Cabral und Vinzon im Jahr 1500. S. Sacrament ist nicht 1762 sondern 1777 weggenommen, und nicht wieder zurückgegeben. Nur die wichtige Catharineninsel, die hier ganz fehlt, bekamen die Portugiesen wieder.

Der 2te Abschnitt, welcher Ostindien betrift, ist unstreitig der weitläuftigste und wichtigste Theil im Buche. Viele kleine Nachrichten, die er dort zu sammlen Gelegenheit hatte, machen diesen Abschnitt schätzbar, ob gleich nicht zu läugnen ist, dass er zuweilen nicht die gehörige Kenntniss und Beobachtungsgabe zeigt. Gleich zuerst eine ausführliche Beschreibung von Madras. Die schwarze Stadt ist auch durch eine Leimwand und einen Graben, der durch eine Schleuse mit Wasser angefüllt werden kann, gegen die Ueberfälle einer feindlichen Cavallerie gesichert. Von der Beschaffenheit des Erdbodens, Klima, Fruchtbarkeit, vorzüglichen Bäumen, Pflanzen und Thierarten haben wir schon hinlängliche Nachrichten von sachkundigen Männern. Das beste darin ist die Nachricht vom dortigen Feldbau besonders des Reises. Dass Betel die Zähne schwärze, leugnet er. Bey vielen Produkten stehen die Linneischen Namen, welches das gute Vorurtheil von ihm erweckt, dass er etwas Naturgeschichte verstehen müsse. Aber wenn er S. 139 die Antilopen zu Bastarten, die von einem Hirsch und einer Kuh erzeugt werden, machen will: so schwindet mit einemmale dieses gute Vorurtheil. Demungeachtet findet man gute Nachrichten von Pferden und andern zahmen Vieh bey ihm. Auch berichtiget er Hn. M. Raff in Ansehung der Papageyennester, und der Maptis. Wenn er aber Hn. Geh. Rath Forsters Behauptung in Ansehung der Scor-

pionen, dafs diese nicht zu aller Zeit gleich giftig wären, in Zweifel zieht: so wagt er sich zu weit. Es ist sicher, und sogar ist es von der Klapperschlange ganz bekannt, dafs das Gift dieser Thiere nicht immer von einerley Grade der Schärfe und Schädlichkeit sey. Von den Einwohnern. Von der Gewohnheit der Weiber, sich nach dem Tode ihrer Ehemänner lebendig verbrennen zu lassen, sagt er das, was auch andere neuere Schriftsteller behaupten, nemlich, dafs sie selten mehr beobachtet werde, weil es die menschlicher gesinnten Englischen Commendanten nicht verstatteten. Rec. fügt diesem eine Nachricht von Hn. Hastings bey, den Madame de la Roche Verfasserin des Tagebuchs einer Reise durch Holland und England, ausdrücklich darum fragte: Sie herrscht noch, versicherte er S. 511, und zwar mit aller Macht des Vortheils; denn sie liegt gar nicht in den Grundsätzen ihrer Religion. Stolz bringt die Indianerin zu dem Feuertode, weil eine Frau, die ihren Mann überlebt, die Sclavin der Unterweiber, und von allen ihren, und ihres Mannes Verwandten mit der gröfsten Verachtung angesehen wird. Die Haare werden ihr abgeschoren, und sie mufs die niedrigsten Dienste im Hause unter steten Vorwürfen verrichten. Hingegen hat sie die gröfste Ehre und Verheifsung, wenn sie es thut. Als daher Hr. Hastings einst eine Frau durch alle mögliche Vorstellung davon abzuhalten suchte: so hielt sie ihren Finger in das Wachslicht; welches ihm so gräfslich vorkam, dafs er ihr die Thür öfnete, mit dem Bedeuten: sie möge mit sich machen, was sie wolle. — Wir übergehen, was er von ihren Wissenschaften und Künsten, von ihrer Lebensart, Handel (bey welcher Gelegenheit er alle Besitzungen der Europäer in Indien kurz durchgehet) Handwerken und Gewohnheiten, Religion, Sitten und Regierungsform, Zustande der christl. Religionsparteyen und Sprachen, auch seine „statistische" Beschreibung von Arkot und Velur, in welchem Titel nur der Ausdruck *statistisch* überflüssig, die Beschreibung der beiden Städte und des Landes selbst aber ganz gut ist. Den Beschlufs dieses Abschnitts macht ein summarisches Verzeichnifs der zu Madras, Arkot und andern Plätzen Indiens vorgefallenen merkwürdigen Begebenheiten, welches gröfstentheils für seine hiesigen Leser unmerkwürdig seyn wird, und ein Witterungsverzeichnifs von Madras und Arkot, (wobey nicht einmal ein Barometer und Thermometer gebraucht ist), auch eine Anzeige der Zeit, wenn die Sonne zu Madras auf und untergeht. Das letztere kann man sehr leicht in Europa für jede Stadt von bekannter Länge und Breite machen.

Im 5ten Abschnitt kommt eine Beschreibung des Vorgebirges der guten Hofnung und der Insel S. Helena vor. Letztere ist schätzbar. Im Anhange giebt er Reisenden diätetische und ökonomische Regeln, zeigt auch an, nach welchen Vorschriften die Schiffsbefehlshaber die zu transportirenden Landtruppen zu verproviantiren haben. Ein Verzeichnifs der vornehmsten Asiatischen Münzen mit unserm Golde verglichen, eine besondere Tabelle über die Besoldung der Hannöverischen Truppen, und eine kurze Beschreibung eines Malabarischen Mayenfests machen den Beschlufs des Buchs.

Die Kupfer stellen einen Heaute caurus, einen Court-Pion, einen Schreiber, einen Polygar, und Cooly, eine Malabarische Kirchenhure, ein Tanzmädchen bey Hochzeiten, und eine Bayadere vor.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Siena: De respiratione thesis*, quas publice propugnandas exhibet *Augustinus Chisius*, Romanus, 1788. 30 S. 4. Der Vf. redet in 72 §§. von den meisten das Athemholen betreffenden Gegenständen, und wiederholt nur, was alle belesenen Aerzte und Naturforscher schon aus andern Schriften wissen. Er zeigt gute Bekanntschaft mit den Entdeckungen und Hypothesen der Neuern; aber Eignes enthält seine Schrift nicht. In Rücksicht der Ursache des Athemholens stimmt er der Meynung bey, dafs es eine willkührliche Handlung sey; in Rücksicht des Nutzens folgt er der Crawfordschen Theorie der Dephlogistisirung und Erwärmung des Bluts. Der Vortrag scheint uns nicht gut genug geordnet, und daher für Leser, die mit der abgehandelten Sache nicht schon zur Genüge bekannt sind, nicht faslich genug zu seyn. Die Schreibart ist hie und da gar zu wortreich; in einigen §§. findet man erst eine Menge Worte, die vor dem Gegenstande des §. wenig sagen, und dann am Ende den Gegenstand selbst nur mit wenigen abgefertigt. Die Orthographie des Vf. ist bey manchen Worten gar besonders, und zeichnet sich insbesondere dadurch aus, dafs er da, wo ein *h* oder ein *y* stehen müsste, diese Buchstaben wegläfst, und hingegen sie hinsetzt, wohin sie nicht gehören. Er schreibt z. B. *charactheribus*, *Athmosphaerae*, *hypotefes*, *Anathomes*, *Crufalides*, *hyantibus*, *hyatibus*, *anthogoniftis*, *ermetice*, *Zoophita*, *Hypocratis*, *Fondice*, *Farenethiano*, *Schaliano*, *Boheravius*. Wir würden die so gedruckten Worte für Druckfehler halten, wenn nicht manche derselben sehr oft, und immer unter derselben unrichtigen Gestalt vorkämen; und wir müssen gestehen, dafs wir uns die Entstehung dieser *gleichsam regelmäfsigen Schreibfehler* nicht erklären können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15ten Februar 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erfurt b. Keyser: *Acta academiae electoralis Moguntinae scientiarum utilium, quae Erfurti est,* CIↃIↃCCLXXXVI et LXXXVII. 1788. 4. 1 Alph. 9 Bog. nebst 5 Kupfert.

In diesem Bande der Schriften dieser gelehrten Gesellschaft sind 11. Abhandlungen enthalten, welche unter folgende Rubricken gebracht werden können: 1) *Politik.* 2) *Chemie.* 3) *Alterthümer und Geschichte.* 4) *Mathematik,* 5) *Heilkunde.* Zu No. 1. gehört des Hrn. Coadiut. v. *Dalberg* Abhandlung über die Verhältnisse zwischen Staatskunst und Moral. Zu No. 2. a) *I. B. L. de Romé de l'Isle* Beobachtungen *über die Aehnlichkeiten, welche zwischen den Zinngraupen, und den achtseitigen Eisenkryställen vorhanden sind.* (Das Zinn ist in dem ersten Mineral eben so wenig im verkalkten Zustande, als das Eisen in dem letztern, anzutreffen; denn das erstere läfst einen elektrischen Schlag, wie ein Leiter, durch sich hindurchgehen, und das letztere wird vom Magnet angezogen. Ferner hat man weder aus dem einen, noch aus dem andern Arsenik, oder Schwefel durch die Chemie erhalten können. Indessen befindet Zinn und Eisen in diesen Mineralien sich auch nicht im metallischen Zustande, weil sie sich weder ziehen, noch hämmern lassen. Da der Magnet stark auf die achtseitigen Eisenkryställen wirkt; dieses aber nur (?) dann statt findet, wenn das Eisen sich im Zustande 1) des Stahls, des Eisenkönigs oder des Schmiedeeisens, 2) des Roheisens, 3) des Eisenmohrs befindet, so scheint unter diesen drey Zuständen allein der dritte derjenige zu seyn, in welchem sich das Eisen in den achtseitigen Eisenkryställen befindet. Die Zinngraupen werden von den mineralischen Säuren nicht angegriffen, und eben so, wie die Eisenkryställen durch den blossen Zusatz des Brennbaren in den vollkommen metallischen Zustand versetzt. Das Princip, wodurch die Zinngraupen und die achtseitigen Eisenkryställen ihre regelmäfsige Kryställenform erhalten, ist bey den letztern sicher der *Warmestoff*, welcher nichts anders, als *Meyers fette Säure*, oder *le Sage phlogistische Feuersäure* (*l'acide igné phlogistique*) seyn soll. Er hält es also für wahrscheinlich, dafs eben dieser Wärmestoff auch die Ursache der Kryställisation bey den Zinngraupen sey.) b) *Just. Christ. Heinr. Heyer's chemische Versuche mit Bernstein.* (Diese Versuche sind eigentlich in der Absicht angestellt worden, um einen Weg ausfindig zu machen, auf welchem eine immer gleich starke Bernsteinessenz erhalten werden könne. Die Resultate dieser Versuche sind folgende: der Bernstein löset sich nicht ganz im Weingeiste auf; das aufgelöfete ist Harz: brauner Bernstein ist auflöslicher als weifser: durch Laugensalz (*liqu. nitr. fix.*) angefeuchteter und mit Weingeist alsdann übergossener Bernstein ist zwar nicht auflöslicher, als mit Weingeist allein behandelter; die dadurch erhaltene Tinctur aber war seifenartig: hellbraun gerösteter Bernstein war nicht auflöslicher geworden, als er ohne diese Operation zu seyn pflegt: es ist Kochsalz im Bernsteine: Salpetersäure über Bernstein abgezogen löst denselben ganz auf. Weder aus den bey dem Behandeln des Bernsteins mit Weingeiste erhaltenen Rückständen, noch in dem aus dem Bernstein niedergeschlagenen Harze konnte beym sublimiren Bernsteinsalz in solcher Menge erhalten werden, als man es beym sublimiren des ganzen Bernsteins bekommt: wohin ist dieses Salz gekommen? Die Bernsteinessenz endlich kann auf folgende Weise allezeit von gleicher Stärke erhalten werden, wenn man sich erstlich das Bernsteinharz bereitet, und nachher einen Theil desselben in sechs bis acht Theilen Weingeist von einer bestimmten Stärke auflöset.) c) *Joh. Carl Wilh. Voigt*, dafs *Aquamarin* und *Topas* nur Eine Gattung ausmachen. (Er stützt sich auf das Verhalten beider im Feuer; auf die Umstände, unter welchen sie gefunden werden, indem der russische Aquamarin in Erzgängen und in Granitmassen, und der sächsische Topas in einer ähnlichen Materie gefunden wird; auf die Form ihrer Kryställe, und ihr ganzes äusserliches Ansehen. Er wünscht daher die vielerley und oft unschicklichen Benennungen, Beryll, Goldberyll, Aquamarin, Topasschörl, Sapphirschörl u. s. w. aus der Mineralogie weg, und dafür dunkelgrüner, gelber, blaulicht-grüner, blafsgelber und blauer Topas eingeführt zu haben.) d) *J. C. W. Remler's* chemische *Untersuchung der Tamarindensäure*, nebst dem Verhalten derselben gegen einige andre Körper. (Diese Versuche lehren, dafs die Tamarindensäure aus

Weinsteinrahm, Zuckersäure und einer selenitischen Erde mit etwas Thon (wahrscheinlich mit Zuckersäure übersättiget) bestehe. Es erhellet aus dieser Angabe, dafs diese Zergliederung andre Resultate liefert, als die Scheelische und Westrumbsche Analyse eben dieser Säure. Auch ohne Beyhülfe der Salpetersäure läfst sich durch dephlogistisirte Salzsäure, oder durch Kalkwasser die in Tamarindenmark befindliche Zuckersäure darstellen. Das Tamarindenmark kann auf folgende Art nachgemacht werden: man nimmt ein Pfund Pflaumenmuss, drey Quentchen gepülverten Weinstein, und eine Unze bis 10 Quentchen Weinsteinsäure mit hinlänglichem Zucker verbunden. Endlich wird erinnert, dafs man, wenn man weinsteinartige Salze mit Säuren, und andern Mittelsalzen verschreibt, welche das Pflanzenlaugensalz zum Grunde haben, ein schwer auflösliches Salz erhält, welches ein Weinsteinrahm genennt werden könne.)

e) *Joh. Fr. Westrumb's* physikalisch-chemische *Beschreibung von der Lage und den Bestandtheilen des Driburger Mineralwassers.* (Wir haben eine schöne Beschreibung von der Gegend, der physischen Merkwürdigkeiten, und den verschiedenen Mineralquellen bey Driburg dem Hn. Domherrn v. *Beroldingen* zu verdanken. Unser Verf. hat diese Quellen schon einmal untersucht, und einen Streit über die wahren Bestandtheile und ihre Menge in Driburger Wasser, und über den Vorzug, welchen Driburg über Pyrmont, oder dieses über jenes verdiene, unglücklicher Weise veranlafst, welcher vorher zwar schon beygelegt war, durch gegenwärtige, an Ort und Stelle mit gröfserer Genauigkeit, als ehemals, gemachte Zergliederung des Driburger Mineralwassers aber auf immer unterdrückt worden seyn wird. Unter den vielen Quellen um Driburg werden bis jetzt nur zwey gebraucht; die eine zum Trinken, die andere zum Baden. Das Wasser ist hell, von einem zusammenziehenden, dintenartigen, angenehm säuerlichen Geschmacke, ohne Geruch; seine Temperatur ist = 49° Fahrenh.: es giebt mit einem lebhaften Aufbrausen seine Luftsäure von sich, und verhält sich in Ansehung seiner specifischen Schwere zu dem destillirten Wasser, wie 100,401 : 100,000. Es befinden sich in demselben folgende Bestandtheile in einem Pfunde: harziges Wesen $\frac{1}{10}$ Gr. Kochsalz $\frac{1}{10}$ Gr. Salz gesäuerte Bittererde $1\frac{1}{10}$ Gr. Glaubersalz $12\frac{1}{10}$ Gr. Bittersalz 2$\frac{1}{4}$ Gr. Selenit 11 Gr. Luftgesäuertes Eisen $1\frac{1}{10}$ Gr. Luftgesäuerte Kalkerde $6\frac{1}{10}$ Gr. Luftgesäuerte Bittererde $\frac{1}{2}$ Gr. In allem $35\frac{1}{10}$ Gr.) In die *dritte* Rubrik gehört 1) *J. F. Hertel* über *einige* in der Gegend von Erfurt *gefundene Alterthümer*, mit historischen und kritischen Erläuterungen. (S. A. L. Z. 1788. N. 167 a) 2) *E. L. W. v. Dacheröden* Untersuchung der Frage: *wer für den eigentlichen Verfasser der goldnen Bulle* zu halten sey? (S. A. L. Z. 1787. N. 25.) — Unter die *vierte* Rubrik gehören 1) *Ignat. Pichel's* Beschreibung eines Secundenperpendickels einer astronomischen Uhr, dessen Länge von der Wärme oder Kälte keine Veränderung leidet. (Die Länge des Pendels sollte unter folgenden drey Bedingungen unverändert bleiben: 1) sollte er nur aus zwey Stangen bestehen, deren eine von Eisen, die andre von Messing wäre; 2) die ziemlich schwere Linse sollte gerade herab in der Mitte hangen, und auch nicht unten am Rande seiner Peripherie, sondern in dem Mittelpunkte aufsitzen; 3) endlich sollte sich die Einrichtung auf jedes Verhältnifs der Ausdehnung der zwey Metalle, auch nach der gänzlichen Verfertigung sicher und leicht bestimmen lassen. Die erste Bedingung setzte er um deswillen, weil nicht leicht von einem Metalle zwey oder mehr Stangen zu erhalten sind, welche, nachdem sie ausgearbeitet, gehämmert auch wohl im Feuer ausgeglüht worden sind, noch eine gleiche Ausdehnungskraft besitzen. Es ist ja selbst zwischen Eisen und Eisen, Messing und Messing in diesem Stücke ein Unterschied: denn das Verhältnifs der Ausdehnung zwischen Eisen und Tyroler Messing war 11 : 18. zwischen Eisen und Sächsischen Messing aber 18 : 25. Die zweyte Bedingung wurde darum gesetzt, weil, wenn die Linse nicht in der Mitte der Stange hängt, der Perpendikel der Gefahr des Wankens sehr unterworfen ist, und daher einen ungleichen Gang der Uhr verursacht. Sitzt ferner die Linse nur an dem untern Rande mittelst einer Schraube fest, so bleibt ihr ganz die Freyheit, sich in die Höhe auszudehnen, oder davon herab zu verkürzen; der Schwerpunkt wird also merklich verändert, und die Correction grofsentheils vereitelt. — Weil endlich nicht so genau bekannt ist, wie die zwo angebrachten Stangen sich in ihrer Ausdehnungskraft gegen einander verhalten, so mufs es noch bey dem schon verfertigten Perpendikel frey stehen, die ihr angemessene Vorrichtung anzubringen. Diese Vortheile hat der Vf. durch seine Vorrichtung zu erhalten gehofft. Ein messingener, 29$\frac{1}{4}$″ langer, fast 1″ breiter, und 1‴ dicker Stab hat unten eine 3″ breite geschweifte Verzierung: hinter dieser Stange liegt eine durchaus gleich grofse eiserne, welche oben an die messingene mit drey Schrauben befestiget ist, und damit keine von beiden Stangen werfen könne, so sind noch drey andre Schrauben, längst diesen auf einander liegenden Stäben oder Stangen, so angebracht, dafs sich diese letztere bey ihrer Ausdehnung oder Verkürzung zwar frey über einander weg, aber nicht von einander ab bewegen können. Am Ende der eisernen Stange gegen die Linse hin, hängt an einem wohl abgedrehten und polirten Nagel ein doppelter eiserner ziemlich starker Winkelhebel, dessen Aerme einen Winkel von 135° machen: der eine Arm, welchen wir der Kürze wegen den *horizontalen* nennen wollen, ist kürzer, als der andre, *niederhängende*. Beyde Hebel sind einander völlig gleich. An den äussersten Enden der niederhängenden Arme sind zwey eiserne, gleich lange und dicke Stücken mit stählernen, gut

poli rten

polirten Nägeln so befestiget, dafs sie sich frey an den beiden niederhängenden Hebelarmen bewegen lassen, und eben diese Befestigungsart findet an den andern Enden dieser beiden Eisenstücke statt, so, dafs aus den genannten Hebelarmen und den beiden Eisenstücken ein bewegliches Quadrat entsteht, wovon jede Seite 14, 75‴ lang ist. An dem Nagel, welcher die beyden Eisenstücke mit einander verbindet, hängt eine daselbst etwas geknüpfte eiserne Stange, welche hinter dem Quadrate auf etwa 6″ in die Höhe steigt, und in einen an der obern eisernen Stange befindlichen Kloben frey passt, damit sie um den stählernen Nagel des Quadrats, woran sie aufgehängt ist, nicht wanken könne. An diese Stange wird eine messingene Hülse geschoben, auf welcher die 10 Pfund schwere Linse gerade in ihrem Mittelpunkte aufsitzt. Diese Hülse wird von einer Vorlegeschraube getragen, welche an das untere Ende der untern eisernen Stange geschraubt wird. Die Apertur der Linse beträgt fast 7″; die Länge der untern eisernen Stange von ihrem Aufhängepunkte am Quadrate bis zur Vorlegeschraube etwas über 12, 5, und vom Mittelpunkte der Linse bis ebenfalls zu dieser Vorlegeschraube 9 Zolle. Endlich sind unten an der ausgeschweiften Verzierung der messingenen Stange zwey kurze, mit einer stumpfen, und gut abgerundeten Schneide versehene Untersätze so angebracht, dafs sie sich frey verschieben lassen, und also auf die beiden horizontalen Hebelarme in verschiedenen Entfernungen von dem Ruhepunkt derselben drücken. Die stählerne Schwungfeder, woran der Perpendikel hängt, und wo er auch aufgeschraubt oder niedergelassen werden kann, ist 1″ 10‴ lang.) 2. *Joh. Leonh. Späth* (nunmehriger Prof. der Mathem. in Altorf) über den Bau, Effect und die Berechnung einer Walzmaschine mit 2 oder 3 Wellen, welche durch die Kräfte des Wassers in Bewegung gesetzt wird; und Beschreibung des Baues und Effects einer Poliermühle. Mit Kupf. (S. A. L. Z. 1789. N. 67.) Endlich die letzte Rubrick, welche nur eine einzige Abhandlung enthält, nähmlich *Jo. Fr. Wrisberg* von der *Umkehrung der Gebärmutter* durch zwey merkwürdige Fälle erläutert. (S. A. L. Z. 1789. N. 269.) — Noch ist die Geschichte der Akademie in dem Zeitraume von diesen zwey Jahren, auf zwey Bogen abgefafst, diesem Bande vorgesetzt worden. Uebrigens kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, dafs die erleuchtete Akademie auf ein reines und sprachrichtiges Deutsch bey vielen von den aufgenommenen Abhandlungen sehen, und ihre Acta mit wenigern Druckfehlern verunstalten lassen möge!

HALLE, in der Buchh. des Waisenhauses: *Ueber Golgatha und Christi Grab.* Ein historisch-critischer Versuch mit einem Grundrifs von der Gegend und Stadt des heutigen Jerusalems von *Johann Friedrich Plafsing*, Stolberg-Wernigerodischem Consistorialrath u. s. w. 1789. gr. 8. 542 S. (1 Rthlr.)

Der durch seine Auferstehungsgeschichte bereits rühmlich bekannte Verfasser beweiset in dieser Schrift wider *Bachiene* und andere, sehr deutlich und unwidersprechlich aus topographischen und historischen Gründen, die er mit grofser kritischer Belesenheit aus Geschichtschreibern, Kirchenvätern, älteren und neuern Reisebeschreibungen gesammelt hat, dafs der sogenannte Calvarienberg und das Grab Christi, welches heut zu Tage den reisenden und wallfahrtenden Andächtigen gezeigt wird, gar nicht der wahre Ort weder der Kreutzigung, noch des Grabes Christi sey und seyn könne, indem es mitten in der Stadt, nicht nur der neuen, sondern auch mitten im Raum der alten ganz nahe am Berge Moria, zwischen ihm, Zion und Bezetha liegt, da doch unleugbar aufserhalb der Stadt nordwestlich an der volkreichsten Landstrafse nach *Joppe*, dem gewöhnlichen und angenehmen Spatziergange an Feiertagen und Sabbathen, gelegen war. Er findet nemlich, aus Gründen, die nachgelesen zu werden verdienen, Golgatha (keinen Berg oder Hügel, sondern einen freien Gerichtsplatz) am Ende des Berges *Gihon* nord-nordwestlich vom Berge Zion, neben den Gärten am Fufse *Gihons* in der Ebene, wo auch wahrscheinlich *Simon* von *Cyrene* seinen Garten hatte. Hier gränzte auch wahrscheinlich *Josephs* Garten an den südlichen Felsen, worinn sein Grab ausgehauen war, jenseits des Ackers des Walkers, und zwar gieng diefs nicht, wie das jetzige vorgegebene Grab, in die Tiefe hinab (die Höhle, worinn *Helena* die 3 Kreutze gefunden haben soll, war 40 Stufen tief) sondern es war wie alle damalige, dergleichen noch jetzt viele türkische vorhanden sind, horizontal in eine Felsenwand, wie ein geräumiges Zimmer, gehauen, worinn rings herum Vertiefungen כוכין waren, in deren jede man einen Leichnam schieben und die Oeffnung mit einem Stein verschliefsen konnte. Wo kein Felsen war, würden diese Gärten gemauert, gewölbt (nach *Korte*) und die ganze Begräbnifskammer mit einer steinernen Thür verschlofsen, daher Matth. 28. Petrus hinein gehen konnte, εἰσῆλθεν, nicht κατέβη. Nach *Cyrillus alex.* lag Josephs Garten und Christi Grab Golgatha gegen Süden in der Gegend der Cisternen zum Wäfsern der Gärten, wo noch heutiges Tages eine grofse Cisterne ist, wahrscheinlich dieselbe, bey der Salomo gesalbt wurde und von welcher Hiskias das Wasser in die Abendseite der Stadt leitete, die auch *Siloha* hiefs Jes. 8, 1. Diefs stimmt wieder mit obiger Angabe überein, und hierkömmt sonst noch manche gute topographische und literarische Anmerkung vor; z. B. über das Haus der Maria, der Mutter des *Marcus*, worinn sich die Apostel damals aufhielten und das nach *Chrysostomus* und *Lucas* von *Brügge* gegen über der Vorstadt *Bezetha* nur 800 Schritte vom Grabe lag.

Nicht genug aber, dafs der Vf. beweiset, das Grab, worüber *Helena* vom Jahr 326 bis 335 die prächtige Auferstehungskirche, das *Martyrium* bäuete, sey weder Christi Grab, noch der Ort der Kreutzigung Christi gewesen, sondern er beweiset auch, das jetzige sey gar nicht mehr jenes, nicht einmal auf der Stelle. Von der wundervollen damaligen Findung des Kreutzes schweigt *Orosius*, spricht der hofmännische *Eusebius* dunkel und erst *Cyrillus hieros.* preiset nach vollendeten prächtigen Kirchenbau die Erfindung des Heilbringenden Kreutzes, ohne doch dabey der Wunder zu erwähnen, von deren Falschheit er überzeugt war, so sehr auch erdichtete Wunder dem Geiste der damaligen Zeit gemäfs waren, wie aus *Hieronymi* Schriften bewiesen wird. Erst bald nach dem nicaenischen Concilium verbreiteten sich mündliche und schriftliche Erzählungen vom entdeckten Kreutz und Grabe Christi. (Hier hat der Vf. schöne und starke Stellen wider den Fanatismus) *Sokrates* und *Sozomenus* schreiben 100 Jahre nachher blofs aus mündlichen Traditionen. *Juvencus*, ein Zeitgenosse, und *Gregor. Nyss.* thun des Kreutzes keine Erwähnung, und die vielen nachfolgenden Nachrichten sind selbst dem Pabst *Gelasius* verdächtig. Indessen selbst dies Martyrium der Helena, das so erbauet war, dafs darinn gepredigt werden konnte, worinn das Grab eine unterirrdische Höhle war, ist 280 Jahre hernach von *Cosroes* gänzlich zerstört, dann auf *Heraclius* Befehl vom Abbt *Modestus* für Collectengelder eine neue Kirche erbauet, 936 wieder ein Theil derselben von den Muselmännern in die Asche gelegt, 969 von den Sarazenen ganz abgebrannt. Nachdem wieder eine neue erbauet worden, liefs *Hakem Kaliph* von Egypten diese 1007 bis auf den Grund niederreissen und die Felsenstücken darinn zerschmettern. Das vom *Nicephorus* und *Jordanus* von 1009 bis 1048 erbauete Grab war von jenem ganz verschieden, aus polirten Quadersteinen. *Gottfried* von *Bouillon* fand 1099 die zwey Kirchen über dem Grabe und auf Golgatha zu schlecht und erbauete *ein* gröfseres, höheres und prächtigeres Gebäude über beide. 1185 bereisete *Joh. Phocas* die heiligen Oerter und und beschreibt die Grabeshöhle, wie sie unter den Lateinern war, zweyfach, in deren ersten der nun mit weifsem Marmor bekleidete Grabesstein liege, in der zweiten gegen Mitternacht zu, ein ausgehöhlter Stein ungefehr eine Elle hoch, über dem Fufsboden, wie ein Kasten (nicht mehr, wie *Beda* ihn gesehen, wie eine Bank.) So blieb das Grab unter *Saladin* und seinen Nachfolgern; die Saracenen machten aus den heil. Oertern Pferdeställe, doch schonten sie des Grabes. 1226 ward es durch ein Erdbeben so erschüttert, dafs es einige Ellen tief versank. Durch die Franciscaner wurde ein neues erbauet. So fand es K. *Fridrich* 1229. 1244 ward die Kirche der Auferstehung von den Chorasmiern mit allen darin geflüchteten Christen verbrannt. 1270 von *Bartholomaeus* durch Beyhülfe *Ludwigs des Frommen* von Frankreich wieder hergestellt, 1336 auf *Roberts* von *Neapel* Kosten verschönert. Die Beschreibungen des h. Grabes aus dem 16ten Jahrh. von *Barthol.* von *Saligniaco* lauten wieder ganz anders, als die aus dem 15 von *Bernh. v. Breitenbauch.* Dieser fand es von grauem, jener vom weifsem glänzendem Marmor; auch in der Höhe und Länge verschieden. 1555 war es völlig eingefallen und wurde unter *Carl V* und *Julius III* wieder hergestellt. Im 13ten Jahrh. war das h. Grab vom Calvarienberge noch 109 Fufs entfernt, unter zwey abgesonderten Gebäuden obgleich schon immer zu nahe für die wahre natürliche Lage, der gegenwärtige Tempel, der beides einschliessen soll, ist nur überhaupt 100 Fufs lang und 60 breit, und die Entfernung von beiden, nach *Arvieux*, nur 20 Schritt, also 69 Fufs näher gerückt als im 13ten Jahrh. Die Stäte und Gestalt des jetzigen h. Grabes rührt also aus dem 16ten Jahrh. her. Es ist jetzt nur 7 Fufs lang und 3 Fufs breit, mitternachtswärts offen, die Thür nur 4 Spannen hoch und 2½ breit, dafs man hinein kriechen mufs, und der innere Raum der Höhle neben der Grabstelle finster und nur so grofs ist, dafs drey Menschen stehen können und das alles über dem Boden des Kalkfelsengrundes, von gehauenen Steinen zusammengesezt; da Christi Grab helle, gegen Morgen offen, ausserhalb des alten Thores ohnweit den Gärten, dergleichen es auf diesem Kalksteingrunde mitten in der Stadt nicht geben konnte, gelegen; da das Constantinische ein unterirrdischer Keller, aber so geräumig war, dafs der ganze Schlufsstein mit darum lag und von 20 Mann herausgebracht wurde; und da alle Folgende immer veränderte Gestalten *über* der Erde erhalten haben. *Das alles* wird, mit einem schätzbaren Untersuchungsgeiste und freyer, richtiger Beurtheilung abgehandelt. *Salignac*, *Jonas Korte*, *Pocok*, *Niebuhr*, *Dapper*, *With. v. Tyrus Reifsner*, *Adrichomius* werden, aufser vielen andern, am meisten genutzt, oft berichtigt; und ob gleich die Gelehrten unsrer Kirche gröfstentheils schon in der Hauptsache seiner Meynung gewesen sind, dafs das jetzt überbaute Grab nicht das wahre Grab Christi sey, so verdient diese sorgfältige Bearbeitung und Erörterung doch den Dank der gelehrten Welt und ist es werth ganz gelesen zu werden, ungeachtet manches unnöthig wiederholt auch manche nicht zur Sache gehörige Materien herbey gezogen werden. Der nette in Kupfer gestochene Grundrifs des jetzigen Jerusalems trägt viel zur Erläuterung der Hauptsache bey.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16ten Februar 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Précis du droit des Gens moderne de l'Europe fondé sur les traités et l'usage.* Auquel on a joint la liste des principaux traités depuis 1748. jusqu'à présent avec l'indication des ouvrages où ils se trouvent par Mr. *Martens*, Prof. ord. en droit de la nat. et des gens etc. en l'Université de Gottingue. 1789. II Tomes 8. 457. S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Schon vor vier Jahren gab der nunmehrige Hr. Hofrath und Prof. v. *Martens* zu Göttingen: *Primae lineae juris gentium Europ. practicae etc.* (s. A. L. Z. von 1786. No. 55. S. 437.) heraus, und erwarb sich dadurch kein geringes Verdienst um das europäische Völkerrecht, indem er zuerst ein zweckmäsiges und brauchbares Lehrbuch darüber lieferte. Gegenwärtiges Werk ist nicht etwa eine blosse Uebersetzung von jenem, sondern, wie der Vf. versichert, und man sich, bey angestellter Vergleichung, ohne viele Mühe überzeugen kann, vielmehr als eine neue Ausarbeitung anzusehn. Die häufigen Verbesserungen und Zusätze mehrerer §§. sind überall beträchtlich, besonders im dritten und siebenten Buche, wo ganze Kapitel neu hinzugekommen sind, so, dass diese Ausgabe nunmehr aus 297 §§. besteht, da die erstere deren nur 257 hatte. Vorzüglich ist auch die Literatur stark vermehrt worden. Das Buch verdient daher itzt um so mehr den Beyfall, welchen der vorige Rec. ihm ertheilte, und das Publikum durch seine günstige Aufnahme bestätigte. Gegenwärtiger Rec. ist mit dem vorigen Urtheile, auch in Absicht der nicht ganz zu billigenden Ordnung, die hier bis auf einige §§. durchgängig beybehalten worden ist, gröstentheils einverstanden, und will nur noch einige Anmerkungen hinzufügen. Der Vf. hätte die Grundsätze von einem Gegenstande nicht, so, wie zuweilen geschehn, trennen sollen. Die Materie von Verträgen kommt sowohl im ersten Kapitel des zweyten Buches, als am Ende des ersten Kapitels im vierten Buche vor; auch vom Eigenthum wird an zwey verschiedenen Orten gehandelt, im ersten Kapitel des dritten Buchs: *vom Eigenthum über das Territorium*, (welches hier erst neu eingeschaltet worden) und dann im vierten Kap. des vierten Buchs: *vom Eigenthum über das Meer.* Rec. würde die Eigenthumsrechte über Land und Meer näher verbunden haben, weil die Gewässer in und an dem Lande, so weit eine Nation sich im Besitz derselben befindet, eigentlich doch mit zum Territorium gehören. Ueberhaupt hätte die Materie vom Eigenthum und dessen Erwerbe, wegen der mannichfachen dabey vorkommenden Fragen, besonders in Absicht der aussereuropäischen Entdeckungen, eine etwas weitläuftigere Behandlung verdient. Gegen die Begriffe und Verbindlichkeit eines europäischen Völkerrechts, nach dem Sinne des Vf. S. 3 u. f., so einleuchtend derselbe sie auch darzustellen gesucht hat, wäre doch noch manches zu erinnern. Der Ausdruck: *halbsouveraine* Staaten (*mi-Souverains*), ob er schon durch Mosers Autorität ziemlich das Bürgerrecht gewonnen hat, scheint bey den deutschen Reichsständen nicht recht anwendbar zu seyn. Sie sind in Rücksicht anderer Staaten wohl mehr, als halbsouverain, und gegen Kaiser und Reich findet Souveränität überhaupt nicht füglich statt; die Ausdrücke: *Landesherrn* und *Landeshoheit*, welche durch die Reichsgrundgesetze selbst genehmiget sind, dürften der Sache vielleicht besser entsprechen. *Böhmen* wird S. 29. §. 14. zu den unbezweifelt souverainen Staaten gezählt, und S. 31. §. 17. gleichwohl auch unter denen aufgeführt, deren Souverainität bestritten wird. Vermuthlich ist blos aus Versehn §. 14. die im lateinischen befindliche Note: dass Böhmen, wegen der genauen Verbindung mit dem deutschen Reiche, zu den souverainen Staaten eigentlich nicht gehöre, weggelassen worden. Die *präsumirte Einwilligung*, als einen Grund vollkommner Rechte, hätte der Vf. S. 50 u. 66. billig nicht mehr aufnehmen sollen, da ihr wirklich die triftigsten Einwürfe entgegenstehen. Blos ein erweislicher *stillschweigender Vertrag* kann Gewohnheiten und Herkommen die Rechtskraft ertheilen. Das ganze sechste Buch: von den schriftlichen Verhandlungen, gehört allerdings mehr zur Völkerpraxis, der Vf. entschuldigt sich aber selbst deshalb damit, dass diese Ma-

terie doch mit dem Ceremoniel und Range der Völker in genauer Verbindung ſtehe, und daſs er ſeinen Zuhörern einen Vorſchmack davon habe geben wollen, weil er, nach Endigung der theoretiſchen Vorleſungen, ſogleich praktiſche Uebungen anzuſtellen pflege. Die im ſiebenten Buche hinzugekommenen neuen Kapitel, das 9. 11. und 13. handeln: von den Gemalinnen der Geſandten und ihrem übrigen Gefolge; von den Rechten der Geſandten gegen andere Staaten, an die ſie nicht accreditirt ſind, und von den Couriers. Der Vf. hat durchgängig mehr als vormals auf die deutſchen Landesherrn Rückſicht genommen, ob es gleich hier und da noch häufiger hätte geſchehen können. Eins der ſchätzbarſten Stücke dieſes Buchs, das ſelbſt dem Geſchäftsmann nützlich ſeyn kann, iſt das angehängte ziemlich vollſtändige Verzeichniſs der ſeit 1748 errichteten Völkerverträge und Urkunden, die bey dem Mangel einer bis in die neuern Zeiten reichenden Sammlung, benöthigten Falls, mit nicht geringer Mühe aufgeſucht werden muſsten. Wahrſcheinlich iſt dieſes neue Leſebuch hauptſächlich zum Unterricht der gegenwärtig in Göttingen ſtudirenden groſsbrittaniſchen Prinzen, denen es auch zugeeignet iſt, ausgearbeitet, und in franzöſiſcher Sprache geſchrieben worden, wiewohl der Vf. als die Urſach des letztern ſeine Neigung zu dieſer Sprache, und die Rückſicht, daſs die meiſten auswärtigen Verhandlungen in derſelben geführt werden, angiebt. Das Werk iſt, ſeines kleinen Umfangs ungeachtet, in zwey Theile, jedoch mit fortlaufenden Seitenzahlen abgetheilt.

HALLE, b. Gebauer: *Franz Ludwig von Cancrin*, Ihro Ruſſiſch Kaiſerlichen Majeſtät Collegienrathes und Directors der Staraja-Ruſſiſchen Salzwerke, *Abhandlungen von dem Waſſerrechte, ſowohl dem natürlichen, als poſitiven, vornemlich aber dem deutſchen. Mit Kupfern.* 1789. 224 S. 4. (2 Rthlr.)

So gut und gemeinnützig der Plan iſt, das ganze Waſſerrecht in einzelnen Abhandlungen nach und nach zu beſchreiben, ſo ſehr iſt zu bedauern, daſs der Vf. ſtatt einer gründlichen Erörterung der hier einſchlagenden Rechtsmaterien, bloſs bey allgemeinen Grundſätzen ſtehen geblieben, und dieſe ſo zwecklos weitläuftig, mit ſo vielen Wiederholungen vorgetragen, daſs ſein Werk, um in ſeiner eigenen Sprache zu reden, durchaus dem Leſer *zu verdrieſslich und zu aufenthaltlich iſt.* Die Abhandlungen ſind folgende: *I) Von dem Begriff der Meere, Seen, Flüſſe, Quellen und Brunnen, deren Eigenthum und den daraus flieſsenden Eigenthumsrechten, dann aber dem Waſſerregal und der daraus folgenden Waſſerpolizey.* In der allgemeinen Einleitung giebt der Vf. den Begriff des Waſſerrechts, die verſchiedenen Eintheilungen und Arten, die Quellen deſſelben, und die vorhandenen Schriften darüber an. Zu letzteren könnten manche Zuſätze gemacht werden, beſonders war es Rec. auffallend, daſs dem Vf. die neueſten Schriften über dieſe Materie, z. B. die *Geiſertiſche*, *Wenckiſche*, *Schlettweiniſche* u. ſ. w. ganz unbekannt geblieben ſind, noch auffallender aber, daſs der Vf. ſelbſt die von ihm angeführten Schriften ſo wenig und ſelten benutzt hat; denn ſeine vorzüglichen Gewährsmänner, die man faſt auf jeder Seite vier-, fünfmal und noch öfterer hinter einander angeführt findet, ſind *Eſtor*, *Moſer* und *Fiſcher*. Das ganze erſte Kapitel, vom §. 15 -- 52., handelt bloſs vom Begriff der Meere, Seen, Flüſſe, Quellen und Brunnen; dies alles iſt mit Allegaten recht ſtattlich ausgeziert, und mit unter kommen hochwichtige Wahrheiten vor; z. B. der ganze §. 42. iſt der: „Die ſüſsen „Quellen gebraucht man zum Bleichen, zum Waſ„ſern der Wieſen und zur Betreibung der Waſ„ſermaſchinen, *dann aber zu dem, wozu man das „Waſſer in den Haushaltungen nöthig hat.*“ In dem zweyten Kapitel handelt der Vf. von dem Eigenthum der Meere, Seen, Flüſſe, Quellen und Brunnen. Nur einen §., den erſten den beſten, wollen wir zur Probe, in welchem Geiſt der Vf. ſchreibt, hieher ſetzen. §. 69. heiſst es: „Weil „ein Volk, welches ein Geſtade mit dem daran be„findlichen Anhang von einem äuſsern Meere, „einen Meerbuſen, oder eine Meerenge beherrſcht, „durch die bloſse, durch ſein Gebiet gehende, „Schiffahrt keinen Schaden leidet, und niemand „das wehren kann, was ihm nicht ſchadet, ei„nem andern aber dienet, ja immer zu ver„muthen iſt, daſs das menſchliche Geſchlecht in „die Occupation dieſer Dinge nur dermaſsen „ſtillſchweigend gewilligt habe, daſs der unſchäd„liche Gebrauch der Schiffahrt allen Völkern ge„mein ſeyn ſoll, ſo kann auch kein ſolches Volk „in dieſen Gewäſſern einem fremden Volke die „bloſse Schiffahrt durch ſein Gebiet nicht verweh„ren; doch wird dieſes Recht auch oft ſehr ein„geſchränkt, und fremde Völker dem *jure perfe„cto* nach ganz ausgeſchloſſen, ja viele Völker „leiden aus Beſorgniſſen vor Gefahren nicht, daſs „ihren fremde Schiffe auf viele Meilen zu nahe „kommen.“ Die ganze, ſo ſehr wichtige und beſtrittene Materie von dem Eigenthum des Rheins und Mains, iſt in einem einzigen §., der aus wenigen Zeilen beſteht, abgehandelt. Im §. 109. zählt der Vf. ſelbſt die ſüſsen Quellen im Zweifelsfalle zu den Regalien des Landesfürſten. Nach dem §. 112. kann niemand ſeinen Brunnen tiefer graben, als der Brunnen eines Nachbars iſt. — *Zweyte Abhandlung, von dem Recht der Ufer, Dämmen und Fluſsbetten an den Meeren, Seen und Flüſſen. Mit Kupfertafeln.* Auch hier wollen wir wieder eine kleine Probe von den geläuterten rechtlichen Begriffen des Vf. geben. §. 32. heiſst es: „Weil die ganze Benutzung eines Guts von „guten Deichen oder Dämmen abhängt, ſo wird „denn auch der geſchehene Verkauf eines Guts

„wieder

„wieder aufgehoben, wenn der Verkäufer dem „Käufer schlechte, schwere und kostbare Dämme „für gute verkauft, also den Käufer durch die „kostbare Unterhaltung eines solchen Dammes ver„letzt hat. Es kann aber auch der Käufer die „nothwendigen Deichkosten vom Kaufschilling „abziehen.“ Das zweyte Kapitel, wo der Vf. von der Unterhaltung der Ufer, Dämme und Flussbetten an den Meeren, Seen und Flüssen handelt, ist noch das brauchbarste. — *Dritte Abhandlung, von dem Rechte der Inseln, Halbinseln und Anwüchsen in den Meeren, Seen und Flüssen. Mit Kupfertafeln.* Diese Abhandlung zeichnet sich in Vergleichung mit ihren Schwestern in manchem Betracht zu ihrem Vortheil aus; nur hätte alles hier gesagte füglich auf der Hälfte des Raums vorgetragen werden können.

Jena, in der Crökerschen Buchhandl.: *Abhandlung über den Maasstab der Verbrechen und Strafen.* 1789. gross 8to. 56 S. (4 gr.)

Der Inhalt dieser (nach der Vorrede von *Johann Bernhard Müller* zu Altenburg geschriebenen) Blätter ist folgender: I. Kap. *Ueber den Maasstab d. V. u. S. nach der Beschaffenheit des Verbrechers.* Hier werden die Begriffe von einer auf Freyheit sich beziehenden, wenn schon nicht wirklich freyen, Handlung; von den weder auf Freyheit sich beziehenden noch wirklich freyen Handlungen; von der nöthigen Rücksicht bey Beurtheilung eines Verbrechens auf die Verstandskräfte, die Temperamentsbeschaffenheit des Verbrechers u. s. w. entwickelt, und mit Beyspielen erläutert. II. Kap. *Ueber den Maasstab d. V. u. S. nach der Beschaffenheit der Handlung selbst.* Die ebenfalls durch Beyspiele anschaulicher gemachten Hauptsätze sind: „Die Grösse der angewandten Kraft bestimmt allezeit die Grösse der Moralität einer Handlung, denn die Handlung ist der angewandten Kraft gleich. (Eine artige Parallele zwischen Kirchenraub und qualificirtem Hausdiebstahl steht S. 19 ff. zum Beweis der Behauptung, dass letzteres Verbrechen moralisch grösser seyn könne, als jenes). Da die Schwierigkeit der Handlung (die mit Ausübung der Handlung verbundenen Hindernisse) die Moralität, mithin auch das Verbrechen gross macht, so muss die Leichtigkeit (sie zu begehen) dieselbe nothwendig schwächen. Je mehr eine freye Handlung zusammengesetzt ist, desto mehr Moralität hat sie. Auch auf die Geschwindigkeit und Langsamkeit einer freyen Handlung muss man bey Berechnung der Grösse der Moralität Rücksicht nehmen.“ III. Kap. *Ueber den Maasstab d. V. u. S. nach dem Endzweck der Gesellschaft oder des Staats.* Ist hauptsächlich gegen *Beccaria* gerichtet, dessen Meynung, dass der der Gesellschaft verursachte Schade *lediglich* der Maasstab der Verbrechen sey, durch mehrere mit gutgewählten Beyspielen unterstützte Gründe widerlegt wird. Von S. 49. an folgt die *Anwendung der gegebenen Regeln auf einige Verbrechen*, nemlich: 1. den Unterschleif (*interversio*); 2. ob Strassenraub mehr Moralität (*Imputation*) als Diebstahl habe? (Ja); 3. von der Hurerey (warum schreibt Hr. M. *Hurerey*?) 4. von der Nothzucht. (Mit Recht wird behauptet, dass eine genothzüchtigte Jungfrau das Ehrenkränzchen zu tragen berechtigt sey; der Meynung aber, dass Nothzucht sich nur unter den Umständen denken lasse, wenn mehrere Mannspersonen eine Weibsperson mit Gewalt anfallen, kann Rec., der sich gar wohl den Fall von *weitüberlegenen männlichen Kräften* in der Collision mit sehr geringen weiblichen Kräften zum Widerstande denken kann, nicht beytreten). 5) Von der Hurenwirthschaft; 6) ob eine Weibsperson denjenigen, welcher sie nothzüchtigen *will, ungestraft* umbringen könne? (Allerdings); 7. von der Gotteslästerung; 8. von dem Meineid. „Ein Mensch, in dem nur noch ein Funken Religion glüht, wird allezeit erzittern, wenn er an die Folgen des Meineids denkt; der Gottesgelehrte mag daher immerhin den Eidbrüchigen ewige Höllenstrafen ankündigen; *er mag dem Volk immerhin einschärfen, dass der Meineid als die Sünde wider den heiligen Geist nicht vergeben werden könne*, und dieses Verbrechen noch so schwarz abmahlen, als er kann; es ist dieses zur Wohlfahrt eines Staats unumgänglich nothwendig u. s. w.“ So gutgemeynt die Absicht des Vf. hiebey ist, so können wir doch *diese Art* vor der schrecklichen Sünde des Meineids zu warnen durchaus nicht gut heissen, und wir hätten gewünscht, dass Hr. *M.* sich in dieser Materie richtiger und mit der erfoderlichen Behutsamkeit ausgedrückt hätte.) 9) Von dem Selbstmord. (Der Satz: „Derjenige, der bey dergleichen Thaten ertappt und gerettet wird, *muss hart bestraft*, und ihm alle Gelegenheit dazu benommen, *er muss Zeitlebens mit Gefängniss belegt* werden,“ ist unrichtig. Ist nicht öfters auch der vorsätzliche Selbstmörder, von welchem *hier* allein die Rede seyn kann, mehr ein Gegenstand für die vernünftige Behandlung eines weisen Arztes, oder eines aufgeklärten Religionslehrers, als für harte Bestrafung?) 10. ob man einen Dieb *ungestraft* umbringen könne? (nur, wenn das Leben des Bestohlnen selber in Gefahr ist;) 11. von dem *assassinio* oder Meuchelmord; 12. von dem Hochverrath (mit Verwerfung der Confiscation des Vermögens, wenn der *perduellio* Kinder oder Intestaterben hat; 13) ob ein Mann den Ehebrecher sammt seiner ehebrecherischen Frau *ungestraft* umbringen könne? (Nein) S. 32. Z. 4. v. u. muss *Verdacht* statt *Diebstahl* stehen.

Ohne Druckort: *Zweyter Nachtrag zur vollständigen Darstellung der Rechte des grössern bürgerlichen Raths zu Nürnberg, sowohl überhaupt,*

haupt, als besonders in Steuersachen. Mit Beylagen N. LI bis LV. 1789. fol. 12 S. und 32 SS. Beylagen, nebst 18 S. Extract aus der Beckerischen deutschen Zeitung,

Die Hauptschrift und der erste Nachtrag sind in der A. L. Z. 1788. N. 143*b*, und 1789. N. 164. angezeigt worden. Durch diesen zweyten Nachtrag sucht der gröfsere bürgerliche Rath zu Nürnberg das Andenken seines bey dem Reichshofrath noch unerörtert schwebenden Rechtsstreits zu erneuern. Enthält gleich dieses Supplement keine neuen Beweise, so werden doch die in den ältern Schriften bereits vorgetragenen dadurch bestärkt, und zugleich einige neuere Auftritte erzählt, da der kleinere Rath Abänderungen in dem Formular der Bürgerschaft vornehmen wollte, und die genannten des gröfsern Raths um Entfernung der darinn enthaltenen, das Gewissen kränkenden Clausul, das persönliche Erscheinen bey dem jährlichen Losungsschwören betreffend, anhielten. Auch ist bemerkenswerth, dafs der kleinere Rath schon seit geraumer Zeit bey neuen Ausgaben des Formulars der Genannten-Pflichten Abänderungen vorgenommen hat, welche auf die, in neuern Zeiten streitig gewordenen, Anmafsungen desselben abzwecken. Dieses Supplement enthält übrigens Bestärkungen der in der Hauptschrift und in dem ersten Nachtrage angeführten Sätze, den Antheil an der jährlichen Rathswahl, und die Bürgerpflichten, die Concurrenz bey der Gesetzgebung, und die geistliche Gefäll-Administration betreffend. Aufser den urkundlichen Beylagen sind zwey Extracte aus der Beckerischen deutschen Zeitung von 1789. St. 14. und 31. angehängt. In dem erstern ist die Partey des kleinern Raths genommen, und blofs durch allgemeines Räsonnement unterstützt, ohne auf die, aus der nürnbergischen particulären Verfassung in gedruckten Schriften bereits vorgelegten Gegengründe die mindeste Rücksicht zu nehmen. Desto bündiger wird dieser Aufsatz in dem zweyten Extracte widerlegt. Der Vf. desselben behauptet mit Recht, dafs die Begriffe von Aristokratie und Demokratie auf die deutschen Reichsstädte überhaupt gar nicht anwendbar sind, sondern daraus nichts als Logomachien und Misbräuche entstehen; dafs besonders Nürnberg in allen Perioden der Staatsverfassung niemals eine pure Aristokratie gewesen ist, indem der gröfsere Rath bey den wichtigsten Staatsangelegenheiten zu concurriren hat, und selbst dem kleinern Rath 8 Mitglieder des gröfsern Raths unter dem Namen der alten Genannten, und auch 8 Mitglieder von den Handwerkern als ordentliche Beysitzer beywohnen; und dafs, wenn auch sogar der unrichtige Begriff einer puren Aristokratie zu Nürnberg statt fände, daraus doch bey weitem keine unumschränkte Gewalt des kleinern Raths folgen würde, die überhaupt bey reichsstädtischen Magistraten, welche aufser den innern Einschränkungen, der strengsten Oberaufsicht des Kaisers subordinirt ist, statt finden kann.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Heinsius: *Ludwig von Monly, ein Gemälde menschlichen Unglücks, aus dem Französischen.* 1789, 118 S. 8.

Der französische Vf. hat in der Manier des *Arnaud* die schrecklichsten und schauderhaftesten Scenen gehäuft, um daraus eines der schwärzesten Gemälde aller Arten des Unglücks zu bilden, das dem gesellschaftlichen Menschen durch Menschen widerfahren kann. Seine beiden Hauptbösewichter sind Ungeheuer, in dem sich alle die Laster und moralischen Abscheulichkeiten vereinigen, die je die tragischen Dichter einzeln ihren lasterhaften Personen beygelegt haben; sie rühmen und brüsten sich auch eben so mit ihren Unthaten, wie manche Bösewichter in Trauerspielen. Betrug und Spiel, Verschwörung und Raub, Wollust und Brudermord, Kerker und Inquisition, Sclaverey und Entführung, Verrätherey und Schiffbruch, Blutschande und Nothzucht, Gift und Meuchelmord, kurz, Thaten und Leiden, wofür die menschliche Natur zurückbebt, sind hier in der Kürze so zusammengedrängt, dafs das Herz jedes nicht ganz gefühllosen Lesers zerrissen werden müfste, wenn der Vf. mehr auf das Wahrscheinliche als auf das Aufserordentliche der Begebenheiten gesehn hätte. Der Held der Geschichte selbst, welcher redend eingeführt wird, verlor bald nach seiner Geburt seinen Vater auf dem Schaffot, und kurz nachher seine Mutter, die sich um seinetwillen einem schändlichen Menschen Preis gaben mufste, durch einen frühen Tod, und der Schlufs alles seines unübersehbaren Jammers ist, dafs er, nachdem er kaum endlich in den Besitz seiner Geliebten, um derentwillen er so viele Gefahren und Trübsale erduldet, gekommen ist, seiner Gattin, seines Kindes und seines besten Freundes durch einen Mörder an einem Tage beraubt wird. Die Absicht dieses heraklitischen Romans ist, zu zeigen, in welchem Grade Menschen lästerhaft werden können, und, wie der splenetische Vf. S. 4. sagt, die Tugendhaften aufzufodern, dafs sie die Lasterhaften ausrotten. Der erzählende Held ruft auf der letzten Seite aus: Ich bin gezwungen, den Menschen, sogar mich selbst, zu hassen! Im Ausdruck tragödirt der Vf. eben so sehr, als in der Zeichnung der Charaktere, und will durch Worte eben so sehr, als durch Handlungen betäuben. Die Uebersetzung läfst sich ohne Anstofs lesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten Februar 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Gotha, b. Ettinger: *Zerſtreute Blätter* von *J. G. Herder*. Dritte Sammlung. 1787. 366 S. 8. (1 Rthlr.)

Gegenwärtiger Band einer Sammlung, deren beide erſte Theile ſchon dem Publikum ſo reizend waren, enthält: 1) *Bilder und Wärme.* Unter dieſen beſcheidenen Nahmen giebt uns Hr. H. eine Reihe von Werken jugendlicher Empfindung und Schwärmerey. Sie wurden, wie er ſagt, nicht für den Druck geſchrieben, ſind alſo Geburten jener glücklichen Stunden, wo die Seele, gleichgültig für jede äuſsere Rückſicht, nur durch die innre Vollkommenheit ihres Gefühls begeiſtert wird, wo die Schönheit des Gedankens Liebe, Liebe Darſtellung erzeugt; und eben darum ſind es ſo ächte, ſo wahre Werke der Kunſt. Man weiſs, wie reizend die ſanften Empfindungen des Liedes das ſchwärmeriſche Gewand der Allegorie durchſchimmern; wer nach dieſem Genuſſe, gewiſs einem der feingeiſtigſten, verlangt, der wird *ihn* bey Leſung dieſer Herderiſchen Gedichte in vollem Maaſse finden. Weisheit des Lebens, Empfindungen, die gemeinſchaftliche Beſtimmung, gemeinſchaftliche Triebe und Situationen allen Menſchen gleich eindringlich machen, ſind in den meiſten Fällen das Ganze dieſer reizenden Lieder. Nicht ſelten findet ſich ſogar tiefe Philoſophie unter der Hülle einer ſchönen Dichtung, und Rec. kann ſich nicht entbrechen, ein Stück, welches ihm in dieſer Rückſicht vorzüglich intereſſant war, auszuheben: S. 44:

Die Raupe und der Schmetterling.

Freund, der Unterſchied der Erdendinge
Scheinet groſs und iſt ſo oft geringe;
Alter und Geſtalt und Raum und Zeit
Sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit,

Träg' und matt, auf abgezehrten Sträuchen
Sah ein Schmetterling die Raupe ſchleichen,
Und erhob ſich fröhlich, Argwohnfrey
Daſs er Raupe ſelbſt geweſen ſey.

Traurig ſchlich die Alternde zum Grabe:
„Ach daſs ich umſonſt gelebet habe!
Sterbe kinderlos und wie gering'!
Und da flieget der ſchöne Schmetterling.“

Aengſtig ſpann ſie ſich in ihre Hülle,
Schlief, und als der Mutter Lebensfülle
Sie erweckte, wähnte ſie ſich neu,
Wuſste nicht, was ſie geweſen ſey.

Freund, ein Traumreich iſt das Reich der Erden.
Was wir waren? Was wir einſt noch werden?
Niemand weiſs es; glücklich ſind wir blind;
Laſs uns *Eins* nur wiſſen, was wir *ſind*.

Nur ſelten ſtieſs Rec. auf Erfindungen, denen die innre Wahrheit und Bündigkeit zu fehlen ſchien, welche man von der Allegorie fodert, ſelten auf ſolche, wo die ganze Idee ihm dunkel blieb. (Das Kind der Sorge, S. 7. die Dämmerung, S. 5.) 2) *Ueber Bild, Dichtung und Fabel.* Rec. hält es für Pflicht, den Hauptinhalt dieſer wichtigen Abhandlung anzugeben. Man wird daraus ſehen, daſs der Vf. ſich mehr als irgend ein Philoſoph vor ihm, den erſten Gründen bildlicher Dichtung in unſerm Geiſte genähert hat. Mit einem einzigen einfachen Satze öffnet er ſich die freie Ausſicht über das ganze Feld bildlicher Dichtung: „die innern Bilder wirklicher oder eingebildeter Gegenſtände ſagt er: ſind Werke des innren Sinnes, Kunſtgemählde der Bemerkungskraft der Seele. Im Grunde allegoriſirt unſre Seele beſtändig, überſetzt Gegenſtände in Bilder, Bilder in Gedanken, Gedanken in Worte.“ Dieſer Satz iſt in der That der Schlüſſel zu dem ganzen Geheimniſſe der Operation unſers bilderdichtenden Geiſtes. Das folgende bis zur Theorie der Fabel hängt genau damit zuſammen: „Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit ſind allgemeine Geſetze der Vollkommenheit eines Bildes, für was immer für einen Sinn. Das höchſte Geſetz der Vollkommenheit in allen Wiſſenſchaften und Künſten iſt, daſs, dem Zwecke der Vorſtellung gemäſs, eine Eigenſchaft der andern nicht ſchade, ſondern ſie vielmehr fördre. Der innre Sinn, d. i. die Regel des Verſtandes und des Bewuſstſeyns, kann der einzige Maaſsſtab ſeyn, wie in jedem Werke, jedem Syſtem der

Kunst und des Vortrags ein Bild gestellt, gewandt, ausgemahlt werden dürfe; es giebt zu diesem Behufe keine allgemeinen Regeln für alle besonderen Fälle, ausser sofern sie in der Natur des bilderdichtenden Verstandes durch eine innere Nothwendigkeit gegeben sind. Ueber den Grad der Lebhaftigkeit in den Bildern lassen sich keine allgemeinen Gesetze geben. Die Lebhaftigkeit der Vorstellung beruht auf der Mannichfaltigkeit dessen, was wir beym Genusse des Gegenstandes auf einmal fühlten." (Allein, sind folgende Gesetze nicht allgemein: dass der Grad der Lebhaftigkeit in den Bildern angemessen sey dem Grade des Gefühls und der Leidenschaft, welche das Werk erzeugt? dass von der ganzen Mannichfaltigkeit, welche der Begeisterte beym Genusse eines Gegenstandes auf einmal fühlte, nur das in die Darstellung übergehe, was mit dem Hauptinhalte des Gefühls im wesentlichen Zusammenhange steht?) „Ist jedes Bild eigenes Product des geistigen Sinnes, so dürfen wir nur auf die innre Gestalt und eigene Art unsrer bilderschaffenden Seelenkraft merken, um die Art und Lieblingsmanier aller menschlichen Dichtung zu finden. Wir dichten nichts, als was wir in uns fühlen, wir tragen, wie bey einzelnen Bildern unsern Sinn, so bey Reihen von Bildern unsre Empfindungs- und Denkart in die Gegenstände hinüber, und dies Gepräge der Analogie nennen wir Dichtung. Die älteste Mythologie und Poetik ist also eine Philosophie über die Naturgesetze; alles dichten war nur Versuch, sich die Veränderungen des Weltalls in seinem Werden, Bestehen, und Untergehen zu erklären. Diese Dichtung war anfangs bloss Sage, ward dann Kunst, und diese Kunst hiess Dichtkunst." („Es würde uns zu weit führen, sagt Hr. H., wenn wir uns nach Angabe dieses Ursprungs der Dichtkunst auf jede Gattung derselben einlassen, und ihre Entstehungsart untersuchen wollten." Rec. glaubt, dieses würde ohnehin nicht gelingen. Er sieht von diesem Standpunkte aus, gerne alle allegorische und eigentlich bildliche Dichtkunst entstehen, allein keinesweges die lyrische, epische und dramatische. Wie diese aus jenen in Sage übergegangenen und zur höchsten Vollendung ausgebildeten kosmologischen Dichtungen, hätte entstehen können, begreift er nicht.) Die Aesopische Fabel ist nichts, als eine moralisirte Dichtung, sie ist gegeben; wenn der Mensch Dichtungen so stellet und ordnet, dass er in ihnen eine praktische Lehre für sich anerkennt, und daraus absondert, mögen nun Götter, Thiere, Bäume, oder Menschen, darinne handeln. Thiere handeln darinn, weil dem sinnlichen Menschen alles Wirkende in der Natur zu handeln scheint, und unter den wirkenden Wesen die Thiere uns die nächsten sind. (Was Hr. H. hier sagt, scheint Rec. so wenig genugthuend, dass er vielmehr den wahren Gesichtspunkt der Sache verrückt hält. Er giebt sehr gern zu, dass dem sinnlichen Menschen alles Wirkende in der Natur zu handeln scheint, dass von den wirkenden Wesen die Thiere uns die nächsten sind, allein er kann daraus weiter nichts folgern, als dass Dichtungen dieser Art für ihn nichts auffallendes haben, ja dass selbst der verfeinerte Mensch im Zeitpunkte der Empfindung und Schwärmerey sich diesem Wahne sehr natürlich überlassen kann. Die Genesis der Fabel hingegen findet er hierinn nicht. Gewiss ist doch wohl, dass der Fabulist selbst die Thiere nicht wirklich menschenähnlich träumte, dass er sie für seine Fabel nicht aus kindischem Wahne, sondern aus vernünftiger Absicht wählte. Seine Dichtung war kein Erzeugniss von Empfindung und Leidenschaft, sondern ein Werk des combinirenden Verstandes. Der allgemeine Zweck jeder wahren Thierfabel war kein andrer, als der: eine gewisse praktische Regel auffallend anschaulich, und eindringlich zu machen; weil der Fabulist diesen Zweck vorzüglich durch eine Handlung aus der Thierwelt zu erreichen glaubte, so dichtete er eine solche. Die Lehre war eher da, als die Handlung. Rechnete derselbe nun darauf, dass dem sinnlichen Menschen unter den wirkenden Wesen das Thier das nächste ist, ihm also vorzüglich menschlich zu wollen und zu handeln scheint; so konnte er sich doch wahrhaftig von seinem Werke, wenigstens keine grössere Wirkung versprechen, als von einem deutlichen anschaulichen Vortrage der Lehre, ohne eine Dichtung dieser Art. Wozu demnach die ganze künstliche Erfindung? — Die Gründe, welche Hr. H. gegen Lessing vorträgt, scheinen Rec. ganz unbefriedigend, wiewohl er gegen die Lessingische Meynung die Breitingerische noch gar nicht verwirft. Die allgemein bekannte Bestimmtheit des Thiercharakters, die Lessing bekanntlich als Grund der Einführung der Thiere aufstellte, schliesst die Beabsichtigung des Wunderbaren gar nicht aus, worinn Breitinger die Ursache suchte. — Nach der Aeusserung S. 130 scheint Hr. H. Lessing nicht einmal richtig gefasst zu haben. Lessing behauptet nicht, der Fabulist wolle die Bestandheit im Thiercharakter selbst, dem Menschen lehrreich machen, sondern, er wähle Thiere, weil sich in den Rollen derselben wegen der allgemeinbekannten, und augenblicklich einleuchtenden Bestandheit ihrer Charaktere die Sätze allgemeiner und leichter anschaulich machen lassen, als in denen andrer Wesen von minder anerkannten bestimmten Charakteren. Thiere müssen in der Fabel als Thiere handeln, aber Menschenähnlich. Das Gebiet der Fabel erstreckt sich auch diess- und jenseits des Reichs der Thiere soweit, als der Fabulist sich getraut, seiner gedichteten Handlung, Wahrheit, Lebhaftigkeit, und Klarheit zu geben. Auch allegorische Wesen können in der Fabel handeln. Nicht moralische Pflichten, sondern interessante Erfahrungssätze, Klugheitsregeln für bestimmte Situationen des Lebens

bens macht die Fabel anschaulich. Ein Beyspiel erläutert, aber es zwingt nicht, eine Parabel macht wahrscheinlich, aber auch ihr fehlt der Punkt der innern Gewifsheit, die *Fabel allein dringet unausweichlich*, weil sie uns die *innere Nothwendigkeit* der zu beginnenden Handlung oder des *Erfahrungssatzes* anschauend zeigt. Dies thut sie nemlich durch den Charakter der Wesen, die sie handeln läfst, um die *sittlichen Gesetze* der Schöpfung in ihrer *innern Nothwendigkeit* zu zeigen, Götter, Dämonen, Bäume, Thiere, Pflanzen, und was sonst zur Natur gehört. Der Charakter dieser Wesen und ihr Verhältnifs gegen einander ist durch die Natur bestimmt, nicht wandelbar wie bey den Menschen." (Rec. gesteht, dafs er den Zusammenhang der letztern Ideen mit den vorhergegangenen nicht einsieht. S. 125. gestattete Hr. H. ausdrücklich die Einführung des Menschen in die Fabel, und gegen das Ende (S. 166.) scheint er sie nicht zuzulassen, weil der Charakter des Menschen unbestimmt, wandelbar und versteckt sey. S. 145. leugnete er, dafs eigentlich moralische Sätze durch Dichtung aus der Thierwelt eingeschärft werden können, und S. 166. läfst er die handelnden Naturwesen der Fabel die moralischen Gesetze der Schöpfung selbst in ihrer innern Nothwendigkeit zeigen. S. 130. hielt er, gegen Lessing, die Beständheit im Thiercharakter nicht für den hauptsächlichsten Grund der Einführung der *Thiere* in die Fabel, und am Schlusse der Abhandlung macht er sie doch zur Hauptstütze seiner Theorie. Allein wenn auch diese Widersprüche vielleicht gehoben werden könnten, so scheint es doch Rec. auf keine Weise Zweck der Fabel zu seyn, die *innre Nothwendigkeit* von *Erfahrungssätzen* zu zeigen, da auf der einen Seite dergleichen Sätze keine *innre* Nothwendigkeit mit sich *führen*, auf der andern die gewöhnlichen Fabelwesen, Thiere, Bäume, in der Wirklichkeit nicht das sind, für was sie die Fabel ausgiebt, also zwar in der Rolle, die ihnen der Fabulist giebt, den Satz anschaulich machen, aber keinesweges seine innre Nothwendigkeit zeigen können, wenn er eine solche auch wirklich hatte, wir sagen: *zeigen;* denn innre Nothwendigkeit läfst sich nicht anschaulich machen. III.) *Blätter der Vorzeit*, eine Reihe reizender Dichtungen aus der morgenländischen Sage. IV.) *Persepolis*. Muthmafsungen über die prächtigen Alterthümer von Persepolis, die den Stempel des forschenden Genies und ächter Gelehrsamkeit an sich tragen. Der Vf. findet Dschemschids, jenes Persischen Salomo's, Geschichte in den Vorstellungen dieser Ruinen. Wir überlassen übrigens dem Recensenten des besondern Abdrucks diese Abhandlung zur nähern Anzeige.

GÖTTINGEN, b. Brose: *Ueber das Erhabene.* 1788. 231 S. 8. (16 gr.)

Wenn wir den Vf. dieser Schrift als philosophischen Analysten der Empfindungen des Erhabenen beurtheilten, so würden wir zur Empfehlung seines Talents wenig oder gar nichts sagen können, würden ihm im Gegentheile aller Fehler schuldig erklären müssen, welche bey einer Zergliederung dieser Art möglich sind. Der Mangel eines bestimmten Princips würde das Erste seyn, weswegen wir ihn zur Rechenschaft zögen; wir würden ihn fragen, wie er, ohne von einem festen Puncte auszugehn, sich in das Feld einer solchen Untersuchung habe wagen können; wir würden dann den Beweifs für die Meynungen fodern, zu denen er sich gleich anfangs schlägt: dafs die Empfindungen des Erhabenen, (ihrem Grundwesen nach,) zu den Ergötzungen der Sinne und Einbildungskraft gehören, u. dafs das Erhabene der Kunst nichts anders, als Kopie und Verarbeitung des Erhabenen der Natur sey, wir würden seine Klassification des Erhabenen wegen Weglassung des intellectuellen Erhabenen tadeln, würden unsre Verwunderung darüber bezeigen, dafs von der Natur der Vernunft, aus welcher allein die Genesis der Empfindungen des Erhabenen entwickelt werden kann, nicht gehandelt worden, würden die exemplarische Unordnung in der Gedankenfolge, das Unpassende vieler Beyspiele, und die nicht seltenen Widersprüche auf das strengste rügen, würden endlich Stil und Ton im Ganzen für unphilosophisch erklären. Allein wir wollen dem Vf. nicht unrecht thun, er sagt selbst, dafs „seine Empfindungen nur reden, und dafs er nur Fragmente liefre," wir wollen also sein Buch für Erguss des Herzens, für eine Reihe von Gefühlen und Schwärmereyen halten. So betrachtet zeugt es unwidersprechlich von den grofsen Anlagen des Vf. zu den Künsten, von seiner hohen edlen Empfindsamkeit, seiner feinen Reizbarkeit für das Erhabene in der Natur und den Sitten, und seiner Gabe, Erscheinungen der Schönheit und Gröfse frisch und lebendig wieder darzustellen. Allein bey aller Gerechtigkeit, die wir diesen Talenten widerfahren lassen, müssen wir doch dem Vf. die gehörige Pflege und Bildung derselben sehr anrathen, welche das Publikum nicht ohne Grund fodern kann, und bey diesem Werke zuverläfsig vermifst. Selbst bey dem Ueberwallen eines begeisterten Herzens müssen wir noch die mäfsigende und leitende Hand der Vernunft anerkennen, und der höchste Grad leidenschaftlicher Wärme, mit der wir etwas schreiben, vermag Entstellung und Verwirrung der Ideen nicht zu rechtfertigen, Fehler, wovon besonders das erste Kapitel dieser Schrift nur zu viele Spuren enthält. Der Stil des Vf. hat, als Empfindungsstil, wesentliche Vorzüge, Anschaulichkeit in der Ordnung, Leben in den Wendungen, und frische Farben; allein er ist voll von unnützen Auswüchsen und läfst besonders Einheit und Harmonie in den Bildern vermissen. Ein ganz müfsiger Auswuchs ist z. B. die S. 91. eingeschaltete Lobpreisung der Natur; und wie will der Vf. Stellen vertheidigen, wie folgende: S. 18. „Un-

leugbar *blitzen* oft und besonders bey einigen Gattungen des Erhabenen in die aufmerkende Seele einzelne *Erscheinungen*, die auf das Ganze wohl schliefsen lassen, Es fallen *Strahlen* in sie, die ihre *Quellen* verrathen. Mehrere *Steine* machen ein *Gebäude* und es kommt nur darauf an, sie glücklich zu binden." S. 33: die *ausgebreitetesten Blicke* des Verstandes reizen nicht anders, als im blumichten *Gewande*, und im Schmuck der Phantasie, und kommen der Seele *dürr* und *unfruchtbar* vor, wenn über das *Skelet* kein sanftes weiches *Fleisch* sich verbreitet."?

Nürnberg, b. Grattenauer: *Ataliba*, oder, *der Sturz der Inkas*, ein Trauerspiel in fünf Handlungen. 1788. 253 S. 8.

Ein Ungenannter macht hier einen ungleich besseren Versuch, eine an sich sehr rührende Geschichte in ein förmliches Trauerspiel zu bringen, als derjenige war, den vor einigen Jahren der verstorbene Schauspieler *Hempel* unter dem Titel: *Die Inkas, ein Schauspiel in vier Aufzügen* wagte. Der gegenwärtige Vf. hat sich mehr, als andre, von der wahren Geschichte entfernt, den Ataliba zum Unterdrückten, den Hueskar zum Usurpator, und den Pizarro zum Menschenfreund gemacht, und so auch den ganzen Gang der Begebenheiten nach seinen Absichten abgeändert. *Ataliba* ist nicht die Hauptperson, obgleich das Stück nach ihm benennt worden, seine Rolle ist zu kalt, als dafs sie viel Theilnehmung einflöfsen könnte, und selbst bey seinem traurigen Tode ist man geneigt, ihn allzugrofser Nachgiebigkeit, Sicherheit und Leichtgläubigkeit zu beschuldigen. Das Hauptinteresse beruht auf der Liebe zwischen seinen Sohn *Zorai* und seiner Nichte *Xanto;* die meuchelmörderische Tödtung des erstern, der Enthusiasmus, der Schmerz, der verstellte Wahnsinn, und der Heroismus der letztern, die sogar selbst den Mörder ihres Geliebten tödtet, machen den stärksten Eindruck. Die Scene der *Xanto* am Grabe des Geliebten ist die rührendste des ganzen Stücks. Die Urheber aller jener schauderhaften Scenen sind drey der schwärzesten Bösewichter, deren Complote und Unmenschlichkeit dieses Trauerspiel sehr grauenvoll machen, nemlich, zwey Spanier, wovon der eine noch dazu ein Geistlicher ist, und, der Bruder des *Ataliba*, *Hueskar*, der jene zu Werkzeugen seiner Rache braucht. Neid, Rachsucht, Ehrgeiz, Wollust, und Fanatismus sind die Eigenschaften, die sie zu den abscheulichsten Handlungen befeuern. Ihre Charaktere werden dadurch übertrieben gräfslich; dafs der Vf. diese drey Personen selbst mit ihren Unmenschlichkeiten braviren läfst. *Francesco* sagt S. 193: „Feuer der Hölle durchströme dein Geäder, und erhitze den Teufel, der „über deine Seele brütet, dafs er, von Wuth „schäumend, dich mit satanischer Mordsucht erfülle!" *Hueskar* sagt S. 138: „Gebt mir Blut „zu saufen, Blut von Atalibas ganzem Hause, „und ich will saufen, bis ich taumle vom Rausch „des Mordkelchs, und nicht eher nüchtern werden, bis auch der letzte Tropfen vom Blut seines verfluchten Stammes im Becher der Rache „geleert ist." Wenn der *Geistliche* S. 178. alles das, was man als Mifsbrauch der geistlichen Macht anzuführen pflegt, *selbst* hererzählt, wenn er S. 180. sagt: „Religion, wandle meine Seele „um zum Tyger, dafs ich ganz fühle die unersättliche Lust zu morden, ganz mich kühle im „Blute deiner erschlagnen Verächter;" so mufs der Leser staunen und schaudern, aber glauben kann er es unmöglich, dafs auch der grausamste Bösewicht wirklich so reden könne. Zwey, mit Pracht und Lerm verbundene, Scenen hat der Vf. angebracht, nemlich, die gottesdienstliche Feyerlichkeit, S. 192, und das Gefecht S. 198: Dreymal sind Lieder eingeschaltet. Die Eule, die der Vf. zu wiederhohlten mahlen schreyen läfst, wünschten wir weg, da schon so viel Eulen in deutschen Trauerspielen gekrächzt haben. Der Vf. liebt lange und häufige Monologen, man *sehe* S. 8. 29. 102. 113. 154. 182. 221. 235. 250. Das eigenthümliche und nationelle in den Charakteren der Indianer ist nicht so sehr benutzt, um den Leser durch neue Züge zu überraschen als es durch sie möglich gewesen wäre. Das Unterscheidende ihrer Imagination und Denkungsart ist, die Rollen der *Xanto* und des Feldpriesters, und die letzten Worte des *Hueskar* ausgenommen, zu wenig ausgedruckt, sie sprechen zu sehr europäische Büchersprache, sie räsonniren zu sehr als Europäer. Oft wird der Ausdruck zu poetisch und declamatorisch, hier und da aber auch z. B. S. 94. 121. 129. zu niedrig. Der Vf. hat sich in der Sprache sichtlich die Manier des Hn. *Schiller* zum Muster gewählt; es fehlte ihm aber Feuer, Schwung, Neuheit, Stärke seines Vorbildes.

Berlin: *Minneglück und Weiberlist*, oder, *etwas für Antiplatoniker*. 1789. 194 S. 8. (12 gr.)

Unter der Aufschrift sind sechs kleine prosaische Erzählungen, alle aus dem Französischen übersetzt, verbunden, wozu noch ein Anhang von acht, leider in Prosa, übersetzten Contes des *Lafontaine* kommt. Alles sind Erzählungen von betrognen Ehemännern, verführten Weibern, listig verborgenen Galanen, und ähnlichen, tausendmal erzählten Streichen, die man in einem versificirten Mährchen lieber liest, als in Prosa, zumal, wenn die Erzähler, wie hier die Vf. jener sechs ersten Erzählungen, sich blofs auf die Leichtigkeit des Vortrags verlassen, um die Leser zu unterhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18ten Februar 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Altenburg, b. Richter: *Herrn Lepecq de la Cloture — Sammlung von Beobachtungen über epidemiſche Krankheiten und Conſtitutionen der Jahre 1763 bis 1777.* Auf Befehl der Regierung herausgegeben. Aus dem Franzöſiſchen. 1788. 579 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Ueberſetzer dieſes ganz vortrefflichen Werks war der nun verſtorbene Hr. Rath und Stadtarzt *Held* zu Altenburg, deſſen gute Bekanntſchaft mit der franzöſiſchen und deutſchen Sprache aus mehrern von ihm herrührenden Ueberſetzungen bekannt iſt. Auch dieſe Ueberſetzung iſt, ſo viel ſich ohne das Original vergleichen läſst, wohl gerathen. Der ſelige Mann wollte noch den letzten Theil der pathologiſch-praktiſchen Werke des Vf., die topographiſche Beſchreibung der ganzen Normandie, in der Ueberſetzung liefern, da ihn der Tod übereilte. Es wäre zu wünſchen, dafs der Verleger dieſen Theil noch nachlieferte.

Königsberg, b. Hartung: *Beyträge zur Fiebertehre* von *Chriſtoph Friedrich Elsner*, Dr. und ord. Profeſſor der Arzneygel. zu Königsberg. — *Erſtes Stück.* Zweyte veränderte rechtmäſsige Auflage. 1789. 103 S. 8. (5 gr.)

Eine ausführliche Anzeige und Beurtheilung dieſer merkwürdigen Schrift liegt nicht in dem Plan unſerer Blätter, indem die erſte Ausgabe derſelben bereits im Jahr 1782 bey Wagner und Denzel in Königsberg (auf 68 S.) erſchienen iſt. Dieſe zweyte iſt auf jeder Seite vermehrt und verändert, doch ſo, dafs der Vf. die Hauptgedanken welche in der erſten vorgetragen wurden, in dieſer mehr concentrirt, und richtiger und lichtvoller dargeſtellet hat. Fieber war nach der erſten Ausgabe vermehrte Reizbarkeit der Theile, welche die Lebensbewegungen bewirken, indem eben dieſe Reizbarkeit in den Theilen, welche die willkührliche Bewegung bewirken, vermindert war. In der neuen Ausgabe iſt der Vf. beſtimmter und ſetzt das Weſen des Fiebers in einen veränderten Zuſtand der Reizbarkeit: er belegt die Wirkungen des Hautkrampfs und die vermehrte Bewegung des Herzens nicht mit dem Nahmen der vermehrten Reizbarkeit, und die Schwäche in den willkührlichen Bewegungen erkläret er davon, dafs die Nervenkraft nicht auf die Reizbarkeit, wie im natürlichen Zuſtand, wirket. In dieſer allgemein veränderten, ungleichen Reizbarkeit ſucht der Vf. die Natur des Fiebers. Es wird entweder durch Schärfen bewirkt, die auf die Reizbarkeit zuerſt, dann auf das Nervenſyſtem wirken, und zwar ſo, dafs das Senſorium durch die Nerven auf die Reizbarkeit zurück wirkt, und dadurch den Nervenaufruhr, den Froſt, verurſacht, oder durch Eindrücke auf das Nervenſyſtem und deſſen und des Senſoriums Rückwirkung wird die Reizbarkeit in den abweichenden Zuſtand geſetzt, der das Fieber zur Folge hat. Nach dieſen angenommenen Grundſätzen nimmt der Vf. fünf verſchiedene Zuſtände des Fiebers, nach der Verſchiedenheit der Reaction an, nemlich 1) den einfachen Zuſtand des Fiebers, wo die Reizbarkeit mäſsig abgeändert iſt, das Nervenvermögen wenig leidet und die Reaction mäſsig iſt, 2) den entzündungsartigen Zuſtand, wo heftige Reaction, 3) den fäulungsartigen, wo bey geſchwächter Reizbarkeit ſchwache Reaction zugegen iſt, 4) den *ſtatus nervoſus* des Stoll, wo die Reaction unordentlich, und 5) den bösartigen Zuſtand, wo ſie unterdrückt iſt.

Frankfurt u. Leipzig: *Journal für Geburtshelfer.* Erſtes Stück. 1787. 309 S. Zweytes Stück. 1788. 286 S. 8. (20 gr.)

Die uns völlig unbekannten Herausgeber, die aber wahrſcheinlich in der Schweiz, oder an den Grenzen dieſes Landes leben, haben bey Anlegung dieſes Journals die Abſicht, gute Kenntniſſe in der Entbindungskunſt immer weiter zu verbreiten. Es enthält Abhandlungen über einzelne Gegenſtände der Wiſſenſchaft, welcher es gewidmet iſt, Beobachtungen, Recenſionen und kurze Anzeigen und Nachrichten. Unangenehm iſt es nur, dafs die Herausgeber ſo wenig aus ihrem eigenen Vorrath geſchöpfet haben, und dafs bey weitem der gröſste Theil der Abhandlungen und Beobachtungen aus Ueberſetzungen beſteht, die man

man zuweilen sogar aus Werken genommen hat, die in Deutschland sehr bekannt sind, z. B. aus den *actis Soc. medic. Havniens.* aus *J. P. Franks observat. medic.* So ist auch der Artikel: Recensionen, in beiden Stücken der weitläuftigste und obschon die guten Kenntnisse ihrer Vf. überall hervorleuchten, so bemerkt man nicht selten auch eine gewisse Parteylichkeit und eine Bitterkeit im Tadel, durch welche, der Tadel sey auch noch so gerecht, immer nichts gewonnen und die Mittelstrasse insgemein verfehlt wird. Wir wollen den Inhalt dieser beiden Stücken etwas genauer anzeigen. 1) *Darf man eine Hebamme und wie weit darf man sie von den Krankheiten der Schwangern und Wochnerinnen unterrichten?* Es ist dieses die einzige eigene Abhandlung im ersten Stück und das Resultat der Untersuchung ist, dass man fähigen Schülerinnen Lucinens nothwendig pathologisch praktischen Unterricht von den Krankheiten der Schwangern, Gebährenden und Wochnerinnen geben müsse. 2) *Bland's Berechnungen über die Anzahl der Krankheiten und Todesfälle nach Geburten — aus den Regisstern der allgemeinen Westminster Krankenanstalt*; aus den *philosophical transact.* übersetzt. 3 und 4) *Buchave von der Kolik und von den Flechten der Säuglinge*, aus den *act. med. Hafn.* Unter den Beobachtungen sind folgende den Vf. eigen: *von einer seltnen Harnverhaltung bey einer Schwangern.* Eine schleimichte Atonie der Harnblase war die Ursache davon und sie wich nach dem Gebrauch schleimauflösender und tonischer Mittel. Ein 4½ Zoll langes Stück von dem Katheter brach in der Harnröhre ab und kam nach der Geburt, nach vier Monaten, durch einen Abscess an der Schaam heraus. 2) *Ein Vorfall der Mutterscheide* in und nach der Geburt, der brandig, und durch fauhnissw idrige Bähungen mit Schierlingsextract geheilet wurde. 3) *Eine in der Geburt abgerissene Gebährmutter.* Durch eine grausame Behandlung der Hebamme riss in der Geburtsarbeit die Mutterscheide vom Gebährmutterhalse fast ganz ab und das Kind wurde von dem Entbindungsarzt im Unterleib gefunden und durch den natürlichen Weg herausgebracht. 4) *Vorfall der Muttertrompete*, durch einen Riss, den die Mutterscheide erhalten hatte. Zugleich war widerwilliger Abfluss des Harns vorhanden, weil der Blasenhals zerrissen war. Schwer wird es, zu glauben, dass diese beiden Verletzungen, besonders der Vorfall der Trompete durch die zerrissene Scheide, fast einig und allein durch das Schierlingsextract mit Kantharidenpulvrr geheilet worden sind. Aeusserlich wurde nur eine schwache Alaunauflösung und ein Zäpfchen von Leinwand gebraucht. Von den Beobachtungen, welche nun folgen, stehen die meisten in dem *London. medic. Journal.* Von S. 124 bis zu Ende folgen Recensionen und kurze Anzeigen.

Das *zweyte Stück* enthält fast noch weniger eigene Aufsätze. Erst stehet eine Prüfung der Methode, den Kaiserschnitt zu verrichten, die Hr. *Lauverjat* vorgeschlagen hat. Der französische Wundarzt will, dass man den Unterleib und die Gebärmutter durch einen Querschnitt öffne; der Vf. fürchtet aber mit Recht üble Folgen von der Zerschneidung des geraden Bauchmuskels und von der Verblutung aus den Aesten der arteria epigastrica. 2) *Beschreibung der Accouchiranstalten in Wien.* 3) *Denmanns Aphorismen* über die Application und dem Gebrauch der Zange, widernatürliche Geburten und Blutstürzungen. Unter den Beobachtungen sind folgende dem Werke eigen: 1) *Einige Fälle aus der Embryotomie*, zum Beweis, dass es oft nothwendig ist, sich durch gewaltsame Wegräumung der vorliegenden Theile des Kindes Platz zur Entbindug zu machen. Diese zuweilen eintretende Nothwendigkeit der Zergliederung des Kindes hat kein Entbindungsarzt ganz abgeläugnet: da aber auch erfahrne Geburtshelfer, z. B. Mittelhauser, sich in Hinsicht auf die Kennzeichen des Lebens des Kindes geirret und lebendige Kinder zerstücket haben und diese Operation, auch wenn das Kind todt ist, immer grausam bleibt und für die Mütter nicht immer gefahrlos ist; so wird man bey der Beobachtung der Steinischen Vorschläge, welche der Vf. tadelt, immer am besten verfahren. 2) *Beobachtungen von unglücklichen Geburten*, in einem Schreiben an Hn. Aepli, der auch viele gute und nützliche Anmerkungen beygefügt hat. Die Ursache des Todes bey beiden Entbundenen war wahrscheinlich Mangel des zur Circulatiou durch das Herz und die Lungen nothwendigen Blutes. 3) *Gebährmutterentzündung nach einer langsamen und beschwerlichen Geburt.* 4) Eine (nach aller Vermuthung unwahre) Geschichte, nach welcher ein Kind in der 35sten Woche der Schwangerschaft im Mutterleibe so sehr geschrieen haben soll, dass man das Geschrey im ganzen Schlafgemach leicht hören könnte. 5) *Douglas vom Zerreissung der Gebährmutter.* Von S. 178 stehen weitläuftige und zum Theil mit widriger Heftigkeit geschriebene Recensionen. Auch aus den Göttingischen und Gothaischen Zeitungen hat man wieder Recensionen abdrucken lassen. — Zwey Kupfertafeln liegen bey jedem Stück.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. ält.: *Ernst Selmann, eine Geschichte von den mannichfaltigen Wendungen des menschlichen Herzens.* Zweyter Theil. 1790. 426 S. 8.

Selmann, erscheint im Anfang dieses *zweyten* Theils als Kandidat der Theologie, verliert seinen Vater durch den Tod, wird um sein väterliches Vermögen grösstentheils betrogen, verscherzt sich alle Aussichten zu Beförderung durch die Freymüthigkeit, womit er seine heterodoxen

Mey-

Meynungen öffentlich vorträgt, und kann nicht einmal zu einem Schulamt gelangen, welches sowohl, als ein Proceſs, in den er wegen der grosväterlichen Verlaſſenſchaft verwickelt wird, ihn endlich zu dem Entſchluſs antreibt, der Theologie zu entſagen, und die Rechte zu ſtudiren. Der Prozeſs wird aber, ob er ihn gleich ſelbſt führt, dennoch verloren, und er iſt am Ende dieſes Theils (denn das Werk ſoll noch fortgeſetzt werden) noch unverſorgt, ja, es werden ſchon neue und gröſsere Leiden für ihn angekündigt, die der folgende Band umſtändlicher erzählen ſoll. Gelegentlich findet er auch ſeine Geliebte, aber als Maitreſſe eines Fürſten, wieder. Da indeſſen weder die ganz einfachen Schickſale *Selmann's*, noch die Begebenheiten der Maitreſſe hinreichen wollten, einen ganzen Band auszufüllen, ſo ſind noch ſechs Bogen voll epiſodiſcher Eheſtandsſcenen (Ehſtandsſkizzen nennt es der Vf.) von S. 98 an, viele Unterredungen *Selmann's* mit einem Profeſſor, ja, als Beylagen von S. 347. an ſogar ganze Predigten deſſelben zu Hülfe genommen worden, lauter harte Prüfungen für die Geduld des Leſers. Die vielen theologiſchen Betrachtungen über Orthodoxie, ſymboliſche Schriften, u. dgl., ſo wie der, oft ſehr declamatoriſche, Predigerton können unmöglich zur Unterhaltung der Leſer beytragen. Ueberhaupt hat ſich der Vortrag in dieſem Theil um nichts gebeſſert, ja, es kommen hier noch häufiger unrichtige und undeutſche Redensarten vor z. B. S. 11. *Embryonenchriften* S. 74. *das Gethue der Liebe* S. 6. *das üble Verhalten* für üble Behandlung S. 48 Grundſätze *anklebend* ausführen u. ſ. w.

Leipzig, b. Schneider: *Familiengeſchichte der Roſenbuſche, aus authentiſchen Quellen.* 1789. 256 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Auf der letzten Seite erfährt man, daſs ſich hier nur der *erſte* Theil endigt, und wirklich wird der Gang der Geſchichte erſt auf den beiden letzten Seiten etwas lebhafter. Vorher ſchreitet die Erzählung ſo ſchläfrig einher, daſs man faſt in Verſuchung kömmt, das Ganze für eine noch kurz vor der Meſſe extemporirte Brochüre zu halten, die mit jedem Bogen abgebrochen werden konnte, ſo bald nemlich die von dem Verleger vorgeſchriebene Bogenzahl vollendet war. Mit aller Gemächlichkeit holt der Vf. von dem Charakter und den letzten Stunden des ältern *Roſenbuſch* aus, und läſst ſodann in gehöriger Ordnung die Geburt, Erziehung, Verſorgung, Liebſchaft, und Heyrath des Sohnes darauf folgen. Nun, damit der letztern, mit der es etwas ſchnell hergeht, der Faden des Romans ganz abgewickelt zu ſeyn ſcheint, werden zwey Wochenbetten der Roſenbuſchinn und andre Ehſtandsſcenen nur gar zu umſtändlich detaillirt, um dadurch Gelegenheit zu allerley medicinischen und pädagogiſchen Betrachtungen und Erläuterungen zu bekommen. So iſt S. 135. eine ganze Abhandlung über die nothwendigen Eigenſchaften einer Säugamme eingeſchaltet, welche, wie viele andre Stellen, es wahrſcheinlich macht, daſs der Vf. des Buchs ein Arzt iſt. Mehrere Briefe, und S. 167. ſogar Geſindegeſpräche haben zur Ausdehnung helfen müſſen. Den Ton der Schreibart beurtheile man aus folgender Stelle S. 223: „Wo nur Emilie hinkam, „öfnete ihr der Tempel der Freundſchaft ſeine „Portale; manchet edle Muſenſohn blinzte, wo er „nur konnte, nach der neuen ſchönen Erſcheinung, bis er ſich auf lange Zeit um ſeine Ruhe „geblinzt hatte.“ Uebrigens wird dieſer Roman auch als der *drey und dreyſsigſte Band* von den *neuen Originalromane der Deutſchen* ausgegeben;

Breslau u. Hirschfeld, b. Korn d. ält.: *Tugend und Laſter im Streit, ſelten, aber doch wahr*, eine wahre Geſchichte von *Karl Hellmann*. Erſter Theil, 282 S. Zweyter Theil, 284 S. 1789. 8.

Hr. *H.* geht in ſeinem Roman den langſamen und gelaſſenen Schritt einer förmlichen Lebensbeſchreibung, nimmt daher noch manches von dem Vater ſeines Helden mit, und beſchreibt darauf ſeine häusliche Erziehung ſeiner Schul- und Univerſitätsjahre ausführlich, aber den gröſsten Theil nimmt die Erzählung der Hofkabalen ein, durch welche *Hartſtein* bald gehoben, bald geſtürzt, einige Zeit in den Kerker, und endlich auf einen erhabenen Poſten geführt wird. Seine Tugend hat lange mit einem Heer laſterhafter Menſchen zu kämpfen, bis er am Ende völlig ſiegt. Er bewahrt in dieſem Streit nicht allein ſeine Redlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit, ſondern vornemlich auch ſeine Keuſchheit mitten unter den Angriffen, die auf dieſelbe geſchehen, unverletzt. Er bleibt ſeinem Mädchen, das er ſeit ſeiner erſten Jugend liebte, und durch deren Unterſtützung er ſich im Stand ſah, zu ſtudiren, unerſchütterlich treu. Gleiche Treue beweiſt ihm ſein Mädchen, ſo viele Verſuchungen ſie auch an dem Hofe, wo ſie ſich gleichfalls befindet, ſo viele Verfolgungen ſie insbeſondre, vom Fürſten ſelbſt auszuſtehen hat. Hätte der Vf. *Wezel's* Darſtellungskunſt in den Schilderungen von den Sitten der feinern Welt, ſo hätten ſeine Gemälde von dem Hofleben eben ſo anſchauend und unterhaltend werden können, als die tugendhaften und laſterhaften Perſonen, die er auftreten läſst, an ſich lehrreich ſind. Aber ſo iſt ſeine Erzählung matt und langweilig; beſonders ſind ſeine ernſten *Loci communes* (z. B. über Erziehung, über Einführung neuer Geſangbücher, über Steifheit des Ceremoniels, über Trennung der Liebenden, über die Wolluſt u. ſ. w.) unerträglich fade Declamationen. Im zweyten Theile S. 178. iſt gar eine ganze Standrede eingeſchaltet. Meiſtentheils affectirt der Vf. in der Erzählung eine gewiſſe Laune, die aber nicht ſchaaler ſeyn könnte. So heiſst es z. B. Th. I, S. 1.:

„Still lebte er, anfangs als ehrbarer Junggeselle „auf einer Dorfpfarre, die ihm aber leider nicht so „viel einbrachte, dafs er seine Junggesellenfabrik „in eine Ehstandsfabrik hätte umtauschen kön„nen, unerachtet ihm der alte Adam manchmal „nicht wenig zu schaffen machte.“ Zuweilen trabt er in poetischer Prosa einher; so beginnt der zweyte Theil also: „Bedeckt mit dem dünn„sten Nachtschleyer trat jetzt die rosenfingrichte „Aurora aus ihrem östlichen Schlafgemach hervor.“

KLEINE SCHRIFTEN.

LITTERARGESCHICHTE. *Paris*, b. Bolzani: *Elogio di Gesner de G. Bertola.* 90 S. 8. (5 gr. 6 Pf.) — *Zürch*: *Lobrede auf Gefsner.* Aus dem Italiänischen der Herrn Abbé *Giorgi de Bertola.* 1789. 60 S. 8. Der erste Theil dieser kleinen lesenswerthen Schrift beginnt mit einer kurzen historischen Notiz von Gefsners früher Entwicklung und Bildung, von seinen Reisen, seinem entschiednen Hang für Literatur und Kunst, seinen gelehrten Kenntnissen, seinen bürgerlichen sowohl als häuslichen Verhältnissen u. s. w. und schliefst mit einigen Betrachtungen über den Werth und Charakter der Gefsnerischen Poesie und Mahlerey. Alles zwar nicht neu, aber fein gedacht, und, bis auf einige Floskeln, auch gut gesagt. Der zweyte, weit beträchtlichere Theil enthält die umständliche Erzählung eines Besuches, welchen Hr. *B.* nach wiederholten schriftlichen Einladungen, im Sommer des Jahrs 1787 seinem Schweizerischen Freunde gemacht hat. Diesen Theil hat Hr. *B.*, wie man leicht denken wird, ganz besonders *con amore* bearbeitet. Lebhafte Darstellung, malerische Beschreibungen, ländliche Scenen, geistreiche Gespräche, feiner Scherz, empfindsame Auftritte — mit Einem Worte, alles trifft hier zusammen, was die Zusammenkunft edler, geistvoller Freunde, in dem Angesichte der offenen Natur, wohin weder Zwang noch Etikette ihnen nachfolgen, jeden erwarten läfst. Um Gefsnern das Vergnügen einer angenehmen Ueberraschung zu verschaffen, kam Hr. B. unter einem entlehnten Namen nach einem vorangeschickten Empfehlungsschreiben von sich selbst, in Begleitung Hn. Prof. *Meisters* in Gefsners Landhause im Sihlwald an. Hr. Meister hatte sich zur Entdeckung den fröhlichsten Augenblick der Tafel bestimmt, und *weil Hn. B. Verlangen ihn nicht genug Zurückhaltung erwarten liefs*, ihm öfters anempfohlen, sich bis zu dem verabredeten Zeichen geheim zu halten. Allein bald nach der Ankunft befand sich Hr. B. mit Gefsnern allein. „Er befragte mich, heifst es, über Bertolas „Gesundheit, und über dessen neueste Producte, (*eine „schwere Prüfung!*) und ich behauptete die angenommene „Rolle. Da er hernach mit vielem Gefühl in diese Worte „ausbrach: und ich werde ihn nie sehen! so riss mein „Herz auf einmal meine Hand nach der seinigen, und ich „konnte kein Wort sagen. Aber ich weifs nicht, was für „mich, und zwar so deutlich sprach, dafs er mir zärtlich „die Arme um den Hals warf, und die Wangen mit Thrä„nen benetzte. Sein Mund wiederholte meinen Namen, „so wie eines Wiedergefundenen, den man verloren glaubte. Auf dieses Geschrey liefen alle herbey. Ich weifs „nicht, wie andre betroffen waren, uns in jener rührends„ten Stellung zu sehen; ich konnte nur hören, wie mein „Name aus aller Munde erscholl, und mich freute es mehr, „als wenn ich ihn von einem Ende Europens zum an„dern hätte erschallen hören.“ Diese Anekdote schildert Gefsnern und Hn. *B.* zugleich. — Mit Vergnügen und lebhafter Theilnehmung wird man die ganze Unterhaltung bey Tische und auf den Spaziergängen lesen, welche nicht wohl einen Auszug leidet. Auch glaubt Rec., welcher nicht nur Gefsnern, sondern auch alle seine aufgeführten Personen so ziemlich genau kennt, für die historische Wahrheit der Erzählung, wiewohl er bey dieser Scene nicht gegenwärtig war, dennoch im Ganzen genommen, sicher verbürgen zu können. Wenigstens findet er in den Reden der meisten Personen den ihm bekannten Geist und Charakter vollkommen wieder. Ein Paar Zweifel jedoch kann er nicht unterdrücken, und diese betreffen gerade die Hauptperson. Hr. *B.* läfst Gefsnern, von welchem seine vertrautesten Freunde auch da, wo sich die schicklichste Gelegenheit dazu anbot, so selten ein Wort über seine Schriften und sich selbst zu hören bekommen, über beides mit einer ausführlichen Offenherzigkeit sich erklären, welche ein wenig befremden mufs. So läfst er z. B. S. 36. Gefsnern die Frage; *welches von seinen Gedichten er den übrigen vorzöge?* so beantworten: „Den „ersten Schiffer, deuten sie es mir nicht übel, dafs ich es „sage. In diesem kleinen Gedichte finde ich einen Liebreiz, von dem ich selbst nicht begreife, wie er aus mei„ner Seele herauskommt. Immer noch macht mir dieses „Werkchen Vergnügen, ich lese es öfters wieder, mein „Herz hüpft dabey, und mit süfser Wonne bezaubert es „meine Einbildungskraft. Aber vor allem — — finden „Sie nicht jenes naive Mädchen, das ich da angebracht „habe, ein allerliebstes Geschöpf. — Und dies sollte Gefsner *gerade so* gesagt haben? Rec., kann dieses so wenig glauben, als dasjenige, was S. 10. gesagt wird. „Der „Beyfall von ganz Europa schien ihm eine Art von Laby„rinth zu seyn, und *sehr oft*, wenn er seinen eigenen Na„men in Büchern oder öffentlichen Blattern las, fragte er „ganz freymüthig, ob in Deutschland noch ein andrer Gefs„ner Schriftsteller sey?“ Diese Frage im Ernste auch nur einmal, geschweige denn öfters gethan, ist zu einfältig, und im Scherze, enthält sie zu viel verstellte Eitelkeit, als dafs Gefsner sie gethan haben könnte. Wohl mag Hr. B. so etwas von irgend einem der Freunde Gefsners gehört haben. Aber ein Mann wie Er, hätte das, was offenbar Form und Ausdruck war, nicht mit der Sache selbst vermengen sollen. — S. 56. läfst Hr. B. die Limmat. „mit „*Blitzes Schnelligkeit* sich aus dem See ergiefsen, und „*kleine Felsen durchbrechen.*“ Wohl ragte ehmals aus der Limmat eine Klippe hervor, an welcher *Joh. Heinrich Hottinger* im Jahr 1667 scheiterte, und ertrank. Diese ward aber nachher gesprengt, und ist bis auf Hn. *B.*, und und nach ihm von keinem Menschenauge wieder gesehen worden. Merkwürdig sind folgende Worte, welche Hr. *B.* S. 44. Gefsnern in den Mund legt: „Wie sehr er„freute ich mich, als ich sah, dafs der erste und gröfste „von unsern Versificateren, Herr *Ramler*, sich der Arbeit „unterzogen hätte, meine Idyllen ganz in eigentliche Ver„se zu bringen, da doch auch ich sie, obgleich unter dem „Anschein von ungebundener Rede, in Verse gebracht „hatte.“ Mit Gefsners Erstaunen mag es seine gute Richtigkeit haben; allein dafs er diese Idyllen selbst in Verse gebracht habe, kann Gefsner deswegen unmöglich gesagt haben, weil es, die Zueignung an *Daphne*, und höchstens zwey bis drey andre Gedichtchen ausgenommen, dem nicht so ist. Bey dieser und andern Stellen möchte Gefsner wohl das nemliche gesagt haben, was Sokrates von Plato: *was mir doch der junge Mann nicht alles in den Mund legt!* Noch mehrere bald mehr, bald minder erhebliche Unrichtigkeiten, welche bald ein kleines Mifsverständnifs, und bald ein bischen schwärmerische Entzückung zum Grunde zu haben scheinen, müssen wir übergehen. Von manchen derselben gilt freylich das bekannte: *Si non è vero etc.* — Von der Uebersetzung kann man aus den Proben urtheilen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19ten Februar 1790.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniss der Geschichte und Staatsverwaltung Nordischer Reiche.* Fortsetzung. 1789. 556 S. in gr. 8.

Der erste 1786. herausgekommene Theil dieses Werks, (A. L. Z. N. 178.) erregte das Verlangen nach der Fortsetzung, die der Herausgeber itzt mittheilt. Er schöpfte sie aus eben den Quellen, woraus er den vorhergehenden Theil nahm, und ordnete sie mit diesem nach einerley Grundsätzen. Aber was beym ersten Gedanken, den er zu dieser Sammlung fasste, in seinem Plan war, actenmäfsig zu zeigen, was Dannemark unter Friedrich IV. und V. gewesen sey, was es itzt sey, und was es werden könne? das mufste er bey Ermangelung der erforderlichen Hülfsmittel, entweder gänzlich aufgeben, oder wenigstens auf bessere Zeit aufsparen, wo man vielleicht mittheilender und offner seyn möchte, als itzt. Nur den andern Zweck erreichte er glücklich, eine Menge historischer und politischer Nachrichten auszubreiten, welche dem Historiker, dem Statistiker, dem angehenden Staatsmanne und Staatswirthe nützlich seyn können. Aus manchen Ursachen nannte er sich anfangs nicht. Aber unbescheidene Zudringlichkeit und Anekdotenkrämerey, welche zwar nicht seinen, aber einen andern ihm verehrungswürdigen Namen nannte, und dem er widersprechen mufste, liefs ihn nicht ganz verborgen bleiben, und nöthigten Hn. *Gaspari*, itzt Aufseher der Commerzbibliothek in Hamburg, sich in einer andern Schrift als Herausgeber zu nennen. Dies hatte indessen die Folge, dafs er in Mittheilung der Stücke gezwungner und eingeschränkter wurde. Ein wahrer Verlust für das Geschichtliebende Publikum. Indessen macht er die angenehme Hoffnung, Falls es zu einem dritten Bande kommen sollte, alsdann die wichtigsten noch itzt zurückbehaltenen Stücke, nebst dem Resultate, oder der Darstellung des Zustandes nordischer Reiche in verschiedenen Zeitpunkten an einander zu knüpfen und zu beschliefsen.

Der gegenwärtige Band enthält folgende Stücke: 1) *Briefe des königl. dänischen Staatsministers von Lente an seinen Bruder den geheimen Conferenzrath von Lente.* Sie sind von den Jahren 1709. und 1710. und gehören eigentlich noch mit zum ältern Zeitraum, zu der für Dännemark so wichtigen Geschichte Friedrichs IV, und geben über dieselbe manche unerwartete Aufschlüsse. Von den in Ziffern geschriebenen Stellen sind hier die meisten entziffert. 2) *Wittenbergische Unterhandlungen, die königlich preussischen Forderungen an Mecklenburg-Schwerin betreffend.* Friedrich V. verwandte sich 1762 bey Preussen für Meklenburg, wegen Befreyung des letztern Landes von künftiger Recruten- und Naturalienlieferung und Contributionen gegen Auszahlung von 377900 Rthlrn, die im October 1762 fällig waren, und die der König von Dännemark endlich selbst für den Herzog übernahm. Die Unterhandlungen hatten, besonders wegen der Versicherung künftiger Befreyung, die der Herzog foderte, grofse Schwierigkeiten. Friedrichs des Grofsen Empfindlichkeit war durch die Thätigkeit gereizt, womit der Herzog auf dem Reichstage die Achterklärung gegen den König zu betreiben gesucht hatte. Auch wufste Friedrich V. sehr wohl, wie Friedrich der Grofse gegen ihn, wegen seiner unerschütterlichen Friedensliebe, gesinnt war. Die Unterhandlungen mufsten also mit Delicatesse getrieben werden, und wurden es wirklich. Da von solchen Unterhandlungen das Publicum gemeiniglich nur das Resultat erfährt, so ist es dem Herausgeber Dank schuldig, der hier die Unterhandlungen selbst, die Briefe und Erklärungen der beiden Könige, des dänischen Gesandten am meklenburgischen Hofe, Grafen von Holstein, des meklenburgischen Staatsministers, Grafen von Bassewitz, der dänischen und preussischen Commissarien zu Wittstock, u. s. f. mittheilt. Sie sind lehrreich für jeden angehenden Staatsmann, und enthalten Beweise des Wohlwollens und der Dankbarkeit Friedrichs V. gegen den Herzog von Meklenburg, für die dem Könige bey dem Vorrücken der dänischen Armee erwiesene Willfährigkeit. 3) *Briefe des Staatsministers Freyherrn* (nachmaligen Grafen) *von Bernstorf an den königlich dänischen Gesandten*

fandten zu Schwerin, (Grafen von Holstein.) Sie betreffen theils den Einmarsch der dänischen Truppen in Meklenburg 1762, und ihre Verhältnisse daselbst, in Rücksicht auf das, was sowohl vor, als nach Entthronung Peters III. vorfiel, theils die vorgedachten Wittstockischen Unterhandlungen. Der Name des Vf. bürgt schon für ihr Interesse. 4) *Briefe des Staatsministers Grafen von M** an denselben.* Auch diese Briefe, deren Vf. der Graf von M**, sowohl durch die Würde des Staatsministers als durch die Unterschrift A. M.... zu deutlich bezeichnet ist, als dass man hier den noch lebenden Grafen Adam Moltke verkennen könnte, betreffen gröstentheils die Wittstockische Unterhandlung, und erklären sie und da einen Umstand der vorigen Briefe, z. E. eine von Seiten des Meklenburgischen Hofes gewünschte Vermählung mit einer dänischen Prinzeffin, deren in den vorigen gedacht wird, ward, nach den letztern von dem Herzoge von Meklenburg Strelitz gewünscht, aber von dem dänischen Hofe nicht begünstigt. 5) *Briefe von dem Generalfeldmarschall Grafen von St. Germain und den Generalen Grafen von Schmettau und von G.... an denselben.* Sie beziehen sich auf den Einmarsch der Dänen in Meklenburg, und zum Theil auf die Veränderung, welche Peters III. Entthronung bewirkte. Es kommen mancherley merkwürdige Umstände darin vor, unter andern verschiednes, was die Massregeln des dänischen Hofes betrifft, nach dem Tode Peters III. an der Vormundschaft für dessen minderjährigen Prinzen den Grosfürsten, als Herzog von Hollstein Theil zu nehmen. So z. E., erhellet der Ernst, womit der dänische Hof dies Geschäfte betrieb, aus einem Briefe des Grafen von St. Germain vom 20ten Aug. 1764, worin er meldet, dass er Befehl habe, die zu Kiel in dieser Absicht sich aufhaltenden dänischen Commissarien, von Brocktorff und Ranzau, im Nothfalle mit gewaffneter Hand zu unterstützen. Eine Russlands Geschichte betreffende merkwürdige Anekdote liest man S. 25. 6) *Ueber das Deputationsrecht der meklenburgischen Landstände.* Die meklenburgischen Landstände hatten, ohne Vorwissen des Herzogs, eine Deputation an den König von Preussen geschickt. Darüber entstanden Irrungen zwischen dem Landesherrn und den Ständen. Diese gaben Gelegenheit zu der in diesen Aufsätzen von 1762 und 63. enthaltnen Erörterung des landständischen Deputationsrechts überhaupt. Eine für alle Staaten, in welchen die Landstände noch Rechte haben, sehr interessante Materie. 7) *Russland betreffend.* I. Das russische Rangreglement von 1722. II. Reflexionen über die Festungswerke zu Cronschloss. Von dem Grafen von Münnich, aufgesetzt 1721. Sein Bedenken über die Nothwendigkeit und die Art der Fortification von Cronschloss. III. Extracte einiger Briefe aus St. Petersburg von guter Hand. Sie enthalten Nachrichten von der Entthronung Peters III. Da sie vom $\frac{23. \text{ Jun.}}{9 \text{ Jul.}}$, vom $\frac{29. \text{ Jan.}}{10. \text{ Jul.}}$ und vom $\frac{30. \text{ Jun.}}{11. \text{ Jul.}}$ sind, so sind sie die ersten noch unberichtigten Nachrichten, die nachmals mehr Genauigkeit und Vollständigkeit erhalten haben. Gleichwohl ist ein Theil dieser ersten Berichte auch in der Folge bestätiget worden. IV. Disposition vom Marsche der russischen Armee gegen Dännemark 1762. Erst die Marschroute der Armee überhaupt und ihrer Colonnen. Dann ein Schreiben des Stadtmagistrats zu Parchim an andre meklenburgische Städte, die Lieferungen an die russische Armee, und das Verhalten gegen dieselbe betreffend. 8) *Militärsachen.* Anzahl der dänischen Armee und Betrag ihrer Unterhaltungskosten im Jahr 1764. Vorschläge die Kriegshospitals- und Pensionscassen betreffend. Verordnung wegen der Recrutenlieferung für die Herzogthümer Schleswig und Hollstein von 1785. 9) *Ueber einen neuen Hafen zu Amrum an der Westsee.* Man hat es immer wichtig für die dänischen Staaten gehalten, einen Hafen an der West- oder Nordsee zu bekommen. Der Graf von Hollstein, damals Amtmann zu Tundern, brachte daher 1767 in Vorschlag, dass der Hafen, den die Natur bey Amrum gebildet hatte, der die Schiffe vor den meisten Winden sichern und auf 100 Schiffe fassen kann, durch bauverständige Hafenmeister auch von der Ostseite gesichert und in Stand gesetzt werden möchte, auch trug er auf eine grönländische Handlungscompagnie an, die zu Föhr errichtet werden sollte. Aber der Vorschlag kam damals eben so wenig zur Ausführung, als nachmals andere Ueberlegungen, die in ähnlicher Absicht angestellet wurden. 10) *Briefe aus dem Zeitraum von 1768, 1769 und 1770.* Sie sind an den Grafen von Hollstein gerichtet, dessen Name in diesem Werke so oft vorkommt. Sie betreffen meistens einheimische zur Landesökonomie der dänischen Staaten gehörige Angelegenheiten. Aber sie verbreiten allerdings viel Licht über den Geist der Staatsverwaltung in den Jahren, worin sie geschrieben wurden. Den Namen ihres Vf. zu nennen, fand der Herausgeber nicht für gut, weil er nicht wusste, ob demselben damit gedient sey. 12) Anhang. Lebens-Scenen des Hn. Grafen von Hollstein in Altona. Mit Beylagen. Eine kurze Nachricht von der Jugendgeschichte, den Kriegs- und Staatsdiensten, Gesandschaftsgeschäften und Schicksalen des Grafen, der, nachdem diese Fortsetzung der Urkunden und Materialien schon heraus war, im Sommer 1789 zu Altona verstorben ist. — Der angezeigte Inhalt bewährt die Wichtigkeit und Nutzbarkeit des fortgesetzten Werks. Und die Hofnung, welche der Herausgeber am Ende der Vorrede macht, die ausführliche Beschreibung des Amtes Tundern, wovon im ersten Theil nur ein Auszug mitgetheilt worden ist, samt andern wichtigen Stücken in der nächsten Messe in einem dritten

fen Bande zu liefern, muſs dem Liebhaber der Geſchichte und der Staatenkunde ſehr angenehm ſeyn.

STOCKHOLM, b. Nordſtröm: *Bibliotheca Hiſtorica Sueo-Gothica; eller förteckning uppo ſåväl tryckte, ſom handſkrifne Böcker, Tractater och Skrifter, hvilka handla om Svenſka Hiſtorien; eller derutinnan hunna gifva ejus; med Critiſka och Hiſtoriſka Anmärkningar: af Carl Guſt. Warmholtz*, Hofråd. Fjerde Delen. 1788. 344 S. gr. 8.

Dieſen neuen Theil der vortreflichen hiſtoriſchen Schwediſchen Bibliothek des verſtorbenen Hofr. Warmholtz, welche, da er ſie ganz ausgearbeitet hinterlaſſen, nach ſeinem Tode noch immer durch die patriotiſche Bemühung des ohnedem ſchon um die ſchwed. Literatur ſo ſehr verdienten Hn. Aſs. und Biblioth. Gjörwells ununterbrochen ans Licht tritt, enthält das Verzeichniſs aller Bücher, welche in die ſchwed. Kirchenhiſtorie einſchlägen, und die hier von N. 1632. bis 2445 fortgehen. Man findet aber auch hier, ſo wie in den vorher in dieſen Blättern angezeigten drey Theilen, kein bloſses trocknes Titel- und Bücherregiſter, ſondern bey wichtigen, ſeltenen u. vorzüglichen oder ſonſt merkwürdigen Schriften iſt manche ſchätzbare literariſche oder kritiſche Anmerkung, auch wohl bisweilen der Inhalt und das Auffallende derſelben, beygefügt. Die hier aufgeführten zur ſchwediſchen Kirchengeſchichte gehörigen Bücher, ſind in acht Kap. vertheilt: 1) Schriften, die den Anfang der chriſtl. Religion, ihre Fortpflanzung und verſchiedenen Schickſale in Schweden betreffen; bey Bang Hiſtoria eccleſiaſtica 1675, wovon nur eigentlich der erſte Theil erſchienen, vermuthet der Vf., weil von jenem ehemaligen in Schweden herrſchenden Rudbekianiſmus entfernt, Bang habe diejenigen, welche aus übertriebenem Patriotismus die Geſchichte ihres Vaterlandes bis in das graue Alterthum zurückführen, lächerlich machen wollen. Denn wie hätte ſonſt ein vernünftiger Mann behaupten können, Adam, Seth, Henoch, Magog ſeyn Biſchöfe in Schweden geweſen! Indeſſen waren dergleichen Behauptungen in Schweden damals Mode, und eine Wirkung eines gewiſſen Nationalſchwindels. Oernhjelms Hiſt. Eccleſiaſtica wird dagegen als ein ſchönes und auf authentiſche Urkunden gegründetes Werk gerühmt, ob der Vf. gleich auch ſeine Fehler hat. In Baazii Inventarium Eccl. Sveogothorum, 1642. muſsten auf königl. Befehl die Blätter von S. 663 - 666 umgedruckt werden; die Exemplare, worin ſie in ihrer erſten Geſtalt vorkommen, ſind beſonders ſelten. In neuern Zeiten iſt Baazius Arbeit, beſonders wegen der darin eingerückten Urkunden brauchbar. Die Ausgabe, welche derſel. D. Mayer zu Greifswald davon unter Carl XI. veranſtalten ſollte, iſt nicht erſchienen. Von *Edzardi ſchwediſcher Kirchengeſchichte* Alt. 1720 heiſst es: Der Vf, ſagt in möglichſter Kürze eine Menge Ungereimtheiten und Unwahrheiten, und um den Edzardiſchen Namen ein Genüge zu thun, verketzert er nicht allein viele berühmte Theologen, ſondern ſchüttet auch ſeine Galle wider den ſogenannten Calviniſten, Synkretiſten und Pietiſten aus. Das etwanige Gute, was noch in ſeinem Buch iſt, hat er Meſſenius und Baazius zu danken. Von O. Celſius ſchw. Kirchengeſchichte iſt eine zweyte vermehrte Ausgabe. nach dem Tode des Vf. dieſer Bibliothek herausgekommen. Möchte doch Hr. D. Schinmeier in Lübeck ſein Verſprechen, eine vollſtändige pragmatiſche Kirchenhiſtorie zu liefern, wozu er ſchon in Schweden geſammelt hat, nicht aufgeben! 2) Schriften, welche die ſchwediſchen Heiligen ſowohl als das Leben einzelner Heiligen betreffen — Meſſenii Hiſtoria ſanctorum findet ſich im 9. T. ſeiner Scondia illuſtrata. Da er ein Katholik war; ſo macht er viele, die wegen Widerſetzlichkeit gegen Regierung und Landesreligion geſtraft wurden, zu Martyrern, ja ſogar zu Heiligen. Die in dieſem Kap. aufgeführten Heiligen nebſt Nachweiſung der Schriften, wo man von ihnen Nachricht findet; ſind in alphabetiſcher Ordnung: Adalvardus Sen. und Jun., Algothus, Anſcharius, Bernhardus, Botildis, Botvidus, Brigitta, (wobey doch Chladenii diſſ. de revelationibus Brigittae fehlt.) Brynolph. (einer ſeiner Halbſtiefeln mit gelber Seide bordirt, wird noch im Antiquitätsarchiv verwahrt.) Canut König v. Dänemark, Carl Folnunger und Carl Biſchof zu Linnoping, Catharina, (deren vita ſive legenda cum miraculis, die zu Stockholm ohne Druckjahr erſchienen, zu den wenigen ſeltenen in Schweden im 15. Sec. gedruckten Büchern gehört.) David, Biſch. Egino, K. Erich der Heilige, Erimbert, Eſkill, Folqvard, Gerechtnus, Gniphus, Godebaldus. Grosbertus, Grimchildus, Guda, Halvardus, Helena, Hemming, Henricus, Herbertus, Herigarius, Holmgerus, Ingrid, zwey Joannes, Iſrael, Ketill, Laurentius, Lidfagus, Libentius, Magnus, Matthias, Mechtildis, Nicolaus, Nithardus, Odincarus, Olaus, Petrus, Poppo, Ragnild König Inges Gemalin, Rembert, Sigfried, Simon. Stephanus, Thomas, Torſten, Vithmar, Ulfrid, Ulpho, und Unno, ſo daſs es alſo Schweden nicht an einem reichen Segen von Heiligen gefehlt hat. 3) Schriften, welche die in Schweden während des Pabſtthums gehaltenen Kirchenverſammlungen und Synoden betreffen, ſowohl überhaupt, als das Concilium zu Linköping 1152, zu Skenninge, 1248, zu Telge 1281, zu Upſala 1297, zu Telge 1344, zu Helſingborg 1345, zu Arboga 1396, 1412, 1423, zu Söderköping, 1436, u. ſ. w. 4) Schriften zur Erläuterung der kirchlichen Alterthümer und andern Kirchenakten, wo unter andern die ſchwed. Kirchenordnungen, Breviarien, Meſsbücher und Ritualbücher, Liturgien, die über die

Liturgie unter K. Johann gewechselten Schriften u. s. w. wie auch diejenigen vorkommen, welche von den h. Oertern und Tempeln, den geistlichen Personen, den zum Gottesdienst gehörigen Zeiten und Gebräuchen handeln. 5) Schriften, welche die den Geistlichen von Einführung des Christenthums bis auf die Reformation von den schwed. Königen und Päbsten verliehenen Privilegien, Vorzüge und Gerechtsame betreffen. 6) Schriften zur Geschichte der geistlichen Stifter und deren Bischöfe, sowohl überhaupt als nach der Reihe der dortigen Bischofthümer, so wie 7) zur Geschichte der Mönchsorden und Gilden in Schweden, von Testamenten, Gaben und Schenkungen an Kirchen und Klöster, und der Reduction der Klostergüter. 8) Reformationsschriften. Erstens von der ersten Annahme der evangelischen Religion, (Laur. Raymond hat 1637 eine nur noch in MS. befindliche Reformatio Gustava hinterlassen, er ward dafür ansehnlich belohnt, aber die Arbeit war der Belohnung nicht werth.) Zweytens von den Concilien und Synoden nach der Glaubensreinigung, 1527 zu Westerås, 1549 zu Upsala, 1560-1562 zu Stockholm, 1536 zu Oerebro, 1593 zu Upsala u. s. w. Drittens von den in Religionssachen nach der Reformation ergangenen Verordnungen. Viertens von den 1617-1717 wegen der Reformation, 1621-1622 wegen Annahme der evangel. Lehre, 1693 wegen des Upsalischen Conciliums und 1730 wegen der Augspurg. Confession in Schweden gefeyerten Jubiläen. Fünftens von den schwed. Kirchen in fremden Ländern, als in Frankreich, England, Konstantinopel und Amerika. Sechstens von den Streitigkeiten in der schwedischen Kirche, mit den Katholiken, Reformirten, Schwärmern und Irrgeistern als mit Bischof Ofeg, ob auch blosses Wasser statt des Weins zum Abendmahl genommen werden könne, mit H. Banner, Frid. Menius, Joh. Lyser, Joh. Michaelis, L. Ulpadius, E. Molin, Leopold Zinzendorf und den Herrenhutern D. Rutström, Swedenborg, (wo doch alle die neuern Schriften seit 1769 fehlen) u. s. w. Endlich Siebentens von den den Geistlichen nach der Reformation ertheilten Privilegien, Vorrechten und Gerechtsamen, wo zuletzt auch die Schrift eines gewissen Hn. v. Lang vorkommt, die auf dem Reichstag 1720 viele Bewegung machte, über die Frage: ob es christl. und mit der evangelischen Lehre übrigens stimmend sey, dass die hochwürdige Priesterschaft mit auf der weltlichen Rangordnung aufgeführt zu werden verlange? —. Ein Nominalregister ist auch diesem Theil beygefügt; am Ende des ganzen Werks wird auch ein so nöthiges Generalregister folgen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Walther: *Gemählde häuslicher Scenen zur Veredlung junger Herzen; von der Verfasserin der Aufsätze eines Frauenzimmers vom Stande.* Erster Theil. 1780. 479 Seiten 8. 2ter Theil 422 S. 3ter Th. 494 S. 8. 3) Rthlr. 12 gr.)

Dieser Roman verräth nicht gerade viel Welt- und Menschenkenntniss, aber desto mehr das wohlwollende Herz der Verfasserin. Das Publikum, welches sie sich gedacht zu haben scheint, wird ihn auch lesen und den bezweckten Nutzen daraus ziehen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Bayreuth*, gedr. mit Hagenschen Schriften: *Beschreibung der Veteranischen Höhle, und der ältern und neuern Kriegsvorfälle bey derselben.* Mit einem illuminirten Kupfertitel. gr. 4. 16 S. u. 1 B. Kupfer ohne Jahrzahl. Nach dem Siege vor Wien über die Türken 1691 bekam der Feldmarschall Veterani Befehl, den Posten Temeschtisches besetzen zu lassen, um die Schiffahrt der Türken auf der Donau zu verhindern. Dieser schickte den Baron Arnau mit 300 Mann und 5 Kanonen nach diesem Pass, der sich glücklich darin fest setzte, aber nachher in dieser seitdem sogenannten Veteranischen Höhle so eingeschlossen und geängstigt wurde, dass er sich zuletzt auf Capitulation ergeben musste. Wir wissen, dass der tapfere Major von Stein mit dem Bataillon Brechainville und einer Compagnie des Wallachisch Illyrischen Regiments Infanterie und 10 Kanonen nach einer 3 wöchentlichen Gegenwehr den 31. Aug. vorigen Jahrs kein besseres Schicksal hatte. Diese Höhle nun liegt nicht weit von Orsowa, und noch näher bey dem Dorfe Ogradina, gerade da, wo die Donau durch enge Felsenwände fliesst. An den Ufern kann nirgend gelandet werden, als gerade vor dieser Höhle, welche nach des Griselius Beschreibung des Bannats eine kaum 4 Schuh tiefe und 2 Schuh breite Grube zum Eingang hat, und nur durch eine im höchsten Gipfel des Berges befindliche Oefnung einiges Licht bekommt. Die ganze Gebirgsgegend umher hat ein äusserst wildes Ansehen, und beide male konnten die Türken die Höhe dieser Felsen nur durch Steigeisen gewinnen. Ueberhaupt wird hier der vorjährige Einfall der Türken in das Bannat ziemlich umständlich beschrieben, auch die Lage von Schuppanek angegeben; aber durch Oerter, die man eben so wenig als das Dorf Ogradina auf unsern gewöhnlichen Karten findet. Wäre statt der doch ziemlich undeutlich und schlecht gezeichneten Aussicht dieses Gebirges ein guter Grundriss von der ganzen Gegend etwa von Orsowa bis an die auf Homanns Karte sogenannten Rudera der Trojanischen Brücke, und in einem Beystücke der Durchschnitt, und die äussere Aussicht des Berges, darin die Veteranische Höhle liegt, etwas grösser gezeichnet: so hätte die Karte einen weit grössern Werth.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten Februar 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Heller: *Das Völkerrecht der Deutschen.* Als Lehrbuch bearbeitet, von *Karl Heinrich von Römer*, b. R. D., kurfürstl. sächs. Oberhofgerichtsbeys. und reichsgr. schönburg. Rath. 286 S. 8. (21 gr.)

In den drey Abschnitten der Einleitung setzt der Vf. den Begriff des Völkerrechts, besonders des deutschen, fest, und untersucht dessen verschiedene Eintheilungen, Schicksale, Quellen und Hülfsmittel. Hier ist er gleich im ersten §. ziemlich dunkel, wenn er sagt: das Völkerrecht handle von den vollkommnen Rechten solcher Völker, welche in Absicht aller andern Völker *für frey* zu achten sind, wenn sie auch unter sich selbst *in einer abhängigen Verbindung* stehn. Wie kann ein in Absicht *aller andern freyes* Volk doch auch in einer *abhängigen* Verbindung mit ihnen stehn? Vermuthlich hat der Vf., wie man aus dem folgenden sieht, die *innere* Verbindung der deutschen Staaten dabey im Sinne gehabt. Dann ist der Ausdruck *halbsouverain* hier gar nicht recht anwendbar. In Verbindung mit *Volk* entsteht gewissermaßen ein Widerspruch, da der Begriff Volk (*Gens*) nach dem richtigen Sprachgebrauche, schon die Unabhängigkeit in sich schliesst. Aber auch in Ansehung der deutschen *Staaten* drückt es die Sache nicht richtig aus. Worauf soll der Begriff von *halb* sich beziehn. Blos auf die innere Verfassung des Staats, sagt der Vf. S. 134 selbst, mit dem Zusatze: und dieser geht andern Völkern nichts an; im Völkerrechte giebt es eigentlich nichts als souveraine Staaten, folglich gehört auch der Ausdruck *halbsouveraine Völker* nicht ins Völkerrecht. Warum hat der Vf. sich nicht der Benennungen von *Landeshoheit* und *Landesherrn* bedient, da er in der Folge behauptet, dass das Völkerrecht auf die deutschen Reichsstände nur alsdenn anwendbar sey, wenn sie als Landesherrn handeln? S. 3. verwirft er das *positive europäische Völkerrecht*, weil es weder Verträge zwischen allen europäischen Nationen; noch allgemein verbindliche Gewohnheiten unter ihnen gebe; Gründe, die schon mehrere widerlegt und dabey ganz richtig erinnert haben, dass die Grundsätze dieses positiven Völkerrechts nur für diejenigen verbindlich sind, deren ausdrückliche oder stillschweigende Einwilligung sich erweisen lasse, und dass die Benennung lediglich von der Mehrheit der Theilhaber hergenommen sey. Der Vf. begreift ja selbst auch unter dem deutschen Völkerrechte diejenigen Verbindlichkeiten, welche zwischen den deutschen Landesherrn Statt haben, da die wenigsten doch auf *allgemeine* Verträge oder Gewohnheiten unter ihnen sich gründen. Wenn S. 9. behauptet wird, dass die Reichsstände erst durch den westphälischen Frieden die völlige Landeshoheit in Absicht der auswärtigen Verbindungen erhalten haben, so ist dies doch nur von der gesetzlichen Allgemeinheit zu verstehn; denn die meisten grössern Stände übten längst zuvor, vermöge Herkommens, die Rechte der Bündnisse, Gesandschaften, des Krieges und Friedens ohne einigen Widerspruch, des Kaisers aus. Sonderbar ist es, dass der Vf. S. 13. unter die ausdrücklichen Verträge auch solche Grundsätze rechnen will, die *wahrscheinlich mündlich verabredet seyn mögen*, da er doch weiter unten (S. 18. 21. u. m.) so sehr gegen die *präsumirte* Einwilligung eifert, und äussert, dass *wahrscheinliche Vermuthungen* für Völker nicht verbindlich seyn können, und dass Rechte und Verbindlichkeiten nicht *präsumirt*, sondern erwiesen werden müssen. Er scheint gefühlt zu haben, dass manche blosse Gewohnheiten sich doch nicht so schlechterdings, wie er in der Folge meynt, einseitig aufheben lassen, und sucht durch dieses Nothmittel sich zu helfen. Wenn es blos darauf ankommt, einen *wahrscheinlich verabredeten* Vertrag zum Grunde zu legen, so wird es mehrern Gewohnheiten an Rechtskraft nicht fehlen. Das Verzeichniss der Völkerverträge S. 16., welche die einzelnen Landesherrn im deutschen Reiche angehen, liesse sich unendlich vermehren. Die Materie vom Herkommen, den Gewohnheiten S. 17. u. f. und deren Verbindlichkeit ist unstreitig mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, aber sie hat durch den Vortrag des Vf. wenig Aufklärung gewonnen. Er verwirft zwar die Meynungen *v. Martens, Günthers* und anderer bisherigen Völkerrechtslehrer; seine Begriffe davon sind aber nicht lauterer und richtiger. Er spottet S. 120. über

Martens, dafs er Herkommen und bloſse Gewohnheiten für zwey verſchiedene Dinge anſehe, und fragt, wie dieſe nach ſeinen Ideen von einander unterſchieden ſeyn mögen? Gleichwohl zieht er ſelbſt dawider, als gegen zwey unterſchiedene Gegenſtände, in zwey beſondern §§. zu Felde, und ſagt: er könne weder ein *Herkommen* als verbindlich anerkennen, noch ſich überreden laſſen, dafs *bloſse Gewohnheiten* der Völker eine verbindliche Kraft haben könnten, ohne vorgängige *ausdrückliche* oder ſtillſchweigende Verträge. Alſo *ausdrückliche* Verträge bey Gewohnheiten? was bedarf es der Gewohnheiten, wenn ausdrückliche Verträge vorhanden ſind? Ausdrückliche Verträge bringen ein Vertrags-, aber kein Gewohnheitsrecht hervor. Vielleicht meynt der Vf. ſeine *wahrſcheinlich* mündlich verabredeten Verträge darunter. In Abſicht der ſtillſchweigenden Einwilligung glaubt der Vf. die Sache ins Licht geſetzt zu haben, wenn er S. 18. dazu ſolche Thathandlungen verlangt, welche *eine moraliſche Gewiſsheit* der Verbindlichkeit für die Zukunft in ſich ſchlieſsen. Wird die Rechtskraft der Gewohnheiten dadurch einleuchtender, als wenn andere Gelehrte Handlungen erfodern, woraus die Einwilligung deutlich erhellet. Eben in dieſer moraliſchen Gewiſsheit und Deutlichkeit liegt der Hauptknoten. Rec. hätte wohl gewünſcht, dafs der Vf. die Erforderniſſe der ſtillſchweigenden Verträge mehr auseinandergeſetzt, und ſeine moraliſche Gewiſsheit durch Beyſpiele erläutert hätte. Den Hauptgrund von der Verbindlichkeit des Herkommens und der Gewohnheiten glaubt Rec. in der eignen Anerkennung der Völker zu finden, indem ſie bloſsen Gewohnheiten eine Rechtskraft beylegen. Es iſt eben nicht nöthig, dafs z. B. alle europäiſche Völker gemeinſchaftlich einen Vertrag mit einander ſchlieſsen, dafs Gewohnheiten als Geſetze gelten ſollen; es iſt genug, wenn erwieſen werden kann, dafs ſie alle einzeln, bey vorgekommener Gelegenheit dieſen Satz behauptet haben, und da dürfte es wohl ſo gar viele Mühe nicht koſten, dieſe Anerkennung aus den vorhandenen Völkerurkunden und öffentlichen Staatsſchriften, wo nicht von allen, doch gewiſs von den meiſten und vorzüglichſten, Völkern in Europa beyzubringen. Freylich wendet der Vf. S. 23 u. 65. dagegen ein, dafs dergleichen Urkunden und Schriften weiter nichts beweiſen, als dafs ihre Verfaſſer mit den wahren und richtigen Grundſätzen des Völkerrechts nicht gehörig bekannt geweſen ſind, und dafs auch Fürſten und ihre Räthe nicht ſelten die unrichtigſten Meynungen der Gelehrten für baare Münze annehmen. Allein wie würde es um das Staats- und Völkerrecht ausſehn, wenn man allen Völkerurkunden, die eine Verbindlichkeit aufſtellen, welche mit den wahren und richtigen Grundſätzen — doch wohl der natürlichen Rechte? — nicht allemal übereinſtimmt, die Beweiskraft abſprechen wollte; und wenn jedem Volke frey ſtünde, willkührlich von einer Gewohnheit abzugehn! Zu verwundern iſt es, dafs der Vf. S. 37. als Quellen, woraus man die ſtillſchweigenden Völkerverträge erlernen könne, alle diejenigen Schriften, deren Begriffe von Herkommen und Gewohnheit er vorher verworfen hatte, aufgeführt, und zwar mit dem Beyſatz: dafs man darinnen viele Gewohnheiten angezeigt finde, *welche ſich im Grunde auf nichts, als auf ſtillſchweigende Verträge gründen.* Hier geſteht er ihnen wiederum mehr zu, als ſie wohl ſelbſten zu behaupten ſich getrauten. Doch, Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er alles, was er beym Durchleſen anmerkte, anführen wollte. Das Werk ſelbſt beſteht aus 11 Abtheilungen: 1) *Von den Völkerverhältniſſen deutſchen Reichs und ſeiner unmittelbaren Glieder gegen auswärtige Staaten und unter ſich ſelbſt, in Abſicht auf die Souverainität.* 2) *Von den verſchiedenen Verbindungen des deutſchen Reichs mit auswärtigen Staaten und unter ſich ſelbſt.* Hier ſtreitet der Vf. ſehr gegen die von verſchiedenen Völkerrechtslehrern angenommene allgemeine und beſondere europäiſche Völkergeſellſchaft. Er verlangt Beweiſe, *wie? wo?* und *wenn* die letztere ſich gebildet habe? Sollte dieſe wirklich ſo ſchwer zu erweiſen ſeyn? Man nehme ja nur den weſtphäliſchen Frieden; hier verbanden ſich zwar hauptſächlich der Kaiſer und Frankreich: *Pax ſit chriſtiana, univerſalis, perpetua, veraque et ſincera amicitia — ita, — ut utraque pars alterius utilitatem, honorem ac commodum promoveat* I. P. O. Art. I.; es nahm aber ziemlich ganz Europa daran Theil, und beyahe alle europäiſche Mächte wurden in demſelben eingeſchloſſen; Portugal, Spanien, England, Dänemark, Schweden, Polen, Rufsland, Venedig, und alle andere italiäniſche Fürſten und Republiken, Schweiz, die Niederlande etc. Art. 17. §. 10. 11. Iſt dies nicht Geſellſchaft genug? 3) *Von dem Range etc.* Dieſe Abtheilung iſt ſehr umſtändlich, und für *ein Lehrbuch* faſt zu weitläuftig abgehandelt. *Der Vf.* ſucht z. B. Gründe zu Beſtimmung des Ranges der beiden Religionstheile hervor, der gewifs ſo leicht nicht in Frage kommen wird. Wie kann er aber hiebey verlangen: man ſolle erwägen, dafs der katholiſche Religionskörper bey weiten nicht ſo unabhängig ſey, als der proteſtantiſche, da er ſich S. 133. gegen die Meynung erklärt, dafs die völlige Souverainität vor der ſogenannten halben einen Vorrang begründe? 4) *Von den Titeln etc.* 5) *Von dem Rechte der Völkerverträge im deutſchen Reiche.* 6) *Von dem beſondern deutſchen Geſandſchaftsrechte.* Hier enthält ſein Lehrbuch über die Geſandſchaften manche Ergänzung. S. 162 u. f. behauptet der Vf., dafs die Geſandſchaften der Reichsſtände an den Kaiſer, ingleichen ihre Geſandſchaften unter ſich ſelbſt in Reichsangelegenheiten, nach dem beſondern deutſchen Staatsrechte zu beurtheilen wären. Allein das Staatsrecht kennt überhaupt keine Geſandten; es giebt es bloſs *Commiſſarien*

und

und *Depotirte*. Wenn daher den Reichsständen das Recht der Gesandten auch in innern Angelegenheiten zugestanden ist, so müssen diese nothwendig nach dem Völkerrecht behandelt werden, so lange in den Reichsgrundgesetzen nicht etwa eine Ausnahme hie und da beliebt ist. So glaubt er auch S. 167., die Gesandten der Reichsstände an den Kaiser könnten nur dann nach dem Völkerrechte beurtheilt werden, wenn die deutschen Landesherrn nicht als Reichsglieder, sondern als Regenten ihres Landesbezirks handelten. Was sollten aber die Verrichtungen solcher Gesandten seyn, da der Vf. S. 101. sagt, dass der *Kaiser allein* weder mit dem ganzen Körper der Reichsstände, noch mit einzelnen Gliedern in Völkerverbindungen treten könne. 7) *Vom Rechte des Krieges etc.* S. 191. gesteht der Vf. dem römischen Könige blos *für seine Person* das Recht, Krieg zu führen, zu. Das müsste *Duell* seyn, sonst kennt Rec. keinen persönlichen Krieg. Im Völkerrechte kommt der Regent stets in Beziehung auf den Staat in Betracht; bloise persönliche Verhältnisse gehören in das Privatfürstenrecht. Der römische König muss daher im Völkerrechte theils nach der Verbindung mit dem deutschen Reiche, theils mit seinen Erblanden beurtheilt werden. 8) *Von den Rechten und Verbindlichkeiten — bey Ausübung der innern Hoheitsrechte.* 9) *Von den im deutschen Völkerrecht vorkommenden Völkerdienstbarkeiten.* Diese würde Rec. der vorigen Abtheilung am gehörigen Orte einverleibt haben. 10) *Von den Gränzen des deutschen Reichs etc.* Nähme wohl schicklicher eine der erstern Abtheilungen ein. 11) *Von den Ansprüchen des deutschen Reichs etc.* Was die Literatur anlanget, ist S. 35. wohl ein Druckfehler, und soll statt *Montiens, Moetjens* heissen. Eine neuere Ausgabe dieses Werks ist 1725 mit einer Continuation in 5 Vol. herausgekommen. S. 41 behauptet er ganz zuversichtlich, dass *v. Stecks* Abhandlungen nicht unter die vermischten Werke zum deutschen Völkerrechte gehörten, weil in seinen sämmtlichen Schriften sich keine eigne Abhandlung, welche auf das deutsche Völkerrecht Bezug habe, finde; doch straft er sich S. 199. selbst Unwahrheit, wenn er *Stecks* Abhandlung von Abberufung der in Kriegsdiensten stehenden Reichsglieder anführt. S. 103. verdient noch Jo. Dan. *Kindii* diss. de unionibus hereditariis in Germania per juris manuarii aevum usitatis. Lips. 1783, sowohl in Absicht einiger Erbeinigungen überhaupt, als den zwischen Böhmen und Sachsen, auf welche die vorzüglichste Rücksicht genommen wird, bemerkt zu werden. Bey S. 165. ist zu erinnern, dass Presbeutae disc. de jure legat. keinesweges in den angeführten Observ. Halens. stehe, sondern blos eine Recension davon. Der Vf. liess sich vermuthlich durch des Hn. v. *Ompteda* Literatur verführen. Ueber die provinzielle Verfassung des Abzugsrechts sind Rec. noch folgende Abhandlungen vorgekommen. *Wegen Magdeburg:* Chr. *Thomasii* diss. exhibens observationes selectas de iure detractionis ad Ord. Polit. Duc. Magd. c. LVI. Hal. 1709, und in Absicht *Anhalt Cöthen:* Car. Gottl. *Knorr* diss. ad tit. XIV. Ord. Prov. Anh. de ev. q. i. e. secundum observantiam Cothonienſem circa jus gabellarum Hal. 1747. Uebrigens gesteht Rec. aufrichtig, dass er dieses Lehrbuch zu akademischen Vorlesungen ganz brauchbar eingerichtet finde, zumal wenn ein geschickter Lehrer den hie und da eingeschlichenen Mängeln beym mündlichen Vortrag abzuhelfen sucht.

Leipzig, b. Crusius: *Abhandlung von der summarischen Vernehmung im peinlichen Processe* von *Carl Traugott Fischer*, churf. sächs. Creis-Amts-Actuar zu Leipzig. 1789. 92 S. 8. (5 gr.)

Der Vf. dieser kleinen durch Druckfehler sehr entstellten Schrift handelt von den Feierlichkeiten bey der S. V.; giebt Regeln, wie die Ermahnungen zum Geständnis der Wahrheit, welche mit Bedrohung begleitet werden, eingerichtet werden sollen; spricht von den Pflichten des Richters und des Gerichtschreibers bey S. V.; stellt Regeln auf, wie der Richter die Fragen an den Verbrecher einzurichten habe; u. s. w. Damit, dass Hr. F. wünscht, dass *überall* das *forum delicti allein* die Competenz des peinlichen Richters begründen möchte, werden seine Leser eher, als mit dem S. 83. f. stehenden Wunsch, dass dem Gerichtsschreiber, damit er sich nicht im Niederschreiben verwirre, das Recht, die Fragen dem Verbrecher, jedoch in Gegenwart des Richters, vorzulegen eingeräumt werden sollte, einverstanden seyn. Die Sprache und der Periodenbau sind nicht rein und fliessend, denn man findet unter andern nicht bemerkten Floskeln folgende: *Gestellung verbüßt*, sich aus den Banden gewirkt, *verspätigte* Strafe, *Verirrung* statt *Ausschweifung*, *unumwundenes Geständniss*, *verschwert*, *vorangehitzt* u. s. w. S. 45. werden wir sogar durch eine herbeygezwungene Stelle aus Wieland's Oberon überrascht.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Weygand. Buchh.: *Emmy Reinolds*, oder, *Thorheiten der Grossen und Kleinen.* Aus dem Englischen. 1790. 640 S. 8.

Dieser Roman einer englischen Schriftstellerinn (wie der Uebersetzer S. 626. versichert) hat mehr das Verdienst einer guten Ausführung und eines unterhaltenden Vortrags, als eines interessanten und künstlichen Plans. *Emmy Reinolds*, von vornehmen Aeltern ausser der Ehe erzeugt, und lange mit ihrer eigenthümlichen Abkunft unbe-

kannt, muſs anfangs von einem albernen Pflegevater alle mögliche Bedruckung erdulden, und dann als Geſellſchaftsfrauenzimmer in mehreren Häuſern Neid, Verläumdung, Eigenſinn, und Launen, vornemlich aber vielerley Verfolgungen von ſchlechtdenkenden Liebhabern über ſich ergehen laſſen, ſo daſs ſie ſich oft am Rande des Verderbens befinden würde, wenn nicht die Verfaſſerinn für eine allgemeine Zerhauerinn aller Knoten, in der Perſon einer gewiſſen Miſtreſs *Faſy* geſorgt hätte. Sie entdeckte zwar endlich ihre Mutter, aber dieſe unvermuthete Erkennung wirkt auf die ohnedies ſchwachen und überſpannten Nerven der Mutter ſo heftig, daſs ſie raſend wird, und ſtirbt, eine überaus rührende Scene! Sie findet zuletzt in dem Lord *Montgommery* ihren Vater, zu einer Zeit, da er, weil er nicht wuſste, daſs ſie ſeine Tochter ſey, ſchon anfieng, ſich in ſie zu verlieben, wobey es dann S. 549 ſehr theatraliſch lautet: „Ihre Gemahlinn, ſagte „Emilie, mit kaum hörbarer Stimme, indem ſie „zu ſeinen Füſsen ſank, Ihre Gemahlinn, Mi„lord? — Ich bin ihre Tochter!“ Als Lady kann ſie nun denjenigen ihrer Liebhaber beglücken, der ihr unter allen am treuſten blieb, deſſen vornehmer Stand vorher die Verbindung unmöglich machte, den ſie allmählich von ſeiner Abneigung gegen den Eheſtand zurückgebracht, den ſie durch gefliſſentliche Zurückhaltung in einen ſchmachtenden und leidenden Liebhaber verwandelt, und der ihrem eignen Herzen ſo viele Leiden verurſacht hatte. Die Begebenheiten der Hauptperſon ſowohl als die Epiſoden der untergeordneten Rollen ſind mit ſo geringer Kunſt verwoben, daſs die Leſer gar bald den ganzen Gang vorausſehen können, und vielleicht würde man ſich mit der Hälfte der Schickſale, die der *Reinolds* begegnen, begnügen, wenn nicht die friſchen Farben und die Leichtigkeit der Erzählung in dieſem Roman immer weiter zu leſen reizten. Zur Belehrung ihrer weiblichen Leſer iſt die Verfaſſerinn über die Materie von den heimlichen Heirathen, und über die Gründe für und wider den Maitreſſenſtand bey einer Liebe zwiſchen Perſonen ungleichen Standes ſehr ausführlich. In den ſehr wahren Schilderungen der Liebe, und in den Zeichnungen der weiblichen Charaktere, die am häufigſten vorkommen und am beſten bearbeitet ſind, erkennt man die weibliche Feder. Vornemlich iſt die kränkelnde Dame und die Schwärmerinn ſehr ſchön ausgeführt. Komiſche und ſatiriſche Charakteriſirungen (z. B. die Gemählde von dem Familienſtolz der Miſtreſs *Freelove*, von der Eigenliebe und Koketterie der Miſs Karoline, von der verſchwenderiſchen Frau des Kupferſchmids, von den läſternden Weibern auf *Montgommerg's* Gut) gelingen ihr vorzüglich. Sie liebt es daher, auch ſelbſt bey den Perſonen, für die ſie doch übrigens intereſſiren will, irgend einige Lächerlichkeiten oder ſchwache Seiten zu zeigen. Ihre Laune in ſolchen Beſchreibungen hat zwar nichts Originelles, aber doch ſoviel Natur und Ungezwungenheit, daſs man ſie auch da gern lieſt, wo ſie ein wenig zu redſelig wird. Nur zwey ihrer Charaktere ſind etwas übertrieben, nemlich, der des Buchhändlers, der alles der Grille, als tragiſcher Dichter zu glänzen, aufopfert, und ſeiner poetiſchen Gattinn, die über Schäfergedichten ihre Haushaltung zu Grunde gehen läſst. Die Ueberſetzung iſt flieſsend und leicht, nur in wenig Stellen ſpürt man, daſs man eine Ueberſetzung vor ſich hat. Sonſt hat der Ueberſetzer ſich viel Freyheiten erlaubt, wie nicht allein eingeſchaltete Verſe aus *Bürger* und *Bodmer* beweiſen, ſondern, wie er auch an mehrern Stellen ſelbſt bekennt. So ſagt er S. 481: „Unſer engliſches Original macht ſich viel zu thun, „den Leſer mit allem bekannt zu machen, was „der alte *Query* und der Lord *Dorſet* ſagte, um „den Handel völlig zu ſchlieſsen, wir aber begnügen uns zu melden, daſs, nachdem genug „geſtritten worden, alles ſo gegangen, wie es „bey ſolchen Gelegenheiten zu gehen pflegt.“ So S. 564: „Unſer engliſches Original, von welchen wir, mit beſſern Nachrichten über unſre „Geſchichte verſehn, oft kühn genug abgewichen ſind, ſchildert uns auch hier Scenen, die „wir ohne Schaden für unſre Leſer übergehen „können.“ So S. 608: „Unſer engliſches Original ſagt viel von dem ſtrengen Gericht, daſs über „die Zofe ergieng, uns dünken unſre Nachrichten glaublicher, welche nichts davon melden.“ So S. 622: „Georg und Emilie kamen von Blicken „auf Worte, mit welchen ſich, wie wir unſerm „engliſchen Original gern glauben wollen, ganze „Seiten anfüllen lieſsen, die wir aber zur Privaterbauung liebender Seelen nächſtens beſonders „herausgeben wollen, und deswegen für jetzt „überſchlagen.“ So S. 626: „Was ſollen wir unſern Leſern nun noch weiter ſagen? Sollen wir „ihnen erzählen, wie Emilie an ihrem Hochzeittage im weiſsen Negligee mit natürlich gelockem Haar ohne andern Schmuck, als ihre eigne „Reize, jedes Auge bezauberte? Denn daſs unſere engliſche Verfaſſerinn dieſen Punkt nicht zu „melden vergeſſen haben wird, kann man ſich „wohl vorſtellen.“ Man ſieht hieraus, wie ſich der Ueberſetzer zwar mehrere Abkürzungen und Auslaſſungen erlaubt, aber ſie jedesmal anzeigt, und von den Gründen, die ihn dazu bewogen, Rechenſchaft giebt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 21ten Februar 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Rom, b. Puccinelli: *Galotto Manfredi, Principe di Faenza*, Tragedia da rappresentarsi nel Theatro Valle, il Carnevale del Anno 1788. 82 S. 8. 1788.

Fürst *Manfredi* gewinnt, ungeachtet er schon lang vermählt ist, eine gewisse *Elise*, eine, an Geist und Körper gleich reizende, Person, lieb, und, da er ihr Herz durch edle und wohlthätige Handlungen gewonnen hatte, so erwacht auch bey ihr eine zärtliche Zuneigung für ihn. Kaum schöpft aber die Gemahlinn des Fürsten, *Mathilde* Verdacht, kaum werden dem Fürsten, der der redlichste und lenkbarste Mann ist, von seinem Vertrauten Vorstellungen über seine Pflicht und über die Folgen von der Verletzung derselben gemacht; so entschliesst er sich, so hart es ihm auch ankömmt, *Elisen*, bey deren Gegenwart er seine Liebe nicht ganz zu besiegen hoffen kann, zu entfernen. Auch *Elise* willigt in diese Entfernung, weil sie das Strafbare ihrer Liebe fühlt, und, weil es ihr in die Länge unmöglich fällt, mit solchem Bewusstseyn *Mathilden*, die sie sogar zu ihrer Vertrauten gemacht hat, unter die Augen zu gehn. Die Scene der Trennung zwischen beiden Liebenden ist sehr rührend, und die schönste des Stücks, vornemlich die Erzählung, die *Elise* S. 21. von dem Danke macht, den sie dem *Manfredi* schuldig ist, und wie sich ihre Dankbarkeit in Liebe verwandelt hat. Noch interessanter wird die Situation, da *Mathilde* hinzukömmt, da nun *Manfredi* sowohl als *Elise* um Verzeihung bitten, die sie auch erhalten weil *Mathilde* bey allem ihren Hang zur Eifersucht doch Liebe für *Manfredi* hegt, und überhaupt ein Herz hat, das gute Eindrücke eben so leicht als böse annimmt. Sie schlägt sogar selbst vor, dass sich *Elise* nicht so schnell entfernen soll, um nicht Aufsehn zu erregen, und alles ist nun auf dem besten Wege, als auf einmal eine traurige Katastrophe durch einen intriguanten Höfling *Zambrino* veranlasst wird, der zugleich den Vertrauten von *Manfredi* und *Mathilden*, macht, und durch Hetzereyen, Ohrenbläsereyen, und böse Rathschläge beide zu erbittern, und besonders dadurch den *Manfredi* zu stürzen sucht, um sich auf den Thron desselben zu schwingen. Indem er *Mathilden* vorspiegelt, als wenn *Manfredi* dennoch *Elisen* heimlich beybehalten wolle, und dem *Manfredi* in den Kopf setzt, als wenn *Mathilde* ihm nach dem Leben trachte, bringt er es endlich so weit, dass *Mathilde* mit eigner Hand ihren Gemahl ermordet. Zwar wird *Zambrino* auch sogleich von einem aus *Manfredi* Gefolge niedergestossen. (ein Vorzug dieses Stücks ist es, dass die letzte Scene rasch und kurz spielt,) aber er übt noch sterbend die Schadenfreude aus, das Gewebe seiner Lügen selbst zu enthüllen. Diesen tragischen Ausgang ausgenommen, ist das Uebrige mehr rührendes Drama, als Trauerspiel, indem durchgängig mehr sanfte als heftige Leidenschaften geschildert sind; ja, die obgedachten Scenen der Trennung und Verzeihung ausgenommen, ist das Uebrige zu leer an Handlung. *Manfredi*, von dem das Stück den Namen führt, ist mehr leidend, als handelnd, und interessirt weit weniger, als *Elise*, da er bey aller Herzensgüte für einen Fürsten zu viel Schwäche hat, und sich von iedermann beherrschen lässt. Dem Höfling *Zambrino*, der aber noch lange kein *Marinelli* ist, steht ein rauher Krieger *Ubaldo* entgegen, und seine gerade Art zu handeln und zu sprechen veranlasst einige schöne Stellen, so wie die Kabale, die gebraucht wird, ihn zu stürzen, die einzige Episode des Stücks ausmacht; er ist aber nicht mit der Energie gezeichnet, mit der *Lessing* seinen *Odoardo* geschildert hat. Der Stof des Stücks ist aus des Tanducci Geschichte von *Faenza* entlehnt, und der ungenannte Vf., der hiemit, wie er sagt, seinen zweyten dramatischen Versuch macht, wählte ihn, weil er in seiner Jugend in dieser Stadt erzogen worden. Die Hauptbegebenheit ausgenommen, hat übrigens, wie er sich ausdrückt, die Geschichte ihm, nicht er der Geschichte gedient. Auch hat er zwey Namen, nemlich, *Franziska* in *Mathilde*; und *Kassandra* in *Elise* um des Wohlklangs willen verwandelt. Die Sprache hat nicht immer, ob der Vf. gleich metrisch geschrieben, die Kraft und das Feuer, das man von dem tragischen Stil erwartet, sie ist oft

zu matt und zu gedehnt, auch zuweilen zu niedrig, z. B. S. 66:

Anima fozza,
La piu fozza di quante ebra in peceata
Ne vomitò natura.

Manches würde einem deutſchen Leſer unter der Würde des Trauerſpiels zu ſeyn ſcheinen, aber freylich findet man in italieniſchen Trauerſpielen mehrere ſolche Stellen, wie folgende S. 10:

Il freddo gel de' ſuoi conſigli è meno
D'una ſtilla, che cade ſu le vampe
Di gran fornace,

oder S. 24:

Agnello in pace ed un leone in guerra.

So iſt es auch italieniſcher Nationalgeſchmack, Gelehrſamkeit zur Unzeit anzubringen, z. B. S. 3:

E giuſto è ben, che al fianco
Ogni Regnante ſ'abbia il ſuo Sejano,

oder S. 29: *Furia d'Averno!* In einigen Stellen hat der Vf. eine glückliche Kürze, z. B. S. 33:

Nulla ſo, nulla ſeppi, e nulla bramo
Saper di tutto, ſe non queſto ſolo:
Poco in corte veder, molto tacere,
E tacendo obbedir.

Erzählende, beſchreibende, didactiſche Stellen gelingen ihm überhaupt beſſer, als die leidenſchaftlichen. So iſt der Charakter ſehr gut gerathen, den *Eliſe* S. 23 von dem *Manfredi* entwirft:

Egli è ſi giuſto,
Si clemente e gentil, ſchivo di lodi,
Amico ſol di verità, corteſe
Senza baſſezza, maeſtoſo ſe grave,
Ma ſenza orgoglio, liberal per ſcelta,
Non per capriccio, le private offeſe
Facile a perdonar, pronto e veloce
Le pubbliche a punir, dolce fra ſuoi,
Terribili fra i nemici.

Leipzig, b. Schwickert: *Muſikaliſcher Almanach für Deutſchland* auf das Jahr 1789. 163 S. ohne die Vorrede. 8. (12 gr.)

Gehört zu den wenigen mit Einſicht und Schönheit geſchriebenen periodiſchen Blättern, die ein jeder leſen ſollte, dem der gute Geſchmack werth iſt; ſollte man auch übrigens nicht immer der Meynung des Hn. Vf. ſeyn, wie Rec. auch von ſich ſelber geſtehen muſs. Das Buch enthält: Anzeigen neuer muſikaliſcher Bücher, Biographien, Recenſionen; Verzeichniſs jetzt lebender muſikal. Schriftſteller in Deutſchland; Verz. jetzt lebender Componiſten in Deutſchl.; Verz. verſtorbener muſikal. Schriftſteller, Componiſten und Tonkünſtler; Anekdoten. In dem Verz. verſtorbener Tonkünſtler vermiſſen wir die Königl. Preuſs. Sängerinn Maria Adelheid Eichner, welche zu Potsdam den 5ten April 1787 am hitzigen Fieber ſtarb. Sie war eine trefliche Sängerin und Clavierſpielerin und hat ſich auch durch eine Sammlung Lieder, von ihrer Compoſition bekannt gemacht, welche in *Potsdam* bey *Horvath* herausgekommen ſind. Von den Anekdoten eine zur Probe: Als Händel, der ſich zur Aufführung ſeiner Opern und Oratorien ein eigenes Orcheſter hielt, welches er ſehr gut bezahlte, ſeine Oper Alcina, zu London aufführen wollte, ſchickte ihm der Sänger *Careſtini* die bekannte Arie: *Verdi prati* etc., mit dem Bedeuten zurück, daſs er ſolche nicht ſingen könne. Händel gieng voller Wuth zu ihm und fuhr ihn an: „Du Hund! muſs ich nicht beſſer wiſſen als du, was du ſingen kannſt? Willſt du die Arien nicht ſingen, die ich dir gebe, ſo bezahle ich dir keinen Stüber.“ Anjetzt iſt es anders damit, aber freylich nicht beſſer. Die Sänger wiſſen nur zu gut, was ſie ſingen können; der Capellmeiſter hat ſich bloſs mit dem bekannt zu machen, was *ſie nicht* können; und das iſt fürwahr kein kleines Studium.

Konstanz, b. dem Vf.: u. Winterthur, b. Steiner u. Comp.: *Sammlung von Clavier-Stücken nach ſtufenmäſsiger Schwierigkeit geordnet*, ſamt einem Anhange kurzer Vorſpiele aus den gewöhnlichſten Tonarten, mit Begleitung einer Violine, von *Joh. Ant. Sulzer*, Oberamtmann zu Kreuzlingen. 36 S. ohne die Vorrede. Quer 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es kommt einem bey dieſen Stücken faſt ſo vor, als wenn ein ſchadenfroher Witzling ſich hätte das Vergnügen machen wollen, von den vielen ſchlechten Clavierſtücken unſerer Zeit das Schlechteſte auszuſuchen und dem lieben Publikum für ſein gutes Geld aufzubinden. Des Hn. Vf. Abſicht mag, (wie wir in Liebe glauben wollen,) recht gut ſeyn; aber dann hätte er auch wohl ſo viel Aufmerkſamkeit für ſein Publikum haben und ſich vorher ein wenig umſehn können, ob der Mangel an ſolchen Stücken denn wirklich ſo groſs ſey als er es meynt. Bach, Faſch, Kirnberger, Wolf in Weimar, Georg Benda, Schulz, Türk, Reichardt und viele andere gute Componiſten haben eine Menge Handſtücke für das Clavier bekannt gemacht, und es iſt keine geringe Unkunde des Hn. S., wenn ihm die Werke dieſer Meiſter, (wie in der Vorrede geſagt wird) nicht zu Ohren gekommen ſind. Es iſt ganz gewiſs beſſer, den Anfängern lieber etwas ſchwerere als ſchlechte Stücke in die Hände zu geben, ſollten ſie auch länger daran lernen; man lernt ja die Muſik nicht um die Zeit zu tödten, ſondern um ſich auf eine edle Art zu ergötzen

und

und sein Gefühl zu bilden; dazu gehören nicht sowohl leichte als schöne Stücke. Der selige Kirnberger hat in den Jahren 1762, 63 und 66 vier Sammlungen von Handstücken unter dem Titel: *J. P. Kirnbergers Clavierübungen mit der Bachischen Applicatur, in einer Folge von den leichtesten bis zu den schwersten Stücken*, in *Berlin*, bey *Birnstiel* drucken lassen, welche für Anfänger ungemein brauchbar eingerichtet sind und die wir Hn. S. nicht genug empfehlen können.

Leipzig, b. Schwickert: *Sammlung vermischter Clavier- und Gesangstücke für geübte und ungeübte Spieler*, von *Georg Benda*, Herzogl. Sachsen-Gothaischen Capelldirector. Sechster und letzter Theil. 32 S. Querfol. (1 Rthlr.)

Man ist schon daran gewöhnt von Hn. B. gute Compositionen zu sehen, und so entsprechen denn auch diese Stücke wieder dem guten Ruf, welchen seine Werke bisher gehabt haben. Die erste Sonate ist vortreflich und die Ausführung derselben gehört nur für Meisterhände. In der Cantate: Cephalus und Aurore, hat Hr. B. geleistet, was er, bey der Dürftigkeit des Textes, leisten konnte; deshalb ist dieses Stück mit seinen vorherigen Meisterwerken wohl gar nicht zu vergleichen. Die folgenden Handstücke, und besonders die Sonatine S. 31, sind mit einiger Flüchtigkeit gearbeitet, dies hindert indessen die Zweckmäfsigkeit derselben für weniger geübte Clavierspieler keinesweges, vielmehr sind sie denen, welche Geschmeidigkeit und Festigkeit der Hände zu erlangen wünschen, sehr zur Uebung zu empfehlen.

Dresden u. Leipzig, b. dem Vf. u. b. Breitkopf: *Der Christ am Grabe Jesu.* Oratorium nach der Poesie des Hn. Steuersecret. *Berger*, in Musik gesetzt von *Christian Ehregott Weinlig*, Cantor und Mus. Dir. an der Kirche zum heiligen Creuze in Dresden. 1788. 92. S. Queerfol. (2 Rthlr.)

Dieses Oratorium hat schöne Stellen, besonders in den Recitativen ohne Accompag.; auch sind einige Arien gut gerathen, aber die Chöre haben keinen Werth. Es fehlt ihnen an natürlichem Flufs des Gesanges, an Erhebung und an Simplicität. Das Accompag. der Recitative mahlt Worte, und läfst die Empfindung zurück. Die Ouvertüre pafst nicht zum Stücke, und ist eine matte Nachahmung nach *Hafsens* Ouvertüren, welche letztern zwar auch nicht immer zu den Stücken passen, dabey aber, als einzelne Compositionen betrachtet, voller Seele und Leben sind. Das Ritornell der Tenorarie S. 27., welches vierzehn Takte lang ist, fängt in diesen vierzehn Takten fünfmal in der Tonica an. Die Quinten S. 24. Syst. I. Takt 6., so wie die Octaven S. 28. Syst. I. Takt 5. sind und bleiben fehlerhaft, ob sie gleich nur verdeckt da stehen, besonders sind die letzten im Clavierauszuge unerträglich, welches Hr. *W.* hätte vermeiden können; so ist auch überhaupt der Clavierauszug nicht gut gemacht, weil in den Accorden oft die wesentlichsten Intervalle fehlen. Man sieht zwar wohl, dafs diese fehlenden Intervalle sich in der Melodie befinden, das ist aber nicht genug, sondern das Clavieraccompagnement mufs für sich ein Ganzes ausmachen, und nach den Regeln des drey- oder vierstimmigen Satzes ausgearbeitet seyn, sonst bekommen die Dilettanten eine falsche Idee von der Beschaffenheit der Accorde, und der einzige Nutzen, den die Clavierauszüge stiften könnten, geht verloren. Das Recit. S. 25. hat gute Declamation; aber das Wiederholen der Worte: „trinkt oft, trinkt oft und denkt dabey an Jesum Christ," kann zu lächerlicher Doppelsinnigkeit Anlafs geben, und ist daher dem guten Geschmack zuwider. Rec. erinnert sich hiebey, einst ein Chor über die Worte: „Betet an, dahingegeben zum Tode, hat er uns das Leben und ewige Wonne wiederbracht," gehört zu haben. Das Chor fing unmittelbar nach einer sanften Stelle, sehr stark und langsam an, in aushaltenden Noten, durch alle vier Stimmen zugleich, mit der Sylbe: „Bä — —" an, welches Gelächter und Mifsvergnügen veranlafste. Die Fuge ist, wie sie seyn kann; man sieht daraus, dafs Hr. *W.* im doppelten Contrapunkt wenig gethan hat. Die Poesie ist — nicht von Ramler.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Clare und Emmeline*, oder, *der mütterliche Seegen*, von der Verfafserinn der Luise, aus dem Englischen. 1789. 348 S. 8.

Theils eine Gattinn, die unglücklich in der Ehe mit einem unwürdigen Menschen ist, den sie, von einem tyrannischen Vater genöthigt, heirathen mufste, theils eine reiche Wayse, der ein liederlicher Mensch, um mit ihrem Gelde seine Schulden zu bezahlen, bald mit List, bald mit Gewalt nachtrachtet, sind die Hauptpersonen, deren Schicksal hier in Briefen erzählt wird. Die erstere bekömmt am Ende noch ihren ehmaligen Liebhaber, nachdem der böse Gatte den Hals gebrochen hat, und die andre entgeht allen Fallstricken, ob sie gleich für den Wüstling selbst einige Neigung hatte. Weder Plan, noch Ausführung haben besondre Vorzüge, sondern das Ganze ist so mittelmäfsig, als nur möglich. Der Uebersetzer hat öfters zu buchstäblich übersetzt z. B. S. 41: *Nicht weit von diesem*, statt, nicht lange nachher, *der sinkende Zustand* S. 113 für Hinfälligkeit, S. 102: *ein betäubendes, leidendes, herznagendes Entsetzen lag über mir* (*Entsetzen* kann nicht über der

Seele *liegen*, und *ein leidendes Entſetzen* verſteht man im deutſchen gar nicht. *Paſſive horrour* iſt ein Abſcheu, der da macht, daſs man ſich ganz leidend verhält) S. 54: *mein Anerbieten taugt dir nicht*, anſtatt, behagt dir nicht. *Einem etwas verweigern* verſteht ein jeder, aber *einen verweigern* (refuſe) für jemanden abweiſen, ſich weigern, ihn anzunehmen, wie es der Vf. drey bis viermal braucht, iſt ungewöhnlich, und macht zuweilen den Ausdruck zweydeutig. So wird jeder die Stelle S. 33: *Sie träumt von verweigerten Anbetern* ſo verſtehn, als ſie träume von Anbetern, die ihr ſind verweigert worden, und doch ſollen es Anbeter ſeyn, die ſie ſelbſt zurückgewieſen hat.

BERLIN, b. Reiſſtab: *Cecilie Beverly, neubearbeitet.* Erſter Theil. 459 S. Zweyter Theil. 517 S. 8. 1789.

Dieſer Herz- und geiſtvolle Roman der *Miſs Burney* verdiente allerdings eine beſſere, als die zu Leipzig 1783 herausgekommene nach dem gewöhnlichen Fabrikenſchlendrian gemachte Ueberſetzung. Der Verf. der gegenwärtigen, Hr. *Brömel* zu Berlin, hat frey überſetzt und einige Wiederholungen und Weitſchweifigkeiten mit Geſchmack theils weggelaſſen, theils verkürzt, ſo, daſs das leſende Publikum, beſonders aber das weibliche Geſchlecht, einen angenehmen, und unterrichtenden Roman daran mehr bekommen hat. Vor jedem Bande ſteht ein feines mit groſsem Fleiſse, aber etwas Aengſtlichkeit, gearbeitetes Kupfer von Henne nach Chodowiecki.

ZÜRICH, b. Orell etc: *Sal. Geſsners Schriften.* 3. Bändchen. 12.

Eine niedliche Taſchenausgabe dieſes liebenswürdigen Dichters, welche ſich durch die Nettigkeit des Druckes nicht minder, als durch das bequeme Format empfiehlt. Aber noch eine weſentlichere Empfehlung hat dieſe Ausgabe vor ihren ältern Schweſtern allen. Durch ſie iſt nemlich ein kleineres Stück der Vergeſſenheit entriſſen, welches Geſsner als ein Gegen — oder vielmehr Ergänzungsſtück zu *Bodmers Inkel und Yariko* 1656. auf einem einzelnen Blatte drucken lieſs, und in keine der durch ihn veranſtalteten Sammlungen ſeiner Schrift aufgenommen hat. Bodmer machte noch einen Zuſatz zu Gellerts Erzählung. Er läſst den Käufer die betrogne Yariko groſsmüthig wieder in ihre Heimath zurückſenden. Geſsner verfolgt in einem zweyten Theile die Geſchichte noch weiter. Der Befehlshaber der Inſel verurtheilt Inkel für ſeine unmenſchliche That zu fünfjähriger Sklaverey. Noch ehe dieſs geſchieht, erwacht Inkel zur qualendſten Reue. Yariko hört ſeine Klagen, indem ſie vom Ufer abfährt. Nach Verfluſs eines traurigen Jahres wird Inkel von dem Befehlshaber der Inſel berufen: „Deine martende Buſse, ſpricht dieſer, „hat der Himmel nicht unvergolten gelaſſen. „Heute iſt jemand an unſer Ufer gekommen, und „hat dich mit koſtbaren Geſchenken frey gemacht.“ Yariko tritt ſelbſt herzu. „Ach Inkel, ſo ſprach „ſie ſchluchzend, und drückte ſich mit dem Kind „an ſeine Bruſt, ach weigre dich nicht! Ich bin „es, die dich loskauft: hier iſt dein treues Weib, „und hier dein ſchönes Kind.“ Rec. hat dieſes kleine Stück mit groſsem Vergnügen geleſen, und hält es der Aufbewahrung vollkommen werth. Sey es auch eine jugendliche Arbeit! Immer iſt es die jugendliche Arbeit eines groſsen Dichters, welche das unverkennbare Gepräg jener Feinheit der Empfindung, jener Zartheit des Gefühles, jener mit der höchſten Politur gepaarten Natureinfalt trägt, durch die ſich die edle Seele dieſes in ſeiner Art einzigen Schriftſtellers in ſeinen ſpätern Meiſterſtücken ganz entfaltet hat. Einen Hauptzweifel übrigens hat ſich Rec. bey Leſung dieſes Gedichtchens nicht befriedigend beantworten können, dieſen nemlich: ob nicht Gellerts und Bodmers Inkel die Geſsneriſche Entwicklung unwahrſcheinlich macht, und ob nicht eine ſolche That des *niedrigſten Eigennutzes* eine zu niedrige und gefühlloſe Seele vorausſetzt, als daſs nach ihr eine *ſolche* Reue und *ſolche Empfindungen* noch Platz haben könnten wie ſie der Geſsneriſche Inkel äuſsert. Vielleicht war dieſs neben andern nicht unwahrſcheinlichen Gründen, welche in einem vorausgeſchickten Vorbeſichte angeführt werden, auch eine von den Urſachen, warum der ſo ſcharfſehende Geſsner dieſes Stück in die vollſtändige Sammlung ſeiner Schriften aufzunehmen, einiges Bedenken trug. Doch wie dem immer auch ſeyn mag, ſo iſt es immer ein ſchätzbarer Ueberreſt, deſſen Rettung wir den Herausgebern danken.

HALLE, b. Doſt: *Komiſche Erzählungen im Geſchmack des Boccaz.* Zweyter Theil. 16 Bog. 8. (12 gr.)

Die Erzählungen des B. und im Geſchmack des B. ſind doch endlich keine Lectüre mehr für die gebildeten Klaſſen unſerer Nation. Von Bedienten, Mägden, Schülern u. dgl. mögen auch dieſe noch wohl geleſen werden können Die nackte Lüderlichkeit, die von Anfang bis zu Ende darinn herrſcht, kann nur rohen Herzen und Phantaſien Nahrung geben, muſs aber auch dieſen durch das ewige Einerley am Ende lange Weile machen. Die Sprache in dieſen Erzählungen iſt übrigens nicht die ſchlechteſte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22ten Februar 1790.

PHYSIK.

Bern, b. Haller: *Chemiſche Unterſuchung einiger der bekanntern und beſuchtern Geſundbrunnen und Bäder der Schweiz, insbeſondre des Cantons Bern.* Nebſt einer Beſchreibung der neueſten Unterſuchungsmethoden, durch eigene Erfahrungen vermehrt und beſtätigt; von *C. F. Morell*, Apotheker in Bern. 1788. 385 S. 8. (20 gr.)

Hr. *M.*, der ſich bereits durch einige andre chemiſche Analyſen, als ein Sachkundiger Chemiker gezeigt hat, macht ſich durch die gegenwärtige Unterſuchung der Mineralwaſſer der Schweiz, um ſein Vaterland von neuem verdient. Er hat ſeinen Verſuchen eine allgemeine Anleitung zur Zerlegung der Mineralquellen vorgeſetzt, die indeſſen doch nicht für viel mehr, als eine Compilation, aus *Bergmanns*, *Struve's* und *Weſtrumbs* Schriften, angeſehen werden kann; denn ſeine eigenen eingeſchalteten Bemerkungen, wollen nicht viel ſagen, und verdienen denen, die wir von ſeinen Vorgängern haben, in keinem Fall vorgezogen zu werden. Der zweyte Abſchnitt enthält nun die wirkliche Unterſuchung der Schweizer Mineralquellen, und zwar zuerſt der Badewaſſer, unter welchen mit dem *Pfeffers-Bade* der Anfang gemacht wird. Es liegt in der Grafſchaft Pargans in einer Tiefe zwiſchen zwey Felswänden, deren Bergart ein kalkigter harter Thonſchiefer ausmacht, und iſt ein ſehr reines Quellwaſſer. In 11 ½ Schoppen (ein Berner Schoppen hält, wie man in der Folge ſiehet 14 Unzen) fand Hr. *M.* auſser 8 Gran Selenit, auch noch ein Gemiſch von Harz und Extractivſtoff, Kalkſalpeter, Glauberſalz, Bittererde und Kalkerde; Luftſäure gar nicht. Das zweyte iſt das *Leukerbad* (S. 156.) Hr. *M.* unterſuchte es an der Quelle ſelbſt im Jahr 1783, bey einer Reiſe ins Walliſerland. Es befinden ſich daſelbſt drey Quellen das *Herrenbad*, das *Junkerbad*, und das *Armenbad*. Bey der Unterſuchung des Waſſers von der erſten Quelle, welche die Beſte iſt, fanden ſich in einem Pfunde; Koch- und Bitterſalz, zuſammen 1 Gran; 13 ½ Gips; ⅛ Luftſ. Eiſen, ¹⁵⁄₁₆ Kalk und 2 ½ Bittererde. Aus Mangel an den nöthigen Inſtrumenten, konnten die flüchtigen Beſtandtheile dieſes Waſſers nicht beſtimmt werden, ſie ſchienen indeſſen Luftſäure und Schwefelgaſs zu ſeyn; in welchem letztern ſich auch das Eiſen aufgelöſt befinde, und daher nicht durch Blutlauge ausgeſchieden werden konnte. Das dritte einfache Waſſer, iſt das *Schinznacherbad*, (S. 177) ein ſehr gutes Schwefelwaſſer, bey deſſen Zerlegung Hr. *M.* in einem Schoppen 8 Kubikzoll flüchtige Beſtandtheile, die aus Luftſäure und hepatiſcher Luft gemiſcht waren: und an feſten Beſtandtheilen ⅓ Eiſen; 1 ⅛ Kalk; 1 ½ Magneſie; 4 ⅘ Kochſalz; 9 ⅗ Salzſ.-Bitterſalz; 3 ⅘ Selenit; und 1 ⅓ wirkliches Bitterſalz entdeckte. Das vierte iſt das *Niederbadner-Bad* (S. 209) Unter mehrern Quellen, iſt das St. *Verenabad* das beſte. Den Gehalt der Luftſäure in dieſem Waſſer, beſtimmt Hr. *M.* durch deſſen Kraft, die Lakmustinctur roth zu machen; eine Beſtimmung, die ganz verwerflich iſt. Die ſämtliche Menge der flüchtigen Beſtandtheile in einem Schoppen dieſes Waſſers; fand der Vf. aus 3 Kubikzoll Luftſäure, und etwas hepatiſcher Luft beſtehend; an fixen Beſtandtheilen aber: 9 ⅓ Gran Glauberſalz, 3 ⅓ Bitterſalz, 2 ½ Kochſalz, 8 ⅔ Selenit, 2 ⅓ Bittererde, ⅓ Kalkerde, ½ Eiſen. Das fünfte iſt das *Bad bey Iferten* (S. 225) ein längſt bekannter Geſundbrunnen. In 24 Lauſaner Maaſsen (117 Pfund 13 ½ Unc. Mark gew) fand Hr. *M.* 95 ¼ Gran Kalkerde, 33 ¾ Selenit, 8 Kochſalz, und 29 Mineralalkali. Der Schwefelgehalt beträgt in dieſem Waſſer für jedes Maaſs etwa einen Gran, der wahrſcheinlich als Leberluft darin aufgelöſt ſey; doch lieſs ſich dieſes nicht ganz genau beſtimmen. So weit die warmen Badewäſſer. Nun folgen die kalten Mineralquellen, und zwar zuerſt die einfachen (S. 240) von denen das *Lochbacherbad* den Anfang macht. Ein Berner Schoppen dieſes Waſſers enthält (S. 246) auſser 4 ¼ Kubikzoll Luftſäure; 2 ⅛ Gran ſalzigten Kalk, 4 ⅛ Koch- und Glauberſalz, ⅛ Kalkerde, ⅛ Magneſie, ¼ Selenit, ⅛ Eiſen. 2) Das *Weiſſenburger-Bad* (S. 248) Dieſes iſt eines der ſchwächſten; in zwey Pfund befinden ſich kaum 2 Kubikz. fixe, und 1 ½ Kubikz. gemeine Luft: und auſſer etwas wenigen Ex-

tractſtoff: 2 ½ Gran ſalzſaure Bittererde, ⅛ Mineralalkali, ½ Kalkerde, 1 ½ Bittererde, ⅛ Eiſen, und 9 ½ Selenit. 3) Das *Blumenſteinbad* (S. 260), die Beſtandtheile in einen Schoppen dieſes Waſſers waren: 3 Kubikz. Luftſäure, ⅛ Eiſenkalk, ¾ Glauberſalz, ⅛ vermuthlicher Kalkſalpeter, ⅛ Kalkerde, 1 ½ Bittererde, 1 ½ Selenit und ⅛ Extractſtoff. 4) Das *Engiſteinbad* (S. 273); es enthält im Schoppen 2 ½ Luftſäure und ¼ Kubikz. gem. Luft, ⅛ Gran Eiſen, 4 Kalkſalp. 1 ⅛ Bittererde, 2 ⅛ Selenit, ⅛ Extractſtoff. Mit letzterm in ſeinen Beſtandtheilen ſehr übereinſtimmend, iſt auch eine andre neuentdeckte Quelle bey *Witkartswyl*, die jedoch weniger kräftig iſt. 5) Das *Praberger-Bad* bey *Peterlingen*, (S. 281) welches erſt ſeit wenigen Jahren eingerichtet iſt; dieſes enthält im Schoppen, auſser einer geringen Menge Luftſäure, 1 Gran Kochſalz, ½ Glauberſalz, ¼ Kalkerde, 3 Bittererde, nebſt etwas wenigen Eiſen. 6) Das *Thalguter-Bad* (S. 285) welches einen ſchwachen Schwefelgeſchmack beſitzt. Die Beſtandtheile in einem Schoppen dieſes Waſſers waren folgende: 4 Kubikz. fixe Luft, ⅛ Extractſtoff, 1 ½ Bitterſalz, 1 ⅛ Kochſalz, ⅛ Eiſen, ⅛ Kalk, 1 ⅛ Magneſie, ⅛ Thonerde. 7) Das *Gurniegel-Bad* (S. 297) welches aus einem mit Schwefelkies durchſetzten Thon quillt, und ſehr ſchwach nach Schwefel riecht. Seine Beſtandtheile im Schoppen ſind, auſser 3 ½ Kubikz. mit Leberluft vermiſchter Luftſäure: ⅛ ſalzſ. Bittererde, ⅛ Bitterſalz, 2 ½ Bittererde, 1 ½ Kalk, 8 ½ Selenit, ⅛ Eiſen, und etwas Extractſtoff. 8) Das *Schwarzbrünnli* (S. 312), welches ein Theil des Gurniegels iſt, und zum Bad gehört, auch von den Badegäſten getrunken wird. Es enthält im Schoppen 6 ½ Kubikz. Leberluft, mit Luftſäure gemiſcht, 2 ⅛ Gran Glauber- und Bitterſalz, 1 ⅛ Kalkerde, 2 ½ Bittererde, 7 ½ Selenit, etwas Thonerde, Kochſalz und Extractſtoff. Eines der merkwürdigſten unter dieſen Waſſern, iſt das *Leenſinger* oder *Leeſsig-Bad* (S. 328), das aus einem kalk und gipsartigen Boden quillt. In einem Maaſs dieſes Waſſers (was für Maaſs?) fanden ſich 6 ½ Kubikz. hepat. Luft, 2 ½ Luftſäure, 3 ½ Gran Bitterſalz, 21 ½ Selenit, 1 ½ Bittererde, ⅛ Kalk. 150 Schritt vom Badhauſe befindet ſich eine zweyte Quelle, die alle jene Beſtandtheile, aber keinen Selenit enthält, und alſo dem erſtern Waſſer vorgezogen zu werden verdient. 9) Das *Aaarzihle-Bad* (S. 348) ein bekanntes Schwefelwaſſer, das auſser einem geringen Antheil von Luftſäure und Leberluft, in einem Maaſs: 2 Gran ſalzigten Kalk, 6 ½ Koch und Glauberſalz, 1 ½ Bittererde, 3 Eiſen, und 2 ½ Selenit gab. Von den Sauerwaſſern (S. 356) hat Hr. *M.* zuletzt noch das von St. *Maurix* in *Bünden* angeführt; er fand in einem Schoppen dieſes Waſſers: 37 ½ Kubikz. Luftſäure (kaum möglich!) 3 Gran Kalkerde, ½ Bittererde, 2 ½ Glauberſalz, 1 ½ Kochſalz. Als ein Anhang zu jenen Verſuchen, befinden ſich (S. 367 bis 380) einige Nachrichten, von den Beſtandtheilen auswärtiger Geſundbrunnen, die in der Schweiz häufig getrunken werden, wie das Selterwaſſer, Pyrmonterw., Spaaw- und Seidſchützer Bitterwaſſer; und eine Erklärung des Gebrauchs der zur Entwickelung der flüchtigen Beſtandtheile aus einem Mineralwaſſer nöthigen Inſtrumente, macht den Beſchluſs. Rec. verkennt keinesweges die Mühe, welche mit der Unterſuchung einer ſolchen Anzahl von Mineralwaſſern verbunden iſt; doch wünſcht er, daſs Hr. *M.* in manchen Stücken mehr Genauigkeit in der Zerlegungsart, beobachtet haben möchte. Viele Verſuche ſind ſehr flüchtig angeſtellt, und erwecken ein übles Vorurtheil für ihre Aechtheit. Daſs niemals ein beſtimmtes bekanntes Maaſs angegeben wird, kann viele Unrichtigkeiten veranlaſſen. An Provincialiſmen, ſelbſt groben Sprachfehlern, hat das Buch keinen Mangel; Hr. *M.* würde daher wohl thun, wenn er künftig ſeine zum Druck beſtimmten Arbeiten erſt ins Deutſche überſetzen laſſen wollte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Wappler: *Nic. Joſ. Jacquin Collectanea ad Botanicam et Chemiam et hiſtoriam naturalem ſpectantia*; cum figuris. Vol. I. S. 386 Tab. 1-22. Vol. II. S. 374. Tab. 1-18. 4. 1786, 1788. (zuſammen 24 Rthlr.)

Gegenwärtige Sammlung naturhiſtoriſcher Aufſätze kann als Fortſetzung der Miſcellaneen, wovon zwey Bände erſchienen ſind, angeſehen werden, von denen ſie auch nichts in der inneren Anordnung, wohl aber in Rückſicht des gröſsern Formats und des höhern Preiſes, der manche weniger begüterte Liebhaber von ihrem Beſitz abhalten wird, verſchieden iſt. Den erſten Theil eröfnet die fortgeſetzte Abhandlung über den Kärnther Bleyſpat von Abt Wulfen zu Klagenfurth. II. Von ebendemſelben eine Beſchreibung der *Valeriana celtica*, Tab. 1. abgebildet; ihre chemiſche Unterſuchung und einige Bemerkungen hat Jacquin mitgetheilt; ſo auch III. die fortgehende Beſchreibung ſeltner Pflanzen: Malva ſcoparia, Scilla Hyacinthoides, Rumex glaucus, Caſſia chinenſis, Liſianthus glaucifolius, Glycine caribaea, Crotalaria caerulaea, Siſimbrium mollę, hiſpanicum, pannonicum; Rubia fruticoſa, Citharexylum villoſum, Echites domingenſis, Ruta legitima, Caſſia ſchoides, Panicum maximum, Solanum corymboſum, Oſteoſpermum caerulaeum, Galeya ochroleuca, Crepis albida, Caſſia criſta, Geranium revolutum, glutinoſum; Medicago carſtienſis, Aſtragalus hians, Geum aleppicum, Zoegea Aleppica, Andromeda lucida, Artemiſia hiſpanica, Phyſalis proſtrata, Solanum aculeatiſſimum, Hyptis verticillata, capitata; Euphorbia clava, Robinia veſicaria, Poa peruviana, Phleum aſperum, Schoenus umbellatus, Dolichos acinaciformis, Boletus

letus cinnammomeus (Tab. 2.), Lichen perforatus (Tab. 3.), — der *Linnaeiſche* Lichen *proboſcideus*. Auf der nemlichen Tafel wird noch ein angeblicher Lichen chryſophthalmus und der Lich. ampullaceus, nach einem Exemplar aus der Dilleniſchen Nachlaſſenſchaft, vorgeſtellt — Aſplenium auguſtifolium, Lycoperdon poculiforme (Tab. 4. fig. 1.), Ipomaea hederacea, Begonia minor (wovon mehrere Arten zum Theil nach Plumier angegeben werden), Euphorbia linifolia, Nerium coronarium, Piper medium, Gaura fruticoſa, Teucrium betonicaefolium (Tab. 17. fig. 2), Dais laurifolia, Cynanchum obliquum, Lychnis grandiflora, Delphinium urceolatum, Craſſula portulacaria (Portulacaria afra Tab. 22.) Croton punctatum. IV. Ein Aufſatz über die grüne Materie in den Carlsbader und Töplitzer Bädern von *Scherer*. Der Vf. iſt geneigt, dieſen grünen Ueberzug des warmen Waſſers eine Stelle im Thierreich anzuweiſen. Sie kommt nach unſrer Meynung noch immer zu ſehr mit einer Conferve überein, die wegen ihrer Reproduction und Bewegungsfähigkeit vielmehr die Blumenbachiſche Bemerkung, (die unſerm Vf. unbekannt ſcheint), an einer Brunnenconferve beſtärkt. Infuſionsthiere ſo wie ſie der Vf. hier beſchreibt und abbildet, finden ſich auch in dem Aufguſs anderer Conferven, ſo wie man an dieſen nicht weniger das Vermögen, im Sonnenlicht dephlogiſtiſirte Luft zu erzeugen, beobachtet. Vielleicht ſind die vermittelſt chemiſcher Zerlegung erhaltene thieriſche Beſtandtheile nichts als Ueberreſte jener kleinen Infuſionsthiere. V. Beſchreibung ſeltner Pflanzen in Kärnthen, fortgeſetzt von Abt Wulfen. — Sehr viele gemeinere werden hier aufgeführt, und aufs neue von dieſem gelehrten Naturfreund beſchrieben. Wir ſchränken uns nur auf die abgebildeten ein. Tab. 6. 7. Ranunculus rutaefolius; Tab. 8. 9. Ranunculus glacialis; Tab. 9. fig. 3. Ranunculus parnaſſifolius; Tab. 10. Plantago ſubulata; Tab. 11. 12. fig. 1. 2. Saxifraga adſcendens; Tab. 12. fig. 3. Androſace villoſa; Tab. 13. Saxifraga ſtellaris; Tab. 14. Pedicularis acaulis; Tab. 15. Arenaria polygonoides; Tab. 16. fig. 1. Arenaria recurva; Tab. 16. fig. 2. Arenaria ciliata; Tab. 17. fig. 1. Arenaria multicaulis; Tab. 18. Stellaria biflora; Tab. 19. Stellaria ceraſtoides; Tab. 20. Ceraſtium latifolium; Tab. 21. Achillea odorata. VI. Jacquins Bemerkungen zu Crantz Faſciculos ſtirpium auſtriacarum. — Zweyter Band. I. Botaniſche Bemerkungen von *Haenke* (der itzt durch Vermittlung des Hn. v. *Born* die zwo zu einer Reiſe um die Welt vom König von Spanien beſtimmten Fregatten als Naturforſcher begleitet.) Unter den merkwürdigern Pflanzen kommen vor: Cynogloſſum ſcorpioides, Gentiana frigida, Leontodon croceum, Gentiana proſtrata (Tab. 17. fig. 2.), Potentilla ſalisburgenſis, Anthemis corymboſa, Dianthus glacialis, Gentiana elongata (Tab. 17. fig. 3.) II. Jacquins Phalaena vittata (Tab. 1.) — ein neuer Blattwikler; an der vergröſserten Zeichnung wünſchten wir die Fühlhörner genauer ausgedrückt. III. Jacquins Beſchreibung ſeltner Pflanzen, nach aufgetrockneten Exemplaren ſind gezeichnet; Tab. 2. fig. 1. 2. Adianthum decurrens; Tab. 2. fig. 3. 4. Aſplenium Anthriſcifolium; Tab. 3. fig. 1. Polypodium plantagineum; Tab. 3. fig. 2. Aſplenium ſorbifolium; Tab. 3. fig. 3. Arenaria linifolia; Tab. 4. Eugenia periplocaefolia; Tab. 5. fig. 1. Eugenia paniculata; Tab. 5. fig. 2. Laurus martinicenſis; Tab. 5. fig. 3. Viſcum macroſtachyon; Tab. 6. fig. 1. Chionanthus caribaea; Tab. 6. fig. 2. Melaſtoma cinnamomifolia. IV. Weitere Beſchreibung Kärnther Pflanzen vom Abt Wulfen, davon zu finden: Tab. 7. fig. 1-3. Artemiſia glacialis; Tab. 8. Ciſtus ſalvifolius; Tab. 9. Thlaſpi praecox; Tab. 10. Silene pumilio; Tab. 11. Rhamnus pumilus Tab. 12. fig. 1. Byſſus cobaltigera; Tab. 12 fig. 2. Lichen Tauricus (zeigt viel Aehnlichkeit mit dem Lichen ſubuliformis *Ehrh.*); Tab. 13. fig. 1. Lichen marmoreus; Tab. 13. fig. 2. Lichen corallinus (undeutlich); Tab. 13. fig. 3. Lichen peltuſus (vielmehr Lich. ſcrupoſus *Schreb.*); Tab. 14. fig. 5. litt. b. Lichen cinereus (ater Huds.?) Tab. 15. fig. 1. Lichen albocaeruleſcens (neu); Tab. 14. fig. 1. Lichen atro albus (?); Tab. 14. fig. 2. Lichen atrovirens; Tab. 13. fig. 5. Lichen rigigus (Triſtis *Web.*); Tab. 13. fig. 6. Lichen reticulatus (vom Lich. Lanat. ſehr wenig verſchieden); Tab. 16. litt. a-i Lichen polyphyllus (der Vf. unterſcheidet dieſen genau vom Lich. miniat. *Linn.*); Tab. 13. fig. 4. litt. a. Lichen ochroleucus (muralis *Schreb.*) Tab. 15. fig. 2. litt. a. b. Lichen omphalodes (eigentlich der pulverulentus *Schreb.*). Tab. 16. fig. 2. Lichen pulchellus (zuerſt von Hoffmann unter den Namen Lichen caeſius abgebildet); Tab. 13. fig. 4. litt. b. Lichen flavovireſcens (neu); Tab. 14. fig. 3. 4. Lichen fuſcoater. V. Bemerkungen über den Luftgütemeſſer von Scherer. VI. Jacquin ſetzt hier die Arten des Sideroxylum auseinander, davon das maſtichodendron die 5te Figur der 17ten Tafel vorſtellt. VII. *Höſt* beſchreibt einen Cimex Teucrii, der uns vielmehr, nach der Abbildung zu urtheilen, eine Acanthia und zunächſt mit der Acanthia clavicorni übereinzukommen ſcheint. VIII. Den Beſchluſs des zweyten Bands macht die fortgeſetzte Beſchreibung ſeltner Pflanzen von Jacquin; wir bemerken darunter: Helonias pumila, Hedyſarum pictum, Ipomoea luteola, Celſia linearis, Conyza carolinenſis, Myrica ſegregata, Althea narbonenſis. Dolichos gladiatus, Convolvulus crenatus, Celoſia virgata, Ipomoea leucantha, Solanum lanceaefolium, nodiflorum; Cynanchum carolinenſe, Aſclepias citrifolia, Calea aſpera, Galega capenſis, Kiggelaria integrifolia, Coreopſis limenſis, Salvia pſeudococcinea, Poa ſicula (wie es das ganze Anſehen zeigt, ſo iſt dieſe Poa wahl eher ein Triticum), Allium ſvaveolens,

Hibiscus diversifolius, Ledum latifolium, Euphorbia angulata, Ornithogalum caudatum, svaveolens, tenellum; Mesembryanthemum cuneifolium, Tragopogon capensis, (capense) Lachenalia punctata, Chenopodium caudatum, Echium glaucophyllum, Budleja capitata, Verbena mutabilis, Euphorbia literata, Eupatorium Myosotifolium, Trichosanthes foetidissima, Bupleurum arborescens, Chenopodium guinense, Cacalia villosa, Galega filiformis, longifolia, Malachra alceaefolia, fasciata; Indigofera dendroides, hendecaphylla; Phyllanthus speciosa, Cassia sensitiva, Ipomoea angustifolia, Ornithogalum maculatum (Tab. 18. fig. 1-3.) Melochia caracasana.

Gotha u. Leipzig: *Noth- und Hülfsbüchlein, oder lehrreiche Freuden- und Trauer-Geschichte der Einwohner zu Mildheim. Für Junge und Alte beschrieben. Sechste Auflage.* 1789. in 8. 448 S.

Diese Schrift des Hn. Rath Becker in Gotha, die unter allen neuern Volksbüchern einen der ersten Plätze verdient, ist in Deutschland bereits allzusehr verbreitet, als dass es nöthig wäre, mit dem Inhalte die Leser der A. L. Z. bekannt zu machen. Der Beyfall, mit dem es aufgenommen ist, erhellt nicht nur aus der 6maligen Auflage in so kurzer Zeit, sondern auch aus dem 3fachen Nachdruck desselben, wovon der eine Ungarn verlegt. Der ganz populäre Stil, die historische Einkleidung ist gerade das Vehikel, es in des Bürgers und Bauern Hände und ihm mit Wohlgefallen nützliche Kenntnisse beyzubringen, wozu noch der äussurst wohlfeile Preis von 4 gr. kommt. Der 2te Theil soll auf Ostern 1791 erscheinen. Die Rathgebungen, die hier ertheilt werden, erstrecken sich auf alle bekannte Zufälle des menschlichen Lebens, benehmen dem gemeinen Mann viele noch vorhandene Arten von Aberglauben und Vorurtheilen, und befördern praktische Klugheit zu einem glücklichen und tugendhaften Leben; daher dies Buch allen, die es noch nicht kennen sollten, sehr zu empfehlen ist, und insonderheit Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten, Beamte, Gutsbesitzer, Schulmeister, Magistrate der Landstädte, Gerichtsschulzen sollten dies Büchlein billig unter dem Volke bekannt und beliebt machen. Unser Zeitalter bedarf wahrlich noch solcher Belehrungen, und wohl dem, der ein Werkzeug der Vorsehung wird, solche praktische Aufklärung zu befördern.

Frankfurt u. Leipzig, auf Kosten des Vf.: (*Der*) *Tannenbauer*, eine wahre Geschichte von ihm selbst beschrieben. 1789. 274 S. 8.

Diese Geschichte interessirt nicht durch unerwartete und ungewöhnliche Begebenheiten, sondern durch alltägliche, die alle *wahr* und ohne Kunst in einem gewissen einfachen und bescheidenem Ton erzählt sind. Schilderungen, wie folgende, die bey ihrer Natürlichkeit auch den Reiz der Naivetät haben, findet man mehrere: „Nach einigen Wochen empfand ich eine noch nie gefühlte Bangigkeit; ich wünschte öfter als bisher mein Mädchen zu sehen und wenn ich bey ihr sass, so war ich doch nicht mehr so vergnügt, wie sonst. Ich seufzte, ohne zu wissen, warum; mein Herz war gepresst, es verlangte, es wünschte, ohne einen Ruhepunkt zu finden. Das gute Kind bemerkte meine Unruhe, die sich nach wenig Tagen in Melancholie verwandelte. Sie verlor nun ihre Heiterkeit auch, seufzte so gut, wie ich, und weinte manche Stunde, ohne ihrem Onkel eine Ursache entdecken zu können.“ — Uebrigens ist der Styl nicht ganz correct, doch ist er weniger durch Provincialismen verunstaltet, als andre literarische Produkte ausjener Gegend von Deutschland.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Erlangen*, b. Palm: *Wie feyert der Christ auf eine würdige Art die letzten Augenblicke des sterbenden Jesus? Eine Predigt am Charfreytage 1789. in der akademischen Kirche zu Erlangen gehalten von M. Christoph Friedrich Ammon*, Privatlehrer der Philosophie. 1789. 24 S. 8. Der ohnehin schon rühmlich bekannte Vf. giebt hier eine treffliche Probe seines Predigertalents. Zwar fesselt die gewählte Materie nicht durch den Reiz der Neuheit, desto mehr aber durch Bestimmtheit, Ordnung, Wärme und Fasslichkeit in der Ausführung. Blos das Thema klingt uns etwas zu mysteriös. Vielleicht wäre es deutlicher so gefasst: „Fromme Entschliessungen eines Christen beym Andenken an die letzten Augenblicke des Lebens Jesu.“

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23ten Februar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Braunschweig, gedruckt b. Meyer auf Kosten des Vf.: *Beschreibung der Stadt Braunschweig*, von *Christian Philipp Ribbentrop*; erster Band, 1789. 8. 537 S., nebst einem Titelkupfer, welches die Statue Heinrichs des Löwen vorstellt, 2 grosen Grundrissen der Stadt und 8 Tabellen. (1 Rthlr. 12 gr.)

Bey der grosen Anzahl von Schriften über das Braunschweigische Haus und dessen Fürsten, fehlte es doch noch an einer solchen Beschreibung der Stadt, als wir hier ankündigen. Der Hr. Ober-Commissarius *Ribbentrop* hat sich deshalb unstreitig kein geringes Verdienst erworben, *dass er den reichen* Vorrath der zum Theil ungedruckten *Schriften*, die er dabey hat brauchen können, und seine eigene vieljährige Bemerkungen an Ort und Stelle, uns hier so getreu mitgetheilt hat. Freylich wird nicht allen auswärtigen Lesern die Beschreibung einzelner Häuser nach ihrer Bauart, oder die Etymologie von den Namen der Strasen interessant genug seyn; aber letztere z. B. enthält doch auch in dem Falle, wo sie auf blosen Muthmasungen beruht, wenigstens gute Beyträge zur Kenntnis der niedersächsischen Sprache, und wo sie sicher getroffen ist, Erläuterungen mancher Umstände in der Geschichte. Verschiedene Ableitungen der Namen hat der Vf. in einer neuen Vorrede berichtigt. Voran geht eine Einleitung von 190 Seiten, worinn die Geschichte der Stadt mit verschiedenen Bemerkungen, die man in grösern Werken vergeblich sucht, vorgetragen wird. Ihr Alter setzt er nicht, wie Scheid, Büsching u. a. in die Zeit Karls der Grosen, sondern er tritt den von Leiste im Braunschweigischen Magazin 1788 Stück 17. u. f. vorgetragenen Gründen bey, nach welchen erst Heinrich der Löwe der Erbauer der Stadt genannt werden kann, wenn gleich die Burg Dankwerderode u. das Dorf Brunswyk weit früher da gewesen sind, und führt selbst noch einen und den andern Umstand an, welcher diese Meynung bestärkt. Die Stadtgerechtigkeit hat man in den Zeitpunkt setzen wollen, da die Braunschweiger Otto das Kind zum Besitz der vom Kaiser *Friderich II* eingenommenen Stadt verhalfen, und solches aus dem daran hangenden Siegel bestätigen wollen; allein er zweifelt daran, dass dieses bey dem Stadtmagistrat vorhandne Document aus jenen Zeiten sey, weil es in deutscher Sprache wider die damalige Gewohnheit abgefasst sey, und andere Merkmale der Unächtheit habe, die aber hier nicht genannt sind. Eben das behauptet er von der Urkunde, darin Herz. Albrecht der Grose, und sein Bruder Johann dieses von ihrem Vater gegebene Stadtrecht bestätigt. Unter derselben steht: *Datum anno Domini MCCLXV in crastino Dionysii*, und darunter die Siegel beider Herzöge. Aber es fehlt an demselben der Eingang, und es wird eines Marschalsgerichts gedacht, unter welchem die Ministerialen des Herzogs stehen sollen, welches doch erst 1296 eingerichtet ist. Von den Patriciern, und ihrem Ursprung ist hier auch etwas gesagt, das wir aber noch ausführlicher vom Vf. erwarten. Den rechten Anfang derselben scheint er erst in die Zeiten Albrechts von Göttingen zu setzen. Doch will er schon einen gewissen *Joh. de Twedorp*, der als Bürgemeister in der 1253 von dem Grafen von Holstein den Städten Braunschweig und Magdeburg über die Zollfreyheit gewisser Waaren ertheilten Urkunde unter den Zeugen mitgenannt ist, darunter rechnen. Es frägt sich nur, ob er Bürgemeister in Braunschweig gewesen, welches aus diesen bey dem Rothmeyer befindlichen merkwürdigen Urkunde nicht zu sehen ist. Die Patricier, setzt er hinzu, erhielten sich lange bey ihrem Ansehen (als Adliche). Sie fingen aber nachher an, sich mit bürgerlichen Personen zu verheyrathen, wodurch sie doppelt litten. Denn der übrige Adel schlos sie von Turnieren aus, womit der Anfang durch die 1198 zu Nürnberg ergangene Verordnung gemacht wurde. Doch diese Urkunde gehört, wenn sie auch ja ächt ist, nicht in die Zeiten, davon er hier redet. Der Grund, dass in den Zeiten Albrechts von Göttingen, und später hin in Braunschweig selbst so manche Tumulte ausbrachen, liegt vorzüglich in dem Stolz und der Eifersucht des Magistrats, und der wohlhabenden Bürger. Dass sie sich aber gegen ihre

Landesherrn auflehnten, und nach den Rechten einer Reichsstadt trachteten, kam daher, weil die Herzoge von Albrecht von Göttingen an, ihnen so vieles von ihren Fürstenrechten abtraten, wenn sie Geld nöthig hatten, und dafs überhaupt die Stadt dem Gesammthause gehörte, welches erst 1671 aufgehört hat. Braunschweig gerieth unter der grofsen Menge seiner Regenten (Rothmeyer zählt 14 Bürgemeister, unser Vf. aber 21, ohne die vielen andern Magistratspersonen,) selbst in eine grofse Schuldenlast, und das beunruhigte die Bürger so, dafs sie 1670, wo man sagte, dafs die jährliche Ausgabe die Einnahme um 20 bis 24000 Thaler überstiege, den Magistrat und die Zehntmänner zur Rechenschaft ziehen wollten. Herzog Rudolph August, und die übrigen regierenden Fürsten seines Hauses benutzten diesen Zeitpunkt, Braunschweig zum Gehorsam zu bringen, und die Stadt mufste bekanntlich dem erstern huldigen. Man fand, die zu bezahlenden Leibrenten ungerechnet, eine Schuld von 1,735,200 Rthlr. und nur 8000 Rthlr. baares Geld in der Stadtkasse. Wie sehr die Stadt seitdem sich aufgenommen, erhellet unter andern aus der Zunahme der Bevölkerung. Diese machte 1671 bey Uebergabe der Stadt nur 15570 Personen aus; dagegen fanden sich bey der am Schlusse des Jahrs 1788 vorgenommenen Zählung 26154, und im J. 1783 überhaupt 27063 excl. der 277 Abwesenden. Der Flächeninhalt der Stadt, die Festungswerke ausgeschlossen, beträgt 76 bis 77000 Quadr. Ruthen, also ungefähr 640 Q. Morgen nach dem vom Hn. *Culemann* mit vieler Genauigkeit verfertigten und von Hn. Schröder in Kupfer gestochenen neuen Grundrisse der Stadt. Der andere nach einem alten Originalhandrifs gestochene Grundrifs der Stadt, wie sie nach der Eroberung 1671 befunden worden, begreift etwas weniger Flächeninhalt. Die Abhandlungen selbst nun in diesem ersten Bande begreifen in 4 Abschnitten folgende Materien: 1) eine genaue Beschreibung der Strafsen, Plätze und merkwürdigen Gebäude nach den 6 Distrieten, worinn die Stadt eingetheilt ist. Diese sind der Augustthordistrict, darinn 508 Häuser, 24 Strafsen, und 2 Kirchen; der Steinthordistr., darinn die Residenz des Herzogs, 482 Häuser, 14 Strafsen und 1 Kirche; der Wenden- oder Fallersleberthordistr. 539 Häuser, 15 Strafsen, 1 Kirche; der Wilhelmsthordistr. 485 Häuser, 15 Strafsen, 2 Kirchen; der Petrithordistr. 493 Häuser, 16 Strafsen, 2 Kirchen, der Hohethorsdistr. 467 Häuser, 17 Strafsen, 4 Kirchen. 2) Beschreibung der Kirchen, 12 an der Zahl. 3) Beschreibung der öffentlichen Gebäude. Unter die ältesten gehört gewifs das Altstadt Rathhaus, dessen Erbauungszeit man nicht genau weifs. 1384 mufste die Bürgerschaft, um sich mit der Hanse wegen des erregten Aufruhrs gegen den Magistrat wieder auszusöhnen, unter andern dem heiligen Author, Braunschweigs Schutzpatron, eine Kapelle an das Alt-Stadt-Rathhaus bauen. Also war dieses doch damals schon vorhanden, gegen die Behauptung des Hn. Dompredigers *Dreger* im Hanöv. Magaz. vom J. 1788. 81 u. 82. St., dafs das Alter dieses Gebäudes nicht über das 14te Jahrhundert gehen könnte, weil die Gürtel und Anhänge mit Schellen (*Dusinge*) womit die Statuen der sächsischen Kaiser auch Heinrichs des Löwen, Wilhelms und Otto des Kindes behängt sind, nicht vor dem 14ten Jahrhundert aus dem Morgenlande gekommen wären. Allein unser Vf. glaubt, dafs es wenigstens in die Zeit Albrechts des Grofsen müsste versetzt werden, weil man sonst die Statue dieses um die Stadt so sehr verdienten Fürsten gewifs noch in einer der leeren Nischen finden würde. 4) Ueber die Bevölkerung der Stadt Braunschweig in ältern und neuern Zeiten. Jene ist nur wahrscheinlich berechnet; diese aber gründet sich auf so sichere und vollständige Tabellen, als man von wenig Städten hat. Es sind deren überall 8, hauptsächlich von den Jahren 1780 bis 87, wo sich die Bevölkerung der Stadt ziemlich gleich geblieben ist. Die erste von den Getrauten enthält einen unangenehmen Beweis von der überhandnehmenden Ehelosigkeit; unter 130 Lebenden eine Ehe! 2te Tafel, von den Gebornen. Das Verhältnifs der Gebornen zu den Lebenden ist bey dem Civilstande wie 1 zu 32½, bey dem Militärstande wie 1 zu 39½. 3te Tafel, von den Gestorbenen, fällt sehr vortheilhaft für eine so grofse Stadt aus. Bey dem Civilstande ist es wie 1 zu 33, bey dem Militärstande wie 1 zu 31½, und bey beiden Ständen zusammengenommen wie 1 zu 32½. *Süfsmilch* nimmt für kleine Städte ⅓ an. 4te Tabelle, Sterblichkeitsordnung in Braunschweig, verglichen mit der allgemeinen Sterb. Ord. bey Süfsmilch. Auch hier gewinnt Braunschweig sehr. 5te Tabelle, Volksmenge nach der im Jahr 1783 angestellten Zählung. Sie betrug 27063 Personen, mit Inbegriff der Garnison, und dazu gehörigen Frauen und Kinder, die 3787 Personen ausmachte. Am Ende des J. 1788 betrug sie 26154. Aber da bey der Abwesenheit eines Theils der hiesigen Truppen nur 1949 vom Militärstande darunter sind, so hat sich die Volksmenge seitdem wirklich um 929 vermehrt, welches auf jedes Jahr von 1783 an 154 beträgt. 6te Tafel, Verzeichnifs der in den 8 Jahren von 1780 bis 1787 in der Stadt Braunschweig und zu St. Crucis Leonhard und Vehenhof gestorbenen nach dem Alter und nach den Krankheiten, nebst ihrem Verhältnifs zu 10,000, wozu noch die 7te Tab. von den an Kinderblattern gestorbenen, und 8te Tab. von den Wöchnerinnen nach dem Alter in den Jahren 1781 bis 1787 gehören. Im Durchschnitt ist von 100 Gebährerinnen eine gestorben. In Berlin starb im Durchschnitt von 6 Jahren von 95 eine, und Leipzig von 78 bis 79 eine, welches den Braunschweigischen Accouchiranstalten, und besonders dem Hn. Hofr. *Sommer*, einem der ersten

Accou-

Accoucheurs in Deutschland, grofse Ehre macht. Im Buche sind noch verschiedene sehr lehrreiche Bemerkungen über diese Tabellen gemacht, welche, wie die Tabellen selbst, die vorzüglichen Kenntnisse ihres Verfassers, des Hn. Legationsrath *von Unger*, in dieser Art von politischer Rechenkunst beweisen. — Im Anhange zu diesem Bande findet man die Beschreibung des Lustschlosses *Saltzdahlum*, und der vorzüglichern Stücke in der Bildergallerie. Beides, sowohl was in das architektonische Fach gehört, als auch das Urtheil über die vorzüglichsten Gemälde, ist, wie man bald merkt, von der Hand eines Meisters, und zwar letzteres vom Gallerieinspector, Hn. Prof. *Weitsch*.

HALLE, im Verlage des Waisenhauses: M. *Joh. Ernst Fabri*, aufserordentl. Prof. zu Jena, *Neues geographisches Magazin*. 4ter Band, 3tes Stück, und Beschluss dieses Werks. 1789. 271 S. 8. (9 gr.)

Dass dieses Werk mit diesem Stücke beschlossen wird, kann dem Geographen nicht eben angenehm seyn; denn man kann nicht leugnen, dass in diesem Magazine manche sehr brauchbare Nachrichten mitgetheilt werden. Hier findet man noch folgende: 1) unter den handschriftlichen Aufsätzen 13) geographische Beschreibung der Stadt Neustadt in Oberschlesien. Der Handel mit Garn ist der stärkste. Man zählt hier 138 Leinweber. Zahl der Einwohner 3256, ohne Garnison. Häuser in der Stadt und den Vorstädten 424, von denen 300 mit Braugerechtigkeit versehen sind. 14) Dramatische Vorstellung von den unterirdischen Berg- und Wasser-Schätzen in Schlesien, bey Gelegenheit der Geburt des Erzherzogs Leopold. Als Drama unter aller Kritik; aber als Verzeichniss Schlesischer Mineralien immer noch brauchbar. 15) Abriss einer geographischen Beschreibung der Markgräfl. Badenschen Lande. Hauptsächlich nur Eintheilung des Landes und Verzeichniss der Städte und Aemter. Im Markgräfl. Badenschen selbst sind 10 Oberämter und 22 Aemter. Im Antheil an der Grafschaft Sponheim zusammen 8 Oberämter und Aemter. 16) Auszug aus der Brückner'schen Beschreibung der Rückreise der Herzoge Albrecht, Bernhard u. Heinrich von Sachsen, von Genf nach Gotha, vom 23ten April bis 22ten May 1669. Die Reise ging über Strasburg, davon man die alte Verfassung hier ziemlich vollständig findet. Bey den Oertern, durch welche sie gekommen, stehen auch ihre Entfernung von einander. 17) Bemerkung verschiedener Fehler aus der grofsen Seutterschen Karte von Pommern. Zur Probe und Warnung für die Mappirer. Von dem geheimen Legationsrath und Residenten zu Berlin Hn. D. *Oelrichs*. 18) Fabrik- und Manufactur-Etat des Herzogthums Cleve 1785. Dabey ist bemerkt, wie viel von den Fabrik-Waaren aus dem Lande geht, und was die Zuthaten und Materialien kosten. 19) Merkwürdiges Schreiben Sr. Exc. des Ministers Hn. Gr. v. *Hoym* an die Stände in Schlesien, die Cavallerie-Fourage-Verpflegung betreffend, vom 14 Jul. 1787. Von dem erhöhten Marktpreise, dadurch der Königl. Zuschuss immer unzureichender wird, ist die vermehrte Truppen-Zahl die Ursach. Was die Stände also hier zuschiessen, ist im Grunde Gewinst für sie, weil sie ihre Naturalien theurer verkaufen. Aufser der wirklichen Berechnung dieses Zuschusses thut der Minister Vorschläge, ihn so erträglich zu machen als möglich. 20) Zusatz zu den Nachrichten von Bucha im geogr. Magazin 3 B. S. 410. Durch einen Schreibfehler, (oder Fehler im Lesen) ist aus einer Gerichtsbarkeit (Comecia) eine Grafschaft (Comitatus) daraus geworden. 22) Zur neuesten Geschichte des Kreutzburger Armenhauses in Schlesien. Weil zu diesem allgemeinen Armenhause fürs ganze Land die Fonds nicht zureichten, verordnete der König 1787, dass von allen Käufen und Verreichungen der Immobilien unter den Werth von 1000 Gulden ½ pr. Cent an das Armenhaus abgegeben werden sollte. Von höhern Kaufgeldern kommt die Abgabe nach einer ältern Verordnung an das Zuchthaus.

WARSCHAU, auch PARIS, b. Royez: *Voyage en Turquie en Egypte, fait en l'année.* 1784. 150 S. 12. 1788.

Diese kleine Schrift besteht aus Briefen, deren Ueberschrift anzeigt, wo der Vf. gewesen ist. Denn aus dem Inhalte kann man das nicht allemal sehen. Dieser besteht häufig in kleinen morgenländischen Erzählungen, die man allenfalls als einen kleinen Beytrag zu *tausend und einer Nacht* gebrauchen kann. Der Vf. also, der gern zur See ist, reisete von Cherson über das stürmische Schwarze Meer nach Constantinopel, musste aber unterweges bey Gluboska, Stanislawa, Oczakow und Bujukdere einkehren. In Constantinopel lief er alle Tage herum, und fand, dass man mit Geld und einer französischen Zudringlichkeit sich den Zugang zu solchen Oertern eröffnen könne, die sonst Fremden, besonders Christen, verschlossen sind. Wir haben aber dadurch nicht mehr erfahren, als was wir schon längst wufsten. Von da schiffte er nach Aegypten, lief unterwegs in die Bay von Cazdaly ein, wo er am Fuss des Berges Ida 14 Tage blieb, weil das Schiff hier Bauholz für Alexandrien einnahm. Hier schlief er voll süfser Erinnerung an Paris, Hektor und das schöne Alterthum des Nachts in freyer Luft, und bekam das Fieber. In Alexandrien, Rosette, Cairo, Gizeh sahe er, was anders hier schon öfters gesehen haben. Eins bemerkt er indess bey der Ueberschwemmung des Nils, das eine Anzeige verdient. Der Canal aus dem Nil nach Alexandrien läfst nur noch zur Zeit der Ueberschwemmung das Wasser des Flus-

ses dahinkommen. Hält man alsdenn die Araber nicht von der Ableitung des Wassers wenigstens 8 Tage lang ab: so geräth Alexandrien in grosse Noth wegen Mangel an süssem Wasser, und das war diesmal der Fall bey der Fehde zwischen den Bays Ibrahim und Murad. Zum Glück siegte letzterer noch über den ersten so bald, dass er Alexandrien einigermasen helfen konnte.

Nürnberg, b. Weigel u. Schneider: *Anfangsgründe der Weltbeschreibung oder der Astronomie sehr deutlich vorgetragen*, von Hn. *Mentelle*. Zweyte und letzte Abtheilung aus dem Französischen übersetzt, und mit *einer Beschreibung der künstlichen Himmelskugel nebst vielen Aufgaben, die sehr nützlich sind*, vermehrt von D. *Georg Friedrich Kordenbusch*, ältern Stadtarzt, der Natur- und Gröfsen-Lehre öffentlichen Lehrer, ingl. der K. Ak. d. Naturf. Mitgl. 1789. 290 S. ohne Vorrede.

In der Vorrede ereifert sich der Hr. Stadtarzt so gewaltig über den Recensenten seiner ersten Abtheilung in der A. L. Z. N. 175. 1788, eben den, der die Cosmographie Elem. im 31sten Stück des Jahres 1787, wie er sagt, so vortreflich angepriesen. Dieser hatte einige Stellen angeführt, deren Uebersetzung er der Beurtheilung der Leser überlassen: Z. B. gleich auf dem Titel: *qui n'ont aucune notion de Mathematique*, die nicht den *mindesten* Begriff aus der Gröfsenlehre besitzen. „War dies nicht, sagt er hier, eine *naseweise* Anmerkung? Von Wort zu Wort lautet es: die nicht haben einigen Begriff von der Gröfsen-Lehre. Sollte denn nicht derjenige den mindesten Begriff von einer Wissenschaft haben, der auch nicht einen Begriff von derselben gefasset hat? Das war *Wortfüchsen*." (vorher heifst es: *Wörtleinfuchsen*, welches von beiden ist hier die beste Lesart?) Es war ferner bemerkt, dafs er in der Uebersetzung richtiger Decimalbrüche statt *zehntheilige Zahlen*, und allgemein verständlicher *Coma*, statt *Ruthe* gebraucht haben würde, und dafs er statt *Erschel* hätte Herschel setzen müssen. Wegen des Comma will er nun so gefällig seyn, und es erlauben, dafs Rec. Virgule entweder so, oder durch einen *Strich aus der Pfanne* übersetzen möge: Wegen der in Klammern gesetzten *weil* u. *war*, statt *dieweil* u. *wird* (welches letzte in dieser 2ten Abtheilung am Ende auch als Druckfehler bemerkt wird) stellt er Rec. folgender mafsen zur Rede: „Herr Ludimagister, hält er meine ganze Uebersetzung für ein Exercitium grammaticum?" Bey der Uebersetzung der Noten fanden sich auch einige kleine Zugaben, und solche Verdollmetschung überhaupt, dafs Rec. darinn den Mentelle gar nicht erkannte. Darüber erklärt er sich nun *„dafs es halt nicht wahr ist*, dafs sie alle *glat* aus dem fremden Text von ihm in das deutsche übersetzt worden; dafs es *abgeschmakt* sey, ihn zu tadeln, dafs er *Erschel* statt *Herschel* gesetzt, indem er so übersetzt, wie es im Texte stand." Was daraus gefolgert werden könne, will Rec. nicht sagen, wohl aber das, was Hr. K. daraus zu lernen gibt: „Aus diesem gewifs nicht *auf etbauchen* Ausfällen des Rec., nemlich sollen wir nichts anders lernen, als dafs der gute Herr bey diesem *kummervollen Knasterverdienst*, gar kein französisch Exemplar bey der Hand gehabt!„ Unsere Leser bitten wir, diese Probe von des Mannes gründlicher Art zu schliefsen, und höflichen Art zu streiten, statt aller Kritik gelten zu lassen. Noch mehr, wir geben dieser Uebersetzung dafs Zeugnifs, dafs sie uns noch besser gefallen, als die erste Abtheilung, und dafs Hr. K. noch das Verdienst sich dabey erworben, zu der künstlichen Erdkugel, die Mentelle gebrauchen lehrt, auch die Beschreibung der künstlichen Himmelskugel, für Anfänger, denen dergleichen nicht schon aus einem Compendium bekannt ist, nebst verschiedenen mit derselben zu machenden Aufgaben hinzuzufügen. Er gedenkt auch des vom Weigel erfundenen Sternweisers, den wir auf unsern Kugeln deshalb gewöhnlich nicht mehr haben, weil, wenn der Weiser wirklich den Stern zeigen soll, die Abtheilung und Stellung der Kugel und des Quadranten nebst dessen Weiser genauer seyn müfste, als wir füglich annehmen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Mannheim*, in der neuen Hof- und akademischen Buchh.: *Geschichte der öffentlichen Sammlung der kurpfälzischen Staatswirthschafts-hohen Schule in Heidelberg*, von D. *Georg Adolph Suskow*, Pfalz-Zweybrückischen Hofrath etc. 1789. 40 S. gr. 8. — Man findet hier eine kurze Nachricht von der Bibliothek, und der Sammlung physikalischer und mathematischer Werkzeuge, des Mineralienkabinets, der Modellensammlung, und des chymischen Laboratoriums. Von der Bibliothek sind zwar die Bücher nach einer schönen Ordnung angegeben, für welche darinn gesammlet wird; auch findet man ein Verzeichnifs der vornehmsten Werke: aber es wird auch bemerkt, dafs die Bücher nicht nach Materien, sondern nach den *Formaten* geordnet sind. — Auch bey den folgenden Kabinetten sind die vorzüglichsten Stücke genannt, wodurch diese wenigen Blätter auch zu Auswärtigen gebracht werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24ten Februar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Stockdale: *The Voyage of Governor Phillip to Botanybay, with an Account of the Etablissement of the Colonies of Port Jackson and Norfolk Island* compiled from authentic Papers, which have been obtained from the Several Departments. 1789. 296 S. 4. Nebst einem Append. v. 74 S. und 54 saubergestochenen Kupfern und Karten.

Endlich ist die vollständige Reise nach der Botany Bay, die man von dem Befehlshaber der dortigen englischen Colonien Capt. Phillip *lange erwartete*, und wovon *Tenchs* auch in unsern *Blättern* angezeigten Reisen der Vorläufer war, in London mit aller typographischen Pracht erschienen. Der ungenannte Herausgeber versichert sie aus den Papieren des Hn. P., so wie solche der englischen Regierung übersandt worden, gezogen zu haben, und dass dieses keine leere Versicherung sey dafür bürgen die sehr detaillirten Berichte von der ersten Niederlassung, von den bald hernach zur nähern Untersuchung des Landes unternommenen Excursionen, und verschiedene officielle Papiere über den Zustand der Truppen, der Gefangenen, und selbst der vorhandenen Lebensmittel in den Vorrathshäusern der neuen Colonie, als die ersten Transportschiffe über Canton und Ostindien nach Europa wieder zurückkehrten. Ungeachtet Tench bereits von den wichtigsten Vorfällen der ganzen Reise, von der Verlegung der Pflanzstadt von Botany Bay nach Port Jackson, und andern die neue Colonie betreffenden Vorfällen hinreichende Nachricht gegeben, so enthält diese ausführlichere Beschreibung der unsern Tagen vorbehaltenen Colonisation von Neuholland durch englische Missethäter doch eine Menge neuer Bemerkungen über Neuholland und dessen Einwohner, dessen Naturproducte vorzüglich aus dem Thierreich, über die erste Anlage der neuen Pflanzstadt, ihr zeitheriges Verkehr mit den alten scheuen, misstrauischen Einwohnern und die Erwartungen, welche England mit Grunde von dieser neuen Anlage hoffen kann. Das ganze ist von sehr verschiedenem Inhalt, und der Herausgeber hat während der Abfassung des Werks, alle Erläuterung, die ihm spätere Retourschiffe, über den Zustand der Colonie, und die nach Hn. Phillipps ersten Depeschen dort gemachten Erweiterungen der Naturgeschichte geben konnten, sorgfältig benutzt und gehörigen Orts oder Anhangsweise eingeschaltet. Der Leser erhält hier also eine vollständige Beschreibung der ganzen Reise von England nach Port Jackson, die vom 16 Merz 1787 bis zum 18 Jenner 1788 dauerte, nebst der ganzen Geschichte, der ersten Niederlassung und allen zur Erhaltung und Beschützung der Colonie, und nähern Untersuchung des wilden unangebauten Landes genommenen Maasregeln. Ferner eine mit vielen schönen Kupfern erläuterte Beschreibung der vornehmsten dort zur Zeit entdeckten Thiere, Vögel, und Fische, von denen wir hier nur eine neue Art von Opossum (vulpine Opossum) von Casuar, einem wilden Hunde, von denen nur zwey lebendig nach England gebracht sind, und noch leben, eine besondere kleinere Gattung von Kanguru, (Kangururat) ein schwarzes fliegendes Opossum und unter den Fischen einen besondern Balliste, und Hayfisch anführen wollen. Ausser diesem noch das wichtigste aus Tagebüchern, verschiedener von Port Jackson aus angestellter Reisen, aus Schortlands Reise nach Batavia, auf welcher ein grosses unbekanntes Land, von ihm Neugeorgien genannt, zwischen dem 5 u. 10 Grad N. Br. gefunden ward, von der Fahrt des Schiffs Penrym, über Otaheiti nach China, und der Reise des Schiffs Scarborough nach Canton mitgetheilt, auf welcher letztern zwischen den 1 u. 12 Gr. N. Breite, eine ganze Gruppe verschiedener unbekannten Inseln entdeckt wurde. Der Anhang besteht endlich aus den auf allen diesen Reisen über die Veränderung des Compasses, der Winde, und andern blos für den Seefahrer nützlichen astronomischen und meteorologischen Beobachtungen, und einer alphabetischen Liste, aller nach Port Jackson transportirten Verbrecher, dem Ort ihrer Verurtheilung und der Zeit, wie lange solche dorthin verbannt worden. Von diesen wurden, wie leicht zu erach-

ten, aus den Londner Gefängniſſen weit über die Hälfte eingeſchifft.

Wir können nicht umhin dieſer allgemeinen Anzeige des Inhalts, noch eins und das andere unter den verſchiedenen von uns beym Durchleſen angemerkten Bereicherungen der Erd- und Völkerkunde und andern uns wichtig ſcheinenden Thatſachen beyzufügen. Neuholland enthält nach ſeiner gröſsten Ausdehnung von Oſten gegen Weſten etwa 2400 engliſche Meilen, und von Süden gegen Norden, in der entgegengeſetzten Richtung wenigſtens 2300 engl. Meilen. Aus Braſilien nahmen die dahin beſtimmten Schiffe verſchiedene Pflanzen und Sämereyen mit, auch Coffee, Indigo, Baumwolle, und die Cochenillestaude, um deren Anbau zu verſuchen. Auf der ganzen Reiſe ſtarben nach dem hier mitgetheilten Kranken- und Todtenregiſter des Chirurgus White von den Marinen 4, und den Verbrechern 45 Perſonen, Unter dieſer geſammten Anzahl waren 5 Weiber und 6 Kinder. Auf der Inſel Norfolk, oſtwärts von der Hauptniederlaſſung hat man die neuſeeländiſche Flachspflanze in groſser Menge gefunden. Sie wächſt hier acht Fuſs hoch. Auch bringt dieſe Inſel eine Art Pfeffer hervor, der dem indiſchen nahe kömmt. Die einzigen vierfüſsigen Thiere der Inſel ſind Ratten. Kalkſtein hat man in Neuholland oder der von den Engländern beſetzten öſtlichen Küſte, welche dorten Neuſüdwales heiſst, noch nicht entdeckt, dahero entſtehen groſse Schwierigkeiten, Steingebäude aufzuführen. Waizen und Gerſte kommt gut fort und beym Abgang der letzten Schiffe erwartete man von 20 in der Nachbarſchaft von Sidneycove, (ſo heiſst der eigentliche Ort der Niederlaſſung, wo man bereits den Anfang einer regelmäſsig zu erbauenden Stadt gemacht hat,) damit beſäeten Morgen (*acres*) eine reichliche Aernte. Sie liegt 32° 52′ S. Breite. Den 30 Sept. 1788 beſtand die ganze Colonie Soldaten und Verbrecher zuſammen genommen aus 698 Männern, 193 Weibern und 42 Kindern. Von dieſen waren auf Norfolk 60 Perſonen. Lebensmittel waren beym Abgang der Schiffe auf 60 Wochen und darüber vorräthig.

Das neue Land, welches Lieut. Shortland 1788 auf der Rückreiſe nach Europa fand und von ihm Neugeorgien genannt ward, liegt Südoſtwärts von Neuirrland. Einige Einwohner, die mit ihren gut gebauten Fahrzeugen nahe ans Schiff kamen, nannten ihre Heymath *Simboo*. Sie hatten am untern Theil der Hand eben ſolche knöcherne Zierrathen, als Wilſon von den Einwohnern von Pelew beſchrieben hat. Das Land liegt zwiſchen 7° 10′ und 10° 44′ S. Br. und zwiſchen 156° 30′ und 161° 30′ öſtlichen Länge. Einen Theil deſſelben hat Bougainville ſchon 1768 geſehn, und der engliſche Entdecker macht es wahrſcheinlich, daſs Boug. Inſel Choiſeul, und Simboo einerley ſeyn dürften. Auch iſt B. eben die nördliche Straſse durchſegelt, die auf der hier gegebenen Karte der ganzen Reiſe Shortlands Straſse heiſst. Shortland hat aber nur die weſtlichen Küſten in einiger Entfernung geſehen, und es bleibt künftigen Beſuchern dieſer Gegenden, oder andern von Neuholland zurückkehrenden Schiffen ſehr viel zu unterſuchen übrig. Eben dieſer Seeofficier kam auch auf ſeiner Reiſe zu den ſüdlichſten Pelewinſeln, er wuſste aber nicht, daſs Wilſon 1786 hier Schiffbruch gelitten, und bey den Einwohnern eine ſo gute Aufnahme gefunden hatte. Er konnte hier auch wegen der gänzlichen Unbekanntſchaft dieſer Inſeln, und der Schwäche und Kränklichkeit ſeiner Equipage nicht ans Land gehen. Doch ſcheinen ſeit Wilſons Abfahrt die Spanier hier geweſen zu ſeyn. Die Einwohner riefen den Engländern mit Zeichen von Wohlgefallen das Wort *Eſpagnol* zu, ſie wiederholten auch das Wort *Englees*, aber mit Kopfſchütteln. Vielleicht war es die Inſel Artingall, in deren Nachbarſchaft Shortland ſegelte.

Ein anderes Neuholländiſches Retourſchiff Lady Penrhyn gieng über Otaheiti, und China 1788 nach Europa zurück. Die Einwohner nahmen die Mannſchaft ſehr freundlich auf und riefen immer *Patri no Tutti* oder Cooks Schiff. Der Anführer Otoo lebte noch, und ihm war Cooks Andenken ſo heilig, daſs er deſſen ihm hinterlaſſenes Gemählde, auf allen ſeinen Reiſen und Fahrten mit ſich führte. Omai aber und deſſen beide neuſeeländiſche Jungen waren geſtorben. Ueber deſſen Verlaſſenſchaft war mit den Einwohnern von Eimeo und Uliatea ein blutiger Krieg ausgebrochen, in welchem der beſte Theil von Omais Habſeligkeiten geplündert und weggeführt, und alles mitgebrachte Vieh todtgeſchlagen worden. Ein einziges Pferd war von allen eingeführten europäiſchen noch in Otaheiti übrig; doch waren auch einige Ziegen der allgemeinen Verheerung entgangen. Wegen Unbekanntſchaft der Sprache konnten hier keine genauern Nachrichten eingezogen werden. Cooks Tod war aber in Otaheiti unbekannt, weil ſeit deſſen letztem Hierſeyn kein fremdes Schiff dieſe Inſulaner beſucht hatte. Das Haus, welches Cook für Omai hatte zimmern laſſen, war noch vorhanden, die Einwohner hatten aber einen groſsen Schuppen nach ihrer Landesart darüber erbauet. Inſtrumente von Eiſen ſahe man bey ihnen wenig, und ſie waren ſehr begierig nach Scheren, Bohrern, Feilen, Nägeln und Meſſern. Das durch Anſons Reiſen berühmte Tinian, ward von dieſem und andern engliſchen Retourſchiffen auf der Reiſe nach China auch beſucht. Für die Südſeefahrer iſt es wegen des dort vorhandenen Rindviehes, Schweine und anderer Lebensmittel wichtig. Von den Inſeln, welche andere Schiffe in der Breite der Ladranen, etwa in der Gegend entdeckt haben, worinn die Peſcadores und Taucherinſeln liegen, geben die hier mitgetheilten Journale,

nale, ihre Benennungen und Lage ausgenommen, wenig Nachricht. Die Schiffe wagten es nicht zu landen und die Einwohner wollten, aller Einladungen ungeachtet, nicht an Bord kommen, wiewohl sie mit Vergnügen kleine Geschenke annahmen. Doch da einige von ihnen das Schiff Charlotte zu besteigen wagten, das Capt. Gilbert führte, und dessen Reise so eben in England herausgekommen ist, so kann diese vielleicht von den Einwohnern der 1788 neuentdeckten Inselgruppe ein mehreres sagen, wenn gleich über die Inseln und ihre Eigenthümlichkeiten, wegen des zu kurzen Aufenthalts, und der Entfernung der Schiffe von der Küste kaum nähere Erklärungen zu erwarten stehen. Wie wir vernehmen, werden die Hofmannsche und Kummersche Buchhandlungen in Hamburg und Leipzig vereinigt, von dieser Reise eine deutsche Uebersetzung mit typographischer Eleganz herausgeben, wobey Hr. Forster in Mainz den naturhistorischen Theil besorgen wird.

Strasburg, im Verl. der akad. Buchh.: *Reise in die Barbarey*, oder *Briefe aus Alt-Numidien*, geschrieben in den Jahren 1785 und 1786 *über die Religion, Sitten und Gebräuche der Mauren und Bedouin-Araber;* von Herrn *Poiret*. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Erster Theil. 1789. 365 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Kupfer befinden sich bey diesem Theile der Uebersetzung nicht, auch keine Karte, die man wohl von einem so geschickten Vf. und aus dieser Officin gewünscht hätte. Die Vorrede giebt eine kurze Uebersicht vom alten und neuen Zustande des nördlichen Afrika, besonders Numidiens. Die Abhandlung selbst schränkt sich hauptsächlich auf die Gegenden ein, die der Vf. bereiset, nemlich die Küste von Algier in der Nachbarschaft der französischen Komptoreyn, und das angränzende Tunis ein. Sehr unrichtig rechnen viele unserer heutigen Geographen Tunis noch zu den Seeräuberstaaten. Diesen Namen verdient allein die Republik Algier auf der ganzen Küste von Afrika, die diese Räuberey handwerksmäfsig treibt, und sich durch die Menge der Sklaven zu bereichern sucht. Tunis ist zu schwach, und ihre Seemacht zu unbedeutend, um gegen europäische Schiffe auslaufen zu können. Es findet hier zwar eine monarchische Erbfolge statt, welches in Algier nicht ist, wo es dem geringsten Türken glücken kann, zm Oberhaupt gewählt zu werden, wie z. B. dem jetzigen Dey, der ein gemeiner Soldat und Schuster zu Kallo war, und doch mit einem sehr festen Charakter grofse Regentenfähigkeiten verbindet. Dem ungeachtet giebt Tunis jährlich einen Tribut an Algier, um vor den Anfällen dieser mächtigern Republik sicher zu seyn. *La Calle*, das vornehmste Comptoir der französischen Compagnie, wo sich unser Vf. die meiste Zeit aufhielt, findet man auf den mehrsten Karten nicht, wohl aber *la Bastion de France*, obgleich dieser Ort seit beynahe 100 Jahren verlassen worden, und nur noch einige verfallene Gemäuer und Keller davon vorhanden sind. Verschiedene neuere Geographen erwähnen noch immer dieses alten Comptoirs, und geben ihm eine 3 bis 400 Mann starke Garnison. Es mufste aber dieser Ort wegen der in der Nähe befindlichen stehenden Seen, die ihn höchst ungesund machten, so, dafs in einem einzigen Sommer von 400 Mann nur 6 übrig blieben, verlassen, und das Hauptcomptoir 3 französische Meilen weiter östlich verlegt werden. Hier nun ist der Sachwalter der Compagnie, der den Namen eines Gouverneurs führt. Die Einwohner an der Zahl 3 bis 400, sind gewöhnlich Provençalen oder Corsen, von denen einige blofs mit der Korallenfischerey beschäftigt sind, welche aber auch so viel nicht mehr einbringt, als ehmals, andere aber als Soldaten dienen, die Ochsen der Compagnie eigentlich gegen Räuber hüten, Holz holen, oder auf Schiffen im Hafen gebraucht werden. Aufser diesen findet man hier noch die nöthigen Handwerker. Der Hafen, der durch 15 Kanonen vertheidigt wird, ist von geringer Tiefe und bey gewissen Winden höchst unsicher. Das weibliche Geschlecht ist gänzlich aus la Calle verbannt, woraus unter den hiesigen Einwohnern, dem Ausschufs von den schlechtesten Menschen, die häufig dem Gerichte und der Todesstrafe entflohen sind, die unnatürlichsten Laster entstehen. Auch ist la Calle ebenfalls so ungesund, dafs der Ort jährlich aus Marseille mit andern Böswichtern und Flüchtlingen recrutirt werden mufs. Diese Race schickt sich also ganz gut zu den Mauren und Arabern, die er ebenfalls als abscheuliche Menschen schildert. Da der Handel hier überhaupt so viel nicht einbringt, und die Franzosen auf der ganzen Küste so viele Demüthigungen und Mifshandlungen ausstehen müssen, so wäre kein Verlust dabey, wenn diese Besitzung ganz aufgegeben würde. Ueberhaupt haben alle handelnden Nationen von Algier mannichfaltige Kränkungen zu erdulden. *„Was bedarf ich deines Königs,"* sagte der Dey einstmalen zu einem dieser Consuln, *„er schickt mir Gesandte und Geschenke; ich sende ihm nichts; er erkauft meine Freundschaft, und mir liegt sehr wenig an der seinigen."* Wird ein Schiff von einem Seeräuber geplündert, und man beschwert sich darüber, so ist gewöhnlich die Antwort des Deys: *Was verzehrt ist, ist verzehrt. Wenn du ein Huhn rupfst, und der Wind die Federn zerstreuet, wer mag sie sammlen?* Ein jeder Christ, der vor dem Hause dieses Souverains vorbeygeht, mufs den Hut abziehen, und sich ehrerbietig bezeigen, sonst bekommt er Stockschläge. Algier ist vermöge seiner Lage fast unüberwindlich. Da es am Abhange eines Berges gebauet

ist, so muss man von der Landseite durch einige sehr tiefe hohle Wege gehen, wo wenige Mann eine ansehnliche Macht abhalten können. Von der Seeseite ist der Hafen durch 3 starke Batterien vertheidigt, die grösstentheils von Renegaten oder Christensklaven bedient werden. Vor einem Bombardement fürchten sich die Algierer auch nicht, theils, weil sie nicht viel zu verlieren haben, und fast eben so gut unter Zelten wohnen können, theils, weil der Dey selbst seinen Vortheil dabey haben würde, wenn er die Häuser zum Theil auf eigene Kosten wieder aufbauete. Als daher der englische Gesandte wegen gewisser Beleidigungen, die ein englisches Schiff erlitten, mit einem Bombardement drohete, so antwortete der Dey, der bis dahin kein Wort gesprochen: *Sage mir, wie viel wird ein solches Unternehmen deinem Könige kosten?* Da der Gesandte eine gewisse Summe angab, erwiederte der Dey: *gut, wenn dein Herr mir nur die Hälfte giebt, so verspreche ich ihm: Algier völlig schleifen zu lassen.* Es ist noch manche wichtige Nachricht von den Nationen dieser Küste überhaupt, von ihrer unglücklichen Regierungsform, von ihrem räuberischen blutdürstigen Charakter, Gebräuchen, Religion und häuslichen Zustande, von mehreren Orten und Städten besonders an der Küste, von der natürlichen Beschaffenheit und der Zoologie des Landes nach dem Linne geordnet, angeführt, das durchgängig verdient gelesen zu werden. Auch der Uebersetzer hat nicht blos durch eine gute Uebersetzung, sondern auch durch einige Anmerkungen sich verdient um das Werk gemacht, dessen 2ten Theil wir bald erwarten.

ERFURT, b. Keyser: *Allgemeine Dorfgeographie von Deutschland*, oder *alphabetische Beschreibung der Dörfer, Flecken, Stifter, Klöster, Schlösser, Festungen, Herrschaften, Ritter- und Landgüter, Vorwerke, Meyerhöfe, Eisen- und Kupferhämmer, Salz- und Farbenwerke, Glashütten, Papiermühlen, auch einzeln liegenden Häuser (n) und Schäfereyen etc. nach ihrer Lage*, (nebst Anzeige) *wem und zu welchem Kreiss (e)*, (zu welchen) *Aemtern oder Gerichten sie gehören.* 1ster Band. A bis L. 1789. 502 S. 8. (20 gr.)

Schon aus dem Titel sieht man, dass dieses Werk etwas mehr als eine blosse Dorfgeographie von Deutschland ist. Der Vf., der noch dazu in der Vorrede verspricht, die kleinsten Orte, *die in grössern Geographien oder in Karten fehlen* aufzunehmen, sollte nur noch um grösere Vollständigkeit bemüht seyn. Man findet hier viele Dörfer nicht, die schon in Büschings Erdbeschreibung stehen; als z. B. das *grosse Dorf Eitrach* oder *Aitrach* in der Herrschaft Marrstelten, *Berkheim* im Gebiete der Abtey Roth, *Bibrach*, *Braitenthal Christeszhofen*, *Dapferzhofen*, im Gebiete der Abtey Roggenburg, *Dathansen*, *Dieterskirch*, im Gebiete der Abtey Marchthal u. s. w. Auch das *topographische Reise-Post- und Zeitungslexicon von Deutschland*, von welchem im J. 1782 im Weidmannischen Verlage in Leipzig eine sehr sorgfältig ausgearbeitete neue Auflage erschienen ist, übertrifft, mancher Fehler ungeachtet, dennoch theils in Rücksicht der geographischen Richtigkeit, theils auch in Absicht der reichhaltigen Anzeige der Dörfer und andrer kleinen Ortschaften die gegenwärtige Dorfgeographie. Zur Bestätigung unsers letztern Urtheils wählen wir den Anfang des Buchstaben *H.* — In der Dorfgeographie findet man:

Haag, grosser Flecken am Influsse in Bayern, ist *sonst eine Grafschaft gewesen.* (Ey, die ist sie ja noch jetzt; noch wird deshalb auf dem Reichstage eine besondre Stimme geführt,) *Churbayern* gehörig. mit einer Poststation, 4 Meilen von München, auf der Poststrasse von München nach Braunau und Linz.

In dem topographischen Lexicon liest man davon folgendes:

Haag chf. Bayer. M. Flecken, *Schloss* und *Grafschaft* an der Grenze von Ober- und Niederbayern, unweit *Wasserburg* am Inn, 4 M. von München, mit einer Poststation auf der Poststrasse von München nach Braunau und Linz.

In der Dorfgeographie folgt nachher unmittelbar:

Haag, pfälzisches Dorf, 4½ Stunden von Heidelberg. *Haag* zu Hoyerswerda gehöriges Dorf in der Oberlausitz. Haagen Amt und Dorf.

Das topographische Lexicon hingen enthält noch:

Haag, erzherzogl. Oestr. Mfl. im V. O. W. W. zur Herrschaft Salzburg gehörig etc. *Haag*, dergl. Mfl. im Lande ob der Ens im Hausruckviertel etc. etc. *Haag*, Schl. und Fl. in Westphalen etc. *Haag*, Mgr. Bayreuth in Franken etc. *Haag*, dergl. 1 M. von Hof auf Oelsnitz zu. *Haag*, dergl. im Ob. A. Creussen. *Haag*, dergl. D. in der A. H. Bayreuth, 3 Stunden von Bayreuth etc. *Haag*, dergl. D. in eben dieser A. H. im A. Streitberg. bey Streitberg.

und so noch andre Dörfer gleiches Namens, worauf erst die in der Dorfgeographie genannte Orte folgen. Nur bey Sachsen haben wir jedoch einige Dörfer in der Dorfgeographie mehr gefunden, als in dem oberwähnten Lexicon. Um seinem Werke mehr Vollkommenheit zu geben, sollte der Vf. hauptsächlich von allen guten Topographien fleissigen und sorgfältigen Gebrauch machen. Bey vielen sind ganz unrichtige Gebiete angeführt; vornemlich ist dies der Fall bey den Hessen-Darmstädtischen Orten. Aus Versehen sind auch einige Ungarische Orte in die Dorfgeographie von Deutschland gekommen; so findet man hier *Apetlan*, Pfarrdorf in der Wieselburger Gespanschaft, die ungarschen Marktflecken *Lugos*, *Lutzmansdorf* u. d. gl.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25ten Februar 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dieterich: *Versuche über das Gehirn und Rückenmark;* von *Justus Arnemann*, der Medicin Doctor. 1789. 208 S. 8. nebst sieben Kupfertafeln.

Dieses ist eigentlich der zweyte Theil *der Versuche des Hn. Prof. A. über die Regeneration an lebenden Thieren*; in welchem er die Resultate seiner merkwürdigen Versuche und Beobachtungen über die Folgen der Verletzungen des Gehirns und Rückmarks, die er bey Thieren anstellte, auseinander setzt; und sie auf die Lehre von der Empfindlichkeit der verschiedenen Gehirnsubstanzen, auf die Folgen und Tödlichkeit der Wunden des Gehirn- und Rückmarks, und auf die Lehre von der Regeneration anwendet. Das Ganze verdient als ein Muster physiologischer unpartheyischer Untersuchungen aufgestellt zu werden; das durch freyen, unermüdeten und glücklichen Forschungsgeist eine Fundgrube von Entdeckungen, durch die Genauigkeit, mit der alle Handgriffe und Cautelen bey den Versuchen erzählt werden, eine Schule des Beobachters und durch die Treue, mit der selbst mislungne Versuche erzählt werden, ein Archiv glaubwürdiger Urkunden geworden ist. Doch wir wollen die wichtigsten Entdeckungen und daraus gezogenen Resultate selbst anzeigen. Bey den Gehirnverletzungen erregte der Schnitt durch die Haut, durch die Muskeln und durch das Pericranium den meisten Schmerz, beym Durchbohren der Schädelknochen liefsen die Thiere nur gegen das Ende, wenn wahrscheinlich ein geringer Druck auf das Gehirn erfolgte, etwas Unbehaglichkeit merken; aber bey der Verletzung der harten Hirnhaut und bey Wegnahme der Gehirnsubstanz selbst, welche mit einem an den Rändern etwas scharfem silbernen Löffelchen geschah, ertönte fast nicht der geringste Klagelaut. Fast allemahl bemerkte der Vf. da, wo nicht gleich der Tod erfolgte, gleich nach geschehener Wegnahme der Gehirnsubstanz eine Schwäche der Theile an der entgegengesetzten Seite des Körpers, seltener aber eine vollkommene Lähmung; auch erfolgte häufig ein nach der Seite hin drehender Gang des Thiers, welcher bisweilen in eine gänzliche Kreisbewegung übergienge. Je mehr Gehirnsubstanz weggenommen ward, je mehrere Zeichen der Mattigkeit gaben die Thiere von sich, auch nahm die Mattigkeit sichtbar zu, wenn Portionen des Gehirns aus der Tiefe geschöpft wurden, wobey dann leichte Schauder erfolgten, und das Athemholen langsamer ward. Bisweilen entstanden, Stumpfheit der Sinne und epileptische Zuckungen, doch mehrentheils nicht gleich nach der Verletzung, sondern allererst in der Folge. Aus seinen Versuchen, welche er mit den wichtigsten Fällen von Gehirnverletzungen am Menschen, und mit ähnlichen Versuchen anderer Schriftsteller an Thieren vergleicht, welche er mit grofser Belesenheit und Sachkenntnifs sammelte und ordnete; zieht nun der Vf. in Ansehung der Tödlichkeit und der Folgen von Gehirnverletzungen folgende Resultate: 1) Dafs ein erwachsener starker Mensch ungefähr 3-4 Unzen von der Substanz des Gehirns, ohne absolute Gefahr seines Lebens und seiner Gesundheit verlieren könne; die Folgen jeder Nebenverletzung abgerechnet; (dieser Satz ist Folgerung von dem Verlust, den ein Hundegehirn vertragen konnte, wobey zugleich auf den grösseren Umfang des Menschengehirns Rücksicht genommen ward) 2) dafs vollkommene fortdaurende Lähmung der entgegengesetzten Seite, welche sich immer mit dem Tode endigte, nie anders entstand, als wenn bey dem Verlust einer ansehnlichen Menge Gehirnsubstanz zugleich die Seitenhölen des Gehirns oder die gestreiften Körper gelitten hatten. Jene Hölen fanden sich dann nach dem Tode immer sehr erweitert und mit Eiter angefüllt, welches vermuthlich durch seinen Druck (vielleicht auch durch Reiz und Infiltration) jenen Zufall erzeugte. Bey der blofsen Verletzung der Rinde des Gehirns erfolgte nie die mindeste Lähmung. Bey Verletzungen des kleinen Gehirns wurde nie die entgegengesetzte Seite geschwächt oder gelähmt, sondern es ward der Kopf, den das Thier nicht mehr gehörig unterstützen konnte, nach der verletzten Seite krampfhaft herüber gezogen. Verletzungen des Rückenmarks haben eben die Folgen, welche Nervenverletzungen hervorbringen,

gen; es werden nemlich alle Theile des Körpers unter der verwundeten Stelle des Rückenmarks gleichmäfsig gelähmt. 3) Die Drehung der Thiere in einer fortdaurenden Kreisbewegung nach der verletzten Seite hin erfolgte nur bey tiefen Gehirnverletzungen, als eine spätere Folge derselben, am achten bis vierzehnten Tage, auch noch später: Lähmung der entgegengesetzten Seite war dann immer vorhergegangen, und bey der Section fand man in der Seitenhöle eine grofse Ansammlung von verborgenem Eiter. In geringerem Grade zeigte sich dieser Zufall, den der Vf. bey seinen Thierversuchen nur bey Hunden bemerkte, gleich nach der Operation; dann gründete er sich aber wahrscheinlich nur in einer vorübergehenden Betäubung, wobey dem Thiere das gehörige Augenmafs fehlete. 4) Die fallende Sucht sah der Vf. nie als einen nothwendigen Zufall bey Gehirnverletzungen. Bisweilen wirkten wohl andere Urfachen zu ihrer Entstehung mit, wie z. B. dreyzehn Bandwürmer, welche er in den Gedärmen eines Hundes antraf. Am gewissesten entstand die fallende Sucht dann, wenn der Verlust des Gehirns zu grofs war, und am allergefährlichsten war sie, wenn sie als ein späterer Zufall nach Kopfverletzungen erschien. Die Section zeigte, dafs in allen diesen Fällen, die Regeneration des Gehirns sehr unvollkommen geschah; dafs ferner das Gehirn mit der Haut der Schädelöfnung stärker verwachsen war, und daher nicht allein die Bewegung des Gehirns unterbrochen, sondern auch eine beständige Spannung und ein fortdaurender Reiz, im Gehirn unterhalten ward. Die Anfälle entstanden und verschlimmerten sich nach allem, was Bewegung und Andrang der Säfte nach dem Gehirn vermehren konnte; z. B. nach der Annahme von Speise; nach starker körperlicher Bewegung u. dgl. m., und kamen auch immer öfterer und anhaltender, bis sie endlich dem Leben ein Ende machten. — Ueber die Regeneration der verschiedenen Theile des Körpers, welche der Vf. bey seinen Versuchen zerstörete, findet man ebenfalls sehr wichtige Wahrheiten vorgetragen. Den Ersatz des Gehirnes selbst sah der Vf. bey der Oefnung seiner von Gehirnverletzungen genesenen Thiere, bald mehr, bald weniger vollkommen. Das ruhigere Verhalten des kranken Thieres hatte auf die vollkommnere Regeneration der Gehirnsubstanz den wichtigsten Einfluss. Bey dieser Naturwirkung scheint sich die neue Gehirnsubstanz in einem zellichten Gewebe zu erzeugen, welches überall in der Wunde hervorwächst. Je unregelmäfsiger, fast lamellenartig dieses Zellgewebe schnell auf einander gehäuft ward, je geringer war auch die Regelmäfsigkeit des wiedererzeugten Gehirns, dessen Substanz übrigens weder der Rinde noch dem Mark ähnlich war, sondern vielmehr der vom Hn. Hofr. Sömmering angegebenen dritten Gehirnsubstanz. Ihr Zusammenhang war sehr locker und weich, oft einem verdickten gelblichen Schleim ähnlich, und sie ward leicht von condensirtem Spiritus weggeschwemmt, fiel aber bald als ein Sediment in ihm zu Boden. Indessen ahmte diese regenerirte Gehirnsubstanz dennoch die Gestalt der Hirnwindungen oft ziemlich nach, doch war sie schwer bey Präparaten zu erhalten, weil das wiedererzeugte Stück des Gehirns sowohl mit der Haut, welche sich in der gemachten Schädelöfnung erzeugte, als auch mit der zarten Hirnhaut am Umfang der verletzten Stelle immer sehr fest zusammenhieng. Der Vf. muthmafset, die mindererzeugte Gehirnmasse gehe durch die Länge der Zeit in wahre Rinde des Gehirns über (warum nicht auch in Mark; wenn in einzelnen Fällen nach Gehirnverletzungen gar kein Geschäfte verletzt blieb?). Er vermuthet auch, dafs nur durch die viele klare Feuchtigkeit, welche er immer am Umfang der Gehirnwunde antraf, wenn er bald nach der Wiedergenesung das Thier öfnete, die wiedererzeugte Gehirnmasse noch von ihrer Festigkeit zurückgehalten würde, und dafs sie diese nur in eben der Mafse annehmen könnte, als sich jene Feuchtigkeit verlöhre, die Hülfsmittel der Anfüllung der Gehirnwunden waren vorzüglich; die Annäherung der Ränder der verletzten Gegend, welche jedoch hier in geringerem Mafse geschah, als in Wunden freyliegender weicher Theile, und 2) die Ausdehnung der Seitenhöle an der verletzten Seite, wenn sie selbst nemlich unverletzt blieb. (Diese Ausdehnung der Seitenhöle ist in einer Abbildung des senkrechten Durchschnittes von einem dergleichen verletztem Gehirn T. IV. c. 1. 2. sehr deutlich angezeigt. T. I. II. III. V. zeigen Gehirne mit wiedererzeugten Stellen.) So lange das Gehirn im Schädel lag, war dieser auch an der verletzten Seite ganz angefüllt; nur bey epileptisch verstorbenen Thieren war seine Substanz etwas weicher; wenn aber das Gehirn herausgenommen ward, so fiel die verletzte Seite immer etwas zusammen, weil die Seitenhöle dann die Feuchtigkeit verloren hatte, welche sie stärker ausgespannt erhielt. Die stärkere Ausdehnung dieser Gehirnhöle hatte nie Zufälle erregt; aber die Erzeugung einer festen lederartigen Substanz welche der Vf. von einer plastischen Lymphe herleitet, welche den Schafmuskul ergänzen sollte und durch die Schädelöfnung ins Gehirn flofs, hatte unausbleiblich die fallende Sucht zur Folge. (Eine wichtige Bemerkung für die Behandlung der Gehirnwunden) Den Gehirnschwamm, den man ohne das mindeste Zeichen von Empfindung wegschneiden konnte, sah der Vf. häufig; vorzüglich, wenn die Verletzungen an niedrigen Stellen des Schädels gemacht waren, wenn die Schädelöfnung grofs war, und wenn ein starker Andrang von Säften (z. B. bey unbändigen Thieren) nach dem Kopfe erfolgte. Die äufsere Fläche eines solchen Schwammes war immer härter

als

als die innere Subſtanz, glatt, wie mit verdickter Gallerte umfloſſen, und durch den Zutritt der Luft abgetrocknet. Da der Gehirnſchwamm ſehr oft zu wiederholten malen, nachdem er weggenommen, wieder entſteht; ſo glaubt der Vf., daſs die ſtärkere Ausdehnung der Seitenhöle des Gehirns zu ſeiner Erzeugung mitwirke; vielleicht, ſagt er, werden die Anfangs bey Verringerung des Widerſtandes der verletzten Gehirnſubſtanz angehäuften ſeröſen Feuchtigkeiten der Gehirnhöle in der Folge wieder eingeſogen. (Hieraus läſst ſich die ſchnelle Entſtehung des Gehirnſchwammes, und das Schädliche eines ſtärkeren Druckes darauf beurtheilen.) Der Schwamm der harten Hirnhaut, welcher aus einer ſoliden aus ihr hervorwachſenden Fleiſchmaſſe beſteht, gehört zu den ſpätern und ſeltenern Folgen der Kopfverletzungen, kann aber auch aus anderen inneren Urſachen z. B. veneriſcher Schärfe entſtehen. Die Ergänzung und Verſchlieſsung der Schadelöfnung geſchieht nicht durch eine Verlängerung der harten Hirnhaut, ſondern durch eine eigene häutige Subſtanz mit neuerzeugten Gefäſsen, welche ſich erſt ſpät verknochert und welche daher von dem Vf. bey allen ſeinen Sectionen noch häufig angetroffen ward. In T. VII. f. 1. 2. iſt dieſe häutige Subſtanz abgebildet.) Die eigentlichen Häute des Gehirns erzeugen ſich nicht wieder, wenigſtens die harte Hirnhaut nicht, welche vielmehr am Umfange der Schädelverletzung anwächſet, und die Spinnewebenhaut ergänzt ſich auch nicht; auch die weiche Hirnhaut ſcheint eigentlich nicht wiedererzeugt zu werden, wenn ſich gleich ihre Gefäſse hie und da etwas zu verlängern ſchienen. Die Quelle der häutigen Subſtanz, welche die Schädelöfnung verſchlieſst, iſt ohne Zweifel die gerinnbare Lymphe, die aus den verletzten Gefäſsen der Diploe und der Beinhaut (warum nicht auch der harten Hirnhaut?) ausſchwitzet. Die Gefäſse der Beinhaut müſſen wenigſtens bey dieſer Naturwirkung keinen unentbehrlichen Beytrag liefern, weil der Vf. ſie in den mehreſten Fällen zerſtört hatte. Die Muſcularſubſtanz wird ebenfalls durch eine ſolche Lymphe erſetzt, welche ſich nach und nach verdickt, und eine häutige und knorpliche Beſchaffenheit annimmt. Anfangs iſt die neue Subſtanz mehr röthlich, wie mit Blut unterlaufen, in der Folge aber wird ſie weiſser, feſter, und lederartiger. Die ſogenannten Fleiſchwärzgen, welche ſich in Wunden erzeugen, ſind kleine verlängerte Gefäſse mit der plaſtiſchen ausſchwitzenden Lymphe überall umfloſſen, welche ſich in der durch Eiter lockerer gewordenen verwundeten Gegend deſto leichter ausbreiten können. Dieſe zur Ergänzung des Muskels an demſelben angeſetzte Maſſe beſitzt gar keine Reizbarkeit, und auch die Vergröſſerungsgläſer können nicht die mindeſte Spur einer wahren Muskelfaſer darinn antreffen. Sie dient nur den übergebliebenen Theil des Muskels wieder genauer mit den Knochen zu verbinden, damit er gegen ſeinen beſtimmten feſten Punkt wieder wirken könne. Die Haut ſelbſt wird zum Theil verlängert, zum Theil wieder erzeugt. Das wiedererzeugte Stück iſt aber feſter, anklebender, härter, ſchwielig und unempfindlich, und zwar um ſo mehr, je gröſser ihr Verluſt in Wunden war. Die äuſsere Fläche des wiedererzeugten Stücks hat eine ſtärkere Politur als die geſunde unverletzte Haut, weil jenem die Hautwärzchen fehlen und es nur hin und wieder leicht gefurcht iſt. Es bewächſet auch ſehr langſam mit Haaren (Tab. VII. fig. 3. zeigt die wiedererzeugte Stelle der Haut in einer Kopfwunde.) In den Verſuchen, welche der Vf. und andere am kleinen Gehirn anſtellten, bemerkte man, in Anſehung der Regeneration der Theile, die nemlichen Erſcheinungen. Bey den Verletzungen des Rückenmarks aber fand der Vf. nie eine wahre Regeneration deſſelben, ſondern nur eine unförmliche Vereinigung der getrennten Enden in eben der Art, wie er ſie nach Nervenverletzungen antraf. Da aber zu ſeinem Erſtaunen ein Hund, den er das Rückmark auf zwey Drittheile zerſchnitten hatte, faſt völlig genas und ſelbſt den Gebrauch der anfangs gelähmten unteren Gliedmaaſsen gröſstentheils wieder erhielt, ſo hält er ſeine im erſten Theil ſeines lehrreichen Buches vorgetragene Theorie über die Wirkung der Nerven deſto mehr beſtätigt. (Tab. VI. zeigt die Beſchaffenheit einer zuſammengewachſenen Stelle des zerſchnittenen Rückenmarks.) Bey den Verletzungen des Rückenmarks erfolgten immer die heftigſten Krämpfe und Zuckungen beſonders der Opiſthotonus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Upsala, b. Edman: *Analecta Epiſtolarum in primis Hiſtoriam et rem litterariam Sueciae illuſtrantium.* Faſciculus II. collegit, recenſuit et edidit *Olavus Andreae Knoes*, Fac. Phil. Upſ. Adj. eph. et ſociet. inſtit. publ. Stockh. membr. 1788. 4.

Das erſte von uns ſchon angezeigte Heft dieſer Briefſammlung lieferte ſieben Briefe: dies zweyte enthält hingegen ſechszehn, die zur Erläuterung ſchwediſcher Staatshiſtorie und Literärgeſchichte dienen. Die vier erſten hier abgedruckten Briefe ſind Abſchriften aus dem römiſchen Archiv, und dem Herausgeber von dem königl. erſten Sekretär und Ceremonienmeiſter, Hn. von *Fredenheim*, der eine anſehnliche Sammlung in die ſchwed. Geſchichte einſchlagender Schriften und Manuſcripte mit vieler Mühe und Koſten zuſammen gebracht hat, mitgetheilt. Der erſte iſt ein Schreiben des ſchwed. Senats, der ſich hier Conſilium et Senatores Regnorum Sueciae et Gothiae tam Eccleſiaſtici quam Saeculares unterſchreibt, vom 12. Jun. 1523. an Pabſt Adrian VI, worin ſie unter andern äuſsern: „*firmam ſpem habemus,*

quod ſanctitas veſtra, quam idem legatus (die Rede iſt von dem dort vom Pabſt hingeſchickten *Joannes Magnus*) *aſſerit in reformationem totius Chriſtiani orbis Divinitus datam, ita nobis praeeſſe et conſulere velit, ut de cetero tales Epiſcopi ſuper nos ex natione noſtra deſtinentur, qui melius pacem et concordiam inter cives noſtros forment, quam ſeditioſus Archiepiſcopus Upſalienſis Goſtavus retractis annis facere curaverat, qui ita Pontificia dignitate ad bella et diſcordia abuſus eſt, ut pro ſingulari Dei munere haberi debeat, quod Eccleſiae auctoritas nobiscum non ſit penitus exſtincta, etc.* Die drey folgenden Briefe des Königs Guſtav I. ſelbſt an den Pabſt Adrian vom 10. und 14ten Sept. und 4. Oct. d. J. 1523. ſind voll ähnlicher Klagen, wobey doch der König aus Politik viel Vertrauen zu dem päbſtl. Legaten Johannes Magnus äuſsert, und da er ihn zum Erzbiſchof, ſo wie noch einige andere Biſchöfe, wählen laſſen, den Pabſt um deren Beſtätigung bittet. Der König giebt ſeine Unruhe und ſein Miſsvergnügen darüber zu erkennen, daſs der Pabſt verlange, er ſolle den abgeſetzten Erzbiſchof *Trolle*, den er impium patriae noſtrae hoſtem et peſſimum traditorem nennt, wieder annehmen, der doch hauptſächlich mit die gröſste Schuld an dem Tode der von Chriſtiern hingerichteten ſchw. Biſchöfe habe. Er bevollmächtiget den *Olaum Magnuſſon*, mit dem Pabſt davon, ſo wie von der ſo nöthigen Reformation der Kirche näher zu handeln. Er flehet den Pabſt endlich an, ſich nicht des boshaften Trolle, ſondern eher der Ehre des Königs und der Ruhe ſeiner Unterthanen anzunehmen, als wodurch er zugleich das Anſehen und die Ehre des römiſchen Stuhls weit beſſer befördern würde. — In einem Briefe vom J. 1590. giebt *Nic. Gran* dem Reichsrath, *Erich Sparre*, von dem, was auf dem Reichstag wegen der ſechs angeklagten Reichsräthe vorgefallen, und den harten Beſchuldigungen gegen ſelbige Nachricht, worunter auch der iſt, *quod inierant conſilium, quomodo poſteritas Sereniſſ. Regis Goſtavi tolleretur e medio et irrita facerent ſtatuta ac juramenta Parentum ſuorum, exhibita Sereniſſ. praefato Regi Goſtavo, etc.* In zween folgenden Briefen von bemeldetem *Erich Sparre*, an König Johann III, vom 13. Aug. und 10. Sept. 1590, ſucht derſelbe den König zu beſänftigen, bittet um Gnade und um Erlaubniſs, dem Begräbniſs ſeines Schwiegervaters, Gr. *Pet. Brahe* gegen Caution beyzuwohnen, die ihm doch abgeſchlagen ward. Ebenderſelbe eifert heftig in ſeinem Briefe vom 8. Oct. eben des Jahrs, an den Reichsr. *Bjelke*, und an die königl. Secretärs, *Erich Matthaei* und *Nic. Braſch*, gegen einen gewiſſen niederträchtigen Chirurgus, *Wanckow*, der ihm für alles Gute ſo ſchlecht gedankt, und aus Rache wegen eines ihm abgeſchlagenen Hofes, ihn beim Könige boshafter Weiſe angegeben habe. Er ſchildert dieſen Wanckow, daſs er ſey, *homo inſigniter improbus, delator, veneficus, impoſtor, praeſtigiator, moechus et homicida*, und ſolch ein Kerl ſolle Glauben finden? — Die übrigen Briefe ſind mehr literariſchen Inhalts. In ein paar von *Sam. Puffendorf*, Prof. zu Lund, an *Joh. Scheffer*, Prof. zu Upſala. vom 23. Nov. 1673 und 15. Febr. 1678, die mit vieler Heftigkeit geſchrieben ſind, kommen ſowohl Schwartz und Beckmann wegen des *Index novitatum quarundam, quas Dn. Puffendorff in libro ſuo de Jure Naturae et Gentium contra orthodoxiae fundamenta propoſuit*, 1673 in 4. als Scheffers Gegner ſchlecht weg. Sie ſind nichts weniger als *imperitiſſimus furcifer, Satanae Satellites* u. ſ. w. In einem Brief, den der Biſchof *Haqv. Spegel* an den Probſt *Billberg* den 20. Febr. 1699 ſchreibt, kommen verſchiedene damalige literariſche Neuigkeiten vor. Spegel ärgert ſich beſonders an denjenigen böſen Buben, die D. *Mayers* weinende Rahel lächerlich machten, bedauret aber doch auch, daſs Meyer über den Streit mit ſolchen, wichtigere und rühmlichere Dinge verabſäume. Vom Erzbiſchof D. *Beronius* iſt ein lat. Gedicht an den Obſervat. Aſtron. Hn. *Mallet*, als letzterer den Durchgang der Venus 1769 zu beobachten nach Tornea gereiſet war, aber wenig zu ſehen bekam. Es ſchlieſst mit den Worten:

Sat, Mallete, datum huic Veneri: nunc neglige talem,
Et ſperet alio ſidere poſſe frui.
Quaere Tibi in Terris Venerem Te conjuge dignam,
Praebebit vultus haec Tibi ſidereos.

Wir gehen die letzten drey Briefe, worunter auch das Berufungsſchreiben der Königin Chriſtina an den Prof. *Ravius* iſt, als minder wichtig vorbey, und bemerken blos nur noch aus dem Briefe des Reichs Hiſtoriographen *O. Hermelin* daſs er der Vf. ſowohl der Schrift ſey: *Veritas a calumniis vindicata ſeu ex parte S. R. M. Sveciae juſtiſſimum Reſponſum quo nefandae artes et calumniae Regis Poloniae manifeſtantur.* 1700 in 4. als der *Diſcuſſio Criminationum, quibus uſus eſt Moſcorum Czarus cum bello Suecis illato praetextum quaereret etc.* iſt, die beide beim *Lamberty* im I. u. XI. Tom. ſeiner *Memoires* abgedruckt ſind.

Jena, b. Cuno's Erben: *Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner akademiſcher Schriften, theologiſchen, philoſophiſchen, mathematiſchen, hiſtoriſchen und philologiſchen Inhalts.* Zweytes Stück. 1790. S. 132-254. 8.

Dieſes Stück hat nun auch den dem erſten noch fehlenden Vorzug der Mannichfaltigkeit erhalten; es enthält 25 Recenſionen, in denen *eine* dogmatiſche, *acht* exegetiſche, *drey* philoſophiſche, *vier* literärhiſtoriſche, *vier* philologiſche etc. ſich finden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26ten Februar 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchh.: *Mineralogische und bergmännische Abhandlungen*, herausgegeben von *Joh. Carl Wilhelm Voigt*, Herzogl. Weimarschen Bergsekretär (nunmehrigen Bergrath) etc. Zweyter Theil. Mit Kupfern. 1789. 352 S. 8. (20 gr.)

In diesem Theile finden die Leser mannichfaltige mineralogische Aufsätze unter folgenden 5 Rubriken: 1) *Tagebuch einer mineralogischen Reise in die nordwestlichen Gegenden des Thüringerwaldgebirges, im Sommer* 1788. (S. 1—145). Hr. *V.* reisete am 16ten August von *Ilmenau* ab, ging *über die Sturmheide* und den Schwalbenstein nach *Engelsburg* und Adelsberg, über die Zolltafel und *Alteburg* nach Dürrberg, in die Siegliz, über Friedrichsanfang, Gräfenhan, Neukirchen, Catterfeld und Engelsbach nach Friedrichroda; er machte von da eine Excursion in den Kesselsgraben, ging jedoch hernach über Tabarts nach Kabarts, Schmerbach, Seebach, Thal, Heiligenstein u. Ruhla, nach Gumpelstadt, und über Waldfische in die Gegend von Kupfersuhl, auch in den daran stossenden Bezirk des Grundgebirgs, und über Glücksbrunn nach Gumpestadt zurück; von da durch das Jauchzenthal nach Altenstein, über Steinbach auf den Rennstieg und über die Weidleithe zurück, sodann durch das Hechheimer Holz und Beyeroda auf die Mommel, und über Liebenstein zurück; hiernächst über den Gerberstein und Inselsberg nach Brotteroda, Kleinschmalkalden, Holleborn, Seeligenthal und den Stahlberg nach Floh und den Höhnbergen; ferner über Asbach, den Kühberg und Rotteroda, nach Obersteinbach, von welchem Orte aus der Schlossberg, die Bärenfalle und der Hermannsberg besichtiget wurden; alsdann über den Rupberg nach Melis, über den Lupbacher Hammer auf die Schmücke und über den Schneekopf wieder nach Melis; endlich über den Regenberg und schwarzen Kopf in das Bennhäuserfeld und über den Dürrnberg bey Albrechts nach Melis, und zuletzt von da über Oberhof, die Siegliz, Adelsberg, Engelsburg und Roda nach Ilmenau zurück, woselbst er den 5ten September anlangte. Die Hauptgebirgsarten, welche er auf dieser ganzen Reise antraf, waren von uranfänglichen: *Granit, Porphyr* und *Glimmerschiefer*, aber ausserdem alle Flözgebirgsarten, welche in der Nachbarschaft des bituminösen Mergelschiefers vorzukommen pflegen, und unter, andern aus des Vf. eignen 3 Briefen über die Gebirgslehre hinlänglich bekannt sind. Ueber das, zuweilen ganz eigenthümliche, gegenseitige Verhalten aller dieser Steinarten, machte Hr. *V.* auf der gegenwärtigen Tour mancherley lehrreiche Beobachtungen, erwähnt aber auch noch mehrerer dort aufgefundener Fossilien, wovon wir unsern Lesern einige der merkwürdigsten Fälle anzeigen müssen. — Am Abhange der Sturmhaide (S. 4.) liegt ein thoniges, dort unter dem Namen *Waldplatten* bekanntes Gestein, das von verschiedenen Farben vorkommt, auf dem Bruche getiegerte Flecken hat, sich beym Brechen gut in Tafeln spalten lässt, und von dem ganz feinkörnigen bis ins grobkörnige übergeht, so dass man endlich darinn runde und eckige zusammengebackene Porphyrstücke deutlich unterscheiden kann. Hr. *V.* findet den Namen *Sandporphyr* für dies Gestein nicht unschicklich; Rec. pflichtet dem Hn. Vf. um so lieber hierinn bey, da er an einigen Orten ganz ähnliche Gebirgsarten gesehen hat, welche völlig damit übereinkommen. An den Ufern der Saale zeigt sich z. B. dergleichen, gleich in der Nachbarschaft des Porphyrs, und deutet augenscheinlich auf den Ursprung von verletzten Klippen dieser Gebirgsart. Bisweilen nähert sich dieser Sandporphyr auch, nach des Rec. Beobachtungen, der *Grauwacke* sehr; daher wir uns wundern, dass Hr. *V.* im Verfolg dieser Abhandlung nichts davon bemerkt, ob er gleich dieser Steinart noch häufig erwähnt. — Am Windsberge in dem Glücksbrunner Revier (S. 52.) fand der Vf. Glimmerschiefer, der mit Granit *abwechselte*. Hier hätten wir gewünscht, dass Hr. *V.* etwas ausführlicher gewesen wäre, damit man mit Gewissheit abnehmen könnte, ob der Glimmerschiefer hier nur an Granit *angelegt* hat, oder ob er wirklich mit dem letzteren *geschichtet vorkommt*, weil noch immer so wenig Geognosten dieses zugeben wollen. — Das sonst so reiche Kobolt-

werk bey Glücksbrunn liegt jetzt ganz, man macht noch blofs B. C. daselbst; da doch vordem auf 11 Arten blauer Farbe dort gemacht wurden. — In der Gegend von Altenstein fand der Vf. eine Spitze des *Weifsenberges* (S. 60), welche aus Flufsspath bestand, und eine Reihe scharfer Felsen von demselben Fossil zieht hinten nach dem Walde zu. Die Richtung derselben geht von Osten nach Westen, und stimmt hierinn mit einigen daselbst angetroffenen Rügerzügen überein. Hr. *V.* hält dafür, dafs der Flufsspath ein Theil eines sehr mächtigen, hier im Granit streichenden, *Ganges* sey. Uns scheint es, seiner Beschreibung nach, wahrscheinlicher, dafs es ein wahres *Gebirgslager* ist. — Der Granit im Hechtheimer Holze (S. 65.) enthält durchscheinenden Flufsspath, der als wirklicher *Mondstein* erscheint. *Hornblendschiefer* scheint hier die Basis des Granits, wie am Ehrenberge bey Ilmenau, auszumachen. — Auf dem Wege von Brotteroda nach Kleinschmalkalden (S. 77.) fand sich an dem Abhange des *Gernsberges* erst *Glimmerschiefer*, dann *Porphyr*, hiernächst eine *schiefrige* Abänderung des *Sienits*, und endlich wieder *Glimmerschiefer*. Am *Webicht* (S. 78.) liegt Granit, dessen 3 Bestandtheile, nach Hn. *V.* sämmtlich *hellweifs* sind. Der Glimmer wird wohl *silberweifs* seyn, aber diese Abänderung bleibt in aller Absicht eine der seltensten. — In dem *Altthale* unweit Kleinschmalkalden (S. 87.) ist ein Steinkohlenbergwerk. Hr. *V.* traf einen Stolln daselbst an, der 75 Lr. durch grobkörnigen Granit getrieben war. Ein harter weisser Sandstein bedeckt diese Gebirgsart kaum 6 – 12 Zoll hoch, und soll bisweilen (S. 88.) ganz fehlen, da dann das darüber liegende Steinkohlenflötz *unmittelbar* auf dem Granite ruht. — Auf den Feldern am *Schlofsberge* (S. 105.) sahe Hr. *V.* grofse Quarzgeschiebe mit äufserst vielen Dendriten, davon die Titelvignette ein ausgezeichnetes Beyspiel vorstellt. Unter selbigen fand sich ein Stück von *rosenrother* Farbe. — Bey Gelegenheit des *findenfürmigen* Porphyrs des *Rupberges*, fällt der Vf. (S. 116. 117.) ein sehr richtiges Urtheil über die Entstehung dieser Säulen; dafs er selbiges indessen nicht bey dem Basalt angewendet wissen will, kann Niemanden wundern, der seine Theorie von dem vulk. Ursprunge desselben kennt. — Unweit der *Suhlaerlaube* traf der Vf. (S. 124.) unter den Porphyrabänderungen *Pechstein*, wie bey *Gassebach*, *Korbitz* etc. unweit Meifsen, an. Hr. *V.* hat sich hier etwas unbestimmt ausgedrückt, daher erinnert Rec., dafs daselbst nur die *Hauptmasse des Porphyrs*, aber nicht die *ganze* Gebirgsart, Pechstein genannt wird. Ohne Zweifel will auch Hr. *V.* so verstanden seyn. — Zwischen *Melis* und *Obernhof* (S. 138.) stiefs Hr. *V.* auf Granit, dem *Hornblende* und *brauner Granat* beygemengt war, in welchem auch *Trümmer von grünem Granat* befindlich zu seyn schienen. Zum Beweise, wie genau Rec. diesen interessanten Aufsatz durchgegangen ist, mögen nun noch ein Paar bemerkte Unrichtigkeiten folgen: S. 17. und 31. scheint der Name *Schieferthon* gemifsbraucht zu seyn; S. 33. ist *Wasserbley* für *Reifsbley* gesetzt, denn nur des letztern bedienet man sich bey den Oefen. Der Name *Trapp* (S. 122. und 136.) pafst schwerlich; auch wüfsten wir nicht, wie die Autorität des Chevalier *Napion* (der in der Note zu S. 136. citirt wird), hierüber etwas entscheiden könnte. Hier und da hätten wir auch Hn. *Voigt* etwas mehr Bestimmtheit im Ausdruck gewünscht; vorzüglich im folgenden Satze, wo er (S. 107.) von dem aufgesuchten Ursprungsort des erwähnten Quarzes mit Dendriten redet: „Ein „einziges Stück fand ich, dem noch etwas von „einer sogenannten Waldplatte anklebte, welches „nicht undeutlich vermuthen läfst, dafs dieser ho„nige Sandstein sie wenigstens von einer uralten „Revolution her, aufbehalten hat, *wenn er ja selbst „zu unkräftig gewesen seyn sollte, ein so schönes „Naturprodukt in Gängen hervorzubrin„gen.*“ — Das soll doch wohl nur höchstens Allegorie seyn? — — 2) *Erklärung gegen des Hn. Insp. Werners Antwort auf des Herausgebers Einwendungen, wider die gemachte neue Entdeckung, mit welcher der Hr. Inspector die bisherigen Beobachtungen für die Vulkanität des Basalts zu widerlegen glaubte.* Wir verbinden hiemit sogleich 3) den Aufsatz: *über des Hn. Insp. Werners Schlufsanmerkung, welche die weitere Ausführung seiner Antwort enthält.* Unsere Leser sind zu gut von dem *Anfange* dieses nur zu hitzigen gelehrten Streites unterrichtet, als dafs wir *darüber* ein Wort verlieren dürften. — Hr. *V.* hat Hn. *Werners* Antwort, nebst dessen Noten und Schlufsanmerkung, so wie man alles dies im 3ten Stücke des Bergm. Journals 1789 findet, beynahe wörtlich abdrucken lassen, und geht nun die Sätze dieses Gelehrten Schritt vor Schritt durch. Ohne nun der einen oder andern Partey hier das Wort zu reden, bemerken wir nur, dafs durch des Hn. *V.* Beantwortung die Sache noch keineswegs für beendiget gehalten werden kann, indem man nur wenig neue Gründe, welche seiner Meynung etwas mehr Gewicht geben könnten, darin antrifft. Ferner glaubt der Vf., dafs sein Aufsatz nun *weit gemäfsigter* gefunden werden möchte, als wenn er einige Zeit vorher erschienen wäre; dies kann wohl seyn, aber er ist *dennoch bey weitem zu leidenschaftlich*, und mit viel zu weniger Kaltblütigkeit, die bey gelehrten Streitigkeiten schlechterdings statt finden sollte, abgefafst, als dafs man nicht Hn. *V.* in dieser Absicht so tadelnswürdig finden sollte, als Hn. *Werner*, dessen diesesmal bewiesene Heftigkeit gewifs niemand billigen wird. Die Grenzen dieser Blätter erlauben zwar nicht, alle Gegengründe des Hn. *V.* aufzustellen und zu prüfen, auch ist es nicht nöthig, da Niemand, den die Sache interessirt, diese Schrift ungelesen lassen wird; allein wir finden, dafs eine Hauptbeschuldigung von Hn. *V.* gegen Hn. *Werner* blofs auf einem

Mifs-

Mifsverſtand gegründet iſt, den wir mit wenig Worten heben können und müſſen. Hr. *Voigt* nemlich behauptet S. 164 u. öfter), Hr. *W.* habe eine erſtaunliche Verwirrung unter die Benennungen *Wacke*, *Baſalt* und *Mandelſtein* gebracht. Dies fällt aber weg, ſobald man auf den Unterſchied Acht giebt, der *zwiſchen Baſalt und Mandelſtein* ſowohl in Hn. *W's* kurzer Claſſification der Gebirgsarten, als auch im 9ten St. des vorjährigen Bergm. Journals, gemacht iſt; ferner, ſobald man erwägt, daſs *nicht* ſowohl der Mandelſtein *ſelbſt*, ſondern *die Hauptmaſſe* vieler Abänderungen des Mandelſteines, (der ſo gut als der Porphyr eine ſolche hat,) mit der *Wacke übereinkommen*. Daſs Hr. *V.* aber überhaupt mit der Wacke nicht fertig werden kann, ſcheint theils daher zu entſpringen, *daſs* er die *wiſſenſchaftlich eingeſchränkten* Benennungen nicht gehörig von den *Trivialnamen* unterſcheidet, theils aber auch daher, daſs er nicht gehörig auf den Unterſchied zwiſchen dem Ausdruck *Wacken* (in der *mehrern* Zahl, da bloſs grofse Geſchiebe überhaupt hierunter verſtanden werden), und *Wacke*, in der *einfachen* Zahl, (da es den Gattungsnahmen eines *beſtimmten* mineralog. einfachen Foſſils anzeigt,) Rückſicht zu nehmen gewohnt iſt; welcher ihm doch in einigen neueren Schriften nicht entgangen ſeyn kann. — Noch muſs Rec. ſeine Verwunderung über den Unwillen äufsern, den *Hr. V. (S. 207.)* gegen Hn. *W's Pſeudovulkane bezeigt. Daſs es* doch ein weſentlicher Unterſchied iſt, ob ein Foſſil *durchs Feuer erzeugt iſt*, oder ob es vorher *exiſtirt* hat, und nachmals durch einen Erdbrand *umgeändert* wird, kann Hn. *V.* gewiſs nicht unbekannt ſeyn; hierauf gründet ſich aber des Hn. *W.* Eintheilung in *ächte* und *Pſeudovulcane*, welche Hr, *V.* daher wohl nur aus Leidenſchaft verkennt. — 4) *Beytrag zu einem mineralog. Idioticon* (S. 239 — 326.). Ein alphabetiſches Verzeichniſs, von theils provinciellen, theils veralteten, und nach ihrer wahren Bedeutung nicht allgemein bekannten mineralogiſchen Wörtern zu liefern, war keine unnütze Idee. Freylich muſs dieſes in Zukunft noch von mehreren Orten berichtiget und vervollſtändiget werden; indeſſen hat es ſchon, für den Anfang, vielen Werth, und wir hoffen, daſs man fortfahren werde, Hn. *Voigt*, von fremden Orten her, mit Beyträgen dazu zu unterſtützen; daſs man aber auch aufhören werde, neue Namen für allgemein bekannte, ſchon längſt *richtig* benennte Foſſilien zu machen, in der Art wie Hr. *Storr* es, aus Urſachen, die ſich beſſer errathen, als ſagen laſſen mögen, angefangen hat. 3) *Vermiſchte Aufſätze*, *Auszüge aus Briefen* etc. (S. 327 — 352). Der Briefe ſind dieſesmahl 3 Stück. a) über den Helfburger Feſtungsberg; b) Nachricht von der Pflaſterraute bey Markſuhl; c) über die Gegenden des Glasbachs, aus Suhl. — Die darinn enthaltenen Nachrichten ſind angenehm; geognoſtiſches Räſonnement findet man aber wenig. Zuletzt kommt noch, eine lehrreiche Beobachtung über die Entſtehung der Klüfte von Hn. *Voigt*. — — Wir wünſchen, daſs der Hr. Herausgeber, uns auf den dritten Theil nicht zu lange warten laſſen möge.

BERLIN, b. Nicolai: *Beyträge zur Phyſik, Oekonomie, Technologie und Statiſtik, beſonders der ruſſiſchen und angrenzenden Länder*, von *B. F. Herrmann*. Dritter Band. 1788. 376 S. 8.

Wir können, da bereits in unſern Blättern bey den vorigen Theilen, der Plan und eigentliche Zweck dieſer Beyträge, die über den gegenwärtigen Zuſtand des Ruſſiſchen Reichs in der That viel Licht verbreiten, und herrliche Notizen für mehr als eine Claſſe gelehrter Leſer enthalten, von dieſen dritten Bande, der den vorigen an Mannichfaltigkeit und intereſſanten Aufſätzen gleich iſt, hier nur weniges auszugsweiſe mittheilen: 1) Fernere Nachricht von den ſibiriſchen Brandbeulen. Es iſt darinn eine Reihe ſehr genauer, an verſchiedenen Gegenden angeſtellten Beobachtungen über dieſe gefährliche Krankheit mitgetheilt. Die Urſachen derſelben werden hier unterſucht, und die gewöhnlichen Kurarten beurtheilt. Die Einwohner nennen ſie *Jaswa* (Luftpeſt). Sie herrſcht jährlich mehr oder weniger, längſt der ganzen ſibiriſchen Linie, und hält ihren Strich von Ob an, durch die ſalzhaften Steppen bis an die kaſpiſche See, und entſteht höchſt wahrſcheinlich aus ſchädlichen Dünſten der Sümpfe, und ſalzigter Gegenden. Sie iſt Menſchen und Thieren gleich tödtlich, vorzüglich aber den Pferden, von denen im Jahr 1785 mehr als 100,000 in Sibirien umfielen. In eben dieſem Jahr verlor der Jalabinskiſche Kreis am Ural von 23,000 Pferden 9255. II) *Verzeichniſs der vorzüglichſten Steinarten, die* 1786 *in den altaiſchen Gebirgen entdeckt worden.* In dieſe Gegend, die beſonders reich an Jaſpiſſen, und ſchönen Porphirarten iſt, deren letztere an Vortreflichkeit den orientaliſchen nichts nachgeben, war bisher keines Mineralogen Fuſs gekommen. III,) *Beſchreibung der Permiſchen Stadthalterſchaft.* Sie enthält an Flächengröſse 5500 d. Qu. Meilen, liegt an beiden Seiten des Uraliſchen Gebirges, und die bergwerksreiche Catharinenburg macht den weſtlichen Theil derſelben, oder das Land jenſeit des Ural aus. In der Stadt Catharinenburg fiel den 25 May noch Schnee, und den 2 Jun. fing der Faulbaum (Prunus padus) an zu blühen. Die dort befindlichen Mineralien ſind alle ſehr genau regiſtrirt. Die Demidoffſchen Gärten in Selikamsk und Schortskoi Sawod, ſind die einzigen in ganz Sibirien, europäiſches Obſt wird aber hier meiſt in Treibhäuſern gezogen. Kaum $\frac{1}{10}$ der ganzen Stadthalterſchaft iſt Wieſen und Ackerland, die übrigen $\frac{9}{10}$ aber noch Wald. Folglich bedarf die Pro-

vinz Brodkorn von den benachbarten besonders da in derselben nach des Vf. Berechnung 165,000 Eimer (vedro?) Brantwein vertrunken werden. Vorzüglich wichtig sind die dortigen uralischen Bergwerke. Der Vf. hat alle dortige Eisen- und Kupferhütten, nebst ihrem Ertrage, wahrscheinlichen Holzvorrath und vornehmsten Arbeitern vom Jahr 1782 angegeben, und man kann diese detaillirte Beschreibung eines Sachkundigen mit einer frühern im ersten Theil dieser Beyträge von dem Jahren 1766 und 1779 vergleichen, um die in dieser Zeit entstandenen Veränderungen zu übersehen. Beide Aufsätze enthalten das Neueste und Zuverläßigste über diese einträglichen Eisen und Kupferwerke. Die reine Ausbeute der Catharinenburger Goldwerke war 1782 nach Abzug aller Kosten nur 22,143 Rubel. Bey den dortigen 685 Waschheerden waren 1106 Arbeitsleute beschäftigt, die überhaupt 13000 Solotnik reines Gold und 1000 Solotnik Silber erhielten. Die permischen Salzwerke bey Soli Kamsk versorgen einen ansehnlichen Theil des Reichs. Im selbigen werden jährlich 4½ Mill. Pud. Salz gewonnen. Von neuen dortigen Siedereyen gehören acht Privatpersonen, welche der Krone jedes Pud Salz zu 8 Kopeken überlassen müssen, die es wieder zu 35 K. durchs ganze Reich verkauft. Die Manufakturen sind in dieser Gegend ungeachtet einiger wichtigen noch in ihrer Kindheit, selbst die hiesige Eisengiesserey arbeitet nicht einmal für die Flotte, für welche man die Kanonen sogar aus England kommen läßt, indessen, meynt Hr. H., könnte man bey gehöriger Sorgfalt hier eben so gute Kanonen als die englischen liefern. Mehr andere interessante Nachrichten, welche die Kenntniss des innern Rußlands herrlich erweitern, müssen wir des Raums wegen übergehen. IV.) Lindenthals Bericht von einer Reise in die Kusnetzkischen Gebirge, würde dem Leser mehr Unterricht verschaffen, wenn die Gegenden, durch welche die Reise gieng und gröstentheils aus Wüsteneyen bestehen, geographischer detaillirt wären. Der Vf. erfuhr die gewöhnlichen Unfälle, Hunger und Kälte, nebst andern Beschwerden, die auf solchen Fahrten unvermeidlich sind, konnte häufig von dem, was ihm unterwegs aufstieß nur den Namen und den Lauf der Flüsse, das äusere Ansehen der Gebirge, und die Orte, wo er Nachtlager halten mußte, verzeichnen, daher die ganze Reise nur geringes Licht über diese von tatarischen Nationen schlecht bevölkerte Gegend verbreitet. V.) Geographischer Abriss der Wiburgischen Statthalterschaft, für Geographie und Statistik gleich wichtig, wenn man ihn mit den bisherigen Nachrichten vergleicht. In dieser Statthalterschaft, welche 900 d. Qu. Meilen einnimmt, leben nach unserm Vf. ungefähr 200,000 (nach Pleschtscheew nur 186,500) Seelen. Die dortigen Städte sind in ganzen unbedeutend, Wiburg besteht nur aus 200, und Friedrichshamm aus einer gleichen Anzahl Häusern. Von beiden sind auch Handelstabellen, nur nicht die neuesten oder vorher unbekannte, mitgetheilt, sondern nur vom Jahre 1766. VI.) Verzeichniss der bey den Kronhüttenwerken im Jahre 1783 erzeugten Metalle und anderer Waaren. Eigentlich ist hier blos der Ertrag der Kronbergwerke in den Permischen, Tamboffschen, Olonezkischen, und Irkutskischen Statthalterschaften angegeben. Die Kolyirnaschen fehlen ganz, so wie andere z. B. in dem Nordwestlichen Statthalterschaften. Der Herausgeber hat sich nicht einmal die Mühe genommen eine summarische Uebersicht des Ganzen zu geben, um den Gewinn der Krone im Jahre 1783 mit andern zu vergleichen, davon in diesen Beyträgen detaillirte Angaben stehen. Das ganze Verzeichniss würde als Anhang oder Note unter N. III. in diesem Bande vielleicht einen schicklichern Platz gefunden haben. Die ganz zuletzt befindlichen kurzen Nachrichten bestehen aus zwey Briefen der Herren Abich in Schöningen und Balken in Gitel, und beschreiben vorzüglich das Schmelzen der Erze im Oberharze durch hohe Oefen und eine neue Art englischer Cupol-Oefen, wodurch jetzt viel mehr Bley als ehedem gewonnen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Prag*, b. Diesbach: *Auszüge aus der Cour Pleinnier* (d. i. cour pleniere) *oder die Schnitzer*, oder *litterarische* und *kritische Paradoxen*, von *S. Vernevil*, der Akademie der schönen Wissenschaften. Paris. In das deutsche übersetzt von A—Z, Mitglied der Akademie zu Pau in Bearn. 1789. 59 S. gr. 8. Wir fodern unsre Leser auf, Verstand in diesem Titel zu finden, den wir samt allen seinen orthographischen Herrlichkeiten abgeschrieben haben. Solch ein Kopf prophezeyt nichts gutes für den Leib, den wir vergebens anatomirt haben, um herauszubringen, ob nicht wenigstens in ihm etwas wäre, das man denkendes Wesen nennen könnte. Von allen auf dem Titel angegebenen Dingen kein Wort, am wenigsten von der cour pleniere. Rec. gesteht, dass er nicht begreifen kann, wie sich ein Subject, was so Etwas hervorbrachte, vor dem Irrenhause vorbey in einen Buchladen hat retten können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten Februar 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unserer Zeit.* Herausgegeben von *Johann Rudolph Gottlieb Beyer*, Pfarrer zu Schwerborn bey Erfurt. Erster Band, welcher I bis VI Stück enthält, und 2ten Bandes 1stes Stück. 1789. 8. (jedes Stück 6 gr.)

Rec. wundert sich allemal, so oft er von einem neuen Namen oder Plane zu ähnlichen Anstalten hört, freylich nicht über die Sache selbst, sondern über *die Absichten*, welche allgemein dabey vorausgesetzt werden, und über *die Folgen*, welche, *wie es scheint*, so ziemlich unerwogen bleiben. *Diese Absichten* haben allerdings viel Schein; man will, heifst es immer, solchen Predigern zu Hülfe kommen, denen es bey ihren anderweitigen Geschäften an Zeit oder überhaupt an Geschicklichkeit fehlet, selbst dergleichen zu erfinden und auszuarbeiten; und man will, ist Rec. so frey, hinzuzusetzen, nachlässige Prediger immer nachlässiger, faule immer fauler; man will diejenigen unter ihnen, die ohnedies keine Freunde vom Nachdenken sind, völlig zu Maschinen dadurch machen: denn dies halten wir für die nothwendigen, unvermeidlichen, unausbleiblichen Folgen, welche von jeher daraus entstanden sind und noch jetzt entstehen. Rec. hat dieses Urtheil lange und reiflich überlegt und trägt daher kein Bedenken, es niederzuschreiben. Er hat die Sache von allen Seiten angesehen, hat sich so viel möglich in die Lage derer zu versetzen gesucht, welchen man durch solche Arbeiten nützlich werden will, aber am Ende immer gefunden, dass die daraus erwachsenden Nachtheile die wirklichen Vortheile weit aufwiegen. Seine Gründe sind kürzlich folgende: *erstlich* sind sehr viele Prediger nicht in einem so hohen Grade unwissend, als man zu glauben und dabey vorauszusetzen scheint; sie *können* eine gute, zweckmäfsige Predigt machen, wenn sie nur *wollen*, können wohl selbst etwas erfinden und ausarbeiten, wenn sie es nur nicht aus Trägheit und Nachlässigkeit bis auf den letzten Abend verschieben. Diese Unart — denn wir wissen keinen andern Namen dafür — entstehet bey einigen aus lächerlichem Stolze, aus wunderbaren, ganz verkehrten und heterodoxen Begriffen von Ehre, weil sie wirklich, wovon wir eine Menge Beyspiele anführen könnten, einen Ruhm darinn suchen, mit ihrer Predigt in so wenig Stunden fertig werden zu können; bey andern aus Liebe zur Bequemlichkeit, die dann in dergleichen geistlichen Vorrathshäusern reichlichen Proviant findet, immer mehr dadurch verstärkt und endlich unüberwindlich wird; bey den allerwenigsten aus Mangel der Zeit: denn gesetzt dass nun auch in den letzten Tagen der Woche viele Amtsverrichtungen einfielen, so stehet es ja nirgends geschrieben, dass man mit der Verfertigung seiner Predigt gerade bis dahin anstehen müsse. Die grösten Redner haben immer die ganze Woche auf ihre Predigt verwandt; nur bey dieser Methode kann man etwas leisten; und es lässt sich kein vernünftiger Grund angeben, warum Landprediger nicht schon am Montage auf ihre künftige Predigt denken und studiren könnten. Angenommen, *zweytens*, — denn leider muss man es annehmen — dass es Prediger giebt, die schlechterdings nicht im Stande sind, selbst eine erträgliche Predigt zu machen, so sollte man, nach unsrer Meynung für *diese* nicht arbeiten, ihnen auf keine Weise forthelfen, ihre rohe Unwissenheit bekannt werden lassen und auf anderen Wegen und durch andere Mittel dafür sorgen, dass diesem Unfuge gesteuert würde. Welche Schande für Consistorien, Examinatoren, Patrone, dass durch sie und mit ihrer Erlaubniss solche unwissende Menschen zu Lehrern der Religion angestellt werden, die ihrem Amte so wenig gewachsen, die nicht vermögend sind aus dem unermesslichen Vorrathe von Vernunft- und Religionswahrheiten das herauszunehmen, was ihrer Gemeinde zu wissen nöthig ist! Rec. schämt sich beynahe es zu wiederholen, dass man aus zwanzig Fragen über die Kirchengeschichte und aus dem fertigsten Exponiren hebräischer Schriftstellen nicht das erfahren kann, was man doch schlechterdings zu erfahren suchen sollte, ob nemlich der Candidat deutsch verstehe, seine Gedanken richtig und deutlich ausdrücken, die Religions-

theorie populär, den Bedürfnissen des Volks gemäfs vortragen, aus einem gegebenen Texte ein schickliches, praktisches Thema herausziehen u. s. w. das heifst, *ob er predigen könne.* Man versuche diese schon öfters empfohlne Ketzerey nur zwanzig Jahre lang, und wir werden sichre bessere Prediger haben. Es ist *drittens,* ausgemacht und der Erfahrung gemäfs, dafs eben diese Gattung von Predigern, die gewöhnlich Unsinn prediget, Unsinn predigen *will;* dafs solche unwissende Leute sich nicht für unwissend halten und keiner Hülfe zu bedürfen glauben. Sie haben und kennen, wenn das Glück gut ist, noch alle die Bücher, welche sie von der Universität wieder zurückgebracht oder vom seligen Vater und Schwiegervater geerbt haben, bekümmern sich weiter um keine Literatur und nehmen auch von allen für sie geschriebenen Magazinen und Predigtentwürfen keine Notiz. Alles neüe ist ihnen verdächtig, oder ihr geistlicher Stolz und ihre gelehrte Unwissenheit finden sich durch dergleichen Vorarbeiten beleidigt, oder sie haben solche Grundsätze und Begriffe von der Kunst zu predigen, behandeln dieselbe so handwerksmäfsig, halten sie für so leicht, können es so wenig einsehen, wie man ihnen, die doch schon so lange Jahre gepredigt haben und vielleicht gar älter als die Verfasser sind, etwas klügeres sagen wolle, dafs schlechterdings an keine Besserung bey ihnen zu denken ist. Wir übergehen den Umstand, dafs Leute von diesem Schlage, wenn sie sich dennoch solcher Arbeiten bedienen, vielleicht in Städten der heillosen Kritik wegen bedienen müssen, die Lücken ihres gebrauchten Entwurfs gemeiniglich auf die abstechendste, auffallendste Weise ausfüllen, weil es doch besser ist, eine halb gute, als eine durchaus schlechte Predigt zu halten; aber *die* Besorgniss können wir *endlich* nicht unterdrücken, dafs das Publikum und besonders das Publikum auf dem Lande, das von seinen Predigern so wunderbare Begriffe hat, sich nicht wenig darüber ärgern und gewifs viel von seiner Achtung gegen die Lehrer der Religion verlieren werde und müsse, wenn es mit der Zeit dahinter kommen sollte, wie jämmerlich es mit der Gelehrsamkeit seiner Prediger stehe, wie wenig man ihnen zutraue, und wie man ihnen das, was sie bey jeder Amtsverrichtung zu sagen haben, erst in den Mund lege. Der gemeine Mann fällt gern von einem Emgegengesetzten auf das andere; und wenn er dies alles so wüsste, wie es Rec. weifs, dürfte er sich leicht klüger als sein Herr Pastor dünken.

Diese Einleitung soll nun aber keinesweges dazu dienen, das vor uns liegende *Beyersche* Magazin herabzusetzen oder ihm seine Brauchbarkeit abzusprechen. Nein, so lange das Predigtwesen in seinem jetzigen Zustande bleibt, d. h. so lange noch viele Prediger dieser Hülfen und Vorarbeiten bedürfen, so lange ist es gut, wenn die Magazine mit solchen Materialien angefüllt werden, wie man in dem *Beyersche* findet. Der ganze darinn enthaltene Vorrath ist ungemein brauchbar und Rec. hat nichts gefunden, was, seiner Einsicht nach, nicht wahr und nützlich wäre. Die Predigtentwürfe enthalten zwar gröfstentheils nur solche Materien und dieselben so eingekleidet, dafs darauf wohl ohne Zweifel die meisten Prediger selbst fallen könnten: aber sie haben doch alle das Verdienst der Popularität im höchsten Grade und zwey derselben *zeichnen sich* wirklich durch ihre Vortreflichkeit aus, nemlich *über die Dunkelheiten in der Religion* und *über die Hölle.* Unter den Abhandlungen hat uns die *über den Zweck der Krankenbesuche* ausnehmend gefallen, hingegen die *über Schwärmerey und das Verhalten des Predigers dabey* am wenigsten Genüge geleistet; inzwischen ist diefs auch ein Gegenstand, der noch lange nicht genug bearbeitet und irgend einer Meisterhand würdig ist.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Hamburg, in der Hofmann. Buchh.: *Pariſiſche Nächte,* oder *der nächtliche Zuſchauer,* nach dem franzöſiſchen des Hn. *Retif de la Bretonne, im Auszug, zweyter Band.* 1789. 408 S. 8.

Dieſer *zweyte* Band begreift die fünf und dreifsigſte bis ſechs und ſechzigſte Nacht, jede Nacht aber enthält mehrere Erzählungen. Damit nun die verſchiedenen Erzählungen nicht blofs dadurch, dafs ſie von demſelben nächtlichen Zuſchauer herrühren, ſondern auch durch Beziehung auf einander ſo verbunden werden, dafs der Leſer nicht mit jeder Nacht aufhören kann, ſo wird oft eine Geſchichte *in einer Nacht nur* angekündigt, und erſt nach einigen Nächten entwickelt. Einige längere Erzählungen gehen durch mehrere Nächte hindurch. So wie der Ueberſetzer die Erzählungen abkürzt, ſo hätte er auch einige unerhebliche, z. B. die S. 152 von der Haſenpaſtete, ganz überſchlagen können. Uebrigens hat der Ueberſetzer auch in dieſem Bande mehr die Leichtigkeit, als die Lebhaftigkeit des Ausdrucks in ſeiner Gewalt. Den Diebſtahl *auf* jemanden *geben* S. 108. für *ſchieben* iſt unrichtig.

Leipzig, b. Schneider: *Wie geht's auf der Welt,* oder *Beſuche in allen vier Welttheilen, unter Führung eines Genius,* zwey Theile, aus dem engliſchen. 1790. 296 S. 8. (12 gr.)

Wieder einer von denen Romanen, die ſich auf die Idee von der Luftſchiffahrt gründen. Vermittelſt einer aeroſtatiſchen Maſchine und unter der Führung des Genius der Atmoſphäre ſchwingt ſich der Vf. hoch über den Erdball in höhere Regionen empor, von da er nach Willkühr in Afrika, Conſtantinopel, Indien, Liſſabon, Madrid, Paris

Paris und London niedersteigt, um menschliche Sitten unter allerley Himmelsstrichen zu beobachten. Von dem allgemeinen Charakter der Nationen, zu denen er kömmt, ist nur sehr wenig berührt, dafür aber von jeder Gegend Anlass genommen, eine kleine romanhafte Geschichte eines Vorfalls zu erzählen, der sich daselbst ereignet haben soll. Im ganzen zweyten Theil ist England der Schauplatz, und dadurch mag das Werk bey der Nation des Vf. einiges Interesse gehabt haben. Da aber der Vf. weder Philosoph genug ist, um Nationen zu charakterisiren, noch Witz genug besitzt, um Thorheiten in unterhaltenden Satiren zu rügen: so könnte das deutsche Publikum die Uebersetzung dieses Romans, die sich übrigens so ziemlich lesen lässt, füglich entbehren.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Tausend und ein Tag; persische Erzählungen*, ins Französische übersetzt von Herrn *Petit de Croix*, von neuen aus dem Französischen übersetzt von *J. S. G. S. Dritter Band.* 1789. 472 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieser *dritte* Band ist auch der *letzte*, indem in demselben der 148ste bis 1001ste Tag enthalten ist. Ausser, dass auf jeden Tag nur sehr kleine Abschnitte von Erzählungen kommen, hat auch der französische Uebersetzer in diesem Band nach dem hundert und zwey und neunzigsten Tag auf einmal 778 Tage weggelassen, theils, wie er anführt, weil die dahin gehörigen Mährchen mit zu vielen Wundern des Mahomet und andern auf dessen Religion sich beziehenden Dingen angefüllt seyn, die christlichen Lesern nothwendig Langeweile machen müssten, theils, weil darinn Schilderungen vorkommen, die nur mit den üppigen Sitten der Morgenländer übereinstimmten. Die Freunde der Zauberey und Feerey finden auch in diesem Bande viel Unterhaltung, jedoch werden auch die Leser, die lieber ihr Herz interessirt sehn, an den Schicksalen der *Kanzade* in *Albofuiris* Reisen, oder, an der Unschuld der *Repsus* lebhaften Antheil nehmen. Nur ein Mährchen, nemlich, das von der schönen *Aruja* S. 4. ist von der belustigenden Art. — Der deutsche Uebersetzer hat um dieses Werk dasselbe Verdienst, wie *Voss* um *Galland*, nemlich, er erzählt alle diese Mährchen dem Franzosen mit so viel gutem Geschmack nach, dass auch selbst der, der sie einst im Original gelesen hat, sie sich gern durch ihn wiederholen lässt.

Hamburg, b. Bruns: *Gedichte* von *Johann Heinrich Reding*. 1789. 224 S. 8.

In der Vorrede, die ein Ungenannter vorangesetzt, werden wir von den Lebensschicksalen und der Veranlassung, wodurch Hr. *R.* bewogen worden, sich der Dichtkunst zu widmen, belehrt. Von armen Aeltern gebohren, und im Unterricht so verabsäumt, dass er im sechzehnten Jahre noch nicht lesen konnte, hatte er einen unwiderstehlichen Hang zum Studieren. Da er aber dazu keine Unterstützung erhielt, sondern vielmehr mit Gewalt davon abgehalten wurde, so suchte er sich wenigstens durch Selbstunterricht zu einem Schulmeister fähig zu machen, welches Amt er nun viele Jahre auf dem Lande, und dann in Hamburg selbst bekleidet hat. Seit dem Jahre 1772 hat er viele geistliche Gedichte und viele Kinderschriften z. B. *Lieder über den Katechismus*, *Hamburgisches Wochenblatt für Kinder*, *Kleine Spiele und Gesprüche für Kinder*, *Vermischte Gedichte für jugendliche Leser* u. s. w drucken lassen. Aus diesen, und aus den vielen Gelegenheitsgedichten, die er verfertigt, entstand zum Theil die gegenwärtige Sammlung; doch sind auch viele ungedruckte Gedichte hinzugekommen. Die Lieder eines Mannes, der bey seiner Bildung mit so vielen Hindernissen zu kämpfen gehabt, der sich fast alles allein verdankt, und der nun seine Talente anwendet, sich sein mühsames Leben zu versüssen, und seinen Zöglingen warme Empfindungen für Religion und Moral einzuflössen, müssen freylich nicht nach der Strenge beurtheilt werden. Fehlen ihnen gleich meistens die höhern poetischen Schönheiten, so dienen sie doch immer, bey ihrer Fasslichkeit, sehr vielen Lesern gute Ideen beyzubringen. Richtigkeit der Sprache und Leichtigkeit sind Eigenschaften, die man einem solchen Manne allerdings zum Verdienst anrechnen kann. Sind gleich manche Stellen völlig prosaisch, so giebt es doch auch manche, welche Gefühl, passende Bilder, und naive Züge enthalten. Geistliche Lieder, (in denen sich der Vf. nach *Schmolke*, und neuerlich nach *Gellert* gebildet,) und Kinderlieder gelingen ihm am besten. Zuweilen ist unter die moralischen Gedichte, die den grössten Theil ausmachen, ein unschuldiger Scherz eingemischt. Ein Gedicht S. 86. ist an die medicäische Venus gerichtet. Die Vorrede des Ungenannten ist zu weitschweifig, und dann besonders unangenehm zu lesen, wo sie zur Unzeit in den komischen Ton verfällt. So heisst es z. B. S. XI: „Seine „Mutter war eine *gute derbe Frau*, die viel Reli„gion hatte."

Leipzig, b. Beer: *Terpsichoriden*. 1789. 192 S. 8.

Der ungenannte Vf. übergiebt seine acht und siebzig Gedichte *mit einem Gefühle, wie es nur irgend der sich fühlende Schwache haben kann*, thut S. 100. so ausdrücklich Verzicht auf alle Unsterblichkeit des Namens, erklärt so feyerlich, dass nicht die Muse *Terpsichore* ihn begeistert, sondern dass seine *Terpsichoriden* nur ganz alltägliche Gesänge der Freude seyn, dass man ihn unmöglich beschuldigen kann, sich überschätzt zu haben. Gröstentheils sind es Trink- und Liebeslieder, etwa sechs Elegien, ein paar moralische Gedichte, und

einige Epigramme sind hie und da eingeschoben, eine Epistel, eine Erzählung, eine Ballade, und eine Romanze machen von S. 163 einen Anhang aus. Alles ist von sehr gemeinem Schlage, weder lebhaftes Gefühl, noch sinnreiche Wendungen ziehen den Leser an sich. In Ansehung der Empfindung hat das ungenannte Frauenzimmer, von welchem S. 99. zwey Gedichte eingeschaltet sind, unendlich viel vor dem Vf. voraus. Nur in zwey einzigen Gedichten S. 54. und S. 86. haben wir etwas poetische Ideen, und einige Anlage zur Fiction gefunden. Viele der kürzern Gedichte lassen den Leser ganz ungewiss, was sie für einen Zweck haben sollen, da sie so gar nichts sagen. In den längern Gedichten fehlt oft ganz Verbindung und Zusammenhang der Gedanken. Der Ausdruck ist nur gar zu oft schielend. Was soll z. B. *das Geschmeide des Lenzes* S. 4. seyn. Wenn S. 14. die Schönen im May aufs blühende Land eilen, so wird hinzugesetzt: *Wo manche ihr Sehnen gestillet schon fand.* Wornach sie sich aber gesehnt, und worauf sich das *schon* beziehe, kann man weder aus dem Vorhergehenden, noch Nachfolgenden errathen. Flickwörter findet man auf allen Seiten, aber gar zu arg ist es, wenn ein Gedicht so *anfängt:* „des Lebens Tage mir zu er„freun, soll, *wie ich sage,* stets Pflicht mir seyn." Gar oft redet der Vf. die platteste Prosa, am meisten dann, wenn er, wie S. 63. S. 88. den didaktischen Ton anstimmen will. Im Eifer redet der Vf. S. 6. von *Lästerjungen,* das wohl so viel, als lästernde Knaben, heissen soll. Wie nach S. 50. Wein und Liebe noch *über das Grab hinaus* erquicken können, bedürfte wohl eine kleine Erklärung. Der Scherz des Vf. ist mit unter ziemlich plump; so ist S. 51. ein Lied über die Sage gemacht, als wenn Semiramis die Kunst, Männer zu kastriren, erfunden habe, das sich also endigt:

Unter des Kastraten Hülle
Aber — o der Gleissnerey! —
Wohnt in seiner ganzen Fülle
Mancher starke Mann ihr bey.

Leipzig, b. Crusius: *Flemmings Geschichte, ein Denkmal des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit.* Erster Theil. 1789. 366 S. 8.

Ein Mann wird in diesem Roman geschildert, der bey seinem glühenden Eifer für das gemeine Beste als Finanzrath eines kleinen Fürsten sich allen Unternehmungen zu dem Verderben des Landes mit der gösten Thätigkeit und Enthusiasmus widersetzt, ohne auf seine eigne und der Seinigen Ruhe und Vortheil Rücksicht zu nehmen, so, dass er endlich ein Opfer der Kabale wird, ins Gefängniss geräth, und gar öffentlich hingerichtet werden soll. Auf der letzten Seite hat er sich eben zurechtgelegt, um den Hieb des Scharfrichters auf dem Schaffot zu empfangen, und damit lässt der Vf. seine Leser in der grösten Erwartung. Doch wird jeder leicht vermuthen, dass *Flemming,* da ja seine Geschichte fortgesetzt werden soll, durch irgend einen Zufall vom Tode errettet werden wird. Die Geschichte des Romans hat zwar keine künstliche Verwicklung, und keine unerwarteten Zufälle, aber die Gefängnissscenen sind so rührend; und die Charaktere von *Flemming's* Feinden samt ihren Intriguen so schwarz gezeichnet, dass wenigstens gegen das Ende dieses Theils, jeder das Buch mit Theilnehmung lesen wird. Uebrigens enthalten die vielen Reden, vornemlich die, welche dem Staatsmärtyrer *Flemming* in den Mund gelegt werden, edle, mit Nachdruck vorgetragene, Grundsätze, viele gründliche Erörterungen der wichtigsten Punkte der Staatsverwaltung; da sie aber sehr häufig und sehr lang sind, so fürchten wir, dass der grosse Haufe der Romanenleser sie einförmig finden, und das Meiste davon ganz überschlagen wird.

Berlin, b. Himburg: *Abentheuer Philipp Quarls,* aus dem Englischen, mit einem Kupfer von *Malvieux.* 1790. 318 S. 8.

Da die Robinsoniaden in Deutschland längst den Reiz der Neuheit verloren haben, da die Benutzung dieser Idee zu philosophischen Absichten schon *Campe* u. *Wezel* genutzt worden, da sogar einer der neuesten deutschen Romanenschreiber, *Timme,* in seinem *Wenzel von Erfurt* wieder die Abentheuer eines Mannes eingeschaltet hat, der auf eine wüste Insel verschlagen, sich selbst alles erfinden und verfertigen muss; so wird der zweyte und grössere Theil des gegenwärtigen Romans, der *Quarl's* Industrie und glücklichem Zustand auf einer wüsten Insel, wohin ihn Schiffbruch verschlug, beschreibt, deutsche Leser nicht sonderlich fesseln, so angenehm auch der Vf. erzählt, und so glücklich auch der Uebersetzer sein Original umgekleidet hat. Die vorhergehende Hälfte des Buchs schildert vornemlich mehrere niedrig komische Ehstandsscenen, und die Verlegenheit, in welche *Quarl* geräth, da die vier Weiber, die er nach einander nimmt, und wieder verlässt, alle zusammen auf ihn einstürmen. Ein Tagebuch von einer Seereise eines Engländers, der Quarls Einsiedeley entdeckt, und sich von ihm seine Schicksale erzählen lässt, ingleichen eine Episode von der Geschichte eines liederlichen Bedienten sind Auswüchse, die die meisten Leser überschlagen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 28ten Februar 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, in der Waltherschen Hofbuchh.: *Magazin für die Bergbaukunde*, von *Joh. Fr. Lempe*, Prof. bey der Kurf. Sächs. Bergakademie etc. 7. Theil. Mit Kupf. 1790. S. 278 8. (1 Rthlr.)

Dieser Theil enthält folgende Aufsätze: 1) *Ueber Hn. Kirwans Anfangsgründe der Mineralogie*, von *D. L. G. Karsten*. (S. 1-15). Es ist dies eine Fortsetzung und der Beschluss der kritischen Anmerkungen, welche Hr. K. im 4ten Theile des Magazins angefangen hatte. Damals hatte der Vf. nur Kirwans erste Abtheilung, welche die Erd- und Steinarten enthält, durchgenommen; hier aber ist er, mit gleicher Freymüthigkeit, bey den 3 folgenden, worinn die Salze, brennl. Wesen und Metalle vorkommen, zu Werke gegangen und hat auch den Anhang, welcher eine kurze Gebirgslehre enthält, nicht übersehen. Es erhellt daraus freylich, wie weit die Engländer noch, gegen unsre Landsleute, hierinn zurück sind, und dadurch ward der Vf. ohne Zweifel auch bewogen, in dem am Ende über das ganze Werk abgefafsten Resultate, das sich aus den einzeln beleuchteten Sätzen ergiebt, den Wunsch zu äufsern: „*dafs man doch endlich einmal aufhören möchte, viele seichte Schriften der Ausländer als Meisterstücke zu verehren, welche, wenn sie von Inländern herrührten, kaum der Mühe werth geachtet würden, dafs man davon redete.*“ Dabey erinnert sich Rec., dafs man jetzt selbst in Frankreich anfängt, über Hn. *Kirwan* zu klagen; denn *Faujas de St. Fond* sagt, (physik. Abhandl. vom Trapp. S. 49) es wäre zu bedauern, dafs dieser Gelehrte sich nicht, *vor der Herausgabe seiner Mineralogie*, eine genauere Kenntnifs in der Naturkunde erworben, und dafs er die Arbeiten der *Deutschen*, Franzosen und Schweden, welche lange *vor ihm* in diesem Fache gearbeitet, *nicht besser* benutzt hätte. — 2) *Nachtrag zu den im 5ten Theile dieses Magazins befindlichen Nachrichten, über die Zwickauer Steinkohlenwerke.* Die hierinn enthaltenen Zusätze sind zum Theil historischen Inhalts und daher wahrscheinlich den meisten Lesern angenehm. 3) *Drey Oesterreichisch-Ungarische Bergordnungen, bestehend in: zwey Eisenordnungen von 1574 und einer Waldordnung für das Kupferwerk Neusche, von 1563.* — Zur Geschichte des Bergrechts brauchbar. 4) *Beytrag zu der Geschichte der Vermessungsmaasse, in fast allen Ländern, wo Bergbau ist*, von *C. F. W.* — Der Vf. fängt im ersten Abschnitte, zur Einleitung, mit der Aufstellung des Grubenmaasses an, so wie es sich von den ältesten Zeiten an bis jetzt verändert hat. Im zweyten Abschnitte trägt er die Geschichte des Vermessens, mit Angabe der Gröfse des Bergmaasses, in verschiedenen Ländern, aber nur auf streichenden Gängen; im dritten hingegen, das Vermessen bey geviertem Felde, vor, und im 4ten Abschnitt beschliefst er diesen fleifsig ausgearbeiteten Aufsatz, mit dem Vermessen in Seifenwerken. Der Vf. hat hierbey, aufser den vorhandenen Bergordnungen, die besten Quellen und Hülfsmittel, einen *Agricola*, *Klotsch*, *Voigtel*, *Bayer*, *Jars etc.* benutzt. 5) *Beschreibung eines neuen Hornhaspels.* Dieser Haspel unterscheidet sich gar sehr von der gewöhnlichen Art. Das Seil nemlich wird nicht unmittelbar von dem Rundbaume in den Schacht, sondern erst über Scheiben geführt, die über dem Schacht hängen; an dem Rundbaume selbst, sind 4 Scheiben angebracht, zwischen denen sich das Seil auf und abwickeln mufs; endlich ist das Förderungsbehältnifs kein Kübel, sondern eine kleine Tonne, welche zwey Kübel fafst, und mittelst Walzen auf *Strafsbäumen*, ihren Weg zurücklegt. Man sieht daher, dafs diese Maschine schon die gröfste Aehnlichkeit, mit einem Göpel hat. Sie ward vor einigen Jahren auf dem *Familienschachte in Freyberg selbst* erbaut, und, der Zusammensetzung ungeachtet, ist ihr Nutzen, hinlänglich durch die Erfahrung bewiesen. Dies, liefs sich auch *a priori* voraussagen, indem z. B. die auf Strafsbäumen gehenden, durch Walzen unterstützten, Tonnen, nur $\frac{1}{3}$ der Reibung äufsern, welche bey Kübeln, die auf gewöhnlichem Tonnfach, von Schwarten, Pfosten oder Stangen ruhen, eintritt. 6) *Ueber die bewegende Last und Hinderniflast, bey Kunstgezeugen*, von *J. Fr. Lempe*. Hr. L. nennt den *beständigen* Druck, der sich bey gleichförmigen Gange der Maschine, *blofs davon* herschreibt, dafs der Kolben durch die bestimmte Höhe C, in der Zeit t des Hubes, geführt

führt werden muſs (§. 16), die *bewegende Laſt*; berechnet ſelbige erſt für *ein paar* Sätze, und ſodann für *alle*, an dem Kunſtgezeug befindliche. Den *andern Theil* des Drucks hingegen, welchen die Kraft, wegen der Friction der Kolben und anderer beweglicher Maſchinentheile, wegen des Widerſtandes, welchen das angeſaugte Waſſer dem niedergehenden Kolben in den Weg legt, ferner wegen des Widerſtandes der Ventile, wie auch wegen der, durch vollkommnes Anſaugen, bewirkten Laſtvermehrung, und zuletzt wegen irregulärer Bauart des Gezeuges, zu überwinden hat, nennt er (§. 20) die *Hinderniſslaſt*. — Die Art, wie Hr. *L.* bey der Berechnung beider zu Werke geht, iſt, bey aller ihrer Schärfe, doch ſo faſslich, daſs es einem nicht ganz Ungeübten, gewiſs nicht ſchwer fallen kann, ihm zu folgen. Auch ſind die für beide am Ende gefundenen Formeln, auf ſehr bequeme Art ausgedrückt, welches man überhaupt bey Hn. *L.* häufig findet, indem Er ſich brauchbarer Subſtitutionen ſehr geſchickt zu bedienen weiſs. 7) *Beyſpiele, wetternöthigen Oertern, Schächten, Stroſsen, und Förſtenbauen, gute Wetter zu verſchaffen.* Ein ſelbſt dem bloſs empiriſchen Bergwerksverſtändigen, äuſserſt wichtiger Aufſatz, welcher ſchon im 5ten Theile des Magazins (S. 116) anfieng, und hier fortgeſetzt und wie es ſcheint, beendiget iſt. Aus der Unterſchrift erſiehet man, daſs der Herausgeber auch Verf. deſſelben iſt. 8) *Praktiſcher Beytrag zu der Grubenförderung*, von *C. C. St.* Der Vf. beſchreibt darinn, zuerſt eine weitläuftige Förderung *mit Menſchenhänden*, liefert ſodann einen äuſserſt genauen *Koſten-Anſchlag eines Treibeſchachts* mit allem Zubehör und fügt drittens eine *Vergleichung beider Förderungskoſten*, oder eine Nutzberechnung des gedachten Treibeſchachts hinzu. Dieſe Abhandlung iſt ſehr lehrreich und anwendbar. 8) *Die Menge niedriger Sätze, welche ſich an ein 18-22 Ellen hohes oberſchlächtiges Waſſerrad hängen laſſen.* Abermals ein ſehr ſchätzbarer Beytrag zur B. W. Maſchinenlehre: welchen wir dem Herausgeber verdanken. Er ſetzt dabey voraus, daſs das Rad nach den im vorigen 6. Theile (S. 87-90) gegebenen Vorſchriften gebauet iſt, und die Schaufeln nach der in Freyberg üblichen Art eingeſetzt ſind.; daher er den waſſerhaltigen Bogen mit Grunde $\frac{3}{4}$ des Durchmeſſers annehmen kann, ſobald das Waſſer in der 2ten Schaufel einfällt. Er fodert ferner 6 Zoll zum ſchädlichen Raume; 12 Zoll zum beſtändigen Waſſerſtande über den Kolben, wenn er am höchſten ſteht; 36 Zoll zum vollen Hube und 17 Ellen ſeigere Höhe. Dabey müſſen höchſtens 5-6 Kolbenſpiele in einer Minute vollendet werden. Hierauf gründet ſich die (S. 265) berechnete Tabelle, wobey die Menge der zufliefſenden Aufſchlagwaſſer, in einer Secunde, nur zu 1 Kub. Fuſs, auch lauter 12 zöllige Sätze angenommen und 4 Fälle (eigentlich 8 Fälle, indem durchaus auf Kunſtgezeuge, *mit* und *ohne* Vorgelege Rückſicht genommen iſt), *für jeden* der 4 Durchmeſſer berechnet ſind, je nachdem nemlich, die Satzröhren eine Tonnlage von 60, 70, 80 oder 90 Grad haben. Um die Sache nun vollſtändiger zu machen, wird ferner die Weite eines ſolchen Satzes, ganz allgemein geſucht, welcher nur einen Theil deſſelben leiſtet, was ein 12zölliger, unter ſonſt gleichen Umſtänden, vermag. Dies ergiebt ſich aus der ſehr einfachen Formel $\delta = 12\sqrt{\mu}$; wenn δ den zu ſuchenden Durchmeſſer, und μ den genannten Theil bezeichnet. Darnach iſt wieder eine Tabelle für alle ächten Brüche bezeichnet, welche zwiſchen $\frac{1}{12}$ und $\frac{1}{2}$ mit den Nennern 12, 10, 9, 8, 5, 4; 3 und 2 enthalten ſind. Zuletzt zeigt noch der Vf., wie man hieraus, die Zahl der Sätze *für eine jede Menge* in einer Secunde *zufliefſender Aufſchlagewaſſer* finden kann. 10) *Beſchreibung eines neuerbauten Kehrrades*, von J. T. S. Dieſes Kehrrad ward 1787 gebauet und die hier mitgetheilten Beobachtungen, welche dem Leſer, von dem ganzen dabey vorgekommenen techniſchen Verfahren Nachricht geben, ſind während des Baues ſelbſt aufgezeichnet. — Wir können, zum Schluſſe unſerer Anzeige, gewiſs nichts beſſers thun, als Hn. *L.* ſowohl als ſeinen Leſern, über die zunehmende Brauchbarkeit dieſes Magazins Glück wünſchen, wovon der vor uns liegende Theil die deutlichſten Beweiſe liefert.

PARIS, in der Nationaldruckerey: *Apperçu de la Situation des Finances.* 1789. 1 B. 4.

Hr. Necker hat am Ende des vorigen Jahres der Nationalverſammlung dieſen Etat der Reichsfinanzen übergeben, um daraus die wahrſcheinlichen Einkünfte des königlichen Schatzes, in den beiden letzten Monaten November und December, und zugleich die nothwendigen Ausgaben eben dieſes Zeitraums überſehen zu können. Das Gemälde iſt wie alle, die Hr. *N.* ſeit einiger Zeit ins Publicum gebracht hat, für die Staatsgläubiger ſowohl, als für die, welche an der jetzigen Staatsverbeſſerung und Wiederherſtellung des geſunkenen Nationalcredits arbeiten, auf keine Weiſe beruhigend, und beynahe ſcheint es, als ob die Finanzverwirrungen in Frankreich ſich eher vermehren als vermindern, wenn ſich gleich aus einer bloſs zweymonatlichen Rechnung kein ganz deutliches Licht über das Total der Reichseinnahme und Ausgabe verbreiten kann. Die gewiſſe und wahrſcheinliche Einnahme des königlichen Schatzes ſtieg nicht höher als 40,015,000 L. die Ausgaben hingegen auf 130,080,000 L. In Caſſe befanden ſich gröſstentheils an Papieren der Caſſe d'Eſcomte 21,360.000 L. Unter der ungewiſſen Einnahme finden ſich doch zwey Millionen Anticipationen. Von der in dieſem Jahr beſchloſſenen Anleihe von 80 Millionen wurden nur 500,000 L. in Einnahme verordnet, und aus der Münze hofte Hr. *N.* an neugeprägten Gelde 5 Millionen zu erhalten. (Alſo ungeachtet aller patriotiſchen Aufopferungen an Schnallen, Geſchmeide und Silbergeſchirr wird jetzt nicht mehr

Geld

Gold in Frankreich ausgeprägt als ehedem, da nach der Staatsrechnung vom May 1788. jährlich an Gold und Silber etwa 38 Millionen aus der Münze kamen). Unter den Ausgaben erfodert der Ankauf des fremden Getreides eine grofse Summe, nemlich 13 Millionen. Unter dieser Summe ist nicht gerechnet, was für wirklich im Lande verkauftes Getraide von den Unterthanen bezahlt worden. Grofse Gährung machten den 28. Nov. des vorigen Jahrs die 220,000 L. Interessen der Schulden des Grafen von Artois, die bisher nicht zu den ordentlichen Reichsausgaben gerechnet wurden. Eben so sehr, dafs das Reich nach diesem Etat in zweyen Monaten 3,400,000 L. Pensionen zahlte. Klagen, die von den Ständen wohl kaum laut genug geführt werden konnten, da man aus dem Anfang der gedruckten Pensionsliste sehen und schliefsen kann, wie weit die französischen Grofsen es in Erfindung der Pensionen gebracht hatten, wie unverantwortlich die Staatseinkünfte in Pensionen verschwendet wurden, und was für Hülfsmittel zuweilen als Pensionen verwandt wurden; z. B. ein Minister verschaffte seiner Maitresse 12000 L. Pension, die ihr der Entrepreneur des für die unglücklichen Galerensclaven in Marseille zu liefernden Commisbrods bezahlte. — Die Arbeit am Hafen zu Cherbourg wird, wie wir aus dieser Rechnung sehen, auch noch fortgesetzt und monatlich dazu verwandt 400,000 L.; den Deputirten der *Nationalversammlung* wird monatlich 650,000 L. bezahlt, *aufser* dem sind noch 150,000 L. für Arbeiten an ihrem Versammlungssaal berechnet. Der Escomptencasse mufsten in diesen beiden Monaten wiederbezahlt werden, 45 Mill. Livres, die sie gröstentheils auf den noch sehr ungewissen Ertrag der patriotischen Contributionen vorgeschossen hatte. Eben diese Casse schofs dem Tresor Royal blofs vom 1 bis 24. Nov. des v. J. 18. Mill. vor, andere nicht lange vorher gemachte Anleihen ungerechnet. Die Krone war der Casse, wie diese Rechnung gemacht wurde, überhaupt 60 Mill. L. schuldig. Diese Angabe läfst sich aber nicht mit den Berechnungen vereinigen, welche die Nationalversammlung den 21. Dec. v. J. für richtig erkannte oder der königliche Schatz mufs in der Zwischenzeit von etlichen Wochen von ihr neue Cassenbillets erhalten haben. Denn damals hatte die Casse 90 Mill. L. zu fordern. Noch führen wir aus dieser Rechnung an, dafs der königl. Schatz nicht einmal das in der Münze gelieferte Silber bezahlt hat, sondern erst in sechs Monaten zu saldiren verspricht. Hr. *N.* hat diesen Etat mit folgenden Worten unterzeichnet: *Approuvé comme simple Apperçu, en se reservant de diminuer, sur chaque article de depense, tout ce qui sera possible raisonnablement.*

LEIPZIG, b. Weidmann: *Allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur.* Von *Joh. Gottfr. Eichhorn.* II. Band. 1. 2. 3. Stück. 1789. 8. (d. St. 10 gr.)

Hr. E. fährt auf die aus dem ersten Bande schon bekannte Art fort, das Neue im Fach der biblischen Literatur hier nach *seinen* Gesichtspunkten anzuzeigen, und besonders was zum Gewinn des Fachs gerechnet werden kann, auszuheben. Aufser den Recensionen, die wir übergehen, enthält jedes dieser 3 Stücke auch einige Aufsätze, theils von Hn. E., theils von andern. Das *Erste:* 1) *über die Geschichte der Susanna.* 2) *Probe einer hebräischen Ode*, nemlich Ps. 50., deren ungenannter Vf. zweyerley Uebersetzungen des Ps., eine, die einen, viell. gegen Syrien siegenden, und selbst die Königin als Beute wegführenden, König als Gegenstand des Gedichts annimmt, und eine andere, die den Messias dabey voraussetzt, zum *beliebigen* Gebrauch. S. 46. 3) *Vom Umfang der arab. Uebersetzung des M. Saadias Gaon.* S. 181. und 4) *Bemerkungen vom hohen Lied und Josua* von Hn. *Joel Löwe*, welcher unter andern sehr scharfsinnig zeigt, wie Jos. K. VIII. die Erzählung von Ai aus 2 verschiedenen Urkunden zusammengeflossen sey. Das *zweyte* Stück enthält: 1) *Aufsätze über die Apocrypha von Bel und Drachen, und über das Gebet im Feuerofen.* 2) Eines Ungenannten *über Ps.* 110. 3) *Von Jakobs von Edessa Recension des syrischen A. T. aus Fragmenten* in *Bugati's Daniel sec. ed. LXX.* (Mediol. 1788.) und einem Pariser Codex, der A. 1765 im *Journal des Sçavans* beschrieben war und, wie hier angegeben ist, in den Händen eines Privatgelehrten zu Paris, eines Geistlichen Joseph Behenam aus Ninive seyn soll. 4) Einen *zweyten Abdruck* der Nachricht von Cod. Vatic. 1209. in den Evangelien aus der A. L. Z. 1789. Nr. 30. 5) Nachrichten von dem *Codex diplomaticus siculus sub imperio Saracenorum* aus den bisherigen über den Streit von seiner Aechtheit gewechselten Schriften. Im *dritten* Stück 1) *von den oriental. Druckereyen zu Paris vor 1645.* 2) *Ueber das Buch Tobias.* 3) *Von Abdollatiphi Compendium memorab. Aegypti.* 4) *Von dem Gewinn der Alttestamentl. Kritik aus der bisherigen Handschriftenvergleichung.* (Von welchem freylich, so lang nicht ihre Genealogien aus ihnen selbst und aus der in den Rabbinen und der Geschichte der ältesten Bibelabdrücke versteckten Datis entdeckt sind, im Detail sich nichts genaueres sagen läfst.) Unsere Leser werden insonderheit bemerken, dafs Hr. E. sein Versprechen einer Einleitung in die alttestamentl. Apocrypha hier stückweise zu erfüllen angefangen hat. Das Publikum wird doch hoffen dürfen, das Ganze bald, vielleicht nach einer zweyten Durchsicht, in einem eigenen Werke zu erhalten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Heinsius: *Sammlung einiger Predigten und kleinen Reden bey besonderen Gelegenheiten nebst einigen Lehrvorträgen über die Naturreligion* von *M. Christian Heinrich Gehe*, der Th. Bacc., Past. Collegen u. geistl. Insp. der Churf. Sächs. Landschule Pforta. 1789. 222 S. 8. (12 gr.)

Präcision und Deutlichkeit, mit Energie und Herzlichkeit verbunden sind Eigenschaften, die diese Vorträge besonders empfehlungswerth machen. Bey den Predigten über Vernunftreligion wünschten wir nur, dass sich der Vf. vorher über das, was schon so oft gesagt worden, erhoben hätte; z. B. dass sie sich durch Zuratheziehung der geoffenbarten Religion auf ihre jetzige Höhe erhoben, dass sie unzureichend sey zu unserm Glücke etc. Dieser letzte sehr relative Satz wird auch nicht hinreichend bestimmt, und in dem Beweise der Unzulänglichkeit der natürlichen Religion wird auf die Beschaffenheit der *Sittenlehre der Vernunft* gar keine Rücksicht genommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Meiningen*, b. Hanisch: *Maasstab und Compass aller Vernunft, in der allgemein Ziel und Maass gebenden Gleichgewichtswissenschaft, aus dem Vollkommenheitsgrunde.* 1789. 20 S. 8.

Ebendas.: *Erz-Räthsel der Vernunft-Kritik und der verzweifelten Metaphysik; in der Unmöglichkeit eines Beweises und Nichtbeweises, vom Daseyn Gottes aus Wesens-Begriffen.* 48 S. 8.

Ebendas.: *Critische Spaziergänge zum Ziele der Vernunft in elysäischen Feldern.* Vom Geist der verzweifelten Metaphysik. 90 S. 8.

Ebendas.: *Das offene Geheimniss aller Geheimnisse, die Naturquelle moralischer und physischer Wunder, zur Entwickelung der höchsten Magie des Orients.* (In Rücksicht auf die Aufsätze über Wunder im T. M. grauen Ungeheuer etc.) 40 S. 8. Diese vier kleine Schriften sind augenscheinlich von Einem Verfasser, den seine Sprache sehr kenntlich macht, und dem ein berühmter allzureizbarer Schriftsteller mehr Celebrität verschaft hat, als nöthig war. Seine Sprache, von der die Titel seiner Aufsätze schon einen sehr richtigen Vorschmack geben, ist in der That äusserst widerlich, und die meisten seiner Leser dürften wohl schon durch die ersten Blätter von dem übrigen zurückgeschreckt werden, um so mehr, da die Ideen des Vf. seiner Sprache sehr ähnlich zu seyn, und eben so wenig Klarheit, Zusammenhang, und Bestimmtheit zu haben scheinen. Dennoch würde man dem Vf. Unrecht thun, wenn man sie schlechtweg für Ungereimtheiten erklären wollte. Unter vielen Grillen findet sich manche Idee, die wichtig ist, und eine nähere Prüfung verdient, und überhaupt zeigt sich der Vf. als einen Mann, der viel gelesen und viel gedacht, aber freilich auch viel falsch verstanden und viel phantasiert hat.

Die Vertheidigung der Wunder in dem *offenen Geheimniss* wird ungefähr so geführt: „Naturgesetze sind stäte „Einrichtungen, Bestimmungen der daseyenden Kräfte „von Gott zu einem Zweck.“ Dieser Zweck ist moralisch. Unser gemeiner Naturlauf ist physisch und moralisch verderbt. Wenn er zum moralischen Zweck geheilt werden soll, so sind es die Wunder, die ihn heilen. „Das ist der vollkommensten Naturregel gemäss„ Nur die physischen Wunder fallen uns auf, aber die moralischen Wunder, die hohe Tugendkraft, welche Menschen, die von Natur schon der Tugend fähig sind, mitgetheilt wird, sind weit höhere Wunder.

Das System, das der Vf. in dem *Maasstab und Compass aller Vernunft* lehrt, und das er wohl schon 50 Jahre mit sich herum trägt, die *Gleichgewichtswissenschaft* oder *panteleskopische Statik*, läuft darauf hinaus: Das höchste Gut des Menschen ist subiectiv moralische Ruhe. Etwas unvollkommenes kann nicht volle Ruhe geben. Also ist objectiv das höchste Gut des Menschen das vollkommenste Wesen, welches durch das *Gleichgewicht* seiner Vollkommenheiten, seiner Allbilligkeit in höchster Ruhe ist. Dieses ist das vollständigste Gut aller unsrer Kräfte, wenn und so weit sie mit ihm einstimmen. Dieses Gleichgewicht ist für uns die allgemeine, ewige Regel, durch die wir die moralische Ruhe erzielen können. — Uebrigens wimmelt dieser Bogen von Beywörtern, die durch *all*- verstärkt sind, und durch ihre Menge allunerträglich werden, (z. E. „Gott ist in höchster Ruhe *all*kräftig, *all*anziehend, *all*ausbreitend, *all*temperirend, und mit sich selbst so höchstzufrieden als einfältig *all*gut mit allem.“

Die *critischen Spaziergänge in elysäischen Feldern* sind eine Art von philosophischem Schauspiel. Ein philosophischer „Musensohn“ *Perplex* (ein Name, der nicht übel gewählt ist) findet im Elysium seine Freundin Phoebe, und wird von ihr mit *Theano*, *Diotime*, *Aristoteles*, *Baco* und *Leibnitz* bekannt gemacht. Eben kommt auch *Wizenmann* an (auf der Erde hiess er *Wizenmann*). Beide werden nun von den himmlischen Weisen in der Philosophie des Vf. unterrichtet. Ihre und seine Hauptabsicht geht dahin, zu beweisen, dass das Daseyn Gottes, als der Urkraft, durch Vernunft erkennbar, oder vielmehr unverkenntlich sey. Uns dünkt, dass in diesem Schauspiele wirklich Ideen liegen, die nähere Prüfung verdienen. Wir können aber nicht bergen, dass diese Prüfung ein Geschäfte sey, das durch die vielen Declamationen sehr erschwert, und selbst durch die seltsamen Fictionen des Vf. sehr verbittert wird. Unter diese zählen wir vorzüglich, dass man in den elysäischen Feldern alles, auch ganze Bücher, aus dem Gedächtnisse eines andern lesen kann, wie denn wirklich Diotime die Kantische Philosophie aus Wizenmanns Gedächtniss liest. Die *Hügel der Gerechtigkeit, die Tempel der Genugsamkeit, die Citronen der Unsterblichkeit* sind auch zu einer ernsten Prüfung nicht sonderlich einladend.

Schon in diesem Schauspiel ist die Kantische Philosophie nicht zum besten weggekommen, aber noch weit schlimmer geht es ihr in dem *Erz-Räthsel der Vernunft-Kritik*. In beiden Schriften hat sie ihr gewöhnliches Schicksal, missverstanden zu werden. Der Beweis des Vf. für das Daseyn Gottes beruht auf folgendem Satze: Weil es Kräfte giebt, so muss es eine Kraft geben, die von sich selbst ist, denn von Nichts kann sie nicht seyn. Dann häuft er aber auch eine Menge anderer zusammen, bekannter und ihm eigener, logischer und mathematischer. Einen mathematischen zur Probe: „*Dato Puncto, „in omnes partes in infinitum tendendo, datur Infinitum infinite comprehensivum et expansivum, cuius Centrum ubique, „Circumferentia nullibi, Deus.*“ (S. 35.) Wir wollen es übrigens wohl bleiben lassen, über einen von diesen Beweisen etwas zu erinnern, da der Hr. Vf. S. 43 sehr liebreich erklärt hat: „Wer nun künftig die Unmöglichkeit „eines Beweises vom Daseyn Gottes aus blossen Wesens„begriffen, als wesentliche Unmöglichkeit für die lautere „Vernunft, durchaus behaupten will, dem ist erlaubt, ein „*Ochs oder Esel zu seyn* so viel er nur will.“ Einem Autor, der mit solchen Waffen streitet, ist's sehr gefährlich in den Weg zu kommen. *Cornu ferit ille, caveto!*

Monatsregiſter

vom

Februar 1790.

I. Verzeichniſs der im Februar der A. L. Z. 1790. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abentheuer Philip Queſls. 58, 464
Acta Academiae Moguntinae 1786 et 1787. 46, 361
Almanach, muſikal., f. Deutſchland auf 1790. 52, 411
Ammon wie feyert d. Chriſt. 53, 422
Anweiſung z. Flachsbau. 33, 263
Apperçu de la ſituation des Finances. 59, 468
d'Archenholz hiſtoire de la guerre de VII Ans. 35, 278
Archiv f. d. theoret. u. prakt. Rechtsgelehrſamkeit v. *Hagemann* u. *Günther*. 2 Th. 44, 345
Arnemann üb. Gehirn u. Rückenmark. 56, 441
Ataliba. 48, 383
Ausführung, weitere, d. kurzen Anleit. d. Peripherie d. Cirkels geometriſch z. rectificiren. 32, 250
Auszüge a. d. Cour Pleinnieç 57, 458

B.

Bartels Predigt a. Reformationsfeſte. 33, 262
Baſtille devoilée. 1. 3 Livr. 35, 273
Becker Noth- u. Hülfsbuchlein. 53, 423
Benda Samml. vermiſch. Clavierſtücke. 6 Th. 52, 413
Ben David logiſche Auseinanderſetzung d. mathemat. Unendlichen. 32, 252
Bertola Elogio di Gesner. 49, 391
— — Lobrede auf Geſsner. — —
Beſchreibung d. Veteraniſch. Höhle. 50, 399
Beſtimmung d. Oerter d. Himmelskörper, deren Beobachtung d. Seemann anwendbar iſt für 1790. 32, 256
Beyer Magazin f. Prediger. 1 B. 2 B. 1 St. 58, 457
Beyträge z. Geſch. d. deutſch. Rechtspflege. 4 N. 44, 351
Bibliothek v. Anzeigen kleiner akad. Schriften. 1 St. 35, 279
— — — — 2 St. 56, 448

C.

v. Cancrin v. d. Waſſerrechte. 47, 371
Catteau tableau de la Suede. I. II. T. 40, 313
Cecilie Beverly. 1. 2 Th. 52, 415
Chiſius de reſpiratione. 45, 359
Clare u. Emmeline. 62, 414
Cloture Beobacht. üb. epid. Krankheiten. 49, 385

D.

Denis annalium typographicor. *Maittaire* Supplementum. I. II P. 34, 271
Dorfgeographie, allgem., v. Deutſchland. 1 Th. 55, 439
Duſſauſoy's Abhandl. üb. d. Radicalcur d. Waſſerbruchs. 43, 343

E.

Ebert Auszug a. Eulers Anleit. z. Algebra. 1. 2 Th. 32, 249
Eichhorn Biblioth. d. bibl. Literatur. 2 B. 1 — 3 St. 59, 469
Elsner Beitr. z. Fieberlehre. 1 St. 49, 385

Emmy Reinolds. 51, 406
Ernſt Selmann. 2 Th. 49, 388
Erzählung im Geſchmack d. Boccaz. 2 Th. 52, 416
Erz-Räthſel d. Vernunft-Kritik 59, 471
Eſſai ſur la reforme du Clergé. 41, 328

F.

Fabri neues geograph. Magazin. 4. B. 3 St. 54, 429
Familiengeſchichte d. Roſenbuſche. 49, 389
Fehr üb. d. Hundswuth. 40, 320
Fiſcher taeniae hydatigenae hiſtoria. 37, 295
— v. d. ſummar. Vernehmung im peinl. Proceſs. 51, 406
Flemmings Geſchichte. 1 Th. 58, 463
Florus Skizzen d. röm. Geſchichte. 40, 318

G.

Gadd Inledning til Sten-Rikets. 42, 333
Galeotto Manfredi. 52, 409
Gedanken, einige, üb. d. Cenſur-Edict. 41, 321.
Gehe Samml. einig. Predigten. 59, 470
Geheimniſs, d. offne, aller Geheimniſſe. 59, 472
Gellerts Briefwechſel m. d. Frn. v. Widmann. 42, 336
Gemälde häusl. Scenen. 1 — 3 Th. 50, 400
Geſners Schriften. 1 — 3 Bdch. 52, 415

H.

Hellmann Tugend u. Laſter im Streit. 1. 2 Th. 49, 390
Herder zerſtreute Blätter. 3 S. 48, 377
Herrmann Beytr. z. Phyſik 3 B. 57, 454
Hofacker rechtl. Ausführung d. d. Gr. v. Pückler u. Limpurg zuſtändigen Erbrechts. 38, 301
Howard's Bemerkungen üb. d. Luſtſeuche. 1. 2 Th. 43, 342

I.

Jacquin collectanea ad Botanicam ſpectant. I. II Vol. 53, 420
Journal f. Geburtshelfer. 1. 2 St. 49, 386

K.

Kayſer Leben Wolf v. Todtenwart 37, 290
Kazner Leben Friedr. v. Schomberg 1. 2 B. 36, 286
Kinsky geſammelte Schriften. 6 Th. 42, 335
— üb. Treffen in Kolonnenſetzen. — —
Knoes Analecta Epiſtolar. hiſtoriam Sueciae illuſtrant. 2 Faſc. 56, 446

L.

Langſtädt Reiſen nach Südamerica. 45, 356.
Lauverjat méthode de pratiquer l'operation céſarienne. 43, 337

Lempe Magaz. f. d. Bergbaukunde. 7 Th. 59, 465
Ludwig v. Monly. 47, 376

M.

Maasstab u. Compass aller Vernunft. 59, 471
Magazin, deutsch gemeinnütziges. 1 J. 1 — 4 Vtlj. 2 J. 1 Vtlj. 39, 305
— f. d. Botanik, v. *Römer* u. *Usteri*. 6 St. 42, 334
Martens precis du droit des Gens moderne de l'Europe. 1. 2 T. 47, 369
Mentelle Anfangsgr. d. Weltbeschreib. 2 Abth. 54, 431
Minnеglück u. Weiberlist. 48, 384
Monatsschrift d. Akad. d. Künste zu Berlin. 1. 2 B. 34, 269
Morelli chem. Untersuch. einig. bekannt. Gesundbrunnen d. Schweitz. 53, 417
Müller üb. d. Maasstab d. Verbrechen u. Strafen 47, 373
Museum Leskeanum. Regnum animale. 1 Vol. 42, 329

N.

Nächte, Pariſiche. 2 B. 58, 460
Nachtrag, zweyter, z. Darstellung d. Rechte d. grösern bürgerl. Raths z. Nürnberg. 47, 374

P.

Paterno Coleccion de las Guerras de Federico II. 37, 294
Pauli Briefe an d. Hebräer erläutert v. *Storr*. 36, 281
Philipps Reise nach d. Botanybay. 40, 316
Pfeffel üb. Golgatha. 46, 365
Poiret Reise in d. Barbarey. 1 Th. 55, 437
Posselt Gesch. d. Deutschen. 1 B. 37, 291
Principes d'un bon Gouvernement. 42, 335

R.

Rebeur üb. d. Bettlerlandplage. 41, 327
Reitemeier Grundsätze d. Regentschaft. 44, 348
Ribbentrop Beschreib. d. Stadt Braunschweig. 1 Th. 54, 425
— — Verzeichniss d. Messverkäufer in Braunschweig. 40, 319
Röding Gedichte. 58, 461
v. *Römer* Grundsätze üb. d. Gesandtschaften. 38, 297
— Völkerrecht d. Deutschen. 51, 401
Rosenmüllers Beweis d. Wahrheit d. christl. Religion. 33, 261
Rowley Essay on the malignant ulcerated Sorethroat. 43, 341
Rüdiger immerwährender Kalender. 38, 304

S.

Sammlung v. Anekdoten a. d. Leben Friedr. II. 2 St. 39, 311
Schaller Gedichte. 1 B. 34, 265
Schifferkalender, Hamburgischer, auf 90. 32, 256
Semlers Umschreib. d. Briefes Jacobi. 33, 258
ספרשמוע תחלים 33, 264
Smith plantarum icones hactenus ineditae. 1 Fasc. 42, 331
Sotzmann Karte v. Temeschwarer Bannat. 43, 343
— — d. Schiefelbeinische Creis. — —
Spaziergänge, crit., z. Ziele d. Vernunft. 59, 471
Staatenjournal, neues. 4 — 8 H. 39, 310
Suckow Gesch. d. Staatswirthschaftl. hohen Schule in Heidelberg. 54, 431
Sulzer Samml. v. Clavierstücken. 52, 412

T.

Tannenbauer, der. 53, 424
Tausend u. ein Tag. 3 B. 58, 461
Tench's Nachricht v. d. Expedition nach Botanybay. 40, 316
— Voyage a la Baye Botanique. 40, 318
Terpsichoriden. 58, 462
Thunberg Reise uti Europa. 2 D. 45, 353
Tilanus warum hat d. christl. Religion. u. s. w. 33, 257

U.

Ueber d. Erhabene. 48, 381
Ueber d. verdunkelnde Aufklärung. 33, 263
Urkunden u. Materialien z. Kenntniss d. Gesch. Nordischer Reiche. Forts. 50, 398

V.

Viallon Clovis le Grand. 37, 289
Voigt mineralog. u. bergmann. Abhandlungen. 2 Th. 57, 449
Voyage en Turquie. 54, 430
— of Governor Philip to Botanybay. 55, 433

W.

Warmholtz bibliotheca historica Sueo-Gothica. 4 D. 50, 397
Weislig d. Christ a. Grabe Jesu. 52, 413
Weissenborn's Bemerkungen üb. e. Augenentzünd. 40, 319
Wie geht's in d. Welt? 58, 460
Wimpfen de Bornebourg Réfonte de l'économie de l'armée Francoise. 39, 312

II. Im Februar des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von e. Akademie d. ſchönen Redekünſte. 27, 214
— Verlagsb. d. *Andréiſchen* Buchh. in Frankf. a M. 20, 157
— d. Annalen d. neueſt. theol. Literatur und Kirchengeſchichte. 20, 156
— e. blauen Bibliothek aller Nationen. 26, 203
— Verlagsb. d. Schulbuchhandl. in Braunſchweig. 21, 166
— Verlagsb. d. Buchh. *Breitkopf* in Leipz. 21, 163
— Verlagsb. d. Buchh. *Büſchels* W. in Leipz. 23, 180
— Verlagsb. d. Buchh. *Cruſius* in Leipz. — 183
— Verlagsb. d. Buchh. *Erbſtein* in Meiſſen. 21, 164. 22, 170
— Verlagsb. d. Buchh. *Franz u. Groſſe* in Stendal. 20, 158
— Verlagsb. d. Buchh. *Gebauer* in Halle. 28, 221
— e. vaterländ. Geſchichte; e. Leſebuch. 23, 181
— e. Geſchichte Ludwig v. Gonzague. 24, 191
— Verlagsb. d. Buchh. *Gleiſchen* in Leip. 19, 147. 25, 198
— Verlagsb. d. *Gräffſchen* Buchh. in Leipz. 27, 214
— *Graners* neuen geometr. Theorem. 17, 134
— *Hagen* Erläuterungen ſeines Lehrgebäudes in d. prakt. Geburtshülfe. 18, 141
— e. homilet. Handb. f. Prediger u. Kandidaten. 23, 182
— *Herrwagen* Literat. Geſchichte d. deutſchen geiſtl. Gedichte. 26, 121
— Verlagsb. d. Buchh. *Hendel* in Halle. 22, 170
— Journal d. Luxus u. d. Moden. Februar. 24, 191
— *Kalkbrenners* Beytr. z. Vervollkommnung d. Tonkunſt. 20, 156
— v. *Kempelen* Mechaniſmus d. menſchl. Sprache. 17, 130
— v. *Keſſler* v. *Sprengſeiſen* fränkiſch. Magazin. 22, 172
— *Kletten* Wiener mediz. Monatsſchrift. 18, 139
— Verlagsb. d. Buchh. *Köhler* in Leipz. 20, 155
— Verlagsb. d. Buchh. *Krieger d. A.* in Gieſſen. 17, 133
— Verlagsb. d. Buchh. *Krieger d. J.* in Gieſſen. 28, 222
— *Langſtedts* hiſtor. ſtatiſt. Handlungsgeographie. 21, 161
— e. Magazin f. öffentl. Schulen. 21, 162
— Verlagsb. d. Buchh. *Matthieſen* in Hamburg. — 168
— Verlagsb. d. Buchdr. *Mauche* in Jena. 23, 183
— *Meidingers* prakt. franz. Grammatik. 20, 158
— *Michelſen* Beytr. z. Beförderung d. Studiums d. Mathematik. — 156
— *Milleri* illuſtratio ſyſtematis ſexual. Linnaeani. 23, 182
— e. deutſchen Monatsſchrift. 17, 129
— d. neueſten crit. Nachrichten. — 134
— Nicolai, Gedike u. Bieſtat. 18, 142
— Verlagsb. d. Buchh. *Orell, Geſsner u. C.* in Zürich. 17, 134
— Verlagsb. d. Buchh. *Petit u. Schöne* in Berlin. 23, 179
— Redner d. franz. Generalſtände. 21, 168
— Verlagsb. d. *Richterſchen* Buchh. in Altenburg. 27, 215
— Verlagsb. d. Buchh. *Richter* in Celle. 18, 143
— Verlagsb. d. Buchh. *Schneider* in Leipz. 21, 163
— Verlagsb. d. Buchh. *Siegert* in Liegnitz. 23, 183
— *Sprengel* (K.) Repertorium f. d. neueſte medic. Litteratur. 20, 158
— *Sprengel* u. *Forſter* neue Beytr. z. Völker- und Länderkunde. 27, 211
— *Studer* üb. d. geſetzl. Erbfolge. 22, 169
— *Thieß* allgem. Predigerzeitung. 21, 162
— *Toze* Geſch. mittlerer Zeit. 25, 197
— Verlagsb. d. Buchh. *Weigel* u. *Schneider.* in Nürnberg. 18, 142

Ausländiſche Litteratur, vorläufige Berichte.

Adams Anecdotes. 26, 202
— Eſſay on Viſion. — 203
Almanach des Muſes 1790. 19, 148
Auger Projet d'education. 20, 153
Ballone volante. 28, 194
de Baſville élémens de Mythologie. 24, 188
Bentham introduct. to the Principles of Morals. 26, 203
Bijoux des neuf Soeurs. 20, 153
Bonafede delle opere di Agatopiſto Cromaziano. XV. XVI T. 28, 195
Bonotto geografica, ſtorica antica e moderna. 27, 209
Brugnatelli Biblioteca fiſica d'Europa. X T. 25, 194
Capi d'opera del Teatro antico e moderno Ital. 2 T. 27, 210
Catalogue des libraires imprimeurs de Paris depuis l'an 1470. 19, 146
Cefari dodici Ode di Orazio. 27, 209
de Chenier denonciation des inquiſiteurs de la penſée. 19, 147
Claviere opinions d'un creancier de l'état. 19, 145
Correſpondence entre Ninon de Lenclos. 18, 138
Cuſſon obſervations ſur les propriétés febrifuges de l'ecorce du marronnier d'Inde. 19, 148
Le Depoſitaire. — 146
Dispenſatory, the Edinburgh new. 26, 202
Du Perel de la Balance politique. 20, 154
Eſſay on Senſibility. 26, 201
Fenelon aux Etats-Généraux. 18, 137
Fontani Elogio del D. *Lami.* 25, 194
Frizzi diſſertazione. — 193
Le Gilblas allemand. 19, 147
Giornale poetico. 3 Trimeſt. 27, 210
Gretry memoires ſur la muſique. 19, 145
Hill Sopra i principi della compoſizione florica. 25, 195
Hiſtoire abrégée de l'Antimoine. 18, 137
— — des Etats-Generaux du royaume de France. 24, 185
Lanthena Inconvéniens du droit d'aineſſe. 20, 153
Lemoine d'Eſſoies traité élement. de Mathematiques. 19, 145
Man of Benevolence. 26, 201
Mattei Paralipomeni. 28, 195
Meißner Bianca Capello par *Lieutaud.* 19, 145
Memorie della Societa Agraria di Torino. IV Vol. 25, 193
Monro Narrative of the Military operations on the Coromandel Coaſt. 26, 201
de Montjoie des Principes de la Monarchie Françoiſe. 18, 138
Muzani le Caccie. 27, 209
des Odoarts-Fantin dictionnaire raiſonné du Gouvernement. 18, 137
Oggeri codice penale conciliato col codice del fatto. 25, 194
de Peyſſonel ſituation politique de la France. 19, 146
Raccolta di Scelte Proſe Alemanne. II T. 25, 196
Recherches hiſtor. ſur les municipalités. 19, 145
Reflеſſioni ſul metodo di miſurare le diſpenſe o portate di fiumi. 25, 193
Regiſter, the new annual, of Hiſtory for 1788. 28, 218
Report firſt, of the Philantropic Society. 26, 202
Reſumé des Proces verbaux. 24, 185
Rota ſopra i Siſtemi e le teorie di due globi. 27, 209
Ruſh med. Inquiries and obſervations. 28, 217
Saggi ſcientif. e letter. dell'Academia di Scienze di Padova. 2 T. 27, 210
Saggio ſull'origine dell'Architettura civile. 25, 193
Sargent The Mine. 28, 217
Siebenkees expoſitio tabulae in Muſeo Borgiano Velitris adſervatae. 25, 193

Sonve Elementi di Aritmetica. 27, 210
Steevens adventures of a Speculiſt. 26, 204
Symonds obſervations. 28, 217
Tableau des nos Poetes vivans. 18, 137
Tamburini de fontibus ſacrae theologiae. 25, 196
dal Toſo delle Utilità delle Pecore. 25, 195
Toulmin Sermons. 26, 202
Translation, new, of thoſe Parts only of the New Teſtament. 28, 217
ab Ueria hortus regius Panormitanus. 25, 196
Une ſeule faute. 24, 185
Vaillant de St. Denis ſur les differentes partes de l'equitation. 20, 153
Valdaſtri due diſcorſi. 27, 210
Voſalli lettere ſifico metereologiche. 27, 211

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Elsperger in Regensburg. 20, 154
Gemeiner in Regensburg. — —
Grimm in Regensburg. — —
Käſtner in Göttingen. 18, 138
Kohlhaas in Regensburg. 20, 154
Ludwig in Leipzig. 23, 177
Malacarne in Pavia. — 178
de Pieri z. Bezier. — 177
Widenmann in Stuttgard. 18, 138
Wieſand in Wittenberg. 23, 178

Preisaufgaben.

— d. *Harveyiſchen* Geſellſchaft in Edinburg. 18, 144

Preisaustheilungen.

v. d. Akademie z. Mantua. 23, 177
v. d. Akademie zu Paris. — —
v. d. kön. Geſellſch. d. Aerzte z. Paris. — —

Todesfälle.

Barrett z. Higham. 24, 186
Batarra in Rimini. 23, 178
Caſtelli in Livorno. 23, 178
Harrer in Regensburg. 20, 154
Hevin in Paris. 23, 178
Lupi in Bergamo. 23, 178
Michell z. Brighthelmſtone. 24, 185
Reiz in Leipzig. 24, 186
Sophia Charlotta Prinz. v. Sachſen Hildburghauſen z. Oehringen. 25, 196
Walters z. Cowbridge. 24, 186

Vermiſchte Anzeigen.

Ackermann in Mainz. 25, 199
Akademiſche Kunſthandlung in Augsburg. 21, 168
Antwort a. d. Vertheidiger d. *Ailhaudſchen* Pulvers. 17, 136
Barbiellini in Rom. 24, 188
Bartels in Göttingen. 18, 144
Bauriedel in Erlangen. 22, 174
Bloch in Berlin. 25, 199
Bodoni in Parma. 23, 180
v. *Bünau* Antikritik. 17, 149
Edinburg. 18, 140
Fortis in Neapel. 23, 179
Freyberg. Auction. 24, 191. 27, 215
Gobbert in Turin. — —
Göſchen in Leipzig. 28, 224
Gräffiſche Buchhandl. in Leipzig. 27, 216
Greifswalde. 18, 138
Grimm in Regensburg. 27, 216
Groſſi in Neapel. 24, 187
Hermann in Frankf. a. M. 22, 173
Höpfner in Darmſtadt. 24, 192
v. *Kazinczy*. 24, 190
Kühn in Eiſenach. 18, 143
London. 24, 189
Ludwig in Leipz. 23, 179
Malacarne in Turin. 24, 189
Manini in Cremona 24, 188
Mayer in Göttingen. 18, 140
Raſpe 24, 190
Renard z. Fontevrault. 24, 186
Salzmann in Schnepfenthal. 23, 184
Schäffers E. in Regensburg. 28, 223
Schmids in Gotha. 18, 142. 21, 165
Schulze in Deſſau. 24, 192
Schwäbiſch-Hall. 28, 196
Sindilani in Udine. 23, 180
Stockdale in Marocco. 24, 190
Turin. 24, 187
Ungarn. 24, 188
Wefeld z. Gräfentonna. 22, 171
Wetzlar. Auction. 18, 143
White in Oxford. 24, 190
Wien. Auction. 16, 122
Zelle. Erziehungsanſtalt. 28, 218

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1ten März 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Würzburg, b. Stahels Wittwe: *Geschichte des alten und neuen Testaments* mit Kupfern. Erster Theil; von Dr. *Adam Joseph Onymus*. Mit Erlaubniss der Obern. 1789. 278 S. 8.

Diese Schrift ist nicht ohne Verdienst. Die Grundsätze, nach welchen besage der wohlgeschriebnen Vorrede, der Vf. die biblische Geschichte bearbeiten will, sind gut, er ist auch mit ähnlichen Arbeiten protestantischer Verfasser bekannt, findet die Schriften der asketischen Gesellschaft in Zürich seinem Ideal am meisten, doch *nicht ganz*, angemessen, und will, dass Sinne und *Einbildungskraft* dabey interessirt werden sollen. Er geht daher bey der Schöpfungsgeschichte mit seinen Kindern vor Sonnenaufgang auf einen Berg, zeigt ihnen, wie aus dem dunkeln Chaos der Nacht und des Nebels Dämmerung, Morgenröthe und Tag hervorarbeitet, (wie Herder in seiner ältesten Urkunde) als Bild der Schöpfung, welches ganz gut ist. Seine Art zu erzählen ist pragmatisch, und dieser erste Theil geht in 63 Abschnitten bis auf Mose und Aharons Tod. Was die Manier, biblische Geschichte zu erzählen, betrifft, so kann diese freylich nach sehr verschiednen Zwecken und Rücksichten eingerichtet seyn. Sieht man blos auf junge Kinder, und den ersten praktischen Eindruck davon bey ihnen, ohne darauf zu rechnen, dass sie künftig aufgeklärter werden, fragen, nachforschen werden; nun so sind Kinder freylich in derselben Gemüthslage, wie die Menschen in jenem Kindesalter des menschlichen Geschlechts, für welche diese Geschichte zunächst aufgeschrieben wurde, da kann ohne Bedenken Gott redend, vom Himmel herabsteigend, im Garten gehend, bereuend, wiederrufend u. s. w. vorgestellt werden. Soll aber eine solche Schrift auch für nachdenkende erwachsene Christen, oder für *künftigen* nützlichen Gebrauch der Kinder dienen, so sollte man wohl lieber manche anthropopathische und anthropomorphische Ausdrücke und bildliche uneigentliche Beschreibungen mit andern verwechseln, als Gott *ruhete*, *Eva ward aus einer Seite Adams*, *die Gott wieder mit Fleisch ergänzte*, die Schlange *sprach*, Gott *machte* Adam Kleidungsstücke aus Thierfellen, *Quellen* des Meers und *Schleussen* des Himmels bey der Sündfluth. Wenn §. 4. gesagt wird: Adam und Eva *wurden* nach dem Essen der Frucht erst *gewahr*, *dass sie nackend waren*, und fühlten dabey allerley unordentliche Triebe, so bezieht sich das freylich auf eine nicht unbekannte Erklärungsart der ersten Sünde; aber weder ist diese Erklärung die richtigste, noch für Kinderunterricht schicklich, die dadurch leicht zu neugierigen Fragen und ihnen schädlichen Ideen veranlasst werden könnten. Man kann mit Recht fragen: wie kamen sie auf den Gedanken, Nacktheit für *unschicklich* zu halten? giebts nicht noch viele Völker, die darin nichts unanständiges finden, dessen sie sich schämten? Ists nicht wahrscheinlicher, dass sie beym entstehenden kalten Gewitterregen mit Schlossen zuerst die *Unbequemlichkeit* fühlten, auf ihrer glatten zarten Haut nasskalt zu werden, und deshalb Blätter von Pisang, Brodtbaum, Bananas oder einer andern grossblätterichten Staude zu einem Mantel zusammenfügten, etwa in der simpeln Gestalt der Kleider der Bewohner der freundschaftlichen Inseln in der Südsee? Wenn es heisst: *Gegen Abend hörten sie die Stimme Gottes, der im Garten einhergieng, da kam ihm Adam nicht, wie sonst, entgegen, verbarg sich vor ihm zwischen den Bäumen*; warum nicht lieber: sie suchten unter einem dickbelaubten Baume Schutz vor Blitz und Donner, den ihr böses Gewissen (wie so gewöhnlich geschieht) für die Stimme des scheltenden, strafenden Schöpfers und Richters hielt. S. 16. versteht der Vf. mit Recht unter Cherubim mit dem blitzenden Schwerde eine Donnerwolke. S. 17. wäre es besser gewesen, anstatt: Gott *machte* Kleider, zu sagen: Gott lehrte, liess sie auf den neuen nützlichen Gedanken kommen, ihrer jetzigen Bedürfniss dadurch abzuhelfen, dass sie sich mit Fellen getödteter Raubthiere kleideten. Auch die Unterredung Gottes mit Cain nach dessen Mordthat hätte besser gestellt werden können, dass Gott nicht gleich nach Cains verzweiflungsvoller Antwort sein Urtheil zurückzunehmen, und ihn zu trösten schiene:

„Nein! dich soll niemand tödten;“ und doch heifst es zuletzt: „Der Beschluss vom Ganzen ist Gottes *Fluch* und *Verbannung*.“ Der Ursprung verschiedener *Sprachen* wird auch noch *übernatürlich* vom Thurmbau hergeleitet. Ob es nützlich sey, die umständliche mosaische Schilderung von Gottes *sichtbarer* Erscheinung auf Sinai *christlicher* Jugend als ein wichtiges Stück der biblischen Geschichte zu erzählen, mag Rec. nicht entscheiden. S. 231. ists wohl nur ein Druckfehler: nimm deinen Stab, damit du den *Nil* geschlagen hast. Die Sprache ist gröfstentheils richtig, einige wenige Eigenheiten ausgenommen. S. 5. *Gethier* anstatt Thier, Gutes und Böses S. 9. An Ort und Stelle wird diese Schrift gewifs brauchbar und nützlich seyn.

Celle, b. Richter: *Versuch einer praktischen Anweisung zum Katechisiren*; oder: *Unterricht in der Sittenlehre in Frag und Antwort, so wie derselbe mit Kindern angestellt worden ist*, von *J. Wohlers*, nunmehrigen Prediger zu Stotel im Herzogthum Bremen. Dritter und letzter Versuch. 1789. 176 S. 8.

Dieser dritte Abschnitt vollendet einen in Frage und Antwort verfafsten Unterricht in der Sittenlehre, der ordentlich und ausführlich genug ist, nur als praktische Anweisung zum Katechisiren nicht empfohlen werden kann. Die Fragen sind so weitläuftig, die Antworten so oft blofs *ja* und *nein*, dafs sie vorher schon gelernt seyn müssen, der Lehrer spricht oft so viel und so lange, dafs man wohl sieht, der Vf. wisse noch nicht recht, was für ein Unterschied ist, fragend zu examiniren, und fragend Ideen zu entwickeln, aus der Seele zu locken, durch die Frage den Verstand des Kindes auf die Antwort zu führen, in dem man von schon in ihm vorhandenen Ideen zu unbekannten so leicht übergeht, dafs das Kind den neuen Zuwachs von Begriffen sich selbst gefunden zu haben scheint. Das heifst erst *Unterricht* durch Frag und Antwort. Möchten doch alle Kinderlehrer, Kandidaten und junge Prediger aus den „Fragen *an* Kinder von der ascetischen Gesellschaft in Zürch,“ aus den Campeschen, Rochowschen und ähnlichen Arbeiten diese Methode lernen! Zum Belege des Urtheils über die katechetische Methode in dieser Schrift die erste die beste Stelle S. 84 ff.: „Hat die Ehre nicht auch an sich einen gröfsern Werth als das Geld?“ Ja. „Woraus pflegt wohl eine so boshafte Schmähsucht zu entstehen?“ Aus Neid, (Hafs und Zank). (Diese Antwort setzt schon vorhergegangenen Unterricht voraus, fliefst nicht aus dem Vorhergehenden.) „Hat der Verläumder selbst Vortheil oder Schaden davon, dafs er verläumdet?“ Schaden. „Lieben ihn andre gute Menschen?“ Nein. „Wird er viele Freunde haben?“ Nein. „Wird man sich nicht vor einem solchen scheuen und ihn fliehen?“ Ja. „Wird seine Verläumdung nicht oft an den Tag kommen?“ Ja. „Was wird ihm als dann wiederfahren?“ Er wird verklagt und beschimpft werden. „Kann er wohl ruhig seyn, wenn er sich bewufst ist, dafs er jemanden die Ehre geraubt?“ Nein. „Warum nicht?“ Weil das Gewissen aufwacht. „Kann er sich des Beyfalls Gottes erfreuen?“ Nein. „Legt ein Verläumder nicht offenbar an den Tag, dafs sein Herz nicht von allgemeiner Menschenliebe durchdrungen ist?“ Ja; — — — so gehts nun noch eine ganze S. fort, wo auf eine lange Frage *ja* oder *nein* geantwortet wird, und das soll eine *praktische Anweisung zum Unterricht in Frag und Antwort* seyn!!

Wien, b. Hörling: *Katechismus von Neapel*, oder: *Katechetischer Unterricht im Christenthume*. Aus dem Französischen übersetzt. 1788. 449 S. gr. 8. (20 gr.)

Dieser katechetische Unterricht ist, der Vorrede zufolge, in Neapel unter dem Schutz der Königin erschienen, und mit so grofsem Beyfalle aufgenommen worden, dafs bald eine zweyte Ausgabe nöthig war. Hernach erschien zu Paris eine französische Uebersetzung, aus welcher diese deutsche gemacht ist, „doch, sagt der Uebersetzer, „habe ich mir die Freyheit genommen, einiges „wegzulafsen, und manches zusammen zu ziehen, „wodurch der deutsche Leser, wo nicht gewonnen, doch gewifs nicht verloren hat.“ In dieser Anzeige hätten wohl die Jahre der Ausgaben u. d. gl. genannt werden können, und die Abänderungen wären besser unterblieben, weil man nun doch aus diesem Werke nicht über das Original mit Zuverläfsigkeit urtheilen kann. Der vor uns liegende *erste Band* enthält den *ersten Theil* S. 361 — 345. Jedes Kapitel ist in eine Anzahl §§., und jeder §. wieder in eine Menge Fragen mit beygesetzten Antworten, eingetheilt, welche Antworten, wie gewöhnlich, so ausführlich und so gründlich sind, als sie der Vf. zu geben vermochte, wogegen denn freylich alles wieder zu erinnern wäre, was bey solchen katechetischen Lehrbüchern schon oft erinnert worden ist. Unser Vf. ist übrigens nichts weniger als Katechet, man sieht auch schon aus der Gröfse des Werks, dafs er nicht eben allein für die Jugend schreibt, sondern dem unstudierten katholischen Christen alles sagen will, was er ihm Gutes sagen zu können glaubt. In dieser Rücksicht ist dann das Werk ganz gut ausgefallen.

Nördlingen, b. Beck: *Mufsestunden eines Landpredigers*, von *Georg Heinrich Lang*, Superintendenten. Zweyter Band. 1788. 422 S. 8.

Das auf dem Titelblatt stehende Motto lautet so: *Eine Nul blieb ich nicht gern auf Erden; leider giebt es deren sonst schon viel:* (Langbein) und in der That entgeht der Vf. durch schriftstellerische

sche Arbeiten dieser Art, der Nullität auf die sicherste Art. Möchten doch alle Prediger ihre Musestunden so nützlich anwenden.

Auch dieser Band zerfällt in einzelne Abhandlungen und Recensionen. Die Abhandlungen sind folgende: 1) *Predigt bey der Einsetzung des Pfarrers Angerer* über die Worte: „nöthige sie hereinzukommen." Eine recht gute Predigt, nur dass jene Worte nach dem alten Schlendrian zu oft wiederholt werden, und dass das Bild von einer Einladung zu einem Gastmale hergenommen, woraus sie erklärt werden, zu sehr ausgedehnet ist. 2) *Fortsetzung der Fragen, durch des Ritters Michaelis Dogmatik veranlasst.* Diese Fragen zeugen von der Aufmerksamkeit, mit welcher unser Vf. diese Dogmatik studirte, von exegetischen Kenntnissen, und von einem freyen, nicht durchs System gefesselten Geistes Untersuchung. Sie können inzwischen nicht blos gegen Michaelis Dogmatik, sondern gröstentheils auch gegen viele andre Dogmatiken aufgeworfen werden. Der Vf. hat übrigens bey diesen Fragen die Absicht, jungen Predigern dadurch einen Wink zu geben, wie sie zuweilen Schriften von Erheblichkeit für sich glossiren sollten, statt sie nur flüchtig durchzulesen. Inzwischen da diese Fragen schwerlich von Hn. M. werden beantwortet werden, so hätten wir bey einigen derselben doch lieber eine kurze Abhandlung gewünscht, damit sie nicht die Folge haben, dass sie jemanden Scrupel beybringen, die er selbst nicht zu lösen im Stande ist. 3) *Sollen die Landgeistlichen Aerzte werden? Zwey Schreiben zweener Aerzte an zween Landgeistliche.* Das erste Schreiben, in welchem diese Frage (unsrer Meynung nach aus Scheingründen) bejahet wird, ist aus der Olla Potrida, Stück 4. von 1786. S. 151 f. genommen; das zweyte, in welchem sie aus den wichtigsten Gründen verneint wird, ist hier zuerst abgedruckt. Um das Pro und Contra in dieser Sache desto besser übersehen zu können, fügt der Herausgeber das bey, was ein gelehrter Landprediger in seiner lesenswürdigen Prüfung der Campischen Schrift (S. Journal für Prediger, 19 B. S. 191. f.) über diesen Punkt gesagt hat, und beschliesst endlich mit einigen sehr treffenden eignen Bemerkungen gegen den Campischen Vorschlag. 4) *Beantwortung einer Aufgabe der ascetischen Gesellschaft in Zürich: „darf der „Prediger in seinen Schilderungen auf der Kanzel „(zu) persönlich seyn?" etc.* Im Grunde eine alte Frage, die wohl nie ganz im Allgemeinen entschieden werden kann, weil hier zu viel vom jedesmaligen Locale abhängt. Unser Vf. beweiset erst, dass das Persönliche nicht ganz von der Kanzel verbannet werden dürfe, und sucht sodann die Grenzen dieses Persönlichen festzusetzen. Was der Vf. von ernsthaften *Beschelt*ungen am Ende der Abhandlung sagt, die bey groben Lastern nach Christi eigner Lehrmethode nöthig sey, kann sehr gemissbraucht werden, und jene Lehrmethode entscheidet hier nichts; denn man muss zwischen Christo und unsern heutigen Lehrern, zwischen den damaligen und den jetzigen Zeiten etc. einen Unterschied machen. Ein anderes ist: *ernsthaft von einer Sache reden*, ein andres ist: *beschelten*, oder *schelten*. 5) *Allerley.* In dieser Abtheilung, welche manchen guten Aufsatz enthält, theilet uns der Vf. unter andern ein Responsum eines Arztes mit, um die, von Michaelis gegen das hohe Alter unsrer Vorfahren aus der *kurzen Dauer der Zähne* hergeleitete Schwierigkeit, zu lösen. (S. Dogmat. S. 275 f.) Allein diese Schwierigkeit musste jeder Laye ohne Responsum eines Arztes heben können. Besser gefiel uns in diesem Allerley die Erklärung von Eph. 4, 16. Der Vf. nimmt in dieser verworrenen Stelle σωμα das erste mal für: *die einzelnen Glieder des Leibes*, das zweyte mal aber, für den *ganzen Leib*, und fasst den Sinn so: „*cui (capiti) singula corporis membra „ita aptata et juncta sunt, ut per hanc ipsum con„junctionem totum corpus incrementa capiat.*" 6) *Bücheranzeigen*, welche wir wegen der darinn herrschenden Gründlichkeit und Unparteylichkeit mit Vergnügen gelesen haben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, in der Schmidtschen Buchh.: *Geschichte des armen Herrn von Mildenburg*, in Briefen herausgegeben von *Adolph Freyherr von Knigge.* Erster Theil. 1789. 22 Bog. 8.

Dieser neue Roman des Hn. *v. K.* hat gleichen Charakter mit allen seinen vorigen. Viel Welt- und Menschenkenntnis, besonders aus den höhern Sphären, gesunde Lebensphilosophie, praktische Moral, ungekünstelter, aber gröstentheils correcter Vortrag; diese Dinge sind auch für dieses Werk vortheilhafte Empfehlungen, wie sie es für die vorhergehenden waren. Hn. *v. K's* Talent scheint mehr in der Zeichnung natürlicher Charaktere, als in Anlegung anziehender Situationen zu bestehen; von letztern haben wir in diesem ersten Theile keine einzige gefunden, aber von erstern desto mehr. Die Schilderung eines vollkommnen Frauenzimmers und die Entwicklung einer praktischen Weibererziehung im 17ten Briefe, ist das beste unter allen, was sich Rec. noch in deutschen Schriften darüber gelesen zu haben erinnert. Er kann dies Buch allen Aeltern und Lehrern als eine gesunde, wenn auch nicht fesselnde und glänzende, Lectüre für ihre Kinder und Zöglinge mit gutem Gewissen empfehlen.

GERA, b. Rothe: *Estelle*, ein Schäferroman des Hn. *von Florian.* A. d. Franz. 1789. 19 Bog. 8. (18 gr.)

In Paris gilt dieser Roman für des Hn. *v. F.* beste Arbeit und wird weit über seinen Numa gesetzt, der wegen des seltsamen Durcheinander-

werfens heidnischer und christlicher Mythologie jeden Mann von Geschmack aufgebracht hat. Vorliegende Uebersetzung kann als erträglich mit unterlaufen, weil Rec. auf keine grobe Unrichtigkeiten und Nachlässigkeiten gestofsen ist; aber das Original hätte eine klassische Uebersetzung verdient, weil es selbst vorzüglich gut geschrieben ist, besonders aber, weil Eleganz als das erste Erfodernifs von Spielen der Phantasie dieser Art angesehen werden mufs. Wir geben eine prosaische und eine versificirte Probe, aus denen unsre Leser sehen werden, was wir an dieser Uebersetzung vermissen: „Vergieb, Merill, einem jungen und furchtsamen Mädchen, das bis jetzt frey „und glücklich gelebt hat (war) wenn es sich ein „wenig vor dem Augenblick fürchtet, wo es einen Mann zum Herrn seines Schicksals machen „soll. Ich kann *daher* (?) mein armes beklommenes Herz nicht beruhigen, *nur* von dir erwarte ich *Beystand*. Ehe ich dir aber mein ganzes Herz *eröffne, wie es* meine Pflicht ist und ich „mir vorgesetzt habe; so beantworte mir, ich „bitte dich bey allem, was dir das liebste ist, so „beantworte mir *mit aller* deiner Freymüthigkeit „die Frage: Liebst du mich wirklich? u. s. w. „(Vergl. S. 82.)

Den Sterblichen quält oft *hienieden*
Verdrufs und Kummer, *Zorn* und *Schmerz*,
Die Einsamkeit *macht ihn zufrieden*,
Gielst Ruhe in sein krankes Herz.
So schlägt an jenem Fels die Welle
Mit wildem Brausen *sich entzwey*.
Doch sieh, wie ruhig *und wie* helle,
Fliefst sie vor meiner Flur vorbey.

(Vergl. S. 63.) Man wird das schleppende in der Prose und das matte und prosaische in den Versen nicht verkennen.

Leipzig, in der Walthersischen Buchh.: *Serenina*. 1789. 13 Bog. 8. (8 gr.)

Die Geschichte des Mädchens, die durch den Tod, den sie sich vor einigen Jahren geben wollte, in L* und den umliegenden Gegenden so berühmt geworden ist. Ihre hier aufgestellte Begebenheiten nehmen so ziemlich den Anfang, den sie immer bey Mädchen dieser Art zu nehmen, oder vielmehr, wie sie zu erzählen pflegen, dafs sie ihn genommen hätten. Verführung durch einen Fürsten, Theaterleben, Herabsturz in liederliche Häuser u. s. w. sind also auch hier in Bewegung gesetzt, und mit Sinnlichkeit, eigensinnigen Muth, Verdrufs und Noth von Seiten des Mädchens gepaart, um die hier erzählten Thatsachen theils hervorzubringen, theils erklärbar zu machen. An innrer Wahrscheinlichkeit fehlt es indessen der Geschichte nicht, und Einkleidung und Vortrag sind, (einige kleine Affectationen und hier und da etwas Pomp bey Kleinigkeiten abgerechnet) so beschaffen, dafs sie den Lesern von Geschmack ein Genüge thun können.

Ohne Druckort: *Dreyerley Wirkungen*; eine Geschichte aus der Planetenwelt, tradiert und so erzählt. Zwey Theile. 1789. 1½ Alphabet 8.

Der mystiriöse Titel zeigt schon, dafs *in diesem* Buche Mysterien zu suchen sind, die es aber in der That den wenigsten Lesern scheinen werden. Was als Thatsache dabey zum Grunde liegt, ist etwas poetisch und etwas schwatzhaft vorgetragen, aber die Composition des Ganzen ist nicht unangenehm, überrascht durch mehrere warme Schilderungen, und empört den Leser, der den Wohlstand und die Ehrfurcht vor bedeutenden Personen lieb hat, nicht durch Heftigkeit, Ungesittetheit u. Hohn. Bücher, die delicate Gegenstände dieser Art so behandeln, können auch den nicht beleidigen der dabey verwickelt ist, und *wir* empfehlen diesen Ton allen, die etwas rügen wollen, das gefährlich zu rügen *ist*, wenn *wir ihnen* auch die Nachlässigkeit und die französirende Buntscheckigkeit des Stils zu empfehlen nicht gemeynt sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Nürnberg*, in Comm. b. Felsecker: *Die Leidensgeschichte Jesu Christi*; *Aufs neue* aus den 4 Evangelien zusammengetragen. 1789. 48 S. 8. Ein Prediger, der sich hinter der Vorrede unter einem geheimnifsvollen — D— andeutet, meynt, dafs mehrere seiner Amtsbrüder bey Verbesserung des Seilerischen gröfseren Erbauungsbuchs eine Harmonie der 4 Evangelien, als Bedürfnifs gefühlt haben möchten, die etwa 8 bis 10 Groschen kosten könnte. Er entwarf sich eine, giebt hier eine Probe und wünscht sich unter der Addresse an die Bibelanstalt in Erlangen oder Hn. Carl Felsecker, Buchh. in Nürnberg noch vor dem Neujahr hinlängliche Abnehmer. Rec. gehört zu denen, die überhaupt eine wahre Harmonie der Evangelisten für unmöglich halten, findet sich auch durch gegenwärtige Probe nicht eines andern, aber auch nicht davon, überzeugt, dafs man sich von *dieser* Harmonie etwas besseres als von so schon gedrucktem zu versprechen habe. *Soweit*, dünkt ihm, *mufste* jeder Prediger sich selbst eine Zusammenreihung der Lebensgeschichte Jesu entwerfen können. Da das Seilerische Erbauungsbuch einmal der Führer dabey seyn soll, so sehen wir auch nicht, wie der Vf. *seine* Harmonie *aufs neue selbst* zusammentragen könnte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2ten März 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Salzburg, b. Meyer: *Aktenmäßige Geschichte der berühmten Salzburgischen Emigration.* Aus dem lateinischen Manuscript des ehemahligen Hofmeisters der hochfürstl. salzb. Edelknaben, *Joh. Bapt. de Caspari*, übersetzt und mit einem Vorbericht begleitet von *Fr. Xav. Huber.* Nebst einigen Belegen u. Urkunden. 1790. 288 S. gr. 8. nebst 2 Bogen Vorrede u. Vorbericht. (18 gr.)

Das Original dieser Schrift gehört zu dem Nachlass eines Helldenkenden Kopfes, der vor 30 Jahren an dem Hofe zu Salzburg keine gemeine Rolle spielte, aber auch daselbst mit dem Reiche der Finsterniss mehrmals zu kämpfen hatte. Der Herausgeber giebt in der Vorrede von seinen Lebensumständen einige Nachricht, welche er aber durch die Lebensbeschreibung vollständiger hätte machen können, die 1770 zu Venedig italiänisch herauskam, und von welcher in *Gatterers* hist. Bibl. B. XV. S. 190 ff. ein Auszug steht. Aus derselben hätte er auch lernen können, dass sich der Vf. nicht *de Caspari*, sondern *de Caspari* genennt, und dass er keine *Sycophantes* Juvavienses sondern *Vindicias* adversus sycophantas Juvav. geschrieben habe. Rec., der diese feine Satyre über die damalige Mönchsbarbarey in Salzburg mit Vergnügen gelesen hat, hätte freylich gewünscht, gegenwärtige Geschichte der Salzb. Emigration lieber lateinisch, als in dieser undeutschen und von Provincialismen strotzenden Uebersetzung zu lesen. Der Herausgeber sagt selbst, die Sprache des Originals sey rein, und wäre vielleicht des Zeitalters unter dem August würdig, wenn die Wendungen nicht zu gesucht und die Floskeln nicht zu gehäuft wären. So wie das Buch jetzt zum Vorschein kommt, scheint es fast ein unvollendetes Werk und noch dazu eine Art von Pönitenz zu seyn, die sich der Vf. wegen seiner ehemaligen Versündigungen an dem Mönchsaberglauben entweder selbst aufgelegt hat, oder von andern hat auflegen lassen. Es ist in einem sehr polemischen Ton gegen die Protestanten geschrieben und enthält beleidigende Ausfälle gegen die protestantischen Fürsten und ihre Gesandten in Regensburg. Zugleich hat es auch die Gestalt einer Apologie des Erzbischofs *Leopold von Firmian* und seines Ministeriums. Alle ihre noch so harten und unchristlichen Verfügungen gegen die Emigranten sind weise, gerecht und den Befugnissen und Pflichten eines katholischen Prälaten gemäss; aber alle Schritte der bedrängten Salzburger sind nicht Wirkungen des unchristlichsten Gewissenszwanges, und der Tyranney der unwissenden und lasterhaften Geistlichkeit, und ihre Vergehungen und Insolenzen gegen den Erzbischof und seine Beamten sind nicht Ausbrüche der heftig gereizten Leidenschaft eines rohen und unbelehrten Volkes, sondern entschlossner Ungehorsam, Verbrechen, Aufruhr, Verschwörung und Hochverrath. Die Beweise von allen diesen Beschuldigungen sind so schwach, als möglich. Oft gründen sie sich auf ein blosses: *Man sagte, man erzählte, es soll.* Zuweilen hat freylich die Macht der Wahrheit über den partheyischen Geschichtschreiber gesiegt. So erzählt er S. 21, dass ein Pfarrer in Gegenwart der landesfürstlichen Commissarien auf der Kanzel in so bittere Schmähungen gegen die Lutheraner ausgebrochen sey, dass es zu verwundern gewesen, wie ihn das Volk mit so grosser Geduld und ohne einiges Getöse zu erregen, habe anhören können. Das Volk habe ihn nicht nur deswegen gehasst, weil er so gallvoll und unliebsam (lieblos) gepredigt habe, sondern auch, weil er in der Heftigkeit seines Zorns bisweilen die Leute sogar mit Schlägen katechisirte; es sey auch sehr wahrscheinlich, dass er die Leute durch seinen niedrigen und unersättlichen Geldgeiz abspenstig gemacht; indem er einst verkündiget habe, es sollte sich niemand mit leerem Beutel dem Altar nähern. — Allein weit häufiger stösst man auf solche Stellen, die eines wahrheitsuchenden Geschichtschreibers ganz unwürdig sind. S. 33. redet er von Drohungen gegen das Leben des Erzbischofs, von Verschwörungen und Bündnissen der Lutheraner, worinn beschlossen gewesen sey, wenn der Erzbischof Gewalt gegen sie brauchen wollte, Klerisey und Beamte zu erwürgen, und ausser dem Kaiser keinen Herrn zu erkennen.

Statt aller Beweise, die bey einer so schweren Beschuldigung hätten geführt werden sollen, sagt uns G. S. 34. nur dieses: „Zwar mangelt es allem „diesem an gerichtlichen Zeugnissen; allein es ist „doch keinem Vernünftigen“ (partheyischen sollte es heissen) „unglaubwürdig, besonders da man „in Fällen, die das gemeine Beste so nahe angehen, die Formalitäten des Rechts nicht immer „beobachten kann. Verschwörungen und Bündnisse pflegen nur heimlich und anfangs von wenigen Klügern eingegangen zu werden. Daher „sind den Häuptern der Staaten in diesen Fällen „die allgemeinen Sagen, die Zeugnisse rechtschaffener Männer, und starke Anzeigen allein hinreichend (zur Untersuchung wohl, aber nicht zur Verurtheilung; nur in despotischen Staaten werden Leute ohne Urtheil und Recht verdammt,) „und sie halten sich nicht an die äusserlichen Gerichtsgebräuche“ u. s. w. Indessen hat eben diese Partheylichkeit den Vf. oft zu Widersprüchen verleitet. Die Vertreibung der Salzburger soll durchaus keine Religionssache, keine Verfolgung der Ketzer, sondern Bestrafung ungehorsamer Unterthanen gewesen seyn, die sich des Hochverraths und aller Wohlthaten des Westphälischen Friedens unfähig gemacht haben, der Fürst habe immer noch gnädig gehandelt, dass er die durch Aufruhr verwirkten Güter der Emigranten nicht eingezogen hätte, *und* er habe nicht strenger handeln können, weil sonst ein allgemeiner Religionskrieg entstanden und bey dem Uebergewicht der Protestanten zu besorgen gewesen wäre, *die Religion der Väter* möchte nicht nur in protestantischen Ländern sondern wohl selbst in ganz Deutschland völlig vertilgt werden. Die Schrift ist übrigens in zwey Bücher vertheilt, wovon das erste die Begebenheiten vor dem Emigrations-Edict auf 123 S., das andere die Folgen desselben S. 124-41. erzählt. Was aus den Acten erzählt wird, ist, so viel Rec. nach angestellter Prüfung ersehen konnte, richtig vorgetragen; nur fehlt bey diesen Erzählungen gar oft die Zeitbestimmung, und man würde sich sehr getäuscht finden, wenn man die Belege davon in den auf dem Titel genannten Belegen und Urkunden suchen wollte. Die ersten 25 derselben sind aus den Westphälischen Friedens-Acten genommen, und sollen vermuthlich nur beweisen, wie eifrig die damaligen Erzbischöfe für die Aufrechthaltung der katholischen Religion besorgt gewesen, und sich bey allen Gelegenheiten wenigstens durch Protestationen gegen alles verwahrt haben, was dem Vortheil derselben widriges beschlossen werden dürfte — N. XXVI. enthält die Bittschrift der Bauern v. 22 Febr. 1732 und die 2 folgenden Nümern unbeträchtliche Auszüge aus Protocollen. N. XXIX enthält einen Auszug aus den Salzb. Landschaftsacten v. J. 1565, eine sogenannte Rebellion einiger Leute im Gebirg betreffend, welche sich mit der bewilligten Communion unter beiden Gestalten nicht begnügten und eigenmächtig einen Evangelischen Pfarrer einsetzten. Lieber hätte Rec. hier Acten aus dem Salzb. Archiv gelesen, die in der bekannten, aber dem Vf. und seinem Herausgeber unbekannt gebliebenen, Moserischen Sammlung nicht zu finden sind; besonders auch den S. 120 berührten Briefwechsel zwischen dem Erzbischof und dem Pabst, der es misbilligte, dass jener ihn über einen so wichtigen Gegenstand nicht befragt und sogar seinen lutherischen Unterthanen den *Privatgottesdienst* erlaubt hätte. — In der That hatte ihnen der Erzbischof nur den *Hausgottesdienst* erlaubt und dagegen es für Verbrechen erklärt, wenn andere, die nicht zu den Hausgenossen gehörten, an der Andacht Theil nahmen; ein Unterschied, den selbst G. nicht zu machen weiss. Eine andere Correspondenz zwischen beiden, deren S. 241 gedacht ist, hätte auch unter den Acten zu stehen verdient. Aus dem Auszug derselben lernen wir, dass der Erzbischof zu Salzburg, für 20,000 fleissige Unterthanen, die das Erzstift durch die Emigration verlor, einen neuen Titel: *Excelsus* gewonnen habe. Denn der Papst liess durch die Congregation der Ceremonien ein Decret abfassen, Kraft dessen an den Erzbischof in Zukunft nicht, wie an die übrigen Bischöfe, geschrieben, sondern ihm der Titel *Excelsus* selbst von den Cardinälen gegeben werden sollte. S. 234 f. findet sich eine Liste der Personen, welche v. Nov. 1731 bis den 6. Aug. 1732 ausgewandert sind, zu welchen nachher noch 788 *Zürnberger* kamen. Die ganze Summe beträgt 18,151 Seelen; aber freylich sind die nicht darunter gerechnet, welche einzeln ausgewandert sind und die Wachsamkeit der Grenzwächter hintergangen haben.

In dem Vorbericht behauptet der Herausgeber, es fehle an hinlänglichen Beweisen, dass es in Salzburg, Waldenser und Hussiten gegeben habe. Von Hussiten bezeugt die Salzb. Synode v. J. 1420 das Gegentheil. Auch sucht er das Ministerium des Erzb. Leopold gegen den Vorwurf der Intoleranz und des unpolitischen Verfahrens durch sehr schwache Gründe zu vertheidigen. — Salzburg sey ein geistlicher Staat; die Religion sey also mit seiner Existenz so genau verbunden, dass der Staat nicht bestehen könne, wenn nicht die Religion darinn aufrecht erhalten werde; es würde daher für den Fürsterzbischof die traurigsten Folgen gehabt haben, wenn sich die akatholische Lehre im ganzen Lande verbreitet, und endlich die katholische ganz verschlungen hätte; deswegen sey der Erzbischof nicht zu tadeln, dass er sich, von Unterthanen zu entledigen gesucht habe, die seiner rechtmässigen, und mit der Verfassung des ganzen Reichs so enge verbundenen Gewalt hätten gefährlich werden können. Diese Lection mögen sich die aufgeklärten geistlichen Fürsten Deutschlands gesagt seyn lassen, welche die Toleranz der Protestanten mit ihrer Würde

sehr

sehr gut zu vereinigen wissen. Doch Hr. H. meynt es so böse nicht, er lenkt bald wieder ein, und giebt zu, dass das Land durch die Emigration einen Schaden erlitten habe, den die neuen katholischen Colonisten bey weitem nicht hätten ersetzen können; und dass es besser gewesen wäre, die alten Einwohner, soviel es ohne Nachtheil der herrschenden Religion und der Natur eines geistlichen Staats thunlich war, beyzubehalten, den politischen Bedrückungen abzuhelfen, und die dem Volk verhassten Beamten und Pfarrer abzurufen, vornemlich aber für die Verbesserung der Schulen und die zweckmässige Bildung des geistlichen Standes zu sorgen, welches letztere freylich bessern Zeiten aufbehalten gewesen sey; worinn ihm Rec. von ganzem Herzen beystimmt.

Augsburg, b. Wolff; *Ad Claudii Fleury Abb. Historiam ecclesiasticam introductio seu Historia veteris et novi Testamenti, nec non Judaicae gentis, auctore* R. P. D. *Augustino Calmet*, Benedictino Abb. Senonensi; latine reddita a P. *Alexandro*, a S. Joanne de Cruce Carmelita excalceato, olim SS. Theol. ac SS. Can. lectore. *Tomus* IV. 1739. 794 S. ohne das Register. (1 Rthlr.)

Der Compilator *Calmet* muss in der katholischen Kirche immer noch viele Leser finden, da diese lateinische Uebersetzung von seiner *Hist. sainte pour servir d'introduction à l'Hist. eccl. de l'Abbé Fleury*, wovon erst 1788 der erste Theil herauskam, so eilfertig fortgedruckt, und wie man aus andern Nachrichten weiss, nun auch in das Italiänische übersetzt wird. Der vor uns liegende Band begreift vier Bücher vom 8ten bis zum 11ten, oder die Geschichte vom Tode des Joh. Hyrcanus (hier heisst er immer *Hircanus*, so wie überhaupt die eigenen Namen durch den ganzen Band gar fehlerhaft ausgedrückt sind,) bis auf den Tod der Apostel. Da man die Art der Uebersetzung und das Latein derselben schon aus den vorhergehenden Bänden und aus dem übersetzten und fortgesetzten Fleury kennt: so wird es genug seyn, die Existenz desselben zu melden. Nur dies kann Rec. nicht unbemerkt lassen, dass in der Geschichte des N. T. eine Menge von Fabeln und zweifelhaften Erzählungen vorkomme, welche durch die Tradition bis auf unsere Zeiten sich erhalten haben. Z. E. S. 648 von den Eindrücken der Fussstapfen, welche Christus bey seiner Himmelfahrt auf der Spitze des Oelbergs zurückgelassen; S. 683. die Fabel vom Begräbniss des Stephanus durch den Gamaliel; S. 698 von dem Schreiben des Pilatus an den Tiberius über Christum und S. 785. von des Abgarus Correspondenz mit Christo, und von der Absendung des Thaddaeus an jenen — ohne dass der Uebersetzer durch irgend eine kritische Note seine Leser von der Unzuverlässigkeit dieser Traditionen belehret hätte. Vielmehr setzt er in einer Note zu dem Text, wo die Zweifel einiger Gelehrten angeführt sind: *quorum tamen argumenta P. Honoratus a S. Maria Carmelita discalceatus in suis animadversionibus criticis Tomo II. Diss. II. solide dissolvit et hanc historiam* (von Christi Briefwechsel mit dem Abgarus) *inter probabilissima facta numerat.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Predigten auf alle Sonntage und Feyertage des Jahrs*, von *Joh. Ludw. Ewald*, Generalsuperint. und Conf. Rath. 1789. Erster Band 358 S. Zweyter Band 330 S. 8.

Man kann dem Vf., ohne partheyisch zu seyn, das Verdienst nicht absprechen, dass er manche bisher weniger benutzte Materie durch den Kanzelvortrag im Umlauf zu bringen, besonders aber Bibelstudium zu erleichtern und zu befördern sucht, und dass er alles in einer Sprache sagt, welche gewiss vom Herzen kommt, und eben deswegen, besonders bey denen, die sich erst einmal an seinen Vortrag gewöhnten, wieder aufs Herz zurückwirkt. Nur Schade, dass sich der Vf. seinem raschen enthusiastischen Temperamente, und seiner feurigen Einbildungskraft, die allenthalben hervorschimmert, zu sehr überlässt. Daher sind dann auch seine *Texte* oft sonderbar gewählt, und minder passend, z. B. Apoc. 22, 17, um am ersten Adv. Sonntage daraus zu zeigen, dass die Zukunft Christi wünschenswerth sey. Die *Exordien* enthalten oft blos irgend eine einzelne der abzuhandelnden Materie ähnliche Idee, von welcher plötzlich der Uebergang zur Sache selbst genommen, und folglich der Zweck des Exordiums, die Aufmerksamkeit des Zuhörers rege zu machen, verfehlet wird. Die *Themata* sind bisweilen nicht praktisch genug, z. B. *über den Geist der Weissagungen*, nach Matth. 2, 16. 17. 18. 23., wo der Vf. die Weissagungen in dieser Stelle erklärt, dann zeigt, wie man sich's erklären müsse, wenn eine Stelle des A. T. im N. auf den Messias gedeutet werde, die doch nach der Absicht des Verfassers nicht auf ihn gehe. Dies ist mehr eine Untersuchung für den Katheder als für die Kanzel, und hätte im Exordio kürzlich auseinander gesetzt werden können, wenns überhaupt für den grossen Haufen einer Erklärung bedurfte. Ausserdem sind viele Themata eben so dunkel als auffallend eingekleidet; z. B. *das Göttlichste und Teufliscbeste im Menschen*, — *Knote der Schöpfung, der sich für alle herrlich auflösen wird*, u. a. m. Die *Eintheilungen* sind oft gar nicht correspondirend. Z. B. das Thema: *Christus kommt gewiss*, theilt der Vf. so ein: 1) „Wiederkunft Jesus ist zu erwarten, „wenn nicht die ganze Veranstaltung Gottes „durch Christus unausgeführter Plan bleiben soll. „2) Christus und die Apostel haben es deutlich „gesagt. 3) Was sie sagen, kann nicht anders

„als von einer allsichtbaren persönlichen und noch „bevorstehenden Zukunft Jesus verstanden wer„den.“ Die ersten beiden dieser Abtheilungen enthalten *Beweise*, die letzte enthält *Erklärung*. Wie können diese drey Sätze also in einer Reihe fortlaufen? Entweder muss der dritte mit zum zweyten, dann ist *nichts als Beweis* da; oder wenn der dritte bleiben soll, so müssen die beiden ersten zu *einem* Satze verbunden werden, dann *steht Erklärung und Beweis einander entgegen*, und die Sätze sind correspondirend. Eben so theilt auch der Vf. *die natürlichsten Beschäftigungen beym Anfange des Jahres* ein, in 1) *Dank*. 2) *Vorsatz der Besserung*. 3) *Gebet* —. Das dritte muss seiner Natur nach nothwendig mit dem ersten verbunden werden. Die *Ausführung* enthält manche für die Kanzel nicht gut passende, oft nur halb wahre und überspannte Sätze. Zu den ersten rechnet Rec. z. B. den in Exord. zur ersten Predigt enthaltenen weitläuftigen Beweis aus dem Irenaeus, dass die Apoc. kein untergeschobnes Buch, sondern vielmehr der *Schlussstein am grossen Gewölbe der Offenbarung Gottes*, *die Auflösung des Knotens im Schauspiele der Welt* sey. Ferner ebend. die weitere Ausmahlung des im Texte enthaltenen Bildes von einer Braut hergenommen, wo es unter andern heisst: „verzeiht ihr (der „Braut) wenn sie auf das Rollen jedes Wagens „horcht; wenn sie bey jedem leisen Fusstritte „auffährt, und denkt, *er* wärs — — dafür ist „sie liebende Braut, etc.“ Solche Schilderungen veranlassen oft Nebenideen, die mit der Andacht unvereinbar sind, und bey welchen ein und der andre Zuhörer zu lange verweilet. Zu den letztern rechnen wir z. B. S. 66 im 1 B., wo es unter andern heisst: „Liebe zu Gott gehört unter „die Dinge, von denen ich meist zu reden zittre, „weil ich fürchte, mit ungeweihten Lippen da„von zu reden: und doch muss auch davon gere„det und gezeuget werden, und sollte auch nur „etwas gestammelt werden können.“ Vorzüglich oft aber verfieht es der Vf. in der Exegese. Schauderhaft ist seine weitläuftige, und doch einzig aus seiner Phantasie geschöpfte Beschreibung des Bethlehemitischen Kindermords. „Dort, sagt „der Vf. einmahl, *sieht* man Mütter, die sich in „*Keller verkriechen*, und hervorgezogen werden, „die sich *herabstürzen*, und mit ihrem Kinde um„kommen etc.“ Hätte der Vf. nur folgende Umstände erwogen, 1) dass Bethlehem ein kleiner Distrikt war, auf welchem höchstens 2000 Menschen lebten, von welchen die jährliche Fruchtbarkeit 100 Kinder, folglich 50 Knaben betrug; 2) und dass nicht alle Knaben welche in den 2 Jahren gebohren waren, ermordet wurden, sondern nur diejenigen, welche 2 Jahre alt und etwar darunter waren, von der Zeit der Erscheinung des Sterns an gerechnet, so würde der Vf. wenn er auch den gröfsten Spielraum von Zeit nemlich von 1½ bis zu 2 Jahren voll annähme, gefunden haben, dass die Zahl der (vielleicht ganz in der Stille) getödeten Knaben sehr gering gewesen seyn könne. Daher ists dann auch begreiflich, dass Josephus von dieser Begebenheit schweigt. So eine verhältnissmäfsig kleine Grausamkeit konnte bey einem Herodes, an dem man andre Grausamkeiten gewohnt war, nicht befremdend und besonders auffallend seyn. — In der vierzehnten Predigt B. 1. löst er die Schwierigkeit, dass Stellen des A. T. im N. oft als Weissagungen angeführet werden, die es doch der Absicht des Vf. nach nicht zu seyn scheinen, dadurch, dass er annimmt, „der Sinn jener Weissagungen sey „nicht so eingeschränkt, als man gewöhnlich mey„ne: die Apostel hätten ja wohl gesehen, dass „mancher Prophet nicht daran gedacht hätte, „dass er mit diesen Worten auf Christus deutete: „aber sie wusten, dass die Erfüllung oft höher „und tiefer gieng, als der Prophet denken konn„te, dass Daniel seine Weissagungen selbst nicht „verstand, und nicht verstehen sollte.“ Aber das heist: 10 Knoten knüpfen, um einen einzigen zu lösen. Auf dem Punkte waren die Patres schon. Wir mögen nicht wieder so weit mit zurück. Was übrigens die *Schreibart* anbetrifft, so scheint sich Hr. E. Herdern und Lavatern zum Muster genommen zu haben; der Zwang, den er sich dadurch auflegt, macht aber auf die Leser eine unangenehme Wirkung.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERÄRGESCHICHTE. *Danzig*, b. Müller: *Lobrede auf Herrn Gottfried Reyger*, in der ausserordentl. öffentl. Versamml. d. naturforsch. Gesellsch. zu Danzig am 2. Apr. 1789. *gehalten v. Ephr. Phil. Bloch*, d. A. D. zweyt. Physik. d. St., der Arzneygel. u. Naturw. öffentl. ordentl. Lehr. etc. 43 S. gr. 4. Diese mit Würde und Anstand abgefafste Lobrede, enthält die Lebensumstände des verstorbenen verdienstvollen Mannes, wobey der Vf. an schicklichen Orten noch manche Züge seiner literärischen Verdienste in untergesetzten Anmerkungen weiter ausgeführt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten März 1790.

GESCHICHTE.

St. Blasien: *Historia Nigrae Silvae* Ordinis S. Benedicti Coloniae opera et studio *Martini Gerberti*, Monasterii et Congregationis S. Blasii, in eadem silva Abbatis S. Q. R. I. P., collecta et illustrata. Tom I. 1783. 512 S. Tom. II. 1788. 555 S. Tom. III. 1788. 450 S. mit Kupfern und einem Register. gr. 4.

Dieses Meisterwerk des über unser Lob erhabenen Hn. Fürst-Abts überzeuget uns aufs neue, dass wir unsere Kenntnisse in der deutschen Geschichte meistens den Stiftern und Klöstern zu verdanken haben. Unsere weltlichen Archive sind lange nicht dazu hinreichend, ja wir würden noch in einer wahren Finsterniss leben, wenn uns nicht die aus manchem Stift oder Kloster mitgetheilten Urkunden ein Licht aufgesteckt hätten. Nur macht man sich bisher an manchen Orten allerley unnöthige Bedenklichkeiten, mit dergleichen Schätzen hervor zu gehen, es herrscht in vielen Klöstern noch Trägheit zu wissenschaftlichen Arbeiten, und in manchen war die Disciplin zu streng, wodurch auch der beste Kopf, der alle Anlage zur Cultur der Wissenschaften hatte, abgehalten und verhindert wurde, dem Publikum nützlich zu werden. Diese Fehler haften noch in vielen Klöstern, die Schuld liegt aber meistens an den Obern. Hat ein Kloster das Unglück, dass zwey, drey und mehrere Prälaten hinter einander gewählt werden, die kalt gegen die Wissenschaften sind; so kann es leicht in eine solche Barbarey verfallen, aus welcher es nur mit äusserster Mühe wieder herauszukommen vermag. Man trifft Klosterbibliotheken an, in welchen schon über ein halbes Jahrhundert nichts nachgeschafft worden ist. An gelehrte Zeitungen und Journale wird gar nicht gedacht, diese werden in manchem Kloster als Contrebande angesehen, damit ja kein Saame der Aufklärung Wurzel fassen kann. Ganz anders sieht es in dem Fürstlichen Stift *St. Blasien* aus. Hier trifft man eine gelehrte Fabrik an, die durch die weise Direction und freymüthige Unterstützung des Hn. Fürst-Abts mit allen möglichen Hülfsmitteln ausgerüstet und sogar mit einer Druckerey und Kupferstecherey versehen ist. Die Neigung zu den Wissenschaften ist in diesem Stift so gross, dass es einer dem andern darinn vorthun will. Es ist also kein Wunder, wenn wir die herrlichsten und prächtigsten gelehrten Producte daraus erhalten und noch in Zukunft zu erwarten haben. Wir wollen nun nach dieser kleinen Vorrede, die uns der Leser gerne verzeihen wird, zur Anzeige des gegenwärtigen treflichen Werks übergehen. Der erste Band enthält 7 Bücher. Das erste, welches mit dem Prospect des fürstlichen Stifts St. Blasien geziert ist, handelt von den Gränzen des Schwarzwalds und von dem Zustand der christlichen Religion in den ersten 5 Jahrhunderten. Der gelehrte Hr. Vf. zeigt hier, wie der Schwarzwald als ein Theil des Hercynischen Walds zu betrachten sey, der von den Römern *Silva Marciana* genennt wurde. Es wird auch klar erwiesen, dass das Joch der Gebirge des Schwarzwalds von den Römern den Namen *Mons Abnoba* erhalten hat, vermöge zweyer Römischen Stein-Inschriften, deren erstere S. 7. im Holzschnitt zu sehen ist, die andre aber im II Band S. 473 bey Gelegenheit des daselbst beschriebenen Römischen Bads zu Badenweiler angezeigt wird: Ob man nun gleich dafür hält, dass diese Gebirge als ein Aufenthalt der Alemannen und als eine Vormauer gegen die Römer anzusehen sind; so wird doch unsers Erachtens durch diese Stein-Inschriften sehr wahrscheinlich, dass die Römer wenigstens in den ersten drey Jahrhunderten festen Fuss darauf gefasst haben. Die christliche Religion hat in den ersten 5 Jahrhunderten in den rauhen Schwarzwald nicht eindringen können, sondern kam erst im VII Jahrhundert durch den heiligen Fridolin dahin, und auch damals nur in die Nachbarschaft des Schwarzwalds, wie im zweyten Buch gezeigt wird. Hier ist aber besonders anzumerken, dass Fridolin wider Mabillons Meynung, der ihn in die Regierungszeiten K. Clodwigs I setzet, mit wahrscheinlichen Gründen in die Zeiten K. Clodwigs II, folglich in das VII Jahrhundert, gesetzt wird. Im III Buch wird erzählt, was der heilige Columban und sein Schü-

ler, der h. Gallus, dann der h. Trudpert, der h. Pirminius und andere zur Verbreitung des Chriſtenthums in der Nachbarſchaft des Schwarzwalds im VII und VIII Jahrhundert geleiſtet haben, und wie nach und nach durch die Biſsthümer Strafsburg, Baſel, Coſtanz etc. ſolche befördert worden iſt. Zugleich wird von den hie und da in Alemannien errichteten Klöſtern und von den Verdienſten der Mönche, welche ſämtlich die Regel des h. Benedicts zur Richtſchnur gehabt haben, gehandelt, wobey auch andere zur weltlichen Geſchichte dienende Nachrichten eingeſtreut werden. Im IV Buch kommt der Hr. Fürſt-Abt auf das IX Jahrhundert und zeiget, welche Schickſale der Schwarzwald unter Regierung des Carolingiſchen Königſtamms gehabt hat, beſonders in geiſtlichen Sachen. Hauptſächlich aber wird eine Urkunde des Kloſters Rheinau vom Jahr 858 erläutert, in welcher ein edler Mann, Namens Sigemar, ermeldtem Kloſter *Cellam albam in pago Alpigowe* übergiebt, woraus der Urſprung des Kloſters St. Blaſien im folgenden V Buch hergeleitet wird. Dies faſst denn die Geſchichte des Schwarzwalds im X Jahrhundert in ſich und iſt für das Stift St. Blaſien ſehr merkwürdig. Es wird ſehr wahrſcheinlich gemacht, daſs die Mönche zu Rheinau, nachdem ihr Kloſter durch die beſtändigen Einfälle der Hunnen ganz verwüſtet worden iſt, ſich in die ihnen damals zugehörig geweſene Cellam albam im Albgau oder dem Schwarzwald begeben haben, wo ſie ſich wegen der wilden und faſt unzugänglichen Lage dieſer Cellae ſichern Aufenthalt verſprechen konnten. Als nun nachhero die Hunnen vom K. Otto dem groſsen 956 überwunden worden, ſo hätten ſich die Rheinauiſche Mönche um dieſe Zeit (oder vielleicht noch früher) wieder in ihre alte Heimath begeben und unter Begünſtigung des Biſchofs Conrad von Coſtanz ihr Kloſter aufs neue wohnbar gemacht, bey welcher Gelegenheit eine Separation der Cellae albae von dem Cloſter Rheinau vorgegangen ſeyn müſſe, weil derſelben nach dieſer Zeit in Rheinauiſchen Urkunden nicht mehr gedacht werde. Reginbertus, der Stifter des Kloſters St. Blaſien, habe ſodann die in dieſer Cella alba befindlich geweſenen Mönche tiefer in den Schwarzwald, wo jetzt das Kloſter St. Blaſien ſtehet, geführt und eine neue Cellam errichtet, die den Namen St. Blaſien erhalten habe und von der erſtern Cella alba unterſchieden ſey. Gleichwie aber aus dem, was hier mit groſser Beleſenheit und vielem Scharfſinn über den Unterſchied der Cellae veteris et novae geſagt wird, kein ſicheres Reſultat entſtehet, weil man die Lage der erſtern Cellae albae, wenn man ſie nicht für St. Blaſien halten will, gar nicht zu beſtimmen im Stande iſt, ſo wird es am beſten gethan ſeyn, wenn man den Beſtätigungsbrief Kaiſers Otto II vom Jahr 983 über die vom Reginbert errichtete Cella in ſilva Schwarzwalt, (welche das heutige Stift St. Blaſien unſtreitig iſt,) als die glaubwürdigſte Urkunde zum Grund legt, die Rec. ungeachtet ihrer Raſuren im Datum für ganz ächt erkennt. Nach dem Inhalt deſſelben heiſst nun dieſe Cella *noviter conſtructa*, welcher Ausdruck freylich keiner ſichern Auslegung fähig iſt und wenigſtens die Möglichkeit nicht ausſchlieſst, daſs ſchon eine Cella daſelbſt geſtanden haben kann. Die Sache iſt aber im Grund von der Wichtigkeit nicht, daſs wir uns länger damit aufhalten, genug, daſs dieſe Cella in ſilva Schwarzwalt das jetzige Stift St. Blaſien iſt und deſſen Stiftung im X Jahrhundert mit Gewiſsheit angegeben werden kann. Wer wiſſen will, was die Herren Benedictiner im Kloſter Rheinau von dieſer Cella alba behaupten, der ſchlage *Zapfii monumenta anecdota hiſtoriam germaniae illuſtrantia* Vol. I. S. 536. folg. nach. Im VI Buch, worinn die Geſchichte des XI Jahrhunderts abgehandelt wird, erhält der Hr. Vf. ſchon mehrern Stoff, von der Aufnahme und Verfaſſung ſeines Kloſters zu reden. Es wurde durch geiſtliche und weltliche Gebäude vergröſsert, und die daſige Schule wurde vorzüglich berühmt. Es ſtand um dieſe Zeit ſchon mit ſehr vielen Klöſtern in Conföderation, wovon S. 259. ein ganzes Verzeichniſs zu leſen iſt. Aus dem Adelſtand begaben ſich auch viele Converſen dahin, die aus Demuth die geringſten Verrichtungen über ſich nahmen, und ſogar das Vieh hüteten. Es wird übrigens ſehr wahrſcheinlich gemacht, daſs das Geſchlecht, aus welchem Reginbert der Stifter des Kloſters entſprungen iſt, im XI Jahrhundert den Namen von der Burg Seldenburen angenommen habe. Das VII Buch begreift die Geſchichte des XII Jahrhunderts. In dieſem wird hauptſächlich von der Advocatie des Biſchofs zu Baſel über das Kloſter St. Blaſien gehandelt. Nach einer öffentlich ausgebrochenen Fehde zwiſchen den Biſchof Ostlieb und dem Abt Conrad III im J. 1141 lieſs der Biſchof gemeldte Advocatie fahren. Inzwiſchen hatte das Kloſter den Herzog Conrad von Zaeringen ſich zum Advocat erwählt. S. 385 f. wird ein altes mit Edelgeſteinen geziertes Kreutz, in welchem ein Stückchen Holz vom Kreutz Chriſti beſonders verwahrt iſt, beſchrieben, das Adelheid, Gemahlinn des heiligen Ladislaus Königs in Hungarn und des Gegen-Kaiſers Rudolph von Rheinfelden Tochter, dem Kloſter geſchenkt hat; die Figuren und Inſchriften der Steine ſind für einen Liebhaber alter Gemmen ſehr merkwürdig. Noch wird von einigen durch Lehre und Schriften berühmten Mönchen dieſes Kloſters Nachricht gegeben, ingleichen von der St. Blaſiuſiſchen Congregation und andern denkwürdigen Begebenheiten. Mit dieſem VII Buch ſchlieſset ſich der erſte Band. Die 5 dazu gehörige Kupfertafeln ſind 1) das Wapen der Herren von Seldenburen; 2) die Rudera der Burg Seldenburen mit der umliegenden Gegend; 3) vier verſchiedene Abbildungen des Stifters Reginbert; 4) noch eine

Abbil-

Abbildung deſſelben und 5) ſein Grabſtein mit der Umſchrift. Der zweyte Band fängt mit dem VIII Buch oder mit der Geſchichte des XIII Jahrhunderts an, in welchem nach Abſterben des letzten Herzogs Berthold von Zaeringen im J. 1218 das Kloſter von aller Advocatie frey wurde. Im Jahr 1222 erhielt der wegen ſeines Chronicon berühmte Otto die Würde eines Abts. Er iſt in der gelehrten Geſchichte unter dem Namen *Otto de S. Blaſio* bekannt. Ferner verdient unter den Aebten dieſes Jahrhunderts beſonders angemerkt zu werden Arnold II, der das Kloſter in groſse Aufnahme brachte, und im Stand war, ſich viele adeliche Geſchlechter, wovon S. 53 ein ganzes Verzeichniſs geliefert wird, lehnbar zu machen. Merkwürdig iſt auch, daſs das Kloſter drey Priores gehabt hat, einen in der Abtey, den andern im Convent und den dritten, welcher über die auſser dem Kloſter wohnende Converſen die Aufſicht hatte. Uebrigens nahm die Congregation des Kloſters in dieſem Jahrhundert eher ab als zu. Das XIV Jahrhundert war für das Kloſter, wie im IX Buch gezeigt wird, ſehr traurig; es erlitt 1322 einen groſsen Brand, welcher verurſachte, daſs ſich die Mönche in andere Klöſter zerſtreueten; und was am meiſten zu beklagen iſt, ſo gingen in dieſem Brand faſt alle Manuſcripte mit der Bibliothek zu Grund. Der nachherige Abt Peter I war zwar für die Anlegung einer neuen Bibliothek ſehr beſorgt und erkaufte wiederum viele Handſchriften; allein man kann ſich leicht vorſtellen, daſs vieles von dem, was verbrannte, auf ewig verloren gegangen iſt. Er entlehnte auch von andern Orten alte Handſchriften und lieſs ſie durch ſeine Conventualen abſchreiben; aber der Schade, den er erlitt, war doch nicht zu erſetzen. Ein Glück für das Kloſter war es, daſs der benachbarte Adel demſelben durch milde Beyträge wieder aufhalf, ſo daſs der Abt in den Stand geſetzt wurde, ſeine zerſtreute Conventualen zurück zu berufen und den Gottesdienſt wieder ordentlich zu verrichten. Das X Buch, welches die Geſchichte des 15 Jahrhh. enthält, liefert uns in Anſehung des Kloſters nicht viel merkwürdiges. Doch iſt noch eine Urkunde vom J. 1408 vorhanden, aus welcher der groſse Umfang des Kloſters u. die Menge der darinn befindlichen geiſtlichen Gebäude, die namentlich angezeigt ſind, erhellt. Das übrige iſt für uns zu weitläuftig, ob es gleich im ganzen genommen von der guten Verfaſſung u. dem Anſehen des Kloſters zeuget. Beym Schluſs dieſes Buchs wird noch ein bisher unbekanntes in deutſcher Sprache gedrucktes Buch angezeigt, welches das Leben des h. Fridolins enthält und nach aller Wahrſcheinlichkeit unter die erſten Proben der Büchdruckerkunſt gezählt werden kann. Im XI Buch oder der Geſchichte des XVI Jahrhh., wird der Abt Georg gerühmt, der zur Zierde der Kloſterkirche vieles beygetragen und beſonders auf Anſchaffung aller vom Anfang der Buchdruckerey herausgekommenen Bücher groſse Koſten verwendet hat, die aber im Bauernkrieg mit vielen andern pergamentenen Handſchr. unter der Regierung des Abts Johann III im J. 1525 leider wieder zu Grund gegangen ſind, indem die Hauenſteiner Bauern 6 Tage lang unmenſchlich im Kloſter gehauſet haben. Abt Gallus, der Nachfolger Johannis, hatte das Glück, alle ſeine Conventualen auſser denen, die ſeitdem verſtorben waren, nach Wiederherſtellung der Kloſtergebäude im J. 1537 wieder in das Kloſter einzuführen, wobey als etwas merkwürdiges angeführt wird, daſs keiner zum Lutherthum übergetreten iſt. Abt Caſpar II beſchäftigte ſich hauptſächlich mit Einführung einer guten geiſtlichen Diſciplin und mit Anlegung einer neuen Bibliothek, hinterlieſs auch nach ſeinem im J. 1596 erfolgten Tod das Kloſter in ſehr guten ökonomiſchen Umſtänden. Im XVII Jahrhundert, von welchem das XII Buch handelt, kommt Abt Martin als ein verdienſtvoller Vorſteher ſeines Kloſters vor, der auch bey Auswärtigen in groſsem Anſehen ſtand. Die Regierung ſeines Nachfolgers, des Abts Blaſius II, fiel in die traurigen Zeiten des dreyſsigjährigen Kriegs. Er hatte zwar das Glück, vom K. Ferdinand II das Kloſter Lorch im Herzogthum Würtemberg im J. 1629 zu erhalten; allein durch den weſtphäliſchen Frieden kam es wieder in Würtembergiſche Hände. Das Kloſter St. Blaſien wurde inzwiſchen von den Schweden 1634 rein ausgeplündert, und gedachter Abt genöthigt, ſich mit ſeinen Conventualen in die Schweiz zu flüchten. Dagegen hatte der folgende Abt Franciſcus I Gelegenheit, bey dem 1655 ausgebrochenen Schweizerkrieg die aus den Klöſtern St. Gallen, Einſidel, Rheinau und Wetingen nach St. Blaſien geflüchteten Mönche daſelbſt aufzunehmen, und die Gefälligkeiten zu erwiedern, die ſeinem Kloſter im 30jährigen Kriege bey der Flucht in die Schweiz wiederfahren waren. Unter ihm und ſeinem Nachfolger Otto beſchäftigten ſeine Conventualen ſich beſonders mit der Ausarbeitung der Geſchichte des Kloſters, wovon einige namhaft gemacht werden. In dieſer Ruhe und angenehmen Arbeit wurden ihre Bemühungen durch den franzöſiſchen Krieg bald wieder geſtört, und ſie muſsten nach der im Jahr 1677 erfolgten Einnahme der Stadt Freyburg abermals in die Schweiz wandern, welches Schickſal ihnen auch im zweyten franzöſiſchen Krieg im J. 1688 wiederfuhr. Merkwürdig iſt, daſs in dieſem Krieg der neue Herzog Karl V von Lothringen ſeine Kriegsvölker mitten durch den rauhen und unwegbaren Schwarzwald ſelbſt durch das Kloſter S. Blaſien geführt hat. Das XIII und letzte Buch enthält die Geſchichte des gegenwärtigen XVIII Jahrhunderts. Abt Auguſtin muſste wegen der ausgebrochenen franzöſiſchen Kriegsunruhen im J. 1703 und 1713 mit ſeinen Conventualen abermals in die Schweiz flüchten, auch beunruhigten die Hauenſteiner Bauern das Kloſter ſehr, wurden aber in kurzer Zeit in ihre Schranken zurückgebracht. Bey allen dieſen Unfällen war er doch im Stande, das ſeinem Kloſter zuſtändige Nonnenkloſter Beran, welches durch einen Brand in die Aſche gelegt wurde, von neu-

em aufzubauen. Sein Nachfolger Abt Blasius III, legte einen guten Grund zur Cultur der Wissenschaften in seinem Kloster, und verwendete grosse Kosten darauf. Er schickte auch in dieser Absicht den P. Marquard Herrgott nach Frankreich, der sich hernach als kaiserlicher Historiograph durch seine vortreflichen Werke vom Hause Oesterreich sehr berühmt machte. Abt Franciscus II betrat die Fussstapfen seines Vorfahren, und erwarb sich und seinem Kloster ein grosses Ansehen, erhielt auch im J. 1746 das Fürsten-Diplom vom Kaiser Franz, welches wir aber in dem folgenden III Band oder Codice diplomatico vermissen. Er bauete das Kloster von Grund aus neu auf, welches aber leider unter dem jetzigen Hn. Fürstabt im J. 1768 durch einen schrecklichen Brand wieder in Rauch aufgieng. Nunmehr ist es aber durch die vortrefflichen Anstalten und kluge Direction desselben wiederum so hergestellt, dass es den prächtigsten Klöstern an die Seite gesetzt werden kann. Besonders macht die Kirche allen, die Rec. noch jemals gesehen hat, den Rang streitig, welches von dem ausgebildeten u. richtigen Geschmack des dermaligen Hn. Fürstabts gar nicht anders zu erwarten war. Zu wünschen wäre, dass jemand, der genaue Kenntniss von diesem herrlichen Stift und Kloster hat, die jetzige innerliche und äusserliche Verfassung desselben beschriebe, und zu einem Muster für andere durch den Druck öffentlich mittheilte; denn die Vorzüge sind für jeden Fremden auffallend. Die Bescheidenheit des Hn. Fürstabts erlaubte ihm sicher nicht, solches selbst zu thun, denn er hätte zu viel von seinen eigenen Verdiensten sprechen müssen, die wirklich gross sind. Es verehren ihn dahero seine Untergebene ausserordentlich, und lieben ihn als ihren Vater. Man bemerkt in ihnen eine gewisse Herzensbangigkeit, wenn man nach seinem Alter fragt, und in der That besitzt er auch überaus viel persönliche Vorzüge; mit einer ausgebreiteten Kenntniss in allen Theilen der Wissenschaften, verbindet er praktisches Christenthum und eine seltene Leutseligkeit, wodurch er gleich beym ersten Anblick das Herz jedes Menschen gewinnt. Den Eifer, welchen er in diesem XII Buch wider alle Neuerungen in Glaubenssachen bezeigt, muss man seiner Orthodoxie und Frömmigkeit zuschreiben, ohnehin muss ja bey der jetzigen Revolution im geistlichen und weltlichen Staat in mancher Rücksicht erst die Zeit entwickeln; welche Verfassung besser sey, die alte oder die neue, und vollständig, wird die Nachwelt erst darüber urtheilen können. Die diesem Band beygefügten Kupferstiche bestehen in 8 Tafeln, welche zu der S. 470 ff. befindlichen Beschreibung des vor einigen Jahren zu Badenweiler entdeckten römischen Bads gehören. Nun ist noch der III Band übrig, aus welchem wir aber keine Auszüge zu machen im Stande sind. Es ist ein Codex diplomaticus, der aus 344 Urkunden bestehet, vom J. 855 anfängt, und sich mit dem J. 1630 endiget. Bey jeder Urkunde ist angemerkt, wo sie zu finden, und ob sie im Original oder abschriftlich vorhanden ist. Wo es nöthig war, sind auch erläuternde Noten hinzugefügt. Welcher Schatz in diesen Urkunden verborgen liegt, kann nur derjenige beurtheilen, welcher den Werth und Nutzen der Quellen zu schätzen weiss. Auch dieser Band ist mit Kupfertafeln versehen, auf der ersten ist das Stiftungsdiplom K. Otto II v. J. 983 ganz nach den Zügen der Urschrift mit den oben berührten Rasuren im Datum, auf der zweyten aber ein dem Kloster Rheinau vom K. Ludwig dem Deutschen ertheiltes Diplom v. J. 866, und auf der dritten ein obendemselben Kloster von K. Heinrich III ertheiltes Diplom vom J. 1049 abgedruckt, beide letztere Diplome aber nicht in extenso. Mit diesen drey Bänden ist auch noch eine Landkarte in zwey Blättern ausgegeben worden, deren das eine den untern, das andre aber den obern Theil des Schwarzwalds vorstellt; dem ganzen Werk ist übrigens ein vollständiges Register angehängt. Man sieht aus allem, dass es der Hr. Fürstabt an nichts hat ermangeln lassen, was den Werth und die Brauchbarkeit dieses trefflichen Werks erhöhen konnte. Am meisten erhebt sich aber dasselbe durch die in jedem Buch befindl. Uebersicht der geistlichen und weltlichen Geschichte von Jahrhundert zu Jahrhundert, vorzüglich aber durch deren besondere Anwendung auf den Schwarzwald und dessen Gegend. Man findet darin die Entstehung der Kirchengebräuche und ihre Veränderungen, die Entstehung der Mönchsorden, besonders des Benedictinerordens, den ganzen Gottesdienst der Mönche, ihre Lebensart, Wohnung, Kleidung, Nahrung, ihre Verbrüderungen, Zwistigkeiten, den Zustand der Wissenschaften, die Verdienste des Benedictinerordens um den Schulunterricht etc., dann die eingewebte Geschichte der Erz- und Bisthümer Mainz, Costanz, Strasburg, Speyer und Basel, ferner der Klöster Hirschau, Schuttern, S. Trudpert, Gengenbach, Ettenheimmünster, St. Georg zu Villingen, Alpersbach, Seckingen, Tennenbach, Herren- und Frauenalb, Gottesau, Sulzberg, St. Peter, Berau, Carthaus bey Freyburg und unzähliger anderer Klöster. In Ansehung der weltlichen Geschichte aber sind vortreffliche Nachrichten u. Ergänzungen zur Geschichte und Genealogie folgender fürstlichen, gräflicher und Dynastengeschlechter eingestreut, nemlich des Welfischen und Gibellinischen Geschlechts, der Herzoge von Zähringen, Markgrafen zu Baden, Grafen und Herzoge von Würtemberg, Grafen von Habspurg, Kyburg, Sulz, Hohenberg, Windenberg, Urach, Fürstenberg etc., der Dynasten von Zimmern, Lupfen, Krenkingen, Geroldseck, Blumeneck etc., und vieler Geschlechter aus dem niedern Adel, besonders wird S. 482. des IIten Bandes in der Note ein Verzeichniss der Ritterschaft im Schwarzwald v. 1488 bis 1785 geliefert. Auch erhalten die Städte Freyburg, Villingen und die vier Waldstädte Rheinfelden, Seckingen, Laufenburg u. Waldshut vieles Licht in ihrer Geschichte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4ten März 1790.

MATHEMATIK.

London, in Comm. b. Davis u. Deighton: *Mathematical Essays on several subjects: containing new Improvements and Discoveries in the Mathematics.* By the Rev. *John Hellins.* 1788. 140 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Wichtige Entdeckungen und Verbeſsrungen finden wir in dieſer Sammlung von Abhandlungen nicht. Der erſte Verſuch über die Berechnung der Logarithmen, welche 1780 der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften vorgeleſen, und in den 70. Band d. *Philoſoph. transact.* eingerückt wurde, enthält, wie ſich der Vf. ausdrückt, einige neue Theoreme, von welchem dieſes das erſte iſt:

$$\text{Log.}\frac{p+q}{p} = 2\,\text{l.}\frac{2p+2q}{2p+q} + \text{l.}\frac{(2p+q)^2}{(2p+q)^2-q^2}$$; wie leicht ſich aber dieſes nebſt den übrigen aus der Formel des Halley: $2\,\text{l}(2p+q) - \text{l}\,2p = \text{l}(2p+2q) + \text{l}\frac{(2p+q)^2}{(2p+q)^2-q^2}$ herleiten laſſe, ſieht man beym erſten Anblick. Im zweyten Verſuch über die Berechnung der Logarithmen zeigt der Vf. andre Theoreme zu dieſem Endzweck, und eine neue Methode, eine Tafel derſelben zu conſtruiren. Im dritten und vierten Verſuch über die Auflöſung der Gleichungen, die 2 gleiche Wurzeln haben, braucht der Vf. die Methode der unbeſtimmten Gleichungen, die um einen Grad niedrigere Gleichung, welche eine von den 2 gleichen Wurzeln enthält; und die Methode, den gröſsten gemeinſchaftlichen Factor zu finden, den Werth deſſelben Wurzel zu erhalten. Der 4te Verſuch iſt in die *phil. Transact.* eingerückt worden. Im 5. Verſuch zeigt er in einigen Beyſpielen, wie man oft durch ſteigende Reihen die Ergänzung der durch fallende Reihen ausgedruckten fliefsenden Gröſsen finden könne. Allein, da öfters ſteigende Reihen unmöglich ſind, wenn ſich fallende angeben laſſen, ſo ſchränkt dieſer Umſtand nebſt der weitläuftigen Berechnung des Unterſchieds beider Reihen den Gebrauch dieſer Methode ſehr ein, die er überdies nur auf die leichteſten Fälle angewandt hat. Was er von der Unrichtigkeit der Newtonianiſchen Reihe ſagt, iſt ungegründet; denn die Beſtimmung der beſtändigen Gröſse hängt von dem Anfang der Fläche ab, welche Newton unbeſtimmt gelaſſen hat. Der 6te Verſuch handelt von der Verwandlung der Reihen, welche Logarithmen und Zirkelbögen ausdrücken, in andre, die ſich ſchneller nähern. Er addirt jedesmal 2 auf einander folgende Glieder, ar- löſt die daraus entſtehende Reihe in 2 andre auf, die nicht nur ſchneller convergiren, ſondern wo auch die Glieder der einen leicht aus den Gliedern der andern berechnet werden können. Wegen der Deutlichkeit, Genauigkeit im Rechnen, Entwicklung der verſchiedenen Fälle, groſsen, oft nur überflüſsigen, Menge von Beyſpielen können dieſe Abhandlungen als ſehr nützlich für Anfänger gerühmt werden; aber neue Sätze, Beweiſe, Betrachtungen und Bemerkungen, ſo gar oft methodiſche Ausführung, nöthige Abſtraction und Darſtellung des allgemein anwendbaren finden wir nicht darin. Der 7te Verſuch handelt von dem Druck ſchwingender Körper auf ihre Axen. Der Vf. bemerkt mit Recht, daſs der aus der Schwung-Bewegung entſtehende Druck der Glocken auf ihre Axen, und die Gebäude und Mauren ſo groſs ſey, daſs man mehr Aufmerkſamkeit darauf wenden ſollte, als insgemein geſchieht. Seine Berechnung aber iſt, wenn wir auch mit ihm die Axe für eine geometriſche Linie und ohne Bewegung annehmen wollten, welches aber unrichtig iſt, ganz fehlerhaft. Der erſte Theil der horizontalen Kraft iſt nicht $\frac{s\,c\,w.\,CG}{EC}$, denn die Axe des oscillirenden Körpers kommt hier für ſich allein gar nicht in Betrachtung, ſondern $= \frac{2\,c\,w.\,CG}{GO}$, wenn O der Mittelpunkt des Schwungs iſt. Eben ſo iſt der erſte Theil der verticalen Kraft nicht $= c^2w + \frac{s^2w.EG}{EC}$, ſondern $= c^2w. + s^2w\frac{(Go-Ge)}{GO}$. Zweytens iſt auch bey dieſem erſten Theil der auf die Axe wirkenden Kraf-

Kräfte die Bemerkung zu machen, die der Vf. nur bey der Schwungkraft für nöthig hält; denn diese Ausdrücke sind nur wahr, wenn der Körper durch die Ebene, in welcher sich seine Axe schwingt, in gleiche und ähnliche Theile getheilt wird. Einige andere Versehen übergehen wir.

Lissabon, in der Druckerey der K. Akad. der Wissenschaften: *Ephemerides nauticas ou Diario astronomico* para o Anno de 1789 que contém *todos os elementos necessarios para determinar a Latitude no mar, naõ so pela altura meridiana do sol; mas tambem pela da Lua, pela dos Planetos superiores, e pela das Estrellas fixas, com as distancias da Lua do sol e as Estrellas para determinar a Longitude do navio a qualquer hora, e o methodo de a deduzir, calculado para o meridiano de Lisboa*, e publicado por ordem da Academia Real das Sciencias para utilidade da Navegaçaõ portugueza e augmento da Astronomia. 184 S. klein 4to.

Dieser Kalender enthält den Beschluss der Akad. vom 13ten May 1788 wegen Herausgabe und Fortsetzung desselben, dessen Berechnung ihrem Astronomen, dem Hn. Mineur Capt. *Custodio Gomes de Villas-boas* nebst den Hn. *Franc. Ant. Ciera* und *Franc. Borja Garçaõ Stockler* aufgetragen ist. In der Vorrede eine kurze Aufzählung der ähnlichen ausländischen Arbeiten, von Regiomontans Ephemeriden an bis auf die vorzüglichsten jetzigen ähnlichen Arbeiten. Portugal hatte seit des Pater *Eusebio da Viega Planetario Lusitano para os annos de* 1758 bis 60 keine ähnlichen Ephemeriden aufzuweisen. Der Vorrede folgt eine kurze Nachricht von dem Vorübergange des Merkur vor der Sonnenscheibe den 5ten Novemb. 89. Erklärung der Zeichen und Abkürzungen, die Festrechnung und Nachricht von den Finsternissen. Im Kal. selbst hat jeder Monat acht Seiten. Auf der ersten: Abweichungen für Sonne und Mond; für den letztern zur Zeit der Culmination zu Lissabon, und bey seinen Culminationen auf 90, 180 und 270 Grade der Länge von Lissabon. Nach dem Muster der neuesten Jahre der Pariser Conn. des temps. Auf der zweyten: die Zeiten des Auf- und Unterganges und der Culmination des Mondes zu Lissabon, nebst Halbmesser und horizont. Parallaxe, beide für Mittag und Mitternacht. Auf der dritten: für die drey obern Planeten, Zeiten des Auf- und Untergangs und der Culmination, nebst Länge und Breite von 6 zu 6 Tagen; (für die untern Plan. nicht, weil sie in See nicht brauchbar sind), und für gleiche Zeiten den Halbmesser der Sonne, den Ort des aufsteigenden Knotens der Mondbahn, und den Mondwechsel. Auf der vierten: die Finsternisse der Jupiters-Monden und die monatlichen Beobachtungen. Endlich noch auf den vier letzten Seiten die Entfernungen des Mondes von der Sonne und Sternen zu Erleichterung des Gebrauchs der Mayerschen Längenmethode, nach der Conn. des temps. Angehängt sind vor der Erklärung des Gebrauchs noch die Tafeln: für die Tiefe des sichtbaren Gesichtskreises der See unter dem wahren Horizont; Höhenparallaxe der Sonne; Strafenbrechung nach *Bradley*; Vergrösserung des Halbmessers des Mondes für seine Höhe; Correction der Mondparallelen *für Paris* (warum nicht für Lissabon?) um sie für andere Breiten genau zu finden; Höhenparallaxen des Mondes; Verwandlung der Zeit im Grade des Aequators und umgekehrt; Correction für die Abweichung der Ebene, in welcher die Entfernung des Mondes von den Sternen beobachtet werden, von derjenigen, in welcher diese Entfernung eigentlich beobachtet werden sollte, nach dem Chevalier *de Borda*; Correction des Mittages aus gleichzeitigen Sonnenhöhen für die Polhöhe von Lissabon; Verzeichniss von 30 der bekanntesten und grösten Fixsterne; Entfernung der Frühlings-Nachtgleiche von der Sonne für alle Tage des Jahrs; Eine Amplituden-Tafel von 30 zu 30 Min. bis auf 60 Grad Breite, und Abweichungen von 15 zu 15 Min. bis zu 23° 45'; und endlich Correction der Amplituden für 1 Grad Höhe der Himmelskörper über den Horizont. Die Gebrauchserklärung ist ohne übermäfsige Weitläuftigkeit sehr fafslich, und endigt sich mit des Hn. Chev. de Borda Methode zu Berechnung der wahren Entfernung des Mittelpunkts des Mondes von Sternen aus den beobachteten, welche mit der Fussischen völlig übereinstimmt, mit dem Unterschiede, dass bey der einen die Sinus und bey der andern die Cosinus bey der Berechnung gebraucht worden, und man am Ende bey der Methode des Chev. de Borda den Sinus, und bey der Fussischen den Cosinus der wahren Entfernung findet.

Bey diesem Kalender für 1790 ist der Titel verändert und beträchtlich abgekürzt. Er heifst:

Ephem. naut. ou Diar astron. p. o anno de 1790 *calculado para o Meridiano de Lisboa e publicado por ordem da Acad R. das scienc.*

Die Einrichtung ist einerley mit der angezeigten. Die angehängten beständigen Tafeln sind weggelassen, und sollen nebst andern besonders gedruckt werden. Hr. Capt. *C. G. de Villas-boas* hat nach seinen eigenen Beobachtungen und der Theorie des Hn. *de la Grange* eine neue Refractionstafel berechnet, die völlig mit der Tafel des ältern Cassini übereinstimmt. Auch folgt noch die mittlere Zeit des wahren Mittags für alle Tage des Jahrs am Ende. In der den Angaben des Kalenders beygefügten Zeit ist die Veränderung getroffen, dass für dasmal, um Verwirrungen zu vermeiden, die bürgerliche Zeit statt der astronomischen gesetzt worden. Auch ist diesem Kalender ein Seiten langes Verzeichniss der Mitglieder und

Cor-

Correspondenten do numero der Akademie, welche die Herausgabe des Kal. besorgt, angehängt worden. Das Verzeichniss der Corresp. do numero fängt mit *Abraham Gotth. Kästner* etc etc. zu Göttingen an, weil es nach den Anfangsbuchstaben des ersten Vornamen alphabetisch geordnet ist.

BERLIN, b. Vf.: *Handbuch über die kurze Arithmetick* (Arithmetik) *oder Rechenkunst*, von *Jacob Friedrich Oeser*. *Erstes Heft*. 1788. 235 S. 8. (12 gr.) *Zweytes Heft*. 1789. 235 S. 8. (12 gr.)

Wem die Lehre von den einfachen Rechnungsarten so vorgekauet werden muss, als es hier geschehen ist, der ist wahrscheinlich zum Rechner völlig verdorben, denn eine übertriebnere und ekelhaftere Weitläuftigkeit wird man sonst wohl schwerlich finden. Auf 235 S. des ersten Hefts steht nichts weiter als die Lehre von der Numeration, Addition, Subtraction und Multiplication ganzer unbenannter Zahlen! Der Vf. geht bis auf die Addition der Brüche. Eine Menge von Sprachfehlern vermehren die schlechte Beschaffenheit dieses Buchs, von dem das erste Heft nach der Versicherung des Vf. dennoch wohl aufgenommen werden. *Non equidem invideo, miror magis!*

NÜRNBERG, gedr. mit Bielingischen Schriften: *Erste Gründe der nöthigsten und brauchbarsten Wissenschaften für Jedermann. Erstes Bändchen, die Cosmographie*. Von *Jac. Ludw. Degen*, Mittagsprediger an der Dominicaner-Kirche zu Nürnberg, mit 3 Kupfert. 1789. 112 S. 8.

Eine Cosmographie für Jedermann kann nicht sehr tief gehn, weil nicht Jedermann zu gründlichen Kenntnissen in diesem Fache Lust und Beruf hat. Es lässt sich also wohl ohne Beweis annehmen, dass sich von dem Weltgebäude erst überhaupt, von der Sonne, den Planeten und Cometen insbesondere, ferner von den Fixsternen und deren Vertheilung in Sternbilder, endlich von den Polhöhen verschiedener Oerter, von den Himmelskugeln, Erdkugeln auf sieben weitläuftig gedruckte Bogen, zumal für Jedermann nicht viel mehr sagen lässt, als Hr. D. gethan hat.

Ebendaselbst, b. Ebend.: *Kurzer Unterricht in der Rechenkunst*. Zum Gebrauch für die Jugend. Von Professor *Degen*. 1789. 168 S. 8.

Zuerst von der Rechenkunst überhaupt; dann von den vier Rechnungsarten in unbenannten Zahlen und in Brüchen; ferner von den Decimalbrüchen, von den Potenzen und den Wurzeln, von den Verhältnissen, Proportionen und Progressionen; zuletzt von der Regel de Tri überhaupt, und hier von der einfachen Regel de Tri, von der zusammengesetzten Regel de Tri, von der Regel Quinque, der Kettenrechnung und der Gesellschaftsrechnung. Neues sucht man in den gleichen Schriften nicht, sondern fodert vorzüglich eine dem Zwecke angemessene Vollständigkeit und einen ordentlichen und deutlichen Vortrag; und von dieser Seite kann Rec. Hn. D. seinen Beyfall nicht versagen. Uebrigens macht diese Schrift, auch das zweyte Bändchen der ersten Gründe der nöthigsten und brauchbarsten Wissenschaften für Jederman aus, wovon das so eben angezeigte erste die Cosmographie enthält.

ERFURT, b. Kayser: *Deutliche und kurze Rechenkunst für Kinder und den gemeinen Mann, mit einer leichten welschen Praktik*, von *Ad. Fr. H. Jacobi*, Superint. zu Cranichfeld. Zweyte unveränderte und verbesserte Auflage. 1790. 186 S. 8.

Die Einrichtung dieses Buchs ist bekannt, und so auch, dass es zu den zweckmäfsig geschriebenen Rechenbüchern gehört. In der gegenwärtigen zweyten Auflage sind insbesondere die Druckfehler und einige unbestimmte Ausdrücke verbessert, und dadurch der Gebrauch derselben sicherer und bequemer gemacht worden.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

FULD u. WIRZBURG, in d. Stahelischen Buchh.: *Empfehlung der christlichen Tugend aus dem heiligen Evangelium, oder dem Leben und der Lehre unsers Herrn Jesus Christus*. Von *Johannes Baptista Hillenbrand*, Priester aus der Fuldischen Klerisey. *Erster Theil. Erste Abtheilung. Vom Titel des Evangeliums bis zum Gesange Zacharias*. 1789. 572 S. 8. (1 Rthlr.)

Nicht sowohl gesunde, auf sittliche Bildung der Leser abzweckende und geschickt darauf angewandte Schrifterklärung, als vielmehr fade, mit Fabeln durchwebte, auf irrige Grundsätze der christlichen Barbarey gestützte, den zum aufdämmernden Licht emporstrebenden Geist niederdrückende, nicht aus dem richtigen Sinn des Texts, sondern aus den einzelen Worten desselben mühsam herausgepresste klösterliche ascetische Betrachtungen machen den Hauptinhalt dieses Buches aus. So hart dies Urtheil auch immer nur scheinen mag, so leicht ist es zu erweisen. Beynahe jede Seite liefert dazu unleugbare Belege. Zur Rechtfertigung aus tausenden, nur einige: nach S. 37, empfiehlt die katholische Kirche *allein* die wahre seligmachende Tugend: S. 44 u. 45, will er nicht nur das Lesen aller alten heidnischen Schriftsteller, selbst eines *Epictets* und *Seneca*, sondern auch sogar alle Lehrbücher der vernünftigen Sittenlehre gänzlich aus dem Jugendunterricht verbannet wissen; und dies zwar aus dem Grunde, weil

der heil. *Bernhard* und *Augustin* versicherten, dass sie nicht nur nichts nützten, sondern auch schadeten; S. 71. ist ihm die Gesellschaft der Menschen das verdächtigste, das zu fliehen sey; S. 260 weckt der Bischof *Stanislaus* nach dem Gottesdienst einen Todten auf, und lässt einen lieben Engel pflügen, während dessen, dass der fromme Bauer in die heil. Messe geht, S. 261 zeigt die Mutter Gottes einem frommen Studenten einen Stein, worunter er immer Geld zu seiner Nothdurft findet; und versichert zugleich, dass dergleichen Wunder noch täglich bey uns geschehen würden, wenn man auch so, wie die Heiligen, dem Gottesdienst ergeben wäre; S. 468 macht er die Arche Noah zum Vorbilde der Mutter Jesu, und behauptet, dass ihre Heiligkeit alle Heiligkeit der Engel und Menschen zusammen genommen überträfe; S. 471 setzt er in den hundert und funfzigmal wiederholten Ave Maria [illegible] ne der wichtigsten Pflichten des katholischen Christenthums. Wir wollen Hn. H. nicht fragen: Was die gesunde Vernunft hiezu sagen mag? Wir fragen ihn nur: Was würde die heil. Maria dazu sagen, wenn sie das hörte? Können wir sie gleich nicht selbst darüber befragen, so kann doch niemanden, der sie aus den Evangelisten kennt, problematisch seyn, wie ihr dergleichen christkatholische Schmeicheleyen gefallen würden.

Erlangen, b. Palm: *Ueber den Glauben der Christen an Gott den Vater, Sohn und Geist.* Eine Predigt in der Universitätskirche am 18 May 1788. gehalten von Dr. *Wilhelm Friedrich Hufnagel.* 42 S. 8.

Rec. nahm diese Predigt mit grosser Erwartung in die Hand, weil er sich nicht blos durch den Namen des Hr. Vf., sondern auch durch die Wahl des abgehandelten Gegenstandes selbst dazu berechtigt glaubte; und von der einen Seite ist auch seine Erwartung vollkommen befriedigt worden. Er hat nemlich völlig reine und aufgeklärte Begriffe und überhaupt diese verwickelte Materie so behandelt gefunden, wie sie, seiner Einsicht nach behandelt werden muss. Aber er hätte dennoch etwas mehr erwartet; etwas neues, so wenig er dies sonst in Predigten zu suchen pflegt. Denn so schön und vernünftig das alles ist, das Hr. H. gesagt hat, so schien es uns doch, als ob sich über diesen Gegenstand in einer Universitätskirche mehr sagen liess, als ob vernünftige und aufgeklärte Zuhörer, die alles hier gesagte wahrscheinlich schon wissen und glauben, noch etwas weiter geführt werden könnten. Der ganze Inhalt der Predigt beruhet auf folgenden *drey* Sätzen: I.) *Sey ruhig und hirne dich nicht über die Frage: Wie können im göttlichen Wesen Vater, Sohn und Geist eins seyn?* II. *Beurtheile deinen eigenen Werth und den Werth deiner Brüder nicht nach der Vorstellung.* III. *Prüfe deinen Glauben an Gott den Vater, Sohn und Geist nach deinem Leben,* (nach dem Einflusse, welche er auf dein Leben hat.) — Bisweilen kam es uns auch so vor, als ob Hr. H. mehr hieher gezogen habe, als wohl eigentlich zu diesem Gegenstand gehören mag, und dass z. B. schon der Glaube an Gott *überhaupt*, ohne alle Rücksicht auf die drey Personen, alle die Wirkungen hervorbringen könne und wirklich hervorbringe, welche in dieser Predigt dem Glauben an Gott den Vater, Sohn und Geist zugeschrieben werden. — Doch vielleicht ist dies gerade ein bedeutender Wink, deren Hr. H. in seinen Schriften mehrere zu geben pflegt. Nur Schade, dass Winke leichter *gegeben* als *verstanden* werden.

Lübeck, gedr. b. Green: *Predigten*, von E. E. *L. M. C.* 1789. 104 S. 8.

Nicht blos wegen der auf dem Titel angegebenen edelmüthigen Absicht, den Ertrag zur Anschaffung und unentgeltlichen Austheilung einiger Exemplare des Beckerschen Noth- und Hülfsbüchlein anzuwenden, sondern auch wegen ihres innern Werthes verdienen diese Predigten gekauft, und besonders zur Privaterbauung gelesen zu werden. Nur hätten wir gewünscht, dass der Vf. seine oft zu nahe an einandergränzende Abtheilungen auf allgemeinere Sätze zurückgeführt, — der abzuhandelnden Materie bestimmte Definitionen vorausgeschickt, (z. B. in der Predigt von der Menschenliebe,) — und die einzelnen Stände und Lagen des menschlichen Lebens mehr vor Augen gehabt. —

KLEINE SCHRIFTEN.

Literaturgeschichte. *Danzig*, b. Wedel: *Rede bey der Gedächtnissfeyer des Hn. Friedrich Aug. Leop. Freyherr. v. Plotho* in einer ausserordentl. öffentl. Versammlung der naturforsch. Gesellsch. zu Danzig am 18 Junius 1789 gehalten von *Sam. Bened. Flander*, Unter-Richt. d. rechten Stadt u. Mitgl. d. Gesellsch. 36 S. gr. 4to. — Der Vf. schildert vorzüglich die Verdienste, die der Verstorbene um die Danz. naturf. Gesellsch. erworben, mit unter in einem nicht genug abgewogenen und etwas declamatorischen Ausdruck. Wir bedauern es mit dem Hr. Vf., dass unter dem Nachlass sich keine ausführliche Nachrichten von dessen Leben und Schriften vorgefunden haben, und wünschen, dass Hr. Prof. *Herrmann* in Strassburg, der nach S. 6 u. 7 der Lobrede speciellere Nachrichten von dem Verstorbenen besitzen soll, gefälligst diese dem Publikum mittheilen möge.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5ten März 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

NEAPEL, b. Raimondi: *Osservazioni storiche, naturali, e politiche intorno la Valachia e Moldavia.* 1788. gr. 8. 328 S. nebst einer Karte.

Diese historisch politischen, auch die Geographie und Naturgeschichte betreffenden Bemerkungen über die Walachey und Moldau sind von einem Manne, der mit einem guten Beobachtungsgeiste die nöthigen Sprachkenntnisse verbinden konnte, sich 11 Jahr in diesen Ländern aufhielt, und wahrscheinlich auf einem solchen Posten stand, wo er besser als viele andere, den Zustand des Hofes beider Fürsten, und der Pforte selbst beobachten konnte. Er erklärt auch die Quellen sowohl für die ältern Zeiten, wo wir die griechischen und lateinischen, besonders die byzantischen Schriftsteller gebrauchen müssen; als auch die neuern, für so unzureichend, dass er glaubt, wir wüssten mehr von Amerika, als von diesen Ländern. So ausführlich ist indess seine Schrift doch auch nicht, dass wir uns darin völlig Raths erholen könnten; und vielleicht hat er selbst nicht alle Neuern, z. B. *Sulzers* Geschichte des transalpinischen Daciens, und *Fürst Kantemirs* Beschreibung der Moldau, gekannt. Indess liefert er doch wichtige Beyträge besonders zu der neuesten Geschichte.

In der Einleitung, welche eine kurze Uebersicht der Geschichte enthält, gedenkt er ausser der Eroberung Daciens durch die Römer, auch des Einfalls der Slavischen Völker seit dem 2ten Jahrhundert, und der Tataren 1233 und 1236. Jene sowohl wie diese nennt er Asiatische Völker. — Als die Tataren in Ungern, Walachey und Moldau, (damals Cumanien genannt) einfielen: so flüchteten die Fürsten beider Provinzen mit ihren Unterthanen und Herden nach Ungarn, und unterwarfen sich dieser Krone, kehrten aber, wie die Unruhen vorbey waren, in ihr Land zurück. Der eine Anführer (Wojwodda) Namens Radul oder Rudolph der Schwarze setzte sich zwischen der Aluta und Seret, oder in der eigentlichen Walachey fest. Das Bannat von Krayowa, oder die untere Walachey blieb noch eine Zeit lang bey Ungern, und ward den Johanniter Rittern überlassen, daher man noch so viele Steine findet, die mit dem Kreuze dieses Ordens bezeichnet sind. Es ist wahrscheinlich, dass dieser Radul, und seine Nachkommen, wie auch alle Bojaren von den Slaven, das gemeine Volk aber gröstentheils von den Römern und alten Daciern abstammen. Bogdan der 2te Anführer, zieng mit seinem Volke aus Ungern zurück nach Cumanien, welches nun den Namen Moldau vermuthlich von einem kleinen Flusse bekam. Die Türken nennen das Land noch jetzt Bogdania, (aber doch nicht nach diesem Bogdan, sondern nach Stephan des grosen Sohn, der ihnen 1529 dies Land auftrug. Er erbauete Soroca, Romanoff und Jassy. Er so wohl als Radul blieben Anfangs Vasallen von Ungarn. In der Folge aber schüttelten beide Fürsten das Ungarische Joch ab; sie hiengen sich an Polen; und um endlich unabhängig zu werden: so verbanden sie sich mit den Türken, denen sie einen Tribut bezahlten. Diese Verbindung mit den Türken, deren Herrschaft durch den Sieg bey Mohaz 1526 in diesen Ländern befestigt war, bewirkte hauptsächlich der Adel. Die Pforte bewilligte deshalb den Bojaren in beiden Staaten das Recht, sich selbst einen Fürsten zu wählen, welches sie auch in der Walachey bis auf die Enthauptung des Constantin Branconano 1714, und in der Moldau bis auf Cantimirs Entweichung nach Russland 1711 ausgeübt haben. Seit diesen Jahren nun setzt die Pforte wegen des Missbrauchs, den die Bojaren von ihrem Privilegio gemacht, die Fürsten selbst, und zwar Griechen, die gröste Geisel dieser Länder, dafür diese aber auch sehr häufig den Strick zum Lohn bekommen haben.

Die Bojaren haben, besonders in der Walachey, sehr bald die Laster der Griechen angenommen, ohne ihren Geist zu besitzen, und sind desto leichter von diesen ihrer Freyheit beraubt worden. Sie dürfen nun nicht mehr die Residenz verlassen, und auf ihre Güter gehen; auch ist ihnen alle Correspondenz mit Auswärtigen untersagt, aus Besorgniss, dass irgend einer Klagen vor die Ottomannische Pforte bringen möchte. Selbst der Vortheil, den der Aufenthalt des Russischen

General-Consuls in den beiden Residenzen, oder die monatlich 2mal hiedurch von Constantinopel nach Petersburg gehende Post verschaffen könnte, ist ihnen durch tausend Intriguen der Griechen vereitelt. Für alles daraus entstehende Uebel hat das Land doch eine grosse Entschädigung bekommen. Die Fürsten nemlich haben die Bauern, welche Leibeigene der Bojaren und der zahlreichen Mönche waren, in Freyheit gesetzt, um sie ganz auf ihrer Seite zu haben. Die Bojaren in der Moldau haben wenigstens in einem Stück ihre Freyheit behauptet, sie bleiben auf ihren Landgütern wohnen, wenn sie keine öffentliche Bedienung haben.

In den Frieden zu Kainargik (Kutschuk Kainarshi) war ausgemacht, dass die Pforte ohne wichtige Veranlassung und ohne Vorwissen Russlands keinen der beiden Fürsten absetzen sollte; allein die Pforte übertrat schon 3 Jahr darauf [illegible] der Ermordung des Gregorio Ghicca, Fürst der Moldau diesen Vergleichspunkt. Auch das neue vom Petersburger und Wiener Hofe 1784 für diese Fürsten bewirkte Privilegium hat nichts geholfen.

In der Topographie der Walachey und Moldau, sind bloss Grösse, Grenzen, Flüsse und die Hauptstädte Bukarescht und Jassy nebst Foxani, welches beiden Fürsten zur Hälfte gehört angegeben. Die Carpathischen Gebirge, auf welchen die vielen Flüsse beider Länder entspringen, oder vielmehr die Quellen dieser Flüsse machen die Scheidungslinie zwischen Siebenbürgen. Die grösste Länge der Walachey beträgt 100 Stunden, und die Breite 50. Sulzer schätzt jene 70 bis 72 Stunden, und diese 36 Stunden, jede zu $\frac{2}{3}$ Meilen gerechnet. Aber unsers Vf. Karte geht auch beynahe einen ganzen Grad weiter westlich als die vortrefliche Güssefeldsche nach Sulzers und Bauers Angaben entworfene Karte, die Moldau mit Inbegriff der Bucowina stellt er sich ungefehr als ein Achteck vor, davon jeder Durchmesser eine Länge von 60 Stunden hat, die Landspitze bey Galatz, dem einzigen Hafen der Moldau, ausgenommen. Kein einziger Fluss der Walachey, so wie er jetzt ist, kann schiffbar genannt werden. Der Dumbowiza hat das gesundeste Wasser und die schmackhaftesten Fische.

Die Walachey wird in die eigentliche W. und das Banat Krajowa eingetheilt. Die Einwohner nennen das Ganze Zara Rumesca. Die Bauern nennt man mit dem hier verachteten Namen Rumun, im Gegensatz des Adels oder der Bojaren. In der eigentlichen W. zählt er nur 12 Districte. Der Distr. Lowischta fehlt bey ihm. Der 1ste Distr. Slam Rimnik heisst bey ihm Foxani. In der Moldau zählt er auch 12 Districte, davon aber Succiava (Sutzava), u. Campoluny (Kimpoluny) offenbar in der Bukowina liegen. Fernauci, wo ein Bischof seyn soll, fehlt selbst auf seiner Karte. Vermuthlich meynt er das auch in der Bukowina liegende Radauz. Eben so fehlt bey Büsching Telu, dagegen bey ihm der Faltschische Zenut, darin Husch liegt, wo ein Bischof wohnt. Nach dem Cantimir sind ausserdem Metropoliten zu Jassy nur noch zu Roman, Radauz und Husch Bischöfe. Der Patriarch von Jerusalem, die Klöster von Berge Sinai und Monte Santo haben zahlreiche Klöster in beiden Fürstenthümern, die ganz von ihnen abhangen.

Klima, Luft und Wasser. Der Winter ist strenge. Das Reaumürsche Thermometer steht gewöhnlich 10 - 15° unter Null u. 1779 viele Tage lang im Januar — 20°. Nordlichter im Herbst sind die Vorboten eines langen und harten Winters. Das Frühjahr fängt im April an. Im Junius herrscht der Südwestwind mit vielem Regen begleitet. Er ist periodisch. Mit dem Südostwind sind grosse Ueberschwemmungen verknüpft. Alsdenn tobt das schwarze Meer und der Kanal von Constantinopel erschrecklich. Der Schnee schmilzt auf den Bergen, davon oft grosse Stücken abgerissen werden. Im Julius und August ist die Hitze unerträglich; die Nächte aber sind ziemlich kalt. Im October bis zur Mitte des Novemb. ist die beste Jahrszeit. Der Winter stellt sich mit dem heftigsten Nordostwind ein, den man Crivaz nennt, 8 bis 9 Tage dauert, und eine Menge Schnee bis zu 4 Fuss hoch bringt.

Gewächse, Wein, Getreide, darunter sich noch nicht lange das türkische Korn befindet, das jetzt stark gebauet wird; Holz, Früchte und Kräuter sind im Ueberfluss, und vorzüglicher Güte vorhanden.

Schafe und Ziegen finden in der Walachey eine vorzügliche Weide. Ihre Menge betrug 1786 an 4 Millionen. Von den 3 Arten Schafen Zigai, Barsan (Sulzers Zurkan) und Stogosc, (Sulzers tatarische Schafe) haben die ersten die kürzeste und feinste Wolle, und das beste Fleisch. Sie kommen das ganze Jahr über nicht in den Stall. Man giebt ihnen aber Heu im Winter, wenn der Schnee gefroren ist. Die 2te Gattung mit langer und grober Wolle, muss im Sommer auf Bergen weiden; in der Ebene sterben sie vor Hitze. Aus Schafmilch macht man nur Käse und zwar wenn sie auf den Bergen sind. Man schlachtet hier auch trächtige Schafe, um das Fell des ungebornen Lammes zu bekommen. In der Moldau, welches schlechtere Schafweide hat, artet die Gattung Zigai gleich aus. Von jedem Schafe oder Ziege müssen die Einwohner in der Walachey 12 und in der Moldau 20 Aspers Weidegeld dem Fürsten geben. Für Siebenbürgen, welches sehr viele Schafe in die Walachey zur Weide schickt, hat der Kaiser bey der Pforte 1785 ausgemacht, dass nicht mehr als 10 Aspers für das Stück bezahlt werden. Die Moldau hat grössere und bessere Ochsen und Pferde als die Walachey, welche dagegen ausser den Schafen auch einen grössern Reichthum an Schweinen hat. Bienen machen einen vorzüglichen Reichthum bei der

der Steppe aus. In manchem Jahre bringt ein Schwarm 30 andere hervor. 10 bis 15 aber gewöhnlich. Vögel, *Heuschrecken*; letzte eine erschreckliche Plage beider Länder. Nach dem Volney (dem der Vf. hier beyläufig ein grofses Lob giebt, und ihm besonders dafür dankt, dafs es seinem Freunde *Bruce* wegen seiner höchst mühsamen Reise nach Habessinien und zu den Quellen des Nils ein so gutes und wohlverdientes Zeugnifs giebt) kommen die Heuschrecken aus Arabien, wandern durch Sorien, klein Asien, Kuban und die kleine Tatarey in diese Länder, und halten sich wegen der wiederaufkommenden Brut mehr als ein Jahr darin auf. Ziehen sie über die Carpathen, so hat die Regierung schon ganze Regimenter mit Kanonen ihnen entgegen gestellt. Hier müssen die Bauren auf Befehl der Regierung sie in Säcke sammlen, sie zertreten und in eine Grube sammlen, worüber Stroh angezündet wird, ja man legt auch wohl das Stroh nur blofs um sie herum, und zündet es an. Fischerey. Mineralien. Kein Land in Europa hat vielleicht so viel Salpeter, als diese beiden Staaten; welches der Vf. der Menge Vieh zuschreibt, welches hier weidet. Der Fürst mufs auch 20000 Oka Salpeter (ein Oka ist 44 Wiener Pfund) nach Constantinopel liefern. Aufserdem wird noch viel von den Polnischen Juden als Contrebande aus dem Lande gebracht, Bergöl. Steinsalz, und wie es gewonnen wird.

Gegenwärtiger Zustand des Handels in beiden Fürstenthümern; ist nicht besser, als ehemals, ungeachtet der Tractate mit den beiden Kaiserhöfen. Alle Frühjahr kommen griechische Kaufleute mit einem Firman von der Pforte, und kaufen für Constantinopel Hammel für einen selbst beliebigen Preis; keiner wagt sich ihren Raubereyen und Unterdrückungen zu widersetzen. Eben so machen es die Capauli, welche sich mit einem Schreiben von Grofsvesir versehen, um Käse, Butter, Talg, Wachs, geräuchert Fleisch für die Hauptstadt einzukaufen. Sie sind ein gemischter Haufen von Türken und Griechen. Im Sommer kommen türkische Fahrzeuge in den Häfen zu Ibrailla und Galatz, wohin die armen Moldauer und Walachen ihr Getreide für den Preis, den man ihnen geben will, liefern müssen. Nicht selten bringen diese bösen Käufer auch die Pest mit. Dazu kommen noch die Erpressungen ihrer Fürsten. — Die ganze Beschreibung ist so beschaffen, dafs man von ganzem Herzen die Befreyung dieser von der Natur so reichlich gesegneten Länder vom Joche ihrer grausamen Tyrannen durch den jetzigen Krieg wünschen mufs.

Der auswärtige Handel, der ganz in den Händen der Fremden ist, besteht an Exporten ungefähr in 20000 Pferden, welche jährlich heimlich nach Mohilow in Podolien gebracht werden, wo der König von Preufsen einen grofsen Theil davon kauft. Auch der Kaiser kauft viele, und bezahlt die besten mit 90 bis 95 Zechinen. Die Armenier aus Galizien bringen nach Breslau 5000 fette Ochsen und 6000 Kühe. Die Griechen in Jassy, auch Wien, kaufen 50000 Oka Wachs, und die Juden in Brodj 200000 Hasenfelle, die sie in den letzten Jahren das Hundert für 50 Piaster verkauft haben. Die Russen nehmen alle ihre feinen Weine, die durch Griechen nach Moskau versendet werden. Die Walachen schicken nach Deutschland feine Wolle, Wachs, Kordovan, und Schweine für mehrere Tausende, und nach Siebenbürgen ordinaire Wolle, Wein, und eingesalzene Fische aus der Donau. Dagegen kommen bey der grofsen Prachtliebe der Fürsten und des Adels allerley kostbare Pelzwaaren aus Rufsland, allerley Arten von Stoffen aus Constantinopel, auch in Gold gewirkte Zeuge aus Scio, Musseline aus Indien und Aleppo, auch allerley Manufakturen aus England, Deutschland etc. welche die Griechen besonders auf der Leipziger Messe, auch in Wien, einkaufen. Eine Compagnie von Walachen, Siebenbürgen, und Bulgaren verlieht das Volk mit den gemeinen Waaren. System des Gouvernements in beiden Ländern; Ansehen des Divans, und der übrigen Richter, besonders der Fürsten, und ihre eitle Pracht und Schein der Hoheit, der sogleich verschwindet, wenn sich nur ein Pasche oder vornehmer Türke sehen läfst.

Einnahme und Ausgabe des Fürsten in der Wallachey. Jene betrugen 1782.

an Kopfsteuer und Pachtzins	3,040000	Piast.
an Oyarit, oder Weidegeld für die Schafe	280000	—
Dismarit oder für die Bienen	70000	—
Vinarit, oder Weinzoll	60000	—
Prinzessinsteuer	40000	—
Tabakszoll	60000	—
Summa	3,550000	Piast.

Die Ausgaben betrugen

Für die jährliche Bestätigung des Fürsten in seiner Würde durch einen Firman	750000	Piast.
am Tribut	300000	—
Geschenk am Bajram	60000	—
Ausgaben für die Agenten und Beschützer in Constantinopel	250000	—
Ausgaben des Fürstenthums	500000	—
Summa	1,860000	Piast.

Man kann aber doch nur eine Million Ueberschufs rechnen.

b) In der Moldau 1785.

Kopfsteuer von den Bauren	1,775000	Piast.
von den Landedelleuten	25000	—
Zoll von den Bienen	120000	—
Weinzoll	200000	—
Weidegeld für die Schafe	270000	—
aus den Salzwerken	300000	—
Zollgebührer (Dogana)	200000	—
Contribution aus Jassy, und andere kleine Gefälle	50000	—
Summa	2,840000	Piast.

Ausgaben des Fürstenthums Moldau.

Tribut an den Grofsherrn	65000 Piast.
Geschenk am Bajram	60000 —
an den Präsidenten des Tatarchans	9200 —
geheime Ausgaben in Constantinop.	250000 —
Zins für das dem Fürsten bey seiner Thronbesteigung geliehene Geld	68620 —
dem Grofsweesir	13608 —
Provision für Chotim	16200 —
den Tatarchan und den benachbarten Pascha's	45000 —
den Pascha's und andern türkischen Bedienten die durch die Moldau gehen	112600 —
für die Freunde des Fürsten in Constant. und die Witwen derer, die dem Staat gedient	85000 —
Summa	705228 Piast.

Hierzu kommt noch ein langes Verzeichniss von andern Ausgaben, z. B. für die Curiere und Postpferde, so der Fürst halten muss, für die Türken, welche um den Fürsten seyn müssen, andere Ausgaben welche mit obiger Summe zusammen 1,123859 Piaster betragen. Endlich die Ausgaben der Prinzessin — 38,400 Piast. Die innern Ausgaben des Fürstenthums während der Regierung des Fürsten Ipsilanti beliefen sich auf 730000 Piast.

Art die Einkünfte zu heben, und die Bevölkerung. Sie werden jährlich an den Meistbietenden überlassen, der sie alsdenn eintreibt, und dabey, wie gewöhnlich, alle Plackereyen gegen die armen Unterthanen ausübt. Jedes Dorf wird im ganzen taxirt, und vertheilt unter sich, was jeder zu geben hat. Sind der Bauern zu viel an einem Orte, und will man ihre Zahl nicht vermindern: so suchen sie einen andern Ort, daher ist es schwer die Volkszahl genau zu bestimmen. Unser Vf. schätzt sie in beiden Fürstenthümern 1 Million, nicht die Hälfte, von der Anzahl welche das Land reichlich nähren könnte.

Posten und Couriere. Jede sind auf jeder Viertelmeile, und müssen auf Befehl der Pforte viele Pferde haben. Kommt ein Vornehmer: so muss ihm der Fürst ein paar Kutschen geben, eine für sich, und eine andere für seine Packereyen. Dies erfodert eine Menge Pferde, die die armen Bauren für einen äuserst geringen Preis stellen müssen. Couriere hat man von zweyerley Art. Calarasc, die nach Constantinopel gehen und Lipeuni für die Provinz. Truppen. Ueberall mögen nicht 6000 da seyn; und sie verstehen sich gut auf die Kunst zu betrügen und zu rauben. Jeder Fürst hat eine Garde von 200 Mann, zu Fuss und zu Pferde, letztre bestehen aus Albanesen und Serviern, sie sind wohl gekleidet. Gestalt der Städte, Dörfer und Polizey. Die Dörfer in der Ebene sind fast nur durch den Rauch zu entdecken weil die Häuser oder vielmehr Hohlen, unter der Erde liegen, so dass Gras über sie wächst. Dies thun die armen Bauern, um vor Raubereyen und Erpressungen sicherer zu seyn, indem sie dabey sich mit ihren Wohnungen von der Heerstrasse entfernen. Auf den Bergen findet man weit bessere Dörfer, mit ordentlichen Häusern und Ställen. In den Städten ist die Erpressungen abgerechnet, die Polizey ziemlich gut, und auf Sicherheit und Ueberfluss an Lebensmitteln bedacht. Religion, Toleranz, Schulen und Hospitäler. Letzte werden selbst von den Armen nicht gern gebraucht. Man hat sie hauptsächlich für venerische Krankheiten gestiftet, die bey der liederlichen Lebensart sehr gemein sind. Hat das Mädchen seine Unschuld bis zur Hochzeit gespart, worauf die Mütter sehr genau sehen; so ist an Keuschheit und eheliche Treue wenig mehr zu denken. Dies geht so weit, dass man jene Erdhütten der Bauern auf dem flachen Lande, die Bordei genennt werden, fast für eben so viele Hurenwinkel ansehen kann. Klöster sind in ungeheurer Menge vorhanden und ihnen gehört der 3te Theil der Ländereyen. Ueberall herrscht lächerlicher Aberglaube, und die gröste Unwissenheit. Man sieht schon hieraus, was von ihrer Erziehung, Charakter u. s. w. davon der folgende Abschnitt handelt, wird gesagt werden können. Hörte erst die gewaltige Unterdrückung und Raubsucht, auf, wobey den armen Unterthanen die Lust zum Fleiss, zu Manufacturen, und andern Beschäftigungen, worauf der Reichthum des Landes beruhet, nothwendig vergehen muss, würde die Jugend besser unterrichtet: so würden diese Staaten bald unter die blühendsten und glücklichsten gerechnet werden müssen.

Am Ende ist noch eingerückt der 16te Artikel des Tractats von Kamardschik Uebersetzung des Hattischeriff des Sultans Abdul Hamid für die Fürstenthümer Walachey und Moldau erneuert 1784. enthält Verwilligungen und Vortheile, die nicht gehalten sind, vielleicht ganz ohne Schuld des Grofsherrn. Uebersetzung des Crisovolo (Bestimmung der Rechte und Abgaben) der Armenischen Kaufleute, welche Römischkaiserl. Unterthanen sind. Uebersetzung des Befehls des Grofsherrn an den Fürst der Walachey, die Oestreichischen Handelsleute zu begünstigen und zu schützen. Uebersetzung des Sened der erhabenen Pforte, die Vorrechte betreffend, welche die kaiserlich königlichen Unterthanen in den Staaten des ottomanischen Reichs geniessen sollen.

Druckfehler. 333 Bl. d. A. L. Z. 1789. p. 223 Z. 8 muss hinter *Upsala*, *d. Direct Joh. Edman* ein *Punct* stehen. 371. Bl. d. A. L. Z. 1789. p. 539 Z. 6. L. *im getrocknetem Zustande schrumpft die Haut ein*, für *nie*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten März 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Gräffischen Buchhandl.: *Der Freudenzögling*, aus dem Englischen des Herrn *Pratt* übersetzt von *Ludwig Theodul Kosegarten*. Zwey Bändchen. 1790. 370 S. 8.

Berlin, ohne Anzeige des Verlegers: *Der Wüstling*, eine Geschichte aus Pyrmont, nach dem Englischen. 1788. 212 S. 8.

Dass das erstere dieser beiden Bücher eine getreuere Uebersetzung, und das zweyte eine freyere vom Hn. Rath *Schulz* herrührende, Verdeutschung desselben Romans sey, wird den Lesern der A. L. Z. aus dem *Intelligenzblatt* erinnerlich seyn, wo die Verleger von beiden, oder Namens derselben, die Hn. *Kosegarten* und *Schulz* über Titel und Manier ihrer Uebersetzungen, verschiedene Manifeste bekannt gemacht haben. Das Original stellt einen sehr lehrreichen Sittenspiegel für unser verderbtes Zeitalter auf, einen ausschweifenden Jüngling, einen raffinirenden Verführer der Ehefrauen, eine Art einer männlichen Kokette, einen Menschen, der seine Eroberungskünste nach Theorie und System treibt, und der es insbesondre in der feinern Verstellungskunst so weit gebracht hat, dass er unter einem einnehmenden Aeusserlichen, und unter der Maske der Bescheidenheit und Biegsamkeit seine schwarzen Absichten völlig zu verbergen weiss. *Chesterfield's* Briefe sind ihm, was die Ritterbücher dem Don Quixote waren, sie begeistern ihn eben so sehr, und führen ihn eben so in den Abgrund; ja, er hat auch einen Sancho an seinem Bedienten, der in seiner Art gleichfalls *chesterfieldisirt*. *Sedley* zieht, wie er bey *Kosegarten* S. 200. selbst sagt, als fahrender Ritter, aus, um sich hinter dem mehr als siebenfachen Schilde der Verstellung durch die Welt zu fechten. Die Schädlichkeit von den Grundsätzen des Grafen *Chesterfield*, die viele dogmatisch gezeigt, in Handlungen anschaulich zu machen, ist der vornehmste Zweck von *Pratt's* Romane. *Sedley* ist daher ein junger Mann von Talenten und Bildung, der, mit den feinsten Weltsitten bekannt, und mit einem natürlichen Hang zu allen Arten von Geniessungen, durch vorsetzliche Ausübung jener Grundsätze seine eingebildete Glückseligkeit zu vergrössern sucht, und sich selbst und eine Menge Menschen um sich her unwiderbringlich unglücklich macht. Nachdem er mehreren Frauen Unschuld, Ehre, und Gemüthsruhe geraubt, den Tod vieler Unglücklichen befördert, und die Zufriedenheit vieler Familien zernichtet, verwirrt er sich endlich in seine eigne Netze, und — wird erstochen. Je überlegter und vorsetzlicher seine Unthaten sind, desto mehr Abscheu erregt er, und in der That ist er eine Art von moralischem Ungeheuer. Gleich den tragischen Bösewichtern, weiss er sich mit seinen schändlichen Unternehmungen, mit seinen teuflischen Gesinnungen, noch recht viel. Die Einkleidung in Briefe ist überdies Ursache, dass man ihn selbst zu viel von seinen Entwürfen und Maximen reden hört, wodurch er desto unverschämter und verhärteter erscheint. Wenn z. B. der erzählende Vf. gesagt hätte, *Sedley* sey dem *Chesterfield* so ähnlich gewesen, dass man ihn für einen Bastard dieses Grafen hätte halten sollen, so könnte es gelten. Wenn *Sedley* aber *selbst* S. 8. es zu seyn wünscht, und zu seinem Freunde sagt: Aus Barmherzigkeit lass mich Bastard seyn! — so empört eine solche Uebertreibung, und stört alle Illusion. Gleich den Bösewichtern des Trauerspiels bekehrt sich auch *Sedley* zuletzt noch so schnell, als wenn es durch ein Wunderwerk geschähe, aber kein Leser wird die Reue eines so systematischen und determinirten Missethäters für ernstlich halten. Die Art von Schwärmerey, welche dem *Sedley* bey allen seinen Handlungen eigen ist, giebt der Sprache seiner Briefe einen lebhaften Schwung. Ueberhaupt aber versteht Hr. *Pratt* die Kunst, alle seine Personen in den Briefen sehr gut zu charakterisiren. Lebhaftigkeit und guter Ton zeichnen freylich *Sedley's* Briefe vorzüglich aus, da sie aber zugleich so abscheuliche Gesinnungen enthalten, so wird jeder Leser die Briefe des ehrlichen und treuherzigen *Homespun* vorziehen, ob dieser gleich weniger Weltkenntniss hat. Was nun die beiden Uebersetzungen dieses Romans betrift, so sind bekanntlich schon die Titel der

derselben sehr bestritten worden. Wir können uns immer glücklich preisen, dass unsre Sprache bis jetzt bey weitem noch nicht so reich, als die englische, ist, um gewisse Modelaster zu bezeichnen, insofern eben dies voraussetzt, dass das Verderbniss der Sitten in Deutschland doch noch den Grad nicht erreicht haben müsse, zu dem es in England gestiegen ist. Ob nun gleich, um den Titel des Originals zu übersetzen, um einen neuen Charakter zu bezeichnen, ein neues Wort erfodert wurde: so dürfte doch *Freudenzögling* eine zu poetische und unverständliche Benennung seyn. Das Wort *Freudenmann*, (*ad modum* des von vielen der Sprache des französischen Leichtsinns nachgebildeten *Freudenmädchen*) das Herr *Kosegarten* im Buch selbst einigemal braucht, würden wir vorgezogen haben. Schwerlich aber wird man ein Wort im deutschen finden, das zugleich den Charakter des *Sedley* ganz erschöpft, und ihn auch deutlich genug ankündigt. Das Wort *Wüstling*, dessen sich Hr. *Schulz* bedient, ist zu hart für den heuchelnden Wollüstling, der sich nicht von dem Wirbel der Debauche so hinreissen lässt, dass er gar nicht zu sich selbst käme, sondern der in allen Stücken planmässig verfährt, und über alles raisonnirt. *Sedley* setzt selbst (bey *Kosegarten* S. 62) den rohen Lüderlichen, der sein Vergnügen in Bordellen sucht, demjenigen entgegen, der nach gefahrfreyen und unbelauschten Umarmungen trachtet. Er sagt (bey *Kosegarten* S. 87.) einmal selbst: „Ich bin kein pöbelhafter *Wüstling*, der eben so „kindisch, als viehisch, mit genossenen Gunstbe„zeigungen pralt." Ja selbst Hr. *Schulz* lässt ihn S. 45. sagen: „Ich verabscheue die Lebensart je„ner *Wüstlinge*, die ihre Freuden in den schmu„tzigen Tempeln der groben Sinnlichkeit suchen." Vielleicht hätte Hr. *Schulz* seinen Titel mildern, und passender machen können, wenn er für *Wüstling* mit Veränderung eines einzigen Buchstaben *Lüstling* gesetzt hätte. Was nun den Werth der Uebersetzungen selbst anlangt, so ist *Pratt's* Roman, der in der That keinen gemeinen Uebersetzer, sondern vornemlich einen Mann erfodert, der mit der Sprache der feinern Welt bekannt ist, zwey sehr guten Bearbeitern in die Hände gerathen. Hr. *Kosegarten* hat mit Lebhaftigkeit und Nachdruck übersetzt; nur fehlt ihm hier und da Geschmeidigkeit, welches theils daher zu herrühren scheint, weil er bisher nur in den Fächern der höhern lyrischen Dichtkunst gearbeitet, theils, weil er sonst noch niemals aus dem Englischen übersetzt hatte, sondern, wie er selbst sagt, sich durch diesen ersten Versuch auf die Uebersetzung der *Klarisse*, die er angekündigt, vorbereiten wollte. Bey seiner Begierde nach kraftvollen Ausdruck hat er zuweilen zu poetische Ausdrücke, wie *Fünftelsaft*, zu veralterte, wie *vermailigen*, zu provincielle, wie *dösigter Dösbuttel*, *pachern*, *flarpen* u. s. w. aufgenommen. Zuweilen übersetzt er zu buchstäblich, z. B. S. 72: *Sie ist zurückgefallen*, anstatt, sie hat einen Rückfall bekommen. Hr. *Schulz* hat die Scene des Romans nach Deutschland verlegt, hat, wie in seiner Behandlung der *Klarisse* unter dem Titel *Albertine*, manches weggelassen, was einen deutschen Leser minder interessirt, und dafür manche deutsche Züge eingemischt, hat für London Berlin, für Buxton Pyrmont gesetzt, aus *Homespun* einen Professor der Theologie gemacht u. s. w. Da er aber doch *Sedley's* Enthusiasmus für *Chesterfield's* Grundsätze, und andre Spuren des englischen Ursprungs gelassen, so hat er doch nicht in dem Grade täuschen können, dass man es für ein völlig deutsches Original hielte. Er hat so frey übersetzt, dass er meistens nur die wesentlichen Gedanken beybehalten, und mit seinen eignen Worten ausgedruckt hat. Das Ganze ist von ihm, wie auch schon seine kleinere Seitenzahl beweist, (und Hn. *Kosegarten's* Uebersetzung hat noch einen engern Druck) sehr ins Enge gezogen worden. So beträgt z. B. die Stelle vom Buchladen, und der Modelecture im Bade, die bey *Kosegarten* sieben Seiten einnimmt bey *Schulz* nur drey Zeilen, ganze Briefe sind ausgelassen; besonders vermissen wir ungern mehrere Briefe bey der Katastrophe, die dadurch bey *Schulz* zwar rascher, aber auch weniger rührend ist. Viele wirklich lebhafte und charakteristische Züge hat Hr. *Schulz* ganz vertilgt, manchem Gemählde (z. B. den Reden des Wirths und des Brunnenmädchen) viel von der Täuschungskraft benommen, hier und da den Ausdruck geschwächt. Hin und wieder hat er Zusätze, doch von keiner Erheblichkeit, gemacht. In dem Gang der Geschichte selbst hat er nichts geändert, als dass sich hier *Sedley* selbst erschiesst. Wenn S. 30. Hr. *Schulz* sagt: „See„lenruhe hat mehr Heilkraft, als alle Medicin." und Hr. *Kosegarten* dafür S. 43 den Brief also anfängt: „Theilnehmung ist das Labsal des Sie„chen" — so lehrt der Zusammenhang des ganzen Briefs, dass der letztere richtiger übersetzt, und der erstere sich zu viel Freyheit erlaubt hat. In dem Fliessenden des Ausdrucks hat Hr. *Schulz* sehr viel voraus, da er, als er an diese Arbeit gieng, durch viele vorhergehende Uebersetzungen und eigne Schriften die Sprache der Erzählung schon mehr in Gewalt bekommen hatte. Dennoch kann man es Hn. *Kosegarten* nicht verargen, dass er, obgleich schon des Hn. *Schulz* Uebersetzung oder vielmehr Nachbildung längst vorhanden war, es unternommen hat, eine treuere Copie des Originals zu liefern.

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Heloise*, oder, *die Belagerung von Rhodas*, eine Rittergeschichte aus dem mittlern Zeitalter, in zwey Bändchen, aus dem Englischen frey übersetzt. 1789. 177 S. 8.

Nicht *Abalard's* Heloise, sondern ein idealisches Geschöpf und ihre Liebe zu einem *Montmartin*, einem

einem Ritter aus den Zeiten der Kreuzzüge, ist der Gegenstand dieses kleinen Romans. Nicht die beiden Hauptpersonen allein sind von dem heroischen Enthusiasmus beseelt, der jenem Zeitalter angemessen war, sondern die Begebenheiten haben auch das Aufserordentliche, das sich in jenen Zeiten häufiger, als jetzt, ereignete, und also in dieselbe verlegt, mehr Wahrscheinlichkeit hat. Doch würden gehäufte Scenen der Art, und die gar zu unerwarteten Ereignisse das Ganze zu romanhaft machen, wenn nicht der Vf. ein sehr lebhaftes Interesse für die Leiden und Gefahren seiner beiden Hauptpersonen und einen hohen Grad von Abscheu gegen ihre Verfolger zu erregen wüfste, wenn nicht eine, von unnöthigen Verzierungen freye, und sehr anschauliche Erzählung die Illusion ungemein erhöhte. Solche Beschreibungen, wie die von der Belagerung der Stadt Rhodus, sind Proben, wie sinnlich der Vf. zu malen weifs. Der Plan ist einfach, und wird nur durch eine Episode unterbrochen. Der Vf., der sich schon durch zwey andre Romane, *The generous rustic* und *the spanish Memoirs* bekannt gemacht, und der mit dem gegenwärtigen Werke von diesem Fache Abschied nimmt, hat die erdichteten Abentheuer benutzt, um wichtige Lehren der Moral, besonders Ehrfurcht für die weibliche Tugend, tiefer einzuprägen, doch so, dafs er mehr durch Handlungen, als durch Worte zu lehren sucht. Kurze Bemerkungen machen seine Erzählung angenehm, zumal da sie nicht von der alltäglichen Art und nicht alltäglich gesagt sind, z. B. folgende S. 100: „Die Sonne und das Grab „sind zwey Gegenstände, die nur wenige mit un„verwandtem Auge ansehen können, und doch „erzeugen Ruhmbegierde und Furcht vor der „Schande alle Tage eine Unerschrockenheit, die „nicht genug erhoben werden kann, da der Vor„theil, den sie bringt, grofs ist." — Der Uebersetzer hat die Lebhaftigkeit des Originals nicht geschwächt, und die Zierlichkeit desselben unverdunkelt dargestellt.

Ohne Druckort: *La Cour Plénière*, heroi-tragi-comédie. 1788. 75 S. in gr. 8.

Dieses politische Schauspiel machte bey seiner Erscheinung eine grofse Sensation in Frankreich und erfuhr das Schicksal, das damals alle Bücher in diesem Geiste geschrieben, noch traf, dafs es von Henkers Hand verbrannt wurde. Alle die darin aufgestellten Personen haben die Rolle, die sie damals bey Hofe und im Parlemente spielten, und ihre Charaktere sind mit so viel Wahrheit und so grofser Lebhaftigkeit entwickelt, dafs dies Schauspiel für den künftigen Geschichtschreiber dieser Zeiten zur unentbehrlichen Quelle wird. Die Namen des Grofssiegelbewahrers *Lamoignon*, des *Erzbischof von Sens*, des Kanzlers *Maupeou*, *Breteuil* u. s. w. sind bey uns bekannt genug; aber ihre Grundsätze und der Antheil, den sie an der Vorbereitung und Beförderung der neuerlichen Revolution gehabt haben, sind es nicht genug, und ein deutscher Buchhändler würde sich um unser Publikum sehr verdient machen, wenn er, wegen der Seltenheit der Originalausgabe, eine neue besorgte, und von einem unterrichteten Manne einige Umstände darinn aufklären liefse, die zur Verständlichkeit nöthig sind. Auch in Rücksicht der schriftstellerischen Kunst ist dies Buch vorzüglich und die vierte Scene des zweyten Akts zwischen Maupeou und Lamoignon ist ein Meisterstück.

Ohne Druckort: *Der Magnetismus*, ein Originallustspiel in fünf Aufzügen, vom Vf. des *Jaque Spleen*. 1789. 9½ Bog. in gr. 8.

Dem Rec. ist noch kein Autor vorgekommen, der so wenig Selbstkenntnifs verrathen hätte, als dieser, der nicht nur die Mittelmäfsigkeit seines Werks gar nicht einmal ahndet, sondern es sogar auf die possirlichste Art von der Welt lobpreisend zergliedert. Gewifs, was der Wiener Theaterausschufs zum Tadel desselben gesagt hat, ist wahres Lob, gegen das, was wir davon sagen müfsten, aber nicht sagen werden, um den armen Vf. nicht noch mehr zu kränken. Aber wir sind unsern Lesern eine Probe aus dem Stücke selbst zu geben schuldig, die, weil sie nach dem Urtheile des Vf. gut ist, ihn nicht beleidigen, wohl aber das Publikum zum Richter zwischen ihm und dem Ausschufs machen kann:

Gräfin Erbrecht (allein) *Noch* nie gab es ein Weib, *die in der leichten Gewährung* der Liebe so viel *Anmuth genofs*, als zu der *Zeit, wenn* das Verlangen der Liebe sich um sie bewarb. — *Erreichter Zweck ist Befehl, Bewerbung aber bringt Liebe und Bitte.* — Ja, mein Herr, ich will *dafür* sorgen und es soll noch dazu eine meiner *Lieblingssorgen* werden. Verzeihen Sie, mein Herr, Sie sind zu unternehmend, und für ihr voreiliges *Unternehmen* sollen Sie *noch meinem Geliebten* gekränkt werden. Friderike hängt von mir allein ab. — *Ja ganz hängt sie von mir ab.* — Ich werde sie dem Manne zur Frau geben, der meine *Liebe*, meine *Achtung* und *Neigung* zu verdienen wissen wird. *Verdienen* Sie beides, dann will ich sehen, ob sie meinen *Eigensinn* befriedigen. Mit Trotzen erhält man nichts von mir u. s. w.

Rec. glaubt, es werde den Lesern sehr wahrscheinlich dünken, dafs ein Autor, der so dunkel und verworren spreche und sprechen lassen kann, auch höchstens nur einen dunkeln und verworrenen Plan zu einem Originallustspiele — Der Himmel weifs — ob *gemacht* oder *geträumt* haben könne.

Strasburg, in der akad. Buchhandl.: *Sammlung kleinerer Romane und Erzählungen.* Erster Band. 1789. 16 Bog. 8. (16 gr.)

Dieser Band enthält zwey nicht uninteressante Geschichten, wovon die erste doch billig nicht unter einer Sammlung mit diesem Titel stehen sollte. Es ist nemlich die Geschichte des bekannten *Abbe von Buquoi*, der sich aus dem Fort l'Evesque und der Bastille rettete, allerdings auf eine roman-

tische, aber doch nicht erdichtete, Weise. Die zweyte Erzählung: *Virginia*, ist anziehend, aber sie wird es durch den Schauplatz und durch einige gut herausgehobene Situationen, nicht durch den deutschen Vortrag, der schleppend, französirend und fehlerhaft ist.

Halle, b. Franke u. Bispink: *Volksmärchen der Deutschen.* Sechster Theil. *Nicht von Musäus.* 1789. 13 Bog. 8.

Auch ohne den Zusatz auf dem Titel würde man bald errathen haben, dass diese Mährchen nicht von Musäus wären. Indessen, wenn sie nicht ganz so sind, wie jene, sind sie doch gewiss nicht viel weniger. Der Vortrag ist lebhaft, hier und da launig, und im Ganzen genommen, nach den Regeln des bessern Geschmacks. Den Fehler hat er aber doch mit dem Vortrage des sel. M. gemein, dass altdeutsche Worte und Wendungen, nicht blos mit den neuesten Deutschen, sondern selbst mit den neuesten französischen, unangenehm contraftiren, und dass oft da neugemachte Worte stehen, wo alte die ganz eigne Nüance des Gedankens und des Tons klarer und naiver ausgedrückt haben würden. Bey *M.* waren diese Freyheiten Manier, und er nahm sie sich, um ausgezeichnet zu werden, nicht, um sie einzuführen, oder sie nachahmen zu lassen. Hätte dieser neue Volkserzähler dies bedacht, und in seiner eignen Manier erzählt, so würde er etwas Vorzügliches geliefert haben, statt dass das, was er jetzt Gutes hat, auf die Manier des Musäus, und was er minder Gutes that, auf ihn, als verunglückten Nachahmer, zurückfällt Die Verse, die eingewebt sind, verrathen Talente zu einer leichten und gefälligen Versification.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *London*, b. Turner u. Bourne: *A Caution to Gentlemen who use Sheridan's Dictionary, to which are added, for the assistance of Foreigners and Natives, select Rules for pronouncing English with Precision et Elegance.* 1789. 16 S. 8. (in Hamburg 5 gr. in Gold.) — Nur ein Bogen, aber doch ziemlich interessant für uns Deutsche, die wir unsern Eifer für fremde Literatur gern auch so weit treiben, dass wir uns viel Mühe, in Erlernung der Aussprache sogar, nicht verdriessen lassen. *Sheridan's* Lexicon, wovon nach des Vf. Tode noch eine verbesserte Ausgabe erschienen ist, leistet bey diesem Geschäfte gar grosse Dienste, und es ist von dem Vf. desselben für die Darstellung der am schwersten zu fassenden Töne mit bewunderswürdigem Scharfsinn gesorgt worden. So sehr der Vf. dieses Pamphlets sich auch von aller, wie ers nennt, *illiberal jealousy* lossagt, so verräth sein (S. 7.) *by my Shoul* doch den gewöhnlichen Geist der Neckerey gegen Irländer, wie *Sh.* war. Er tadelt diesen zuerst wegen der Art, wie er den Ton des englischen J ausdrückt. Dies geschieht nemlich so: Dzh. Uns dünkt, Leute von des Tadlers Maass von Beobachtungsgeist wären wohl nicht im Stande, für den z. B., uns Deutschen ganz fremden, Ton eine so passende und erschöpfende Bezeichnung zu erfinden, als diese ist. Das hebräische ש, welches wir mit sch, der Engländer mit sh, der Franzose mit ch, ausdrücken, ist doch offenbar nichts anders, als das aspirirte scharfe s, daher die englische Bezeichnung desselben, in Ermangelung eines einfachen Charakters, die vernünftigste scheint, womit die französische in so fern übereinkommt, als c in der Sprache einmal in sehr vielen Fällen einerley mit s ist. Das französische j, welches unsere Grammatiker manchmal fürchterlicherweise durch sch bezeichnen (j'aime, schäme) ist nun wieder nichts, als das aspirirte weiche s. Dieses weiche s aber bezeichnen Franzosen und Engländer durch z; was ist also natürlicher, als den französischen J-Laut zh zu schreiben? Um ihn englisch zu machen, muss noch D davor gesetzt werden, und das thut Sh. in seinem Dzh, so dass der Ungenannte mit seinem *Appeal to the common sense of Mankind* abzuweisen seyn möchte. Den ersten, dritten und vierten Artikel hätte er in eins fassen können; denn in allen dreyen kommt die Sache auf unnöthigen Zischlaut an, den Sh. einführt. Hier ist des Vf. Behauptung allerdings gegründet, dass man lieber *Natjur* als *Natschur*, *odjus* als *odzhus*, *sjuper* als *schuper* lesen sollte Beym fünften Artikel wage Rec., obgleich ein Foreigner, welches bey den Engländern freylich nicht viel milderes bedeutet, als barbarus, sich dem Vf. entgegenzusetzen. Der Rath, die Endung *ion* im Englischen so auszusprechen, dass *redemtion* klinge *redempsjon*, ist schon längst von unsern deutschen Lehrern der englischen Aussprache befolgt, und so sprechen gewöhnlich unsere Landsleute, wenn sie englisch reden oder lesen. Sh. sagt, es müsse lauten: *schun* (wobey freylich der Ton *u* für blosse Schrift ganz unbezeichnungsfähig ist), und das ist, so viel Rec. hat hören können, der wahre Laut, den die Engländer geben; wenigstens ist das eingemischte deutsche J Rec. nie von Engländern zu Ohren gekommen. Dieser Vf. hat nur, seiner eignen Sprache gewohnt, auf die Operation bey der Aussprache nicht recht Acht gegeben, und nicht den Muth gehabt, so weit von der Orthographie in der Aussprache sich zu entfernen. Sh. hat dis mit einer Kühnheit gethan, die den alltäglichen Beobachter stutzig und verdrießlich macht. Daher die vielen Widersprüche. Unsere deutsche Liebe für Genauigkeit und für England, entschuldige diese Weitläuftigkeit über Buchstaben.

Litenärgeschichte. *Danzig*, b. Wedel: *Memoria* viri excellentiss. atque experientiss. *Christiani Sendelii.* M. D. ejusdemque ac Physic. P. P. O. A. D. 25 Maii a. 1789. beate fato functi Athenaei Gedanensis civibus commendata a Rectore et Professoribus. 34 S. 4. Hr. Professor Trendelenburg (Verfasser dieser Gedächtnissschrift) schildert des verstorb. Mannes Charakter und Verdienste mit vieler Wärme. Die literärischen Nachrichten finden sich zerstreut, zum Theil in den Noten, wo auch gelegentlich die Stelle des Stobaeus Serm. CX. οὔτε ναῦν ἐκ μιᾶς ἀγκύρας, οὔτε βίον ἐκ μιᾶς ἐλπίδος ἁρμοστέον berichtigt wird, und der Vf. für ἁρμοστέον, ὁρμιστέον zu lesen vorschlagt, eine unstreitig richtige und glückliche Conjectur.

Ebendaselbst: *Memoria* Viri excellentiss. ampliss. Doctiss. *Joann. Gottl. Bartoldi* Mathematum Profess. P. O. d. 29 May a. 1789. rebus humanis exemti Athenaei Gedanensis civibus commendata ab Rectore et Professoribus, 16 S. 4. Eine wohl geschriebene Declamation über den rechten Gebrauch des Lebens, worauf die Lebensbeschreibung des Verstorb. folgt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 7ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Jacobäer: *Manch Hermäon, im eigentlichen Sinn des Worts, vom Verfasser von Sophiens Reise. τόμ πρῶτον.* 1788. Erstes Bändchen. 366 S. Zweytes Bändchen. 383 S. 8. (2 Rthlr.)

Wer ein Haus bauet, und von den dazu angeschafften Materialien hier mehr, dort weniger übrig behält; der nimmt dieses übrige entweder zur Zubuse bey Errichtung eines andern Gebäudes, oder er sucht es, so gut er kann, wieder zu verkaufen. Umkommen läfst er es, wenn er anders ein guter Wirth ist, auf keinen Fall. Fast so der Mann, der ein Buch schreibt. Er geräth nicht nur bey dem Nachdenken über seinen Hauptgegenstand auf manchen angränzenden, sondern er fährt auch nach Vollendung des Werks noch fort, über die Gegenstände, die den Inhalt desselben ausmachen, nachzudenken, und legt, was er dabey gefunden, zu künftigem Gebrauche bey. Versteht er nun die Kunst der literarischen guten Wirthschaft, so läfst er diese Nebengewinne und Nachlesen keinesweges ungebraucht liegen; sondern, entweder webt er sie dem Plane des Buchs, dessen Verfertigung sie veranlafste, bey wiederholten Auflagen, ein; oder er verarbeitet sie zu einem neuen Buche; oder, was sich nicht will zusammenfügen lassen, das läfst er wenigstens zusammendrucken, giebt ihm einen weit greifenden Titel, und bringt es so ins Publikum. Dies alles hat nun der Hr. Vf. des vor uns liegenden Buchs auch gethan. Er hat nicht nur Sophiens Reise verschiedenemale vermehrt und verändert wieder herausgegeben, sondern auch seit der ersten Erscheinung dieses Werks wieder einige andere geschrieben, denen es der Mann vom Handwerke wenigstens ansieht, dafs dabey nicht sowohl die Materialien nach dem Plane gesammelt und geformt, als vielmehr der Plan den vorräthigen Materialien angepafst ist. Und nun, nachdem er einen grofsen Theil seiner Vorräthe auf diese Art untergebracht hatte, räumt er sein Pult auf, und giebt das Eingeweide desselben unter dem obenstehenden allumfassenden Titel heraus, und verspricht — doch, er mag selbst reden. (S. 6.) „Ich werde die *Hermaen* fortsetzen, so lange „die Leser von der, ich gestehe es, ziemlich star„ken Handschrift Etwas haben wollen. Meinen „jedesmaligen Fund werde ich als Text hinsetzen, „und was ich darüber denke, als Commentar. „Beides schlechthin ohne Auswahl, also (und dies „ist festes Gesetz) genau so, wie Blatt oder Heft „meiner Handschrift mir in die Hand fallen wird." Diese Erklärung zeigt zugleich die innere Einrichtung der gegenwärtigen Bände an. Man könnte freylich sagen, dafs der Schriftsteller es sich auf diese Art gar leicht mache. Indessen, wenn das lesende Publikum damit zufrieden ist, wenn es bey einem gefälligen Material nach der Form nicht viel fragt; wenn es begierig kauft, liest, lobt und mehr fordert; wer kann dawider etwas sagen? Der erste Band enthält *neun*, und der zweyte *sieben* solcher Hermäen. Es wird genug seyn, wenn wir die wichtigeren namentlich anführen. Den Anfang macht die Entstehungsgeschichte des Buchs. Der Vf. war um den Titel verlegen. Ey, das ist zu glauben. Den Inhalt nahm er, wie er ihn fand; aber den Titel mufste er suchen, wie er ihn brauchte. Aus dieser Verlegenheit half ihm der *erste* Fund, ein Artikel in den Gotting. gel. Anz., der das Buch *Hermaen*, von D. Christ. *Schmidt*, genannt Phiseldeck, anzeigte. Dieser Titel ward also mit obiger Abänderung beliebt, und vermuthlich auch deswegen noch lieber gewählt, weil *Manch Hermaeon* hier nicht blofs heifsen kann: *mancher Fund*, sondern auch: *manches was Hermes fand.*

Der *vierte* Fund ist eine Stelle aus *Rousseau discours sur l'origine* etc. Der Commentar dazu die Geschichte einer Regine, Tochter eines verabschiedeten Feldwebels, welche wider den Willen ihrer Aeltern das Dorf verläfst, und sich in der nächsten grofsen Stadt bey einem Hn. *d'Aulnes* als Köchinn vermiethet. Dieser verliebt sich in sie, macht aus der Köchinn die Gesellschafterinn, läfst sie in allen Künsten der Galanterie unterrichten, unterrichtet sie noch mehr selbst, und legts darauf an, dafs sie ihm das Vergnügen des Ehestandes ersetzen soll, den er, nach dem Wunsche seiner Mutter und zum Vortheil seiner Stief-

schwester, entsagt. Weil aber Regine sich nicht nach dem Willen ihres Herrn bequemt, so wird sie unter den abscheulichsten Mifshandlungen fortgeschickt, und — stirbt. Diese Erzählung hat Rec. mehr als einmal und nie ohne widrige Empfindung gelesen. Ist es die anhaltend peinliche Lage, in die der Vf. seine Heldin gesetzt hat; oder das Unnatürliche der Dichtung, dafs ein bey grober Arbeit und ohne wissenschaftlichen Unterricht aufgewachsenes Mädchen in so kurzer Zeit lesen, schreiben, tanzen, das Klavier spielen und französisch sprechen, und manches, z. B. das Tanzen, bis zur Bewunderung vollkommen lernt; oder ist es die unerträgliche Eitelkeit dieses Mädchens, die sogar oft in ein plumpes, mit der ihr angedichteten Feinheit der Gefühle häfslich contrastirendes, Selbstlob ausbricht: oder die noch unerträglichere Niederträchtigkeit des edlen Hn. d'Aulnes; oder endlich der einmal über das andere sich hervordrängende Gedanke, dafs die ganze Tirade ihren Zweck verfehlen mufs; oder was ist es sonst, das dem Leser widersteht; genug, er findet in der ganzen Handlung keinen Gegenstand, für den er sich recht interessiren kann; und wenn er so manchen Auftritt mit Unwillen gelesen hat, so liest er den letzten mit Ekel. Doch, ohne das Stück weiter nach ästhetischen Gesetzen prüfen zu wollen, glaubt Rec. wenigstens es in moralischer Hinsicht zweckwidrig zu finden. Die Sittenlehre fürs Landvolk, *so* eingekleidet und in *solchen* Büchern, ist umsonst gepredigt. Wenn die jungen Landleute sich vom Schimmer des Stadtlebens so sehr blenden lafsen, dafs sie in der Stadt ihr Glück suchen, die Einfalt ihrer Sitten verlassen, die Künste des Luxus lernen, und sich der Verführung Preis geben, so ist das ihnen selbst gefährlich und dem Staate schädlich. Von dieser an sich sehr wahren Wahrheit will der Vf. überzeugen. Gut! aber wen? die Leser aus den gesitteten Ständen? — Diese sind ja nicht der leidende Theil, dessen moralische Krankheit geheilet werden soll. Die Landleute? — diese lesen das Buch nicht und können es nicht lesen. Gleichwohl sagt der Vf. (S. 156.): „Ihr, die ihr „mein Buch gekauft oder erborgt habt, möchtet „ihr doch Reginens Geschichte denjenigen jungen „Personen lesen lafsen, bey welchen Warnexempel „noch greifen können!" — Fürwahr, da müfsten alle Land-Dirnen Reginen seyn, und erstliche Jahre in der Stadt leben, und jede ihren d'Aulnes finden, um dergleichen französirende Schriften geniefsen zu können. Und gesetzt, es liefse sich hoffen, dafs diese Geschichte Volksmährchen würde, welches die Städter den Bauern, und die Alten den Jungen erzählten, wird dies hinreichend seyn, um der herrschenden Sinnlichkeit, als der Quelle jener Stadtsucht, ihre Gewalt zu nehmen? Nimmermehr, sondern, wenn erst das Joch der Dienste und Abgaben, das dem Bauer seinen Stand verleidet, erleichtert ist, dann mufs die Landjugend durch vernünftige Erziehung so gestimmt werden, dafs die Sucht, in die Stadt zu ziehen, sie nicht anwandelt, oder, wenn dies ja geschieht, dafs sie Vernunft genug hat, um solchen Kitzel zu überwältigen. Wie das zu bewerkstelligen sey? — Ja das ist ein Problem, welches zehen solche Erzählungen nicht auflösen.

Der *zweyte* Fund sind die Worte: Αἰσχρὸν γυναικὶ ἰσοχρατῆ τ' ἔξω λέγειν. Der Commentar derselben enthält die Geschichte zweyer Predigerfrauen, deren Männer Collegen sind. Beide Frauen trinken bis zur Leidenschaft gern Kaffe, und beide Männer wünschen, dafs sie sich dessen entwöhnen möchten. Die jüngere wird zu diesem Opfer blofs durch zärtliche Liebe zu ihrem Manne bestimmt; die Aeltere durch Nacheiferung, weil sie sich von ihrer jüngeren Collegin im Heldenmuthe nicht will übertreffen lafsen, nachdem es ihr Mann vorher weder durch Bitten noch durch Bestechungen von ihr hatte erhalten können.

Im 2ten Bande ist der *erste* Fund eine Stelle des Horaz: *Quae mens est hodie* etc., und hierauf folgen die Briefe einer Frau, welche, zur häuslichen Stille und vernünftigen Thätigkeit erzogen, sich in den ersten Jahren oder Monaten ihres Ehestandes zur Modeschwester umbilden läfst. Der 6te enthält das Motto des Buchs: γόνυ κνήμης, welches der Vf. durch das deutsche Sprüchlein: *Das Hemde ist mir näher als der Rock*, übersetzt und auf sich selbst anwendet. Der 7te und letzte endlich eine Stelle aus den *Lettres de Mfr. le C. de M...u*; worauf eine Reihe Briefe des aus Sophiens Reise bekannten Hn. Puf van Vlieten folgt, in denen er die Krankheitsgeschichte seiner von der Empfindeley angesteckten Tochter Christine erzählt.

Der Vf. sucht ohne Zweifel durch dieses Buch, wie durch andere Schriften der Art, gewisse psychologische Meynungen, moralische und pädagogische Maximen ins grofse Publikum zu bringen. Darum kleidet er seine Wahrheiten so ein, dafs sie nicht nur dem ernsthaften Denker zu einer unterhaltenden, sondern auch dem tändelnden Geschöpfe an der Toilette zu einer angenehmen belehrenden Lectüre dienen können. Die Erreichung dieser Absicht wird nun durch die dem Vf. eigene Gabe der lebhaften Darstellung, der treffenden Zeichnung und der gröfstentheils gefälligen Ausmalung ungemein begünstigt. Man mufs gestehen, dafs er in der Manier, die Erzählung mitten im Laufe der Begebenheiten anzuheben, und sie dem Leser gleich unter so einen Augenpunkt zu rücken, dafs sie ihn schon auf der ersten und zweyten Seite interessirt, eine seltene Stärke besitzt. Bücher, die sich so gut produciren, und im Tone der feinen Welt sprechen, den der Vf. in seiner Gewalt hat, werden immer viel Leser finden und — Rec. müsste seine eigne Erfahrung verleugnen, wenn er nicht hinzusetzen wollte, — auch Nutzen schaffen. Allein, wenn man mehr als einmal liest, so wird man der äufsern Annehmlichkeiten endlich gewöhnt; sie

gefal-

gefallen noch immer, aber sie blenden nicht mehr. Man sucht den Sachen auf den Grund zu kommen und — siehe da, nun bemerkt der Leser, dafs der Vf. zwar glücklich im Finden und freygebig im Mittheilen ist, aber oft etwas ganz anders giebt, als er zu geben meynt. Wer sollte z. B. nicht glauben, dafs die Verbreitung geprüfter Erziehungsgrundsätze und die Verminderung des pädagogischen Aberglaubens, mittelbar also auch die Verbesserung der öffentlichen und Privaterziehung zu den Endzwecken gehöre, die der Vf. durch seine Schriften zu befördern sucht? Gleichwohl findet sich in diesem Buche so manches, dafs der guten Erziehung, gewifs wider die Absicht des redlichen Vf., mehr schaden als aufhelfen möchte.

Erstlich: der Vf. trägt Sätze vor, die man lieber sollte zu verdrängen, als weiter zu verbreiten suchen. Er hegt, um nur Einen anzuführen, noch immer das Vorurtheil, wenigstens scheint es zu seinem System zu gehören, welches schon so manches zweckwidrige Gesetz in der Erziehung und in der Regierung geboren hat: *dafs es nemlich für die Bewahrung der Unschuld und guten Sitten nützlich sey, dem Menschen diejenigen Dinge, deren Mifsbrauch ihm schädlich werden kann, zu entziehen.* Aber heifst das nicht den Menschen durchaus wie ein kleines Kind behandeln? So läfst er (B. I. S. 51.) Reginens Vater seine Tochter darüber tadeln, dafs sie lesen und schreiben lernt, denn: „Bücher in unrechten Händen sind immer „Gift." — Läfst Hn. Puf sagen: (B. 2. S. 286.) „Vielleicht wars immer nicht mit einem Klugen „berathen, dafs wir sie (Christinen) je schreiben „lehrten; denn vom Schreiben und Lesen ist sicht„barlich viel Unglück hergekommen." — Von Messern und Gabeln ist sichtbarlich viel Unglück hergekommen, also ists auch wohl nicht mit einem Klugen berathen, dafs man die Kinder je Messer und Gabeln gebrauchen lehrt?

Ferner debitirt er gewisse Lieblingsmaximen als allgemein anwendbare Erziehungsregeln; z. B. als Verwahrungsmittel gegen die Unkeuschheit und andere faule Früchte des Müfsigganges empfiehlt er durchaus lateinische Sprachübungen und Musik, auch dem weiblichen Geschlechte. Dis kann vielleicht in den Ständen, die von Jugend auf mehr zum Zeitvertreibe als zur Arbeit angeleitet werden, als ein Nothmittel statt finden; aber sollte es denn für ein Mädchen bürgerlichen Standes, dergleichen doch die schöne Tochter des Diaconus (Bd. 2. S. 9.) ist, so wenige häusliche und andere weibliche Geschäfte geben, dafs man, um dem gefährlichen Müfsiggange vorzubeugen, sich genöthiget sähe, sie lateinische Autoren lesen, die Laute und den Generalbafs lernen zu lassen? Wenigstens getraut sich Rec. durch tausend analogische Erfahrungen zu beweisen, dafs die Erlernung des Generalbasses für ein Mädchen, *das ihm vermählet ist* (S. 9.) gewifs kein Mittel ist, sie vor der moralischen Unreinigkeit zu bewahren.

Und endlich sind die erste und letzte Erzählung des zweyten Bandes entweder Dichtungen wider alle psychologische Wahrscheinlichkeit, oder wahre Satiren auf die Erziehungskunst. — Ein Mädchen, das zum häuslichen Glücke, *man kann nicht weiser und besser*, (S. 13. das will viel sagen!) erzogen und bey Erlernung der Musik durch die Harmonie *für das Reine* gestimmt ist; das wegen ihrer Armuth nur auf einen Handwerksmann rechnen darf, aber durch ihre musikalischen Talente einen Rathsherrn erobert: — dieses Mädchen ist gleichwohl schon in den ersten Tagen ihres Ehestandes thöricht genug, um drauf zu dringen, dafs der Mann sie soll zur Schau herum fahren lassen; kommt, da sie nicht ihrer Erwartung gemäfs bewundert wird, dermafsen in Gefahr, mifsmüthig zu werden, dafs der Mann für Zerstreuung sorgen mufs. Welche Apostase schon! Was half nun der Phädrus und die schwereren lateinischen Autoren, und der Generalbafs und die Laute? Sind das nicht die gewöhnlichen Folgen jeder Alltagserziehung? — Noch mehr! Nach Verlauf einiger Monate mufs der Mann verreisen und während seiner Abwesenheit läfst sich das wohlgezogene Weibchen durch schlimme Gesellschaft bis zur höchsten Eitelkeit einer Modenärrin umstimmen, lernt spielen und tanzen, parfümirt und schminkt sich, macht Schulden, lügt und betrügt und verlernt in wenigen Wochen die Laute, auf der sie vor kurzem noch Virtuosinn war, dergestalt, dafs sie bey jedem Tacte stockt. O, ihr Locke, Rousseau und Basedow! rettet die Ehre eurer Kunst! — Wir andern, Anfänger, Unerfahrne und Layen, die wir Meister und Muster suchen, nach denen wir uns bilden und richten können, die wir zu unserer Belehrung *solche* Bücher lesen, und lesen *sollen;* müssen wir nicht, wenn wir dergleichen auffallende Beweise von der Ohnmacht der Erziehungskunst finden, mifstrauisch gegen alles werden, was uns von unsern Meistern gesagt wird? — Ja, wenn die Tochter solcher Aeltern, wie uns Hr. Puf van Vlieten und seine Gattinn charakterisirt werden, „die ihrem Kinde eine gute moralische Constitu„tion gegeben, es aller Segen der Selbstprüfung „im Gebete empfänglich gemacht, ihr wahre Ach„tung gegen sich selbst beygebracht, sie mit Ab„scheu gegen den Müfsigang erfüllt, jedes Buch, „das zur Schwärmerey führen könnte, ihr lächer„lich gemacht hatten, oder doch dies alles gethan „zu haben glaubten" — wenn das Kind eines solchen Hauses, in welchem Offenheit, Geradsinn und vernünftige Thätigkeit herrschender Ton sind, eines Hauses, in dessen ganze Einrichtung der Rath eines Pastor Gros und eines so einsichts-

vollen Landmannes beständigen Einfluss hat; — wenn ein Mädchen wie Christine, das von gesunden Aeltern erzeugt, mit gesunden Mitteln genährt, zum gesunden Verstande gebildet ist; — wenn die Erziehung eines *solchen* Kindes unter *solchen* Umständen, aller Plane, aller Sorgfalt und alles Bey rathes ungeachtet, dennoch misrathen, in der Maalse misrathen kann, dass Vater und Mutter sich darüber fast zu Tode grämen, hilf ewiger Gott! so ist jeder Augenblick verloren, den wir auf die Erziehung unserer Kinder wenden: denn, wer kann die tausend Zufälle abwehren, deren Einer genug ist, um das Gebäude, daran wir funfzehen schöne Jahre gekünstelt haben, in wenigen Wochen über den Haufen zu werfen? — Der Vf. sucht uns zwar dadurch zu trösten, dass er zuversichtliche Hofnung zur Wiederherstellung der Christine macht, wenn er S. 157 in der Anmerkung sagt: „Eine Tochter „*solcher* Aeltern und *so* erzogen, *kann* wieder her„gestellt werden: wo nicht, so verarge mir's Nie„mand, wenn ich forthin an allem verzage." Allein eben so gut liesse sich sagen: Eine Tochter *solcher* Aeltern und *so* erzogen *konnte nicht* in die Narrheit der Empfindeley verfallen; darum verärge mir's Niemand, wenn ich solchen Charakterzeichnungen gar nicht mehr traue.

Auch in seinem Eifer geht Hr. H. bisweilen zu weit. So erzählt er (B. 2. S. 52 in der Anm.), dass der Vorgesetzte einer Erziehungsanstalt die Unterschrift des blinden Kopfs auf Hn. Nicolai's Verlagsbüchern nicht richtig habe lesen können, und nun: „Man sieht doch wohl, dass diese Note „des Drucks nicht werth seyn könnte, wenn „sie erdichtet wäre: aber *zur Schande derer*, „*unter welchen Schulen zu stehen das Unglück ha„ben*, ist sie leider wahr." Gerade als ob die Unwissenheit eines einzelnen Gliedes der ganzen Menschenklasse, zu der es gehört, Schande machen könnte; oder, als ob alle Schulen durch ihre Directoren unglücklich wären, darum, weil Einer von diesen Directoren das Wort ΟΜΗΡΟΣ nicht hat lesen können.

Warum unser Vf. in seinen Büchern soviel französische Floskeln oft ganz ohne Zweck und Anlass einwirft, warum er z. B. sagt: „welche „glaubten, ein Passe-droit erlitten zu haben," und nun das *Passe-droit* in einer Anmerkung übersetzt; und nicht lieber gleich den deutschen Ausdruck im Texte gebraucht, um sich und dem Setzer und dem Leser die Anmerkung zu ersparen; — warum endlich dieser beliebte Schriftsteller, der das Muskalische, Sanfte und Milde bey aller Gelegenheit rühmt, gleichwohl dem in der deutschen Sprache eingeführten mildernden e, dessen Auslassung die Wörter oft hart und rauh macht, die Feindschaft geschworen zu haben scheint, und daher *Ehn, wusstst, samml, einschlürfft, besorgtstes, morgendstags* u. dgl. schreibt; das alles lässt sich wohl nicht anders als durch vorsetzliche Affectation des Sonderbaren erklären, denn dass es, wie er gegen einen andern Recensenten geäussert hat, geschähe, um die Zeit zu sparen, welche das oft wiederkommende E im Schreiben wegnehme, ist doch wohl nur sein Spass?

Leipzig, b. Gräff: *Scenen in Paris, während und nach der Zerstörung der Bastille.* Nach franz. und engl. Schriften und Kupferstichen etc. Erste Sammlung. 1790. 10 Bog. in 8. (10 gr.)

Es würde schwer seyn, etwas plätteres über eine der grösesten Begebenheiten unsers Jahrhunderts zu schreiben. In diesen Scenen herrscht von Anfang bis zu Ende Ungezogenheit und Liederlichkeit, die mit falschen Angaben, Sprachschnitzern und Unwahrscheinlichkeiten durchwebt sind, und das Ganze geschmacklos und ekelhaft machen. S. 6. steht — wenn man etwas mit *Sie* unternimmt: S. 42. *für dem* Geschrey eines Hülfslosen etc. S. 92. erzählt ein Vikomte von der Bastille: mit meinen Augen sah ich *Breschа schiessen, die Mauern übersteigen* u. s. w. Unter hundert schmutzigen Scenen nur den Beschluss der dritten: „*Wirthin.* So? (besieht sich im Spiegel) Ich weiss gar nicht, wie mir die Haube steht. *Sejour.* Allerliebst. *Wirthin.* Und das Halstuch hat sich auch verschoben — *Sejour.* Gönnen sie mir das Glück, es wieder in Ordnung zu bringen. *Wirthin.* Nun? (schlägt ihn auf die Finger) Was ist das? werden sie nur nicht unverschämt! die Thür ist offen, mein Mann könnte kommen. — *Sejour.* Der hilft ja die Bastille erobern. *Wirthin.* Meine Tochter ist aber zu Hause. *Sejour.* Man kann sich ja vorsehen. (schliesst die Thüre ab). *Wirthin.* Was machen Sie? Machen sie auf. *Sejour.* Geben sie doch eine Stecknadel her! Hier steckt eine. *Wirthin.* Ach, ich bin ganz erschrecklich kitzlich — — nicht doch — — Pfui u. s. w. u. s. w. — Wie diese Wirthin und Herr Sejour, so machen es alle Gräfinnen, Herzoginnen, Abbés, und Chavaliers des Vf., der freylich nach seinen *Begriffen* und *Trieben* das Ganze behandelt hat. Indessen verräth er sich, (und dies mag ihn halb und halb entschuldigen S. 23. als einen, freylich mehr biergelehrten als völkerkundigen, Studenten: „*Wir wollen erst ein Smollis trinken,*" lässt er einen *Pariser* sagen,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8ten März 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Prag u. Leipzig, b. Weidmann: *Leitfaden zur österreichischen Rechtskenntniss nach den Josephinischen Gesetzen, und neuesten Verfassungen.* Nebst einer wichtigen Sammlung vieler für Böhmen, und Mähren erlassenen allerhöchsten Entschliessungen, und Normalien. Erster Theil. 1789. 8. 238 S. (12 gr.)

Abermal ein Leitfaden aus dem Oestereichischen. Seit Hn. v. Sonnenfels Leitfaden über die politischen Wissenschaften hat man dort lauter Leitfäden; aber auch meistens schlechte, als Lehrbücher betrachtet, bekommen. Gegenwärtiger Leitfaden ist ein Vorlesebuch über das öster. Provincialrecht; eine sowohl der Zeit, als ihrem innern Gehalte nach unreife Frucht. Der Zeit nach, denn es ist bekannt, dass man in Wien nur erst den ersten Theil des Gesetzbuchs vom *Rechte der Personen* zur Welt gebracht hat. Wie konnte es also unserm Vf. einfallen, ein System über das öster. Recht zu schreiben, wozu doch Uebersicht des Ganzen nothwendig erfodert wird? Um aber doch etwas Ganzes zu liefern, hat der Vf. sich dadurch geholfen, dass er den in Oestereich bekannten, und noch geltenden Tractat *de juribus incorporalibus*, nach den ehmaligen Vorlesungen des braven Hofraths Froidevaux, auch mit erklärt, das ist, neue Flecke auf ein altes Kleid gesetzt hat. Wusste er denn, ob der öster. Tribonian *Keess* diesen tractatum de jur. incorp. in seinem nächstens zu erwartenden 2ten Theil des Gesetzbuchs nicht abschaffen würde, was er mit jedem alten Gesetze gern thut, und so seinen Leitfaden unnütz machen werde? Doch darum kümmmert sich der Vf. nicht; er ist zufrieden, wenn er sich nur bey den Beförderern der neuen Gesetzgebung empfiehlt; wenigstens sind die Beyworte: der weise Fürst, der grosse Regent, der menschenfreundlichste Monarch etc. in einem Lehrbuche am unrechten Orte, und immer sehr verdächtig. Von dem innern Gehalte und ob es die drey wesentlichen Eigenschaften eines Leitfadens: Ordnung, Deutlichkeit, Vollständigkeit auch Vorzüge dieses Werks sind, mag der Leser aus folgendem Auszuge urtheilen. Dieser erste Theil handelt von *dem Rechte der Personen*. Die zwey andern vom Rechte der Sachen, und Klagen *sollen*, wie uns der Vf. in der Vorrede Hofnung macht, *des ehestens nachfolgen*. Wie er auf diese Eintheilung gerathen sey, giebt er ebenfalls in der Vorr. an: Donner hätte der erste die Rechte Oestereichs in einem ordentlichen System etc. herausgegeben, und sein Werk in drey Theile getheilet, deren erster sich mit dem Rechte der Personen, der andere mit dem Rechte der Sachen, und der dritte mit dem Rechte der Klagen beschäftigte. Diese Abtheilung, fährt er fort, gefällt mir so gut, dass auch ich in diesem Buche sie beybehalten werde." So ist also unsers Vf. Literaturgeschichte des bürg. Rechts nicht über Donners System hinaufgekommen? Ueberhaupt hat das öster. Recht gewöhnlich das Unglück, dass sich Ungeweihte gern dreinmischen. Vor 3-4 Jahren hat ein gewisser k. Hofkriegsconcipist eine systematische Sammlung der öster. Gesetze in 9 Bänden (!) die nachher beträchtlich vermehrt wurde (!!) in alphabetischer Ordnung (!!!) herausgegeben, und sie dem Kaiser dedicirt. Sogleich wurde er zum Professor auf der Universität ernannt, und sein System zum Vorlesebuch vorgeschrieben; allein die Hofstudiencommission, und der neue Professor selbst hintertrieben es; denn dieser Herr hatte die Rechte nicht studirt. Daraus läfst sich der Hafs gegen das röm. Recht erklären, dessen Spuren man in öftr. Schriftstellern häufig antrifft. Das Recht der Personen hat der Vf. in 150 §§ abgehandelt ohne alle Abtheilung, Rubrik, oder Bezeichnung der Materien, so dass man, wenn man nicht das unangenehme Geschäft über sich nimmt, das ganze Buch immer zu lesen, nichts finden kann. Bis zum 14. §. reichen, nach dem Beyspiele des öftr. Gesetzbuchs, die Prolegomena, und Vorkenntnisse über Gesetze, ihre Bekanntmachung, Gegenstand etc. sehr oberflächlich, ohne dass sich der Vf. jemals die Mühe genommen hätte, auf die Stellen des Gesetzbuchs hinzuweisen, woraus er seine Erklärung zog. In dieser Einleitung bemerken wir nur dieses: dass der Vf. die Fremden in Oestereich ohne Unterschied den öftr. Gesetzen unterwirft; auch die Oestereicher, wenn sie auswärts sind, bleiben durch selbige gebunden;

z. B. §. 3. u. 4. Karl (die Titius, Sempronius, Cajus etc. hat der Vf. verabschiedet, weil sie nach röm. Rechte riechen,) kann in Oesterreich ohne Einwilligung des Pflegers, und der Obrigkeit nicht gültig heyrathen, er geht mit seinem Mädchen nach Bayern, und heyrathet dort; die Ehe ist ungültig. Wie aber, wenn das *Mädchen* drüben bleibt? Das kann er nicht, wird mir der östr. Legulejus antworten, denn vermöge dem Auswanderungspatent ist Karl ein Dieb, hat seinen Leib dem Fürsten gestohlen. §. 10. tadelt der Vf. die *überflüssige* Eintheilung der Privilegien im röm. Rechte in *günstige*, und *gehässige* (diese nennt er) Rec. muss es aufrichtig bekennen, dass ihm dieses von einem Oesterreicher besonders aufgefallen ist, dem man seit einiger Zeit so viele Beyspiele gehässiger Privilegien gegeben hat! §. 12. behauptet der Vf. der Fürst könne ein unentgeltliches Privilegium, auch wenn es Staatsumstände nicht erfodern, nach Willkühr wiederrufen. Das glaubt Rec. nicht; der Fürst kann, und soll nichts nach Willkühr thun; und wenn Völker wider Despoten schreyen, so sind meist diese Rechtslehrer oder Politiker schuld daran, die das Wohl des Staats in die unumschränkte Macht ihres Fürsten setzen. Die Personen theilt der Vf. ein: 1. in Fremde und Unterthanen; diese 2. in Grofs- und Minderjährige, 3. in ehrliche, und Ehrlose, 4. in Getaufte, und Ungetaufte, damit er von den Josephinischen handeln konnte. 5. Die Getauften in Katholische und Akatholische. Bey dieser Gelegenheit erklärt er die kirchlichen Reformationsgesetze, die unter Joseph II. und zum Theil unter Maria Theresia ergangen sind von §. 31. bis zum §. 64. 6. Endlich in Adeliche, Bürger, und Bauern. Wobey er denn die Rechte der Herrschaften, und die Schuldigkeiten der Unterthanen, z. B. Zehend, Frohndienste, Abfahrs, und Veränderungspfundgelder etc. nach dem *tractatu de jur. incorp.* weitläufig behandelt. Bey diesen Eintheilungen kann man 1) keinesweges begreifen, warum der Vf. die Eintheilung in *Ledige* und *Verehliche*, und damit das ganze 8. Hauptstück des östr. Gesetzbuches *von den Rechten zwischen Ehelenten* gänzlich ausgelassen hat? 2) Warum er die Eintheilung der Kinder in *Eheliche* und *Uneheliche*, die nach Josephinischen Gesetzen so wichtig geworden ist, mit keinem Worte berührt? 3) Warum er von der Pflege, und Vormundschaft nach dem 10ten und dem *Rechte zwischen Eltern und Kindern* nach dem 4ten II. des Gesetzb., die doch unstreitig persönliche Rechte sind, nicht gehandelt, hingegen 4) nach dem *tractatu de jur. inc.* die sogenannten Grundbuchsrechte, Frohn- Zehend- Abfahrtgeldleistungen etc. vollständig erklärt hat, die doch nach seinem eigenen Geständniss Real- Rechte sind, und unters Recht der Personen nicht gehören? Wenn das Systeme schreiben heifst; so muss dieses Wort in Oesterreich eine ganz andere Bedeutung, als in der übrigen Christenwelt haben. Um den geringen Beruf des Vf. zu solchen Arbeiten ganz einzusehen, wollen wir uns abermal einige einzelne Bemerkungen erlauben. Im 17 §. not. sagt er: wenn der Sohn, den er *aus der Identität der Ursache unter die Pupillen rechnet*, z. B. ein Kleid veräussert, ist die Veräusserung ungültig, er bleibt Herr des Kleides, und kann es vindiciren; im 18 §. sagt er hingegen, der Sohn könne mit jenen Sachen nach Willkühr disponiren, die ihm zu seiner Bedürfniss beygeschafft worden, und in seinen Händen sind. „Wozu ist denn Karln das Kleid angeschaft worden? Nach §. 33. begreift die Bulla Unigenitus in sich verschiedene mit Majestätsrechten unverträgliche Grundsätze; welche sind die? ist es dem Vf. nie im Traum vorgekommen, wovon wohl diese Bulle gehandelt haben möchte? §. 59. lobt der Vf. den Kaiser, dass er den aufgehobenen Mönchen Pensionen angewiesen hat, und schliefst mit dem Epiphonem: die Sorgfalt des menschenfreundlichen Monarchen erstreckt sich auf jeden Unterthan. Rec. ist weit entfernt, dass er den Kaiser der Klosteraufhebung wegen mit einem Schlettwein tadeln wolle; aber es ihm zum besondern Ruhme anrechnen, dass er diejenigen nicht verhungern lässt, denen er ihren bisherigen Lebensunterhalt entzogen hat, das kann nur ein Schmeichler. §. 63. „Zur Gültigkeit der Wahl des ersten Klostervorstehers sind der Regel nach vota absolute majora nöthig" zur Erläuterung dieser schweren Stelle macht der Vf. folgende Note: „wenn z. B. 20 Glieder im Kloster sind, so müssen 10 unter sich einig werden." Mitleidswürdig wird der Vf., wenn er, was ihm aber selten wiederfährt, über die Ursachen der Gesetze zu räsonniren anfangt. Im 26 und 27 §. heifst es; nur drey Secten wären mit der Toleranz *beschenkt* worden? Die Triebursachen der vom Fürsten gestatteten Toleranz sind diese: weil er 1) allen Gewissenszwang im Staate für schädlich erkennt, (und giebt nur drey Secten die Freyheit?) und 2) eingesehen hat, dass aus einer christlichen Duldung (nur dreyerley Secten?) der Religion, und dem Staate der gröste Vortheil erwachse; und weil er 3) auch die Absicht hatte, die Akatholiken durch diese Duldung zu nützlichen Staatsgliedern (was sie demnach bisher nicht waren?) zu bilden. Die Sprache des Vf. ist unrichtig, und riecht nach der Handley. Druckfehler; auch solche, die den Sinn umstehen, giebt es mehrere. *Die, als Einleitungsbuch, wichtige Sammlung vider Verordnungen*, ist sehr unwichtig. *Aus diesem nun quellet der Schluss* (§. 52.), dass der Vf. in der Vorr. sich anmasst schmeichelte „durch die Herausgabe dieses Werks einen wesentlichen Dienst zu erweisen, und ein mündlich von Seite jener Einsicht, die sich die östr. Gesetze, und den wahren Geist derselben eigen zu machen wünschen, seinen Dank verdienet habe."

Ohne Druckort, *Sonderbare Fragments aus dem publicistischen Rechte. Fürsten zur Beherzigung, Unterthanen zur Aufklärung, allen zur Lust*, 8.

ve; oder Beaflissung. 1788. 8. 342 S. (16 gr.)

Seichte, unsystematische Köpfe, die, mit einer oberflächlichen Belesenheit angefüllt, nicht im Stande sind, das Gelesene zu überdenken, es in eine Ordnung, und auf allgemeine Grundsätze zurück zu bringen, mit einem Worte, es ist Saft, und Blut zu verwandeln, dabey aber den Kitzel der Autorschaft haben, sind sehr zahlreich, daher die Mode jetzt so allgemein geworden ist, Fragmente, Allerley's, Rhapsodien, Bagatellen, vermischte Aufsätze, Olla's potrida's etc. zu schreiben, von denen das Publikum häufig heimgesucht, und gebrandschatzt wurde. Vor solchen Lesern zu warnen, ist Pflicht der Recensenten. Eines ihrer Hauptkennzeichen, wodurch sie sich jedem Beobachter sogleich verrathen, ist ihre unglaubliche Selbstgenügsamkeit, ihre Geschicklichkeit sich auf Kosten anerkannt grosser Männer lustig, und dadurch wichtig zu machen, und ihren Kram durch alle Figuren der Redekunst herauszustreichen. Sie haben's auch Noth, sonst bleibt er Ladenhüter. Von diesem Schrot und Korne ist nun auch unser Fragmentist. Er übersetzt in 100 Fragmenten 100 Canones aus dem Corpore jur. Can. Zu was Ende? wir müssen ihn in seiner Vorrede selbst hören: „Die Katholiken, faselt er, haben ausser der Bibel noch ein heiliges Buch, das kanonische Recht; ihre Lehrer behaupten steif und fest, dass es zur ewigen Seligkeit führe, und das Heil der Seelen, die himmlische Wonne zum Gegenstand, und Endzweck habe, sie sollten es also ihres Glaubens halber ganz inne haben." Welche Lehrer sind dies? *Vid. Ant. Dessius* in seinen *Erotemat. jur. can.* Was demnach der Irrthum irgend eines dummen ultramontanistischen Pfaffen, was der allgemeine Fehler der Zeit, nicht der Katholiken, war, das wird hier allen katholischen Lehrern, auch zu unserer Zeit, aus Bosheit, oder Unwissenheit aufgebürdet. Katholische Lehrer haben vor ganz Deutschland in unsern Zeiten den Wunsch laut geäussert, dass doch Luther vor den Thoren Wittenbergs alle Exemplare dieses Gesetzbuchs dem Feuer übergeben hätte; und Rec. weiss es, dass sie darum nie den mindesten Anstoss unter ihren Brüdern erfahren haben. Doch es war dem Vf. nicht genug, sich blos für Katholiken wichtig erwiesen zu haben; er will auch, dass ihn Protestanten, Fürsten, Obrigkeiten, Staatsbeobachter, *kaufen*; denn „die ersten werden — von ihm — lernen, was die Katholiken glauben, denken und thun; die letztern werden hier — in einer schlechten Uebersetzung von so längst bekannten Kanonen — viele Entdeckungen machen, die sie nicht wenig in Erstaunen setzen werden." Da nun viele dieser Leute „keine andere Sprache wissen, als die sie ihre Mutter lehrte; so beschenkte uns der Vf. mit seinen 100 Fragmenten; sollten sie nicht gefallen, so tröstet er sich damit „so viel Köpfe, so viel Sinne, oder wir sind Menschen." Aber Hr. Fragmentist! nicht alle Menschen müssen drucken lassen; und wenn die Menschen, wenigstens die einsichtsvollen, in irgend einer Sache je *einen Sinn* waren, so werden sie es mit dem Rec. in der Würdigung ihrer Fragmente *seyn*. Diese Fragmente werden unter einige allgemeine Hauptstücke gebracht, nämlich: protestantische Religionsmeynungen und falsche kanonische Lehrsätze (z. B. vor Alters hielt man die Communion unter einer Gestalt für Gotteraub; wobey der Vf. die katholische Lehre entwickelt, weil er sie nicht weiss, oder absichtlich immer verschweigt, und so denen, für die er schreibt, sehr schädlich werden kann), Anmassungen der Päbste in der Kirche, und im Staate, Hierarchie und Hildebrandismus; geistlicher Orden; Würde und Vorrechte der Geistlichkeit; ihr Cölibat; Begünstigung der Klerisey in Hurerey, und andern Lastern; Klosterleben; Jesuitismus vor den Jesuiten. Zu jedem Kanon macht der Vf. eine Anmerkung, welche, damit das Angenehme mit dem Nützlichen gepaaret werde, verschiedentlich betitelt wird, z. B. unschuldige Frage; herausgezogene Lehrsätze; meisterhaftes Project eines *ewigjährigen* Friedens etc. welche meist aus *du Fresne, Schmidts* Geschichte, *Obstrat pastor bonus*, Gebhart etc. zusammen getragen, und wovon die meisten, besonders aber die, welche unserm Vf. eigenthümlich gehören, von sehr geringem Gehalte sind; aus eine S. 215, ausgenommen, die die Gründe wider den Cölibat gedrängt und gut vorträgt. Sogar das bekannte Gutachten des Kanzlers *Seld* an K. Ferdinand wird (sehr uncorrect) abgedruckt, um die Bogenzahl zu vermehren. Wir wollen einige kurz berühren, damit man unsern Mann noch näher kennen lerne. Fragm. 7. in *tract. de poenit. dist.* 1. c. 90. geschieht keine Meldung von Kirchenstrafen, und Ablass; *ergo* sind dies Misbräuche, und Theodor von *Kutelberg* beweist durch sein Stillschweigen mehr, als ältere, und gleichzeitige Schriftsteller, durch ihr Bejahen; so ist der Schluss fast durchgehends beschaffen. Fr. 39. Zum Briefe des Pabsts *Nikola's Decr. Grat. dist.* 96. c. 8. heisst es in achten starkgeisterischen Ton, aber in schlechter Sprache: „oben sahen wir Constantin den Grossen als Stallknecht des heiligen Pabstes, itzt als Schutzpatron der geistlichen Säufer, Hurer, und Schweinen. Ich bezweifle schier, dass Joseph II, der erhobene Sohn in Christo, diesen überfliessenden Segen zu verdienen suchen wird." *Schmidts Gesch. der Deutschen* ist der Türkenkopf, nach dem der Vf. seine Spiesse am liebsten wirft. S. 135. und 36. beschuldigt er den Vf. derselben der Partheilichkeit gegen den päbstlichen Hof, weil er die veralteten Mährchen von der Vergiftung einiger Kaiser, nicht behauptet. S. 233. wirft er ihm bey Gelegenheit der Geschichte von *Huss* vor, dass er den Satz: man müsse Ketzer verbrennen, *vertheidige*, welches eine pure Verläumdung ist; denn Schmidt behauptet da nichts, erzählt nur die Thaten und die Grundsätze damaliger Zeit, aus denen jene flossen.

Diesem Satz des Hn. Schmidts setzt der Vf. *Roiko's* Meynung entgegen, wobey er aber meynt: „es werden wohl nicht viele Roiko in Oesterreich seyn, und diesen könne noch der Bannstral treffen, denn er schätze Luther und Calvin hoch, und — was noch schrecklicher ist — er sage es gar!" Wie wenig kennt der geschwätzige Compilator Oesterreich, das dem katholischen Deutschland in der gesunden Lehre bisher noch meistens als Muster vorging! Es ist einem in seiner Gesellschaft immer so zu Muthe, als sey man auf einmal wenigstens um ein Jahrhundert zurück versetzt worden. Pr. 99. Dass der Mörder des guten Heinrichs IV unter die Heiligen gesetzt worden sey, weiss Rec. nicht; auch beliebte es dem Fragmentisten nicht, die Quelle seiner Behauptung anzugeben. Die Uebersetzung lautet manchmal so, wie wenn sie ein Schulknabe gemacht hätte z. B. Fr. 34 et orationibus eorum credant se communiri lautet: und sie bey ihrer Beredsamkeit Schutz zu finden glauben, statt *in ihrer Fürbitte*. Uebrigens ist das ganze voller Schreib- und Druckfehler; Ruhmredigkeit heisst Ruhmräthigkeit etc. Am Ende tritt der Vf. gleich einem Theaterdirector auf, und sagt in einem Epilog, die Mode müsse ihn entschuldigen, dass er ein so buntscheckiges Stück aufgeführet habe; und verspricht nächstens ein anderes in 50 Fragmenten *mit eben solchen Trabanten* zu geben, welches *viel lustige, komische, possierliche Auftritte* enthalten soll.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Tractatus de pactis confraternitatis* prolusio. Auctore *Petro Hasselberg*, J. U. D. 84 S. 8.

In dem ersten Theile setzet der Vf. den Begriff der Erbverbrüderungen darin, dass Familien einander ein wechselsweises Erbrecht, das ohne dieselbe nicht statt hätte, bedingen. Und so unterscheiden sich Erbverbrüderungen nicht nur von Anwartschaften, sondern auch besonders noch von Ganerbschaften, Erbeinigungen und andern Familienverträgen, wann in beiden nichts von einem wechselsweisen Erbrechte festgesetzt, oder solches ausser dem Vertrage schon ausser Streit ist. Dass nun bey solchen Bestimmungen manche Verträge, welche von andern bey angenommenem weitläufigerem Begriffe in dem Verzeichniss der Erbverbrüderungen aufgeführt worden sind, nach unserm Vf. nicht darein gehören, verstehet sich von selbst, so wie es natürlich ist, dass auch (welches den zweyten Theil ausmacht) Ursachen und Anfang derselben nach unsern Vf. anders, als bey jenen Schriftstellern, ausfallen mussten. Uebrigens in *verbis finus faciles, modo conveniamus in re.* Ob der gemachte Unterschied einen praktischen Nutzen habe? Ob z. B. bey Erbverbrüderungen andere Erfordernisse als bey allen Erbverträgen überhaupt herkömmlich und nöthig seyn? wird der Vf. vermuthlich erst in dem Tractat selbst ausführen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Zerbst*, b. Fächsel: *Kleine Zuschrift über den in der deutschen Sprache richtig zu befolgenden Unterschied zwischen* dich *und* dir, mich *und* mir, den *und* dem, sie *und* ihnen, *auch zwischen* für *und* vor, nebst kurzgefassten Regeln und zweckmäßigem Wörterbüche von *W. K.* in *G.* 1788. 60 S. 8. Die Schwierigkeit, der Niedersachsen besonders, im Hochdeutschen die Casus richtig zu treffen, welche in ihrer Mundart gar nicht verschieden sind, bewog schon Hn. *Moritz* zu einigen kleinen Schriften über den Dativ und Accusativ. Eben dieses sucht Hr. K. der Jugend u. s. vom Mittelstande zu erleichtern. Er konnte freylich nach diesem Endzweck nicht so umständlich und philosophisch verfahren, und giebt mit Recht über den Gebrauch des Dativ und Accusativ bey verbis personalibus; reciprocis, Präpositionen u. s. w. nur wenige Regeln, die Hauptsache aber bestehet in dem Wörterbuch. Dieses ist auch seiner Art nach ziemlich vollständig und brauchbar. Allein jene sind doch wohl noch nicht sparsam, fasslich und unterrichtend genug. Denn was soll der blofs deutsche Lehrling unter den *Redefüllen* mit einem Vocativ und Ablativ, wird er ohne kritische Sprachkunst und Metaphysik begreifen, wie der Nominativ bey *thätigen Zeitwörtern* die *wirkende Ursach* ausdrückt, und wird ihn nicht das Hülfsmittel des alten Schlendrians wen oder was zu fragen im Cirkel herumführen und in gleicher Verlegenheit lassen? Ja bisweilen fehlt die Richtigkeit der vorgetragenen Sätze, z. B. *Dich schreiben, das lässt sich nicht denken.* O ja mein Hr. K. man schreibt *Sie* z. B. mit Recht in das Verzeichniss der neuen methodistischen Paedagogen wegen ihrer wichtigen Erfindung, den Accusativ an der linken Hand zu behalten, weil sie weniger thätig ist und halb zugemacht die *zwo* Linien eines A zeige, obgleich gesunde Augen und alle ältere bewährte Chiromanten vielmehr die drey Striche eines M. zeigen. Hingegen kann man sie wohl billig mit mehrern Ihrer Zunft nicht unter die schreiben, welche das, was sie lehren, selbst recht fest und fertig inne haben. Denn genaue Sprachreinigkeit erlaubt doch wohl nicht zu sagen: für die ganz unerfahrene habe ich *für* dienlich zu *seyn gefunden*, wie Sie thun.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9ten März 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Cadell: *Treatise on Medical and Pharmaceutical Chymistry* and *the Materia Medica:* to which is added an english Translation of the new Edition of the Pharmacopoeja of the royal College of Physicians of London 1788. by *Donald Monro* M. D. Physician to the Army and formely to St. George's Hospital etc. 1789. Vol. I. 446 S. Vol. II. 455 S. Vol. III. 464 S. gr. 8. (7 Rthlr.)

Zwischen den Jahren 1758 u. 1760 hielt Hr. M. Vorlesungen, über die theoretische und praktische Arzneykunde, nach eigenen Heften. Da er aber 1760 Arzt bey der Armee in Deutschland wurde, und noch anderweitige Geschäfte dazu kamen, so hinderte ihn dieses, jene Hefte, die bisher zum Leitfaden gedient hatten, ferner auszuarbeiten. Da indessen 1785 eine verbesserte Ausgabe der Londner Pharmacop. veranstaltet werden sollte, so bewog dies den Vf. seine Hefte wieder durchzusehen, und sie mit den während der Zeit gemachten, neuern Entdeckungen und Beobachtungen, zu bereichern. Sie erhielten dadurch eine ganz andre Gestalt, und sollten nun dienen, theils andre Leser zu belehren, theils aber, die Unternehmung der zur Revision der Pharmacopöe bestellten Commission, zu erleichtern; woraus denn das gegenwärtige Werk entstand. Es gehet diesem Buche, wie mehrern seiner Brüder, denen man ein neues Gewand umhängt, durch welches das alte hervorschimmert. Man kann manches Gute nicht ableugnen; auch kann es in dieser Hinsicht, für manchen Anfänger sehr belehrend seyn; aber gelehrte Aerzte und Pharmaceutiker, werden nichts Neues darinn finden. Hr. M. ist wirklich um Vollständigkeit und Neuheit bemühet gewesen und seine Ordnung der Materien gefällt uns sehr, aber dies alles reicht nicht hin, mehrere Mängel, falsche Vorausetzungen, und misverstandene Behauptungen zu verstecken.

Im ersten Bande handelt der Vf. von den pharmaceutisch-chemischen Operationen und Praeparaten. Hier hat er manchen wichtigen Artikel, entweder gar nicht gekannt, oder doch verschla-

fliget. S. 68. beym Salzäther, wird von *Westrumb's* süssen Salzöle, das doch eigentlich als der wahre Salzäther betrachtet werden muss, gar nichts erwähnt, nicht einmal die Methode, Salzsäure durch Braunstein zu versüssen. S. 82. bey Gelegenheit der Säuren, vermissen wir *Scheele's* essentielle Weinsteinsäure, so häufig sie auch bereits seit mehrern Jahren, als Heilmittel gebraucht wird. S. 223. sagt der Vf. *Soluble Tartar, composed of the vegetable alkali and the acid of vinegar or of tartar, has got variety of names. When made with the fixed alkali and crystals of tartar, it has been called* tartarus solubilis; *when with the salt of tartar*, tartarus tartarisatus; *when with salt of tartar and vinegar*, sal diureticus, *or* tartarus regeneratus, *or* terra foliata tartari etc. welche Verwirrung! S. 226 ist es ganz unrichtig, wenn der Vf. behauptet: *Rochellensalz* bestehe aus Pflanzensäure, Mineralalkali und Pflanzenalkali. S. 230 soll durch die Sublimation einer Mischung, von auflöslichen Weinstein und vitriolischen Salmiak, *Minders* Geist in concreter Gestalt erhalten werden. Dieses ist ein grosser Irrthum, der sich auf die bereits angemerkte falsche Vorausetzung, von den Bestandtheilen des auflöslichen Weinsteins gründet; es muss also heissen, aus vitriolischen Salmiak, und blättrigter Weinsteinerde; deren wahre Bereitungsart, aber ganz übergangen worden ist. Nach der S. 245 gegebenen Vorschrift zum Knallgolde, wird nur ein Luftsaures, aber kein knallendes Gold erhalten. Der Hr. Vf. hat dabey gar nicht bedacht, dass im flüchtigen Alkali die wirksamste Ursache der knallenden Kraft liegt, sonst würde er ein mit Salmiak bereitetes Königswasser. oder im entgegengesetzten Fall, flüchtiges Alkali, zur Praecipitation, vorgeschrieben haben. Das *Aurum potabile* verfertigt Hr. M. S. 246 durch die Niederschlagung einer Goldsolution, mit Rosmarinöl; Rec. bedient sich statt des letztern Vitrioläther, welches weit zweckmässiger ist. Bey den Praeparaten aus dem Silber, ist der Höllenstein gar nicht erwähnt. Bey den Praeparaten aus Eisen, vermissen wir die *Beguscheffsche Nerventinctur* sehr ungern. S. 334 unter den Queckssilber-Präparaten, befindet sich eine Vorschrift, den *Mercurius corrosiv. alb. fortior*

zu bereiten (aus Alston's Mater. medica). Es wird eine Auflösung des Queckſilbers in Salpeterſäure, durch flüchtiges Alkali gefället, und der Präcipitat in Salzſäure wieder aufgelöſet: dieſes Salz, wovon eine Gabe von $\frac{1}{10}$ Gran ſchon hinreichend iſt, ſoll viel auflöslicher und wirkſamer, als der ätzende Sublimat ſeyn, ſich auch mit Decocten und Syrupen, bequemer vermiſchen laſſen. Bey den Spieſsglaspräparaten, kommt S. 366. auch D. *James* Pulver vor. Der Vf. bemerkt dabey, *James* habe es mehr zur Reinigung der erſten Wege, als zur eigentlichen Kur der Wechſelfieber gebraucht, in welchem letztern Fall, er ſich allein auf die Fieberrinde verlaſſen habe. Den Beſchluſs dieſes Bandes, machen die Extracte, und erdigten Präparata.

Im zweyten Bande beſchreibt der Vf. die verſchiedenen Mineralwäſſer und ihre Eigenſchaften; die brennbaren Flüſſigkeiten, ihre Verbindungen mit andern Subſtanzen etc. Es ſind hier allein 79 verſchiedene theils warme, theils kalte Mineralquellen aufgeführt, und nach ihren vorzüglichſten Beſtandtheilen geordnet. Ob ſchon Hr. M. hiebey, *Bergmanns* Schriften gekannt und benuzt hat, ſo wünſchten wir doch, dafs dieſes auch von *Weſtrumb's* Schriften geſchehen wäre, die er aber gar nicht zu kennen ſcheint. Unter den Materien, womit die Mineralwaſſer geſchwängert ſind, iſt die Schwefelleber-Luft ganz übergangen worden.

Der dritte Band enthält, aufser zwey Tabellen, über die Verbindungen der Auflöſungsmittel mit verſchiedenen Subſtanzen, und die dadurch bewirkten Producte, beide von *de Morveau*, den übrigen vegetabiliſchen und animaliſchen Theil der Materia medica; und eine engliſche Ueberſetzung der neuen Londner Pharmacopoe, macht den Beſchluſs.

BERLIN, b. Heſſe: *Sim. Herz, M. D. observationes de febribus nervoſis.* 1789. 164 Seit. 8. (8 gr.)

Der beſſere und wichtigere Theil des Werks iſt derjenige, in welchem der Vf. ſeine Beobachtungen über die Nervenfieber bekannt macht: minder erheblich iſt der erſte Theil, in welchem er beweiſen will, dafs die Bösartigkeit, wie ſie Hippokrates ſich dachte, mit den Nervenfiebern der Neuern ein Ding ſey. Dieſen Beweis führt er nicht ſo, dafs ſich ein aufmerkſamer Leſer dabey beruhigen kann. Statt dafs er aus den Schriften des Hippokrates hätte beſtimmen ſollen, was dieſer Arzt mit dem Worte: *Bösartigkeit*, für Begriffe verbunden habe und dafs er dieſe mit den Begriffen der Neuern von den Nervenfiebern hätte vergleichen ſollen, ſtellt er nur allein Galens Definition von der Bösartigkeit auf, welche auch viele Neuere angenommen haben, und zeigt, dafs eine bösartige Krankheit nach Galens Darſtellung, und das Nervenfieber nicht verſchieden ſey. Dafs die Bösartigkeit beym Hippokrates mit dem Nervenfieber einerley ſey, beweiſt er nur aus Baldingers Programm: *malignitas ex mente Hippocratis per reſentiorum irritabilitatem et ſenſibilitatem illuſtrata.* Wir wollen gar nicht leugnen, dafs Hippocrates die Nervenfieber gekannt habe; dafs aber alles, was in den Werken des Hippokrates von der Bösartigkeit vorkommt, nur allein auf die Nervenfieber zu ziehen ſey, dieſes hat der Vf. nicht bewieſen und des Unterſchiedes, den Hippokrates zwiſchen der urſprünglichen Bösartigkeit und zwiſchen der zufälligen machte, der bey einer Unterſuchung über dieſen Gegenſtand durchaus zum Grunde liegen mufs, hat er gar nicht gedacht. Bey ſeiner Vorausſetzung iſt es nun ſehr natürlich, dafs er Sachen behauptet, die der Wahrheit nicht entſprechen. Er glaubt z. B. dafs die *Febris lenta nervoſa* und die *paraphrenitis* einerley Krankheit ſind.

Mit dem zweyten Theil wird der Leſer beſſer zufrieden ſeyn. Da giebt er Geſchichten von dem reinen langſamen Nervenfieber, und von den Verwickelungen deſſelben mit gallichter, ſchleimichter Anlage, mit Würmern, mit der Fäulnifs, mit den Pocken und mit den Maſern. Die Geſchichten ſind ausführlich und ſchön erzählt, die Heilmethode iſt richtig gewählt, (nur den Mohnſaft würden wir bey der Neigung zu Verzuckungen öfter gebraucht haben,) und in den Anmerkungen zu jeder Krankengeſchichte erkennet man mit Vergnügen den Praktiker, der die beſten Schriften über ſeinen Gegenſtand wohl genutzt hat. Seine Bemerkungen über die Behandlung der Verſetzungen auf die Lunge und wenn bey ihnen, ſtatt der gewöhnlichern entzündungswidrigen, erregende Mittel gegeben werden müſſen, desgleichen über die Grenzlinien zwiſchen der entzündungswidrigen und toniſchen Behandlung der Pocken, ſind der Beherzigung der Aerzte werth. Nicht billigen können wir es aber, wenn er den Mohnſaft bloſs bey zufälligen Bauchflüſſen, und ſonſt durchaus nicht, angewendet wiſſen will. Seine Gründe ſind: dafs der Mohnſaft die Unruhe und das Wachen zuweilen vermehret und, aufser den Schweis, die Ausleerungen, alſo auch die Kriſen hemmet. Wenn aber nun die vornehmſte Urſache, warum die Kriſen bey Nervenfiebern ſo oft geſtöhrt werden und ſo oft unvollkommen ſind, in der widernatürlichen Beweglichkeit der belebten Faſer liegt; ſo wird der Mohnſaft, in gehöriger Menge und nach richtigen Anzeigen gebraucht, die Kriſen befördern und vollkommener machen, welches auch die Erfahrung am Krankenbett offenbar lehrt.

MAINZ, in der akad. Buchh.: *Unterſuchung über die Urſache und Heilart der Fieber von Garret Huſſey.* Aus dem Engliſchen. 1789. 151 S. 8. (8 gr.)

Die Ueberſetzung ſcheint von einem beider Sprachen

eben mächtigen Mann abgefafst zu seyn. Weswegen der Ueberf. die Namen falsch, z. B. S. 62. *Sidenham* schreibt, sehen wir doch nicht ein. Das Werk selbst hätte füglich von den Deutschen entbehret werden können, da es einerseits viel zu kurz ist, und auch nicht einmal die ersten Anfangsgründe der Fieberlehre enthält, andern theils aber mit sehr vielen fremden Materien gleichsam überladen ist und überhaupt eine Menge von unbestimmten, unwahren und halbwahren Sätzen enthält, von welchen sich beynahe auf jeder Seite Beyspiele finden lassen.

Edinburg, b. Elliot u. Kay: *Medical commentaries for the Year* 1789. By *Andr. Duncan*, M. D. Dec. II. Vol. 4. 1790. 540 S. 8.

Die Einrichtung dieser Commentarien ist aus den vorigen Bänden bekannt. Der Inhalt besteht aus vier Abtheilungen. Erstens Nachrichten und Auszüge aus neuen medicinischen Büchern. Von deutschen Büchern sind diesmal ausführlich angezeigt: Der 9te Band der Göttingischen Commentationen, *Arnemann* de aphthis und *Girtanner* über die venerische Krankheit. Die zweyte Abtheilung enthält medicinische Beobachtungen, worunter vorzüglich merkwürdig sind: Ein durch die Digitalis geheilter Wahnwitz. Bemerkungen über den grofsen Nutzen des Laudanums in den zusammenfliefsenden Blattern. Erzählung einiger Fälle von Entzündung und Eiterung der Leber, von D. *Clark*. Die Entzündung der Leber komme in warmen Himmelsstrichen häufig vor, sie gehe beynahe immer in Eiterung über; wenn der Abfcefs sich nach auswärts zudränge, so seye die Oeffnung anzurathen, und obgleich dadurch nicht alle Krankheiten geheilt werden, so seye dennoch dieses das einzige Mittel, das Leben des Kranken zu retten, und dieser Grund sey hinreichend, um die Oeffnung vorzunehmen. Gegen Verhärtungen der Leber in heifsen Ländern bleibe immer noch das Quecksilber, vorzüglich Calomel, das einzige Mittel. Man gebe es bis zur anfangenden Salivation. Auch in andern heifsen Ländern zeige sich das Quecksilber vorzüglich wirksam. Der Vf. erzählt, er habe durch Quecksilber geheilt: hartnäckige Wechselfieber, Wassersucht, Durchfälle, Ruhr, wenn sie nicht faulichter Art ist, Rheumatismus, krampfhafte Koliken. Ueberhaupt habe er durch lange Erfahrung gefunden, dafs das Quecksilber eine krampfstillende Kraft besitze, daher heile es den Kinnbackenkrampf, der nach Erkältung entstehe, und daher lassen sich auch seine grofsen Heilkräfte in einigen Entzündungskrankheiten erklären. *Geschichte eines Mädchens, das* 18 *Tage lang auf einer unfruchtbaren Heide und in einen kalten Himmelsstrich ohne Nahrung, blofs vom Wasser lebte*, von Hn. *G. Miller*. *Beschreibung der Influenza zu Plymouth im Sommer und Herbst* 1788. von Hn. *Vaughan May*. Die Krankheit war offenbar ansteckend, nicht epidemisch. *Ueber die gute Wirkung der Vitriolsäure in hartnäckigen Schluchzen*, von *A. Duncan*. Die dritte Abtheilung enthält medicinische Neuigkeiten; lesenswerth sind: *Einige Bemerkungen über die Oekonomie der Pflanzen* von Hn. *Gahagan*. *Beschreibung der Geburtsglieder eines Negermädchens, der, nach der in Afrika üblichen Beschneidung, die Oeffnung der Mutterscheide zugewachsen war. Eine Negerin in Westindien brachte 4 Kinder auf einmal zur Welt.* Der vierte Abschnitt enthält ein Verzeichniss neuer medicinischer Schriften, welche in dem Jahre 1789 herausgekommen sind.

London, b. Cadell: *Critical introduction to the Study of fevers. By Francis Riollay*, M. D. 1789. 8.

Die Absicht des Vf. dieser Schrift ist, eine Uebersicht aller Fiebertheorien seit Hippokrates Zeiten bis auf unsere zu geben, zu beweisen, dafs alle falsch sind, und dafs die seinige, die er hier vorträgt, die wahre ist. Er fängt mit einer gelehrten Untersuchung der Etymologie der griechischen und lateinischen Benennungen für Fieber an, wobey er bemerkt, dafs das Fieber in Griechenland und Rom eigne Tempel hatte, und als Gottheit verehrt wurde. *Galens* bekannte Fiebertheorie setzt der Vf. weitläuftig auseinander, und behauptet, dafs von *Galen* bis auf *Sydenham* die Theorie der Fieber gar nichts gewonnen habe. Sydenham erhält eine lange Lobrede, in welcher der Vf. seine grofsen Verdienste doch zu sehr erhebt. Die Sydenhamsche Fiebertheorie widerlegt er mit guten Gründen. *Sauvages* hat, wie der Vf. mit Recht bemerkt, durch seine vielen Unterabtheilungen und die 902 Fiebergattungen, welche er annimmt, die Geschichte der Fieber mehr verwirrt als aufgehellt, und mehr eine Geschichte der Ursachen der Fieber, als eine Geschichte der Fieber selbst gegeben. *Boerhave* hat zuerst die Natur des Fiebers genauer bestimmt, indem er bemerkt, dafs Frösteln, vermehrte Geschwindigkeit des Pulses und grösere Wärme als im natürlichen Zustand, bey jedem Fieber vorkomme, und zusammengenommen das Wesen des Fiebers ausmachen. Die vermehrte Geschwindigkeit des Pulses hielt er für das Hauptzeichen des Fiebers und für das einzige Symptom, woran der Arzt die Gegenwart desselben immer unfehlbar erkennen könne. Die nächste Ursache der Fieber suche Boerhave in der Zähigkeit der flüssigen Theile des Körpers. Eine ganz andere Theorie gab Boerhave's grofser Zeitgenosse *Hofmann*. Er suchte die nächste Ursache der Fieber im Nervensystem und durch die vortreffliche Anwendung, welche *Cullen* von Hofmanns Theorie gemacht hat, ist diese Theorie sehr ausgebreitet. Im dritten Abschnitt bemerkt der Vf., dafs in Absicht auf die Eintheilung und die Ursachen der Fieber unter den Aerzten eine grofse Verschiedenheit herrsche, obgleich in der

Kurmethode beynahe alle mit einander übereinkommen. Diesen anscheinenden Widerspruch sucht er zu erklären. Die Theorie, sagt er, ist mit der Praxis nicht so innig verbunden als man glauben sollte. Im Studierzimmer überläfst sich der Arzt seiner Einbildungskraft, und schmiedet Hypothesen und Theorien; am Krankenbette hingegen, wo es auf das Leben des Kranken ankömmt, folgt er den dringendsten Indicationen, ohne sich an Hypothesen zu kehren. Endlich trägt der Vf. seine eigne Meynung vor. Das Fieber ist, wie er glaubt, niemals eine eigne Krankheit, sondern in allen Fällen, nur ein Symptom, welches zeigt, dafs der Körper in Unordnung ist. Es giebt daher so viele verschiedene Arten von Fieber als es verschiedne Arten von Krankheiten und verschiedne Constitutionen des Körpers giebt. Schade, dafs der Vf. diese eben so neue als paradoxe Behauptung durch keine Gründe unterstützt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in Comm. b. Crusius: *Authentische und Akten gemäfse Darstellung ganz sonderbarer und origineller Rechtshändel welche der Konsistorialrath Sintenis in Zerbst vor dem dasigen Konsistorium im Jahre* 1789. *gehabt hat und noch hat*, von ihm selbst geschrieben. 144 S. 8.

„Es gibt ungewöhnliche Lagen" sagt der Vf. in der Vorrede an das deutsche Publikum „in welchen es schlechterdings nothwendig ist, auch „ungewöhnlich zu handeln." Wer aber weifs, wie unordentlich in manchem kleinen Staate die Willkühr der Richter verfährt, wird solche Nothwendigkeit eines Unterdrückten, als eine Apellation an's deutsche Publikum ist, nicht *ungewöhnlich*, geschweige unverzeihlich, finden. Das letzte Geschrey eines solchen Unterdrückten — hilft es ihm oft auch nicht mehr, — wirkt dennoch auf mancherley Weise wohlthätig in der Folge. Der Gesetzgeber und Staatsmann entdeckt auf diese Weise Fehler, die sonst verborgen für ihn bleiben würden, der Bürger aber lernt seine Rechte kennen und eifersüchtig darüber wachen. Die vor uns liegende aktengemäfse Darstellung enthält eine Erzählung des feinsten Gewebes der häfslichsten Tücke. Die Streitigkeit fängt mit einer Kleinigkeit, der Nicht-Annahme eines Missivs an, welches anzunehmen Hn. S. auf keine Weise geboten war. Die Folge dieses Streits war schon wichtiger. Sein College klagt ihn an, dafs er seine Berufsgeschäfte nicht gehörig abwarte. Der Denunciant ist hier auch zugleich Richter! Nun kommt das Unerhörte. Wahre Inquisition in einem deutschen protestantischen Staate! Es *verlautet*, der KR. S. habe das Buch: *das reinere Christenthum* etc. geschrieben. Er wird citirt und befragt: „1) Ob Compar. Verfasser dieses Buchs sey?" Da der KR. S. auf diese Frage nicht nöthig findet, bestimmt zu antworten, obgleich er mit einem Nein (zumal er wirklich nicht Vf. dieses Buchs ist) die Sache hatte beendigen können; so fragt (man bemerke dies Verfahren, und bestimme selbst, ob es nicht inquisitionsmäfsig sey) man ihn 2) „*Ob Compar. sich zu den in obgedachter Schrift vorgetragenen Lehrsatzen bekenne?*" — Endlich will man ihn zum Anführer einer Rebellion, zum Staatsverbrecher machen, weil er sich einen *Volkslehrer* genannt. Die Jurist. Facult. zu Wittenberg hat in dieser Sache erkannt; dafs er (d. KR. S.) sich künftighin des Prädicats: *Volkslehrer*, enthalten soll u. s. w. Der vollständige Druck dieser Akten würde ein angenehmes Geschenk seyn. — Am Ende liest man gar, dafs *ein* Mann, ein Mann von Ansehn und Beharrlichkeit, in 3 Collegien sitzt und wenn er in erster Instanz perhorrescirt wird, selbst das Rescript der Rejection der Perhorrescenz abfafst, dem eventuellen Appelationsgesuch aber deferirt u. s. w. — In dieser Schrift heifst's daher in der Rubrik des 7ten Kapitels also: „*Der KR. Sintenis appellirt gegen den geheimen Hofrath Hafe, durch den gHR. Hafe an den geh. HR. Hafe.*" Aufser dieser Erzählung findet sich noch manches lesenswerthe in dieser Schrift, besonders S. 49—56 des Vf. Grundsätze über Denk- und Preifsfreyheit.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Frankfurt am Mayn*, b. Hermann: *Winke zum vernünftigen Verhalten bey dem Schweren und Unbegreiflichen in der Religion.* 1789. Die Vorrede 18, die Abhandlung 36 S. — Die Absicht der Abhandlung ist: dem unbilligen Verhalten gegen anders Denkende, und einigen der geoffenbarten Religion so nachtheiligen Vorurtheilen entgegen zu arbeiten. Der Vf. setzt Wahrheit der christlichen Religion als ausgemacht voraus, beschreibt das grofse Unheil, was aus Erklärung des Unbegreiflichen oder auch nur des Schweren in der Religion von jeher entstanden sey; zeigt, dafs die Religion Jesu an sich so viel Schweres nicht enthalte, und giebt die Ursachen an, wodurch so viele Schwierigkeiten in die Religion gekommen wären; und gründet nun hierauf die Winke: mache dir nicht selbst Schwierigkeiten, wo keine sind, — suche auf alle Art die Schwierigkeiten zu lösen, — und untersuche, ob das Unbegreifliche zur Religion gehört, oder ob es nur Menschenmeynung sey, wobey dann das Verhalten näher bestimmt wird. Alles dies ist zwar nicht neu, aber mit so vieler Kenntnifs des menschlichen Herzens, und einem kaltblütigen Geiste der Untersuchung gesagt, dafs wir diese Abhandlung jedem mit Recht empfehlen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten März 1790.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Weygand: *Memoires et negociations secretes de Mr. de Rusdorf*, Conseiller d'état de S. H. Frederic V Roi de Bohême Electeur Palatin *pour servir a l'histoire de la guerre de trente ans*, redigées par *Em. Guill. Cahn*, Conseiller et Bibliothecaire de S. A. S le Landgr. de Hesse Cassel T. I. 1789. 812 S. in 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Da schon Archenholz Nachrichten von R. Leben und eine Beschreibung seiner Handschriften aufgestellt hat, die in einer deutschen Uebersetzung der Hr. Prof. Casparson zu Cassel 1788 herausgekommen sind, so müssen um desto mehr befremden, dass Hr. *Cahn* dem Werke nichts von dergl. vorgesetzt, und nicht einmal auf jene Schrift verwiesen hat. Vielleicht ist es also nicht überflüssig, hier anzuführen, dass die in Cassel befindlichen R. Handschriften (die von denjenigen, die Mieg und Loen bekannt gemacht haben, ganz verschieden sind) in 4 Bänden bestehen, von denen der erste Berichte und Memoires an Friedrich V., der zweyte Briefe an Könige, Fürsten und andere Grosse, der dritte Briefe an Oxenstierna, der vierte vermischte Briefe und Aufsätze enthält. Diese Handschriften sind nebst der Pfalz-Simmerschen Bibliothek, nach dem Abgange dieser Linien, zu Folge gewisser Verträge an das Haus Hessen, wie die Sammlung von Münzen und anderer Seltenheiten an Kurbrandenburg gekommen. Nachdem die Hoffnung, dass man diese Handschriften dem Publikum nicht länger vorenthalten würde, bisher immer vereitelt ist, verdanken wir jetzt die Bekanntmachung derselben dem Hn. *von Veltheim*, Comthur des deutschen Ordens, unter dessen Oberaufsicht das Casselsche Museum steht. Dieser erste Band enthält R. Negociationen während seiner Gesandtschaft in England in den Jahren 1623 bis 1627, und betrifft vorzüglich die spanische Heyrath, die Tractaten der Krone Grosbrittannien mit dem Kaiser, dem Herzoge von Baiern, dem Grafen von Mansfeld, dem Könige von Dänemark und Schweden, die Sequestration von Frankenthal u. s. w. Dass die Schwäche, Unentschlossenheit, Unwissenheit und Verblendung des englischen Ministeriums das Hauptthema dieses Bandes seyn müssen, versteht sich von selbst, und es lässt sich leicht errathen, wie sich ein pfälzischer Minister darüber äussern musste, dessen Rechtschaffenheit, Scharfsinn und Thätigkeit dem Herzog von Buckingham so unerträglich wurde, dass er seine Zurückberufung, höchstwahrscheinlich sehr wider die Neigung des Königs von Böhmen, bewirkte. Das hier vorgelegte Detail von einer und andern Begebenheit, z. B. von der auch aus dem toten Theile der Khevenhillerischen Annalen bekannten Negociation des Capuciner Francesco Rota, ist Rec. ganz angenehm gewesen; unterdessen muss er gestehen, dass durch diesen Band die Erwartung nicht gänzlich befriedigt sey, zu der er berechtigt zu seyn glaubte. Man muss sich unterdessen hiebey immer erinnern, dass die Unthätigkeit, des gegen ihn noch dazu misstrauischen englischen Hofes, R. keinen Stoff zu wichtigen Berichten gab, und dass wir über manche in diese Periode fallende Begebenheit, z. B. die spanische Heyrath, nunmehr bessere Aufschlüsse haben, als R. damals geben konnte. Aus dieser und manchen andern Gründen zweifelt Rec. auf keine Weise daran, dass die folgenden Bände an interessanten Nachrichten reichhaltiger als der gegenwärtige seyn werden.

Stuttgart, b. Erhard u. Löflund: *Kostanzer Hans*, eine schwäbische Jauners-Geschichte, aus zuverlässigen Quellen geschöpft, und pragmatisch bearbeitet. 1789. 439 S. 8.

So oft es auch schon gesagt worden ist, dass gute Lebensbeschreibungen ausserordentlicher Verbrecher herrliche Beyträge zur Psychologie sind, so selten erscheinen dergleichen noch immer in Deutschland. Ein Ungenannter erzählt hier die Lebensgeschichte eines noch, aber gebessert, lebenden Spitzbuben, der in den Jahren 1779 bis 1783 die Gegenden von Schwaben und der Schweiz so unsicher machte, und in der kurzen Zeit über 300 Einbrüche, doch nie Strassenraub oder Mordthat unternahm. Je mehr Erzählungen von der Art Volksbücher zu werden pfle-

gen, desto verdienstlicher ist es, dass der Vf. nicht den niedrigen Ton der persönlichen Mordgeschichten anstimmt, nicht durch Abentheuer und Schwänke unterhalten, nicht Bewunderung für Tollkühnheit oder Verschmitztheit erregen wollen, sondern auf den Charakter des Gauners und die allmählige Entwicklung desselben aufmerksam zu machen, aller Orten Winke von den Wegen der Vorsehung zu geben, und bey jeder Gelegenheit an wichtige Lehrsätze der Moral und Politik zu erinnern sucht. Da er nicht Roman geschrieben, nicht wahre Geschichte mit Dichtungen vermischt, sondern aus Acten und mündlichen Nachrichten geschöpft hat, so macht eben diese Zuverlässigkeit sein Werk für moralische und psychologische Beobachtungen desto wichtiger und brauchbarer. Wie die Mängel der Erziehung insgemein Ursache sind, dass Menschen, denen die Natur gute Anlagen gab, in Laster versinken, wie der erste Versuch im Laster insgemein noch mit einem Kampfe verbunden ist, wie von Zeit zu Zeit die Vorsehung Veranlassungen schickt, dass sich die Stimme des Gewissens regt, und wie diese immer wieder unterdrückt wird, so bald die gefährliche Situation vorüber ist, die sie rege machte; zu allen diesen Erfahrungssätzen findet man hier sehr merkwürdige Belege. Am lehrreichsten ist die endliche Bekehrung des Unglücklichen, indem sie zwar zuerst von Todesfurcht veranlasst wird, aber auch nach Ueberstehung derselben fortdauert, ob sie gleich erst nach verschiedenen Rücksichten, die der Vf. getreulich anzeigt, Bestand hält. Dass und warum die Zuchthäuser mehr zur Verschlimmerung, als zur Besserung der Züchtlinge beytragen, ist S. 395. vortrefflich dargethan. Der allgemeine Abriss des Charakters, der hinter der Geschichtserzählung S. 361. beygefügt worden, trägt sehr viel bey, diese Biographie pragmatisch zu machen. Schon in der bogenlangen Vorrede, wo der Vf. von den Eigenschaften handelt, die eine solche Lebensbeschreibung haben sollte, sieht man, dass er mit den gehörigen Einsichten diese Arbeit unternommen, und die Ausführung stimmt mit den Regeln überein, die er sich selbst vorgeschrieben. Hätte der Vortrag weniger Weitschweifigkeit und Einförmigkeit, wäre er freyer von Provincialismen, so würde dieses nützliche Buch nicht blos belehren, sondern auch vergnügen.

HALLE, b. Gebauer: *Jo. Geo. Aug. Galletti*, Prof. der Geschichte am Gymnasium zu Gotha, *Geschichte von Deutschland. Dritter Band*, bis auf den *Schmalkaldischen Krieg*. 1789. 592 S. 4.

Dieser Band, der 37ste, in der Fortsetzung der allgemeinen Weltgeschichte, liefert die Begebenheiten unter Albrecht II, Friedrich III, Maximilian I, und Karl V, vom Jahr 1437 bis 1538, in dem achten und neunten Buch. Er enthält wichtige Auftritte in der deutschen Geschichte, und die gefährlichen Klippen, wo jeder Historiker leicht in Gefahr geräth, Parthey zu nehmen, oder für parteyisch gehalten zu werden. Wir glauben aber überzeugt zu seyn, dass der Hr. Vf. die Geschichte der Reformation so rein und ohne Zusätze vorgetragen hat, dass man vom Gegentheile, um sie zu verachten, die Facta ganz abläugnen müsste. Wenn Luther hart in Ausdrücken war, wenn er die Decrete verbrannte, so war es Wiedervergeltungsrecht, das des Jahrhunderts Genius foderte, und dann kann dem Geschichtsschreiber kein Vorwurf gemacht werden, wenn er diese Thatsachen ohne Glossen hinschreibt, und am wenigsten in einem Werke, das nicht zu ungeheuern Bänden anwachsen soll. — Der eilfte Abschnitt des achten Buches beschäftiget sich mit der Culturgeschichte, und ist, was den Handel betrifft, grösstentheils aus *Fischers Geschichte* desselben entlehnt. In demselben kommt auch die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst vor, nebst ihren Folgen. Eben so angenehm und unterhaltend ist die Geschichte des Bauernkrieges im 12ten Abschnitte des neunten Buches vorgetragen, dessen unglücklicher Ausgang dem Unternehmen anstatt der Freyheit mehrere Bedrückung verschaffte, und dem Fortgange der Reformation die gröfsten Hindernisse in den Weg legte. In der That war diese unglückliche Begebenheit die Hauptursache, warum das nach politischer und kirchlicher Freyheit dürstende Deutschland nicht ganz Luthers Lehre annehmen durfte, so dass vielleicht ohne sie die katholische Kirche weniger festen Fuss behalten haben würde. Nur ein Umstand wundert uns doch, dass der Hr. Vf. des kaiserlichen neunjährigen Bandes gar nicht erwähnt, da er doch sich viel mit dem Schwäbischen, wovon jener im Grunde die Fortsetzung war, beschäftiget, und wir nun die Originalacten desselben durch den Fleiss des Hn. Regierungsraths *Spiess* besitzen.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Dass die Pfalzgrafen bey Rhein noch vor der Wittelsbachischen Regierung die ersten weltlichen Kurfürsten und Reichs-Erzdruchsessen gewesen, und so die heutige Pfalzbaierische Kur ursprünglich für die pfalzische Kur zu achten sey*, wird mit zuverlässigen Zeugnissen der Geschichte gegen eine neuere Behauptung dargethan. 1786. 82 S. 4.

2) ZWEYBRÜCKEN, b. Hallanzy: *Georg Christian Crollius Neue Zugaben zu der erläuterten Reihe der Pfalzgrafen bey Rhein und zu Aachen*, besonders I) von Hermanns I Salischer Abkunft, II) Von Hermann II und dessen Nachfolgern, III) Heinrich II von Lach, Siegfrid von Ballenstedt, und Wilhelm von Oranmünde, als Pfalzgrafen bey Rhein. Erstes

Stück. (ein Schul-Programm.) 1789. 43 S. 4to.

Dies sind ein paar der neuesten Arbeiten eines unsrer ersten Geschichtsforscher, dessen höchst wichtige Entdeckungen für die deutsche Geschichte aber noch so wenig benutzt sind, dass man sie mit Recht zu den unerkannten Wohlthaten zählen kann. Wer freylich diese Arbeiten dieses Gelehrten genauer kennt, der wird es sich leicht erklären, warum man noch nicht mehr Nutzen von ihnen gezogen hat, denn theils verleitet der gar grosse und oft bewundernswürdige Scharfsinn, der Hn. C. so häufig zu überaus neuen und vortrefflichen Bemerkungen führt, ihn doch auch zuweilen zu Behauptungen, welche auf einen gar zu lockern Wahrscheinlichkeitsgrunde ruhen; welches dann das Geschäfte der Scheidung so schwer macht; theils liegen mehrere seiner wesentlichsten Aufklärungen in Nebenbemerkungen und Digressionen bey Abhandlungen, in denen man nichts weniger als solche Materien berührt glauben sollte, und wollen, um gehörigen Orts benutzt zu werden, sorgfältig ausgehoben, classificirt, und mit andern ganz entfernten zusammengestellt werden. Diese Eigenheiten finden sich nun fast am wenigsten bey der ersten der genannten Schriften, in der noch dazu meistens höchstwichtige Dinge, welche zum Theil in vorhergehenden Schriften von Hn. C. bewiesen, zum Theil auch in der gegenwärtigen zuerst vorgetragen worden, dargestellt sind. Sie ist gegen Hn. Prof. *Fischer* in Halle gerichtet, welcher behauptet, dass die Pfälzische Kur ursprünglich vom Herzogthum Baiern auf Pfalz gekommen sey; diese Behauptung jenes hypothesenreichen Gelehrten ist mit liegenden Gründen niedergeschlagen, und dabey die Einsicht in die ganze damit verkettete Geschichte durch Vorlegung eines wirklich bewundernswürdigen Reichthums von neuen oder doch bisher wenig bemerkten Thatsachen, welche die ältere Staatsverfassung Deutschlands mit unerwarteten Strahlen beleuchten, ungemein erleichtert und erweitert. Es ist eben jenes Reichthums wegen unmöglich, hier auszuziehen, was über den Ursprung der Hauptwahlfürsten unter Heinrich I und den alleinigen Wahlfürsten unter Friedrich I, über die Verbindung der Rheinpfalz mit Baiern, über die Erzämter von Pfalz, Baiern und Böhmen, und deren Wechsel, über den Eintritt des Markgrafen von Brandenburg unter die Erzbeamten, über die Verwandlung der Herzoge von Franken in Pfalzgrafen beym Rhein u. s. w. gesagt wird; für jeden, den diese und ähnliche Fragen, auf denen denn doch als Angeln wohl die ganze deutsche Geschichte sich eigentlich dreht, interessiren, muss diese kleine Schrift ohnehin ein Studium seyn. Dennoch ist aber hie und da noch manches etwas unsicher und nicht ganz passend; das muss Rec. aber besondern Untersuchungen, die ziemlich weitläuftig werden dürften, vorbehalten, da ohnehin die ganze Geschichte des Kurfürsten wohl einmal einer eignen Bearbeitung werth ist. Als höchst merkwürdig wollen wir die Entdeckung (S. 27) anführen, dass Albrecht der Bär ein Schwager K. Konrads III gewesen.

Die zweyte Schrift ist eine Fortsetzung der *erläuterten Reihe der Pfalzgrafen bey Rhein*, von der schon mehrere Stücke erschienen sind. Sie enthält wieder treffliche genealogische Vermuthungen, die nur aus einer höchst ausgebreiteten Belesenheit entstehen könnten, aber freylich sind einige dennoch nicht wohl mehr als Vermuthungen; so dürfte z. B. vor der Hand noch die Meynung, dass Pfalzgraf Herrmann I ein Bruder K. Conrads von Worms gewesen, (in der ersten Zugabe) nur Vermuthung, und wenigstens schon jetzt zur Unterstützung der Behauptung, als ob Herrmann I Pfalzgraf *aller* Franken gewesen, tauglich seyn. (Sollten auch wohl schon in dieser Zeit königliche Rechte *als Theil eines Heerathsguts* (S. 6.) weggelassen worden seyn? Aus den angeführten Worten wenigstens erhellt *dies* nicht.) Nach *Zug.* 2. soll Herrmann II nicht, wie Hr. C. ehemals behauptete, ein Bruder, sondern ein Sohn Heinrich des unsinnigen gewesen seyn. Die dritte Zugabe ist die wichtigste; sie ist vorzüglich gegen Hn. Prof. *Hufelands Versuch einer Berichtigung des Ursprungs der Pfalzgrafschaft am Rhein* im *Teutschen Merkur* 1789 *Januar*, gerichtet. Wir können uns auf die Gründe, womit Hr. C. die von Hn. H. bestrittenen Urkunden, Siegel, und Thatsachen retten will, nicht näher hier einlassen, doch wird wahrscheinlich der letztere ihnen eine besondere Untersuchung widmen, deren diese Dinge, die mit der ganzen altdeutschen Staatsverfassung so innig zusammenhängen, wohl werth sind; und der wir daher auch die einzelnen Bemerkungen um desto eher überlassen können.

MAINZ, b. Sartorius: *Diether von Isenburg, Erzbischof und Kurfürst von Mainz; eine Geschichte aus dem funfzehnten Jahrhundert. Erster Theil, mit dem Bildnisse des Kurfürsten Diether.* 240 S. 1789.

Kurfürst *Diether* (der Stifter der Universität Mainz) ist durch seine traurigen Schicksale, durch seine Absetzung und die daraus entstandenen blutigen und verheerenden Kriege in der Geschichte von Mainz sehr denkwürdig. Es erregt daher schon viel Theilnehmung, wenn man seinen langen Kampf mit dem Unglück so lebhaft, wie hier, beschrieben sieht. Noch mehr wird aber das Mitleid für ihn erhöht, wenn er ausserdem auch, wie dieser Vf. gleichfalls thut, als ein Opfer von den hierarchischen Absichten und der Rachsucht des Pabstes Pius II dargestellt wird. Die Ursache, wodurch er sich die Ungnade des Pabstes zuzog, war einzig, weil er (S. 85) folgende

Bedingungen, die ihm Pius II bey seinem Gesuch um Bestätigung vorlegen liess, nicht eingehen wollte. „Der Kurfürst soll nie auf ein allgemeines Concilium antragen, ohne Wissen und Willen des Pabstes künftig weder einen Kurfürstentag ausschreiben, noch ein Provincialconcilium versammeln, den zehnten Pfennig, der Deutschland wegen des Türkenkriegs war auferlegt worden, bewilligen, persönlich beym Pabste erscheinen, und von ihm Vorschrift annehmen, nach welcher er sich zu richten habe.“ Wenn man nun liest, wie ungerecht er vom Pabst beschuldigt, was für Verbrechen ihm angedichtet, wie er ohne Verhör und ohne Rücksicht auf seine Rechtfertigung verurtheilt worden: so muss man sich über ein solches Verfahren entsetzen, und dem Pabst alles das Unheil zuschreiben, das daraus für Mainz und für ganz Deutschland entstanden ist. Man muss *Diether's* Muth und Standhaftigkeit bewundern, der von dem Bannfluche an eine allgemeine Kirchenversammlung appellirte, und in mehrern Zusammenkünften mit andern Fürsten bewies, dass er nicht bloss Bischof, sondern auch Fürst des deutschen Reiches sey. Natürlich aber mussten über einen Fürsten, der so ausserordentliche Schicksale hatte, die Urtheile der Geschichtschreiber sehr getheilt seyn. Jener Unwürdigen nicht zu gedenken, in deren Augen der Unglückliche immer Unrecht hat, so konnten Anhänger des an *Diether's* Stelle erwählten *Adolphs von Nassau*, vornemlich aber Freunde der päbstlichen Hierarchie, ihn unmöglich glimpflich beurtheilen. Besonders hatte ein gewisser *Georg Helwich*, ein Domvicar zu Mainz, in seiner Schrift *de diffidis Moguntinis*, die 1626 erschien, und 1715 wieder aufgelegt ward, sich sehr viele Mühe gegeben, den Charakter des Kurfürsten *Diether* recht schwarz zu schildern. Der gegenwärtige ungenannte Vf. hat sein Wort jenem *Helwich* entgegengesetzt, und daher mehr eine Apologie als eine Biographie dieses Kurfürsten geliefert. Er giebt sich alle Mühe, *Helwich's* Glaubwürdigkeit überhaupt durch mehrere Unrichtigkeiten, deren er ihn beschuldigt, verdächtig zu machen, insbesondre aber ihn als einen Nachbeter päbstlicher Schriftsteller zu charakterisiren. Er zeigt (und dies ist zu einer Zeit, wo man mehr, als jemals, die Usurpationen der Päbste darzuthun sucht, und von einem katholischen Schriftsteller, wie der Vf. nach mehrern zu seyn scheint, doppelt rühmlich) die übertriebenen Anmassungen von Gewalt, die sich der Pabst damals sowohl überhaupt, als insbesondre in Ansehung *Diether's* erlaubte, und sucht zu beweisen, dass *Diether* zu den Schritten, die er gethan, durch die härtesten Bedrückungen genöthigt worden sey. Wo auch dieses nicht hinzureichen scheint, ihn zu entschuldigen, nimmt der Vf. die allgemeine Denkungsart des damaligen Zeitalters zu Hülfe, um ihn zu vertheidigen. Der Gesichtspunkt, den sich der Vf. wählte, hat ihn freylich zuweilen über die Grenzen der kaltblütigen Geschichtserzählung hingerissen, und ihn hier und da zu einem grössern Detail verleitet, als sonst mit einer unterhaltenden Biographie bestehen kann. Merkwürdige Urkunden hat er öfters, ganz ins deutsche übersetzt, eingeschaltet, übrigens nicht allein die bewährtesten Schriftsteller, sondern auch viele handschriftliche Nachrichten benutzt. Um pragmatisch zu seyn, zergliedert er oft den Charakter merkwürdiger Personen, die auf *Diether's* Schicksale Beziehung haben, z. B. den Charakter des Pabstes Pius II, oder giebt eine Uebersicht von dem damaligen Zustande des deutschen Reichs, oder, von der damaligen Beschaffenheit der deutschen Sitten. Auch dadurch wird er zuweilen etwas weitläuftig, weil er nicht für gelehrte, sondern für solche Leser schreibt, die die Geschichte nur zu ihrem Vergnügen studiren. Daher erklärt er manches umständlich, wovon er nicht voraussetzen kann, dass es dergleichen Lesern bekannt sey. So hat es zu diesen Behuf aus *Schmidt's* Reichsgeschichte eine Betrachtung über die Annaten abgeschrieben. Der gegenwärtige erste Theil endigt sich mit dem Begebenheiten des Jahres 1461. Die Schreibart ist nicht ohne Fehler, z. B. *das helle Gold* für das baare Geld, *sonderbar* für insbesondre, *in dem knospen Kam* in der Knospe u. s. w.

Neuestes, d. i. Gelehrte u. Histor. *Anekdoten grosser u. kleiner Männer u. Weiber, guter u. böser Menschen alter u. neuerer Zeiten* — gesammelt von *L. F. von Baur*. Des zweyten Bandes erste Abtheilung. 1789. 152 S. 8.

Die 3 Stücke, welche diese Abtheilung enthält, sind Fortsetzungen von Materien, die schon im ersten Bande angiengen. Die Art des Vortrags ist unterhaltend, frey von Witzeley und declamatorischer Schminke. Unrichtigkeiten kommen freylich hier und da vor. So ist S. 19. *Tournay* eine *Meile* Stadt in *Gascogne*; S. 24. werden *Anna* von *Bretagne* und *Anne* Herzogin von *Bourbon-Beaujeu* verwechselt, und eben daf. in der Note *) muss erstere ihren Gemahl, Ludwig XII, überleben. Nach S. 126 waren „Julie und Agrippina bekanntlich Schwestern und Töchter des Cajus, den wir „in der Geschichte unter dem Namen Caligula „kennen.“ Indess wird es für den Theil des Publikums, der sich mit dieser Lectüre unterhält, meistens gleichgültig seyn, ob es so, oder anders ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11ten März 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. dem Verfasser u. b. Visse: *Théorie générale de l'administration politique des Finances.* Dediée à Monsieur, Frere du Roi, Par *M. Grouber de Groubentall*, Noble de l'Empire. 1788. Tom I. 367 S. T. II. 343 S. 8. (2 Rthl.)

Dieses Werk ist kein System der Finanzwissenschaft, sondern eine Sammlung von Aufsätzen, die blos das labyrinthische Finanzwesen von Frankreich zum Gegenstand haben, doch insofern sie die wichtigsten Materien in diesem Fache, nach gröstentheils neuen und eignen Ideen abhandeln, des Titels einer Théorie générale für dieses Reich ganz würdig sind. Der Hr. Vf. Avocat au Parlement, nennt diese zwey Bände die Früchte dreyssigjährigen Forschens und Arbeitens in dem Fache der Staatsverwaltung; ein Eifer, in dem ihm auch Berufswegen vielleicht wenige gleich kommen. Er hat nach französischer Sitte, (die uns immer gefallen hat, wenn sie gleich oft von Projectmachern entweiht wird,) sich seit 1775 mit seinen Vorschlägen an die Grosen gewendet, aber freylich gehörte damals vieles, das jetzt da man ernstlich will, ganz leicht von Statten geht, unter die Unmöglichkeiten. Daher konnte denn ein Minister auf einen Plan zur Abschaffung der Salzsteuer, zur Antwort geben: der Vf. möchte seine Talente auf nützliche Dinge wenden; — oder es blieb bey höflichen Antworten, die nebst den Complimenten von Fridrich dem Einzigen, Voltaire, u. a. etwas selbstgefällig mitgetheilt werden. Vorausgesetzt inzwischen, dass die Abhandlungen nicht rückwärts datirt sind, so erlebt Hr. v. G. die Freude, viele von seinen Vorschlägen bis in die kleinsten Umstände jetzt ausgeführt zu sehen; auch kann er sich der schmeichelhaften Vermuthung nicht enthalten, dass es vielleicht seine ehedem überreichte Plane seyen, die sich so lange in den Portefeuillen der Minister und Exminister erhalten hätten, und nun hervorgesucht würden. Diese Bestätigung durch den Erfolg ist es auch hauptsächlich, worauf sich unser Zutrauen zu dem Werthe dieses Buchs gründet; denn ausserdem kennen wir die Schwierigkeiten wohl, über Verbesserungsvorschläge, die sich ganz auf die innere Einrichtung und Verfassung eines fremden Staats gründen, ein zuverlässiges Urtheil zu fällen. Inzwischen soll uns dies doch nicht abhalten, mit der Anzeige des Inhalts auch noch einige Anmerkungen, die wir verantworten zu können hoffen, zu verbinden. — Erster Band, 1 Th. *Observations politiques sur les Finances;* ein Auszug aus des Hn. Vf. *Finance politique reduite, en principes et en pratique*, 1775. Kap. 1. allgemeine Betrachtungen; 2. von der Besteurung; 3. über den Luxus; 4. über den Getreydepreis; 5. Mittel wider die Getreyde-Theurung. Hr. v. Gr. ist wider die Consumtionsauflagen, weil sie besonders bey nothwendigen Bedürfnissen kein richtiges Verhältnis zwischen dem Vermögen des Verzehrers und der Abgabe zulassen. Es soll nur *eine* Auflage seyn, jeder soll nach seinem Vermögen besteuert werden, und um das genau zu können, blos die Grundstücke. Unbefriedigend ist das Kapitel über den Luxus, und hat den gewöhnlichen Fehler, dass diesem vieldeutigen Worte keine Bestimmung gegeben wird. Sonderbare Folgen der seit 1764 auf das „*verderbliche*" System der Oekonomisten rege gewordenen „*Manie d' agriculture*" und des freyen Getraidehandels, die, wenn sie wahr seyn sollten, alle Theorie verwirren würde. Man habe seitdem eine Menge Getraide mehr gebaut als sonst, aber der Speculationshandel, Aufkaufen und Ausfuhr habe zugleich in einem solchen Grade zugenommen, dass Theurung und Mangel statt des erwarteten Ueberflusses, die Folge davon gewesen sey; un essaim des Monopoleurs, (das uns denn doch ein baarer Widerspruch scheint,) sey aufgestanden etc. Alles das wäre eine Erscheinung bey *diesem* Gewerbe und Handel, die keinem andern eigen ist: aber es ist so kaum glaublich! Man hat doch auswärts von der übertriebenen Aufnahme des Ackerbaues, von Frankreichs so sehr starken Getraide-Exporten, (und wohin?) nichts vernommen. Die Güterpacht sey seit 20 Jahren aufs doppelte und dreyfache gestiegen. Das Taxiren der Getraidepreise und der Pachtsummen verwirft zwar der Vf. als despotisch, aber sein Mittel wider die Theurung ists

nicht weniger; kein Getraide soll nemlich anders, als auf öffentlichem Markte, und, *auf Befehl des Königs*, nicht theurer als es zu einer andern bestimmten Zeit gegolten hat, verkauft werden, und die Landwirthe, die auf hohe Pachte stehn, sollen sich durch Läsionsklagen gegen ihre Verpachter helfen. Wir sehen in dem allen eine sehr dürftige und gefährliche Hülfe, und überhaupt haben uns in diesem ersten Theile einzelne Stellen und Bemerkungen mehr als das Ganze befriedigt. Wir setzen, wär es auch nur als Variante, noch folgende Berechnung hieher: Ein Arpent (100 perches 20 pieds) giebt in Frankreich im Durchschnitt 9 bis 12 Livres Pacht, kostet für Samen, Dünge und Bestellung 72 Livres, trägt 8 Septiers zu 240 bis 250 Pfund; 1 Sept. giebt 250 à Pf. feines Mehl = 200 Pfund Brod zu 2 Sols. Den Sept. zu 15 Livres gerechnet, trägt ein Arpent, mit dem Stroh, nach Abzug aller Kosten Abgaben, Zehnten, Brache, dem Pachter noch 42 Livres 19 Sous Profit. — *Zweyter Theil. Theorie générale de l'administration politique des Finances*; 1782 geschrieben, und dem Könige übergeben. Wir können die vielen Capitel dieses Theils nicht alle anführen, also nur einiges zur Probe. Blofs die *Propriétés foncières*, von welchen (physiokratisch) alle Producte herkommen, sollen besteuert werden, *pour que l'impot soit simple*. Das wäre er dann freylich, aber wie hoch? Folgende Stelle S. 214 ist ungefähr der Hauptbeweis: *Tous les sujets du Roi sont citoyens de l'Etat, ils doivent tous concourir proportionellement au plus grand bien de la chose publique, et coopérer à l'harmonie politique, qui seule peut soutenir l'état et la prospérité d'un vaste empire. Le propriétaire doit apporter, dans cette Société générale, ses fonds; le Cultivateur ses soins, l'Artisan son industrie, le Commerçant son activité, le soldat son courage: voilà la mise de chacun, et ces mises différentes ne doivent point se confondre. La mise du Propriétaire foncier est la première de toutes, et de celle-là dépendent toutes les autres; le propriétés font tout mouvoir etc. — or, si les productions territoriales sont le mobile général, ce sont donc les Propriétés foncières seules, qu'il faut charger de l'imposition. etc.* Ist aber damit etwas bewiesen, und folgt aus diesen Prämissen nicht vielmehr das Gegentheil? Das Wirken zum allgemeinen Besten mittelst eines nützlichen Berufs; und der Beytrag zur Staatskasse, diese Ausgabe, womit jeder Bürger die Bedürfnisse und Vortheile, die ihm die Staatsverwaltung gewährt, ihr, wie das Brod dem Becker abkauft, — sind zwey verschiedene Dinge und Begriffe, auf deren Verwirrung die ganze Kraft dieses Beweises beruhet. Ist es das *Eigenthum*, das besteuert werden soll, warum blofs das *Grund-Eigenthum*? Ist es das *Einkommen*, warum blofs das Einkommen vom Eigenthum? Die französischen und deutschen Physiokraten haben wirklich weit bessere Beweise für ihre einzige Grundsteuer geführt, und doch nichts bewiesen. Wegen des grofsen Umfangs der Finanz-Minister-Geschäfte, schlägt Hr. v. Gr. Administrations provinciales vor, und bestimmt ausführlich ihr Personale und ihre Verrichtungen. Noch eine Berechnung zum Vortheil der einzigen Grundauflage. Ein Gut, das 1200 L. giebt, mufs 3600 L. einbringen, davon gehen 1200 L. auf Bestellungskosten, 660 auf Abgaben des Pachters, und 540 auf seinen Profit; der Gutsherr mufs von seinen 1200 L. noch weiter an Dixième, Capitations und Consumtionssteuern, 362 L. abgeben behält also nur noch 838 L. übrig; also geben die Grundstücke, (die nemlich etwas geben) über 50 Procent des Ertrags an Steuern aller Art. Der Vf. verlangt für seine einzige Auflage nur 20 bis 25 Procent, worüber denn natürlicher Weise niemand klagen würde: (ausser die bisherigen Exemten, und das war ja immer der Stein des Anstofses; war dieser wegzuräumen, so bedurfte es aller Berechnungen nicht.) Dafs diese 25 Procent soviel und noch mehr als die bisherigen 50 einbringen, liegt also in dem Wegfall der Exemtionen, und der Verwirrung der Erhebungskosten und Unterschiede. Frankreich habe wenigstens 130 Millionen Arpens, und das Territorial-Einkommen sey jetzt 3000 Millionen, (in der Folge wird es noch weit höher angegeben) davon könnten also noch 20 Procent, bequem 600 Millionen Abgabe, mehr als alle bisherige zusammen erhoben werden. — *Dritter Theil. Memoire sur l'établissement des administrations provinciales*, 1780 verfertigt, und durch eine Preisaufgabe der Akademie zu Chalons, die aber nachher zurückgenommen wurde, veranlafst. Ein Project zu einer feinen Administration, für die Provinz Berry wird scharf und gutbeurtheilt, aber ein Auswärtiger darf es nicht wagen, an solchen ins Einzelne gehenden Einrichtungen Theil zu nehmen. Vieles kommt hier aus den vorigen Theilen wieder vor; auch der Impôt unique territorial. Der Staat habe bey diesem Impôt, im Falle gröfserer Bedürfnisse, nie nöthig Schulden zu machen; warum? man dürfe nur diesen Impôt erhöhen. Das kann man nun auch, (so lang man es kann) bey jedem Impôt, und jenem giebt nicht seine Einheit, sondern seine Allgemeinheit, den Vorzug, dafs seiner Last mehr zugesetzt werden kann, als wenn sie nur auf wenigen Schultern läge; und eben darum sollen durch die Einschränkung auf die Propriétés foncieres nicht wieder eine Menge sehr zum Tragen geschickter Schultern davon befreyt werden. Uebrigens sind die Provincialadministrationen, wie man weifs, keine Regierungs- und Polizeycollegien, aus den Ständen der Provinzen genommen, die freylich in der Nähe bey dem kleinern Umfange die Geschäfte, und bey dem gröfsern Interesse mehr sehen und mehr thun können, als die Herren im Kabinet. Ihre Einrichtung und Stellung ist ganz gut vorgezeichnet, indessen kommt auf die Güte und

fähigkeit der Personen alles an. Zweyter Band. Vierter Theil. *Memoire sur l'impôt territorial unique.* Nach den bereits angeführten Grundsätzen, und überhaupt viel Wiederholungen. Der Vf. sucht nun die Richtigkeit seiner Behauptung von dem zureichenden Ertrag einer geringen Territorialauflage auf einem andern Wege, und findet noch mehr. Er rechnet 24 Millionen Menschen, und ihr Bedürfnis an Producten aller Art auf 6500 Millionen. (Das wäre auf jeden Kopf, die Säuglinge mitgerechnet, die grose Summe von ungefähr 57 Thalern. Diese Summe bringe also Frankreich in Producte hervor, und der zehnte Theil davon, als Abgabe, wäre schon 650 Millionen. Würde diese der Eigenthümer nicht lieber unter einerley Gestalt geben, als auf so vielfache drückende Weise? Allerdings, wenn auch der zum Grunde gelegte Satz, dass selbst die Consumtionssteuern auf den Grundbesitzer zurückfallen, nicht wahr wäre, wie sie es denn wirklich nicht ist. Die Auflagen sollen von den Provinzialräthen gemacht werden, weil sie das Detail am besten kennen. Mit der anscheinenden Menge die bisherigen Privilegirten zu besteuern, das denn doch immer die Hauptsache bleibt, macht der Vf. nicht viel Umstände. *Quant aux Privileges, d'exemption, tant abus ont été reconnus et discutés; ils sont contraires au droit naturel. Les privileges de tous les genres ne doivent leur origine qu'à l'abus, à l'ignorance, au besoin, ou bien à la feodalité. Dans les tems des troubles, on a extorqué des privileges à la foiblesse des Souverains; on en a volés d'autres dans des tems d'ignorance, on les propres fondemens de l'administration étoient absolument inconnus; ou on a vû d'autres dans des tems nécessiteux pour obtenir des secours momentanés; enfin sous le régime féodal, où la loi du plus fort fut à peu près la seule, et conséquemment la meilleure, les plus forts ont usurpé tous ceux qu'ils ont cru nécessaires à leur ambition ou à leur despotisme.* Schwach sind abermals S. 57 die Gründe für die Befreyung der Journaliers, Ouvriers, Negocians etc. Ein Memoire über das Grundeigenthum der Prinzen vom Geblüte, es sey dem Staate und ihnen selbst unnütze, und solle mit Geldapanage verlauscht werden. — *Fünfter Theil. Memoire sur l'Emprunt public et la liberation.* 1785. Der Nachtheil der Staatsschulden für alle Interessenten wird ganz gut dargestellt. Frankreich habe jetzt bey nahe 4000 Millionen Schulden, und zahle über 200 Mill. Zinsen. Des Vf. Mittel, diese Last nicht nur zu tragen, sondern auch geschwind genug wegzuschaffen, ist die Einführung eines Papiergeldes, das nach und nach wieder eingelöst werden soll, z. E. alle Jahre 100 Millionen in monatlichen Terminen. Der Plan ist mit allem möglichen Scharfsinn ausgeführet, aber wie ein creditloser Staat, dieser ungeheuren Summe ohne Macht spruch und ohne die klaglichsten Folgen Umlauf verschaffen will, wird uns immer räthselhaft bleiben. Die Nationalbelehrung versucht zwar jetzt ein ähnliches Mittel, aber es ist wahrscheinlich blos die neue Garantie, die vielleicht eine Zeitlang die Gläubiger beruhigt. Mit Hn. v. G. Plane ist eine ähnliche Tontine von 100 Millionen verbunden, die sehr vortheilhaft für den Staat wäre, und für nur 5 Procent Zinsen kostete. Aber wird das Publikum, das doch auch rechnen kann, und an den Schwindel eines weit einträglicheren Actienspiels gewöhnt ist, bey so geringen Gewinnsten dem minder muthigen Privatmanne sein Geld auf 5 Procent mutuan kann, sich dabey interessiren? Und doch ist auf den leichten und sichern Ertrag dieser Tontine alles gebaut. — Welch ein Anblick! ein Land wie Frankreich, zu solchen Hülfsmitteln die man ohne Bedenken Wechselreuterey nennen kann, herabgebracht zu sehen!

Memoire sur la Nécessité, de supprimer une partie des Rentes viagères, et de convertir le reste en Rentes perpétuelles. 1785. Ein Project, das Necker selbst adressirt, und fast ganz beyfällig, denn Hr. v. Gr. glaubt seine eigenen und frühern Ideen in Neckers meisten Vorschlägen und Verordnungen wieder zu finden. — *Siebenter Theil. Memoire sur la suppression des Saisies reelles Consignations et Directions.* (Sequestrationen). Eigentlich ein Justizgebrechen, das hier schrecklich beschrieben wird. Der Kaufpreis der Gerichtsfeilen richte sich nach der Menge der dabey anhängigen Concurse und Sequestrationen; es habe schwer, auf ein Grundstück von 100000 L. Renten 100 Pistolen geliehen zu bekommen, weil (vermuthlich aus Mangel der Hypotheken-Bücher an Einem Tage 10000 L. auf ein Grundstück, das nur halb so viel werth ist, aufgeborgt werden können, d. i. nach unserm Style, obrigkeitlich consentirt werden. Des Vf. Vorschlag geht auf die Errichtung einer allgemeinen Sequestrations-Commission in Paris, die aber, so gut sie beschrieben ist, dem Uebel doch nur alsdenn steuern wird, wenn die Personen ehrlicher und uneigennütziger sind, und sollten sie in der Hauptstadt vor dem Verderbnis gesichert seyn?

SALZBURG, b. Mach: *Versuch einer Beantwortung der durch das im Druck erschienene salzburgische Hofraths Circulare vom 7. Hornung 1779 aufgeworfenen Frage: Wie die in hiesigen Landen eingeführte, dem Unterthan so schwer fallende Anlaitgeldsteuer ohne Schaden des Grundherrn und Unterthan in eine jährliche Gabe zu verwandeln, und nach Proportion festzusetzen wäre? von Franz Anton Reisigl, gräflich Künburgischen Oberverwaltungsadjunkt zu Neukirchen.* 1789. 8. 44 S. (4 gr.)

Die Veranlassung zu dieser mit warmen Eifer für Menschenwohl, und Vaterland geschriebenen Abhandlung ist aus dem Titel ersichtlich. Nur muss Rec. bemerken, dass sie zwar dem salzburgischen

gischen Hofrath, an den sie gerichtet ist, nicht aber dem fremden Leser verständlich seyn; so übervoll ist sie von Provincialismen; der Vf. hätte daher, sobald er sich entschlossen hatte, sie dem Publikum mitzutheilen, an die Stelle dieser vaterländischen Worte andere gemeinübliche setzen, oder jene wenigstens dem Leser erklären sollen. Anlait (Laudemium) nennt man sonst *Handlohn*, in Oestereich sehr charakteristisch *Veränderungspfundgeld*; Stift (annuus canon) *Zins*, *Boden-* oder *Grundzins*; Erbrecht (emphyteusis) heisst besser *Erbzins*, *Erbzinslehn*; Erbrechten (emphyteuta) *Grundhold*, *Erbzinsmann etc.* Was aber *Hisler*, *Iteme*, *sich um den halben Werth des Kaufschillings aus eigenen Mitteln wahrhaftig gutmachen etc.* bedeuten soll, werden die wenigsten Leser errathen. Der ganze sehr einfache Vorschlag des Vf. geht dahin: jede Grundherrschaft solle in einem tabellarischen Verzeichnisse alle seit 30 Jahren von ihren Unterthanen gefallene Anlaiten höhern Orts eingeben; alle diese sollen in eine Hauptsumme gebracht; aus dieser die Mittelzahl ausgehoben; und nach dieser soll die jährliche Gesammtabgabe aller grundherrlichen Unterthanen bestimmt werden. Zur Erleichterung der Ausführung legt er einen Kataster bey. Wir vereinigen unsere Wünsche mit dem Vf. um Erleichterung der Unterthanen auf eine, oder die andere Weise, welche durch die Anlaiten, die im Salzburgischen den 20. Theil des Werthes ausmachen, so häufig zu Grunde gerichtet werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Maradan: *Eloge philosophique de l'Impertinence.* Ouvrage posthume de Mr. *de la Bracteole.* 1788. 241 S. gr. 8. (16 gr.)

Man hat schon solch eine Menge von Lobschriften auf Dinge die nicht zu loben sind, dass diese unter denselben schon noch mit hingehen kann. Der Hr. *de la Bracteole* ist eine Person aus einem ziemlich bekannten Roman, *Le Comte de S. Meran* &c. und ihm wird die Ehre der Abfassung dieses Werks zugetheilt. Das ganze ist eine gedehnte, schwatzhafte, aber keine philosophisch (was wir in Deutschland philosophisch nennen) gewandte Ironie, die sich auf alle sittliche und zum Theil auch politische Gebrechen von Frankreich und namentlich von Paris bezieht, wie es in den Jahren 1787 und 1788 noch war und seit dem 12ten Julius 1789 nicht halb mehr ist. Wie weit sich der Vf. sein Feld gemacht habe, schliesse man aus der Definition, die er von der Impertinenz, wie er sie nimmt, darlegt: *Qu'est-ce que l'Impertinence? Ce qu'on voit, ce qu'on entend, ce qu'on dit, ce qu'on lit, ce qu'on imprime, ce qu'on dessine tous les jours; ce q'on applaudit, ce qu'on admire, ce qu'on prône de cercle en cercle; ce qui entre pour les dix-neuf vingtiemes dans la valeur intrinseque de nos agreables; ce sans quoi l'on n'est qu'un ruistre, une espece, un plat honnête homme, une maussade creature; enfin ce qui distingue les gens comme il faut, les roués, les femmes adorables, du grand genre et du meilleur ton; le charme et les delices de la très excellente compagnie.* — Man sieht schon, auf was für Gegenstände sein *eloge* sich hiernach ausbreiten kann, und Rec. gesteht, dass, trotz der Flüchtigkeit, womit er sie zeichnet, eine Menge, fruchtbarer, charakteristischer Bemerkungen mit unterlaufen, die aber grösstentheils nur denen verständlich und anschaulich seyn können, die selbst eine Weile unter diesem wunderbar kleinen und wunderbar grossen Volke gelebt haben.

Leipzig, b. Sommer: *Der Naturmensch*, von *Mercier.* 1789. 16 B. in 8. (16 gr.)

Die Uebersetzung dieses, in vielen Stücken höchst unnatürlichen, Naturmenschen, ist fliessend, getreu und mit Geschmack verfertigt; aber es ist unmöglich, dass sie ein allgemein gelesenes Buch werden kann, weil unsre Begriffe von Natur und Natürlichkeit ganz andre sind, als die sich ein Schriftsteller, der nach dem Beyfalle der unnatürlichsten und verdorbensten Hauptstadt in der Welt strebte, davon machen konnte und durfte. Was deutschen Lesern an diesem Buche gefallen kann, hat unser verdienter Landsmann, Hr. *Pfeil*, vorlängst als sein Eigenthum zurückgefodert, mithin werden unsre Leser besser thun, wenn sie aus der Quelle selbst schöpfen.

Ohne Druckort: *La Curieuse Impertinente*, trad. de l'Anglois. Premiere Partie 1789. 128 S. 8.

Ein höchst gemeines Produkt irgend einer gemietheten Feder, die sich des anlockenden Titels und der Anfangsbuchstaben bekannter Namen bediente, um dem getäuschten Publikum sittenlose und schändliche Geschichten von allen Arten der Unzucht in die Hände zu spielen. Gleichwohl sind von dieser die Ehrbarkeit und den guten Geschmack in gleichem Grade beleidigenden Scharteke in voriger Messe zwey Uebersetzungen herausgekommen. Die eine unter dem Titel: *Das neugierige Mädchen, ein kleiner Beytrag zu den Galanterien von London*; und die andre unter folgendem: *Die unverschämte Neugierige, oder geheime Liebesgeschichten vornehmer englischer Damen etc.* vor welchen wir Väter, Mütter, Lehrer und alle gesittete Menschen hiedurch zu warnen uns verpflichtet halten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12ten März 1790.

PHYSIK.

BERLIN, b. Viewweg d. ält.: *Physikalisch-chemische Versuche und Beobachtungen* von D. *Sigismund Friedrich Hermbstädt*, d. Römisch-kayserl. Akad. d. Naturforscher Mitglied u. s. w. *Zweyter Band.* 10 u. 310 S. 8. (20 gr.)

Dieser Band der bekannten Versuche des Hn. H. ist zwar nicht so reich an neuen und wichtigen Erfahrungen, als wie der erste; indessen enthält er doch, ausser einigen, schon in andern Schriften, z. B. in *Selle's Beyträgen* u. s. w. vorläufig beschriebenen Versuchen, manche, hier zum erstenmal abgedruckte, nützliche Bemerkungen, und er verdient daher mit Beyfall angezeigt und der Aufmerksamkeit der Scheidekünstler empfohlen zu werden. Im *ersten Aufsatze* erzählt der Vf. die Versuche, die er mit Ameisen und mit der Säure derselben unternommen hat, und bemüht sich zugleich die wahre Natur der letztern zu bestimmen. Er giebt den Rath, man solle die trocknen, noch lebenden, oder kurz vorher getödteten Ameisen auspressen, den erhaltenen Saft aber durch Löschpapier seihen und ihn so von dem festen Oele, so wie auch von den beygemischten schleimigen Theilen befreyen; er versichert, dass man auf diese Art mit weniger Mühe eine stärkere und bessere Säure erhalte, als wenn man die Ameisen einer trocknen oder nassen Destillation unterwürfe. Dieser gereinigte Ameisensaft ist indessen, den hier beschriebenen Erfahrungen zufolge, keine einfache Säure; er hat vielmehr noch etwas thierisches Gluten in seiner Mischung, und dieses scheint die Ursache der Eigenschaften zu seyn, durch welche sich die Säure dieser Insecten von den Pflanzensäuren unterscheidet; denn wenn man jenen Saft durch Hülfe der Destillation von den schleimigen Theilen befreyt und ihn dann mit Scheidewasser bearbeitet, so kann man saure Krystallen daraus zum Vorschein bringen, die alle Eigenschaften der Weinsteinsäure besitzen, und sich so, wie diese, nach und nach in Zucker- oder Sauerkleesäure umändern lassen. Der Vf. urtheilt also, dass die Säure der Ameisen aus dem Pflanzenreiche abstamme und dass sie so wenig, wie die Säure der Bienen (aus der Hr. H. auch Zuckersäure erhalten zu haben versichert,) den Namen einer ursprünglichen Säure verdiene. Der *zweyte Aufsatz* enthält einige neue Versuche und Bemerkungen über die Bereitung der Lebensluft aus Braunstein und über die Anwendung derselben zur Verbesserung der Luft in Krankenzimmern und Lazarethen. Der Vf. beweist hier, gegen Hn. *Ehrmann*, dass der Braunstein mit mehrerm Vortheile, als der Salpeter, zur Bereitung der dephlogistisirten Luft angewendet werden könne, und theilt dann einen Vorschlag über den Gebrauch dieser Gasart zur Verbesserung der Atmosphäre in den Krankenstuben mit. Er beschreibt vorzüglich einen zu dieser letzten Absicht geschickten Ofen, lehrt aber auch zugleich, wie man die in demselben angebrachte Retorte entweder mit bloßem Braunsteine, oder auch mit Vitriolsäure und Braunsteine, oder auch mit Vitriolsäure und Braunstein füllen und die aus demselben durch die Hitze entbundene Luft in die Stube leiten müsse. Hr. H. hat, wie er selbst sagt, noch nicht Gelegenheit gehabt, seinen Vorschlag im Grossen zu prüfen; er vermuthet aber doch, dass sein Ofen zu jener Absicht geschickter sey, als die nach andern Vorschriften erbauten Oefen. 3 *Aufs.* Versuche und Bemerkungen über die Bereitung der extractförmigen Arzneymittel. Die Fehler, die manche Apotheker bey der Zubereituug der sogenannten Extracte begehen, sind schon von mehrern Chemisten gerügt worden; indessen befolgen doch, wie die Erfahrung beweist, noch nicht alle Apotheker bey dieser Arbeit die besten Vorschriften; vielmehr verfertigen sie die Pflanzenabkochungen immer noch in metallenen Gefässen, (die doch theils die Mischung der Extracte ändern, theils ihnen schädliche Eigenschaften mittheilen,) oder sie verfahren bey der Eindickung derselben auf eine zweckwidrige Art, oder begehen andere Fehler, die geahndet zu werden verdienen. Der Vf. beurtheilt daher in diesem Aufsatze die gewöhnlichern Bereitungsarten dieser Arzneyen, und zeigt nicht nur die Fehler derselben, sondern lehrt auch zugleich, wie man sie vermeiden und bessere Extracte, als die sind, die man gemeiniglich in den Apotheken antrift,

antrift, verfertigen könne. Er meynt, man solle, bey der Bereitung dieser Mittel, alles Kochen so viel, als nur immer möglich, meiden, und sich vorzüglich bemühen, aus denjenigen Kräutern, die auch harzige Theile in ihrer Mischung haben, nur allein das gummöse und salzige Wesen abzusondern, dieses dann mit dem ätherischen Oele der Pflanzen, wenn diese ursprünglich damit versehen waren, zu vermischen und in die Gestalt eines Extracts zu bringen. (Diese Regeln leiden doch manche Ausnahmen; wenigstens ist so viel gewiss, dass es mehrere Pflanzenkörper giebt, die nicht nur ohne Nachtheil mit dem Wasser gekocht werden können, sondern die selbst damit gekocht werden müssen, wenn man alle wirksame Theile daraus absondern will; überdem lässt sich auch der Uebergang der harzigen Theile aus manchen Pflanzen ins Wasser durch die mässige Wärme, die der Vf. vorschreibt, nicht immer verhindern, weil die Salze der Pflanzen das Harz mit dem Wasser mischbar machen, u. s. w.) Hr. H. glaubt übrigens, dass ein aus reinem Zinne verfertigtes Gefäss zu dieser Operation weit brauchbarer sey, als ein eiserner oder kupferner Kessel, und dass man von dem dem Zinne beygemischten Arsenikkönige keinen Nachtheil, in Ansehung des Extracts, zu befürchten habe. 4 *Auff.* Versuche und Beobachtungen über die Bereitung des versüssten Queckssilbersublimats. Die Vorschrift, nach welcher *Scheele* das versüsste Quecksilber zu bereiten gelehrt hat, ist doch, den hier erzählten Versuchen zufolge, nicht ganz fehlerfrey; man erhält, wenn man nach derselben arbeitet, nicht so viel Niederschlag, als man erwarten sollte, und dann scheint das Product dieser Operation auch etwas mehr Salzsäure zu enthalten, als das versüsste Quecksilber, das nach *Wiegleb's* Weise verfertigt worden ist; der Vf. zieht daher die leztre Bereitungsart der erstern vor und widerlegt die Einwendungen, die wider dieselbe gemacht werden können. 5 *Auff.* Beschreibung einer seifenhaltigen Spiessglastinctur, aus der sich Schwefel und Regulus durch Säuren herstellen lässt; nebst Bestimmung des Verhältnisses der darinn befindlichen wirksamen Bestandtheile. Diese Tinctur, deren Bereitungsart und Kräfte der Vf. sorgfältig beschreibt, enthält in jeder Unze 23 Gran Schwefel und 12 Gran Spiessglaskönig aufgelöst, und sie verdient deshalb eher, als manche andere Spiessglastinctur, eine Stelle unter den officinellen Heilmitteln, (vorausgesetzt, dass sie immer gleich reichlich mit jenen Bestandtheilen versehen ist; wir vermuthen aber, dass sie nach und nach einige dieser Theile fallen lasse, und also weniger wirksam werden wird, als sie anfangs war.). 6 *Auff.* Chemische Zerlegung eines krystallinischen Gallensteins. Der Stein, von dem hier die Rede ist, bestand aus Kalkerde, Zuckersäure und harzigen Theilen; die Krystallinische Gestalt desselben leitet der Vf. von der vielen Zuckersäure her, und er vermuthet, dass nicht sowohl in Ansehung der Bestandtheile, als vielmehr nur in Rücksicht des Verhältnisses derselben zu einander, eine Verschiedenheit unter den in verschiedenen Menschen erzeugten Gallensteinen statt habe. 7 *Auff.* Anmerkungen über die saure Natur der metallischen Grunderden. Dieser Aufsatz enthält eine Sammlung der vorzüglichsten Erfahrungen, welche die Verwandschaft der sogenannten metallischen Erden gegen die Laugensalze erweisen und folglich auch die saure Natur der erstern wahrscheinlich machen sollen. Die eignen Versuche, die Hr. H. jenen entlehnten Beobachtungen beygefügt, sind mit Zinne angestellt worden, und der Vf. glaubt, aus diesen sowohl, als aus andern Erfahrungen folgern zu dürfen, dass die Natur die Metalle wirklich aus Säure und Phlogiston bilde, dass die Verwandschaft der metallischen Säuren zum brennbaren Wesen ausserordentlich stark sey, dass man deshalb die erstern von dem letztern schwerlich ganz absondern könne und dass aus eben dieser Ursache auch der saure Metallstoff im Zustande eines metallischen Kalkes genau so viel Phlogiston enthalte, als er zur völligen Sättigung nöthig habe, u. s. w. 8 *Auff.* Ueber die Bildung der Säuren und ihre anziehenden Kräfte gegen alkalische Salze, Erden und Metalle. Der Vf. hält die Säuren für Verbindungen gewisser, zur Säureerzeugung geneigter Grundstoffe, und er urtheilt, dass die letztgenannte Materie in jeder Säure mit einer eigenthümlichen sauren Grundbasis vereinigt sey und dass die flüssige Beschaffenheit der gewöhnlichen Säuren blos von ihrer starken Attraction zum Wasser herrühre. Fixe Luft lasse sich, fährt Hr. H. fort, in der reinen Salpetersäure so wenig, als in andern ganz reinen Säuren, erweisen, und man könne folglich diese luftartige Substanz nicht zu den wesentlichen Bestandtheilen der Säuren zählen; auch die Lebensluft sey nicht in allen Säuren zugegen, (davon hat uns doch der Vf. noch nicht überführt, auch dürfte es ihm, glauben wir, schwer werden, diese Meynung auf eine überzeugende Art darzuthun,) und die Hypothese die Hr. *Lavoisier* unlängst, in Hinsicht auf die Erzeugung der Säuren bekannt gemacht hat, beruhe auf einer irrigen Voraussetzung, u. s. w. Die Theorie, die Hr. *Hermbstädt* vertheidigt, hat freylich die Erfahrungen nicht wider sich, die der Theorie des Hn. *Kirwan* entgegen stehen, und sie scheint in diesem Betrachte mehr Beyfall, als die letztere, zu verdienen; indessen glauben wir doch, dass manche Scheidekünstler Bedenken tragen werden, ihr beyzupflichten, weil der Vf. sie noch nicht wider alle Einwendungen zu sichern im Stande gewesen ist; er schmeichelt sich blos mit der Hofnung, dass er sie zu einer andern Zeit durch überzeugende Beweise zu bestätigen vermögend seyn werde, und wir wünschen, dass diese Hofnung

nung recht bald in Erfüllung gehen möge. 9 *Auff.* Chemische Untersuchung des Benzoësalzes, nebst Bemerkungen über einige ähnliche Materien. Die Benzoëblumen haben, den hier erzählten Erfahrungen zufolge, denselben sauren Grundstoff in ihrer Mischung, der die Basis anderer unreiner Pflanzensäuren ausmacht, und man kann daher bey der Zerlegung aus jenen, so wie aus diesen, eine Säure absondern, die dem durch die Gährung erzeugten Essige beynahe völlig ähnlich ist. Der Vf. hat indessen nicht diese Säure allein in jenem Salze entdeckt, er hat auch Phosphorsäure daraus abgeschieden und er folgert deshalb aus seinen Versuchen, dass diese beiden Säuren, mit Brennstoff und Kalkerde verbunden, die wahre Mischung des Benzoësalzes ausmachen. — Den Benzoëäther, dessen Bereitung Hr. H. an einem andern Orte beschrieben hat, hält er jetzt für ein Gemisch aus unzerlegten Benzoëblumen und Essigäther, und er muthmasst, dass das versüsste Benzoësalz, dessen *Westrumb* gedacht hat, von eben dieser Beschaffenheit gewesen seyn möge. 10 *Auff.* Versuche und Beobachtungen über das krystallinische Oel aus der Petersilie und dem Fenchel. Der Vf. hat keine kampferartige Substanz in diesen fest gewordenen und regelmäßig gebildeten Oelen entdecken können, er hat nur Pflanzensäure, Brennstoff und etwas Erde darinn gefunden; und er urtheilt, dass das krystallisirte Petersilienſaamenöl dem Benzoësalze sehr nahe komme, und dass das fest gewordene Fenchelöl sich vom gemeinen Fenchelöle blos durch einen gröfsern Gehalt an Säure unterscheide. 11 *Auff.* Bemerkungen über die Fermentation. In diesem Nachtrage zu der im ersten Bande befindlichen Abhandlung über die Gährung prüft Hr. H. die Einwendungen, die einige Scheidekünstler wider die von ihm vertheidigte Theorie gemacht haben, und bemüht sich, die letztere durch einige neue Versuche zu bestätigen. Er nimmt einige seiner ehemaligen Behauptungen zurück, bleibt aber, und, wie uns dünkt, mit Recht, in Hinsicht der Erzeugung des Geistes während der Gährung und in Rücksicht auf die Bestandtheile desselben, seinen ehemaligen Grundsätzen getreu, und beweist zugleich, dass die Meynung, die Hr. Lavoisier unlängst vorgetragen hat, durch die Erfahrung nicht begünstigt werde. 12 *Auff.* Versuche über das phosphorsaure Mineralalkali und seine Anwendung zur Bereitung der Phosphorsäure; nebst einigen Bemerkungen über die mineralische Abkunft dieser Säure. Das sogenannte Perlsalz des Urins, das, wenn es gehörig gereinigt worden ist, blos aus mineralischen Laugensalze und Phosphorsäure besteht, kann, wie Hr. H. beweist, durch Vitriolsäure sowohl, als auch durch eine Auflösung des Kalksalpeters in Wasser und durch fernere Bearbeitung mit Vitriolsäure zerlegt und dann sehr bequem auf Phosphor benutzt werden. Es verhält sich bey allen Versuchen wie ein durch Kunst zusammengesetztes) phosphorsaures Mineralalkali und giebt, bey der Bearbeitung mit Alaun, eben so wenig, als dieses, wahres Sedativsalz. Die Phosphorsäure scheint überhaupt gar nicht in die Mischung dieses Bestandtheils des Boraxes einzugehen und die Hn. *Struve* und *Exchaquet* haben folglich die wahre Natur desselben nicht richtig bestimmt. 13 *Auff.* Nachtrag zu der Abandlung über die Entstehung des Aethers und die Ursachen von der Versüfsung der Säuren. Der Vf. theilt hier einen Auszug aus einem Briefe des Hn. *Kunstmüller* mit und begleitet denselben mit einigen Zusätzen, worinn er die Einwürfe zu entkräften sucht, die dieser Chemist wider einige seiner Behauptungen in Hinsicht auf die Zusammensetzung des Aethers, gemacht hat.

London, gedruckt b. Dilly: *Philosophical Papers* by *David Rittenhouse*, Esq. Memb. of the americ. philos. Societyand thesaurer to the state of Pensylvania etc. 1768. 40 S. 8. (1Shil.)

Der Vf. dieser Aufsätze ist den Astronomen durch seine *Beobachtungen über den Durchgang der Venus durch die Sonne* im J. 1769 und durch ein *Modell des Planetensystems*, und durch verschiedene in den *American philosophical Society* befindliche Abhandlung bekannt geworden. Ein Londner Buchhändler hat die letztern aus den von uns angezeigten Schriften dieser gelehrten Gesellschaft ausgehoben, und hier zusammengedruckt dem Publikum mitgetheilt. 1) Erklärung eines optischen Betrugs (S. A. L. Z. N. 326. S. 169.) 2. *J. Page* über eine sogenannte Sternschnuppe, über deren sonderbare Erscheinung er sich bey R. Rath erhohlt. Dieser hatte sie ebenfalls zu Philadelphia beobachtet, und vermuthet, dass sie auf oder nahe bey dem 480 Meilen von Philadelphia und 365 von Williamsburg entfernten Orte, wo sich P. aufhielt, niedergefallen seyn müsse; dass ihre senkrechte Höhe 67 Meilen, und ihre Breite in der Nähe 2 Meilen betragen habe. Er fragt, ob dergleichen Lufterscheinungen nicht vielleicht Körper sind, welche nicht zur Erde und ihrer Atmosphäre gehören, sondern auf ihrem Wege durch den grosen leeren Raum zufälliger weise in den Dunstkreis der Erde kamen? und ob sie nicht, entweder durch die atmosphärische Electricität, oder durch irgend ein andres Mittel bey ihren Eintritte in unsre Atmosphäre ein leuchtendes Phänomen verursachen können? Zur Bestätigung dieser Vermuthung führt er zwey Gründe an: 1. es sey nicht wahrscheinlich, dass sich dergleichen Meteore in der Luft in einer Höhe von 50 — 60 Meilen erzeugen sollten, weil sie hier zu dünne wäre: 2) ihre Bewegungen können nicht von ihrer Schwere abhängen, weil sie in allen Richtungen und nur selten senkrecht gegen den Horizont sinken. 3) Von einigen magnetischen Versuchen; ein Brief an J. Page. (*A. L. Z.* a. a.

O. S. 178. f.) 4) Von einer neuen Methode, ein Abſehen in die Mittagsfläche zu ſtellen. (*Ebendaſ.* S. 172.) 5) Ueber einen neuerlich entdeckten Cometen. (Sowohl das Problem, als die Auflöſung deſſelben findet ſich im Vorhergehenden S. 173.) 6) Aſtronomiſche Beobachtungen z. B. von *Jam. Six* über den geocentriſchen Punct des Uranus; von *Rittenhouſe* über den Durchgang des Mercurs durch die Sonne d. 12 Nov. 1782. und über den Uranus. (S. oben S. 175.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Sommer: *Zur Beförderung eines vernünftigen Gottesdienſtes, ein Beytrag in Predigten*, von G. G. *Erneſti*, Herzogl. Hofdiaconus in Hildburghauſen. 1789. 4 S. 8. (8 gr.)

Unter dieſen Predigten (24 an d. Zahl) haben vornemlich des Rec. Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen: 4) *Vom heil. Abendmal.* Statt aller ſubtilen Speculation über die Gegenwart des L. u. B. Jeſu, beſtimmt der Vf. vielmehr ganz richtig den wahren Geſichtspunkt, aus dem man dieſe Stiftung des N. B. zu betrachten hat, — feyerliches Gedächtnifsmal des Todes Jeſu und ſeiner, dadurch für die Menſchen errungenen Seegnungen, — und ſucht dabey ſeine Zuhörer auf die wahren Vortheile dieſer evangel. Feyerlichkeit und auf die dazu gehörige Gemüthsſtimmung hinzuleiten. Nur fehlt es dieſer Pred. an der ſchicklichſten Anordnung der Materialien und an einer lichtvollen Verbindung der Hauptgedanken; auch herrſcht darinn zu viel aufbrauſende Declamation ſtatt ruhiger Belehrung, und ſtatt gründlicher Ueberzeugung zu viel betäubende Ueberredung. Mit weit mehr Präciſion und durchgedachter Ordnung unterſucht der Vf. in N. 21, *vom Gnadenbeyſtande Gottes* — die Frage: wie Gott bey Erleuchtung unſers Verſtandes und Veredlung des Herzens verfahre, ohne dafs dadurch unſre eigne Thätigkeit aufhöre, nothwendig und geſchäftig dabey zu ſeyn? Zu dem Ende wird gezeigt: *theils:* wie Gott nicht auf eine wunderbare, übernatürliche Weiſe, ſondern allemal durch den nähern Unterricht in der Religion und durch die, vermittelſt ſeiner ordentlichen Regierung angeordnete und durch Weisheit gelenkte Veränderungen des Lebens auf Verſtand und Herz des Menſchen wirke; *theils*, was auf Seiten des Menſchen nöthig, und von ihm zu thun ſey, um ſich dadurch für die heilſamen, der Menſchennatur angemeſſenen göttlichen Einwirkungen empfänglich zu machen. Beide Stücke ſind vom Vf. eben ſo ſchriftmäſsig und deutlich, als gemeinnützig abgehandelt, und zugleich gegen verſchiedene Misdeutungen, Vorurtheile und üble Anwendungen gehörig ins Licht geſetzet worden. — 24. *Von der chriſtlichen Freyheit.* Nach einer ziemlich weitläuftigen Beſchreibung des Gangs, den Gott in der ſucceſſiven Aufklärung des Menſchen nahm, kommt er auf die beſtimmte Anzeige der vornehmſten Beſtandtheile der Erklärung von der chriſtlichen Freyheit; und findet ſolche hauptſächlich darinn, dafs durch das Chriſtenthum das ganze Heer der fürchterlichen Vorſtellungen von Gott glücklich verſcheucht: geiſtige Gottesverehrung nicht mehr an Zeit und Ort gefeſſelt: der ſonſt ſo weite Umfang läſtiger religiöſer Foderungen und Gebräuche merklich beengt, und die Uebung der Tugend dem freyen Entſchluſs denkender Weſen, und der Thätigkeit ſelbſt handelnder Menſchen überlaſſen worden. — Der Begrif von der chriſtlichen Freyheit — dem unſchätzbaren Kleinod der Menſchheit — wird dadurch zwar nicht erſchöpft, aber doch darüber vom Vf. recht viel Gutes für den gemeinen Chriſten gut geſagt. — Auch die andern Predigten entſprechen dem, vom Vf. angezeigten Zweck; nur ſind die Hauptſätze bisweilen zu weitläuftig, nicht beſtimmt genug und ziemlich dunkel ausgedrückt.

Augsburg u. Leipzig, in Comm. der Gräffiſch. Buchh.: *Lieder für leidende Chriſten.* Herausgegeben von *Jak. Chriſt. Heckel*, Diacon der evangel. Gemeine zu St. Jacob. 1789. 274 S. 8. (12 gr.)

Der Gedanke, durch eine beſondere Liederſammlung für leidende Brüder zu ſorgen, war an ſich ganz gut, und verdiente in mehr als einer Rückſicht Aufmerkſamkeit und Beyfall. Nur hätte Hr. H. derſelben auch den möglichſten Grad der Vollkommenheit geben, und zu dem Ende vorſichtiger in der Auswahl ganzer Geſänge, (z. E. N. 1. wo es unter andern *heifst: es kann kein Jammer ſeyn ſo ſchwer, dein ſüſser Nam erfreut noch mehr.* Welch Elend mich auch trift und drückt, dein *Name* tröſtet und erquickt: u. ſ. f.) ſtrenger in Verbeſſerung einzelner Ausdrücke, z. B. *Sorg* ſt. Sorge, *Fehle* ſt. Fehler, *entzuchen* ſt. entziehen, und ſorgfältiger in Berichtigung anſtöſſiger Gedanken, z. E. dafs du noch *meine Feinde beugſt*, und *dich gerecht* an mir erzeigſt, das macht — mein *Jubelvoller Mund*, ſo viel ich Tage lebe, *kund*, (Luc. 23, 34!) verfahren ſollen. Dieſe Nachläſſigkeiten abgerechnet, zweifeln wir nicht, dafs das Buch viel zur Erbauung und Beruhigung leidender Chriſten beytragen werde. Die Lieder ſelbſt ſind gröſstentheils aus andern Liederſammlungen entlehnt, und nur wenige ganz neue vom Vf. beygefügt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten März 1790.

PHYSIK.

Norwich, b. Johnson: *Miscellaneous experiments and remarks on electricity, the air-pump, and the barometer; with the description of an electrometer of a new construction, illustrated with Copperplates and Notes by A. Brook.* 1790. 4. S. 211. (1 Schill.)

Dieſes Buch enthält manche wichtige Bemerkungen über Elektricität, und beſonders über ein genaueres Maaſs derſelben, als wir zeither beſeſſen haben; über die Kleiſtiſche Flaſche, und den Zuſtand ihrer beiden Belegungen, während dem Laden; über die Art, ſie auf eine Art zu belegen, wodurch das Zerſpringen derſelben verhütet und ein höherer Ladungsgrad hervorgebracht werden kann; über die Smeatonſche Luftpumpe und Birnprobe; und über die Verfertigungsart der Barometer. Es konnte nicht fehlen, daſs dieſes Buch dieſer ſo beliebten Materien wegen, einen Ueberſetzer finden muſste. — Das Elektrometer iſt zwar ſchon in den *Philoſophical Tranſactions* beſchrieben worden, und aus dieſer Quelle ſcheint es in *Adam's Verſuche über die Electricität*, Kap. 6. u. f. w. und andre von der Elektricität handelnde Schriften übergangen zu ſeyn. Indeſſen ſind die Beſchreibungen überall ſo unvollkommen, daſs kein Künſtler das Inſtrument darnach zu liefern im Stande ſeyn wird. Rec. hat ſich zwar nach dieſen unvollkommenen Beſchreibungen ein ſolches Elektrometer verfertigen laſſen: allein correſpondirend iſt es ſicher nicht mit andern ähnlich gebaueten, (welches doch eine Haupteigenſchaft des Brookſchen Elektrometers iſt,) und weicht auch viel von der genauern Beſchreibung dieſes Inſtruments ab, welche der Vf. hier mit deutlichen Zeichnungen verſehen hat. Der Hauptheil dieſes Inſtruments iſt eine dünne Röhre von Meſſing, welche mit einem Zapfen verſehen, einen doppelarmigen ungleicharmigen Hebel vorſtellt, an deſſen langen Arme eine ſehr leichte hohle Metallkugel, am andern und kürzern Arme aber ein Bleygewicht angebracht iſt, um dem Hebel eine horizontale und mit einer zweyten gleich langen und auch mit einer gleich groſsen hohlen Kugel verſehenen, aber unbeweglichen Röhre parallele Lage zu verſchaffen. An der erſtern Röhre, deren Zapfen nebſt dem Bleygewichte in einer groſsen Meſſingkugel verſteckt iſt, läſst ſich ein dünner Schieber vom Zapfen gegen die am Ende des Armes befindliche Kugel gemächlich ſchieben. Es fällt in die Augen, daſs, je weiter dieſer Schieber gegen die Kugel vorwärts geſchoben wird, dieſe letztere deſto ſtärker niederwärts gedrückt werde, und daſs folglich in dem nemlichen Verhältniſſe die Kraft, welche die Kugel aufheben ſoll, zunehmen müſſe, in welchem die Entfernung des Schiebers von dieſer Kugel abnimmt. Der Vf. ſchiebt den Schieber ganz an die vordere Kugel an, legt dieſelbe in die Schaale einer ſehr feinen Wage, und in die andre Schaale ſo viel Gewicht als nöthig iſt, um die Röhre in eine horizontale Lage zu bringen, z. B. 50 Grane. Den Raum von dieſem Punkte bis zu dem zurück, wo der Schieber ſtehen muſs, wenn die Röhre ſich von ſelbſt in eine horizontale Lage begeben ſoll, theilt er in 50 gleiche Theile ein, und beſtimmt nach dieſen die Stärke der zurückſtoſsenden Kraft zwiſchen den beiden Kugeln der beweglichen und unbeweglichen Röhre, als, wenn er einer Elektriſirmaſchine den Schieber nur bis zu 25 vorwärts ſchieben darf, wofern dieſelbe noch im Stande ſeyn ſoll, die bewegliche Röhre aus ihrer horizontalen Lage zu bringen, ſo ſagt er, die Stärke der zurückſtoſsenden Kraft dieſer Maſchine iſt gegenwärtig gleich 25 Gran. Mit dieſer Vorrichtung iſt noch eine andre verbunden, welche ſowohl die Stärke eben dieſer Kraft an einem Zifferblatte mittelſt eines durch zwey Räder in Bewegung geſetzten Zeigers, als auch den Winkel, unter welchem eine ſenkrechte mit einer leichten Kugel verſehene Röhre von Meſſing zurückgeſtoſsen wird, angiebt. Der innere Bau dieſes zweyten Elektrometers läſst ſich ohne Zeichnungen ſchlechterdings nicht deutlich machen. — Rec. findet die Graduirungsmethode des Vf. nicht ganz genau: denn ſchwerlich möchte die bewegliche Röhre in allen Punkten gleich dicht ſeyn; folglich werden gleiche Abtheilungen derſelben ungleiche Schwere äuſsern. Es ſollten alle Abtheilungen durch

die Wage bestimmt werden. Bey der andern Vorrichtung ist noch mehreres zu erinnern, welches Rec. auf eine andre Gelegenheit verspart. Soll dieses Elektrometer eine allgemein verständliche Sprache reden, so müssen die Kugeln und Röhren überall von einer und der nemlichen Grösse und Schwere gemacht werden, ja, man sollte auch selbst den Stand des Barometers, einer grösern Genauigkeit wegen, bey jedem Versuche mit diesem Instrumente anführen. — Ausser dieser Maschine beschreibt der Vf. seine Verbesserung des Nairneschen Auslade-Elektrometers, und einen Auslader, mittelst dessen der Schlag durch Drath, welchen man schmelzen will, leicht geleitet werden kann. Rec. hat schon vor geraumer Zeit eine ähnliche Vorrichtung an seiner Maschine angebracht, welche noch den Vorzug vor der Brookschen hat, dass er die Entladung in jeder gegebenen Entfernung von der Batterie vornehmen kann, welches besonders beym Schmelzen des Drathes, wo die glühenden Kügelchen oft weit umher fliegen, oder beym Zersprengen eines Glasstücks nöthig ist. — Das *zweyte* Kapitel enthält Versuche über die Schmelzbarkeit verschiedener Metalldräthe durch verschiedene Ladungen; über die Bestimmung der Stärke einer Ladung in Rücksicht auf die Menge belegter Glasfläche, (nemlich eine gewisse Grösse von belegter Glasfläche, z. B. 4 Füss bis auf einen gewissen Grad geladen, z. B. 16 Gran, thut eben so viel, als eine doppelt so grosse Fläche nur ein halb mal so stark geladen: eine doppelte Menge einer bis auf einen gewissen Punkt geladener Glasfläche kann viermal so viel Drath schmelzen, als eine einfache Menge auf den nemlichen Grad geladener Glasfläche etc. über den verschiedenen Grad des Widerstands, den Dräthe verschiedener Metalle dem elektrischen Schlage leisten (das Gesetz, nach welchem die Dräthe im Verhältniss ihrer Dicke der Zerstörung widerstehen, scheint beym Bleye nicht so beständig, als beym Stahldrathe zu seyn: Bley schmilzt zwar leichter durch den elektrischen Funken, als Eisen, indessen glaubt der Vf. doch starke Gründe zu haben, zu bezweifeln, ob irgend ein Blitzstrahl jemals im Stande gewesen sey, einen vier Zoll breiten Streifen von Bley, wenn er nur so dick ist, dass ein Stück von einem Fuss Länge ungefähr acht Pfund wiegt, zu schmelzen: Messingdrath widerstand dem elektrischen Schlage noch stärker; am stärksten der aus Kupfer zubereitete); über die Verkürzung der Dräthe durch Schläge von verschiedener Stärke; über die Veränderungen, welche Dräthe durch mehrere nach einander hindurch geleitete Erschütterungen erfahren etc. Bey Gelegenheit des 43ten Versuchs erwähnt Hr. B. eines Kitts, womit er seine zerbrochenen Ladungsgläser wieder zum Gebrauch geschickt macht; er besteht aus acht Unzen von spanischem Weiss, welche in einer messingenen Kesse, um alle Feuchtigkeiten zu entfernen, erhitzt, nachher fein gerieben, und zu drey Unzen Pech, drey Viertelunzen Kolophonienharz und einer halben Unze Wachs gethan werden. Wenn man diese Masse eine Stunde lang über einem schwachen Feuer unter häufigen Umrühren im Schmelzen erhalten hat, so lässt man sie kalt werden, und brauchet sie, alsdenn. — Im *dritten* Kapitel theilt er verschiedene Beobachtungen über die Kleistische Flasche mit, deren Hauptresultat dieses ist: „es ist ein Irrthum, zu behaupten, dass „die beiden Belegungen einer Kleistischen Flasche „während ihrer Ladung sich in einem einander „entgegengesetzten elektrischen Zustande befin„den." — Da das Zerspringen Kleistischer Flaschen, welches nie während der Ladung, sondern beym Entladen erst erfolgt, dem Experimentator sehr verdrüslich und kostspielig ist, so verdienen Hn. B. Bemühungen, die Ursache dieses Zufalls aufzufinden und zu heben, allen Beyfall. Er hat nemlich nach vielen fruchtlosen Versuchen gefunden, dass nicht allein dieser Zufall verhütet, sondern die Flasche auch dahingebracht werden konnte, eine stärkere Ladung anzunehmen, wenn er zwischen das Glas und die Belegung einen halbleitenden Körper, z. B. feines Papier, brachte. — Ein Stück Seidenzeug zwischen dem Reiber und dem Glascylinder einer Elektrisirmaschine gesteckt, und das Amalgama mittelst eines Schwammes in den Cylinder eingerieben, befördert die Wirkung der Maschine sehr. (Dieser Gedanke des Hn. *Ferguson* hat viele Aehnlichkeit mit dem neuen Reiberküssen des Hn. von *Marum*.) — Die Ursache, warum sich Kleistische Flaschen bisweilen selbst entladen, ist die allzu *grosse Reinigkeit* und *Trockenheit* derselben. Ein Ladungsglas z. B. welches 64 Quadratzolle Belegung enthielt, entladete sich schon von freyen Stücken bey 5½ Gr. seines Elektrometers; wenn er aber etwas flüssiges Oel oder eine andre nicht leitende, und an dem Glase dünn anhängende Substanz, als die unmerkliche Ausdünstung der warmen Hand, über die Oberfläche des unbelegten Glases wegstrich, so stieg die Ladung bis auf 35 Gran, und auch dann erfolgte noch keine freywillige Entladung, sondern die elektrische Materie strömte über den ganzen Rand des Glases über. (War hier wirklich eine sechsmal stärkere Ladung des Glases, als im ersten Falle vorhanden? oder war hier blos die elektrische Atmosphäre wegen der Beschmutzung des Glases freyer, und stiess das Elektrometer weit stärker zurück? Ein Versuch mit Drathschmelzen würde hier leicht entschieden haben.) — Ueber die Vermehrung der stechenden Empfindung eines Funkens, wenn der Leiter in die Länge, nicht aber in die Breite und Dicke, vergrösert wird. (Die von *Volta* erst nachher öffentlich bekannt gemachten ähnlichen Resultate einer langen Reihe von Versuchen, als unser Vf. schon diese nemlichen Beobachtungen, aber, durch eine Anmerkung von *Bruly* verleitet, als Betrug des Gefühls an-

angesehen hatte, überhoben uns einer weitern Anzeige hiervon.) Eine Vorrichtung, mittelst der Voltaischen zweyten Leiter Gewitterwolken nachzuahmen und Schiefspulver durch einen blossen einfachen Funken anzuzünden. — Beym Nordlichte scheint die atmosphärische Elektricität nicht stärker, als zu andern Zeiten zu seyn: folglich kann die Elektricität nicht die Ursache dieser Naturerscheinung seyn. (Rec. hält diesen Schluss deswegen für fehlerhaft, weil dieses Phänomen, wie allgemein zugestanden wird, sich in einer solchen Höhe in der Atmosphäre äussert, dass sein elektrischer Dunstkreis, wenn er auch noch so gross angenommen wird, schlechterdings nicht bis zu unsern Elektricitätsmessern herab reichen kann.) — Im *vierten* Kapitel theilt er seine Bemerkungen über die Luftpumpe mit. (Hauptsächlich zeigt er, dass die Smeatonsche Luftpumpe die Luft nicht so stark, als man ihr nachrühmte, ja nicht einmal so gut, als eine gemeine, mit Genauigkeit gearbeitete, verdünne, und dass dieses grundlose Lob blos auf die Birnprobe gebaut worden sey, deren Trüglichkeit der Vf. ausser allen Zweifel setzt. Bey dieser Gelegenheit ein kleiner literarischer Streit mit *Nairne*, welcher sich diese Entdeckung zueignen wollte, ungeachtet er sie durch *Bealy*, dem sie der Vf. überschrieb, erfahren hatte. Hr. B. hat mit verschiedenen Birnproben Versuche angestellt, und gefunden, dass das Resultat sehr verschieden ausfiel, wenn die Röhren der Birnprobe eine verschiedene Länge hatten, das Quecksilber vorher ausgekocht, oder nicht ausgekocht war, und die Probe senkrecht oder horizontal gehalten wurde. Auch Hr. B. behauptet, dass die senkrecht stehende, an der Luftpumpe angebrachte Barometerröhre die richtigste Probe des Grades der Luftverdünnung sey. Ueber die Fehler der Smeatonschen Ventile. Der einzige Vorzug der Smeatonschen Luftpumpe bestehe darinne, dass sie auch als Compressionsmaschine gebraucht werden könne. Die unter der Glocke der Luftpumpe bey einem hohen Verdünnungsgrade häufig entstehenden elastischen Dämpfe, welche die Ursache des durch die Birnprobe verursachten Irrthums in Ansehung des Grades der bewirkten Luftverdünnung sind, *weil sie Luft verschlucken*, haben keinen merklichen Einfluss auf den Stand des Quecksilbers in der senkrechten Barometerprobe etc.). — Das *letzte* Kapitel handelt von dem Barometer. (Hier ist das wenigste Neue: denn der Vf. zeigt blos seine Art an, Barometer auszukochen, wobey er sich einer Vorrichtung bedient, welche die Sache zwar erleichtert, die aber doch nicht nöthig ist. Weitläuftig widerlegt er einen Hn. *Beighton*, welcher in den *Philos. Transact.* versichert hatte, dass *Orme* die Barometer vier Stunden lang auskoche, und sie bis zum *Rothglühen* und so, dass man in die Röhren mit einem scharfen Instrumente Einschnitte machen könne, erhitze. Auch die Nairnesche Art, Barometer auszukochen, wird getadelt, weil man zwar viele auf einmal dieser Operation nach *Nairne's* Weise unterwerfen könne, aber das Quecksilber werde dabey nicht ausgekocht, sondern blos beträchtlich erwärmt. Er giebt ein Barometer an, wobey oben das luftleere Quecksilberbehältniss, eine grosse Kugel angebracht, und unten die Röhre wie beym Heberbarometer umgebogen worden ist: an dem kurzen Schenkel befindet sich die Scala. Er behauptet, dass dieses Barometer eine längere Quecksilbersäule habe, als jedes andere noch so gut ausgekochte Barometer. Zur Reinigung des Quecksilbers von Bley, Wismuth etc. empfiehlt er nach *Priestley* das Schütteln desselben in einem reinen Kolben. Seine Barometerröhren sind überhaupt einen halben Zoll dick: davon rechnet er zwey Drittheile auf die Dicke des Glases, und ein Drittheil auf den Durchmesser der Mündung. Dieses Verhältniss sey das beste.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Sonntags, d. Bärensprung: *Mecklenburgische Kanzelbibliothek*, herausgegeben von C. G. *Hantel*, Prediger zu Kuppentin. Erster Band. 1789. 202 S. 8.

Ausser den bekannten Absichten einer solchen Bibliothek, giebt der Herausgeber in der Vorrede noch folgende an: „sie würde dazu gut seyn, „dass dadurch den Ausländern, die so oft als ungerecht in die Welt hinein schrieen: es gebe in „Mecklenburg keine erträgliche Kanzelredner, „die mehrsten seyen wahre Gerundios und Abrahams a Sancta Clara, gezeigt würde, dass sie uns „verläumden; und dass es ungerecht sey, die Fehler einzelner Personen einem ganzen Corpus „aufzubürden." — — „Wollen wir aber, so redet er drauf seine Amtsbrüder an, zu unserm „Theil alles mögliche dazu beytragen, jenen unbilligen Vorwurf in seiner ganzen Unbilligkeit „darzustellen, so müssen wir wahrhaftig aufhören, so bescheiden oder vielmehr so blöde zu seyn, „wie wir bisher gewesen sind; wir müssen unsre „Talente, die wir so gut als die Märker, Sachsen u. s. w. haben, nicht so demüthig verbergen, „sondern sie auch einmal hervorleuchten lassen." Diese Ankündigung spannte unsre Erwartung aufs höchste; aber wie sahen wir uns getäuscht, als wir die Abhandlungen selbst durchlasen! Nur drey, nemlich des Hn. Succentors *Dietz* zu Güstrow Predigt am Sonntage vor der Confirmation der Kinder, des Hn. Past. *Uhlig* Predigt über die Patentverordnung von schleuniger Rettung verunglückter Personen, und des Herausgebers Predigt nach der Feuersbrunst zu Neuruppin, fanden wir ziemlich gut, aber deswegen noch nicht musterhaft und der Bekanntmachung würdig. Der letztere behauptet unter andern: „*Neugier* sey „nichts tadelnswürdiges" (wahrscheinlich wollte

er *Wifsbegierde* fagen;) und hält fich fo ängftlich an feinen Text, dafs er aus der *Vorficht*, welche Chriftus durch den Befehl bewies, welchen er dem geheilten Ausfätzigen gab: fich dem Prieſter zu zeigen, die Lehre herleitet: *vorſichtig* mit dem *Feuer* umzugehen!! Die übrigen Aufſätze ſind meiſtens äuſserſt elend. In des Hn. Praepoſ. *Böckler* Predigt, bey Einweihung eines neuen Altars, in welcher er *von der öffentlichen und gemeinſchaftlichen Verehrung Gottes in ſeinem Hauſe*, handelt, wird unſre Verpflichtung zu dieſer öffentlichen Verehrung unter andern daraus hergeleitet, dafs wir Gott für ſo viele Wohlthaten, die wir von ihm empfiengen, doch danken müſsten; (als wenn man das zu Hauſe für ſich nicht auch könnte.) Verpflichtungsgründe und Beſchreibung der öffentlichen Gottesverehrung ſelbſt, ſind immer unter einander geworfen, — die Vortheile des öffentlichen Gottesdienſtes, die er im zweyten Theile abhandeln wollte, werden kurz von der Hand gewieſen, weil er ſie im erſten Theile ſchon beyläufig unter den Verpflichtungsgründen angeführt hatte, — und der Text endlich iſt aus der Verſuchungsgeſchichte, Chriſti, die der Vf. ſo wörtlich als möglich nimmt, hergenommen, wo es nemlich heifst: du ſollſt anbeten etc. Wir dächten, dafs ſich leicht ein ſchicklicherer Text gefunden hätte. Die hierauf folgenden 2 Gedächtnifsreden und 2 Reden bey der Taufe eines Proſelyten aus dem Judenthume von Hn. Paſt. *Brückner* recenſiren ſich ſelbſt, wenn wir nur ein paar Stellen ausheben: S. 35 heifst es in der Gedächtnifsrede: *mich dringet Gott* dies herauszuſagen." S. 37 „noch ſtehen mir ihre (der Verſtorbenen) Thränen vor den „Augen, *womit ſie das feyerte: Solches thut zu meinem Gedächtnifs!* Nie ſollich dieſe Thränen wieder ſehen, *in denen ich die Liebenswürdigkeit Jeſu Chriſti glänzen ſah!*" Die Worte aber: „ſiehe „das Blut der Unſchuld iſt uns zu Liebe gefloſſen" welche darauf gehen, dafs die Perſon durch einen unglücklichen Fall ſtarb, ſind zum Ekel oft wiederholt. Der Vf. mufs mehr Energie darin gefunden haben, als wir darin finden können. In den Reden bey der Proſelyten Taufe aber lieſt man folgende Stellen: S. 73. „Sie (die Mitglieder „der Gemeinde) ſehen dich (den Proſelyten) an, „und ihr Herz bebt in ihnen; ſie ſchauen auf dich „und weinen! *So ſah ehemals Er C. die Stadt Jeruſalem an, und weinte über ſie!*" — „Geſchieht „deine Religionsveränderung nicht aus rechten „Gründen; ſo *frohlocket die Hölle über deine Verwegenheit.*" S. 78 „*wurdeſt* da ein Chriſt, unbekümmert, ob Chriſtenthum des Himmels Wahrheit oder der *Hellen Lüge* ſey?" S. 82 „Das „Wort iſt ſtark, und ernſt, wie *der Zorn Gottes*; „verflucht iſt der Mann, der ſich auf Menſchen „verläſst!" Eine der furchtbarſten Stellen aber, in welcher der Vf. behauptet: einem heuchleriſchen Proſelyten werde es an jenem Tage ſchlimmer ergehen, als einem Tyrannen, Ehebrecher und Mörder, iſt zum Abſchreiben zu weitläuftig; ſo ſehr ſie auch das Predigertalent des Vf. charakteriſirt. Zudem werden die angeführten Stellen für unſre Leſer hinreichend ſeyn. — Die folgenden Confirmationsreden von den Hn. Paſt. *Ludwig* und *Lütke* ſind ſehr unbedeutend, und planlos. — Hn. Paſt. *Simonis* Rede endlich nach der Hinrichtung eines Miſſethäters, iſt voll elender Declamation. Unſre Leſer mögen nun ſelbſt urtheilen, mit welchem Grunde oder Ungrunde der Herausgeber in der Vorrede das ſchon oben angeführte ſowohl als folgendes ſagen konnte: „Dafs ich lauter Meiſterſtücke lie„fern ſoll, das wird keiner verlangen; aber ver„langen wird jeder, dafs ich nicht Beyträge auf„nehme, die unter aller Kritik ſind. Denn wer „mag für *Schofel* (!) ſein Geld ausgeben? Ich „hoffe, dafs in dieſem erſten Bande keine einzige „Rede ſeyn wird, die zur letzten Klaſſe gehört, „manche, die man zu jenen wird rechnen können." (*)

Frankfurt am Main, b. Eichenberg: *Zwey Predigten*, gehalten von D. *Theoph. Caeleſtin. Piper*, Prof. d. Theol. Paſt. und Scholarch in Greifswalde; zum Druck befördert von G. H. *Euler*, Pred. in Clemich an d. Moſel. 1788. 38 S. 8.

In der erſten Predigt üb. *Röm.* 8, 18-23 redet der Vf. von der allgemeinen Sehnſucht aller Geſchöpfe, ihren Zuſtand zu verbeſſern, und in der zweyten über *Matth.* 20, 20-23. ſucht er die im Menſchen ſelbſt liegenden Urſachen auf, warum ſo wenige glücklich ſind? Die gewöhnlichſten findet er darinn, dafs es den meiſten an Erkenntnifs in der Wahl der Dinge, die das rechte Glück der Menſchheit ausmachen, und an Neigung fehlt, die gehörigen Mittel zur wahren Glückſeligkeit anzuwenden. Beide laſſen ſich ganz gut leſen; jedoch behauptet die zweyte in Anſehung des gewählten Gegenſtands, der Beſtimmtheit im Ausdruck und der Ausführung ſelbſt vor der erſtern einen merklichen Vorzug.

Eaſum: *Religionsvorträge während der Leidensfeyer unſers Herrn Jeſu Chriſti* in der Stadtkirche zu Weiſsenſee gehalten von M. *Georg Adam Heintz*, Archidiakon. 1789. 96 S. 8.

Sieben Predigten über eben ſo viel aus der Leidensgeſchichte Jeſu nach dem Matthäus ausgehobene Abſchnitte. Ihre Charakteriſtik iſt kurz, doch deutlich, in gute Verbindung gebracht und meiſt aus den richtigſten Urſachen hergeleitet. Darſtellung der in jedem der zum Grunde gelegten Auftritte vorkommenden merkwürdigſten Umſtände, eindringlich und erbaulich gemacht durch die für ſeine Zuhörer daraus gezogenen lehrreichen Poſitionen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 14ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Lehrbuch der Religion nach Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums. Hauptsächlich zum Unterrichte in den obern Schulklassen entworfen.* 1789. 14 B. gr. 8. (12 gr.)

Hier ist ein Buch, das ein Schullehrer für sein eigenes Amtsbedürfniss geschrieben und damit gewiss ein sehr dringendes Bedürfniss vieler andern seines gleichen befriediget hat. Der ungenannte Vf., der auf der Schule; (wie er in der lesenswürdigen Vorrede erzählt,) schlecht unterrichtet, auf der Universität mit scholastischer Dogmatik abgespeist und hernach in ein Schulamt versetzt worden ist, wo er in der ersten Klasse Theologie lehren soll, hat nach vielen vergeblichen Versuchen, ein ihm genugthuendes Lehrbuch zu finden, sich desto mehr überzeugt; dass es unter allen Schullectionen bey weitem die schwerste sey, die Religionstheorie in ihrem zweckmäsigen Umfange Jünglingen der obersten Schulklasse gleich belehrend für ihren Verstand und anziehend für ihr Herz vorzutragen und dass man noch kein zweckmäsiges und den Fortschritten des Zeitalters angemessenes Lehrbuch der Religion für obere Schulklassen habe, oder, wenn es ein solches giebt, dass er es wenigstens noch nicht kenne. Beiden Urtheilen stimmt Rec. völlig bey, nur wird der Vf. auch zugeben, dass die Ursache der ersten Schwierigkeit nicht blos im Mangel eines guten Lehrbuchs, sondern in ganz andern Verhältnissen liege, deren Einfluss zu hindern der zweckmäsigste Gebrauch des vortreflichsten Lehrbuchs nie im Stande seyn wird. Genug aber der Vf. entschloss sich selbst ein Buch auszuarbeiten, welches nach seiner Idee nicht blosse Dogmatik, sondern eine vollständige und brauchbare Religionstheorie enthalten, — studirenden Jünglingen und Leuten der gebildeten Stände, welche prüfen und überzeugt seyn wollen, einige Befriedigung gewähren, — und für Beförderung des Nachdenkens über die Religion sowohl als der christlichen Rechtschaffenheit gleich fruchtbar seyn sollte. Dieser Bestimmung gemäs enthält das Buch nach einer Einleitung über Religion und ihre Erkenntnisquellen, sechs Abtheilungen: 1) Von Gott und den Eigenschaften Gottes. 2) Gott und die Menschen in ihrem wechselseitigen Verhältnisse. 3) Von des Menschen Bestimmung und den Mitteln, sie zu erreichen. 4) Von der Sünde, als einem Hindernisse, diese Bestimmung zu erreichen. 5) Von der Religion Jesu als einem Hülfsmittel wider die Sünde. 6) Aussichten in die Zukunft, und einen Anhang von den Engeln. Diese Materien sind nun mit Weglassung aller gelehrten Untersuchungen, aller speculativen Spitzfindigkeiten und aller zur *Theologia curiosa* gehörigen Fragen so vernunftmäsig, so faslich und zugleich so fruchtbar für die Sittlichkeit vorgetragen, als es nöthig ist, um Menschen, die nicht blindlings nachbeten und glauben sollen, zum eigenen Denken über die Gegenstände der Religion aufzumuntern. Es ist sehr gut und zweckmäsig, dass der Vf. die Verdienste der gesunden und aufgeklärten Vernunft um die Beförderung der menschlichen Glückseligkeit gebührend würdiget und ihr das Recht, Richterinn über die Aechtheit der Offenbarung und Auslegerin der Offenbarungsworte zu seyn, ungekränkt zusichert. Das thut er, ohne jedoch die Bibel, als den von den Christen angenommenen Glaubensgrund, im mindesten herabzuwürdigen. Uebrigens werden hier Gegenstände abgehandelt oder doch erwähnt, die man sonst in Religionscompendien für den Schulgebrauch vergebens suchte; z. B. Allgemeine Bestimmung des Menschen von der Sittlichkeit des Negerhandels; Was ist Glückseligkeit? Von der Selbstschändung; Von der Ausbildung körperlicher Kräfte; Ueber die Ehre; Ueber die Wahl des Ehegatten; Von der Verschiedenheit der Stände und Wahl der Lebensart; Von der Collision der Pflichten, u. a. m. Aber eben dadurch ist das Buch für einen in der öffentlichen Schule zu erklarenden Text fast zu stark geworden. Die Erklärungen sind gröstentheils genau und vollständig, die Erläuterungen ausführlich und die Beweise für die Menschengattung, der dieses Buch bestimmt ist, genugthuend. Bey dem Vortrage übersinnlicher Gegenstände erlaubt sich der Vf. keine Anmasungen, sondern bleibt bey den

Worten der Bibel ſtehen. Ein einziges Beyſpiel: Um Jeſu Perſon und Würde zu beſchreiben, ſchickt er die Erinnerung voraus: (S. 154) „Es iſt dem „Geiſte des Chriſtenthums gemäſs, ſich ſo nahe als „möglich an die biblischen, nach vernünftiger „Exegeſe erklärten Vorſtellungsarten zu halten, „um ſich von willkührlichen Zuſätzen der menſchlichen Speculation und von entbehrlichen Streitfragen zu entfernen.“ Sodann drückt er ſich darüber mit Jeſu eigenen nicht ganz und durchaus erklärbaren Worten aus. (S. 157) „Es gehört zum unterſcheidenden Charakter des Chriſtenthums, zu glauben, daſs Jeſus Gottes Sohn „ſey.“ — (S. 158) „Man kann und muſs in ihm „unterſcheiden ſeine göttliche Natur und ſeine „menſchliche.“ (S. 159) „Genauer aber und mit „Sicherheit das innere Verhältniſs zwiſchen Gott „und dem Sohne Gottes zu beſtimmen, deutlich „und ohne Fehl zu erklären, wie und in wiefern „der Sohn Gottes vom Vater abhängig, von ihm „unterſchieden und doch mit ihm eins ſey etc.“ — „das überſteigt hienieden das Maſs menſchlicher „Vernunftfähigkeiten.“ — Gewiſs ein löbliches Beyſpiel theologiſcher Mäſsigung. Indeſſen kommen auch eigene Urtheile des Vf. vor, welche ſie philoſophiſche Probe ſchwerlich aushalten möchten: z. B. S. 71. Daſs den meiſten Selbſtmördern die That imputirt werden könne; S. 140. Daſs manche Sünden mit einigen Vortheilen für den, der ſie begeht, verknüpft ſeyn; S. 143. Daſs der erſte Zweck der Strafe ſey, den Ernſt des Geſetzgebers und ſeine Miſsbilligung der verbotenen Handlungen mit angemeſſenem Nachdrucke zu beſtätigen; S. 174. Daſs das Gewiſſen nicht allemal *untrüglicher* Richter ſey, ſondern nur da, wo es von *richtigen* Einſichten geleitet wird. Unnatürlich iſt es von der Liebe gegen Gott und die Nebenmenſchen im imperativer Form zu reden: die Liebe, ſelbſt gegen Gott, läſst ſich nicht befehlen. Ferner ſolche Tiraden, wie diejenige, durch welche der Vf. (S. 249) der Religion Jeſu den Vorzug vor allen andern Religionen zuſichern will, ſind vergeblich. Soll der Verehrer des Chriſtenthums dieſen Vorzug wirklich mit Ueberzeugung anerkennen; ſo muſs er im Stande ſeyn, die Religionen mit einander zu vergleichen. Wo nun die Daten zu ſolcher Vergleichung fehlen, da würde man durch das Declamiren zwar betäuben, aber nicht überzeugen können. Auch möchte es demjenigen, der dieſes Buch bey dem Schulunterrichte, ſey es auch in den obern Klaſſen, zum Grunde legen will, wohl unbequem ſeyn, daſs der Vf. ſoviel philoſophiſche Kunſtworte gebraucht hat; z. B. S. 2. auf eine individuelle Art modificirt. S. 8. Denkform. S. 24. Nothwendiges ewiges Chaos. S. 42. Für das Ganze in Abſtracto, ohne das Concretum, die Inviduen. S. 136. Den höheren Zweck ihrer Belehrung nicht compromittiren. — Rec. weiſs aus Erfahrung, daſs es viel Zeit koſtet, Leuten, welche noch kaum die Schwelle der philoſophiſchen Schule betreten haben, dergleichen Ausdrücke zu erklären, und am Ende doch keine deutlichen Begriffe ſchaft. Doch, das ſind einzelne leicht zu verbeſſernde Kleinigkeiten. Im Ganzen wird der Vf. ohne Zweifel Urſache haben ſich ſeiner Arbeit zu freuen; und die gerechte Bitte, den Gebrauch dieſer Schrift zu befördern, ſoll er an den Rec., der wirklich bis jetzt ihr kein zweckmäſsigeres Lehrbuch für Schulen vorzuziehen weiſs, gewiſs nicht umſonſt gethan haben.

HELMSTÄDT u. LEIPZIG: *Beyträge zu den chemiſchen Annalen* von D. *Lorenz Crell*, herzogl. braunſchw. lüneb. Bergrathe etc. *Vierten Bandes Erſtes Stück.* 1789. 128 S. 8. (8 gr.)

Unſere Leſer wiſſen ſchon aus der Anzeige des vorigen Bandes dieſer Beyträge, daſs dieſelben ſolche Abhandlungen enthalten, die wegen Mangel des Raums in die Hefte der chemiſchen Annalen nicht aufgenommen werden konnten, ohne daſs ſie gerade deſswegen dazu ausgewählt würden. Im gegenwärtigen Stücke ſind folgende: 1) *Ueber die Salpetergrube oder den Pulo von Molfetta, vom Hn. Hofrath F. A. W. Zimmermann.* Ein ſehr intereſſanter Aufſatz. Die Entdeckung dieſes Pulo verdankt er gröſstentheils Hn. *Fortis*, der Apulien als Naturforſcher im J. 1783 durchreiſte. Der Domherr *Gioeni* unterredete ſich zu Molfetta mit ihm, von einer in daſiger Gegend befindlichen Vertiefung, welche einige für den Krater eines feuerſpeienden Berges hielten. Eine beträchtliche Schichte von Kalkerde zog daſelbſt ihre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. Hr. *Fortis* unterſuchte ſie mit Sorgfalt, und entdeckte, daſs die Ausblühungen, womit ſie bedeckt war, eine groſse Menge Salpeter enthielten. Hr. *Delfico* vermochte Hn. *Fortis*, bey ſeiner Rückkehr nach Neapel dieſer Entdeckung gegen die Regierung zu erwähnen. Man gab aber daſelbſt eine natürliche Salpetergrube für eine träumeriſche Einbildung aus, und wandte alles an, um die Regierung an der Bearbeitung dieſer Grube zu verhindern. Im Königreich Neapel iſt die Salpeterverpachtung eine der härteſten Auflagen; denn ein jeder muſs ſeinen Dünger den Salpeterpächtern überliefern, wenn er ſich ſonſt nicht mit einer Summe Geldes loskauft. Dieſe Auflage iſt doch noch drückender, als in einem andern Lande, wo die Salpeterpächter das Recht haben, dem Unterthan ſeine Herdwände einzukratzen. Glücklicherweiſe erkannte der Ritter *Acton* jene Entdeckung für das beſte Mittel, den Staat von einer ſo läſtigen Auflage zu befreyen, und der König machte die Hn. *Fortis* und *Gioeni* zu Inſpectoren der Salpetergrubenarbeit im Pulo. Es finden ſich daſelbſt in den Kalkeinlagen eine Menge kleiner und groſser Oeffnungen. Die Eingänge der letztern haben oft 10 Fuſs Höhe und manchmal 150 Handbreiten an der Tiefe. Sie theilen ſich wie

der in andere solche Gänge, so dass Hr. Z. bis auf 18 solcher Mündungen gezählt habe, die in eine einzige Grotte zusammenfliessen. Ihre Oberfläche ist nach allen Richtungen durchlöchert, und man wird gewahr, dass alle diese Oeffnungen sich durch die Auflösung des Kalksteins erzeugen, welche durch Koch- und Salpetersalze hervorgebracht wird. Der Salpeter ist in weit grösserer Menge vorhanden, als das Kochsalz. Man findet den erstern darinn in verschiedenen Lagen und Formen, gewöhnlich ausgewittert; nicht allein an den Wänden des Pulo, sondern auch in den Grotten und Gallerien, die weniger der Luft ausgesetzt sind. Der feste Kalkstein bringt nicht allein mehr Salpeter, sondern auch viel reinern hervor. Die daselbst befindlichen Arten des Salpeters sind nach Hn. Z.: 1) Der in erdichte Theile eingewickelte Salpeter; 2) der durch Erde mineralisirte (das verstehen wir nicht, wenn er von dem erstern und dem folgenden unterschieden ist); 3) der kalkerdigte Salpeter. Die erstern beiden Arten geben einen sehr reinen Salpeter, der, wie der ostindische und spanische hinlänglich mit alkalischem Salz versehen ist. Nach Hn. *Vairo* enthält eine Kubik-Handbreite Salpetererde aus dem Pulo 24 Unzen Kochsalz. — Die Kalkerde des Pulo enthält nicht allein den Salpeter, sondern erzeugt ihn auch mehrere male, in grosser Menge und sehr kurzer Zeit wieder; im Sommer schneller als im Winter. Diese geschwinde und immer fortdaurende Erzeugung macht die Reichthümer dieser Salpetergrube. Nach Hn. *Vairo's* Schätzungen würde die gänzliche Masse des Salpeters in Pulo zwischen 30 u. 40,000 Centner, und die zweyte Wiedererzeugung würde mehr als 50,000 Centner betragen. Die Einkünfte, welche der Staat solchergestalt daraus ziehen kann, sind höchst beträchtlich. Der Pulo von Molfetta ist aber nicht die einzige Salpetergrube von Apulien; sondern es giebt deren noch mehrere, aber alle auf kalkigtem Boden. Auch Calabrien hat dergleichen. Hr. Z. lässt sich nicht auf Untersuchungen der Ursachen dieser Salpetererzeugung ein; und freylich müssen auch wohl noch erst mehrere Thatsachen gesammelt werden, ehe sich etwas befriedigendes darüber sagen lässt. Die mehreste Schwierigkeit würde bey der Erklärung immer die Frage machen: woher das Gewächs-Alkali derein Grundtheil des Salpeters, rühre? 2) *Zerlegung eines Gallensteines*; vom Hn. Prof. *Grin.* Ein Auszug aus der vom Vf. unternommenen Untersuchung, welche wir schon bey Hn. *Dietrichs* diss. angezeigt haben. 3) *Versuche über die Ausdünstung des Wassers im leeren Raum des Barometers*, vom Hn. Abbé *Gruber* in Prag. Die Resultate dieser Versuche sind: dass der Wärmegrad, welcher das Quecksilber und Wasser kochend macht, daraus alle Luft austreibe; dass die atmosphärische Luft zur Ausdünstung nicht nothwendig sey, sondern vielmehr diese vermindere; dass der Wärmestoff im leeren Raume die Ausdünstungen bewirke; dass sich bey demselben Wärmegrade nur eine bestimmte Wassermasse in Dünste auflöse; dass das Aufsteigen u. Circuliren der Dünste nach statistischen Gesetzen nicht erklärt werden könne; dass durch denselben Wärmegrad blosse Dünste mehr, als gemeine trockene Luft, bey gleichen Massen, ausgedehnt werden; und dass zum Eiswerden keine Luft nöthig sey. Im gekochten Wasser, das im leeren Raum gefriert, beträgt die Vermehrung der Ausdehnung des Eises nur $\frac{1}{18}$ des flüssigen Wassers. 4) *Von der Kunst, Wein zu machen*, vom Hn. A. *Fabroni*. Ein Auszug aus des VI. Buche: *Dell arte di fare il vino. In Firenze.* 1788. 8. Sehr lehrreich, aber keines weitern Auszugs hier fähig. 5.) *Einige Bemerkungen über die neue chemische Kunstsprache*; vom Hn. *Prof. Gadolin*. Die französischen Antiphlogistiker sehen sich genöthiget, um ihres Systems willen, den chemischen Substanzen andere und eigene Nahmen beyzulegen, zumal bey der Menge von unbekannten (und von ihnen willkührlich vorausgesetzten und angenommen) Stoffen. Diese Nomenclatur ist eben so barbarisch, als das System selbst paradox ist: es wird aber doch auch hoffentlich bey uns nicht an Nachfolgern fehlen, die um der leidigen Mode willen, unsere deutsche Chemie mit leeren Worten bereichern werden, ohne uns neue Sachen zu lehren. 6) *Chemische Zergliederungen des Mineralwassers zu Kannstatt*, vom Hn. *Dollfuss*. Der Gehalt ist in Decimalbrüchen, und zwar zu Milliontheilchen (!!!) angegeben. Das heissen wir doch genau! Allein auch ein schrecklicher Druck- oder Schreibfehler macht doch die vorangesetzte ganze Zahl, (wie z. B. 1,0000954 statt 0.0000954 Glauberſalz. u. so bey den übrigen Bestandtheilen.) Der Gehalt jedes einzeln Bestandtheils fast eben so gross, als das Gewicht der Wassertheile. 7) *Versuch einer Geschichte der Berlinerblaulauge*; vom Hn. Prof *Gren*. Ein kurzer Auszug aus des Vf. Abhandlung hierüber in seinem Handbuche der Chemie. Th. II. B. 1. §. 1477 — 1529. Billig hätte der Hr. Redacteur dies mit bemerken sollen. 8) *Zerlegung eines Blasenſteins*, von Hn. Link. Auch ein Auszug aus dessen *Comment. de analysi urinae.* 9) *Zeugnisse für und wider die chemischen Kräfte der Kohlen*, von Hn. *Croll*. Dieser Titel ist sehr unbestimmt; und eigentlich betrifft die Abhandlung nur die Entfärbungen salzichter Flüssigkeiten durch Pflanzenkohlen. Diese haben Hr. *Fuchs*, *Hahnemann* u. Hr. *Dorffurt* geleugnet, sehr viele andern haben sie bestätigt. Rec., welcher Gelegenheit gehabt hat, nicht nur selbst hierüber Versuche, auch im Grossen, anzustellen, sondern auch von verschiedenen geschickten Pharmaceuten darüber gleiche Resultate erhalten hat, bestätigt die entfärbende Kraft der Kohlen auf bräunlich gefärbte Salzlaugen; nur die Blättererde macht eine Ausnahme. Der Grund davon scheint uns in

der leichten Zersetzbarkeit derselben durch die Abrauchhitze zu liegen. 10) *Bertholet Versuche mit der Weinsteinsäure.* Diese Abhandlung ist wohl nur ein Lückenbüsser; denn sie ist schon von 1776 und aus Rozier's observations übersetzt.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Drey Predigten von Otto Gieseke.* 1789. 8o S. 8.

Die gewählten Themata sind, zwar nicht neu, aber doch praktisch, und ganz im Texte gegründet; die Ausführung der einzelnen Theile ist bestimmt und ordentlich; und die Schreibart fasslich und populär. Dieses sind unverkennbare Vorzüge dieser Predigten. Der Vf. hat offenbar Anlage zu einem guten Prediger; um die Ausbildung derselben befördern zu helfen, machen wir ihn auf folgendes aufmerksam. Einmal scheint er nicht an den bestimmten Zweck der Exordien zu denken: dass man dadurch den Zuhörer in sein Interesse ziehen müsse; sonst würde er nicht bald einen Theil seiner Materie in den Exordien anticipirt, bald eine zu entfernte Idee herbeygezogen, und so diesem Zwecke entgegen gearbeitet haben; z. B. im Exordio zu dem Thema: „wie wir uns bey Beurtheilung der Frage: ob Viel (viele) oder Wenig (wenige) seelig werden? zu verhalten haben?" führt der Vf. den Gedanken aus: „in vielen Stücken sey unser Erkenntnissvermögen beschränkt, — so auch bey Beurtheilung dieser Frage." Allein dieser Gedanke hätte weit besser als *Grund* bey der ersten Regel: „forsche und grüble nicht aus eitler Neugier oder gar menschenfeindlicher Härte über die Zahl der Seeligen" angegeben werden können. Im Exordio zur zweyten Predigt: „über die Schädlichkeit des bösen Beyspiels" werden eine Menge von Gefahren unsrer Tugend aufgezählt, unter welche zuletzt auch das böse Beyspiel gerechnet wird. Aber dies lenkt die Aufmerksamkeit von dieser einzelnen Art eher ab, als dass es sie darauf hinziehen sollte. Auch schliessen die Themata nicht immer die Hauptheile in sich, was doch ein aus dem Zwecke des Thema's folgendes Haupterforderniss zu einem guten Thema ist. Wer vermuthet wohl z. B. wenn er das Thema hört: „über die Schädlichkeit des bösen Beyspiels" dass im zweyten Theile „Verhaltungsregeln bey den bösen Beyspielen andrer" würden angegeben werden. Vielmehr lässt das Thema blos eine Entwicklung der *Schädlichkeit* erwarten. Was die Schreibart anbetrifft, so ist sie bisweilen zu altväterisch und steif: z. B. *in Christo geliebte* Z. — *durch ein gutes Beyspiel zur Tugend erweckend seyn* etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Göttingen: De Morbo venereo Analecta quaedam ex MSS. Musei Britannici Londinensis;* Auct. *Just. Arnemann* M. D. 1789. 4. Hr. A. hatte auf seiner Reise Gelegenheit, die Sloanische Manuscriptensammlung zu benutzen, und theilt uns hier einige seiner Extracte zu Berichtigung des jetzt so lebhaft erneuerten Streits über den Ursprung der Lustseuche mit. Sie bestätigen die Meynung des Hn. *Girtanners*, dass uns die Spanier dieselbe im Jahr 1493 aus den Westindischen Inseln zugeführt, und sodann die Franzosen für ihre weitere Verbreitung gesorgt haben. Sehr lehrreich und viel beweisend ist das Beyspiel *Sloanes*, der, so sehr er Anfangs gegen den Americanischen Ursprung eingenommen war, doch endlich durch überwiegende Gründe vom Gegentheil überzeugt wurde, und in seinen Manuscripten ausdrücklich sagt: „*The Spaniards first brought the Pox „from the West Indies, where the said it was as natural „as the small Pox elsewhere.*" — Hierauf folgen Bemerkungen über den Gebrauch des Opiums in der Lustseuche und über Hn. *Pasta* Abhandlung insbesondere, worinnen gezeigt wird, dass das vorher gegebene Queckslber die Grundlage der Kur gemacht, und das Opium immer nur als Milderungsmittel der kränklichen Reizbarkeit gewirkt habe, weswegen man in den Londner und Edimburger Hospitälern die Versuche damit ganz aufgegeben habe. — Eben so wenig hat der *Astragalus ex scapu* die davon gerühmten Wirkungen bey ferner von D. *Crichton* angestellten Versuchen bestätigt. — Wir wünschen, dass der würdige Hr. Vf. diesen wenigen Bogen, die der Antritt seiner Professur veranlasste, bald mehrere literärische Früchte seiner Reise folgen lassen möge, auf welche wir dadurch nur desto begieriger worden sind.

Oekonomie, *Berlin*, b. Vf.: *Beschreibung einer portheilhaften Bauart mit getrockneten Lehmziegeln.* Mit einem Kupferblatte. Von D. *Gilly*, Königl. Geheimen Ober-Baurath, 1790. 20 S. 8. (4 gr.) Zuerst ein paar Worte über das Nachtheilige der Lehm- und Wellerwände, dann von der Zubereitung der Lehmziegel, die Art sie zu vermauern, zu was für Wänden sie zu gebrauchen, ferner von den Vorzügen der Wände aus Lehmziegeln vor den Wellerwänden, von der gleichförmigen Vertheilung der Last des auf diese Lehmwände aufzubringenden Dachs, von der Holzersparung bey Gebäuden mit dergleichen Wänden, von der Festigkeit und Dauerhaftigkeit der Lehmziegel und der daraus verfertigten Wände, und zuletzt Erfahrungssätze zur Berechnung der erfoderlichen Anzahl der Lehmziegel, der dazu nöthigen Quantität des Lehms, des gehackten Strohes und der Flachsheben zu jedem Gebäude. Wenn auch diese kleine Schrift nichts neues enthält, so hat doch der Hr. Vf. alles, was zu seinem Gegenstande gehörte, in einer so guten Ordnung und so deutlich vorgetragen, dass sie allen, welche mit dergleichen Ziegeln bauen wollen, empfohlen zu werden verdient.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15ten März 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

1. Offenbach am Mayn, b. Weiss u. Brede: *Tagebuch einer Reise durch Holland und England*, von der Verfasserin von Rosaliens Briefen, 1788. 8. 740 S.

Die Verfasserin dieser Schrift ist die wegen ihrer Kenntnisse und feinen Empfindungen bekannte Madame *de la Roche*, welche an der Seite einer edlen Freundinn, die ihrer Gesundheit wegen reisete, und ihres 20 jährigen Sohns, der in Berlin die Bergbaukunde studirte, und von dem sie hin und wieder grosse Lobeserhebungen macht, ihre Wissbegierde zu befriedigen suchte. Schwerlich würde ein anderer Reisender so viel gesehen und gehört, und so viele, freylich zum Theil kleine und bekannte, Umstände, die aber doch dem Ganzen oft ein gewisses Interesse geben, mit so guter Manier anzubringen gewusst haben, als unsere Verfasserin. Sitten und Gewohnheiten, Kleidung, Anstand, Gesichtszüge, Hausrath u. s. w. vom Vornemsten bis zum Geringsten, entgehen ihrem forschenden Auge eben so wenig, als grosse Paläste, Lustschlösser, Monumente der Kunst und Gelehrsamkeit, Kunstkammern, Bibliotheken, grosse Waarenlager, schöne Gegenden, Ackerbau, Manufacturen, Handel, und was sich nur irgend merkwürdiges in so kurzer Zeit (die ganze Reise dauerte nicht viel über 2 ½ Monat vom 9ten August bis 25 October 1787) beobachten und aufzeichnen läst, ist hier in solcher Menge gesammlet, dass die Aufzeichnung desselben an Ort und Stelle sich nicht allemal wohl gedenken läst. Sicher war das Sammeln und Beobachten selbst bey ihrer grosen Bekanntschaft mit den ausgesuchtesten Menschen unter den Künstlern, Gelehrten, und selbst am Hofe sowohl im Haag, als in London und fast überall für sie keine so schwere Sache. Den Vortrag hat sie sich dadurch sehr erleichtert, dass sie das Ganze in Briefen an ihre Kinder eingekleidet, wo sie sich manche seitwärts liegende Dinge, manche herbey gezogene Nachrichten von Bekannten und Freunden, manche bekannte Anekdoten, Erklärungen, ausgehobene Stellen aus Dichtern und andern guten Schriftstellern, moralische Betrachtungen oft von sehr ähnlicher Form, und Ausbrüche einer sehr lebhaften Empfindsamkeit eher als bey einer andern Einkleidung erlauben durfte. Sehr vieles ist wirklich schön vorgetragen. Die Reise gieng über das Dorf Aderaheim in der Pfalz nach Bingen, wo sie die hier in den Rhein fliessende *Nahe*, immer die *Noh*, und das Thal unweit Kreutznach, durch welches sie fliesst, das Nohthal nennt. Ferner über Cleve, Niemwegen, nach Rotterdam, wo die Geschichte vom Erasmus so wie bey Louvestein die vom Grotius und seiner Frau nicht vergessen wird; Delft von Gottfried von Lothringen erbauet, indem ehemals die Länder dieses Hauses bis an die Schelde reichten, und Niederlothringen hiessen; Haag, Amsterdam, und die umliegenden Gegenden, mit einer ausführlichen Anzeige ihrer Merkwürdigkeiten; z. B. in dem wegen seiner Reinlichkeit berühmten Dorfe Brook fand sie alle Hausthüren verschlossen, und überall an den Fenstern weisse Vorhänge von feinem Mouffelin; nirgend ein Steinchen verrückt; nichts Mangelhaftes; aber nichts Lebendes, keine Taube, Gans, Ente, oder Huhn. Nur in einem Hause, wo die Frau gestorben, und die Magd für ein Trinkgeld den Eintritt verstattete, glückte es ihnen, die innere Einrichtung zu sehen. Da waren nun ausser den Putzzimmern und Geräthen zur Schau, auch andere, die man gar nicht reinlich nennen konnte. In Saardam hatte Czaar Peter der Grosse, gerade wie in Achen u. a. O. sich das kleinste und dunkelste Wohnzimmer ausgesucht. Bey Leiden wird des Janus Douza, der Gelehrsamkeit, Dichtkunst, und Heldenmuth vereinigte, der Posttauben, des grosen Boerhave, dessen Grabmal sie besuchten, und der Achtung, die Kaiser Joseph II für diesen grosen Mann seiner Tochter bey seiner Gegenwart in dieser Stadt bezeigte, ingleichen des Mahlers Lucas von Leiden, der 1494 hier gebohren, im 12ten Jahre schon ein guter Mahler war, und im 39ten vergiftet wurde, und der 350 Pf. schweren Milchkalber Erwähnung gethan. Den grösten Theil des Buchs nehmen die Merkwürdigkeiten von London und der umliegenden Gegend ein. Man findet hier sehr vieles, das selbst Wendeborn nicht

hat. Die Rückreise geschahe über Calais, und die österreichischen Niederlande. In Brüssel begehen die Damen jährlich den 19ten Januar ein Fest, das sich noch von der Zeit der Kreutzzüge herschreibt. Wie nemlich 1107 Herzog Gottfried von Braband mit seinen Begleitern, die man schon für todt hielt, zurück kam: so trugen die Weiber im vollen Jubel ihre Männer zu Bette, welches noch jetzt an gedachtem Tage geschieht. Die Männer müssen aber dafür jedes Geschenk, das die Frau wünscht, versprechen.

WITTENBERG, b. Kühne: *Briefe über die Lausiz*, von dem Verf. der Briefe über Herrnhut und die Oberlausiz. 1789. 8. 208 S. (14 gr.)

Hr. C. G. *Schmidt* in Leipzig, Vf. beider Schriften, glaubt das Resultat seiner Reisebemerkungen über die Niederlausiz um so mehr öffentlich mittheilen zu dürfen, weil man von ihrem gegenwärtigen Zustande noch so wenig wisse, selbst das, was neuerlich *Leonhardi* in seiner Geographie von Sachsen (ersten Ausgabe) darüber geschrieben hat, noch vieler Verbesserungen bedürfe, überdies das Land nach einem sonderbaren Vorurtheil allenthalben verschrieen sey, und selbst seine weisen Bewohner von ihrer politischen Existenz eine so geringe Meynung hätten, dass die Erscheinung eines Reisenden in dieser Provinz, der sie blos um ihrer selbst willen durchreise, vielen kometenartig vorkomme. — Der Vf. liefert in der That sehr nützliche Beyträge zur Erweiterung der Niederlausitzischen Landeskunde. Auch übertreffen diese Briefe an Reichhaltigkeit und bestimmten statistischen Angaben die andern über Herrnhut und die Oberlausitz. Wir übergehen den ersten *Brief* über die Merkwürdigkeiten der Stadt *Wittenberg*, aus welchem Ort der Vf. seine Reise antritt, weil mehrere derselben bekannter sind als viele der folgenden Bemerkungen, die das Thema der Reise angehen. Also im *zweyten* Briefe versetzt der Vf. den Leser nach *Luckau*, der Hauptstadt der Niederlausiz. Nach den neuer geschehenen *gerichtlichen Zählungen* enthält 1967 Einwohner in 439 Häusern. Eine starke Abweichung von Leonhardi, der nur 1500 E. und 450 H. angiebt. Büsching in der 7ten Aufl. hat die nemliche Angabe aufgenommen. Die Produkte der hiesigen Stärke- und Pudermacher sollen die der Hallischen an Güte übertreffen. Hier ist das Zuchthaus für die ganze Provinz. Am ausführlichsten lässt sich der Vf. auf das hiesige Lyceum ein. In der ganzen Niederlausiz ist die gräfl. Lynarische Herrschaft *Lübbenau* vielleicht der cultivirteste Strich Landes. „Nahe bey dem Dorfe Zerckwitz nicht weit von der Strasse hat der letztverstorbene Graf Lynar sich das sonderbarste Monument und Begräbniss erbauen lassen, das seinen ganzen Charakter darstellt. Es steht mitten im Felde in geringer Entfernung von dem Begräbniss des Dorfs, aber auch nicht weit vom Gerichte und Schindanger, und sieht von weiten gerade zu, wie ein stattlicher Galgen, aus. Es ist nemlich eine 2 Ellen hohe runde Mauer, deren höhere Mauersäulen oben mit Balken verbunden sind, mit dem einzigen Unterschiede von andern gewöhnlichen Galgen, dass die Zwischenräume mit Lattenwerk ausgefüllt sind. Er wollte damit den Vorbeyreisenden, denen dies als ein Begräbniss eines Grafen gezeigt wird, gleichsam noch aus der Gruft zurufen: hier liegt ein armer Sünder — bekanntlich war er dem Herrnhutismus zugethan, wodurch er zu solchen überspannten Ideen verleitet worden." Lübbenau hat mehrmals jährlich für 2000 Rthl. Gurken abgesetzt, ja man hat vor etlichen Jahren wohl so viel blos aus Gurkenkernen gelöset, welchen Handel die schiffbare Spree nach Berlin sehr erleichtert. Hierauf folgt eine kurze angenehme Beschreibung des Spreewaldes. Die von Bernoulli zuerst erwähnte und in Leonhardi Erdbeschreibung etc. aufgenommene Morroische Gewehrfabrik in Lübbenau ist ein Unding. Morro, ein Büchsenmacher, putzt Flinten aus, und macht auch wohl, wenn es bestellt wird, etwas neues. *Lübben*, die niedlichste unter den grossen Städten in der N. L. hat, dem 3ten *Briefe* zufolge, 453 Häuser und gegen 3000 deutsche Einwohner nach den hier genannten Kirchenlisten. Die Wendische Gemeine, welche mit den eingepfarrten Dörfern in der hiesigen Wendischen Kirche Gottesdienst hält, ist stärker. Bey Leonhardi und Büsching ist desfalls ein Vacuum. Bey Erwähnung der hiesigen kümmerlichen Schule bemerkt der Vf., dass die N. Lausiz keine öffentliche Bibliothek habe, die von einigen Belang ist, wie denn in der ganzen Provinz auch keine Buchhandlung sey; die grosse Lesesucht bey der denkenden Volksklasse bringe aber viele gute Ideen in Umlauf. — Das Paradies der N. L. ist *Guben*. (4 Br.) Den Kirchenlisten nachgerechnet, enthält sie über 4000 Einwohner in 832 Häusern. (Leonhardi giebt nur 560 Häuser und 2600 Einw. an.) Nach glaubwürdigen Zeugnissen soll die Stadt 18 bis 20000 Rthl. für Obst ziehen, dessen Absatz meistens nach Berlin zu Wasser gehet. Ausserdem erbauet sie ungefähr 10000 Eimer meistens rothen Wein, der von Auswärtigen als ein gutes Antipodagricum gesucht wird. In dem hiesigen Salzamte werden jährl. gegen 10,000 Scheffel Salz vermessen, das mit schweren Kosten auf der Achse von Dürenberg nach Guben gebracht wird — Verschiedenes Neues erfährt man S. 125 u. f. von den 2 Meilen von Guben entfernten Cistercienser Mannskloster *Neuzell*, desgleichen im 5ten *Briefe* von der dem Starost Brühl angehörigen Herrschaft *Forste* und *Pforthen*, die ihrem Besitzer jährlich 20,000 Rthl. eintragen soll. Die in Polen von ihm bekleideten Stellen hat der Graf verkauft, hält sich nunmehr in Prag auf, und kommt nur selten

nach

nach Pförthen. Da der Staroſt keine männliche Deſcendenz hat, ſo fällt einmal alles an den Obriſthofmeiſter des Prinzen von Preuſſen, als den nächſten Bruder des Staroſten. In der Hauptkirche der Stadt Forſte trifft man das Monument des Miniſters Brühl an. Es hat nichts vorzügliches. Die Herrſchaft *Sorau* und *Triebel*, welche bekanntlich nach dem Tode des letzten Grafen v. Promnitz, völlig an Churſachſen fielen, ſchätzt man im Ertrage 40,000 Rthlr. Die Cameralein-künfte von Sorau allein, ſind jetzt um 28,000 Rthl. verpachtet. Die Stadt Sorau hat gegen 5000 Einwohner, unter denen ſich wohl 300 Tuchmacher und 200 Leinweber befinden. Auſſerdem werden auf den Dörfern um Sorau jährlich über 5000 Schock Leinwand verfertigt. Der *dritte Brief* macht mit vermiſchten *Bemerkungen* den Beſchluſs. Sie betreffen gerade das Wiſſenswürdigſte, nemlich den Bevölkerungszuſtand, die Beſchaffenheit des Bodens, Natur- und Induſtrieprodukte der ganzen Provinz, die ſittlichen und politiſchen Verhältniſſe des Volks, Regierungsverfaſſung, Anhängen, Landeseinkünfte, Schuldenzuſtand, worauf noch eine kleine Sammlung *Niederlauſitziſcher Provinzialismen* folgt.

Amsterdam: (Leipzig b. Gräf) *Reiſe eines Engelländers* (Engländers) *durch einen Theil von Schwaben und einige der unbekannteſten Gegenden der Schweiz; herausgegeben von ſeinem teutſchen Freund Z. A. F. v. R.* 1789. 84 S. 8. (6 gr.)

Von dem reiſenden Engländer iſt augenſcheinlich nur die Maske geliehen, damit der mit ſeinen Gegenſtänden ſonſt ſchon bekannte deutſche Vf. die Derbheit vieler ſeiner Urtheile über die Gebrechen reichsſtädtiſcher Verfaſſung über mancherley Polizey- und Religionsunweſen, ſo wie über die Handlungen verſchiedener genannter und ungenannter obrigkeitlichen und Privatperſonen dieſer Gegenden, hinter den Schild brittiſcher Freymüthigkeit verbergen möchte. Am heftigſten fällt er über die Reichsſtadt Augsburg her. Sie iſt das Hauptſtückchen der Reiſeerzählung. — Wir können aber hier nicht das Uebertriebene von dem Wahren abſondern, weil man ohnehin ſchon eine bedächtigere Unterſuchung an Nicolai Reiſe (Th. VII.) über dieſen Ort hat, mit der freylich manche Beobachtung übereinſtimmt. Ueberdies haben wir keine erheblich neue ſtatiſtiſche oder andere hervorſtechende Notizen gefunden. Die übrigen Bemerkungen betreffen das Würtembergiſche Militär, einige Eigenheiten in dem Charakter des regierenden Herzogs, Contraſte in den Handlungen des Dichters Schubart, manche bekannte Lieblingsſchwärmereyen Lavaters, und den Verfall der Stadt Conſtanz, die mit Schilderungen der reizenden Naturſcenen und dem geſchäftig frohen Wohlſtand der Einwohner im Canton Appenzell geſchloſſen werden. Obgleich dieſe Briefe keinen ſonderlich unterrichtenden Werth von Seiten der Neuheit haben; ſo werden ſie doch für den Augenblick viele Leſer anziehen, da ſie in der unterhaltenden Manier und dem lebhaft ſchneidenden Ton der Briefe eines reiſenden Franzoſen erzählen. Man urtheile aus folgendem Beyſpiele: „Mein Weg führte mich von Zürich über Conſtanz. Hier iſt es, als ob der Geiſt des verbrannten Hufs, den Fluch und die Strafe Gottes über die Stadt gebracht hätte. — Ich habe keinen Ort geſehen, der das Gepräge von Noth und Armuth ſo deutlich an ſich trägt, als Conſtanz. Der Contraſt, den dieſer Anblick mit der lachenden, blühenden Gegend macht, iſt ein auffallendes Schauſpiel für einen Fremden. Doch wird durch die Anſiedlung der Genfer Fabrikanten, der Ort bald ein blühenderes Anſehen bekommen — Auch hier wimmelts von Pfaffen in allerley Farben. Wenn ich dieſe Ehrwürdigen in ihren heiligen Montirungen ſehe, fällt mir allemal die Stelle aus unſerm Pope ein: Verdienſt macht den Mann, und Mangel deſſelben den Kerl. Das übrige iſt all Schurzfell oder Prieſterrock. Ein Conſtanzer Denkmal darf ich nicht vorbeygehn, das den Geiſt der Nation nicht wenig charakteriſirt. Es ſteht in der Domkirche unter der Kanzel, und ſtellt die Figur von Hufs in Steine vor, der gebeugt die Kanzel trägt. Ein lächerlicher Gedanke, die Kanzel errichtet auf Hufs! . . . Aber nun denke dir erſt, wie dieſer Hufs über und über von dem frommen Geifer katholiſcher Seelen, ſo abſcheulich beſpieh, und beklekſet iſt, daſs man kaum ein Geſicht darunter erkennt. Man hat den armen Mann verſchiedene mal reinigen und putzen laſſen; aber bald war er wieder eben ſo arg zugerichtet, als vorher . . . konnte der Fanatiſmus ſich ſelbſt ein ſchändlicheres Monument ſtiften?“

Leipzig u. Prag, b. Widtmann: *Materialien zur alten und neuen Statiſtik von Böhmen.* 1788. VII. Heft. 203 S. VIII. Heft 216 S. 8. (20 gr.)

Bekanntlich werden jährlich verſchiedene Tabellen von ſämmtlichen Oberämtern und Wirthſchaftsämtern ausgefertiget, den Kreisämtern eingehändiget, und von dieſem dem k. k. Böhmiſchen Landesgubernium zu Prag überreicht. Da die Beamten Böhmens an dieſe Tabellariſchen Ausarbeitungen ſchon lange gewöhnt worden, ſo ſind, was die Aechtheit betrifft, alle zuverläſſig. Dergleichen Tabellen werden jährlich IV ausgefertiget. 1) Die Conſcriptionstabelle von Menſchen, Pferden und Ochſen, wobey ein k. Officier und Wirthſchaftsſchreiber von Haus zu Haus gehen. 2) Nutzviehtabelle von Kühen und Schafen, wo das Landvieh beſonders und das Spaniſch Paduaniſche ebenfalls beſonders aufgezeichnet werden; 3) die Obſtbaumtabelle; 4) die Tabelle über die im Lande wohnenden Proteſtan-

ten Lutherische und Reformirte. Das VII. Heft enthält ein solches Bäumeverzeichniss vom Jahr 1786, wo in den sechzehn Kreisen Böhmens 1951848 Stämme Aepfel, 1005362 Birnen, 4278100 Zwetschen, 452306 Pflaumen, 317460 Weichseln, 454427 Kirschen, 90486 Nüsse stehen. Die Obstcultur trägt den Böhmischen Herrschaften viel Geld. Mancher Garten trägt von 200 bis 1500 und 2000 Gulden Obst. Die Unterthanen begehen einen unverzeihlichen Fehler, dass sie ihre Gärten zu voll setzen, so dass nicht Luft und Sonne hinein kann, und sie also auch weniger Obst bekommen. Die Bäume wachsen nur immer in die Höhe. Der übrige Inhalt ist: 1) Zustand der Normal-Bürger und Landschulen 787. Hr. *Nicolai* sagt mit Recht im VIII Band seiner Reisebeschreibung, dass die Normalschulen Böhmens schlecht sind. 2) Verzeichniss der Schmetterlinge, Böhmens nebst Bäumen und Kräutern, von welchen sie ihre Nahrung haben; 368 an der Zahl. 3) Verzeichniss der böhmischen Lehen von 786. 4) Etwas über die musikalischen Instrumente der Slavischen Völker, besonders der Böhmen. 5) Verzeichniss der böhmischen Gerichtsstellen. 6) Versuch eines Verzeichnisses der vorzüglichen Tonkünstler in oder ausser Böhmen. 7) Verzeichniss der Getraidepreise von 774-782 in Böhmen. 8) Von der Prager Uhr auf dem Altstadter Rathhause. 9) Miszellen. Der Schade der Feuersbrunst in böhmisch Leipa am 7ten Octob. 787 beläuft sich nur obenhin geschätzt auf 1065959 Gulden, gewiss aber auf anderthalb Millionen. Diese Stadt war das böhmische Leipzig. —

Des VIIIten Heftes Inhalt ist: 1) Entwurf einer Statistik von Böhmen, aus einer 30jährigen Handschrift. 2) Tabellarisches Verzeichniss der Fabrikanten, Kommerzialhandwerke und Professionen in Böhmen 786. 3) Gränze zwischen dem Königgrätzer und Bidschowerkreise sammt einer Karte. 4) Allgemeine Nachricht von dem Adel in Böhmen überhaupt. 5) Allgemeine Nachricht von dem italienischen Spitale in Prag. 6) Miszellan. 100 Dukaten stehen auf die Entdeckung eines Gypssteinbruches, wie auch eines Feuersteinanbruches, 500 Dukaten auf eine Verbesserung der Leinwandbleichen. Der dem Statistiker interessante Flächeninhalt von Böhmen nach der so viele Arbeit kostenden Ausmessung war im Jahr 1787 folgender: Ordentliche Ackerbaufelder 2609360 Joche 776 Klafter. Teiche die mit Aeckern verglichen worden 67113 Joche, 1373 Klafter. Trischfelder 226136 Joche 1393 Klafter. Wirkliche Wiesen 798393 Joche 1066 Klaft. Gärten 85712 Joche, 722 Kl. Teiche, die mit Wiesen verglichen worden 65515 J, 970 K. Hutweiden und Gestrüppe 613131 J. 1209 K. Weingärten 4482 J. 672 K. Waldungen 2319811 J. 557 K. Hauptsumme 7788660 J. 788 K. Auf eine Quadratmeile werden 10,000 Joche gerechnet; nach Rec. Calcul aber 10349 Joche.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Konvno. b. Abl: *Geist und Gefühl.* 1789. 21 Bog. 8.

Der Herausgeber dieser Compilation sagt: sie sey *gröstentheils* aus weitläuftigen Schriften, aus einzelnen Blättern u. s. w. von einem biedern und aufgeklarten und bey siechem Körper muntern Mann gesammelt, und durch einzelne eigene Versuche vermehrt worden etc. — Ohne dies Geständniss hätten die Leser sich erinnert, die meisten dieser hier mitgetheilten Gedichte schon vor Jahren gelesen und zum Theil auswendig gewusst zu haben, wie z. B. die Gedichte von Kramer und Weisse auf Gellerts Tod, u. a. m. Was der Hr. v. M. hinzugethan hat, ist nicht so bedeutend, als was er blos abgeschrieben hat, und wenn in den Versen einiger unserer ältern Dichter, die er hier mittheilt, Geist und Gefühl ist; so haben wir beides in seinen eigenen theils gar nicht, theils sehr sparsam gefunden. Hier eine Probe:

— Doch fliesset auch der Sehnsucht Thräne,
Weil deine Erstgeborne nicht
Zugegen ist, — die frohe Scene
Nicht noch erhöht; der Liebe Pflicht
Nur in der Ferne dir zu wehen —
Bey treuer Zärtlichkeit — vermag —
Und auch ich traure; — doch erfreuen
Wird uns vielleicht der frohe Tag
Des Wiedersehns, — die sanfte Zähre
Dem Aug' entströhmend, glänzend rein —
Dir sagen: wie ich dich verehre, —
Des Herzens beste Sprache seyn! —

Kann da wahres Gefühl und Geist seyn, wo kein Zusammenhang ist? In der That, die Verse sind noch besser, die der Herausgeber aus den Berlinischen Zeitungen und dem Hamb. Correspondenten etc. abgeschrieben hat.

Leipzig, b. Weidmanns: *Für Lesustige.* Erstes Heft, 1789. 18 Bog. 8.

Eine Sammlung von kleinen philosophischen Aufsätzen, von Gedichten, Anekdoten und Erzählungen, die sich gröstentheils nicht unangenehm lesen lassen, und einen bescheidenen jungen Mann verrathen, der, wenn sein Geschmack mehr Ausbildung, sein Verstand eine festere Richtung und sein poetisches Talent mehr Reife bekommen werden, die Zahl unserer bessern Schriftsteller aus diesem Fache vermehren kann.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER u. LEIPZIG, in der Müllerschen Buchh.: *Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen*, von *Lorenz Crell*, herzogl. braunschw. lüneb. Bergrath etc. — J. 1789. *Fünftes bis zehntes Stück.* 8. (jedes Stück 8 gr.)

Die ununterbrochene Fortsetzung dieses Journals beweist noch immer den thätigen Eifer unserer Scheidekünstler, und es ist nicht zu läugnen, dass durch dasselbe zur Vorbereitung chemischer Kenntnisse unter mehrern Klassen von Künstlern, deren Gewerbe auf chemischen Grundsätzen beruhet, ungemein viel beygetragen werde, und besondere auch viel unserer Apotheker sich dadurch immer mehr an Lectüre chemischer Schriften gewöhnen und von der leidigen Empirie abkommen. — Im Ganzen haben wir aber noch immer an der Einrichtung des Werks zu tadeln, dass die Auszüge aus den Denkschriften der Akademien und Gesellschaften der Wissenschaften so viel zurück sind — so wie wir auch noch immer eine strengere Auswahl der eigenthümlichen Abhandlungen vermissen, wenigstens sollte der Hr. Redacteur aus manchen Aufsätzen, deren Vf. noch nicht die Wissenschaft selbst inne haben, und doch schon den Schriftstellerdrang fühlen, nur die Resultate kurz ausheben. Wir zeigen nach unserem Plane hier nur die erheblichen Abhandlungen an.

Fünftes Stück. Noch ein Beytrag zur Geschichte des Wolframs, vom Hn. Hofr. *Gmelin*. Er beschreibt darinn viel vergebliche Versuche über die Reduction des Wolframmetalls, so wie über die Verbindung desselben mit andern Metallen. Hr. Hofr. *Vogler* zeigte, dass aus den Wurzeln des Waldmeisterkrauts (*mercurialis perennis*) eine solche tinctenhafte Tinctur mit Wasser gezogen werden könne, die gegen Säuren und Laugensalze unempfindlicher ist, als irgend eine blaue Farbe aus dem Gewächsreiche. Hr. *Wiegleb* unternahm den Hydrophan oder veränderlichen Opal (oder das uneigentlich sogenannte Weltauge) von Oschatz und fand in 4 Drachmen desselben 3 Dr. 19 Gr. Kieselerde, 14 Gr. Alaunerde, ¾ Gr. Eisen, und 14 Gr. Wasser. Dies Verhältniss weicht von *Gerhards* und *Meyer's* Angabe ab, und auch *Bergmann* giebt darnach den Gehalt der Alaunerde zu grofs an. Hr. *Westrumb* zeigt einige vortheilhafte Handgriffe bey Bereitung des mineralischen Laugensalzes aus Kochsalz; und erinnert mit Recht gegen Hn. *Hahnemann*, dass man aus den Schwierigkeiten der Scheidungen im Kleinen nicht auf die Arbeit in Grofsen schliefsen könne. Die Auszüge aus Briefen in diesem Stücke sind von Hn. v. *Morveau*, *Gadolin*, *Nose*, *Westrumb*, *Rückert* u. *Karsten*. Der erstere erwähnt einer sonderbaren Selbsteutzündung des Knallsilbers, und erinnert beyläufig, das letzteres nicht zu alt und mit Luftsäure verbunden seyn müsse, wenn es platzend seyn soll. — Die fremden Auszüge sind aus den *Memoires presentées*, und noch vom J. 1785; also für jetzt ziemlich veraltert.

Das *sechste Stück* beschliefst den *ersten Band* dieses Jahrganges. Hr. Hofr. *Succow* beschreibt einen Apparat zur Wasser- und Säureerzeugung aus dephlogistisirter und brennbarer Luft; die Beschreibung ist durch eine Kupfertafel erläutert. Vortheilhafter und weit einfacher läfst sich aber, nach Rec. Ueberzeugung, der Versuch anstellen, wenn man einen gläsernen und gehörig starken Cylinder im Queckfilberapparate mit jeder Luftarten in den richtigen Verhältnissen mischt, mit Queckfilber in einer tiefen gläsernen oder porzellanen Schaale sperrt, und durch einen, oben in dem Cylinder angebrachten, metallenen Knopf die elektrischen Funken schlagen läfst. — Hn. Hofrath *Herrmanns* Bemerkungen über die Porphyrgebürge am westlichen Ausgehenden des Ahaischen Erzgebirges gehören doch mehr in die Gebirgslehre als für die Chemie. — Noch ein Beytrag zur Geschichte des Wolframs, von Hn. H. R. *Gmelin*. Er enthält besonders die Versuche über das Zusammenschmelzen des Wolframmetalls mit andern, in und bey seiner Reduction, das vermehrte Gewächs einiger dieser Metalle läfst allerdings auf jene Vereinigung schliefsen. Hr.

Meyer empfiehlt den Aerzten, statt der gewöhnlichen Queckſilberauflöſung in Salpeterſäure; die immer einen ſtarken Ueberſchuſs vom Säure hat, die Auflöſung der Kryſtallen des Queckſilberſalpeters, die vorher abgeſpühlt und zwiſchen Löſchpapier getrocknet worden ſind, in deſtillirten Waſſer; oder, welches noch kürzer iſt, die geſättigte Auflöſung des rothen Präcipitats in reiner Salpeterſäure. — Die vermiſchten chemiſchen Bemerkungen ſind aus Briefen des Hn. D'*Arcet* in Paris, eines Hn. von E. daſelbſt, ein förmlicher Auto-da-fé betreffend, das Hr. *Lavoiſier* über das Stahliſche Phlogiſton hielt (!!); — Des Hn. *Klaproth*, der ſich mit Recht die Erfindung, durch Fluſsſpathſäure in Glas zu ätzen, vindicirt; des Hn. *Berthollet* etc. Die Auszüge aus den Mém. preſent. vom J. 1788. ſind hier fortgeſetzt — dann folgen die aus den Pariſer Mémoires, aber auch erſte vom J. 1783.

Das *ſiebente Stück* enthält Hn. *Klaproths* Zergliederung des Weiſsgültigerzes vom Himmelsfürſten bey Freyberg, nach welcher daſſelbe in 100 Theilen: 20½ Theil Silber, 48½ Bley, 7¼ Spiesglanzkönig, 2½ Eiſen, 12½ Schwefel, 7 Alaunerde und ¾ Kieſelerde enthält; aber nichts vom Kupfer und Arſenik. — Intereſſant ſind Hn. *Bindheims* Verſuche mit dem luftgeſäuerten Braunſteinkalke, beſonders die durch ihn bewürkte Zerſetzungen der Blaulauge betreffend. — Hn. *Schmeiſter's* Bemerkungen über dephlogiſtiſirte Salpeterſäure enthalten nichts Neues; denn die Kryſtalliſation dieſer Säure bemerkten ſchon *Karſten* und *Gren*. Auszüge aus Briefen von *de la Metherie*, *Fuchs*, *Noſe*, *Brugnatelli*, *Weſtrumb*, *Kunſtmüller*. Die chemiſchen Abhandlungen der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris von 1783 ſind fortgeſetzt.

Im *achten Stücke* ſetzte Hr. *Knoch* ſeine Verſuche über das Verhalten der Alaunerde bey verſchiedenen Niederſchlagungsmitteln, und des mit ihr überſättigten Alauns fort. (etwas weitſchweifig.) Bemerkungen eines Bleygehalts im Vitriolöle aus Schwefel, von Hn. *Meyer*, die allerdings Aufmerkſamkeit veranlaſſen ſollten, wenn man die Säure zum innern Arzneygebrauch beſtimmt. Hr. *Bindheim* hat ſeine Verſuche über den Braunſteinkalk in dieſem Stücke fortgeſetzt, und zugleich auch das Daſeyn der Phosphorſäure im färbenden Weſen des Berlinerblaues beſtätigt. Hn. *Kunſtmüllers* Unterſuchungen eines im Hirſchhorngeiſte gefundenen kryſtalliniſchen Salzes beweiſt, daſs es nichts mehr und weniger, als mit Luftſäure geſättigtes flüchtiges Laugenſalz war, und alſo keine eigene thieriſche Säure enthielt. Hn. *Hoffmanns* Beſchreibung und Unterſuchung einer beſondern Art von Steinen aus einem Geſchwüre in der rechten Seite des Unterleibes einer Frau, hätten wir ausführlicher gewünſcht, um mit mehrerer Gewiſsheit ein Reſultat der Miſchung derſelben [illegible]. Wenn doch die Chemiſten den Unterſchied zwiſchen nähern und entferntern Beſtandtheilen beſſer beherzigten! — Auszüge aus Briefen des Hn. *Storr*, der das ol. Syrae vom Andropogon Schoenanthus, (wie Hr. *Bindheim* ſchon gethan hat) herleitet, weil die Wurzel davon auf den Oſtindiſchen Inſeln *Sirea* heiſse; des Hn. *Hocquet*, *Senebier*, *Brugnatelli* und *Hahnemann*. — Auszüge aus den franzöſiſchen Mémoires der Pariſer Akademie, vom J. 1783.

Neuntes Stück. Hr. *Succow* über die Phosphorluft, (nur ſehr kurz einige Handgriffe bey der Bereitung derſelben.) Einige Nachrichten eines Ungenannten von dem Zuſtande der Amalgamation in Amerika, die uns von den äuſserſt fehlerhaften und verſchwenderiſchen Einrichtung derſelben belehrt; dem ungeachtet erzeugt die einzige Grube Valenciana zu Quanaxuato jährlich für 2 Millionen Piaſter Silber. — Hr. *Weſtrumb* giebt vorläufig die Reſultate der völligen Zerlegung der Pflanzenſäuren, nach welchen ſie aus Phosphor- und Luftſäure beſtehen. — Hr. *Iſemann* fand, daſs ein vorgeblicher Salpeter in den Gruben Dorothea und tiefer Johannes auf dem Oberharze im Clausthaler Bezirk, desgleichen, auf der Grube Haus Hannover und Braunſchweig bey Zellerfeld, ein wahres Bitterſalz war, und ſich auch in beträchtlicher Tiefe, in merklicher Menge, ausgewittert findet. — Eines Hn. G**r Bemerkungen über einen beſondern (!) brennbaren Geiſt, aus Grünſpankryſtallen ſind gar nichts beſonders. — *Der Wermuth chemiſch, unterſucht und in ſeine Beſtandtheile zerlegt*, von Hn. *Kunſtmüller*. Dieſer Titel klingt prächtig, aber die Ausführung zeigt nicht den Meiſter, oder die Vollendung des Werks. Die angegebenen entfernern Beſtandtheile helfen doch wahrlich zu nichts; und Rec. weiſs wahrhaftig nicht, was Hr. K. für Kunſtgriffe haben muſs, dieſe Beſtandtheile ſo in Granen zu ſcheiden. — Auszüge aus Briefen von Hn. *Kirwan*, *Wiegleb*, *Scherf*, (nach welchen die Berichte einiger Phyſiker über die Anwendung der Hahnemannſchen Weinprobe dieſer nicht ganz günſtig ſind), *Link* (über den Baſalt um Gudensberg und in Niederheſſen), *Hoffmann*, und *Delius*, über die Zerſetzung der Knochen durch vitrioliſchen Salmiak, die doch ſchon bey *Gren* (Handb. der Chem. Th. II. B. I. §. 1209.) vorkommt. — Auszüge aus den neuen Abhandl. der kön. ſchwediſchen Akad. der Wiſſ. zu Stockholm für das J. 1788. —

Im *zehnten Stück* liefert Hr. *Hahnemann* Verſuche mit Reilsbley, welche auſser dem Phlogiſton und der Luftſäure, die *Scheele* nur allein darin annahm, noch eine Säure eigener Art als Beſtandtheile derſelben vermuthen laſſen. Hr. *Wiegleb* unterſuchte eine rothe Steinkohlenart, die ſo feuerfeſt war, daſs 60 Theile Aſche und 100 Theile Kohle bey der Zergliederung darin gefunden. Schade, daſs man von der Geburtsſtätte nichts

bemerkt

bemerkt ist. — Ueber das Eisenamalgama, von Hn. Steuereinnehmer *Vogel* in Brehna. Sehr interessant. Der Vf. zeigt hier noch ein leichteres Verfahren, durch Hülfe der Arsenik das Eisen zu amalgamiren, als das ist, was in der ersten Ausgabe des Macquetschen Wörterbuchs Hr. *Leonhardi* nach Hn. *Vogel* angiebt. — Zerlegung des krystallisirten Petersilien- und des Fenchelöls, von Hn. *Hayne* und *Reichel*. Diese Herrn fühlen in ihrem Apoteckerlaboratorio den Schriftstellerdrang, und glaubten sich berechtigt, aus einer ihnen misslungenen Erfahrung, die Folgerungen anderer umstossen zu müssen. Sie erhielten aus Petersilienöle durch Zerlegung mit Salpetersäure Zuckersäure; nicht aber aus Fenchelöle. Uns wundert, dass sie auch aus dem erstern dergleichen erhielten; indem sie hier, allen vernünftigen Grundsätzen zuwider, concentrirte Salpetersäure anwandten. Sie nehmen Brennstoff und Pflanzensäure in dem Oele als Bestandtheilen; und läugnen doch Zuckersäure. Ist diese denn nicht das Resultat einer bestimmten Verbindung der beiden erstern? — Auszüge aus Briefen des Hn. *Christofferson* in Stockholm (von einer künstlichen Krystallisation des Schwefels); des Hn. *Hassenfratz* in Paris, *Winterl* in Pest (der sehr paradoxe Sätze behauptet, und wahrscheinlich unredlich arbeitet), *Morell* in Bern, *Ilsemann* und *Piepenbring*. — Die fremden Auszüge sind theils aus den neuen schwedischen Abhandlungen von 1788, theils aus den Pariser Memoires von 1783.

Lemgo u. Leipzig, in der Meyerschen Buchh. *Neues Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie u. Statistik* mit einer Gesellschaft Westphälischer Gelehrten herausgegeben von M. *Weddigen*. Erster Band 1 u. 2 H. 1789. 4. Jeder Heft 12 bis 13 Bogen. (Subscr. Preis eines Bandes von 4 H. 4 Rthl. Ladenpr. 5 Rthlr.)

Durch fortdaurende Unterstützung patriotischer Geschäftsmänner und Gelehrten ermuntert, lässt Hr. W. unter diesem Titel die Fortsetzung seines in 3 Bänden rühmlich besorgten Westp. Mag. folgen, deren Plan sich von diesem durch keine wesentliche Abänderung unterscheidet, folglich alle zweckmässige historische, geographische u. statistische Gegenstände des Westph. Kreises, die ihm zugehen werden, umfassen sollt. Den ganzen *ersten H.* füllt *die Chorographie von dem Hofgerichte Schwelm* in der Grafsch. Mark, als Anfang und Versuch einer Topographie dieser Provinz, von *Friedrich Christoph Müller*, Mitglied der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin und Prediger zu Schwelm; dies ist kein trockner topographischer Ballast, sondern eine an interessanten Gegenständen reiche, aus sichern Erfahrungen hergeleitete mit vieler Ordnung und Geschmack bearbeitete Darstellung der hier genannten Kirchspiele und Fabrikthäler. Ein Königsbesuch, als *Friedrich Wilhelm II.* mit dem Kronprinzen 1788 diese Gegenden bereiste, gab hierzu die erste Veranlassung. Die dazu gehörige Situationskarte und Probezeichnungen liess Hr. M. nochmals verbessern, durch geschickte Künstler in Kupfer stechen, um seine Beschreibung anschaulicher zu machen; wiewohl dieses kostbare Unternehmen nur für Subscribenten geschehen konnte. Indessen will Hr. M. fortfahren, in dem Westphäl. Magazin die ganze Grafschaft Mark, nach und nach in solchen einzelnen Chorographien zu beschreiben, und am Schlusse das Werk alles in Verbindung bringen. Jeder Freund und Kenner der Länderkunde, der die vorliegende Probe lieset, deren vollen Genuss wir durch Auszüge nicht schwächen wollen, wird diese Zusage erfreuen. Eine andere neue Erwartung für das Magazin ist, die im 2 *Heft* von S. 103 — 139 topisch und statistisch beschriebene *Reichsgrafschaft Bentheim* von *Wedekind*. Der Vf. hat sich ausser dem topischen vornehmlich auf den Bevölkerungs-, Producten-, Gewerbe-, und Handlungszustand eingelassen, dem zufolge die Grafschaft gegenwärtig im J. 1788) 3262 Reihehäuser (der Ausdruck wird vom ihm nicht erklärt) 596 Hausliegshäuser und 21896 Einwohner enthielt; nach der Regierungsverfassung und den Umständen der noch fortwährenden Verbindung der Grafschaft mit das Kurhaus Braunschweig Lüneburg erfährt man hingegen nichts. Der folgende Aufsatz enthält eine *geograph. und statistische Beschreibung des Preuss. Amts Goepen in der Grafsch. Ravensberg* von dem dortigen Amtmann *Meyer*. In dem Amte, das 6661 Einwohner hat, sind allein 410 Webestühle im Gange. Am Schlusse dieses Hefts wird noch besonders nachgewiesen, dass 1787 in der Grafsch. Ravensberg 23660 Webestühle vorhanden waren. Unter den Artikel, *Gedichte* werden S. 150 — 164 die gelehrten Verdienste dieses deutschen Publicisten und Schauenburgischen Raths zu Bückeburg, unter der Regierung des vortrefflichen Fürsten *Ernst*, von dem Consistorial-Rath und Oberprediger in Bückeburg, *Fronen*, in ein helleres Licht gestellt, als es von seinen Zeitgenossen und spätern Schriftstellern, selbst von *Pütter*, geschehen ist, der die merkwürdigste Epoche seines Lebens, die in Bückeburgischen Diensten zugebrachten Jahre mit Stillschweigen übergehet, Gedacht starb 1735 in Giessen. — In der *Bitte des Herausg. an seine Gönner, Freunde und Correspondenten* um nöthige Vorsichtigkeit in den ihm zugehenden Nachrichten, liest man mit Verwunderung die von dem lichtscheuen finstern Kloster *Mariensfeld* im Bisth. Münster wider den Herausgeber erhobene *Injurienklage* über verschiedene im Magazin aufgenommene Notizen, die insonderheit die kostspielige Einkleidung eines dortigen Novizen, die fetten Einkünfte dieses *Gotteshauses*, wie das Kloster sich nennt,

und den Zustand seiner Bibliothek betreffen. Das lustigste in der Geschichte ist der dem Bibliothekar vorgeworfene Ignoranzfehler über den Besitz der allgemeinen deutschen Bibliothek. Die vom Kloster zugeschickten angeblichen Berichtigungen liess der Herausgeber, der übrigens die Klosterbibliothek mit einem Freund aus seinem Orte selbst in Augenschein genommen hatte, ihrem wesentlichen Inhalt nach, auf dem blauen Umschlag des Magazins mit der Erklärung abdrucken, dass er keine Absicht gehabt habe, das Kloster Marienfeld zu beleidigen. Sie ward aber nicht angenommen, zumal Hr. W. in der Eil vergessen hatte, seinen Brief an den Hn. Prälat Pottken zu beschneiden, woher dieser zu den vier Injurienklagen noch die fünfte hinzufügte. Die Sentenz des Bielefeldschen Stadtgerichts fiel dahin aus: dass der Herausg. *unter Verurtheilung* der Kosten schuldig sey, eine bestimmtere Berichtigung von den im 13ten H. das Kloster angehenden Nachrichten, so wie sie in der Sentenz vorgeschrieben wird, im Magazin bekannt zu machen. — Dem Herausg. mag es immer zum grossen Trost dienen, dass der Process nicht auf Marienfeldschen Grund und Boden geführt werden durfte. Er konnte übrigens nichts besseres thun, als den ganzen Vorgang, der seinen Wahrheit gemäss, öffentlich anzeigen.

BERLIN, in der Realschulbuchhandl.: *Berlinische Jahrbücher*, herausgegeben von *A. J. Hirscher*. — *Zweyter Jahrgang*. Erstes Heft. 1789. 5 Bog. 8. (4 gr.)

Der zweyte Jahrgang dieser Schrift, die vorher wöchentlich und Bogenweise erschien, wird nützlicher, gleichförmiger und interessanter werden, als die erste, wenn der Herausgeber, seinem Plane treu bleibt. Dieser ist: eine Uebersicht von dem zu geben, was in der Polnik, Religion und Pädagogik zu Berlin gethan wird. Unter der Rubrik: *Chronik von Berlin* sollen merkwürdige Vorfälle während der jetzigen Regierung, dargestellt; unter einer andern: *Historische Nachrichten*, sollen dergleichen, die unter der erstern nicht Raum haben, weitläuftiger erzählt; unter einer dritten: *Geschichte der Berlinischen Literatur*, soll die Charakteristik zu Berlin erschienener Bücher kurz und simpel angegeben; unter einer vierten: *Sagen der Vorzeit und Gleichzeit* (kein glücklich gebildetes Wort) sollen Anekdoten von den ehemaligen und jetzigen Einwohnern von Berlin erzählt; und endlich unter einer fünften: *Vermischte Anzeigen*, Notizen, die unter die vorigen Rubriken nicht passten, mitgetheilt worden. Dieses erste Heft enthält unter den eben angegebenen Rubriken manche interessante Nachricht und vieles davon wird auch Lesern ausserhalb Berlin willkommen und nützlich seyn, wie z. B. die Berechnung der Ausgaben, die der König zum Glanze und zur Unterstützung seines Landes und seiner Unterthanen gemacht hat, und die sich für das Jahr 1787 auf *drey Millionen*, 160,600 Thlr. belaufen. Rec. hat dabey mit Vergnügen bemerkt, dass alle die Punkte, auf welche Friedrich der Grosse Geld und Aufmunterung verwandte, auch hier nicht nur nicht vergessen, sondern unmehreren andern vermehrt sind. Uebrigens wünscht Rec., gewiss mit allen Lesern dieser Schrift, dass gewisse theologische und politische Curialien, zur Ersparung des Raums und zur Ehre des guten Geschmacks, von dem Herausgeber weggelassen werden möchten.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Weidmanns *Verzeichniss an meine Kinder* von *J. A. E. Götze*. 1789. 96 S. 8. (6 gr.) Der Vf. scheint bey Abfassung seiner Kinderschriften sich selbst den Erkenntnisskreis, den er bey seinen jungen Lesern voraussetzt, nicht deutlich genug bestimmt zu haben; daher man bisweilen ungewiss ist, ob es ihm mehr darum zu thun sey, den Kindern deutliche Begriffe beyzubringen, oder ihnen gewisse Sätze zu lernen zu geben. Hier findet man in 12 Abschnitten so viel Anreden eines den nahen Tod ahndenden Vaters an seine Kinder, worinn er ihnen von der Religion, vom Umgange mit andern Menschen, von einigen besondern Tugenden und Vorurtheilen der Menschen, von dem Leben in der Welt nützlich zu werden, vom nöthigen Aufwande und der Kunst Etwas verrichten und entbehren zu können, und von dem grossen Glücke nach festen Grundsätzen zu handeln, allerley Gutes sagt. Als ein Vermächtniss, das die Kinder nach ihres Vaters Föderung, als ihren grössten Schatz bewahren sollen; hätte die Schrift wohl verdient, mehr durchdacht, besser geordnete und richtiger ausgedrückte Sätze zu enthalten, aber die Eilfertigkeit blickt auf allen Seiten durch. „Wie glücklich (S. 62) sind die Kinder, welche ohne Vorurtheile erzogen werden!“ — Es kann seyn, dass sie glücklich sind, aber wo finden wir sie? — Hr. G. trägt keine Bedenken, die seinigen so glücklich zu preisen; denn S. 61 redet er sie an: „Da ihr nun von allen Arten der Vorurtheile gehört habt, etc. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Lange: *Konigl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar.* Tom. IX. för månaderne Julius - Dec. År 1788, mit 6 Kupfert.

Wir fahren fort, den Inhalt der letzten Quartale der Abhandl. der königl. Schwedischen Akad. der Wissenschaften nach Gewohnheit anzuzeigen. In diesem dritten *Quart.* Jul. - Sept. liefert man 1) Fortsetzung der Berechnung der Parallaxwinkel, von *Mr. de Lambre.* In den vorigen Formeln war die Erde als kugelrund angenommen, nun wird sie auch als zusammengedruckt betrachtet, um die Formeln für eine zusammengedrückte Sphäroide zu bestimmen. Dies bahnt ihm den Weg, die Parallaxen einer Sphäroide zu berechnen, zu deren Erleichterung eine besondere Tabelle entworfen ist. 2) Fortsetzung der Bemerkungen zur nähern Kenntniss schwed. Gewächse, von *Ad. Afzelius.* Hier von der *Conferva dioica*, wobey auch von *Conferva polymorpha* und *nostoch*, die sonst mit unrichtigen Synonymen aufgenommen worden, geredet wird, und von *Agaricus pratorum, purpurascens* und *verrucosus.* Einige kleine Fehler in der letzten Ausgabe der *Nova Succica*, in Ansehung unrichtiger Benennungen einiger Arten von Pflanzen werden berichtiget. 3) Von Zerreissung des *intestini jejuni*, von *C. Blom.* Ein Zollbedienter ward bald nach Mittag vom Baum bey der Zollbude so stark vor den Bauch geschlagen, dass sogleich die heftigsten Symptomen erfolgten, und er den Tag darauf starb. Bey der Oefnung fand man das *intestinum jejunum* geborsten. In einem Zusatz führt *O. p. Acrel* ein paar Exempel einer Zerreissung des Magens an, die öfter als die der Gedärme vorkommt. 4) Von der Kraft des Kupfers zur Fällung des Zinns aus seiner Auflösung in Weinsteinsäure von *Joh. Gadolin*, wozu der Freyh. *B. N. v. Gedda* zu einem Zusatz noch einige Versuche hinzugefügt hat. Die Sache scheint noch weitere Versuche zu erfodern, obgleich Hr. *Gadolin* die Fällung des Zinns in metallischer Form sehr deutlich erklärt. 5) *Medusa unguiculata* und *Actinia pusilla*, entdeckt und beschrieben von *Olof Swartz.* Beide sind in Westindien gefunden. Die erste wird bestimmt: *Medusa unguiculata; orbicularis supra plana*, 16 *radiata, margine crenato, unguibus* 16 *subincurvis*, und letztere *Actinia pusilla; elliptica, laevis, radiis duplicis ordinis, exterioribus apice nigris.* 6) Beschreibung einer neuen Gattung unter den Insekten, die nach dem Linneischen System zu den *Coleopterls* gehören, von *N. S. Swederus*, nemlich: *Cerapterus.* Es scheint eine Mittelgattung zwischen *Linne's Stepha* und *Hispa* zu seyn. In Honduras Bay ist eine Art davon, *Cerapterus latipes* gefunden die also bestimmt wird: *piceus, antennis octojugis; elytris macula flavescente; pedibus latissimis, tarsis intra tibias retractabilibus.* 7) Lebensart der *Alca Torda* nebst einigen Anmerkungen über diese Vogelart überhaupt, von *S. Oedman.* Hr. O". handelt von ihren Kennzeichen, Unterscheidungszeichen, Aufenthalt u. s. w. Sie halten sich des Winters im offenem Meer auf, nur gegen das Frühjahr begeben sie sich an die Küsten, wo sie aber nur ein Ey zur Zeit legen, und es auf den blossen Klippen ausbrüten. Sie leben von kleinen Fischen, ihr Fleisch wird gegessen, ihre Federn kommen den Eiderdunen nahe. Die *Alca torda*, deren Geschichte mitgetheilt wird, ist die einzige darunter, welche auch die Ostsee besucht. 8) Die Gattung der Röhrenkoralle, *Tubipora*, beschrieben von *Ad. Modeer.* Diese Gattung überhaupt ist von den Korallen zu trennen, obgleich einige dazu gerechnete Arten wirklich zu den Korallen gehören. Hr. M. beschreibt sie: *animal gregarium — — tubi argillacei testaceive aggregati cylindracei cavi, basi affixi erecti paralleli, quibusdam coadunati, aliis distantes, tabulato horizontali combinati.* Das Thier selbst kennt man noch nicht, jedes ist vor sich, ob sie gleich zusammen in Röhren wohnen, deren mergelichte oder kalkichte Beschaffenheit theils vom Thiere, theils vom Boden des Meeres abhängt. Folgende sind hier besonders beschrieben: 1) der Orgel-Röhrwurm, (*T. musica*) abgesondert stehende, aber auf dem Boden befestigte Röhren, mit wagerechten feinen Gängen, und kleinen erhabenen Punkten; 2) der sternichte Röhrwurm (*T. stellata*) eben so, auswärts streifigt strahlig, und 3) der Kronröhrwurm (*T. penis*) v. Linne

unter dem Namen der Gieſskanne bekannte *ſpiralis penis*, abgeſonderte Röhre, oben durch einen wagerechten röhrichten Boden befeſtigt, die bey einer zufälligen Trennung oben als ein Krägen ſtehen bleibt. 9) Beſchreibung der weiſsen ruſſiſchen Schaumſeife von *Mich. Rosenberg*. In Kaſan ſind allein 25 Seifenſiedereyen. Da ſo viel auf gute Arbeiter ankommt; ſo giebt man einem gemeinen Arbeitskerl dabey 100 bis 150 Rthl. jährliches Lohn. Die Aſche kauft man dazu ohne Unterſchied, Battmansweiſe. Ein Battman iſt vier Pud, und ein Pud 38 Pf. ſchwed. Victualiengewicht. Zur Lauge nimmt man zu 100 Battman Aſche, 30 Battman Kalk. Zu einem Sud wird auſser der nöthigen Lauge 70 Pud Schaftalg, das meiſte von Orenburg kömmt, und 20 bis 30 Pud unreines Salz genommen, welches man beym Verkauf geſalzener Fiſche erhält. Hievon bekommt man 150 Pud Seife. Eine Fabrik von vier Keſſeln giebt jährlich 800 bis 1000 Pf. Seife. und gebraucht fünf Arbeiter. — Die Zeichnungen ſtellen *Meduſa unguiculata* und *Actinia Pufilla*, einen *Cherapterus latipes* und einige Tubiporen vor.

Im 4ten Quartal Oct.-Dec. ſtehet: 1) Die Fortſetzung der Abhandlung von der Tubipore. Vorher war ſchon der Orgelröhrwurm, der Stern- und Kornröhrwurm beſchrieben. Hier nun auch noch 4) der Bündelröhrwurm, (*T. faſcicularis*,) abgeſondert ſtehende dratförmige Röhren, hin und wieder durch einen Boden von kleinen verwachſenen Röhren verbunden. 5) Der Kriechröhrwurm (*T. ſerpens*) abgeſondert ſtehende ſehr kurze Röhren auf den Segmenten darunter liegender in verſchiedener Richtung gehender und ſich einander wieder begegnender Röhren. 6) Holzhaufen-Röhrwurm, (*T. Strues*) mit abgeſondert ſtehenden von einander gehenden freyen Röhren, unten oft gekrümmt, zuweilen durch kleine Röhren hin und wieder wagerecht verbunden. 7) Kettenröhrwurm, (*T. catenularia*) mit etwas zuſammengedruckten in labyrinthförmig gedehnte, aufrecht oft an einander gedrängte Platten verwachſene Röhren (Hn. Fuchs Kettenſteine.) Alle ſind verſteinert an den Küſten von Gothland gefunden. 2) Beſondere Methode, Biquadratiſche Aequationen in zween entweder rationelle oder irrationelle Factoren aufzulöſen, wo es ſich thun läſst, von *G. A. Lejonmark*. 3) Verſuche mit Waſſerbley und der Reduction der Erde daraus, von *P. J. Hjelm*. Sie dienen zur Beſtätigung der Meynung des Hn. *Scheele* und *Bergmann* u. a. m., welche dieſer Erde eine metalliſche Natur beylegten, woraus Hr. *Hjelm* nach vieler fruchtloſen Bemühung auch endlich wirklich einige *Regulos* erhielt, die er beiden genannten Gelehrten zuſandte. Die Methode dabey iſt gewieſen, und mit neuen Verſuchen beſtärkt. Dieſe Verſuche ſollen fortgeſetzt werden. 4) Fernere Verſuche vom Weiſsſieden, von *Gadolin*; gleichſam eine Fortſetzung der 4ten Abh. im vor. Quartal. Der VI. hat eine Miſchung von einem Theil weiſsen Weinſtein, zwey Theilen Alaun und zwey Theilen Kochſalz als Auflöſungsmittel beym Weiſsſieden von vorzüglich guter Wirkung gefunden. 5) *Quaſſia excelſa*, ein neues Gewächs aus Weſtindien, beſchrieben von *O. Swartz*. Es wird beſtimmt: *quaſſia excelſa, floribus polygamis 5dris paniculatis; foliis imparibus, pinnatis; foliolis oppoſitis, petiolatis petiolo nudo*. Dieſe Quaſſia kommt doch der *Q. Simaruba* noch etwas näher als der *Q. amara*, übertrifft aber letztere an Bitterkeit. Die Neger gebrauchen ſie wider die Würmer, wider welche ſie aber die Kraft als *Geoffroea inermis* hat. 6) Beſchreibung zweyer beſondern Gewächſe, zum Geſchlecht der *Turraea* L. gehörig von *C. N. Hellenius*. Die ſchon bekannte *Turraea virens* wird doch genauer als bisher alſo beſchrieben: *T. virens, foliis ellipticis emarginatis, glabris, coriaceis; floribus racemoſis Turraea pubeſcens* aber eine ganz neue Art, iſt beſtimmt; *T. pubeſcens, foliis ovatis integris emarginatisve membranaceis, pubeſcentibus, floribus umbellatis*. 7) *Sorex fodiens*, eine in Schwed. gefundene Waſſerſpitzmaus, beſchrieben von *Sam. Oedman*. Sie war nur drey Zoll und einige Linien lang, und ſchwarz von Farbe. Sie iſt von *Kalms ſorex aquaticus* verſchieden, indem ſie keine Schwimmhaut an den Füſsen hat. Pallas hat ihr, weil ſie ſich am Waſſer kleine Hölen graben ſoll, den Beynamen *fodiens* gegeben. Sie iſt nie vorher in Schweden geſehen, Linné ſahe ſie vielleicht für eine Abart von *Sorex araneus* an. Die hier beſchriebene ward im ſalzigen Waſſer in einem Fiſchhalter, wo ſie in einer Ecke auf dem Eiſe ſaſs, gefunden, wo ſie ſich an zween Monate aufhielte, bis ſie gefangen ward. Sie muſs wegen ihrer groſsen offenen Ohrlöcher ein feines Gehör haben. Die bey dieſem Quartal befindlichen Kupfertaf. ſtellen abermal die Tubipore, mit einer neuen Figur vermehrt, die *Quaſſia excelſa*, den *Trichiurus cand. Stromateus chinenſ.* und *argenteus*, welche Tafel doch eigentlich zu *Ephraſens* im 1. Quart. beſchriebenen Fiſchen gehört, und beide Arten der *Turraea* vor.

STOCKHOLM, b. Lange: *Kongl. Vetenſkaps Academiens Nya Handlingar*. T. X. för År 1789, för Månaderna Januarius — Junius mit 6 Kupf.

Das erſte Quartal der Abh. der königl. ſchwed. Akad. der Wiſſenſchaften für das abgelaufene Jahr enthält: 1) Zuſatz zu der Abh. von den Cubiſchen und Biquadratiſchen Aequationen, von *G. A. Lejonmark*. 2) Art und Weiſe die *Aſcenſio recta* der Sonne und eines Sterns zu finden, von *J. A. Caſtrum*, Aſtron. Doc. in Upſala. 3) Von dem Einfluſs den die verſchiedenen Grade oder die Temperatur der Warme auf die chemiſchen Affinitäten hat, von Hn. *de Morveau*. Er richtet darinn ſein Augenmerk auf den Unterſchied der

der Resultate auf die Vereinigungskraft der Körper, welche von der Anwesenheit oder dem Mangel einer gewissen Menge Wärme in dem Augenblick, da diese Körper an einander gebracht oder mit einander verbunden werden, herrühren. Hr. de Morveau nimmt es als eins der allgemeinsten Gesetze der Verwandschaft unter Körpern an, dass es in Ansehung der Anziehungskräfte eine gewisse Beschaffenheit in den Graden der Wärme oder Temperatur giebt, die ihre Wirkung entweder vermindere oder vermehre, sie entweder unwirksam oder wirksam mache. Dies wird durch eine Menge mehr und minder bekannte Versuche bestärkt, worunter besonders der letzte S. 37 merkwürdig ist. 4) Botanische Anmerkungen über einige schwed. Pflanzen, und eine bisher darunter noch nicht beschriebene *Spergula subulata* von *O. Swarz.* Sie betreffen die *Pinguicula villosa; Phleum alpinum*; *Galium trifidum*, dessen Quirle auch zum Theil vier Blätter haben; *Pyrola minor*, die sich von der rundblätterigen durch die kleinern und mehr geschlossenen Blumen unterscheide; *Stellaria biflora*, hier *foliis subulatis ramis bipartitis, petalis emarginatis, calycibus striatis; Spergula Saginoides*, deren Bestimmung fünfmännige Blüthen zugefüget sind, und deren Synonymie mehr berichtiget ist; und *subulata, foliis oppositis subsecundis lineari subulatis, carinatis ciliatis; floribus decandris* mit der dahin gerechneten *Spergula Saginoides Retz.* und *Spergula Caricina. Flor. Dan. t.* 858, und deren Beschreibung; auch findet man hier noch kürzere Anmerkungen oder ausführliche Beschreibungen von *Bartsia alpina, Astragalus alpinus; Sonchus alpinus, Serratula alpina, Satyrium nigrum, Rhodiola rosea, Splachnum Sphaericum, Jungermannia judacea* (hier *furcatis teretibus erectis. foliolis undique imbricatis bidentatis*) und *Lichen frigidus.* 5) Von der Gattung der Steinschnecke, *Triton* von *Ad. Modeer.* Der Vf. hatte das Glück, dieses von so wenigen Naturforschern gesehene Thierchen unten an einem Schiffsboden, bey der Ausbesserung eines Schiffs zu finden, und hat es hier ausführlich beschrieben. Er giebt den Charakter dieser Gattung so an: *corpus cylindraceum, basi adfixum, Superius inflato-ventricosum (cucullatum) membranaceum, nudum, lamellis hinc inde valvulisve variis: Apertura lateralis, Tentacula XII articulata, ciliata.* Die bisher angegebene 3 Arten sind: 1. *Triton lineatus: corpore tereti attenuato, superne ventricoso-oblongo compressiusculo apertura utrinque lamella semihastata;* 2. *Triton auritus: corpore cylindraceo, superne ventricoso-subglobulari tubulo gemino aurito, apertura lamellis subulatis octonis;* und 3. *Triton littoreus Lin.* davon das Thierchen noch nie angetroffen, noch nach seinem Aussehen bekannt ist. 6) Versuche, gezimmerte Zäune aufzurichten, von *J. A. Grill.* Es ist unglaublich, wie viel Holz in Schweden jährlich zu Zäunen und Befriedigungen verbraucht wird. Hr. G. behauptet aus eigner Erfahrung, dass die von ihm hier beschriebenen Zäune, viel länger als andere stehen, nicht so viele Ausbesserung erfodern, besser gegen Schnee und Schneewind stehen, zur Holzbesparung dienen, dass kein Vieh, selbst nicht der Wolf, darüber setzt, dass sie leichter zu setzen sind, weniger kosten, u. d. g. m. 7) Bericht von einigen in Holzungen gefundenen Wanzlausen, von *Sam. Oedman.* Einige Arbeitsleute, die sich Holz holen wollten, fanden ihrer eine Menge in einer hohlen Erle, woraus viele Fledermäuse herausflogen. Hr. Oe. vermuthet daher, dass die Wanzen von den Fledermäusen, die sich gerne in solchen hohlen Bäumen aufhalten, aus den Hüten mit dahin geführt seyen. Hr G. v. *Carlson* aber bezeuget in einem Zusatz, dass er dergleichen Wanzen in grosser Menge auf einem alten Zaunpfahl weit vom Hofe ab, gefunden, der doch nicht hohl gewesen, und worin keine Fledermäuse nisten können; er vermuthet daher, dass dies Ungeziefer auch in den Holzungen selbst seinen Aufenthalt haben könne. Die Kälte könne daran nicht hindern, da, ob man gleich eine damit besetzte Möbel drey Jahr nach einander des Winters in die freye Luft gesetzt; sich dennoch im Sommer die Wanzen in Menge wieder darin gezeiget haben.

Die Kupfer stellen *Stellaria biflora Spergula, subulata* und *Saginoides*, einen *Triton* und die Zeichnung eines gezimmerten Zaunes vor.

In zweyten Quartal sind enthalten 1) Fortsetzung des Zusatzes zu der Abhandlung von den cubischen und biquadratischen Gleichungen, von G. *A. Lefonmark.* 2) Versuche über das Klima zu Uhleåborg von *Joh. Julin.* Dieser Ort liegt am östlichen Ufer des Bothnischen Meerbusens unter dem 65 gr. 1′30″ der Polhöhe also 5 Gr. 41 Min. höher nach Norden als Stockholm. Nachdem Hr. J. von dem Boden und Produkten des Landes um Uhleåborg geredet hat; so theilt er, um das physische Klima des Orts zu bestimmen, verschiedene meteorologische Tabellen aus einem Tagbuch über die dortige Witterung mit, das vom Jahr 1776 bis 1777 gehalten worden. Ihrer sind in allen 19, und sie bezeichnen die klaren und dunklen Tage. Tage da es geregnet, geschnien, gedonnert, da es gewehet und welcher Wind in jedem Jahr am meisten gewehet u. s. w. Man sieht daraus, z. E. dass in diesen 12 Jahren nur 170 ganz stille Tage gewesen und dass von 26 Tagen nur einer ohne Wind gewesen, dass 1787 der meiste und 1781 der wenigste Schnee gefallen, dass es kein Jahr mehr geregnet als 1787, da allein 158 Regentage waren, dass es in diesen 12 Jahren nur dort 89 mahl gedonnert habe, welches vermuthlich daher rühre, weil das Land ziemlich flach ist, u. s. w. 3) *Stellaria humifusa*, eine neue schwedische Pflanze mit botanischen Bemerkungen von *O. Swarz.* Linne

scheinlich nicht gekannt zu haben, Hr. *Rottböll* aber, der sie aus Island geschickt erhalten, hat sie im N. B. den Schriften der Kopenhagener Gesellschaft beschrieben. Hr. Swarz bestimmt sie: *Stellaria humifusa foliis ovatis subsexdecim sessilibus, caulibus procumbentibus, angulis, petiolis foliaceis alternatim.* Sie ist in Jemtland und Finnmarken gefunden. Die beygefügten botanischen Bemerkungen betreffen diesmal *Ophrys paludosa*, welche die Merkmale der vorigen Vf. im Prodromo durch ein herzförmiges hohles, nach hinten zugespitztes oder des Geschlechtstheile in der Mitte tragendes Honigbehältniss bestimmten Gattung *Malaxis* zeiget, und nun *Malaxis paludosa scapo pentagono foliis spathulatis apice subrotundis* genannt wird; und zweytens *Orchis cassida*, von welcher die *Flora Suecica* und *Spec. plant.* zu trennen und wieder zu ihrer Gattung zu bringen sey. 3) Erste Fortsetzung der Versuche mit Wasserbley (*Molybdaena*) und der Verfärbung der daraus erhaltenen Erde von *P. J. Hjelm*, ebenfalls mit vieler Genauigkeit angestellte Versuche, denen noch mehrere folgen werden. 4) Untersuchung, in wie fern Braunstein kann in Kalkerde verwandelt werden, von *Joh. Gadolin*. Schon Bergmann hatte einige Versuche angegeben, die für eine solche Verwandlung zu sprechen schienen. Das Verwandlungssystem ist für richtige chemische Entdeckungen überhaupt vortheilhaft, und entspringt aus übereilten Schlüssen unzureichender Versuche. So auch hier. Da Scheele bey seinen Versuchen den Zucker gebraucht, der bekanntlich Kalkerde enthält, so verfiel Hr. Gadolin darauf, ob nicht die erhaltene Kalkerde von dem Zucker herrühre. Die Versuche, die er anstellte, wie viel Kalkerde erhalten werde, wenn eine gewisse Menge Zucker zu den Versuchen mit Braunstein gebraucht wird und ob man eben so viel Kalkerde erhalte, wenn der Braunstein auf eine gleiche Art ohne Zucker behandelt wird, bestätigen seine Gedanken, und er schliesst daraus, dass reine Braunsteinerde dadurch, dass sie calcinirt oder in Säure aufgelöst wird, nie in Kalkerde verwandelt werde. Bey den angestellten Versuchen hat Hr. G. doch gefunden, dass eine ansehnliche Menge Eisenkalk mit Phosphorsäure gesättiget im Braunstein befindlich ist. 5) Die wirksame Kraft von *Valeria sylvestris* gegen heftige Nervenkrankheiten von *E. Gahnius*. Ein junges zehnjähriges Mädchen ward von Krämpfen ganz zusammengezogen, hatte die heftigsten Convulsionen, hatte wenig oder fast gar keine Ausleerungen, verlor aber endlich in einen kalten riechenden Schweiss, gerieth auch wenig schlafend in einen völlig apoplektischen Zustand u. s. w. Das gemeine Volk ja sogar einige Prediger hielten sie für leiblich besessen. Nachdem Hr. Gahnius durch genaue achttägige Beobachtung des Mädchens überzeugt worden, dass die Krankheit keine Verstellung sey, und wurmtreibende und andre Mittel nicht halfen; so versuchte er den Gebrauch des wilden Baldrians. Er gab ihr solchen nicht nur in Decoct, sondern auch in Pulver, von den Pulvern bekam sie allmälig bis zu 10 und 12 Quanten, und im Decoct täglich ein bis zwo Unzen. Nach einem sechstägigen Gebrauch, fingen die Symptomen an gelinder zu werden. Den 26 Jul. bekam er sie in die Kur und den 18 Sept. konnte er sie gesund und frisch den ihrigen wieder überliefern. Er gab ihr noch eine gute Quantität *Val. sylv.* mit, um ihn noch eine Zeitlang in geringerer Dosis zu gebrauchen; sie ist jetzt völlig gesund, ohne die geringste Spur von ihrer vorigen Krankheit zu bemerken. 6) Nachricht von einer ungewöhnlich langen Menschenzunge, von *Cl. Biernander*. Das Mädchen hatte von ihrer Geburt an eine etwas grössere Zunge, als gewöhnlich, allein nach den Pocken, die sie im dritten Jahr bekam, wuchs ihr die Zunge so stark, dass sie ihr ein und einen halben Zoll lang und zwey Zoll breit aus dem Munde hing. Die linke Seite der Zunge war von der Wurzel an hart aufgetrieben und an einigen Stellen forrhös. Sie kann etwas singen, spricht auch alle Buchstaben rein aus, nur die *r* allezeit als ein *l*. S. 7. Anmerkungen über *Styx Bubo Linn.* von *O. L. Cronstedt* Maj. u. Ritter v. Schwerdtorden. Auf dem Gute desselben hatten auf der höchsten Spitze eines steilen Berges ein paar Uhue genistet. Eins ihrer Jungen war aus dem Neste gekommen, und war schon etwas, aber nicht ganz befiedert. Er liess es in einen gegitterten Hühnerbauer setzen, und fand des Morgens einen todten Birkhahn dabey liegen. Er vermuthete gleich, dass die Alten ihm solchen gebracht hätten, und in der That brachten solche noch 14 Tage lang alle Nacht allerhand Wildpret und Waldgeflügel, ja so gar einmal ein halb verfaultes Lamm zu. Dies dauerte bis in Augustmonat, als um welche Zeit das Waldgeflügel aufhört, seine Jungen zu füttern. Hr. C. unterhielt den jungen Uhu noch eine Zeitlang, allein da er theils zu viel Nahrung gebrauchte, theils auch des Nahrts ein unangenehmes Geschrey machte, so liess er ihn todtschiessen. Die diesem Quartal beygefügten Zeichnungen gehören theils zu der abgebrochenen Abh. des Hn. Leonmark, theils sollen sie die *Stellaria humifusa* und *Malaxis Paludosa* mit ihren Blumentheilen abgebildet [illegible]

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 18ten März 1790.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, *Hortus Kewensis; or a Catalogue of the Plants cultivated in the Royal botanic Garden at Kew. By William Aiton*, Gardener to his Majesty. In three Volumes. Vol. I. Monandria-Heptandria. 496 S. Vol. II. Octandria-Monadelphia. 460 S. Vol. III. Diadelphia-Cryptogamia. 1789. 546 S. gr. 8.

Von den Pflanzen, welche hier eingetragen sind, werden diejenigen, welche schon vom älteren *Linné* genau beschrieben worden, nur mit Namen genennt, und es wird dabey auf die Werke eines *Jacquin*, *L'Heritier* und *Pallas* verwiesen; von allen übrigen aber werden genaue Beschreibungen, und wo es nöthig war, auch gute Abbildungen geliefert. Der Vf. hat bey diesem Werke nicht allein die besten Schriften älterer und neuerer Botaniker, sondern auch mehrere Manuscripte benutzt, die sich in der *Sloanischen* Sammlung im brittischen Museum befinden. Auch der jüngere *Linné* theilte dem Vf. mehrere Bemerkungen mit, die er über einige Pflanzengattungen bey seinem Aufenthalte in England niederschrieb. Um hier nicht zu weitläuftig zu werden, und doch unseren Lesern einen Beweis von der Wichtigkeit dieses Werks zu geben, wollen wir nur die neuen Gattungen ausheben, die allenthalben eingetragen sind. *Pollichia campestris*, gehört zu *Linnes* erster Klasse, der Gattungscharakter ist *Cal.* 5 — *phyllus*, 5 — *dentatus*. *Cor.* — *o. Sem.* 1. *Rec. squamae baccatae fructibus includentes.* Ihr Vaterland ist das Vorgebirg der guten Hofnung. *Crypsis aculeata* ist *Schrebers Schoenus aculeatus*, t. 32, und *Jacquins Phleum choenoides*; *flor. aust.* 5, p. 29. Hr. A. bestimmt sie auf folgende Art: *Cal. gluma* 2 — *valvis*, 1 *flora*. *Cor. Gluma* 2 — *valvis*, *mutica*. *Aristea cyanea* gehört zur dritten Klasse. *Petala* 6. *Stylus declinatus*. *Stigma infundibuliforme, hians*. *Capsf. infera, polysperma*. Noch wird unter dieser Klasse *Perotis latifolia* aufgeführt. *Curtisia faginea* gehört zur vierten Klasse, und ist Burmanns *Sideroxylon foliis acuminatis dentatis*, *fructu monopyreno flavo*. A. bestimmt sie: *Cal.* 4 — *part*. *Drupa supera subrotunda, succulenta, Nucleo* 4 — 5 *loculari*. *Ardisia excelsa* gehört zur fünften Klasse. *Cor. quinque partita*. *Cal.* 5 — *phillus, Antherae magnae erectae*. *Stigma simplex*. *Drupa supera*, ist der Gattungscharakter; die Art wird auf folgende Weise bestimmt: *A. excelsa racemis axilliaribus foliis obovatis margine cartilagineo-serratis*. — Zur nemlichen Klasse gehört auch die neue Gattung *Strelitzia reginae*; sie heisst bey Joh. Miller *Heliconia Bihai*. Ihr Charakter heisst: *Spathae*. *Cal. o. Cor.* 3 — *petala*. *Nectar* 3 — *phillum, genitalia involvens*. *Peric.* 3 *loculare, polyspermum*. *Placoma pendula* ebenfalls eine neue Gattung dieser Klasse hat folgenden Charakter: *Cor.* 5 — *fida*. *Cal.* 5 *dentatus, superus*. *Baca* 3 — *locularis*. *Sem. Solitaria*. *Agapanthus umbellatus*, *Cor. infera infundibuliformis, heropedaloydea, regularis*; und *Lanaria plumosa*, *Cor. supera lanata, filamentis longior; limbo* 6 — *partito patulo*. *Peric.* 3 — *loculare* gehören zur sechsten Klasse. Von *Cyrtanthus*, *Cor. tuberosa, clavata, curva*, 6 — *fida; laciniae ovatooblongae* etc. werden zwey Arten angeführt a) *Angustifolius, foliis obtuse carinatis rectis, floribus cernuis*; und 6) *Obliquus, foliis planis obliquis, floribus pendulis*. Letztere ist *Amaryllis umbrella* in *L'Herit. Lert. Angl. t.* 16. *Apeiba tibourbou* (*Schwarz Prodr.* 82) *Cor.* 5 — *petala*, *Cal.* 5 — *phillus, deciduus*. *Antherae filamentis infra apicem adnatae*. *Capsf. echinata, depressa multilocularis*, gehört zur 13ten Klasse. *Penstemon*, *Cal.* 5 — *phillus*. *Cor. bilabiata, ventricosa*. *Rudimentum filamenti quinti superne barbatum*. *Capsf. bilocularis*, gehört zur vierten Klasse und begreift zwey Arten unter sich: *P. pubescens caute pubescenta filamento sterili, ab apice inter medium barbato*, mit zwey Varietäten a) *foliis ovato oblongis*. (*Moris.* hist. 3. p. 417. S. 11. t. 21. f. 3), b) *foliis lanceolatis* (*Moris.* hist. 3. p. 417. S. 11. t. 21. f. 2). *P. pubescens, caule glabro, filamento sterili superne barbato*. (*Moris.* hist. 3. p. 479. S. 5. t. 8. f. 6.) *Cylista villosa*, *Cal. maximus*, 4 — *partitus; laciniis suprema apice bifida*. *Cor. persistens* und *Smithia sensitiva*. *Legumen articulis distinctis, monospermis, sibi connexis*. *Strm. di-*

visa in 2 phalanges aequales gehören zur 17 Klasse. *Empteurum; Masc. Cal. 4 fidus, Cor. nulla. Fem. Cal. 4—fidus, inferus, Cor. nulla. Stigma cylindraceum, denticulo laterali germinis infidens. Capſ. latere dehiscens. Sem.* 1; gehört zur 21 Klasse. — Von folgenden Arten liefert H. A. sehr schätzbare Abbildungen t. 1. *Calceolaria fothergillii.* Die Abbildung ist deswegen von der Beschreibung etwas verschieden, weil jene von einer starken und gefunden Pflanze genommen wurde, da die Beschreibung schon abgedruckt war, die man von einer schwachlichen Pflanze nahm. t. 2. *Strelitzia reginae,* sie blüht im May und April. Joh. Miller bildete sie zwar schon aber doch nicht sehr genau ab. t. 3. fehlt bey unserem Exemplar. t. 4. *Massonia angustifolia.* Ihr Vaterland ist das Vorgebirg der guten Hoffnung. t. 5. *Leucojum strumosum* blüht im December. t. 6. *Dracaena borealis* aus Canada. t. 7. *Vaccinium macropearpon;* auch *Plukenett Almagystum Botanicum* Lond. 1696. 320 f. 6. lieferte schon eine schlechte Abbildung davon. t. 8. *Kalmia glauca;* man vergleiche sie mit *L'Herit.* Abbildung in dessen *Stirp. Nov. T. II.* t. 9. — t. 9. *Potentilla tridentata;* t. 10. *Calycanthus praecox.* t. 11. *Tussilago palmata.* t. 12. *Limodorum tankervilliae* aus China. t. 13. *Smithia sensitiva.*

Leipzig, in der Müllerschen Buchh.: *Abhandlung über das Erdbeben in Calabrien im Jahr* 1783. Aus dem Französischen von *Deodat de Dolomieu,* Commenthur, Correspondent der Pariser Akad. der Wissenschaften. 1789. 8. 80 S.

Zuerst eine Schilderung dieser Naturbegebenheit, der schrecklichsten unter allen, welche die Geschichte uns aufbewahrt, und ihrer grausenvollen Wirkungen; hiernächst eine Beschreibung der Gegend, in welcher sie sich ereignete. Calabria Ultra, von dessen grosen Fruchtbarkeit man sich nur unvollkommene Begriffe macht, hat fast überall Granit zur Grundlage, der beynahe in der ganzen Gegend, wo das Erdbeben die schrecklichsten Verwüstungen anrichtete, zu Tage liegt, und zwar in so schönen Massen, dass, (nach des Vf. Vermuthung aus gefundenen Spuren und Ueberbleibseln behauener Stücke) viele für orientalischen Granit gehaltene Säulen aus dem hiesigen gemacht sind. Nirgend findet man Spuren von Vulkanen, keine Lava, keine Tuffa, Schlacken, oder Erdharz. Blos ein Gemenge von Thon, Sand und Kiesel bedecken den Granitfelsen. Nur eine geringe schwefelhaltige Quelle ist in einer Gegend. Die ganze Zeit, wo das Erdbeben gewüthet, läst sich in 3 Epochen theilen, 1) von 5 bis 7 Februar 2) von 7ten bis 28ten März 3) von da an bis in das folgende Jahr. Die erste Erschütterung von 5ten Febr. betraf die Ebene Calabriens, und zerstörte in 2 Minuten viele Städte so, dass sogar ihre Ruinen verschwunden, oder der Erde gleich gemacht worden. Mehr als 20000 Menschen verloren dadurch ihr Leben. Am heftigsten äusserte sie sich bey Oppido Terra Nova und Santa Christina, weshalb er hier (etwa 2 ital. Meilen von Oppido) in den tiefen Gründen, wo die Flüsse Tricuccio, Birbo, und Boscaino durchbrechen, und zwar unter dem Fuss des Granits den Mittelpunkt der Explosion setzt. Dieser Mittelpunkt rückte in der Folge immer mehr nach Norden. Den 7ten Febr. war er schon 6 Meilen weiter, in der Gegend von Soriano und Pizzoni; den 28 März wieder 7 bis 8 Meilen nördlicher, und zwar im Mittelpunkt der Landenge zwischen den beiden Meerbusen von Santa Eufemia und Squillace unter den Bergen. Die ganze Gebirgsmasse, so weit die Erschütterungen sich erstreckten, (dismal bis in Calabria citra,) wurde bewegt, und zu beiden Seiten der Apenninen-Kette erfolgten Verheerungen. Alle Provinzen des Königreichs Neapel empfanden dieses Erdbeben, besonders Messina und Reggio. Auf das Meer hatten alle diese Erdbeben keine sonderliche Wirkung. Auch entdeckte unser Vf. aller Nachfragen ungeachtet in keiner Erzählung Spuren von Elektricität, woraus die Neapolitanischen Naturforscher schlechterdings die Erdbeben herleiten wollen. Man hatte im innern von Calabrien ziemlich schöne Witterung. In der Ebene fiel am Morgen des fürchterlichsten Tages ein kleiner Regen, allein den Tag über war es heiter. Aufserdem kann sich die Elektricität nicht ein ganzes Jahr hindurch gleichförmig anhäufen. Eben so wenig hat man irgendwo bemerkt, dass aus der Erde, Luft, Rauch oder Feuer aufgestiegen wäre. Das Resultat, das er aus allen diesen Umständen ziehet, ist: dass kein unterirdisches Feuer an den vorhin gedachten Orten, wo er die Mittelpunkte der Explosion setzt, die Urfach der Erdbeben gewesen, sondern höchst wahrscheinlich ein entfernter Vulkan z. B. der Aetna, der das während des regenhaften Herbstes im J. 1782 u. 1783 in unterirdischen Gängen gesammlete Wasser, wie es in seine Glut gekommen, plötzlich in Dämpfe verwandelt, die durch ihre Ausdehnung in jenen Hölen unter der Ebene und den Gebirgen so gewaltige Wirkungen hervorbrachten. Sollte aber alsdenn nicht ein heftiger Wind oder Dampf der Begleiter dieser Explosion gewesen seyn? oder hat man ihn deshalb nicht bemerkt, weil die Risse und Oefnungen in einem zu grosen Umfang und in solcher Menge entstanden? An der Uebersetzung bemerkt man übrigens bald, dass sie von einem nicht blos der Sprache, sondern auch der Gebirgslehre kundigem Manne herrührt.

Göttingen, b. Dieterich: *Joh. Fr. Blumenbach,* Prof. zu Göttingen und Kön. Grosbritt.

britt. Hofrath, *über den Bildungstrieb.* 1789. 108 S. 8.

Von der Schrift des Vf.: *über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäfte*, welche 1781 in demselben Verlage herauskam, unterscheidet sich diese zwar in Rücksicht des Inhalts gar nicht, aber in der Anordnung des Vortrages, in der Einrichtung, theils auch in der Schreibart; und überdem in der äuseren Form.

Jene Schrift war in einzelne §§. mit kurzen Ueberschriften des Inhalts eines jeden §. abgetheilt: in dieser sind nur drey gröfsere Abschnitte unterschieden, deren jeder in *einem* fortgeht. Vielleicht möchte, wie dem Rec., auch manchem andern Leser jene Einrichtung besser gefallen. — Die Schreibart ist in dieser an manchen Stellen mit Scherz, und, wenn der Vf. über die Verfechter der Evolutionstheorie (wir lassen unentschieden, ob nicht zu sehr) sich lustig macht, mit Ironie gewürzt. — Statt der deutschen Lettern in jener sind hier lateinische, statt des Titelkupfers, (das wir hier doch ungern vermissen,) und der Titelvignette in jener hat diese drey kleine Vignetten, auf dem Titel, am Anfange und am Ende des Textes, die aber nicht minder als jene, bedeutende Sinnbilder des Gegenstandes darstellen, und nicht minder schön sind. Die Anordnung des Vortrages ist diese. Im *ersten Abschnitte* werden die bisher bekannten Evolutionstheorien: die Panspermie, die Theorie von den Saamenthierchen kurz und bündig widerlegt; die Theorie von den präformirten Keimen im mütterlichen Eyerstock sucht der Vf. hier nur für's erste so darzustellen, dass sie lächerlich werde. Dann erzählt er die Veranlassungen, die ihn zuerst bewogen haben, die Evolutionstheorie zu verwerfen, und seine Hypothese vom Bildungstriebe anzunehmen, namentlich die Beobachtung, dass verstümmelte Polypen, so wie sie sich wieder ergänzten, kleiner wurden, und die, dass an einem Menschen, den ein tiefes Geschwür heilte, das benachbarte gesunde Fleisch allmählig sich senkte, wie die Grube des Geschwüres ausgefüllt ward. Endlich trägt er die Hypothese selbst vor: *dass keine präformirten Keime existiren, sondern im Zeugungsstoff der organisirten Körper, — ein besonderer, dann lebenslang thätiger, Trieb rege sey, ihre bestimmte Gestalt anfangs anzunehmen, dann lebenslang zu erhalten, und wenn sie ja etwa verstümmelt worden, wo möglich, wieder herzustellen. Ein Trieb, — den man, um ihn von andern Lebenskräften zu unterscheiden, mit dem Namen des* Bildungstriebes, (Nisus formativus) *bezeichnen kann;* — und unterscheidet diese von ihm angenommene Kraft von der *Vis plastica* der Alten, und der *Vis essentialis* des Hn. *Caspar Friedrich Wolff.* — Im *zweyten Abschnitte* sucht er die Gründe für die Präexistenz des präformirten Keims im weiblichen Eye zu entkräften, und Gegengründe zu ihrer Widerlegung aufzustellen. Die Continuation der Häute und Blutgefäfse des Dotters mit den Häuten und Blutgefäfsen des Küchelchens sey noch zweifelhaft; und wenn sie auch wirklich vorhanden sey, so folge daraus noch nicht, dass diese mit jenen von jeher zusammen *coexistirt* haben müssten, da man auch sowohl im Pflanzenreiche an den Rosenschwämmen, als im Thierreiche an widernatürlichen bey Entzündungen — entstandenen Häuten — wahrnehme, dass in diesen zufällig entstandenen Theilen neue Gefäfse gebildet werden, und Gefäfse des Rosenstocks in die des Rosenschwamms, Gefäfse der thierischen Eingeweide in die der neuerzeugten Haute übergehen. Die Gefäfse des Küchelchens können aus denen des Dotters, eben so, wie in den eben angegebnen Fällen, *ausgetrieben*; auch lasse der von *Paul* gesetzte Fall sich denken, dass das Küchelchen erst während des Bebrütens erzeugt, und nur die Blutgefäfse desselben in die der Dotterhaut *eingepfropft* worden seyn. Zum Spasse werden drey Geschichten, die aller Autorität ungeachtet, freylich zu fabelhaft lauten, um sie als Beweise für die Präexistenz der Keime in der Mutter aufstellen zu können, nur deswegen angeführt, um gleichfalls zum Spasse ihnen drey andere von ganz gleichem Schlage entgegenzustellen, die, wenn sie wahr wären, beweisen würden, dass auch im männlichen Körper präformirte Keime präexistiren. Gründe wider die Evolutionstheorie, (und für die Theorie des Bildungstriebs.) Auch dem bewaffnetesten Auge zeigt sich nie sogleich, sondern immer erst eine geraume Zeit nach der Befruchtung die erste Spur des neuempfangenen Körpers. — In unzähligen Fällen werden ganz zufälliger Weise organische Theile neu erzeugt, die im natürlichen Bau gar nicht existiren. Nach Beinbrüchen und Verrenkungen werden bisweilen neue Gelenke gebildet. Bey Wasserköpfen entstehen in den grofsen Zwischenräumen der Hirnschalknochen besondere Zwickelbeinchen, oft mehrere neben einander, so dass auch ganz besondere Nähte (nemlich zwischen solchen Knochen,) entstehen. „Können nun" sagt der Verf. „vollkommene besondere Knochen, neue ungewöhnliche Gelenke, neue organische Häute mit eben so neuen Blutgefäfsen, da gebildet werden, wo an keinen dazu präformirten Keim zu denken ist; wozu braucht es denn überhaupt der ganzen Einschachtelungshypothese?" — Die Erscheinungen bey Erzeugung der Bastarde widersprechen den Begriffen der Präexistenz schlechterdings; und wenn die Verfechter derselben dem männlichen Zeugungsstoffe *bildende* Kräfte zugestehen, so sey das ein stilles Geständnis der gebrechlichen Unzulänglichkeit des Keimsystems. — Im *dritten Abschnitte* folgen (andere) Erfahrungen zum Erweis des Bildungstriebes, (welche wir lieber mit den vorigen im Zusammenhange vorgetragen sähen.) Zuerst Beyspiele gewisser metallischer Kryställisationen, die in ih-

rer äussern Form eine auffallende Aehnlichkeit mit gewissen organischen Körpern haben, so dass sie ein Bild geben, die Vorstellung von den Bildung aus angebildeten Stoffen zu erleichtern. — Dann das Beyspiel der *Conferva fontinalis* L., deren einfache Fortpflanzungsart um so mehr zum Beweis für den Bildungstrieb, und gegen die Evolution dienen kann, da dieses Moos sehr schnell wächst und aus einfachen Faden besteht, dessen Spitze bey seiner Fortpflanzung zu einem Knöpfchen anschwillt, das sich vom Faden trennt, da dann aus diesem Knöpfchen, in dem, seiner Durchsichtigkeit ungeachtet, nicht eine Spur eines als Keim eingewickelten Fadens zu finden ist, ein neuer Faden hervorwächst, der in zweymal 24 Stunden seine völlige Länge erreicht, so dass mit dem Maasse, wie er wächst, das Knöpfchen kleiner wird, aus dem er entstanden war. — Ferner Erscheinungen der Reproduction, die doch eine partielle Zeugung ist, besonders an den Polypen. — Am Ende abstrahirt der Vf. aus Erfahrungsgrundsätzen gewisse *Gesetze*, nach denen der Bildungstrieb in den organisirten Körpern wirksam ist.

LEIPZIG, b. Junius: *D. Georg Rudolph Böhmers Systematisches litterarisches Handbuch der Naturgeschichte, Oekonomie und anderer damit verwandten Wissenschaften und Künste.* Fünfter Theil. *Waffenreich* nebst *allgemeinen Register.* 1789. 770 S. 8.

Dieses mit so vieler Mühe gesammelte Werk ist aus der Anzeige der vorhergehenden vier Theile hinreichend bekannt. In diesem herrscht eine gleiche Einrichtung, so wie der Titel und die Namen der Eintheilungen auch ebenfalls lateinisch beygedruckt sind. In dem ersten Kapitel kommen die Bücher, welche von Schriften über das Wasser handeln, unter dem Titel der Literarischen vor. Kap. 2. enthält die Schriftsteller vom Wasser überhaupt, wie Wallerius u. a. Nutzen des Wassers; besondere Arten des Wassers. Kap. 11. Wässerichte Lufterscheinungen; Nebel, Thau, Regen, Schnee, Hagel und Eis. Kap. 4. Brunnen. K. 5. Flüsse. Kap. 6. Meer. Kap. 7. Bäder. K. 8. Sauerbrunnen und andern kalte und warme mineralische Wasser. K. 9. Durch die Kunst bereitete mineralische Wässer. K. 10. Kalte und warme Wasser nach den verschiedenen Gegenden und dem Alphabet geordnet. Z. B. Unter Markbrandenburg die Schriftsteller die von dem Wasser zu Arendse, Berlin, Frankfurt, Freyenwalde u. s. w. handeln. Mancher möchte hier nun in den Unterabtheilungen chronologische Ordnung wünschen, so wie die Schriften selbst freylich oft besser geordnet seyn könnten. Allein theils ist hierinn nicht Uebereinstimmung der Leser zu hoffen, theils würde ein jeder Verfasser zweifelhaft gelassen, unter welcher Abtheilung diese oder jene besondere Schrift gebracht werden sollte, weil solches nicht immer aus dem Titel erhellt, und kein Mensch alle die Bücher selbst gelesen hat, davon er die Titel auffinden könnte. Der Vf. hat nun nochmals eine Uebersicht der in allen fünf Theilen gemachten Abtheilungen gegeben und ein starkes Register der genannten Schriftsteller angehängt, wodurch dieselben leicht aufgefunden und, wenn man will, anders geordnet werden können. Mit Dankbarkeit wird aber der Gelehrte solche mühsamen und kostbaren Arbeiten nutzen, um die Literargeschichte seiner Wissenschaft und dadurch diese selbst, immer vollkommner zu machen, oder wenigstens seine eigene Kenntnisse dadurch zu vermehren.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Fleischer: *Flora rossica seu stirpium Imperii Rossici per Europam et Asiam indigenarum descriptiones.* Jussu et auspiciis Catharinae II. Augustae edidit *P. P. Pallas.* Tomi I. Pars I. 1789. 8 B. 12.

Da das überaus prächtige Originalwerk ausser Landes nur zu wenigen Händen gelangen kann; die Beschreibungen aber der darinne aufgestellten Gewächse, zumal der besondern und dem russischen Reich eigenthümlichen, meisterhaft genau und deutlich abgefasst sind, Hr. P. auch allenthalben sehr vortheilhafte ökonomische Bemerkungen angebracht hat: so können die Liebhaber dieser Wissenschaft, der Verlagshandlung den Dank für die Veranstaltung des Abdruckes von dem Text jenes grossen Werkes, nicht versagen. Es ist hier weder das geringste hinzugekommen, noch etwas, ausser den Kupfertafeln, weggelassen, auch nichts, als das Format, abgeändert worden. Der Schönheit und Richtigkeit des Druckes fehlt ebenfalls nichts.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Maurer: *Geschichte der Königin Elisabeth von England,* von *Mademoiselle von Keralio.* Aus dem Französischen. Erster Band. 1789. 454 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Original ist A. L. Z. 1789. N. 65b. u. N. 270. angezeigt worden. Die Uebersetzung, welche ohne Vorrede oder Anzeige ihres Urhebers erscheint, ist, so weit wir sie geprüft haben, treu und fleissig gearbeitet. Der erste Band begreift die ausführliche Einleitung der Verfasserin zur Kenntniss des englischen Staats und die Geschichte K. Heinrichs VIII., bis zum J. 1532. und zu dem Puncte, da Thomas Morus die Kanzlerwürde niederlegte. Das beygefügte Porträt der K. Elisabeth ist so gut gestochen, als das einige, welches sich bey dem Original befindet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Panckoucke: *Encyclopédie methodique. Economie Politique et Diplomatique*, p. M. *Demeunier*, Avocat et Censeur royal. T. I. 1784. 760 S. T. II. 1786. 757 S. T. III. 1788. 787 S. 4. (9 Rthl. 12 gl.)

Zufolge der von Hn. Demeunier in seinem Avertissement gegebenen genauern Bestimmung begreift diese Abtheilung der Encyclopédie 1) die *politische Erdbeschreibung* oder Staatenkunde. 2) Die *Staatswirthschaft* und *Regierung*. 3) Die *auswärtigen Staatsgeschäfte*, und reicht in den vorliegenden Theilen bis auf den Artikel: *Provinces-Unies*. In der politischen Erdbeschreibung sind vornehmlich die Grundverfassung, Regierungsform, Gesetzgebung, Production, Gewerbe, Kriegsmacht, Einkünfte der verschiedenen Reiche und Staaten in Europa, Afrika, Asien und Amerika abgehandelt, die *partie Diplomatique* aber mehr factisch als mit Reflexionen vorgetragen worden. Beide Staatswissenschaften waren in der alten Encyclopédie übergangen worden, daher diese Gegenstände in der *Encyclopédie methodique* nicht nur durchaus neu bearbeitet erscheinen, sondern auch eine Vermehrung von mehr als 2000 Artikeln geben. Diejenigen Artikel, welche ohne den unterzeichneten Namen des Vf. vorkommen, und diese Anzahl ist in den statistischen und staatsrechtlichen Materien, die grösseste, sind von Hn. *Demeunier*; die staatswirthschaftlichen hingegen haben theils den Hn. *Grivel*, der sich durch seine *Théorie de l'éducation et l'Isle inconnue* rühmlich bekannt gemacht hat, theils Hn. *Desbois de Rochefort*, *curé de Saint Andrédes-Arts à Paris*, und andere französische Literatoren zu Verfassern. In Ansehung der *materiellen Zahl und Fülle* fehlt es, im Ganzen nicht an grosser Vollständigkeit. Man muss hiebey auf die vorhergegangene *Dictionnaires de Geographie, de Jurisprudence* u. s. w. Rücksicht nehmen. Unter den die polit. geographische Abtheilung betreffenden Artikeln wird man nur wenige bestehende oder schon erloschene Staaten in den genannten vier Welttheilen vermissen. Süd Indien, Polynesien, oder Australien, wie man es nennen will, scheint nicht in den Plan zu gehören, sondern dem *Dictionnaire de Geographie*, worinn hauptsächlich auf topische Verhältnisse Rücksicht genommen wird, angewiesen zu seyn. Indessen geht es in den alten Welttheilen, selbst in dem Frankreich nahe gelegenen Deutschland nicht ohne alle Lücken ab. So fehlet z. B. die Reichsstadt *Bremen*, unterdess doch auch die kleinern Reichsstädte, Goslar, Mühlhausen, sogar Friedberg, Bopfingen etc. ihre Artikel bekommen haben. *La France, le plus beau et puissant Roiaume de l'Europe*, wie es hier genannt wird, raget sehr hervor. Selbst der *Traité de navigation et de Commerce entre la France et la Grande Bretagne* 1786, ist hier in extenso, doch ohne Beurtheilung seiner Folgen für die wechselseitige Handlung, eingerückt worden, da er doch eigentlicher in dem Artikel: *Traités de Commerce* seine Stelle haben sollte. An Ausdehnung geben jenem Artikel wenig nach: *Angleterre*, *Espagne*, *Provinces-Unies*, *Ottoman-Empire*, *Etats-Unis de l'Amerique*; dazu füllen die Colonien, sonderlich die Französischen und Spanischen, aus den reichen Quellen Raynal und Robertson zum Theil ganze Bogen. — Was den *intensiven* Gehalt der politischen Erdbeschreibung betrifft, so zeigen mehrere Artikel allerdings eine studirte Bekanntschaft mit guten Quellen und eine gewandte Benutzung derselben. Vor andern sind bey Frankreich, England, Spanien, den vereinigten Niederlanden, die vaterländischen Geographen und politischen Schriftsteller, bey mehrern Staaten hingegen, sonderlich bey Deutschland und den von den Franzosen so genannten *pais du Nord*, die übersetzte Büschingsche Erdbeschreibung bemerkbar; nur blickt die ältere Ausgabe der letztern überall hervor. — Unter andern hat *Spanien* auf die Erinnerungen, welche *Cavanilles* dem ankündigen *Masson*, Vf. dieses Artikels im *Dictionnaire de Geographie* entgegensetzte, in gegenwärtiger politischen Darstellung sehr gewonnen, und dadurch gewissermassen eine Ehrenerklärung erhalten. Die Reise des Chevalier de Bourgoing konnte damals noch nicht genützt werden. Bey den *Pais-bas Autrichiens* sind die damaligen Reformen des

Kaisers, der Streit über die Eröfnung der Schelde, und das Project der Austauschung der Niederlande gegen Baiern gut auseinandergesetzt. — *Les derniers troubles et la revolution operée par les Soldats Prussiens* sind im Artikel *Provinces-Unies* ganz im Geiste der sogenannten Patrioten beschrieben worden. — Die von Polen getrennten Provinzen *Gallizien* und *Lodomerien*, *Polozk*, *Mohilow*, und *Westpreussen* (noch immer heifst es hier *Prusse polonoise*) sind noch unter dem Artikel *Pologne*, aus Veranlassung des hier erzählten Partagetractats, gerathen. Wie der erste Entwurf dieser Theilung entstanden, weifs man jetzt aus den hinterlassenen Werken Friedrich II besser. Auch erhielt der österreichische Antheil so wenig 3,107,000, als der Preufsische 800,000 Einwohner. — *Allemagne* hat Hn. Démeunier, wie er in der Vorrede gesteht, unendliche Mühe verursacht. Die Darstellung der Constitution dieses in seiner Organisation freylich sehr verwickelten Staatskörpers ist mit Hülfe Büschings und anderer polit. Schriften erträglich genug gelungen. In den Bestandtheilen oder einzelnen Staaten Deutschland ist aber die wenigste Befriedigung zu finden. Successionsgeschichte ist ihr Hauptgewand, innere Landesverhältnisse, der eigentliche statistische Charakter hingegen in den meisten Fällen höchst dürftig, mangelhaft, verschoben und unrichtig. *Autriche* (*Archiduché d'Autriche*) ist nach seinen neuern statistischen Verhältnissen gar nicht kenntbar. Die meisten Angaben gelten gröfstentheils von den Zeiten der K. Maria Theresia vor dem siebenjährigen Kriege. Von der *obern Pfalz* heifst es: (T. I. S. 307) *on évalue à quatre millions le nombre des sujets domiciliés dans ce Duché, et à 3,400,000 le nombre de ceux qui sont établis dans la Bavière proprement dite.* Unter den Produkten des *H. Magdeburg* wird gerade das Hauptprodukt, der wichtige Salzertrag weggelassen. Unter Pommern sind die Ausfuhrlisten von Stettin noch vom J. 1756 angegeben. Büschings Angabe von der Neumark Brandenburg, die so genau nicht zutrifft, wird ganz verkehrt auf die Altmark, einen Theil desselben, angewendet. Wenn es (T. I. 389) heifst: *En 1770, il y avoit 61 Baillages dans la vieille Marche 237 metairies, 53 nouveaux établissemens royaux, 672 anciens villages royaux-en tout 2603 Villages.* — *Oldenburg et Delmenhorst* (T. III. 454) *Comtés princiers d'Allemagne, au cercle de Svabe! ils appartiennent au Roi de Danemark!* Gleichwohl ist der bekannte Tauschrecefs unter dem Artikel *Holstein* bemerkt. In der Beschreibung dieses Landes wird der *Holsteinische Canal* nicht erwähnt; man mufs ihn unter Dännemark suchen, und da wird auch nur dessen Entwurf in vier Zeilen gedacht. — Der Begriff von der Handlung der Reichsstadt *Hamburg* ist doch äufserst dürftig. Ueber den wichtigen Handlungszweig der Stadt mit Frankreich kein Wort; auch das Eigenthümliche den dortigen Bank sucht man hier vergeblich. Nach der Beschreibung, die hier v. Lübeck gemacht wird, sollte man denken, dafs diese Reichsstadt ohne alle Handlung wäre. Eben die magere Beschreibung findet man bey Augsburg und andern deutschen Handlungsplätzen, die sich wie plumpe geographisch politische Holzstiche ausnehmen. Wie sehr müssen die schiefen Vorstellungen der Franzosen von dem politischen Zustand der deutschen Staaten unterhalten werden, wenn man sie fortwährend, selbst in den Cardinalwerken der Nation überträgt!

Bey Bearbeitung der *staatsökonomischen* und *völkerrechtlichen* Materien sind die Classiker: *Montesquieu*, *Expilly*, *Moheau*, *Massance*, *Smith*, *Hume*; desgleichen *Wicquefort*, *Balthasar Gracian*, *Pufendorf*, *Grotius*, *de Real* etc. zum Grunde gelegt. Auch hier ist der Werth mehrerer Artikel sehr relativ. Vor andern unterscheiden sich die von Hn. *Grivel* bearbeiteten durch Gründlichkeit und angenehmen Vortrag, einige derselben sind aber, zuweilen in den wichtigsten Materien z. B. Commerce nicht durchgeführt. Andere Artikel, die Frankreichs Verfassung zunächst angehen, *Chemin*, *Grande et petite Culture*, *école Roiale militaire*, *Invalides militaires*, wo von der neuen Einrichtung des *hôtel des Invalides* eine sehr vollständige Nachricht gegeben wird, *Notables* lassen fast nichts zu wünschen übrig. Verschiedene hingegen, die mit der Politik in naher Verbindung stehen, als *Lettres de cachet*, *Daterie* etc. kommen nicht vor, oder es wird, wie in mehrern Fällen auf das *Dictionnaire de Jurisprudence*, *de Geographie* u. s. w. verwiesen. Aus der neuern deutschen Literatur über Staatswirthschaft und Politik finden sich zuweilen nur Brosamen. Als ein Bild weiser Gesetzgebung und Staatsadministration wird indefs *Wielands goldner Spiegel* im Auszuge aufgestellt. — Man mufs freylich die *encyclopädische* Belehrung für das nehmen, was sie ist. Wenn aber Hr. Démeunier in seinem Avertissement die Empfehlung äufsert, es solle dieses Dictionnaire zum *Handbuch* für den Staatsmann, Gesandten und den Philosophen dienen: so möchten wir den grofsen Nutzen nicht verbürgen. Schon die unsystematische, zerstückelnde, isolirte Natur solcher Werke, qualificiret sich nicht hierzu; und wenn vollends das Mangelhafte durch keine kritische Hinweisung auf die besten Literaturnotizen, woran es in diesem vermeynten Handbuche sehr fehlet, supplirt wird: so wird der gründliche Belehrung Suchende doch seine Zuflucht zu den Werken scientifischer Methode nehmen müssen. — Von Seiten der Rechtschreibung wird man in diesen Theilen nicht gar häufig auffallende Unrichtigkeiten finden.

Mannheim, in der n. Hofbuchh.: *J. P. Kling*, Churpfälz. wirkl. Hofkammerraths und Forstcommissarius etc. *vermischte Schriften*, meist phy-

physikalischen und ökonomischen Inhalts. 1789. 260 S. 8.

Diese ganze Sammlung besteht aus acht verschiedenen Abhandlungen, wovon einige bey der Mannheimer Akademie vorgelesen würden, die mehresten aber sind ganz neu. 1) *Gedanken über den Nahrungssaft der Pflanzen, und Entdeckung eines Mergelberges* (S. 3-58). Dieser Aufsatz ist mit einer sehr lebhaften Einbildungskraft verfasset, ohne dass jedoch etwas dadurch bewiesen wird, was von wahren Nutzen wäre. Der Hr. Vf. hat überhaupt zu viel auf verjährte Vorurtheile gebauet, als dass er etwas bestimmtes daraus abzuleiten vermögend gewesen wäre. Alle Meynungen, die der Vf. aus ältern Schriftstellern zusammengetragen hat, um zu beweisen, dass der Nahrungssaft der Pflanzen aus Erde, Feuer, Phlogiston etc. zusammengesetzt werde, beweisen um so weniger, da sie auf falsche Voraussetzungen gegründet sind. Was von der Anwendung des Mergels, und seiner Fruchtbarmachung der Felder gesagt wird, ist zwar nicht neu, aber doch sehr gut. Der entdeckte Mergelberg, befindet sich bey dem Reichsfreiherrl. v. *Venningischen* Orte *Eichtersheim* im *Creichgau*. 2) *Nachricht wegen einem Wetterschlag* (S. 58-72) Nichts erhebliches. 3) *Beytrag zur Naturgeschichte des Menschen* (S. 75-162.) Ein sehr interessanter Aufsatz, worin mehrere Beyspiele von der Möglichkeit erzählt werden, vollkommen Blinde, mit sichtbaren Gegenständen bekannt zu machen. Der Vf. erzählt unter andern die Verfahrungsart, deren sich der bekannte *Saunderson* bediente, um beym gänzlichen Mangel des Gesichts, durch Hülfe eines durchlöcherten Brets, die schwersten algebraischen Aufgaben zu lösen; auch die mit jener sehr übereinstimmende Methode, deren sich Hr. *Nissen* bediente, um einen ganz blinden jungen Menschen, gleichfalls mit dem besten Erfolg zu unterrichten. 4) *Beytrag zur Naturgeschichte des Weines* (S. 105-124). Aus mehrern angestellten Beobachtungen, versichert der Vf. gefunden zu haben, dass die Güte der verschiedenen Rheinweine, nur allein dem mergelartigen Boden, zuzuschreiben sey, worin die Pflanzen wachsen. 5) *Beobachtungen über die Auspressung und die Eigenschaften des Buchholz*, von *Cartier*, aus dem Franz. mit Anmerk. (S. 127-165). Weder in der Abhandl. noch in den Anmerk. haben wir etwas neues und eigenthümliches entdecken können, was nicht schon an mehrern Orten in Deutschland bekannt, und in Anwendung gebracht worden wäre. Das wichtigste, was in diesem ganzen Aufsatze enthalten ist, hätte auf einer Octavseite gesagt werden können. 6) *Von der Erziehung* (S. 167-206). Der Vf. wünscht, dass man ausser den gewöhnlichen Philantropinen, worin wegen dem Kostenaufwande, nur reiche Aeltern ihre Kinder erziehen zu lassen vermögend sind, auch solche Anstalten errichten möge, an denen auch die ärmere Classe der Menschen, Antheil nehmen könnte. Den Erziehungsplan dazu, hat der Vf. in 7 Gesetzen entworfen, die sämmtlich bemerkt zu werden verdienen. 7) *Beytrage zur Naturgeschichte des pfälzischen Torfs* (S. 209-241). Sie betreffen eine entdeckte Torfgegend im *Reichswald* bey *Lautern*, deren Benutzung, als sehr ergiebig angerathen wird; nebst der Beschreibung einer andern zu *Sandorf* unweit *Mannheim*. Sie enthalten manche gute, aber auch äusserst ausgedehnt erzählte, Bemerkung. Der Vf. versuchte auch in ein urbargemachtes Torfland Krapp und Klee zu bauen, und zwar mit ziemlich gutem Erfolg. 8) *Von Verfeinerung des Nussöls* (S. 245-260). Die Nuskernen werden vorher mit siedenden Wasser gebrühet und dann geschälet. Vorzüglich ist auch darauf Rücksicht zu nehmen, dass die zermalmten Nüsse, vor dem Auspressen, nicht zu stark erhitzt werden, und dass die Nüsse am Baume gehörig reif geworden sind. Wir wünschten dieser Sammlung eine weniger gedehnte Schreibart; manches, was zwanzig Seiten ausfüllet, hätte auf einer gesagt werden können.

Ohne Druckort: *La vie, la Mort et les miracles de Mr. Foulon, suivi de son Testament.* Leben Tod und Wunderthaten des Hn. Foulon nebst seinem Testament und Intriguen, die er im siebenjährigen Kriege in den Hessischen Staaten spielte. 30 S. 8.

Der Titel zeigt, was in dieser Broschüre zu suchen ist, aber nicht, was man darin findet. Unvollständige, unbestimmte, schiefe und falsche Nachrichten von diesem durch seine Erpressungen und durch seinen schrecklichen Tod berühmten Mann, findet man darin, auf der einen Seite französisch und auf der andern Seite deutsch erzählt. Den berüchtigten Sieur *Cadet*, der, seiner Streiche im Wucher und Kontrebandiren wegen, in Amerika und Frankreich auf allen Zungen war, giebt der Uebersetzer mit „*junges Herrchen*", weil „*cadet*" (seiner Meynung nach) *jung* heisst und „*Sieur*" *Herr*. Das Ganze war ein Flugblatt, das ein franz. Broschürenfabricant gleich den Tag nach Foulons Hinrichtung in Paris ausrufen und verkaufen liess. Eben so ververhält es sich mit dem angehängten Testament, einer sehr verfehlten und platten Ironie. Die Nachricht von Foulons Erpressungen im siebenjährigen Kriege scheint, dem wesentlichen nach, aus Friedrichs des Grosen *hist. de la guerre de sept ans* entlehnt zu seyn.

Berlin: *Berlinisches Landsmagazin.* Erstes Heft. 1788. 40 S. 12. (4 gl.)

— Die Idee zu diesem niedlich gedruckten Werke, war so übel nicht; aber die Ausführung ist unter der Erwartung, die man sich nach der davon vorhergegangenen Ankündigung zu machen berech-

tigt war. Die Herausgeber schienen unter diesem Vehikel eine Menge Missbräuche und Thorheiten etc. unsers Zeitalters, besonders in Rücksicht der Ehe und Liebe, rügen zu wollen, und sie nahmen zu diesem Endzweck die Rolle des bekannten Bretzmorschen Ehepracurators, und unter seiner Maske mit in den an ihn gerichteten Aufträgen und Anfragen, eheluſtiger Wittwen, Wittwer, junger Weiber und junger Mädchen, jene Fehler herzunehmen und soviel möglich zur Verbesserung desselben beyzutragen. Aber in der That, der aberwitzige Brief des Verlegers (vergl. S. 3 die Berechnung seines Alters) der schon altmodisch geworden empfindsame Romanenton (S. 8 - 19) dessen Grundlage Lüderlichkeit ist, der platte Brief eines Wittwers, der sich (S. 22) mit Zoten endigt, das sich aufdringende unzüchtige Mädchen (S. 28-29), das anstöſsige Sendschreiben eines vierzehnjährigen Frauenzimmers (S. 28 - 32): alle diese Sachen und Personen sind so, dass kein Mann von Geschmack und kein Frauenzimmer von Gefühl gestehen darf, dies Werkchen gelesen zu haben. Der Ton in der *freundschaftlichen Bitte* etc. (S. 33-40) ist gut, und warum behielten ihn die Herausgeber, wenn auch andre Personen auftraten, mit den gehörigen Modificationen, nicht durch das Ganze bey?

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Jena*: *Observationum in Jonae oracula specimen, ratione potissimum habita versionis Alexandrinae fragmentorumque Hexaplarum*, auct. M. *Berend Kordes*, Lubecensi, 1788. 4 B. in 4. Fleiss, Bescheidenheit, gesunde Urtheilskraft, gute Bekanntschaft mit den kritischen Hülfsmitteln, auch mit den neuern Schriftstellern und den bessern Commentatoren der griechischen Profanscribenten leuchten in dieser kleinen Schrift überall hervor. Die Hauptabsicht des Vf. ist, hermeneutische Bemerkungen über die griechischen Uebersetzungen dieses Propheten zu liefern. Daher findet man hier die morgenländischen Redensarten nach ihrem Sinn erklärt, die verschiedenen Arten sie im Griechischen auszudrücken angeführt und gut auf die Schreibart des N. T. angewandt. Da Kritik bey dieser Schrift nicht Hauptsache war, so sind zwar nicht alle Abweichungen der griech. Uebersetzer vom hebr. Original angegeben; aber doch manche nicht unangenehme kritische Bemerkungen mitgetheilt. So hält z. B. der Vf. Jon. II, 5. die Uebersetzung des Aquila von גגרשת durch ἐξέβην für ein aus Abbreviatur entstandenes Wort und glaubt, Aquila habe eigentlich ἐξεβλήθην geschrieben, wie Symmachus und Theodotion an dieser Stelle haben, und Aquila selbst das Wort Ps. XXXIII, 1. übersetzt. Bey Gelegenheit von Jon. I, 5. wird eine Verbesserung des Symmachus Jes. XXXIII, 21. vorgeschlagen, wo er אניה־שם durch πλοῖον ναυηλάτου giebt, wo aber der Vf. glaubt, er habe πλοῖον κυβερνήτου geschrieben. Doch ist der Grund, dass dieses dem Genius seiner Uebersetzung angemessener sey, zur Aenderung des Textes wohl nicht hinreichend und vor allen Dingen hätte der Sprachgebrauch dieses Adjectivs, welches zwar analogisch gebildet ist, aber sonst nicht vorkömmt, bewiesen werden müssen. Bey Jon. I, 6. wird eine Stelle in Biesischen Thesaurus berichtigt, im Wort ἐκκαυσεν, wo unter עשת Jer. VIII, 20. als Beleg angeführt wird, da im hebr. Text doch נחשת stehe. Aus der Uebersetzung des בן durch die elliptische Redensart ὁ τῆς Ἀγαθῆς (wie ὁ τῆς πόρνης) welche ausser den zwölf kleinen Propheten in den übrigen Büchern nicht gewöhnlich ist, nimmt der Vf. einen Grund her, die Uebersetzung der 12 kleinen Propheten in den LXX für die Arbeit *eines* Mannes zu halten; auch sey sie, wie die übrigen kl. Propheten periphrastisch. Aber periphrastisch möchte doch Rec. die Uebersetzung des Jonas nicht nennen. Sie hält sich vielmehr sehr genau an die Worte des Originals, wenn gleich hie und da der im Griech. gar zu hart klingende Hebraismus mit einem bessern Ausdruck vertauscht ist. Im Ganzen genommen sind die Bemerkungen des Vf. richtig. Indessen wollen wir doch einige Stellen ausheben, wo wir nicht übereinstimmend mit dem Vf. denken können. Jon. I, 2. כי עלתה רעתם לפני durch ἡ κραυγὴ τῆς κακίας αὐτῶν übersetzt und der Cod. Barb. hat umgekehrt ἡ κακία τῆς κραυγῆς. Eins von beiden Wörtern und zwar τῆς κραυγῆς hat der Vf. für eingeschoben aus der Version eines unbekannten Uebersetzers, der eine andere Lesart, vielleicht וזעקתם, oder etwas dem ähnliches, hatte. Erstlich, sollte dies κραυγὴ wirklich eingeschoben seyn, so lag doch wohl keine andere Lesart zum Grunde, sondern der Uebersetzer leitete רעתם von רוע oder תרועע *schreien* ab. Zweytens ist hier wohl nicht einmal Interpolation des griechischen Textes, sondern der Uebersetzer wollte vermuthlich mehrere Ableitungen oder Bedeutungen des Worts vereinigen; und man muss gestehen, dass es ihm an dieser Stelle nicht übel gelungen ist. Wenigstens klingt der Ausdruck ungezwungen und biblisch. Spuren eines ähnlichen Bemühens glaubt Rec. noch Kap. II, 10 zu finden, wo קול תודה φωνὴ αἰνέσεως καὶ ἐξομολογήσεως und III, 2, wo מדלך κραυγὴ δόδ gegeben wird, ohne hier, wie der Vf., an Interpolation zu denken. Kap. II, 7. übersetzen die LXX. ברחיה בערי לעולם durch ἧς οἱ μοχλοὶ αὐτῆς κατοχοι αἰωνιοι. Hier glaubt der Vf. haben sie בערי statt בעדי gelesen, von בער pessulo claudit und trägt dies so gar als Conjectur der wahren Lesart des hebr. Textes, doch mit aller Bescheidenheit, vor. Aber sollte hier nicht, wie Rec. ganz überzeugt ist, der griech. Uebersetzer blos nach der Aehnlichkeit des Schalls בעדי mit בדד verwechselt haben, welches bey den alten Uebersetzern so oft der Fall ist. — Bey Kap. II. 11. wird in den Worten ויאמר יהוה לדג ויקא את יונה die Ellipse gelengnet, welche Hr. Dr. *Kohler* (Repert. II. S. 243) in dieser Stelle findet, und behauptet, das ל in ויקא sey durch ut zu übersetzen. Aber dann müsste das ל ein Schva haben, und es müsste auch wohl punctirt werden; dann hat der Vf. Recht. — Diese wenigen Bemerkungen mögen dem Werth dieser kleinen Schrift nichts, von dem Vf. sich in Zukunft viel Gutes erwarten lässt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten März 1790.

TECHNOLOGIE.

PARIS, in der Kön. Druckerey: *Arrimage des Vaisseaux* publié par ordre du Roi, sous le Ministre M. le Comte de la Luzerne, Min. et Secr. d'Etat ayant le Depart. de la marine et des Col. par M. *de Missiessy Quiés*, Lieut. de Vaisseau, 1789. 152 S. 4. 6 Kupfertaf. (1 Rthlr. 15 gr.)

Die Beschreibung einer mit der gröfsten Sorgfalt veranstalteten musterhaften *Stauung* eines neuen französischen Kriegsschiffs, des von Hn. *Sané* gebaueten *Leopard* von 74 Kanonen, dessen Kommando im Jahr 1787 dem Grafen *de Kersaint* zur Prüfung des Schiffs gegeben wurde, macht den ganzen Gegenstand des Buchs aus; und in sofern würde man, wenn man eine allgemeine Anleitung zu *Stauung* von Schiffen überhaupt darinn suchen wollte, am unrechten Ort suchen. Indessen ist auch dies einzelne Beyspiel einer musterhaft guten *Stauung* eines Linienschiffes ein neuer Beweis der unverdrossenen Bestrebung einsichtsvoller französischer Seeofficiere, zur Verbesserung dieses bisher gewöhnlich ganz auf Herkommen und Gebrauch gegründeten höchst wichtigen Artikels des Seewesens, und wird, da es mit einer der Mannichfaltigkeit der Dinge, die ein Linienschiff mit sich führt, angemessenen Ausführlichkeit dargestellt worden, für Seeofficier sehr unterrichtend und lehrreich seyn, wenn die Schrift gleich keines Auszugs fähig ist. Die unterste Lage Geschütz dieses Schiffes hat, die ausergewöhnliche Höhe von 5 Fuss 4 Zoll über dem *Wasserspiegel*, wenn es mit Mundvorrath auf sieben, und mit Wasser auf vier Monat versehen ist. Das ist beynahe ein Fuss höher als andere französische Schiffe von gleicher Gröfse.) Die innern Abtheilungen des Schiffsraums dieses Schiffes sind von der gewöhnlichen Einrichtung französischer Kriegsschiffe sehr verschieden. Alle Artikel von vorzüglicher Schwere, theils völlig unbewegliche, theils solche die während der Reise nicht aufgezehrt werden, die sonst gröfstentheils im Vorschiff *gestauet* wurden (und bey allen Nationen noch *gestauet* werden) sind theils ganz in die Mitte, theils der Mitte beträchtlich näher gebracht. So stehen z. B. die Backofen zwischen dem Verdecken unmittelbar vor dem *Pumpsoo*, und das *Kabelgat* ist zu beiden Seiten des grofsen Masts; die täglichen Anker werden in die *Fockerüst* gestauet, und die übrigen, die sonst in die *Fockerüst* gestauet wurden, in die grofse *Rüst* gebracht, welche Einrichtung einen *Pouterbalken* nothwendig macht, und den Gebrauch der gewöhnlichen *Kraanbalken*, blofs auf das *Aufkatten* der Anker nach dem Lichten einschränket. Die Artikel des Mundvorraths, die während der Reise aufgezehrt worden, sind so vertheilt, dafs das Schiff immer gleiche Lage in Rücksicht auf die *Steuerlastigkeit* behält. Zugleich ist dabey auf die Zugänglichkeit zu den während der Reise zu brauchenden Artikeln, so wie auch auf die Vortheile, die sie in Ansehung ihrer Erhaltung von den Stellen, an welchen sie verwahrt werden, haben können, Rücksicht genommen. So sind z. B. Brodt und trockenes Gemüse in Kammern verwahrt, die längst den beiden Seiten auf der *Kuhbrücke* angeordnet worden. Eine *Seegelkoje* hat das Schiff gar nicht, sondern das zweyte *Gestell* Seegel nebst Zubehör wird über der Kuhbrücke zwischen den Balken des untersten Verdeckes geborgen, wo sie viel luftiger liegen als in einer gewöhnlichen *Seegelkoje*. Zu möglichst gleichförmiger Vertheilung der Ladung ist das Schiff der Länge nach in acht Theile getheilt, deren vier im Vorschiff, und vier im Achterschiff liegen. Die Anordnung der sämmtlichen Artikel, welche nach dreyerley Arten unterschieden werden, unbewegliche, bewegliche, die nicht verzehrt werden, und verzehrbare, ist in zweyen gleichweit von der Mitte entfernten Abtheilungen in Rücksicht des Gewichts so viel möglich gleichförmig, und dabey zugleich der Gröfse des Raums desjenigen Stücks jeder einzelnen Abtheilung welches im Wasser geht verhältnifsmäsig vertheilt. Bey Aufzehrung des Mundvorraths und aller übrigen Artikel z. B. Feurung wird von beiden Enden angefangen, um beide Enden möglichst gleichförmig zu erleichtern. Zu verhältnifsmäsig gleichförmiger Vertheilung der Ladung sind, auser der Gröfse des körperlichen Raums, welchen das ganze Schiff im Wasser einnimmt, u. der Schwere des ganze

zen Schiffsgefäſses, beide Stücke auch noch für jeden der oben erwähnten acht Theile besonders berechnet, und am Ende die Schweren der in jeder Abtheilung befindlichen, unbeweglichen unverzehrbaren und verzehrbaren Artikel, nebſt der Schwere des Schiffsgefäſses, und der Schwere des durch das im Waſſer gehende Stück jedes einzelnen Theils, aus der Stelle getriebenen Waſſers, mit einander verglichen. Das weitläuftige Detail der durch fünf waſſerpaſſe, und einen ſenkrecht nach der Länge des Schiffs in Kupfer vorgeſtellten Durchſchnitt erläuterten Vertheilung jedes beſondern Artikels der Ladung nach den obigen Vorausſetzungen, und der nach gleichen Grundſätzen eingerichteten Conſumtion für die erſten vier Monat, machen bey weitem den gröſsten Theil des Buchs aus. Die Conſumtion iſt nicht auf längere Zeit angegeben, weil das Schiff nur für vier Monat Waſſer eingenommen hat (für 11 Monat mehr als gewöhnlich) vor Ablauf des vierten Monats einen Hafen zu ſuchen gezwungen iſt, und denn wieder umſtauen kann und muſs. Es iſt unleugbar, daſs auf dieſem, wenn gleich wegen der Weitläuftigkeit des Verfahrens etwas ſchwürigen Wege, die Foderungen einer vollkommenen Stauung ſo genau, als ſich billigerweiſe erwarten läſst, erfüllt worden; und daſs er desfalls alle mögliche Empfehlung zur Nachahmung verdient, wenigſtens inſofern, daſs bey dem Bau neuer Schiffe, oder bey Veränderungen der innern Einrichtungen des Raums dieſe nicht bloſs nach Gewohnheit und Herkommen, oder höchſtens nach einer rohen Schätzung, ſondern nach ähnlichen genauen Beſtimmungen angeordnet werden mögen.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Deutliche und gründliche Anweiſung zum Nähen und Stiken, zum Gebrauch der Frauenzimmerſchulen* nebſt einem kurzen Unterricht für Kinder, inſonderheit für junge Frauenzimmer und Töchter edler Herkunft, wie ſie ihre Kleider und Wäſche zu ſchonen haben, aufgeſetzt von *Kath. Hel. Dörrien*, durchgeſehen, hin und wieder erläutert und herausgegeben von *E. C. R.* (*eichard*). 1789. 8o S. 8. (5 gr.)

Von allen den Wiſſenſchaften und Künſten, welche ſchaffen, daſs wir Nahrung und Kleider haben, ſind immer die gemeinnützigſten gerade dieſer erſten Nothwendigkeit wegen noch am wenigſten durch Schriften aufgeklärt. Das gilt vorzüglich von den Theilen der Hauswirthſchaft, welche an die Künſte grenzen, aber zufälliger Weiſe nicht eben als eigentliches Gewerbe zunftmäſsig getrieben werden. Jede Practicantin en Robe oder auch nur in Röckchen und Mieder dünkt ſich Meiſter darin zu ſeyn, weil ſie mit dem mütterlichen Vorrath in ihrem Hauſe auskommt und begehrt nichts zu lernen, weil ſie meiſtens glaubt, daſs ihr Dörfchen oder ihre Stadt allein die klügſten Wirthinnen hat, und kaum ahndet, daſs es hinter den Bergen wohl noch mehr und beſſere geben oder man ſo etwas ganz praktiſches aus todten Büchern ohne Hände, lernen könnte. Die Theoriſten in Hoſen aber mögen ſich ſelten damit befaſſen, weil ſie es unter ihrer Würde halten, oder eigentlich wohl, weil ſie es weder verſtehen noch die Wichtigkeit recht zu ſchätzen wiſſen. Denn in der That ſind ja eben die gemeinſten Kenntniſſe darum auch die nützlichſten, und ſie können gleich allen übrigen Theilen der Oekonomie und des Finanzweſens, ja aller praktiſchen Wiſſenſchaften, nicht anders vergröſsert, höher getrieben, feiner ausgebildet und weiter verbreitet werden, als durch die Sammlung der Beobachtungen und Verſuche über die gemeine Ausübung verſchiedener Zeiten und Länder. Aus dieſem Grunde verdienet daher jeder Beytrag zu dem Anbau dieſes noch ſo wenig urbaren Feldes die Aufmerkſamkeit und den Beyfall der Kennerinnen und Liebhaber. Die gegenwärtige Anweiſung verfaſste Madem. D., wie es ſcheint, vorlängſt ſchon und Hr. Prof. R. beſtimmt jetzt die Ausgabe dem Anſehn nach zunächſt für die Magdeburgiſche Schule zum Unterricht der Mädchen vornehmen Standes, welche ſich, eingebildet edler, in der That aber nur in blinder Nachfolge der halb franzöſiſchen Schweizermundart, Töchterſchule benennet. Sie iſt nun bey aller ihrer Kürze doch ordentlicher, ja ſelbſt vollſtändiger, gerathen, als alles, was von dieſen Sachen in groſsen Werken der Art vorkommt, wie z. B. der von Arachne und Penelope getreulich unterwieſenen Haushälterin, als des Nürnbergiſchen groſsen Kochbuchs zweyten Theil 1703. 4. Germershauſens Hausmutter, den bildendenden Künſten für Frauenzimmer von C. D. H. und Garſaults *Art de la lingere* im Schauplatz der Künſte und Handwerke von *Halle* verdeutſcht. *Mit* ungemeiner Deutlichkeit, ſo weit ſie nur ohne Figuren möglich iſt, handelt ſie vom 1) allgemeinen der Geräthſchaft; 2) Weiſsnähen, Säumen, über die Hand, Doppelnath, Hemden, Kragen und Priſen, Knopflöchern und klaren Zeugen. 3) Ausnähen mit bunter engliſcher Wolle und Kettenſtich und 4) Knötchen; 5) Marſeille; 6) Sticken mit Seide. Zuletzt iſt noch anhangsweiſe die reichere und neumodige Stickerey mit Gold und Silber, Folie, Flinkern, Chenille, Cantillé, und Haaren, das Marlinähen und 8) das Sticken auf Gaze berührt. Dieſes war auch entbehrlicher, weil hierüber die bildenden Künſte und noch beſſer die Kunſt der Stickerin. Berlin 1783 – 7 und Anweiſung zur Stickerey Nürnberg 1788 Unterricht geben. Dahingegen fehlet nun doch noch das Steppen der Strümpfe und der Röcke mit Baumwolle, die Tambourinſtickerey mit Hackennadeln, die vor der letzten Befeſtigung wie Strickwerk wieder aufgezogen werden kann, die Verfertigung des Tiſch- und Bettzeuges, der Leib-

wäsche, Mützen, Hauben u. s. w. Die Regeln zur Schonung der Kleider sind im Geschmack der chinesischen Staats- u. Sittenlehrgebäude, d. i. es sind 91 einfache, bald allgemein, bald ganz besondere, Sätze ohne alle Ordnung unter einander und das meiste ergiebt sich von selbst, z. B. 2) zu Nachmittagsbesuchen braucht man sich nicht gleich früh beym Aufstehn zu putzen; 25) mit guten Kleidern mufs man nicht im Schnee oder Regen gehen; 77) das Schonen mufs niemals mit Affectation geschehen. Doch für Kinder ist auch so etwas lehrreich. Von dem Herausgeber ist eine Zueignungsschrift an einige Damen zum Theil von seiner und des Verlegers Familie und wenige Anmerkungen über Kunstwörter. Hier fehlet die Erklärung der niedersächsischen Benennung *Prise* für *Tatzchen* oder *Handbund*. Auch wird unrichtig Schier mit Batist und Linon für gleichgültig angegeben, da doch vielmehr Schier so viel ist als *Schleyer* oder *Klar*, *Linon* aber streifiges oder geblümtes Kammertuch.

Lisboa, in der Buchdr. des Patriarchen b. Franc. Luiz.: *Elementos da construcçaõ e Diccionnario Francez e Portuguez de todas as peſſas deque ſe formaõ os navios.* Que dedicou ao Illmo e Exmo Senhor D. Pedr. Joſ. de Noronha e Camoẽs Marquez e Senr das Villas de Anjeja, Bempoſta e Pinheiro etc. Capitaõ Geral da Armada Real, Inſp. ger. da masinha etc. etc. etc. *Pedro de Moriz de Sonſa Sarmento*, Fidalgo Cav. da Caſa R. Capt de Mar, e Guerra e Ajud. de Ordens. 1788. XII S. Titel Zueign. u. Vorrede 107 S. 8.

Das erste Buch dieser Art in Portugal. Die geringe Seitenzahl, die überdem noch von S. 75. an zu Erklärung der Franz. Kunstwörter des Schiffbaues verwendet ist, giebt auf den ersten Anblick des grofsen Drucks wenig Hofnung zur Vollständigkeit, und wirklich lassen sich die portugiesischen Artikel schon aus den ungleich kürzeren Erklärungen der Franz. Kunstwörter am Ende nicht unbeträchtlich ergänzen. So fehlen im Portug. *Argaréo*, und die Bedeutungen, die es durch Zusätze erhält, *Arfadura*, *Alquebrado Chapa*, *Fincheiras*, *Prateleira do papagaio* (dies steht vorn unter parte leira d. p.) *Fiadu de Taboas*, *Boliuete* etc. etc. Bey Erklärung der Franz. Kunstwörter scheint der Vf. nicht immer den rechten Sinn getroffen zu haben. So sind z. B. die *Barres des ecoutilles*, die Lückenbalken, und sicher nicht die Schaarstöcker so weit sie die Lücken einfassen; *Talus de chantier* sind nicht die Unterlagen einer Hellung, sondern die Neigung der Hellung gegen den Wasserpafs; u. d. m. Es ist zu bedauren, dafs der Vf. sich blofs auf die Kunstsprache des Schiffbaues eingelassen hat, da alle Rec. bekannte portug. Wörterbücher in der Erklärung der Kunstwörter zur Schiffahrt überhaupt eben so mangelhaft und dürftig sind, als bey dem Schiffbau; bey diesen Umständen wird aber die Arbeit des Vf. bey aller ihrer Unvollständigkeit und Kürze, immer ein angenehmes und nützliches Geschenk für das Publikum bleiben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Rellstab: *C. P. E. Bachs Anfangsſtücke mit einer Anleitung den Gebrauch dieſer Stücke, die Bachſche Fingerſetzung, die Manieren und den Vortrag betreffend*, von *J. C. Rellſtab*. Dritte Auflage. 1789. 31 S. Noten. 16 S. Text. Fol. (1 Rthlr.)

Der sel. Bach liefs diese Handstücke unter dem Titel: *Kurze und leichte Clavierſtücke mit veränderten Repriſen* etc. im Jahr 1766 zuerst drucken: um der Einförmigkeit welche der Unterricht im Clavierspielen etwa mit sich bringen könnte, dadurch abzuhelfen, und zugleich dem Geschmacke der Lernenden eine gute Richtung zu geben. Wir finden in der Einrichtung und Ausführung der Stücke selbst, diese Absicht so klar an den Tag gelegt, dafs es uns wundert, wie Hr. R. solche habe verkennen und sich die Freyheit nehmen können, die veränderten Repriſen von ihrem jedesmaligen Canon zu trennen und besonders abdrucken zu lassen. Zwar legt er seine Gründe deshalb in der Einleitung vor, allein sie sind viel zu nichtig und rechtfertigen sein Verfahren keinesweges. In der Einleitung wird gesagt: „Das „erſte was man einem Schüler beybringen mufs, „ist Lust zur Musik; daher mufs der Meister das „Pülverchen kennen, was ihm diese Lust macht. „*Dadurch* bekömmt der Schüler am meisten Lust, „wenn er viele und kleine Stücke lernt. Die „Bachschen Stücke sind für die Geduld eines Schü„lers zu lang; jetzt da ich aus dem simpeln Stü„cke eins und aus den veränderten Repriſen wie„der eins gemacht habe, hat der Schüler nicht „allein den Vortheil, dafs er zwey kurze Stücke „erhält, sondern auch diesen, dafs ihm das zwey„te, von dem er nicht einmal zu wissen braucht, „dafs es dasselbe ist, (?) wegen der vielen Aehn„lichkeiten mit dem erstern, um so viel leichter „wird.“ Dieses sind Hn. R. Gründe. Also Lust zur Kunst soll man den Schüler auch noch lehren, und das auf die Art? Der Schüler braucht nicht zu wissen, dafs die veränderte Repriſe das nemliche Stück ist und doch soll er die Aehnlichkeit finden? und doch soll diese Aehnlichkeit ihm seine Mühe erleichtern? — Das längste unter diesen Stücken ist, die Repriſen mitgerechnet, 80 Dreyviertel-Takte lang und dauert, in mäfsiger Bewegung gespielt, nicht einmal eine ganze Minute; Ist das für die Geduld eines Schülers zu viel, denn hat Hr. R. schon darum seine Arbeit vergebens gemacht. Rec. will Hn. R. die Kenntnifs des Pülverchens nicht gern absprechen,

nur glaubt er unmafsgeblich, dafs sich derselbe in der Buchse vergriffen habe. Sonst hat sich Hr. K. durch die Veranstaltung dieser dritten Auflage gewifs ein Verdienst um das Publikum erworben. Besonders stehet die wiederholte Lehre von der Bachischen Fingersetzung und von den Manieren, hier ganz am rechten Orte, weil wir mit ihm überzeugt sind, dafs diese Lehre nicht zu oft wiederholt werden könne. Auch die Erklärung der beiden Grundaccorde ist hier gut angebracht; es wäre nur zu wünschen, dafs solche etwas weitläuftiger, ihrer natürlichen Ordnung nach, auseinander gesetzt seyn möchte. Wie nöthig dieses wäre, davon giebt die Unwissenheit so mancher Musiklehrer, in einer so wichtigen Sache, das lauteste Zeugnifs. Der Druck ist gut und das Papier leidlich.

Lübeck, b. Donatius: *Drey Sonaten fürs Clavier von A. F. Steinfeld*, Organist in Bergedorf. 1788. 28 S. Querfol. (14 gr.)

Ebendas.: *Drey Sonatinen fürs Clavier* von *Steinfeld*, Organ. in Bergedorff. 1788. 23 S. kl. Fol. (12 gr.)

Hr. St. ist vielleicht in dem Falle, den Rath kritischer Musikverständigen entbehren zu müssen und wir rathen ihm deshalb, die Sonaten von C. P. E. Bach, E. W. Wolf, Haydn, Häsler und Türk, mit Fleifs zu studiren, um seine Gedanken, die oft gut sind, mit mehrerer Präcision und Kritik zu ordnen. Wie viel daran liege, wird Hr. St. aus den Werken dieser Männer gewahr werden können. Vorzüglich sind die sogenannten *Würtemberger Sonaten* des sel. Bach allen Studirenden sehr zu empfehlen; nicht etwa: um darnach zu arbeiten, sondern den Geist der Freyheit, welcher mit der fleifsigsten Ordnung so glücklich darinn verbunden ist, zu beobachten und ihr Gefühl darnach zu bilden. Warum Hr. St. den kleinen Mordent immer auf einer fallenden Secunde gebraucht hat, sehen wir nicht ein; auch fehlt es hie und da nicht an harmonischen Nachläfsigkeiten, die desto auffallender sind, je leichter ihnen hätte abgeholfen werden können.

Berlin, b. Lagarde u. Friedrich: *Der Schein betrügt*, von *J. F. Jünger*. Zweyter und letzter Theil. 1789. 15 Bog. kl. 8. (16 gr.)

Der zweyte Theil dieses kleinen Romans ist nicht minder unterhaltend, als der erste. Die Begebenheiten sind nicht auffallend, sondern natürlich; der Stil nicht geziert, sondern leicht und fliefsend, wenn auch hier und da ohne Noth mit deutsch gemachten französischen Wörtern durchmengt. Der Charakter der Charlotte und des Buchdruckers Berger, sind mit der allerhöchsten Natürlichkeit und besonders der erstre mit wahrer Anmuth gezeichnet. Die Neugier des Lesers wird auf dies kluge und zuweilen so angenehme leichtfertige Mädchen dergestalt gefesselt, dafs man die Hauptperson der Geschichte ganz darüber vergifst, und es einem am Ende etwas weh wird, sie mit diesem, obgleich gutmüthigen, Pinsel verheurathet zu sehen. Vorn herein scheint uns Charlottens Theilnehmung an seinem Schicksal nicht genug motivirt: denn dafs er eine alte nur auf den Lauf gemachte Bekanntschaft, dafs er ein unerfahrner Mensch ist, konnte ihr nicht genug seyn, besonders da er ihr den ersten Abend Dinge sagte und zumuthete, die ihr Ehrgefühl beleidigen und sie bewegen, mufste, ihn wieder laufen zu lassen. Zu einem nähern Motiv bliebe also nichts übrig, als der kleine erlaubte Stolz, ihn zu ziehen, ihn die Gewalt ihres Geschlechts fühlen zu lassen, und die kleine eben so sehr erlaubte Eitelkeit, ihn zum Zeugen ihrer ökonomischen Ordnung und ihres Fleifses zu machen etc. Davon hat aber Hr. Jünger nichts erwähnt.

Dresden, b. Hilscher: *Kleine unterhaltende Romane und Erzählungen für Mufsestunden gebildeter Leser*. Erstes Bändchen. 1789. 12 Bog. 8. (12 gr.)

Rec. mufs bekennen, dafs er, ohne den Zusatz auf dem Titel *für gebildete Leser*, seiner Gutherzigkeit freyen Lauf gelassen, und diese Erzählungen für *ungebildete* Leser ganz unterhaltend gefunden haben würde; jetzt aber, da der Ansprüche erregende Titel irre führen kann, sieht er sich gedrungen, gebildeten Lesern zu erklären, dafs sie in Gefahr sind, in diesen 10 Erzählungen Unwahrscheinlichkeiten, Plattheiten und lange Weile auf allen, und Eleganz, Natur, Geschmack und Welt- und Menschenkenntnifs auf keiner Seite, anzutreffen.

Berlin, b. Maurer: *Sagen der Vorzeit*, von *Veit Weber*. Zweyter Theil. 1788. 1 Alph. 5 Bog. 8.

Der zweyte Theil dieser Sagen entspricht in allem dem verdienten günstigen Urtheile, welches wir von dem ersten bey seiner Erscheinung gefällt haben, und wir wüfsten, unter den zeither für Unterhaltung erschienenen Büchern dieser Art kaum zwey oder drey, die der Einbildungskraft, dem Verstande und dem Herzen so anziehende und gesunde Nahrung gewährten, als dieses. Wir bitten den Vf., gewifs mit allen seinen Lesern, so fortzufahren.

Numero 80.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUN

Sonntags, den 21ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Kunze: *Abhandlungen über die Preisfrage (für 1788) von dem Einfluss der Nachahmung fremder Werke auf den vaterländischen Geschmack.* Die Preisschrift von Hn. *Schwabe (Schwab)*, Prof. in Stuttgard. Ohne Jahrszahl. 78 S. Das Accessit 78 — 120 S. 8.

Hr. S. hat sich durch mehrere glückliche Arbeiten in dem Felde der Philosophie und des Geschmacks bereits so viel Zutrauen erworben, dass man eine Abhandlung von ihm, auch ohne die Gewährleistung einer Akademie, mit der Gewissheit in die Hand nimmt, Belehrung zu finden. Bald werden vielleicht die Akademien seine Bewerbung auf eben die ehrenvolle Art verbitten, wie dies dem *La Monnoye* geschah. Die Frage, welche er hier zur Zufriedenheit derer, die sie aufgaben, beantwortet, entstand ohne Zweifel schon oft bey den ernsthafteren Kennern des Schönen, wenn sie sich von dem wilden Geschrey nach Originalität übertäubet fühlten. So wie dieselbe vorgetragen ist, (Wie kann die Nachahmung sowohl alter als neuer fremden Werke der schönen Wissenschaften den vaterländischen Geschmack entwickeln und vervollkommnen?) setzt sie die Möglichkeit einer Entwicklung und Vervollkommnung des vaterländischen Geschmackes durch Nachahmung voraus. Indessen hat es Hr. S. seinem Zwecke nicht undienlich geglaubt, die Nachahmung im Allgemeinen erst vor der Verachtung zu sichern, womit sie oft ununtersuchterweise belegt wird. Er zeigt zuerst (S. 9.) das Ungegründete in dem Ausspruche: Die Natur sey unerschöpflich. Wenn sie es auch ist, so ist sie es doch nicht für uns. Für uns existirt nur, was wir empfinden, und für uns als Künstler und Dichter (unter welchem letzteren Namen alle redende Kunst begriffen wird) nur, was wir darstellen können. Nicht einmal die Sinne alle sind für die Darstellung empfänglich, und genau genommen bleibt von der Art nur Gesicht und Gehör uns übrig. Auch die lebhaftesten körperlichen Gefühle kann die Rede fast nur durch die äusseren Erscheinungen andeuten, welche sie zu begleiten pflegen, um dadurch den Leser oder Hörer an seinen Zustand, als er etwas ähnliches empfand, zu erinnern. (Die hiebey geführte Stelle des Milton, wo Adam ein Lazar in der Erscheinung sieht, welche der Engel zeigt, hatte wohl nicht die Absicht, bey Leser bestimmte, und durch die Bestimmtheit schütternde, Ideen der besonders genannten Krankheiten zu erregen, sondern die Menge der, mal fremden, Namen soll ihn mit der überbenden Vorstellung einer wilden Schaar von nigern der Menschheit gleichsam zu Boden w fen. Was eigentlich darstellt, ist auch hier jenige, was der Dichter vor Auge und Ohr schehen lässt:

Dire was the tossing, deep the groan u. s. w.
P. L. B. XI. v. 8.

Die schöne Stelle bestätigt also im Grunde Gesagte, und hier scheint der, oft so gerech Vorwurf von Milton's unzeitiger Gelehrsamk noch am ersten abgelehnt werden zu könne Auch die Leidenschaften müssen zuletzt sinnlic d. h. sichtbare und hörbare, Zeichen bekomm wenn sie dargestellt werden sollen. Eben so Verstandeswesen der Metaphysik und Moral, w che der Dichter behandelt. Er muss Gedank verkörpern, und das führt ihn in den vorig nicht allzugeräumigen Bezirk zurück. (Die g ze Neuheit liegt also hier in dem Bande des D stellenden und Dargestellten. Dessen unendli Vermannichfaltigung ist eigentlich die Unendli keit des Dichterstoffes und daher kommt es dass das alltäglichste Naturphänomen, mit ein andern, oder einem geistigen, verglichen, uns lebhafte Freude erregt.) Dass nun dieses unv meidliche Nachahmen allerdings mit Genie be hen könne, zeigt der Vf. nach einer vorläufi Bestimmung des Begriffs: Genie. Er versi darunter einen hohen Grad von Einbildungsk mit einem hohen Grade von Verstand verbund Wenn von dichterischen Genie die Rede ist, kann wohl schwerlich gegen die Erklärung et eingewendet werden. Ob sie auf jede Art Genies passe, ist eine hieher nicht gehörige tersuchung. Nun ist es freylich wahr, dass e so wenig unsre Einbildungskraft, als unsre Ha etwas wirklich und in seinen letzten Bestandt

len neues zu schaffen in Stande sey. Bildete also die Einbildungskraft, geleitet vom Verstande, aus den Materialien, welche die Lesung grosser Muster ihr geliefert, etwas Neuverbundenes; so schiene dabey Genie nicht minder möglich, als wenn sie ihre Materialien aus der Natur unmittelbar näme. Und das erstere würden wir doch Nachahmen nennen. Nur der Unterschied könnte seyn, dass beym Nachahmen die letzten Bestandtheile schon zusammengesetzter wären, als beym Original. Hierauf geht der Vf. den Begriff der Nachahmung durch, und nimmt drey Stuffen derselben an. Die erste ist treue Uebertragung von Gedanken, Bildern und Beschreibungen aus der fremden Sprache des Musters. (Diese würde also, ohne förmliches Plagiat, bey einem einheimischen Muster nicht anzubringen seyn. Ueberhaupt entsteht zuweilen beym Leser dieser Abhandlung der Wunsch, dass der Vf. auch etwas von der Nachahmung einheimischer Muster gesagt hätte, obgleich die Frage dieselbe eigentlich ausschlos. Wenigstens hätte man gern von ihm die Gründe, weswegen Fremder Nachahmung so viel rathsamer sey, als Einheimischer, ausgeführt gelesen. Einige seiner Sätze haben doch gewiss auch in Ansehung der letzten Art von Nachahmung ihre treffende Wahrheit. So z. B. sehen wir nicht, warum nur das fremd cultivirte Volk zum Nachahmen gleichsam verurtheilt sey. Auch der Spätling eines einheimisch kultivirten Volkes ist dieses, wie man an den spätern heroischen Dichtern der Griechen in Vergleichung mit dem Homer sieht.) Die zweyte ist die Umformung des entlehnten Gedanken, Bildes u. s. w. Die dritte das Ausgehen von demselben Punkte mit dem Muster, wo man aber durch eigne Geisteskraft auf ganz andre Gegenstände geleitet wird, und nur die Veranlassung entlehnte. Von allen dreyen Stufen werden Beyspiele angeführt und scharfsinnig auseinander gesetzt. (S. 30. heisst es, der letzte Vers in dem dort angeführten Gleichnisse sey ein Zusatz Virgils zu dem homerischen Bilde. Er heisst:

Latonae tacitum pertentant gaudia pectus)

Aen. I. v. 506.

Aber auch beym Homer Od. ζ. 108. findet sich:

γεγηθὸς δὲ τε φρένα Ἀητώ.

Die edle, aus der Sinnenwelt in die moralische hinüber führende Idee einer der Schönheit ihrer Tochter sich freuenden Mutter verdanken wir also doch dem Vater der Dichtkunst. Nur freylich wollen wir auch Virgils Verdienst nicht verkennen, der das trockene Factum Homers durch sein *tacitum* und vorzüglich durch sein unnachahmliches *pertentant* bestimmte und verfeinerte. S. 34. werden Milton's (P. L. X. B.) Schlangen und Klopstock's (G. 16) Todtengerippe, worinn beide Dichter die Teufel verwandeln, verglichen. Der Charakter beider, des ersten bittrer Spott, des andern *feyerliche Würdigkeit*, werden bemerklich gemacht, wie sie sich in der verschiedenen Ausführung auch dieser Beschreibungen zeigen. Doch befürchten wir, dass im sechzehnten Gesange des Messias den Leser, bey allem wirklich Erhabenen und Schauervollen der Schilderung, doch hin und wieder ein unfreywilliges Lächeln überraschen möchte, das hingegen beym Milton erwarteter und vom Dichter selbst gerufener käme.) Nachahmendes und originales Genie (S. 38.) trennt sich durch keine bestimmte Grenzlinie, sondern nur durch Mehr oder Weniger. Dennoch hat jedes charakteristische Unterschiede. Das Original hat mehr Lebhaftigkeit, mehr Eigenthümliches. Das nachahmende Genie ist hin und her schwankend und farbenwechselnd. Nur durch eine Art von *Coalition* (wie der Vf. S. 39 sehr schön sagt) aus seinen vielen Mustern, die erst nach und nach geschieht, bekommt ein Proteus, wie *Wieland*, eine bestimmte Gestalt, die er nicht mehr ablegt. Hieraus ergeben sich zugleich die Vorzüge des nachahmenden Genies auf seiner Seite. Es ist weniger einseitig, der über der Oberfläche der Seele hinstreifenden Empfindungen empfänglicher, unerschöpflicher. Beyspiele von Voltaire, Wieland und Klopstock. (S. 41.) Zum glücklichen Nachahmen gehört also selbst Genie. Bestätigt durch Beyspiele aus der Literargeschichte aller Nationen. In gesunkenem oder nur eben aus der Barbarey sich hervorarbeitendem Zustande einer Nation ahmt sie nur dürftig nach und bleibt unter ihrem Original. Hieraus erklärt der Vers. (S. 47.) ein, wie er sagt, noch von keinem philosophischen Geschichtschreiber in seiner Allgemeinheit bemerktes Phänomen in der Geschichte des menschlichen Geistes. Nach dem Erscheinen der ersten Dichter in einer Nation nemlich finden wir eine geraume Zwischenzeit, bis sich die Poesie in vollem Glanze bey derselben zeigt. (Vielleicht würde das Factum in seiner Allgemeinheit noch bezweifelt werden können. Wenigstens steht, um von einem der angeführten Beyspiele zu reden, zwischen *Chaucer* und *Milton* noch *Spencer*, zwischen *Milton* und *Pope* eine Menge unverwerflicher Männer, besonders *Dryden*, der sie gar wohl aneinander knüpft.) Die Entwicklung der Einbildungskraft, als die erste Operation eines sich bildenden Volks schafft jene ersten Dichter. Dann folgt die Entwicklung der *geistigen Anlagen*. Diese braucht Zeit und Anstrengung, und während derselben verändert und bestimmt sich die Sprache. So lange macht die Poesie einen Stillstand, wo die Philosophie jene verfeinerte Dichtkunst vorbereitet, die sich durch fremde Zufuhr nährt und wirklich davon gedeiht. Die Vortheile, welche durch diese verständige und reife Nachahmung entstehen, sind nun folgende: (S. 52.) Die ganze Ideen-Masse der Nation wird vermehrt.

mehrt. Es ist fremder Besitz, was sie bekommt, aber nicht aufgenähte Lappen, sondern eingepfropfte Reiser, die neue Früchte tragen. (Davon hat der Vf. sein passendes Motto hergenommen:

Miraturque novas frondes et non sua poma,

welches wir getrost aus unserem *Kleist* übersetzen dürfen, der eben hier ein Exempel jener zweyten Stuffe der Nachahmung giebt:

— die sich über die Kinder,
Von ihnen gesäuget, verwundern. —)

Die Sprache zugleich bereichert und vervollkommt sich. (Dieser Vortheil ist in der That unübersehbar, und gewiss noch nicht genug erkannt, auch, wo er sich zeigt, nicht genug bemerkt, wozu die lateinische Poesie, in Vergleichung mit der griechischen, doch so viele Gelegenheit gibt. Ein durch verständige Nachahmung grosser Muster gebildeter Schriftsteller ist wie ein gewandter Weltmann in der Gesellschaft, der beständig dem noch so edel und tiefdenkenden Einsiedler wird vorgezogen werden. Die Freunde einer gewissen Philosophie werden sich vielleicht wundern, in der Note S. 55. einen Seitenblick auf die, *Umkehrung* (dis ist der Ausdruck) unserer Philosophie zu finden.) Die Nation wird durch die Nachahmung geprüfter Muster bey der *Wahrheit* der Schilderungen und Gedanken erhalten, wovon die Originalitätssucht oft hinweglockt. (Der Tadel einer Stelle in *Stollberg's* Gedicht auf Homer (S. 59,) könnte vielleicht noch abgelehnt werden. Ein ganz richtiger Geschmack möchte freylich wohl nie diesen Vers billigen:

Da deine Mutter ——
— ermattet dich lies fallen in der Blumen Thau.

Aber das Hand-Ausstrecken des kleinen Homer nach der Abendsonne, die bey Troja ihm schwerlich anders als von den thrazischen Gebirgen herschimmern konnte, scheint darinn seine Rechtfertigung zu finden, dass wir doch allerdings auch in der zartesten Kindheit einen Unterschied in der Lebhaftigkeit eines und des andern Kindes bemerken, oder zu bemerken glauben, den der Poet in seiner Begeisterung immerhin zu einem früh sich zeigenden Dichtergefühl, bey dem lebhaften Knaben, erhöhen mag. Wenigstens ist das sinnliche Bild so schön, dass man es sich nicht gerne möchte wegräsonniren lassen, und dass auch ein englischer Dichter dieses Stück deswegen einer Uebersetzung nicht unwürdig gefunden hat.) Der weise Nachahmer halte sich freylich immer so viel als möglich an den ersten Abdruck von der Natur, nicht an die Copie der Copie; mehr an die Griechen, als an die Römer. Hiermit wird der Vf. (S. 62.) auf die Regeln der Nachahmung geführt, die er noch kürzlich angibt. Die Nachahmung muss nicht absichtlich seyn, sondern mehr unwillkührlich (d. h. im Ganzen unwillkührlich, im Einzelnen wird sie freylich oft mit Recht vorsätzlich.) Batteux Rath, sich aus einem einzigen Schriftsteller zu seinem Werke gleichsam mit Begeisterung zu berauschen, wird verworfen. (Hier wird der Leser den Gedanken fassen, dass der Vf. auch die Classe von Nachahmung möchte behandelt haben, die blos in der Annehmung der Manier eines Schriftstellers besteht, ohne das Materiale desselben, welche doch gewiss nicht ganz verwerflich ist, sondern der Nation des Nachahmenden oft Nutzen bringt; wie Boileau und Pope Horazen nachahmen, wo freylich auch die bestimmteren Arten der Nachahmung sehr häufig sich zeigen.) Der nachahmende Dichter halte gegen den Abdruck seines Musters häufig das Urbild der Natur. Hier findet sich (S. 66.) eine schön geschriebene Stelle über *Virgils* Verhältniss gegen *Homer*, worüber der Vf. auch schon (S. 9.) folgendes treffliche Bild hat: „Doch was kümmert's den begeisterten Dichter, woher die Gedanken und Bilder genommen sind, deren er bedarf? Gleich dem Feuer, ergreift er alle Materialien, die um ihn sind; und gleich dem Eroberer fragt er nicht nach dem Recht seiner Acquisition!" Ein richtiger Verstand bewahre ihn also bey der Nachahmung vor dem Uebertragen solcher Züge und Ausdrücke, die mit Zeiten, Orten und Menschen, die er darstellt, streiten. Klopstock, hier weit vorsichtiger als Milton und Vida. (S. 68. *Glaucus* II. II. 509. klagt auch nicht sowohl über die Wunde, als über die Hinderung am Streit, die daraus entsteht *ὅτ οὐ δυνατο προσαυσαι.*) Nachtheilige Folgen der Originalitätssucht sind: Vernachlässigung der Kenntnisse, die nur durch Lernen erworben werden. Mangel an Correction; besonders in Ansehung der Sprache. (S. 75. die Stelle aus dem *Werther*, woraus der *Teufel* und die *Hunde* durch den reifer gewordenen Geschmack des Hn. *v. Göthe* nunmehr verbannt worden, findet der Vf. in ihrer jetzigen Gestalt doch nur erträglicher, nicht schön, weil die Worte nur eines jungen Werthers würdig wären, der sich da ärgert, wo er bedauren sollte. Wenn nun aber der Dichter nur einen solchen schildern wollte; es nun musste, da er ihn von Anfang so angekündigt hatte?) Der Vf. schliesst mit dem Wunsche, dass *Berlin* für uns bleiben möge, was es uns bisher gewesen sey, die sichere Führerin in der Philosophie und dem Geschmack; und mit der Bemerkung, dass die *berlinischen*, nicht weniger, grossen Schriftsteller sich allesamt nicht durch eine *auffallende* Originalität auszeichnen. Er leitet dis daher, weil dort die Vernunft herrsche, und diese, wie die Wahrheit, im Grunde immer dieselbe sey. „Möchte sie", setzt er hinzu, „ewig daselbst herrschen und ganz Deutschland ihr huldigen!" Jeder billige Leser stimmt gewiss damit ein, was der Vf. von sich sagt, dass gerade sein

warmer Patriotismus, nicht aber Tadelsucht, es sey, was ihm den Wunsch abdringe, dass doch der gröste Stolz und das letzte Ziel unserer Schriftsteller seyn möchte, nicht eben durch Originalproducte das Publikum eine Zeitlang zu erschüttern, oder zu kitzeln, sondern durch vollendete Werke den Beyfall aller Jahrhunderte zu verdienen. Dieser unschmeichlerische Patriotismus verbunden mit ausgebreiteten Kenntnissen, feinem philosophischen Blick und einer höchst correcten und anmuthigen Schreibart giebt diesem, wie andern Aufsätzen desselben Vf. einen hohen Werth, und es entschuldiget es wohl, wenn man sich bey einer kleinen, aber inhaltreichen, Schrift etwas zu lange verweilt hat.

Desto kürzer müssen wir uns jetzt bey der Schrift fassen, welche das Accessit erhalten. Sie geht ebenfalls von der Nothwendigkeit fremde Werke nachzuahmen aus, welche durch das Exempel fast aller Nationen ausser der griechischen gezeigt wird, weil nemlich kein anderes Volk solche einheimische Muster gehabt habe, wie diese, und doch Nachahmung Naturtrieb sey. Vorsicht und Aussonderung des Nachahmungsfähigen wird empfohlen. Vortheil der Nachahmung wird auch von diesem Vf. in die Erweiterung der Ideen gesetzt. Bey der Auseinandersetzung der Nachahmung wird (S. 89.) eine scharfsinnige Anmerkung über die, jeder Staatsverfassung angemessene, und daher auch von andern zu entlehnende, Literatur gemacht. Im trägen und despotischen Orient lieber Erbauungsbücher; im republikanischen Staaten Geschichte. Auch geringere Schattirungen in der Verschiedenheit der Staatsverfassungen fodern Verschiedenheit in der Literatur, wie z. B. (S. 90.) der englische Redner, *Demosthenes* und *Aeschines* sicherer zum Muster nehmen darf als der (jetzt müssen wir wohl hinzusetzen: vormalige —) französische. Auch bey dem Passenden muss unterschieden werden was auch theilweise, oder was nur ganz nachgeahmt, passet. Die Redekunst, die Geschichtschreibung der Griechen muss bey aller Homogeneität beider Sprachen doch von uns Deutschen nur ganz schüchtern und mit vieler Wahl nachgeahmt werden. Angenommene Religionsmeynungen führen auch Ausdrücke, womit sie zuerst vorgetragen wurden, selbst in das heterogenste Volk ein, wie mit den orientalischen im Occident geschehen. Der Vf. sagt vieles nicht ganz Unbekannte über die Ursachen, welche uns Deutsche zum Wetteifer in didaktischer (und da haben wir doch so wenig) epischer, auch allenfalls tragischer Poesie mit den Fremden geschickter mache, als in den Fächern, welche Weltkenntniss fodern z. B. Lustspiel, Roman, Lebensphilosophie. Es scheint fast, als wenn er zu weit von der Frage hiebey abweiche, und sich in die Erörterung der Verschiedenheit der Literatur verschiedener Völker, nebst deren Gründen verlöre. Unerwartet, besonders an dieser Stelle, ist das ausführliche Lob der Sorge für die deutsche schöne Literatur unter Friedrich Wilhelm II, und der neulich in die Akademie aufgenommenen Gelehrten. Ein feineres Gefühl hätte dis vielleicht aus einer Schrift verbannt, die der Akademie zur Beurtheilung vorgelegt werden sollte. Auch dieser Vf. ist gegen eine durchgängige Nachahmung *eines* Musters, wie billig. Die Nachahmung müsse unmerklich und mit dem Eigenen verschmolzen seyn. Den Einfluss der Nachahmung und noch mehr des Studiums fremder und alter Meisterwerke auf die Sprache und mittelbar auf das richtige Denken einer Nation setzt auch dieser Vf. auseinander. Doch empfiehlt er mit Recht Vorsicht in der Uebertragung fremder Ausdrücke und Wendungen. Die Alten studire man auch darum vorzüglich, weil sie der Natur so viel näher sind. Man sieht schon aus diesem Auszuge, dass dieser Vf. nicht so systematisch seine Gedanken ordnet, als Hr. S., sondern mehr sie hinwirft, auch daher wohl wiederholt und die Materie verlässt. Des Neuen ist auch gewiss weniger bey ihm. Doch fehlt es seinem Stile nicht an Kraft und Reiz, wenn er gleich die Correction des Hn. S. nicht erreicht. Zum Beyspiel mag folgende Stelle dienen: (S. 119.) „Und woher wohl (stellten die Alten das Gute und Schöne so treu und lebhaft vor) als weil sie es öfterer, (öfter) näher bey der Natur, ohne formalistische Ziererey, weil sie es aller Orten, auf dem Marktplatze und in dem Innern des Hauses, im Kleinen und im Grossen, in der belebten und in der leblosen Schöpfung, besonders auch weil sie es gemeinschaftlich, unter reinerm Himmel, in einer noch nicht welkenden Welt, mit zujauchzender Theilnehmung, nicht blos als müssige Zuschauer, sondern als Patricten sahn!“

HANNOVER, gedr. b. Schlüter: *Kalender fürs Volk, aufs Jahr* 1789. oder: *Beyträge zu einer Bibliothek fürs Volk.* Siebenter Band. Herausgegeben von *J. C. Fröbing*, Conr. an der Neustädter Schule. 174 S. u. 1 B. Calender. 8. 1788.

Nebst dem Kalender enthält das Buch Erzählungen von den Handlungen und Lebensumständen vorzüglich guter Menschen aus allerley Schriften gesammelt. Das in der A. L. Z. 1785. No. 145. S. 288. über diese Sammlung gefallte Urtheil passt auch auf diesen Band. Entweder das Volk in Hannover muss anders beschaffen seyn als in dem Lande, wo Rec. wohnt; oder er getraut sich mit diesen Sachen und in der Sprache dem Volke nicht nützlich zu werden. Wenn indessen die Fortsetzung bis zum siebenten Bande ein sicheres Zeichen der guten Aufnahme ist, so kommt freylich jedes Urtheil zu spät. Sonderbar ists auch, dass der Vf. sein Buch fürs Volk bestimmt und doch in seinen Erzählungen fast immer nur Kinder anredet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22ten März 1790.

PAEDAGOGIK.

BERLIN: *Einige Gedanken über die zweckmäfsige Bildung der Landschullehrer in Seminarien*; von F. *Herzberg*, Inspector des Schullehrerseminariums bey der Realschule zu Berlin. 1789. gr. 8. 44 S.

Dieses Programm, wodurch Hr. H. zur Prüfung seiner Seminaristen einladet, dient, ob es gleich durchgehends gut und zweckmäfsig ist, weniger zur Beförderung der Theorie der Pädagogik überhaupt, und dieses Theils derselben insbesondere, da es nichts neues enthält; als zur Darlegung der Schwierigkeiten, mit welchen solche Anstalten zu kämpfen haben. Der Vf. erzählt, dafs das Seminarium 50 bis 60 Präparanden, von allerley Alter, und selbst ziemlich bejahrte, hat, worunter viele wenig Fähigkeiten, noch mehrere keine Vorkenntnisse besitzen, und die dabey für ihren Unterhalt sorgen müssen, da die Anstalt dafür nicht sorgen kann. Diese, sagt er, sollen in einer kurzen Zeit, oft in einigen Monaten nur, gebildet werden. Rec. hält es, bey so bewandten Umständen schlechterdings für unmöglich, nur etwas Mittelmäfsiges zu leisten. Alte Leute können nicht gebildet werden; stumpfe Menschen eben so wenig; mit den Vorkenntnissen kann sich kein Seminarium befassen, sonst wird es eine Schule; versäumt das Wesentliche seiner Stiftung; oder es befängt sich mit beiden, und leistet gar nichts. Mit 50 oder 60 Zöglingen kann man nichts thun, als dociren: das heifst nichts thun; und in einem oder zwey Jahren, geschweige denn in einigen Monaten, kann man auch bey dem sonst günstigsten Umständen, wenig zu Wege bringen. Ein Schullehrerseminarium mufs da anfangen, wo die Schule aufhört; d. h., es mufs das nicht lehren, was in den Schulen gelehrt; sondern die Schulkenntnisse in der Materie und in der Form in so fern vervollkommnen, als es solche Lehrer brauchen. Der zweyte und wichtigste Theil seines Geschäfts ist die Methodenlehre, welche, nicht theoretisch, sondern praktisch vorgetragen, besonders aber durch Uebung gelehrt werden mufs. Die Zöglinge, welche man bey den Seminarien dieser Art voraussetzen mufs, sind nicht fähig einen formellen theoretischen Unterricht zu fassen, und besonders in der Pädagogik, deren Grundsätze auf den feinsten Bemerkungen der Erfahrungsseelenkunde beruhen. Man kann ihnen nur einige vorläufige Grundsätze dieser Kunst, — ich meyne, der Methodik, beybringen; dann mufs man sie sogleich zur Ausübung anführen. Daher läfst sich kein Schulmeisterseminarium ohne eine dazu gehörige Schule denken, in welcher die Seminaristen zu ihrer eignen Bildung unter der Anführung ihres Inspectors lehren. Diese Kunst mufs ihnen gleichsam mechanisch werden; daraus folgt, dafs sie dieselbe als Lehrlinge, mehrere Jahre treiben müssen. Daher kann auch ein solches Seminarium nicht aus mehrern Präparanden bestehen, als der Inspector in ihren Uebungen übersehen kann. Für die 1760 Schulmeisterstellen in der Churmark müfsten also wenigstens zwanzig Seminarien zu 10 bis 12 Präparanden jedes, gestiftet werden. — Noch gröfser aber wird die Schwierigkeit, wenn man bedenkt, dafs es Schulstellen giebt zu 20, zu 10, zu 5 Thalern jährlich; sogar welche ohne Gehalt, und dafs das geringe Schulgeld nur im Winter bezahlt wird. Also müssen bey weitem die mehresten Seminaristen ein Handwerk haben, wodurch sie für ihre Bedürfnisse zu sorgen in den Stand gesetzt werden. Soll man nun diese Seminaristen vor oder nach den Handwerkslehrjahren zum Schulamte vorbereiten? Allerdings nachher; denn sonst würde keiner sich als Lehrbursche zu einem Meister geben wollen. Wo werden aber während den Lehrjahren die Schulkenntnisse geblieben seyn? Also werden die Präparanden erst wieder in die Schule gehen müssen. Man sieht hier keinen Ausweg aus den Schwierigkeiten. — Die Schulstellen verlassen! — Ja wohl; allein, die Mittel dazu? Die Kosten zu einer Oper, zu einer Jagd etc. lassen sich wohl finden; aber zu Verbesserung der Schulen! — Und dann, wer weifs? Man sehe eine grofse Menge von Land- und — von Stadtpfarrern. Kann ein Schulmeister für ein paar Wintermonate das ganze Jahr Einnahme verlangen? Vielleicht sollten sie auf den Ackerbau angewiesen werden.

Berlin, in Comm. der königl. Realschule: *Die Schule der Prüfung, oder das Informatorleben, zur Beherzigung für solche, deren Kinder von Privatlehrern erzogen werden, so wie zu einer reichhaltigen Belehrung für die Hauslehrer selbst.* 1789. 148 S. 8.

Dafs das Informatorleben eine Schule der Prüfung ist: (und welche Lebensart wäre das nicht?) weifs jeder Erfahrne: dafs es aber auch eine sehr heilsame Prüfung ist, davon hat die Erfahrung Rec. und hoffentlich auch manchen andern nicht minder überzeugt. Denn, wenn wir den Studentengeist, den der ungenannte Vf. dieser Schrift im ersten Kap. gar treffend schildert, mit in die Aemter brächten; so würde der Wahn, dafs das Amt um des Mannes — nicht der Mann um des Amtes willen da sey, noch viel häufiger seyn, als er ohne dies ist. Freylich sind die Züchtigungen, durch welche jener Geist gebessert wird, bisweilen ziemlich unsanft: indessen würden sanftere nicht immer die gewünschte Wirkung thun: und wenn wir bedenken, dafs das Hauslehrergeschäft den Verdrufs nicht immer nach Verdienst belohnt, selbst von denen, die am meisten dabey interessirt seyn sollten, erschwert und oft recht unsinnig beurtheilt wird; dafs, sagen wir, das Hauslehrergeschäft diesen Verdrufs mit allen andern Geschäften gemein hat, bey welchen der Arbeiter einem Aufseher untergeordnet ist, der das Geschäft weder versteht noch achtet; so müssen wir es immer für eine weise Ordnung der Dinge erkennen, wenn ein junger Mann durch die Verhältnisse des Informatorstandes auf künftige oft noch weit peinlichere Lagen vorbereitet wird. In einer reinen Schreibart und mit gefälliger Laune erzählt der Vf. nach einer rührenden Beschreibung seines Abzugs von der Universität Halle; und einer komischen — seines im Geschmack des 60jährigen Onkels verfertigen Kandidatenanzugs, die Geschichte zweyer Hofmeisterstellen, die er bekleidet hat. Sein erster Principal, ein Hauptmann S. war so unmäfsig geizig, dafs er nicht nur dem Hofmeister den durch ihn vermehrten Aufwand bey jedem Bissen Brods vorwarf, sondern auch, weil die Kinder seiner Meynung nach, *für so vieles Geld*, das der Lehrer kostete, *nicht genug gelernt* hatten, ihn nach einem halben Jahre verabschiedete und den ausgesetzten Gehalt ihn nicht eher bezahlte, als, bis er durch gerichtliche Hülfe dazu genöthiget wurde. Sodann kommt unser Held zu einem Landrathe, der nebst seiner die Hofdame spielenden Gattinn zu der gutmüthigen Menschenart gehörte, die das Gute allenfalls einsehen und wünschen, aber sich die Beförderung desselben durchaus Nichts, auch nicht einmal ein wenig Mühe und Sorgfalt, wollen kosten lassen. Der Vorgänger im Hauslehramte hatte den Zögling durch harte Behandlung zur Rachgier und Grausamkeit gestimmt, und in der Befriedigung dieser Leidenschaften ward er durch eine dummfromme Tante unterstützt. Diesen Teufel in Menschenhaut, welcher von dem sehr orthodoxen *Pastor loci* zärtlich geweidet wird, zu bändigen oder auszutreiben darf der Principal nicht wagen, weil er sein ohnehin schon grofses Vermögen durch den Nachlafs der gottseligen Schwester zu vermehren denkt. Unter solchen Umständen mufs der Hofmeister abermals den Schauplatz verlassen, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Die Katastrophe, womit sich das Stück schliefst, ist zwar für den Leser beruhigend, aber den gewöhnlichen Erscheinungen in der wirklichen Welt nicht recht ähnlich.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

Erlangen, in der Bibelanstalt: *Biblische Religion- und Glückseligkeitslehre. Beide* (beides) *zur Unterweisung und Andachtsübung* von D. *Georg Friedrich Seiler.* 322 S. 8.

Dies ist wieder ein neues Lehrbuch der Religion von dem fleifsigen Hn. Vf. zu dem besondern Zweck, dafs es 1) für *erwachsene* Christen als ein Unterweisungs- und Andachtsbuch, 2) ein Lehrbuch der *Jugend* in Schulen und bey Privatunterricht, worin mehr, als in seiner *Religion der Unmündigen*, und in seinem *Lehrgebäude der christlichen Glaubens- und Sittenlehre*, und in seiner *lateinischen Dogmatik* für Gymnasien geleistet werde 3) als ein eigentliches Lehrbuch der christlichen Moral für die *zwey obern Classen der Gymnasien*, und zwar nicht nur der Lehre von den Pflichten, sondern auch von der Besserung und Vervollkommnung des Menschen dienen soll. Die Einrichtung des Werks ist diese; nach einem ausführlichen Kapitel von Gott und seinen Eigenschaften wird von Gottes Offenbarung durch die Werke der Natur, Vorsehung, ursprünglichen Zustande des Menschen, dann von Gottes Offenbarung durch Worte und Erscheinungen vor Mose, durch Mosen und nach ihm (hiebey die Sittenlehre und die Verheifsungen des A. T.) dann durch Christum *historisch* gehandelt. Der Inhalt der folgenden Kapitel ist: vom fortdauernden Reiche J. C., von den Mitteln zur Glückseligkeit, deren rechtmäfsigen Gebrauch und den Pflichten wahrer Christen. Der Plan ist gut, da die Erkenntnifsquelle der christlichen Religion historisch ist, sie auch so zu behandeln, dafs die stufenweis erfolgte Aufklärung des Menschengeschlechts (oder eines Theils desselben, der freylich gegen das Ganze nur gering war,) durch alle Zeitalter der patriarchalischen und israelitischen Religion gezeigt wird, wie sie der jedesmaligen Bedürfnifs und Fähigkeit angemessen war „so dafs die Schwä„chen der alttestamentischen Religion in Vergleichung gegen die neutestamentische mit dem Re„ligionsdialekte der Bibel ins Licht gesetzt wer„den, und dafs man sehe, die Hauptsache der ge„offenbarten Religion seye nur eine einzige, eben „das Verderben der Menschen in der alten und

„neuen

„neuen Zeit, eben die Hofnung der Vergebung „der Sünden von Gottes Gnade, eben die Sitten„lehre und Besserungsmethode in der Hauptsache; „aber grosser Unterschied in der Art des Glau„bens und in den Bewegungsgründen zur Aus„übung der Pflichten.“ (S. II. der Vorrede) Hiebey versichert nun der Vf., dass er die *bessern* Schrifterklärungen der letzten 20 Jahre genutzt habe. Dies *bessere* ist nun wohl etwas unbestimmt und beruht auf dem Geschmack eines jeden, welche er für die Bessern hält. Wenigstens hat Rec. verschiedene hier angenommene Erklärungen gefunden, die wohl nicht von denen unter den neuern Auslegern entlehnt sind, die als die Gelehrtern und mit dem Genius der hebräischen und griechischen Bibelsprache und dem Geiste jener Zeitalter Vertrauteren, anzusehen sind. Z. B. S. 50 wird zum Beweise, dass der Satan an der Menschen Verschlimmerung Schuld sey, 1 Joh. 3, 8 angeführt, und die Worte: „der Teufel sündigt vom Anfang“ werden so erklärt: „das ist, er hat den Anfang zur Sün„de in der Welt und *unter den Menschen* gemacht:“ welches doch wohl des Apostels Sinn bey den Worten nicht war, sondern der Teufel ist der erste, ein älterer Sünder, als Menschen sündigen konnten, der Mensch tritt also durch Sündigen in eine schlechte Gesellschaft, ahmt dem unwürdigsten Original nach, so wie man sagt: ein Brudermörder ist ein Nachfolger Kains, der tödete im Anfange seinen Bruder. ἀπ' ἀρχῆς kann auch heissen: er sündigt, seitdem er Teufel ist, immerfort, als das höchste Ideal oder Original des Bösen. In der Abhandlung von den Weissagungen des A. T. wird 2 Sam. 7, 16 als eine Verheissung eines *eigentlich ewigen messianischen Reichs* durch einen seiner Nachkommen, das David und seit der Zeit alle gläubige Israeliten erwartet hätten, erklärt, da hier doch wohl zunächst nur von der Thronfolge seiner Familie in der irdischen Volksregierung die Rede war, und עד־עולם bekannter maasen nur von langer Dauer, oft von weniger als einem Jahrhundert, gebraucht wird. So werden Ps. 110 u. 2 gerade hin als Weissagungen vom Reiche des Messias und der Aufnahme der Heiden in dasselbe erklärt, da doch Ps. 110, 5. 6 unmöglich auf dies Reich der Wahrheit, der Liebe und Sanftmuth Jesu gehen kann, und da der 9te V. des 2ten Ps. wohl deutlich genug zeigt, dass hier eigentlich und zunächst von einem weltlichen Eroberer und Ueberwinder benachbarter Völker die Rede sey. V. 2. wird משיחו gerade hin durch das im religiösen Verstande ganz eigne bestimmte Wort *seinen Messias* übersetzt. Im 72ten Ps., der nach der Ueberschrift ausdrücklich dem Salomo, vermuthlich zur Zeit seiner Salbung zum Könige, oder seines Regierungsantritts von einem Ungenannten gewidmet ist, werden v. 11 die Worte ישתחוו und עבדוהו von gottesdienstlicher Verehrung des Messias und Annehmung seiner Religion erklärt, da doch letztere nicht einmal historisch in irgend einem Zeitalter von *allen* Königen behauptet werden kann, und da diese Zeitwörter gewöhnlich von den Höflichkeits- oder Unterthänigkeitsbezeugungen gebraucht werden, die man Königen und andern geehrten Personen leistet. So findet der Vf. Ps. 16, 10. Ps. 22. Jes. 9, 6. Jerem. 23, 5. und in mehrern Stellen *bestimmte ausdrückliche* Weissagungen von Christo, seinem Reich, Leiden und Tode. Ohne jemandes Privatüberzeugungen, in so fern sie ihm beruhigend und erbaulich sind, zu stören, so schadet doch ein berühmter Schriftsteller durch so bestimmte Erklärungen und Deutungen bey vielen Lesern, die mit Verstand eine solche Schriftstelle im Zusammenhange nachlesen, dem Werth und der Achtung des Geistes der Weissagung mehr, als er sie befördert; denn im Zusammenhange muss man sie doch lesen und da wenigstens nichts finden, das durchaus *nicht* auf Christum, durchaus auf einen andern gemeynt seyn *muss*, wenn man sie als eine Weissagung anerkennen soll. Gesetzt auch, dass ein Evangelist oder Apostel einzelne Redensarten oder eine Strophe einer solchen Stelle hernach angeführt und auf Christum gedeutet hat, so sind die *bessern* Schriftausleger doch schon längst darüber einig, was daraus auf den *ersten* Sinn und Zweck jener Redensarten der heiligen Dichter und Propheten geschlossen werden kann und darf. Selbst auf die Frage: was erwarteten die Israeliten und nachmalige sogenannte Juden? Kann man doch nicht umhin, nach den vorhandenen historischen Nachrichten zu antworten: sie erwarteten einen mächtigen Regenten und Eroberer, der sie zum ersten herrschenden Volk der Welt (wie zu Jesu Lebzeiten die Römer waren,) machen sollte. Dahin deuteten sie die Stellen, die ihre Schriftgelehrten als Weissagungen annahmen. Hat nun Gott durch den Geist der Weissagungen Ps. II. CX. LXXII. einen solchen wirklich versprochen, so ist die Verheissung unerfüllt geblieben; hatten jene diese Erwartung aber nicht daher, so waren jene Beschreibungen von zukünftigen siegreichen Monarchen nicht eigentlich Weissagungen vom Messias. Die Frommen im jüdischen Volk erwarteten freylich etwas Besseres, moralische Besserung, Aufklärung, moralische Regierung, um in Heiligkeit ohne Furcht Gott zu dienen, Erkenntnis des Heils, die da ist in Vergebung der Sünden, auch Erleuchtung der Heiden (Luc. I, 74. 75. 77.), aber doch immer dabey den äussern Nationalvorzug „zum Preise des Volks Israel, Errettung von der „Hand der Feinde und Ueberwinder.“ (der Römer) Noch nach Jesu Auferstehung sagen die Jünger: wir hofften, er sollte Israel erlösen — wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Auf die Frage nun: woher, weshalb hofften sie das? scheint Rec. folgende Antwort beruhigend und sicher: seit Abrahams und Davids und Jesaias Zeiten wurde immerfort eine bald dunkle, bald etwas hellere, bald so, bald anders, sich formende Erwartung einer bessern glückseligern Zeit, durch heilige

Seher, (Dichter) und fromme Volkslehrer (Propheten) veranlafst. Diese glückseligere Zeit des Volks Israel, die dann auch auf andre ihnen unterwürfig gemachte Völker sich erstrecken sollte, stellten sie sich nach einer herrschenden allgemeinen angenehmen Volksidee, erst als die Wirkung mehrerer משיחים, dann eines vorzüglichen משיח vor, von dem sie sich dann aus verschiednen Stellen der Propheten, jedoch nach seinem Geschmack, verschiedene Vorstellungen, Beschreibungen und Erwartungen zusammen setzten. Der irrdische Israelit dachte ihn sich als irrdischen Weltbeherrscher, wobey jeder ächte Jude eine grofse Rolle zu spielen, oder wenigstens Reichthum und Wohlthaten zu geniefsen hoffete. Der bessere, religiöse, aufgeklärtere Israelite dachte ihn sich als einen Aufklärer der menschlichen Vernunft in Absicht der Erkenntnifs und Verehrung Gottes, als einen Stifter einer mehr geistigen Religion, nach der bildlosern schönen Stelle Jerem. 31, 31 f. Dieser Geist der Erwartung des Bessern, Geistigern, des Vertrauens auf Gottes Gnade und weise Anstalten, mit immer mehr Entfernung des Vertrauens auf Opfer, mit immer mehr sich aufhellenden Blick in eine Zukunft nach dem Tode, webt in den prophetischen Schriften und ging nach und nach in die Denkung des bessern Theils der Nation über; aber von einzeln Stellen fand sich so wenig eine allgemein anerkannte bestimmte Deutung auf die Beschaffenheit, das Werk, die Lebensumstände des Erwarteten, dafs man vielmehr da eine grofse Verschiedenheit in der Apostel und Evangelisten Reden und Schriften sowohl, (z. B. in der Deutung und Anwendung von Ps. 2. 110. Jes. 53. von Matthäus, Petrus und Paulus) als in den Glossen und Commentarien der ältern Rabbinen antrifft. Im Ganzen wird man gedrungen zu gestehen, die Propheten haben solche Erwartung einer grofsen Verbesserung von Gott veranlafst, sie machten den Glauben an solche künftige Anstalt Gottes durch einen Messias rege, der sehr fest in ihren Gemüthern haftete, aber vermöge der Deutlichkeit ihrer prophetischen Bilder sehr verschiedne Wendungen nahm. Diese Bemerkung sey indessen nicht zum Nachtheil dieses sonst nützlichen und erbaulichen Buches gesagt, in welchem die *Loci* der kirchlichen Dogmatik mit den gewöhnlichen Erklärungen und Beweisen ordentlich vorgetragen und dann mit praktischen Anmerkungen, Gebeten und Liederversen beschlossen werden. Sonderlich sind die Kapitel *von Jesu, dem gröfsten Exempel der Tugend, von seiner Erniedrigung, Leiden, was sein Leiden und Sterben zu unsrer Glückseligkeit beyträgt, seiner Auferstehung und Himmelfarth* mit Fleifs und biblisch abgefafst. Das Kapitel vom Worte Gottes ist vorzüglich gut geschrieben und die Abhandlung christlicher Tugenden so ausführlich, dafs sie zum Leitfaden des Unterrichts sehr wohl gebraucht werden kann. Ueber 2 Stellen mufs Rec. doch noch seine Bedenklichkeit äufsern. S. 148 wird bey der Lehre von der Mittheilung der Geistesgaben an die Apostel gesagt: „der „h. Geist erschien in kleinen Feuerflammen über „den Häuptern der Apostel." Das ist wohl nicht ἀκριβως gesagt und in Apostg. 2, 3 nicht gegründet. Zu geschweigen, dafs die Vorstellung unwürdig ist, der h. Geist habe sich in *mehrern* kleinen Feuerflammen auf die Apostel gesetzt, so steht vor dem Worte ἐκαθισε noch gar nicht αγιον πνευμα als Subject, worauf dies Prädicat gezogen werden könnte, sondern ὠφθησαν αὐτοις διαμεριζομεναι γλωσσαι ὡσει πυρος — darauf folgt και ἐκαθισε. Der Verstand kann also so seyn entweder: die Apostel sahen (erfuhren,) dafs ihnen Sprachen (γλωσσαι) mit Feuer der Beredsamkeit ausgetheilt waren (wo denn aber zu ἐκαθισε in der einfachen Zahl ein schickliches Subjekt gänzlich fehlen würde, oder besser: man sahe über ihnen zertheilte, hin und her im Zimmer schwebende Feuerflammen (elektrische Strahlen von dem Blitz, der mit dem Sturmwinde in das Versammlungszimmer gefahren war) der sich über einen jeden unter ihnen ansetzte, (so dafs πυρ das Subject ist, — ein Sinnbild, vielleicht eine Mittelursach einer wohlthätigen Wirkung auf ihre Gehirnfiebern zur Erhöhung ihrer Geisteskräfte, und ihres Muths) und nun, zu derselben Zeit wurden sie alle des heiligen Geistes voll, erhielten übernatürliche Apostelgaben und den Trieb sie anzuwenden. Bey dieser Erklärung bleibt das alles, was Christus als αγιον πνευμα ihnen verheifsen hatte, unversehrt, ohne dem h. Geist etwas äufserliches zuzuschreiben, was unschicklich und der Schriftsprache nicht gemäfs ist. S. 173 wird gesagt: „die Verdammten werden *voll Reue und* „*Schaam* die gerechten Strafen ihrer vorigen Sünden „leiden und die künftigen fürchten." Rec. dächte doch, wo Reue und Schaam ist, da ist Anfang der Rückkehr von bösen Gesinnungen, also der Besserung, und sollte das Urtheil ewig fortwährender Verdammnifs von dem gerechten und allbarmherzigen Gott, der nie aus Rache strafft, nie den Weg zur Rückkehr verschliefst, solche treffen! Sollte man von solchen, die ihre Sünden bereuen, sich ihrer schämen S. 174 sagen: „*vergebens* werden sie wünschen, aus der fürchterlichen Gesellschaft der Ver„dammten und Teufel hinweg zu kommen, ihre Lei„den werden nie ein Ende nehmen, *zwar werden die* „*meisten einiger maafsen gebessert werden, aber nie wer*„*den sie aus dem Orte der Quaal in den Himmel kom*„*men, der Zorn Gottes wird über ihnen bleiben?*" Biblisch ist das nicht von *solchen* gesagt, die Reue, Schaam empfinden und sich bessern, selbst die apokryphische Stelle B. d. Weisheit 5. sagt das nicht. Wäre es nicht genug und besser, zu sagen: Strafe an sich, selbst Höllenstrafe bessert nicht, und wo böser Sinn bleibt, wächst Verschlimmerung und Unglückseligkeit, dauert immer fort, entfernt immer weiter von Gottes Gemeinschaft und Seligkeit? — und diejenigen, die dort aus ihrer Verblendung etwa erwachen, zur Reue und Besserung, auch dem Anfange nach, kommen möchten, lieber stillschweigend der Gnade des ewigen Erbarmers zu überlassen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23ten März 1790.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen. Ein Handbuch zur deutlichern und vollständigern Selbstbelehrung besonders für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomen* von *J. J. Bechstein*. Erster Band welcher die nöthigen Vorkenntnisse und die Geschichte der Säugthiere enthält. Mit Kupfern. 1789. 241 S. 8.

Dieser Titel zeigt schon ziemlich den Inhalt des Werks an. In der Vorrede handelt der Vf. von dem Nutzen der Naturgeschichte, besonders der vaterländischen. In diesem ersten Theile sind nur die Säugthiere zum Theil nach Büffon, Schreber, Gatterer u. a. behandelt, indessen fehlt es nicht an vielen eigenen Beobachtungen und Bestätigungen des Vf. Er verspricht auch bey Beschreibung der Vögel, besonders der Singvögel, manches neue zu sagen, Erläuterungen durch Abbildungen zu liefern und passende Trivialnamen für die Arten der Thiere zu wählen. Der erste Abschnitt handelt von der Naturgeschichte überhaupt und der Eintheilung ihrer Gegenstände in die drey Naturreiche; das erste Kapitel vom Begriff der Naturgeschichte, 2) von dem Unterschiede zwischen organisirten und unorganisirten Körpern, — (Der Unterschied der Thiere und Pflanzen ist von dem Vf. nicht genau genug bestimmt, wenn er annimmt, dass die Thiere ihren Aufenthalt verändern, die Pflanzen nicht, denn es giebt ja Thiere, die an einem Orte bleiben müssen, angewachsen sind, und einige Pflanzen werden von einem Orte zum andern bewegt, schwimmen auf dem Wasser u. s. w. So ist ihre Ernährung ja auch nicht dadurch durchgehends verschieden, dass die Thiere nur durch eine grosse Oeffnung zu gleicher Zeit so viel Nahrung zu sich nehmen können, als die Pflanzen durch alle ihre Wurzeln. Es giebt ja Thiere, an welchen man diese grosse Oeffnung, den Mund, nicht findet, und Pflanzen, die sich nicht allein durch die Wurzel ernähren.) Zweyter Abschnitt. 1 Kap. von den verschiednen Revolutionen der organisirten Körper und ihren Bestimmungen im allgemeinen; Anfang des Lebens und Tod; das Ufer, was überlebe keinen Tag. (Diese gewöhnliche Vorstellung muss man doch wenigstens nur von dem fliegendem Thiere erklären, als Larve lebt sie ja lange genug im Wasser.) 2 Kap. Ernährung, Wachsthum, Fortpflanzung; 3 Kap. Vom Tode der organisirten Körper. Dritter Abschn. Nähere Betrachtung der Thiere überhaupt. 1 Kap. Ihr Unterschied von den Pflanzen, willkührliche Bewegung und Empfindung. 2 Kap. Von ihrer willkührlichen Bewegung, Körperbau u. s. w. 3 Kap. Empfindung und Nerven. 4 Kap. Kurze Uebersicht des ganzen Thierreichs, nach Linné. Vierter Abschn. Allgemeine Beschreibung der äussern und innern Theile der Säugthiere. (Die Ausdünstung wird nicht gut, als wenn sie durch Drüsen geschähe, vorgestellt, so ist auch das Haar kein durchgehends hohler Kanal. Auch ist die Beinhaut unrichtig vorgestellt. Man wird auch zweifeln, dass die mehresten pflanzenfressende Thiere vier Magen hätten und dass Hunger und Durst bloss von den hier genannten Ursachen herkomme; so sind die Beschreibungen von den Fallthüren in den Gedärmen; von dem Gekröse, welches die Bauchhöle gleichsam in den obern und untern Theil eintheilen und einen speichelartigen Saft in den Zwölffingerdarm führen soll, entweder undeutlich oder unrichtig. Die Vorhöfe am Herzen bestehen nicht bloss aus den Herzohren; die Lungen werden hier Lappen einer Lunge genannt, und der Name der Drüsen zu weit ausgedehnt. Es ist wenigstens zu allgemein gesagt, dass die Galle sich zu dem Gekrösdrüsensaft, nemlich dem pancreatischen, mische, ehe dieser in den Zwölffingerdarm komme; so wird auch die Eigenschaft und der Nutzen der Galle zu bestimmt angegeben, dass sie aller Säure widerstehe, wie Seife fette und wässrichte Theile in genaue Verbindung bringe u. dgl. Die Klappen in den Blutadern über dem Herzen sollen das Blut aufhalten, dass es nicht zu geschwind niedersinke und das Herz überlade. Die Berechnung von der Geschwindigkeit und Stärke des Blutumlaufs sind sehr zweifelhaft. Bey dieser vorausgeschickten allgemeinen Naturgeschichte der Säugthiere glaubte Rec. um so sorgfältiger das noch mangelhafte an-

zeigen zu müssen, weil bey solchen gemeinnützigen Erläuterungen von Kenntnissen, die freylich oft keine geringe Gelehrsamkeit voraussetzen, eben deshalb Genauigkeit nicht genug zu empfehlen ist. Das 23ste Kapitel handelt von den verschiedenen Arten, die Säugthiere zu jagen und zu fangen und wird manchem Leser desto angenehmer seyn, da hiervon nicht so wie von den vorigen Stücken in den Einleitungen zur Naturgeschichte gehandelt zu werden pflegt und da die Jugend dergleichen gern hört und dadurch Lust bekommt, die Naturgeschichte zu lernen. Das folgende Kapitel handelt kurz vom Nutzen und Schaden der Säugthiere im allgemeinen; und es wird darauf eine kurze Anleitung zur Aufbewahrung der Säugthiere in Naturalienkabinetten gegeben und alsdann folgt die Eintheilung nach dem Linneischen System nebst den Kennzeichen der Gattung und Anführung der merkwürdigsten ausländischen Arten. Mit einer guten Beschreibung der langörigten Fledermaus fängt der Vf. S. 156. die Geschichte der Säugthiere Deutschlands an. Dann folgen ausführliche Beschreibungen mit guten eignen Beobachtungen von der gemeinen, grossen und kleinen Fledermaus, der nächtlichen (*Vesp. Noctula*) der Zwergfl. (*V. Pipistrel.*) der Haaren (*Vesp. Serotin.*) dem grossen und kleinen Hufeisen (*Vesp. Ferrum equin.*). Bey den Raubthieren sind die Vorderfüsse meistens gröser als die Hinterfüsse und so auch die Vorderfährte gröser als die hintere. Vom Hunde sind die Abänderungen und Spielarten ausführlich beschrieben und ihre mehreste Krankheiten durchgegangen. Nun folgen der Wolf, der Fuchs mit dessen Spielarten dem Brandfuchs, und Kreutzfuchs; die Katze, der Luchs, der einmal in Thüringen in einer Nacht über dreissig Schaafe würgte, der Steinmarder, Baummarder, Iltis; Frett, das grosse Wiesel oder Hermelin, man finde rothbraune, und weisse Jungen in einem Neste und hat Beyspiele, dass es junge Rehe in Schlafe anfalle, sich ihnen im Genicke einbeisse und sie tödte. (S. 311.) Das kleine Wiesel, oder Heermännchen, der Fischotter, der Nörz, Landbär, Vielfrass, Dachs, Igel, von welchem wie vom Dachs es hier nur eine Art giebt; der Maulwurf, die gemeine und die Wasserspitzmaus, (*Sorex fodiens* Erkl.), den Weisszahn, die Spitzmaus mit dem vierseitigen Schwanze und der mit verkehrtem Schwanze, (*Sorex Leucodon, S. tetragonurus S. constrictus* Herrm.) hält der Vf. für eine Art mit der gemeinen Spitzmaus; der Robbe, das Meerschweinchen, der Biber, die Ratze, die Wanderratte, (seit funfzehn Jahren ist sie gewiss schon in Schweden und über 25 Jahre im nördlichen Deutschlande, die Hausmaus, grosse Feldmaus (*Mus sylvat. Mulot*), die Brandmaus (*Mus agrarius Pall.*), die kleine Feldmaus (*Mus gregarius L.*) Man vertilge sie am besten mit einem Teige, dazu ein Maas Gerstenmehl mit einem Pfunde weisser Nieswurz und acht Loth Läusekraut, gepulvert, durch ein Haarsieb geschlagen und ein halb Pfund Honig und ein halbes Pfund Milch genommen ist; Hiervon werden Kügelchen einer Erbse gross in die Mauslöcher geworfen. Es folgen der Hamster, das Murmelthier, die Ziefelmaus, der Siebenschläfer, die grosse Haselmaus, die kleine Haselmaus, das gemeine Eichhorn, der Hase, das Kaninchen: die Hutmacher bezahlen jetzt in Thüringen das Pfund Hasenhaare mit einem Ducaten und das Pfund Kaninchenhaare mit 3 Thaler 8 gr. Der Hirsch, (der Herzknochen in ihnen entsteht doch nicht vom verhärteten Blute) Damhirsch, das Reh, die Gemse, der Steinbock, die Ziege, das Schaaf, der Büffel, der Ochs und die Kuh, das Pferd, der Esel, das Schwein und der Braunfisch. (Man könnte vielleicht noch den Wallfisch hinzu setzen, weil sich derselbe in alten Zeiten, wiewohl höchst selten in der Ostsee an Pommern gezeigt hat.) Im Anhange liefert der Vf. erstlich einen Säugthierkalender, worinn nicht nur der veränderliche Aufenthalt und die Fortpflanzung der Thiere dieser Klasse, sondern auch einige besondere Bemerkungen für Jäger und Oekonomen nach den Monaten angegeben werden; zweytens, kurze Anleitung für diejenigen, welche dieses Buch zum Unterricht bey Kindern brauchen wollen. Ein gutes Register macht den Beschluss dieses Theils. Zur Erläuterung dienen die Kupfer. Darauf sind abgebildet Taf. I. das Herz. II. 1. die bloße Fledermaus, 2. die Fledermaus mit der Hufeisennase. III. der Wolf, IV. der Luchs, V. der Frett, VI. das grosse Wiesel, VII. die Fischotter, VIII. der Vielfrass, IX. die Spitzmaus, X. 1. die Wanderratte, X. 2. die Brandmaus, X. 3. die Rüsselmaus, XI. 1. das Murmelthier, XI. 2. die Ziefelmaus, XII. 1. der Siebenschläfer, 2. die grosse Haselmaus, 3. die kleine Haselmaus; XIII. der Steinbock, XIII. b. 1. die Gemse, 2. das spanische Schaf, XIII. c. 1. der Robbe, der Braunfisch. Tab. XIV. Fährten. 1. vom Wolf, 2. Fuchs, 3. Katze, 4. Luchs, 5. Wiesel, 6. Marder, 7. Iltis; 8. Otter, 9. Bär, 10. Dachs, 11. Igel, 12. Hase, 13. Mäuse, 14. Eichhorn, 15. Hirsch, 16. Reh, und 17. vom wilden Schweine. Die dreyzehn ersten Kupferabdrücke sind freylich schon bekannt und können wie die Einleitung manchen bey dem flüchtigen Anblick im Buchladen vermuthen lassen, dass dieses Buch nur oft vorgestellte Sachen enthielte und sehr entbehrlich sey; allein die Beschreibungen der Thiere machen es zu einem der vorzüglichsten Werke, welches seit einiger Zeit in diesem Fache herausgekommen ist. Alles neue merkwürdige daraus anzuführen, wäre hier nicht Raum genug; deshalb haben wir blos die etwanigen Mängel angezeigt, weil diese wenig und nicht so wichtig waren. Dieser Theil erzeugt gewiss bey den Naturkundigern Sehnsucht nach der Fortsetzung.

Halle, in d. Buchhandl. d. Waysenhauses: *Toxicologia Veterum, Plantas Venenatas exhibens Theo-*

Theophrasti, Galeni, Dioscoridis, Plinii, aliorumque auctoritate ad deleteria venena relatas. Loca ex veterum monimentis cruta perpetuo commentario ornavit, varia experimenta et observata adjecit J. E. F. Schulze, Med. Doct. 1788. 78 S. 4.

Hr. *Schulze*, ein Sohn des Hallischen Gottesgelehrten, der in die Fussstapfen seines um die Geschichte der Heilkunde so verdienten Grossvaters tritt, liefert hier einen schätzbaren Beytrag zur Literatur der Giftlehre. Sein Hauptführer ist *Dioscorides* doch nutzt er auch die hieher gehörigen Stellen des *Theophrastus*, *Galenus*, *Nicander* und anderer alten Aerzte und Naturforscher. In der Einleitung wird überhaupt von den Giften, vorzüglich in Beziehung auf die Materia medica der Alten gehandelt. *Kap. I. De Aconito.* Welche Pflanze unter dem *Aconitum* der Alten zu verstehen sey, ist noch nicht ausgemacht worden. *Matthiolus* und seine Nachfolger z. B. haben dieses Gewächs mit dem *Doronicum* verwechselt, dies ist aber ein grober Irrthum, da diese Pflanze, wie Hn. S. und anderer Versuche beweisen, keine wahre Giftpflanze ist, das *Aconitum* hingegen von den Alten zu den wirksamsten Giften gerechnet wird. Der Vf. unterscheidet dreyerley, unter dem generischen Namen, *Aconitum* begriffene Pflanzen: Aconitum *Theophr. Thelyphonum Theophr.* (*Aconit. Dioscor.*) und *Lycoctonum Dioscor.* Die erste ist er geneigt unter den Gräsern oder den Pflanzen mit schwertförmigen Blättern zu suchen; die zweyte hält er mit andern Botanikern für den *Ranunculus Phthora*, die Beschreibung der dritten passt auf das *Aconitum* der Neuern, u. s. w. *Kap. II. De Dorycnio.* Ohne Grund hält man das *D.* des *Dioscorides*, das mit dem *Dorycnidium* des *Galenus* einerley zu seyn scheint, für eine Windenart, Hr. S. glaubt es mit mehrerm Grunde unter den Diadelphisten zu finden. *Lotus Dorycnium L.* ist davon ganz unterschieden. *Kap. III. De Elaterio.* Die Pflanze, woraus das *Elat.* gezogen worden, ist *Momordica Elaterium*; die Beschreibung, die *Dioscorides* davon macht, passt genau auf die Pflanze und die Meynung des Vf. scheint also keinem Zweifel unterworfen zu seyn. *Kap. IV. De Elleboris.* Sie gehören, nach der Vermuthung des Vf., zu den Rittersporen (*Delphinicum.*) *Kap. V. De Thapsia. Kap. VI. De Colchico Ephemero.* Jene Pflanze kommt mit der *Thapsia foetida L.* überein, und die Beschreibung, die *Dioscorides* von dem erwähnten *Colchico* macht, passt ganz auf unser *Colchicum autumnale. Kap. VII. De Corio seu Coriandro.* Dies ist einerley Pflanze mit unserm *Coriandrum*; *Prosper Alpin* hat die giftigen Eigenschaften des Coriander mit Unrecht geläugnet. *Kap. VIII. De Cicuta seu Conio.* Ist wahrscheinlich das *Conium maculatum L.* Des Wasserschierlings, der nach der Meynung einiger Schriftsteller zum Giftbecher genommen worden seyn soll, wird bey den Alten gar nicht gedacht. Das *Conium* ist theils allein, theils mit andern Giften versetzt, gebraucht worden. *Kap. IX. De Mandragora.* Sie ist von *Atropa Mandragora L.* in nichts unterschieden. *Kap. X. De Melanthio seu Gith.* Unter diesen Namen haben die Alten, wie es scheint, den Schwarzkümmel (*Nigella*) verstanden. Hr. S. hat sich durch eigne Versuche von der giftigen Natur der *Nigella sativa* überzeugt, und sein Urtheil über das *Melanthion* der Alten scheint also auch in diesem Betrachte nicht ohne Grund zu seyn. *Kap. XI. De Papavere; Kap. XII. De Opio et Meconio.* Die mancherley Gewächse, die von den Alten unter der Benennung *Papaver* begriffen wurden, kommen meistens mit unserm Mohnarten überein. — Der Mohnsaft wurde schon zu den Zeiten des *Dioscorides* verfälscht; die Wirkungen, die dieses Heilmittel hervorbringt, sind, nach der Meynung des Vf. folgende: Reiz der Nerven, vermehrter Umlauf des Blutes und Verminderung oder völlige Unterdrückung der Nervenkraft und Reizbarkeit. *Kap. XIII. De Fungis venenatis.* Wahrscheinlich haben die Alten, und namentlich *Plinius*, den Fliegenschwamm (*Agaricus muscarius L.*) gekannt. *Kap. XIV. De Opocarpaso.* Scheint mit des *Galenus Opocalpason* einerley, aber von dieses Schriftstellers *Carpesium* verschieden zu seyn. Hr. S. hat oft in der besten Myrrhe ein fremdartiges gummöses Harz gefunden, dass er bey mehrern damit angestellten Versuchen giftig befunden hat und für das Opocalpason des *Galenus* zu halten geneigt ist. *Kap. XV. De Pegano agresti.* Ist sehr wahrscheinlich, wie schon von andern bemerkt worden, *Peganum Harmala L. Kap. XVI. De Sardoa herba. Kap. XVII. De Taxo.* Unter diesem Namen ist *Taxus baccata L.* und unter jenem vermuthlich *Ranunculus sceleratus L.* zu verstehen. *Kap. XVIII. De Solanis seu Strychnis.* Die Strychna der Alten gehören zu den *plantis solanaceis*; ihr *Strychnon hortense* ist gewiss nicht, wie einige angenommen haben, *Solanum nigrum L.* sondern weit eher eine andere Nachtschattenart. *Strychnon Halicacabon* scheint *Physalis Alkekengi L.* und *Strychnon hypnoticum Physalis somnifera L.* zu seyn. *Strychnon manicon* ist ganz unbekannt. *Kap. XIX. De Toxico.* Wir wissen weiter nichts, als dass es ein sehr heftiges Gift aus dem Pflanzenreiche gewesen ist. *Kap. XX. De Hyoscyamo.* *H. albus* der Alten ist wohl *Hyoscyamus albus L.* und ihr *H. flavus*, *Hyoscyamus niger L.* Was aber ihr *H. niger* für ein Gewächs sey, wagt Hr. S. nicht zu entscheiden. *Kap. XXI. De Phthorico seu Pharico.* Ein uns ganz unbekanntes vegetabilisches Gift. *Kap. XXII. De Chamaeleone albo et nigro.* *Ch. alb.* scheint *Carlina acaulis L.* zu seyn. Hr. S. hat sich von den schädlichen Wirkungen dieser Pflanze durch Versuche überzeugt. *Kap. XXIII. De Psyllio.* Der Vf. wagt nicht zu bestimmen, wohin der Alten *Psyllion* zu zählen sey; *Plantago Psyllium L.* ist, wie es

scheint, eine andere Pflanze, u. s. w. Im Anhange redet der Vf. noch von einigen andern Pflanzengiften, z. B. von *Amygdalus dinara* und *persica*, von *Apocynum*, *Arisarum*, *Cinna*, *Crocus*, *Nerium*, u. s. w. und von verschiedenen schlafmachenden Mitteln, z. B. von *Vitex*, *Amomum*, *Aloe*, *Bryonia*, *Baccharis*, *Myrrha*, *Succus euripicus*, u. s. w. und beschliesst endlich seine Abhandlung mit dem Versprechen, dass er an einem andern Orte seine Bemerkungen über die schlafmachende Kraft der *Justicia Adhatoda*, des *Hieracium aurantiacum*, der *Cerinthe major et minor* und anderer Pflanzen bekannt machen wolle.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Joh. Frid. Wilh. Herbst*, *Gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs* etc. VII Klasse. Gewürme, X Bandes, 1. 2, 3 und letztes Stück. Tab. 421 bis 454, nebst Register über das ganze Werk. 8. 1789.

Mit diesem Bande ist also dis nützliche und besonders durch zweckmäsige Auswahl für Liebhaber der N. G. sehr empfehlungswürdige Werk geschlossen. Die Abbildungen sind auch hier aus den besten Werken genommen, und zur Belehrung hinreichend. Sie enthalten auf 36 Tafeln. folgende Arten: *Trochus pyramis, maculatus. Turbo Delphinus, marmorosus. Helix regia, auriscaca; viridis.* (Warum nicht die für den Anfänger instructiveren, *Pomatia* und *nemoralis?*) *Nerita Viteltus, Alapapil, Ascensionis, Peloronta. Haliothis tuberculata, varia. Patella chinensis, lacinioca, angarica, testudinaria. Dentalium aprinum, entalis, politum. Serpula contortuplicata, penis. Sabella Penicillus. Tubipora* (aus einem Fehler des Kupferstechers mit einem D. geschrieben). *flexuosa. Madrepora anguloca. Millepora celluosa. Cellepora pumicosa* (aus Ellis, wo sie aber nicht deutlich abgebildet ist.) *Isis nobilis. Gorgonia Reticulum*, (ist braun illuminirt. *Seba*, aus dessen Werk auch in *Wilkens* Charakteristik d. Thierpfl. die Figur genommen worden, giebt sie roth an.) *Radicata* eine allzuabweichende Art. Beide können den Anfänger nicht belehren. *Alcyonium Ficus, spongiosum. Spongia flabelliformis, Thupha. Flustra pilosa.* (aus *Ellis*, ist anstatt des lichtgrauen schwärzlich illuminirt. *Tubularia indivisa. Corallina officinalis. Sertularia pumila, loricata. Vorticella anastatica. Hydra viridis, fusca. Pennatula rubra, filosa. Taenia articulis conoideis.* (Von den so zahlreichen Eingeweidewürmern, eine allzusparsame Probe!) Doch zwey *Gordii*, eine *Ascaris* und *Fasciola*, sind schon auf der I. II. u. IV. Tafel, in Linneischer Ordnung beygebracht worden. *Volvox bicaudata, Globator. Monas Lens. Vibrio anguillata. Cyclidium radians. Kalpoda cucullus. Cercaria Gyrinus. Trigoda transfuga, inquilinus, lyncaster.* (Sämmtliche Infusionsthiere nach Otto Fr. Müller. Bey der, jeder Abtheilung vorgesetzten Theorie, kommt es so gründlich sie auch ist, dennoch darauf an, ob sich der Anfänger in die öfters allzukurzen Charaktere wird finden können. Zu wünschen wäre es, dass hier die vorzüglichsten Schriftsteller, und bey jeder Art das Vaterland, wäre angezeigt worden. So fodert man auch mit Recht Bestimmung der Grösse, da sie bey einigen Arten specifisch ist; z. B. die *Madropora verrucaria*, welche nur ein paar Linien im Durchmesser hat. S. 7. *Trochus perversus* und *Turbo perversus*, sind noch als eigene Arten angegeben, da es nach neueren Berichtigungen erwiesen ist, dass diese linksgewundenen Schnecken, unter die zufälligen Ausartungen gehören. S. 8. *Turbo marmoratus*, wird im höchsten Maas nur einer Faust gross, angegeben. Man hat ihn aber auch zu einem Schuh im Durchschnitt. S. 10, wird eine kurze und ganz richtige Vergleichung der *ächten* Wendeltreppe (*Turbo scalaris*), mit der *unächten* gegeben, aber die unächte selbst, nicht systematisch bestimmt. Der Anfänger könnte daher vermuthen, dass eine künstliche oder eine von der nemlichen Art, die nur gewisse zufällige Abweichungen hat, darunter verstanden würde. Man kennt aber keine andere unächte, als den *Turbo Clathrus*, die auch hier, jedoch ohne diese beygefügte deutsche Benennung, angezeigt ist. Auch *Helix stagnalis* S. 18, kommt nach einem Druckfehler im Linneischen System, Nr. 46 u. 52, unter einer Benennung nach zwey verschiedenen Arten vor, welches ebenfalls schon berichtiget worden. So ist auch *Tubipora flexuosa* nur eine Varietät der *T. musica*, oder vielmehr sind beide nur in dem Alter verschieden. Die *T. catenulata, serpens*, und *fascicularis* aber, sind Versteinerungen, deren Originale sich noch nicht vorgefunden haben, welches hätte bemerkt werden können. Desgleichen gehöret auch *Madrep. infundibuliformis* nun zu den mannichfaltigen Abarten der *M. muricata*. S. 65. möchte wohl der Charakter der *Cellepora* nicht hinreichend seyn, wenn er nur dahin bestimmt worden, dass die Poren weder stern- noch röhrenförmig sind, sondern nur aus Höhlen bestehen. Diesen kommt das zellenförmige Gewebe, verschiedener Arten der *Flustra* allzunahe, welche auch in beiderley Unterschied, nicht geringe Schwierigkeiten ergeben. *Linné* aber hat dadurch den generischen Charakter genau bestimmt, dass die *cellepora*, aus *foraminulis urceolatis*, die *Flustra* hingegen aus *poris celluosis* bestehet. Erstere ist überdis von kalkartiger, letztere, von häutiger Substanz. Auch bey *Isis entrochia*, *Asterias* und *Vorticella Enorinus*, welche unstreitig zusammengehören, hätte erwähnt werden können, dass sie unter den Versteinerungen vorkommen, und sich zur Zeit, als die grösten Seltenheiten, nur einzelne Originale, vorgefunden haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24ten März 1790.

PAEDAGOGIK.

FRANKFURT am Mayn, im Verl. der Hermannischen Buchh.: *Repertorium für die Padagogik in Gymnasien und Trivialschulen.* Des ersten Bandes erster Theil. 1788. 209 S. 8. (10 gr.)

Die Herausgeber dieses Repertoriums, Hr. *Heyler* und Hr. *Hutten*, die vor itzt noch allein als Vf. desselben auftreten, versichern in der vorgesetzten Abhandlung, von der *Nothwendigkeit und Absicht eines Repertoriums für die Padagogik in Gymnasien und Trivialschulen*, (S. 1-24.) die veränderte Denkart unsers Zeitalters, nach welcher man den pädagogischen Schriftstellern weniger aufs Wort zu glauben und ihre Visionen mit geschärftern Augen zu prüfen pflegt, als zur Zeit des berüchtigten pädagogischen Paroxysmus, in Ueberlegung genommen zu haben und kündigen sich zu gleicher Zeit als Männer an, die nicht erst anfangen, über Unterricht und Erziehung zu denken, sondern die durch eine lange Amtserfahrung Gelegenheit genug hatten, pädagogische Beobachtungen aller Art anzustellen. Als solche wollen sie insbesondere *für die Ehre und das Interesse öffentlicher Schulen* zum Nutzen des Publikums arbeiten, weil andere Schriften z. B. die Campischen darauf noch zu wenig sehen. In der Hitze der Reformation des Erziehungswesens wäre der den Reformatoren so gewöhnliche Fehler begangen worden, dafs man so zu sagen das Kind mit dem Bad ausschütten und an den öffentlichen Schulen alles verwerflich finden wollte; ein Verfahren, das für das Ansehen und den Credit dieser Schulen, sie mochten nun *mit* oder *ohne* Schuld seyn, wenigstens auf eine Zeit nicht ganz ohne Folgen bleiben konnte. Rec. ist nun zwar auch in Abrede, dafs nicht *vieles*, ja das *meiste*, von dem S. 11-13 gesagten, gegründet sey, allein die Verfasser überladen denn doch auch wohl ihr Gemählde *hier* in etwas und stellen die Folgen, die jenes rasche Zufahren, beides für Lehrer und Schulen nach sich gezogen haben soll, schlimmer vor, als sie wirklich gewesen zu seyn scheinen. Gute und vortrefliche Schulen blieben und bleiben sicherlich, trotz aller Reformatorversprechungen, was sie waren; und geweckt wurden doch auch die mittelmäfsigen und schlechten mehr oder weniger. Unsre Vf. wollen nun den Nutzen der öffentlichen Schulen und ihre mögliche Verbesserung beweisen, und besonders die neu gefundene, oder doch um vieles verbesserte Erziehungstheorie durch ihre Bemühung anwendbar machen; eine Sache, die um so mehr mannichfaltigen Schwierigkeiten unterworfen seyn mufs, je verwickelter das Individuum ist, worauf die Anwendung gemacht werden soll und je widereinanderlaufender die Verhältnisse sind, die dabey in Anschlag genommen werden müssen. Auf die freye Wahl der Collegen und Mitarbeiter in Philanthropinen und ähnlichen Privatanstalten, so wie, anderer Seits, auf den Zwang, den sich, in dieser Rücksicht, die Vorsteher öffentlicher vom Staat unterhaltener Schulen anthun müssen, möchten wir aber doch nicht eben so viel rechnen, als die Vf. zu thun scheinen: der bekannten Beyspiele wegen, die eben nicht von grofser Einigkeit als Folge dieser freyen Wahl zeigen. Damit wollen wir aber doch einen gemäfsigten Einflufs vernünftiger, aufgeklärter und ausgebildeter Schulmänner bey den Wahlen ihrer Collegen nicht verwerfen. Die Anlage des Plans dieser Schrift und die Wahl der Hauptmaterien ihres Inhalts sind recht gut getroffen. Es soll also nach S. 26-30 erörtert und festgesetzt werden 1) *welches der eigentliche, durch ein Gymnasium zu erhaltende*, Bildungszweck *sey, in Betreff sowohl der studierenden als der nicht studierenden Jugend, nach welchem die Grundlage in den untern Classen der Gymnasien so wie in Trivialschulen zu bestimmen sey.* 2) *Mittel* dazu, als da sind *Lehrer, Vorsteher, die selbst Lehrer sind; vorstehende Scholarchen, Ephoren, Wissenschaften und Sprachen, welche Lehrgegenstände zu seyn verdienen; u. d. gl. Lehrbücher;* 3) *Hindernisse, welche in allen diesen, bisher angemerkten Stücken dem Bildungszweck offenbar oder oft unerkannt im Weg stehen.* Hiebey kann sich Rec. nicht enthalten, den Wunsch zu äufsern, dafs der an vielen Schulen noch so wenig beherzigte, grofse Schaden, des so gewöhnlichen öftern *Stundenwechsels* nach-

drücklich beleuchtet werden möchte. 4) *Die moraliſche Bildung auf Gymnaſien und Schulen.* 5) *Schuldiſciplin: Schulordnungen und Geſetze, Verhältniſs der Lehrer unter einander, gegen ihre Obern; Schulconferenzen; Schulbeſuche; Schulprüfungen u. d. gl.* Jedem Bändgen ſoll noch ein *hiſtoriſcher Theil* beygefügt werden, der Beyträge zur pragmatiſchen Schulgeſchichte — und intereſſante Nachrichten von Gymnaſien und Schulen liefern wird. Noch ſollen von Zeit zu Zeit Preisfragen über wichtige Erziehungsmaterien aufgegeben werden. Es verſtehet ſich nun wohl von ſelbſt, daſs in dieſem erſten Stück noch nicht auf jeden Theil des angezeigten Plans könne Rückſicht genommen ſeyn; nichts deſto weniger ſind dieſe Bogen ganz und gar nicht inhaltsleer und der übrige Theil derſelben enthält bereits viel zweckmäſsiges. Der *zweyte* Aufſatz: *Ueber die Trivialſchulen*, von Hn. *Heyler*, (S. 35-89.) enthält Vorſchläge, wie ohne beträchtliche Koſten und ohne beſondere Mitwirkung der Regierung ſolchen Inſtituten, woran nur 2 Lehrer angeſtellt ſind, deren jeder täglich doch nicht mehr als vier Stunden arbeitet, eine gute innere Einrichtung gegeben werden könne. Um ſie zu Pflanzſchulen für Gymnaſien und zu Bildungsanſtalten für den Bürger zugleich zu machen, wird ein *öffentlicher* und *Privatlectionsplan* mitgetheilt. In den öffentlichen für alle, gehören Religionslehren, Schönſchreiben, Rechnen, die Wiſſenſchaft ſchriftliche Aufſätze als Quittungen, Geſchäftsbriefe etc. zu verfertigen, Zeichnen, das Nothwendigſte aus der Naturgeſchichte, Naturwiſſenſchaft und Geſchichte; das *Latein* iſt von den öffentlichen Lehrſtunden ausgeſchloſſen, aus Gründen, die S. 77. angegeben und befriedigend ſind. Nur, dünkt uns, wenn man dieſe Sprache ſo beyzubringen verſtünde, wie die Franzöſinnen ihre Sprache unſern vornehmen Kindern beybringen; ſo lieſs ſich die Erlernung dieſer Sprache, die gewiſs noch andere Nebenvortheile hat, als die von den Vf, S. 78 angegebenen und in der Folge widerlegten ſind, bey dieſen Zöglingen vielleicht auch rechtfertigen. Den erſten Unterricht im Schreiben will der Vf. auf einer ſchwarzen Tafel mit der Kreide geben (S. 47). Dieſs dürfte aber bald die Zöglinge an allzu weitſchweifige u. advocatenmäſsige Schriftzüge gewöhnen. In Anſehung des Religionsunterrichts will der Vf. um der Schwachen willen, Luthers kleinen Katechismus u. ſ. w. beybehalten wiſſen. Freylich wenn es nicht anders geht; der Lehrer kann auch dabey alles, was er nöthig findet, vortragen; aber der Wiederholung wegen muſs man etwas beſſers, wenn es nur möglich iſt, einzuführen ſuchen. 3) Ein *Lectionsplan für ein Reichsſtädtiſches Gymnaſium* von S. 90-155. Voritzt nur die erſte Lieferung; das Uebrige, ſo wie, was zur Geſchichte und Ausführung deſſelben erwartet werden kann, verſprechen die Herausgeber noch nachzuliefern. Dieſe erſte Hälfte erſtreckt ſich nur auf die untern Claſſen des Gymnaſiums, die mit den Trivialſchulen gewöhnlich parallel laufen und inſofern hängt dieſer Aufſatz mit N. 2 zuſammen. In 22 Paragraphen iſt über den erſten Unterricht in der Religion, über Buchſtabenübungen in der deutſchen und lateiniſchen Sprache, über das Leſen und Schreiben in beiden, über die Art, der Jugend Begriffe von den Redetheilen der deutſchen Sprache beyzubringen und Anwendung derſelben auf die lateiniſche Sprache, über die lateiniſchen Conjugationen und Declinationen, über das Beybringen der erſten Regeln der Grammatik und unter der Rubrik 1: Unterhaltungen über die Art nützliche Sachkenntniſſe in die Kinder zu legen und mittelſt dieſer Beſchäftigung ihren Verſtand aufzuſchlieſsen und zu nähren, die Gefühle des Herzens aber zu erwecken und zu leiten, viel Praktiſches und Durchdachtes geſagt; zwar hie und da mit beſondrer Anwendung auf die Wirtembergiſchen Gymnaſien; wie es auch der Zweck des Plans erfoderlich macht, doch im Ganzen nicht ohne Rückſicht und Anwendbarkeit auf jede andere öffentl. Schule. Wir ſind auf die verſprochenen Nachrichten, in wiefern die Vorſchriften dieſes Plans ſeit zehn Jahren in Ausübung geſetzt werden können, oder nicht, ſehr begierig. Das Studium dieſes Aufſatzes muſs mit Dazunehmung derſelben doppelt lehrreich werden. 4) *Ueber einige Grundregeln* (ſoll, wie auch die *Inhaltsanzeige* angiebt, heiſsen: *Grundmängel*) *der niedern Claſſen in Gymnaſien. Eine Vorleſung. Gehalten von Heyler* 1786. S. 155-178. Zwar nur ein flüchtiger Aufſatz und mit unter etwas *hüpfend* (für eine eigentliche Rede giebt ihn der Vf. ſelbſt nicht aus) der aber doch gewiſs manche gute Stelle enthält. Die Hauptſache geht darauf hinaus, man ſolle, mit Einſchränkung des ſo unbedingt aufgegebenen Lateinlernens, die Jugend der niedern Claſſen, die fürs bürgerliche Leben beſtimmt iſt und eben darum die höhern Claſſen ſelten erreicht, mehr zum Denken leiten und mit einigen nützlichen Vorbereitungskenntniſſen ausrüſten. 5) *Welches iſt die beſte und geſchwindeſte Methode einen Menſchen, der in Schulſachen und Sprachen nicht unerfahren iſt* (dem es folgl. nicht an dem Materiellen fehlt) *zu einem würdigen Schulmann zu bilden.* (ihm alſo das Formelle zu geben). Zwar ein kurzer, aber wohldurchdachter Entwurf der von jungen Männern, die ſich zu Schulleuten bilden wollen, ſtudirt zu werden verdient. Nun folgen noch *vermiſchte Nachrichten*, u. d. gl.

BERLIN, b. Vieweg d. ält.: *Ueber die häusliche Erziehung.* 1789. 8. 148 S. (10 gr.)

Der Vf. ſagt in der Vorrede, daſs die praktiſchen Erzieher, nichts weniger als tiefliegende, ſondern vielmehr lauter bekannte oder doch ſehr leicht zu findende, aber zum Beſten der gu-

ten

„ten Erziehung bey weitem nicht genug beher„zigte Wahrheiten" finden. „Von pädagogiſchen „Künſteleyen," (die doch der Vf. wohl nicht den *bekannten* etc. entgegen geſetzt wiſſen will,) „iſt „in dieſer kleinen Abhandlung die Rede gar nicht, „weil ſie, des Vf. feſter Ueberzeugung zu Folge, „nicht zum Zweck führen." — Wir müſſen alſo dieſe Schrift, nicht als eine ſolche betrachten, die beſtimmt iſt, die Kunſt zu vervollkommnen; ſondern bloſs als ein Mittel zur Ausbreitung der ſchon bekannten Kunſt. Eine ſolche Schrift aber muſs die bekannten Sachen ſo vortragen. daſs ſie für den gemeinen Leſer, dem ſie zugedacht iſt, mehr Reiz, als die ſchon vorhandenen Schriften über dieſelben Materien, habe; oder ſie muſs neue Seiten, neue Bewegungsgründe zeigen; ſonſt erreicht ſie ihren Zweck nicht. Nach dieſen Grundſätzen darf Rec., um den Leſer in den Stand zu ſetzen, ein Urtheil über das vorliegende Werk zu fällen, nur eine Probe des Vortrags geben; hier iſt ſie; es iſt der Anfang des Buches: „Was Erziehung ſey, werde ich nicht nö„thig haben, meinen Leſern *weitläuftig* zu entwi„ckeln. Nach allem, was bisher *und vornemlich „in den letzten Jahrzehenden* darüber geſagt wor„den, hoffe ich mit ihnen darüber einverſtanden „zu ſeyn, daſs ſie nichts anders ſey, als: — Die „Erhaltung und verhältniſsmäſsige Ausbildung „aller körperlichen und geiſtigen Kräfte und An„lagen eines Kindes. — *In dem Ausdruck*: häus„liche *Erziehung, gilt das Beywort*: *häuslich, „dem elterlichen Hauſe eines Kindes, oder in Erman„gelung deſſen, einem ſolchen, das die Verhältniſſe „des elterlichen Hauſes nachahmt, und ſich ihnen ſo „viel als möglich nähert.* Schicklicher und der „Sache angemeſſener würde ein Ausdruck ſeyn, „der, ſtatt den Ort anzugeben, wo das Kind erzogen „wird, gerade auf die erziehenden Perſonen hin„weiſe. Behalten wir indeſs den einmal angenom„menen Sprachgebrauch; weil wir ſchon gewohnt „ſind, damit dieſe Art Erziehung, von der in öf„fentlichen Anſtalten zu unterſcheiden. — Alle „Arten häuslicher Erziehung werden ſich unter „folgende drey Klaſſen bringen laſſen: — 1) Die „Eltern erziehn ihr Kind und theilen die *Haupt„ſorge für das Ganze der Erziehung* mit Niemand„den. — 2) Ein Kind wird von Perſonen erzo„gen, die nicht ſeine leiblichen Eltern ſind, *aber „ihm die Stelle derſelben vertreten.* — 3) Die El„tern *eines Kindes* theilen das Geſchäft *der Erzie„hung* mit einem Gehülfen, *einem Hofmeiſter oder „einer Hofmeiſterin.*" Wenn Rec. nicht ſehr irrt, ſo möchte dieſer Ton allenfalls für eine ſyſtematiſche Theorie gut ſeyn; ob er gleich gegen die Kürze ein wenig verſtöſst; denn man kann, ohne dem Sinn im geringſten zu ſchaden, alle unterſtrichene Worte weglaſſen: allein für eine Schrift, welche bekannte Sachen nur noch mehr verbreiten ſoll, iſt dieſe Sprache und Wendung ſchwerlich die bequemſte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zelle, bey der Expedit. u. Hannover, in der Helwingiſchen Buchh.: *Annalen der Braunſchweig - Lüneburgiſchen Churlande.* Dritter Jahrg. 1-4 Stück. 1789. 8. 1012 S. (des Jahrg. Subſcr. Preis 1 rthl. 24 Mgr. Caſſenmünze, oder 1 rthl. 30 Mgr. in Golde; Ladenpr. 1 rthlr. 30 Mgr. Caſſenmünze, oder 2 rthl. Conv.Geld.)

Mit Bezug auf unſre Anzeige und den angehängten Wunſch in N. 213 des J. 1789 der A. L. Z. fahren wir fort, die intereſſanteſten Abhandlungen und Notizen dieſer ſehr nützlichen vaterländiſchen Zeitſchrift bemerklich zu machen. Noch werden dem *1ſten Stück* zufolge, Stimmen über die Unzuträglichkeit der *Meyerrechtlichen Verfaſſung des Landmanns*, und Entwürfe für Freyheit und Eigenthum, die für die daſige Staatsverfaſſung paſſen, geſammelt. Eben ſo ſollen *Kritters Gedanken über die Mittel zur Errichtung einer Wittwencaſſe für die Hannov. Landesbediente im Civil und geiſtlichen Stande, die freywillig hineintreten wollen*, mit Anmerkungen der Herausgeber, dazu dienen, die Stimmen des hiebey intereſſirten Publikums über den Gegenſtand zu erforſchen, und der öffentlichen Prüfung zu unterwerfen. Im Artikel über die *Stecknitzfahrt* wird das Promemoria, des vormaligen Groſsbrittann. Agenten zu Hamburg, *Charles Harbury* über die groſsen Vortheile dieſer zu verbeſſernden Kanalfahrt, welches derſelbe 1783 dem Könige übergeben wollen, in Verfolg desjenigen Aufſatzes mitgetheilt, der im Aprilſtück der *Berliner Monatſchrift* 1788, über eben dieſe Materie erſchien, und den Hn. Prof. *Büſch* zum Vf. hat. Die geſchehenen Vorſchläge ſind gewiſs aller Aufmerkſamkeit würdig. Wie aber hiebey vornemlich der Schleswig- Holſteiniſche Kanal ins Geſicht gefaſst werden müſſe, ſo ſcheint es auch bey Abwägung der Vortheile von der Stecknitzfahrt ſehr auf die Differenz zwiſchen demjenigen anzukommen, was der Holſteiniſche Kanal verſprach, was er leiſtete, und was andere ſeit 1783 veränderte oder neu entſtandene Verhältniſſe veranlaſſen könnten. — *Im 2ten Stück iſt das Etwas von dem Amte und Städtlein Gifhorn* im Fürſt. Lüneburg dem Geographen, der Unvollſtändigkeit ungeachtet, ganz willkommen, zumal dieſes Amt eines der gröſsten des Fürſtenthums iſt. Man erfährt hier verſchiedenes von den Producten, der Lebensart, den Nahrungsmitteln etc. in Rückſicht auf die Geſundheit und Krankheiten der Einwohner. Der Hauptort ſelbſt enthält nur 180 und einige Bürgerhäuſer. (Scharf gab im J. 1777, 199 Feuerſtellen an.) Sehr belehrend iſt die folgende Nachricht von der fortſchreitenden Ländereycultur, welche von neuen durch die Gemeinheitsaufhebung im A. Gifhorn, und der Amtsvogtey Bergen genommen worden. — *Ueberſicht der ſämmtlichen Karren und Zuchthausgefangenen in den Braunſchweig- Lüneb. Churlanden* von 1786 u. 1787.

Aus dieſen Mortalitätsliſten der Volkstugend ergiebt ſich, daſs etwa auf 2000 Einwohner Ein wegen begangener Verbrechen jene Strafen leidender zu bringen, in Zuſammenhaltung der J. 1785 bis 87 aber die Anzahl dieſer Uebelthäter gewachſen ſey. Ueberhaupt giebt dieſer Aufſatz Anlaſs zu ſehr erheblichen Bemerkungen. Neue Beyträge zu dieſer Materie folgen im nächſten Stück. — *Einige Beyträge zur ſtatiſtiſchen Ueberſicht der Stadt Lüneburg* enthalten in der Darſtellung eines politiſchen Thermometers ſehr gute Data zum ſtatiſtiſchen u. obrigkeitlichen Gebrauch, wiewohl eine wirkliche Zählung der Einwohner und der bewohnten Häuſer vermiſst wird. — Die *Anzahl der Studirenden in Göttingen* von Michaelis 1788 betrug 754, von Oſtern 1789 laut Nachweiſung im folgenden Stück 819. Unter 160 *einheimiſchen Literaturproducten des J.* 1788 hatten die ernſthaftern und nützlichern Wiſſenſchaften die meiſte Bearbeitung gefunden; von Romanen war auch nicht eine Spur. — *Miſcellaneen.* Unter andern *Policeyſtrafe für einen Bäcker in Einbeck:* „Ein Bäcker wurde ein paarmal betroffen, daſs er ſein Brod zu leicht gebacken, und wurde dieſerhalb beſtraft. Als er aber bald darauf ſich von neuem dieſes Betrugs ſchuldig machte, ſo wurde ihm von Polizey wegen, gerade zu einer Zeit, da er wegen eines einfallenden Feſtes, vom Kuchenbacken ſehr groſsen Gewinn ziehen können, ſein Backofen verſiegelt. Dieſe Strafe war ihm ſo empfindlich, daſs er ſeit dieſer Zeit ſeinem Brodte immer das volle Gewicht gab." — *Im 3ten Stück* verdienen ausgezeichnet zu werden: *Leben des Protoſyndicus Kraut* der Stadt Lüneburg, deſſen Abbildung das Titelkupfer darſtellt. Er war bekanntlich Theilnehmer an den Annalen, ſtarb 1788, früh im 41 J. ſeines Alters, und vereinigte mit den ſeltenſten Talenten in ſeinen Amts- und Literaturverhältniſſen, das liebenswürdigſte Herz; *Nachrichten von den Synodalverſammlungen der Reformirten in den Braunſchweig-Lüneburgiſchen und benachbarten Ländern; fortgeſetzte Betrachtungen über die Errichtung von Landeswittwenkaſſen; Communion Harz-Theilungs-Receſs vom 4 Oct.* 1788, ein wichtiges geographiſches Actenſtück, das S. 660-694 in extenſo mitgetheilt wird, wozu noch die Anlagen im 4ten St. S. 835-857 gehören. — Ungemein intereſſant iſt im 4ten *Stück* der Aufſatz vom geh. Canzley-Secretair *Brandes über die geſellſchaftlichen Vergnügungen in den vornehmſten Städten des Churfürſtenthums*, der mit ſeinen Beobachtungen über den Nationalcharakter des Niederſachſen verwebt iſt. Mit Verlangen muſs man der Fortſetzung davon entgegen ſehen. Der *Verſuch einer topographiſch-ſtatiſtiſchen Beſchreibung des Amts Lemförde in der Grafſch. Diepholz* enthält ein wirkliches Landesinventarium deſſelben, und iſt als Beytrag zu einer in geographiſchen Lehrbüchern noch wenig bekannte Gegend ſehr ſchätzbar. In der folgenden *Beſchreibung eines mittelmäſsigen Vollmeyerhofes im A. Calenberg* hat es das Anſehen, als wenn der Inhaber deſſelben nur 195 rthl. Einnahme habe und dagegen 238 rthl. landesherrl. und andre Abgaben entrichten müſſe, wobey derſelbe doch noch ein wohlbehalten glücklicher Vollmeyer war. Der Grund davon lag aber darin, daſs ſein Land nicht genau vermeſſen, und ein ungleich Mehrerers betrug, als was er in ſeinen Briefen hatte, überdies auch bey jeder Veranlaſſung Remiſſionen erhielt. Auf die Frage des beſchreibenden Beamten an einen Bauer ſolcher Art, wie er es anfange, ſich und die Seinigen zu ernähren, gab dieſer halb im Ernſt, und halb in Kurzweil zur Antwort: was ein Hof nicht abwerfe, das müſſe aus den königl. Forſten geholt werden. Das ſey eine Sache, die ſich von ſelbſt verſtünde. — Unter dem Artikel: *öffentliche Anſtalten* verdienen auch in andern Staaten, der *Plan und die Geſetze* der zu *Zelle unter landesherrl. Autorität und Direction, errichteten Sterbekaſſe* beherzigt zu werden, da dieſe Einrichtung dem Greuel des Schädelhandels nicht allein Einhalt thut, ſondern auch die unter Mitwirkung des gründlichen Sachkenners Hn. *Kritter*, nach richtigen Sterblichkeitsregeln und billigen Societätsrechten geformte Sterbekaſſe zweckmäſsig geſichert wird. — *Durch* das Städtchen *Uelzen* waren von Michaelis 1787 u. 88, mithin in einem Jahre, über 1000 reiſende *Handwerksburſche* und *Arme gewandert*, denen man aus der Armenkaſſe über 100 rthl. verabreicht hatte. Es wird dabey gezeigt, wie ſehr dieſer Zuſpruch von einem Jahr zum andern zunimmt. — *Fortgeſetzte Bevölkerungs-* (eigentlich Kirchen) *Liſten im Herzogth. Lauenburg u. in der Grafſch. Hohnſtein vom J.* 1788. Noch kennt man keine wirkliche Zählungsliſte von irgend einer Provinz. Unter den *Miſcellaneen* erhebt ſich ein ſeltener Aufſatz über die *Gänſezucht in der Grafſch. Diepholz.* Bekanntlich erwirbt dieſe Provinz von dieſem Nahrungszweige keine geringe Summe, ſowohl in Anſehung des Austriebs groſser Heerden in die benachbarten fremden Länder, als der vielen Spulen, die in Holland und Frankreich ihren Abſatz finden. Hier wird nun die Verfahrungsart bey den Zuchtgänſen, und die Zubereitung der Spulen gezeigt. Aus der Berechnung ergiebt ſich, daſs ein armer Heuerling daſelbſt mit ſeiner Gänſezucht, jährlich 21 rthl. 24 Mgr. reinen Gewinn ohne viele Mühe erwerben kann. Die Vermehrung der Gänſezucht rührt vorzüglich daher, daſs in den neuern Zeiten die Spulen, das Hundert von 4 Mgr. zu 12 bis 18 Mgr. geſtiegen, das Pfund Wollfedern aber mit 12 bis 13 Mgr. bezahlt worden iſt. Mancher Intereſſent hält daher zuweilen wohl 4 bis 500 Stück Gänſe im Bruche. Alſo kömmt die Schreibſeligkeit unſrer Zeiten doch auch dem armen Heuerling in dieſem Winkel Weſtphalens zu Gute!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25ten März 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Briefe über Kalabrien und Sicilien. Zweyter Theil.* Reise von Scilla in Kalabrien bis Katanien in Sicilien; von *Johann Heinrich Bartels.* 1789. 500 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die günstige Aufnahme, welche der erste Theil dieser Briefe fand, war nicht, wie der bescheidne Vf. glaubt, blofs Nachsicht, sondern gerechtes Verdienst. Seiner Reisebeschreibung gebührt ohne Zweifel eine der ersten und und rühmlichsten Stellen unter den wenigen deutschen Originalarbeiten dieser Art, die immer noch *rari natantes in gurgite vasto* sind. Die Zwischenzeit, welche seit der Ausgabe des ersten Theils bis zur Lieferung dieses zweyten verflofs, wurde von dem Vf. dazu verwandt, sich durch Briefe von dieser und jener Nachricht noch mehr zu vergewissern; und so gewann das Publikum bey diesem Aufschube eben so sehr, als der Vf., dem sowohl für diese Sorgfalt, als für die gewissenhafte Genauigkeit, mit der er überall verfuhr, Ruhm und Erkenntlichkeit gebührt. Auch wird jeder Leser wünschen, dafs er die noch übrigen Materialien seiner sicilischen Reise, wie er dazu Hoffnung giebt, in einem dritten Bande nachliefern möge. Bey den vielen schon vorhandenen Beschreibungen von Sicilien, und bey den wenigen in neuern Zeiten dort vorgefallenen Veränderungen, mufs es allerdings schwer fallen, etwas neues darüber zu liefern. Das Verdienst des Reisebeschreibers mufs daher jetzt gröfstentheils in Berichtigung des schon gesagten, und hin und wieder in Darstellung desselben im neuen Lichte bestehen. Dies war auch der Hauptgesichtspunkt unsers Vf., und eben dadurch, dafs er ihn nie aus den Augen verlor, erhielt seine Arbeit so viel eigenthümliches Verdienst und Interesse. Manchen Nachtheil in der Verfassung dieses Landes rügte er offenherziger, als bisher geschehen war; und von manchen bereits geschehenen dortigen Veränderungen theilte er noch unbekannte Nachrichten mit. Dies gilt auch in Ansehung dessen, was in die Kunstgeschichte Siciliens einschlägt. Bey dem allen giebt er seine Bemerkungen für nichts weiter aus, als für die Wahrnehmungen eines Privatmannes, der ganz unparteyisch verfuhr, und bey ihrer ersten Entwerfung noch nichts weniger zur Absicht hatte, als ihre öffentliche Bekanntmachung, die vielleicht manchen vortheilhaften, aber doch auch mehr als Einen nachtheiligen Einflufs auf jenen Entwurf gehabt haben würde. Er gesteht zugleich, dafs er dabey nicht blofs seinen eignen Ideen, sondern auch dem Urtheile sachkundiger Männer gefolgt ist. Den bekannten Briefen des Freyh. v. *Riedesel* läfst er in der Vorrede alle Gerechtigkeit wiederfahren, und gesteht ihnen das Lob zu, dafs keiner der neuern Reisebeschreiber Siciliens ihren Vf. übertroffen, oder auch nur erreicht habe. Ihre französische Uebersetzung hat durch das beygefügte *Memoire sur Sicilie* des Grafen v. *Zinzendorf*, und des Ritters *Hamilton* Beschreibung seiner Aetnareise noch Vorzüge vor dem deutschen Original erhalten. Die bekannten Arbeiten der beiden Engländer, *Brydone* und *Swinburne*, würdigt Hr. B. gleichfalls in der Vorrede. Jene, besonders die darinn beschriebene Aetnareise, dünkt ihm, bey allen ihren Reizen, mehr Roman als historisch treuer Bericht zu seyn; des letztern Nachrichten hingegen zählt er zu den vorzüglichsten, die wir über Sicilien erhalten haben, und denen des Uebersetzers, Hn. *Forsters*, Anmerkungen, einen neuen Werth ertheilten. Der französischen Nachrichten über Sicilien giebt es mehrere, aber von sehr ungleichem Gehalte. Sie werden gleichfalls von unserm Vf. kurz beurtheilt, und darunter der *Voyage Pittoresque des Isles de Sicile, de Malte, et de Lipari*, par *Jean Houel*, besonders den dabey befindlichen Kupfern die gebührenden Lobsprüche gemacht. Die italienischen Briefe des Abbate *Sestini* enthalten wichtige und gründliche, hauptsächlich aber nur auf Naturgeschichte eingeschränkte, Nachrichten. Von ihm ist auch die neue Ausgabe der Beschreibung des *Biskarischen* Museums besorgt worden. Zuletzt wird noch die dänische Beschreibung Siciliens von dem jüngern Hn. *Münter* erwähnt, der fast einerley Quellen und Hülfsmittel mit unserm Vf. benutzte. Gegenwärtiger Band selbst enthält eilf Briefe, vom

13ten bis zum 23sten. *Br. XIII.* macht mit der Erzählung der Reise von Kalabrien nach Sicilien den Anfang, und beschreibt zuförderst die Lage und Form dieser Insel, ihre Eintheilung im Val Demone, Noto und Mazara, die aus den Zeiten der Saracenen herstammt, von den Normännern beybehalten wurde, und sich so bis auf unsre Zeiten fortpflanzte. Man rechnet in diesen Provinzen 356 Städte und Herrschaften, wozu jedoch die Kastele, und andere kleine hie und da bewohnte Districte noch nicht mit gehören. Jeder dieser Theile wird nun besonders beschrieben; zuerst das Val Demone, die Flüsse Niso, Alcantaro und Giarretta, dann die Neptunsgebirge, welche sich vom Capo del Faro bis Taormina erstrecken, und von einem ehemals daselbst befindlichen Neptunstempel den Namen haben sollen. Mit ihnen hängen die heräischen oder junonischen Gebirge zusammen. Sehr gross ist der schon von der Natur diesem Lande eingelegte innere Reichthum, der S. 29. f. näher beschrieben wird. Traurig aber, dass man ihn so wenig benutzt; denn die Häfen Siciliens sind fast beständig von Schiffen leer. Dies liegt aber mehr an der Regierung, als an den Einwohnern, die in ihren Eifer nie ermüden, immer neue Entwürfe zur Emporhebung Siciliens zu machen zu deren Ausführung sie aber nur Erlaubniss, nicht Vorschub, erhalten. Zuletzt noch die Namen der in dieser Provinz belegenen Städte, unter welchen *Messina* die vornehmste ist. — *Br. XIV.* Zuerst eine Beschreibung des Erdbebens, welches im J. 1783 *Messina* traf, ob es sie gleich nicht ganz schleifte, sondern nur ihren niedrigern Theil verwüstete. Der dadurch verursachte Schaden belief sich auf ungefähr fünf Millionen Thaler: und eine der traurigsten Folgen dieses Unglücks war eine allgemeine Hungersnoth. Zu ihrer Linderung war zwar die Regierung nicht ganz unthätig; nur wurden von Seiten der Unterbedienten viele Unterschleife bey Vertheilung der königlichen Geschenke gemacht. Auch wurde zur Linderung des Elendes ein eigner neuer Gerichtshof errichtet, der aber bisher noch wenig Beweise seiner Thätigkeit gegeben hat. Ausser Messina litten nur wenig andre Oerter Siciliens von diesem Erdbeben, welches von dem Vf. lebhaft und interessant geschildert wird. — *Br. XV.* Geschichte von *Messina* nach ihren merkwürdigsten Veränderungen; und eine Beschreibung der herrlichen Lage dieser Stadt; ihres Hafens, und des so berufenen Meerwirbels *Charybdis*, der doch gefährlicher ist, als er auf den ersten Anblick scheint. Für Ursachen dieses beständigen Meerstrudels hält der Vf. sowohl den felsigen Grund der See, der mit vielen Abgründen angefüllt ist, als auch die Menge emporsteigender Dünste aus dem Innern der mit so vieler Feuermaterie geschwängerten Erde. S. 70. kommt er auf den Charakter der Messineuser, und ihre grosse Consumtion des Eiswassers und Eises, welche doch mehr Bedürfniss, als Schwelgerey ist, wofür es *Brydone* ausgab. Eigennutz ist der Hauptzug ihres Charakters; ihre Bildung ist gröstentheils häslich; und in ihrem ganzen Betragen herrscht leidenschaftliche Heftigkeit. Selbst ihre Andacht ist eine Art von Karrikatur. Merkwürdigkeiten hat Messina, vollends seit dem Erdbeben, nur wenige. Die Kathedralkirche heist *Madonna del Grafeo*, wegen eines Briefes, den die Jungfrau Maria an die Stadt geschrieben, und worinn sie ihre Schutzheilige zu seyn versprochen haben soll. Im Benedictinerkloster befanden sich ehedem 200 meistens lateinische Handschriften, die aber fast alle durch das Erdbeben sind vernichtet worden. In dem Archiv dieses Klosters ist ein vorgeblicher Schenkungsbrief *Tertullian's*. Mit der Bevölkerung Messina's sieht es jetzt sehr traurig aus; und der Druck der Regierung scheint sich mit der Natur wider dieselbe verschworen zu haben, obgleich jener jetzt milder zu werden anfängt. Am nachtheiligsten wirkt der militärische Despotismus, in welchem man jedoch gleichfalls Reform hofft. Die Seidenfabriken sind hier der vornehmste Anlass zur Thätigkeit. Es arbeiten 1250 Webestühle in Messina; aber ihre Seidenwaaren finden, der geringen Güte wegen, fast nirgend Absatz, als in der Levante. S. 95 redet der Vf. von der speciellen Regierung der Stadt, und von dem Personal ihrer Gerichtshöfe. Die Literatur ist dort sehr unbedeutend. Noch, von den sich dort aufhaltenden Griechen, deren es ausserdem noch in Sicilien in vier S. 97. namentlich angeführten Dörfern giebt. — *Br. XVI. Taormina* liegt auf einem sehr hohen, beynah unersteiglichen, Felsen, und über der Stadt her hängen andre schroffe Felsenmassen, welche die Natur gleichsam zu ihrer Schutzwehr scheint hingedämmt zu haben. Bey Gelegenheit seiner Reise dahin beschreibt der Vf. die in Sicilien gewöhnliche Reisemethode, und die Kampieri, die nicht selbst Banditen, sondern Gerichtsbediente sind. Mit den Deserteurs verfährt man dort sehr strenge; und doch giebt es ihrer immer viele. *Taormina* entstand aus den Ueberresten der Stadt Naxus, 366 Jahre vor C. G., blieb aber in der Geschichte fast immer unbedeutend. Jetzt ist sie reich an Mönchen und Bettlern. Unter den dort befindlichen Alterthümern steht das treffliche Theater oben an; auf die Erhaltung dieser wichtigen Ruinen wird aber wenig Sorgfalt gewandt, obgleich dazu ein eignes geheimes Tribunal in Sicilien niedergesetzt ist. Man findet zu S. 116 einen kleinen Abriss dieses merkwürdigen antiken Denkmals im Kupfer gestochen; und den Prospect der Bühne macht die Vignette der diesem Bande beygefügten Karte aus. Uebrigens giebt es hier noch Ruinen von alten Begräbnissplätzen, und andre Bruchstücke des römischen Alterthums. Zuletzt noch von den dortigen Capucinern, deren Moral sehr nachgiebig ist. — *Br. XVII.* Reise nach

Ka-

Katanien, auf welcher Bemerkungen über den Sardellenfang, die grofsen Baſaltfelſen an der Küſte, beſonders die drey, welche jetzt *Faraglo-ni* heiſsen, vorkommen. Dieſe letztern ſind wahrſcheinlich die vom *Plinius* gedachten *tres ſcopuli Cyclopum*. *Jaci Reale* liegt auf dieſem Wege, in einer ſehr fruchtbaren Gegend. *Catanien* ſelbſt iſt die geſchmackvollſte, und vielleicht auch die prächtigſte Stadt in Sicilien, reich auch an Thätigkeit und Wohlſtand, wozu der über alle Maſsen fruchtbare Boden Anlaſs und Ermunterung giebt. Vornemlich aber wirkte hier das Beyſpiel und der Einfluſs des vor r.flichen *Fürſten von Biscari*. S. 147 f. erzählt der Vf. die Geſchichte dieſer Stadt, die eine der alteſten griechiſchen Städte, und von jeher ſehr blühend war. Selbſt die jetzige Menge von Klöſtern iſt ihr ſo wenig nachtheilig geworden, daſs die dortige Geiſtlichkeit vielmehr zur Erhaltung und Erhöhung des Wohlſtandes eifrig beyträgt. (Die bey dieſer Gelegenheit S. 150 f. gemachten Anmerkungen des Vf. verdienen Beherzigung.) An der Erbauung und Verſchönerung der Stadt fährt man, ſelbſt ohne ſonderliche Unterſtützung der Regierung, noch immer fort, ſehr thätig zu ſeyn. Auch hat ſich die Bevölkerung dieſer Stadt anſehnlich vermehrt; ſie beträgt jetzt gewiſs zwiſchen 40, und 50, 000 Menſchen. Mancher Hinderniſſe ungeachtet, wird doch der ſo nöthige Verſuch einen Hafen zu bilden, unermüdet fortgeſetzt. Catanien iſt einer von den fünf groſsen königlichen Kornmagazinen, die man in Sicilien Carricatori nennt. Der Vf. ſetzt S. 160 f. die ganze Materie des ſo erheblichen ſiciliſchen Kornhandels aus einander, und giebt S. 169 f. eine kurze Ueberſicht des Vortheils, den Sicilien aus dieſem Handlungszweige zieht. Der reine Vortheil iſt 1 Million und 30, 000 Unzen; ins Land aber kommt dadurch jährlich 1,280,000 Unzen fremdes Geld. Wie ſehr könnte aber dieſer Vortheil durch gröſsere Beförderung der Cultur noch erhöht werden! Ueberhaupt gibt es bey dem Kornhandel groſse Miſsbräuche; und der Bauer, deſſen Hand dieſen Segen erwirbt, wird nicht ſelten von Mangel und Hungersnoth geplagt, indeſs die Groſsen ſich Schätze häufen. Nach Cadix, Marſeille, Genua und Liſſabon wird das meiſte Korn verladen. — *Br. XVIII.* Ueber die Gerichtsverfaſſung und Regierungsform Siciliens enthält dieſer Brief ſehr gute und an Intereſſe reichhaltige Bemerkungen, deren Gegenſtände wir aber nur bloſs berühren können. Sie betreffen nemlich den Vicekönig, den Miniſtro Conſultore, das Parlament, ſeine Macht, ſeine beſtimmten Verſammlungsörter und Deputation; das *Tribunale della Reggia Gran Corte*, das *del Real Patrimonio* u. das *del Conciſtoro della Sagra Reggia Coscienza*; die *Giunta de Preſidenti e Conſultore* u. a. m. Auch beſchreibt der Vf. die Regierung in den königlichen Domainen; die Macht der Baronen in ihren Lehngütern, die Generalviſitation, die Geſetze u. Geſetzgebung, die geiſtlichen Gerichtshöfe u. ſ. f. — Im Ganzen iſt die Rechtspflege in Sicilien ſehr mangelhaft; und es fehlt ſogar noch an einem beſtimmten Geſetzbuche. Was bis jetzt zur Verbeſſerung der Geſetze von der geſetzgebenden Gewalt geſchehen iſt, das iſt von geringer Bedeutung. S. 226. findet man ein kurzes Verzeichniſs der bisher eingeführten Geſetze. — *Br. XIX.* Die ſchon gedachte Thätigkeit, die in Catanien herrſcht, wird hier näher beſchrieben, und der ungerechte, viel zu allgemeine Vorwurf der Unthätigkeit und Bösartigkeit widerlegt, den man ſo oft den Italienern gemacht hat. Es bedarf nur ſolch einer mit eigenem Beyſpiel verbundenen Aufmunterung, wie ſie der Fürſt von *Biscari* in Catanien giebt, deſſen Bildniſs dieſem zweyten Bande vorgeſetzt iſt, und deſſen ſehr verdientes Lob den vornehmſten Inhalt dieſes Briefes ausmacht. Ueberaus weiſe iſt ſein Verfahren, die Catanenſer zu bilden. Ihm verdankt man die Erbauung der Villa Scabroſa auf einem mühſam bearbeiteten Lavafelſengrunde; die koſtbare Anlegung einer berühmten Waſſerleitung; und verſchiedne wohlthätige Stiftungen, beſonders eines *Conſervatorio* für unverehlichte Mädchen u. a. m. Die ganze Biscariſche Familie wird S. 248 f. als ſehr liebenswürdig geſchildert, und S. 251 f. beſchreibt der Vf. verſchiedne Feyerlichkeiten zum Andenken des verſtorbenen ältern Fürſten, vornemlich einer, die von der Akademie der *Aetnäer* angeſtellt wurde, die der ihr von dem Fürſten beſtimmten Reform gar ſehr bedurfte, und ſie nun auch wirklich erhalten hat, wie der Vf. durch ſpätere, hier von ihm mitgetheilte, Nachrichten erfuhr. Auch Buchhandel und Buchdruckerey haben an dieſer Verbeſſerung Theil genommen; wozu beſonders der vorige, Biſchof *Ventimiglia* beytrug, deſſen Charakter und Talente S. 263 f. geſchildert werden, und der die Inquiſitions-Viſitatoren glücklich genug zu täuſchen wuſste. Ein dritter Reformator Siciliens war *Recupero*, der gewiſſermaſsen Märtyrer ſeiner Offenherzigkeit und ſeines Eifers für Aufklärung wurde. Zuletzt noch über Cataniens Univerſität, über das Cultellianiſche Inſtitut zur Erziehung junger Edelleute, und über die, noch ſehr in ihrer Kindheit befindliche; Künſtlerſchule. — *Br. XX.* enthält eine Beſchreibung des *Biscariſchen Muſeums*, die einen ſchätzbaren Beytrag zur neuern Kunſtgeſchichte abgiebt, weil dieſe, noch nicht genug bekannte Sammlung wirklich zu den wichtigſten und reichhaltigſten in Italien gehört. Sie wurde ſchon vor mehr als vierzig Jahren von dem ältern Fürſten angelegt, und erhielt im J. 1757 die gegenwärtige Form. Zu S. 233 findet man einen Grundriſs des Gebäudes, worin ſie aufbewahrt wird, nebſt beygefügter Erklärung deſſelben. Es fehlt noch an einer genauen und vollſtändigen Beſchreibung, die man aber von dem jetzigen Prälaten von *Biscari*, wenn er ſein intereſſantes Werk, *Catania Antica*, vollendet haben wird, zu

hoffen hat. Vorläufig kann das, was unser Vf. hier liefert, diesen Mangel ersetzen. Er redet zuerst von dem herrlichen kolossalischen Torso Jupiters, hernach von den merkwürdigsten übrigen Statuen und Büsten, ägyptischen Kunstwerken, Basreliefs und Etruscischen Vasen, obgleich, wie er bemerkt, die in Sicilien gefundenen nicht so benannt werden sollten: von den Geräthen aus Terra Cotta, den kleinen Bronzen, Medaillen u. geschnittenen Steinen. Auch die Gemäldesammlung in dem Pallaste des Fürsten, und einige künstliche Gefäfse aus Bernstein, verdienen die Aufmerksamkeit des Kenners; und als einen solchen zeigt sich hier unser Vf. durchgehends. — Rec. kann bey dieser Gelegenheit den Dank nicht verschweigen, den man dem treflichen archäologischen Unterrichte des Hn. Hofraths *Heyne* in Göttingen in dieser Rücksicht schuldig ist, in dessen Schule auch der Vf. mit den zweckmäfsigsten Vorkenntnissen ausgerüstet wurde. — *Br. XXI.* Dieser Brief ist gewifs für die meisten Leser der interessanteste von allen; denn er enthält die Beschreibung der Reise zum *Aetna*, dessen Gipfel zu ersteigen der Vf. glücklich genug war. Man mufs sie aber selbst bey ihm nachlesen, da uns nicht nur die schon ziemlich angewachsene Länge dieser Recension keinen umständlichen Auszug erlaubt, sondern die mahlerische und hie und da durch eine, hier sehr natürlich begeisterte, Schilderung des Vf. bey jedem Auszuge zu viel verlieren würde.' S. 349. macht er die Anmerkung, dafs man seine Beschreibung in manchen Stücken von der des Hn. *Brydone* abweichend finden werde, die der Vf. übrigens selbst für eine meisterhafte und unerreichbar schöne Beschreibung erkennt. Allein die Abweichungen mancher nicht unerheblichen Umstände von dem, was sich in der Natur wirklich fand, erregte bey Hn. *Bartels* die Vermuthung, dafs *Brydone* nie die Spitze des Aetna erreicht habe; und diese wurde ihm selbst in Catanien, und einigen Engländern, die kurz nach ihm den Berg bestiegen, von seinem Piedotto bestätigt. Der Vf. setzt hinzu, dafs er diese Anmerkung nicht würde hinzugefügt haben, wenn sie nicht schon vor ihm von einem französischen Reisebeschreiber wäre gemacht worden, der sich auf die nemliche Versicherung des Canonikus *Recupero* berief, welcher überhaupt nicht gar günstig von *Br.* urtheilte. Alle diese Umstände hätten denn doch unserm Vf. wohl mehr Glaubwürdigkeit schaffen, und den Widerspruch zurückhalten sollen, den *man*, wie bekannt, neulich aus Gründen a priori dawider vorgebracht, und den Hr. B. im Intelligenzblatte dieser Literaturzeitung vielleicht mit zu grofser, aber doch nicht ganz unbegreiflicher, Lebhaftigkeit beantwortet hat. — *Br. XXII.* Aufzählung der vornehmsten, seit der christlichen Zeitrechnung vorgefallenen, Ausbrüche des Aetna; und als Beylage, eine umständlichere Nachricht von dem Auswurf desselben im J. 1787. Von einer kleinen Schrift über die dabey gemachten Wahrnehmungen, und die vulkanischen Producte des Aetna, von *Joseph Mirone e Pasquali* aus Catanien, theilt der Vf. die Uebersetzung, und von einer zweyten des Cavaliere *Giorni* einen Auszug mit. — *Br. XXIII.* Etwas vom sicilianischen Adel, dessen grofse Abgaben und Vorrechte, und den Hauptzweck der Inquisition in den letztern Zeiten. Nach Erreichung desselben wurde diese aufgehoben, und dem Rechte über Leben und Tod sind seitdem Gränzen gesetzt worden. Dann folgen noch verschiedne andre Bemerkungen über den Adel in Sicilien, den Advocatenstande, über ein Odeum, über die Bäder, die keine Katakomben sind; das Museum der Benedictiner, das Naturalienkabinet des Cavaliere *Giorni*, die Producte der Gegend von Catanien, und den Handel mit denselben. — Die beygefügte *Karte* von Kalabrien und Sicilien ist gröfstentheils nach der in *Swinburne's* Reisen nachgestochen, hie und da aber verändert und verbessert worden. Der oben angeführte Rifs des Theaters zu Taormina ist gröfstentheils aus *Houel's* mahlerischer Reise genommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Hersfeld: Kurzgefafste Nachricht von der ehmals berühmten, und nun in ihren Ruinen liegende Stiftskirche zu Hersfeld*, von *Wilh. Wille*, Rector des Gymnasii daselbst. — 1789. 16 S. 4. Der fränkische König, Pipin, stiftete die Abtey Hersfeld, welche besonders durch die dahin gebrachten Gebeine des heil. Wigpert oder Wipert ersten Abts zu Fritzlar, in grofses Aufnehmen kam. Die Stiftskirche, ein ansehnliches Gebäude, wovon S. 11. u. f. eine genaue Beschreibung gegeben wird, wurde 1761 auf Befehl des Marschalls von Broglio abgebrannt, nachdem sie etwas über 900 Jahre gestanden hatte. — Dieses ist der Hauptinhalt dieser Einladungsschrift, in welcher auch noch einige Nebenumstände angeführt und geprüft werden. Alles ist mit sorgfältig angeführten Zeugnissen unterstützt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26ten März 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Dykischen Buchh.: *Der Schriftforscher. Unterhaltungen mit jungen Personen über wichtige biblische Stellen zur Beförderung einer vernünftigen Religionserkenntniss. Dritter u. letzter Theil.* 1789. 8. 512 S. (1 rthl. 4 gr.)

Schon zwey Recensenten der A. L. Z. haben die beiden ersten Theile dieses Buchs nach ihrem Werth geschätzt (N. 57. v. J. 1787. u. N. 41 a. v. J. 1788) und der letztere besonders bemerkt, dass der Vf., der sich damals noch nicht genannt hatte, nun aber auf dem allgemeinen Titelblat *Jonathan Gottlieb Göntgen*, Pred. zu Bornheim, nennt, nicht sowohl geforscht, als commentirt, seine Schriftstellen öfters nur als Motto gebraucht, sich viele Digressionen erlaubt, und sich wenigstens, weder dem Inhalt noch der Sprache nach, bey der Abfassung seines Buches auf die Klasse von jungen Lesern, die er sich wählte, eingeschränkt habe; und eben dieses letztere, obgleich dem Vf. missfällige, Urtheil über diese Arbeit muss auch der dritte Recensent wiederhohlen, ohne doch dabey zu bezweifeln, dass viel Wahres und Gutes bey Veranlassung gewisser Schriftstellen hier gesammelt und gesagt sey, was nicht blos junge Personen, vielleicht diese am wenigsten, sondern auch alte, die in Vorurtheilen und unrichtigen Vorstellungen grau geworden, beherzigen sollten und nützen könnten; und dass es dem Vf. ziemlich gelinge, wenn er bey Gelegenheit gewisser vorausgeschickter Bibelstellen in ascetische oder auch homiletische, sogar zuweilen dogmatische Betrachtungen übergeht, wenn er auch weder *über* noch *nach* dem Text seine Unterhaltungen einrichtet, und wenn er sehr schnell von der Quelle Eines Bibelspruchs sich in den Ocean eines *locus communis* verlieret, welchem der einfache Spruch nur eine geringe Nahrung zuführt. Es sind daher nur *vier* Abhandlungen, ausser einer Vorrede und einer Predigt, in diesem Theil. 1) Ueber Hebr. 5, 12-6, 3. oder eigentlich eine Abhandlung über die Lehre von der Busse von todten Werken, nach *christlichen* Vorstellungen. War es wohl hiebey nöthig, oder rathsam, oder auch richtig, von dem *sklavischen* Geist der mosaischen Religion, den härtern Vorstellungen von Gottes Zorn und Ahndungen, den sinnlichen Anstalten in Opfern und deren Absicht, den prophetischen Drohungen (welche doch meist die Sünden der *Nation* angehen, nicht einzelne Israeliten) ausführlich zu reden, um die Lehre von der christlichen Busse mehr ins Licht zu stellen? Ueberhaupt wäre die Frage, ob man mit *jungen* Lesern, die doch noch als unverdorben betrachtet werden können, von der *Busse* reden solle; die Anweisungen des N. T. darüber sind an Erwachsene gerichtet, welche vor ihrem Uebertritt zum Christenthum als Juden oder Heiden lasterhaft waren; und es wäre genug, den Begriff von Besserung, so ferne sie Angewöhnung zum Guten ist, besonders den jüngern Zöglingen der Menschheit zu zergliedern. Was sollen aber solche für Nutzen von Betrachtungen über den Unterschied zwischen Judenthum und Christenthum haben? Ausserdem ist auch hier, wie in andern Schriften neuerer Zeiten, wirklich der Geist der mosaischen Religion zu fürchterlich, wenigstens zu einseitig, geschildert. Unmöglich kann das Epiphonema 5 Mos. 27, 26. so erklärt werden, wie es der Vf. S. 52 thut: Der Ausspruch Gottes: Verflucht sey, wer nicht alle Worte des Gesetzes erfüllt, dass er darnach thue u. alles Volk soll sagen: Amen, d. i. *verworfen von Jehova* und *verurtheilt zur Todesstrafe* soll der seyn, wer nur in dem *geringsten Punkt* von den mosaischen Vorschriften *abweicht*, wobey das ganze Volk sein Ja dazu geben soll, dass eine solche Verwerfung und Verurtheilung gerecht sey.“ Verflucht ist unglücklich, aber nicht eben todeswürdig; oder von Gott verworfen, wie ein jeder Schriftforscher weiss, und es ist in jener feyerlichen Scene ohnehin nicht Sanction der Gottheit, sondern summarische Bestätigung der Constitution Mosis, wozu sich jeder Israelit durchs Amen verpflichtete. Eben so sollte auch bey der Schilderung von Gott als Richter und Rächer nicht übergangen seyn, wie selbst Moses diese Gottheit als so versöhnlich als so verschonend rühmt und dadurch nothwendig die fürchterlichen Eindrücke der Vorstellungen von ihrer rächenden Macht mildern muss. —

In den Betrachtungen S. 95 fgg. wie Christus aus dem Judenthum noch manches beybehalten habe, ist viel wahres und richtiges; aber doch möchten wir nicht mit dem Vf. S. 102 dahin rechnen, dafs Christus das höchste Wesen mit den Aeufserungen seiner Güte und Wohlthätigkeit mehr als *Nationalgott* darstellte; und dafs er Gott in der Behandlung strafwürdiger Sünder zuweilen als solchen vorstellte, der irrdisches Elend als Strafgericht über sie kommen lasse (S. 105) nach Matth. 23, 24. Nichts kann der Religion Jesu mehr entgegen seyn, als die Idee von einem Nationalgott, die damals nicht einmal unter den Juden herrschte; und wie sehr Jesus den Wahn, dafs jeder irdische Unglücksfall ein Strafgericht Gottes sey, bestreitet, ist sonst bekannt genug. — Nach vielerley Betrachtungen über die Bufsempfindungen und Gefühle, verfällt der Vf. auf die Frage: S. 161 Warum man die Lehre von der Besserung des Menschen noch nicht auf den *aufgeklärten Fufs*(?) gestellt hat, worauf sie zur Beförderung der Glückseligkeit so wohlthätig mitwirken kann? und findet die Ursache, aufserdem, dafs man jeden Aufklärer lange Zeit als einen Ketzer dachte, hauptsächlich darin, dafs man sich von der Würde des Menschen, seiner Natur und Bestimmung ganz unrichtige Vorstellungen machte, wobey gegen die Lehre von der Erbsünde, die sonderbaren Ideen von Jesu Versöhnung u. dgl. vieles noch erinnert wird. II) Ueber 1 Sam. 10, 24. Hier wird über die Entstehung der Regierungen, die verschiedne Regierungsform im jüdischen Staat, das hebräische *jus regium*, der Leser unterhalten, und zuletzt den Königen und Thronfolgern (das Buch ist dem Kronprinzen von Preufsen dedicirt und die Betrachtung den Söhnen unsrer Grofsen gewidmet!) Vorschriften ertheilt, unter andern auch bemerkt, dafs eine ansehnliche Leibesgröfse und eine schwerere Körpermasse keine wesentliche Eigenschaft eines Königes sey, wiewohl die ganze Frage darüber für unnütz erklärt wird. III) Die Stelle Math. 6, 5. 8. giebt Anlafs zu einer Unterhaltung über das Gebet überhaupt, dessen Nutzen und Eigenschaften. Praktisch und erbaulich. IV) Pred. Sal. 12, 13. 14. — Zugleich Betrachtung über die Unsterblichkeitslehre, die im A. T. unbekannt und dunkel war, über die Vergeltungen, und über das Weltgericht, wobey sich der Lehrer glücklich bestrebt, Bild und Sache, Wahrheit und Gewand derselben von einander abzusondern. Eine Predigt nach 2 Kor. 1, 12. über den Beyfall des Gewissens beschliefst den Band: sie hat, nach unserm Erachten, zu viel Geschichtserzählungen aus dem A. T., wenigstens sind die Historien von Joseph und David zu ausführlich erzählt.

STRASBURG: *Etwas von dem Geist Pauli und der Apostolischen Christenheit. In zweyen Sendschreiben Pauli an die Epheser und an Titum.* 93 S. 8.

Eben der Vf., von welchem wir ehehin eine französische Uebersetzung des Briefs an die Römer anzeigten, und der seit funfzig Jahren, wie er in der kurzen Vorrede sagt, mit unbefangenem Gemüth die apostolischen Schriften in der Grundsprache liefst, versucht hier in einer blofsen natürlichen Uebersetzung die Briefe Pauli an die Epheser und an Titum gegen die Klagen über Dunkelheit und Unordnung des Vortrags zu retten. Manche Stellen werden kaum ohne anderweitige Hülfe zu verstehen seyn, z. B. Eph. 1, 22. „dem er alles *unter seine Füsse gethan* und ihn zum obersten Haupt der *verbrüderten Gottesbürgerschaft* erklärt hat, so dafs diese sein Leib ist, und Er, *der selbst alles in allen erfüllet, doch nicht ohne dieselbe seine Vollständigkeit haben soll;*" oder Tit. 3, 5. „Da brachte er uns zum Heil, *vermittelst der Wassertaufe einer neuen Geburt.*" In andern Stellen klingt der Ausdruck fast gesucht z. E. wenn er Eph. 1, 1. sagt, Paulus ein Bothschafter Jesu *des geweihten Fürsten der Menschheit*, oder v. 3. Ich preise Gott, den Vater *des geheiligten Königes Jesu.* — Eph. 3, 15. die Feindschaft hat er *durch seine menschliche Person aufgehoben*; *das drohend gebietende Gesetz aber in sanfte einleuchtende Grundsätze verwandelt.* Das Original sagt nicht so viel. — Was der Epilog für eine Absicht habe, errathen wir nicht. Es heifst: „welcher Kenner des menschlichen Herzens wird nun sagen, Paulus wufste, dafs das Christenthum Täuschung wäre, er für sich glaubte es nicht? — Gut, aber dieser aufrichtige Mann, der Betrug weder ahndete noch wollte, glaubt auch, dafs er die Gabe besitze, fremde *ungelernte* (dieses steht nirgends) Sprachen zu reden 1 Kor. 14, 18. dafs er dieselbe der Gemeine zu Korinth *mitgetheilt*; (auch dieses steht nirgends): er giebt eine sehr ausführliche Anweisung wegen Gebrauchs oder Misbrauchs dieser Gabe Kap. 14. Wie kommt er dazu?" Und wie kommt der Vf. *hier* zu dieser Frage?

GIESSEN, b. Krieger d. ält.: *Ueber ältere und neuere Auslegungsart der Bibel. Versuch eines Eklektikers.* 1789. 103 S. 8.

Eine Parallele zwischen der ältern und neuern Methode, die Bibel auszulegen: eine Vergleichung der verschiednen Grundsätze, der Urtheile und des Gebrauches der Hülfsmittel zur Auslegung, eine Darstellung der mannichfaltigen Formen in den Commentarien, könnte sehr unterhaltend, als Beytrag zur Geschichte der Hermenevtik wichtig, und, wenn der Gewinn, den die Religion und die Theologie nach allen ihren Theilen durch die ältern oder neuern Ausleger erhalten hat, berechnet und geschätzt würde, auch dazu dienlich seyn, die Vorzüge unsrer Zeiten in Bibelkunde und wahre Auslegungskunst zu bestimmen. Und dieses erwarteten wir, nach dem Titel, in dieser Schrift, deren Vf. sich als *Eklektiker*

ster ankündigt, und sich als einen Anfänger zeigt, welcher vielerley gehört, gefafst, aber nicht immer geordnet hat. Allein gerade das, was das vorzügliche und eigenthümliche in der neuern Auslegungsart der Bibel ist, der Gebrauch philosophischer Kenntnisse, die Erläuterungen aus dem Hebräischen, und hauptsächlich, die Methode aus der Geschichte, dem Locale, und der Denkart der ersten Leser der Bibel den Sinn zu bestimmen, wodurch alles weit deutlicher und zuverlässiger geworden, grade dies hat der Vf. nicht berührt, sondern er redet blofs erzählend, ohne sich auf Gründe und Prüfung einzulassen von den verschiednen Gesichtspunkten und Grundsätzen, wodurch sich alte Ausleger von den neuern unterscheiden; und macht es sehr merklich, dafs er die Parthey der neuern ergreife. Die alten hielten alles für göttliche Offenbarung, für inspirirt, und daher wörtlich, es mochte noch so wunderbar und geheimnisvoll seyn, für wahr und unbezweifelbar: die neuern hingegen tragen über die Art, wie Gott sich geoffenbaret, ob durch unmittelbaren Unterricht oder nur durch mehrere in der Natur selbst liegende Veranlassungen zur Ausbildung der Menschen über die Wunder, die vielleicht blofs subjectiv für Wunder gehalten werden können; über göttliche Beredsamkeit und Eingebung, worunter sich auch nur natürlicher Enthusiasmus denken liefse; über Prophetengabe, die nur Ahndung tiefblickender Politiker seyn soll; über den Werth und Gebrauch des A. T.. ganz andere Grundsätze, oder vielmehr Meynungen vor. Dies hat allerdings Einfluss auf ihre Auslegungen, z. E. von der Schöpfungsgeschichte, von Protevangelium, den Weissagungen vom Messias u. dgl. und macht einen grofsen Unterschied zwischen alter und neuer Exegese. — Nach dieser Darstellung und Confrontation der Exegeten der vorigen und jetzigen Periode, (wiewohl keiner namentlich angeführt wird,) bey welcher er die Neuern ausführlicher, zuweilen auch eben so entscheidend, als die ältern, sprechen und überall ihre Lieblingsideen einmischen läfst (wie es, wenn sie nach der Natur charakterisirt werden sollten, nothwendig war), werden im zweyten Abschnitt einige Fragen zur Bestimmung des Werths dieser Grundsätze, moralisch und religiös (nicht logisch) betrachtet, aufgeworfen und beantwortet. Die Grundsätze der ältern Exegese, meynt er, wären ganz nützlich fürs praktische Christenthum, in Rücksicht auf den angenommenen öffentlichen Lehrvortrag, für die untheologischen Christen; die Grundsätze der neuern für die Aufgeklärtern, die es sind oder werden können: und empfiehlt defswegen nur die nöthige Klugheit und Vorsicht. — Auf so wenigen Seiten läfst sich eine so interessante und delicate Materie nicht bestimmt und befriedigend abhandeln; und wenn es auch sehr richtig ist, dafs der Mittelweg hier nicht nur der sicherste, sondern auch wohl selbst der richtigste ist, weil alte und neue Exegeten von ihren Meynungen etwas abdingen lassen müssen, so hat doch der Vf. denselben nicht gezeichnet, ob er gleich bey seiner Bekanntschaft mit der jetzigen Theologie und Exegese unfehlbar Ausleger kennen wird, die diese Mittelstrafse halten: *Schnurrer, Nösselt, Morus, Griesbach, Dathe* u. a. werden doch unter die neuern gehören; aber sie haben wenigstens noch nicht gezeigt, dafs ihre Auslegungsart alle die Grundsätze befolgt, welche hier den Neuern beygelegt werden; und ihr ruhigerer Gang hat sie, wie Rec. dünkt, auf der Mittelstrafse erhalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover u. Osnabrück, b. Schmidt: *Beyträge zur Naturkunde und der damit verwandten Wissenschaften; besonders der Botanik, Chemie, Haus u. Landwirthschaft, Arzneygelahrtheit und Apothekerkunst*, v. *Fr. Ehrhart*. Vierter Band 1789. B. 12. in 8. (12 gl.)

Dieser Band enthält den Rest der schon einmal gedruckten Abhandlungen des Vf. nebst allem, was er in den letzten Jahren für die Presse geschrieben hat in 27 Artikeln, die in chronologischer Ordnung von 1784 bis Ende 1788 auf einander folgen. Den Anfang macht der *Auszug eines Briefes an den seel. Pr. Leske.* Er enthält die zur Oekonomie und Polizey gehörigen Artikel, welche der Vf. in dem Briefe an Hfr. Baldinger (dessen N. Magaz. B. 6. St. 3.) weggelassen hatte. 2) *Zusatz zum 63sten und 64sten St. des Hannöverischen Magaz. v. J.* 1784 *betreff.* die Geschirrart, worinne der Pestessig zubereitet werden solle und Beyspiele von den betäubenden Wirkungen des Bilsensaamens. 3) *Auszug eines Briefes an Hn. Hofr. Baldinger;* enthaltend die Nachricht von der Erfüllung eines v. des Vf. Apothekerwünschen. 4) *Nachricht von einigen Hannöverischen Gärten an Hr. Prof. Hirschfeld in Kiel.* 5) *Bestimmung einiger Bäume und Sträuche aus den Lustgebüschen um Hannover.* 6) *Zusätze zu des Vf. Empfehlung einiger Bäume*, deren Anpflanzung in dasiger Gegend vernachlässiget wird. Meist vom Wallnufsbaum. 7) Eine Beherzigung; dafs die Geistlichen sich in etwas mit der Arzneywissenschaft bekannt machen sollen. 8) *Kennzeichen seltener und unbestimmter Pflanzen.* 9) *Botanische Zurechtweisungen*; meist sehr erheblich für Botaniker. 10) *Nachricht* von seinen zu verlassenden *plantis calamariis* und *cryptogamicis.* 11) *Sammlung auserlesener Gedanken über verschiedene Gegenstände in der Gärtnerey;* sind Stellen aus Linne, Simonetti, Münchhausen, Pope und Beckmann. 12) Gartenanmerkungen. 13) *Empfehlung einiger ausländischen Bäume.* Aufser den auch von andern sehr angepriesenen occidentalischen Platanus und Schotendorn, wird hier der Silber-Ahorn, der virginische Wacholder, die rothe Ceder, die

glänzende und rundblättrige Mispel gerühmt. 14) *Fortsetzung des 11ten Artikels.* 15) *Etwas über das Verderben des Getreides und das Schneiden des sogenannten Tollwurmes der Hunde;* aus einem Brief an den Hn. Hofarzt Scherf in Detmold, s. dessen Archiz V. 6. p. 69. 16) *Ausz. nützl. Briefe,* die erbärmlichen Dorfhebammen betreffend; ein rührendes Beyspiel! 17) *Recepte grosser Aerzte:* wahre Scandale. 18) *Anmerkungen über das gewöhnliche Bepflanzen der Landstrassen mit Bäumen.* 19) *Brief* über eine lächerliche Ausübung medicinischer Policey. 20) *Pharmacologische Anzeigen.* 21) *Dritte Fortsetzung des Versuches eines Verzeichnisses der um Hannover wild wachsenden Pflanzen.* 22) *Oekonomische Beyträge,* unter welchen der Vf. zum drittenmal in diesem Band mit Recht dawider eifert, dass es dem Landmanne nicht frey steht, sein Getreide einzubringen, bevor der Zehnte in Gegenwart dessen, dem er gehört, abgesetzt worden. 23) *Index Phytophylacii Ehrhartiani.* 24) *Antwort auf eine Anfrage, die blauen Flecken auf der Milch der Kühe betreffend.* Der Vf. vermuthet, dass sie zum vegetabilischen Reich gehören und eine Art Staubmoos oder Schimmel sind; und schlägt verschiedene Mittel dawider vor. 25) *Botanische Zurechtweisungen,* 200 an der Zahl, wovon die Fortsetzung im folgenden Band. 26) *Berichtigungen einiger Volksschriften;* ist ein neuer Artikel in diesem Werk womit der Vf. fortzufahren verspricht, um zu zeigen, wo die Hn. Volkslehrer sich gar zu weit von der Wahrheit entfernten. 27) *Recensionsberichtigungen;* wo sich Hr. E. gegen die Rec. des 2ten Bandes dieser Beyträge in der A. L. Z. und gegen den, des dritten B. in der Erfurtischen gel. Z. sehr gut rechtfertiget. Wer ihn nicht verkennt; wer es weiss, dass er zu den immer noch seltenen Naturforschern gehört, die unabhängig selbst, genau und richtig zu sehen sich bestreben, bevor sie reden; wem eigentlich an der Wahrheit gelegen ist: der wird seine Schriften, bey aller der in ihnen herrschenden schlichten Offenherzigkeit, dennoch gerne lesen und auch das, in den wiederholten Abdrücken bekannter Abhandlungen in diesem Bande, enthaltene Gute mit Vergnügen aufnehmen. Gegen Ostern soll ihm der fünfte folgen; und nach Vollendung einer Anzahl Bände, verspricht der Vf. in der Vorrede auch ein Generalregister zu liefern,

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Leipzig,* (ohne Angabe des Verlegers, aber bey Böhme): *Uebersicht der vornehmsten Regierungen der Welt; eine weitere Ausführung der 1788 herausgekommenen Vorstellung der vornehmsten regierenden Stämme der Welt.* 1789. 2¼ B. gr. 8. Die ältere Schrift des Hn. Kammerraths *von Breitenbauch,* (denn dieses ist der Verfasser) die zu dieser neuen Anlass gab, haben wir im vorigen Jahr angezeigt. Wir wünschten dabey eine etwas weitere Ausführung der Idee, die Ausbreitung der herrschenden Familien des Erdbodens und den Umfang ihrer Besitzungen darzulegen; und dieser Wunsch ist nun in diesen Bogen erfüllt. Viele dort übergangene Regierungen, unter andern die republikanischen — die jedoch eigentlich nicht hieher gehören — sind jetzt beygefügt; die Regenten von einerley Völkerschaft sind neben, oder vielmehr hinter einander gesetzt; und von den jetztlebenden Fürsten, oder, in Ermangelung der Kenntniss von denselben, von deren nächsten bekannten Vorgängern, vorzüglich von den europäischen, kurze Nachrichten ertheilt worden. Hiedurch ist der erste Entwurf vollständiger, jedoch nicht entbehrlich, geworden; indem er eine genauere Anzeige der Abstammung und des Wachsthums oder der Einschränkung der Besitzungen der regierenden Familien darstellt; wovon in die neue Schrift nur eine kurze Wiederhohlung übergetragen ist. — Die kurze Geschichte eines jeden jetztregierenden europäischen Regenten ist fast überflüssig, oder nur für Anfänger, indem sie die allerbekanntesten Dinge enthält; und auch diese nicht allemal bestimmt und richtig genug. Z. B. S. 19 hätte nicht blos gemeldet werden sollen, dass Spanien im letzten Frieden mit Grosbritannien Florida zurück erhalten habe, sondern auch Minorca. So auch, dass Frankreich damahls, ausser Tabago, auch Senegal, erlangt habe; welches ebend., als noch den Engländern gehörig, angegeben ist. Dem Kaiser ist 1785 von den Holländern nicht, wie S. 50 steht, die freye Schiffahrt auf der Schelde überhaupt, sondern mit Einschränkung, zugestanden worden. Doch, dies sind nur wenige, und geringe, Versehen: das Ganze bleibt immer brauchbar.

Zu gleicher Zeit gab der Hr. *von Breitenbauch,* ebenfalls ohne Angabe seines Namens, heraus: *Bemerkung über die zu Leipzig herausgekommene Vorstellung der vornehmsten Völkerschaften der Welt; eine Beylage zu dieser Schrift.* Leipzig 1789. 20 S. gr. 8. Sie bestehen 1) aus einem Auszug aus der in der Gothaischen gel. Zeitung 1787 St. 45 befindlichen Recension jener Vorstellung, mit Anmerkungen. 2) Aus Bemerkungen über den Ursprung mancher alten und neuern Völker, vom Hn. Kammersecretär *Rüdiger* in Halle, aus Briefen, die dieser Gelehrte mit dem Hn. v. B. gewechselt hat. Sie zeugen von der bekannten grosen Vertraulichkeit desselben mit dieser Materie. Wenn es S. 8. heist, die Thunmannische Abhandlung von den Stavanern, einem bey den Byzantinern vorkommenden Volke, wäre noch nicht gedruckt; so müssen wir erinnern, dass sie allerdings im 4ten Bande der *Actorum Societatis Jablonovianae* befindlich ist: es müsste denn seyn, dass Thunmann noch eine Abhandlung ähnlichen Inhalts hinterlassen habe. Sie soll, nebst andern Thunmannischen Handschriften, in den Händen eines hier nicht genannten Hallischen Gelehrten seyn. Wer er auch sey; so nehmen wir uns die Freyheit, ihn zur Bekanntmachung dessen, was etwa noch zum Behuf der Wissenschaften dienen möchte, aufzufodern. 3) Aus einem Verzeichniss der bekannten Sprachen aus Hn. *Rüdigers* Grundriss. 4) Aus Büffons Eintheilung der Völkerschaften, aus dessen Naturgeschichte. Zuletzt noch einige Aenderungen der Illumination auf der Breitenbauch-Langischen Völkerkarte. Schade, dass so viele Druckfehler in dieser Schrift sind!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten März 1790.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Euripidis Tragoediae, Fragmenta, Epistolae*, ex editione *Josuae Barnesii* nunc recusa. Tom. III, continens *Samuel Musgravii* notas integras in Euripidem. Accedunt praeter lectionis varietatem Scholia auctiora, commentationes et animadversiones virorum doctorum excerptae et index verborum copiosus. Curavit *Christianus Daniel Beckius*. 1788. XXII und 1090 S. gr. 4. (6 Rthlr.)

Noch ehe die *Oxforder* Ausgabe des Euripides von *Musgrave* erschienen war, unternahm es bekanntlich, der Verleger, die *Cambridger* von *Barnes*, so wie sie war, wieder abdrucken und ihr die nach Barnes bekannt gewordenen Verbesserungen und Anmerkungen der Kritiker von einem auch sonst um den Euripides verdienten Gelehrten beyfügen zu lassen. Wohl mehr die Nothwendigkeit oder andere zufällige Ursachen, als die Anerkennung beträchtlicher innerer Vorzüge mochten an dem Entschlusse Antheil gehabt haben, diese Ausgabe durch einen neuen Abdruck zu wiederholen: denn obschon keine der damals vorhandenen Ausgaben auf diese Ehre mehr Anspruch machen konnte; so möchten wir doch auch nun nicht sagen, dafs man die *Barnesische noch damals* für eine vorzügliche u. eines wiederholten Abdrucks würdige Ausgabe gehalten habe, wie Hr. Pr. B. im Eingang der Vorrede anzudeuten scheint, welches Urtheil er selbst aber S. XV. Col. I. oben u. S. 448 not. 9. wieder beynahe entkräftet. Gewifs könnte dies auch sicherlich nicht der kritische Kenner, dessen Meynung von dieser Ausgabe nicht nur Valkenaers vor mehr den 30 Jahren gemachte gründliche Ausstellungen (*praef. in Phoeniss. pag. VIII.*) sondern auch ein fleifsiger Selbstgebrauch um ein grofses herabgestimmt haben müfsten. Wenn aber der *unveränderte Wiederabdruck schlechter* oder *mittelmäfsiger* Anmerkungen durch die *Verpflichtung*, die man gegen *verstorbene Verfasser* hat, zu *rechtfertigen* ist, wie gedenkt man die Abkürzung vortreflicher zu entschuldigen, wenn auch *verstorbene Verfasser* auf *gleiche Verpflichtung* Anspruch machen? Doch dem sey, wie ihm wolle; der *erste* Theil der *Leipziger* Ausgabe war nun einmal da, als die *Oxforder* auf einmal erschien, die Hr. Pr. B., der nun freylich aus dem angefangenen *Urceus* eine *Amphora* herausgebracht hat, gleich damals im ersten Band der Vollborthischen Bibliotheca philologica (S. 66 — 96.) in der Maafse beurtheilte, dafs er zwar *Musgrave's* grofse Verdienste nicht verhelte, aber doch die günstige Meynung von dieser Ausgabe in etwas zu vermindern, so wie die Erwartungen von dem nun ihm übertragenen neuen Leipziger Abdruck dagegen zu erhöhen bemüht war.

Gleich die vom Hn. *Beck* vermehrte und berichtigte *Musgravische Fragmentensammlung*, die mit dem *zweyten* Band der Leipziger Ausgabe, im J. 1779 erschien, enthielt Beweise, dafs auch eine sehr fleifsige Arbeit in dieser Art, wie es wohl nicht anders seyn kann, noch der Zusätze und Verbesserungen fähig sey, so wie die nur erwähnte, Hn. Beck sehr kenntlich machende, Beurtheilung der Oxforder Ausgabe von der Ausführung des Unternehmens, wie es nun eingeleitet wurde, mehr vorzügliches hoffen liefs, als von dem Gedanken einen blofsen Barnesischen Abdruck mit einer kleinen Nachlese zu veranstalten, natürlich zu erwarten war. Von nun an änderte sich der ganze vorgefafste Plan: denn nicht nur die der Oxforder Ausgabe beygefügten Noten des *Musgrave* wurden zum Abdrucke für die Leipz. Ausg. bestimmt, sondern, da es mit demselben, bey dem so mühsamen Sammeln und Zusammenstellen langsam hergehen mufste, so ward auch noch alles dasjenige, was während dieses Aufschubs über den Euripides erschien, wie z. B. die Brunckischen Bearbeitungen einzelner Dramen, mit in den Plan gezogen und Hr. B. war, während der Vorarbeitung der bereits vorhandenen Materialien, noch stets, bis zur Vollendung des Abdrucks, auf alles wachsam, was nur einigermaafsen zur Vollständigkeit seiner Unternehmung gerechnet werden konnte. Die Früchte dieses langwierigen durchs Ganze immer sich gleichbleibenden und dem Herausgeber nicht genug zu verdankenden Fleifses enthält dieser *dritte* Band, den man mit

Recht als eine *Catena* über den Euripides anſehen kann; ſo daſs nunmehr in Verbindung mit den beiden erſten Bänden der Gebrauch alles deſſen, was über den Euripides, in Anſehung der Textkritik, Metrik und Interpretation, die aber mit jenen noch nicht gleichen Schritt hält, *Erhebliches* geſagt iſt, den Freunden der Tragiſchen griechiſchen Muſe für ein Dutzend Thaler möglich gemacht worden, anſtatt daſs zuvor, wenn man alle jene Hülfsmittel zur Hand nehmen wollte, aus denen Hr. Pr. B. für ſeine Sammlung geſchöpft hat, dieſer Apparatus Euripideus, wie es Rec. nur allzuwohl weiſs, den Aufwand von hundert Thalern weit überſteigen muſste. Man erhält alſo hier, in einem ſparſamen, aber doch reinem, das Auge gar nicht anſtrengenden, und ſelbſt in den Accenten und kleinen Diſtinctionszeichen faſt überall correcten Abdruck zuerſt die Anmerkungen der Oxforder Ausgabe ganz und unverändert, auſser in offenbaren Druckfehlern oder wo etwa ſonſt eine Berichtigung ſich darbot als Oreſt. 1182. (Vielleicht wäre auch Heraclid. 162. in der Musgraviſchen Note für die des Engliſchen Unkundigen ein Wort zum Verſtändniſs des *Toletanus* nicht überflüſsig geweſen.) Dieſe, als die Grundlage der ganzen Sammlung anzuſehenden Anmerkungen, ſind durch die doppelte Bezifferung der Leipziger u. Oxforder Ausgabe nach jeder Anführung leicht aufzufinden, an welche die meiſten übrigen als Notae Variorum angereihet und durch Klammern kenntlich gemacht werden. Und da, in Anſehung der frühern Herausgeber des Euripides, als Stephanus, Canter, King, Hr. B. es zwar meiſt, jedoch nicht immer, bey den Anführungen des Musgrave, Heath u. ſ. w. bewenden laſſen konnte, ſo ſind hingegen die meiſten hier vorkommenden Bemerkungen der Neuern von ihm ſelbſt mit vielem Fleiſse u. in einer zweckmäſsigen Kürze ausgezogen u. zuſammengetragen: u. zwar zuerſt derjenigen, die über alle Dramen Verbeſſerungen u. Anmerkungen geſchrieben, als *Reiske*, wo ihn nicht ſchon Musgrave angeführt, und *Benjamin Heath*; dann auch der andern, die nur einzelne Stücke verbeſſert und erläutert haben, als bey der *Hecuba* Hr. v. *Brunck*, deſſen Bemerkungen aber leider erſt eine Stelle unter den Zuſätzen (S. 1019 — 1032) finden konnten: eine Unbequemlichkeit, die bey eben dieſes Gelehrten Anmerkungen über die *Phönizierinnen* die *Medea* u. ſonſt vorgefallen, aber vermuthlich wohl nicht zu vermeiden geweſen iſt; die über *Oreſt* wieder Hr. v. *Brunck*, dem auch die Abweichungen der Augſpurger Handſchriften gehören, was nicht immer deutlich genug angezeigt iſt, wie v. 738, da ſonſt ſeine Anmerkungen hier an der ſchicklichen Stelle eingeſchaltet ſind, und *Facius* aus der Ausgabe, Coburg, 1778. 8; eine reiche Aernte war vorzüglich aus den *Valkenaeriſchen* Vorarbeiten bey den *Phoeniſſen* zu halten, worüber die Anmerkungen; ungeachtet das, was Hr. v. *Brunck* nach *Valkenaer* beobachtet, erſt am Ende des Bandes (S. 1046 — 1063) nachgeholt iſt, mehr Raum einnehmen, als die über Hecuba u. Oreſt zuſammengenommen; weniger reichhaltig iſt die Ausbeute über die *Medea* ausgefallen, wo die Anmerkungen des Hn. v. *Brunck* aus der Ausg. 1779. wieder erſt im Anhang (S. 1067 — 1073) eine Stelle gefunden haben; im *Hippolytus*, wo *Valkenaer* u. *Brunck*, deſſen Noten hier noch eingeſchaltet werden konnten, *utramque paginam* ausmachen, wächſt der Vorrath wieder: auf Musgrave's und *Markands* Noten, wie ſie hinter der Oxforder Ausgabe des Hippolytus v. J. 1756. 4. befindlich ſind iſt vermuthlich nicht weiter Rückſicht genommen worden, als inſofern ſie *Musgrave* ſelbſt in die Noten der gröſsern Ausgabe verarbeitet hatte, man vergleiche Hipp. 550 der Leipz. Ausg. mit 535 der Oxforder v. 1756.; doch Hipp. v. 77 finden wir ausdrücklich auf ſie verwieſen. Die Anmerkungen über die *Alceſtis*, wo weniger vorgearbeitet war, füllen nicht viel über einen Bogen; ergiebiger werden ſie über die *Andromache*, wo wieder Hr. v. *Brunck* vortreflich zu ſtatten kam; bey den drey folgenden Stücken den *Supplicibus* und den beiden *Iphigenien* kommt *Markland* mit ſeiner doppelten Arbeit an die Reihe, und bey *Iphigenia in Aulis* iſt auſserdem noch *Jo. Bernh. Köhlers* deutſche Ueberſetzung benutzt. Bey den Stücken der zweyten Hälfte nehmen die Hülfsmittel ab, weil, auſser dem, was etwa *Valkenaer* über den *Rheſus* beygebracht und der v. *Brunckiſchen* Arbeit über die *Bacchae* damals noch keines dieſer Stücke wie nun mit den Cyclops geſchehen iſt, beſonders behandelt war. Neben dieſen Hülfsquellen, die auch da, wo ſie einzelne Stellen aus den Dramen des Euripides beyläufig erläutern, wie Valkenaer, Markland, Brunck vielfältig thun, ausgezogen und an Ort und Stelle erwähnt ſind, hat Hr. B. noch die Allegationen der alten griechiſchen Gloſſenſammler, Grammatiker, Florilegien und der alten Schriftſteller überhaupt, die Stellen des Euripides anführen, beſonders des Plutarch, fleiſsig verzeichnet, auch ſonſt aus den bekannten kritiſchen Obſervationsbüchern, aus kritiſchen Journalen und andern kleinen Schriften geſammelt, was auf den Euripides Beziehung hatte, wie z. B. aus dem erſten und zweyten Band der Amſterdamer Bibliotheca critica zur Hecuba und Medea; aus dem leider nicht fortgeſetzten Muſeo Turicenſi, was Steinbrüchel über die Hecuba angemerkt, in dem voranſtehenden Recenſu Codicum etc. p. XXI, XXII; verſchiedenes aus den Mémoires der Pariſer Akademie der Inſchriften und was Hr. B. in der Bibliotheca philologica bey Gelegenheit der Musgraviſchen Beurtheilung ſelbſt erinnert hatte. Ueber den *Hippolytus* hat er noch ſein eigenes Specimen Obſervationum bey v. 549, 682 u. ſ. w. und über die *Phoeniſſae* die Moruſſche Abhandlung bey v. 476, 885, 657, 1717 ausgezogen. Auf eigene neue

Wahr-

Wahrnehmungen u. Verbeſſerungen im Texte, die eine ſo lange und vertraute Bekanntſchaft mit dem Tragiker wohl erwarten laſſen durfte, ſind wir weiter nicht geſtoſſen; ſelbſt im *Rheſus*, auſſer den ſchon in der Diatribe vorgetragenen nicht wo wir es doch noch am erſten vermutheten, auſſer etwas v. 327 wo Hr. B. Ὅρα, ὡς ἀτίζεις verbeſſert; zuweilen ſind auch Behauptungen, die er in der Bibl. philologic. vorgetragen hatte, hier wieder zurück genommen, wie *Supplic.* v. 57. 192. 368. und vielleicht noch anderwärts; in den *Supplicibus* v. 82. 386. 402. ſind noch ein paar Vermuthungen, denen Hr. B. ſeinen Namen beygeſetzt hat; doch unter der Menge können wir leicht andre überſehen haben: ja, nach einer Aeuſſerung in der Vorrede, war dieſes auch gar nicht die Abſicht des Herausgebers. Dagegen iſt der fremde Stoff in eine gute Ueberſicht gebracht und da wo die Ausleger und Kritiker entgegengeſetzter Meynung waren, ſind die Anmerkungen geſchickt in einander gepaſst und unter einen nähern Geſichtspunkt geſtellt worden, jedoch ohne für oder wider dieſe oder jene Meynung beſonders zu entſcheiden, welches doch manchem lieb geweſen ſeyn würde: ſo halten wir z. B. Andromach. 857. das δηλαδὴ πόσις dennoch für ein Gloſſem aus v. 841: ſelbſt die Reticenz in dem ὀλεῖ μ' ὀλεῖ με, ohne den Mann ausdrücklich zu nennen, macht die Stelle ſtärker. Zuweilen widerſpricht doch auch Hr. B. wie Androm. 236 und wieder 651, wo er das τήνδ' vertheidigt und ὁδὸν ſupplirt, wogegen uns dennoch dies vom Hn. v. Brunck aufgenommene τῆλ' viel vorzüglicher ſcheint. Da die Meiſterſtücke eines Valkenaer, Markland, v. Brunck etc. immer noch ein eigenes Studium für den Mann vom Handwerk ausmachen müſſen; ſo finden wir es, in allem Betracht, ſehr zweckmäſsig, daſs man ſich bey dieſer Sammlung nur auf das Weſentliche jeder Anmerkung eingeſchränkt hat, und daher z. B. die reichhaltigen Sprachbemerkungen, die ausgeſuchten Vergleichungen u. gelehrten Excurſionen eines Valkenaer, die eingeſtreuten kritiſchen Bemerkungen eines Markland und v. Brunck, zum Theil ſehr zuſammengeſchmolzen ſind. Dagegen iſt und bleibt es ein Hauptverdienſt von dergleichen Sammlungen, daſs die Auszüge getreu und ohne Misverſtändniſſe zu veranlaſſen, geliefert werden, und dann daſs man jedesmal auf den rechten Gewährsmann geführt werde. Wir haben faſt alle hier ausgezogenen Werke ſtückweiſe mit den Auszügen verglichen, und wir müſſen Hn. B. das Zeugniſs einer lobens- und nachahmungswürdigen Genauigkeit geben. Zuerſt alſo iſt nicht leicht etwas zur Verbeſſerung des Textes irgendwo befindliches überſehen worden, wenn nemlich Hn. B. die nöthigen Hülfsmittel zur Hand waren. Ueber Androm. 1137 (Br. 1133), wo Hr. v. Brunck in der Ausg. v. 1779 noch μιν ſtehen laſſen, über Aeſchyl. S. C. Th. v. 455. aber in νιν verändert wiſſen will, haben wir dieſer Veränderung weder in den Anmerkungen ſelbſt, noch in den Zuſätzen gedacht gefunden. Iphig. in Taur. 112 iſt Marklands Note überſehen, der auch προσφέροντε gemuthmaſst hatte. Androm. 463 hat Reiſke (Animadv. in Eurip. p. 41) nicht: πρόξειαν ſondern πρόξειας. Iſt v. 638 der Androm. in dem ξηρᾷ und γῇ nicht ein Verſehen aus den Reiskiſchen Animadverſionen (p. 42) wiederholt, das in ξηρὰ u. γῆ abzuändern geweſen wäre? Denn nur στερρᾷ ſoll nach ihm in Dativo ſtehen. Auch in den abgeſchriebenen Citaten iſt ſelten geirret; etwa Iphig. in Aul. v. 310; wo in der Note des Markland Sophocles in Philoctete v. 1337. nicht 1137 angeführt wird. Nur ſelten ſind die Namen derer, von welchen ſich die Anmerkungen herſchreiben, vergeſſen, wie Androm. 522.: In ἐχθρὰς ἐχθρῶν ſubint. νίκᾳ: welches Reiskn, oder Iphig. in Aul. 103, welches Markland, oder Iphig. in Taur. 105. *Ex Oreſtis reſp.*, welches demſelben gehört u. vielleicht noch bey einigen andern Stellen; oder verwechſelt wie Androm. 1186, wo Heath ſtatt Brunck geſetzt iſt. Eben ſo ſelten iſt ſonſt etwas zu bemerken, unterlaſſen worden, wie Androm. 584, wo ἐμὴν μ', die Lesart der Handſchrift A, vom Hn. v. Brunck in den Text aufgenommen iſt; oder eine nothwendige Beſtimmung im Vortrag der Note überſehen, wie Iphig. in Aul. 317 in Marklands Verbeſſerung, daſs ἔκ extra verſum anzunehmen ſey. Manchmal hätte auf das Zurathezichen der gedruckten ältern Ausgaben, die doch gewiſs Hn. B meiſtens bey der Hand geweſen ſind, auf dieſe oder jene kleine Berichtigung der Verfertigung der Auszüge führen können, als wenn von Markland bey Iphig. in Aul. 67 geſagt wird, er habe nach Φρενὶ zuerſt richtig interpungirt; da doch in Hervag. 1544. Antverp. Canteri 1571, Commeliniana 1597 daſſelbe ſchon geſchehen war. Sonſt wird es gewiſs Mühe koſten, in den ausgezogenen Noten Unrichtigkeiten, zu entdecken die ein Miſstrauen rege machen könnten. — Mit dieſen müſſen noch überall zu nicht geringer Unbequemlichkeit des Leſens verglichen werden die *Acceſſiones Animadverſionum in Euripidem* S. 1019 — 1063. auf welche noch *Obſervationes Clar. Prevoſt et Variorum* von S. 1064 — 1090 folgen. Dieſe lanx ſatura enthält, auſser den gehörigen Orts nicht eingeſchalteten Brunckiſchen Anmerkungen die Varianten, Gloſſen u. Scholien von einer Wittenbergiſchen u. vier Moskauer Handſchriften, aber nur über die drey erſten Trauerſpiele des Euripides, die dieſer Ausgabe eigenthümlich ſind und wohl noch ein Gegenſtand der genauern Prüfung für den Kritiker werden können; auch Druckfehler der Leipziger Ausgabe werden hier mit unter angezeigt und berichtiget, wie Hecuba, 320. Die Anmerkungen des Prevoſt ſind aus der neuen Ausgabe des *Theatre des Grecs* meiſt franzöſiſch abgedruckt u. betreffen, auſser einigen wenigen die Interpretation u. Lesart betreffenden Anmerkungen, gröſstentheils die Oekonomie der Stücke. Dieſen ſind noch einzelne Ver-

besserungen aus *Lennep* über Phalaris Epistolas, aus *Brunck*, *Jacobs* Specimine Emendd. in auct. vett. *Mitscherlich* Lect. Catull. eingemischt. S. 1087, 88 stehen Anmerkungen über die Fragmente von *Villoison*, *Brunck* u. *Jacobs* u. S. 1089, 1090 wieder *Aliae Brunckii Observationes ad ipsas Tragoedias dispersae*, die aus den Brunckischen Noten über den Aeschylus, Euripides, Sophokles u. Aristophanes gezogen, aber hier nicht einmal nach der Ordnung der Stücke gestellt, sondern alle durch einander geworfen sind. Auch Anmerkungen über die Fragmente sind hier abermals eingemischt u. eine Note von Steinbrüchel. Aus Versehen ist auch eine u. dieselbe Note von Brunck über die Schreibart σύμβασιν zu Phoeniss. 85 (83) zweymal eingetragen, nemlich S. 1047 u. 1090. Ausser diesen gesammelten Anmerkungen enthält dieser Band noch: ein Verzeichniss der Handschriften, Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungsbücher des Euripides S. IX-XXII. Die Musgravische Vorrede u. die Erklärung der Zeichen der von Musgrave gebrauchten Handschriften u. Ausgaben S. 1—4; der Liber impressus, den Musgrave mit P bezeichnet, gehörte dem *Chr. Puteano*, wie in der Oxforder Ausgabe des Hippolytus (S. 65) bemerkt ist, daher auch die Sigla. Hr. B. hat dieses nicht angemerkt. Da Musgrave seine Codices mit A. B. C. D. E. bezeichnet; so wäre es wohl zu Vermeidung aller Missverständnisse, besser gewesen, dass Hr. B. die von ihm noch besonders verglichenen Handschriften mit andern Buchstaben bezeichnet hätte. Von S. 5—9 die Chronologia Scenica aus der Oxforder Ausg. oder ein von der Geburt des Euripides bis auf dessen Tod nach Olympiaden u. Archonten fortgeführtes Verzeichniss der während dieser Zeit auf die Athenienssische Bühne gebrachten Schauspiele. Von S. 10 — 38 die Abweichungen des Musgravischen Textes von der Barnesischen Ausgabe; eine nützliche Arbeit durch welche man in den Stand gesetzt wird, den Text der Oxforder Ausgabe leicht u. auf einmal zu übersehen. Von S. 38—134 Zusätze u. Verbesserungen zu den griechischen Scholien über die Hecuba, den Orest u. die Phoenissae, aus King, Valkenaer, Heath, Musgrave, und andern. Von S. 134 — 138 des Benj. *Heath Tractatus de Tragicorum metris*; Hr. B. versichert die Mängel desselben und die Möglichkeit, ihn aus den v. Brunckischen Beobachtungen zu berichtigen, eingesehen zu haben; um so mehr wäre zu wünschen gewesen, dass er, da er einmal im Feuer der Arbeit war diese Berichtigungen u. Vermehrungen gehörig beygebracht hätte. Den Anmerkungen über den *Rhesus* hat Hr. B. seine schon ehedem bekannt gewordene, aber hier sehr vermehrte, Abhandlung über die Unächtheit dieses Stücks (*Diatribe critica de Rheso, supposititio Euripidis Dramate*) v. S. 444—467 vorgesetzt; die Gründe, deren sich Hr. B. nach Hardion u. Valkenaer bedient hat, sind bekannt. Wir schätzen aufrichtig die, obgleich bisweilen etwas gewaltsam herbeygezogene Gelehrsamkeit u. den Scharfsinn des Hn. Vf.; auf mehrere seiner gelehrten Beweise aber können wir uns, nach einem nochmaligen Studium seiner Abhandlung, u. ohne eben aus diesem Rhesus viel zu machen, nicht enthalten, dasjenige anzuwenden, was er selbst von einem aus der Diction geführten Beweisgrund S. 464 gesteht: „*Quae equidem omnia sunt ejusmodi, ut, cui jam persuasum sit, Rhesum non esse Euripideum drama eum facile et haec moveant, sed qui contrariam tueatur sententiam, is alia omnia inde possit colligere!*" Wenigstens getrauten wir uns, mehrere der hier geführten Beweise auch zur Bezweifelung mancher wirklich Euripideischen Stücke anzuwenden. Sonst halten wir Untersuchungen dieser Art für einen der glänzendsten, wenn auch nicht immer sichersten, Theil der Kritik und haben auch diesen Aufsatz nicht ohne überraschendes Vergnügen gelesen. Uebrigens hätte Hr. B. so wie er seinen eigenen Aufsatz hier eingerückt hat, gleichfalls den Phönissen die musterhafte und in einer classischen Manier geschriebene Abhandlung des Hn. Dr. Morus, wir meynen die erste Hälfte derselben bis pag. XVIII, mit einigen kleinen Abänderungen oder Auslassungen vorsetzen können. Endlich ist noch, ausser dem verbesserten Fabricius'schen Register der in den Scholien angeführten Schriftsteller (S. 1009), der 44 Bogen starke von S. 631 — 1005 fortlaufende Index der Gräcität vom Hn. Mag. Hesler, der sich schon durch einen ähnlichen Index zu dem Reiskischen Theocrit empfohlen hat, wegen seiner von uns in vielen Stellen bewährt gefundenen Genauigkeit, Vollständigkeit und Zweckmässigkeit mit Ruhm zu erwähnen, der dieser Ausgabe eine neue Brauchbarkeit verschaft.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Åbo*, mit Franckelianischen Schriften: *Dissertatio Botanica de Tropaeolo*. Praeside D. *Nicol. Hellenio*, pro gradu pub. examini subjecit *Axelius Frsder. Laurell.* 1789. 28 S. 4. nebst einer Kupfertafel. Die Charaktere der ganzen Gattung, und der einzelnen Arten sind hier weit genauer bestimmt und angegeben, als es bisher geschehen war, und die Gründe der Verbesserung jedesmal umständlich beygesetzt. Am Ende wird der Nutzen dieser Pflanzengattung in der Arzney und Haushaltungskunst nach *Feuillé*, *Arnold*, *Murray* und nach eignen Bemerkungen des Hn. Vf. angegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 28ten März 1790.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Euripidis Tragoediae, Fragmenta, Epistolae, ex Editione Josuae Barnesii nunc recusa. Tom. III, continens Samuelis Musgravii notas integras in Euripidem etc. Curavit Christianus Daniel Beckius.*

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Es ist kein wichtiges Verdienst für einen, mit den Schwierigkeiten des Autors nicht ganz unbekannten, Beurtheiler, und dem überdies noch der erforderliche Apparat zu Gebote steht, zu einer so mühsamen und die Aufmerksamkeit so sehr theilenden Arbeit noch einige Zusätze und Erinnerungen zu machen. Bemerkungen über einzelne Stellen, oder wo hie und da noch ein Kritiker über einzelne Stellen etwas gesagt hat, wie z. B. Toup in den Curis posterioribus zum Theocrit oder andrer, übergehen wir daher ganz; und wenn wir noch etwas im allgemeinen erinnern werden, so geschieht es gewiss nicht, um eine so offenbar gemeinnützige Bemühung herabzuwürdigen, sondern theils um einige noch nicht gemachte nützliche Bemerkungen bey einer so schicklichen Gelegenheit anzubringen, theils aber auch dem verdienten Mann, der sich dieser Mühwaltung unterzogen, Beweise der Lauterkeit und Unverdrossenheit unserer Untersuchungen zu geben.

Den Anfang machen wir mit dem Recensu Editionum, weil Hr. B. hier, wo er entweder nicht selbst sah oder durch Fabricii und anderer Angaben irre geleitet ward, mehreres unrichtig vorträgt; wir theilen unsere Anmerkungen um so lieber mit, da wir nach dem Augenschein und aus eigner Prüfung schreiben und solche zu gleicher Zeit den Herausgebern der Bibliotheca graeca des Fabricius einmal nützlich werden können. *Pag. XIII. col. 2. n. 3. a).* Ueber *Bas.* 1537. verweist Hr. B. auf den Maittaire; lieber würden wir in Ansehung dieser Ausg. auf die Kritik verwiesen haben, die Henr. Stephanus über den fehlerhaften Text derselben in seinen Annotationibus in Eurip. et Sophocl. 1568 angestellt und hieraus in der Epistola *de suae typographiae statu* (1569 8.) pag. 42. sqq. wiederholt hat. In der Hallischen Ausg. von Roloff steht die Stelle pag. cccxxxx. Vergl. Valken. ad Phoeniss. praef. pag. VII. *Pag. XIV. col. 1. n. 4.* Mit der *Electra Romae*, 1545, 8. *graece* hat es seine gute Richtigkeit; Rec. besitzt selbst ein Exemplar davon. Die zweyte Ausgabe von 1546, die wir gleichfalls besitzen, ist nicht in Duodez, sondern in gleichem Octavformat, auch führt sie nirgends den Druckort *Florentiae*, sondern dieser Name steht lediglich unter Victorii Dedication (Prid. Kal. Mart. M. D. XLV.) an den Cardinal Ardinghelli. Der griechische Text geht voran, und scheint derselbe mit dem Römischen Abdruck zu seyn, die lateinische Uebersetzung folgt auf den griechischen Text: dass es also wohl nur ein veränderter Titel wäre. Das, auf die Dedication folgende Argumentum: *Caesso per dolum Agamemnone — ὁμοφυλίαν haberet*, ist auch in der *Brubachiana* zu Ende hieraus abgedruckt. Die lateinische Uebersetzung ist auf dem Titel der zweyten Ausgabe v. J. 1546 ausdrücklich angezeigt: *Adjecta est eadem latine ad verbum reddita, vt conferri a Graecae linguae studiosis possit.* Text. und Uebers. betragen jedes 4 Bog. *ibid n. 7.* Die Anmerkungen des *Aemilius Portus* hat Rec. eben so wenig in drey Exemplaren der Commeliniana, die er für sich aufkaufen lassen, angetroffen. Gleichwohl müssen sie vorhanden seyn, da Musgrave (*Exercit. in Euripid. L. 1. cap. 20*) die Quelle der in der Brubachiana Supplic. nach v. 263 vorkommenden Interpolation, *mit Hülfe dieser Anmerkungen des Portus* entdeckt und auch sonst noch Verbesserungen im Text des Euripides aus denselben in seinen Noten angeführt hat, wie z. B. Iphig. in Aul. v. 345. Rec. wünscht, dass ein des Griechischen kundiger Literator in dem Intelligenzblatt der A. L. Z. hierüber befriedigende Auskunft geben möchte. *ibid. n. 8. und col. 2.* Die *Versiculi, qui non sunt in aliis edd.*, die Ernesti in ihr gefunden haben will, sind vermuthlich keine andern, als die nach Melanchthon in den Supplicibus untergeschobenen; überhaupt scheint uns diese Ausgabe ziemlich zu gleicher Zeit mit der lateinischen Uebers. des Melanchthon erschienen zu seyn. Wir haben gefunden, dass die

die meisten der in ihr vorkommenden besondern Lesarten zwar mit den Lesarten der *Aldina* übereinstimmen, so hat sie z. B. im Orest, v. 686. die gute Lesart: τὸ δ' ἂν mit ihr gemein, doch weicht sie auch wieder häufig von ihr ab, als Androm. 61 wo Ald. εἴ τις, Brub. μή τις liest, Androm. 1017 findet sich in ihr ebenfalls die Versetzung τάλαιναν μετὰ τέκνων τάλαιναν die in Aldina nicht vorkömmt. Weiter lassen sich diese Untersuchungen hier nicht verfolgen; aber auch das nur gesagte kann zur Erläuterung der Zweifel dienen, die Reiske in der Vorrede seiner Animadversionen über den Euripides deshalb erregt hat. Sonst findet man sie allerdings zuweilen in zwey besondern Bänden in 8., obgleich die Seitenzahlen fortlaufend sind, daher Markland nicht ganz Unrecht hatte. *ib. col.* 2. Die Baseler Ausg. der griech. Scholien v. J. 1544 besteht nicht aus II. Voll. Wir haben sie nie anders als in einem mäßigen Octavbande gesehen, aber wohl kann man sie als einen zweyten Band zu der Ausgabe des Euripides v. J. 1544 betrachten, wo dieser Scholien auch in der Vorrede von Oporin erwähnt wird. Hr. B. hat dieses bey der oben erwähnten Ausg. richtig selbst bemerkt. *pag. XVI. col.* 1. Eurip. Hecuba c. Commentario grammatico Heusleri. Wir wollen nur warnen, dass sich niemand durch diesen Titel verführen lasse: dieser Commentarius grammaticus ist ein Ding wie Pauli Freunds Syllabus oder wie Clavis Homerica Schaufelbergeri, wo nicht noch schlechter. *ib. col.* 2. *n.* 3. bey der Ausg. der Medea und Phoenissen von Wilhelm Piers fehlt hier die Angabe des Jahrs und Druckorts. Wir haben sie vor uns, es muss heissen: 1703 zu Cambridge. Auf dem Titel ist ein Commentarius versprochen, am Ende stehen aber nur ein paar dürftige Noten, wie ungefähr die Johnsonschen über den Sophocles sind. *Pag. XVII. col.* 1. *n.* 9. Eine editio altera der beiden Iphigenien durch Markland v. J. 1783. Lond. bey J. Nichols gr. 8. scheint Hr. B. noch bekannt worden zu seyn. Wir haben aber gefunden, dass sie sehr entstellende Druckfehler hat und sogar ganze Anmerkungen, die in der ersten Ausgabe stehen, weglässt, wie Iphig. in Aul. v. 255. Daher ihr die erste von 1771 vorzuziehen ist. *ib. col.* 2. *n.* 10. Dieser Baseler Abdruck vom Rhesus ist nur griechisch und bey Herwagen herausgekommen; ein Druckjahr haben wir nicht finden können. *ib.* die *Reflections* etc. sind von *Wotton* nicht *Watton*; in der Ausg. *Lond.* 1694 steht Bentley's Dissertation noch nicht. *Pag. XVIII. col.* 1. *Alcestis, latine, interprete Buchanano* ist auch gedruckt *Viteberg.* 1581. 8. Nicht *Sigismundus Gelenius* (Fabric. p. 642 hat gar: *Gelenius*) heisst der lateinische Uebersetzer des Orestes, sondern: *Sigismundus Celsus, Pannonius.* Die Uebers. ist gedruckt zu Basel, 1551 mense Januario. In der Dedication an Martinum Calmantzchi versichert er bey seiner Uebersetzung bald den griechischen Scholiasten, bald auch die Lesarten der Aldina befolgt zu haben; eine, auf Melanchthons Aufmunterung unternommene, Uebersetzung der Supplicum und Heraclidarum habe er nicht für werth gehalten ins Publikum zu bringen. *ib. col.* 2. Nicht *Georgius Catanimus* hat die Phönissen übersetzt, sondern *G. Calaninus, Silesius*; auch ist es keine *versio prosaica*, wie Hr. B. nach Fabricius sagt, sondern eine *metrische* (latino metro versa heisst es auf dem Titel.) Auch die *Iphigenia in Tauris* versichert Florens Christianus in den Anmerkungen zu der Andromacha pag. 58. metrisch übersetzt zu haben, die aber wohl nicht gedruckt worden seyn muss. *Pag. XX. col.* 2. Ein *Specimen Lectionum Euripidearum in Phoenissas von C.* (nicht *G.*) *H. Lange* steht auch bey seinen *Observationibus Sacris* (Lubec. 1737. 8.) pag. 409, wovon Valkenaer anführt. Wir können nicht sagen, ob dies mit den Anmerkungen in der *Hamb. verm. Biblioth.* einerley ist. *ib.* der *Commentarius* von *Erasmus Vindingius* über die *Hecuba* hat den Titel: *Erasmi Pauli fil. Vindingii Commentarii Specimen in Euripidis Hecubam, cum VI. continuationibus, Havniae,* 1648 - 1656. 4. Hr. B. führt zweifelhaft aus dem Fabricius an, er habe noch über andre Stücke des Euripides Commentarien geschrieben; uns ist bekannt geworden: *Commentarius in Euripidis Medeam, partic.* 2. *Havniae* 1657. 4.

Bey den Verbesserungen und Zusätzen der griechischen Scholien hätten wohl die *Muthmassungen* und Correctionen des *Battier*, der insbesondre die *metrischen Scholien* zu Hecuba, Orest, Phoenissae, Medea, u. s. w. an vielen Stellen zu berichtigen gesucht hat, aus dem Museo Helvetico hier noch einen Platz verdient.

Eben so vermissen wir, (ausser über die Phönissae, wo Hr. B. die Valkenaerischen Ausführungen vor sich hatte,) die übrigen Anmerkungen des *Battier* über den Text des Euripides. Denn obgleich Valkenaer (*praef. ad Phoen. pag. X.*) nicht ganz günstig von ihnen zu urtheilen scheint, so haben wir doch unter den Anmerkungen über die beiden Iphigenien und sonst mehrere gefunden, denen es an treffendem Scharfsinn keineswegs fehlt, einige, mit denen er selbst Heath, Markland, Pierson und andern zuvorgekommen ist, selbst solche, die nachher durch Handschriften bestätigt worden sind. So las z. B. Battier Phoeniss. 1686 längst: γενναῖα, was Valkenaer nicht angeführt hat und übersetzte richtig: *non turpis curdatae ista videbitur fuga, sed generosa* (Mus. Helv. Part. XIX. p. 381) *Iphig. in Aul.* 615 veränderte er, lange vor Pierson und Markland, das verdorbene νεανίδες γὰρ in νεάνιδες γε (Part XXII. p. 211) v. 900 schlug er vor: Οὐκ ἐς ἀιδεσθήσομαι. Und wäre es nicht eine gute Verbesserung, mit Battier v. 1291 οἰκτίσαι zu schreiben, τραφὲν zu βακόλου zu ziehen und nun mit ihm zu übersetzen: *Utinam pastor Alexandri non fuisset misertus?* (ib. p. 213. 214). v. 1330 hatte Battier lange vor Heath und

und Markland das Fragezeichen weggestrichen, und v. 1436 ebenfalls vor Reiske, Heath und Markland so distinguirt, wie diese. v. 1613 gefällt uns Battiers: ὦ πατ', θεῶν τυ, statt θεῶν τε. — *Iphig. in Taur.* v. 112 hat Battier Marklands von Handschriften bestätigte Verbesserung: προσφέρουτες, der auch Musgrave beyritt, längst vorgetragen. v. 789 ὁμόσας eben so wie Markland verbessert und auf den Pylades gezogen. 976. λαχών. 1232. mit Markland: σημανῶ, θεά. 1428. möchten wir mit Battier lesen: ἐν θαλάσσης τ', ἔν τε γῆς, was mehr Concinnität hat.

Befremdender ist es uns vorgekommen, dass Hr. B. bey der *Andromache* gar keine Rücksicht auf die Verbesserungen und Conjecturen genommen, die *Florens-Christianus* seiner lateinischen Uebersetzung angehängt hat. Er würde darunter mehrere sehr gute gefunden haben, die neuerlich Hr. v. Brunk gemacht hat und die zum Theil durch die Pariser Handschriften bestätigt worden sind. Nur einige zur Probe. V. 168 kommt ihm das ἐδὲ χρυσοῦ, das Markland in ὁ ζάκυνθος veränderte, längst verdächtig vor. v. 253 hat er längst die Lesart vorgeschlagen, die Hr. v. Brunck in den Pariser Handschr. fand: εἰ μὲν θανοῦμαι, eben so. v. 320 ὤγκωσας μέγα, was Valkenaer ad Herodot. p. 418 empfahl und Hr. v. Brunk in Handschr. fand; v. 351 verbessert er: βέλος ἀνευρεῖν, da ἄν schon vorher geht, v. 362 ἔν πυ, statt ἔν σε, wie Musgrave; v. 421 ἀκάσας statt ἀμάσας, wie nach ihm Hr. v. Brunck; v. 449 schlägt er vor: πᾶν πέρις, wie nach ihm in mehrern Handschriften gefunden worden; v. 450 interpungirt er richtig: τί δ'; ἐκ ἐν ὑμῖν, wie oben v. 240; v. 488 verbessert er Μενέλα, wie Hr. v. Br. und vergleicht damit Ἀγεσίλα beym Callimachus; v. 495 ἐσορῶ wie Hr. v. Br.; v. 618 recht gut: ὅτοι; v. 802 κακὸν κακῷ; v. 883 ἄταρ τις ὢν σὺ, längst vor Barnes; v. 929 Πῶς ἔν τάδ' bemerkt er, seyn der Hermione Worte: *Wie aber möchte jemand fragen, hast du das verstehen?* Wir denken, die Rede gewinnt an Lebhaftigkeit durch diese Wendung; sie wälzt die Schuld von sich auf die Verhetzer. Auch die Uebersetzung des *Florens Christianus* darf dem Ausleger des Euripides nicht gleichgültig seyn, da er manche Stellen nicht nur sehr treffend übersetzt, sondern auch zuweilen bemerklich gemacht hat, welche Lesart er befolgt habe; So muss z. B. v. 267 auch er ἐς πέτραθας vorgezogen haben, denn er übersetzt: *Spes tuas*; v. 420 ist δυσυχῶν δ' εὐδαίμονες sehr gut gegeben: *miseros beatus vivit.*

Es ist bekannt, dass Valkenaer in den Phönissen mehrere Verse für untergeschoben erklärt, und Heath ihm deshalb mehrentheils widersprochen hat, über welchen Widerspruch sich jener in der Vorrede zum Hippolytus im Allgemeinen herauslässt. Hr. B. hat diese entgegengesetzten Meynungen fleisig vorgetragen; hätte aber auch wohl dasjenige noch mit einschalten können, was *Steinbrüchel* im *tragischen Theater der Griechen* über diese von Valkenaer zum Theil nicht ohne Grund angefochtenen Stellen hie und da erinnert hat, z. B. über v. 1379-1381 Seite 326. v. 1746 S. 353, 354 u. f. w.

Bey denjenigen Anmerkungen, die Musgrave aus seinen Exercitationibus Euripideis in die grosse Ausgabe verarbeitet hat, hätte wohl zuweilen noch auf die Exercitationes besonders verwiesen werden sollen, theils weil das, was Markland über den Euripides oft nur summarisch vorträgt, dort noch mit nützlichen Winken für die Kritik überhaupt begleitet ist; man vergleiche ad Electr. 638 mit Exercit. I, 10. p. 28, 29; der angenehmen Einkleidung zu geschweigen; theils auch darum, damit man im erfoderlichen Falle sich näher belehren könnte, wie und warum Musgrave auf diese oder jene Vermuthung gebracht worden oder wieder von ihr abgekommen sey, vergleiche Alcestis v. 598 mit Exercit. II. c. 5. pag. 81.

Die Ausgabe der Hecuba, des Orest und der Phönissen von Thomas Morell, so wie die neue Ausgabe der Pentalogia von Burton und Burgess scheint auch Hn. B. nicht zur Hand gewesen zu seyn, um das etwa gehörigen Orts daraus anzumerken, was Morell noch besonders, oder Burton und Burgess über die Phönissen aus den englischen Handschriften und sonst beygebracht: denn Orest. 1614 ist eine Lesart der Morellischen Ausgabe nur nach Hn. v. Brunk zu Orest. 1640 angeführt. Auch ein paar Anmerkungen und Conjecturen des Piers, wie z. B. Medea. 1223. wo er gelesen haben will ὑποσρόφιγγ oder ἐπισρόφιγγ, sind übergangen; doch dies ist von weniger Erheblichkeit.

Endlich da Hr. B. bisweilen auch auf die Untersuchungen und Meynungen der Kunstrichter verwiesen hat, die die Oekonomie der Dramen des Euripides, seiner ganzen Behandlung, die Einrichtung und Zweckmäsigkeit der Chöre u. dgl. beurtheilt haben, wie z. B. zu Ende des Medea, auch Hardion; so hätte billig auch dasjenige angezeigt werden sollen, was ein viel scharfsinnigerer Kunstrichter, als Hardion, wir meynen der itzige Bischof von Worcester, Dr. Hurd, zur Vertheidigung der Rolle des Chors in der Medea, in den *Notes on the art of Poetry*, S. 134-139 des I. Bandes der *dritten* englischen Ausgabe, und über den Chor im Hippolytus in Vergleichung mit Seneca, ebendaselbst S. 121-127 erinnert hat; in der deutschen Ausgabe des Hn. Eschenburg stehen diese Bemerkungen im 1 B. S. 145-149 und 134-139. Auch der griechische Scholiast des Sophokles zum Oedip. Colon. v. 219 hat einen kurzen Wink gegeben über die Unwissenheit, die Theseus gegen den Adrast in den Supplicibus an den Tag legt. Hr. B. war zwar Anfangs Willens, eine von ihm selbst ausgearbeitete Abhandlung über die Manier des Euripides und in wiefern er sich in Behandlung der tragischen Sujets von der Manier des

Aeschylus und Sophokles unterscheide, diesem Bande beyzufügen, er wird sie über nun lieber, mit den nöthigen Abänderungen, auf seine *neue Ausgabe des Sophocles* versparen, die uns um so willkommner seyn wird, da sie sich durch neue und eigene Wahrnehmungen auszeichnen, und nicht blofs das längst bekannte, wenn auch aufs fleifsigste gesammelte, abermals wiederholen soll.

So verdient nun aber auch Hr. B. durch diese Ausgabe sich um den Euripides gemacht hat, so ist doch zu wünschen, dafs gute Köpfe sich dadurch nicht abschrecken lassen mögen, über diesen Autor weiter zu arbeiten. Hr. B. sagt selbst in der Musgravischen Beurtheilung, wenn wir nicht irren, *non unum editorem sed plures postulare Euripides;* und wir setzen hinzu, was auch der Wunsch des Hn. v. Brunck (ad Andromach. v. 1259) den wir, auch nach Vollendung dieser Ausgabe, noch nicht für ganz befriediget halten können, zu bekräftigen scheint, dafs insbesondere in der zwoten Hälfte der Stücke des Euripides, die noch wenige Bearbeiter gefunden haben, gar viel zu thun übrig, und hier gewifs noch Verdienst und Ruhm zu erwerben sey, um so mehr, da selbst die Summe alles dessen, was zur Zeit noch für den Euripides geschehen ist, doch hauptsächlich auf die Kritik und Berichtigung des Textes hinausläuft, zum Behuf der Interpretation aber, nur einzelne Stücke und selbst diese nicht ganz ausgenommen, fast noch das ganze Feld zur Bearbeitung offen da liegt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin; b. Unger: *Einige Gedanken über die Methode zu examiniren*, von *Friedrich Gedicke*, königl. Preufsischen Ober-Consistorial- und Oberschulrath und Director des Friedrichswerderschen Gymnasiums. 1789. 94 S. 8.

Rec. hat Gelegenheit gehabt, manches Examen mit anzuhören, ist dabey oft veranlafst worden, über die Einfalt der Examinaten zu lachen, aber noch öfter, über die Ungeschicklichkeit der Examinanten zu seufzen. Es erfreute ihn daher recht sehr zu sehen, wie deutlich und treffend Hr. G. in diesen Bogen zeigt: Gut zu examiniren sey eine seltene Kunst, eine Kunst, die weit mehr Kopf erfodert, als eine Predigt zu halten oder des Etwas. Er scheint hauptsächlich nur die Candidaten-Examina im Gesichte gehabt zu haben: doch pafst das Meiste von dem, was er sagt, auf jedes Examen. Es ist, um die Tüchtigkeit eines Menschen zur Führung eines Amtes zu beurtheilen, bey weitem weder das Wichtigste noch das allein Nothwendige, dafs man dessen Kenntnisse erforscht: aber auch um diese Kenntnisse zu erforschen, ist mündliches Examen freylich unter allen Mitteln das ungeschickteste. Indessen ists eingeführt: und wer nun einmal examiniren soll und mufs, dem ists wenigstens Pflicht, das Geschäft so zweckmäfsig als möglich einzurichten. Dazu wird jedem Examinator, der nicht blofs Examinirmaschine seyn will, gegenwärtige Schrift sehr gute Dienste leisten. Er wird daraus sein wahres Verhältnifs zum Examinandus verstehen, und, so Gott will, begreifen lernen, dafs er nicht blofs da sitzt, um den Candidaten sein Uebergewicht fühlen zu lassen, oder seine Gelehrsamkeit auszukramen; sondern dafs er dem Examinandus Gelegenheit geben soll, zu zeigen, wie er über diesen und jenen Gegenstand denkt. Wenn der Examinator den Docenten macht, so verfehlt er den Endzweck des Geschäfts ganz, dessen Natur es vielmehr mit sich bringt, dafs er sich mufs belehren lassen: denn der Fragende ist der Unwissende, und es ist der Probierstein einer guten Antwort, ob sie dem präsumtiv Unwissenden einen deutlichen und vollständigen Begriff von dem gefragten Gegenstande beybringt. Die Gedanken über die Methode zu examiniren nehmen jedoch nur den dritten Theil der Schrift ein. Von S. 25 an handelt der Vf. von dem Maafse der Kenntnisse, das man von einem Candidaten billiger Weise fodern *kann*, oder gerechter Weise fodern *mufs*; beyläufig von der Gewohnheit lateinisch zu examiniren, welche gerechtfertiget wird. — S. 40 folgt eine Nachricht von dem durch neuere Vorschriften des Oberschulcollegiums angeordneten Gange des Examens der künftigen Schullehrer in der Kurmark. Alles zweckmäfsig und vortreflich! S. 54 von dem in den Preufs. Landen neuerlich eingeführten Examen derer, die die Schule mit der Universität verwechseln wollen; S. 58 f. Bemerkungen über den Nutzen der gewöhnlichen öffentlichen Schulprüfungen; S. 64 f. eine Vertheidigung der Methode, bey öffentlichen Schulen das Pensum, worüber examinirt werden soll, durch Einen der Zuhörer bestimmen zu lassen, gegen die Gründe Eines von den Directoren der Berlinischen Schulen, der diese Methode verwerflich gefunden und abgeschafft hat. Endlich S. 74 eine Nachricht von dem mit dem Friedrichswerderschen Gymnasium verbundenen Seminarium für gelehrte Schulen. Sehr oft fand Rec. bey Lesung dieser Nachrichten sich bewogen, den würdigen Hn. Vf. darum glückselig zu preisen, dafs er, auch als Schuldirector, einen seiner Gelehrsamkeit u. seinen Talenten angemessnen Wirkungskreis hat, u. zu bedauren, dafs noch so manches Gymnasium einem alten Bratenwender gleicht, bey welchem der Rector die ehrenvolle Function hat, das Gewicht aufzuwinden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29ten März 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Oxford, gedr. in der Clarendon. Druckerey: *The first annual Account of the Collation of the Mſſ. of the Septuagint-Verſion*, to which is prefixed a Tract. by *Rob. Holmes*, B. D. Prof. of Poetry in the Univerſ. of Oxford. Rector of Stanton and late Fellow of New College. 8. 95 S. Mit einer Dedication an den Biſhop of *Sarum*, *Shute Barrington*.

Der Ruhm, welchen die Univerſität Oxford von der Kennicottiſchen Vergleichung des bibliſch-hebräiſchen Textes hatte, erweckte, wie in Deutſchland ſchon aus den im vorigen Jahr ausgetheilten Propoſals bekannt iſt, daſelbſt die Unternehmung eines parallelen Werks über die Alexandriniſchgriechiſche Verſion des A. T. Kennicott erfuhr bey ſeinem Werk die Wahrheit der Bemerkung: daſs Unternehmungen, welche groſse Aufmerkſamkeit für ſich anſpannten, gewöhnlich mehr nach dem Erfolg und Nutzen, als nach den aufgewandten Kräften geſchätzt werden. Man hatte, inſonderheit auch in Deutſchland, erwartet, was man nicht erwarten ſollte, ungefähr die nemliche Revolution für altteſtamentl. Kritik, welche die Mſſencollation für das N. T. nach und nach bewirkt hatte. Erſt, während Kennicott an ſeinem Werke arbeitete, gewann in Deutſchland die Kritik über die älteſte hebr. Staats- und Religionsurkunden ihre beſſere Geſtalt. Am Ende zeigte Kennicotts Werk durch die That, was nur wenige aus andern Prämiſſen nach und nach zu ahnden die Klugheit gehabt hatten: daſs man nemlich dies, was man hoffte, nie hätte erwarten ſollen. Zur Hälfte wenigſtens werfen die Gelehrte die Beſchämung auf das unſchuldige Kennicottſche Werk zurück. Da man ihm gewiſs den Dank ſchuldig war, mit der arbeitſamſten und überzeugendſten Vollſtändigkeit entdeckt zu haben, daſs auf dieſem Wege das, was ſo viele *mit ihm*, und wohl zum Theil mit mehr Gier als er ſelbſt, zu entdecken hofften, nicht zu entdecken ſey, ſo ſtieſs man vielmehr die Hand, welche dieſen Schleier wegzog, mürriſch zurück, begab die kranken Augen nachher noch bey einem andern Wunderarzt mit ähnlichem Erfolg in die Kur und warf am Ende dennoch den meiſten Unwillen auf den erſten, da der zweyte doch in der Sache ſelbſt das nemliche Reſultat, nur noch mit geringerer Sachkenntniſs, als der erſte, ans Licht gezogen hatte. Bey der Alexandriniſch-griechiſchen Ueberſetzung läſst ſich offenbar von einer neuen Collation der Mſſe mehr, als bey dem hebr. Texte ſelbſt, erwarten. Die Handſchriften reichen weit näher an die Zeit des Originals und werden durch den ihnen ſynchroniſtiſch zur Seite fortlaufenden Text der Patriſtiſchen Schriften am Ende zu einer geſchichtmäſsigen Deduction der Veränderungen, welche dieſe älteſte griech. Ueberſetzung erlitten hat, Gelegenheit geben. Ihre Behandlung wird alſo künftig der *Semleriſch-Griesbachiſchen* Behandlung des N. T. weit näher gebracht werden können. Man ſchätze hieraus den Dank, welchen die bibliſche Kritik dem Engliſchen Gelde und Fleiſs bey dieſer Unternehmung, zu Herbeyſchaffung der Materialien wenn er einſt glücklich ausgeführt iſt, ſchuldig ſeyn wird. Der Unternehmer, Hr. Prof. *Holmes*, (welcher auch durch Beſorgung der Musgraviſchen Ausgabe vom Euripides bekannt iſt) handelt ſehr gut, wenn er am Ende ſeiner Anweiſung zur Collation dieſer Mſſe die zu dieſer ausgefoderte Gelehrte erinnert, daſs hier noch gar nicht von Anwendung kritiſcher Kenntniſſe, ſondern blos von Treue und Fleiſs die Rede ſey, aus Mſſen und alten Ausgaben die Varianten gegen die Editio Vaticana 1587 (oder im Fall der Noth gegen die nach der Vaticaniſchen abgedruckte Reineccius'ſche) genau und vollſtändig zu ſammeln. Der Collator muſs allerdings noch an kritiſche Reſultate gar nicht denken: Man muſs hier nicht ſuchen, was man gerne finden möchte. Doch, beſorgen wir, möchte die Anordnung, daſs immer 2 Perſonen zugleich collationiren ſollen, von denen einer die Handſchriften, der andere die gedruckte Ausgabe vor ſich hat, bey ſo vielen in der Ausſprache leicht zu verwechſelnden Tönen des Griechiſchen zu eben ſo vielen Fehlern Anlaſs geben, als bey dem Kennicottiſchen Werk die Verwechslung der fürs Auge ähnlichen hebr. Buchſtaben offenbar verurſacht hat. Denn ſo gut auch Hr. H. ſeine Mitarbeiter bezahlt,

so möchte doch seine Regel, in jedem Fall, wo ähnliche Laute täuschen konnten, Buchstaben für Buchstaben zu nennen, nicht überall gleich gut beobachtet werden. Vermuthlich wär also die weniger kostbare Collationirung durch eine einzelne Person von geübterem Auge die bessere. Seit dem 4 März 1788 eröfnete Hr. H. die Subscription zu Unterstützung dieses Werks. Bis zur Ausgabe dieser ersten Rechenschaft an die Unterstützer waren 428 Pfund Sterling unterschrieben und L. 433 bereits aufgewandt worden. Dafür sind an die Delegates der Clarendonpress, welche Hr. H. die Aufsicht zu übernehmen erbat, II Bände von Collationen abgeliefert, mehrere Vergleichungen aber in England und Italien angefangen und zum Theil geendigt. Der Catalog von bekannten Mssen der LXX, welchen Hr. H. nur im allgemeinen hier entwirft, beläuft sich bereits auf 235. Auser diesem ist hier auch (S. 76-81) eine kurze Anzeige von Bodlejanischen Handschriften, welche arabische Versionen des A. T. enthalten, eingerückt, die Hr. H. von Hn. Prof. *Paulus* bey seinem Aufenthalt in Oxford, in einer, wie man leicht sieht, für den Privatgebrauch und Zweck angelegten Form erhalten hatte. Eine aus einem Hexaplarischen Codex (aber nicht unmittelbar aus dem griechischen, sondern durch das Mittel einer syrischen Version) entsprungene arabische Uebersetzung des Pentateuch, wird Hr. P. nach einem aus Cod. Laud. 147 verfertigten Facsimile (nach S. 81) für Hn. H. selbst vergleichen. (Man s. von derselben die Tübinger gel. Zeitungen 1788 S. 24 oder eine Probe in Hn. *Paulus* Jenaischer Inauguraldissertation. §. XVI.) Der dem bisher angezeigten Account vorgesetzte Aufsatz (Tract) bezieht sich auf den kritischen Werth der Alexandr. Version und auf einige Proben, in welchen die bereits verglichenen Handschriften Verbesserungen versprechen. Er mus nicht sowohl nach seinem Gehalt für Sachkundige als vielmehr nach seinem localen Bezug auf die Herrn Subscribers, unter welchen den meisten dieses Fach der Gelehrsamkeit natürlich sehr fremde ist, beurtheilt werden. Die Zahl der bereits bekannten Mss (235) läst die Beendigung des Werks noch nicht schnell erwarten. (Das Strothische Verzeichnis der bekannten Handschriften der LXX blieb für Hn. H. wahrscheinl. durch Hindernis der Sprache unvergleichbar.) Es ist zu wünschen, dass nach diesem lebhaften Anfang die Subscription nicht erhalten und der für das Kennicottische Werk assecurirten Summe bald näher kommen möchte, um das Ende der Vergleichungen möglichst zu beschleunigen. Aus Deutschland waren Hn. H. bey Verfassung dieser ersten Nachricht nur 31 Mss von den LXX bekannt, wovon 25 zu Wien seyen. Unfehlbar finden sich deren hie und da noch mehrere. Aus Polen kennt er keines, aus Ungarn nur 1. Man darf gewis von der literarischen Thätigkeit in Deutschland hoffen, dass sie zur Vollständigkeit des grosen Werks das ihrige gerne beytragen werde. Könnte man freylich das wichtige und unrichtige zum voraus unterscheiden, so möchte das voluminöse Unternehmen auf ungleich weniger Mühe und Kosten reducirt werden können. Aber da man bekanntlich nicht einmal von Einem Theil des Texts in einer Handschrift auch auf den übrigen sicher schliesen darf, so ist kein Mittel, ein richtiges Resultat vorzubereiten, als fürs erste eine bis zur Ermüdung vollständige Collation des Vorraths, wo selbst die ganz unbetrachtlichen u. neuen Mss so weit wenigstens untersucht werden müssen, dass man ihrer Unrichtigkeit nach allen ihren Theilen gewis seyn kann. Doch wäre zu wünschen, dass für den Anfang die Collatoren nur an solche Handschriften gewiesen würden, welche mehrere Kennzeichen des Alters und der Wichtigkeit beym ersten Anblick schon für sich haben. Die übrigen würden dann immer nach Umständen nachgeholt werden können, wenn indes das erweislich Wichtigste auf jeden Fall frühe genug gleichsam in Sicherheit gebracht wäre.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, in der Raspischen Buchh.: *Erste Lieferung der Pflanzenthiere in Abbildungen nach der Natur mit Farben erleuchtet nebst Beschreibungen von Eugenius Joh. Christoph Esper.* — 1788. 4. Erste Lieferung 5 B. u. 24 Kupf. 2te Lief. 7 B. u. 38 Kupf. 3te Lief. 1789 mit 9 Bog. u. 21 Kupf. und 4te Lief. 3½ B. u. 24 Kupf.

Die Pflanzenthiere haben das Schicksal gehabt, dass sie bald zu den Steinen, bald zu den Pflanzen und darauf zu den Thieren geordnet sind. Es sind auch die angenommenen Unterscheidungszeichen zwischen Thieren und Pflanzen bey einigen sehr wenig in die Augen fallend. Linne theilte sie indessen in Steinpflanzen und Thierpflanzen; die unter dem gemeinschaftlichen Namen der Pflanzenthiere hier nun vorkommen. Als ein Hauptwerk von diesen Geschöpfen muste man des Hn. *Pallas Elenchus Zoophytorum* betrachten, welches *Chr. Fr. Wilkens* ins Deutsche mit Vermehrungen übersetzte und Hr. *Herbst* nach dessen Tode in 4. herausgab. Indessen fehlte es doch noch an einer vollständigen Beschreibung der Pflanzenthiere mit guten Abbildungen, welche wir nun Hn. E. zu verdanken haben. Die Einleitung enthält eine kurze Eintheilung der Linneischen Thiere, dann die Ordnungen der Gewürme und die Geschlechter der Thierpflanzen. Darauf wird ein jedes dieser Geschlechter mit seinen Arten und Abarten von dem Hn. Vf. beschrieben; und sämmtliche Gattungen werden in genauen Abbildungen nach den Originalien, mit natürlichen Farben erleuchtet, vorgestellt; eine jede Kupferplatte in 4. enthält nur eine Art, aber bisweilen noch einzel-

ne

ne vergrösert vorgestellte Stücke derselben. Die Kupfer kommen nicht in systematischer Ordnung heraus; aber die Nummern der Arten eines jeden Geschlechts gehen besonders fort, so dass ein jedes Geschlecht mit N. 1 anfängt. In der Beschreibung hat Hr. E. Hn. *Pallas* Werk zum Grunde gelegt. Da die weicheren Theile dieser Geschöpfe noch gar zu unbekannt sind, so hat man sie darnach noch nicht gut ordnen können, am wenigsten wäre dieses Hn. E., vom Meere entfernt, thunlich gewesen. Aber die harten Theile, gleichsam das Gebäude derselben, kommt am öftersten vor, und Hr. E. nennt mit Dank die Gönner und Freunde, welche dazu häufige Beyträge geliefert haben. Den Anfang der Beschreibung macht das Geschlecht der Corallen, darunter die weisse edle Coralle (*Isis Hippuris*) mit einigen Abänderungen. Man findet sie hauptsächlich in den Ostindischen Gewässern, aber auch bey Island u. s. w. Die rothe Gliedercoralle (*Isis ochracea*); die kleine edle Coralle (*I. dichotoma*); die langgestreckte edle Coralle (*I. elongata*) mit steinartigen Stamm, walzenförmigen glatten Gliedern, nebst verdünnten ausgekehlten Gelenken. Linne rechnete die Sebeische Abbildung derselben zu der vorigen Art; von welcher Hr. E. sie kennt. Aehnlicher ist sie der ersten weissen, oder Königscoralle, unterscheidet sich aber auch genug davon, besonders durch ihre doppeltästige Wurzel; die rothe edle C. oder die Blumencoralle (*I. nobilis*). Sie ist bey den Indianern noch in hohen Werth besonders wenn sie schon von vielen grosen Generalen oder Königen getragen ist, selbst von den Europäern kauft man die Schnur zu 220 rthl. Zu Taverniers Zeiten ist ein Stück in der Gröse eines Hünereyes auf 20,000 Thaler geschätzt worden. Hier folgt Marsigli Beschreibung ihrer Fischerey; und eine ausführliche Beschreibung der *Isis Entrocha* und *I. Asteria* geschieht hier nur Erwähnung. Zweytes Geschlecht, Sternkoralle, Madrepore. Zu Linnes fünf und dreysig Gattungen setzte Wilken noch sechs und dreysig. Hier folgen die blatterschwammige Sternkoralle (*Madrepora Fungites*); die stachelschwammige Sternk. (*M. echinata*), nach einem seltenen Original des Hn. v. Kolb; die Labyrinthst. (*Madrep. labyr.*); die mäandritenförmige (*Madr. maeandr.*); die breitgefurchte (*Madr. areolá*); die Hutförmige (*Madr. Pileus*); die eckblättrige (*Madr. anguloſa*); die Blumenförmige (*Madr. faſtigiata*); die hochstämmige (*Madr. ramea*); sie wird armsdick und so hoch wie ansehnliche Bäume im mittländischen Meere. Eine sonderbare Abänderung derselben. Die sprossende (*Madr. prolifera*); die oculinelle (*Madr. oculata*); die Jungfernst. (*Madr. virginea*); die rosenstrauchigte (*Madr. roſacea*); die becherförmige (*Madr. cahycularis*); die warzenförmige (*Madr. verrucaria*); die ohrförmige (*Madr. Elephantotus*); Es ist das von Hn. Pallas angeführte Original; die Ananasternkoralle (*Madr. ananas*); die lerchenschwammförmige (*Madr. lingulata*); die körnichte (*Madr. Porites*); die filogranförmige (*Madr. filograna*); die schwimmende (*Madr. natans*); die nelkenblumförmige St. (*Madr. Antophyllum*); die amaranthförmige (*Madr. lacera*); die kammförmige (*Madr. criſtata*); die rosenförmige (*Madr. coeſpitoſa*); die spitzblättrichte (*Madr. cuſpidata*); die Gewürznelkenkoralle (*Madr. faſcicularis*); die pfeifenförmige (*Madr. muſicalis*); die ausgefresene (*Madr. exeſa*); Drittes Geschlecht, Punctkoralle, Millepore. Ein und zwanzig Gattungen. Die zellichte Punctkoralle (*Millepora celluloſa*); die netzförmige P. (*Millep. reticula*); die flechtenähnliche P. (*Millep. lichenoides*); die stumpfe (*Millep. truncata*); und die Zuckerpunctkoralle (*Millep. alcicornis*) macht den Beschluss der Beschreibungen dieser vier Lieferungen. Allein die Abbildungen gehen schon weiter und sind auf den 107 Kupfertafeln folgende Gattungen und Abänderungen, die wir der Kürze halber nur bloss mit den lateinischen systematischen Namen hersetzen wollen wie sie folgen. *Erste Lieferung. Isis Hippuris T. 1. f. 1-4. Variet. artic. breviorib. Tab. 2. Variet. truncorum t. 3. f. 1-3. Iſis ochracea t. 4. f. 1. 2. t. 4. a. f. 1-5. Iſis dichotoma t. 5. f. 1-5 Iſis elongata t. 6. f. 1-3. Iſis nobilis t. 7. f. 1-2. und t. 8. f. 1-2. Madrepora Fungites t. 1. f. 1-2. Madrep. echinata t. 2. f. 1. Madr. fungites variet. t. 2. f. 2. Madrep. labyrinthiformis t. 3. Madrep. maeandrites t. 4. Madrep. areola t. 5. f. 1-4. Madr. Pileus t. 6. f. 1-4. Madr. anguloſa t. 7. Madr. faſtigiata t. 8. f. 1-2. Madr. ramea t. 9. f. 3. Madr. ramea var. t. 10. Madrep. prolifera t. 11. Madr. oculata t. 12. f. 1-3. Madr. ocul. var. t. 13. Madr. virginea t. 14. Madr. roſacea t. 15. f. 2-4. Zweyte Lieferung. Madr. Meandrites t. 4. A. f. 1-2. Madr. faſtigiata var. compreſſa t. 8. A. Madr. calycularis t. 16. f. 2-2. Madr. verrucaria t. 17. f. 1-2. a-s. Madr. Elephantotus t. 18. f. 1-4. Madr. Ananas t. 19. Madr. agaricites t. 20. Madr. Porites t. 21. Millepora celluloſa t. 1. Millep. reticulata t. 2. Millep. lichenoides t. 3. Millep. truncata t. 4. Millep. alcicornis t. 5. Millep. alcicorn. var. α corniculata t. 6. var. ramoſa β t. 7. M. alcic. var. γ plicata t. 8. M. alc. var. nodoſa t. 9. Gorgonia ventalina (ventillabrum) t. 1. Gorg. Flabell. t. 2. G. Flab. cort. rubeſc. t. 3. Gorg. granulata t. 4. Gorg. Palma t. 5. Gorg. Placomus t. 6. Gorg. anceps t. 7. Gorg. muricata t. 8. Gorg. Saſappo t. 9. Gorg. poroſa t. 10. Gorg. viminalis t. 11. Gorgonia violacea t. 12. Gorg. petechizans t. 13. Gorg. dichotoma t. 14. Gorg. Flabellum cort. millep. alcicornis t. 15. Gorg. verrucoſa t. 16. Gorg. ſetoſa t. 17. Gorg. lepadifera t. 18. Antipathes Flabellum t. 1. Antip. clathrata t. 2. Antip. cupreſſina t. 3. Dritte Lieferung. Madrepora ramea var. 3. t. 10. A. Madr. Porites var. β. t. 21. A. Madr. filograna t. 22. Madr. natans t. 23. Madr. Anthophyllum. t. 24. Madr. lacera t. 25. Madr. criſtata t. 26. Madr. coeſpitoſa t. 27. Madr. cuſpidata t. 28. Madr. faſcicularis t. 29. Madr. muſicalis t. 30. Madr. exeſa t. 31. Millepora compreſſa t. 10. Millep. Reticulum t. 11.*

Millep. coriacea t. 12. Millep. polymorpha var. α. globoſa t. 13. Millep. polymorpha var. β. ramoſa t. 14. Millep. polym. var. γ. tophiformis, t. 15. Gorgonia ceratophyta t. 19. Gorg. umbratica, t. 20. Gorg. ſarmentoſa, t. 21. Vierte Lieferung. Madr. caerulea t. 32. Madr. Lactuca, t. 33. Madr. interſtincta, t. 34. Madr. aſtroites t. 35. Madr. roſacea, t. 36. Gorgonia Saſappo var. reticulata, t. 9. A. Gorg. ſanguinolenta, t. 22. Gorg. antipathes t. 23. Gorg. antip. var. β. t. 24. Gorg. antip. corl. lapideo t. 25. Gorg. antip. decort. t. 26. Gorg. antip. decort. var. t. 27. Cellepora hyalina t. 1. Alcyonium arboreum t. 1. Tubipora muſica t. 1. Tubularia acetabulum t. 1. Coralina opuntia t. 1. Corall. cruſſa t. 2. Coroll. officinalis t. 3. Corall. ſynamata t. 4. Corall. fragiliſſima t. 5. Fluſtra foliacea t. 1. Fluſtra papyracea t. 2. und *Fluſtra truncata t. 3.* macht hier den Beſchluſs dieſer Lieferung. Wer wird nicht eifrig die Fortſetzung wünſchen, um auch von dieſen Geſchöpfen eine ſo vollſtändige Sammlung von guten Abbildungen zu haben, wie das Martiniſche von Hn. *Chemnitz* vollendete Conchylienwerk iſt; dem es auch ſehr füglich an die Seite geſetzt werden kann, ſo wie man häufig dieſe Pflanzenthiere zu den Conchylien in Naturalienſammlungen gelegt findet und von beiden die weichen Theile gröſstentheils noch ziemlich unbekannt ſind.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Briand: *Expoſé hiſtorique des Adminiſtrations populaires aux plus anciennes époques de notre Monarchie; dans lequel on fait connoitre leurs rapports, et avec la puiſſance royale, et avec la liberté de la Nation.* Par M. *Moreau*, Conſeiller honoraire en la Cour des Comptes, Aides et Finances de Provence, premier Conſeiller et Secretaire des Commandemens de Monſieur, et Hiſtoriographe de France. 1789. 9 B. gr. 8. (10 gr. 3 pf.)

Im Grunde nichts anders, als ein Auszug aus des Vf. groſsem Werk: *Diſcours ſur l'hiſtoire de France*, oder Darſtellung der franzöſiſchen Volks-Verſammlungen, oder wie er es nennt, Verwaltungen unter den Merovingern und Karolingern. Er will beweiſen, daſs damals die Gewalt der Könige und die Gewalt des Volks einander das Gleichgewicht gehalten haben. Rec. ſcheint er ſich dieſes Gleichgewicht zu fein zu denken, als daſs es, in jenen noch rohen Zeiten, habe ſtatt finden können. Von dem März- und Mayfeld hat er eigene Gedanken, die uns aber nicht einleuchten wollen. Doch liegen die Beweiſe davon in dem gröſsern Werke, und ſind alſo hier nicht erſt zu prüfen. Der König von Frankreich iſt oder ſoll ſeiner Meynung nach ſeyn, *non le ſucceſſeur aux droits des ſeigneurs qui ſe partagent le pouvoir pendant l'anarchie féodale, mais l'héritier légitime de ce monarque, par qui les peuples eurent, de tous temps, l'inaliénable droit d'être gouvernés. Rentré dans la poſſeſſion de tout ce qui avoit été autrefais uſurpé par la ſeigneurie, il le poſſede, comme diſent tous nos juriſconſultes,* antiquo et optimo jure; *il en diſpoſe non en deſpote, mais en roi; non à titre de maître, mais à celui de bienfaiteur eſſentiel de l'humanité; il eſt pour tous ſes peuples tout ce que fut Charlemangne pour les ſiens. Aſtreint, comme lui, à toutes les loix conſtitutionelles de la monarchie il poſſede, par ces loix mêmes, la plus grande puiſſance que Dieu ait accordé à un homme ſur des hommes libres, obligés de s'entr' aider et de concourir efficacement au bien d'une patrie commune.*

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Stockholm*, b. Carlbohm: *Utkaſt til Svenska Hällarterna.* 1789. 40 S. 8. Der unbekannte Vf. kannte wahrſcheinlich Hn. *Werners*, *Haidingers*, *Voigts* und anderer deutſcher Männer Werke über die Gebirgslehre nicht genau, ſonſt würde er mit mehrerer Beſtimmtheit und Richtigkeit zu Werke gegangen ſeyn. Kronſtedt, Linne und Waller ſind ſeine Hauptmänner, welche er bey ſeinen Unterſuchungen, über die ſchwediſchen Gebirgsarten zu Rathe gezogen hat. In der Bergſprache, ſagt der Vf., heiſt man alle Felsarten, in welchen Erze aufſetzen *Hallearten*; hier werden dieſelben abgetheilt in Bergarten oder *Halleſten* (*Petra ordinaria*) und in *Hällearten* (*Saxum*). — Die Hällearten ſind Gebirgsarten, die aus mehrern ungleichartigen Theilen zuſammen gemengt, und entweder durch Kryſtalliſation oder durch Concludination entſtanden ſind. Unter die durch Kryſtalliſation entſtandenen Felsarten rechnet der Vf. z. B. den Granit, Grünſtein, Hälleſchiefer (ein Gemenge aus Glimmer, Thon, und Quarzkörnern, von ſchieferigem Anſehen); *Flo-trapp*, (Flöztrapp, der aus einem eiſenhaltigen Thone beſtehe und zuweilen Schörl enthalte). Unter den durch Concludination entſtandenen Felsarten ſtehen z. B. *Flotögrig Larſtiſper*, (Flözlageriger Thonſchiefer, der aus verhärtetem Thone mit eingemengten Kalk und Sandtheilchen beſtehe), Sandſtein (der aus zerſtörten Granittheilchen und etwas Leimen zuſammengefügt ſey?) Aus den hier angeführten Beyſpielen ſieht man ſchon, daſs der Vf. unter vielen, nun endlich einmal faſt allgemein angenommenen, Benennungen gewiſſer Körper ganz andere Gemiſche verſteht, und dadurch für ſeine Leſer aufs neue Schwierigkeiten in dem Studium der Gebirgsarten aufhäuft. — Uebrigens ſind bey jeder Art ſehr genau, die Geburtsörter in Schweden angezeigt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 30ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Six: *Betrachtungen über verschiedne Gegenstände, worüber man heut sehr viel schreibt. Von dem Grafen von Windisch-Graz.* 1787. 282 S. 8.

LONDON: *Objections aux societés secretes,* (von demselben.) 1788. *Mars.* 56 S. 8.

Discours dans lequel on examine les deux Questions suivantes: 1°.) Un Monarque a t'il le droit de changer de son chef une Constitution evidemment vicieuse? 2°.) Est il prudent à lui, est il de son interêt de l'entreprendre? Suivi de Reflexions pratiques. (von demselben.) 1788. 351 S. 8.

BRÜSSEL, b. Vandenberghen: *Solution provisoire d'un Problème, ou thèse Metaphysique de l'organisation animale, pour servir d'introduction à un Essai sur la possibilité d'une Methode générale de demontrer et de decouvrir la verité dans toutes les sciences, precedés d'un Avertissement relatif à un autre Problème qu'il a proposé en 1784.* (von demselben.) *Avril* 1789. 126 S. 8. *Deuxième Partie* 151 S. 8.

Indem Rec. von diesen Schriften Rechenschaft zu geben sich anschickt, fallen ihm in dem neuesten Theile von *Rousseau's* Confessions die Worte auf: *L'état d'auteur ne peut être illustré et respecté, qu'autant qu'il n'est pas un metier.* Treffliche Bemerkung eines Mannes, der selbst in grosser Vollkommenheit bewiesen, zu welcher Höhe dieser Stand durch die Kraft seines Einflusses und die Grösse seines Wirkungskreises erhoben werden kann. Solche Schriftsteller, die vom lebhaften Gefühle des Wahren, Schönen und Edlen belebt, von dem Interesse des Nachdenkens oder dem Reize der eignen Dichtung hingerissen, ihren Geist in ihren Werken abbilden, oder durch die Mängel der herrschenden Denkart und Geschmacks ihres Zeitalters bewogen werden, diese Werke öffentlich mitzutheilen, erregen in dem Leser der ihrer werth ist, das vorzüglichste Interesse. Ihre Grundsätze sind aus eigner Beobachtung und Erfahrung, aus eigner Empfindung entsprungen, durch eigne Kraft des Geistes ausgebildet: der Vortrag, eigenthümlicher Ausdruck dieser Gedanken, und nicht ein Werk erlernter Kunst. Sie wirken durch den sich mittheilenden Geist des Vf. mehr, als durch die Vollkommenheit in der Ausführung, deren Mangel selbst, oft die Eigenthümlichkeit des Inhalts beweisen. Diese Eigenthümlichkeit der Denkart, die aus dem Charakter des Schriftstellers entspringt, und auf den Charakter des Lesers so mächtig wirkt, erhöhet ganz vorzüglich das Interesse von Schriften über die höchsten Gesetze des menschlichen Thun und Lassens, die Gründe der Sittlichkeit, die Principien, auf denen die Verbindung der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft beruhet, und durch welche die politischen Grundsätze des denkenden Menschenfreundes bestimmt werden. Diese Schriften, welche beweisen, wie der Vf. handeln wird, wenn ihn die Umstände zur Thätigkeit rufen, verbinden Belehrung des Verstandes mit der belebenden Kraft des Beyspiels. Ihr Vf. selbst ist es, der zugleich mit seinem Vortrage beschäftigt, und seine Person, und auch sogar sein Stand, ist hier nicht gleichgültig, da sonst der prüfende Beurtheiler, wie der ferne Leser, dasjenige nicht fragen darf. Dieses ist es, was den Schriften eines Burke, eines Mounier ein so grosses Interesse giebt, und wozu vermöge der politischen Verfassung, ein deutscher Schriftsteller sich so schwer erhebt.

In allen Schriften, von denen Rec. hier Rechenschaft zu geben hat, herrscht ein grosses, wohl zusammenhangendes System, nach welchem die menschliche Glückseligkeit in der Unterordnung aller Leidenschaften unter Vernunftgesetze, besteht: Sittlichkeit, in unbiegsamem Gehorsam gegen die Pflicht: Pflicht, in strenger Enthaltsamkeit alles, auch wohlgemeynten, Eingriffs in irgend ein fremdes Recht: dieses Recht, in unbeschränkter Freyheit der Vernunft eines jeden, über sich selbst zu disponiren. Dieses System, welches die Wirksamkeit des Verstandes möglichst einschränkt, um das Reich der Vernunft über jenen zu erheben, räumt der gesetzgebenden Macht un-

ter den Menschen, nur so viel ein, als eben nothwendig ist, um jeden gegen die Eingriffe aller andern zu sichern: verbannt den Grundsatz des allgemeinen Bestens in der Staatskunst, wie in der Moral: um Sicherheit in jener, wie Freyheit in dieser, allein zu erhalten. Es kann diese Denkart nur in einem grossen Geiste entstehen, der sich zur festen Ueberzeugung von einem consequenten System zu erheben vermag, verbunden mit dem ernsten Charakter, dessen höchstes Gut es ist, sich selbst zu beherrschen, alle Neigungen und Leidenschaften, auch selbst die edelste unter ihnen, die Liebe zur Wirksamkeit für das Beste der Menschheit, mit stoischer Verleugnung, der Achtung fürs Gesetz der Vernunft zu unterordnen.

Dieses Gefühl, Achtung fürs Gesetz, ist in diesem Systeme die erste Quelle alles sichern sittlichen Genusses. In ihm ist also auch Religion auf jenes Gefühl gebauet; nicht Moral auf Religion. Daher die Aeusserungen des Vf. über die vollkommne Moral des Atheisten in der Theorie, und zugleich die tiefe Verehrung gegen die religiosen Bewegungsgründe zur Tugend. In der Staatskunst verbannt es vollends alle Willkühr, und giebt dem Gesetze allein alles Ansehen. Der Vf. redet daher oft von der Evidenz der Gesetzgebung, in ähnlichem Tone mit den französischen Schriftstellern, die unter dem Namen Oeconomisten bekannt sind, mit deren Gesinnungen und Grundsätzen er überhaupt in vielem übereinstimmt, ohne jedoch einen von ihnen zu copiren. Aus der oben erwähnten Gleichheit des ursprünglichen Rechts aller Menschen, leitet er aber nicht eine idealische Gleichheit der Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft ab, weil das Hergebrachte, und der Besitzstand, in jedem Falle wo die Ungerechtigkeit nicht evident ist, nach dem Grundsatze der Enthaltsamkeit von allem Eingriffe, hinreichend seyn muss, um gegen neue Unternehmungen zu schützen.

Dieses ganze System moralischer und politischer Wissenschaften, wird aus einigen einfachen Grundsätzen hergeleitet, und hat daher für einen tief und consequent denkenden Kopf, den grössten Reiz. In der Anwendung auf die wirkliche Welt, geht es damit zwar eben so, wie mit der Anwendung der Mathematischen Wissenschaften auf die Naturlehre, und davon abhängende Künste. Das strenge erweisliche System stellt ein Ideal auf, dem sich die wirkliche Welt nähert, und dessen Gesetze sie ungefähr, aber nie vollkommen rein, ausdrückt: eben weil sie Natur ist, weil Körper mehr sind als Ausdehnung, und nur die Ausdehnung allein den mathematischen Lehrsätzen vollkommen entspricht. Eben so sind die moralischen Gesetze der Intellectual-Welt, in der empfindenden Natur nicht vollkommen anwendbar; weil in dieser, nicht Vernunft allein wirkt, sondern das Vernunftgesetz sich in Empfindung, in individuellen Verstand und Neigung kleiden muss, um in der sittlichen Welt zu erscheinen. Auch in der Staatskunst giebt das Gesetz doch nur Formen, die der Mensch beleben muss. Der wirkliche Mensch aber wird nicht durch Gesetz eingeschränkt, sondern durch andre lebende Menschen, die es geltend machen. Die Form ist als Richtschnur unentbehrlich; aber unzulänglich als Triebfeder. Einige willkührliche übertragne Macht, bleibt daher unvermeidlich, und ist nicht so gefährlich, wenn nur allgemeine Kenntniss und Urtheil der Nation ihre Geschäftsverweser in Schranken hält; in ihnen patriotische Gesinnungen befördert, und allgemein nützliche Handlungen erzwingt.

Die directe Anwendung des oben charakterisirten Systems, bleibt also eine blosse Speculation. Der praktische Kopf der die Unzugänglichkeit desselben täglich fühlt, wird ihm immer widersprechen. Aber das verwickelte Bewusstseyn aller einander einschränkender Grundsätze, welches hinreichend ist, den grossen Mann im wirklichen Leben zu leiten, ist nichts mehr werth, so bald von Entwicklung eines philosophischen Systems der Grundsätze, die Rede ist: und der Philosoph, der sich jenes einzige consequente System zu eigen gemacht hat, der seine Principien einsieht, und die Kraft ihrer Beweise fühlt, behält dennoch eine unendliche Ueberlegenheit über denjenigen, der nur die schwankenden empirischen Grundsätze anerkennt, die aus dem beliebten moralischen Princip des allgemeinen Besten hergeleitet werden, insofern es selbst nur auf den Gefühlen der Sympathie beruhet. Dieser nemlich geht einen höchst unsichern Weg, wird von allen Schwierigkeiten, die sich in der Moral und Staatskunst finden, verwirrt, weil es ihm ganz und gar an einem Leitfaden fehlt, die letzte Quelle aller dieser Schwierigkeiten zu entdecken, wodurch er in den Stand gesetzt würde, einen Bestimmungsgrund auszufinden, wie weit sie aufgelöset werden mögen: dahingegen jener wenigstens im Stande ist, zu entdecken, welche Schwierigkeiten der moralischen Wissenschaften aufgelöset werden können, den Grund anzugeben, warum andre durchaus unauflöslich sind, und also die Grenze der Vernunfterkenntniss auch von dieser Seite zu bestimmen. Es ist dieses, so weit die literarische Kenntniss des Rec. reicht, noch nie vollständig und aus Principien geleistet worden. Es kann aber nicht fehlen; die Revolution, welche die speculative Philosophie kürzlich erlitten hat, wird eine ähnliche Kritik der moralischen und politischen Wissenschaften veranlassen. Es ist hier nicht der Ort, die Principien anzugeben, von denen sie ausgehen muss. In den Schriften des Hn. Grafen *v. W.* die hier nunmehro einzeln anzuzeigen sind, finden sich einzelne Winke, welche beweisen, dass auch ihren Vf. die Einsicht in das demonstrative System moralischer Wissenschaften wenig-

wenigstens auf einige derselben geführt hat, wenn er sie gleich nicht bis zu ihrem vollständigen Zusammenhange verfolgt.

Die einzelnen Gegenstände, auf welche der Vf. seine Grundsätze anwendet, sind durch Bedürfnisse der Zeit und Veranlassungen in Umständen der östreichischen Lande, bestimmt worden. Daher das anscheinend desultorische vorzüglich in der ersten Schrift. In Ansehung der Ausführung und des Vortrags ist dieselbe die unvollkommenste, und weit unter den andern. Nicht blos wegen der unreinen, ungelenkigen, unausgebildeten Sprache, die sich aus dem Vaterlande des Vf. und seiner Unbekanntschaft mit der deutschen Literatur erklärt: es sind auch in den Kapiteln, die von philosophischen Gegenständen handeln, mehr Resultate des Nachdenkens angegeben, als ihre Gründe entwickelt: es ist daher vieles darinn unbestimmt und nur obenhin berührt: dahingegen in den Abhandlungen über einzelne Gegenstände, die gründliche Entwicklung der Sätze und ihrer Beweise, weit besre Bekanntschaft mit der Denkart des Vf., und mehr Belehrung gewährt.

In den *Betrachtungen* handelt der Vf. 1) von der *Aufklärung*. Wahrheit und Glückseligkeit harmoniren nicht nothwendig mit einander, aber Erkenntniss der Wahrheit führt zu dem *sichersten* Genusse eines, obwohl mässigen, Glücks. Die eigne Erforschung ist: indessen allgemein unmöglich, und daher 2) *Glaube*, Zutrauen zu Führern, der einzige Weg, einen festen Standpunkt zu gewinnen. (Hier fehlen durchaus Grundsätze, wie weit jeder Mensch auf Evidenz, die der Vf. selbst, zur Leitung erfodert, damit sie nicht Verführung werde, Anspruch machen: und in welchen Dingen er sich fremder Einsicht überlassen, dürfe. Der Vf. kommt in den *Obj. aux Soc. Secr.* wieder darauf, aber ohne sich bestimmter und vollständiger zu erklären. Etwa vielleicht seiner Kirche wegen? Die Beruhigung bey eingeschränkter Erkenntniss der Wahrheit, bedarf aber unumgänglich eines eigenen, wenn gleich unentwickelten, Bewusstseyns der Principien dieses freywilligen Verzichtleistens auf Erkenntniss. Es wäre nicht schwer, solche auszufinden, welche mit den Ideen unsres Vf. harmoniren, da er die Moral schlechterdings auf Bewusstseyn der Vernunft gründet. (Rec. hat einige nähere Erörterung dieses Gegenstandes bey Gelegenheit von Thieme's Preisschrift über das Selbstdenken gegegeben, No. 141. der A. L. Z. v. 1788). 3) *Aufklärung und Wissenschaftspflege*. Jene Leitung muss indessen der freyen Willkühr überlegner Geister überlassen werden. Die Cultur der Wissenschaften muss nicht vorgeschriebner Form, und der Direction der *bürgerlichen* Gewalt unterworfen werden. (Keine Erwähnung der *geistlichen*.) Zumal da die meisten Wissenschaften weit von der Vollkommenheit entfernt sind, da ihre weitere Erforschung entbehrlich, und allgemeine Ausbreitung der jetzt angenommenen Lehren, sicherer Weg zur Aufklärung wäre. Hier, viele beyläufige Erinnerungen gegen die Vorstellungen neuerer Wiener Schriftsteller. Ohne 4) *Pressfreyheit* ist kein Fortgang der Einsichten und Aufklärung möglich, weil alle Einschränkungen der Freyheit die getroffen werden, um die Bekanntmachung schädlicher Lehren zu verhindern, noch weit mehr, der Bekanntmachung, nützlicher Wahrheiten in den Weg treten. Die Censur bewirkt also ein grösseres Uebel als sie jemals verhindern kann, und ist noch dazu gegen ein Uebel gerichtet, dem keine Macht rechtmässiger Weise entgegen arbeiten darf. Wie, wirft sich der Vf. ein: ist denn das allgemeine Beste nicht Endzweck aller Staaten, aller Gesetze? Nicht uneingeschränkter Weise. Denn 5) es ist *Misbrauch der Tugend*, wenn man jede zum Besten andrer unternommene Handlung so benennt. Es ist vielmehr, das erste Gesetz Natur, dass jeder Herr über sich selbst sey, und niemand in dieses Recht eingreife: und nur das zweyte, dass man seinen Nebenmenschen beystehe. Es darf keine Handlung welche dieses zweyte Gesetz gebietet, dem *ersten* widersprechen. Es giebt daher auch 6) *Grenzen der Gesetzgebenden Gewalt*. Jenes erste Gesetz ist der erste Bestimmungsgrund der bürgerlichen Gesellschaft. Die Menschen haben sich in ihr vereinigt, um jeden gegen die Eingriffe jedes andern zu sichern. Alle unvollkommne Pflichten liegen ausser ihrem Gebiete. (Aber die Menschen können durch ausdrückliche oder präsumirte Einwilligung willkührliche Einrichtungen zu Zwangspflichten erheben. Ja sie müssen dies thun, weil das Gesetz der Vernunft in der Anwendung auf eine materielle Welt, das Sittengesetz in Anwendung auf sinnliche Handlung, durchaus nicht aller Bestimmung durch den Verstand, entbehren kann. Die Bestimmung der nothwendigen Grenzen der bürgerlichen Gewalt, ihres Rechts die Freyheit zu beschränken, welche dem Staatsrechte zum Grunde dienen sollten, ist daher unendlichen, und wie Rec. sich getrauet, zu erweisen, unauflöslichen Schwierigkeiten unterworfen. Der Vf. kann selbst im §. 30. nicht umhin zu sagen, dass ein gutes Gesetz, das sey, wodurch die Bürger oder der grösste Theil derselben in einen bessern Zustand versetzt werden, als der Zustand, in dem sie sich ohne das Gesetz befinden würden. Mehr verlangt keine noch so despotische Regierung zu Beurtheilung ihrer Maasregeln. Der Vf. schränkt zwar dies durch eine folgende sehr gute Bestimmung wieder ein. Die Einwilligung jedes einzelnen kann nur dann, sagt er, supponirt werden, wenn man vermuthen darf, dass er nicht aus Liebe zu andern, sondern um sich selbst zu sichern, in die Einschränkung gewilligt habe. Dieser Sicherheit zu Liebe, kann er auch darein einwilligen, sich selbst unter gewissen Umständen aufzuopfern. Er kann sich einer Criminalgesetzgebung unterwer-

fen, welche im Falle des gröfsesten Verdachtes ſtraft: wenn nemlich die Unſicherheit, die aus der Furcht vor Gewaltthätigkeiten entſpringt, ohne dieſe Geſetzgebung gröſser wäre, als die Wahrſcheinlichkeit, ungerechter Weiſe durch Geſetz und Richter zu leiden. Die Verbeſſerung der Criminalgeſetzgebung muſs daher, wie im 8ten Hauptſtück weitläuftig und gründlich ausgeführt wird, auf die Beweiſe hauptſächlich gehen. Dies iſt viel wichtiger als die Beſtimmung der Strafen. Hier räſonnirt der Vf. denn auch ſehr treffend über die Tortur. Was die ganze Ausführung enthält, iſt richtig gedacht und gründlich vorgetragen, Rec. vermiſst aber darinn Rückſicht auf den Umſtand, daſs die Application der Vorſchriften über die Beweisführung dem Richter, der Natur der Sache nach, überlaſſen werden muſs, und die daher ſo wichtige Beſtimmung, wer Richter ſeyn ſoll? Im 7ten Hauptſtück, *Folgerungen und Bezug auf alle Art Schriften, die man ſchädlich nennen kann.* Nicht bloſs die Cenſur, welche die bekanntzumachenden Schriften der Willkühr einzelner unterwirft, ſondern auch Geſetze gegen die Bekanntmachung gefährlicher Schriften ſind nach den obigen Grundſätzen ungerecht; Sie verfehlen auch ihres Zwecks, denn Schriftſteller ſuchen Ehre, Geſetze aber ertheilen und vorenthalten dieſelbe nicht, ſondern die Meynung des Rechts. Schmähſchriften ſind ein Gegenſtand der Criminalgeſetze, wie andre Angriffe gegen Mitbürger. Im 9ten *Abſchn.* wirft der Vf. die Frage auf: *welches der Urſprung des innern Vergnügens und Leidens ſey, da doch alle Begriffe aus den Sinnen entſprüngen?* Hievon bey dem letzten der anzuzeigenden Werke, in welchem er ſie auflöſet.

Die *Objections aux ſocietés ſecretes* ſind durch *Weishaupts* Schriften über den Illuminatenorden veranlaſst, daher die Ausführung mehrerer heterogenen Dinge in dieſem kurzen Aufſatze verbunden iſt. Zuerſt eine ſehr treffende Ausführung der Nachtheile, welche aus der durch die geheimen Geſellſchaften ſo ſehr beförderten Sucht, insgeheim zu wirken und Menſchen zu regieren, entſtehen: aus dieſer Lieblingsleidenſchaft der kleinen Seelen, der Intrigans *qui veulent faire des dupes*, welche eine Art von Studium oder vielmehr Ausſpähen der einzelnen Menſchen erfodert, *qui retrecit l'Eſprit et abaiſſe l'ame.* Der Vf. redet davon mit dem edeln Unwillen eines Mannes, der in ſich die Ueberlegenheit des Geiſtes fühlt, welche, um Einfluſs in der Welt zu gewinnen, aller verächtlichen kleinen Mittel nicht bedarf, durch welche die Schwäche oft andre, am Ende aber eben ſo oft ſich ſelbſt mit zu Grunde richtet. Es iſt auffallend, daſs er demjenigen, der auf Menſchen etwas groſses wirken will, das abſtracte Studium des Menſchen allein empfiehlt, weil die Kenntniſs der einzelnen auf zu viele Varietäten führen: daſs er ihm befiehlt, ſich in ſein Cabinet einzuſchlieſsen, und nicht viel unter Menſchen zu leben. Dieſe Ausſprüche ſind einſeitig, aber in dem Gegenſatze, in dem ſie der Vf. aufſtellt, enthalten ſie viel wahres. Zwar lernt man durch Meditation und Abſtraction nicht, andrer Menſchen Geſinnungen zu erkennen, und ſie zur Mitwirkung zu bewegen. Aber ſicherlich wird der ſcharfe Blick, der die geheimen Neigungen und dunkeln Gedanken andrer erräth, der ſichre und ſchnelle Entſchluſs, der die rechten Flecke allemal trifft, nicht durch das in geheimen Geſellſchaften und in Illuminatenorden ganz ausdrücklich empfohlene Ausſpähen und Charakteriſiren andrer, Mitingeweihter und fremder, gebildet, durch welches alles nichts als Anbringerey und Klatſcherey (ein paar niedrige Worte, die aber gerade das charakteriſiren, was entſteht) befördert, und der eigne Charakter verdorben wird, ohne andre zu beſſern. Weishaupts Syſtem veranlaſst den Vf. hierauf von den Fehlern der Moral zu reden, welche auf Religion gebauet wird: da doch eine Religion vielmehr richtige moraliſche Begriffe vorausſetze. Auch von der Freyheit: daſs aus der metaphyſiſchen Lehre, die unter dem Namen Determinismus bekannt iſt, kein Nachtheil in der Moral entſtehe. Endlich gegen die Liebe zum allgemeinen Beſten, die nach W's Syſteme bis zu einer Leidenſchaft in allen Schülern und Eingeweiheten erhoben werden ſollte. Der Vf. zeigt die Gefahren dieſer edeln Leidenſchaft, durch welche man ſo leicht angetrieben wird, die Welt um ſich her, nach eingeſchränkten Ideen, und unſichern Empfindungen, willkührlich umkürzen zu wollen. Nicht dieſe Leidenſchaft, ſagt er, ſondern die Liebe zur Pflicht ſoll den ſittlichen Menſchen beſeelen. Die Religion führt daher mit Recht darauf, uns mehr mit uns ſelbſt, als mit andern zu beſchäftigen, und in der Devotion, dem innern Gottesdienſte, unſer Glück zu ſuchen. (Aber nur allzuleicht wird der devote, ſich der bürgerlichen Welt, dem angemeſſenſten Wirkungskreiſe aller edelſten Seelenkräfte, entziehen, und in Unthätigkeit verſinken, in der auch die Liebe zur Pflicht verliſcht, und unbeſtimmten Gefühlen Platz macht, wenn ihm allzuängſtlich jeder noch ſo geringe Eingriff in den Bezirk andrer, zum Beſten auch der gröſsten allgemeinen Wohlthaten; unterſagt wird. Auch hier leiden die vollkommen ſcharfen Principien keine Anwendung, weil Moralität ſich doch in ſinnlichen Handlungen beweiſen muſs.) Den geheimen Geſellſchaften empfiehlt der Vf., ſich durch Belehrung der Menſchen vermittelſt öffentlicher Mittheilung ihrer Lehren und evidenter Beweiſe derſelben, verdient zu machen.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Six: *Betrachtungen über verschiedne Gegenstände, worüber man heut sehr viel schreibt. Von dem Grafen von Windischgrätz* etc.

LONDON: *Objections aux societés secretes*, etc.

Discours dans lequel on examine le deux Questions etc.

BRÜSSEL, b. Vanderberghen: *Solution provisoire d'un Problème* etc.

(*Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *Discours* etc., ist ein Meisterstück von Vortrage. Klare Entwicklung der Gedanken, und Ableitung derselben aus einfachen, aber grossen, vielumfassenden und zulänglichen, Grundsätzen, uneingenommener Blick auf die entgegengesetzten Gegenstände der Anwendung; in dem Tone eines Mannes, der sich nicht scheuet, dem ersten Monarchen der Welt die Wahrheit zu sagen, aber eben so wenig zugeben will, dass das gesetzmässige Ansehen seiner hohen Würde durch den wilden Enthusiasmus eines selbst aufgeworfnen Volksführers, leide. Im ersten Theile beweiset der Vf., dass der Regent kein Recht habe, die Grundgesetze der Verfassung eigenmächtig zu ändern: weil er dadurch den Contract zernichten würde, aus dem alle seine rechtmässige Gewalt entspringt. Er darf also, da wo es eine Constitution giebt, sie nicht ändern: da wo es keine giebt, nicht eine Verfassung schaffen, sondern dies muss durch das Volk geschehen: und da wo Corpora existiren, in deren Händen eine legislatorische Gewalt ist, deren Ursprung so wie der Ursprung der mehresten sowohl souveränen als subalternen legislatorischen Autoritäten zweifelhaft seyn mag, diese nicht zerstören: weil es überhaupt nur erlaubt ist, unrechtmässigen Anwendungen jeder Kraft, sich zu widersetzen, nicht aber, einen Eingriff auf sie selbst zu machen, der gegen das erste Gesetz der Natur ist: *nominem laedere*. (Alles ganz vortreflich, und wahr. Nur der Nation kommt es zu, die mit Anschein des Rechts in ihrem Namen ausgeübte Gewalt zurückzufodern. Der reformirende Despot wird auch allemal den Vorwand gebrauchen, dass er Namens des Volks handle, welches unmündig sey. Der Vf. antwortet hierauf: er darf also nicht mit Gewalt *gegen* die Stimme des Volks handeln, Namens dessen er auftritt. Wahr, aber doch existirt der Fall, wo ein Dictator, ohne vom Volke autorisirt zu seyn, Namens desselben Gewalt gebrauchen muss, und es ist fast keine grosse Reform wirklich existirender Verfassungen, ohne dieses möglich. Es wird in der Folge erwähnt werden.)

Aber, wirft der Vf. ein; was der Regent als solcher zu thun nicht berechtigt ist; darf er es nicht als Mensch? Hat nicht jeder Mensch den Beruf, das überwiegend grosse Beste seiner Mitmenschen zu befördern? Nein, antwortet er, denn es darf das Gesetz der Gerechtigkeit nie beleidigt werden, um ein Gesetz der Wohlthätigkeit zu befolgen. Mit eben den Gründen, womit der Regent, der die Constitution seines Landes gewaltthätig verändert, vertheidigt werden kann, lässt sich der Unterthan rechtfertigen, der ihn ermordet. (Sehr treffend, und eine feine Wendung, in Rücksicht auf die ursprüngliche Bestimmung dieses Aufsatzes der einen Monarchen von einer damals intendirten, und so unglücklich ausgefallenen, Reform abhalten sollte.) Ferner, man darf keinen Menschen gegen seinen Willen glücklich machen. (Ein Grundsatz, der Regenten nicht genug gepredigt werden kann.) Zum Schutzgott andrer darf man sich nur alsdenn aufwerfen, wenn es evident ist, dass ihr eigner Wille in das einstimmt, was man vollführt. Der Regent aber braucht in diesem Falle nicht Gewalt zu gebrauchen, denn das Volk ist alsdenn gewiss auf seiner Seite.

Zweyter Theil. Der Monarch der eigenmächtig die Verfassung umstürzt, handelt auch gegen die Klugheit. Denn er schadet *erstlich* seiner persönlichen Sicherheit. *Zweytens*: er vermehrt seine Macht nicht, u. verdirbt den Charakter u. die Sitten seines Volks. Selbst der Despot, dessen Willkühr die Macht des Volks uneingeschränkt übertragen worden ist, bleibt doch dem hohen Ansehen unter-

verworfen, von dem er diese uneingeschränkte Gewalt erhalten hat. Es giebt für ihn keine *Gesetze*, nach denen er gerichtet werden kann, und er ist also gleichfalls der *Willkühr* des Volks unterworfen. Seine rechtmäfsige Gewalt ist also unendlich geringer, als die rechtmäfsige Gewalt des eingeschränkten Monarchen. Ferner, je willkührlicher der Monarch verfährt, desto mehr mufs er, der doch nicht alles selbst thun kann, seinen Dienern in der Ausführung überlassen; und diese arbeiten ihm auf unzählige Art entgegen. Nun aber ist es in Ländern, die eine unverletzliche Verfassung haben, Tugend eines rechtschaffenen Dieners, dem Oberhaupte in ungesetzmäfsigen Ansinnen zu widerstehen. Dem Despoten widerstehen hingegen seine Diener, durch heimliche versteckte Wege, nach Willkühr und Leidenschaft. *Les Pouvoirs illegitimes contrarient les Princes bien plus, que ne peuvent faire les Pouvoirs legitimes dans un Gouvernement moderé. Il est rare que les Loix empêchent le bien. Mais il est dans la nature, que les Intrigans fassent tous leurs effets non seulement pour l'empecher, mais pour faire faire le mal: et l'experience prouve qu'ils soignent au talent de susciter des obstacles aux Princes qui veulent le bien, celui de les conduire au mal, avec une habileté, dont il est presque impossible de ne pas etre dupe.* (Trefliche Bemerkung, in der sich der feine Beobachter der wirklichen Welt zeigt.) So verdirbt der Despotismus seine Diener. Andere Menschen aber auch. Denn ihm kann nur durch geheime Conföderationen entgegen gearbeitet werden, die das Gute durch schlechte Mittel zu bewirken trachten. Den grofsen Haufen endlich verdirbt der Despotismus dadurch, dafs unter ihm alle Gesetze ihr geheiligtes Ansehn verlieren. 3) Jener Regent fügt endlich seinem Ruhm einen unersetzlichen Schaden zu, da hingegen der Monarch, der durch gesetzmäfsige Wege, mit Zuziehung seines Volks, die fehlerhafte Verfassung in eine bessre verwandelte, den gröfsten Ruhm erlangen würde, den ein Monarch immer erreichen kann.

(Hier ist der oberwähnte Fall, wo dennoch ein eigenmächtiger Schritt unentbehrlich scheint. Wenn nemlich Corpora, die, facto oder jure, Antheil an der legislatorischen Gewalt haben, behaupten: vermöge ihres Rechts dürfe das Volk nicht gefragt werden. Diese Anmafsung aber ist allen solchen Corporibus eigen. Wenn also der Kaiser eine intendirte Reform der Niederländischen Verfassung hätte vollführen wollen, so hätte er doch damit anfangen müssen, gegen den Willen der Stände, also mit Gewalt, das Volk zu fragen. Wäre es nicht ungesetzmäfsig gewesen, diejenigen Städte zu berufen, die nach der alten Verfassung vom Landtage ausgeschlossen sind? Man wird vielleicht antworten: er hätte warten müssen, bis das Volk von selbst sich vereinigt, und selbst sein Recht zu reden vindicirt hätte. Wie aber, wenn die Stände alle Zusammenkünfte zu politischen Endzwecken verboten hätten, so wie in Genf, zu Zeiten der siegenden Aristokratie, die Clubbs verboten waren? Und gerade in den gesetzmäfsigsten und republicanischen *fehlerhaften* Verfassungen wird alle Einwirkung des Haufens, der vom Antheile an der Legislation ausgeschlossen ist, am kräftigsten verhindert. Je mehr die Verfassung einer Reform bedarf, desto mehr wird derselben von denen, die im Besitz der legislatorischen Gewalt sind, entgegen gesetzt. Der Fall einer angemafsten Dictatur existirt also, und kann nicht nach Gesetzen bestimmt, sondern blofs der Einsicht, des heifst freylich leider oft, der Willkühr des einzelnen, und sodann dem Ausgange; überlassen werden. Die Geschichte beweiset, es ist wahr, wie gefährlich alle mit Gewalt, sey es von Regenten, sey es vom Volke selbst, unternommene Reformen sind. Aber sie beweiset auch, dafs die Aristokratie nicht leicht der Evidenz eher nachgiebt, als bis sie Gewalt fürchten mufs, und mehrentheils erst dann, wenn die Gewalt schon einbricht.)

Unter der Aufschrift: *Reflexions pratiques*, zeigt endlich der Vf. durch eine umständliche und gründliche Entwicklung der Begriffe von vollkommnen und unvollkommnen Pflichten, und Rechten, dafs die Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft, den prohibitiven Gesetzen um des Friedens willen; der den letzten Endzweck ihrer Vereinigung ausmacht, allemal zu gehorchen schuldig sind; auch da, wo keine rechtmäfsige Staatsverfassung existirt: dafs sie aber, den gebietenden Gesetzen nur alsdenn Folge zu leisten, schuldig sind, wenn sie überzeugt sind, dafs dadurch kein Recht eines dritten lädirt wird: dafs die Diener der obersten Gewalt daher fast immer in Zweifel seyn müssen, ob sie das Recht haben zu gehorchen, wenn nicht rechtmäfsig errichtete Grundgesetze es ertheilen; dafs also die Macht der Fürsten allemal zunimmt, je bestimmter diese Grundgesetze sind. Er wendet dieses Räsonnement namentlich auf die militärische Gewalt an, und zeigt, dafs ein Gesetz, welches bestimmte, in welchen Fällen die Armee dem Fürsten den Gehorsam zu verweigern schuldig sey, den sichersten Grund der Macht des Souveräns ausmachen würde. (Die neuern Vorfalle in Frankreich machen den Werth dieses an sich schon bündigen Räsonnements recht einleuchtend.)

Die grofse Schwierigkeit, eine solche Grundverfassung mit Uebereinstimmung der Nation zu errichten, besteht in der Zusammenberufung derselben. (Rec. setzt hinzu, in der Bestimmung, wie die Stimmen gezählt werden sollen, sey es in einer universellen Versammlung, wenn solche möglich wäre, oder auch nur bey der Wahl der Repräsentanten.) Der leichteste Weg, alle diese Schwierigkeiten zu vermeiden, wäre dieser: wenn der Plan einer evident guten Verfassung entworfen, und zum Beweise der Evidenz desselben, von

einer

einer grosen Zahl einsichtsvoller Männer unterzeichnet, dem Regenten vorgelegt würde. Es liesse sich alsdenn supponiren, dafs der vernünftige Wille aller Bürger damit übereinstimmte. Der Vf. fodert die geheimen Gesellschaften auf, die ausgebreitete Verbindung unter einsichtsvollen Männern, deren sie sich rühmen, öffentlich zu diesem grosen Endzwecke zu gebrauchen, statt ihre Macht zum indirecten Regieren des menschlichen Geschlechts anzuwenden.

In diesen *Reflexions pratiques* hatte der Vf. seine Grundsätze über die Pflichten bis zu dem Grundbegriffe von Glückseligkeit zurückgeführt, welche ihm zufolge in der Abwesenheit des Schmerzens, oder wie er es, sich selbst erklärend, besser ausdrückt, in der ungehinderten Aeusserung der Kräfte, besteht. In dem letzten Werke, von dem Rec. zu reden hat, ist dieser Gedanke weiter entwickelt. Es enthält dieses nemlich die Auflösung der im letzten Abschn. der *Betrachtungen* aufgeworfnen Frage über den Ursprung und den überwiegenden Werth und Einfluss der Vergnügen der Seele, da doch alle unsre Begriffe aus den Sinnen entspringen.

Der Vf. beantwortet diese Frage dadurch, dafs er gegen Helvetius beweiset, dafs jede Beschäftigung des Vorstellungsvermögens an sich selbst, und ohne die Beziehung auf unsre eigne Sinnlichkeit, die jener Schriftsteller in allem intellectuellen und moralischen Vergnügen erkünstelt, eine Quelle von angenehmen Empfindungen sey. Er folgert hieraus, dafs die Glückseligkeit überhaupt in der Beschäftigung des Vorstellungsvermögens bestehe, dafern sie nur nicht durch unangenehme Vorstellungen gestört wird. Immoralität besteht ihm darin, gegen die, aus dem Bewufstseyn und der Vergleichung aller einzelnen Sensationen abstrahirten Grundsätze, gehandelt zu haben, und da die Erinnerung an solche Handlungen, unabhängig von der Einwirkung äusrer Gegenstände auf unsre Sinne, die Beschäftigung des Geistes auf eine schmerzhafte Art stört, und uns immer begleitet; so mufs die Begierde, mit sich selbst zufrieden zu seyn, eine sehr mächtige, und bey nachdenkenden Menschen, die mächtigste Triebfeder seyn.

Diese Theorie führt auf die richtigen Grundsätze der Sittlichkeit. Die Einsicht des Vf. in das Wesen derselben zeigt sich durchgehends in der Art, wie er alle seine Behauptungen, die zu einer Vermischung der Sinnlichkeit mit der Moralität führen könnten, bestimmt. S. 116. des 1sten Theils giebt er den höchsten Grundsatz ganz reiner Sittlichkeit deutlich mit den Worten an, *le parfait ideal de la vertu consiste à agir selon notre conscience, sans autre motif quelconque.* Die Ausführung aber geht einen ganz eignen Gang, der ihr durch die in der Frage vorgeschriebne Rücksicht auf den sinnlichen Ursprung aller Vorstellungen bestimmt wird. Durch diesen Grundsatz, der in einem Sinne unläugbar (nemlich im Gegensatze mit den angebohrnen Begriffen oder vielmehr Vorstellungen, so wie sie Locke widerlegt hat,) in einem andern aber nur halb wahr ist, wird der Vf. verleitet, alle Operationen des Verstandes und der Moralität, blos als Combinationen ursprünglich sinnlicher Vorstellungen zu betrachten. Daher erhebt er sich zwar oft zu richtigen und fruchtbaren metaphysischen Ideen, hängt aber wieder oft bey materialistischen Vorstellungen und physischen Erklärungen. So erkennt er (P. I. p. 27.) dafs *la reunion de plusieurs sensations, produit une sensation agreable. L'arrangement des parties, dont aucune ne plait en particulier, peut plaire:* dafs es also ein Vergnügen an völlig unsinnlichen Gegenständen gebe, Vernunft ist ihm dennoch nur *la memoire active* (P. II. p. 58) und (p. 61) *Principes* nur *de faits generaux.* Dieses und ähnliche unvereinbare Aeusserungen rühren daher, dafs er bey seiner Analyse immer bey den *combinirten* Vorstellungen stehn bleibt, statt das Wesen der *Combination* zu untersuchen. Dieses würde ihn auf die Erkenntnifs der Form des menschlichen Vorstellungsvermögens, auf das Wesen des Verstandes, im Gegensatze mit der Sinnlichkeit, geführt haben. Er sieht zwar selbst ein, dafs das blos leidende Vermögen der Seele, sie nicht selbst ausmachen kann, dafs die Mischung sinnlicher Eindrucke nicht *Uns* zugeschrieben werden kann, dafs die Unzulänglichkeit unsrer Erkenntnifs von der Materie, auf ein *ich*, im Gegensatze mit der Organisation, führte. Aber eines Theils fehlt ihm doch die vollständige Einsicht in unsern gänzlichen Mangel an Erkenntnifs der Materie an sich selbst, (wie dann die im 2ten Theile eingeschaltete Widerlegung des Idealismus auch nicht gegen *Berkeleys* Gedanken, sondern nur gegen die Supposition gerichtet ist, dafs das ganze Leben vielleicht ein Traum sey) und andern Theils verleiten den Vf. die gewöhnlichen, aus Sinnlichkeit und Imagination entsprungenen, Vorstellungen von materiellen und immateriellen Subsanzen, in das Labyrinth der Physico Metaphysik. Er zeigt in der 2ten Partie, dafs seine Theorie mit beiden Hypothesen, dafs die Seele eine immaterielle Subsanz, und dafs sie materiell sey, bestehe. Er stellt aber hier noch eine dritte auf, dafs die Seele vielleicht nur eine Eigenschaft der Materie sey, dafs aber die Ideen, die durch die Combination der Organe erst ins Daseyn treten, eine selbstständige Existenz erhalten. Dieser Gedanke wird von den gewöhnlichen Metaphysikern vermuthlich als ein Mittelding zwischen Subsanz und Accidenz verlacht werden, enthält aber im Grunde den Keim aller gesunden Metaphysik. Er führt nemlich dahin, die Form der Erkenntnifs für sich selbst, in abstracter Reinheit zu untersuchen, ohne auf sie die gewöhnlichen Vorstellungen von Subsanz anwenden zu wollen. Der Vf. verläfst zwar diese

Spur bald, und sagt sogar: *toute bonne Metaphysique doit être appuyées sur la Physique.* Die Theorie von der Freyheit des Willens und der Natur der Seele, welche noch folgen sollen, wird also ebenfalls von der Illusion ausgehen, womit die Imagination die Abstractionen bekleidet: aber doch vermuthlich durch eigenthümliche Wendungen, sehr interessant werden, und besere Aussichten eröfnen. In dem bisher bekannt gemachten zeigt sich oft ein grosser Tiefsinn und Scharfsinn darin, dass der Vf. auf den unerwartetesten Wegen, von unphilosophischen Vorstellungen aus, auf die fruchtbarsten und evidentesten Principien trift.

Von einzelnen Ausführungen, dazu ihn der Gang seiner Ideen veranlasst, müssen noch einige vortrefliche erwähnt werden. Eine psychologische, über den Ursprung der Perception aus mehrern Eindrücken, (Part. 2. p. 15 seqq.) eine moralische, über den Unterschied grosser Charaktere und grosser Leidenschaften. (Part. I. p. 88.) Sonst findet man noch trefliche Bemerkungen im Vorbeygehen, und in den Noten, in Menge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Hamburg*, b. d. Gebr. Herold: *Schreiben an den Fürsten von *** betreffend das den 9ten Julius 1788 herausgekommene Königlich. Preussische Religions-Edict.* 1789. 29 S. 8. (2 gr.) Eine Kritik, die mehr bescheiden als scharfsinnig ist. Es werden aus dem Religionsedict selbst einige Widersprüche gefolgert, z. E. die anbefohlne Aechtheit und Reinigkeit der *protestantischen* Religion, und daneben die Verordnung: dass jeder Lehrer der drey Confessionen, also auch der *Nicht-Protestanten*, bey dem Lehrbegriff seiner Religionspartey bleiben soll; die befohlne Toleranz und Gewissensfreyheit, und die angebotene Aeusserung der Meynungen. Wenn einmal ein Religionsedict seyn soll, so lies es sich von solchen Widersprüchen doch allenfalls noch retten.

Arzneygelahrtheit. *Mainz*, b. Aleff: *De sapore amaro febricitantium*, pro gradu Doctoris quaedam proponit Th. *Zenzen*. 1789. 26 S. 8. Der Gegenstand dieser sehr durchdachten kleinen Schrift ist eine Erscheinung, die die Aerzte bey Heilung der Fieber vorzüglich bestimmt und von der Hr. Z. nicht die gewöhnlichen Begriffe hat, da ihm *C. L. Hoffmanns* Grundsätze und Methode eigen sind. Die Unreinigkeiten auf der Zunge, mit denen der bittre Geschmack verbunden ist, könnten nicht aus dem Magen aufsteigen. Das ist scharfsinnig und bündig dargethan. Sie könnten aber auch nicht auf der Zunge abgesondert werden. — Das wird so ohne allen Beweis nur mit dem Zusatz hingeworfen: im Munde würde kein Saft abgeschieden, der eine bittre Verderbniss annehmen könnte. Mit dem Speichel lassen sich nur Versuche denken, die eine solche Behauptung veranlassen, aber nicht rechtfertigen, könnten. Im kranken Zustand, wo die absondernden Organe selbst leiden, wo der Körper durch sie vielleicht von Krankheitsmaterien befreyet wird, sind die abgesonderten Säfte — deren es im Mund mehrere giebt — wohl oft von ganz andrer Art und Natur. Das auffallendste Symptom in Fiebern ist dem Vf. das schnelle Magerwerden, dieses hänge von Verlust des Fettes ab, das in die Blutmasse aufgenommen und durch die Lungen (*primarium illud massa sanguinea organum purgatorium*; — welche Hoffmannische Einseitigkeit!) aus dem Körper gebracht wurde. Fett und Oehl wären die einzigen Säfte unsers Körpers, die bitter werden könnten. Das Fett würde nun auf die Zunge *hingeathmet*. Durch das ausgeathmete scharfe Fett erklärt nun der Vf. alle Zufälle der unreinen Zunge, so wie durch ihn und andre ausgeathmete Schärfen die Schwämmchen, die venerischen und scorbutischen Geschwüre im Schlund, die ozoena, die stomacace u. s. w., die so gefährliche Braune in den Blattern, die cynanche und so viele andere Krankheiten, den Schnupfen, der ein Symptom mehrerer chronischen Krankheiten ist. — Der Nutzen der Brechmittel beweise nichts gegen diese Theorie. Fette Nahrungsmittel und Galle könnten in den ersten Wegen verdorben und auch der Grund des bittern Geschmacks seyn, indem sie ins Blut und nach den Lungen gingen. Und der Mensch schlucke ja den Speichel hinunter, der mit dem verdorbnen Dünsten der Lungen geschwängert seyn und reizen müsse. Brechmittel beförderten auch die Befreyung der Lungen an den fetten Theilen, mit denen sie oft überladen sind, und hätten noch andre wohlthätige Wirkungen vorzüglich auf das Ausdünstungsgeschäft. Nun macht Hr. Z., aber den Gebrauch der Brechmittel verdächtig, die ihm unter vielen Umständen sehr gefährlich scheinen und empfiehlt statt ihrer im gastrischen Krankheiten — *absorbirende Erden*. Die wenigen Blätter, die dieser in der That seltsamen Kurart gewidmet sind, können nicht befriedigen. *Hoffmanns* Autorität kann nur oft eine umständliche Auseinandersetzung begieriger, aber sie nicht überflüssig machen. Gegen die Hauptidee dieser Schrift können wir hier nur einiges sagen. Die Abmagrung, und also der Verlust des Fettes, findet sich in mehrern Krankheiten, in Entzündungs- und Nervenfiebern, in denen Zunge und Geschmack rein sind, und nach des Vf. Hypothese müsste auch der Geschmack bey längerer Dauer oder heftigern Grad der Krankheit rein nicht werden, — das er doch sehr selten ist.

Druckfehler. Nro 89. S. 708. Z. 18. st. *Unzugänglichkeit* lies *Unzulänglichkeit*. Ebendas. S. 709. Z. 32. nach *Erforschung* ist streiche man das Colon weg.

Jena, gedruckt bey Joh. Mich. Mauke.

Monatsregiſter

vom

März 1790.

I. Verzeichniſs der im März der A. L. Z. 1790. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Aiton Hortus Kewenſis. I-III Vol. 77, 609
Annalen der Braunſchw. Lüneburg. Churlande. 3 Jahrg. 1—4 St. 83, 662
Arnemann de morbo venereo. 73, 583

B.

Bachs Anfangsſtücke. 79, 630
Bartels Briefe üb. Kalabrien u. Sicilien. 2 Th. 84, 665
Bechſtein gemeinnütz. Naturgeſch. Deutſchlands. 1 B. 82, 649
Bleck Lobrede auf *Reyger*. 61, 481
Blumenbach üb. d. Bildungstrieb. 77, 612
Böhmer Handb. d. Naturgeſch. 5 Th. Waſſerreich. 77, 615
de la Bracteole éloge de l'impertinence. 70, 559
v. *Breitenbauch* Ueberſicht d. vornehmſt. Regierung. d. Welt. 85, 679
— — — Bemerkung üb. d. z. Leipzig herausgekommene Vorſtell. d. vornehmſt. Völkerſchaften d. Welt. — —
Brook miſcellaneous experiments and remarks on electricity. 72, 569
v. *Buri* Anekdoten groſs. u. kleiner Männer 2 B. 1. Abth. 69, 552

C.

Calmet ad Fleury hiſtor. eccleſ. introductio. IV T. 61, 485
de *Caſparis* Geſch. d. Salzburgiſchen. Emigration. 61, 481
Caution to Gentlemen who uſe Sheridan's Dictionary. 65, 519
La Cour Pleiniere. 65, 517
Crell Beitr. z. d. chem. Annalen. 4 B. 1 St. 73, 580
— chem. Annalen. 5—10 St. 75, 593
Crollius daſs d. Pfalzgrafen b. Rhein. etc. 69, 548
— — neue Zugaben z. d. Reihe d. Pfalzgrafen b. Rhein. 1 St. — —
Curieuſe impertinente. 1 P. 70, 560

D.

Darſtellung, authentiſche, ganz ſonderbarer Rechtshändel welche d. Konſiſt. Rath *Sintenis* in Zerbſt vor daſigen Konſiſtorium in J. 89. gehabt hat. 68, 543
Degen erſte Gründe d. nöthigſt. Wiſſenſch. f. Jedermann. 1 B. 63, 501
— kurzer Unterricht in d. Rechenkunſt. 63, 501
Diether v. Iſenburg. 1 Th. 69, 550
Dolomieu üb. d. Erdbeben in Calabrien. 77, 611
Dörrien Anweiſ. z. Nehen u. Sticken. 79, 627
Duncan medical commentaries for 1789. II Dec. 4 Vol. 68, 541

E.

Eheſtandsmagazin, Berliniſches. 1 H. 78, 622
Ehrhart Beytr. z. Naturkunde. 4 B. 85, 678
Encyclopédie method. Economie polit. et diplomat. I—III T. 78, 617
Ephemerides nauticas de 1789 et 1790. 63, 499
Erneſti z. Beförderung e. vernünftig. Gottesdienſtes. 71, 567
Esper Pflanzenthiere. 1—4 Lief. 88, 700
Eſtelle. 60, 478
Etwas v. Geiſt Pauli u. d. Apoſtol. Chriſtenheit. 85, 675
Euripidis tragoediae; ed *Beck*. III T. 86, 681
Ewald Predigt. auf alle Sonn. u. Feyertage. 1. 2. B. 61, 486

F.

Flander Gedächtnifsrede auf d. Fhr. v. *Plobsheim*. 63, 503
Fragmente a. d. päbſtl. Reche. 67, 532
Frobing Kalender f. Volk. auf 89. 80, 640
Für Lesluſtige. 1 H. 74, 592

G.

Galletti Geſch. v. Deutſchland. 3 B. 69, 547
Gedicke üb. d. Methode z. examiniren. 86, 695
Geiſt u. Gefühl. 74, 592
Gerberti hiſtoria nigrae ſilvae. I—III T. 62, 489
Gilly Beſchreib. e. vortheilhaft. Bauart m. Lehmziegeln. 73, 584
Giſeke drey Predigten. 73, 583
Goentgen d. Schriftforſcher. 3 Th. 85, 673
Goetze Vermächtniſs an. m. Kinder. 75, 599
Grouber de Groubentall théorie de l'adminiſtration polit. des Finances. 1. 2 T. 70, 558

H.

Handlingar Kongl. Vetenſkaps Academiens Nya. IX T. 1788. Jul.—Dec. X T. 1789. Jan.—Jun. 76, 601
Haſelberg de pactis confraternitatis. 67, 536
Heckel Lieder f. leidende Chriſten. 71, 568
Hecker Berliniſche Jahrbücher. 2 Jahrg. 1 H. 75, 599
Hellins mathemat. Eſſays on ſeveral ſubjects. 63, 497
Heloiſe. 1. 2 B. 65, 516
Herbſt gemeinnütz. Naturgeſch. d. Thierreichs. 10 B. 1—3 St. 82, 656
Hermbſtädt phyſikal. chemiſche Verſuche. 2 B. 71, 561
Herz de febribus nervoſis. 68, 539
Herzberg üb. d. Bildung d. Landſchullehrer. 81, 641
Hillenbrand Empfehlung d. chriſtl. Tugend. 1 Th. 1 Abth. 63, 502
Holmes the firſt annual Account of the Collation of the Mſſ. of the LXX Verſion. 88, 697
Horrer Religionsvorträge. 72, 576
Hufnagel üb. d. Glauben d. Chriſten. 63, 503
Huſſey Unterſuch. üb. d. Urſache d. Fieber. 68, 540

I.

Jacobi kurze Rechenkunſt f. Kinder. 60, 502

Jünger

Jünger d. Schein betrügt. 79, 631

K.

Katechiſmus v. Neapel. 60, 476
Keralio Geſch. d. König. Eliſabeth v. England. 1 B. 77, 616
Kling verm. Schriften. 78, 620
v. *Knigge* Geſch. d. Hn. v. Mildenburg. 1 Th. 60, 478
Kordes observat. in Jonae oracula. 78, 623
Koſegarten d. Freudenzögling. 1. 2 B. 65, 513
Koſtanzer Hans, der. 69, 546

L.

Lang Muſeſtunden e. Landpredigers. 2 B. 60, 476
Laurell de Tropaeolo. 86, 687
Leben und Tod Hn. *Foulons*. 78, 622
Lehrbuch d. Religion nach Grundſätzen d. Vernunft. 73, 577
Leidensgeſchichte, d., Jeſu Chriſti. 60, 479
Leitfaden z. öſterreich. Rechtskenntniſs nach Joſephiniſchen Geſetzen. 1 Th. 67, 529

M.

Mädchen, d. neugierige. 70, 560
Magnetiſmus, der. 65, 518
Manch Hermaeon. 1. 2 B. 66, 521
Mantzel meklenburg. Caſualbibliothek. 1 B. 72, 574
Materialien z. alt. u. neuen Statiſtik v. Böhmen. 7. 8 H 74, 590
Memoria J. G. *Bartoldi*. 65, 520
Mercier d. Naturmenſch. 70, 560
Monro treatiſe on medical and Pharmaceutical Chymiſtry. 1 — 3 Vol. 68, 537
Moreau expoſé hiſt. des Adminiſtrations populaires. 88, 703

N.

Neugierige, d. unverſchämte. 70, 560

O.

Oeſer Handb. üb. d. kurze Arithmetik. 1. 2 H. 63, 501
Onymus Geſch. d. A. u. N. Teſt. 1 Th. 60, 473
Oſſervazioni ſtoriche intorno la Valachia e Moldavia. 64, 505

P.

Pallas Flora Roſſica. 1 T. 1 P. 77, 616
Piper zwo Predigten. 72, 576
Predigten. 63, 504

Q.

Quêt Arrimage des vaiſſaux. 79, 625

R.

Reiſe e. Engländers durch e. Theil v. Schwaben. 74, 589
Reiſigl Verſuch e Beantwortung d. Salzburg. Hofraths Circulare. 70, 558
Repertorium f. d. Pädagogik. 1 B. 1 Th. 83, 657
Riollay crit. introduction to the ſtudy of fevers. 68, 542
Rittenhouſe philoſoph. Papers. 71, 566
de la Roche Tageb. e. Reiſe durch Holland u. England. 74, 585
Romane, kl. unterhaltende. 1 B. 79, 632
Rusdorf mémoires ſecrétes pour ſervir à l'hiſtoire de la guerre de XXX ans 1 T. 69, 545

S.

Sammlung kleinerer Romane. 1 B. 65, 518
Sarmento Elementos da conſtruccaõ deque ſe formaõ os navios. 79, 629
Scenen in Paris. 1 Samml. 66, 528
Schmidt Briefe üb. d. Lauſitz. 74, 587
Schreiben an den Fürſten von ***. 90, 715
Schule, d., d. Prüfung. 81, 643
Schulz d. Wüſtling. 65, 513
Schulze Toxicologia veterum. 82, 652
Schwab v. Einfluſs d. Nachahmung fremder Werke auf d. vaterländ. Geſchmack. 80, 633
Seiler bibl. Religionslehre. 81, 644
Serenina. 60, 479
Steinfeld 3 Sonaten. 79, 631
— — 3 Sonatinen. — —

T.

Trendelenburg memoria *Sendelii*. 65, 520

U.

Ueber ältere u. neuere Auslegungsart d. Bibel. 85, 676
Ueber d. häusl. Erziehung. 83, 660
Utkart til Svenska Hällearterna. 88, 703

V.

Volksmährchen d. Deutſchen. 6 Th. 65, 519

W.

Weber Sagen d. Vorzeit. 2 Th. 79, 632
Weddigen neues Weſtphäl. Magazin. 1 B. 1. 2 H. 75, 597
Wille Nachricht v. d. Stiftskirche z. Hersfeld. 84, 671
Windiſch-Grätz, Gr. v., Betrachtungen üb. verſchied. Gegenſtände. 89, 705
— — — Objections aux Sociétes ſécrétes. — —
— — — Diſcours dans le quel on examine deux queſtions. — —
— — — Solution proviſorie d'un probleme. — —
Winke z. vernünft. Verhalten b. d. Unbegreifl. in d. Religion. 68, 543
Wirkungen, dreyerley. 1. 2 Th. 60, 480
Wohler pract. Anweiſ. z. katechiſiren. 3 Verſ. 60, 475

Z.

Zenzen de ſapore amaro febritantium. 90, 715
Zuſchrift üb. d. in d. deutſch. Sprache z. befolgend. Unterricht zwiſch. *dich* u. *dir*. 67, 535

II. Im März des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Von e. Abriſs v. Urſprung. d. Verfaſſ. u. d. Arbeit. d. Aſcet. Geſellſch. in Zürich 33, 257
— Verlagsb. d. Akad. Buchhandl. in Strasburg. 34, 266
— Amaliens Erholungsſtunden. 32, 252
— Anekdoten a. d. Leben Joſephs II. 36, 285
— Anekdoten v. Kaiſer Joſeph II. 38, 303
— *Archenholz* lat. Ueberſ. d. Geſch. d. 7jähr. Krieges. 33, 257
— Verlagsb. d. Buchh. *Beer* in Leipz. 33, 261
— Verlagsb. d. K. Preuſs. Akad. Kunſt- u. Buchhandl. in Berlin. 38, 302
— Verlagsb. d. Schulbuchh. in Braunſchweig. 40, 315
— Verlagsb. d. Buchh. *Cotta* in Tübingen. 33, 260. 41, 327
— Verlagsb. d. Buchh. *Craz* in Freyberg. 32, 252
— *Cullen* materia medica. 39, 305
— Verlagsb. d. *Cuvoiſchen* Buchh. in Jena. — —
— *Doles* Kantate: ich komme vor dein Angeſicht. 29, 230
— Verlagsb. d. Buchh. *Doll* u. *Schwaiger* in Wien. 35, 280
— Verlagsb. d. Buchh. *Doſt* in Halle. 41, 326
— e. Ueberſetz. du peril de la balance polit. de l'Europe. 41, 327
— *Erhards*, Amalthea. 40, 318
— Verlagsb. d. *Frommanniſchen* Buchhandl. in Züllichau. 31, 242. 32, 251
— e. Garten-Oekonomie f. Frauenzimmer. 31, 244
— Verlagsb. d. Buchh. *Göſchen* in Leipz. 32, 254
— *Gräbner* Kirchengeſch. d. N. Teſt. 41, 323
— Verlagsb. d. Schulbuchhandl. z. *Grotkau* in Schleſien. 32, 251
— Verlagsb. d. Buchh. *Haniſch* in Hildburghauſen. 29, 228. 39, 308
— Verlagsb d. Buchh. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle. 35, 280
— Verlagsb. d. Buchh. *Hendel* in Halle. 36, 285
— *Herrmanns* ſtatiſtiſch. Schilderung v. Rusland. 35, 280
— *Hermes* Lieder z. Singen b. Clavier. 33, 261
— Verlagsb. d. *Hoffmannſchen* Buchhandl. in Weimar. 38, 297
— *Hoſcher* Beytr. z. neueſt. Geſch. d. Empörung deutſch. Unterthanen. 35, 275
— Verlagsb. d. Buchh. *Huber* in St. Gallen. 40, 318
— Journal d. Luxus u. d. Moden. März. 38, 298
— Journal, militär. 5. 6 St. 39, 306
— Verlagsb d. Buchh. *Kaffka* in Stettin. — —
— Verlagsb. d. Buchh. *Kayen* in Altona. 36, 286
— e. diätet. u. ökon. Kochbuch. 36, 284
— Verlagsb. d. Buchh. *Köhler* in Leipzig. 33, 257
— Verlagsb. d. Buchh. *König* in Strasburg. 32, 252
— Verlagsb. d. Buchh. *Krieger d. A.* in Gieſſen. 41, 325
— Verlagsb. d. Buchh. *Krieger d. J.* in Gieſſen. 39, 308
— *Lederer* Orbis pictus. 38, 297
— Verlagsb. d. Buchh. *Maucke* in Jena. 32, 253. 40, 319
— *Meyen* unbekannte Wahrheiten d. Mathematik. 31, 241
— *Noſe* orograph. Briefen üb. d. Siebengebirge. 34, 270
— *Bürgers* Leonore, in Muſik geſetzt v. d. Fräulein *Paradis*. 32, 254
— Verlagsb. d. Buchh. *Pfähler* in Heidelberg. 34, 265
— Verlagsb. d. Buchh. *Richter* in Zelle. 32, 254
— v. *Römer* Zuſchauer a. d. Elbe. 38, 303
— *Schinks* dramaturgiſch. Monaten 31, 244
— *Schubart* literar. Fragmente. 41, 325
— Verlagsb. d. *Schwan*- u. *Götziſchen* Hofbuchhandl. in Mannheim. 34, 268
von Verlagsb. d. Buchh. *Seyler* in Memmingen. 40, 319
— *Tiedemann* Geſch. d. Philoſophie. 31, 245
— Verlagsb. d. Buchh. *Treuttel* in Strasburg. 33, 258
— *Tzſchucke* Ausgabe d. *Pomponius Mela*. 34, 269
— Unterhaltungen, niederrheiniſche. 31, 244
— Verlagsb. d. *Waltheriſchen* Hofbuchhandl. in Dresden. 34, 265
— Verlagsb. d. Buchh. *Weigel* u. *Schneider* in Nürnberg. 40, 317
— Verlagsb. d. *Weygandiſchen* Buchh. in Leipzig. 38, 298
— *Winkelmanns* alt. Denkmälern d. Kunſt. 40, 319

Ausländiſche Litteratur, vorläufige Berichte.

A Companion to the Leaſowes, Hogley and Enville. 32, 250
Acta et Decreta Synodi Dioeceſanae Piſtorienſis 1786. 41, 322
Airoldi codice diplomat. di Sicilia. 1 B. 2 Th. 37, 289
Bonelli l'uomo. 35, 273
Bonkate Darnley Vale. 32, 249
Caſandrelli ſopra il Conduttore elettrico. 37, 289
Careani Spicilegio di Agricoltura. 35, 273
Caſtles, the, of Athlin and Dunbagne. 40, 313
Catalogue, ſelect, of German Books. 40, 313
Collection, general, of voyages. 42, 329
Conduct, the, of the preſent Parliament conſidered. 40, 313
Cromaziano della reſtaurazione di ogni Filoſofia. 3 T. 29, 225
Dioniſius, animadverſ. in Argumenta Wallerii. 35, 273
Dutens origine delle Scoperte attribuite à moderni. 41, 321
Elogio ſtorico di Filiberto. 37, 290
Emmerich the culture of Foreſts. 42, 329
Eſame del parere de Teologi. 35, 274
Eſſays medical. 32, 249
— — philoſophical, hiſtorical and literary. 40, 314
Foſſombroni memorie Idraulico. 35, 275
Frank delectus opuſculor. medicor. VII Vol. 35, 274
Gil diſſertaz. ſiſico-medica. 29, 225
Greppi de Capricci Teatrali. 3 T. 35, 274
Griſolia Doveri del Soldato. 35, 273
Hendy vindication, of the Opinions contained in a Treatiſe of the Glandular Diſeaſe of Barbadoes. 36, 281
Hiſtory on the late revolution in the Dutch Republic. 42, 329
Howel Journal of the Paſſage from India. 40, 313
Lagna iſtruzioni morali de Cavalieri Chriſtiani. 37, 289
Leo Baptiſta Alberti a *Pozzetti* laudatus. 35, 276
Madan Translation of Juvenal and Perſius. 36, 281
Mandruzzato de Bagni d'Abano. 41, 321
Melvill obſervations on the Nature of Fixible Air. 32, 249
Mendelsſohn Phädon. 42, 329
Nardi Saggi ſull'Agricoltura. 37, 289
Opuſcula ad Hierarchicam Eccleſiae Conſtitutionem Spectantia. 41, 321
Prieſtley Conduct to be obſerved by Diſſenters. 42, 330
Rudiments of Ancient Architecture. 36, 281
Sellon Analyſis of the Practice of the Courts of Kings Bench. 36, 281
Silveſtri rudimenti chimico-farmaceutici. 35, 273
Storia della famoſa citta di Belgrado. 41, 321
Syſtem ſhort of polite Learning. 42, 329
Timbary the male Coquet. 40, 313
Toulmin Review of the Life of *Biddle*. 32, 249
Vaſalli memorie ſiſiche. 29, 226

Warner Companion in a Tour round Lymington. 32, 249
Xuarez Osservazioni filologiche. 35, 273
Zuliani de apoplexia. 29, 225

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Aschenbrenner in Ingolstadt. 36, 283
Dauter in Danzig. 36, 282
Degenkolb in Thorn. — —
Graf in Augsburg. — —
Gräter in Schwäbisch-Hall. 29, 226
Lengnich in Danzig. 36, 282
Schäfer in Magdeburg. 37, 290
Weiß in Marburg. 29, 226

Belohnungen.

v. Kopp in Wien. 37, 290

Todesfälle.

Berhanzky v. Adlersberg in Salzburg. 29, 226
Brugmans in Gröningen. 37, 291
Hühn in Ostfriesland. 40, 314
Maria Anna Erzherzog. v. Oesterreich. 37, 289
Procopius Fürstbisch. z. Regensburg. 32, 250
Rost in Bautzen. 40, 314
Schäffer in Regensburg. 32, 251
Schinz in Zürich. 37, 290
Schlegel in Heilbronn. 37, 291

Vermischte Anzeigen.

Albrecht in Wolfenbüttel. 32, 255. 41, 328
v. Arnim. 31, 247
Baumgarten Crusius. 32, 256
Bendavid in Berlin. 33, 262
Cappen in Hildesheim. 41, 328
Celle. Erziehungsinstitut. 40, 316
Coburg. 37, 291
Cramer in Kiel. 36, 288
Cuvoische Buchhandl. in Jena. 32, 255
Danzig. Auction. 33, 261
Dietrich in Göttingen. 29, 228
Dresden. 41, 324
Erklärung, vorläufige v. M. v. W. 31, 247
Fock in Wien. 38, 304
Giefsen. Auction. 34, 270
Grimm in Regensburg. 39, 311
Grohmann. 37, 293
Haun in Langenfalza. 36, 287
Hecker in Erfurt. 40, 320
v. Herwarts in Augsburg. 36, 284
Jena. 42, 334
Ilefeld. Auction. 39, 309
Ingolstadt. 37, 292
Klauber in Paris. 37, 291
Kosmann. 42, 335
Lawätz in Altona. 41, 328
Lemberg. 41, 322
Leyden. Auction. 40, 314
Loder in Jena. 39, 311
Marburg. Auction. 41, 327
Meiningen. Auction. 31, 245
München. Militair Academie. 42, 330
Negges in Augsburg. 37, 292
Niemeyer in Halle. 32, 256
Oxford. 40, 314
Pepin in Frankf. a. M. 40, 315
Pfaff in Lemberg in Gallizien. 39, 311
Piozzi. 41, 324
Regensburg. 32, 250
Reinhold in Jena. 33, 259
Reiz in Leipzig. 40, 314
v. Sacken in Talsingen. 37, 295
Sager in Stralsund. — —
Schubart in Bremen. 29, 231. 31, 247
Starke in Magdeburg. 34, 272
Storch in St. Petersburg. 32, 256
Sturz in Zerbst. 40, 315
Tabor in Frankfurth. 39, 311
Uelzen. 29, 226
Ulm. 41, 322
Weiler in Augsburg. 29, 232
Weysser in Stuttgardt. 34, 271
Wilhelm in Augsburg. 37, 292

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1790.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,

LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition,

und WIEN,
bey Joſeph Stahel, Buchhändler.

1790.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1ten April 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Schwickert: *Allgemeine Geschichte der Musik* von *J. N. Forkel*, D. der Phil. und Musikdirector in Göttingen. Ersten Band. 1788. 504 S. nebst Vorrede und Inhalt 36 S. 4. und fünf Kupf. (3 Rthl. 8 Gr.)

Dieses in der That classische Werk, in welchem der Vf. alles, was seine Vorgänger bereits bemerkt hatten, mit kritischer Auswahl nutzt, und oft durch neue scharfsinnige Bemerkungen in ein helleres Licht stellt, zeichnet sich schon vor den ähnlichen Werken der Ausländer, welche unser Vaterland aus Uebersetzungen kennt, vorzüglich durch die mit vielem philosophischen Scharfsinn geschriebene Einleitung aus. Sie enthält einen sehr glücklichen Versuch einer Metaphysik der Tonkunst und verdient von allen, welche die Musik nicht blos mechanisch treiben, studiert zu werden. Denn hier hat Hr. F. die Beschaffenheit der Musik an ihrer Quelle, ihre allmählige Entwickelung, und den Zusammenhang, worinn sie in jeder Gestalt mit dem Grade von Kultur irgend eines Volkes steht, sehr einleuchtend dargestellt. In der ersten Periode der Tonkunst war bey jeder Nation, welche diese Kunst nicht von einer andern entlehnte, ein blosser lauter, leiser, scharfer oder rauher Klang eine Musik, die blos durch den Rhythmus und Takt ihre Annehmlichkeit erhielt. (S. 3. 4.) In der zweyten (S. 6) konnte man schon seine Empfindungslaute so mannichfaltig modificiren, als die Empfindungen selbst modificirt sind. Die erste Tonreihe von der Art enthielt nur drey, höchstens vier, Töne, wie die Lyra des ägyptischen Mercur, etwa die Töne *c d e*, von welchen *c* ein Hauptton, *e* ein Eigenschaftston, u. *d* der verbindende Ton seyn konnte. Natürlicher Weise musste sich alsdann dem Tonkünstler die Bemerkung aufdringen, dass die verschiedene Bedeutung der Töne durch den Accent oder durch die Länge und Verkürzung auf der Dauer derselben verstärkt, abgeändert und vermehrt werden konnte. Dies ist die Quelle der Vermannichfaltigung des Rhythmus. Auch konnte bey einem Volke, dessen Sinn für Bedeutung und Ausdruck der Musik geweckt war, das äusserliche Hülfsmittel zur Vermehrung und Verschönerung der Kunstausdrücke, welches die Modificationen der nun genauer bestimmten Töne anboten, nicht lange verkannt werden. Dieses Jünglingsalter der Tonkunst aber hat vielleicht nebst der Kindheit derselben Jahrtausende gedauert. In die dritte Periode gehört die Erfindung der Harmonie, (S. 13) durch welche die musikalischen Sätze, die Intervalle und Tonsysteme noch mehr Bestimmtheit und Richtigkeit erhielten, auch die Kunstausdrücke vermehrt wurden. S. 17 werden einige Berichtigungen des Artikels *Harmonie* in *Sulzers* Theorie beygebracht. S. 22 wird durch treffende Beyspiele bewiesen, dass die Regeln einer zusammenhängenden und fliessenden Melodie auf den harmonischen Dreyklängen beruhen. „Am merklichsten wird das Verhältniss der Töne „unter sich in der Verbindung der Tonsprache mit „Worten: Kein Gesang kann gut seyn, wenn er „nicht den Worten so angepasst ist, dass auf „Haupteigenschafts- und Verbindungsworte, auch „Haupteigenschafts- und Verbindungstöne kom„men. Im Ganzen fühlt dieses jedes Ohr; man „hat sich aber bisher blos daran begnügt, dieses „nothwendige Gesetz der Natur durch Uebereinstimmung der Ruhestellen, Einschnitte oder grö„ssere und kleinere Cadenzen, in der Verbindung „der Poesie und Musik zu erfüllen. In das inne„re Heiligthum der Kunst von dieser Seite betrach„tet, hat man noch nicht einzudringen vermocht.“ (Möchte es doch Hn. F. gefallen, diese scharfsinnige Bemerkung, die uns eine Aussicht zu einer vollkommnern Art von Compositionen eröffnet, bey Gelegenheit noch mehr aus einander zu setzen und den Tonkünstlern durch Beyspiele deutlicher zu machen. Denn welcher Freund der Musik sollte nicht wünschen, dass dieses Gesetz, das man in Ansehung ganzer Sätze beobachtet sieht, auch in Ansehung einzelner Wörter beobachtet werden möchte, wenn dieses möglich wäre, und nicht etwa dadurch dem Tonkünstler zu schwere Fesseln angelegt würden?) S. 24 wird aus der musikalischen Grammatik das Verhältniss der Harmonie zur Melodie nebst ihrer gegenseitigen genauen Verbindung gezeigt, auch daraus die bekannte

kannte oft untersuchte Frage, welche von beiden der andern den Ursprung zu verdanken habe, gründlich entschieden. Alle Theile der musikalischen Grammatik werden in den gehörigen Gesichtspunct gestellt. S. 31. lässt Hr. F. von der Temperatur der Instrumente diesen Gedanken mit einfliessen: „Da es ausgemacht ist, dass so, wie in der menschlichen Gesellschaft, auch in der Gesellschaft der Töne, durch eine vollkommene Gleichheit alle Verschiedenheit des Charakters verloren gehen würde, so ist auch wohl hier, wie dort, das ungleiche Verhältniss dem gleichen vorzuziehen.“ (Rec. findet gegen diese sehr gut ausgedrückte Aeusserung dennoch einiges Bedenken, weil nach der ungleich schwebenden Temperatur einige Tonarten für ein feines Ohr gar zu hart klingen und die gleichschwebende der Vollkommenheit doch weit näher kömmt, bey derselben auch wenigstens noch der aus der verschiedenen Höhe und Tiefe der Töne herrührende Unterschied der transponirten Tonarten übrig bleibt.) Der Vorzug unsrer Notirkunst fällt bey Vergleichung des (S. 34) eingerückten arabischen Cirkels sehr in die Augen. Billig wird (S. 37) die noch zu wenig bearbeitete Rhetorik der Musik empfohlen, auch werden ihre Theile sehr gut (S. 39 f.) auseinander gesetzt. Hr. F. giebt (S. 44) eine neue Classification der verschiedenen musicalischen Schreibarten, die sich auf die Verschiedenheit der durch die Tonkunst auszudrückenden Affecte gründet. Er schlägt nämlich die Eintheilung vor: 1) in den Stil der traurigen, 2) der fröhlichen Affecte 3) der hohen, stillen Selbstzufriedenheit und 4) der mürrischen Affecte; eine Eintheilung die viel für sich hat, weil der Stil seine gröfste Verschiedenheit aus den Affecten nimmt. Das Verhältniss der alten Tonarten gegen die neuern drückt der Vf. (S. 45) durch Vergleichung der Sprache der Bibel gegen die neuere biegsamere Sprache aus und gibt dadurch zugleich den Grund an, warum sie kräftiger klingen. Auch zeigt er (S. 47) dass die Fuge keine unnütze Künsteley sey, sondern sich auf die Natur der Vielartigkeit unsrer Empfindungen gründe. Die meisten Gegenstände der musicalischen Rhetorik werden durch Vergleichung mit den Gegenständen der eigentlichen Rhetorik in ein helles Licht gestellt. Auch von der musicalischen Kritik werden (S. 60) treffende Winke gegeben. Das 1te K. der allgemeinen Geschichte der Musik selbst handelt von dem Ursprunge und dem Erfinder dieser Kunst überhaupt. Das 2te giebt die Geschichte der Musik bey den Aegyptern. Das Resultat ist, sie brachten es nur bis zu kleinen Volksliedern. (Doch kommt es Rec. vor, als ob das (S. 89 u. 90) erwähnte 13- und 15 saitige Instrument wenigstens beweise, dass man in alten Zeiten Volkslieder von gröfserm Umfange und von mannigfaltigerer Melodie gehabt habe, als die S. 94 eingerückten Aethiopischen.) Das 3te K. enthält die Geschichte der Musik bey den Hebräern. Die Nachrichten von derselben in der Bibel beweisen nur, dass sie prächtig, audrucksvoll und vortreflich gewesen sey. Moses, der die Musik in Aegypten erlernte, hatte es in derselben noch nicht weit gebracht. Durch die Propheten-Schulen wurde die Kenntniss dieser Kunst mehr verbreitet. Von der Wirkung, die sie auf Saul that, wird (S. 113) die wahrscheinlichste Ursache aus *Herders Geist der hebräischen Poesie* angegeben. Zu Davids und Salomo's Zeit ward die Tonkunst in der Stiftshütte und im Tempel ausgeübt; auch scheinen beide Könige eine Hofkapelle gehabt zu haben. Die Meynung einiger Kirchenväter, dass das hohe Lied musicalisch aufgeführt worden sey, findet Hr. F. nicht unglaublich und denkt sich bey diesem musikalischen Vortrage eine gewisse Modification der Stimme, die zwischen Sprechen und Singen das Mittel hielt. S. 123 hätte vielleicht noch die letzte Zeile aus *Hab.* 3, 19. angeführt werden können, weil sie die Unterschrift enthält, durch welche irgend ein jüdischer König oder Hoherpriester diese Hymne zum öffentlichen Gebrauche bestimmte; *Meinem Virtuosen auf Saitenspielen.* Auch im Exil verlohren die Juden ihre Liebe zur Musik nicht. Herodes führte sogar das Theater ein, aber freylich nach römischen Geschmack, daher es keinen Einfluss auf die Musik der Hebräer haben konnte. Die musikalischen Instrumente derselben, welche (S. 128 f.) ausführlich beschrieben werden, gaben entweder nur den Tact an, oder spielten die Melodien im Einklange mit, wie sich aus der Menge der Saiten schliessen lässt. S. 140 findet es Hr. F. wahrscheinlich, dass die Hebräer so wenig, wie andere Volker, die nur bis zu einem mittelmäfsigen Grade von Ausbildung gekommen sind, jedem Liede eine eigne Melodie gegeben haben, und glaubt, dass manche Ueberschriften der Ps. die Weise anzeigten, nach der sie gesungen werden sollten. (Doch Ps. 6 und 12, welche, nach der Ueberschrift zu urtheilen, nach einerley Melodie gehen sollen, sind dieser Meynung nicht günstig. Denn Ps. 6. hat in der ersten Strophe 6, Ps. 12 aber 4 oder 8 Zeilen, und die Vers- oder Tactglieder der Zeilen sind auch in beiden verschieden. Ueberhaupt wird man keinen Psalm finden, dessen Strophen und Zeilen den Strophen und Zeilen eines andern völlig ähnlich wären. Daher muss man Ps. 56 mit den LXX אלים lesen: *bey Gelegenheit der Unterdrückung der fernen Mächtigen*, welche Worte durch die darauf folgenden die beste Erklärung erhalten. *Selah* scheint Hn. F. ein Zeichen der Tactveränderung oder der Wiederhohlung ebendesselben Melodie um etliche Töne höher oder tiefer. S. 146 erkart Hr. F. die Musik der Hebräer für unvollkommen. Den hebräischen Liedern spricht er ihre poetische Schönheit nicht ab; aber den äussern Wohlklang, der die Poesie zum Singen bequemer macht, bezweifelt er, und setzt den

150 Pf. mit lateinischen Buchstaben zum Beweise hin. (Freylich ist die hebräische Sprache nicht so wohlklingend, als die italienische. Aber wie viele Vorzüge hat sie nicht vor unsrer Muttersprache, da, wenn man Scheva mit neuern Grammatikern für einen ganz kurzen Vocal gelten läfst, selten zwey und noch seltner drey Consonanten zusammen stofsen. Dafs aus der Vollkommenheit der hebräischen Poesie nicht die Vollkommenheit ihrer Musik folge, weil vortrefliche Dichter nie gute Tonkünstler gewesen sind, wird S. 156 bewiesen. Auch findet Hr. F. S. 152 ein Hindernifs einer etwas beträchtlichen Kultur der Musik im Mangel der musikalischen Schreibkunst. (Kann nun aber diese auch den Hebräern mit Recht Schuld gegeben werden, da eine im Talmud u. vielen rabbinischen Schriften aufbewahrte einstimmige Ueberlieferung die Accente für musikalische Tonzeichen erklärt und so viele Umstände für die Richtigkeit derselben sprechen, welche Hr. Hofr. *Eichhorn* in der *Einleitung ins A. T.* Th. 1. §. 71. in vollem Lichte darstellt?) Dafs die Accente nicht die Bedeutung haben konnten, welche ihnen *Kircher* auf die Autorität der Juden einräumt, ist offenbar, weil schon ältere Rabbinen gestanden haben, dafs die alte Davidische Musik verloren gegangen sey. — Aber sollte man wohl überhaupt von der Bezeichnung ganzer musikalischer Phrasen, durch die Accente auf die Unvollkommenheit des hebräischen Gesanges schliefsen können? Ree. glaubt, dafs ein Accent, auf welchen nach einer oder etlichen Sylben ein andrer folgt, die ganze Fortschreitung von dem einen zu dem andern Tone sehr bestimmt habe anzeigen können. Wenn z. B. *Rebhia* mit dem *Geresch* $\bar{a}$ $\bar{c}$ bedeutete: so konnte in einem Worte von zwey Sylben diese Fortschreitung, in einem dreysylbichten aber diese: $\bar{a}$ $\bar{h}$ $\bar{c}$ angezeigt werden. Die Schlüsse der Sätze konnten noch mehr Bestimmtheit haben. Z. B. der Schlufs in *Sillah* mit dem *Soph Pasuk* konnte, wenn die vierte Sylbe vor dem Ende einen Accent hatte, der $\bar{c}$ bedeutete, den Schlufs $\bar{a}$ $\bar{h}$ $\bar{c}$ anzeigen, wenn aber eine Sylbe weniger war, $\bar{a}$ wegbleiben. Hatte die dritte Sylbe vor dem Ende einen Accent, der $\bar{a}$ aus dem Dreyklange *f* andeutet: so konnte dadurch dieser Schlufs in *C* als Quinte von *F* bezeichnet werden: $\bar{a}$ $\bar{a}$ $\bar{g}$. Und wie leicht war es für Sänger, die, wie die Leviten im Tempel, beständige Uebung hatten, sich solche musikalische Phrasen eigen zu machen? Aus diesen Gründen kommt es uns nicht recht wahrscheinlich vor, was S. 161 behauptet wird, dafs der Gesang der Hebräer nicht einmal mit unserm Choralgesange, sondern blofs mit den Responsorien und den Collecten verglichen zu werden verdiene. Uebrigens wird Hn. Forkel jeder unbefangene Leser einräumen, dafs die S. 162 gegebenen Melodien der deutschen, italienischen und spanischen Juden nicht die alten ächten sind. Daher läfst sich auch von der eigentlichen Beschaffenheit der hebräischen Musik nichts Zuverlässiges sagen, wenn nicht die alten Melodien der Vergessenheit wieder entrissen werden.) K. 4. handelt von der Musik bey den Griechen. Aus den fabelhaften Zeiten, von welchen Hr. F. gelehrte Bemerkungen beybringt, hat man auch nur fabelhafte Nachrichten von der Musik. Doch scheinen die Sänger *Homers* blofse Bänkelsänger gewesen zu seyn (S. 267). Das Theater (S. 273) und die öffentlichen Wettspiele (S. 276) trugen viel zur Vervollkommnung der griechischen Musik bey. S. 313 werden die verschiednen Perioden dieser Kunst bey den Griechen angegeben. Von der Beschaffenheit ihrer Musik, von ihrer musikalischen Grammatik und Rhetorik, wird das Wichtigste aus den griechischen Schriftstellern beygebracht. Das chromatische u. enharmonische Klang-Geschlecht nennt der Vf. (S. 330) unmelodisch und unnatürlich. (Sie sind auch beide in der That etwas zu gekünstelt. Doch konnten sie einem daran gewöhnten Ohre gefallen. Denn sie scheinen wirklich den Charakter gehabt zu haben, den ihnen nach S. 333 Aristides zuschreibt; denn das chromatische konnte wegen der Fortschreitung durch halbe Töne und kleine Terzen angenehm, wegen des etwas zu jähen und harten Ueberganges aus einer Tonart in die andre aber pathetisch klingen, *c̄ d̄ c̄is d̄*, denn hier wird aus *A moll* gleich in *D moll* übergegangen. Das enharmonische Klanggeschlecht aber klang sanft wegen der Fortschreitung durch Viertelstöne und doch belebend, wegen der grofsen Terze, welche eine Dur-Tonart verräth. Es ist auch nicht so unnatürlich, als es scheint, wenn man schreibt *dis es fes as fes es*. Denn wenn man diese Töne auf dem Clavier hinter einander spielt: so hört man lauter Töne wohl zusammenhängender Dreyklänge, nämlich zweymal *dis* aus *H dur*, *e gis e* aus *E dur* und wieder *dis* aus *H dur*. Die Griechen drückten nun zwar nach der neuern Enharmonik den zur enharmonischen Rückung nöthigen Ton *es* um einen Viertelston höher aus, als *dis*; allein die folgenden Töne pafsten doch eben so wohl zu *H dur* als zu *Ces dur*, und das Ohr hörte aufser dem sanften Uebergange durch Viertelstöne nichts, als *H dur* und *E dur*.) Ob aber das diatonische Klanggeschlecht ernsthaft und männlich genannt werden könne, da alle Tonarten der Hebräer unsern transponirten Moll-Tonarten gleich sind (S. 339) das ist eine andre Frage, doch scheint Aristides die Octavengattungen in Gedanken gehabt zu haben, von welchen z. B. die, welche von *C* und *F* anfangen, den Dur-Tonarten *C* und *F* gleich kommen). Es ist wahr, dafs sich, wie S. 351 bemerkt wird, auf der Tonleiter der Griechen kein eigentliches Subsemitonium modi entdecken läfst, wenn man die Tonleiter der beiden erwähnten harten Octavgattungen ausnimmt, in welchen *h* von *c* und *e* von *f* der unterhalbe Ton der Tonart ist; aber es ist auch offenbar, dafs in ihren eigentlichen Tonarten,

welche unſern Molltonarten ähnlich ſind, die Fortſchreitung aus der Quinte des einen zu Grunde liegenden Dreyklangs in die Terze des folgenden, z. B. die Quinte *h* aus *E dur* in die Terze *c* aus *A moll* die Stelle deſſelben vertrat; daher wird von der Meſe, oder dem achten Tone, der von dem neunten allemal nur um einen halben Ton entfernt war, u. den Uebergang zu einer Tonart machte, von den alten Schriftſtellern behauptet, daſs ſich alle übrige nach dieſem richten müſsten. Deswegen iſt es ſehr leicht zu errathen, aus welcher Tonart eigentlich eine griechiſche Melodie gehe, wenn dieſelbe mit einer Fortſchreitung aus dem achten in den neunten Ton anfängt. Rec. aber kann ſich hier des Einfalls nicht enthalten, daſs vielleicht die ſo genannten beweglichen Töne auch im diatoniſchen Klanggeſchlecht bisweilen zu einem wirklichen Subſemitonio Modi erhöht werden muſsten, auf welche Erhöhung oder Erniedrigung um einen halben Ton die Unfingbarkeit mancher Intervalle die Sänger von ſelbſt leiten konnte. Hr. F. ſetzt S. 366 die Zahl der 1620 Notenzeichen bis auf 990 herunter; es findet aber eine noch weit gröſsere Moderation ſtatt. Denn jede Haupttonart hat mit jeder Nebentonart wenigſtens acht Zeichen von einerley Bedeutung gemein, es gehn alſo, wenn man die Zeichen der Lyra dazu rechnet, ſogleich 280 Zeichen ab. Auch in verſchiedenen Haupttonarten wird ebenderſelbe Ton durch einerley Zeichen bezeichnet. S. 399 f. verneint Hr. F. die Frage, ob die Griechen eine vollſtimmige Harmonie gekannt und ausgeübt haben, mit den gröſsten Kennern. (Indeſſen läſst es ſich doch aus dem Alypius beweiſen, daſs die Lyra nicht allemal mit der Singſtimme im Einklange geſpielt worden ſey; weil auch dann, wenn einerley Zeichen auf einerley Stufe liegende Töne der Singſtimme aus verſchiedenen Tonarten anzeigt, doch die Note für das Saitenſpiel eine andre Geſtalt hat. Es ſteht z. B. C. 11 beym 13ten Tone eben des *ι*, das C. 2. beym 8ten ſteht, weil *fis* und *ges* auf einerley Stufe lag, aber das *λ*, welches den Ton der Lyra bezeichnet, hat in beiden Stellen eine ganz verſchiedne Lage; folglich kann es nicht beidemal den Ton oder die Octave vom Tone der Singſtimme anzeigen, ſondern einmal entweder die Terze oder den Grundton. Das letzte iſt faſt wahrſcheinlicher, und folgt ſchon daraus, weil die Griechen bloſs in Rückſicht auf die Fortſchreitung eines begleitenden Baſſes am Schluſſe der Sätze die Quinte, Quarte u. Oct. für die einzigen Conſonanten erklärt haben können, da ſie ihre Melodien ſo, wie wir, oft mit einer kleinen, oder groſsen Secunde ſchloſſen, ein Schluſs, welcher freylich ohne Hinzudenkung einer Harmonie keine ganze Ruhe gewährt. Daher brauchen auch die neuern Tonſetzer, wenn ſie eine Zeile im Einklange ſetzen, zum Schluſſe gern eine Quarte oder Quinte, ob dies gleich itzt nicht ſchlechterdings nöthig iſt, weil jeder Tonkünſtler ſich leicht eine Harmonie zu jedem Schluſſe denken kann. Richtig wird S. 407 bemerkt, daſs die Muſik der Griechen bloſs aufs Lied und die theatraliſche Recitation eingeſchränkt war.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *London*, b. Vf.: *Neceſſary to all Families: A treatiſe on Fevers, wherein their cauſes are exhibited in a new point of view.* 1788. 8. 87 S. Dieſe kleine Schrift iſt durch die Preisaufgabe der königl. Soc. der Aerzte zu Paris über die Urſache der anſteckenden Krankheiten, und wie man dem Fortgange derſelben am beſten Einhalt thun könne, veranlaſst: Sie ſoll ſich auf Beobachtungen gründen, welche in den Jahren 1769 und 1770 angeſtellt ſind, wo anſteckende Krankheiten beynahe über ganz England epidemiſch waren. Schon die Ueberſchrift auf dem Titel verräth den Charlatan, und auſserdem nennt der anonyme Vf. noch ſein Buch einen Schlüſſel der Geſundheit, welches eine Anleitung für alle Krankheiten enthalte. Seine neue Theorie beſteht darin, daſs er alle anſteckenden Krankheiten, Faulfieber, und alle epidemiſchen Krankheiten von kleinen unſichtbaren Inſecten ableitet, welche zu Zeiten in der Athmoſphäre ſchwimmen, und in zahlloſer Menge ſich in der Haut feſtſetzen, daſelbſt Eyer legen und ſich bis ins Unendliche fortpflanzen. Daſs auf dieſe Art die Krätze entſtehe, ſey bekannt; (wogegen ſich aber doch wohl manches denken läſst). Die Epidemien in ſumpfigen Gegenden, und von faulenden Ausdünſtungen leitet er alle aus dieſer Urſache ab, in ſo fern ſie die Erzeugung der Inſecten begünſtigen. Noch ungereimter iſt die Erklärung von der Entſtehung der Peſt, welche unmittelbar nach dem Erdbeben zu Liſſabon 1731, und nach dem auſserordentlich ſtarkem Ausbruche des Veſuvs 1690 folgte, welche nach ſeiner Meynung ebenfalls durch Würmer hervorgebracht wurde, die durch die Wärme in zahlloſer Menge in den Eingeweiden der Erde ausgebrütet worden. Zum ferneren Beweiſe ſeiner Grille beruft er ſich auch auf die Erfahrung, daſs epidemiſche Fieber durch Arzneymittel geheilt werden, welche dieſe kleinen Thiere zerſtören und vergiften. Alle Präſervative, welche man zur Verhütung und Kur anſteckender Krankheiten empfohlen habe, oder mit Vortheil anwendet, leiſten eben dieſe Wirkung. Dr. James Fieberpulver wirke bloſs weil es die Würmer tödte: So habe man beobachtet, daſs Froſt, heftige Regengüſſe u. a. Epidemien ein Ende gemacht haben, weil dadurch die Würmer vertrieben worden. Am Schluſſe verſpricht der Vf. noch in einem gröſsern Werke ſeine Theorie weiter auszuführen, ſeine Leſer werden gewiſs mit uns wünſchen, daſs er vorher ſich von ſeinem eignen Wurme glücklich curiren möge.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2ten April 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Allgemeine Geſchichte der Muſik von J. N. Forkel etc.*

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Seite 420 giebt uns der Vf. einige Proben griechiſcher Lieder, deren Aechtheit ſich kaum bezweifeln läſst, und für deren richtige Enträthſelung uns Alypius Bürge iſt. Doch findet Rec. in einer alten Diſputation andre Leſearten in den muſikaliſchen Tonzeichen. Daher würde mit Beobachtung der vorhin erwahnten Bemerkung z. B. die Zeile Ἔμαϛ etc. alſo geſetzt werden müſſen: *ē | gis fis his cis dis ē | fis his cis.* Fremd klingen uns dieſe Lieder freylich, weil ſie ſo geſetzt werden muſsten, daſs ſie gröſstentheils im Einklange geſungen und geſpielt werden konnten. Allein wenn man, ſo oft es die Fortſchreitung erfodert, zu Erlangung des Subſemitonii Modi, einen beweglichen Ton um einen halben Ton erhöht oder erniedrigt: ſo wird die Melodie dadurch richtiger. Dies wird man fühlen, wenn man S. 422 in der erſten Zeile *his* ſtatt *h* ſetzt, wodurch ein förmlicher Schluſs in *Cis moll* bewirkt wird. Wenn man dieſes beobachtet: ſo wird man auch leicht bemerken, daſs die Griechen auf die Verwandtſchaft der Tonarten einige Rückſicht genommen haben. So fängt z. B. das erwähnte Liedchen, welches aus der hypolydiſchen Tonart geſetzt iſt, mit *Cis moll* an, fährt auch in der zweyten Zeile darinnen fort, geht in der dritten in *Fis moll*, in der vierten wieder in *Cis moll* und modulirt dann in *Gis dur*, als Quinte von *Cis moll* hierauf durch *Fis dur* in *H moll*, dann kömmt es von dieſer weiten Entfernung wieder durch *A dur* dem *Cis moll* näher, geht in der vorletzten Zeile wieder in *Cis* zurück und ſchlieſst auch darinn. Doch würde man die Erhöhung oder Erniedrigung eines Tones um einen halben Ton nicht ſo oft nöthig haben, wenn man annähme, daſs dies Liedchen aus der Octavengattung F geſetzt ſey, aber mit *C dur* der Quinte, von *F*, anfänge und ſchloſſe; dann käme auch keine ſo kühne Ausweichung vor. Das Tonſtück S. 424 iſt aus der Lydiſchen Tonart *Fis moll* geſetzt ſo, wie S. 427. S. 431 findet man ein Liedchen aus der Hyperlydiſchen Tonart *H moll*, es fängt aber in *E moll* an. S. 433 nimmt auch in *E moll* ſeinen Anfang, ſcheint aber zur Phrygiſchen Tonart zu gehören; und *Burney* hat es durch Hinzuſetzung eines Baſſes einer Kirchenmelodie völlig ähnlich gemacht. Daſs die Griechen wirklich das Subſemitonium Modi ausgedrückt haben, wird dadurch wahrſcheinlich, weil, wie S. 352 erwähnt wird, ſich die Griechen zuweilen bey einem einzigen Tonſtücke einiger aus verſchiedenen Tonarten geſtimmten Lyren bedienten. Doch darf man deswegen nicht glauben, daſs ihre Lieder deswegen aus ganz verſchiedenen Tonarten geſetzt waren. Die drey Lyren konnten zum Ausdrucke der einzigen Phrygiſchen Tonart erfoderlich ſeyn. Das S. 353 erwähnte Lied gieng auch, wenn man nur annimmt, daſs hier nicht ſowohl Tonarten, als die einzelnen Schluſs- und Anfangstöne in einerley Tonart oder Octavengattung durch die Benennung der Tonarten angezeigt werden, nur aus der Octavengattung *A*, welche man damals die Hypodoriſche nannte. Wenn nun dieſe Melodie mit der *Meſe a* anfieng, und *b* darauf folgte: ſo war das die Tonart *G moll*, die hypophrygiſche kann alſo *b* aus dem Dreyklange *G moll* anzeigen, und durch die phrygiſche kann es aus *C dur*, welches nach der *Meſe* der Doriſchen Octavengattung zum Vorſchein kommt, bezeichnet werden. Aus *C moll* gieng alſo der Geſang in g aus dem Dreyklange *G moll* und endigte dann in *d* aus *D moll*. Auch die weit unvollkommnere Muſik der neuern Griechen wird beſchrieben, und dieſe Beſchreibung S. 449 mit einigen Proben belegt. Endlich folgt S. 480 die Geſchichte der römiſchen Muſik, die gröſstentheils von der Griechiſchen abſtammt, wie die eingerückte Melodie lehrt, wenn ſie wirklich ächt iſt. Die jedem Kap. angehängte Literatur iſt vollſtändig und unterrichtend; auf den fünf Kupfertafeln ſind die muſikaliſchen Inſtrumente der Alten abgebildet. Kurz, es iſt in dieſem Werke, das ſich auch durch eine unterhaltende Schreibart auszeichnet, ſo weit der Gegenſtand ſie verſtattete, alles vereinigt, um es jedem Freunde der Geſchichte der Muſik und der alten

Literatur empfehlungswürdig zu machen. Die Prüfung der eingestreuten Bemerkungen überläfst Rec. den Kennern und vorzüglich dem scharfsinnigen Vf. selbst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Neues deutsches Museum*, herausgegeben von *H. Ch. Boie*, B. I. Juli bis Dec. 1789. 8. 659 S. (Jedes Stück 8 gr. geheftet.)

Diese Monatsschrift, welche nebst zwey oder drey andern zu den vorzüglichsten von Deutschland gehörte, in den letzten Jahren aber ein wenig ermattete, erwacht nach einer halbjährigen Ruhe unter dem angezeigten Titel mit neuer Kraft, welche nur in diesem Maafse sich zu erhalten braucht, um den Beyfall der Leser aufs neue zu beleben. Hier können nur die wichtigsten Aufsätze dieses ersten Bandes kurz angezeigt werden.

Der Julius fängt an mit einer Ode Klopstocks: *Les Etats generaux*. Eine Ode von *Klopstock* mit einer *französischen Ueberschrift*, worinn er den oft verachteten Galliern Abbitte thut, und die Thaten „Herkules-Friederich" nicht mehr klein achtet, braucht weiter kein Verdienst, um merkwürdig zu seyn. Militärische Verfassung des Ottmannischen Reiches, von Hn. Niebuhr, wird im August beschlossen, und ist itzt doppelt anziehend, giebt aber seichte Begriffe, und wenig Hoffnung zur Verbesserung. Wie ist Reformation der Philosophie möglich? von Hn. Rath *Reinhold*. (Fortgesetzt im August und September) ist ein Stück aus dessen nun vollständig erschienener *Theorie des Vorstellungsvermögens*, die so voller Scharfsinn und neuer Ideen ist. — Adhim, eine morgenländische Erzählung in achtzeiligen Strophen geht durch alle Stücke, und ist noch nicht geendet. Sie verdiente, hier und da etwas gedrängter zu seyn, da sie schöne Diction und Verse und nicht selten glückliche Darstellungen hat; z. B.

„Verglich mit seinem Schmaus man Sardanapals Schmäuse,
„So schienen sie Karthäuser Fastenspeise."

S. 447:

„Das was man Liebe nennt, schleicht durch verschiedne Thüren,
Durch Aug' und Ohr, in unser Herz sich ein.
Die letzte pflegt nur Amorn einzuführen,
Kupidens Schleifweg soll der erste seyn;
Denn dieser borgt von Amorn nur den Schein,
Und wird die Larve bald verlieren,
Durch welche schon Verdrufs und Ekel blickt,
Wenn Amorn noch ein Wort, ein Druck der Hand entzückt."

Auguft fängt mit einem Schauspiel von Hn. Gr. F. L. v. Stollberg an: Apollons Hain, ganz in Versen, und ein Scherz, wie er selbst im Vorbericht sagt, der aber viel artiges hat. Einige Lieder daraus sind schon sehr oft einzeln gedruckt. Wie der Hr. Vf. folgende Strophe:

Dem Adler raunet
Ins Ohr Herr *Zeus*,
Und wenn er launet,
So spricht er: *Scheufs*
Mit Donnern bewafnet vom Himmel herab;

auch hier S. 157 wieder hat stehen lassen können, ist schwer zu begreifen.

Im Sept. fängt ein vortreflicher Aufsatz über den literarischen Charakter Friedrich II, und über einige seiner Werke an, der in den neuesten Stücken noch nicht geendiget ist. Allgemeine Anmerkungen über des Königs Genie und Schriften gehen voraus, dann werden einzelne von seinen Werken beurtheilt, die *Oden*, wobey mehrere Stanzen bald in gereimten, bald in reimlosen Versen meistens recht glücklich übersetzt sind, und die *Episteln*, über welche einzeln nach einer Abschweifung über das Lehrgedicht überhaupt und den Werth von Lucrez viel schönes gesagt wird; mehrere Stücke und der ganze zwanzigste sind schön nachgeahmt. Ein Urtheil über mehrere seiner Schriften und eine Vergleichung Friedrichs mit andren Schriftstellern wird noch folgen. Ausserdem ist in dem „Leitfaden zu einer künftigen Geschichte der Menschheit" die Einleitung der Kulturstufen in die muscularische, spermatische, heroische, und sensitive wenigstens unterhaltend.

Oct. Von dem Adel. Von Hn. Geh. Hofr. Schlosser. Er sucht die Nothwendigkeit eines Mittelstandes zu beweisen. — In dem Fragmente aus dem Trauerspiele: das heimliche Gericht, woraus auch in Hn. Hofrath *Schillers* Thalia Scenen sich finden, sind die neuen Schriften über Jesuitismus und Kosmopolitismus u. s. w. vortreflich genutzt. Solche Scenen, bey allem ihren Werthe, möchten aber doch wohl dem grofsen Publikum nicht verständlich seyn. Ein paar Stellen überhaupt wohl sehr wenigen. — Swifts Meditation über einen Besenstil, und wie sie entstanden ist, von Hn. GR. Jakobi, sehr angenehm, besonders die Rechtfertigung, wie ein edler Mann zu Bitterkeit kommen kann.

Im Nov. sagt Hr. GHR. Schlosser ein Wort zu seiner Zeit „über das Geschwindregieren" fast zu fein. So leise hören Grofse eben nicht! Die Stelle des Kallimachus, von der er ausgeht, scheint nicht gerade dahin zu führen. — Die Fragmente über die Erziehung eines Prinzen zum künftigen Geschäftsmanne, von Hn. Prof. Büsch, enthalten sehr nützliche Wahrheiten; und das Wundermädchen von Marsal wird Frauenzimmern unterhaltender, als Hn. Ponce Bemerkungen über die weiblichen Moden einleuchtend seyn.

Dec.

Dec. Hn. Niebuhrs Bemerkungen über die Schriften des Hn. v. Peyſſonnel gegen den Baron von Tott und Hn. v. Volney ſind beſonders dem Statiſtiker wichtig. — Der Vf. des Aufſatzes über das Weſen und die Natur geheimer Geſellſchaften, ſcheint bey der Behauptung, daſs bey fortdauernden Geſellſchaften eben ihre Fortdauer ein entſcheidender Beweis ihrer Unſchädlichkeit ſey, vergeſſen zu haben, daſs doch die Jeſuiten ziemlich lange fortdauerten. — Der wichtigſte Aufſatz iſt wohl der erſte von Hn. Geh. HR. Schloſſer über eine Stelle des Ariſtoteles von Staatsreformen. Er ſagt darin viel gutes, und es iſt gewiſs die beſte Staatsreform, wenn die befehlende Gewalt ſich ſelbſt reformirt. Allein in ſeiner Klugheitsregel für Regenten, „wenn ſie merkten, daſs ihr Druck dem Volke unerträglich werde, ein wenig nachzulaſſen," iſt etwas, daſs das Herz empört, ob es gleich ganz gewiſs praktiſch iſt. Muſs denn immer entweder das gute Herz Unmöglichkeiten träumen, oder der praktiſche Verſtand Unmenſchlichkeiten in Schutz nehmen? Wie kann ein Philoſoph, der ſich menſchenliebend gezeigt hat, durch ſein groſses Anſehen die vernunftwidrige Meynung unterſtützen: regieren ſey nicht die Pflicht, glücklich zu machen, ſondern die Kunſt, zu — regieren, d. h., Millionen Menſchen ſo geſchickt bey der Naſe herum zu führen, daſs ſie es nicht merken, oder wenigſtens nicht überdrüſsig werden? Es iſt überhaupt ſehr ſchade, daſs Hr. S. bey ſeinen vielen treflichen Bemerkungen ſo viel unbeſtimmtes ſagt, ſo oft Ernſt und Ironie wechſeln läſst, ohne beide gehörig zu unterſcheiden.

Auſser dieſen Abhandlungen enthält der erſte Band noch manche angenehme kleinere und gröſsere Aufſätze von den Hn. Schulz (Das vollkommene Weib und der vollkommene Mann im Jul. und Auguſt. Die Satire iſt hier nicht ſelten etwas zu grell) Meiſsner (Freywerberey aus dem XIten Jahrhundert im *Sept.*, Kriminalanekdoten im *Oct.* einige kleinere Aufſätze im Dec.) und andern; und wie ſonſt im *deutſchen Muſeum* gewöhnlich war, kleine hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Nachrichten. Die *Grabſchrift auf einen Polizeyburgermeiſter* mag für ein gewiſſes Local eingreifend geweſen ſeyn; im allgemeinen iſt ſie es nicht.

1) Berlin, mit Genehmhaltung der königl. Akademie der Wiſſenſch. (daſelbſt): *Hiſtoriſch genealogiſcher Kalender auf das Jahr* 1790. kl. Taſch. Form.

2) Berlin, mit Genehmhaltung der königl. Akademie der Wiſſenſch. (daſelbſt): *Militäriſch genealogiſcher Kalender auf das Jahr* 1790 kl. Kal. Form.

3) Nürnberg, b. P. W. Schwartz, Herz. Sachſ. Cob. Saalfeld. Hof-Graveur u. Kunſthändler: *Herzogl. Sachſen-Coburg-Saalfeldiſcher Hof-Kalender für* 1790. kl. Taſch. Format. (16 gr. gebunden.)

Der erſte dieſer Kalender, reichhaltig an Kupferſtichen, zeichnet ſich auch durch Zweckmäſsigkeit und Güte der darin enthaltenen Aufſätze aus der vaterländiſchen Geſchichte aus. Er enthält 1) die ſchöne Sotzmannſche kleine Karte des Schiefelbeiniſchen Kreiſes. 2) 14 Monatskupfer, welche die Bildniſſe des königl. Preuſsiſch. und des Erbſtathalter. Hauſes vorſtellen, unter welchen die von Berger geſtochenen einen vorzüglichen Rang einnehmen. 3) Auf 2 Blättern 4 Bruſtbilder der Dames d'Atour und de la Cour der Königin. 4) Eine Tafel für die Zeit des Aufgangs, Durchgangs durch den Meridian und Untergangs etc. des Mondes im Jahre 1790 und 5) eine Tabelle zur Stellung der Uhr für das Jahr 1790. Zur Lectüre folgt 6) der erſte Theil der Preuſsiſch Brandenburgiſchen Staatengeſchichte, welcher dem Kronprinzen dedicirt iſt. Er enthält auf 93 S. a) Geſchichte Brandenburgs von den älteſten Zeiten bis 1415. Gut erzählt und unterhaltend. b) Preuſsen. Eine etwas zu trockne und zu kurze Notiz von dieſem wichtigen Reich. c) Schleſien und Neufchatel. — Die Geſchichte Brandenburgs iſt mit 6 wohlgewählten und gut ausgeführten Kupferſtichen geziert. Nach der hierauf folgenden Erklärung der Kupferſtiche kommen noch 3 illuminirte Blättchen, die 1) einen Johanniter Ritter, 2) einen Tempelherrn und 3) einen deutſchen Ritter vorſtellen. Zuletzt die Genealogie, Lauf der Poſten etc. Dieſe Inhaltsangabe wird hinreichend ſeyn, die Leſer mit dem Werth dieſes Kalenders bekannt zu machen.

Der zweyte hat zum Titelk. ein ſchlecht getroffnes u. ſchlecht gearbeitetes Bildniſs des regierenden Königs. Die darauf folgende Sotzmannſche Karte des Temeſchwarer Bannats empfiehlt ſich bekanntlich durch Nettigkeit und Richtigkeit. Die 12 Monatskupfer ſtellen die Bildniſſe eines von Schweriu, v. Seydlitz, v. Winterfeld, v. Belling, v. Blumenthal, v. Bandemer, v. Hordt, v. Lottum, v. Thun, v. Egloffſtein, v. Kalkreuth, und v. Raumer vor; Bildniſſe, die man gerne lange anſieht, von Männern, bey deren Lebensbeſchreibungen (die hier mitgetheilt werden) man gerne verweilt, wenn auch von dieſem oder jenem, eins oder das andere nicht gleich gut gerathen wäre. — Mit einer kleinen Veränderung des Titels, der nemlich auch andre verdiente Staatsmänner unter ſich begreifen lieſs, wäre die Fortſetzung dieſes Kalenders ſehr zu wünſchen. Manche der hier geſchilderten Helden waren auch groſs im Frieden und liebten die ſanfteren Muſen, ſo daſs ihnen die Geſellſchaft mit den Prieſtern des Friedens und der Muſen auf keine Art unwillkommen ſeyn würde; und daſs die Aegide mit einem Oelzweige und Lorbeer geziert, nicht weniger furcht-

bar ist, beweist die Geschichte Friedrichs des Einzigen. Der Rest des Inhalts ist wie in allen Kalendern. Beide Kalender sind in einem mit Kupferplättchen bedruckten Einbande, der ganz artig ist; aber das Gummi, mit dem die seidnen Einbände überzogen sind, springt leicht in kleinen Stückchen ab, und giebt kleine weisse Flecken. Wenn man dieser Verunstaltung doch durch etwas vorbeugen könnte!

3. Wir finden es sehr zweckmäfsig, neue allgemein wichtige Begebenheiten und die Bildnisse der dabey verdienten Männer zum Gegenstande der Kalender zu wählen; nur ist dabey immer zu wünschen, dafs dieses auf die beste, durch gute Wahl, Genauigkeit und Richtigkeit sich auszeichnende Art geschehe. Es gefällt daher gewifs die schön und fleifsig gearbeiteten und — wie man sagt — wohl getroffenen Bildnisse des, k. k. Gen. FeldM. Herzogs Josias von Sachsen Coburg und des Ministers Necker im dritten der oben genannten Kalender zu sehen. Den Sieg bey Focksan, die Deputirten aus Choczim; die Bastille u. die Eroberung der Bastille aber auf so kleinen Blättchen vorstellen wollen, kann man nicht gute Wahl nennen. Die Phantasie leidet es nicht, so grofse ernsthafte Vorstellungen auf einen so kleinen Raum beschränkt zu sehen. Das Blättchen bleibt entweder ohne alle Wirkung oder bringt die gegentheilige hervor und der kleinliche Fleifs des Künstlers wird lästig. Doch freylich trifft diese Bemerkung auch mehrere sonst mit Recht geschätzte Taschenbücher dieser Art. Aufser den 6 Monatskupfern ist noch das schön gearbeite Titelkupfer das Bildnifs des regierenden Herzogs von Sachsen Coburg, zu empfehlen. Unter den Aufsätzen zur Lectüre befinden sich 1) Prinz Friedr. Josias v. Sachs. Coburg im gegenwärtigen Türkenkriege. 2) Geschichte und Nachricht von der Bastille und deren Zerstörung. 3) Verschiedene Anekdoten von der Bastille. 4) Nachricht vom Leben des Hn. Neckers. 5) Vom elecktrischen Aal nebst einer illuminirten Abbildung, und noch einige kleinere Aufsätze. Der Kalender wird jährlich von dem Herausgeber desselben, Hn. Hofkupferstecher *Schwarz* in Nürnberg, fortgesetzt werden.

Göttingen, b. Dieterich: *Bibliothek der alten Literatur und Kunst.* Herausgegeben von T. C. *Tychsen* und A. H. L. *Heeren.* Mit ungedruckten Stücken aus der Escurialbibliothek und andern. 1789. 144 u. 44 S. 8.

Voran geht diesmal eine sehr wichtige Abh. des Hn. Prof. *Tychsen* über die Buchstabenschrift der alten Aegyptier, welche das Resultat tief eindringender Forschungen ist, aus welchen sich kürzlich folgendes ergiebt. Die älteste Schriftart der Aegyptier war Bilderschrift, die von ganzen Figuren ausgieng, aber allmälig mehr abgekürzt und mit willkührlichen Zeichen vermischt wurde, bis sie der Zeichenschrift nahe kam, in die sie dann noch mehr überging, als man, Bücher zu schreiben, anfieng. Nun unterschied man Gelehrten- oder Priesterschrift, und die eigentliche Hieroglyphen- oder Bilderschrift als zwey verschiedne Schriftsysteme. Jene ward in Büchern, diese auf allen öffentlichen Denkmälern gebraucht. Hernach ward auch Buchstabenschrift für den Gebrauch des gemeinen Lebens eingeführt, welche die Aegyptier, wahrscheinlich, gegen Psammetichs Zeiten, aus Phönicien überkommen haben. Der Gebrauch dieser verdrängte wahrscheinlich, wegen der gröfsern Bequemlichkeit, nach und nach die Zeichenschrift, und selbst die Priester bedienten sich derselben. Man sieht, wie weit diese Ideen von den gewöhnlichen abweichen; ihre Gründe müssen selbst in der Abh. nachgelesen werden. Nur eine Bemerkung sey der Prüfung des Vf. anheimgestellt. Er nimmt S. 61 an; Moses habe die Buchstabenschrift nicht aus Aegypten entlehnt, sondern sie wahrscheinlich bey seiner Nation schon vorgefunden. Es scheine sogar, dafs die Hebräer vor ihrer Einwanderung in Aegypten Schrift gebraucht haben. Mufs sich nicht hiebey der Gedanke aufdringen, wie es doch kam, dafs die Israeliten, bey ihrem langen Aufenthalte in Aegypten und dem mannichfaltigen Verkehr mit den Einwohnern desselben, nicht auch Schriftsprache den Aegyptiern mittheilten? Die sonst immer angeführte Absonderungssucht der Aegyptier will der Vf. selbst nicht als einen Grund angesehen wissen, dafs sie nicht eine fremde Sprache sich zu eigen machen können. Und doch sollen erst Jahrhunderte nach *Mose* die Aegyptier mit einer in Palästina üblichen Schrift bekannt worden seyn? Der *zweyte* Aufsatz oder Beschreibung der Handschriften vom Homer in der Escurial- und königl. Madriter Bibliothek liefert schätzbare Beyträge zur Geschichte des Textes und zur Kritik des Homer, die auch Hn. Hofr. *Heyne*, bey seiner grofsen Unternehmung, den Homer zu bearbeiten, willkommen seyn werden. Die *Recensionen* vorzüglicher philologischer Schriften sind ihrer Verfasser würdig. Der letzte Theil oder die Anekdoten enthalten einen kleinen griechischen Tractat *de mulieribus, quae bello claruerunt* mit gelehrten kritischen und Sacherlauterungen, und die Fortsetzung der Meinekschen Anmerkungen zu der Eudocia.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten April 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *An die Preuſsiſche Nation, zum Nachdenken und zur Beherzigung der Freude* am Tage der Gebuhrtsfeyer ihres guten Königs. 1789. 46 S. 8. (3 gr.)

Der *Zuruf an die Brennen* vor drey Jahren, welcher dem vormaligen Hofmeiſter des Königs, Grafen von Borke, zugeſchrieben wurde, ſcheinet den Vf. dieſer kleinen Schrift zur Nachahmung ermuntert zu haben. Er muſs auch geglaubt haben, ſich deshalb verbergen zu müſſen. Denn er iſt zwar ungehalten, daſs dem vorm Jahr aufgetretenen Preuſsiſchen Patrioten in dem Sendſchreiben wider ihn dieſer Name ſtreitig gemacht wird; aber er giebt ſich doch nicht deutlich für denſelben. Auch hält er für nöthig, in ſeinem langen Prolog über die Franzöſiſche Unruhe, den abgedroſchenen Gemeinplatz, daſs ſie Ermahnung zur Gelindigkeit ſey, gegen ſeinen Cenſor zu ſchützen, indem er ſich darauf berufet, daſs es zweymal in dem unter Staatscenſur erſcheinenden *Courier du Bas Rhin* geſtanden habe. Allein er hat doch auch ſchon hier eben ſo freye und derbe Stellen, die in manchen Ländern von minderer Preſsfreyheit als die Preuſsiſchen wohl gar anſtöſsig ſeyn würden, z. B. weisſagt er Völkerwanderungen nach Amerika, wo die Köpfe der Regenten noch nicht wie in der alten Welt wurmſtichig geworden, und tadelt den Canzleyſtil der Gnade, weil nur ein Nachttopfausgieſser und eine Leibhure aus Gnaden ernannt werden könne, ein General oder Unterofficier, Miniſter oder Kanzliſt aber nach Verdienſt. Ungeachtet dieſer etwas übertriebenen und jugendlichen Geniekraftſprache ſcheinet er ein überhaupt wohl unterrichteter und gut denkender Mann von Stande zu ſeyn, dem nur bisweilen die nähere Kenntniſs der Landesverfaſſung im einzelnen Praktiſchen mangelt. Die Schrift iſt daher wichtig, weil er nach einer Aufmunterung zur Feyer des Tages umſtändlich und kritiſch nach allen Fächern die Vorzüge, Laſten und Verbeſſerungsvorſchläge der jetzigen Regierung durchgehet und darüber manches wahre und gute, aber auch manches unrichtige und ſchiefe, vorbringt: 1) Bey der Sicherheit wünſcht er die Aufhebung aller Todesſtrafen und tadelt in einer Anmerkung die Berliner Polizeyanſtalten wegen gewaltſamer Vindication einer Erbſchaft durch nächtlichen Einfall der Polizeybedienten bey einer armen Witwe und die unbefugte Arretirung eines angeſehenen Acciſebedienten. Allein da die Vorfälle nicht beſtimmt angegeben, auch ſonſt bey aller Berliner Publicität nicht bekannt geworden ſind; ſo werden ſie hier ohne Zweifel nur unrecht beurtheilt. Eben ſo gleich darauf die Anwendung der Folter bey dem Poſträuber Lenz, welche bey ſeinem Geſtändniſs zu Entdeckung der Gehülfen hat vollkommen geſetzmäſsig ſeyn können. 2) Soll auch zur Sicherheit noch die Polizey, beſonders in groſsen Städten, unterſuchen, wovon Leute ohne namhaftes Gewerbe ſich nähren und die Beobachtung der Kriegeszucht ſoll hindern, daſs die, welche den Staat bewachen, ſelbſt nicht mehr Diebe ſind. (Gerade als ob ſo etwas mit Nutzen und Allgemeinheit thunlich wäre.) 3) Die höhern Landescollegia werden aufgefodert, die Thätigkeit der Untergerichte in Abkürzung der Sachen nach der neuen Proceſsordnung zu wecken. Wer aber ein wenig im Lande bekannt iſt, der weiſs, daſs ſie äuſserſt ſelten ſchlafen kann, da Bürger und Bauer ſogleich Beſchwerde führt und die eigenen Viſitationen, monadiche Berichte und Proceſstabellen jedes Gericht in beſtändiger Aufmerkſamkeit erhalten. 4) Das Kammergericht beſonders ſoll die Unterthanen in Acciſe- und Zollſachen in Schutz nehmen, damit nicht die Directionen neue Auflagen über den Tarif machen und ohne Bekanntmachung ihrer Verordnung die Uebertreter ſtrafen. (Aber wo iſt das je geſchehen? und wie ſollte ſich das Kammergericht darein mengen? da jede Provinz eigene Acciſe- und Zollrichter hat, die wieder unter einem Obergericht in Berlin ſtehen, von welchem rechtſchaffene Beſtrafungen vorgegangener Plackereyen bekannt genug ſind.) 5) Die Geſetze jedes Departements ſollen vom Kammergerichte revidirt und vom Groſskanzler contraſignirt werden. Letzteres geſchiehet ja von ihm als Mitgliede des Staatsraths; aber als Groſskanzler iſt er nur der Juſtitz vorgeſetzt und das Kammerge-

mergericht ist vollends nur Obergericht für die Kurmark und den Hofstaat. 6) Die Beschwerde über hohe Stempelsätze bey Rechtssachen und Contracten möchte noch am ersten Grund haben; aber sie werden hier mit Abgaben vom landwirthschaftlichen Kunstfleiss vermischt. 7.) Am eifrigsten ist der Vf. mit Recht über die Denk- und Preßfreyheit, doch frey vom Tadel der jetzigen Regierung, den manche unkundige Ausländer verbreiten. „Sie ist" nach ihm „den erhabenen „Grundsätzen des grosen Friedrichs treu geblie„ben und das neue Censuredict ist nur ein Schreck„bild für Verleumder; aber nie wird es den Mann „zurückschrecken, welcher sich berufen fühlt, „Wahrheit zu verkündigen, Betrüger des Volks „und schwache Köpfe zu entlarven." Nie rathe" so fährt er fort, „ein Mufti oder Vezier der „Nation dieses Menschheitsrecht, — nie gebe man „ein Gesetz, welches die Beurtheilung des Gese„tzes verbieten. Gehorsam kann die Regierung „verlangen, aber nie durchgängige speculative „Bestimmung; sonst täuschet sie sich mit dem „Wahn von Unfehlbarkeit, welche die Nation dem „Despotismus in Fesseln überliefert. — — Wa„rum ein Verdammungsurtheil über die, welche „durch Ernst oder Spott die Zweckwidrigkeit ei„nes Religionsedicts darthun. Warum Kerker „und langweilige Bande für den Verfasser eines „Schauspiels — " (Hier könnte man nun aber wohl mit dem Urtheil antworten: nicht langweilige Bande; aber eine mäsige Züchtigung wegen öffentlicher Beleidigung hoher Personen, die auch Genugthuung finden müssen, wenn sie es nicht zu gering für sich halten, sie zu suchen.) Zuletzt wird diese Declamation mit dem guten Wunsche beschlossen: „O heilige Vernunft, die „du deinen Sitz bey uns aufgeschlagen hast, ver„lass uns nimmer, lagere dich um den Thron „und halte deinen Spiegel dem Gesetzgeber vor, „damit er Wohl und Weh seiner Völker zu un„terscheiden vermöge. Entdecke ihm Bösgesinn„te, welche mit der Güte seines Herzens spielen, „sie nach ihren Absichten lenken und, um sie al„lein zu geniesen, Millionen des Geruchs einer „Blüthe berauben, die in königlichen Gärten sel„tener als die Aloe blühet." 8) In Absicht der Beförderung der Landescultur, Strafsenbesserung, des Seidenbaus und anderer Gewerbe erhalten die Masregeln der Regierung das verdiente Lob; nur wird dabey Beschwerde geführet, dass noch Zunftmisbräuche herrschen, dass der bürgerliche Ackerbau der Vollkommenheit der Handwerker und diese dem Landbau schaden. (Beides ist wohl nur Einbildung und giebt sich bey steigender Volksmenge und Cultur durch Absonderung der Lebensarten von selbst.) Auch folgen noch Klagen über den Verfall der Brauereyen durch den Geschmack an Wein und warmen Getränken, (der sich doch nicht verbieten lässt,) und den drohenden Holzmangel, (ein Hirngespinst so vieler Kameralisten, das sie doch gleich mit wenigen Ziffern verbannen könnten, wenn sie nur berechnen wollten, dass es noch überall zu wohlfeil ist und deswegen der Vortheil nicht zum Anbau ermuntern kann.) Unverständlich ist hier wieder die Beschwerde über Holzverwüstungen der Soldaten, und die vorgeschlagene Erbauung der Casernen in allen Garnisonen würde einen noch stärkern Verbrauch zur Folge haben. Auch bezieht sich wieder eine ganz unverständliche Anmerkung auf den Vorfall eines nach Torf suchenden Lederfabrikanten mit einem Günstling in Potsdam, wobey gewünscht wird, dass die *Lettres de Cachet* nicht als französische Flüchtlinge aufgenommen werden. Nur deutlich bestimmt und richtig erzählt kann dergleichen zweckmäsig nützen. 9) Bey der Aufklärung wird der alte Adel von dem vielleicht dazu gehörigen Vf. gelobt, der neue aber zu mehr Erfahrung über die Eitelkeit aller menschlichen Dinge angewiesen. Auch will er überhaupt den Adel erhalten, jedoch die Bedrückung der Unterthanen verhindert wissen, weil die Armuth des Landes nicht gestatte, wie in Frankreich alle Stände gleich zu machen, und bisher der Adel allein im Besitz einiger Reichthümer sey, die man nicht auf einmal zu zersplittern wagen dürfe. (Aber wieviel durch Fabriken und Handel reiche Bürgerfamilien giebt es schon, die hier ganz vergessen sind?) Der Vorschlag, den Ankauf adlicher Güter für jedermann frey zu geben, aber sie dabey steuerbar zu machen und so allmählich die Freyheit zu beschränken, ist vollends widersprechend. Denn natürlich könnte ja bey dieser Einrichtung der bürgerliche Käufer kaum halb so viel geben als der adliche, er würde also immer durch Uebergebot ausgeschlossen und folglich die Absicht einer Veränderung gar nicht erreicht werden. 10) Zur nöthigen Beförderung der Ehen empfiehlt der Vf. Einschränkung des Luxus und der weiblichen Prachtliebe, siehet aber selbst ein, dass nur die Sitten hierinn etwas vermögen. Dagegen sollten, nach seiner Meynung, die Gesetze die kirchliche Trauung in einen bürgerlichen Contract mit Stempelgebühren verwandeln, und die Hochzeitgaltereyen in den mittlern und niedern Ständen verbieten, (als ob die nicht zur freyen Practtliebe gehörten.) Zur Entschädigung der Prediger soll man sie auf festen Gehalt setzen, ihre Anzahl überall einschränken und allenfalls den Zehnt erhöhen, (ist das gemeine Volk nicht jetzt schon in vielen Gegenden aus Mangel an Unterricht roh und durch den Zehnt gedrückt genug?) 11) Die Gleichheit der Auflagen in der Accise wird gelobt, doch aber gleich hinzugesetzt: warum unterwirft man nicht auch den Landadel einer Fixaccise? (vermuthlich weil diese nach ihrer Natur nie so gleich und billig nach Verhältnis ist als der sogenannte hohe Impost von Wein, Caffé u. d. gl., der vom wirklichen Verbrauch gege-

gegeben wird, und nur einen andern Namen hat, damit nicht über Schmälerung der Accisefreyheit geklagt werden könne) und wozu die Accisefreyheit der Geistlichen und Schulleute, die ein grosser Theil so *ehrlos* missbraucht? (Sie ist ein sehr dürftiger Zusatz ihres ärmlichen Gehalts, das seit der Reformation stehen geblieben und daher in Verhältniss der alten Preise und Bedürfnisse sehr gefallen ist. Einzelne Missbräuche sind überall; aber es wäre hart, deswegen alle Unschuldige mit leiden zu lassen, und es ist genug, dass ihnen bey Unterschleif, ausser der ordentlichen Strafe, noch Verlust des Amts gedrohet wird.) Uebrigens zeigt der Vf. hiebey zugleich die Unschicklichkeit und Härte der zu Steurung der Unterschleife neuerlich vorgeschlagenen Spiessruthenstrafe. (In der That sollte man dergleichen eher von einem selbst erst kürzlich über die Peitsche erhobenen Sklaven als von einem geheimen Rath im Preussischen erwarten und es gereicht dem Staatsrath zur Ehre, eine so unwürdige Behandlung freyer Bürger sogleich verworfen zu haben.) Dagegen empfiehlt er genauere Aufsicht „wider die Betrieger im Grossen, die aus der Fremde kamen, Würden und reichliches Auskommen „erhielten und als Blutigel das Mark des Landes „verzehren," und ruft am Ende aus: „Wenn das „nicht Despotismus ist, so giebt es keinen!" So arg ists nun wahrlich im Preussischen nicht, wenn auch gleich einmahl ein Tobaksrath selbst Schleichhandel treibt. Er lenkt auch selbst wieder ein und beschliesst mit einem Siegesgeschrey, dass „bey „dem guten Herzen des Monarchen fremde Einflüsse und Hofparteyen mit bösen Absichten nicht „durchdringen." Hier heisst es unter andern: „das furchtbare Religionsedict, welches spanische „Luft wittern liess, hat keine merkliche Revolution hervorgebracht und der Glanz der berühmten Friedrichs-Universität wird nicht mehr durch „Unterwürfigkeit an ein subalternes Schulcollegium verdunkelt." Aber da ist der Vf. wieder übel berichtet. Sie stand gleich andern Universitäten immer unter dem Curatorium, einem Departement des Staatsraths. Das Oberschulcollegium ist nur durch Zuordnung einer Anzahl von Räthen erwachsen, aber nie subaltern gewesen; hat nie den Glanz verdunkelt, sondern durch Bewilligung ansehnlicher Summen erhöhet und hat von seinem Einfluss und Ansehn durch Einschränkung der entscheidenden Stimmen aufs Rathgeben gar nichts verloren. Richtiger sind die Bemerkungen des Vf., über die Verbesserung des Invalidenwesens und des Unterrichts der Soldatenkinder. Aber zuletzt wird er nochmals empfindlich gegen den neuen Adel und wünschet, dass „fernere Freyheit der Presse durch Kenntniss der Mängel zur „Vollkommenheit führe. Jene nicht zu erwähnen," sagt er, „macht fühllos; es nicht zu dürfen, unglücklich, sie verschweigen zu müssen, „schärft heimlich das Schwert der Verzweiflung, die am Ende zu Vertheidigung der gerechten Sache mit ungerechter Wuth ausbricht —: „Nie „habe Preussens Bürger Ursach auf sein Vaterland „weniger stolz zu seyn als heute."

Weiman, b. Hofmanns Erben: *Verordnung und Instruction; wornach die General-Steuer- und Zinns-Revision des Fürstenthums Weimar, ao. 1726 und folgende Jahre vorgenommen worden,* samt denen dieses Gesetz erläuternden Verordnungen und einer Vorrede. 1789. 34 B. fol.

Eine richtige Vermessung der Länder, die Verzeichnung der Grundstücke nach ihrer Grösse, Fruchtbarkeit und übriger Beschaffenheit, und die damit gegründete Bestimmung des Verhältnisses, nach welchen sie zu den Staatsbedürfnissen beyzutragen haben, ist eine der ersten Foderungen der staatswissenschaftlichen Polizey; aber selten gehen die Regierungen wirklich an diese herkulische Arbeit. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, als man für diese Wissenschaft noch keinen Nahmen hatte, geschahe in einigen deutschen Staaten mehr für sie, als in der neuern Periode, in der sie Modewissenschaft ist. Unter andern ist das grosse Werk in dem Fürstenthum Weimar, von dem thätigen Herzoge Wilhelm Ernst, ausgeführet worden, und zwar, wie Rec. in verschiedenen Weimarischen Dörfern und Gerichten gesehen hat, mit einer Vollständigkeit und Vollendung, die unstreitig an der ordentlichen und gerechten Abgabe dieses Landes, und an dem Wohlbefinden seiner Unterthanen, wesentlichen Antheil hat. Es war ein glücklicher Gedanke, dem Publikum die Instruction zu dieser wichtigen Arbeit mitzutheilen, die, wie der Herausgeber mit höchstem Rechte sagt, ihren Vf. verewigt, und der daher auch verdient hätte, genannt zu werden. Es ist unglaublich, wie vollständig, bestimmt, ausführlich, mit welcher Sachkenntniss, Ordnung, und Gabe der Deutlichkeit, die in Menge von Anweisungen und Vorschriften zur Ausmessung, Berichtigung der Gränzen, Verfertigung der Risse, Fundbücher, Kataster, zu den einzelnen Verrichtungen aller und jeder Personen, selbst zur Formirung der Acten, in dieser Instruction ausgedrückt sind. Sie ist ein vollständiges Magazin alles Wissenswürdigen bey diesem Geschäfte, und wir wüssten dem, der in die verdienstliche Lage käme, eine solche Anweisung zu entwerfen, nichts besseres zum Handbuche zu empfehlen. Ausser einigen Abkürzungen, (wenn er auf fähige und gut unterrichtete Mitarbeiter rechnen darf,) wird ihm nicht viel dabey zu thun übrig bleiben; denn auch selbst der Stil ist nicht zu verachten, ist erträglicher als in den schöngeisterischen Producten aus dieser Periode, und beschämt manches Gesetz aus den neuesten Zeiten. Die Beylagen enthalten Muster zu Fundbüchern, Katastern, und Unterthanen-Tabellen; die angehängten

längsten neuern Verordnungen sind von geringerer Wichtigkeit.

PARIS, b. Godefroy u. Debray: *Idées sur l'administration de la Justice dans les petites villes et bourgs de France, pour déterminer la suppression des Jurisdiction seigneuriales*, par M. *Fouquau de Pussy*, Avocat. 133 S. 8. (11 gr.)

Der Zweck dieser Schrift ist: die Abschaffung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit in Frankreich zu bewirken. Der Vf. fängt damit an, dass er sie als einen Misbrauch darstellt, welcher sich erst unter dem dritten Geschlechte der französischen Könige eingeschlichen habe. Dann zeigt er, dass die Gerichtsbarkeit unter die unveräusserlichen Rechte des Staats gehöre; und hierauf schildert er die nachtheiligen Folgen, welche aus der Veräusserung dieses wesentlichen Rechtes der bürgerlichen Gesellschaft an ihre Mitglieder entstanden sind. Endlich legt er der Nationalversammlung ein Project vor, nach welchem sie bey der Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit auf einmal 120 Millionen und sodann jährlich 10 Millionen Livres gewinnen soll; ein Gewinn, welcher den Verkauf der Richterstellen voraussetzt, und welchen nur die äusserste Noth rechtfertigen könnte.

Darinn aber hat er schon die ältern französischen Rechtsgelehrten, namentlich einen Loyseau, auf seiner Seite, wenn er die mit der Patrimonial-Gerichtsbarkeit in Frankreich verbundenen unglaublichen Misbrauche erzählt. Die meisten Verhandlungen und Aussprüche dieser Gerichte werden als nichtig aufgehoben, wenn die Sache durch Apellation, an den königlichen Richter gelangt. Dahin aber ist der Weg durch die Stufenfolge der Patrimonial-Gerichte eben so kostbar als langsam.

Frankreich und Deutschland kommen darinn überein, dass in beiden Ländern die Patrimonial-Gerichtsbarkeit, als eines der schätzbarsten Vorrechte von den Grundherren eifersüchtig bewacht wird, ob es ihnen gleich zur grosen Last gereicht. Nicht weniger drückend ist diese Einrichtung für die armen Unterthanen. Die meisten Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft fliessen nur auf die Mächtigen und Reichen; dem Armen bleibt allein der Schutz, welchen ihm die Verwaltung der Gerechtigkeit gewährt. Aber dieses wohlthätigen Rechtes hat sich der Staat begeben und sich dabey nichts vorbehalten, als das traurige Vorrecht, den geringen Rest der Kräfte durch Auflagen zu erschöpfen.

KINDERSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Mylius: *Französisches Lesebuch für Anfänger* herausgegeben von *Friedrich Gedike*, k. pr. Oberconsi. u. Oberschulrath u. Direct. des Friedrichwerderschen Gymnasiums zu Berlin. *Dritte verbesserte und mit einer Französischen Grammatik vermehrte Ausgabe.* Mit Churf. Sächs. Freyheit. 1789. 268 S. (8 gr.)

Die Lesebücher zum Sprachunterricht von diesem treflichen Schulmann sind längst bekannt genug und empfehlen sich durch ihre auf eigne Erfahrung gegründete gute Einrichtung. Auch dieses hat Vorzüge in Auswahl der Stücke und der Behandlung. Sie sind von mannichfaltigem unterhaltendem Inhalt aus der Geschichte und Naturkunde, Fabeln, auch poetische von Lafontaine, Gespräche, Anekdoten u. d. g., meistens leicht und lehrreich für die Jugend. Jedes hat eine deutsche Ueberschrift und zur Erleichterung dienen wenige Noten, die schwer zu findende Stammwörter oder die Bedeutung deutsch angeben. Dazu kommt noch ein kurzes und doch nach Verhältnis zureichendes Wörterbuch. Es ist daher wegen der vorzüglichen Brauchbarkeit nicht nur häufig in Schulen eingeführt, sondern auch nachgedruckt. Selbst der letzte an sich widerwärtige Umstand hat bey dieser Auflage zur Veranlassung noch gröserer Vollkommenheit, ohne Erhöhung des Preises, dienen müssen. Nun erhalten die Anfänger darinn zugleich alles, was sie brauchen, um Französisch zu lernen. Auch ist für die Besitzer der vorigen Ausgaben noch besonders die:

Kurze französische Grammatik von *Fr. G.* — aus der — abgedruckt. 1789. 47 S. 8. (2 gr.)

zu haben. Diese ist gröstentheils aus *Wailly's Principes* zusammen gezogen und ein Muster, in wenigem viel nützliches und unterrichtendes zu sagen. Die einzige Verbesserung hätte dabey vielleicht angebracht werden können, dass noch mehr besondere Rücksicht auf die deutsche Sprache genommen und dadurch die Jugend zur Erleichterung des richtigen Uebersetzens auf den abweichenden Genius der französischen Sprache hingewiesen und aufmerksam gemacht wäre. Dieses ist z. B. in Bestimmung des Gebrauchs der Temporum geschehen, nicht aber bey den Artikeln, *Pronominibus absolutis* und der Ordnung der Wörter.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 4ten April 1790.

KINDERSCHRIFTEN.

Hildburgshausen, b. Hanisch: *Religionsgeschichte für Kinder* von D. J. G. Rosenmüller. *Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.* 1788. 194 S. 8.

Ebendas.: Eben dieses Verfassers *Erster Unterricht in der Religion für Kinder. Vierte ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage.* 1788. III S. 8. (4 gr.)

Der Text der neuen Ausgabe der Religionsgeschichte unterscheidet sich von der dritten fast gar nicht. Bey einmal eingeführten Schulbüchern ist dies nicht einmal rathsam. Blos einige Anmerkungen sind am Ende mehrerer Abschnitte hinzugekommen. Sie sind sehr praktisch, überaus lehrreich für den Schullehrer und geben allerdings dieser Auflage einen neuen Werth. — Der *erste Unterricht* hat mehr Veränderungen erfahren. Man sieht ihnen durchaus das Bestreben an, fasslicher und praktischer zu werden, und das speculative so viel möglich von dem Kinderunterricht abzusondern. Angehängt sind einige Leseübungen. „Ich habe immer" sagt der menschenfreundliche Mann, „die armen Kinder bedauert, das ihnen das Lesenlernen so unangenehm gemacht worden ist. Wie können sie Lust „zum Lesen bekommen, wenn man ihnen Sachen, „die sie nicht verstehen, zur Uebung giebt." Wahr gesprochen. Aber wie viele Vorsteher grosser Bürgerschulen giebt es nicht noch immer, die nur ein Wort sprechen dürften, um diesem Uebel abzuhelfen, aber auch dieses Wort zu sprechen zu träge sind!

Quedlinburg, b. Ernst: *Unterhaltungen für die Jugend auf alle Tage im Jahr. Erstes Vierteljahr von L. C. A. Wigand*, Prediger in Südgrünigen. 1788. 13 B. 8. (6 gr.)

Es hat dem Vf. nicht gefallen, in der Vorrede etwas über den Gesichtspunkt zu sagen, aus dem er diese Unterhaltungen beurtheilt wissen will. Er bedingt sich blos aus, dass man ihn ganz lesen solle, ehe man ihn beurtheile. Dies ist nun freylich ein wenig Autorhärte, zumal bey einem Buch, das aus lauter Fragmenten bestehet, gar kein Ganzes weder in Materie noch Form macht, und eben nicht anziehend geschrieben ist. Wenn wir uns indess nicht rühmen wollen, Wort für Wort diese Unterhaltungen gelesen zu haben so glauben wir doch im Stande zu seyn, zu urtheilen, dass es dem Buch an allem Plan fehle, dass der Vf. zu heterogene Sachen zusammengerafft habe, indem er bald einen Spruch erklärt, bald ziemlich langweilig moralisirt, bald ein Stückchen Naturhistorie giebt, bald aus den Pontanus ein paar Gespräche übersetzt, bald Auszüge aus dem Buch der Weisheit liefert u. s. w. An solchen Jugendschriften, die man im Traum sammeln kann, haben wir nun wirklich allmählich genug, und sie schaden insofern als manches gute Buch eine Zeitlang daneben vergessen wird.

Hamburg, b. Hofmann: *Lesebuch für deutsche Schulen um der Jugend allerley nothwendige und nützliche Kenntniss beyzubringen*, von *A. A. Watermeyer*, Consistor. R. u. Garnisonprediger in Stade. *Erstes Bändchen. Zweytes Bändchen.* 12 B. 8. 1789.

Der Vf. will nach und nach vier Lesebücher für Bürgerschulen liefern und darinn eine gewisse Stufenfolge beobachten. Dieser Plan ist an sich gut. Aber nun kommt alles auf die glückliche Ausführung an. Nach dem, was wir vor uns liegen haben, glauben wir doch, der Vf. habe entweder den Gesichtspunkt noch nicht recht richtig gefasst, oder zu viel Anhänglichkeit an das Hergebrachte gezeigt. Der Inhalt des ersten Bändchens mag unser Urtheil bestätigen. Der Vorrede zu folge denkt sich Hr. W. dabey Kinder von 6 Jahren. Was giebt er ihnen? Zuerst *Gebeter* (so schreibt der Vf.) Die ersten gehen an. Sie sind nicht über die Fassung der Kinder, wenigstens wenn ein verständiger Lehrer zu Hülfe kommt. Aber wie soll er folgendes erklären S. 23: „Du hast mich armen Sünder durch J. C. „erlösen lassen; sonst hätte ich ewig von dir abgeschieden und verdammt seyn müssen. Durch „die Taufe hast du mir die Versicherung gegeben, „dass

„dafs Jesu Blut mich solle rein machen von allen „meinen Sünden, u. s. w.“ Verlieren nicht solche allerdings biblische Redensarten allen Sinn, wenn man sie solchen Kindern in den Mund legt? — Nun folgt *der Katechismus Luthers*. Also auch diesen wieder für Kinder von 6 Jahren in einem neuen Lesebuch nothwendiger und nützlicher Kenntnisse vom Jahr 1789. Hie und da ist er freylich abgekürzt. Aber dennoch ist und bleibt das Ganze höchst unbequem. Ihm folgt *Religionsunterricht* in Frag und Antwort. Warum denn *Fragen* in ein Lesebuch? Und die Antworten selbst! Nur einige zur Probe: Was hat der Leib für Nutzen von der Seele? *Antw.* Die Seele belebet den Leib, und ordnet den Gebrauch seiner Gliedmaafsen bey willkührlichen Handlungen. S. 51. Die Erbsünde ist die angebohrne Neigung vom Bösen und Abneigung vom Guten. S. 52. Haben wir denn ein Gesetz von Gott? *Antw.* Ja! wir haben ein Gesetz von Gott in seinen heiligen zehen Geboten.“ Also ein andres haben wir nicht. Damit müssen wir uns behelfen, mit diesem unbequemen unvollkommnen Decalogus? Aus diesen Beyspielen wird man urtheilen können wie der ganze Religionsunterricht beschaffen sey. — Recht sehr gut ist der IVte Abschnitt *Beobachtungen*. Solche kurze, sinnliche Sätze gehören in ein Lesebuch für kleine Kinder. Auch die *kleinen Erzählungen* sind meistentheils gut gewählt, so wie das übrige, woraus wir noch einmal schliefsen müssen, dafs der Vf., der darinn so wie in vielen Stücken des zweyten Bändchens, eine so gute Kenntnifs der Kinderbedürfnisse zeigt, nur in gewissen Punkten zu wenig selbst gedacht hat, und durch das Ansehn des Alterthums geleitet wurde.

Hannover, b. Pockwitz: *Die Bürgerschule ein Lesebuch für die Bürger und Landjugend. Erster Band.* Mit Kupfern. Von *J. C. Frosbing*, Conr. an der Neust. Schule. (1 Alph. 5 Bog.) (1 Rthlr. 12 gr.)

Es werden doch der Bücher immer mehr, die in die Schulen des Volks gemeinnützigere Kenntnisse bringen, als man bisher darinn gefunden hat, und das ist unstreitiger Vorzug unsrer Zeit, wenn es anders nicht gleichgültig ist, ob das Volk vernünftig wird oder nicht. Wenn daher auch solche Bücher nicht etwas ganz entscheidend vorzügliches vor andern ihres gleichen haben, so mufs man sich doch freuen, dafs sie sich mehren. Sie müssen doch genutzt werden, wärs auch nur in einer Provinz. Nach und nach wird die Sache allgemein und so wird es endlich besser. Den Plan dieses Vf. der sonst schon im Fach gemeinnütziger Schriften nicht unbekannt ist, übersehen wir aus diesem ersten Theil noch nicht ganz, müssen uns daher begnügen überhaupt zu sagen, dafs die Wahl der Gegenstände zweckmäfsig, der Vortrag faslich und weder zu kurz, noch, wie sonst wohl in diesen Schriften der Fall zu seyn pflegt, zu wortreich ist. Die Materien selbst sind folgende. Im ersten Abschnitt: *Naturgeschichte*. Das Wichtigste aus den Reichen der Natur mit guter Auswahl und richtigen Kenntnissen. Der zweyte Abschnitt enthält *Naturlehre* oder *Physik*, hie und da vielleicht ein wenig zu hoch, doch unter den Händen des verständigen Lehrers leicht zu verdeutlichen. Der dritte Abschn. *Astronomie*, der fünfte *Chronologie* nebst einem Anhang vom *Seidenbau*. Wir wünschen dies nützliche Buch in die Hände vieler Schullehrer.

Halle, im Verlag des Waisenhauses: *Lateinisches Lesebuch für untere Klassen*. Herausgeben von *W. A. Wolfram*, Conrector der grosen Stadtschule zu Königsberg in der Neumark. 1789. 15 B. 8. (7 gr.)

Vor einigen Jahren erschien in eben diesem Verlage das schätzbare *griechische Lesebuch* von *Heinzelmann*, das sich durch die so glückliche Stufenfolge des Leichten zum Schweren, durch das Interessante des Inhalts, und den äufserst geringen Preis so sehr empfiehlt. Jetzt erhalten wir nun ein ähnliches lateinisches von Hn. *Wolfram*, der damals, als er es zu bearbeiten anfing, Inspector der lateinischen Schule war, und sich um diese und ähnliche ein Verdienst erworben hat. Wir finden zwar den Stufengang nicht ganz so glücklich beobachtet; vorn herein manche schwerere Stellen und complicirte Constructionen, auch mehrere Stücke, die wohl schwerlich genug unterhaltendes für junge Leute haben möchten. Indefs ist doch das meiste zweckmäfsig und dieselben Vorwürfe treffen wenigstens das ähnliche *Gedikesche* Lesebuch nicht minder. Der Herausgeber hat 5 Abschnitte gemacht. Der erste besteht aus kurzen Sittensprüchen, Sprüchwörtern, Räthseln. Der 2te enthält Fabeln und Erzählungen. Der 3te Gespräche mit Veränderungen und Abkürzungen aus *Erasmus*. Im 4ten folgen Aufsätze über die Landwirthschaft gröfstentheils aus *Rizhaup brevis rei rusticae descriptio*: im 5ten eine kurze Uebersicht der Naturgeschichte, wobey der 6te Theil des *Schützischen* Elementarwerks, *Wolke* und *Röchlings* historisches Lesebuch benutzt sind. Das beygefügte Wortregister ist sehr genau und kann bey den Anfängern fürs erste die Stelle des Wörterbuchs vertreten.

Hamburg, b. Hofmann: *Griechisches Lesebuch für die ersten Anfänger* herausgegeben von *H. W. Rotermund*, Rector an der Schule zu Buxtehude. 148 S. 8. (6 gr.)

Die Einrichtung ist gerade so wie in dem *Gedikschen* und *Heinzelmannischen* Lesebuch, und wir sehen die Wahrheit zu sagen nicht, warum der Vf. seinen Fleifs gerade auf ein solches Buch verwendete, da man in Schulen zwischen zwey so guten, die aufs wenigste gesagt durch seine Ar-

beit

heit nicht übertroffen sind, die Wahl hat. Im Gegentheil liefert das seinige ungleich weniger Stücke. Nur fünf Bogen enthalten Text bey ziemlich grosem Druck und die fünf andern das Wortregister. Die Wahl ist übrigens gut. Doch würden wir nicht mit einzelnen Phrasen angefangen haben. Sie haben den Reiz nicht, den eine Geschichte hat. Dass die Stammwörter unter den Stücken stehen und die schwereren Formen kurz erläutert sind, wird dem Anfänger gut zu statten kommen.

Leipzig, b. Göschen: *Recueil de Piéces interessantes, tirées des meilleurs Auteurs françois, à l'usage de la Jeunesse* qui s'applique à cette langue. Par *C. H. Schmidt*, avec une Préface de Mr. l'Abbé *Resewitz*. Tom. I. Partie 2. 8. 72 S. Partié 3. 336 S. 1789. (1 Rthlr.)

Die Wahl dieser Sammlung ist gut, die Stücke sind unterhaltend und aus bewährten Schriftstellern, z. B. Rousseau, genommen. Hier kommt aus den Confessions dieses sonderbaren Mannes die berüchtigte Geschichte mit dem gestohlenen Bande vor. Rec. sind dabey einige Zweifel gegen die Zweckmäsigkeit derselben aufgestosen. Als ein psychologisches moralisches Phänomen, ist sie für den Philosophen höchst interessant. Allein, was sollen junge Leute damit anfangen, die noch solcher Sammlungen zu ihrem Unterricht bedürfen? Entweder wird der Tadel, den sie auf die That werfen, die ganze Moralität der Person treffen, und dann werden sie sich von dem vortreflichen Rousseau einen sehr schlechten Begriff machen; oder sie werden, von dessen anderweitiger Vortreflichkeit eingenommen, diese That entschuldigen, und vielleicht daraus eine Entschuldigung für ihre eignen Fehler und Vergehen nehmen; oder endlich, in einer Unbestimmtheit des Urtheils schweben, die auf ihr ganzes moralischer Betragen, einen nachtheiligen Einfluss haben kann. Kurz sie werden nicht wissen, woran sie sind, noch woran sie sich halten sollen, und werden sich, wenn sie consequent denken, vor jedem Urtheil scheuen. Wenn ein solches Phänomen nicht erklärt wird, ist es gefährlicher als ehemals die nächtlichen unerklärten Erscheinungen; und die Auflösung dieses Phänomens ist zu fein, als dass junge Leute, wir sagen nicht, sie finden sollten; sondern im Stande wären, sie zu fassen, wenn man sie ihnen vorlegte.

Ebendas., b. Beer: *Nouveau Monde peint; à l'usage des enfans*, avec Figures. Tome premier. Tab. I—XII. 1790. Erklär. 95 S. 4.

Dieser erste Theil enthält zwölf Quartblätter, auf deren jeglichem zwölf schlecht gestochene und eben so schlecht illuminirte Abbildungen meist ganz bekannter Gegenstände zu sehen sind. Die erste Tafel zeigt die *Sense*, die *Zwiebel*, den *Punkt*, die *Linie*, den *Kürbis*, den *Hahn*, die *Granade*, das *Elendthier*, die *Sanduhr*, das *Fass*, den *Damenhut*, den *Trichter*. Unter jeder Figur steht ihre Benennung in deutscher, lateinischer, französischer, italienischer und englischer Sprache. Die Gegenstände sind, wie schon die erste Tafel zeigt, ohne alle Ordnung wahrscheinlich blos nach Einfällen dargestellt. In eben dieser Folge werden auch die Erklärungen gegeben, daher das oft widerhohlte *la première figure, dans la seconde rangée, en dernier lieu, à coté de la, auprès du* etc. eine unleidliche Einförmigkeit verursacht. Aus der Wahl mancher Gegenstände (z. B. T. 8. die Kaiserkrone, der Opferpriester; Taf. 12. der Mönch) sowohl als aus vielen Erklärungen sieht man, dass der Vf. noch nicht recht weiss, was für Kinder gehört: doch nöthigt ihn sein eigenes Gefühl S. 26 zu sagen: *Plusieurs choses, que vous avés vues jusqu' ici, sont encore au dessus de votre portée* etc. Also, warum stehn sie hier? — Bey Erklärung der Sense steht die Bemerkung, dass der Tod oft mit einer Sense abgebildet werde; und die Lehre, dass, wer recht gelebt hat, sich vor dem Tode nicht zu fürchten habe. Das Erste giebt einen falschen Begriff und das Andere kommt ohne Zweifel zu früh für Kinder, die noch aus Abbildungen lernen müssen wie Aepfel und Birnen aussehen. Ueberhaupt ist das viele moralisiren hier eben so übel angebracht als die Erzählungen von der Römischkatholischen Kirche, von den Opfern, von der Trockenheit der Mathematik u. dgl. Die Benennung jedes Gegenstandes in fünf Sprachen ist ein treffliches Hülfsmittel für die beliebte Methode, das Gedächtniss der Kinder fein zeitig voll Worte zu stopfen, befördert übrigens die Klugheit eben so wenig, als es zur Frömmigkeit beyträgt, wenn ein Mensch das Vaterunser in fünf Sprachen beten lernt.

Ebendas., b. Crusius: *Auswahl biblischer Erzählungen für die erste Jugend*, von *H. Ph. C. Henke*. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 104 S.

Unter so vielen ähnlichen Schriften zeichnet sich diese durch zweckmäsige Wahl der Erzählungen, leichten Ton und ungezwungene praktische Anwendungen aus, und sind daher vorzüglich brauchbar, um von der Jugend, oder wie der Vf. in der Vorrede anräth, mit der Jugend gelesen zu werden. Im ersten Abschnitt liefert er 21 biblische Erzählungen, oder die vornehmsten Gleichnisreden, moralische Fabeln Jesu aus den Evangelisten, welchem noch 9 Denksprüche Jesu und Paulli aus dem gemeinen Leben angehängt sind. Der 2te Abschnitt enthält 14 Erzählungen aus der Geschichte Jesu, und 10 aus ältern biblischen Geschichten.

Leipzig, b. Haugs Witwe: *Neues Spruchbuch, oder Sammlung auserlesener Bibelstellen über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelia mit kurzen erläuternden Erklärungen für Volksschulen.* Weil du von u. s. w. 2. Tim. 3, 13. 1789. 126 S. 8.

„Die *Hauptabsicht* der Herausgabe dieser „Sammlung (heifst es Vorr. S. 6) war nun wohl, „dafs man sie für Kinder als ein Handbuch zur „Erklärung der Sonntags-Evangelien brau„chen sollte; *die nächste* aber, dafs man sie „mit mehrern, als nur den Hauptwahrheiten des „Christenthums bekannt mache, und in einer kur„zen Uebersicht viele in A. und. N. T. enthalt„ne wichtige moralische Lehrsätze kennen lehre, „und ihnen die nähere Bekanntschaft mit der „Bibel gebe, die sie beym ersten Religionsun„terricht nicht erlangen konnten." Bey jedem Sonn- und Festtage stehen erst ein paar Verse aus einem Liede, hernach 10 und mehrere Sprüche, und zuletzt wieder ein paar Liederverse. Die Liederverse sind zwar selten vorzüglich, (wie Verse, die man die Kinder lernen läfst, dem Inhalte und Ausdrucke nach billig seyn sollten); doch sind Rec. keine ganz schlechten vorgekommen; die Sprüche passen gröfstentheils zum Ev., aber für des Sammlers *nächste* Absicht findet sich wenig: die Erklärungen sind äufserst sparsam, fehlen oft, wo sie nach der Bestimmung des Büchelchen nöthig wären, z. B. S. 101. *Wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kind, der wird nicht hineinkommen* Marc. 10, 15.; oft sind sie ganz überflüssig. z. B S. 10. von dieser Welt Joh. 18, 36. *irdisches Reich.* S. 30. am Tode der Gottlosen Ezech. 33. 11. *am Verderben.*

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleischer: *Anleitung zum genauen Unterricht erwachsener und fähiger Kinder in der Glückseligkeitslehre Jesus.* 1789. 311 S. 8.

Dies Buch ist nicht zum Handbuche für Kinder, sondern zum Leitfaden für den Lehrer bestimmt. (Also sollen Kinder gar keinen Leitfaden in der Hand haben?) Der Plan ist recht gut; wider die Ausführung aber, die in 913 §§. fortläuft, möchte manches einzuwenden seyn. Was z. B. §. 107. 10. 11. vom hohen Alter der Erde, ihren Bewohnern vor der Mosaischen Schöpfung, der Vorbereitungszeit derselben u. s. w. sagen, das sind doch nur Hypothesen; für Kinder aber, auch für Katechumenen, gehört nur Wahrheit, die aus Vernunft und Offenbarung *erweislich*, und ihnen *heilsam* ist. Die Sittenlehre ist nicht übel, doch in einigen Lehrbüchern bereits besser bearbeitet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *London*, b. dem Vf.: *Practical Dissertation on nervous complaints, and other diseases incident to the human body, with an historical investigation of their causes and cure* by Mr. *Neale* Surgeon. 1788. 8. 68 S. Der Name *praktische* Abhandlung, passt nur insoferne, als der Vf. von einem Gegenstande handelt, der in Praxi vorkömmt: eine gründliche praktische Abhandlung, Vorschläge und Verbesserungs-Methoden, die Nervenübel zu behandeln, trifft man hier nicht. Es ist eine von den vielen Schriften grofser Städte, welche man als ein weitläuftiges Avertissement ansehen mufs, dafs der Vf. solche Krankheiten zu behandeln versteht, und zum Beweise sind einige Krankengeschichten eingestreut, dafs er sie wirklich mit Erfolg behandelt habe. Er fängt seine Abhandlung damit an, dafs wir Nerven besitzen und dafs sie mit zur Grundlage unsers Körpers gehören. Vorzügliche Geisteskräfte und Witz leitet er von einer gehörigen Spannung der Nerven und Pulsadern, und von einem leicht beweglichen Blute und Geistern ab. Kinder, sagt er, behalten die Ideen und Eindrücke von äufsern Gegenständen nicht so lange, weil ihre Gehirnfiebern nicht entfaltet sind: und in einer eben so unverständlichen Sprache redet er von Mechanismus, Modulation und unharmonischer Bewegung der Nerven. Darauf folgt nun der wichtigste Theil der Abhandlung; dafs Nervenübel wirklich existiren, und nicht, wie man fälschlich glaubt, in der Einbildung bestehen. Er spricht fast immer von Hypochondria allein, (welche er *nervous melancholy* nennt,) und beschreibt kurz die Symptome derselben. Eben so kurz berührt er auch die Hysterie. Bey andern Krankheiten bemerke man, dafs der Körper, seiner Constitution nach, zu einigen mehr disponirt sey als zu den andern; dies sey mit der Nervenkrankheit nicht der Fall. Durch verschiedene kurze Krankengeschichten bestätigt er diese Behauptung, und die gute Wirkung seiner Nervenmedicamente. Angehängt sind noch einige kurze Bemerkungen über die monatliche Reinigung. Während der monatlichen Periode wird ein Ueberfluss von Blut erzeugt, der Zuwachs des Bluts, nimmt er an, vermehre die körperliche Wärme, welche nach seiner Meynung allemal mit dem fibrösen Theile des Bluts in Verhältnifs steht. Die vermehrte Wärme dehne die Blutgefäfse des Körpers mehr aus, und am stärksten die, welche die schwächste Textur haben; dies sind nach seiner Hypothese die Gefäfse der Gebärmutter. Wenn die Ausleerung erfolgt ist, und die Wärme vermindert; und wieder ins Gleichgewicht gesetzt, nun ziehen sich die Gefäfse wieder zusammen, und der Ausfluss verringert sich allmählich.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5ten April 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., b. Fleiſcher: *J. G. Schloſſer über die Apologie des Predigtamtes des Deismus* in dem Braunſchweiger Journal V Stück für 1789. dem Hn. Conſiſtorial-Rath Jacobi in Zelle gewidmet. 1789. XVI u. 138 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. des hier zu bequemerer Vergleichung wieder mit abgedruckten Aufſatzes hatte behauptet: die Chriſten hätten Unrecht, ſo ſehr gegen die unter dem Namen Deismus bekannte Denkungsart zu eifern, nach welcher die Lehren von Gott, Vorſehung, künftigen Leben und Sittlichkeit aus Gründen der Vernunft einleuchtend ſind, und deswegen einer übernatürlichen Beglaubigung entbehren können. Die Lehre Chriſti ſelbſt ſey nemlich keine andre geweſen, er habe ſie auf die natürliche Einſicht eines jeden gegründet, und ſich darauf immer berufen, das Anſehn der Propheten aber nur gebraucht, um ihr deſto leichtern Eingang zu verſchaffen, und durchaus keine poſitive Religion geſtiftet. Er ſey alſo ſelbſt ein Deiſt im neuern Sinne des Worts geweſen, und wahres Chriſtenthum nichts anders als Deismus.

Aber iſt denn der Begriff des Deismus ſo feſt und ſicher, wenn man damit das Glaubensbekenntniſs einer Secte, die ſich ausbreitet, bezeichnet? dieſen Geſichtspunkt faſst Hr. S. zuerſt. Der Deismus, ſagt er, erfodert durchaus eigne Einſicht, ſelbſt gefühlte Gründe; er ſchlieſst alles Annehmen auf Autorität aus. Er kann daher nichts verwerfen, was auf vermeynter Einſicht beruhet. Materialismus und Atheismus haben eben die Anſprüche, als Deismus. Eine feſte Religion kann daher nur auf Anſehen gegründet werden, weil vermittelſt dieſes allein die Lehre unwandelbar wird. (Die Geſchichte beweiſet etwa nicht, daſs die Auslegungen der Lehre des Stifters eben ſo ſchwankend und mannigfaltig ſind, als ſelbſterwieſene Grundlehren der Naturreligion? Soll es hingegen bey der Uebereinſtimmung in den unbeſtimmten Ausſprüchen bleiben, über die die Ausleger ſtreiten, ſo iſt eine ſolche ungefähre Glaubenseinigkeit auch unter Deiſten möglich, ſo wie es überhaupt Secten von Philoſophen giebt. Hr. S. ſagt zwar, der Deismus müſſe in jedem ſelbſt entſtehen und könne nicht gelehrt werden: er verhöhnt ſogar wegen der angemaſsten groſsen Geiſtesgaben der *reinen* Deiſten, dieſe Secte. Da hat er wohl nicht daran gedacht, daſs die Mathematik gar wohl gelehrt werden kann, welcher er doch die Evidenz einräumen muſs, die er (nicht mit Unrecht nach des Rec. Urtheil) der Nat. Theol. abſpricht. Aber bey weiten der gröſste Haufen von Menſchen iſt überhaupt keiner eignen Einſicht aus Gründen in dieſen Angelegenheiten fähig, und wird leichter auf den Namen eines Hauptes verpflichtet werden, als Ueberzeugung in Dingen erhalten, die er nicht verſteht. Bey dieſem Haufen wird jede Naturreligion, ebenfalls nicht auf Einſicht, ſondern auf Glauben an den Lehrer, gegründet werden. Philoſophiſcher Deismus kann daher nie Volksreligion werden. So weit hat Hr. S. offenbar Recht. Aber es entſteht nunmehr die groſse Frage, worauf denn die Moral gegründet werden ſolle? Denn durch den Zuſammenhang mit dieſer wird die Frage von der Religion des Volks, ſo unendlich wichtig. Die Antwort iſt aber hier nicht auf Autorität der Glaubenslehren, wohin Hr. S. ſich in einigen ſeiner Schriften zu neigen ſcheint, ſondern auf *Sitten*. Es wird nicht ſchwer werden, Gründe für dieſe Antwort aus andern Schriften des Schriftſtellers ſelbſt, von dem hier geredet wird, aufzufinden.

Der zweyte Geſichtspunkt der Unterſuchung iſt der *theologiſche*. Hat Chriſtus ſelbſt wirklich ſeine Lehre nicht auf höheres Anſehen, auf Eingebung, ſondern nur auf die Einſicht und das Gefühl ſeiner Schüler gegründet? Hier war es leicht, der erbärmlich ſeichten Ausführung des Gegners etwas entgegen zu ſetzen. Wenn aber Chriſtus auf eine Gemeinſchaft mit Gott ſelbſt ſeine Lehre gegründet, ſo entſteht die dritte Frage: iſt es möglich einer göttlichen Eingebung zu trauen? Hier führt Hr. S. ſeine Theorie von Offenbarung aus, deren erſte Linien aus andern ſeiner Schriften, (von denen Rec. zu ihrer Zeit Rechenſchaft gegeben hat,) bekannt ſind. Es iſt

unerweislich, sagt er, ob nicht durch Sinne, die bey den mehresten Menschen unentwickelt bleiben, Gemeinschaft mit höhern Wesen möglich ist. Eigne Erfahrung kann hier allein entscheiden. Aber: wahrscheinlich, ist die höhere Geisterwelt, und ihre Gemeinschaft mit der irrdischen. (Gründe dieser Behauptung fehlen ganz, und werden wohl keine andre seyn, als die Liebe dazu, die im folgenden ausdrücklich als rechtmäfsiger Grund des Glaubens an Auffagen eines Zeugen erwähnt wird.) Wem jene Erfahrung fehlt, dem fehlen alle Gründe, die zur Beurtheilung der Sache selbst nöthig sind. Der Gläube an den, der sich jenes Vorzuges bewufst zu seyn rühmt, kann sich also nur auf die Person gründen, und aus Zutrauen zu seiner Fähigkeit und Aufrichtigkeit entspringen. (Die Täuschungen der Einbildungskraft übergeht Hr. S.; die Ausführung der Gründe für die Glaubwürdigkeit der Offenbarungen enthält nur die gewöhnlichen Dinge, und eben so schwach als gewöhnlich. Die Anwendung auf die Person Christi, war zu weitläuftig, als dafs sie in möglichster Stärke hätte können da ausgeführt werden, wo die Wahrheit der christl. Religion nicht den eigentlichen Hauptgegenstand der Schrift ausmacht.) Endlich kommt der Vf. auf die Gründe, welche es rathsam machen, derjenigen Religion, welche sich auf den Glauben an Offenbarung gründet, in unserm Zeitalter, den Vorzug vor der blofs natürlichen Religion zu erhalten, den sie bis itzt gehabt hat. Ueberhaupt macht Ansehen des Lehrers, Glaube im Vertrauen auf die Lehren, die sein Leben, sein Wandel bekräftigt, freylich wie Hr. S. sagt, den wesentlichen Vorzug einer positiven Religion aus, so wie die Zucht durch treffliche Menschen dem Unterrichte todter Weisheit unendlich überlegen ist. Aber es ist nicht wohl abzusehen, wie die Ueberzeugung vom Werthe praktischer Vorschriften mit dem Glauben an übernatürliche Begebenheiten und übermenschliche Erfahrungen zusammenhängt, die nach Hn. S., um jener willen, geglaubt werden sollen: und wie es zugehen kann, dafs ein Mensch besser werde, weil er glaubt, ein andrer habe Eingebungen oder pflege Umgang mit höhern Wesen. Und aller jener wahre Vorzug der Lehre, die von einem grofsen Manne mitgetheilt wird, lebt und vergeht mit dem Lehrer selbst. Daher ist die Religion so wirksam und so unwirksam, nach dem verschiednen Geiste ihrer Diener. Denn der jetzige Lehrer ist dem Schüler und der Gemeine näher, als Christus, dessen Organ er seyn sollte, und nur sehr unvollkommner Weise seyn kann. Was auf die ersten Christen pafst, das trifft nicht die spätern Schüler und Anhänger von Schülern und Anhängern Christi. Alles Gute, was aus dem Glauben, der Folgsamkeit, entspringt, hängt blofs an der unwiderstehlichen Kraft des Einflusses edlerer Kräfte des Geistes und Herzens, und geht ganz verlohren, so bald die Sache in einer willkührlichen Form durch Gesetze gebracht wird. Das wäre also *gegen* alle positive Religion. Unser Zeitalter insbesondere vergleicht Hr. S. mit dem Zeitalter des Verfalls aller alten Religionen, welcher mit dem Verfall des römischen Reichs verbunden war. Aber diese Vergleichung ist so unhistorisch, so unphilosophisch, dafs sie unmöglich den geringsten Eindruck machen kann. Dieser Theil der Schrift, der nach der Anlage der kräftigste seyn sollte, und von dem man erwarten mufste, dafs er es seyn würde, da man weifs, wie auffallend und treffend der Vf. oft die Denkart des Zeitalters zu charakterisiren weifs, dieser Theil ist gerade der schwächste. Weder in politischer noch religiöser Rücksicht, ist aus dieser Vergleichung, das geringste zu machen. Damals gerieth die ganze uns bekannte Welt in die gröfste Zerrüttung, weil Rom, die Beherrscherin derselben, durch eine Verwirrung unfähig ward, die Zügel des Regiments länger zu halten, und der militärische Despotismus fremder Herrscher, den Völkern die innere Kraft benommen hatte, in neuem politischen Geiste aufzuleben: da hingegen in unserm Zeitalter, welches trotz Hn. S. Verhöhnungen, zwar kein Zeitalter der Weisheit, aber gewifs ein Zeitalter zunehmender Weisheit ist, an so vielen Stellen des Erdbodens, in einzelnen Völkern, aus der Nation selbst, der Keim grofser bürgerlicher Verbesserung aufgeht. Damals waren Religionen untergegangen, die Bande, nicht der Menschheit, sondern des Vaterlands ausmachten, deren Geist es war, jedes Volk zu isoliren, National-Religionen. Der Geist der christlichen ist gerade das Gegentheil. Sie ist allgemein: sie geht die Würde des Menschen an, nicht des Bürgers, und bezieht sich auf die individuelle Glückseeligkeit, nicht auf das Interesse der Gesellschaft. Rec. darf hier *nur auf das* letzte Kapitel in Rousseau's *Contrat social* verweisen.

Noch ein paar Worte vom Vortrage. Es kommen treffliche Wendungen darinnen vor, so wie in den mehresten Aufsätzen dieses Schriftstellers; z. E. gleich in der Zueignung: *Ich widme ihnen diesen Aufsatz, denn ich glaube, dafs wir unsern guten und weisen Alten unsre Ehrfurcht nicht besser beweisen können, als wenn wir ihnen sagen, wie nützlich sie unsrer Jugend waren.* Auch in der Schrift selbst. Von dem Tone derselben als Streitschrift aber, ist es unmöglich günstig zu urtheilen. Es ist zwar unverzeihlich, dafs ein Mann, der auf den Namen eines *gelehrten*, angesehenen u. ehrwürdigen Geistlichen Anspruch macht, etwas so seichtes durch eine Monatschrift in dasjenige Publikum bringt, welches nur Monatsschriften liefst: nachdem für und wider diese Sache schon so viel in Büchern gesagt ist, die jedem bekannt sind, der nur mäfsige Notiz von der Literatur hat. In so fern verdient der Vf. des Aufsatzes, manchen bittern Spott, der hier über ihn ergehet. Aber

wenn

wenn man dürchaus so höhnend zu schreien, sich herausnehmen will, so sollte man wenigstens nicht chikaniren. In den ersten Blättern, vom Hn. S, Antwort, wird in jeder Zeile der Gesichtspunkt des Gegners verstellt. Dieser spricht selbst von Deismus, das ist von einem gewissen Systeme, einer gewissen Denkart, und nicht von Deisten, von einer Secte. Hr. Schlosser aber muss erlauben, dass es Leute gebe, die von einem demonstrativen Systeme der Nat. Theol. überzeugt sind, so gut als er sich erlaubt, vom Umgange mit höhern Wesen überzeugt zu seyn, welcher jenen andern verdächtig scheint, und mit dem er in dieser Hinsicht dem Persiflage sehr ausgesetzt ist. Denn es steht übel an, leidenschaftlich für die Möglichkeit aller von andern für Schwärmerey der Phantasie erklärten Dinge, zu streiten, wenn man, gegen alles, was man selbst für Schwärmerey der Vernunft hält, keine Gerechtigkeit zu beobachten, entschlossen ist.

DRESDEN, b. Hanepeter: *De Decalogo scripsit M. Johannes Christophorus Pflücke.* 1788. 8. 32 S.

Diese dem Hn. von *Burgsdorf* beym Antritt seiner Oberconsistorialpräsidentenwürde zugeeignete Glückwünschungsschrift, zeigt eine gute Bekanntschaft mit der Sprache und dem Inhalt des Neuen Testaments. Wenn aber der Vf. im ersten Abschnitt beweisen will, dass der Decalogus, als solcher, noch jetzt verpflichtende Kraft habe, so verwirrt er die Streitfrage so, dass man nicht recht weiss, wider wen er streitet. „*Fuerunt* (sagt er S. 6.) *et sunt inprimis e nostratibus „non pauci, qui affirmarent, decalogum una cum „religione Mosaica ex omni parte esse abrogatum, „sic, ut plane nullum amplius vim hominis obligandi „habeat post Christi doctrinam in terrarum orbem introductam.*" S. 10 beschuldigt er sogar seine Gegner, dass sie Rom. VII, 4. 6. von der Befreyung der Christen von allem, *auch dem durch Vernunft und Gewissen eingeprägten, Gesetz*, und Gal. IV, 1-5 von Befreyung der Christen vom *Moralgesetze* verstünden und lehreten, dass die Unterfagung jener Laster 1 Tim. I, 9. 10, die der Decalogus verhüten will, die Christen nicht verpflichte. Wer sind diese Gegner? Gelehrte Theologen doch gewiss nicht, nur einzelne fanatische Schwärmer haben das behauptet. Er gesteht dagegen selbst, das Geböth vom Sabbath und die Verheissung beym 4ten Gebot sey nur für die Juden; die moralischen Gesetze wären nicht zuerst von Mose bekannt gemacht worden, sondern nur wiederhohlt; schon vom Abraham als Naturgesetze erkannt worden; 2 Cor. 3 sey auch vom Decalogus, als einem Gesetz, dessen Lehrer die Apostel nicht wären, die Rede, vergl. v. 7. nur nicht allein von ihm. S. 17-19 führt er selbst die vortrefliche Stelle Luthers in der Auslegung vom Exod. 19. 20. und eine Stelle aus des Ritter Michaelis Dogmatik an, die beide gerade das sagen, was seine vermeynten Gegner nicht lehren sollen, nemlich dass Christen zu dem Inhalt der 10 Gebote nicht um der Autorität Mosis, nicht um des Decalogi und der steinernen Tafel willen, die nur für die Israeliten waren, sondern weil und in so fern ihr Inhalt Naturgesetz ist, verpflichtet sind. Heisst das aber diese Pflichten abschaffen? die Christen davon losspreschen? dennoch behauptet er an andern Stellen eine verpflichtende Autorität des Decalogi, weil Christus und die Apostel ihn aufs neue bestätigt hätten. Um diesen Lehrsatz zu beschützen, werden nun manche Schriftstellen seiner Meynung günstig erklärt. So soll Rom. 6, 14. 15. νομος nicht *legem judaicam*, sondern *legis minas et poenas*, c. 7, 4. den νομον αμαρτιας (wider den Zusammenhang, da die *vis cupiditatum pravarum* unmöglich παλαιοτης γραμματος genennt werden kann) bedeuten. Dieser ganze Beweis von Jesu und der Apostel Anführung des Decalogi *gegen Juden* fällt auf einmal, so bald man bedenkt, dass sie nur sagen wollen: da die ersten Naturpflichten auch schon von Mose als positive Gesetze vorgeschrieben sind, wie viel weniger dürfet ihr nun als Christen sie übertreten, ungeachtet ihr nicht mehr unter der Verbindlichkeit der mosaischen Gesetze stehet? aber ihr müsset nun mehr Gutes thun, als jene dürftige, nur bürgerliche Ordnung und Sicherheit betreffende Gebote vorschreiben. Im 2ten Kap. ist der Vf. doch so billig, dass er die Methode, alle Pflichten der Christen unter die Rubriken der 10 Gebote zu bringen, für gezwungen und weit her geholt erklärt, weil den Worten derselben ein weit umfassenderer Sinn angedichtet wird, als er nach dem Sprachgebrauch und dem nothwendigen buchstäblichen Sinn eines jeden Gesetzes haben kann; weil sie nur das enthalten, was für die rohen Israeliten *zuerst* hinreichend war; weil Moses selbst nachher andere Moralgesetze hinzuzufügen nöthig erachtete als Deut. VI, 5. Levit. XIX, 18. und XVIII; weil die Propheten viele und endlich Jesus ausdrücklich die meisten Zusätze gemacht haben, die sich unter keines jener Gebote natürlich bringen lassen Matth. V. XXII, wo sich Jesus nicht auf den Decalogum, sondern auf das später gegebene als das gröfseste Gebot berufte, welches zwar nicht neu, aber gut und gründlich geschrieben ist. Das 3te Kap. handelt noch von der Origenianischen und Augustinianischen Eintheilung der 10 Gebote, ohne dass er es waget, über den Vorzug der einen oder andern zu entscheiden, da doch schon Ernesti (*in quem levitatis nulla suspicio cadit*, wie er sagt) der Eintheilung des Origenes nach der Recension des Josephus und Philo und nach logischen Gründen den Vorzug eingestanden hat.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Johann Christian Hellbachs*, Fürstlich-Schwarzburg-Ru-

rudolstädtischen Rathes, *Grundriss des Schwarzburgischen Privatrechts, besonders die Sondershauser Oberherrschaft betreffend.* 1789. 152 S. ohne 16 S. Tit. Vorr. Inh. und Register in 8. (7 gr.)

Der I. Abschn. enthält in 40 Kap. das Polizey- und bürgerliche Recht, der II. das Kirchenrecht in 17 Kap. der III. das Lehen- der IV. das Wechsel- der V. in 10 Kap. das Peinliche- der VI. in 6 Kap. das Kameral- der VII. das Handlungs- der VIII. das Handwerks- der IX. das Dorf- und Bauren- der X. das Soldaten-Recht, der XI. endlich in 2 Kapiteln und mehreren Titeln specielle Gerichtsverordnungen. Manches würde ein anderer anders geordnet haben. Ueber wenige Gegenstände sind die Verordnungen ganz oder im Auszuge, die übrigen sind meistens nur der Zeitfolge nach angeführt. Ganze Seiten, ganze Kapitel, sind blosse chronologische Verzeichnisse von Verordnungen. Z. B. wegen der Diebstähle sind 15, wegen der fleischlichen Verbrechen 7, wegen der Injurien 2, vom Zweykampf 1, wegen der Strafsenräuber 3, wegen der Mordbrenner 7, wegen des Wuchers 1, von den Verbrechen der Rechnungsführer 2. Also in allem 37 Verordnungen nur der Ueberschrift nach angeführt; nur von den Pasquillen erfährt man in einigen Linien, und von den Bankerotten und Concursen auf einer ganzen Seite den Inhalt näher. So ist das ganze peinliche Recht abgefertiget. Der Abschnitt vom Wechselrechte bestehet gar nur in der Bemerkung: „Der Hr. Geh. R. von „Selchow irrt, wann er behauptet, dass das Für„stenthum Schwarzburg sich einer eigenen Wech„selordnung bediene. Dann die Ordnung, die er „meynt, ist blos für die Rudolstädtische Lande „gegeben.“ War diese Bemerkung (die noch dazu etwas schief und unbestimmt lautet, dann S. führt in der Note die Wechsel-O. deutlich als Schwarzburg-*Rudolstädtisch* an, und dem Fremden bleibt dabey immer die Frage übrig: ob also im Schwarzburgischen gar kein, oder vielleicht das sächsische Wechselrecht statt habe?) eines eigenen Abschnitts werth? — Die Abschnitte, worinn uns Hr. H. Auszüge oder die Gesetze selbst liefert, sind angenehme Geschenke für den Germanisten, und jeden, den die gesetzgebende Klugheit interessirt.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFT. *Duisburg*, in Comm. der Gebr. Helwing: *Ueber die Policey und äussere Einrichtung der Gymnasien*, von D. *G. D. Köler*, Rect. des Gymn. zu Detmold. 1789. 88 S. 8. Hr. K. handelt in dieser Einladungsschrift von Bildung, Arbeiten, Besoldung, Ehre, Stand und Zahl der Lehrer; von Bildung, Geschäften, Ehre, Zucht und Zahl der Schüler, von der Eintheilung in Klassen, wie sie ist, und wie sie seyn muss; von der Zahl, Zeit und Vertheilung der Lectionen; vom Verhältnisse der Lehrer zu einander; von Schulobrigkeiten, öffentlichen Prüfungen, Ferien und anderu Gebräuchen; von Gymnasiengebäuden, Spiel- und Uebungsplätzen, Wohnungen der Lehrer, Bibliotheken, und beschliesst mit einer Anzeige der öffentlich anzustellenden Prüfung und Redehandlung, wie auch einem Verzeichnisse der im verwichenen halben Jahre gehaltenen Lectionen. Die alten Klagen über die Verbindung der Schulwissenschaft mit der Theologie, über die zu vielen Lehrstunden, die dem Schulmanne aufgebürdet werden, über die schlechte Besoldung der Schullehrer, über die diesem Stande zu kärglich ertheilte Ehre, über die zu kleine Anzahl der bey den Gymnasien angestellten Lehrer, (Rec. kommt bey seinem Gymnasium oft in Versuchung über das Gegentheil zu klagen) u. dgl. werden auch hier wiederhohlt. Indessen hat Rec. nichts gefunden, das nicht die Herren *Gedicke*, *Büsching*, *Stuve* und der Vf. des unter dem Titel: *Warnefried*, erschienenen Buchs über die Verbesserung alter Schulanstalten, auch schon und meistentheils besser und eindringender gesagt hätten. Doch vielleicht sind diese Schriften in jenen Gegenden nicht gangbar. In vielen Stücken kann Rec. nicht des Vf. Meynung seyn, z. B. dass es hart und ehrenrührig sey, wenn der lateinische Primaner noch mathematischer Tertianer *ist*; dass in solchen Fällen das Alter und sonstige Progressen Ausnahmen machen müssten; dass der junge Mensch um des Zurückbleibens willen, welches doch, wie der Vf. selbst sagt, auch am Genie liegen kann, mit einer schlechten öffentlichen Censur bedrohet werden solle; dass die untern Lehrer viel gemeinere und leichtere *Sachen* vortragen als die obern und daher einen *geringern Grad* von Bildung zu haben brauchen u. dgl. m. indessen *ist hier der* Ort nicht, diese Sätze zu widerlegen. Die Schreibart ist ein wenig altfränkisch und fällt bisweilen ins Niedrige, z. B. S. 8 „kurzum, er wird ein elender Prediger.“ S. 11. „der Schullehrer muss *knapp anbeissen*.“ S. 13 „*Philologische Murrköpfe*.“ S. 30. „diese *Mistpfütze* der Gymnasien, dieses Uerliess der besten Köpfe.“ Ebend. „bey dem, was sie sich *erblöken*.“ S. 42. „zum Ekel der Erfahrnen herabzuschlaffen.“ S. 30. heisst es von den Currenten: „Gemeiniglich sind die Mitglieder dieser Bettel„rotten auf Gymnasien die ehrlosesten und faulsten.“ Das ist gewiss richtig! — Ein sonderbares Ansehen bekommt diese Schrift auch dadurch, dass der Vf. fast alle seine Klagen und Vorschläge mit Stellen aus den alten Römern und Griechen belegt. So beweiset er: *dass Ruhe in jedem Geschäfte sehr gut sey*, mit Stellen aus dem *Pindar*, *Statius* und *Seneca*. — Nun werden's die Leute doch glauben!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6ten April 1790.

MATHEMATIK.

Münster u. Osnabrück, b. Perrenon: *Christian Ludolph Reinhold*, d. Ww. Mag., Lehrer an dem Osnabrückischen Gymnasium etc. *Maschienenbaukunst* oder das *Studium über neue und nützliche Rüstzeuge und Instrumente.* I Theil. Mit vielen Kupfern. 1790. 152 S. 4.

Der schreibselige Vf. liefert uns hier wieder ein Buch, das immer sein Publikum finden wird, so sehr wir es übrigens bey der grosen Menge von ungleich bessern Schriften, in der Statik und Mechanik für überflüsig halten, und schon der Titel das *Studium über neue und nützliche Rüstzeuge*, manchen, der die Schreibart Hn. R. noch nicht kennt, abschrecken möchte. Den Anfang macht eine Einleitung, worinn die Geschichte der Lehre vom Hebel erstlich mit ein paar Worten abgefertigt, und dann ein Verzeichniss von Büchern über Statik und Mechanik mitgetheilt wird. (Wir vermissen hier die vortreflichen *Karstenschen* Schriften, so wie *Monnichs* u. a. Bücher, die allerdings auch in Rücksicht auf praktische Lehren und Maschinenbeschreibungen hier ihre Stellen verdient hätten.) Nun die Maschienenbaukunst. *I. Hauptstück.* Von den Körpern und von der Bewegung überhaupt. Wie schön sich der Vf. auszudrücken weiss, sehn wir aus folgendem: „Dass alle Körper mit einer besondern „Kraft begabt seyen, wisse ein jeder kunstloser „Mensch, ob aber diese Kraft ein Bestreben der „Ruhe oder Bewegung sey, sey noch nicht so „einleuchtend bekannt. Die Haupteigenschaft „des Bestrebens eines Körpers sey dasjenige, was „wir im gemeinen Leben die Schwere zu nennen „pflegten, die Erklärung der Schwere bleibe aber „immer schwer, ohngeachtet man über ihren Be„grif bey dem Bedürfnisswesen so ziemlich über„eingekommen sey. Dieser allgemein angenom„mene Nahme erschöpfe so ziemlich eine gewisse „besondere Eigenschaft des Hauptsbestrebens, we„nigstens, mache er so viel Begrisse von dem „Körper, dass man im gemeinen Wesen damit „fortkommen könne. Die Naturforscher hinge„gen nähmen diesen Nahmen nicht so allgemein „an, und sie hätten Ursache dazu, denn der Be„griff von der Schwere sey nur derjenige relative „Begriffen die verschiedene Körper gegen einander „in einerley Umständen gemein haben u. s. w.“ Wer hieraus einen deutlichen Begriff von dem Phänomen der Schwere, und von dem so wesentlichen Unterschiede zwischen *Schwere* u. *Gewicht*, (als Ursache und Wirkung) erhält, den wollen wir loben. Der Kenner weiss wohl, was der Vf. sagen will, aber für Anfänger muss man sich bestimmter ausdrücken. Von eben der Art ist das, was der Vf. von der Weltmittelpunktskraft, (*vis centripeta*), von der Kenntniss der Natur u. d. g. mehr, in einem, (wie es scheint,) gefühlvollen Tone erzählt, wobey aber alles wie Kraut und Rüben unter einander liegt, manches wie an den Haaren herbeygezogen ist. Hr. v. Büffon u. mit ihm (?) de Luc seyen der Meynung, dass die Berge eine Ursache der Umwälzung der Erde wäre. (Da der Vf. so gern citirt, so wundert uns, dass er hier die Stellen aus Büffon und de Luc nicht selbst angeführt hat. Man würde daraus ersehen, dass beide Männer etwas ganz verschiedenes gesagt haben.) Dass der Widerstand eines Körpers etwas anderes sey als die Schwere, wird durch das ganz unpassende und gar nicht hieher gehörige Beyspiel, dass wenn man einen langen Körper an seinem Ende aufhebt, man viel mehr Kraft anwenden müsse, als wenn man ihn bey der Mitte fasst und aufhebt, erläutert. Andere bey dieser Gelegenheit angeführte Beyspiele gehören eben so wenig hieher. Nach diesen und mehreren vorläufigen, aber meist sehr unphilosophisch vorgetragenen, Begriffen, kömmt nun der Vf. auf die Vergleichungen zwischen Geschwindigkeiten, Zeiten und Räumen, bey gleichförmiger Bewegung, bey gleichförmig beschleunigter u. d. gl. Dass ein Körper beym Fallen immer eine grösere Geschwindigkeit erhalte, *deren Grade den Zeiten gleich* seyen, ist sehr schwankend ausgedrückt. Der Beweis für die Gesetze des Fallens schwercre Körper ist so, wie alle Beweise des Vf.; die Zwischensätze fehlen oft. Bey der Geschwindigkeit der Pendel habe man auf die Länge des Fadens und Schwere des Gewichts zu sehen. Hin-

gen demnach zwey Gewichte, deren eines schwerer ist als das andere an gleich langen Enden, und fallen von gleicher Höhe, so schwinge sich das schwerere geschwinder, als das leichtere. Der Satz, so wie er hier steht, kann mifsverstanden werden, weil der Vf. im vorhergehenden nirgends deutlich erklärt hat, wie Schwere und Gewicht bieby zu unterscheiden sind, zumahl da er in verschiedenen folgenden §en diese Begriffe oft mit einander zu verwechseln scheint. *II Hauptst.* Grundsätze der Dynamik. Hier kommen erst Erklärungen von Zeit, Geschwindigkeit, Ort, Bewegung, Masse, u. d. gl.; wie unmethodisch, da schon im ersten Hauptstücke über diese Gegenstände *gerechnet* worden ist! In jedem Körper seyn verschiedene *Dinge* mit einander verknüpft, so lange nun diese zusammen genommen fortdauerten, nenne man es die Masse des Körpers. (Also z. E. in einem Körper bemerke ich Dichte, Electricität, Porosität, Figur, Raum u. s. w.; das sind doch auch *Dinge*, und also Masse??) Das fortdaurende Wesen eines Körpers bestimme seine Kraft. Werde nun diese als fortdauernd betrachtet, so nenne man sie unwirksam, woraus denn folge (??) dafs die nicht wirkende Kraft (!!) eines Körpers seiner Masse allezeit gleich sey. Wer versteht das? Alles folgende geht ungefähr in eben dem Tone fort. *III Hauptst.* Grundsätze der Mechanik. Dafs §. 41 die Sehne eines kleinen Bogens von einem grofsen Circul *unendlich klein unterschieden sey*, hat keinen Sinn, und wenn es §. 42 heifst, die Directionslinie eines Körpers müsse innerhalb seiner *Grundlinie* fallen, wenn der Körper vor dem Fallen gesichert seyn soll, so mufs statt Grundlinie, *Grundfläche* gesetzt werden. Dergleichen Nachlässigkeiten im Ausdrucke, kommen auf jeder Seite vor. Im 3ten *Hauptst.* handelt Hr. R. die Lehre vom Hebel ab, und macht die dabey vorkommenden Rechnungen durch eine Menge von Exempelchen deutlich. Dann trägt er im 4ten die Rollen und Flaschenzüge vor. 5. Handelt von der schiefen Ebene, dem Keil und der Schraube. 6) Von Räderwerken. 7) Von Pendeln. 8) Von Uhren auch mit Mondslauf u. Monatstägen. 9) Von der Berechnung eines Schlagwerks von einer Uhr und 10) eines Repetirwerks. 11) Regeln beym Maschienenbau. 12) Beschreibung einer *neuen* Sägemühle. 13) einer *neuen* Buchdruckerpresse. 14) einer *neuen* Oelpresse und Quetschmaschine. 15) eines *neuen* Schwung- und Schöpfrades, und endlich 16) Beschreibung einer Feuermaschine, mit welcher man eine Last in die Höhe treiben, fortschleudern, schiefsen, auch das Wasser zum Springen bringen kann. Unser Urtheil über diese angeblich neuen Maschinen können wir aber hier um so viel weniger auseinandersetzen, da diese Recension ohnehin für ein solches Buch schon weitläuftig genug geworden ist.

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleischer: *Der verbesserte Mefstisch; für Freunde der praktischen Geometrie* 55 S. 8. 5 Kupfert. 1789.

Der Vf. beklagt sich sehr über die Unvollkommenheit und Mängel der bisherigen Feldmesserwerkzeuge. Nur die *Zollmannische Scheibe* habe ihm einigermafsen ein Genüge geleistet. Aber das Abtragen (oder vielmehr Abschieben) der Winkel sey unbequem; Fehler, die sich beym Aufnehmen derselben eingeschlichen hätten, seyen schwerer zu entdecken, und nicht selten müsse man die ganze Arbeit wieder von vorne anfangen. Das *Astrolabium* oder der Winkelmesser habe die grofse Unvollkommenheit (!!) dafs alle Winkel in Graden angegeben würden, und Brüche in Graden taxirt werden müfsten. Sehr leicht, meynt er, schätze man da zu viel oder zu wenig, und gesetzt auch, man habe richtig geschätzt, so werde alsdann doch noch nicht immer glücklich der Winkel mit dem Transporteur wieder abgetragen. Dies alles habe ihn bewogen, gedachtes Instrument ganz zu verlassen, es sey zur Geometrie nicht wohl brauchbar (?) und gehöre zur Trigonometrie (diese gehört also nicht zur Geometrie?) Die Bouffole verwirft er desgleichen, und nach genauerer Erwägung auch die Zollmannische Scheibe. Der Mefstisch allein (aber wohl zu merken, nach der Art, wie er ihn verbessert hat), leistet ihm eine vollkommene Gnüge. — Man sieht aus dem Angeführten wohl, dafs der Vf. von neuern geometrischen Werkzeugen entweder nur mangelhafte Kenntnisse hat, oder ihrer mit Fleifs nicht erwähnt, um seinem Mefstische einen desto scheinbarern Anstrich von Neuheit zu geben. Seine Vorwürfe treffen offenbar nur die Werkzeuge, welche vor einem halben Jahrhundert gebräuchlich waren; wenn er sich aber die Mühe geben wollte, in *Mayers praktischer Geometrie* nachzusehen, wie z. E. ein Astrolabium eingerichtet seyn müsse, um die Winkel damit so scharf zu messen, als zum Feldmessergebrauche nöthig ist, und wie auch die gemessenen Winkel (ohne den Transporteur) sich genau abtragen lassen, so würde er sein Urtheil wieder zurück nehmen. Freylich ist der Gebrauch des Astrolabii eigentlich mit der Trigonometrie verbunden, in so ferne man sich dieses Werkzeugs zum Aufnehmen ganzer Gegenden bedient, und Rec. ist grade der Meynung, dafs bey Operationen, die nicht ins Grofse gehen, und beym Detail der Messungen, der Mefstisch, ohne übrigens dem Astrolabio seinen Werth abzusprechen, unentbehrlich sey. Aber wir zweifeln sehr, dafs die Verbesserung, die der Vf. seinem Mefstische gegeben hat, den Gebrauch und die hinlängliche Vollkommenheit aller andern ausschliefse, oder sein Mefstisch der einzige sey, der alle Bedingungen erfülle. Doch, wir wollen sehen, in wie weit sich sein Mefstisch, vor andern bereits bekannten auszeichnet. *Erstlich* erhält er die

Ho-

Horizontalſtellung deſſelben, durch eine Waſſerwage (mit einer Büchſe,) welche mitten auf dem Diopterlinial befeſtigt iſt. (Eine längſt bekannte Art, den Meſstiſch horizontal zu ſtellen). *Zweytens* erhält er die ſenkrechte Stellung des Operationspunktes über den Standpunkt dadurch, daſs ſich die Fläche des Meſstiſches in Nuthen oder Falzen verſchieben läſst. (In der Hauptſache völlig, wie der *Marinoniſche* Meſstiſch. Daſs aber dabey beträchtliche Unbequemlichkeiten obwalten, haben andre ſchon erkannt, und überhaupt iſt es ja ſo gar ſchwer nicht, durch gehörige Verrückung des Stativs dem Meſstiſche die erwähnte Stellung zu geben, daſs man deswegen zu einer ſo zuſammengeſetzten Vorrichtung ſeine Zuflucht zu nehmen, nöthig hätte.) *Drittens* damit das Diopterlinial beym Zurückviſiren, eine hinlängliche Anlage habe, ſo iſt der Rahmen des Meſstiſches mit einem ½ Zoll breiten blauen Schiefer eingelegt, worauf jedesmal die Anlage des Diopterlinials vermittelſt eines eingeriſſenen Strichs bemerkt wird (dies halten wir gar nicht für gut. Solche eingeriſſene Striche, wenn ſie auch noch ſo fein gemacht werden, gehen nicht gut wieder aus, und werden in der Folge gar leicht mit andern verwechſelt. Beſſer wäre es, den Rand mit weiſen Marmor einzulegen, worauf man die Striche mit feinem Bleyſtift macht, die, wenn ſie nicht mehr gebraucht werden, mit einem Fingerſtriche wieder ausgelöſcht ſind. Auſserdem iſt es immer hinlänglich, nur auf dem Rande des Papieres, womit der Meſstiſch überzogen iſt, die Anlage des Diopterlinials zu bemerken; ein längſt bekanntes Verfahren.) *Viertens*, um während der Arbeit die etwa begangenen Fehler zu entdecken, hat der Vf. zur Seite ſeines Meſstiſches ein Büchschen mit einer, aber nur 2 Zoll langen, (!) Magnetnadel anzubringen für gut befunden. (Man hat bekanntlich dadurch, daſs man über einer jeden Station, nach andern bereits feſtgelegten Punkten zurückviſirt, ein viel ſichereres Mittel, den Stand des Meſstiſches zu prüfen, und was will eine 2 Zoll lange Magnetnadel zu dem Behufe?) *Fünftens* macht der Vf. die Dioptern beträchtlich hoch, um nach erhabenen und tiefliegenden Objecten viſiren zu können, bringt dabey auch noch eine Kippregel, mit einem Fernrohre an. (Alles weder neu, noch erheblich vor andern bereits bekannten Werkzeugen.) *Sechſtens* werden die Maaſse der Linien nicht mit einem Zirkel abgefaſst, ſondern längſt einem auf Buchsbaumholz verzeichneten verjüngten Maasſtab bloſs vermittelſt der Kopiernadel abgeſtochen. (Ein Vorſchlag, den andere, z. B. *Hogreve*, auch ſchon gethan haben, der aber in manchen Fällen, wegen einer leicht entſtehenden Parallaxe, ſeine eigenen Unbequemlichkeiten hat.) *Siebentens* wird der feſte Stand des Meſstiſches, und die ſanfte Horizontalbewegung deſſelben, durch eine Nuſs und Schraube ohne Ende erhalten. (Eine Schraube ohne Ende möchte Rec. nicht anrathen, weil ſie mit der Zeit leicht zu viel Spielraum giebt.) Wer einigermaſsen mit neuern Meſstiſchen bekannt iſt, wird zwar geſtehen müſſen, daſs des Hn. Vf. Meſstiſch, immer gute Dienſte leiſten könne, aber auch keine Einrichtungen daran finden, die eigentlich neu genannt zu werden verdienten, und ſeinem Werkzeuge einen Vorzug vor andern neuern ertheilten. Auſserdem, deucht uns, iſt das Detail der einzeln Theile in dieſem Meſstiſche noch verſchiednen Unbequemlichkeiten unterworfen, und überhaupt zuſammengeſetzter, als es eigentlich nöthig wäre, wie z. E. die verſchiedenen Bänder und Scharniere an der Nuſs u. d. gl. Zuletzt wird in dieſer Schrift auch noch eine Vorrichtung beſchrieben, Maaſsſtäbe zu verzeichnen, und einzutheilen.

Lisboa, b. Ferreira: *O Deſtro obſervador ou Methodo facil de Saber a latitude no mar ſem Dependencia da obſervaçaõ meridiana com todas as Taboas neceſſarias para a operaçaõ, ſendo a da Declinaçao do Sol calculada ao Meridiana de Lisboa para o Anno de* 1789 *até o de* 1792, *e com Numa prefaçaõ analytica ſobreos progreſſos da Pilotagem em Portugal* por *Joſé Melitaõ da Mata.* Piloto da Real Armada. 2da Edicaõ augmentada. XII S. Vorrede. 226 S. 8.

Die vom Vf. ſogenannte analytiſche Vorrede enthält zuerſt einige Bruchſtücke zu einer Geſchichte der Steuermannskunſt in Portugall. Der Vf. behauptet nach *Saverien*, K. Johann I von Portugal habe das erſte Profeſſorat der Steuermannskunſt zu Sagres in Algarbien geſtiftet, und mit einem *Jacome* von Minorca beſetzt, dem nachher *Bartholom. Columbo*, Bruder des groſsen *Chriſtoph Col.*, gefolgt ſey. Am Ende folgt eine ziemlich vollſtändige Aufzählung der verſchiedenen Ausgaben der Tafeln zur Douweſschen Methode für die Breite auſser dem Mittage in England bis dahin daſs die Commiſſion der Länge zur See, ſie im *Naut. almanac.* für 1771 bekannt machte. Die neueſten von dieſer Commiſſion veranſtalteten Ausgaben derſelben ſind nicht mit angezeigt. Das übrige iſt eine ſehr deutliche Erklärung des Gebrauchs der Douweſschen Tafeln, welchen der Vf., um alles beyſammen zu haben, was zu den nach dieſen Tafeln erfoderlichen Rechnungen gehört, auſser den auf dem Titel erwähnten Tafeln für die Abweichungen der Sonne, und den Log. der Secanten für die einzelnen Minuten des Quadranten, und den Log. der natürlichen Zahlen von 1 bis 10,000 angehängt hat. Unſtreitig gebührt ihm das Verdienſt dieſe zum Seegebrauch ſo bequeme Beſtimmung der Breite unter ſeinen Landesleuten gemeinnützig gemacht zu haben. Wie er aber dazu gekommen ſeyn mag, ſein Buch *o deſtro obſervador* zu betiteln, da er ſo wenig von der Art in See zu beobachten ſagt, daſs er nicht ein-

mal den Gebrauch der Werkzeuge, und ihre Berichtigungen erklärt, die er S. 25 doch fodert, wird er am Beſten zu verantworten wiſſen. Die Douweſchen Tafeln ſelbſt ſcheinen nach einer der erſten engliſchen, oder vielleicht nach Hn. *Douwes* Original Ausgabe abgedruckt zu ſeyn, in welchen die Zeiten von 30 zu 30 Secunden angegeben ſind. Worin die Vermehrungen der 2ten Ausg. beſtehen, kann Rec. nicht angeben, da ihm der erſte vor 3 Jahren erſchienene nicht zu Geſicht gekommen iſt.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Carlbohm: *Utkaſt til en Hiſtoria af Kongl. Södermannlands Regemente. II Stycket.* 1788. 146 S. 8.

Die Geſchichte eines einzelnen ſchwediſchen Regiments, wie hier des Südermannländiſchen, ſcheint zwar ſehr ſpeciell und für Ausländer beſonders eben von keiner Wichtigkeit zu ſeyn. Und doch iſt dies gegenwärtige zweyte Stück, — das erſte iſt ſchon vorher in dieſen Blättern angezeigt worden — doch auch für ſolche intereſſant, da es die Geſchichte dieſes Regiments während der ganzen Regierung König *Guſtav Adolphs* enthält, und daher die ſchwediſche Kriegsgeſchichte und Kriegszüge deſſelben auch auſser ſeinem Vaterlande, in Dännemark, Polen und Deutſchland erläutert, und da die darinn gelieferte Nachrichten um ſo zuverläſſiger ſind, weil ſie aus Regiſtraturen und Archivalurkunden genommen worden. Man lernt die Art dieſes groſsen Helden, Krieg zu führen, ſehr gut kennen. So lieſt man S. 14 bis 21 eine ausführliche eigenhändige Ordre und Diſpoſition des Königs, zum Sturm von Riga, 1621; imgleichen ausführliche Nachrichten von den beiden blutigen Schlachten bey Leipzig und Lützen. Der Tod des Königs wird auch hier den feindlichen Reutern zugeſchrieben, unter welche derſelbe während des Nebels gerieth, da das Stenboccuſche Regiment, an deſſen Spitze er ſich geſetzt hatte, bey einem Graben etwas ſtutzte und zurückblieb. Auch die ſchwed. Kriegsgeſchichte überhaupt erhält hier manche gute Erläuterung. Bisher hatten die ſchwed. Soldaten auch noch im Felde ihre gewöhnliche Bauerntracht und lange Camiſöler getragen: Guſtav Adolph befahl 1621, daſs ſich die Soldaten dienliche Kleider, und ſolche die ſich für einen Kriegsmann ſchickten, anſchaffen ſollten, und ſollte man weniger auf das Zeug ſehen, woraus ſie verfertiget wären, als nur darauf, daſs ſie ſchicklich gemacht würden. Im folgenden Jahre ward auch befohlen, das jedes Regiment oder jede Compagnie gleich gekleidet werden ſollte; doch war noch keine gewiſſe Farbe zur Mondirung angenommen. Noch 1656 unter K. Karl Guſtav hatten die Regimenter, wie man S. 32 ſieht, faſt alle mögliche Farben, jedes Regiment doch eine Farbe für ſich. Die Muſquetirs hatten noch Harniſche. Statt der ſonſtigen langen und ſchwer zu regierenden Kanonen wurden die vom Obriſten *Siegroth* 1624 angegebene kürzern Kanonen bey der Artillerie eingeführt, und 1627 führte der Obriſte *Wurmbrandt*, die ſogenannten ledernen Kanonen ein. Dieſe gebrauchte der König ihrer Bequemlichkeit wegen zwar in Preuſsen und Liefland, auf einer der dazu gehörigen Laffetten von Bretern ſtand folgende Auffchrift:

Leicht bin ich und wenig geacht.
Thue ſo viel mancher nicht gedacht,
Meines Gleichen von Metall gemacht,
Kan ich beſtehen mit meiner macht
Durch Gottes Gnad bin ich erfunden:
Der mich erdacht, halt ſich vor ſchlecht,
Bleibt doch ſeines Herren treuer Knecht.

Allein da ſie zum Breſcheſchieſsen nicht taugten, wurden ſie nach der Schlacht bey Leipzig abgeſchafft. — Mit der Eintreibung der in Schweden zum deutſchen Feldzuge ausgeſchriebenen Steuer muſs es ſehr ſchwer hergegangen ſeyn, da der König nach S. 79. im J. 1630 an den Reichskanzler ſchrieb: Aus Schweden haben wir noch keinen Pfennig erhalten, und iſt es mit uns warlich oft ſo beſchaffen, daſs wir oft keines Thalers Herr ſind, ihn armen Leuten zu geben. Weſsfalls wir nächſt Gott auf Euch unſer meiſtes Vertrauen geſetzt haben und noch ſetzen. — Zu Straſsburg fand der König die Leiche der Prinzeſſin Anna, einer Schweſter des Königs von Pohlen, noch unbegraben. Sie hatte ſchon 3 Jahr über der Erde geſtanden, denn weil ſie lutheriſch war, wollten die Katholiken ſie nicht begraben laſſen. Der König machte aber gar bald Anſtalten dazu. — Von den Obriſten und Anführern, die das Südermannländiſche Regiment unter K. Guſtav Adolph gehabt, kommen manche gute genealogiſche und biographiſche Nachrichten vor, als z E. von Buller, Leſsle, Fock, Ryning, Scott, Pauli, Erichſon u. a. m. Am Schluſs iſt noch der Staat dieſes ganzen Regiments im J. 1632 angeführt, und beträgt ſolcher in allen nur 6774 Thaler Silbermünze, alle Naturalien mit zu Gelde gerechnet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 7ten April 1790.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Abulfedae Annales Muslemici* arabice et latine; opera et ſtudiis *Jo. Jacobi Reiskii*, apud Lipſienſes quondam profeſſ. celeb., ſumtibus atque auſpiciis *Petri Friderici Suhmii*, S. R. M. clavigeri et hiſtoriographi regii, nunc primum edidit *Jac. Georg. Chriſtianus Adler*, theol. et ling. or. prof. extraord. — — Tomus I. res geſtas a Muhammede usque ad excidium Chalifarum Ommiadarum continens. 1789. gr. 4. XIV 495 u. 143 S.

Reiske hatte 1745 in Leiden das hiſtoriſche Werk des Abulfeda für ſich abgeſchrieben, und wollte es nun, in den erſten Jahren ſeines Aufenthalts zu Leipzig, mit einer lateiniſchen Ueberſetzung und mit Erläuterungen herausgeben: es hatte ſich auch ſchon der Verleger dazu gefunden, der gleich Etwas zur Probe drucken lieſs. Aber ein unglückliches Miſsverſtändniſs zwiſchen Alb. Schultens und Reiske, das 1749 zum Ausbruch kam, verhinderte die Ausführung des Vorhabens. Reiske lies nun ſeine lateiniſche Ueberſetzung auf eigene Unkoſten drucken: *Abulfedae Annales Moslemici. Lipſ.* 1754. 4. Das Buch ward nicht geachtet, und nicht gekauft, (ob das neue Titelblatt, das ihm 1778 angehängt wurde, einige Wirkung gehabt habe, iſt nicht bekannt) und R. war klug genug, es bey dem erſten Bande bewenden zu laſſen. Nach ſeinem Tode kam, mit deſſen ſämmtlichen Handſchriften, der ganze Apparat des Abulfeda, wovon man in R. Lebensbeſchreibung, S. 152 eine Nachricht findet, in den Beſitz des Hn. Kammerherrn Suhm in Kopenhagen. Dieſer edle Mann übertrug die Ausgabe des Werks dem Hn. Hofprediger *Adler*, und die Sache iſt glücklicherweiſe in ſehr gute Hände gekommen. — Dieſer erſte Band fängt mit Muhammed, dem Propheten, an — die frühere Geſchichte ward, mit Recht, gleich anfangs aus dem Plan ausgeſchloſſen — und erſtreckt ſich bis auf das Jahr der Hedſchrah 132 (Chr. 749.), doch, was befremden muſs, ohne das letzte Stück zu dieſem Jahr mit zu liefern. Dieſes beträgt nicht ganz die erſte Hälfte der vorher gedruckten Ueberſetzung: da nun dieſe bis auf das J. 406., das Original aber bis zum J. 730 fortgeht; ſo wird das Ganze kaum in vier Bände gefaſst werden können. Die verſchiedenen Regiſter werden etwa einen eigenen Band ausmachen, und dies würde für den Gebrauch nur deſto bequemer ſeyn. — Von dem Inhalt ſelbſt erwartet man jetzt nicht erſt eine Anzeige, da er ſchon ſo lange vor den Augen des Publikums da liegt. Auch nicht von der Schreibart des Vf.; dieſe kann aus dem von Gagnier bereits 1723 aber ſehr unkritiſch edirten, Probeſtück, auch aus dem von Alb. Schultens zu *Bohaddeni hiſtoria Saladini* (1755.) beygefügten Stück längſt bekannt ſeyn. Reiske hat ſie, in ſeiner Vorrede, als Kenner gewürdiget. Auch von ſeiner etwas eigenen Weiſe, den arabiſchen Schriftſteller zu occidentaliſiren, hat er ebendaſelbſt Rechenſchaft gegeben: und es wäre zu wünſchen, daſs beides bey der neuen Ausgabe wieder mit abgedruckt worden ſeyn möchte. Jetzt kann nur die Rede von demjenigen ſeyn, was dieſer neuen Ausgabe eigenthümlich iſt. — Dem arabiſchen Texte gegenüber ſteht die lateiniſche Ueberſetzung. Der Hr. Herausgeber erinnert in der Vorrede, S. XIII. daſs er ſie hie und da berichtigt, auch nicht ſelten ins Kürzere zuſammengezogen habe. Zwar hat der ehrliche Reiske (Lebensbeſchreibung S. 25.) ein ſchweres Anathema auf denjenigen gelegt, der das an ſeinen Schriften nach ſeinem Tode thun würde, was er ſelbſt an Burmanns Petronius ehedem gethan hatte. Aber Hn. A. wird es um die Abſolution nicht bange ſeyn dürfen. Die Ueberſetzung, oder vielmehr, die Paraphraſe, iſt in der That meiſtens ſo üppig und ſo wortreich, daſs man oft vor lauter Worten den Sinn des Originals nicht gleich wieder ſehen kann. Und bey allem dieſem Aufwand von Worten iſt doch nicht ſelten ein nicht ganz unbedeutender Umſtand des Originals übergangen. Man möchte nur wünſchen, daſs der Herausgeber das Meſſer zum Beſchneiden öfter angelegt hätte. Freylich würde die Ueberſetzung dadurch zu ungleichartig worden ſeyn. Aber weniger Schwierigkeit möchte es gehabt haben, daſs das, was Reiske zur Erläuterung und zur Ergänzung einfügte, — nicht weggehoben: dies würde wahrer Verluſt ſeyn, ſondern nur — mit kleinerer Schrift gedruckt worden wäre. Dieſe Operation hätte zugleich die groſse Unbequemlichkeit verhütet, daſs jetzt manchmal die Note, von dem Wort, dem ſie angehört, viele Blätter weit abgelegen iſt. Daſs die Reiskiſche Art, arabiſche Namen auszudrücken, durchaus abgeändert worden iſt, war vielleicht weniger nöthig —

man war ja ſchon einigermaſsen daran gewöhnt, und man würde ſich bald noch mehr daran gewöhnt haben — und es muſste doch die Aufmerkſamkeit des Herausgebers merklich zertheilen, auf welche die Berichtigung der Ueberſetzung, auch des Textes, die erſten Anſprüche hatte. Dieſe ſcheint etwas ſparſamer angebracht zu ſeyn, als es nach der vom Rec. angeſtellten eigenen Unterſuchung hätte geſchehen können. Wir müſſen einige Proben derſelben anführen. S. 34 bey den Worten واستمر النبي علي ما امره الله bemerkt Hr. A.: *vel etiam* واشتمر, *ſedulo pergebat in iis, quae Deus ei praecipiebat.* Allein die Conſtruction mit علي ſpricht für die Lesart استمر, auch kommt dieſes Wort mehrmals bey Abulfeda vor. — S. 54 heiſst es: اعتزلا ان كان لكما بانفسكما حاجة. R. überſetzt: *vitare contubernium noſtrum vos jubeo, ſi ſpiritu veſtro porro vobis opus eſt.* Hr. A. bemerkt: *Mallem: ſi vita vobis cara eſt.* حاجة *et rem expetitam, et neceſſariam ſignificat.* Im Grunde iſt es nun freylich eben daſſelbe. Doch heiſst die Redensart ſicher nichts anders, als: *wenn ihr euer Leben braucht.* — S. 60. ſteht: انه رفع الي عمر — صكك محلة شعبان, *quod exhibitae ſint Omaro — — tabulae, in quibus menſis Schaban expediendo nomini dictus fuiſſet,* und dazu die Note: محلة „*in quibus Schaban terminus ſolvendi debiti conſtitutus fuiſſet.*“ A. Beſſer wird, unſers Bedünkens, conſtruirt محلة daſs das pronomen auf صكك geht. — S. 68 iſt zu وشهرين bemerkt: *forte legendum* وشهران. Jenes kann eben ſo gut ſtatt finden als dieſes, und dieſes iſt um nichts beſſer als jenes. — S. 70. فاخذ رسول الله حفنة تراب — — وجعل ذلك التراب علي روس الكفار فلم يروه

At propheta corripiens humo pugillum pulveris — — replebat iſto pulvere infidelium capita, ipſis neſciis, neque videntibus, praedam ſuam per ipſos medios elabentem. Hr. A. Note: *Suffixum vocis* يروه *ſine dubio pertinet ad Muhammedem, non ad* التراب. *Verterem: pulvere replebat eorum capita (et oculos) ut illum elabentem non animadverterent.* Das Suffixum in يروه iſt neutraliter zu nehmen. Denn eben darinn beſtund das Wunderbare, daſs die Leute weder den Muhammed noch den Staub, der ihnen auf den Kopf fiel, ſehen konnten: den letztern Umſtand erfuhren ſie erſt hintennach, aus der Erzählung eines Andern. — S. 93. iſt die Berichtigung der R. Ueberſetzung ſehr gegründet: aber der Zuſatz iſt es weniger: *Neque, quae ſequuntur: geminam loricam eo die in corpore gerens, in arabico contextu reperiuntur.* Denn auch dieſes ſteht wirklich im Original, nur an einer andern Stelle, nemlich S. 96. Z. 4. وكان رسول الله قد ظاهر بين درعين. Dergleichen ſelbſtbeliebige Verſetzungen erlaubte ſich R. gar nicht ſelten, was freylich für einen weniger geübten Leſer des Arabiſchen keine Erleichterung iſt. — S. 101. ſind die Worte: وفاعوهما من قريش فتلبثهما صبرا von R. überſetzt: *duo ſuperſtites Coraiſchitae, ſua redemtos aere, Mecca lento ſupplicio tollebant.* Hr. A. ſagt: *Rectius: duo ſuperſtites, a Coraiſchitis ſua redemtos aere — tollebant.* Allein, daſs es Koreiſchiten waren, (من قريش *aliqui Coreiſchitarum,*) welche die zween Gefangenen von den Ueberbringern kauften, und ſie nun, als ihr Eigenthum, tödteten, beweiſt die Stelle aus dem Bochar, bey Gagnier, und noch mehr, die Sache ſelbſt. — S. 132 ſagt das Original, فضربه رجل من اليهود فطرح ترسي علي من يده. Reiske: *Inter haec Judaeus aliquis brachium Alii ſic feriebat, ut ſcutum ipſi procul excideret.* Adler: *vel, brachium Ali ferienſ eripiebat ei ſcutum e manu.* Dieſe Bedeutung hat das Verbum طرح ſchwerlich. Es ſteht hier paſſive, طُرِحَ und R. Ueberſetzung iſt richtig. Sich den Schild nehmen zu laſſen, dazu war der brave Ali nicht gemacht. — S. 141 Reiske: *Sunt qui ipſo adhuc tenente Ihramo (ſeu Nazireatu) prophetam uxorem duxiſſe perhibent: qui ni falſi fuerint, adſcribendum id erit ejus peculiaribus et veluti privilegiis.* Hr. A. *qui ni falſi fuerint. In arabico tria tantum verba leguntur,* وهي من خوصة, *quae verterem: haec (ſc. Maimuna) fuit una ecariſſimis prophetae uxoribus.* Gagnier hat, ſtatt وهي, die Lesart وهو. Will man aber وهي beybehalten, ſo iſt es ſo viel als وهي خاصة من خوصة. — S. 172 وروي ان النبي قال لا يضر عثمان ما صنع بعد اليوم. Reiske: *quod ipſi in poſterum damno futu-*

futurum haud esse, fore traditio Muhammedem affirmasse. Hr. A.: *Ambigua sunt verba arabica, et verti quoque possunt, Ei nocturum non esse, quidcunque in posterum acturus sit.* Im letztern Fall würde es wohl, ſtatt صنع, heiſsen müſſen, يصنع.

Dieſe Anmerkungen des gelehrten Herausgebers ſind nicht zahlreich; er macht aber in der Vorrede einige Hoffnung, dafs am Schluſs des Werks, mehrere von ihm nachkommen ſollen. — Zahlreicher ſind die dem Text untergeſtellten Anmerkungen vom ſeel. Reiske ſelbſt. Sie ſind theils kritiſch, theils erläuternd. Aber ſie ſcheinen nicht nach einem feſtgeſetzten, einförmigen Plan entſtanden zu ſeyn. Manche ſind ſehr eilfertig, manche ſehr unbedeutend, als ob ſie dem Vf. von ungefähr entfallen wären, z. B. S. 4. bey den Worten: في اليوم السابع من ولادة رسول (الرسول) رسول الله ذبح جده عبد المطلب عنه ودعي له قريشا heiſst es: له *refertur ad vocem ellipticam* جزورا, *nam integra phrasis debuerat esse* عنه — جده (ذبح) ذبح قريشا (قريشا) جزورا ودعي له *mactabat ajus avus pro ipso camelum, et vocabat ad eum comedendum Coraiſchitas.* Sollte denn das له nicht *ſibi* heiſsen, und auf den Grofsvater gehen? wie es z. B. S. 32 Z. 7 auch heiſst, واجمع لي, *et invita mihi Motallebitas.* — Ebendaſelbſt bey der Stelle: فيما رغبت به عن اسما اهل دينه heiſst es Note *e*) فيما *idem eſt quod* فلما, *quid ergo, pro, ad quid ergo?* Als ob ما nicht ſchon für ſich ſelbſt ein Fragewort wäre. — S. 6. zu den Worten ليكونن لابني هذا شان kommt die Note *g*) شان *pro* شأن *ſtatus*, pro *ſtatus magnus, inſignis*, und wieder S. 18 zu den Worten ان لابني شانا die Note *h*) شانا pr. *eſt filio meo Natus magnus, notabilis* h. e. *ſpes ei ineſt magnarum rerum.* Wäre wenigſtens noch bemerkt worden, dafs gleich auf der nächſten Seite die vollſtändige Redensart nachkommt, فانه كاين لابن اخيك هذا شان عظيم — S. 22. *Cum audiret Chadiga a ſuo manicipio,* بما شاهده من كرمات النبي, *miracula, quibus propheta ſe per viam fecerat illuſtrem.* Die Note dazu ſagt: *Ex ingenio poſui* (das heiſst: *addidi*) حكم امات. Allein auch ohne dieſes Wort iſt der Sinn doch vollſtändig: das Wort war alſo für eine Gloſſe gut, nur in den Text gehörte es nicht. — S. 32 لشد ما سحركم صاحبكم, *peſſima vos incantatione faſcinavit ſocius veſter.* Und zu dem Wort لشد die Note: *ſic ſcripſi pro* اشد *Gagnierii* Unſers Bedünkens iſt اشدّ nicht allein gut, ſondern beſſer noch als das willkührliche لشد. — S. 72 iſt zu den Worten فقال ابو بكر الصيحة يا رسول الله فقال الصيحة angemerkt: *Ellipticа locutio, bis recurrens. Et primo quidem loco ſubintelligitur* اسالك *rogo te, ſecundo loco* اعطيك *vel* اجوك *permitto tibi ſodalitium.* Und eben ſo zu den Worten ضربا بكل بتار S. 92. *Ad verbum* ضربا *ſubintellige* امر كم *impero vobis occiſionem.* Es iſt eine ſo ganz gewöhnliche Erſcheinung im Arabiſchen, wie in andern Sprachen, dafs in ſolchen Fällen das Verbum ausgelaſſen wird. — S. 100 heiſst es: لو بعثت من اصحابك رجالا الي اهل نجد يدعونهم *ſi miſeris quoſdam tuorum ad Nageditas, ut los invitarent.* Hinzu die Note *x*) *Elliptice, pro* الي الاسلام يدعونهم الي دينك *vel* الي. Wenigſtens hätte dieſe Bemerkung früher kommen müſſen; denn es kann nicht fehlen, das Wort mufs vorher mehrmals auf dieſe Weiſe dagewesen ſeyn. — S. 146 iſt zu den Worten فقال العباس ابا حنطلة فقال ابا الفضل folgendes bemerkt: *Hic accuſativus* ابا حنطلة *ut ſequens* ابا الفضل *vel poſitus eſt pro vocativo, vel ſubintelligendum* هل ارى ثم *an video nunc, aut,* هل اسمع ثم *an audio nunc.* Aber, das iſt ja das Gewöhnliche, dafs für den Vocativus der Accuſativus geſetzt wird, wie z. B. gleich etliche Zeilen weiter, فقال عمر ابا سفيان, und wieder etliche Zeilen weiter فقال له رسول الله يا ابا سفيان. — Erſt S. 438 findet man zu ولم تخف die Anmerkung: تخف *s* وخف *maledicere, probris onerare.* Recht gut!

gut! Nur vorne herein würden dergleichen Hülfeleistungen weniger überflüssig gewesen seyn, und da zeigen sie sich nicht. Ueberhaupt ist manche Stelle leer ausgegangen, die wohl ein kurzes Scholion bedürft haben möchte. — Freylich findet man unter den Anmerkungen mitunter auch solche, die eines Reiske wirklich würdig sind. Vornemlich aber ist es in den hinten beygefügten *Annotationibus historicis* (sie betragen 143 Seiten), dass sich R. mit seiner ganzen Fülle von morgenländischer Gelehrsamkeit zeigt. Hier giebt es geographische, genealogische, grammatische, antiquarische Erläuterungen von mancherley Art, grösere und kleinere Excerpte aus ungedruckten arabischen Geschichtschreibern, Dichtern, Scholiasten; auch gelegentlich Verbesserungen von bereits edirten Stellen. Wir wollen auch aus diesen Einiges anführen: S. 9 Not. (15) macht R. alle ante-muhammedanische Gedichte, wovon Schultens unter dem Titel: *monumenta vetustiora* eine Sammlung herausgegeben hat, verdächtig. *Nullum certe antiquitatis, nullum Homeiriticae dialecti vestigium in illis reperitur. Scripta sunt stilo pedestri, et ne poetico quidem. Atqui, si Homeiritica erant, debebant glossis scatere, et verbis genii propriis, quae Arabum paene nullus alius intelligeret. Ubi nam vero sunt illae glossae illi Homeiriticae linguae characteres?* (Diese Argumentation möchte doch nicht ganz sicher seyn. Da diese, so genannten, Gedichte nicht schriftlich, nur durch das Gedächtniss aufbewahrt wurden; so mögen für die veralteten Wörter nach und nach die üblicheren untergeschoben worden seyn: was bey der Fülle und der Gewandtheit der Sprache etwas leichtes seyn musste, Ohnehin findet man gewöhnlich bey Vergleichung mehrerer Anführungen derselben arabischen Verse eine Menge von Wort-Verschiedenheiten, die sich wohl erklären lässt. Im Ganzen mögen also jene alte Stücke wohl ächt seyn; nur beweisen sie gerade das nicht, was man durch sie be[illegible]isen wollte, Identität der arabischen Sprache dur[illegible] alle Jahrhunderte.) S. 95 findet sich, was nicht bemerkt ist, schon aus dem VII Jahrhundert eine nicht undeutliche Spur von dem Gebrauch der Tauben, schnelle Nachricht von einem Vorgang zu erhalten. *Mochtar*, heisst es, schickte von Cufa aus dem Feinde sein Heer entgegen, und gab einigen der vertrautesten Anführer etliche weisse Tauben mit, unter der Anweisung, wenn das Treffen einen für sie unglücklichen Ausgang zu haben scheinen würde, diese Tauben fortfliegen zu lassen, sie würden als wahrhafte Engel unter Taubengestalt noch mehrere Engel zum Beystand herbeyholen. Sicher hatte der schlaue Mochtar dabey die Absicht, theils den Seinigen mehr Muth und Enthusiasmus zu geben, theils in möglich kürzester Zeit von dem Ausgange des Treffens Nachricht zu erhalten, um etwa auf alle Fälle sich selbst in Sicherheit zu bringen. — S. 111 wird eine gar lustige Geschichte erzählt, woraus zu schliessen ist, dass bereits gegen das Ende des I Jahrh. der Hedschrah die Unterscheidungspuncte der arabischen Buchstaben ganz gewöhnlich gewesen seyn müssen. Die *Correctur* betreffend, auf die bey einem Werke in einer noch so wenig gangbaren Sprache, als die Arabische ist, so vieles ankommt; so kann Rec. nicht bergen, dass ihm etwas bange worden ist, als er gleich bey dem ersten arabischen Text in der Vorrede S. VIII auf einer Seite vier Verwechslungen und eine Auslassung bemerkte (فيه statt فير; المسي statt الغرني; الغرني statt وهن; وهي statt وهي; ausgelassen zu seyn scheint nach dem Worten بن سعيد die Formel المعروف بابن سعيد). Doch er fand seine Besorgniss zum Glück nicht bestätigt. Zwar vorne herein sind die Druckfehler nicht ganz selten: aber weiterhin liest man mehrere Seiten hinter einander, ohne auf eine Unrichtigkeit zu stofsen: was bey der auf so manche Gegenstände vertheilten Aufmerksamkeit des Herausgebers kein geringes Verdienst ist. Da bey diesem ersten Bande gar keine Druckfehler angezeigt sind; so ist es vielleicht Manchem nicht gleichgültig, hier einige der hinderlichsten berichtiget zu finden.

S. 4 Z. 8 soll es heissen اكلوا, statt اكلوا. S. 10 Z. 13 حتني, statt جتنى. S. 12 Z. 4 الغضب, statt الغضب. S. 16 Z. 15 فحرجت, statt فحرجت. Z. 18 فالحقه, statt فالحقبه. S. 36 Z. 14. فغضب statt فقضب. S. 40 Z. 3 فطمعت, statt نطمعت. S. 54 Z. 14 يتخلف statt يتجلف. S. 64 Z. 9 جبلة, statt جملة. Z. 14 مقتضي, statt مقتصي. S. 70 Z. 2 وانقفوا, statt وانقفوا. S. 76 Z. 6 انا, statt انا. S. 82 Z. 7 خلت, statt خلب. S. 88 Z. 18 بكيت, statt بكيب. S. 94 Z. 11 وكلت, statt وكلت. S. 102 in der Note Z. 4 يساجلني, statt يسا جلني. S. 102 Z. 4 بالخبر, statt بالخبر. S. 106 Z. 2 يا بنية, statt يابنية. Z. 18 لمعت, statt لمحت. — Doch, wir besorgen, die Geduld unsers eigenen Correctors zu ermüden, und schliessen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8ten April 1790.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT, b, Varrentrapp u. Wenner: *Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge nach systematischer Ordnung von Moritz Balthasar Borkhausen. Zweyter Theil. Sphinxe, Schwärmer.* Mit einer ausgemahlten Kupfertafel; oder *systematische Beschreibung der europäischen Schmetterlinge* von dem Verfasser des *Nomenclator Entomologicus.* Zweyter Theil von den Sphinxen, Schwärmern. 21 Bog. 8.

Der erste Theil der Naturgeschichte europäischer Schmetterlinge erschien 1788 und eben dieser Theil der systematischen Beschreibung von dem Vf. des Nomenclator Entomologicus, dem Hn. Advocat Schneider in Stralsund, drey Jahre früher. Die völlige Gleichheit des Plans beider Werke veranlasste die Verfasser, die Fortsetzung derselben zusammen zu schmelzen und gemeinschaftlich zu übernehmen. Sie verdienen dafür den Dank des entomologischen Publikums, dem dadurch die doppelte Ausgabe für die Zukunft erspart, ein gröserer Grad der Vollkommenheit und eine geschwindere Fortsetzung dieses Werks verbürgt wird. Die Ausarbeitung desselben werden sich die Herren Vf., was in Ansehung dieses zweyten Theils nicht durchgehends möglich war, vor dem Druck zur genauen Prüfung mittheilen und dem Publikum zugleich eine kritische Vergleichung ihrer erstern Arbeiten, und damit zugleich wo möglich, eine neue Nomenclatur in Beziehung auf die seitdem erschienene Mantisse des Fabricius und vielleicht auch auf die neue Ausgabe des Linneischen Natursystems vorlegen, um dadurch der schon so stark eingerissenen Verwirrung in der Nomenclatur der Schmetterlinge möglichst Einhalt zu thun. Von dem Beyfall, den diese gemeinschaftliche Arbeit erhalten wird, soll es abhängen, ob uns die Herren Vf. auch über die europäischen Käfer ein ähnliches Handbuch oder auch zugleich getreue Abbildungen aller dahin gehörigen Geschöpfe liefern werden. Diesen Beyfall glauben wir nach der Güte dieses Werks ihnen zusichern zu können, und wünschen ein ähnliches europäisches Käferwerk mit Abbildungen, wenn diese so ausfallen, dafs uns in Ansehung der Deutlichkeit derselben alle übrige Werke entbehrlich werden können. Denn auch wir sind der Meynung, dafs das Jablonskysche Werk selbst bey der äufsersten Anstrengung des jetzigen würdigen Herausgebers, nicht so geschwinde fortrücken kann, als es die Liebhaber wünschen. Den Anfang dieses Theils macht eine anfänglich für den zweyten Theil der systematischen Beschreibung europ. Schmetterlinge bestimmte Einleitung, worinn Hr. *Schneider* zum Fange und zur Erziehung der Insecten, zu Anlegung, Ordnung und Aufbewahrung einer Insectensammlung auch zum Versenden derselben Anweisung ertheilt. Bey der Verschickung ziehn wir doch ausdrücklich dazu gemachte mit Kork ausgefütterte Kästchen den Schachteln selbst mit der verbesserten Einrichtung des Hn. Vf. vor. Der Kork mufs aber, wenn es auch nur ganz dünne ist, mit einer Vermischung von Wachs und Terpentin überzogen werden. Der Gefahr, dafs der Kork losgehn könne, kann leicht vorgebeugt werden. Aufbewahren lassen sich Schmetterlinge wohl am besten in einem kleinen viereckigten mit zwey Gläsern versehenem, verkütteten Kästchen, besonders, wenn nach Hn. *Borkhausens* dabey angebrachten Verbesserung, der Schmetterling nicht von der Nadel genommen, sondern auf ein angeleimtes zugespitztes Stückchen Kork gesteckt wird. Zu Aufbewahrung der Käfer finden wir aber diese Einrichtung doch nicht bequem. Wir hoffen den Liebhabern durch Mittheilung einer Einrichtung, welche wir bey dem Cabinet des Hn. Pagenhofmeister *Hellwig* zu Braunschweig angetroffen haben, eine Gefälligkeit zu erzeigen. Er steckt alle zu einer Art gehörige Insecten, so viel er davon in seine Sammlung eintragen will. nach deren Gröfse und Anzahl auf ein etwa 1-2 Zoll langes und 1-3 Linien breites Streifchen steifer Charten Pappe und durch die Mitte desselben eine dicke, steife 2-3 Zoll lange, an der Spitze angefeilte Nadel, die er, nachdem dieses Streifchen etwa bis zur Mitte dieser Nadel geschoben worden, in den Boden eines gröfsern wohl verwahrten mit einem gläsernen Schieber versehenen Kasten befestigt. Hiedurch

: der Gefahr, durch das Einstecken einer schwa-
ien Nadel ins Holz, das darauf gespiefste Insekt
verderben, gänzlich vorgebeugt. Seine Ka-
en bedürfen daher keiner Ausfütterung mit einer
laterie, worinn sich die Nadel bequemer als in
olz einstecken läfst. Diese Einrichtung hat noch
anche Nebenvortheile. Einmal kann man alle
sekten, kleine und grofse, sie stecken auf kur-
en oder auf langen Nadeln, durch Verschiebung
es Streifchens Chartenpappe in einerley Horizon-
lfläche bringen, welches einer Sammlung ein
hr gutes Ansehn giebt. Will man ein Insekt in
er Nähe besehn, so zieht man die grofse Nadel
eraus; wodurch man alle Exemplare dieser Art
ey einander hat, sie bequem vergleichen und ob-
e Gefahr wiederum mit einemmale einstecken
nn. Ferner, läfst sich eine so eingerichtete
mmlung sehr leicht umstecken und ein besseres
xemplar für ein schlechteres eintragen. Endlich
önnen die Staubläufe dieser Sammlung nicht
haben. Denn noch nie hat der Besitzer eine
nzige, so viel er deren auch zuweilen in den
ften gehabt, auf der Pappe, noch weniger bey
n darauf gesteckten Insekten angetroffen. —
och enthält diese Einleitung die Erklärung ei-
ger in der *Lepidopterologie* vorkommenden Kunst-
örter, die nach der eigentlichen Absicht dieses
Werks gewifs nicht überflüssig ist. Dieser Ein-
itung folgt eine andere zu den Schwärmern vom
n. *Borkhausen*, worinn die vorzüglichsten Syste-
e derselben erklärt werden. Der Vf. legt bey
iner Classification der Abendschmetterlinge das
stematische Verzeichnifs der Wiener Schmetter-
ge zum Grunde, nur dafs er in der Ordnung
d Folge der Familien einige Veränderung ge-
cht hat. Dadurch entstehn bey ihm fünf Hor-
n. I. Unächte Schwärmer mit abgerundeten
ügeln, mit Unterabtheilungen in gefleckte und
gefleckte. Sie machen einen schicklichen Ue-
rgang von den Papilionen zu den Sphinxen.
Unächte Schwärmer mit durchsichtigen Flü-
ln. III. Aechte Schwärmer mit breiten Lei-
rn und bärtigen Hintern. IV. Aechte Schwär-
r mit ungezackten Flügeln und unzertheilten
ntern, welche in drey Familien in spitzleibige
geringelte, in Halbringleibige und in Ringlei-
ge Schwärmer zerfallen. V. Phalaenenartige
hwärmer, ketten wiederum die Sphinxe sehr
türlich an die Phalänen. Dieser Einleitung
gt die Beschreibung der Arten, dann eine No-
nclatur und Literatur zu der Beschreibung der
hwärmer und endlich ein Supplement zu dem
ten Theil der Naturgeschichte europäischer
metterlinge. Die dabey befindliche Kupferta-
enthält folgende von Hn. *Felsing* zu Darmstadt
r gut abgebildete neue Arten: 1) *Sphinx Chry-
thami* aus der Gegend von Stralsund. 2) *Sphinx
liaeformis* bey Stettin gefangen. 3) *Sphinx
phiaeformis* aus Italien. 4) *Papilio Thetis* m. et
von Landsberg an der Warte. Die Zukunft
mufs es noch entscheiden, ob dieser Falter eine
besondere Art oder nur eine Abart vom P. Bellargus sey. 5) Zwey Varietäten vom *Papilio Delia*.
Dies Werk entspricht seiner Hauptabsicht nicht
allein ganz, sondern wird auch wegen verschie-
dener Entdeckungen in der Naturgeschichte die-
ser Abtheilung der Insecten, und wegen mancher
Berichtigungen, jedem Entomologen unentbehr-
lich. Nur selten haben wir Ursache gefunden
von der Meynung des Hn. Vf. abzugehen. So
sind wir z. B. ganz der Meynung, dafs *Sphinx Phegea* Esp. Tab. 34. fig. 1. keine blofse Abart, son-
dern eine verschiedene Art sey. Eben so halten
wir *Sphinx Schäfferi* und *Phinx Phegea* der Art nach
verschieden. Wir vermuthen ferner aus Grün-
den, dafs die Tab. 33. fig. 8. Esp. abgebildete
Varietät von *Sphinx Trigonellae* nur das Männchen
desselben sey u. s. f. Dagegen können wir der S.
214 im Supplemente geäufserten Meynung nicht
beypflichten, dafs Hr. Fabricius die Verwirrung
zwischen *Papilio Hyale* Esp. Tab. 4. fig. 3. *Pap.
Palaeno* fig. 2. und *Pap. Europome* Tab. 42. fig. 12
in seiner Mantisse aneinander gesetzt habe. Wir
glauben vielmehr, dafs solche durch ihn vergrö-
fsert sey, indem er den Esperschen *Pap. Hyale* in
Pap. Edusa, den *Pap. Palaeno* in *Pa. Hyale* und
den *Pap. Europome* in *P. Palaeno* umschafft. Wir
dächten, man bliebe besser bey der Esper-
schen Bestimmung, da des Hn. Fabricius Meynung
doch noch wichtigern Bedenklichkeiten ausgesetzt
ist. Freylich trifft die Linneische Beschreibung
seines *Pap. Hyale* mit dem Citat aus dem Rösel
nicht ganz zusammen. Da aber der wichtigste
Unterschied in dem halbgedoppelten Silberauge
der Beschreibung, das sich an dem von Rösel ab-
gebildetem Schmetterlinge nicht ganz so befindet,
besteht, wir aber ein dieser Abbildung sehr nahe
kommendes Exemplar besitzen, so finden wir die-
sen Umstand nicht wichtig genug von der Esper-
schen Meynung abzugehn. Wichtiger ist der
Unterschied der Linneischen Beschreibung seines
Pap. Palaeno von den Esperschen. Jene pafst
wirklich mehr auf den Esperschen *Papilio Euro-
pome*, der nur einen Silberpunkt auf der Unter-
seite der Unterflügel hat, auch auf der Unterseite
etwas ins aschfarbige fällt. Da aber der Ritter
beym *P. Hyale* ausdrücklich sagt: *Similimus P.
Palaenoni* und beym *P. Palaenô*: *nimium affinis P.
Hyalae*, so findet diese grofse Aehnlichkeit eher
zwischen dem Esperschen *P. Hyale* und *P. Palae-
no*, als zwischen diesen gleiches Namens, nach
der Mantisse des Fabricius statt, da diese beiden in
Absicht der Zeichnung und der Silberpunkte zu
sehr von einander abweichen. Ueberdem ist der
äufsere Rand der Unterseite der Flügel beym *Pap.
Europome* schmutzig grün, welches Linne in der
Beschreibung ohne Zweifel bemerkt haben wür-
de, wenn er bey seinem *P. Palaeno*, den *Pap.
Europome* vor sich gehabt hätte. Endlich ist *P.
Europome* eine weit neuere Entdeckung, denn er
befin-

befindet sich nicht einmal in dem Wiener Verzeichniss, daher ihn Linne wohl schwerlich gekannt hat. Wäre indessen, wie wir doch billig bezweifeln müssen, die Esperische *Europaea*, der Linneische *Palaeno*, und der Esperische *Palaeno* die Linneische *Hyale*, so kann doch die dem Ritter unbekannte *Hyale* unmöglich des Fabricius *Edusa* seyn, weil diese auf der Unterseite der Unterflügel nur *punctum argenteum*, *Hyale* hingegen, wie *Palaeno* des Linne *punctum sesquialterum* haben soll. Diese Gründe erregen in uns den Wunsch, dass man es bey der Esperschen Bestimmung möge bewenden lassen.

Leipzig, b. Crusius: *Insektologische Terminologie*, oder *Grundbegriffe der Insektenlehre*, durch Beyspiele und Beobachtungen nach dem System des Ritters *von Linné* erläutert von *Gottfried Benedikt Schmiedlein* der Arzeneygel. D. mit Kupfern. 272 S. 8. (20 gr.)

Die vorausgeschickte literarische Einleitung ist, nach der Absicht dieses Werks viel zu weitläuftig, da sie fünf Bogen, und also fast den dritten Theil des Ganzen einnimmt. Der Vf. hätte sie schon dadurch sehr abkürzen können, wenn er die häufig mitunterlaufenden Mikrologien und die bis zu einer hier ganz unnützen Pünktlichkeit getriebenen Citationen der Schriftsteller weggelassen hätte. — Der deutschen Terminologie ist die lateinische in Parenthesen beygefügt, welches der Hr. Vf. auch öfters übertreibt. So finden wir z. B. unter oder über den Augen (*sub et supra oculis*); kürzer als der Körper (*corpore breviores*); länger als der Körper (*corpore longiores*); u. d. gl. mehr, wobey wir uns des seel. Hartmanns *Cornelius enucleatus* erinnerten. Genus, Species und Sexus sind zwar anfänglich richtig durch Gattung, Art und Geschlecht übersetzt, doch finden wir nachher sehr oft Genus und Species durch Geschlecht ausgedrückt. Die Larven der, von den Schmetterlingen verschiedenen Insekten drückt der Hr. Vf. sehr unlinneisch durch Vermis aus. — S. 246 wird *Cerambyx Heros* und *Cerdo* verwechselt, denn der grösere ist des *Scopoli C. Heros* und der kleinere dessen *Cerdo*. Diesen Erinnerungen unerachtet halten wir das Werk für Anfänger brauchbar. Die zwey hierbey befindliche Kupfertafeln, wodurch die Beschreibung einiger Theile der Insekten erläutert wird, gezeichnet durch den Vf. und durch Hn. Crusius in Kupfer gestochen, werden gewiss den Beyfall aller Kenner erhalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Dietrich: *Die Jubelfeyer der Georg Augustus Universität zu Göttingen* an ihrem funfzigsten Stiftungsfeste, dem 17. Sept. 1787. Mit Beylagen.

De Academiae Georgiae Augustae solemnibus sexagesimis in a. d. 17. Sept. 1787. celebratis brevis narratio. Adiectae ad calcem Orationes, Carmina, aliaque. Beides 4 Bögen, und die Beylagen 68 S. fol.

Die Göttingische Universität erhielt von dem König, ohne ihr Ansuchen, auf die Anfrage des königlichen Ministeriums, die Erlaubniss, den Zeitraum von 50 Jahren, der seit ihrer Einweihung abgelaufen war, feyerlich zu begehen. Es fanden sich bey diesem Feste die zwey Curatoren der Universität als königliche Legaten ein, und die Gegenwart der königlichen Prinzen, und Abgeordnete von den Herren Landgrafen von Hessen-Cassel und Hessen-Rothenburg, von den Landständen, und von der Universität Helmstädt, machten es noch glänzender. Holtmanns Tod, der 13 Tage vor dem Feste erfolgte, vereitelte die Hoffnung, einen Lehrer der Universität bey der Jubelfeyer zu haben, der schon bey der Einweihung Lehrer gewesen war. Die Feyer selbst wurde sehr geschmackvoll veranstaltet, und die vorliegenden Bogen geben von derselben Nachricht. Unter den *Beylagen* sind die Predigt des Herrn Consistorialrath Less, die Rede des Herrn Hofrath Heyne, und die Vorlesungen in der Societät der Wissenschaften, der deutschen Gesellschaft, und dem historischen Institut, die wichtigsten. Die Predigt handelt von der *unermesslichen Grösse Gottes in der wundervollen Grösse des Menschen* mit vieler Wärme und mit Rücksicht auf die Schicksale der Universität. Hr. L. merkt an, dass „unter der überaus grosen Menge von Lehrern, die seit 50 Jahren in Göttingen gelehrt haben, nur ein einziger war, der Sätze behauptete, „welche die Ruhe und Wohlfahrt der menschlichen „Gesellschaften in ihren Fundamenten erschüttern konnten.“ Er findet dieses als eine merkwürdige Erscheinung in der Geisterwelt; und das ist es auch allerdings, wenn nicht schon bey der Berufung der Lehrer auf ihre Grundsätze Rücksicht genommen würde, und Lehrer, die mit andern Grundsätzen dahin kamen, nicht Bedenklichkeiten hätten, von dem herrschenden Ton der Universität zu weit abzuweichen. Aber wie konnte Hr. L. sich so hart ausdrücken: „Keiner „unserer Theologen hat sich für die modischen „Neuerungen, *welche den Sturz der Göttlichkeit „unsrer heiligen Bücher zur Absicht haben*, in Schrif„ten erklärt?“ Die Rede, welche Hr. Hofr. *Heyne* vor der grosen Promotion hielt, erzählt die Schwierigkeiten, mit welchen die Universität bey ihrer Stiftung zu kämpfen hatte, und ihre nachherigen Fortschritte, in einer sehr schönen und edeln Sprache. Hr. Prof. *Blumenbach* las in der Societät einen Aufsatz *de vi vitali sanguinis* vor, worinn er dem Blute dieselbe abspricht, und zwey Beobachtungen, die dafür aufgestellt werden, sehr

scharfsinnig entkräftet. Die Undulation welche man in dem Blute noch nach dem Absterben der festen Theile beobachtet hat, schreibt er der darunter liegenden innern Fläche des Herzens zu, die am längsten nach dem Tode noch reizbar ist, und gegen die zweyte Beobachtung, dass sich kleine organische Gefäfse im Blute bilden, erinnert er, dass sie sich nur in dem Coagulum des Bluts, und nur durch dessen plastische Lymphe bilden, der Stoff sey zwar in dem Blute gelegen, aber roh, so wie der Stoff der Nerven und Muskeln. Hr. Prof. *Forster* zeigte in der Societät einige Pflanzen vor, die er im Jahr 1774 auf dem Feuerlande gesammelt, und trocken aufbewahrt hatte. Hr. Hofr. *Kästner* trug in der deutschen Gesellschaft, eine historische Skizze und einige Bemerkungen *über den Vortrag gelehrter Kenntnisse in der deutschen Sprache*, mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn und Wizze, und in seiner gewöhnlichen gedankenreichen, gedrängten, und etwas zerrissenen Sprache, vor. Hr. Hofr. *Gatterer* hielt in dem historischen Institut eine Vorlesung *über Jubelfeste und Jubelmedaillen*. Er handelt von den alt-jüdischen, alt-römischen, päpstlichen, und neueren Arten von Jubileen, mit seiner bekannten Genauigkeit. Bey der letzten Klasse erzählt er die merkwürdigen und zum Theil seltsamen Feyerlichkeiten bey dem Regierungsjubileum des Pfalzgrafen von Sulzb. und Herz. von Bay. *Christian August*, gehalten 1695, bey dem Amtsjubileum des Amsterdammer Bürgermeisters *Nicolaus Tulpius*, geb. 1672, und bey dem Studentenjubileum des Reichsgrafen *Ernst Christian von Manteufel*, geb. 1748. (Von dem Jubileum des *Tulpius*, so wie von dem Leben und den Schriften desselben, hat ein gelehrter Nürnbergischer Arzt, Hr. D. *Wittwer*, vor ein paar Jahren in einer Gelegenheitsschrift, die uns erst neulich zu Gesicht gekommen ist, ausführlich und sehr gut gehandelt.) — Unter den übrigen Beylagen ist uns der *Anschlag*, durch welchen die akademischen Bürger auf die Feyer vorbereitet wurden (S. 67), wegen des anständigen, feinen, und edlen Tones merkwürdig gewesen, in welchem die Akademie mit ihren Bürgern spricht. Am ersten würde man unter den Beylagen die in der That all zu umständliche Beschreibung der Feyerlichkeiten entbehren können, in der sogar die blaue, roth aufgeschlagene Kleidung, die weifsen Unterkleider, die Schleifen und Federn an den Hüten, und die Schabracken auf den Pferden (S. 64) nicht übergangen sind. *Bürgers* treffliche Jubel-Oden sind seitdem bereits in die neue Ausgabe seiner Gedichte aufgenommen worden, und können, zumahl da der Abdruck dieser Anzeige durch einen Zufall so sehr verspätet worden, noch weniger als die Sammlung der Jubelschriften irgend einem unsrer Leser mehr unbekannt seyn.

Leipzig, b. Crusius: *Lehrbücher für die Jugend in Nordcarolina, entworfen von einer Gesellschaft Helmstädtischer Professoren. Dritte Lieferung: Religionsgeschichte und geographisches Handbuch.* Die Religionsgeschichte 150 S. das geographische Handbuch 262 S. ohne Vorreden und Register. 1788. 8. (22 gr.)

Die *Religionsgeschichte* hat den Herrn Abt *Henke* zum Verfasser, und wird auch unter dem Titel ausgegeben: *Geschichte der jüdischen und christlichen Religion für den ersten Unterricht.* Sie ist an sich vortreflich, und enthält die wichtigsten Begebenheiten, in einer fruchtbaren Kürze. Ob sie aber auch *für die Jugend in Nordcarolina* und *zum ersten Unterricht*, auch für die deutsche Jugend, bequem und brauchbar sey? das ist eine andere Frage. Der Hr. Abt scheint dieses selbst gefühlt zu haben, indem er sich in der Vorrede (S. 1) verspricht, seine Geschichte werde, *wenn nicht für Kinder*, doch für *wohlunterrichtete Jugendlehrer* gemeinverständlich seyn. Aber der wohlunterrichteten Jugendlehrer, die ein solches Buch zu erklären fähig wären, dürften wohl wenige seyn. Mit mehrern Nutzen könnte es vielleicht auf Gymnasien und zur Vorbereitung zum ausführlichen Vortrag der Kirchen- und Religionsgeschichte von Studierenden gebraucht werden. Das *geographische Handbuch* hat den Hn. Prof. *Bruns* zum Vf., und führt auch den Titel: *Geographisches Handbuch in Hinsicht auf Industrie und Handlung.* Es ist, wie in der Vorrede gesagt wird, zunächst für angehende Kaufleute in Nordcarolina bestimmt. Daher wird mit der Beschreibung von Amerika der Anfang gemacht; und dann folgen die Länder Europens, so wie sie mit dem Amerikanischen Freystaate am wenigsten in Verbindung stehen, oder von Amerika aus zuerst zu Schiffe erreicht werden. Diese Einrichtung ist zweckmäfsig, und da sich Hr. B. hauptsächlich auf die dem Kaufmann wissenswürdige Gegenstände eingeschränkt hat, so kann dieses Buch auch von dem europäischen Kaufmann mit Nutzen gebraucht werden. Die Weigel- und Schneidersche Buchhandlung verkauft eine von dem Herrn Güssefeld gestochene Karte, worinn der Lauf der schiffbaren Flüsse genau gezeichnet ist, und die vornehmsten commercirenden Städte angegeben sind. Die Besitzer dieses Buchs können sie für 4 gr. haben. Die Fortsetzung der Nachrichten von diesem Unternehmen für Nordcarolina, welche dieser dritten Lieferung vorgesetzt ist, wird den meisten Lesern angenehm seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9ten April 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt u. Leipzig: *Die Bürger in Worms und die Dreyzehnmänner in Worms.* — Zur lehrreichen Warnung für alle Reichsbürger, oder: *An die Römisch Kaiserliche, auch zu Germanien — — Königl. Majestät nothgedrungene allerunterthänigste vollkommne Beleuchtung, weitere Ausführung und Nachtrag zu der Deduction vom 13 März 1788. in Sachen unser, der Bürgerschaft der Kaiserl. und des Reichs freyen Stadt Worms, gegen* den Conrector *G. W. Böhmer, das Collegium der Dreyzehner* und die damit in Verbindung stehende Rechenstube, Bauhof und Weinkeller überhaupt und die Dreizehner *Knode, Schuler* und *Trapp* insonderheit, auch die beiden Consulenten *Hofacker* und *Wundesleben*, die gewaltsame Aufdringung neuer, der Augsb. Confession, so wie überhaupt aller christl. Religion zuwiderlaufender, reichsgrundgesetzwidriger, höchstgefährlicher Irrlehren, und die täglich zunehmenden Excesse, Missbräuche und Vergewaltigungen des Grundvertrags- und eydswidrigen Dreizehner-Collegii und den mit solchen in Verbindung stehenden benannten Aemtern und Personen betreffend — mit Anlagen von 76. bis 132 einschliesslich. 1789. 93 u. 66 S. fol.

Unsre Leser kennen aus unsrer Anzeige in N. 176b. der A. L. Z. v. 1788. schon die frühere auf dem Titel erwähnte Deduction; wir müssen ihnen daher auch diesen Nachtrag bekannt machen. Er ist in eben so vorzüglicher, ja, was die Reinheit der Sprache betrifft, noch besserer Form, als jene, abgefasst, und enthält theils wieder manche schöne, Historikern und Rechtsgelehrten gewiss erwünschte, Thatsache über die Bildung und allmählige eigenmächtige Verwandlung der Wormsischen Stadtregierung, theils eine Fortsetzung der Greuel in der Verwaltung. Es ist in der That empörend, wenn man hier liest, wie das nicht rechtskräftig bestehende Dreyzehnercollegium und die durch dasselbe herrschende Partey sich Bedrückungen aller Art zu Schulden kommen lässt, Aemter eigenmächtig vergiebt, die Verfassung der Collegien für sich ändert, Schullehrer und Schulbücher, die die Aeltern der Schulkinder als seelenverderblich ansehen, denselben mit Gewalt aufdringt, die Stadtgüter verschleudert, die Einkünfte der Stadt zu unterschlagen sucht, wahre Veruntreuungen, weil sie von Verwandten des herrschenden Mannes begangen worden, nachsichtig behandelt, seinen Günstlingen auf alle Art auf Kosten der Stadt Vortheil schafft etc., überhaupt durchaus so handelt, als ob ganz Worms blos ihrenthalben existire. Die vorgebrachten Thatsachen sind auch meistens durch Notariatsinstrumente, Officialberichte, u. d. gl., so klar bewiesen, dass man in Ansehung des grössesten Theils derselben und der entscheidendsten Punkte wohl kaum noch die andere Partey erst hören dürfte, am wenigsten um jenes obige allgemeine Urtheil wahr zu finden. Hie u. da verleitet indess der grosse Eifer den Vf. zu gewagten und nicht zu rechtfertigenden Schlüssen, zu denen die Beweise wohl nicht Stoff geben. So finden wir in der Anlage 79 nicht, dass der *Rath* die *Schullehrer*stellen zu vergeben habe. Auch ist es freylich höchst unsittlich und nicht genug zu misbilligen, was Hr. Prof. *Böhmer* zu Hn. Rector *Herwig* nach S. 9. und Anl. 81. gesagt hat: „wenn er wegen Einführung des Dietrichschen Lehrbuchs nicht nachgegeben hätte; so wäre die Cabale über ihn bereits so geschmiedet gewesen, *dass er in Zeit von acht Tagen des Todes gewesen wäre;*" allein daraus lässt sich doch gewiss noch nicht, wie S. 9. geschieht, der Vorsatz eines Meuchelmords oder einer Giftmischung schliessen; sondern höchstens der Entschluss, ihn zu Tode zu ärgern, der immer schon abscheulich genug ist. — Auch begreifen wir nicht, wie man sagen kann, dass Hr. Prof. *Böhmer* sich durch seine in sein *Magazin fürs Kirchenrecht* etc. eingerückte Nachricht von der selbst unter Lutheranern in Göttingen allgemein ausgebreiteten Annahme der reformirten Lehre vom Abendmahl, „als einem von *freygeisterischen* Gesinnungen, unverdauten Aufklärungsgrillen, Frechheit im Räsonniren, *Socinianismus* und *höhnischer Verwerfung alles Glaubens* strotzenden jungen Menschen vor ganz Teutschland auf eine brandmarkende Weise ausgezeichnet" habe. Unvorsichtig und weder von Seiten der Wahrheit noch des

Rechts noch der Klugheit zu billigen war sein Schritt gewifs (eben so, wie das, was er nach mehrern Stellen in dieser Deduction und den Anlagen im Wormser Gymnasium gelehrt haben soll, wenn auch nur die Hälfte wahr ist, in mehr als einer Rücksicht den höchsten Tadel verdient); allein dennoch fliefst aus dem, was von ihm in Göttingen geschah, das ihm in der obigen Stelle Schuld gegebne offenbar nicht, und selbst die heftige, vielleicht der individuellen Politik angemessne, Declamation, die Hr. Hofr. *Heyne* im Namen der Georg-Augusts-Universität damals bekannt machte, ist von vielen nicht gebilligt worden, und kann es auch nicht wohl, da eine feste und eindringende, aber im Ausdruck gemäfsigte, Erklärung eines so angesehenen *Corporis* viel würdiger gewesen wäre. — Am allerwenigsten aber können wir mit des Vf. Grundsätzen übereinstimmen, wenn er S. 5. 6. und mehrmals darauf so viel stützt, dafs die von Hn. *Böhmer* in Schulen geäufserten Religionslehren gefährlich, reichsgrundwidrig u. d. gl. wären. Diese Gründe sind schwach oder eigentlich gar keine. Ob sie gefährlich sind, das hängt wohl von eigner Ueberzeugung ab. *Reichsgrundgesetzwidrige Religionslehren* aber sind nicht viel besser als ein hölzernes Eisen; was hier physisch unmöglich ist, ist dort moralisch unmöglich. Religionslehren lassen sich durch kein Gesetz festsetzen, sind auch wirklich nach unsrer Ueberzeugung durch kein *Reichsgrundgesetz* festgesetzt, und wenn sie es auch wären, wenn sie es durch das, so weit menschliche Willkühr nur etwas heilig machen kann, heiligste und unverbrüchlichste aller Gesetze wären, so wäre ein solches Gesetz in dieser Rücksicht völlig null, und gänzlich ungültig, wenn nicht die eigne Ueberzeugung derer, welche sich etwas lehren lassen sollen, mit ihnen übereinstimmt, und sie *dadurch* gültig macht. Durch diese Darstellung werden nur die wahren und hier zur Begründung der gerechtesten Beschwerden völlig hinreichenden Grundsätze nur verdunkelt und geschwächt. Nach der in unsern Staaten eingeführten, sehr zweckmäfsigen Gewalt der Aeltern in Ansehung der Erziehung hängt es von denselben gewifs ab, in welchen Religionsgründsätzen sie ihre Kinder erziehen lassen wollen. Sind sie nun von der alten Lehre der lutherischen oder irgend einer andern Kirche, als der einzig wahren, überzeugt; so ist es die härteste Tyranney gegen ihre älterliche Liebe und durch keine Rechtslehre zu rechtfertigen, wenn man ihnen wider ihr Gewissen andre Lehren mit Gewalt aufdringen will. Wir hätten auch gern gesehn, dafs der Hr. Vf. das Erkenntnifs des Reichshofraths gegen Hn. D. *Bahrdt* nicht als gültig und gesetzmäfsig vorausgesetzt hätte. Mehrere Protestanten haben die Competenz des Reichshofraths in solchen das Innre der protestantischen Kirche angehenden Dingen, und, wie wir glauben, mit Recht, bestritten. — Diese wenigen Bedenklichkeiten ausgenommen bleibt immer diese Deduction wegen der Klarheit in der Darstellung und andrer zum Theil schon gedachter Vorzüge eine vorzügliche Schrift, und man darf nun um so mehr baldige Abhelfung des Unwesens, das in *Worms* getrieben wird, erwarten, wenigstens sobald die Umstände es wieder verstatten werden.

MAINZ, b. Wimmkopp: *Die zwey wichtigsten Reichsgrundgesetze: I. Kayserliche Wahlcapitulation, II. Osnabrückischer Friede*, nach den Originalien des Reichsarchivs, zu akademischen Vorlesungen bestimmt von *Johann Richard Roth*, B. R. D., Kurfürstl. Mainzischem wirklichen Hof- und Regierungsrathe etc. 1788. 242 S. 8. (16 gr.)

Hr. Hofr. R. liefs sich zur Veranstaltung dieses Abdruckes des Osnabrückischen Friedensinstrumentes und der Kaiserl. Wahlcapitulation durch zwey Bewegungsgründe bestimmen. Der eine ist auf dem Titel angegeben worden, und der andre war das Bedürfnifs einer bequemen Ausgabe dieser Grundgesetze, und der Wunsch, seine Zuhörer hiedurch in den Stand zu setzen, selbst während der Vorlesungen über das deutsche Staatsrecht, die einzelnen Sanctionen der Wahlcapitulation und des Westphäl. Friedens, worauf man sich bey dem Vortrage jener Wissenschaft so oft berufen mufs, im Zusammenhange nachzulesen, worinn sie denn freylich nicht immer den Satz beweisen, welchen der Vf. des Lehrbuches damit unterstützen wollte. Den Text, versichert Hr. R., nach den Exemplaren des Reichsarchivs mit der gröfsten Genauigkeit, und selbst mit Beybehaltung der Schreibfehler, geliefert zu haben. Das Original der Wahlcapitulation ist zwar in Artikel und Paragraphen abgetheilt; aber diese und jene haben keine Ueberschriften. *Diejenigen*, welche man in diesem Abdrucke findet, rühren daher vom Hn. R. her, und sie sind zweckmäfsiger und bestimmter als die Moserischen. Eben so hat er auch das Osnabrückische Friedensinstrument, nach der schon bekannten Art in Paragraphen abgetheilt, und selbige mit Inhaltsanzeigen versehen, indem man, wie bekannt, im Original den Inhalt nur unter XVII Nummern, ohne Abtheilung in Paragraphen, gebracht findet.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: D. *Justus Claproths*, Königl. Grosbr. Hofraths, ord. Lehrers der Rechte, und Beysitzers der Juristen-Facultät, *Grundsätze von Verfertigung der Relationen aus Gerichtsacten, mit nöthigen Mustern. Zum Gebrauch der Vorlesungen. Nebst einer Vorrede vom Verhältnifs der Theorie und der Ausübung der Rechtsgelehrsamkeit.* Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. 1789. 770 S. 8.

Ueber den Werth dieses schätzbaren Werks hat die

die allgemeine Stimme des Publikums längsten schon entschieden. Diese neue Ausgabe ist fast ganz unverändert, und nur durch ein vollständiges Register vermehrt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERGAMO, b. Locatelli: *Lettere di Diodoro Delfico a Lesbia Cidonia sopra gli Epigrammi.* 1788. 283 S. 8. (1 Rthlr.)

Die hier gesammelten Briefe erschienen zuerst einzeln in dem *Giornale di Modena*, und müssen schon durch den Namen ihrer Vf. ein günstiges Vorurtheil für sich erregen. Sie sind von den in der Geschichte der neuern Italienischen Literatur so bekannten Abbate *Bettinelli*, und an eine Dame gerichtet, die sich auch durch Poesien bekannt gemacht hat, an die Gräfin *Paolina Grismondi*. Die auf dem Titel angegebnen Namen sind, wie unsre Leser ohne unser Erinnern sehn, Akademien-Namen. Schon die Briefform wären die Briefe auch nicht an eine Dame gerichtet — zeigt im voraus, dass man hier keine gelehrte Theorie so wenig als Geschichte des Epigramms zu erwarten habe; obgleich sonst in einem Buche von beynahe 300 Seiten für beides füglich Platz gewesen wäre. Aber dergleichen wollte der Vf. nicht liefern, und man würde ihn sehr unbillig beurtheilen, wenn man ihm darüber Vorwürfe machte, da seine Briefe zunächst nicht fürs Publikum, sondern für eine Freundin, bestimmt waren. Bekanntlich war Bettinelli ein Freund von Voltaire, brachte einen grosen Theil seines Lebens in Paris zu, und glänzte in den dortigen Gesellschaften. Bey der Erinnerung an jene schönen Zeiten geht dem guten Alten das Herz auf; die Bonmots, die er hörte oder selber machte, und die *Combats d'Esprit*, an denen er Theil nahm, kehren ihm ins Gedächtniss zurück, er begreift diese überhaupt unter dem Namen der Epigramme, und seine Briefe enthalten daher mehr eine Erzählung von damaligen kleinen Vorfallen, als gelehrte Untersuchungen. Wir erinnern uns nicht leicht einen Italiener gelesen zu haben, der die Vorliebe zur französischen Literatur und Sprache so weit getrieben hätte. Voltaire ist, wie man leicht denken kann, sein Liebling; die ersten Briefe, so wie auch manche der folgenden, enthalten eine Menge Anekdoten und Einfälle von ihm, bald mehr bald weniger interessant; man sieht leicht, es macht dem Vf. zu viel Vergnügen, sich als Freund an seiner Seite zu schildern. Der witzige Alte vergisst ohnehin nie, dass er an eine Dame schreibt; wenn auch hin und wieder aesthetische Untersuchungen und philosophische Bemerkungen eingeflochten werden, so lenkt er sogleich wieder ein, um selbst den Schein von Gelehrsamkeit zu vermeiden, und sich nicht der Gefahr auszusetzen, selbst der Gegenstand eines Epigramms zu werden. Dagegen macht er es sich zur Regel, die lateinischen und französischen Epigramme, mit denen seine Briefe durchflochten sind, jedesmal in seine Muttersprache zu übertragen; und man erkennt in diesen Uebersetzungen leicht den geübten Dichter, der nicht blos den Sinn, sondern auch die Kürze seines Originals zu erreichen weiss. So sehr der Vf. auch sonst für die französische Sprache eingenommen ist, so sieht er sich doch gezwungen, der lateinischen in *dieser* Rücksicht den Preis zuzuerkennen. Bey dem Kampfe mit der französischen Sprache bleibt er in seinen Uebersetzungen fast jedesmal Sieger; aber „wie" sagt er selbst, „wäre es möglich, Einen Vers des Ovids oder Tibulls durch Einen Italienischen auszudrücken?" — Doch glauben wir nicht, dass er durch seine Uebersetzungen die bisher von seinen Landsleuten vernachlässigte Dictungsart, emporheben, oder die Lücke wohl gar selber ausfüllen werde. Das Epigramm (in seiner heutigen Form) passt für keine Nation, die mehr Empfindung als Witz hat, und daher natürlich das Epigramm dem Sonnet nachsetzen muss, in dem sich schon so viele grose Meister unter ihr gezeigt haben. — Wir schliessen diese Anzeige noch mit ein paar Anekdoten von Voltaire, deren der Leser, dem es um Unterhaltung zu thun ist, noch mehrere in dem Buche finden kann. — Auf seinen Reisen durch Deutschland trieb Voltaire einen einträglichen Handel mit seinen Gedichten. Er schickte sie handschriftlich an mehrere deutsche Fürsten und Höfe, und liess sich dafür Juwelen u. Tabatieren schenken. Jeder glaubte den Schatz allein zu besitzen; aber bald entdeckte es sich, es waren dieselben Gedichte, nur mit veränderten Titeln. Der Vf., der kurz nach ihm nach Deutschland kam, hörte an drey Höfen die Klagen darüber. — Doch kam Voltaire auch als Dichter nicht ungestraft weg. Er hatte dem Buchhändler *van Duren* in Amsterdam sein *Siecle de Louis XIV* in Verlag gegeben, und mehrere tausend Gulden dafür bekommen. Während des Drucks fand sich ein Defect im Manuscript. Vergeblich bemühte sich der Buchhändler, V. zu bewegen, die Lücke auszufüllen; Bitten halfen so wenig als Drohungen, denn Voltaire hatte zu viele Connexionen. Unterdessen erfuhr van Duren, V. sey auf der Reise und würde durch Frankfurt gehen. Hier hatte er einen Vetter gleiches Namens, und gab diesem den Auftrag, V., wofern er käme, arretiren zu lassen. Voltaire kam, und spielte, wie gewöhnlich, den grosen Herrn. Der junge v. Duren wirkte einen Arrest Befehl gegen ihn aus. Voltaire tobte, drohte, schimpfte; alles umsonst: es erschien ein Piquet Soldaten und der stolze Dichter musste schreiben oder bezahlen. — Hr. B. führt als Gewährsmann den jungen v. Duren an, aus dessen Munde er die Geschichte habe; und der sich nicht wenig darüber freute,

Deutschen diesen Corsaren in der Literatur gedemüthigt zu haben. Mir fiel dabey, jetzt B. hinzu, der Vers des Boileau ein:

Corsaires attaquant corsaires
Ne font pas leurs affaires.

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: *Carl Grandison, nach dem Englischen des Hn. Richardson* in Vier Bänden. I Th. 1789. 590 S. 8.

Kaum wurde Carl Grandison, dieser verdienstvolle Roman Richardsons, im J. 1760 durch Eine ziemlich getreue Uebersetzung in Deutschland bekannt, und durch den vortreflichen Briefstil, welchen der Englische Schriftsteller so sehr in seiner Gewalt hat, von verschiedenen Kunstrichtern empfohlen, als sogleich in unserm lieben Vaterlande, alles mit vollen Backen schrie: *non plus ultra*; denn wer kennt nicht unser deutsches Wesen? Verehren wir erst einmal Einen Schriftsteller, besonders einen Ausländer, der es verdient; so unterfteht sich fast niemand, den geringsten Fehler an ihm mehr wahrzunehmen. Prägt vollends dieser Schriftsteller Tugendlehren ein; so heisst der kleinste gegen ihn ausgesprochene Tadel, die Folge eines Hasses gegen Tugend und Religion. Wer dürfte es daher wagen, an Einem *Richardson* etwas auszusetzen? Man hat also bisher in der Stille den Ekel ertragen, den seine Personen durch ihr unaufhörliches und wechselseitiges ins Gesichtloben nothwendig erregen müssen. Man hat das Fräulein Byron ertragen, welches eben so unmässig gelobt, und allen Menschen für die Zierde ihres Geschlechts aufgedrungen wird, ohne dass der arme Leser, der ihr Verwandter nicht ist, begreifen kann, warum? Man hat das posaunen des D. *Bartlett* ertragen, der sich nicht scheuet, die Bescheidenheit des jungen Baronets sehr öfters auf grausame Proben zu setzen. Man hat den Triumph über den abgeschlagenen Zweykampf ertragen, obgleich die Situation des Grandison so ängstlich zusammen gestückt worden, dass sie in tausend Beyspielen nicht einmal wieder passen kann. Man hat endlich auch das Feyerliche, u. Auguste ertragen, worinn sich die Familie bey allen unerheblichen Vorfällen mit einem sich selbst belohnenden Beyfalle schmückt, und das von selbst beynahe lächerlich wird. Aus gleichem Grunde hat man auch nichts gegen das langweilige der beiden ersten Theile eingewendet, die um zwey Drittel kürzer seyn könnten. Nichts gegen das Naseweise des Dorf-Fräuleins, das die Verwandte für ein Wunderkind hielten, *not that herself was wise, but others weak etc.*, und das, weil es einige Bücher gelesen, sehr tief in die Charaktere der Menschen einzudringen glaubte. Nichts endlich gegen das fehlerhafte Hauptinteresse des Romans, welches sich auf Clementinen, und nicht auf Grandison lenket, und diesen jener gänzlich unterordnet. — Dieser blinden Verehrung gab denn auch wohl noch gegenwärtiger neue Uebersetzer Carl Grandisons nach, indem er, manther kleiner Abkürzungen ungeachtet, es nicht versuchen wollte, das allzugedehnte in diesen Briefen abzukürzen, und verschiedenes, den raschern Gang des Romans selbst beförderndes, zu verbessern, ja nicht einmal die Kunst verstand, des englischen Originals reinen, so einfachen, u. naiven Briefstil sich einigermafsen eigen zu machen; oder zum wenigsten nachzuahmen. So schleppend, z. B. drückt sich Richardson nicht aus, als es S. 130 heisst; „Eben hat Greville durch einen seiner Bedienten anmelden lassen. Der Bösewicht ist *also* „in die Stadt gekommen: er wünscht, wie sie wissen, mich aufzubringen, dass ich ihn meines „Hasses versichern soll: und so kann denn leicht „Rath dazu werden, ihn mir auf diese Weise zu „verpflichten.“ u. s. w.

Paris, b. Delalain: *Almanach des Muses.* 1790. 330 S. 16.

Die Einrichtung dieses Almanachs ist die nemliche, wie bey den vorigen Jahrgängen, und er behauptet noch immer den Vorzug vor allen seinen Nebenbuhlern. Die Liste seiner Verfasser ist reich an berühmten Namen. Ein Hr. Ritter *de la Z.*, der ein sehr artiges Gedichchen: *Souper dans un casin à Vénise*, eingerückt hat, zeichnet sich vortheilhaft unter den neuern aus. Der Gedichte über die jetzige Revolution in Frankreich sind wenig, was wir vermuthlich der guten Wahl des Herausgebers zu verdanken haben; denn die guten Dichter Frankreichs haben sich diesen Gegenstand noch nicht viel zu besingen gewagt. Die *Année* 1789. S. 169. ist voller Witz und Laune; und eine kurze Recapitulation der vornehmsten Begebenheiten der Revolution:

C'est à rebours l'histoire de ce monde.

Paris, b. Knapen: *Etrennes de Mnémosyne ou recueil d'épigrammes et de contes en vers.* 1790. 188 S. 12.

Der Herausgeber hat entweder das Wort *Epigramme* in einem sehr ausgedehnten Sinn genommen, oder, wahrscheinlicher, nur nach einem neuen, abstechenden Titel gehascht, um neben andern Musen-Almanachen zu figuriren. Seine Sammlung hat nicht viel vorzügliches; *Piis* und *Cubieres* sind die einzigen Namen von Ruf.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten April 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT

BERLIN, b. Lange: D. *Eman. Frid. Hagemeister* diatribe iuris publici et gentium *de eo, quid interveniente bello Suecico interfit Pomeraniam esse partem Imperii-Romano-Germanici.* 1788. 72 S. 8. (4 gr.)

Es ist sehr undeutlich, was der Vf. im Vorberichte sagt: *id unicum monere liceat, velit nimirum is, cui forsan haec vel illa terminis nimis generalibus proposita videantur benigne perpendere, quaestionem quomodo? hic discutiendam nec propositam esse, nec commode proponi potuisse, sed unice rem agi circa quaestionem an?* Rec. muss bekennen, dass ihm der Vf. nicht bloss hier und dort, sondern durchgehends *in terminis nimis generalibus* geblieben zu seyn scheint. Wenn die Behandlung des Gegenstandes, welchen es hier gilt, fruchtbar werden sollte, so durfte sie sich in keinem Betrachte so bloss auf die allgemeinsten Grundsätze, die sich hierüber aufstellen lassen, einschränken; sondern es mussten diese letztern auf die mancherley Verhältnisse, welche bey der aufgeworfenen Frage in Betracht kommen, angewendet, diese Verhältnisse sorgfältig unterschieden, die Unterschiede deutlich gemacht, und mit dem allen, Politik und Geschichte geschickt in Verbindung gestellt werden. Um zu bestimmen: ob Pommern in einem Kriege der Krone Schweden mit irgend einem Staate von diesem letztern feindlich angegriffen und behandelt werden dürfe, (Kap. 1) ist es nun wohl noch nicht hinreichend, wenn man mit dem Vf. annimmt, dass Pommern unbeschadet seiner *Realverbindung* mit Schweden, doch noch immer als eine deutsche Reichsprovinz in Betracht komme, und nur allein in dieser Eigenschaft durch den Westphälischen Frieden an Schweden abgetreten worden; — dass folglich ein Krieg der *Schweden*, kein Krieg der Pommern sey, welchen letzteren vielmehr in solchen Fällen, vermöge einer Erklärung König Friedrichs vom J. 1720 nicht einmal Kriegeslasten oder andere Beyhülfen zugemuthet werden könnten; und dass man endlich kein Recht habe, seinen Feind auf Unkosten eines dritten an dem Kriege keinen Theil nehmenden Volkes zu schwächen. — Hier hätte unstreitig die Natur der mancherley Vereinigungen, welche zwischen mehrern Staaten Statt finden, genauer bestimmt, die Verschiedenheit derselben bemerkt, die Wirkung, welche diese Verschiedenheit sowohl überhaupt, als besonders in Beziehung auf den Punkt, worauf es hier ankommt, im Verhältnis solcher Staaten zu einander, und zu fremden Staaten, hervor bringt, angegeben, und dann das Resultat hievon auf die Verbindung Pommerns mit Schweden angewandt werden sollen! — Unrichtig wird diese letztere vom Vf. eine *Realverbindung* genannt. Wäre sie eine solche, so müssten Pommern und Schweden zusammen einen einzigen Staatskörper ausmachen; denn darin liegt das Wesentliche einer *Realverbindung*, und dies ist nicht denkbar, so lange Pommern als eine deutsche Reichsprovinz in Betracht kommt. Rec. hält es für eine *persönliche* Verbindung, die sich aber von den gewöhnlichen Vereinigungen dieser Art dadurch unterscheidet, dass beide Staaten nicht bloss zufällig in *ein und eben derselben Person* ihren Regenten verehren; sondern dass vielmehr die Schwedische Nation *Selbst* das Recht zur Ausübung der höchsten Gewalt in Pommern besitzt, und selbiges durch ihren König ausüben lässt; gerade so, wie Grosbrittannien und Irrland bis zu dem merkwürdigen Schlusse des Grosbrittannischen Parlements vom 22 Jan. 1783. mit einander verbunden waren, und wie es Deutschland und das Königreich Italien, oder die Amerikanischen und Indischen Provinzen mit denjenigen europäischen Staaten, welchen sie angehören, noch jetzt sind. — Eine solche Verbindung mehrerer Staaten muss ganz eigene Folgen in Beziehung auf die Beantwortung der Frage haben: in wie fern der unter der Hoheit des andern Staates stehende Staat in einem Kriege des letztern, mit irgend einer Nation feindlich behandelt werden könne? und um deswillen glaubt Rec., dass der Vf. bey Bearbeitung seines Gegenstandes von diesem eben gezeigten Standpunkte hätte ausgehen sollen. — Mit nicht geringerer Sorgfalt wäre nun ferner der Begriff von *unerlaubter feindlicher Behandlung* festzustellen, und dabey ungefähr auf diejenige Art zu verfahren

geweſen, wie jüngſthin ein berühmter Schriftſteller Moral und Politik überhaupt zu verbinden ſuchte. Geſetzt der Vf. hätte unwiderſprechlich bewieſen, Pommern könne ſeiner Verhältniſſe zu Schweden halber von keiner mit Schweden in Krieg verwickelten Nation feindlich angegriffen werden! — Würde nun daraus folgen, daſs dies auch nicht in ſo fern geſchehen dürfe, als es etwa blos darauf angeſehen wäre, ſich der dem Könige von Schweden aus dieſer Provinz zufliefſenden Einkünfte zu verſichern, ihn dadurch zu ſchwächen, und ihm folglich einen Bewegungsgrund mehr zum Frieden zu geben? — Ueber die Geſchichte, die dem Vf. ſehr viel Stoff zum Raiſonnement, und treffliche Gelegenheit zur Unterſcheidung vieler Verhältniſſe gegeben haben würde, iſt er ganz und gar hinweg gegangen: und doch konnte ſeine Schrift durch hiſtoriſche Behandlung des Gegenſtandes bey einer nicht allzutrockenen Zuſammenſtellung der hieher gehörenden Thatſachen, noch am leichteſten einiges Intereſſe erhalten. Im *zweyten* Kapitel wird die Verbindlichkeit des deutſchen Reichs zur Vertheidigung der Provinz Pommern gegen einen ſolchen feindlichen Angriff behauptet, und zwar aus dem Weſen der deutſchen Conſtitution; aus der Verordnung der kaiſerl. Wahlcapit. Art. 2. §. 1. Art. 10. §. 10. und des jüngſten Reichsabſchiedes §. 178. verbunden mit dem 7. Art. des Nimweger Friedens; und endlich aus dem 18. Art. §. 14. des Osnabrückſchen Friedens. Natürlich hängt die Anwendbarkeit dieſer Argumente von der genauern Beſtimmung der im vorigen Kapitel aufgeworfenen Frage ab. In Vorausſetzung eines *ungerechten* Angriffs hat der Vf. ſeinen Satz bewieſen; aber das *Haager Concert* vom Jahr 1710 iſt gerade kein Beyſpiel, daſs bereits nach dieſen Principien vom deutſchen Reiche im Verhältniſs zu Schweden gehandelt worden.

Schwerin u. Wismar, in der Bödnerſchen Buchh.: *Beyträge zu der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden*, von D. *Adolph Dietrich Weber*, der Rechtsgel. ord. Lehrer, und Beyſitzer der Juriſten-Facultät und des Spruch-Collegii zu Kiel. 1789. 106 S. 8. (5 gr.)

Der verdienſtvolle Vf. hat in dieſen Beyträgen, welche uns auf ſein vollſtändiges Handbuch über dieſe ganze Lehre ſehr begierig machen, einige wichtige praktiſche Rechtsfragen mit dem ihm eigenen Scharfſinn und Gründlichkeit erörtert. *N. 1. Von der gerichtlichen Rechtsverfolgung durch Klagen und Einreden überhaupt.* Sehr gut iſt das Unterſcheidende dieſer beiden Hauptarten der Rechtsverfolgung entwickelt, und die wahre Natur der Klagen und Einreden dargeſtellt; nur kann ſich Rec. von der Wahrheit des Satzes nicht ganz überzeugen, „daſs den Einreden des Bekl., „*ohne Unterſchied*,“ eigentlich keine Verjährung „entgegen geſetzt werden könne, wenn gleich „die Zeit, binnen welcher der Bekl. ſein Recht „*klagend verfolgen durfte*, bereits gänzlich verſtrichen ſeyn ſollte.“ Durch dieſe Behauptung wird, anderer Gründe nicht zu gedenken, nicht nur der ganze Zweck der Verjährung vernichtet, ſondern es wäre alsdann auch nicht zu erklären, warum die Geſetze einige Einreden namentlich für unverjährbar erklärt haben, z. B. die Einrede des Betrugs, der Furcht etc., und dann leidet jene Regel, wenn man ſie auch annehmen wollte, vermöge ausdrücklicher geſetzlicher Verordnungen, ſo viele Ausnahmen, daſs ſie an Allgemeinheit viel, und eben dadurch an Nutzen faſt alles verliert. Man denke nur an die Einrede des nicht bezahlten Geldes wider eine Handſchrift, oder Quittung, an die Einrede des nicht bezahlten Heurathsgutes etc. *N. 2. Ob und in wie fern eine Handſchrift, wogegen die Nichtigkeits-Klage bereits angeſtellt iſt, den Executiv-Proceſs begründen könne?* Der Vf. unterſcheidet mit Recht, ob der Weg einer beſondern Executiviſchen Klage, oder derjenige einer eigentlichen Widerklage erwählt worden iſt. Im erſten Fall läſst er den Executiv-Proceſs zu, im andern nicht. *N. 3. Nachtrag zu der Lehre von Bürgſchaften der Frauensperſonen.* Sehr richtig ſetzt der Vf. den einzigen und wahren Grund der römiſchen Legislation in die *facilitatem ſexus*. *N. 4. Von der provocatione ex L. Diffamari, und ob ſolche auf die Erben übergehe?* Daſs die Erben des *Diffamaten* allemal berechtigt ſind, dieſe Provocation anzuſtellen, daſs hingegen die Erben des *Diffamanten* nicht belangt werden können, wenn ſie die üble Nachrede nicht auch ihrer Seits fortgeſetzt haben, hält Rec. mit dem Hn. Vf. für richtig. Daſs aber dieſe Provocation auch wegen einer bloſsen Injurie ſtatt finde, davon hat uns Hr. W. nicht überzeugt.) *N. 5. Ueber die Richtigkeit einer abgetretenen Schuldforderung, und die Regreſsklage gegen den Cedenten.* b) *Ueber die Einrede der nicht gehörig geſchehenen Litisdenunciation; und die Replik, daſs die Vertretung von Seiten des Cedenten nichts würde geholfen haben.* c) *Von der Entſchädigung, welche derjenige, der eine unrichtige Forderung abgetreten hat, dem Andern leiſten muſs, und ob ſolche nach den Grundſätzen von einer eigentlichen Evictionsleiſtung zu beurtheilen ſey?* Dieſe Abhandlung bezieht ſich auf einen beſondern Fall, bey welchem jene Rechtsfragen, die hier gut erörtert ſind, zur Sprache kamen. *N. 6. Von der Einrede der Compenſation, und den Rechtsmitteln, wodurch der Bekl. ſeine Gegenforderung klagend verfolgen kann, wenn er mit jener Einrede etwa abgewieſen ſeyn ſollte?* Daſs eine Foderung, welche binnen der geſetzlichen Verjährungszeit nicht eingeklagt worden iſt, in der Folge zur Compenſation mit einer nachher entſtandenen Schuld noch gültig ſey, davon kann ſich Rec. nicht überzeugen. Das irrige Syſtem des Vf. von der Verjäh-

ungr

rung der Einreden liegt bey dieser Behauptung offenbar zum Grunde. Sehr gut aber hat uns die Erklärung der Regel: *illiquidi cum liquido nulla est compensatio*, gefallen. Eben so richtig scheint es uns, dafs, wenn die Einrede der Compensation blofs darum ohne Erfolg geblieben, weil die Gegenforderung nicht liquid war, alsdann der Bekl. *condictionem sine causa* anzustellen befugt ist. *N.* 7. *Von der Paulianischen Klage in Ansehung einer, zum Nachtheil anderer Gläubiger, geschehenen Verpfändung.* Der Vf. behauptet aus guten Gründen gegen die gemeine Meynung, dafs hier diejenige Grundsätze, welche unter gleichen Umständen von einer wirklich geschehenen Bezahlung gelten, nicht anwendbar seyen, sondern dafs überhaupt dem Pfandrecht die Gültigkeit ganz abgesprochen werden müsse, wenn es in fraudem caeterorum creditorum ertheilt worden ist. *N.* 8. *Beytrag zu der Lehre, dafs der dolus des Käufers den Uebergang des Eigenthums der verkauften Sache hindere, und den Verkäufer berechtige, die verhandelte Sache mittelst der Eigenthumsklage zu verfolgen.* Dieser bekannte Rechtssatz ist auf einen besondern Fall gut angewandt. *N.* 9. *Einige Zweifel gegen Schmidts Theorie von der verschiedenen Wirkung der sogenannten condictionis ex chirographo, und der aus einer Handschrift angestellten Executivklage.* Die Zweifel, die der Vf. gegen die gar nicht zu rechtfertigende *Schmidtische* Theorie vorbringt, scheinen uns an sich sehr gegründet, nur will es uns nicht einleuchten, *dafs selbst nach wahren theoretischen Gründen*, die Zulässigkeit der Einrede des nicht bezahlten Geldes aufser Zweifel seyn soll. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Allgemeines Intelligenzblatt von und für Deutschland. Erster Jahrgang.* 1789. *Januar bis Junius.* (Jedes Stück von 4 Bogen in 4.)

Ein Verlagsort ist nicht genannt, wir ersehen aber aus Hn. *Schubarts* deutscher Chron., dafs dieses Blatt in *Stutgard* herauskommt. Da es ein Unternehmen für ganz Deutschland seyn soll, so müssen wir wohl etwas umständlicher davon reden. Es soll enthalten: I. *Policey- Cameral- Oeconomie und Justiz-Wesen*, in folgenden Unterabtheilungen: 1) gröfsere dahin einschlagende Abhandlungen, 2) kleinere dergleichen, 3) Verordnungen, 4) Edictal-Ladungen, 5) Steckbriefe. II. *Gelehrsamkeit und Künste*; und zwar: 1) Ankündigungen unter der Presse befindlicher Werke aus allen Theilen der Gelehrs. und Künsten, 2) Anzeige erschienener Werke dieser Art, mit beygefügten Preisen, 3) Ankündigung von Auctionen ansehnlicher Bibliotheken, Kunst- oder Naturaliensammlungen, 4) Ankündigung von Sammlungen dieser Art, welche aus freyer Hand verkauft werden sollen, auch einzelner verkäuflichen Werke oder Stücke, 5) Anzeige neuer gelehrter oder künstlicher Erfindungen, 6) Anzeige von Manuscripten, welche zum Verlag angeboten, oder auch von Verlegern gesucht werden, 7) Anfragen nach Seltenheiten in den Fächern der Literatur, Kunst- oder Naturproducten. 8) Nachrichten von neuen zur Beförderung der Gelehrsamkeit oder der Kunst errichteten Anstalten, 9) Ausgesetzte Preisfragen, 10) Aufmunterung zu gelehrten Arbeiten, ohne ausgesetzte Prämien. 11) Beförderungen oder Todesfälle von Gelehrten. III. *Handlung und Commerz.* 1) Abhandlungen zur Handlungs-Wissenschaft überhaupt, oder zur Kenntnifs einzelner Waaren-Artikel gehörig. 2) in die Handlung einschlagende Erfindungen oder Vorschläge, 3) Preis-Courranten, 4) Nachrichten von neuen oder privilegirten Fabriken, 5) Moratorien oder Bankerotte, 6) Nachrichten von feilgebotenen Handlungen, Apotheken oder ansehnlichen Gasthäusern, 7) Anfragen nach tüchtigen Handlungsvorstehern oder Buchhaltern, 8) Todesfälle angesehener Kaufleute, nebst Anzeige von fortgesetzten oder veränderten Firmen. IV. Vermischte Avertissements: 1) Anfragen zum gemeinen Besten, 2) Anzeigen zum Verkauf ausgebotener liegender Güter, 3) dergleichen zur Verpachtung ausgeschriebener, 4) Ankündigung beträchtlicher Mobilien-Auctionen, 5) dergl. von ansehnlichen Wein- oder Frucht-Versteigerungen, 6) Nachrichten von verlornen oder gefundenen Effecten von Werth, 7) Anfragen nach vermifsten Personen, oder ihren Nachkommen, 8) Bekanntmachung rührender oder warnender Unglücksfälle, 9) Empfehlungen, 10) gegründete Privat-Warnungen vor schädlichen Personen.

Ein weit umfassender Plan! mit dem die monatliche Lieferung von vier Bogen in einem seltsamen Contrast steht, so bald man auf den Hauptzweck sieht, dafs es ein Intell. Blatt *für Deutschland* seyn soll. Der Redacteur, oder die Herausgeber, entschuldigen sich zwar damit, dafs dieser Anfang nur ein Versuch sey, und dafs es von der Unterstützung der Käufer abhange, ob sie den vorgezeichneten Plan auszuführen im Stande seyn würden. Allein wenn der Redacteur nicht wenigstens 500 Rthl. auf gutes Glück an eine solche Unternehmung wagen kann; wenn er nicht alle politische Zeitungen, die zugleich Avertissements enthalten, und alle Provincial-Intelligenzblätter Deutschlands, mit der reitenden Post kommen lassen kann, um die Nachrichten zeitig genug zu liefern; wenn er nicht wenigstens, gleich Anfangs hundert in Deutschland zerstreute Correspondenten hat; wenn er nicht 4 Bogen wöchentlich, statt monatlich liefern, und durch die Postämter versenden zu lassen im Stande ist: So wird sein Intellig. Blatt immer Stück- und Flickwerk bleiben, und seines Hauptzwecks fast ganz verfehlen. Wie kann er verlangen, dafs das Publikum sich sehr für ein so unvollkommenes Unternehmen, das

entweder gar keinen, oder doch nur einen sehr langsamen Fortgang verspricht, interessiren soll? Wie die Saat, so wird die Erndte seyn. — Aber selbst dann, wenn der Redacteur, oder die Freunde (wie es im Vorbericht heisst) die sich dem Arrangement und der Direction dieser Blätter unterzogen haben, alle obige Bedingungen erfüllten, und aus allen deutschen Provincial-Blättern ein zweckmäsiges, interessantes Ganze zusammen setzten, so würde doch damit noch nicht alles gethan seyn, sondern der Erfolg von der *Art der Zusammensetzung* allein abhangen; die dann in verschiedenen Stücken ganz eine andre seyn müsste, als die jetzt angenommene. Es würden monatlich kaum 4 Alphabete, statt der 4 B., hinreichen, wenn sie alle Edictal-Citationen, Bücher-Avertissements, Moratorien und Baukerotte, *in extenso* wollten abdrucken lassen. Es ist freylich viel mühsamer, wenn blos, wie Anfangs im *Journ. v. u. f. Deutschl.* geschah, Auszüge gemacht werden, die die Hauptsache enthalten, und allenfalls kurz auf die Quelle, wo das *Extensum* zu finden ist, verweisen; allein dies ist auch bey einem Institut *von dieser Art* viel zweckmäsiger.

Aber auch an dem Plane selbst finden wir mancherley auszusetzen. Er ist an sich, wenn er ganz Deutschland umfassen soll, viel zu weitläuftig. Es sollen zu vielerley Arten von Lesern auf einmal befriediget werden, und so wird es denn immer heisen: *in omnibus aliquid etc.* Rec. erinnert sich, dass *Bürger* und *Gökingck* vor mehrern Jahren einen Plan zu einem *gelehrten* Intelligenzblatte für ganz Deutschland entwarfen, und es dennoch nicht wagten, den sehr beträchtlichen Kosten-Vorschuss zu thun, da Unternehmungen von der Art in Deutschland so misslich sind. *) Aber da Deutschland keine Hauptstadt wie London und Paris hat, und dies die Ausführung eines grosen Plans unendlich erschwert, so sollte man auch, vorerst nur darauf denken, jedem Zweige sein eigenes Intell. Blatt zu geben. Wollen indess die Herren Herausgeber dennoch bey ihrem *allgemeinen* Intell. Blatt für Deutschl. bleiben, so dächten wir, dass sie wenigstens auf die Abkürzung solcher Artikel Bedacht nähmen, die sich füglich abkürzen lassen. Was soll z. B. der Schluss der Steckbriefe, der in allen fast einerley ist, und wozu in Edictal-Citat. die langen Titel und die weitschweifige Canzleysprache? Ferner müsten alle grösere und kleinere Abhandlungen, die aus andern Intell. Bl. entlehnt sind, ganz wegbleiben. Diese gehören ohnehin, im engern Verstande, in kein Int. Blatt. Es wäre genug, wenn der Inhalt der Abhandlungen, die in den vorzüglichsten Blättern dieser Art, als: dem Hannov. Magaz., Leipz. Int. Bl., Altonaer, Wittenberger, u. a. Wochenblättern, gestanden haben, monatlich angezeigt würden. Folgende Artikel wünschten wir auch aus dem Plane weg: Bey II. N. 2. bey III. N. 1. bey IV. N. 3., denn dies gehört lediglich für die Provincial-Int. Blätter, so wie auch N. 4.; wer wird Möbeln aus einer Auction ausser der Provinz kaufen, und sie in seine Provinz transportiren lassen? und beträchtliche Auctionen von der Art innerhalb der Provinz werden den Einwohnern ohnehin bekannt. N. 6. ebenfalls; eine verlorne Sache, die noch nicht wieder gefunden ist, wenn man ihren Verlust erst durch das allg. deutsche Int. Bl. erfährt, wird auch wohl schwerlich wieder gefunden werden, und die Anzeige von wieder gefundenen Sachen interessirt das Publ. ausser der Provinz nicht. — Dagegen möchten wir folgende neue Artikel vorschlagen: Anzeige von Privat-Secretären, Hofmeistern und Erzieherinnen, die gesucht werden; von Künstlern und Handwerkern, die in einer Stadt fehlen, und den Vortheilen, die ihnen angeboten werden; (dergl. Auffoderungen findet man öfter in den Preuss. Int. Blättern.) Belohnungen guter Handlungen, und Bestrafung von Verbrechen; (letztre werden in manchen Ländern, z. B. im Preussischen, unter der Aufschrift: *Warnungs-Anzeigen* bekannt gemacht, sind aber selten zweckmäsig abgefasst.) Wir wünschen den Herausg. alles Glück zu ihrem Unternehmen, aber wir fürchten sehr, dass es keinen sonderlichen Fortgang haben werde. Druckfehler in Namen, z. B. *Köpfen*, st. *Köpken*, Cöckingk, st. Gökingck, müsten billig vermieden werden.

*) Wir dürfen wohl hinzusetzen dass vollends nunmehr, seitdem die Unternehmer der A. L. Z. ein solches Intelligenzblatt ihren Abonenten, ohne den gleich anfangs gesetzten Preis der A. L. Z. zu erhöhen, folglich ganz unentgeldlich liefern, nicht leicht jemand ein besonders gelehrtes Intelligenzblatt wird kaufen wollen? Noch mehr! Wem kann daran gelegen seyn, in ein Intelligenzblatt, das erst Credit erhalten *soll*, und wahrscheinlichst keine *grose* Ausbreitung erhalten *kann*, etwas inseriren zu lassen, wenn schon accreditte Blätter vorhanden sind, durch die eine Nachricht innerhalb 14 Tagen in alle Länder deutscher Zunge verbreitet wird. A. d. H.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. Unter dem angeblichen Druckorte: *Cap de bonne Espérance: La Parisiade, poëme héroi-tragi-comique. Dédié au comité d'inquisition, par un Hottentot.* 1789. 8. 32 S. Ein Spötter, der weder zur Parthey der Aristokraten, noch der *enragés* des Palais-royal zu gehören scheint, besingt in einem burlesken Gedicht von zwölf Gesangen, die vornehmsten Begebenheiten der französischen Revolution, bis zur Reise des Herzogs von Orleans nach England. Es mangelt dem Gedichte nicht an beissendem Witz, und an Laune: z. B. S. 29.

Je suis Roi des Francois, l'univers me contemple;
A tous les potentats je dois un grand exemple:
Je réforme un proverbe, et je montre aujourd'hui,
Que charbonnier toujours n'est pas maître chez lui.

Je suis du parti de quatre-vingt contre un.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 11ten April 1790.

GESCHICHTE.

1) Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Hiſtoriſcher Almanach fürs Jahr* 1790; enthaltend die *Geſchichte der groſsen Revolution in Frankreich.* 1790. mit einem Titelkupfer, vier Porträten und acht hiſtoriſchen Kupfern; auſser dem Kalender und der Erklärung der Kupfer 240 S. 12.

2) Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Geſchichte der groſsen Revolution in Frankreich;* von *Friedrich Schulz.* — Mit einem Kupfer, (das einen Grundriſs und eine Anſicht der Baſtille vorſtellt). 1790. 244 S. 8.

3) Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution* geſchrieben von *Joachim Heinrich Campe.* — Aus dem Braunſchweigiſchen Journal abgedruckt. 1790. XII u. 372 S. 8.

Die Herren *Schulz* und *Campe*, (deſſen Beförderung wir auch den durch einen andern Gelehrten verfaſsten *Almanach* N. 1. danken,) haben ſich unſtreitig durch die oben angegebenen Schriften um ihre Landsleute ein ſehr groſses Verdienſt erworben, da ſie ihnen darinn ſo umſtändliche, gute und höchſt anziehende Nachrichten von der merkwürdigſten aller Staatsumwälzungen, von deren wichtigſten Auftritten ſie beide zum Theil Augenzeugen waren, mittheilten, zumal da ſich ihre Schriften in der von uns angegebenen Ordnung an einander anſchlieſsen, gleichſam als ob ſie die Leſer von den Begebenheiten der Zeitfolge nach unterrichten wollten.

Der Vf. N. 1. will durch die Darſtellung der allmählichen Ausbildung und Veränderung der Staatsverfaſſung Frankreichs ſeine Leſer mit den Urſachen der groſsen neuen Begebenheit bekannt machen, und dieſer Theil ſeines Almanachs, bey weitem der gröſste —, iſt unſtreitig recht gut gerathen. Er iſt aus bekannten Schriftſtellern gezogen; aber die Wahl der ausgezogenen Sachen iſt für die Leſerklaſſe, die man ſich bey ſolchen Taſchenbüchern vorzüglich denken muſs, ſehr zweckmäſsig getroffen. Die Auszüge haben das Verdienſt der Treue in der Erzählung der Begebenheiten, etwa kleine Unbeſtimmtheiten im Ausdrucke abgerechnet, die ſich auch zuweilen in die Betrachtungen einmiſchen; z. B. S. 4: „Die *Majeſtät der Nation* trat nun an die Stelle der *Majeſtät des Alleinherrſchers*“ etc.. Wenn man deutliche Begriffe mit den Worten verbinden will, ſo kann wohl *Majeſtät* unmöglich in beiden Fällen einerley bedeuten. — Auch halten wir es für einen wahren Vorzug dieſes Werkchens, daſs in den neuern Zeiten und beſonders in der Regierung Ludwigs XVI eine ſo ungleich gröſsere Ausführlichkeit herrſcht; ſelbſt die weitläuftigen Auszüge aus einigen neuern Schriften; ſogar das lange Stück aus Neckers Schriften S. 96—113., finden wir zweckmäſsig; ſie zeichnen vieles, zumal Neckers Charakter, bis mit auf ſeine unbezwingbare Eitelkeit, recht gut. In dieſe Erzählung ſind auch manche treffende Bemerkungen eingewebt. So wird z. B. S. 284. ganz richtig, kleine Unbeſtimmtheiten etwa auch hier freylich abgerechnet, geſagt: „Es war nicht die Erſtürmung der Baſtille, es waren nicht die übrigen Gewaltthätigkeiten und Ausſchweifungen des Pöbels zu Paris und in manchen andern Gegenden Frankreichs, die die Revolution bewirkten, oder worinn die Revolution beſtand; es war vielmehr die obige feyerliche Erklärung des Königs (vom 27 Dec. 1788), die die Nation als ihren Wünſchen gemäſs theils ſchon zum voraus angenommen hatte, theils nachher ausdrücklich mit Wort und That annahm; es war folglich ein förmlicher, rechtskräftiger Vertrag zwiſchen dem König und der Nation, wodurch die Staatsumwälzung gegründet ward. Von dem Augenblicke an, da der König ſich ſeiner willkührlichen und unumſchränkten Gewalt begab, war die Nation frey, und brauchte alſo den Pöbel nicht erſt in Bewegung zu ſetzen, um ſich Freyheit und ihren Repräſentanten bey Abfaſſung der neuen Conſtitution Sicherheit zu erkämpfen. Auch war ſie, wie Jedermann weiſs, ganz unſchuldig an den Unordnungen, die der Pöbel verübte.“ — Die Geſchichte des eigentlichen Reichstages, der ſich in die noch daurende Nationalverſammlung abänderte, und der damit verknüpften Unruhen in

Paris und in den Provinzen, welche vielleicht mehrere Leser hier am meisten suche dürften, geht nur etwa von S. 185—239, und macht also bey weitem den kleinsten Theil des Werks aus; sie schliesst sich auch nur mit der Zurückberufung Neckers. Das übelste aber ist, dass sie mit so grossen und vielen Falschheiten durchwebt ist, da sie meistens die Sachen nach den ersten Zeitungsanzeigen davon erzählt, welche doch um die Zeit der Erscheinung des Kalenders schon durch genauere Nachrichten konnten berichtigt werden. So ist z. B. die Bastille nicht, wie S. 185 u. a. gesagt wird; *erstürmt*; sie war nichts weniger als, wie es S. 223 heisst, die *erste Festung* des Königreichs; die S. 225 erzählte Treulosigkeit des Gouverneurs, dass er Leute hereingelockt und auf sie gefeuert habe, ist ganz ungegründet, u.d.gl. m., den Vorfall S. 220. zu geschweigen, dass Prinz Lambesc über die wehrlosen Spaziergänger in den *Tuileries*, die ihn *nicht beleidigten*, *hergefallen*, und *mit eigner Hand* einen alten Mann niedergehauen hätte, auf den wir nicht so viel Gewicht legen wollen, da sein eigentlicher mehr berichtigter Hergang noch nicht so allgemein bekannt genug scheint. Eben dieser Vorwurf der Unrichtigkeit ist auch zum Theil den historischen Kupfern (von der Aehnlichkeit der Porträte können wir nicht urtheilen), zu machen; so z. B. ist die vorgebliche That des Prinzen Lambesc eine kleine Strecke von dem auf Kupfer N. 8. dargestellten Stück der Thuilerien geschehen; auch dünkt Rec., soviel er sich erinnern kann, selbst dieser Theil der Thuilerien nicht völlig richtig dargestellt zu seyn. — In dem Kupfer N. 9. ist es vollends lächerlich, dass ein Grenadier über die eingerissene Mauer der Bastille klettert, da, selbst die historische Falschheit abgerechnet, die Thore offen sind, und er keine Geräthschaften zum Klettern an der noch immer nicht niedrigen Mauer um sich, vielmehr die Flinte in der Hand, hat, ja sogar nach der auf dem Kupfer angegebnen Zugbrücke noch vor der Mauer ein Graben gedacht werden muss. Auch begreifen wir nicht, was für Charakteristisches und Interessantes die N. 10. vorgestellte Flucht der Volksfeinde nur irgend haben könne. Die Kupfer scheinen von solchen in der Eil verfertigten Kupferstichen, deren jetzt gewiss zu tausenden zu Paris auf den Quais, im Palais Royal etc., zum Verkauf aushängen, genommen zu seyn; wir hätten nur wenigstens bessere Wahl gewünscht.

Wer über die eigentliche entscheidende Gährung in Paris etwas vorzüglich belehrendes und unterhaltendes lesen will, dem ist ganz gewiss vor allen andern Hn. *Schulz* Schrift N. 2. zu empfehlen; denn bey dieser ist die Geschichte jener merkwürdigen Tage die Hauptsache; sie schliesst sich auch mit Neckers Zurückkunft, handelt aber die Vorfälle in der Stadt Paris bis zu derselben sehr umständlich ab. Männer, welche damals mit handelnde Personen gewesen, haben ihr das Zeugniss einer ungemein grossen Treue gegeben, die kaum durch ein paar kleine Unrichtigkeiten leidet; so ist z. B. auch hier S. 78. die Verwundung des Mannes in den Thuilerien dem Prinzen Lambesc Schuld gegeben, welches man nun richtiger weiss, da der Obristlieutenant von des Prinzen Regiment sich selbst öffentlich dessen schuldig erklärt und als Ursache seiner Handlung angegeben hat, dass dieser Mann die Drehbrücke, über welche Lambesc und die, welche ihm folgten, eben in die Thuilerien sprengen wollte, wegzunehmen im Begriff war. Auch ist die Darstellung nicht ganz richtig, wenn S. 107 gesagt wird: dass die stürmischen Auftritte im *Hotel des Invalides* und in der Militärschule *alle* unter den Augen der Truppen des Marsfeldes vorgefallen; Rec., der den Schauplatz sehr gut kennt, weiss gewiss, dass man von dem, was *vor* dem Hôtel des Invalides geschieht, nur sehr wenig, von dem aber, was *innerhalb* der Mauern desselben vorfallt, gar nichts vom Marsfelde her sehen kann. Doch das sind zu unbedeutende Kleinigkeiten, um dem Verdienst der Treue auch nur irgend einen beträchtlichen Abbruch zu thun, das sich Hr. S. mit so vieler Mühe zu erwerben gesucht hat. Er hat (S. 244.) ausser dem, was er selbst gesehen und gehört, die besten Quellen, die damals vorhanden waren, mit strenger Auswahl und Vergleichung benutzt, und überdem viele sehr mühsame Nachfragen und Untersuchungen angestellt; dies zeigt sich durch seine ganze Erzählung, welches manches ganz anders vorstellt, als es nach den ersten Nachrichten gewesen seyn sollte. Ein Auszug aus der Geschichte selbst würde bey einem Buche, das ganz gelesen werden muss, ganz zweckwidrig seyn; ohnehin sind Hauptbegebenheiten u. Berichtigungen derselben schon, zum Theil aus unsern Blättern, bekannt. Aber einzelne Proben der Behandlung müssen wir geben. Ein kurzes Gemählde des vorigen Zustandes macht den Anfang; eine Stelle wird den Ton, in dem es gemahlt ist, kenntlich machen: Die despotischen Minister „konnten nicht „eher ruhig seyn, als bis sie ihre Macht zur des„potischen Willkühr erhoben; dies konnten sie „nicht eher, als bis sie die Freyheit bis auf das „leiseste Gefühl derselben verdrungen; und dies „konnten sie nicht eher, als bis sie ihre Schlacht„opfer durch Verzweifelung an sich selbst zu „schmeichelnden Sklaven, durch eröfnete Kanäle „zur Ueppigkeit und zum Luxus zu markloſen „Wüstlingen, durch ewig angeregtes Streben nach „Selbsterhaltung zu Egoisten, durch aufgethürm„te Schwierigkeiten gegen Verbesserung des Gan„zen zu sorglosen, singenden und hüpfenden Au„tomaten, und durch die Nothwendigkeit, mit „dem Strome zu schwimmen, zu Wesen ohne Lie„be, ohne Freundschaft, ohne moralische Grund„sätze umgeschaffen hatten. Nichts war übrig „geblieben, als Minister, Spione, Schliesser

„und

„und Sklaven.“ Ehe der Vf. zur Erzählung der Begebenheiten in Paris kömmt, giebt er eine zweckmäfsige Nachricht von der vorhergegangenen Geschichte, von denen wir etwas ausheben wollen, das zugleich als Probe der Darstellungsart des Vf. dienen kann: S. 23—26. „Die „Minister, und viele der Mitglieder der beiden er„stern Stände des Reichs, faßten diese Gährung „mit Zittern Tag um Tag gewaltsamer aufbrau„sen. Aus dem Mittelpunkt des Patriotismus „strömten fast täglich Gesandschaften nach Versail„les, mit Rednern an ihrer Spitze, die durch ein „heiliges bis itzt in Frankreich ganz unerhörtes „Feuer beseelt, durch die Schranken in das Herz der „Nationalversammlung brachen, und sie mit Wor„ten und Gründen zur Eintracht ermahnten, die den „Verstand, wie das Herz, der Stellvertreter der „Nation angriffen, dem dritten Stande Muth mach„ten, und den ersten und zweyten in Schrecken „setzten. Man erstaunte, wenn diese Redner und „ihre Begleiter sich als Bevollmächtigte dieses oder „jenes Klubbs, dieses oder jenes Koffeehauses an„kündigten: denn man sahe daraus, dafs das Wohl „der Nation ein Gegenstand der Berathschlagun„gen der Nation selbst geworden war, dafs Mil„lionen Köpfe itzt dachten, Millionen Stimmen „itzt schrien, die wenig Wochen vorher weder „laut zu denken, noch zu sprechen gewagt hatten. „Die Furcht der bösen Sache arbeitete mit dem „Muthe der guten Sache zu ein und ebendemsel„ben Zwecke, und die beiden ersten Stände ga„ben aus Furcht, was ihnen der dritte durch Ent„schlossenheit abdrang. Die Vereinigung der drey „Stände war die Folge davon. Als die Nachricht „von dieser glücklichen Veränderung nach Paris „kam, gerieth alles in einen freudigen Aufruhr „etc. — — Greise, die vielleicht seit Jahren nicht „aus dem sechsten Stockwerk herabgestiegen wa„ren, kamen mit den Gefährtinnen ihres Alters, „um mitten unter Buben ihren Schwärmer in die „allgemeine Feuermasse zu werfen; Mütter mit „ihren Säuglingen, um diesen durch den schlän„gelnden Blitz Freude zu machen, wenn sie solche „auch über die Veranlassung noch nicht fühlen „konnten; Väter mit ihren Töchtern und Söhnen, „die sonst vielleicht diese vor dem Sitze der Uep„pigkeit und Wollust, (dem Palais Royal,) gewarnt „hatten, gingen itzt mit Wohlgefallen unter den „Arkaden desselben umher, und glaubten die Un„schuld ihrer Kinder unter Menschen, die nur „Eine Empfindung itzt begeisterte, in Sicherheit; „Arme in der einen Hand ihr trocknes Abend„brod, das diesmal nur halb so grofs war, als „sonst, weil sie für die andre Hälfte eine Pulver„patrone gekauft hatten; und endlich selbst jene „unglückliche Geschöpfe vom anderm Geschlechte, „die gegen alles übrige gleichgültig seyn müssen, „weil sie es gegen ihr edleres Selbst sind, misch„ten sich itzt, ihr trauriges Handwerk vergef„send, unter die berauschte Menge, und gaben „den Savoyarden, ihren Freunden, das Geld zu „Freudenfeuern, das sie den Abend vorher unter „Freuden ohne Mitgefühl für Freuden voll Ekel „und Nachreue verdient hatten.“ — Die Erzählung selbst belebt Hr. S. sehr glücklich durch Schilderungen der handelnden Personen. „Mira„beau“, heifst es S. 47, um die merkwürdigste von allen zu nehmen, wenn gleich die Folgezeit erst ganz enträthseln kann, wie weit sie gegründet ist, „Mirabeau, dieser aufserordentliche Mensch, „der ein Engel ist, wenn sich der Genufs seiner „Ehrsucht auf wohlthätige Plane gründet, und „der zum Teufel wird, wenn er sich denselben „auf Kosten irgend eines Dinges, irgend eines „Menschen, irgend einer Gesellschaft verschaffen „mufs; der itzt, da er an der Spitze des dritten „Standes steht, auch allen Glanz, alle Ehre an sich „reifst, die dem Retter desselben auf ewig bevor„stehen; der seiner Gesundheit, seines Lebens „nicht schont, um auf das Wohl desselben seinen „Ruhm zu bauen; statt dafs er, wenn er an der „Spitze des Adels stände, mit eben dem Geiste, „mit eben dem alles hinreifsenden, zerstörenden „und erwürgenden Feuereifer dem dritten Stan„de den Fufs auf den Nacken setzen und aus „seiner gänzlichen Zertretung die schönsten Lor„beern für sich hervorschiefsen sehen würde: Die„ser seltne fürchterliche Kopf, der seine Bevoll„mächtiger vom Hungertode zu retten versprach, „war auch einer der ersten, der zu donnern an„fing, um sie vor den Kanonen und Säbeln ihrer „Barrabrüder zu schützen.“ Tiefe Blicke in das Herz des Menschen wird man von diesem Schriftsteller, der schon lange als ein treuer Mahler der Natur bekannt ist, schon erwarten und auch hier theils in Schilderungen verflochten, wovon man schon Beyspiele gesehen, theils in einzeln dargelegten Beobachtungen finden, z. B. S. 155. „Es „war ein Anblick, der das Herz bis ins Innerste „sanft bewegte und in diejenige wollüstige Stim„mung versetzte, wo der Schmerz lächelt und die „Freude Thränen vergiefst.“ — S. 169 „Auftritte „dieser Art bieten Herzen von Gefühl eine ewige „Nahrung, die um so süfsern Genufs gewährt, „wenn man das Volk, das itzt freudentrunken „schwärmte, vorher mit der Angst, dem Kummer „und der Verzweifelung hat ringen sehen.“ — Auch zeichnet sich diese Geschichte durch viele eingemischte einzelne Anekdoten aus, die nicht alle bekannt seyn dürften. Auch von diesen nur ein paar sehr interessante zur Probe: S. 141. 142. Ein Mann, „Namens *Toussaint Grolaire*, wurde „beym ersten Angriff der Bastille von zwey Flinten„kugeln getroffen. Die eine schlug ihm den rech„ten Arm unterm Ellenbogen durch und durch, „und die andere fuhr schräg, neben dem Hüftbein „hinein, bis zum Mastdarm. Er taumelte einige „Schritte zurück und sank zu Boden. Einer der „übrigen rief: da schon einer todt. Aber er rich„tete sich auf und rief: *Nein, meine Freunde, ich*

Ihn nicht todt! Er hatte noch Muth genug, zum „Pfarrer von Saint Paul zu hinken, der ihn zu „den Franziskanern führen liefs. Unterwegs „warf er den Frauenzimmern, die aus den Fenstern sahen, Küsse zu und rief mit Heiterkeit: *„Lafst den Muth nicht sinken, meine Freunde! der „Sieg wird auf unsrer Seite seyn. Mich schmerzt „nichts weiter, als dafs ich nicht noch mehr habe „thun können.*" S. 193. Nachdem Bailly dem König auf dem Rathhause die National-Kokarde gegeben hatte, „nahm sie der König in die Hand, „und hob sie empor, um sie dem Volke zu zeigen. „Dieses antwortete mit einem Geschrey der Begeisterung und des Dankes darauf. Er bestrebte „sich, durch Händeklatschen seine Freude zu bezeigen; da ihm aber die Kokarde in der einen „Hand und der Hut unter dem andern Arm dabey „im Wege waren, liefs er letztern fallen, und „nahm erstere in den Mund, stand auf und klatschte in die Hände. Das Freudengeschrey stieg „durch diese Bewegung zu einem Grade von „Wildheit und Ungestüm, der nicht mit Worten „zu beschreiben ist. Es lag auch allerdings etwas „in dieser Bewegung des Königs, worüber man „sich freuen konnte." — Der Vf. sagt bey dieser Stelle in der Note: „diesen Umstand haben „Tausende bemerkt, und doch hat der Verfasser „seiner nur in einer einzigen Schrift erwähnt gefunden, auf die er nicht nachgesagt haben würde, wenn er selbst nicht Augenzeuge dabey gewesen wäre. Wie beschreibend dieser Tag für „die geistige und körperliche Cultur des Königs „sey, springt in die Augen." — S. 195. Der König „hatte diesen Tag (denselben Tag), da er „auf dem Rathhause gewesen, noch nicht gegessen. Das Gedränge aufserordentlicher Auftritte, „die zunächst ihn angingen, war Ursache gewesen, dafs seine Dienerschaft und er selbst vielleicht nicht an seine Bedürfnisse als Mensch gedacht hatte. Er fühlte einen lebhaften Hunger „und äufserte dies auf dem halben Wege zwischen „Paris und Versailles. Er verlangte ein Huhn, „und man durchsuchte ganz Sevres und fand keines. Nichts als trocknes Brod war vorzufinden, weil seine Begleiter auf dem Hin- und Herwege alles aufgezehrt hatten. Er nahm ein „Stück davon, tunkte es in Wein und machte „solchergestalt zum erstenmale in seinem Leben „eine Mahlzeit, wie sie der gute Heinrich IV so „oft gemacht hatte."

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*: D. *Joh. Ehrenfr. Pohl* de *Analogia inter Morbillos et Tussim convulsivam.* 1789. 18 S. 4. In diesem Programm, mit welchem Hr. P. die *professionem Pathologiae ordinariam* antritt, sucht er zu beweisen, dafs der Maserstoff, das Product, zur Perspiration bestimmter, zurückgehaltner, und scharf gewordner Säfte und folglich mehr als eine Blutkrankheit anzusehen sey, da hingegen die Blattern mehr eine Hautkrankheit ausmachten; (der Beweisgrund, der unter andern hier angeführt wird, dafs nemlich die Masern durch aufgelegtes Blut allein, die Blattern aber durch Eiter inoculirt werden, möchte wohl dadurch etwas verlieren, dafs man doch auch durch Thränen die Masern mittheilen kann); ferner dafs bey dem Keichhusten dieselbe Schärfe, nur auf Magen und Zwergfell geworfen, zum Grunde liege, dafs daher in jetzigen Zeiten durch die veränderte Lebensart die Masern seltner und mehr sporadisch grassiren, hingegen der Keichhusten ungleich öftrer, und besonders dann, wenn ein Maserstoff wirksam wäre, zum Vorschein käme, woran denn sehr oft das so unschicklich auf die Masern angewendete kühle Verhalten grofsen Antheil hat. Die Aehnlichkeit der begleitenden und nachfolgenden Zufälle, besonders die, beiden Krankheiten ganz eignen, Husten und rothe Augen, die Langwierigkeit und Behandlung derselben vollenden die Analogie, die wir ebenfalls mehrmals zu bemerken geglaubt haben, wenn auch in Absicht der Behandlung beider Krankheiten nach unsrer Meynung manche wesentliche Verschiedenheit herrscht.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. *Paris*: *La liberté, ode avec des Notes*; par M. *de la Vicomterie.* 1789. 24 S. 8. Der Vf., welcher Karl XII einen Despoten schilt, in Peter I. aber einen liebreichen Monarchen bewundert, (wo mag der Mann wohl seine Geschichtskunde her haben?) wüthet gegen Alles, was nach Aristokratie oder Despotismus schmeckt, und findet sogar den Ausdruck abscheulich, wenn ein König von seinem Volke sagt: *ich will es glücklich machen.* Er behauptet: so was könne nur das Volk von seinem König sagen. Die Nationalversammlung nennt er:

Aréopage auguste, où siége la sagesse,
Le dévouément sacré, les vertus, les talens
De l'Inde, de Memphis, de Rome, et de la Grece,
Sénat de demi-Dieux etc.

Und das scheint sein voller Ernst zu seyn. Wenn aber kürzlich ein deutscher Schriftsteller die 1200 Könige Frankreichs über alles erhob, was nur das alte Griechenland und Rom, in seinen schönsten Zeitaltern an grofsen und edlen Männern aufweiset; so that er es wohl nur; *pour rire!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12ten April 1790.

GESCHICHTE.

1) Braunschweig, in der Schulbuchh: *Historischer Almanach fürs Jahr 1790; etc.*

2) Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Geschichte der grosen Revolution in Frankreich; etc.*

3) Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution etc.*

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Noch wollen wir endlich das Urtheil dieses Augenzeugen über den Geist und die Moralität der Pariser Gährung, die so oft falsch beurtheilt wird, und welche von den Arbeiten und Wirkungen der Nationalversammlung eben so sehr, als diese wieder von dem Treiben einer gewissen Faction, unterschieden werden muss, hersetzen, weil es die Berichtigung mancher jetzt lautwerdender schiefer Urtheile veranlassen kann, in denen das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird. Indessen sind wir doch weit entfernt, gerade alles, was in der folgenden Reflexion enthalten ist, zu unterschreiben: S. 231. „Die vorgefallnen Auftritte waren in der That weder so „beträchtlich noch so daurend, als man unter einer Menge von vier und zwanzig Millionen, „wovon mehr als das Drittel durch eine plötzliche Entfesselung bis zur Raserey erhitzt, und „unter denen kein Gesetz, kein obrigkeitliches „Ansehen, kein Minister, kein König, vorhanden „war, hätte erwarten und befürchten sollen. Der „Triumph der Aufklärung und eines wohlgeordneten Freyheitsgefühls fing an, sich itzt in seinem ganzen Glanze zu zeigen. Zum erstenmal „hatte die Nation ein einziges grosses Interesse, „das alle ihre Schritte beständig auf sie selbst zurückführte und alles, was sie nützliches und „schädliches unternahm, für sich oder gegen sich „selbst unternommen darstellte. Daher kam es, „dass man die vom dritten Stande, welche sich „der Unordnung durch Raub oder Gewaltthätigkeit zu Nutze machen wollten, eben so unerbittlich behandelte, als die, welche gebohrne „oder authorisirte Aussauger des dritten Standes „gewesen waren. Die Bürgerwachen beobachteten und verfolgten sonach das Gesindel auf den „Heerstrasen, das die Rechte der Menschheit verletzte, eben so strenge, als diejenigen, die durch „Flucht oder angebotene nothgedrungene Aufopferungen sich selbst die Stellen anwiesen, die „sie vorher auf dem Rücken des arbeitsamen Standes eingenommen hatten. Nach dem ersten gewaltsamen Uebergange der Gährung schienen „folgende Grundsatze allgemein Wurzel gefasst „zu haben: man muss erwerben und nicht nehmen, man muss nach Gesetzen, oder in Ermangelung derselben, nach dem moralischen Gefühl, „handeln, man muss die Unordnung heben und „nicht vermehren, man muss sein eignes Wohl „in dem Wohl des Ganzen suchen, man muss sich „selbst beherrschen, wenn die anvertraute Macht „des Beherrschers aufgehoben ist. Der Bürger „sagte sich dies, wie der Bauer und der Soldat, „und die Folgen daraus flossen zusammen und „bildeten jenen Nationalgeist, der noch bis itzt „so wirksam aus der Nation handelt, und der „sich mit Recht die Bewunderung von Europa erworben hat, weil er bey ihr der Stellvertreter „der gesetzgebenden und vollstreckenden Gewalt, „der Wiederhersteller der Ordnung, der Bürge „des Eigenthums und der Schöpfer eines ganz „neuen Regierungs- und Verwaltungssystems geworden ist.“ — Man wird aus allen diesen Proben am besten selbst das Urtheil über den Werth dieser Schrift fällen; indessen kann es im allgemeinen wohl nicht anders ausfallen, als dass sie zu den besten historischen Schriften *in seiner Art* gehört; für die deutsche Literatur gewiss eine Bereicherung! Der Ausdruck ist fast immer sehr glücklich; nur zuweilen, wie auch schon aus den gegebnen Proben zu ersehen, hie und da etwas zu abstract, und an einigen Stellen, zum Theil auch schon in den angeführten, doch selten, etwas geschraubt; dahin gehört auch S. 6: „Die „Minister hielten mit ihren Helfershelfern *alle „Kanale zum Blute* der Nation offen.“ Die Uebersetzungen mancher Reden aus dem französischen sind meistens glücklich gerathen; wenige ausgenommen, z. B. S. 210: *Laissez passer la justice*

stice du peuple, lafst die *Gerechtigkeit* des Volks durch.

An diese Geschichte schliefsen sich nun fast die Briefe von Hn. C. N. 3. gleich an; sie sind zum Theil schon aus dem *Braunschweigischen Journal* bekannt, und wir können dabey kürzer seyn. Sie sind vom 4ten August, da Hr. C. eben in Paris angekommen war, bis zum 26. geschrieben; also zwar nach den ersten Auftritten, aber bald genug hernach, um die wichtigsten nächsten Folgen noch zu bemerken. Der Eindruck, den alle die wichtigen Scenen so eben auf des Briefstellers Seele machten, und welchen er in dem leicht bildsamen Briefstil, der den freyen Erguss der dadurch aufgeregten Empfindungen so sehr begünstigt, dem Leser, wie er ihn empfing, mittheilen kann, geben dem Ganzen viel Anziehendes und ein schönes lebhaftes Colorit, das auf alle empfängliche Gemüther, wie wir aus mehrern Beyspielen wissen, stark und tief wirkt. Dazu trägt nun ganz vorzüglich das hohe Interesse bey, das man den Vf. an Menschenrechten und Menschenglück nehmen sieht, und das sich so leicht mittheilt. Auch empfehlen sich diese Briefe durch mehrere interessante Anekdoten; z. B. S. 99., wo das Volk während der Gährung aus einem erbrochnen Zimmer blofs die Waffen nimmt und das Silbergeschirr nebst einer Summe Geldes von mehr als zweytausend Livres unangetastet läfst; S. 105, dass der, welcher Berthier das Herz aus dem Leibe gerissen, ein zur Verzweiflung gebrachter Vater gewesen, dessen Sohn Berthier umgebracht hätte; u. dgl. Ueberhaupt sind vorzüglich der dritte Brief, (S. 92-104) der viele einzelne charakteristische Züge enthält, die sich in diesen merkwürdigen Zeiten unter der französischen Nation äufserten; der *fünfte* (S. 173-214), worinn eine merkwürdige Sitzung der Nationalversammlung beschrieben wird, und der *siebente* (S. 242-324), der fast ganz von Rousseau handelt, viele neue Anekdoten von ihm enthält, und mit einer scharfsinnigen Beleuchtung des Vorgebens der Frau von Stael, dass Rousseau sich selbst ermordet habe, schliefst, überaus anziehend. — Die Erzählung selbst wird durch manche gute Nebenbemerkung, wohin wir z. B. die Berechnung der Ausgabe für Nationalcocarden (S. 23. 24) rechnen, nach welcher in den ersten vier Wochen in ganz Frankreich etwa *vier* Millionen Thaler dafür ausgegeben worden; u. s. w. gehoben. — Auch sind diese Briefe voll guter, im Ganzen richtiger und stark gesagter, allgemeiner Bemerkungen über Despotismus, Freyheit, Volksglückseligkeit u. s. w.; z. B. S. 112 „auch in dieser Betrachtung ist „die französische Staatsumwälzung wohlthätig für „das ganze Menschengeschlecht geworden, dass „sie gezeigt hat: *Alle Anstalten des Despotismus zur „Unterdrückung der Vernunft sind jetzt umsonst* — „was sage ich? — *sie sind vielmehr das wirksamste, „gerade das unfehlbarste Beschleunigungsmittel, eine „allgemeine Aufklärung zu verbreiten, den Despotis- „mus zu stürzen und die Menschheit in die ihr ge- „raubten Rechte um so schneller und gewisser wie- „der einzusetzen.*" Man sehe auch S. 145 u. a. m. — Aber dennoch haben wir nicht alles, was von dieser Art gesagt ist, billigen können; es herrschen nicht selten in diesen Briefen über die gedachte Materie zuweilen unbestimmte, und eben deswegen vielleicht nicht ganz unschädliche, Begriffe. Es ist wahr, sie werden durch das politische Glaubensbekenntnifs des Vf. in der Vorrede (S. VIII. fgg.), das viel schöne, freye und doch richtige Gesinnungen enthält, gemäfsigt; doch wissen gewifs nicht alle Leser dieser Briefe diese Extreme, welches sie mehrern scheinen dürften, zu vereinigen, so sehr sie auch vereinbar ist; und wir wünschten überdem auch noch in dem Glaubensbekenntnifs hie und da manchen Mangel an Bestimmtheit weg. — Der Enthusiasmus für die wiedergebornen Franzosen, der freylich oft Grund genug, besonders in den ersten Tagen der wunderbaren Gährung, gehabt haben mag, ist doch nicht selten sehr übertrieben, welches sich unter andern darinn äufsert, dass Hr. C. der Revolution manche Wirkung zuschreibt, die schon lange vor dieser ihrer vorgeblichen Ursache da war. Wenn z. B. S. 57. der Verf. in *la Morgue*, da er hineinsah, gerade keine Leiche eines verunglückten oder ermordeten, welche sonst *gewöhnlich* täglich da liegen, fand, und darinn eine Wirkung der nun mehr befestigten Ruhe sieht; wenn S. 77. die Franzosen zu einer für ein freygewordnes Volk sich geziemenden Simplicität Würde in Kleidung und Sitten zurückgekehrt seyn sollen; u. d. gl.; so sind das wohl höchst willkührliche Combinationen, da das erste gewifs blofser Zufall gewesen, und das andre bey allen einigermafsen gebildeten Franzosen in Frankreich selbst längst allgemein war, wie denn der *Vf.* noch manches andre der neuen Freyheit zuschreibt, das er lange gefunden haben würde, wenn er früher da gewesen wäre. Eben so ist es ein dreyfacher Fehlschluss, wenn er (S. 187) aus zwey *willkührlich zusammengestellten* Factis den Vorzug des Pariser Pöbels vor dem zu Versailles beweiset, und dieses nun vom Einfluss des Hofes herleitet. Auch lassen sich nicht alle von Hn. C. angeführten Thatsachen gleich als wahr annehmen. Die *Vogelbauer* in der Bastille z. B. sind eine blofse Erdichtung, wie nun aus *Bastille devoilée* (S. auch unsre Anzeige davon N. 19 u. 35 der A. L. Z. d. J.) bekannt ist; der Graf *von Lorges*, der nach S. 74 nach 32 Jahren Gefängniss bey der Wegnahme der Bastille mit befreyt worden seyn sollte, findet sich unter mehrern Verzeichnissen der Gefangenen nicht, z. B. bey *Schulz* S. 153. u. a. Dass die Bastille nicht so, wie S. 101. gesagt wird, erobert, der Mann in den Thuilerien (S. 169) nicht vom Prinzen Lambesc niedergehauen worden, ist schon gesagt. Manches, das zum wenigsten

so

so gesagt ist, dass es grosser Misdeutung fähig seyn kann; andres, gegen das wichtige Gegengründe angeführt worden; übergehen wir, eben wie manche Kleinigkeiten, z. B. dass die S. 230 genannte vortreffliche Magdalena in der Carmeliterinnenkirche nicht von *Rubens*, sondern *le Brun* sey etc.

Mit Hn. *Schulz* Geschichte ist noch zu verbinden

Weimar u. Berlin: *Beschreibung und Abbildung der Poissarden in Paris* — von *Schulz* und *Kraus*. 1789. 12 S. 4. mit einer illuminirten Kupferplatte.

Kupferstecher und Schriftsteller haben hier eine sehr getreue und lebendige Darstellung dieser bey der Revolution leider nur zu wichtig gewordenen Volksklasse geliefert.

Es ist sehr zu wünschen, dass wir von dem Fortgange der so höchst lehrreichen Umwälzung des französischen Staats, (wie Hr. *Campe* sie nennt, in dessen Briefen überhaupt mehrere, zwar nicht immer, doch meistens, ganz glückliche Uebersetzungen französischer Worte sich finden,) aus ähnlichen guten Quellen als von den gedachten Schriftstellern geschehen, unterrichtet werden. Zu mancher Belehrung dieser Art braucht es freylich jetzt nicht des Zeugnisses eines Augenzeugen, da vieles in öffentlichen Acten und Schriften sich findet; sie sind nur zu sammeln, und für das deutsche Publikum zu bereiten. In dieser Rücksicht verdient besonders folgende periodische Schrift Beyfall:

Ohne Druckort: *Französische Staatsanzeigen* — Gesammlet und herausgegeben zur Geschichte der grosen Revolution. Erstes Heft. 1790. 112 S. 8.

Hier sollen die merkwürdigsten Schriften, die bey Gelegenheit der Revolution erschienen, theils ganz übersetzt, theils im Auszuge geliefert werden. Das ist recht gut; nur können solche Sammlungen wohl nicht den Namen: *Staatsanzeigen* führen; sie würden ihn verdienen, wenn sie einen vollständigen Auszug der Acten der Nationalversammlungen, noch vollständiger als der in der sonst sehr brauchbaren *Geschichte des Reichstags in Frankreich*, und mehrere statistische Notizen von dem vorigen und jetzt veränderten Zustande Frankreichs vorausendeten, und damit solche Auszüge verbänden. Doch ist auch diese Sammlung an sich anziehend genug. Sie enthält diesmal lauter Schriften von der sogenannten demokratischen Parthey: Eine Uebersetzung von *l'Orateur des Etats generaux* und *la France libre* und einen Auszug aus *la Galerie des Etats Generaux*; lauter bekannten und, wenn auch der Herausgeber in der Vorrede sie etwas zu hoch anschlagen sollte, dennoch sehr merkwürdigen und geistvollen Schriften. Aufserdem sind noch einige Anekdoten beygefügt. Die Uebersetzung ist richtig und läfst sich gut lesen.

Berlin, b. Lagarde: *Denkwürdigkeiten aus dem Leben des königl. Preuss. Generals von der Infanterie*, Freyherrn *de la Motte Fouqué*. In welchem zugleich dessen merkwürdiger Briefwechsel mit Friedrich dem Zweyten enthalten ist. Zwey Theile. 1788. 8. 1ter Th. 278 S. 2ter Th. 246 S.

Dieses Werk ist zugleich französisch herausgekommen. Der Vf., der sich in der Zueignungsschrift an Fouqué's Asche (lieber: Geist, denn diesen hält man doch allgemein für ein Wesen, aber Asche ist ja nichts:) G. A. Büttner nennt, war *Secretär* des Generals. In dieser Hinsicht wird man ihm leicht einen etwas zu panegyrischen Ton, der in dieser Lebensbeschreibung eines doch wirklich lobenswürdigen Mannes herrscht, verzeihen. Sonst ist die Lebensbeschreibung gut geschrieben, und es war, dünkt uns, ein guter Einfall, die Correspondenz mit dem König in die Lebensbeschreibung zu verweben; denn dadurch erhält letztere mehr Lebhaftigkeit und Interesse. Wem das Andenken Friedrichs des Einzigen heilig ist, wird auch unbedeutende Sachen von ihm und von denen, die er geschätzt hat, dergleichen in dieser Correspondenz allerdings mit unterlaufen, gerne lesen, zumahl wenn sie mit so vielen wirklich wichtigen untermischt sind. Der General Fouqué ward 1698 zum Haag, von französischen Eltern, die der Religion wegen aus Frankreich geflüchtet waren, gebohren. Im achten Jahre ward er Page am Dessauischen Hofe. Als der Fürst 1715 ins Feld gieng, wollte er ihn zu Hause lassen. *Fouqué* lief aber heimlich nach Halle und liefs sich bey des Fürsten Regiment, als Gemeiner annehmen; ging auch als solcher mit ins Feld, und erst nach der Expedition auf der Insel Rügen ward er Fähndrich, 1719 Lieutenant, 1723 Hauptmann und 1729 erhielt er eine Compagnie bey demselben Regiment. Im J. 1738 vereinigte er sich mit seinem Chef, dem Fürsten von Dessau und nahm das folgende Jahr seinen Abschied als Major, verliefs den damahligen Kronprinzen, mit dem er viel gelebt hatte, und gieng als Oberstlieut. in Dänische Dienste. Weil aber der Kronprinz bald darauf den Thron bestieg, berief er ihn gleich wieder in seine Dienste, und machte ihn zum Obersten und Commandeur bey einem neu errichteten Regimente. In dieser Qualität rückte er mit des Königs Heer in Schlesien, ein; 1742 wurde er Commendant in der neu eroberten Festung Glatz, wo er, bey übelgesinnten Landleuten und Einwohnern und bey vielen andern Hindernissen, nur durch Wachsamkeit und Schärfe, Unglück und Schande verhüten konnte. Hier ward nun Trenk als Gefangner hingesetzt, von ihm, wie er selbst sagt, anfänglich gut behandelt, nachher aber, als er complottirte, freylich schärfer gehalten. Hiebey widerlegt der Vf. in der Note S. 31 ff. die während dieser Commandantenschaft dem General Fouqué überhaupt gemachten Vorwürfe, beson-

ders aber die Trenkischen. Er deckt des letztern niedrige Verläumdung auf, in Ansehung der Tochter des Generals, und des Vicecommandanten d'O, der sie verführt und nachher geheurathet haben sollte. Wenn man das liest, und die Trenkischen gewaltigen Betheurungen, dass er nichts als Wahrheit in seiner Lebensbeschreibung vorgebracht habe, dabey bedenkt, so kann man sich des Argwohns nicht enthalten, dass viele ähnliche Beschuldigungen andrer Personen ebenfalls Verläumdung, und manche Erzählungen von seinen Heldenthaten nichts mehr als Windbeuteleyen seyn mögen! 1743 ward Fouqué Generalmajor und erhielt im folgenden Jahre ein Regiment, blieb aber während des ganzen zweyten Schlesischen Krieges Commandant in Glaz. 1751 ward er General-Lieutenant und erhielt den schwarzen Adlerorden. Es ist bekannt genug, dass er während des siebenjährigen Krieges mit grosser Klugheit und Tapferkeit zu den grossen Absichten seines erhabnen Monarchen mitwirkte, öfters grosse abgesonderte Corps anführte, und bey einer solchen Gelegenheit das Treffen bey Landshut im J. 1760 lieferte; wo er zwar wegen gar zu grosser Ueberlegenheit des Feindes unterliegen musste, schwer verwundet und gefangen ward; aber doch durch seine kluge und tapfere Gegenwehr, mehr Ruhm erwarb, als mancher Feldherr durch Siege weder verdient noch erlangt hat. Bey der nach diesem Treffen erfolgten Uebergabe von Glatz verlor er sein ganzes Vermögen, und, so lange der Krieg dauerte, wollten ihn die Oesterreicher nicht auswechseln; welches ihm allerdings zur Ehre gereicht. Endlich kam er nach dem Frieden wieder zur Preussischen Armee, lebte zu Brandenburg bey seinem Regiment, genoss der beständigen Freundschaft des Königs, der ihn oft zu sich nach Potsdam kommen liess, und ihn auch nachher, da er sich aller Thätigkeit entziehen musste, noch immer bey seinen Durchreisen besuchte, und ihn nicht nur immer mit Wohlthaten, sondern auch mit recht ausgesuchten kleinen Gefälligkeiten überhäufte. Dies ist um so rühmlicher von Seiten des Königs, da er und *Fouqué* ausserdem von gar nicht übereinstimmender Denkungsart waren. Denn *Fouqué* war von sehr religiösen Gesinnungen beseelt, über die der König sich sonst sehr lustig zu machen pflegte; aber gewiss nie gegen diesen seinen treuen Diener und alten ganz ergebnen Verehrer. Von einem König ist das allerdings sehr erhaben gedacht, und zeigt von ächter Toleranz. Frömmelnde Könige haben wahrlich selten Beyspiele von einer solchen Denkungsart gegen anders gesinnte, sonst eben so treue und fähige, Diener gegeben. Er starb im J. 1774 mit aller einem Christen und Helden angemessnen Gelassenheit. Er hatte sich jung verheurathet, und aus dieser Ehe wie wir aus der Geschichte ersehen, eine Tochter hinterlassen, die an den Obersten von Nimschefsky verheurathet ward, und einen Sohn, der noch lebt. Dieses findet man nur beyläufig angegeben, denn wir vermissen Familiennachrichten von diesem merkwürdigen Manne, in dem Buche, und zwar um so weniger gern, da er uns wirklich in dieser Lebensbeschreibung interessirt hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Stockholm*, b. Zetterberg: *Åminnelse-Tal öfver framledne* Riks-Rådet — Grefve *Carl Friederich Scheffer*. Upläst hos Sällskapet Pro Patria, författadt af Magnus Blix, Häradshöfdinge. 1788. 52 S. in 8. Der Hr. Vf. dieser mit Beredsamkeit und Freymüthigkeit auf den verstorbenen Reichsrath, Gouverneur der königl. Prinzen, Ritter, Command. und Kanzler aller königl. Orden, Graf *Carl Friederich Scheffer* geschriebenen Lobrede, stellt bald anfangs zwischen demselben und jenem berühmten Freunde des *Cicero*, dem *Atticus*, eine sehr treffende Vergleichung an. Er wirft überhaupt seinen Blick nach Griechenland und Rom zurück, und spielt beynahe zu häufig auf dortige grosse Männer und Thaten an. Er rühmt den Grafen Scheffer besonders wegen seiner bekannten Menschenliebe und Dienstbegierde, und wegen seiner Verdienste um sein Vaterland. Dies giebt ihm Anlass, ihn wegen der Vorwürfe zu retten, die ihm gemacht wurden, als er 1762 in jenen unruhigen Zeiten in Schweden, wo einer für den achtzehnten Theil der Macht, zu Schwedens Glückseligkeit beytragen zu können, dem Hass von mehr als achtzehn mahl achtzehn Personen ausgesetzt war, der Senatorwürde entsetzt ward, weil er mit zum Pommerschen Kriege gerathen hatte. Er that nur das, was *Demosthenes* den Athenern, *Hannibal* einem *Antiochus*, *Axel Oxenstjerna* einem *Gustaph Adolph* rieth. Er ertrug sein Schicksal mit Gleichmüthigkeit und Standhaftigkeit obgleich seine Umstände so waren, dass er sich ausser Stande sah, seine Schulden zu bezahlen, wenn ihm nicht ein edeldenkender Landsmann, Hr. *Acrel*, unter die Arme gegriffen hätte. Er begab sich auf das Land nach *Toresö*, wo er sein Leben in Gesellschaft seiner Gemahlin und seines guten Gewissens; in Wohlwollen gegen seine Landesleute, im Umgang mit Gelehrten aller Zeitalter und den schönen Künsten zubrachte, „Hier bauete er „das Land, dies wohlthätige Land, das mit Füssen getre„ten ward und diejenigen, die darauf treten, segnet, das „selbst vor so vielen, die es bearbeiten, das voraus hat, „dass es dankbar ist.“ — 1772 wurde der Himmel wieder klar für ihn, er blieb sich immer gleich im Gutesthun. Freylich hatte auch er seine Fehler, und sein Lobredner verschweigt sie nicht, es waren Leichtgläubigkeit und Hitze, erstere rührte aber aus seiner eigenen Ehrlichkeit, so wie letztere aus seinem Edelmuth und seiner natürlichen Lebhaftigkeit, her. Der Redner schliesst mit einer warmen Anrede an sein Vaterland.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13ten April 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Marburg: *Joh. Laur. Zimmermann* commentatio *de vi atque sensus phraseos δικαιοσυνη Θεου N. T. cum exegesi locorum huc pertinentium.* 1789. 81 S. 8.

Wir hätten gewünscht, dafs der Vf. sich nicht blofs auf die Redensart *δικαιοσυνη του Θεου* eingeschränkt, sondern auch über die verwandten Ausdrücke *δικαιος*, *δικαιουσθαι* etc. im N. T. überhaupt verbreitet haben möchte, da die Bedeutungen dieser Worte so genau mit einander zusammenhängen. Inzwischen auch diese so beschränkte Abhandlung verräth vielen Scharfsinn, eignen Forschungsgeist, und Belesenheit in den alten und neuern exegetischen Schriften, und läfst überhaupt recht viel vom Vf. hoffen. Die Abhandlung selbst zerfällt in zwey Hauptheile: erst setzt der Vf. die Bedeutungen von *δικαιοσυνη* aus dem hebr. צדקה und צדיק im allgemeinen fest; sodann erkläret er die einzelnen Stellen, in welchen *δικαιοσυνη Θεου* vorkommt. Sechs Bedeutungen giebt der Vf. von *δικαιος*, צדיק, (wornach sich auch *δικαιοσυνη* richtet,) an: 1) *proprie* heifse es *eben, ächt, richtig;* hernach 2) *rechtschaffen, fromm* überhaupt; 3) *unsträflich;* 4) *wahrhaftig;* 5) *gütig* und *mitleidig*; 6) *unpartheyisch*, (besonders in denjenigen Verbindungen, in welchen es von einem *Richter* gebraucht werde.) Hiernächst giebt der Vf. auch kürzlich die Bedeutungen von הצדיק an, weil diese auch auf den Sprachgebrauch von צדק und צדקה Einfluss hätten. Allein die Bedeutungen von *δικαιουσθαι* und הצדיק hätten von dem Sprachgebrauche der Wörter צדק und צדקה nicht getrennet werden sollen, weil sie sich alle in gewissen Hauptbegriffen vereinigen. Ferner hätten die Bedeutungen von 3 — 6. nicht als Hauptbedeutungen angegeben, sondern der bey Num. 2. angeführten Bedeutung untergeordnet werden sollen, weil sie alle auf diese zurückkommen. Endlich übersieht man bey dieser Vervielfältigung und Zerstückelung der Bedeutungen das Ganze nicht recht, und wird nicht auf die Hauptbegriffe hingewiesen, die der Hebräer mit diesen Worten verband. Lieber hätte darum der Vf. die Bedeutungen auf die *eigentliche* (Aechtheit) und die *uneigentliche* (Rechtschaffenheit, Tugend,) zurückführen, und nun bey der letztern die Begriffe des Hebräers: *dafs er sich durch diese Tugend von Göttlichen Strafen befreyen, — ein Anrecht auf Belohnungen erwerben könne*, etc. anführen, und hiernach die verschiedenen Modificationen der zweyten Hauptbedeutung ordnen sollen, wie sein Vorgänger Koppe (exc. 4. zum Briefe an die Gal.) that, dem der Vf. sonst so gern folgt. Bey Erklärung der einzelnen Stellen, in welchen *δικαιοσυνη Θεου* vorkommt, bringt der Vf. manche treffende Bemerkungen bey.

Leipzig, in Comm. b. Kantner: *Exegetisches Handbuch des neuen Testamentes.* Zweytes Stück. 1789. 35 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. sagt bey der Ueberschrift des ersten Kap., Markus habe sein Evangelium wahrscheinlich aus den nemlichen Quellen, aus welchen schon vorher Matthäus geschöpft, für Heidenchristen geschrieben. Aus welchen Quellen aber Matthäus geschöpft habe, war im ersten Stück zu sagen vergessen worden. Unterdessen hat Hr. G. KR. *Griesbach* im vorigen Jahr bewiesen, dafs bey des Markus Evangelium nicht allein Matthäus, sondern auch Lukas gebraucht worden sey. In den Erklärungen konnte der Vf. in diesem zweyten Stück um vieles kürzer seyn, weil er sich oft nur auf das, was er in den Parallelstellen bey dem Matthäus gesagt hatte, berufen dürfte. Aufserdem hat Rec. eben das Gute in dieser Fortsetzung gefunden, weswegen er schon das erste Stück (A. L. Z. 1789. N. 171.) empfohlen hat; mufs aber auch wieder eben dasselbe rügen, was er dort nicht ganz unbemerkt gelassen hatte, dafs nemlich der Vf. bey den für Anfänger anzuzeigenden Ellipsen sich nicht überall gleich bleibe, und eben so oft schwerere übersehen, als hie und da etwas unrichtiges mit eingemischt habe. Für ungeübte Leser hätten erstlich Ellipsen, wie die folgenden sind, nicht unbemerkt gelassen werden sollen: K. I, 14. *μετα το παραδοθηναι τον Ιωαννην* (sc. *εις Φυλακην.*) I, 44. *ορα, μηδενι μηδεν ειπῃς* (sc. *ἱνα*) V, 5. *δια παντος* (sc. *χρονου*) *νυκτος και ἡμερας* (sc. *δια*) *κατακοπτων ἑαυτον λιθοις* (sc. *επι.*)

u. s. w. Beyspiele von Unrichtigkeiten finden sich bey K. I, 26. „σπαρασσειν bey den LXX. für יעש. Jer. IV, 19. starke Convulsionen, Verzuckungen verursachen, sehr in den *Gliedern* reissen. Der Plural. steht hier statt des singul.“ In der angeführten Stelle Jer. IV, 19. kommt zwar σπαρασσεται ἡ καρδια μου vor; aber in ganz anderer Bedeutung; u. im Hebräischen steht nicht יעש, sondern המה. Es hätte vielmehr 2 Sam. XXII, 8. angeführt werden können, und welcher Pluralis soll denn hier statt des Singularis gesetzt worden seyn? Die *Glieder?* oder das Wort im Text σπαραξαν? K. II, 25. „χθειαν ἐχε sc. τροφὴ, statt τροφης. K. III, 9. „πλοιαριον προσκαρτερειν, ein klein (*kleines*) Fahrzeug in Bereitschaft *halten*.“ πλοιαριον ist im Text der Nominativus, und προσκαρτερειν heisst: in Bereitschaft *seyn*. K. VII. 4. „ξεσος ein Krug.“ statt ὁ ξεστης. K. XVI, 2. „της μιας σαββατων, sc. ἡμερας μετα.“ statt: ἡμερας προ σαββ. am ersten Tage *vor* dem Sabbath, oder wie es Matth. XXVIII, 1. richtig nach dem Theophylakt erklärt worden war: πρωτης των ἡμερων της ἑβδομαδος. Wenn der Vf. bey der Fortsetzung dieses Handbuchs in dergleichen Kleinigkeiten mehr auf seiner Hut seyn wird: so zweifelt Rec. nicht, dass es viele theils wegen seiner sparsamen Kürze, theils wegen der aus Kirchenvätern und Glossatoren fleissig beygebrachten Bemerkungen mit Nutzen werden brauchen können.

Wirzburg, in der Stahelischen Buchh.: *Die Episteln und Evangelien auf alle Sonn- und Festtage des Jahres* nach D. Fleischschützens neuester Uebersetzung für Kanzeln, Schulen und Haushaltungen. 1788. 336 S. 8. Vorerinnerung und Anzeige der Fest-Tage 1 B.

Der dem Rec. unbekannte Herausgeber dieser Sonn- und Fest-Täglichen Evangelien und Episteln hat, wie er in der Vorerinnerung sagt, nach dem Wunsch der meisten Prediger die beliebte neueste Uebersetzung des Hn. Fleischschützen deswegen bey dieser Sammlung zum Grund gelegt, weil die bisherigen Evangelien-Bücher nicht allein aus uralten Uebersetzungen, und in einem unschicklichen Format zusammengetragen, sondern auch wegen besonderer Diöcesan-Feste für das katholische Frankenland eben nicht ganz angemessen waren. Die Versezahl aber hat er bey diesen Predigt-Texten in den Textes-Kapiteln darum hinzugesetzt, damit der Homilet nicht erst nöthig haben möge, die Bibel nachzuschlagen, und die Episteln sind aus dieser Ursache beygefügt worden, damit man in Schulen und Haushaltungen, wo man entweder keine ganze Bibel, oder keine Zeit zum Lesen derselben hat, die schönsten Stellen, welche die christliche Sittenlehre enthalten, nicht entbehren müsse. Der 1ste Theil enthält die gewöhnlichen sonntäglichen Evangelien nebst denen, welche an den hohen Fest-Tagen gelesen werden. Im 2ten Theil stehen eigene Evangelien, welche an den Festen der seligsten Jungfrau, der Apostel und anderer Heiligen verlesen werden. Hier hat Rec. verschiedene vermisst; z. B. am Fest des heil. Kilian, Georg, Ulrich, Augustin, der heiligen Schutzengel, der heil. Anna, Katharina, auf die Bekehrung des Apostels Paulus und Mariens Schmerzen. Auch auf das in Franken bey Ravenzell jährlich 14 Tage nach Ostern zu feyernde Fest des *Speer-Freytags* suchte Rec. vergebens nach dem Evangelium. Sollten etwa diese nicht zu den Diöcesan-Festen in dem katholischen Frankenland in engerer Bedeutung gehören: so hätte man doch ein Evangelium auf das Fest des Fabian und Sebastian hier erwarten sollen, weil dieses, wie Rec. weiss, in einer gewissen von Wirzburg abhängenden katholischen Kirche gefeyert wird. Hinter der Anzeige der Evangelien steht zwar die Anmerkung: *An den Festen der übrigen Heiligen, die hier nicht verzeichnet sind, muss sich der Prediger nach dem Mess-Buche oder Brevier richten:* allein hat man denn diese in Schulen und Haushaltungen, für welche in dieser Ausgabe hat gesorgt werden sollen? Der 3te Theil enthält gemeine Evangelien, welche an den Festen verlesen werden, die kein eigenes haben; z. B. zwey am Feste eines heil. Bischofs und Märtyrers; zwey am Feste eines heil. Märtyrers, der nicht Bischof ist; Eines am Feste eines heil. Märtyrers zur österlichen Zeit; zwey am Feste vieler Heiligen Martyrer zur österlichen Zeit; drey am Feste vieler heiligen Märtyrer ausser der österlichen Zeit; zwey am Feste eines heiligen Bischofs und Beichtigers; Eines am Feste eines heil. Kirchenlehrers; zwey am Feste eines heil. Beichtigers; Eines am Feste eines heil. Königs oder Fürsten; Eines am Feste eines heil. Abtes; Eines am Feste einer heil. Jungfrau; Eines am Feste einer heil. Wittwe; Eines am Feste der Kirchweihe. Dann folgen noch einige besondere Evangelien, welche nur bey gewissen Gelegenheiten vorgelesen werden können, als zur Zeit des Kriegs, einer Seuche, einer jedweden Noth, bey der Einsegnung einer Ehe, bey der Beerdigung eines Verstorbenen, ein Gebet für das Anliegen der ganzen Christenheit und die offene Schuld (d. h. *eine öffentliche Beicht* oder *ein öffentliches Bekenntniss der Sünden.*) Bey jedem Fest steht allezeit die Epistel mit kleinerer, und hernach das Evangelium mit grösserer Schrift nebst einem Kirchengebet, das nur aus wenigen Zeilen besteht. Die unkräftigsten unter diesen sind unstreitig folgende: am 3ten Sonntage im Advent: *Herr richte dein Ohr nach unserm Bitten und beleuchte die Finsternisse unsers Gemüths mit der Gnade deiner Heimsuchung, der du lebest und regierest,* u. s. w. In der 2ten Messe an der heil. Weihnacht: *Allmächtiger Gott, wir bitten dich, dass, da wir mit dem neuen Lichte deines Wortes, welches Fleisch geworden ist, beschienen werden, solches in unsern Werken erscheine, wie es durch den Glauben im*

Ge-

Gemüthe glänzet durch ebendenselben Jesum Christum, der u. s. w. Die Uebersetzung der Evangelien und Episteln ist gut, fliessend und rein, ob sie gleich hie und da wohl hätte verbessert werden können; als Joh. I, 27. sind die Worte: ὁ ἔμπροσθέν μου γέγονεν übersetzt worden: *der mich übertrifft.* Joh. I, 3. *durch dasselbe (Wort) ist alles gemacht worden aus allen Dingen, welche sind erschaffen worden.* χωρὶς αὐτοῦ ἐγένετο οὐδὲ ἕν, ὃ γέγονεν. Joh. XI, 24. sagt die Martha: *ich weiss, dass mein Bruder am jüngsten Tage in dem Troste der allgemeinen Auferstehung (ἐν τῇ ἀναστάσει) wieder erwecket werden wird.* Joh. XI, 33. *er entrüstete sich freywillig.* (τῷ πνεύματι.) Solcher Mängel ungeachtet ist die Uebersetzung doch besser als die *Braunische* in einer ähnlichen Sammlung (München 1766 u. 1772,) obgleich Hr. Canonicus *Braun* der seinigen dadurch einen Vorzug gegeben, dass er eine sehr belehrende Einleitung für den gemeinen Christen vorausgeschickt und bey jedem Text erklärende Anmerkungen beygesetzt hat.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Regensburg, in der Montag. Buchh.: *Castell Blazzo. Eine Romanze.* 1789. 5 Bogen. (5 gr.)

Ein Kaufmann aus Alcantara geht unter spanischer Flagge nach Mexico, findet auf der Reise ein Tetuanisches Raubschiff in einer Bay liegen, auf der blos zwey betrübte Schönen sich befinden, die von Stande zu seyn scheinen. Sie begeben sich auf unsers Kaufmanns Castell Blazzos Schiff, das seine Reise fortsetzt. Die eine Schöne liess sich von ihm erbitten, ihren Schleyer aufzuheben: welche Reize erblickt er! Die Folge davon ist, dass eine Liebe in seinem Herzen entsteht. Der Dame Margaris geht es nicht besser; ihr Mitleiden mit Blazzos Kummer verwandelt sich in Liebe, und Dankbarkeit treibt sie so weit, ihm Hand und Herz selbst anzutragen. Sie werden gleich auf dem Schiffe getraut. Die Dame hält in Mexico Wochen. Auf der Rückreise nahm sie auf einer am Hintertheile des Schiffes ausgespannten Leinewand, sich, ihr Kind und ihre Zofe, vollkommen getroffen, ab. Sie laufen in den Tago ein; halb Lissabon bewundert die Mahlerey. Ein Page, der sie auch sieht, lauft gleich auf das Schloss; sagt dem Könige davon; dieser kömmt, erstaunt, lässt den Schiffsherrn rufen, und sich von ihm sein Abenteuer erzählen. Er ist gerade am Ende damit, als Margaris selbst durch den Haufen sich drängt, und mit den Worten: *Mein Vater! ach!* in das Zimmer des Königs stürzt. Blazzo sinkt darüber in Ohnmacht. *O Gott! mein Mann stirbt!* ruft die Prinzessin und springt auf ihren Mann zu.

„Der Mann wird wieder aufgeküsst."

Der König selbst, vor Freude sein einziges, von einem Kaper gestohlnes, Kind wieder zu besitzen, erkennt Blazzo für seinen Schwiegersohn, ernennt ihn zu einen Grafen, und alles freuet sich, bis auf einen Prinzen Alcest, (einen Spanier von Familie,) der sich schon längst um die Prinzessin bemüht hatte, und ihre Liebe von neuem zu gewinnen sucht; aber vergebens. Er nimmt daher seine Zuflucht zur List, stellt sich ganz unbefangen, und bey einer Gondelfahrt stürzt der Prinz den armen Grafen mit guter Art über Bord. Der Prinz kömmt allein zurück, und giebt vor, dass Blazzo noch auf der Stelle, wo einst der Kaper die Prinzessin geraubt hatte, seinen Betrachtungen nachhänge. Blazzo erhascht ein Brett, wird an die marocanische Küste getrieben, zum Sklaven gemacht, muss im Garten Bäume in allerley Figuren schnitzen, und thut dies so geschickt, dass die Tochter seines Herren neugierig wird, den künstlichen Christen zu sehen. Seine Gestalt gefällt ihr. Durch einen Dollmetscher lässt sie sich seine Geschichte erzählen. Aus Liebe zu ihm lernt sie spanisch, und der Graf selbst wird ihr Lehrmeister. Sie thut ihm den Antrag, ein Muhammedaner zu werden, und sie dann zu heyrathen. Er entflieht. Ein Geist erscheint ihm in einer Wüste, und erbietet sich, ihn sogleich nach Hause zu führen, wenn er ihm die Hälfte seines Kinden als Eigenthum zugestehen wolle. Der Graf giebt in der Angst sein Wort, und der Geist führt ihn richtig nach Lissabon. Der Geist verschwindet. Blazzo schleicht sich in seinem zerlumpten Aufzuge auf das Schloss und in die Küche, wo ihn die Zofe seiner Gemahlinn findet, ihn anstarrt, und der Prinzessin von ihrer Entdeckung Nachricht giebt. Die Prinzessin geht mit ihr herab, und erkennt ihren Gemahl. Er war zu rechter Zeit wieder gekommen, denn die Vermählung der Prinzessin mit Alcest sollte nächstens geschehen, da man ihn für todt gehalten hatte. Blazzo's Zurückkunft wird geheim gehalten. Der König führt Alcest von Cortreal an den Strand des Meers, ein Feuerwerker Haus zu besehen, auf dem bey der Vermählung sein Wapen und Nahmen brennen sollte. Er lässt den Prinzen voran gehn, schliesst die Thür hinten ihm zu, und der Verräther wird mit Pulver in die Luft gesprengt. Margaris erzählt nun Blazzo, wie viel sie über seinen vermeynten Tod gelitten habe, und wie sie fast ein Opfer des Staats durch eine Vermählung mit Alcest geworden wäre. Endlich erscheint der Geist und verlangt das halbe Kind. Blazzo bietet, was er bieten kann; da der Geist aber auf seiner Foderung beharrt, zieht Blazzo sein Schwert und will das Kind theilen. Der Geist thut auf seine Foderung Verzicht, und gesteht ihm nun, dass er der Kaufmann sey, dessen Gebeine Blazzo aus Mitleiden hatte beerdigen lassen; ein Umstand, den wir oben, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergangen haben.

Der Vf. hat sehr viel Talent für die Erzählung, hat Laune, Witz und Kenntniss des menschlichen Herzens. Schade dass er nicht rein genug versificirt, und noch mehr, dass er sich niedrige, zuweilen gar ins pöbelhafte fallende, Ausdrücke erlaubt, z. B. ein gewünschter Fraß, poz tausend Fikerlot! tausend Element! nun fährt der Brand im Speck! (noch dazu ein Sprachschnitzer) Maulrecht; Hier, wo die Laus im Barte heckt — pfy! welch ein poetisches Bild! — u. d. gl. m. Will er diese Fehler vermeiden, so bitten wir ihn sehr, in einer Dichtart fortzufahren, worin er viel gutes leisten kann.

Breslau, b. Korn den ält.: *Poetische Blumenlese der Preussischen Staaten* für 1789, gesamlet von *Kausch*. 1789. 240 S. (12 gr.)

Etwas späte kömmt zwar die Anzeige dieses Almanachs; aber es ist auch warlich keine ganz leichte Sache, ein vollkommen unbefangnes Urtheil über eine Sammlung von beynahe zweyhundert Gedichten zu fällen, unter welchen fast kein einziges vortreflich in seiner Art, und doch auch gegenseitig manche leidlich genug, einige sogar gefällig und artig sind. Rec., der wohl weiss, wie hart der Herausgeber mit seinen erstern Sammlungen (die unter den Namen *Schlesiens Bardenopfer* erschienen) von den meisten Recensenten behandelt worden, glaubt allerdings zu bemerken, dass Hr. K. im gegenwärtigen Almanach etwas strenger in der Auswahl und etwas correcter in eignen Arbeiten geworden sey. Aber dass noch immer viel zu viel Milde obgewaltet, viel zu viel Uebungsstücke, die eher für das Kaminfeuer als für die Druckerpresse gehörten, abgedruckt worden; das muss er auch immer noch gestehen. Wie konnte z. B. ein Epigram, wie folgendes, S. 78. der Aufbehaltung würdig scheinen?

Für die Bibelplünderer.

Das dumme Kind zerreißt zum Zeitvertreib die Fibel:
Ihr Inhalt aber bleibt doch darum in der Welt.
Du plünderst unverschämt den reichsten Schatz der Bibel
Die unvergänglich ist und Sicherheit behält.
Was thust du? Weiter nichts, als was nur Kinder thun,
So stiehl dann immerhin! Der Schatz wird sicher ruhn.

Ist nicht bloße Prosa, so stilisirt, kraftlos? Sollen die drey Reime ein Gedicht draus machen? — Wir schlagen das Blatt um; und finden in einem sogenannten *Liebesgesange an Julien* folgende Strophen:

Liebe hab' ich dir geschworen;
Ja, du bist für mich gebohren! —
Ach, säume nicht, o Priester! Du!
Sprich mir Julien bald zu!

Ha, dann lohnst du meiner Liebe
Mit gewünschter Gegenliebe
O Julie, du wirst dann mein
Und ich ewig-deine seyn.

Wäre nicht von *heyrathen* die Rede, so würde man sicher auf einen 13jährigen Dichter rathen, der sich vorerst in der Prosodie, und in dem Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Reimen festzusetzen gedächte. — Das erste und längste Gedicht: *Friedrich der Einzige, eine Dichterfeier*, wo Friedrich, als Held, Weiser, Beschützer und Dichter gepriesen wird, hat schöne Strophen; aber erstens erinnert es allzusehr an den Barden *Denis*, der ganz auf gleiche Art schon die Tugenden von Marien Theresien besungen hat; und dann mischen sich auch manche matte, oder schiefausgeführte Stanzen mit ein. Z. B. S. 223:

Dass die Zeiten unserer Väter
Zeugten grosser Thaten Thäter,
Lehrt das Bardenlied.
Ihr Gedächtnis wär' versunken,
Hätt es nicht sein Feuerfunken
Mit empor geglüht.

Ein andrer Gedächtniss emporglühender Feuerfunken! Welches sonderbare und noch dazu nicht viel sagende Bild! — Verschiedne andre Gedichte haben uns gefallen; und wir wünschen, wenn diese Blumenlese sich erhält, dass sie vielleicht dünner an Bogenzahl, aber reicher noch an Gedichten, wie die meisten von *Blum*, *Derschau*, *Dörk* und einigen andern werden möge. Die Namen der Dichter, die sich genannt haben, (wovon aber nur wenige berühmt ausserhalb Schlesien seyn dürften,) sind *Berger* (in Schweidnitz) *Blum*, *Bock*, *Derschau*, *Dörk*, *Eschke*, *Fritsche*, *Gruner*, *Hennig*, *Ilguer*, *Kausch*, *Meyer*, *Müller* (in Ostfriesland), *Rehdiger*, *Schäffler*, *Schink*, *Schwarz*, *Seyfried*, *Spieler*, *Splittegarb*, *Stanke*, *Steinmetz*, *Vetters*, *Vulpius*, *Wanke*, *Wannovius*, *Woikovsky*, und *Zerboni*. Eine sehr grosse Zahl! Nur — dass viele bloss gezählt, aber nicht gewogen werden müssen.

Berlin, bey Rottmann: *Armuth und Hoffarth*, ein Original-Lustspiel in fünf Aufzügen, von *David Beil*. — 1789. 9 Bog. gr. 8.

Das Stück kann zu lachen machen, wenn es gut gespielt wird; aber nach den Regeln der Kunst und des guten Geschmacks zergliedert, ist es sehr mittelmässig. Die Charaktere sind verbraucht und übertrieben, die Intrigue alltäglich und nicht im geringsten anziehend. Das Ganze wimmelt von Unwahrscheinlichkeiten und Nachlässigkeiten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14ten April 1790.

PHILOLOGIE.

FRANKFURT am Mayn, b. Herrmann: *Herodots Geschichte*, fünfter Band, welcher das neunte Buch nebst *Larchers chronologischen Versuchen* enthält. Aus dem Griech. übersetzt von *J. F. Degen.* 1789. 8. 106 u. 480 S.

So wäre denn nun diese neue Verdeutschung des Altvaters der Geschichte hiemit vollendet, aber — es thut uns leid, es sagen zu müssen — auf eine solche Art, dafs man noch immer eine treuere, richtigere und vollkommnere wünschen mufs. Die gegenwärtige trägt zu viele Spuren der Uebereilung und Nachlässigkeit an sich, als dafs sie auf jene Prädicate Anspruch machen darf, und wir sind überzeugt, dafs Hr. D., der sich sonst als einen gelehrten und geschmackvollen Mann gezeigt hat, bey mehrerm Fleifse etwas besseres hätte liefern können. Dieß Urtheil, das schon bey den vorigen Bänden durch hinlängliche Beweise gerechtfertiget worden, können wir durch einige neue aus dem 9ten Buche bestätigen. Cap. 4. *Er wiederholte diese Abordnung*, ταυτα το δευτερον απεστελλε. Das Wort *Abordnung* wird den wenigsten Lesern ohne den Text verständlich seyn. Besser wäre, er wiederholte diese Vorschläge oder Anträge. Cap. 6. *Ferner brachten sie die Versprechungen des persischen Generals in Erinnerung, wenn Sparta seines Königes Parthey ergreifen würde.* — Dies ist nicht allein schielend, sondern auch falsch ausgedruckt. Nach *Herodot* mufs es heifsen: Ferner brachten sie (die athenischen Gesandten) in Erinnerung, was ihnen (den Athenern) der persische König für Versprechungen gethan hätte, wenn sie seine Parthey ergreifen würden. Cap. VII. το τειχος — ηδη εταλξεις ελαμβανε — heifst nicht: *die Mauer — welche schon samt den Zinnen fertig war*, sondern, deren Zinnen jetzt eben erbauet oder aufgesetzt wurden. Ebendas. επειδη ημαρτομεν της Βοιωτιας — *da wir nicht nach Böotien gegangen sind* — wir würden gesagt haben: da wir unsere Absicht auf Böotien, (nämlich den Persern in Böotien ein Treffen zu liefern) verfehlt haben. Cap. 37. am Ende, sagt Herodot, der Wahrsager Hegesistratus sey von den Lacedämoniern in Zakynthus gefangen und getödtet worden. Hr. Degen verlegt diese Begebenheit nach Zankle. Zakynthus ist eine Insel an der Westseite des Peloponnesus, und Zankle, eine Stadt in Sicilien, das nachmalige Messana. Vermuthlich hat Hr. D. dabey Zante, den heutigen Namen der Insel Zakynthus in Gedanken gehabt, aber dadurch ist doch Herodots Erzählung verfälscht worden. Cap. 81. Nach der Schlacht bey Platäa wurde alle Beute zusammengebracht und der Zehnte davon für die drey Götter, Apollo in Delphi, Jupiter in Olympia und Neptun auf dem Isthmus, bestimmt. Ersterm wurde ein goldener Dreyfufs, dem zweyten eine zehn Ellen hohe Statüe von Bronze, dem dritten eine dergleichen von sieben Ellen gewidmet. H. D. übersetzt hier: *dem olympischen Gotte liefs man einen Jupiter — dem isthmischen Gotte einen Neptun — machen.* So ungereimt spricht Herodot nicht: και τω εν Ολυμπια θεω εξελοντες (μοιρδα) απ' ης — Δια ανεθηκαν. Wer wird denn sagen wollen, dem Jupiter machten sie einen Jupiter? Cap. 84. *Es wurden mir auch mehrere Personen, sogar Nationen genannt, die den Mardonius beerdiget hätten.* Von den Nationen weifs Herodot nichts, er sagt nur: πολλους τινας και πανταδαπους, viele Personen, aus verschiedenen Ländern. Cap. 102. *Die Athener nahmen nebst den zu ihnen gestofsenen Korps.* Dies erweckt eine ganz andere Idee, als Herod. haben will. Die Worte: τοισι Αθηναιοισι και τοισι προσεχεσι τουτοισι τεταγμενοισι, können nichts anders heifsen, als: die Athener und die neben ihnen (auf eben dem Flügel) stehenden Truppen. — Wir haben noch eine Menge ähnlicher Stellen ausgezeichnet, allein hoffentlich werden die angeführten hinlänglich seyn, zu beweisen, dafs unser Urtheil über Hn. D. Uebersetzung kein blofser Machtspruch ist. Diesem Bande ist Hn. *Larchers Versuch einer Zeitrechnung nach Herodot* angehängt, den Hr. D. nicht selbst, sondern ein Freund desselben, übersetzt hat. Da schon ein anderer Rec. in der A. L. Z. bey Gelegenheit des französischen Werkes das nöthige über diesen Versuch gesagt hat, so wäre es überflüssig, sich dabey aufzuhalten. Die Uebersetzung ist, soviel sich ohne Vergleichung mit dem Texte urtheilen

läfst, gut und lesbar. Hr. D. war erst willens, nach dem Rathe jenes Rec. nur einen Auszug davon seiner Uebersetzung beyzufügen; er fand aber bald, dafs es bey der gedrängten Kürze desselben sehr schwer, wo nicht unmöglich wäre. Am Ende dieses Bandes steht noch *eine literarische Notiz von Herodot, mit Zuziehung Fabricens, Wesselings und Larchers zusammengesetzt*, worinn nicht allein von dem Alter, Leben und Schriften dieses Geschichtschreibers, sondern auch von den Ausgaben, Uebersetzungen und andern über ihn herausgekommenen Werken hinlängliche Nachricht gegeben wird. Auffallend war uns hier S. 460 die gezierte dem historischen Stil keineswegs anständige Phrase: „Er und seine Anhänger „wollten in den Armen der Demokratie an dem „gleichwärmenden Strale der Isonomie sich son„nen —" Hr. D. verspricht noch, *Larchers Table geographique de l'hiſtoire d'Herodote* mit Zusätzen und Verbesserungen herauszugeben. Wir zweifeln nicht, dafs er sich dadurch alle Leser Herodots sehr verbindlich machen wird, und bitten ihn noch bey der Gelegenheit, diesem zu erwartenden sechsten Theile ein brauchbares und vollständiges Register beyzufügen.

Duisburg, b. den Gebrüdern Helwing: *Kleine Anthologie aus den Brunkischen Analecten gesammelt, und zum Behuf der Schulen herausgegeben.* 1789. 108 S. 8.

Die kleinern griechischen Gedichte, die uns in den Anthologien aufbewahrt sind, passen zwar im ganzen genommen am wenigsten zur Lectüre in Schulen, doch wollen wir sie nicht ganz daraus verbannen, wenn der Lehrer die gehörige Auswahl trifft, wenn er die ausgesuchten Stücke nur den Schülern vorlegt; und wenn er diese nicht in Einem fort, wie ein zusammenhängendes Gedicht, sondern einzeln mit ihnen liefet. Die Schüler bekommen dadurch nicht allein richtigere Begriffe von dem Umfange der griechischen Literatur, sondern mancher, dem die Natur ein feiners und richtigeres Gefühl für Dichter-Schönheiten schenkte, wird dadurch aufmerksam gemacht, und zu einem tiefern Studium der Dichter des Alterthums geleitet. In so fern also misbilligen wir die Idee des Vf. nicht, eine kleine Sammlung dieser Gedichte zum Gebrauch für Schulen zu bearbeiten, wenn wir gleich den Wunsch dabey nicht unterdrücken können, dafs er mit mehr Sprach- und Sachkenntnissen, und mit mehr Geschmack ausgerüstet, an diese Arbeit möchte gegangen seyn. Schon in der Wahl der Stücke hätte der Vf. sorgfältiger seyn sollen. Zwar hat er keine aufgenommen, die den guten Sitten schädlich seyn könnten; aber wohl manche unbedeutende, besonders manche Grabschriften. Die eingestreuten kleinern lyrischen Gedichte geben zwar durch die Abwechslung etwas Ersatz dafür; aber wie leicht hätte er bey der grofsen vorhandenen Menge nicht auch jene mit bessern vertauschen können. Einen eigentlichen erklärenden Commentar hat er zu den aufgenommenen Stücken nicht liefern wollen, sondern jedem Stücke blos eine kurze Einleitung untergesetzt, die den Inhalt desselben angiebt, und einige Nachrichten von dem Dichter enthält; das übrige soll das angehängte Wortregister leisten. Beides ist deutsch, nach der jetzt herrschend werdenden Methode, die Rec. nicht billigen kann, sie mag nun die Bequemlichkeit der Schüler zur Absicht haben sollen, oder aus der Bequemlichkeit der Lehrer entspringen. Wie die Einleitungen gerathen sind, davon wollen wir nur einige Proben geben. Zu dem Epigramm des Meleagers:

Αυτὸς ὁ βοῦς ἱκέτης ἐπιβώμιος ἀνθέρικι Ζεῦ
Μυκᾶται, ψυχὴν ῥυόμενος θανάτου
Ἀλλὰ, μέθες, Κρονίδη, τόν ἀροτρέα, καὶ σὺ γὰρ αὐτός
Πορθμεὺς Εὐρώπης ταῦρος, ἄναξ, ἐγένου

heifst es in der Anmerkung: „Ein witziger Ein„fall! Der Dichter sieht einen Stier zum Opfer „bestimmt am Altar Jupiters, und hört ihn brül„len: Dies nimmt er für die Stimme eines um „sein Leben Flehenden; ihm fällt zugleich jene „Verwandlung des Gottes ein, da er der Räuber „der Europe wurde: beide Ideen stellt er zusam„men, und so schuf er dieses *eigentliche Bon„Mot.*"!! — — Noch besser das folgende:

Παμμήτορ γῆ χαῖρε, σὺ τὸν πάρος ὐν βαρὺν εἰς σὲ
Ἀσιγένην κ'αὐτὴ νῦν ἐτέχοις ἀβαρῆ.

Hier heifst die Note: „Auf ein schwächliches und „kleines Männchen Aeligenes genannt, eine Grab„schrift." (Diese so sinnreiche als *geschmackvolle* Erklärung findet sich auch bey einem andern neuern Erklärer des Meleager, der gleichwohl nicht citirt wird; das folgende ist unserm Vf. eigen:) „Da es fast sprichwörtliche Redensart geworden „war; *sit tibi terra levis!* so liegt in der Zwey„deutigkeit des Worts ἀβαρὴς, oder vielmehr in „dem Gegensatze der Wörter βαρὺς und ἀβαρὴς „der Stachel, oder die *Clauſula* des Epigramms." Es wäre eine undankbare Arbeit, das Jämmerliche einer so jämmerlichen Note auseinander zu setzen; nicht genug dafs der Vf. den Sinn seines Originals so erbärmlich verstellte, verräth er noch obendrein, dafs er von der Natur des griechischen Epigramms, der Dichtungsart die er bearbeitete, nicht einmal die ersten Begriffe habe. Noch eine Probe von der grammatischen Interpretation unsers Vf. *Epigr.* XVI, v. 5 etc.

Ἐπέμψοντες δ'ἀγνῶς Ηρακλεῖ τ'Αλκμήνῃ τε
Προκλεῖ, Περσείδαις, τ'ἐκ Διὸς ἀρχόμενοι,
Πίνωμεν, παίζωμεν, ἵτω διὰ νυκτὸς ἀοιδή. etc.

finden

finden wir im Wortregister unter Περσείδαι folgende Anmerkung: „Περσείδαι, die Nachkommen des Perseus. Hier steht dabey, ἐκ Διὸς ἀρχόμενοι, die ursprünglich vom Jupiter abstammen, „denn Perseus ihr Stammvater war ein Sohn Jupiters und der Danae." Er fand also keine Schwierigkeit, den Nominativ ἀρχόμενοι mit dem Dativ Περσείδαις zu verbinden, und dem Ausdruck selbst eine neue Bedeutung zu leihen. Es ist doch sonst eine der bekannten Sachen, dass das: ἐκ Διὸς ἀρχόμεσθα die gewöhnliche Anfangsformel der Rhapsoden und auch der spätern Dichter war. — In den Citaten ist der Vf. so nachlässig, wie in seiner Sprache, und oft lauten sie sonderbar, wie z. B. S. 26 bey den Nachrichten von der *Myro: S. Athenaeum und Voss.* p. 63. gewöhnlich sind bloss die Namen der Schriftsteller beygesetzt. — Doch genug, und vielleicht schon zu viel, von einer Arbeit, die, so gut auch die Absicht des Vf. seyn mochte, seinen Kräften nicht angemessen war. — Druck und Papier sind gerade wie bey dem *Borhekschen* Herodot, und wir fürchten daher, dass sich das Buch noch weniger durch sein Aeusseres empfehlen werde, als durch seinen innern Werth.

Erlangen: G. F. D. *Goss*, *de Batrachomyomachia Homero vulgo adscripta.* 52 S. 8. 1789. (2 gr.)

Der Vf., welcher vielen Scharfsinn und gute Kenntnisse zeigt, beurtheilet zuerst den Werth des Gedichts aber mit zu viel Vorliebe. Die Absicht des Dichters schien ihm: *ut fictione quadam ludicra atque ingeniosa delectaret lectores, eisque risum excitaret.* Bestimmter würden wir es so fassen: es sey ein Versuch, die Ilias zu travestiren. So vertauschte z. B. Timon, der Sillograph, den Streit der Heroen mit dem Streit der Philosophen und parodirte dabey Homers Ausdruck. Dann erweiset er aus dem Gedicht selbst, dass es nicht vom Homer seyn könne. Die Erfindung und Behandlung verrathe mehrere Kunst, als man im Homerischen Zeitalter erwarten dürfe: es fehle ihm der Homerische Charakter in der Menge der Digressionen und Gleichnisse: (dies beweiset wohl nicht: der Gegenstand, könnte man sagen, erlaubte sie nicht); die Profanation der Göttermaschinen streite mit dem Geist des Zeitalters, das über seine Götter noch nicht spottete: die Sprache habe mehr grammatische Bildung und Reinigkeit, als die Homerische: der Dichter rede v. 3. von δῆτοις und doch habe Homer wahrscheinlich seine Gedichte nicht niedergeschrieben: er erwähne v. 7. *die Schlacht der Giganten*, da doch Homer diese noch bloss als ein *wildes Volk* bezeichne, Odyss. VII. 56 f. 205 f. und überhaupt was auch Heyne glaube, die Gigantomachie jünger als selbst Hesiodus: die v. 35 f. angegebenen Speisen contrastirten mit dem Homer. Zeitalter: v. 158 rede man von Trophäen, eine Sitte, die Homer noch nicht kannte: v. 183 der ἥτης, v. 195 die σαλπιγγες, v. 267 das Παλλας, wofür Homer immer Παλλας Αθηνη habe: und endlich die Fabel von Enceladus, die erst von jüngern Dichtern für den Typhoeus eingeführt seyn, bewiesen, dass der Vf. jünger als Homer seyn. Dass man dies Gedicht dem Pigres beygelegt, komme vielleicht daher, dass er Homers Ilias in das Elegische Sylbenmaass umgearbeitet hatte. Doch eben diese Vorliebe für das Eleg. Sylbenmaass würde den Pigres bestimmt haben, auch hier es zu wählen. Wahrscheinlicher sey ein Alexandriner der Urheber des Gedichts: da es den Geist dieses Zeitalters überall verrathe. — Den Beschluss machen einige kritische Anmerkungen. Wir wünschten, dass der Vf. dieses Gedicht einmal kritisch bearbeitet und mit kurzen, aber für *Männer* bestimmten, Erklärungen herausgeben möchte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Zetterberg: *Försök om Européiska och i synnerhet Svenska Folkets Seder och Beskaffenhet - af And. Lanaerus*, Probst och Kyrnoherde vid Ivetofta församling i Snane 1789. 128 S. gr. 8.

Diese Preisschrift ward durch eine von der königl. patriotischen Gesellschaft in Stockholm aufgegebene Frage veranlasst, und Hr. Probst *Lanaerus* hat die darauf gesetzten 30 Ducaten erhalten. Hier der Inhalt derselben. Von Nestors Zeiten her hat man über das zunehmende Verderben geklagt, und der Mensch müsste schon lange zum Vieh herabgesunken seyn, wenn diese Klagen in dem Masse gegründet gewesen wären. Indessen sind sie doch auch nicht so ganz ohne allen Grund. Es kommt dabey, sagt der Vf., auf die Fragen an: ob unsere gegenwärtige Zeit überhaupt in Ansehung der Religion, Aufklärung und Sitten vor der vorigen Zeit etwas voraus habe oder umgekehrt, und ob wir in Vergleichung mit andern Nationen den unsrigen und unserm Vaterlande Vorzüge beylegen können oder nicht? Jene goldene Zeit der Alten ist ein blosser Traum. Keine Zeitperiode ist vom Guten und Bösen frey, jede hat ihre Vorzüge und Fehler, es kommt nur darauf an, solche gegen einander abzuwägen, um zu finden, wo das eine oder das andere die Oberhand hat, und dann muss man zugleich untersuchen, was darunter mehr oder weniger zur Verschlimmerung des menschlichen Geschlechts beyträgt. Mit Vorbeygehung jenes alten von einigen Philosophen so hochgerühmten Zustandes der Natur, stellt der Vf. zuerst eine Tafel auf, mit dem Bilde Europens, von der Zeit des Verfalls der römischen Republik an. Das Christenthum milderte zwar die Sitten, allein die allgemeine Unwissenheit, die Schwäche der ersten christlichen Regenten, die Einführung des asiatischen Luxus, die

aufkommende Hierarchie und Mönchsideen, hinderten, dass es nicht mehr wirkte. Der Einführung der Chevalerie würden wir doch mehr gute Wirkung beylegen als der Vf. thut. Freylich artete sie zuletzt in Faustrecht und Gewaltthätigkeit aus, sie hörte auch noch nicht so gleich mit dem 15. Sec. auf, wie Hr. L. glaubt, wurde aber doch mehr eingeschränkt, und man übte seinen ritterlichen Muth jetzt mehr an wilden Thieren. Indessen sind die Duelle noch Ueberbleibsel davon, so wie die Kreuzzüge redende Zeugen von der Moralität damaliger Zeit. Der nordliche Theil Europens und Schweden hatte damals bessere Sitten, und war weniger mit den Lastern des südlichen befleckt, indessen war man doch hart, unversöhnlich, rachgierig und oft barbarisch; aber ihre Härte schützte sie wenigstens für Weichlichkeit, ihre Barbarey bewiesen sie nur an ihren Feinden, nur bey feyerlichen Gelegenheiten und in Gesellschaften liebten sie den Trunk, sie waren abergläubisch, blos weil es ihnen an Aufklärung fehlte. Sie liebten Gerechtigkeit; nirgend war das schöne Geschlecht geehrter als in Norden. Doch fing ihre Tugend unter den Unionskönigen und der päbstlichen Gewalt an zu verfallen, und Gewalt fing an für Recht zu gehen. Die Reformation wirkte auf die Verbesserung der Sitten, und viele vereinigte Umstände wirkten dabey mit. Die Erfindung der Buckdruckerkunst, die Erfindung des Pulvers, die mehr zur Erhaltung als Verödung des menschlichen Geschlechts beygetragen hat, die Auflebung der Wissenschaften und der griechischen Literatur, Amerikas Entdeckung und der Handel. Aber nachdem das erste Drittel des gegenwärtigen Jahrh. abgelaufen war, trat nach dem Vf. der Verfall der Sitten wieder ein. Als Ursachen davon führt er an: Die Irreligion, (wozu die Toleranz doch wohl schwerlich, wie er behauptet, als das Symbolum angesehen werden kann, da Toleranz und Gleichgültigkeit gegen die Religion unmöglich als Synonymen angesehen werden können) die Begierde zu sinnlichen Vergnügungen, und die daraus folgende Lüderlichkeit, Gemächlichkeit und Faulheit, Ueppigkeit und Luxus mehr doch in Sitten als in den Sachen selbst, Mangel an gründlicher Gelehrsamkeit, Vernachlässigung der lat. Sprache, Liebe zum Wunderbaren, die dem Katholicismus vortheilhaft ist, Unglaube und Aberglaube in Verbindung. Selbst in den schönen Wissenschaften, worinn man jetzt glänzen will, mangelt es an Stärke; wir wollen nur gefallen seyn, die Alten wollten wirken. Den Anfang dieses Verfalls der Sitten findet er in dem so gerühmten Zeitalter Ludwig XIV, da dessen Liebe zur Ueppigkeit und Pracht, die zur Unterhaltung derselben nöthigen unseligen Finanzoperationen, die daraus folgende Armuth, die Monopolien, die neuere Politik, der Dienstthandel u. s. w. die traurigsten Folgen auf die Sitten hatte. So wie die verdorbenen Sitten, so rühre auch die jetzige verdorbene leichtfertige Denkungsart aus einer an sich unschuldigen Quelle, der Druckfreyheit, her, besonders seitdem man anfing, Spott und Satire statt Gründe zu gebrauchen, wie Voltaire. Nach dieser allgemeinen Uebersicht betrachtet Hr. L. die besondern Europäischen Nationen und ihre Sittenverschlimmrung, besonders die Franzosen, Engländer und Deutschen, die heut zu Tage in Dingen, welche die Sitten angehen, den Ton angeben u. s. w. und hier kommen manche sehr gute Schilderungen und Vergleichungen vor. Nun kommt er auf sein Vaterland. Der Verfall der Sitten ist daselbst hauptsächlich durch den in der Mitte dieses Sec. eingerissenen franz. Geschmack verursacht. Dieser ist die Quelle der jetzigen Neigung zur Ueppigkeit, Eitelkeit und zum Vergnügen, deren Folgen in einem geldarmen Lande noch gefährlicher sind. Beym gemeinen Manne herrscht ein grosser Mangel an Betriebsamkeit, eine Art Mistrauen gegen alles, was Standesperson heisst. Der eingerissene überflüssige Gebrauch des Branteweins ist als die vornehmste Quelle sowohl der physischen, als moralischen Schwäche des Bauern anzusehen, und die Härte und Unbilligkeit der Grossen, macht oft den Geringern betrügerisch. — Endlich giebt er einige Mittel zur Verbesserung der Sitten daselbst an, nämlich von Seiten der Regenten, gutes Beyspiel, gute Gesetze und deren Handhabung, Beförderung der Achtung für die Religion (die wir doch nie der Philosophie und Vernunft entgegen gesetzt wünschen), Beförderung zu Aemtern blos nach Geschicklichkeit und Verdienst, Handhabung der genauesten Gerechtigkeit, wobey sich der Vf. gegen die Aufhebung der Todesstrafen erklärt, Hemmung der Liederlichkeit, Verminderung der Kriege auf dem Lande, Recht und Billigkeit gegen jederman, u. besonders eine verbesserte Kindererziehung. Mit Recht verwirft der Vf. die Meynung, dass den Kindern alles gleichsam im Spiel beygebracht werden müsste, damit sie ja nicht merken, dass es ihnen Arbeit koste; auch zieht er die öffentlichen Schulen den Privatschulen vor, u. giebt einige Vorschläge zur Verbesserung der ersten. Allenthalben hört man den wohlmeynenden patriotischen Mann, der seine eigene Nation ohne die ihr sonst gewöhnliche Nationalvorliebe betrachtet, reden, der auch gute historische Kenntnisse besitzt, und sich gut ausdrückt; doch bisweilen möchte etwas mehr Philosophie nicht geschadet haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15ten April 1790.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Dresden u. Leipzig, in Commiss. der Hilscherschen Buchh.: *Anfangsgründe der Artillerie.* Erster Theil, welcher die Bewegung der Körper, die Kräfte des Pulvers, das Geschütz, die Munition und die Theorie des Schiessens und Werfens in sich enthält, aufgesetzt durch *Karl Friedrich Luther*, Churfürstl. Sächs. Artillerie-Hauptmann, Ober-Feuerwerksmeister, und Lehrer bey der Artillerieschule. 1789. 270 S. 8. 7 Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Was der erste Theil enthält, giebt der Titel an. Der zweyte soll handeln, von dem Gebrauch des Geschützes im Felde, und der 3te von dem Gebrauch desselben *bey und in* Belagerungen. Es ist leicht möglich dass Hr. L. uns manches nützliche in den beiden noch kommenden Theilen lehren wird. Allein diesen hier hätte er immer zurückbehalten können. Er hat nichts, das ihn vor andern Büchern dieser Art vortheilhaft unterschiede; weder in der Ordnung; noch in der Richtigkeit der Grundbegriffe und der daraus gezognen Folgerungen; noch im Vortrage. Der Vf. will ein Werk liefern, so sagt er in der Vorrede woraus sich ein angehender Artillerist bilden, und dasjenige, was er sowohl bey der Bestimmung des Geschützes und der Munition, als auch bey dessen Gebrauch im Felde zu wissen nöthig hat, gründlich und in einem Zusammenhange erlernen könne. *Pischet* thut ihm hierinn in seinem Versuche keine Genüge. Wer ist dieser *Pischet*? Etwa der Chevalier *du Puget*, der ein *Essai sur l'usage de l'Artillerie* herausgegeben hat? Nun denn wäre der Nahme gewiss recht saxonisirt worden. Doch hier kömmts darauf an, was unser Vf., nicht was *Pischet* oder ein andrer geleistet haben mag. Unser Vf. holt sehr weit aus. Das 1ste Hauptstück handelt von der Bewegung der Körper. Da kömmt gleich §. 10. eine falsche Definition der freyen Bewegung vor. „Wenn die Kraft, sagt er, so den Körper von einem Orte zum andern bewegt, mit einem male auf ihn wirkt, so nennt man es eine freye Bewegung." Das ist nun falsch. Denn die Kraft der Schwere wirkt nicht auf einmal in dem Körper, sondern ist ihm gänzlich inhärirend, und sie wirkt doch eine freye Bewegung, wenn sie nicht ein Umstand anders bestimmt. §. 11. giebt er die Kräfte an, wodurch Körper frey bewegt werden; nemlich 1) die Feder- oder Schnellkraft, 2) die Kraft des Stosses; 3) die Schleuderkraft, 4) die Kraft der Schwere. Nun handelt er sie ab, und fängt bey der letztern an §. 18. Hernach bringt er §. 23 einen Satz an, der auf diese Kraft gar nicht past. „Da die Ursachen, aus welchen die freyen Bewegungen der Körper entstehen, die Kräfte ihrer Bewegung sind, so müssen die Kräfte denen daraus entstehenden Geschwindigkeiten gleich seyn. d. i. dass zu einer doppelten Geschwindigkeit eine doppelte Kraft u. s. w. erfodert wird." §. 56 kömmt die Kraft des Stosses (so schreibt der Vf. und auch Schiesen) da doch viele der vorhergehenden Sätze ohne die Theorie dieser Kraft nicht verstanden werden können. §. 105 f. handeln von der Schnellkraft. Nun wird §. 109 f. noch besonders die Federkraft abgehandelt, da doch beide wie er selbst §. 11 gesagt hat, einerley sind. (Seine Schleuderkraft hat er aber ganz vergessen, abzuhandeln, daher wir nicht wissen, was er damit haben will. Dieses ist genug, um einzusehen, wie weit des Vf. theoretischen Einsichten gehen; ob er dadurch grosse Aufklärungen in die Artillerie-Wissenschaft gebracht; und sie, wie er zu meynen scheint, des Titels einer Wissenschaft würdiger gemacht hat, so dass hinfort darinn nicht noch verschiedenes auf Erfahrungen und sogar auf Gewohnheiten berufen wird. (S. Vorrede.)

Von diesen Theorien nun, wird in der Folge nur wenig Gebrauch gemacht, und wie man sich leicht vorstellen kann, kein richtiger; denn dazu müsste die Theorie selbst erst richtig seyn. Das übrige ist weder gründlicher, noch ordentlicher, noch fehlerfreyer vorgetragen. Wir können uns darauf nicht einlassen; weil es uns zu weit führen würde. Wir wollen nur eine Seltsamkeit noch bemerken. Hr. L. handelt im 12ten Hauptstück von dem Schiessen mit Kanonen: im 13ten von dem Schiessen mit Haubitzen und im 14ten und letzten vom Werfen. Um das zu verstehen, muss man wissen, dass er nur das

Werfen nennt, was mit einem Winkel von 45° und darüber geschieht. Das ist sehr seltsam. Wo wäre dazu ein vernünftiger Grund? Ist nicht die Theorie der Bahn, der Ladung und der übrigen Umstände, bey dem Abschiessen eines Körpers unter jedem etwas merklichen Winkel einerley?

Hr. H. L. mag ein guter praktischer Artillerist seyn; und wird vielleicht uns in den verschiedene vorzügliche Erfahrungen, oder umständliche Erörterungen, über Punkte, die den Gebrauch der Artillerie in Felde und bey Belagerungen betreffen, geben. Aber er hebe sie doch aus, und gebe sie dem wissbegierigen Leser allein, gerade so wie *du Puget* gethan hat, ohne sich in eine Theorie, und in ein systematisches Labyrinth einzulassen, welches seine Sache nicht ist. Denn ungeachtet wir nur Fehler aus dem theoretischen ersten Hauptstücke angemerkt haben, so ist auch das folgende nicht frey davon, besonders sehr nach dem alten Schlendrian gearbeitet, und von den neuern vielfältigen Erfindungen, Erfahrungen und Verbesserungen, auch nicht das geringste weder beygebracht, noch genutzt, noch beurtheilt. Dies alles ist als wenn es für Hr. L. gar nicht da gewesen wäre. Um das nützliche, was man in einem Fache weiss, zu verbreiten, ists ja nicht nöthig ein ganzes System der Wissenschaft zu schreiben; denn das ist wahrlich nicht eines jeden Sache. Endlich bemerken wir noch eine Seltsamkeit in der Kunstsprache des Vf. die zwar eine Kleinigkeit, aber doch, wie wir glauben, charakteristisch ist. Er spricht unaufhörlich vom Diameter des Kalibers S. 102 u. a. O. Das ist als wenn ein Professor der Baukunst von dem Diameter des Models sprechen wollte.

Dresden u. Leipzig b. Hilscher: *Anfangsgründe der Artillerie. Zweyter Theil, welcher den Gebrauch des Geschützes im Felde* in sich enthält; aufgesetzt durch K. Fr. *Luther*. 1789, 284 S. 8. nebst 10 Kupfert. (1 Rthlr.) *).

Im Vorbericht und I Hauptstück, betitelt: von den Gründen des Gebrauchs der Artillerie im freyen Felde sucht der Vf. vorzüglich die Meynung zu bestreiten, dass eine Armee ein aus Menschen maschinenmässig zusammengesetzter Körper sey, mithin bey derselben (wie bey jedem andern bloss trägen Körper, den man durch Druck und Stoss gegen Mauren und Wälle schnellt) die Kraft ein Product aus der Masse in die Geschwindigkeit. Der Beweis dürfte etwas schwer halten, daher müssen Beyspiele dessen Stelle vertreten: ob es schon nicht zu bezweifeln ist, sagt der Vf., dass eine Armee einer Maschine gleiche (ob einer Wassermaschine oder Windmühle, das bleibt noch unbestimmt,) und aus diesem Gesichtspunct betrachtet werden müsse, so soll doch dieser Satz des deutlichern Begrifs halber durch ein Beyspiel erläutert werden. Man höre! „Soll mit einem in Parade stehenden Bataillon eine Veränderung geschehen, als eine Wendung rechts oder links, so müssen die Figuren in die Ordnung gebracht werden, welche sie bey der Veränderung haben sollen. Soll die Veränderung zugleich geschehen, so muss jede Figur ein Getriebe haben, durch welches sie gewendet wird: Dieses Getriebe aber so die Figur beweget, erhält seine Bewegung wieder durch ein anderes Getriebe, so einige zugleich beweget; und endlich werden sämtliche Getriebe durch ein Hauptgetriebe bewegt. Dieses Hauptgetriebe enthält also die ganze Kraft der Bewegung, und vertheilt solche mittelst der Einrichtung in die einzelnen Getriebe."

Also nimmt sich zu Mars die ungeheure Maschine, der benachbarten Wolken zum Spaze stolz gegen den Himmel!

Sähe denn Hr. L. nicht ein, dass seine Getriebe und Getriebe, nichts anders als sehr uneigentliche Benennungen sind, folglich seine Beyspiele weiter nichts beweisen, als dass eine Armee nicht mehr Aehnlichkeit mit einer Maschine habe, als seine Getriebe mit Getrieben. Ein Schriftsteller, der auf die mathematische Methode Anspruch machen will, sollte doch wenigstens die eigentlichen Ausdrücke von den uneigentlichen zu unterscheiden wissen, und nicht glauben, dass er die letztern, welche nur den Poeten geziemen, des deutlichern Begriffs halber gebrauchen könne; — auch wenn sie seinem Werk ein mathematisches Ansehen zu geben scheinen. Vom Artillerie-Exercir urtheilt der Vf. im II Hauptstück, welches von den Artilleristen handelt also: „Wollte man die verschiedenen Arten des Exercierens untersuchen, und „daraus bestimmen, welches unter denselben die „beste wäre, mit welcher nemlich die Hauptabsicht am besten erreicht würde, so müssten die „Nebenabsichten bekannt seyn, und mit in Erwägung gezogen werden. Da nun der Höhere „nicht verbunden ist, eine Erklärung darüber zu „geben, solches auch in verschiedenen Betrachtung nicht wohl gethan seyn dürfte; so siehet „man, dass von demselben nichts bestimmtes zu „urtheilen ist," — und zugleich dass die Höhern in Deutschland als dem Artillerie-Exercir ihr Steckenpferd machen. In Frankreich ist dasselbe ohne Furcht vor der Kritik von den Höhern selbst zum Druck befördert worden. Dem sey wie ihm wolle, Hr. L. hat die allgemeinen Regeln worauf es dabey ankommt, bis auf die Anwendung gut auseinander gesetzt, und dadurch einen Beweis abgelegt, dass nicht der Mangel an Einsicht ihn verhindert habe, seine Untersuchungen über die Anwendung selbst auszudehnen. Das III Hauptst. Von der Fortbringung des Geschützes, untersucht die Bewegung des Fuhrwesens in Absicht auf den Diameter der Räder und Axen, auf Ebenen und Bergen, auf harten und weichem Boden, nach bekannten Grundsätzen, und ist mit den nöthigen Vorschriften über die Behandlung der Pferde begleitet. Der erste Satz §. 449

*) Von einem andern Recensenten als die vorhergehende Recension. *A. D. H.*

ist

ist etwas unrichtig gerathen, man hätte nur lieber aus den folgenden Satze herleiten können.

IV Hauptstück. Vom Schiessen im Felde, sollte der Vf. etwas geleistet haben, wenn seine mathematischen Kenntnisse nicht schwankend wären. §. 414 sagt derselbe: „Riccioli hat erwiesen, dass die Luft nach der Grösse der Flächen widerstehet, indem er Kugeln von einerley Grösse und von verschiedener Schwere genommen, und solche zu gleicher Zeit von einerley Höhe fallen gelassen hat," da denn zu gleicher Zeit die doppelt schwerere Kugel die Geschwindigkeit von 280, die einfache aber von 265 erlangt hat." Zwey Körper, von gleich grossen Oberflächen, aber verschiedener Schwere, erlangen zu gleicher Zeit verschiedene Geschwindigkeiten, also widerstehet die Luft nach der Grösse der Flächen. Dieser Schluss ist nicht sehr überzeugend; wenigstens gehören noch manche Mittelschlüsse dazu, ehe er für wahr gehalten werden kann. Auch begreifen wir nicht, wie der Vf. das, was er hier Geschwindigkeit nennt, im 488 §. für die Fallhöhen ausgeben kann, da doch Geschwindigkeiten und Fallhöhen verschiedene Dinge sind. Die Angaben der Geschwindigkeiten ist einmal unrichtig, da der Versuch eine Höhe von mehr als 1300 Fuss voraussetzt. Dergleichen Gelegenheiten sind selten. Die Differenz der beiden Fallräume ist 15 Fuss, demnach, sagt der Vf., hat der Widerstand der Luft beym leichtern Körper 15 Fuss betragen. Nun wollen wir setzen: der Widerstand sey beym schwerern Körper 15 Fuss, beym leichtern das doppelte gewesen etc., Kannte der Vf. keine bessere Methode das Maass des Widerstandes der Luft zu bestimmen? Im 496 §. werden 12½ Zoll (12½ ist ein Druckfehler) als das vierfache Product der Fallhöhe von 3⅛ Zoll unrichtig für das Quadrat der Geschwindigkeit angegeben. Das vierfache Product der Fallhöhe ist nur eine Verhältnisszahl, die in gegenwärtigem Fall noch mit 3⅛ multiplicirt werden muss, wenn man das Quadrat der Geschwindigkeit in Zoll haben will. — Sah der Vf. aber blos auf die Verhältnisse, so hätte er sich die Mühe ersparen können alle seine Fallhöhen mit 4 zu multipliciren, da die einfachen Fallhöhen die nemlichen Verhältnisse geben. Der Ricciolische Körper würde den Raum von 280 Fuss in 24 Achtelssecunden im Luftleeren Raum zurückgelegt haben; dieses sieht Hr. L. als die Zeit an, in welcher der Widerstand der Luft 15 Fuss, betragen habe. — Aus dieser und den folgenden Voraussetzungen, dass der Widerstand der Luft in jedem Punkt wie das Quadrat der Geschwindigkeit, und die Summe der Quadrate der Geschwindigkeiten wie der ganze Widerstand sich verhalte, berechnet er eine Tabelle, welche die Fallhöhen, die Geschwindigkeiten und den Widerstand der Luft von ein achtel bis zu 34 achtels Sekunden enthält. Der 491 §. ist so voller Unrichtigkeiten, dass wir zum voraus manchen Artilleristen bedauren, der sich darinn die Köpfe zerbrechen, und doch nichts darvon verstehen wird. Wir verstehen selbst nicht, was der Vf. eigentlich anfänglich mit seiner ungeraden Zahl will, ermittelt derer er für die Zeit 720 Fuss 1729 findet. Dieser Fehler macht alle folgende unrichtig, und folglich die zweyte Tabelle, welche die Räume und den Widerstand der Luft bey den blos durch die Kraft des Pulvers bewegten Körper darlegt, sehr mislich. Auch in diesem §. werden Fallhöhen und Geschwindigkeiten verlangt. Vermittelst dieser beiden Tabellen und den vom Vf. selbst angestellten Versuchen, über die bewegende Kräfte bey bestimmten Geschwindigkeiten und Massen, sucht derselbe in der Folge die Kugelbahnen, und Anschläge, samt der Gewissheit oder Ungewissheit des Treffens zu bestimmen. Ungeachtet sich nun bey diesen Tabellen unrichtige Voraussetzungen, und falsche Theorien mit Rechnungsfehlern vereint haben, so versichert der Vf. doch, dass die nach denselben berechneten Kugelbahnen der Erfahrung näher kämen als die paraboliche Theorie. Das mag er mit Hn. *Scharnhorst* ausmachen. Uebrigens wollen wir nicht in Abrede seyn, dass der Vf. bey seinem Verfahren Nachdenken mit Scharfsinn verbunden habe; allein dieses ist nicht allemal hinlänglich, den Mangel mathematischer Kenntnisse zu ersetzen. V. Von der Art und Zahl des Geschützes. VI. Von den Vortheilen der Stellung in Absicht auf den zu beschiessenden Gegenstand. Da es hiebey auch auf die Bewegung des Gegenstandes ankömmt, so nimmt der Vf. davon Gelegenheit zu untersuchen, was es mit der Bewegung des Menschen für eine Beschaffenheit habe. VII. Von der Stellung des Geschützes. Untersucht die Vortheile und Nachtheile sowohl in Absicht auf die Stellung der Truppen an und für sich, als auch in Ansehung des Terrains. Das ist freylich noch kein mathematischer Vortrag, wenn man von den Vortheilen und Nachtheilen der Anhöhen und Bergen nach den Abbildungen urtheilen soll, wo weder Winkel noch Linien nach mathematischen Verhältnissen bestimmt sind. Diesem Hauptstück sind ein paar erdichtete Plane beygefügt, um die Anwendung einiger Regeln zu zeigen. Es wäre wohl besser gewesen, Hr. L. hätte einen Posten aus dem Lande, worinn er schreibt, deren im siebenjährigen Kriege viele berühmt geworden sind, dazu erwählt; so wie, *Tielke* die Gegenden um Schweidnitz und Maxen in Absicht auf die Verschanzungs- und Stellungskunst, und *Müller* eine ungenannte, doch wirkliche Gegend in Absicht auf die Winterungen, dann wäre es noch der Mühe werth gewesen, sich da hineinzudenken. Je mehr dergleichen Erdichtungen, sagt der letztere ganz richtig, anpassend gewählt werden; je weniger kommen sie mit den wirklichen Fällen überein, und desto weniger sind dergleichen Demonstrationen anwendbar. VIII. Von der Bewe-

gung des Geschützes. IX. Von den Auf- und Abmärschen in Verbindung mit den Manövren der Infanterie. Die Theorie der Kriegskunst hat durch dieses Werk immer einige Fortschritte gemacht, es kann von Artilleristen und Taktikern zur Erweiterung ihrer Kenntnisse mit Nutzen gelesen werden, im Fall sie das Unrichtige vom Wahren abzusondern wissen; wozu wir hier denen, die es nöthig haben möchten, den Weg zu bahnen gesucht haben.

HALLE, b. Hendel: *Was muss ein Officier wissen, wenn er seinem Stande wahre Ehre machen will?* Beym Anfange des Unterrichts in den Kriegswissenschaften für die gefreyten Corporale des hochlöblichen Musketierregiments von Thadden, und der beiden Füsilierbataillone von Langlair und von Renouard in Halle; nebst Plan und Nachricht. Ein Nachtrag zu der Schrift: *Ueber das Studium der militärisch-mathematischen Wissenschaften, auf Universitäten.* Von *Friedrich Meinert*, Doctor u. Professor der Philosophie. 1789. 56 S. 8.

Der Hr. General *von Thadden*, ein Mann der mit den übrigen Talenten eines Befehlhabers einen aufgeklärten Geist und ausgebreitete Kenntnisse verbindet, trug dem fleissigen und geschickten Vf. dieses Werkchens auf, die gefreyten Corporale des Regiments in den Anfangsgründen der Kriegswissenschaften zu unterrichten. Da nun die Chefs der beiden Füsilierbataillone ebenfalls für ihre gefreyten Corporale eine dergleichen Gelegenheit wünschten; so wurden beide mit einander vereint, und der Unterricht nahm im Julius 1788 seinen Anfang. Bey diesem Anlasse hielt der Vf. eine Anrede an die Frey-Corporale, welche hier in Form einer Abhandlung erscheint, worinn der Vf. den Nutzen wissenschaftlicher Kenntnisse, nach den verschiedenen Graden des Officierstandes vom Frey-Corporal bis zum General einleuchtend darstellt. Da auch der Plan des militärischen Studiums, welchen er in der vorgenannten Schrift entwickelt hatte, im gegenwärtigen Fall nicht anwendbar gefunden wurde; so folgt hier derjenige, nach welchem der Unterricht wirklich angefangen worden, und fortgesetzt werden soll, zugleich mit nachahmungswürdigen Regeln über die besondere Art des Vortrags begleitet. Mit der Eintheilung der Taktik in die reine und angewandte, welche einige von den Neuern aufgebracht haben, ist der Vf. nicht zufrieden, und findet bey der Eintheilung in niedere und höhere Taktik mehr Zuverlässigkeit, — weil er der Meynung ist, der Unterschied liege nur im Namen, da er doch eigentlich im Vortrag und in der Sache liegt. Ihn mag wohl ein gewisses Werk irre gemacht haben, das unter dem Titel: *Reine Taktik*, erschienen ist, bey welchem der Vf. desselben, nach dem Beyspiel der Mathematiker, sich die Freyheit genommen hat, sich nicht so genau an den Titel zu binden, wodurch statt der reinen eine vermischte Taktik zum Vorschein gekommen ist. Indessen sind die Begriffe von reiner und angewandter Taktik schon hinlänglich in Schriften entwickelt, dass man sie nicht mehr mit der Eintheilung in niedere und höhere Taktik verwechseln sollte. Wir wollen hier weder der einen noch der andern Parthie das Wort reden; aber das ist gewiss, dass man keinen Begriff von den Schwierigkeiten haben kann, welche sich gegen den systematischen Vortrag in der Kriegskunst häufen, wenn man nicht beiderley Eintheilungen in Rücksicht auf ihre Benennungen sorgfältig geprüft, und ihre eigenthümlichen Vortheile und Nachtheile verglichen hat. Was wir endlich an des Vf. Plan vorzüglich vermissen, ist die Geschichte der Kriegskunst; denn diese allein ist es, welche uns beym Mangel eigener Erfahrung, von militärischen Gegenständen ein richtiges Urtheil fällen lehrt. Sie ist in Absicht auf die Theorie wichtiger, als die Erfahrungen des ältesten Kriegers. Es könnte zwar die Geschichte der Kriege, womit der Cursus der Hülfswissenschaften sich endigen soll, auch zugleich die Geschichte der Kunst in sich begreifen; allein was nützt sie, am Ende? Zu den Elementen hat man sie nöthig; ohne die Beyspiele, welche uns die Geschichte liefert, kann man noch nach dem gegenwärtigen Zustande der Kriegskunst, die Regeln der letztern nicht anschaulich genug machen, noch überzeugend vortragen. Denkt der Hr. Vf., ein Lehrer könne die nöthigen Beyspiele aus der Geschichte ausheben, und nach Erforderniss der Umstände mit in den Vortrag verflechten, so giebt dieses doch nur Flickwerk und kein zusammenhängendes Ganze. Der Vf. wird im Verfolg seines Unterrichts davon überzeugt werden, da der Raum es nicht erlaubt uns hier deutlicher darüber zu erklären.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. *Hamburg*, b. Matthiesen: *Das neue Rosen-Mädchen.* Ein Schauspiel für kleine Schönen in zwey Aufzügen. 1789. 28 S. Dies kleine Stück mag wohl keinen andern Zweck haben, als in Kinderschulen von Kindern aufgeführt zu werden; wohin die Moral desselben auch passt. Der Vf. hat sie der Haupthelddinn des Schauspiels, Md. Wallfing, einer Erzieherin S. 27. selbst in den Mund gelegt, indem sie sagt: „Ja, meine „Kinder, wenn sie sich dem Schoos der Tugend weihen „werden, blühen Rosen für sie." Auf die Frage dieser Md. Walling an das Publikum aber, S. 28 beym Schlusse der Komödie: „Nicht wahr höchstgeliebteste, wir alle „wünschen *dereinsten* viele Rosenmädchen zu sehen?" — Allerdings, nur dürfen sie uns beym Lesen und Zusehauen nicht so viel lange Weile machen.

Numero 106.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16ten April 1790.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Büschels Wwe.: *Gedanken zur Prüfung von Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, vorgetragen in Absicht auf die Begründung des höchsten Grundsatzes des Naturrechts.* — Nebst einem auf diesen Grundsatz gebauten *Versuch einer Beantwortung der Frage: von den Gründen und Grenzen der elterlichen Gewalt nach dem Naturrecht und von der im Staate rechtmäßigen und nützlichen Ausdehnung und Einschränkung dieser Gewalt* von M. *Christian Gottfr. Tilling.* 1789. 330 S. gr. 8.

Seit langer Zeit hat Rec. nicht so sehr nöthig gehabt, bey irgend einem Buch seinen Entschluss, fortzulesen, (dem er dennoch bis ans Ende treu geblieben ist,) durch die Vorstellung der einmal deshalb übernommenen Verbindlichkeit und andre äussre Antriebe aufrecht zu erhalten als bey dem gegenwärtigen. Die Ursachen dieses Mangels an Interesse werden unsern Lesern leicht begreiflich seyn, wenn sie hören, dass in diesem Buch die äusserste Trockenheit im Vortrage herrscht, die durch eine höchst widerliche Weitschweifigkeit und Unbestimmtheit des Ausdrucks, und durch eine Menge unnützer, aber eben so trockner, Abschweifungen und Wiederhohlungen noch peinlicher wird, und welche keine Gründlichkeit der Ausführung oder Reichhaltigkeit und Fülle der Gedanken verdecken, oder minder fühlbar machen. Ein paar Stellen werden die Leser gar leicht von diesen Eigenschaften des Buchs überzeugen: S. XXXI. der Vorrede heisst es: „Die „Idee von Gott, als vernünftiger Weltursache und „Weltregierer, ist, weil wir sie nicht aus der Er„fahrung, sondern *blos durch analogische Schlüsse* „herausbringen, so beschaffen, dass daran wenig„stens gezweifelt werden kann." (Also die *Idee* von Gott bringen wir *blos* durch analogische Schlüsse heraus?) „Und dieses kann niemand leug„nen, da *jedermann zugesteht*, dass der *Begriff* von „Gott kein Gegenstand des Wissens, sondern blos „des Glaubens sey, folglich nur auf Gründen der „Wahrscheinlichkeit beruhe." (Der *Begriff* von Gott ist also Gegenstand des *Glaubens*? Braucht man *einen blossen Begriff zu glauben?* und wenn hier auch *das Daseyn Gottes*, wie der Vf. wohl sagen *wollte*, statt *Begriff* gesetzt wird, gesteht denn *jedermann* zu, dass auch dies blos Gegenstand des Glaubens sey, dass es *nur auf* Gründen der *Wahrscheinlichkeit* beruhe, und ist denn endlich: *Gegenstand des Glaubens seyn* und *auf Gründen der Wahrscheinlichkeit beruhen*, so ganz einerley?) „Hier„aus ergeben sich zwey *Sätze*, welche, aus zuge„standenen(?) *Sätzen* geschlossen, nothwendig zu„gegeben werden müssen, und beide die Richtig„keit meines" (doch nicht eignen?) „Verfahrens „beweisen; nemlich erstens: dass dieser *allein wah„re*" (auch von jedermann als allein wahr zugestandene?) „Begriff von Gott, (folglich auch der „von Gott *als Gesetzgeber*)" (liegt auch der so schlechterdings in dem vorhergehenden?) „weil „er eben blos Gründe der Wahrscheinlichkeit für „sich hat, untauglich sey, das Sittengesetz darauf „zu bauen, weil der Grund desselben für alle oh„ne Ausnahme bey aller Verschiedenheit aller „Meynungen und Ueberzeugungen von übersinn„lichen Dingen, vollkommen gewiss, folglich Ge„genstand des Wissens seyn muss. Dieses" (dass es vollkommen gewiss, dass es Gegenstand des Wissens sey?) „ist aber *nur* durch Erfahrung „möglich. Folglich muss das Gesetz, und kann „auf nichts anders gegründet werden, als auf den „höchsten" (warum gerade auf den höchsten?) „Erfahrungs*satz*, d. i. an (soll wohl *den* heissen) „*Begriff* der Existenz," (der *Begriff* ist also ein *Satz*? O! heilige Logik!) „wenn es die erfoder„liche unerschütterliche Gewissheit bey sich füh„ren soll: denn *nur* (?) Erfahrung giebt Gewiss„heit." — Diese Stelle wird schon der Beweis von allem oben gesagten klar genug führen. Wer sich noch mehr überzeugen will, vergleiche besonders S. 9. mit S. 26, wo ein und ebenderselbe triviale Gemeinplatz wiederholt, und nur an der letztern Stelle noch mit mehr Worten durchwässert ist, so dass er dort fünf Zeilen, hier eine ganze Seite einnimmt. Folgende Stelle aber müssen wir unsern Lesern noch mittheilen, weil sie die Präcision unsers Hn. Vf. so sehr charakterisirt. S. 43.: „*Kann* dieses Ziel schlechterdings „*durch nichts anders eindeutig vorgezeichnet* durch Auto-

„nomie, so *folgt* identisch, dass es *durch nichts anders erreicht werden kann.*“ — Bey dieser Art des Vortrags findet sich nun noch eine solche Leerheit an wichtigen und gründlichen Gedanken, dass Rec. versichern kann, dieses Buch habe auch nicht eine einzige neue Idee bey ihm erweckt. Oder kann man dies hoffen, wenn sich in den Grundbegriffen solche Verwirrung findet, als folgende Stellen zeigen? S. VII.: „Es folgt aus „dem Begriff vernünftiger Wesen, dass sie nach „Gesetzen wirken und *handeln müssen.*“ (Im Begriff eines vernünftigen Wesens liegt doch wohl nicht, dass es *handeln* muss? Darinn besteht die Vernunft an sich nicht.) — S. X. „Die Gesetze, „denen die Freyheit unterworfen ist, sind nichts „anders als *Naturgesetze*, theils weil es keine an„dern giebt, welche diesen Namen verdienen „könnten,“ (also das Gesetz der Schwere, und das Gesetz der Menschenliebe wären ganz Gesetze einer Art, und die Unterscheidung in *Naturgesetze* und *Sittengesetze* ungegründet?) „theils „weil ein Mensch, ein Naturwesen, sich selbst „denselben gemäss zum Handeln bestimmen *soll.*“ — *Sollen* bedeutet eine Nothwendigkeit, der man, der physischen Möglichkeit nach, ausweichen kann; und eine solche Nothwendigkeit wäre die, welche die Naturgesetze begleitete? Oder glaubt Hr. T., dadurch, dass er alle Gesetze Naturgesetze nennt, der Bestimmtheit Vorschub zu thun? Solcher willkührlichen Bestimmungen macht er aber mehrere: er legt z. B. S. XIV. XV. u. s. a. O. allen Wesen *Freyheit* bey, als ob davon die Frage wäre: was er den Worten für Begriffe unterlegen wollte; und nicht welches der bisher darunter gedachte Begriff sey, und in wiefern dieser Realität habe. Daher kommen dann freylich manche Widersprüche; so ist ihm Freyheit die Abwesenheit fremder Einwirkung, und da jedes Wesen nach seinen eignen Gesetzen handle, so sey jedes Wesen frey; und doch sind nach S. 68. eigentlich nur die vernünftigen Wesen nicht der Einwirkung fremder Kräfte unterworfen, welches er dort *reine* Selbstthätigkeit nennt, im Gegensatz andrer Wesen, welchen er nur Selbstthätigkeit beylegt. Nach S. XXXVII. ergiebt sich der *ontologische Begriff* von Gott aus dem *Begriff einer vernünftigen Weltursache.* (Der *ontologische* folgt also erst aus dem *kosmologischen?*) Nach S. 40. sollen *entgegenwirkende* (NB. so steht wirklich, nicht etwa: *widersprechende*) Kräfte in demselben Wesen das Daseyn aufheben und *schlechterdings unmöglich* machen. Nach S. 42. ist *Causalität* mit *Kraft gleichbedeutend*; und damit doch auch die Chemiker etwas lernen, nach S. 46. mischt sich Russ und Wasser deswegen durch Hülfe des Brandweins, *weil der Brandwein ölichte Theile hat*, etc. — Und endlich noch eine Definition des Vf.: „Eigenschaft ist nach S. XI. ein Prädicat, „das einem Ding *a priori* zukömmt,“

Nach solchen Vorbedeutungen wird man ungefähr schon auf das Schliessen können, was Hr. T. gegen Kant erinnert. Freylich nimmt er manches auf, was Kant zuerst gesagt oder zuerst recht deutlich gemacht hat, zum Theil auch ohne ihn zu nennen, wie z. B. S. XXIII. u. a., dass der Wille die Vernunft sey, insofern man sie in praktischer Rücksicht allein betrachtete. — Mehrmals pflichtet er ihm ausdrücklich bey, aber auch schon hier versteht er ihn nicht selten falsch; so z. B. heisst es S. 29.: Kant fodre, dass das Gesetz der Sittlichkeit aus dem *Begriff* eines vernünftigen Wesens bewiesen werden müsse. Das sagt *Kant*, wenn man seine Schriften mit Aufmerksamkeit liest und nicht an einzelnen Stellen klebt, ohne sich den Geist derselben eigen zu machen, (ein Schicksal, das diesen Schriftsteller leider nur zu häufig trifft,) eigentlich nicht. In der *Grundlegung z. M. d. S.* S. 35. sagt er zwar, dass moralische Gesetze aus dem allgemeinen Begriffe eines vernünftigen Wesens abgeleitet werden müssten; das heisst aber nicht, dass sie *bloss diesen* voraussetzten, ihr Daseyn und ihre Wirklichkeit auf nichts weiter zu gründen und daraus allein, also zu beweisen wäre; hierzu setzt er noch ein besonders Factum voraus, worüber er sich deutlich und bestimmt genug erklärt hat. — Wo fodert ferner Kant, wie S. 200 gesagt wird, dass das Sittengesetz ein Naturgesetz seyn müsse. Er sagt: man muss *wollen können*, dass das Gesetz, nach dem man handelt, allgemeines Naturgesetz würde. Wie sehr das verschieden ist, zeigt sich besonders in den Folgerungen, die der Vf. daraus zieht, zumal bey solchen Verwechslungen des Begriffs von Naturgesetz, als wir oben schon angeführt haben.

Was nun vollends die Einwürfe gegen Kant betrifft, so weiss man kaum, was man sagen soll, wenn man findet, dass Hr. T. blos die *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* gelesen, hingegen die *Critik der praktischen Vernunft*, die doch schon 1788 erschien, mit Vorsatz nicht benutzt zu haben scheint, da beide doch unzertrennlich zusammen gehören, und er in der letztern gerade das, was er suchte, nemlich die eigentliche Gründung der Sittlichkeit, gefunden haben würde, indem die erste sich, ihrer Absicht nach, nur mit den Grundbegriffen und allgemeinsten Gesetzen der Sittlichkeit beschäftigte. Dies hat nun unter andern die unangenehme Folge, dass Hr. T. manches in Kants Schriften vermisst, worüber er in der *Critik* der pr. V. Belehrung gefunden haben würde. So ist dort über die Quelle der Sittlichkeit, deren Angabe er bey Kant vergebens gesucht haben will, hinlängliche Erklärung zu finden. Doch auch schon eine ernstliche und genauere Erwägung der *Grundlegung* und andrer frühern Kantischen Schriften hätte ihn in solche Irrthümer, in denen wir ihn hier antreffen, nicht fallen lassen können. Er würde dann Kant S. IX. XII. u. a. nicht haben Schuld geben können, dass er gesagt habe: die Freyheit

sey

sey eine *bloße Idee*, da doch Kant vielmehr sage, wir müssen ihre *Realität* annehmen und voraussetzen; und gerade nur auf diese Behauptung führt auch alles, was Hr. T. selbst darüber etwa richtiges sagt. — So stellt auch Kant gar nicht, wie S. XVII. XVIII. u. a. angedeutet wird, Nothwendigkeit als unvereinbar mit Freyheit vor, legt ja den sittlichen Gesetzen ausdrücklich Nothwendigkeit bey; nur stellt er diese der unausweichlichen Nothwendigkeit der Naturgesetze entgegen. Eben so will auch Kant nicht, wie es S. 10 heißt, daß der Wille *bloß dadurch* genöthigt werden soll, sich den Gesetzen zu unterwerfen, weil er sich als gesetzgebend ansieht. Das Bewußtseyn, wovon Kant spricht, (S. 12.) geht auch nicht zunächst dahin, daß der Wille selbst gesetzgebend sey, sondern daß dem Menschen schlechthin gebietende Gesetze obliegen. Ist aber dies, so ist dann nicht mehr nach weitern *Gründen* zu suchen. Auch ist es offenbarer Misverstand, wenn S. 17. behauptet wird; wenn man den Willen von *Triebfedern*, (die Kant ohnehin ausdrücklich annimmt und als ein Haupterforderniß zur Wirksamkeit der Gesetze festsetzt,) und Zwecken unabhängig wissen will, so wolle man das Gesetz der Sittlichkeit schlechterdings aus keinem Quell hergeleitet wissen. *Quelle*, *Triebfeder* und *Zweck* sind drey gänzlich verschiedene Dinge, wie Kant sehr gut auseinander setzt. — Auch gründet Kant, wie ebendaselbst gesagt wird, das Gesetz der Sittlichkeit gar nicht auf Autonomie. Das Reich der Zwecke, was der Vf. S. 21 nach Kant berührt, wird auch wohl noch anders gedacht werden können, als er glaubt. Eben so schwierig ist das, was er über *Würde* S. 65. folg. sagt: Jedes Ding soll eine Würde oder unbedingten Werth haben; er erläutert dies S. 67. durch die Beyspiele eines *nützlichen* Weinstocks, eines *nützlichen* Thieres etc. Allein wer sieht nicht, daß das Beywort *nützlich*, das schon die Beziehung der Dinge auf etwas anders anzeigt, eben darum die vorgebliche Würde oder den *unbedingten* Werth aufhebt. — Gegen das, was S. 111 folg. gesagt wird, daß *Kant* einmal sage, man müsse von allem Zwecke der reinen Sittlichkeit absehen, und ein andermal doch einen Zweck angiebt, hatte man nur Kants eigne Ausdrücke, z. B. *Grundl.* S. 13., wo es heißt: eine Handlung aus Pflicht hat *ihren moralischen Werth nicht* in der Absicht, die dadurch erreicht werden soll; und S. 64., wo offenbar gesagt wird: daß man nur bey der Deduction des Sittengesetzes nicht von subjectiven, beliebig gewählten, Zwecken ausgehen, sondern daß der Zweck desselben durch Vernunft gegeben, und durch das schon vorhandene Sittengesetz erst geboten seyn müsse. Eben so versteht Kant, wenn er von der Menschheit als einem *negativen* Zweck spricht, auch dies gar nicht so, als ob in Ansehung dieses Zwecks *durchaus nichts* zu bewirken wäre; er redet ja selbst (*Grundlegung* S. 69.) von Beförderung dieses Zwecks; sondern nur daß dieser Zweck selbst nicht erst wirklich gemacht, oder von der Möglichkeit der Erreichung desselben, als einer Bedingung, die Güte der Mittel dazu und der darauf sich beziehenden Handlungen abhinge. Er nennt ihn *negativ* vorzüglich deshalb, weil er die oberste einschränkende Bedingung (nicht alles und jedes Zwecks; sondern), wie er *Grundl.* S. 70. sagt, *aller subjectiven* oder (*Grundl.* S. 80.) *bloß relativen und willkührlichen* Zwecke ist. Es ist also kein *Nichts*, wie der Vf. S. 115. meynt.

Nun endlich noch eine Probe von des Vf. eignem System, wovon der Vf. den Beweis fast immer auf dem apagogischen Wege führt, aber auch hier ist er unbestimmt genug. Es ist von S. 30 an entwickelt: Jedes Wesen, das *existirt*, muß *wirken*. (Wir wollen über diesen Satz nichts sagen, obgleich aus dem, was Kant über die Begriffe von Existenz und Causalität sagt, sich noch manches hier einwenden ließe. Auch hier ist S. 31. wieder dem Vf. *Kraft* und *Wesen* gleichbedeutend und doch hat ebendas. ein Wesen Kräfte, und ist das Subject von Kräften.) Es muß eine bestimmte *Art* zu wirken oder *Gesetze*, nach denen es wirke, haben. Diese fließen aus dem Begriffe eines *Wesens*; (dies sagt der Vf.; allein er leitet sie, wie zum Theil auch schon oben sichtbar, aus dem Begriff der *Existenz* her, welche nicht mit *Wesen* einerley ist; aus dem *Begriff* eines Wesens könnte höchstens bloß der *Begriff* von Gesetzen, obgleich auch dieser kaum, fließen) und führen deshalb Nothwendigkeit und Allgemeinheit mit sich (d. h. in Ansehung *aller* Wirkungen dieses Wesens, nicht allgemeine Gesetzmäßigkeit. Hiebey heißt es S. 32: Sie sind Naturgesetze, insofern die *Existenz* und die Kräfte des Wesens als gegeben und *existirend* gedacht werden.) Ist nun die Art und das Gesetz bestimmt; so muß auch die Tendenz der Kräfte auf etwas den Kräften als Ursachen proportionirtes, auf einen *Zweck*, gerichtet seyn. Dieser Zweck muß *etwas positives* seyn, weil er durch positive Kräfte bewirkt werden soll. Der Zweck besteht in der *Erhaltung des Daseyns im ursprünglichen Zustande*, weil Vermehrung und Verminderung nicht Zweck seyn könnte. (Wir bedauren in der That, daß wir diesen Beweis aus Mangel an Raum nicht ausziehen können; man lese aber einmal S. 34. Wenigstens sieht man indessen, daß es nach dem Vf. wohl keine Wesen geben könne, die *um eines andern Wesens willen* da seyn). Daher nun das allgemeine Gesetz *für alle Wesen*: *Bestrebe dich dein Daseyn im ursprünglichen Zustande zu erhalten.* (Daß hier ein Imperativ für alle Wesen angegeben ist, wird S. 55 entschuldigt.) S. 53: „Wenn ich sage, das Gesetz laute: erhalte dich in deinem *ursprünglichen Zustande*; so beruhet die Wahrheit dieses Ausdrucks auf der Voraussetzung, welche aus dem Begriff eines existirenden Wesens *nothwendig* fließt, daß *jedes Wesen von dem Anfange*

seines Daseyns sey, was es vermöge seiner Kräfte zu seyn fähig ist, oder dass es sich in dem seinen Kräften *möglichst vollkommensten* Zustande befinde; folglich *nicht einmal durch subjective zufällige Bestimmungen eingeschränkt* sey. Setzt man aber diese zufälligen Bestimmungen zugleich mit voraus; so entsteht hieraus eine, aber ebenfalls zufällige, Nebenbestimmung des Gesetzes, welche sogar in dem allgemeinen Gesetze *mit enthalten* ist. Diese Nebenbestimmung zugleich mit ausgedrückt, würde der Inhalt des Gesetzes dieser seyn: *bestrebe dich zu werden, was du vermöge deiner Kräfte werden kannst, und dich dann in diesem Zustande zu erhalten.*" (Was sagen unsre Leser zu dieser Entwickelung? Oben heisst es: Aus dem *Begriff eines existirenden Wesens* fliesse *nothwendig*, dass es im *möglichst* vollkommensten Zustande sich befinde; so sind ja wohl die Wesen, für die das zweyte Gesetz gilt, keine *existirende* Wesen? — Und wenn man sich bestrebt, zu werden, was man werden kann, und noch nicht ist, ist das nicht Vervollkommung? Aber Vervollkommung kann ja nach S. 41. für ein Wesen nicht Zweck seyn. Nun wenn das kein offenbarer Widerspruch ist! —) Auch die vernünftigen Wesen haben Gesetze. (O ja, aber zweyerley Gesetze: Naturgesetze, denen ihre Natur ohne ihren Willen und ohne die Vorstellung derselben folgt, und Gesetze der Sittlichkeit, denen sie ausweichen können, und die blos durch Vorstellung derselben auf Handlungen Einfluss haben können; jene haben sie mit allen Wesen gemein, diese aber nicht, wie *Kant* z. B. *Grundlegung* S. 36. so sehr deutlich sagt und auch schon sonst mehrmals gesagt ist. In dieser letztern liegt gerade die ganze Schwierigkeit, und da der Vf. dennoch alles aus dem Begriff eines Wesens ursprünglich herleitet, woraus doch wohl nur *Naturgesetze* fliessen, denn alle Wesen haben doch nicht Sittengesetze; so kann eben deswegen die eigentliche Frage durch alle Bemühungen des Vf., wenn sie auch sonst noch so gut wären, nicht beantwortet werden.) Ihr specifischer Unterschied liegt in der Vernunft. Das Gesetz für sie ist (S. 58.): *Bestrebe dich deine Vernunft in uneingeschränkter Thätigkeit zu erhalten:* Denn in uneingeschränkter Thätigkeit besteht der ursprüngliche Zustand eines vernünftigen Wesens; oder (S. 60.) *Bestrebe dich dein Daseyn in dem ursprünglichen Zustande durch gleichmässige Befriedigung deiner Bedürfnisse zu erhalten.* — Für den Menschen heisst endlich das Gesetz (S. 82.): *Bestrebe dich dein Wesen in seiner ursprünglichen Vollkommenheit durch verhältnissmässige Befriedigung aller deiner wesentlichen Bedürfnisse zu erhalten*, der thierischen eben so wohl als der geistigen. — Die Ausführung dieser Gesetze, und die Anwendung derselben auf die Coexistenz vernünftiger Wesen müssen wir denen, die etwa dies Buch nach den gegebnen Proben noch zu ihrem Studium machen wollen, überlassen.

Der zweyte Theil von der elterlichen Gewalt enthält wirklich manches gute, allein nichts neues, wohl aber wieder viel unnütze u. schiefe Spitzfindigkeiten; und Behauptungen ohne Grund, z. B. S. 264. „da *jedermann zugesteht*, dass ein Recht sich auf eine vorhergehende Verbindlichkeit gründen müsse;" S. 26; „*niemand wird hoffentlich* die Kinder als Eigenthum der Eltern deswegen ansehen, weil das Wesen derselben aus dem Wesen der Eltern entstanden ist." — „Wollte man aber auch *die Zeugung* als einen gültigen Grund des Rechts *der Zeugenden* über den Gezeugten ansehen; wem stünde wohl, wenn dies der einzige Grund ist, das grössere Recht zu? Offenbar der Mutter." (Die Mutter also *zeugt?*) — Das Recht der Eltern gründet er (S. 273 flg.) darauf, „dass nicht die Kinder selbst, sondern *blos die Hülfe, deren sie bedürfen*, nebst den Folgen derselben, wenn sie ihnen geleistet wird, unter die Mittel der Glückseligkeit anderer gehören kann, welche sich zuzueignen, alle Menschen gleiche Befugniss haben," folglich auch die Eltern. — *Doch wir müssen* endlich aufhören von einem Buche zu sprechen, das wir gewiss nicht einer so langen Beurtheilung gewürdigt hätten, wenn nicht die Maske der Gründlichkeit, die es trägt, eine genauere Untersuchung nöthig machte, damit man sich durch jene Maske nicht täuschen lasse.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Göttingen*, b. Dieterich: *Diss. inaug. De sequela venatoria, vulgo* Jagdfolge, *Auct. Joh. Andr. Nieper*, Lüneburgensis. 1789. 31 S. Die Jagdfolge sey natürlichen und römischen, also gemeinen, Rechts, und müsse im Zweifel in Deutschland anerkannt werden, behauptet der Vf.; wir zweifeln aber, ob er irgend einen Hof, oder auch nur Edelmann in Deutschland bekehren werde, der Folge statt zu geben, wo sie nicht schon vorhin durch Verträge oder Herkommen gegründet ist. Nach mehrern Landes-Verfassungen ist die Jagd ein Regal, welches sie bey den Römern nicht war. Das römische Recht kann also da nicht anwendbar seyn. Das Naturrecht kann hier im allgemeinen zu wenig bestimmen, und der einige unbestreitbare Satz: ein angeschossenen Wild verderben zu lassen, sey unbillig; beweiset das Recht der Folge nicht schlechterdings, sondern eben so gut die Verbindlichkeit, es seinem Gränznachbar anzuzeigen, damit derselbe das angeschossene Stück in seiner Revier suchen lassen könne. Dies beobachten auch rechtschaffene Wildleute gegen einander, die keine Folge zugeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17ten April 1790.

NATURGESCHICHTE.

Hannover, b. Helwing: *Beobachtungen über die Harzgebirge, nebst einer petrographischen Charte, und einem Profilrisse, als ein Beytrag zur mineralogischen Naturkunde*, von *Georg Sigismund Otto Lasius*, Königl. Grosbritt. und Churf. Braunschw. Lüneb. Ingenieur-Lieutenant, Mitgl. mehrerer gelehrten Gesellschaften. (Die Karte allein mit *topographischer* oder *petrographischer* Staffirung, denn sie ist mit jeder besonders zu haben, 1 Rthlr.; mit den Beobachtungen dazu, welche ohne die Vorrede, aber mit dem Register und dem Verzeichnisse der Beförderer des Werks 36 Bogen in 8. einnehmen, 3 Rthlr.; das dazu gehörige Cabinet Harzischer Gebirgsarten, welches aus 119 Stück besteht, wird um 12 Rthlr., den alten Louisd'or zu 5 Rthlr. verlassen, das Ganze kostet also nicht mehr als 15 Rthlr.)

Mit den angezeigten Stücken zusammengenommen, erhält ein Naturforscher alles, was er in einem Beytrage zur mineralogischen Naturkunde, von einer Gegend, die so reich an Mineralien ist, nur immer verlangen kann. Ein Bild von der Lage und äussern Gestalt der Gegend, in Grundriss und Durchschnitt; eine Beschreibung als Wegweiser, die ihn von einem merkwürdigen Gegenstande zum andern herumleitet; und eine Musterkarte der Felskörper selbst, welche dieser Gegend innern Bestand ausmachen, deren örtliches Zusammentreffen im Originale endlich, durch die, jeder Felsart zugetheilte Farbe, auch im Bilde dem Blicke des Untersuchers noch vorgelegt worden ist. Mehr kann, so weit die Kunst jetzt noch Zeichen erfunden hat, wohl nicht geschehen, um das Ganze einer Gegend, was auf Mineralogie Bezug hat, in den Hauptstücken seiner Verschiedenheit so ins Kleine zusammenzuziehen, dass es leicht, und mit möglichster Fassung wenigstens seiner Haupttheile, vom menschlichen Auge des Forschers überblickt werden kann. Aber so sollten auch alle Abbildungen von Gegenden eingerichtet werden, die man dem Naturforscher als Hülfsmittel darbringt, seinen Forschungskreis, besonders über das Innere derselben, weiter auszudehnen. Hätten wir viele solche Darstellungen, dann sollte es wohl leichter seyn, befriedigend, und mit sicherer Festigkeit, über den Bau unseres Erdbodens zu philosophiren und Theorien zu geben.

Schon rühmlich genug, dass Hr. L. keines der jetzt noch bekannten Mittel unangewendet liess, seinen Beytrag zur mineralogischen Naturkunde, über ein so interessantes Stück von Deutschland vollständig zu geben. Sein grosser dabey bewiesener Kunstfleiss leistet uns schon gute Bürgschaft auch dafür, dass er auch nicht versäumt haben werde, auf der angewendeten Mittel möglichste Vollkommenheit zu sehen. Er hat auch hierbey wieder zwey wichtige Merkzeichen *für* sich, die gleich beym ersten Blicke in die Augen fallen: *Aeusserliche Schönheit der Karte*, und die sichtbar angewandte eifrigste Bestrebung sowohl der Karte, als der auf sie sich beziehenden Beschreibung der Gegend die vollkommenste *Richtigkeit* zu verschaffen. Auf nur einem Blatt 2½ Fuss Calenberger Maass lang, 1 Fuss 10 Zoll breit, ist nach einem nicht zu kleinem Maassstabe, alles von den Harzgebirgen gebracht, was von Norden nach Süden zwischen den beiden freyen Reichsstädten *Goslar* und *Nordhausen* liegt; von Osten nach Westen zwischen dem schon bekannten Felsspfer des Bude, dem *Rosstrap* (S. 89 beschrieben) und der dem Fusse der Harzgebirge, zu nächstliegenden Landstadt *Osterode*. Die Karte ist sehr schön gezeichnet, durch die geübte Hand des Hn. L. selbst, der vorhin an der Karte des ganzen Hannöverischen Landes mit arbeitete; und mit ausdauerndem Kunstfleisse ist sie von dem Hn. *Tischbein* auch schön gestochen. Alle Berg- und Felsspitzen dieses, wie damit besäeten, nicht kleinen Umfanges; die Thäler zwischen ihnen; die Quellen, welche darinne entspringen; Bäche und Flüsse, welche durch diesen Irrgarten von Bergen und Felsen, nach den auflösenden Ebenen sich herunter stürzen und winden, sind sammt allen darinne angelegten Ortschaften; Wegen; und merkwürdigen Plätzen, genau angegeben. Durch eine sehr sorgfältige Haltung in Schatten und Licht,

sind nicht allein die *mehr sanften*, von den *steilern* Gebirgen, sondern auch die *höchsten* von den *niedrigern* Puncten, sehr von einander ausgesondert, and hierinne zeichnet sich diese Arbeit, vor gar vielen Producten gleicher Art, sehr vortheilhaft aus. Alles, was zu den Flötzgebirgen gehört, ist ohne Farbe geblieben, dies macht eine sehr gute Wirkung, zeichnet sehr hervorstechend aus, was man hier Harz nennt, indem es diesem das Ansehen einer Insel giebt, die mitten aus der See hervorragt. Dass diese Karte nach S. VI der Vorrede geschwenkt worden ist, so dass die Meridiane und Parallelkreise mit den Rahmenlinien nicht parallel gehen, hat weder ihrer Brauchbarkeit, noch der Schönheit das geringste entzogen, gewährte aber die Bequemlichkeit, das Ganze auf einziges Blatt zu bringen. — Leicht war es dem Hn. L. die Maasse auf dieser Karte richtig zu geben, da er so viele, von den schon so oft durchmessenen einzelnen Gegenden dieses Gebirgs vorhandene Risse, Karten, und einzelne Zeichnungen zu benutzen erhielt. Der regierende Herzog von Braunschweig, so wie der regierende Graf von Stollberg Wernigerode, liefsen ihm mit lobenswürdiger Willfährigkeit die vorhandenen Risse und Karten auch communiciren S. 2. und eben hierdurch konnte die Vorstellung auf einen weit gröfsern Umfang des Harzes ausgedehnt werden. Um aus diesen Stücken ein Ganzes zusammenzusetzen, war es nöthig, dass Hr. L. alle Winkel der Gegend durchwanderte, und so konnte er, wie er Vorr. S. III. versichert, selbst an Ort und Stelle dasjenige untersuchen, was andere vor ihm schon gefunden hatten, aus deren Schriften er nun, nicht blofs abschrieb, sondern geprüfte Excerpte beybrachte. So sah er mit eignen Augen, und wie wenig diese von vorgefafster Meynung gehalten wurden, frey zu sehen, davon glaubt Rec. auf der S. 16 einen, für die jetzigen Zeiten sehr seltenen Beweis zu finden. Er versichert daselbst, auf 6 Meilen weit gen Süden, im Harze nichts von vulkanischen Wirkungen entdeckt zu haben. —

Die Beobachtungen sind in 2 Theile, diese in 8 Abschnitte getheilt, deren jeder wieder aus mehrern Kapiteln besteht. Erster Theil. Im ersten Abschnitte Geographie des Harzes. Die Breite nimmt 22 Minuten eines gröfsesten Kreises unseres sphäroidischen Erdkörpers ein, eine Minute beträgt 396,0825 Ruthen zu 16 Fufs Calenberger Maafses, welcher zu dem Pariser sich wie 1299 zu 1440 verhält S. 2. Mit seiner Länge zieht sich das Harzgebirge, wie die mehresten Hauptgebirge von Morgen gegen Abend S. 3. Auch über die politische Eintheilung dieser Gegend wird, S. 5 — 8 das nöthige beygebracht, und der Vf. hat auch auf der Karte mit topographischer Staffirung, die Landes-Gränzen sehr deutlich angegeben. Geologische Bemerkungen. Das eigentliche Harzgebirge, sein höchster Punkt, der aus Granit besteht, gehört zu den ursprünglichen S. 9., alle übrige sind angeschwemmte Gebirge, Beweis hiervon sind die organisch gewesenen Körper, welche in den Erzgruben des Harzes vorkommen, Schilf und andere Kräuter S. 11. Orthoceratiten, die Kies worden sind, in Schiefer S. 13 etc. das wenige was hier der Vf. mit sehr guten Gründen über den Gang des Aufbaues dieser Gebirge, bis zu S. 17 vorträgt, ist sehr verschieden von den gewöhnlichen Kartenhausfystemen über den Weltbau, die bald nach dem Aufbau, von ihren Erfinder selbst oft wieder eingerissen werden — Bestimmung der Höhen des Harzgebirges aus *Roscnthals Beyträgen zur Verfertigung und Gebrauch Meteorologischer Werkzeuge*, aus noch andern Beobachtungen und Markscheidermessungen gezogen, von S. 18 — 38, wo das hieraus entworfene Profil der Harzgebirge mit beygebracht ist. Beynahe bis auf den Spiegel der Ostsee geht schon der Bau der, jetzt zu Clausthal im Betriebe stehenden tiefsten Grube des Harzes, und es ist auch dieses ein Beweis mit, von der in Ansehung der Höhe mindern Beträchtlichkeit, dieses, aus flachen umgebenden Gegenden hervorstehenden isolirten, nahe an der Ebene meist sehr steil ansteigenden Gebirges, S. 56. Unter den grofsen Weltgebirgen spielt es also nur eine kleine Rolle, und möchte S. 3 und 4. gegen diese, bey Vergleichung der Höhen wohl nur den untersten Platz einnehmen. — Fruchtbarkeit der Harzgebirge. Hier ist kein Ackerbau, dagegen desto fruchtbarere Wiesen. — Gewässer. Sie fallen gröfstentheils der Weser zu, einige nur der Elbe. Nirgends mineralische Wasser am Harze, ausser der einzigen Salzquelle, ganz nahe an, oder doch scharf auf der Grenze des Flötz und Grundgebirges, bey Neustadt unter der Harzeburg. —, Aufsere Gestalt der Harzgebirge, nirgends eine Plateforme 54 auszeichnende sanfte Hügel um Clausthal und Zellerfeld herum und um Elbingerode.

Zweyter Abschnitt. Ursprüngliches, oder Uranfängliches Gebirge. *Granit*, Quarz, Feldspath und Glimmer, sind auch hier im Harze die Theile seines Gemenges. Die Exemplare von dieser Felsart nahm Hr. C. nach S. 73, wie es einem ächten Kenner zukömmt, *aus festen unverwitterten Felsen* am Fufse des Brocken weg, an der Feuersteinsklippe, Dies kann zum vollen Beweise dienen, was man sich von der Aechtheit und Zweckmäfsigkeit der Fossilien versprechen könne, die seine Cabinette der Harzischen Gebirgsarten ausmachen. Schörl kein absoluter Bestandtheil des Granits. Durch Beyspiele ist Hr. L. überzeugt, dass der Granit unter sich in eben den Schichten und Lagen vorkommen *könne*, wie das einfache thonichte Ganggebirge, nicht allemal unordentlich abgetheilt seyn und spalten *müsse*. Beweis unter mehrern auch der *Ilsestein*, im obern $\frac{1}{3}$ völlig nach den Gesetzen der Harzischen einfachen Ganggebirge geschichtet, das Streichen zwischen St. 5 und 6., das Fallen 45 Grad gegen Mittag. Regenerirter Granit durch

Hülfe

Hülfe dieses, die allerdings seine Erscheinung an der Rehbergerklippe, dass hier Trümmer des, den Fuss ausmachenden Granits, in den obern aufliegenden Trapp heraufsetzen, S. 93 u. 96 befriedigend erklärt. An dieser Klippe zeichnen sich deutlich aus, unten primitiver Granit, dann auf diesem regenerirter Granit, und dann Trapp, in den nur von regenerirten, nicht primitiven Granit Trümmer heraufsetzen.

Dritter Abschnitt. Aufgesetztes *einfaches Thon oder Ganggebirge*. Der Umfang desselben am Harze, ist aufserordentlich grofs. Dachschiefer, dunkelblau, nahe an Schwarz gränzend, ganz ohne Glimmer. Durch natürliche, der horizontal und vertikal Linie sich nähernde Steinscheiden, in grofse Parallellepipeda mit Rhombenflächen an seiner Lagerstätte abgetheilt S. 101. Der, in der Abwechslung mit der Grauenwacke vorkommende Schiefer ist merklich weicher. Abdrücke darinn von Sumpfpflanzen, Schilf, und Kräutern, allemal aber nur auf der Gränze dieses Schiefers mit der Grauenwacke, auch Pektiniten und andern Schaalenthieren. Der Andreasberger Schiefer hat mehr Dichtigkeit und Härte, wechselt nicht mit Grauerwacke, sondern mit Trapp. Auf diesen Schiefergebirgen Geschiebe, dem Anschein nach parasitisch von schwarzen Jaspis vielleicht an der Luft so hart geworden. Keine Spur von *Glimmer* in allen vorbeschriebenen Schieferarten, der überhaupt nicht einheimisch auf den hohen Harzgebirgen zu seyn scheint. Etwas glimichter Schiefer von Elend, Nr. 39 in dem Gebirgarten-Cabinette. Die Kräuterabdrücke in den Schiefern, haben oft die Gestalt und Eigenschaft von Steinkohlen angenommen, enthalten auch zuweilen wirkliches Erdpech. Schiefer auf dem Rosenhöferzuge bey Clausthal, der völlig das Ansehen einer schlechten Steinkohle hat S. 113. Eine festere solche Art Schiefer zu Lautenthal, verbrennt nicht ohne Gebläse. Schichten oder Bänderweise gefärbte Schiefer- und Jaspisarten, von 2 Arten, einmal wenn die Bänder mit den, auf dem Kopfe stehenden Schichten des Schiefers parallel laufen, dann, wenn die Bänder sich der horizontal Linie nähernd, die, auf dem Kopfe stehenden Blätter des Schiefers in beträchtlichem Winkel durchschneiden. Von letzterer Art ist der so genannte Taftstein im Blankenburgischen. Thonerde ist sein Hauptbestandtheil, vermengt mit etwas Sand, auf dem Queerbruche zuweilen Spur von Kalk. Die Entstehung dieser Besonderheit, wird zu erklären versucht. — *Trapp* und *Quarzfels*. Je näher dem Granitgebirge, desto fester, gröber und quarziger der Schiefer und für diesen hält Hr. L. den Namen Trapp am schicklichsten. Diese Steinart kömmt in dem Audreasberger Erzgebirge, in fast saigern Schichten, abwechselnd mit dem Thonschiefer vor. Ihr Gewicht ist 2683 jenes des Schwedischen Trapp beym Wallerius 2800. Sie liegt auf Granit auf. Noch mehr übersetzt mit Kieselerde, nennt Hr. L. dieses Gestein Quarzfels S. 124, und er hat allerdings recht, wenn er meynt, dass der Quarz als Felsart, von jenem, der so oft die Gangart ausmacht, auch in der Benennung unterschieden werden sollte. Das Streichen und Fallen der Gebirgsschichten könnte allein das einzige untrügliche Unterscheidungszeichen des Trapps und Basalts, welchem letztern es nicht eigen ist, abgeben. *Grauwacke* und *Sandstein*, erstere eine graue, durch wenig Thon verbundene Quarzbreccia, doch kann sie der, bey ihr sich findenden besondern Umstände wegen, nicht geradezu unter die Sandsteine verwiesen werden. Es streichen sehr edle Gänge in dieser Felsart, und sie wechselt mit Thonschiefer ab. St. 3. ist ihr Streichen in den Felslagern, das, der Verticallinie sich nähernde Fallen, gegen Mittag. In ihr findet sich nicht die geringste Spur von Glimmer. Sehr löblich ists, dass von dieser, so viele Eigenheiten besitzenden Felsart, mehrere Zerlegungen angeführt, und hiedurch ihre Bestandtheile hinlänglich bekannt gemacht worden sind. Nieren von wahrem Feuerstein, in einem Grauwackgemenge zu Ilefeld. So Sandstein und in diesem ein kalkichtes Bruchstück, vielleicht von einer Corallenstande, in der Grauwacke, zwischen Wildemann und Lautenthal S. 145. Auch dies wieder ein Beweis für den wässrigten Ursprung der Harzischen Ganggebirge, bemerkt Hr. L. mit Recht hier. — Sandstein an der Grenze mit dem Thonschiefer, fliesst mit letztern zusammen, und bildet ein Mittelgestein, das nach beiden überschlägt. So mit der Grauwacke auch, und im Rammelsberge ist es, wo Abdrücke von Hysteroliten und andern Schaalthieren, in diesem Gesteine vorkommen, die auch am Schalkerteiche zwischen den Festenburger und Schulenberger Zügen, in einer fast saiger fallenden Schicht dieses Gesteins gefunden werden S. 146. Auch kalkartige Fungiten findet man, jedoch als Seltenheiten darinne S. 147. Der Sandstein macht allenthalben die Decke der Schiefergebirge. — *Porphyr* kommt eben nicht häufig auf dem Harzgebirge vor. Höchst wahrscheinlich ist er am Mühlenthale zwischen Elbingenrode, und Rübeland, auf das einfache Kalkgebirge aufgesetzt. Dieses Gestein kömmt nur in beträchtlicher Entfernung von Granitgebirgen vor. — *Serpentinfels*, und übrige viel Bitterfalzerde enthaltende Gesteinarten. Auf der Baste in dem Harzgeburger Forst, sind der Grundmasse dieser Felsart Partien *Hornblende* (Hr. Hofr. Gmelin fand dies in der Zerlegung *Glimmer* nach S. 92 und f. des Isten Bandes Bergkunde) eingemischt, die angeschliffen dem messingfarben Labradorstein ähnlich kommen.

Vierter Abschnitt. Einfaches *Kalkgebirge*, welches gröstentheils aus Kalkerde bestehend, auf dem ursprünglichen Gebirge *unter* dem einfachen Thon oder Ganggebirge ganze Berge ausmacht, und nicht mit andern Gebirgarten stratificirt vorkömmt, wie der Kalk in Flötzgebirgen, S. 176. Die

an mehrern Orten darinn sich findenden Versteinerungen von Seeproducten tragen das Gepräge eines viel höhern Alters an sich, als dergleichen Fossilien in den Flötzgebirgen. Von den in diesem einfachen Kalkgebirge vorkommenden merkwürdigsten Hölen handelt ein eigenes Kapitel dieses Abschnittes.

Der fünfte Abschnitt handelt von den Versteinerungen insbesondere. In der Grube *tiefer Johannes* zu Clausthal, 200 Lachter tief deutliche Madreporen. Zwischen den Conchilien am Rammelsberge, Schwefel und Kupferkies, Bleyglanz und Blende eingesprengt S. 208. *Versteinerte* Thierknochen und Zähne, giebts nicht in den Harzgebirgen.

Sechster Abschnitt von den Flötzgebirgen. Das Sandsteinflötz ist das obere und von diesem ab, also den jüngern, wird die Beschreibung angefangen. Unter dem Sande Stinkstein, Cellulöser Kalkstein bey Osterhagen, worinn Bergmilch, oder Bergmehl vorkömmt. Unter dem Kalk, Gyps. An der Vorderseite des Harzes stehet er selten über 2 Lachter mächtig, an der Südseite in grofser Mächtigkeit. Das Kupferschieferflötz liegt um den ganzen Harz herum, und liegt mit dem Abfalle des Harzgebirges parallel. — Unter dem, an der langen Wand bey Hefeld zu Tage ausetzenden *Kupferflötze, noch ein Kohlenflötz*. Sehr lehrreich wäre hier gewifs ein Profil von dieser Seltenheit gewesen. Achatkugeln, die in den Gebirgen bey Hefeld vorkommen, und deren Entstehung beschrieben, und durch eine Hypothese erklärt. — Versteinerungen aus den Flötzgebirgen. Sie haben ein frischeres und unzerstörteres Ansehen, als die aus den Ganggebirgen.

Zweyter Theil, welcher den 7ten und 8ten Abschnitt, das Verzeichnifs der, in dem Harzischen Gebirgsarten Cabinette enthaltenen Stufen so gedruckt enthält, dafs es Numerweis zerschnitten, und den Stücken selbst unterlegt werden kann; und ein umständliches Register der, in den Beobachtungen über die Harzgebirge enthaltenen Sachen. Als Titelkupfer ist diesem 2ten Theile die Erklärung der, auf der Petrographischen Karte gebrauchten Farben zugegeben. In dem 7ten Abschnitte handelt der Vf. erst von den Gränzen überhaupt, deren Definition er als schon zu bekannt, (das möchte sie aber streng genommen, doch wohl nicht seyn) mit Beziehung auf des Hn. G. B. R. *Gerhardt Geschichte des Mineralreichs* voraussetzt. Beynahe als allgemein kann angenommen werden, dafs die Harzischen *edlen* Gänge in einer Stunde streichen, welche die Streichungslinie der Gebirgsschichten (diese fallen immer zwischen die Stunden 12 und 6 des bergmännischen Compasses in einem bald mehr bald weniger scharfen (soll wohl heifsen rechten) Winkel) durchschneiden. S. 299. Selten beträgt dieser Winkel über 3 Stunden des bergmännischen Compasses. Edle Gänge nur da in den Harzischen Gebirgen, wo verschiedene Gebirgarten abwechselnd mit einander vorkommen. In 21 Kapiteln werden nun die Gänge, und die darauf gebauten Gruben nach den Forstrevieren aufgeführt, in welche der in der Petrographischen Karte abgebildete, Harz eingetheilt ist. — S. 307 sollen nach einem Druckfehler die Gruben Dorothea und Carolina zu Clausthal schon 260 Lachter tief gebauet seyn, da sie doch gegenwärtig noch nicht volle 200 Lachter Teufe haben, es mufs also wohl nur 160 heifsen sollen. — In die Gänge des Amtes Elbingerode; des Fürstenthums Blankenburg; der Grafschaft Wernigerode; des Amtes Bennekenstein; der Grafschaft Rheinstein; und endlich der Gänge im Granitgebirge; und eine Zugabe hierzu über die Entstehung der Gänge, beschliefst diesen 8ten Abschnitt. Auch in dieser Hypothese zeichnet sich Hr. L. so wie in allen übrigen, die er seinem Werke hier und da, aber gar nicht zum Ueberfluss, mit eingewebt hat, durch die Bescheidenheit sehr aus, mit welcher er sie vorträgt, und durch die sinnreiche Anwendung, der man selten den Beyfall versagen kann. So ist auch hier die Hypothese über Entstehung der Gänge beschaffen, der man unter den, der Natur gewifs möglichen, sehr vielen Wegen, diese Wesen, welche man Gänge nennt, hervorzubringen, hier besonders bey den Gängen des Harzes, eine vorzügliche Wahrscheinlichkeit nicht absprechen kann.

In dem 8ten Abschnitte werden die Mineralien des Harzes classificirt. Er behält hier die, in allen Mineralsystemen bisher gewöhnlichen 4 Klassen, der 1) Erden und Steine, 2) Metalle, 3) Salze, 4) brennbaren Substanzen bey; theilt aber — wie es Rec. vorkömmt, sehr schicklich, dem Gebirgsforscher sehr bequem, und dem allgemeinen Naturforscher sehr lehrreich — die erste Classe der Erden u. Steine in zwey Ordnungen ab, in deren erster, er die Felsarten nach ihrem wahrscheinlichen Alter vom Granit an, bis herunter auf *die Flötzgebirge*, aufführt, in der zweyten systematischen aber 5 verschiedene Erdarten in 5 Geschlechtern vorstellt. Die Metalle theilt er in flüfsige und feste, um das Quecksilber gut unterzubringen, das in allen Classificationen des Mineralreichs anstöfsig gewesen ist. Man wird auch hieran sehen, wie lang die Reihe merkwürdiger mineralischer Körper sey, die in diesem berühmten, in Deutschland zuerst mit bebauten, Gebirge sich finden.

In dem Cabinett der Harzischen Gebirgsarten, sind alle Stücke, vorzüglich gut ausgewählt, und in solcher Form, und Gröfse, und Anzahl beygebracht, dafs jeder Naturforscher, der sie in die Hände bekömmt, volle Befriedigung daran, aber nichts überflüfsig, wird finden können. Und so wird auch das Publikum mit dem Ganzen dieses Beytrages zur mineralogischen Naturkunde volle Befriedigung, und eben darinn auch Schadloshaltung für den langen Verzug finden, der die Vollendung dieser, in der That nicht leichten, Unternehmung aufhielt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 18ten April 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG U. ALTORF, b. Monath: D. Joh. Christoph Döderleins christlicher Religionslehrer nicht nach den Bedürfnissen unserer Zeit etc. 1789. Vierter Theil. 362 S. 8. (8 Rthl.)

Bey einem Buche von so entschiedenem Werth, das jeder, welchen es angeht, gleich ergreift, und ohne zu erwarten, was die Kunstrichter davon halten, lieset, kommt jedes Urtheil und Lob fast zu spät. Das gegenwärtige ist nun schon gegen sechs Monate in den Händen seines Publikums. Nur, um keine beträchtliche Lücke in der Geschichte des besten Zuwachses der theologischen Literatur zu lassen, halten wir eine kurze Anzeige davon für nothwendig. Mit diesem vierten Theil hebt das erste Buch der Religionslehren selbst an, welches, nach dem System des Vf., von Gott und seinen Wohlthaten handelt. Das erste Kapitel dieser Lehren, *von Gott*, ist in diesem Theile noch nicht zu Ende gebracht, indem von den Eigenschaften des göttlichen Willens Güte, Heiligkeit, Gerechtigkeit erst im folgenden werden betrachtet werden. In den Entwicklungen der Begriffe von Gott und seinen Vollkommenheiten zeiget der Vf. seine vortrefliche Gabe in ihrer ganzen Stärke, alles auch dem Verstande der Ungelehrten faslich, und noch mehr für Herz und Empfindung eindringlich zu machen. Da ist kein Gedanke, keine Erläuterung eines Gedankens, die nicht fruchtbar und wenigstens zur vollern Einsicht des Wichtigern oder zur Verstärkung der Wahrheit nützlich wäre. Vornemlich wird auch dadurch die Lectüre dieses Buchs jedem Freunde der Religion zu einer überaus kräftigen Nahrung des Geistes und der Andacht, dass überall die schönsten und stärksten Aussprüche der Bibel, bald zum Zeugnifs für die Richtigkeit der Vernunftwahrheiten, bald zum Erweise ihrer Uebereinkunft mit diesen, und ihres mit Dank zu verehrenden hohen Verdienstes um die Erleuchtung und Ergänzung der Religionsphilosophie, angebracht, genauer und verständlicher übersetzt und praktisch erklärt sind. Bey den so richtig beobachteten und immer gegenwärtig vor Augen gehaltenen Bedürfnissen unsers Zeitalters vergifst der Vf. nicht, verschiedene neuerlich wieder angeregte, und nur gemeiner bekannt gewordene Fragen und Zweifel in der Lehre von Gott zu berühren, und soviel darüber zu sagen, als eben zu seiner Absicht nöthig ist, um denkende Leser vor den Verwirrungen der Sophisten und vor den peinlichen Beunruhigungen des Skepticismus zu bewahren. Gleich im ersten Abschnitt (§. 71.) wird die Frage: ob man zur Tugend den Gedanken an Gott entbehren könne, jedoch mit richtiger Unterscheidung der *Erkenntnifs* von Moralität und der *Antriebe zur Moralität*, zugleich mit billiger Schätzung andrer Principien, auf eine überzeugende Art verneint. Eben so scharfsinnig und gemäfsigt ist das Räsonnement über den Neuspinozistischen Begriff von der Gottheit; (S. 87.) Umsturz aller Religion fürchtet er davon nicht, und wie weit dies System der Moralität schädlich sey, lasse sich auch noch nicht bestimmen; indessen begreiflicher könne es doch auf keine Weise gemacht werden, wie *Eins Alles*, als wie *von Einem Alles* sey. S. 73. einige trefliche Bemerkungen, nur zu bald abgebrochen, über den Mangel eines strengen Demonstrationsgrundes für das Daseyn Gottes. „*Es giebt, Gott Lob! viele Wahrheiten, bey denen der gesunde Menschenverstand die Stelle der demonstrativen Evidenz vertritt, und viele Beweise, die, ohne eine zwingende Entscheidungskraft zu haben, dem gröfsten Theil der Menschen keinen Ausweg zum Leugnen, und keinen Zurückzug auf die schlüpfrigen Bahnen des Zweifels übrig lassen.*“ In dem Beweise, dass nur Ein Gott sey, (§. 74 f. 136-170 finden wir zugleich über die Geschichte dieser Erkenntnifs, über die Verdunkelung derselben und den Ursprung des Polytheismus, neue Aufschlüsse.

PRAG, in der Widmann. Buchh.: *Christliche Religions- und Kirchengeschichte*, von Rosko, Erster Theil. 1789. 419 S. 8.

Von katholischen Gelehrten, sind in diesem Fach wenige Bücher vorhanden, welche nach ihrem Werth; von allen Seiten erwogen, mit dem gegenwärtigen verglichen werden können, und von deutschen bis jetzt gar keines. Son-

derbar genug, dafs bey der ungleich höhern Wichtigkeit, von welcher die Kirchengeschichte für die katholische Theologie ist, ihr Studium dennoch von Katholischen weit mehr vernachlässigt wird, wenigstens von Theologen dieser Religionspartey in unserm Vaterlande immer noch weniger Gewinn erhält, als von Protestantischen. Erklären läfst sichs indessen, wie dieser Geschichte eben jene innige Gemeinschaft, in welcher sie mit der Theologie steht, nachtheilig werde, wie dadurch die freyere Erforschung der Wahrheit, die unparteyischere Beurtheilung der Thatsachen, die muthigere Verwerfung entdeckter Lügen und Sagen behindert werde. Der Kirchengeschichtsforscher hat viel weniger Lust zu seinem Studium, der nothwendig gewisse schon feststehende Resultate herausbringen soll, und der besorgen mufs, manches zu finden, was damit sich nicht reimen oder irgend folgewidrig befunden werden könnte. Unsern Vf. trifft das nicht; er denkt und schreibt als ein vorurtheilsfreyer Mann, dem vielleicht nur gar zu sehr der Ruf seines Freydenkens im Wege steht, um ungehinderter zu wirken. Das gegenwärtige Buch hat indessen die Prüfung und Ausbesserung der Wiener Censur überstanden; und, *wie es da liegt*, sagt der Vf., sey es gebilliget worden. Wir wünschten es gesehen, und so abgedruckt erhalten zu haben, wie es eingeschickt ward. Da mag doch manches noch anders gelautet haben. Die vor zwey Jahren vom Vf. herausgegebene Einleitung in die christl. Rel. und Kirchengesch., in welcher er so gründliche Einsichten in die Quellen und Hülfsmittel derselben, in die wahren Gesetze der historischen Kunst, so strenge, ungeblendete Wahrheitsliebe verrieth, machte uns bereits die Hoffnung, dafs wir, wenn er sich einst entschlösse, diese Geschichte selbst zu bearbeiten, ein Werk erhalten würden, welches, wenn auch nicht an Ausführlichkeit, doch an innerm Gehalt, den Werken eines Natalis Alexander oder Fleury gleichgeschätzt, und in Betracht seiner Nutzbarkeit für unsre Zeiten noch vorgezogen zu werden verdiente. Und wir glauben uns in dieser Hoffnung noch nicht betrogen zu haben; den einzigen Punkt der Schreibart, welche der Vf. nicht sorgfältig genug zu cultiviren scheint, ausgenommen, hat sein Buch alle Eigenschaften, welche es bey seinen Religionsverwandten zum beliebtesten und gangbarsten in diesem Fache machen müssen; unrein, fehlervoll und widrig ist zwar die Schreibart nicht; es fehlt ihr aber die Leichtigkeit und Flüssigkeit, welche einer Geschichte so sehr zu statten kömmt, und welche eben Schmidts Geschichte der Deutschen, so wenig sie diese Eigenschaft im hohen Grade hatte, zu einem so allgemein geschätzten Buche gemacht hat.

Dieser erste Theil enthält erstlich ein Jahrbuch des ersten Zeitraums, von der Geburt J. C. bis auf Constantin den Gr. oder bis J. 312. (S. 1 - 165) und zweytens den Anfang der ausführlichen Geschichte dieses Zeitraums, deren erster Abschnitt den bürgerlichen und gottesdienstlichen Zustand der Römer und Juden zur Zeit der Geburt J. C. beschreibt, (S. 169 - 283) der andere die Lebensgeschichte Jesu enthält. (– Ende) In dem Jahrbuche findet man die wichtigsten Begebenheiten der politischen Geschichte mit den wichtigsten kirchlichen zusammengestellt, noch ohne alle Erläuterung, aber mit möglichst genauer Bemerkung der Gleichzeitigkeit, und mit Anführung der Originalbelege und Zeugnisse. In der Beschreibung des Zustandes der Welt zur Zeit des Ursprungs der christlichen Religion werden die denkwürdigsten Dinge, in einer überaus systematischen Zergliederung, richtig angegeben, und vornemlich von Seiten ihrer Beziehung auf die Religionsbegebenheiten erwogen. Dafs der Vf. von neuen Schriften und neuen Bemerkungen, die über seine Geschichte einiges Licht verbreiten können, Gebrauch zu machen wisse, zeigt er überall; so, wenn er von den Vortheilen, welche die monarchische Regierungsform dem Christenthum zuwegebrachte, reden will, empfiehlt er des Gr. v. Herzberg Abh. über die beste Regierung. Ueberhaupt aber ist dieser Abschnitt mit einem gründlich gelehrten Fleifs, und so bekannt die Sachen selbst sind, auf eine interessante Art bearbeitet. Doch wir wollen lieber einige kleine Flecken bemerken, welche in einer zweyten Auflage gar leicht abgewischt werden können. S. 174 ist der Ausdruck, dafs die Römer mit Schiffen *die Meere durchkreuzten*, übertrieben. Von der politischen Verfassung der Völker *aufser dem Röm. Reich* wird S. 177 zu wenig, und dies an unrechten Orte, gesagt. S. 196. statt *Delphis* l. *Delphi*. S. 198. Die Schmidtische Ableitung des Worts *Wallfahrt* von *Fahrt in den Wald* ist gewifs unrichtig; *wallen* heifst über Land, in die Fremde gehen; daher *Welschland* u. a. S. 267. wird der Naturkündiger Plinius *annoch etwas älter* gemacht; als Josephus.

Die Lebensgeschichte Jesu enthält manche, zwar nicht neue, aber doch für junge Theologen unter den Katholischen nützliche, praktische Reflexionen, z. B. S. 303 über die Versuchungsgeschichte, S. 322. dafs Jesus kein Bettler gewesen sey, und dafs die Bettelmönche ihr Institut vergebens mit seiner erdichteten Armuth rechtfertigen, S. 364 ein Zweifel an der Aechtheit des zu Prag in der Metropolitankirche aufbewahrten Stücks Tischtuchs, an welchem Jesus das Abendmal gehalten, und S. 375 über die Unächtheit aller Reliquien von Jesus überhaupt. Ungern sehen wir, dafs Lessing (S. 385) von dem Vf. für den Wolfenbüttelschen Fragmentenschreiber gehalten werde.

Tübingen, b. Born: *Gottlob Christian Storr, Theol. Doct. et Prof. P. Ord., opuscula theologica*

logicae ob defectum Exemplarium denno recuſa. 1788. 1 Alphab. 8 Bogen in 4. (1 Rthl.)

In dieſer Sammlung der Storriſchen Schriften ſind folgende Stücke enthalten: 1) *de ſpiritus S. in mentibus noſtris efficientia, eiusdemque doctrina ſuo momento ponderata, de anno* 1777. 2) *Commentatio hermenevtica de Parabolis Chriſti*, 1779. 3) *Notitiae hiſtoricae epiſtolarum Pauli ad Corinthios interpretationi ſervientes*, 1788. Die beiden erſten Stücke übergehen wir, da ſie ſchon alt ſind, ob ſie wohl wegen ihres Inhalts Empfehlung verdienen. Was die hiſtoriſche Erläuterung der beiden Briefe Pauli an die Korinther betrifft, ſo iſt es bekannt, wie viel bey Erklärung derſelben auf richtige Kenntniſs der Local- und Zeitumſtände beruht. Der Vf. verdient daher Dank, dafs er dieſe Arbeit zum Beſten der Studirenden und Schriftforſcher übernommen hat, und dies um ſo mehr, da er hier in möglichſter Kürze und mit kluger Auswahl alles zuſammen gebracht hat, was man ſonſt in exegetiſchen Werken zerſtreut findet; ſo dafs nicht nur das Ganze ſehr gut überſehen, ſondern auch mit leichter Mühe zur Auslegung einzelner Stellen angewandt werden kann. Ohne ſich auf die ausführliche Widerlegung anderer Meynungen einzulaſſen, führt Hr. St. die Leſer ſelbſt in die Geſchichte hinein, nimmt die Data zur Erläuterung ſelbſt aus dieſen und andern Briefen des Apoſtels her und verbreitet dadurch ein ſehr natürliches Licht über manche dunkele Stellen. Seine Urtheile ſind gründlich und ſeine Muthmafsungen nicht gewagt, ſondern ungezwungene Folgerungen aus erweislichen Thatſachen. Zur Probe mag dasjenige dienen, was der Vf. von den in der Korinthiſchen Gemeine entſtandenen *verſchiedenen Parteyen* bald anfangs ſagt. Er tritt hier denjenigen Auslegern bey, die die vom Apoſtel angegebene Namen nicht etwa für Fiction oder Einkleidung, ſondern als eigentliche Benennungen wirklich exiſtirender Parteyen, in der korinthiſchen Gemeine anſehen. Einige waren *Paullo* ſelbſt vorzüglich ergeben, nicht allein in Abſicht der Lehre, ſondern auch ſeiner Perſon. Andere zogen den *Apollo* wegen ſeiner einnehmenden äuſſerlichen Gaben vor, ob ſie wohl der apoſtoliſchen Lehre getreu blieben. Noch andere, beſonders aus dem Judenthum, nahmen theils die Partey des Apoſtels *Petrus*, theils des *Jakobus*. Da dieſer ein ſo naher Verwandter Jeſu war, ſo iſt es dem Vf. wahrſcheinlich, dafs ſich ſeine Anhänger um deswillen *chriſtiſch* genannt haben. Letzteres iſt freylich bloſſe Muthmafsung, die nicht hinreichend erwieſen werden kann, auch, wie uns dünkt, zur Aufhellung des Ganzen wenig beyträgt. Beide Apoſtel haben jedoch dieſe Parteyen nicht ſelbſt geſtiftet, ſondern dies iſt von einigen ihrer Schüler ohne ihr Vorwiſſen geſchehen. Ja eben dieſe waren es, die vornemlich den apoſtoliſchen Lehrbegriff verfälſchten und dem Apoſtel ſo viel zu ſchaffen machten u. ſ. f. Der Vf. nimmt daher auch an, dafs eben ein ſolcher falſcher Apoſtel unter dem *Engel des Satans* 2 Kor. 12, 7. zu verſtehen ſey, welches auch Rec. das wahrſcheinlichſte iſt. Eben ſo ſcheint uns eine andere Erklärung einer ſehr ſchwierigen Stelle, 1 Kor. 11, 10., wo der Vf. unter den *Engeln*, um deren willen das Weib ihr Haupt bedecken ſoll, *Kundſchafter*, oder *Horcher* verſteht, noch vor andern gezwungenen Deutungen, die mehreſte Billigung zu verdienen. Doch dieſe und andere Stellen müſſen, billig im Zuſammenhange geleſen werden, wozu wir überhaupt dieſe Schriften empfehlen.

Helmstädt, b. Kühnlin: D. Joh. Balth. Lüderwalds *Reviſion einer von ihm durchlebten funfzigjährigen theologiſchen Periode von* 1740 *bis* 1780. Nebſt deſſen Lebenslauf und Verzeichniſs ſeiner Schriften. 1789. 251 S. 8. (16gr.)

Da die von den Unternehmern der A. L. Z. aufgeworfene Preisfrage über die Veränderungen, welche ſeit funfzig Jahren in der gelehrten Darſtellung des proteſtantiſchen Lehrbegriffs in Deutſchland gemacht worden, — eine Frage, welche eben ſo wichtig und intereſſant iſt, als ſie dem Rec. einer befriedigenden Auflöſung fähig zu ſeyn ſchien, — bis jetzt, nach dem Ausſpruch der Richter, nicht gründlich beantwortet worden iſt; ſo hofften wir hier wenigſtens ein annehmliches Surrogat zu erhalten. Allein Hr. L. thut nicht einmal, als wenn er von jener Frage etwas wiſſe; und die ſo deutlich und genau in derſelben angegebenen Punkte, auf welche die Beantwortung ankam, die lehrreichen Winke, die der Mann bey ſeiner Reviſion hätte benutzen können und müſſen, wenn er auch nicht eben auf die Veränderungen im Proteſtantiſchen Lehrbegriff hätte achten wollen, ſind von ihm gänzlich überſehen. Ein langweiliges, gröſstentheils in übler Laune, aber nicht ohne groſse Selbſtgefälligkeit, geführtes, Gerede von erlebten Merkwürdigkeiten, auch vielen Unmerkwürdigkeiten, in der theologiſchen Welt, wie es etwa ein alter Prediger in Geſellſchaft ſeiner auf der Univerſität ſtudirenden Söhne, nicht ohne einigen Nutzen für dieſe, und insbeſondre zur Erweckung hoher Begriffe von des Vaters Gelehrſamkeit, führen kann; — das, und nichts weiter iſt dieſe ſogenannte Reviſion. Hr. L. vergleicht zwar ſein Werkchen mit einer genauen Reiſebeſchreibung; aber um etwas gutes in der Art zu ſchreiben, mufs man nicht nur gereiſet ſeyn, ſondern auch beobachtet haben, und, was beobachtet iſt, mit Auswahl des Intereſſanten, auf eine unterhaltende inſtructive Weiſe wieder darzuſtellen wiſſen. An dem allen fehlt es hier gänzlich. Es iſt viel, dafs Hr. L. von ſich ſelbſt ſagt: *Dieſe Reiſe habe ich dieſe ganze Zeit über mit allem Anhalten, ohne Stillſtand, mit möglichſtem Beobachtungsgeiſt gethan und bis jetzt fortgeſetzt, mein Urtheil weder zur Linken noch zur Rechten durch irgend einen Gegenſtand blenden laſſen, ſondern*

alles gesucht, mit eigenen Augen zu sehen und zu prüfen. Lohnte es sich der Mühe, so wollten wir dem Vf. auf jeder Seite eine Spur von Stillstand, eine verfehlte Beobachtung oder Verblendung zeigen. Er geht die theologischen Wissenschaften der Reihe nach durch: 1) Von der *Philosophie*. Kein Wort über die Wirkungen der Wolfschen Philosophie im theol. Systeme, über die Ursachen ihres Abkommens, über die für die Theologie so wichtig gewordene Baumgartenische Schule, über Töllner, Eberhard, Kant etc. 2) *Philologie*. Was sollen hier Gesners opuscula und seine isagoge! Was die schönen Ausgaben, die Ernesti besorgt hat, und *die keinen Fehler haben, als dass sie so theuer und daher nicht wohl zu haben sind!* War nicht hier der Ort, davon zu reden, dass die veränderte Methode, die Alten zu erklären, der verbesserte Geschmack, sich auch über die Interpretation der Religionsurkunden verbreitet habe? 3) *Kirchengeschichte*. Einige bekannte Bücher, und einige Ausgaben von Kirchenvätern mit zwey Worten erwähnt; und damit alles! Von Versuchen, die Dogmengeschichte zu erläutern, von der beliebten historischen Manier in Erklärung der Dogmen selbst, die eine Folge des fruchtbarern Studiums dieser Geschichte ist, gar nichts. Hernach geht der Vf. die Lehren der Dogmatik, die Bücher der h. Schrift, die Streitigkeiten, u. s. w. durch. Man kann seinem Alter verzeihen, dass er gern von sich selbst spricht, gern Candidatenhistörchen erzählt, und zuweilen Ausfalle und Seitenblicke auf die Neuerer thut; ja, man muss die Mässigung loben, mit welcher er von Widersprüchen und Irrlehren redet. Allein das Ganze ist gar zu oberflächlich, gar zu stückweise, ohne pragmatische Philosophie, behandelt.

Halle, b. Kümmel: *Homiletische, katechetische, liturgische Abhandlungen.* Aus dem Journal für Prediger. Herausgegeben und mit Zusätzen vermehrt von dem itzigen Redacteur des Journals. Ersten Bandes erste Abtheilung. 1789. 346 S. 8. (1 Rthl.)

Diese erste Abtheilung des ersten Bandes liefert blos homiletische Abhandlungen, über deren getroffene Auswahl der Hr. Herausgeber seine Leser ihr Urtheil so lange aufzuschieben bittet, bis er im 2ten Bande ein kritisches Verzeichniss aller im Journale enthaltenen Aufsätze hinzugefügt haben wird. Doch für den grössten Theil der Prediger möchten diese Aufsätze leicht das Wichtigste aus dem ganzen Journale seyn. Ihre Gegenstände sind zwar alle von Wichtigkeit und betreffen Dinge, worüber man sich durch Feststellung bestimmter und richtiger Grundsätze allgemein vereinigen sollte: aber sie sind, was die Behandlung und Ausführung anbetrifft, keineswegs von gleichem Werthe. Zwar ist in allen viel Gutes und Nützliches gesagt; aber dabey stösst man auch in den meisten dieser Abhandlungen auf eine Menge schwankender und unbestimmter Begriffe, nur halb wahrer Gedanken und offenbarer Uebertreibungen. Sehr viele Verfasser scheinen sich von der Art und Weise, *wie* Religionswahrheiten wirken, nicht die richtigsten Vorstellungen zu machen; und fast allenthalben wird der Umfang der Kanzelberedsamkeit zu sehr eingeschränkt oder ihr Werth zu tief herabgesetzt. Solche homiletische Abhandlungen also, wie die bekannten *vier* von *Spalding*, *Salzmann* und *Resewitz*, die man so völlig und von ganzem Herzen unterschreiben kann, darf man hier nicht suchen; wohl aber Aufsätze, die zum weitern Nachdenken und zur vollständigen Entwickelung der Begriffe Gelegenheit geben.

Leipzig, in der Walther. Buchh.: *Kurze Geschichte der Symbolischen Bücher der Evangelisch-Lutherischen Kirche.* 1789. 149 S. 8. (9 gr.)

Zu der Absicht, welche der Vf. vor Augen hatte, jungen Theologen, die beym Antritt geistlicher Aemter oft nicht einmal wissen, was das für Bücher sind, auf welche sie vereidet werden, eine nähere Bekanntschaft mit denselben zu verschaffen, diente jedes andre Compendium über die Symbolik eben so gut, und manches noch besser, als dieses, welches sich nur auf die Geschichte einschränkt. Ueber die Entstehung der Symbolen überhaupt spricht der Vf. etwas seicht; vom apostolischen wiederholt er das elende Mährchen des falschen Augustins, zwar mit Verwerfung, aber doch so, als wenn er von keiner vernünftigern und frühern Erzählung des Ursprungs dieser Formel wüsste. Aber der Fehler in Sachen und Sprache, besonders auch in der Literatur, sind so viele, dass wir die ganze Schrift für eine übereilte Bekanntmachung akademischer Collegienhefte halten.

Avignon: *Il Fanatismo nel suo carattere;* Sermone commonitorio, dedicato al molto Reverendo Signor *Abbate Giuseppe Lovat*, autore di una bipartita Prefazione etc. 1789. 141 S. 8.

Vom Fanatismus kommt nichts weiter vor, als dass der Vf. seinen Gegner, der ihn gar sehr gereizt haben muss, desselben beschuldiget. Die ganze Schrift ist für uns ohne alles Interesse; ein antijesuitisches, oder, wie die Jesuiten gern sagen, Jansenistisches Pamphlet wider einen Zeloten für Pabst, Mönche, unbefleckte Empfanguiss u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19ten April 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Gräffischen Buchh.: *Nordische Blumen*, von *Friedrich David Gräter*. 1789. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine sorgfältigere Benutzung und Bearbeitung der frühern, zum Theil höchst schätzbaren, Ueberreste der nordischen Poesie, die wir Deutschen als gemeinschaftliches Erbtheil mit andern verwandten Völkerschaften besitzen, war bisher immer noch ein ziemlich unbefriedigtes Bedürfniss. Zwar fehlte es unter den Dänen, Schweden und Britten, und selbst unter uns Deutschen, schon seit mehr als einem Jahrhunderte nicht an gelehrten Forschern dieser Schätze. Aber sie wurden immer mehr mit Gelehrsamkeit, und mit Rücksicht auf Sprache, Geschichte und Alterthümer, als mit Geschmack, und mit Hinsicht auf Bereicherung der Phantasie, und des poetischen Nationalgefühls, durchforscht. Gegenwärtige Sammlung verdient daher desto mehr Dank und Aufmerksamkeit, da sie Uebersetzungen und Abhandlungen erhält, die man als eine nicht unbeträchtliche Beförderung der letztern Absicht, und der nähern Kenntniss der nordischen Dichtkunst und Mythologie anzusehen hat. Der Sammler wählte unter seinen Papieren nur diejenigen, welche ihm die interessantesten schienen, und gab ihnen daher den Namen einer nordischen Blumenlese, oder Anthologie. Es ist sehr rühmlich, dass er bey den mythologischen Abhandlungen sichs zum Gesetz machte, blos aus den Quellen selbst zu schöpfen, immer die älteste Gestalt der Dichtung zuerst aufzusuchen, und alsdann den weitern Ideengang zu verfolgen. Auch gesteht er, dass er selbst erst lernte, indem er untersuchte, und dass er mit keiner vorgefassten Meynung zur Arbeit ging. Ein Verfahren, welches man den Forschern älterer Poesie desto mehr zur Nachahmung empfehlen muss, je leichter sie, von ausschliessender Vorliebe für die Würde und den unbeschränkten Werth des Alterthums überschlichen, alles, was nur irgend das Gepräge der Vorzeit hat, für tadelfrey und unverwerflich halten, und dann den Werth solcher Ueberreste leicht viel höher anschlagen, als er in der That ist! Dürfen wir es wohl noch erst erinnern, dass dies bey den schweizerischen Herausgebern unsrer alten schwäbischen Dichter oder sogenannten Minnesinger nur zu oft und zu sehr der Fall war, und dass man durch diese missverstandne Würdigung nicht selten den wahren Gesichtspunkt ganz verrückt und verkannt hat, aus welchem diese doch immer sehr schätzbaren und sehr ehrwürdigen dichterischen Ueberreste zu beurtheilen sind? Doch, wir kehren wieder zu unserm Sammler zurück. Auf Vollständigkeit macht er, seiner wenigen Hülfsmittel wegen, keinen Anspruch. Er sammelte, so viel er konnte, und gab, was er fand. Anfänglich hatte er die Gedichte, mit kritischen, antiquarischen und philologischen Anmerkungen begleitet, man rieth ihm aber, diese wegzulassen, und so fügte er nur blos die nothwendigsten Erklärungen bey. Manche werden nun freylich jene genauen Erörterungen ungern vermissen, aber doch auch einsehen, dass ihr Zusatz diese Sammlung, so wie unser Lesegeschmack bis jetzt sich richtet, zu einem minder gangbaren; minder gelesenen Buche gemacht haben würde. Auch wurden Briefe über die nordische Dichtkunst und Mythologie, die diesen Bändchen vorangedruckt werden sollten, wieder zurückgenommen; theils, weil sie, bey der Menge des Stoffs, zu sehr angewachsen waren, theils auch, weil der Vf. vorher die Urtheile andrer über diese Gegenstände hören, und das Schicksal dieser nordischen Blumen erwarten wollte. Am Schluss der Vorrede erkennt er sich noch den Herren *Forster*, *Sprengel* und *Rüdiger* in Halle für ihre Beyhülfe verbindlich.

Den Anfang dieser Sammlung macht ein kurzes lyrisches Gedicht *an die lyrische Dichtkunst*, worinn ihre vornehmsten Gegenstände, Schwünge und Wirkungen wahr und lebhaft geschildert werden. Nur Eine Strophe daraus zur Probe:

Hat der Kühnheit, wie staun' ich sie an!
Wie ruf' ich in den Triumph der Barden Teutoniens!
Krone dich mit ihnen zur Königin des Gesangs,
Sängerin von Mitternacht! Doch nicht zur Tyrannin,
Die, stolz auf das wilde Naturgesicht,
Der Griechen sanfteren Blick verschmäht.

Das erste der hier gelieferten Stücke ist *Regner Lodbrocks Todesgesang, aus dem Original übersetzt.* Dies treffliche poetische Stück ist bekannt genug, auch mehrmals schon übersetzt worden, nie aber wohl so vollständig und treu, als hier. Hr. G. war so glücklich, zum Verständniss dieses Gesanges die vortreflich bearbeitete, aber nur für seine Freunde bestimmte, kritische Ausgabe des englischen Gelehrten, *James Johnstone*, zu erhalten, die im J. 1782 gedruckt wurde. Das Original ist darinn aus mehreren Handschriften, mit einer freyen englischen Uebersetzung, mit Varianten, einer wörtlichen lateinischen Dollmetschung, einem Isländisch-Lateinischen Glossar, und erklärenden Anmerkungen geliefert. Hier werden, äuser kurzen erläuternden Noten, auch S. 22 — 40 nähere Erörterungen darüber gegeben. *Lodbrock* selbst war nun wohl gewiss nicht Verfasser dieses Sterbegesanges, sondern eher seine Gattin, die Königin *Aslauga*, die darinn die Worte ihres sterbenden Gemahls weiter ausführte. *Johnstone* hatte die glückliche Idee, dass es eine Art von Doppelgesang sey, worinn *Lodbrocks* Reden mit den Empfindungen eines Chors seiner treuen Anhänger abwechseln. Dadurch gewinnt das Gedicht unstreitig an Lebhaftigkeit und Interesse; nur ist die Idee selbst aus den S. 32. angeführten Gründen nicht so ganz wahrscheinlich. Zur Vergleichung hat Hr. G. eine Uebersetzung des *Asbiorn Pruda*, Sterbegesang beygefügt, der fast in gleicher Situation mit jenem gedichtet ist. Uebrigens gehört dies Gedicht nicht mehr in die einfache Dichtkunst, und Dr. *Blair* hätte es daher nicht wählen sollen, die Verschiedenheit derselben von der ältern celtischen Poesie dadurch sichtbar zu machen.

S. 41 — 90 folgt eine mythologische Abhandlung *über die Nornen*, oder die nordischen Göttinnen des Schicksals, worinn zuerst die in der Edda von ihnen gegebene Idee dargestellt, und aus dieser die nach und nach entstandne Veränderung des Urbegriffs entwickelt wird. Die Nornen scheinen zunächst das Symbol der *Zeit* gewesen zu seyn; und dann dachte man sie sich als die obersten Beherrscherinnen des Schicksals, als ernste und erhabene Göttinnen, die über alles walten und gebieten. Ihre Verehrung war im ganzen Norden zur Sitte geworden. Ihre Gestalt aber wird uns nirgend beschrieben. *Urd* und *Skuld* werden unter ihnen am öftersten genannt, besonders die letztere, weil sie zugleich eine Göttin der Schlacht und des Krieges, eine *Walkyre*, war. Die dritte hiess *Werande*. Äuser diesen entstanden in der Folge noch andre Nornen, welche bey der Geburt dem Menschen seine Lebenszeit und seine Schicksale bilden. Ihrer gab es drey verschiedne Arten, und sie hatten wieder ihre eignen Nahmen, welche ihre besondere Bestimmungen andeuten. Man sah sie nicht nur als Schutzgeister, sondern auch als Lenker der menschlichen Handlungen und Schicksale an; auch waren die Schutznornen noch nach dem Tode die Gefährten und Beschützerinnen der Menschen. So kam es denn auch, dass man sie zu Vorsteherinnen und Göttinnen der Geburt erhob. Endlich beehrte man auch die *Wölen* oder Wahrsagerweiber mit dem Namen der *Nornen*. Es giebt also dreyerley Arten dieser letztern: Hauptnornen, Schutznornen, und Zaubernornen.

Die S. 91 — 251 folgenden *Dialogen und Erzählungen aus der ältern Edda* sind die vorzüglichsten unter den dreyzehn Gedichten, die den bisher nur noch bekannten ersten Theil der ältern oder rhythmischen Edda ausmachen. Zu ihnen gehört auch das von *Herder'n* (in den *Volksliedern*, Th. II. S. 197.) so meisterhaft übersetzte *Lied vom Wanderer*, oder *das Grab der Prophetin*. Der Vf. hat, so viel möglich, ihren Ton zu treffen, und ihren Rhythmus nachzuahmen, gesucht. Denn im Original sind sie alle mit jener bekannten, der nordischen und mit ihr verwandten Dichtkunst eigenen, Consonanten- und Sylbenharmonie, in reimfreyen Versen geschrieben. Uns scheint diese Uebertragung ihrem Vf. überaus gut gelungen zu seyn; wenigstens fühlte sich Rec. bey Lesung dieser Stücke in jene an neuen und originalen Vorstellungen so ergiebige Dichtungssphäre versetzt, die doch immer in ihrer Eigenthümlichkeit ganz etwas anders ist, als in jeder Nachbildung. Die hier gelieferten Stücke sind: Thrym, oder die Wiedererlangung des Hammers; Harbard; die Fabel von Wafthrudner; das Lied der Hyndla, oder die kleine Wölusban; die Fabel von Vielweis; Hymer, oder der Kessel; Aegers Gastmahl, oder Lokes Lästerung der Götter; Skirners Fahrt, oder die Brautwerbung Freys.

Der vierte Abschnitt besteht aus einer Abhandlung *über die Walkyren*; eine Dichtung, die in der ganzen nordischen Fabellehre die furchtbar-schönste, die reichhaltigste an poetischen Zügen, ist. Die Walkyren waren, wie bekannt, die Göttinnen der Schlacht. Es ist uns noch ein Gesang aufbehalten, der diesen Göttinnen selbst zugeschrieben wird, und den man als das Meisterstück der nordischen Dichtkunst ansehen kann, worinn aber diese Göttinnen furchtbar und schrecklich erscheinen, da man sie doch bey andern Dichtern ganz anders geschildert findet. Da sind sie die schönen Jungfrauen Odin's, sitzend mit Helm und Panzer auf flüchtigen Rossen. Bald scheinen sie Gebieterinnen des Schicksals, bald aber blos die Vollzieherinnen desselben zu seyn. Oft erscheinen sie auch als blose Kriegsheldinnen, oder Amazonen. Unser Vf. spürt daher der Vorstellung von den Walkyren bis auf den ersten Grund nach. Anfänglich scheint man sie nicht als Göttinnen, nicht einmal als Wesen, gedacht zu haben. In einem von *Snorre* angeführten alten Liede der rhythmischen Edda kommen ihre Namen vor, die alle auf Krieg und Schlacht zielen. Und so waren

ren sie Anfangs wohl nur Bezeichnungen der auf einander folgenden Momente des Krieges, die hernach personificirt und zu weiblichen Gottheiten erhoben wurden. Hernach ging man weiter, legte ihnen auch bestimmte Aeusserungen ihrer Thätigkeit bey, und sah sie als selbstständige Wesen an, die dem Gotte *Odin* untergeordnet waren, also nicht unumschränkt, sondern als Botschafterinnen dieses Götterkönigs handelten. Sie kommen daher von Walhalla herab durch die Luft geflogen. Als die furchtbarsten Göttinnen erscheinen sie, wenn die Dichter ihre Todeswahl beschreiben, und das Würdige ihres heldenmäfsigen Anstandes geht ins Schauerliche über. S. 270. giebt Hr. G. zur Bestätigung seiner Entwickelungen den gedachten *Walkyrengesang* übersetzt, im welchem sich die nordische Dichtkunst in ihrer vollen Zauberkraft zeigt. Man lese hier nur ein paar Stellen daraus:

Das Gewebe wird gewebt
Mit Gedärmen der Menschen;
Angezogen die Fäden
Von Männerschädeln!
Spiefse die Tritte
Im Blut getaucht!
Eisern die Rüstung!
Pfeile die Schiffchen!
Mit Schwertern schlagen wir fest
Dies Gewebe des Siegs!

— — — —

Schauerlich, schauerlich ists,
Zu schauen umher,
Wie durch den Himmel
Blutwolken ziehn.
Roth wird die Luft
Von Menschenblut,
Eh' unser weissagendes
Lied verhallt!

Man erinnere sich hiebey an die von Hn. G. auch erwähnte schöne Nachahmung, oder vielmehr poetische Erweiterung dieses Gesanges von dem englischen Dichter *Gray*. Eine neue reichhaltige Idee ist es übrigens, dafs die Göttinnen der Schlacht in diesem Gesange auch das Glück des Krieges vorher verkünden, ohne jedoch mit den Hauptnornen einerley zu seyn, indem die Walkyren nur insofern Prophetinnen seyn konnten, als ihnen die Bestimmungen des Heldentodes zukam, und als sie nur dann erst das Schicksal der Krieger wufsten, wenn sie die Todeswahl gewählt hatten. Auch sind sie im Walhalla die Gefährtinnen der gefallenen Helden, denen sie dort den Becher des himmlischen Trankes reichen. Und so wurden sie dann auch in die Familie der Götter aufgenommen, und in ihre Schicksale verwebt. Zuletzt wird über ihre Anzahl und über einzelne von ihnen insbesondre noch einiges angemerkt. In der Geschichte der Walkyrischen Heldinnen glaubt der Vf. die Keime der nordischen Ritterzeit und Ritterromane zu finden, welche allerdings eine eigne Untersuchung verdient, die aber vor der Erscheinung des zweyten Theils der ältern Edda weder glücklich noch unterhaltend genug ausfallen möchte.

Bey der Lesung des *Hawamal*, die auch keine eigentliche *Sittenlehre* ist, wie man gewöhnlich glaubt, entdeckte der Vf. die Spuren eines alten, ganz darinn aufbehaltenen, Liedes, wovon er S. 307 eine freye Uebersetzung liefert, und es *der freye Mann* überschreibt. Auch fand er da wenigstens Bruchstücke eines zweyten Liedes, welches man S. 317, nach einigen dazu nöthigen Erläuterungen, antrifft. Zuletzt äufsert er noch die Muthmafsung, dafs *Hawamal*, ungefähr wie die sogenannten Gnomen des *Theognis*, ein aus vielen Fragmenten von Liedern zusammengerafftes Ganze sey.

Endlich noch eine Abhandlung *über Walhalla und ihre Helden*. Nach der Weise der nordischen Dichter versetzt der Vf. *Walhalla* in den Himmel, macht die Asiaten zu Göttern, und ihre Residenz zur Götterstadt. Sie ist jedoch, ungeachtet der Meynung *Bartholin's* und *Keysler's*, von *Gladsheim* und *Walaskialf* verschieden. Jenes war blofs eine Stätte, eine Gegend, wo die beiden Pälläste Walaskialf und Walhalla neben einander gebauet waren. *Walhalla* war, wie die andern Pälläste der Götterstadt, von Gold erbauet; aber sie zeichnete sich gleichwohl vor allen andern so merklich aus, dafs sie keiner der erschlagenen Helden verkennen konnte, wenn er in die Götterstadt einzog. Sie hatte 540 Thore, und war überall kriegrisch verziert.

Mit Schaften getäfelt,
Mit Schilden gedeckt
Ist Odins Halle;
Auf den Sitzen glänzen
Die Panzer umher!

Es hängt ein Wolf
Vor dem Thore gen Westen!
Ein Adler blitzet
Von oben herab.

Walhalla heifst wörtlich *die Halle der Erschlagenen*; und sie war nur für die im Kampfe gebliebenen Helden bestimmt, obgleich diese Bestimmung oft weiter ausgedehnt wurde; jedoch blieb sie nur der Aufenthalt fürstlicher und edler Helden. Ihren Empfang schildert *Eywind*, ein nordischer Dichter, in *Hakons* Todesgesange sehr poetisch, den *Denis* und *Herder* übersetzt haben. Kampf war auch dort die Lieblingsbeschäftigung dieser Helden, ihre Nahrung Fleisch eines Ebers, *Sährimner* genannt, und ihr Trank *Aul*, (das englische *Ale*,) worunter aber nicht starkes Bier noch Meth, sondern irgend ein unbestimmter Göt-

vertrank zu verstehen ist, von edler und kraftvoller Art. Am meisten aber lobten sie sich durch Freundschaft und Liebe. S. 368 giebt Hr. G. eine reizende Beschreibung der ganzen nordisch-himmlischen Tafelgruppe, und schliefst seine Abhandlung, und die ganze Sammlung, mit einer in grofsen Zügen entworfnen Schilderung der *Walhalla* aus dem *Ossian*.

Hat irgend ein junger Gelehrter Beruf, Neigung, Forschungsgeist und Dichtergefühl genug, um diese noch nicht genug, wenigstens nicht mit hinlänglichen Maafse dieser vereinten Erfoderniſse, betretene Bahn zu durchlaufen, und darauf sich und unsrer Vorwelt Beyfall und Ruhm zu erwerben; so ist es gewifs der Herausgeber dieser nordischen Blumen. Unsern Theils wollen wir ihn wenigstens zu gleichen fernern Fortschritten angelegentlich auffodern, und ihm dazu alle nöthige Muſse, Kraft und Ermunterung herzlich wünschen.

BERLIN, b. Vieweg: *Hohe Aussichten der Liebe. An Minnona von Franz von Kleist.* 1789. 27 S. gr. 8.

Seit dem schon im Heumonat vor. Jahrs geschehenen sehr saubern Abdrucke dieſses schönen Gedichts hat sich der Vf. desſelben, der seines ruhmvollen Namens immer würdiger wird, schon durch mehrere und zum Theil gröſsere Proben eines vorzüglichen dichterischen Genies bekannt gemacht. Gegenwärtiges lyrisches Stück ist ein mit Wärme und unverkennbarem Antheil eigner Empfindung ausgeführte petrarchische Phantasie, die zu den besten dieſser Art gehört. Vielleicht könnte man den darinn herrschenden Reichthum der Bilder etwas zu üppig und verschwendrisch, und ihren Wechsel zu schnell und häufig finden; aber der Dichter wendet sich gleich Anfangs an die Phantasie; und von dieſser ward sein Gefühl durchgehends angeregt und begeistert. Die Sprache hat viel Edles und Sanftes, und der Versbau hinreiſsenden Wohlklang. Wäre dies minder der Fall, so würde man hie und da einige kleine Härten und Ermattungen des Ausdrucks kaum wahrnehmen, wovon wir doch einige auszeichnen wollen. S. 8. wünscht der Dichter die Zukunft zu durchschauen, und unter andern zu wissen:

Ob ich einst in süſser Stille,
Als der Tugend Hochgewinn,
Mich mit hoher Schwärmerey
Ewig meiner Liebe weih'.

Die Verbindung der zweyten Zeile mit dem übrigen hat hier keine recht bequeme Wortfügung, und auf den ersten Anblick scheint sie sich eher auf das vorhergehende ich, als auf das beziehen zu müſsen, was in den beiden letzten Zeilen folgt. Gleich darauf:

Schweb', o Lied, vom Glanz durchdrungen
Göttlicher Erhabenheit,
Von der Liebe selbſt *gedungen*,
Und mit Geist und Herz gesungen,
Schimmernd hin den Strom der Zeit!

In der dritten Zeile hat doch wohl offenbar der Reim den nicht recht paſsenden Begriff herbeygeführt. So ist auch S. 11, Nr. 2, der Ausdruck:

Engelblicke nur *zum Zeugen*,

nicht ganz sprachrichtig, ob wir gleich wohl fühlen, daſs *zu Zeugen* härter seyn würde. — S. 18. wünschen wir in der ersten Stanze die Zeilen geändert:

Denn in ganzen deutschen Land
Ist *Minnona* nur allein
Werth — *die Liebe selbſt zu seyn.*

und S. 20 sind die Verse:

Daſs ich nicht im Sturme wanke,
Weltverbindungen gewann;

gegen die übrigen zu abstechend. Auch S. 21, Str. 1, ist das *Entrücken*, und der *engelfrohe* Sinn der Götter minder schön, *Verum, ubi plura nitent in carmine, non ego paucis offendar maculis.*

LEIPZIG, b. Veltheim, u. PARIS, b. Maradan: *Souvenirs d'un homme du monde, ou recueil de pensées diverses, de bons-mots* etc. Tom. 1. et 2. 1789. 8. Jeder Band über 200 S. stark.

Man braucht weder *homme du monde* noch Gelehrter zu seyn, um ein solches Buch wie das gegenwärtige, und *Souvenirs* wie diese, zusammen zu schreiben: es gehört bloſs eine rüstige Feder und etwas Beleſenheit dazu, und ein paar Bände sind sehr leicht compilirt. Auf Geschmack und Auswahl pflegen dergleichen Sammler weniger zu achten, als auf Füllung der Bogen; kein Wunder also, daſs man unter 450 Paragraphen dieſser *Souvenirs* so wenig Neues oder Intereſsantes antrifft. Hier nur ein Beyſpiel, daſs noch lange nicht das schlechteſste ist: „*Apprends-moi quels sont les divers degrés de contentement?* — " *Reponse — Si tu n'en veux que pour un jour; fais-toi raser. Pour la semaine: va à des noces. Pour le mois: achete un bon cheval. Pour six mois athete une belle maison. Pour l'année épouse une belle femme. Pour deux ans: fais-toi prêtre. Pour toute la vie: sois sobre.*"

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20ten April 1790.

ÖKONOMIE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Bergwerks-Lexicon författadt af Sven Rinman Bergs-Råd och Riddare af Kongl. Wasaorden*, m. m. *Förſta Delen.* 1788. 1096 S. *Andra Delen.* 1789. 1248 S. in 4. mit 34 Kupfertaf. in Fol.

Hat je ein Land in der Welt Urſache, auf die Erhaltung, Benutzung und das höhere Emporkommen ſeiner Bergwerke, ſein vornehmſtes Augenmerk zu richten, ſo iſt es gewiſs Schweden, das darin ſeinen einzigen Nationalreichthum findet. Die edlern Metalle ſind zwar dort nicht von Wichtigkeit, doch werden einige Gruben durch gute Einrichtung und geſchickte Bergwerkskundige wenigſtens ohne Verluſt gebauet, und geben einige Hoffnung zu beſſerer Ausbeute. Wenn im Ganzen auch in neuern Zeiten, wie es ſcheint, die Natur in Anſehung der Ergiebigkeit der Bergwerke überhaupt dort ſparſamer wird; ſo nimmt Fleiſs und Kunſt, ihr Produkte abzugewinnen und ſolche beſſer als vorhin zu benutzen, dagegen zu. Das Kupferbergwerk zu Atvida, das über 200 Jahr öde gelegen, iſt wieder aufgenommen, und bringt ſchon jährlich an 1000 Schiffpf. Kupfer. Das wichtigſte für Schweden bleiben indeſſen immer deſſen reiche und gutartige Eiſenerze; da das daraus erhaltene Stangeneiſen dem Reiche durch auswärtigen Handel an 2 Million. Rthlr. Spec. einträgt, eine Summe, die durch Veredlung deſſelben noch ſehr vermehrt werden könnte, und da an 25000 Menſchen, die daran arbeiten, dabey ihre Nahrung finden. Auch die Verfertigung des Schwefels, Alauns, Vitriols und Braunroths hat in neuern Zeiten zugenommen. Man hat auch einige Zinkerze, und bey *Gladhammar* einen guten Vorrath an Kobold entdeckt, die Schonniſchen Steinkohlenwerke nehmen zu. Schwediſchen Marmor, und Kalk von Gothland und Aeland wird ſchon für viele 1000 Rthl. jährlich ausgeführt. Man hat neulich einen reichen Zugang zu feuerfeſtem Thon entdeckt. Und dies alles hat Schweden ſowohl den guten Anſtalten der Regierung, als ſo vielen geſchickten bergwerkskundigen Männern zu danken, welche die Bergwerkswiſſenſchaft mehr auf ſyſtematiſchen Fuſs gebracht, und ſie auf chemiſche, phyſikaliſche und mechaniſche Gründe gebauet haben, ſo daſs jetzt auch Ausländer, die ſonſt in dieſem Fach Schwedens Lehrmeiſter waren, ihre Bemühungen und Entdeckungen ſchätzen und ſich damit bekannt zu machen ſuchen. Unter ſolchen um das ſchwediſche Bergwerkswesen verdienten Männern ſteht der Vf. dieſes Lexicons, der Bergrath und Ritter, Hr. Rinman, den man ſchon aus ſeiner meiſterhaften Geſchichte des Eiſens auch in Deutſchland kennt, mit an der Spitze. Das königl. Bergcollegium in Stockholm trug auch ihm daher dieſe Ausarbeitung eines vollſtändigen und ausführlichen Bergwerkslexicons auf. Wenn gleich derſelbe dabey einige vorher beym Bergcollegium befindliche Sammlungen von Kunſtwörtern nutzen können, auch von verſchiedenen bergwerkskundigen Freunden, und beſonders ſeinen beiden dieſem Fach gewidmeten Söhnen unterſtützt worden; ſo muſs man ſich doch wundern, daſs er ein ſo viel umfaſſendes reichhaltiges, weitläuftiges und mühſames Werk in zwey Jahren zu Stande bringen können; ein Werk, das nicht nur der eigentliche Bergmann, ſondern auch der Naturkundige, der Mineralog, der Chemiker, der Mechaniker auf mancherley Art nutzen kann. Denn es ſind darinn nicht bloſs die bergmänniſchen Kunſtwörter und alles, was den Bergbau, Grubenbau und Hüttenbau angeht, erklärt, ſondern es ſind auch zugleich alle zur ganzen Mineralogie und Metallurgie gehörigen Producte an Erd-, Erz-, Stein-, Salzarten u. ſ. w. und deren Gewinnung und Bearbeitung, mit den dazu nöthigen Inſtrumenten, in bald kürzern bald längern Artikeln, wovon einige mehrere Bogen ſtark ſind, ausführlich und meiſterhaft beſchrieben worden. Auſser manchen ſonſt noch nicht bekannten Verſuchen und Entdeckungen ſind auch die neueſten ausländiſchen Schriften dabey genutzt und angeführt worden. Bey wichtigen Artikeln iſt die Naturgeſchichte, die Beſchaffenheit, das Vaterland, der Nutzen, die Eintheilung u. d. g. mitgenommen. So z. E.: *Berg, Blende, Blodſten, Bly, Blyeres, Brunſten, Diamant, Eld, Fluſs, Flöts, Gahmeja, Gips, Glas, Glete, Granit, Guld, Halleart, Jörd,*

Jörd, Järn, Kalk, Kies, Kisel, Kobolt, Koppar, Lera, Magnesium, Magnet, Malm, Marmor, Metall, Mineralvatten, Nickel, Ochra, Opal, Openment, Petra, Porphyr, Qvarts, Qvicksilfver, Salt, Saltpeter, Sandsten, Siderum (Wasserceisen) *Silfver, Schiffer, Smergel, Soda, Spanskgröna, Sten, Stenkol, Stenvandling*, (Petrifacte) *Svafvel, Tackjärn, Tenn, Tungsten, Vitriol, Zeolith, Zink, Aedla flenar* u. s. w. Oft sind die Bestandtheile auch chemisch angegeben. S. *Bittervatten, Lemnisk jord, Platina, Puzzolan jord, Rubin, Sjösalt, Skörl, Smaragd, Speckstein, Svartmyra, Tennmalm, Topas, Turmalin*, u. d. g. m. Da, wo es auf Behandlung und Verfertigung ankam, ist das ganze Verfahren mit den dabey nöthigen Handgriffen beschrieben. Man sehe z. E. *argent haché, Beskickning, Bladguld, Blytilverkning, Bockning, Drifning, Förtenning, Grufvebrytning, Kolning, Messing, Pinschback, Porcellaine, Pattaska, Precipitat, Proberkonst, Raffinera, Rostbruk* (Rohschmelzen), *Salmiak, Silfvertilverkning, Slagsmältning, Spegelglas, Syra, Tegel, Valtonsmide, Vaskning*, u. s. w. Wo es nöthig war, ist eine ausführliche Beschreibung der Bergmaschienen und des Handwerksgeräths beygefügt. Siehe: *Bij* (bühne), *Borrvind, Brännslasugn, Calcineringn, Drifugn, Grufvebyggnad, Hyttereedskap, Masugn*, (hohe Öfen) *Ort, Planhärd, Slamgraf, Spelkorg, Spikhammarsmältning, Stånggang*, (Stangenkunst), *Sulasmide, Valtuhjul* u. s. w. Um diese Beschreibungen anschaulicher und deutlicher zu machen, sind die vielen sehr gut gezeichneten Kupfer beygefügt worden, die man am füglichsten in einen besondern Band in fol. binden lassen kann. Das ganze Werk beträgt ohne die Kupfer über 13 Alph. und ist in zwey Theile getheilt, davon der erste von A bis K, der andere von L bis zu Ende geht. Auf dem Titelblatte eines jeden Bandes ist in einer saubern Vignette das Bild des Vf. von Hn. *Sergel* modellirt und Hn. *Gillberg* gestochen, zu sehen.

Berlin, b. Pauli: *Auszug aus der Oeconomia Forensis oder kurzer Inbegriff derjenigen Landwirthschaftlichen Wahrheiten, welche allen sowohl hohen als niedrigen Gerichtspersonen zu wissen nöthig*, von dem Herrn Präsidenten *C. F. von Benekendorf*. Dritter und letzter Band, welcher die nöthigen Beylagen, Sciagraphie und Register enthält. Mit Kön. Preuss. und Churf. Sächs. allergn. Freyheiten. 1789. 413 S. gr. 4. (2 Rthl.)

Der Selbstauszug eines so weitschweifigen Schriftstellers als Hr. v. B., ist immer bedenklich. Denn er soll natürlich seinem Verleger den Absatz des grossen Werkes nicht durch körnige Zusammendrängung des Inhalts verderben, sondern vielmehr durch sichtbare Lücken und öftere Verweisungen befördern helfen. Er gleicht daher im Ganzen einem Manufacturgewebe, das zum Meseverkauf aus Scheerflocken und Abfällen der Wolle mit Fitzen, Knoten u. a. Fehlern nur locker zusammen geschlagen wird. Wenige mögen die schlechte Waare gebrauchen und daher wird auch nur etwan zu einer allgemeinen Musterkarte oder Messbericht Kenntniss davon genommen. Dieser dritte Theil ist nun vollends als ein über alles schickliche Verhältniss grosses gearbeitetes, letztes Ende mit dem Fabrikzeichen und der Jahrzahl anzusehen, welches zum Abschneiden der Proben dient, ausserdem aber für sich keinen Nutzen zu Bekleidung eines Nackenden haben kann. Denn so arm und blos auch manche Gerichtspersonen oder Landwirthe an Geist und Kenntniss seyn mögen, so können sie doch hieraus für das ganze Geld und die Menge Papier nicht das mindeste lernen. Die Beylagen von 10 Bogen gehören zu dem zweyten Hauptstück von gerichtlicher Würdigung der in Concurs fallenden Landgüter, und bestehen in Mustern über einen erdichteten Fall von dem vorläufigen und Hauptprotocoll, dem Bericht des Landmessers, der Taxe selbst und den von dem Eigenthümer dawider angebrachten Beschwerden. Dieses alles ist, wie man von dem Vf. erwarten kann, gründlich und praktisch, aber auch hier beym Auszuge weitschweifig und in ziemlich altem Kanzleystil verfasset. Die sogenannte Sciagraphie oder der summarische Inhalt der abgehandelten Materien ist aber in der That doch sehr wortreich über alle Hauptstücke und Paragraphen, so dass er über ein Alphabet beträgt. Den Beschluss macht endlich ein vollständiges Register nach dem Alphabet, das auch wieder 14 Bogen einnimmt. Das Verdienst, welches sich der Verleger im Vorbericht wegen Zugabe des dritten Theils über sein Versprechen anmasst, ist daher sehr zweydeutig. Denn wenn gleich einige Recensenten die Beylagen und ein Register gewünscht haben, so konnte das doch auf wenigen Bogen zum zweyten Theil nachgeliefert werden.

Leipzig, b. Schwickert: *Die Küche, ein Handbuch für junge Köche und Frauenzimmer*, von *Franz Otto Müller*, Koch bey dem Prinzen Hans Görge zu Dessau. 1789. 524 S. gr. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Schon vor 5 Jahren lieferte Hr. M. in seinem *Gründlichen Unterricht in der feinen Kochkunst* eins der besten Werke dieser Art, welches auch N. 17. der Suppl. z. A. L. Z. von 1785. mit verdientem Lobe angezeigt ist. Am sichersten bewähret dieses der seitdem länger davon gemachte Gebrauch junger Hauswirthinnen, welche blos nach seinen Vorschriften ihnen vorher ganz fremde Sachen, wie z. B. Gefrornes, glücklich zu Stande gebracht haben. Das gegenwärtige Kochbuch verdient daher gleichen Beyfall und gute Aufnahme, da es eben so eingerichtet und noch besser ausgeführet ist. Es enthält überhaupt 864 Zubereitungen von allerley köstlichen und fremden Speisen z. B. 24 Suppen, 24 Gemüse, 24 Veränderungen von

Kind-

Rind-, 24 von Kalb-, 24 von Hammel- und Lamm-, 24 von Schweinfleisch, eben so von grofsem Wildbret, von Hasen und Reh, von Hühnern und von Tauben. Darauf folgt wildes Geflügel, Fische und Krebse, ferner Saucen, Poppidons, Puddings, Pasteten, Rolladen, Gelés, kalte Speisen, Blancmangers, Flomris, Crèmes, Würste, Ausgebackenes, Fastenspeisen, Köche, Backwerk, Torten, Eingemachtes von mannigfaltiger Art und Benennung. Diese Ordnung ist wenigstens für einen Koch schon systematisch genug, welcher schon das wilde Schwein lieber mit dem zahmen zusammen, als zum Wildbret und zu den Fischen auch Schildkröten, Frösche und Schnecken rechnen kann. Das vorzüglichste aber bestehet in der genauen Bestimmung der Zuthaten, meistens nach dem Gewicht und der ganzen Bereitungsart selbst bey jeder einzelnen Vorschrift, so dafs Ungeübte sowohl als schon Erfahrne damit zurecht kommen werden. Auch der Vortrag ist deutlich und fliefsend und selbst der Ausdruck bey weitem richtiger und reiner als in den meisten Kochbüchern, obgleich auch wohl dem besten Wortklauber neue unerklärbare Kunstwörter aufstofsen werden, so wie dem erfahrensten Esser noch nie genossene und ungenieſsbare Gerichte, z. B. *Chimoise* von Kalbskeule mit Ey, Wurzeln u. s. w. *Escalops à la Sorbonne* von Hammelfleisch, *Popiet* von Krebsen à la St. Dumas, *Kyssy*, eine Art Käse, *Quissel* eine Milchspeise mit Haferschrot, *Polenta* von Wasserrüben, *Acia*, eingemachte Wurzeln mit Wein und Knoblauch, *Piscoten* eine Art Biscuit u. d. g.

Prag, b. Gerzabek: *Des Joseph Anton Janisch*, Pfarrers in Hostiwann, *praktische Bienenpflege für den Landmann im Königreiche Böheim*, mit zwo. Kupfertafeln und nöthigen Figuren, sammt einen Bienenkalender auf alle Monate des Jahrs, und Verzeichnifs der meisten Kunstwörter. 1789. 461 S. 8.

Die 15 Kapitel dieses Buchs handeln 1) von den Geschlechtsarten der Bienen; 2) von dem Bienenstande und dessen Lagen; 3) vom Ankauf der Bienenstöcke; 4) von den nöthigen Geräthschaften; 5) von den Bienenwohnungen; 6) von dem Unterkehren der Bienen im Frühlinge; 7) von dem Füttern der bedürftigen Bienen; 8) von dem Rauben der Bienen; 9) von dem Honig- und Wachszeidlen; 10) von An- und Untersetzen der Kästen bey theilbaren Stöcken; 11) von den natürlichen Schwärmen; 12) von den künstlichen Schwärmen oder Ablegern; 13) von den Bienenkrankheiten; 14) von den Feinden der Bienen; 15) von dem Ueberwintern der Bienen. Im ganzen genommen bleibt Hr. J. bey *Schirachs* und *Riems* Methode, die auch vermuthlich in der Hauptsache immer gelten werden: wiewohl es nicht fehlen kann, dafs jeder praktische Bienenwirth sich nach seinen eignen gelungenen Erfahrungen für diese oder jene kleine Abänderung interessirt, wenn gleich die Sache auf mehr als einem andern Wege vielleicht eben so gut gelungen wäre. Am nöthigsten scheint uns nun allgemach die Warnung vor zu ängstlicher Künsteley, in welche Ueberlegung und Sorgfalt leicht auszuarten pflegt. Doch können wir den Hn. Vf. dieses Fehlers eben nicht beschuldigen; vielmehr ist seine Arbeit, wenn gleich nicht sehr ausgezeichnet, doch ein ganz brauchbares Handbuch für die Bienenliebhaber seines Landes.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Nordström: *Historiska Galeriet första Oepningen.* 1789. 102 S. 8.

Aufser dem *historischen Magazin*, welches Hr. Ass. Gjörwel seit verschiedenen Jahren in Stockholm herausgiebt, und worinn gröfsere und kleinere historische Abhandlungen alle Zeiten und Nationen betreffend, gesammelt werden, die schon einzeln gedruckt sind, erscheint nun auch von eben der fleifsigen Hand diese historische Gallerie nach gleichem Plan bearbeitet, nur dafs hier theils kurze theils abgebrochene historische Nachrichten, die nicht einzeln gedruckt sind, gesammelt und übersetzt vorkommen, welche mehrentheils zur Schilderung von Ländern, Nationen, Regenten, Privatpersonen, von Lebensart und Denkungsart, Sitten und Gewohnheiten dienen. Die hier vor uns liegende erste Oefnung oder das erste Zimmer dieser Gallerie enthält 1) die Abhandlung über die Handschuhe aus dem Jul. Monat des *Journals des Luxus und der Moden* von 1788 übersetzt. 2) Cabinets-Justizmord oder Bericht von der Hinrichtung des königl. Preufs. Lieutenants von der Leibgarde Hn. von *Katt*, 1730, aus dem 3 B. des *Patriotischen Archivs* des Freyh. von *Moser*. 3) Ein Brief der Königin *Maria* in Schottland an die Königin *Elisabeth* in England, der manche der letztern eben nicht sehr rühmliche Anekdoten ihres Privatlebens, von ihren Liebesintriguen und ihrer Eitelkeit enthält, aus den 1786 zu Mastricht erschienenen 1 B. der *Pieces interessantes et peu connues pour servir a l'Histoire* etc. die Hr. *de la Plate* herausgegeben hat. 4) Eine Uebersetzung der vier ersten Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland, 1785. oder vielmehr des zu früh verstorbenen Hn. *Riesbecks*. 5) Bericht von der Hinrichtung des königl. Preufs. Lieutenants Hn. von *Katts* zu Küstrin den 5 Nov. 1730. Er ist von dem Preufs. Major Hn. v. *Schack*, der damals die Wache bey ihm gehabt, an des Unglücklichen Vater den Gen. Lieut. v. *Katt* aufgesetzt, und hier aus *Friedrich des Grofsen Lebensgeschichte* Leipz. 1788 übersetzt worden. Auch ist 6) das von dem erbitterten König, *Friedrich Wilhelm* über solchen verfafste Todesurtheil, und 7) eine historische Erläuterung über das, was zu dieser Todesstrafe Anleitung gegeben, aus eben der Schrift gleichfalls

mitgetheilt. Es wird dabey angeführt, dass der Kronprinz anfänglich Lust gehabt, die nachherige Kaiserin *Maria Theresia* zu heyrathen, welches aber dessen Vater schlechterdings nicht zulassen wollen. Als diese nachher einen eigenhändigen Brief an den König von Preussen schrieb, und für das Leben seines Sohnes, das in grosser Gefahr war, bat, antwortete ihr der König: „Madame, bitten Sie nicht so inständig, denn wenn sie ihm das Leben retteten, würden sie blofs eine Schlange in ihrem Busen ernähren."

STOCKHOLM, b. Nordström: *Den Politiska Mercurius, Sommedfurer den nyaste Stats-Historien. — Tredje Delen* 1789. 1 Alph. 2 B. 8. *Fjerde Delen* 1789. 1 Alph. 8.

Diese seit dem J. 1788 aus der Feder des unermüdet arbeitenden verdienten Hn. Assess. *Gjorwels* geflossene periodische Schrift hat blofs die neuesten Europäischen Staatsbegebenheiten zum Gegenstande, die aus der Staatskunde, Geographie, aus öffentlichen Staatsschriften auch andern historischen Werken und politischen Zeitschriften erläutert werden. Hr. Ass. Gjörwell hat dabey eigentlich das Hn. v. *Schirach politisches Journal* zum Grunde gelegt, allein dabey auch zugleich die *Chronik der vornehmsten Weltbegebenheiten*, die *Schlözerschen Staatsanzeigen*, *Linguets Annales politiques*, Hn. *Licent. Wittenbergs politisches Magazin*, Hn. Mag. *Canzlers wöchentl. Nachrichten*, und *politische Staatenzeitung*, nebst noch vielen andern in Hamburg, Leiden, Paris, Cleve, Jena, Gotha, Stralsund und Copenhagen herauskommenden Zeitungen, zu Rathe gezogen, und genutzt, und daraus ein Ganzes gemacht, das zur Uebersicht der neuesten Staatsbegebenheiten in ihrer Verbindung dienet. Er hat doch mit dem hier vor uns habenden vierten Theil diese Arbeit beschlossen, dagegen hat er den Plan der von ihm herausgegebenen *Allmanna Tidningar* so erweitert, dass nun in selbigen alle merkwürdige ausländische Staatsmerkwürdigkeiten mitgenommen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Seit dem Septemb. 1789 sind in Edinburgh folgende Dissertationen abgedruckt worden:

1) *Diss. de Scorbuto*, auct. *Georg. Dunbar*, Scoto-Brittano: Es zeige sich der Scorbut vorzüglich in kalten und feuchten Himmelsstrichen. Unthätigkeit sey eine prädisponirende Ursache; auch zuviel Bewegung und allzugrosse Thätigkeit; ferner Schwäche des Körpers, Gram, Traurigkeit, niederdrückende Leidenschaften; daher greife der Scorbut unter den Soldaten vorzüglich die Recruten an. Auch schlechte Nahrung ist eine Ursache des Scorbuts: Gebrauch und Genuss des Küchensalzes kann weder den Scorbut befördern, noch den Ausbruch desselben verhindern. Nach van Swietens Beobachtung ist in Holland oft der Genuss des alten Käses an dem Ausbruche Schuld. Es scheine nicht wahrscheinlich, dass der Scorbut durch Fäulniss des Blutes entstehe, vielmehr sey eine vermehrte Reizbarkeit der Muskelfasern Ursache dieser Krankheit. Hierin besteht auch eigentlich nach dem Verf. dieser Abhandlung, der Unterschied zwischen dem Scorbut und dem Faulfieber. In dem Scorbut ist die Reizbarkeit der Muskelfasern sehr vermehrt, daher bringt ein sehr geringer Reitz eine sehr heftige Wirkung hervor; in dem Faulfieber hingegen ist die Reizbarkeit der Muskelfasern sehr verringert und der heftigste Reitz bringt keine Wirkung hervor. Folglich sind beide Krankheiten wesentlich von einander verschieden, und ob sie gleich in ihren Zufallen einigermassen übereinstimmen, so müssen sie doch auf ganz entgegengesetzte Weise behandelt werden.

2) Tentamen physiologicum de somno, auct. *Nathan Drake*, Anglo.

3) Diss. de Haemorrhoea petechiali, auct. *Jac. Barker Markittrick Adair*, Scoto. Die Krankheit, welche der Vf. mit einem neuen Namen Haemorrhoea petechialis benennt, ist diejenige, die man in Deutschland unter dem Namen Petechiae sine febre kennt, die aber nur äusserst selten vorkömmt. Der Vf. hat selbst einige Fälle gesehen, und beschreibt die Krankheit genau. Sie kommt in allen Alter und bey beiden Geschlechtern vor, öfter bey Weibern als bey Männern. Meist fällt sie schwächliche oder durch andere Krankheiten vorher geschwächte Körper an. Meist gesellen sich zu den Petechien auch Blutflüsse aus allen Theilen des Körpers, zuweilen stirbt der Kranke in kurzer Zeit. Puls und Athemholen sind natürlich. Es giebt Fälle, wo die Krankheit Jahrlang anhielt; andere Fälle, wo sie periodisch wiederkam. Der Vf. hält dafür, die Krankheit habe sehr viel ähnliches mit dem Scorbut, entstehe aus denselben Ursachen, und müsse auf dieselbe Weise behandelt werden wie der Scorbut. Der Name *Petechiae* sey ganz unrichtig. Eine Fäulniss des Blutes sey nicht vorhanden, eben so wenig als im Scorbut.

4) *Tentamen chemicum de natura crystallisationis*, auct. *J. B. Fachmann*, Regismonto-Boruss. Der Vf. dieser Abhandlung, ein Freund und Schüler *Kants*, ist seit langer Zeit der erste Deutsche, der in Edinburgh den Doctorgrad angenommen hat. Er beweist, dass die Krystallisation von der anziehenden Kraft abhange. Er nimmt eine Kryftallisation durch das Feuer an, durch welche die Basalte entstehen.

5) *Diss. de rheumatismo acuto*, auct. *Sum Addison*, Anglo.

6) *Tentamen mophylacticum de tuenda nautarum sanitate*, auct. *Jac. Armstrong*, *Hiberno*.

7) *Jacob Cugnoni*, Angli diss. *de Typho*.

8) *Andr. Mitchell*, Brittanni diss. *de Dysenteria*. Der Vf. spricht aus eigner Erfahrung. Schwäche des Körpers, Abmattung durch allzustarke Bewegung u. niederdrückende Leidenschaften sind die prädisponirenden Ursachen. Unter die wahren Ursachen gehören die kalte Nachtluft, Ansteckung und kalte Nahrung. Opium, Wein, Chinarinde heilen die Krankheit.

9) *Th. Harding*, Hiberni, *diss. de Pertuss.*

10) *Joseph. Mitchell*, Angli *diss. de Hysteria*.

11) *Georg. Jessop*, Hiberni, *de Diabete*. Diese in Deutschland äusserst seltne Krankheit komme in Schottland sehr oft vor, könne aber bis jetzt noch nicht geheilt werden, so wenig als ihre Natur und ihre Ursachen genau bekannt seyn, oder die Weise, wie eine so grosse Menge Urin abgesondert werden könne, begreiflich sey.

12) *Montgomery Nixon*, Hiberni, *diss. de hydrope anasarca*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21ten April 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Geistliches und Weltliches Staatsrecht der deutschen Catholischgeistlichen Erz- Hoch- und Ritterstifter*; entworfen von *Joseph Edlen von Sartori*, vormaligen Fürstlich Ellwangischen Hofrath. *Ersten Bandes, Erster und Zweyter Theil.* 1788. 350 424 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wenn der Fleiss des Vf. in den noch folgenden zwey Bänden dieses Buchs eben so unverkennbar seyn wird, als in dem hier vor uns liegenden ersten Bande, so muss ihm der eigensinnigste Beurtheiler dafür Dank wissen, dass er eine Arbeit nicht scheute, die vorzüglich wegen der Unzugänglichkeit der Quellen, woraus man zu schöpfen hat, mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden ist, und die nun doch in der Literatur des deutschen Staatsrechts bisher nur zu oft vermisst wurde. Es wäre daher wahre Unbilligkeit an einem solchen Werke, wobey es nicht bloss auf Auswahl und Zusammenstellung der Materialien, sondern zum Theil selbst auf mühsames Zusammentragen derselben ankam, einzelne Unvollkommenheiten, in Beziehung auf Vollständigkeit und Bestimmtheit im Ausdrucke, bemerklich zu machen: — der Vf. hat bey dem grossen Umfange der Sachen mit vielem Fleisse nachgelesen, gesammelt, eingetragen, und dies, im Ganzen betrachtet, mit Auswahl und Beurtheilung gethan. Freylich war das Sammeln und Eintragen zur Bearbeitung der in diesem ersten Bande enthaltenen Materien etwas leichter, als es im Verfolge der Arbeit seyn wird; denn wir hoffen, der Vf. werde den Muth nicht sinken lassen, und sich in seinem Fleisse gleich bleiben, zumal da ihm seine ehemaligen Verhältnisse die Gelegenheit verschafft haben, viel Kenntnisse und Erfahrungen an der Quelle zu erlangen, die er in Büchern vergeblich suchen würde. — Möchte er nur in der Anordnung des Ganzen und in der natürlichen Verbindung der einzelnen Theile glücklicher gewesen seyn. — Bey dem Mangel an systematischen Zusammenhange konnte es nemlich nicht fehlen, dass nicht manche in genauer Verbindung stehende Dinge hätten getrennt, und öftere Wiederholungen veranlasst werden sollen, welche letztere durch die voraus geschickte und fast den ganzen ersten Theil einnehmende Geschichte der deutschen Erz- und Hochstifter nur noch vermehrt worden. Wir finden diese historische Einleitung in keinem Betrachte zweckmässig; sie ist zu weitschweifig, um eine bequeme Uebersicht des Ganzen zu gewähren, und zu unvollständig, um zur hinlänglichen Erläuterung des dogmatischen Vortrages zu dienen. Dieses letztere hat der Vf. selbst gefühlt, und deshalb ist er bey Erörterung der mehresten einzelnen Rechtsmaterien wieder besonders auf die Geschichte zurück gegangen. Es wäre also wohl besser gethan gewesen, wenn er die Geschichte der Hierarchie in Deutschland, nur in ihren Grundzügen entworfen, und die umständlichern historischen Ausführungen inwiefern einzelne rechtliche Wahrheiten dadurch aufgehellt werden müssen, in dem Systeme selbst angebracht hätte. — Unter den, dem Vf. eigenen Bemerkungen ist uns blos das Urtheil aufgefallen, welches wir im ersten Theile S. 314 u. f. über das Recht katholisch-weltlicher Landesherren zur Aufhebung der in ihre Länder sich erstreckenden Diöcesanrechten unserer Reichsbischöffe mit einer *Zuversicht* hingeworfen fanden, welche zu der Argumentation des Vf. nicht im schicklichen Verhältnisse zu stehen scheint. Zweymal hat ihn seine Vorliebe für die Operationen, welche unlängst an den Hochstiftern Passau und Regensburg vorgenommen worden, zu einen Ton fallen lassen; der an jedem Schriftsteller, welcher ein *Rechtssystem* liefern will, fast unerträglich ist: — er versichert nemlich, dass weder Reichstag, noch Fürsten-, Bischof-, und Prälatenbund die deutschen Reichsbischöfe gegen die Einschränkungen sichern werde, welche ihren Diöcesen nun mehr auch in Beziehung auf die Vorderöstreichischen Länder und die Markgrafschaft Burgau vom Kaiser Joseph zugedacht worden, und welche Kurfürst Karl Theodor, wenn er sich das Wohl seiner Unterthanen „zu Gemüthe nehmen“ sollte, in Bayern und in der Pfalz nächstens nachmachen dürfte; — überhaupt aber würde das Verfahren gegen die Hochstifter Passau und Re-

Regensburg weder Kritik noch Beschwerde nach sich gezogen haben, wenn nicht das Erzhaus Oestreich, *auf dessen Vorkehrungen man immer mit Unrecht los stürme*, die Zersplitterung der Reichsbischöflichen Diöcesen angefangen hätte. — Selbst einem ehrlichen *Deductionsmacher* kann man solche Aeusserungen nicht verzeihen. — Wir glauben, dass die Frage, welche es hier gilt, von gleich competenten Beurtheilern sehr verschieden, und doch völlig unparteyisch beantwortet werden könne; aber eben dies hätte dem Vf. ein desto stärkerer Bewegungsgrund seyn sollen, um entweder weniger vorlaut-entscheidend, oder mehr gründlich und überzeugend über die Sache zu urtheilen. Wenn man die *Veranlassung* zur Errichtung neuer Erz- und Bisthümer, und ihre *Begründung durch hinlängliche Begüterung* von der innern hierarchischen Einrichtung derselben immer sorgfältig genug unterscheidet, so möchte die Geschichte wohl nicht so hellklar, als es dem Vf. dünkt, beweisen, dass ehedem die Grenzen der Diöcesen unserer Reichsbischöfe blos durch die Staatsgewalt bestimmt und geordnet wurden. In der That liegt dis auch gar nicht in dem Umfange der Staatsgewalt im Verhältnifs zur Kirche, sondern vielmehr in der Collegialgewalt dieser letztern, und der Vf., welcher das Gegentheil behauptet, hat die Grundsätze des natürlichen Staats- und Kirchenrechts nicht gehörig unterschieden. Nach selbigen hat der Regent bey Errichtung neuer Bisthümer zwar das Recht der höchsten Einsicht auszuüben, damit dabey zweckmäfsig und dem Besten des Staates gemäfs verfahren werde: aber das Geschäft selbst ist allemal ein Collegialgeschäft der Kirche, mithin derjenigen, welche die Gesellschaftsgewalt der Kirche auszuüben haben. — Constantin der Grofse erkannte dieses sehr deutlich; denn er ordnete die Kirchenprovinzen der Erz- und Bisthümer, die er anlegte, wie bekannt, nicht als Kayser, sondern als Pontifex Maximus; und auf dem, unter der Regierung seiner Söhne gehaltenen Concilium zu Sardica erfolgte sogar ein Canon darüber, dass Bisthümer nicht anders, als durch Schlüsse der Provincial-Kirchenversammlungen, und mit Einwilligung des Bischofs, dessen Diöces dadurch an ihrem Umfange verlöre, errichtet werden sollten. Nun dächten wir doch in der Geschichte weit mehrere Belege zu finden, dass eine geraume Zeit hindurch unter den fränkischen und deutschen Regenten nach diesem Grundsatze sehr genau gehandelt worden, als dagegen der Vf. für seine Behauptung zu liefern im Stande seyn möchte, wenn er nemlich seine Beweise mit Kritik wählt, und nicht eine jede *Dotationsurkunde* dafür annimmt. — Sehr natürlich war bey Errichtung neuer Bisthümer die Mitwirkung der Regenten um so grösser, je mehr sie in politischen Rücksichten die Stiftung derselben beförderten; und je weniger solche Stiftungen ohne die von ihnen zu erwartende Begüterung von Dauer seyn konnten: nur ward die Einwilligung der Bischöffe allemahl als nothwendig betrachtet, und die Sache insgemein auf einer Nationalsynode zu Stande gebracht. So entstanden z. B., im 8ten Jahrhundert, unter dem Herzog Odilo von Bayern, die Bisthümer Salzburg, Regensburg, Freysingen und Passau durch die Schlüsse einer Synode, welche Bonifaz deshalb in Bayern veranstaltet hatte: eben so auch die Bisthümer Wirzburg und Eichstädt; und man weifs, dass Otto der Grofse und Heinrich II es wohl aufgeben mufsten, das Erzbisthum Magdeburg, und das Bisthum Bamberg anders, als mit Einwilligung der Bischöfe zu errichten; — Facta, die selbst Hr. v. S. nicht unberührt lassen konnte, worüber er aber schnell hinweg fährt, und kurz und rund erklärt, es habe den Fürsten an Muth und Entschlossenheit, oder auch an Kenntnifs ihrer Rechte gefehlt. — Späterhin fingen die Päpste an, dieses Recht der Provincial-Kirchenversammlungen an sich zu reifsen, und einseitig auszuüben: es geschah jedoch immer mit Widerspruch der deutschen Bischöfe, und wenn dadurch die Usurpation beider nicht verhindert werden konnte, so liegt die Schuld blos daran, dass die Reichsbischöfe in allen hieher gehörenden Fällen, mit der Uebermacht des Hauses Oestreich zu kämpfen hatten. — Noch jetzt wird vielmehr durch diese Facta eine vorzügliche Beschwerde der deutschen Kirche wider den Papst begründet. Gehört nun aber die Errichtung neuer Erz- und Bisthümer nach der wahren hierarchischen Verfassung der deutschen Kirche vor die Provincialsynoden, und hat selbst der Papst, kraft seines Primates, nur ein Bestätigungsrecht auszuüben; so liegt es noch viel weniger in der Landeshoheit *einzelner* katholischer Fürsten, die *in ihre* Länder sich erstreckenden *Diöcesen der Reichsbischöfe zu beschneiden und eigne Landbisthümer* zu errichten; denn es mufs jedem einleuchten, dass, ohne das ganze System der Hierarchie einzustofsen, einzelne darinn *wohl gegründete* Rechte keinesweges vernichtet werden können. Unser Vf. wird dies hoffentlich am wenigstens bezweifeln, da ihm die Hierarchie, insofern die Päpstlichen Gerechtsame darauf beruhen, ein so unerschütterliches Ganze ist, dass er in Beziehung auf das Resultat des Emser Congresses (S. 243. des 1sten Th.) geradezu erklärt, selbst die Beschwerden über die evidentesten Usurpationen des heil. Vaters könnten nicht anders als vertragsmäfsig mit ihm abgethan werden. Bey einem so günstigen Urtheile über die Päpstlichen Gerechtsame überhaupt, mufste Hr. v. S. freylich in Verlegenheit gerathen, wie er sich in Ansehung der Päbstlichen Mitwirkung bey Errichtung neuer Bisthümer benehmen solle? und er weifs sich nicht recht wohl herauszuziehen. Die Bestimmung, sagt er, ob neue Bisthümer anzulegen sind, hängt von dem Landesherrn ab; aber die Einholung

lung der Beſtätigung iſt nicht zu vermeiden, weil der Biſchof ohne ſelbige keine geiſtliche Gerichtsbarkeit ausüben darf. Man erkennt leicht, daſs hiemit nichts geſagt, und die Päpſtliche Beſtätigung des Biſchofs in ſeinem Amte, mit der Päpſtlichen Mitwirkung bey Errichtung neuer Bisthümer; und mit dem daraus flieſsenden Beſtätigungsrechte vermengt worden. — Geſetzt nun aber auch die Vorderſätze, worauf der Vf. ſeine Argumentation gründet, wären richtig; geſetzt, es wäre hiſtoriſch erwieſen, alle Reichsbiſchöfe hätten ehmals ihre Diöceſen von den deutſchen Regenten angewieſen erhalten; — ſo iſt's noch immer eine ganz andere Frage, ob nun darum heutzutage jeder *einzelne* katholiſche Landesherr kraft der Landeshoheit berechtigt iſt, dieſe geiſtliche Gerichtsſprengel; ſo weit ſie ſich in ſein Land erſtrecken, nach Gutbefinden einzuſchränken? Wir haben nicht Raum genug, um hierauf zu antworten; auch wollten wir durch dies alles nur bemerklich machen, daſs es nicht wohl gethan ſey, über den Punkt, von welchem bisher die Rede war, ſo raſch und in einem ſolchen Tone zu entſcheiden, als es vom Vf. geſchehen iſt. — Das Buch iſt übrigens *ziemlich* correct geſchrieben; mit unter aber hin und wieder finden ſich unedle Ausdrücke.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Ludwig Ernſt Borowsky*, Predigers zu Königsberg in Preuſsen, *Neue Preuſsiſche Kirchenregiſtratur, die neuern Verordnungen und Einrichtungen in Kirchen- und Schulſachen in Königreich Preuſsen enthaltend. Nebſt einigen zur Kirchengeſchichte Preuſsens gehörigen Aufſätzen.* 1788. 276 S. 4.

Dieſe Schrift iſt eigentlich ein Nachtrag zu *Wilh. Heinr. Beckers Preuſs. Kirchenregiſtratur, oder Sammlung der Königlichen Verordnungen in Kirchen- und Schulſachen für Preuſsen*, die 1731 und 1769 herausgekommen ſind, und wozu der Vf. ſchon 1773 eine Fortſetzung hat drucken laſſen. Die Sammlung hat theils für Prediger und Rechtsgelehrte in Preuſsen die Bequemlichkeit, den Hauptinhalt aller Kirchen- und Schulſachen betreffenden Verordnungen beyſammen zu finden, theils giebt ſie auch dem philoſophiſchen Beobachter manchen Anlaſs den langſamen Fortſchritt der Entwickelung und Aufklärung des menſchlichen Geiſtes in dieſem Lande, den Einfluſs der Denkungsart der Regenten in Gewiſſensfreyheit, Toleranz oder Intoleranz der Geiſtlichen oder deren Aeuſserung, zu betrachten. Die Schrift beſteht 1) in kurzen Auszügen dieſer Geſetze nach alphabetiſcher Ordnung bis S. 169. 2. in einem vierfachen Anhange. Im erſten Theil ſind am merkwürdigſten die Rubriken: Beichte, Mennoniſten, Böhmiſche Brüdergemeinen, Gewiſſensfreyheit, Juden, Leſebibliothek (zu deren Errichtung in ihren Diöceſen die Inſpectoren 1786 den 28ten Jun. aufgefodert worden, wobey auch namentlich unſre A. L. Z. empfohlen wird) jährliche Conduitenliſten, die ſich auch auf die Candidaten, die ſich in jeder Diöces aufhalten, erſtrecken ſoll, Confirmation der Kinder. Wenn in Abſicht letzterer in der Cabinetsorder von 1784 d. d. Potsdam ſteht, daſs die Prediger ſolche, die nicht leſen können und in grober Unwiſſenheit aufwachſen, bey nahmhafter Geldſtrafe weder confirmiren noch ad Sacra laſſen ſollen, imgleichen wenn in 5 Cabinetsordern von 1784 bis 1788 den Magiſträten, Güterbeſitzern und Beamten befohlen wird, darüber zu halten, daſs ſchulfähige Kinder zur Schule gehalten werden, ſo wäre wohl auch zu wünſchen, daſs in groſsen Städten eine noch fehlende Polizeyaufſicht wäre, durch welche jährlich in jedem Hauſe und jeder Familie ſtrenge Unterſuchung angeſtellt würde, ob die ſchulfähigen Kinder zur Schule gehalten würden und leſen lernten, und ob man ſie bey höhern Jahren im Chriſtenthum von Predigern unterrichten lieſse, und daſs die Obrigkeit nachläſsige und leichtſinnige Aeltern dazu durch Zwangsmittel anhielte, den Armen aber freyen Unterricht verſchaffte, dann aber von Schullehrern und Predigern foderte, daſs kein Kind, ohne leſen zu können, und ohne die nöthigen Begriffe von Gott und Moralität in die bürgerliche Geſellſchaft trete. In groſsen Städten können Prediger nur allgemein dazu ermahnen und zwar nur diejenigen, die ihre Ermahnungen hören, alſo weiter dafür nicht verantwortlich ſeyn, wenn (wie Rec. ſeines Orts häufige Beyſpiele davon weiſs) in ihren weitläuftigen Parochien und unter deren veränderlichen Einwohnern es viele giebt, die ihre Kinder weder zur Schule ſchicken, noch in der Religion und ihren Pflichten unterweiſen laſſen, ſich auch weiter darum nicht bekümmern, daſs ſie ſo wenig, als ſie ſelbſt, an öffentlicher Gottesverehrung Theil nehmen, woraus denn eine Generation von Dieben, lüderlichen Weibsperſonen, und Taugenichtſen heranwächſt, die aller Laſter fähig ſind und ſich wirklich ſchuldig machen, ohne je daran zu denken, daſs dies unrecht und ſtrafbar ſey. Das zu verhüten iſt durchaus Polizeyſache und lieſse ſich leicht durch diejenigen, die die jährlichen Liſten aller Einwohner Haus bey Haus aufzeichnen, erfahren und bewerkſtelligen, wenn man es aller Orten beherzigte und der Mühe werth hielte, für Moralität der Einwohner Sorge zu tragen. Der *erſte Anhang* betrifft das Landſchulweſen in Preuſsen. Eine unterhaltende Erzählung, wie K. Friedr. Wilh. I. mit ſtandhafter Ueberwindung der Schwierigkeiten, die getheiltes Intereſſe, Trägheit, Neid und Parteyſucht in den Weg legten, ſo viele Landſchulen

in Oſtpreuſsen und Litthauen geſtiftet hat, daſs deren 1740 bereits 1160 waren, die unter Friedrichs II Regierung bis auf 1846 vermehrt, doch aber für 9000 Dörfer und Vorwerke zu wenig ſind. Indeſſen wird bemerkt, daſs beynahe alle Punkte des Plans des Hn. K. R. *Seilers* hier ſchon ſeit langer Zeit allgemein ausgeübt worden. Die Verdienſte des ſel. D. *F. A. Schulz* um Anlegung und Verbeſſerung dieſer Landſchulen werden nach der Wahrheit gerühmt. Er war der erſte Theologe, der Wolfiſche Philoſophie nach der Univerſität Königsberg brachte und mit der dogmatiſchen Theologie in Abſicht der genauen Lehrart verband; ſo wie er vorher ſchon als Cadettenprediger in Berlin den Probſt Reinbeck, zum Wolfianer gemacht hatte. Der *ste Anhang* liefert ein *Verzeichniſs aller lutheriſchen Inſpectionen, Kirchen- und Predigerſtellen in Oſtpreuſsen.* Kirchen ſind 396 und Prediger 414. S. 273 wird von des ſel. gelehrten Oberhofpredigers Quandt Leben, (den Friedrich der Groſse in ſeiner Schrift über die deutſche Literatur als den gröſsten ihm bekannten deutſchen Redner rühmt,) unparteyiſche und gute Nachricht gegeben. Die Anekdote, wodurch Quandt auſser ſeiner vorzüglichen körperlichen Bildung, wohlklingende Stimme, vortrefliche Declamation und äuſsern Anſtand auf den König einen ſolchem Eindruck gemacht hatte, iſt merkwürdig: Als der König zur Huldigungspredigt in die Kirche trat, hörte in dem Augenblick der Geſang auf; bey feyerlicher Stille kam Quandt auf die Kanzel, vor der der König ſaſs. Ohne Anfangsgebet fing er gleich, mit Augen auf den König allein gerichtet und ſeiner zum Schwören und Segnen emporgehobenen Hand da ſtehend, mit den Worten an: „Dein ſind wir, o Friedrich! „und mit dir wollen wir es halten, du Sohn Wilhelms! Wie wir deinem Vater gehorſam geweſen ſind, ſo wollen wir dir auch gehorſam ſeyn! „Was du uns gebeutſt, wollen wir thun, und wo „du uns hinſendeſt, da wollen wir hingehen: nur „daſs der Herr dein Gott mit dir ſey, wie er mit „deinem Vater war. Der Herr ſegne dich u. ſ. f.“ Der König, der ſo ganz unvermuthet ſeinen Nahmen hörte, in dieſem ſeinem erſten Prediger, der ſo viel Würde und Feyerlichkeit im ganzen Anſtand hatte, die Stimme des ganzen ihm ſchwörenden Volks zu hören glauben muſste; dieſer König, der ſo leicht ſanfter und groſser Rührungen fähig war, ſaſs wie verſteinert da. Der *dritte Anhang* handelt von der *Förderung des praktiſchen Chriſtenthums in Preuſsen im gegenwärtigen Jahrhundert.* Dahin rechnet der Vf. *das beförderte Bibelleſen*, auch in pohlniſcher und litthauiſcher Sprache, da bis 1734 in Preuſsen noch keine Bibelausgabe gedruckt war und man ſie aus Deutſchland verſchreiben muſste, daher bis dahin in Litthauen mancher Prediger keine Bibel gehabt oder geleſen hatte; wohlfeilere *Geſangbücher, Erbauungsbücher* (für beſſere Lehrbücher zum Unterricht der Jugend, ſagt er, iſt noch nicht geſorgt;) die öffentlichen verordneten Katechiſationen und Zuziehung guter Katecheten. Ein wichtiger Umſtand! Quandt wird als Widerſacher der katechetiſchen Wiederholung der Predigten angeführt. Das war er und muſste es bey der künſtlichen Form ſeiner Kanzelreden wohl ſeyn: indeſſen erinnert ſich doch Rec. noch einer Rednerfloskel in einer von Quandt gehörten Introductionspredigt, worinn er dem neuen Prediger dieſe kathechetiſchen Wiederholungen edictmäſsig empfahl und ſie mit den Repetiruhren verglich, die beſſer als gemeine Uhren wären. Der *4te Abſchnitt* enthält einen *Beytrag zur neueſten Geſchichte der Unitarier oder Socinianer in Preuſsen.* Nachdem aus *Bocks hiſtoria Socinianismi pruſſici* von 1754 deren Schickſale, Duldung und Einſchränkung, Schriften herauszugeben und Proſelyten zu machen, wiederholt werden, erzählt der Vf. weiter, daſs nach der Inſtruction Friedr. II. von 1774 zu Toleranz und zum Schutz aller guten Bürger bey den Grundſätzen ihrer Religion, 1776 zehn unitariſche Edelleute und Prediger aus dem Hauptamte Johannisburg zuerſt bey der Königsbergiſchen Regierung, und auf erhaltene abſchlägige Antwort beym Könige unmittelbar um Erlaubniſs, eine Kirche zu erbauen und öffentlichen Gottesdienſt darinn zu halten, gebeten, und ſie unter dem 9ten Jul. 1776 erhalten haben, wobey die oſtpreuſsiſche Regierung angewieſen iſt ſie zu ſchützen. In ihrer Bittſchrift vom 30ten May 1776 kommen die Ausdrücke vor: „Ew. K. M. geſtatten allergnädigſt, daſs eine chriſtliche Religion, die we„der Erbſünde, noch Genugthuung, noch Gefan„gennehmung der Vernunft ſtatuirt, und deshalb „dem Landesherrn ungleich getreuere Unterthanen, „als andre, zu bilden im Stande iſt, nicht als eine „ſchädliche Religion, wie bisher, *im Dunkeln*, ſon„dern als eine nützliche von *nun an öffentlich exer*„*cirt* werden könne, und Ew. K. M. *verordnen da*„*her* . . . . daſs wir doch ein ſich auszeichnendes „Bethaus, gleich den Juden, zu halten befugt ſeyn „ſollen.“ Der Bau dieſer Kirche iſt aber noch bis 1788 nicht völlig zu Stande gekommen. Die lutheriſchen Pfarrer der Gegend haben allerley Einwendungen gegen manche Stücke ihres freyen Religionsexercitiums gemacht, und die Anzahl der zu ihrer Confeſſion gehörigen Perſonen vermindert ſich durch Verheyrathungen mit andern Religionsverwandten in einiger Entfernung von Andreswalde, ihrem Hauptſitze und der Erziehung der Kinder aus ſolchen Ehen in der Confeſſion des andern Theils. Hätte man ſie verfolgt, ſo würden ſie feſter an einander gehalten, Neugier auf ſich gezogen und ſich als Partey von beſtimmtem abgeſondertem Bekenntniſs weiter verbreitet haben; indeſſen ſieht man doch hieraus, daſs die Socinianer ſeit 1776 unter die öffentlich geduldeten und vom Könige geſchützten Kirchenparteyen oder Sekten, gleich den Herrnhuthern und Mennoniten, gehören.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22ten April 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dietrich: *Ausführliche Darstellung der gerechten Ansprüche des regierenden Herrn Grafen zu Bentheim-Tecklenburg auf die Herrschaft Bedbur und einige andere zum Nachlasse der Gräfin Walpurgis von Nuenar gehörige Güter; gegen den Herrn Grafen von Salm-Reiferscheid, als Inhabern dieser Herrschaft und Güter; ingleichen gegen den Churhöllnischen Kammeranwald als Intervenienten bey diesem Rechtshandel*, von D. *Justus Friedrich Runde*, Hofrath und ordentl. Lehrer der Rechte zu Göttingen. 1788. 140 S. und 120 S. Beytrag. Fol. (2 Rthl.)

Es ist Schade, dass sich die Erwerbungsgeschichte deutscher Länder nicht eben so *freymüthig* durch alle zehen Kreise verfolgen läßt; als diese Materie in Beziehung auf die Herrschaft Bedbur und auf das selbige anjetzt besitzende gräfl. Haus Salm-Reiferscheid von dem Vf. dieser gründlichen und zugleich *lesbaren* Deduction behandelt worden! — Schon um deswillen muss die Schrift das Publikum interessiren; um so mehr aber, da sie vollends das Eigene in ihrer Art hat, dass sie nicht sowohl, gleich den gewöhnlichen rechtlichen Ausführungen, die künftigen Rechtssprecher über diesen Rechtshandel belehren; als vielmehr sie einen Versuch gelten soll, *in wie fern endlich durch Publicität zu bewirken seyn möchte, was das gräfl. Haus Bentheim-Tecklenburg* 128 *Jahre hindurch* mit den dringendsten Bitten um schleunige und unparteyische Justizpflege nicht erhalten konnte? — Nur so oft es bey Schriften dieser Art *hierauf* angesehen ist, wird sich die A. L. Z. durch eine etwas umständlichere Anzeige derselben, wohl allemal eine Ausnahme von der Regel erlauben können! — Gleich den mehresten deutschen Ländern ward die Herrschaft Bedbur aus einem ursprünglichen Allodium der Dynasten von Reiferscheid, hinterhin ein aufgetragenes Lehen; aber wenig Lehenherren hatten auch die Oblation so verdient, wie Erzbischof Siegfried von Köln; denn Graf Wilhelm von Jülich hatte schon seit 1278 *Bedbur*, (man weiss nicht wie?) in seine Gewalt bekommen; Siegfried züchtigte den Grafen für die Kabale, womit er seine Wahl zum Erzbischof erschwert hatte, — entsetzte ihn aller Güter, und gab nunmehr Bedbur in der Eigenschaft eines feudi foeminini promiscui im Jahr 1291 an Johann von Reiferscheid zurück. Schon 1380 ward daher das *vollkommen gleiche Erbrecht* der Töchter feyerlichst anerkannt; — bis dahin waren immer nur männliche Nachkommen des ersten Lehnserwerbers vorhanden gewesen. Unter mehrern Söhnen kam nemlich Bedbur einmal an einen gewissen Reinhard von Reiferscheid, und dieser vererbte es ohne Widerspruch auf seine einzige Tochter Metza, denn ihr Cousin Johann von Reiferscheid, welcher die Herrschaft zu haben wünschte, konnte nicht anders, als gegen eine Abfindung von 2000 alten guldenen Schilden, — eine übergrosse Summe für die damaligen Zeiten, — dazu gelangen. Seitdem ward beständig zum Vortheil der weiblichen Nachkommenschaft über Bedbur disponirt. Eben der *Johann von Reiferscheid*, welcher 1380 diese Herrschaft für die angegebene Summe an sich gebracht hatte, gab selbige seiner Tochter Metza zur Heimsteuer, als sie sich mit dem Grafen *Wilhelm von Limburg* vermählte; alle übrige väterliche Güter bekam sein Sohn, gleiches Namens, welcher der Stammvater der jetzigen Herren Grafen von *Salm-Reiferscheid* ist. Eben so verschrieb wieder Graf Wilhelm von Limburg 1425 die Herrschaft Bedbur seiner Tochter *Margaretha* bey ihrer Vermählung mit dem Grafen Gumprecht von Nuenar. Von zwey Söhnen aus dieser Ehe, *Friderich* und *Wilhelm*, ward Bedbur dem letztern zugetheilt. Dieser vererbte es auf seinen Sohn *Wilhelm II*, dem hernach Graf Herrmann folgte, welcher 1538 ohne Söhne starb, und Bedbur nebst allen übrigen Gütern seiner einzigen Schwester *Walpurgis* hinterliess, welche einen Grafen *Adolph von Nuenar* aus der Friederichschen Linie dieses Hauses zum Gemahl hatte. Ohne Widerrede ergriff sie den *Besitz* der Erbschaft, und die Unterthanen huldigten ihr und ihrem Gemahle: aber unvermuthet, gerade während einer Abwesenheit des Grafen Adolph, erschien Graf Werner von Salm ein Abkömmling aus der männl. Linie des ersten Lehnserwerbers, Johann von Reifer-

ferscheid — vor Bedburs Thoren, bemächtigte sich mit Gewalt der Stadt, und erfüllte damit nach dem Urtheile seiner Nachkommenschaft, des jetzt beklagten Hauses Salm-Reiferscheid, blos die Pflichten eines *guten Hausvaters*. Mit Rath und Vorwissen des Churfürsten von Kölln, als Lehnherrn, griff hierauf Graf Adolph zu den Waffen, eroberte Bedbur, und nahm selbst Wernern gefangen; doch dieser entwischte bald, und suchte nun durch List und Intrigue zu bewirken, was mit Gewalt nicht gelungen war. — Die Gelegenheit fand sich hiezu in kurzem. Graf Adolph vertheidigte seinen Lehnherrn, den abgesetzten und unglücklichen Churfürsten Gebhard zu Kölln, als ein getreuer Vasall aus allen Kräften, während dass Werner von Salm als ein Anhänger des neu erwählten Churfürsten, Ernst von Bayern, den Churfürsten Gebhard hübsch unterdrücken half. Für so gute Dienste war freylich ein guter Lohn zu erwarten. Gebhard unterlag im Streite, das ganze Erzstift gerieth in Ernstens Hände, und Bedbur ward 1588 von dem neuen Churfürsten *als einem seinem Rebellen, mittelst göttlicher Gnade und des Schwerdtes abgenommene Herrschaft*, an den Grafen *Werner von Salm* verliehen. Bey dem allem war das Gefühl des Unrechts bey dem Churfürsten so lebhaft, dass die Belehnung nur unter der Bedingung geschah, Werner solle Graf *Adolphen* wegen Bedbur zu Recht stehen, sobald sich der Churfürst mit dem letztern wieder aussöhnen würde; und wie *Adolph* im nächsten Jahre verstarb, erklärte der Churfürst der hinterlassenen Gemahlin desselben, Walpurgis, sehr freymüthig: *Graf Werner sey von ihm nur auf allerley Fürsprache und in odium des Grafen Adolph von Nuenar mit Bedbur belehen worden; die Ursache höre mit dessen Tode auf, und die Wittwe müsste für die Schuld ihres Gemahls nicht büssen.* Wirklich belehnte er auch die Gräfin *Walpurgis* 1593 wieder mit Bedbur; nur zum wirklichen Besitze konnte er ihr nicht helfen, denn das ganze Erzstift stand damahls unter Spanischem Druck, und Werner von Salm, der überall den Mantel nach dem Winde zu hängen wusste, stand unter Spanischem Schutz. — Auch die unter Jülichischer Hoheit liegenden Güter des Grafen Adolph von Nuenar hatte Werner an sich gebracht. Durch eine niederträchtige Felonie gegen den Köllnischen Lehenhof, durch die Vorspiegelung Bedbur sey Jülichisches Lehen, und dieser Behauptung wegen werde er, Graf Werner, von dem Churfürsten zu Kölln gedrückt, — durch diese Vorspiegelung gewann er den Herzog Wilhelm von Jülich, und bewirkte, dass der Herzog die unter Jülicher Hoheit gelegenen, aber von Kölln zu Lehen gehenden, Nuenarschen Güter erst in Sequestration nahm, aber bald an *Wernern* von *Salm* abtrat. Auf nachdrückliche Verwendung der General Staaten mussten sie indes 1594 der Gräfin Walpurgis wieder übergeben werden, und sie blieb seitdem bis zu ihrem Tode im Besitze derselben. Unter diesen Umständen machte die Gräfin Walpurgis 1594 ein Testament, dessen Vollziehung sie den Generalstaaten übertrug, und wovon eine für die Erbinteressenten, von dem hohen Rathe und von dem Provinzialhofe von Holland öffentlich beglaubichte Abschrift in dem königl. Preuss. Regierungsarchive zu Mörs befindlich ist. In diesem Testamente vermachte sie dem zweyten Sohne ihrer Schwester Margaretha, dem Grafen *Adolph von Bentheim* die Herrschaft Bedbur und alles übrige, was sie von Churkölln zu Lehn trug; allein noch immer war Werner von Salm im Besitze von Bedbur, und gleich nach dem Tode der Gräfin Walpurgis occupirte er auch zum zweyten mahle die im Jülichischen gelegenen Nuenarschen Güter, selbst mit Hintenansetzung einer vom Herzoge von Jülich verfügten Sequestration. — Endlich eröfnete Graf *Moritz von Bentheim*, ein Nachkomme, des zum Erben von Bedbur eingesetzten Grafen Adolph, den gegenwärtigen Process mit dem Hause Salm-Reiferscheid durch eine wider die Enkel des Grafen Werner beym Hofrathsdicasterio zu Bonn im Jahr 1661 übergebene Klage, deren Hauptgrund jene testamentarische Disposition der Gräfin Walpurgis von Nuenar ist, und welche ausser Bedbur alle übrige Güter, welche die Gräfin Walpurgis aus der Erbschaft ihres Bruders des Grafen Herrmann von Nuenar, ihrem Gemahle dem Grafen Adolph zugebracht hatte, zum Gegenstand hat. — Sehr überzeugend hat Hr. H. R. die Ansprüche des klagenden gräfl. Hauses Bentheim-Tecklenburg ausgeführt. Wir können hier keinen Auszug liefern; aber die gute Sache des Hauses Bentheim leuchtet schon aus der bisherigen Geschichtserzählung hervor, welche von dem Vf. durchgehends beurkundet, und von uns in der Kürze so getreu als möglich vorgetragen worden. Die Einreden, welche das beklagte Haus Salm-Reiferscheid der Klage entgegengesetzt hat, sind so beschaffen, dass wir mehr thun, als wir nöthig hätten, wenn wir nur zwey derselben ausheben, worauf das gröfste Gewicht gelegt worden. Die Ausflucht der *Verjährung* sollte der ganzen Sache mit einem mahle ein Ende machen, weil man bis zu der im Jahre 1661 erhobenen Klage im ruhigen Besitze der streitigen Güter gewesen sey. Allein nicht zu gedenken, dass ein Besitz, welchen weiland Graf Werner von Salm mit den Waffen in der Hand, und mit Entsetzung des Grafen Adolph von Nuenar, folglich mala fide ergriff, und worinn er durch die beständigen Interpellationen, welche die Gräfin Walpurgis gerichtlich und aussergerichtlich einlegte, gestört wurde, unmöglich präscribirt werden konnte, — so fehlt es selbst an der gesetzmässigen Zeit der Verjährung; denn erstens kann die Zeit des 30 jährigen Krieges von 1618-1648. nicht mit eingerechnet werden, (Osnabr. Fr. Art. 4. §. 30.) und zweytens würde die Verjährung denn doch

nicht

nicht frühen, als seit dem Tode der Gräfin Walpurgis anfangen können, weil die Gräfin in possessione civili von Bedbur, und im wirklichen Besitze der übrigen Güter bis zu ihrem Tode sich befand. — Nächst dieser Einrede hat man die vorzüglichste Wirkung von der exceptione felo-niae erwartet, und in dieser Rücksicht behauptet, Graf Adolph von Nuenar habe durch Vertheidigung des abgesetzten Churfürsten Gebhard von Kölln eine Felonie gegen den neu erwählten Kurfürsten Ernst begangen, und sich dadurch seiner Lehne verlustig gemacht, womit hierauf Graf Werner von Salm belehen worden; ja selbst die Gräfin Walpurgis habe sich dieser Felonie theilhaftig gemacht, weil durch sie die vereinigten Niederlande zur Unterstützung ihrer Ansprüche gegen den Köllnischen Lehnhof wären gereizt worden. Man weiss indess schon aus der obigen Geschichtserzählung diese Behauptung gehörig zu würdigen, und überdem ist dieser von der Felonie hergenommene Vorwurf bereits durch einen im Jahre 1659 zwischen dem Churfürsten Max. Heinrich zu Kölln und dem gräfl. Hause Bentheim geschlossenen Vergleich gehoben worden; indem darinn alle Nuenarsche Güter des Grafen Adolph dem Lehnhofe zum Opfer gebracht wurden, um nur, wie der Vergleich sagt, den Grafen von Bentheim den Weg Rechtens gegen das Haus Salm-Reiferscheid wegen des Nachlasses *der Gräfin Walpurgis* zu öffnen, nemlich derjenigen Güter, welche Walpurgis von ihrem Bruder dem Grafen *Herrmann* 1358 ererbt, und ihrem Gemahle, dem Grafen Adolph, zugebracht hatte. — Was das Publikum am meisten interessirt, und was es eigentlich durch die hier angezeigte Deduction erfahren sollte, ist der Gang dieses Processes, der freylich viel eigenes in seiner Art hat, und den wir mit den Worten der Deduction beschreiben wollen. — „Wenn es auf den Versuch angesehen war, *heisst es hier*, wie in einem deutschen „Gerichtshofe, der Gerechtigkeit zum Hohne, eine Sache in die Länge gezogen werden könne? „so muss man gestehen, die Salmschen Sachwalter haben ein wahres Meisterstück in dieser rabulistischen Kunst geliefert. Noch ist nicht einmahl eine *förmliche Kriegesbefestigung* erfolgt; — „wenn sie den Kläger 20-30 Jahre mit einer Einrede herum getrieben haben, so fangen sie ihr „Spiel mit einer andern wieder von neuem an, „und die liebe Justiz hat diesem Spiele bis jetzt „ruhig zugesehen. — So oft man einmahl in neuern Zeiten einem Erkenntnisse nahe zu seyn „glaubte, warfen die Beklagten Vergleichsvorschläge in den Weg, und brachen die Unterhandlungen schnell wieder ab, sobald sie ihren „Zweck erreicht hatten. — Hiedurch gereizt liess „endlich der regierende Herr Graf von Bentheim-„Tecklenburg wegen verzögerter Justiz beym „Reichs-Kammergerichte im Jahr 1783 eine Protestation einlegen, und dennoch sind seit diesem, „für wahre Richterehre so empfindlichen, Schritte „schon wieder mehrere Jahre verstrichen, ohne „dass irgend etwas dadurch bewirkt worden. — „Wie endlich alle Kühnste der Salmischen Sachwalter, den Process zu verlängern und den richterlichen Ausspruch aufzuhalten, erschöpft u. auf „beständiges Sollicitiren des Klägers schon drey Inrotulationsdecrete ergangen waren, erschien zuletzt noch der churkölln. Kammeranwald mit einer „Intervention, um Churf. Interesse in eine Sache „zu verflechten, wobey gar kein Churfürstl. Interesse eintritt. Dies Benehmen möchte fast unbegreiflich scheinen, wenn man nicht wüsste, „dass eben der Mann, welcher hier als Kammeranwald auftritt, auch Salmischer Hausconsulent „ist, der also den Namen eines Kammeranwalds „missbrauchte, um darunter noch einmal die Rolle „eines Salmischen Sachwalters zu spielen. Denn „noch hat das Hofrathsdicasterium zu Bonn über „diese Intervention, wozu sich der Herr Kammeranwald nicht einmahl legitimirt hat, noch einen „besondern Schriftwechsel bis zur Quadruplik gestattet. — Gewiss wird indess unter *Maximilians* thätiger und gerechter Regierung der Chikane nicht länger erlaubt werden, die heiligen „Rechte einer unpartheyischen Justiz so ohne „Scheu und Ahndung zu kränken."

PHILOLOGIE.

LISSABON, b. Borel Borel u. Comp.: *Dictionario da Lingua Portugueza composto pelo Pade D. Rafael Bluteau*, reformado e accrescentado por *Antonio de Moraes Silva*, natural do Rio de Janeiro Tomo I. A-K. 749 S. Tomo II. L-Z. 541 S. 4. 1789. (3 Ducaten)

Der Vf. urtheilt sehr bescheiden von seiner Arbeit, wenn er sie in der Vorrede einen Auszug aus dem Bluteau nennt. Bluteaus voluminöses Werk enthält in zehn Bänden nicht blos ein Wörterbuch der portugiesischen Sprache, sondern seine ausführlichen Erklärungen von Sachen etc. machen es zugleich zu einem Reallexicon, oder einer Art von Encyclopädie. Alle diese in Bluteaus Werk weitläuftig ausgeführte Erklärungen, die es so voluminös machen, sind hier, nebst der ganzen römischen und griechischen Götterlehre, und einer Menge Namen merkwürdiger Personen und Oerter aus der ältern Geschichte und Geographie, die Anlass zu einer Menge zum Theil weitläuftigen Artikel geben, ganz weggeblieben, und statt deren eine Menge Wörter eingerückt, die man im Bluteau vergeblich suchen wird; auch die Bedeutungen mancher, die man dort zwar auch findet, wird man doch hier nach dem heutigen Sprachgebrauch, und den besten neuern Schriftstellern, über deren klassischen Werth die Kenner der portugiesischen Sprache aber nicht völlig einig sind, näher bestimmt finden. Es ist nach dem Verhältniss seiner Grösse gegen den Bluteau ungleich vollständiger, und selbst die

Kunstwörter der mehresten Künste wird man nur selten vergeblich suchen, obgleich die Erklärung aller, besonders solcher, die zur Naturgeschichte gehören, nicht völlig befriedigend ist. Der Vf., der sich in Lissabon durch diese und andere literarische Arbeiten, unter denen die Uebersetzung der Portugiesischen Geschichte, aus der allgemeinen Welthistorie wohl die vorzüglichste ist, nur kümmerlich seine Subsistenz erwarb, soll im Begriff seyn, in sein Vaterland zurückzukehren, wo er als Advocat ein besseres Auskommen zu finden hofft. Seine vorliegende Arbeit wird besonders Ausländern, die Anschaffung des seltenen und theuern Bluteau ersparen, und sicher das beste Handlexicon dieser Sprache, wenigstens bis dahin bleiben, dass die Akademie der Wissenschaften zu Lissabon die gemachte Hoffnung zu einem vollständigen Wörterbuch ihrer Landessprache erfüllt; welches aber nach dem gegenwärtigen Plan, da jede Bedeutung eines Worts der Regel nach durch fünf Beyspiele aus den klassischen Schriftstellern der Nation belegt werden soll, und man sich nur bey seltenen Wörtern und Bedeutungen mit zwey bis drey Beyspielen begnügen will, ungleich voluminöser und doch wohl zum Handlexicon zu gross werden wird. Nach einem ältern schon aufgegebenen Plan, nach welchem jede Bedeutung eines Worts durch *zwanzig* Beyspiele belegt werden sollte, enthielt der schon abgedruckte Probebogen blos das einzige Wort *Amar*. Auch soll eine Entscheidung der Frage: welche Schriftsteller die Nation zu ihren klassischen rechnen darf, bisher der wirklichen Ausführung noch Schwierigkeiten in den Weg legen.

Leipzig, b. Weidmanns: *Polybii quidquid historiarum supereſt*: recenſuit, digeſſit, emendatione interpretatione, varietate lectionis, adnotationibus, indicibusque illuſtravit *Joh. Schweighäuſer*. Tomus ſecundus. Liber IV et V. cum reliquiis librorum VI et VII. 1789. gr. 8. (3 Rthl.)

Bey der Anzeige des ersten Theils haben wir die Hülfsmittel, welche der Herausg. bey dem Text vollständig erhaltener Bücher gebraucht hatte, und die Einrichtung der Ausgabe selbst angegeben. Wir schränken uns also auf den Anfang der Fragmente ein. Dies sind die sogenannten excerpta: dann die excerpta de legatis, und de virtutibus, endlich die einzelnen in andern Schriftstellern vorhandnen Fragmente. Diese waren noch in der Ernestischen Ausgabe besonders abgedruckt: zweckmäsiger hat der Herausg. sie nach der Folge Bücher zusammen gestellt.

Wir haben nun noch *vier* Bände zu erwarten; von welchen die beiden erstern den Rest der Fragmente, die letztern die *übersetzten adnotationes ad Polybium* und die *indices* enthalten werden. Und bis dahin müssen wir das Urtheil, *wie vieles* dieser Herausgeber für den Polybius geliefert habe, aussetzen, wenn es völlig genugthuend seyn soll.

Leipzig, b. Weidmann: *Auserlesene Briefe Cicero's*. Uebersetzt und mit philosophischen und rhetorischen Anmerkungen begleitet von *J. C. G. Ernesti*, Professor der Philosophie in Leipzig. 1789. 320 S. 8. (14 gr.)

Aus den Briefen an Verschiedene sind nur neunzehn, aber sehr zweckmäsig, ausgewählet, welche durch ihren Inhalt allgemein, auch den Jüngling interessiren, und ihm Liebe und Achtung für die Alten einflösen können. Die Uebersetzung selbst ist frey, aber richtig, und so gut gerathen, dass man nur durch die Gedanken selbst daran erinnert wird, dass man kein Original lieset. Die Anmerkungen beschäftigen sich meistens mit Entwickelung der Schönheiten des Briefes. Kurz, doch ohne Nachtheil der Deutlichkeit, wird gezeigt, wie angemessen dem Charakter der Personen und den Zeitumständen Cicero geschrieben habe. Lehrer, die Ciceros Briefe erklären und übersetzen lassen, und Jünglinge, die sie ohne mündliche Anleitung lesen, werden in dieser Arbeit ein lehrreiches Muster finden, ihren Autor mit Empfindung und Beurtheilung zu lesen, und mit uns wünschen, dass es dem Vf. gefallen möchte, diese Arbeit fortzusetzen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig*, in der Dykischen Buchhandlung: D. P. *G. Joerdens von den Eigenschaften des ächten Geburtshelfers. Eine Skizze.* 1789. 52 S. 8. Eine wohlgerathene Schrift, bey welcher der Vf. hauptsächlich den Vorlesungen seines Lehrers des Hn. Hofr. *Stark* nachgegangen ist. Er entwickelt die innern und äussern Eigenschaften des Geburtshelfers; und theilt jene in die des Verstandes und Herzens ein. Aber Mäsigkeit und alle §. 5-7. berührten Erfordernisse hätten zu den letztern, den moralischen, gezählt werden sollen. Auch verdienten unter den einem Geburtshelfer nöthigen Kenntnissen hauptsächlich die chirurgischen einer Erwähnung. Die Vorschläge zur Bildung und Beurtheilung guter Geburtshelfer und Hebammen haben sofort ganzen Beyfall.

Druckfehler. N. 87. Seite 645. Z. 29. lies *tödtete*, S. 647. Z. 14. statt: *jedoch* lies *jeder*, Z. 27. st. *Denkung* l. *Denkart*, Z. 42. st. *Deutlichkeit* l. *Dunkelheit*, S. 648. Z. 12. *so* weggestrichen, Z. 19. st. *der* l. *die*, Z. 20. l. *ansetzten*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23ten April 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Jena, b. Mauke: *Des Herrn Ritter von Bourgoing, Neue Reise durch Spanien*, vom Jahr 1782 bis 1788, oder vollständige Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes dieser Monarchie, in allen ihren verschiedenen Zweigen. Aus dem Franz. *Erster Band.* 1789. gr. 8. 436 S. Mit einer illuminirten Charte, Planen und Kupfern; und einem Anhange. — *Zweyter Band.* 1790. 362 S. Planen, Kupfern, und einem neuen *ungedruckten Anhange.* (Beide Theile 3 Rthlr.)

Was bey der Anzeige des franz. Originals (A. L. Z. 1789. Nro 185.) geurtheilt wurde, dass man sie als das Hauptwerk über Spanien betrachten müsse, und die Quellen, aus denen wir bisher unsere Spanischen Nachrichten schöpften, nunmehr, da jedermann sich aus einem so klassischen Werke, über den gegenwärtigen Zustand dieses Reichs gründlicher unterrichten kann, künftig nur in einzelnen Fällen dürfen befragt werden, das können wir nicht allein bey Anzeige der gegenwärtigen Uebersetzung vollkommen bestätigen, sondern müssen auch bekennen, dass diese, was sonst nur selten der Fall ist, selbst vor dem Originale beträchtliche Vorzüge erhalten hat. Dies beweisen nicht allein die häufigen erläuternden, genauer bestimmenden und zum Theil berichtigenden Anmerkungen, sondern auch überhaupt die Sorgfalt der Redaction, die Vervollkommnung und Vollendung des Werks, die man allenthalben erblickt, so wie auch die beiden interessanten hinzugefügten Anhänge. Wir wollen diese, zum Beleg unsers Urtheils nur kurz anzeigen. 1) die 3 Bände des Originals sind hier in zwey zusammengezogen worden, ohne wie man irgend vermuthen könnte, das Werk hie und da abzukürzen; blos die dem Original angehängte *Compilation des Instructions de l'Office de la Ste. Inquisition, faites à Tolede* 1561, sind mit Recht weggelassen worden, weil sie der Hr. Prof. Reuss in Göttingen schon in seiner *Sammlung der Instructionen des Spanischen Inquisitionsgerichts* aufgenommen und bekannt gemacht hatte; 2) dagegen ist im 2ten Bande eine neue Kupfertafel, mit der Musik des berühmten Spanischen Nationaltanzes, des *Fandango*, (den nicht einmal ein Bannstrahl des Römischen Hofes vernichten konnte, und von dem der Vf. sagt: *Ausländer erstaunen, wenn sie ihn sehen, er ist ihnen ärgerlich, und doch macht er sie zu Narren*) hinzugekommen. 3) der Anhang zum ersten Bande, womit die Uebersetzer diese Ausgabe bereichert haben, ist des Engländers *Rich. Cumberlands* vor kurzen erschienenes *raisonnirendes Verzeichniss der Mahlerey in dem neuen Königl. Palaste, im Buen-Retiro, und in der Casa del Campo zu Madrid*, welches dem reisenden Kunstliebhaber und Künstler eine schätzbare Uebersicht des erstaunlich reichen Schatzes von Mahlereyen der grösten Meister, den Madrid allein enthält, giebt. Man erstaunt, welche ungeheure Summen Karl V, Philipp II, III, und IV und Karl III daran gewandt haben müssen. 4) Ungleich wichtiger ist der Anhang zum zweyten Bande, der 5 Bogen stark ist. Er enthält eine sehr interessante *Abhandlung des Hn. Prof. Tychsen in Göttingen über den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften und der Literatur in Spanien*, wozu er den Stoff auf einer gelehrten Reise gesammelt hat, die er vor einigen Jahren mit Hn. D. *Moldenhawer* in Kopenhagen nach Spanien machte. Wir können hier nur einige Bemerkungen daraus beybringen, ob es gleich auch dieser Proben bey einer Abh. nicht bedürfte, die auch ohne Einladung der Liebhaber der Statistik und Literatur begierigst ergreifen wird. Von der Schriftstellerey der Spanier giebt schon dieses einen Begriff, dass auf den Vorschlag aus allen Spanischen Schriften das Merkwürdigste und Neue auszuheben, und die Nachricht, davon in das Journal de Paris, und Memoires de Trevoux einzurücken, die Antwort der Königl. Bibliothekaren dahin ausfiel, es sey in den Spanischen Schriften nichts neues, das die Bekanntmachung verdiente. Das diario de los literatos de España vom 1737 musste schon mit dem 13 B. aufhören. Die Akademie der Spanischen Sprache hat ein Wörterbuch herausgegeben, welches das grosse Werk in sieben Bänden an Vollständigkeit übertrift, nur fehlen die Autoritäten, womit in letzterm die Bedeutungen der

Wörter belegt sind. Die Akademie der Geschichte hat ausser den schönen Ausgaben der spanischen Geschichtschreiber auch eigne Werke geliefert. Das geographische politische Wörterbuch, welches 1772 auf Angabe und mit Unterstützung des Gr. Campomanes unternommen wurde, hat seinen Fortgang und wird nach einem sehr vielumfassenden Plane gearbeitet. Städte, Dörfer, Flecken etc. werden aufgezählt, von jedem Orte, Lage, Boden, Producte, Gewerbe, Fabriken, Volksmenge, Ertrag, Abgaben, Verfassung u. s. w. angegeben. Die Nachrichten werden nach einem gedruckten Interrogatorio von den Obrigkeiten und Alcaldes jedes Orts eidlich eingeliefert. Jedes Mitglied der Akademie bekömmt seine Artikel zur Ausarbeitung. Dann werden sie zur Prüfung der Akademie vorgelegt, nur erst nach einer nochmaligen Revision wird das ganze Werk dem Druck überlassen. Die Universitäten in Spanien waren im 17ten und 18ten Jahrhundert in den klaglichsten Verfall gerathen. Zu Alcala konnten die wenigsten, die promoviren wollten, das Examen bestehen, oder eine Disputation halten. Die Mönche hatten sich der meisten Lehrstühle bemächtigt, und die verschiednen Orden machten eben so viele Collegien, aus deren jeder seine Zöglinge zu befördern strebte. Man machte also den, der promoviren sollte, zum Rector des Collegii, wodurch er zugleich die Würde eines Doctors erhielt. Nun wurde eine feyerliche Disputation angestellt, es musten Opponenten auftreten, aber indem sich der unwissende Doctorand zur Antwort auf die Einwürfe anschickte, erhoben die Collegialen ein lautes Geschrey: *Basta! Satis est! Ne fatigetur tanta majestas respondendo!* Und so ging der Doctor als *legitime creatus* vom Katheder. — Zu Alcala befand sich eine ansehnliche Sammlung von Handschriften, deren Ankauf 400 Dukaten gekostet hatte, worunter sich 7 Codd. der hebr. Bibel befanden. Diese wurden etwa um 1740 *como papeles inutiles*, (als unnütze Papiere) an einen Feuerwerker Torija verkauft, und der gelehrte Martinez, der griechisch verstand, kam zu Rettung dieser Schätze zu spät, da alles bis auf einzelne Blätter schon vernichtet war. — Als im J. 1771 die Universität zu Salamanca zu Verbesserung der Studien u. Lehrmethode aufgefodert wurde, wollten sich die Philosophen den Aristoteles nicht nehmen lassen, weil er besser mit den geoffenbarten Wahrheiten übereinstimme als die Neuern. Die Juristische Facultät verwarf alle Neuerung weil das Verbot, *keine neuen Götter anzubeten*, auch die Universität zu Salamanca angehe. Die Theologen beruften sich auf ihren Scotus und Canus und da der Hauptzweck sey den Magister sententiarum und den Doctor angelicus zu studiren, so schlugen sie Gouel, Aguire und Mastrio vor. Die medicinische Facultät benahm sich hier und zu Alcala am vernünftigsten, indem sie Boerhaave's, Haller's, van Swieten's, Heisters Schriften empfahl. Ungleich besser haben sich die Universitäten zu Granada und Valencia gehalten, und seit 10 — 12 Jahren grosse Fortschritte in der Aufklärung gemacht. Im Ganzen ist Philosophie und Theologie am meisten zurück, Bibelstudium fast völlig unbekannt. Einer der gelehrtesten Geistlichen, den Hr. T. sprach, hatte von Wetsteins N. T. nichts gehört. Von der orientalischen Literatur wird das Arabische doch von einigen getrieben, das griechische und römische aber wird äusserst vernachlässigt. Einzig in seiner Art sind die Verdienste des längst auch unter uns bekannten Oberbibliothekar, D. Franz Perez *Bayer*. Rechtswissenschaft ist noch in schlechtem, Medicin und Chirurgie aber schon in besserm Zustande. Chymie, Physik und Mathematik sind in Spanien erst neue Wissenschaften, werden aber doch in Granada und Valencia öffentlich gelehrt. Im Ganzen wird in Spanien weniger geschrieben, als in den meisten aufgeklärten Ländern Europens. Ein grosser Theil der Schriftstellerey besteht im Uebersetzen aus dem Italienischen, Englischen und vornemlich Französischen. Deutsche Sprache und Schriften, sind, so viel Hr. T. erfuhr, noch gar nicht bekannt. Die Censur ist nicht so streng als man glaubt, und die Inquisition nicht sowohl ein grosses Hinderniss der Aufklärung als vielmehr ein temporäres Mässigungsmittel der Regierung, um gewisse Ideen, die den grosen Theil der Nation eben so leicht verwirren als belehren können, nicht zu schnell im Umlauf kommen zu lassen. Der Buchhandel ist höchst unvollkommen. Lesegesellschaften gibt es nicht. Der Gebrauch öffentlicher Bibliotheken ist sehr eingeschränkt. Gelehrte Journale können sich nicht lange erhalten. Dennoch lässt Hr. T. der Spanischen Nation die Gerechtigkeit wiederfahren, dass sie Kräfte genug in sich selbst habe, um sich über alle diese Hindernisse emporzuarbeiten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Magazin für die Naturgeschichte des Menschen*, herausgegeben von *C. Grosse*. *Zweyten Bandes zweytes Stück.* 1789. 188 S. 8.

1) *J. B. Morgagni's Geschichte.* Er ward im römischen Gebiete in Forli 1682. geboren. Noch vor dem sechszehnten Jahre seines Alters erhielt er in Bologna den Doctorhut. Hier erhielt er seinen Geschmack für Mathematik und Zergliederungskunst. Valsalva nahm sich seiner sehr an, und im Alter von 20 Jahren fing er daselbst anatomische Vorlesungen an. Sein Ruf ward beneidet und seine Streitschriften raubten der Anatomie viele Zeit. Er erhielt eine anatomische Lehrstelle und gab seine *adversaria anatomica* von 1706 an heraus. Den Manget und Bianchi verbesserte und wie-

der-

derlegte er mit Bescheidenheit. Wir übergehen hier die neuen Entdeckungen in diesem musterhaften Werke. Man rief ihn 1715 zum zweyten Lehrer der Medicin nach Padua, da schrieb er *Nova institutionum medicarum idea*. Er ward bald erster Lehrer und eins der ersten Mitglieder des Instituts zu Bologna, woran Graf Marligli schon lange gearbeitet hatte. An Ruysh Stelle ward er Mitglied der Pariser Akademie. Seine *Epistolae anatomicae*, die Börhave 1788 in 4to herausgab, sind im Geschmack der *Adversaria anat.* verfasst. Die beiden ersten sind gegen Bianchi und gleichsam eine Geschichte der Leber, die 18 folgende sind eigentlich ein Commentar über Valsalva. 1761 gab er in einem Alter von 79 Jahren sein Werk *de sedibus et causis morborum per anatomen indagatis* heraus. Er starb 1771 beynahe 90 Jahr alt. Der Adel von Forli gab ihm den Adelsbrief. Morgagni war schön, liebte Studiren und Einsamkeit, nahm Fremde artig auf. Sein einziger Sohn erbte von ihm ein grofses Vermögen. 2) *Morand Untersuchung einiger monströsen Bildungen der menschlichen Finger.* Sechs Finger sind häufig, entweder sind sie an allen Händen und Füfsen, wie im Buche der Könige u. a. O. Fälle angeführt sind, oder der sechste ist einzeln, oder entspringt aus einem andern Finger u. s. w. Beyspiele von sieben Fingern oder Zehen an einer Hand oder einem Fufse u. s. w. Beyspiele von acht, zwölf Fingern. Beyspiele der Fortpflanzung überzähliger Finger, die besonders bey Gratios Kindeskindern auffallend war, so wie sie von Elisabeth Horstmann aus Rostock durch die Mutter geschahe. Der Vf. beschreibt sehr gut die Zergliederung einer solchen sechsfingerigen Hand des Gerard, geht die Meynungen über die Entstehung solcher Abweichung durch; und schliefst mit der Widerlegung der Meynung, von den ursprünglich ausgebildeten Keimen in einem Geschlechte. — 3) *Cousland über einige Besonderheiten in der Natur und den Sitten der nordamerikanischen Indianer.* Gültige Zeugnisse, dafs die sechs indianischen Nationen Bärte haben, die sie sich aber ausreifsen, oder unter den Europäern abzuscheeren gelernt haben. Nachricht von diesen sechs ind. Nationen. — 4) *Versuch über den Ursprung unserer Ideen.* In der rationalen Psychologie liege allen Schlüssen, aus welchen man diese Wissenschaft zusammensetze, die einzige Vorstellung *Ich*, oder das denkende Wesen allein zum Grunde. Darauf stützten sich alle Beweise für die Substantialität der Seele, für ihre Immaterialität, Einfachheit und Unvergänglichkeit. Allein die Vorstellung *Ich* entspreche keiner Anschauung, sey uns nicht als ein realer Gegenstand gegeben, begleite zwar alle unsere Vorstellungen, aber sey ein blofser Gedanke, von dem sich weiter kein Grund angeben lasse, und werde also zum Stoffe einer jeden Untersuchung untauglich. Die Substantialität der Seele sey a priori ganz unerweislich. Es könne die Immaterialität der Seele auch nicht daraus bewiesen werden. Man kenne die Seele nur als Erscheinung durch Denken und Wollen, ohne zu wissen, was sie überhaupt sey. Die Unvergänglichkeit der Seele könne auch nicht aus ihrer Einfachheit bewiesen werden. Man könne das *Ich* nicht als Substanz, viel weniger als eine einfache Substanz erweisen; obgleich die Vorstellung *Ich* einfach sey, diese Vorstellung sey aber nur ein Zeichen des handelnden Subjectes, ohne dafs es dieses seyn dürfe. Wenn die M. Seele auch keine extensive Gröfse hätte, so könne ihrem Bewufstseyn doch unmöglich eine intensive Gröfse abgesprochen werden; folglich sey es nicht zu widerlegen, ob nicht diese intensive Gröfse mit der Zerstörung des Körpers allmählich so sehr abnehme, dafs die Klarheit des Bewufstseyns und mit ihr alle andere Seelenkräfte zu Grunde gingen. Der Vf. glaubt hierdurch die Unmöglichkeit eines Beweises der Immaterialität der Seele dargethan zu haben und hält die Materialität derselben bewiesen. Die Natur der Seele mufste sich, wenn sie materiell sey, aus den Erscheinungen weit deutlicher ergeben, als wenn sie immateriell sey. Der Vf. sucht daher die Seele als mit dem Körper durch gleiche Natur der Bestandtheile zusammenhängend zu betrachten, die Erscheinung zu zergliedern und sie neben einander zu stellen. Zeugung, Ernährung und Reproduction sind Wirkungen einer Kraft. Diese könne durch nichts anders wirksam werden als durch Verbindung verwandter, ähnlicher Theile. Diese Aggregation setze einen materiellen Stoff zum voraus, von dem sie ausgehen könnte, da sie die erste Grundlage unsers Körpers unmöglich zu bestimmen vermöge, da Kräfte ohne Materie, der sie einwohnen, nicht wirken könnten, noch im Stande wären eine Materie zu schaffen, in der sie nachher wohnten und von da sie ihre Wirkungen verbreiteten. Man könne annehmen: der junge Körper sey in der Mutter schon atomenförmig zusammengesetzt, aber zur völligen Darstellung sey nicht nur eine erweckende Kraft des männlichen Saamens nothwendig, sondern er müsse vielmehr den kleinen Gliedern gleichsam den fehlenden Schatten verschaffen, oder ihnen die andere Hälfte zu setzen. (Man erinnere sich aber, dafs dieses nicht bey allen Erzeugungen organischer Körper nöthig ist.) Durch den Zufammenfluss dieser saturirten, kraftvollen Feuchtigkeiten entstehe endlich in einer Art von Gährung ein Entwickelungstrieb, (bleibt dunkel!) der die Theile belebte, aus der Blutmasse, welche die Mutter dem Kinde zur Ernährung der mütterlichen Theile bestimmten und also den Theilen des Kindes ähnliche Partikelchen absonderte und sie für diese benutzte. Hieraus lasse sich auch manches auf die eigentlich geistigen Theile folgern. Eine Mischung zweyer Säfte bildet einen Trieb, der sich mit heftiger Lebhaftigkeit wirksam erzeugt. Sollte nicht irgend eine Mischung zweyer Substanzen, fügt der Vf., einen Trieb bilden können,

der sich selbst bewust wäre? Das Gehirn bestehe aus lauter flüssigen, weichen Theilen, die einer leichten Bewegung und eines schnellen Ineinanderwirkens fähig sey. Diese weiche Flüssigkeit wäre zweckwidrig, wenn sie nur zur Fülle der Röhren diente, welche durch sie die äusserlichen Eindrücke gerade in den allgemeinen Empfindungssitz, oder in den Sitz der Seele hindurchbrächten. Die mannichfaltigen Sensationen so verschiedner benachbarter Empfindungswerkzeuge würden sich in einer äusserst leicht zu bewegenden flüssigen Materie verwirren. Wir würden aber zu weitläuftig in dieser Anzeige seyn, wenn wir den Zusammenhang in des Vf. Gedanken zeigen wollten, und können nur noch einige Sätze zu weitern Prüfung auszuheben. Die Menge des zum Gehirn gehenden Bluts müsste zur Bildung der Ideen selbst beytragen. Die Menge dieser hänge von jener ab, so wie lebhafter Gebrauch der Ideen das Blut stärker zum Kopfe führe. Die feinen Gehirntheilchen müssten einen eigenen Zweck haben, dieser bestehe in der Ausübung eines Vermögens, die aufgenommenen äuseren Eindrücke zu verändern und zu modificiren, welche Veränderung nicht nöthig sey wenn die Seele ein vom Gehirn ganz abgesondertes Wesen sey. Die Seele müsste jedes einzelne Theilchen beleben, so wie ungefähr die Reizbarkeit jeden Theil das Muskelfieber, der Bildungstrieb jede organisirte Partikel. Die Seele als einfache Substanz würde aber nur in einem einzelnen Punkte des Raums mit einem Körper zusammenhängen und niemals mehr Theile zugleich beleben. Sensibilität und Irritabilität wären nur eine körperliche, allein nach Verschiedenheit ihres Sitzes abgeänderte Kraft. Jene könne auch aus dem Blute in die Nerven abgesetzt werden. Das beweisendste für die Identität der sogenannten Seele mit der Nervenkraft sey, dass jeder Verlust der Sensibilität, jede Schwächung der Nerven ebenfalls für die Seele ein Verlust sey. Dass beide Aeltern einen Theil ihres Gehirns bey der Erzeugung mittheilen, bewiese die gewöhnliche Mischung in den Geistesfähigkeiten und Leidenschaften der Kinder. Auf glückliche Organisation beruhe das Genie, daher bey Kindern der Liebe des höchsten Entzückens, mehr Geisteskräfte wären. Ein jedes Stück eines Polypen bleibt belebt, die sogenannte Seele wäre also theilbar gewesen. Infusionsthierchen, Eingeweidewürmer bedürften keiner Seelenmarsche, sondern sie beleben sich selbst durch eine Art feinen Bildungtriebes. Mit Verfeinerung der Materie reinigten und vermehrten sich auch die Empfindungen und Triebe und der Mensch habe vor allen andern Thieren den Vorrang. 5) *Neue Versuche über die Spectra von Licht und Farben im Auge* von D. *Robert Waring Darwin*. Wenn man lang und starr auf einen glänzenden Gegenstand gesehen hat, dann seine Augen schliesst, oder wegwendet, so schwebt diesen noch eine Zeitlang ein Bild vor, das in der Form dem betrachteten Gegenstande gleich ist. Diese Erscheinung im Auge wird das Okularspectrum des Objects genannt. Sie sind hier in vier Gattungen eingetheilt als Spectra aus Mangel an Empfindlichkeit (in einem Theile der Markhaut); Spectra aus übermäsiger Reizbarkeit; directe Ocularspectra, die dem Gegenstande sowohl Gestalt als Farben abborgen; u. verkehrte Ocularspectra, die eine der des Objects ganz entgegengesetzte Farbe haben. Die wichtigsten Schriftsteller hierüber werden angeführt und dann viele Versuche darüber beschrieben, die in mancher Betrachtung für den Arzt und Physiker wichtig sind. 6) *Einige Bemerkungen über die Ursachen der grösseren Sterblichkeit beym männlichen als beym weiblichen Geschlecht* von *Jos. Clarke*, mitgetheilt von D. *Price*, in einem Briefe an den D. *Blayden*. Der männliche Fötus verlange mehrere Nahrung, weil er gröser sey und sey bey der Entbindung mehr äusern Unfällen ausgesetzt, besonders bey gröster Zärtlichkeit und unnatürlicher Bildung der Mütter. Schwäche des Vaters oder der Mutter müsste den grösern Einfluss auf das Geschlecht haben, welches die gröseren Stamina erfodere. Jene Schwäche sey in grösen Städten am häufigsten und desfalls die Sterblichkeit des männlichen Geschlechts daselbst auch gröser. Bey der Geburt der Knaben ist wegen ihres gröseren Kopfs die Sterblichkeit gröser, nach Verhältniss nicht so bey Zwillingen, wo die Geburt leichter ist, allein wegen der Ernährung der Zwillinge hat die Mutter bey diesen viermal mehr Gefahr als bey einzelnen, und die Gefahr der Zwillinge verhält sich zu der des einzelnen Kindes wie zwey zu eins. Nun folgen Recensionen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Berlin*, b. Unger: *Neuer Beytrag zur Geschichte der geheimen Proselytenmacherey* — herausgegeben von *Joh. Christ. Gottfried Dressel*, Pred. zu Charlottenburg. 1788. 183 S. Dieser zweyte Theil enthält die Bestätigung der im ersten Theil angeführten Thatsachen, der wider den ehrn Willen und Verdienst so nahmhaft gewordenen Hn. Albus vorgebrachten Beschuldigungen und Widerlegung aller dawider gemachten Einwürfe. Der ganze Handel mit den Hn. Kauschke und Albus dünkt uns so unwürdig aller Aufmerksamkeit, dass wir alle fernere Anführungen darüber verbitten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24ten April 1790.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Carlbohm sind 1788 nach einander gedruckt:

1) *Kort Utkaſt til Konung Guſtaf Adolphs och Deſſ Gemåls Lefvernes-Beſkrifning i Anledning af de öfver Dem ſlagne Skåde-Penningar.* 208 S. in 8.

2) *Kort Utkaſt til Drotnings Chriſtinas Lefvernes-Beſkrifning, i anledning* — 181 S. 8.

3) *Kort Utkaſt til Konung Carl Guſtafs och Deſſ Gemåls Lefvernes-Beſkrifning, i anledning* — 84 S. m.

4) *Kort Utkaſt til Konung Carl XI:tes Hiſtoria, i anledning af de under Deſſ Regering ſlagne Skådepenningar Stockholm, Upſala och Åbo uti Swederi Academiſka Bokhandel.* 184 S. 8.

5) *Kort Utkaſt til Konung Carl XII:tes Lefvernes-Beſkrifning i anledning* — 249 S. 8.

6) *Kort Utkaſt til Konung Friedrichs och Deſſ Gemals Lefvernes-Beſkrifning, i anledning af de öfver dem ſlagne Skådepenningar.* 136 S. in 8.

Wir nehmen alle dieſe Schriften, da ſie ein Ganzes ausmachen, zuſammen, und ordnen ſie nach der Zeitfolge der ſchwediſchen Regenten, deren Geſchichte aus Münzen ſie enthalten, ob ſie gleich nicht alle gerade in eben der Ordnung gedruckt ans Licht getreten ſind. Der Vf. derſelben iſt der verſtorbene um die Schwediſche Geſchichte, Numismatik und Literatur ſo verdiente Kanzleyrath und Ritter vom Nordſt. Ord. *Carl Reinhold Berch*, von dem wir auch einen *Förråd af Handlingar til Svenſka Hiſtorien, Beſkrifning öfver Svenſka Mynt och Skådepenningar, Upſ.* 1773. und *Beſkrifning om Svenſka mynt och Såväl Konglige ſom Enſkildtes ſkådepenningar, Upſ.* 1787. in 4. erhalten haben. Dieſer ſchwediſche Gelehrte hatte ſich vorgenommen, *Dalins* ſchwed. Geſchichte, nach deſſen Tode bis zum Antritt der Regierung K. *Adolph Friedrichs* fortzuſetzen, doch ſo, daſs er dabey ſeine Arbeit hauptſächlich nur auf ſolche Begebenheiten einſchränken wollte, zu deren Kenntniſs die unter jedem Könige geſchlagene Schaumünzen Anleitung gäben. Der jetztregierende König von Schweden, welcher deſſen Handſchriften von ſeinen Erben kaufte, hat erlaubt, die vor uns liegenden Stücke derſelben durch den Druck bekannt zu machen. Als eine eigentliche Fortſetzung der Daliniſchen Geſchichte kann dieſe Arbeit inzwiſchen in keinerley Hinſicht angeſehen werden. Sehr viele neue unbekannte hiſtoriſche Facta enthält dieſelbe auch nicht, beſonders ſeitdem wir den Lagerbring haben; doch iſt manches und vorzüglich das Numismatiſche darinn ſchätzbar. Es ſind ſowohl die innländiſchen als ausländiſchen Schaumünzen, die unter dieſen ſchwediſchen Königen herausgekommen ſind und auf ſolche einige Beziehung haben, genau angegeben, als die Begebenheiten, die dazu Anlaſs gegeben haben, hiſtoriſch erläutert. Unter den beſchriebenen Münzen ſind verſchiedene ungemein ſeltene. Mehrentheils iſt angegeben, wo ſich dieſe Münzen finden, und der Vf. hat auſser *Brenners Theſauro Numiſmatum Sueo-Gothicorum* und ſeiner eigenen ſchönen Sammlung, auch noch die königl. ſchwediſchen und däniſchen Münzcabinette zu Rathe gezogen. Der unbekannte Herausgeber hat bisweilen, aber nur ſelten, einige hiſtoriſche Anmerkungen beygefügt. Wir wollen aus jeder der oben angeführten ſechs Schriften doch Etwas des hiſtoriſch Merkwürdigen anführen.

In N. 1. wird S. 18 berichtet, König *Guſtav Adolph* habe 1617 eine Beſchickung aus Deutſchland wegen einer Vereinigung der lutheriſchen und reformirten Kirche erhalten. Die Akademie zu Heidelberg hatte den berühmten Theologen, Dav. *Pareus*, desfalls an den König geſandt. Der König antwortete, daſs er bey dermaligen Umſtänden ſich mit dergleichen Dingen nicht befaſſen könnte, indeſſen dünkte ihm, die Reformirten, wenn ſie auch allem Vermuthen nach, mit den Evangeliſchen Lehrern in gewiſſen Sätzen, die jede Parthey nach ihrem Begriff davon für richtig hielte; nicht einig werden könnten, würden doch wohl thun, wenn ſie wenigſtens einen guten Willen blicken lieſsen, und ihre brüderliche

Liebe gegen alle, die mit ihnen von dem päbstlichen Joch frey geworden, zu erkennen gäben. Pareus reiste mit Geschenken und Gnadenzeichen überhäuft wieder zurück. — K. G. A. liefs 1625 zuerst Kupfermünze in Schweden prägen, und ward das Schiffpf. zu 100 schw. Thaler oder 100 Rthl. Spec. ausgemünzt. — So lange der Krieg mit Polen dauerte, wurden die Stände gemeiniglich alle Jahr zusammen berufen. — Als der König 1627 zum zweytenmal blessirt wurde, und die Kugel, die sich zwischen den Muskeln an der Schulter niedergesenkt hatte, ausgeschnitten werden sollte, nahm der König es nicht übel, als A. *Oxenstjerna* u. andere vornehme Herren, ihm den wohlgemeynten Rath gaben, sich künftig nicht zu sehr auszusetzen, und sagte nur blofs: er thäte was seine Pflicht für sein Vaterland foderte, Gott könnte Schweden helfen, wenn er auch das Leben verlöhre. Als aber der Arzt und Chirurgus sich gleiche Erinnerungen erlaubte, bat er erstern sich des alten Sprichworts zu erinnern: Schuster bleib bey deinem Leisten, und befahl, als letztrer die Schwierigkeit, die Kugel ohne langsame Operation herauszubekommen, anführte: man sollte sie immer sitzen lassen, sie könnte wenigstens ein Zeuge seyn, dafs G. A. seine Zeit nicht in Weichlichkeit zugebracht habe. — Die ledernen Kanonen, deren sich G. A. bediente, bestunden aus einer dünnen mit Reifstark bewundenen und dann von aufsen mit Leder überzogenen kupfernen Röhre, man konnte damit viele Schüsse thun ehe man nöthig hatte, sie auszuflammen oder zu reinigen. Sie lagen auf Lafetten, die zween Männer bequem fortziehen konnten. — Dafs G. A. Gesandten zu Lübeck 1629 schimpflich abgewiesen wurden, war nach S. 60 eine Intrigue Wallensteins, welcher besorgte, dafs er, wenn der Kaiser mit beiden nordischen Königen Friede hätte, abgedankt, und ihm die Disposition über die Kriegskasse und Armee genommen würde. — Schon den 25. Sept. 1614. hatten einige evangelische Stände mit dem Landgr. von Hessen, den K. G. A. um Beystand angerufen. Eben das geschah den 24. Jun. 1619, und aus Ulm den 20. Jan. 1720, aus der Pfalz den 20 Aug. und aus Heilbronn den 17 Febr. 1621. Alle diese Briefe sind noch im Archiv vorräthig. S. 92 wird angeführt, dafs der Kaiser recht freygebig gegen den sächsischen Oberhofprediger D. *Hoe* gewesen, und ihm eine ansehnliche Summe blanke Reichsth. geschickt habe, daher dann solcher nicht unterlassen habe, dem Churfürsten die Sünde des Ungehorsams gegen den Kaiser als unverzeihlich zu schildern. — Der Czar bot dem Könige 1631 Hülfstruppen an, wofür er sich aber bedankte. — Nach der Schlacht bey *Breitenfeld*, schmeichelte der Churf. von Sachsen dem Könige schon damit, dafs er an seiner Wahl zum römischen Könige arbeiten würde. — Zu Erfurt errichtete der König ein Münzhaus, wo auch Ducaten mit des Königs Bildnifs geschlagen wurden. Rec. hat einen solchen Ducaten vor sich. Die beiden auf den Revers befindliche chemische Zeichen von Sulphur und Mercurius gaben Gelegenheit zu der Sage, als wenn solche von einem Goldmacher, der sich dem Könige entdeckt, verfertigt wären; es waren aber blos die dem Münzmeister *Weismantel* gewöhnliche Zeichen. — Der Tod des Königs wird S. 173 keinesweges der Verrätherey des Herzogs Franz Alberts, wie so viele ohne Grund gethan haben, sondern den feindlichen Reutern, worunter der König gerieth, zugeschrieben. — Seine Gemahlin, *Maria Eleonora*, folgte ihm auf seinen Reisen, auch nach Deutschland, und hielt sich besonders zu Erfurt auf. Sie wäre nach dem Tode des Königs gerne mit in der Regierung gewesen, welches ihr aber, da ihr Gemahl schon immer gesagt hatte, dafs sie sich besser auf atours als auf affaires verstünde, eben so wenig gelang, als die Absicht, die Prinzessin Christina blofs nach ihrem Sinn zu erziehen. Daher machte sie den Vormündern manchen Verdrufs; diese aber waren mit ihrer wenigen Achtung für die Nation, die sie bey des Königs Lebzeiten nie äufsern dürfen, mit ihrer Neigung für Ausländer und für Aufwand und Pracht gar nicht zufrieden, und befürchteten, die junge Königin möchte auch damit angesteckt werden.

Aus N. 2. bemerken wir nur, dafs die Königin *Christina*, nachdem sie die Regierung niedergelegt, schon zu *Halmstatt* Mannskleider anzog und den Namen Gr. *Dolma* annahm; erst zu Antwerpen legte sie wieder Frauenzimmerkleidung an. — 1658 fiel sie sogar auf den Gedanken, Pommern an den Kaiser zu verkaufen, der Kaiser dürfte nur unter ihrem Namen den *Montecuculi* mit einer Armee dahin schicken; doch bedachte sie sich hernach wieder. — Die eigentliche Absicht bey Abfendung ihres Ministers, *Adercrants* 1678 zum Friedenscongrefs in *Nimwegen* war nach S. 163. die schwedischen Provinzen, welche sie als ihre Eroberungen ansahe, aus feindlichen Händen, wieder in ihre Hände zu bekommen, da man ihr nicht, so wie Schweden vorwerfen könnte, dafs sie gegen den Westphälischen Frieden gehandelt hätte, und doch waren diese Länder weder ihr Erbgut noch erworbenes Eigenthum, sondern gehörten der Krone zu, theuer genug mit schwedischem Blut und Gelde erkauft. Ihre Ansprache verfiel auch von selbst, als sich die Conjuncturen änderten, und Schweden im Frieden die verlohrnen Länder wieder bekam. — 1682 nahm die Königin sich sehr die Partey des in der katholischen Kirche so verketzerten *Molinos* und seiner Person, die in Rom ins Gefängnifs geworfen war, an. 1688 schlug sie dem Churfürsten von Brandenburg vor, ihr auf Lebenszeit eines seiner Herzogthümer abzutreten, wogegen sie ihm alle ihre Pommerschen Renten überlassen, und nach ihrem Tode alle Mobilien vermachen wolle.

Carl

Carl Guſtav, welcher der Gegenſtand von N. 3 iſt, und den die Königin *Chriſtina* ſelbſt auch nachdem er von ſeinen ausländiſchen Reiſen zurückgekommen war, *Herr Carl* titulirte, hielt, ehe er noch ſehr jung die Academie zu Upſala verlieſs, auswendig eine lateiniſche Rede, von Schwedens Vortheilen und Adſehen, und war überhaupt im Latein und in der Beredſamkeit ſehr geübt. Als 1641 einer der Vormünder, nämlich der Reichsdroſt, abgieng, wollten die Reichsräthe, daſs die junge Königin ſelbſt einen andern dazu ernennen ſollte, und gaben ihr zu verſtehen, daſs es ihnen nicht entgegen ſeyn würde, wenn ihre Wahl auf *Carl Guſtav* fiele; allein *Chriſtina* wuſste das auf eine gute Art abzulehnen, vermuthlich wollte man nur die Geſinnungen der Königin für C. G. ausforſchen. — In Deutſchland lieſs er ſich in die fruchtbringende Geſellſchaft aufnehmen, und bekam den Namen: *Der Erhabene*. Das, was in den *Anecdotes de Suede* von ſeiner Gemalin *Hedwig Eleonora*, und der ſchlechten Erziehung, die ſie ihrem Sohne, dem nachherigen König *Carl XI.* gab geſagt wird, leugnet der Vf. gänzlich, u. frägt: ſollte man noch zweifeln können, ob eine Mutter ihren Sohn liebte? Allein ſchlechte Erziehung widerſpricht nicht allemal der mütterlichen Liebe, ſo wie ſie oft iſt, nicht wie ſie ſeyn ſollte, und hier konnten noch andere Umſtände hinzu kommen.

In N. 4. wird überhaupt bey aller Gelegenheit das Gegentheil von den *Anecdotes de Suede* behauptet, und auf ſolche ein verächtliches Auge geworfen, auch da, wo der Vf. vielleicht nicht ſo ganz unrecht hat. Die königl. Dankbarkeit für Gripenhjelm, S. 13 beweiſet wenigſtens nicht viel für ihn, u. d. m. Sonſt iſt dies das Stück, welches noch am meiſten Neues hat, und uns beſonders mit den guten Einrichtungen dieſes eine Zeitlang in Schweden ganz verkannten Königs; noch näher als *Lagerbring* bekannt macht. Darinn irrt der Vf. doch, wenn er S. 11 ſagt, daſs Schweden unter ihm 1664 die Inveſtitur über Pommern erhalten habe; die ſchwed. Geſandten muſsten vielmehr wegen unverrichteter Sache abreiſen, und Schweden hat erſt i. J. 1754 zum erſten mal ſo wie 1773 zum zweytenmal die Inveſtitur empfangen. Den Verluſt K. *Carl XI.* im deutſchen Kriege rechnet er ſo wie *Lagerbring* wohl zu hoch, wenn beide von einem Verluſt von 70000 Rthl. an jährlichen Einkommen reden. Auch behauptet er mit *Wieſe* und *Lagerbring*, daſs *Carl XI.* keine uneingeſchränkte Gewalt erhalten. Eine Regierungsform, die nur blos eine Inſtruction für die Regimentsverwaltung während der Minderjährigkeit war, konnte einen volljährigen regierenden König nicht binden. Der *Vf.* bewundert die Mäſsigung des Königs, der nie unbedachtſam von dem Beſchluſs der Stände abgieng, und wenn ſolcher geändert werden muſste, deſsfalls mit ihnen alles ſorgfältig überlegte. 1694 reiſte der König nach *Torneå*, und ſahe da ein Sc ſpiel, prächtiger als alle theatraliſche, deſſen kein König auſser ihm rühmen durfte, die So in ſeinem Lande des Nachts nicht untergehen ſehen. Während des Krieges mit Dännem wollte man ſeine damals ſchon verſprochene Br die Prinzeſſin *Ulrica Eleonora* bereden, Kaiſer *pold* zweyte Gemalin zu werden. Man verſpr ihr ſogar, daſs, wenn ſie gleich die katholiſ Religion annehmen müſſe, ſie doch das Abe mal unter beiderley Geſtalt genieſsen, und Fegfeuer und der Anbetung der Heiligen, die für das gemeine Volk gehörten, glauben ſol was ſie wollte. Ihr eigener Mutterbruder, H zog *Joh. Friedrich von Braunſchweig*, der auch theiſch geworden, ſollte ſie durch ſein Beyſp und ſein Zureden zu gewinnen ſuchen; all vergeblich. Sie war in aller Abſicht eine vort liche Prinzeſſin. Als wegen der Reduction vi Vornehme oft ihre Koſtbarkeiten aus Noth v kaufen muſsten, kaufte ſie ſolche durch die dri Hand für den höchſten Werth an ſich, und li ſie hernach den Eigenthümern wieder heimli zuſtellen, ohne daſs ſie erfuhren, woher es ka Einmal gerieth ſie in Verſuchung, ein auf Art an ſich gekauftes koſtbares Perlband zu h halten, aber bedachte ſich bald, ſchickte es d nothleidenden Verkäufer nebſt dem Gelde wied zu, und lieſs gleichſam zu Strafe für den gehabt Gedanken eine gleiche Summe Geldes unter d Armen austheilen.

N. 5. iſt am weitläuftigſten, ſehr reich an b ſchriebenen Münzen, minder an neuen Nachri ten. Die franzöſiſche Sprache gefiel dem jung Prinzen Carl gar nicht, noch weniger das Ta zen. Franzöſiſch lernte er doch ſo viel, daſs verſtand; was er hörte und las, die Falſchheit *Auguſts* von Polen, der ihn mitten unter den b ſten Freundſchaftsverſicherungen angriff, brac den K. Carl ſo ſehr gegen ihn auf, daſs er ihn f einen gefährlichen Nachbar hielte, den er dah aus Polen nach Sachſen entfernen müſſe. — B Rußland begieng man nach S. 135 die Fehler, da man nach Eroberung der erſten 7 Schanzen, nic etwas ſtille ſtand, um die feindlichen Kanonen g gen den Feind ſelbſt zu richten. Als aber de noch die ſchwediſche Cavallerie auch die ruſſiſc warf, verfolgten die Schweden ſie nicht lang genug, da ſie ſich ſchlechterdings in einen M raſt ſtürzen muſsten. Darüber bekamen die Ru ſen Zeit, ſich wieder zuſammen zu ziehen, d ſchwed. Armee zu überflügeln, und den Sieg z erhalten. Der Vf. will auf K. Carl weder den Vo wurf des Eigenſinns, noch daſs er, wenn er 171 gewollt hätte, einen ehrenvollen Frieden erha ten können, kommen laſſen. Wie konnte er au den Kaiſer, auf England und Holland bauen meynt er, da dieſe Mächte ſich blos zu Medi teurs in dieſem Kriege erboten, da ſie vielmeh als Guarants des Travendahler Friedens dem K

nige Hülfe leisten sollen. — *Stenbock*, der nie hartgesinnt war, würde Altona nie eingeäschert haben, wenn der darinn befindliche Vorrath des Feindes auf andere Art hätte ruinirt werden können. Wagen und Vorspann hatte er nicht, und die Zeit war kurz, er liess also eins mit dem andern im Rauch aufgehen. — Die S. 206 blos angeführte stralsundische Nothmünze, hat auf der einen Seite das Stralsundische Wapen mit der Ueberschrift: Stralsund. Auf dem Revers steht *XVI Schilling*, 1715. Die sogenannte Goerzische Conspiration gegen den König von England hält auch er für eine listige Erfindung des hannöverischen Ministeriums, welches die Nation mit dem Prätendenten und dem Pabst schrecken wollte, damit sie nur dem Könige brav Geld hergeben sollte. Den Tod des Königs berührt der Vf. nur kurz, ohne sich darauf einzulassen, ob *Carl XII.* von Feindes oder Freundes Hand gestorben sey.

In N. 6. herrscht ausserordentlich viele Behutsamkeit und Zurückhaltung bey allen nur etwas kritischen Vorfällen, sowohl bey der Revolution, als in der Regierung König Friedrichs selbst; daher der Geschichtforscher hier nicht so viel Nahrung als der Numismatiker findet. Rec. will doch bey dieser Gelegenheit eines beym Anfang der Regierung der Königin *Ulrica Eleonora* der Jüngern ausgeprägten doppelten Ducatens gedenken, der hier zwar, weil es keine eigentliche Schaumünze ist, nicht mit aufgenommen, aber doch ziemlich selten ist, und oft für einen Louisd'or an Werth angesehen wird, er ist aber schwerer als ein Louisdor, auch schwerer als ein doppelter Ducaten, von französischem Golde, und was ihm an Feinheit abgeht, wird durch das Gewicht völlig wieder ersetzt. Auf der rechten Seite sieht man das Bild der Königin mit der Umschrift: *Ulrica Eleonora. D. G. Reginn. Sveciae*; auf der Kehrseite: das gekrönte schwed. Wapen mit dem Pfälzischen Familienwapen in der Mitte, und dem Wahlspruch der Königin zur Umschrift: *In Deo spes mea.* An beiden Seiten des Wapens die Jahrzahl 1719 und die Buchstaben L. C.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Zetterberg: *Israel Lannérs Strödda Arbeten.* 1788. 138 S. 8.

Unter diesem Titel sind einige kleine vorher einzeln im Druck erschienene meist anonymische Schriften des Hn. Lannérs wieder gesammelt, zwar von verschiedenem Inhalt, doch alle zu einerley Zweck dienlich, da sie die Beförderung der Landescultur und Handwerkereyen, und einer rechtschaffenen Denkungsart in Beybehaltung einer dem Lande so nützlichen Einigkeit, zum Gegenstande haben. Es sind eigentlich folgende: 1) *Gedanken über die Landescultur veranlasst durch verschiedene ökonomische Angelegenheiten.* Es ist dies zugleich eine ökonomische Beschreibung des Kirchspiels Alsheda, und der dort eingerichteten Landwirthschaft. 2) *Untersuchung der Hindernisse der schwed. Landwirthschaft in ihren Quellen, nebst den Mitteln solche zu heben.* Schweden gebraucht jährlich 7,366,054 Tonnen Getraide. Um solche hervorbringen zu können, müsste die Zahl derjenigen, die am Ackerbau arbeiten, von 613,485 zu 639,531, und also um 26046 Personen erhöht werden. Der Vf. schlägt Mittel und Einrichtungen vor, wie solche zu erhalten, und statt dass sie sich jetzt mit andern Dingen beschäftigen, dazu zu gebrauchen seyn. 3) *Die Landwirthschaft in ihrer Ordnung*, ein 1773 bey der Akad. der Wiss. eingelegtes Memorial, worinn gezeigt wird, was zum Aufkommen derselben jetzt besonders zu thun ist. 4) *Gedanken eines Philosophen, aus Veranlassung einer gedruckten Bittschrift nothleidender Mütter an den König, ihre arme Kinder vor der Hungersnoth zu retten.* Der Vf. schlägt die Einrichtung eines öffentlichen Arbeits- und Spinnhauses vor, wo einige 1000 Mütter alles von ihnen gesponnene und gewebte Garn für baare Bezahlung absetzen können. Diese Schrift soll mit zu Errichtung des ersten freyen Arbeitshauses in Gothenburg Anlass gegeben haben. 5) *Curieuse Fragen betreffend den Streit zwischen Adelichen und Nichtadelichen, in Ansehung des Vorzugs in der Beförderung.* König Carl XII., statt eines Motto vorgesetzter Ausspruch ist ziemlich entscheidend in diesem Streit, der vor einigen Jahren die Gemüther in Schweden so sehr gegen einander erhitzte. Alter und neuer Adel, sagt der König, thut nichts dazu, dass einer wirklich besser ist als der andere; wir haben viele Regimentsofficiers, die keine Edelleute und doch brave Leute sind. 6) *Einige einfache und wahre Mittel zum Wohlstande des Reichs*, bey Gelegenheit des aufgeworfenen Streits, über die Freyheit des dienenden Hausens, u. die Gesindeordnung, worinn besonders untersucht wird, ob eine Taxe zwischen Hausherrschaft und Gesinde billig und nöthig sey? 7) *Ein Volk, eine Kleidung*: oder eines unbekannten Patrioten an das Publikum gestellte Frage, wegen Einführung einer allgemeinen Kleidertracht. Diese Abh. ward schon 1774 gedruckt, und 1778 mit dem Motto wieder aufgelegt: *Quae per se sunt utilia et honesta, etiamsi initio nonnihil habeant molestiae, tamen assuetudine dulcescunt.* Schon hieraus wird man ganz recht schliessen, dass sich der Vf. für die allgemeine Kleidertracht erklärt, deren Vortheile und selbst ihren Einfluss auf die Sitten eines Volks er zu zeigen sucht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 25ten April 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Hilscher: *Unterricht zum Gebrauch des Luftsalzes, wie auch das zersplitterte Berliner Triumvirat und Zuruf an alle gekrönte Häupter und regierende Fürsten Europens*, von *Leopold Baron Hirschen*. Potsdam 1789. 480 S. 8. (1 Rthlr.)

Abermals eine ziemlich corpulente Vertheidigungsschrift, die gröstentheils die Berliner Monatsschrift veranlasst hat. Man weiss, dass dieselbe zuerst den Hn. Baron und sein Luftsalz vor den Richterstuhl des Publicums zog, dass die darinn mitgetheilte chemische Analyse eines Meyer und Clapproth, durch welche es in Urinmagma und Glaubersalz aufgelöst wurde, so wie manches medicinische Zeugniss von dem fruchtlosen und nachtheiligen Gebrauch desselben, viel Eindruck machten, und ihm, wie er hier selbst gesteht, den Markt so verdarben, dass, da er vorher in 8 Monaten blos durch seine Commissionairs 1236 Thaler damit eingenommen hatte, nun eine sehr auffallende Abnahme des Verdiensts zu bemerken war. Dass hierüber der Hr. Baron in bittre Klagen ausbricht, ist ihm wohl nicht zu verdenken; aber wir bedauern nur, dass es auf eine Art geschieht, die schwerlich den einmal gemachten Eindruck auslöschen und seiner Arzney neues Zutrauen erwerben wird. Dann erstens ist der Stil des Vf. so incorrect und unortographisch; dass er von seinen Kenntnissen und seiner Belesenheit keine günstigen Begriffe erweckt. Zweytens zeigt er bey jeder Gelegenheit, dass ihm wahre medicinische Einsichten fehlen, ein Umstand, den er sich bey seiner Geringschätzung der gewöhnlichen Medicin zwar zur Ehre anrechnen wird, der aber doch vielleicht das vernünftigere Publicum zweifelhaft machen könnte, ihn als Universalarzt anzuerkennen. Seine Theorie, dass es nur *eine* Krankheit gebe, nemlich Unreinigkeit, und dass es also nur *eines* Mittels dagegen bedürfe, ist dieselbe, die Ailhaud und alle grosse Charlatans angenommen haben und annehmen mussten. — Drittens hätte der Vf. vorzüglich die chemische Analyse seines Luftsalzes durch Gegenversuche widerlegen müssen, die, wenn es das nicht ist, was Hr. Claproth sagt, ihm gar nicht schwer fallen konnten. Er widerlegt aber blos durch Declamation, spricht von Crocus Metallorum, der darinn sey, ohne dies zu beweisen, und jener chemische Ausspruch behält also für jetzt seine volle Kraft. Viertens schwört er zu viel; — ein schlimmes Zeichen. Fünftens erweckt es kein günstiges Vorurtheil, wenn man sieht, was er uns sehr ausführlich erzählt, dass er fast überall, wo er nur hinkam, und selbst an würdigen Männern, die ihm anfangs wohlwollten, zuletzt Widersacher bekam. So an Hn. Theden, der ihn anfangs, mehr, wie es scheint, durch geheime Verbindungen als durch Ueberzeugung getrieben, in seinen Schutz nahm, aber hernach nichts weiter mit ihm zu thun haben wollte. Sechstens thut es keine gute Wirkung, wenn ein Mann durch Schilderung seiner Dürftigkeit Mitleiden erregen, und die Sprache der gedrückten Unschuld reden will, und doch sich die gröbsten Grobheiten und Schmähungen gegen verdiente Männer erlaubt, sich mit jedem herumschiessen will, und überhaupt den unerträglichsten Ahnenstolz blicken lässt, der denn nun mit jenen Jeremiaden den lächerlichsten Contrast macht. Dahin gehört, wenn er S. 6. sagt: *er habe sich als Edelmann zur Heilkunde erniedrigt.* Guter Hr. Baron, wie wenig hat doch das Unglück ihre Begriffe berichtigt! Nicht die Heilkunde an sich erniedrigt, aber wohl Arcanumskrämerey und Universalarzney, die sich zu jener verhält, wie etwa der Ablasskrämer zu dem vernünftigen Seelsorger. Die Heilkunde hat schon manchen ohne Ahnen zum Baron gemacht, aber die Quacksalberey erniedrigt selbst den Baron zur Collegenschaft der Hirten und Scharfrichter. — Endlich sollen die Hauptqualitäten des Luftsalzes diese seyn, dass es universal, sehr wohlfeil, und nie schädlich ist, und von allem diesem finden sich Gegenbeweise in der Schrift des Vf. selbst. Denn was das erste betrift, so hilft es ja nur dann, wenn noch kein zum Leben nöthiger Theil verdorben ist, da doch die gewöhnliche Arzneykunst viel Beyspiele von geheilten Lungen, Lebern, u. s. w. hat. Wie wohlfeil es ist, davon findet sich ein Beweis bey den Curen im Potsdamer Waisen-

hauſe. Hier betrugen die Arzneykoſten für acht Perſonen (meiſt Kinder), in Zeit von 1 Jahr 2 Monaten, 435 Thaler (nach dem eigentlichen Preis gar 116 Louisd'or), ohne Bemühungshonorar. Uns ſind kliniſche Inſtitute bekannt, wo die gewöhnliche Arzneykunſt für dieſe Summe jährlich mehrere hundert Kranke heilt. — Und daſs es endlich nie ſchaden kann, das widerlegt ſich durch mehrere Beyſpiele, z. E. S. 319 wo es eine arme Kranke ſo unendlich laxirte, daſs ſie endlich bey jeder Ausleerung ohnmächtig wurde. Und ein ſolches Mittel kann der Vf. dem unwiſſenden Publicum zum ſelbſtbeliebigen Gebrauch bey *allen* Krankheiten, alſo auch bey Entzündungen des Unterleibs, heftigen Krämpfen u. dgl. in die Hände geben? — Wir können uns unmöglich auf die genauere Unterſuchung der hier mitgetheilten Krankheitsgeſchichten einlaſſen, wovon, wie es bey ſolchen Mitteln natürlich iſt, einige glücklich, andre unglücklich ausfielen. Nur noch einige Proben von des Vf. praktiſchen Einſichten und Grundſätzen. S. 39. empfiehlt er gegen den Gebärmuttervorfall den *innerlichen* Gebrauch ſeines Salzes (hier verwandelt ſichs alſo plötzlich in ein zuſammenziehendes Mittel), ein Mutterpflaſter und heiſse Dampfbäder, (die nothwendig ſchaden müſſen.) — Den Wöchnerinnen kann es nicht ſchaden, *weil es, ſelbſt auf ein entzündetes Auge gelegt, keine Schmerzen macht.* (Bleywaſſer thut das auch wohl, und kann doch innerlich die heftigſten Koliken erregen). — Der weiſse Fluſs entſpringt *„aus einer kalten Natur oder Feuchtigkeit, ſo von dem verlöſchenden Geäder des kalten Hirns und Rückgrads urſprünglich herrührt.* S. 37. (Man glaubt den Albertus magnus zu hören). — Eine treffliche Speculation! Wenn man den neugebohrnen Kindern etwas Luftſalz eingiebt, und damit von Zeit zu Zeit fortfährt, ſo macht der Hr. Baron Hoffnung, daſs dadurch die Blattern ganz zu verhüten ſeyn würden. — Sehr erbaulich iſt auch ſein Glaubensbekenntniſs über Goldmachen und Geiſterſeherey. S. 66. — Er glaubt zwar an beides feſtiglich, warnt aber ſehr vor jedem, der Geiſter *um Geld citirt*, denn dies könnten durchaus nichts anders als *böſe Geiſter* ſeyn, und die Folgen ſolcher Kakomagie wären oft ſchrecklich; (wenigſtens dem Beutel ſehr nachtheilig, wenn aus Gauklern wirkliche Diebe werden.) — Doch genug für die Kritik. Wir müſſen offenherzig geſtehen, daſs uns der arme Hr. Baron dauert. Von dem aufgeklärtern Theil ſchon längſt verachtet, nun auch von ſeinen alten Freunden, *den Roſenkreuzern*, verlaſſen; nach der Eingeſchränktheit ſeiner Begriffe zu urtheilen, von der Wunderkraft des Luftſalzes völlig überzeugt, die niemand anerkennen will und folglich in beſtändiger Beſorgniſs, daſs es endlich ſeinen Ruf, und er zugleich ſein Auskommen, verlieren möchte, verdient er unſer Mitleiden, und wir können nicht umhin, ihm noch zuletzt folgenden gutgemeynten Rath zur Beherzigung zu empfehlen. Er ſey verſichert, daſs kein Arcanumskrämer in der jetzigen Welt mit Ehre exiſtiren kann; denn iſt das Arcanum wirklich eine Wohlthat für die Menſchheit; ſo iſt es unedel, ſein eigenes kleines Intereſſe dem der ganzen Menſchheit vorzuziehen, die natürlich durch die Geheimhaltung eines ſolchen Mittels und den dadurch erſchwerten Gebrauch verlieren muſs; iſt es aber das nicht, wofür mans ausgiebt, ſo iſt das Gewerbe damit — die ſchändlichſte Betrügerey. Er mache alſo die Zuſammenſetzung ſeines Mittels bekannt, der einzige Weg, wodurch er das Publikum mit ſich ausſöhnen, ja es für ſich einnehmen kann — und um ſich dieſen Schritt zu erleichtern, und ſich zugleich vor Nahrungsſorgen zu ſichern, ſtudire er die Arzneykunſt vernünftig und ſyſtematiſch.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Faber u. Nitſchke: *Der unterhaltende Arzt, über Geſundheitspflege, Schönheit, Medicinalweſen, Religion und Sitten*, von D. *Joh. Clem. Tode*, (Däniſchen Hofmedicus und Profeſſor). Viertes Bändchen. 1789. 159 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. fährt fort zu unterhalten; das heiſst, er philoſophirt, räſonnirt, deräſonnirt, verſificirt, moraliſirt, ſpottet und ſtraft, wie es ihm gut dünkt, und wir leben den Vf., daſs er die Stimme des Verlegers, der in ſolchen Schriften der competenteſte Richter iſt, erhört, und ſeine Converſation über alles, nur das *leidige Curiweſen* ausgenommen, fortſetzt. Ein Arzt, der mit den ſchönen Wiſſenſchaften bekannt iſt, der mehrere lebende Sprachen in ſeiner Gewalt hat, der munter und launicht ſchreibt, der ſogar Komödien gemacht hat, und doch bey dem allem ein vernünftiger und guter Arzt iſt, wird immer dem Publikum ein angenehmer, Geſellſchafter ſeyn, wenn er auch ſo heterogene Materien zuſammen miſcht, und manchen paradoxen Satz behauptet. Gleich den Anfang macht eine ſogenannte moraliſche Materia medica, oder eine Sammlung äſthetiſch-phyſiologiſch-pſychologiſcher Beurtheilungen alter und neuer Bücher, die für diesmal, die phyſiognomiſchen Reiſen, einer jüngern Sophie Reiſen, Begebenheiten des Peregrine Pikle, Zimmermann über die Einſamkeit, die durchlauchtige Aramena, und einige Luſtſpiele von Hn. Jünger ſind, wovon wir zum beliebigen Gebrauch des leſenden Publikums nur melden wollen, daſs die Phyſiogn. Reiſen für träge Empfindungsſyſteme und die, denen zu ſtarke Erſchütterung des Zwerchfells ſchaden möchte, dienen; Peregrine Pikle den Kreislauf befördert, die ſchwarze ſtockende Galle in der Blaſe (das wird für die Layen etwas zweydeutig ſeyn) losſchüttelt, und Leben durch den ganzen Körper verbreitet, die Ueberſetzung hingegen, (ſo ſehr kommt es auch in dieſer Apotheke auf Aechtheit der Arzneyen an) eine träge Abſonderung der Galle befördert; Zimmer-

mermann von der Einsamkeit, als Herzstärkung und Erquickung dient, einen freyen Einfluss der Lebensgeister in das Herz befördert, die Verhärtung und Verschrumpfung desselben verhütet, schwarzes dickes Blut flüssig macht, erleichternde Seufzer zuwege bringt, u. auch ruhigen wohlthätigen Schlaf verschafft. (Das letztere ist eine von mehrern berühmten Büchern bemerkte Eigenschaft.) Es verhütet auch den Selbstmord, u. kann als Quintessenz der Religion gegeben werden, (besonders wohl in Rücksicht auf Selbstverleugnung und Feindesliebe). Die schöne Azamena ist für chronische Patienten; die Verse müssen Abends gelesen werden; sie machen schlafen. Der Vf. wird wohl nicht verlangen, dass wir diese medicinische Analyse für etwas anders als eine treue Darstellung der individuellen Wirkung dieser Geistesarzneyen auf ihn halten sollen; denn er weiss ja zu gut, wie wenig die Wirkung eines materiellen Mittels auf *ein* Subject uns in Stand setzt, seine Wirkung auf andre zu bestimmen; Wie viel mehr muss dies bey geistiger Medicin der Fall seyn, wo Laune und unbedeutende Nebenumstände den ganzen Eindruck anders modificiren können? — Nun macht sich der Vf. höchlich lustig über einem ganz gutgemeynten Vorschlag, die weiblichen Ehestandscandidaten erst zu untersuchen, ob sie auch gebähren können, u. über den Wunderdoctor (wahrscheinlich St. Germain). — Vertheidigung der Kirchhöfe in den Städten. Abermals ein neues Paradox, dessen unzureichende Beweise schon A. L. Z. 1789. No. 180. dargestellt worden sind. Es ist sonderbar, wenn man einer vernünftigen Vorsorge für die öffentliche Gesundheit das grobe papistische Vorurtheil von Heiligkeit der Gräber entgegensetzt; noch sonderbarer aber, wenn derselbe Mann, der das Begraben in den Kirchen so schädlich findet, doch *reiche* und *verdiente* Personen darinn aufnimmt. Gehören diese Eigenschaften in die Untersuchung der Schädlichkeit der Ausdünstungen! Doch man darf es bey einem *unterhaltenden* Arzt so genau nicht nehmen. — Vorschlag für die praktischen Aerzte, eine sehr bequeme Anordnung der Diät betreffend; besteht in einem gedruckten Zettel der gewöhnlichsten Speisen, worinn man allemal die nicht schicklichen ausstreicht. — Dem Rathe, die Gefängnisse mit einigen Blumentöpfen zu versehen, um die Luft zu verbessern, stimmen wir gern bey; nur Schade, dass auch Sonnenschein dazu gehört, der in Gefängnissen so selten ist. —. Das beste Mittel, wundgestossne Schienbeine zu heilen, ein Läppchen mit Brantwein, Arquebusade u. dgl. — Von medicinischen Gesellschaften; viel gutes, besonders hat uns die Idee von *klinischen Gesellschaften* sehr gefallen. — Vom Aderlassen am Fusse. Man begreift nicht, wie ein so geschickter praktischer Arzt, als Hr. T., ist, dasselbe verwerfen, u. durch Armaderlässe ersetzen will, und es erhellt aus allem, dass mehr das Andenken der in seinen Feldscheererjahren darüber vergossnen Angstschweistropfen, als praktische Ueberzeugung hier seine Feder geführt habe. Er müsste sehr wenig Kenntniss von der, in der praktischen Medicin so äusserst wichtigen, Lehre von der Revulsion haben, wenn er dies im Ernste behaupten könnte, und wir wünschten ihm oder vielmehr seinen Kranken nicht, dass ihn diese erst durch unglückliche Erfahrungen belehren mögen, wie schädlich ein Aderlass am Arm bey unterdrückten Hämorrhoiden, Menstruis, beym Blutbrechen u. a. Zufällen aus dieser Quelle werden könne. — Eine gute Erinnerung gegen die Gewohnheit, den Nachlass der verstorbnen Hospitalkranken zu versteigern, wodurch unstreitig Krankheitsstoff verbreitet werden kann. — Von Federbetten, die der Vf. in Schutz nimmt, besonders weil jetzt Gicht und Nervenschwäche Mode werden. Wir sollten glauben, gerade diese Krankheiten erfoderten Abhärtung der Haut, die doch wirklich nicht die Federwärme befördert. — Die Geschichte einer Frau, die, um das Geld aus der Leichenkasse zu erhalten, für gut fand zu sterben, und wieder aufzustehen. — Einige gute Gedanken über das Unzureichende der gewöhnlichen medicinischen Volksaufklärung durch Almanache, Zeitungen u. s. w. Mündlicher Zuspruch, wirkliche Volksapostel sind nöthig, wenn dies Bekehrungsgeschäfte gelingen soll, und nur *dem* Arzt liegt die Beförderung desselben am Herzen, der sich nicht schämt, sich dazu herabzulassen. — Das Hauskreuz zu *Kioege*, eine Hexengeschichte, tragikomisch erzählt. — Mit Vergnügen haben wir übrigens bemerkt, dass der Vf. in seinen neuern Schriften immer mehr jene Scurrilitäten und Anzüglichkeiten vermeidet, die seine ältern so beleidigend machten, und dass er sogar über gewisse Namen, die sonst seine gefährlichsten Klippen waren, weggehen kann, — ohne unbescheiden zu stolpern.

GIESSEN u. FRANKFURT a. M.: *Neues medizinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und Freunde der Naturwissenschaft, unter der Aufsicht der medicinischen Fakultät zu Giessen.* Erster Jahrgang, erstes, zweytes und drittes Stück. 1789. 618 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir können diesem neuen Blatt, der Fortsetzung des sonstigen Frankfurter, das Zeugniss der Mannichfaltigkeit, Unparteylichkeit, Gründlichkeit, und eines guten und anständigen Stils nicht versagen. Es theilt ausführliche Anzeigen und Beurtheilungen, nicht allein medicinischer Werke, sondern auch philosophischer und periodischer Schriften mit, die oft manchen dem Arzt sehr wichtigen und ihm doch nicht bekannt werdenden Aufsatz enthalten und es wird vorzüglich dem Arzt, der nicht Gelegenheit hat, die Bücher selbst zu lesen, von grossem Nutzen seyn. Auch kommen unter den Beylagen manche interessante

Nachrichten und Anekdoten vor, wovon wir nur eine ausziehen wollen, die dem Fürstbischof zu Würzburg sehr viel Ehre macht, und zum Beyspiel für manche nicht katholische Staaten dienen kann. In dem Franciscaner Kloster Heiligen Kreuz auf der Rhön existirt einer der ersten Pfuscher und Quacksalber, Layenbruder Qualbert, der in der Mönchskutte den Unwissenden desto sicherer betrog. Aber kürzlich erging an den Guardian des Klosters ein scharfes Rescript des Fürstbischofs, wodurch demselben alles Practiciren aufs schärfste verboten, und dem Guardian auferlegt ist, durchaus niemand zu ihm zu lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Magdeburg*, b. Günther: *Instruction für die Landräthe im Herzogthum Magdeburg.* 1789. 21 S. für die Kreisdeputirten des H. M. 8 S. 4. Es gehört mit zu den besondern Vorzügen der preussischen Staatsverwaltung, dass sich die Publicität des Schriftstellers und Kunstrichters auch auf öffentliche Anstalten, und Gesetze erstrecken darf. Dieses ist durch das ehrenvolle Beyspiel der auf gute Kritiken des Gesetzbuches ausgesetzten Preise thätig bewiesen und neuerlich in dem Urtheil wider den Dr. Würzer wegen seiner Schrift über das Religionsedict als Entscheidungsgrund gebraucht und dadurch folglich zum gerichtlichen Praejudiz erhoben. Es hat auch gewiss seine Richtigkeit, was jenes Urtheil sagt, dass die gelehrte Untersuchung zum Besten der menschlichen Gesellschaft dient und immer unschädlich ist, wenn sie nur mit Bescheidenheit geschieht. Eine gute Regierung braucht niemals ihre allgemeinen Anstalten und Einrichtungen dem Auge und Urtheil der fremden Kaffehauspolitiker, Journalisten u. d. g., zu entziehen, wie etwan die Brüdergemeinde, die Ritter vom starken Glauben aus Zürich oder von der alleinigen reinen Lehre und wahren Gottseligkeit u. a. geheime Gesellschaften, die ihre Instructionen für Missionarien, Cirkelbriefe u. a. Druckschriften als Manuscript für Mitglieder und Freunde nicht gern in weltliche Hände kommen lassen. Denn anstatt dass diese aus dunkeln Empfindungen fliessen, die man nicht immer erklären kann oder will; so sind jene hingegen allzeit reife Früchte nützlicher Kenntniss des Staats und seiner Verwaltung und können daher sämmtlich als literarische Producte angesehen werden. So auch diese Instructionen, welche eigentlich zum unmittelbaren Gebrauch nur ein Dutzend Personen angehen, aber doch gedruckt sind, damit auch andere davon unterrichtet werden, was sie von den auf dem Lande über alle Polizey- und Finanzsachen gesetzten Beamten mit Recht zu fodern haben, wodurch mancher Unzufriedenheit und Beschwerde abgeholfen werden kann. Die Abfassung derselben ist vollständiger als sonst oft bey Dienstanweisungen und verräth durchgängig den sachkundigen Mann, welcher hell denkt und sich mit einem gewissen Anstand auszudrücken weiss. In dem allgemeinen Eingange könnte die Verpflichtung zur wahren Verbesserung der Einkünfte ohne Jemandes Ansehen als hart auffallen und zu misslicher Plusmacherey zu führen scheinen. Aber es wäre nur Missdeutung; denn die *wahre Verbesserung* wird sogleich durch *Sicherheit, Erhaltung und Wohlstand* der Unterthanen erkläret. Noch deutlicher aber erhellet die gute Absicht und Meynung aus allen folgenden Anwendungen auf besondere Vorschriften. Sie machen für die Landräthe 24 Artikel aus und betreffen zuförderst das Steuerwesen, die Accise und andere Gefälle nebst Beytreibung der Rückstände und Revision der Dörfer zur Aufsicht gegen allerley Misbräuche und das Viehsterben, hiernächst das Tabellenwerk und die Aernteberichte, das Accisewesen, die Verpflegung der Reiterpferde, das Enrollement und die Cantons-Recherche, endlich aber das Krieges-, Proviant-, und Artillerie-Fuhrwesen und die Marschanstalten. Durchgängig athmet darinn der milde Geist der jetzigen Regierung mit der überall umsehenden Weisheit und genauen Ordnung der vorigen gepaart; so z. B. sollen die Steuereinnehmer ausser dem neuen Catastrum Hauptbücher halten, damit jede Zahlung und Vergütung auch für die Folge erweislich sey. Jeder Brand-, Wind-, u. a. Feldschaden muss sofort untersucht und verhältnissmässiger Erlass bewirkt werden. Die Landleute sollen zum Baumpflanzen und zur Spinnerey ermuntert und in Absicht der Güter nicht vom Edelmanne ausgekauft werden. Die Pack- und Fuhrknechte im Kriege dürfen nicht bey Nacht aus den Betten geholt und wie Verbrecher abgeliefert, sondern sie müssen namentlich an den Sammelplatz beschieden werden. Landräthen, die sich im Dienst auszeichnen, wird in dem wieder aufs allgemeine gehenden Beschluss Verbesserung und Avancement verheissen, so wie wirklich mehrere in kurzem zu Finanzministern erhoben sind. Die Kreisdeputirten sind erst jetzt eingeführt und blos als Substituten der Landräthe anzusehen, so wie sie auch nur die nächste Hoffnung zur Wahl bey Vacanzen nach gehöriger Prüfung und nichts als Diaeten und Vorspann in Geschäften bekommen. Daher bestehet auch ihre Anweisung nur in 6 ziemlich allgemeinen Puncten. Ueberhaupt aber liesse sich vielleicht durchgängig noch wünschen, dass alle dergleichen Dienstanweisungen so umständlich eingerichtet würden, dass sie nicht nur Vorschriften, sondern auch zugleich Unterricht für den neu antretenden Beamten wären. Denn dieses sollte doch eigentlich ihre Bestimmung seyn, da jene immer schon in allgemeinen Landesverfassungen und besondern Gesetzen beruhen. Dazu wäre alsdenn auch eine genaue Ordnung mit Fortgang vom allgemeinen auf das besondere und praktische dienlich. Endlich aber sollte die Würde des Ausdrucks lieber in deutlicher Kürze und Reinigkeit gesucht werden als in tautologischen kräftig scheinenden, in der That aber leeren, Redensarten des alten Kanzleystils, der leider fast überall im Finanzfach gegen die verfeuerte Justiz merklich zurückzubleiben scheinet. So heisst es auch noch hier z. B.: „Alles *dasjenige*, was *vermöge dieser Instruction und derer zeither ergangenen königlichen Ordres* ihm insonderheit *zu thun, zu beobachten und zu verrichten* obliegt, oder auch *durch ferner zu erlassende Ordres* ihm anbefohlen wird, muss derselbe mit *unermüdeten Fleiss* und *unbefleckter Treue jedesmahl ins Werk richten.*" Mit allen den vielen Worten ist im Grunde nichts gesagt als was sich ganz von selbst versteht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26ten April 1790.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

JENA, in der akademischen Buchh.: *Lehrbuch der chemischen Artillerie*, zu Vorlesungen in Militär-Akademien und Lehr-Anstalten des Bergwerks- und Hütten-Wesens entworfen von *Johann Herrmann Pfingsten*, Prof. der Cameral-Wissenschaften auf der Universität zu Erfurt. 308 S. 8. 1789. (18 gr.)

Es ist zwar schon längst von Schriftstellern bewiesen worden, dafs die Chemie unter die einem Artillerieoffizier nöthigen Wissenschaften gehöre. Auch ist sie in den Lehrbüchern der Artillerie nicht so ungenutzt geblieben, als sie es vor 50 Jahren war. Dessen ungeachtet bleibt Hn. P. die Ehre, das erste Lehrbuch unter dem Titel der *Chemischen Artillerie* geschrieben zu haben. Dafs aber das Werk selbst der Aufschrift hinlänglich entspreche, wollen wir nicht behaupten, wenigstens ist das Chemische der Artillerie in den artilleristischen Schriften, ohne dafs man sich dabey des Titels der chemischen Artillerie angemafst hätte, bereits vollständiger als im gegenwärtigen Werke entwickelt. Der erste Artikel handelt von der Artillerie überhaupt, der zweyte von der Chemie überhaupt. Hier wird erklärt, was die Chemie sey, und wodurch sie sich von der Naturlehre und Naturgeschichte unterscheide. Ferner was man in der Chemie unter Bestandtheilen verstehet, was mechanische und chemische, was nächste und entferntere Bestandtheile sind, u. s. w. Eintheilung der Chemie, in die philosophische oder physische und angewandte, ferner in die gemeine und höhere. Eintheilung der angewandten Chemie in die medicinische, ökonomische und technische. Von der letztern macht die chemische Artillerie eine Abtheilung aus. Daher erklärt der Vf. unter diesem Titel auf 86 S. die Gegenstände der Artillerie, worauf sich die Chemie beziehen soll. Ob zwar diese Erklärungen nicht ganz fehlerfrey zusammengetragen sind, so beweisen sie doch, dafs sich der Vf. eine ganz artige Summe artilleristischer Kenntnisse zu verschaffen gewufst habe. Diese Dinge können hier an ihrem rechten Orte seyn, insofern das Werk für einen Lehrer geschrieben worden, der, ohne Artillerist zu seyn, chemische Artillerie lehren soll; für den Artilleristen aber, dem die Ansicht der Gegenstände selbst dadurch nicht entbehrlich gemacht wird, sind sie ziemlich unnütz. Auf der andern Seite müssen wir es den Lehrern der chemischen Artillerie überlassen, ob sie die in dieses Werk eingerückten Anfangsgründe der Chemie zu ihrem Vortrag nöthig haben oder nutzen können. Der Vf. hat vier Zweige derselben gewählet: 1) Die Salzchemie wegen des Salpeters und der Vitriolsäure; 2) die Erdenchemie wegen der Minen; 3) die Phlogurgie oder Chemie brennbarer Körper; 4) die Metallurgie. Die Salpeter-Anlagen, das Auslaugen und die Reinigung des Salpeters, das Ausscheiden und die Läuterung des Schwefels, die Verfertigung und Trocknung des Pulvers, wie auch das Giefsen der Kanonen ist ziemlich ausführlich beschrieben. Die übrigen Artikel, die man von einer chemischen Artillerie erwartete, fehlen gröfstentheils. Selbst von der Zerlegung des Pulvers kommt nichts vor, da man doch denken sollte, der Titel des Werks hätte den Vf. unmittelbar darauf führen sollen. Von der Wirkung, welche die Säuren des Salpeters und Schwefels theils einzeln, theils zusammengesetzt, auf die Metalle haben, eben so wenig. Die letztern sind zwar einzeln chemisch beschrieben; aber von dem Verhalten des Kupfers, Messings und Zinns, in ihrer Zusammensetzung zum Kanonenmetall, als einem der vorzüglichsten Gegenstände der chemischen Artillerie, ist so viel als nichts gesagt. Nichts von der Art, wie die Reinigkeit des Kupfers geprüft wird, noch was das Eisen insbesondere für Eigenschaften haben mufs, wenn es zu Kanonen tauglich seyn soll. Eben so wenig findet man irgend eine Vergleichung zwischen diesen beiden Metallen in so fern Kanonen daraus gegossen werden. Bey den Pulversätzen fehlen die neuern Versuche: als dafs man z. B. für grobes Geschütz Pulver ohne Schwefel machen kann, für das kleine Gewehr aber nicht. Aus diesen Versuchen läfst sich leicht beweisen, dafs die vom Vf. angegebenen Pulversätze meistens aus verkehrten Verhältnissen bestehen. Beym 75 §. hätte vor andern bemerkt werden sollen, dafs er aus dem Antoni

toni genommen ist; denn obgleich der Autor zu verstehen zu geben scheint, als wenn die darinn angegebene Eintheilungen in ganz Europa üblich wären, so erstrecken sie sich doch nicht über die Grenzen von Italien. Die Feuerwerks-Sätze sind ohne Kenntniss abgeschrieben. Salpeter und Kohlenstaub brennt nicht weiss, sondern roth, Pulver und Eisenfeil hingegen nicht roth; es entstehet daraus das sogenannte Brillantenfeuer. Der Schwärmersatz von 8 Theilen Mehlpulver, 36 Theilen Salpeter, 7 Theilen Schwefel und einem Theil Harz taugt nicht zu der Absicht. Hat der Vf. auch chemische Kenntnisse von diesen Materialien im einzelnen, so ist es doch klar, dass sie sich nicht bis auf ihren Gebrauch in der Artillerie erstrecken. Solche Versehen in einer chemischen Artillerie sind eben nicht sehr geschickt, die Artilleristen vom Nutzen der Chemie zu überzeugen. In einem Anhang spricht der Vf. von den Artillerieschulen, von den Artillerien überhaupt, und was noch daran zu verbessern seyn möchte. Wenn er doch lieber das untersucht hätte, was an seiner Chemie zu verbessern wäre; denn jene Bemerkungen sucht man nicht unter diesem Titel, und über dies hat man sie schon längst in andern Büchern gelesen. Endlich will der Vf. den Schriftstellern, welche er benutzt hat, dadurch seine Dankbarkeit bezeugen, dass er ein weitläuftiges Verzeichniss von artilleristischen und chemischen Schriften beyfügt. Hat er sie etwan alle benutzt, oder überlässt er es dem Leser, seine Quellen herauszufinden? Dass der erste Fall nicht statt finde, lässt sich aus dem Werk selbst beweisen. Unter den Chemikern vermissen wir einen Gellert, der dem Vf. den ersten Gedanken von einer chemischen Artillerie noch streitig machen könnte. Der gröste Nutzen, den wir uns von diesem Werk versprechen, ist vielleicht der, dass es den Gedanken von einer chemischen Artillerie mehr in Umlauf bringt, und dadurch die Veranlassung zu einem vollständigern Werk giebt. Ein solches Werk würde ohne Zweifel allgemein brauchbarer werden, wenn man es nicht für Lehrer, sondern zum eigenen Unterricht der Artilleristen schriebe. Man könnte noch das Chemische der Baumaterialien hinzuthun, um es zugleich für Ingénieurs brauchbar zu machen.

Stockholm, b. Nordström: *Project til Reglemente för lätt Infanteri, Jägare och Fri-Corpser tryckt under Rinsdagen.* 1789. 119 S. 4.

Es sind seit einigen Jahren in Schweden nach einander verschiedene militärische Reglements herausgekommen, und verschiedentlich in manchen Punkten auch wieder abgeändert worden. Hier nun auch ein Project zu einem noch fehlenden Reglement für die leichte Infanterie, für Jäger und Freycorps. Der erste Theil handelt vom Privatexercieren oder der Recrutenschule, in XI Artikeln, vom Verhalten beym Exercieren, von der Stellung, der Richtung, dem Marsche, den Wendungen, dem Schiessen und Oefnen der Glieder, der Schwenkung und den Handgriffen. Der zweyte Theil aber zeigt die Formirung, den Marsch, und die Chargirung eines Bataillons, und setzt alles das, was dabey vorkommen kann und vorzüglich die Aufmerksamkeit des Officiers und Soldaten erfodert, in XV Artikeln gehörig auseinander.

Stockholm, b. Nordström: *Exercitie-Reglemente för Stockholms Stads Borgerskaps Cavallerie-Corps, Sammandragit utur det År 1787 i Nader fastställde Reglemente för Arméens Cavallerie.* 1789. 8 Bog. gr. 8. mit einem Kupf.

Es ist bekannt, mit welchem patriotischen Eifer die Bürgerschaft in Stockholm während des jetzigen Krieges die Bewachung der königl. Residenz und der dort befindlichen königl. Familien übernommen, und auch sich dabey mit den ihnen sonst unbekannten militärischen Pflichten in kurzer Zeit bekannt gemacht hat. Um ihnen die Mühe zu erleichtern, und das eigentlich dabey zu beobachtende militärische desto deutlicher vor Augen zu legen, hat Hr. *C. M. Volschow*, Cornett bey der Ostgothischen Cavallerie, für selbige aus dem weitläuftigern Reglement für die königl. schwed. Armee diesen Auszug gemacht, und darin das Nöthige bey dem Exercice eines Corps sowohl zu Pferde als zu Fuss zusammengezogen. Als ein Anhang ist ein kurzes Dienstreglement beygefügt, worinn das wichtigste, was beym Dienst in acht zu nehmen ist, vorgestellt worden.

GESCHICHTE.

Strasburg, b. Trenttel: *Histoire de la rivalité de Carthage et de Rome, à laquelle on a joint la Mort de Caton, tragédie, traduite de l'anglais de Mr. Addison. Par A. H. Dampmartin, capitaine au régiment Royal, cavalerie.* T. I. 372, T. II. 400 u. 176 S. 8.

Es mangelt freylich unserm Vaterlande nicht an Leuten, die Gegenstände zu bearbeiten wagen, von denen sie nichts weniger als die gründliche Kenntniss haben, welche man mit Recht von einem Manne fodern kann, der durch sein Buch als Lehrer der Nation auftritt; aber mit Franzosen aus der nemlichen Klasse können sie doch nicht in eine Parallele gestellet werden. Wenn der Deutsche, seiner Schwäche sich bewusst, ein mittelmässiges oder elendes Buch mit Entschuldigungen zu Markte bringt, sich allenfalls hinter dem Titel einer Schrift für Kinder vor den Foderungen des Publikums zu sichern sucht: so tritt ein Franzmann dieser Art, bey aller Unwissenheit, mit dreister Stirne seinem Leser unter die Augen, versichert zwar in einer Vorrede, dass man sich von ihm nicht viel versprechen dürfe, giebt aber dabey deutlich genug zu verstehen, dass ihm so eine

ne Versicherung ja nicht auf sein Wort geglaubt werden müsse; er zeigt vielmehr in seinem ganzen Buch durch weitläuftige Räsonnements über Facta, die er nicht richtig gefasst hat, für welch einen Kenner er sich halte. Ganz in diesem Fall ist der Hr. Vf. der vorliegenden Geschichte der punischen Kriege. Neuere Schriftsteller über die alte Geschichte, und unter den Alten auch den Livius, scheint er fleissig gelesen zu haben; er zeigt da, wo die Angaben richtig gefasst sind, durch öfters schöne, nur etwas zu häufig angebrachte, Bemerkungen, dass es ihm an Verstand und Scharfsinn nicht fehle: aber dagegen fehlt es ihm an der allgemeinen Uebersicht des Ganzen, an Kenntniss der Chronologie, Geographie, und der griechischen Sprache. Dass grobe Fehler dadurch entstehen müssen; versteht sich von selbst; und diese fallen desto mehr auf, wenn Folgerungen aus ihnen gezogen werden. Damit dieses strenge Urtheil nicht zu strenge scheine, müssen wir doch einige derselben ausheben; nur solche, welche viele Unwissenheit verrathen; denn wollten wir auf alle Jagd machen, so würde die Recension der Grösse seines Buchs wenig nachgeben. Der erste Theil soll die Auseinandersetzung von der Entstehung der beiden Staaten, die Ursachen ihres Wachsthums, ihre Verfassung etc. enthalten. S. 26 etc. kommt der Verfasser auf die Eroberung von Hispanien durch die Karthaginenser; er weiss mit vielen Umständen zu erzählen, woher es kam, dass die wilden Spanier kein Gold mehr hergeben wollten, nebst mehrern halbwahren Umständen, aber endlich S. 30. belehrt er uns, dass dies geschah, ehe noch die Carthaginenser angefangen hatten, sich in der Insel Sicilien nieder zu lassen. Ein Anachronismus von 300 Jahren, der auf die ganze folgende Erzählung Einfluss hat. Bey dieser Gelegenheit kann der Alterthumsforscher auch neue Nachrichten von den ersten Bewohnern Siciliens erfahren. S. 29. „Wenn wir die Dunkelheit der Fabellehre bey „Seite setzen, dürfen wir gewiss glauben, dass „die Entdeckung von Sicilien Griechen zugeschrieben werden muss, die es Trinacria nennten. Dieser Name wurde bald durch hispanische und italienische Colonisten verdrängt, welche sich mit „den Griechen vereinigten. Ihre Vereinigung „bildete eine einzige Nation.“ — S. 20. verwirft er die ganze Geschichte der Römer unter den Königen als Fabel, welches gewiss der Kenner der alten Geschichte nicht kann; aber das Lächerliche ist, dass er sich im Buche hin und wieder auf Erzählungen bezieht, die in die Zeiten der Könige gehören. — S. 103. „Germanicus befand sich nahe an Ungarns Wäldern, in welchen die Legionen des Varus unbegraben lagen.“ Im IIten Th. S. 20. Es wird der erste punische Krieg beschrieben. „Hanno lagerte sich bey Heraclea“ (in Sicilien). In einer Note folgt die Erklärung: „eine nachher unter dem Namen Herculanum bekannte Stadt, welche durch den Ausbruch des Vesuvs unter Titus verschüttet wurde.“ S. 28. Wird das erste Seetreffen in diesem Krieg erzählt: „Die „Flotte befand sich auf der Höhe von Milonote. „Heutzutag Melassa, in dem Theil der asiatischen „Türkey, welcher Natolien heisst.“ Die Römer im ersten punischen Krieg in Asien! S. 138. versichert er, dass die Bewohner von Massilia mit den Karthaginiensern von einerley Volk abstammen. Wir werden nicht nöthig haben, das Ungereimte in den bisher angeführten auseinander zu setzen. — Dergleichen Fehler fallen freylich sehr auf, aber bey allem dem wird man doch das Werk nicht ungelesen, nicht ohne Vergnügen aus der Hand legen. Vorzüglich den zweyten Theil, der die eigentliche Erzählung der 3 punischen Kriege enthält. Wo der Hr. Vf. den richtigen Zusammenhang nicht verliert, und dies kann beym zweyten Krieg nur selten geschehen, ist immer der Vortrag leicht, angenehm, die Bemerkungen und Charakterzüge oft sehr treffend, und das Ganze gewiss für den blossen Liebhaber der Geschichte, für Frauenzimmer, zu deren Lectüre es zunächst bestimmt ist, unterhaltend und unterrichtend. Ueberhaupt dringt sich hier wieder dem Rec. die schon öfters gemachte Bemerkung auf, dass, wenn wir Deutsche auch unsere westlichen Nachbarn in manchen Wissenschaften an Gründlichkeit übertreffen, vorzüglich aber die Spuren der Nachlässigkeit zu vermeiden wissen, die auch die vorzüglichen Schriftsteller dieser Nation in wichtigen Werken durchblicken lassen; wir doch im Ausdruck, in Rücksicht auf Präcision, Richtigkeit und Gewandtheit noch weit ihnen nachstehen. Einzelne Männer unserer Nation darf man dieser Behauptung nicht entgegen setzen; in Frankreich erlaubt es sich selbst der seichte Scribler nicht in einer schlechten Sprache zu schreiben, und der gute Schriftsteller würde wenig gelesen werden, wenn er nicht verstünde sich rein und elegant auszudrücken. Den beträchtlichen Schaden, der für die deutsche Literatur aus dieser Verhachlässigung des Stils entsteht, dürfen wir nicht erst vorrechnen.

Dem zweyten Theil ist Addisons Trauerspiel, Catons Tod, angehängt, nach einer fliessenden und im ganzen nicht untreuen Uebersetzung des Hn. Dampmartin. Voran steht ein Brief an ein Frauenzimmer, der sich durch Feinheit der Gedanken und durch die Schönheit des Ausdrucks auszeichnet. Er enthält eine kurzgefasste, aber treffende, Geschichte der französ. Bühne, ihren jetzigen Verfall, einige von den Ursachen desselben, und Mittel, die Sache wieder gut zu machen. Unter die letzten rechnet er Uebersetzungen von Meisterstücken anderer Nationen, vorzüglich der Engländer, wovon er selbst durch die obgedachte Uebersetzung des Addisonschen Trauerspiels ein Beyspiel geben wollte.

Mannheim, b. Schwan: *Abbildung aller geistlichen und weltlichen Orden, nebst einer kurzen Geschichte derselben, von ihrer Stiftung an bis auf unsre Zeiten.* 38 bis 41tes Heft. 1788. 1789. (jedes Heft 1 Rthlr. 8 gr.)

Das Werk geht mit langsamern Schritten fort, als es vor zehn Jahren angefangen ward, und weil der Herausgeber nach keinem festen Plane arbeitet, nur auf eine recht grosse und angefüllte Garderobe zu denken scheint, auch dieselbe mit manchen nicht herein gehörenden (z. B. mit päpstlichen und bischöflichen Kleidungen und Ornaten) ausrüstet, so wird es noch lange währen, bis man das Ende hat. Bey der Kostbarkeit des Ganzen werden indessen viele sich nach dem Ende sehnen, noch mehr aber Ursache haben, sich zu beschweren, dass für den bequemen Gebrauch des Werks sogar nicht gesorgt, und immer noch keine Anordnung der Kupfertafeln und dazu gehörenden Texte vorgeschrieben ist. Fast scheint es, dass zuletzt, um alles an seinem Orte aufschlagen und wieder finden zu können, die alphabetische Ordnung wird beliebt, und also die Erleichterung, welche zur pragmatischen Einsicht in diesen Theil der Geschichte eine so viel als möglich genealogische Folge gewähren könnte, entbehrt werden müssen. Was immer für Einrichtung getroffen werden mag, so verräth es schon eine Gleichgültigkeit in Absicht dieses Punkts, wenn hier zuweilen im Texte, wo Aehnlichkeiten in der Kleidung, oder Verwandschaften in der Regel verschiedener Orden zu bemerken sind, vorhergegangene Hefte nachgewiesen werden, da doch wohl niemand das Werk, wenn es vollendet ist, in den schmutzigen Umschlägen aufbewahren mögte. Diese Bemerkungen betreffen doch keine ganz unwesentliche Mängel, und sollten bey einem Unternehmen, auf welches so viel gewandt wird, welches auch, wie es scheint, Unterstützung genug gefunden hat, nicht gemacht werden dürfen. Aber noch weniger sollte der Text, welcher, was die Sachen betrifft, dem Vf. wenig Mühe verursachen kann, durch Nachlässigkeiten in der Schreibart, nicht einmal durch Druckfehler, entstellt seyn.

Im 38sten Heft stehen: 1) *Ritter von der goldenen Stola.* Ritterorden in einer Aristokratie sind seltne Erscheinungen. Den gegenwärtigen ertheilt der Senat zu Venedig seinen verdientesten Mitgliedern; gewöhnlich tragen ihn zwanzig derselben; die Familien Querini, Rezzonico, Contarini und Morosini haben ihn erblich. 2) *Schottischer Religiose in Wien.* Warum eben in Wien? Es giebt der Schottenklöster in Deutschland viele, und manche können ihren Ursprung weit über die Zeit der Kreuzzüge, welche hier als Anlass ihrer Stiftung angegeben werden, hinausführen. Da sie übrigens den Benedictinern an Kleidung und Regel so gleichförmig sind, so würde man sie hier nicht vermissen. 3) *Priester des Oratorii in Frankreich und* 4) *in Italien.* Diese sollten jenen vorgehen. Beider Geschichte ist hier auf viertehalb Seiten abgemacht; selbst in Mosheims Kirchengeschichte wird sie ausführlicher behandelt. Von des Stifters, Philipp von Neri, (nicht *Nery*, wie er auch bey anderer Gelegenheit von dem Vf. geschrieben wird,) vornehmsten Assistenten, dem Cardinal Baroni, wird hier bemerkt, dass *dessen annales ecclesiastic ae* (Sic!) noch zu *unsern Zeiten bekannt sind;* wohl wahr! aber es gehörte zur Sache, dass dies merkwürdige und in vielem Betracht höchst verdienstvolle Werk seine Existenz gröstentheils dem Oratorium zu verdanken habe, wie denn diese Congregation überhaupt, noch mehr aber die Französische, unleugbar grosse Verdienste um die Literatur hat, welches doch in einer für Dilettanten verfassten Ordensgeschichte, um ihnen zur unparteyischen Schätzung des ungleichen Werths mönchischer Anstalten Stoff zu geben, nicht gänzlich mit Stillschweigen übergangen seyn sollte. Oder sollen sie sich nur an den bunten und seltsamen Trachten ergötzen?

Im 39sten: 1) *Ritter vom Orden des heil. Michaels in Frankreich,* 2) *Diener der Kranken, in Italien,* 3) *Dienerinn der Kr. in Ital.* und 4) *Somasche in Wien.* Die Geschichte der letztern (einer Art Waisenpfleger und Kinderlehrer, die ihren Namen von dem Flecken Somascho in Oberitalien haben) ist, nach des Vf. Eingeständniss, aus der pragm. Mönchsgeschichte (von Crome und Bartels übersetzt und bearbeitet) fast wörtlich genommen; nur hätte nicht auch der verfehlte Ausdruck, dass die Superiorea durchgängig *dreyjährig* seyn müssen, daher entlehnt, aber auch *nicht der Name des heil. Majol* in den falschen *Major* verkehrt werden sollen.

Im 40sten: 1) *Der Papst in seiner gewöhnlichen Kleidung,* 2) *ein Bischof in der bischöfl. Kleidung,* 3) *Ritter vom Orden des heil. Moriz und Lazarus,* 4) *Philippinerinn in Rom,* nebst Geschichte dieser beiden Orden, auf zwey Blättern. Im 41sten: 1) Ritter vom Orden U. L. F. vom Berge Karmel und des heil. Lazarus zu Jerusalem, 2) Geistlicher Ritter dieses Ordens, Herold desselben, 4) Klosterfrau vom Orden U. L. F. von der christl. Liebe. In der Geschichte des ersten Ordens heisst es, er sey am Ende des funfzehnten Jahrhunderts mit dem Orden des heil. *Johannes von Gott, nachmaligem Maltheserorden,* vereinigt worden. Allein den Beynamen *von Gott* haben die Johanniter niemals geführt; er gehört einer ganz andern Gesellschaft barmherziger Brüder, welche erst im sechzehnten Jahrhundert gestiftet ward.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27ten April 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Altenburg, b. Richter: *Taschenbuch für deutsche Wundärzte*, auf das Jahr 1789. 182 S.

Enthält folgende Abhandlungen: Lobenwein von der Parcacentesis der Brust; Murray vom Bleyextract und Bleywasser, Büking über Entzündung und Vereiterung der Weiberbrust; Ueber die üble Gewohnheit mancher deutschen Wundärzte den lateinischen Discurs zu affectiren; Nachtheilige Folgen des harten Winters von 1788 bis 1789 von Ziegler; Thilenius Heilung eines lahmen Fusses, Bemerkungen über den Beinfrass, Arnica und Gehirnerschütterung; Trampels Geschichte eines Krebses am Gebährmuttermunde; Josephi Heilung einer Mutterblutung u. einige schwere Geburten. Erfindungen, Entdeckungen und Berichtigungen in der Chirurgie, welche im neunten Zehend des Jahrhunderts gemacht worden; Einrichtungen und Anstalten; literärische Neuigkeiten. — Die Brauchbarkeit und gute Auswahl der Abhandlungen verdient alles Lob, und es ist zu hoffen, dass diese Sammlung die so nöthige chirurgische Aufklärung bestens werde befördern helfen.

Quedlinburg u. Blankenburg, b. Ernst: *Medizinische Beobachtungen.* Zweyten Bandes drittes Heft. 1789. 68 S. 8. (16 gr.)

Hr. D. Krebs fährt in seiner bekannten Manier fort, praktische und gerichtliche Fälle zu liefern. Erstens von einer seltsamen Verraunftlosigkeit. Der Kranke, der einige Zeit göttliche Eingebungen und teuflische Versuchungen zu haben geglaubt hatte, ward auf des Vf. Anrathen zu seinen gewöhnlichen Arbeiten angehalten, und ohne Arzneyen geheilt. — Leichenöffnung eines ertrunknen Mannes, wo die Frage war, ob ein Stich in die Brust vor oder nach dem Ersaufen beygebracht sey. — Leichenöffnung einer vom Gewitter erschlagenen schwangern Person. — Eine tödtliche Krankheit von Magenverhärtung. — Ein Fieber mit Seitenstechen, wo nach zweymaligem Aderlassen am sechsten Tage weisser Friesel mit Erleichterung ausbrach; eine Geschichte, die weder zu den seltnen, noch in der Kürze, worinn sie erzählt ist, zu den lehrreichen gehört. Man erfährt nicht einmal, von welcher Art das Fieber gewesen sey. — Etwas über den Keichhusten, äusserst mangelhaft. — Eine Mischung, die sich in verschiednen Gattungen des Asthma sehr bewährt erwiesen hat; Es ist ein Pulver von Zinkblumen, Meerzwiebel, versüssten Queckssilber, Spiesglasgoldschwefel, einem Absorbens und einigen Tropfen Cajeputöl. — Endlich ein Sectionsbericht, einen vermutheten Kindermord betreffend.

Leipzig, b. Weygand: *Neues Archiv der praktischen Arzneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker*, von verschiedenen Verfassern herausgegeben von Hn. D. u. Prof. *Mekel.* Erster Theil. 1789. 257 S. 8. (18 gr.)

Dies ist die Fortsetzung des in drey Bänden erschienenen *Archivs der prakt. Arzneyw.*, das durch Hn. *Mekels* Besorgung sehr an Originalität und innerm Werth gewonnen hat. Von ihm selbst rühren folgende interessante Aufsätze her: Geschichte eines nach einem eingeklemmten Mastdarmvorfall verstorbenen Kindes nebst Section; (besonders merkwürdig durch die glückliche Zurückbringung bey einer so ungeheuren Ausdehnung, und durch den, ohne eine innere bemerkbare Ursache erfolgten, Tod). — Geschichte eines durch einen Fall auf einen Hordenstock am Mastdarm verletzten 16jährigen Burschen. Er war so unglücklich darauf gefallen, dass der Stock einen halben Schuh tief in den Mastdarm eingestossen wurde, und der Urin durch den Mastdarm abfloss, und dennoch, (so gross sind die Kräfte der Natur!) floss der Urin, ohne dass irgend ein äusserliches Mittel gebraucht worden wäre, am dritten Tag schon wieder durch den gehörigen Weg, und nach 8 Tagen verrichtete der Patient wieder seine gewöhnlichen Geschäfte. — Ein merkwürdiger Fall von einer über ein Jahr dauernden Umkehrung des grössten Theils der dicken Gedärme, bey der sich die Kranke, ausser einem bald weichen, bald dünnen Stuhlgang, recht wohl befand, bis endlich eine unheilbare Leibesverstopfung ihrem Leben ein Ende machte. — Ein äusrer Brustabscess, der seinen Grund in einer Verknöcherung der Leber hatte. — Ein Leberabscess; der sich während des Lebens durch

kein Zeichen geäufsert hatte. — Geſchichte einer beträchtlichen, durch einen Fall vom Pferde entſtandnen, Zerrüttung der linken Lunge und Niere, die nach 12 Jahren erſt tödlich wurde, mit der Sektion. — Zwey gerichtliche Fälle von Hn. D. Weitz, und dann vermiſchte Beobachtungen von D. Meyer Abrahamſon, wofür er recht vielen Dank verdient. Der Nutzen des Rautenöls bey Kinderzuckungen, das Olibanumgummi im Nachtripper, der äuſserlichen Mittel bey Brüchen, der Aſſa foetida in Faulfiebern, (eigentlich wohl im nervigten Stadium derſelben,) das Gummi Kino in der Harnruhr verdienen alle Aufmerkſamkeit. — Walls Schreiben über den Gebrauch des Mohnſafts im ſchleichenden Nervenfieber und anhaltenden Fiebern, und C. M. Blom Beobachtungen der Witterung und epidemiſchen Krankheiten in Dalecarlien im J. 1772 und 1773. — Wir wünſchten, daſs ſich der Herausgeber bloſs auf ungedruckte Aufſätze und Bemerkungen einſchränkte, da für andre ſchon ſo viele Sammlungen exiſtiren.

Frankfurt am Mayn, b. Jäger: *Frankfurter mediciniſche Annalen für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und denkende Leſer aus allen Ständen;* herausgegeben von D. *Joh. Val. Müller* und D. *Ge. Friedr. Hofmann.* Des erſten Jahrgangs v. J. 1789. erſtes und zweytes Quartal. 8. (1 Rthlr.)

Da das Frankfurter mediciniſche Wochenblatt, welches Hr. D. Müller ſieben Jahre lang mit Beyfall herausgab, aufgehört hat, und das Gieſſener Neue med. Wochenblatt an ſeine Stelle tritt; ſo fängt derſelbe nun in Verbindung Hn. D. Hofmanns in dieſer periodiſchen Schrift an, zwar auch Anzeigen und Auszüge mediciniſcher Originalſchriften zu geben, aber zugleich derſelben eigne med. Aufſätze, Beobachtungen, Beſchreibungen herrſchender Epidemien, merkwürdiger Leichenöfnungen, gerichtlich mediciniſcher Fälle, negative populäre Medicin, Anekdoten, neue Erfindungen, Widerlegung mediciniſcher Vorurtheile, Schilderung gefährlicher Mittel, und Beurtheilung ſchlechter Recepte, einzuverleiben, und es finden ſich in dieſen beiden Stücken mehrere Aufſätze, z. E. die Fragmente aus der allgemeinen Therapie, von Präſervativkuren, u. ſ. w., die gemeinnützig und mit Fleiſs gearbeitet ſind. Der Aufſatz über die Glaubwürdigkeit der Medicinalberichte in peinlichen Rechtsfällen, beſonders beym Kindermord, nebſt dem Reſponſum der Gieſſener Fakultät verdient Aufmerkſamkeit. — Intereſſant iſt auch die Geſchichte einer Arthritis anomala, und die beygefügten Conſilia von Ehrmann, Spielmann, Plenk und Stoll. — Aber mit ſolchen Epigrammen und Gedichten, als die hier gelieferten, bitten wir die Herausgeber ja nicht wieder ihr Journal zu verunſtalten, indem ſie ſelbſt für Lückenbüſser zu elend ſind.

Frankfurt u. Leipzig, in der Jägeriſchen Buchh.: *Wie können Frauenzimmer frohe Mütter geſunder Kinder werden, und ſelbſt dabey geſund und ſchön bleiben?* von. Dr. *Georg Friedr. Hofmann* (dem jüngern) Arzt zu Frankfurt a. M. 1789. (12 gr.)

Der Titel verſpricht nicht zu viel, und das Büchlein enthält einen ſo zweckmäſsigen und ausführlichen Unterricht für Schwangere und Gebährende daſs gewiſs die Leſung und Befolgung deſſelben den auf dem Titel genannten Zweck ungemein befördern wird. Dabey hat es den Vorzug eines deutlichen, unterhaltenden und anſtändigen Vortrags, und wird in dieſer Rückſicht dem ſchönen Theil der Leſewelt nicht nur Nutzen, ſondern auch Vergnügen gewähren. Man leſe und beherzige alſo vorzüglich, was der V. von den Kennzeichen der Schwangerſchaft, dem Unterſchied der wahren und falſchen, von der Einrichtung der Diät, von den Wirkungen der verſchiedenen Arten von Bewegung, von der Wichtigkeit der Reinlichkeit und einer ſchicklichen Kleidung, vom Gebrauch und Miſsbrauch des Aderlaſſens und andrer Arzneymittel, von der monatlichen Reinigung während der Schwangerſchaft, von dem Einfluſſe der Leidenſchaften, Einbildungskraft und ehelichen Liebe auf dieſen Zuſtand, und endlich vom Verhalten bey unzeitigen, frühen und natürlichen Geburten ſagt; — alles Dinge, worüber noch häufige und ſchädliche Vorurtheile herrſchen, zu deren Berichtigung man jeder Neuvermählten, die den Werth ihrer Beſtimmung fühlt, dieſen Rathgeber ſicher empfehlen kann.

Berlin, b. Himburg: D. *Chriſt. Gottl. Selle Medicina clinica, oder Handbuch der mediciniſchen Praxis.* Fünfte verbeſſerte Auflage. 1789. 712 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Man wird in neuern Zeiten nicht leicht ein Beyſpiel haben, daſs ein mediciniſches Werk ſo kurz nach einander ſo viele Auflagen erlebte; und es muſs jeden freuen, ein ſeiner Abſicht ganz entſprechendes, vernünftige und einfache Medicin verbreitendes, Buch ſo vervielfältigt und in ſo vielen Händen zu ſehen. — Auch dieſe Auflage hat wieder beträchtliche Zuſätze erhalten; und je angenehmer dies den jetzigen Käufern ſeyn muſs, deſto mehr müſſen es die ältern bedauern, daſs man nicht endlich den guten und ſehr billigen Gedanken hat, dieſe Zuſätze der neuern Auflagen in Geſtalt eines Supplementbands auch ihnen in die Hände zu liefern, da es doch unmöglich iſt, jede neue Auflage ſelbſt zu kaufen.

Berlin: *A. F. Happe Botanica pharmaceutica* Faſc. 15. 16. 17. 18. T. 91—121. Abbildungen der gewöhnlichſten Arzeney-Gewächſe 15—18ter Heft. Text. pag. 45—52. 1787. fol (jeder Heft 2 Rthlr.)

Die Arzeneygewächſe, deren deutſche Namen, Beſtim-

Beſtimmung nach dem Linné, Vaterland und Standort, Gebrauch und Benennung in fremden Sprachen der Vf. in dieſen uns erſt zu Händen gekommenen vier Heften nebſt der Abbildung angiebt, ſind: Gladiolus *communis*, Quaſſia *Seniaruba*; Veronica *Beccabunga*, Heracleum *Sphondylium*, Ariſtolochia *rotunda* Anethum *Foeniculum*, Crocus *ſativus*, Euphraſia *officinalis*, Aconitum *Nycellus*, Digitalis *purpurea*, Teucrium *Chamaedrys*, Lawſonia *inermis*, Marrubium *album*, Laurus *Cinnamomum*, Scrophularia *nodoſa*, *Linum uſitatiſſimum*, Nepeta *Cataria*, Viola *Ipecacuanha*, Fraxinus *Ornus*, Ceſſampelos *Pareira*, Agrimonia *Eupatoria*, Guajacum *officinale*, Lichen *coccifer*, Arbutus *Uva Urſi*, Saxifraga *granulata*, Oxalis *Acetoſella*, Hieracium *Piloſella*, Antirrhinum *majus*, Aſtragalus *exſcapus*, Mercurialis *annua*, Geniſta *tinctoria*. Da mit dem 16ten Heft das erſte Hundert vollendet worden, ſo iſt demſelben ein zierliches Titelkupfer beygefügt, wie auch dem Text ein alphabetiſches Verzeichniſs der darinne aufgeſtellten Gewächſe. Die Platten ſind durchaus gut behandelt. Nur Schade, daſs der Vf. bey ſeiner Anlage nicht auf den glücklichen Einfall gerieth, lediglich das, was das Blackwelliſche Werk dieſer Art nicht hat, zu ergänzen. Er würde dadurch den Lehrern und Lehrlingen der Arzneymittelkunde einen weſentlichern Dienſt geleiſtet und dies ſein Werk neben jenem unentbehrlicher gemacht haben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

München, b. Lentner: *Johann Georg Sulzer's Theorie und Praktik der Beredſamkeit*, herausgegeben von *Albrecht Kirchmayer*, Lehrer der Redekunſt auf dem Kurfürſtl. Schulhauſe zu München, *die Theorie* 256 S., *die Praktik* 184 S. 8. 1786.

Hr. K. glaubte, daſs er, theils Anfängern, die die ganze Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften von *Sulzer*, ſich anzuſchaffen, zu koſtbar fänden, die Koſten erleichtern, theils ihnen, da es ihnen zu mühſam ſeyn würde, die einzelnen rhetoriſchen Artikel in dieſem Werke zuſammenzuſuchen, viele Mühe erſparen könnte, wenn er diejenigen Artikel deſſelben, die ſich auf die Rhetorik beziehen, in einer ununterbrochnen Folge abdrucken lieſse. Wirklich hat er auch nichts gethan, als in der Ordnung, die ihm die bequemſte ſchien, *Sulzer's* rhetoriſche Artikel an einander gereiht. Hinzugeſetzt hat er gar nichts, nur zuweilen ſind einige unbedeutende Zeilen weggelaſſen, oder ein Artikel zertheilt worden. Vielleicht wäre aber ein körnichter Auszug noch zweckmäſsiger geweſen, als ein wörtlicher Abdruck. Denn *Sulzer's* Abſicht war es nie, Fragmente eines Lehrbuchs für Anfänger zu liefern, ſondern er wollte in freyen Räſonnements Liebhabern der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ſeine Gedanken über einzelne Gegenſtände derſelben mittheilen, Gedanken freylich, die, inſofern ſie von einem ſo groſsen Weltweiſen herrühren, auch die Aufmerkſamkeit des Kenners verdienen. Da *Sulzer* nicht für Lehrlinge arbeitete, ſo befleiſsigte er ſich auch nicht der Kürze, Präciſion, und Vollſtändigkeit, die Handbücher für Anfänger haben müſſen. Weil Anfänger einen ſyſtematiſchen Unterricht nöthig haben, ſo äuſserten ſchon mehrere die Idee, daſs man *Sulzer's* Wörterbuch leicht durch die bloſse Aneinanderrückung der einzelnen Artikel in ein Syſtem verwandeln könne. Aber ſchon gegenwärtige Probe, die Hr. K. in Anſehung der Rhetorik gemacht, kann dies widerlegen, indem man nach dieſer Einrichtung wohl Diſſertationen über die vornehmſten Punkte der Rhetorik, aber keine methodiſche Ueberſicht derſelben erhält. Für die Theorie der Beredſamkeit iſt kein ſolcher Mangel an Elementarwerken, daſs man *Sulzern* ab- und auszuſchreiben Urſache hätte, zumal da hier *Sulzer's* Gedanken nicht von der Wichtigkeit ſind, als das, was ſich in ſeinem Werke über die Muſik, über die bildenden Künſte, über die allgemeine Aeſthetik, und überhaupt über ſolche Fächer findet, die die Philoſophen vorher weniger bearbeitet hatten. Dem Mangel der hiſtoriſchen Artikel und der literariſchen Bemerkungen hat bekanntlich erſt neuerlich Hr. *von Blankenburg* durch Zuſätze abgeholfen, die Hr. K. damals noch nicht benutzen konnte. Hr. K. fühlte es ſelbſt, daſs *Sulzer's* theoretiſche Artikel für den Anfänger zu wenig mit Beyſpielen erläutert ſind. Er fügte daher einen Anhang von Muſtern bey, den er *Praktik* genennt hat. Etwas ſonderbar aber iſt es, daſs er dieſe Beyſpiele nicht, wie *Eſchenburg*, aus allerley Sprachen und Schriftſtellern ſammelte, ſondern *Sulzer's* Vorſchriften auch nur durch eigne Aufſätze von *Sulzer* beſtätigen wollte. Zu dem Ende hat er in der *Praktik* Briefe, Beſchreibungen, Erzählungen, und philoſophiſche Abhandlungen von *Sulzer* ſelbſt abdrucken laſſen. Wie es überhaupt gar nicht nothwendig iſt, daſs ein Theoriſt auch ſelbſt das beſte Beyſpiel von der Erfüllung ſeiner Regeln geben muſs, ja, wie ſogar oft der entgegengeſetzte Fall geweſen iſt: ſo muſs man auch nicht fodern, daſs *Sulzer*, der einen flieſsenden dogmatiſchen Vortrag hatte, (und auch in dieſer Art des Stils braucht man ſich nicht auf ihn allein einzuſchränken) deshalb ein eben ſo nachahmungswürdiges Muſter in Briefen und Erzählungen ſeyn ſolle. Was die förmlichen Reden betrift, ſo hatte zwar *Sulzer* eine Lobrede auf Friedrich II. drucken laſſen. Da Hr. K. dieſelbe aber nicht habhaft werden konnte, ſo ſetzte er an ihre Stelle *Formey's* Lobrede auf *Sulzer*, die doch keinesweges als ein Muſter betrachtet werden kann. Eher hätten Stellen aus

Hirzel's Schrift über *Sulzer* dazu benutzt werden können.

München, b. Lentner: *Joh. Georg Sulzer's Theorie der Dichtkunst*, zum Gebrauch der Studirenden bearbeitet von *Albr. Kirchmayer*, Lehrer der Beredsamkeit auf dem Kurf. Schulhause zu München. Erster Theil. 1788. 283 S. Zweyter Theil. 1789. 347 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Alles, was wir von des Hn. K. Verfahren bey der, aus *Sulzer's* Theorie zusammengesetzten, Rhetorik gesagt haben, gilt auch von dieser, völlig auf dieselbe Art compilirten Dichtkunst. Da der Artikel aus der Poetik bey *Sulzern* viel mehrere, als der aus der Rhetorik, sind, so ist auch dieses Werk dadurch viel stärker geworden, als das obige. Im *ersten* Theil ist alles das gesammelt, was *Sulzer* theils über die Theorie der Dichtkunst im Allgemeinen, theils über Fabel, Erzählung, Hirtengedicht, Satire, Epigramm, lyrische Dichtart, Lied, Elegie, Heroide, und Lehrgedicht insbesondre gesagt hat. Der *zweyte* Theil begreift *Sulzer's* Theorie von Epopee und Drama. *Sulzer's*, in die Poetik einschlagende, Artikel sind zwar ausführlich genug, aber minder gründlich, als die rhetorischen, und wir können Hn. K. gar nicht beypflichten, wenn er in der Vorrede des zweyten Theils behauptet, er könne sich nichts besseres und vollkommneres vorstellen, als *Sulzer's* Bemerkungen über diese Gegenstände. Da *Sulzer* zu wenig Rücksicht auf das genommen, was andre bemerkt, da auch nach der Erscheinung seiner Theorie viel Vortreffliches hierinn von *Engel* und andern geleistet worden; so hätte Hr. K. dieses mit *Sulzer's* Ideen verbinden sollen, er entschuldigt sich aber damit, dass sein Werk alsdann zu weitläuftig geworden wäre. Wenigstens hätte er aber doch zuweilen kleine Abänderungen, wo es nöthig war, machen sollen. Wenn es z. B. Th. I. S. 259 heisst: „Ein deutscher Dichter hat *vor einigen Jahren* Oden unter dem Titel *Dithyramben* herausgegeben" so hätte, da nun schon *viele* Jahre seitdem verflossen sind, das Jahr der ersten Erscheinung 1763 angegeben, und der Name des Verfassers *Willamov*, auch dass er bey der Sammlung seiner Werke jene Titel wieder verworfen hatte, angezeigt werden sollen. Bey der Dichtkunst ist kein praktischer Theil, keine Beyspielsammlung beygefügt, vermutlich, weil *Sulzer* selbst keine, oder doch keine erheblichen Gedichte (denn seine anakreontischen Gedichte in *Langens* Briefen, und sein Trauerspiel *Cymbeline* können in der That nicht zu Mustern dienen) hinterlassen hat. Hr. K. sagt in der Vorrede zur Poetik, diese Lehrbücher seyn in den baierischen Schulen eingeführt worden, und so muss man es ihm allerdings zum Verdienst anrechnen, dass er hier *Sulzer's* Grundsätze bekannt gemacht hat.

Leipzig, b. Breitkopf: *Erzählungen und Dialogen* von *A. G. Meissner*. Dritter Heft. 1789. 146 S. gr. 8.

Dieses neue Heft kleiner Schriften des Hn. M. ist dem Innern und Aeussern nach den vorigen gleich. Die Manier dieses Schriftstellers ist bekannt genug und würde noch um viele Grade correcter und auch feiner seyn, wenn er einen literarischen Freund hätte, der ihn auf kleine Härten in der Construction, auf Ungleichheiten im Tone und auf zu oft wiederkommende Nachlässigkeiten in der Sprache aufmerksam machte, die bey jeden andern für Fehler gelten würden, von dem es nicht so bekannt wäre, dass er sie liebte, wie es von Hn. M. ist. Es würde eine Unziemlichkeit seyn, *ihm*, Provincialismen, wie S. 5. *mir* besehen, statt besehen; Uebereilungen wie S. 2, ein *sechsjähriger Gatte*, statt: ein Gatte, der es seit sechs Jahren ist; S. 25. sich *zahllos* zu etwas hinwünschen, (man hat wohl zahllose Wünsche, aber man wünscht sich nicht zahllos, das hiesse: so lange wünschen, bis man zahllos würde, oder man wäre zahllos und wünschte etc. S. 13, *es schien* mir *augenscheinlich*; S. 14, *für*, statt *gegen*, Schmeicheley gleichgültig; S. 19. *für*, statt *vor* jedem sicher; S. 23. *ungeliebtes* Leben (undeutlich, statt das Leben eines Menschen der nicht geliebt wird) u. s. w. es wäre unziemlich, sagen wir, nicht lieber dem Abschreiber und Corrector, als dem Vf. diese Fehler beyzumessen; wenn man nicht wüsste, dass Hr. M. empfindlich wird, so oft sie gerügt werden, und dass er sie durch seine Beharrlichkeit gewissermaasen in Schutz zu nehmen scheint. Es ist allerdings *unangenehm, sich* oft mit Protestationen beunruhigt *zu sehn; es ist* aber auch Pflicht *der Kritik sich wider die* Eingriffe, welche sich ein sonst achtungswürdiger und geachteter Schriftsteller gegen die Richtigkeit und Analogie unsrer Sprache, und gegen die Bestimmtheit und Politur des Ausdrucks erlaubt, so lange *protestando* zu verwahren, bis sie entweder unterbleiben, oder wenigstens nicht weiter gefährlich scheinen.

Paris, b. Dürand: *Opuscules de M. Auguste Gaude*. 1788. 119 S. 12.

Gelegenheitsgedichtchen, mittelmäsige Verse, ein Discours über die Glückseligkeit welche Wissenschaften und Gelehrsamkeit gewähren, und ein kleiner Roman — machen die Werklein des Hn. *Gaude* aus, die Rec. auch für nichts bessers ausgeben mag, als für Werklein.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28ten April 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Kummer: *Emanuel Swedenborgs theologische Werke, oder dessen Lehre von Gott, der Welt, dem Himmel, der Hölle, der Geisterwelt und dem zukünftigen Leben.* Nebst einer vorläufigen Abhandlung über das Leben des Verfassers, dessen Schriften und deren Beziehung auf die gegenwärtigen Zeiten. Ein Auszug aus seinen sämtlichen Schriften. 1789. 1 Alphab. 10 B. 8. (20 gr.)

Bey dem grosen Aufsehen, welches *Swedenborgs* Schriften schon bey seinem Leben gemacht haben, und nun nach seinem Tode noch fortwährend machen, war es kein unrechter Einfall, aus seinen voluminösen Werken einen kurzen Auszug, besonders für diejenigen, die gern sein eigentliches Lehrsystem näher kennen lernen möchten, zu verfertigen. Zwar ist der uns unbekannte Vf. dieses Auszugs ein erklärter Anhänger des sel. *Swedenborgs*, und dies könnte allerdings einiges Mistrauen gegen seine Arbeit erwecken. Wir können aber versichern, dafs wir bey genauerer Durchsicht keine Spur einer Untreue gefunden haben. Vielmehr scheint Er selbst so sehr von der Vortreflichkeit der Theologie und von der Wahrheit der Visionen seines Helden überzeugt zu seyn, dafs es ihm auch nicht einmal einfällt, die schwärmerischen Ideen desselben zu verbergen, oder ihnen ein philosophischeres Kleid anzulegen. Wer also *Swedenborgs* theologische Meynungen und prophetische Erwartungen wissen will, der findet hier alles ziemlich kernhaft beysammen. Ist es aber einem mehr darum zu thun, des Mannes ganzen Charakter richtig kennen und beurtheilen zu lernen, der wird zwar auch hiezu manche Data und Gründe antreffen, aber dem Urtheil unsers Vf. darf er freylich bey der sichtbaren Partheylichkeit desselben nicht ohne Prüfung beypflichten.

Voran steht ein Brief an Hn. N., der einige *Nachrichten von Swedenborgs Leben und Schriften* enthält. Zuvor schüttet der Vf. im Eingange des Briefs sein Herz über das Elend der jetzigen Zeiten gegen seinen Freund aus. Er leitet dasselbe aus der Verdorbenheit der Sitten und Wissenschaften, aus dem Stolz auf irdische Grösse, Verachtung der Gesetze, Kriegessucht, Selbstsucht und Geiz her. Das erste, nemlich die Verdorbenheit der Sitten, schreibt er hauptsächlich dem schönen Geschlechte zu, das durch Eitelkeit und Luxus ganz ausgeartet sey und die Bande einen ordentlichen ehelichen Liebe nicht mehr tragen wolle. Der Verfall der Wissenschaften soll daher entstehn, weil unsre Gelehrten das sinnliche Verhältnifs der Dinge allein *mit ihren Sinnen* erforschen wollen, da doch das Licht im Himmel wohne und vom Himmel erbeten werden müsse. Besonders klagt der Vf. über die Erziehung der Prinzen, über die Irreligion und Habsucht der Grosen, über stehende Armeen u. s. f. Seiner Meynung nach können die Dinge nicht lange mehr auf diesem Fus bestehn. Die Erde mus eine andere Gestalt gewinnen, und zwar nicht durch menschliche Politik, sondern *durch Liebe und Wiedergeburt*. Ist die Zeit hiezu gekommen, so wird Gott solches auch *einem seiner Auserwählten* angezeigt haben. Und nun geht denn der Vf. zu seinem Helden über und sagt: „ist aber in unsern Zeiten einer aufgestanden, der sich für einen Gesandten Gottes ausgab, so lafst uns sehen, wer er ist, und hören, was er gesagt hat." Ohne weitere Prüfung und Beweisführung versichert er hierauf kurz und gut, dafs *Emanuel Swedenborg* dieser neue Gesandte Gottes sey, dafs derselbe vom Himmel nicht weniger begünstiget worden als Moses, Ezechiel, Elias, Johannes und Paulus, dafs er viele Jahre hindurch die Wunder des Himmels und der Hölle mit seinen leiblichen Augen betrachtet, sich oft mit Engeln unterredet und von Gott inspirirt, eine Menge vortreflicher Schriften aufgesetzt habe. Insonderheit habe ihm der Herr die Erklärung der Offenb. Joh. und anderer verborgenen Schriftstellen selbst dictirt. Nun folgen einige ganz kurze und allgemeine Nachrichten von Sw. Geburt und Leben, mehreres aber von seinem höhern auserordentlichen Beruf. Die erste hieher gehörige Erscheinung hatte er im Jahr 1745, da er eben zu London in einem Gasthofe mit grosem Appetit gegessen hatte. Auf einmal verbreitete sich ein Nebel vor seinen Augen und

und der Fufsboden feines Zimmers fchien ihn mit allerley fcheufslichen kriechenden Thieren und Würmern bedeckt. Bald aber verfchwand diefe Erfcheinung und nun erblickte er in der Ecke des Zimmers die Figur eines fitzenden Menfchen in hellem Lichte, der ihm zurief; „ifs nicht fo viel." Die Nacht darauf erfchien ihm diefe Figur wieder in hellem Lichtglanze und rief ihm zu: „ich bin Gott der Herr, Schöpfer und Erlöfer, und habe dich auserwählt, den Menfchen den innern Sinn der heil. Schrift zu erklären. Ich werde dir eingeben, was du fchreiben follft." — Dies Geficht dauerte etwa eine Viertelftunde. Noch in derfelben Nacht waren die Augen feines innern Menfchen geöfnet und er dadurch fähig gemacht, in den Himmel, die Geifterwelt und die Hölle zu fehen. Von diefem Zeitpunkt an fey nun Sw. göttlicher Beruf zu rechnen und von da an habe er viele Werke über die Geifterwelt gefchrieben und öftere Erfcheinungen gehabt. Das Regifter diefer Werke führt der Vf. in der Note an, wo auch z. B. von der ihm eigen gewefenen *Weiffagungsgabe* einige befondere Fälle angeführt werden, die aber zum Theil bekannt, zum Theil unbedeutend find. Eben fo wenig beweifend find einige hier folgende Auszüge aus den Nachrichten und Erklärungen, welche *Swedenborg* felbft hie und da in Schriften und Briefen von feinen Erfcheinungen gegeben hat. Man fieht daraus freylich, dafs der Mann für fich felbft von der Wahrheit und Göttlichkeit diefer angeblichen Vifionen überzeugt war. Wenn aber der Vf. nun die Frage hinzufetzt: „ift es denn wohl glaubhaft oder nur wahrfcheinlich, dafs ein tugendhafter Mann, der die gelehrte Welt fo lange mit feinen Kenntniffen erleuchtet hatte, es follte gewagt haben acht und zwanzig Jahre hindurch, ohne infpirirt zu feyn, trotz feinem eignen Gewiffen, trotz der Gottheit, die er ftets verehrte, trotz der Wahrheit, die er immer liebte, und trotz den Menfchen, die ihn beftändig hochfchätzten, eine folche Sprache zu führen? u. f. f." fo mufs Rec. frey geftehen, dafs er gleichwohl zu den Ungläubigen gehöre, die *Swedenborgs* Infpiration und göttliche Sendung nicht anerkennen. War derfelbe gleich ein tugendhafter Mann, wie wir nicht leugnen, mithin kein vorfätzlicher Betrüger, fo konnte er doch ein Schwärmer und Betrogener feyn, der von feiner eigenen und gar zu lebhaften und verftimmten Einbildungskraft irre geführt wurde. Da dies durch die Erfahrung fo vieler Zeiten beftätiget wird, fo ift es fehr viel gewagt, wenn der Vf. S. 87 fagt: „wenn ein fonft rechtfchaffener und verftändiger Mann ausfagt, was er gefehen hat, und indem er es erzählt, feine göttliche Sendung erfüllt, fo mufs man ihn ohne Vorurtheil und wo nicht mit blindem Vertrauen, wenigftens mit einigem Zutrauen anhören." — *Anhören* kann man nun wohl einen verftändigen Mann allemal; aber wenn dies, wie hier nach dem Zufammenhang der Fall ift, fo viel heifsen foll als *glauben*; fo gehört dazu unftreitig allemal erft die Prüfung, ob der vernünftige Mann in diefem, was er von fich fagt, auch feine Vernunft gehörig gebraucht, ohne Vorurtheil unterfucht und die Wahrheit wirklich erkannt habe. Selbft die Rechtfchaffenheit des Charakters und Wandels beweift für die Wahrheit eines folchen Vorgebens für fich allein nichts, zumal in Dingen, die über unfern ordentlichen Gefichtskreis hinausliegen und die weder durch überzeugende Vernunftgründe noch durch anderweitige hinreichende Erfahrungen beftätiget werden können.

Bey dem allen ift unfer Vf. doch fo befcheiden, (vielleicht wohl nur aus Noth), dafs er *felbft* eingeftehet, *Swedenborg* habe keine Wunder zur Beftätigung feiner göttlichen Sendung verrichtet, auch dürfe man fchwerlich welche zu diefem Zweck erwarten, es müfste denn feyn, dafs einige in Rückficht *auf einige Gerechte* gefchähen. Dagegen verweifet er diejenigen, die fich überzeugen wollen, auf Sw. Lehre und wendet hiebey die bekannte Stelle Joh. 7, 16. 17., wo Chriftus die Juden zur Befolgung feiner Lehre auffodert, an; fo wie er hier überhaupt eine Parallele zwifchen dem Erlöfer und Sw. zieht, die denn, wie fich fchon im voraus vermuthen läfst, zum Vortheil des letztern ausfallen mufs.

Wir übergehen, was der Vf. zum Lobe der *Swedenborgfchen Schriften* fagt und bemerken blofs mit feinen eigenen Worten, „dafs diefer feltfame Mann allein 25 Quartanten über geiftliche Wahrheiten, gefchrieben, wovon mehrere fehr klein gedruckt, 4 bis 500 Seiten ftark find, und dafs noch 20 Bände deffelben Formats angekündigt worden find." In allen diefen Werken *foll* fich der Vf. in Abficht der Gründlichkeit und Geiftesftärke immer gleich geblieben feyn, *welches nach* des Erzählers Meynung beweifen *foll, dafs er aufserordentliche und übernatürliche Hülfsmittel* müfste gehabt haben. Dem Rec. find aber mehrere folche *Vielfchreiber*, die das Alte immer mit einer neuen Brühe aufwärmten und fich felbft ausfchrieben, bekannt, und ihn befremdet daher diefe Erfcheinung nicht im geringften. — Auch das, was hier weiter zur Vertheidigung der Swedenborgfchen Weiffagung *von einem zu errichtenden neuem Jerufalem* gefagt wird, können wir nur berühren. Er tadelt nemlich viele feiner Anhänger, die feine Ideen zu buchftäblich und finnlich erklärt und das neue Jerufalem *materialifirt* hätten. Er habe aber darunter nichts anders verftanden als *eine geiftliche Erlöfung der Menfchen* durch eine höhere aufserordentliche Erleuchtung vermittelft einer völligen Enthüllung *des innern Sinnes* der h. Schrift. Diefe Antwort ift fcheinbar, aber es bleibt denn doch noch immer die Frage übrig: hat die Bibel wirklich einen folchen geheimen innern Sinn? und wenn fie ihn hat, war Sw. der rechte von Gott erleuchtete Ausleger deffelben? —

S. 54 kommt der Vf. auf den *magnetischen Schlaf* oder den *Somnambulismus*. Er bezeugt, dafs Sw. wirklich gelehrt habe: „der Mensch könne sich schon in dieser Welt zum himmlischen Lichte erheben, wenn seine körperliche Sinne im tiefen Schlaf begraben lägen, indem sodann die göttlichen Einflüsse ungehindert wirken könnten u. s. f. Allein er fügt zugleich die Warnung hinzu, dafs man nicht allen Auflagen der Schlafredner ohne Prüfung trauen müsse und am wenigsten dann, wenn sie der Swedenborgschen Lehre widerstritten.

In einer *Nachschrift* beweiset der Vf. auch, dafs das Vorgeben, als habe Sw. auf seinem Todtenbette seine Schriften widerrufen, völlig ungegründet und vielmehr das Gegentheil geschehen sey. Wir glauben dies letztere um so eher, da es selbst nach psychologischen Gründen unwahrscheinlich ist, dafs ein Mann, der seinen Grundsätzen so lange eifrig angehangen, dieselben im Tode geändert haben sollte. Indefs folgt hieraus nichts für die Richtigkeit seines Systems, so wie uns überhaupt der Vf. den Beweis dafür schuldig geblieben ist. Dafs wir übrigens aus diesem Auszuge wieder einen Auszug geben sollten, wird wohl keiner unsrer Leser erwarten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Jakobäer: *Wissenschaftliches Magazin für Aufklärung.* Herausgegeben von D. E. *Ludw. Posselt.* 1788. B. 3. St. 4. 5. 6. 8. (8 gr.)

Diesem schätzbaren Magazin scheint ein genau bestimmter Zweck zu fehlen. Soll es für die Aufklärung des grofsen Publikums arbeiten, so sind die mehresten und wichtigsten Aufsätze zu wenig unterhaltend und zu gelehrt. Soll es hingegen für eigentliche Gelehrte bestimmt seyn, so dienen eine Anzahl kleiner Aufsätze zu nichts, als den Raum zu verengen. In keinem Falle können endlich solche Verse ihr Glück machen, wie folgende sind:

In dem Russischen Sibirien
hauste ein Beamter gar nicht schön.

oder:

Es war einmal im Morgenland,
zwar recht altfränkisch, Sitte,
dafs Weiber 's heil'ge Eheband
treu hielten. Doch ich riete,
man fragte mich ums Ort nicht lang,
sonst würde mir um meine Brite
und *diese schönen Verslein* (?) bang.

Hr. Prof. Jellenz hat sich schon sonst und selbst in diesen Heften wieder von einer so vortheilhaften Seite gezeigt, dafs er füglich den ihm schwerlich beschiednen Lorbeer der Dichtkunst entbehren kann. Seine Abhandlung über die kirchlichen Gesandschaften hingegen, (S. 387) ist gründlich, und Zeuge seiner Aufklärung und Gelehrsamkeit. Allenthalben sind reichliche und gute Quellen angegeben, und manche Punkte in helles Licht gesetzt, welche noch nicht hinlänglich beherziget zu werden pflegen. — Die Skizze einer Geschichte aller östreichischen Erblande von Hn. Weisseger verdient eine weitere Ausführung. Hr. P. Posselt fühlt gewifs ganz die Weichheit der ovidischen Lieder der Liebe; aber ob ihre deutsche Darstellung ihm geglückt ist, daran mufs man wohl zweifeln. Schon dafs seine Pentameter fast durchaus nur mit Einem Dactyl endigen, mufs ihnen schaden. Häufig haben die Hexameter keinen Abschnitt. Wie hart sind folgende:

„Fühlen müst' ich 's doch, traun! wenn mich die Liebe so quälte.
„Sagt man ja, dafs gleich 'nd u. s. w.

Uebrigens ist ihm manche Stelle recht gut gelungen, besonders die Verwandlung der für blofs deutsche Leser ganz unverständlichen Anspielungen auf das elegische Versmaafs gleich in der ersten Elegie; in allgemein verständliche Bilder. Sonst sind aber andere Bilder öfter hinzugesetzt, oder weggelassen, als mit der Genauigkeit einer Uebersetzung bestehen kann. — Was er S. 458 über Volksreden sagt, ist eben so wahr, als sein eigner Aufsatz dieser Art über den Vaterlandstod der 400 Bürger von Pforzheim schätzbar ist. Nur wenige verkünstelte Ausdrücke, wie S. 471 „die Zauber der Schaarkunst" wünscht man weg. — Der Aufsatz über die verschiedenen Arten von historischen Beweisen und deren Werth S. 483, sagt nichts neues, aber das bekannte kurz zusammengedrängt. — Das Schreiben Sullys an die Königin von Frankreich, nachdem er seiner Dienste entlassen war, S. 526 nimmt durch seine Treuherzigkeit ein. Uns fällt die Hererzählung seiner geleisteten Dienste auf, und doch konnte damit mehr Bescheidenheit bestehen, als mit unserer künstlichen Zurückhaltung, die immer mehr vermuthen läfst, als wir wirklich erzählen könnten. — Das Fragment aus Palingenius über Ehe und Cölibat S. 535 ist anziehend. Besonders merkwürdig das Gemählde der Geistlichkeit zuletzt:

deme — lucrum superos et sacra negabunt,
ergo sibi, non coelicolis haec turba ministrat;
utilitas facit esse deos.

und der gute Rath an Ehemänner: *si uxor non*

verba timet, tu verbera misce,
tergaque tunc duro resonent pulsata bacillo.

Hr. Neuffer giebt eine Uebersetzung von Virgils Aeneid. 6. 264 bis zu Ende. Sie ist zwar, so weit wir verglichen haben gröfstentheils richtig, aber sonst weder schön, noch wohlklingend. Verse, so matt, wie folgende:

Hier euch wohnet die bleiche Krankheit, das mürrische *Alter*,
grause Schreckengestalten! der Tod und *ringen* mit Elend.

so übelgemessen, wie:

Viele | tierische | Unge | heuer be | wachen die Pforte;

so steif, wie:

Zitternd von plötzlicher Furcht zuckt jetzt Aeneas sein *Eisen*,
streckt' entgegen die *Blöße* (Schärfe) den kommenden Schatten.

so hart, wie:

Unterrichter schon, nur

haben wir sehr viele bemerkt." Mädchen, noch keinem Manne getrauet, (*innuptaeque puellae*), aber nicht alle *zumal*, statt: *auf einmal*; so redete *kürzlich* Sibylla (*brevitergue effata Sibylla est*); die unzurückschiffbare Woge, und besonders viele gehäufte Participien sind theils nicht richtig, theils nicht wohlklingend.

Braunschweig, b. Schröder: *Sendschreiben an den Hn. Pastor Bartels, wegen dessen Schrift: Ueber den Werth und die Sittenlehre Jesu, von dem Verfasser des einzigen wahren Systems der christlichen Religion.* 1789. 36 S. 8. (2 gr.)

Diese Schrift ist nur denen verständlich, welche die beiden auf dem Titel genannten Schriften gelesen, und nur denen interessant, die an dem Gegenstande jener Untersuchung Antheil genommen haben. Der Vf. des *einzig wahren Systems etc.* hat eine so eigne originelle Ansicht des Gegenstandes, worüber er schreibt, dass jede vorhandne Parthey sich einerseits widersprochen fand, und andererseits so manches mit ihrer Ueberzeugung Einstimmige antraf, was sie in Verbindung mit jenen, leicht zu dem Gedanken veranlassen konnte, der Vf. sey Schwärmer oder unlogikalischer Kopf genug, um seine eignen Widersprüche nicht zu bemerken. Allein, wenn es gleich dem Gegner dieser sonderbaren Schrift erlaubt war diesen Gedanken zu äussern, wofern sie ihn nur für gegründet hielten, so hätte man sich doch keiner Insinuationen von verborgnen Absichten und von hinterlistigen Zwecken des Vf. bedienen sollen, um den Eindruck seiner Schrift zu schwächen und seinen Charakter verdächtig zu machen. Man hätte ferner beym Widerlegen seine Behauptungen nicht entstellen und dadurch in ein bald gehässiges, bald lächerliches Licht stellen, seinen kaltblütigen Räsonnements keine Declamationen entgegensetzen, am wenigsten aber seine Worte, der Widerlegung zu Gunsten, willkührlich ändern und falsch citiren sollen. Dass nun dies alles dem Vf. des Systems durch Hn. B. wiederfahren sey, und dass er ganz und gar nicht erst um Verzeihung bitten dürfe, wenn er sich vor dem Publikum darüber beklagt, davon ist Rec. nach unpartheyischer Ansicht der Sache vollkommen überzeugt, so wenig er übrigens weder das ganze System des Ungenannten noch *alle* Behauptungen und Versicherungen des Hn. B. unterschreiben möchte. Ins Einzelne zu gehen und dies Urtheil zu beweisen, würde eine Weitläuftigkeit der Erörterung fodern, die zu dieser kleinen Schrift in keinem schicklichen Verhältnisse stünde. Wir können also nur zweyerley thun. *Erstlich*, *Eine Probe* anführen, wie Hr. B. dem Ungenannten zuweilen Albernheiten unterschiebt, die nicht aus seiner Feder geflossen sind. Nach S. 259 der Bartelschen Schrift soll der Ungenannte gesagt haben: Ein Institut (nemlich von Lehrern einer natürlichen Moral) dürfe nicht fehlen, selbst für das Volk nicht, welchem es in den Städten *durch unstudierte Bürger* besorgt werden kann. Eine neue Gattung von Philosophen! ruft Hr. B. dabey aus. Im Buche des Ungenannten selbst steht aber: In Städten selbst könnte *für* (nicht *durch*) die bessern Klassen *unstudierter Bürger des Staats* hierinn anders gesorgt werden. — Das ist nicht fein, nicht billig, Leuten Unsinn in den Mund zu legen und sie dann darüber auszuhöhnen — sagt der Ungenannte. *Zweytens* können wir im Allgemeinen *solche Leser* der Bartelschen Schrift, die nicht einseitig belehrt oder nur gerührt seyn wollen, an die Pflicht der Billigkeit erinnern, die andere Parthey selbst und nicht blos durch ihre gegnerische Referenten abzuhören, und auf die Bemerkungen dieses Sendschreibers vor dem letzten Endurtheil, das sie fällen wollen, einige Aufmerksamkeit zu wenden. Vielleicht könnte dadurch die wichtige Untersuchung über Offenbarung überhaupt, über sittliche Offenbarung insbesondere, über ihre Möglichkeit, Beschaffenheit, ihre Grade und Gebrauch der Reife des Urtheils näher gebracht werden, welches ohne Zweifel kein geringer Gewinn wäre, den diese sonderbar contrastirenden Behauptungen über das Christenthum der Aufklärung einbrächten. Vielleicht würde sich alsdenn ausweisen, was freylich an sich betrachtet sonderbar klingt, dass *eben darum* beide Partheyen *sich nicht wohl vereinigen könnten*, weil *sie* über einen gemeinschaftlichen Begriff und Satz von dem Positiven in der Religion *einhellig waren*, der überall keine solche Erörterung seines Sinnes und keinen solchen Beweis seiner Gültigkeit verstattete, die mit sich selbst einstimmig wären.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29ten April 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Ueber W. Shakespeare;* von *Joh. Joach. Eschenburg*, herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofr. u. Prof. am Collegio Carolino zu Braunschweig. Mit Shakspears Bildniss. 1787. 683 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Die verspätete Anzeige einer Schrift, in deren Erwähnung selbst ausländische Blätter uns zuvorgekommen sind, würde vielleicht unverzeihlich seyn, wenn es die Arbeit irgend eines unbekannten Schriftstellers beträfe, auf deren Erscheinung das Publikum erst aufmerksam gemacht, oder in seinem Urtheile über den Werth derselben geleitet zu werden bedürfte. Allein keines von beiden ist hier der Fall. Ein jeder, der die deutsche Uebersetzung des Shakespeare kennt — und welchem Freunde unsrer Literatur dürfte eine von *Wieland* angefangne und von seinem Nachfolger mit so musterhaftem Eifer vollendete Bereicherung derselben wohl unbekannt geblieben seyn? — wusste auch, dass wir von derselben Feder, welche bereits jedem einzelen Stücke einige erläuternde Anmerkungen beygefügt hatte, noch eine Art von allgemeinen Anhang zu erwarten hatten, der den Dichter, und seine Werke im Ganzen betrachtet, zum Gegenstande haben sollte. Die Ungeduld, mit welcher man der Erscheinung dieses Werkes entgegen sahe, ist das rühmlichste Zeugniss für das Zutrauen, welches die Freunde des englischen Dichters unter uns in einen Herausgeber zu setzen berechtigt waren, dessen vertraute Beschäftigung mit Shakespeare sie kannten, und der, nach seinem eignen Geständnisse (S. 509) *„das Studium dieses Dichters zu den angenehmsten und lehrreichsten Geschäften, und Erholungen seines Lebens zählt."* Hr. E., der sich, in Ansehung des Werthes seiner Bemühungen um Shakespeare (S. 511) auf eine Art erklärt, die selbst die eigenwilligste Kritik entwaffnen müsste, scheint zu besorgen, „dass diese Arbeit, so wie er sie hier nun endlich liefert, jene günstige, und durch einen Verzug von mehreren Jahren nur noch höher gespannte Erwartung nicht ganz befriedigen, jenem Zutrauen nicht ganz entsprechen werde:" allein theils die Aeusserungen, die er in eben diesem Vorberichte, und an mehrern Orten der Schrift selbst, in Ansehung seines Endzwecks bey dieser Ausarbeitung aufstellt, theils das Bewusstseyn, keines der in seiner Gewalt befindlichen Hülfsmittel unbenutzt gelassen zu haben, muss ihn gegen schiefen oder einseitigen Tadel schützen, und ihm den Dank von Lesern zusichern, denen jede nähere auf ihren Lieblingsdichter sich beziehende Erörterung willkommen ist, und die das Schwierige und Mühsame einer solchen Unternehmung nach Verdienst zu würdigen wissen.

Eine Schrift über Shakespeare konnte aus einem doppelten und für die Art der Bearbeitung sehr verschiedenen Gesichtspunkte unternommen werden, je nachdem ihr Verfasser seinen Plan auf die Erörterung der Fragen anlegte: was war Shakespeare, und wie ist er es geworden? wie viel lag in den Zeitumständen, und wie viel in ihm selbst, dass seine Bildung diese, und keine andre Richtung annahm? welche Stufe von dichterischem Verdienste hat er erreicht? was waren seine Werke für das Zeitalter, in welchem er schrieb, und was für das unsrige? welchen Werth müssen sie in den Augen seiner Landsleute, und welchen in der Schätzung der Ausländer, und besonders der Deutschen haben? u. s. w. — oder aber sich begnügte, einen Theil der zu Beantwortung jener Fragen, und überhaupt zur Erläuterung des Dichters und seiner Werke dienenden Materialien, zu sammeln, zu ordnen, mit einem Worte, einen literarisch-kritischen *Apparat* zu liefern, in welchem der minder belesene, oder minder unterrichtete Liebhaber dasjenige beysammen fände, was er sonst aus einer Menge theils seltner, theils kostbarer Schriften, erst mühsam heraus suchen müsste.

Der Uebersetzer des Shakespeare scheint weder den einen noch den andern Gesichtspunkt *ausschliessend* befolgt zu haben; sondern bemüht gewesen zu seyn, beide, so viel es sich thun liess, mit einander zu verbinden. Er hat seinen Stoff unter folgende zehn Abschnitte vertheilt: Shakspeare's Lebensumstände; — über dieses Dichters Gelehrsamkeit; — über Shakspeare's Genie; — über seine Fehler; — über den Zustand der engli-

schen

lischen Schaubühne zu Zeit Shakspeare's; — über die Eintheilung und Zeitfolge seiner Schauspiele; — über die englischen Ausgaben und Herausgeber dieser Schauspiele; — über einzelne kritische Schriften, diesen Dichter und seine Herausgeber betreffend; — Verzeichniss der Umarbeitungen, Nachahmungen, und Uebersetzungen der Shakspearischen Schauspiele; — über Shakspeares Gedichte, nebst einer Auswahl kleiner derselben, englisch und deutsch.

Was Hr. E. bey der Ausführung dieser vielumfassenden Abschnitte geleistet; wie sorgfältig er die in einer so grofsen Menge von Schriften zerstreuten einzelnen Nachrichten und Bemerkungen genutzt, verbunden, erlautert und berichtiget hat, davon glauben wir nicht besser Rechenschaft geben zu können, als wenn wir von demjenigen Theile seines Werks, dessen Inhalt noch am ersten einer zusammengedrängten Darstellung fähig ist, einen prüfenden Auszug vorlegen.

Wer es weiss, wie wenig zuverlässige Nachrichten von Shakespeare auf unsre Zeiten gekommen sind, wird schon von selbst erwarten, dass der Abschnitt, der sich mit den Lebensumständen desselben beschäftigt, unsre Neugierde, oder vielmehr den so natürlichen Wunsch, den Mann, den wir als Dichter anstaunen, als Menschen näher kennen zu lernen, mehr reizen als befriedigen kann. Shakespeare 1564 zu Stratford gebohren, besuchte einige Jahre die Freyschule seines Orts, und scheint sehr frühzeitig an dem Gewerbe seines Vaters, eines wohlhabenden Wollhändlers, von zahlreicher Familie, Theil genommen zu haben. Schon in seinem siebzehnten Jahre heyrathete er die fünf und zwanzigjährige Tochter eines gewissen Hathowey. Seine Verbindung mit einigen ausgelassnen jungen Leuten, in deren Gesellschaft er dem Thiergarten eines benachbarten Guthsbesitzers heimlich zusprach, zog ihm einen Rechtshandel von Seiten des Eigenthümers zu, den eine bittre Ballade, durch welche der gereizte Dichter sich an seinem Gegner zu rächen suchte, nur noch mehr aufbrachte. Dies soll die Veranlassung gewesen seyn, dass Shakespeare seine Zuflucht nach London nahm. Hier kam er, vielleicht durch Verwendung eines Landmannes und damals beliebten Schauspielers *Thomas Green*, mit dem Theater in Verbindung, ohne sich jedoch auf dieser Laufbahn besonders ausgezeichnet zu sehen; (man müsste denn den Beweis davon in den Anfangsworten einer weiter unten zu erwähnenden lateinischen Grabschrift, *judicio Pyladem* etc. finden wollen); es sey nun, dass der Geschmack des Zeitalters für die Schönheiten seines Spieles noch zu stumpf war, oder dass Shakespeare für diese Art von Vortrefflichkeit wirklich keine vorzüglichen *praktischen* Anlagen besass. (Die von unserm Vf. aufgenommene *Lessingische* Aeusserung, dass Shakespeare vielleicht über die Kunst des Schauspielens um so *tiefen* nachgedacht, je weniger er dazu Genie gehabt habe, ist wohl zu spitzfindig, um entscheidend zu seyn). Ungleich mehr Achtung u. Beyfall erwarb er sich als dramatischer Schriftsteller, u. zwar nicht blofs bey dem Volke, sondern selbst bey den Grofsen; wovon die Gunstbezeugungen, die er von der Königin Elisabeth, Jakob I, und dem berühmten Grafen von Southampton erhielt, der ihm zu einem gewissen Ankaufe 1000 Pfund geschenkt haben soll, zum Beweise dienen können. Sein Verhältniss mit *Ben Jonson*, den sich Skakespeare zuerst, durch Beförderung eines seiner Stücke auf die Bühne, verbindlich machte, ist bekannt: nur sollte, dünkt uns, auf diesen gerühmten Zug von Shakespeares Edelmuth nicht zu viel Gewicht gelegt werden; indem Jonson *damals* noch kein beliebter dramatischer Schriftsteller war, und die Art seines Talents durchaus keinen Nebenbuhler Shakespear's besorgen liefs. Die geheime Scheelsucht des erstern, im Gegensatz der übertriebnen Schmeicheleyen, die er an den Verstorbenen verwendete, den er seinen *würdigen Freund und Geliebten* nennt, wird bey dieser Gelegenheit sehr gut ins Licht gesetzt. Das Jahr, in welchem Shakespeare die Bühne mit dem Genusse der ruhigen Privatlebens an seinem Geburtsorte vertauschte, lässt sich nicht genau bestimmen. Er starb daselbst im Schoosse seiner Familie den 23. April 1616. und erhielt über seinem Grabe in der Kirche zu Stratford ein Denkmal mit der Ueberschrift:

Judicio Pyladem, genio Socratem, arte Maronem
Terra tegit, populus maeret, Olympus habet.

Die Schlusszeilen einer andern, unter jenem lateinischen Distichon angebrachten Grabschrift

— *since all, that he hath writ,*
Leaves living art but page to serve his wit,

welche Hr. E. übersetzt:

— Denn seinem Geist
Stellt alles dienend nach, was Witz und Kunst noch heifst,

enthalten vielleicht eine Anspielung auf *Jonson*; wenn man nicht das „*living art*" (den Gegensatz des vorhergehenden „*Quick nature died*") etwa von den Schauspielern verstehen will, die weit entfernt Stücke, wie die Shakespearischen, hervorbringen zu können, sich begnügen müssen, die seinigen aufzuführen, und in dieser Beziehung allenfalls wohl *pages to serve his wit* genannt werden könnten. Ein schöneres Denkmal erhielt der Dichter 124 Jahre nach seinem Tode, in der West-Münsterkirche errichtet, wozu die Kosten durch Unterzeichnung zusammen gebracht wurden. Aber noch weit merkwürdiger ist in dieser Beziehung das sogenannte Stratforder Jubiläum, welches 9 Jahre später, auf *Garricks* Veranlassung, zum

zum Andenken des Dichters in seiner Vaterstadt gefeyert wurde. Wenn dieses Fest schon kein eigentliches Nationalfest war, so zeigte sich doch dabey eine Art von allgemeiner Theilnehmung und öffentlicher Huldigung für literarisches Verdienst, wie wir dergleichen in unserem kälteren Deutschlande — wohl schwerlich zu erleben hoffen dürfen. Die Beschreibung, welche (S. 19-34) von dieser Feyerlichkeit geliefert wird, und die ganze letzte Hälfte des ersten Abschnitts ausfüllt (vermuthlich um den Umfang desselben mit den übrigen in eine gewisse Gleichförmigkeit zu bringen) ist ein summarischer Auszug der Nachrichten des *London Magazine* vom Jahr 1769, gröstentheils aus einem daselbst befindlichen Briefe des berühmten *Boswell*." Unser Vf. hätte hierbey noch eine andere nicht minder umständliche Erzählung, die sich in der Gartikischen Lebensbeschreibung von *Davies* (Th. II. Kap. 45. S. 211-223 der deutschen Uebersetzung) befindet, zu Rathe ziehn können: sie würde ihm manche kleine Ergänzungen dargebothen haben; z. B. die eigentliche Veranlassung der ironischen Rede von King, der S. 24 gedacht wird, und die ohne jene Veranlassung in einem falschen Lichte erscheint. Auch die Geschichte des von einem Geistlichen zu Stratford *mit Gefahr seines Lebens* umgehauenen Maulbeerbaums, den Shakespear mit eigner Hand gepflanzt hätte, für deren Wahrheit Hr. E. nicht einstehn will, und deren zu deklamatorische Erzählung er an den neuesten französischen Uebersetzern des Shakespeare rügt, wird dort ungefähr mit denselben Umständen berichtet. Uebrigens wurde ein für jene Feyerlichkeit bestimmter allegorischer Aufzug, im nächsten Winter, mit vielem Beyfall in London auf die Bühne gebracht, wovon nicht nur S. 27-31. die in *Archenholz* England und Italien befindliche Beschreibung eingerückt, sondern auch noch über dieses die ganze Oekonomie und Verbindung der einzelnen Bestandtheile dieses Schauspieles in einem 3 Seiten langen Namen- und Charakterverzeichnisse geliefert wird, wobey uns die Stelle aus Horaz einfiel:

Verum equiti quoque jam migravit ab aure voluptas
Omnis ad incertos oculos, et gaudia vana.

Shakespear's *Gelehrsamkeit*, eine oft behandelte, und für die Beurtheilung des Genie's und der Werke des Dichters nicht ganz gleichgültige Frage, ist der Gegenstand des nächsten Abschnittes. Um denselben einzuleiten, schickt Hr. E. ein allgemeines Gemälde von dem Zustande der Gelehrsamkeit, und besonders der Poesie, in den Zeiten der Königin Elisabeth voraus; und dieses Gemälde (S. 35-51) ist, wie er uns selbst sagt, eine Kopie aus *Wartons* bekannter Geschichte der Englischen Dichtkunst. Die Entwicklung der Umstände, welche jenem Zeitalter eine für die Poesie so günstige Stimmung gaben, enthält manche eben so wohlgefaste als glücklich ausgedrückte Bemerkung (unter welchen sich besonders dasjenige, was S. 43 in Beziehung auf die Reformation, und S. 47. über den damaligen Hang zur Allegorie, gesagt wird, auszeichnet); nur muss man hier nicht mehr *unmittelbare* Beziehung auf Shakespeare und seine Werke suchen, als sich in einem ursprünglich zu einem andern Behufe entworfnen Gemälde anbringen liess. (Die S. 38 aufgeworfne Frage über Elisabeths so oft und so laut gepriesne Jungfräulichkeit, dürfte vielleicht minder schwer zu beantworten seyn, als Hr. E. glaubt. Dieser Ruhm und das darauf gelegte Gewicht war Nachhall des in den Ritterzeiten und in den Ritterbüchern allgemein herrschenden Tones, der sich, auch bey ganz veränderten Begriffen, in England, und selbst in Frankreich, noch geraume Zeit erhielt.) Bey der nähern Bestimmung und Erörterung des eigentlichen Streitpunktes sind zwar *Whalleys* und *Farmer's* bekannte Schriften zum Grunde gelegt; allein der deutsche Herausgeber hat auch hier nicht nur die Hauptideen näher zusammengedrängt, sondern auch manche dort nicht befindliche Nebenerläuterung beygebracht. Wir begnügen uns das Resultat aus jenen Betrachtungen mit Hn. E. eignen Worten (S. 79) vorzulegen, „Ueberhaupt liegt auch wohl bey diesem ganzen Streite die Wahrheit in der Mitte. Man geht unstreitig zu weit, wenn man *Sh.* für einen vertrauten *Kenner* der alten und neuen Sprachen, auch schon, wenn man ihn in den Schriften derselben für *belesen* hält; aber man würde auch dann zu weit gehen, wenn man ihn für einen völligen *Fremdling* in diesen Sprachen, und für völlig *unbelesen* in den aus ihnen übersetzten Werken halten wollte. Beides wird durch den Augenschein widerlegt. *Shakspeare* hatte, wie *Farmer* am Schlusse seines Versuchs sagt, vielleicht noch genug Latein aus seinen Schuljahren behalten, um das *Hig, hag, hog*, dem Pfarrer *Evans* in den Mund zu legen; und mochte wohl auch aus den ziemlich buntscheckig geschriebnen Büchern seiner Zeit, oder aus der Sprache des gemeinen Lebens ein paar französische und italiänische Wörter und Redensarten aufgehascht haben; sein eigentliches *Studium* aber war blos auf die *Natur* und auf seine *Muttersprache* eingeschränkt." Der letzte und interessanteste Theil dieses Abschnitts ist ohne Zweifel die Nachweisung der Quellen, aus welchen Shakespeare theils den Stoff, theils einzelne Ideen seiner dramatischen Darstellungen schöpfte. Da der Herausgeber bereits in dem jedem Bande seiner deutschen Uebersetzung beygefügten Anhange auf diese Untersuchung eingegangen war, so konnte er sich hier kürzer fassen, und das Wichtigste, wie er gethan hat, auf wenige Blätter zusammendrängen.

Die nächst folgende Erörterung über Shakespears *Genie* ist, wie man von selbst erwarten wird, eine der ausführlichsten. Wie überhaupt nach

des Vf. Erklärung, es sein „angelegentlichster Endzweck bey dieser ganzen Schrift war, Shakespeare's deutsche Leser, so viel möglich, in den rechten Gesichtspunkt zu stellen, aus welchem sie den Dichter und seine dramatischen Werke zu beurtheilen haben," so war auch in diesem Abschnitte „seine Absicht *blos*, das grosse Talent, welches dieser Dichter besafs, die grofsen Vorzüge seines Geistes, die zusammen genommen sein Genie ausmachen, in ein etwas helleres Licht zu setzen, und dadurch den Ruhm zu rechtfertigen, den sich dieser Dichter *als der gröfste und einzige seiner Art*, erworben hat." Um diese Absicht zu erreichen, hat der Vf. für gut befunden, Shakespeare erst (S. 90-118) als *Genie* überhaupt, und dann (S. 118 u. f.) als *dramatisches Genie* zu betrachten, und sich auf eine ins Einzelne gehende Zergliederung der Bestandtheile dieses Genies einzulassen. Wir können ihm in diese Zergliederung nicht folgen; müssen aber gestehn, dafs sie uns, sowohl in Ansehung der Anlage als der Ausführung, nicht ganz Genüge geleistet hat. Die abgesonderten Beziehungen, unter welchen die Geistesvorzüge des Dichters hier aufgestellt werden, (*Originalität — Erfindungsgabe — Reichthum von Neuheit in poetischen Bildern — Wildheit und Regellosigkeit der Phantasie — Witz und Laune — Urtheilskraft und Scharfsinn — Geschmack* u. s. w.), scheinen zu sehr über den Leisten eines ästhetischen Lehrbuchs gezogen; und die gehäuften Stellen aus den Schriften englischer Kunstrichter, mit welchen einzelne Behauptungen belegt werden, machen nicht nur die Schreibart etwas zu bunt, sondern führen auch bisweilen zu Wiederholungen. Dies hindert indessen nicht, dafs auch dieser Abschnitt, so wie der folgende über Shakespears Fehler (*Vernachlässigung des moralischen Gesichtspunktes — Sorglosigkeit in Ansehung des Plans, des Kostume — Anachronismen — Wortspiele*) manche sehr lesenswerthe Bemerkungen enthält; besonders ist der (S. 171-194) eingerückte vierte Aufsatz aus *Richardson* (*Essays on Shakesp. dramatic Characters*) ein treffliches Stück, auf dem man von den vorhergegangenen rhapsodischen Streifereyen mit Vergnügen ausruht. Die historischen Erläuterungen über den Zustand der englischen Bühne zur Zeit Shakespeares (S. 213-240) dürfen keinesweges als ein müfsiger Anhang betrachtet werden, sondern tragen das ihrige zum Verständnisse und zur richtigen Beurtheilung der Shak. Arbeiten bey. Wir müssen uns begnügen, in Ansehung dieser und der übrigen Abtheilungen, nur noch blofs im allgemeinen zu bemerken, dafs sie ein rühmlicher Beweis von der Belesenheit und dem kritischen Fleifse des Herausgebers sind, und sich eben so sehr durch Genauigkeit, als prüfende Beurtheilung auszeichnen. Die Art, wie sich Hr. E. (S. 513 u. f.) über den Vorwurf erklärt, dafs seine Uebersetzung des Shakespeare auf den Geschmack unsers Publikums einen nachtheiligen Einfluss gehabt habe, ist, wie sich erwarten läfst, mit Wärme geschrieben, aber im Ganzen genommen so beschaffen, dafs sie selbst diejenigen, die hierüber anders denken, wo nicht vollkommen befriedigen, doch mit Achtung und Dankbarkeit für die Bemühungen und den Eifer eines Vf. erfüllen mufs, der sich für die Verbreitung der englischen Literatur in Deutschland so thätig bewiesen hat. Uebrigens scheint dieselbe Gewissenhaftigkeit, welche den Herausgeber bewogen hat, seine Uebersetzung des Shakesp. deutschen Lesern auch von Seiten der Vollständigkeit zu empfehlen, Ursache gewesen zu seyn, dafs er uns am Schlusse seiner Schrift (S. 525-683) noch einen weitläuftigen Abschnitt über Shakesp. Gedichte, nebst Proben derselben, geliefert hat. Die Produkte der Shakesp. Muse, von welchen hier die Rede ist, bestehen theils in zwey grösern erzählenden Gedichten, *Venus und Adonis*, und der *Raub der Lukretia* (eine deutsche Uebersetzung der letztern, durch Hn. *H. C. Albrecht*, ist bereits Halle 1783, mit beygedrucktem Original erschienen), theils in Sonnetten und andern kleinen zur Lyrischen Gattung gehörigen Stücken.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Bamberg*: M. *Heber diss. de pietate et fatis Enochi.* 1789. 70 S. 4. *Vor Gott leben* heifst dem Willen Gottes gemäfs leben, ihm dienen sogar, als Priester, (welche letzte Bedeutung doch für eine allgemeine Bedeutung zu speciel scheint,) לקח heifst überhaupt *wegnehmen*, auch durch den Tod, es wird also von Enoch nur gesagt, dafs ihn Gott wegen seiner Frömmigkeit frühzeitig habe sterben lassen. Die Stelle Hebr. 11, 5. *um des Glaubens willen ward Enoch entrückt, damit er den Tod nicht sähe, oder empfände*, scheint zwar mit dieser Erklärung zu streiten. Allein *den Tod nicht sehen* heifst hier die *Bitterkeit des Todes* nicht empfinden, denn *Tod* heifst auch *Unglück*. (Weil im 4 V. ἀποθανων von Abels gewaltsamen Tode gebraucht wird, so könnte der Sinn auch dieser seyn: *um des Glaubens willen nahm ihn Gott weg, damit er keines gewaltsamen Todes* (in der Sündfluth) *stürbe*. Diese gelehrte Abhandlung nebst den angehangenen Disputirsätzen, ist ein neuer Beweis, dafs die Aufklärung sich in der römischen Kirche immer weiter verbreitet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30ten April 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Zween Volkslehrer*, ein Gespräch, nachgeschrieben von *Jonathan Asahel*. 1789. 147 S. 8. (9 gr.)

Ein starker Durst bringt einen modernen Volkslehrer, B. benannt, mit einem unbekannten, einfachreinen, in allem durch den Wahrheitssinn getriebenen, Collegen bey einer Quelle zusammen. Der College mit dem Wahrheitssinn, benannt A., sitzt, wie billig, schon an der Quelle; die Mine des Mannes hat was auffallendes, erweckt Ahndungen, Fragen, Schlüsse, und leitet zuerst den Gang des Gesprächs. Nachdem alles physiognomisch entziffert ist, was die Redenden in der Folge charakterisiren wird, bis auf ihr Amt: so kömmt dieses zur Sprache, und der Leser vernimmt, dass A. ein Volkslehrer der *Auserwählten*, ... *des Volks Gottes*, und B. ein Volkslehrer des 18ten Jahrh., vornemlich der Deutschen sey (S. 10, 11.) B. erklärt sich nun über den Zweck, den er sich bey seinem Berufe vorgesetzt habe, rasch und mit Heftigkeit. Er lehre freyen Gebrauch der Vernunft, und entwöhne von allem Aberglauben an Tradition, an Wundererscheinung, Offenbahrung und Inspiration, (S. 12.) sey aber nicht sehr glücklich bey seinem Geschäfte, indem das Volk eben durchaus etwas positives haben wolle, und tiefere Denker keinen Finger rühren, ihn kühn und öffentlich zu unterstützen. A. findet den Grund von dieser schlechten Wirkung darinn, dass B. blos durch Schriften, und nicht vielmehr durch mündlichen Unterricht und Beyspiel, wie die alten Volkslehrer, auf sein Zeitalter zu wirken suche, und wie er vollends hört, dass die Schriften des B. *die Bibel im Volkstone*, und *die Briefe über den Plan und Zweck Jesu* seyn: so entdeckt er einen Widerspruch in der ganzen Methode des Mannes, weil er nach seiner ersten Erklärung, alles Positive aus der Religion verbannen zu wollen, gar nicht mehr, weder von der Bibel noch von Jesu, sprechen sollte; denn beides involvire das positivste, was sich denken lasse. (S. 20.) B. gesteht, dass er diese Namen blos deswegen beybehalten habe, um den Halbdenkern sein System desto süsser einzugeben. Sein Zweck sey Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, und einem solchen Zwecke müsse alles dienen. Nun ist B. unwiederbringlich verloren; denn es wird ihm treffend gezeigt, dass, wer so mit dem Eigenthume eines anderen umgehe, u. seinen Beruf, das Volk zu lehren, so schlecht beweise, dass der, welcher zu schlechten Mitteln seine Zuflucht nehme, gewiss nicht bestimmt sey, grosse Zwecke zu erreichen, (S. 20. fg.) dass er das Volk auf diese Art selbst täusche, ja selbst anerkenne, es müsse getäuscht seyn, und doch die Täuschungen aufheben zu wollen vorgebe, (S. 28,) also, gegen den Charakter eines weisen sowohl als guten Mannes, einen, in der gegenwärtigen Weltverfassung, unausführbaren Plan durchzusetzen sich unterfange. Alle Ausflüchte, welche B. itzt sucht, indem er sich bald auf den Misbrauch, dem das Positive der Religion von jeher ausgesetzt gewesen, bald auf die Beförderung der Ehre Jesu durch Unterlegung modernisirter Religionsbegriffe u. s. w. beruft, werden überzeugend, kräftig, doch ohne Bitterkeit, abgewiesen, und A. kann daher zu Aufstellung seiner eigenen Grundsätze übergehen. Zuerst bekommt die Vernunft die bescheidene Weisung, dass sie unveränderliche Dinge nicht müsse ändern wollen, indem sie sich erst dadurch als ächte Vernunft erprobe, wenn sie sich der Natur der Dinge unterwerfe, und sich nie vermesse auf die Menschheit anders zu wirken, als nach den Erfahrungen aller Zeitalter auf sie gewirkt werden könne. Was jedermann erwarten wird, folgt sogleich nach, nemlich eine Empfehlung *des Glaubens*. Allein des Glaubens ist in unseren Tagen so viel und mancherley geworden, dass einem oft die Wahl wehe thut. Welches Glaubens ist nun unser A? Desjenigen, bey welchem für die Ueberzeugung aus Beweisen *eine unmittelbare Ueberzeugung* aus Empfindung, durch eine Art von Sympathie mit dem Gegenstande selbst, substituirt wird. Das wäre ein Glaube, oder, wie er's nennt, ein Zutrauen, wie das welches manchmal aus einem geheimen, unerklärlichen Zug gegen eine gewisse Person in uns entsteht, ohne dass wir sagen können, woher und

und warum? Keine Vernunft kann Beweise fodern für aufschaubare, empfindbare Glaubwürdigkeiten, ohne aufzuhören, Vernunft zu seyn, heißt es S. 43, und zu dieser Gattung von empfindbaren Glaubwürdigkeiten wird nun also auch die Wahrheit der geoffenbarten Religion gerechnet. Wider dieses Räsonnement würde nichts einzuwenden seyn, wenn 1) ein hinlänglicher Grad von Empfindbarkeit in diesem Stück nur auch *jedermann* verliehen wäre, wenn 2) nicht gerade bey der geoff. Religion (z. B. bey der Lehre von Christus als Gottmensch, die hier vorzüglich herausgehoben wird,) Empfindung und Vernunft mit einander in Collision kämen, und also da ein Fall einträte, den Hr. A. gar nicht zu berühren beliebt. Die Vernunft fodert freylich keine Beweise, so lange die Empfindung, sey's innerer oder äußerer Sinn, mit ihr harmonirt. Aber, wenn sie sich entzweyen, dann fragt sich's doch, wer von beiden hat Recht, und A. wäre also verbunden gewesen, nicht nur zu zeigen, daß die Religion eine empfindbare Glaubwürdigkeit habe, sondern auch darzuthun, daß im Collisionsfalle hier die Vernunft der Empfindung nachstehen müsse. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob nicht B. diese These gleich an ihrer Physionomie als eine Mutter alles Aberglaubens erkannt hätte. Sehr schwankend aber sind, um den gelindesten Ausdruck zu brauchen, die folgenden für die Empfindung immerhin sehr schmeichelhaften, Sätze von Christus Person, und von einer mystischen Annäherung zu Gott durch ihn; denn die Vernunft befindet sich dabey in dem oben angeführten Falle, und A. belehrt uns nicht, *ob* und *warum* wir gerade, bey solchen Religionswahrheiten unsrer Empfindung den Sieg über die widerstrebende Vernunft einräumen sollen.

Das übrige, was noch in dieser Schrift vorkommt, besteht blos in einer neuen, sehr einnehmenden Einkleidung der, bereits angeführten, Hauptideen, durch welche sich die beiden Volkslehrer unterscheiden. B. weiß sich endlich vor brennender Begierde, auch unter die Herde der Auserwählten aufgenommen zu werden, nicht mehr zu fassen, u. das ist auch kein Wunder, denn ihr schlechtestes ist besser, als das Beste der Glaubenslosen, (S. 136), und A. behütet sie ja wie, seinen Augapfel, läßt sie ruhen unter den Schatten seiner Flügel, wer seine Schäflein hasset, hasset ihn, und was der Herrlichkeiten mehr sind (S. 137.)

Der Vf., welcher sich in der Person des A. sehr wohlgefällt, verräth sich bald, und wir wissen, was er nun geworden ist, — Volkslehrer (?). Er zeigt hier mehr ruhige Untersuchung als sonst, und nur zuweilen stößt man auf überspannte Vorstellungen, wie diese; (S. 136.) Wenn sie (die Schäflein des A.) weinen, so frolockt der Himmel, und wenn sie beten, so fließen Freudenthränen aus den Augen der Engel. Ihre Thränen fließen aus einer Quelle mit jenen, die in Gethsemane flossen, *und ein Seufzer ihrer glaubenden Liebe erzeugt das Heyl eines Unsterblichen.*" Der Ton ist durchweg feyerlich, und man kann, bis auf das orakelmäßige und helldunkle hinaus, sagen, der Dialog sey im Geist der Reden und Gespräche Jesu beym Johannes geschrieben. Am Ende findet man die Unterschrift: *Nachgeschrieben im August 1788 von einer Hand, die man kennen wird. Wieder durchgesehen d. 4 Apr. 1789 von J. C. L.*

Göttingen, in der Vandenhoek-Ruprechtschen Buchh.: *Staatsanzeigen*, gesammelt von *Aug. Ludw. Schlözer*, D. königl. kurfürstl. Hofrath u. Prof. in Göttingen. XIII B. *49—52 Heft.* 1789. 534 S. gr. 8.

Auch in diesem Bande hat die *französische Staatskunde* mehrere erhebliche Artikel von der Feder des längst bekannten staatsgelehrten Auftraliers erhalten. Er vertheidigt Neckers Berechnung im Compte rendu 1781 durch das Zeugniß seiner zwey unmittelbaren Nachfolger; zeigt gegen die Gudensche Behauptung, daß die Handlungsbilanz zwischen Frankreich und England nicht 51, sondern etwa 6 Mill. L. zum Vortheil des letztern Staats betragen; stellt eine kurze Geschichte über die berüchtigte Umprägung der Goldmünzen zum Behuf der Widerlegung auf, daß nicht 180 Mill. an Louisd'or ausgeflossen sind; erörtert den Bestand der Silber- und Kupfermünze wie auch den damaligen Zustand der Caisse d'Escompte, und belehrt die Leser der Staatsanzeigen, unter welchen Umständen er seine Abhandlungen über eine Statistik von Frankreich aufgesetzt habe. (S. 133 — 163.) Nicht minder unterrichtend sind seine folgende *Aufsätze*: über Parlement, Etats-generaux, Seance royale, Cour plénière (S. 223 — 241) and *die Nachricht* von *Frankreichs Staatsschulden vor dem Reichstage* 1789 (S. 327.) obgleich die Summe von 4000 Mill. L. nur wahrscheinlich gemacht werden kann. Forschern muß es indeß lieb seyn, daß so wichtige Materien durch Contestationen geläutert werden, bis der gegenwärtige Reichstag besonders über den Defect- und Schuldenzustand mehr Licht verbreitet.

Von andern, besonders deutschen, Staaten fallen die statistischen Beyträge spärlich aus. Vorzüglich verdienen ihre Stelle: *Lection und verunglückte Vertheidigung der deutschen Klöster*, letztere mit prüfenden Bemerkungen des Hn. Herausg. (S. 344 u. 468) die Einrichtung der *Schudischen Post-Journale*, im Gegensatz der aus dem Neuen deutschen Zuschauer extrahirten Mängel und Gebrechen bey den Taxischen Reichsposten (S. 586, u. 504.): Sehr verdienstlich ruft Hr. S. bey dieser Gelegenheit einige Kur-Hannöversche Postofficianten auf, ob sie die ihm eingesandten gehäuften Klagen über Postdespotismus beym Publicum,

blicum, oder bey hoher Landesregierung, oder bey der Landesjuſtiz, oder bey allen dreyen zugleich verhandeln wollen? Ueber *Ruſſiſches Papiergeld und Kupfermünze* (S. 109 u. 113.) Ueber die neueſte Däniſche *Holſteiniſche Kupfermünze*, davon der gröſste Vortheil dem Entreprenneur zufällt (S. 120. u. 123) *Befehl des Königs von Ungarn, daſs alle Pia Corpora ihre Capitalien Ihm einliefern ſollen.*" „In allen Zeitungen" ſetzt der Herausg. hinzu, „rauſchts von Belgrad; aber welche Bagatelle, „Belgrads Eroberung gegen dieſe Finanzopera„tion, eine der gröſsten Seltenheiten des J. 1789! „Und kein Oeſtreichiſcher Politiker ſpricht ein „Wörtchen davon? Und Joſeph (gröſser als ſein „Jahrhundert *Polit. Journ.* 1790. S. 236) hatte „doch brittiſche Denk- und Preſsfreyheit in ſei„nen Staaten eingeführt." (S. 461 etc.)

Auch die ältere und neuere *Staatengeſchichte* hat manchen erheblichen Zuwachs erhalten. Auſser dem Schwediſcher Seits gelieferten Journal über die Seeexpedition der Schwediſchen Flotte 1788, werden zwey der wichtigſten *Schwediſchen Schriften über die berüchtigte Inſurrection der Schwediſchen Armee in Finnland*, und der *Finniſche Independenzplan* für deutſche Leſer übertragen (S. 1 — 84.) Unter der Ueberſchrift: *Ludwig Mordbrenner in Speier u. Worms* im J. 1689 lieſet man mit höchſten Entſetzen die vorher nie gedruckte Relation eines Augenzeugen *v. Rollingen über die erbärmliche Einäſcherung und Verwüſtung der freyen Reichsſtadt Speier* (S. 352), und gleich darauf: *die ſchreckliche Zerſtörung von Worms* zuſammengezogen aus der unter dieſem Titel gedruckten von dem Prof. Röhmer zu Worms am dortigen Evang. Gymnaſium gehaltenen Rede, worinn die Facta hiſtoriſch treu belegt werden. Sicherlich haben endlich die *kritiſchen Unterſuchungen* über das *Geſchlechtsregiſter* der berüchtigten ſogenannten *Gräfin de la Motte* (S. 263), *der actenmäſsige Bericht über die Halsbandgeſchichte*, (272), worin *Demoiſ. d'Oliva* ein jämmerliches Opfer der abgefeimten de la Motte ward (S. 391) ihre Abſicht nicht verfehlet, dem Publikum über die wahren Thatſachen und den betrügeriſchen Roman die Augen zu öffnen.

Berlin, b. Rottmann: *Antworten auf wichtige und würdige Fragen und Briefe weiſer und guter Menſchen. Eine Monatsſchrift von Johann Kaspar Lavater.* Erſtes Stück. Jenner 1790. 106 S. 8. (8 gr.)

Hr. L. wird ſeit langer Zeit mit einer Menge religiöſer, moraliſcher, ſchriftſtelleriſcher, häuslicher, freundſchaftlicher, ja bisweilen geſchichtlicher Fragen angegangen. Die ſich immer häufenden Schwierigkeiten, eine Correſpondenz von dem Umfange der ſeinigen fortzuſetzen, die Rückſicht auf den beträchtlichen Vorrath von mancherley Antworten auf verſchiedene ſich immer wiederholende Fragen, und der Wunſch, gewiſſe miſsverſtandene Stellen ſeiner Schriften möglichſt aufzuklären, beſtimmten ihn zu dem Entſchluſſe, die Abſchriften ſeiner Briefe durchzugehn, eine ſorgfältige Auswahl darunter zu treffen, und dieſer Sammlung nach und nach die rückſtändigen Antworten auf die wichtigſten und würdigſten Fragen weiſer und guter Menſchen in den vor uns liegenden und weiter eingehenden Briefen einzuſchieben. Er wird ſo lange monatlich ſechs Bogen herausgeben, als dieſe Antworten Käufer und Leſer genug finden werden. Beantwortung phyſiognomiſcher Fragen iſt von dem Plane ausgeſchloſſen. — Rec. hält es für ſehr überflüſſig, über den Gehalt einer Schrift dieſes ihm in ſo manchen Rückſichten verehrungswürdigen Mannes umſtändlich zu ſprechen. Sein ſchriftſtelleriſcher Charakter bleibt ſich, ſo wie ſein menſchlicher, überall gleich. *Moraliſchen* und *äſthetiſchen* Werth hat jede ſeiner Schriften, allein ungemein gering iſt ihr *logiſcher* Gehalt, beſonders wenn das Aüſsernatürliche und Ueberirrdiſche ihr Gegenſtand iſt. Dies iſt nun auch bey vorliegender Sammlung der Fall. Diejenigen Aufſätze, welche ſich auf Fragen beziehn, zu deren gründlicher Beantwortung Feſtigkeit und ſichere Evidenz der Principien erfodert ward, befriedigten Rec. nicht, wie genau er auch darüber nachdachte; z. B. I) *Ueber Zweck des Daſeyns* an Hn. Karamſin. XII. *Ueber Gott und Gottes Erkenntniſs.* Am allerwenigſten konnte er über n. XIII. *vom Muſticismus* und XIV. *Ueber Gablidon, Geiſterſeherey und Zauberey*, einig werden. Das Reſultat des letzten Aufſatzes: *„Freue der Erſcheinungen dich; doch beſchwöre nie die Erſcheinung!"* ſcheint; ihm ſogar nur in eine Rockenphiloſophie zu paſſen. Zwey Stücke haben ihn hingegen mit einem warmen Intereſſe erfüllt: II. *Ueber Neckern*, und III. *Ueber Empfindung, Pflicht und Tugend.*

Berlin, b. Lange: *Die Sprache*, von *** und *J. E. S. Reich.* 1789. 328 S. 8.

Dieſes unverzeihliche Machwerk ſoll die Menſchen zu nichts geringeren, als zu lauter Mark Aurelen bilden, welche wiſſen, wo ſichs reden, und wo ſichs gut ſchweigen läſst. Es fängt an mit der Sprache des geſellſchaftlichen Lebens, und hört auf mit der Sprache des Klagenden. Zwiſchen inne liegen, die Sprache des Complimentmachers, die Sprache des Läſterers, *der von anderen gern böſes redet*, die Sprache des Ohrenbläſers u. ſ. w. Der Vf. mag ſich ſelbſt charakteriſiren! Er ſagt (Vorr. S. IX.) *Ich habe dieſes Buch gebildet, und dieſes Buch bildet mich täglich*, (S. VIII) *Ich rede in dieſem Buch oft von mir ſelbſt, nicht, weil ich glaube, daſs das Publikum ſich darum bekümmere, mich kennen zu lernen, oder, weil ich mich denſelben bekannt zu machen wünſche, — ich wünſche vielmehr aufrichtig verborgen zu bleiben — ſondern nur deſswegen, weil ich ihm die Reflexionen und Uebungen mittheilen will, deren dieſes Ich ſich bedient hat und*

noch täglich bedient, als der besten Mittel, um mit Ueberlegung zu reden, oder mit Klugheit zu schweigen. Bekümmert man sich darüber, dass ich zu viel von mir rede,' so beschwere ich mich meinerseits darüber, dass man nicht genug von sich selbst rede." In diesem Tone schwatzt das *Ich* auf 328 Seiten fort.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Ueber Künste und Wissenschaft entworfen nach Griechisch-Römischem Kostum*, in einem Schreiben an den regierenden Herrn Grafen zu Bentheim-Steinfurt, vom Verfasser des *Ganzen über die Maurerey*. 1789. 48 S. 8. Der Hr. VF. hat sich der Mühe überhoben gehalten, den Plan dieser Schrift, deren *erstes Buch* wir vor uns haben, seinen Lesern mitzutheilen, die auf diesen Blättern einen kurzen Entwurf einer Geschichte der Cultur in Bezug auf Kunst und Wissenschaft zu finden meynen werden, vom Vf. aber S. 36 belehrt werden, dass es ausser seinem Gesichtspunkte liege, eine Geschichte der Künste und Wissenschaften zu schreiben! Da wir demungeachtet nichts mehr und nichts weniger als einen Versuch über die muthmassliche Entwicklung derselben darin entdecken können, so bedauren wir nur, dass die Eingeschränktheit des Kreises, den der Vf. für seine jüngern Forschungen zog, ihn nöthigt, die Dicht- und Tonkunst, mathematische und speculative Wissenschaften, desgleichen die Rechtsgelahrtheit, nur im Vorbeygehn zu berühren S. 4. f. Worinn der Vf. dieser deutschen und in deutschem Costum auftretenden Schrift das Griechisch-Römische Costum, nach dem er seine Skizze entworfen haben will, setzt, leuchtet uns wenig ein, da wir nichts Eigenthümliches von Griechisch-Römischen Geist und Griechisch-Römischer Form darinn ausspähen können. Der Vf., dessen Ideengang schon aus andern Schriften bekannt ist, setzt S. 6. als *unbezweifelt* voraus, dass die Quelle der Künste und Wissenschaften in Aegypten zu finden sey, von wo aus sich der Fluss, durch Arabien, Indien und Sina; später nach Griechenland, und endlich von hier, — Arabien nicht ausgeschlossen, — nach Europa, durch Arme verbreitet habe. Man weiss, dass der Aegyptische Ursprung aller Cultur von jeher, seine Vertheidiger gefunden hat, denen sich noch neulich Hr. *Plessing*, mit Waffen der Gelehrsamkeit und des Scharfsinns ausgerüstet, beygesellt hat. Der Vf. konnte es daher wohl für überflüssig halten, seine aufgestellten Grundsätze — (oder Hypotheses) — historisch sicher zu stellen, da der Gebrauch der Quellen, aus denen sie entstanden, offen liegt. Nur scheint er seinen Grundsätzen wenig treu zu bleiben, wenn er z. B. gleich Anfangs die ersten Keime der Künste nach Mose erzählt, der doch offenbar nicht von Aegypten, sondern von Asiatischen Gegenden spricht. Den Ursprung des Ackerbaues leitet er S. 9. mit Mose von dem ältern Sohne des ersten Menschen ab; versichert aber dem ungeachtet S. 12, die Sinesser machen vielleicht mit Recht das Alter des Ackerbaues den übrigen Völkern streitig! Ohne uns bey dem Ganzen aufzuhalten, berühren wir nur einige charakteristische Stellen. Die Erfindung des Eisens und der Verarbeitung desselben wird, nach den Alten, als die Mutter alles Uebels, aber auch mannichfaltigen Gutes, angesehen; durch sie wurde Kunst und Wissenschaft in Griechenland mächtig gehoben. Aristoteles wurde (nach S. 17 f.) ein Vielwisser, und Alexander wird von ihm so gebildet, dass ihm unter Planet zur Unterjochung zu klein scheint. Diogenes, der hier fast cynisch ein *Schweinhund* heisst, erschien, und erregte Aufsehen durch Sonderbarkeiten und zuweilen glückende witzige Einfälle. — Und dies alles Folge der Erfindung des Eisens! Der Vf. kommt wieder auf den Ursprung der Künste aus Aegypten, aus welcher Quelle sie auch über Griechenland sich, nach S. 19., ergossen. Grossmüthige Aegyptische oder Phönizische Prinzen liessen sich herab, Wilde zu gesitteten Menschen umzuschaffen. Diese reisten hinwiederum in schon mit Wissenschaften *streitzende* Länder, kamen mit vielem Dünkel zurück, und errichteten Schulen und Akademien. Die bildenden Künstler übertrafen, durch eine neue Wendung, ihre Lehrmeister: aber die wahre Weisheit betreffend, sah der ägyptische Oberpriester die Griechen als ewige Kinder an. „Die Wissenschaften wurden, nach S. 31 f., von den Griechen aus Aegypten geholet. Sie wurden von Aegyptern, Chaldäern, Ebräern, Phöniciern und Indianern in geheimen Schulen gelehrt, die vorbereitende Künste, als Messkunst, Musik u. dgl. ausgenommen. Jene hielten sie nicht für Jedermanns Sache: ihr Umfang ist uns dermalen, unter dem Namen der *hermetischen Weisheit* bekannt. Wenigen Griechen gelang es, den Eintritt in diese geheime Schulen zu erlangen, und nur dem Pythagoras, der sich aber dagegen allen Gebräuchen, selbst der Beschneidung unterwarf, den völligen." Man kennt schon diese Sprache, und wird sie zu beurtheilen wissen!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Halle*, b. Michaelis: *Abschiedspredigt vor dem hochlöblichen von Thaddenschen Infanterieregimente und denen (den) beyden Füsilierbataillons von Langelair und von Rhenouard*, am 14 Sonntage nach Trinitatis gehalten von *J. F. B. Trinius*, Prediger bey dieser Königlichen Garnison. 24 S. 8. Der Hr. Vf. betrachtet *den abgehenden Lehrer im Bilde eines Sterbenden*. Rec. gesteht, dass er dieses Thema nicht gewählt haben würde, da ihm das Bild des Sterbenden zu diesem Zwecke nicht ganz passend scheint; gesteht aber auch, dass der Hr. Vf. sein Thema so gut ausgeführt habe, als es sich ausführen lässt. Gedanken und Ausdrücke sind gut und zweckmässig und nur selten kosten dem Leser kleine Nachläßigkeiten in der Sprache auf. Die Wirkung dieser sowohl als jeder andern Gelegenheitspredigt kann und darf man inzwischen nicht nach den Empfindungen die sie in fremden, interesselosen Lesern hervorbringt, beurtheilen, sondern man muss sich in die Lage und Stimmung der Zuhörer versetzen und aus diesem Gesichtspunkte und nach diesem Verhältnisse den Eindruck, welchen sie ungefähr gemacht haben kann, beurtheilen. — Dies vorausgesetzt, glaubt Rec; dass die gegenwärtige Predigt ihren Zweck in einem hohen Grade erreicht haben müsse.

Monatsregiſter

von

April 1790.

I. Verzeichniſs der im April der A. L. Z. 1790. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abbildung aller geiſtlich. und weltl. Orden. 38 — 41 H. 116, 207
Abhandlungen, homilet. katechet. liturgiſche. 1 B. 1 Abth. 108, 143
Abulfedae annales Muslemici. 1 T. 97, 49
Adair de haemorrhoea petechiali. 110, 159
Addiſon de rheumatiſmo acuto. 110, 160
Almanach des Muſes 1790. 99, 72
— — hiſtor. f. 1790. 101, 81
An d. preuſſiſche Nation. 93, 17
Annalen, Frankfurter Mediz., v. *Müller* u. *Hofmann*. 1 J. 1. 2 Q 117, 211
Anthologie, kl., a. d. Brunkiſchen Analekten geſammelt. 104, 107
Armſtrong de tuenda nautarum ſanitate. 110, 160

B.

Beil Armuth u. Hoffarth. 103, 104
v. Benekendorf Auszug a. d. Oeconomia forenſis. 3 B. 110, 155
Bibliothek d. alt. Literatur u. Kunſt. 6 St. 92, 15
Bluteau Diecionario da Lingua Portugueza 1. 2 T. 112, 174
Borkhauſen Naturgeſchichte d. europäiſch. Schmetterlinge. 2 Th. 98, 57
Borowsky neue preuſs. Kirchenregiſtratur. 111, 165
Bourgoing neue Reiſe durch Spanien. 1. 2 B. 113, 177
Bürger, d., u. d. Dreyzehnmänner in Worms. 99, 65
Büttner Denkwürdigkeiten a. d. Leben de la Motte Fouqué. 1. 2 Th. 102, 94

C.

Campe Briefe a. Paris. 101, 81
Carl Grandiſon. 1 Th. 99, 71
Caſtel Blazzo. 103, 101
Cicero's auserleſ. Briefe überſ. v. *Erneſti*. 112. 176
Claproths Grundſätze v. Verfertig. d. Relationen. 99. 68
Cugnoni de typho. 110, 160

D.

Dampmartin hiſtoire de la rivalité de Carthage et de Rome. 1. 2 T. 116, 204
De Academiae Georg. Auguſtae ſolemnibus ſaecul. narratio. 98, 62
Döderleins chriſtl. Religionsunterricht. 4 Th. 108, 137
Drake de ſomno. 110, 159
Dreſſel neuer Beytr. z. Geſch. d. geh. Proſelytenmacherey. 2 Th. 113, 183
Dunbar de ſcorbuto. 110, 159

E.

Epiſteln u. Evangelien auf alle Sonn- und Feſttage. 103, 99
Eſchenburg üb. Shakespeare. 119, 225
Etrennes de Mnemoſyne. 99, 72
Exercitie-Reglemente für Stockholms Stads Borgerſkaps Cavallerie-Corps. 116, 204

F.

Forkel allgem. Geſch. d. Muſik. 1 B. 91, 1
Fröbing d. Bürgerſchule. 1 B. 94, 27

G.

Galeriet hiſtoriſka. 1 Oepning. 110. 158
Gaude Opuſcules. 117, 216
Gedike franzöſiſch. Leſebuch. 93, 24
— — franzöſiſche Grammatik. — —
Geſchichte, kurze, d. ſymbol. Bücher. 108, 144
Goeſs de Batrachomyomachia. 104, 109
Gräter nordiſche Blumen. 109, 145
Groſſe Magaz. f. d. Naturgeſch. d. Menſchen. 2 B. 2 St. 113, 180

H.

Hagemeiſter de eo quid interveniente bello Sueeico interſit pomeraniam eſſe partem Imperii Rom. Germanici. 100, 83
Handbuch exeget. d. N. Teſt. 2 St. 193, 98
Happe botanica pharmaceutica. 13 — 18 H. 117, 212
Harting de pertuſſi. 110, 160
Heber de pietate Enochi. 119, 231
Hellbach Grundriſs d. Schwarzburg. Privatrechts. 95, 39
Henke Auswahl bibliſch. Erzählungen. 94, 30
Herodots Geſchichte a. d. Gr. v. Degen. 5 B. 104, 105
Hirſchen Unterricht z. Gebrauch d. Luftſalzes. 115, 193
Hofkalender, Herz. S. Cob. Saalfeldiſcher, auf 1790. 92, 14
Hofmann wie können Frauenzimmer frohe Mütter geſunder Kinder werden? 117, 212

I.

Jachmann de natura cryſtalliſationis. 110, 160
Janiſch pract. Bienenpflege in Böheim. 110, 157
Jeſſop de diabete. 110. 160
Inſtruction f. d. Landräthe im Hzgth. Magdeburg. 115, 199
Intelligenzblatt, allgem., v. Deutſchland. 1 Jahrg. Jan. — Juni. 100, 77
Jördens v. d. Eigenſchaften d. ächten Geburtshelfers. 112, 175
Jubelfeyer, d., d. Univerſit. z. Göttingen. 98, 61

K.

Kalender, hiſtor. geneal., auf 1790. 92, 13
— — militair. geneal., auf 1790. — —
Kauſch poet. Blumenleſe f. d. preuſſ. Staaten. 1789. 103, 108
v. Kleiſt hohe Ausſichten d. Liebe. 109, 151

Koeler üb. d. Policey u. Einricht. d. Gymnasien. 95, 39
Kort Utkaft til Konung Guſtaf Adolphs och Deſs Gemåls Lefvernes-Beſkrifning. 114, 185
— — til Drotnings Chriſtinas Lefvernes-Beſkrifning. — —
— — til Konung Carl Guſtafs och Deſs Gemåls Lefvernes-Beſkrifning. — —
— — til Konung Charl XI: tes Hiſtoria. — —
— — til Konung Carl XII: tes Lefvernes-Beſkrifning — —
— — til Konung Friedrichs och Deſs Gemåls Lefvernes-Beſkrifning. — —
Krebs medic. Beobachtungen. 2 B. 3 H. 117, 209

L.

Lanaeus Förſök om Europäiſna och i ſynnerhet Svenſka Folkets Seder och Beſkaffenhet. 104, 110
Lannérs Strödda Arbeten. 114, 191
Laſius Beobachtungen üb. d. Harzgebirge. 107, 129
Lavater Antwort. auf wichtige Fragen. 120, 237
— — zween Volkslehrer. 120, 233
Lehrbücher f. d. Jugend in Nordcarolina. 3 Lief. 98, 64
Lettere di Delfico a Cidonia. 99, 69
Lovat il fanatiſmo nel ſuo carattere. 108, 144
Lüderwald Reviſion e. 50jähr. theolog. Periode. 108, 142
Luther Anfangsgr. d. Artillerie. 1. 2 Th. 105, 113

M.

Mechel neues Archiv d. pract. Arzneykunſt. 1 Th. 117, 210
Meinert was muſs e. Officier wiſſen. 105, 119
Meiſsner Erzählungen u. Dialogen. 3 H. 117, 216
Melitão da Matq o Deſtro obſervador. 96, 46
Mercurius, den politiſka. 3. 4 D. 110, 159
Meſatiſch, d. verbeſſerte. 96, 44
Miſchell, A., de Dyſenteria. 110, 160
— — J., de Hyſteria. — —
Monde, nouveau, peint. 1 T. 94, 29
Müller d. Küche. 110, 156
Muſeum, neues deutſches, v. *Boie*. 1 B. Jul. — Dec. 92, 11

N.

Nachtrag z. d. Deduction d. Bürgerſchaft in Worms gegen d. Conrector Böhmer. 99, 65
Neale practical diſſertation on nervous complainte. 94, 31
Neceſſary to all Families. 91, 7
Nieper de Sequela venatoria. 106, 127
Nixon de Hydrope anaſarca. 110, 160

P.

Pariſiade, la. 100, 79
Pfingſten Lehrbuch d. chem. Artillerie. 116, 201
Pflücke de decalogo. 95, 37
Pohl de analogia inter Morbillos et Tuſſim convulſivam. 101, 87
Polybii hiſtoriarum. T. II. 112, 175
Poſſelt wiſſenſchaftl. Magazin. 3 B. 4 — 6 St. 118, 221
Project til reglemente för lätt Infanterie. 116, 203
de *Puſſy* idées ſur l'adminiſtration de la juſtice. 93, 23

R.

Reith die Sprache. 120, 238
Reinhold Maſchienenbaukunſt. 1 Th. 96, 41
Rinman Bergwerks-Lexicon. 1. 2 D. 110, 153
Roſenmädchen, d. neue. 105, 119
Roſenmüller Religionsgeſch. f. Kinder. 94, 25
— — erſter Unterricht in d. Religion f. Kinder. 94, 25
Rotermund griechiſches Leſebuch. 94, 28
Roth d. 2 wichtigſt. Reichsgrundgeſetze. 99, 68
Royko chriſtl. Relig. u. Kirchengeſch. 1 Th. 108, 137
Runde Darſtellung d. Anſprüche d. Gr. z. Bentheim-Tecklenburg auf Bedbur. 112, 169

S.

v. Sartori geiſtl. u. weltl. Staatsrecht. 1 B. 1. 2 Th. 111, 161
Scheffer Åminneiſe-Tal öfver fram ledne Riks-Rådet. 102, 95
Schloſſer üb. d. Apologie d. Predigtamtes d. Deismus. 96, 33
Schlözer Staatsanzeigen. 49 — 52 H. 120, 236
Schmidt recueil de piéces intereſſantes. 1. — 3 P. 94, 29
Schmiedlein inſektologiſche Terminologie. 98, 61
Schulz Beſchreib. u. Abbildung d. Poiſſarden in Paris 102, 93
— — Geſch. d. groſs. Revolution in Frankreich. 101, 81
Selle medicina clinica. 117, 212
Sendſchreiben an Hn. Paſtor Bartels. 118, 223
Souvenirs d'un homme du monde. 1. 2 T. 109, 152
Spruchbuch, neues, f. Volksſchulen. 93, 31
Staatsanzeigen, franzöſiſche. 1 H. 102, 93
Storr opuſcula theologica. 108, 140
Sulzers Theorie u. Praktik d. Beredſamkeit. 117, 213
— Theorie d. Dichtkunſt. 1. 2 Th. 117, 215
Swedenborgs theolog. Werke. 118, 217

T.

Taſchenbuch f. deutſche Wundärzte auf 89. 117, 209
Tilling Gedanken z. Prüfung von Kants Grundlegung z. Metaphyſik d. Sitten. 106, 121
Tode d. unterhaltende Arzt. 4 Bdch. 115, 196
Trinius Abſchiedspredigt. 120, 240

U.

Ueber Künſte und Wiſſenſchaft. 120, 239
Utkaft til en Hiſtoria af Kongl. Södermannlands Regemente. 2 St. 96, 47

V.

Verordnung u. Inſtruction wornach d. General-Steuer u. Zins-Reviſion d. Fürſtenth. Weimar vorgenommen worden. 93, 22
de la Vicomterie la liberté. 101, 88

W.

Watermeyer Leſebuch f. deutſche Schulen 1. 2 B. 94, 26
Weber Beytr. z. Lehre v. gerichtl. Klagen. 100, 75
Wigand Unterhaltung f. d. Jugend. 1 Vtlj. 94, 25
Wochenblatt, neues mediz., f. Aerzte. 1 J. 1 — 3 St. 115, 198
Wolfram latein. Leſebuch. 94, 28

Z.

Zimmermann de vi phraſeos *Dinarchea* &c. 103, 97

II. Im April des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Verlagsb. d. *Andreäiſchen* Buchh. in Frankf. a. M. 49, 390
— *Bachs* Zeichnungen. 43, 342
— *Bahrdts* Lebensgeſchichte. 43, 341
— e. Bilderbuch f. Kinder. 48, 379
— Blätter vermiſchte Inhalts. Oldenburg. 53, 419
— Verlagsb. d. Buchh. *Bödner* in Schwerin. 49, 390
— *Brunn* Ueberſetz. v. *Catteau* tableau de la Suede. 50, 398
— Cautelen z. Behuf d. bevorſtehenden Wahlcapitulation. 51, 406
— Verlagsb. d. *Cunoiſchen* Buchhandl. in Jena. 50, 396
— *Ehrhart* Pflanzenſammlungen. 50, 400
— Verlagsb. d. Buchh. *Erbſtein* in Meiſſen. 57, 454
— Verlagsb. d. *Ettingerſchen* Buchhandl. in Gotha. 50, 393. 56, 447
— Verlagsb. d. Buchh. *Fleiſcher* in Leipz. 49, 390
— Verlagsb. d. Buchh. *Gebauer* in Halle. 49, 388
— Verlagsb. d. Buchh. *Gehra* u. *Haupt* in Neuwied. 45, 357
— Verlagsb. d. Buchh. *Gerlach* in Dresden. 57, 449
— e. Geſch. d. merkwürdigſt. Reiſen ſeit d. 12 Jahrh. 53, 422
— Verlagsb. d. Buchh. *Göſchen* in Leipz. 47, 372. 49, 386. 53, 423. 54, 424
— Verlagsb. d. Buchh. *Grattenauer* in Nürnberg. 53, 422
— Verlagsb. d. *Hallerſchen* Buchh. in Bern. 53, 424
— Verlagsb. d. Buchh. *Hartung* in Königsberg. 51, 405
— *Hermanns* Nachricht f. Freunde d. Mineralogie. 52, 413
— Verlagsb. d. Buchh. *Hermann* in Frankf. a. M. 51, 401
— Verlagsb. d. Buch. *Himburg* in Berlin. 50, 399
— *Hübners* Verzeichniſs europäiſch. Schmetterlinge. 57, 450
— Journal d. Luxus u. d. Moden. April. 49, 385
— Verlagsb. d. Buchh. *Junius* in Leipz. 52, 416
— *Kaiſer* üb. d. Manipulation b. d. Einrichtung e. Bibliothek. 53, 421
— Verlagsb. d. Buchh. *Krieger d. A.* in Gieſſen. 51, 404
— Verlagsb. d. Buchh. *Kummer* in Leipzig. 51, 405
— Verlagsb. d. Verlagsbuchhandlung f. Gelehrte und Künſtler in Leipzig. 51, 406
— Verlagsb. d. Univerſitätsbuchhandl. in Mainz. 49, 392
— Verlagsb. d. Buchh. *Matzdorf* in Berlin. 49, 385
— *Moritz* neues Abc Buch. 56, 447
— *Müllers* Beſchreib. v. St. Petersburg. 52, 416
— *Niemeyers* Homiletik, Paſtoralanweiſung und Liturgie. 57, 452
— *Ortmann* ſtatiſt. Tableau d. preuſs. Weſtphäl. Provinzen. 44, 349
— Verlagsb. d. Buchh. *Petit* u. *Schöne* in Berlin. 57, 455
— Verlagsb. d. Buchh. *Rellſtab* in Berlin. 50, 396
— la Revolution de France. 44, 352
— Verlagsb. d. Buchh. *Schöps* in Zittau. 43, 343
— *v. Schütz* Freymaurerlieder. 43, 341
— *Serz* Handb. d. griech. u. lat. Sprüchwörter. 47, 371
— Verlagsb. d. Buch. *Severin* in Weiſſenfels. 51, 402
— Verlagsb. d. *Stahelſchen* Buchhandl. in Würzburg. 49, 387
— Verlagsb. d. Akad. Buchhandl. in Strasburg. 49, 391
— Verlagsb. d. Buchh. *Vieweg d. A.* in Berlin. 50, 393
— *Winkopp* u. *Hoeck* Magaz. f. d. geſammt. deutſch. geiſtl. Staaten. 44, 352
— *Witſchels* Geſch. u. Geogr. v. Deutſchland. 51, 404
— neuen deutſch. Zuſchauer. 5—8 H. 43, 342

Ausländiſche Litteratur, vorläufige Berichte.

Abercromie univerſal Gardener's Kalendar. 55, 433
Arduino del genere delle Avene. 52, 409
Blomberg den Chriſteliga Underſåten fördeles uti Borgare och Landmanna ſtånden. 44, 345
Brancadore le mie meditazioni ſulle Tombe. 53, 417
Brugnatelli biblioteca fiſica d'Europa. XI T. 47, 369
Caronelli ſopra la Liberta. 52, 409
Ciminnito il Diritto delle Romane Appellazioni vendicato. 42, 337
Clerk abrégé des études de l'homme fait. 54, 425
Corſo di agricoltura pratica. 47, 369
Cotte mémoires ſur la météorologie. 54, 425
Coxes Reſa genom Pålen och Ryſſland. 44, 345
Diary of the Weather. 55, 434
Edwards Agrandiſement and national Perfection of Great Britain. — —
Epiſtole Tuſculane ad un uomo di citta. 52, 410
Fabronii vitae Italorum excell. 14 Vol. 53, 417
Fontani i Riti nuziali di Greci. — —
Gaudin eſſai hiſtor. ſur la legislation de la Perſe. 56, 441
Gianolio de ritu eccleſiae expandendi velum ſuper ſponſos. 52, 409
Gilpin obſervations chiefly relative to Picturesque Beauty. 55, 433
Giovene memoria ſulla Rogna degl'Ulivi. 53, 418
Guglielmini rifleſſioni ſopra diurno moto della Terra. 52, 409
Hiſtoire de la vacance du trône imperial. 56, 441
Journal patriotique pour ſervir à l'hiſtoire des révolutions. 56, 442
Marini l'Adone. 53, 417
Marſella il pontificato Maſſimo non mai aſſunto dagl'Imperatori Criſtiani. 52, 410
Mémoire pour M. Barentin. 56, 441
Mezard eſſai ſur les reformes à faire dans l'adminiſtration de la juſtice en France. 54, 426
Millas dell'unico principio Svegliatore della razione. 53, 418
Nonnotte les philoſophes des 3 premieres ſiécles de l'egliſe. 54, 426
Notices et extraits des manuſcrits de la bibliotheque du Roi. II T. 54, 425
Nya allmanna Hiſtorieſſ. 1 T. 44, 345
Obſervations on the Weather. 55, 433
Olivari piano della Scuola Clinica. 47, 369
Ovidii Metamorphoſeon. 1 T. 52, 411
Paſqualoni delle Lodi di M. *Saliceti*. 47, 369
Prudentii carmina illuſtr. *Arevalo*. 2 T. 52, 410
Raſtrelli faſti e memorie di Giuſeppe II. 53, 417
Saint-Pierre voeux d'un Solitaire. 54, 425
Savioli diſſ. in cauſam phyſic. Aurorae borealis. 52, 411
Scarpa anat. diſquiſit. de auditu. 43, 337
Schenoni elogio del Paradiſi. 52, 411
Tableau du nouveau palais royal. 86, 441
Tiraboſchi rifleſſioni ſugli Scrittori Genealogici. 47, 369
Tucidide. Atenienſe. 1 T. 52, 409
Vallemanni I pregi delli belle arti celebrati in Campidoglio. 52, 410
Vaſalli memorie fiſiche. 43, 337

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Götze in Riga. 53, 419
Grüter in Schwäbiſch-Halle. — —

Hermbstädt in Berlin. 53, 419
Hufeland in Weimar. 46, 361
Huhn in Riga. 53, 419
Kerſten in Meiſſen. 46, 361
Klotſch in Wittenberg. — —
Kornmann in Prifling. — —
Manſo in Gotha. — —
Meinecke in Oſterrode. 52, 411
Rudloff in Schwerin. 53, 419
Savioli in Bologna. — —
Siggelkow in Schwerin. — —
Sonntag in Riga. — —
Voigt in Ilmenau. 46, 361

Belohnungen.

Beck in Leipzig. 53, 420
Eſchenbach in Leipzig. — —
Freeſe in Aurich. 46, 361
Quarin in Wien. — —
Richter in Leipzig. 53, 420
Sammet in Leipzig. — —

Preisaufgaben.

— d. kön. Akad. d. Landwirthſchaft z. Florenz. 53, 418
— d. königl. Akad. d. Wiſſ. z. Liſſabon. 46, 367
— d. kön. Akad. d. W. u. ſch. Künſte in Mantua. 55, 439
— Akademie in Metz. — —

Preisaustheilungen.

— d. kön. Akad. d. Landwirthſchaft z. Florenz. 53, 418

Todesfälle.

Bagge in Reval, 54, 427
v. Bergmann in Riga. — —
Cleghorn in the county of Meath. 46, 362
Cullen in Edinburg. — —
v. Dahl in Riga. 54, 427
L'Epée in Paris. — —
Levanus in Plescow. — —
de Magelhaens z. Iſlington. 47, 370
Martin, Abt z. Prifling. 46, 362
Roos in Reval, 54, 427
Roſt in Budiſſin. 47, 372

Vermiſchte Anzeigen.

Akl in Coburg. 49, 392
Araſti in Mailand. 55, 434
Aurich. 55, 438
Bärenberg in Neuſtadt. 56, 448
Bödnerſche Buchhandl. in Schwerin. 46, 364
Bremen. 43, 339
Buxtehude. — —
Cirillo in Neapel. 47, 370
Danzig. 56, 445
Dresden. Auction. 56, 448
Endterſche Buchhandl. in Nürnberg. 51, 407
Ewald in Detmold. 48, 384
Buchh. *Felſteckers S.* in Nürnberg. 51, 408
Fleckeiſen in Helmſtädt. 54, 430
Fröhlich in Regensburg. 52, 414
Gräffſche Buchh. in Leipzig. 45, 360
Hannover. Auction. 46, 363
Hauſchild in Dresden. 53, 424
Hufeland in Jena. 57, 455
Joerdens in Hof. 45, 359
Kleyb in Leipzig. 57, 452
Kosmann. 43, 344
Buch. *Lübecks E.* in Bayreuth. 51, 408
Lüneburg. 55, 435
Mainz. 47, 371
Mallet in Genf. 52, 411
Paris. 44, 349
Paulus in Jena. 50, 400
Petersburg. 43, 337
Riga. 56, 443
Rom. — —
Rüdiger in Magdeburg. 54, 430
Rufsland. 56, 443
Schneider in Göttingen. 45, 359. 49, 392
v. Senkenberg in Gieſſen. 55, 438
Speyer. 44, 345. 46, 363. 52, 411
Surer in Salzburg. 52, 412
Venedig. 52, 411. 56, 442. 445
Verzeichniſs d. Vorleſungen auf der Univerſität Helmſtädt Oſtern 1790. 48, 377
Verzeichniſs d. Vorleſungen auf d. Univerſität Jena Oſtern 1790. 45, 353
Vorredner, d., z. Amaliens Geſchichte in Briefen. 47, 375
Wien. 53, 420. 54, 427
Zerbſt. 46, 363. 47, 373

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1ten May 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Felsecker: D. *Jo. Georgii Rosenmüller Emendationes et Supplementa ad Scholiorum in Novum Testamentum*, Tomum primum, qui continet Euangelia Matthaei et Marci. 140 S. in Tomum secundum, qui continet Euangelia Lucae et Joannis. 112 S. 1789. gr. 8. (1 Rthl.)

Da die *dritte* Ausgabe der Scholien über das N. T. vom Hn. D. Rosenmüller um vieles vermehrt und verbessert worden ist: so hat er für die Besitzer der zweyten Ausgabe die Verbesserungen und Zusätze hier besonders abdrucken lassen. Sie betragen zusammen über die vier Evangelisten 252 S., und geben einen neuen Beweis von dem grosen Fleis des würdigen Mannes, der bey seinen vielen Amtsgeschäften, noch ausser seinen eigenen Erklärungen, auch das Beste aus alten und neuen Schrifterklärern liefern konnte. Viele der wichtigsten Stellen sind ganz umgearbeitet, und bey entlehnten Erklärungen überall die Bücher, wo sie vorkommen, und die kleinen Schriften, welche dergleichen enthalten, und oft nur in wenige Hände kommen, angeführt worden. Es wird genug seyn, wenn wir hier nur einige Beyspiele solcher Veränderungen anführen, aus welchen man leicht auf den Werth der übrigen schliessen kann. Matth. I, 20. hier beweist Hr. R. sehr einleuchtend, dass durch die Erzählung von dem Engel, welcher dem Joseph im Traume erschienen, nur so viel angezeigt werden soll, dass Joseph nicht ohne besondern göttlichen Einfluss durch einen Traum bewogen worden sey, von seinem Vorsatz, die Maria zu verlassen, abzustehen. K. III, 2. steht eine schöne Erklärung von den Worten: *das Himmelreich ist nahe herbeykommen.* Bey K. III, 16. versteht Hr. R., nicht den heiligen Geist selbst, der auf Jesum bey seiner Taufe herabgefahren, auch nicht die zu seinem Lehramte erforderlichen Kenntnisse, die ihm erst damals mitgetheilt worden wären; sondern ein aus den Wolken erzeugtes — feuriges Phänomen, welches nicht allein die dabey gegenwärtigen Personen, als Zeugen, auf seine Messianische Bestimmung aufmerksam, sondern ihn selbst auch zu seinem wichtigen und gefahrvollen Lehramte beherzt und muthig machen sollte. Bey der Versuchung Jesu K. IV. hatte Hr. R. ehedem noch den Satan in der Gestalt eines frommen Mannes angenommen. Hier versteht er aber nunmehr unter dem Verführer einen listigen und verschmitzten vornehmen Juden, welcher Jesum, weil er vielleicht bey seiner Taufe gegenwärtig gewesen, oder sonst aus Unterredungen mit ihm seine höhere Bestimmung gewust, zu unterschiedenen Zeiten, wie sich die Gelegenheit darbot, zu unedeln — sündlichen Handlungen verleiten, oder von seinem wichtigen Geschäft abhalten und ihm vielmehr, wenn er sich zum König über Judäa aufwerfen würde, mit Rath und That behülflich seyn wollte. Und diese Meynung scheint Hn. R. weniger Schwierigkeiten zu haben, als wenn man, wie Joh. Clericus, Abr. Scultetus, Hugo Farmer und nach diesen Hezel in seinem Bibelwerk gethan, eine innre Versuchung — einen innerlichen Trieb zu verschiedenen Sünden, den aber Jesus allezeit wieder unterdrückt habe, annehmen wolle. Auch unter den Engeln, welche kamen und Jesum bedienten, versteht Hr. R. überhaupt Beweise der vorzüglichsten Providenz, welche derselbe bey der Ausführung seines Werks erfahren hat. (vgl. Joh. I, 52.) K. VIII, 20. Ehedem sah Hr. R. die Benennung ὁ υἱος τ ἀνθρωπ für eine Umschreibung eines geringen — verachteten Menschen an; nunmehr erkennt er sie für synonymisch mit dem Namen Messias und glaubt, Jesus habe sich vorzugsweise also genennt in Rücksicht auf den *ersten Menschen, Adam;* zumal da in den Schriften der Juden sehr oft des *ersten* und *zweyten Adams* Erwähnung gethan werde. (vgl. Joh. V, 27.) Matth. XXII, 32. Hier hat zwar Hr. R. bey den Worten: ἐγω εἰμι θεος — die Erklärung, welche er in der zweyten Ausgabe angenommen hatte: *ego sum patronus et* εὐεργετης *Abrahami, Isaaci et Jacobi perpetuus:* beybehalten; ihr aber eine neue Wendung gegeben, und statt des ehemaligen Beweises, welchen er von dem eben gar nicht vorzüglich beglückten Leben dieser Patriarchen hergenommen hatte, sich vielmehr auf die von Jesu gebrauchte

Art zu schliefsen, berufen, nach welcher kein anderer Sinn in diesen Worten liegen könne; weil er sagt: *ὐκ ἐστιν ὁ θεος, θεος νεκρων, ἀλλα ζωντων.* Die aus der zweyten Ausgabe wiederholte Regel: *Vox dei, ubi possessium casum post se habet, significat benefactorem optimum atque potentissimum*: soll wohl nicht statt eines Beweises gelten, und war hier ganz entbehrlich, da sie erst aus der angenommenen Erklärung entstanden zu seyn scheint, und den hebräischen Sprachgebrauch gegen sich hat. Dagegen hätte dies erwähnt werden können, dafs der Sinn dieser Formel: *der Gott Abrahams, Isaacs und Jakobs*: in dem A. T. noch blofs darauf eingeschränkt war, dafs Gott vom Abraham, Isaak und Jakob verehrt worden ist, (vgl. 1 B. M. XLVIII, 15.) und dafs daher Jesus, als er zuerst einen Beweis für die Erkenntnifs eines fortdauernden Lebens hinein legte, um so leichter die Sadducäer zum Stillschweigen bringen konnte, weil sie darauf nicht vorbereitet waren. Denn dafs Menasse Ben Israel beym Wetstein eben diesen Sinn, welchen Jesus hinein legte, in diesen Worten fand, beweist noch nicht, dafs dieses auch vor Jesu Zeiten bekannt gewesen sey. Bey Luc. X, 4. äussert Hr. R. in einem Zusatz die Vermuthung, dafs *ἀσπαζεσθαι* auch wohl so viel heifsen könne, als *salutare amicum, einen Freund besuchen.* Rec. zweifelt aber an dem Sprachgebrauch und zieht die aus der zweyten Ausgabe hier wiederholte Erklärung, welche auch noch durch Niebuhrs Reisebeschreibung von Arabien S. 50. und Beobachtungen über den Orient 2 Th. S. 55. hätte bestätigt werden können, vor, dafs Jesus seinen Jüngern *das Grüfsen* unterwegs darum untersagt habe, weil es mit vielen Umständen verbunden war, und der Eilfertigkeit, mit welcher sie ihrem Beruf obliegen sollten, hinderlich gewesen seyn würde. Ein ähnlicher Fall steht im 2. B. der K. IV, 29. Bey Joh. III, 14. findet Hr. R. kein Vorbild von Christo, sondern glaubt, dafs Jesus durch die von der Erhöhung der Schlange hergenommene Vergleichung blofs die Art seines Todes habe andeuten wollen. Bey Joh. X, 8. hatte Hr. R. in der zweyten Ausgabe die Meynung derjenigen verworfen, welche unter *παντες, ὁσοι προ ἐμυ ἠλθον* die falschen Messiasse verstehen wollten; weil sich vor Jesu noch niemand für den Messias ausgegeben habe; in den Zusätzen aber nimmt er eben diese ehehin verworfene Meynung an; weil nach Apostelg. K. V, 36, 37. *Theudas* und *Judas* von Galiläa wirklich *vorher* aufgestanden wären. Allein da über dieses *vorher* noch gestritten wird: so hätte entweder die von mehrern bezweifelte Lesart: *προ ἐμυ*: oder des Jac. Maknight Uebersetzung: *alle, die zu mir gekommen sind*, nämlich, um mich zu versuchen: — hiernach angeführt werden können. Doch vielleicht giebt uns Hr. R. über die Zeit, wenn jene Aufrührer aufgetreten sind, etwas mehr, als blofse Vermuthung in der Fortsetzung dieser Zusätze, welcher wir begierig entgegen sehen.

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleischer: *Der Brief an die Epheser übersetzt und mit Anmerkungen begleitet.* Ein Versuch von *M. Friedrich August Wilhelm Krause.* 1789. gr. 8. S. 110 nebst Einl. u. Vorr.

Der Vf., welcher sich schon durch seinen Versuch einer Uebersetzung des Briefs an die Galater auf einer ihm vortheilhaften Seite bekannt gemacht hat: (S. A. L. Z. 1789. N. 29.) verdient bey diesem zweyten Versuch noch mehr Lob und Aufmunterung, weil er hier mit gröfsern Schwierigkeiten in Ansehung der oft zweifelhaften Verbindungs-Sätze und willkührlichen Abtheilungen derselben häufiger, als in jenem Brief zu kämpfen hatte. Sprachkenntnifs und Geschmack führen ihn immer auf einen guten Weg; wenn es auch nicht allezeit der richtige seyn sollte. So macht Hr. Kr. ohnstreitig K. II, 12 eine richtigere Abtheilung der Worte, indem er *της ἐπαγγελιας* nicht mit *των διαθηκων*, sondern mit den folgenden *ἐλπιδα μη ἐχοντες* verbindet: *„ihr lebtet, ohne in ihren* (der Israeliten) *Bündnissen mit begriffen zu seyn, ohne Hoffnung auf die verheifsene Glückseligkeit.* Hingegen bey K. II, 15. wo der Vf. die Worte *τον νομον των ἐντολων ἐν δογμασι* mit andern übersetzt: *das Gesetz u. die ganze Mosaische Verfassung*: würde er besser gethan haben, wenn er der syrischen Uebersetzung gefolgt wäre und *ἐν δογμασι* sc. *ἀυτυ* mit dem vorhergehenden *ἐν τη σαρκι ἀυτυ* in eine Parallele gesetzt hätte: Christus hob die Ursache der Feindschaft zwischen Juden und Heiden auf *ἐν τη σαρκι ἀυτυ*; u. das Mosaische Gesetz hob er auf *ἐν δογμασι* (sc. *τοις παρ' ἐμυτυ.* Schol.) In einem Anhang von S. 97-109. wird die Stelle K. VI, 12. etwas ausführlicher erklärt. Da nemlich die meisten alten und neuen Ausleger diese Stelle von bösen Engeln *verstehen: so* führt Hr. Kr. erstlich die Gründe dieser Meynung an, und macht alsdann verschiedene Einwendungen dagegen. Er sagt: der ganze Zusammenhang führe gar nicht auf den Gedanken von bösen Geistern, indem offenbar von Versuchungen, Widerwärtigkeiten, Bedrückungen und Verfolgungen die Rede sey, welchen die Christen in den damaligen Zeiten unter den Juden ihrer Religion wegen ausgesetzt gewesen wären. Der Apostel könne daher unter den mächtigen Gegnern des Christenthums, die er *διαβολον, ἀρχας, ἐξουσιας, κοσμοκρατορας τυ σκοτυς* und *πνευματικα της πονηριας* nenne, niemand anders verstanden haben, als die vornehmsten, angesehensten und mächtigsten im Judenthum, von denen jene Bedrückungen ihren Ursprung gehabt hätten. Er giebt daher diese Uebersetzung davon: *„Wir haben unsrer Religion wegen nicht mit schwachen und unbedeutenden, sondern mit grofsen und mächtigen Gegnern, mit den Oberhäuptern des jetzt lebenden verdorbenen*

Zeit-

Zeitaliers, mit ſtarken und boshaften Feinden zu kämpfen.“ Wenn nun aber Hr. Kr. zur Beſtätigung ſeiner Ueberſetzung dazu ſetzt: daſs ἀρχαὶ und ἐξουσίαι zwar von obrigkeitlichen Perſonen — von Perſonen von Anſehen und Macht; aber nicht von *böſen Engeln* gebraucht würden: ſo hat er wohl nicht daran gedacht, daſs ja Jeſus ſelbſt auch von einem Reich des Teufels nach jüdiſchen Begriffen redet, in welchem folglich eben ſo gut Unterordnungen der böſen Engel angenommen werden muſsten, als wir ſie von guten Engeln im N. T. angeführt finden; und überdies kommen 1 Kor. XV, 24. eben dieſe Ausdrücke offenbar von böſen Engeln vor. Das Wort δυνάμεις erklärt Hr. Kr. durch ἔξωθεν. Wenn aber auch dieſe Bedeutung auf die mächtigen Gegner des Chriſtenthums anwendbar wäre: ſo ſcheinen doch diejenigen, welche hier an den Teufel denken, einen vielleicht noch nicht bemerkten Beweis für ihre Meynung in der einfachen Zahl zu haben, die gerade auf den oberſten unter den böſen Geiſtern paſst, und auſserdem unter den übrigen Benennungen, die hier in der mehreren Zahl vorkommen, nothwendig ausfallen muſs; ſo wie im Gegentheil κοσμοκράτορες nach Hn. Koppe's Bemerkung wohl die böſen Engel; aber nicht die vornehmen und mächtigen Juden genennt werden konnten. Ferner meynt Hr. Kr. πνευματικὰ ſc. τάγματα, *ſtarke mächtige Heere* könne gar wohl von *Menſchen* geſagt worden ſeyn, ſo wie 2. Tim. IV, 5. πνεύματα von *Lehrern* gebraucht werde. Von Lehrern wohl; aber doch nur von ſolchen, welche ſich für inſpirirt ausgaben? Und dies thaten doch jene *mächtigen* Gegner des Chriſtenthums nicht; geſchweige denn, daſs dieſe ganze *Heere* (τάγματα) ausgemacht hätten. Endlich kann σαρξ και αἱμα nicht Umſchreibung von *ſchwachen Menſchen* ſeyn, denen *mächtige* und *angeſehene Menſchen* hätten entgegen geſetzt werden können; ſondern iſt überhaupt Umſchreibung von Menſchen und zwar von ſterblichen Menſchen. Man vergleiche nur alle Stellen, wo dieſe Umſchreibung vorkommt: Matth. XVI, 17. Gal. I, 16. 1 Cor. XV, 50. Hebr. II, 14. Bey den Worten: ἐν τοις ἐπουρανιοις: mag Hr. Kr. die gröſste Schwierigkeit gefühlt haben, ob er es gleich nicht ſagt. Er hatte dieſe Worte ſchon K. I, 3. etwas undeutlich erklärt, und ſah ſich hier genöthigt, ihnen nach ſeiner Ueberſetzung einen ganz entfernten Platz anzuweiſen. Rec. glaubt die Idee der *Unſichtbarkeit* und *Unkörperlichkeit* darinn zu finden und urtheilt von der ganzen Stelle überhaupt ſo, daſs die Meynung derer, welche hier böſe Geiſter verſtehen, nicht viel von der Meynung derjenigen unterſchieden ſey, welche an obrigkeitliche Perſonen denken; auſser nur in ſo fern, daſs ſich Paulus nach jüdiſcher Denkungsart ausgedruckt, übrigens aber eben das gedacht zu haben ſcheint, was ihn Hr. Kr. ſagen läſst. In der Einleitung prüft der Vf. auf 22 S. die Gründe derjenigen, welche behaupten, daſs dieſer Brief entweder an die Laodicäer, oder an die Epheſer geſchrieben worden ſey; hält es aber mit denen, welche ihn für ein Circularſchreiben halten. Hierauf ſagt er das nöthigſte von Pauli Aufenthalt und Predigt des Evangeliums zu Epheſus — beſtimmt die Zeit, wenn dieſer Brief, und die Gemeine, an welche er geſchrieben worden iſt; und ſchlieſst mit einer kurzen Ueberſicht des Inhalts und Zuſammenhangs des ganzen Briefs.

London, bey Elliot: *A ſummary View and Explanation of the Writings of the Prophets*, conſiſting, of I. *Preliminary Obſervations and general Rules for underſtanding the Prophetic Style.* II. *A particular Account of each Book and Chapter, as they lie in order.* In which the general Style of each Prophet is characteriſed; the Beauty and ſublimity of particular paſſages remarked; the Change of Perſons or Speakers, the Tranſition from one Part of the ſubject to another, and the Connexion and Scope of the Whole pointed out; Improvements of the Tranſlation where they ſeem to be of moſt Conſequence, taken Notice of: With illuſtrations of the Cuſtoms, manners, and Circumſtances to which the ſacred Writers occaſionally allude, and the Application of their Prophecies to thoſe Events to which they are ſuppoſed to refer. The Whole being intended to make thoſe Divine Compoſitions intelligible, uſeful, and agreeable to Readers of every Deſcription. By *John Smith*, D. D. Miniſter of the Goſpel at Campleton. 1787. kl. 8.

D. Smith, der ſchon durch ſeine *Gaelic antiquities* bekannt iſt, hatte auf Veranlaſſung der ſchottländiſchen Geſellſchaft zur Verbreitung chriſtlicher Erkenntniſs eine gäliſche Ueberſetzung der Propheten verfertigt und herausgegeben. Um ſie deſto brauchbarer zu machen, ward eine kurze Anweiſung zum Verſtändniſs dieſer Schriften für dienlich erachtet. Und ſo entſtund dieſe Schrift, die es wirklich wohl verdiente, zum ausgebreiteten Gebrauch auch in engliſcher Sprache zu erſcheinen. Sie iſt ihrer Abſicht recht gut angemeſſen. Der Vf. hat die beſten und neueſten Hülfsmittel, vorzüglich die Arbeiten von *Lowth*, *Newcome* und *Blayney*, aber nicht ohne eigene Prüfung benutzt, ſich dabey aller Weitläuftigkeit enthalten, und nur das Zweckmäſsige, in einem kurzen, aber präciſen und deutlichen Ausdruck beygebracht. Die vorläufigen Anmerkungen über den Stil der Propheten enthalten bloſs das Allgemeinſte von den Redefiguren, der Allegorie, Parabel und Metapher, nebſt gutgewählten Beyſpielen; die beygefügten Regeln ſind gröſstentheils richtig und brauchbar. Bey jedem Propheten wird vorläufig angezeigt, was von den Umſtänden ſeines Lebens und ſeines Zeitalters bekannt

ist, und das charakteristische seines Vortrags bemerkt: sodann wird von Kapitel zu Kapitel nicht blofs der Inhalt überhaupt angegeben, sondern auch — und eben darinn besteht das Verdienstliche des Buchs — der Gang und die Wendung der Rede, meist glücklich und treffend, vorgezeichnet. Als eine Probe nehme man die Uebersicht von Habakuk III. „Der Prophet, der die Trübsale, die durch die Chaldäer über sein Vaterland kommen sollten, und zugleich die Züchtigungen, die der Chaldäer selbst warteten, gesehen hat, und theils von Schrecken betroffen, theils von Hoffnung und Vertrauen auf Gottes Gnade wieder belebt ist, bittet Gott, die Befreyung seines Volks zu beschleunigen (V. 2.) Eine solche Bitte mufste ganz natürlich seine Gedanken auf die erstaunenswürdige Befreyung hinlenken, die Gott dem Volk vor Alters hatte wiederfahren lassen; und der Schluss ergab sich von selbst, da es ihm eben so leicht seyn mufste, auch jetzt dem Volk Rettung zu verschaffen. Aber von dem Feuer und der Heftigkeit seines Geistes fortgerissen, weilt er nicht erst lange, um diese Gedanken in eine Verbindung zu bringen, er versetzt sich auf einmal mitten in seinen Gegenstand: „Gott kam aus Theman etc.“ Er fährt fort, die Majestät und Macht, womit Gott sein Volk zu dem gelobten Land führte, zu beschreiben; wozu er die merkwürdigsten Umstände ausbebt, die er in hohe Sprache kleidet. Im Fortgange wird seine Einbildung noch glühender, bis er sich endlich auf die Stelle der Handlung selbst versetzt, und von den Wundern, die er beschreibt, Augenzeuge wird: „ich sah Cuschans Zelte in Angst (7)“ Nachdem er die vornehmsten Umstände der Befreyung, die er preiset, berührt hat, geht er rückwärts (12) auf das, was vorher in Egypten vorgegangen; da seine Begeisterung ihn veranlafst hatte, mitten in seinem Gegenstande anzufangen (3) — Und endlich schliefst er den Hymnus, wie er ihn begann, mit Bezeugung seiner Furcht vor den göttlichen Strafgerichten, und seines festen Vertrauens auf die Gnade und Güte Gottes während derselben, und dies in Ausdrücken von solcher Schönheit, Zierlichkeit, und Erhabenheit, dafs der Beschluss vollkommen des Ganzen würdig ist. — Aus der Ueberschrift, und den am Ende beygesetzten Worten sollte man schliefsen, dafs das Stück in Musik gebracht, und bey dem Tempeldienst abgesungen worden sey.“

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Königsberg*, b. Hartung: *Elementa theologiae popularis theoreticae, in usum auditorum* tabulis comprehensa, a *Jo. Ern. Schulze*, Th. D. et Prof. ord. in acad. Regiom. 1789. 90 S. 8. Ganz eigentlich blofs für die Zuhörer des Vf. Da wir seinen ausführlichern Entwurf der gemeinnützigsten Erkenntnifslehren des Christenthums, in deutscher Sprache abgefafst, bereits in Händen haben, so können wir jenes lateinische Skelett gar leicht entbehren.

Altenburg, in der Richter. Buchhandlung: *Prüfung der Untersuchung Herrn D. Anton Friedr. Büsching* — Wenn und durch wen der freyen evangel. Kirche die symbol. Bücher u. s. w. nebst der Anfuge einer Ordinationsrede über die Sittlichkeit des Religionseides von *Gotthilf Friedemann Löber*, Herzogl. Sächs. Consistorialr. und Generalsup. des Herzogth. Altenburg. 1789. 84 S. 8. Verschiedene historische Angaben in der bekannten Büschingischen Schrift oder daraus gezogene Folgerungen werden hier mit vielem Fleifs, und zum Theil ausführlicher, als bereits von andern, auch in der A. L. Z. (1789. St. 60) geschehen ist, berichtiget. Nur das verstehen wir nicht, wie *die Eintrachtsformel* (nach S. 65) *durch Reichsgesetze und den Westphälischen Frieden bestätiget* worden sey. — Die sogenannte *Anfuge* löset die Zweifel gegen die Rechtmäfsigkeit der Eidfoderung auf die Glaubensbücher, nur mit Voraussetzung der Unfehlbarkeit ihres Inhalts und ihrer ewigen Unverbesserlichkeit auf.

Altona, b. Hammerich: *Plato; über ihn und seine Philosophie.* 1790. 32 S. 8. Ist selbst, als Auswurf eines von einem fleifsigen Schüler gemachten Collectaneenvorraths zu schlecht.

Heterodoxopolis: *Gespräche über einige systematische Meynungen in der Religion, nemlich über 1) die Person und Würde Jesus Christus, 2) die Erbsünde, 3) die sogenannte Trinität, gehalten zwischen einigen evangelischen Geistlichen*, herausgegeben von *Ehrenreich Traugott Kaiser*, Theologus. 1789. 60 S. 8. Auf dem uns zugekommenen Exemplar wird bemerkt, dafs der wahre Name des Vf. *Albrecht* heifse, und dafs er ebenderselbe sey, von welchem S. 11 berichtet wird, dafs er diese Gespräche mit verschiedenen Geistlichen gehalten habe. Er heifse aber, wie er wolle, wir lernen hier einen frühreifen, oberflächlich gelehrten, entscheidend absprechenden jungen Mann kennen, der sich vor Eifer, seine Einsichten und Urtheile unter die Leute zu bringen, und die ganze systematische Theologie und alle orthodoxe Formeln auszufegen, nicht halten kann. In seinen Disputen hat er sich den Sieg leicht zu verschaffen gewufst; waren die Personen, mit denen er über die drey auf dem Titel erwähnten Materien gestritten zu haben dichtet, gelehrtere und scharfsinnigere Männer, sie würden ihn nicht so abkommen lassen. Sie würden ihm z. B. S. 28 nicht zugeben, dafs die Ausspruche der Apostel nichts gelten, wenn sie nicht mit Jesu Ausspruchen übereinkommen; S. 30 nicht zugeben, dafs es ein anders wäre, wenn Jesus gesagt hätte: *ich und Gott sind eins*, als nun, da es heifst: *ich und der Vater*; S. 31 nicht, dafs V. S. u. h. G. im Taufformular *wohl* nichts anders, als symbolische Namen aus der jüdischen Theologie seye, und der h. G. nichts anders als der Widerpart des Beelzebub bedeute, u. dgl. m.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 2ten May 1790.

PHILOLOGIE.

GERA, b. Rothe: *Pherecydis fragmenta. E variis scriptoribus collegit, emendavit, illustravit, commentationem de Pherecyde utroque, et philosopho et historico, praemisit, denique fragmenta Acusilai et Hellanici adjecit Frid. Guil. Sturz.* 1789. 238 S. 8. (18 gr.)

Das verdienstliche Unternehmen die Bruchstücke verlohrner Schriftsteller des Alterthums zu sammeln, beschäftigt itzt zum grossen Vortheile der Literatur viele Gelehrte, an welche sich Hr. Prof. *Sturz* mit Eifer anschliesst. Seine Fragmentensammlung des Hellanicus ging der gegenwärtigen voran, in beiden zusammengenommen finden wir die Bruchstücke von zwey der ältesten und wichtigsten mythisch-historischen Schriftsteller. Die den Fragmenten des Pherecydes vorausgeschickte Abhandlung S. 1—76 enthält die Resultate fremder und eigner Forschungen über den Philosophen und Historiker Pherecydes. Jener, aus der Insel Syrus gebürtig, lebte innerhalb der 45sten und 59sten Olympiade. Er scheint seine Einsichten in die Philosophie, besonders die Lehre von der Seelenwanderung, die er auch seinem Jünger, Pythagoras, mittheilte, aus Aegypten entlehnt zu haben. Er philosophirte zuerst in ungebundner Rede, die aber noch ganz bildlich war und nahe an Dichtersprache grenzte. Er starb wahrscheinlich an einem Petechialfieber. Er schrieb ein Werk, Ἑπτάμυχος betitelt, oder eine Theokratie und Theogonie. Seine vorzüglichsten cosmogonischen Vorstellungsarten werden nach Anleitung der Vorgänger, besonders Tiedemanns, vom Vf. entwickelt. Der andre Pherecydes, aus der Insel Leros, ward ungefähr im 3ten Jahre nach Herodot gebohren und hielt sich in der Folge zu Athen auf. Er schrieb ein Werk in 10 oder 12 Büchern, Ἱστορίαι oder Ἀρχαιολογία betitelt; auch nennt Suidas eine Schrift von ihm Αὐτοχθονες, welche Stelle doch dem Vf. verdorben scheint. Wir glauben, Suidas Zeugniss dadurch retten zu können, dass das erste Buch der Archaeologie, worinn die Sagen von den Ureinwohnern von Attica erzählt worden, diesen Namen geführt habe, da es aus so vielen Beyspielen bekannt ist, dass die einzelnen Theile eines Werks oft nach ihrem besondern Inhalte besondre Namen bekommen haben. Der Vf. meynt zwar, es sey unbekannt, wo Pherecydes seine Geschichte angefangen, und bis zu welchem Ziele er sie fortgeführet habe: doch findet er es, mit Sainsaise, wahrscheinlich anzunehmen, dass es einerley Inhalt und Umfang mit Apollodors Bibliothek gehabt habe, und also von dem ältesten Götterfystem des Uranus und der Erde bis zur Rückkehr des Ulysses nach Ithaka gegangen sey: daher auch Hr. S. bey der Ordnung der Bruchstücke grösstentheils der Ordnung des Apollodor treu geblieben ist. Nur scheint uns der Hr. Vf. nicht beachtet zu haben, dass *Suidas* das Pherecydische Werk eine *Attische Archaeologie* nennt, woraus folgen würde, dass sie blos die Attische Geschichte von den ältesten Zeiten an enthalten habe, bey welcher die Geschichte der übrigen Völker nur als in Digressionen eingewebt worden. Indessen scheint freylich die grosse Anzahl von Stellen des Werks, die sich gar nicht auf Attika beziehen und nicht in der mindesten Verbindung mit der Attischen Geschichte stehen, dieser Meynung wenig günstig zu seyn: vielmehr kann die Benennung einer Attischen Archaeologie daher rühren, weil Pherecydes die Attischen Mythen vor andern ausführlich und vollständig erzählte. Wir sahen uns zuerst bey dieser Sammlung nach einer Uebersicht des ganzen Werks mit muthmasslicher Ausfüllung der Lücken um, welche Zusammenstellung wir, bey einer so grossen Anzahl von Ueberbleibseln, und bey der vorausgesetzten Aehnlichkeit des Pherecydes mit Apollodor, für sehr thunlich hielten; die aber Hr. S. nicht gegeben hat. Eine solche Zusammenstellung bleibt also einem Andern aus den hier gesammelten und verarbeiteten Materialien übrig, und wird die Brauchbarkeit dieser Sammlung sehr erhöhen. Die Bruchstücke hat der Vf. so gestellt, dass er diejenigen vorangehen lässt, welche von den Grammatikern mit Citirung des bestimmten Buchs, aus dem sie sind, angeführt werden, worauf die ungleich grössre Anzahl derer folgt, welche, ohne diese Bestimmung, genannt werden.

Wir wünschten, der Vf. hätte sich nicht daran gekehrt, wie und aus welchem Buche die Stellen der Archaeologie angeführt werden, sondern wäre blofs dem Zusammenhang der Geschichte gefolgt, und hätte alles in Ein Ganzes gebracht, welches man, bey der vom Vf. beliebten Einrichtung, ganz vermifst. Ein Beyspiel wird dieses erläutern. Die Geschichte des Argonautenzugs kam, nach den von den Grammatikern angezognen Stellen, im 6ten und 7ten Buche vor. Unstreitig gehörten nun alle übrigen Stellen von Phrixus und der Helle, von Argus, dem Erbauer des Schiffs, von der Veranlassung des Argonautenzugs, u. s. w. eben dahin, dennoch werden sie, vom Vf., weil sie, ohne Bezeichnung des Buchs, angeführt werden, unter die Stellen S. 170 — 185. geworfen, von denen ungewifs ist, in welchem Buche der Historien sie vorgekommen. Wir bemerken noch, dafs die S. 121. aus dem *siebenten* Buche des Pherecydes angeführte Stelle von der Medea und Apsyrtus, nach dem handschriftlichen Scholiasten des Apollonius 4, 223, bey Brunck (fragmm. Sophocl. p. 649), im *vierten* Buche vorkam, aus welchem sie etwas verändert angeführt wird: Φερεκύδης ἐν τῷ τετάρτῳ τὴν Μήδειαν φησὶ χρᾶι τὸν Ἄψυρτον ἐκ τῆς ἡλίτης μικρὸν ὄντα, Ἰάσονος εἰπόντος εἰς τοὺς Ἀργοναύτας ἐνεγκεῖν αὐτόν· ὡς δὲ ἐδιώκοντο, σφάξαι τε αὐτὸν τοὺς Ἀργοναύτας, καὶ μελίσαντας εἰς τὸν ποταμίαν ἐμβαλεῖν. Die Fragmente sind mit vielem kritischen und historischen Fleifse behandelt, und werden aus den reichen Schätzen mythischer Gelehrsamkeit erläutert. Ins Einzelne zu gehen, würde zu weit führen: ohnedem ist die Manier des Hn. Vf. aus seiner Fragmentensammlung, des Hellanicus zur Gnüge bekannt. Er ist dieser vorigen Weise auch hier in allen Stücken treu geblieben, selbst darinn, dafs er aus der Fülle seiner Belesenheit oft den Leser mit Citaten beschenkt, die man ihm leicht erlassen haben würde. Bey dieser dem Vf. eigenthümlichen Freygebigkeit könnnen wir uns nicht genug darüber wundern, dafs im Anhange *Acusilaus Fragmente* ohne alle Einleitung und Erläuterungen beygefügt sind S. 229 — 238. *De Acusilai aetate*, sagt der Vf. im Eingange, *et vita pauca sunt, quae veteres nobis tradiderunt. Apposui singulos locos.* Zuerst nemlich werden die Stellen hingesetzt, welche vom Acusilaus und dessen Schriften handeln; darauf folgen die Ueberbleibsel aus dem mythisch-historischen Werke desselben, in folgender von ihm angegebnen, nicht sehr bequemen, Ordnung: *Ipsas operis ab Acusilao scripti reliquias ita dispositas afferam, ut primo collocentur illi loci, qui diserte dicuntur depromti esse ex opere* γενεαλογιῶν, *deinde reliqui ponantur secundum chronologiam, praeter eos, quibus postremum locum destinavi, in quibus vel consentit cum Hesiodo vel ab eo dissentit.* Acusilaus ist ein so alter, berühmter Schriftsteller, der wenigstens eine gleiche Aufmerksamkeit, als Pherecydes, verdient hätte, obgleich der Bruchstücke von ihm verhältnifsmäfsig eine kleine Anzahl ist. *Heyne* hatte auch schon zum Apollodor, (S. 974) *mit wenigem viel* über ihn gesagt, welches wenigstens benutzt werden mufste. Die Sache scheint uns erheblich genug, um wenigstens einiges hierüber beyzubringen, was der mit seinem Gegenstande noch vertrautere, und in dieser Art von Untersuchungen geübtere Vf. besser hätte sagen können, wenn er es hätte sagen wollen. Acusilaus, ein Argiver, lebte kurz vor den Zeiten des Persischen Kriegs, und schrieb, nach einer Nachricht bey Suidas, *Genealogien* aus *ehernen Tafeln*, die sein Vater an einer Stelle seines Hauses beym Aufgraben gefunden haben soll. Er hätte also, nach dieser Angabe, blofs das Verdienst des Compilators; aber, es ergäbe sich auch aus den Umständen, dafs sein Werk blofs ein trocknes, genealogisches Verzeichnifs der Götter und Helden seyn konnte, wie es etwa einer Tafel, wie die Parische Chronik ist, eingegraben war. Damit contrastirt sehr das Zeugnifs des Clemens von Alexandrien, welcher behauptet, Acusilaus habe den Hesiod in Prosa übertragen und für sein Eigenthum ausgegeben. Die Aehnlichkeit zwischen Hesiods Epoen (denn diese sind wohl hauptsächlich gemeynt) und Acusilaus Werke vom Geschlechte der Götter und Heroen mufs diese nachtheilige Meynung erzeugt haben, deren Ungrund doch schon daraus erhellt, dafs Hesiodus manches nicht hatte, was sich bey Acusilaus fand (S. Schol. des Nicander, bey Sturz S. 237), und, dafs hinwiederum Acusilaus öfters andrer Meynung als Hesiodus war. S. *Sturz* fragm. 34. 36. Ueberhaupt läfst sich weder begreifen, wie Acusilaus ein noch vorhandnes Werk des Hesiodus, das er übersetzt hatte, für sein Eigenthum habe ausgeben können, noch, wie seine Genealogien, unter diesen Umständen, dieses *Ansehen im* Alterthume erlangt haben. Es ist aber aus mehrern Beyspielen bekannt, dafs Clemens ungerecht genug war, Schriftsteller, die ältre Quellen benutzt hatten, deswegen sogleich in die Klasse der Plagarien zu setzen. Man vergleiche nur die Liste der Autoren, die er des gelehrten Diebstahls an eben dieser Stelle bezüchtigt. Richtiger mag das Urtheil des Josephus u. Eusebius (Sturz n. 7.) seyn, dafs Acusilaus den Hesiodus *verbessert* habe. Eine andre auffallende Sage steht bey Suidas, die Schriften des Acusilaus seyen *unächt*. Der Werth oder Unwerth derselben beruht auf dem uns unbekannten Schriftsteller, aus welchem Suidas dies excerpirte. *Heyne* hat daher vermuthet, das ächte Werk sey vielleicht, bey der Zerstreuung der Bibliothek des Attalus, oder beym Brande der Alexandrinischen Bibliothek, verloren gegangen, so, dafs die aus Alexandrinischen Schriftstellern entlehnten Stellen des Acusilaus bey den Grammatikern wohl für Ueberreste des alten, achten Werks zu halten wären. Der erste Schriftsteller, von welchem Acusilaus angeführt wird, ist nicht

Apol-

Apollodor, wie *Heyne* vermuthet, sondern Plato, der ihm im Timaeus (Sturz n. 16) folgt, und seine Meynung vom Eros im Gastmahle (n. 27) anführt. Eine Stelle des Cedrenus, welcher zufolge Acusilaus ein Werk über die mythische Geschichte von Phönicien geschrieben haben soll, ist ganz übergangen, ungeachtet sie der Vf. in seiner Fragmentensammlung des Hellanicus S. 101. angeführt und gezeigt hatte, dass sie verdorben sey. Acusilaus Genealogien begannen mit den uralten kosmogonischen Fabeln und gingen die ganze Götter- und Heldengeschichte hindurch bis herab zu den historischen Zeitaltern. Wenigstens ward noch der Homeriden in Chios, nach Harpokration, darinn gedacht. Die Genealogie der Argivischen Könige oder Heroen scheint vorzüglich u. genau darin angegeben worden zu seyn, u. vielleicht war in die Argivische Geschichte die Geschichte der übrigen Völker mit eingeflochten. Die Genealogie der Argivischen Könige ward von Phoroneus (oder dessen Vater, Inachus); dem ersten Könige, an, wenigstens bis zur 1sten Olympiade fortgeführt, ein Zeitraum von 1020 Jahren, nach Acusilaus Berechnung. Er fing sein Werk von dem ersten aller Wesen, dem Chaos an; nach welchem die Erde und der Eros erzeugt worden. Plato führt dieses im Gastmahle (6, 3) als übereinstimmend mit Hesiodus an: dagegen ein vom Vf. nicht angeführter Scholiast des Theokrit (in Valkenars Ausgabe) im Inhalt der 13ten Idylle dem Acusilaus eine vom Hesiodus verschiedne Meynung über die Aeltern des Eros beylegt: Ἡσιόδου Χάους καὶ Γῆς (sc. Ἔρωτα υἱὸν λέγει) — Ἀκουσίλαος Νυκτὸς καὶ Αἰθέρος. Zu den kosmogenischen Fabeln gehörten ferner die Titanen; aus Typhons Blute, lehrt er, seyn alle Schlangen und stechende Thiere entstanden; ferner die wunderbare Sage, dass die Phaeaker aus den Blutstropfen des Uranus gebohren worden. Die Geschichte der ältesten Argivischen Könige denket Rec. sich nach den wenigen Bruchstücken, ungefähr so gestellt: Oben an steht als der älteste König von Argos, Inachus, nach dem ausdrücklichen Zeugnis bey Syncellus (Sturz n. 15); ihm folgte in der Regierung sein Sohn, Phoroneus, der vielleicht in dem Sinne von Clemens (n. 16) der *erste Mensch* genennt wird, weil er allgemein als Urheber menschlicher Denkungsart und Cultur gepriesen wurde; oder, weil dessen Vorfahren, Inachus und Oceanus, zu dem Göttergeschlechte gehörten. Dass Acusilaus übrigens noch weit jenseit dieses Menschen andre Menschen gesetzt habe, beweist die Stelle beym Josephus (n. 32): Hesiodus und Acusilaus erzählen, dass die Alten *tausend Jahre* gelebet haben. Wahrscheinlich kam dies in einer Schildrung des goldnen Zeitalters bey A. vor. Phoroneus hatte einen Bruder, Aegialeus, König von Sicyon; dessen Erwähnung führte auf den Asopus in Sicyon, den Sohn Poseidons und der Pero. Auf Phoroneus folgte in der Regierung von Argos Apis, dann Argus, der allsehende, erdgebohrne, und Pelasgus, beide Söhne des Zevs und der Niobe. Argus Enkelin war, Io, Tochter des Peiren. Die Geschichte von Proetus Töchtern kam hier auch vor. Ein andrer Argus, Sohn des Aestas und der Jophossa, lebte in Argos, der, wo nicht gar ein dritter, Erbauer des Schiffs Argo war. Hier schlofs sich wahrscheinlich die Erzählung von der Fahrt nach Colchi an. Das Widderfell war dem A. nicht golden, sondern purpurfarbig oder schwärzlich von der Farbe des Meeres. Unter den Mitfahrern waren Zetus und Calais, Söhne des Boreas und der Orithyia, die bey Tenus von Herkules getödtet wurden. Wir übergehen noch einige Fragmente, die nicht zu der Argivischen Fabel gehören, und, denen wir keinen bestimmten Platz anzugeben wissen; zufrieden, wenn durch diese Stellung die Uebersicht des Ganzen etwas mehr erleichtert wird, als bey dem Vf. möglich ist, wie aus folgender Angabe erhellen wird: Zuerst steht ein Fragment vom purpurnen Widderfell zu Colchi, dann die Sage von der Entstehung der Phaeaker aus dem Blute des Uranus; darauf von der Familie der Homeriden in Chios u. s. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Was vermag ein Mädchen nicht?* Ein Singspiel in vier Aufzügen von G. F. W. *Grossmann*. Die Musik ist von *Neefe*. 1789. 84 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. der beliebten Schauspiele, *Nicht mehr als 6 Schüsseln*, und *Henriette* erscheint jetzt, mit wenigeren glücklicheren Erfolge, als Dichter in einem Singspiele, dem es an Interesse für den Leser und Zuschauer fehlt, wenn es auch sonst durch eine gute Musik gehoben werden könnte. Verse voll Empfindung und Wohlklang, welche den Tonsetzer zu gutem Gesange, und Harmonie begeistern, sind Haupterfoderniss in den Arien, Duetten, u. dgl. m. Aus folgender Probe, kann man urtheilen, ob der Vf. dieser Haupterfoderniss Genüge geleistet hat, S. 2.:

Das Wetter ist vorbey!
Es weh'n nicht mehr die ungestümen Winde.
Geschwinde, lasst uns jetzt
Lasst uns zurück in unsre Wohnung geh'n?
Noch ist die Luft ein wenig *dicke*,
Von weitem donnerts noch.

u. dgl. m.

PRAG, b. Diesbach: *Wilhelmine oder die Zufälle*. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. 1788. 80 S. (3 gr.)

Wilhelmine, die Tochter des Präsidenten von Sternthal, eine sehr verliebte, empfindsame Seele, entläuft ihrem Vater aus ängstlicher Besorgniss,

einen Mann heurathen zu müssen, den sie nicht liebt, und wirft sich in die Arme des Hauptmanns Wolbrom; dieser zärtliche Liebhaber besitzt die Gabe, den alten ehrlichen Vater mit seinem entlaufnen Töchterchen wieder auszusöhnen, und erhält Wilhelminen zur Frau. Intrigue, Dialog und Stil, sind elend, und unter aller Kritik.

Prag, b. Diesbach: *Der Freund.* Ein Schauspiel in 2 Aufzügen von *Haller*, Verfasser des *Rings*, oder *die unvermuthete Entdeckung.* 1788. 35 S. 8.

Rein, der Hauptheld dieses Schauspiels, geräth durch den Banquerott seines Vaters, eines sehr reichen Kaufmanns in Armuth, und findet kein anderes Fortkommen als das Tischler-Handwerk zu ergreifen, wodurch er sich mit seiner zahlreichen Familie kümmerlich ernährt. Röschen, seine älteste Tochter, soll durch Adolphen, den Sohn des Grafen Mittelburg entführet werden; das fromme Mädchen aber wird noch zeitig genug von einem englischen Schiffscapitän Fromberg vom Fall gerettet. Das gütige Schicksal, (welches immer in dergleichen Gelegenheiten den verlegenen Dichter aus der Noth helfen muss,) will auch hier, dass dieser Fromberg ein Bruder des Tischler Rein ist, welcher nun, die verarmte Familie seines Bruders auf der Stelle, reich, und glücklich macht.

Dies ist der Inhalt eines Schauspiels, welches sich weder durch natürliche Verwicklung, wahre Charaktere, noch durch einen erträglichen Stil empfiehlt, und für keine Bühne brauchbar ist.

Frankfurt am Mayn, b. Fleischer: *Theaterstücke zum Aufführen.* 1ster Band. 1789.

Dieser erste Band, enthält folgende 3 Stücke 1) *Gisella Brömserinn von Eudesheim*, eine vaterländisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von *Simler.* 2) *Reinald*, ein Singspiel in zwey Akten, nach dem Französischen. 3) *Der gutherzige Alte*, ein Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen des Ritter Florian.

Giselle Brömserinn, ein Schauspiel, voll abentheuerlicher Begebenheiten, aus den rohen barbarischen Zeiten des Faustrechtes; unnatürliche Charaktere, tobende Leidenschaften ohne Zweck, Scenen auf Scenen ohne interessante Entwicklung gehäuft, durchaus unrichtige Sprache, kurz, ein höchst unbedeutendes Gemengsel tragischer Auftritte. Von der ersten bis zur letzten Scene, in einem Stil vorgetragen, den folgende Proben charakterisiren. S. 7. sagt *Lenz* zum Ritter *Zeiskumm*: „Ich glaube Ritter, der Hunger ist euch „entlaufen, und ihr wollt ihn hier wieder auffu„chen;" weil ihr euch so schnell hierher *werft*, „oder hat vielleicht gar der alte Brömser einen „Magen dadurch verdorben, dass seine schöne „Tochter ins Kloster soll u. s. w. 2) *Reinald* (*Renaud d'Aste*) mit Musik von *Dallayrac* begleitet, ist ein niedliches Geschenk für alle deutsche Bühnen von Hn. *Schneider*, und verdient eben so sehr zur Aufführung empfohlen zu werden, als das feine, interessante kleine Lustspiel *der gutherzige Alte* nach Florian, wenn gleich der Uebersetzer desselben, die Kürze und Eleganz des französischen Dialogs, die Florian so sehr in seiner Gewalt hat, selten rein überzutragen verstand.

Augsburg, b. Kletts Wittwe u. Frank: *Johanna Gray.* Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *F. L. Deimling.* 1789. 115 S. 8.

Die allgemein bekannte Geschichte der Johanna Gray, welcher der Vf. nach Youngs *Macht der Religion* in diesem Trauerspiele gefolgt ist, bedarf keiner näheren Zergliederung; Schade nur, dass ein für die Bühne so interessanter Stoff, in eines Schriftstellers Hände gefallen ist, welchem es ganz an der Gabe Charaktere wahr, und lebhaft darzustellen und an der Kunst zu dialogiren gebrach! S. 112 sagt Johanna Gray in einer 3 S. langen Rede: „wie wirst du *gemahllose* Vermählte, du *ver*„*wittwete* Weib, diese Nacht hinbringen, in der „die Fesseln, die zärtliche Umarmung meines Gmil„*fords*, vertreten — — Ich kann gelassen ster„ben, aber mein Blut wird ihr verletztes Gewis„*sen drücken*, und ihre Seele *ängsten*." S. 159 sagt die Königinn: „Ja Herr Grosskanzler, ihr Blut „*sey* auf ihrer Seele" u. dgl. m.

Prag, b. Diesbach: *Vernunft und Vorurtheile.* Ein Gemählde aus den Begebenheiten des jetztlebenden Deutschlandes von *J. A. Holbe.* 1789. 94 S. 8.

Diese Schrift enthält eine Satyre auf die Schwärmer Caliostro und Consorten. Der Vf. behauptet, er würde diesen Stoff nicht gewählt haben, hätte unser Vaterland nicht vor kurzem noch einen Pater Gassner mit seinen Anhänger, auftreten lassen, und lange Zeit Auge, und Ohr, bey dieser Erscheinung aufgesperrt. Rec. behauptet seiner Seits, der Vf. würde besser noch gethan haben, gar keinen Stoff zu wählen, indem seine Bearbeitung schwerlich einen Leser finden wird, welcher ein so geschmackloses; in schleppendem Stil, und alltäglichen Dialog geschriebenes Schauspiel, bis zur Hälfte nur mit Geduld wird lesen können, geschweige, dass es auf irgend einem Theater der Aufführung würdig gehalten werden könnte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3ten May 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Belin: *Idées sur les loix criminelles* par M. *Thorillon*. 1788. Tome I. 382 S. Tome II. 438 S. 8. (2 Rthl. 6 gr.)

Der Vf., (welcher sich ancien Procureur au Chatelet nennt) liefert nicht ein zusammenhängendes System, sondern nur *Ideen*, die er anfangs zu einem blofs moralischen Werk bestimmt hatte, nachher aber für gut fand, auf das Hauptcriminalgesetz von Frankreich, die Ordonnanz vom Jahre 1670, anzuwenden, und einzelne Artikel desselben zu commentiren. Hieraus entstanden diese zwey Bände, welche theils allgemeine, aus dem natürlichen Recht geschöpfte Grundsätze der Criminalgesetzgebung, — theils eine Prüfung jenes Criminalgesetzes von Frankreich, enthalten. Diese Prüfung geht doch nicht alle Artikel der Reihe nach durch, sondern nur die mehresten; bey vielen wird blofs der Sinn und die Absicht des Gesetzes erklärt. Er behandelt seinen Gegenstand theils philosophisch, theils historisch, und giebt hier und da gute Erläuterungen aus den ältern und neuern Gesetzen Frankreichs und deren Commentatoren, welches freylich nur für einen Franzosen interessant seyn kann. Seine Grundsätze sind nicht ganz diejenigen, welche einige neue Reformatoren des Criminalrechts aufgestellt haben. Er scheint vornemlich dem *Brissot de Warville* gefolgt zu seyn, den er an mehrern Orten anführt. Er vertheidiget die *Todesstrafe*, und lafst selbst noch die härteren Arten derselben, die Strafe des Viertheilens, des Rades und des Feuers bey den grofsten Verbrechen zu, unter welche er auch die *Entweihung der geheiligten Sachen* rechnet, die nach seiner Idee nicht zu strenge gestraft werden kann. Jedoch sollen diejenigen Verbrechen, welche nicht die persönliche Sicherheit, sondern das Eigenthum, die Sitten und gute Ordnung stören, nicht mit der Hinrichtung, sondern mit verhältnifsmäfsigen Leibesstrafen geahndet werden. Selbst für die *gewaltsame Entführung* und die *Nothzucht* scheint ihm die Todesstrafe zu hart. (S. 90 und 93.) Er setzt lebenswierige Gefängnifsstrafe an deren Stelle. Bey dem *Falschmünzen* (S. 172) weifs er nicht recht, auf welche Seite er sich wenden soll; entscheidet aber doch endlich für die Todesstrafe. Wegen *Ehebruchs* soll die Frau eben so gut klagen können, als der Mann, jene aber auf längere Zeit gestraft werden, weil sie ein grösseres Unheil stifte. (S. 99.) Die sehr ausführlichen Vorschläge zu Verhütung der fahrläfsigen *Fallimente* (S. 153) verdienen beherziget zu werden. Lobenswerth ist auch die Bemühung des Vf., dem *peinlichen Verfahren* mehr Gelindigkeit und Publicität zu verschaffen. Er verwirft die *heimliche Anklage*, und giebt dem Angeschuldigten alle Mittel zu seiner Vertheidigung. Doch will er die Zeugen nicht öffentlich und in Gegenwart des Angeklagten verhören, weil sie, um nicht vor dem Publikum beschämt zu werden, ihre Behauptungen schwerlich zurücknehmen oder verbessern würden. (S. 116. 2. Th.) Die *lettres de cachet* sollen noch in Fällen gut seyn, wo man Verbrechen zuvorkommen und öffentliches Aergernifs vermeiden müsse. Die *Folter*, so zweckwidrig sie sonst sey, müsse doch noch *zu Entdeckung der Mitschuldigen* beybehalten werden, jedoch nur dann, wenn man aus den Umständen vollkommen überzeugt sey, dafs der Verbrecher Mitschuldige habe. (S. 146. II. Th.) Der Raum gestattet nicht, den Vf. in das Detail seiner Abhandlung weiter zu verfolgen; und das angeführte zeigt hinreichend, dafs er keine eigene zusammenhängende Theorie zum Grunde legt, sondern einige neue Ideen mit den bisherigen vaterländischen Gesetzen verbindet; überhaupt ist er in seinen philosophischen Untersuchungen nicht sehr glücklich. Als Vertheidiger der Todesstrafe nimmt er es (S. 31. I. Th.) mit dem Beccaria auf, holt aber seinen Hauptbeweis aus der Bibel, nemlich aus der bekannten Stelle Gen. cap. 9. v. 5. 6. Im II. Th. S. 352 folgt noch ein besonders *Examen du Traité des délits et des peines etc.* Er tadelt den Beccaria, welcher dem Regenten das *Begnadigungsrecht* geradezu abspricht, da doch das Gesetz auf alle vorkommende Fälle nicht anwendbar sey, und zuweilen eine Milderung erfodere. (Allein Beccaria verwirft nicht die Milderung der Strafe, die aus hinreichenden Gründen geschieht, sondern die willkührliche Begnadigung.) Auch

das Buch des *Valazé*, *des loix pénales* wird, so viel die Todesstrafe betrifft, in einem besondern Anhange widerlegt. — Die Hoffnung des Vf., dafs sein Werk zur Verbesserung des französischen Criminalrechts etwas beytragen werde, dürfte wohl itzt wenigen Anschein haben. Er schrieb nicht für die gegenwärtige Revolution, die er im Jahre 1788 noch nicht ahnden konnte. Er zeigt sich allenthalben noch als einen eifrigen Anhänger der Monarchie. Die Vertheidigung der *lettres de cachet* (1 Th. S. 323), der Ausruf: „*peut „on rien de plus efficace pour la sureté publique, que „cette justice du propre mouvement du roi.*" — wird gewifs jeden Demokraten zurückscheuchen.

Frankfurt am Mayn, b. Esslinger: *Unmafsgeblicher Entwurf zu einer neuen Vormundschaftsverordnung in einem deutschen Territorialstaat.* Verfafst von *Anton Hofsmann*, b. R. L. und Hofgerichtsadvokat in Mainz. 1788. 127 S. 8.

Dieser Entwurf zerfällt in drey Theile. Der 1ste handelt von den Personen die der Vormundschaft unterworfen sind. Der IIte von den Personen, die die Vormundschaft führen, und zwar a) von dem Vormundschaftsrichter. b) von dem eigentlichen Vormund und seinen Pflichten. Der IIIte von Endigung der Vormundschaft. Die Absicht des Vf., die deutschen Landesherrn auf die vormundschaftliche Verfassung in ihren Ländern aufmerksam zu machen verdient alles Lob, und Rec. ist vollkommen überzeugt, dafs in manchem Lande schon ein grofser Schritt zur Verbesserung mit der Einführung dieses Entwurfs gethan wäre. Der Plan ist freylich nicht vollständig genug, auch in mancher Rücksicht nicht zweckmäfsig. Der Vf. handelt blofs von der Vormundschaft der Minderjährigen, und bestimmt gar nicht, wie es mit der Person und dem Vermögen anderer, der Vormundschaft unterworfenen, zu halten ist; auch ist er viel umständlicher in Bestimmung der Pflichten des Richters, als der Obliegenheiten des Vormunds, besonders hat uns seine Darstellung von der Pflicht des letzteren in Ansehung der Erziehung seiner Pflegbefohlnen, gar nicht befriediget. Ueberhaupt überlafst der Vf. zu wenig dem Ermessen des Richters, welcher doch in solchen Fällen, ohne den grofsten Nachtheil, an ganz strenge angezogene Richtschnuren nicht gebunden seyn kann. Dafs Hr. H. Pflegbefohlnen, die schon zu gewissen Jahren gekommen sind, gar keinen Antheil an der Verwaltung ihres Vermögens gestattet, scheint uns nicht zweckmäfsig; und billig hätte er auch etwas von der Volljährigkeitserklärung anführen sollen. Der Rechte und Pflichten der Mutter, als Vormünderin ihrer Kinder, hat er auch nicht mit einem Worte Erwähnung gethan, und die Arten, wie die Vormundschaften aufhören, sind nicht vollständig und bestimmt genug angegeben. Dafs noch in keinem deutschen Staat ein besonderes Vormundschaftsgericht niedergesetzt sey, ist nicht richtig. In dem Herzogthum Würtemberg z. B. ist schon seit vielen Jahren ein solches besonderes Gericht angeordnet, das dem Vf. in mancher Rücksicht bey seinen Vorschlägen zum Muster hätte dienen können. Im ganzen scheint Hr. H. noch nicht Kenntnifs und Erfahrung genug gesammelt zu haben, um einem solchen Entwurf zu einer neuen Gesetzgebung die nöthige Vollständigkeit und Bestimmtheit zu geben. Die so häufig erzählten Geschichtchen, wie sie der Vf. nennt, sind so wenig interessant, dafs sie des Drucks gar nicht würdig waren.

Mantua: *Traité philosophique et politique de la peine de mort*, par le Dr. Cam. *Ciamarelli*, pour servir de suite et de Supplément au Traité des délits et des peines du Marquis de *Beccaria*, traduit de l'Italien, 1789. ohne die Einleitung 80 S. 8. (9 gr. 6 pf.)

Rec. hat das Original dieser Abhandlung nicht habhaft werden können, und ist also nicht im Stande, den Werth der Uebersetzung genau zu prüfen, die übrigens correct und fliefsend ist. Der Uebersetzer, voll Enthusiasmus über den in Frankreich aufwachenden Geist der Freyheit, und bereits entworfenen Plan zur Verbesserung des Criminalrechts, widmet seine Arbeit der französischen Nationalversammlung in einer 18 Seiten langen Zueignungsschrift. Das Werk zerfällt in 2 Abtheilungen. I) *Von den peinlichen Strafen überhaupt.* Hier werden einige schon bekannte Grundsätze über das Recht zu strafen, das erreichbare Verhältnifs, und die Absicht der Strafen, vorausgeschickt. II) Von der *Todesstrafe.* Diese sey aus der theokratischen Regierung der Israeliten nicht abzuleiten: denn Samuel, als er selbigen einen König gegeben, habe unter allen den Bedrückungen und Anmafsungen, die er dem Volke prophezeihet, doch die grofste unter allen — die Todesstrafe — nicht gesetzt, weil er wohl gewufst, dafs solche nur dem höchsten Wesen allein gehöre. Der Grundsatz: dafs die Regenten ihre Gewalt unmittelbar von Gott erhalten hätten, sey überhaupt ein Hirngespinst. Gott selbst habe ja den Juden alle mögliche Vorstellungen thun lassen, um sie von der Wahl eines Königs abzuhalten. Die Quelle der Todesstrafe sey blofs in dem willkührlichen Despotismus zu suchen. Denn, wie hätte wohl der in Gesellschaft tretende Mensch den unwiderstehlichen Zuruf der Natur, die Pflicht der Selbsterhaltung, unterdrücken, wie hätte er ein Recht übertragen können, welches er selbst im Stande der Natur nicht hatte? Die *möglichste Freyheit und Gleichheit* der Menschen sey der Endzweck jedes gesetzlichen Systems, welches aus dem Gesetz der Natur geschöpft werde: dies Gesetz scheine das völlige Opfer jener Güter, bey allen Vorzügen der bürgerlichen Verfassung nicht zu billigen; und wie könnte selbiges zuge-

ben,

ben, dafs der Menfch diefe Vorzüge felbft mit der Zerftörung feines Daferns bezahlen follte? — Die Hinrichtung fey nicht einmal eine Strafe zu nennen: Der *Tod* fey an fich *kein phyfifches Uebel;* und der Abfcheu des Menfchen vor felbigen, entftehe aus dunkeln Begriffen und Vorurtheilen. Der Tod fey auch *kein moralifches Uebel;* der Philofoph betrachte ihn, als die Linderung feiner Leiden, und der gemeine Mann gerathe dabey in eine Betäubung, welche allen moralifchen Eindruck hindere. Die *Todesftrafe* könne endlich auch nicht zu einem heilfamen Beyfpiel dienen, weil der Zufchauer bey deren Anblick den Verbrecher vergeffe, und nur einen Unglücklichen fehe, der dem gröfsten Uebel ausgefetzt werde. Sie fey alfo *grauffam* und *unnütz*; und die lebenswierige Knechtfchaft fey an deren Stelle zu fetzen. Man fieht aus diefem kurzen Abrifs, wie wenig diefe Schrift ihrem Titelblatte entfpricht. Anftatt einer Fortfetzung und Ergänzung des Werks des Beccaria, würde Rec. fie nur eine weitläuftige und doch zum Theil noch unvollftändige Wiederhohlung deffelben nennen, in welche einige Gründe eingefloffen find, welche, weil fie zu viel beweifen, der Abficht des Vf. nur noch fchaden.

Faft von gleichem Gehalt ift folgende, unter dem, wahrfcheinlich erdichteten Druckort: *London*, herausgekommene Brofchüre:

Dénonciation de la peine de mort aux Etats généraux. 1789. 57 S. 8. (6 gr.)

Mit einem verfchwenderifchen Aufwand von Beredfamkeit fucht der ungenannte Vf. feine Leer zu überzeugen, dafs das Bild des Todes felbft diejenigen von der Uebelthat nicht abfchrecken könne, welche durch Müffiggang, Dürftigkeit, Verführung, jugendliche Hitze, Spielfucht, und andere Leidenfchaften dazu hingeriffen werden; vielweniger verruchte Böfewichter, von welchen man überhaupt Befferung und Rückkehr zur Tugend durch Furcht vor der Strafe nicht erwarten könne. Eben fo wenig werde der Zufchauer durch die Todesftrafe gebeffert. Der Grundfatz des Montesquieu: dafs man die Strafe aus der Natur des Verbrechens fchöpfen müffe, fey bey der Todesftrafe nicht anwendbar, weil diefe nie die Idee des Verbrechens dem Zufchauer darftelle, — wenigftens nicht allein darftelle; — weil fie entweder Mitleiden oder Schrecken erregen, und dadurch das Bild des Verbrechens verdränge. — Der Vf. hält die Wiederherftellung und zweckmäfsige Anpaffung der *infamirenden Strafen* — befonders bey der franzöfifchen Nation, deren erfte Triebfeder die Ehre fey — für ein dienliches Surrogat der fo häufig gebrauchten Hinrichtung; und denn auch bey gewiffen Verbrechen die nützliche *Knechtfchaft*. Er tadelt im Vorbeygehen den neuen Strafcodex der öfterreichifchen Staaten, welcher, an die Stelle der Todesftrafe das härtefte lebenswierige Gefängnifs fetzt, wodurch der Verbrecher zur äufserften Verzweiflung gebracht werde, ohne ein nützliches Beyfpiel zu geben.

Berlin, b. Heffe u. Comp.: *Ideal einer praktifch ökonomifchen Landes-Akademie für die königlich Preuffifchen Staaten.* 1789. 48 S. 8.

Hr. Prof. *Borowsky* zu Frankfurt an der Oder, Vf. diefer Schrift, fängt mit allgemeinen Betrachtungen über die Pflicht des Staats, fich mit der Verbefferung der Landwirthfchaft zu bemühen, an, und hat wohl hier keinen Widerfpruch zu befürchten. Aber wenn er S. 12 fagt: „Einzelne „und Privatbemühungen einfichtsvoller Oekono„men, angeftellte Verfuche in verfchiedenen Zwei„gen der Landwirthfchaft, nützliche Entdeckun„gen, durch Erfahrungen bewährte Vorfchläge, „find gut und vortreflich, fie thun aber den Ab„fichten kein Genüge", fo ift Rec. anderer Meynung, und glaubt vielmehr bey jeder Vergleichung der Wirkung *folcher* Privatbemühungen mit dem gewöhnlichen Erfolg öffentlicher Anftalten, allemahl auf das Reſultat gekommen zu feyn, dafs der Staat nichts beffers thun könne, als auf Männer, die aus innerem Beruf, ohne Beftallung, als vernünftige Reformatoren und Erfinder im Nahrungsftande auftreten, forgfältig zu merken, ihren Eifer, der gewöhnlich ganz anderer Art ift als der bezahlte Amtseifer, mit Beyfall und Koftenbeytrag zu unterftützen, oder vielleicht gar ihn nur nicht zu ftören. Haben doch von jeher Akademien aller Art, mehr durch das, wozu fie gelegentlich Aufmunterung und Anlafs gaben, als durch ihre eignen unmittelbaren Arbeiten gewirkt! Mehr würde auch wohl von diefem Ideal einer ökonomifchen Akademie nicht zu erwarten feyn, deren wefentliches und eigenthümliches darinn beftehe, dafs ein Domänenamt oder grofses Gut, unter der Direction eines erfahrnen Mannes, blofs zu folchen ökonomifchen Verfuchen, aus denen eine allgemeine Reform und Verbefferung der Landwirthfchaft hervorgehen kann, beftimmt, und damit eine Anftalt zum Unterricht junger Oekonomen und Kameraliften, und ein Fond zur unentgeltlichen Austheilung beffercr Sämereyen und Pflanzen, verbunden werden foll. Unftreitig wäre das, bey guter Ausführung, eine gute Anftalt; aber wir müffen doch wieder fragen: wird der *eine* Mann fo leicht zu finden feyn, der in fo vielen Fächern der Landwirthfchaft zugleich ein glücklicher Reformator feyn könnte; wird das *einzelne* Amt grofs, und in ſeiner Lage und natürlichen Befchaffenheit mannigfaltig genug feyn können, dafs fich die Verfuche mit fo mancherley Arten Cultur, Gewächfen, Vieh, daſelbſt mit Erfolg concentriren liefsen; verlangt ein Staat, wie Preuffen, nicht wenigftens mehrere folche ökonomifche Theater, und mehrere Lehrer? Die Gegenftände der akademifchen Befchäftigungen be-

schreibt Hr. B., wie man von ihm erwarten kann, gut und vollständig genug; er theilt sie in dreyerley Gattungen: 1) *Anstalten zur Verbesserung des Bodens und der Erdarten.* Dahin gehört die Urbarmachung des Flugsandes, Abwechslung mit den Gewächsen, Verbesserung der Werkzeuge, Abschaffung der Brache, Vermischung verschiedener Erd- und Düngerarten. 2) *Anstalten zu Verbesserung des gesammten Pflanzenbaues*, wo Hr. B. verschiedene Getreidearten, Futter- und Handelskräuter, auf die Gewähr seiner eignen Versuche empfiehlt, und sogar Citronen, Kaffee, und den Brodbaum in seinen Plan bringt. 3) *Anstalten zur Verbesserung und Veredlung der Viehzucht.* Wir vermissen hier blos die Fischerey, und was uns noch mehr wundert, die Pferdezucht, die doch einem Staate wie Preussen, unmöglich gleichgültig seyn kann.

Schwerin, b. Bärensprung: *Nachtrag zu der Bouchholzischen Schrift: Freyheit und Eigenthum der Bauern in den Domänen*, u. s. w. welcher eine Beurtheilung der verschiedenen Recensionen gedachter Schrift enthält. 1789. 94 S. 8.

Hr. Hofr. *Bouchholz* konnte bey den besten Gesinnungen für die Meklenburgischen Leibeignen, seine guten Localursachen haben, die Befreyung von diesen Fesseln durch eine Finanzoperation annehmlich zu machen, deren Ertrag auf beynahe 4 Millionen Thaler gerechnet ist. (Beyläufig giebt denn dies auch einen Begriff von der Bürde, für die dieses Lösegeld noch ein billiger Preis seyn sollte.) Aber sehr natürlich waren auch die Zweifel fast aller Recensenten der Bouchholzischen Scrift, über das Befugniss des Staats, auf die Abschaffung der alten obotritischen Sklaverey erst noch einen solchen Preis zu setzen. Der Vf. gegenwärtiger Kritik der Recensionen, namentlich der Göttinger, Berliner, Kieler und Greifswalder, entrüstet sich sehr über diese Einwürfe, und wenn es damit seine Richtigkeit hat, dass die Fürsten vor Zeiten dieses Erdenrund auf jede beliebige Bedingung an die Bauern vertheilen konnten, und dass ihre Nachfolger einen jeden, dem es nicht anstehn, hinauszuwandern heissen dürfen: so ist der Beweis, dass sie nicht verbunden sind, etwas, das so viel Geld werth ist, zu verschenken, rechtsbeständig genug geführt. Aber Rec. — und sollte er damit noch einen *Nachtrag* veranlassen — kann sich nicht enthalten, den Zuruf hieher zu setzen, der jetzt laut und schrecklich durch alle Staaten schallt:

Ihr Fürsten, sichert eure Stühle
durch Güte und durch Recht!

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Erlangen*: D. *Hufnagel pr. super Psalmo XXII.* 1789. 16 S. 4. Hr. H. vermehrt hiedurch seine Verdienste um die Messianischen Weissagungen. Er prüft in demselben zwey von den Lessischen Beweisen für die Richtigkeit der Meynung, dass in diesem Ps. der Messias redend eingeführt werde, mit vielem Scharfsinn. 1) Die Klagen über die harten Beschimpfungen und Verfolgungen V. 7. 8. und die im ganzen Ps. geäusserten Gesinnungen scheinen ihm nicht für den Messias zu entscheiden, weil sie weder demselben eigenthümlich, noch seinem Charakter und seiner Lebensgeschichte angemessen sind. (Rec. giebt das erste zu, glaubt aber immer noch das letzte bezweifeln zu müssen, weil Christus durch Hersagung der sehr starken Anfangsworte dieses Ps. ihn zwar nicht geradezu für eine Weissagung von sich erklärt, aber doch zu verstehen giebt, dass er auf ihn passe.) Zwar sucht Hr. H. darzuthun, dass David in vielen andern Ps. völlig das nemliche von sich gesagt habe. Aber Rec. hat den 71 Ps., der mit dem 22sten in Ansehung des Plans die grösste Aehnlichkeit hat, mehr, als einmal, gelesen; und den grossen Unterschied zwischen beiden gefunden, dass jener ganz der Geschichte gemäss sich auf David schickt, dieser aber, wenn man auch noch so viele kritische Veränderungen zugiebt, immer noch einige Züge behält, die auf David gar nicht, und sehr wohl auf den Messias passen. Z. B. V. 15. wo die Martern, durch welche der ganze Körper des Redenden zerrüttet worden, sehr deutlich ausgedrückt werden. Auch steht V. 28 ff. mit 27 in einer solchen Verbindung, dass man ihn nicht wunschweise verstehn und den Sinn nicht verkennen kann: *Dann* (wenn du mich von meinen Leiden befreyt haben wirst) *werde ich viele Nationen beglücken.* Und wer weiss nicht, dass auf die Stellung der Satze im Hebräischen alles ankommt, da diese Sprache sonst so unbestimmt ist? Der zweyte Beweis aus der Uebereinstimmung der Reden, deren sich die Feinde des leidenden Erlösers bedienten, mit einigen Worten dieses Ps. wird durch eine sorgfältige Vergleichung der Stellen des N. T. mit demselben völlig entkraftet; denn man sieht daraus, dass diese wirklich keine dem Ps. eigenthümliche Redensart gebraucht haben.

Münster, bey Aschendorf: *Antiquitas confessionis privatae ex vetustissimis cum Latinorum, tum Graecorum Patrum scriptis etc. defensa a P. Fulgentio Hüllinghoff*, Minor. Conv. 61 S. 8. Noch immer wider Eybel; zwar nicht bitter und verdammend, auch nicht ganz ungelehrt und trivial: aber doch wenig befriedigend. Immer noch die ewige Vermengung altkatholischer Busbekenntnisse mit neupapistischer Beichte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4ten May 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Dilly: *A comparative view of the mortality of the human Species at all ages; and of the diseases and casualties by which they are destroyed or annoyed*, illustrated with charts and tables, by *Will. Black*, M. D. of the royal College of Physicians etc. 1788. 430 S. 8.

Leipzig, b. Junius: *Wilh. Blacks*, Mitgl. des Kön. Collegii der Aerzte zu London, — *Vergleichung der Sterblichkeit des menschlichen Geschlechts in allen Altern, ihren Krankheiten und Unglücksfällen.* Aus dem Englischen. Mit Charten und Tabellen. 1789. 326 S. 8. (20 gr.)

Gröfstentheils hat man die Todtenlisten blofs dazu angewandt, um das Verhältnifs der Mortalität zu der allgemeinen Bevölkerung auszufinden; die Idee unsers Vf. ist ganz neu, eine pathologische Calculation darauf zu gründen: zu bestimmen, wie viele Menschen jährlich unter einer gegebenen Zahl von einzelnen Krankheiten befallen werden, und in welchem Verhältnifs die Cur mit den Sterbefällen steht. Der Vf. beschränkt sich gröfstentheils nur auf England, namentlich auf London und die dortigen Sterbelisten, (*Bills of Mortality*); er hat dabey die Arbeiten seiner Landsleute, *Short's*, *Percivall's*, *Halley's*, *Price's*, *Millar's* u. a. gut benutzt, bey manchen Krankheiten Nachrichten aus Privatlisten, und Krankenanstalten (*Dispensaries*) geliefert, die sehr interessant sind, vorzüglich über Wahnsinn, Wassersucht, Engbrüstigkeit u. a. Die Resultate dieser Untersuchungen sind in einer Karte zusammengestellt, und in progressiver Reihe von 15 zu 15 Jahren unter einen Blick gebracht, welche dem Werke angehängt worden.

Die wahrscheinliche Summe aller Bewohner der Erde setzt er zu 800 Millionen fest; auf Europa rechnet er etwas mehr als 100 Millionen; auf Asien 4 bis 500 Millionen; auf Africa ungefähr 200 Mill.; und auf Amerika nicht viel über 20 Millionen. Ein roher uncultivirter Zustand sey der Bevölkerung noch weit nachtheiliger als zu grofse Verfeinerung.

Als Menschen-Varietäten bestimmt er folgende: Lappen, Tataren, Chinesen, Europäer, afrikanische Neger, gebohrne Amerikaner. (Allein so willkührlich auch solche Eintheilungen sind; da sich nicht wohl eine feste Grenze bestimmen läfst, so ist doch diese Abtheilung nicht allgemein und nicht bestimmt genug. Die Lappen haben gar nichts auszeichnendes, dafs sie eine besondere Varietät ausmachen könnten; ja man kann diese mit völligem Recht zu den Europäern zählen; und hieher gehören auch noch die Nordafrikaner die Nordamerikaner und ein Theil der Asiaten. Die Varietät der Chinesen begreift dann blofs die übrigen Asiaten jenseit des Ganges und des caspischen Meeres, die afrikanischen Neger, die Nordafrikaner, und die Amerikaner den Ueberrest, die nördlichsten Amerikaner abgerechnet.)

Die neuentdeckten Bewohner der Südsee gehören zu einer von diesen Klassen, und scheinen nichts Eigenthümliches zu besitzen. (Sie zeichnen sich doch durch auffallend starke Gesichtszüge, einen grofsen Mund, breite Nase, und einen dick behaarten Körper aus.) Jedes Reich enthalte eine Menge von Species und Varietäten, und jede Nation zeichne sich durch auffallende Merkmale des Körpers, und noch mehr der Seelenkräfte aus.

Nach dieser allgemeinen Einleitung handelt er von den Geburten und Ehen, von der Mortalität überhaupt, und dann von den Krankheiten besonders, welche er nach ihren vornehmsten Ursachen und Symptomen kurz beschreibt. Wir beschränken uns, aus diesem wichtigen Buche das merkwürdigste kurz anzuführen. In England rechnet man auf 5 ½ Mill. Einwohner jährlich 41,000 Hochzeiten, oder eine Ehe auf 104 Menschen. Die Ehen stehen zu den jährlichen Geburten im Verhältnifs wie 1:4 oder 4 ½ oder eine Geburt auf 25 Einwohner. Die gröfste Anzahl von Menschen lebt in England auf dem Lande bis zu einem Alter von 25, 33, 40 Jahren; in vielen Gegenden bis zum 40, 46sten; in einigen selbst bis 50 und 60. In London, sagt er, ist es ein Risico, dafs ein Kind bis zum dritten Jahre lebt; im Lande erreicht die Hälfte ein Mittelalter. Nach dem dritten Jahre ist die Gefahr nicht mehr

so grofs, und zwischen 7 und 10 Jahren die Mortalität zwischen Stadt- und Landbewohnern mehrentheils gleich. Zwischen 5 und 10 Jahren stirbt eine gröfsre Anzahl als zwischen 10 und 20. (In London ist die Zahl der Sterbefälle zwischen 20 und 40 Jahren die stärkste, weil in dieser Periode die meisten Fremden hinzukommen. In London (und auch in allen grofsen Städten) kann man annehmen, dafs unter 40 Menschen einer bis zum 80sten Jahre lebt, von Landbewohnern 1 von 21, selbst 1 von 11. Aus jedem Tausend erreichen etwa 3 oder 4, 90 Jahre. Ueberhaupt trift man die ältesten Menschen im Verhältnifs weit öfter unter dem Mittelstande und Begüterten, als unter der dürftigen Klasse von Menschen.

Die gröfsre Mortalität, wenn man beide Geschlechter vergleicht, ist auf Seiten des weiblichen: im verheyratheten Stande ist die Mortalität bey dem Manne und der Frau wie 3:2, nach Schottischen Wittwenkassen-Nachrichten wie 5:3. Ueber die Mortalität im verheyratheten und ledigen Stande habe man noch zu wenig Nachrichten, um etwas Gewisses festzusetzen. Nach dieser allgemeinen Vergleichung folgen einige Bemerkungen über das Verhältnifs der Verstorbenen zu den Lebenden. In London stirbt gewöhnlich 1 von 21; in Dublin 1 von 22; in Edinburg 1 von 21. In kleinen Städten, z. B. Norwich, Northampton, 1 von 24, 26; in gesunden Dörfern 1 von 32, 33, 45, 50 selbst 60.

Die Vergleichung der Mortalität in einzelnen Krankheiten begreift ungefähr 80 bis 90 Krankheiten, und die Resultate von 105 Jahren; die Listen von beynahe 2½ Millionen von Menschen.

Bey manchen Krankheiten ist der Vf. nur kurz, und andre sind in den Londner Todtenlisten gar nicht mit einbegriffen. Fieber und Schwindsucht sind unter allen für England die gefährlichsten Krankheiten. Wiewohl man den Ausdruck Fieber im weitläuftigen Sinne beynahe auf alle hitzigen Krankheiten ausdehnt, so macht doch diese Rubrik (Masern und Blattern nicht mitbegriffen) beynahe ⅓ der totalen Summe der Gestorbenen jährlich aus.) In den Londner Krankenanstalten, wo den Kranken blofs Medicin und Rath ertheilt wird, (*Dispensaries*) verhalten sich die Fieber, wie 4 und 6, zu allen übrigen Krankheiten. In London sind etwa ⅞ von Fiebern nachlassende, Nerven- und Faulfieber. Bey gehöriger Behandlung stirbt etwa von 200 Kranken einer an nachlassenden Fiebern.

An *Blattern* sterben in London etwa ⅛ oder ⅛ aller Einwohner. An natürlichen Blattern stirbt einer unter 7; an inoculirten 1 unter 500: Die Blatterninoculation, sagt er, sey noch in der Wiege; in dem Londner Hospital für Inoculirung der Blattern sind seit der Stiftung, ungefähr seit 43 Jahren nur 25,000 inoculirt.

Masern tödten etwa den hundertsten oder hundert zwanzigsten. Sie verhalten sich gegen Blattern wie 1:10; 1:12.

Die *Pest* raffte im Jahre 1665 allein in London 100,000 Menschen weg. Die Erweiterung der Strafsen und die gröfsre Reinlichkeit sieht er als die vornehmste Ursache an, dafs sie seit dem ganz ausgerottet worden. Auch das *Schwitzfieber*, welches vor 300 Jahren in der Armee Heinrich VII ausbrach, ist jetzt ganz verschwunden.

Unter den Entzündungskrankheiten erwähnen wir blofs die *Lungenentzündung*. Unser Vf. begreift Pleuritis und Peripneumonia zusammen, weil sie in den mehrsten Fällen complicirt sind, und nicht genau unterschieden werden können.

An der *Schwindsucht* sterben in London beynahe doppelt so viel als an Blattern, ⅛ oder ⅛ aller Verstorbenen sind ein Opfer der Schwindsucht geworden. Die Krankheit ist in England häufiger als in irgend einem andern europäischen Reiche. Die gewöhnlichste Zeit, wo sie ausbricht, setzt der Vf. von der Zeit der Geburt bis zum fünften Jahre, und vom 20 bis zum 60sten. Sie ist am häufigsten unter der niedrigsten Klasse von Menschen, und unter Stadtbewohnern; in Ansehung des Geschlechts findet kein Unterschied statt.

Die Lungenschwindsucht dauert etwa 2 bis 3 Jahre, wenn keine Knoten in den Lungen sind. Unter 7 Schwindsüchtigen wird kaum einer geheilt.

Engbrüstigkeit. Die Mortalität verhält sich in dieser Krankheit in London wie 1:40, u. zur Schwindsucht wie 1:8. Nach einer Vergleichung der Krankenlisten aus dem *Aldersgate Dispensary*; dem gröfsten in London, belief sich während eines Zeitraums von 17 Jahren, von 1770 bis 1788; die Zahl der asthmatischen unter 70,000 Kranken, auf 3,192; oder wie 1:22 zu allen übrigen Krankheiten. Unter diesen waren vom männlichen Geschlecht 1613; weiblichen 1536; gestorben 169; erleichtert 575; entlassen 569; der Ueberschufs war geheilt. Von der Geburt an gerechnet bis zum zehnten Jahre waren 36; von 10 bis 20 Jahren, 25; von 20 bis 30, 161; von 30 bis 40, 429; von 40 bis 50, 882; von 50 bis 60, 949; von 60 bis 70, 596; von 70 bis 80 und darüber, 114. Aus dieser instructiven Vergleichung wird erwiesen, dafs die Engbrüstigkeit vorzüglich im Mittelalter und in spätern Jahren ausbricht, und dafs mehr als die Hälfte wirklich geheilt werde. Rechnet man dazu die Mortalität unter den Erleichterten und Entlassenen, welche oft schon zu spät Hülfe nachsuchten; so kann man das Verhältnifs etwa wie 1:10 zu den übrigen Krankheiten annehmen.

Am *Keichhusten* stirbt etwa 3⅓ von hundert oder 1 von 33.

Am *Schlagflufs* stirbt in London ungefähr der 80 oder 90ste. In dieser Liste sind die Personen nicht mit einbegriffen, welche todt gefunden worden. In den letzten 30 Jahren starben in London 3010 am Schlage.

Lab-

Lähmung. Die Vermehrung der mechanischen Gewerbe und Manufacturen, wozu Bley und Queckſilber gebraucht wird, hat dieſe Krankheit ſtark vermehrt. Im Vergleich mit Apoplexie iſt das Verhältniſs wie 1:3; 1:4. Von 310 Kranken ſind in dem Hoſpital zu Bath binnen 10 Jahren 57 geheilt; ungefähr 7 von 100 oder 1 von 15; geſtorben ſind 5 von 100 oder 15. Die übrigen ſind als unheilbare entlaſſen, oder doch nur wenig erleichtert.

Ueber *Wahnſinn* iſt der Vf. ſehr ausführlich. Er hat mit vieler Mühe die Privatliſten von Bedlam während einem Zeitraum von 15 Jahren durchgeſehen, und liefert die Reſultate derſelben, die ſehr intereſſant ſind. Im gegenwärtigen Jahrhundert, ſagt er, iſt das Verhältniſs dieſer Krankheit zu den übrigen in London viermal vergröſſert. London hat zwey der gröſsten Tollhäuſer in Europa, und auſserdem noch eine Menge von Privathäuſern in der Nachbarſchaft, in welchen zuſammen genommen etwa 1000 Wahnſinnige ſich befinden. Es giebt kein Land, wo ſo viele Wahnſinnige und Selbſtmörder ſind als in England. Die gewöhnliche Mittelzahl aller Kranken in Bedlam beläuft ſich auf 250; 110 von dieſen ſind meiſtens unheilbar, männlichen, ſowohl als weiblichen Geſchlechts. Gewöhnlich ſind von beiden Geſchlechtern gleichviel Kranke, eine kleine Majorität iſt zuweilen auf Seiten des weiblichen. In einem Zeitraum von 15 Jahren von 1772 bis 1787 verhielt ſich die Zahl und das Alter von 2829 Wahnſinnigen beiderley Geſchlechts folgendermaſſen. Unter 20 Jahren, 1; von 10 bis 20, 132; von 20 bis 30, 813; von 30 bis 40, 908; von 40 bis 50, 632; von 50 bis 60, 266; von 60 und darüber 78. Unter dieſen ſind geheilt worden 934; nicht geheilt 1694; geſtorben 130; raſend waren 743; ſtille 886; 323 verſuchten ſich das Leben zu nehmen, 20 hatten Morde begangen, und 535 bekamen Recidive. Die meiſten von dieſen Kranken waren bey der Aufnahme nicht über 6 Monate wahnſinnig geweſen. Ueberhaupt hält man in Bedlam Kranke von einem Monate bis zu einem Jahre für heilbar. Nach einem Jahre ſind ſehr wenige geheilt worden. Man kann mehrentheils annehmen, daſs 1 von 3 Wahnſinnigen geheilt wird. Zieht man die Zahl derer, welche Rückfälle bekommen, hievon ab; ſo iſt das Verhältniſs etwa wie 1:4. Es hat keinen Einfluſs auf die Kur, ob die Kranken wüthend waren oder melancholiſch wahnſinnig. Manche Kranke, die vorher Mordthaten verübt hatten, ſind nachher geheilt. Viele, welche anfangs gutmüthig waren, ſind nachher wüthend geworden und umgekehrt. Die Prognoſis iſt nach eben dieſen Liſten, ſelbſt nach wiederholten Recidiven eben ſo günſtig als nach dem erſten Anfall. Keine Krankheit iſt ſo ſehr zu Recidiven geneigt, ſelbſt nach 20 Jahren hat man ſie beobachtet. In allen Altern ſind Perſonen geheilt, ſelbſt wenn der Wahnſinn angeerbt war: allein äuſserſt ſelten ſind die Beyſpiele, wo nach 2 — 3jährigen Wahnſinn Perſonen geheilt worden. Daher wird nach einem Jahre ſelten jemand mehr in Bedlam aufgenommen, und die Wahrſcheinlichkeit der Cur iſt wie 1, 2 : 100. Die Meadſche Behauptung, daſs plötzliche Freude, und andre erfreuliche Leidenſchaften am öfterſten Wahnſinn hervorbringen, wird nicht durch die Erfahrung beſtätigt, vermöge welcher vielmehr das Gegentheil das meiſte dazu beyträgt. Nach eben der Liſte hat er die vorzüglichſten Urſachen in eine Tabelle gebracht, nach welcher die gröſste Anzahl während 15 Jahren von erlittenen Unglücksfällen, Kummer, fehlgeſchlagenen Hoffnungen u. dgl. wahnſinnig geworden.

Die *Waſſerſucht* macht etwa den zwanzigſten Theil der Mortalität in London aus. Während eines Zeitraums von 17 Jahren waren in den *Aldersgate Dispenſary* in London unter 70,000 Kranken ungefähr $\frac{1}{60}$ waſſerſüchtig; oder 1,188. Unter dieſen waren männlichen Geſchlechts 439; weiblichen 749; geheilt 674; erleichtert 56; entlaſſen 375; geſtorben 186: von der Geburt bis zum 10ten Jahre 106; von 10 bis 20, 53; von 20 bis 30, 112; von 30 bis 40, 249; von 40 bis 50, 321; von 50 bis 60, 209; von 60 bis 70, 110; von 70 bis 80, 23; von 80 bis 90, 9; zuſammen 1, 188. Hier ſind alle Arten der Waſſerſucht mit einbegriffen. Ungefähr $\frac{1}{5}$ oder $\frac{1}{4}$ ſtirbt an dieſer Krankheit.

Für *Frauenzimmer-Krankheiten* iſt in den Londner Sterbeliſten keine eigne Rubrik. Nach den Liſten im *Aldersgate Dispenſary*, belief ſich die Total-Summe aller Kranken während 6 Jahren auf 29,511. Unter dieſen waren krank an der Bleichſucht und geſtopfter monatlicher Reinigung 254; am Blutfluſs 270; weiſsen Fluſs 446; Hyſterie 1104; zuſammen 2074. Dieſe 4 Krankheiten machen $\frac{1}{14}$ aller übrigen aus.

Die Mortalität im Kindbette beträgt etwa in England den achtzigſten Theil aller Todesfälle. Gewöhnlich ſtirbt unter 60 bis 66 Frauen eine, oder 3 von 200. Während einer Periode von 76 Jahren betrug die Mortalität überhaupt 17,057; die Zahl der Kindtaufen 1,220,656; unter dieſen waren Abortus und Todtgebohrne 46,831; zuſammen 1,267,487: Abortus kann man etwa 3 von hundert annehmen 1 : 27. 28.

Das *Kindbetterinnen-Fieber* iſt oft epidemiſch, und die Urſache liegt in der Atmoſphäre. Selten erſcheint es nach dem ſechſten Tage.

Unter den *Kinderkrankheiten* ſind gewöhnlich Convulſionen und Dentition in einer Rubrik zuſammengenommen. Convulſionen raffen etwa $\frac{1}{5}$ und die Zahnbeſchwerden ungefähr den 15ten Theil weg.

Die *engliſche Krankheit* (*rickets*) nimmt in den Sterbeliſten immer mehr ab. In den letzten 15 Jahren ſind nur 104 daran geſtorben. In den letzten 30 Jahren des vorigen Jahrhunderts 11,415.

Die Mortalität der venerischen Krankheit ist noch immer gröfser als man glaubt.

Der Scorbut nimmt in den Listen sehr ab, vormals war die Mortalität sehr grofs. Auch die Scropheln scheinen sich zu vermindern.

Am Schlusse hat der Vf. zu seiner interessanten Abhandlung noch einige Bemerkungen über die jährliche Zahl der Gerichteten, und Vorschläge, wie die Londner Todtenlisten bequemer und genauer einzurichten seyn, hinzugefügt.

Die Uebersetzung ist ganz lesbar.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Fleischer: *Untersuchungen über die verlarvten, ausgearteten oder verwickelten venerisch-chronischen Krankheiten.* Aus dem Französischen des Herrn *Carriere*, mit Anmerkungen des Uebersetzers. 1789. 152 S. 8. (9 gr.)

Das Original kam im Jahr 1788 zu Paris unter dem Titel heraus: *Recherches sur les maladies venerieunes chroniques.* Es enthält nicht einen erheblichen Grund für die von Hn. *Girtanner* mit so guten Gründen bezweifelte Verlarvung der venerischen Krankheiten: der Vf. ist zufrieden, wenn er Schriftsteller findet, die die Existenz derselben annehmen, und nun behauptet er, ohne sich weiter umzusehen, dafs das venerische Gift in seiner nicht ausgearteten Gestalt in der Lymphe funfzehn Jahre und noch länger verborgen liegen und dann ausbrechen könne. Er giebt für diese Meynung nur den einzigen, schwachen Grund an, dafs nach einem langen Raum von Gesundheit Krankheiten ausgebrochen sind, die den venerischen gleich sahen. Zuweilen artet das Gift der Luftseuche aus: wie aber dieses geschehe und unter welchem Charakter sich die Ausartung zeige, davon sagt er nichts. Nur der dritte Fall, den er annimmt, mag wahr seyn: das venerische Gift (und sehr oft die Curmethode) entwickelt andere Fehler, (die aber dann ja nicht venerisch sind,) oder das Gift der Luftseuche gesellt sich zu schon entwickelten Fehlern. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind weder häufig, noch von grofsem Belang; die Uebersetzung aber ist mit Fleifs abgefafst.

GERA, b. Beckmann: *Kurze Anweisung wie man sich ohne Beyhülfe eines Arztes vom Tripper befreyen und vor der Ansteckung durch den Beyschlaf hüten kann; nebst einigen Recepten gegen das Unvermögen im Beyschlafe.* 1789. 80 S. 8.

Der Vf. der nach der Schreibart zu urtheilen ein Chirurgus in einem Landstädtchen seyn mag, hat die Absicht gehabt, jungen Leuten einen Dienst zu thun und lehrt bis S. 52. wie die localen venerischen Krankheiten zu heilen sind. Die verbesserten Curmethoden derselben kennt er nicht; er braucht Quecksilber, wo es nicht gebraucht werden sollte und harntreibende Mittel, wo sie schädlich sind. Wenigstens etliche Quenten Petersilienwasser gehören bey ihm zu den Ingredienzien einer Trippermixtur. Manche Recepte sind gar widersinnig. So soll z. B. der Kranke nach S. 22. alle 2 Stunden eine halbe Theetasse voll von dem Absud von einem Pfund Altheewurzel nehmen, der seine 32 Pfund wiegen wird, falls es nicht mit Schleim überladen werden soll. Eine Stelle S. 41, die einer nähern Aufklärung bedürfen möchte, wollen wir zur Probe der Schreibart des Vf. hersetzen: „Bekommt bey diesen Umständen (Schmerz der Hoden) der Patient nicht bald Hülfe, so schwillt der Saamenstrang auf — und es tritt plötzlich die ganze Masse des Hodens, vorzüglich des Nebenhodens, aus." N. H. *Einige Regeln, wie man sich vor der venerischen Ansteckung hüten kann*, geschrieben und zum Druck befördert zu haben sollten sich Verfasser und Verleger schämen. Wenn wir auch an die erwiesene Unzulänglichkeit aller Vorbauungsmittel gegen die Luftseuche gar nicht denken, die doch der Vf. hier jungen Leuten, und zwar fast ohne Bemerkung aller Auswahl zu gebrauchen anräth, so verdiente er schon wegen der abscheulichen Stelle: S. 36. Z. 17 u. folg. die schärfste Ahndung. N. 3. *Einige Recepte gegen das Unvermögen im Beyschlafe.* Unter aller Kritik!

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Praktische Abhandlung über die Nervenkrankheiten von Neale*, Wundarzte bey dem fünften Königl. Infanterie Regimente bey dem Königl. Hospitale zu Chatam und London. *Aus dem Englischen übersetzt.* 1790. XVI u. 72 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. nimmt die Theorie des Paters *della Torre* von den Nervenkügelchen an und glaubt dabey, dafs die Nerven nicht anders wirken können, als wenn sie gespannt sind, so wie dagegen das Gehirn in einem Zustand der Erschlaffung seyn mufs, wenn es gehörig wirken soll. Uebrigens bringt er viele Beweise für die Meynung bey, dafs die Vorstellungen unserer Seele lauter körperliche Ursachen zum Grunde haben, die besonders in den Nerven liegen und gehoben werden müssen, wenn die Vorstellungen des Kranken geändert werden sollen.

LEIPZIG, b. Walther: *A. Ypey's physiologische Beobachtungen über die willkührliche und unwillkührliche Bewegung der Muskeln.* Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *J. C. F. Leune.* 1789. 221 S. 8.

Der Vf. trägt viele und starke Gründe wider die Hallerische Meynung vor, dafs die Reizbarkeit der Muskelfaser eine für sich selbst und ohne Einfluss der Nerven bestehende Kraft sey. Die Uebersetzung ist mit vieler Genauigkeit abgefafst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten May 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Proft: *M. Frid. Münteri commentatio de indole verſionis Novi Teſt. ſahidicae.* Adcedunt *fragmenta epiſtolarum Pauli ad Timotheum ex membranis ſahidicis muſei Borgiani Veliris.* 1789. 112 S. 4. (1 Rthl.)

Hr. M. macht uns hier mit einer alten und wichtigen Ueberſetzung des N. T. näher bekannt, von der wir bisher äuſserſt wenig wuſsten, und verſpricht die Fragmente ſelbſt, deren Beſchaffenheit er in dieſer Schrift unterſucht, zu ediren. Auſserdem haben wir von ihm den Hiob und anſehnliche Stücke der Sprüchwörter ſahidiſch, und den ganzen Daniel memphitiſch zu erwarten. Was wir bisher von der Ober-Aegyptiſchen Bibelüberſetzung hatten, beſtund aus zwey Fragmenten, die Mingarelli aus Naniſchen Handſchriften herausgab, aus einem ſahidiſch griechiſchen Bruchſtück des Johannes, welches neuerlich Georgi aus der Borgianiſchen Bibliothek edirte, und wovon vorher ſchon Hwiid in der Michaeliſchen Bibliothek die griechiſchen Lesarten, die meiſt mit den ſahidiſchen übereinſtimmen, geliefert hatte, und endlich aus der Woidiſchen Collation einiger Kapitel der Evangelien und katholiſchen Briefe in den Kieliſchen Beyträgen. Zwar hat auch Tuki in ſeinen *rudimentis linguae copticae* eine groſse Menge Stellen aus dem A. und N. T. angeführt; aber Hr. M. traut ihnen nicht ganz, weil Tuki dieſe Stellen nicht aus alten Handſchriften, ſondern aus einer jungen arabiſch koptiſchen Grammatik genommen hat, und ſein Werk durch Druckfehler äuſserſt entſtellt iſt. Hr. M. hat nun nicht nur den bisherigen Apparat bereichert, ſondern auch angefangen, ihn zum Gebrauch der Kritiker zu verarbeiten. Er hielt mit Recht dies um ſo mehr der Mühe werth, da die ſahidiſche Ueberſetzung ſehr alt iſt. Seiner Meynung nach gab es ſchon im zweyten Jahrhundert eine koptiſche Ueberſetzung, die bey dem öffentlichen Gottesdienſt gebraucht wurde. Wie hoch hinauf aber das Alter der *uns bekannten* koptiſchen Verſionen ſteige, wagt er nicht zu entſcheiden. Doch ſcheinen ihm einige koptiſche Handſchriften mit unſern älteſten griechiſchen in Abſicht des Alters zu wetteifern, und in das fünfte Jahrhundert zu gehören, die Ueberſetzungen ſelbſt aber noch älter als dieſe Handſchriften zu ſeyn. Die Sahidiſche hält er für eben dieſelbe, von welcher die Kirchenväter reden. (Ihre Lesarten beſtätigen ihr hohes Alter, laſſen aber doch, wie uns dünkt, vermuthen, dafs dieſe uralte Verſion in der Folge nach etwas jüngern griechiſchen Handſchriften in manchen Stellen revidirt ſeyn möge, gerade wie dies auch mit manchen Codicibus der älteſten lateiniſchen Ueberſetzungen der Fall iſt.) Um unſre Leſer mit dem Inhalt des vor uns liegenden lehrreichen Buchs bekannt zu machen, müſſen wir die Abſchnitte, aus welchen es beſteht, einzeln durchgehen.

I. Collationen der Borgianiſchen und Naniſchen Fragmente der Evangelien, nach verſchiedenen Rubriken. Voraus gehen allgemeine Bemerkungen über die Beſchaffenheit der ſahidiſchen Ueberſetzung der Evangelien überhaupt. Sie ſtimmt zwar nicht immer, aber doch meiſtens, mit den griechiſchen Codicibus, die man ſonſt für latiniſirend ausgab, mit den älteſten lateiniſchen Handſchriften, und der älteren ſyriſchen Ueberſetzung überein. Am allerhäufigſten harmonirt ſie mit cod. D. oder cantabrigienſi, ſelbſt in vielen eigenthümlichen Lesarten dieſer Handſchrift; hiernächſt mit cod. B. oder vaticano; (Hr. M. hat nur von S. 10-16 die Lesarten dieſes Codex mit ſeinen Excerpten aus der ſahidiſchen Verſion verglichen; man findet aber, wenn man die Vergleichung weiter fortſetzt, allenthalben eine ungemein ſtarke Uebereinſtimmung,) ſodann, obſchon nicht ſo häufig, mit den codd. CL. 1. 13. 33. 69; ſelten mit cod. A oder Alexandrino, und noch ſeltener mit EFG, auſser wo dieſe einerley Lesart mit den zuerſt genannten Handſchriften haben. Von Kirchenvätern ſtimmt oft Origenes und Cyrillus, und von Ueberſetzungen die lateiniſche, ſyriſche, aethiopiſche und armeniſche bey. (Dafs die letzte aus der ſyriſchen gemacht ſey, wie §. 6 geſagt wird, iſt ein Verſehen.) Dies vorausgeſchickt liefert Hr. M. 1) diejenigen Lesarten, welche Sahid. mit cod. D. gemein hat. Ihrer iſt eine beträchtliche Anzahl. Bey einigen Stellen, z. E.

Matth. 19, 16. 17. scheinen die mit Sahid. angeblich übereinstimmenden griechischen Handschriften nicht richtig angeführt zu seyn. 2) Lesarten, wodurch sich Sahid. von cod. D. unterscheidet. Ein grosser Theil der Differenzen besteht darinn, dass D. wegläst, was Sahid. hat. Wo D. allein, oder mit etlichen wenigen andern von der recepta abweicht, B. hingegen mit ihr übereinstimmt, da ist Sahid. öfter auf der Seite von B als von D, so wie auch Sahid. die eigenthümlichen Zusätze des cod. D. nicht zu haben pflegt, und überhaupt von der recepta nicht so weit abgehet, als D. Unangenehm ist es, dass Hr. M. auch hier die Lesarten des cod. D. und andrer griechischer Handschriften oft irrig angiebt, so dass man sich auf die von ihm angestellte Vergleichung der Sahid. mit diesen Handschriften nicht verlassen kann, sondern die Wettsteinische oder Griesbachische Ausgabe, welche letztere Hr. M. bey seiner Collation zum Grund gelegt hat, selbst zur Hand haben muss. Beyspiele sind Matth. 9, 33. 23, 26. 24, 36. 25, 9. Luc. 1, 26. 8, 48. Joh. 6, 39. 9, 1. 3) Noch mehr Abweichungen der Sahid. vom cod. D, in solchen Stellen, wo andere wichtige codices, z. E. CL. r. 13. 33 und alte Uebersetzungen der Sahid. beystimmen. Schade, dass die Collation auch hier zuweilen nachlässig ist, z. E. Joh. 10, 33. Bey Matth. Kap. 7 und 8 hätte bemerkt werden sollen, dass diese ganzen Kapitel in dem cod. D. mangeln, damit die Leser nicht glauben, Sahid. weiche wirklich in allen aus diesen zwey Kapiteln angeführten Stellen von cod. D. ab. Uebrigens hat Rec. bey angestellter Vergleichung mit dem cod. vaticano B gefunden, dass dieser Codex fast durchgängig mit Sahid. in den Lesarten übereinkommt, welche Hr. M. in diesem Abschnitte von S. 39- 46 aufgestellt hat. 4) Verschiedenheiten zwischen den beiden koptischen Uebersetzungen, der Sahidischen und Memphitischen. Meistens findet man jede von beiden Lesarten in einer der zwey ältesten Recensionen. Die Sahidische neigt sich etwas mehr auf die Seite der abendländischen Recension und des cod. D; die Memphitische hingegen harmonirt zwar auch mit diesen oft, aber doch noch häufiger mit L. 33. und andern aus Alexandrien abstammenden Handschriften und Versionen. In Absicht auf innere Güte der Lesarten übertrifft keine von beiden Uebersetzungen die andre sehr merklich im Ganzen genommen. Beide sind, wie Hr. M. richtig bemerkt, zwar aus verwandten, aber nicht aus einerley Codicibus gemacht. Es sind wirklich verschiedene Uebersetzungen, die daher auch für zwey Zeugen gelten müssen, obgleich derjenige von beiden Uebersetzern, welcher der Zeit nach der zweyte war, die Arbeit seines Vorgängers mit zu Rath gezogen haben mag. 5) Eigenthümliche Lesarten der Sahidischen Version, die sich noch sonst nirgends gefunden haben. Sie sind nicht sonderlich wichtig. 6) Varianten in der Sahidischen Uebersetzung selbst, aus Vergleichung der römischen Fragmente mit den Londonschen bey Woide. Die letztern haben ungleich mehr Fehler, z. E. Glossen, Auslassungen wegen eines ὁμοιοτελευτου u. d. gl. und entfernen sich viel weiter von der recepta.

II. Ueber die Sahidischen Fragmente der Paulinischen Briefe. In den Episteln gehört diese Version zu einer andern Recension, als in den Evangelien, nämlich zur Alexandrinischen. Denn in charakteristischen Lesarten stimmt sie gewöhnlich mit AC. 17. 31. 46. 47. Armen. Aethiop. Clemens. u. Orig. Cyrill. Damascen. hingegen selten mit DEFG und latinis. Daher harmoniren auch hier memphit. und sahid. noch mehr, als in den Evangelien. Wo sie von einander abgehen, hat sahid. meistens bedeutende Autoritäten von sich, und zwar am häufigsten den Cod. 17. Nur sind freylich der Fragmente zu wenig, um etwas ganz bestimmtes mit Zuverlässigkeit sagen zu können.

III. Von angeblich Ammonischen Handschriften, deren Fragmente neuerlich Georgi zu Rom edirt hat. Hr. M. hat auch Bruchstücke solcher Handschriften zu Rom gesehen, welche einige Abschnitte des ersten Briefs an die Corinther enthalten. Er ist aber nicht der Meynung, dass sie in einem eignen, sogenannten Ammonischen oder Basmurischen, Dialekte geschrieben seyen, sondern hält dafür, es sey Sahidischer Dialekt, und nur die Orthographie verschieden. Was wenigstens den Text anlangt, so ist er, im Ganzen genommen, offenbar von einerley Beschaffenheit mit dem Sahidischen, und folgt fast durchgehends der Alexandrinischen Recension. Besonders ist auch hier die Uebereinstimmung mit Cod. 17 auffallend, und bestätigt die Wichtigkeit dieser mit grossem Unrecht neuerlich verdächtig gemachten Handschrift.

IV. Fragmente der Sahidischen Uebersetzung aus beiden Briefen an den Timotheus. Sie sind aus einer Handschrift des Cardinal Borgia hier ganz abgedruckt. Nur sind gerade diese Perikopen an wichtigen und charakteristischen Lesarten nicht sehr reich, und es unterscheiden sich auch die beiden ältesten Recensionen in diesen Abschnitten weniger als anderwärts, von einander. Indessen ist merkwürdig, dass die Sahidische Version 1 Tim. 3, 16 nicht ὃς sondern ὁ φανερωθεὶς ἐν σαρκὶ, einstimmig mit allen alten Versionen, und unter andern auch mit dem Cod. 17 liefet. Wo sie sonst von dem gewöhnlichen Texte sich entfernt, hat sie entweder alte und gute Handschriften auf ihrer Seite, oder es scheinen nicht sowohl Varianten, als Freyheiten zu seyn, die sich der Uebersetzer genommen hat.

NATURGESCHICHTE.

TURIN, b. Briolus: *Auctarium ad floram pedemontanam* cum notis et emendationibus. Auctore

ctore *Car. Allionio.* 1789. 53 S. 4. und 2 Kupfertafeln in Fol. (20 gr.)

Eine Nachlese zur flora pedemontana, in welcher viele Pflanzen berichtigt, andere genauer nach ihren Standort angegeben, und noch mehrere neu gefundene aufgenommen werden. Unter den letztern bemerken wir folgende: Galium *trichophyllum*, caulibus tetragonis erectis ramosis foliis octonis laevibus subulatis (vielleicht Gal. Jussiei Vill.?) Gal. *pedemontanum*, foliis quaternis ovalibus, radice annua, pedunculis brevibus nudis pauciflorís (Vallantia pedemont. Bellardi observaz. botanich Torino 1788. p. 61.) Veronica *praecox*, floribus solitariis, foliis cordatis profunde dentatis, pedunculis longitudine calycis, fructibus oblongis (zweymahl gröfser und viel rauher als die veron. arvenf. übrigens dieser sehr ähnlich, und auf der ersten Tafel fig. 1. abgebildet) Primula *glutinosa* (Prim. viscosa Vill.) Scabinosa *hybrida*, corollis quadrifidis radiantibus, foliis inferioribus pinnatis: pinnulis obtusis dentatis; ramis integris (verschieden von der Scab. arvenf. durch blafsrothe Blumen, breitgedrückte Saamen, und Blätter der Scab. columbaria ähnlich) Cirsium *ambiguum* (eine Mittelart zwischen Cirs. rivul. und helenoides) Hieracium *rupestre*, foliis ovatis pilosis dentato-laciniatis; caule subunifloro non foliofo, calycibus subincanis (Tab. 1. fig. 2. nähert sich dem Hierac. glauco, entfernt sich davon durch sehr rauhe Blätter) Crepis *leontodontoides*, glabra, foliis runcinatis haftatis, caule subnudo, calycibus cylindricis non reflexis. Iberis *ciliata*, foliis lingulatis, spatulatis acutis, ciliatis, fructibus corymbosis. Iberis *nana*, herbacea, foliis petiolatis subrotundis dentatis, floribus umbellatis (T. 2. fig. 1. ähnlich dem Lepid. rotundifolio) Cardamine granulosa, foliis radicalibus subrotundis integris, caulinis pinnatis (der Card. pratensis zwar sehr ähnlich, die schuppigkörnigte Wurzel, die verkehrt eyrunden nicht eingetieften weifsen, den Kelch an Länge dreymal übertreffenden Blumenblatter ausgenommen) Arabis *aspera*, caule erecto flexuoso ramoso, foliis ovatis asperis, semiamplexicaulibus, siliquis teretibus (Tab. 2. fig. 2. der Arab. saxatilis verwandt) Turritis *stricta*, glabra lucens caule simplicissimo erecto, siliquis planis, margine attenuatis (Turritis hirsut. ähnelt dieser in vielen) Trifolium *hirtum*, caule erecto ramoso, capitulis ovatis mollibus terminalibus, segmentis calycis subaequalibus. Cachrys Morisoni (Morif. umb. Tab. 3. fig. 1.) Lavatera *punctata*, foliis subrotundis quinquangularibus, deinde haftatis, pedunculis unifloris axillaribus, floribus campanulatis. Ranunculus *agrarius*, foliis hirsutis semitrilobis petiolatis, acute serratis, calycibus hirsutis retroflexis (nach allen Theilen kommt diese Art mit dem Ranunc. bulbos. überein, nur ist sie viel kleiner und hat keine knolligte sondern faserigte Wurzel) Cucubalus *alpestris*, dichotomus foliis linearibus, calycibus pelviformibus inflatis striatis, petalis bipartitis (Tab. 1. fig. 3. der Silene alpestris Jacq. nicht sehr unähnlich) Ciftus *humilatus*, fuffruticosus, floribus subumbellatis, petalis lunula crocea notatis, foliis ovalibus (Tab. 2. fig. 3. Barell. ic. 365?) Fritillaria *involucrata*, foliis oppositis summis ternis (die Blume wie an der Fritill. meleagr. die Blätter aber länger und schmäler, die Saamen stärker gestreift) Stipa *aristella* (Tab. 2. fig. 4.) Aira *valesiana* (Hall. hist. 144?) Poa *cenisia*, culmo inferius compresso, pedunculis geminatis, locustis septemfloris, corollis villosis (von der Poa compressa verschieden) Festuca *altissima*, foliis planis trilinearibus, albo nervo divisis, panicula contracta, pedunculis communibus geminatis, locustis trifloris (Festuca sylvat. Vill.?) Melica *Bauhini*, spica ramosa unilaterali, fertilis floris petalo subciliato (die einseitige aftige Rispe, und die Blumentheile unterscheiden sie von der Melica villosa) Avena *fertilis*, panicula patente, locustis sessilibus, trifloris, fertilibus, floribus duobus aristatis. Holcus *arenarius*, spica conica tomentosa lucida, glumis bifloris; hermaphrodito sessili, masculo pedunculato (dem Phleum arenar. viel ähnlich) Cyperus *distachyos*, culmo triquetro nudo, spicis sessilibus lateralibus, radice perenni. (Tab. 2. fig. 5.) Cyperus *globosus*, cespitosus planifolius, culmo triquetro, foliis breviore, capitulo globoso terminali, involucro tetraphyllo (dem Cyp. glaber ähnlich) Polypodium *limbospermum*, fronde pinnata, pinnis ad nervum pinnatifidis, pinnulis lanceolatis integris, fructibus marginalibus, (das Anschen von Polyp. Filix Mas, die Saamengehäufe stehen aber nur am Rande.) — Die untergesetzten Beschreibungen, und die Abbildungen sind in allen jenen der Flor. pedemont. gleich.

Breslau, b. Korn: *Botanisches Geschlechts und Nahmens-Regifter* zur Erläuterung des Grafen von *Mattuschka* Flora filesiaca. 1789. 102 S. 8. (6 gr.)

Für die Besitzer dieser Flora wird es angenehm seyn dieses vorzüglich an deutschen Pflanzennamen reiche und mit Fleifs verfertigte Regifter in die Hände zu erhalten, dabey es allerdings zu bedauren ist, dafs der Vf. nicht die letzte Hand an seine Flora legen und dazu noch den dritten Theil ausfertigen konnte.

Regensburg, b. Montags Erben: *Botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft* und der Apothekerkunst auf das Jahr 1790. Herausgegeben von *Heinr. Hoppe* (mit drey Ectypen) 1790. 181 S. 8.

Bey den mehrsten seiner Collegen wünscht der Vf. durch dieses Taschenbuch einer Trägheit und Unwissenheit abzuhelfen, die oft so weit geht, dafs jene Herren nicht einmal ihre officinellen Pflanzen mit Gewifsheit kennen. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, versagen wir diesem Almanach unsern Beyfall nicht, zumal wenn er in der Folge noch mehrere und zweckmäfsige Brauchbar-

keit für Anfänger erhält. Einem jeden Tag des Jahrs sind die Namen älterer und neuer Kräuterforscher vorgesetzt, und bey den Monaten werden die Linneischen Classen erklärt (in diesem Jahr also die ersten zwölf) und diejenigen Pflanzen welche in jedem Monat blühen und gesammelt werden müssen, namhaft gemacht. Inhalt der Aufsätze: Blüthezeit der Frühlingspflanzen im Jahr 1789 — Schreiben an Lehrlinge der Pharmacie den Nutzen und die Wichtigkeit richtiger Pflanzenkenntnifs betreffend. — Erklärung des Linneischen Geschlechtsfystems — Ueber Pflanzensammlungen — (nichts neues) — Botanische Briefe an einen Freund (in denen kleine Excursionen des Vf. erzählt werden). Ueber den Wohnplatz der Pflanzen (der manche Veränderung in den Beftandtheilen einer Pflauze hervorbringt) — Die Baumblätter zu skeletiren (eine Methode die sich ein Herumläufer mit einem Laubthaler bezahlen liefs.) — Linneische Namen zu den ersten 50 Ehretischer Pflanzenabbildungen — Beschreibung einiger neuer deutschen Pflanzen (aus Schranks Reise: Cent. humilis, Thesium bavarum, Betula humilis, ovata). Nachtrag zur Regenspurger flora (Selin. Chabr. Epilob. parviflor. Potentilla opaca, Scorz. lanata, Carex glauca, ericet. axillar. als Beytrag zur flor. germanica: Cytis. capit; supin. Erica herbacea) Zusätze zu den Ectypis plant. ratisbon. — Betrachtung über den gegenwärtigen Zustand der Kräuterkenntnifs — Anekdoten — Anfragen — Vorschläge und Nachrichten — die drey beygelegten Pflanzenabdrücke stellen Lycopod. vulgare, Heriteria authericoides und ein skeletirtes Eichenblatt vor.

Frankfurt u. Mainz, b. Varrentrapp: *Bibliothek der gesammten Naturgeschichte*, herausgegeben von *J. Fiebig* und *B. Nau*. Erstes bis drittes Stück. 1789. 556 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Bey der so grofsen Zahl naturhistorischer Bücher ist eine Zeitschrift, worinn für den Naturforscher das Merkwürdige und Neue ausgehoben wird, Bedürfnifs und Hülfsmittel, um die Culturfortschritte eines so grofsen Feldes besser zu übersehen, ohne eine jede einzelne Schrift darüber nachschlagen zu müssen. So wie also die Herausgeber und Mitarbeiter fortfahren werden, Genauigkeit mit Vollständigkeit zu verbinden, so werden sie durch ihre Bibliothek einem Bedürfnifs nicht allein abhelfen, sondern zugleich wissenschaftliche Kenntnisse zum Dank ihrer Leser verbreiten helfen. Mit den Schriften des Jahrs 1788 wurde der Anfang gemacht und bereits sind in diesen drey Stücken mehr oder weniger ausführlich, 64 Schriften angezeigt worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

1 Mathematik. *Leipzig*, b. Breitkopf: *De serierum reversione formulis analytica-combinatoriis exhibita* specimen; quod A. P. O. H. die XXX Maii A. R. S. MDCCLXXXIX. ad disceptandum proponit *Hieronymus Christophorus Vilelmus Eschenbach*, Phil. D. L. A. Mag. societ. Lipf. sodalis. Respondente *Jo. Michael Pflug*. 36 S. 4. Hr. M. Eschenbach giebt in dieser den 30ten May vertheidigten Abhandlung eine neue Methode an, vermittelst welcher bey Umkehrung der Reihen jedes Glied auch ausser der Ordnung, und von allen übrigen unabhängig durch die gegebenen Coefficienten und Exponenten auf eine directe Art gefunden werden kann. Man weifs, dafs dieses eines der schwersten Probleme ist, damit sich sehr geübte Mathematiker bisher zwar beschäftigt, aber doch noch nicht so weit gekommen sind, dafs sie eine allgemeine und bequeme Auflösung davon gegeben hätten. Hr. E. erzählt diese Bemühungen seiner Vorgänger, und besonders des Hn. de Moivre und v. Tempelhof, und zeigt darauf den Weg an, den er gewählt, oder vielmehr, darauf ihn Hr. Prof. Hindenburg durch seine so sehr erweiterte Combinationsmethode hingewiesen. Aber er giebt hier doch nur seine neue Formel an, und erläutert sie durch Exempel. Die eigentliche Ableitung der Formel aus jener Methode nebst dem Beweis und weiterer Anwendung könnte hier wohl des Raums wegen nicht mitgetheilt werden. Wir müssen hoffen, dafs Hr. E., der durch diese Probe so grofse Erwartungen von sich erweckt, uns einmal in einer ausführlichen Schrift alles so darstellen wird, dafs auch Anfänger diese Theorie begreifen, und gebrauchen können.

Reichstagsliteratur. *Historisch statistische Abhandlung über das kaiserl. Reservatrecht des Reichspostwesens als eines fürstlich taxischen Erblehens und wichtigen Artikels der neuen Wahlkapitulation zur Entlarvung der aufrührischen Druckschrift über die Mifsbräuche desselben. u. a. Gegenschriften*, 8. Deutschland 1790. mit deutscher Wahrheit. 225 S. Eine gutgemeynte Vertheidigung des kaiserl. Reichspostwesens, die aber, wie man uns von guter *Hand* versichert, *ohne Beystimmung der* Generaldirektion der kaiserl. Reichsposten erschienen ist.

Regensburg: *Warum verzögert sich so lange hinaus die streitige Sigillationsmaterie in dem reichsstädtischen Collegio. Durch einen Archivalaktenverfolg erörtert.* 1790. 40 S. 4. Es war im reichsstädtischen Collegio ein altes Herkommen, dafs die Collegialexpedienda von vier reichsstädtischen Stimmführern beider Bänke mit ihren Privatinsiegeln, abwechselnd verschlossen wurden, die Mitwirkung des kathol. Lazaris wurde dabey nie bezweifelt noch bestritten. Der Reichsstadt Köllnische Comitialbevollmächtigte von *Winkelmann* erhob zuerst gegen dieses Herkommen seine Stimme und gab seiner Rüge das Ansehen einer Religionsbeschwerde. Das Regensburgische Städtedirectorium empfahl das Winkelmannische Anbringen zur collegialischen Ausgleichung; allein, um dieselbe zu Stande zu bringen, liefen bisher nie hinlängliche Instructionen ein. Hr. von Winkelmann trägt in gegenwärtiger Schrift die Streitsache vor, wie Er sie ansieht. Sein undeutscher Stil erschwert aber die Verständlichkeit derselben sehr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6ten May 1790.

PHYSIK.

Paris u. London, b. Boffe: *Annales de Chemie; ou Recueil de Mémoires concernant la Chimie et les Arts qui en dépendent;* par M. M. de *Morveau, Lavoiſier, Monge, Berthollet*, de *Fourcroy*, le Baron de *Dietrich*, *Haſſenfratz* et *Adet*. Tome premier. 1789. 304 S. 8.

Die Erſcheinung dieſer Annalen, muſs für deutſche Chemiſten um ſo intereſſanter ſeyn, da nicht nur der Titel, ſondern auch die ganze innere Einrichtung, eine Nachahmung, der deutſchen Annalen der Chemie ausmacht, welche Hr. *Crell* nun ſeit einigen Jahren, ſo fleiſsig ans Licht treten läſst; jedoch unterſcheiden ſich die gegenwärtigen von jenen dadurch, dafs die berühmten Herausgeber nur wichtige Aufſätze darinn aufnehmen, daher auch viele, aus den deutſchen und engliſchen, phyſikaliſchen Zeitſchriften überſetzt, darinn vorkommen. Wir übergehen die Ueberſetzungen, und werden hier nur diejenigen Original-Aufſätze beurtheilen, die ſich durch ihre Neuheit und innern Werth vorzüglich empfehlen: Dahin gehören folgende:

1) *Auszug aus einer Abhandl. über Libavs rauchenden Salzgeiſt*; von *Adet*. Bekanntlich raucht dieſe Säure, oder vielmehr Zinnauflöſung, nur ſo lange, als ſie ſich in einem ſehr concentrirten Zuſtande befindet, wogegen ſich, bey ihrer Vermiſchung mit Waſſer, ein luftförmiger Stoff entwickelt; und mit dieſem, auch die rauchende Eigenſchaft verloren geht. Um die Urſachen von dieſen Erſcheinungen auszumitteln, unterſuchte Hr. A. vorzüglich den Zuſtand, in welchem ſich die Salzſäure im Libavſchen Geiſte, mit dem Zinn verbunden befindet. Nachdem er ſich vorher durch einige Verſuche überzeugt hatte, dafs die rauchende Eigenſchaft des Libavſchen Geiſtes, blofs dem gänzlichen Mangel an Feuchtigkeit zuzuſchreiben ſey, und dieſe Subſtanz dagegen, in einem Verhältniſs von 7:22. mit Waſſer verbunden, gänzlich in einem kriſtalliniſchen Zuſtand übergehen könne, unterſuchte er nun auch die Natur des dabey entwickelten elaſtiſchen Stoffes, der ſich als verdorbne oder phlogiſtiſche Luft zu erkennen gab. Hr. A. leitete dieſe letztere von einer zerlegten Salpeterſäure ab, womit der ätzende Sublimat, welcher zur Verfertigung des Libavſchen Geiſtes angewendet wurde, habe verunreinigt ſeyn können; jedoch lehrten ihn neuere Verſuche, dafs ſie nur ein Product des Waſſers ſey; und dafs das Zinn im Libavſchen Geiſte, mit dephlogiſtiſ. Salzſäure, ſich verbunden befinde. 2) *Ueber die Brennbarkeit des Eiſens*; von *Lavoiſier*. Hr. L. verbrannte 100 Gran reines Eiſen, unter einer mit dephlogiſtiſirten Luft gefüllten Glocke; das Eiſen wurde dadurch halb verkalkt, in Eiſenmohr verwandelt, und um 35 bis 46 Procent am Gewicht vermehrt; welche Gewichtszunahme genau mit dem Gewicht der dephl. Luft übereinſtimmte, die bey dieſem Verſuch vom Eiſen verſchluckt worden war; auch fand ſich die noch übrige Luft, in ihrer Reinigkeit nicht verändert. Um dieſen Erfolg zu erklären, nimmt Hr. L. an: das Eiſen habe während dieſer Verbrennung, die dephl. Luft zerlegt, ihre Baſis in ſich genommen, und dadurch ſowohl den verkalkten Zuſtand, als auch die Gewichtszunahme erhalten. Derſelbe Fall finde auch dann ſtatt, wenn Stahl und Feuerſtein an einander gerieben, und die dadurch entſtehenden Funken auf Papier geſammlet werden; denn das geſammlete verhielt ſich als Eiſenmohr, und war an Gewicht vermehrt; folglich ſey während dieſem Zuſammenreiben, der dephl. Theil in der atmoſphäriſchen Luft zerlegt worden. Um dieſes aber noch durch anderweitige Beweiſe zu beſtätigen, brachte Hr. L. eine Miſchung von 100 Gran reiner Eiſenfeil und 450 Gran rothen Queckſilberkalk, in einer Retorte zum Rothglühen; hiebey entwickelten ſich 3 Cubiczoll Luftſäure, und 415 Gran laufendes Queckſilber; das Eiſen in der Retorte war dagegen verkalkt, und am Gewicht 38 Gran ſchwerer geworden. Wenn dieſe Beobachtung ganz ächt iſt, ſo würde ſie einen ganz vorzüglichen Beweis für die Nichtexiſtenz des Phlogiſtons geben. 3) *Abhandlung über die Berlinerblau-Säure*; von *Berthollet*. Der verſchiedene Zuſtand, in welchen das Eiſen bey der Fällung durch Blutlauge, erhalten wird, indem der Pracipitat bald gelb, bald blau ausfällt, zeigt nach Hn. B.

Bemerkungen an, dass sich das Eisen durch die Berlinerblausäure bald in einem mit dieser Säure völlig gesättigten, bald nicht gesättigten Zustande, niederschlagen lässt. Alle Blutlaugen seyn mit einem Hinterhalte von Eisen verbunden; dies mache es nothwendig, bey einer anzustellenden Eisenfällung, den Eisenhinterhalt, der Lauge erst zu erforschen, um dadurch trüglichen Resultaten vorzubeugen. Auch die Schwererde, Kalkerde u. a. m. geben, mit dem färbenden Stoffe vereinigt, auflösbare Verbindungen, vorzüglich sey eine solche Verbindung des färbenden Stoffes mit der Bittererde, eine sehr gute Probeflüssigkeit. Als eine äusserst merkwürdige Beobachtung, heben wir folgende aus: wenn die Berlinerblausäure unmittelbar mit dephlogistisirter Salzsäure imprägnirt wird, so erhält die Mischung einen den ätherischen Oelen ähnlichen Geruch. Wasser scheidet aus dieser Mischung eine ölichte Substanz, die auf dem Wasser schwimmt, aber nicht entzündlich ist. Durch Erhitzung verwandelte sich diese Materie in Dunst, und in der Kälte schoss sie zu Krystallen an. Die Grundbestandtheile, woraus die Berlinerblausäure zusammengesetzt ist, sind nach Hn. B. inflammable Luft, phlogistische Luft, und etwas kohlichter Grundstoff. 4) *Ueber die phlogistische- oder Stickluft, als Bestandtheil der animalischen Substanzen;* von *de Fourcroy.* Aus anderweitigen Erfahrungen, ist es bekannt, dass Hr. F. nebst mehrern seiner Landsleute, die phlogistische Luft, als einen vorzüglichen Grundtheil, zur Erzeugung der Salpetersäure ansiehet; dieses leitete ihn wahrscheinlich zur Vermuthung, dass diese Luft, in den, zur Salpetererzeugung vorzüglich geschickten, animalischen Substanzen einen Bestandtheil ausmachen müsse. Diesem zu folge unterwarf Hr. F. mehrere animalische Substanzen einer Behandlung mit schwacher Salpetersäure, dadurch allemal eine beträchtliche Menge phlogistische Luft aus ihnen entwickelt wurde. Bey diesen Versuchen, fand Hr. F. nach der Verschiedenheit der angewandten animalischen Materien, die Menge der daraus erhaltenen phlogistischen Luft, gleichfalls, verschieden: Knochen, so wie die daraus extrahirte Gallerte, lieferten sehr wenig; mehr gaben das Eyweiss und der Käse; und die grösste Menge lieferte die fibröse Materie. Damit man nicht glauben möge, die hier erzeugte phlogistische Luft sey eines Theils von einer zerlegten Salpetersäure abzuleiten; so beweiset Hr. F. dass die Salpetersäure nach der Operation noch eben so viel Alkali zur Sättigung erfodert als vorher, folglich keine Zerlegung erlitten haben könne. (Rec. ist dieser Erfolg indessen doch keinesweges einleuchtend; da, nach den sonstigen Grundsätzen der antiphlogistischen Theorie, die Salpetersäure in einem solchen Falle, entweder wirklich hätte zerlegt, oder in rauchende Säure umgewandelt werden müssen.) Hr. F. bemerkte ferner, dass wenn dergleichen Materien einmal ihrer phlogistischen Luft beraubt worden waren, sich alsdann kein flücht. Laugensalz mehr daraus abscheiden lasse; woraus er schliesst, dass die phlogistische Luft, einen Bestandtheil des flücht. Laugensalzes ausgemacht habe u. s. w. Dieses glaubt Hr. F. auch dadurch noch mehr bestätigen zu können, weil die, ihrer phl. Luft einmal befreyten, animalischen Substanzen, nachher nicht mehr der Fäulniss unterworfen sind. 5) *Beobachtungen über die phlogistische Luft, in den Schwimmblasen der Karpen; und über zwey neue Verfahrungsarten, die phlog. Luft zu erhalten,* von *Berthollet.* Hr. B. untersuchte die Luft, in den Schwimmblasen der Karpen, und fand sie als wahre phlogistische Luft, die selten mit einen andern Gasart vermischt war, Die neue Verfahrungsart diese Luft zu erhalten besteht darinn, dass eine dephl. salzsaure Luft, durch ätzenden Salmiakgeist gehitzt wird, wobey sich phlog. Luft entwickelt. 6) *Bemerkungen, über die Verbindung der Metallkalke, mit alkalischen Salzen, und mit der Kalkerde;* von *Berthollet.* Dieser Aufsatz enthält eine Menge sehr wichtiger Beobachtungen, welche die saure Natur der metallischen Kalke sehr anschaulich machen. Sowohl Mennige, als Silberglätte, die Hr. B. mit Kalkwasser kochte, wurden darinn aufgelöst, und die Auflösung lies nach dem Verdunsten durchsichtige Krystalle fallen; welche aber durch die Schwefelleber, Vitriolsäure, auch durch die Kochsalzsäure zerlegt wurden. Auch das Kinalfüber, welches Hr. B. ohnlängst bekannt machte, sey als ein aus flücht. Laugensalze und dem Silberkalk zusammengesetztes Salz zu betrachten. Wurde rother Queckfilber-präcipitat, mit Kalkwasser gekocht, so entstand gleichfalls eine Solution, aus der sich bey dem Verdampfen gelbe Krystalle absonderten u. s. w. Rec. wünscht sehr, dass Hr. B. diese wichtigen Versuche weiter verfolgen möchte, sie sind für die physische Scheidekunst von der grösten Wichtigkeit. 7) *Beobachtung über eine besondre Veränderung des Bluts, durch Krankheit;* von *de Fourcroy.* Hr. F. fand bey der Untersuchung des Blutes einer nervenkranken Frau, dass dieses mehr als gewöhnlich, mit Eisentheilen verbunden war. Wenn Hr. F. diesen Eisengehalt des Blutes, als die Ursache der bemerkten Krankheit betrachtet, so ist dieses wohl etwas übereilt. 8) *Ueber eine Abhandl. des Hn. Chaptal, die Eigenschaften der dephl. Salzsäure betreffend;* von *Lavoisier* und *Berthollet.* Hr. *Chaptal* beschrieb in seiner Abhandl. die Eigenschaften der dephl. Salzsäure, als eines bequemen Bleichmittels, für Leinwand, Papier u. s. w. wenn sie im luftförmigen Zustande angewendet wird; dagegen glauben die Hn. L. und B. dass der Erfolg noch besser ausfallen müsse, wenn diese Säure in einem mit Wasser verbundenen Zustande, angewendet würde. 9) *Ueber den durch Bley verfälschten Wein, und die neuesten Mittel, zur Entdeckung*

dichung der erstere; von de Fourcroy. Der Vf. fand, dass das Bley in den damit verfälschten Weinen, mit einem Theil Essigsäure verbunden sey. Zur unfehlbaren Entdeckung einer solchen Verfälschung dienen die Vitriolsäure, die Zuckersäure, und die mit Wasser verbundene Schwefelleberluft; letztere scheide auch noch dann das Bley aus, wenn der Wein nur $\frac{1}{200}$ Theil davon enthalte. 10) *Erste Abhandlung über die luftsauren Wasser aus Bader zu Nivernois.* 11) *Zweyte Abhandl. über denselben Gegenstand*; beide von *Hassenfratz*. Im ersten Aufsatze beschreibt Hr. H. die Grundmischung des Mineralwassers zu *Pougues*; seine Bestandtheile sind Luftsäure, Kalkerde, Mineralisches Laugensalz, Kochsalz, Bittersalzerde, Alaun, und eisenhaltige Kieselerde. Im zweyten werden die Bestandtheile des Mineralwassers zu St. *Parieze* beschrieben; sie bestehen in Luftsäure, Bittersalzerde, Kalkerde, Gips, und etwas hepatischer Luft. 12) *Abhandlung über die Verbindung des Phosphors mit metallischen Substanzen*; von *Pelletier*. Der verstorbene *Marggraff* beschrieb bereits zu seiner Zeit eine Anzahl Versuche, die er über die Verbindung des Phosphors mit den Metallen angestellet hatte. Da aber bey diesen Versuchen der Phosphor, vermöge seiner Flüchtigkeit, immer früher entweichen mulste, als er sich mit dem Metall vereinigen konnte, so wählte Hr. P. bey seinen Arbeiten einen andern Weg, indem er nicht den ganzen Phosphor, sondern die verglaste Phosphorsäure, mit den Metallen in Verbindung setzte, und einen Theil Kohlenstaub zumischte. Die Metalle, mit welchen Hr. P. solche Versuche angestellt hat, sind das Gold, Platina, Silber, Kupfer, Eisen, Bley, und Zinn. Die Mischungen wurden in Schmelztiegeln dem Feuer ausgesetzt, und die Produkte zeigten allemahl eine wirkliche Vereinigung der Metalle mit Phosphor. Diese merkwürdigen Resultate einzeln zu beschreiben, würde hier zu weitläuftig seyn: wir bemerken daher nur noch, dass Hr. P. in einer andern Abhandlung, auch dergleichen mit den Halbmetallen angestellte Versuche zu beschreiben verspricht. 13) *Ein Brief von de Morveau, an den Präsident v. Virly*; Hr. de *Morveau* berichtet hierinn eine merkwürdige Beobachtung. Er brachte in eine mit inflammabler Luft gefüllte Retorte einige Grane Bleykalk, sperrte den Hals der Retorte mit Quecksilber, und setzte den Bauch der Retorte über ein brennendes Licht. Die Luft ward sehr schnell verschluckt, der Bleykalk reducirte sich und das hiebey in die Retorte gestiegene Quecksilber, fand sich mit Wasser bedeckt. 14) *Schreiben von de Morveau an Crell, den Diamanthspat betreffend*; Hr. de M. besitzt in seinem Cabinet mehrere, in Frankreich gefundene, Feldspate, die sich mit dem Diamanthspat ganz gleich verhalten; dieses beweise also, dass jener nicht in China allein zu Hause sey. 15) *Zerlegung eines natürlichen Phosphorsauren Kalks*; von *Hassenfratz*. Der Vf. fand diese Substanz in Ungarn, zu Kobe in Polnisch bey *Sigeth*. Sie findet sich in Gestalt eines Pulvers, das auf Kohlen phosphorescirt. Rec. erinnert sich ein ähnliches Pulver aus derselben Gegend gesehen zu haben, welches sich als ein zerfallener Flussspat verhielt. 16) *Bemerkungen über den luftförmigen Wasserstoff, oder die inflammable Luft*; von *Hassenfratz*. Der Vf. widerlegt dadurch diejenigen, welche die infl. Luft durch Schütteln mit Wasser, in reine Luft zu verwandeln glauben; er sperrte eine sehr reine entzündliche Luft mit Wasser, und sahe sie, während einem ganzen Jahre, sich nicht vermindern. 17) *Auszüge aus einigen Briefen*, von *Proust* an *d'Arcet*; Sie enthalten verschiedene interessante Nachrichten, von einem mit Arsenikſäure vererztem Eisen, und einem besondern *Mispikel*, aus Amerika, der aus reinem Eisen und reinem Arsenik zusammengesetzt war u. s. w. 18) *Ueber die Verbindungen der Metallischen Kalke, mit den adstringirenden und farbenden Theilen der Vegetabilien*; von *Berthollet*. Hr. B. untersucht hierinn das Verhalten andrer adstringirender Materien ausser den Galläpfeln, mit den Metallkalken. Versuche mit dem Fernambukholze, so wie mit dem Gelbholze, bewiesen, dass diese Substanzen auf das metallische Eisen, nicht die mindeste Wirkung äusserten; dagegen ward ein verkalktes Eisen sehr schnell davon angegriffen. 19) *Ueber die Ausdehnung der Luft und Gasarten, durch die Wärme, und der Nothwendigkeit, sie genau zu bestimmen* etc. von *de Morveau*; erlaubt keinen Auszug. 20) *Zerlegung des rothen Bleyerzes aus Sibirien*; von *Vauquelin*. Es enthält im 100: 36 Bley, 27 Säureerzeugenden Grundstoff, 24 Eisen, 2 Alaun, und sehr wenig Silber.

Ausser den hier angezeigten wichtigern, und Originalaufsätzen, befinden sich in dem gegenwärtigen Bande, noch mehrere Auszüge und Uebersetzungen, von sehr verschiedenen Werthe. Das ganze Werk ist mit der neuen chemischen Nomenclatur geschrieben.

Leipzig, b. Crusius: *Lord Mahons Grundsätze der Electricität.* Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von *J. F. Seeger.* Mit Kupfern. 1789. 292 S. 8.

Hr. *S.* hat dieses in der Lehre von der Electricität äuserst wichtige Buch nicht unmittelbar aus dem Englischen, sondern aus einer Französischen Uebersetzung übersetzt. Aus den beygefügten Anmerkungen, und selbst aus der Vorrede, worinn der Uebersetzer viele Geschicklichkeit, Einsichten und hieher gehörige Belesenheit zeigt, erhellt, dass er die Sache; aus der ganzen Uebersetzung, dass er auch die Sprache verstand. Nur fielen uns die oft zu verwickelten und gedehnten

Perioden, wie auch einige unrichtige Ausdrücke, z. B. S. 52. die Menge der Oberfläche; eine gezogene Ebene, u. s. w. auf. Besonders aber ist folgende S. 52. §. 103. befindliche Stelle sehr verwirrt und unrichtig übersetzt: „Es erhellt, wenn wir annehmen, dass die ganze Menge der elektrischen Materie, welche der ganzen Oberfläche des Körpers AB über ihren natürlichen Antheil zugeführt worden ist, durch eine Ebene, welche auf der geraden Linie CB senkrecht steht, die den isolirten Körper AB und dem elektrischen Körper, von dem die über den natürlichen Antheil hinzugekommene electrische Atmosphäre herrührt, mit einander in 2 gleiche Theile theilt, welche ich a und b nennen will, verbindet etc. Ein jeder Leser kann sie aber leicht aus dem vorhergehenden und nachfolgenden verbessern. Die Anmerkungen enthalten entweder Stellen aus andern Schriften, und diese sind alle passend, erklärend, interessant; oder mathematische Erläuterungen, welche wirklich gut, und für manche Leser nöthig sind. Nur hätte anstatt des Beweises S. 65. nach J. Bernoulli oper. T. III. ein noch kürzerer ohne Differential- und Integral-Rechnung gezeigt werden können, welcher also mehrerern Lesern verständlich gewesen wäre.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath: *Sammlung electrischer Spielwerke für junge Electriker. Dritte Lieferung.* Mit Kupfern. 1795. 108 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. fährt fort junge Elektriker — doch zum Glück nur solche, die an Jahren und Verstand noch jung genug sind, um ihn nicht durch die Fragen wie? und warum? in Verlegenheit zu setzen, — mit elektrischen Taschenspielerkünsten z. B. *mit der elektrischen Spaarbüchse, dem elektrischen Becher, den Schwamm an der Zunge anzuzünden* etc. zu divertiren. Immer möchten dergleichen Spielwerke nicht ohne allen Nutzen seyn, wenn der Vf. darauf ausginge seine jungen Elektriker mit dem scientivischen so gut als wie mit dem mechanischen derselben bekannt zu machen. Dagegen können solche zu weiter nichts dienen, als die Empirie bey dem grossen Haufen zu vermehren. An Stoff, wenn er denselben zu behandeln wüsste, sollte es ihm nicht fehlen, auch mit und unter elektrischen Spielwerken, jungen Freunden der Elektricität, die Grundbegriffe derselben beyzubringen. Wenn der Vf. S. 32 sich zu sagen, erlaubt: *Dieses allen forschenden Elektrikern wichtige Instrument, das einen Namens Baart zum Erfinder hat* etc. — so erlaube er auch uns zu sagen: diese Sammlung elektrischer Spielwerke hat *einen, Namens Struferhieb, Rathsadvokat in Schwäbisch Hall, zum Verf.*; wie er sich in dem, der zwoten Lieferung der Sammlung vorgedruckten, äuserst possirlichen Brief an den Recens. der A. L. Z. selbst nennt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Rostock*, gedr. mit Adlerschen Schriften: *Ueber das Theoretische Studium der Oekonomie.* Eine Abhandlung mit welcher auf der nunmehr wieder hergestellten Landes-Akademie zu Rostock seine Wintervorlesungen öffentlich anzeigt M. *Franz Christian Lorenz Karsten*, der Oekon. ordentl. öffentl. Lehrer daselbst, im August 1795. 15 S. 4. Der Vf. untersucht erst im allgemeinen, ob es eine Theorie ohne Praxis, oder eine Praxis ohne Theorie gebe, und beantwortet dann insbesondre die Frage, ob in der Landwirthschaft wirklich eine solche Theorie existire, und ob sie nicht schädlich oder wenigstens im hohen Grade gefährlich werden könne, zwar kurz aber doch dem Endzwecke dieser Abhandlung gemäss.

Technologie. *Strasburg: Der aufrichtige Tobacks-Fabricant oder Anweisung alle Arten von Rauch- und Schnupftoback zu verfertigen, nebst etlichen guten Parfumen.* 1788. 10 S. 8. (4 gr.) Die unter der jetzigen Regierung im Preussischen wieder hergestellte Freyheit des Tobackshandels erweckte überall grosse und kleine Speculanten in der Verfertigung und das gab wieder Gelegenheit auf guten Absatz vermeynter Geheimnisse darinn zu speculiren. Nach dem Geist des Zeitalters finden sich dazu immer genug gläubige Schüler, wenn auch die Geheimnisse in den Fabriken überhaupt meistens so bekannt und nichtswürdig sind als in den Logen. Mit dem Toback insbesondere ging dieses so weit, dass eine vorgebliche Officierwittwe mit einer handschriftlichen Anweisung von Stadt zu Stadt reisete und sich durch Mittheilung derselben fortzubringen wusste. Ein anderer verkaufte wenige Bogen gedruckt für zwey Ducaten, die aber natürlich durch den Nachdruck bald wohlfeiler wurden. Dagegen macht es nun dieser Adepe noch leidlich. Sein Titel ist immer prahlerisch, denn er schränkt sich ausdrücklich auf die Bereitung des deutschen Tobacks ein und gestehet selbst, dass man daraus so wenig Knaster und Virginischen machen könne als Bley in Gold oder eine Ziege in ein Kalb verwandeln. Uebrigens sind seine Vorschriften zu allerley Brühen von Lakritzen, Sassafras, Pflaumen, Zucker, Anies, Rosmarin, Tamarinden, Syrop u. dgl. scheinbar genug, um Proben damit anzustellen; aber dazu hat man ja bessere Anweisungen. Er will zwar aus der Erfahrung haben, dass der Köhlerglaube hierinn besser sey als alle Chemie; allein vermuthlich wird dann der Toback auch nur für Köhler dienen. Der Anhang vom Potpourri, Handstifs, Ungrischem Wasser u. s. w. möchte im ganzen zuverlässiger seyn, nur alle Flecke im Gesicht mit Schierlingsaft u. dgl. wegzubeizen, ist niemand zu rathen, der seine gesunde Haut lieb hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7ten May 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, b. Croullebois: *Journal de médecine, chirurgie, pharmacie, etc. dédié a Monsieur frère du Roi.* Tome LXXIV., LXXV., jeder 576 S. Tome LXXVI. 540 S. Tome LXXVII. 615 S. 8. 1788.

Die Einrichtung des Werks ist wie bey den vorigen Jahrgängen geblieben. Den ersten Theil eines jeden Monatsstücks machen Beschreibungen von Spitälern und Beobachtungen aus, die man da gemacht hat. Hr Bacher verspricht künftig mehrere Mannichfaltigkeit in diesen Theil seines nützlichen Journals zu bringen und auch Beschreibungen von Armenhäusern und von den Krankheiten, die in diesen herrschen, aufzunehmen. In dem 74sten Theil kommen Beschreibungen von den Spitälern zu Luçon in Nieder Poitou, zu Granville und Bourbourg in Flandern vor. Nach jeder Beschreibung stehen Reflexions, dann folgen Beobachtungen von Spitalärzten, von eingesperrten Brüchen, welche brandig wurden; von dem Nutzen besänftigender Mittel bey der Gelbsucht, (eine wohlgeschriebene Abhandlung, die einleuchtend lehrt, dass sehr viele Gelbsuchten Wirkungen der übermässigen Reitzung der belebten Faser sind oder durch sie vermehrt werden) und von dem Nutzen der Spanischen Fliegen. Ausser diesen Aufsätzen finden sich in den drey ersten Monaten des Jahres 1788, welche den 74sten Theil ausmachen, folgende eigne Aufsätze:

Januar. Beauvne von einem nachlassenden bösartigen Fieber. Die Fieberrinde, zu 6 Quenten in jedem Klystier häufig gebraucht und kaltes Wasser, welches des Meteorismus wegen auf den Unterleib gelegt wurde, hob die gefahrvollesten Exacerbationen. *Derselbe von dem Nutzen der Polygala bey der Lungensucht.* Es werden zwey Fälle erzählt, wo das Mittel die besten Dienste leistete und der Vf. bemerkt sehr richtig, dass das Mittel besonders bey der Schleimlungensucht und wo keine Anlage zur Entzündung vorhanden, wirksam sey. *Derf. von den Heilkräften des magisterium bismuthi bey dem Magenkrampf.* Der Vf. bestätigt die Bemerkungen des Hn. Odier, von denen wir auch in unsern Blättern Nachricht gegeben haben: dass das magisterium bismuthi bey Krankheiten, die von widernatürlich grosser Reitzbarkeit des Magens abhängen, ein gewisses Mittel sey. Er giebt es in Morsellen aus Zucker und Tragantschleim, anfangs zu einen Gran, täglich fünfmal. — Hierauf folgen Rathschläge von mehrern Aerzten wie Pollutionen bey einem Kranken zu heilen seyn möchten, dessen Geschichte in einem der vorigen Jahrgänge verzeichnet stehet. Den Nutzen der Elektricität bey dieser Krankheit beweisen einige Beobachtungen.

Februar. Ueber die tödtlichen Wirkungen des Salpeters, wenn er in zu grosser Gabe genommen worden, liest man weitläuftige Erläuterungen. Hr. *Huzard* gab einen rotzigen Pferde zu drey malen jedesmal ein Pfund Salpeter. Er trieb den Harn und erregte Bauchgrimmen und Entzündung im Hals. Nach der dritten Gabe wurde der Harn blutig, eiterhaft und das Thier starb nach heftigen Schmerzen. Die Eingeweide, besonders die Gedärme, waren heftig entzündet und brandig. *Souquet von einer Halsentzündung*, wobey die entzündeten Theile sehr verhärtet waren. *Gines von einer Lähmung der untern Gliedmassen, wobey die Wirbelbeine des Rückens verschoben waren.* Potts Methode wurde mit einigem Nutzen angewendet, aber die Heilung erfolgte nicht. Endlich brannte man die gekrümmte Stelle zu wiederholtenmalen mit Moxa, und die Kranke lernte wieder gehen. *Denouris von den Faden, Flecken, u. s. w. die vor den Augen sich herumzubewegen scheinen.* Man muss sie wohl von den unbeweglichen Puncten unterscheiden, die die Verdunkelung einer Stelle der Krystallinse, oder die Lähmung einzelner Fäserchen der Netzhaut anzeigen. In der wässerichten Feuchtigkeit liegt die Ursache der beweglichen Flecken nicht: Hr. D. hat die Hornhaut geöffnet und das Wasser herausgelassen und die Flecken blieben wie zuvor. Er glaubt ihre Ursache liege in der Verdichtung einzelner Theile der Feuchtigkeit des Morgagni und hält sie überhaupt nicht für sehr gefährlich. *Delondres von der Destillation der Pflanzen, die keinen Geruch haben*, aus

denen, wie man längst gewusst hat, sich durch die Gährung ein flüchtiger Stoff entwickelt.

März. *De Plaigne von einem Tripper von Versetzung der Gichtmaterie auf die Harnröhre.* Der Fall ist nicht ungewöhnlich, giebt aber einen neuen Beweis ab, welches Unheil die Ideen von verlarvten venerischen Krankheiten erregt haben. Der Wundarzt hielt es für möglich, dass die Trippermaterie 17 Jahre lang im Körper habe versteckt bleiben können und behandelte den Kranken mit Queckssilber. Ein Gichtanfall, der den Tripper hob, öffnete endlich dem Arzte die Augen. — *Pinel von der Anwendung der Mathematik zur Erklärung des Mechanismus der Verrenkungen*, besonders aber auch zur Erlernung der besten Art Verrenkungen einzurichten. Der Vf. giebt ein ausführliches Beyspiel an den Verrenkungen des Schlüsselbeins. — *Desgranges von einem besondern Fehler der Bildung am Unterleib bey einem jungen Deutschen.* Der Mensch war 21 Jahr alt u. hatte wenig Barthaare. Ueber dem Schaambein sah man einen platten, rothen Geschwulst mit zwey Oeffnungen an dem untern Theil, aus denen der Harn wider Willen des Menschen floss, und die der Vf. für die Mündungen der beiden Harnleiter hält. Die Ruthe war klein und hatte keine Oeffnung; Hodensack und Hoden waren natürlich. Am sonderbarsten ist die Bemerkung, dass man an dem Menschen keine Spur von einem Nabel entdeckt hat und es ist Schade, dass Hr. D. über diesen Umstand so flüchtig hinweg-eilt, um desto schneller sagen zu können, dass dieser Mensch sich im Mutterleibe von dem Schaafwasser ernährt habe. Eine genauere Untersuchung der Geschwulst würde ihm die Spuren des Nabels gezeigt haben. — *Dubroca von einem sehr seltenen Ausfallen der Haare.* In einem Jahre fielen alle Haare, ausser an den Geburtstheilen, aus, und an deren Stelle kamen weisse Haare: auf diese folgten wieder Haare von natürlicher Farbe. Der Mann war ausserdem gesund.

Im 75sten Bande stehen die Topographien der Städte Dureral, Cette und Cliffon und die Beschreibungen der Spitäler daselbst. Auf diese folgen in jedem Monatsstück Beobachtungen, die man in Spitälern gemacht hat, unter denen sich eine von Hn. *Pascal: von einer Lungensucht von zurückgetretener Milch*, und mehrere Beobachtungen *über den Tetanus*, von Hn. *Ramel* auszeichnen. Nicht in jedem Fall zeigte sich der Tetanus in seiner ganzen Grösse, und dann liess er sich durch Opium und schweisstreibende Mittel heilen. Die Krankheit selbst heilte das Queckssilber nicht, wohl aber die Steifheit und die kleinen Krämpfe, die nach derselben zurücke blieben. Bey der allgemeinen Hautwassersucht empfiehlt Hr. *Tudesq* den Gebrauch des Trokars. — Ausser diesen finden sich in den Monatsstücken, welche diesen Theil ausmachen, folgende Aufsätze:

April. *Lallement von einem epidemischen Stickfluss, der von einer äusserlichen Ursache herrührte.* Es war mehr Ohnmacht, als Stickfluss, die der Vf. von den scharfen Winden herleitet, denen sein Ort (Hesdin) zur Zeit der Fluth ausgesetzt ist. — *Desgranges Untersuchung dreyer neuen Thatsachen, die die Trennung der Schaambeinknorpel betreffen.* Es ist schon aus den vorigen Stücken bekannt, dass Hr. D. ein starker Gegner der Schaambeintrennung ist. Hier untersucht er die Operation, die Hr. *Damen* zweymal bey einer Gebährenden mit Erfolg machte und beweist, dass die Geburt, bey der geringen Weite des Beckens, auch ohne diese Operation erfolgt seyn würde, dass also die Operation unrichtig gewesen sey. Einen dritten Fall beurtheilt der Vf., wo Hr. *Verdier du Clos* die Operation verrichtete. Die Mutter blieb am Leben; aber das Kind kam halbtod zur Welt und nach *Verdiers* Erzählung war der Kopf, der in das Becken eingekeilt war, welches von vorn nach hinten 21 Linien im Durchmesser hatte, nach der Zerschneidung der Schaambeinknorpel sehr leicht gebohren worden. Hr. D. macht besonders wider die Ausmessungen des Kopfes und des Beckens erhebliche Zweifel und glaubt, dass auch dieses Kind durch Beyhülfe der Zange und ohne die Operation hätte gebohren werden können.

May. *Goubier von den glücklichen Wirkungen des Diakodiensyrups bey der Hirnwuth.* Die Krankheit war nicht Hirnwuth, sondern Manie, die durch Traurigkeit bewirket worden war. *Naudeau von dem Nutzen des Brennens bey vielen langwierigen Krankheiten.* Bey der Steifheit der Gelenke, dem Hüftweh, Rheumatismen, der Fallsucht, Quartanfiebern, u. s. w. Alles wird durch Beyspiele erwiesen. *Sue von einer Haarnadel, die in der Harnröhre steckte und herausgezogen wurde. Gleize von dem Ophthalmostat des Hn. Demours und einer neuen Art dieses Instrument zu gebrauchen.* Der Vf. hält das Instrument für eine unendlich nützliche Erfindung, wir glauben aber doch, es sey bey jeder Staaroperation unendlich vortheilhafter sie ohne ein solches Instrument zu verrichten. Denn wenn gleich der Vf. seine Spitze abkürzen und dadurch verhüten will, dass die Conjunctiva nicht verwundet, sondern nur gedrückt werden, so wird doch auch der Druck nicht immer ohne Folgen seyn und die Unbequemlichkeiten eines solchen Instruments bleiben immer die nemlichen. Uebrigens ist Rec. mit dem Vf. überzeugt, dass das Instrument die Operation sehr wenig erleichtern werde, wenn es, wie Hr. D. wollte, an dem Ort angesetzt wird, wo die Hornhaut mit der festen Haut des Auges verwachsen ist. — *Le Sage von einer fehlerhaften Bildung der Harnblase und der Geschlechtstheile bey einem Mann.* Der Fall war dem ähnlich, der im vorigen Theil beschrieben ist: die Blase fehlte und beide Harnleiter endigten sich in einem schwammichten Körper, aus dem der Harn floss. In eben diesem Körper endigten sich die Ausführungs-

rungsgefäfse der Saamenbläschen, die unmittelbar unter den Nieren lagen.

Junius. *Holman von einer Lungensucht, deren Zufälle sich sogleich verlohren, da der Kranke ein angefressenes Knochenstück ausgehustet hatte.* — *Certeau von einem beträchtlichen Abscess am hintern Theil des Schlundes.* Es war, nach einer Entzündung entstanden und wurde mit dem Pharyngotom geöffnet. — *Terras von zwey eingesperrten Brüchen, und von dem Nutzen besänftigender Mittel bey diesen Krankheiten, desgleichen von dem Nabelbruch der Kinder.* Er hält den Mohnsaft für eines der ersten Mittel wider die Einsperrung der Brüche, weil er die Reitzung hebt und versichert oft durch dieses Mittel allein die gröfsten Brüche zurückgebracht zu haben. Die Nabelbrüche heilt er sicher und gewifs mit einem Mittel aus Eyerweifs, Brandtewein und Alaun und mit Compressen. — *Le Vergne von einem Kind, welches zwey Köpfe hatte.*

Im 76sten Bande beschreibt Hr. *Ponta* das Städtchen Bruyères, die umliegende Gegend und das schöne Krankenhaus daselbst ausführlich und ganz nach dem Muster des Hippokrates. Weniger ausführlich ist die Beschreibung der Stadt Moulins und der drey Krankenhäuser daselbst, von den Hn. *Michel* und *Simard*. Noch finden sich in diesem Theil unter der Aufschrift: *departement des hôpitaux civils*, Beobachtungen von Hn. *Poltain* über mancherley Verletzungen des Gehirns, unter denen die dritte die merkwürdigste ist. Man entdeckte am Hirnschädel keine Spur von Verletzung, und dennoch dauerte das heftigste Delirium hartnäckig fort, bis man vermittelst des Trepans einen halben Löffel voll geronnenen Blutes herausbrachte, welches sich zwischen dem Hirnschädel und der Hirnhaut versammelt hatte. *Ueber die Darmgicht* haben verschiedene Spitalärzte Beobachtungen eingeschickt. *Noserean* liefert Beobachtungen von dem Nutzen des Mineralwassers zu Candé, welches als stärkendes Mittel wirkt.

Julius. *De Saint Fresne von dem Nutzen der Polygala bey Lungenentzündungen, die in Eiterung übergegangen waren.* In den beiden Fällen, wo die Lungensucht durch die Polygala mit Meerzwiebelhonig glücklich geheilt wurde, war, wie in jedem Fall, wo dieses Mittel von Nutzen gewesen ist, Erschlaffung der festen Theile u. schleimichte Anlage in den Säften vorhanden. *Naudinat von den Bädern zu Ax.* Sie sind schwefelhaftig und wider Rheumatismen sehr nützlich. — *Ginnes von einem Blutfluss nach einem Bruch des Unterschenkels.* Der Schlagadergeschwulst, welchen das zerbrochene Knochenstück veranlafst hatte, mufste operirt werden. Einige Auszüge aus dem Londoner medicinischen Journal und aus Crell's chemischen Annalen machen den Befchlufs der Aufsätze in diesem Stück.

August. *Le Comte Bemerkungen über die Mittel, die wider Asphyxien gebraucht werden.* Der Vf. giebt eigentlich nur die Art an, wenn und wie die bekannten Mittel wider den Scheintod bey Ertrunkenen zu gebrauchen sind. — *Arnaud von den guten Wirkungen der Blasenpflaster bey einer Wassersucht, die mit Blindheit, Taubheit und Stammeln verbunden war.* *Derselbe von der Fallsucht, die durch die Zinkblumen geheilt wurde.* Die Krankheit war bey einem Mädchen durch Schrecken entstanden. *Harmand de Montgarny über die Art, wie die Gichtrübe bey der Kur einiger hitzigen Krankheiten zu gebrauchen ist.* Er empfiehlt die in Scheiben zerschnittene und getrocknete Rübe, die aber wohl nicht immer so gelind wirken möchte, als er vorgiebt, bey allen Krankheiten, wo die Ruhrwurzel, der er sie an Wirkung völlig gleich schätzt, gebraucht werden kann und sagt, dafs man nie üble Wirkungen von ihr in seiner Gegend, wo sie häufig gebraucht wird, gesehen habe. — *Goulin über eine Stelle in dem ersten Buch des Hippokrates von den Landseuchen.* Der Vf. will die Stelle, Libr. I. Epidem. pag. 654. Tom. I. Lind. τὰ δ' ἄλλα, ὁκόσα κατ' ἰητρεῖον, ἀνάστως δίηγον so verbessern: ὁκόσα κατ' ἦρ πρῶτον; und dieser Stelle den nähern Bezug auf die Frühlingskrankheiten geben, von denen Hippokrates redet. Aber diese Veränderung des Textes fafst sich gar nicht anwenden, weil Hippokrates von der Entzündung der Hoden redet und von dieser bemerkt, dafs sie zwar schmerzhaft und mit Fieber verbunden, aber doch nicht von der Art gewesen sey, dafs sie die Hülfe des Wundarztes nothwendig gemacht habe.

September. *Türinget von dem Nutzen der Blasenpflaster bey gewissen Brustkrankheiten.* In den Fällen, die er erzählt, hatte sich entweder rheumatische Materie auf die Brust geworfen oder es war mit der Brustkrankheit Erschlaffung und Schwäche verbunden. Der Vf. glaubt, dafs die Blasenpflaster in jedem Fall die Schmerzen erregende Materie ableiten werden, wenn sie nur an den rechten Ort angelegt werden, er bedenkt aber nicht, dafs sie sehr oft auch als ein Mittel wirken, welches den Reitz vermehrt. *Le Comte Fortsetzung der im vorigen Stück angefangenen Bemerkungen.* *Filleau von Würmern, welche im Gehörgang gefunden wurden.* Es waren Larven, wahrscheinlich von einer Bremsenart. *Derselbe von den Wirkungen des Donners, desgleichen von der Wiederherstellung eines Kindes, welches in einer Asphyxie lag.* — *Bocquis von einem lymphatischen Geschwulst an der rechten Seite der Herzgrube, die geöffnet und endlich geheilt wurde.*

Im 77sten Bande ist nur ein einziges Spital kurz beschrieben, nemlich das zu Autun; man liest dafür aber defto mehrere Beobachtungen, die man in Spitälern gemacht hat. So beschreibt, Hr. *Maugras* die Witterung und die Krankheiten die man im Spital zu Pont-à-Mousson im Jahr 1784 beobachtet hat. Eben derselbe giebt die Ge-

schichte einer Krankheit, die alle Aehnlichkeit mit der Lustseuche hatte und durch einwickelnde und krampfwidrige Mittel, besonders aber durch den Ausbruch der Hämorrhoiden, geheilt wurde. *Pecot* zeigt durch etliche Fälle, dass der Mohnsaft die Kur der Lustseuche sehr befördert, indem er die widernatürliche Reitzbarkeit vermindert. *Gauiette du Fresnoy* heilte ein ausgebreitetes Schwammgewächs am Gaumen durch den Vitriolgeist. Ausser diesen Beobachtungen kommen noch viele Fälle von hitzigen und langwierigen Brustkrankheiten vor. Der Herausg. hat seine Betrachtungen über alle diese Beobachtungen beygefügt.

October. Le Comte von der Fallsucht. Es ist eigentlich nur eine sehr umständliche Geschichte einer Fallsucht, deren wir schon viele haben: die Heilungsvorschläge aber, die auf die gänzliche Veränderung der Lebensart des Kranken hinauslaufen, verdienen Aufmerksamkeit. *Souville von der Verhärtung des Zellgewebes bey neugebohrnen Kindern.* Er leitet sie von der Einwirkung der Kälte auf die Körper der Neugebohrnen ab und empfiehlt zur Heilung warme Bäder, oder Dämpfe von heissem Wasser. — *Pascal Bemerkungen über den Nutzen der Moxa*, besonders bey alten bösartigen Geschwüren, wenn der Cylinder von Baumwolle entweder an ihren Rändern, oder auf den Geschwüren selbst abgebrannt wurde. — *Pitiot von dem Nutzen der Aetzmittel bey dem Wurm am Finger.* Nach vorhergegangenem Einschnitt hob eine Mischung aus Sublimat und Brod die Schmerzen. Eben dieser Wundarzt heilete eine durch einen Biss zerrissene Oberlippe blos durch die vereinigende Binde.

November. Unter dem Titel: *Facultés organiques* liefert Hr. *Bouffey* eine Menge von Beobachtungen, welche beweisen, dass viele Krankheiten und Zufälle bey Krankheiten von der Schwäche abhangen und nicht anders, als durch Hebung derselben geheilet werden können. Seine Beobachtungen sind ein neuer Beweis für einen alten und wichtigen Satz in der ausübenden Heilkunde: gewundert aber haben wir uns, dass er sie für so neu hält und dass er, bey Gelegenheit einer Gelbsucht, die durch tonische Mittel geheilt wurde, sagt: es gebe wenig Physiologen, die der Leber wahre Thätigkeit (*action organique*) zuschreiben. Das sicherste Kennzeichen der Schwäche in den Organen sey der schwache Puls. — *Jacquinelle von einer Person, bey welcher die Knochen mehrmals zerbrachen.* Die Materie der Englischen Krankheit sey saurer Natur und mache die Knochen zerbrechlich. Die Milch fülle die Kinder mit saurem Schleim an, welcher mache, dass die Knochen weich und selenitartig werden. *Gorcy von einer Schwäche des rechten Knies*, welche sich nur dann zeigt, wenn der Kranke nüchtern ist.

December. Landseuchen, welche zu Douay in Flandern beobachtet wurden, von Hn. *Tarangel.* Seit etlichen Jahren herrscht in der Stadt und in der Gegend eine Frieselseuche, die auch durch die stärksten Veränderungen des Wetters keinen Abbruch litt und die daher der Vf. von einer eigenen Krankheitsmaterie herleitet. Von den warmen Bädern hat er bey dieser Krankheit, auch in solchen Fällen, wo alle Hoffnung vergebens zu seyn schien, die vortreflichsten Wirkungen bemerkt. — *Goddier von einer Verwundung des Unterleibes, wo die verwundeten Gedärme herausdrangen.* Der verwundete Darm wurde durch die Kürschnernath ohne alle üblen Folgen zusammengenähet. *Esnuës de la Wallée von einem Bruch des Oberschenkels, der erst am 64sten Tag eingerichtet und glücklich geheilet wurde. Lamel von einer neuen Zubereitung der Fieberrinde.* Seine Methode ist in Deutschland lange bekannt, und nur nicht in jedem Fall anwendbar: man soll auf die Unze Fieberrinde beym Absud zwölf Gran vegetabilisches Laugensalz nehmen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

RIGA, im Hartknochischen Verlage: *Die Familie auf der Isle de France.* Ein rührendes Gemählde häuslicher gestörter Glückseligkeit. 1789. 8.

Schon im Jahr 1774. ist eine deutsche Uebersetzung bey Richter in Altenburg von *Paul et Virginie* erschienen, und mit Beyfall aufgenommen worden. Die so interessante Begebenheit zweyer Kinder der Natur, ist in dem letzten Bande des geschätzten Werkes *Etudes de la Nature par St. Pierre* enthalten, und erscheint hier wieder etwas abgekürzt, ohne dass es darüber etwas an seinem Gehalt verlohren hätte. Man wird diese Begebenheit stets mit Vergnügen lesen, nur hat der Uebersetzer die natürliche Sprache des Originals meistens verfehlt. So heist es z. B. S. 62: „Ihr Europäer, deren Kopf von Kindheit an mit „Einem *Wust* von Vorurtheilen angefüllt ist — „Eure Seelen, die in einen Kreis von menschli„chen Kenntnissen *eingeschlossen ist*, hat das Ziel „ihrer künstlichen *Genüsse* gar bald erreicht." S. 51: „Paul und Virginie freuten sich herzlich über ih„re Spiele, *Appetit*, und ihre *Liebschaften* u. dgl. m.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8ten May 1790.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Göschen: *Bergbaukunde, erster Band.* 1789. 408 S. 4. (4 Rthl.)

Mit vieler typographischer Eleganz und saubern Kupfern liefert die Societät der Bergbaukunde hier die erste Ausbeute ihrer eben so patriotischen als gemeinnützigen Verbindung; eine Sammlung eingeschickter Aufsätze. Voran steht ein Abdruck des *Einladungsschreibens* der Directoren an die Mitglieder der Societät, nebst einem *Nachtrage* zu demselben, worin einige Punkte näher bestimmt und festgesetzt werden. Die Abhandlungen sind: I. *Mineralgeschichte der Goldbergwerke in dem Vöröschpataker Gebirge, bey Abrudbanya im Grosfürstenthum Siebenbürgen*, nebst einer Karte, vom Herrn v. *Müller*, k. k. Gouberniairathe und Oberberg- und Salineninspector zu Salatna in Siebenbürgen. Das Vöröschpataker Gebirge bestehet hauptsächlich aus einer Schieferart, die aber Hr. v. M. nicht deutlich genug bestimmt. Sie soll aschgrau, halbhart, bisweilen auch weich vorkommen, in Platten brechen, die sich weiter nicht brennen lassen, weissen Glimmer beygemengt enthalten, und überhaupt dem Hornschiefer des Hn. Wallerius nahe kommen. Die Lagen dieses Schiefers schiessen unter verschiedenen Winkeln ein, und laufen nicht selten wellenförmig. In dem Bergkessel, in welchem sich diese Hauptgebirge zusammenschliessen, und wo sich ebenfalls aus diesem Schiefer bestehende Gebirgszweige theilen, findet sich eine zusammengesetzte Steinart, wie sie an mehrern genannten Orten durch diesen Schiefer hervorragt, die Hr. v. *M.* für wahre Lava, so wie auch die Gegend für einen ehemaligen ungeheuren Krater erkennt und Hoffnung giebt, mehrere vulkanische Gegenden aus Siebenbürgen bekannt zu machen. Im 6ten §. giebt er die Gebirgspunkte namentlich an, wo sich das oberwähnte Gestein verändert und *goldträchtig* wird. Auf der Orlja hat man vom Tage nieder erst ein 10 Lachter hohes Sandsteinlager zu durchsinken, ehe man auf den Schiefer kommt. Dieser setzt aber nicht in die Teufe, sondern man findet unter ihm noch einen milchfarbigen feuerschlagenden Jaspis, worinn Quarzgeschiebe, Quarztrümer, auch eingesprengte Kupfer- und Schwefelkiese angetroffen werden. Alle diese Gebirgsarten werden häufig von Gängen und Trümmern, die Hr. v. M. sämmtlich Klüfte nennet, durchschnitten, welche Quarz, Letten, Hornstein und Hornsteinbreccia enthalten, und hierin bricht gediegen Gold, Silber, goldhaltiger Kupferkies (dort Gilf genennt,) und Schwefelkies. Die Orlja ist vorzüglich reich an Golde, und noch vor 11 Jahren ist in einer dortigen Grube ein Stück gediegen Gold von 14 Mark Schwere gefunden worden. Man bemerkt auch hier, dass jede Zusammenschnürung der Gänge, im Streichen und Fällen, dieselben veredelt, und mit Vortheil klaubt man alte Halden aus, und stürzt den alten Mann um, wohin die alten mancherley stürzten, wovon jetzo noch Gewinn zu ziehen ist. Aehnliche Nachrichten finden sich von andern Gegenden dieses Gebirgs, worinn jedoch keine auffallende Veränderungen vorkommen. Nur ein Fall zeichnet sich aus. Auf den Sookereschischen Stollen, nicht weit von einem vulkanischen Felsen, Korbusai, fand sich im 12ten Lachter Saigerteufe in der mit Quarzgeschieben gemengten jaspisartigen Gebirgsart, wirklich verkohltes Holz, dergleichen sich auch bey Carlsbad findet, in welcher Gegend man ebenfalls unleugbare Spuren ehemaliger Schmelzung gefunden hat. Von S. 73 bis 87 werden funfzigerley besondere äufsere Gestalten und Crystallisationen des gediegenen Goldes aufgeführt, die der Hr. Vf. bis auf 3 Stück selbst besitzt. Die beygefügte Karte hat bey aller zu hoffenden Genauigkeit das Unbequeme, dass man alle Gegenstände sehr mühsam durch Zeichen darauf suchen muss.

II) *Ueber das schillernde Fossil am Harze*, von Hn. Prof. *Gmelin* zu *Göttingen*. Man hielt dieses Fossil anfänglich für schillernden Feldspath, gleich dem, von Labrador, hernach für Hornblende, und dies veranlasste den Hn. Vf. zur chemischen Untersuchung desselben. Hier fand er, dass es mehr ein in Serpentinstein inneliegender Glimmer war, und fand in einem Loth davon 1 Quentl. 45 Gran Kieselerde und 12 Gr. von dem Stoffe 57 Gr. Eisen 43 Gr. Alaunerde 27 Gr. Bittererde, den das

Laugensalz durch Schmelzen aufgelöst hatte, und beym Zugiefsen der Säuren fallen liefs. III) *Ueber die Ockern von Berry in Frankreich, von Hn. Baron von Dietrich* — Hr. Mounier hat 1784 diese Ockergrube untersucht, und gefunden, dafs dies Gebirge in abwechselnden Ocker- und Sandlagen bestund. Ein ähnliches Werk untersuchte Hr. Guettard. Zuerst traf man Sand, dann einen grauen Thon, hierauf rothen Thon und endlich Ocker, unter dem wieder Sand lag. Der rothe Ocker von Bitry wird nicht von Natur roth gefunden, sondern erhält erst durch die Calcination diese Farbe, welche in eben solchen Oefen geschiehet, wie die Ziegelöfen sind. Der Hr. Vf. besuchte das Ockerwerk zu St. George. Die Schichten bestunden hier 1) aus 50 Fufs hohen Sand mit beygemengter Erde, 2) 5 Fufs gelblichter Sandfels, 3) 2 Fufs Thon, 4) Sand in schwachen Schnüren 5) 15 bis 16 Fufs Ocker. Die Tonne davon à 650 Pf. ohne das Fafs wird um 28 bis 30 Livres verkauft, und meistens nach Brest geliefert. IV) Beschreibung der Anlage und des gegenwärtigen Zustandes der Wasserleitungen des obern Zuges, besonders benutzt von den zwey *wichtigsten Gruben Dorothea und Carolina zu Clausthal*, von Hn. *G. A. Stelzner*, Oberbergmeister zu Clausthal. Die zunehmende Tiefe der Gruben Dorothea und Carolina zu Clausthal liefs die Förderung mit Menschenhänden nicht mehr zu, und man sahe sich genöthiget Treibegöpel anzulegen. Anfänglich bediente man sich der Pferdegöpel, da diese aber zu viel Kosten machten, legte man Wassergöpel an. Anfänglich geschahe dies nur auf eine unvollkommene Art, indem man nicht zu allen Zeiten hinlänglich Wasser haben konnte, und sich dabey sehr langer Feldgestänge bedienen mufste. Folglich wurde man durch die Nothwendigkeit getrieben, sich nach mehrern Wassern umzusehen, fand sie aber nur jenseits der benachbarten Berge. Mit grofser Kunst und ungeheuren Kosten zog man sie aber dennoch herbey, indem man Wasserläufte durch Berge trieb Teichdämme und Grabensohlen erhöhete, alle Quellen zusammen führte und dadurch alle vorhandene Wasser dergestalt vereinigte, und auf ein Niveau brachte, dafs man sie jetzo ganz in seiner Gewalt hat. Nun konnte man nicht nur die langen Gestänge abwerfen und die Kehrräder näher an die Gruben bringen, sondern auch 15 Pferdegöpel abwerfen, wobey die aufgewendeten Kosten reichlich wieder gewonnen sind, und die Sache in den besten Zustand für die Zukunft versetzt worden. Hr St. hat dabey das Vergnügen eines glücklichen Erfolgs seiner Vorschläge und Bemühungen. V) *Beobachtung der Magnetnadel am Harze.* Um die Abweichungen der Magnetnadel genau und leicht zu beobachten, wurde zu Zellerfeld auf öffentliche Kosten auf zwey mit Messingplatten belegten Quadern von Granit eine feststehende Mittagslinie aufs genaueste bestimmt. Hierauf wies man die dortigen Markscheider an, wöchentlich einmal ihre Setz- und Häng-Compasse nach derselben zu beobachten, und die Abweichungen der Nadel bey verrichteten Markscheiderzügen nebst Beysatz der Zeit auf ihren Rissen genau zu bemerken. Hieraus ist die angehängte von dem Hn. Markscheider *Sperer* verfertigte Tabelle entstanden, worauf die stärksten, mindesten und mehresten Abweichungen d. M. N in den Jahren 1783 bis 1787 angegeben sind. VI) *Fragment von dem Zustande der Bergwerke in Kärnthen im 16 Jahrh.* von Hn. *Carl von Ployer* K. K. Gubernialrathe zu Innspruk. Vor einigen Jahrhunderten wurde der Kärntner Bergbau so scharf betrieben, wie der Tyrolische; die Religionsrevolutionen aber vernichteten ihn dergestalt, dafs von vielen ergiebigen Werken theils die Namen, theils die Oerter nicht einmal mehr bekannt sind. Nur das Bleybergwerk zu Bleyberg bey Villach und das Eisenwerk bey Hütteuberg haben sich erhalten. Alle Gold und Silber und Kupferwerke verfielen. In diesen Fragmenten findet man nun die wenigen Nachrichten, die ihnen noch übrig sind, womit der Hr. Vf. die Absicht vereiniget, Bauluftige zu einen neuen Angriffe aufzumuntern, und ihnen Gelegenheit zu verschaffen den Zustand derselben zu beurtheilen. Der hierauf folgende Aufsatz *über das ehemalige Goldbergwerk zu Steinheide, auf dem Thüringer Walde*, aus Archivsnachrichten, von Hn. *C. G. Voigt*, Geheimen Regierungsrathe auch geheimen Archivarius zu Weimar, ist mit mühsamen Fleifse aus dem noch erhaltenen Verzeichnifs meistens verlorner alter Acten zusammengetragen, und beweiset nichts weniger, als dafs zu Steinheide wirklich Gold gewonnen und verkauft worden ist. Diese Nachrichten gehen von 1482 bis 1570. Das Wort, *Anquicken, Verquickung*, kommt hier 1506 schon vor. Da die Spanier, nach *Ulloa*, erst 1562 und 1574. die Amalgamation in Mexico und Peru einführten, so ist es zur Geschichte der Erfindungen merkwürdig, dafs 1536 zu *Steinheide* die Erze (nicht blofs das in Quarz sichtbare gediegene Gold) mit Queckfilber und *andern Zusätzen*, *geröstet* und mit einer *Beize* bearbeitet wurden. Man nennte dieses Amalgamationsverfahren durch *Rösten* der Erze, durch *Beizen* und *Laugen*, eine *neue Kunst*. Uebrigens glaubt Rec. von diesen beiden Abhandlungen eines genauen Auszugs überhoben seyn zu können, da sie eigentlich nur für die Gegenden ein volles Interesse haben, die sie betreffen. VIII. *Ueber die Queckfilbererzeugung und den Zinnoberbergbau zu Horzowitz im Berauerkreise in Böhmen*, von Hn. *Rosenbaum*. Das Gebirge bey Horzowitz zählt Hr. R. zu den Flötzgebirgen. Seine äufsere Oberfläche ist mit Wacken und Geschieben von Quarz gleichsam überschüttet, die in mehrerer Höhe in eine grobe Kieselbraccie übergehen. Unter diesem Quarz befindet sich eine hohe Lage Laim, mit untermengten Schotter (?)

dann

dann schwarzer Thonschiefer mit Glimmerblättchen. Hierauf fester grauer Schiefer (?) mit Quarzkörnern und unter diesem ein eisenhaltiger kurber Schiefer, zerreiblicher brauner Eisenocker, mit beygemengter weisen Thonerde, dann mit Speckstein drüsen gemengte Thonart, dann wieder grauer fester Schiefer und unter diesen ein grünlichter nicht so fester Schiefer, der das Dach des nun kommenden Eisensteins ausmacht, und auch auf der Sohle desselben wieder angetroffen wird. Es ist zu bedauren, dass der Hr. Vf. nicht näher bestimmt hat, was für Schiefer, und welche Art Eisenstein es ist, die hier vorkommen. Die Schichten derselben schiessen unten 10 bis 12 Grad gegen das Gebirge ein, und im Eisenstein streichen viele Zinnoberklüfte, die selten mehr als einige Lachter, oft auch nur einige Schuhe über und unter dasselbe hinaussetzen. Sie sind selten über 12 Zoll mächtig, und enthalten Schwerspath mit Schwefelkies und Zinnober, welcher letztere, bisweilen auf 6 Zoll mächtig, ganz rein angetroffen wird, und in diesem Fall bis 80 Pf. Quecksilber im Centner hält. Ob ehedem gleich dieses Werk nicht bergmännisch genug behandelt worden, so betrug dennoch in den letzten 30 Jahren die Einnahme davon auf 40000 Gulden. Das Quecksilberbrennen geschiehet auf eine ganz eigne neue Art, wo der Hr. Vf. zu bescheiden ist, sich als den Urheber davon zu nennen. Statt der sonst üblichen kleinen Retorten, deren jede ihren eigenen Windofen hatte, und kaum 10 Pf. Schliech und Graupen fasste, bedient er sich umgekehrter Cylinder, und destillirt nach unten, fast wie beym Amalgamiren; und hierdurch erhält er viele und wesentliche Vortheile. Mit Hülfe der beygefügten Zeichnung wird sich ein jeder in Stand setzen können, diesen Prozefs seines Orts nachzuahmen. IX. *Tyrolischer Silber- und Kupfer-Schmelzprocefs*, mitgetheilt von *Ignaz von Born*, k. k. wirkl. Hofrath bey der Hofkammer in Münz- und Bergwesen zu Wien. Zu Brixlegg wird das meiste Silber und Kupfer aus dem gemeinen Fahlerz, und aus einem diesem ähnlichen, aber noch nicht bestimmten Erze erhalten, dessen Bestandtheile Silber, Kupfer, Schwefel, Arsenik, Spiesglas, Quecksilber und Eisen sind. Den Schmelzprocefs wollen wir hier nicht wieder erzählen, theils weil wir zu weitläuftig werden müfsten, theils weil er in Brixlegg bereits aufgehoben ist, und bey andern Schmelzwerken schwerlich eingeführt werden dürfte. Er beweiset indessen, dass die Alten gut beobachteten und glücklich im Erfinden waren, ohne die Grundursachen einzusehen; denn dieser Procefs wurde schon vor 200 Jahren eingeführt, und nur die neue Amalgamationsmethode konnte ihn verdrängen. X. *Theorie der Amalgamation*, mitgetheilt von *Don Fausto d'Elhuyar*, Generaldirectoren des K. Spanischen Tribunals des Bergwerkskorps in Neuspanien. *Aus dem Spanischen.* Diese vortrefliche Abhandlung haben wir den getheilten Meynungen zu verdanken, die zwischen den 1786 zu Glashütte bey Schemnitz gegenwärtig gewesenen Metallurgen über folgende beide Fragen obwalteten: 1) in welchem Zustande sich das Gold, vornemlich aber das Silber, sowohl vor als nach der Röstung mit Kochsalz befinden möchte, 2) auf welche Art das Quecksilber, während des Anreibens diese beiden Metalle aus den gerösteten Erzen ausziehe. Einige nahmen an, die Metalle wären im regulinischen Zustande in den Erzen, andere hingegen, dass diese Metalle eben solcher Veränderungen fähig wären, wie alle übrigen, und also auch verkalkt werden könnten. Hr. d'Elhuyar trat zwar der letzten Meynung bey, fing aber zugleich auch an, Versuche anzustellen, um dieselbe mit Thatsachen unterstützen zu können. Diese Versuche brachten ihn auf mehrere, und so kam er in kurzer Zeit zu einem so grofsen Vorrathe neuer Erfahrungen und Wahrheiten, dass er damit die Theorie der Amalgamation hinlänglich entwickeln und dieselbe auf so richtige Grundsätze bringen konnte, dass man sie als eine natürliche wahre Erklärung der beym Amalgamiren vorkommenden Erscheinungen ansehen darf. Um aber alle diese einzelnen Versuche nicht in eine Abhandlung zu bringen und die Aufmerksamkeit des Lesers zu sehr zu unterbrechen, so theilt er diese Schrift in vier Abhandlungen wovon gegenwärtig nur die erste, *von dem Unterschiede der Metalle in Ansehung ihrer Fähigkeit verkalkt zu werden*, mitgetheilt worden ist. Der Hr. Vf. zeigt darinn, dass alle Metalle, keines ausgenommen, sowohl auf dem nassen, als trocknem Wege verkalkt werden können, wenn man nur das Verfahren damit nach der Natur eines jeden abändert. Dabey bestimmt er mit Zuverlässigkeit, dass die bisherige Abtheilung der Metalle in ganze und halbe, vollkommene, und unvollkommene unrichtig und lächerlich sey, und dass es keinen andern Unterschied unter ihnen gebe, als den welcher jedes nach seiner Art unterscheidet. XI. *Beyträge zu den Fortschritten in der Amalgamation*, mitgetheilt von F. W. H. v. *Trebra*, k. Grofsbr. Churf. Br. Lüneb. Viceberghauptm. am Harz. Der berühmte Hr. Vf. dieser Beyträge gerieth auf den glücklichen Gedanken, um auf das leichteste viele und vollständige Amalgamationsversuche zu machen, nach einen verjüngten Maafsstabe einen ganzen Apparat, so wie er zu den Arbeiten im Grofsen nöthig ist, machen zu lassen. Das Wasserrädchen fiel nur 26 Zoll hoch und 6 Zoll weit aus, und hiernach mufste alles übrige proportionirt werden. Dennoch ist er im Stande wöchentlich ½ Centner Erz durchzumachen, und jährlich 100 Mark Silber mit diesem gangbaren Modelle auszubringen, wenn die Erze 4 Mark Silber halten. Der Aufwand dafür kam noch nicht auf 100 Rthl. zu stehen, woraus er darthut, dass manche Grube, wenn man sich bey derselben nur ähnlicher, aber stärkerer Maschienen bedienen

wollte, ihre Erze für eben den Preis zu gute machen kann, den sie gegenwärtig nur auf Erzfuhrlöhne verwendet, dieselben zur Hütte zu bringen. Nur mit wenigem berührt er einiges von den damit angestellten Versuchen, die nicht ohne wichtige Resultate ausfielen. Nebst Abbildung der gegenwärtigen Amalgamirhütte zu Joachimsthal gegeben, wo man sich, nach der Gellertschen Methode stehender Cylinder bedient. Die zweyte Rubrik, *Auszüge*, enthält 1) eine schätzbare Beschreibung von Taupens natürlicher Lage, von der Natur und Beschaffenheit seines Bodens, seiner Wasser und aller Gegenstände des Mineralreichs die man daselbst antrifft. Es ist ein Auszug aus einem grössern Werke, welches 1786. die Akademie zu Petersburg bekannt gemacht hat. Mitgetheilt von dem Herrn Fürsten Dimitry Galizin, im Haag, und 2) des Freyherrn von *Leibnitz* mislungene Versuche an den Bergwerksmaschinen des Harzes. Aus Archivsnachrichten mitgetheilt vom Herrn Viceberghauptmann von Trebra. Den ersten Auszug hier noch einmal ausziehen, würde denselben entstellen, er ist zu interessant um eine Zeile davon wegzulassen, und die Lesung desselben kann allen Kennern aufrichtigst empfohlen werden. Der zweyte giebt ein merkwürdiges Beyspiel, wie schwer es ist, Finsternis durch Licht zu vertreiben. Der grosse Leibnitz konnte 1679 einen heilsamen Plan durch Windmaschinen, die von den Kunsträdern abgefallenen Wasser wieder zurück zu bringen, gegen Starrsinn und Chicane der damaligen Bergbeamten und Geschwornen nicht ausführen. Sie thaten alles, um ihm sein Vorhaben schwer und unmöglich zu machen, versagten ihm Belohnung und Dank und liessen ruhigen Herzens ein Geheimnis mit ihm absterben, dessen Mittheilung ein so allgemeines Interesse hätte haben können. Leider war es noch heutzutage nicht leicht in irgend einem Fache schwerer, etwas neues einzuführen, als bey dem Bergbau, doch scheinet ihm gegenwärtig ein günstigerer Stern aufzugehen. Die dritte Rubrik, *Bemerkungen*, enthält ebenfalls, sehr lesenswerthe Aufsätze, die kaum eines Auszugs fähig sind. Sie sind 1) umgehender Bergbau, und wichtigste Vorgänge dabey, so weit ersterer und letzterer bekannt sind. So unvollständig dieser Aufsatz auch ist, so vieles Interesse hat derselbe. Die Oesterreichsche Monarchie bringt besage desselben 220000 M. Silber aus, beschäftigt sich mit Einführung der Amalgamation, treibt den Josephi Secundi Erbstollen u. s. w. Churfachsen bringt es bis 50000 Mark Silber, führt nach einem grosen Plane mehrere Aufschlagwasser herbey, macht zur Erleichterung des Transports der Erze Gräben und Flüsse schiffbar, führt die Amalgamation im Grosen ein etc. Am Harz treibt man den tiefen Georgstollen, führt beym Pochen der Erze bewegliche Räderwerke mit doppelten Drathböden ein, macht Versuche mit dem bekannten grosen Schmelzofen u. s. w. 2) Miner. Bemerkung über die Gebirge bey einer Reise von Prag nach Joachimsthal vom Hn. Bergrath Rösler. Der Hr. Vf. fand hier verschiedenemal unter dem Sande *Hornschiefer*, der aus Blättern von Hornstein zusammen gesetzt, und mit einer gelblichten ebenfalls zu Hornstein verhärteten Masse verbunden seyn soll. Das wäre also wieder ein neuer Hornschiefer! Uebrigens fand er mehrentheils Sand und Lettenschichten, bis an die Gränzen des Ellenbogener Kreises Granit darunter hervorstieg. Bey Libkaritz fand er verschiedene Arten von Basalt, und zwar in allen Schorl, in seinem Hornblende(?) Hr. R. ist zwar weit entfernt, allen Basaltbergen einen vulkanischen Ursprung abzusprechen, aber einigen doch, und besonders den säulenförmigen, weil sich die Kryställisirung desselben auf den nassen Wegen ganz wohl soll erklären lassen. Im 5. §. legt er ihm eine Entstehung im Wasser bey, in welcher er ganz zuletzt als ein zarter Schlamm niedergesunken wäre. Ob er den Basalt nun gleich für einen verhärteten Schlamm hält, so findet er doch ausser ihm in der ganzen Gegend nichts Vulkanisches. Endlich wird er durch des Hn. v. Veltheim Schrift bewogen, seinen Basalt für eine im Wasser aufgelöste und hier abgesetzte Lave zu halten etc. (Selbst das bekannte Bergmännische Journal nennt diese Ideen scharfsinnig und den ganzen Aufsatz ungemein interessant —)

(Der Beschluß folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Halle*, b. Gebauer: D. Jo. Sal. *Semler*, O. Th. Sen., *Eclogae ex Ciceronis libello de senectute.* 1789. 26 S. 4. Die Uebernahme des Prorectorats, das der Vf. schon zweymal bekleidet hat, veranlasst ihn, sich Cato's Raisonnement beym Cicero zu eigen zu machen, und den Inhalt desselben theils auf sich, theils auf die Studirenden in Halle anzuwenden. Das Herz macht den ehrwürdigen Greis beredt, der von Seiten des Charakters, einem Cato an die Seite gesetzt, in Betracht der Gelehrsamkeit aber ihm unstreitig vorgezogen zu werden verdient, so weit sich auch seine Bescheidenheit unter ihn herabsetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 9ten May 1790.

PHILOLOGIE.

London, b. Elliot, Kay, u. Comp.: *The, prognoſtics and prorrhetics of Hippocrates* translated from the original Greek, with large annotations critical and explanatory; to which is prefixed *a ſhort account of the life of Hippocrates*. By *John Moffat*, M. D. translator of Aretaeus. 1788. 312 S. 8.

Der Vf., der ſich durch ſeine Ueberſetzung des Aretäus ein ſehr groſses Verdienſt erworben zu haben glaubt, und auch daher auf dem Titel ſich etwas ruhmſüchtig *translator of Aretaeus* nennt, wird für dieſe Arbeit kaum gelobt zu werden verdienen, im Fall ſie nicht beſſer gerathen iſt, als die Ueberſetzung der zwey Bücher des Hippokrates, die wir vor uns haben. Er hat das Buch der Vorherſehungen und das erſte der Vorherſagungen, und zwar letzteres mit einem Commentar, erſteres aber ohne denſelben, weil er da keine Erläuterungen des Foeſius dem Publikum als die ſeinigen aufbürden konnte, überſetzt. Das erſte Buch der Vorherſagungen hat er deswegen gewählt, weil dieſes dem ehrwürdigen Vater der Arzneywiſſenſchaft allein zugeſchrieben werden könne. (Er hat ſich aber geirrt, und folgt, ohne die Werke andrer Kritiker zu kennen, blindlings ſeinem einzigen Führer, dem Foeſius; denn nach allen Unterſuchungen, und ſelbſt nach dem Urtheil des Erotianus und Galenus, iſt das erſte Buch der Vorherſagungen unächt, das zweyte aber vom Hippokrates.) Die Commentarien über das letzte Werk verſichert er mit Mühe verfaſst zu haben; bey genauer Vergleichung derſelben aber haben wir gefunden, daſs ſie durchaus aus den Erläuterungen des Foeſius über dieſes Buch genommen ſind, und wenn Hr. *M.* ſagt, er habe die beſten Ausgaben der Schriften genutzt, die er überſetzt hat und ſonſt anführt; ſo iſt dieſes ſo zu verſtehen, daſs er wahrſcheinlicher Weiſe nichts als die Werke des Hippokrates von Foeſius vor ſich gehabt hat. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt holpericht, nicht ſelten untreu, weitſchweifig und ohne viele Kenntniſs der Sprache gemacht, die Hippokrates in der Zeichenlehre zu brauchen pflegte. Wir wollen dieſes Urtheil mit einigen Beyſpielen belegen. Erſt ſteht eine kurze Nachricht von dem Leben des Hippokrates, wobey es aber dem Vf. beliebt hat, nicht zu bemerken, daſs er die Lebensbeſchreibung des Hippokrates, welche dem Soranus zugeſchrieben wird, mit allen Fabeln und Unrichtigkeiten überſetzt hat. Weil man alſo dem erſten Anſchein nach glauben muſs, daſs die Lebensbeſchreibung von des Vf. Feder ſey, ſo iſt es auffallend, wenn man mit der ernſthafteſten Mine erzählt lieſt, daſs ein Bienenſchwarm in dem Grabmal des Hippokrates Honig gegeben habe, welchem man die höchſte Wirkſamkeit wider die Schwämmchen der Kinder zuſchrieb. Von der Ueberſetzung des Buches der Vorherſehungen geben wir folgende Proben: S. 2. *as the power of effecting this would indeed far ſurpaſs any anticipation of conſequences*, muſs nach dem Text offenbar ſo gegeben werden, wie es Hr. Hofrath *Grimm* gegeben hat: *ungeachtet das freylich beſſer wäre, als was etwa noch geſchehen wird, vorherzuſehen.* Die Worte des Hippokrates: κρίνεται δὲ τὰ τοιαῦτα ἐν ἡμέρῃ τε καὶ νυκτὶ ἢν διὰ ταύτας τὰς προφάσιας τὸ πρόσωπον τοιοῦτον ᾖ, und welche Grimm ſehr richtig ſo überſetzt hat: *Es giebt und entſcheidet ſich binnen Tag und Nacht, wenn das Angeſicht um dergleichen Urſachen willen ſo ausſieht*, giebt er mit folgenden Worten: *an opportunity, however, is afforded, both in the day and night time, of judging whether ſuch an appearence is owing to any of theſe cauſes.* Zu dem Buche der Vorherſagungen hat er einige Anmerkungen unter dem Text beygebracht, die aus den Noten des Foeſius entlehnt ſind. Jeder Satz aus dem erſten Buch der Vorherſagungen, den Foeſius erkläret hatte, iſt mit einem, wie der Vf. vorgiebt, eigenem, aber, wie die Vergleichung überall lehrt, aus dem Foeſius heimlich entlehnten Commentar verſehen. Die Ueberſetzung iſt faſt noch etwas ungetreuer, als die des Buchs der Vorherſehungen. So hat er z. B. n. 4 die Worte: ὄρα ἄχροα aufzunehmen vergeſſen, die zur nähern Beſtimmung des Satzes doch nothwendig waren. N. 5 ἐνύπνια τε ἐν φρενιτικοῖσιν ἐναργῆ, *bey den Hirnwüthigen ſind die Träume lebhaft*, überſetzt er: *the watchings, that take place in phrenitic perſons, are*

evident and may be easily known. Jedes Wörterbuch hätte ihn überführen können, dafs das Wort ἐνύπνια ganz etwas anders, als Schlaflosigkeit bedeutet. N. 7. τὰ ἐγκαταλιμπανόμενα πάνυατα ἐν ὑποχονδρίῳ πυρετῷ περιψυχθέντος κακὸν, *Ein unter den kurzen Ribben zurückbleibendes Brennen, wenn sich das Fieber abgekühlt hat, ist schlimm*, ist ganz falsch so übersetzt: *a burning heat in the praecordia, attended with fever, and a sensation of cold over the whole body is a bad omen;* denn es ist beym Hippokrates offenbar vom Nachlafs des Fiebers die Rede. N. 10. ἐμέσματα ἰώδεα, *roſtfarbenes Erbrechen*, ist gegeben: *vomitings of a greenish, black bilious matter.* N. 11. ist fast ganz wider den Sinn des Originals übersetzt, am meisten aber N. 16.: οἱ φρενιτικοὶ βραχυπόται, welches Grimm sehr gut gegeben hat: *die Hirnwüthigen trinken abgebrochen*, hat er übersetzt: *Persons labouring under phrenitis drink little*, und sagt damit offenbar ganz etwas anders, als was Hippokrates sagen wollte. Mehrere Beyspiele von der Flüchtigkeit des Uebersetzers und dem geringen Werth seiner Arbeit werden überflüssig seyn.

STRASBURG, mit Dannbachischen Schriften: *Emendationes et Observationes in Suidam*, scripsit *Johannes Schweighäuser*, gr. et OO. litt. Prof. Arg. 86 S. 8. (9 gr.)

Auch durch diese kleine, schätzbare, Schrift schliefst sich der berühmte Vf. an die Reihe der vorigen verdienstvollen Herausgeber des Polybius, einen Casaubonus und Jacob Gronov, welche bey dem Bemühen, ihren Schriftsteller zu berichtigen, und dessen Bruchstücke aufzusuchen, sogleich die Quellen so zahlreicher Stellen beym Suidas entdeckten, verbesserten und erläuterten. Auch ihn führte die Herausgabe des Appian's und Polybius, womit er sich beschäftigte und noch beschäftigt, häufig zu diesem Glossator, und er fand Gelegenheit, manche Dunkelheiten in demselben aufzuhellen, indem er der Spur des Lichts, welche ihm aufstiefs, treulich nachgieng. Es sind zwölf Stellen, über welche der Vf. sein Urtheil fället: 1) Beym Wort Ἀγείρει erinnert er zuerst, dafs die Worte: ὁ γὰρ τρόπος ἱερός ἦν καὶ ἀδὲν ἔοικὼς τοῖς ἀγείρουσιν nicht, wie Küster geglaubt zu haben scheint, Worte des Grammatikers selbst, sondern eines alten Schriftstellers sind, welches auch das darauf folgende καὶ αὖθις beweiset, welches Suidas gewöhnlich setzt, wenn er einem angeführten Beyspiel ein anderes beyfügt. Dafs aber die Person, von welcher in dem folgenden Beyspiel die Rede ist, *Volusius* sey, schliefst er aus der Stelle beym *Appian de Bellis civil.* IV. 47., welches auch durch eine Stelle des Valerius Maximus bestätigt wird. 2) Ἀναδέξασθαι. ὑπενεγκεῖν. ὑπομεῖναι. Πολύβιος. Πάνυ γὰρ βουληθῆναι τὸν Φίλιππον ἀναδέξασθαι, ἢ καταφανῆ γενέσθαι Ῥοδίοις τὴν ἐν τούτοις αὐτῆ προαίρεσιν, ἢ καὶ τὸν Ἡράκλειτον ἀπέλυσε τῆς ὑποψίας, In dem ersten Theil dieser Stelle wird aus der *ed. pr. Mediol.* und *Ald.* gesetzt: Πλὴν γὰρ etc., woraus erhellet, dafs ὑπομεῖναι hier nicht, wie Küster übersetzte, *patienter exspectare* heifse, sondern zu übersetzen sey: *Quidvis enim sustinere maluisse Philippum, quam etc.* Darauf wird diesem Bruchstück des Polybius seine Stelle nach dem XII Buch, im 2. Kap. angewiesen, und zwar nach den Fragmenten, welche Suidas voce. Πρυτάνεις und Ἀπελογίζετο anführt, indem die etwanigen Lücken aus Polyaeni Strategem. lib. V. ergänzt werden. 3) Unter dem Wort Ἀξιωμένῃ ist die Stelle vom Polybius nach Ἀξιᾶτι ganz von diesem Schriftsteller und nicht von mehrern. Auch sind die Worte τουτέστιν, ἀδίου εἰρήνην καὶ ἐλευθερίαν nicht zur Erklärung vom Suidas eingerückt, sondern gehören mit zu der Stelle selbst. Ueberdies ist noch Γερμάνοι für γερμοὶ zu lesen, welches schon Casaubonus bemerkte, das aber Küstern entgieng. Da dieses Bruchstück zum 13. B. des Polybius gehört, so wird daraus ein Datum in der Geschichte bestimmt und geschlossen, dafs der Feldzug Antiochi M. ins vierte Jahr der 143sten Olympiade gefallen sey. 4) Βορίνθος, ein unerhörter Name in der röm. Geschichte. Man lese in diesem Fragment Βυρίνθος und Καπίων für Σκιπίων, so hat man den Viriathus und Caepio und so ist alles deutlich. Eben so schlägt der Vf. 5) vor, ν. Ο. Φούλβιος zu lesen Φούλβιος und den Consul M. Fulvius zu verstehen, coll. Liv. XXXVIII. 29. — 6) Die Küstersche Uebersetzung der Stelle bey dem Wort Ἐπιξαθμευόμενοι wird verbessert, das Wort selbst erklärt, und die muthmafsliche Verbindung der Stellen beym Suidas sub. voce. Ἀφορήτης, Ἀνεπιξαθμεύτως und Ἀπαθμεύτως gezeigt, welche Rec. um so wahrscheinlicher scheint, da er eine völlig ähnliche in den Exc. Legatt. 9. S. 541 und 542 des dritten Bandes der Ernestischen Ausgabe des Polybius bemerkt hat. — 7) Ἐπιτριβείη erklärt Suidas unter andern durch παρορμηθείη, und diese seltnere Bedeutung des Worts wird durch einige Stellen des Appians bewiesen, und zugleich die Vermuthung vorgetragen, dafs statt ἐπεχόμενοι beym Suidas und ἐπέρομενοι beym Hesychius, wodurch beide das Wort ἐπιτριβόμενοι erklären, ἐπαιρόμενοι zu lesen seyn, welches mit παρορμῶν von gleicher Bedeutung sey. — Rec. bemerkt, dafs auch bey dem folgenden Wort Ἐπίρριπτος, ὁ ἐπιτριβῆναι ἄξιος die Quelle der Glosse nicht angegeben ist. Wahrscheinlich gehört sie zu Aristoph. Plutus v. 275; wo ein ungedruckter Scholiast, welchen Rec. zu vergleichen Gelegenheit hatte, die Erklärung giebt ὁ ἄξιος ἐπιτριφέως καὶ ἀπωλείας. 8) Ἐργαστικός. Πολύβιος. Ἰδίως δὲ τῶν πολιτικῶν καὶ τῆς τῶν ἐργαστικῶν κατασκευῆς. Die Stelle findet sich Pol. X. 16., aber ohne die Wörter ἰδίως δὲ. Jacob Gronov wollte daher schon in der Ern. Ed. III. S. 316. diese Wörter ganz wegwerfen, oder ἰδίως vor Πολύβιος setzen. Der Vf. glaubt auch des letztre, nur dafs ἰδιώτης zu lesen,

lesen, und dies als Erklärung von ἐργαστικὸς anzusehen sey. Indessen möchte Rec. nicht, wie der Vf., läugnen, dass ἰδίως beym Suidas *proprie* bedeute. So kömmt es wenigstens voc. Ἀλάζων vor, ἰδίως δὲ, ἀλαζόνας τὰς ψεύστας ἐκάλουν, ἐπεὶ λέγειν ἐπαγγέλλονται περὶ ὧν μὴ ἴσασι. Diese Stelle aber ist sicher aus dem Scholiasten des Aristophanes ad Nub. 102. abgekürzt entlehnt, ohne dass Küster es angezeigt hätte. Denn da heisst es: Ἀλαζόνας· ἰδίως τὰς ψεύστας ἐκάλουν. εἰκότως δὲ καὶ τὰς Φιλοσόφους ἀλαζόνας καλεῖ, ἐπεὶ λέγειν ἐπαγγέλλονται περὶ ὧν οὐκ ἴσασιν. 9) Bey dem Wort καταβολὴ, von welchem Suidas in drey Artikeln handelt, sind die Bedeutungen schön auseinander gesetzt. Ohne uns hiebey aufzuhalten, wollen wir nur die Verbesserungen angeben. Die Erklärung περιοδικὴ λῆψις τῆ πυρετῆ gehört zum zweyten Artikel beym Suidas, zu dem Beyspiel aus dem Demosthenes, welches sich in der dritten philippischen Rede S. 118. ed. Reisk. findet. Das Fragment τῶν δὲ Μακεδόνων rechnet der Vf. zu dem dritten Artikel, und glaubt für συνερισάντων sey συνερεισθέντων zu lesen; in dem zweyten Artikel sey in den Worten λέγεταί τις καὶ καταβολὴ sey καὶ auszustreichen, welches auch Harpokration nicht habe, und περιένναι statt προϊέναι zu lesen: in dem dritten πεντήκοντα τῶν ὑπαρχόντων ἀναλίσκειν ἐκ τῶν νεωρίων für πεντήκοντα δὲ ὑπαρχόντων κατελθεῖν ἐκ τῶν νεωρίων. 10) In dem Fragment unter dem Wort Σαμβύκη schlägt Hr. S. die Verbesserung καὶ πρὸς τὰς ἀπὸ τῆ λιμένος ἐπερειδούσας ἐπὶ τὸ τεῖχος τὰς σαμβύκας, und erinnert zugleich, dass, da die ältern Ausgaben des Suidas τὰς σάμβυκας hätten, und in mehrern Handschriften des Polybius σάμβυκας (mit dem Acut auf der nächstvorletzten Sylbe) gefunden werde, auch Suidas selbst gleich darauf σάμβυκες schreibe, eine zwiefache Form dieses Wort ἡ σαμβύκη und ὁ σάμβυξ üblich gewesen zu seyn scheine. 11) Bey Συνεπισχύσας gehört δύναμιν παρασχὼν nicht zur angeführten Beweisstelle, sondern ist Erklärung des Glossators, und als solche soll auch der Cod. Cantabrig. es deutlich vom folgenden absondern. Aus der Vergleichung der Stelle selbst mit Liv. XXXIII. 20. schliesst der Vf., dass ὑφορώμενοι für ὑφορώμενος zu lesen sey. 12) Bey dem Wort συννόμων wird der Ausdruck δόμοι erklärt, welches hier die Lagen der Quadersteine bedeute. — Dies sind die wesentlichen in dieser Schrift enthaltenen Verbesserungen des Suidas. Allein eben so wichtig, als diese, hält Rec. alles dasjenige, was keines Auszuges fähig ist, die glückliche Zusammenstellung mehrerer Fragmente, die sorgfältige Benutzung dieser, oft so kleinen, Bruchstücke zur Erläuterung historischer Umstände, und die ausserste Genauigkeit in Behandlung grammatischer Gegenstände. In jeder dieser Rücksichten verdient diese Schrift allen Philologen als Muster empfohlen zu werden.

FRANKFURT AM MAYN, b. Hermann: *Markus Tullius Cicero's Briefe. Fünfter Band*, welcher die Briefe an Markus Brutus und seinen Bruder Quintus Cicero, nebst des letztern Sendschreiben über die Bewerbung um das Consulat enthält. Uebersetzt und mit einigen Anmerkungen erläutert von *August Christian Borheck*, D. der Philos. königl. Schuldirector zu Bielefeld — mit einem geographischen Register über alle fünf Bände. 1789. 422 S. 8. (18 gr.)

So ganz allgemein ist freylich die Regel nicht, dass der alte Schriftsteller, den man übersetzt, gerade die Sprache unseres Jahrzehendes führen müsse: es giebt allerdings einige, denen man den ehrwürdigen Rost des Alterthums lassen muss, auch beym Cicero selbst würden wir dem Dolmetscher seiner rhetorischen und philosophischen Schriften etwas strenge Regeln vorschreiben, noch strengere dem Uebersetzer seiner Reden: aber bey den Briefen der Alten würden wir, wenn sie lesbar bleiben sollen, ein etwas weiteres Gewissen in der That für Verdienst halten. Leicht ist die Arbeit freylich nicht: jeder Brief hat seinen eigenen Ton, den zu treffen man mit den feinsten Schattirungen der deutschen Sprache innig vertraut seyn muss, um die edle Simplicität, das Scherzhafte, die Ironie, die *gratam negligentiam* auch in der Uebersetzung darzustellen. Dass Hr. B., dessen Uebersetzung sonst das Lob der Richtigkeit und Treue verdienet, in dergleichen Modificationen nicht immer glücklich gewesen, vielmehr häufige Latinismen auf deutschen Boden verpflanzt habe, mögen einige Beyspiele beweisen. Oft hält er sich zu ängstlich an die erste und allgemeine Bedeutung der Wörter. *Virtutes, Mannstugenden* ist zu etymologisch ausgedrückt. — *Salus* sollte nicht immer *Wohlstand* heissen, vielmehr die engere Bedeutung, wie sie jedesmal der Context erfordert, angegeben seyn, bald *Leben* bald *Gesundheit*, bald *politische Existenz* u. s. w. *Regnum* übersetzt Hr. B. oft durch *Königreich*, wo Cicero doch sich *monarchische Regierungsform* dachte. *Abgeschmackt* ist nach deutschem Sprachgebrauche für das lateinische *Absurdus* zu stark, das letztere heisst nur immer *unschicklich, zweckwidrig* u. dergl. — Ob ein *anstellerischer* Freund, (Simulator) *Vogelschauung* (Augurium) und *Schnäbelbühne* (Rostra) das deutsche Bürgerrecht erhalten werden, möchten wir fast zweifeln. — An Redensarten sind uns folgende Latinismen aufgefallen: S. 121. *den Bibulus lassen sie ja nicht von ihrem Schooße.* In dieser Verbindung ist die Phrase im Deutschen wohl nicht üblich; besser: Erhalten Sie sich im Bibulus ja einen Busenfreund, oder: halten sie ihn ja recht warm. S. 295. *das Wasser steht mir stille*, (haeret aqua.) S. 356. *er ertrug es nicht*, (non tulit.) Die Rede ist vom Gabinius, dem Cicero im Senat scharf zusetzte;

der Mann *ward darüber hitzig*, (dies heifst hier das *non tulit*) und nannte den Cicero einen Landflüchtigen. Noch eine Stelle im Zusammenhange. Im 18. Briefe an Brutus S. 116. überfetzt Hr. B.: „Ich zweifelte nicht, dafs Ihre Freunde „eben fo dächten, als ich von Ihrer Mutter, die„fer fo fehr einfichtsvollen und *forgfaltigen* Da„me, deren einzige *Sorge für Sie befchafftigt ift*, „und in Ihnen *fich ganz zufammenzieht*, gebeten „wurde, ich möchte doch einmal zu ihr kommen, „welches ich, wie es meine Schuldigkeit war, „unverzüglich that. — *Sie trug vor und fragte* „*mich*," Wie ängftlich! Warum nicht lieber: *Ihr Antrag beftand in der Frage?* — Die Noten, welche gröfstenthells Nachrichten von den im Texte genannten Perfonen geben, und eine genaue Bekanntfchaft mit den römifchen Familien verrathen, beftärken uns in der Meynung, dafs Hr. B. durch feine gelehrten Kenntniffe fich auf einem andern Wege ungleich mehr Ehre verdienen könne, als durch die oft undankbare Arbeit des Ueberfetzens.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. d. Wwe. Düchefne: *Almanach littéraire, ou Etrennes d'Apollon*, par M. *d'Aquin de Chateau-Lyon.* 1790. 16. 288 S. (36 Sols.)

Diefer Almanach bleibt fich in feinen Fortfetzungen immer gleich; die Gedichte find nicht das vorzüglichfte feines Inhalts, er zeichnet fich mehr, durch kleine profaifche Aufsätze, Fragmente, Briefe, und einen Reichthum an Anekdoten, Einfällen berühmter Männer, und fogenannte *Ana's* aus. S. 161. ift einem Deutfchen, dem zu Paris verftorbenen Baron *Golbach*, ein Denkmal gefetzt. Der Notiz der vorzüglichften Schriften vom Jahr 1789 gebricht es an Vollftändigkeit. S. 258. fteht folgende Anekdote von *Diderot* und von einem deutfchen Fürften, dem jetzt regierenden Herzog von *Sachfen-Gotha*. „*Le Prince Erneft de Saxe Gotha éprouva la franchife du caractere de Diderot. Ce prince s'étoit préfenté plufieurs fois dans le cabinet du philofophe fous le nom d'un voyageur Suiffe. Diderot lui trouva tant de maturité et de fageffe qu'il lui dit: Jeune homme, retournez bientôt dans votre pays, pour conferver votre innocence; on vous gâtera ici. Et toutes les fois qu'il le rencontroit, en lui frappant fur l'épaule; Vous êtes encore à Paris? ce fervit dommage!.... Quelque tems après, on annonce dans une compagnie le prince de Saxe. Diderot reconnoit le jeune Suiffe, et comme il s'excufoit de la familiarité: La louange, que vous m'avez donnée, lui dit le Prince, eft la plus flatteufe, que j'aie encore reçue fans venir d'un flatteur.*"

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Bonn.* Unter dem Vorfitze des Hn. H. Thaddäus vertheidigte Hr. C. Gareis noch im v. J. den 68. *Pfalm aus dem Hebräifchen überfetzt und erklärt.* Der Hr. Vf. hat in feiner Ueberfetzung ältere und neuere Ausleger auch aus unfrer Kirche mit einer glücklichen Auswahl benutzt. Der ganze Pf. ift in deutfchen Hexametern abgefafst, bis auf die letzte Zeile, die vermuthlich wegen eines Druckfehlers keinem Verfe ähnlich klingt. Die Hexameter find freylich nicht meifterhaft gearbeitet, doch tragen die Dactylen fichtbare Spuren eines nicht unglücklichen Fleifses. Wider den Rhythmus verftöfst der Vf. am meiften, feltner gegen die Profodie. Selten laufen folche harte Dactylen mit unter: *Zornblicke* V. 2. *zwifchen Trünkrinnen* V. 14. Selten erlaubt fich der Vf. den Hiatus, z. B. V, 30. So gewöhnlich er auch bey neuern Dichtern ift. Auch ift der Ausdruck poetifch, und doch felten hebräifchartig, wie z. B. V. 31. die Schaare (n) der Stiere verbunden mit den *Rindern der Völker.* Der Hr. D. hält den Pfalm mit andern für eine poetifche Befchreibung des feyerlichen Einzugs der Bundeslade in das neuerbauete Sion: und überfetzt die zwey fchweren V. 14. 15. *Sicher werdet ihr ruhen zwifchen Trünkrinnen der Heerden, und bey Täubchen in Silbergefieder mit gbldgrunen Schwingen, Ineskt dort die Allmacht Könige hin: dann erholt euch im Schatten.* In der beygefetzten Anmerkung wird gefagt, dafs er durch das *Täubchen* die von der Beute koftbar gekleidete Gattin verftehe. Allein diefer Tropus, fo fchicklich er im Munde eines Verliebten feyn würde, pafst wohl kaum in ein Triumphlied, welches das Chor der Frauenzimmer fingt. Die gewöhnliche Bedeutung fcheint daher wohl immer noch beffer zu feyn. Auch die angehängten Difputirfätze verrathen einen aufgeklärten Exegeten.

KLEINE PÄDAGOG. SCHR. *Schnepfenthal*, in der Salzmannifchen Druckerey: *De bonis paedagogei Schnepfenthaliani, oratiuncula*; qua eidem Vale dixit auctor C. C. H. *Marx*, Franciscopolitano-Gallus. Praefatus eft Chrn. Ludov. *Lenz.* 1789. 12 S. 8. — Der Herausgeber beförderte diefe kleine Abfchiedsrede feines bisherigen Schülers deswegen zum Druck, um durch ein Beyfpiel zu zeigen, dafs Lateiner durch die fogenannte Sprechmethode gebildet werden können. Alles kömmt darauf an, was man unter einem guten Lateiner und unter der Sprechmethode verfteht. Neben der Lektüre klaffifcher Schriftfteller, und Uebungen im Schreiben kann es nicht fchaden, wenn auch Uebungen im Sprechen angeftellt, oder diefe auch jenen Bemühungen vorangefchickt werden. Die Sprache ift freylich noch viel zu fchwerfällig, noch viel zu häufig nach dem deutfchen gebildet; indeffen läfst fich doch grammatifche Richtigkeit, Anwendung gelefener klaffifcher Schriftfteller und Fertigkeit, feine Gedanken auszudrücken, darin nicht verkennen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10ten May 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Eckhardt: *Schleswig-Holsteinische Provincialberichte*, herausgegeben unter der *Aufsicht der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft.* Zweyten Jahrgangs 1788. Erster Band drittes Heft 112 S. Zweyter Band oder viertes bis sechstes Heft 390 S. Dritten Jahrgangs 1789 erstes Heft 126 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Der Anfang dieser alle zwey Monat erscheinenden Schrift ist in der A. L. Z. von 1788. Nr. 286b. mit dem verdienten Beyfall angezeigt und sie wird demselben, nach Vermehrung der Subscribenten, ferner mit Recht erhalten, da sie sich an innerm Werthe des Gehalts nicht nur gleich zu bleiben, sondern sogar noch zu verbessern scheinet. Die Einrichtung ist völlig dieselbe, ausser dass vom 3ten Jahrgange noch eine besondere Beylage hinzu kommt, welche Ankündigungen von neuen Schriften u. d. g. enthält. Von den mancherley Aufsätzen können der Kürze wegen nur einige der merkwürdigsten hier besonders angezeigt werden. Der gröste Theil betrifft wieder die Land- und Staatswirthschaft der beiden Herzogthümer, und darunter ist manches auch für andere Länder wichtig, insofern es zum Beyspiel der Nachahmung dienen kann. Dahin gehöret die Geschichte von Zergliederung der Königlichen Domainengüter mit Aufhebung der Leibeigenschaft, ein Auszug von *Kamphöveners Beschreibung.* Die Casse gewann bey 52 Gütern 18799 Rthlr. jährliche Einnahme und 596,252 Rthlr. Kaufgeld, ohne die Vortheile von der auf 776 Familien verstärkten Bevölkerung und der Einhegung mancher Holzungen zu rechnen. Die Anmerkungen zweyer Forstliebhaber gegen die Urbarmachung anderer Strecken, welche hier die Hauptsache ausmachen sollen, können daher schwerlich, zumal so unbestimmt wie sie sind, den Nutzen der ganzen Reform zweifelhaft machen, sonst müssten die Wälder des alten Deutschlands den Vorzug vor unsern Zeiten haben. Ein Hr. *O. J. Fink*, der Vf. des *Auch etwas über Banken, Banknoten und Handlung* berechnet den Schaden eines Vorschusses von 50,000 Rthl. aus der Industriecasse auf 28 Jahre zu 2 vom Hundert Zinsen und eben so viel jährlichen Abtrag auf 79201 Rthlr. Darüber hat Hr. Prof. *Ehlers* Anmerkungen gemacht, die jene zwar nicht widerlegen, aber doch den Nutzen fürs Ganze zeigen, wenn nur die Vorschüsse von den Unternehmern wohl angelegt werden. Dieser lässt sich auch nicht ganz ableugnen, am Ende scheinet es aber doch widernatürliche Künsteley, wenn der Staat die ungewisse Speculation eines Bürgers mit der gewissen Schmälerung des Eigenthums des andern unterstützt. Hn. Past. *Heinrich Wolfs* Nachricht von einer Eindeichung von 16000 Morgen in Norderdithmarsen vom Frühjahr 1785 bis Herbst 1787 beschreibt das Verfahren dabey und die Vortheile der neuen Wirthschaften mit allerley Vorsichtigkeitsregeln. Verschiedene Vorschläge über Armenanstalten, Arbeits- und Waisenhäuser zu Tondern, Altona und Schleswig sind lehrreich und geben durch Vergleichung Stoff zu wichtigen Betrachtungen. Z. B. in Altona kosten 68 Waisenkinder über 10000 Mark zu unterhalten. Hr. *L. A. G. Schrader* über das Gesindewesen hat manche gute Gedanken zu Verbesserung der Sitten, des Fleisses und der Sparsamkeit durch Bestimmungen der Gesinde-Ordnung, nur ist dabey wie gewöhnlich die Freyheit des Gesindes beym Miethcontract mehr beschränkt als die Herrschaften, welches wider die Gleichheit der Verträge läuft. Zur Erweiterung der Länder- und Naturkunde sind einige angenehme Beyträge geliefert, wie die Beschreibung der Halligen d. i. uneingedeichten Ländereyen an der westlichen Küste von Schleswig. Die Inseln werden immer mehr von der See angegriffen und an das feste Land gespült. Das Land hat weder Bäume noch Getraide. Die Einwohner sind Seefahrer, aber wohlhabend und sehr eigenthümlich in Kleidung und Lebensart. Auf Süder-Oog sind die Seevögel in solchem Ueberfluss, dass man Schweine mit ihren Eyern mästet und nicht gehen kann ohne auf Neiter zu treten. Auch gehört dahin Hr. *P. Wolf* von Einsammlung des Bernsteins an den Dithmarsischen Aufsendeichen. Hingegen ist eines Ungenannten Nachricht vom Warmstorfer Gesundbrunnen unweit Neumünster

ohne alle chemiſche Unterſuchung und mediciniſche Kenntniſs abgefaſst. Die Gewerbe betreffen allerley Nachrichten von den Woll- und Papiermanufacturen, vom Durchgangshandel der Stadt Kiel, der Kanalſchiffahrt, dem Handel mit Holſteiniſcher Butter, der in Hamburg meiſtens Irländiſche untergeſchoben, gefärbt und in andere Tonnen gethan wird, u. a. Aufſätze z. B. von Vertilgung der Engerlinge, Fangeiſen zu Seehunden. Als Seltſamkeit für die Literatur kommt vor: *Eſſai d'une Grammaire Turque*, welche ein kaiſerlicher Geſchäftsträger, *Joſeph von Preindl* zu Schleswig bey Serringhauſen 1787. 223 S. 8. jedoch nur mit Franzöſiſcher Schrift, herausgegeben und dem König von Spanien zugeeignet hat. Sie enthält in 7 Hauptſtücken die Wortforſchung und Syntax, 8) Geſpräche, 9) Sprüchwörter, 10) Fabeln und ein kleines Wörterbuch. Desgleichen zur Geſchichtskunde: eine Nachricht von Römiſchen Münzen aus den Zeiten Vespaſians bis auf Mark Aurel, welche zu Hollingſtedt bey Huſum im Torfmoore gefunden ſind; zur pädagogiſchen Statiſtik ein Verzeichniſs der Landesſtipendien für Studirende auf Schulen u. Univerſitäten u. Hr. P. *Wolf* über den Kaland, ein Kinderfeſt in Norderdithmarſen, das oft 6 Wochen lang mit Herumziehen, Schmauſen und Trinken gefeyert wird. Auch ſind Preisſchriften und Bücheranzeigen, Promotionen u. a. Vorfälle der Univerſität Kiel, Geburts- und Todtenliſten u. d. g. mit beygefügt.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Beſchreibung der groſsen Saline bey Gmünden in Oberöſterreich und einige Gedanken über andere Salinen* von *J. A. Weber*. 1789. 96 S. 8. (4 gr.)

Das Gmündiſche Salzwerk hat ſchwerlich an Gröſse und Sonderbarkeit ſeines gleichen und iſt doch bisher ſo wenig bekannt geweſen, daſs man es in Erdbeſchreibungen kaum erwähnt findet, weil es in der Regel niemand gezeigt werden darf. Der Grund davon liegt ohne Zweifel in der für die Künſte ſo unſeligen Geheimniſsſucht, die doch ſo ſelten dem wahren Eigennutz gemäſs iſt. Denn von den meiſten Fabriken beruhet der Vortheil immer mehr auf wirthſchaftlicher Einrichtung und guter ſorgfältiger Arbeit, als einer beſondern Verfahrungsart, und ſehr oft werden die Geheimniſſe nur vorgegeben und geglaubt. Wo aber auch wirklich eins iſt, fällt beym jetzigen Zuſtand der Chemie und Mechanik dem fleiſsigen Forſcher die Nachahmung doch nicht ſchwer. Daher ſollte vielmehr Publicität und gegenſeitige Mittheilung überall zum Mittel gebraucht werden, immer neue Vortheile zu lernen, wie es Gelehrten und wahren Künſtlern anſtehet, und die Beyſpiele der von Bornſchen Anquickung und der Pariſer Akademiſten lehren. Noch ſeltſamer wird dergleichen Geheimhaltung, wenn auf beſonderes Anſuchen doch Ausnahmen geſtattet werden. Denn natürlich geben ſich die Mühe meiſtens nur Sachverſtändige, die ein beſonderes Intereſſe eigner Nachahmung oder allgemeiner Bekanntmachung haben, und da hebt eine einzige Ausnahme die Wirkung der ganzen Regel auf, ſo wie es gerade hier der Fall mit Hn. W. iſt. Er lebt als Arzt und Wiediſcher Hofrath zu Wien und erhielt durch Vorſchläge zur Holzerſparniſs mit Verſuchen auf eigene Koſten und doch mit Mühe die Erlaubniſs, ward aber dann von dem Aufſeher gut aufgenommen und durfte alles beſehen und erfragen. Seine Beſchreibung verdienet deſto mehr Aufmerkſamkeit, weil er durch ſeine Abhandlung von der Mutterlauge als Kunſtverſtändiger ſchon rühmlich bekannt iſt. Er ſelbſt ſpannt ſie vollends im Eingange durch den kräftigen Trumpf: „Wer die Saline bey Gmünden nicht geſehen hat, hat in dieſer Art noch nichts ganzes geſehen, und ſie iſt an Gröſse und Kühnheit der Anlage über alle ſo weit erhaben, als der Kaiſer über andere deutſche Fürſten.“ Aber die Durchleſung ſeiner Nachricht, welche noch nicht die Hälfte der kleinen Schrift ausmacht, nöthiget faſt ihm einen andern Trumpf entgegen zu ſetzen: wer ſie ſo geſehen und beſchrieben hat, der beſitzet und giebt doch kaum halbe Kenntniſs von dem Ganzen, ſo unvollſtändig iſt ſie in der Hauptſache gerathen, dabey mit fremden Dingen u. Nebenumſtänden verwirrt u. überladen, in der Ordnung aber oft ganz verkehrt. Das vornehmſte verdient daher in der natürlichen Folge des Verfahrens ausgezogen zu werden.

Die Soole wird aus gepochten Stufen eines Steinſalzberges ausgelauget und durch hölzerne Röhren in ein groſses Vorrathsbecken geleitet. Hr. W. hat ſie aber *nur durch den Geſchmack* verſucht und wie eine verſalzene Brühe gefunden, daher er vorſchlägt, ſie zu Erſparung des Holzes ſtärker zu ſättigen. Aus dem Becken flieſst ſie durch kupferne Röhren in das Koth, welches einen ſo groſsen und künſtlichen Dachſtuhl hat, daſs er bey dem geringen Holzpreiſe doch 4000 Gulden koſtet, in eine Wärmpfanne etwas über 1 Klafter lang und halb ſo breit, (wie tief?) die durch Pfannenbäume oder hölzerne Säulen am Dachſtuhl hängt, zugleich aber wird ſie noch unter der Pfanne hinter dem eigentlichen Feuerherd 4 mahl auf und nieder, und durch das Ausdünſten von der Hitze ſo viel ſtärker, in die groſse Siedepfanne geführet. Dieſe iſt 11 *Klafter* lang, *faſt* eben ſo breit, rund, auſser wo das Salz ausgenommen wird, und gleich der Wärmepfanne aus Tafeln von gegoſſenem Eiſen 1 Schuh lang, halb ſo breit und *etwan* ½ Zoll dick mit eiſernen Nägeln zuſammengefügt und mit *einem Kalkmortel* ausgeſchmiert, um die Fugen zu verſtopfen, welches auch mit der Zeit der angeſetzte Toſſtein bewirkt. Sie ruhet auf 100 ſteinernen Säulen und ſoll 2500 Eimer zu 36 Maſs Rheiniſch oder 40 Maſs Wirtenbergiſch faſſen. Die Feurung beſtehet durchgängig in lauter *Nadelholz*, welches

die

die Gegend bey noch 100jährigem Vorrathe so wohlfeil liefert, dafs eine *Klafter* nur 45 Kreuzer kostet, zumahl da der Gmünder See die Anführung des Holzes (zu Schiffe oder durch Flöfse?) erleichtert. Die Pfanne gebraucht in Tag und Nacht 10 oder nach einer andern Angabe 60 Klafter 3 Fufs langes Holz, wovon die letzte nach einer ungefähren Berechnung Hn. W's der Wahrheit näher zu kommen scheinet. Auch redet er dabey noch von Hülfsmitteln zu Beförderung des Verdünftens, aber in einem so geheimnifsvollen Erfindertone, dafs nicht recht zu unterscheiden ist, ob er die an vielen Orten längst bekannten Dunstfänge oder die neuerlich in Westphalen, aber ohne Nutzen versuchten, auf die Pfannen gesetzten Trichter meynet. Das Feuer dauert 12 bis 15 Stunden bis zum Kochen, alsdenn wird schon nach 2 Stunden von eignen Arbeitern das Salz zusammen gekrückt und von andern mit grofsen Schaufeln herausgenommen und zwar alle 24 Stunden über 500 Eimer. Es wird in hölzerne mehr kegel- als walzenförmige Gefäfse gefüllet, von andern Arbeitern fest zusammen gestampft und die ausrinnende Lauge durch eine Rinne in einen Behälter, aus diesem aber mit einer Maschine in die grofse Pfanne zurück geleitet. Ein Ausnehmen giebt 18 grofse Stücke, jedes von 120 und 170 kleine, jedes von 25 Pfund trockenes Salz, die ohne Gefäfs und merklichen Abgang weit verschickt werden können (damit stimmt aber eine andere Angabe von 5560 Pfund Oestreichisch oder 6670 Pfund Schwäbisch nicht überein). Ein Sud dauert 14 Tage ununterbrochen, worauf die Pfanne untersucht und ausgebessert wird, und wenn sich indessen bisweilen einige Platten in die Höhe dehnen, so werden Schrauben unter die ein Klafter hoch abstehenden Balken des Dachstuhls gesetzt, womit man sie niederdrückt. Dergleichen grofse Pfannen sind in dem Marktflecken Lambach zwey, zu Ilfchen eine und in der Salzstadt eine, welche zusammen jährlich 721,500 Centner Salz zu 120 Pfund schwäbisch liefern. Jeder Centner kostet 7 Gulden, da er in dem benachbarten Salzburg und Baiern nur den 4ten Theil gilt, weshalb im Oestreichischen 1 Gulden Strafe auf das Pfund fremdes Salz gesetzt ist und selbst das Ungarische Steinsalz nur auf besondere Erlaubnifs zu einigen Fabriken eingeführet werden darf. So bringt das Salzwerk nach Abzug der 280,000 Klafter Holz, der 15000 Arbeiter 40 Wochen lang zu 12 Kreuzer Tagelohn, ferner 20,000 Gulden für Beamte und Aufseher und 10,000 Gulden zum Bauen, Werkzeug und Gefäfsen, ein reines Einkommen von beynahe 4 Millionen.

Die nach dem Titel beygefügten Gedanken über andere Salinen sind durch eine Schrift des Hn. Prof. Rösler über das Wirtenbergische Salzwerk in Sulz veranlasset. Sie betreffen die Reinigkeit des Kochsalzes, das langsame Sieden, die Benutzung der Mutterlauge zu Bitterfalz und Magnesie, so wie der Halferde zur Düngung und die Ersparnifs an Holz durch Bassingradirung und Nebenpfannen. Für eigentliche Kunstverständige enthalten sie zwar eben nichts neues; aber doch sind die Vergleichungen des Wirtenberger Salzes mit dem Holländischen und Bairischen und die Bemerkungen über Vorurtheile und schlechtes Verfahren zu Sulz, Halle in Schwaben und Bruchsal angenehme Beyträge zur Salzkunde, wovon besonders letztere auch die Aufmerksamkeit der Regierungen verdienen.

Frankfurt am Mayn, b. Kefsler: *J. C. Lavaters Sittenbüchlein für die Kinder des Landvolks.* Neue verbefserte Auflage. 1789. 96 S. gr. 8.

Ebendaselbst: *J. C. Lavaters Sittenbüchlein für das Gesinde.* Neue verbefserte Auflage. 1789. 48 S. 8.

Dafs diese beiden Bücher von einem und eben demselben Verfasser herrühren sollten, wollte Rec. gleich Anfangs nicht einleuchten. Das *Sittenbüchlein für Kinder* ist in einer simpeln, herzlichen durchaus praktischen Sprache geschrieben, ganz aus dem Ideenkreise des Landmanns, aus ihm bekannten Erfahrungen und Beyspielen hergenommen, und hüllt in dieses Gewand die Grundsätze der lautersten Moral und des schlichtesten Menschenverstandes. Unter der Maske eines bejahrten seiner Rechtschaffenheit halber in der ganzen Gegend geliebten und geehrten Verwalters redet der Vf. zu den Kindern des Dorfs über Gesundheit, Arbeitsamkeit, Vergnügen, Reinlichkeit, Ehrlichkeit, Wirthschaftlichkeit, gesellschaftliche Pflichten, Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft, der Obrigkeiten und Gesetze, Pflichten gegen die Obern, Verbrechen und Strafen, Pflichten der Liebe, Häuslichkeit, Vorzüge des Landstandes, Gewissen und Religion. — Das *Sittenbüchlein für das Gesinde* dagegen verfehlt durchaus den rechten Ton, enthält oberflächliche Gemeinsprüche und leere Declamation statt praktischer Herzlichkeit, und wird vollends durch einige mystische und schwülstig-leere Perioden entstellt, z. E. S. 25. „Diene, als wenn du Christo selber zu dienen hättest, als wenn er dein Hauspatron und „dein Herr wäre. *Er ists!* Ihm dienest du! Vor „seinen Augen stehst du! Thue, was du thust, „*in seinem Namen*, als sein Jünger und *Stellvertreter.*"

Diese auffallende Ungleichheit bewog Rec. der Sache näher nachzuforschen, und da fand er dafs das so genannte *Sittenbüchlein für Kinder* nichts anders ist, als ein durch Druckfehler entstellter Nachdruck des im Jahr 1771 zu Frankfurt herausgekommenen *Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk*, nicht von *Lavater*, sondern von *Schlosser*, mit Weglassung der voranstehenden trefflichen Einleitung des Verfassers. Das sogenannte

nannte *Sittenbüchlein für das Gesinde* aber ist wahrscheinlich gleichfalls Nachdruck von *Lavaters* 1772 zu Zürich herausgegebenem *Taschenbüchlein für Dienstboten*, welches Rec. nicht bey der Hand hat.

Indessen wünscht Rec. durch diese Anzeige unser Publicum auf den fast in Vergessenheit gerathenen Schlosserschen Katechismus aufs neue aufmerksam zu machen, der unter unsern besten Volksbüchern noch immer einen ausgezeichneten Rang behauptet, und mit dem nur wenige aus der zahllosen Schaar seiner Nachfolger die Vergleichung aushalten dürften.

Breslau, b. Meyer: *System der bürgerlichen Gesellschaft, oder, natürliche Grundsätze der Sittenlehre und Staatskunst, nebst einer Untersuchung über den Einfluss der Regierung auf die Sitten*, aus dem französischen übersetzt. Erster Theil. 224 S. 1788.

Die Sittenlehre hat keine Kraft, wenn die Staatskunst sie nicht unterstützt; die Staatskunst schwankt, wenn sie nicht von warmen Eifer für die Tugend unterstützt wird. Die Sittenlehre beschäftigt sich damit, den Menschen zu zeigen, dass es ihr grösster Vortheil sey, die Tugend auszuüben, die Regierung muss darauf bedacht seyn, sie zu dieser Ausübung anzuhalten. Die Sittenlehre ladet die Menschen nur ein, Gutes zu thun, die Regierung kann sie entweder durch Gesetze dazu zwingen, oder durch Belohnungen und Wohlthaten dazu reizen. Dies sind die Sätze, die man schon oft denen entgegengestellt hat, die Moral und Politik als unvereinbare Dinge ansahen. In den Schmuck einer glänzenden Beredsamkeit kleidete diese Sätze der Abt *Mably* in seinem *Phocion* ein, in gedrängten Aphorismen stellte sie Hr. *von Dalberg* dar. Bey dem Vf. dieser Schrift findet man weder Bündigkeit und Scharfsinn der Beweise, noch Anmuth und Feuer des Vortrags. Fast scheint es, dass er geglaubt hat, die Ausfälle auf die christliche Religion, die auf allen Seiten vorkommen, würden allein schon sein Buch verkaufen können. So heisst z. B. S. 22 der Gott der Christen ein menschenfeindlicher Gott, der in seinen finstern Lehrsätzen gar nicht daran gedacht habe, dass er zu Menschen rede die in Gesellschaften leben. So wird S. 35 wegen der Unverträglichkeit der religiösen Grundsätze mit den Grundsätzen der ächten Sittenlehre auf das *Système de la nature* und auf ähnliche Werke verwiesen. Der Uebersetzer hat zuweilen ausländische Worte (wie *Impulsion*) beybehalten, und hier und da zu familiäre Ausdrücke (z. E. *just*) gebraucht.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Eisenach, b. Wittekindt: *W. H. Käplers vermehrter und verbesserter Forstcatechismus.* 2te Aufl. 1789. 172 S. 8. (6 gr.)

Leipzig, b. Crusius: *Anfangsgründe zur Reitkunst* von *J. M. Beyer.* 2te Ausg. 1790. 48 S. 8.

Berlin, in d. Realschulbuchhandl.: *J. Chr. v. Wöllner Predigten.* Neue Aufl. 1789. 352 S. 8. (1 Rthlr.)

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Physikalisch-ökonomische Bibliothek.* 16 B. 1 St. 1789. 158 S. 8. (5 gr.)

Leipzig, b. Walther: *Neue Biographien der Selbstmörder* von *Albrecht.* 2 B. 162 S. 3 B. 115 S. 1788. 8. (20 gr.)

Berlin, b. Meyer: *Allgemeine Weltgeschichte, ein Lesebuch für Kinder.* Alte Geschichte 2ter Th. von *D. F. Schöffer.* 1789. 440 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Akademische Schriften. *Halle*: *Joh. Car. Arens* D. Philos. *de indecentiis literariis* dissertatio. 1789. 37 S. 8. Nichts weiter als eine sehr trockne und magre Aufzählung einiger literarischen Thorheiten und Fehler, in einer sehr barbarischen und unlateinischen Sprache vorgetragen. Bey der literärischen Abgötterey wird auch die Critik der Vernunft erwähnt S. 23: *„nostris diebus „critice purae rationis tantum habet pondus, vosterque inter eruditos versatur, ut meritorium sit, id, quod omnibus vobis solet inesse, irrationale animadvertere!“*

Druckfehler. N. 82. S. 649. Z. 5. v. o. statt J. J. lies J. M.
— — Z. 8. v. o. statt 241 S. lies 341 S.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11ten May 1790.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Göschen: *Bergbaukunde etc.*

(Beschluß der in No. 128 abgebrochenen Recension.)

3) Auszug aus dem Tagebuche über eine Reise von Hannover bis in die Gegenden Oberrheins, und der Pfälzischen Queckfilberbergwerke 1787. von Hn. Ingenier-Lieutenant Lasius. Hannover liegt nach barometrischen Messungen 243 Pariser Fuss über der Fläche der Ostsee, auf dem Punkte, wo sich die Heide und Torfmoorgegenden von den Kalkflötzgebirgen abscheiden. In diesen letztern wird gegenwärtig auf einem 2 bis 3 Zoll mächtigen Bleyfang Trum zum Versuch gebauet. Sandstein ist auch hier die Basis des Kalksteins, so wie dieses von mehrern Ländern bekannt ist, und unter ihm werden die Schichten angetroffen, die zu den Kupferschieferflötzen gehören. Bey Nordheim, Göttingen und Dransfeld lauter Kalk; durch den am Dransberge Vulkane ausgebrochen, von welchen Hr. L. nur Basalt noch antraf. Er scheint irrig zu seyn, wenn er behauptet, schöne regelmäfsige Basaltsäulen würden in Flötzgebirgen äufserst selten, oder gar nicht angetroffen. Der Kalk wird von Dransfeld bis Cassel durch Sandstein unterbrochen, wo der Habichtswald eine zusammenhängende Kette von Vulkanen (geschmolzenen Gebirgsmassen, möchte friedlicher klingen, weil die pseudovulkanische Parthey weniger Anstofs daran finden dürfte) ausmacht. Erst bey Marburg traf Hr. L. wieder Grundgebirge an, und zwar auf dem Kopfe stehendes einfaches Thongebirge. (Vielleicht Thonschiefer?) Bey Giefsen fand er drey Basaltberge, den Wettenberg, die Gleichburg und die Fetzburg, den erstern durch Grauwacke hervorstehend. Zwischen Giefsen und Butzbach erhebt sich das Gebirge und schliefst sich an den Taunus mous (Hohngebirge) an, wo alles Thonschiefer ist. Bey Braunfels Marmor, bey Weilburg Basalt in schönen Säulen, übrigens aber das Gebirge ganz dem Harzer ähnlich. Aus 16 Kubikzoll Selterwasser erhielt Hr. L. 19 Kubikzoll fixe Luft. Bey Langenheck im Trierschen bricht ein Thonschiefer, der zum Dachdecken benutzt wird. Er ist bläulicht schwarz und grau gestreift, doch nicht in paralleler Richtung mit seinen Blättern, sondern im rechten Winkel mit dem Laufe derselben. Von hier nach Selters fand er kreismerisen Thonschiefer. Auf dem Eisenhammer daselbst werden mittelst bequemer Hebezeuge die Luppen ganz ausgehoben, und unter den Hammer gebracht; auch hat man daselbst eine sehr sinnreiche Erfindung, das grobe Stabeisen in schwache Stäbe zu schneiden, statt sie auf den Zainhammer zu verdünnen. Die Frankfurter Gegend fand er vulkanisch. Ueber der sandigen Ebene bey Darmstadt kam er auf den Felsberg, der aus Granit bestehet. Hier haben noch die Römer eine Säule von dieser Gebirgsart bearbeitet und an dem Orte ihrer Entstehung liegen lassen, die 34 Fuss lang, und 4 Fuss im Durchmesser stark ist. Die Fortsetzung dieses vortrefflichen Aufsatzes wird folgen. Rec. gestehet, dafs er der Kürze wegen noch manches Wichtige aus demselben sehr ungern hat übergehen müssen. Es ist ihm noch ein Profilriss beygefügt, wo von der Ostsee bis durch das Harzgebirge die Höhen verschiedener Oerter angegeben sind. Die vierte Rubrik, *Auszüge aus Briefen*, ist nicht weniger reich an interessanten Nachrichten. Hr. Hawkins schreibt aus Zante, dafs er ehestens seine mineralogischen Bemerkungen über Griechenland u. die Inseln in Archipel herausgeben würde, da er dieselben ganz ungemein lehrreich fand. Griechenland läfst fast durchgehends Grundgebirge bemerken. Hr. Professor Groschke aus Mietau giebt Nachricht von einem Basaltfelsen auf der Insel Mull, wozu er eine überaus saubere Abbildung liefert. Er ist aus abwechselnden verticalstehenden Säulen und horizontalen Lagen von unförmlichen Basaltmassen zusammen gesetzt. So schön indessen aber dies Bild ist, so verlangt doch Hr. G. zu viel, wenn er überläfst, die Herkunft dieser Gebirgsart daraus zu beurtheilen. Zu Castletown in Derbyshire findet man ein elastisches Erdharz, vollkommen dem vegetabilischen aus Cayenne ähnlich. Von den zwey Arten Diamantspath kommt die eine aus Bengalen, die andere aus China. Hr. Berginspector Schreiber aus Allemont

mont beſchreibt einige ſeltene Stufen ſeines Gebirgs. Den Beſchluſs macht ein Brief eines Ungenannten aus Mexico. Auf der Reiſe dahin fand er bey Vera Crux nur Sandhügel, bey Jalapa aber hohes Gebirge, wovon ſich der Berg Oriſabul durch ſeine Höhe auszeichnet. Aus nahe liegenden Bergen zu urtheilen, beſtehen die meiſten aus baſaltartiger Maſſe, die ſtarke Veränderung von den Vulkanen erlitten hat, indem man glasartige Augen und Aushöhlungen darin antrifft. Bey Perode fand ſich Porphyr, Bimſtein und Baſalt, und weiter gegen Weſten Kalkgebirge. Ueberhaupt aber iſt die Gegend voll von Spuren ehemaliger groſser Revolutionen. Ganz zuletzt folgt noch ein Verzeichniſs ſämtl. Mitglieder der Societät der Bergbaukunde, und eine Berechnung der Societät über Einnahme und Ausgabe. — Welcher Kenner wird nicht wünſchen, die Sammlung ihrer Schriften fleiſsig fortgeſetzt zu ſehen!

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Moutard: *Memoires ſur le Commerce de la France, et de ſes Colonies.* 4. 122 S.

Ungeachtet dieſe Schrift, wobey der ungenannte Vf. die handſchriftlichen Bemerkungen eines franzöſiſchen Kaufmanns benutzt zu haben verſichert, weder Frankreichs Handel mit den verſchiedenen Ländern, deſſen Handelsgewinn oder Verluſt, noch den gegenwärtigen Zuſtand ſeiner Manufacturen, genauer unterſucht oder in die damit verwandten Materien tiefer eindringt, als andere Schriftſteller gethan haben, ſo enthält ſie dennoch beſonders im erſten und zweyten Abſchnitt manche intereſſante und nicht allgemein gangbare Bemerkungen. Vorzüglich erhält durch dieſelbe der Theil der franzöſiſchen Statiſtik von den Producten mancherley nicht unwichtige Bereicherungen, auch wird manche Handelseinrichtung, wie der bloſs auf Marſeille eingeſchränkte Levantiſche Handel, die verſchiedenen Freyhäfen, die Oberaufſicht über gewiſſe Fabriken, gegen die lauten Vertheidiger einer allgemeinen ungebundenen Freyheit, mit guten Gründen in Schutz genommen. Alle dieſe und mehrere kürzer behandelte, oder beyläufig berührte, Gegenſtände, werden in fünf beſondern Abſchnitten erläutert, von denen der erſte in eilf Unterabtheilungen, die verſchiedenen Producte des Feldbaues detaillirt.

Bloſs an Korn muſs Frankreich alle Jahr hundert und acht und ſechzig Millionen Centner produciren, wenn es in dieſem Artikel der allgemeinen Nothdurft nicht von Fremden abhängig ſeyn will. Der jährliche Brod- und Mehlverbrauch ſteigt ſicher auf 113 Millionen Ctr., für die Brauereyen, Viehfutter, und Stärkefabriken ſcheint uns der Vf. aber faſt zu wenig, nemlich nur 27 Mill. Ctr. anzunehmen. Seit etlichen Jahren fängt das Reich erſt an ſeine ungefähre Conſumtion ſelbſt zu gewinnen. Die Viehzucht reicht aber lange nicht für die Bedürfniſſe der Einwohner hin, die von aufsen Fleiſch, Leder, Butter, Käſe etc. kaufen müſſen. Bloſs für dieſe und einige andere dahin gehörige Artikel muſste Frankreich in den fünf Jahren von 1777 bis 1781 jährlich ſechs Mill. Livres den Ausländern bezahlen, 1787, welches Jahr überhaupt dem franzöſiſchen Handel nachtheilig war, gar an 11 Millionen. Nach den Berechnungen der Regie des bekannten Lederſtempels werden jährlich 1,706,000 Stücken Rindvieh, und 1,462,000 Kälber geſchlachtet. Was jährlich an Schafen und Schweinen verzehrt wird, läſst ſich mit geringerer Wahrſcheinlichkeit berechnen, daher man dieſe Conſumtion nur ungefähr auf 4 Mill. Schafe, und 2 Mill. Schweine ſchätzt. Ueber den Weinbau breitet der Vf. ſich nicht ſo ausführlich aus als man nach den verſchiedenen einzelnen Thatſachen über dieſen Punkt erwarten könnte. Er nimmt auch die jährliche Wein und Brantweinsausfuhr viel geringer, als Hr. Necker an und ſchätzt ſie nicht höher, als 30 Mill. Livres. Nach der Conſumtion von Paris gerechnet, die man ziemlich ſicher berechnen kann, in welcher Hauptſtadt jährlich 280.000 Muids Wein, und 12,500 Muids Brandwein verbraucht werden, ſteigt die Weinconſumtion aller franzöſiſchen Provinzen auf 7 Mill. Muids, und die von Brandwein auf 400,000 Muids. Das im Reich gewonnene Oel reicht lange nicht zu deſſen Bedürfniſſen hin, von 1777 bis 1781 hat daſſelbe im Durchſchnitt für fremdes Oel, 8,300,000 L. jährlich bezahlen müſſen, und 1787 gar 14.900,000 L. Ungeachtet die franzöſiſche Schafzucht lange noch nicht den Grad der Vollkommenheit erreicht hat, den ſie haben könnte, auch die Fabriken jährlich für 16,400,000 L. fremde Wolle verarbeiten, ſo ſteigt der Wollertrag der dortigen Schäfereyen doch jährlich auf 30 Mill. Pfunde. An Seide wird etwa eine mit der jährlichen fremden Einfuhr gleiche Quantität gewonnen. Dieſe ſchätzte man in dem Zeitraum von 1777 bis 1781 auf etwas über 27 Mill. L. und erſtere auf 25 Millionen. Im zweyten Abſchnitt werden die vornehmſten franzöſiſchen Manufacturen, zwar nicht nach den Provinzen und Orten ihrer Heimat, oder der Zahl der Arbeiter, welche jede derſelben beſchäftigt, ſondern nur nach ihrem ungefähren Ertrage und allgemeinem Vortheil für das ganze Reich beſchrieben. Das Ganze iſt aber in dieſem Gemälde ſo wenig erſchöpft, daſs ſich daraus eine nur ſehr unvollkommne Ueberſicht der vornehmſten franzöſiſchen Fabriken machen läſst. Von dieſen beträgt bloſs das Arbeitslohn, und der Gewinn der Enfrepreneurs, jährlich 525 Mill. L. Die mehreſten Menſchen finden in Frankreich ihren Unterhalt in den Linnen- u. Wollenmanufacturen und den Metallarbeiten. An feinen Tüchern werden jährlich für 40 Mill. L. verfertigt, und ungeachtet die Ausfuhr derſelben anſehnlich iſt, ſo erſetzt dieſe dennoch die Summen nicht, welche bloſs

für

für spanische Wolle aus dem Reiche gehen. An geringen Tüchern u. andern Wollarbeiten werden jährlich für 101 Mill. L. fabrizirt, und überhaupt kann man 185 Millionen als den Werth aller im Reiche verfertigten Wollenwaaren annehmen. Die Mode, feine indische Zeuge zu tragen, hat eine gewaltige Stockung in den Fabriken der reichen Seidenzeuge hervorgebracht, in denen jetzt eine Menge Stühle leer stehen, nichts destoweniger liefern alle Seidenmanufacturen jetzt für 125 Mill. Waaren. In den sämtlichen Papiermühlen wird jährlich für 10 Mill. an diversen Papiersorten gemacht, wovon nur eine geringe Quantität ausser Landes geht. Etwas umständlicher hat sich der Vf. über die Bergwerke seines Vaterlandes und dessen Metallarbeiten im Grossen herausgelassen. Im ganzen Reiche sind 600 grosse Eisenhämmer, die jährlich 196 Millionen Pfund Roh und Stangeneisen liefern. Das beste wird in Dauphiné, in Foix, Niedernavarra, Rouffillon und Corsica gewonnen. Das schlechteste kommt aus Champagne und Burgund, den drey Bisthümern, Nivernois, Maine und Anjou. Kupfer, Bley und Zinn fehlt dem Reiche beynahe ganz, daher diese Metalle nebst Eisen auswärts geholt werden müssen, und eine jährliche Ausgabe von 11 Mill. L. und darüber, 1787 gar 15 Mill. verursachen. An Bley erzeugt Frankreich nicht mehr, als 2,515,000 Pfunde, und an Kupfer, das vorzüglich aus den Minen Chassy und Saint Bel in Lyonnois gegraben wird, kaum 400,000 Pfunde. Durch den Handelstractat mit England haben die französischen Glas- u. Porcelainarbeiten einen heftigen Stofs erlitten. Alle in beiden Fabriken jetzt verfertigten Waaren steigen kaum auf 10 Mill. L. Die Marseiller Seifenfabrication ist dem Reiche sehr vortheilhaft. Hier werden jährl. für 18 Mill. L. Seife verfertigt. An fremden Oel wird zwar dazu für 3,260,000 L. eingeführt, allein Frankreich verkauft dagegen auswärts für 2,300,000 L. Seife; und die Entrepreneurs dieser Siedereyen haben einen reinen Gewinn von 1,350,000 Livres. Die Nationalfischereyen in den verschiedenen Meeren werden nur zu 10 Mill. angeschlagen, eine Summe, die wie bekannt, viel zu niedrig ist, da allein der Stockfischfang bey Neufundland seit dem amerikanischen Kriege, der Nation beynahe 12 Millionen L. Gewinn bringt, und nun noch die Thunfischerey im Mittelländischen Meere, der Sardellen- und Heringsfang an den nordlichen Küsten berechnet werden müssen. Blofs der Heringsfang hat zuweilen 3 Mill. und darüber Gewinn gegeben.

Der dritte Abschnitt handelt von den französischen Colonien. Ihre gegenwärtige Beschaffenheit, Lage, und politischer Zustand wird darin mit keinem Worte bemerkt, vermuthlich weil der Vf. dies bey seinen Lesern als bekannt voraussetzte. Sie gebrauchen insgesamt von französischen Producten und Waaren, wenigstens alle Jahr für 50 Mill. Livres. Die sämtlichen Waaren, welche die Inseln jährlich liefern, werden zu 200 Mill. angeschlagen, von denen drey Viertheile nach Frankreich verschifft werden. Im vierten und fünften Abschnitt wagt der Vf. allerley Vorschläge sowohl den innern Handel des Reichs als den mit den Auswärtigen zu befördern, er untersucht, doch sehr im allgemeinen, die gegenwärtige Beschaffenheit beider Handelszweige, und prüft ohne jedoch tief einzudringen verschiedene von Zeit zu Zeit von Seiten der Regierung getroffene Maasregeln. Dafs der Vf. über die Menge und Strenge der innern Zölle, und die Hindernisse, welche dem Handel der verschiedenen Provinzen mit einander im Wege stehen eifern würde, war wohl zu erwarten. Allein er breitet sich auch dabey zuweilen über nothwendige Handelseinschränkungen, Handelsfreyheiten, besondere Handelsgesellschaften, von denen er die Ostindische und die Levantische beyzubehalten anräth, über Freyhäfen, und den in Frankreich eingeführten Fabrikenstempel nebst den Vorschriften aus, nach welchen manche Waaren verfertiget werden müssen. Seit 1779 hat man davon in Hinsicht mancher Waaren sehr nachgelassen, aber dabey nicht die erwarteten Vortheile gehabt. So wurden, so lange man nur die besten gerade nach der Vorschrift verfertigten feinen Tücher nach der Levante auszuführen erlaubte, in manchen Jahren oft für 15 bis 18 Millionen L. verkauft, seitdem man aber dahin geringere oder nicht vorschriftmäfsige Sorten zu versenden verstattete, fiel der Absatz schnell bis auf 6 Millionen. Jetzt ist er aber wieder im Steigen. In seinen Bemerkungen über den auswärtigen Handel erklärt sich der Vf. ebenfalls mit andern französischen Staatskennern gegen den neuesten Vertrag mit England. Wer aber die ausführlichern Gründe gegen denselben in andern Schriften gelesen hat, wird darin eben keine weitere Belehrung finden; auch haben andere über Frankreichs Vortheile im Handel mit seinen westindischen Colonien längstens besser und genauer entwickelt, als hier zuletzt am Ende des Werks nur sehr oberflächlich versucht worden.

Zürich, b. Orel, Gefsner, Fuefsli und Comp. *Handbuch für Reisende durch die Schweiz*, mit einem Anhange von den Merkwürdigkeiten der im Handbuch vorkommenden Ortschaften und einer Karte. Zweyter Th. 1789. 8. 191 S. (geheft 1 fl.)

Zu den verschiedenen Reiserouten und Entfernungen der einzelnen Orte von den Hauptorten der 13 Cantons im 1 Th. (A. L. Z. 1788. N. 111. S. 104) fehlten hauptsächlich noch die geographischen, statistischen und historischen Merkwürdigkeiten derselben. Diese werden hier in zweckmäfsiger Kürze alphabetisch nachgewiesen. Tscharners Beschreibung des Schweizerlandes die hier zum Grunde liegt, wird hie und da verbessert. Ungern vermissen wir jedoch die Anzahl der Ein-

wohner in den vornehmsten Städten und Cantonen, ohne welche sich kein Maasstab über Gröfse und Bevölkerung, wovon hier oft die Rede ist, angeben läfst. Die tabellarische Reduction und Vergleichung der Schweizermünzen und Course wird Reisenden sehr angenehm seyn. Wäre noch eine kurze Belehrung über die rechte Jahreszeit zu einer Schweizerreise, über das Fuhrwesen und die Einrichtung in den Gasthöfen, über Sprache in den verschiedenen Gegenden des Landes etc. endlich eine Anzeige der besten ausführlichen Schriften und Karten von der Schweiz beygefügt; so würde die Brauchbarkeit dieses Handbuchs noch viel gewonnen haben. Die kleine Karte bemerkt nur die Hauptorte, merkwürdigsten Alpen, Flüsse und Gränzen, zeiget aber die Lage derselben vollkommen richtig an.

Leipzig, b. Schneider: *P. Jones geographisch-historisch-statistisches Handbuch zur Kenntniss der gegenwärtigen und vergangnen Zeit. Erster Theil, aus dem Englischen übersetzt.* 1789. 8. S. 439. (16 gr.)

Eine abgekürzte Uebersetzung der *Geographical grammar* von *Jones*, welche unter den in England erschienenen allgemeinen Geographien sich sehr vortheilhaft auszeichnet. Aber in Deutschland haben wir Gottlob bessere geographische Handbücher, aus welchen manche Fehler in dem gegenwärtigen von dem Uebersetzer leicht hätten können berichtigt werden. Bisweilen ist dies geschehen, aber doch nur äufserst sparsam. Daher findet man hier noch Bern als die Hauptstadt von ganz Helvetien angeführt; Brest wird eine kleine Stadt genannt, wiewohl 24000 Einwohner im Buche selbst angegeben werden; von den spanischen Besitzungen in America wird Peru, Chili, Tuman genannt, ohne etwas von Mexico und den übrigen so beträchtlichen Ländern in Nordamerika, anzuführen, welche wohl eher als Tucaman eine Erwähnung verdienten. Die vorausgeschickte Einleitung in die Historie und Geographie nimmt 132 Seiten ein. Aufserdem sind hier abgehandelt: Portugal, Spanien, Frankreich, sämmtliche Niederlande, die Schweitz. Bey jedem Lande sind nur wenig Orte ganz kurz beschrieben, so z. B. bey Spanien, Madrit, Escurial, Toledo, Sevilla, Placentia, Salamanca, Cadix, Barcellona, Gibraltar. Das Ganze läfst sich übrigens recht gut lesen; besonders werden die historischen Abschnitte dem Liebhaber gefallen.

Hamburg, b. Herold: *Die vornehmsten Reisen durch Frankreich* — ausgefertigt von *Gottl. Friedr. Krebel.* 1789. 8. 142 S. mit einer Post- und Reisekarte. (8 gr.)

Ein blofser Abdruck aus dem dritten Theile der bekannten Krebelschen Reisen, welcher aber mehrere Berichtigungen als man hier findet, erforderte. Selbst die Postnachrichten, die der Vf. mit leichter Mühe völlig authentisch erhalten konnte, stimmen mit den Originalberichten, die Rec. von neuern und ältern Zeiten in Händen hat, gar nicht überein. Die Postkutsche von Paris nach Metz fährt nicht blofs Donnerstags, sondern auch Dienstags und Sonnabends ab; die Diligence von Paris nach Rheims, nicht blofs Sonnabends, sondern schon seit mehr als 18 Jahren auch Mittwochs; die Postgelegenheiten aufserdem wöchentlich noch zweymal, Montags und Donnerstags diesen Weg hinterlegen, werden gar nicht angeführt. Eben so sind fast alle übrige Postberichte sehr fehlerhaft. In den Ortbeschreibungen findet man verschiedne neuere Nachträge.

LANDKARTEN.

Karte der sämmtlichen Kriegesvorfälle bey den vereinigten Oestreich-Russischen und Türkischen Armeen im Jahr 1788. Nach den besten Karten, Zeichnungen und den Wiener Hofberichten herausgegeben von C. Weigel und Schneider in Nürnberg im Jahr 1790. (12 gr.) Im grofsen Homännischen Landkartenformat ohne Graduation deutlich gestochen. Die hier abgebildeten Provinzen sind ein Theil von türkisch und östreichisch Kroatien, Sclavonien, Bosnien Servien und das ganze Temeschwarer Banat, nebst der Bukowine, ein Theil von der Moldau, Walachey und Pohlen. Ihre gröfste Ausdehnung ist westlich von Carlstadt bis östlich am Flusse Pruth ungefähr bis Falschi, und von Süden nach Norden enthält sie die Gegend so zwischen Fokschan und der Vestung Choczim liegt, mithin ist blofs dasjenige Terrain abgebildet, wo Eroberungen und Scharmützel vorgefallen sind. Die Märsche der Oestreicher sind gelb, der Russen roth, und der Türken grün, und eben so auch die Läger dieser 3 Nationen illuminirt, wo ein Gefecht vorgefallen ist, hat man wie gewöhnlich ein Schwerdt angebracht. Im verwichenen Jahre erschien zu Wien eine ähnliche Karte, bey dem Herausgeber des allgemeinen deutschen Atlasses F. A. Schrämbl. Diese ist zwar eleganter gestochen, aber bey weiten nicht so vollständig als diese Weigelsche. Man findet hier z. B. noch die Einnahme von Gradiska oder Berbir mit dem Jahre 1789, desgleichen ist linker Hand der Theis Theresienstadt und türkisch Kanisa nebst vielen andern Oertern angegeben. Alt Orachwa ist hier in Alt Orsowa verbessert, und Jablonitz und Russ. Kimpulung nicht wie in jener zur Bukowina, sondern zu Gallicien und Lodomerien geschlagen u. s. w. Ein Hauptfehler der Wiener Karte ist der, dafs kein Maasstab darauf befindlich ist, in dieser Karte ist aber dafür gesorgt worden, denn aufser den geographischen Meilen sind noch 3 Maasstäbe von Ungarischen, Russischen und Türkischen Meilen verzeichnet. Unter den vielen bey Gelegenheit des jetzigen Krieges herausgekommenen Karten ist sie noch eine der besten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten May 1790.

NATURGESCHICHTE.

Neapel: *Dominici Cyrilli*, M. D. et in Neap. Lyc. Med. Theor. Prof. etc., *Entomologiae neapolitanae Specimen primum.* 1787. Fol. maj. Tab. XI. (7 Rthlr. 10 gr.)

Den Gewinn, den die gesammte Insectenkunde durch die Erscheinung dieses in jeder Hinsicht vortreflichen Werkes erhält, wird man denn erst recht einsehen, wenn man sich an die gerechten Klagen der Entomologen, über die bisher theils unbefriedigenden, theils kärglichen, entomologischen Nachrichten und Entdeckungen erinnert, die man aus Italien, dem benachbarten Neapel, Sicilien erhalten, und wenn man nun sieht, dafs Hr. *C.* diesen Klagen durch gegenwärtiges Werk, dessen Aeufseres königlichen Aufwand verräth, auf eine alle Erwartung übertreffende Art, nicht nur abzuhelfen willens, sondern im Stande ist. Wenn wir es schon Hn. *Petagna* Dank wissen, dafs er uns in einer frühern Schrift (*Specimen insector. ulter. Calabr. etc.*) gleichsam von ferne Schätze zeigte, die in dieser für Entomologen eigentlichen *terra incognita* bis jetzt verborgen lagen, so mufs sich derselbe gegen Hn. *C.* unstreitig in derselben Maafse vergröfsern, in der er Anstalt macht, uns mit allen, die sein an diesen Geschöpfen so reiches Land besitzt, — bekannt zu machen. Hn. *C.* lag, wie wohl wenigen seiner Nation, die Naturgeschichte seines Vaterlandes schon in früher Jugend am Herzen, und er war der erste und einzige neapolitanische gelehrte Entomolog, welcher dem sel. *Linné* schon seltene Insecten seines Landes zusandte. Die reifste Frucht und das schönste Resultat seiner vieljährigen Bemühungen um die Insectenkunde liegt nun da. — Möchte ers nur nicht bey diesem glänzenden Anfange bewenden lassen, und möchten nur nicht seine häufigen klinischen Beschäftigungen, denen er, wie wir wissen, als der beliebteste und berühmteste Arzt in Neapel obliegen mufs, ihn nöthigen, in diesen seinen wichtigen entomologischen Bemühungen eine Lücke zu lassen, die wahrscheinlich so bald von keinem neapolitanischen Naturforscher mit so viel Geist und Geschicklichkeit ausgefüllt werden würde. Der Anfang dieses sowohl für den Vf. als die Nation ruhmvollen Werkes ist bereits im Jahr 1787 besage des Titels gemacht, nur aber erst im vergangenen Jahre, so weit wir solches vor uns haben, ausgegeben worden. Wir haben *eilf* Kupfertafeln im eigentlichen Verstande, vor uns. Die *erste* ist das Titelblatt in äufserst geschmackvoller Manier ganz gestochen, und mit einer vortrefflichen Vignette geziert. Die *zweyte*, die Zueignung an den König von Neapel und Sicilien, in englicher punktirter Manier bearbeitet, und braun abgedruckt, überaus prächtig. Die *dritte* ist dem Vorberichte, die, so wie die *vier* Textplatten, durchaus rein und schön gestochen sind, gewidmet. Auf den übrigen *vier* Tafeln sind die von dem Hn. Vf. beschriebenen und selbst gezeichneten Insekten abgebildet, und mit Farben erleuchtet. Man sieht, dafs der Plan für dieses Werk mit äufserster Pracht und nichts schonendem Aufwand angelegt und ausgeführt worden. Das prächtige Folioformat, das kostbare Papier, die Schönheit des Stiches, der Geschmack in der Anwendung desselben, wetteifern, um dieses Werk zu einem der schönsten zu machen, welches die Entomologie neben den Werken eines *Sepps*, *Drury's*, *Voets etc.* aufzuweisen hat. Wir würden den Wunsch äufsern müssen, dafs der fast ausschweifende Luxus, mit dem dieses Werk zu Stande gebracht worden, nicht auch dessen Benutzung im Wege stehen möchte, wenn der mäfsige Preis diese nicht wieder weit mehr als viele minder prächtige Werke erleichterte. Aus der genauen Anführung der von Hrn. *Cyrillo* genannten und vorgestellten Insekten, die wir zum Besten unseres deutschen Lesers, denen dieses Werk vielleicht noch nicht zu Gesichte gekommen, unternehmen, wird es sich von selbst abnehmen lassen, dafs der Hr. Vf. hiebey keine systematische Classification eingeschlagen, sondern sie nach einer ganz willkührlichen Methode auf einander hat folgen lassen. In der jedem einzelnen Insekte gewidmeten Nomenclatur hat der Hr. Vf. die Schriften des sel. Linné und des Hn. *Fabricius* am meisten angeführt, zuweilen auch des H. *Schrank's Enum. Inf. austr.*

austr. indig., den *Naturforscher* 2 und überdem *Petagna's* erwähnte Schrift, die er nicht selten, freylich etwas heftig, verbessert. Neuere deutsche entomologische Werke, wie das Sulzersche, Espersche, das Archiv etc. hat er nicht gesehen. Die Abbildungen sind zwar grösstentheils mit dem Grabstichel in einer Manier behandelt worden, die vollkommen geschickt ist, das feine ihrer nüancirenden Farbenmischung auszudrücken, und in der That müssen wir von den meisten behaupten, dass sich, besonders was die Schmetterlinge anbetrifft, das underartige ihrer Bedeckungen gut ausnimmt. Sie würden Meisterstücke von Vorstellungen dieser Art seyn, wenn sie unter die Hände geübterer Illuministen gefallen wären. Von vielen muss Rec. indess doch bekennen, dass sie ihm gerade in der nemlichen Stellung gezeichnet zu seyn dünken, welche sie nach ihrem Absterben angenommen: die Schmetterlinge mit übereinander liegenden, die untern noch bedeckenden Oberflügeln. — die Käfer, Wespen etc. mit entweder noch convulsivisch eingezogenen, oder spastisch ausgestreckten Füssen, welcher Umstand ihr Ansehen oft sehr sonderbar macht, den aber auch Hr. *Petagna* nicht geschickt genug auszuweichen wusste. —

Tab. I. Fig. 1. *Sirex Marisius L.* das *caput ut latet postica. luteum* zeigt diese Figur nicht an; welches schon *Linné* in seiner, selbst vom Hn. C. angeführten *Faun. Suec.* bemerkte. Fig. 2. *Scolia flavifrons F.* — *Apud nos frequentissima in Allio sativo L. Umbone Sulzeri* (deutlich *Sulzeri*) *figuram non vidimus*, sagt Hr. C. — Die *alae fuscae colore violaceo intentis* zeigen sich an dieser Figur so wenig als an der Sulzerschen; auch sitzen die beiden *puncta flava* nicht oben an dem *thorace*, wohin sie Hr. C. bringt, sondern auf dem *scutello*, wie Rec. an seinen Exemplaren deutlich wahrnimmt. Fig. 3. *Scolia hortorum F.* das *alis ferrugineis apice cyaneis* ist viel zu bleich angezeigt worden. Fig. 4. *Scolia ephippium F.* muss *bidentata* heissen. Fig. 5. das nemliche Insekt seitwärts abgebildet. Fig. 6. *Scolia trifasciata.* Neu! schwarz, ziemlich haaricht, die Flügel violett, auf dem Unterleibe eine einzelne gelbe Binde, der After abgestumpft. Fig. 6. *Phalaena trifasciata.* Schon von *Petagna* unter dem Namen *Phalaena salaris* (n. 199. s. 23.) zwar gut beschrieben, aber nach Hn. C. Behauptung äusserst fehlerhaft gezeichnet. Der Name *Phalaena* sey uneigentlich, weil man diese Phalena auch um Neapel häufig genug antreffe. Sie ist dennoch von der *Ph. pinastri* und *purpinata* L. hinlänglich verschieden. Fig. 7. *Tinea rorella L.* Hr. C. hatte diese schöne Motte dem sel. *Linné* selbst zugeschickt, der sie auch in seinen S. N. näher bestimmt hat. Fig. 7. ist sie seitwärts mit ganz geschlossenen Flügeln vorgestellt. Fig. 8. *Phalaena sordida.* Neu! Fig. 9. die nemliche *Geometra* von unten. Fig. 9. *Phalaena literata.* Neu! dem ersten Anschein nach viel ähnliches mit *Noct. Mi.* Die Oberflügel haben regelmässige Charaktere, deren einige ein Δ, T sehr deutlich vorstellen. Fig. 9. die nemliche von der Unterseite. Fig. 10. *Phalaena sacraria* L. Häufig am Seestrande um Neapel. Fig. 11. *Blatta marginata F.* Schon in des Naturforschers 15ten St. tab. 3. fig. 16. abgebildet. Fig. 12. *Scarabaeus Candidae.* Hr. *Petagna* hat (a. a. O. tab. 1. fig. 6 6.) bereits auch schon diesen neuen Dungkäfer abgebildet, wenn schon, nach Hn. C., mit schlechtem Glücke. Die Abänderung mit bräunen und schwärzen Flügeldecken, zeige wohl nur den Geschlechtsunterschied an. Fig. 13. *Buprestis Tenebrionis L.* — Nur *B. Bruttia* des Hn. *Petagna*, welches Rec. schon vorhin behauptete. Fig. 14. *Cimex trifitis F.* ist *Cimex spinipes Schrank. enum. inf. austr. indig. n. 627. Tab. II.* Fig. 1. *Gryllus tartaricus F.* Hier eine ungleich richtigere Zeichnung dieser Grille, als die Röselsche (tab. 18. fig. 8.) und Drurysche (T. I. tab. 49. fig. 2.) Fig. 2. *Apis fulva* Schrank. Fig. 2. diese seitwärts so genau als schön! Fig. 2. *Femur cum tibia et pede* dieser Biene. Fig. 3. *Scolia neglecta.* Neu! So gross wie *Scolia quadripunctata F.*, nur ganz schwarz, haaricht und unbefleckt. Fig. *Tabanus Maculo.* Neu und selten! Ziemlich gross, ganz schwarz, die Augen ungefleckt, die Bauchringe am Rande weisslicht, die Flügel bläulicht, das Bruststück ganz schwarz, ungefleckt. Fig. 5. *Apis ruderata F.* Hier die erste richtigste Zeichnung dieser Biene. Fig. 6. *Tinea sexmaculata.* Neu! Eine kleine Motte mit eisenrostfarbigen Flügeln, mit sechs viereckigten weissen Flecken und Punkten auf den Obern. Das arabische es nimmt sich sehr kenntlich zwischen den gedachten beiden viereckigten Flecken auf den Oberflügeln aus. Fig. 6. die nemliche seitwärts. Fig. 7. *Libellula ferruginata.* Neu! von den *L. quadrimac* L. verschieden. Fig. 8. *Scolia mutabilis.* Neu! häufig auf blühenden Gewächsen. Rec. besitzt diese Scolie auch, und bemerkt, dass nur der erste und zwote Bauchring unterwärts gelb, nicht aber alle folgenden von dieser Farbe sind. Dieser Umstand scheint mit der Bemerkung des Hn. C., nach welcher dieses Insekt seine Flecken sogleich nach dem Tode verlieren, und in kurzer Zeit völlig schwarz werden solle, nicht übereinzustimmen. Fig. 9. *Noctua Algira* L. Eine äusserst fehlerhafte Zeichnung! die Flügel liegen an dieser viel zu klein kopirten Eule ganz übereinander, haben lange noch nicht das charakteristische, welches dieses schöne Thierchen in der Natur besitzt. Hr. C. hat auch Unrecht, wenn er glaubt, diese Eule wäre sonst nirgends abgebildet. Schon *Sulzer* bildete sie unter dem Namen *Ph. achatina* aus dem Veltlin ab, bald darauf auch Hr. *Esper*, und nachgehends liefs auch Hr. *Schreber* (*Amoen acad.*

T. V. Tab. III.) eine richtigere Zeichnung davon veranstalten. Fig. 10. *Mylabris algirica* L., oder *Meloe algiricus* L. Fig. 11. *Papilio Proserpina*. Die geringe Bekanntschaft, in welcher Hr. C. mit deutschen entomologischen Werken steht, ist Ursache, dass dieser Schmetterling den Namen *Proserpina* erhalten hat, der schon vom Abt *Schiffermüller* einem andern zugetheilt worden. Er ist so gross als *Pap. Aegeria*, mit dem er auch, so wie mit *Pap. Megaera* viel ähnliches hat. Fig. 11. stellt diesen Schmetterling von der Unterseite vor. Fig. 12. *Pap. Pl. Rur Boëticus* L. Eine ganz verfehlte Zeichnung. Man vergleiche die ungleich bessere Esperische Tab XCI. fig. 2. 3. Fig. 13. *Pap. N. G. Allionia* F. Fig. 13. die Unterseite. *Tab. III.* Fig. 1. *Pap. Pl. Rur. Argiolus* L. Bergsträsser und Esper haben diesen kleinen Schmetterling schon richtiger abgebildet. Fig. 1. dessen Unterseite. Fig. 2. *Pap. Dan. Cand. Cleopatra* L. — *Figurâm paginae superioris apposuimus, quia aliorum auctorum* — diese würden nemlich die Cramersche u. Sebaische (irrige) seyn müssen — *rarissimae sunt.* Die Esperische Abbildung eben dieses Danaiden blieb Hr. C. unbekannt. Fig. 3. *Pap. Nymph. G. Pilosellae* F. Fig. 3. die Unterseite. Fig. 4. *Tinea argentella*. Neu und selten! die Flügel schneeweiss mit einigen überaus kleinen schwarzen Punkten bestreut. Viel ähnliches mit der *Tinea evonymella* L., von der sie sich doch verschieden genug auszeichnet. Fig. 5. *Pap. Nymph. G. Japygia*. Neu! dem Anscheine nach eine blosse Abänderung von *P. N. G. Galathea*. Der Vf. beschreibt sie ausführlich und genau, und bestimmt das Abweichende beider sehr richtig. Er sagt indess doch selbst: *magnitudo et facies P. Galatheae sed oblongior.* Fig. 5. die Unterseite. Fig. 6. *Bombyx unicolor.* Neu! mittlerer Grösse mit einfarbigen gelblicht rostfarbigen Flügeln. Fig. 7. *Mylabris trimaculata* F. Die Fabrizische Bestimmung: *nigra, coleoptris flavis, fascia punctoque communi fuscis* — emendirt Hr. C. folgendergestalt: *Prima facie cum descripto insecto nostro species convenire videtur; sed coleoptera non lutea, sed testacea. Nulla fasciarum apparentia, sed punctum commune versus basin elytrorum fere quadratum adest, et in singulo elytro versus apicem reperitur macula rotunda nigra.* — Fig. 8. *Bombyx Hebe* L. Der sel. Linne nahm die schwarze Farbe der Oberflügel zur Grundfarbe derselben an, und beschrieb dann die auf selbigen liegenden Bänder und Streife als weiss; Hr. Fabrizius hingegen, nahm die weisse weniger prädominirende Farbe zur Grundfarbe an, welchen Umstand Hr. C. als irrig bemerkt. Die weissen Bänder sind nicht selten mit einem blutrothen Saum umgeben, welches vielleicht den Geschlechtsunterschied anzeigen könnte. Uebrigens ist dieser hinlänglich bekannte Spinner ganz unkenntlich mit übereinander liegenden Flügeln abgebildet, wodurch es unmöglich wird, dessen *alas posticas sanguineas nigro-maculatas*, und so mit ein Hauptunterscheidungszeichen mehr wahrzunehmen. *Tab. IV.* Fig. 1. *Mordella flabellata* F. Ein äusserst sonderbares Geschöpf mit *wedelförmigen Fühlhörnern.* Fig. 1. stellt den Kopf mit den daran sitzenden Fühlhornern vergrössert vor. Fig. 2. *Chrysis calens* F. Ein sibirisches Insect. nicht sehr von der malabarischen *Chrysis oculata* F. verschieden. Der After ist jedoch vier, nicht aber sechszähnicht. Fig. 3. *Sesia haemorrhoidalis* F. Wahrscheinlich der nemliche, den schon *Cramer* unter dem Namen *Sphinx Leucaspis* abgebildet hat. Nach Hn. *Fabrizius* ist er auch in Ostindien zu Hause. Fig. 4. *Phalaena viridata.* Neu! Von den Apenninen. Mittlerer Grösse, borstenförmige Fühlhörner, die so lang als der ganze Körper sind. Die Oberflügel grün, mit zwey weissen Querstreifen. Die Unterflügel nur mit einer einzigen. Fig. 5. *Mutilla maura* F. Eine sehr vorzügliche Abbildung dieses sehr seltenen Insektes. Fig. 6. *Pap. Nymph. G. Arge.* — Die Sulzersche *Arge*, die auch Hr. Esper copirte. Hier mit vorzüglicher Genauigkeit abgebildet. Fig. 6. Von der Unterseite. *Petagna* hat diesen Schmetterling nur in sitzender Stellung von der Unterseite vorgestellt. Fig. 7. *Pap. Nymph. G. Niobe* L. Hr. C. versichert, dass dieser die eigentliche Linneische *Niobe* sey; die Beschreibung davon in der *Faun. Suec.* träfe genau zu. In dem nächstfolgenden Hefte verspricht der Vf. folgende seltene Insekten abzubilden: *Necydalis atra* F. 2. *Mantis filiformis* F. 3. *Cimex melanocephalus* F. 4. *C. tripunctatus* F. 5. *C. familiaris* F. 6. *C. spinger* F. 7. *alvolineatus* F. 8. *Curculio nigrita* F. 9. *Cimex Geoffroy.* 10. *Cimex nugax* F. 11. *Apis arbustorum* F. 12. *Apis sexcincta* F. — Er zeigt zugleich an, dass ihm ausser dieser Probe noch viele sehr seltne und unbekannte Insekten zu beschreiben übrig sind; ein Grund mehr die Fortsetzung des Werks mit Begierde zu erwarten. —

Augsburg, b. Klett's Wittwe u. Frank: *Heinrich Gottlob Langs Verzeichniss seiner Schmetterlinge, in den Gegenden um Augsburg gesammlet und nach dem Wiener systematischen Verzeichniss eingetheilt, mit den Linneischen, auch deutschen und französischen Namen und Anführung derjenigen Werke, worinn sie mit Farben abgebildet sind. Zweyte verbesserte und stark vermehrte Auflage.* 1789. 16 Bogen in 8.

Die erste Ausgabe dieses Verzeichnisses kennen wir nicht. Wir ersehen aber aus der Vorrede zu der gegenwärtigen, dass Hr. *L.* dasselbe auch in der *Absicht* bekannt gemacht, um Liebhabern, die seine Sammlung kaufen möchten, davon eine genaue Kenntniss zu verschaffen. Aber auch an-

dern Liebhabern wird dieſes Verzeichniſs höchſt willkommen ſeyn. Denn da der Vf. ſeine Sammlung nach dem Verzeichniſs der Wiener Schmetterlinge geordnet und zu deren richtigen Kenntniſs auf Abbildungen verwieſen, ſo hat er uns dadurch manches in demſelben enträthſelt. Ob alles ſeine Richtigkeit habe, müſſen wir freylich bis jetzt noch gröſstentheils auf Glauben annehmen. Dieſe Sammlung enthält nicht bloſs um Augsburg einheimiſche Schmetterlinge, wie man aus dem Titel dieſes Verzeichniſſes ſchlieſsen ſollte, ſondern auch Schmetterlinge anderer Gegenden, ja ſogar viele Ausländer, doch iſt die erſtere Anzahl die beträchtlichſte. Hr. L. hat in ſeiner Gegend fleiſsig geſammlet, und verdient ſchon in dieſer Rückſicht den Dank aller Liebhaber dieſer Geſchöpfe. Nur Schade, daſs dies Verzeichniſs durch viele Druckfehler und vorzüglich in den Citaten verunſtaltet worden. Zum Beweiſe wollen wir einige anführen, die durch das angehängte Verzeichniſs der Druckfehler nicht berichtigt worden. So findet ſich S. 15. beym *Pap. Niſe* Tom. 1. ſtatt Tab. 20. — S. 42. beym *Pap. Cinxia Schaef. Icon.* Tab. 214. ſtatt Fab. 204. — S. 50. *Pap. Chryſeis Eſp.* Tab. 22. fig. 3. *Pap. Euridice.* Hr. Esper hat den daſelbſt abgebildeten *Pap. Hippothoë* genannt. Wir glauben indeſſen mit Hn. *L.*, daſs dieſer Pap. nicht zur *Hippothoë*, ſondern zur *Euridice* gehöre, und wahrſcheinlich das Männchen derſelben ſey. Hingegen halten wir Fig. 1. a. b. Tab. 38. für die wahre *Hippothoë*. Auf derſelben Seite wird beym *Pap. Helle Eſper* fig. 2. Tab. 62. mit der Benennung *Hippothoë* angeführt, den aber Eſper daſelbſt *Pap. Hipponoë* genannt. — S. 58. Beym *Pap. Alſus Schaef. Icon.* Tab. 161. ſtatt 165. — S. 69. Beym. *Sph. Elpenor Eſp.* T. 8. f. 4. ſtatt T. 9. — S. 71. *Sph. Veſpiformis Schaef. Icon.* T. 234. findet ſich daſelbſt nicht. — S. 73. *Sph. Apiformis Schaef. Icon.* Tab. 3 ſtatt T. III. — S. 84. *Bomb. Verſicolora* findet ſich auf der citirten Tab. der *Schaef. Icon*, ſo wenig als in dem ganzen Werke. Auch iſt das Citat der Esperſchen Tab. 5 falſch. Der Bomb. findet ſich auf T. 23. — S. 86. *Bomb. Coenopta Esp.* T. 37. f. 7. ſtatt *Bomb. Coenobita Esp.* T. 57. f. 7. — S. 87. *Bomb. Chryſorrhoea Roes.* T. 2. ſtatt Tab. 22. — Auf eben der S. *Bomb. Salicis Schaef. Icon* T. 131. Hier iſt die Chryſorrhoea abgebildet. Der B. Salicis hat keinen röthlichen Wulſt am After, findet ſich auch in dem Werke nicht. — S. 89. *Bomb. Hera Klemann* T. 29. ſtatt 41. — S. 100. *Bomb. Pini Ros.* T. 49. ſtatt 59 — S. 121. *Noct. Alni Esp.* Tab. 166. ſtatt 116. — S. 131. *Noct. Timbria* ſtatt *Fimbria.* — S. 147. *Noct Oo. Roes.* T. 43. ſtatt T. 63. Esp. T. 81. ſtatt T. 71. — S. 164. *Noct. Ancilla Esp.* T. 88. ſtatt 85. — S. 178. *Geom. Repandaria Klem.* T. 18. ſtatt 28. — S. 181. *Geom. Pulveraria* Knochs Beyträge 3. T. 6. ſtatt Beytr. 2. T. 3. f. 6. — S. 191. *Geom. Prunata Schaef. Icon.* T. 120. ſtatt 125. — S. 192. *Geom. Pectinaria* Knochs Beyträge. I. Tab. 33. f. 10. ſtatt 1. Tab. 3. fig. 10. Noch finden wir in dieſem Verzeichniſſe einige Unrichtigkeiten, die Hr. L. bey genauerer Unterſuchung ſelbſt dafür erkennen wird. So iſt z. B. S. 5. beym *Pap. Demoleus Klem.* T. 2. f. 3. angezogen. Der daſelbſt abgebildete Pap. iſt aber nicht der Demoleus, ſondern *Pap. Erithonius Cram.* T. 232. fig. a. b. und Jablonsky Tab. 34. f. 5. 6. Cramer hat den Pap. Demoleus T. 231. fig. a. b. und Jablonsky auf. T. 34. f. 3. 4. abgebildet. S. 34. wird beym Pap. Antiapa angemerkt, daſs die weiſse Binde am Rande der Flügel entſtünde, wenn derſelbe lange herumgeflogen ſey. Es hat uns aber die Erfahrung gelehrt, daſs der Schmetterling im Frühlinge mit einer weiſsen, und im Herbſte mit einer gelben Binde aus der Puppe komme. — S. 20. *Pap. Herſe.* W. S. n. 9. p. 320 iſt wohl nicht die Esperſche *Phaedra* T. 9. f. 1., ſondern nach Jungs Verz. Europ. Schmetterlinge *Pap. Philoxenus Esp.* T. 54. f. 3. — S. 122. *Noct. Atropos minor* iſt, wie auch Hr. L. in einer Anmerkung muthmaſset, mit der vorhergehenden Liguſtri einerley.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Stockholm*, in der königlichen Druckerey: *Inträdes-Tal, innefattande ſtrödda tankar om den visket, ſom finnes i Hiſtorien*, hället uti Kongl. Vätterhets; Hiſtorie och Antiquitets Academien af *Suc. von Engelſtröm*, Cantzli-Rad, Riddare af Kongl. Nordſtjerne-Orden. 1788. 29 S. 4. — Der Herr Kanzleyrath *von Engelſtröm* ſtellt in dieſer in der Akad. der ſchönen Wiſſenſchaften, der Hiſtorie und der Alterthümer in Stockholm gehaltenen Antrittsrede, einige Betrachtungen über die Gewiſsheit der Geſchichte, und worauf ſolche eigentlich beruhe, an, die, wenn ſie gleich eben nicht neu, doch gut, und beſonders in Hinſicht auf die ſchwediſche Geſchichte, vorgetragen, auch mit Exempeln aus derſelben erläutert ſind. Er vergleicht einen geſchickten Hiſtoriker mit einem gewiſſenhaften Richter, der ſich von der Gewiſsheit eines Factums ſorgfältig zu unterrichten ſucht, und nun unterſucht er die Gewiſsheit der ältern, mittlern und neuern Geſchichte. Er nimmt an, daſs Schwedens erſte hiſtoriſche Periode nur mit *Snorre Sturleſon* und deſſen *Ynglinga Saga*, den Anfang nehme. Er geht die Quellen und Hülfsmittel der Hiſtorie nach der Reihe durch, die Urkunden, die Schriftſteller, die Denkmale, Grabſchriften, Gemälde und Münzen, die Chronologie, Erdbeſchreibung und Genealogie, und zeigt, wie ſolche beſchaffen ſeyn, und was ſie leiſten müſſen, wenn die hiſtoriſche Gewiſsheit dadurch erhalten werden ſoll. S. 14. führt er an, daſs vor nicht langer Zeit in Schweden ein Adelsbrief von König *Carl Knutſon* vorgezeigt worden, worin unter andern in die Augen fallenden Fehlern demſelben auch der Titel eines Herzogs von Pommern beygelegt worden. Das war freylich arg!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13ten May 1790.

PHYSIK.

Paris, b. Cuchet: *Traité elémentaire de Chimie*, présenté dans un ordre nouveau, et d'après les découvertes modernes; avec Figures, par M. *Lavoisier* etc. Tom. I. 322 S. 14 S. Vorrede. Tom. II. 331 S. gr. 8. 1789.

Bekanntlich war Hr. L. der Erste, welcher es wagte, die so lange für unwandelbar gehaltenen Grundstützen der physischen Scheidekunst zu erschüttern, und eine neue Lehre aus ihren Trümmern zu erbauen, die, wie alle neue Lehren, einen sehr getheilten Eingang gefunden hat. Dennoch finden sich aber hin und wieder einige Proselyten, welche vorzüglich bemühet sind, Hn. L. bey der einmal angefangenen Reform des chemischen Lehrgebäudes zu unterstützen, und seine neue Lehre hat in der That schon mehr Anhänger gefunden, als man glauben sollte. Schon seit 10 Jahren lieferte Hr. L. einzelne Bruchstücke zu diesem jetzt vollständig erschienenen Werke, sie wurden begünstigt und verdammt, verstanden and und missgedeutet, bewundert und verachtet; weniger aber bemühete man sich, sie gehörig zu untersuchen, und mit Unparteylichkeit zu prüfen. So gross indessen auch immer die Sensation seyn mag, welche Hn. L. neue Lehrsätze, bey mehrern, in- und ausländischen, Chemisten erregt haben; so wenig ist es zu leugnen, dass sie die mehresten verkannt und missverstanden haben; und allen muss daher ein Werk so willkommen seyn, welches, wie das Gegenwärtige, jene neuen Lehren, nicht nur vollständig und zusammenhängend vorträgt, sondern sie auch bey allen vorkommenden Definitionen, in Anwendung bringt. Hr. L. hat dabey, mit der ihm eignen Feinheit, alles benutzt, was zu seinem Plane tauglich war, alles auf eine so passende Art, seiner Theorie gemäss erkläret, dass sein ganzes System dem unbefangenen Forscher, immer überraschend seyn muss.

Rec. ist nicht dafür, dass man alles Neue, eben weil es neu ist, als baare Münze annehmen müsse; er verdammt aber auch nicht gern eine Sache eher, als bis sie zuvor gehörig geprüft worden ist. Wir wollen unsern Lesern alles dasjenige darstellen, was unsre Aufmerksamkeit auf sich zog, und sie dadurch in den Stand setzen, sich selbst ein ihnen gefälliges *pro et contra*, daraus zu abstrahiren.

Nachdem Hr. L. in der Vorrede seine Gründe etwas mehr aus einander gesetzt hat, welche ihn zu der vorgenommenen Reform der ganzen physischen Chemie, als auch zu der dadurch ihm nothwendig geschienenen neuen Nomenclatur, veranlasset haben, schliesst er dieselbe mit einer Vertheidigung, wegen seiner beobachteten Ordnung der Gegenstände. Der erste Theil dieses in aller Absicht merkwürdigen Buchs, zerfällt in 17 Kapitel. Das erste S. 1. bis 27. hat den Wärmestoff, und die Erzeugung der elästischen und luftförmigen Materie zum Gegenstande. Hr. L. geht von dem Satze aus, dass alle Körper ohne Unterschied, nach dem Maasse, in welchem sie vom Wärmestoff durchdrungen sind, eine grössere oder geringere Ausdehnung erleiden, dadurch aus dem festen in den tropfbaren, und von da in einen wirklich elastischen oder luftförmigen Zustand, übergeführt werden, wenn nemlich in solchen Fällen die Attractionskraft der kleinsten Theile solcher Körper zum Wärmestoffe, ihre Cohaesionskraft untereinander, übersteigt. Dieses vorausgesetzt, folgert Hr. L. ferner, dass, wenn nicht der Druck des Dunstkreises, in den mehresten Fällen einen Widerstand leistete, alle Körper bey der Verbindung mit dem Wärmestoff, aus ihrem concreten Zustande, ohne erst flüssig zu werden, gleich in einen luftförmigen Zustand übergehen würden. Hier scheint Hr. L. aber auf die verschiedene Fähigkeit der Körper, sich mit dem Wärmestoffe innig zu verbinden, nicht hinlänglich Rücksicht genommen zu haben. Zwischen Wärmestoff und wirklichem Feuer, macht Hr. L. einen gehörigen Unterschied. Reiner Stoff der Wärme (S. 21.) ist eine reelle Materie, eine subtile Flüssigkeit, deren materielle Ursache, sich beym Eindruck auf unsre Organe, durchs Gefühl von Wärme oder Hitze, offenbart. Materie des Lichts sey vielleicht nur Modification der Wärme, welches aber Hr. L. sich nicht genau zu bestimmen getrauet. Dieses hätten wir aber um so mehr gewünscht, da es bis jetzt bey allen neuen Feuertheorien, noch immer

ein vorzüglicher Stein des Anstofses ist; und so bringt uns Hr. L. in dieser wichtigen Materie um kein Haar breit weiter, als *Crawford;* und doch ist es bis jetzt auch noch keinem Anticrawfordianer geglückt, etwas bestimmteres darüber zu sagen.

Nachdem der reine Wärmestoff sich mit irgend einer andern Substanz hinlänglich vereinigt hat, so werde diese dadurch in einen elastischen Zustand übergeführet; diesem zu folge, betrachtet nun Hr. L. alle luftförmige Materien, als eigene ursprünglich feste Grundblasen, deren elastischer Zustand, als eine Folge ihrer verborgenen Wärme, betrachtet werden mufs; so wie übrigens der tropfbare oder luftförmige Zustand aller Substanzen, eine verschiedene Fähigkeit, sich mit dem Wärmestoffe zu verbinden, voraussetze.

Im 2ten Kap. S. 28. bemühet sich Hr. L. die Atmosphäre der Planeten, vorzüglich der Erde aus den vorherigen Sätzen zu erklären. Sie sey der Vereinigungspunct aller derjenigen Materien, welche durch ihre Combination mit dem Wärmestoff, in einen luftförmigen Zustand übergehen können. Nichts mangle daher unsrer Erde, als ein höherer Standpunkt z. E. in der Region des Mercurs, um bey einer beständigen Siedwärme, alle dunstbare Flüssigkeiten, selbst das Queckssilber, zu verflüchtigen, woraus denn nothwendig eine sehr zusammengetzte Atmosphäre gebildet werden müsste, in welcher die ausgedehnten Materien, nur durch einen verhältnifsmäfsigen Druck des Dunstkreises, von einer noch stärkern Ausdehnung, zurückgehalten werden könnten. Gegenseitig, würden aber auch alle bis jetzt bekannte elastische Substanzen, einen festen Zustand erhalten müssen, wenn man ihnen einen kältern Standpunkt einräumen könnte; und hieraus ziehet nun Hr. L., wie natürlich den Schlufs, dafs Festigkeit, tropfbarer Zustand, und Elasticität, nur ein verschiedener Zustand, einer und eben derselben Materie sey; folglich der ganze Dunstkreis, ein Zusammenflufs von einer sehr grofsen Menge verschiedener, sich im ausgedehnten Zustande befindender Substanzen, ausmache. Wenn aber Hr. L. annimmt, dafs bey einer Siedwärme, alle dunstbare Materien luftförmig werden; so scheint er zwischen dunstförmigen, und wirklich luftförmigem Zustande, keinen hinlänglichen Unterschied zu machen. Dunst ist doch wohl nichts anders, als Auflösung einer Substanz, im Stoff der Wärme, und kein selbstständiges Fluidum, welches daher auch nur vom übermäfsigen Wärmestoffe befreyet werden darf, um seinen flüssigen Zustand wieder anzunehmen. Dafs alle wirkliche Luftarten eine feste Basis zum Grunde haben, beweist nach unserm Gutdünken noch nicht, dafs umgekehrt alle feste Substanzen, auch luftförmig werden können; hier kommt vielmehr alles auf das Vermögen an, sich mit dem Wärmestoffe, nach besondern Graden der Attraction, innig vereinigen zu können.

Dem 3 Kap. S. 33 — 50 zu folge ist die atmosphärische Luft ein Gemisch aus 27 Theilen dephlogistisirten Gafs (*gaz oxygène*) und 73 Theilen mephitischer Luft. Um dieses zu beweisen, verkalkte Hr. L. laufendes Queckssilber in 50 Cubikzoll einer eingeschlossenen gemeinen Luft; sie wurde um acht Cubz. vermindert, und der erzeugte Kalk, wog 45 Gran. Die rückständige Luft verhielt sich wie phlogistisirte, und war nicht mit Luftsäure gemengt. Die gewonnenen 45 Gran Kalk, gaben, bey der für sich veranstalteten Reduction, 41 ½ Gran lauf. Queckssilber und 8 Cubikz. dephl. Luft. Wurden (S. 42.) Stahlspäne in reiner Luft verbrannt, so verwandelten sie sich in Eisenmohr und erhielten eine Gewichtszunahme von 35 Procent; die Luft ward hierbey gänzlich verschluckt, und liefs nur dann etwas Luftsäure zurück, wenn der Stahl vorher Plumbago enthielt.

Das 4te Kap. S. 51 — 56. enthält eine neue Nomenclatur der verschiedenen Bestandtheile der atmosphärischen Luft; diese ursprünglich griechischen, jetzt aber französirten Benennungen, haben bis jetzt schon so sehr viel Streitigkeiten veranlasset, dafs wir uns fürs erste, ein bestimmtes Urtheil darüber zu fällen nicht getrauen. Das darauf folgende Kap. S. 57 — 69. handelt von der Zerlegung des luftartigen Säurestoffes (*gas oxygène*) durch Schwefel, Phosphor, und durch die Kohlen; und von der Erzeugung der Säuren, im allgemeinen. Hr. L. verbrannte Phosphor, unter einer mit dephl. Luft gefülleten, und mit Queckssilber gesprengten Glocke, zu wiederholten Malen; die Luft wurde dabey absorbirt, und der Phosphor in Phosphorsäure verwandelt. Die letztere wog genau so viel mehr, als das Gewicht der Luft betrug, welche während dem Verbrennen verschluckt worden war; und die noch rückständige Luft, war noch so rein wie vor der Arbeit. Aus dieser, und mehrern ähnlichen Erfahrungen, glaubt nun Hr. L. beweisen zu können, dafs bey einer gewissen Temperatur, der Säure erzeugende Stoff, als Basis der dephl. Luft, eine stärkere Anziehungskraft zum Phosphor besitze, als zur Materie der Wärme, durch deren daher bewirkte Entwickelung, die mit jenem Versuch begleitete Erscheinung der Hitze bewirkt werde. Um die Menge der Wärmematerie zu bestimmen, welche bey dergleichen Arbeiten entbunden wird, bedient sich Hr. L. einer bestimmten Menge Eifs, die dadurch flüssig gemacht werden kann. So fand es z. B. dafs wenn ein Pfund Phosphor, in einer hinreichenden Menge reiner Luft verbrannt wird, hierdurch aus der letztern, so viel Wärmematerie abgesondert wird, als nöthig ist 100 Pfund Eifs schmelzen zu machen. Dieser Versuch, der freylich die Erzeugung der Phosphorsäure aus dem ganzen Phosphor, mit dem Grundtheile der dephl.

dephl. Luft verbunden, ziemlich deutlich darſtellt, ohne daſs es dabey nöthig iſt, auf die Exiſtenz eines brennbaren Grundſtoffes Rückſicht zu nehmen, ſcheint von Hn. L. zur Norm geſetzt zu ſeyn, um alle ähnliche Erſcheinungen, darnach zu beſtimmen; wie er denn auch gleich darauf, die Erzeugung der Luftſäure, wenn Kohlen in dephl. Luft verbrannt werden und die Erzeugung der Vitriolſäure, unter einer gleichen Behandlung des Schwefels, ebenfalls darnach erklärt. Alle die Subſtanzen, in denen wir ſonſt gewohnt waren, das Phlogiſton als ihren brennbar machenden Beſtandtheil anzunehmen, betrachtet Hr. L. als einfache Baſen (*radical*) die, wenn ſie übrigens zur Säurewerdung geneigt ſind, bey ihrer Vereinigung mit dem Säureerzeugenden Grundſtoffe, ſich in die ihnen eigenen Säuren umwandeln. Dieſer Vorausſetzung zu folge, findet ſich im 6 Kap. S. 70—81. eine neue Nomenclatur für die Säuren. Manche Säuren (meynt Hr. L.) können ſich in einem ſolchen Zuſtande befinden, daſs ihre Baſis genau mit dem Säure erzeugenden Stoffe geſättiget iſt; andre ſind mit dem Säureſtoff überſättigt; und wieder in andern, iſt die Baſis hervorſtechend; woraus alſo folgt, daſs mehrmals, ſelbſt ein und eben dieſelbe Baſis, verſchiedengeartete Säuren hervorbringen kann; und zwar nach der gröſsern oder geringern Menge, des Säureerzeugenden Stoffes, der ſich mit der Baſis verbunden befindet. Beyſpiele hiervon, ſind nach Hn. L. die gemeine und die flüchtige Schwefelſäure; die gemeine und die dephl. Salzſäure; die rauchende, nicht rauchende, und *Scheelens* dephl. Salpeterſäure etc. Um dieſe verſchiedenen Säuren, gleich durch die Benennung von einander zu unterſcheiden, ſo thut dieſes Hr. L. durch die Endſylbe *eux* oder *ique*, oder auch *ique oxigènée*, z. B. *Acide Sulfurique* Schwefelſäure *acide Sulfureux*, Schwefligte Vitriolſäure; auch *acide muriatique* und *muriateux* und *acide muriatique oxigènée* dephlogiſtiſirte Salzſäure etc.

Was bey der Verbrennung des Phoſphors, des Schwefels u. der Kohle, in reiner Luft erfolgt, erfolgt auch 7 Kap. S. 82. bey der Calcination der Metalle. Auch dieſe betrachtet Hr. L. als eigene einfache Subſtanzen, die bey einer gewiſſen Temperatur, vermöge ihrer Verwandſchaft zum Säureerzeugenden Stoffe, die reine Luft zerlegen, und ohne einen andern Beſtandtheil zu verlieren, den Säureſtoff daraus in ſich nehmen, und damit die metalliſchen Kalke erzeugen. Obſchon die Metalle bey einer ſolchen Veränderung nicht wie Phoſphor, Kohle etc. in wirkliche Säuren umgeändert werden, ſo würden ſie doch dem ſalzigten Zuſtande ſehr genähert. Dieſem zufolge, ſey die Benennung *Calcination* für dergleichen Erfolge, immer ſehr unbeſtimmt, und die Operation ſelbſt, laſſe ſich durch den Ausdruck Säuerung (*Oxidation*) beſtimmter bezeichnen; daher denn auch die Metallkalke hier geſäuerte Metalle (*oxides metalliques*) benannt werden. Aber auch bey dieſer Verbindung des Säureerz. Stoffes, mit den Metallen, habe derſelbe Erfolg, wie bey den wirklichen Säuren ſtatt: nemlich nach der gröſsern oder geringern Menge, in welcher ſich jener mit ihnen vereinigt befindet, ſind ſie auch mehr oder weniger, dem ſauren Zuſtande wirklich genähert; und ſie geben denn dieſen verſchiedenen Zuſtand, wie z. B. die verſchiedenen Kalke des Eiſens, durch ihre verſchiedene Farbe, zu erkennen.

Im 8 Kap. S. 87. beſchäftigt ſich Hr. L. mit der Zerlegung des Waſſers. Durch mehrere zum Theil ſehr wichtige Erfahrungen zeigt er zuerſt, wie das Waſſer, vermittelſt der reinen Kohle, ſo wie auch durch reines Eiſen, in inflammable Luft und dephl. Luft, zerlegt werden kann, wenn man es in Dunſtgeſtalt über jene, in einem glühenden Zuſtande befindlichen Materien, hinſtreichen läſst. Hr. L. fand durch mehrere dieſer Verſuche, daſs 100 Theile eines reinen Waſſers, in 85 Theile dephl. und 15 Theile inflammable Luft zerlegt werden können. Dieſem zufolge betrachtet Hr. L. die infl. Luft als den Waſſer erzeugenden Grundſtoff, und nennt ſie in dieſer Hinſicht *Principe hydrogène* aus (*ὕδωρ*) und (*γενομαι*) zuſammengeſetzt. Ihre Grundbaſis iſt *radical de l'eau*; mit Materie der Wärme in einem gaſsartigen Zuſtand ausgedehnt, iſt ſie aber die Waſſererzeugende Luft (*gaz hydrogène.*) Rec. findet bey dieſen Sätzen mehr als einen Widerſpruch, den Hr. L. doch nicht recht überdacht zu haben ſcheint; denn wenn z. B. die inflam. Luft nie anders Waſſer hervorbringen kann, als wenn ſie mit der dephl. vereinigt wird; ſo ſehen wir gar nicht ein, warum der letztern nicht eben ſo gut die auszeichnende Benennung, *Waſſererzeugender Grundſtoff*, zukommen ſoll; auch lieſse ſich gegen dieſe Waſſererzeugung, durch die neuern Beobachtungen des D. *Prieſtley*, der bey ähnlichen Arbeiten, neben dem Waſſer, auch Salz- und Salpeterſäure erhielt, manche Einwendung machen, deren wir aber jetzt nicht gedenken, da jene Bemerkungen, auch noch erſt, durch mehrere Verſuche, beſtätigt werden müſſen; um ſo mehr da die engliſchen Chemiſten, ihre Materialien immer von dortigen Laboranten zu kaufen pflegen, die aber als Sudler hinlänglich bekannt ſind, und alſo leicht *Prieſtley's* bemerkte Säure von ſolchen unreinen Materialien abgeleitet werden könnte.

Das 9 Kap. S. 103. iſt ſehr intereſſant. Hr. L. beſchreibt darin mehrere wichtige Verſuche, die er über die verſchiedenen Arten der Combuſtion angeſtellt hat, und wobey derſelbe bemühet war, die Menge der Wärmematerie zu beſtimmen, welche aus der reinen Luft, bey ſolchen Operationen abgeſetzt wird: wie z. B. bey dem Phoſphor, Schwefel, der Kohle, bey Wachs und Oel, bey der Verbindung von nitröſer und reiner Luft u. ſ. w. Im 10 Kap. S. 116. unterſucht Hr. L. die Verbindungen der brennbaren Subſtanzen, unter einander

und benennt sie nach den Grundsätzen seiner neu eingeführten Nomenclatur. Hierher gehören zuerst die Verbindungen des Schwefels mit verschiedenen Substanzen — als Schwefelleber u. s. w. sie werden *Sulfures* genennt; dann die Verbindungen der Kohle, und des Phosphors (*Carbures* und *phosphures*). Diesemnach nennt Hr. L. die Schwefelleber — *Sulfure de Pottasse* u. s. w. Barbarisch klingen dergleichen Ausdrücke wohl jedem nicht dazu geübten Ohr; und im Deutschen lassen sie sich noch schwerer geben, ohne das Ohr zu beleidigen, oder gar ins lächerliche zu fallen. Die Amalgamation ist das einzige, was seinen alten Namen behalten hat.

Hn. L. Beobachtungen zufolge, giebt es mehrere Substanzen, vorzüglich im Pflanzen-Reiche, die aus zwey, drey und mehrern Grundbasen zusammengesetzt sind; diese machen den Gegenstand des 11 Kap. S. 123 — 131 aus. Unter dergleichen Materien rechnet Hr. L. das Königswasser, die metallischen Kalke, und vorzüglich die vegetabilischen Säuren. Die Bestandtheile der Letztern seyn allemahl kohlichter Stoff, Wasserstoff, und Phosphor, mit etwas Säureerz. Stoffe vereinigt; einige enthielten auch noch die Basis der Stickluft (*azote*). In dieser Hinsicht nennt Hr. L. diejenigen Bestandtheile der Vegetabilien, als Zucker, Kraftmehl, Gummi u. s. w. in denen die Pflanzensäure in vorzüglicher Menge, gegenwärtig ist, vegetabilische Säuerlinge (*oxides végétaux*). Jenen Gesetzen nach, enthielten diese trocknen vegetabilischen Materien, weder Wasser noch Oel, als praeexistirende Bestandtheile; bey einer Temperatur wo das Wasser kocht 12 Kap. S. 132. werden aber der Wasserstoff und der Säureerz. Grundstoff inniger vereinigt, und nun erst das Wasser erzeugt; ein Theil aber vom wässerigten Grundstoffe, oder der Basis der infl. Luft, vereinigt sich mit der kohlichten Materie, und erzeugt das Oel; ein gröserer Theil der kohlichten Materie bleibt aber nach der Destillation, als wirkliche Kohle, im feuerbeständigen Zustande zurück u. s. w. Rec. gesteht zwar, dass diese Erklarung sehr fein ist; Hr. L. scheint aber doch nicht auf alle Umstände Rücksicht genommen zu haben; wohin der besonders gehört, dass nach allen sonstigen Erfahrungen, aus inflammabler und reiner Luft, nur dann Wasser erzeugt wird, wenn sie im glühenden Zustande verbunden werden.

Im 13 Kap. S. 139. erklärt Hr. L. die Zerlegung der vegetabilischen Substanzen, durch die wässichte Fermentation, so wie die damit verbundene Erzeugung des brennbaren Geistes, der Essigsäure u. s. w. wir müssen diese äuserst complicirte Definition hier übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Die faule Gährung oder Fäulnis. 14 Kap. S. 153. sey der vollkommne Aufschluss; der organisirten Matérien. Bey faulenden animalischen Substanzen, werde das flüchtige Laugensalz, aus der Vereinigung von phlogistischer und inflammabler Luft erst erzeugt. Die Essiggährung 15 Kap. S. 159. ist eine Folge von der Säuerung des Weins, der, zu dieser Absicht, den Säureerz. Stoff aus dem Dunstkreise anziehet.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Strasburg*, in der akademischen Buchh.: *Durch Jesum Christum wird uns Glück in alle Ewigkeit.* Zwey Predigten von Hn. *Joh. Lorenz Blessig*, der h. Schrift Doct. und der Gottesgelahrheit Prof. in Strasburg. Ohne sein Wissen von einigen Freunden zum Druck befördert. 1788. 2 Bog. in 8. Es gefällt uns nie, wenn die Arbeiten eines noch lebenden Gelehrten ohne sein Vorwissen zum Druck befördert werden: im wenigstens aber dann, wenn diese Bekanntmachung wenig oder gar nichts zur Beförderung seines schriftstellerischen Ruhms beytragt. Dies ist auch hier der Fall. Denn, ob es wohl diesen beiden Predigten nicht ganz an Gründlichkeit und an manchen hervorstechenden Gedanken und rührenden Stellen fehlt, so ist doch der Vortrag im Ganzen zu declamatorisch, der Schmuck zu gesucht und manche Wendungen zu künstlich, als dass wir sie für musterhaft erklären könnten. Es ist darin nach Lavaters Art mehr für die Einbildungskraft und das Herz als für den nachdenkenden Verstand gearbeitet worden, wozu sich denn freylich bey dem gewählten und in beiden Predigten abgehandelten Thema Gelegenheit fand. Zur Probe diene folgender Schluss der ersten Predigt: „O „glorreicher Heiland! Sündenvertilger! Grabesbezwinger! Weltüberwinder! In deinem Namen sey es denn „hier abermals unter deinen Christen aufgepflanzt, das „gegen Thränen und Verwesung uns allein tröstende Panier des ewigen Lebens. Du weisst es, wer von uns im „Gehorsam des Glaubens und Gemeinschaft mit dir unter „dessen Schatten schon ruhet, und wer von uns dich und „sich selbst noch hasset. — O tritt auch in diese Versammlung herein, und sprich mit deinem Siegeswort, das „Engel und Selige tiefer verehren als so manche Verblendete in diesem Prüfungsleben; sprich zu dem Ruchlosen, Leichtsinnigen, Halbgläubigen: um deiner Sünde „willen hab' ich den Tod erlitten und bin auferweckt, „um dir Bürgschaft zu leisten für deine Begnadigung: dein „sey Glück in Ewigkeit! Komm, folge mir nach! Amen."

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 14ten May 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung: *Archiv für die theoretische und praktische Rechtsgelehrsamkeit*, herausgegeben von *Theodor Hagemann* und *Christian August Günther*. *Dritter Theil*. 1789. 264 S. 8. *Vierter Theil* 1789. 263 S. 8vo. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Im dritten Theile stehen folgende Abhandlungen: I. *Ueber die Hägergüter, von Theodor Hagemann.* Hägerguter sind, sagt der Vf., eine gewisse Art dienstpflichtiger Bauerngüter, die einem Gerichte unterworfen sind. Die Benennung leitet er von dem Worte *Hag (einer lebendigen Häke)* her. Zuerst wird von den Rechten des Hägerherrn, dann von den Rechten und Verbindlichkeiten der Hägerleute und endlich von dem Hägergerichte gehandelt. — Hat gleich diese Art von Bauerngüter nicht viele Eigenheiten; so ist dann doch diese Abhandlung immer ein schätzbarer Beytrag zu der Lehre von Bauerngütern überhaupt. II. *Gedanken eines Juristen über neuere Vorschläge zu Einrichtung der Zuchthäuser in Absicht auf die moralische Verbesserung der Gefangnen.* von *L. F. St—i.* Die Vorschläge einiger neuern, menschenfreundlichen Schriftsteller, zu zweckmäßiger Einrichtung der Zuchthäuser, in Absicht auf die moralische Verbesserung der Gefangnen, z. B. dass man der Besserung fähige von ausgemachten Bösewichtern trennen; dass man einen Unterschied in der Behandlung derselben machen; dass man die weniger strafbaren einer grössern Freyheit, und bessern Verpflegung geniessen lassen soll etc. verwirft der Vf gänzlich, und ruft diesen Männern zu: Schriftsteller! Leset künftig vorher eine Abhandlung de poenis in genere; ehe ihr von Verbesserung der Zuchthäuser schreibt. — In der That ist es zu bedauern, dass die Herrn Herausgeber ihre Sammlung durch solchen Unsinn verunstalten mögen. III. *Biographien der Helmstädtischen Rechtslehrer.* Die Rechtslehrer, deren Leben hier, nebst einem angehängten Verzeichniss ihrer Schriften beschrieben ist, sind folgende: *Heinrich Grunefeldt. Andreas Claudius* oder *Cluten. Mellaeus Brunsema. Friedrich Dasypodius. Albrecht Claimp. Johann Barter. Valentin Forster. Statius von Borcholten. Theodor Adami.* IV. *Die Lehnrechts-Frage: Ob und in wie fern in Fällen einer Absonderung des Lehns vom Allode die auf des erstern Grund und Boden zur Zeit dessen Anfalls stehende Gebäude zum Lehen oder Allod gehören?* erwogen von *Adam Siegmund Philipp Semler.* Nur der erste Theil dieser Abhandlung, die Fortsetzung folgt im nächsten Bande. V. *Ueber das Hoheitsrechts-Lehn.* Von Ebendemselben. In der Einleitung handelt der Vf. zuerst von den Hoheitsrechten überhaupt, dann im allgemeinen von den Sachen, welche zu Lehen gegeben werden können, und insbesondere von den Regalien, ob und in wie fern diese einen Gegenstand des Lehn-Geschäftes ausmachen. Hoheitsrechts-Lehn ist nach Hn. *S.* eigentlich ein solches Lehn, was die Befugniss zu einer gewissen Ausübung eines nutzbaren wahren Regals, von welchem dem Staat die Proprietät selbst zusteht, zum Infeudations-Gegenstande hat. In der Abhandlung selbst wird der Ursprung, die Errichtungsart, das Verleihungsrecht und dessen Gränzen, das Erwerb- und Besitzrecht, die Eigenschaften, die Würkung, die Verlustarten, die Rechtsmittel, und der Gerichtsstand in Ansehung dieser Art von Lehen angegeben — die Leser des Archivs hätten wohl nicht verloren, wenn diese Abhandlung ungedruckt geblieben wäre, denn Hr. *S.* scheint gar nicht in seinem Fach zu seyn, wenn er Fragen aus dem Lehnrecht bearbeitet. Einige seiner Sätze mögen dieses Urtheil rechtfertigen. Im §. 4. werden als die einzige *Erwerbstitel* bey Lehen blos der Lehnsvertrag, letzte Willensverordnungen, die acquisitivische Verjährung, und als *Erwerbsart* nur die Investitur angegeben. Nach dem §. 9. werden *Regalien Italiänischen Ursprungs* binnen 30 Jahren, *Regalien eigentlich deutschen Ursprungs* aber nur durch unfürdenkliche Zeit verjährt. Nach dem §. 12. können Hoheitsrechte nur einem einheimischen Stand und Unterthan, nicht aber einem Auswärtigen verliehen werden. Ueberhaupt geht Hr. *S.* von dem Grundsatz aus, dass das Hoheits-Lehn mit einem Privilegium die grösste Aehnlichkeit habe, und nach den bey diesen statt findenden Grundsätzen so lange zu beurtheilen sey, bis eine besondere Entscheidungsquelle eintrete. Der Satz, dass auch das Hoheitsrechtslehn im Zweifel auf die Lehnsfähige Erben übergehe, wird aus dem L. 7.

§. 8. D. de pact. und dem L. 13. C. de contrah. stipulat. erwiesen. *VI. Das Recht der ersten Bitte.* (S. 200—235.) von R. Ueber den Ursprung dieses Rechts ist bekanntlich schon viel gestritten worden. Der Vf. bringt hier sehr erhebliche Zweifel gegen die gemeine Meinung, nach welcher man es ursprünglich als eine Nachahmung der Päbste von Seiten der Kaiser ansieht, vor, und behauptet das Wort *Bitte* habe blos aus einem Mifsverstand her; das ursprünglich deutsche Wort *Bede*, das eine Abgabe heifse, habe man im Lateinischen durch *Bitte*, preces, ausgedrückt, mithin *das Recht der ersten Bede*, in ein *Recht der ersten Bitte* verkehrt, welches ursprünglich nichts anders sey, *als eine verabredete Vergütung der den Stiftern und Klostern nachgelassenen Kriegsdiensten und Kriegslieferungen.* — Ist gleich diese Hypothese sehr gewagt, so hat doch der Vf. das Verdienst, dafs er ihr einen grofsen Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben gewufst hat. *VII. Bemerkungen über das Kaphahns-Lehn*; von *Eckhard*. Dieses besteht, sagt der Vf. darin, dafs jemand unter der Verbindlichkeit zur Treue mit einem Kaphahnsgut beliehen wird. Ein Kaphansgut aber ist ein solches, das seinen Zins mit Kaphänen entrichtet. Die Begriffe, die der Vf. giebt, sind nicht immer bestimmt genug, und dadurch mufs er nothwendig zu Aufstellung falscher Sätze verleitet werden. So sagt er z. B. ganz irrig: feudum censuale est feudum improprium, quo *loco* servitiorum feudalium census annuus praestatur. Eben so unbestimmt ist der Begriff vom feudo franco. *VIII. Ueber die Testaments-Clauseln, welche die Religionsveränderung des Erben, Legatar und Fideicommissar betreffen*, von *Günther*. Von folgenden zwey Clauseln handelt der Vf. 1) Der Testirer verlangt, dafs der Erbe, Legatar, oder Fideicommissar eine andere Religion annehmen soll, als zu welcher er sich bisher bekannt hat. 2) Er fodert dafs der Erbe u. s. f. bey derjenigen Religion, zu welcher er sich gegenwärtig bekennt, verbleiben soll, und beraubt ihn im Fall einer Veränderung entweder der ganzen Erbschaft, oder irgend eines Vortheils, den er aufserdem gewinnen würde. Die erstere sagt Hr. G., ist für nicht beygefügt zu achten, und der Erbe oder Legatar ist zum Genufs der ihm ausgesetzten Vortheile derselben ungeachtet zuzulassen; die letztere hingegen ist für gültig, und ihre Erfüllung für den Erben u. s. f. nothwendig zu halten. Dafs der Pflichttheil frey bleiben mufs, und durch eine solche Bedingung nicht beschwert werden darf, ist aufser Zweifel. *IX. Ueber L. 40. und L. 41. D. de hered. institut.* von *G.* Ein guter Beytrag zu der Erklärung dieser beiden Texte, über deren Sinn die Rechtsgelehrte so sehr verschiedener Meinung sind.

Der vierte Theil enthält folgende Aufsätze. *I. Ist die Regel Res inter alios gestae aliis haud praejudicant, in jedem Falle anwendbar?* von D. *Münter*. Der Vf. geht von den beyden Grundsätzen aus: Verträge, in jeder nur denkbaren Gestalt geschlossen, verbinden keinen, welcher nicht ausdrücklich in den Contract gewilligt hat; Der richterliche Spruch dehnt der Regel nach, seine Würkungen nie auf andere Personen aus, als lediglich auf diejenigen, die vor Gerichte standen. Als Ausnahmen von der ersten Regel werden folgende angeführt; *a)* Wer einem Dritten ausdrücklich oder stillschweigend die Abschliefsung eines gewissen, bestimmten Contracts, oder seine Geschäfte überhaupt anvertraut, wird durch dieses dritten Contracte gebunden, in so fern er in den Grenzen seiner Vollmacht geblieben ist. (Kann man wohl hier im rechtlichen Sinn sagen, dafs *res inter alios gesta* sey?) *b)* Liegt im Grund der Verbindlichkeit, die Contracte anderer zu erfüllen, in jeder Art von Succession, jedoch mit einem sehr wichtigen Unterschied zwischen dem *successore universali* und *singulari*. *c)* Verbindet allgemeine Gütergemeinschaft, durch das bey den Eheleuten erworbene Miteigenthum an der ganzen ungetheilten Masse ihrer beiderseitigen Güter, *sie schlechthin zu gegenseitiger Erfüllung der Contracte des andern.* (In der Allgemeinheit wird diesen Satz wohl niemand billigen.) *d)* Auch bey Gewohnheitsrechten und Herkommen, werden andere durch *res inter alios gestas* verbindlich gemacht. (Ist sehr gesucht.) Als Ausnahmen von der zweyten Regel giebt der Vf. unter andern folgende an: *a)* Die in Gerichten angenommene praejudicia (hier liegen offenbar ganz falsche Begriffe zum Grund.) *b)* Succesio universalis und singularis. *c)* Einheit der Personen. *d)* Wenn derjenige, welchen die Vertheidigung der vor den Richter gebrachten Sache hauptsächlich angeht, es zuläfst, dafs ein anderer minder interessirter diese übernehme. *e)* Allgemeine Gütergemeinschaft. — Was kann die Wissenschaft durch solche seichte Abhandlungen gewinnen? *II. Von der Koppelweide*, von H. *Münter*. Wenn der Vf. sagt: Koppelweide enthält ein: Mitweise eingeräumtes Recht mehrerer Gutsbesitzer, ihr Vieh gemeinschaftlich, gegenseitig, *oder einseitig* auf des andern Ländereyen zu treiben; so ist dieser Begriff offenbar nicht bestimmt, denn *ein einseitiges Weiderecht* auf des andern Ländereyen kann nie Koppelweide genannt werden. Ganz richtig aber behauptet Hr. M. dafs die Koppelweide immer ein precarium enthält, deshalb wiederruflich ist, und sich eben dadurch von der gegenseitigen Weide-Servitut unterscheidet. — Im ganzen empfiehlt sich diese Abhandlung durch Gründlichkeit sehr, nur wäre zu wünschen, dafs H. M. einige neuere Schriften besser benutzt haben möchte. *III. Ahasverus Fritsch*, von *J. Ch. Hellbach*. Eine kurze Biographie, und ein vollständiges Verzeichnifs der Schriften dieses bekannten Gelehrten. *IV.*

Fehr-

Lehnrechtsfrage: Ob und in wie fern in Fällen einer Absonderung des Lehns vom Allode, die auf das erstere Grund und Boden zur Zeit dessen Anfalls stehende Gebäude zum Lehn oder Allod gehören? Fortsezung vom 3ten Theil, 135 S.) Diese Abhandlung zerfällt in zwey Kapitel, das erste enthält eine allgemeine rechtliche Betrachtung der Frage, in abstracto, das zweyte die besondere Hauptertörterung der Frage nach den vorzüglichsten Haupt- und Nebenfällen in concreto. In dem ersten Kapitel untersucht der Vf. die Frage *a)* nach dem natürlichen Lehnrecht; *b)* nach dem Longobardischen und Römischen Recht; *c)* nach deutschen, sowohl ältern als neuern Lehnrechten. Wider manche Sätze liesse sich vieles einwenden, allein in das Detail können wir uns nicht einlassen. Ueberhaupt aber wird Hr. *S.* auf das Verdienst über diese so sehr bestrittene Materie, neues Licht verbreiten zu haben, Verzicht thun müssen, denn die ganze Anlage seiner Abhandlung ist so gekünstelt und unzusammenhängend, seine Schreibart so dunkel und schwerfällig, dass wohl wenige Leser Muth genug haben werden, sich durch dieses Gewirre durchzuarbeiten, das am Ende doch niemand befriedigt. Viele der neuesten und besten Schriften scheinen dem Vf. ganz unbekannt geblieben zu seyn. *V. Konnte Luther mit Recht sagen: Die Ehe sey ein weltlich Ding?* von *L. F. R.* Der Vf. will alle Ehesachen ohne Ausnahme der Geistlichkeit ganz entzogen wissen, sieht die Nothwendigkeit der priesterlichen Copulation *als das äusserst gefahrvollste* an, setzt an deren Stelle die gerichtliche Bestätigung des Ehecontracts, und glaubt, dass in eben dem Grade, in welchem *die eheliche Zusammengebung erleichtert wird*, auch die Ausschweifungen in der Liebe mit allen ihren Folgen, z. B. Kindermord etc. abnehmen werden. *VI. Biographien der Helmstädtischen Rechtslehrer.* (S. 150—177.) Folgender Rechtslehrer Leben, nebst einem angehängten Verzeichniss ihrer Schriften, ist hier beschrieben: *Heinrich Andreas Crome. Johann Stucke. Johann Thomas Cludius. VII. Ueber der Brautkinder Successions-Fähigkeit in den Gütern ihrer Väter.* (S. 177—217.) von *R.* Der Vf. spricht den Brautkindern die Successionsfähigkeit in dem Vermögen ihrer Väter ganz ab. Bey dem Beweis dieses Satzes holt er sehr weit aus, zuerst betrachtet er die Ehe nach dem Recht der Natur, und sucht sodann zu zeigen, dass es nach diesem weder eine testamentarische, noch Intestaterbfolge gebe. In Absicht auf den eigentlichen Gegenstand seiner Abhandlung wirft er zwey Fragen auf: *a)* Ob die feierliche Copulation angehender Eheleute durch den Pfarrer wirklich einer Ehe bey uns diejenige Form gebe, ohne welche sie keine Ehe von bürgerlicher Wirkung, sondern nur eine aller rechtlichen Wirkung bare Privatverbindung seyn könne? *b)* Ob von einer solchen Copulation das Successionsrecht der Kinder in den Gütern des Vaters nothwendig abhange, und ohne dieselbe nicht statt habe? Beide Fragen werden aus zwar längst bekannten, aber hier doch gut zusammen gestellten Gründen beantwortet. Indessen wird dann doch die gegentheilige Meynung, die für die Successionsfähigkeit der Brautkinder spricht, und die Billigkeit und den Gerichtsbrauch für sich hat, wohl schwerlich durch diese Ausführung aus den Gerichten verdrungen werden. Mit der neuen Litteratur scheint Hr. *R.* nicht sehr bekannt zu seyn. *VIII. Ueber das Recht der ersten Bitte. Ein zweyter Aufsatz von R.* Der Vf. führt seine in der ersten Abhandlung aufgestellte Behauptung, dass der eigentliche Ursprung des Rechts der ersten Bitte in einer ehemals verabredeten Verpflichtung der den Fürsten und Klöstern ertheilten Heerfolge liege, hier weiter aus, besonders sucht er etymologisch und aus den alten Gesetzen und Urkunden darzuweisen, dass die lateinischen Wörter precaria, preces, petitio nichts anders als eine Uebersezung des altteutschen Worts *Bede* (Steuer, Abgabe) seyen, und dass primae preces nicht *die erste Bede* sey, die gefodert wird, sondern die Foderung des ersten Vornehmsten, des Kaisers. Diese neue, gründlich als schon geschriebene Abhandlung wird gewiss ein jeder mit Vergnügen lesen, wenn sie ihn auch gleich nicht ganz von der Wahrheit der aufgestellten Hypothese überzeugen sollte. *IX. Einige Bemerkungen über die Belehnung mit einer Klage, und hauptsächlich über deren Wirkung.* Der ungenannte Vf. behauptet ganz richtig mit *Buri* gegen andere Rechtsgelehrte, dass in diesem Fall nicht die Klage, sondern die Sache, welche man durch eine Klage zu erlangen sucht, der eigentliche Gegenstand des Lehnscontracts sey, und dass auch Klagen, welche auf die Erlangung einer beweglichen Sache abzielen zu Lehn gereicht werden können. Eine nothwendige Folge jenes Grundsatzes ist, dass der Vasall, der mit einer Klage belehnet worden ist, sich, wenn er den Proces gewinnt, von neuem mit der Sache selbst, welche die Klage betraf, belehnen zu lassen nicht verbunden ist. Ueberhaupt geht der Vf. von dem wahren Gesichtspunkt aus, wenn er das Klaglehn als eine Cession einer Klage, welche unter dem Titel einer Belehnung geschehen ist, ansieht. *X. Nimmt die Frau, welche mit ihrem Manne ein Anlehn, als Mitschuldnerin, ausleihet, an der Rechtswohlthat des Vellejanischen Senatus Consults Theil?* Der Vf. nimmt die bejahende Meynung als Regel an, lässt nur die Ausnahme zu, wenn durch das Anlehn, welches die Frau mit ihrem Manne *correalitet* aufnimmt, ihr eigenes Bestes mitbefördert wird, und dehnt diesen Satz auch auf den Fall aus, wo ein Frauenzimmer mit einem dritten *correaliter* ein Anlehn aufnimmt — Ueber diese Behauptungen lässt sich nicht wohl ein Urtheil fällen, da der Vf. die so sehr verschiedene Fragen,

ob das Frauenzimmer nur *pro rata*, oder für das Ganze verbindlich sey, gar nicht von einander unterschieden hat.

COTTHEN, in der Glandenbergischen Buchh. *Allgemeines juristisch-praktisches Lehrbuch für Unstudirte, für Bürger und Bauern, wie sie sich für die Ränke schlecht denkender Advokaten und Richter sichern können, nebst einer Anweisung, alle Processe selbst leiten und wo möglich selbst führen zu können.* 1789. 1 Alphab. 8.

Ein zweckmäsiges Lesebuch für das Volk über Recht und Unrecht, über Gesetze und Strafen, über die Mittel, sein Eigenthum gegen ungerechte Eingriffe zu sichern, sich vor Verwechslung zu schützen, Contracte mit Klugheit und Sicherheit einzugehen, Processe zu vermeiden, und wenn man das Unglück hat, dennoch darein zu gerathen, auf dem kürzesten Wege zu seinem Recht zu gelangen, und den Ränken schlechter Richter und Sachwalter zu entgehen, gehörte längst unter Rec. Lieblingswünsche. Aber freilich dachte er sich dann ein solches Buch äusserst populär und anziehend geschrieben, von aller zunftmäsigen Kunstsprache entkleidet, ganz in die Schwäche des gesunden Menschenverstandes übersetzt, übrigens blos für einen kleinen Wirkungskreis bestimmt, und so local als möglich; denn wer hier zu universal, zu gemeinnützig seyn will, verfehlt den Zweck am allererſten, aber leichter ist es ein für eine einzige Provinz, für eine einzige Stadt zweckmäsig geschriebenes Buch dieser Art für zehn andere Provinzen mit gleicher Zweckmäsigkeit nachzubilden. Nach so einem Buch hat der Rec. bisher immer vergebens sich umgesehn, und ist schon durch manchen Titel getäuscht worden, aber nie schlimmer als mit diesem so genannten *Lehrbuch*. Er glaubte hier alles zu finden, was er wünschte, und fand nichts als eine äusserst schlecht geschriebene Compilation aus den gewöhnlichen Lehrbüchern des römischen Rechts, dem Nicht-Juristen durchaus unverständlich, weil sie in jeder Zeile Bekanntschaft mit dem System des Civil-Rechts und mit seiner Kunstsprache voraussetzt, dem Volk durchaus ungenieſsbar, dem angehenden Juristen durch Verworrenheit der Begriffe, und undeutsche Uebersetzung der römischen Terminologie mehr schädlich als nützlich, und dem Mann von Metier gänzlich unbrauchbar. Damit nicht andre Käufer eben so wie Rec. angeführt werden, wollen wir unser Urtheil mit einigen Proben bewähren. S. 4. „Es sind aber auch die Gesetze entweder *allgemeine Gesetze*, welche *alle Unterthanen Deutschlands* verbinden oder *Landesgesetze*, welche *alle Unterthanen* verpflichten." S. 11. „Das Vermögen der Kinder „besteht *a)* in solchen Gütern, welche dieselben „*als Soldaten oder durch Künste* erworben haben." (Welcher Mensch, dem die römische Lehre vom Peculium unbekannt ist, wird das verstehen?) S. 20. „Der Ehebruch muſs (wenn er zur Scheidung berechtigen soll") vorsätzlich begangen seyn, „*ohne Anleitung zu haben.*" (Wahrscheinlich hat der Verf. sagen wollen, ohne dass *der andere Theil Veranlassung dazu gegeben* habe, sein unjuristischer Leser aber kann nicht anders denken, als dass der Ehebruch unverboten sei, sobald auch der schuldige Theil erweisen könne, dass er nicht verführt habe, sondern verführt worden sey.) S. 29. „Unter Sachen, Hab- und Gütern begreift „man alles dasjenige, *was zu unserm Vermögen „gehören*, oder *uns einigen Nutzen bringen* kann. „Hievon unterscheidet man Geld, *welches* juri„stisch bedeutet alles dasjenige, *welches* wir wirk„lich in unserm Vermögen haben." Mehrere Proben ähnlichen Unsinns, von dem Anfang, Mittel und Ende dieses Lehrbuchs voll sind, werden unsre Leser uns hoffentlich schenken. Nur das einzige wollen wir noch hinzusetzen, dass der Vf. in seiner eben so unjuristischen als undeutschen Sprache erst das Personen-Recht, dann das Sachenrecht und hierauf den Proceſs behandelt, übrigens aber weder von den auf den Titel berührten Ränken der Advokaten und Richter, noch von der dort gepriesenen Anweisung, seine Processe selbst zu führen, das mindeſte Wort vorkömmt.

Leipzig, b. Fritsch. *Promptuarium juris novum ex legibus et optimorum Ictorum tam veterum quam recentiorum scriptis ordine alphabetico congestum sistit Jo. Ernestus Justus Müller*, Regiminis et Consistorii Electoralis Hennebergici Secretarius. T. XI. 1789. S. 624 — 716. 8vo. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Dieser Theil geht von Substitutio directa et fideicommissaria bis auf Tutorium. Einige Materien, besonders die Lehre von der Intestaterfolge, den Testamenten und der Tutel sind ziemlich vollständig bearbeitet. Andere Artikel sind aber freilich gar nicht befriedigend; z. B. *Succeſsoria Pacta*. Succumbenz-Gelder. *Superioritas Territorialis. Suspensiva Remedia. Ex Syndicatu Actio etc.* Im ganzen ist die Ehe, womit der Hr. Vf. arbeitet, unverkennbar, und man kann sich des Wunsches nicht enthalten, dass er die neueren, besonders auch kleineren Schriften, besser benuzt haben möchte. Mit dem nächsten Bande wird das Werk wahrscheinlich geschlossen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten May 1790.

GESCHICHTE.

Brüssel, b. Lemaire: *Recueil de Lettres originales de l'Empereur Joseph II. au General d'Alton* Commandant des Troupes aux Pays-Bas, depuis Decembre 1787. jusqu'au Novbr 1789. 1790. XII. u. 60 S. 8.

Brüssel: *Copies des Lettres du General d'Alton a l'Empereur Joseph II. relativement aux affaires des Pays-Bas en* 1788 et 1789. avec des Notes de L'Editeur. 1790. 97 S.

Ebend. *Lettres de LL. AA. RR. Madame l'Archiducheſſe Marie Chriſtine et Albert Duc de Saxe Teſchen au Comte de Trautmannsdorff.* 1790. 12 S.

Dieſe Urkunden, welche zwar, wie Vorrede und Noten ſehr deutlich beweiſen, in der Abſicht, den Monarchen und ſeine Diener gehäſſig zu machen, publicirt, aber gewiſs nicht verfälſcht ſind, verbreiten Licht über manche Vorfälle der merkwürdigen Geſchichte, und noch mehr über den Charakter einiger Hauptperſonen. Für ihre Authenticität bürgt nicht nur im Ganzen der Inhalt, der die Angelegenheiten der kaiſerlichen Armee im gröſsten Detail angeht, ſondern das untergeſetzte Zeugniſs des *Greffier de la ville de Bruxelles* verſichert den Leſer, daſs auch nicht einzelne untergeſchobne Zuſätze darin enthalten ſind. In Anſehung der Begebenheiten hat man hier die Originalberichte des Generals, und die ihm ertheilten Inſtructionen. In jenen Berichten ſind die Begebenheiten zwar nur ſo vorgetragen, als ſie dem Generale vorgeſtellt worden ſind, oder vielleicht gar, als er ſelbſt für gut fand, ſie vorzuſtellen. Sie ſind nur einſeitiges Zeugniſs. Aber es werden durch dieſelben, manche Zeitungsnachrichten, dergleichen immer eine Menge aus ganz unbeſtimmten Volksſagen entſtehen, und ſodann eine Zeitlang für ausgemachte Wahrheit gelten, doch wenigſtens verdächtig. Der in den Noten enthaltne Widerſpruch, durch welchen die Schuld der erſten Gewaltthätigkeiten, welche der General mehrentheils auf das Volk ſchiebt, den Soldaten zugeſchrieben wird, iſt doch auch noch kein Gegenbeweis: und bey einem der wichtigſten und früheſten Vorfälle, der erſten Thätlichkeit zu Brüſſel den 22ten Januar 1788, wagt der Herausgeber dieſen Widerſpruch nicht einmal. Wenn man bedenkt, wie wenig oft ſelbſt diejenigen Perſonen, die an ſolchen Vorfällen Antheil nahmen, fähig ſind, Zeugniſſe abzugeben; da ſie ſelten wiſſen können, was ſie ſelbſt in ſolchen Augenblicken geſehen und gethan; wie viel weniger noch das Zeugniſs eines einzelnen gilt, wenn davon die Rede iſt, was in einem groſsen Haufen von Menſchen, von andern geſchehen, oder gar nicht geſchehen ſeyn ſoll: wie ſehr endlich der Partheygeiſt dabey intereſſirt iſt, daſs gewiſſe Thatſachen für Wahrheit gelten; wie zweifelhaft alſo die Geſchichte aller Aufläufe groſsentheils, und wie unvollſtändig ſie nothwendig immer bleibt, ſo wird man gegen einſeitige und frühzeitige Berichte mistrauiſch. Die groſsen Begebenheiten unſrer Tage, veranlaſſen den kaltblütigen Leſer ſehr oft zu dieſen Betrachtungen, welche ſehr verdienen, jedem der mit theilnehmender Aufmerkſamkeit den Schickſalen der Völker zuſiehet, in Erinnerung gebracht zu werden, damit er ſich nicht, gleich dem groſsen Haufen der Mithandelnden, von einſeitigen und unzuverläſsigen Berichten hinreiſſen laſſe.

In Anſehung des Charakters der Hauptperſonen, des Kaiſers, und ſeines Generals, contraſtiren die urkundlichen Briefe ſelbſt, ſehr mit den Schilderungen der Herausgeber, in der Vorrede. In den Briefen des Kaiſers herrſcht ein, von dem ſonſt von ihm bekannt gewordenen Aeuſserungen, abweichender Ton. Er überläſst mit anſtändigem Vertrauen, demjenigen, den er deſſelben einmal würdig hält, das Detail der Ausführung, ohne ſich unzeitig im einzelnen mit Befehlen einzumiſchen. Er genehmigt mehrentheils ſeine Vorſchläge in Abſicht auf das Avancement ſeiner Untergebenen: oft mit ſichtlichen Wohlgefallen, ihm Beweiſe ſeiner Achtung und Zuneigung geben zu können. Er weiſet die unthunlichen, oft ſehr ſchlecht ausgeſonnenen Vorſchläge des Generals, ruhig und kurz, ohne Härte und ohne Verſpottung ab. In dieſen Briefen herrſcht endlich weit mehr Ruhe des Geiſtes, mit der er die Ausführung der einmal beſchloſs-

beschlossnen Absichten verfolgt, und mehr Mässigung in der Anordnung der Mittel dazu, als man erwarten sollte. Seine Erklärung: *J'ai resolû de couper court aux difficultés; si les choses vont sans qu'on soit obligé d'employer la force, tant mieux; sinon, il faut l'employer à propos, mais avec fermeté et courage, et ne pas balancer, ne pas douter, et ne rien commencer qu'on ne l'acheve, et que tout ne soit soumis, le plus ou moins de sang que peut couter une pareille Opération, ne doit point être mis en ligne de compte*, kann von dem uneingenommenen Leser nicht, mit den Herausgebern, für die Aeusserung eines Neronischen Charakters gehalten werden. Wäre nur sein Plan gut und gerecht gewesen, so dürfte auch selbst die Furcht, Bürgerblut zu vergiessen, ihn nicht alsdenn aufgehalten haben, wenn Nachgiebigkeit und Mangel an Entschlossenheit noch grösseres Uebel herbeygeführt hätten. In Ansehung dieses Planes selbst, könnte die mannichfaltig in diesen Briefen enthaltne Behauptung, dass nur ein von der Geistlichkeit aufgereitzter niedriger Pöbel sich gegen ihn auflehne, und die geäusserte Zuversicht, dass der Landmann, und der begüterte Bürger, sich mit ihm gegen jene Plünderer vereinigen würden, wenigstens zu einiger Entschuldigung dienen; wenn nur nicht in dem Briefe vom 20ten Sept. 1789, die Ausdrücke: *il n'y aurait rien de plus dangereux, que si nous mêmes nous contribuions à armer la bourgeoisie, à former des corps de municipalités, qui comme soldats vaudroient peu, et comme revoltés, ce qu'indubitablement ils seroient, à la premiere occasion, deviendroient dangereux*, und andre Aeusserungen; wieder bewiesen, dass er sich wohl bewusst war, den Gesinnungen der Nation wenig trauen zu dürfen. Wenn man die zuerst gedruckten Briefe des Kaisers allein liesest, so wird man geneigt, die gröste Schuld auf Unbekanntschaft mit den Gesinnungen des Volks zu schieben, und diesen Mangel den Berichten des Generals zuzuschreiben. Wenn man aber dagegen betrachtet, wie verwickelt, wie mannichfaltig, wie versteckt, und gewiss auch sogar, wie schwankend die Gesinnungen des beträchtlichsten Theils der Nation lange Zeit hindurch, vor dem Ausbruche der Revolution gewesen sind, (welches die spätern Vorfälle genugsam bestätigen,) so wird man es diesem nicht hoch anrechnen können, dass er nicht bessre Nachrichten an den Monarchen gelangen lassen. Für solche Nachrichten und Vorstellungen, die seinen Planen ganz entgegen waren, würde derselbe auch kein Ohr gehabt haben. Dieses zu vermuthen, berechtigt schon der Umstand, dass die häufigen Erinnerungen des Generals über die Unzuverlässigkeit derjenigen Officiere, die Familienverbindungen in den Niederlanden hatten, so wenig Eindruck auf ihn machten. Das Publikum ist allzugeneigt den vom Glanze der Majestät geschützten, frey zu sprechen; und seinen Rathgebern dagegen alle Schuld beyzumessen, (die ihnen oft, aber doch nicht immer zukommt). Werden diese endlich gar von ihrem Herrn zur Rechenschaft gezogen, weil sie schlecht ausführten, was nicht besser auszuführen war, so vereinigen sich fast alle Stimmen für den Monarchen gegen denjenigen, den er dem Hasse des Volks zum Sühnopfer hingiebt. Alles dieses ist auch dem Gen. *Alton* wiederfahren. Wird es ihm aber nicht zu gute kommen dürfen, dass er die Plane eines Monarchen ausführen sollte, der das Wohl seiner Länder überhaupt immer nur durch eigne willkührliche Verfügungen bewirken wollte, die Mitwirkung des angesehensten Theils der Nation durchaus von sich stiess, und hier gar mit unglaublicher Verblendung, sich allein in Opposition mit dem ganzen Volke setzte? Und dass er, der General, als blosser Militair, und als Fremder in Brabant, die Schwierigkeiten dieses Plans und seine Ungerechtigkeit, gar nicht einmal zu übersehen vermochte: dass er zu dessen Ausführung aber, sich verpflichtet achten konnte. Er verräth in diesen Briefen hin und wieder einen eingeschränkten militärischen Geist, und unsichern Charakter: aber auch manche gute Gesinnungen gegen das Volk. In Absicht auf den Kaiser, fällt ihm am mehrsten, die schlechte Harmonie mit dem Minister, Grafen von *Trautmannsdorf*, und den andern Gliedern der Civiladministration zur Last. Aber es finden sich in *Altons* Briefen Spuren, dass auch in dieser Rücksicht die Umstände viel zu verwickelt waren, als dass man entscheiden dürfte, ohne wenigstens erst noch andre Aufklärung erhalten zu haben. In Absicht auf das Volk, werden ihm anderweitig Grausamkeiten zur Last gelegt. Es finden sich von solcher, und von Vorschlägen zu unnöthigen harten Maasregeln, die ihm so vielfältig vorgeworfen werden, keine Beweise in diesen Briefen. Sie reichen freylich nur bis zum 20ten Februar 1789., und sind also unvollständig: dahingegen des Kaisers Depeschen bis zum 28 Novbr. gehen. Aber diese spätern Briefe des Kaisers enthalten doch auch keine Veranlassung zu solchen Vorausetzungen. Der Tod einiger Personen, die bey den ersten Auflaufen geblieben sind, und der ihm von den Herausgebern so bitter vorgerückt wird, würde wahrscheinlich von niemanden, anders als mit Gleichgültigkeit angesehen worden seyn, wenn nicht die spätere Insurrection des ganzen Landes, diesen getödteten, den Titel Märtyrer der Freyheit, erworben hätte. Bey solchen Gelegenheiten wird allemal zuerst der Pöbel aufgewiegelt, und giebt verlohrne Posten, die man nach den Umständen, unterstützt, oder desavouirt.

Die Briefe der Erzherzogin beweisen nur, wie sehr der Kaiser ihr sein Vertrauen entzogen, und sie von dem Minister abhängig gemacht hatte.

PARIS,

PARIS, b. Defenne: *La Bastille devoilée*, quatrieme Livraison. 155. S. cinquieme Livr. 148. S. 8. 1789.

Da wir bereits Absicht und Inhalt dieser in so vieler Rücksicht interessanten Schrift im 19. u. 35. St. der disjährigen A. L. Z. bey Gelegenheit der drey ersten Lieferungen der aufgedeckten Bastille umständlich angezeigt haben, so müssen wir uns bey gegenwärtiger Fortsetzung blos darauf einschränken, in wie fern die Vf. ihrem ersten Plan getreu geblieben sind, und ob auch die aus den neuesten Zeiten geretteten Archivnachrichten der Bastille für denkende, aufmerksame Leser und Menschenfreunde gleiches Interesse behalten haben. Ungeachtet wir diese Fortsetzung eine ziemliche Zeit nach Abfassung der ersten Recension erhielten, so scheint es uns doch beynahe, dass das Interesse und der Gewinn beym Durchlesen mit jedem neuen Theile abnimmt, entweder weil die Sammler manche Actenstücke die blos die Aufmerksamkeit des Pariser Publikums eine Zeitlang beschäfftigten, in fast zu weitläuftigen Auszügen wiederholen, dass sie aus allzusichtbaren Hass gegen manche Exminister, viele Gefangene von nicht unverdächtigem Ruf schuldloser schildern, als sie wirklich waren, oder weil sich des Lesers Antheil an den Schicksalen der Gefangenen, welche Mininisterängstlichkeit, falsche Ankläger, übelgegründeter Verdacht, dort bald auf kürzere bald auf längere Zeit verwahren liessen, allmählig abstumpft. Wir wollen damit keinesweges sagen, dass diese Theile leer an Unterhaltung, merkwürdigen Auftritten oder verwickelten Vorfällen wären, sie enthalten vielmehr gleich den vorhergehenden, äusserst lehrreiche Beyspiele unterdrückter Unschuld, gemisbrauchter Gewalt, listiger Betrügereyen, von wunderbaren Glücksrittern und projectvollen Abentheurern. Auch beweisen diese Fortsetzungen mit Fällen mancherley Art, wie leicht man in Paris in die Bastille gerathen konnte, aber zugleich auch die eben so leichten Mittel einer baldigen Befreyung.

Das vierte Heft enthält Auszüge aus den Regiestern der Bastille über die vornehmsten jetzt merkwürdigsten Gefangenen von 1775. bis 1777. zugleich ist verbessertes Verzeichniss aller dort von 1768. bis 1782. vorhandenen Staatsgefangenen mitgetheilt. Ein grosser Theil hatte dieß Schicksal, weil sie dem Hof und den Ministern nachtheilige, im Reich aber sehr gesuchte Brochüren debitirten, manche gar, weil sie Vertheidigungsschriften ganzer Provinzen, oder besonderer Departements, gegen die herrschenden Minister nach Paris oder anders wohin brachten. S. 42. wird versichert, dass die berüchtigte du Barry, wegen deren *vie privée* von der Pariserpolicey, oft kaum glaubliche und sehr kostbare Untersuchungen angestellt wurden, bis 1773 dem Königlichen Schatz 18 Mill. Livres baar gekostet habe, manche grosse Summen ungerechnet, die auf allerhand Art in ihre Hände geriethen. Während *Turgots* Ministerschaft machte der freye Kornhandel in der Hauptstadt und anderswo grosse Bewegung. Hr. *Necker* war gegen die damals herrschende Meynung und schrieb gegen die freye Kornausfuhr der Oekonomisten sein bekanntes Werk *sur la Legislation et le Commerce des grains*, Turgot aber gab sich ausserordentliche Mühe selbiges zu unterdrücken, und wie alle Versuche vergebens waren, wollte er durch die Censur den Druck verhindern, aber diese liess sich vom Generalcontrolleur nicht abschrecken. Der Abbé Sauri, der gegen die Oekonomisten geschrieben und einige in der Censur weggestrichene Stellen seiner Schrift gegen den freyen Kornhandel dennoch hatte abdrucken lassen, kam auf Turgots Befehl in die Bastille. Ein Bedienter Joh. Baptiste Prot ward 1775 eben dahin gesetzt, weil man bey ihm ein Billet von einer unbekannten Frau fand, das sich mit den Worten endigte: *Je vous prie de m'envoyer, ce que vous savez bien, on attend aprés*, und aus demselben wichtige Geheimnisse über verbotene Schriften zu erforschen glaubte, bis sich endlich das Räthsel aufklärte, dass er aus der Küche seines Herrn, einer armen Wittwe einen Topf mit Schmalz oder Fett zu geben pflegte, und diese ihn darum schriftlich ersuchte. Den Schluss der vierten Lieferung machen wie vorher Auszüge aus allerley in der Bastille gefundenen Papieren, Berichten und Notizen für den Polizeylieutenant von Paris, über die Besuche öffentlicher Häuser. In der fünften Lieferung wird von den vom 13 März 1777 bis zum 19 Dec. 1778 vorgenommenen Arretirungen Nachricht gegeben. In diesem Zeitraume musste unter andern Mad. Vallart, Frau eines angesehenen Mannes, in die Bastille wandern, weil sie bey ihren grosen Verschwendungen und aus grosem Hang zum Putz, auf die falsche Unterschrift der Königin allerley Modewaaren ausgenommen hatte. Ein unschuldiges Opfer des Despotismus war *Berteval*, ein angesehener Gerber in Paris, blos weil er in einem mit grosser Sachkenntniss verfassten Memoire gegen den mit Recht verhassten alle Gerbereyen zerstörenden Lederstempel geschrieben hatte, und daher der Regie ein Dorn im Auge war, die ihn lange schon aufs argliftigste verfolgt hatte. Weil die Schrift unterdrückt ward, und daher in wenig Hände kam, so sind hier aus derselben einige Bemerkungen mitgetheilt, die mit neuen Beweisen dasjenige bestärken, was andere einsichtsvolle Französische Staatskenner längstens dagegen vergebens eingewandt haben. Man vergleiche unter andern den *Precis des Procès verbaux des Administrations provinciales*, aus dem verschiedenes hieher gehörige in *Sprengels* Beyträgen eilfter Th. übersetzt ist. In den vornehmsten Städten des Reichs waren 1759 wie der Lederstempel zuerst aufkam, 622 Lederfabriken, diese kamen 1775 bis auf 198 herunter. In Paris wurden sonst alle Jahr 46010 Häute, nachher aber nur 6000 bereitet. Der Lederstempel hat die Gerbereyen in den benachbarten Reichen empor-

emporgebracht, eine Menge industrievoller Arbeiter aus Frankreich verjagt, und dem Reiche in dem angeführtem Zeitraum einen Schaden von 100 Mill. Livres zugefügt.

Bey Gelegenheit der Gefangennehmung des bekannten Pariser Buchhändlers Debure wird die Geschichte der in Frankreich 1777 über das litterarische Eigenthum entstandenen Streitigkeiten zwar nicht ganz vollständig, doch aber mit allen von Seiten der Regierung dabey vorgenommenen Verfügungen beschrieben. Ein Arret dieses Jahres erlaubte unter gewissen Bedingungen den Verkauf der Nachdrucke, die aber gestempelt werden mussten, und ertheilte nach Ablauf des ersten zehnjährigen Privilegiums auch andern Buchhändlern, ausser den Verlegern Freyheit dasselbe Buch zu drucken. Die Geschichte des Hn. *de la Tour*, dem seine Verwandten wegen vieler Ausschweifungen zur künftigen Besserung in die Bastille verwahren liessen, ist wieder von einer andern Seite interessant und zeigt, wie grosse Freyheiten manche Arrestanten auf Fürsprache genossen; *De la T.* speisete täglich unter fremden Nahmen ausserhalb der Bastille bey einer Geliebten, die er auch als Gefangener insgeheim heurathete, und machte grossen Aufwand. Hier scheinen die Herausgeber von diesem Mann sowohl als von manchen andern Gefangenen nur Fragmente der zu ihrem Process gehörigen Acten benutzt zu haben. Das ansehnliche Schuldenwesen des Grafen von *Artois* erhält manches Licht durch die Geschichte des Hr. *le Bel* in seinen Diensten, der wegen Geldschneidereyen, und anderer Veruntreuungen eingezogen wurde, die aber seine vornehmsten Officianten, Cammerpräsidenten, Cassirer u. s. w. begiengen. Ein gewisser Nogaret sein Zahlmeister hatte ursprünglich 800 Livres jährlich zu verzehren. Von 1773 bis 1779 erwarb er sich ausser der Stelle beym Grafen, die Würde eines *Secretaire du Roi* für 110,000 L. ein Landhaus in der Nähe von Versailles, das mit den Meublen 300,000 Livres werth war, eine ansehnliche Bildergallerie, herrlich meublirte Wohnungen in Versailles, Paris, Fontainebleau, und trieb dabey einen enormen Aufwand. Andere zu seinem Hofstaat gehörige Personen lebten eben so splendid, und schlugen ausserordentliche Summen zusammen. Dafür aber war der Graf auch nur in drey Jahren 3,300,000. L. ausserordentlich schuldig geworden. Von manchen andern Glücksrittern, die ähnliche Reichthümer in kurzer Zeit erwarben, aber häufig eben so schnell wieder verloren, enthält dieser Theil ähnliche Nachrichten nebst manchen andern zum Theil sehr schmutzigen Anecdoten, die die Sammler immer wohl unter dem Schutt der Bastille ruhig konnten vermodern lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Jena*, b. Göpferdt: *de iudicio, super ratione morum in gentibus profanis caute ferendo*, dissertatio theologica praes. D. *Döderlein*, auct. *Ioh. Henr. Pratje*; 1789. 36 S. 4. Gute Schreibart, feine Belesenheit, und viel richtiges Urtheil sind die Vorzüge dieser Streitschrift, und sie macht ihrem Vf. Ehre. Er sucht darzuthun, dass man sehr übereilt schliesst, wenn man *aus der schlechten Beschaffenheit der wissenschaftlichen Moral* bey den Alten, *aus dem Mangel solcher Anstalten*, die sich *auf sittliche Bildung* bezogen, und endlich *aus der*, wie es scheint, von der Geschichte selbst bezeugten, *herrschenden Lasterhaftigkeit*, folgern will, wahre moralische Vollkommenheit sey unter den heidnischen Völkern fast gar nicht anzutreffen gewesen. Er bemerkt, dass die angegebenen Gründe, auf welche sich die Bestreiter der heidnischen Tugend am meisten beruffen, zum Theil *falsch* sind, wenigstens *lange nicht so viel* beweisen, als man gewöhnlich glaubt. Mit tiefer Ergründung wird man indessen diese wichtige Materie hier freylich nicht behandelt finden, welches bey einer so kleinen Schrift ohnehin nicht möglich ist. Allein diess giebt der ganzen Abhandlung eine nicht geringe Unbestimmtheit, dass der Vf. die Beschaffenheit und den Grad der sittlichen Güte, welche bey heidnischen Völkern gesucht, oder angenommen werden kann, nirgends erklärt. Bey dem ganzen Streit über die Tugend der Heiden herrscht viel Logomachie, der man nicht anders vorbeugen kann, als dass man von genau bestimmten Begriffen ausgeht. Der Vf. hätte diess thun sollen, hat es aber unterlassen.

PHILOSOPHIE. *Halle*, b. Dreyssig: *Ueberzeugender Beweis, dass die Kantische Philosophie der Orthodoxie nicht nachtheilig, sondern ihr vielmehr nützlich sey. Von Z.* ** 1788. 8. 24 S. Der Hr. Inspektor ** hält Kirchrechnung bey dem Prediger L. Nach Tische fängt er an von jungen Leuten zu reden, die mehr wissen wollen, als mancher alte erfahrne Mann. Er schimpft auf Kant und seine Anhänger, und besonders auf den jungen Magister *S.*, der in seine Diöces gehörte. Kant, sagt er, hat Unrecht, denn ich habe im Büchercatalogo gefunden, dass der Kirchenrath Weishaupt, und der Professor Feder und *Meiners*, und der Hofrath Tittel und Moses *Mendelssohn* ihn widerlegt haben. Ich habe seine reine Vernunft zu lesen angefangen; aber weil ich nichts davon verstand, so sahe ich gleich, dass es Unsinn war. Der Prediger A. borgt nun die Critik vom Prof. R. und findet, dass — Kant vielmehr ein Grundpfeiler der orthodoxen lutherischen Kirche sey. Von diesen Einsichten theilt er dem Prediger I. einiges mit, um die Rechtgläubigkeit dieses Mannes mit Kants Philosophie auszusöhnen, z. B. „Was bey Phänomenis Unsinn ist, braucht es nicht bey Noumenis zu seyn; in der Gottheit als Noumenon kann sehr wohl Drey Eines, und Eines Drey seyn; Phänomena können aufgezehrt werden, von Noumenis mag man essen und trinken, so viel man will, sie bleiben immer ganz; der Teufel ist nur als Phänomen böse, als Noumenon ist nichts an ihm auszusetzen, u. d. g. schöne Anwendungen mehr. Das ganze Schriftchen scheint die Ausgeburt eines müssigen Kopfes zu seyn, der weder selbst eigentlich wusste, was er zum Gegenstand der Satire machen wollte, noch auch Geschmack genug besass, um gebildete Leser damit zu belustigen. Der gute Genius der Wissenschaften wolle nur das verhüten, dass nicht etwa in allem Ernst dergleichen Versuche einer Vereinigung von Dingen, die so ganz aus einander liegen, gemacht werden, wobey wir der Aehnlichkeit wegen uns an manches wieder erinnern müssten, was dieser Spassmacher gesagt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 16ten May 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's Erben: *Kurzer Entwurf der christlichen Sittenlehre. Zum Gebrauche seiner Vorlesungen*, von D. Johann Christoph Doderlein. 1789. 318 S. 8. (1 Rthl.)

Es ist eine gute Vorbedeutung für das Studium der christlichen Moral in unsern Zeiten, dass zwey unsrer grösten Theologen, Hr. D. *Reinhard* in seinem grösern *System* und Hr. D. *Doderlein* in dem vor uns liegenden *Compendium*, dieselbe zugleich bearbeitet haben. In der That ist auch hier noch viel zu leisten übrig. Denn so gewiss es auch ist, dass das theologische Moralsystem seit seiner Absonderung von der Dogmatik an Licht und Klarheit und innerm systematischen Zusammenhange, ungemein gewonnen hat, wie denn insonderheit die Verdienste unsers *Mosheims* und *Millers* hierbey nicht genug zu schätzen sind: so scheint es doch, als wenn die neuern exegetischen und philosophischen Kenntnisse, auf das Studium des praktischen Theils unsrer Religion weniger Einfluss haben wollten, als auf die Behandlung des theoretischen. Man verwechselte da noch immer, wie ehmals in der Dogmatik, den *Buchstaben* mit dem *Geiste* der Lehre Jesu; unterschied nicht genug die Zeiten, in welchen er die Elemente seiner Sittenlehre mittheilte, von denen, für welche wir ein System derselben aufführen sollen, vermischte die Menschen, mit welchen er es zu thun hatte, mit denen, auf welche wir seine Moral anwenden sollen. Daher bestimmte man meistens ein unrichtiges *Subject* der christlichen Moral, oder verwirrte, wenigstens die sehr verschiedenen Subjecte derselben; und hiedurch bekam die ganze Wissenschaft einen Gesichtspunkt, aus welchem sie sich auf einen grossen Theil der Christen nicht recht anwenden liess. Jesus und die Apostel hatten es meistens mit Menschen zu thun, die ihre bisherige moralische Denkungsart gänzlich umändern sollten. Ihre Moral war also eine *Bekehrungslehre*, und musste es seyn, weil sie als Reformatoren auftraten. Das blieb sie nun aber auch bey den Kirchenvätern, die den Geist von dem Buchstaben der christl. Religion nicht genug zu sondern wusten; wurde es noch mehr durch die Augustinische Lehre von der Erbsünde, zumal in der herrschenden Mönchsmoral; blieb es bey der Reformation, weil die Augustinische Lehre blieb; wurde es vollends in dem Systeme der asceticken Theologen am Ende des vorigen und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts, die sonst anderweitige entschiedene Verdienste um das praktische Christenthum hatten; und gieng nun von vielen in der nämlichen Gestalt auch zu den neuern Moralisten über. Das System der christl. Moral schien mir Einen möglichen Plan zu haben, nach welchem man von dem natürlichen Verderben der Menschen ausgieng, dann von ihrer Bekehrung durch den Glauben etc., endlich von dem Zustande der Bekehrten (dem Gnadenstande) und von ihren Pflichten handelte. Das *Subject* der Moral war also immer ein *moralisch verdorbener, geistlichkranker* Mensch, der Zweck derselben, den Kranken zu heilen, und der unterscheidende Charakter der christlichen Sittenlehre — *geistige Therapeutik*. Der Einfluss dieser Vorstellungsart auf die angewandte Moral in Predigten und Erbauungsbüchern, ist sichtbar genug; selbst die meisten unsrer neuen Gesangbücher sind darnach in der Rubrik *von der Bekehrung* gemodelt. Aber haben wir es denn wirklich immer mit Menschen zu thun, die wir *bekehren*, mit *geistlichkranken*, die wir heilen sollen? Besteht nicht der grössere Theil unsrer Christen, die von Jugend auf moralisch gebildet werden, aus moralisch gesunden, wenn gleich noch nicht vollkommenen Menschen, die man bey der Gesundheit ihres Geistes zu erhalten, vor moralischen Krankheiten zu bewahren, und bey den unvermeidlichen Seuchen zu sichern suchen muss? Sollte also unsre Moral, die Philosophie der Sittenlehre Jesu, angewandt auf unsre Zeiten und Menschen, nicht vielmehr eine *geistliche Diätetik* seyn, die den gesunden moralischen Menschen stärken und präserviren lehrte, und von welcher die geistliche Therapeutik für die, die derselben bedürfen, das ist für moralisch zerrüttete Menschen, nur einen Anhang ausmachte? Es ist hier der Ort nicht, diesen veränderten Gesichtspunkt der theologischen Moral, dem Rec. einmal eine eigene

Abhandlung widmen wird, völlig ins Licht zu stellen; aber nöthig war es, ihn anzugeben, weil dadurch allein die christliche Sittenlehre, mit deren Philosophie sich die theologische Moral beschäftiget, eine allgemeine Anwendbarkeit auf allerley Zeiten und auf allerley Menschen erhalten kann.

Unsre neuesten Moralisten haben diesen Gesichtspunkt, im Ganzen genommen, sehr richtig gefasst, indem sie in ihren Systemen von der moralischen Natur des Menschen, (nicht mehr von einer in die Moral nicht gehörigen Erbsünde,) ausgehen, auch in der Lehre von der moralischen Verbesserung der Menschen die Besserung der Unverdorbenen von der Umänderung der Ausgearteten unterscheiden. Nur scheint es uns, als wenn diese beiden letztern Punkte ganz getrennt werden müssten, zumal da man doch erst die moralische Vollkommenheit kennen muss, bevor man die Abweichungen von derselben beurtheilen kann. Dann würde auch die Lehre von den moralischen Ausartungen oder von den verschiedenen Gattungen und Aeusserungen moralischer Verderbnisse, von welcher einige geglaubt haben, dass sie in die Moral nicht gehöre, ihren rechten Standpunkt bekommen, nämlich in der anzuhängenden Therapeutik.

Doch es ist Zeit, dass wir den Plan unsers Vf. verfolgen. Er handelt zuerst in einer *Einleitung*, die aus *fünf* Kap. besteht: I. *Von der moralischen Natur des Menschen*, (S. 1. ff.) der Freyheit, den verschiedenen Aeusserungen derselben beym Empfinden, Denken, Begehren und Handeln, (wobey zugleich von den Gemüthsbewegungen, Leidenschaften etc.) dann von der Moralität, Pflicht u. s. f. — ganz compendiarisch, aber so, dass zum weitern Nachdenken Gelegenheit gegeben wird. II. *Von den Hindernissen der Moralität*, (S. 11. ff.) wobey die Lehre von dem sittlichen Verderben der Menschen vorkommt. Der Vf. unterscheidet sehr richtig den Verfall der Sitten zu verschiedenen Zeiten, der denn doch auch nie total war, (S. 12.) von der allgemeinen sittlichen Fehlerhaftigkeit der Menschen, die sich bald als blosse Schwäche bald als böser Wille zeiget (§. 26.) und bemerkt (§. 27. ff.) dass die Schrift, die ohnehin meistens nur von temporellen Sittenverderbnissen redet, eben so wenig einen einzigen allgemeinen Grund von den moralischen Schwächen und Ausartungen habe angeben wollen, als die Erfahrung dergleichen angeben könne, da vielmehr ausser der Heftigkeit sinnlicher Begierden auch Erziehung und Exempel, Temperament, Klima, Lebensart, Regierungsverfassung und Nationalreligion hiezu beytragen, woraus denn mancherley theils individuelle, theils nationelle Formen der Unsittlichkeit entstehen. (§. 33. ff.) Die unbiblische Lehre von der Erbsünde verwirft er ganz (§. 27.) und wider die Augustinischen Herabwürdigungen der Menschheit verweist er auf *Eberhards* Apol. d. Socrat. Nach unsrer Idee von der christlichen Moral würde dies ganze Kap. hieher nicht gehören, sondern nach der Entwickelung der moralischen Natur des Menschen gleich zu zeigen seyn, wie dieselbe durch die Religion und durch das Christenthum besonders ausgebildet werde, welches der Vf. nun im folg. Kap. thut. III. *Von den Beförderungsmitteln der Sittlichkeit* §. 43. ff., der Erziehung, Gesetzgebung und Religion, besonders der christlichen. §. 56. ff. wird der vorzügliche Einfluss der letztern auf die sittliche Bildung und Besserung der Menschen sehr gut gezeiget; doch hätten wir hierbey eine ausführlichere Darstellung des unterscheidenden Geistes und Charakters der christlichen Sittenlehre gewünscht. IV. *Von den Tugend und den verschiedenen Grade derselben*, §. 68. ff. zugleich von dem Vorzuge der religiösen Tugend oder Gottseligkeit, und der christlichen besonders. Sollte aber der Christ wirklich einen weitern Umfang von Pflichten haben (§. 73.) als andere Menschen? V. *Von der christlichen Moral*, als Wissenschaft betrachtet, dem Nutzen und der Nothwendigkeit dieser Wissenschaft, ihren Schwierigkeiten, und der verschiedenen Art, sie zu behandeln nach den verschiedenen Perioden des christlichen Zeitalters §. 79-92.

Die Moral selbst handelt der Vf. in *drey Theilen* ab.

Th. I. *Von der Erkenntniss der göttlichen Gesetze.* §. 93-130. Hier wird *zuerst* die Frage untersucht, ob es ein allgemeines Grundgesetz der Moral gebe, das alle übrigen Gesetze in sich fasse, oder ein oberstes *Principium der Moral*? Es wird gezeiget, dass ein solches Principium weder aus dem moralischen Gefühle, noch aus den übereinstimmenden Meynungen der Völker, noch von Beyspielen, selbst nicht von dem Beyspiele Gottes und Jesu entlehnt werden dürfe, (§. 95-99.) dass aber auch der Wille Gottes, wenn er gleich der höchste Verpflichtungsgrund zur Tugend ist, doch noch nicht das oberste (abstrakteste) Principium der Tugendlehre seyn könne, weil die Frage, was denn der Wille Gottes an uns sey, dabey übrig bleibe; (§. 100.) *dann* wird das von Kant verworfene Glückseligkeitssystem und das bekannte *Kantische Principium* selbst geprüfet, (§. 101 ff.) und *zuletzt* das Resultat gezogen, (§. 107.) dass schwerlich irgend ein allgemeiner Grundsatz werde hinreichend gefunden werden, um das ganze System der menschlichen Pflichten daraus abzuleiten. „Es ist auch, sagt Hr. D., der Moralität sehr zuträglich, dass der Mensch mehr, als Ein Mittel hat, seine Pflicht mit Ueberzeugung kennen zu lernen, und dass ihm auf dem Wege zur Tugend Erfahrung, Vernunft und Offenbarung vereint zu Hülfe kommen." Dies trifft freylich nur die Erkenntnisquellen, nicht das oberste Princip der Moral. Indess wird und muss, unsrer Meynung nach, auch dieses immer verschieden seyn und bleiben, nach dem verschiedenen Maasse der Kultur

Fähigkeiten. Der Eine abstrahirt mehr, der andere weniger; und noch Andere können gar nicht abstrakt denken. Ein abstrakter Grundsatz der Moral, es sey der Kantische oder ein anderer, kann also in der Theorie ganz richtig seyn; aber in der Praxis kann er nie allgemein brauchbar werden. Daher behält auch im gemeinen Leben der populäre Grundsatz der christlichen Moral, *liebe Gott über alles!* immer den entschiedensten Werth. — Wie übrigens zur richtigen Erkenntniss der göttlichen Gesetze, Erfahrung, Vernunft und Bibel gemeinschaftlich wirken, und wie bey dem Gebrauche der letztern nicht auf das mosaische Gesetz, auch auf den Dekalogus nicht, sondern allein auf die allgemeinen Gebote Jesu und seiner Lehre Rücksicht genommen werden müsse, (die hier wohl mit Unrecht in *natürliche* und *positive* eingetheilt werden, da es keine positive Moralgesetze giebt,) lehrt der Vf. §. 108. ff. und beschliesst dann diesen Abschnitt mit einigen Erinnerungen über die nöthige Beschaffenheit der moralischen Erkenntnis des Christen, §. 120-130. Unsers Bedünkens hätte der ganze Abschnitt noch zu den Prolegomenen gerechnet werden sollen, weil darinn nicht Moral gelehrt, sondern über die Moral und ihre Erkenntnisquellen geurtheilt wird.

Die eigentliche Sittenlehre des Christenthums ist in den folg. Abschnitten enthalten, die *reine* Moral im 2ten, die *angewandte* im 3ten Theile.

Der II Th. beschreibt nemlich die *Gesinnung des Christen* §. 131. ff. Diese besteht 1) aus einer herrschenden Abneigung gegen alles Böse §. 134. ff., wobey zugleich die Lehre von der Bekehrung (wie wir glauben, nicht ganz an ihrem rechten Orte, s. oben) abgehandelt wird, 2) aus einer herrschenden Richtung des Gemüths auf Alles, was recht und gut ist, §. 154 ff. welche den christl. Wahrheitssinn voraussetzt, §. 178. ff. und die Gesinnungen der Ehrfurcht, der Dankbarkeit und Liebe, des Vertrauens etc. gegen Gott, §. 193. ff. der vernünftigen Selbstschätzung und Selbstliebe mit allen ihren Zweigen, §. 178. ff. und der allgemeinen Achtung und Liebe gegen alle Menschen §. 191. ff. in sich fasst. — Die Materien, die in diesem Abschnitte vorkommen, sind die gewöhnlichen, aber wahrlich nicht auf eine gewöhnliche Art behandelt. Es herrscht da ein Reichthum und eine Fruchtbarkeit der Ideen, wie man sie selten findet, so dass wir insonderheit angehenden Lehrern, wenn sie über eine hieher gehörige Materie predigen oder katechisiren wollen, nichts bessers zum Nachlesen empfehlen können, als was Hr. D. in gedrängter Kürze darüber gesagt hat. Hier ist ein Beyspiel aus §. 198. wo zugleich eine nicht in allen Moralen gewöhnliche Materie berührt wird. „Die Freude an fremden Tugend, heisst es, wird bey eigener Werthschätzung der Tugend, bey der Sorgfalt Gutes in der Welt zu finden, und bey unpartheyischer Aufmerksamkeit auf die vielen und vielerley Erweckungen guter Gesinnungen unter den Menschen, überall durch Menschen aus allen Zeitaltern, Nationen etc. genährt werden, wenn nicht fehlerhafte Ideale von Tugend, überspannte Foderungen an die Menschen, bigotte Partheyliebe, neidischer Stolz, scheinheilige Tadelsucht, und die Neigung, nur grosse und seltene Thaten aufzusuchen, diese Gesinnung hindern, die einen Theil unsers Glücks — und unsrer Frömmigkeit ausmacht, weil dadurch unser moralischer Sinn geübt und gestärkt, das Gemüth zum Guten ermuntert und darinn befestiget, wider den Anstoss an der Menge des Bösen in der Welt verwahrt, und zum Danke gegen Gott, der es nie an Anstalten zum Guten fehlen liess, erweckt wird.“ Wir schrieben gern mehr ab, wenn es der Zweck dieser Anzeige nöthig machte.

Der III Th. beschliesst das Werk mit der *angewandten* Moral, oder der Lehre von den *Wirkungen und Aeusserungen der Gesinnung des Christen* §. 203 ff., wo denn zuerst von guten Werken und von dem Werthe der menschlichen Handlungen, dann von dem Verhalten des Christen in verschiedenen Rücksichten geredet wird. Hier können wir nur noch einzelne Stellen auszeichnen. — Der *Eid*, heisst es §. 223., muss nach der Absicht der Obrigkeit (*in animum imponentis*) verstanden werden, aber nicht immer nach den Worten der Formel, welche leider! aus Vorurtheil, Gemächlichkeit, Furcht und falscher Politik aus den ältern Zeiten öfters beybehalten werden, wie es nicht blos mit dem Religionseide, sondern auch mit andern festgesetzten Eidesleistungen der Fall ist.“ — Die verwickelte Frage, ob und wann ein ausdrückliches *Religionsbekenntniss* Pflicht sey, wird §. 233. durch Unterscheidung eines dreyfachen Bekenntnisses, nemlich der Religion überhaupt, einzelner Lehrsätze derselben und der Unterscheidungslehren unsrer Parthey, sehr gut aufgelöset, und §. 234 ff. der wahre und falsche Religionseifer einleuchtend charakterisirt. — Ueber den Genuss sinnlicher Vergnügungen werden §. 257. 58. sehr praktische Regeln gegeben; Schauspiele und Opern werden im Ganzen genommen gebilliget, und unter gewissen Bedingungen empfohlen §. 265. — Das Recht, Sklaven zu halten und Sklaven zu machen wird vertheidigt, §. 283. so auch das Recht, Verbrechen am Leben zu strafen. §. 290. — Ein Gebot der *Monogamie* findet der Vf. im N. T. nicht, vielmehr eine Duldung der Polygamie in dem ersten christlichen Zeitalter, Tim. 3, 1., obgleich der Geist des Christenthums für die erstere sey §. 294. Die *mosaischen Ehrverbote* erklärt er geradezu für ungültig in der Christenheit; und wie sehr wäre es zu wünschen, dass dies, was ein Kind begreifen kann, doch endlich einmal von vernünftigen Männern allgemein anerkannt würde! — Eine Stelle haben wir entweder nicht verstanden, oder wir wünsch-

wünschen sie weg. S. 250 heißt es: „Die Sünden „der Unzucht sind mannigfaltig: 1) *äußerlicher Beyschlaf*, den die bürgerlichen (nicht aber „die christlichen) Gesetze aus weisen Gründen unter„sagen, weil er der Erziehung der Kinder meist „sehr nachtheilig ist. 2) *Hurerey*, (im Bibelsinn) „oder die Ausschweifung der Wollust, die überall „Befriedigung des Geschlechtstriebes sucht, u. s. w. „Sollte denn wirklich Hurerey im Bibelsinne, *porneia*, nur die ausschweifende Wollust, überhaupt in ärgsten Verstande, seyn? Diese Erklärung hat doch nicht in der Bibel, wird auch durch den Sprachgebrauch der Bibel nicht veranlasst, da sie vielmehr die *aselgeia*, ausschweifende Wollust, neben der *porneia* besonders nennt, Gal. 5, 19. Wir dächten also, da keine authentische Erklärung hierüber da ist, so bliebe *porneia* in dem gewöhnlichen Sinn nach dem damaligen Sprachgebrauche, wie es dann lat. stuprum entspricht. Stuprum aber war gewiss nicht vaga libido, sondern jeder äusserliche Beyschlaf, wie man aus der *Lege Jul. de adulteriis et stupro* und andern ähnlichen römischen Gesetzen ersehen kann. Und so wäre denn der äusserliche Beyschlaf doch auch nach christlichen Gesetzen ausdrücklich verboten. Und wo wäre auch die Gränze für die Befriedigung des Geschlechtstriebes, wenn die Ehe nicht nach natürlichen und christlichen Moralgesetzen die Gränze ziehen soll? Ehe aber ist eine beständige und unauflösliche Verbindung mit einer Person des gegenseitigen Geschlechts zur Erzeugung und Erziehung der Kinder. Soll also *äusserehelich* heissen, ausser einer solchen Verbindung: so ists nach Vernunft und Christenthum verboten. Soll es aber heissen, ausser einer *durch bürgerliche und kirchliche Formalien bestätigten* Verbindung; nun, so sind diese Formalien freylich zufällig; aber so müssen sie doch da, wo sie eingeführt sind, auch nach christlichen Gesetzen beobachtet werden. Wir verstehen also den Vf. wirklich nicht recht.

Uebrigens haben wir es für Pflicht gehalten, dieses Compendium ausführlicher anzuzeigen, da es durch Reichhaltigkeit und Fruchtbarkeit der Ideen, durch gedrängte Kürze, durch reife Grundsätze, bündige Beweise, Deutlichkeit und praktische Brauchbarkeit, und über das alles noch durch eine gefällige Schreibart, so weit dergleichen in Compendien möglich ist, sich so vortheilhaft auszeichnet, dass wir es in den Händen vieler Leser, besonders auch vieler Prediger wünschen.

PHILOSOPHIE

Mainz, in der Universitätsbuchh.: *Vorbereitung zur Vernunftwissenschaft, 1ster Band*, 1789. 394 S. 8. (20 gr.)

Es ist schwer zu bestimmen, für welche Klasse von Lesern diese Vorbereitung zur Vernunftwissenschaft eigentlich geschrieben seyn soll. Wer nicht vorher schon von der Vernunftwissenschaft hinlänglich unterrichtet ist, versteht sie nicht, und wer es ist, findet darinn nichts neues. Der Vf. verweilt bey den allgemeinsten Begriffen von Gelehrsamkeit und Wissenschaft; jene nennt er ein System der positiven oder historischen Kenntnisse mit ihren historischen Gründen, diese aber, ein System rationaler Kenntnisse (S. 13.). Unter diese beide Rubriken bringt er nun alles, was in den Umfang der menschlichen Kenntnisse gehört, bleibt sich aber in seiner ganz speciellen Bestimmung von dem, was Wissenschaft seyn soll, so gar nicht gleich, dass er (S. 25 fgg.) wieder von einer eigenen *Vernunft*wissenschaft des Wahren, von einer eigenen *Vernunft*wissenschaft des Schönen, und des Guten redet. Ist nun *Wissenschaft* nach seiner Vorstellung das System unserer *rationalen* Kenntnisse; so begreift man nicht, was man sich nun wieder unter einer besonderen *Vernunft*wissenschaft denken soll, und begreift noch weniger, was dann überhaupt *das Wahre* seyn soll, wenn es, wie der Vf. ebendas. sagt, weder für unsere äussere noch innere Sinnlichkeit gehört.

KLEINE SCHRIFTEN.

Einige Predigten. Ohne Druckort: *Gegen den bürgerlichen Aufruhr in einem Staate.* Eine Predigt gehalten am zum Sonntag nach Trinit. über die Epist. Röm. 6, 19 von *Gottfried Jak. Schaller* Pfarrer in Pfaffenhofen und Niedermodern den 26. Jul. 1789. zum Besten der Armen seiner beiden Gemeinen ohne Unterschied der Religion 1789. 24 S. 8. Die Absicht des Hn. S. ist rühmlich und in einem Lande, wo Weisheit und Gerechtigkeit des Thrones Stützen sind, in welchem die Unterthanen Ursache haben, ihren Landesherrn zu ehren und zu lieben, kann durch solche Vorträge die Einigkeit und die Wohlfahrt des Landes befördert und befestigt werden; selbst solche Neigungen, als z. B. (S. 10.) wer sich gegen die Obrigkeit auflehnt, lehnt sich gegen Gott auf, dessen Stellvertreter sie hienieden auf Erden ist, leiden da eine gute Erklärung und können von wohlthätigen Folgen seyn. Wo aber die Landesherren Tyrannen und die Beamten die Henker spielen, möchten auch wohl die Schreckniße mit der Strafe, die Korah, Dathan und Abiram (S. 21.) traf, ohne Wirkung seyn. Was der Vf. Aufruhr nennt, ob ein Unterschied unter diesen statt findet, ob jede Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit unrecht und strafwürdig sey, bleibt unentschieden. Seine Absicht ist zum Frieden überhaupt zu ermahnen, und die schädlichen Folgen der Empörungen zu zeigen, wo denn aber freylich wohl noch mehr Feuer und Wärme der Beredsamkeit erforderlich ist, als der Vf. hier bewiesen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17ten May 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Cronland: *Bruks-Idkares Städers och Börgerſkapets ömſe Förmoner och ſkyldigheter, i ſtöd af Författningar.* Utgifne *af Jac. Albr. Flintberg*, Notarius i Kongl. Majets och Rikets Commerce Collegio. *Förſta Delen.* 1788. 2 Alph. in 4.

Schon im J. 1786. erhielten wir von Hn. *Flintberg*, Protocollſecretair im königl. Commerzcollegio zu Stockholm: *Borgerliga Förmåner, och Skyldigheter i ſtöd af Författningar. Förſta Delen*, auf 1 Alph. 2 Bog. in 4. Dieſer erſte Theil bürgerlicher Rechte und Pflichten, und deſſen erſte nur noch gelieferte Abtheilung enthielt in alphabetiſcher Ordnung blos die Artikel: Akademien, Adel, *Allmoge* (Bauer) Becker, Blechſchläger, Buchbinder, Buchhändler, und führte bey jedem Artikel das an, was ihnen nach ergangenen obrigkeitlichen Verordnungen und Landesverfaſſungen für Privilegien und Rechte zukommen, und was ſie hinwieder zu leiſten ſchuldig ſind. Seitdem iſt uns weiter davon nichts zu Geſichte gekommen. Dagegen erhalten wir den Anfang des neuen oben angezeigten ähnlichen Werks, welches ſich blos mit den wechſelſeitigen Rechten und Pflichten der Bergwerkseigenthümer und der Städte und Bürgerſchaft gegen einander beſchäftigt, und nicht nur zur Kenntniſs eines wichtigen Theils des ſchwed. Rechts und Handels dient, ſondern auch ſelbſt dem Ausländer manche ſtatiſtiſche Data bekannt macht. Um dies Werk ſo zweckmäſsig als vollſtändig bearbeiten zu können, iſt dem Vf. auf königlichen Befehl der Zugang zu den Archiven des Reichs und andern öffentlichen Urkundenſammlungen, geöffnet worden, und eine anſehnliche Menge Subſcribenten hat deſſen Bemühung unterſtützt. Es iſt freylich kein Buch, blos zum Vergnügen zu leſen, iſt aber von deſto gröſserm praktiſchen Nutzen, mit Fleiſs und Sorgfalt ausgearbeitet. Im 1 Kap. wird kurz von dem Alter der Bergwerke in Schweden und deren Verwaltung gehandelt. Die ſogenannte Heidengrube zu *Gaxpenberg* und eine Menge in alten Grabhügeln gefundener eiſerner und kupferner Geſchirre beweiſen, daſs man damals ſchon dort verſtanden, Erz zu ſchmelzen, und das daraus erhaltene Metall zu verarbeiten. Die Silbergrube zu *Sahla*, ſo wie die Kupfergrube zu *Fahlun* ward ſchon im II Seculum angebauet, und ſoll zur Entdeckung letzterer ein Bock Anlaſs gegeben haben, der beym Herumwälzen an der Erde, ſich ganz roth gefärbt hatte. 2 Kap. Von den bey den Bergwerken zu haltenden Handwerkern, und der Freyheit der Eiſen- und Metallmanufacturwerke, allerhand kleine Eiſen- und Meſſingwaaren ſelbſt zu verfertigen. 3. Kap. Von den Handwerkern in den Bergdiſtricten, deren Arbeit mit der Bergwerkshandthierung in nothwendiger Verbindung ſteht, als den Belgenmachern, Moſsofenmeiſtern, Hüttenknechten, Auffetzern, Roſtbrennern und Pochern, Hammerſchmieden, Schmelzern, und den ihrenthalben ergangenen Verordnungen. 4. Kap. Von der Handelsgerechtigkeit der Bergwerksbeſitzer. Kap. 5. Vom Verlag der Bergwerke und dem, was die ſchwed. Rechte darüber verordnen, wie ſolcher Vorſchuſs von Anleihe überhaupt und Anleihe auf Pfand verſchieden ſey, von den Verlagscontracten, dem, was ſowohl, der den Vorſchuſs giebt, als der, welcher ihn erhält, zu thun ſchuldig iſt, vom Vorſchuſs auf Gufseiſen, von Geld- und Waarenvorſchuſs, von der Vorſchuſsrechnung, den Renten davon, der gerichtlichen Eintreibung des Vorſchuſſes u. ſ. w. Kap. 6. Von Verſehung der Bergwerksdiſtricte mit den nothwendigen Waaren, und wie es zu verhindern, daſs dieſe Diſtricte und die Städte ſich in ihrer Handthierung einander keinen Eintrag thun. 7. Kap. Von den Einkünften der Krone aus den Bergwerken und deren Ertrag. Wenn die Bergwerke in Schweden für Regalien erklärt ſind, ſo will das nur ſo viel ſagen, daſs, wenn jemand ein auf ſeinem Grund und Boden liegendes Bergwerk nicht aufnehmen noch bearbeiten wolle, die Krone ſolches andern zu bearbeiten, überlaſſen und auftragen könne. Die Krone erhält den Zehenden an Gufseiſen, die Recognitionsgelder von der gemeinen Waldung, die Contribution von den Hüttenwerken, hohen Oefen und Eiſengieſsereyen, den See- Land- und Gränz-

Zoll von Eisen und gegossenen Waaren u. s. w. Die Kanonengiefsereyen haben in neuern Zeiten sehr zugenommen, auch sind seit 1786 zuerst für Ausländer eine Menge eiserne Laffeten in der zu Stockholm angelegten Reverber-Giefserey gegossen; doch hält Hr. *F.* die von einigen angegebene Summe von 600,000 Schiffpf. im Reiche gemachten Gufseisens für zu hoch, und rechnet nur 16856 Arbeiter zur Verfertigung von jährlich 400,000 Schiffpf. Gufseisen. Die Bereitung des Stangeneisens macht die Hälfte der ganzen Exportsumme Schwedens aus, giebt an 30,000 Menschen Nahrung, und bringt dem Reiche etwas über $10\frac{5}{8}$ Tonnen Goldes Silbermünze ein. Der Vf. geht die verschiedenen Einkünfte der Krone von den Eisenwerken nach der Reihe durch, so auch von den Kupferbergwerken, deren Ausbeute von 1779 bis 1785 *per medium* 8176 Schiffpf. gewesen ist, wovon allein auf die grofse Fahlunsche Kupfergrube 6,094$\frac{1}{2}$ Schiffpf. kommen. Auch die Preise des Eisens und Kupfers zu ganz verschiedenen Zeiten sind angegeben. Auf eben die Art untersucht der Vf. die Messingswerke und Silbergruben. Die Ausbeute an Silber hat sich in allen von 1779 bis 1785 auf 18,080 Mark $10\frac{3}{4}$ Loth belaufen. Von 1777 bis 1783 ist in allen in Stockholm *per medium* jährlich 139,416$\frac{1}{2}$ Loth und im übrigen Lande *per medium* 141,577$\frac{3}{4}$ Loth Silber verarbeitet worden. Bey der Goldgrube zu Adelfors sind von 1779 bis 1785 nur jährlich *per medium* 9 Mark $8\frac{1}{4}$ Loth gewonnen, und in Stockholm 3,285$\frac{3}{16}$ Quenten, so wie in den übrigen Handelsorten 43$\frac{1}{4}$ Quent. verarbeitet worden. Endlich auch von den Abgaben von Bley, Schwefel, Vitriol, Braunroth, Alaun, Kobolt, der Summe, die davon zubereitet worden, und den Preisen derselben. 8. Kap. Von den zur Beförderung des Bergwesens verstatteten Anleihen aus der Bank und dem Eisencomtoir, der Discontcasse, den Exportprämien. Auch ist ein sehr ausführliches Verzeichnifs aller von 1762 bis 1785 aus Schweden ausgeschafften Metalle, nebst den ausländischen Preisen derselben, und deren Reduction beygefügt. 1785 war z. E. die Ausfuhr des Stangeneisens die stärkste in diesen 24 Jahren, nemlich 375,109 Schiffpf. 2 Lispf. An Nägeln ist überhaupt in der Zeit ausgeführt für 747,940 Rthlr. Spec. 30 Pc., an eisernen Kanonen 124,259$\frac{1}{2}$ Schiffpf., an Kugeln 19,999$\frac{1}{3}$ Schiffpf., an Stahl 103,918$\frac{3}{8}$ Schiffpf., an Garkupfer 28,720$\frac{1}{2}$ Schpf., an Messingdrath 72,614$\frac{1}{16}$ Schiffpf.; an Alaun 82,618$\frac{1}{20}$ Schiffpf. u. s. w. 9. Kap. Vom Wracken, der Sortirung und Güte des schwed. Eisens. 10. Kap. Von den schwedischen Gewichten, und dem Verhältnifs derselben gegen einander. Diesem sind nun noch einige Tabellen beygefügt: erstlich von dem, was die schwedischen Metalle und Bergwerksprodukte an Recognition, Land- und Seezoll, an Abgaben an das Eisencomtoir, an die Stadt Stockholm, imgleichen an Zoll und andern Unkosten bezahlen müssen, wenn sie mit pommerschen oder auch ganz fremden Schiffen ausgeführt werden, wobey erstere einige Vorzüge geniefsen, vermuthlich wegen des Indigenatrechts, das Hr. Pr. *Moller* in Greifswald in einer eigenen Abhandlung: *de jure indigenatus praecipue Suecos inter ac Pomeranos reciproco* 1773. 4. ausführlich auseinander gesetzt hat. Zweytens ein Verzeichnifs dessen, was für dergleichen Metallwaaren an Zoll im Sunde, in schwed. Rthlrn. berechnet, bezahlt werden mufs. Z. E. für 100 Schpf. Stangeneisen 8 Rthlr. 4 Schill., für 100 Schpf. Eisenplatten 12 Rthlr. 6 Schill., für 100 Schpf. Eisendrath 24 Rthlr. 11 Sch., für 100 Schpf. verarbeitete Eisenwaaren 70 Rth. 4 Sch., für 100 Schpf. Garkupfer, Messing, und Messingdrath 48 Rthlr. 23 Sch., und für so viel verarbeitetes Kupfer 93 Rth. 40 Sch., für 100 Schpf. Schwefel 8 Rth. 4 Sch., für 100 Schpf. Vitriol 24 Rth. 11 Sch. u. s. w. Und endlich drittens eine Berechnung, was 1500 Schpf. oder 200 Tonnen schwed. Stangeneisen in schwedischen Schiffen nach London ausgeschifft, an die Krone und an sonstigen Abgaben in Stockholm, Helsingör und London, die Fracht u. d. g. unberechnet, zu entrichten haben. Alle diese Tabellen sind besonders für Ausländer, die schwedischen Handel treiben, sehr nützlich. So wie in diesem ersten Theil mit den Abgaben an die Krone geschehen, so werden im folgenden die Abgaben von den Produkten der Bergwerke, die in Stockholm und den übrigen Handelsstädten an solche zu erlegen sind, nach ihrem Ursprunge, den damit vorgegangenen Veränderungen, und deren jetzigen Betrag, beschrieben werden.

Nürnberg, b. Monath: *G. C. Leibnitii epistolae ad D. Joannem Andream Schmidium*, Theologum Helmstadiensem, ex autographis edidit *Georgius Veesenmeyer*, Ulmensis, *theol.* Cult. 1788. XVI u. 135 S. 8. (6 gr.)

Es sind zusammen 96 Briefe, in den Jahren 1693 bis 1708 ausgefertigt, von welchen der Herausgeber nur zwey Stück bereits anderswo abgedruckt befand. Er hat sie aus einer Sammlung theils eigenhändiger, theils abschriftlicher Papiere ihres Vf. mit vieler Sorgfalt abdrucken lassen. (Nur S. 12. Z. 1. v. E. mufs *alium* stehen; S. 38. in der Mitte für *declarationes urbis faventes*: *decl. verbis fav.*, und S. 3. hätte die in der Handschrift unleserliche Stelle gar leicht also ausgefüllt werden können: *Commisi Dno. Leidenfrost, regiminis nostri sive cancellariae Secretario, ut me absente aperiat literas tuas, atque ex illis referat, quae tua sententia futura est. Quare, quas mihi scribes proximas, iis circumdubis operculum, sic inscriptum: A Mr. Leidenfrost* (nicht Leidentrost) *Secretaire de S. A. E. à la regence — Hannoverae etc.*) Den Verehrern des Leibnitzischen Namens ist mit dieser Bekanntmachung eines Theils seiner Reliquien immer ein Dienst geschehen; man wird auch hier

den

den Geiſt des Mannes nicht verkennen. Die Briefe betreffen gröſstentheils literariſche Merkwürdigkeiten jener Periode, vornehmlich aus dem hiſtoriſchen, mathematiſchen und theologiſchen Fach. Der nachherige Abt Schmidt, an welchen ſie alle gerichtet ſind, war auf Leibnitzens Vorſchlag bey den Miniſterien in Hannover und Wolfenbüttel, als einer der moderateſten Theologen dieſer Zeit im J. 1696 von Jena nach Helmſtädt gezogen. Hierauf beziehen ſich die erſten dieſer Briefe. Eben dieſer Schmidt war aber auch ein geſchickter Mathematiker und Naturkundiger, wie denn die jetzt ſo beträchtlichen Sammlungen von phyſikaliſchen, mechaniſchen, und andern Werkzeugen, welche Hr. Hofr. *Beireis* zu Helmſtädt beſitzt, von ihm zuerſt angelegt wurden. Auch in der Geſchichte des Mittelalters, welche Leibnitz damals mit ſo vielem Fleiſs bearbeitete, war er vortreflich zu Hauſe, und eben durch dieſe Gemeinſchaft der Studien ward das Band der Freundſchaft zwiſchen beiden Gelehrten immer enger gezogen, zumal nachdem beide unter derſelben Regierung lebten. Indeſſen der vornehmſte Gegenſtand ihrer ſchriftlichen Unterhandlungen war das von Leibnitz in aller Stille eingeleitete, und den Helmſtädtiſchen Theologen vertraulich mitgetheilte, auch durch dieſe am ſtärkſten betriebene Project der Kirchenvereinigung. Und eben dieſes iſt es auch, worüber aus dieſer Briefſammlung ſich verſchiedene, nicht unerhebliche Erläuterungen aufſammeln laſſen. Vieles davon enthalten ſchon die von Leibnitz mit Joh. Fabricius, (welcher, gerade um das Unionswerk zu befördern, auf Schmidts Vorſchlag, durch Leibnitzens Vermittelung, gleichfalls nach Helmſtädt gerufen ward,) gewechſelten Briefe, die in der Kortholtiſchen Sammlung ſtehen; auch was beſonders die Vereinigung der lutheriſchen und reformirten Kirche betrifft, die von Kappen herausgegebenen vertrauten Briefe Leibnitzens und Jablonskis. Rec. aber beſitzt einen beträchtlichen Vorrath von Originalbriefen aller damals in dieſer Angelegenheit beſchäfftigten Gelehrten, die vieles noch beſſer aufklären können, und er hoffet das bereits anderswo (*Annal. literar. Helmſt.* 1784. *Vol. I. p.* 385. und Hiſtor. Portefeuille 1788. B. II. S. 63.) gethane Versprechen ihrer Bekanntmachung einſt noch zu erfüllen. Von allen Briefen der gegenwärtigen gedruckten Sammlung findet ſich keine in dieſem Vorrath, aber verſchiedene Stücke ſind darunter auch von Leibnitz an Schmidt, und paſſen, dem Inhalt ſowohl, als der Zeit nach, zwiſchen Briefe, die hier Hr. *V.* bekannt gemacht hat, ſo daſs dieſe durch die Vergleichung mit jenen erſt recht verſtändlich werden. Zum Beweiſe deſſen mag hier der erſte Brief ſtehn, den L. überhaupt an S. geſchrieben hat.

Vir pl. Reverende et Excellentiſſime. Juſſus a noſtris rerum Adminiſtris, ut ea Te quaeri curarem, an Hof-

maeſtadium Te Profeſſore theologiae gerere poſſet, uſus ſum amico in vicinia, quod nulla adhuc notitia aditum compellere Te per literas verebar. Nunc humaniſſimis Tuis referibo recta via. Et quidem ad Miniſtros nondum referre volui, quod reſponſio Tua rem omnem adhuc in ſuſpenſo relinquat, et Tu moram aliquam deſideres; itaque veniſſe aliquid a Te diſſimulavi, quo res integra maneret. Spero autem quam primum certius aliquid ex animo Tuo diſcere poſſe. Interea ſic habeto; ordinarium Theologiae Profeſſoris ſtipendium eſſe Vallenſium trecentos. Heigelius aliquid ultra habuit ut mathefeos docendae provinciam non plane omitteret. Itaque in ejus gratiam facta tunc diſtinctio eſt inter ſuperiorem atque inferiorem matheſin, poſteriore Widebutgio commiſſa. Et ſperem effici poſſe, ut Heigelii exemplum etiam Tibi proficiat. Sed deomnibus conſtitui poteſt rectius, ubi, quorſum inclines, paulo clarius apparuerit. Tunc enim et referre potero ad noſtros, et mentem eorum exquirere in his, quae ſuperſunt definienda.

Significavit mihi cognatus meus, qui Tecum locutus eſt, eſſe inter Sagittarianas ſchedas non pauca ad hiſtoriam noſtram ſpectantia; itaque etiam atque etiam rogo, ut quam primum indicem Mſtorum Sagittarianorum mecum communicare velis, etiamſi non tam ſubito de illo altero majoris momenti negotio ſtatuere poſſes. Fortaſſe enim cogitarem, an redimi poſſent in noſtros uſus, aut ad noſtrates bibliothecas ea, quae noſtram vicinamque hiſtoriam attingunt. Chronica etiam, quae vir egregius ad manus habuerat Mſta, ſive ea adhuc habeans haeredes, ſive dominis reddita ſint, aut in Bibliothecam veſtram migraverint, fac quaeſo ut ſciam.

Quid in Studiis apud vos vicinosque agatur ſcitu dignius, Tuo quoque favore diſcere ſpero, ſpeciatim an Linckerus veſter, vir egregius, ſuas, quas vocat, Concordantias juris urgeat; an Weigelius, vir et ipſe inſignis, invenerit, qui praeclara ejus cogitata in docenda juventute reapſe amplectantur; aliaque id genus, tum quae ſchediaſmate eruditione praeſtantia diſputationum nomine prodeant in lucem.

Haec me admonent, Typographum quendam in Batavis cogitare ſingularia quaedam veterum opuſcula colligere, ut mihi ſcribit celeberrimus Gravius. Eo nunc tomum parari pertinentem ad literas Graecas et Romanas, ceteramque, quam vocant, ſecularem antiquitatem. Si judices aliqua ſelecta, quae huc quadrare poſſint, in beneficio erit. Ego juvenem aliquem dari mihi optarem, cui exercitatius ingenium ſolito et ad ſtudia ardor, qui non male ſcriberet latine et non plane rudis eſſet linguae Gallicae (quamquam hoc poſterius facilius ſuppleri poſſit) denique quem fortuna non admodum lauta faciat non dedignari aliquamdiu ſcribendi apud me officium. Si quis talis forte ocurrat, rogo ut mei memineris. Si idem et matheſeos et hiſtoriarum eſſet ſtudioſus, eo gratior foret.

Novum calculi analytici genus a me in geometriam introductum ad ea tractanda, quae Carteſius, quod ſuae analyſeos impatientia eſſent, e geometria ſua excluſerit, nunc paullatim frequentari incipit a viris doctis, etiam in Gallia Angliaque, jamque et Hugenius eo uti coepit, ut ipſe mihi ſcripſit. Uſum imprimis habet ad ea analyſi ſubjicienda in quibus quantitates finitae determinantur, interveniente aliqua conſideratione infiniti, quemadmodum ſaepe fit praeſertim cum geometria applicatur ad naturam. Ubique enim infinitum naturae operationibus involvitur. Cum duplex ſit ſcientia de quantitate in genere, una de finita, quam Algebra hactenus recepta et a Vieta et Carteſio locupletata tradit; altera de infinita, ſed ad finitas determinandas inſerviente: cogito hujus de infinito ſcientiae aliquando edere principia. Et facerem facilius, ſi mihi eſſet ad manum, qui in calculo nonnihil ſubleuaret.

Hac methodo linea catenae aut velli investigata est, et nuper A. Bernoullius lineam dedit elasticam; inde quoque erute nuper Hugenius lineam quamdam, qua motum pendulorum non obstante jactatione navis uniformem reddere speret. Sed latent in his multo adhuc majora. Et circulatione harmonica cum impulsu gravitatis sociata mirifice explicatur astrorum motus. Et licet veneratur Newtonus, ne vortices turbent potius quam juvent astrorum leges, reperi tamen hac circulatione adhibita medium ambiens non turbare. Sed non est, quod Te istis morer. Vale ac fave. Dab. Hanoverae 3 Augusti 1694.. Cultor officiosissimus Godofredus Gulielmus Leibnitius

Wir zweifeln nicht, dafs auch dies Leibnitzische Anekdoton vielen unsrer Leser ein angenehmes Geschenk seyn werde. In der Veesenmeyerischen Sammlung bezieht sich der zweyte Brief vom 12 Oct. 1694. ganz offenbar auf diesen unsern, z. B. *Gratum fuit intelligere, quid constitueris, optoque ut et academiae Juliae et Tibi res ea felix sit. — De Sagittariauis Mstis distinctiora quae promittis, exspecto etc.* Aber der von Hn. V. in den ersten Platz gestellte Brief vom 21sten März 1693 kann schwerlich ächt seyn, wenn jener Brief, den wir aus Leibnitzens eigner Handschrift mitgetheilt haben, ächt ist. Denn wie konnte L. im J. 1693 an Schmidt schreiben: *Etsi diu inter nos commercium literarium sit intermissum*, wenn er länger, als ein Jahr nachher, an eben den Mann zum allererstenmal schrieb. Indessen hat doch dieser Brief von 1693 alle Merkmale der Aechtheit. Es mufs also wohl das Datum falsch seyn, oder vielmehr, er ist nicht an Schmidt, sondern noch an Sagittarius gerichtet, welcher während der Zeit, die zwischen diesem und unserm Briefe verflossen, nemlich im März des J. 1694. gestorben war. Nimmt man diese Vermuthung an, so ist alles in beiden Briefen plan und verständlich.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Lesebuch für angehende weibliche Dienstboten*, von der Verfasserin *des Unterrichts in der Küche und Haushaltung. Erster Theil.* 1789. 70 S. 8.

Ein sehr zweckmäfsiger Beytrag zur Bildung der niedern Stände, diesem wahren Bedürfnifs unsers Zeitalters, mit Einsicht und Sachkenntnifs entworfen, und mit Simplicität, Herzlichkeit und praktischer Weisheit ausgeführt. Dieser *erste* Theil enthält allgemeine Vorschriften und Erinnerungen zur Bildung des Herzens und der Sitten unter folgenden Rubriken: Verhaltungsregeln eines weiblichen Dienstboten in Ansehung seiner selbst, — in Ansehung der Pflichten gegen Herrschaften, — gegen Mitbediente, — gegen Miteinwohner und Nachbaren, — gegen Fremde und deren Dienstboten, — bey Unglücksfällen der Herrschaften. Der *zweyte* Theil, dessen baldiger Erscheinung wir mit Verlangen entgegen sehen, soll sich mit den eigentlichen *Geschäfften* des Dienstes, und mit den besondern Gattungen desselben, mit den besondern Obliegenheiten der Kinderwärterin, des Stubenmädchens, der Krankenwärterin, der Köchin u. s. w. beschäftigen. Da dieses Buch ohne alle besondere locale Beziehung geschrieben ist, so läfst es sich überall mit Nutzen anwenden. Rec. hat es bereits in einer unter seiner Aufsicht stehenden sehr zahlreichen Arbeitsschule als Lesebuch eingeführt, und empfiehlt es in gleicher Absicht allen Vorstehern und Lehrern niederer Volksschulen. Ganz vorzüglich hat Rec. dies gefallen, was die ehrwürdige Vf. über die Ordnung, Reinlichkeit und Aufsparen so wahr und herzlich sagt.

Noch einen Gedanken mufs Rec. bey dieser Gelegenheit äufsern. Wir haben seit einigen Jahren manches nützliche Buch für das Volk und für Volksschulen erhalten. Aber alle diese Bücher enthalten gröfstentheils blofs Anweisungen und Lehrvorschriften, sehr selten Beyspiele und praktische Fälle, aus der eignen Sphäre des geringen Mannes, aus ihm bekannten und geläufigen Erfahrungen hergenommen. Und doch wirken gerade bey dieser Klasse Beyspiele dieser Art unendlich kräftiger, als alle noch so gut gesagte Maximen. Eben hierin liegt der Grund, warum das *Beckersche Noth- und Hülfsbüchlein* und das schweizerische Lesebuch *Lienhard und Gertrude* von so grofser und allgemeiner Wirkung waren. Rec. glaubt daher, dafs es für den geringen Mann kein klassischeres und nützlicheres Buch geben könne, als ein aus seinen individuellen und Local-Verhältnissen geschöpftes, und ihm daher durchaus fafsliches, interessantes und anschauliches Geschichtsbuch, worin alles dasjenige, was er in seinem Stande glauben und wissen, thun und lassen soll, in eine fortlaufende Erzählung und in eine zusammenhängende Folge von Beyspielen geschichtsweise verflochten würde. Aber so ein Buch kann, weil hier alles auf Localität der Sprache, Sitten und der Verhältnisse ankömmt, nicht für ganz Deutschland, oder für einen gröfsern District geschrieben werden, sondern jede *grofse* Stadt, jede Provinz von irgend betrachtlichem Umfang mufs ein eignes Buch dieser Art haben, wenn es seinen Zweck ganz erfüllen soll. Nachgebildet kann freylich manches werden, nur immer mit gehöriger Rücksicht auf Localumstände. So ein Buch in Volks u. Industrieschulen eingeführt, und von einem der Sache gewachsenen Lehrer commentirt, müfste von der ausgebreitetsten Wirkung seyn. Rec. wird vielleicht in einiger Zeit mit einem Versuch dieser Art hervortreten, zumal da er bereits seit mehrern Jahren Materialien und Erfahrungen gesammelt. Aber er hält dies keinesweges für eine leichte Arbeit, und würde sich freuen, wenn Männer von innerm und äufserlichen Beruf diesen Gedanken ihrer Aufmerksamkeit werth halten wollten, und ihm in der Ausführung desselben zuvorkämen. Nur freylich müfste man sich der Zudringlichkeit allzeit fertiger Buchfabrikanten, die da glauben, dafs es, um Volksschriftstellern zu gefallen, nichts als fünf gesunde Finger bedürfe, inständigst verbitten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags den 18ten May, 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

MAILAND, aus den Druckerey des Klosters S. Ambrosius: *Daniel secundum editionem LXX interpretum ex tetraplis desumptum. Ex codice Syro-Estranghelo bibliothecae Ambrosianae Syriace edidit, Latine vertit praefatione notisque criticis illustravit Cajetanus Bugati* S. Th. J. V. et collegii Ambrosiani doctor. MDCCLXXXVIII. S. XXXII. 168. 4.

Die nachtheiligen Gerüchte, die man in Deutschland von der Ungeschicklichkeit des H. Bugati, den Abdruk des in der biblischen Kritik äusserst wichtigen Syrisch - hexaplarischen MS. zu besorgen, ausgestreut hatte, werden durch die Erscheinung dieses Buches sattsam widerlegt. Um so mehr wünschen wir, dass er es nicht bey dem Anfange, den er mit dem Daniel gemacht hat, bewenden lasse, sondern dass bald andere Theile nachfolgen mögen, sollten diese auch nur in einem bloßen Abdrucke des ganzen MS. bestehen. Uebersetzungen und Noten können nachher herauskommen. Den Daniel hat er um deswillen gewählt, damit die Brauchbarkeit des Syrischen MS, den Griechischen Text, der aus dem einzigen Chigischen Codex abgedruckt ist, zu verbessern, recht einleuchtend gemacht werde. Da aber doch ein hexaplarischer Text, wenn gleich mit Fehlern versehen, von diesem biblischen Buche heraus war, so würde vielleicht das Publicum auf ein solches Buch aufmerksamer geworden seyn, wovon man noch gar keinen hexaplarischen Text aus einem MS. edirt hat, und das viele Marginalien aus den übrigen Uebersetzungen hat, dergleichen es bey dem Daniel in diesem MS. nur wenige giebt. Wir würden also nicht gerathen haben, den Daniel zuerst herauszugeben. Die Vorrede zeigt, dass vornämlich die Stellung der Origenianischen Zeichen, Obelen und Asterisken, die in dem Chigischen Codex oder dessen Abdruck (denn dieser kömmt nicht immer mit jenem überein) oft höchst falsch sind, durch das Syrische MS. berichtiget werden können. (§. I — VI.) Was darauf von der doppelten Syrischen Version der Simplex und Figurata, von dem Urheber der leztern, Paulus Bischof zu Tela und von Athanasius, der sie veranstaltet, gesagt wird, ist, hauptsächlich aus den Schriften der Herren *Bruns* u. *Eichhorn* im Repert. für bibl. u. morgenländ. Litter. genommen. Der Vf. ist mit den Werken der besten deutschen Kritiker u. Exegeten bekannt, scheint ihre Sprache zu verstehen, und lässt ihnen Gerechtigkeit wiederfahren. Der Syrische Text u. eine wörtliche, aber doch lesbare lateinische Uebersetzung, die so viel als möglich von der lateinischen Uebersetzung des Chigischen Codex beybehalten hat, sind in gespaltenen Columnen neben einander gedrukt. Der Syrische Typus ist sehr zierlich, so wie das ganze Buch der Ambrosianischen Bibliothek, die die Kosten dazu hergegeben hat, schon durch sein äusseres Ansehen viele Ehre macht. Es scheinet uns indessen das *Jud*, wenn es am Ende stehet, von einem *Het* nicht scharf genug unterschieden zu seyn. Daher ist auch III. 31. ... statt ... gedruckt worden. Dem Texte sind die Marginalien des Codex, enthaltend die Lesarten des Aquila, Symm. Theod., griechische Wörter u. andere Bemerkungen, untergesetzt. Der Daniel beginnt mit einem Uebersicht des Inhalts oder Capitulis, die zwar im Chigischen Codex fehlen, aber, wie die Griechischen Wörter im Syr. MS. u. übrig gebliebene Fragmente in Chig. Cod. beweisen, aus dem Griechischen übersetzt sind. Weil Hr. B. sich einmal vorgesetzt hatte, die lateinische Uebersetzung des zu Rom 1772 edirten Daniel, wenige Stellen ausgenommen, ungeändert zu lassen, so lässt sich daher, der Grund von manchem Ausdrucke, der, wenn man ihn gegen das Syrische hält, nicht treffend genug zu seyn scheint, erklären. Z. E. I, 16. erat Abiezer, tollens ... welches capiens, sumens, zu übersetzen war. Aber im Griech. ... II, 18. et poenitentiam ... welches et supplicium zu übersetzen war. Der lat. Uebersetzer hatte aber ... et affectionem gegeben. — IV. 20. dixit: bolle ar. borem: et succide ... Im Griech. ... Den Imperativ, den der lat. Uebersetzer des griechischen Textes ausdrukte, hielt der Syrer für einen Infinitiv. Es ist dieses aber an der lat. Uebersetzung des Syrisch. Textes nicht kenntlich. — IX. 15 in der

der Note wird ܡ ܡܚܕ durch ܠܚܕ erklärt. Bugati überſetzt letzteres obliti ſumus, um von ηγνοηκαμεν nicht zu weit abzugehen. Allein erravimus iſt die eigentliche Bedeutung, die auch durch das von dem Editor des Griechiſchen Daniel der LXX, angeführte Scholion, wo ημαρτομεν ηγνομησαμεν ſteht, beſtätiget wird — XIII. 54 iſt der Sinn der Anmerkung verfehlt, ! ܣܟܝܢܘܣ ܐܣܛܘ ܕܟܣ ܡܢ ܣܟܝܢܘܣ Schînus (σχινος) eſt arbor, quam producit Inſula Chios. Alsdann müſte ܣܛ nach ܕܟܣ ſtehen. Sch. eſt arbor, quae producit maſtycem. Die Anmerkung kann zur Beſtimmung des unbekannten Baums σχινος gebraucht werden. Als ein genauer Herausgeber hat Hr. *Bugati* die diakritiſchen Zeichen beibehalten, u. abdrucken laſſen, welche er in ſeinem MS. vorfand. Die hinzugefügten kritiſchen Noten enthalten hauptſächlich eine Vergleichung des ſyriſchen Codex mit dem Chigiſchen, und zeigen, wie oft auch in ſehr wichtigen Lesarten der letztere aus dem erſtern verbeſſert werden kann, obgleich der Vf, kein ſo blinder Verehrer ſeines ſyriſch-hexaplariſchen MS. iſt, daſs er nicht Fehler in ihm geſtehen ſollte, denen durch den Chigiſchen Codex abgeholfen werden kann. Wir wollen von beiden Exempel geben 1) von den Verbeſſerungen, die der Griechiſche Text vermittelſt des ſyriſchen erhalten kann. a) Die Obeli und Aſterisken, die in dem griechiſchen Codex ſo wiederſinnig geſetzt waren, bekommen aus dem ſyriſchen ihre rechte Stelle. z. E. I. 2. αυτε ✓ και τα σκευη. ✓ Zweymal das Endzeichen ohne ein Anfangszeichen. Nach dem Syriſchen ✙ εις οικον τυ θευ αυτυ και τα σκευη ✓ — v. 17. και εν παση σοφια ✓ Dieſen Worten iſt ein Obelus — zu präfigiren. — v. 40. 41. Nach ως σιδηρος das Endzeichen ⊥ zu ſetzen. — III. 2 ſo zu leſen ✓ βασιλευων και κυριευων της οικυμενης ολης ✓ v. 7. Der Aſteriſcus nach σαμβυκης iſt auszuſtreichen. Dergleichen Berichtigungen ſind durch den ganzen Daniel zu machen. b) Viele in dem Griech. Text ausgelaſſene Wörter können aus dem ſyriſchen ergänzt, u. manche andere gute Leſart durch denſelben wiederhergeſtellt werden. II. 29. muſs ſo anfangen: Rex in aeternum vive. Somnium et viſio capitis tui in cubili tuo, hoc eſt. Tu rex quum jaceres ſuper lectum tuum vidiſti omnia quae oportet fieri in diebus noviſſimis. Die angeführten Worte fehlen in dem Chigiſchen MS. wegen eines ομοιοτελευτον — v. 41. nach διμερης εσαι rükt der Syrer noch ein ex radice ferri. — III. 1. Die Römiſche Ausgabe το υψος αυτης πηχων εξ. Das Syriſche MS. ſogar das Chigiſche (denn bey der römiſchen Ausgabe wurde eine von Franc. Blanchini verfertigte Abſchrift zum Grunde gelegt u. der Codex nicht ſelbſt aufs neue nachgeſehen ſ. praefat. §. XX) το υψος αυτης πηχων εξηκοντα και το πλατος αυτης πηχων εξ. Hr. Bugati erinnert mit Recht, daſs hiemit die von Michaelis u. Eichhorn auf die falſche Lesart der Röm. Ausgabe gegründete Erklärung wegfalle. Doch ſcheint Eichhorn ein Mistrauen in ſie zu ſetzen. ſ. Einl. ins A. T. §. 614. Dies hatte vor ihm ſchon Scharfenberg gethan in ſpec. animadv. in Dan. — III. 2. für βασιλεων hat der Syriſche und Chigiſche Codex βασιλευων — IV. 24. καταφθειρη σε. Wenn ܐܒܕ intranſitive genommen wird, ſo hat der Syrer vermuthlich καταφθειρηση geleſen, — VI. 8. iſt ein ganzer Vers in dem Chigiſchen Codex ausgelaſſen ob huius et poſterioris (ſoll heiſſen anterioris) verſiculi poſtrema verba ſimiliter deſinentia — IX. 24 u. f. war ſchon vorher aus einer Abſchrift von dem ſeel. Björnſtahl im Repert. Th. 3 abgedruckt. Bugati zeigt, daſs ſie höchſt fehlerhaft gemacht war. — X. 11. für ελεηνος hat der Syrer vermuthlich geleſen ελεεινος miſerabilis oder miſeratione dignus. Wir müſſen aber auch 2) einige Lesarten anführen, die in dem Chigiſchen Codex richtiger ſind als in dem ſyriſchen, oder in dem letztern nicht beſſer ſind. IV. 7. am Rande des ſyriſchen MS. θρασις, welches Wort der Ueberſetzer auszudrücken ſich bemühet hat. οραμα das gewiſs ächte Wort iſt in dem Chigiſchen Codex — VII. 15. fehlt οι διαλογισμοι μυ — XI. 30. Die mit einem Obelus in dem Chigiſchen Cod. verſehene Worte και επιστρεψει και οργισθησεται haben dieſes Zeichen auch im ſyriſchen, da hier doch ein Aſteriſk ſtehen ſollte.

Ein wichtiger Vorzug, den der ſyriſche Codex vor dem Griechiſchen hat, und den weder der gelehrte Bugati noch ſeine bisherigen Recenſenten bemerkt zu haben ſcheinen, iſt dieſer, daſs in jenem Varianten aus den alten Ueberſetzern, Aquila, Symmachus u. Theodotion vorkommen, welche, ſo viel wir aus den von uns ſorgfältig nachgeleſenen Beſchreibungen des Chigiſchen Codex ſchlieſsen können, in dieſem gänzlich fehlen. Hier iſt alſo eine neue Quelle zur Bereicherung und Berichtigung der Montfauconiſchen Hexapla eröfnet. Wir wollen ein paar Proben aus dem 11ten Kap. das uns eben in die Augen fällt, geben. V. 1. haben Aqu. u. Symm. ſtatt κυρυ βασιλεως geleſen Darii Medi — v. 2. *Aq.* et iuxta fortitudinem ſuam in divitiis ſuis ſuſcitabit omnes contra regem Ionum *Symm.* et quum roboratus fuerit in divitiis ſuis ſuſcitabit omnes adverſus regnum terrae Ionum Bey dem letzteren Worte iſt noch angemerkt. Ionum, id eſt Hellados, u. damit man das ſyriſche nicht misverſtünde, ſo iſt noch zum Ueberfluſs das griechiſche ελλαδος hinzugeſetzt. Man ſieht aus der Ueberſetzung wie Aq. u. Symm. את vor מלכות verſtanden haben. — V. 5. *Sym.* et obtinebit ſuper regem Auſtri et ſuper principes ejus et praevalebit ſuper eum. Von allem dieſen ſteht bey Montfaucon nichts.

In den Anmerkungen des H. *Bugati* finden ſich auch einige ſchätzbare Anecdota. Wir geden-

denken nur in der Kürze, dafs einige Excerpte aus einem syrischen Codex zu Paris, der den Daniel nach der von Jakob von Edessa besorgten Recension enthält, mitgetheilt sind. Am Schlusse werden die Fehler, die Hr. *Norberg* in seiner Ausgabe des Jerem. u. Ezechiel nach dem Mayländischen syrischen Codex begangen hat, von welcher Ausgabe Hr. *Bugati* kurz vor Beendigung seines Buches ein Exemplar erhielt, gerügt. Seine Unachtsamkeit im Abschreiben u. Ediren, u. seine geringe Kenntnifs der syrischen Sprache werden mit tüchtigen Gründen belegt. Der Ton in diesem Anhange, worin Hr. *Hasse* auch eine Zurechtweisung bekömmt, ist rauh. So viel ist ausgemacht, dafs Hr. Bugati in jeder Betrachtung zur Herausgabe des syrischen MS. die dazu erforderliche Geschicklichkeit u. Gelegenheit weit mehr besitzt als Hr. Norberg. Dem ungeachtet sind die Verdienste des H. Norberg um dieses MS. grofs. Von Lund aus mufte die Gleichgültigkeit u. Trägheit, womit man bisher ein überaus wichtiges MS. in Mayland angesehen hatte, besiegt werden.

Hamburg b. Herold: *Ueber die Magier und ihren Stern; zur Rechtfertigung des Matthäus, zur Beurtheilung seiner Ausleger, und zur Beruhigung für denkende Bibelleser, von Joh. Otto Thiefs*; 1790. 117 S. 8. (6 Gr.)

Wer alles mit ziemlicher Vollständigkeit gesammelt sehen will, was alte und neue Ausleger über die Erzählung von den Magiern bemerkt, vermuthet und geträumt haben, der wird hier hinlängliche Befriedigung finden. Mit einer wirklich ausgebreiteten Belesenheit hat der Vf. aus vielerley Schriften die zum Theil seltsamen Glossen, womit diese Stelle Matthäi überladen worden ist, zusammengetragen, und sie zu einer leichten Uebersicht in eine bequeme Ordnung gebracht. Er ist aber nicht blofs Sammler; mit sehr richtiger Beurtheilung, und mit vieler Strenge sichtet er den exegetischen Unrath, der sich hier in so grofser Menge findet, und man mufs es ihm verzeihen, wenn er sich zuweilen etwas stark dabey ausdrückt; denn wahrlich, *difficile est, satiram non scribere*, wenn man lieset, was die Ausleger hier alles angebracht haben. Die Art, wie der Vf. selbst das ganze Factum vorstellt, und es gegen einen Aufsatz im *neunten* Theil des *Repertorii für biblische und morgenländische Litteratur*, welcher zu dieser kleinen Schrift die Veranlassung gegeben hat, rechtfertigt, verdient allen Beyfall, und läfst hoffen, dafs er der Evangelischen Geschichte in dem gröfsern Werke über das ganze neue Testament, welches er herauszugeben gedenkt, viel nützliche Dienste leisten werde. Uebrigens brauchen wir wohl nicht zu erinnern, dafs man sich sehr irren würde, wenn man die Ausführlichkeit, mit welcher der Vf. die Meynungen der Ausleger über diese Geschichte angegeben und beurtheilt hat, für die rechte Methode, das N. Test. zu erklären, halten, und sie *überall* anbringen wollte. Werden einzelne, um irgend einer Ursache willen merkwürdige, Stellen der Schrift so weitläuftig commentirt, wie hier geschehen ist; so kann man sich dieis darum gefallen lafsen, weil solche Abhandlungen als Beyträge zur *Geschichte der Schriftauslegung* angesehen werden können, für welche ohnehin noch nicht sehr gesorgt ist. Aber nichts könnte dem richtigen Geschmack in der Interpretation nachtheiliger seyn, als wenn man über jede Stelle einen solchen Wust von exegetischen Einfällen zusammentragen, ihn dann wieder wegschaffen, und nun erst das Besre sagen wollte, welches man sogleich hätte anzeigen und beweisen sollen, ohne unnütze Dinge wieder in Erinnerung zu bringen, die der Vergessenheit ganz überlassen zu werden verdienen.

Leipzig, b. Hertel: *Joh. Aspontani ad Rud. Plinmelium de Deitate Jesu Christi epistolae quatuor*; 1789, 87 S. 8 (5 Gr.)

Wer unter dem angenommenen Namen *Aspontanus* verborgen liegen mag, wissen wir nicht. Der Vf. sey indessen, wer er wolle, er zeigt sich als einen sehr hitzigen Vertheidiger der Gottheit Christi. Ob dieses Dogma durch ihn gewonnen habe, wird jeder Leser selbst bestimmen können, wann wir kürzlich anzeigen, wie der Beweis für dasselbe hier geführt wird. Es wird der Satz vorausgeschickt, dafs Gott im A. Test. auf das stärkste erklärt habe, er werde die Ehre der Anbetung nie mit jemand theilen. Nun kommen aber, wie unser Vf. meynt, in den Reden Christi, und in den Schriften seiner Apostel, ein Menge von Stellen vor, die Christo Dinge beylegen, welche mit zur höchsten Ehre Gottes, zu seiner unmittheilbaren unendlichen Würde gehören; man mufs also annehmen, Christus habe diese Würde besessen, und sey Gott. Der Vf. sucht insonderheit aus den Reden Christi selbst zu beweisen, er habe überall zu verstehen gegeben, dafs er Theil am höchsten Wesen Gottes habe; und will man wissen, wie dieis hier dargethan wird, so sehe man ein Paar Beyspiele. Matth. V, 11. 12. sagt Jesus, selig sey, wer seinetwegen verfolgt werde, einen solchen erwarte ein grofser Lohn im Himmel; eben so sey es auch den Propheten gegangen. Nun wurden aber, so schliefst unser Briefsteller, die Propheten *um des wahren Gottes willen* verfolgt. Sollen also die, welche um Christi willen leiden, mit den Propheten gleiche Belohnungen erhalten, so mufs Christus auch mit dem wahren Gott gleiche Würde besitzen, er mufs Gott seyn. Matth. VIII. 26. 27. gebietet Christus der leblosen Natur, namentlich dem stürmischen See Genezareth; nun ist dieis aber nach Ps. LXV, 8. ein ganz eigenthümliches Vorrecht Gottes; also mufs Christus Gott seyn. Von diesem Schlage sind bey weitem die meisten Beweise, die dieses Schriftchen enthält, und wessen Logik

mit dieser Art zu schliessen zufrieden seyn kann, der wird sich durch dasselbe sehr erbaut und bestätigt fühlen. Noch müssen wir beyfügen, dass der Vf. mit den Maasregeln, welche *die theologische Facultät zu Göttingen* bey Gelegenheit der bekannten Preisfrage über die Gottheit Christi genommen hat, ziemlich unzufrieden ist; dass er die Verbreitung *des Beckerschen Noth- und Hülfsbüchleins* (denn von diesem ist doch wohl S. 85. die Rede) für einen Kunstgriff erklärt, die gefährlichen Meynungen der Theologen so gar unter das gemeine Volk zu bringen; dass endlich nach S. 87. die von Paulo 2 Thessal. II, 3. geweissagte *Apostasie*, und mithin der *Antichrist* itzt vor der Thüre ist.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

BREMEN, b. Eutenreuter? *Anweisung für Eltern und deren Söhne die, die Handlung lernen sollen, und wollen, von C. D. M.* 1788. 5½ Bog. 8. (4 Gr.)

Schon die Rechtschreibung und Interpunction des hier buchstäblich abgeschriebenen Titels deutet auf elende Schmiererey und der Geist dieser sogenannten Anweisung selbst entspricht dieser Erwartung in allen Stücken. Zum Besten derer, die, ohne zu wissen, was Handlung ist, sich selbst oder ihre Kinder diesem Stande widmen, will der Vf. die vier Fragen untersuchen: Wer Handlung lernen soll? Wie man früh unterscheiden könne, ob ein Knabe Hang und Anlage zur Handlung habe? Wie man junge Leute zur Handlung bilden müsse? Und in welches Handelshaus man junge Leute in die Lehre geben oder nicht geben solle? Ueber alles dieses sagt er denn die trivialsten längst bekanntesten Sachen, und zum Theil handgreifliche Albernheiten, in der elendesten Sprache. Vorbeigehen eine Probe: S. 13. das Studieren kommt „*ganz aus der Mode* und wann es so fortgeht, werden in „den grossen Handelsstädten noch endlich die *Prediger*-Stühle von den Mahlern eingenommen werden.“ S. 45. „Wenn der Patron oder sein Buchhalter über die eigentliche Art und *Gelegenheit* „der Sache befragt werden, stehen sie da, *wie Hans Caspars Hausthier*.“ S. 50. Er zuckte die Achsel „und wankte *auf den Beinen, wie ein Ochs*.“ S. 9. „In verschiedenen Handelsstädten, und besondern „Reichsstädten des Niederrheins sind die Handelsdiener gleichsam *Excommunicirt*.“ Aus dieser letzten Stelle erräth man denn sehr leicht den Wirkungskreis, aus welchem der Vf. seine Einsichten und Erfahrungen abstrahirt hat.

BREMEN, b. Förster. *Assecuranz- und Haverey-Ordnung der Stadt Amsterdam vom 28sten April* 1744 *mit allen neuesten Veränderungen und Zusätzen*. Aus dem Holländischen übersetzt von *Joh. Andreas Engelbrecht*. Neue verbesserte Ausgabe 1789. 102 S. 8.

Die erste Auflage dieser wichtigen und gut geschriebenen Uebersetzung eines des wichtigsten, und, bei Hollands soweit verbreitetem Zwischenhandel, für ganz Europa interessanten Handlungsgesetzes, erschien im Jahr 1782. Die Verbesserungen dieser neuen Ausgabe bestehen, ausser der Revision der Uebersetzung selbst, darin, dass die neuern Abänderungen und Erweiterungen einiger Artikel, die vorhin am Ende nach der Zeitfolge angehängt waren, itzt unter jeden einzelnen Artikel beygefügt sind, und dass alle Artikel zu leichter Uebersicht des Inhalts mit Marginalien versehen, dagegen aber die dem auswärtigen Leser überflüssigen Einleitungen und sonstigen Curialien weggelassen, und dafür ein zweckmässiges Register beygefügt worden. Durch diese Einrichtung wird das Nachschlagen ungemein erleichtert, und diese neue Ausgabe daher auch dem Besitzer der älteren nicht überflüssig.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HILDBURGHAUSEN, bey Hanisch. *Gesangbuch zur öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung für einige ritterschaftliche Gemeinden in Franken.* 418 S. 1788. 8. (16 Gr.)

Dieses Gesangbuch kommt mit dem Berlinischen überein. Es bestehet meistens aus Liedern unserer neuesten und besten geistlichen Dichter, und ist überhaupt zweckmässig eingerichtet. Das Einzige hätten wir gewünscht, dass die besten alten Lieder beybehalten worden wären. Denn wer mit der Denkungsart des grossen Haufens bekannt ist, der weiss aus häufiger Erfahrung, wie vielen Anstoss es verursacht, wenn ihm das Alte auf einmal genommen, und etwas durchaus Neues dafür eingeführt wird. Und in der That giebt es doch auch unter der grossen Menge schlechter alter Gesänge noch manche gute, die sich auch mancher aufgeklärte Christ nicht gerne nehmen lassen wird. Indessen behält die angezeigte Sammlung immer ihren Werth, und kann mit Recht vortrefflich genannt werden. Es gereicht auch den ritterschaftlichen Gemeinden in Franken zur Ehre, dass sie dieselbe zum Gebrauch beym öffentlichen Gottesdienst ohne Widerstand angenommen haben. Nur wünschten wir, dass die Einführung neuer Gesangbücher in den Gegenden, wo die Gemeinden weniger aufgeklärt sind, durch Verwerfung alles Alten und Brauchbaren nicht erschwert, oder gar vereitelt werden möge.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs den 19ten May 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GOETTINGEN, b. Dieterich: D. Georg. *Jac. Fried. Meisteri*, iurium Prof. ord. et Assessoris Facult. iurid. extraord. in academia Georgio Augusta, *Principia iuris criminalis Germaniae communis.* 1789. 8vo. 416 S. ohne Register.

Der würdige Vater des Hrn. Vf. wurde durch den Tod verhindert, die Fehler und Gebrechen seines bekannten Lehrbuchs selbst zu verbessern und selbiges in einer neuen Gestalt erscheinen zu lassen. Statt dessen erscheint nun von dem Sohn ein eigenes, ganz umgearbeitetes Lehrbuch, welches freylich manche Vorzüge vor dem ältern Meisterischen hat. Die sichtbaren Verdienste dieses neuen Lehrbuchs sind 1) Die *bessere Ordnung*. Es wird zuerst von *Verbrechen und Strafen überhaupt*, und dabey, wie billig, auch de corpore delicti, de indiciis, de obligationibus ex delicto, de potestate criminali, de iurisdictione et foro criminali im allgemeinen gehandelt. Darauf folgt die Lehre von *den besondern Verbrechen und Strafen*, mit Bemerkung der besondern Anzeigen einzelner Verbrechen, und endlich der *peinliche Proceß*. 2) Die *bessere Benutzung der vielen neuen philosophischen Schriften über die gesetzgebende Klugheit im peinlichen Recht*. 3) *Die zweckmäßige Auswahl in der Literatur*, und vermiedene allzustarke Anhäufung der Allegationen 4) Die *sorgfältigere Anzeige der römisch peinlichen Gesetze*. — Bey allen diesen Vorzügen ist jedoch noch mit diesem Lehrbuch bey weitem das noch nicht geschehen, was man gegenwärtig von einem Lehrbuch des peinlichen Rechts fordern könnte. Strenge philosophische Entwicklung der Hauptbestandtheile des peinlichen Rechts, verbunden mit einer kurzen, aber pragmatischen historischen Ausführung der römischen und deutschen Quellen unsers peinlichen Rechts vermißt Rec. in dem gegenwärtigen Lehrbuch so gut, als in allen vorhergehenden.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Allgemeiner Contorist*, welcher von *allen und jeden Gegenständen der Handlung aller in und ausser Europa belegenen Handelsplätze* die neuesten und zuverläßigsten Nachrichten ertheilet, theils nach bewährten Quellen theils auch und insonderheit nach eigener Erfahrung und Correspondenz entworfen und in alphabetische Ordnung gebracht von *Joh. Christian Herrmann*, Kaufmann in Leipzig. Erster Theil A—B. 788. 592 S. gr. 4. (3 Rthlr.)

Ein guter Contorist muß alle Handelsgeschäfte verstehen, und einem Buche sollte daher eigentlich dieser Name nur zukommen, wenn es alle dazu gehörige Kenntnisse in einer für wirkliche Kaufleute schicklichen Ordnung und praktischen Einrichtung enthielte. Indessen ist es durch den starken Gebrauch des *Hamburger Contoristen* von *Kruse* schon gangbar genug geworden, darunter nur die besondern Kenntnisse jedes Orts von den Gegenständen des Handels, Waaren und Geld nebst Maß, Gewicht, Agio, Wechsel u. d. g. zu verstehen. Hierüber kündigte die Verlagshandlung 1786 ein größeres Werk unter dem Titel eines Europäischen Contoristen an, und veranlaßte den Hn. Vf. zur Ausarbeitung desselben, wobey er nach dem gemachten Plan verfahren ist, außer daß er ihn noch auf die übrigen Welttheile erweitert und daher *Allgemein* genannt hat. Die Einrichtung ist, wie bey Kruse u. a., nach den merkwürdigen Handelsplätzen alphabetisch. Dadurch sollte den Kaufleuten die oft bis zu Minuten kostbare Zeit im leichtern Nachschlagen erspart werden. Ob dieses gerade immer zutreffen mag, läßt sich aber bezweifeln. Denn meistens ist es doch beym Aufsuchen um den Gegenstand selbst und die ganze Gegend der Hervorbringung zu thun, nicht aber um den besondern Ort, woher er gewöhnlich bezogen wird. Daher wäre die Ordnung nach den Sachen selbst und hiernächst nach ganzen Ländern in mancher Absicht bequemer, damit z. B. vom holländischen und schwedischen Hering, vom schlesischen und niederländischen Krapp, vom Caravanenthee und dem über England zur See kommenden, der ost- und westindischen Baumwolle, den französischen, spanischen u. a. Weinen in Verbindung gehandelt würde. Noch mehr Schwierigkeit aber entstehet daraus, daß die erwählte alphabetische Ordnung nicht einmahl durchaus

gleichförmig beobachtet ist, weil der genaue Zusammenhang der Dinge sich gleichsam wider Willen in der Nachricht aufdränget. Daher ist hier doch bisweilen der Handel ganzer Länder unter einige Hauptstädte zusammen gebracht, wie z. B. unter Amsterdam und Breslau von Holland und Schlesien, in andern gleichen Fällen aber soll man den Staat selbst nachschlagen z. B. Frankreich, Rufsland. Man muss also nothwendig doch oft zweifeln, wo man etwas finden solle und über eine Sache vergebens an mehrern Orten suchen. In den einzelnen Artikeln befolgt Hr. *H.* durchgängig eine ganz schickliche Ordnung. Er beschreibt den Ort erst kürzlich, erzählt die Natur und Kunstproducte, die aus- und eingehenden Waaren, doch meistens ohne Bestimmung der Menge, und handelt sodenn von den öffentlichen Anstalten, Handelsgesellschaften, Banken, Messen, mit Beyfügung der Ordnungen und Gesetze darüber. Ferner giebt er umständliche Nachricht von den wirklichen und Rechnungs-Münzen, dem Gewicht und allerley Mafs und verzeichnet die Firmen der vornehmsten Handels- und Fabrikhäuser. Den Beschlufs aber machen die Zölle und Abgaben, das Wechsel- und Postwesen, und zuletzt sind endlich die vornehmsten Wirthshäuser angegeben. Auf diese Art nun hat er allerdings viele dem Kaufmann nützliche Dinge zusammengetragen, nur aber ist eben daher fast zu grofse Weitläufigkeit erwachsen und vielleicht werden die meisten, welche dergleichen bedürfen, zu ihrem unmittelbaren Gebrauch ein Handbuch, wie etwan die neue Ausgabe von *Bohns Kaufmann*, bequemer finden. Zwar verspricht Hr. *H.* nur noch zwey Bände im nächsten Jahr zu liefern. Aber dieses ist verstrichen, ohne dafs, ungeachtet der Unterstützung von ungefähr 300 Pränumeranten, nur einer zur Fortsetzung erschienen wäre. Doch wäre es Schade, wenn darum das Werk ins Stecken gerathen sollte. Vielmehr ist zu wünschen, dafs es für die Liebhaber gröfserer Werke völlig ausgeführt und beendigt werden möge. Nur werden bey der gerade von solchen Lesern erforderten Vollständigkeit schwerlich zwey Bände hinreichen alle übrigen Buchstaben zu fassen. Denn obgleich der Amsterdammer Handel vielleicht der stärkste Artikel von allen bleiben wird, so sind doch auch noch andere zurück, die nach dem Interesse des deutschen Kaufmanns gewifs auch nicht kurz werden dürfen, wie Danzig, Frankfurt, Hamburg, Leipzig, London, Nürnberg, Petersburg, Stettin, Triest, Wien, und nach dem Verhältnifs des Alphabets würden leicht noch 6 Bände folgen müssen. Ueberhaupt scheint die Anzahl der aufgeführten Oerter, welche bisher nur 41 beträgt, zu klein für die Absicht eines grofsen Fundbuchs zum Nachschlagen. Die Auswahl desselben aber ist vollends dem Endzweck des Unterrichts für deutsche Handelsleute nicht angemessen. So findet man hier z. B. Achem, Bastora, Bender Abaffi, Betelhagay u. d. g., wohin doch kein deutscher Kaufmann, wenigstens nie unmittelbar, handelt. Von einheimischen Städten ist eben so Altenburg und Bartscheit, deren Handel wenigstens nicht von grofser Beträchtlichkeit ist, doch besonders abgehandelt. Dahingegen fehlen Anclam, Astrachan, Belgrad, Bilin und Brandenburg gänzlich, die doch in Rücksicht mancher Gegenden gewifs mehr Wichtigkeit haben, und so wären überhaupt aus *Cromens Handbuch für Kaufleute* und *Bouillé's Almanac des Marchands* noch manche schickliche Nachrichten herzunehmen gewesen. In Absicht des Einzelnen der vorhandenen Artikel aber verdienet der Fleifs und die Beurtheilung, womit sie ausgearbeitet sind, allen Beyfall und Lob. Es sind meistens die besten Quellen benutzt z. B. bey Augsburg Hr. v. Stetten, beym Preufsischen Münzwesen unter Berlin und Breslau Gerhards Handbuch der Münz- Mafs- und Gewichtkunde fast buchstäblich. Aber Mangel der Neuheit und des Eigenen kann bey solchen Gegenständen nie Vorwurf seyn und auch das bekannteste mufs wieder gesagt werden. Dagegen kommt es vielmehr hauptsächlich nur auf die Richtigkeit an, und diese kann oft in kurzer Zeit mancherley Veränderung leiden, wie die Firmen, der Münzfufs und Geldcurs, die Abgaben und Gesetze. In dieser Absicht findet sich gewifs nach Verhältnifs der Menge von Sachen hier nur wenig zu tadeln. So fehlt z. B. unter *Altona* die Erwähnung der neuen Schleswig-Holsteinischen Speciesmünze, welche doch schon zum voraus soviel Aufsehn gemacht und eine ganze Menge kleiner Schriften veranlasset hat, woraus sie desto eher hätte bekannt seyn können. Bey *Antwerpen* wird der Pattacon ein Reichsthaler genannt, da er doch mit dem Speciesthaler viel näher überein kommt und bey Angabe des Werths der neuen Louisd'or zu 12 Floren ist das Remedium am Schrot aufser Acht gelassen, welches 6 Stüber austrägt. Von *Batavia* hätte manches nach neuern Holländischen Nachrichten anders lauten müssen, und eben so nach Englischen von *Bengalen*; wird dieses z. B. noch zu den Staaten des Grofsmoguls gerechnet und dabey die alte Herrlichkeit von Agra und Delhi als dauernd angenommen. Unter *Berlin* ist fälschlich vorgegeben, dafs die Mark fast allein die übrigen Provinzen mit Fabriken versehe, da doch Schlesien, Magdeburg, Halberstadt und die westphälischen Länder sehr ansehnliche Fabriken haben und mit vielem selbst die Mark versorgen. Unter den Handelsgesellschaften fehlet die Heringscompagnie, die zwar in Emden den Hauptsitz, aber in Berlin doch auch ein Comtoir hat. Auch sind die Veränderungen in Absicht der Waarenverbote unter der jetzigen Regierung, z. B. die Erlaubnifs des fremden Zuckers und Zwirns, noch nicht bemerkt. Ferner hätten die Bankpfunde, Piaster

und

und Albertsthaler unter den wirklichen Münzen mit angeführet die Handels- und Fabrikfirmen, besonders auch manche königliche Anstalten, wie das Lagerhaus, Seidenmagazin, die Silber- und Porcellanfabrik und Holzadministration umständlicher nach Nicolais Nachrichten sollen erwähnet werden. Bey *Breslau* wird unrichtig angegeben, dass Schlesien mit Hallischem Salze versorgt werde, denn viel mehr kommt von Schönebeck. Doch alles das sind in Verhältniss des ganzen nur wenige einzelne und geringe Kleinigkeiten. Ueberhaupt wird aller etwan gegründete Tadel des Werks doch reichlich von dem vielen guten und richtigen aufgewogen, welches darin stehet, aber eben seiner Menge wegen nicht so ausgehoben und dargestellet werden kann. Es bleibt also auch immer verdienstlich und die baldige fleissige Fortsetzung und gute Vollendung wünschenswerth.

HANNOVER, auf Kosten des Vf.: *Unterricht für die zu Kaufleuten bestimmten Jünglinge. Erster Theil*, enthaltend 164 Handlungsbriefe, mit englischen und französischen Noten, nebst Erklärung der fremden Worte, die in Handlungs-Briefen vorkommen, von *Christian Christiani*. 1788. XXIV. und 432 S. 8.

Diese Briefe gehören unter die besten Muster einer guten Handlungscorrespondenz, indem sie sich durch eine gutgewählte und simple Sprache, durch lichtvolle Kürze und durch lehrreichen Innhalt auszeichnen, und sich in einer leichten und gutgeordneten Verbindung mit ziemlicher Vollständigkeit und mit richtiger Sachkenntniss über den ganzen Gang der gewöhnlichsten Handlungs-Geschäfte verbreiten. Schon in dieser Hinsicht würden wir sie als ein brauchbares Lehrbuch empfehlen; noch instructiver aber werden sie durch die einem jeden Briefe in Absicht der schwersten Stellen untergelegten englischen und französischen Phrasen, die meistens sehr glücklich und richtig gewählt sind. Weniger zufrieden sind wir mit den angehängten fremden Kunstwörtern, die der Vf. durchaus mit deutschen Ausdrücken vertauscht wissen will, die aber theils in der That die Sache nicht erschöpfen, und theils durch ihre Ungewohnheit zu Vieldeutung Anlass geben, oder doch auf unnöthige Affectation auslaufen, indem der fremde Ausdruck längst das Bürgerrecht bei uns erlangt hat. Dahin gehört z. E. *zusenden* für *assigniren*; *Aufwechsel* (warum nicht lieber Aufgeld?) für *Agio*, *niedersetzen* für *Deponiren*, *Gevollmächtigte*, für *Deputirte*, *Unterpfand* für *Hypothek*, *übertragen* für *indossiren*, *bestimmte Zeit* für *Termin*. Noch einige andre Bemerkungen sind Rec. beym Durchlesen aufgefallen. S. 48. steht ein Credit-Brief *auf eine unbestimmte Summe*; dergleichen gefährliche und unüberlegte Handschriften von unbegränzten Umfang, die wenn sie in unrechte Hände kommen, den Aussteller zu Grunde richten können, sollte man doch jungen Leuten nie als Muster empfehlen. — S. 50 Jemanden Geld geben, wenn er *dessen* fodern sollte, ist undeutsch. — S. 66. *Verladungsschein* für *Connossement* ist der Zweydeutigkeit unterworfen. — S. 82. fällt der Correspondent aus der sonst so glücklich beobachteten dem angehenden Kaufmann nie genug zu empfehlenden bündigen Kürze der Geschichtssprache in seitenlange Declamation. S. 103 *ehender* muss heissen *eher*. — Die eben daselbst vorkommende Grosmuth, einem insolventen Schuldner den angebotenen Accord von 50 Rtl. von freyen Stücken zum Wiederanfang seiner Geschäfte zu lassen, gehört, so edel sie in einzelnen Fällen seyn kann, zu wenig in den gewöhnlichen Lauf der Dinge, und folglich nicht in ein Lehrbuch für junge Kaufleute. — S. 149. ist wieder viel zu wortreich. — So auch S. 163. — Der geschwätzige Brief eines jungen Menschen, der nach Nantes kömmt, an seinen Vater, S. 193 — 204. hätte immer wegbleiben können. — In der Vorrede erwähnt der Vf. eines zweyten Theils, der einen Unterricht über Wechselgeschäfte, Banken, Waarenkenntniss, Mäklergeschäfte und kaufmännisches Rechnungswesen enthalten soll, aber uns bisher noch nicht zu Gesicht gekommen ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Beer *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags Evangelien des ganzen Jahres* von D. Johann Georg *Rosenmüller*. *Vierter Theil*. Von S. 883 — 1170. gr. 8.

Dieser lezte dem vorigen gleiche Theil, der den Jahrgang beschliesst, enthält 17 Predigten über gemeinnützige Materien. Darunter verdient vorzüglich die 6te oder vom ganzen Jahrgange 56te bemerkt zu werden: *Von einigen falschen Vorstellungen in der Lehre von Christo* über Matth. 22, 34—46. Als solche giebt der Vf. an, dass viele ihn für nichts weiter, als für einen ausserordentlichen Menschen, von hoher Weisheit, Einsicht, erhabenen Tugenden, und deren hochachtungswürdigen Lehrer halten, der aber nichts, was man im eigentlichen und wahren Sinn des Worts *göttlich* oder übermenschlich nennen könne, an sich gehabt habe; andre aber, die für recht eifrige Christen gehalten seyn wollen, weit mehr von seiner Person und Gottheit wissen wollen, als was uns die Apostel davon gesagt haben, erklären wollen, wie *sein Wesen* beschaffen, *wie* er von seinem Vater gezeugt sey, und sich solcher Worte und Redensarten bedienen, die sie weder selbst verstehen, noch andern verständlich machen können; denen gleichwohl der Glaube an gewisse Formeln Worte und gelehrte Entscheidungen die Hauptsache ihres Christenthums zu seyn scheint, und die kein Bedenken tragen, alle diejenigen als

Feinde Jesu und seiner Gottheit zu verdammen, die nicht gerade so reden, wie sie. S. 929. beschliesst er diesen ersten Theil damit: „Nun „möchte ich fragen, wozu es denn nützt, wenn „man allerhand subtile Fragen aufwirft und un„aufhörlich über Worte und Redensarten streitet, „wodurch die Wahrheit mehr verwirrt, als erklärt „wird? Lasst uns in Demuth und Einfalt glauben, „dass Jesus Christus unser Herr und Gott ist, den „der Vater zu unserm Heil in die Welt gesandt „hat. Lasst uns ihn ehren mit einem uneinge„schränkten Glauben, und mit einem treuen Ge„horsam gegen seine Vorschriften" u. s. w. Im 2ten Theil redet er von den falschen Vorstellungen, die Erlösung durch J. C. betreffend, nemlich wenn man auf einer Seite sie *nur* darinn setzt, dass er, wie andre weise Männer des Alterthums ihre Zeitgenossen von schädlichen Irrthümern, Aberglauben und Lastern befreyet habe; und wenn andre dagegen davon nichts hören, — so durch ihn nicht erlöset seyn wollen, sondern Jesum nur für einen Erlöser von den Strafen der Sünde und der ewigen Verdammniss erkennen. „Die Worte „*Erlösung, prophetisches, hoheprieſterliches und kö„nigliches Amt* sind ihnen zwar geläufig genug: „wenn man aber fragt, was sie unter diesen Wor„ten verstehen, so wissen sie entweder gar nichts „darauf zu antworten, oder sie geben zu erken„nen, dass sie sich ganz falsche Vorstellungen ma„chen. Auf Jesu Blut und Wunden verlassen sie „sich gerne; aber sie selbst wollen nichts thun, um „Gott und ihren Erlöser gefällig zu werden, oder „sie halten dies Thun nur für Nebensache des „Christenthums. Denn sie glauben, Jesus habe „das Gesetz in dem Verstande für sie erfüllt, dass „sie es mit ihrer Tugend so genau eben nicht zu „nehmen hätten; Gott sey zwar zornig über die „Sünden der Menschen, er sey aber durch Jesu Tod „zum Mitleiden bewogen, und werde noch immer „so zum Mitleiden bewogen, dass er auch denen „verzeihe, die weiter nichts thun, als dass sie „täglich um Vergebung der Sünden bitten" u. s. w. Dagegen wird nun viel Gutes gesagt, das nicht oft genug allenthalben gesagt werden kann, und Rec. freut sich, dies so deutlich und nachdrücklich aus dem Munde und der Feder eines churſächsischen akademischen Lehrers und Vorstehers der Geistlichkeit zu lesen, der das Licht mehr, als Concilienſprache und Menschenerfindungen liebet.

Erlangen, in der Bibelanstalt: *Ueber das wahre thätige Christenthum einige Gebete mit Kommunionandachten. Von D. G. Fr. Seiler.* 114 S. 1789. gr. 8.

Dieses Gebetbüchlein soll für die *niedre Klasse der Christen* eben das seyn, was einige andre Bücher des Hrn. Vf., nemlich *Geist und Gesinnungen des vernunftmässigen Christenthums* und die *Gebete für Studierende* für die edlern Klassen bisher gewesen sind. Es enthält in 3 Abtheilungen *Gebete über die wichtigsten Pflichten des Christen; Vorbereitungen zum würdigen Genuss des heiligen Abendmahls; Gebete zur Befestigung in der Gottseligkeit und Tugend*, und *Festgebete*. Diesen sind noch beygefügt Morgen und Abendgebete, mit Zusätzen für Reisende, und ein Anhang für das christliche Gesinde alles in der bekannten Manier des Herrn Verfassers.

Züllichau u. Neustadt, b. Frommanns Erben: *Vollständige Sammlung von Predigten für christliche Landleute, über alle Sonn- und Festtagsepisteln des ganzen Jahrs*, von *Joh. Gottl. Heim*, weyl. Past. in Delzig. 1789. 806 S. 4 (1 Rtl. 6. gr.)

Genaue Bekanntschaft mit der Denkungsart und sittlichen Bedürfnissen des Landvolks, verbunden mit einer unermüdeten Betriebsamkeit und einer vorzüglichen Gabe, den Vortrag religiöser Wahrheiten zur Fassungskraft des gemeinen Mannes herabzustimmen, und solche auf dessen verschiedene Lagen und Verhältnisse nützlich anzuwenden, sind Eigenschaften, die den sel. Vf. in allen seinen Volksschriften als einen, der würdigsten Volkslehrer, charakterisiren: wie seine, bereits zum 4ten male aufgelegten Predigten über die Evangelien für Landleute zur Gnüge zeigen, und welche auch gegenwärtige Epistelpredigten empfehlungswürdig machen. Sie erhalten durch die beygefügte neue, vom Vf. selbst verfertigte Uebersetzung der epistolischen Texte einen desto grössern Werth. Zwar möchte man in Ansehung des gewählten Ausdrucks verschiedenes darinnen zu tadeln finden; allein im Ganzen entspricht sie dennoch ihrer Absicht. Sie ist sehr deutlich, meistens richtig, und wird in vielen Stellen da, wo wörtliche Kürze Dunkelheit verursachen konnte, Umschreibung. Die von Hr. *Scholz*. Diac. in Sommerfeld vorgesetzte Lebensbeschreibung des Vf. ist ein *würdiges* Denkmal der, durch Ausfüllung seines Wirkungskreises sich erworbenen Verdienste. Wir führen daraus nur dieses an, dass er bereits 1777 ein neues Gesangbuch für seine Landgemeinde verfertiget, und auch bey ihr ohne alles Geräusch und ohne irgend eine Widersetzlichkeit glücklich eingeführt habe.

Erlangen, in der Bibelanstalt: *Die Religion in Liedern.* 1789. 8. 90 S.

Hr. D. *Seiler*, welcher diese Liederverse zusammengetragen hat, bemerkt in der Vorrede ganz richtig, dass die Kinder nichts lieber lernen, als solche Liederverse, welche deutlich und ihren Geisteskräften angemessen sind. Es wird daher diese Sammlung für die Jugend nicht ohne Nutzen seyn. Die Verse sind aus den neuesten Gesangbüchern genommen. Der Hr. D. hat aber auch seiner Absicht gemäss manche derselben geändert, und hin und wieder neue hinzugesetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20ten May 1790.

PHYSIK.

PARIS, b. Cuchet: *Traitè elèmentaire de Chimie etc.*

(*Beſchluſs der in Nr. 133. abgebrochenen Recenſion.*)

Im 16ten Kap. S. 162 handelt Hr. L. von der Bildung der Neutralſalze, und den verſchiedenen Grundſtoffen, welche in ihre Zuſammenſetzung eingehen. Salz überhaupt, nennt Hr. L. nur eine ſolche Subſtanz, die ihrer Natur nach nicht einfach iſt, ſondern aus mehrern Materien gemiſcht beſteht. Alſo könne man auch die Säuren, die nur eine ſehr einfache Grundmiſchung beſitzen, nicht als wahre Salze betrachten, welche Benennung nur allein den Neutralſalzen zukomme; überhaupt ſeyen hierher nur ſolche Subſtanzen zu rechnen, die aus der Verbindung einer ſauren Subſtanz, mit irgend einer Baſis; es ſey dieſes nun ein Alkali, oder eine Erde, erzeugt werden. Hr. L. nennt daher alle diejenigen Materien, welche mit Säuren verbunden, Neutralſalze erzeugen können, ſalzigte Grundſtoffe: dahin gehören alle bekannte alkaliſche Salze, wie auch die alkaliſchen Erden. Ob fernere Verſuche, ſowohl von den erſtern, als von den letztern, beweiſen würden, aus welchen Beſtandtheilen, und auf welche Art ſie erzeugt werden; ob ſie überhaupt aus mehrern Materien zuſammengeſetzt ſind, läſst der Vf. fürs erſte noch unentſchieden. Dagegen ſey es durch *Berthollets* Erfahrungen bewieſen, daſs 1000 Theile flücht. Laugenſalz, aus 807 Theilen phlog. Luft, und 193 Theilen infl. Luft zuſammengeſetzt ſey. Die Metalle betrachtet Hr. L. gleichfalls als eigne Grundſtoffe, die aus keinen weitern Beſtandtheilen zuſammengeſetzt ſeyn; in denen ſich alſo auch kein entzündlicher Grundſtoff erweiſen laſſe. Bey der Verbindung der Erden, und alkaliſchen Salze, mit Säuren, und der Erzeugung der Neutral- und Mittelſalze daraus 17 Kap. S. 176. merkt Hr. L. an, daſs dieſe Verbindungen ſehr gut von ſtatten gehen können, ohne daſs ein drittes Vereinigungsmittel dazu erfodert werde; dagegen ſeyn die Erfolge, welche die Metalle unter jenen Umſtänden hervorbringen, merklich verſchieden. Dieſe können ſich nemlich nur unter der Bedingung in Säuren auflöſen, wenn ſie mehr oder weniger verkalkt ſind; dieſe Calcination kann auf zwey verſchiedene Arten vor ſich gehen: einmal, wenn die Metalle einen Theil des säureerz. Stoffes, aus der zur Auflöſung genommenen Säure abſtrahiren; zweytens, indem durch die Einwirkung des Metalls, mit der Säure verbunden, ein Theil des zur Verdünnung der Säure gebrauchten Waſſers, zerlegt wird; woraus denn das Metall den säureerz. Stoff in ſich nimmt, und den zweyten Beſtandtheil des Waſſers, als inflammable Luft entwickelt. Die neuern Benennungen, welche die Verbindungen der Säuren, mit den alkaliſchen Salzen, Erden und Metallen, erhalten haben, machen den zweyten Theil dieſes Kap. aus; und beſchlieſſen den erſten Theil dieſes Buchs.

Der zweyte Band hat eine mit dem erſten fortlaufende Seitenzahl. Im erſten Kap. S. 327. beſchreibt Hr. L. einige Inſtrumente zur Beſtimmung der abſoluten und der ſpecifiken Schwere, der feſten und flüſſigen Körper. In den übrigen 7 Kapiteln, die eigentlich den praktiſchen Theil dieſes Werks ausmachen, werden die verſchiedenen phyſiſch-chemiſchen Inſtrumente, und ſelbſt die mehreſten bekanntern chemiſchen Operationen beſchrieben, und in Beziehung auf die antiphlogiſtiſche Theorie erläutert: und eine ſehr intereſſante Tabelle, zum Gebrauch bey chemiſchen Arbeiten, welche die Berechnung der Unzen, Drachmen, und Grane, in Decimaltheile von Pfunden enthält, macht den Beſchluſs. Wir glauben von der Wichtigkeit dieſes Buches, mehrere Beweiſe geliefert zu haben, und einige hin und wieder eingeſtreute Anmerkungen, mögen hinreichend ſeyn, wiſsbegierige Chemiker, auf das Ganze aufmerkſam zu machen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, im Schwickertſch. Verl.: *Stephan Arteaga's Geſchichte der italiäniſchen Oper, von ihrem erſten Urſprunge bis auf gegenwärtige Zeiten.* Aus dem Italiäniſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Johann*

Nicolaus Forkel, D. d. Philos. und Musikdirector zu Göttingen. *Erster Band.* 544 S. *Zweyter Band.* 532 S. 8. 1789. (2 Rthl.)

Das Original dieses Werks hat den Titel: *Le Rivoluzioni del Teatro Musicale Italiano, dalla sua Origine fino al presente*, und die zweyte vermehrte Ausgabe desselben erschien zu Venedig 1785 in drey Grosoctavbänden. Im Deutschen ist der Titel so abgeändert, dass er, wie Hr. F. glaubt, das nemliche sagt; ob man gleich dawider einwenden könnte, dass der italiänische etwas bestimmter ist, und die Geschichte nicht ganz, sondern nur die Hauptepochen und wichtigsten Veränderungen des Singspiels abzuhandeln verspricht. Denn es lassen sich doch wirklich sehr viele historische Umstände angeben, die man in einer vollständigen Geschichte der italiänischen Opernbühne mit Recht erwarten würde, und wovon man hier nichts antrifft, auch nach der Absicht und dem Plan des Vf. nichts antreffen sollte; z. B. eine vollständige Aufzählung aller welschen Opernbühnen, biographische Nachrichten von den Dichtern, Tonkünstlern und Schauspielern derselben, u. dergl. Doch, wir begreifen es wohl, dass ein deutscher Uebersetzer oft genöthigt ist, einen vielversprechenden Schild auszuhängen, um desto eher und desto mehr Kunden herbey zu locken. Interessant bleibt der Gegenstand dieses Buchs immer, auch für uns Deutsche, die wir von jeher der italiänischen Oper eine so willfährige, oder vielmehr zu willfährige Aufnahme, auf Kosten des Fortganges unsrer eignen musikalischen Poesie, wiederfahren liessen. Auch ist nicht zu leugnen, dass nicht mancher zufällige Gewinn für diese letztre aus dieser gastfreyen Beherbergung der Ausländerinn entstanden sey, und dass man auch hier leben und leben lassen müsse.

Aber nicht blos in historischer Rücksicht verdiente dies Werk des scharfsinnigen u. geschmackvollen Spaniers, *Arteaga*, unter uns bekannter gemacht zu werden. Es verdient den Lobspruch mit Recht, welchen ihm der Uebersetzer ertheilt, dass es unter allen den Werken, die wir in dieser Art haben, seinen Gegenstand am meisten erschöpft, und in dieser Rücksicht als sehr vollkommen angesehen werden kann. Es erstreckt sich weiter, als blos auf die musikalische Bühne; denn der Vf. ist in alle damit verwandte Materien aus der Poesie und Musik mit nicht gemeiner Kritik u. einem philosophischen Scharfsinn eingedrungen, der seine Beurtheilungen und Betrachtungen sehr lehrreich macht. Auch von Seiten des Vortrags verdient es Empfehlung; denn die Schreibart ist leicht, und dabey blühend und unterhaltend, frey von der ermüdenden und trocknen Weitschweifigkeit, die sonst den meisten abhandelnden italiänischen Schriften eigen zu seyn pflegt, und reich an trefflichen Bemerkungen, die den Mann von Kenntniss und Gefühl verrathen.

Um unsern Lesern von dem Inhalt einen nähern Begriff zu machen, wollen wir die vornehmsten, hier untersuchten, Gegenstände nur summarisch berühren. Zuerst ein analytischer Versuch über die Natur des musikalischen Drama; dann Untersuchungen über die Eigenschaften der italiänischen Sprache zur Musik, aus ihrer Bildung und Zusammensetzung, auch aus einigen mitwirkenden politischen Ursachen hergeleitet. Ueber den Verlust der alten Musik in Italien, und ihren Zustand während des Mittelalters; ferner, über den Ursprung der weltlichen Musik und ihre frühere Beschaffenheit in Italien, ihre Fortschritte u. Verbesserungen. Besonders über die Entstehung der Oper. Von diesen historischen Untersuchungen geht dann der Vf. zu kritischen Betrachtungen über das Wunderbare fort, und über dessen Vereinigung mit der Poesie und Musik im Melodrama; über die schnelle Verbreitung dieses letztern in und ausserhalb Italien. Hier auch etwas von den musikalischen Vorstellungen in Frankreich, England, Deutschland, Spanien und Russland. Dann von dem Zustande der Perspective und der musikalischen Poesie bis zur Mitte des verflossenen Jahrhunderts. Im zweyten Bande, von dem goldnen Jahrhunderte der italiänischen Musik, und zugleich von den berühmtesten Componisten und Musikschulen Italiens. Verbesserung der lyrisch-dramatischen Poesie; und zugleich über die frühern berühmten Operndichter. Dann von der glänzenden Epoche des *Metastasio*, dessen grosse Verdienste der Vf. anerkennt, ob er gleich auch seine Fehler nicht ungerügt lässt; dass er z. B. das Singspiel bis zum Weibischen weichlich gemacht, dass er sehr oft die Sprache der Phantasie dem Ausdrucke der Leidenschaft untergeschoben, viel Müssiges in seine Opern hineingebracht, das Costume nicht selten verfehlt habe; u. s. f. Sodann über den jetzigen Verfall der italiänischen Oper, und dessen allgemeine und besondre Ursachen. Zu den letztern rechnet unser Vf. den Mangel der Philosophie und einer zweckmässigen Behandlungsart bey den Componisten; die Eitelkeit und Unwissenheit der Sänger; das Flache und Unbestimmte der Volksurtheile und des herrschenden musikalischen Geschmacks; auch die Vorliebe für die komische Oper, die der ernsthaften unsäglich überall, auch selbst in Deutschland, viel Eintrag thut. Darauf untersucht er den pantomimischen Tanz, seinen Gebrauch auf der Bühne, und die Zuträglichkeit seiner Verflechtung mit dem Singespiel. Zuletzt thut er Vorschläge zur Umformung dieses letztern, und schliesst mit einem Scarabeo des Abbé *Arnaud* über eben diesen Gegenstand an den Grafen *von Caylus*, welches schon vor mehr als dreyssig Jahren abgedruckt, und auch von *La Borde* in seinen *Essai sur la Musique* eingerückt ist.

Das ganze Werk besteht aus neunzehn Kapiteln. Im Original überschreitet der dritte Band noch

noch von S. 287 bis 391 Bemerkungen über einen im *Giornale Enciclopedico di Bologna* von einem gewissen *Manfredini* gemachten Auszug aus der alten Ausgabe, und eine ziemlich heftige Beantwortung der dabey gemachten Einwürfe. Wenn nun gleich der Vf. auch hier manche scharfsinnige Bemerkungen macht; so hätte der Uebersetzer doch wohl, diesen Anhang wegzulassen. Vielleicht zwar hätte er eins und das andre, was zur nähern Erörterung dient, an seiner Stelle als Anmerkung benutzen können.

Ein Glück für dies schätzbare Buch war es übrigens, dass es einem so sachkundigen, und durch mehrere musikalische Schriften, besonders durch seine angefangne allgemeine Geschichte der Musik schon vortheilhaft bekannten Uebersetzer in die Hände fiel. Denn die Uebersetzung selbst ist, so weit sie Rec. mit dem Original vergleichen, und sich auch ferner ehemaligen Lesung desselben erinnert hat, im Ganzen treu, gefällig und ohne Anstoss; und die nicht spärlam beygefügten, zum Theil berichtigenden, Anmerkungen erhöhen ihren Werth noch mehr. Denn freylich urtheilt *Arteaga* nicht selten mehr als Liebhaber und aus Gründen *a priori*, denn als Kunstkenner und aus Einsicht in das wahre Wesen der Musik; und eine seiner Hauptschwächen ist die ungemein vortheilhafte Meynung, die er überall von den grossen Vorzügen der Musik des Alterthums äussert, ob er gleich an mehr als einem Orte gesteht, dass wir von derselben gar wenig wissen. Hierwider erklärt sich der Uebers. in der Vorrede ziemlich umständlich, und vielleicht, wie es manchem scheinen wird, zu nachdrücklich und entscheidend. Denn wenn unsre Unkunde von der Musik der Alten auf der einen Seite unsre Lobsprüche derselben billig einschränken, und uns abhalten sollte, sie weit über die heutige zu erheben; so sollte sie doch auch andrerseits ein Hauptgrund werden, sie nicht so gar geringe zu schätzen, sie, wie Hr. P. thut, nicht für blosse Psalmodie, trocknes Recitativ, oder gar Collectensang zu erklären; um so weniger, da ihre grosse Wirksamkeit so allgemein bezeugt wird, an der aber freylich, wie bekannt, die Dichtkunst einen sehr grossen Antheil hatte. — So liesse sich auch wider die Anmerkungen des Uebers. manche Gegenerinnerung machen, wenn hier dazu der Raum wäre. Im Ganzen verdient er immer sehr viel Dank für seine grössere Bekanntmachung eines so lehrreichen und gutunterhaltenden Werks; und angenehm ist die Hoffnung, die er uns macht, noch einen *dritten Band* von seiner eignen Arbeit zu liefern, worinn die Schicksale der Oper unter uns Deutschen erzählt werden sollen, und der Einfluss untersucht werden wird, welchen dies Schauspiel sowohl auf die Bildung, als auf den nachherigen Verfall des deutschen musikalischen Geschmacks bewiesen hat.

Parma, aus der Königl. Druckerey. *Saggio di Poesie Campestri* del Cavalier *Pindemonte*. 102 S. 8. 1788.

Nachdem im Jahr 1777 Hr. *Bertola* dasselbe *Scalta d'Idili* aus unserm *Gessner* übersetzt hatte, nachdem in der Folge mehrere Uebersetzungen von *Gessner's* Werken in italiänischer Sprache gemacht und mit Beyfall gelesen worden waren, nachdem *Bertola* selbst 1779 *Nuove Poesie campestri* in *Gessner's* Manier herausgegeben hatte, begann eine neue Epoche für die italiänische Schäferpoesie, wo sie, anstatt, dass sie sonst nur eine Frucht des Witzes und der Phantasie war, anfieng, eine Sache der Empfindung zu werden. Der Cavalier *Pindemonte*, der selbst eine Reise in die Schweitz that, und *Gessner* persönliche Bekanntschaft machte (s. Hr. Prof. *Meister* Schweitzerische Spaziergänge) gab schon 1786 eine Sammlung von *Poesie Campestri* heraus, die vielen Beyfall fanden. Von den gegenwärtigen dreyzehn Gedichten sind einige Lieder, die meisten aber Elegien mit ländlicher Decoration, d. h., der Dichter nimmt selbst den Charakter eines Schäfers an, und giebt den Ausdruck seiner Empfindungen den Anstrich der Idylle. Eine süsse Melancholie, rührende und edle Empfindungen, angenehme ländliche Bilder, schöne moralische Bemerkungen, Eleganz der Sprache und Leichtigkeit der Versification empfehlen diese Gedichte. Das Gedicht *le quattro parti del giorno in ottave rime* S. 49 u. f. verdient wegen seiner Niedlichkeit den *Palais des Heures* des Kardinal *Bernis* an die Seite gesetzt werden. Wenn der Vf. die allegorischen und personificirten Wesen nur zu sehr liebt, so kommen bey ihm Gedichte an die *Giovinezza*, an die *Salute*, an die *Melancolia*, an die *Solitudine*, und Schilderungen dieser poetischen Geschöpfe vor.

TURIN, b. Sollietti: *Lezione intorno all' origine Progresso della Tragedia in Italia degli Accademici Drammaturgi di Bologna.* 37 S. 1789.

Im Jahr 1785 formirte sich zu Bologna eine dramaturgische Gesellschaft, vor welcher ein Ungenannter einst gegenwärtige Vorlesungen gehalten, die er nun hier öffentlich herausgiebt. Die Behauptung einiger ultramontanischen Kunstrichter zu widerlegen, als ob Italien ein Boden sey, auf dem das wahre Trauerspiel nie gedeihen könne, spürt der Vf. hier den Ursachen nach, warum in ältern Zeiten das Trauerspiel in Italien so unvollkommen geblieben, und warum es seit der *Merope* des *Maffei*, vornemlich aber erst in unsern Tagen, einen neuen Schwung bekommen. Der Ursachen, die der Vf. von dem langsamen Fortgang der Tragödie in Italien anführt, sind drey, *erstlich*: die sclavische Nachahmung der Griechen, wobey die *antica tragedia Italiana* so lange beharrte, die grosse Vorliebe der Nation für musikalische Schauspiele, wo gelegen-

gentlich auch die Pastoralen berührt werden, und die Schwierigkeiten, die mit dem tragischen Stil in der italienischen Sprache verbunden sind. Was den letztern Punkt betrifft, so glaubt der Vf., dass die Dichter nicht immer den Unterschied genug bedacht haben, der unter dem Erhabnen und Wunderbaren, unter dem epischen und dramatischen Ausdruck, unter poetischer und musikalischer Harmonie statt findet. Die wenigsten Schriftsteller erreichen die edle Einfalt, die die Haupttugend des tragischen Stils ist, und die sich, wie es S. 27 heist, gleich weit entfernt *dalla ampolosità, & dalla bassezza, dalla incoltura e dalla affettazione, dagl'arcaismi Toscani e dalli moderni Gallicismi, dalla asperità Dantesca e dalla Metastasiana facilità.* Zu mehrerer Aufnahme des italienischen Trauerspiels wünscht der Vf. S. 30 bessere Lehrbücher, mehr Kritik, (wohin er auch Parodien rechnet) und bessre Schauspieler. Der Vf. hat sehr gründlich und methodisch seinen Gegenstand abgehandelt, aber auf einen angenehmen Vortrag keinen Fleiss verwendet.

Venedig: *La Notte affannosa* in tre atti, scritta in versi sciolti da *A. Z.* 1789. 46 S. 8.

Ein Intriguenstück, dessen Scene in Spanien liegt, und das sehr im Spanischen Geschmack geschrieben ist. *Eleonora* giebt dem *Don Luigi*, den sie schon einige Jahre liebt, (und der, ohne dass sie es weiss, von ihrer Schwester geliebt wird) ein nächtliches Rendezvous in ihres Vaters Garten, in der Hofnung, ihn, der sich bisher unter einem falschen Namen verborgen, zu einer nähern Erklärung zu bringen, damit, wann sie nun seine eigentliche Familie erführe, sie es eher wagen könnte, ihrem Vater von ihrer Neigung Eröfnung zu thun. Kurz vor der Stunde dieser Zusammenkunft begegnet *Don Diego* (der vordem von *Eleonora* geliebt worden) dem Vater der *Eleonore*, dem er klagt, dass er von Meuchelmördern auf der Strasse sey angefallen worden, und der ihm hierauf seinen Garten als einen Zufluchtsort öffnet. Daraus entsteht eine ganze Reihe von Misverständnissen und Verwechslungen, die sich nicht eher auflösen, als bis das Kammermädchen das Licht bringt, da es sich dann entdeckt, dass *Luigi* und *Diego* Brüder sind, worauf sie sich dann über ihre Liebschaft brüderlich vergleichen. Diese in Komödien und Novellen so verbrauchte Intrigue (unter andern hat eben der *Capacelli*, dem der Vf. sein Stück gewidmet) eine ähnliche in seinem Stück *la Notte*) ist hier durch die Ausführung gar nicht gehoben worden. Die Sprache fällt zuweilen ins Niedrige. S. 9 sagt Laura von ihrem Vater: *Egli è una bestia, se d'onor si tratta.*

Berlin, b. Himburg: *Der schöne Garten* von *R. S.* 1788. 40 S.

Dies soll ein Lehrgedicht seyn, dessen erster Abschnitt das Ideal eines schönen Gartens und die wesentlichsten Theile desselben beschreibt, und wo im zweyten Abschnitt zur Erläuterung jener Lehren die schönen Gärten zu Prötzel, Sternebeck, Mon Choix, Hafelberg und Steinbeck geschildert werden. Dass der erste Versuch der deutsche didaktischen Poesie über diesen Gegenstand nicht besser ausgefallen ist, kömmt vielleicht daher, weil die *Gartenmuse*, die hier zum erstenmal angefleht worden, in so schlechten Reimen angerufen ist, wie folgende sind:

Komm du aus deinem Rosenhaine,
Komm, Gartenmuse, komm hernieder,
Und flüstre mir selbst Worte ein,
Du liebst ja Hayn und Gartenlieder.'
Die ihren Hirschfeld lieb gewann,
Den klügsten Lehrer schöner Hayne,
Komm, Muse, nimm mein Bitten an,
Und ich dein Schüler bin der Deine.

Leipzig, b. Walthers Wwe: *Der Ehebruch*, eine wahre Geschichte, dramatisch bearbeitet vom Verfasser der *Lauretta Pisana*. 1790. 364 S. 8.

Die Hauptperson dieses Romans ist ein schwarzer Bösewicht, der zu gleicher Zeit ein Mädchen, das einen andern liebt, um ihres Geldes willen mit Gewalt zur Frau zu erhalten weiss, und als Werkzeug von der Rache eines dritten (eines verschmähten Liebhabers) die brave Frau eines Mannes verführt, den er unter der Maske der Freundschaft täuscht. Die poetische Gerechtigkeit zu befriedigen, bleibt er zuletzt in einem Zweykampf mit dem beleidigten Ehemann, und die Ehebrecherin wird durch die Gemüthsbewegungen aufgerieben, die Reue und Verzweiflung bey ihr hervorbringen. Obgleich die Verführungskünste jenes Bösewichts nicht raffinirter seyn könnten; so hat doch der Fall der braven Frau zu wenig Wahrscheinlichkeit bey den hohen Vollkommenheiten, die sonst ihren Charakter beygelegt werden, zumal da ihre einzige schwache Seite, ihr Hang zur Schwärmerey zu wenig dabey benutzt ist. Die dramatische Form dieses Romans veranlasst viele überflüssige Declamation, die an einigen Orten desto üblere Wirkung thut, da es dem Stil des Vf. oft an Leichtigkeit und Ungezwungenheit fehlt. Z. B. S. 27: „Freudenthränen über ihre „Liebe entquillen ihnen vom Herzen *herauf*, je„der *Pulsschlag* schlägt ihnen Dank, jeder Bluts„tropfen *wälzt* sich in meinen Adern für sie und „für den Theuern, den sie mir erlaubten, mein „zu nennen."

Numero 141.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21sten May 1790.

PHILOSOPHIE.

BRESLAU, b. Löwe: *Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moſes Mendelsſohn.* Neue vermehrte Ausgabe. 1789. 8. 440 S. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es liegt weder etwas Unrühmliches für den Schriftſteller, noch etwas Unbegreifliches für den aufmerkſamen Beobachter in der Erſcheinung, daſs nur etwa noch einer und ein anderer philoſophiſcher Schriftſteller unſrer Zeit ſo vielfältig und widerſprechend miſsverſtanden und beſtritten, und ſelbſt ſo vieler Miſsverſtändniſſe und Widerſprüche, endlich auch der Vernünfteley ſo wie der Schwärmerey beſchuldigt worden iſt, als — *Jacobi.* Nur wenigen, und vielleicht zum Vortheil der Philoſophie nicht mehrern, iſt die innige Lebhaftigkeit und Energie des Gedankens verliehen, wodurch die feinſte Speculation ſich mit der lebendigſten Phantaſie und mit dem wärmſten Gefühle des Herzens zu Hervorbringung Eines Ganzen vereinigen kann, an deſſen innerm Gehalte, ſo wie an der äuſſern Form und Sprache, jede der genannten Eigenſchaften gleichen Antheil hat. Nicht viel mehrern kann daher auch ein ſolches Geiſtesproduct *vollen* und *reinen* Genuſs gewähren, wenn gleich noch viele andre ihre Geiſteskräfte daran üben und bilden, und ſich dadurch die würdigſte Unterhaltung verſchaffen können. Wie Rec. noch voll von dem lebendigen Eindruck, den das Leſen dieſes Buches in ſeinem Gemüthe zurückgelaſſen hatte, in der Vorr. S. XI. die ſchöne Geiſteszeichnung des *Bruno* von neuem las: „*Bruno hatte die Schriften der Alten in Saft und Blut verwandelt, war ganz durchdrungen von ihrem Geiſte, ohne darum aufzuhören, Er ſelbſt zu ſeyn. Jenes ohne dieſs findet ſich auch nie* —“ ſo wars ihm unmöglich, ſie auf ein würdigeres Urbild zu beziehen, als auf den Geiſt eben deſſen, der ſo meiſterhaft und wahr ſie aus ſich ſelbſt für einen andern entworfen hatte. Um aber dem Geiſte *dieſes* Mannes volle Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, war ihm jene Charakteriſtik noch unzureichend. Denn nicht der Geiſt der *Alten* allein, ſondern auch derjenige, der in den Werken der *neuern* und neueſten Weltweiſen lebt, iſt in den ſeinigen übergegangen, und geht aus ihm, ganz ſein Eigenthum, wieder hervor. Er iſt daher nie, auch da, wo man den Einfluſs fremder Gedanken z. B. eines Spinoza, Leibnitz und Kant, unmöglich verkennen kann, ganz dieſer Andere, ſondern immer *Er ſelbſt*. Diejenigen nun, denen es an Muth oder (welches meiſt auf Eins hinaus läuft) an Kraft fehlt, *ſie ſelbſt* zu ſeyn, müſsten es um ſo ſeltſamer und anſtöſsiger finden, weder ihren Meiſter noch ſeine Gegner hier buchſtäblich wieder zu finden, jemehr ihnen lediglich der Gedankengang und die Sprache Einer Schule geläufig iſt, und je weniger ſie mit den mannigfaltigen, in und neben und wider einander laufenden Vorſtellungs- und Darſtellungsarten der Selbſtdenker aus allen Zeitaltern vertraut ſind. Aus allem dieſen wird jene Erſcheinung der Art, wie *J.* Werke häufig angeſehen werden, vollkommen begreiflich.

Es würde nicht nur dem Plane der A. L. Z. nicht gemäſs, ſondern auch bey einem Buche, woran *ſein* Publicum ſchon bey der erſten Herausgabe ſo viel Antheil genommen hat, höchſt überflüſſig ſeyn, von dem Hauptinhalte deſſelben, von ſeiner Einrichtung und hiſtoriſchen Beziehung, jetzt erſt Nachricht geben zu wollen. Die Leſer, denen etwa noch daran gelegen ſeyn könnte, werden deshalb auf die Anzeige der A. L. Z. vom Jahre 1786 Num. 36, die einen andern Vf. hat, verwieſen. Man erwartet hier eben ſo wenig eine Auseinanderſetzung der weſentlichen Verdienſte oder Mängel des Werks überhaupt, als eine Reihe von Raiſonnements, die das Buch bey ſeinem Rec. veranlaſst hat; denn wie könnten dieſe, mit der gehörigen Beſtimmtheit und Klarheit abgefaſst, in die Kürze einer Recenſion gedrängt werden, oder flüchtig hingeworfen und auſser ihrem Zuſammenhang Verſtändlichkeit und Intereſſe erhalten? Nur dasjenige darf nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, was dieſe Ausgabe von der erſtern unterſcheidet, und welches vornehmlich in folgenden beſteht.

Einen neuen und höchſt angemeſſenen *äuſſern Schmuck* hat dieſe Ausgabe erhalten, durch die ganz vorzüglich ſchön gezeichneten und geſtochenen Abbildungen von den Perſonen, die den Leſer haupt-

hauptsächlich interessiren müssen, von Spinoza, Mendelssohn, Lessing und Jacobi. Der *innre Werth* des Buchs hat sich erhöht, *erstlich*, durch die grössere Präcision in Darstellung gewisser Hauptbegriffe und Grundsätze z. B. vom Glauben, von Offenbarung, dem Uebernatürlichen u. m. a., die jetzt nicht mehr das mystische Ansehen haben, wodurch sie ehmals selbst den wahrheitsliebendsten Beurtheiler verleiten konnten, Hrn. J. der Schwärmerey und des Vernunfthasses zu zeihen. *Offenbarung* ist ihm alles, dessen wir uns ohne Demonstration mit unmittelbarer Evidenz als einer Thatsache bewufst werden. So würde z. B. nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie, aber in J.'s Sprache das moralische Gesetz ein *geoffenbartes* Gesetz und die Anerkennung desselben *Glaube* heissen müssen. Ueber diese misverstandenen und also wohl unstreitig misdeutigen Worte ists nicht der Mühe werth, mit Jemand zu streiten. Wie sollte jemand ein *Wort scheuen* (Vorr. XXV.), dessen Vieldeutigkeit sich durch Erklärung abhelfen lässt; aber wie sollte andrerseits auch Hr. J. an den Worten Vernunftglaube, Thatsache der Vernunft u. s. f. Anstofs nehmen können, wenn es gleich ebenfalls recht gut angeht, ungereimte Begriffe damit zu verbinden? — Wir machen hier beyläufig auf das Verhältnifs aufmerksam, worinnen die Philosophie J.'s zu der Kantischen über Freyheit, Moralität, Unsterblichkeit und Gottheit zu stehen scheint. Beide räumen die Sachen selbst als wirklich ein; beide thun dabey auf Demonstration Verzicht; beide betrachten sie als Facta, oder doch zum Theil als Voraussetzungen, die sich auf unmittelbare Thatsachen beziehen. Bis hieher Uebereinstimmung. Hier hebt aber auch der Unterschied an, der eigentlich kein Widerspruch heissen kann, weil er nur das Mehr auf der einen, und das Weniger auf der andern Seite angeht. Die *Möglichkeit* dieser factischen Dinge hat zwar *K.* so wenig als J. begreiflich machen können; jener hat doch indessen den Zusammenhang und die genau passende Uebereinstimmung dieser Thatsachen unter sich selbst, und mit andern ebenfalls reinen Factis, als der metaphysischen und namentlich praktischen mit den speculativen und logischen Vernunftäusserungen, deutlich gezeigt, welches J. nicht geleistet, noch auch die Unmöglichkeit, es zu leisten oder die Unzulänglichkeit der Kantischen Entwicklung darzuthun gesucht hat.

Ein *zweyter*, wesentlicher Vorzug, den Hr. J. dieser Ausgabe vor der erstern verschafft hat, ist eine ganz diplomatische Zusammenfügung, Ergänzung und Vervollständigung der Briefe, die in dieser Sache zwischen ihm, Emilie, Lessing und Mendelssohn gewechselt worden. Dies wird ihm besonders diejenigen Leser verbinden, die sich ausser den *Sachen*, die untersucht werden, auch für oder wider die räsonnirenden Personen interessiren. *Drittens* hat endlich diese Ausgabe durch *neun beygelegte Aufsätze* an äusserm Umfange und an innerm Gehalte beträchtlich gewonnen. Die *erste Beyl.* ist nehmlich ein Auszug des äusserst seltenen Buches: *de la causa, principio et Vno*, von *Jordan Bruno*, von dessen Charakter und Schriften die Vorr. kürzlich Nachricht giebt. „*Schwerlich „kann man einen reinern und schönern Umrifs „des Pantheismus in weitläuftigstem Verstande „geben, als ihn Bruno zog*," sagt Hr. I. Und schwerlich wird man einen competentern Richter hierüber, so wie einen Epitomator, der mehr Beruf dazu hatte, finden, als ihn. Ein Auszug aus einem Auszuge möchte zu sehr misslingen. Folgende kleine Stelle, die wir als Probe mittheilen wollen, wird vielleicht allein schon hinreichen, Aufmerksamkeit darauf zu erregen. S. 363: „Wir erzeugen *durch Zusammenfassen des Mannigfaltigen*, Einheit des Begriffs; das erste Princip erzeugt, *in dem es seine Einheit entwickelt*, die Mannigfaltigkeit der Wesen." — *Beylage II. Dialog zu Diotima, über den Atheismus von Hemsterhuis.* Verehrung einer Gottheit war weit früher da, als Atheismus. Nach dem ersten Kindesalter der Menschheit versuchte der Mensch das bisherige dunkle Gefühl von der Gottheit in einen deutlichen Begriff zu verwandeln. Er gab ihr *Gestalt* und *Sitten*; er schuf einen Gott nach seinem Bilde. Hieraus entstand bald eine Mehrheit von Göttern. Mit dem Ursprung der Philosophie versuchte man die Ursachen des Weltalls zu erforschen, und weil man sich ausschliessend an den äussern Sinn dabey hielt, so erklärte man alles aus der Materie, aus Atomen und ihrer innern Bewegkraft, und die Gottheit fieng an entbehrlich zu scheinen. So entstand *der erste* vollkommene *Atheismus*. Die Regelmäfsigkeit, die man in der Folge der Naturerscheinungen gewahr ward, erklärte man sich durch ein die Materie modificirendes Princip, die Seele des Weltalls. Während dafs Sokrates und andere Männer, die ihm ähnlich waren, durch Betrachtung der *sittlichen* Welt auf vernünftige Erkenntnifs und Verehrung Gottes geleitet wurden, so ward die Religion des Volks ein Spiel der Politik und ein seltsames Gemisch von Thorheit und Philosophie, und die Gottheit ein Ungeheuer von innern Widersprüchen, das sich selbst zernichtete, und einen *zweyten Atheismus* herbeyführen mufste. Mit dem Wiederaufleben der Philosophie durch Cartesius, und den Fortschritten, welche hauptsächlich durch Newton die mathematische und mechanische Naturlehre machte, kehrte mit verschönerter Gestalt die alte Vorstellungsart wieder zurück, die das Entstehen des Weltalls aus der Wirksamkeit und den Gesetzen der Materie ohne lebendige Gottheit begreiflich machen wollte — der *dritte Atheismus*, den nur richtige Begriffe von den Grenzen unsrer Kenntnifs von der *Materie* wieder zerstören kann. — Dies sind die Hauptgedanken der Aufsätze; die grofse und schöne Manier in der Ausführung kennt man schon aus andern Schriften seines Vf. *Beylage III.*

Eine

Eine merkwürdige psychologische Erscheinung aus den Kindheits- und Jugendjahren des Hrn. J. Eine seltene Klarheit der von allen religiösen Begriffen ganz unabhängigen (?) Vorstellung von seiner endlosen Fortdauer, und ein unerträgliches Gefühl, das diese sonderbare Ansicht begleitete. Von ähnlichen Wirkungen, die aus einer ähnlichen Gedankenstimmung entstanden, sind dem Rec. mehrere Fälle bekannt. Das Endliche unterliegt dem Unendlichen, wenn die Vorstellung von beiden klar und lebendig wird; und das selige Gefühl einer Kraft, die sich über sich selbst erhebt, geht in die peinlichste Empfindung des Unvermögens, des Verschwindens über. — Am Schlusse eine Anmerkung des verewigten *Hamann* über den Ausdruck: *Dinge einer andern Welt*. *Beylage IV.* und *V.* beziehen sich auf *Herders Gott*. Man wird nach den Erörterungen, die Hr. J. hier giebt, Hrn. *Herder* schwerlich von dem Vorwurf befreyen können, der ihm sonst schon gemacht worden, seine Darstellung habe den Spinozismus entfernt, seine Erklärung das eigentliche Princip seines Entstehens verfehlt, und seine eigene Vorstellungsart von der Gottheit widerspreche sich selbst. Denn zwischen Theismus und Spinozismus ist kein Mittelweg denkbar. Eine verständige, ja auch *weise*, und *gütige*, Ursache der Dinge, die weder extramundan noch supramundan, auch nicht die Natur selbst, am allerwenigsten aber ein persönliches Wesen ist, zu dessen Natur es gleichwohl gehört, sich Zwecke vorzusetzen, ein solcher *Gott* ist — ein *Wort* ohne Bedeutung. *Beylage VI.* Vergleichung des Systems des Spinoza mit dem System des Leibnitz. Verräth die tiefste, erschöpfendste Kenntniss beyder Systeme. *Beylage VII.* Natürliche Geschichte der speculativen Philosophie. Aehnliche Resultate mit denen der Kritik d. r. V. Das wirkliche Daseyn einer successiven, als einzelnen endlichen Dingen, welche sich die Reihe hinab einander hervorbringen und vertilgen, bestehenden, Welt, lässt sich auf keine Weise *begreiflich*, d. h. *natürlich* erklären. Die Bedingung der Möglichkeit des Daseyns einer successiven Welt, liegt ausser dem Gebiete, der Vernunftbegriffe, nemlich ausser dem Zusammenhange bedingter Wesen, das ist, der Natur. Wenn die Vernunft gleichwohl jener Bedingung nachforscht, so muss sie das Aussernatürliche oder *Uebernatürliche in ein Natürliches* — oder auch *das Natürliche in ein Uebernatürliches verwandeln*. Das Unbedingte ist unverknüpft, folglich aussernatürlich, und das Natürliche oder das Weltall kann aus ihm nicht anders als auf eine übernatürliche Weise hervorgehen. Es kann also ebenfalls nicht verknüpft, d. h., verstanden oder begriffen werden. Die vorhandene Erkenntniss von dem Daseyn des Unbedingten oder der Gottheit, ist uns also unmittelbar als ursprüngliche Vorstellung mit völliger Gewissheit gegeben. Wir haben nur noch zu entscheiden, ob wir annehmen wollen, es sey blind aktuoles Wesen, oder eine Intelligenz, und mir deucht (heisst es am Schlusse), hier könnte uns die Wahl nicht schwer fallen. Indem Hr. J. die Gründe der letztern Entscheidung unerwähnt lässt, bleibt wohl kein anderer übrig, als der kritische, der von dem *speculativen*, vornehmlich aber dem praktischen Interesse der Vernunft entlehnt ist, ausser welchem überall kein Grund sich finden lässt, eine Wahl zu treffen, und dem Unbestimmten die ihm einzig angemessene Bestimmung in praktischer Absicht zu ertheilen. *Beylage VIII.* Eine Stelle von Garve, aus den Anm. z. Cicero v. den Pflichten Buch. VI. S. 61. ff. der neuen Ausg. zur Erläuterung dessen, dass die Tugend nicht einzig und allein durch Vernunftbegriffe hervorgebracht werde. Man stösst auch in dieser herrlichen Stelle auf manchen Gedanken, der einer genauern Bestimmung bedürfte. Die *neunte Beylage* endlich, die der Vorrede eingeleitet worden ist, könnte man wohl als die Krone dieses Werkes betrachten. So besonders zeichnet sie sich durch Reinheit, Schärfe, Bündigkeit und Erhabenheit der Gedanken, wie durch Präcision und Stärke des Ausdrucks vor allen andern aus. — Die *erste Abtheilung* mit der Aufschrift: *der Mensch hat keine Freyheit*, entwickelt den Mechanismus der Begierde und des Willens, und zeigt, wie aus dem letztern die natürliche Liebe und Gerechtigkeit gegen andere entsteht. Die *andere Abth.* hat die Ueberschrift: *der Mensch hat Freyheit*. Freyheit ist Unabhängigkeit des Willens von der Begierde, oder die mögliche Herrschaft des intellectuellen Wesens über das sinnliche Wesen. Diese Freyheit ist wirklich vorhanden. Denn es ist Thatsache, dass *das höchste der Stoiker ein Gegenstand des menschlichen Willens, und doch von allen Gegenständen der Begierde, vonallen sinnlich Angenehmen und Zuträglichen wesentlich unterschieden*, von demselben unabhängig und mit ihm durchaus unvergleichbar ist. Ein sinnlich unbedingtes Gut setzt ein eben solches Gesetz, und ein Vermögen voraus, darnach zu handeln, d. i. Freyheit. Das Unbedingte kann aber seiner Möglichkeit nach nicht begriffen, d. h., auf Bedingungen zurückgeführt werden. Freyheit ist demnach zwar wirklich, aber unbegreiflich. Bis hieher hält J. mit dem Königsbergischen Philosophen gleichen Schritt. Dieser lässt jenes Factum *unerklärt*, wie es denn auch nach J. *unerklärbar* seyn soll, und *erläutert* blos die nähern Bestimmungen des Inhalts von den Sittengesetzen durch die Natur der Vernunft überhaupt, wie sie sich auch im logischen Gebrauche zeigt. Hr. J. dagegen giebt etwas an, was einer Erklärung ähnlich sieht, und doch am Ende nichts als Wort, und noch überdem ein sehr misdeutiges Wort ist. Dasjenige (sagt er S. XLIII.), was den Menschen an das Gesetz der reinen Vernunft bindet, ist nicht der Geist des Syllogismus, sondern der *Othem Gottes in dem Gebilde von Erde*; (S. XLV.) Ausdruck eines göttlichen Willens, die ursprüngliche Richtung auf das Un-

endliche, die die Gottheit seinem Wesen gab, die mit der Richtung auf das Endliche und Vergängliche oder mit dem Princip der sinnlichen Begierde streitet. Handlungen, welche aus diesem Vermögen wirklich hervorgehen, nennen wir göttliche Handlungen; und ihre Quelle, die Gesinnungen selbst, göttliche Gesinnungen. Auch begleitet sie eine Freude, die mit keiner andern Freude verglichen werden kann: *es ist die Freude, die Gott selbst an seinem Daseyn hat.* — Von diesem Standpunkt aus, den Hr. J. im Uebernatürlichen nimmt, schwingt er sich weiter fort in diesem Gebiete und findet Religion und Gott, den Gegenstand seiner Liebe. Unvermögend, die Dunkelheiten zu durchdringen, worinnen vielleicht nur eine mystische Sprache die reinsten und gemeinverständlichsten Vernunftwahrheiten eingehüllt hat, vermögen wir eben so wenig, Hrn. J. in diesen geheimnisvoll bezeichneten Wegen mit unsern gemeinen menschlichen Denkkräften zu folgen, als wir gesonnen sind, diesen Versuch mit blosser Phantasie zu wagen. Vielleicht gefällt und gelingt es einst dem Manne, dem der klare und einfache Ausdruck sonst so glücklich zu Gebote steht, auch dieser Stelle dasjenige Licht zu geben, ohne welches sie vergebens da steht.

Nach allem dem bleibt uns kein gröserer und angelegnerer Wunsch hier übrig, als der, dass Hr. *J.* bald und vollständig die Hoffnung erfüllen möge, die er (Vorr. S. XXIV.) erregt hat, nehmlich: sein Gedankensystem von Grund aus und im Zusammenhange mit allen seinen Folgen in einen besondern, und zwar sehr kritischen, Werke darzulegen; — ein mühevolles Unternehmen, wodurch er sich aber auch den innigsten Dank aller ächten Liebhaber der Philosophie verdienen würde.

NÜRNBERG, b. Felsseckers sel. Söhnen: *Religion und Sittenlehre der Vernunft* in populären Vorlesungen, von *Johann Christian König*, ord. Prof. der Metaphysik in Altdorf. *1ster* Th. 1789. XIV. und 269 Seit. 8. (20 gr.)

Gegenwärtige Einleitung zu einer natürlichen Theologie, und Moralphilosophie ist, blos, eine neue Ausgabe von derjenigen Schrift des Verf., welche er schon 1785 herausgab, und die den Titel führte: *Vorlesungen über Religion und Sittenlehre der Vernunft für nachdenkende Menschen überhaupt, und für junge Studierende, besonders.* Die Absicht des Vf. war schon damals, auf diesen 1sten Th. noch mehrere folgen zu lassen, ungeachtet er diess noch nicht auf dem Titel anzeigte. Als die einzige Ursache warum die versprochene Fortsetzung bisher unterblieb, giebt er an, weil es ihm bisher an der Zeit fehlte, welche er der Ausarbeitung der folgenden Theile zu widmen gedenke, *um der Nachsicht, womit der 1ste Theil aufgenommen worden, nicht ganz unwürdig zu seyn.* Allein, da nicht gesagt wird, ob nun diese Zeit erschienen, da der Vf. seiner Arbeit etwa mit mehr Muse obliegen könnte, so werden wohl diejenige, die sich das Buch angeschafft, durch diese Erklärung nicht ganz befriediget werden, so wie ihnen überhaupt die Erscheinung einer neuen Ausgabe vom 1sten Theile einer Schrift, wovon sie den 2ten und 3ten erwarteten, und die unter verändertem Titel nun erst noch einmal angefangen wird, eben keine sonderliche Freude machen dürfte. Uebrigens können wir sie zu ihrer Beruhigung versichern, dass sie, ausser dem Titel, nicht viel verlieren; denn diese neue Ausgabe hat — *um jener Käufer willen?* — nur sehr wenige Verbesserungen erhalten, weil, wie der Vf. selbst sagt, *falsche Verbesserungen, wodurch die erste Ausgabe ihren Beyfall unbrauchbar würde, sowohl seine als des Verlegers Denkungsart für eine Ungerechtigkeit hielten.* Uebrigens versteht der Vf. die Kunst, seine Leser auch über abstracte Materien durch die Wahl und Mannigfaltigkeit seiner Einkleidung und eine gefällige Schreibart so angenehm hinwegzuführen, dass man keine Metaphysik ahnden würde, wenn er nicht selbst, allzubescheiden, für ein wenig Metaphysische Trockenheit, auf eine Strecke Wegs, um Geduld bäte. (S. 77.)

ALTENBURG, b. Richter: *Das thierische Elend. Ein Versuch zur Linderung desselben, von Christian Gotthelf Schmeiser*, des Predigtamts Kandidat. 1789. 8. 151 S. (10 gr.)

Die gute Absicht, und die mitleidswerthe Lage des Vf., in welcher er sich bey Abfassung dieser Schrift befand, müssen die Mängel der Form, z. B. die vielen oft unnöthig und ohne gehörige Verbindung eingerückten Stellen aus biblischen und Profanscribenten, entschuldigen; um so mehr, da man hier eine Menge nützlicher Vorschriften und Belehrungen gegen den Misbrauch und die grausame Behandlung der Thiere gesammelt findet.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Züllichau*, gedr. b. Theurich: *Die hohe Verbindlichkeit der Christen standhaft zu seyn in ihrem Bekenntnisse.* Eine Predigt von *Carl Friedrich Wilhelm Herrosee*, königl. evangel. reformirten Schlosspredigern. 1789. 8. 3 B.

EBENDAS. *Jubelpredigt zur Feier des hundertjährigen Stiftungsfestes der evangelisch reformirten Schlossgemeine zu Züllichau. Nebst einer, vorangeschickten kurzen Nachricht von der Stiftung und dem jetzigen Zustande dieser Gemeine, von Ephraim Felbiger.* 1789. 8. 16 B. Die erste Predigt ist über 1 Timoth. 6, 12—14. an die confirmirte Jugend gehalten, auch derselben noch besonders zugeeignet. Die zweyte hat zum Text 1 Kön. 8, 46—53. Beyde sind in ihrer Art gut, ihr Druck kann unsern localen Umständen auch nützlich gewesen seyn, doch erheben sie sich nicht über das Gewöhnliche und Mittelmässige. Die Nachricht von der Stiftung u. s. w. enthält alles, was die Nachkommen davon zu wissen begehren können, und verdient deshalb von allen Mitgliedern der Gemeine aufbewahrt zu werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten May 1790.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: D. *Friedr. Heinr. Wilh. Martini's allgemeine Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung fortgesetzt* von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von D. *Joh. George Krünitz*. Achter Theil, mit 56 Octavkupfern. Von Bla bis Bug 1789. 832 S. in 8.

Seit der Erscheinung des ersten Theils sind schon 15 Jahre verflossen, und noch sind nicht zwey Buchstaben geendigt. Geht das so fort, so entstehen wenigstes 100 Bände, und der letztere erscheint ungefähr in der Mitte des 20ten Jahrhunderts. Diese Betrachtungen liegen jedermann so nahe vor Augen, dass, wenn nicht bald in dem Plane und dem Fortgange des Werkes eine Aenderung getroffen wird, der Verleger sich genöthigt sehen muss, zum Schaden und Verdrusse der Käufer der ersten Theile das Werk ganz liegen zu lassen. Wie nun dieser Besorgniss abzuhelfen seyn möchte, ist hier der Ort nicht zu untersuchen. Daher berühren wir nur einige Mängel im Einzelnen, die leichter zu heben sind. Dahin rechnen wir die Schwierigkeit, einen Artikel aufzusuchen, welche vorzüglich von den verschiedenen deutschen Benennungen eines Gegenstandes herrührt. Denn wer z. B. *Tragopogon pratense* nur unter dem Namen *Haberwurz* kennt, wird es unter *Boksbart* nicht suchen, und glaubt es nur dann zu finden, wenn das Werk bis zum Buchstaben H fortgerückt ist. Durch ein gut eingerichtetes, jedem Bande anzuhängendes, Register liesse sich diese Unbequemlichkeit doch wohl einigermaasen vermindern. Die Gegenstände selbst werden von den nemlichen Mitarbeitern nicht immer gleichförmig genug bearbeitet. So beschreibt z. B. Hr. Herbst 250 Arten von Chrysomelen, auch verschiedene Arten anderer Gattungen, als der Blattläuse, Blattsauger, Blasenzieher etc., und fertigt dagegen die Coccinellen so kurz ab, dass er von den über 100 bekannten Arten auch keine einzige beschreibt. Dergleichen Arbeiten nach Laune und nicht nach einem bestimmten Plan glauben wir in diesem Werke öfter zu bemerken. Der Artikel *Blätterschwamm* ist von Hn. Hoffmann vortrefflich ausgearbeitet worden, nimmt aber 16 Bogen ein. In Ansehung der Abbildungen scheint man ganz ohne Plan zu verfahren. Man sieht dabey weder auf das seltene, vorzüglich merkwürdige, nutzbare, noch darauf durch eine Abbildung etwa anschauliche Begriffe von den Arten einer Gattung überhaupt hervorzubringen. Dabey sind sie so schlecht, dass man ohne die Ueberschrift das wenigste kennen würde. So erkannte Rec. von den 8 abgebildeten Chrysomelen nur zwey, die sich aber schon durch ihren Bau und Zeichnung besonders auszeichneten. Unter den abgebildeten Gewächsen finden wir *Equisetum Salicaria*, *Tormentilla erecta*, *Tragopogon pratense* und dergl. gemeine Pflanzen mehr. Wer diese nicht sonst schon kennt, wird sie aus diesen Abbildungen gewiss nicht kennen lernen, und wer sie kennt, bedarf solcher gar nicht. S. 427. heisst es: *Blutflügel, Coccinella Sanguinea S. Sonnenkäfer.* Was daraus werden wird, begreifen wir nicht; die Coccinellen sind ja bereits S. 240 u. f. unter dem Namen *Blattlauskäfer* abgehandelt worden. Man wird doch nun nicht unter dem Titel: *Sonnenkäfer* noch einmal anfangen. Aber dergleichen Unordnungen sind fast unausbleibliche Folgen eines solchen Wörterbuchs. S. 143. scheint man die Kräfte der *Meloe Proscarabaeus* wider den tollen Hundesbiss jetzt noch etwas zu voreilig verdächtig zu machen. Bey einem Mittel wider die schrecklichste der Krankheiten müsste man doch wohl, so lange noch grosse Aerzte dafür sprechen, etwas behutsamer gehn. Mit dem Berlinischen Mittel hat man freylich noch nicht viel ausgerichtet; aber es sind auch in demselben ausser diesem Käfer noch unwirksame und sogar schädliche Theile mit einander verbunden. Wenn der H. Herausgeber mit Zuziehung seiner Mitarbeiter eine kleine Revision über den Plan des ganzen Werks anstellt, so könnte doch vielleicht noch manchen Unvollkommenheiten desselben abgeholfen werden.

NÜRNBERG, b. Zeltz: *Kurze Naturgeschichte des Thierreichs, mit moralischen Anmerkungen.* Ein Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen

für junge Leute. *Erster Theil. Die vierfüssigen Thiere*, mit 64 Abbildungen in Kupfern. 1789. S. 8.

Der ungenannte Vf. und der Verleger, die sich beide am Ende der Vorrede unterschrieben haben, wiederholen daselbst die anerkannte Wahrheit von Nutzen der Naturbetrachtung für Erziehung und Veredlung der Menschen, und, dass sie dieses zum Zweck gehabt haben, muss man ihnen wohl unangefochten lassen; dass sie aber weder im Text noch in den Kupfern bey der Ausführung glücklich gewesen, lässt sich leicht erweisen. Für Leser, die es so genau nicht nehmen, und eine schlechtere Kost gewohnt sind, als die ist, die man wenigstens jetzt unter jenem Titel auftragen sollte, wird das Buch immer brauchbar seyn, indem sie wenigstens Thatsachen aus der Geschichte der Thiere bey einander finden, die sie vielleicht in einem bessern Werke weder aufsuchen können noch mögen. Reflexion und Vergleichung würde man dem Vf. hier ohnehin geschenkt haben, aber auch die einfache Erzählung hätte nicht so flach seyn sollen. Auch ist die Behandlung gar zu kahl, wenn der Vf., ohne die geringste allgemeine Betrachtung über Thiere und ihre Verhältnisse, mit dem Affen unter A anfängt, und mit dem Zobel unter Z aufhört. Nach diesen Buchstaben sind auch die Kupfertafeln bezeichnet und geordnet. Die Nutzanwendungen, die schon für mehrere ein Stein des Anstoßes gewesen, sind es auch für unsern Vf. Es liegen allerdings in jedem Naturkörper Eigenschaften, deren schickliche Betrachtung uns moralisch mehr oder weniger veredeln kann; aber es ist um so traurniger, wenn diese Betrachtung mit Gewalt erpresst oder schief geleitet worden ist. So sagt unser Vf. am Ende der Beschreibung beym Iltis: „Der Balg, wodurch es den Menschen nutzbar wird, stinkt beständig, daher dieses Thier auch Stinker genennt zu werden pflegt." — In einen andern Verstand wird auch eine Art Menschen also genannt, und diese sind, liebe Jugend, die Leute, die durch ihre schlechte Aufführung den Ekel anderer erwecken. Diejenigen, die wo sie hinkommen, überall, nach dem gemeinen Ausdruck zu reden, Stänkereyen anfangen, und unleidentlich werden. Und auch endlich diejenigen, die Wohlthaten oder Gefälligkeiten nicht erkennen, und Stunk für Dank geben. „Von dieser Gattung Menschen entfernt euch, denn sie sind stinkend." Dies wird so ziemlich die Schreibart und Behandlung unsers Vf. kenntlich machen, und sie erinnert unwiderstehlich an die, zu ihrer Zeit ungleich verzeihlichern, Nutzanwendungen im zweyten Theile des *Orbis pictus*, wo z. B. beym Corduanmacher gesagt wird: „Die Leiber der Frommen und Bösen werden durch den Tod in die Verwesung gelegt, wie die Schaf- und Bocksfelle von dem Corduanmacher in die Beitze; aber sie kommen gar ungleich wieder hervor; denn jene gelangen, als Schafe, zu der Heerde der Gerechten, diese werden, als Böcke, zu der Quaal der Verdammten verwiesen." — In der Vorrede wird versichert, „man habe sich bey den Kupfern der schönsten und richtigsten Originale bedient, wie auch für eine schöne und der Naturfarbe des Gegenstandes ausgezeichnete Illumination gesorgt." Von der letztern können wir bey dem schwarzen Abdruck nicht urtheilen, werden aber schon durch den Stich nicht sehr begierig auf dieselbe gemacht, indem derselbe überhaupt sehr roh ist, und manche Figuren, wie die des Maulwurfs, Wallrosses, der Hyäne, des Crocodils sind so verunstaltet, dass sie der Kenner selbst kaum erkennen wird. Da der Vf. eine so grosse Meynung von der Natur hat, so muss jene Vernachlässigung wohl daher kommen, dass er eine um so geringere von seinen Lesern, den jungen Leuten, hat, und meynt, dass alles für sie gut genug sey.

Leipzig, b. Beer: *Caroli Linnæi Systema naturæ.* Edit. decima tertia aucta cura *J. F. Gmelin*, Tom. I. Pars III. 1789. 8. S. 1033 bis 1516. (1 Rthlr. 8 gr.)

In dieser Abtheilung folgen jetzt die Amphibien und die Fische. So unvollständig die Naturgeschichte dieser Thiere noch ist, so hat sie doch seit der zwölften Ausgabe des Linneischen Systems manche wichtige Verbesserungen erhalten, die Hr. G. grösstentheils sehr sorgfältig benutzt hat. Es sind daher nicht allein die bekannten einzelnen Arten hier genauer bestimmt, sondern auch viele neue Arten unter ihre Gattungen aufgeführt. So ist die Zahl der Schildkröten von den funfzehn Arten in der zwölften Ausgabe hier zu 33 Arten angewachsen, und dabey sind die Anmerkungen des gelehrten Hn. Prof. Schneiders u. a., wie billig, benutzt. Vom Frosche und der Kröte kommen statt siebenzehn hier 35 Arten vor. Es versteht sich, dass Laurenti u. a. Schriftsteller, hierbey angeführt sind, allein des Grafen Cepede Werk ist noch nicht benutzt. Von den Drachen sind auch zwey Arten. Aber die Zahl der Eidechsen ist bis zu 77 Arten vermehrt. Die fünf Klapperschlangen sind geblieben, so auch die Riesenschlangen. Nattern sind 171 angeführt, und dabey Boddaert und Weiger, aber nicht die *Isis*, *Natrix* u. a. genannt. Von den sogenannten Falschlangen (Anguis) kommen 26 vor; von den Ringelschlangen 5, worunter wahrscheinlich Spielarten sind. Die beiden Blindschleichen sind geblieben. Linnés schwimmende Amphibien hat der Vf. den Fischen angehängt. In der Einleitung zu diesen ist manches mit wenigen Wörtern verbessert, so wie die Fische hier mit Recht nicht mehr kalt heissen. Die erste Gattung ist der Aal, nun Gadus, Forskål, und Ehe sind drey Arten hinzugekommen. Die Finnaale (Gymnotus) sind um vier Arten vermehret, und von Pa-

las vermehrt. Man kann es sich indessen leicht vorstellen, dass die folgenden Gattungen ebenfalls sehr vermehrt worden sind, und Rec. will blos die Gattungen nennen, die in der zwölften Ausgabe gänzlich fehlten, doch aber vorher bemerken, dass Kolpins gute Beschreibung des Schwerdfisches, nebst der Abbildung längst in den schwedischen Abhandlungen von 1770 abgedruckt ist, und dass auch Walbaum in den Allerl. Mannichf. 11 J. St. 13. dahin gehöret. Auf ihn folgen die neuen Gattungen, Stenoptyx des Herrn und Leptocephalus des Morris. Zu den Halsflossern kommt Blochs Kurtis, aber nicht Gouans Lepadogaster, als neue Gattung. Von Sparus sind nach *Gouan Pinnae pect. acuminatae*, und Hr. Brünich giebt die Kennzeichen desselben ausführlich an. Die neue Gattung Scarus entsteht fast allein durch Forskals Beschreibungen; so auch Centrogaster. Nun folgen Linnés sogenannten schwimmende Amphibien, als die fünfte Ordnung der Fische und darunter macht Mormyrus die erste Gattung aus, die bey Linné noch unter seinen ächten Fischen stand. Bey den Beinfischen sind die Blochschen Abbildungen und neuen Arten nicht angeführt; auch nicht immer bey den Stachelbäuchen und dem Igelfisch. Bey diesen ist Linnes Diodon atringa Hystrix, und Linnes D. Hystrix, Atinga genannt; die Pricken machen den Beschluss. Wenn bey solchem Werke zwar noch manche Verbesserungen zu machen sind, so muss man doch Hn. G. für diese mühsame Arbeit sehr dankbar seyn, da sie die Uebersicht der bekannten Amphibien und Fische so sehr erleichtert.

LANDKARTEN.

Karte des Königl. Preuss. Herzogthums Vor- und Hinterpommern, nach speciellen Vermessungen entworfen von D. *Gilly*, Königl. Preuss. Geheimen Oberbaurath, *in Kupfer ausgeführt im Jahre 1789* von *D. Fr. Sotzmann*, Königl. Preuss. Geh. Kr. Sec. und Geogr. der Akad. der Wiss. zu Berlin. (1 Friedrichsd'or.) Dies ist nun die im Jahre 1787 angekündigte vortreffliche Karte, welche aus sechs an einander passenden grossen Bogen besteht, die zusammengenommen ein Oblongum von 4½ Länge und 3 Fuss Höhe Rheinl. Duodecimalmaass ausmachen. Der Hr. Vf., welcher ehedem Baudirector von der Provinz *Pommern* war, hatte die Materialien dazu seit vielen Jahren mit grösster Sorgfalt und mit vielen Kosten gesammlet. Ausser den von ihm gebrauchten Vermessungskarten liess er einige noch ungemessene Districte für seine eigene Kosten aufnehmen, und brachte solchergestalt unter dem Beystande des Hn. Consistorialraths und Hofpredigers *Brüggemann*, des Vf., der in seiner Art einzigen *topographischen Beschreibung* dieser Provinz, eine Zeichnung zu Stande, die eben so vollständig als genau ist, und dem Hn. Vf. zur grössten Ehre gereicht. Durch die Vermittelung des Hn. Grafen von Herzberg erhielt der Vf. von des Königs von Preussen Majestät die Erlaubniss; solche in Kupfer bringen zu lassen, und sie ist so ausgeführt worden, dass sie gewiss den Beyfall eines jeden Kenners erhalten wird. Um die Anzahl der Bogen nicht zu vermehren, hat Hr. Gilly sie nicht, wie sonst bey andern Karten gebräuchlich ist, nach Mitternacht gelegt, sondern er ist etwas von der perpendiculairen Mittagslinie nach Westen abgewichen, so dass sie beynahe die Lage Nord Nordwestwärts bekommen hat. Statt der Graduation hat sie gleich den Cabinetskarten eine zierliche Einfassung erhalten, und in jedem der 24 Kreise, die mit guten abstechenden Farben laviret sind, befindet sich zur Ersparung des Raums ein römischer Buchstabe, welcher auf der vierten Section den Namen des Kreises nachweiset. Ausser den Dörfern, die hier alle im Grundrisse mit ihren Aus- und Eingängen vorgestellet sind, findet man alle neu angelegte Colonien, einzelne Häuser, Katen, die Post-Heerstrassen und ordinaire Wege, Brücken, Mühlen, Canäle, Gräben u. s. w. Ja man hat sogar bey den Städten in Ansehung der Schrift einen solchen Unterschied gemacht, dass man schon daraus bey dem ersten Blick auf die ungefähre Grösse der Städte unter einander schliessen kann. Die Namen der Oerter stimmen genau mit der vorhin angezeigten Topographie, und bey manchen Kreisen sind beträchtliche Zusätze und Verbesserungen, worauf bey einer zweyten Auflage dieses Buchs Rücksicht zu nehmen ist, gemacht worden. Z. B. *im Sautziger Kreise* findet man das 2000 Schritt ostwärts von dem adl. Dorfe Puddenzig neu angelegte Vorwerk Steinforth, und das ½ Meilen ostwärts von dem adl. Gute Jacobsdorf seit 5 Jahren angelegte neue Vorwerk, dagegen ist die holländische Windmühle bey dem adl. Dorfe Korkenhagen weggelassen worden, da solche abgebrochen und eingegangen ist. *Im Greiffenbergschen Kreise* trifft man nachstehende in der Topographie ausgelassene Oerter an, als; das Vorwerk Jerusalem ohnweit der Vorstads nach Cörlin heraus; die ohnweit dem Amte Neuhoff gelegene Ziegeley; das bey dem königl. Naugardschen Amtsdorf Graewenhagen seit 6 Jahren neu angelegte Familienhaus, die *Fischer-Radung* genannt; ein ½ Meile südost vom adl. Dorfe Parpart neu angelegtes Vorwerk ohne Namen; die Kuhpachterey Friedrichshuld ½ Meile westnordwärts vom Dorfe Moratz links der *Mühlbache*; das Vorwerk Ludwigsbau ½ Meile nordwärts beym Dorfe Goerke; die vier neu erbauten Familienhäuser beym Dorfe Karlow am Wege nach Gültzow; bey dem adlichen Guthe Stermin ist die in der Topographie gedachte Schäferey Strebelow eingegangen, und dagegen das auf der Karte befindliche Vorwerk Kiew 1786 angelegt worden; eben so trifft man die unterhalb Greiffenberg ohnweit dem Dorfe Dadow im Jahre 1786 zur Bequemlichkeit des Kalkreutschen Dragoner-Regiments während der Exercierzeit über der Rega neu erbaute Brücke an. *Im Daberschen Kreise* zeigen sich die neu angelegten Vorwerke Schwerinshoff beym Dorfe Schwerin am grossen Wegeschwine-See und Margarethenhof beym Dorfe Salmon. Im Fürstenthum Camin trifft man beym Dorfe Baldekow ½ Meile gegen Westnord ein neu angelegtes Vorwerk, ohne Namen, beym Amte Casemirsburg die auf dem abgelassenen See etablirte Familienhäuser; beym adlichen Dorfe Niedenhagen die neue Wassermühle; bey Nedlin auf der Hadue ohnweit der alten Mühle eine seit kurzem angelegte neue Mühle; das neue Holzwärterhaus am Gollenberge rechter Hand auf dem Wege von

Gellin nach Zanow, den neuen Holzkaten beym Dorfe Gülz an der Radue, die im abgelassenen See ohnweit dem Dorfe Pobanz neu angelegte Ziegeley; dagegen die beym Dorfe Tetzow eingegangen ist, und das beym Dorfe Gr. Carzenburg im Papenzinschen See etablirte Vorwerk Marienhof nebst einer Glashütte an. *Im Belgardschen Kreise* ist die beym Dorfe Glörzin befindliche und in der Topographie gedachte Ziegeley eingegangen, und beym adl. Dorfe Bartzlaw am Holze eine neue angelegt worden; desgleichen fährt man auf der Karte 4 Meilen von der Stadt Belgard das neue Vorwerk Buchhorst, in der Koppinschen Heyde ohnweit dem Schenkruge den neuen Holzkaten Friedrichshof; beym adl. Rittergute Gr. Wardin das angelegte Vorwerk Wustechumsberg, und das 1500 Schritt davon am Berge neu erbaute Buschkatenhaus. *Im Neustettinschen Kreise* haben uns besonders die auf dem sechsten Blatte vorgestellte, beym Amtsdorfe Gellin seit dem Jahr 1784 auf dem abgelassenen Gellin-See angelegte 2 Colonien gefallen, deren in der Topographie gleichfalls nicht gedacht wird; die eine liegt ohnweit dem Dorfe an der Fichtenhöhe zwischen dem königl. und südlichen See, an der Strasse von Neu-Stettin nach Temelburg, und besteht aus 12 Wirthen oder Feuerstellen, die zweyte von 13 Feuerstellen liegt auf dem Vorlande zwischen den beiden Mühlen längs gedachtem Wasser des Sees an der Dominsschen Grenze. Jeder Wirth der ersteren Colonie hat an Land, Wiesen und Hütung 43 Magdeburger Morgen, und einer der zweyten etwas mehr erhalten, wofür ein jeder jährlich an Grundzins 10 Rthl. entrichtet. Ausserdem trifft man in diesem Kreise beym Amtsvorwerke Gelow am abgelassenen Vilm-See das neue Kuhpachtvorwerk Vorwerk, beym Ritterlitz Gunse ohnweit dem Gelow-See den neuen *Holzvoigtskathen*, und in dem urbar gemachten tiefen Bruche bey der Stadt Ratzebuhr die deshalb gezogene Hauptgraben, die überhaupt bey allen Meliorationen, so viel es den Maasstab hat erlauben wollen, angebracht sind, und die darin angelegte Kulpachtwiesen unter dem Namen Neu-Herzberg an. Eingegangen sind in diesem Kreise beym adelichen Dorfe Altenwalde wegen Ablassung des Pielsborgschen Sees die so genannte Alte Mühle, und das Neustettinsche Stadtvorwerk, die Ziegelscheune ist seit 1783 abgebrochen und etwas entfernter von der alten Stelle nach Norden zu unter dem Namen Friedrichshof wieder neu erbauet worden, u. s. w.

Da es dem Statistiker nicht unangenehm seyn wird, eine Tabelle über die Grösse dieser Provinz nach Quadratmeilen zu finden: so hat Rec. eine dergleichen mit aller nur möglichen Genauigkeit entworfen, worin der Flächeninhalt eines jeden Kreises und der vorzüglichsten Seen besonders anzutreffen ist.

Tabelle

worinn die Größe des Königl. Preuss. Herzogthums Vor- und Hinterpommern zu ersehen ist.

Litt.	Namen der Kreise	Grösse des festen Landes Q. Meilen	Grösse der Seen Q. Meil	Summa Totalis Q. Meilen.
A.	der Demminsche Kreis	11¾	—	11¾
	der Cümerawsche See	—	¾	
B.	der Anclamsche Kreis	27½	—	27½
C.	der Usedomsche Kreis	7½	—	7½
D.	der Wollinsche Kreis	4½	—	4½
E.	der Randowsche Kreis	39½	—	
	der Damminsche See		1	40½
F.	des Flemmingsche Kreis	13¾		
	der Caminsche Boden	—	⅝	13¾
G.	das Domcapitul Cammin	1⅛	—	1⅛
H.	die Dompropstey Kukelow	⅛	—	⅛
I.	der Greiffenbergsche Kreis	21½	—	21½
K.	der Daber-Neugardsche und Dewitzsche Kreis	11⅛	—	11⅛
L.	der Greiffenhagensche Kreis	11⅞	—	11⅞
M.	der Pyritzer Kr.	26	—	
	die Madüe	—	⅛	26⅛
N.	der Ostensche Kreis	5⅛	—	5⅛
O.	der Neustettinsche Kreis	3½	—	3½
P.	das Domcapitul Colberg.	1½	—	1½
Q.	der Fürstenthumsche Kreis	38⅝	—	38⅝
R.	der Belgardsche Kreis	18¾	—	18¾
S.	der Stolpsche Kr.	22	—	22
T.	der Lauenburgsche Kr.	16½	—	16½
U.	der Schlawsche Kreis	12½	—	12½
V.	der Rummelsburgsche Kreis	20¾	—	20¾
W.	der Stolpsche Kr.	9½	—	
	der Garnsche See	—	½	9¾
	der Lebasche See	—	1½	
X.	der Lauenburgsche Kreis	23½	—	23½
Y.	der Bütowsche Kreis	8⅝	—	8⅝
	das grosse u. kleine Haff nebst Achterwasser	—	15½	15½ Geogr.
		422½	19½	442 Q. Meil

Hieraus ergiebt sich, dass die von Winterfeldsche Vermessung, nach welcher das Preuss. Vor- und Hinterpommern 436 Q. Meilen enthalten soll, ziemlich mit obiger Summe übereinkömmt, und nur einen geringen Unterschied von 6 Q. Meilen ausmacht.

Da sich übrigens wenige Länder Deutschlands einer solchen genauen, mit allem nur möglichen Fleiss bearbeiteten, und für jeden Geschäftsmann deutlich und schön gestochenen Karte rühmen können, so wünschen wir, dass dem Hn. Vf. sein eiserner Fleiss dadurch belohnt werde, dass sich recht viele Abnehmer dieser gewiss kostbaren Entrepriss finden mögen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 23ten May 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Waltherischen Buch. *Kleine Romane aus dem mittlern Zeitalter.* 1789. 276 S. 8.

Das Abentheuerliche und Unerwartete in diesen kleinen Romanen gehört gewissermafsen mit zu dem Costum des Mittelalters, das der Vf. durchgängig sehr gut beobachtet hat. Doch hat er nicht so wohl dadurch und durch die Kriegsthaten seines Helden Bewunderung erregen, als vielmehr durch die Schilderung von den Scenen der Liebe, vornemlich von ihren Leiden, rühren wollen, wozu die Situationen auch meistens gut angelegt sind. Sie würden unstreitig noch mehr wirken, wenn der Vf. ausbauender zu mahlen, oder die Sprache der Empfindung lebhafter auszudrücken wüste; in Ansehung dieser beiden wesentlichen Eigenschaften eines Romanschreibers ist er nur mittelmäsig. Einige hie und da eingestreute satirische Züge passen nicht zur Feyerlichkeit und Ernsthaftigkeit des Ganzen, so wie überhaupt zu wünschen wäre, dafs dem Vf. nicht zuweilen komische Ausdrücke mitten in ernsthaften Beschreibungen entwischten, wie z. B. S. 158: *Der Tag vertreibt die finstre Nacht.* Man findet hier folgende vier Erzählungen: 1) *Otto und Cada* aus der Zeit der maurischen Herrschaft in Spanien; ein armer Ritter erwirbt sich durch edle Thaten ein Recht auf die edelmüthigste Schöne, die aber durch einen buhlerischen König bedrängt, und lange für todt gehalten wird, bis sie ihr Ritter als Bäuerinn wieder findet. 2) *Mundura Gonsalez*, aus denselben Zeiten; ein liebendes Paar siegt über alle Kabalen, die eine vom *Mundura* verschmähte wollüstige Dame ihm spielt. 3) *Die Ritter von Rabenwalde*, die einzige Erzählung, deren Scene in Deutschland liegt; die Cultivirung eines wilden und ungestümen Ritters durch seine feinere Gemahlinn, und das Herzeleid, das er durch die Unthaten seines Sohnes (der am Ende aber sein Sohn nicht ist) erfährt, machen den Inhalt dieser Erzählung aus. 4) *Romanus Diogenes*, aus der byzantinischen Geschichte; die Kaiserin *Eudoxia*, die das ihrem sterbenden Gemahl *Konstantin Ducas* gethane Gelübde, sich nach seinem Tode nie wieder zu vermählen, bricht, und dem *Romanus* Hand und Thron schenkt; wird für jenen Meineid dadurch gestraft, dafs man den *Romanus* beschuldigt, als habe er sie vergiften wollen, ihn absetzt, und blendet.

Leipzig, b. Dyk: *K. Fr. Kretschmanns sämtliche Werke.* Vter Theil. 1789. 432 S. 8. (1 Rthlr.)

Als Rec. diesen Band erblickte und dessen Inhalt anfangs flüchtig durchlief, ward er zu gleicher Zeit dabey vergnügt und misvergnügt. Dafs Hr. K. hier wieder als lyrischer Dichter auftritt, freute ihn; denn in diesem Fache besitzt der Barde Rhingulph gewifs seine gröfste Stärke. Dafs er aber nochmals Abschied von den Musen nimmt, und noch durch die Art der Sammlung selbst seinen Ernst hiermit zu beweisen scheint, das schmerzt ihn und gewifs jeden, der K. Verdienste kennt. Wenige Dichter sind so ganz deutsch, wie er; haben wie er, nie die kleinste Tugend gebohnt, und die gröfsern mit solchem Feuer gepriesen: wenige besitzen einen solchen Reichthum an Bildern, an feinen Wendungen und an einfacher Gröfse. Viele sind mehr gelesen, und doch fast keiner gelesen zu werden würdiger. Es ist kein günstiges Zeichen des neuern Geschmacks, dafs man fast immer nur nach der Ballade fragt; die leichtern Sänger liest, und diejenigen kalt bewundert, die etwas Anstrengung brauchen. Es ist — doch statt mit dem Publikum zu hadern, wollen wir lieber mit dem Dichter selbst uns beschäftigen, zumal da dieser Band so mannichfaltig an Inhalt ist. Neunzehn Gedichte, fast alle in ihrem Gange lyrisch, machen den Anfang. Sie sind bis auf zwey oder drey, Gelegenheitsgedichte; aber nicht solche, wie man in den ersten 40 Jahren dieses Jahrhunderts zu sammeln pflegte. Gleich das allererste auf K. Friedrichs Tod hat vortrefliche Stellen:

> Doch so wie der Sommer von den Fluren scheidet
> Und mit schweren Früchten Zweig und Halm bekleidet,
> Alſo schied auch Friedrich, Lehrer unsrer Zeit;

Gab uns Kriegeskunst und Heldenehre,
Und nun auch der Weisheit letzte Lehre:
„Groß und mächtig gestern, sterblich heut!“

Weit mehr gefallen uns aber noch die Gedichte S. 20. auf Michaelis Tod und S. 37. der Priester Hymens an Hn. Meisner. — Die letzte Hälfte des Erstern ist so schön, dass man in der ganzen deutschen Dichtkunst vielleicht keine *originelle Elegie* (denn von *übersetzten* sprechen wir hier nicht) finden wird, die *drüber* gesetzt zu werden verdiente. Man überzeuge sich selbst.

Fried' und Ruhe sey mit deiner Asche!
Lieber, müder Jüngling schlafe wohl!
Nimm noch hin die stille Thräne, die dich
Hier nicht stören soll.
Freundschaft fodert sie mit leiser Stimme;
Rascher Unmuth presst mir sie nicht ab.
Ach! ich sehe mehr mit Sehnsuchtsblicken
Als mit Schmerz dein Grab!
Warum Schmerz? O Stunde, grosse Stunde,
Sieh, du kamst in leichten Reihentanz,
In der Rechten deinen Nektar, um dein
Haupt den Palmenkranz!
Schmachtend von der Mühe dieses Lebens,
Lag der Jüngling, lechzte, seufzte tief:
Plötzlich standst du vor ihm mit dem Becher;
Und er trank, und schlief.
Wohl ihm! So verschlummert er die Sorge,
Und den Kummer, wohl ihm! und den Schmerz,
Deren Schwarm das Fürstenhaupt umgaukelt
Und das Schäferherz,
Die den Starken wüthend niederstürzen,
Die des Weisen Heiterkeit entweihn,
Und den Glücklichen nur darum schonen,
Um ihn stets zu dräun. —
Ist das Leben dann ein Spiel ohn' Ende?
Nicht ein Durchgang, wo man kurz verweilt?
Sollt' ich weinen, Mylon, dass du früher
Schon dein Ziel ereilt?
Dass nun keine schmeichelnde Sirene
Kalt und lächelnd dir das Herz zerreisst?
Dass kein falscher Freund mehr deinen Kummer
Schmählig von sich weist?
Dass du fern bist von dem Mückenschwarme,
Von der Wespen und der Ottern Gift?
Dass der Bosheit Dolch, des Zufalls Donner
Dich nicht weiter trifft.
Nein! ich liebte dich: Heil deiner Ruhe!
Deinem Grabmahl unvergessner Ruhm!
Und der Traum von deiner edlen Seele
Sey Elysium!

In dem zweyten von uns angezeigten Gedicht findet man in Schilderungen von Gegenständen, die ihrer tausendfältigen Besingung wegen sonst gar keiner Neuheit mehr fähig scheinen, z. B. von der Eifersucht, von Hymens Vorzug u. d. m. doch die glücklichsten neuen Wendungen und Bildern; und das Ganze macht ein Gedicht, das man dreist neben Ramlers Jahrsfeyer setzen darf. — Den Beschluss dieser *Nachlese* (wie Hr. K. selbst sie nennt, die aber reicher als manche *Aerndte* ist) machen drey komische Gedichte. Zwey davon sind nach dem Cervantes. Das dritte und glücklichste aber ist von eigner Erfindung, schildert eine Schlittenfahrt und hat Gemählde von Meisterhand. Z. B.:

Der zweyte mit trabendem Fuchse
Heisst Junker Achilles von Hanns;
Verhüllet in stattlichem Luchse
Quietscht Fräulein Lukrezia Gans:
Ein Schwan mit Silbergefieder
Duckt keusch vor ihnen sich nieder;
Indess Herr Hanns für die künftige Nacht
Ein Plänchen von Leda und Jupitern macht.

Den dritten erschleppen zwey Rappen
Mit Keuchen und Schnarchen kaum.
Sein Wanst zersprengt den nicht knappen
Gedoppelten Schlittenraum.
O sieh, von Stuffe zu Stuffe,
Die Mütze, die Wildschur, die Muffe,
Den Fussack, und drüber ein Bärfell geschnürt,
Und drinnen ein Deutscher, der — dennoch friert.

Ein Falbe schleift den Vierten.
Ein Püppchen Siegwartschen Gesichts!
Doch seine Penelope rührten
All seine Seufzer, wie nichts.
Er hucket dahinten, und Thränen
Erfüllen die Kappe der Schönen,
Die vorn kein Wörtchen davon erfährt,
Welch eine Sündfluth sie hinten nährt. u. s. w.

Von prosaischen Aufsätzen waren einige schon ehmals gedruckt, z. B. *der Briefwechsel zweyer Damen, und das Todtengespräche zwischen Gellert und Rabner*, die 1771. die edelmüthige Absicht hatten, der nothleidenden Armuth eine Beyhülfe zu verschaffen, und sie auch vielfältig erreichten. Der erstere enthält hier drey ehmals weggelassene Briefe. — Basannia und Ikaste stand, nebst mehrern Gedichte, in der Quartalschrift, die Meisner und Canzler herausgaben, und schildert zwey junge weibliche Charaktere, deren früher Tod damals durch die öffentlichen Blätter auf eine sehr verschiedene Art, bedauert ward. Fast finden wir die arme Ikaste, die wir gar wohl kennen, zu hart behandelt. Der Dialog selbst aber ist schön. Ganz neu hingegen ist Hochmuth und Stolz, eine römische Erzählung, und der grösre Theil der kleinen Erzählungen, Launen und Einfälle. Erstere dürfte vielleicht hier und da von dem ächt römischen Costume abweichen; aber es hat so viel einzelne Schönheiten im Detail, dass man gern jenes darüber vergisst. Unter den letztern aber sind viele von Kästnerischen Witze. Die Apophtegme an einen jungen Portraitmahler haben viel

viel Gedachtes, und geben auch dem schon mehrmahls Gesagten durch ihre Diction tiefern Eindruck und frische Wirkung. Die zwey letzten Aufsätze. *Ueber Sterne und Chodowiecki* und *Geschwind, eh sich's ändert*, standen vordem im Museum; sind aber jetzt Stellenweise verändert. — Möchten wir doch bald Gelegenheit haben einen neuen Theil von Hr. K. anzuzeigen.

Launen, Erzählungen und vermischte Aufsätze von *K. F. K.* 1ster Band.

Unter diesen geänderten Titel verkauft auch die Dykische Buchhandl. den eben angezeigten Vten Theil von Kretschmanns Werken. Aus verschiednen leicht zu errathenden Ursachen gefällt uns zwar diese Speculation des Verlegers nicht, aber aus dem Beysatz 1ster Band schliefsen wir wenigstens: auch er hoffe, dafs der Barde Rhingulph zum mindesten, als Prosaist, noch nicht verstummen werde.

Paris, b. Royez: *Bibliotheque choisie de contes, de facéties, et de bonsmots.* Tom. VII. 1788. 180 S. 12.

Dieser 7te Band enthält Auszüge aus arabischen und persischen Dichtern, vom Uebersetzer des Tamerlauschen Werkes über die Kriegskunst, ausgezogen und gedollmetschet.

LANDKARTEN.

Tableau des differentes Parties du Dessin des Cartes Topographiques et des Plans militaires dessiné par Ordre de son Excellence Monsieur le Comte d'Anhalt, Lieutenant Général des armées de sa Majesté Impériale des Cadets, et du Corps des Chasseurs de Finnlande, Chevalier des Ordres de St. André de St. Alexandre-Newsky de l'Aigle blanc et de celui pour le merite, par son très humble et très obeissant serviteur B. F. de Steigheit. Zwey aneinander passende grosse Bogen von 3 Fuss Länge und 2¾ Fuss Rheinländisch Höhe, welche zum Gebrauch des Russisch kayserlichen Cadettencorps bestimmt und von J. C. de Mayr meisterhaft gestochen sind. Das Ganze enthält 10 Abtheilungen in der Höhe von Norden nach Westen. In den beiden ersten ist die Erklärung von 174 Caracteren theils durch Zahlen, theils durch Buchstaben in russischer und französischer Sprache angebracht. Die Anzahl aller Zeichen beläuft sich überhaupt auf 228, wovon 54, die in vorgedachter Erklärung wegen Mangel des Raums nicht haben benannt werden können, in der 3ten und 10ten Abtheilung bey denen Zeichen selbst beschrieben sind. In der dritten Colonne sind besonders diejenigen Caractere vorgestellt, welche bey geographischen Karten gebraucht werden, in der vierten die Grenzen, Wege, Dämme, in der fünften das Gewässer, Teiche etc., in der sechsten Wald, Bruch, Wiesen und Anbau, in der siebenden die verschiedene Arten von Berge, in der achten die Wohnungen, Gärten etc., in der neunten die militärischen Plan-Caractere, und in der zehnten die Continuation derselben nebst den sieben Farben, wie solche in der Wapenkunst gebräuchlich sind; den Beschluss macht ein kleiner Grundriss von St. Petersburg. So vollständig diese Vorschriften nun auch zu seyn scheinen; so vermisst Rec. doch hier und da noch manche nützliche und wissenswerthe Dinge. Z. B. in der 3ten Colonne sollten noch folgende Zeichen bemerkt worden seyn, als: ein Gerichte, Zollhaus, Försterey, Krug oder Schenke, Kalk- Pech und Theeröfen, Meilen-Säule, Einsiedeley, Stampf- Walk- oder Pochmühlen, Bad, Sauerbrunn, Glashütte, Alaun und Salzsiederey, ferner das Zeichen eines Gold- Silber- Kupfer- Eisen- Zinnober- Zinn- Bley- Vitriol- Schwefel- und Alaun-Bergwerks, und eines Durchrittes über einen Fluss. In der 4ten fehlen die Scheidewege, Drillinge, Vierlinge, Kreuz- Ab- Bey- und Schleichwege, aufgebrückte und aufgepflasterte Hohlwege. In der 5ten ist die Bezeichnung einer Zug-Brücke und der todte Arm eines Flusses, und in der 7ten sind die sogenannten Teufelssteine ausgelassen worden u. d. m. Es ist übrigens gewiss höchst lobenswürdig, dafs man jungen Leuten, besonders solchen, die sich dem Militärstande widmen, dergleichen Muster zu Plan- und Kartenzeichnungen in die Hand giebt. Wie manche unnütze Bezeichnung verschiedener Gegenstände fällt nicht weg, und wird dadurch deutlicher und zweckmäfsiger. Die vollständigsten und brauchbarsten Vorschriften in der Art sind wohl unstreitig die, so der preuss. Ingenieur-Capitain Muller auf 12 Quartblätter entworfen, der Lieut. v. Engelbrecht gezeichnet und Ludw. Schmidt gestochen hat. Sie sind zu Berlin und Potsdam im Verlag der Autoren illuminirt für 1 Rthl. 8 gr. und schwarz für 16 gr. zu haben.

Mapa geografico del Reyno de Valencia, dividido en sus trece gobernationes ò Partidos: dedicado al excelentissimo señor don Joseph Moñino, conde de Florida-Blanca Caballero Gran Cruz de la RealOrden de Carlos III. Consejero de Estado de S. M, su primer Secretario de Estado y del Despacho Superintendente General de Correos terrestres y maritimos, de las Postas y Renta de Estafetas en España y las Indias, y de las Caminos de España; Encargado interinamente de la Secretaria de Estado y del Despacho de Gracia y Justicia, y de la Superintendencia de los Positos del Reyno por Don Tomas Lopez, Geografo de los Dominos de S. M. del Numero de la Academia de la Historia, de la de San Fernando, de la Buenas Letras de Sevilla, y de la Sociedades Bascongadas Asturias, Madrit año de 1788. Vier Bogen, die zusammengesetzt 2¾ Fuss lang und 2½ Fuss Rhl. hoch sind. Sie erstreckt sich von 15° bis 18½° O. L. vom *Pico de Teneriffa* und 38° bis 40° 39′ N. B. Die beste unter den ältesten Karten dieses Königreichs entwarf schon der Jesuit Franc. Ant. Cassaus im Jahre 1693 auf Befehl des Vice-Königs und General-Capitains des Marquis del Castel-Rodrigo auf 4 Bogen. Aufserdem hatte man noch die des D. Pedro Texeira, die beiden des Nolin und Incelin, auch eine blosse Zeichnung der Küsten von Valencia und Murcia von D. Carlos Desnay einem Artillerie-Cadet. Alle diese Karten haben aber noch viele Fehler und Mängel. Obgedachter Vf. T. Lopez gab daher 1762 eine neue Karte von Valencia auf 2 Bogen heraus, und eben diese ist es, welche hier in einer neuen Ausgabe erscheint. In einer auf dem vierten Blatte angebrachten Vorrede sind einige 70 Männer genannt, von denen er bey Verfertigung derselben theils gestochene Karten, theils Plane, Beschreibungen und andere Nachrichten erhielt, die er denn sorgfältig genutzt, und auf jedem Blatte solche beträchtliche Verbesserungen

angebracht hat, dass man wenig Aehnlichkeit mit der erstern von 1762 wahrnimmt. Hierunter gehören vorzüglich der Zug der Gebirge, die Flüsse, deren Ursprung und Lauf ganz anders angegeben und dabey zugleich die Mühlen und Brücken bemerkt worden sind; ferner die Grenzen der Gouvernements. Hier sieht man z. B. dass die gräfliche Stadt Villanueva de la Reyna und das Dorf Benafer nicht zum Gouvernement Morella sondern zu Castellon gehöret, und das Gouv. Denia zwischen den Städten Altea und Benidorme eine beträchtliche Erdzunge bildet, die in der Karte von 1762 gar nicht angegeben ist, worauf der Ort St. Helada liegt. Das Marquisat *Elche* in vorgedachter alten Karte Eiche, wo in der Nachbarschaft dieses Orts die ehemalige, römische Stadt Ilicia gestanden hat, ist besonders umgränzt und von dem Gouv. Orihuela abgesondert worden u. s. w. Bey dieser Gelegenheit müssen wir noch bemerken, dass nach Büschings 6ten Auflage seiner Erdbeschreibung von Spanien und der Lopezischen alten Karte von 1762, die Grafschaft *Sumacarcel*, nicht Sumacarcet, hart am nördlichen Ufer des *Escalona*-Flusses und nicht am Xucar-Fluss liegt; Ersterer ergiesst sich zwischen den Dörfern Antella und Gabarda in letztern. Die 3 Gouvernements San Felipe, Monteza und Cofrentes sind dem ersteren unterworfen weshalb sie auch hier nur mit einer Farbe von einander abgesondert sind. Von der Stadt Valencia führt eine ansehnliche Chaussée über die Flecken Cataroja, Castellon, Canales und Moxente in das Königreich Murcia. Ausser den Heerstrassen sind auch die Wälder genauer als in der alten Karte angegeben und bey jedem Orte die Mönchs- und Nonnenklöster durch Buchstaben und Zahlen nachgewiesen worden. Uebrigens trifft man auf der 9ten Section ein besonderes Kärtchen unter dem Titel *Mapa de la Particular Contribucion y Hacienda de Valencia* an, worin man diejenigen Oerter, welche auf der Generalkarte in dem Gouvernement dieser Stadt des Raumes wegen nicht haben angebracht werden können, verzeichnet findet. Beide Karten sind meisterhaft gestochen und gerathen dem Vf. zur wahren Ehre.

Plano geometrico de la Ciudad de Sevilla, dedicado al excelentissimo señor don Pedro Lopez de Lerena, Caballero del orden de Santiago, Regidor perpetuo de la ciudad de Cuenca, del Consejo de Estado de S. M. Governador de Hacienda y sus Tribunales, Secretario de Estado y del Despacho Universal de Hacienda; Superintendente general del Cobro y Distribucion de ella, y de las Reales Fabricas, y Casas de Moneda, Presidente de las Juntas de Comercio, Tierras, y Tabaco etc. por Don Thomas Lopez de Vargas y Machuca, Geografo de los Dominos de S. M. por Real Decreto; etc. Madrit 1788. Ein recht schön gestochener Grundriss von der Hauptstadt Sevilla auf 6 Bogen im gewöhnlichen Lopezischen Kartenformat. Zusammengesetzt ist dieser Grundriss 2½ Fuss Rheinl. ins Gevierte. Um auf diesem grossen Plan eine Kirche, einen Platz, eine Strasse oder sonst etwas mit leichter Mühe zu finden, ist selbiger in 72 kleine Vierecke getheilt, die an den nördlichen und südlichen Rande mit Buchstaben von a bis i, und an den östlichen und westlichen mit Zahlen von 1 bis 8 beschrieben sind. Zwey besondere Bogen im ähnlichen Formate zeigen, in welchem Quadrate dieser oder jener Platz, Strasse, Thor etc. liegt. Z. B. Man will wissen wo die Parochie von S. Lorenzo liegt; so sucht man sie, da alles unter besondere Artikel gebracht ist, unter den Parochien auf, wo man am Ende ein C und eine 6 findet. In dem Quadrate nun, wo der Buchstabe und die Zahl zusammentreffen, liegt St. Lorenzo; Eine ungemein gut ausgedachte Methode, die das Aufsuchen der Strassen etc. bey grossen Städten sehr erleichtert. Die öffentlichen Gebäude sind nicht im Grundrisse gelegt, sondern perspectivisch vorgestellt worden; man kann also nach dieser Vorstellungsart die eigentliche Grösse dieser Gebäude nicht genau beurtheilen. Genau gezählt, enthält diese Stadt 15 Thore, 25 Parochien nebst 3 dazu gehörigen Gebäude, 39 Gemeinheiten, wovon aber N. 55. *Los Capuchinos, Orden de Predicadores* auf dem Plane im Quadrate d. 3. nicht zu finden ist, 28 Nonnenklöster 4 Beginer Abteyen 12 Eremitenklöster, 6 Collegien und Seminarien, 6 Krankenhospitäler, 8 Hospitäler der barmherzigen Brüder, 77 öffentliche Gebäude, 28 Plätze, und 468 Strassen. Verschiedene Zahlen sind zum Theil auf dem Plan vergessen, zum Theil unrecht angesetzt worden, z. E. bey *den Theren* fehlt No. 8, im Quadrat b, 6. bey *den Parochien* Nr. 17 im Quadrat e, 5; diese Zahl sollte wohl über das No. 82 befindliche Gebäude stehen; desgleichen No. 20. im Quad. d, 4, No. 37 in e, 3, und No. 40 in f, 3. bey den Gemeinheiten vermisse man N. 47 in, g, 5, 11 in c, 2, 55 in d, 3, 77 in d, 6.; bey den Nonnenklöstern No. 83 in b, 6, und No. 104 in f, 3; bey den Collegien und Seminarien No. 131 in b, 6; bey den Hospitälern der barmherzigen Brüder N. 141 in g, 4, No. 145 in e, 5, und statt 41 in d, 5, muss 142 stehen; bey den öffentlichen Gebäuden ist No. 174 nicht im Quadrate f, 2, sondern in e, 2 zu suchen und endlich fehlt bey Plätzen und Strassen No. 134 in b, 6, No. 187 in e, 4 und No. 203 in f, 3, u. s. w.

Mappa Specialis Continens Limites inter Regna Poloniae et Prussiae a Marchia Nova usque ad Vistulam. Drey an einander flossende Bogen im gewöhnlichen Homannischen Landkartenformat von 31° 5' bis 36° 35' W. L., und 52° 22' bis 53° 14' N. B. die schön gestochen, sauber gedruckt und mit vieler Genauigkeit ausgeführt sind. Ob sich gleich der Vf. nicht genannt hat, so sieht man doch, dass es ein Mann ist, der die hier vorgestellte Gegend genau kennt und bereiset haben muss. Rec., der vor einigen Jahren einen Theil des *Netzedistricts* zu durchreisen Gelegenheit gehabt, hat auch die am bedeutendsten Oerter darauf gefunden. Westlich fängt sich diese vortreffliche Karte von Landsberg an der *Warthe* an, und endigt sich östlich bis Thorn und Montauwerk an der *Weichsel* und von Norden nach Süden erstreckt sie sich von Bromberg bis Posen, oder der äussersten Gränze des Inowrazlawer Kreises. Da der Maasstab gross ist, so fasst sie in einen Raum von 3½ Fuss Länge und 1½ Fuss Höhe nicht mehr als 200 geographische Quadratmeilen, mithin ist darauf alles sehr deutlich, selbst in Ansehung der *Situation* vorgestellt. Da wir noch keine Karte besitzen, welche die Grenzen zwischen *Pohlen* und dem *Netzedistrict* so genau als diese angiebt; so muss sie einem jeden sehr willkommen seyn, um so mehr da ihr Preis von 1 Rthl. 3 Gr. nach Verhältniss anderer Karten in der Art äusserst geringe ist. Allem Anscheine nach ist sie vor ein paar Jahren zu Berlin von D. Berger gestochen worden als woher wir dies vor uns liegende Exempl. durch Simon Schropp et Comp. erhalten haben. Zufälligerweise findet sich, dass diese Karte mit den sechs von D. Berger gestochenen und an einander passenden Supplementbogen, Lit. A. B. C. D. E. u. F. zu der grossen Preussischen Karte von *Pohlen*, welche zu Berlin 1779 in 25 Blatt erschienen, nicht allein einerley Maasstab hat, sondern dass solche auch an die 3 Bogen Lit. A. B und C anstösst, und mit selbiger gleichsam ein Ganzes ausmacht. Dies bringt uns auf die Vermuthung, den königl. Preuss. General-Major der Artillerie Hn. von Möller zu Berlin, für den Vf. dieser schätzbaren Karte, die übrigens zwar gleiche Länge mit den Supplementbogen aber nicht gleiche Höhe hat, zu halten. Bekanntlich hat das Artillerie-Corps auch das Canton in *Westpreussen*, und dieser Umstand kann zur Herausgabe der Karte Gelegenheit gegeben haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24ten May 1790.

TECHNOLOGIE.

GOTHA, gedr. mit Reyherschen Schriften: *Der bürgerliche Baumeister, oder Versuch eines Unterrichts für Baulustige, welcher sie durch eine grosse Anzahl ganz verschiedener Plane in den Stand setzt, die Einrichtung ihres Wohngebäudes selbst zu entwerfen und sie alles lehrt, was sie vor, während und nach einem Bau zu wissen nöthig haben.* Mit fünf und siebenzig Kupfertafeln. Entworfen von *Friedrich Christian Schmidt*, Herzogl. Gothaischen Vorsteher-Amtsverweser. 1789. 316 S. ohne Vorrede und Subscrib. Verz. Fol.

Die Idee, eine bürgerliche Baukunst, blos für Baulustige zu schreiben, ist an sich selbst sehr gut; nur möchte solche, in kleinen Provincialstädten, wo die Maurer- und Zimmermeister selten Bauriße beurtheilen können, mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft seyn. Von eigentlichen Baulustigen, die nicht so wohl aus Nothdurft als für ihre Bequemlichkeit bauen und schon in der eignen Erschaffung derselben ein Vergnügen finden, wäre es etwas nicht zu viel verlangt, einen Theil der hieher gehörigen Kenntnisse zu fodern; wer es aber weiss, wie leicht bey nicht hinlänglicher praktischer Uebung, durch eine kleine Grille des Bauherrn, die schönste Anordnung eines Bauriſses aufgehoben werden kann, der wird auch begreifen, wie mislich es sey dem Urtheil eines Baulustigen blindlings zu folgen. Es bleibt also immer ein nahmsamen bey jedesmaliger Anlegung eines Gebäudes, vorher einem tüchtigen Baumeister seine Bedürfnisse zu eröffnen und von ihm einen Plan zu verlangen, der dem Gewerbe des Bauenden so genau als es der Platz erlauben will, angemessen ist.

Das vor uns liegende Werk enthält nun eine Anzahl Plane, zu Gebäuden von allerley Massen, woraus einer der bauen will, sich allenfalls aussuchen kann, was seinen Absichten und Verhältnissen gemäss ist, ja sogar Ideen daraus schöpfen kann, die ihm bisher unbekannt waren und in dieser Rücksicht halten wir das Buch für nützlich und brauchbar; jedoch muss, wie schon gesagt, ein verständiger Baumeister zu Rath gezogen werden. Der Hr. Vf. hat sich bey der Anfertigung seiner Zeichnungen, siebzehn Regeln festgesetzt, deren Werth sich nicht bezweifeln läst, ob wir gleich von ihrer Unzulänglichkeit überzeugt sind. Wir halten uns daher verpflichtet, da das Werk fortgesetzt werden soll, dem Hn. Vf. unsere Meynung darüber zu eröfnen.

Was die Einrichtung der Plane im Ganzen betrifft; so ist wohl zu wenig Rücksicht auf weise Sparsamkeit in Austheilung der Bauplätze gesehn. Wer würde es sich z. E. gern gefallen lassen, nach Tab. I. von seiner Baustelle einen Raum von beynahe 250 Quadratfuss aufzuopfern, um das Licht von der nachbarlichen Grenze in die Seitengebäude zu bringen? und dieses Licht ist noch dazu der Gefahr ausgesetzt von dem Nachbar verbaut zu werden, wodurch die daraus entstehende Lücke einen stinkenden stockenden Winkel und eine Herberge für alles Ungeziefer der Landesgegend abgiebt. Gesetzt aber; die Grenze sey nicht etwa schon verbauet und das Gebäude des Bauherrn könnte wirklich so vielen Raum entbehren, auch sey dem Nachbar nicht verstattet, an der Grenze zu bauen; so entsteht noch immer die Frage: Ob dieser Nachbar nicht ein Gärber, Seifensieder, Viehmäster, Darmsaitenmacher u. dgl. sey, der durch sein Gewerbe das nebenstehende Haus, in diesem Fall, um so leichter mit übeln Gerüchen anfüllen könnte? Es muss also darauf gesehen werden, alles Licht von dem Grund und Boden des Bauherrn zu nehmen, welches noch dazu den Raum und die Kosten erspart, den die langen unzweckmäsigen Coridors wegnehmen. Eben so ist, bey der innern Einrichtung der Grundrisse fast immer ein zu ansehnlicher Theil des Raums zu den Haus- und Treppenfluren, Vorsälen, Coridors u. s. w. verwendet und selbst bey kleinern Gebäuden, wo es unmöglich war diesen Aufwand zu machen, nicht sparsam genug in Vertheilung der einzelnen Partieen verfahren. So würde Rec. z. E. den Grundriss auf der dritten Tafel, folgendermaassen einrichten? Die ganze oberste Hälfte der Treppe, welche jetzt neben der Küche liegt, könnte über der Hausthür hingehen; dadurch würde der Raum von fünfthalb Fuss wohn-

bar und die Treppe erhielte doch das hinlängliche Licht; die Communication nach dem Quergebäude, welche dadurch abgeschnitten ist, wird auf die rechte Seite verlegt und kann so eine bedeckte Gallerie abgeben, die jetzt nutzbarer und nicht dem Anlauf fremden Gesindels ausgesetzt ist; in den obersten Etagen würden statt zwey Kammern so viel Stuben erhalten, der Symmetrie des Ganzen, kein Abbruch geschehen, und überhaupt ein wohnbarer Raum von 216 Quadratfuss, d. i. der neunte Theil von dem Quadratinhalt des ganzen Hauses gewonnen seyn. Die Mistgruben sollen, der 15ten Regel nach, nicht zu nahe an den Hauptgebäuden aber auch nicht zu entfernt liegen. Rec. möchte immer lieber das Letztere, wenn sie nur in der Nähe der Pferdeställe angebracht sind. In Tab. XLV. ist die Mistgrube dicht an das Vorderhaus und unmittelbar neben die Küche gelegt, so dass beym Ausräumen der Erstern, die Küche mit übeln Geruch angefüllt werden muss. Die Ursache davon ist: weil der Baumeister in jeder Etage einen Abtritt anbringen wollte, welcher in die Mistgrube führt. Was sollen aber diese Anstalten? Kranke Personen können keinen Gebrauch davon machen, weil der Luftzug, besonders in den obern Etagen, selbst für gesunde Leute unerträglich ist; man muss also noch ein Geschirr unterhalten, welches doch auch einen Platz haben muss, und dem Gesinde darf man zumuthen, auf den Hof zu gehen.

Der siebzehnten Regel nach, soll allemal Wand auf Wand gesetzt seyn. Rec. versteht darunter, im Ganzen; dass überhaupt nichts, ohne gehöriges Fundament gebauet werden soll. Gleichwohl sind in allen diesen Planen die massiven Feuerstellen und Heitzkamine auf Balken gesetzt, wie aus Tab. VII. XI. XV. XVII. u. a. ersehen werden kann, welches gewiss schädlicher, zumahl für freystehende Häuser, ist, als wenn gut gesprengte Wände auf Balken gesetzt werden. In vielen Planen stehn die Brandmauern der Küchen, welche doch wenigstens anderthalb Steine stark seyn müssen, auf Fachwänden; ja der Hr. Vf. erlaubt sogar, die Fachwände der Holzställe, worauf solche massive Feuermauern stehn, statt des Mauerwerks, mit Bühnen zu verschlagen, damit das darinn befindliche Brennholz vor Feuchtigkeit gesichert sey. Wie gefährlich dies für den Eigenthümer und Nachbar zugleich werden könne, überlassen wir dem eigenen Nachdenken des Hr. Vf. Ueberhaupt müsste dies die erste Regel bey allen anzulegenden Bauten seyn: gegen die Grenzen immer massiv zu bauen und das Holzwerk im Dache, gegen den Nachbar, einen halben Stein stark zu verblenden. Denn daher entsteht eben das grosse Unglück, dass bey entstehender Feuersgefahr, besonders in kleinen Städten, wo die Rettungsmittel so langweilig sind, viele Häuser und oft ganze Städte in wenigen Stunden in der Asche liegen. Es ist wahrhaftig von der höchsten Wichtigkeit, auf solche zwar kostbare aber reelle Vorkehrungsmittel, bey allen Bauten ein wachsames Auge zu haben, wenn man den unbeschreiblichen Jammer nur einmal gesehn hat, den eine Feuersbrunst unter einer Menge Menschen veranlassen kann, die in so kurzer Zeit aller ihrer sauer erworbenen Habseligkeiten beraubt werden.

Es bleibt also dabey, dass dieses Werk, so wie es da ist, nicht geradezu für den praktischen Gebrauch bestimmt werden darf, wohl aber und am besten dazu dienen kann, Bauluftigen eine Verschiedenheit von Ideen mitzutheilen, von welchen sich ein jeder die zweckmäsigsten aussuchen mag. Was die Standrisse oder Fassaden betrifft; so sind solche hin und wieder zu sehr mit kleinen Zierrathen belegt, welche, wenn man auch hoffen dürfte, sie in kleinen Städten gut ausgeführt zu sehn, doch immer ein gothisches Gepräge behalten. Die Plane XI. XII. und XXI. gehören zu den besten in dieser Sammlung; nur will uns die gute Ausführung derselben, in Absicht auf Dauer und Festigkeit, nicht wohl einleuchten. Es muss doch alles auf dem Holze gerobrt werden, welches eine Menge Rohr, Drath, Rohrnagel, Gips und Kalk erfodert und in wenigen Jahren durch das Abfallen der Gesimse, der Ziorrathen und des Putzes so verunstaltet ist, dass kaum eine Spur übrig bleibt wie es einst ausgesehn hat, weil das Holzwerk allen Einfluss der Witterung annimmt, bey feuchtem Wetter sich ausdehnet und bey trockenem Wetter schwindet. Das beste und einzige Mittel dagegen ist: die Vorderfronte und wo möglich, die ganze unterste Etage von Backsteinen aufzumauern; dadurch werden die Zimmer am ersten vor Feuchtigkeit gesichert, im Winter wärmer, im Sommer kühler und das ganze Haus erhält wenigstens so viel mehr Festigkeit und innern Werth als die höhern Kosten betragen.

Da das Werk fortgesetzt werden *soll und* in der Folge hauptsächlich für Handthierung treibende Bürger gesorgt werden müsste; so ersuchen wir den Vf., der seiner übrigen Kenntnisse und seiner Kunstliebe wegen, Achtung und Aufmunterung verdient, auf mehrere Feuerfestigkeit, bey etwaniger Anlegung von Brau- und Backhäusern, Schmiedeessen u. dgl. Rücksicht zu nehmen.

Der Stich und die Zeichnungen der Grundrisse und Fassaden sind, einige kleine Fehler abgerechnet, sauber, deutlich und schön; auch hat der Vf. für die äussere Eleganz des Drucks und Papiers zur völligen Befriedigung der Leser gesorgt.

Gotha, b. Hennings: *Anfangsgründe in der Reitkunst*, von *H. A. Köllner* in Gera. 1789. 72 S. g. (5 gr.)

In der Vorrede giebt Hr. K. einigen Unterricht für Lehrer, wie sie einen Reiter anfänglich auf der Reitbahn behandeln sollen; die Schrift selbst,

soll,

soll, wie S. 11 der Vorrede gesagt wird, blofs in der Absicht entworfen seyn, „die ersten Regeln „und Begriffe der Reitkunst darinnen bekannt zu machen.“ Dabey wäre nun wohl mehrere Ordnung und Pünktlichkeit zu wünschen gewesen; denn es fehlen gleich zu Anfang die ersten zur Sicherheit des Reitens so nöthigen Regeln, wie man sich einem Pferde ohne Gefahr beschädiget zu werden, nähern soll; so wie auch die bestimmten Regeln des Auf- und Absteigens, welche doch jungen Reitern wegen der möglichen Gefahren nicht fleifsig genug eingeschärft werden können. Bey den Regeln der Wendung S. 30 ff. findet Rec., dafs der Vf. bey dem Reiten eines Campagnepferdes, eine andere Wendung, als bey einem Schulpferde annimmt, und noch dazu das Campagnepferd mit dem auswendigen Zügel wendet, eine Wendung, die jetzt mit Recht ziemlich allgemein verworfen, und nur noch selten auf einer Reitbahn angetroffen wird. Das Lernen des Reitens wird erschwert, und der Reiter leicht irre gemacht. Es wäre daher zu wünschen, dafs der Hr. Vf. in seinem angekündigten grofsen Werke: „die Reitkunst in ihrem ganzen Umfang“ hierauf Rücksicht nähme, und nur *eine* richtige Führung anzeigte, mit welcher man durch alle Schulen sein Pferd vollkommen reiten könnte. In der Folge, gehet der Hr. V., alle auf der Reitbahn gewöhnlichen Gänge des Pferdes, die Natürlichen und Erkünstelten, durch. Bey einigen ist er ziemlich weitläuftig, aber doch nicht immer deutlich genug, z. B. beym Plié, oder wie es der Hr. Vf. nennt Pliement, welches er eine Vorbereitungs-Lection zum Travers nennet, da dieses doch nicht der Hauptnutzen dieser Schule ist.

Magdeburg, in Comm. b. Creuz: *Unterricht von holzsparenden, bequemen (bequemen) und zierlichen Stubenöfen zu Putz- und Wohnzimmern.* Künstlern, Werkleuten besonders Töpfern zur Anweisung in zwölf erläuternden Kupfertafeln erfunden, gezeichnet und ausgearbeitet von *Johann Heinrich Wagener*, Töpfermeister in Magdeburg. 1789. 30 S. gr. 4. und 14 Kupfer. (20 gr.)

Dies schriftstellerische Product eines Handwerkers verdient alle Achtung. Er legt in einer correcten Schreibart dar, wie weit er es durch Scharfsinn und Kenntnifs in der Vervollkommnung der Stubenöfen gebracht hat, kennet die Schriften *Formers* zu Strafsburg aus dem 16ten Jahrhundert und *Jacob Schäblers* aus dem 18ten und seine Einrichtungen verdienen Beyfall. Da Holzersparung die Einwohner des nördlichen Deutschlandes und Europa's jetzt so sehr interessirt; da schon viele Künstler und Gelehrte seit mehrern Jahren auf bessere Benutzungen des Feuermaterials, auf Entdeckung und Herbeyschaffung mehrerer bisher noch ungenutzten Gattungen desselben; auf bessere Structur nicht nur der Stubenöfen; sondern auch der Backöfen, Ziegelöfen, Kalköfen, Brauereyen, Kochheerde u. s. w. ihr Nachdenken verwenden; da in Schweden und Rufsland Akademieen daran arbeiten und Preise aussetzen; da die in Berlin seit einigen Jahren existirende Gesellschaft von Gelehrten aus mehrern Fächern der Wissenschaften und Künste schon viele reelle Verbesserungen entdeckt und in Ausübung gesetzt haben, und nur die gemeinen Töpfer, die so schwer vom alten Herkommen abzubringen sind, an die Verbesserung der Oefen nicht dachten, so ist zu wünschen, dafs die Erscheinung eines klugen Mannes aus ihrem Mittel und seine Schrift seine Zunftgenossen belehre und zur Nachfolge anfeure. Das was alle seine Oefen gemein haben, ist ein *Feuerkasten* von gegossenem Eisen mit einem Rost und unterliegendem Aschenloch durch welches die Zugluft das Feuer anbläset, (welches bekannt und gut ist,) worauf denn der thönerne Aufsatz mit perpendiculären Zügen in verschiedenen Formen gesetzt ist; und, dafs an den Meisten in der Mitte der breiten Seite eine *Vorlage* etwa einen Fufs vorspringt, worinn der Feuerkasten steht, von welchem Flamme und Rauch in die Kanäle aufsteigt, welches in manchen Zimmern zu viel Raum wegnehmen möchte. Die Beschreibung des ersten Ofens ist die ausführlichste, auf die er sich in allen folgenden bezieht, und gerade diese ist nicht deutlich genug, um sich selbst mit Zuziehung des Kupfers einen vollständigen Begriff von der innern Einrichtung der Züge zu machen. Ueberhaupt fehlt eine Angabe der Weite der Züge. Sind diese zu eng, so zersprengt sie entweder die Hitze oder sie werden bald vom Rufs verstopft; sind sie zu weit, so werden die Wände nicht genug erhitzt und Flamme und Rauch durchstreichen sie ohne Nutzen. Nach Rec. und mehrerer Sachkundigen Beobachtung ists am besten, dafs die Züge nicht weniger als 60 und nicht mehr als 80 Qu. Zoll Weite haben. Perpendiculäre Züge sind unstreitig besser als horizontale. In letztern treibt die Hitze leicht die thönernen Decken der Züge aus einander, hebt und krümmet sogar eiserne Decken, läfst Rauch durch, und sie werden bald durch den liegen bleibenden Rufs verstopft. In perpendiculären steigt der Rauch leicht, fällt dann vermöge der Schwere seiner erdichten und wäfsrichten Theile in dem folgenden leichter nieder bis zum Eingange des dritten aufsteigenden Zuges. Doch möchten wir rathen, bey den nicht mit offenen Röhren durchbrochenen Oefen den dritten Zug, der den Rauch aufsteigend zum Schornstein führen soll, zwischen den erstern und zweyten, oder wenn der Ofen in Quadratform ist, neben dem ersten Zuge anzulegen, damit die durch das nahe Feuer darinn verdünnte Luft

den Abzug des Rauches befördere. Der Vf. ist sehr für frey stehende Säulen um mehr Fläche zu haben, die die Wärmematerie dem Zimmer unmittelbar reichlich mittheile. Das ist zu baldiger Erwärmung und zur Zierde wohl gut; allein die Erfahrung zeigt auch, dafs sie viel schneller erkalten, dafs dagegen die inwendigen nicht frey stehenden Scheidewände die länger behaltene Wärme als Conductors der erkaltenden Oberfläche mittheilen. Dafs nach S. 23. in grofsen Werkstubenöfen in Zügen, die 40 Fufs lang geführt sind, der Rauch sich am Ende nicht in Wasser auflösen sollte, wäre wider Rec. alle bisherige Erfahrungen. Der Luftzug müsste ungewöhnlich stark seyn, wenn es nicht erfolgen sollte. Die Angabe S. 24. von des Vf. Structur des Schornsteins, der in jedem Stockwerk auf ein Gewölbe abgesetzt und dann pyramidenförmig bis zum nächsten Gewölbe fortgeführt ist, verdient nachgeahmt zu werden, so wie der Vf. überhaupt Dank, Aufmunterung und Nachfolge seiner Mitmeister in Deutschland verdient.

LONDON, b. Follingsby u. Smith: *The complete Art of Boxing according to the modern Method — to which is added the general History of Boxing* — by an amateur of Emin. 1789. 58 S. gr. 8. 1 K. (1 Sh.)

Die englische Kunst des Faustkampfs beruhet grofsentheils auf einem willkührlichen Uebereinkommen. Sie ist daher an sich bey weitem nicht von gleichem Werthe mit unserer deutschen Ringekunst, welche auf die Natur gegründet ist und daher überall gilt, so dafs der in neuern Zeiten seltener gewordene Unterricht darin wirklich zu einigem Nachtheil des Kriegeswesens gereichen mufs. Allein in England, wo der Faustkampf einmal so zur Volkssitte geworden ist, dafs selbst obrigkeitliche Verbote dagegen nicht helfen, gehöret auch die kunstmäfsige Erlernung desselben mit zur völligen Ausbildung des feinen Mannes, um allenfalls gegen Beleidigungen von Leuten geringen Standes davon Gebrauch machen zu können. Es giebt daher ordentliche Akademien, in welchen ein Lehrling wenigstens fünf Guineen für den Unterricht bezahlen mufs, und längst auch schon mehrere gedruckte Anweisungen. Die gegenwärtige beschreibt auf 11 S. kurz und deutlich die verschiedenen Stellungen, Angriffe, Vertheidigungen und das besondere in der Lebensordnung der Kämpfer. Aber sich blofs damit ohne wirkliche Uebung auf die Bühne zu wagen, möchte der Vf. doch wohl seine Leser nicht überreden. Die sogenannte Geschichte der Kunst nimmt den meisten Raum ein und führet sie bis auf Alfred zurück. Allein die angeführten Stellen handeln im Grunde nur von Gefechten und gymnastischen Uebungen im allgemeinen, ja zum Theil gar mit Bestimmung ganz anderer Arten. Von dem jetzigen regelmäfsigen Faustkampf als Schauspiel und mit Wetten ist die erste Nachricht von 1742 und darüber findet man hier Auszüge der Zeitungen, lappische Ausforderungen, prahlerische Beschreibungen der Helden u. s. w. Die vornehmsten Meister waren damals Broughton, Taylor, Hunt, hernach um 1760 Anderson, Dayle, Gandy, O'Neal, und jetzt sind besonders Humphry und Mendoza ein Jude berühmt, welche das Kupfer auf der Bühne in Handlung vorstellet. Am Ende ist noch Capt. Godfrey's Treatise on Boxing auf 3 Blättern mit beygedruckt, welche auch die verschiedenen Stellungen und Arten der Schläge mit ihren Folgen selbst chirurgisch abhandelt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

TÜBINGEN, in der Cottaischen Buchh.: *Georgina, eine wahre Geschichte*, aus dem Englischen der Miss *Burney*, Verfasserin der Evelina und Cecilie Beverley. Erster Band. 1790. 203 S. 8.

Erst in den letzten Bogen dieses Bandes fängt die Geschichte an, rührend und anziehend zu werden; vorher holt die Verfasserin zu weit aus, und überhäuft den Leser mit unbedeutenden Nebenumständen und Nebenpersonen, so dafs S. 151 die Heldinn des Romans erst sechs Jahr alt geworden ist. Bis dahin findet man gar keine merkwürdigen Vorfälle, und keine, wenigstens, wie sie hier gezeichnet sind, hervorstechenden Charaktere. Simplicität und Zierlichkeit sind die Eigenschaften des Stils, nach denen die Verfasserin mehr strebt, als nach Lebhaftigkeit und Nachdruck. Bemerkungen sind sparsam eingestreut, und nur ein paar darunter mit neuen Wendungen gesagt. Folgende Reflexion S. 56 könnte gemifsdeutet werden, wenn man nicht sonst die beste religiöse und moralische Denkungsart bey der Verfasserin fände, und also wohl sähe, dafs sie sich nur nicht richtig ausgedruckt hat: „die Religion *gebietet* zwar Standhaftigkeit im Leiden und Ergebung in „den Willen des Weltregiefers, aber wie selten „*giebt* sie solche!" Der Uebersetzer, der eben so viel Geschmack als Kenntnifs beider Sprachen bewiesen, hat hier und da Bemerkungen eingeschoben, die ihm nothwendig schienen, hier und da Winke des englischen Originals weiter verfolgt, hingegen aber zuweilen dasselbe auch abgekürzt, wo es ihm zu ausführlich dünkte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25ten May 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARRINGTON, b. Eyres: *An Account of the principal Lazarettos in Europe, with various papers relative to the plague.* By *John Howard.* F. R. S. 1789. 260 S. 4. mit vielen Kupfertafeln. (13 Rthlr.)

Dies ist das letzte Werk eines Schriftstellers, der sein ganzes Leben dem Dienst der leidenden Menschheit widmete, und ein ansehnliches Vermögen, Vergnügen, Ruhe und Gesundheit dabey aufopferte: eines Mannes, dessen einzige Beschäftigung Wohlthun war, der das Anerbieten der Brittischen Nation ihm eine Statüe zu setzen mit Unwillen und Entschlossenheit ausschlug, und der endlich auf einer neuen, aus menschenfreundlichen Absichten unternommenen Reise sein wohlthätiges Leben endigte, beweint von Tausenden, deren Leiden er gemildert und deren Leben er erträglich gemacht hatte. Auf seinen vorigen Reisen besuchte er die Gefängnisse und Hospitäler in Europa, und seine Beschreibung derselben ist bekannt. Die Misbräuche, die er angab und die Verbesserungen, die er vorschlug, wurden zum Theil wirklich in Ausführung gebracht, und er hatte das Vergnügen auf einer zweyten Reise zu finden, dass seine Bemühungen nicht vergeblich gewesen waren. Er entschloss sich hierauf eine Reise zu unternehmen, um die Lazarethe oder Pesthäuser, wo die Quarantaine gehalten wird, zu untersuchen. In dieser Absicht gieng er nach Marseille, Genua, Neapel, Sicilien, Malta, Triest, Venedig, Zante, Corfu, Smyrna und Constantinopel, hielt an den meisten dieser Orten Quarantaine und kam im J. 1787 nach London zurück. Das Resultat seiner Untersuchungen ist in der vor uns liegenden Schrift, die viele wichtige Nachrichten enthält. Da sie wegen des hohen Preises wohl in die Hände der wenigsten Leser kommen dürfte, so wird eine etwas ausführlichere Anzeige derselben um so vielmehr an ihrer Stelle seyn. Die Denkungsart des Vf. kann man am besten aus folgender Stelle kennen lernen. „Seit ich aus der Türkey zurückgekommen bin, sagt er, hat man mich oft gefragt, was ich für Vorsichtsregeln beobachte, um vor der Ansteckung frey zu bleiben. Ich antworte hier noch einmal, dass, neben der Güte und Barmherzigkeit des Urhebers meines Wesens, Mäßigkeit und Reinlichkeit meine grösten Präservative sind. Ich verlasse mich auf die göttliche Vorsehung und halte dafür, ich sey im Wege meiner Pflicht. In diesen Gesinnungen besuche ich die allerangesteckteften Hospitäler und die allerungesundesten Kerker, und fürchte nichts.“ Die wichtigsten Nachrichten, welche dieses Buch enthält, sind die über die Pest. Der Vf. beweiset, durch das einstimmige Zeugniss und die Erfahrung aller Aerzte, welche die Pestkranken in den zur Quarantaine bestimmten Häusern behandeln, dass die Pest *ansteckend* ist, und dass sie sowohl durch unmittelbare Berührung, als in einer geringen Entfernung durch die Luft ansteckt, dass sie aber niemals von selbst im Körper, noch auf irgend eine andere Weise entsteht, als durch Mittheilung oder Ansteckung von andern Kranken. Der berühmte Stoll in Wien hatte vor einigen Jahren die schon ehmals behauptete Meynung erneuert, die Pest sey nicht ansteckend, sondern ein epidemisches Fieber, das aus der Beschaffenheit der Luft entstehe, und dem man, aller Vorsicht mit Pestkranken nicht umzugehen ungeachtet, dennoch nicht entgehen könne. Ist diese Behauptung wahr, so sind Pesthäuser und Quarantainen unnütz. Howard hielt dafür, es sey seine Pflicht, eine so sonderbare Meynung, die auf das Wohl des menschlichen Geschlechts so viel Einfluss hat, genau zu untersuchen. Er fand sie, wie wir schon gesagt haben, ganz ungegründet und gegen alle Erfahrung streitend. Er bemerkt, dass diese irrige Theorie für die menschliche Gesellschaft äusserst nachtheilig werden könnte, und dass im J. 1743 als die Aerzte in Messina ihr ebenfals folgten, mehr als 43.000 Einwohner in weniger als 3 Monaten dahin starben. Er bemerkt ferner, es sey äusserst sonderbar, dass Stoll für diese Meynung gar keine Beweise aus neuern medicinischen Schriften über die Pest anführe, sondern seine Beweise aus Livius römischer Geschichte herhohle, da doch den Aerzten bekannt genug sey, dass die Schriftsteller vor 2000 Jahren je

Krankheit eine Peſt nannten, woran viele Menſchen in kurzer Zeit ſtarben. Er giebt uns endlich die wahre Urſache an, warum Stoll und nach ihm einige andere Wiener Aerzte, die irrige Theorie, von der nicht anſteckenden Natur der Peſt, mit ſo vielem Eifer vertheidigt haben. *Dies geſchah, um ſich bey dem Monarchen, dem ſie dienten, einzuſchmeicheln.* Der Kaiſer wollte gerne der ungeheuren Koſten eines Cordons an der türkiſchen Grenze los ſeyn und zugleich ſeiner Armee, die er gegen die Türken anzuführen beſchloſſen hatte, die Furcht vor der Peſt benehmen, daher griffen ſeine Aerzte, um ihm zu gefallen, den Grundſatz an, worauf dieſe Furcht beruhte. (*Stoll* hat ſehr wahrſcheinlich unrecht; ſollte aber dieſe Behauptung bey ihm wirklich keine andere Quelle gehabt haben?) Die Gefängniſſe und Hoſpitäler im Florentiniſchen lobt der Vf. ſehr. Kranke, die den Huſten haben, ſollten in Hoſpitälern mit Speytöpfen verſehen werden, und man ſollte ihnen nicht erlauben, an die Wand oder ins Zimmer zu ſpeyen. Schnupftoback und Rauchtoback ſollten in allen Hoſpitälern aufs ſtrengſte verboten ſeyn. — Die Maltheſerritter machen öftere Einfälle auf die Küſte der Barbarey und führen alle Einwohner, die ihnen in die Hände fallen, als Sklaven, nach Maltha, alles dies *im Namen der Religion*, zufolge ihres Gelübdes. Sie glauben dem Fürſten des Friedens, deſſen Zeichen ſie auf der Bruſt tragen, durch dieſe Seeräubereyen zu gefallen. Das Hoſpital zu Malta enthält 536 Männer. Es iſt das unreinlichſte in ganz Europa. Die Wärter ſind die unmenſchlichſten Perſonen, die der Vf. auf allen ſeinen Reiſen irgendwo angetroffen hat. Er fand einſt 8 bis 9 dieſer Krankenwärter, die ſich über die Raſereyen eines mit dem Tode ringenden Fieberpatienten beluſtigten. Das Hoſpital iſt eine Freyſtätte und der gröſste Theil dieſer Krankenwärter ſind entflohene Verbrecher, zum Theil Mörder. Die 530 Kranken werden nur von 22 Wärtern bedient, aber die 26 Pferde und Maulefel des Großmeiſters haben 40 Stallknechte zur Aufſicht und die Ställe ſind ſehr reinlich. In jedem Stall iſt ein laufender Brunnen, aber im Hoſpital iſt kein Waſſer. Das andere Hoſpital in Malta, worinn die Weiber ſind, iſt ſo unreinlich, daſs ſogar die Wärterinnen das Riechfläſchgen beſtändig an der Naſe haben. Im groſsen Gefängniſſe in Wien waren die Gefangenen in beſtändiger Dunkelheit und bekamen kein Licht, auch nicht wenn ſie dafür bezahlen wollten. Sie waren an die Wände angefeſſelt und kein Prieſter ward zu ihnen gelaſſen. Sie beklagten ſich darüber mit Thränen in den Augen. Die Verbrecher, welche in Wien die Straſsen kehren, wurden des Nachts an den Fuſsboden des Kerkers, indem ſie in ihren Kleidern ſchliefen, angefeſſelt. Der Geſtank dieſes Kerkers, wovon alle friſche Luft beynahe ganz ausgeſchloſſen blieb, war ſogar am Tage unbeſchreiblich eckelhaft. Es iſt leicht möglich, daſs ſolche Verbrecher des Tages, während ſie die Straſsen kehren, die Anſteckung verbreiten und den Einwohnern ſchädlich werden können. Auch im Zuchthauſe haben die Gefangenen weiter keine Betten; unter 153 Gefangenen waren daher 35 krank. Zur Belehrung derer, welche ihre Begriffe von England und der engländiſchen Criminaljuſtiz blos aus dem Archenholziſchen Werke genommen haben, führen wir hier noch ein paar Stellen an, die, wie wir glauben, ohne Commentar verſtändlich ſind: „Im Jahr 1769 wurden Balf und Mac Quirk 2 irländiſche Spitzbuben, wegen des Mords eines gewiſſen Clark, den ſie bey der Parlamentswahl zu Brentford die Hirnſchaale eingeſchlagen hatten, zum Tode in London verurtheilt. Durch mächtige Beſchützung wurde die Execution dieſer beiden Kerle erſt aufgehoben und nachher erhielten ſie vom König völlige Verzeihung. Bald nachher ward einer derſelben aufs neue eines Mords angeklagt, aber der Mörder wurde ſo ſehr von Vornehmen beſchützt, daſs zehn Wundärzte, denen man (was nach engländiſchen Geſetzen etwas unerhörtes iſt) keinen Eid auflegte, behaupteten, der Verſtorbene ſey eines natürlichen Todes geſtorben. Im Jahr 1770 wurden 2 Brüder wegen eines Mords zum Tode verurtheilt. Da aber dieſe beiden Mörder eine *ſchöne Schweſter* hatten, ſo unternahmen einige Lords und andere vornehme junge Herren ihnen die königl. Gnade und ihre Freyheit zu verſchaffen. Durch dieſe mächtige Beſchützung wurde erſt die Execution eine Woche lang aufgeſchoben und in dieſer Zeit brachten ſie es dahin, daſs 7 der geſchwornen Richter (*Juries*) ein Papier unterſchrieben, worin ſie die Mörder der königl. Gnade empfohlen. Die Mörder erhielten hierauf ihre Freyheit. Die beiden Brüder wurden nachher von der Wittwe des Ermordeten zu 5 verſchiednen malen angeklagt und immer wieder freygeſprochen, bis ſich endlich die Wittwe bewegen lies, gegen ein Geſchenk von 300 Pfund Sterling alle fernere Anklage aufzugeben."

STOCKHOLM, gedr. in der königl. Ordens-Druckerey. *Lakaren och Naturforſkaren IX Bandet.* 1788. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Man kennt die Einrichtung dieſer periodiſchen Schrift, deren Herausgabe Hr. *Odhelius* ſeit verſchiedenen Jahren beſorgt, ſchon aus den vorigen Bänden. Eigene mediciniſche oder naturforſchende Abh. haben wir hier nicht gefunden; den gröſsten Theil derſelben nehmen die Amtsberichte der in Schweden angeſtellten Provinzialärzte an das Collegium Medicum ein; eine ſehr löbliche Einrichtung, die Nachahmung verdiente. Freylich ſind dieſe Amtsberichte nicht alle von gleichem Werth, und enthalten oft dem praktiſchen Arzt ſchon lange bekannte Dinge, allein ſie ſchärfen doch den Fleiſs, die Aufmerkſamkeit und

und den Beobachtungsgeist so vieler jungen Aerzte, machen uns mit den dort gangbaren Krankheiten und der Art sie zu behandeln bekannt, und mitunter enthält doch mancher Bericht, manche angestellte Cur etwas, was Anleitung zu Versuchen und nähern Kenntnifs einiger Krankheiten und ihres Verhaltens geben kann; nur hätte vielleicht beym Druck derselben mehrere Auswahl angestellt werden können. Bösartige Fieber, rothe Ruhr, Keichhusten, hitzige Flufsfieber, Peripneumonia putrida, Typhus carceralis, und besonders dort grassirende epidemische Krankheiten; auch die leider sich im Lande an manchen Orten immer mehr verbreitende venerische Krankheiten, sind die vorzüglichsten Gegenstände der eingesandten Berichte und Beobachtungen, so wohl über den Gang der Krankheit als die Wirkung der angewandten Heilmittel. Zur Probe wollen wir eins und das andere daraus anführen. Die Crusta lactea war an einigen Orten bey Kindern sehr gemein und oft schwer zu heilen. Viola tricolor, besonders frisch, that doch gute Dienste. Viola bicolor, oder die weifse Varietät derselben, ist viel schwächer, S. 17. S. 29 wird von einer Magd Nachricht gegeben, die nachdem nach einer Aergernifs und darauf folgenden Erkältung ihre Zeit plötzlich aufgehört, vom 20 Jun. bis den 6 Aug. weder gegessen noch getrunken noch ihre natürl. Ausleerungen gehabt haben soll, der auch wegen ihres Eigensinns nichts beyzubringen war. — Frisch und noch natürlich warm zwey Finger dick aufgelegter Kuhmist, hat bey Brennwunden grofsen Nutzen geleistet. Es lindert den Schmerz, erweicht, hindert die Entzündung, das Auflaufen der Blasen und den Brand. Nur einen Tag um den andern, so oft er trocken wird, darf er frisch aufgelegt werden, S. 102. Digitalis purpurea hat herrliche Wirkung gethan, doch mufs sie mit Vorsicht gebraucht werden, und wenn sie 5 bis 6 Tage gebraucht worden, mufs man eben so lange mit dem Gebrauch einhalten, ehe man damit wieder anfängt. Um ihren Folgen zuvorzukommen, waren aromatische Mittel, und bisweilen Opiate nöthig. In der Brust- und Hautwassersucht war sie doch am kräftigsten, S. 185 Kreide und blaues Zuckerpapier wird an einigen Orten dort gewöhnlich zum Auflegen für die Rose gebraucht. Hr. *Sahlberg* findet doch S. 202 dafs es oft schädlich und zurücktreibend sey. Einer Bettlerin von 70 Jahren, die vom Schlage gerührt ward, wollte nichts helfen, als bis man ihr Brandwein zu saufen gab. Vermuthlich war sie daran gewohnt, und hatte ihn eine Zeitlang entbehren müssen. Eine Art von ansteckenden scorbutischen Ausfatz wird oft mit der Venusseuche verwechselt S. 206. Hr. *Wallenius* hat Sal acidum Boracis in einer heftigen Fieberraserey, wobey doch aber auch Vesicatorien gebraucht werden, und gegen den Keichhusten die Tinctura cantharidum mit einer Emulsion von Quassia statt China, mit Nutzen gebraucht, S. 267. den Nutzen der Belladonna in der Raserey bestätigt Hr. *Biörnlund* S. 226. Einem Knaben ist durch Schwefel in Aepfelmoos beygebracht, der Bandwurm abgetrieben, S. 365 u. d. m. — Aufser den Berichten der Provinzialärzte sind auch verschiedene Briefe, die mit den Gegenständen dieser Schrift Gemeinschaft haben, selbst von auswärtigen Orten mit abgedruckt. Bey dem Briefe des Hn. Commi. Forslin, der einen Krebsschaden durch Hülfe des Arseniks curirt haben will, war doch die warnende Anmerkung des Hn. von Acrel S. 64 sehr nöthig. Ein Weifsgerber in Söderköping gab vor, ein gewisses Mittel zu haben, dafs kein Fuchs irgend einem Vieh schaden könnte, er verlangte sogar eine Empfehlung des Colleg. medici an den König, wegen dieser seiner Erfindung, endlich kam es heraus, dafs das ganze Mittel aus getrockneten zerstofsenen und pulverisirten Fuchsknochen bestand. Ein Ungenannter perorirt S. 1220 u. folg. sehr weitläuftig für das Essen des Pferdefleisches, wozu er sogar 1 B. M. 9. 3. einen Befehl in der Bibel findet. Was Hr. *Beskow* S. 279 von den eingeklemmten Brüchen anführt, ist blos ein Auszug aus *Richter*. S. 291 findet man verschiedene bey Visitation einer Apotheke angestellte Proben und Versuche mit den vorgefundenen Medicamenten. Hr. D. *Swarz* berichtet S. 394 in einem Brief aus London, dafs der Saame vom Wunderbaum (Ricinus) nie nach England komme, sondern nur das daraus von den Negern gepresste Oel, dessen Bereitung angeführt wird. Die Kanne von diesem Oel gilt in Westindien 3 Rthl. auch wohl weniger, in Europa steigt sie um 3 bis 400 proc. an Werth. Wir übergehen die Auszüge aus den Vetenskaps-Handlingar, die eingerückten monatl. metereologischen Beobachtungen, die Nachrichten von den Kranken in den Lazarethen, die Beschreibungen einiger schwed. Mineralwasser, ingleichen die Recensionen medicin. und naturhistorischer Schriften, die zum Theil aus den Philosoph. transact., den Götting. Anzeigen, der Allg. Lit. Zeit. u. s. w. genommen worden, vorbey, doch sind, besonders von Hr. Oedmann u. e. a. auch einige eigene Recensionen, als über *Don Ignatio de Asso y del Rio discurso sobra la Langosta*, *Sahléns diss. de usu inustionum*, und *Segerstedt de nutrimento corporis superfluo*, *Büffon histoire des Oiseaux*, das *Museum Grillianum* und *Carlsonianum*, *Swarz nova Genera plantarum*, eingerückt. Von Hn. Oedmann ist auch S. 177 die Beobachtung wegen der Strichzüge der Wasserjüngfern, *Libellula grandis*.

Ohne Druckort: *Liber memorialis de Caleostro, quum esset Roboreti.* 30 S. 8.

Vielleicht ist nichts unparteyischeres über Cagliostro geschrieben, als diese Brochüre. Der Vf., welcher sich einigemal für einen in Roveredo wohnenden Jüngling ausgiebt, und dabey versi-

chert, mit seinem Helden gar nichts zu thun gehabt, nicht einmal geredet zu haben, erzählt hier mit einer Miene von trockener Einfalt, in nachläſſig hingeworfener kunſtloſer Schreibart, die aber zugleich den Stil der Evangeliſten parodirt, alles groſse und merkwürdige, was Caglioſtro in jener Stadt gethan oder von ſich gerühmt, und was man von ihm geglaubt habe. Man kann faſt bis zu Ende leſen, ohne zu merken, ob der Wundersmann ſolle geprieſen, oder verſpottet werden. Denn da werden die widerſprechendſten Gerüchte und Urtheile aus anderer Leute Mund aufgeführt; da hört man bald einen beſcheidenen Weiſen, bald einen unverſchämten Windbeutel aus Cagl. ſprechen; da ſieht man ihn bald mit ehrlicher Offenheit, bald mit myſteriöſer Feyerlichkeit handeln, Gelehrte und Ungelehrte, Hohe und Niedrige für ihn und wider ihn wirken. Kurz, der Mann erſcheint in ſeiner wahren Geſtalt, und es iſt unſtreitig von ihm ſowohl, als von den Bürgern zu Rovoredo, ſehr richtig geſagt: *Prudentes vero et cordati homines, qui erant Roboreti, conferentes inter ſe de his, quae facta fuerant, et examinantes, ad extremum dicebant: Ambiguitates magnae, et contradictiones multae! vere aenigma eſt iſte, de quo non licet iudicare, donec, finis eius revelaverit eum*; Worte, mit welchen der Vf. ſeine Erzählung beſchlieſst.

Indeſſen ſo unſchuldig er auch thut, indem er durchweg nur referirt, ſo ſchalkhaft mag doch die Ablicht ſeyn. Daſs Caglioſtro viele Curen anfängt, aber nicht vollendet; daſs er mehr von ſich ſelbſt erzählt, als thut, daſs er ſeine Wohlthaten lieber an Fremdlinge verſpendet, als an Einheimiſche, daſs er Leute um ſich hat, die ſeinen Ruhm ausbreiten, daſs er von ſeinen Patienten nur Glauben verlangt, und mehr ſolche Züge, geben zu erkennen, daſs der Vf. wenigſtens kein Jünger dieſes Thaumaturgen ſey. Auch darf man daraus, daſs er in der Manier der Evangeliſten zu ſchreiben affectirt, nicht ſchlieſsen, daſs er ihn in eine Parallele mit den Stifter des Chriſtenthums ſetzen wolle. Gerade darinn iſt der feinſte Sarkasmus; ein ſprechender Wink, daſs Cagl. ein verunglückter Affe ſey. Und der Vf. verantwortet ſich auf einmal wider den Vorwurf, daſs er den bibliſchen Stil miſsbrauche und entweihe, damit, daſs ja die Evangeliſten in dieſem Stil nicht nur von Jeſus, ſondern auch von Simon Magus und Theudas geſchrieben haben.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Breslau, b. Löwe: *Die Lehre der heiligen Schrift* von *H. D. Hermes*. Zweyter Theil, welcher die erſten Gründe der Verpflichtung des Menſchen und die Pflichten gegen Gott enthält. Neue Auflage. 1789. 141 S. 8.

Regensburg, b. Montags-Erben: *J. G. Schäffers Haus- und Reiſeapotheke*. Vierte Aufl. 1789. 70 S. 8. (5 gr.)

Koburg, b. Ahl: *Praktiſche Anweiſung alles Federvieh wohlfeil und in kurzer Zeit vollkommen zu mäſten*. 2te Aufl. 1790. 62 S. 8. (4 gr.)

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Leipzig, b. Kummer: *Lebensſcenen aus der wirklichen Welt*. XI Bdch. 1790. 283 S. 8. (18 gr.)

Koburg, b. Ahl: *Auserleſene Literatur des katholiſchen Deutſchlandes*. II B. III St. 1789. 12 B. 8. II B. IV St. 144 S. III B. I St. 160 S. (jedes 8 gr.)

Halle, b. Gebauer: *Moral in Beyſpielen*. Herausgegeben von *H. B. Wagnitz*. 6ter Th. — *Beyſpiele zur Erläuterung des Katechismus*. 4ter Theil. 1790. 300 S. 8. (16 gr.)

Züllichau, b. Frommans Erben: *Magazin für Prediger*. 10 Th. 1789. 392 S. 8. (21 gr.)

Erlangen, b. Palm: *Kleine juriſtiſche Bibliothek* von *D. J. L. Klüber*. XVII St. 1790. 122 S. 8.

Frankfurt a. M., in der Andräiſchen Buchh.: *Neuausgearbeitete Entwürfe zu Volkspredigten*. Von *K. G. D. Manderbach*. 4. Th. 578 S. 8. 1790. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Diſſertation critique et philoſophique ſur la nature du peuple*. 1789. 22 S. 8. — Eine nicht unwitzige Unterſuchung, ob das Volk zu den Menſchen zu rechnen ſey, oder nicht. Die Gründe dagegen werden zuerſt, und dann die dafür vorgetragen. Dieſe leichte Satire, welche in ein paar Noten durch ernſthaftere Betrachtungen verſtärkt, mag in den Tagen vor der Revolution, da ſie erſchien, das ihrige mit gewirkt haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26sten May 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

AMSTERDAM u. PARIS, b. Laporte: *De la redaction des Lois, dans les Monarchies.* Ouvrage addreſſé aux Etats-Generaux, qui s'aſſembleront dans une Monarchie quelconque. 1789. S. 370. (1 Rthlr. 10 gr.)

Es giebt Schriften, welche nicht ſowohl wegen der Gedanken, die ſie wirklich enthalten, als wegen derer, welche ſie veranlaſſen, lehrreich ſind. Dahin gehört dieſes Werk, welches ein Gemiſch von geſunder Vernunft und Unvernunft iſt. Selbſt die geſunde Vernunft, deren Sache der Vf. oft und mit Beredſamkeit gegen neue Moden und alte hartnäckige Sitten führt, hat bey ihm ein paradoxes Anſehen, weil ſie ſich nur hören läſst, um Wahrheiten zu predigen, welche zum groſsen Schaden der menſchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft faſt überall verkannt werden. Er empfiehlt die monarchiſche Verfaſſung als eine göttliche Einrichtung, und rechtfertiget dieſe Meynung nicht ſowohl durch Gründe als durch Gleichniſſe. Es ſoll nemlich die bürgerliche Geſellſchaft die göttliche Regierung der Welt nachahmen. Nach ihm iſt die Monarchie eine Folge der Aufklärung und ein Werk der Vorſehung; dennoch erzählt er S. 50. von ihrer Entſtehung ſolche Umſtände, woraus das Gegentheil erhellen würde: nemlich daſs ſie ihren Urſprung nicht der Einwilligung des Volks, ſondern der Gewalt und den Cabalen eines Einzigen zu verdanken habe. Daran mag er wohl Recht haben, daſs die groſse Menge nicht zum Regieren, ſondern zum Gehorchen beſtimmt iſt, woraus aber weiter nichts folgt, als daſs auch in freyen Staaten der Wille der Weiſeſten, oder doch derjenigen, welche dafür gehalten werden, das Uebergewicht erlange. Die Frage iſt aber, ob der, welcher durch Erwerbung eines allgemeinen Zutrauens zu einem überwiegenden Einfluſſe gelangt iſt, dieſen noch behalten ſolle, nachdem er jenes ſchon wieder verloren hat? Nach des Vf. Behauptung iſt der Satz, daſs die Staatsgewalt (*Souveraineté*) urſprünglich auf dem Volke beruhe, eine Folge der Engliſchen Ketzerey. (S. 72.) Deſswegen will er auch nur einer Religionspartey, welches natürlich die katholiſche iſt, öffentlichen Gottesdienſt verſtatten. (S. 121.) Ueberhaupt macht er den Staat zu einer wahren Theokratie, (S. 115.) in welcher Gott ſelbſt Geſetzgeber iſt. (Eine Meynung, worans ſich die Geſetzkraft des kanoniſchen Rechts a priori beweiſen lieſse.) Nur die Criminalgeſetze ſind menſchlichen Urſprungs; deswegen iſt der Monarch nicht dieſen, ſondern nur den Civilgeſetzen unterworfen (S. 279.) Aus eben dieſem Grunde wird das Criminalrecht ewig mangelhaft bleiben; das Civilrecht aber iſt wegen ſeines göttlichen Urſprungs an ſich vollſtändig, und die Theorie deſſelben iſt alſo einer höhern Vollkommenheit fähig. Das poſitive Civilrecht darf alſo nichts, was nicht natürlichen Rechtens wäre, enthalten. Wird es nach den beſondern Bedürfniſſen des Orts und des Volks verſchieden beſtimmt, ſo iſt es nicht eigentlich Geſetz, ſondern Reglement. Das Civilrecht iſt, wegen ſeines göttlichen Urſprungs, ſeiner Natur nach einfach; Simplicität iſt alſo das weſentlichſte Erforderniſs eines Civilgeſetzbuchs. Es muſs die allgemeinen Grundſätze angeben und ſich nicht auf Entſcheidung einzelner Fälle einlaſſen. *Plus on recherche,* (ſagt unſer Vf.) *à prevoir dans le detail la Generalité des cas particuliers, moins on les prevoit reellement.* (Hierin ſteckt viel wahres. Man würde zwar ſehr Unrecht thun, wenn man den Schatz von Erfahrungen, welchen die Entſcheidung einzelner Fälle dargeboten hat, ungenützt laſſen wollte. Aber eine zu ängſtliche Rückſicht auf einzelne Fälle verführt zu einer Menge entbehrlicher Diſtinctionen und hindert die Auffindung allgemeiner Grundſätze. Bey dieſen muſs man anfangen, und ſie auf die Hauptarten der rechtlichen Geſchäfte und Begebenheiten anwenden. Hiervon muſs man ſich allerdings einen anſchauenden Begriff machen, damit man nicht Worte für Sachen nimmt und aus Liebe zu einem Satze, welchen man nur nach ſeinem buchſtäblichen und nicht nach ſeinem reellen Inhalte kennt, der Chicane gegen die Gerechtigkeit und natürliche Billigkeit Waffen in die Hand giebt. Aber verirrt man ſich in dem Labyrinthe möglicher Fälle, ſo macht man oft mit groſser Sorgfalt gegen ſeltne Begebenheiten Vorkehrung, und vernachläſſiget die alltäglichen; man verwahrt

den Rauchfang gegen diejenigen, welche dadurch einsteigen könnten, und läfst die Hausthüre offen. Beharret jedoch der Gesetzgeber fest bey seinen Grundsätzen, so kann er nicht nur, sondern er mufs auch die verwickelten Fälle entscheiden, bey welchen es zweifelhaft ist: welcher Grundsatz Anwendung finde? Ueberall aber gehe man von dem simpeln Grundsatze aus, dafs es Pflicht des Staats sey, die Freyheit aller gegen die Eingriffe eines jeden zu schützen. Alsdenn wird man nicht auf den Einfall gerathen aus Furcht vor einem seltnen Mifsbrauche allen die Hände zu binden.) Mit Recht dringt unser Vf. darauf, dafs man lieber ein ganz neues Gesetzbuch nach Grundsätzen des Naturrechts ausarbeiten, als es aus den alten Gesetzen zusammenflicken solle, wenn auch schon diese ausgebessert würden (S. 273.) (Daraus folgt nun aber nicht, dafs man den in den bisherigen Gesetzen aufbewahrten Vorrath von Begriffen vernachläfsigen dürfe, so schwer es auch ist, gelehrte und erfahrne Juristen zu finden, welche sich über angewöhnte Begriffe, Vorstellungs- und Handlungsarten zu erheben wissen.) Unser Vf. will ferner, dafs durch alle Provinzen des Reichs gleichförmige Rechte herrschen sollen. Zum Grunde führt er an, weil in allen Provinzen einerley Moral, nämlich die Christliche eingeführt sey. (Dieser Grund ist nicht entscheidend. Wenn auch die Grundsätze des Rechts überall dieselben sind, so lassen sich doch bey denselben Grundsätzen verschiedne Gewohnheiten denken. Was sich durch Verträge bestimmen läfst, kann auch durch Gewohnheiten eingeführt werden; denn diese können durch die stillschweigende Einwilligung der Einwohner des Orts die Kraft eines Vertrages erhalten haben. Ein Fall, welcher besonders bey den Rechten der Eheleute über ihr Vermögen eintreten kann. Nun können zwar die Einwohner des Orts das allgemeine Gesetz ohne grofsen Nachtheil annehmen, weil es in ihrer Macht steht, die allgemeine Gewohnheit durch Verträge gültig zu erhalten; es ist auch gewifs, dafs die Einförmigkeit des Rechts durch die ganze Monarchie sehr nützlich sey. Allein wenn wirklich der gröfste Theil der Einwohner die alte Gewohnheit so lieb hat, dafs ein jeder an seinem Theil sie durch Verträge festsetzen würde, wozu allerdings wichtige Gründe vorhanden seyn können, so ist das neue Gesetz ein gröfseres Uebel, als die Verschiedenheit der Rechte in den verschiedenen Provinzen. Hierzu kommt noch, dafs die eigenmächtige Aufhebung der Provincialrechte die Gemüther empört und die Unzufriedenheit mit einem so despotischen Verfahren ein gröfseres Uebel ist, als das, welches aus der Verschiedenheit der Provincialgesetze entsteht. Eine weise Regierung hat auch Achtung für die irrigen Meynungen ihrer Unterthanen, so lange sie nur dadurch die Rechte anderer nicht kränken.) Billigkeit ist das Loosungswort unsers Vf., welcher jedoch von diesem Worte keinen bestimmten Begriff giebt, und er scheint dabey mehr auf das moralische Gefühl als auf deutlich ausgedrückte Grundsätze Rücksicht zu nehmen. (Alsdenn aber würde es keiner Gesetze bedürfen. Offenbar erhält die Willkühr des Richters dadurch einen gar zu grofsen Spielraum, und die Einwohner Savoyens mögen wohl nicht Unrecht gethan haben, als sie, wie der Vf. S. 163. erzählt, Franz den I. nach Eroberung dieses Landes baten, sie ja nicht nach Billigkeit zu richten.) Der Vf. hält zwar des Volkes Stimme für Gottes Stimme und will also, dafs der Monarch darauf achten und die Meynung des Volkes über neue Gesetze vernehmen solle; er eignet aber doch die gesetzgebende Gewalt dem Monarchen zu, und er hat also nur auf Mittel gesonnen: wie die Meynung des Volkes am besten zur Wissenschaft des Monarchen gelangen könne. Damit er nun die Weisesten unter dem Volke hören möge, sollen die Magistratspersonen, welche bey simplern Gesetzen mehr Zeit auf Erlernung der Staatskunst werden verwenden können, die Stelle der Provincialstände vertreten, die Richter aber von der Gemeine, welcher sie vorgesetzt werden sollen, dem Monarchen präsentirt werden. (S. 72.) Das Volk soll auch die wenigen Rechtsgelehrten wählen, welchen die Verfassung des Gesetzbuchs soll anvertraut werden, weil es unmöglich sey, dafs ein Gesetzbuch in einer Nationalversammlung gemacht werden könne.

Bey dem gerichtlichen Verfahren gegen Verbrecher zieht er die richterliche Untersuchung und Entscheidung dem Gerichte der Geschwornen vor, weil diese weniger geübt und parteyisch wären. (Gewifs ist es auch, dafs die Familie der Calas vor den Einwohnern von Toulouse noch weniger Gerechtigkeit gefunden haben würde, als vor dem Parlament. Wir würden daher die Entscheidung der Criminalsachen nur auf Ansuchen des Beschuldigten nach Art einer Appellation an das Volk gelangen lassen, und diesem zugleich das Recht der Begnadigung zugestehn. Denn das Volk ist der beleidigte Theil, und ein Verbrechen, welches von dem Volke für verzeihlich geachtet wird, kann kein Aergernifs geben. Dabey aber versteht es sich von selbst, dafs hiervon gewisse Verbrechen ausgenommen werden müfsten, nämlich diejenigen, wodurch Finanz- und Policeygesetze verletzt werden, weil sie der gemeine Mann für kleine Verbrechen hält.) Für Personen, welche eines Verbrechens sehr verdächtig, aber nicht überwiesen sind, bringt der Vf. einen Sicherheitsort in Vorschlag, welcher die Ueberschrift haben soll:

Vous pouvés nous haïr ou nous plaindre;
Dieu seul est notre juge. (S. 316.)

So wenig das Werk im Ganzen Beyfall verdient, so wird man doch darin den Vf. der Schrift *de la Reforme des Lois civiles* nicht verkennen, und es wird gewifs niemanden gereuen, es gelesen zu haben.

LEMGO,

LEMGO, b. Meyer: *Gräflich Lippische Medicinalordnung*, vom 23. Febr. 1789. 1 Alph. 2 Bog. 4.

Reichhaltigkeit des Inhalts, Weisheit und Zweckmäßigkeit der Vorschriften selbst, Ordnung und wohldurchdachter Plan des Ganzen, und musterhafte Präcision des Ausdrucks machen dieses Gesetz zu einem äusserst wichtigen Beytrag für die medicinische Polizey. Statt eines besondern *Collegii medici et sanitatis* ist die Aufsicht über das Medicinalwesen und über die Medicinalpolizey der vormundschaftlichen Regierung aufgetragen; es sind zu dem Ende vier Aerzte als *Medicinalräthe* mit derselben vereinigt, von denen einer in der Hauptstadt wohnt, und beständiger Referent über alle Sanitätsangelegenheiten ist, die drey übrigen aber in allen wichtigen Angelegenheiten ihr schriftliches Gutachten geben. Fallen hier die Meynungen verschieden aus, so werden die Acten dem Referenten des allgemeinen Polizeydepartements zum Vortrag zugestellt, welches auch in allen denjenigen Angelegenheiten geschieht, die in die bürgerliche Polizey, in das Recht, oder in die Landesverfassung einschlagen. Die speciellere Aufsicht auf sämmtliche Medicinalpersonen und auf die Befolgung dieser Ordnung ist dem *Landphysicus* anvertraut. Für die Bestreitung der Kosten ist durch eine besondre *Medicinalcasse* gesorgt, aus welcher auch die Verpflegungskosten der armen Kranken auf dem Lande, und die Kosten für chemische Versuche etc. bestritten werden. Die Prüfung der zur Praxis zu admittirenden *Aerzte* geschieht von den Medicinalräthen vor einer Regierungscommission, es wird darüber ein förmliches Protokoll geführt, dieses dem Candidaten vorgelesen, die Räthe geben ihre *Vota* gleichfalls zu Protokoll, und es wird sodann dem Arzt der Ort seines künftigen Aufenthalts angewiesen, und sein Name öffentlich bekannt gemacht. Arcana fremder Aerzte müssen den Medicinalräthen zur Prüfung vorgelegt, und dürfen auch im Fall der Approbation nicht anders als unter Aufsicht des Stadt- oder Amtsphysikus angewendet werden. Arme Kranke muss jeder Arzt, wenn er sie nicht annehmen will, der Ortsobrigkeit anzeigen. Die Vorschriften über die Zuziehung eines zweyten Arztes, über die Verlassung desselben, über die Abschaffung des Arztes, und über die bey zweifelhaften Todesfällen und in Absicht der Beerdigung überhaupt anzuwendenden Vorsicht sind gleichfalls sehr zweckmäßig. In den Recepten soll das Gewicht statt der chemischen Zeichen mit Worten ausgedruckt werden. S. 31 — 48. folgt die sehr vollständige Instruction für die *Stadt- und Landphysici*, die sich mit den Worten schliesst: „Auch werden wir es gerne sehen, wenn „er sich bemüht, durch Aufsätze in dem Intelli„genzblatt die medicinischen Vorurtheile aufzuklä„ren und zu widerlegen.“ Die *Wundärzte* werden in zwey Classen abgetheilt, in *Medicinalchirurgen*, welchen die chirurgische Praxis allgemein erlaubt wird, und in *concessionirte Chirurgen*, welche nur die minder wichtigen Geschäfte ausüben dürfen, aber bey erwiesener hinlänglicher Erweiterung ihrer Kenntnisse in die erste Classe aufrücken können. Beyde werden nur auf vorgängige Prüfung zur Praxis admittirt, und bey dieser Prüfung mit gleicher Förmlichkeit wie bey der Reception der Aerzte, verfahren. Jedem Physicus ist ein besonderer *Amtschirurgus* an die Seite gesetzt, der an solchen Orten wo kein Arzt in der Nähe ist, sich auch mit innerlichen Curen befassen darf, aber bey wichtigern Fällen über vorgeschriebene Interrogatoria an den nächsten Arzt berichten und dessen Verordnungen befolgen muss. Diejenigen Mittel, welche er in Ermanglung einer Apotheke selbst dispensiren darf, sind gleichfalls nahmentlich vorgeschrieben. Arme Kranke werden von den Physicis und den Amtschirurgen versehen, auch sind diese befugt die Ortsobrigkeit zur nöthigen Verpflegung aufzufodern. Blos die Medicinal- und Amtschirurgen dürfen Lehrlinge annehmen und ausschreiben, jedoch beyde nur auf vorgängig vom Physicus angestellte Prüfung. Bey dem Tode des Lehrherrn muss sein Nachfolger den Lehrling übernehmen. *Fremde Operateurs* müssen zuvor durch die Medicinalräthe geprüft werden, und dürfen keine Operation anders als in Gegenwart des Physicus oder Amtschirurgus verrichten. Kein Arzt oder Wundarzt darf selbst dispensiren, oder Besitzer einer *Apotheke* seyn, niemand ausser den approbirten Apothekern mit Arzneyen handeln oder hausiren, und die Materialisten und Laboranten nicht anders als im Grosen verkaufen. Liqueurs etc. dürfen in den Apotheken nicht gegeben werden. An den Gefäsen dürfen keine Zettel angehängt, sondern der Inhalt muss auf das Gefäs selbst geschrieben werden. Die Gifte müssen in besondern verschlosnen Schränken aufbewahrt, nicht anders als unter gehöriger Sicherheit und versiegelt ausgegeben, und auf den Umschlag das Wort *Gift* geschrieben werden. Alle Composita müssen von den Apothekern selbst vorschriftsmäsig bereitet werden. Die Prüfungen der Apotheker, und die Fälle, in welchen gleichfalls unter vorgängiger Prüfung ein Provisor bestellt oder ein Geselle angenommen werden darf, sind gleichfalls ausführlich und mit vieler Vorsicht bestimmt. Alle Recepte müssen vom Concipienten unterschrieben seyn und vom Apotheker in ein eignes Receptbuch copirt werden. (Die hiedurch veranlasste Weitläuftigkeit und der dadurch entstandne Zeitverlust dürfte doch mit dem Zweck dieser Einrichtung zu wenig in Verhältniss stehen.) Neujahrs- und sonstige Geschenke an Obrigkeiten, Aerzte etc. haben nicht statt. Für die Visitation der Apotheken, und die darüber einzusendenden Visitationsberichte sind den Physicis besondre Interrogatoria vorgeschrieben. Bey der Visitation werden die unbrauchbar befundnen inländischen Mittel sogleich vernichtet, die ausländischen aber bis auf weitre Verfügung ver-

verſiegelt. Die Lehrlinge dürfen nicht unter 15 Jahren ſeyn, und werden zuvor vom Phyſicus geprüft. Aerzte, die die *Geburtshülfe* treiben wollen, müſſen ſich einer beſondern Prüfung der Medicinalräthe unterwerfen. Die *Hebammen* werden von den Phyſicis geprüft, und in einer beſonders dazu eingerichteten Hebammenſchule unterwieſen. Nach erreichtem 60ſten Jahr muſs jede Hebamme alle 3 Jahre aufs neue geprüft werden, um ſich zu überzeugen, ob ſie dieſem Geſchäfte annoch vorſtehen könne.

Dieſs ungefähr ſind die Hauptpunkte, wodurch ſich dieſe Medicinalordnung auszeichnet, und dieſe werden hinreichend ſeyn, um das competente Publikum auf dieſelbe aufmerkſam zu machen.

FLORENZ: *Confronto iſtorico dei nuovi con gli antichi Regolamenti rapporto alla Polizia della Chieſa nello Stato per trattenimento dei Parochi di Campagna.* A. S. A. R. Pietro Leopoldo, Archiduca di Auſtria, Granduca di Toſcana ec. Edizione correcta ed accreſciuta. 1788. 360 S. gr. 8.

Die neuern Kirchenverfügungen und Reformationsanſtalten in den Toſcaniſchen Staaten haben eben ſo viele Widerſprecher, oder doch eben ſo vieles verbiſſenes Miſsvergnügen und geheimes Entgegenwirken unter der papiſtiſchen und mönchiſchen Partey gefunden, als die vorhergegangenen in den Oeſtreichiſchen Staaten. Hier tritt ein Mann auf, der mit patriotiſcher Freymüthigkeit, mit reicher Sachkenntniſs, mit geſundem Urtheil über Verhältniſs zwiſchen Staat und Kirche, und mit richtiger Einſicht von der wahren Beſtimmung und zweckmäſsigen Verwaltung des geiſtlichen Lehramts, ſeine Mitbürger, vornehmlich ſeine übelunterrichteten oder verführten Amtsbrüder, mit dem Geiſt und den verkannten Abſichten der landesherrlichen Geſetze näher bekannt zu machen, und ſie in Betracht aller Bedenklichkeiten und Miſsdeutungen von Seiten derer, welche hier lauter gefährliche Neuerungen entdeckten, zu beruhigen ſucht. Das iſt der Hauptzweck der Vergleichung, welche er zwiſchen den neuern, (d. i. Oeſtreichiſchen und Toſcaniſchen) und alten (d. i. ächtkatholiſchen und papiſtiſchen) Ordnungen der Diſciplin, Verfaſſung und Gerechtſame der Pfarrgeiſtlichen anſtellt. Er handelt im erſten Theile am ausführlichſten (S. 1 — 285) von wirklich arbeitenden Religionsdienern, oder Pfarrern, im zweyten (S. 286 — 318) von Stiftsherrn, müſsigen Prieſtern, Regularen und Mönchen; im dritten (S. 319 bis Ende) von Brüderſchaften, andern andächtigen Gewohnheiten, und der Geſellſchaft der Nächſtenliebe. Viel wahres und gutes ſagt der Vf. über Würde und Geſchäfte der Geiſtlichen; dieſe, die Geſchäfte, ſetzt er in Darbringung des Opfers, Verwaltung der Sacramente, Predigt des göttlichen Worts (das Evangelium kennt nur dieſs *eine* Geſchäft: Lehren, betrachtet jenes zweyte als ein Stück deſſelben, und verwirft das erſte durchaus; doch man muſs den Vf. nach den Lehren ſeiner Kirche beurtheilen.) Bey dem Abſchnitt von der Sacramentsverwaltung beweiſet er ſehr bündig die Gültigkeit der mit den kirchlichen Ehegeſetzen vorgenommenen Aenderungen. „Das Wort Gottes, das die Pfarrer predigen müſſen, iſt theils das göttliche Geſetz, theils das Naturgeſetz, theils das menſchliche (geſellſchaftliche, ſowohl kirchliche, als bürgerliche) Geſetz.“ So viel ſich gegen dieſe Abtheilung auch ſagen lieſse, ſo praktiſch ſind doch die hier häufig angebrachten Bemerkungen des Vf. über Wahl und Behandlungsart der Gegenſtände des Volksunterrichts. Die angenommene Verſchiedenheit einer geiſtlichen und weltlichen geſetzgebenden Gewalt führt ihn tief in die Kirchengeſchichte ein. Er betrachtet das Verhältniſs der Kirche zum Staate in drey verſchiedenen Epochen, in der Zeit der Verfolgungen bis zu Carl dem Groſsen, im Mittelalter bis zur Trienter Synode, und in den neuern Zeiten. Einige geringe Verſehen abgerechnet (z. B. daſs der Papſt, welcher mit Heinrich V. das Wormſer Concordat ſchloſs, *Coleſtin II.* anſtatt *Calixt II.* genannt wird S. 153.) iſt dieſe hiſtoriſche Deduction für die Rechte der Fürſten gegen die Anmaſſungen der Hierarchie überaus wohl gerathen. Indem er von den neuern Zeiten handelt, entwickelt er zugleich umſtändlicher den Inhalt und die Rechtmäſſigkeit der Kaiſerlichen Geſetze von der Amortiſation, von Unterdrückung der Bulle in coena Domini und des Tribunals des h. Officiums, von Abſchaffung der Röm. Canzleyregeln, vom *königl.* Placitum, von Bettelmönchen, Chriſtlicher Toleranz u. ſ. w. Einem Leſer, der mit den Grundſätzen des Gallicaniſchen Kirchenſtaats, mit den Schriften eines Launoi, Richers, und anderer franzöſiſcher Kanoniſten des vorigen Jahrhunderts, oder auch nur mit Febronius und ſeinen unzählbaren Nachfolgern im vorigen und jetzigen Jahrzehend, genauer bekannt iſt, wird, was die Hauptſache betrifft, in dieſem Buche wenig neues von Bedeutung vorkommen; dennoch bleibt dem Vf. das Verdienſt der eignen geſchickten Behandlung, und der nähern Anwendung ſchon oft geſagter Wahrheiten auf die Bedürfniſſe ſeiner Landsleute.

Druckfehler: No. 397. 1789. S. 738. Z. 15. v. u. l. gemünzte ſt. genutzte. S. 740. Z. 17. v. o. l. Oenanthe ſ. Oenaunthe. S. 741. Z. 29. v. u. l. Campbell ſ. Camphell. S. 742. Z. 19. v. u. l. Lochlomond ſ. Coeh Lomond. No. 136. S. 361. Z. 4. v. o. ſt. 1 *Rthlr.* l. 18 *gr.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags den 27ten May, 1790.

NATURGESCHICHTE.

FRANCKFURT A. MAYN, b. Gebhard u. Körber: *Orographische Briefe über das Siebengebirge und die benachbarten zum Theil vulkanischen Gegenden beyder Ufer des Niederrheins*, an Hrn. *Joseph Paul Edlen von Cobres* etc. von *Carl Wilh. Nose*. d. A. W. Doctor etc. Mit Kupfern. *Erster Theil*, östliche Rheinseite. 1789. 4. 278. S. (4 Rthlr.)

Hr. N. erwählte für diesen Theil das östliche Rheinufer zu einer genauern Prüfung, und hier betrat er zuerst das Siebengebirge. Ehe er sich aber auf die Beschreibung desselben einläßt, bemühet er sich, die Nomenclatur in einigen Stücken zu berichtigen, besonders aber die Begriffe, die man bisher mit dem Worte Porphyr verband, etwas auseinander zu setzen, und Hauptabänderungen dieser Gebirgsart durch besondere Namen zu unterscheiden. So wählt er die Benennung, porphyrartiges Gestein für solchen Porphyr, dessen Grundmasse einem verhärteten Thone gleicht. Ist die Grundmasse wirklicher Jaspis, so soll er Jaspisporphyr, und so ferner nach verschiedenen Verhältnissen, hornartiger Porphyr, Hornporphyr, Hornsteinporphyr und Hornquaraporphyr heissen. Auch wünscht er, dass man granitartige Gemenge, die sich bald mehr dem Porphyr, bald dem Granit mehr nähern, Granitporphyre oder Porphyrgranite benennen möchte, von welchen beyden (S. 92.) der Stenzelberg u. (S. 110.) die Wolkenburg Proben aufzuweisen haben. S. 174 kömmt auch Hornbasalt vor. Nach S. 121. möchte er die Crystallisationen im Basalte, die bisher Hornblende benennet worden sind, lieber Granatblende, oder auch, nach Befinden der Umstände Turmalinblende und Turmalinschoerl benennt wissen, welches aber weniger Beyfall finden dürfte, als die oberwähnte nähere Bestimmung der Porphyrabänderungen. Charpentiers Hornschiefer benennt er Hornporphyr, und rechnet ihn zu den wirklichen Porphyrarten, da ihn andere zu den Basaltarten zählen. Eine Menge Abänderungen dieser Steinarten aus verschiedenen Ländern zusammengebracht, und mit einem scharfen Suchglase gegeneinander verglichen, brachten den Hn Vf. auf den Gedanken, dass beide nur Abänderungen einer Art, u. einerley Ursprungs seyn dürften. S. 145 sagt er deswegen: das Band zwischen gewissen Basalt- und Porphyrarten knüpft sich bey der Betrachtung solcher Muster immer enger. „Aber wie sehr löset es sich wieder auf, wenn man mit Hrn. Wernet annimmt, der Basalt sey eine der jüngsten Flötzgebirgsarten, der Porphyr aber uranfängliches Gebirge. Aus der Aehnlichkeit gewisser Porphyr- Hornporphyr- und Basaltarten folgert nun H. N., dass der Basalt zum Porphyr gerechnet und wenn er mit Feldspath versehen, Basaltporphyr benennt werden könnte, und dies ist seine Manier, ihn aus dem Feuer zu retten. Man muss sich billig wundern, dass H. N. der Gelegenheit suchte und fand, die Natur im Grossen zu betrachten und der selbst Gebirge bereisete, auf mikroskopische Beobachtungen so viel bauet. Was können sie beweisen, wenn Aehnlichkeiten, die auf diese Art an einzelnen Stücken bemerkt werden, im grossen doch nicht Statt finden. Es ist wahr, es lassen sich Abänderungen von Porphyr, vom seinem Hornporphyr und Basalt zusammenbringen, die viel Aehnlichkeit mit einander haben. Wird man aber auch Aehnlichkeit zwischen ganzen Bergen dieser Gesteinarten bemerken? Wird man Porphyrberge finden, die auf Sandstein, Kalkstein u. s.w. aufgesetzt sind, oder Basaltberge, worin häufige Gänge von Eisenstein, Braunstein, verschiedenen Spatharten und Metallen angetroffen würden? Wo ist hier das Band, das sie zusammenknüpft? Nur soviel zum Beweise, dass sich durch Aehnlichkeit des chemischen Verhaltens durch Aehnlichkeit einzelner Stücke und durch das schärfste Suchglas in der Gebirgskunde nicht wohl etwas entscheiden läst, u. der Hr. Vf. scheint dies auch selbst gefühlt zu haben, indem er S. 148. ausruft: *Zwar ich urtheile nur nach einzelnen Stücken!* Es würde zu weitläuftig werden, hier einen nur etwas zusammenhängenden Auszug von der umständlichen Beschreibung des *Siebengebirgs* zu liefern, die mit seltener Genauigkeit abgefasst ist. Die vorwaltenden Gebirgsarten desselben sind: Porphyr, Porphyrgranit u. Granitporphyr, Hornporphyr, Basaltporphyr, Basalt und Sandschiefer, welchen Namen H. N. der Grauwacke beylegt. Man war daher bisher irrig, wenn man glaubte, das ganze Gebirge bestünde aus Basalt und Lava. Mit dem

9ten Briefe beſchlieſst er die Beſchreibung des Siebengebirgs, und wendet ſich weiter aufwärts an das öſtl. Rheinufer. Hier zog die *Graswieſe* vorzüglich ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich, wo Baſaltknobben nur etliche Fuſs hoch über die Dammerde hervorragen. Sie enthielten zu wenig Feldſpath, um ſich den Namen Baſaltporphyr zu erwerben, waren aber reich an ſchönem Zeolith, auch war in einigen Stücken etwas Schwefelkies, Pechſtein, den Frankfurter ähnlich, Speckſtein u. Feldſpath zu bemerken. Es ſcheint eigen zu ſeyn, daſs die dortigen Baſalte ſo oft Feldſpath enthalten, welches an andern bisher nicht bemerkt worden iſt. Der Honderberg im Bergiſchen Amte Blankenburg beſtehet ebenfalls aus Baſaltporphyr, der Berg bey Siegburg aber, und die beiden Wolsberge aus einer baſaltiſchen Breccie, deren Hauptmaſſe gröbere und feinere Brocken von Baſalt ausmachen, und nur einige Stellen derſelben ſcheinen zerſetzter Granitporphyr zu ſeyn. Hr. *N.* glaubt, die Verwitterung ſey Schuld, daſs dieſe Breccie porös u. ſchlackig glänzend, u. daſs die vielgeſtalteten Zellen nun mit einer ſchwarzen und bläulichten Haut überzogen worden; vollkommen dem ähnlich, was Leske porösen Baſalt nennte, u. für vulkaniſch hielt. Aber hier fodert Hr. *N.* Waſſer, wenn andere Feuer rufen. Der eilfte Brief enthält eine Beſchreibung der bei Rheinbreidbach befindlichen Kupferbergwerke, von Hrn. *Thomas*, der Hn. *N.* auf dieſer Reiſe begleitete, u. beſonders das Zeichnen der dortigen Proſpecte beſorgte. Zuerſt beſchreibt er die St. Joſephsgrube, wo man einen im Thonſchiefergebirge ſtreichenden Gang bebauet, der 3 bis 4 Fuſs mächtig iſt, und nebſt Hornſtein u. Quarz Schwefel- Arſenik- u. Kupferkies, Fahlerz, Kupfergrün, ſchwarzes Erz (?) Kupferglas und gediegen Kupfer enthält. Des rothen Kupfererzes wird nicht gedacht. Auffallend wird jedem Sachverſtändigen die Nachricht von dem Kunſtgezeuge dieſer Grube ſeyn. Ein 32 Fuſs hohes Rad hat nur 1 Fuſs Weite, u. dabey doch nicht hinlängliches Aufſchlagwaſſer. Es hängen drey Sätze daran, der untere von 9, der mittlere von 9½ u. der obere von 11 Zoll Weite. Auf den Fall der ermangelnden Aufſchlagwaſſer hat der ehemalige Bergſchreiner — u. jetzige Kunſtmeiſter, Hr Brunge, eine Windemaſchine erfunden u. angebracht, vermittelſt welcher zwey Mann das ganze Rad im Umgange erhalten. Sie beſtehet in einem gemeinen Haſpel mit zwey Hörnern. Auf dem Rundbaum deſſelben liegt ein Kammrad welches in die an dem Kranze des Kunſtrades angebrachten Triebſtöcke eingreift, und ſolches in Bewegung ſetzt. Eine Abbildung dieſer Maſchiene würde gewiſs vielen Leſern ſehr willkommen geweſen ſeyn. Die Erze, die auf dieſer gewerkſchaftlichen Grube nicht ganz derb brechen, werden durch Pochen u. Waſchen aufbereitet, und auf der eigenthümlichen Schmelzhütte mit Zuſatz von Kalkſtein und Eiſenſchlacken, auch etwas Bleyglanz, zu gute gemacht, worauf ſie ſogleich auf den Garherd kommen. Gegenwärtig bringt man es jährlich höchſtens auf 80 Centner Kupfer da man ſonſt bis 700 kam. Die Zahl der ſämtl. anfahrenden Mannſchaft beläuft ſich auf 70, wobey jetzo freylich kein Ueberſchuſs fallen kann. Das in der Nachbarſchaft liegende Marienberger Bergwerk hat ſeiner Natur nach nichts auszeichnendes. Zum Schluſs führt Hr. *N.* einige Foſſilien an, die auſſer den angezeigten etwas ſeltener mit einbrechen, und von denen der grüne Kupferglimmer, Werners Torbernit, das vorzüglichſte iſt. In dem Baſalte des Leidenberges fand ſich Porzellanjaſpis von Lillafarbe, u. eine Partie Thonſchiefer, welche den Hr. Vf. vollends allen Glauben an ehemalige Schmelzung benahmen, obgleich der Porcellanjaſpis von der Neptuniſchen Parthey als ein Werk des Feuers anerkannt wird. } Am Stöſschen bey Asbach iſt ein Braunkohlenwerk im Umtrieb. Die Sohle deſſelben beſteht in einem ſchieferigen Sandſtein, das Dach hingegen, wie faſt allgemein, in einer graugelblichen feinen Thonart, die mit dem Fingernagel gerieben einigen Glanz giebt, nicht an der Zunge anhängt u. einen vitrioliſchen Geſchmack hat. Mit einem andern Schachte auf dieſe Kohlen wurde ein Lager zelliger Eiſenſtein durchſunken u. abgebrannt, das gleich unter der Dammerde lag. Von hier nach der Aslachskaule fanden ſich noch viele Baſalte, hier aber wirklich gebrannte u. geſchmolzene Materien, die Hr. *N.* wie billig lieber mit dem deutſchen Worte *Erdſchlacke* als mit dem Italiäniſchen, *Lava* belegt. Nach ſeinen Beobachtungen hat der Baſalt den Stoff zu ihnen hergegeben, deſſen gebleichte Glaskörner jedoch der Schmelzung widerſtanden. An dem benachbarten Peterhügel war durch jenes Feuer der Baſalt nur wenig verändert. Perlenſchlacke fand ſich in keiner dieſer Schmelzungen. Von Niederbreidbach nach Neuwied trug der Weg durch wilde gebirgige Gegenden, die eine beträchtlich hohe, tief durchſchnittene Kette von Thonſchiefergebirge darſtellen. Im letzten Briefe wird noch einiges von der Gegend um Neuwied angeführt, ſo wie auch einige Zweifel wider die Vulkanität des Bimſteins. Was die Kupfer betrift, ſo gefallen ſie nicht; der Kupferſtecher, Hr Müller, ſoll ſich zu ängſtlich an Hr. Thomaſons Originale u. Hrn. *N.* Vorſchriften gebunden haben. Ueberhaupt tragen ſie wenig zur Erläuterung des Textes bey, und erhöhen unnöthig den Preiſs eines Buches, das in jeder Rückſicht leſenswerth iſt.

BERLIN, b. Maurer. *Schriften der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin. Neunten Bandes, viertes Stück*, Oder: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde von der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin. Dritten Bandes viertes Stück*, S. 315 —

375. ohne die Vorerinnerung, das Innhaltsverzeichniſs und Regiſter des damit geſchloſſenen Bandes. 1789. (12 Gr.)

Dieſes Stück fängt mit N. XVIII. an, worin Hr. Oberforſtmeiſter *von Wangenheim* einige *Bemerkungen über den Winter von 1788 zu 1789 im preuſſiſchen Litthauen* mittheilt. So heftig als dieſer Winter war, ſo wenig ſchädliche Folgen zeigte er im Walde, im Felde, und in den Gärten. Andere *Bemerkungen*, von eben demſelben, *über die graue preuſſiſche Fichte mit kurzen Nadeln (Pinus picea cinerea prussica, foliis minoribus, tenuioribus, solitariis, acutis, conis nutantibus, cortice cinereo.* Gleditſch.) und *über die nordiſche weiſſe Eller (Betula Alnus incana)*. Er zeigt mit Gründen, daſs die erſtere nichts weiter, als eine ſeltne, durch Krankheit entſtandene Abänderung der Rothtanne, die andre aber eine wahre Art ſey, die ſich durch eine Menge gleich bleibender Eigenſchaften unterſcheidet. XIX. *Kurze Lebensbeſchreibung des Herrn de la Faille*, ehemaligen Advocaten bey dem Parlement zu Toulouſe, und ordentlichen Kriegscontrolleurs. Er war zu Rochelle 1718 geboren, u. ſtarb zu Paris 1782. Er trieb Naturgeſchichte aus unwiderſtehlicher Neigung, präparirte ſeine Sammlungen ſelbſt; zeichnete, und hat auſſer ſeinen gedruckten Schriften noch verſchiedene Manuſcripte hinterlaſſen, worunter das angeführte unter dem Titel: *Conchyliographie ou Traité des Coquillages de mer du pays d'Aunis*, wegen der Zeichnungen, der Geſchichte und Anatomie eines jeden Thieres ſehr merkwürdig zu ſeyn ſcheint. XX. *kurze Beſchreibung und Abbildung einiger Vögel aus Guinea* von *D. Paul Erdmann Iſert. Fortſetzung.* Auf der neunten, dieſem Stücke angehängten illuminirten Tafel, iſt *Loxia franciscana* nebſt *Capparis erythrocarpos (Punba Nigritarum)* abgebildet. Beide Körper ſind kurz, aber beſtimmt charakteriſirt, der letztere unterſcheidet ſich beſonders von den übrigen Arten durch das ſaftige Mark der beerenförmigen Früchte, und den zweyblättrigen Kelch. XXI. *Chemiſche Unterſuchung des Rubins* vom *Profeſſor Klaproth.* Zur Veränderung im Feuer bediente ſich Hr. K. eines Schmelztiegels aus reducirtem Hornſilber, ſtatt, daſs Achard und Bergmann eiſerne Gefäſse dazu gebraucht hatten. Das Königswaſſer entzog dem Rubin etwas vom Eiſen, Kalk und Alaunerdenantheile, aber nichts merkliches von der Röthe. Die übrige Zerſetzung geſchahe vorzüglich durch Glühen mit ätzendem Weinſteinſalze. Von 200 Granen blieben 5½ Gran unzerſetzt. Bey der zuletzt angeſtellten Vergleichung zeigt es ſich, daſs die von Bergmann und Achard bemerkten Verhältniſſe unter ſich eben ſo ähnlich ſind, als ſie von den Klaprothiſchen abweichen. So enthält der Rubin nach B und A $\frac{10}{100}$ Eiſenerde, nach K. $\frac{3}{100}$; Kalkerde nach B. u. A. $\frac{9}{100}$, nach K. $\frac{1}{100}$; Kieſelerde $\frac{19}{100}$ nach B., $\frac{41}{100}$ nach A, $\frac{15}{100}$ nach K.; und endlich fand von der Thonerde A. $\frac{15}{100}$, B. $\frac{10}{100}$, Kl. aber $\frac{14}{100}$. Nach dieſem letztern Verhältniſs ſähe man, wie Hr. K. auch bemerkt, daſs die Feſtigkeit der Edelſteine nicht von dem Verhältniſſe der Kieſelerde abhängt, indem der Rubin die andern, auſſer dem Diamant, an Härte, und zugleich auf fünfmal in der Menge der Thonerde übertrift. Hr. K. iſt über die rothe Farbe des Rubins unentſchieden, und eben nicht geneigt, ſie allein dem Eiſen zuzuſchreiben, und bemerkt, daſs er in Rückſicht auf dieſe Farbe einige Aehnlichkeit zwiſchen dem Rubin und dem levantiſchen Alaun, beſonders der ihn begleitenden Thonerde, bey ſeinen Verſuchen gefunden habe. XXII. *Mineralogiſche Nachrichten.* Es wird hier einiger neuentdeckten Mineralien gedacht, als eines Zinnſteines aus Zinnobania, eines der Steinkohle ähnlichen, aber im Feuer unveränderlichen Foſſils aus Schemnitz, wovon man ähnliche in Frankreich und bey Kongsberg antrift, und eines blauen Minerals, das in Wien als natürliche Smalte theuer verkauft, von andern für natürliches Berlinerblau gehalten, aber bey der Unterſuchung als ein mit Quarz durchzogenes Bergblau gefunden wurde. XXXIII. *Zuſatz zu des Hn. Abildgaard Beſchreibung eines Oſtindiſchen Sandrohrs.* S 144. Sowohl die Maſſe, woraus die Röhren jenes Sandrohrs (*Sabella Chryſodon*) beſtehen, als die asbeſtartigen Stacheln der Subſtanz im *Alcyonio Lyncurio* L. haben ſich im Feuer und gegen Säure wie Kieſelerde verhalten. Es wäre zu wünſchen, daſs dieſes mit einer Folge von Verſuchen belegt worden wäre. Von den feinen Stacheln, welche die Subſtanz des letztern ausmachen, wird die Möglichkeit abgeleitet, daſs ſie Entzündung und Geſchwüre auf der Haut verurſachen könnten, da die Alcyonia übrigens weder friſch noch trocken eine cauſtiſche Eigenſchaft zeigten. XXIV. *Oryctognoſtiſche Anmerkungen über den Apatit, Praſem u. Wolfram*, nach den Abänderungen, welche ſich davon in dem Kabinette des Hn. *Ludolph Hanſen* in Leipzig befinden, von Hn. *Karſten.* Von allen dreyen Mineralarten hat Hr. K. aus dieſer reichen Sammlung, vorzüglich von dem Apatit diejenigen Abänderungen hinzugeſetzt, welche Hr. *Werner* in dem *bergmänniſchen Journal* und in ſeiner Ausgabe des *Cronſtedt* noch nicht angeführt hatte. Aus einem Briefe des Hn. *Hanſen* werden auch noch einige Kennzeichen des Apatits mitgetheilt; dieſe Steinart iſt nemlich, mit einem wollenen Tuche gerieben, elektriſch, und phosphoreſcirt, klar geſtoſſen, auf Kohlen mit einer lichtmeergrünen Farbe, gerade ſo, wie die ſogenannte Fluſsſpatherde von Marmoroſch, und eine Art ſpaniſches Steinmark; das Steinmark von Ehrenfriedersdorf zeigt auf Kohlen eine bläſſere Flamme, und phosphoreſcirt ſchwächer. XXV. *Beobachtungen* des Hn. *Vegobre*, Naturforſchers zu Genf. Sie ſind meteorologiſch, und beziehen ſich auf den kalten Winter von 1789, insbeſondere auf den Monath Februar und März

deſſelben Jahres. Sie leiden keinen Auszug. XXVI. *Kurze Anzeige eines neuentdeckten Halbmetalls* von *Klaproth*. Hr *K.* führt dieſe metalliſche Subſtanz als die 18te unter dem Namen Uranit auf. Er erhielt ſie aus dem Erz, welches zu Johanngeorgenſtadt, auf der Grube Georgswagsfort, unter dem Namen Pechblende, auch Eiſenpecherz vorkommt. Die gelbe Erde, ſo wie der grüne Glimmer, oder Chalcolith, die daſelbſt gefunden werden, gehören auch dazu. Die Alkalien ſchlagen den Uranit aus ſeinen ſauern Auflöſungen gelb, das phlogiſticirte Alkali ſchlägt ihn dunkelbraunroth nieder. Die Vitriolſäure giebt mit dem gelben Kalke einen citrongelben, aus kleinen zuſammengehäuften Säulchen beſtehenden Uranitvitriol, die Eſſigſäure aber ſchöne, topasgelbe, lange vierſeitige Säulen, mit doppelten vierſeitigen Endſpitzen. Im Feuer werden die mit Laugenſalzen oder Boraxverſetzten Glasfritten von dieſem Kalke braun oder dunkel rauchgrau, die phosphorſauern Salze aber grün gefärbt. Bloſs mit Brennbaren läſst ſich der Kalk im Feuer, wie der des Braunſteines reduciren. Der Regulus hat auch mehr das Anſehen eines verhärteten ſeinen in kleine Kügelchen zertheilten Schaumes, und wenig Metallglanz. Hr. *K.* theilt den Uranit ein 1. in *geſchwefelten* dunkelgrauen oder ſchwarzen, 2. in *vererdeten*, 3. in *kryſtalliſirten*, vierſeitig tafelförmigen, durch Kupfer grün gefärbten, oder gelben. Ausführlicher hat er in einer Abhandlung von dieſem Metall geſprochen, die bereits der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften vorgeleſen wurde, und wovon er einen ausführlichern Auszug, als der gegenwärtige iſt, in den Crelliſchen Annalen verſpricht.

Uspal, gedr b. Edman: *Monographia Staphylinorum Sueciae a Guſtavo de Paykull.* 81. med. 8. 1789.

Hr. v. *P.* iſt uns bereits aus der Mantiſse des Fabricius als Liebhaber der Entomologie bekannt. In der vor uns liegenden Abhandlung zeigt er ſich auch als einen Mann, der mit gründlichen Kenntniſsen dieſes Fachs der Naturgeſchichte ausgerüſtet iſt. Durch viele Reiſen in ſeinem Vaterlande hat er ſich in dem Beſitz der meiſten in Schweden vorgefundenen Inſecten geſetzt, und er wird nach und nach diejenigen Gattungen beſchreiben, welche bey Unterſuchung der Arten Schwürigkeiten machen, und die eine zahlreiche Anzahl neuer Arten liefern. Mit der Gattung Staphylinus macht er hier den Anfang. Er theilt ſie in ſchmal- und breitköpfige ab, und beſchreibt von dieſen 29 und von jenen 26 Arten. Da unter des Vf. Staphylinen des Fabricius Gattungen Oxyporus u. Paederus mitbegriffen ſind, ſo hätten wir doch eine gröſſere Anzahl erwartet. Rec. glaubt ſich zu dieſer Erwartung berechtigt, da er aus einem viel kleinern Umfange mehrere Arten zuſammengebracht hat. Unter den 55 Arten befinden ſich folgende 19 neue: *St. bicolor, affinis teſtaceus, quadratus, punctulatus, ſulcatus, orbiculatus, anguſtatus, gracilis, varians, emarginatus, ſocialis, brunneus, rivularius, floralis, tectus, depreſſus, porcatus, Quenzeli.* Die Beſchreibungen ſind gut und nur zuweilen vermiſsen wir die bey Arbeiten dieſer Art ſo ſehr zu wünſchende Genauigkeit. So iſt z. B. nicht angemerkt, daſs der Kopf des *Staphylinus oleus* punctirt u. mit ſehr kurzen Härchen beſetzt ſey. Dem Schildlein, welches doch oft ſehr nah verwandte Arten ſogleich beym erſten Anblick unterſcheidet, iſt zu wenige Aufmerkſamkeit geſchenkt worden, u. finden wir deſſen nur überhaupt zweymal erwähnt. Wir bitten den Hn. Vf. uns bald die Monographien derjenigen Gattungen zu liefern, wozu er uns in dem Vorbericht zu der gegenwärtigen die angenehme Hoffnung gemacht hat.

OEKONOMIE.

Franckfurt am Mayn, b. Varrentrapp u. Werner. *Neue Tafeln, welche den cubiſchen Gehalt und Werth des runden, beſchlagenen, und geſchnittenen Bau und Werkholzes enthalten*, verfertigt mittelſt der Müllerſchen Rechenmaſchine nebſt einer Anweiſung, wie daraus der Gehalt richtiger als bisher gefunden werden könne. 222 S. 8 1788.

Dieſe Tafeln ſind wohl an ſich ſelbſt nicht neu, aber unſers Erachtens bey ihrer Vollſtändigkeit bequemer als alle bisher herausgekommene, für den praktiſchen Forſtmann eingerichtet. Auſſerdem ſcheint uns die Anwendung derſelben nach §. 12. neu, und dieſe Art den *wahren* Gehalt der Bauſtämme (von denen die meiſten abgekürzte Kegel ſind,) zu erhalten, unter mehreren die leichteſte zu ſeyn. Da dergleichen Tafeln meiſtens von den niedern Forſtbedienten gebraucht werden, welche ſelten mehr als addiren können, ſo muſte der aus andern Forſtbüchern ſchon rühmlichſt bekannte Kurmaynziſche Forſtrath Müllenkamp ſich in der Anweiſung nach deren Begriffen richten, *folglich* oft umſtändlicher ausdrücken, als er ohne dies nöthig gehabt hätte. Uebrigens wäre dem Buche eine beſſere Correctur zu wünſchen geweſen. Die Druckfehler ſind zwar alle ſorgfältig angezeigt, und die müſſen vor dem Gebrauche erſt im Büchelchen corrigiret werden, aber auch in den Erratis haben ſich wieder einige eingeſchlichen. z. B. in der ſiebenten Zeile muſs 116 gelöſcht werden. Auf der andern Seite in der dritten Zeile muſs es heiſſen *gröſsere oder unterſtrichene Ziffern.* Das Buch zerfällt in vier Tafeln, die erſte enthält runde, die zweyte beſchlagene, die dritte geſchnittene Stämme, die vierte den Holzpreiſs, und der Vf. glaubte, da ſie nicht für Mathematiker, ſondern für ungelehrte Forſtbediente beſtimmt ſey, wäre es mehr als hinreichend, wenn ſie den Durchmeſſer der Bauſtämme in halben Zollen fänden. Kleinere Maaſse würden hier ganz unnütz ſeyn u. die Tabellen ohne Noth weitläuftig und koſtbar gemacht haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28ten May 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis Ueberſetzung des neuen Teſtaments. Erſter Theil*, welcher die hiſtoriſchen Bücher, vier Evangelia und Geſchichte der Apoſtel enthält. 1790. 92 und 316 S. in 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Als der verdienſtvolle Vf. ſeine Ueberſetzung des A. T. vollendete, hatte er ſchon mehrere Jahre vorher auch vom N. T. eine Ueberſetzung entworfen, mit deren Herausgabe er aber nicht eher den Anfang machen wollte, als bis ſie ganz fertig und zum Druck völlig ausgearbeitet wäre. Es wird daher der zweyte Theil unverzüglich auf dieſen erſten folgen, und denn ſollen die Anmerkungen, die wie bey dem A. T. *für Ungelehrte* beſtimmt ſind, in beſondern Bänden geliefert werden. Auſſerdem macht Hr. *M.* einige Hoffnung, ohne ſich jedoch in ein verbindliches Verſprechen einzulaſſen, aus ſeinen Handbüchern und den Concepten ſeiner Collegien diejenigen Bemerkungen über das N. T., die ihm völlig eigen und neu ſind, in lateiniſcher Sprache *für Gelehrte* auszuzeichnen, damit ſie nach ſeinem Tode herauskommen könnten. Wer wird nicht dem würdigen Greiſe, dem das richtigere Bibelſtudium ſo viel ſchuldig iſt, Leben, Geſundheit und Heiterkeit wünſchen, um ſeine Verdienſte noch weiter vermehren zu können.

In der etwas wortreichen Vorrede zeigt Hr. *M.* zuförderſt einleuchtend, daſs eine neue, ſo viel möglich richtige, Ueberſetzung des N. T. in die jetzt gewöhnliche und verſtändliche deutſche Sprache noch wichtiger und nöthiger, aber in mancher Abſicht auch ſchwerer ſey, als eine des A. T., bey welcher Gelegenheit er von den Vorzügen und Mängeln der lutheriſchen Ueberſetzung des N. T. redet, und zugleich anzeigt, daſs er die ſeinige mit dieſer, und zuweilen auch mit der des Hn. *Fiſchers*, (Prag, 1784) bey der letzten Durchſicht verglichen, und wenn er in einer von dieſen einen glücklicheren Ausdruck gefunden, den ſeinigen darnach abgeändert habe. (Rec. iſt immer der Meynung geweſen, daſs unſre Bibelüberſetzer es billig eben ſo wie gelehrte Ausleger machen, und, wenn ſie *erſt* verſucht hätten *quid valeant humeri*, dann auch ihre Vorgänger zu Rathe ziehen, und ſich das Vorzüglichſte aus ihnen zu eigen machen ſollten, damit endlich in Einer Ueberſetzung das Beſte aus den faſt unzähligen bisherigen Verſuchen vereinigt werden möchte. Denn manchmal iſt einem übrigens mittelmäſsigen Ueberſetzer bey einzelnen Stellen der Ausdruck ſo ſehr geglückt, daſs er nicht übertroffen werden kann, ſondern billig beybehalten werden ſollte.) Hiernächſt erklärt ſich Hr. M. über ſeine Abſicht bey ſeiner Arbeit, und über die Art, wie er ſie zu erreichen geſucht habe. Er wollte nemlich *richtig*, *verſtändlich* und *deutſch* überſetzen. Vor allen Dingen ſah er auf einen richtigen Text, und befolgte diejenigen Lesarten, von deren Richtigkeit er gewiſs war; wo er aber nur eine ſtarke Wahrſcheinlichkeit vor ſich zu haben glaubte, lieſs er das, was ihm als unächt verdächtig war, mit kleineren Buchſtaben im Text drucken; z. E. Marc. 16, 9—18. Joh. 5, 4. Act. 8, 37., oder er nahm die beſſere Lesart in den Text, und ſetzte die minder wahrſcheinliche an den Rand. (Beides iſt ungleich ſeltener geſchehen, als man es nach der gegenwärtigen Lage der Kritik und nach den eignen Grundſätzen des Vf. in der letzten Ausgabe ſeiner Einleitung, hätte vermuthen ſollen. Nach Rec. Bedünken, giebt es eine Menge Lesarten, die eben ſo ſtarke und noch viel ſtärkere Gründe für ſich haben, als die Matth. 27, 16. in den Text aufgenommene: *Jeſus Barrabas*). In Abſicht der exegetiſchen Richtigkeit gieng er eben ſo vorſichtig zu Werk. Auch hier gab er zuweilen eine zweyte Ueberſetzung nach einer andern Erklärung auf dem Rande, wenn ihm die ſeinige nicht ausgemacht gewiſs ſchien, oder wenn er es nicht wagen wollte, eine nach ſeinem Urtheil zwar unrichtige, aber ſehr gemein gewordene, Erklärung ſeinen Leſern ganz zu verſchweigen. (Daſs Hr. *M.* den Sinn unzähliger Stellen richtiger als Luther getroffen habe, braucht wohl nicht geſagt zu werden; und der Unterſchied zwiſchen der Exegeſe beider Ueberſetzer würde ſich wohl in viel mehreren Stellen zeigen, wenn Hr. M. etwa

was weniger wörtlich überſetzt hätte. Da unſre Leſer aus ſo vielen Schriften des Hn. M. ſchon wiſſen können, wie er die wichtigeren Stellen des N. T. verſteht, ſo wäre es überflüſſig, auſser den unten vorkommenden, noch beſondere Proben davon zu geben, und noch weniger gehöret eine Beurtheilung des bey der Ueberſetzung zum Grunde liegenden Erklärungen hieher.) Um deutlich und verſtändlich zu ſeyn, vermied er nicht nur allzubuchſtäbliche Ueberſetzungen, (obgleich die ſeinige nicht zu den freyen oder erklärenden, ſondern im Ganzen genommen zu den wörtlichen gehöret,) ſondern ſchaltete auch zuweilen (jedoch ſehr ſelten) in Klammern mit kleineren Buchſtaben ein erläuterndes Wort, oder einen kleinen erklärenden Zuſatz ein. Da indeſſen Hr. M. *für Alle*, auch beſonders für Zweifler und Ungläubige, zu ſchreiben die Abſicht hatte, worüber er ſich in der Vorrede weitläuftig erklärt, und da er deswegen Treue und Unparteylichkeit um ſo mehr ſich zur Pflicht machte, und weder durch ſeine Erklärungen dem Schriftſteller zu Hülfe kommen, noch weniger Einwürfe, die gegen den Text gemacht werden, oder gemacht werden können, hinwegüberſetzen wollte; ſo muſsten freylich manche Dunkelheiten und Zweydeutigkeiten bleiben. Er geſtehet daher ſelbſt, daſs er den Endzweck der Deutlichkeit, ſonderlich in einigen Reden Jeſu und Stellen der apoſtoliſchen Briefe, nicht ſo habe erreichen können, als er gewünſcht hätte, nicht einmal ſo, als in den meiſten Büchern des A. T.; weil manches dem Leſer nicht verſtändlich gemacht werden könne, ohne eine Erklärung zu ſchreiben. (Sehr wahr! Eine Ueberſetzung der Bibel, und zumal des N. T., die wörtlich, nicht erklärend, ſeyn ſoll, und worinn man dem Urtheil des Leſers ſo wenig als möglich vorgreifen will, muſs nothwendig in unzähligen Stellen für den Ungelehrten, dem es an gewiſſen philologiſchen, hiſtoriſchen und antiquariſchen Kenntniſſen fehlt, und der mit dem Geiſte des Morgenlandes nicht vertraut iſt, ein verſiegeltes Buch ſeyn. Wenn daher gleich Hr. M. für jetzige Leſer gar ſehr oft verſtändlicher iſt, als der noch unverſtändlichere Luther, ſo werden doch die Anmerkungen bey Ungelehrten das Beſte thun müſſen.) Endlich ſollte die Ueberſetzung deutſch, nicht griechiſchdeutſch, nicht jüdiſchdeutſch, aber doch auch *nicht ſchönes Deutſch* ſeyn. Dies letzte, ſagt er, würde vielleicht kein einziges Buch des N. T., am allerwenigſten aber die vier Evangeliſten, gekleidet haben, deren ganze Schreibart und ganzer Erzählungsgang unmöglich ſchön deutſch werden konnte, und wenn man ihnen an einigen Orten eine ſchönere Schreibart geliehen hätte, dadurch buntſcheckig und lächerlich geworden ſeyn würde. Er glaubte alſo dieſen Schriftſtellern ihre Einfalt, ihr treuherziges Ungeſchmücktes, wie er es nennt, ganz laſſen, und bloſs das ändern zu müſſen, was undeutſch iſt, und den Leſer immer auf eine unangenehme Weiſe erinnert, er habe eine zu buchſtäbliche Ueberſetzung eines ausländiſchen Buchs in Händen. — Hiernach alſo iſt die Arbeit des Hn. M. zu beurtheilen. Indeſſen dünkt uns doch, daſs, ohne den Morgenländer des erſten Jahrhunderts in einen Abendländer des achtzehnten umzuſchaffen, ohne das Eigenthümliche und die Einfalt der bibliſchen Schriftſteller wegzukünſteln, und ohne zweifelhafte Erklärungen in die Ueberſetzung hineinzulegen, doch noch mehr Rückſicht auf den Genius unſrer Sprache und auf den gemeinen deutſchen Sprachgebrauch hätte genommen, und mancher Ausdruck, der bloſs bibeldeutſch, und daher kanzeldeutſch iſt, vermieden werden können. Da unſre Kürze nicht erlaubt, längere Stücke zur Probe zu geben, ſo müſſen wir uns begnügen, einige einzelne Worte und Redensarten als Beyſpiele anzuführen.

Provinzialiſmen oder unedle Ausdrücke: Matth. 6, 4. daſs deine Almoſe im Verborgnen bleibe. Vſ. 7. wenn ihr betet, ſo *ſtammert* nicht *ewige* Wiederholungen. Kap. 14, 6. es tanzete die Tochter der Herodias *auf dem Platz*, ἐν τῳ μεσῳ. Kap. 24, 38. Töchter *ausgeben* (ausſtatten, verheyrathen.) Joh. 2, 7. füllet die *Trüge* (ὑδριας) mit Waſſer — — und bringet es dem *Vortrinker*. Kap. 9, 6. Jeſus *ſchmierte* dieſe Miſchung auf die Augen des Blinden. — Undeutſch und daher unverſtändlich: Matth. 6, 22. 23. Dein ganzer Leib wird *Licht* — wird *finſter* ſeyn. Kap. 8. 17. er hat unſre Krankheiten weggenommen, und unſre Seuchen *weggetragen*. Kap. 13, 26. als das bisherige Gras ſich *bildete*, Halmen bekam, und Frucht trug. ὁτε ἐβλαστησεν ὁ χορτος καὶ καρπον ἐποιησε. Act. 3, 21. ihn muſs der Himmel *haben*. Kap. 7, 38. Moſe empfieng *lebende Worte*. — Zweydeutig: Matth. 6, 16. Die Heuchler *verſtellen* ihr Geſicht ἀφανιζουσι. Kap. 15, 5. Ein ſolcher darf ſeinen Vater und ſeine Mutter nicht ferner *ehren*, τιμᾳν. (Hingegen Act. 28, 10. Sie brachten uns viel Geſchenke.) Luc. 2, 16. Die Hirten fanden Joſeph und Maria *auf*, und das Kind in der Krippe *liegend*. — Zu emphatiſch: Matth. 6, 13. Laſs uns nicht von der Verſuchung *verſtrickt und gefangen* werden. Kap. 26, 41. Daſs ihr nicht in der *Schlinge* der Verſuchung gefangen werdet. Marc. 4, 21. Auf den Leuchter ſetzt man es (das Licht) *das iſt ſein Zweck!* — Zu matt: Matth. 27, 51. Es entſtand ein Erdbeben, und hinterlieſs in den Felſen Riſſe, αἱ πετραι ἐσχισθησαν. — Zu buchſtäblich: Joh. 14, 22. *Was hat ſich denn zugetragen*, τι γεγονεν, daſs du dich bloſs uns zeigen willſt, und nicht der Welt. — Zu modern oder zu geſucht: Matth. 18, 25. Die *Caſſe* bezahlt zu machen. Kap. 19, 21. Willſt du *ein Jünger der innern Schule* τελειος werden? Kap. 23, 34. Ich ſende Propheten, *Philoſophen*, σοφους, und Gelehrte zu euch. — Die alten hergebrachten Ausdrü-

cke beybehalten, wo sie mit bessern vertauscht werden könnten: Matth. 3, 2. Thut *Busse*, und Vs. 11. ich taufe euch mit Wasser zur *Busse*; hingegen v. 8. bringt denn aber auch Früchte, wie sie sich zur *Reue über die Sünden* schicken, und Kap. 9, 13. Sünder zur *Bekehrung* rufen, und Act. 17, 30. ist μετανοια übersetzt: *Nachdenken, Reue und Besserung*. Matth. 6, 24. Dem *Mamon* dienen. Kap. 10, 24. Der *Jünger* ist nicht mehr, als sein Lehrer. V. 39. sein Leben *finden*. Kap. 11, 21. im *Sack* und in der Asche Busse thun. Kap. 14, 36. *dankete*, brach und gab sie. — Hebräischdeutsch: Matth. 10, 14. und Kap. 13, 20. 22. 23. das *Wort* hören; hingegen v. 19. die *Lehre* vom Himmelreich hören. So auch Act. 4, 29. (und in mehrern Stellen der Apostelgeschichte) dein *Wort* frey lehren; hingegen v. 31. sie redeten von der *Lehre Gottes* frey. Matth. 11, 6. so ist es *vor dir* wohlgefällig gewesen. Kap. 12, 18. an dem *meine Seele* Wohlgefallen hat; ich will meinen *Geist auf ihn legen*; auf *seinen Namen* werden die Heiden hoffen. Kap. 18, 3. wenn ihr nicht *umkehret* und werdet wie die Kinder. v. 8. 9. und Kap. 19, 17. *in das Leben gehen*, oder eingehen, oder *zum Leben* eingehen. Kap. 19, 29. das ewige Leben *ererben*. Kap. 21, 32. Johannes *brachte euch den wahren Weg*. Kap. 22, 16. den *Weg Gottes* der Wahrheit gemäfs lehren. V. 24. *einem Saamen erwecken*. Kap. 24, 29. das *Heer* des Himmels wird erschüttert werden. Luc. 1, 6. er *wandelte vor Gott*. V. 66. die *Hand* des Herrn war mit ihm. Kap. 3, 2. es erging das *Wort* Gottes an *Johannes*. — Dergleichen Ausdrücke, als die bisher angeführten sind, findet man zwar häufig in Bibelübersetzungen und bey Schriftstellern, die ihre Sprache nach diesen gebildet haben; allein ein Deutscher, der Bücher dieser Art noch nicht gelesen hätte, würde schwerlich bey solchen Phrasen etwas denken können. Sie müssen also doch wohl nicht deutsch seyn.

Wir geben noch einige Beyspiele von dem Bestreben des Vf., seinen Lesern das N. T. *verständlicher* zu machen. Matth. 4, 5. Der Teufel stellete Jesum auf το πτερυγιον τυ ἱερου, die Seitenmauer am Ende des Vorhofs des Tempels. Kap. 6, 2. Lafs den Bettler nicht vor dir in sein Horn stofsen, μη σαλπισης ἐμπροσθεν σου. V. 25. seyd nicht bekümmert *auf* eur (so schreibt Hr. M. immer) *künftiges* Leben; auch nicht *für* euren Leib. V. 27. der Länge seines Lebens*fadens* eine Elle zusetzen. Kap. 16, 28. den *Becher* des Todes trinken, γευσασθαι θανατου. Kap. 18, 6. Wer einem dieser Kleinen einen Anstofs giebt, *und ihn dadurch veranlasset, von mir abzufallen*; ὁς ἀν σκανδαλιση ἑνα. V. 10. Engel, die ihre Sache führen, ἀγγελοι αὐτων. Kap. 22, 21. Gebt dem Kaiser *kaiserliche Münze*, und Gott *die heilige*. Kap. 23, 10. Lafst euch nicht Pflegeväter (καθηγητας) nennen, denn Einer ist euch an Vaterstelle, (διδασκαλος) Christus. Marc. 4, 38. Jesus schlief ἐπι το προσκεφαλαιον, auf der für das Haupt des Steuermanns gemachten Aushöhlung. V. 33. Er trug ihnen die Lehren in Gleichnissen vor, καθως ἠδυναντο ἀκουειν, und richtete sich darnach, wie sie im Zuhören und Aufmerksamkeit erhalten werden konnten. Kap. 7, 3. Sie essen nicht, wenn sie nicht die Hände gewaschen haben πυγμῃ, *wobey aber das Waschen für genug gehalten wird, wenn auch die Faust geballet ist*; — kommen sie aber vom Markt, βαπτιζονται, so taugen sie *die Hände ganz ausgebreitet unter Wasser*. Luc. 1, 35. Die Kraft des Höchsten wird sich mit dir vermählen, ἐπισκιασει σοι. V. 78. Uns ist die *aufgehende Sonne* ανατολη erschienen, die künftig *von der Mittagshöhe* des Himmels denen leuchten wird, ἐξ ὑψους ἐπιφαναι, die jetzt in Finsterniss und Todesschatten sitzen. Kap. 2, 30. Meine Augen haben dein *Opfer* des Heils gesehen, das du *zum Gastmahl* für alle Völker bereitet hast, σωτηριον σου, ὁ ἡτοιμασας κατα προσωπον παντων των ἐθνων. Kap. 3, 1. Philippus, Vierfürst von Iturää und Trachonitis und demjenigen Abilene, das von seinem ehemaligen Besitzer Lysaniens Abilene heifst. φιλιππου τετραρχουντος της ἰτουραιας και τραχωνιτιδος χωρας, και λυσανιου της ἀβιληνης τετραρχουντος. Kap. 4, 33. Ein Mensch, ἐχων πνευμα δαιμονιου ἀκαθαρτου, der *Begeisterungen* eines unreinen Dämons hatte. Joh. 7, 49. Dis Volk aber, das nichts vom Gesetz weifs, *ist leicht zu bereden*. (Er liest nemlich ἐπαρατοι, und giebt diesem diese Bedeutung.) Act. 8, 21. Du (Simon Magus) ουκ ἐστι σοι μερις οὐδε κληρος ἐν τῳ λογῳ τουτῳ, nimmst keinen Antheil an dieser Lehre, und wirst ihn auch nicht an ihren Gütern haben. — Da also Hr. M. oft frey und wirklich erklärend übersetzt, so mufs man sich um so mehr wundern, dafs er die oben angeführten Hebraismen beybehalten, und manches ganz unerklärt gelassen hat, z. E. Matth. 5, 8. sie werden Gott *sehen*, θεον ὀψονται, vergl. Kap. 18, 10. sie haben den freyen Zutritt zu meinem Vater, βλεπουσι το προσωπον τυ πατρος. Joh. 11, 25. Ich bin die Auferstehung und das Leben. Ueberhaupt scheint er nicht immer nach einerley Grundsätzen und Regeln verfahren zu haben. Act. 28, 2. paraphrasirt er οἱ βαρβαροι παρειχον οὐ την τυχουσαν φιλανθρωπιαν ἡμιν, die Einwohner, *die weder Griechen noch Römer, sondern von einem fremden Volk waren*, bewiesen gegen uns eine Menschenliebe, die *Gestrandete* selten finden. Hingegen v. 4. heifst es ohne alle Umstände: Als die *Barbaren* sahen u. s. f., welches nach dem vorhergegangenen Lob von ungemeiner Menschenliebe demjenigen Leser, der jener Paraphrase bedurfte, nun sechsfach auffallen mufs. So auch Matth. 20, 9. bekamen jeder *vier gute Groschen*; hingegen Kap. 17, 24. bezahlt eur Lehrer den *halben Sekel* nicht, und v. 27. ein *Stater*, und Kap. 26, 15. sie zähleten ihm dreyfsig *Sekel*, ohne alle Erklärung. Auch sonst behält Hr. M. nicht einerley deutsches Wort für dasselbe Grie-

chische. Z. B. Joh. 8, 20. Dies redete Jesus ἐν τῳ γαζοφυλακιῳ, an dem Ort, wo die messingenen Kasten standen; hingegen Marc. 12, 41. Da Jesus dem γαζοφυλακιῳ, dem Gotteskasten gegen über sass. Joh. 13, 29. Judas hatte die Casse, το γλωσσοκομον; und Kap. 12, 6. er hatte den Geldkasten. Bey den beständigen Reisen zu Fuss, dürfte es doch beschwerlich gewesen seyn, den Geldkasten, ob er gleich freylich nicht gross gewesen seyn mag, zu haben.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, b. Hesse u. Comp.: *Bemerkungen über die häusliche Erziehung der Kinder in den ersten sechs Jahren aufgezeichnet in der Kinderstube;* als ein Anhang zu meiner verbesserten häuslichen Bürgererziehung für den gemeinen Mann, von *Johann Gotthilf Lorenz* 1789. 131 S. 8. (8 gr.)

Man findet hier zwar keine neuen Bemerkungen, oder bisher unbekannte Vorschläge, doch gute und anwendbare Vorschriften, in einer für den gemeinen Mann verständlichen Sprache. Der erste Abschnitt enthält vermischte Bemerkungen über die Krankheiten, die den Kindern besonders eigen sind, und den Mitteln, sie theils zu verhüten, theils zu heben. Der zweyte Abschnitt handelt von der moralischen Erziehung, den Fehlern, die dabey zu vermeiden, den Untugenden, die zu verhüten, und einigen Uebungen ihres Verstandes, Herzens, ihrer Leibeskräfte und Organe, und zwar nach des Vf. Beobachtungen an eignen Kindern, wobey er auch gute Schriftsteller zu brauchen, nicht unterlassen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Frankfurt u. Leipzig:* *Ein Paar Recensionen aus Herzensgrund*, oder, *meine Gedanken von Hn. Hofr. Eichhorns Antrittsprogramm* über Gen. XL 1 — 9., und *von Hn. Doct. Grimms neuer Erklärung des Propheten Jonas.* I. Stück, 23 S. 8. — Wenn man dem Vf. den Beweis von der göttlichen Eingebung der Bücher des A. T. (in dem strengsten Sinne), der noch nie anders, als durch einen *circulum vitiosum in demonstrando* ist geführt worden, erlässt, so hat er freylich grosses Recht, sich zu beschweren, dass es Leute giebt, die die Geschichte von Bileams Eselin für ein Mährchen, und die vom Jonas im Wallfischbauch für einen Traum erklären. Sobald man aber ihm, wie billig, ansinnen muss, erst jene Voraussetzung zu beweisen, so sollte er doch mit seinen sonst herzlich gutgemeynten Warnungen und Klagen so lange Anstand nehmen, bis er einen tüchtigen Beweis geführt hätte, dass Moses und die Propheten des A. T. auf eine ganz andre Weise dazu kamen, Schriftsteller zu werden, als Herodotus und Lycophron. Wir wollen keinesweges läugnen, dass Moses und die Propheten Wort für Wort aus göttlicher Eingebung geschrieben haben, und dass also, was man im Herodotus für fabelhafte Sagen, und beym Lycophron Dichtung nennen würde, beym Moses buchstäblich wahre Geschichte, und bey den Propheten Geschichte, oder Weissagung sey, nur wollen wir uns einen kleinen, aber triftigen, mit den ewigen Gesetzen der Logik reimlichen Beweis jener göttlichen Eingebung erbitten. Sobald er diesen geliefert hat, wollen wir ihm allenfalls aufs Wort glauben, dass, wie er S. 17. versichert, Jonas mit dem Kopfe nach vornen hin, und mit den Füssen in dem Magenmunde (des Fisches Carcharias) gestanden, und so aus dem Bauche des Fisches herausgebetet habe. Er wird sich viele solche Recensionen aus *Herzensgrund* ersparen können, wenn er nur einen einzigen Beweis aus *Verstandesgrund* führen will, dass die mosaischen und andern Schriften des A. T. übermenschlichen Ursprungs sind. Bis dahin sollte er sich aller Ausrufungen enthalten, wie folgende: *Erwacht doch ernstlich, ihr Gelehrte, und sündigt nicht mehr!* Was würde er sagen, wenn ihm und seines Gleichen die Gelehrten zuriefen: *Erwacht doch ernstlich, ihr Altgläubigen, und faselt, und radotiret, und faulbadert nicht mehr!*

PHILOLOGIE. *Annaberg*, b. Friese: *Tragoedia vetus latina* TEREVS *deperditarum XV soror cujus nuper apertae Historiam et prologum tradit — David Christianus Grimm*, Schol. Annaemontanae Rector. 12 S. 4. — Im Jahr 1788 gab Hr. *Gerh. Nicolaus Heerkens* aus Gröningen, Mitglied verschiedener gel. Gesellschaften, seine Icones heraus, in welcher er anzeigte, dass er von dem alten römischen Dichter *Varius* das Trauerspiel *Tereus* im Mspt, aus einer Klosterbibliothek zum Geschenk erhalten habe, dass in dem nemlichen Bande der Angabe nach auch die übrigen 15 Stücke dieses Dichters sich befunden, aber aus Unkunde der Besitzer zerrissen worden. Hr. Heerkens theilte in der angezeigten Schrift nur einige Stellen aus dem Tereus mit, und behielt sich die vollständige Ausgabe vor. Hr. Rect. Grimm lässt, nachdem er die Geschichte des glücklichen Fundes, und des bedauernswerthen Verlustes erzählt hat, den Prolog abdrucken, und erläutert ihn durch untergesetzte Noten. Bey folgenden Versen

Vix cum peracta saeculis olim polus ardebit
Ignis cum mare et terram ambiet memoretur aliud.

fällt Hn. G. ein, zu fragen: *Unde haec aureae aetatis poeta Romanus? Talia canentem parum abfuit quin augurer esse Christianum!* Aber konnte ein römischer Dichter aus dem Zeitalter des Varius nicht von der *exustione mundi Stoica* gehört haben? Es giebt also diese Stelle nicht den mindesten Grund an der Aechtheit des Stücks zu zweifeln. Eben dieser geschickte Schulmann hat auch im Jahre 1788 zu Leipzig mit einer Glückwünschungsschrift abdrucken lassen: *Plotini de rerum principio* Enn. III. lit. VIII. C. 8 — 10. und in den kritischen und exegetischen Anmerkungen Scharfsinn und Sprachkenntniss bewiesen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 29ten May 1790.

OEKONOMISCHE WISSENSCHAFTEN.

FREIBERG, in der Craziſchen Buchh. *Bergmänniſches Journal.* Zweyter Jahrgang. Erſter Band, herausgegeben von *A. W. Köhler*, Secret. beym Churf. Sächſ. Oberbergamte zu Freyberg, öffentl. Lehrer der Bergrechte bey der Bergacademie, ebendaſ. etc. 1789. 8. 633 S. (2 Rthlr.)

Dieſer Band beſtehet, wie die übrigen, aus ſechs Monatsſtücken. Das erſte enthält, nach *einer Vorerinnerung* des Hrn. Herausg. über die Einrichtung dieſes Journals. II. *Beſchreibung der zu Freyberg gegenwärtig gewöhnlichen Schmelzarbeiten*, von *J. Fr. Wiedenmann*, (jetzigen Bergrathe) *in Stuttgard.* Gewiſs eine ſehr ſchätzbare Arbeit, und um ſo mehr intereſſant, da ſeit Schlüters Zeiten nichts ganzes über dieſen Gegenſtand geliefert worden iſt. H. W. geht alle dabey vorkommenden Umſtände u. Arbeiten in einem faſslichen Vortrage hiſtoriſch durch. III. *Beytrag zu Berechnung des Vortheils, der ſich bey der Förderung durch Pferdegöpel gegen die Förderung mit Menſchen ergiebt.* Nach dieſer Berechnung, wobey jedoch viel Localumſtände in Erwägung gezogen werden müſſen, ſind 2540 Schock Kübel Berge um 303 Rthlr. 20 Gr. wohlfeiler durch einen Pferdegöpel an den Tag zu bringen, als durch Menſchenhände. IV. *Geographiſchmineralogiſche Ueberſicht der Salzburgiſchen Berg- und Hüttenwerke. Aus Briefen eines Salzburgiſchen Bergmanns an ſeine Freunde.* In einer Note giebt der Herausg. den Hn. *Schroll* als Vf. dieſer Briefe an, die er aus Molls Oberdeutſchen Beytr. zur Naturlehre und Oekon. für das Jahr 1787 nahm. Eine Anzeige aller Berg- und Hüttenwerke des hohen Erzſtifts. Das beträchtlichſte Goldbergwerk iſt im Rathhausberge, im Thale Gaſtein, im Umtrieb. Die Gebirgsart deſſelben beſtehet in Gneiſs, worin die Gänge meiſtens Quarz mit gediegenem Golde, und nächſtdem Bleyglanz, Kupfer-Schwefel-Arſenik-Kieſs und Weiſsgültigerz (wahrſcheinlich ein anderes als das Sächſiſche) enthalten, die ſämmtlich goldhaltig ſind. Die Maſchinen werden durch äuſſerſt ſchwache Aufſchlagwaſſer umgetrieben, die in einer halbzölligen Röhre 30 Lachter tief hinab gerade auf das Kunſtrad ſtürzen, deſſen Schaufeln von Blech ſind, um den ſchnellen Aufſchlag der Waſſer hinlänglich Widerſtand zu leiſten. Das zweyte Goldbergwerk wird im hohen Goldberge im Thale Rauris betrieben, der ſich nicht ſehr von dem Rathhausberge auszeichnet. Dieſe Briefe enthalten überhaupt viel neues und nützliches, und verdienen ganz geleſen zu werden. V. *Verſuche, das in Dünſte aufgelöſte Waſſer beym Schmelzen ſtatt der Blaſebälge anzuwenden* von Hn. Bergrath *Gellert.* Die Klippſteiniſche Erfindung, das in Dünſte aufgelöſte Waſſer im Kleinen beym Schmelzen zu nutzen und die bekannten Wirkungen der Aeolsballen veranlaſsten d. Hn. Vf. Verſuche ins gröſsere zu machen, die auch ſehr wirkſam und glücklich ausfielen, doch in Freyberg nicht fortgeſetzt werden dürften, da der Holzverbrauch dabey etwas zu beträchtlich für die daſigen ökonomiſchen Einrichtungen befunden worden. Nach Verhältniſs der Umſtände kann aber vielleicht anderwärts mit mehrerm Vortheil davon Gebrauch gemacht werden. IItes St. I. *Von der Aufbereitung der Erze, auf dem Berggebäude: neuer Seegen Gottes, zu Gersdorf, in Freyb. Bergamtsrevier gelegen,* von *K. W. von Oppel.* Dieſe Beſchreibung iſt von deſto gröſſerer Wichtigkeit, da ſie gerade eine Grube betrifft, wo dies Geſchäfte am meiſten ins Groſse betrieben wird, und der Wohlſtand derſelben beſonders mit davon abhängt. Auch hat man hier mit mehrern Schwierigkeiten zu kämpfen, indem Fahlerz und Bleyglanz in eine Maſſe von Schwerſpath, Kalkſpath, Fluſsſpath, Quarz und Chalcedon nicht eben allemal häufig vertheilt ſind, und dennoch herausgebracht werden müſſen. II. *Von den Eiſenwerken und Stahlfabriken in Steyermark.* Aus den nachgelaſſenen Papieren eines ſehr ſchätzbaren Mannes, der zu früh dem Vaterlande entzogen wurde, und deſſen Verdienſte um das Freyberger Hüttenweſen entſchieden waren, des Hn. Oberhüttenvorſtehers Klinghammer. Zu Vordernberg und Eiſenärz werden jährlich auf 280000 Centner Roheiſen gemacht, das ſämmtlich zu Stahl und Stabeiſen verarbeitet wird. Sämmtlicher Eiſenſtein wird aus Einem Berge gebracht, deſſen ganzes Gehänge

daraus beſtehet. Eine Seite deſſelben wird der Innernberg, die andere aber der Vordernberg benennt, und das liegende des Eiſenſteins beſtehet in einem thonigen Gebirge in ſchieferigen Lagen, wovon Platten von erforderlicher Gröſse zu Geſtellſteinen gebraucht werden. III. *Verzeichniſs der in der Oſtermeſſe* 1789 *herausgekommenen Bücher, die Bergbaukunde betr.* Ein gutes Mittel, von dergleichen Büchern Männern einige Notitz zu verſchaffen, die oft zu ſehr von der literariſchen Welt abgeſchnitten ſind. V. *Regulativ der Maaſse zu Beſtimmung des körperl. Innhalts der Förderungs- und anderer Behältniſſe, wie ſolche* 1788 *für das Freyberger Bergamtsrevier beſtimmt worden, und bey den Gruben für die Zukunft eingeführt werden ſollen*; wobey der zweymänniſche Kübel zur Einheit angenommen, und ſein Innhalt auf 2500 kubiſche Zoll, Leipziger Maaſs, *feſtgeſetzt iſt.* V. *Kurze bergmänniſche Nachrichten*, wovon die Preiscurrante der Bergmaterialien im Freybergiſchen Bergamtsrevier allen auswärtigen nützlich ſeyn und zur Richtſchnur dienen kann. *IIItes St.* I. *Vom Abſtrichbleytreiben*, von Hn. Bergrath *Gellert.* Nach mehrern mislungenen Verſuchen glückte es endlich doch dieſem würdigen Manne, das Abſtrichbley auf dem Treibherde von den enthaltenen Halbmetallen zu reinigen, wodurch das Treiben weit ſicherer gehet, und der Bleyverbrand vermieden wird. II. *Fortſetzung des Verſuchs einer Oryktographie von Churſachſen*, von *E. A. S. Hoffmann.* Dieſe Fortſetzung begreift Stinkſteln, Mergel, bituminöſen Mergelſchiefer, Apatit, Fluſs, Gips, Frauneis und Schwerſpath; von den meiſten ſind mehrere und zum Theil recht ſeltene Abänderungen angezeigt worden. III. *Allg. Anleitung zur Berechnung der Förderungslöhne, die bey Abſinkung eines Schachtes vorkommen.* IV. *Ueber das Vorkommen des Baſaltes auf Kuppen vorzüglich hoher Berge*, von *A. G. Werner.* Es wird hier ſehr gründlich gezeigt, daſs Baſalt- und andere hervorſtechende Felſen nicht in ihrer jetzigen Geſtalt auf die Berge geſetzt worden, ſondern daſs in vorigen Zeiten von einer ſolchen Kuppe bis zur andern dieſe Gebirgsmaſſen fortliefen, und nachher durch Fluthen, die das dazwiſchenliegende Geſtein wegführten, getrennt wurden, wobey noch einiges über die von Hn. *W.* bekanntlich vertheidigte Entſtehung des Baſaltes auf dem naſſen Wege mit eingeſtreuet wird. V. Hn. D. *Fauſts*, (*in Vacha*) *Nachricht von dem auf den Meiſsner in Heſſen über Steinkohlen und bituminöſen Holze liegenden Baſalte, aus den Auguſtmonath des* 1784*er Jahrg. des Journ. v. u. f. Deutſchl. entlehnt, und mit einer Vorbemerkung, wie auch einigen erläuternden Anmerkungen verſehen*, von *A. G. W.* Auch hier wird alles angewandt, die Entſtehung des Baſaltes durch Feuer, von welcher Hr. D. *Fauſt* überzeugt iſt, zu beſtreiten, und glaubhaft zu machen, daſs er einer ganz entgegengeſetzten Urſache ſein Daſeyn zu verdanken habe. Hr. *Werner* behandelt dieſe Materie mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit und Schärfe, der man wohl zuweilen Mäſsigung wünſchen möchte. *IVtes St.* I. *Verſuch eines Oekonomieplans nach Oberharziſchen Wirthſchaftsprincipien für die Churf. Sächſs. Silber- und Bleyzeche, Churprinz Friedrich Auguſt ſamt Beyhülfe, Erbſtollen zu Groſsſchirma, unweit Freyberg für das Jahr* 1782 *nebſt beygefügten Raiſonnement*, vom verſtorbenen königl. Preuſs. Oberbergmeiſter *Thunemann* in Schleſien, mit Anmerkungen von *C. W. v. O.* Da dieſer Aufſatz durch häufige Druckfehler ganz entſtellt iſt, ſo hat man einen anderweitigen Abdruck davon auſſer der Fortſetzung in dieſem Journale zu erwarten. II. *Mineralſyſtem* des Hn. Inſpector *Werner*, mit deſſen Erlaubniſs herausgegeben von *C. A. S. Hoffmann.* Willkommen muſs einem jeden dieſe ſchätzbare Arbeit ſeyn, der nur einigermaſſen den Mangel eines wohlgeordneten Mineralſyſtems empfunden hat. Zu wünſchen wäre, daſs nun eine groſse Zahl der Syſtemſchreiber ſchwieg, und Hn. *Werner* allein das Wort lieſs; — aber eben ſo wünſchenswerth wäre es auch, daſs dieſe Skizze nun bald ganz ausgearbeitet aus der Meiſterhand dieſes Oryktognosten ins Publicum käme. III. *Beſchreibung der* 3 *Arten des Strahlſteins.* Hr. *Werner* fand der vielen Misverſtändniſſe wegen für nöthig, den Nahmen Strahlſchörl in Strahlſtein zu verwandeln, den er in asbeſtartigen, gemeinen und glasartigen abtheilt. Hiervon nun giebt gegenwärtig Hr. *Karſten* eine genauere Beſchreibung. *Vtes St.* I. *Syſtematiſch-tabellariſches Verzeichniſs aller bis jetzt in Rückſicht ihres Miſchungsverhältniſſes unterſuchten mineralogiſch einfachen Foſſilien.* Eine mühſame Arbeit, wofür Hr. *Emmerling* Dank verdient, und die Hr. Hoffmann noch vervollkommnete. Die Foſſilien ſtehen nach der Werneriſchen Ordnung untereinander. In einer Columnenreihe findet man ihre Beſtandtheile angegeben, u. in der letzten die Nahmen der Chemiker, die ſie unterſuchten. Mit viel Erwartung ſiehet man den Nachträgen zu dieſem tabellariſchen Verzeichniſs entgegen. II. *Verzeichniſs der in der Oſtermeſſe d. J.* (1789.) *herausgekommenen, die Bergbaukunde und Mineralogie betreffenden Bücher.* III. *Schreiben* des königl. Preuſs. Bergraths, Hn. *Eversmann* an den Hn. Inſp. *Werner über eine von ihm an dem berühmten Baſaltberge, König Arthurs Sitz bey Edinburg in Schottland gemachte ganz conforme Beobachtung mit der des letztern am Scheibenberger Hügel; von dem Hn. Inſpector Werner mit einer Vorbemerkung und einigen erläuternden Anmerkungen, wie auch einer Notiz von zwey andern hierher gehörigen Beobachtungen begleitet.* Schon dieſe weitläuftige Ueberſchrift zeigt den Innhalt dieſes Aufſatzes zur Genüge an, wo Hr. Inſpector Werner aus der von

Hn.

Hn. E. gelieferter Beschreibung der dort vorkommenden Fossilien den Schluss ziehet, dass es ebendieselben seyn dürften, die er in seiner neuen Entdeckung am Scheibenberger Hügel bekannt machte. Bitterkeiten gegen die, welche in Rücksicht der Entstehung des Basaltes nicht seiner Meynung sind, sind auch hier wieder eingestreut. IV. *Nachtrag der zwey im vorhergehenden erwähnten, die Art des Vorkommens des Basaltes in gewissen Gegenden betreffenden Nachrichten* aus dem ersten Bande der Bergbaukunde; als Anhang zu vorhergehendem Briefe. Die erste dieser Nachrichten ist aus der Abhandlung des Hn. Bergraths *Rösler*, die zweyte aber, aus dem ebendaselbst eingerückten Briefe, des Hn. Professor *Groschke*, welcher noch eigends anführt, dass, wenn von Lavalagen von Staffa gesprochen würde, allemal die Rede von einem unförmlichen Basalte wäre, der zwischen dem feinkörnigen prismatischen inne läge, ohne übrigens die Meynungen, die für seine Vulkanität gehegt werden, zu bestreiten. V. *Auszug einer wichtigen Stelle, über die Beschaffenheit und Entstehung einiger böhmischen Basaltberge in der Gegend von Bilin;* aus des Hn. D. *Reuss Beytrag zur Geschichte der Basalte*, im dritten Theile der *Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.* Hr. Reuss fand Basalt über Steinkohlen; aber niemand hat wohl deutlicher gezeigt, als der Hr. v. Veltheim, wie natürlich es zugehe, wenn sich Basalt als eine glühend flüssige Materie über Steinkohlen verbreitet, ohne sie zu verbrennen. *VI. St.* I. *Berichtigung, das deutsche Iglauische Bergrecht betreffend*, von Hn. Finanzrath *Wagner*. II. *Betrag der Kosten eines kleinen Pferdegöpels, welcher auf dem Berggebäude Hülfe Gottes zu Memmendorf in Freyberger Bergamtsrevier etc. erbauet worden ist.* Der ganze Kostenbetrag kömt nur auf 535 Rthlr. 9 Gr. 9 Pf. Es wäre zu wünschen, dass diesem Aufsatze eine nur aus wenig Linien bestehende Abbildung wäre beygefügt worden. III. *Neue Versuche, den Stahl zuzubereiten, und das Gold zu reinigen und von seiner Sprödigkeit zu befreyen.* Vom Hn. Hüttendirector *Exschaquet* zu *Servoz* im *Faucigny*. IV. *Auszug eines Briefes* vom Hn. Bergrath *Wiedenmann, über einige Hungarische Fossilien*, mit Anmerkungen vom Hrn. Bergacademieinspector *Werner* zu Freyberg. Der Hr. V. zeigt vornehmlich, dass das Saxum metalliferum eine von dem Porphyr verschiedene Gebirgsart sey, zu welchen es doch bisher im allgemeinen ist gerechnet worden. In einer Note verspricht der Hr. Insp. *Werner* in einem der nächsten Stücke d. J. seine Meynung hierüber bekannt zu machen. Ausserdem enthält dieser Brief einige sehr interessante Nachrichten. — Recensionen und Ankündigungen haben wir bey dieser Anzeige wie gewöhnlich übergangen.

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Allgemeine theoretische Stadt - und Landwirthschaftskunde*, Herausgegeben von *Friedrich Gottlob Leonhardi*, d. W. W. D. *Ersten Bandes erstes Stück.* 1789. 158 S. 8.

Der diesem ersten Stück vorangesetzten Ankündigung nach soll dieses neue Journal Geschichte, Theorie und Praxis der Stadt - und Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange und in allen ihren Zweigen umfassen, hauptsächlich aber neue Erfahrungen und Verbesserungen aus allen Gegenden Deutschlandes mittheilen. Der Herausgeber bittet, das Urtheil über das Ganze bis zu Erscheinung des dritten Stücks zurück zu halten; wir wollen daher das unsrige für itzt nur auf die in diesem ersten Stück enthaltenen einzelnen Aufsätze einschränken. Es enthält dasselbe 1) *Beyträge zur Geschichte der Landwirthschaft.* Der Vf. fühlt selbst, dass ein so vielumfassender Gegenstand sich auf so wenigen Blättern nicht erschöpfen lasse, und liefert daher blos einige sehr rohe Bruchstücke, eine Tabelle über die ursprüngliche Abstammung und Verwandschaft aller Völker des Erdbodens, bey der man sich wundert, wie sie *hieher* kömmt, und einige Compilate aus *Georgi, Pallas* und *Steller* über Jagd und Fischerey der russischen Völker. Nach diesem Zuschnitt kann denn der Vf. allmälich die ganze Geographie und Weltgeschichte, und eine halbe Encyklopädie in diese Rhapsodieen hineinziehen. 2) *Von der Vermehrung des Düngers durch Rasen.* Der Vf. verwirft die Methode, die Rasen den Winter über in die Schaf- und Kühställe zu fahren, und räth, sie auf dem Acker umgewendet liegen zu lassen, und schichtweise mit Dünger oder Kalk zu vermischen. 3) *Jährliche Kostenberechnung eines Studirenden in Leipzig nach verschiedenen Maasstäben mit erläuternden Anmerkungen.* Der Zuschnitt ist auf fünffache Weise für einen jährlichen Aufwand von 120, 200, 300, 500 und 800 Rthlr. gemacht, geht sehr ins Detail, und ist sowohl für angehende Studenten selbst, als für Väter und Vormünder sehr instructiv. 4) *Wie weit gehen unsre Erfahrungen von der Wurmtrocknis, und welche Mittel kennen wir, sie zu verhindern, oder doch wenigstens zu vermindern?* Der Vf. sammelt das Resultat der bis itzt über diesen Gegenstand erschienenen Schriften und seiner eignen Betrachtungen unter eine wohlgeordnete und gründliche Uebersicht. 5) *Jährliche Kostenberechnung einer Familie des vornehmen Bürgerstandes.* Freylich haben wir über die für das Wohl des angehenden Bürgers so wichtige Kunst, über Einnahme und Ausgabe, Bedürfnis und Mittel zu deren Befriedigung einen richtig calculirten Ueberschlag zu formiren, noch keine einzige brauchbare Anleitung, und es möchte auch sehr schwer halten, so eine Anleitung im Allgemeinen zu schreiben; weil hier das meiste auf besondre Localverhältnisse ankömmt. Aber desto schätzbarer könnte eine Arbeit dieser Art

ausfallen, wenn sie blofs einer einzelnen Provinz oder einer einzelnen grofsen Stadt gewidmet würde. Der Zuschnitt dieses Aufsatzes, der auf Göttingen so gut wie auf Berlin und auf ganz Sachsen passen soll, ist indessen schon zu weit für die praktische Brauchbarkeit, und die Ausführung zu voll von Mikrologie an der eben die Anwendung solcher Anleitungen am ersten scheitert, bey denen man mehr auf eine helle Uebersicht des Ganzen, und der Hauptpartien sehen, als in das äufserste Detail des Küchenzettels hineingehen sollte. 6) *Von der Verbesserung und Fütterung des verschlämmten Heues.* Der Vf. räth, das verschlämmte Heu in Körben, die man in einen stark fliessenden Strom hängt, rein zu waschen, und ihm dann, nach dem es getrocknet worden, durch eingestreutes Salz neue Würze zu geben. 7) *Vermischte Nachrichten: Binnenburgs Frostableiter aus Stroh oder Hanfseilen*; (bekanntlich nach neuern Nachrichten keine neue Erfindung, sondern bereits im vorigen Jahrhundert bekannt, aber nachher vergessen;) *Anordnung der ökonomischen Lehrstelle zu Prag; Preisfragen der ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg, und der Akademie der Wissenschaften zu Lissabon; und Würtemberger* (aus Operment und ungelöschten Kalk bestehende, sehr gefährliche und noch dazu unsichre) *Weinprobe.* 8) *Recensionen*, für diesmal nur zwei über landwirthschaftliche Schriften.

Uns deucht doch immer, dafs der Plan des Herausgebers zu viel umfassend ist, und dafs Stadtwirthschaft und Landwirthschaft, in *dem* Umfang und in *dem* Detail behandelt, das der Herausgeber sich zum Zweck setzt, nicht ganz schicklich in einer und eben derselben Zeitschrift sich verbinden lasse. Auch rathen wir ihm, strenger in der Wahl seiner Aufsätze zu seyn, wenn er seine Leser auf längre Zeit interessiren will. Dies vorläufig; unser völliges Urtheil über den Werth oder Unwerth des Ganzen versparen wir, nach des Vf. Wunsch, bis wir mehrere Stücke dieses Magazins beysammen haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Hofmann: *Neues Journal aller Journale, oder Sciagraphische Uebersicht der vorzüglichsten fremden und einheimischen Zeitschriften.* 1790. Erster Band, erstes Stück. Zweytes Stück. Drittes Stück, *S.* 442.

Eine Fortsetzung des v. *Hessischen* Journals aller Journale, das mit dem Jahre 1786 begann und 1788 wieder aufhörte. Der gegenwärtige Herausgeber ist der durch verschiedene Schriften schon bekannte dänische Justizrath, Hr. *Lawätz.* In der Hauptsache ist Hr. L. dem Plan seines Vorgängers treu geblieben. Es enthält Auszüge aus den wichtigsten englischen, französischen, italienischen, holländischen, dänischen, schwedischen und deutschen Zeitschriften. Aufserdem aber sind auch noch andere interessante Aufsätze darin zu finden, und hin und wieder kritische Urtheile über dieses oder jenes Journal hinzugefügt. Diese drey ersten Hefte beweisen, dafs der Verleger die Herausgabe dieser fortgesetzten interessanten Zeitschrift würdigen Händen anvertraut hat. H. L. Die Auszüge, die er giebt, sind mit eben so vieler Präcision, als richtiger Beurtheilung abgefafst. Man lernt das Interessanteste von jedem Journal kennen und bekömmt einen vollständigen Begriff vom Werth oder Unwerth desselben. Ein theatralischer Artikel über die *Hamburger Bühne* von dem beliebten *Veit Weber*, Verfasser der mit verdienten Beyfall aufgenommenen *Sagen der Vorzeit*, enthält manches richtige Urtheil über die in *Hamburg* vorgestellten Schauspiele; nur sind sie in einem zu gekünstelten, nach Witz haschenden Stil geschrieben. Kritik will unterrichten, zurechtweisen und leiten, sie mufs also auch den populärsten und verständlichsten Ton haben, wenn sie ihren Zweck erreichen soll. Mehr in seinem Fache ist *Veit Weber* in einer neuen Sage: *Die Brüder des Bundes*, von der der Anfang dem dritten Heft einverleibt ist. Lebhafte Einbildungskraft uud kühne Darstellung zeichnen sie sehr vortheilhaft aus. Aber auch hier ist die Diction ein wenig preciös. Der Vf. mahlt allzuviel, und häuft seine Gemälde zu sehr. Ein Bild verdrängt das andere, und am Ende bleibt von dem ganzen Gemälde kein Zug in der Seele zurück. Die Phantasie wird überladen und verwirrt. Ein Aufsatz über die *Mysterien* von Hn. *Albrecht* verräth Anlagen zu einem denkenden Schriftsteller, aber seine gezwungene und mühsam aufgekräuselte Schreibart wird nur wenigen Lesern behagen und seine *Ehrenrettung des Geschmaks der Hamburger* kann man kaum auslesen, so platt, steif und pedantisch ist sie geschrieben. Aufser diesen Aufsätzen findet man noch eine poetische Uebersetzung der zweyten, dritten und vierten Elegie aus dem ersten Buche des *Properz* vor *E — s* und ein paar Balladen von Herrn *Schink* in diesem Journale.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 30ten May 1790.

LITERARGESCHICHTE.

INGOLSTADT, b. Krüll: *Bibliothecae Academicae Ingolſtadienſis Incunabula Typographica ſeu libri ante an.* 1500 *impreſſi circiter mille et quadringenti;* quos ſecundum annorum ſeriem diſpoſuit, deſcripſit et notis hiſtorico-litterariis illuſtravit *Sebaſt. Seemiller*, Can. Reg. Polling. Seren. Elect. Pal. Bav. Conſil. Eccleſ. Act Theol. D. et P. P. O. Biblioth. Acad. Praef. — *Faſciculus II.* qui libros complectitur nota anni impreſſa inſignitos ultra ducentos et viginti, easque omnes ſeptennii ſpatio ab an. 1477-1483 impreſſos. Accedunt quadraginta et amplius nota anni impreſſa carentes, ſed probabiliſſime quoad majorem partem pariter ante an. 1484. impreſſi. 1788. XVI und 174 S. *Faſciculus III.* qui libros complectitur nota anni impreſſa inſignitos ultra ducentos et ſexaginta, eosque omnes ſexennii ſpatio ab an. 1484-1489. impreſſos. Accedunt libri triginta et amplius nota anni impreſſa carentes, ſed probabiliſſime quoad majorem partem pariter ante an. 1489. impreſſi 1789. 196 S. gr. 4 (1 Rthl. 14 gr.)

Titel von dieſer Gröſse ſind zwar in unſern Zeiten nicht mehr gebräuchlich; ſie verſchaffen aber doch einige Vortheile und unter andern auch dieſen, daſs dadurch die Mühe eines Recenſenten bey der Auzeige des Inhalts erleichtert wird. Die Vorrede vor dem 2ten Faſc. enthält theils Verbeſſerungen und Zuſätze zu dem, was bereits geliefert wurde, theils beſcheidene Antworten auf einige gemachte Erinnerungen. Manche und beſonders eine dieſer Vertheidigungen, welche das Wort Incunabeln betrifft, könnten leicht wieder beantwortet werden, wenn es auf die Hauptſache einen Einfluſs hätte und nicht einen Streit, der für viele unerheblich iſt, verlängerte. Vielmehr freuet ſich Rec., daſs der Hr. Vf. mit unermüdetem Eifer fortfährt, die Reichthümer einer der herrlichſten Bücherſammlungen öffentlich darzulegen und dadurch auf der einen Seite gelehrte Kenntniſs zu verbreiten und zu bereichern, auf der andern aber ſich und ſeiner ihm anvertrauten Bibliothek ein bleibendes Denkmal zu ſtiften. Bey jedem Buche werden nun wieder die Aufſchriften und Unterſchriften genau abgedruckt und die äuſserlichen Kennzeichen ſorgfältig bemerkt; auch zuweilen kurze Notizen von den Verfaſſern mitgetheilt. Einige Merkmale, z. B. die Blätterzahl, ſind in der Folge nicht immer ſo pünktlich angegeben worden. Da unter jedem Jahre eine ziemliche Menge Schriften zu ſtehen kam, (unter mehrern über 40 unter 1489. ſogar 74 Stücke) ſo wäre es ſehr vortheilhaft geweſen, wenn dieſe Schriften nach einer gewiſſen Ordnung, nur z. B. nach den Städten, wo ſie erſchienen ſind, wären aufgeſtellt worden. Doch die Schwierigkeit, Bücher unter den bekannten Jahren bald zu finden, hebt zum Theil das ſchöne über die zwey erſten Faſc. verfertigte Regiſter der Materien und Autoren, welchem noch ein alphabetiſches Verzeichniſs der bis 1483. erwähnten Buchdrucker vorgeſetzt iſt. In dem 3ten Faſc. machte es ſich der Hr. Vf. zu einem eigenen Geſchäfte, von ingolſtädtiſchen Gelehrten, deren Schriften in jene Zeiten fallen, in den Anmerkungen weitläuftiger zu reden. Daher wird S. 60 von Nikol. Tinctoris, S. 72 von Paul Leſches, S. 110 f. von Joh. Angelus oder Engel von Aichach unterſchiedliches beygebracht, welches bisher noch unbekannt war. Von dem letzten hat Hr. S. auch bereits eine umſtändlichere Lebensbeſchreibung verfaſſet und zum Drucke fertig liegen, wovon hier nur ein kurzer Auszug gemacht wird. Noch ſind in dieſen zwey Faſcikeln die Schriften ohne Jahr, der beſſern Ordnung wegen, in 3 Claſſen vertheilt worden. In der erſten ſind diejenigen verzeichnet, in welchen der Druckort oder der Drucker oder beides zugleich gemeldet iſt, in der zweyten die, welche wegen der Aehnlichkeit der Typen oder wegen anderer Umſtände einem bekannten Drucker wahrſcheinlich zugeeignet werden können; in der dritten endlich die, bey welchen auch nicht einmal dieſe Conjecturen ſtatt finden. Was übrigens noch zur Berichtigung oder Erläuterung dienen möchte, beſteht nach dem, was Rec. hin und wieder gefunden hat, in wenigem. Im 2ten Faſc. S. 29 iſt die Rede vom Vocabulario Juris 1478. Es iſt die

dieſer wirklich auch 1477 mit dem Beyſatz mensis May die decimaoctava zu Speyer bey Peter Drach in fol. gedruckt worden, Orlandi mag alſo vielleicht beide Ausgaben von 1477. und 1478. angeführt gefunden und wegen der Gleichheit des Orts und Druckers, nur eine davon für ächt gehalten haben. S. 52. Schöpflin in ſ. Vindiciis Typogr. S. 104 f. nennt den Gefährten des Marci Reinhardi ebenfalls Nicol. Philippi de Benſzheym und tadelt Maittairen, daſs er ſtatt Benſsheym, Gernsheym ſchrieb. Beide Drucker fertigten ſchon 1478 Jacobi de alpharottis opus ſuper feudis, gr. fol. in Geſellſchaft. S. 76. Petr. Anton. de Caſtilliono kann nach dem Berichte des Saſſi in hiſt. litt. typogr. Mediol. nicht Buchdrucker zu Mayland genennt werden. Er war 1472 unter den Mitgliedern einer Geſellſchaft, welche den Druck nützlicher Arbeiten mit Geld unterſtützte. S. 88. Zwiſchen der Ausgabe des Priſcians 1470 und 1476. iſt noch eine 1472. fol. ohne weitere Anzeige, doch wie man vermuthet, zu Venedig bey Wendelin von Speyer gedruckt, vorhanden. S. 102. Von Heinr. Suſo oder Seuſs und S. 110 von Hanns Tuchers Reiſebeſchreibung und deren 3 Ausgaben ertheilt Panzer in ſ. Annalen — vom erſten S. 338 f. von der letztern S. 127 ff. mehrere Nachricht. S. 145. Der Vf. der guldin Bibel heiſt in der deutſchen Vorrede Antonius Rampigolis, da er in der lateiniſchen den Namen Ampigollus hat.

Im 3ten Faſc. S. 35 ſind die Satyren des Perſii 1485. ein völlig übereinſtimmender Nachdruck von der zu Venedig durch Dionyſ. de Bertochis und Pelegrinum de Paſchalibus 1484 gedruckten Ausgabe. S. 66 citirt der Hr. Vf. bey Beſchreibung des Breydenbachiſchen Werks in der Note eine Abhandlung von J. W. Feuerlein. Es iſt dieſe wohl keine andere, als die, welche in J. M. Geſsners kleinen deutſchen Schriften S. 88. ff. unter eben dem Titel, welchen Hr. S. (aber mit Auslaſſung des Worts: *Reiſen*) anführt, zu finden iſt, und alſo vom Geſsner verfertigt wurde. Ferner muſs man ſich wundern, daſs der Vf. bey Erwähnung des vermeyntlichen Druckers und deſſen Wapens am Ende von der Erklärung Panzers in deſſen Annalen S. 162. keinen Gebrauch machte; da ſolche bey weitem den Vorzug vor der gewöhnlichen verdient. S. 93. n. III. und S. 115. n. XXXIV. wird einerley Buch, nemlich Frid. de Petrucciis Conſilia iurid. recenſirt. S. 107. Alb. Magni L. IV. Methauror. ſollen nach der hier abgedruckten Unterſchrift gedruckt ſeyn: 1488. Menſis Maii die XXIIII. In dem Exemplare des Rec. ſteht: Menſis Aprilis. S. 143. Die Reutlinger Ausgabe von Holkot's Schrift ſuper libr. Sapientiae hat Gemeiner in ſ. Nachrichten S. 189 f. beſchrieben. Von dieſem engländiſchen Dominicaner ſpricht auch Balaeus in ſummar. illuſtr. maioris Britan. ſcriptor. mit vielem Lobe und eignet ihm über 19 philoſophiſche und theologiſche Schriften zu. S. 164. n. LV. iſt das Format, nemlich Folio, nicht beygeſetzt — Hoffentlich wird bald der vierte Faſc. und zugleich der Schluſs dieſes fleiſsig bearbeiteten und nützlichen Werkes erſcheinen.

Leipzig, b. Cruſius: *Verſuch einer vollſtändigen Geſchichte der Churſächſiſchen Fürſten- und Landſchule zu Meiſſen* aus Urkunden u. glaubwürdigen Nachrichten von M. *Johann Auguſt Müller*, gedachter Schule Rectorn; nebſt Beylagen, einem Kupfer und einer Tabelle zur Ueberſicht aller Collegen. *Zweyter Band.* 1789. 420 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Dieſer Theil enthält die Lebensbeſchreibungen der Lehrer, Prediger und anderer bey der Schule angeſtellter Perſonen. Wenn wir auch auſser dem erſten Rector Ge. Fabricius, den keiner ſeiner Nachfolger wenigſtens an Polygraphie erreicht hat, und deſſen ehemals von Schreber ſo mühſam zuſammengetragenes Leben und Schriftenverzeichniſs doch hier noch einigemal berichtigt oder erweitert iſt, und auſſer einigen Lehrern der neueſten Zeit groſse Gelehrte oder ſonſt intereſſante Männer in geringer Anzahl gefunden haben, ſo ſind doch gerade ſolche Anſtalten mit Männern, die ihre ganze Thätigkeit lieber der ihr anvertrauten Jugend widmen, oft beſſer berathen, als mit groſsen Gelehrten, und ihr Andenken verdiente gewiſs auch bey der Nachwelt in Ehren erhalten zu werden. Ueber die bey dergleichen Büchern faſt unvermeidliche Mikrologie iſt uns der Vf. ſelbſt in der Vorrede zuvorgekommen. Wir geben ihm gerne zu, daſs kleine Familiennachrichten ihren zufälligen Nutzen haben, wohin wir aus Erfahrung auch den rechnen, daſs man aus denſelben doch zuweilen gewiſſe Rechte zu Familienſtiftungen ableiten könne; wir hoffen auch, daſs, zumal in dortiger Gegend, mehrere Leſer kleine Nachrichten mit Vergnügen finden werden, ſo wie Rec. ſelbſt einen Nebenzweig ſeines Stammbaumes näher kennen zu lernen Gelegenheit gefunden hat: indeſſen hätte doch vielleicht der Vf. hin und wieder etwas ſparſamer ſeyn, wenigſtens die in früher Jugend verſtorbenen Kinder jener braven Männer nicht überall mit aufzeichnen ſollen. Noch finden wir einige Zuſätze und Verbeſſerungen zu dem erſten Theile beygefügt, aus denen wir die mehr gemeinnützige Nachricht ausheben wollen, daſs die bisher auf der Schulbibliothek zu Meiſſen befindliche Handſchrift des Salluſtius, von der Korte ehemals einen nur flüchtigen Gebrauch gemacht hatte, neuerlich gegen Tauſch in die Churfürſtliche Bibliothek zu Dresden gekommen iſt. Nach den von Hn. M. hier mitgetheilten Proben von Lesarten ſcheint es uns doch, als ob des Salluſtius Text unter geſchickten kritiſchen Händen bey einer künftigen Ausgabe durch eine neue Benutzung dieſer Handſchriften gewinnen könnte.

Zu

Zürich, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Carl Joseph Bouginé*, Hochfürstl. Badisch. Kirchenr. u. ord. Prof. der Gelehrtengesch. auf der Fürstenschule zu Carlsruh, *Handbuch der allgemeinen Literargeschichte* nach Heumanns Grundriss. *Zweyter Band.* 1790. 705 S. gr. 8. (2 Rthl. 2 gr.)

Dieser Band enthält die Geschichte der Gelehrsamkeit nebst der biographischen Anzeige der vornehmsten Schriftsteller des 16ten und noch nicht ganz des 17ten Jahrhunderts. Nach Heumanns Compendium geht die Erklärung vom 51sten bis zur Hälfte des 60sten Paragraphen im 4ten Kapitel. Man kann leicht vorhersehen, dass nach dieser Behandlungsart 4 Bände zum ganzen Werke nicht zureichen werden. Unterdessen gibt sich der Hr. Vf. Mühe, dem angenommenen Plane bestens zu folgen und nicht allein solchen auszuführen, sondern auch zu verbessern und zu erweitern. Nebst der allgemeinen Uebersicht der beiden Jahrhunderte wird von den Mäcenen, Gelehrten, Akademien und Gymnasien, die in dieses Zeitalter fallen, gehandelt. Das Verzeichniss der Gelehrten nach ihren verschiedenen Arten machet mit ihren kürzern oder längern Lebensbeschreibungen bey weitem den grössten Theil dieses Bandes aus. In jedem Fache werden ausser den im Grundrisse genannten Schriftstellern noch einige andere aufgeführt und im 16ten Jahrhundert ist zwischen den Philosophen und Aerzten ein neuer Artikel von Religionsspöttern und Schwärmern eingeschaltet — im 17ten aber, sind nach den Theologen - Arminianer, Socinianer, Schwärmer und Naturalisten zusammengestellt worden. Den Schluss dieses Theils machen hierauf die Historiker, unter welche der Hr. Vf. sonderlich viele ohne ihr Verdienst aufnahm. — Die Biographien sind mehrentheils aus bekannten und auch angezeigten Quellen genommen; aber nicht selten, zumal bey Meldung der Schriften und ihrer Ausgaben unvollständig und unrichtig. Wenn auch gleich der Hr. Vf. bey jedem Absatze einige Gelehrte ergänzet hat, so hätten doch noch manche andere berühmte Männer nicht minder erwähnt zu werden verdient. So hätten z. B. bey den protestantischen Theologen des 16ten Jahrhh. noch bemerkt werden können: Dietrich, Cruciger, Amsdorf, Matthesius, Major, Westphal — Cramner, Bibliander, Lavater, Viret, Szegedin, Hospinian. So wenig als Heumann beobachtete der Hr. Vf. nur irgend eine Regel der Ordnung in Stellung der Gelehrten — weder in Ansehung der Geburts- oder Sterbejahre, noch in Ansehung des Vaterlandes oder anderer Umstände. Nur ein auffallendes Beyspiel! Aldus Manutius I. steht S. 119. nach seinem Sohne und Enkel. Manche sind sogar an einen ganz unrechten Ort gesetzt. Z. B. S. 247. Paganino Gaudenzio, geb. 1595. und S. 287. Marianus Socinus, st. 1467. können wohl nicht zum 16ten Jahrh. — so wie S. 660. Mart. Crusius, st. 1607. S. 673. Heinr. Bünting, st. 1606. S. 676. Nikol. Cragius, st. 1602. nicht zum 17ten Jahrh. gerechnet werden. — Verschiedene Gelehrte würde man auch vergeblich da suchen, wo sie die meisten zu finden glaubten. Z. B. Ulysses Aldrovandi, der berühmte Physiker, wird S. 215, zu den Geschichtschreibern und Victorin. Strigelius, der bekannte Theolog, S. 225. zu den Philosophen gezählt. Man darf also mit Recht wünschen, dass dieses Werk bald vollendet werde, damit man durch Hülfe eines Registers bessern Gebrauch davon machen könne. — Dieses wären nun Bemerkungen im allgemeinen! Doch auch bey einzeln Stellen, von welchen Rec. nur einige und zwar aus der ersten Hälfte dieses Bandes ausheben will, finden Berichtigungen statt. S. 3. heisst es: „Nun sind 3 Religionsparteyen in einer christlichen Kirche; *jede* die *alleinseligmachende*. Und was das traurigste ist, Christen, die gleichen Beruf zum Himmel haben, *verdammen* und *verfolgen* einander." Glücklich sind wir, dass diese Sätze schon lang für falsch und ungegründet gehalten werden können! — Unter den Schriften Erasmi S. 18. vermisset man ausser andern sogar die Ausgaben des N. Test. Was soll ferner in der Note Vita Erasmi per Nic. ab Amsdorf bedeuten? Vielleicht soll Amsdorfii et Lutheri Epist. de Erasmo, welche gar nicht hierher gehört, verstanden werden? (Hier tritt auch wieder der Fall ein, dass der Hr. Vf. Citaten häuft, worunter mehrere überflüssig sind. Wenn man einmal Knight, Jortin und den durch Henke bearbeiteten Burigny als Biographen des Erasmi kennt, so braucht man gewiss nicht mehr den Jovium, Sweertium, Pantaleon. Adami, Pope-Blount, Baillet u. d. gl. nennen zu hören.) S. 20. wird Tetzels Leben in das Lutherische eingemischt. Sollte Tetzel nicht besser unter seinen Glaubenshelden paradiren? Nach S. 22. soll Luther *ohnerkannt* der Disputation zu Leipzig 1519 beygewohnt haben. — Er disputirte ja öffentlich mit Ecken und war Partey. In dem Leben Melanchthons S. 29. ff. sind etliche Umstände erzählt, welche zwar durch Ueberlieferungen immer fortgepflanzt wurden aber allerdings bezweifelt werden können. Mel. soll 2500 Zuhörer in seinen Vorlesungen gehabt haben — und Mel. soll aus Furchtsamkeit nicht haben predigen können. Beides wird berichtet; beides aber ist unglaublich und könnte, wenn es der Raum erlaubte, aus verschiedenen Gründen widerlegt werden. Dass Mel. zu Leipzig 1519 unmittelbar mit Ecken disputirte, ist gleichfalls unerweislich. Er war blos der Gefährte Luthers. Unter den Schriften Mel. wird die Ausgabe der locor. commun. Francof. 1599. 8. für die beste angegeben, welche doch gar nicht bekannt ist. Die deutsche Uebersetzung von Spalatin ist schon 1522 und die von Just. Jonas 1536 erschienen. S. 36 ist bey Bugenhagen das Leben desselben von Janken, Rostock, 1757. 4. vergessen

fen worden. Dergleichen Auslaſſungen findet man öfter. Z. B. S. 38. fehlt Urb. Regii memoria et merita a Veielio — S. 41. Beyſchlags Verſuch einer vollſtändigen Lebensbeſchreibung Joh. Brentii — S. 46. Leuckfelds hiſtoria Heshuſiana, u. ſ. w.) S. 36. Oſiander ſtudirte nicht zu Wittenberg, ſondern nur zu Ingolſtadt, woher er 1520 nach Nürnberg kam und daſelbſt als Lehrer der hebräiſchen Sprache im Auguſtinerkloſter angeſtellt wurde. S. 42. Flacius *muſste* nicht wegen des Interims Wittenberg verlaſſen, ſonderſt er gieng freywillig, aber heimlich hinweg. S. 45. Nik. Selneccer edirte 1580 und 1584 nicht die ſymboliſchen Bücher, ſondern die Formulam Concord. S. 55. Wolfg. Muſculus nennte ſich auch Mäuslein, ſelbſt in ſeinen Schriften. S. 70. Da Jacob. Faber Stapulenſ. 101, Jahre alt wurde und 1537. ſtarb, ſo kam er nicht erſt 1455 auf die Welt und vollendete auch nicht erſt 1523 ſeine Studien. S. 74. In Georg Wicels Leben iſt vieles unrichtig. Er war nicht als Theilnehmer in den Bauernkrieg verwickelt. Nachdem er wieder zur katholiſchen Kirche zurückkehrte, ward er zuerſt Prediger bey dem Grafen Hoyer zu Eisleben; dann kam er nach Dresden; von da nach Fulda und endlich nach Maynz, wo er ſtarb. Man ſ. Strobels Beyträge zur Literatur beſonders des ſechszehnten Jahrhunderts II. B. 2 St. S. 273 ff. Nach S. 109 ſoll Camerar ſeinen Freund, Melanchthon, 1556 nach Regensburg begleitet haben. Weder der eine, noch der andere reiſte in dieſem Jahre dahin. S. 134. Das Jahr, worin v. Hutten Magiſter ward, ſoll 1506 heiſsen. S. 135. Franz v. Sickingen kam nicht im Treffen um, ſondern er wurde in ſeinem Schloſſe, Landſtein, welches Trier, Pfalz und Heſſen belagerte, tödtlich verwundet, worauf er in 24 Stunden ſtarb. S. 157. Hans Sachs ſchrieb ſich nicht *Saxe*. S. 195. Franc. Irenicus kann nicht unter Melanchthon vor 1518. zu Wittenberg, ſondern zu Tübingen ſtudirt haben. S. 210. Hubert Languet wurde ſchon in Italien 1547. durch das Leſen der locor. Mel. für den Verfaſſer derſelben und für die proteſtantiſche Lehre eingenommen. S. 257. Des Jac. Sylvii opera medica ſollen 2 Th. 16 Gr. *oder* 2 fl. 30 Kr. koſten. Iſt dieſes einerley? — Ueberhaupt iſt noch wegen der beygeſetzten Preiſe der Bücher zu erinnern, daſs einige äuſserſt übertrieben ſind. Wer ſchätzt z. B. S. 21. not. 9. Paſquillorum T. II. mehr um 100 Ducaten (noch ziemlich viele Exemplare ſind dem Feuer entgangen) und S. 41. Brentii Opera, Tubing. (welche nicht viel mehr, als Maculatur gelten) für 30 Thaler?

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Fleiſcher: *Leben des Grafen von Büffon*, aus dem Franzöſiſchen von *F. L. W.* 1789. 133 S. 8.

Man findet hier nicht eigentliche Biographie, ſondern mehr Eloge des verſtorbenen Grafen *Büffon* in einem ſehr redneriſchen Tone. Folglich findet man hier dieſen groſsen Mann nur von ſeiner glänzenden Seite geſchildert, auch werden mehr ſeine ſchriftſtelleriſchen Verdienſte, und das ziemlich allgemein und unbeſtimmt, geprieſen, als viele Thatſachen aus ſeinem Leben erzählt, viele einzelne Züge ſeines perſönlichen Charakters gezeichnet, das Individuelle ſeiner Denkungsart beſtimmt, ſeine Werke zergliedert, und ihr Werth genau abgewogen. Die Sprache iſt gar zu declamatoriſch, ſo heiſst es z. B. S. 4: „Die „heilige, ſchon ſeit ſo vielen Jahrhunderten er„loſchene, Aſche (des *Plinius*) ſchien ſich gleich„ſam von neuen zu beleben, um den Enthuſias„mus des jungen Naturforſchers zu entflammen.“ Solche Einſchaltungen, wie S. 28. der Auszug aus der Rede, die *Büffon* bey ſeiner Aufnahme in die Akademie gehalten, und der Brief S. 39 helfen das Leben, das ſonſt ſehr kurz ſeyn würde, verlängern. Es hört eigentlich ſchon S. 45. auf, von da an dann noch ein Abriſs von *Büffons* Theorie der Erde, und von S. 71 an eine Beſchreibung ſeiner Epochen der Natur beygefügt iſt. Die Ueberſetzung iſt mit Einſicht gemacht, aber nicht immer ungezwungen genug.

BERLIN, in der orientaliſchen Buchdruckerey: תולדות רבנו החכם משה בן מנחם d. i.: *Leben Moſes Mendelsſohns*, von *Iſak Euchel*, Mitgliede der jüdiſchen Geſellſchaft zur Beförderung des Edeln und Guten. 1788. 8.

Hr. E. hat hier ſeine Glaubensgenoſſen mit einer ſehr gut gerathenen Biographie des verewigten Mendelsſohns beſchenkt. Stil und Sprache ſind ganz im Geiſte der alten Hebräer, völlig klaſſiſch, edel, plan und rein; Eigenſchaften, die um ſo mehr bemerklich gemacht zu werden verdienen, je mehr die jetzigen Juden, durch zu frühzeitige Vertraulichkeit mit der rabbiniſchen Sprache, ſich von der Einfalt u. Reinheit der ältern hebräiſchen Schriftſteller allmählich immer weiter entfernen. Der Zweck dieſer Schrift iſt wohl weniger, das Andenken Mendelſohns überhaupt zu erhalten, als es gerade unter ſolchen Juden zu erhalten, die aus Vorurtheil oder Mangel an Kenntnis keine Schrift in einer andern Sprache leſen, und Aufklärung, Duldung und Entwickelung höherer Geiſteskräfte unter ihnen befördern zu helfen; wir wüſsten ſonſt nicht, warum Hr. E. nicht lieber die deutſche Sprache hätte wählen ſollen. Es iſt ihm in dieſer Rückſicht auch ſehr gelungen, den Geiſt der M-ſchen Schriften für ſein Publikum faſslich darzuſtellen. — Vielleicht wird hie und da ein fähiger Kopf aufgemuntert, die Originalſchriften ſelbſt zu leſen und den Grund zu ſeiner fernern Ausbildung dadurch zu legen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31ſten May 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Unter der erdichteten Aufſchrift: Rom, b. Orc-Chiaro: 1789. *Niederſachſen in ſeinem neueſten politiſchen, civilen und literariſchen Zuſtande.* Ein in der Lüneburger Haide gefundenes merkwürdiges Reiſejournal. Herausgegeben von *Quintus Aemilius Publicola.* Erſtes Bändchen, 15 Bog. Zweytes Bändchen, 18½ Bog. Drittes Bändchen, 20½ Bog. 8.

Ueber Holſtein und Meklenburg hat der ungenannte Vf. in einem anziehenden Vortrage wirklich einiges Gute und Leſenswürdige geſagt; und hätte er ſich hierauf eingeſchränkt, ſo wollten wir ſein Buch als einen nicht ganz überflüſſigen Beytrag zur Statiſtik dieſer Gegenden, und als ein nützliches Handbuch für dortige Reiſende empfehlen. Aber dieſs macht bey weitem den kleinern Theil aus. Alles übrige iſt eine übel aneinander gereihte Compilation aus *Norrmanns* geographiſch-ſtatiſtiſchem Handbuch, *Riesbeks* Briefen eines reiſenden Franzoſen, *Tetens* Reiſen in die Marſchländer, *von Heſs* Hamburg, den Schleswig-Holſteiniſchen Provinzial-Berichten, *Pratje* Alten und Neuen aus den Herzogthümern Bremen und Verden, und mehr andern allgemein bekannten Büchern, aus denen man hier ganze Reihen von Bogen abgeſchrieben findet, mit vielen perſönlichen Anzüglichkeiten, längſt bekannten Volksſpäschen, eleganten Zweydeutigkeiten und oberflächlichen oder hundert mal geſagten politiſchen und ſentimentalen Tiraden wohl verbrämt, und in eine widrige Kraftſprache eingekleidet. Die Reiſe geht über *Hanover, Göttingen, Caſſel,* (das alſo auf des Vf. Landkarte in Niederſachſen liegen muſs,) *Helmſtädt, Wolfenbüttel, Celle, Haarburg, Hamburg,* (wo er ſich am längſten verweilt,) *Altona, Stade, Bremen, Lübeck, Bardowiek, Kiel, Roſtock, Schwerin.* Nur etwas zur Probe von des Vf. gelehrten Urtheilen. *Ebeling* habe bisher nichts *als Ueberſetzungen* geliefert. Auf *Norrmanns* hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Werk könne die Nation mit mehrerem Recht ſtolz ſeyn, als auf den *Meſſias, Nathan den Weiſen* und *Oberon.* Von Hamburgiſchen Aerzten gebe es keine berühmte Schriften, die in ein andres Fach als in das mediciniſche einſchlagen. (Alſo von *Reimarus* hat er wohl nie gehört?) Ganz von gleichem Schlage ſind, ſo bald er aufhört abzuſchreiben, auch ſeine Urtheile über Topographie, Statiſtik und Sittenkunde. Folgende Periode können wir unſern Leſern nicht vorenthalten, da ſie zu den neueſten Seltenheiten unſrer Sprachkunde gehört: „Im Jahr 1744 zählte „man (in Bremen) überhaupt in der Alt- und Neu„ſtadt, die durch die groſse Waſſerbrücke (*an „welcher* das berühmte Waſſerrad iſt, *durch welches* „das Waſſer in Röhren durch die ganze Stadt ver„theilt wird. *Dieſes* Waſſerrad bringt jedesmal „2250 Maaſs Waſſer in die Höhe, *welches* oben *in* „einen Behälter, und *aus dieſem* in die Röhren der „Stadt läuft,) vereinigt wird, 4776 Wohnhäuſer „etc. Die perſönlichen Anzüglichkeiten betreffen hauptſächlich *Käſtnern, Beireis, Wittenberg, Cranz, Goeze,* den Predigerſtand überhaupt, die Heroldſche Buchhandlung, *Claudius* und einen gewiſſen Paſtor *Zeiſe* in Altona. Es iſt die Pflicht der Kritik, dergleichen ſchriftſtelleriſchen Unfug laut und früh zu rügen, damit nicht der unkundige Leſer durch den viel verſprechenden Titel dieſes Buchs zum Ankauf verleitet, und dieſer oder irgend ein andrer Scribler durch den guten Abſatz ſolcher leichten Modewaare zu mehrerer ähnlicher Fabrikarbeit aufgemuntert würde.

Paris, beym Vf.: *Tableau de la Population de la France,* avec les Citations des Auteurs ſuivi d'un *Tableau de l'etendue quarrée des Generalités du Royaume;* par Mr. *Brion de la Tour.* 1789. 43 S. 4. nebſt 2 Karten.

Mit groſser Erwartung hier neue Aufſchlüſſe über die ſtreitige Franzöſiſche Bevölkerung, oder Beſtätigung der bisher nach den genaueſten Beobachtern darüber angenommenen Summen zu finden, haben wir gegenwärtige Schrift zu leſen angefangen, dieſe aber am Ende entweder völlig getäuſcht, oder nur in ſehr geringem Grade befriedigt gefunden. Der Vf. hat nichts weiter gethan, als die geſchätzten oder vielleicht gezählten Einwohner des ganzen Reichs, einzelner Provinzen und ſolcher Städte, die über 10,000 Einwohner enthalten, aus den Angaben 72 verſchiedener Schriftſteller zu ſammeln, und hier zu ordnen, auch zu-

weilen aus eigenen Erfahrungen einzelne Bevölkerungslisten zu berichtigen, jedoch ohne die Ursachen seiner abweichenden Meynung oder Gründe für diese Veränderung beyzufügen. Kritische Untersuchungen, oder Prüfungen des so ungleichen Gewichts der vorhandenen so sehr abweichenden Berechnungen, deren Verf. oft blinde Nachschreiber, unwissende Pamphleters, oder flüchtige Reisende waren, hat er nie angestellt, sondern die Zahlen nach den vorher angeführten Abtheilungen so wie er sie in Französischen und deutschen Almanachen, alten und neuen Schriftstellern, Werken von allgemein erkannten Verdienst und unbedeutenden Scriblern fand, hier nur zusammen gesucht. Daher stehen hier als Zeugen von gleicher Zuverlässigkeit, Necker, Moheau, und Expilly neben einem de la Roche, Tilhac, dem Almanac de Dresde, de Gotha und einer Menge französischer Etrennes, und neben Vossius, Weigelius Botero und Boccalini, der Graf Boulainvilliers, Departieux, Raynal, Hesseln, und andere Schriftsteller von entschiedener Zuverlässigkeit in Gesellschaft der Verfasser *Etrennen* so mancherley Art, selbst Redner im englischen Parlament, denen jede zu ihrem System passende Zahl willkommen ist. Manche Schriftsteller, die vorzügliches Licht über diese Materie verbreitet haben, sind dem Vf. ganz unbekannt geblieben, wie Messance, dessen vortreffliche *Nouvelles Recherches sur la population de la France*, wir im vorigen Jahre angezeigt haben, und Hrn. *Pfeffels* eine ganze Schaar hier genannter Autoren, und Registerausschreiber aufwiegende lehrreiche Bemerkungen über denselben Gegenstand, in *Schlözers Staatsanzeigen*, und daher die von Beyden gegebenen Resultate der Bevölkerung nicht benutzt worden. Es fehlt ferner fast bey allen von unserm Vf. hier zusammengehäuften Berechnungen, das Jahr, wenn sie gemacht worden, ungeachtet davon so viel abhängt, ihre Richtigkeit, oder die Ursachen ihrer Abweichungen von andern Angaben zu bestimmen. Eine Menge Widersprüche, die blos von der Unachtsamkeit des Sammlers herrühren, und die eine bessre Ordnung im Plan, oder einige Erläuterungen dem Leser leicht vereinigt haben würden, machen ihm jetzt manche Angaben sonst glaubwürdiger Urheber völlig unbrauchbar, und verwirren ihn so sehr, dass er oft bey minder schwankenden, oder weniger Zweifeln mit verworfenen Zahlen, ungewiss oder gar ungläubig wird. So werden S. 4. für's Gouvernement *Lothringen* und *Bar* 855,000 Einwohner berechnet, und S. 11. für Lothringen allein 574,000, ohne zu bemerken, welche Districte in der ersten Provinz mehr als in dieser sind. Bar allein, dessen Einwohner wahrscheinlich in dieser Berechnung fehlen, kann diese verminderte Bevölkerung nicht verursachen, denn Hr. Brion de la Tour berechnet S. 17. die Einwohner-Zahl von Bar auf 66,000 Seelen. Eben so bestimmt er S. 13. die Bevölkerung der Generalität Metz mit Necker auf 349,000, und S. 14. das Gouvernement der drey Bisthümer auf 197,000 Seelen. Gesetzt man zöge auch Toul von diesem Gouv. ab, weil der District von Toul ein Eigenes Gouv. ausmacht, so lässt sich die Variante dennoch nicht erklären, indem nach den hier mitgetheilten Berechnungen dieser District höchsten 48000 Einwohner hat.

Uebrigens hat das Werk folgende Einrichtung. Der Vf. fängt von der zahlreichsten Bevölkerung irgend einer französischen Provinz oder einer ansehnlichen Stadt an, und geht auf diese Weise bis auf den kleinsten oder schlechtbevölkertsten Ort oder District herunter, und merkt von jeden die verschiedenen richtigen oder fehlerhaften Schätzungen und Angaben an. Daher ist Guienne ehe der mittägliche Theil davon zu Navarra geschlagen wurde, die erste Provinz mit einer Bevölkerung von 2,567,000 Seelen, die Insel Cleron, die 14000 Einwohner haben soll, die letzte, und Calais mit seinen 8000 Einwohnern der letzte Ort. Die allgemeine Uebersicht verliert bey dieser Methode gar sehr, indem einzelne Provinzen dieser und jener Generalität, vom Hauptlande getrennt erscheinen, auch die vornehmsten Städte an einem ganz andern Platz als wohin sie gehören stehen. Der Stadt Paris giebt der Vf. nur 800,000 Seelen, und auf die ungeheuerste aller Schätzungen dieser Hauptstadt in *Dulaures* Beschreibung von 1787. der wirklich 1,130,452 Seelen annimmt, von denen die Fremden 150,000 Köpfe ausmachen sollen, nimmt er gar keine Rücksicht, hat sie auch nicht angeführt. Oft wenn er von Neckers Schätzungen abweicht, hätten wir gerne seine Gründe gelesen, weil beyde in ihren Zahlen oft nur um ein geringes differiren. Hr. Brion rechnet unter andern die Bevölkerung von *Flandern* auf 758,000 Seelen. Hr. Necker auf 754,000; der Generalität *Rouen* B. auf 741,000, N. 740,000 Seelen; der G. *Lille* B. auf 737,000, N. 734,000; der G. *Orleans* B. 710,000, N. 709,000; der *G. Poitiers* B. 694,000, N. 690,500; der G. *Riom* B. 682,000, N. 681,000 etc. Dieser letzten G. werden hier eine weit grössere Anzahl Einwohner zugeschrieben, als Messance in derselben gefunden haben will. Nach dessen Berechnungen steigen sie nur auf 614,800 Seelen.

Nach diesen speciellen Listen folgen die verschiedenen Angaben der Schriftsteller über Frankreichs Volksmenge im Allgemeinen. Der Vf., der unter den vielen Meynungen meistens seine eigene, oder die ihm am glaubwürdigsten scheinende, mit anführt, pflichtet denen bey, die jenem Königreich die grösste Menschenzahl geben, und dass die Volksmenge dort wohl auf 30 Millionen steigen könne. Er setzt hierauf eben die von dieser Berechnung abweichenden Zahlen her, selbst solche, die man längst als irrig erkannt hat, und nach welchen in Frankreich nur 17 bis 13 Millionen Menschen seyn sollen. Für den geistlichen Stand rechnet er nur 250,000 Personen, er verwirft aber mit Recht die gewöhnlichen Schätzungen des gesammten

sammten Adels, den man nur auf 15000 Personen anschlägt. Gegen Moheau, der vor einigen Jahren wahrscheinlich machen wollte, dass in Frankreich zwey Neuntheile der ganzen Bevölkerung zum Kriegsstande tauglich wären, macht er gegründete Einwendungen, und glaubt, man könne kaum den ein und zwanzigsten Theil der Nation wirklich als Kriegsleute brauchen. Zuletzt werden hier noch die 32 Generalitäten nach ihrem Umfange in Quadratmeilen berechnet. Er stimmt hier meistens mit Hrn. Necker überein oder weicht von dessen Schätzungen nur um wenige Meilen ab. Diesem zu Folge wäre Frankreich nebst Corsica, in runden Zahlen gerechnet, 27,500 Franz. □ Meilen gross. Die beyden angehängten Charten, die Frankreichs Eintheilung in Gouvernements und Generalitäten illuminirt vorstellen, dienen der ganzen kleinern Schrift zur grossen Erläuterung, und erst bey ihren Gebrauch kann man die Ursachen der grossen Abweichung in der Einwohnerzahl erklären, wenn z. B. bey Paris einige Schriftsteller die Bevölkerung nach der Generalität dieses Nahmens und andre nach dem Gouvernement Isle de France berechnen, und von andern Provinzen aus gleicher Ursache Varianten vorhanden sind. Sie sind beyde von der Hand des Vf., der *Ingenieur geographe du Roi* ist, entworfen.

LANDKARTEN.

Karte der nordischen Reiche, Schweden, Norwegen, Dännemark und Preussen, nach der Erdbeschreibung des Herrn Büsching und den besten Karten verfertiget von Joh. Georg Klinger, und zu finden bey *Joh. Friedrich Frauenholz in Nürnberg. 1789.* Preis 12 gr. Zwey aneinander gesetzte Bogen im gewöhnlichen Homännischen Landkartenformat, worauf obiger Titel über dem Rande, und derselbe in französischer Sprache innerhalb desselben angebracht ist. Die Projection ist von der neuesten Karte entlehnt, welche zu Paris von Dechauche 1788 in etwas kleinerm Formate erschienen ist. In Ansehung *Schwedens* würde es besser gewesen seyn, wenn man statt der Karte von 1748 die verbesserte Pantoppidansche von 1781, von *Schwedens* südlichem Theile 1778, und die Mareliusschen Karten genutzt hätte. Eben so sollte bey Norwegen statt der Wangensteenschen die vortreffliche Karte des Conferenzraths Erichsen von dem südlichen Theile *Norwegens* 1785 zu Grunde gelegt worden seyn. *Dännemark* ist besonders der Figur nach sehr unrichtig, und hat, seitdem das ganze Land auf Königl. Kosten unter Aufsicht der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen gemessen wird, und wovon bis jetzt 9 grosse Bogen heraus sind, eine ganz andere Gestalt gewonnen. Die westliche Küste des Stifts Aalborg ist beym 57° der Breite zu sehr abgerundet; hier hätte der Vf. nur blos die Güssefeldsche Karte von 1789 copiren dürfen. Bey Pohlen hat man zwar die Zanonische Karte genutzt; allein es finden sich doch noch erhebliche Fehler darin. So ist z. B. bey Litauen in der Woiwodschaft Brzesz der grosse Morast, der das Ansehen einer offenbaren See hat, nicht angegeben worden u. s. w. *Preussen* und die benachbarten Provinzen *Pommern*, die Mark Brandenburg etc. sind hier so wie auf der Güssefeldschen Karte vorgestellt, das Danziger Gebiet ist aber weder umgränzt, noch hat es die Illumination von *Pohlen* erhalten. Der Vf. versichert zwar im Titel, die Erdbeschreibung des Hrn. Büsching genutzt zu haben; allein wenn er diess gethan hätte, würde die Karte gewiss nicht mit so vielen Schreibfehlern angefüllt seyn, z. E. in *Ost-Preussen* heisst es statt *Gumöinnen* Gumbinen, *Johannisburg* Johanisburg, Wartenburg, Warfenberg; hier fehlt auch das Fort Lyck im *Spirding See* und das Curische Haff hat kein Verhältniss in Ansehung der Länge zur Breite. In *Westpreussen* ist der Arm zur alten und neuen *Weichsel* von Danzig bis zum *Frischen Haff* so breit, dass man glauben sollte, diese Strecke von 5 Meilen mache noch einen Theil des gedachten Haffs aus; hier ist auch oberhalb *Danzig* das bekannte *Neufahrwasser* vergessen worden. Die in Pommerellen angezeigte Dörfer Horonow und Marienparadies existiren nicht und das Dorf Stieblau an der *Weichsel* gehöret zum Danziger Gebiet. Bey Marienburg fliesst die *Nogat* und nicht Negat. Die Städte Bernd, Slochau, Fördon, Meure, Schonsee und Saalfeld müssen *Berend*, *Schlochau*, *Fordon*, *Mewe*, *Schönsee* und *Saalfeld*, desgleichen die Oerter Liski, Ofchek, Splari, Móslak und Hlony, *Lonsk*, *Offek*, *Splawie*, *Mosulz* und *Klonia* geschrieben werden. Die Stadt Bütow gehöret nicht zu *Westpreussen*, sondern macht einen besondern Kreis in *Pommern* aus. Im *Netzdistrikt* muss statt Scheidemuhl *Schneidemühl*, Tnowroslau *Inowraclaw* und Hrojanke *Krojanke* gesetzt werden. Der Stadt *Thorn* giebt der Vf. den Nahmen Tioren. Ob Friedland zu *Westpreussen* oder dem *Netzdistrikt* gehöre, kann man nicht unterscheiden, weil es mitten auf der Grenze liegt. Eben so finden sich in den angrenzenden Provinzen sehr auffallende Fehler, z. B. Cöslin soll die Stadt Cüslin seyn, u. d. m. D. P. Hengel hat diese Karte gestochen, worin die Schrift zwar leserlich ist, aber bey weiten der Homännischen nicht gleich kömmt.

Kort over Haurebalttegaards, Stiernholms, Aakier og Skanderborg samt Stykker af Silkeborg og Koldinghuus Amter under det Kongl. Videnskabernes Societets Direction ved rigtig Landmaaling optaget og ved trigonometriske samt astronomiske Operationer prövet. Reduceret sammenfat og Tegnet af O. Warberg Aar, 1787. Pris 4 Mark Dän. Cour. unten zur rechten steht, dass sie von N. Angelo 1789 gestochen ist. Bishero war Frankreich das einzige Land in Europa, welches eine genaue und brauchbare auf astronomische und trigonometrische Messungen gegründete Karte aufweisen konnte, und *Dännemark* kann man, seitdem es angefangen hat, das ganze Land auf Königl. Kosten unter Aufsicht der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen vermessen zu lassen, nunmehro als das zweyte ansehen. Mit der Insel Seeland wurde der Anfang gemacht, und 1768 erschien zuerst der Nordöstliche Theil, hierauf erfolgte 1770 der südöstliche, 1771 der nordwestliche und 1772 der südwestliche Theil, die alle viere von Caspar Wessel gezeichnet, aber nicht zusammengesetzt werden können, weil ein Blatt immer noch auf einige Meilen breit in das Terrain des darauf folgenden Blattes eingreift. 1776 wurde das fünfte von H. Skanke gezeichnete Blatt von den Inseln Möen, Falster und Laaland, und 1777 die Generalkarte von Seeland und Möen mit den angrenzenden Küsten von Schone, Falster, Laaland, Langeland, Taasing, Fünen,

Fünen, Samsöe und Jütland fertig. Hierauf erschien 1780 die siebente von dem nordlichen Theil der Insel Fünen von Wessel, 1783 die achte von dem südlichen Theil, und endlich obige neunte, welche den grösten Theil des zu Jütland gehörigen Stifts Aarhuus mit den darin befindlichen Aemtern Hauerballegaard, Stiernholm, Aakiär, Skanderborg, Silkeborg und einen Theil des zum Stift Ripen gehörigen Amtes Koldinghuus enthält. In diesen Aemtern sind wiederum die Unterabtheilungen in sogenannten Herredern genau durch Grenzen jedoch ohne Illumination angegeben. Man findet dahero in dem erstern Amte die Herreder Hasle und Ning, im zweyten, Bierge Hatting und Niim, im dritten Hads Herred nebst den Inseln Aroe und Endelave, erstere *im*, und letztere *vor* dem Horsensschen Meerbusen; im vierten Giern und Wrad, im fünften Thörsting, Woord und Framlef, und im sechsten Amte Tyrrild und Nörvang Herred. Auf der östlichen Seite trift man die zu Seeland gerechnete Insel Samsöe nebst den sämtlich dazu gehörigen kleinern Inseln, und darüber am nördlichem Rande ein Stück des Amtes Kallöe, nemlich das berühmte Vorgebürge Helgenaes und die beyden Meerbusen Ebeltofa und Begtrupperwick, an. Diese trefliche und genaue Karte, welche sowohl in Ansehung des Terrains als des gut gerathnen Stiches, der mit jedem Blatte sich verbessert, dehnt sich von 1° 31′ bis 3° 12′ W. L. von Kopenhagen und 55° 42′ bis 56° 12′ N. B. aus, und der südliche Rand passet genau an den nördlichen des 7ten Blattes von dem nordlichen Theil der Insel Fünen. Ausser der Generalkarte haben alle acht Bogen einerley Maasstab, wovon 1 geographische Meile beynahe 1¾ Rheinländische Decimalzoll ausmachen. Dieser Maasstab ist mithin so gross, dass das Terrain mit allen nur möglichen Gegenständen sehr deutlich hat vorgestellt werden können. Zu wünschen ist es, dass die noch fehlende Blätter bald erscheinen, und die übrigen Reiche Europens diesem rühmlichen Beyspiele folgen möchten, so würden wir durch dergleichen genaue Specialkarten von dem Innern vieler uns noch unbekannten Länder gewiss einen ganz andern Begriff bekommen.

A) *Woxende Kaart over en Deel af den Westlige Kyst af Island fra Fugle Skiaarene, til Stikkelsholm optaget af H. E. Minor 1776—77. og med Astronomiske Observationer samt Laengder ved Söe-Uhre forbedret udgivet fra Det Kongelige Söe Kaarte Archiv 1788.* Preis 3 Mark. 2 Fuss lang, 2¼ Fuss Rheinl. hoch. Zu dieser Generalkarte gehören nachstehende Specialkarten, als

B) *Kaart over Thors-haun med en Landtoning*
C) - - *Boesands-haun*
D) - - *Kieble Wiig*
E) - - *Waslöse Wiig*
F) - - *Ströms Wiig*

Diese sämtliche 5 Karten sind auf grosse Quartblätter mit den Tiefen und Sandbänken abgebildet.

G) - - *Haunefiord* ein kleiner halber Bogen.

H) *Speciel Kaart fra Kiarlarnaes til Mölshöfde befattende Kotle Fiord, Holmens Haun og Skaeria Fiord beliggende udi Faxe-Bugten i Island optaget af H. E. Minor 1776 og udgivet fra det Kongelige Söe Kaarte Archiv 1788.* Preis 24 Sk. 1⅛ Fuss lang und 1¼ Fuss Rheinl. hoch.

I) *Kaart over Hual, Borger og Strauns-Fiordene udi Faxe-Bugten i Island optaalt af H. E. Minor 1776 udgivet fra det Kongelige Söe Kaarte Archiv 1788.* Preis 24 Sk. 1⅛ Fuss lang, 1¼ Fuss Rheinl. hoch.

K) *Kaart over Stappens og Budenstadt Reeder*, ein kleiner halber Bogen.

L) *Kaart over Indseylingen til Grönne-Fiord, Kolgraver-Fiord Cumbervoog og Stikkelsholm beliggende i Breede Bugten i Island optagne af H. E. Minor 1777. og udgivet fradet Kongelige Söe Kaarte Archiv 1788.* Preis 24 Sk. gleicher Gröfse mit Lit. I. Diese vortrefliche Seekarten von den Isländischen Häfen und Küsten hat die Direction des Königl. Isländischen Handels durch einen erfahrnen Schiffer Nahmens H. E. Minor aufnehmen lassen. Selbiger wurde im Jahre 1776 dorthin gesandt, und ihm zu diesem Zweck eine kleine Brigantine, welche jährlich um das Frühjahr nach Island expedirt zu werden pflegte, zu kommandiren gegeben. Nachdem diese ihre Fracht an Ort und Stelle gebracht, fing Minor gegen den Schluss des Maymonats sein Ausmessungsgeschäft an, verblieb den ganzen Sommer, so lange nemlich die Jahreszeit dergleichen Verrichtungen erlaubte, dort, und kehrte in den ersten Tagen des Septembers wieder nach Kopenhagen zurück. Diese nützliche Unternehmung wurde in den beyden folgenden Jahren fortgesetzt, hörte aber 1778 auf, weil gedachter Minor den 17 May das Unglück hatte bey Haune-Fiord zu ertrinken. Des Schiffes Bestimmung wurde nunmehro verändert; statt auf Ausmessungen auszugehen, nahm es Rückladung ein und gieng wieder nach Kopenhagen zurück, und von der Zeit an, ist nichts weiter in dieser Absicht vorgenommen worden. Minor, welcher seine Ausmessung von Cap Reikianaes der südwestlichen Spitze von Island angefangen, die Küste nordwärts verfolgte, und solchergestalt die ganze Faxe-Buchten und das Stück in die Breite Buchten hinein bis auf Stikkelsholm mass, hatte glücklicherweise der Direction die Arbeit der beyden vorhergehenden Jahre 1775 abgeliefert. Hier blieb sie so lange liegen, bis am Schlusse des Jahres 1784 das Königl. Seekarten-Archiv errichtet wurde. Der Director desselben, Ritter P. v. Löwenörn, hat sich hierauf die Zeichnungen und Karten des Minor aus, verbesserte solche nach seiner 1786 dorthin gethanen besondern Reise, berichtigte die Längen und Breiten und liess sie sodann zum allgemeinen Nutzen stechen. Auf der Generalkarte Lit. A. sind zur Bequemlichkeit des Schiffers im nördlichen Rande die westlichen Längen von London und Pico, und im südlichen, die von Paris und Kopenhagen angegeben.

Hierzu gehöret nachfolgende Schrift:

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Beskrivelse over den Islandske Kyst og alle Haune fra Fugle-Skiaarene og til Stikkelsholm i Brede-Bugten med Forklaring over deres Inseiling 1788.* 72 S. gr. 4. (Preis mit allen Karten und Landansichten 3 Rthlr. 3 Mark). In dieser sind nicht allein sämtliche Karten genau beschrieben, sondern man trift hier auch viele für den Seemann nützliche Nachrichten und Bemerkungen an. S. 7 und 16 ist statt einer Vignette der Snee Fields Iökelen ein Berg 17 bis 18 Meilen von Norden bis Osten herum vorgestellt, desgleichen zeigen sich auf einen keinen halben Bogen Lit M. sieben verschiedene Landansichten, die auf den Karten durch Buchstaben nachgewiesen werden. In einer Beylage hat der Hr. Vf. auch einige Nachrichten über die Häfen des Süderlandes und des Nordwestlichen Theils von Island gegeben, welche theils aus dem vortreflichen Werke des *de Verduns de la Crennes*, theils aus verschiedenen Nachrichten anderer auf Island befahrner Männer gezogen sind, wozu zwey kleine halbe Bogen mit 14 Landansichten gehören. Diese Nachrichten können dem dortigen Seefahrenden noch nützlicher werden, wenn die vom Könige, in einem Mandat von 18. Aug. 86. (die Freigebung des Isländischen Handels betreffend) versprochene Wiedererneuerung dieser nützlichen Unternehmung bald erfüllt, und ähnliche Karten von dem süd- und nordwestlichen Theil Islands erscheinen möchten.

Monatsregister

vom

May 1790.

I. Verzeichniss der im May der A. L. Z. 1790. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandlung, hist. statist., üb. d. Kaiserl. Reservatrecht d. Reichspostwesens. 125, 280
Albrecht neue Biographien d. Selbstmörder. 2. 3 B. 130, 320
Allioni auctarium ad floram pedemontanam. 125, 276
Anweisung d. Federvieh wohlfeil zu mästen. 145, 440
Annales de Chemie. 1 T. 126, 281
Anweisung f. Eltern, deren Söhne d. Handlung lernen sollen. 138, 383
— — wie m. sich ohne Arzt v. Tripper befreyen kann. 124, 271
Aquin de Chateau-Lyon almanach littéraire. 129, 311
Archiv f. d. theoret. u. prakt. Rechtsgelehrsamk. v. *Hagemann* u. *Günther*. 3. 4 Th. 134, 345
Arens de indecentiis literariis. 130, 320
Art. the complete, of Boxing. 144, 431
Arteaga's Gesch. d. ital. Oper. 1. 2 B. 140, 395
Aspontani epist. ad *Plimmelium*. 138, 382
Assecurana-Ordnung d. Stadt Amsterdam. 138, 383

B.

Bastille dévoilée. 4. 5 Livr. 135, 357
Beckmann physik. ökon. Bibliothek. 16 B. 1 St. 130, 320
Beobachtungen a. d. Naturkunde. 3 B. 4 St. 147, 452
Bergbaukunde. 1 B. 128, 297. 131, 321
Beskrivelse over den Islandske Kyst. 151, 487
Beweis, dass d. Kant. Philosophie d. Orthodoxie nicht nachtheilig sey. 135, 359
Beyer Anfangsgr. z. Reitkunst. 130, 320
Bibliothek d. Naturgesch. v. *Fiebig* u. *Nau*. 1—3 St. 125, 280
Bibliotheque de contes. VII T. 143, 422
Black comparative view of the mortality of the human Species at all ages. 124, 265
— Vergleichung d. Sterblichk. d. menschl. Geschlechts in allen Altern. — —
Blessig durch Jes. Christ. wird uns Glück. 133, 343
Borowsky Ideal e. prakt. ökon. Landes-Akademie. 123, 262
Bouginé Handb. d. allgem. Literärgesch. 2 B. 150, 477
Brion de la Tour tableau de la populat. de la France. 151, 482

C.

Carrere üb. d. verlarvten venerisch-chronischen Krankheiten. 124, 271
Christiani Unterricht f. d. z. Kaufleuten bestimmt. Jünglinge. 1 Th. 139, 357
Ciamarelli traité de la peine de mort. 123, 260
Cicero's Briefe. 5 B. übers. v. *Borheck*. 129, 310
Confronto istor. dei nuovi con gli antichi Regolamenti. 146, 447
Copies des lettres du Gen. d'Alton à Joseph II. 135, 353
Cyrilli Entomologias Neapolit. 1 Spec. 132, 329

D.

Daniel soc. edit. LXX interpret. ed. *Bugati*. 138, 377.
Deimling Johanna Gray. 122, 256
De la redaction des Lois dans les Monarchies. 146, 441
Denonciation de la peine de Mort. 123, 261
Dissertation crit. et philos. sur la nature du peuple. 145, 439
Döderlein kurzer Entwurf d. christl. Sittenlehre. 136, 361

E.

Ehebruch, der. 140, 400
Ein paar Recensionen a. Herzensgrund. 148, 463
Engelström Inträdes-Tal. 132, 335
Eschenbach de serierum reversione formulis analytico-combinatoriis. 125, 279
Euchel Leben Moses Mendelssohn. 150, 480

F.

Familie, d., auf d. Isle de France. 127, 296
Flintberg Bruks-Idkares Städers och Börgerskapets. 1 D. 137, 369

G.

Gareis Uebersetz. d. 68 Ps. 129, 311
Garten, d. schöne. 140, 400
Georgina. 1 B. 144, 432
Gesangbuch f. d. ritterschaftl. Gemeind. in Franken. 138, 384
Geschlechts u. Namensregister, botanisches. 125, 278
Gilly Karte d. Preuss. Herzogth. Vor- u. Hinterpommern. 142, 413
Grimm tragoedia vetus TEREVS. 148, 464
— — *Plontini* de rerum principio Enn. III. — —
Grossmann was vermag ein Mädchen nicht? 122, 254

H.

Haller d. Fremde. 122, 255
Handbuch f. Reisende durch d. Schweiz. 2 Th. 131, 326
Heim Predigt. f. Landleute. 139, 392
Hermes d. Lehre der heil. Schrift. 2 Th. 145, 440
Herrmann allgem. Contorist. 1 Th. 139, 385
Herrosee Jubelpredigt. 141, 407
— — v. d. Verbindlichkeit d. Christen standhaft zu seyn. — —
Hoffmann Entwurf z. e. neuen Vormundschaftsverordnung. 123, 259
Holbe Vernunft und Vorurtheil. 122, 256
Hoppe botan. Taschenbuch. 125, 278
Howard Account of the principal Lazarettos in Europe. 145, 433
Hufnagel super Ps. XXII. 123, 263
Hüllinghoff antiquitas confessionis privatae. 123, 264

I.

Jacobi üb. d. Lehre d. Spinoza. 141, 401
Jones geograph. histor.-statistisch. Handbuch. 1 Th. 131, 327

Journal

Journal, bergmännisches. 2 J. 9 B. 149, 465
— — de Médecine. LXXIV—LXXVII T. 127, 289
— —, neues, aller Journäle. 1 B. 1—3 St. 149, 471

K.

Kaart, speciel, fra Kistrarnaes. 151, 487
— — over Husl. — —
— — — Stappens og Budenstadt Reeder. — —
— — — Indseydlingen til Gronne Fiord. — —
— — woxende, over en Deel af den Westlige Kyst of Island. — —
— — over Thors-haun med en Landtoning. — —
— — — Boesands-haun. — —
— — — Kieble Wiig. — —
— — — Waslöse Wiig. — —
— — — Ströms Wiig. — —
— — — Hauneford. — —
Kaiser Gespräche üb. einige systemat. Meynungen in d. Religion. 121, 208
Käpler verbessert. Forstkatechismus. 139, 320
Karsten üb. d. theoret. Studium d. Oekonomie. 126, 287
Karte d. sämmtl. Kriegesvorfälle b. d. vereinigt. Oestreich-Russisch. u. Türkisch. Armeen 1788. 131, 327
Klinger Karte d. nord. Reiche Schweden, Norwegen, Dännemark und Preussen. 151, 485
Klüber kl. jurist. Bibliothek. XVII St. 145, 440
Köllner Anfangsgr. in d. Reitkunst. 144, 128
König Religion u. Sittenlehre d. Vernunft 1 Th. 141, 407
Krause Brief. a. d. Epheser. 121, 244
Krebel d. vornehmst. Reisen d. Frankreich. 131, 328
Kretschmanns Launen u. Erzählungen 1 B. 143, 412
— — — sämmtl. Werke. V Th. — —

L.

Läkaren och Naturforskaren. IX B. 145, 436
Langs Verzeichniss f. Schmetterlinge. 132, 334
Lavater Sittenbüchlein f. Kinder d. Landvolks. 130, 318
— — f. d. Gesinde. — —
Lavoisier traité élémentaire de Chimie I. II. T. 133, 337. 140, 393
Leben d. Gr. v. Buffon. 150, 479
Lebensscenen a. d. wirkl. Welt. XI B. 145, 440
Lehrbuch, allgem. jurist. prakt., f. Unstudirte. 134, 351
Leibnitii epist. ad. *Schmidium*; ed. *Veesenmeyer*. 137, 372
Leonhardi allgem. theoret. Stadt u. Landwirthschafts-Kunde. 1 B. 1 St. 149, 470
Lesebuch f. weibl. Dienstboten. 137, 375
Lettres de l'Archid. Marie Christine et Albert au Comte de Trautmannsdorff. 135, 353
Lezione intorno il lento Progresso della Tragedia in Italia. 140, 398
Liber memorial. de Caleostro. 148, 438
Linné systema naturae, ed. *Gmelin* 1 T 3 P. 142, 412
Literatur, auserlef., d. kathol. Deutschlands. II B. III. IV St. III B. I St. 145, 440
Loeber Prüfung d. Untersuchung Hn. *Büsching*. 121, 207
Lopez mapa geografica. del regno da Valencia. 143, 422
— — plano geométrico de la Ciudad de Sevilla. — —
Lorenz Bemerk. üb. d. häusl. Erzieh. d. Kinder. 148, 463

M.

Magazin f. Prediger 10 Th. 145, 440
Mahons Grundsätze d. Elektricität. 126, 286
Manderbach Entwürfe z. Volkspredigten. 4 Th. 145, 440
Mappa Special. continens limites inter regna Poloniae et Prussiae. 143, 424
Marc de bonis paedogogei Schnepfenthaliani. 129, 312
Martini's allg. Gesch. d. Natur. 8 Th. 142, 409
Medicinalordnung, gräfl. Lippische. 146, 445
Meisteri principia iur. crim. Germaniae. 139, 385
Mémoires sur le commerce de la France. 131, 323
Michaelis Uebersetz. d. N. Test. 1 Th. 148, 457
Moffat prognostics and prophecies of Hippocrates. 129, 306
Müller promtuarium iuris novum. XI T. 134, 351
— Versuch e. Gesch. d. Fürstenschule z. Meissen. 2 B. 150, 476
Münteri comment. de indole versionis N. T. Sahidicae. 125, 273

N.

Nachtrag z. d. Bouchholz. Schrift: Freyheit. u. Eigenthum d. Bauern. 123, 263
Naturgeschichte d. Thierreiches. 1 Th. 142, 411
Neale üb. d. Nervenkrankheiten. 124, 272
Nose orograph. Briefe üb. d. Siebengebirge. 1 Th. 147, 449
Notte, la, affamata. 140, 399

P.

de Paykull Monographia Staphylinorum Suecias. 147, 448
Pherecydis fragmenta; ed. *Sturz*. 122, 250
Pindemonte Saggio di Poesie campestri. 140, 398
Plato. 121, 207
Pratje de judicio super ratione morum in gentibus profanis caute ferendo. 135, 359
Provincialberichte, Schleswig.-Holsteinische. 2 J. 3—6 H. 3 J. 1 H. 130, 318
Publicola Niedersachsen in s. neuest. polit. civ. u. lit. Zustande. 1—3 B. 151, 481

R.

Recueil de lettres originales de Joseph II. au d'Alton. 135, 383
Romane, kl., a. d. mittlern Zeitalter. 143, 417
Rosenmüller emendat. et Supplem. ad Scholior. in N. T. 1. 2 T. 121, 141
— — Predigten. 4 Th. 139, 390

S.

Sammlung elektrisch. Spielwerke. 3 Lief. 126, 287
Schäffer allgem. Weltgeschichte. 2 Th. 130, 320
— — Haus u. Reiseapotheke. 145, 440
Schaller geg. d. bürgerl. Aufruhr in e. State. 136, 367
Schmeiser d. thierische Elend. 141, 408
Schmidt d. bürgerl. Baumeister. 144, 425
Schriften d. Gesellsch. naturforsch. Freunde z. Berlin. 3 B. 4 St. 147, 452
Schulze elementa theologiae popularis theoret. 121, 207
Schweighäuser emendationes in Suidam. 129, 307
Seemiller bibl. acad. Ingolstad. Incunabula typograph. II. III Fasc. 150, 471
Seiler über d. wahre thät. Christenth. 139, 391
Semler eclogae ex Ciceronis libello de senectute. 128, 303
Smith summary View and Explanation of the Writings of the Prophets. 121, 246
Steinheil tableau des differentes Parties du Dessin des Cartes typograph. 143, 421
System d. bürgerl. Gesellschaft. 1 Th. 130, 319

T.

Tafeln, neue, welche d. cubisch. Gehalt d. Bau- u. Werkholzes enthalten. 147, 3[illegible]

Theaterstücke z. Aufführen. 1 B. 122, 255
Thiess üb. d. Magier. 138, 381
Thorillon idées sur les loix criminelles. 1. 2 T. 123, 257
Tobaksfabricant, d. aufrichtige. 126, 287

V.

Vorbereitung z. Vernunftwissenschaft. 1 B. 136, 368

W.

Wagner Unterricht v. Holzsparenden Stubenöfen. 144, 419
Wagnitz Beyspiele z. Erläut. d. Katechismus. 4 Th. 141, 410
— — Moral in Beyspielen. 6 Th. — —
Warberg Kart over Haurebollegaards. 151, 486
Warum verzögert sich so lange hinaus d. streitige Sigillationsmaterie in den reichsstädtischen Collegio? 125, 280
Weber Beschreib. d. gross. Saline b. Gmünden. 130, 315
Wilhelmine. 122, 254
Wölner Predigten. 130, 319

Y.

Ypey's Beobacht. üb. d. Bewegung d. Muskeln. 124, 272

II. Im May des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von *Bahrdts* Gesch. u. Tageb. m. Gefängnisses. 59, 477
— Verlagsb. d. Buchh. *Büschels W.* in Leipzig. — —
— Verlagsb. d. Buchh. *Crusius* in Leipz. 66, 536
— e. Erläuterung üb. d. Zweck u. Einrichtung d. Staatswissenschaftl. Zeitung. 62, 500
— Verlagsb. d. *Ettingerschen* Buchhandl. in Gotha. 65, 528
— v. *Hallers* historia Stirpium Helvetiae. 66, 533
— Verlagsb. d. Akad. Buchh. in *Jena.* 64, 527
— Journal d. Luxus u. d. Moden. May. 59, 477
— *Krause* Rubriken z. e. systemat. Statistik d. deutsch. Mächte. 58, 462
— Verlagsb. d. Buchh. *Krauß* in Wien. — —
— Verlagsb. d. Buch. *Lindauer* in München. 60, 535
— Verlagsb. d. neuen Hof- u. Akad. Buchh. in *Mannheim.* 65, 527
— Verlagsb. d. Buchh. *Matzdorf* in Berlin. 58, 461
— Verlagsb. d. Buchdr. *Muncke* in Jena. 59, 476
— *Meyen* unbekannte Wahrheiten d. Mathematik. 59, 478
— Verlagsb. d. Buchh. *Orell, Gessner* etc. in Zürich. 62, 504
— Verlagsb. d. Buchh. *Prost* in Copenhagen. 65, 523
— Verlagsb. d. Buchh. *Stahel* in Wien. 64, 515
— e. Verzeichniss neuer Bücher, welche in d. O. M. 1790. erschienen. 61, 489
— *Vogels* Subscript. Plan f. d. allgem. Gesch. d. Baukunst. 65, 524
— *Weddigen* Westphäl. Atlas. 64, 517
— Verlagsb. d. *Weidmannischen* Buchhandl. in Leipzig. 58, 462

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte.

Agrarie di tre moderni Autori. 58, 457
L'An 1789. 65, 522
Baronii annali ecclesiastici. VI T. 64, 513
Bayly Alliance of Music. 62, 497
Brunonis et *Cassini* opera. 58, 457
Carletti la morte del figliuol prodigo. 64, 514
Code, petit, de la raison humaine. 65, 521
Della educazione spregiudicata. 64, 513
Delle Antichita Italiche. 3 P. — —
Discourse delivered to the Students of the royal Academie. 62, 497
Dolland account of the Discovery made by J. *Dolland.* 66, 530
Geloso secreto. 64, 513
Georgy mémoire sur les depots de mendicité. 65, 521
Gräffi memorie istoriche della Chiesa Vescovile di Monteregale in Piemonte. 64, 514
Hanger Address to the Army. 66, 529
Knowles primitive christianity. 62, 497
Leach cases in Crown Law. 66, 529
Lofft observations on the L. P. of *Knowles's* Testimonies. — —
Manuel à l'usage des jeunes gens qui se destinent à entrer au service de la Garde Nationale. 60, 481
Marbois état des finances de St. Domingue. — 482
Mémoires de M. le Duc de Choiseul. — 481
Mémoires histor. et authent. sur la Bastille. — 482
Necessité de supprimer d'eteindre les ordres Religieux en France. — 481
Pessuti opuscoli due all Idroninamica. 64, 513
Plan de l'organisation sociale. 65, 521
Reports of Cases determined in the Kings Courts, Dublin. 66, 529
Retif de la Bretonne le Thesmographe. 60, 481
Richer institut. univ. civ. et crim. Jurisprudentiae. 58, 457
Rochi notizie intorno alla vita de *Mazzoleni.* 58, 458
de Sanois aux Etats-généraux. 65, 521
Sciateri de variolar. morborumq. contagiosor. origine causa. 58, 457
Travels in Switzerland. 62, 497
Varenne de Feulle observations sur l'agriculture. 65, 521
Voyage de M. le Vaillant dans l'interieur de l'Afrique. 60, 482

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Alessandri in Rom. 62, 498
Banks in London. 64, 514
Fleck in Berlin. 62, 498
Heinrich in Jena. 60, 483
Karsten in Halle. 58, 458
Kraft in Petersburg. 64, 514
Lobstein in Butzbach. — —
Müller in Giessen. — 515
— — in Jena. 60, 483
Renovanz. 64, 514
Rodney in Engelland. — —
Schneider in Darmstadt. — —
Schrader in Kiel. 58, 458
Schubert in Petersburg. 64, 514
Woide in London. — —

Belohnungen.

Becher in Dillenburg. 58, 458
Josephi in Göttingen. — —

Todesfälle.

Crollius in Zweybrücken. 58, 459
Euler in Petersburg. 64, 515
Ferber in Berlin. — 516
Krahe in Düsseldorff. 65, 522
Kuh in Breslau. 58, 458
Moldenhauer in Hamburg. — —
Schulze in Weimar. 64, 515

Vermischte Anzeigen.

Barbielini in Rom. 68, 460
Blasche in Jena. 61, 495
Carli in Siena. 60, 485
Carminati in Pavia. — 483
Como. — 484
Froriep in Bückeburg. 59, 479
Ginestri in Faenza. 60, 486
Gradmann in Ravensburg. — 484
v. Grolmann in Giessen. — 485
Hefster in Schweinfurt. 66, 536
Howard in London. 62, 498
Kleyb in Leipzig. 61, 494
Leipzig, Auction. 66, 536
London. 60, 486, 62, 499
Lüneburg, Auction. 58, 463
Madras in Ostindien. 60, 486
Magdeburg. 66, 530
Mailand. 68, 460
Mantua. — —
Mazzio in Turin. — 459
Matzdorf in Berlin. — 464
Mazara in Sicilien. 60, 484
Messina. — 485
Meyer in Strasburg. 58, 464
v. Miller Antikritik. 63, 505
Moritz in Berlin. 58, 459
Mozoni in Verona. 60, 485
Neapel. 60, 485
Niederrhein. 65, 522
Nudow in St. Petersburg. 59, 480
Peck z. Burg Steinfurt b. Münster. — 479
Petersburg. 65, 522
Pockels in Nordheim. 61, 495
Reichardt in Berlin. 62, 498
Retzius in Wolgast. 65, 528
Rüger in Gera. 61, 494
Schneegass in Gotha. 59, 478
Schneider in Bonn. 64, 516
Schubart in Bremen. 59, 478
Schweinfurt, Auction. 61, 496
Vorlesungen d. Herz. Hohen Carlsschule zu *Stuttgart* Ostern 1790 — 1791. 59, 465
Tondi in Venedig. 58, 459
Tzschucke in Meissen. 65, 528
Usteri in Zürich. 66, 531
Weinlig in Dresden. 62, 504
Zatta in Venedig. 68, 460, 60, 486
Zürich, Gemälde-Lotterie. 64, 518

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags den 1ten Junius 1790.

ARZNEIWISSENSCHAFT.

BERLIN, b. Maurer: *Pharmacopoea castrensis Borussica*, congessit *Johannes Andreas Riemer*. M. D. Regiorum exercituum Proto-Medicus. 1790. 63 S. 8. (4 Gr.)

Die Herausgabe dieses Buchs, wurde durch den bevorstehenden Feldzug der Königl. Preussischen Armee veranlasset. Der Vf. (*Königl. General-Feld Staabs-Medicus*) hat alles angewendet, um dabey strenge Auswahl, Ordnung, und Simplicität, zu beobachten, drey gleich nöthige Puncte bey einem Feld-Dispensatorio, die zu erreichen er auch in der That so viel Vorsicht und Sachkenntniss angewandt hat, dass dabey nichts zu erinnern übrig bleibt.

Das ganze Werkchen zerfällt in drey Abschnitte, wovon der Erste die Einfachen, der zweyte die componirten Arzneimittel, und der dritte die medicinischen Formeln in sich fasset. Um Weitläuftigkeit zu vermeiden, sind hier nur diejenigen Composita nach ihrer Bereitungsart wirklich beschrieben worden, welche als eigene Vorschriften des Vf. zu betrachten sind; wogegen diejenigen Simplicia und Composita, wovon sich die Vorschriften im *Dispensat. nov. Brandenburgico* befinden, mit Verweisung auf jenes, blos dem Namen nach angezeigt sind. Ueberall hat der Vf. die neuesten u. wirksamsten Arzneyen einverleibet, und, was das Buch zum Gebrauch der Feldärzte und Feldwundärzte um so bequemer macht, bey jedem Artikel die kleinste, mittlere, u. stärkste Dosis, in welcher es gegeben werden kann, zugleich angemerkt. Einige Kleinigkeiten, die Rec aufgefallen sind, bestehen in folgenden: unter den einfachen Arzneymitteln, S. 6 hätte an die Stelle des *Castorei anglicani*, das *Castoreum moscowiticum* verordnet werden können; und von den zusammengesetzten hätte, S. 19. bey der Bereitung des *Mercurii nitrosi*, aus einem Theil *Quecksilber*, und drey Theilen *reiner* Salpetersäure, das specifische Gewicht der leztern angegeben werden sollen, weil sonst sehr leicht, eine mit Säure überladene Auflösung, erhalten werden kann. S. 25 — 63. befinden sich die medicinischen Formeln; alle zweckmässig, frey von Fehlern einfach, und wider die chemische Wahl Verwandschaft, ein Punct, der dem Hn. Vf um so mehr zur Ehre gereicht, je seltner derselbe von den mehresten praktischen Aerzten beobachtet wird.

PHILOSOPHIE.

STUTTGART, b. Erhard u. Löfflund: *Phänomene der menschlichen Seele. Eine Materialiensammlung zur künftigen Aufklärung in der Erfahrungsseelenlehre* von *Immanuel Daniel Mauchart*, der Weltweish. Mag. 1789. 368 S. 8.

Eine Schrift, die zur künftigen Aufklärung in der Erfahrungsseelenlehre dienen soll, muss entweder solche Thatsachen enthalten, die auf neue Entdeckungen in dieser Wissenschaft führen können, oder bekannte Facta auf Gründe zurükführen, die man entweder noch gar nicht in dieser Bestimmung erkannt, oder doch nicht zur Erklärung dieser Phänomene angewandt hatte, oder durch die Zusammenstellung u. Zergliederung vieler Wahrnehmungen einer gewissen Art die genauere Bestimmung, vollständigere Aufzählung und systematische Verbindung der bisherigen Begriffe u. Grundsätze befördern. Hr. *M* scheint bey Bekanntmachung seines Buches diese gerechten Foderungen einer Schrift, die jenen Endzweck befördern soll, entweder nicht erkannt, oder sich darinne getäuscht zu haben, dass es ihm leichter schien, sie zu erfüllen, als es uns bey sorgfältiger Erwägung ihres Inhalts vorkommt. Die Bescheidenheit, womit er in der Vorrede (S. VII.) den Verdacht der Anmaassung von sich ablehnt, als wolle er seine *Materialiensammlung* den ähnlichen Versuchen der Herren *Moriz* u. *Abel* an die Seite stellen, und durch sie eben so, wie jene, gethan hätten, der Psychologie ein neues, bisher noch unentdecktes Licht aufstecken, finden wir nur in soferne übertrieben, als er den bekannten Arbeiten dieser Männer ein ohne Vergleichung grösseres Verdienst, als seinen eigenen Bemühungen zuschreibt, nicht aber in soferne, als er selbst zu erkennen giebt, dass seine Arbeit kein *neues Licht aufstecken* könne, eine Bemerkung, wozu gleichwohl der Titel in den Worten: „*zu künftiger Aufklärung* die

Leser einigermaßen veranlaßt. Die einzelnen Stücke dieser Sammlung sind folgende: 1) *Aussichten in die Zukunft bey den gegenwärtigen Bemühungen der Gelehrten für die Erfahrungsseelenlehre.* Erst nach einer vorausgeschickten ziemlich gemeinen Declamation über die Aufklärung dieses Jahrhunderts in Vergleichung mit dem vorhergehenden die weder eigentlich hieher gehört, noch durchaus der historischen Wahrheit entspricht (z. B. S. 7. *nun aber sehen wir allgemein diese Häuser vor den schädlichen Wirkungen des Blitzes durch Ableiter gesichert*) geht der Vf. auf die wohlthätigen Folgen über, die sich die künftige Menschheit von den gegenwärtigen Bemühungen zu weiterer Aufklärung der Seelenlehre zu versprechen hat. Sturz des Aberglaubens, leichtere u. allgemeine Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, Selbstkenntniß — sind allgemeine Vortheile. Besondere Vortheile, wird der Prediger, der Arzt, der Richter u. Erzieher von den größern Fortschritten der Psychologie zur Vollkommenheit ziehen. Alles schon mehrmals, und hier nicht bestimmter u. vollständiger, obgleich ganz richtig und gut gesagt. Wir bemerken noch, daß die Anwendung psychologischer Grundsätze auf die Bestimmung der eigentlichen *Moralität* eines Verbrechens bey menschlichen Tribunalen gar leicht zu Willkührlichkeiten u. größern Ungerechtigkeiten Anlaß geben könne, wenn auch die Seelenlehre ein ohne alle Vergleichung vollkommner werden sollte, als sie jezt ist. Der menschliche Richter kann und darf seinen Entscheidungen den eigentlichen sittlichen Begriff von Schuld und Unschuld in seinem ganzen Umfange auf keine Weise zum Grunde legen, weil die Bestimmung des moralischen Werths eines Menschen oder auch einer einzelnen Handlung durchaus gewisse Kenntnisse voraussetzt, deren Besitz für den Menschen bedingt unmöglich, und ein ausschließendes Merkmal der Gottheit ist. 2) *Ueber einen besondern Nutzen der praktischen Menschenkenntniß.* Sie lehrt, sagt der Vf., in Beurtheilung anderer mehr auf die individuelle Temperamentsanlage eines Menschen u. auf den Einfluß der Erziehung Achtung geben; sie lehrt einsehen, daß eine u. ebendieselbe Handlung von verschiedenen Subjecten, bey dem einen mehr Tugend oder mehr Laster seyn kann, als bey dem andern. Dieß macht nachsichtsvoller in Beurtheilung ihrer Fehler, liebreicher und freundlicher im Umgange. Soweit stimmen wir bey. Wenn er aber hinzufügt, „sie lehrt den Menschen nicht sowohl nach dem „Aeußerlichen seiner Handlungen, das bey übrigens ganz ungleichem Grade der Moralität einerley „seyn kann, als vielmehr nach ihrem innerlichen „Werthe beurtheilen:" so glauben wir, daß diese Art von Beurtheilung immer eigenmächtig u. willkührlich bleibe, und daß es die Grenzen des menschlichen Erkenntnißvermögens auf der höchsten Stufe psychologischer Kenntnisse überschreite, wenn man sich diese Beurtheilung in concreto anmaßt. Diese Betrachtung soll uns vielmehr von der Beurtheilung des innern Werths bey einzelnen Menschen, und sogar bey uns selbst gänzlich zurückhalten, und von der Unmöglichkeit derselben überzeugen. Dies bewirkt aber ein bescheidenes Bestreben, sich selbst innern Werth zu zeigen zu machen, schlägt zugleich den Eigendünkel nieder u. verstopft dadurch die Quelle liebloser Urtheile über andre. Nimmt dieser Gedanke eine andre Wendung, so hat er noch mehr Kraft, als die gemeine unpsychologische Vorstellungsart, den Menschen zum Misanthropen zu machen, weil er sogar alle Vorstellung von einem möglichen innern Werthe des Menschen zernichtet. 3) *Ueber den Reiz der Neuheit*, oder vielmehr Hang zur Veränderung. Er ist allgemein, nicht bey allen Menschen gleich stark, stark bey dem Kinde u. dem Knaben, am stärksten beym Jüngling, schwächer beym Manne, und verlöscht gänzlich beym Greise; Mädchen empfinden ihn der Regel nach minder stark, als Jünglinge. Einer der besten Aufsätze in dieser Sammlung; doch scheint es sowohl den Beobachtungen an Methode, als der Erklärung an Präcision hin und wieder zu fehlen. Was soll es z. B. heißen, wenn S. 62 gesagt wird: „*Kraft* hat der „Mann zwar mehr als der Jüngling, aber *Thatendurst* weniger, also auch weniger Liebe zur Veränderung." Wird das Phänomen durch diesen Wortunterschied wohl erklärt, und nicht vielmehr nur anders bezeichnet? 4) *Ueber das Feyerliche gewisser Jahrszeiten.* Erfahrungen, dergleichen jeder zu machen Gelegenheit hatte; Erklärungen, die jedem Anfänger in der Seelenlehre einfallen werden; Anwendungen, die zwar natürlich sind, aber doch mancherley Einschränkung in anderer Absicht bedürfen. 5) *Bemerkungen über den gewöhnlichen Gang der Phantasie, an einem Beyspiel.* Der Vf. las die *Geschichte Wilhelm Edelwalds, eines verlohrnen Sohns*, einen Roman, und gab Acht auf alle vorzüglich lebhafte Bilder, die sich ihm bey Lesung dieser Geschichte aufdrangen; dann versuchte er sich die Veranlassungen dazu deutlich zu machen, und daraus Resultate zu ziehen oder gewisse Gesetze zu bestimmen, welche die Phantasie bei diesem Verfahren zu befolgen pflegt. Dieser Aufsatz ist ein *wahres Muster psychologischer Beobachtung*. Es wäre besonders für Specialpsychologie sehr interessant, wenn ähnliche Versuche von vielen, übrigens sehr verschieden organisirten, gewöhnten und gebildeten Menschen mit gleicher Genauigkeit angestellt, und ihre Resultate untereinander verglichen würden. Dieser Aufsatz ist der lehrreichste im ganzen Buche und macht von dem, was wir oben über den Werth des Buchs im Ganzen sagten, eine rühmliche Ausnahme. 6) *Untersuchungen über das Vergnügen am Historischen, besonders an Romanen.* 7) *Ueber das Mißgenehme in der Erwartung u. Zukunft.* Ziemlich bekannte Bemer-

Bemerkungen, und die Erklärungen sind die gewöhnlichen. 8) *Ueber eine besondere Art des Nachahmungstriebes*, nemlich gewisse Kleinigkeiten, selbst auch Schwachheiten grosser Männer ängstlich nachzuahmen. 9) *Ueber eine besondere Ausartung der Ehrbegierde* — wenn man nemlich Ehre in schändlichen Dingen sucht. Der Fall ist häufig z. B. bey Renommisten auf Universitäten und im Soldatenstande. Das ungestüme Feuer des Jünglings, das der Vf. als den ersten Grund dieser Verirrung angiebt, macht zwar unbesonnene Thaten überhaupt begreiflich, erklärt aber ihr Entstehen nicht aus misgeleiteter Ehrbegierde. Das Schwere und Ungewöhnliche grosser Lasterthaten, Gesellschaft u. Beyspiele, Hang zur Freyheit und alle Vorurtheile sind hinreichende Ursachen, welche die Abhandlung anzeigt. 10) *Ueber die Moralität solcher Handlungen, die sich aus natürlichen Trieben erklären lassen.* Die Gedanken, die dieser Aufsatz enthält, haben weder das Verdienst der Neuheit, noch der nöthigen Präcision des Ausdrucks. Wenn gezeigt wird, dass diese Triebe, die thierischen sowohl als die eigentlich menschlichen, häufig ausarten, aber auch die Quelle vieler guter Handlungen werden: so beweist dies nur, dass sie *Legalität*, nicht aber dass sie innere *Sittlichkeit* bewirken, die man längst von jener unterschied, u. deren innerer Werth lediglich durch Vernunft bestimmt werden kann. Es erweckt also gleich die Aufschrift kein günstiges Vorurtheil für die lehrreiche Beschaffenheit dieser Abh. 11) *Ueber das Sprüchwort: nitimur in vetitum.* Bekannte Erscheinungen auf gewöhnliche Weise erklärt. 12) *Ueber den scheinbaren Hang der Kinder zur Grausamkeit.* Von ähnlichem Gehalte. 13) *Ueber den psychologischen Grund der Freundschaft, besonders der sogenannten Schulfreundschaft.* Hier vermisst Rec. eine Bedingung der Freundschaft, die ihm sehr wesentlich zu seyn scheint. Freundschaft fodert eine Gleichheit des persönlichen Werthes im Ganzen, aber eine Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Art und Gestalt dieses Werthes, damit ein wechselseitiges, im Ganzen gleiches, *Geben und Empfangen*, Wirken u. Leiden statt finde; zu grosse Aehnlichkeit der Art des Verdienstes, ist ihrem Entstehen so wenig günstig, als zu auffallende Ungleichheit seiner Grösse im Ganzen. 14) *Ueber das Feyerliche der Todtengräber u. Leichenbegängnisse.* 15) *Ueber das Kriegerische in unsern Spielen.* Nicht auszeichnend. — Zur Verbreitung, zur Beförderung des Gebrauchs und der Anordnung psychologischer Kenntnisse, zur Erklärung und Beurtheilung solcher Dinge, die man öfters ausser ihrem Zusammenhange mit der menschlichen Natur betrachtet, können wir diese Schrift als brauchbar u. nützlich mit Ueberzeugung empfehlen. Der Aufsatz Num. 5. überzeugt uns, dass es Hn. *M.* auch zur Erweiterung u. Aufklärung der Seelenwissenschaft selbst gar nicht an Fähigkeit fehle, von deren zweckmässigen Anwendung die Zukunft schöne Früchte erwarten lässt.

Offenbach, b. Weis u. Brede: *Ueber Determinismus u. moralische Freiheit.* 1789. 8. S. 8

Freyheit, Nothwendigkeit u. ihre Vereinigung das grosse Problem, worüber die Vernunft in ihrer speculativen u. praktischen Anwendung mit sich selbst in Widerstreit geräth, den nur eine kritische Untersuchung des Endzwecks u. der Grenzen ihres eigenen Vermögens beylegen kann, musste von jeher viel denkende Köpfe reitzen, ihren Witz oder auch ihren Scharf- u. Tiefsinn an seiner Auflösung zu versuchen. Sollten die verschiedenen Seiten, von denen sich dieser Gegenstand betrachten lässt, sichtbar; sollten die Begriffe, worauf es ankömmt, hinlänglich zergliedert; sollte endlich die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit einer dogmatischen Entscheidung der Streitfrage *a posteriori* vorbereitet, und dann erst kritisch *a priori* gegründet werden; so mussten dergleichen Versuche öfters wiederholt werden, ohne doch jemahls dem selbstdenkenden Theile des Publicum eine völlige Befriedigung zu gewähren. Nunmehr aber lässt sich hoffen, dass *Kants* kritische Untersuchungen viele gute Köpfe von dem Vorhaben, eine neue dogmatische Auflösung zu versuchen, abbringen u. von der Vergeblichkeit des Bemühens, einen Schritt vorwärts in der synthetischen Erkenntnis dieses Gegenstandes zu thun, so wie von der Entbehrlichkeit dieses Schritts für das praktische Interesse im voraus überzeugen werde. Unser Vf. fängt seine Schrift mit einer kurzen und meist wörtlichen Wiederholung desjenigen an, was K. über Freyheit und Nothwendigkeit gesagt hat. Ihm kommt es selbst so vor (S. 6.) *dass kein Denker, der die Kantische Theorie nur erst richtig verstehen gelernt hat, ihr seinen Beyfall versagen werde.* Indessen wagt er doch selbst einen Versuch, die Sache auf seine eigene Art auseinander zu setzen, die er zwar mit den Kantischen Ideen vereinbar glaubt, aber doch eigentlich für solche bestimmt, die sich nicht zu Kants Ideen bekannt haben. In diesem Versuche erklärt er sich nun für den Determinismus und verwirft alle *metaphysische Freyheit*, die er mit absoluter Zufälligkeit verwechselt, ohne sich im mindesten auf die Beurtheilung der Gründe einzulassen, wodurch *Kant* die Realität dieses Begriffes, wo nicht dogmatisch erwiesen, doch wenigstens gegen dogmatische Angriffe gerettet hat. Wenn wir nun etwa sagen, dass dieser Widerspruch gegen die Krit. d. r. V. auf *Misverstand* beruhe, so sind wir den Vf. keinen Beweis dieses Ausspruchs schuldig; denn seine eigene bereits angeführte Erklärung (S. 6.) über alle diejenigen, die der Kantischen Freyheitslehre ihren Beyfall versagen, überhebt uns die Mühe dieses Beweises. Dem Publicum aber kann, da diese kleine Schrift keine eigene Einwürfe enthält, mit einer Wiederholung dessen, was in mehreren Schriften gesagt worden,

eben so wenig gedient seyn. Die Streitsache hat also durch diese Abh. nicht einmal scheinbar eine andere Gestalt bekommen, wodurch sie entweder ihrer Entscheidung näher gekommen, oder wodurch die Gültigkeit einer geschehenen Entscheidung wieder zweifelhaft geworden wäre. Die eigene Theorie des Vf., die er durch sehr passende Beyspiele erläutert, läuft auf folgendes hinaus. Die Seele ist *moralisch frey*, so ferne ihre eigene Wirkungen nicht durch Einschränkungen fremder Kräfte verhindert, oder durch Zwang hervorgebracht werden. Dieser Freyheit sind wir uns durch das Selbstgefühl (?) bewusst. Handlungen, die wir mit diesem Gefühle der Selbstthätigkeit ausüben, sind *moralisch*. Moralität ist also blos Sache der Empfindung, und von aller Speculation unabhängig. Dass nun dieses Bewusstseyn eine Selbstherrschaft, welches die Vorstellungen von Moralität, von Pflicht, von Zurechnung begleitet, mit der Vorstellung einer allgemeinen Naturnothwendigkeit aller unsrer Handlungen bestehe, das *versichert* unser Vf. mehrmals hoch und theuer. Allein die *bloße Versicherung* eines Deterministen so emphatisch sie immer geschehen mag, und das unbestimmte *Berufen auf Erfahrung*, deren Inhalt gar nicht angegeben wird, kann wohl schwerlich die Stelle einer *Erklärung* oder eines Beweises vertreten. Am Ende legt er selbst das ehrliche Geständniss ab, es sey freylich und bleibe immer ein Geheimniss, wie Moralität und Nothwendigkeit mit einander bestehen. Da aber zur Aufrechthaltung der moralischen Begriffe wenigstens eine problematische Möglichkeit einer solchen Vereinigung erkannt werden muss: so kann man sich mit dem, was der Vf. gesagt hat, nicht vollkommen beruhigen, und muss, wie es scheint, dennoch seine letzte Zuflucht zu einer Philosophie nehmen, die uns über die Ursachen und Naturzwecke des Geheimnisses in dieser Lehre aus der Natur und Bestimmung des Vernunftvermögens solche Aufschlüsse giebt, wodurch man über die Unmöglichkeit einer tiefern Einsicht in die Sache selbst zufrieden gestellt wird.

STUTTGART, b. Ehrhard u. Löflund: *Anhang zu den sechs ersten Bänden des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde. In einem Sendschreiben an die Herren Herausgeber dieses Magazins* — 1789. 150. S. 8. (9 Gr.)

Die vorgedruckte Zuschrift an die Herrn *Moritz* und *Pockels* ist unterschrieben *J. V. Mauchart*, d. W. W. M. Dieser schrieb u. sammelte wie man aus eben diesem Briefe erfährt, diese Aufsätze eigentlich für das Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. Weil aber zwey an Hr. Prof. *Moritz* auf die Post gegebne Briefe verloren gingen: so gab er sie nun besonders heraus. Auf diese Art entstand dieses Büchlein, das wohl so wenig, als ein grosser Theil der Aufsätze in dem gedachten Magazin, der psychologischen Wissenschaft selbst (objectiv) einen beträchtlichen Gewinn an neuen oder genauer bestimmten Begriffen u. Behauptungen verschaffen wird. Lebhafter Enthusiasmus für die Seelenlehre, wie ihn Hr. *M.* besitzen mag, ist dazu lange nicht hinlänglich. Eine noch so beträchtliche Menge aufgesammleter Geschichten u. Bemerkungen bringt die Wissenschaft um keinen Schritt ihrer Vollkommenheit näher, wenn dem Beobachter u. Sammler keine bestimmte Idee von der Wissenschaft, von ihrem Endzweck und Erfordernissen vorschwebt, die ihn sicher und zweckmässig beobachten, und das Bemerkte systematisch bearbeiten lehrt. Wie sehr aber die Begriffe unsers Sammlers über diesen Gegenstand hin und her schwanken, und nur wenig Methode aus solchen Vorstellungen hervorgehen könne, das bezeugen mehrere Stellen des Sendschreibens, worinn er offenbar die empirische Seelenlehre mit einer nichträsonnirten, praktischen, concreten und unsystematischen verwechselt, und sie der Theorie, der Speculation der abstracten u. transcendentalen Psychologie, (die ihm eins ist,) entgegensetzt. Bey der Stelle: „Seit *Krügers* Tode „scheint die praktische Seelenlehre gleichsam ganz „in Abgang gekommen zu seyn, man hielt mehr „auf Speculation als auf Erfahrung, und *Kant* „schien gar aller Erfahrung in der Philosophie u. „in der Seelenlehre den Tod geschworen zu haben „(!), bis Sie, durch Anlegung Ihres Magazins un„sere Zeitgenossen auf die verlohren geschienene „*Erfahrungsseelenkunde* aufmerksam zu machen an„fingen —" bey dieser Stelle wissen wir durchaus nichts zu denken, als dass Hr. *M.* hier über eine Sache urtheilt, worin es ihm gänzlich an historischer Kenntniss fehlt. Die Aufsätze selbst sind unter eben die Rubriken geordnet, unter welche die des Magazins gestellt sind. *Zur Seelenkrankheitskunde.* Geschichte eines unglücklichen Hangs zum Theater; Beyspiel einer ausserordentlichen Vergessenheit, etwas zur Erklärung der Beuterischen Erscheinungen u. s. w. Wenn gleich der Psycholog kaum *einige Erweiterung* oder *Berichtigung* für *Wissenschaft* daraus schöpfen kann: so kann er doch *Erläuterungen* u. *Bestätigungen* für bekannte Sätze daraus entlehnen, und sich dabey angenehm unterhalten. Vornemlich aber kann diese, wie jede ähnliche Sammlung, den Nutzen haben, dass sie viele nützliche zur praktischen Menschenkunde gehörige Bemerkungen unter einer Klasse von Menschen in Umlauf setzt, die keine wissenschaftliche Kenntniss von dem Menschen zum Theil auch keine Fähigkeit dazu, besitzt, und dass sie durch das Unterhaltende der Erzählung den Geschmack an psychologischen Beobachtungen u. Betrachtungen verbreiten hilft. Zu dieser Absicht finden wir besonders dasjenige zweckmässig, was in den Rubriken *zur Seelenheilkunde* u. *Seelenzeichenkunde*, so wie im *Anhang* vorkommt, welcher letztere einen Auszug enthält aus einer ungedruckten Lebensgeschichte D. *Joh. Phil. Kämpfs*, ehemaligen Hofpredigers, Hofraths, Leibarztes, Pietisten, Sparatisten u. Schwärmers, deren Fortsetzung wir im folgenden Stücke erwarten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten Junius 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

Venedig, b. Paesi: *Teatro* del Conte *Alessandro Pepoli* T. I. 1787. 287 S. T. II. 1787. 260 S. T. III. 1787. 415 S. T. IV. 1788. 417 S. T. V. 1788. 409 S. T. VI. 1788. 391 S. in 8.

Der Graf P., ein fruchtbarer und beliebter theatralischer Schriftsteller, der unter den vielen Schauspieldichtern, die jetzt Italien hervorbringt, vorzüglich den Beyfall des italienischen Publikums besitzt, und der ehedem zu Parma einige Trauerspiele unter dem Titel *Tentativi dell' Italia* herausgegeben, auch schon eine Sammlung seiner Werke zu Neapel veranstaltet hätte, sammelt hier nicht allein seine vordem schon bekannten theatralischen Schriften, und liefert sie mit vielen Verbesserungen, von deren Nothwendigkeit ihn zum Theil die Vorstellungen seiner Stücke auf den Theatern und die Urtheile der Zuschauer überzeugt hatten, sondern fügt auch noch sehr viele, vorher ungedruckte und noch nicht vorgestellte, Stücke hinzu. Zehn Trauerspiele, drey Dramen, acht Komödien und ein lyrisches Schauspiel machen den Inhalt von den sechs Bänden seines Theaters aus. Unstreitig ist das Trauerspiel dasjenige Fach, worinn der Vf. das meiste Verdienst um die Bühne seines Vaterlandes hat. Freylich schwingt sich auch bey ihm das Trauerspiel noch lange nicht zur brittischen Grösse, Natur, und Originalität empor, (ob er gleich in einem seiner Vorberichte das *Teatro Inglese insuperabile*, und *il gran Shakespear* den *Dio della Scene Inglese* nennt) auch ihm geht noch nicht Studium der Charaktere und der Leidenschaften über Leitung des Plans und poetische Phraseologie. Da aber einmal die Italiener eine so grosse Vorliebe für den französischen Geschmack im Trauerspiel haben, so gereicht schon das dem Grafen P. zu keinem geringen Verdienst, dafs er seine Nation durch seine Versuche wieder einen Schritt weiter gebracht, dafs er nicht, gleich den meisten seiner Vorgänger, sich nach *Corneille* oder *Racine* gebildet, sondern sich doch wenigstens den, den Britten etwas näher kommenden, *Voltaire* zum Muster gewählt, und eben jene Verbesserungen, die die französische Tragödie *Voltairen* verdankt, stärkeres Interesse der Situationen, schauderhaftere Entwicklungen, und männlichere Kraft der Sprache, der tragischen Bühne seines Vaterlands zugeeignet hat. Graf P. hat sich in seinen Trauerspielen nicht auf seufzende Liebe und heroische Bravaden eingeschränkt, sondern Charaktere und Scenen geschildert, und oft solche Auftritte gewagt, die man vordem auf italienischen Theatern gar nicht gewohnt war. Dabey hat er mehr Einfachheit des Plans, als diejenigen italienischen Dichter, die, um sich von der mifsverstandnen Simplicität der ältern italienischen Tragödie zu entfernen, die Situationen mühsam verflochten. So wie er unnöthige Episoden hafst, so begnügt er sich auch insgemein mit wenigen Personen, und wenn er gleich die Vertrauten beybehalten, so läfst er sie doch nicht mehr sprechen, als die Noth erfodert. Gleich *Voltairen* liebt er es, auch die Augen der Zuschauer zu beschäftigen, und bringt daher öfters Lärm und Pomp machende Dinge auf die Bühne. Die reimlosen Verse, in denen er seine Personen sprechen läfst, sind mehr feyerlich und gedrängt, als blühend und glänzend. Fast vor allen Trauerspielen stehen Verhaltungsregeln für die Schauspieler, die von der genauen Bekanntschaft des Vf. mit der theatralischen Kunstzeugen, und die, wie er sagt, die Ungeschicklichkeit der meisten tragischen Schauspieler seines Vaterlands nothwendig machte. — Was die *Dramen* betrift, so gereicht es dem Vf. zum Ruhm, dafs er durch sein Beyspiel die Ausbreitung des Geschmacks für diese ungefähr seit 1774 aus Frankreich nach Italien verpflanzte, Gattung von Schauspielen, (in der sich vor ihm *Capacelli*, *Villi*, *Signorelli* und andre hervorgethan haben) befördern hilft: denn sie allein kann die Nation unvermerkt zum Gefühl des Natürlichen im Trauerspiel hinzuführen. Graf P. vermeidet dabey in seinen Dramen glücklich die Fehler seiner Vorgänger, er wiederholt sich weniger in Situationen u. Erzählungen, er enthält sich der declamatorischen Sentenzen, die den Dialog frostig machen. Seine Plane haben einen natürlichen Gang, und seine Sprache ist zierlich, ohne zu romanhaft zu wer-

werden. — In den *Luſtſpielen* endlich zeichnet er in manchen einzelnen Charakteren ſehr wahre komiſche Gemählde, und einzelne Scenen haben viel Feuer, aber den meiſten ſeiner Pläne fehlt ein fortdaurendes Intereſſe, und der Sprache mangelt die Laune eines *Gottloni*; die Lebhaftigkeit und Feinheit eines *Gozzi*. Kurz, das Trauerſpiel und das ernſte Drama ſcheinen ſeinem Genie angemeſſener zu ſeyn, als das komiſche Theater. Der Inhalt der einzelnen Bände von dieſem Teatro iſt folgender. Im *erſten* Bande findet man: 1) *Edwy* (Eduigl) ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Der Stoff iſt aus der ältern brittiſchen Geſchichte entlehnt, und der Vf. hat dabey dasjenige zum Grund gelegt, was *Hume* in der Geſchichte von England (nach der deutſchen Ueberſetzung Th. I. S. 75) davon erzählt. *Edwy*, König von England, faſste den gröſsten Unwillen gegen die Mönche, weil ſie ſich ſeiner Vermählung mit der, von ihm über alles geliebten, aber weitläuftig mit ihm verwandten, Princeſſin *Elgiva* widerſetzt hatten, und ſuchte ſie auf alle Art zu drücken. Die Geiſtlichkeit, dadurch erbittert, wandte alles an, dieſe Ehe wieder zu trennen, und, als es durch Vorſtellungen und Ränke nicht möglich war, entriſs der Erzbiſchoff *Odo* dem König die *Elgiva* mit Gewalt, und lieſs ihr Geſicht mit glühenden Eiſen brennen, um ihre Schönheit zu verderben. *Elgiva* fand aber, nachdem ihre Wunden geheilt waren, Mittel, zu entfliehen, und wieder zu dem König zu kommen, den ſie noch immer für ihren Gemahl anſahe. Von dieſem Zeitpunkt geht das Stück aus. Der König hält ihre Zurückkunft, ſo lange, als möglich, geheim, und, als dennoch die Geiſtlichen ſie erfahren, verſucht er, dieſelben durch Bitten zu erweichen, ja, *Elgiva* ſelbſt wirft ſich einem Prieſter zu Füſsen, der aber unerbittlich bleibt. Obgleich nun *Elgiva* ſelbſt den König anfleht, ſie der Ruhe des Reichs aufzuopfern, ſo iſt doch ſeine Liebe zu ſtark, als daſs er ſich dazu entſchlieſsen könnte. Der Vf. läſst dieſen, vorher ſo nachgiebigen, Fürſten nun ſehr ungeſtüm gegen die Geiſtlichen losziehen, welches zwar der Heftigkeit ſeiner Liebe gemäſs, aber die Urſache ſeines gänzlichen Untergangs iſt. Durch die Geiſtlichen aufgewiegelt, empört ſich die Garde, *Elgiva* wird (jedoch hinter der Bühne) enthauptet, (in der letzten Scene S. 71 bekommen die Zuſchauer ihren Leichnam im Hintergrund zu ſehen) und der König gefangen und abgeſetzt. So hat der Vf. die Begebenheiten verkettet. In der wahren Geſchichte fällt *Elgiva* ſogleich bey ihrer Rückkehr ihren Feinden in die Hände, man ſchneidet ihr die Sehnen ab, (eine Todesart, die der Vf. freylich nicht aufs Theater bringen konnte, und die ihm auch zu gräſslich ſchien, um ſie erzählen zu laſſen) und ſie ſtirbt unter den entſetzlichſten Martern; die Abſetzung des Königs erfolgt ſpäter. Nicht allein am Ende eines jeden Aufzugs, ſondern auch zuweilen mitten im Stück hat der Vf. *Chöre* angebracht, die aber nicht den Schwung der griechiſchen Chöre haben, ſondern mehr den Arien der neuern Opern gleichen. So ſingen z. B. die Prieſter S. 13:

Sacri ſono i Regnanti.
Ever li diede il Cielo
Ai popoli vaganti.
Ma ſe invece di zelo
Moſtrano pe' vaſalli un cor di gelo,
Non ſi concede in dono
Per iſtromento alla voltade il trono.

Um ein Beyſpiel von dem Stil des Vf. zu geben, wollen wir ein Selbſtgeſpräch, das er den König S. 65 halten läſst, herſetzen:

Elgiva, amato nome, amante Spoſa,
Dunque più non ſei meco? Io più non veggo
Il tuo volto vezzoſo? Io più non poſſo
Verſar l'anima mia nel tuo bel ſeno?
Benchè infelici, e d'ogni ambascia in preda,
Era dolce per noi, potes talvolta
Piangere inſieme le miſerie noſtre,
E conſolarci del deſtin tiranno
Con un amor, che diſprezzar ſapea
E mali accumulati, e triſti auguri.
Io più teco non ſon, miſera Elgiva;
Teco preſto ſarò dovunque ſii,
Che quel ſoggiorno a me ſarà mai ſempre
Dov' abita il mio ben felice e caro;
Ne avrai contento ove il mio ben non ſoſſe.
Diſperato qual ſon, più non conoſco
Al tra gioja, altro Dio, che il mio furore.
Eſ ia ſon empio, empio mifece il Cielo
Perſecutor d'un innocente affetto.

2) Ein proſaiſcher Brief des Vf. an Hn. *Caſalbigi* über einen Brief, den dieſer zur Vertheidigung der Trauerſpiele des Grafen *Alfieri* herausgegeben. Die Trauerſpiele des Grafen *Alfieri*, die 1783 herauskamen, u. in denen bey einer kalten und neologiſchen Sprache wenig Kunſt und wenig Kenntniſs des menſchlichen Herzens herrſcht, ſcheinen den italieniſchen Parnaſs in Factionen getheilt zu haben. Graf *Pepoli* gehört zur Gegenpartey, und beweiſt hier ſehr methodiſch die Mängel von den Stücken des *Alfieri*. 3) *Die unmenſchliche Eiferſucht, oder, der Tod des Don Carlos, Infanten von Spanien (la geloſia ſnaturata, oſia la Morte di D. Carlo, Infante di Spagna)* ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, entgegengeſetzt dem Filippo des Grafen *Alfieri*, worinne dieſelbe Geſchichte bearbeitet iſt. So weit Graf P. ſeinen italieniſchen Nebenbuhler übertroffen hat, ſo weit bleibt er in jedem Betracht hinter unſerm *Schiller* zurück. Das Stück endigt ſich hier mit einer Abſchiedsſcene zwiſchen Don Carlos u. Eliſabeth, worauf ſie beide in den Kerker gehn, wo der Tod ihrer erwartet. 4) *Der Theaterprincipal (l'Impreſſario)* ein, für ein Privattheater nur flüchtig ſkizzirtes, Luſtſpiel in zwey Acten

in Prosa. Ein Theaterunternehmer, der in einer kleinen Stadt Opern giebt, und nicht so viel gewinnt, seine Leute bezahlen zu können, wendet alles an, eine berühmte Sängerinn anzuwerben, durch die er sich zu heben hilft. Die Rolle ihres Protectors, eines Marchese, der sich auf seine elende Stimme sehr viel einbildet, ist die auffallendste in diesem Stück. Der *zweyte* Band enthält: Antwort des Hn. *Casalbigi* auf den im ersten Band befindlichen Brief über die Trauerspiele des Grafen *Alfieri*. 2) Replick des Grafen P. auf diese Antwort. 3) *Das Grab der Freyheit, oder, Philippi* (*il sepolcro della libertà, ossia, Filippi*) ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. In diesem Stück, unstreitig dem besten des Vf., das den Tod des *Brutus* und *Cassius* in der Schlacht bey *Philippi* zum Gegenstand hat, ist der *Julius Cäsar* von *Voltaire* vornemlich das Vorbild des Vf. gewesen. Der Geist erscheint dem *Brutus* S. 166, und spricht mit feyerlicher Kürze blos folgendes mit ihm:

Br. Chi sei tu? Parla; sei mortale o Dio?
Genio. Non lo rammenti? Il tuo mal Genio io sono.
Br. Sì; sovvien, ti vidi in Asia ancora.
Gen. Non ti promisi aller di rivederti?
Br. Sì; e d'attenderti ancora io ti promisi.
Gen. Non e questa Filippi?
Br. È tale.
Gen. Addio.

Vorzüglich sind die beiden Scenen, wo S. 90 *Brutus* Abschied von seinen Kindern nimmt, und wo er S. 101 alle Friedensvorschläge ausschlägt, sie athmen ächten römischen Heldengeist. Der Vf. läßt in diesem Stück viel kriegerische Musik machen, wobey er aber ausser Acht gelassen hat, dass bey römischen Heeren *il timpano e tamburo* nicht üblich gewesen. Sowohl zu den Symphonien zwischen den Acten, als zu einzelnen Auftritten, wo die Musik Kriegsgetümmel nachbilden soll, hat der Vf. selbst Musik componirt, die am Ende des Stücks beygefügt ist. Weil in Italien noch immer die meisten Zuschauer zu viel Abneigung gegen die fürchterlichen Ausgänge des Trauerspiels haben, so hat Graf P. für die *anime o troppo debili o troppo tenere* S. 149 eine minder schreckliche Katastrophe angehängt, die uns insofern vorzüglicher scheint, als das Stück sich in derselben rascher endigt. 4) *Die Vorurtheile der Eigenliebe*, (*i pregiudizi dell' amor proprio*,) ein Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa. Drey Liebhaber belagern eine reiche und angesehene Wittwe, und bleiben lange in Ungewissheit ihres Schicksals, theils, weil sie selbst zerstreuende Vergnügungen der ernsthaften Liebe vorzieht, theils, weil ihr Secretär um des Vortheils willen, den er von den Liebhabern geniesst, die Sache in die Länge zu ziehen sucht. Endlich, zu sehr bestürmt, und zu unentschlossen, sich selbst zu bestimmen, erklärt sie sich S. 103 dahin, dass jeder der drey Liebhaber seine Liebe in einem Billet vortragen soll, und dass sie denjenigen beglücken will, dessen Billet am meisten mit seinem Charakter übereinstimmen werde. Der blödeste macht die wenigsten Worte, und schreibt am natürlichsten, indess dass zwey andern, die sich nur aus Eigennutz um sie bewarben, auf hochtrabende Affectation verfallen, und also zurückstehen müssen, so sehr sie auch ihre *Eigenliebe* theils auf die Macht ihrer Beredsamkeit, theils auf ihre andern vermeynten Vorzüge vertrauen liess. Solcher Witz, wie z. B. S. 160 da der eine Liebhaber droht, den Namen des Secretär Rompitesta aus einem Activ in ein Passivum zu verwandeln, gehört zu den Flecken des Stils, die je zuweilen in den komischen Stücken des Vf. vorkommen. 5) *Pandora* (*favola lirica*) eine lyrische Fabel, oder, ein Melodrama nach Art von *Rousseau's* Pygmalion. — Der *dritte* Band besteht aus folgenden Stücken: 1) *Die Vergehungen aus Ehre, oder, Don Rodrigo, König von Spanien* (*i delitti dell'onore, ossia, Don Rodrigo, Re di Spagna*) ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. *Clotilde*, eine Hofdame, wird vom K. *Rodrigo* mit Liebe verfolgt. Sie, der Tugend und ihrer Königinn treu, empfindet dies anfangs so hoch, dass sie ihren Vater, einen rauhen, heftigen, und unversöhnlichen Mann, zur Rache auffodert. Indem dieser aber die Rache vollziehen will, unterliegt sie selbst der Gewalt der Liebe. Am Ende wird *Clotilde* von der eifersüchtigen Königin, und der König von dem Vater Clotildens getödtet. Der Hauptcharakter dieses Stücks ist die zärtlich liebende, aber ihre Ehre über alles schätzende *Clotilde*, deren Herz wechselsweise durch Beleidigungen, Vergehungen, und Verzweiflung bestürmt wird. 2) *Don Alonso di Zuniga, oder, die falsch verstandne Pflicht* (*Don Alonso di Zuniga, ossia, il dovere mal inteso*) ein Drama in fünf Aufzügen in Prosa. Die zu weit getriebene Pflicht ist die eines Sohns, den verstorbnen Vater zu rächen. Noch zu rechter Zeit klärt alles eine eigenhändige Schrift des Vaters auf, woraus die Unschuld derer erhellt, an denen Rache genommen werden sollte. Gleich dem *d'Arnould* hat der Vf. hier S. 143 eine sehr düstre Decoration angebracht, und lässt den dritten Akt in einem *Sotteraneo con diversi sepolcri* spielen. Vorzüglich schön ist die hier vorkommende Rolle eines ehrwürdigen Einsiedlers S. 200. 3) *Zulfa*, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, das beste nächst *dem Grabe der Freyheit*. Die Lebhaftigkeit der Leidenschaften, die das ganze Stück beseelen, und der Heldenmuth der *Zulfa* und ihres Geliebten zeichnen es vorzüglich aus. Die Geschichte desselben ist übrigens ganz Erdichtung. *Zulfa*, die vornehmste Schöne in dem Serail eines reichen Türken zu Algier, liebt heimlich einen italienischen Sklaven ihres Herrn. Als ihre Liebe entdeckt wird, bietet der Türke dem Sklaven Begnadigung unter der Bedingung an, dass er Muselmann werden soll. Als aber der Sklave,

nach einem harten Kampf zwischen Religion und Liebe, sich erklärt, der erstern treu zu bleiben, verzeiht ihm der Türke dennoch aus Bewunderung dieses Heroismus. Allein die übrigen Damen des Serails, längst auf *Zulfa* eifersüchtig, entdecken ihre Liebe zu einem Christensklaven dem Dey von Algier, der beide hinrichten läfst. Der Vf. fürchtet in der Vorrede, dafs die Rolle eines wohlthätigen, menschenfreundlichen, und grofsmüthigen Türken den meisten italienischen Lesern nicht gefallen werde. 4) *Die Wette, oder das geistvolle Gärtnermädchen (la Scommessa, ossia, la giardineria di spirto)* ein Lustspiel in drey Acten in Prosa, das einige Aehnlichkeit mit der *Nanine* von *Voltaire* hat. Die Rollen der Avanturiers, Schmarutzer und Schmeichler, und die der alten koketten Baronesse haben viel Unterhaltendes. Der *vierte* Band begreift: 1) *Cleonice*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Die Geschichte dieser Tochter des Königs von Sparta *Pausanias* ist aus *Plutarch's* Lebensbeschreibung des *Cimon* entlehnt. Der Vf. bekennt selbst, dafs es ihm Mühe gekostet habe, sie in fünf Aufzüge auszudehnen. 2) *Gernand, oder, die Gewalt des Schicksals (Gernand, ossia, la forza del suo destino)* ein Drama in fünf Aufzügen und in Prosa, aus dem kleinen Roman des *d'Arnaud* Adelson und Salvini gezogen, doch ist den Charakteren hier mehr Wahrscheinlichkeit gegeben worden. 3) *Dara*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, aus der Geschichte des *Aurengzeb*. So wie in dem *Mahomed* des *Voltaire*, mufs hier die Religion zum Deckmantel aller der Ränke dienen, die der Usurpator braucht, sich den Weg zum Thron zu bahnen. Auch hier ist S. 335 für diejenigen, die einen schrecklichen Ausgang nicht lieben, eine zweyte sanftere Katastrophe angehängt. 4) *Die Narren (i Pazzarelli)* ein Lustspiel in zwey Aufzügen in Prosa. Die Scene liegt im Narrenhaus, und eine ganze Heerde von Narren wird dem Leser vorgeführt, eine *pazza per musica*, eine *pazza per desiderio di marito*, ein *pazzo per poesia*, ein *pazzo per ambizione*, ein *pazzo politico*, ein *pazzo, chi vide sempre* u. s. w. Im *fünften* Bande stehen: 1) *Romeo und Adelinde*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, ein vorzüglich gutes Stück, aus *Villani* und *Machiavelli's* Florentinischen Geschichtsbüchern entlehnt. *Romeo*, ein Schwiegersohn des *Gualteri*, verschwört sich mit andern insgeheim gegen seinen unmenschlichen Schwiegervater, der Florenz als Tyrann beherrscht. Als seine Gattin *Adelinde* dies argwohnt, und endlich mit Gewifsheit erfährt, entsteht bey ihr ein harter Kampf zwischen Patriotismus und Liebe ihres Vaters. Endlich aber hält sie es doch für Pflicht, ihr Blatt, das ihrem Mann entfiel, und das Nachrichten von der Verschwörung enthält, ihrem Vater mitzutheilen, der sogleich den *Romeo* und andre Mitverschworne gefangen nehmen läfst. Es wird dem *Romeo* Hoffnung zur Begnadigung gemacht, wenn er alles entdecken wollte, aber er will lieber sterben, als Zeuge gegen seine Mitbrüder werden. Durch seine Standhaftigkeit erschüttert, und voll Reue, ihn verrathen zu haben, tritt auch nun *Adelinde* zur Parthey der Verschwornen über, und, nachdem sie ihren Vater vergebens zu erweichen gesucht hat, tödten sich *Romeo* und *Adelinde* selbst. Die abgebrochnen Reden S. 34. 35. 69 und 99 thun mehr Wirkung, als seitenlange Declamationen. 2) *Der schöne Zirkel, oder, der Freund seiner Frau (il bel circolo, ossia, l'amico di sua moglie)* ein Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa, eine Komödie von der edlern Gattung. Der fälschlich vermeynte gute Ton der Gesellschaft, raffinirte und systematische Verderbtheit der Sitten ist der Gegenstand dieses lehrreichen Stücks, und der Ehemann ist insofern ein wahrer Freund seiner Frau, als er sie von ihren Vorurtheilen für jenen Ton zurückbringt. 3) *Nancy, oder die Nichtigkeit der menschlichen Standhaftigkeit (Nancy, ossia, la vanità dell' umana fermezza)* ein Drama in fünf Aufzügen und in Prosa, der Katastrophe nach ein völliges bürgerliches Trauerspiel, dessen Plan verschiedne schöne Situationen hervorbringt. Ein Lord, der Absichten auf die Reize einer Kaufmannsfrau hat, überredet sie durch untergeschobne Briefe, dafs ihr, in Amerika sich befindender, Mann gestorben ist, so wie er auch durch die dritte Hand den abwesenden Mann zu bereden weifs, als wenn seine Frau todt sey. Noch einige Zeit kämpft die vermeynte Wittwe zwischen dem zärtlichen Andenken an ihren Mann und den Bestürmungen des feurigen Lord, bis sie endlich, von Natur schwach, und durch des Lords Betheurungen von Liebe erweicht, ihm ihr Jawort giebt. Sie sind eben im Begriff, England zu verlassen, als der vorgebliche Todte (wie der Mann in *the Widow* von *Kenrick*) heimkömmt. Nancy erblickt sich, und der Lord gelobt, in Reue und Trauer seine Tage zu beschliefsen. In der That mufs man es sich wundern, dafs der Vf. Anstand genommen hat, sein Stück bürgerliches Trauerspiel zu betiteln, da doch *Ganeft* schon 1772 diesen Namen gebraucht, und *Greppi* 1781 seine *Italiana in Londra* eine *Tragedia urbana* genennt hat. 4) *Der Projectenmacher (il Progettista)* ein Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa, worinnen das Thörichte und Schädliche chimärischer Projecte sehr gut geschildert ist.

(Der Beschluß folgt.)

Numero 154

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 3ten Julius 1790.

GESCHICHTE.

PARIS, in der Königl. Druckerey. *Notices et Extraits de Manuscrits de la Bibliotheque du Roi, lus au Comité établi par Sa Majesté dans l'Academie royale des Inscriptions et Belles Lettres.* Tome Deuxieme. 1789. 730 S. 4.

Die rühmliche Unternehmung, den unerschöpfl. Vorrath der königl. Bibliothek zu Paris dem Publicum bekannter zu machen, rückt nach ihrem ersten Plan fort, nach welchem Anzeigen und Auszüge von dortigen meist historisch oder philologisch merkwürdigen Handschriften aus den verschiedensten Sprachen *untereinander* gegeben werden. Eine Absonderung in Klassen und fürs erste wenigstens eine durchgängige Scheidung der Orientalischen und der Abendländischen Mspte würde für die verschiedene Gattungen der Leser sehr zweckmässig seyn. Da wir das Werk in einer deutschen Uebersetzung erhalten sollen, so wäre zu wünschen, dass nun in dieser eine solche Scheidung gemacht würde. Warum soll der Historiker die Oriental. Aufsätze zugleich bezahlen? und umgekehrt? — Wir geben nach der Ordnung des Werks, von den einzelnen Stücken eine Uebersicht.

Nach einigen Verbesserungen zum ersten Band, der folgt S. 1—19. I. eine Nachricht von *Bernard Guidon* (d. i. *de Gui*), *Flores Chronicorum seu Catalogus pontificum Romanorum*, einer sehr geschmacklosen, aber getreuen Compilation aus mehreren zum Theil ungedruckten Chronicken von Christi Geburt an bis ins J. 1321. Der Vf. (von 1308 bis 1323 Inquisitor in Languedoc) lässt sich durch sein Hauptaugenmerk, welches auf die Papstgeschichte gerichtet ist, nicht hindern, auch manche andere Data und zwar meistentheils nach seinen verschiedenen Gewährsmännern, so oft sie von einander abgehen, einzuweben. Im Glauben an Legenden ist er selbst hinter seinem Zeitalter noch weit zurück. Doch hat schon Pagi seine Brauchbarkeit gezeigt. M. de Brequigny, der Vf. der Anzeige, giebt S. 10—14. eine andere Probe *zur Bestätigung der Hauptumstände in der Geschichte der Päpstin Johanna*. Uebrigens ist das Chronicon nur in Ansehung der ältern Zeiten noch ungedruckt. Von der Regierung des Papst

Victor des III. (also von J. 1086) an ist es schon in Muratori eingerückt. Die Brauchbarkeit des noch ungedruckten Theils für die vorzügliche Biographie der Päbste. Die königl. Bibliothek besitzt in verschiedenen Handschriften

II. *Auszug von Zein eddin Omar Ibn Aboul Modhaffer, Ibn Al-ouardi's Wunderperle* (عجائب المخلوقات) oder: *Sammlung für Geographie und Naturgeschichte*, von *H. de Guignes*. S. 19—39. In 9 Handschriften der königl. Bibliothek findet sich diese Compilation, von welcher Hr. De Guignes schon im Journal des Savans Avril 1768. eine kürzere Nachricht gab. Ben Al-ouardi lebte um das J. C. 1232. Ein Zeitgenosse von Cazvini (S. 19.) Seine Geographisch physikalische Compilation in 14 Capiteln hat, nach dem Auszug zu urtheilen, sehr wenig für uns brauchbares. Bey der Erzählung von Lissabon (S. 25.) kommt eine Nachricht vor, dass *damalen schon* ein Schiff, von 8 Neugierigen ausgerüstet, eine Fahrt in das *dunkle* Meer (بحر مظلم nennen die Araber den westlichen Ocean und setzen auch Inseln der Glücklichen جزائر dorthin) gewagt, nach einer Seereise von 23 Tagen eine Insel voll Heerdenvieh, nach andern 12 Tagen aber gegen Mittag zu sogar eine *von rothen Menschen* bewohnte Insel angetroffen habe, welche ihnen durch einen *arabischen* Dollmetscher die Nachricht gegeben, dass etlich und zwanzig Tagereisen weiterhin nichts als Nacht zu finden sey. Diese Unternehmung müsste, da die Araber 1147 Lissabon verloren, um mehr als Ein Jahrhundert früher zu setzen seyn, als die 1291 von zwei Genuesern unternommene Seereise ähnlicher Art, welche noch 1492 für Christoph Columb mit eine Veranlassung zu seiner Entdeckungsreise wurde. Für die Geographie von Aegypten giebt es hier S. 27—31 einige Analekten. Ueber Syrien ist Benalouardi schon von Hn. *Köhler* bei seiner Ausgabe von Abulfeda benutzt. Doch finden sich hier S. 32. einige dort übriggebliebene Zweifel gelöst. Merkwürdiger sind von S. 35. die Nachrichten vom *innern* Afrika, das die Arabische Caravanen häufiger bereisten, als die Europäer bisher kaum für möglich hielten. Für die neuentstandene *englische* Gesell-

ſchaft zur Entdeckung des Innern von Africa wäre es gewiſs interreſſant, auch nach ſolchen älteren Nachrichten weiter zu forſchen. Auch manche uns unbekannte Heilmittel, z. B. gegen Schlangen (S. 37.) bekamen die Orientalen daher. — Das Naturhiſtoriſche aus Ibn-al-ouardi will Hr. de G. in einem Auszug aus Cazvini einrücken. Die Anmerkungen über Oriental. Feldbau finden ſich ſchon in einer ſchwediſchen Schrift unter dem Titel: *Ex opere cosmographico Ibn-el ouardi particulam latine verſam et illuſtratam notis* publ. exam. ſubj. *Car. Aurivillius* et *Ephr. Axelson.* Ups. 1752. Die Anzeige ſchlieſst ſich S. 52—59. mit einer Beſchreibung der im arab. Werke beigefügten Erdkarte.

III. *Conference de Calais* en 1521 nebſt den 2 folgenden angezeigt von Mr. *Gaillard.* Unerachtet dieſe Pacificationsunterhandlungen, bei welchen ſich der zum Schiedsrichter beſtimmte Engliſche Abgeſandte, Cardinal Wolſey, gerne den H. Stuhl vom K. Carl V. verdient hätte, ohne Erfolg waren, ſo giebt dieſer Extrait doch vom Charakter der handelnden Perſonen manche auszeichnende Züge. S. 60—81.

IV. *Negociation de Freſne, en Espagne.* en 1589. (S. 82—102.) um Spaniens Hülfe für Heinrich III. nach der Ermordung der Guiſen vom 23. und 24. Dec. 1588 zu gewinnen.

V. *Negociation de Mr. de Lomenie — vers la Reine de Angleterre.* en 1595. (S. 103—113.)

VI. *Negociation de M. de Bouillon et de Sanzay, en Angleterre. en* 1596. *pour une ligue offenſive et devenſive contre l' Espagne.* (S. 114—123.)

VII. كتاب الجمان من مختصر اخبار الزمان Ein Abriſs von allgemeiner Geſchichte von Schehabeddin Ahmed, Almokri Alfaſſi. Aus 2 Mſpten von Hn. Silveſt. de Sacy. (S. 124-163) Vom Alter des Aufſatzes läſst ſich nichts mehr beſtimmen, als daſs er vor 1550 (S. 127.) und warſcheinlich ſchon ums J. 1451 verfaſst wurde. Der erſte Abſchnitt iſt der Geſchichte von der Schöpfung bis auf Mohammed gewidmet. Traditionen vom Götzendienſt der alten Araber und vom König Schedda's Gärten werden daraus hier zur Probe gegeben. Der zweite Abſchnitt, blos für Mohammeds Geſchichte beſtimmt, wird ganz übergangen. Er enthalte nie mehr, als aus Abulfeda bekannt iſt. Das Merkwürdigſte giebt der dritte Abſchnitt, welcher vorzüglich über die 4 erſte Chaliphen umſtändlich iſt. Die Auszüge hingegen beziehe ſich mehr auf die ſpäteren Chaliphen und die Geſchichte von der Barbarey, welche auch die Araber (S. 152.) zum Theil *durch Amalekiter*, aber unter David, bevölkert werden laſſen.

VIII. *Jonis-Wikinga-Saga ſive Hiſt. Jonisburgenſium ſeu Julienſium, ex antiqua lingua Iſlandica* et *Norwegica* in latinam translata. Von *M. de Keralio.* (S. 164—196.) Dieſe Erzählungen von Gründung der Seeräuberſtadt Jonisburg durch Palnatoko fangen vom König Gormon von Dännemack (J. C. 810) an, ſie berühren zugleich K. Haralds Kriege mit Kaiſer Otto I. ſeinen Uebergang zum Chriſtenthum durch Biſch. *Poppo's* Wunder, glühendes Eiſen unverſehrt zu tragen u. d. m. Der Hr. Kammerherr *von Suhm* wird ſeiner Ausgabe von Oluf Tryggeſens-Saga auch dieſe Saga aus Coppenhagener Miſſen anhängen.

IX. *Chronicon Briocenſe.* Beſchrieben von Mr. de Bréquigny. (S. 197—212) Nicht blos Geſchichte der Kirche von Saint-Brieu ſondern überhaupt de rebus geſtis Britonum Aremoricorum. Die Auszüge, welche Lobineau in ſeiner Hiſtorie de Bretagne T. II. und Morice in ſeinen Preuves de l' Hiſtoire de Bretagne gaben, werden hier ergänzt.

X. Von einer latein. Chronik von *Gilles* (Aegidius) *de Muſit*, geſt. 1352. als Abbt von St. Martin de Tournai. Sie betrift den Zeitraum von 972—1274. hauptſächlich in Bezug auf Flandern.

XI. Ueber ein Mſ. Guido de Columpnis Hiſtoria Trojana. Von M. de la Porte du Theil. (S. 231—255.) Beiträge zur Biographie des Vf. und Varianten zur Ausgabe jenes Werks von 1486. Strasburg.

XII. Unter der Aufſchrift: *Notice des differens Articles, qui ſont contenus dans le Mſ. de la Biblioth. du Roi*, Nro 5696. giebt *Mr. de la Porte du Theil* S. 256—314. von einigen kleineren hiſtoriſchen Anecdotis zum theil Auszüge, zum theil den Abdruck ſelbſt. Dieſe ſind: ein vollſtändigerer Abdruck des bei Raynald Annal. Eccl. T. III. ad a. 1226. §. 3. eingerückten Briefs von P. Honorius III. an K. Friedrich II. welcher auch im gut latein. Ausdruck von dem jezigen Stil der päbſtl. Curie ſehr vortheilhaft ſich auszeichnet u. bei weitem weniger als dieſe, jene ſo widrige religiöſe Floskeln häuft. — Ein richtiger Abdruck von einen Brief P. Bonifacius VIII. an den franzöſ. Clerus ſ. Raynald Annal. Eccl. T. XIV. ad a. 1312. §. 12. — Ein Brief der Römer an P. Johann XXII. vom J. 1327. (ſ. Raynald bei dieſem J. §. 1. Tom. XV. — Bemerkung, daſs die Baluziſche Ausgabe von Sallas (oder beſſer: Saba) Malespina Libri VI. rerum Sicularum zwar gerade aus dieſem Mſ. *aber ſehr uncorrect*, gemacht ſei — Ueber eine unnütze Diatribe contra Ludovicum Bavar. in latein. Reimen. — Ungedruckte Briefe von P. Innocentias III. an König Philipp Auguſt von Frankr. Vom 1 Febr. 1211. und an die deutſche Fürſten über die „inſolentiam et nequitiam Othonis dicti Imperatoris" Hr. de la Porte du Theil kündigt zugl. S. 282. ſein Werk über die Regierung von

Inno-

Innocenz III. in 2 Bänden in Folio mit vielen Inedits hier an. Von einem Briefe eben dieses Pabsts an König *Johann* (ohne Land,) über die Wahl Stephans de Langton zum Erzbischof von Canterbury. — Endlich das interessanteste in diesem Abschnitt: eine von verschiedenen Verfassern compilirte chronique francoise von den ersten Zeiten Galliens bis auf 1469. herab.

XIII. *Nikbi ben Masoud* Persische Geschichte der Könige von Persien, der Chaliphen, mehrerer Dynastien und der von Gengizchan. Von Mr. Silvestre de Sacy aus einem Pers. Mf. in Fol. Nro. 61. von 640 Blättern, ohne *Titel* und Datum. Eine im Mf. verstümmelte Vorrede nennt den Vf. und aus den Werken, welche er selbst benutzt zu haben angiebt, ist zu schliessen, dass er um den Anfang des 8. Jarh. der Hegire gelebt haben müsse. Das Werk selbst geht nur bis J. der Heg. 656. (J. C. 1258.) der erste Theil handelt von den alten Königen Persiens von Cajumarath an bis Alexander des Gr. Eroberungen. Zerdusch setzt der Vf. unter König Geschtasp, den drittlezten vor Darai Asgar (Darius Codomannus) S. 319. Mit Uebergehung der Zwischendynastien, oder der sogenannten Moluc-Alawaiph geht der zweite Theil auf die Sassanidische Familie Persischer Könige, von Ardschir, dem Sohn Babec welcher den lezten Arsaciden oder Parthischen König, Ardevan (um J. C. 223.) vom Thron stiess, über das Ende ist Jezdegerd's III. Ermordung um das J. C. 652. Der dritte Theil betrift die Geschichte der Araber vor, unter und nach Mohammed bis auf den Untergang des Chaliphats durch die Tartaren. Der vierte Theil beschreibt einige unter den Abbasidischen Chaliphen entstandene Dynastien, nehml. die der Soffariden, der Samaniden, der Gazneviden, der Buiden und der Sultane von Chowarezm. Endl. schliesst die Geschichte von Gengizchan dieses Mf. Aus dem zweiten Theil giebt Hr. de Sacy sehr schöne Auszüge bis S. 365. Das einzige interessante im dritten Theil wären die Zeiten vor Mohammed. Hier stimmt aber der Vf. fast ganz mit Tabari, herausgegeben von *Schultens*, überein. Nur beginnt der Perser seine Geschichte der Hamjaren früher als *Tabari*, nehmlich schon von König *Assad*, mit dem Zunahmen Tobba Acher. Schon dieser habe die *Jüdische* Religion bei Belagerung von Medine angenommen (S. 367.) und nicht erst *Du Nuwas*. Assads Sohn und Nachfolger war *Hassan*, Tobba Asgar. Mohammeds u. s. Nachfolger Geschichte ist, wie de Sacy vermutet, auch meist nach *Tabari*. Im vierten Theil vermisst man die Geschichte von der Dynastie der Seldschucken, welche die sechste Unterabtheilung nach der Anlage des Werks hätte ausfüllen sollen. Von Gengischan handelt die siebende Unterabteilung.

XIV. *Abdorraschid, Ibn Saleh, Ibn Nuri, Takuti* كتاب تلخيص الآثار وعجايب الملك القهار *Erzälung von Denkwürdigkeiten und Seltenheiten des mächtigsten Königs.* Angezeigt von Mr. de Guignes. S. 386—545. Unter 464 Artikeln giebt hier Jakuti seine Compilation von Denkwürdigkeiten, meist Geograph. und Physikalischen Innhalts in Alphabetischer Ordnung nach den 7 Climaten. Der Vf. lebte ums J. der H. 806. (J. C. 1403.) Statt Jakuti, wird selbst in diesem Mf. in der Vorrede Bakuti (ياقوتي) gelesen, wie auch Herbelot unter dem Wort Talkhis angiebt, in andern Mssen gefunden zu haben. Der von Schultens im Index geogr. ad Bohaddin benutzte Geographe hat den Beinamen ياقوتي, de Guignes fand aber doch zwischen beiden Werken S. 389. sehr viele Aehnlichkeiten. Allein Abulfeda, welcher 1331 starb, citirt schon das von Schultens und andern gebrauchte Werk und zwar unter dem Titel: Muschtarik, und der Vf. des gegenw. Werks lebte 1403. Vergleichung mehrerer Handschriften müsste hier erst Licht geben. Hr. de Guignes nennt seinen Autor in der Folge *Bakoui*. Er giebt sich die verdienstl. Mühe jeden Artickel des Werks einzeln abzukürzen, mit den schon bekannten Nachrichten zu vergleichen und auf diese Art blos das Merkwürdigste auszuzeichnen. Für morgenländ. Litteratur der wichtigste Artikel in diesem Bande der Extraits! Noch brauchbarer würde er sein, wenn das Ganze aus allen 7 Climaten *in Ein* Alphab. Register zusammengeworfen worden wäre. Bei vielen Orten giebt der Vf. selbst die Länge und Breite an. — S. 545. sind aus einer dem Mf. sonstwoher beigeschriebenen Arab. Anmerkung einige litterarhistorische Notizen von dem Dichter *Motanabbi* angegeben, dessen Lebensjahr sogar Herbelot noch nicht kannte. Nach dieser Nachricht war er zu Kufa im J. der H. 303 gebohren und 354 von Arabern getödtet.

XV. *Notice du Journal de Paris de Grassis, maitre des ceremonies de la chapelle des Papes* Jules II. et Leon X. von Mr. de Brequigny S. 546 Schon Raynald benuzte es. Hr. de Br. gibt hier, was jener Merkwürdiges übergieng. Hier von der Regierung P. Julius II. bis S. 575. und dann von P. Leo X. bis S. 625.

XVI. Aehnliche Auszüge von Hn. de *Brequigny* aus dem Journal von *Johann Franz Firmano, maitre des ceremonies de la chapelle sous les Pontifcats de Clement VII. Paul III. Jules III. Marcel II. Paul IV. et Pie IV.* Ebenfalls Nachträge zu Raynalds Auszügen, bis S. 648.

XVI. Fernere Auszüge dieser Art aus Cornel. *Firmano, maitre des ceremonies apostoliques sous les pontificats de Pie IV. Pie V. et Gregoire XIII.* Endlich

XVIII. Von einem Theil eines solchen Tagebuchs von Jean *Paul Macante, maître des cerémonies auprès de trois Papes*, de Leon XI. bis S. 686.

Den Schluss des Bands macht XIX. Mr. de Rochefort durch Herausgabe von 23 Fabeln aus Mr. grec 177. welche zwar nicht in der Erfindung aber im Vortrag von den Bekannten verschieden sind. Zuerst wird die Geschichte der Aesopischen Fabeln nach Babrias Bearbeitung aus Irwins Dissertation (London 1776. Erlangen 1785.) und Mich. Heussingers Ausgabe (1776) durch Prof. Mathäi's Vorrede zu den Fabeln des Aesops etwas erzält. Hr. de R. ist der Meinung: Aesops Fabeln haben sich in ihrer ächten prosaischen Einkleidung, weil sie das Gedächtniss weniger unterstützt, nicht so gut erhalten können. Mehrere trugen deswegen Aesopische Gedanken und Erfindungen nach ihrer Art vor, Babrias z. B. und nach ihm Phädrus in Versen. Die hier herausgegebene sind in Prosa u. ihr Herausg. zweifelt, ob sie nicht nach ihrer Simplicität von höherem Alter als Babrias selbst sein möchten. Er liess mit ihnen auch die Nutzanwendungen (*epimythia*) abdrucken, *welche aber im Mst. nur am Rande stehen*. Auch *Aufschriften* hat keine der Fabeln in diesem Mst. die Einkleidung selbst ist durch eine ungezwungene Kürze angenehm.

Leipzig, b. Crusius: *Die gemeinnützigsten Vernunftkenntnisse, oder Anleitung zu einer verständigen und fruchtbaren Betrachtung der Welt*, von *Georg Simon Klügel*, Prof. der Math. und Phys. zu Halle. 1789. 256 S. 8. (14 Gr.)

Man weiss, dass sich vor kurzem einige weltbürgerliche Gelehrten vereinigten, um verschiedenen deutschen Gemeinden in Nordcarolina Prediger zu verschaffen und zugleich auf eine noch allgemeinere Art für den Unterricht ihrer Jugend zu sorgen. H. Kl. übernahm dabey das Geschäft, eine für Jedermann verständliche Philosophie auszuarbeiten, die sich ganz auf Beobachtung der Natur überhaupt, und dem Menschen insbesondere, gründen sollte. Diesen Plan hat er in der gegenwärtigen Schrift ausgeführt, die deshalb in drey Hauptabtheilungen zerfällt, davon der erste die Naturgeschichte des Menschen, der Thiere und Pflanzen; der zweyte die Naturlehre, und der dritte die Betrachtung unsrer geistigen Natur, nebst den Hauptlehren der Moral und natürlichen Religion, enthält. Noch etwas weiter zu gehen und zu jenen Betrachtungen auch noch Bemerkungen über die Geschichte des menschlichen Geschlechts zu gesellen, wollten die Umstände nicht wohl verstatten, zumal da dieselben auch schon einige Bekanntschaft mit der Geschichte voraussetzen, die der Vf. von Lesern, denen dieses Buch zunächst gewidmet ist, nicht erwarten durfte. Hr. Kl. hat an manchen Stellen dieser Schrift seine vor 7 Jahren herausgegebene Encyklopädie benutzt; allein sowohl neue Gedanken, Ergänzungen und Verbesserungen, als auch die Ordnung der Vorträge, unterscheiden beide Werke wesentlich von einander. Bey dem ersten Abschn. wird eine kurze Physiologie und Anatomie des menschlichen Körpers gegeben und sowohl auf den wunderbaren Bau als den mannichfaltigen Gebrauch seiner Theile aufmerksam gemacht, immer so, dass der junge Mensch gewöhnt wird von allen seinen willkührlichen Bewegungen Rechenschaft zu geben. Der 2te Abschn. enthält einige Merkwürdigkeiten vom menschlichen Geschlecht, von Menschenvarietäten, Entstehung und Fortpflanzung des Menschen, wo der Vf. bey den letztern Gegenständen einen sehr vernünftigen Mittelweg zwischen allzuunedler u. natürlicher Sprache u. zu grosser Verfeinerheit zu treffen weiss. Auch giebt er dem vorsichtigen Erzieher hier gute Gelegenheit seine Zöglinge von mancherley Arten der Ausschweifung bis zum Verderbniss zu warnen. Schon hier wird immer auf Sittlichkeit und weisen Lebensgenuss mit Rücksicht genommen. Auch Etwas vom Gange der Natur in Absicht der Geburt und des Absterbens des Menschengeschlechts findet man hier; von der verschiedenen Art der Ausbildung desselben aber z. B. von Gewerben, Künsten, Gelehrsamkeit, Handel, so wie von der bürgerlichen Gesellschaft, den Regierungsformen etc. hat der Vf. nichts beygebracht. Im 3. Abschn. kommen die Betrachtungen über das Thierreich; eine interessante Vergleichung zwischen den menschlichen und thierischen Fähigkeiten, besonders in Rücksicht ihres geistigen Theils, dass sich der Mensch *alle* seine Fertigkeiten durch Uebung erwerben müsse, möchten wir doch nicht behaupten; es giebt verschiedene die man schon in früher Jugend in grosser Vollkommenheit bey ihnen erblickt, z. B. das Saugen, mancherley Bewegungen des Körpers, Weinen und Lachen etc. Auch wünschte der Rec. noch, dass es dem Hn. Vf. beliebt hätte, seine Gegenstände des Unterrichts mehr in einzelnen kurzen Skizzen als so in Zusammenhang, wie es bey einer zur blossen Lectüre bestimmten Abhandlung der Fall ist, vorgetragen hätte, er würde dem Lehrer und Schüler nicht wenige Erleichterung dadurch verschafft haben. Auch wird es wohl unumgänglich nöthig seyn, ein kurzes Verzeichniss solcher Schriften bey Gelegenheit noch nachzuliefern, aus welchen der Lehrer dasjenige nehmen kann, was ihm theils zur Läuterung, theils zu weiterer Ausführung des Lehrbuchs nöthig ist, und was er schwerlich bereits in seinem Gedächtniss oder Bücherverrath haben wird. Beym physischen Theil ist durch öftere Beyspiele und Erklärungen unter dem Text diesem Bedürfniss einigermaßen abgeholfen. Hier sind auch die Anwendungen auf bürgerliche Leben, überaus schätzbar; nur die Lehre von den Meteoren haben wir vermisst. Der eigentlich philosophische Theil dieses Buchs ist ganz im Geiste eines tiefdenkenden, aufgeklärten und menschenfreundlichen Gelehrten, geschrieben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4ten Junius 1790.

PHILOLOGIE.

LONDON: *The tragedies of Sophocles translated* (by R: *Potter*): 1788. 583 S. 4to.

Wer einen grofsen Dichter übersetzen will, sollte billig, wie ein bekannter Schriftsteller sagt, selbst ein eben so grofser Dichter seyn, oder wenn er wollte, es doch seyn können; ein Ausspruch, von dessen Wahrheit jeder Rec. nur zu lebhaft überzeugt seyn wird, der Beruf halber die vielen neuen Produkte in diesem Fach der Literatur in die Hände nehmen mufs. Wohl trifft man auf manches derselben, dessen Verfasser es nicht an Sprachkenntnissen, auch nicht an Fleifse fehlte; manches, von dem man nicht sagen kann, es sey schlecht, manches, dem man auch nach mühsamer Prüfung nur wenig einzelne Unrichtigkeiten vorwerfen kann; aber dennoch finden wir, dafs der gröfsere Theil auch dieser bessern Uebersetzungen ihres Endzwecks verfehlen, und nicht die Wirkungen und Empfindungen in uns hervorbringen, die das Original in uns erzeugte. Ohne Zweifel liegt die Ursache hiervon darinn, dafs die Sprache des Gefühls nur dann mit dem Gepräge der Wahrheit bezeichnet seyn kann, wenn derjenige, der sie spricht, die Gefühle selber hatte, da hingegen, wenn blofs die Worte übertragen werden, nothwendig alles Individuelle, d. h., alle Wahrheit und alles Frappante verloren gehen mufs. Daraus also entspringt die oben gemachte Forderung. Der Uebersetzer des Dichters soll sein Original fassen, d. h., ihm nachempfinden können; alles übrige, Sprachkenntnifs und Fleifs sind nur Eigenschaften, die schon vorausgesetzt werden. Der Vf. der gegenwärtigen Uebersetzung, der sich auch schon durch andere ähnliche Arbeiten zu dieser neuen Unternehmung hinreichend legitimirt hat, kündigt sich als einen Mann an, der jene Foderungen kannte, der von dem hohen Geiste seines Originals ganz durchdrungen und im Stande war, ihn zu fassen. Aeschylus, sagt er in der Charakteristik der griechischen Tragiker, in der kurzen, aber schön geschriebenen, Vorrede „*resembles „some strong and impregnable Castle, situated on „a rock, whose martial grandeur awes the beholder, „its battlements defended by heroes in arms, and its „gates proudly hung with trophies.*" Sophokles hingegen: „*appears with splendid dignity, like some „imperial palace of richest architecture, the symetry „of whose parts, and the chaft magnificence of the „whole delight the eye, and command the approba„tion of the judgment.*" Wir erinnern uns nicht leicht eine schönere und zugleich treffendere Schilderung der beiden Dichter gelesen zu haben, die für einen minder glücklichen Uebersetzer gefährlich seyn würde, weil sie zu hohe Erwartungen erregt. — Die Uebersetzung selbst ist metrisch, in sechsfüfsigen Jamben, wie das Original, und schon dies mufs ihr zur Empfehlung gereichen. Prosaische Uebersetzungen heroischer Trauerspiele möchte sich Rec., wenn sie nicht etwa blofs *in usum scholarum* gemacht sind, gänzlich verbitten. Das Metrum ist hier nichts weniger als gleichgültig. Denn da einmal der Dialog selbst hier nicht Sprache des gemeinen Lebens ist oder seyn kann, da nicht gewöhnliche, sondern höhere Menschen sprechen; so mufs die *Form* der Rede auch dem Inhalt derselben angemessen seyn. Am wenigsten aber kann man diese Foderung erlassen, wenn die Sprache des Uebersetzers die Metra des Originals, und die reimfreyen Verse zuläfst, wie dies aufser der englischen auch namentlich bey unsrer Muttersprache der Fall ist. Eine neue Schwierigkeit tritt bey den Uebersetzungen der griechischen Tragiker, in Rücksicht auf die Chöre, ein. Für die hohe lyrische Poesie passen die Jamben so wenig in den neuern Sprachen, als die Griechen sich derselben bedienten. Unser Vf. hat unsers Bedünkens diese Schwierigkeit am glücklichsten dadurch überwunden, dafs er sich der gereimten Verse bediente (eben wie Hr. Hofrath *Schiller* kürzlich in der Uebersetzung der *Iphigenia* in der *Thalia*.) Für die lyrischen Metra, wenn gleich auch unsre Sprache sie zuläfst, haben wir, seitdem unsre Ohren an den Reim gewöhnt sind, nicht mehr Gehör genug. Freylich mufs die Treue der Uebersetzung nothwendig etwas dadurch Abbruch leiden: aber es würde eine unbillige Foderung seyn, von einem Uebersetzer, der die dichterischen Schönheiten seines Originals fassen kann, und sie im Ganzen wiederum darzustellen weifs, zugleich diese Genaui-

nauigkeit in Nebensachen fodern zu wollen. Und darnach beurtheilen wir auch die Versicherung, die uns Hr. P. von seiner Uebersetzung in der Vorrede giebt: *This translation professes to be faithful to the original*; allerdings getreu, wenn es auf Darstellung des Ganzen ankommt, aber weniger getreu in dem Einzelnen. Aber dadurch hat Sophokles nicht verloren. Manches, was der Engländer — vielleicht unwillkührlich veränderte, ward dadurch unter seinen Händen minder originell; und wie könnte der Dichter die Sprache der Begeisterung reden, ohne ihr den Stempel seines Genies aufzudrücken? Wir heben, um nicht blofs im Allgemeinen stehen zu bleiben, den ersten Chor aus dem Oedipus Tyrannus aus, ein Stück, dem der Vf. unter den Ueberbleibseln der Sophokleischen Muse den ersten Platz einräumt. Es gleicht, sagt er, *an explosion of mount Aetna: at first clouds of smoke darken the sky, these are dispelled by a dreadful explosion of flames, then the threatening symptoms abate, thus smoke and flame succeed each other, till the mountain in an instant discharges its torrent of fires, which rush down with resistless force, and carry with them deflagration, ruin and horror.* — Wir bleiben, wie gesagt, bey dem ersten Chore stehen:

Thou oracle of Jove, what fate
From Pytho's golden shrine
Springs to the illustrious Theban state
This queen breathed voice divine?

Schon in dieser ersten Strophe zeigt sich der Charakter der ganzen Uebersetzung, wahrnimmt: Der Uebersetzer umschreibt lieber, als dafs er etwas übergehen sollte, was das Original enthält, aber er umschreibt, ohne matt zu werden. Beym Sophokles heifst diese Strophe:

Ὦ Διὸς ἀδυεπὴς φάτι τίς ποτε
Ἐκ χρυσηλάτου Πυθῶνος
Ἐλθοῦσ' ἐς εὐώπα Θήβας
Ἐπέβας ἱερόθροος;

Offenbar ist hier etwas weniger poetischer Schmuck in dem Original als in der Copie. Beym Sophokles eilt das Chor über diesen ersten Gedanken schneller weg, um sich länger bey den folgenden aufzuhalten, die ihm wichtiger waren. — Desto treuer bleibt der Uebersetzer seinem Original in der Folge, wo nach der Anrufung der Göttin die Beschreibung der Pest folgt:

In mercy now extend your care
For all is misery and despair,
And o'er the councils of the wise
No truce, no grain to counsel spreads.
The matron feels intimely throes,
The birth unanimated flies

Auch eine strenge Kritik wird hier bey der Vergleichung mit dem Original nicht leicht etwas einzuwenden finden.

Οὐδ' ἔστι Φρόντιδος ἔρκος
Σὲ τὰς ἀλέξειν. εἶτε γὰρ
Ἔκγονα πλυτᾶς χθονὸς
Αὐξεῖ, σὺν τόκοισιν
Ἰηίων καμάτων ἀφέχουσι

Γυναῖκες.

Der Uebersetzer hat hier, besonders in den letzten Zeilen, sein Original nicht blofs treu, sondern auch, da er die Verse bey den einzelnen Bildern nicht abbrach, nach dem Geist des neuern Versbaus und der Reime dargestellt. — Die nächste Strophe hat, wenn wir nicht irren, unter seinen Händen gewonnen:

The shades, as birds of rapid flight,
In quick succession go,
Quick as the flames that flash throug night,
To Plutos realms below.

Im Original:

Ἄλλον ἄλλα δυσθέατος,
Ἄλλο προσέβα,
Ἄπερ ὑπτέρου ὀρνιν,
Κρείσσων ἀμείλιχος πυρὸς
Ὄρμαινεν ἀκτὰν ἑσπερίου θεοῦ

Der Hauptzug des Bildes, die Schaaren der Verstorbenen ziehen schaarenweise gleich Zugvögeln nach der Unterwelt, ist in der Copie stärker angegeben, als im Original, aber dafür auch freylich die ganze ἑσπέριου θεοῦ, die hier so ganz passt, verloren gegangen. — Unsre Leser werden nach dieser Probe schon die Uebersetzung des Dialogs beurtheilen können. Dafs Hr. P. hier noch gewissenhafter ist, und es auch leicht sein konnte, versteht sich von selbst. Wir waren besonders auf die Stellen aufmerksam, wo der Dialog mehr sententiös wird, und indem er in einzelne Verse zerfällt, fast alle Eigenheit des Dialogs verliert. Einem neuern Uebersetzer mufs dabey bange werden. Hr. P. hat sich aber glücklich dadurch geholfen, dafs er die Verse in der Mitte abgebrochen hat, wodurch der Dialog seine eigenthümliche Form wieder erhält. Ueber Correctheit der Sprache und Schönheit der Versification, wagen wir als Ausländer kein entscheidendes Urtheil zu fällen; wenn wir uns aber nicht sehr irren, so hat selbst der Kampf mit seinem Original den Uebersetzer gestärkt, und wir sehen den Philoktet, das vorletzte Stück, als die Krone seiner Arbeit an. Auch das Aeufsere des Buchs ist so beschaffen, dafs es keinen Leser abschrecken wird; wir hoffen daher um so viel mehr, dafs es allgemei-

en Eingang finden, und der ehrwürdige Greis auch noch jetzt der Liebling der eleganten Welt werden wird.

BASEL, b. Schweighäuser: *Xenophontis Memorabilium Socratis libri IV*, graece et latine. 1789. 365 S. 8. (20 gr.)

Diesem neuen Abdrucke von Xenophons Denkwürdigkeiten ist keine Nachricht von der Absicht und Einrichtung desselben beygefügt. Dass er indess, kein bloßes Buchhändlerunternehmen, und nicht blos irgend eine andre Ausgabe wiederholt sey, davon haben wir uns durch eine nähere Einsicht überzeugt. Der Text scheint grösstentheils der Ernestinische zu seyn; jedoch sind an einigen Stellen andre Lesarten aufgenommen worden. Die Schützische Ausgabe, in welcher Xenophons Text noch berichtigter und correcter erscheint, und von der der seel. Zeune, dessen Ausgabe zu gleicher Zeit gedruckt wurde, nur noch in dem vierten Buche Gebrauch machen konnte, war dem ungenannten Herausgeber wahrscheinlich unbekannt, sonst würde seiner Ausgabe diese Recension am besten zum Grunde gelegt worden seyn. Die gegenüberstehende lateinische Uebersetzung scheint die Leunlavische zu seyn; doch weicht sie von derselben bisweilen ab. Wir haben mehrere Handausgaben von den Xenophontischen Denkwürdigkeiten, wie die Strothische und Schützische, die für Schulen bestimmt sind; allein eine Uebersetzung hat man denselben aus guten Gründen nicht beygefügt. Vielleicht bestimmte indess der Herausgeber gegenwärtigen Abdrucks seine Ausgabe der Privatlectüre junger Leute, denen er einige Hülfe durch die Uebersetzung zu reichen wünschte. War dies aber die gutgemeynte Absicht, so musste sie, falls der junge Leser nicht verwirrt werden sollte, mit den Lesarten, die in der Urschrift aufgenommen worden, durchaus übereinkommen, welches wir doch ganz und gar nicht gefunden haben. Einige Beyspiele aus vielen werden zeigen, dass unser Tadel nicht ungegründet sey. I, 1, 6. Socrates τὰ ἀναγκαῖα συνεβούλευε καὶ πράττειν, ὡς ἀνδρὶ ζῶν ἄριστ' ἂν πράττοι. In den Anmerkungen, wo die vorzüglichste Verschiedenheit der Lesarten angegeben wird, heißt es: *vulgo* ἐνόμιζεν. Dagegen wird die gemeine und hier vortreffliche Lesart ἐβούλετο in der Uebersetzung ausgedrückt: *res necessarias agere consulebat, quemadmodum ea fieri posse putabat optime.* Auch passt diese gemeine Lesart vortreflich in den Zusammenhang, und verdiente nicht, mit Ernesti, von dem Herausgeber einer bloßen Vermuthung Leunclavs nachgesetzt zu werden. In eben diesem Kapitel n. 7. τοὺς μέλλοντας οἴκους τε καὶ πόλεις καλῶς οἰκήσειν, μαντικῆς ἔφη προσδεῖσθαι. Note zu οἰκήσειν: *Ita recepit Ernestus pro οἰκήσεσιν.* Demungeachtet ist der Uebersetzer der alten Lesart gefolgt: *addebat eos, qui praeclare domum suam administraturi essent.* Diese Lesart ist auch die einzig richtige; denn nach Sokrates Grundsätzen reichte menschliche Kunst und Klugheit zum Bauen eines Hauses oder einer Stadt zu, aber die Voraussetzung einer glücklichen Verwaltung derselben war ohne Divination nicht möglich. Den Herausgeber verführte Ernesti's Ansehen, dessen Vorurtheil man aufzunehmen, deren Ungrund Faber und Schütz einleuchtend machen. Im zwölften Kapitel n. 22 ist ἀνδρείαν ein Druckfehler für ἀνδρείως, welche Lesart billig der andern beym Stobaeus, ἀνδρείαν τε, die auch Leunclav durch *animique fortitudinem* gab, vorgezogen wird. Auch die Uebersetzung: *ad amores effusi*, stimmt diesmal mit der Lesart des Textes überein. — Die Lesarten sind meist aus Ernesti's Ausgabe genommen, und mit dessen Worten angeführt. Doch findet sich hin und wieder eine eigne Conjectur des Herausgebers, z. B. 2, 1, 17. ἀλλὰ γε ἀφορῶντι πρόσω καὶ σκοπεῖν δυναμένῳ, wird vorgeschlagen zu lesen: ἀλλ' γε κ. ἀφο. Sehr gut Attisch; nur bedarf diese auch von Ernesti angefochtne Stelle keiner Verbesserung, wenn man sie nur, wie Schütz that, folgendermaßen fasst: Kann es wohl etwas anders als Wahnwitz bey einem Menschen, seyn, freywillig sich unangenehmen Empfindungen zu unterwerfen?

GÖTTINGEN, b. Brofe: Commentatio *de loco quo illo documento, quod secundo Geneseos capite exstat*, auctore *Joh. Henr. Heinrichs*, Colleg. reg. Regent. theol. sodali etc. 1790. 5 S. 8.

Der Vf. dieses scharfsinnigen Beytrags zur Aufhellung der Mosaischen Urgeschichte beschäftigt sich damit, das Alter, die Absicht und den Plan der im zweyten Kapitel des 1 B. Mose befindlichen Cosmogonie und Geogonie zu bestimmen. Durch Vergleichung mit dem einfachen, schmucklosen Documente des ersten Kapitels ergiebt sich, dass das zweyte weit künstlicher und philosophischer angelegte, und mit mehr Dichterschmuck ausgeführte in ein viel späteres Zeitalter, wahrscheinlich das Mosaische, gehöre, und vielleicht aus dem gelehrten und cultivirten Aegypten abstamme. Die Schreibart und Sprache des zweyten Kapitels soll sich zu der Urkunde des ersten Kapitels (nach S. 45) verhalten, wie Callimachus und Milton zu Homer und Ossian! — Von dem Gedichte selbst haben wir wahrscheinlich nur noch Bruchstücke übrig, und das übrige ist entweder vor, oder nach Mose, verloren gegangen. Das Ganze war muthmaßlich ein philosophisches Gedicht über die Entstehung des Himmels und der Erde und aller Geschöpfe, dessen Abweichungen und Aehnlichkeiten mit der obern Urkunde ausgeführt werden. Die Gründe, womit diese Hypothesen unterstützt sind, müssen wir dem eignen Lesen überlassen.

LITERARGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Meye: *Katalogus der Hamburgischen Kommerzbibliothek.* 1789. 110. S. 4to.

Die dem öffentlichen Gebrauch gewidmete Büchersammlung der Hamburgischen Commerz-Deputation ist in ihrem Fach eine der vollständigsten und auserlesensten, und folglich gehört diese neue Ausgabe ihres Katalogs mit Recht in die allgemeine Geschichte der deutschen Literatur. Die vorige war vom Jahr 1771. Seitdem ist die Bibliothek aufs neue ansehnlich vermehrt worden, und enthält jetzt folgende Anzahl von vollständigen Werken, (ohne Rücksicht auf die Zahl der einzelnen Bände,) bey deren Angabe Rec. den Rubriken des Katalogs folgt:

Encyklopädien und allgemeine Journale	19
Sprachen	22
Handlungswissenschaft	168
Mathematik, samt Schiffbau- und Steuermannskunst	98
Physik und Chymie	29
Naturgeschichte und Oekonomie	39
Technologie	26
Staatsrecht und Statistik	69
Politik, Polizey- und Finanzwissenschaften	65
Münzkunde	27
Rechtsgelehrsamkeit, besonders Handels-Rechte und Handelsverordnungen	210
Geschichte	198
Hamburgensia	172
Erdbeschreibung	128
Reisebeschreibungen	102
Atlasse von Land- und See-Karten	41
	1407

Schade, dafs diese Folge der Rubriken so ganz ohne System und Zusammenhang hingeworfen, und in der Folge der Bücher selbst eben so wenig auf Unterabtheilungen und Verwandschaft des Inhalts Rücksicht genommen worden, wodurch die Brauchbarkeit des Katalogs sehr vermindert wird! — Die Bibliothek steht übrigens vier Vormittage wöchentlich zu freyem Eintritt offen.

Könnten wir nun doch auch endlich den Abdruck des seit einigen Jahren vollendeten Katalogs der Hamburgischen Gymnasien-Bibliothek entgegen sehen, die so sehr viel Schätze der Philologie und der alten Literatur enthält! Was nützen dergleichen Schätze, so lange der Gelehrte nicht weifs, *was* er dort zu suchen hat, und sich mit unfruchtbarem Anschauen zahlreicher Bände begnügen mufs.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *London*, ohne Anzeige des Jahres: *Extravagance supported on the Principles of Policy and Philosophy.* 87 S. 8. — Wir werden bey der Anzeige dieser kleinen Schrift ganz kurz seyn können; denn die ausländische Literatur kann uns nur durch den Gewinn, der unserer eignen dadurch zuwächst, interessiren. In den vorliegenden Blättern haben wir aber nichts gefunden, was deutsche moralische und politische Schriftsteller nicht schon bestimmter und gründlicher gesagt hätten; nichts, was tiefer in die Materie eindränge. Das Hauptthema des Vf. ist, die Nützlichkeit des *Luxus* zu beweisen. Seine Beweise sind so wenig, als die Beantwortung der Einwürfe seiner Gegner, neu; indefs sind sie deutlich und faslich vorgetragen. Dies wäre immer noch die gute Seite des Buches; denn nur eine mönchische Moral kann einen *weisen* Luxus verdammen. Allein schon der Titel seines Buches zeigt, dafs er mehr als diesen rechtfertigen will. Seine Gründe beruhen aber theils auf der Zweydeutigkeit des Wortes Luxus, theils auf der Verwirrung der Gränzen der Politik und der Moral. Wir verstehen bald unter Luxus alle Bedürfnisse, die nicht zu den ersten Nothwendigkeiten des Lebens gehören. — Und dieser ist leicht zu rechtfertigen — bald den Luxus der Verschwendung, der Ueppigkeit, der Eitelkeit und der Verfeinerung. Indem der Vf. diese beiden sehr verschiedenen Arten des Luxus nicht unterscheidet: so glaubt er mit den Gründen, womit er den erstern vertheidigt, auch den letztern vertheidigt zu haben. Dies ist freylich ein Fehler, den der Vf. mit allen, die für oder wider den Luxus blofs declamiret haben, gemein hat; er hindert indefs immer eine genaue und gründliche Entscheidung der Frage. Dafs die Politik den unweisen Luxus nicht überall durch *Aufwandgesetze* verbieten kann, beweiset nicht, *dafs ihn die* Moral nicht verdammen dürfe. Denn die *gesetzgebende* Klugheit kann nicht alles durch Strafgesetze verhindern, was gewifs den Gesetzen der Weisheit und des Gewissens entgegen ist. Ja es folgt nicht einmal, dafs sie das, was sie nicht durch Strafgesetze verbietet, nicht auf andere Art zu hindern suchen dürfe; noch weniger aber, dafs sie alles das billigt, was sie nicht verbietet. Denn eine aufgeklärte Politik weifs, dafs eine aufgeklärte Moral ihre Grundlage ist, ob sie gleich manches dulden mufs, was der Güte und Reinigkeit der Sitten entgegensteht. So wohl um zu zeigen, dafs wir dem Vf. nicht unrecht thun, als auch um unsere Leser mit seinem System so kurz, als möglich, bekannt zu machen: übersetzen wir die Stelle seiner Schrift, worin er seinen Hauptsatz vorträgt: (S. 3.) „Die Gesetzgebung mufs — dem „Verfertiger für seine Geschicklichkeit und dem Verzehrer für alle Ausschweifungen seiner Einbildungskraft „allen Raum lassen, ohne irgend eine andere Einschränkung, als dafs sie den Einkauf ausländischer Producte „verbietet, und das auch nur in gewissen Fällen, die „reiflich zu überlegen sind, und seltener eintreten, als „man gemeiniglich zu glauben pflegt."

Numero 156.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten Junius 1790.

SCHOENE KUNSTE.

VENEDIG, b. Pacini: *Teatro del Conte Alessandro Pepoli.* etc.

(Beschluss der in Nr. 153. abgebrochenen Recension.)

Im *sechsten* Band endlich giebt der Vf. 1) *Anna Bullen*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Diejenigen Punkte, in denen der Vf. von der wahren Geschichte dieser unglücklichen Gemahlinn K. Heinrichs VIII. von England abgewichen ist, giebt er selbst also an: „*Per non render Bolena „un personnaggio detestabile agli occhi del Publico, „io l'ho renduta abbastanza rea per non essere inno„cente, ed abbastanza innocente per essere compianta. „Se non m'inganno, è questo appunto il carattere „dei greci protagonisti. Ho procurato di darle un „contrasto nel carattere del tiranno e seducente „Sig.re, ho temperato l'empietà di Ricardo „coll' onestà di Norris, la timida politica di Wol„ster colla nobile franchezza di Rocester, la interessa„te costanza di Percy colla fatale debolezza ed „intertezza d'Enrico. Ho lasciato il carattere „di quest' ultimo, qual era in fatti, indolente, ca„priccioso, e tiranico. Gli è stata quella gelosia „d'amor proprio, che tante volte si confonde con„quella del vero amore. Ho creduto ch'egli dovesse „tornar ad amare Bolena, quando con più regio„ne ei poteva creder sene offeso.*" Zu wünschen wäre, dass der Vf. bey Ausarbeitung dieses Stücks das schöne Trauerspiel von *Banks* über eben den Gegenstand: *Virtue betray'd, or, Anna Bullen* zu Rathe gezogen hätte. 2) *Der Mann von Welt* (l'Uomo del mondo) ein Lustspiel in fünf Acten und in Prosa, stellt einen Mann dar, der Ausschweifungen und Ränke mit den Sitten der grossen Welt bemänteln will, und hat einen ausgearbeitetern Plan, als andre Lustspiele des Verfassers. 3) *Der Tod des Hannibal*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. *Hannibal* heldenmüthig und voll Freyheitsinn, *Prusias* furchtsam und unentschlossen, *Flaminius* schlau, ohne feig zu seyn, *Nicomedes* unerschrocken und freundschaftlich, machen, vom Vf. lebhaft charakterisirt, ein edles und interessantes Gemälde. Uebrigens hat dieses Trauerspiel gar keine weibliche Rolle. 4) Die *Theaterschriftsteller* (le autori teatrali) ein Lustspiel in einem Act und in Prosa. Zwey tragische, ein komischer, und ein tragikomischer Dichter, und zwey Schauspieler bilden eine kleine Farce, die, wie der Vf. selbst gesteht, viel Uebertriebnes hat. 5) Varianten zum Trauerspiel *Zulfa* im dritten Band, Veränderungen, die dem Vf. in einem Theil des fünften Aufzugs nöthig zu seyn schienen.

COPENHAGEN, gedr. b. Sönnichsen: *Maria und Johannes.* Ein Passions-Oratorium von *Joh. Ewald*, im Clavierauszuge von *J. A. P. Schulz*, königl. Dän. Capellmeistern. Herausgegeben von *Cramer*. 1789. 30 S. Querfol. (20 gl.)

Da wir den Originaltext nicht vor uns haben, so können wir blos aus der an vielen Stellen gut gerathenen Uebersetzung urtheilen, so viel es übrigens die Mangelhaftigkeit auch des besten Clavierauszuges zulässt. Die Chöre sind in einem edlen, kräftigen Stil geschrieben; Ernst und Würde sind die herrschenden Eigenschaften derselben. Der Ausdruck der Recitative ist natürlich, erhaben und lebendig, sie gefallen durch leichte Darstellung dem Ohre und der Empfindung; mahlen den reinen Sinn des weisen Kämpfers und erwecken Ernst und Andacht. Die Arien haben den kirchenmässigen erbauenden Gesang, der das Herz erhebt und wärmt, ohne zu ermüden. Der Plan des Ganzen ist zusammenhängend, die innere Arbeit einfach und anständig. — Der Text ist oft gut untergelegt. An manchen Stellen ist zu sehr auf das Passende der einzelnen Worte gesehn, der schöne Zusammenhang dadurch gestört und der Gang der Empfindungen verfehlt. Die Diction in musikalischen Poesien muss immer leicht und fliessend seyn. Solche Ausdrücke, wie S. 26. „Zornig hört des Abgrunds Knirschen der „Wonn' Entzückung-vollen Strom," die für sich keinen reinen Sinn haben, können auch für die Musik nicht schön seyn. Constructionen, wie S. 28. „Wenn fremd und blind auf bald umglänzten Wegen des Hocherhabnen Rath der Blick „nicht fasset" sind für die musikalische Composi-

tion auch nicht zuträglich. Ueberhaupt kann bey Uebersetzungen dieser Art, die Beurtheilungskraft des Uebersetzers niemals zu wachsam seyn, wenn man nicht Gefahr laufen will, eines schimmernden Wortes wegen, dem schönsten Ausdruck oft seinen ganzen Werth zu nehmen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS: *Le dernier Cri du monstre*, conte Indien. Juillet, 1789. 8. 16 S.

Le réveil d'Epiménide à Paris comédie en I. Acte, en vers, par M. *de Flins*. 1790. 8. 54 S.

Beide Schriften haben die französische Staats-Revolution zum Gegenstand; wir fassen also die Anzeige von beiden zusammen. Die erste ist eine Art Apolog; der Herzog von Orleans, der hier *Sanelor*, so wie *Necker Kernec*, und die *Polignac*, die Fee *Cangilop* genannt wird, tödtet das Ungeheuer des Eigennutzes, und der König lässt von 1200 Baumeistern einen neuen Tempel auf der Stelle bauen, wo der eherne Baum des monarchischen Despotismus stand. Aus obigen versetzten Namen, können sich die Leser schon einen Begriff von dem Witz des Vf. machen. Die Komödie interessirt, bey einem sehr einfachen Plan, durch die Laune und die guten Anspielungen, und wirklich witzigen Einfälle, welche dem Vf. ohne Rücksicht auf Partheylichkeit, von einem Ende bis zum andern, zu Gebot stehn. Er hat die bekannte Fabel von dem Griechen *Epimenides* zum Grund gelegt, der alle hundert Jahre aus seinem Schlaf zu erwachen pflegte. Er war unter Ludwig XIV. eingeschlafen, und erwacht diesesmal zu Paris, in dem Hause eines seiner Freunde, und zur Zeit der vollendeten Revolution. Diese giebt zu einer Menge Episoden Anlass. Bald tritt ein Abbé, auf, dem man seine Pfründen genommen, bald ein Anhänger der alten Magistratur; bald ein ehemaliger königlicher Censor, der von sich rühmt,

J'ai souvent raturé jusques à la virgule
Lorsque l'auteur étoit suspect:

bald ein kungriger Zeitungsschreiber, der seine Neuigkeiten selbst erfindet:

Ah! Messieurs, sans l'invention,
Que deviendroit la politique!

bald ein Tanzmeister, der Ludwigs XIV. Jahrhundert vermisst;

Ah, quelle cour, tout le monde y dansoit!

In der 18. Scene erscheint der Demokrat *Damon*, unter welchem Namen der Vf. den Grafen *Mirabeau* schildert. Man sagt ihm sehr derbe Wahrheiten, und *Aristi* nennt ihn:

Un homme acheté
Qui dans les troubles seuls a mis son espérance,
Et qui contre la liberté
S'efforce d'armer la licence.
On le connoit enfin, il n'est plus écouté.

Diese Komödie hat bey der Aufführung auf dem National-Theater, grossen Beyfall erhalten. Ein anderer Dichter hat dasselbe Sujet, unter dem Titel: *L'Epiménide François*, aber nicht mit gleichem Glück, bearbeitet.

KLEINE SCHRIFTEN.

GRAMMATIK. *St. Petersburg*, in der kais. Druckerey: *S. G. Kochii*, Consil. aul. Seminarii praeceptor. Director. Reg. Soc. Scient. Götting. litt. commere. coniuncti, *Tentamen enucleationis hieroglyphicorum quorundam nummorum*. 1788. 42 S. gr. 8. nebst 6 Blättern Kupferstich. Diese Schrift würde nicht blos in der Münzkunde, sondern in der ganzen alten Literatur eine Revolution bewirken, wenn sie so gründlich, als vielversprechend wäre. Der Vf. derselben glaubt nemlich nichts Geringers, als die alte ägyptische Schrift auf einigen Münzen und alten Denkmälern entdeckt und entziffert zu haben, wovon er die wichtigsten Aufschlüsse in den alten Theogonien und in der Erforschung des Ursprungs der Münzwissenschaft verspricht. Seine Meynungen weichen so sehr von den gewöhnlichen ab, sind dabey so undeutlich und unordentlich vorgetragen, die Gründe für dieselben so wenig ausgeführt, dass man beym ersten Anblick wirklich hieroglyphische Schrift vor sich zu haben glaubt, und erst durch eine geduldige wiederholte Lesung die rechten Ideen des Vf. errathen kann. Hinzu kömmt noch der barbarische Stil, wovon gleich die erste Periode der Dedication einen Begriff giebt: *Intenta semper sacinctaque bonitas tua in litteras, quibus praeest*, redet der Vf. den Geheimrath Savadowski an, *facilitas admissionum eorum, qui studia humanitatis profitentur, adhaec beneficia illa, quibus meinet auxisti, addidere animum afferendi tenuia haecce nusticloque veterum rudalia, ne ardua munia, quae pari aequinate ac iustitia impleo, deterruere.* — Die Münzen, welche der Vf. für hieroglyphische oder alt ägyptische hält, sind die jüdischen Münzen mit sogenannter samaritanischer, oder besser, phönicischer Schrift. Alles, was man bisher über dieselben gedacht und geschrieben hat, erklärt er für leeres Hirngespinst; man habe sich durch die Figuren auf denselben irre leiten lassen; weil man den Krug für einen Mannakrug, den Palmzweig für die Ruthe Aarons gehalten, so habe man auch die Namen *Jerusalem* und *Israel*, *Simon* und *Matthathias* finden zu müssen geglaubt. Man habe überdem falsche Münzen gemacht, und sich aus diesen Alphabete erdichtet. Aber hier scheint er nicht einmal

l mit der eigentlichen Bedeutung der Frage über die chtheit der samarit. Münzen bekannt zu seyn. Man lt wo nicht alle, doch die meisten für *unächt*, das ist, *nicht aus jenen Zeiten*, welche sie angeben, *wirkh herflammend*, sondern nur für *Kopien* unterer itzt lorner ächter Münzen; daraus folgt denn wohl nicht, fs auch die Schrift auf ihnen falsch und erdichtet sey, ndern nach Vergleichung mehrerer Münzen kennt man Charaktere auf den mehresten zuverlässig genug. — ie ist aber der Vf. auf die Entdeckung gerathen, dass Schrift auf diesen Münzen ägyptisch ist, und die Fi- ren Hieroglyphen sind? — Das ging so zu. Der Vf. merkte auf zwey Denkmälern, in Montfaucons *Antiqui- expliqu. T.* II. tab. 112 zu S. 280 gehörig und auf ei- m andern in den *Memoires concernant l'histoire, les ences* u. s. w. *der Chinois* T. I. einige Aehnlichkeit in n Charakteren mit den samaritanischen Münzen. Es lloss also, auf einen gleichen Ursprung und auf ein glei- es Vaterland. Freylich kommen wohl einige Charaktere f den Statüen der Isis mit den phönicischen Buchstaben erein; z. B. *Kreuz*, die man für das phönicische *au, Nullen*, die man für das phönicische *Ain* halten nnte. Aber dies sind gerade so allgemeine Zeichen, en sich mehrere Nationen leicht bey ihrer Schrift be- nen können, ohne dass deshalb die Schriften, in wel- n diese Zeichen vorkommen, bey aller übrigen rschiedenheit, für dieselben zu achten wären. Die ssten Charaktere auf diesen Statüen stimmen gar nicht t der Schrift auf den jüdischen Münzen überein, son- n stellen zum Theil ganze Figuren, und das sehr deut- h vor, z. B. eine Schlange, welche dem Vf., ohne dass Grund davon angiebt, den Buchstab R bedeutet. Die büste aber (tab. 6.) hat man längst für ein neues nstwerk und die Charaktere für chinesisch erkannt. Die 29 ersten Münzen, welche der Vf. für ägyptisch klärt, sind aus einer alten Dissertation, die vielleicht in nigen Händen ist, aus *Klemmii de Nummis Hebraeorum ello academico. Tubing.* 1730, wie Rec. aus sorgfälti- Vergleichung bezeugen kann, getreu copirt, nur bis- ilen, wie von No. 2. bis 7 inclusive, die Seiten Münzen versetzt, „*sensu inscriptionum id requi- te.*“ Aber schon *Klemm* entlehnte sie aus *Löschers* 6 herausgegebenem Buch *de causis linguae hebraeae*, wo auch schon aus andern genommen sind. Allein auf die en Quellen ist der Vf. eben so wenig zurückgegangen, er sich bey einzelnen Münzen um bessere Abdrücke r Abdrücke besserer Exemplare, bekümmert. Um die denselben befindliche Schrift zu erklären, setzt er eine ganz ganz bekannte und ausgemachte Sache vor- , dass das alte Aegyptische ein Dialekt des hebräischen Arabischen gewesen sey, und bedient sich also des tern zur Erläuterung derselben. Nach dieser, ob- ch grundlosen Voraussetzung sollte man wenigstens muthen, dass nun dies aus den Münzen gezogene Al- bet mit dem Arabischen und Hebräischen verglichen Aber nein, man findet hier 16 Buchstaben, blos dem abendländischen Alphabet verglichen, also auch ו, א, ע, ח, nicht die verschiedenen Arten von ה, nd ת, kein ש, noch vielweniger die Verschiedenhei- die manche dieser Buchstaben wieder im Arabischen en, bemerkt. Dafür beschenkt uns aber der Vf. mit as ganz Neuem und in allen morgenländischen Spra- n Unerhörten, mit Vocalen, welche, wie in den abend- lischen Sprachen, in der Reihe der Konsonanten ste- ; das phönicische Jod ist ihm A, das ה ein E, die verschiedenen Figuren, welche man bisher für ע, ש, ר gehalten hat, macht er zum O. Ueberdas hat er h zwey Unterscheidungszeichen ausfindig gemacht; das , welches bisher alle Sachkundige für ein ח gehalten en, nennt er wegen der Figur des Kreuzes *Solob* nach

Arabischen صلب, andre zum Theil sehr verschie- Charaktere, unter welchen sich auch das hebräische

Sod befindet, wird *Minsa* genannt, i. e. *sagitta, res dimovens, vel dirimens.* Denn nach dem Golius heisst ja

مِنْزَع, *sagitta, telum. Quo quid evellitur vel dimovetur.* Auch sollen dieselben Charaktere mehrere verschiedene Buchstaben bedeuten. Das phönicische ח (ה) ungefähr ein umgekehrtes E, soll e und auch i seyn, das phönicische ח wird unter *le* und *tsch* gebracht. Die bisweilen sehr verschiedenen Charaktere, die doch einen und denselben Buchstaben bedeuten sollen, werden für blosse Modificationen der verschiedenen Schulen, Schreiber und Stempelschneider erklärt. Nach diesem selbstgemachten schwankenden Alphabet werden dann die Inschriften der Münzen gelesen, und mit lateinischen Lettern ausgedrückt. Zu dieser abendländischen Schrift sucht dann der Vf. arabische Wörter, welche dem Schall nach mit jenen ungefähr übereinkommen, schlägt hierauf den Golius nach, und so ist Entzifferung und Erklärung fertig. — Bey der bekannten Münze z. B., wo auf der einen Seite mit samaritanischer Schrift ירושלם הקדשה steht, sagt der Vf. *Nummus hic fistit calicem vel poculum operculo opertum et inscriptionem:*

Ar sol tscherd foe i. e.

عرى فحال جريد فاح

i. e. *communi usui permissae palmae maris ramus siccus diffudit odorem.* Er las also die Buchstaben ר *Ar*, ש *sol*, ת *tscherd*, ה *foe*. — Nun den Golius her!

Ar ist عَرِىَ *communi aliorum usui permissa palmâ; sol* ist فَحَال *mas palmae; tscherd* ist جَرِيد *ramus palmae siccus; foe* ist فَاحَ *diffusus fuit* oder. Wer wird nun noch zweifeln, dass die Legende *communi usui permissae palmae maris ramus siccus diffudit odorem* bedeute? — Doch auch nach dem Golius heisst noch فاح nicht *diffudit odorem* sondern *diffusus fuit odor.* — Das möchte wohl von einigem Einfluss seyn. Denn wie man aus dem folgenden und aus den Derivatis beym Golius sieht, soll *diffusus fuit* so viel als *amplus fuit, patuit* bedeuten und das mit Curivschrift gedruckte Wörtchen *odor* ist nur ein Beyspielshalber beygesetztes Substantiv, wie im Golius gewöhnlich, welches aber manche, die selbst das Lexikon nicht recht zu gebrauchen verstehen, für die dem Verbo eigenthümliche Bedeutung ansehen. Die andre Seite dieser Münze (sonst שקדשרשה gelesen) liefet der Vf.: *rotschal roe* i. e. رجل راح. Nun hat aber Golius voc. رَجُل *agmen magnum* und voc. رَاح *percepit odore*, folglich bedeutet die Legende dieser Seite *magnum agmen odore percepit.* — Aber wer in aller Welt hat je so seltsame Legenden auf Münzen gelesen? Hatte man auf diese nichts Wichtigeres zu setzen? — Sie soll sich auf die Figur der zweyten Seite, welche nach des Vf. Meynung einen Palmzweig mit Blüthen bedeutet,

deutet, verstehen wir nicht; so viele Mühe wir uns auch geben, dem Hieroglyphischen in dieser Münze beizukommen. — Das sind nun die auf den selben befindlichen Figuren. Um die Bedeutung derselben zu entdecken, nennt der Vf. die auf der Münze ausgedrückte Figur mit ihrem Arabischen Namen, dies arabische Wort hat aber bisweilen auch noch eine andere Bedeutung, und diese kennen Bedeutung giebt den Sinn des Hieroglyphen. Z. B. auf den eben erwähnten Münze stellt sich des Vf. Meynung ein *Palmzweig*, dieser heißt im Arabischen فرع. Nun aber heißt (cf. Gol.) فرع nicht blos *ramus*, sondern auch *caput et princeps familiae et populi*, اصل nicht blos *palma* sondern auch *dominus*; von beiden Wörtern also die letztern Bedeutungen zusammengeschmolzen ist der Sinn dieser Hieroglyphe *Dominus principis familiae et populi* und das bedeuten die ägyptischen Könige. Auf der andern Seite steht ein *Becher* mit einem Deckel, arabisch طبق, طبغ, i. e. Kamol thaebek; *calix magnus, operculum*, et Kamil thaebek; *caput familiae ac princeps universis verterae faciei*. Um die Entstellung der Erklärung dieser Hieroglyphe einzusehen, sehe man im Tabulae *Appendix* S. 2891. قبغل *calix magnus*; anguste culis cupreus forma abenum. Beide Erklärungen dieses Worts wenn der Vf. auch nach Bequemlichkeit schon zu gebrauchen. Auf dieser Münze nemlich N. 1. und nachher N. 26. bedeutet es *calix magnus*; N. 8. hingegen und N. 25. muß es urceus anguste culis bedeuten; طبغ heißt *operiendum operculum*, auch *superna terrae facies*, auch *universalis et totam terram ejusque superficiem tangens pluvia*. Daraus fließt denn die obenangegebene Erklärung der Hieroglyphe. — Den überzeugendsten Beweis von der kritischen Genauigkeit und Beurtheilungsgabe des Vf. geben die letztern Münzen, welche jenen 29 aus Klemms Dissertation entlehnten beygefügt sind. Diese sind aus den Commentarien der göttingischen Societät der Wissenschaften B. VII. nachgestochen. Hr. Prof. *Tychsen* hatte hier ein paar hebräisch-samaritanische Münzen mit unbekannter Schrift, welche *Euler* geliefert hatte, zu entziffern gefahnt und zu mehrerer Deutlichkeit dieselben Münzen noch einmal, aber mit gewöhnlicher hebräischer Schrift, darunter setzen lassen, damit theils die Vergleichung der samaritanischen Buchstaben mit den hebräischen theils ihre Lage und Stellung gleich in den Augen falle. Das merkte aber Hr. *Koch* nicht, sondern hält diese nirgends existirende Münzen mit hebräischer Schrift, für wirkliche, alte, ägyptische Münzen, und erklärt sie, nachdem er sie auf seine Art gelesen, aus dem Arabischen. Die Münze also N. 34. [illegible] hebräischer Schrift geschrieben, liefert er, als wäre es seine ägyptische Schrift, fertig weg: *Ebl abl la* [illegible] wodurch denn diese nicht existirende Münze uns folgende wichtige Wahrheit lehrt: *Sacerdotes Memphitici sunt pastores hodie superstitiosi ignorant confusi pavidi striatim ductoresque ovium ovicula cum foeno alunt.* Aus dem allen wird man schon schließen können, wie es nun um die großen Aufschlüsse stehe, welche unsre Wissenschaften von dieser Entdeckung zu erwarten haben. Der Vf. verspricht, daß er mit Hülfe dieser Entdeckung ein großes Licht über die alten Theogonien verbreiten werde, nicht nur über die ägyptische und *Adamitische* (?) Nationen, welche Griechen und Römer *augenommen* haben, sondern auch der nördlichen Bewohner von Europa. Doch haben sich ein großer Theil der Gelehrten Nationen und die Leser dieses Lichts nicht zu erfreuen. Denn die letztern erfahren aus den Herodot zufolge falls hieroglyphische Götterverehrungen und obgleich eben dieselbe I. 132. sagt, daß die Magier bey allen Opfern die Gegenwart [illegible] gelungen hätten. Τυφος, Θεοφορβητος, Θεος, Θεογονια, so muß man hier doch nicht mit den Ausgang glauben, daß dies so viel, als *Deo vovere*, sey, sondern Herodot habe wohlgewußt, was er schrieb, nämlich Θεογονια sondern Θεογονιη, das heißt *Sacrificationis Dei carmina* Arabisch umgekehrt اغاني طقس. Also Herodot will hier nichts, als einen gottesdienstlichen Gesang heißen. Indessen vielleicht soll auch hier das gelten, was der Vf. bey der Erklärung der Hieroglyphen sagt: *Flexiones et constructiones linguarum, et loci idiomatis ita sedum non habere in aperto sit.* Aber, wenn man erst die Grammatik, diesen wohlthätigen Zügel, der den reifen Lauf einer glühenden Einbildungskraft zurückhält, bey der Erklärung alter Denkmäler wegwirft, so kann man in sie hineintragen, was man will. Doch es ist wohl schon zuviel von einem Schrift, die eigentlich nur für den Geschichtschreiber und Beobachter der Verirrungen des menschlichen Verstandes Interesse haben kann, und deren wir nur ihrer Sonderbarkeit wegen gedenken mußten. Jedem Freund der morgenländischen Literatur muß ein solcher Mißbrauch des Arabischen höchst unangenehm seyn, da eben dadurch bisweilen das Studium desselben verächtlich und lächerlich gemacht wird. Sonst leitet der Vf. auch noch mehrere heutige Namen der Münzen aus dem Aegyptischen oder Arabischen ab, von dergleichen Ableitungen liefert er uns ein fast

Dutzend langes Register; z. B. *Thaler* ist طلع عرى *Species celeris palmae communis*, oder auch طحل عرى *simplicis ejusdem palmae communis*, ein *Gros* ist غرس وض *communis palma*; ein *Albus* غلب غص *longarum palmarum racemus vel spadix*, ein *Fettmännchen* ist فش *separatis ulnisque digitis*, ein *Batzen* [illegible] *arcus angulus*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 6ten Junius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Die grosse Revolution des französischen Reichs hat seit einem Jahre eine unendliche Menge von Schriften aller Art veranlaßt. Diejenigen unter ihnen, die entweder als Urkunden der Geschichte, oder der Denkungsart des Zeitalters, oder der Gesinnungen einzelner Männer, welche an der grossen Handlung Antheil hatten, für das Publicum wichtig und lehrreich sind, sollen künftig angezeigt werden. Unter den Schriften, welche, ohne unmittelbare Beziehung auf die Angelegenheiten der französischen Monarchie zu haben, ihres indirecten Einflusses wegen, Aufmerksamkeit verdienen, ist vorzüglich eine merkwürdig. Es war die Idee einer sehr angesehenen Partey in der Nationalversammlung, der französischen Monarchie eine Verfassung zu geben, die sich der englischen in den mehresten wesentlichen Punkten so sehr näherte, als die verschiednen Umstände beider Reiche verstatteten. Diese Absichten sind bekanntlich vereitelt worden. Widerwillen gegen die englische Verfassung ist schon in den speculativen Grundsätzen tief gegründet, welche in Frankreich den ausgebreitetesten Beyfall haben, und welchen die mehresten von denen anhängen, die über solche Gegenstände raisonniren. Indessen hatte das bekannte Buch des *De Lolme*, welches durch ganz Europa und in England selbst, den lebhaftesten und beynahe allgemeinen Beyfall erhalten, eben dieser Verfassung auch in Frankreich viele Freunde und Bewunderer erworben. Dieser Eindruck mußte zerstört werden, um der Revolution die Wendung zu geben, die sie genommen hat: und dieses ist vorzüglich durch folgende Schrift bewirkt worden.

LONDON u. PARIS, b. Treuttel: *Examen du Gouvernement d'Angleterre, comparé aux Constitutions des Etats-unis, ou l'on refute quelques Assertions contenues dans l'ouvrage de M. Adams intitulé: Apologie des Constitutions des Etats-Unis d'Amerique, et dans celui de M. Delolme intitulé: de la Constitution d'Angleterre, par un Gentilhomme de New-Yorck.* (der Vorrede nach: *Livingston*, ancien Gouverneur de cette province). Ouvrage traduit de l'Anglois et accompagné de Notes. 1789. 291 S. 8.

Die Schrift des Amerikaners selbst, nimt 66 S. ein. Er greift darin zuerst die beiden auf dem Titel genannten Schriftsteller an, wegen ihrer Behauptung, die Freyheit des Volks werde am kräftigsten durch das Gleichgewicht dreyer verschiednen *ordres de Citoyens* geschützt: darauf behauptet er (mit den Gründen des *Delolme*), die Freyheit hänge vorzüglich ab von der obersten Gewalt vom Volke gewählter Repräsentanten (im Gegensatze mit derjenigen Democratischen Verfassung, darin das Volk selbst die gesetzgebende Gewalt ausübt) und von dem Antheile, den Geschwornen (*Jury*) an der Justizverwaltung. Er giebt endlich einige Gründe an, warum Democratie in Amerika so verhältnismäßig selten in den alten Jahrhunderten wenigstens gewesen sey, und schließt mit einigen Vorschlägen zur Verbesserung der neuen, zu der Zeit als er schrieb, angetragenen, aber noch nicht angenommenen Verfassung der Amerikanischen Union.

Der Vf. setzt immer Adams und Delolme zusammen, als wären ihre Grundsätze vollkommen übereinstimmend: da doch die Hauptidee des Adams, die Balance dreyer Stände, im vollkommensten Widerspruch mit Delolme steht, der dieses ganze System ausdrücklich als höchst irrig und verderblich verwirft, und vortrefflich gezeigt hat, daß die Vorzüge der englischen Regierungsform vielmehr in der mannichfaltigen Verbindung der Stellen bestehe, unter welche die oberste Gewalt vertheilt ist. Es ist leicht, durch die Aufzählung vieler und grosser Vorrechte der Krone, so wie sie Livingston macht, in einem freyheitliebenden Volke, Furcht vor der monarchischen Gewalt zu erregen: aber da die Ausübung der obersten Gewalt doch irgend einem oder mehrern Menschen anvertrauet werden muß, und der Einfluß derselben, in einem grossen, reichen und mächtigen Volke, dessen innere Verhältnisse durch die Fortschritte vieler Jahrhunderte sehr verwickelt geworden sind, unvermeidlicher Weise, unübersehen gross wird: so muß der Schriftsteller,

ein gründliches Urtheil über Regierungsformen fällen will, nicht bey den Uebeln ſtehn bleiben, ſondern die Mittel prüfen, wodurch die Freyheit des Volks gegen den Einfluſs des Regenten in verſchiednen Staatsverfaſſungen geſichert werden kann. In den Erinnerungen gegen Delolme wirft der Vf. alle Zeiten durch einander, um zu beweiſen, daſs England keine Freyheit genieſse. Was können aber die Thatſachen, die älter ſind als die neuere Verfaſſung, gegen dieſe beweiſen? er inſiſtirt hauptſächlich auf den Miſsbrauch der Hochverrathsklage (ein ſehr unglücklich gewähltes Beyſpiel; denn gerade dieſe iſt in allen Verfaſſungen, und vorzüglich in den republikaniſchſten, dem Miſsbrauch am allermeiſten unterworfen.)

Dieſe Schrift ſelbſt hätte in Frankreich unmöglich viel wirken können. Für den groſsen Haufen müſste ſie heftiger und declamatoriſcher abgefaſst ſeyn. Für den etwas nachdenkenden und prüfenden Leſer aber, iſt es nicht allein eine zu unvollſtändige und unzuſammenhängende Rhapſodie: es paſst auch noch alles darin gar offenbar, bloſs auf Amerika. Der Vf. will nur, daſs die engliſchen Verhältniſſe der verſchiednen Stände, in Amerika nicht durch willkührliche Einrichtungen nachgeahmt werden. Er erkennt ſogar, das Syſtem welches er angreift, ſey *très convenable, pour un pays ou l'ariſtocratie eſt deja etablie.* Die franzöſiſchen Herausgeber (der Vorrede nach, eine Geſellſchaft von Amerikanern, Franzoſen, Italienern) muſsten alſo durch Anmerkungen ihre Grundſätze den Franzoſen näher bringen. Sie machen es in dieſen, ſo wie die mehreſten Schriftſteller, welche die engliſche Staatsverfaſſung tadeln. Sie zählen eine groſse Reihe von Mängeln engliſcher Geſetze auf, deren es bekanntlich da, ſo wie in jedem groſsen Reiche, viele giebt. Sie erzählen einzelne Deciſionen, die ihnen ungerecht ſcheinen, ohne zu erwähnen, daſs dieſe von eben den Jury's ſind gefällt worden, die ihrem eignen Geſtändniſſe zufolge, die ſicherſte Schutzwehr der Freyheit ſind; und daſs alſo die Verfaſſung unmöglich daran ſchuld ſeyn kann. Unter dieſen Deciſionen ſind mehrere über aufrühreriſche Schriften. Ueberhaupt ſcheint es, daſs ſie durchaus kein Recht anerkennen, den Vf. einer Druckſchrift zur Verantwortung zu ziehen, ihr Inhalt ſey auch welcher er wolle: ein Grundſatz, deſſen Anwendung in Paris im vorigen Jahre ſchreckliche Folgen gehabt hat. Ferner ſtellen ſie die verderblichen Maasregeln einiger Adminiſtrationen in England dar, ohne Rückſicht darauf zu nehmen, ob dieſe Maasregeln den Beyfall des Volks hatten, oder nicht. Daraus entſteht denn unter dem Gemählde der wirklichen Welt in England, mit den lobredneriſchen Ausdrücken des Delolme, ein halb ſchrecklicher, halb lächerlicher Contraſt; der aber im Grunde bloſs auf ſophiſtiſchem Blendwerke beruhet: denn die Lobrede des Delolme geht immer nur auf die in der Staatsverfaſſung gegründeten Mittel, die Freyheit des Volks, ſeine Mitwirkung zu der Adminiſtration, zu ſchützen, und die Regierungsform zu erhalten und zu verbeſſern: der Tadel der franzöſiſchen Verfaſſer aber auf das, was Menſchen gethan haben, die in jener Verfaſſung lebten. Sie geben zwar Gebrechen derſelben, als die Urſache alles Uebels an, aber die Beweiſe davon fehlen oft ganz, und da, wo ſie Beweiſe führen, ſind ſie ganz unzulänglich, wie ſich hier gleich ergeben wird. Die angegebnen Hauptgebrechen ſind nemlich folgende: daſs England dem Gouvernement arbitraire des Parlaments unterworfen ſey, indem die gewählten Repräſentanten des Volks nicht gehalten ſind, Inſtructionen zu befolgen. (Die einſichtsvolleſten Staatskundigen haben mit unwiderleglichen Gründen bewieſen, daſs kein Staat in der Welt, ohne ein auf dieſe Art arbiträres Gouvernement beſtehn kann, und noch neuerlich hat Holland eine ſchreckliche Erfahrung gemacht, was eine foederative Verfaſſung ohne Pouvoirs delegués, wie die Vf. ſich ausdrücken, für Uebel mit ſich führt.) Daſs die gewählten Repräſentanten groſsen Theils von einem ſehr geringen (nur der Zahl nach ſehr geringen, und das iſt ſehr wichtig) Theile der Nation gewählt werden. (Die Vf. wiederholen hier bloſs was von vielen, auch engliſchen Schriftſtellern oft geſagt iſt, ohne im geringſten tiefer in die Sache einzugehn, die bey weiten ſchweres zu beurtheilen iſt, als beym erſten Anblicke ſcheinen möchte. Eine Kleinigkeit, aber doch ſehr merkwürdig und charakteriſtiſch iſt es, daſs ſie immer bey der Proportion der Wählenden und Gewählten, die Zahl von 8 Millionen als die Volksmaſſe angeben, wo ſie die Zahl von Bürgern des Reichs nennen ſollten. Bekanntlich ſchlieſst jene Zahl alles mit ein, was in England menſchliches athmet: Bettler, Weiber und Kinder. Ferner, und darauf wird denn, wie gewöhnlich von den Feinden der engliſchen Conſtitution geſchiehet, am meiſten inſiſtirt; daſs dieſes Parlament durch offenbare Beſtechungen und indirecten Einfluſs ſo abhängig vom König ſey, daſs dieſer im Grunde regiere, wie er wolle. (Dieſer Vorwurf der Corruption und Venalität, kann in *gewiſſer Maſse* freylich nicht abgelehnt werden. Es haben aber dieſe Schriftſteller gleich den mehreſten, ganz falſche Vorſtellungen von ihrer Beſchaffenheit und ihren Grenzen, und ſie vergeſſen ganz, daſs ſie daraus überall der *Staatsverfaſſung* nicht eher einen Vorwurf machen dürften, bis ſie bewieſen haben, daſs ſie nicht eben ſo unvermeidlich bey jeder andern Art der Repräſentation Statt haben würde. Hier heiſst es gar S. 121: *Dès qu'il eſt demontré, que le miniſtère a conſtamment une pluralité aſſurée dans les Chambres, le Roi aura toujours les ſubſides neceſſaires, et par conſequent, les moyens de faire la guerre. C'eſt ainſi que le Roi et le miniſtère, malgré le voeu de la Nation,*

ont

ont fait si longtems et avec tant d'acharnement la derniere guerre, qui a couté plus de cent millions de L. Sterl. à la nation, et qui a fini par assurer l'independance des Colonies americaines. (Es ist ganz falsch, dafs jedes Ministerium durch Bestechung der Majorität im Parlamente sicher ist. Woher sonst die häufigen Abwechslungen im Ministerio, unter der gegenwärtigen Regierung?, deren Ursache doch gewifs niemand, in wankelmüthigen Gesinnungen des Königs suchen wird. Der Amerikanische Krieg ward auch nicht gegen den Sinn der Nation geführt, sondern Ld. North erhielt sich vielmehr so lange, weil der Sinn des Volks für ihn war. Endlich mufste er abgehn, weil die Gesinnungen des Volks und des Parlements sich allmählich änderten; und das Parlament ward nicht, wie man nach der Darstellung der Vf. urtheilen sollte, durch ein neues Ministerium umgestimmt, sondern durch das Volk. Das Ministerium mufste abgehen, nicht weil es die Majorität des Hauses nicht mehr erkaufen konnte, denn es hatte sie noch, sondern weil diese so schnell abnahm, dafs es voraussahe, es würde sie Trotz den Bestechungen nicht mehr erhalten können. So wenig vermag eine erkaufte Majorität, durch welche *allein* niemals ein Minister in England, auch nur eine einzige Sitzung des Parlaments hindurch, sich in seinem Posten erhalten kann. Die Entwicklung der Menge von Irrthümern und schiefen Urtheilen, in zwey Perioden, welche einen der wichtigsten Artikel des ganzen Buchs enthalten, mag als ein Beyspiel von der Manier der Vf. dienen.) Ferner: dafs der König selbst einem Staatsgrundsatze zufolge, nie Unrecht thut. (Sie übergehen ganz mit Stillschweigen, die Responsabilität der Minister, welche sich bis auf den der Krone ertheilten Rath erstreckt, ohne welchen nichts geschehen kann.)

Von allen diesem ist kein einziger Artikel, in allen Beziehungen vollständig entwickelt; es ist alles unordentlich, leicht und flüchtig hingeworfen, und gemischt; mit vielem Geschrey über einzelne Worte, die in Paris seit einem Jahre so oft eine Art von Zauberkraft bewiesen; mit Declamation gegen die schrecklichen Uebel die aus den Corps aristocratiques entstehen (aus solchen Corps ar. dergleichen in England keines existirt) mit Verspottung einzelner Ausdrücke, und weitläuftigen Ausführungen über Nebendinge, vorzüglich über historische Fragen, die in der Gestalt, in der sie hier erörtert werden, gar keinen Einfluss auf den Gegenstand des Buchs haben. Ein solcher Vortrag ist recht dazu eingerichtet, Eindruck auf den leichtsinnigen und heftigen Haufen zu machen, dessen Stimme in Frankreich seit der Revolution so laut geworden ist, und so grofsen Einfluss gewonnen hat. Das merkwürdigste ist, dafs das Buch so viel dazu beygetragen, die Plane derer zu vereiteln, die die französische Verfassung der englischen ähnlich machen wollten, obgleich diejenigen Punkte dieser letzten, die darin am heftigsten angegriffen werden, die unproportionirte Repräsentation, und das erbliche Oberhaus der Umstände wegen, in Frankreich nicht statt fanden, und in dem erwähnten Plane ausdrücklich ausgeschlossen waren. Ein sehr charakteristischer Zug in der Geschichte der Revolution.

In einigen Noten, wird einzelnen Behauptungen des Delolme widersprochen: in einem Tone, der einen nur allzugewöhnlichen Neid gegen den Ruhm des grofsen Schriftstellers, und kindische Freude, einem solchen etwas anhaben zu können, verräth. Vorzüglich wird in der 10ten Note seine Behauptung: „Die Armee könne in „England nicht zum Werkzeuge des Despotismus „dienen, und ein König, der sich unumschränkt „zu machen dächte, dürfe sich so wenig auf sie „verlassen, dafs er vielmehr wohl thäte, sie zu„förderst abzudanken" verhöhnt. Bald nach dem Abdrucke des Buchs weigerte sich selbst das französische Militär, ähnliche Absichten auszuführen.

In andern Noten werden die bekannten Grundsätze der sogenannten Oekonomisten: dafs alle Gesetzgebung nur Entwicklung der natürlichen Rechte des Menschen seyn dürfe; dafs die Welt durch, evidente Grundsätze beherscht werden müsse, u. s. w. ausgeführt. Unter diesen ist die 22te, über die Nichtigkeit des sogenannten Originalcontracts, in sofern die natürlichen Rechte des Menschen durch denselben gekränkt würden, und künftige Generationen durch denselben gefesselt werden sollten, die beste.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PADUA: *Alticchiero* par Mad. J. W. C. D. R. 1787. 80 S. 4. mit Kupfern.

Alticchiero ist der Name der Villa des Venezianischen Nobile und Senator Quirini, von der die gegenwärtige Schrift eine Beschreibung enthält. In Italien ist zwar sonst die in England herrschende Gewohnheit, die kostbarsten Kunstsammlungen auf abgelegnen und entfernten Landsitzen zu zerstreuen, noch nicht allgemein geworden, die Villa des Hn. Quirini macht indefs eine Ausnahme davon. Der Besitzer derselben sammlete schon seit geraumer Zeit, und brachte einen beträchtlichen Vorrath sowohl von Werken der alten als der neuern Kunst zusammen. Sein Plan scheint indefs nicht dahin gegangen zu seyn, ein eigentliches Kabinet oder Museum anzulegen, sondern nur seinen Landsitz zu verschönern, und darnach mufs man die Sammlung beurtheilen. Sie enthält einzelne gute Stücke in mehrern Fächern der Kunst, ob sie gleich als Sammlung betrachtet kaum zu denen vom dritten Range gehört, und in Rom schwerlich würde bemerkt werden. Wir zeichnen die vornehmsten Stücke aus, besonders diejenigen, von denen die Beschreibung zugleich die

Abbildung liefert. 1. Eine doppelte Büste mit den Unterschriften ΕΠΙΚΟΥΡΟΣ. ΦΩΚΙΩΝΟΣ auf einem Altar der Freundschaft. Wenn scheint, ist nicht blos die Ara, sondern auch die Büsten modern. Die sonderbare Verbindung des Epikurs und Phocions hat ihren Grund in der spöttelnden Beziehung des Monuments auf die freundschaftliche Verbindung des Besitzers mit dem Kaiser Justinian. Man wählte Epikur und Phocion um *la philosophie de la sage volupté* und *la philosophie stoïque* darzustellen. An der Ara das Symbol der Freundschaft, zwey verschlungene Hände, (keine üble Idee) mit der sehr unromischen Unterschrift:

Fides et constantia
Et procul et procul
Dum vivimus et ultra.

2. Eine sitzende Ceres in Lebensgröße, gleichfalls modern, und (nach dem Kupfer zu urtheilen) von mittelmäßigem Werth. — 3. Ein Apollo gleichfalls Lebensgröße, von einem noch lebenden, (aber nicht genannten) Künstler. Die Arbeit soll vortrefflich seyn. — 4. Ein sogenannter *Autel des Dieux*, eigentlich ein Monument der Dummheit, der Lüge und der Verläumdung gewidmet, mit der Unterschrift:

Ignorantiae
Invidiae
Calumniae
Ne noceant amplius

Darüber ein Relief von drey scheußlichen Figuren, die diese drey Göttinnen vorstellen, wobey man nicht weiß, worüber man sich mehr wundern soll, ob über die Geschmacklosigkeit des Besitzers oder die Unwissenheit des Künstlers, der nie auf alten Monumenten Feinen muß gesehen haben. — 5. Ein Kolossalischer Herkules von Algardi, in dem Stil des Farnesischen Herkules. Der Körper scheint schön gearbeitet, der Kopf mag im Original schöner seyn als er hier im Kupfer erscheint. Der Besitzer hat ihm seinen Platz auf einer 16 Fuß hohen Säule angewiesen; es mag also schwer seyn, ihn selbst an Ort und Stelle zu beurtheilen. — 6. Ein junger Bacchus, oder vielleicht ein junger Herkules, als Knabe von etwa 5 Jahren. Das Werk ist alt, und auf einer der griechischen Inseln gefunden. Es verdiente unstreitig eine genauere Beschreibung, und wir bitten unsre Reisenden, besonders unsre reisenden Künstler, es nicht zu übersehn. Auch in der Abbildung bewundert man die Schönheit, und die freye Wendung des Kopfs, und die, wie es scheint, äußerst weiche Behandlung der nackten Theile. Auch die Basis ist alt, und nur ein paar schönen

[illegible] Der gedachte Untersuchung [illegible] scheint, eine Kostbarkeit anzudeuten, [illegible] Verfallen [illegible] auf Antrag [illegible] Alles [illegible] allein es paßt gleichwohl nicht [illegible] und die Ueberbleibsel von Buchstaben [illegible] nen, nicht sowohl griechisch als Bruskisch zu [illegible] — 7. Eine Fortuna mit dem Rade neben [illegible] ein Lebensgroße, aus Grani [illegible] Fuß [illegible] Ihre Stelle [illegible] in der Gewalt [illegible] sich mit der rechten Hand [illegible] Haarflechten [illegible] ist es wirklich eine Fortuna, so ist es ein Stück ernster in seiner Art, aber es kommt darauf an, ob das Rad nicht [illegible] Zusatz ist. Rec. ist eher geneigt, sie für eine Venus Anadyomene zu halten, die mit der Rechten sich das Haar trocknet, indem sie das [illegible] ausdrückt. — 8. Ein Monument zum Andenken eines Besuchs des Großherzogs. Oben eine Sphinx. An der einen Seite eine Inschrift, an der andern ein Relief. Pegasus, der die Hippokrene hervorbringt; vor ihm Apollo mit einem [illegible] — 9. Einige Vortrefliche antike Stücke, die die Spuren des höchsten Alterthums noch zu tragen scheinen. Ein Anubis und eine Isis, beide, besonders der letzte, ganz mit Hieroglyphen bedeckt. Eine tabula [illegible] mit einer merkwürdigen Schrift, die H. Zoëga in seinen *Numis Romano-Aegyptiacis* erläutert hat. Ein [illegible] Kopf mit einem Löwenkopfe, über Lebensgröße. Eine Isis aus Basalt, und ein schöner Jupiter Ammonskopf. Alle diese Stücke haben um so großern Werth, da sie unmittelbar aus Aegypten selbst, und zwar aus Ober-Aegypten hieher gebracht sind. Unter den übrigen Stücken bemerken wir noch eine antike Statue des Bacchus, auf einer schönen antiken Ara aus Delos, die schon Tournefort in seinem *Voyage du Levant* beschreibt. Sie hat sehr durch die Zeit gelitten, aber dennoch Ueberreste genug der alten Schönheit. Einige andere moderne Sachen stechen sehr dagegen ab, und verrathen mehr weniger als andre schon bemerkte Sonderbarkeiten einen großen Mangel an Geschmack und richtigem Gefühl. — Die Beschreibung kann freylich den Kunstkenner noch bey weitem nicht befriedigen, der über Ergänzungen, Aechtheit und andre Dinge noch viele Fragen zu thun haben würde; allein es wäre unlöblich die Beantwortung derselben von einer Dame zu fodern, die zunächst für einen Cirkel von Freunden schrieb. Wir erwarten diese von gelehrten Reisenden, die durch die Beschreibung jetzt aufmerksam gemacht sind, und diese Villa, die ihnen ohnehin am Wege liegt, (sie liegt an der Brenta nahe vor Padua) nicht unbesucht lassen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7ten Junius 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Das Eigenthumsrecht an Geisteswerken, mit einer dreyfachen Beschwerde über das Bischöflich-Augsburgische Vikariat wegen Nachdruck, Verstümmlung und Verfälschung des Noth- und Hülfsbüchleins*, von *Rudolph Zacharias Becker*. 1789. 94 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. war anfangs Willens, gegen diesen, wie er in der angehängten dreyfachen Beschwerde zu erweisen sucht, 1) unter *öffentlicher Autorität erschienenen*, 2) *verstümmelten* und 3) *verfälschten* Nachdruck des bekannten Noth- und Hülfsbüchleins den Weg gerichtlicher Klage zu ergreifen: die unglückliche Unbestimmtheit unsrer Gesetzgebung aber in Absicht der so wichtigen Frage von der Rechtmäfsigkeit des Nachdrucks, bewogen ihn, diesen Vorsatz aufzugeben, und lieber seine Beschwerde vor den Richterstuhl des Publicums zu bringen, und durch eine neue Untersuchung über die dahin einschlagenden Grundsätze des natürlichen und bürgerlichen Rechts, die Aufmerksamkeit des Publicums auf diesen Gegenstand zu lenken, um dadurch wo möglich, endlich einmal die Sache zur Sprache zu bringen, die Verwendung solcher Patrioten, die *wirklich Hand ans Werk legen können*, aufzurufen, und wo möglich die gemeinschaftliche Beherzigung der Sache *bey den hohen Reichsständen selbst, und im Rath der Nation zu Regensburg*, zu veranlassen.

In dieser Hinsicht wird es denn, in einer unsre Literatur überhaupt, den Flor derselben, und das Interesse aller deutschen Schriftsteller, so nahe angehenden Angelegenheit, dem Rec. vergönnt seyn, den Geist dieser kleinen Schrift in einer etwas ausführlicheren Anzeige darzustellen, um dadurch auch seiner Seits den Aufruf des Vf. an die deutsche Gesetzgebung zu unterstützen, und zur Verbreitung dieses Aufrufs möglichst mitzuwirken. So viel auch bereits über und wider den Nachdruck geschrieben worden, so ist doch immer dieses Schreibens nicht eher zu viel, bis dem Uebel wirklich abgeholfen, und gesetzliche Verfügung dawider bewirkt worden. Es giebt gewisse Dinge, über die nicht blofs *grundlich*, sondern über die *lange* so lange geredet und geschrieben werden mufs, bis endlich die Stimme der Natur den Weg zum Ohr der Gesetzgebung findet, und unter diesen Dingen steht das Räuberhandwerk des Nachdrucks mit oben an.

Die Kräfte des Menschen — dies ist der Punct, von dem der Vf. ausgeht — der Gebrauch dieser Kräfte, und das Product derselben, sind des Menschen erstes und höchstes Eigenthum, das ihm niemand ohne die höchste Ungerechtigkeit entwenden kann. Dies gilt von *Geistes*-Arbeiten, wie von *körperlichen*, wenn gleich jene nicht, wie diese, durch die Mittheilung für den Besitzer selbst verloren gehen. Wenigstens kann im Stande der Cultur hier kein Unterschied gelten, weil im Stande der Cultur Erwerb und Auskommen blofs von der Anwendung der Kräfte abhängt, und dies bey dem Product der Geisteskräfte so gut der Fall ist, als bey dem Product der körperlichen Kräfte. Der Staat agnoscirt die Richtigkeit dieses Grundsatzes dadurch, dafs er eben sowohl denjenigen Staatsdiener besoldet, der ihm mit seinen Geisteskräften, als den, der ihm mit körperlichen Kräften dienet. Was von dem *besoldeten* Staatsdiener gilt, gilt mit gleichem Recht auch von dem *freyen* nicht besoldeten Arbeiter, der nicht in fortlaufenden Geschäften, sondern in einzelnen Produkten, entweder auf Bestellung, oder auf Erwartung eines ungewissen Absatzes arbeitet; auch diesem mufs der Staat den Lohn seiner Arbeit von dem Abnehmer derselben sichern. Auch von diesem Grundsatz agnoscirt der Staat die Richtigkeit dadurch, dafs er dem *Handwerker* bey seiner auf Bestellung oder auf den Kauf gemachten Arbeit gegen jeden Abnehmer dieser Arbeit zur Bezahlung, das ist zum Lohn seines Aufwandes *körperlicher* Kräfte verhilft; wer mufs also auf gleiche Weise auch demjenigen Bürger, der einzelne *Geistesarbeiten* auf Bestellung oder zum freyen Verkauf verfertigt, den Lohn der von ihm angewendetem *Geisteskräfte* zusichern. So wie aber *körperliche* Arbeit, sowohl als *besoldeten Geistesarbeit* nach dem verschiednen Grade des innern Werths, auf eine sehr verschiedne Weise bezahlt wird, eben so liegt es in der Natur der Sache, dafs auch freye unbesoldete Geistesarbeit nach

nach der Verschiedenheit ihres innern Ertrags auf eine sehr verschiedne Weise bezahlt werde; und wie in diesem Fall bey körperlichen und bey besoldeten Geistesarbeiten der *höchste* Ertrag so gut des Arbeiters rechtmäßiges Eigenthum ist, als der *niedrigste* Ertrag, eben sowohl ist er dieses auch bey freyen unbestellten Geistesarbeiten. Dieses Argument erhält denn in der Anwendung auf Schriftstellerarbeiten ein neues Gewicht dadurch, dafs der Staat den Buchhandel, wie jeden andern Handelszweig besteuert, und ihm daher auch gleiches Recht wiederfahren lassen müsse, und dafs der Staat nicht jedem Bürger als besoldetem Arbeiter sein Auskommen schaffen kann und will, folglich ihn in den Gerechtsamen der ihm einzig übrig bleibenden freyen und selbstgewählten Industrie auch nicht stören darf. Aus diesem allen folgt denn überzeuglich das Resultat: „dafs der Schriftsteller„nahme *Eigenthümer des individuellen Werthes* „*seiner Produkte*, und die Obrigkeit *verbunden* „sey, ihm bey dem Besitz, und folglich auch bey „*der Veräufserung ihres Werthes* Schutz und Ge„rechtigkeit angedeihen zu lassen."

Als Folge dieses Axioms müssen denn die in Ansehung des Handels überhaupt zwischen mehreren Nationen geltenden Grundsätze auch dem Buchhandel zu Statten kommen; jeder nicht für Contreband erklärter einheimischer sowohl als ausländischer Artikel mufs ungehindert verkauft werden dürfen; der fremde Verkäufer gegen Raub und Betrug der Landesunterthanen geschützt werden; und in allen denjenigen Fällen, wo das Gesetz nichts ausdrückliches bestimmt hat, im Buchhandel, so wie bey jeden andern Handelszweig, Analogie, Observanz und *individuelle* Natur und Eigenheit dieses Handelszweiges entscheiden. Dieses Individuelle des Buchhandels betrift hauptsächlich die Computation des Werthes. In jedem andern Handel ist die bessre Waare auch im einzelnen Absatz die theurere Waare; nicht so im Buchhandel; hier ist, ohne Rücksicht auf den innern Werth, die Bogenzahl der hergebrachte gleichförmige Maafsstab für den Kaufpreis des bessern, wie des schlechtern Buchs. Die bessre Arbeit kann also im Buchhandel den ihr gebührenden höhern Lohn nicht anders erlangen, als durch den verhältnifsmäfsigen grösern Umfang des Absatzes. Da nun das Gesetz einen jeden Verkäufer bey dem Rechte schutzt, den vollen Werth für seine Waare zu erhalten, so ist der Staat diesen Schutz auch dem Schriftsteller, oder seinem Cessionarius, dem Verleger schuldig, und zwar nicht nur in Absicht der Bezahlung der wirklich verkauften Abdrücke, sondern auch in Absicht des ungekränkten und unbeeinträchtigsten Absatzes der noch nicht verkauften Abdrücke, und aller folgenden Auflagen. Der Staat darf folglich den Nachdruck nicht dulden, und noch weniger in Schutz nehmen, sondern er mufs jenes erwiesene Recht des Schriftstellers gegen alle Eingriffe und Vervortheilungen des Nachdruckers durch hinlängliche Mittel sicher stellen.

Von diesem Beweise der natürlichen sowohl als positiven Ungerechtigkeit des Nachdrucks wendet sich der Vf. zu denjenigen Einwendungen und Gegengründen, die als Rechtfertigung des Nachdrucks vorgebracht werden, oder vorgebracht werden könnten. Der *Kauf eines Exemplars* kann dem Käufer nicht das Recht geben, dasselbe nachzudrucken; denn bey jedem Verkauf bestimmen gesunde Vernunft, individuelle Eigenheit der Observanz, Absicht der Parteyen, und Verhältnifs zwischen dem Kaufpreise und den dadurch zu erlangenden Vortheil, die Grenzen des mit der verkauften Waare übertragenen Rechts; und alle diese Gründe sprechen gegen das Recht, *ein* gekauftes Exemplar eines Buchs durch Nachdruck zu vervielfältigen, auch in dem Fall, wenn dieses nicht vom Verkäufer ausdrücklich bedungen worden. (Hier vermifst Rec. ungern das, wie ihm dünkt, in Absicht dieses Einwurfs mehr als alles andre entscheidende Argument, dafs nehmlich kein Verkauf jemals die *unbedingte* Disposition über die verkaufte Sache in sich schliefse, sondern nur diejenige Art der Disposition, die mit keinen andern und höhern Gerechtsamen in Collision kommt. So giebt z. E. der Ankauf eines Leibeignen (wo diese noch existiren) nicht das Recht, denselben zu tödten, der Ankauf eines Hauses nicht das Recht, dasselbe in Brand zu stecken; der Ankauf eines Ackers nicht das Recht, ein Bergwerk auf demselben anzulegen; der Ankauf einer Waare nicht das Recht, dieselbe in öffentlichen Kramladen zum Verkauf auszustellen; der Ankauf einer Uniform nicht das Recht, dieselbe zu tragen u. s. w. In allen diesen Fällen ist die Disposition des Käufers *beschränkt*, weil sie mit höheren Gerechtsamen in Collision kömmt; und aus eben diesem Grunde kann auch der Käufer eines Buchs nicht das Recht haben, dasselbe durch Nachdruck zu vervielfältigen, weil dieses Recht mit der höhern Gerechtsame des Schriftstellers, mit dem ihm, als Lohn seiner Arbeit, zuständigen Recht des ungekränkten Absatzes in Collision kömmt. Dieses höhere Recht des Schriftstellers ist zwar gleichfalls verkäuflich, aber es ist untheilbar, es kann nur an einen *einzigen* (den Verleger) für einen *verhältnifsmäfsigen* Werth übertragen werden, nicht aber an jeden *einzelnen* Käufer eines einzelnen Abdrucks für den *unverhältnifsmäfsig* geringern Werth des von ihm bezahlten Kaufpreises.) — Die *Absicht*, seinen Mitbürgern oder der Welt überhaupt ein Buch um wohlfeileren Preis in die Hände geben, oder dasselbe unentgeldlich austheilen zu wollen, kann den Nachdruck eben so wenig rechtfertigen; es ist in einem wie in dem andern Fall Wohlthätigkeit von fremden geraubten Eigenthum, und so wenig derjenige, der einen fremden Kornboden den Armen Preis giebt, seiner Absicht wegen aufhört, ein Räuber zu seyn, eben so wenig auch der Nachdrucker. — Die angeblich durch den Nachdruk

bewirkte

bewirkte mehrere Verbreitung nützlicher Bücher, und der dadurch angeblich bewirkte *Nutzen*, kann, auch wenn er wahr wäre, den Nachdruck nicht rechtfertigen; so wenig als die Absicht, die Circulation des Geldes zu befördern, die Erbrechung eines Geldkastens rechtfertigen kann; überdiess ist es nicht einmal wahr, dass der Nachdruck auf diese Weise Nutzen stifte: er schadet vielmehr der Literatur überhaupt durch die aus Furcht vor Nachdruck entstehenden höheren Preise, und durch die hierdurch bewirkte Vervortheilung der ersten Abnehmer. — Der Nachdruck des *Buchhändler-Verlags* kann um nichts gerechter seyn, als der Nachdruck des Selbstverlags, weil der Verleger, als Cessionarius, in alle Rechte des Verfassers tritt, und folglich so gut, wie der Verfasser selbst, bey diesen Recht geschützt werden muss. Gegen übermässige *Steigerung der Bücherpreise* von Seiten der Verleger kann das Publicum theils durch Concurrenz mehrerer Artikel eines und ebendesselben Literaturfachs, theils durch zweckmässige Einschränkungen sicher gestellt werden, ohne dass es dazu des Nachdrucks bedürfte. (Wie wäre es, wenn für den verschiednen Grad der Bogenanzahl eines Werks ein Preis-Tarif festgesetzt würde, den kein Verleger überschreiten, wohl aber verringern dürfte; wenn immer der Ladenpreis eines Buchs auf den Titel stehen müsste; und wenn dann der Nachdruck eines jeden Buchs freystünde, bey welchem denn der Verleger den Preistarif überschritte? Ob nicht indess dennoch vorgängige obrigkeitliche Untersuchung und Befügung hinzukommen, ob nicht vor Ertheilung dieser Befugnis der rechtmässige Verleger zuvor gehört werden, und ihm erforderlichen Falls der Weg an die Reichsgerichte offen stehen müsste? verdiente nähere Ueberlegung.)

Zuletzt bezieht sich der Vf. noch auf Hrn. *Pütters* bekannte rechtliche Erläuterung über den Bücher-Nachdruck, auch auf *Carpzovs*, *Fritschens*, *Beyers*, *v. Bergers*, *v. Wernhers*, *Gundlings* und *Luthers* Urtheile, und schliesst seine angehängte Beschwerde über die augsburgische Verfälschung des Noth- und Hülfsbüchleins mit der doch bey allem Verdienst des Noth- und Hülfsbüchlein (von dem keiner mehr als Rec. überzeugt seyn kann) doch immer etwas zu kräftigen Exclamation, „dass der Augsburger Nachdrucker ihm „das Hauptwerk seines Lebens, dessen Vollendung „er für sein Erdenglück halte, die wichtigste Ar„beit seines Geistes, die ihm manche Nachtwache „gekostet habe, ihm werther sey, als viele tausend „Gulden, verstümmelt, verfälscht und verpfuscht „habe."

Ohne Benennung des Druckorts: *Unpartheiische Darstellung der Process-Sache, welche die Herren Etatsräthe de Coninck et Rejersen im Juni 1789 vor dem höchsten Gericht zu Kopenhagen verloren haben.* 1789. 119 S. 8.

Das Kopenhagener Handlungshaus *de Coninck und Rejersen* schickte 1783 eine reiche Ladung nach Ostindien, unter Direction und Mitinteressenschaft des auf dem Schiff befindlichen Cargadeurs *Metzendorff*, um solche dort zu verkaufen, und dortige Waaren zurückzubringen, deren Ankauf aber theils mit dem Ertrag der hingeschickten Waaren, theils mit dort aufzunehmenden Geldern zu bestreiten. Auf eben diesem Schiffe giengen zwey andre Kaufleute, Namens Luis und Petersen, und zwey junge Leute, Namens Berkemeyer und Uhrbrok, als Passagiers mit. Diese Gelegenheit benutzten die Unternehmer der Expedition, um in Absicht der Direction der Geschäfte auf den Fall, dass *Metzendorff* mit Tode abgehen würde, die Disposition zu treffen, dass sodann *Luis*, *Petersen* und der Capitain des Schiffs, *Rosted* zusammen den Super-Carga-Posten versehen, und in allen denjenigen Fällen, wo sie nicht einer Meynung wären, die Entscheidung desjenigen Handlungshauses befolgen sollten, an welches sie in jedem Hafen addressirt wären. Würden *Luis* und *Petersen* gleichfalls mit Tode abgehen, so sollten *Berkemeyer* und *Uhrbrok* gemeinschaftlich in deren Stelle treten. Alle diese Substitutionen wurden der mit dem Cargadeur Metzendorff geschlossenen Convention, und der demselben mitgegebenen Vollmacht einverleibt, in der letztern aber überdiess annoch dem Cap. Rosted, im Fall er sterben sollte, der jedesmalige Oberbefehlshaber des Schiffs in der Mitdirection substituirt. Uebrigens enthielt der Inhalt der Vollmacht die Verpflichtung, alle von den Bevollmächtigten eingegangene Dispositionen und Verpfändungen und alle von ihnen ausgestellte Tratten zu honoriren. Schon am Cap verliess der junge Berkemeyer das erst nach Batavia, dann nach Bengalen bestimmte Schiff, und gieng von dort direct nach Bengalen, weil er das Batavische Clima scheute. Metzendorff liess sich von ihm einen Revers ausstellen, dass dies wider seinen Rath geschehen sey, gab ihm übrigens verschiedne Waaren mit, um sie in Bengalen zu verkaufen, und dort das Schiff zu erwarten. Uebrigens benutzte der fleissige und geschickte Metzendorff die Musse der Reise zu einer äusserst detaillirten Instruction für seine substituirten Nachfolger auf den Fall seines Absterbens. Zu Batavia starben, nachdem bereits alle dortige Unternehmungen beendigt waren, kurz nach einander der Cargadeur *Metzendorff*, die beyden Substituten *Luis* und *Petersen*, der Capitain *Rosted*, und der Obersteuermann, so dass der junge *Uhrbrook* allein übrig blieb. Dieser setzte *Metzendorffs* Instruction ganz ausser Augen, verschwieg dem neuangenommenen Schiffer das ihm vorbehaltne Recht zur Mitdirection, gieng, anstatt nach Bengalen zu gehen, und dort Berkemeyer mit zur Direction zu ziehen, nach Tranquebar, wo M. allen Einkauf durchaus widerrathen hätte,

hatte, setzte durch seinen dortigen Einkauf und durch seine grosentheils in Blanco ausgestellte Tratten die Kopenhagener Befehlgeber in ungehörigen Schaden, und verpfändete Schiff und Ladung für den Werth dieser Tratten. Da nun unter diesen Umständen das Kopenhagener Haus die Acceptation der Tratten weigerte, so veranlasste diess den gegenwärtigen Rechtshandel zwischen den Inhabern der Wechsel, ihnen und *Uhrbrook*, welcher in der ersten Instanz bey dem Kopenhagener Hof- und Stadt-Gericht dahin entschieden wurde, dass Uhrbrook, als Aussteller sämtlicher Wechsel samt 5 pCt pr. Monat Zinsen (als der in den Dänischen Gesetzen für alle muthwillige Acceptations-Weigerung bestimmten Strafe,) und allen Kosten, an die Inhaber derselben bezahlen, *de Coningk* und *Reyersen* aber, als Befehlgeber, dieses alles wieder an Uhrbrook vergüten sollten. In der Appellations-Instanz bey dem höchsten Gericht ward dieses Urtheil im Wesentlichen bestätigt, jedoch de C. und R. auferlegt, alle diese Summen direct an die Inhaber der Wechsel zu bezahlen.

Diess veranlasste denn die gegenwärtige ursprünglich im Dänischen geschriebene Darstellung, die einen gewissen *Christian Jacob Lycke* zum Vf. hat, der sich selbst im Vorberichte als einen Mann charakterisirt, der dem Hause *de C.* und *R.* sein ganzes Glück verdankt und noch itzt in deren Handlungsgeschäften steht. *Unpartheiisch* kann also die Darstellung in dieser Hinsicht nicht genannt werden, eben so wenig, als sich juristische Gründlichkeit von derselben erwarten lässt. Indessen interessirt sie durch die deutliche Auseinanderfersetzung des Factums und durch die eingestreuten praktischen Bemerkungen über das Eigne dieses so sehr misslichen Handlungszweiges. Bedauren wird ein jeder die Beklagten, aber dass ihnen durch die Entscheidung der Sache unrecht geschehen sey, davon hat Hr. L. uns wenigstens, selbst durch diese einseitige Darstellung der Sache, nicht überzeugt. Die sehr gut geschriebene Uebersetzung hat vor dem Original den wesentlichen Vorzug, dass ihr die Urtheile beyder Instanzen, und die Entscheidungsgründe des ersten Urtheils, angehängt sind. Schade, dass die mit ad Acta gebrachte von dem Cargadeur *Metzendorff* für seine Substituten entworfene Instruction nicht gleichfalls abgedruckt ist. Diese würde über die ganze Art des Ostindischen Handels ein grosses und neues Licht verbreiten, und in dieser Hinsicht ein wichtiger Beytrag zur Geschichte und Theorie dieses Handels seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PAVIA, b. Bolzani: *Raccolta di scelta Prose Alemanni con gli elementi grammaticali ad uso degli Italiani* T. I., LVI und 176 S. T. II. XL und 123 S. 1789. 8.

Ein Hr. *Anton Dreni*, wie er sich unter der Dedication unterschreibt, unternimmt die erste Chrestomathie deutscher Prosaisten zum Behuf der Italiener, theils, um das Verlangen der, seit einigen aus unsrer Sprache in das Italienische gemachten, Uebersetzungen, besonders in den österreichischen Provinzen Italiens, sich mehrenden Liebhaber der deutschen Literatur zu befriedigen, theils, bey der Schwierigkeit, in Italien deutsche Schriften zu erlangen, es zu verhüten, dass den Liebhabern keine mittelmäsigen Werke in die Hände gerathen. Von allen Hauptgattungen der Prosa, von rednerischen, historischen, philosophischen, und satirischen Aufsätzen, und von Briefen hat der Vf. mannichfaltige Beyspiele aus unsern vornehmsten Prosaisten, die den Italienern bisher noch weniger, als unsre Dichter, bekannt waren, ausgehoben, einige prosaische Gedichte aber in der Absicht beygefügt, dass sie auf die poetische Lectüre vorbereiten sollen, für die der Vf. künftig eine Sammlung zu liefern verspricht. Im ersten Theil stehen Fabeln von *Lessing*, Stellen aus *Winkelmann's* Briefen, einige philosophische Betrachtungen von *Garve*, eine Allegorie von *Engel*, historische Gedanken von *Schlözer*, Stücke aus *Zimmermann's* Buch über die Einsamkeit, Briefe von *Gellert*, ein Gedicht *Ossian's* nach *Göthe's* Uebersetzung, Erzählungen und Fabeln von *Haller*, Phantasien von *Möser*. Im zweyten Theile findet man eine Blumenlese aus *Wieland*, einige satirische Aufsätze von *Rabener*, philosophische Gedanken von *Mendelsohn*, Idyllen und Briefe von *Gessner*, Bemerkungen über die schönen Künste von *Sulzer*, Bruchstücke aus einer Reisebeschreibung der Madam *la Rocke*, einige Gedanken von *Haller*, einige Schilderungen von *Meiners*, historische Fragmente von *Müller*, einige Versuche von *Sonnenfels*, einige Stellen aus *Frank's* medicinischer Polizey, einige Fischergedichte von *Bronner*, und einige Uebersetzungen italienischer Gedichte von *Meinhard* zur Vergleichung mit den Originalen. Man sieht, dass der Vf. aus bewährten Schriftstellern geschöpft, aber nicht die Absicht gehabt hat, *alle* unsre guten Prosaiker den Italienern bekannt zu machen. Sonst würden ihm *Risbeck*, *Müller* der Humorist, *Musäus*, *Schulz*, *Blum*, *Dusch*, *Eberhard*, *Hegewisch*, *Iacobi* der Jüngere, *Schröckh*, *Schlosser*, *Kästner*, *Lichtenberg*, *Schiller* u. a. zu noch mehr als einem Bande Stoff haben darreichen können. Bey jedem Schriftsteller ist eine kurze Notiz seiner vornehmsten Werke beygefügt, und in untergesetzten Anmerkungen werden die schwersten Ausdrücke erläutert. In den, jeden der beyden Bände vorgesetzten, grammatikalischen Einleitungen ist das Nothwendigste, Leichteste, und Einfachste aus unsern besten Sprachlehren ausgezogen, der Syntax aber, weil diese Einleitung nur zum Verstehen der Bücher, nicht zum Reden und Schreiben dienen soll, ganz kurz, noch kürzer aber die Anweisung zur Pronunciation und Orthographie gefasst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags den 8ten Junius, 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG u. CLEGENFURTH, b. Crusius u. Walliser. *Reisen durch das südliche Teutschland. Erster Band.* 1789. 8. S. 463. (1 Rthl. 4 Gr.)

Dieser erste Band enthält theils ausführlichere theils kürzere Bemerkungen von verschiedenen Orten in Franken, Schwaben, im Churrheinischen Kreise, in Baiern, Oesterreich, und zuletzt auch von Presburg in Ungarn. Der erste Ort, von welchem der Vf. ausgeht, ist *Bamberg*, nebst dem benachbarten Schlosse *Seehof*. Bey dem letztern Orte fand es der Vf. anstössig, dass die ehemals darinnausgestellten Statüen in einem besondern Orte eingeschlossen waren, hingegen billige Reisende so auch Hr. *Pussel* in seinem Tagebuche seiner Reise urtheilt vielmehr, dass es dem Geschmacke des Fürstbischofs Ehre mache, dass er so elende Gruppen, als eine türkische Musik mit Zwerggestalt, mit kugelrunden u. illuminirten Gesichten u. dergleichen mehr auf die Seite schaffen lassen. Desto anstössiger ist es, wenn unser Vf. auf die liebloseste Weise hierüber declamirt: „Bigotte und „dumme Menschen," ruft er aus! „Wollt ihr den „Schöpfer tadeln, der die Menschen so und nicht „anders schuf. Unschuldige Statüen waren hier „anstössig." — Eben so ungegründet ists, dass diese Statüen unheiligen und ketzerischen Fremden nicht einmal auf ihr Verlangen gezeigt werden dürften. Rec. kennt mehrere protestantische Reisende, denen solche ohne Schwürigkeit gezeigt worden. Ueberhaupt scheint der Vf. diesen Garten nicht einmal flüchtig besucht zu haben, ohne dieses würde er sicherlich nicht behaupten, dass geradezu alle Statüen aus dem Garten weggenommen werden. Was der Vf. in der Folge von Erlang, Fürth, Nürnberg, Anspach, Heidelberg, Mannheim, Bruchsal, Karlsruhe, Durlach, Pforzheim, Stuttgart, Ludwigsburg, Tübingen, Giengen, Ulsingen, Ingolstadt, Regenspurg, Straubing, Passau etc. erwähnt, ist theils hinlänglich bekannt, theils auch nicht ganz richtig. So z. B. ist es ungegründet, dass Erlangen seit dem grossen Verfalle der benachbarten Stadt Nürnberg an Häusern, Menschen und Fabriken zugenommen hat. Von den Erlangischen Fabriken kennt er nur eine Zitzfabrik, und eine Spiegelfabrik, und bemerkt noch, dass viele einzelne Meister in Wolle arbeiten, gute Hüte, feine Handschuhe u. Strümpfe machen. Erheblicher sind die Nachrichten von der Reichsstadt *Halle*. Die Anzahl der Einwohner welche man sonst auf 7000 annimmt, schätzt der Vf. nur auf 5000. Ganz richtig bemerkt der Vf., dass die Anzahl von 1500 Bürgern in *Büschings Erdbeschreibung* viel zu gross ist. Die Stadt hat nur 24 Salzpfannen, (nicht hundert u. eilf, wie Büsching angiebt,) von denen einige nur die Grösse der gewöhnlichen Wasserkessel haben sollen. Jährlich tragen sie 50000, höchstens 200000 Gulden ein (Büsching rechnete den jährlichen Ertrag einer Pfanne auf 79, 920 Gulden) Von obiger Summe müssen aber noch die beträchtlichen Unkosten bestritten werden. Die Soole wird wegen des Zuflusses von wilden Wasser, immer geringhaltiger, wiewol man keine kosten gespart hat, um das wilde Wasser abzuleiten. Die Gradierhäuser sind 900 Fuss lang. Die Kirche des bey Halle befindlichen Ritterstifts Komburg wurde im Jahr 1785 noch von 5000 Pilgrimmen besucht. Die Anzahl der Einwohner in Heilbronn schätzt er auf 5500. Die Stadt hat zwar an 900 Häuser, worunter aber auch jedes kleine Häuschen ausser der Stadt, jede Brandtweinbrennershütte begriffen ist. Lauingen hat ungefähr 3500 Einwohner. Man treibt hier starken Handel mit Salz u. Wein und führt von hier nach Wien, auf Schiffen, die hier gebaut werden. Auf der Donau kommen die Salzschiffe, die von Pferden gezogen werden, aus Baiern u. Salzburg hieher! Das Salz wird von schwäbischen Fuhrleuten abgeholt, welche Wein dafür bringen. Seit dem J. 1787 sind 2 Kaufleute in Stuttgard u. Heilbronn zusammengetreten, um einen Speditionshandel nach Wien zu treiben. Alle Mittwoche geht ein Schiff dahin ab. Mit diesen Schiffen können Reisende von Distinction für den äusserst geringen Preis von 2 Gulden 24 Kreutzern bis Wien kommen, wobey sie noch 100 Pfund Gepäcke frey haben. Aermere Personen können diesen Weg von 100 Meilen zu Wasser für einen Gulden machen. Die Gesellschaft dieser Kaufleute geniesst von Baiern Vortheile im Zoll und Transito und kann also den Passagiers u. Waaren billigere Preise machen, als andere. Kleinere Schiffe, deren Hintertheil abgeschnitzt ist,

und die Plätten heifsen, dürfen nur den halben Zoll entrichten. Die Schiffe sind von Tannenholz 60 — 70 Fuss lang, und nur auf Eine Reise eingerichtet. In Wien werden sie verkauft und wieder auseinander geschlagen. Der Vf. giebt dieser Gelegenheit, aus Gründen, die hier auch bemerkt sind, den Vorzug vor den Ulmer Schiffen. Bey den bayerischen Soldaten fand er lederne Haarlocken. — Am weitläuftigsten beschreibt er *Wien*, wobey auch bisweilen einige Stellen in *Nicolais* Reisen berichtigt, aber übrigens viele bekannte Nachrichten wiederholt sind. Ganz richtig zeigt der Vf. dafs sich die Anzahl der Menschen in Wien wenigstens auf 250000 belaufe. Was übrigens von den vornehmsten geistlichen und weltlichen öffentlichen auch von Privat-Gebäuden angeführt wird, ist gröstentheils, aufser manchem eignen Urtheile des Vf. aus mehrern Büchern bekannt. Die Fehler der so belobten Wiener Polizey werden hier in mehrerer Rücksicht sehr dreiste gerügt. Nur bleibt auch freylich sehr ungewifs, wie wo man sich immer auf die Gewifsheit der hier angeführten Vorfälle verlafsen könne; da der Vf. nur zu oft sich geneigt zeigt, mit einer unverzeihlichen Leichtgläubigkeit, alles was ihm erzählt worden, ohne sorgfältige Prüfung als Wahrheit anzunehmen, so z. B. die ganz erdichtete Anekdote von dem Hn. Adjunct Knopf, welche auch schon im Intelligenzblatt der A. L. Z. gerügt worden. Eben so ungerecht urtheilt der Vf. von der Wiener Zeitung, wenn er von ihr behauptet, „dafs sie aufser der *Wienstadt*, „(so schreibt der Vf.) Algier, Tunis, Tripolis wenig Interessantes enthält. ein Urtheil, welches um so mehr auffällt, da eben dieses Blatt seit mehrern Jahren einen gar vorzüglichen Rang unter allen unsern politischen Zeitungen in Deutschland behauptet, und nur auf den Beyfall derjenigen nicht rechnen kann, welche mehr Geschmack an Zeitungslügen, als an Erzählungen finden, welche mit reifer Prüfung in einem unterrichtenden Zusammenhange dargestellt sind. Etwas reifere Ueberlegung, sorgfältigere Prüfung, weniger Tadelsucht, auch weniger Anekdotensucht, würde diese Reisebeschreibung weit nützlicher machen. Bisweilen zeigt der Vf. auch zu wenig Delicatesse in Ausdrücken. *Vilshofen* nennt er *ein abscheuliches Nest*; welches nicht der Wohnung der Menschen oder eines gesitteten Volks, sondern der Uhu, Eulen u. Fohrdommeln gleicht, u. s. w. Eben so beliebt er Zontheim ein *Nest* zu nennen. Billig hätte der Vf. das Jahr seiner Reise anzeigen sollen; wiewohl man aus verschiedenen Stellen bemerkt, dafs solche im J. 1787 u. 88. unternommen ist.

ULM, in der Stettinischen Buch.: *Reise durch Deutschland und Rufsland* von *Johann Baptista Cataneo aus Bünden*. 1788. 8. S. 152.

Hr Cataneo, vormals Pfarrer zu S. Anthoni einem kleinen Bergthale im Bretigau, und Vf. verschiedener Aufsätze in der Bündner Monathsschrift, wurde [illegible] 1784 nach Rufsland als Prediger der reformirten Gemeinde in Norka in der Saratowschen Statthalterschaft 9 Meilen von Saratow berufen. Auf seiner Reise dahin zeichnete er sich verschiedene Merkwürdigkeiten auf, die er nachher seinen Freunden in seinem Vaterlande mittheilte. Diesen so wie überhaupt seinen Landsleuten glaubte Hr. *Dranfstein* zu Zizers, einen Dienst zu erweisen, wenn er sie durch den Druck bekannt machte. Und in dieser letztern Rücksicht, verdienen vielleicht die ersten Bogen dieser Reisenachrichten ein schonendes Urtheil, wenn man darin theils allgemein bekannte, theils auch bisweilen ganz unrichtige Nachrichten findet. Der interessanteste Abschnitt der Reisebeschreibung betrift die Reise von Cronstadt bis zum Orte der Bestimmung. Durchgehends ist hier der Verf. ausführlicher und genauer in seinen Beobachtungen. In Nowgorod sah der Vf. an vielen Thürmen lange metallene Ketten, die oben an Kreutze befestigt sind, den Ecken nach bis über die Mauren, an vielen Orten auch nur, so weit das Dach reicht, herunter hängen. Der abergläubische Russe verehrt sie als eine Art Heiligthümer, ohne zu denken, dafs sie wirklich Blitzableiter sind, welche schon lange vor Franklins Erfindung hier im Gange waren. Von Nowgorod reiste der Vf. über Moskau, Saratow nach Norka. In letztrer Gegend sind in einem Bezirke von 200 Werften in die Länge und 80 Werste in der Breite an 40000 deutsche Christen mit nicht mehr als 14 Pfarrern, von denen 7 lutherische, 3 reformirte und 4 katholische sind, welche ihr geistliches Amt mit uneingeschränkter Vollmacht führen, und nur in wichtigen Ehescheidungs- oder in ungewohnten Heyrathsfällen verpflichtet sind das Justizcollegium in St. Petersburg zu Rathe zu ziehen. Noch jetzt haben die Gemeinden von den Kirgisen manche Trübseligkeiten zu erfahren. Als Ursache des vor einigen Jahren etwas unterbrochnen russischen Handels mit Sina giebt der Vf. folgende Umstände an. Die Karavanen von beiden Nationen wurden geplündert, die Russen von den Sinesern, und diese von jenen, die Thäter wurden auf beiden Seiten bald verrathen u. eingezogen; jede Räuberparthey wurde von der Obrigkeit ihrer Nation, nach ihren Landesrechten bestraft, die Sinesen mit dem Tode, die Russen mit Schlägen. Diese ungleiche Bestrafung bey gleichen Verbrechen bewog die empfindliche Sinesen den Handel und alle Gemeinschaft mit den Russen aufzugeben, bis die Kayserin von Rufsland eine Deputation nach Peking schickte, welche mit dem besten Erfolge das freundschaftliche Vernehmen wieder herstellt. Folgende physikalische Beobachtung bestätigt der Vf. sogar aus seiner Erfahrung: unter jeder Wolfszucht sey immer ein Junges von Hundesart, welches als der beste Haus- und Jagdhund zu gebrauchen ist. Er versichert, dafs

dass die Wölfin ihre Jungen zum Wasser führe, u. da die ächten Wölfe wie die Bärenhunde, der Wolfhund aber wie ein natürlicher Hund das Wasser nur lappe, so erkenne man an dieser Probe und mache ihn gewöhnlich auf der Stelle todt. Der Vf. liess sich eine Wolfsmutter von 9 Jungen bringen, machte mit ihnen am Wasser und Milch eine Probe, und sah, dass der grösste und stärkste unter ihnen nach Art der Hunde lappte, indessen die übrigen 8 alle das Wasser nur in sich schlurften. Der Vf. liess den erstern, so wie noch einen andern von dieser Zucht aufziehen, sobald aber dieser stärker geworden war, zerriss er seinen Gesellschafter, mit dem er vorher ganz freundschaftlich gelebt hatte in Stücken. Ungeachtet er übrigens, dem Vf. und andern Bekannten allerhand Possen machte, auch auf den Ruf bey seinen Namen augenblicklich da war, so hatte er doch sonst in keiner Rücksicht wahre Hündesart an sich. (???) Bisweilen erlaubt sich der Vf. doch einige Uebertreibungen. Von St. Petersburg z. B. sagt er, dass man vom J. 1703 an in wenigen Jahren an 60000 Häuser gezählt hatte. Bekanntlich beläuft sich ihre Anzahl auch nach der neuesten Zählung auch jetzt noch nicht völlig auf viertausend. Leipzig nennt er eine wohlbefestigte Stadt, die Fürstenthümer Anspach und Baireuth nennt er Markgrafschaften, welches solche nicht sind, wenn auch gleich ihr Landesherr den Titel Markgraf führt, die Mekolenburgische Stadt Boitzenburg heisst hier Bukenburg; Garskoeselo wird hier *Czarrezelo* geschrieben, so auch *Kremelin* anstatt Kremlin. Wenn man irgends hier liest; *gute Aufwart, giltet, Bugatschoeff* und dergl., so verdient vielleicht mehr der Herausgeber als der Vf. deshalb einigen Tadel.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Gessner, Füssly u. Comp.: *Sämtliche Schriften des armen Mannes in Tockenburg*, gesammelt u. herausgegeben von *H. H. Füssly. Erster Theil*, welcher seine Lebensgeschichte enthält, mit 8 Kupfern. 1789. 300 S. (20. Ggr.)

auch unter dem Titel:

Lebensgeschichte und natürliche Ebenthaten des armen Mannes in Tokenburg u. s. w.

Der arme Mann in Tockenburg ist schon durch das Schweizerische Museum als ein ganz naiver Plauderer bekannt, den man nicht leicht verlassen wird, ehe man ihn ausgehöret hat. Der Mann lebt jetzt in einem Alter von einigen funfzig Jahren in einem der abgesondertsten Winkel der Grafschaft Tockenburg, (*Toggenburg* schreibt Büsching) deren Einwohner, wie unser Held sagt, von jeher als unruhige und ungeschliffene Leute verschrieen sind. Durch glückliches Wollengewerb hat er sich allmälig zu einigem Wohlstand emporgebracht. „Nun geniess ich des Glückes" schreibt er, „das wenigen Menschen meiner Klasse zu Theil wird, arm zu seyn und doch keinen Mangel zu haben an allen nöthigen Bedürfnissen des Lebens. In einem verborgnen romantischen Erdwinkel in einer hölzernen Hütte zu leben, auf welche aber Gottes Aug' eben sowohl hinsieht, als auf Caserta u. Versailles; den Umgang so vieler lebenden guten Menschen, u. die Hirngeburten so vieler edlen Verstorbenen zu geniessen, beydes ohne Kosten und ohne Geräusch: mit einem solchen Product in der Hand in einem schönem Gehölze, von lustigen Waldbürgern umwirbelt, spaziern zu gehn u. den besten und weissesten Männern aller Zeitalter wie aus dem Herzen zu lesen — welche Wonne!" u. s. w. Wie er dahin gekommen, die Leiden u. Freuden seiner Jugend, die Geschichte seiner Liebschaft, wie er unter Preussische Werber gerathen, wie er den Feldzug von 1756 mit gemacht, wie er während der Schlacht bey Lowositz die Flucht ergriffen, glücklich die Schweiz erreichet, sich beweibet, Autor geworden, und, nachdem er sich mit Angst u. Noth durch die siebenziger Hungerjahre geschlagen, endlich sein gutes Auskommen gefunden hat, dies ist der Inhalt dieser freylich ganz natürlichen Geschichte, für deren Mittheilung der Herausgeber den Dank des Publicums verdient. Die Art der Darstellung dieses braven Tockenburgers ist nicht die trübsinnige Stillingische Manier; er hat seine eigne frohe Laune und eine *Bonhommie* ohne gleichen. Seine simple Erzählung zeigt dabey von einem hellen Kopf und enthält manche aus der Natur gehobene richtige Bemerkung u. tiefe Blicke in's menschliche Herz. Gleich bey Gelegenheit seiner Erinnerung an die ersten Kinderjahre schreibt er: (S. 7.) „Mein Vater war wenig daheim. Wenn er nach Hause kam, war er mir fremd. Ich floh ihn. Dies verdross den guten Mann so sehr, dass er mich mit der Ruche zahm machen wollte. Diese Thorheit begehen viele neuangehende Väter. Sie fodern von ihren erstenKindern aus pur lauter Liebe, dass sie eine ebenso zärtliche Neigung gegen sie, wie gegen ihre Mütter, zeigen sollen. Und so hab' ich auch bey mir und vielen andern Vätern wahrgenommen, dass sie ihre Erstgebornen unter einer ungereimt scharfen Zucht halten, die dann bis zu den letzten Kindern nach u. nach völlig erkaltet." Die Beschreibung der Vergnügungen und Gefahren seines Hirtenstandes (S. 26. u. f.) ist anziehend, wie eine Vossische Idylle; seine Liebschaft und der Abschied von Aenchen (S. 60. u. f.) wahr und rührend, und die Erzählung dessen, was bey Pirna u. Lowositz zunächst um ihn vorgegangen, der Eindruck, welchen dies alles auf ihn gemachet, und wie er während die Preussen Victoria gerufen, die Flucht ergriffen hat, wirklich hinreissend. Flucht, Rückkehr in's liebe Vaterland war gleich, wie es in's Feld ging, sein einziger Gedanke. Man höre ihn! „Bis hieher hat der Herr geholfen! Diese Worte

einer der edlen Zeugen unsers Feldzuges bey Pirna. O ja! dacht ich, das hat er, u, wird ferner heißen, ab zum öffentlichen Mann in sein Vaterland. Damals war gehen mich eure Kriege an?! Aber ach! bey seiner Heimkunft war sein Aechzen verschieden. Da mein Oheim (so hiess er in Soldatenstande) nun, der militärischen Disciplin entlassen, unter die schönsten eines weiblichen Paradeis trat, wählte er seine Frau nemlich. Die Art, wie er sich (S. 5.) über diese sein Schicksal tröstet u. sich überredet, dass er dennoch die beste Wahl getroffen habe, ist wirklich originell. „In Ihrer Treue und Liebe (so schliesset er) beschämt sie mich. O Mein! zeitliches und ewiges Wohl liegt ihr vollkommen wie ihr eigenes am Herzen: sie würde mich in den Himmel bey den Haaren ziehen, oder gar mit Prügeln dahin jagen, theils u. zuerst um meines eigenen Besten willen, dann auch um das Vergnügen zu haben, dass ich's ihr zu danken hätte, und — um mich ewig hofmeistern zu können. Doch im Ernst, ihre aufrichtige Bitte zu Gott gehet dahin: „dass doch dereinst mich u. meinen Mann einander im Himmel antreffen, uns nie mehr trennen zu müssen!" Ich hingegen — ich will es nur gestehen — mag wohl eher in einer bösen Laune gebeten haben: Bestes Vater! in deinem Hause sind viel Wohnungen; also hast du auch für ein stilles Winkelchen bestimmt.) Auch meinem Weibe ordne ein artiges, nur nicht zu nahe bey dem meinigen." Die Preisfrage einer moralischen Gesellschaft machte unsern frohen Leidenden zuerst zum Schriftsteller. Er schrieb über den Wollengewerb u. den Credit, und erhielt den Preiss von einem Ducaten. „Ich kann es nicht begreifen" schreibt Ollrich „und noch viel minder, dass man mich nun von ein Paar Orten her einlud, ein förmliches Mitglied der Gesellschaft zu werden. Ich wagte es, mich zu melden und ward durch Mehrheit der Stimmen angenommen. Hatt' ich freylich eine erstaunliche, kindische Freude mit der grossen Anzahl Bücher, davon ich in meinen Leben nie so viele beysammen gesehen und an welchen allen ich nun Antheil hatte, u. s. w. „Die Lese- und Schreibbegier wuchs nun jedoch ohne Nachtheil seiner Berufsarbeit, u. der Herausgeber dieses Bandes verspricht noch ein Paar folgende Bändchen, welche Auszüge aus den Tagebüchern und andern Aufsätzen des Vf. enthalten sollen. Sie können dem Publicum mehr anders als willkommen seyn. Zugleich müsste er sich aber auch ein Glossar über die häufig vorkommenden Provinzial-Ausdrücke erbitten, die, so sehr sie auch zu dem Ton gehören, in dem das Ganze geschrieben ist, doch an der Weser und Elbe von wenigen verstanden werden. Schellenberg hat das Buch mit acht guten Kupfern gezieret.

Leipzig, b. Göschen: *Vetter Jakobs Launen, drittes Bändchen.* 1789. 8 Bogen.

Dieses Bändchen, dessen Verbericht künftig mehr eigene Arbeiten des deutschen Vetter Jakobs verspricht, enthält 3 Aufsätze, deren keiner Langeweile machen wird. Wirkliche Laune, die bey uns immer noch nur zu selten ist, herrscht besonders in den ersten beiden. Am meisten gefällt uns der erste, Bekenntnis eines grosen Bösewichts, das er selbst zuletzt, S. 324, so zusammenzieht: Ich gestehe ein, dass mir eine kalte Pastete lieber ist, als trokenes Brod, ein guter Wein lieber, als ein schlechter, ein bequemer Wagen lieber, als das schmuzige Pflaster, hunderttausend Thaler Einkünfte lieber, als nichts; dass ich ein hübsches Weib lieben habe, als ein häßliches, gesunden Menschenverstand, Witz und gutes Hertz lieber, als alle Schulphilosophie und Pedanterie der Universum; einen klugen Mann lieber als einen Dummkopf, und — wenn sie es nicht übel nehmen wollen — meine eigene Wenigkeit lieber, als alles." Es ist ein guter Bösewicht, der S. 318, bekennt: „ich bin so abgeschmackt sinnlich, dass mir der Gedanke, dass in demselben Augenblicke, in welchem ich esse, oder lache, vielleicht hundert Hungern oder weinen, manche gute Schüssel und manche Freude vergällt." Nur bey Gelegenheit der Unterstützung der Schriftsteller von Seiten der Grosen fällt er etwas aus dem Tone, wird weitläufig u. deklamirend. Der *Schriftsteller* hat den *Vetter* vergessen. Es ist nicht schlecht, was gesagt ist; *sed hic non erat his locus.* Ein Sprachgallicismus ist: „Wollüstling, der ich bin!" und ein deutscher Privatmann von 10000 Rtlr. jährl. Einkünften möchte wohl niemlich ein Sachgallicismus seyn. Der zweyte Aufsatz, *die gute Ehe, eine Anekdote, eine Erzählung, ein Aufsatz, ein Etwas, ein Nichts, oder was man immer will, die der oder das nicht der Mühe werth ist, dass man sie, ihn oder es liest*, ist der längste, u. obgleich sein Stoff wenig Neuheit hat, so macht ihn doch treffende Zeichnung und äuserst launichter Ton sehr angenehm. Eine Stelle über das *schmollen* ist besonders sehr richtig und gut gesagt. Zuletzt kommt ein Brief mit einer Vorrede. Wer etwa eine Sammlung aller *Varietäten* von Liebeserklärungen angefangen hat, mus diesen Brief ja nicht übersehen, der eine der artigsten u. witzigsten enthält.

Wenn unsre Damen deutsch verstehen werden, wie die Athenischen Obstweiber griechisch, dann werden sie in diesen Aufsätzen einige Gallicismen und andere kleine Flecken der Sprache rügen. Der Hr. Vf. wird leicht sehen, dass er eine feine Ewigkeit erleben kann, ehe das geschehen wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten Junius 1790.

GESCHICHTE.

Nürnberg u. Leipzig, im Comm. b. Schad: *Erhard Andreas Sauerackers Verſuch einer chronologiſch-diplomatiſch-ſtatiſtiſchen Geſchichte des Hofmarks Fürth, und ſeiner zwölf einverleibten Ortſchaften.* Erſter Theil. 1786. 8. 383 und 32. S. Zweyter Theil. 1787. 531 und 18 S. Dritter Theil. 1788. 577 und 38 S. Vierter Theil, nebſt einem Regiſter über das ganze Werk. 1789. 482 S. ohne Vorrede und Regiſter. (Bey jedem Band Anfangs- und Schluſs-Leiſten — und ein Grundriſs auf ½ Realbogen von Fürth. (5 Rthlr.)

Unzufrieden mit der Geſinnung der meiſten Einwohner des Hofmarks Fürth und mit der Art, wie die bisherigen Verfechter der Gerechtſamen des Hauſes Brandenburg über Fürth, gegen Stift und Domcapitel Bamberg, und gegen die Stadt Nürnberg — zu Werk gegangen ſind — entſchloſs ſich der Hr. Vf., die ganze Sache gründlich, als ob vor ihm nichts geſchehen wäre, zu unterſuchen, und giebt vorläufig den Plan an, nach welchem er dieſes, freylich etwas weitläufig gerathene, Werk verfaſst hat. Die Veranlaſſung zum Werke ſelbſt hatte natürlich auf die Arbeit Einfluſs. Der polemiſche Ton verführte unvermerkt den Vf. auf Nebendinge. Aber zuweilen iſts auch unausſtehlich, was bey ſolchen Streitigkeiten vorgebracht wird; und Rec. entſchuldigt willig manchen Vf., wenn er ſeinem Unwillen den Zügel etwas weit ſchieſsen läſst, ob er gleich viel williger zum Lobe des Gegentheils iſt. Diejenigen, welche der Vf. ſelbſt nicht gar ſanft behandelt hat, werden vielleicht anders urtheilen, und die ſchwachen Seiten deſſelben ſchon zu finden wiſſen. Die Entſcheidung der Hauptſache maſst ſich Rec. nicht an, ſondern will dies alles nur von Nebendingen geſagt haben. Doch zum Werk ſelbſt. Zuerſt eine *Einleitung* in drey Kapiteln; allgemeine Nachrichten von Fürth bis auf das J. 1007. — Der Forcheimer Vertrag vom J. 1538 über Fürth ſey untergeſchoben, die Stiftungsbriefe Kaiſer Heinrichs II u. IV offenbar erdichtet, und der Auflaſſungsbrief Konrads des Burggrafen vom J. 1303 erſt nach 2303 Jahren gültig; die meiſten Urkunden des 9, 10. 11, 12 Jahrhunderts ſeyen erdichtet, und nach Hontheims Bekenntniſs (?) von den Mönchen ſelbſt gemacht. Das Bamberger Domkapitel habe ſich ſehr bemühet, die Ausarbeitung und den Druck dieſes Werks zu verhindern; der Hof aber nehme daran keinen Antheil. — Dann folgen einige gute Angaben von dem jetzigen Zuſtande des Hofmarks und Zubehör. Fürth ſelbſt liege in der beſtbebauten Gegend Deutſchlands, habe ungefähr 1000 Häuſer, in denen zum Theil 30 bis 40 Familien wohnen, und 2500 — 2600 Familien an Einwohnern. Die Juden machen den dritten Theil aus, haben eine hohe Schule und 6 Synagogen; die Chriſten nur eine Kirche, in welche auſserdem noch 16 Dörfer eingepfarrt ſind. — Uebel und weh aber wurde dem Rec., als er nun weiter las, was die älteſte Geſch. von Fürth vorſtellen ſoll, welches von den allergröbſten Schnitzern gegen Geſchichte, gegen Logik und *gegen gute Sitten* wimmelt! Alles Brauchbare konnte auf wenig Seiten erzählt werden, und hier nimmt es 142 Seiten ein. — 2) Gründe, welche — Brandenburgiſcher Seits den Bambergiſchen Urkunden — entgegengeſtellt werden. Dieſes Kapitel iſt ohne allen Vergleich beſſer, als das vorige; das Reſultat aber, welches Hr. S. daraus ableitet, dieſes: daſs das Hochſtift Bamberg niemals gerechte Anſprüche auf Fürth gehabt, die Domprobſtey aber wegen Nichthaltung der Stiftung ſich derſelben verluſtig gemacht habe. 3) Vom Urſprunge der deutſchen Graven und Fürſten — beſonders des Burggrafen zu Nürnberg. — Es *kann* (um einen Hn. S. geläufigen Ausdruck zu entlehnen —) *nicht fehlen*, daſs bey dem Mangel einer vertrauten Bekanntſchaft mit der deutſchen Geſchichte und der Verfaſſung des Mittelalters dieſes Kap. nicht ſchlecht ausfallen ſollte. — Wunderdinge lernt man hier, ſobald Hr. S. Fürth verläſst, wenn er auch nicht grade zu den Koſaken, welche er aus Zeitungen kennt, und zu den Türken ſich wendet. Das aber, was das Burggrafthum Nürnberg betrifft, und aus ſo guten Vorarbeiten konnte gemeinverſtänd-

ständlich vorgestellt werden, wird durch die schlechte Art zu deduciren fast ganz dem Auge des Lesers entzogen. — Es läuft aber darauf hinaus, dafs Bambergischer Seits nur Güter und Gefälle, nie landeshoheitliche Rechte in Fürth, Stadt Nürnbergischer Seits aber nur Gebände, Nutzungen und Grundstücke, nie Hoheitsrechte, am allerwenigsten das Burggrafthum selbst gekauft worden wären. — Eine Probe, wie Hr. S. die Gegner behandelt — S. 383: „Güter kaufen, oder „auf andere Art durch sein Wohlverhalten erwerben, ist zwar nicht jedermanns Thun, doch der „rühmlichste Weg zur wahren Gröfse: sich aber „solche schenken lassen, und nur dafür zu beten, „oder solche mit Gewalt, oder durch ungerechte „angezettelte Processe, und andere krumme Wege erwerben zu wollen, ist unedel, und gehört „nur für Faullenzer, Heuchler und Paruckenstöcke." — *Im zweyten Theile* merkt man es bald, wie sehr Hn. S. der Muth gewachsen ist. Er kennt nun weder Ziel noch Maafs in Erhebung aller Herrlichkeit und der Vorzüge der Burggrafen von Nürnberg, „welche eher, als irgend ein „andrer Stand im Nordgau, Erzfürsten gewesen „sind, und ihres Gleichen in ganz Deutschland „nicht gehabt haben — nicht nur mit der Gerichtsbarkeit *über alle Stände* des Reichs beliehen, sondern auch Landesherren über alle Stände auf „dem Nordgau waren etc. —

Den ganzen Band füllen übrigens: ein Anhang zum 3ten Kap. des ersten Bandes, welcher die Beschreibung der Hoheit des Burggrafthums Nürnberg fortsetzt S. 1 bis 81; alsdenn das *4te Kap.* Vom Ursprung und Beschaffenheit der Landgerichte etc., besonders zu Nürnberg." — Das 5te Kap. handelt vom Ursprung, Fortgange und Abnahme der Hofmarksgerichte, besonders des Hofmarksgerichtes zu Fürth. Das erste ist fast ganz aus *v. Jungs Grundfeste* entlehnt; am *4ten* Kap. hat theils *Grupen* grofsen Antheil, theils ist es wiederum aus *Jung* und andern genommen, wie Hr. S. auch selbst angiebt. Im *vierten* Kap. aber ist der Hauptsatz, dafs die Burggrafen zu Nürnberg allgemeine höhere Gerichtsbarkeit über den Nordgau und andre Länder gehabt, und andre Landgerichte als Schrannengerichte behandelt haben. Es ist wirklich zu bedauern, dafs so manche merkwürdige Thatsachen zu sehr in Nebendingen versteckt liegen; und Rec. glaubt, dafs Hr. S. theils durch seine Unachtsamkeiten, theils durch die gutgemeynte sachwalterische Declamation und Uebertreibung wirklich sich Eintrag gethan habe. So z. B. sagt er B. 2. S. 255: „hätte „Markgraf Albrecht jemals den Gedanken gehegt, „sich der Landeshoheit über die beiden Bisthümer Bamberg und Wirzburg und der Lande „Bayern diesseits der Donau zu begeben etc." — Darin stimmen wir aber dem Vf. völlig bey, dafs durch die Legisten im XVIten Jahrh. die deutsche Verfassung theils umgekehrt, theils in Verwirrung gebracht worden sey, und setzen hinzu, dafs, laut der Geschichte jener und der folgenden Zeiten, die Verabsäumung der historischen Wissenschaft manchem Lande unwiederbringlichen Schaden verursacht haben. Im *5ten* Kap. lenkt Hr. S. endlich auf Fürth ein. Hofmarksgericht sey so viel als Buding oder Bofding in N. Sachsen. — Mit unnützer Weitschweifigkeit manches Wahre und Falsche von den Marken oder Markungen und *villis* überhaupt, aus *Grupen u. Pottgieser*, um es auf Fürth anzuwenden. „Fürth war die *villa capitanea* einer Markung und „die Burggrafen waren dessen *domini colonarii* bis „1307, wo es an das Bambergische Domkapitel geschenkt worden; zur Besorgung der Stiftungsgefälle habe man einen besondern Beamten gesetzt; es „sey aber ein besonderes Hofmarksgericht daselbst „geblieben, mit welchem dieser nichts zu schaffen „gehabt habe. Spät erst sey es der Domprobstey „gelungen, sich mittelst allerley Künste nach vielen vergeblichen Versuchen der Hofmarksgerichtsbarkeit zu bemächtigen, und sie mit burggraf. „Widerspruch zu vertilgen, statt dessen aber einer Patrimonialjurisdiction sich anzumafsen. Seit dies „auch gelungen sey, habe man erst gegen Brandenburg Protestationen andrer Dinge wegen vorgebracht, und endlich in neuern Zeiten die Sache „soweit getrieben, dafs die Markgrafen beynahe alles verloren hätten." Den Grund dieses Unheils findet Hr. S. vorzüglich darin, dafs man burggräflicher Seits das Landgericht nach Anspach verlegt habe, ohne gehörige Vorsorge zu treffen. Mit einigen Worten handelt Hr. S. am Schlufs von Nürnberg in dieser Rücksicht. Es fehlt auch hier weder an freymüthigen, noch an spöttischen (pertinenten und impertinenten) Anmerkungen. Dafs Wien jährlich 500,000 Fl. aus dem Fränkischen Kreise ziehe, ist — Vermuthung. — *Im dritten Theile* handelt das 6te Kap. von den — Besitzern des Hofmarks Fürth, seiner 12 einverleibten Dorfschaften etc., — wie solche — 1307 beschaffen gewesen, und wie sie jetzt aussehen etc. — und hier nimmt sich der Vf. viel besser aus, als im vorhergehenden Kapitel. — Ursprünglich betrug die Revenue des Domkapitels in 60 Pfund Heller (70 auf ein Pfund) und 42½ Simra Korn jetzt 12 — 15000 Gulden (Handlohn 5000 Fl., Hennengeld und Grundzins 1500, jährlich neubehandeltes Judenschutzgeld 3000, auch wohl 4000 Fl. Gült und Zehenten 6000 Fl.) Dazu komme noch ein Ansehnliches für neuaufgebrachte Consense, welche mit 1 Proc. alle drey Jahre erneuert werden müssen, von Lehnbriefen u. d. gl. Es befafs 1768 — 323 Unterthanenhäuser in Fürth, jetzt gewifs 340. — Die Nürnbergischen dafigen Besitzungen, welche aus 9 bis 10 Solden Gütlein entstanden, bestehen jetzt aus 110 Lehen an Gebäuden, welche etwa 2500 Fl. tragen. Unter den Dorfschaften ist *Schweinau* beträchtlich, und fast ganz mit Defsenmachern, Drechslern etc. bewohnt. In *Farnbach* soll das beliebte Bier aus dem gräfl. Pück-

Pückleriſchen Brauhauſe jährlich 30,000 Fl. abwerfen. — Der Flor von Fürth fange erſt 1670 an, und ſey nicht bloſs den daſigen Freyheiten, ſondern auch der Strenge des Nürnb. Rugeamtes zuzuſchreiben. — Das 7te Kap. beginnt wieder mit ſehr entbehrlichen Dingen vom Religionszuſtand auf dem Nordgau in ältern und mittlern Zeiten, bis die brauchbaren Notizen von Fürth ſich anſchlieſsen, worin ſich viel Bemerkenswerthes findet. Der Pfarrer in Fürth ſoll 500 fl. Einkommen haben. Die Anzahl der Communicanten in Fürth beläuft ſich gewöhnlich auf 9 — 10000, der Gebornen 5 — 600, Geſtorbene 4 — 500. — Vom daſigen Luxus mit Stolgebühren. — . Kap. 8. Vom Domprobſteyamt, deſſen Urſprung und erhaltener Gerichtsbarkeit in der Hofmark Fürth. Nach Hn. S. Darſtellung wurden die Dompröbſte 1435 — 1452 gegen eine jährliche Abgabe auf eine beſtimmte Zeit von der burggräfl. Gerichtsbarkeit befreyt; 1538 ſolle angeblich der Biſchof zum Mittherrn über 8 Ortſchaften auf ſieben Jahre angenommen worden ſeyn; habe aber nach 5 Jahren den Markgrafen daraus und aus andern Stücken ganz zu drängen geſucht, und endlich behaupten wollen, daſs Fürth etc. ein urſprünglicher Theil des Stifts Bamberg geweſen, und von jeher mit allen Hoheitsrechten beſeſſen worden ſey. Allein die Urkunden, worauf ſich Bamberg gründe, wären böslich erdichtet etc. — Im *IVten Theile* wird dieſes weiter fortgeſetzt, und die allmähliche Vergröſserung der domcapitulariſchen Rechte ſchrittweiſe angegeben und angefochten und zugleich die Geſchichte der Irrungen hierüber umſtändlich ausgeführt. Das 9te Kap. Vom Glait, Zoll, vom Münzweſen, vom Forſt- und Wildbann, iſt allgemein, wie gröſstentheils auch das 10te vom Schutz. Erſt gegen das Ende kommen die Fürth angehenden Nachrichten, welche ſich gut leſen laſſen. Das 11te Kap. Von der Fürther Hofmark. Dieſes iſt wieder ein ſehr gutes Stück, und beſchreibt den innern Zuſtand ganz wohl. Im 12ten Kap. Von der Judengemeine, ihrem Anſitz, Freyheiten und Kalsgericht (jüdiſch Magiſtrat). Den Beſchluſs macht ein umſtändliches Regiſter. — In der Vorrede zum 4ten Theile ereifert ſich Hr. S. gegen ſeine Recenſenten ſehr. So viel müſſen wir geſtehen, daſs Hr. S. beſſer gethan hätte, ſtatt *vier Bände* Einen zu ſchreiben, Wahrheiten glimpflich vorzutragen, und auf ſeinen Ausdruck etwas mehr Sorgfalt zu verwenden. Der Druckfehler ſind viel; unter andern iſt aus einem Gerichtsſchreiber ein Geſchichtſchreiber geworden.

Nürnberg, im eigenen Verlag: *Vermiſchte Beytrage zur Geſchichte der Stadt Nürnberg*, herausgegeben von *G. E. Waldau*, älteſten Hoſpitalprediger und Prof. am Gymnaſium. Vierter Band. 1789. 554 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Obgleich das Intereſſe nicht groſs iſt, welches auswärtige Leſer an dieſer periodiſchen Schrift nehmen können, ſo bleibt ſie doch immer eine nützliche Sammlung zur Nürnbergiſchen Geſchichte, in welcher zur Belehrung der Nachwelt manches Stück aufbewahrt wird, welches ohne die Sorgfalt des Hn. Herausgebers verloren gehen würde; doch können wir nicht billigen, daſs Stücke in dieſe Beyträge aufgenommen werden, die ſchon anderswo abgedruckt ſind. Dieſer Band fängt mit dem XXV Heft an, und ſchlieſst ſich mit dem XXXII. Im XXV Heft enthält das I Stück Nachrichten von Markgrafs Albrecht zu Brandenburg Krieg mit der Stadt Nürnberg v. J. 1449 und 1450. Sie ſcheinen meiſtens aus *Müllers* handſchriftlich vorhandenen Annalen genommen zu ſeyn. Dieſer Krieg hat kürzlich Hn. Cammerregiſtrator *Krauſenek* zu *Bayreuth* bewogen, die Geſchichte deſſelben dem Publikum in ſeinem Schauſpiel: *Albrecht Achilles Markgraf zu Brandenburg*, vorzulegen. Das IV Stück iſt ein Verzeichniſs der zu Nürnberg und Altdorf im J. 1788 Geſtorbenen, Copulirten, Getauften und Communicanten. Im XXVI Heft wird im N. II ein altes Gedicht, Hanns Roſenblüts, eines Nürnbergiſchen Dichters, über erſtgedachten markgräfiſchen Krieg mit der Stadt Nürnberg geliefert, und N. III iſt eine Abſchrift des markgräfiſchen Abſagbriefs. N. IV. iſt wider den Brandenburgiſchen Hiſtoriograph, Hn. Oetter, gerichtet, und enthält abermals eine ſcharfe Lauge über die in allen ſeinen Schriften herrſchenden Uebeſtimmtheiten, Unrichtigkeiten und Muthmaſsungen. Er will durchaus keinen Widerſpruch leiden, und ſchreibt Drohbriefe an ſeine Gegner. Statt einer Antwort wird er nun in dieſem Aufſatz lächerlich gemacht, und in ſeiner Blöſse dargeſtellt. N. V iſt eine kurze Nachricht von Johann Huſſens Aufenthalt zu Nürnberg, und N. VI der Victualienpreiſs im dreyſsigjährigen Krieg. N. VII. enthält die Beſchreibung einer ganz beſondern zu Nürnberg im Jahr 1643 aufgeführten Muſik, bey welcher alle damals bekannt geweſene Inſtrumente gebraucht worden ſind. Im XXVII Heft wird dieſe Beſchreibung fortgeſetzt. N. VI. beſtehet in Auszügen aus Chroniken. N. VII enthält eine Nachricht von dem Mendliſchen Brüderhaus, dieſe iſt aber ſchon in *Würfels hiſtoriſch-genealogiſch- und diplomatiſchen Nachrichten zur Erläuterung der Nürnbergiſchen Stadt und Adelsgeſchichte* S. 702. ff. abgedruckt. Im XXVIII Heft N. I wird ein Bedenken der Nürnbergiſchen Prediger in Tauffachen geliefert, und am Ende dieſes Stücks von dem H. Herausgeber geſagt, daſs ihm kein Beyſpiel bekannt ſey, daſs einem Kind vor der Reformation ein doppelter Taufnahme wäre gegeben worden. Rec., der auf Perſonen niedrigen Stands eben kein beſonderes Augenmerk gehabt hat, will doch einige ihm vorgekommene Perſonen aus dem hohen Adel hier anfüh-

führen, die doppelte Taufnahmen in ältern Zeiten gehabt haben; z. B. Adelheid Mechtild, Gräfin von Hohenlohe v. J. 1313 (S. Hanselmanns weiter erläuterte Landeshoheit des Hauses Hohenlohe S. 306). Hanns Heinrich, Graf von Goerz v. J. 1335. (S. Gerberti Taphographia principum Austriae sive Tom. IV Monumentorum Augustae domus Habspurg. P. II pag. 111.) Johann Adolph von Nassau v. J. 1418 (S. Kuchenbekers Analecta Hassiaca Collect. V. S. 69). Ott. Heinrich, Pfalzgraf bey Rhein und Herzog in Bayern, geb. 1502, gestorb. 1559. Man siehet aber hieraus ganz deutlich, dass es immer eine grosse Seltenheit ist, wenn jemand vor der Reformation einen doppelten Taufnamen führet. Die übrigen Numern in diesem Heft sind für auswärtige Leser unbedeutend. Im XXIX Heft wird mit N. I der bereits in den Weimarischen *Actis histor. ecclesiast.* Th. IX, X und XI abgedruckte den seligen Diakon. Hirsch zu Nürnberg zum Verfasser habende *Versuch einer Geschichte der Nürnbergischen Kirchenordnung* wiederum geliefert, aber mit nützlichen Noten und Zugaben begleitet. N. II handelt von einigen ehemaligen Handwerkern in Nürnberg, die aber in v. *Murr Journal zur Kunstgeschichte* etc. Th. V und XIII schon hinlänglich beschrieben und angezeigt sind. N. IV ist die älteste Nürnbergische Bettelordnung aus der letzten Hälfte des XIV Jahrhunderts, worinn uns wohl gefällt, dass jeder Bettler seine Armuth durch beeidete Zeugen beweisen, und dann erst ein Zeichen zum Betteln erhalten hat; denn wer kein Zeichen hatte, durfte nicht betteln. Im XXX Heft wird mit N. II der vorgedachte Versuch der Nürnbergischen Kirchenordnung fortgesetzt und beschlossen. N. IV ist der Fundationsbrief der Burkhard Saylerischen Fleisch- und Brod-Stiftung v. J. 1388. Im XXXI Heft enthält N. I die Armenanstalten zu Nürnberg v. J. 1522, welche auch allen Beyfall verdienen. N. IV ist ein Lehenbrief K. Conradins v. J. 1266 über das Forstmeisteramt zu Nürnberg, ist aber schon in *Historia Norimberg. diplomat.* N. XXIX gedruckt zu lesen. Im XXXII Heft handelt N. I von dem wöchentlichen und Nachtsingen der Nürnbergischen Trivialschüler. N. III ist ein altes Nürnbergisches Gedicht, betitelt: *Eins frommen Wolfs klag.* Wenn die Namen des Dichters und des Buchdruckers keine Nomina ficta sind, so ist dieses Stück allerdings merkwürdig. Der Dichter nennt sich in der letzten Zeile mit folgenden Worten:

„Wer der Von got begert mit mir.
„Der sprech Amen mit Heinrich Schmier."

Darunter stehet: *Gedruckt zu Nürnberg durch Endres Schwannmarüssel.* N. VI enthält einige Auszüge von Stiftungen zum Nürnbergischen Spital. Das Anniversarium, woraus die ersten Auszüge gemacht worden sind, ist im *Würfel* l. c. S. 183 ff. schon gedruckt. N. VII ist die Urkunde, kraft welcher Burggraf Friedrich zu Nürnberg den Platz oder die Wiese, worauf gedachtes Spital erbaut worden ist, von der Lehenbarkeit befreyet im 1331, ist aber auch schon im *Würfel* S. 294 ff. abgedruckt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Leipzig*, (ohne Angabe eines Verlegers): *Anmerkungen zu Zopfens Grundlegung der Universal-Historie nach der 19ten Auflage.* 1789. 4 Bogen in 8. (3 gr.) Wenn doch ja das, selbst in der 19, von Hn. Prof. Fabri besorgten Ausgabe fehler- und mangelhafte Zopfische Compendium über die Universalhistorie in manchen Schulen beybehalten werden muss, folglich vielleicht noch mehrere Auflagen erlebt; so mag es immer zur weitern Verbesserung desselben dienen, wenn ein künftiger Herausgeber die hier von einem Ungenannten vorgelegten Zusätze und Verbesserungen benutzen will. Vor allen Dingen müsste der ganze untaugliche Plan des Buches geändert werden; und auch dazu findet man hier Anleitung. Vorsichtig und mistrauisch muss man aber dabey immer gegen den wohlmeynenden Ungenannten seyn; denn auch ihm entschlüpfen Fehler mancher Art; auch sind hinten nicht alle Druckfehler angezeigt; z. B. gleich auf der ersten Seite heisst es: „Rusland wird den Tatarn unterthan 1236 — 1240." (1462 muss es heissen). *Basilowiz* sagt man nicht mehr, sondern *Wasiljewitsch.* Auch begreift man nicht, warum der Vf. immer noch auf gut altväterisch *Piastus*, *Maximilianus*, *Leopoldus*, *Franciscus*, schreibt. Peter der 2te ward nicht 1761, sondern 1762 Kaiser von Russland. Wie undeutlich spricht er S. 1: „Catharina II erhält ein Stück von Litthauen von Polen!" Von Sardanapal, dessen Lebenszeit so ungewiss ist, würden wir keine Epoche annehmen, wie S. 11. geschieht. Gegen das S. 45 u. ff. beygefügte Verzeichniss historischer Schriften zum Nachlesen, (wo wir aus den S. 48. empfohlenen dürftigen und entbehrlichen Schriften über die Kaiserinnen Matilde und Adelheid den Vf. fast errathen wollten,) liess sich auch manches einwenden.

Philologie. *Coburg*: Bey Ahl hat Hr. Prof. *Facius* die zweyte Proluf. *ad Pausaniam emendandum et explanandum* drucken lassen. Zuerst kommen Berichtigungen des Textes durch bessere Interpunction vor. I. 18. setzt Hr. die Worte ὅτι μὴ — ἀποδείκνυται in Parenthesin, und streicht das Punctum nach dem letzten Worte weg. VI. 3. liefet er statt του Ἀριστοδήμου, τεχνῃ Δαιδάλου, u. s. w. του Ἀριστοδήμου, τεχνῃ Δαιδάλου etc., und übersetzt sonach sehr richtig: *Imago autem est operis Aristodemi, qui discipulus Daedali Sicyonii et filius Patrocli fuit.* Hiernächst II. 21. liest er für οὐ τροπαῖα, auch gewiss mit allem Rechte οὐ τροπαῖον. II. 1. Statt ῥόδματι, ἁβματι. Eben so sinnreich- und-wahr ist die Verbesserung in IV. 16. ταινίας αἱ γυναῖκες καὶ τὰ ὡραῖα ἐπιβάλλουσαι τῶν ἀνθρώπων, wo für das letzte Wort Hr. F. vorschlägt ἀνθῶν, *sie, warfen den Aristomenes Blumen zu, wie sie gerade die Jahrszeit gab.* IV. 20. wo der Text itzt also lautet: ἐπεκράτουν μεν αὐτοῦ, ἐπεὶ δὲ κράτουν του τε ὄρους streicht Hr. F. die Worte ἐπεὶ ἐκράτουν die aus zufälliger Wiederholung des Abschreibers entstanden seyn können, weg, und bringt dadurch Licht und Zusammenhang in die Stelle.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 10ten Junius 1790.

PÄDAGOGIK

Paris, b. Maradan, *Apologie des Etudes de l'homme fait en faveur de l'homme à former.* Dedié aux Représentans de la Nation; par M. Leclerc. 1 Band 1789 S. Vorrede 96. Werk 427. 2 B. Vor. 84. W. 398. S. (2 Rthlr. 9 Gr.)

Es ist, wie man es aus dem Titel schon sehen kann, eine Art von Erziehungsencyklopädie, die aber dem Leser beym ersten Anblick dadurch interessant wird, dass der Vf. sie zur Volkserziehung bestimmt, und der Nationalversammlung, als den Repräsentanten der Souverainetät vorlegt. Indem man an vielen andern Orten sieht, wie man unter den Fesseln des Despotismus bemüht ist, Wahrheit zu unterdrücken, Nachdenken und Vernunft zu untersagen, die Fesseln beliebter Systeme noch enger zusammenzuziehn, als es die Vortheile bisher noch nicht gethan haben; die Aufklärung als einen Spottnamen, oder das Brandmal der Verwerfung zu nennen; sieht man hier, wie unter dem Schutze der Freyheit, die Wahrheit, die Vernunft ihr Licht zu verbreiten suchen. In seiner Vorrede, welche eine Rede an die Nationalversammlung ist, führt der Vf. die Wohlfahrt eines Volks auf zwey Hauptpuncte zurück; auf die Mässigkeit, die gerechte Vertheilung und die gehörige Hebung der Auflagen im Staate, und denn auf die Erziehung der Jugend, um die Sitten und alle Fähigkeiten der Bürger zu bilden. Dieses letztere führt ihn nun gerade zu, zu seinem Werke. Die Erziehung, sagt er, muss auf zwey Grundsätzen beruhen. Der erste; *sie muss der physischen und moralischen Beschaffenheit des Menschen entsprechen.* Der zweyte; *die Erziehung muss die Jugend nicht betrüben, und deswegen, den Fähigkeiten die Wahl der Gegenstände überlassen.* Uebrigens enthält der erste Band die Grundsätze, nach welchen sowohl die Materie als die Form der Erziehung bestimmt werden muss; die wir aber übergehen, weil sie nichts neues enthalten. Der Vf. nimt der öffentlichen Erziehung den Vorzug, aus allen bekannten Gründen der Nacheiferung und der Nachahmung. Viele Leser werden mit der Vorliebe des Vf. für die alte Persische, kretensische und spartanische Erziehung unter den Augen des Staates, nicht zufrieden seyn. Es ist der bürgerlichen Freyheit zuwider, sagt man, dass ein Vater seinen Sohn nach Belieben erziehen lassen könne, wie und von wem er wollte. Diese Einwendung scheint aber auf zwey nicht ganz entschiedenen Gründen zu beruhen. Erstlich, dass die Kinder den Eltern gehören. Man möchte fast sagen, dass die Eltern ihre Kinder als ein Ding, ein Eigenthum ansehen, womit sie nach Gefallen schalten können; da doch ein Kind, als Mensch, nie ein Eigenthum seyn kann. Zweytens ist es nicht wahr, dass der Bürger nach Belieben mit seinem Eigenthume schalten könne; wenigstens ist er schuldig, seine Freyheit so weit einzuschränken, als sie andern schädlich werden kann. Wenn ein Vater seinen Sohn verzieht, ist er dafür dem Sohne und allen Bürgern verantwortlich. Der Vf. beweiset den Nutzen der öffentlichen Erziehung aus folgendem Beyspiel: Nehmet, sagt er, S. 58. „den plumpen „Bauer aus seinem Dorfe, in einem halben Jahre „werdet ihr einen braven Soldaten aus ihm machen, er wird den *Esprit de Corps* bekommen; „er wird Ehre haben; nach dem Beyfall seiner „Cameraden geitzen sich selbst achten; *und sich mehr „dünken als die andern Bürger.*" Diese letztere Wirkung des Esprit de Corps wird man eher als einen Fehler, denn als eine gute Eigenschaft ansehen; wogegen aber zu bemerken ist, dass der Soldat sich deswegen mehr schärft, weil er wirklich mehr ist; und dass diese Selbstachtung immer ihre Wirkung thun würde, wenn auch alle den gleichen Werth hätten. Also dürfte man nur alle Bürger so hoch heben, um ihr alle Schädlichkeit zu nehmen; was auch der Vf. vorschlägt; denn dieses Gefühl ist mehr Selbstachtung, als Verachtung Andrer. Der zweyte Band enthält eine Skitze von einer Materialencyklopädie: Gott, die Schöpfung (nach Mose;) der Sündenfall, eine Art von Physiologie der Welt, die Praktische Philosophie nach allen ihren Theilen von Regierungsformen, Gesetzen, Criminalgerechtigkeit, Literatur, Bibliotheken; Lesung, Wissenschaften, Universalität in denselben, Künste, Physik, und

zuletzt noch Grundsätze des Rechts der Natur. In der Vorrede zum zweyten Bande, wo er von der Art handelt, wie die Wissenschaften vorgetragen werden sollen, verlangt er, dass die Compendien von Obrigkeitswegen eingeführt werden sollen. Dieser Vorschlag, der an manchen Orten vielen Beyfall erhalten möchte, ist doch gewiss noch nicht ganz entschieden gut. Denn die Compendien, die äusserst schwer zu machen sind, wie der Vf. es selbst sagt, würden doch wohl nicht gleich die gehörige und mögliche Vollkommenheit haben; und denn *dürfte* derjenige, der es besser machen könnte, es nicht besser machen. Auch ist es nicht Jedem, manchmal nicht dem besten, Lehrer möglich, nach einem fremden Compendium zu lehren. Man sorge nur für gute Lehrer, man zeichne nur die Bahn im Allgemeinen vor, die Compendien werden sich dann schon finden, und die Obrigkeit wird weiter nichts dabey zu thun haben, als dass sie zweckloſe Compendien verwirft. — Dies ist der Umfang und der Zweck dieses Werks, die Idee ist edel, der Plan im ganzen schön; nur leider, dass die Ausführung ihm nicht entspricht. Es ist keine Methode, kein recht durchgeführter Plan in dem ganzen Werke; die guten und mittelmässigen Sachen sind durcheinander geworfen, nicht präcis gesagt, nicht gründlich erwiesen, nichts gehörig ausgeführt. In dem ersten Theile verliert sich der Vf. während ohngefähr 200 S. in einer Art von Anthropologie, wo er von dem Mechanismus des Körpers, von den Temperamenten, und von der Art, wie die Sensationen zu Gefühlen, Ideen, Gedanken etc. erhoben werden. Weit nützlicher wäre es gewesen, wenn er statt dieser Untersuchungen, die zuverlässig dahin nicht gehören, eine in der Erziehung brauchbare Geschichte der Kindheit und Jugend abgehandelt hätte. Seine Realencyklopädie, in dem zweyten Bande, besteht aus lauter Bruchstücken, ohne Faden und Plan; bald ist es eine bloſse halbe Skitze, bald ein Fragment, bald eine Entscheidung einer Frage, dann Apophthegmen; und alles in einem blühenden mit Floskeln überladenen Stil. Z. B. 1 B. S. 339. fängt er den wichtigen Titel *von den Leidenschaften* so an: „*Il y a comme deux ames dans l'homme, l'une d'un ordre divin, et dont la connoissance appartient plus à la religion qu'à la philosophie; ce n'est point à l'homme d'en parler: l'autre materielle et sensible, qui nous est commune avec les bêtes, et qu'on peut regarder comme l'instrument de l'ame invisible. C'est un principe actif, qui se nourrit des elemens les plus subtils, qui a la vivacité du feu et la divisibilité de l'air; etc.*“ Soll das ein Muster des Vortrags an die Jugend seyn? Ferner S. 341: „*Les plus brillantes passions ont des retours honteux: les grands mouvemens de l'orgueil qui s'admire, et les phrenésies d'un amour idolâtre de son objet, nous rendent ridicules aux yeux de tous ceux qui nous considerent de sang froid. Une passion violente ne permet pas la moindre reflexion à la raison, et ne sauroit écouter les avis de l'amitié, tant elle a horreur de se rencontrer elle même.*“ Ist das nicht falsche Witzeley?

ZÜLLICHAU U. FREYSTADT, b. Frommanns Erben: *Aussichten zur Festsetzung des Elementarunterrichts in den Bürger- und Gelehrtenschulen, Allen Schulmännern und Schulvorstehern gewidmet* — Mit einer Vorrede vom Hn. *Pr. Trapp.* 1790. 150 S. gr. 8vo.

Die Vorrede des Hn. T. enthält nur die Nachricht, dass dieser neue Plan mit dem Campischen in Collision kommt; dass Hr. R. C. diesem Platz gemacht; und verweiset den Leser in Ansehung der Trapischen Beystimmung und Nichtbeystimmung, auf die bereits bekanntgemachte Idee desselben von einem Elementarwerke. — Füglich hätte der Vf. diese seine Schrift: *Theorie eines Elementarwerks*; betiteln können; denn das ist sie in der That, und zwar eine gute Theorie, welche verdient, dem Leser etwas genauer, als es gemeiniglich in Recensionen geschieht, bekannt gemacht zu werden. Der Vf. nimmt als ersten Grundsatz an, *Wissen sey nie Zweck; sondern nur Mittel; man lerne nur um zu handeln.* — Dabey scheint er aber, zwey wichtige Gesichtspuncte aus den Augen gelassen zu haben; erstlich: *Die Bildung des Geistes*; ein Erforderniss und ein unwiderſprechliches Recht aller Stände. Denn man muss keinen Stand, als ein bloſses Instrument der allgemeinen Wohlfahrt, als eine Art von Thier betrachten, dass man nur zum Gebrauch bildet, und soweit als es seine Brauchbarkeit erfordert; ein jeder Mensch ist eines höhern Grades der Veredlung fähig; und es wäre Tyranney, ihn nicht so weit zu bilden und zu vervollkommnen, als es vermöge seiner Lage möglich ist. Das zweyte, welches freylich nur einige Stände, die Schulen aber gar nicht betreffen kann, ist: das Wissen um des Genusses der Wissenschaft und der Wahrheit willen. — Uebrigens ist Rec. darin mit dem Vf. einverstanden, dass unsre Schulen sich auf das praktische Wissen einschränken müssen. Er nimmt ferner an: Dass es gewisse allen Ständen nöthige, und dann ferner besondre, und den verschiedenen Bürgerklassen ausschliesslich zugehörende Kenntnisse giebt. Diese alle theilt er in folgende vier Klassen ein 1) das *Wissensnöthige*, 2) das *Wissenswürdige* 3) das *Wissenschaftliche*, und 4) das *Gelehrte*. — Es ist hier nur zu bemerken, dass das Wissenschaftliche hier keine reine Abtheilung giebt; weil es nicht in *dem*, *was man weiss*, sondern in der Art, *wie man es weiss*, besteht. — Die Art, oder die Methode des Unterrichts muss so beschaffen seyn, dass 1) *Beyspiel*, 2) *Gewöhnung*, und 3) *Erfolg*, daraus entstehen. — Dieser Ausdruck ist dunkel: Der Vf. erklärt sich nach-

nachher so, der Lehrer giebt das Beyspiel, dadurch, dass er seine Kräfte mit der Jugend an diesen Kenntnissen übt; was er leichter damit hätte ausgedrückt, wenn er sagte: *Der Lehrer muss mit seinen Schülern untersuchen, als wenn er nichts wüsste.* Mit *Gewöhnung* will der Vf. *Uebung des Verstandes* sagen. Der Erfolg, sagt der Vf., muss den Schüler zu fernerem Fleisse reizen; und daraus folgert er, dass die neuerlich gelieferten Schul- und Methodenbücher noch nicht die beste Methode gelehrt haben müssen, *weil man bey der Jugend noch Erschlaffung etc. mehr als jemal will bemerkt haben.* — Allerdings kann ein gutes Methodenbuch zum Fleisse der Jugend viel beytragen; es kann aber nicht alles machen. Die Manier des Lehrers, und die Anlage der Jugend nebst ihrer augenblicklichen Stimmung tragen ungemein viel dazu bey. Uebrigens wagt Rec. zu sagen, dass der Vf. dem *Erfolge* zuviel zutraut. Die Kindheit und erste Jugend bedarf mehrerer Reitze, als des Erfolgs, oder des Fortschreitens in der Erkenntniss und Wahrheit. Denn die Wahrheit und Wissenschaft kann das zarte Alter noch nicht schätzen und an und für sich selbst lieben. Allerdings thut die Uebung der Kräfte und die Neugierde viel, um den Fleiss zu ermuntern; der Erfolg aber scheint wohl durch Nacheifrung, durch Wetteifer, durch die Ehrliebe zu wirken. — Ueberhaupt sollte man bey Theorien, wenn sie auf das praktische angewandt werden sollen, auf so unendlich viele Dinge, und zuweilen auf so geringe Kleinigkeiten sehen, dass man fast gar nicht fertig wird, und Rec. hält es für Pflicht, einem jungen Manne, der so viele Vorzüge, als unser Vf. hat, solche Winke zu geben. — Denn wenn man bey einer zusammenhängenden gründlichen Theorie, in den ersten Grundsätzen nur eine Kleinigkeit übersieht, so werden die Resultate nothwendig falsch, und man erstaunt in der Anwendung, sich so weit von dem Ziele und von seinen zuverlässigsten Hoffnungen zurückgeworfen zu sehen. — Nun kommt der Vf. auf das Elementarwerk. Dieses muss seinen Vorschlägen zufolge, nach folgenden Grundsätzen eingerichtet seyn. 1) *Nach den Fähigkeiten der Mittelköpfe* (also weder vorzügliche Fähigkeiten, noch Stumpfheit; und das ist sehr gut.) *nach den verschiedenen Jahren und nach den Classen, in welchen man diese Schüler, nach gegenwärtiger Verfassung unterrichtet.* (Also keine Ideale der Vollkommenheit. Sehr schön!) 2 *Nach der Mittelzeit, die man auf den Schulen zu jeder Art des Unterrichts anzuwenden pflegt.* (Ein nothwendiges Erforderniss; das aber durch die Aufnahme der Schüler zu allen Zeiten, grösstentheils vereitelt wird. Diese Zeit theilt der Vf. in kleine Theile ein, und macht verschiedene Pensa für jeden Theil. 3) *Nach den Fähigkeiten der Lehrer, wie man sie vorizt haben kann.* Folgendes sind seine Forderungen: Diese „Lehrer sind Männer mit ganz gemeinen schlichten Menschenverstande, ohne alle tiefsinnige Gelehrsamkeit, mit keinen vorzüglichen Talenten begabt, durch keine Professores einer Pädagogischen Facultät in der Theorie der Erziehungskunst und des Schulunterrichtes unterwiesen etc. — „Einen Grundsatz haben sie: *Lernen muss Arbeit* „eine Regel der Methode nur halten sie: *Uebung* „*die Jugend im Gebrauch ihrer Kräfte.*" — Dies sind die sehr zweckmässigen Grundsätze, die der Vf. sich in der Bearbeitung vor Augen gelegt hat. Es ist in der That der erste, der bey einem solchen Unternehmen so planmässig zu Werke gegangen ist. — Nun wendet er seine Grundsätze an, in dem praktischen Theile seiner Theorie; denn Ausführung ist es nicht, was wir hier vor Augen haben; und diese Theorie ist nur eine Ankündigung, und Methodik des Elementarwerks. Unmöglich können wir hier dem Vf. in das Detail folgen; einige Proben seiner Manier können wir aber dem Leser nicht vorenthalten. Jedes Schuljahr theilt er in 180 Tage und Pensa. In der untersten deutschen Classe nimmt er drey Jahr an; dem allgemeinen Zweck derselben unterordnet er zwey Mittelzwecke 1) Mechanische Fertigkeit im Sprechen, Lesen und Schreiben, und in den Anfangsgründen des Rechnens. 2) Uebung des Verstandes, des Gedächtnisses, des Scharfsinns und Witzes. —

Der Vf. geht nun ferner zu den besondern Absichten und Fertigkeiten, über wornach er die Abtheilungen seines Elementarwerks, und den Inhalt derselben bestimmt. So geht er seine drey Classen in den deutschen oder Bürgerschulen durch; darauf folgen die lateinischen oder gelehrten Schulen, die er in fünf oder sechs Klassen abtheilt; und hat, wie es Rec. vorkommt, seinen Plan völlig den Bedürfnissen der Zeit angepasst. Besonders verdient sein Vorschlag, die Anfangsgründe das Latein zu lehren, allen Beyfall. Gern würde Rec. nun einige Proben des Elementarwerks vorlegen, wenn man nicht um jedes Stück genöthig zu beurtheilen, das Ganze übersehen müsste. Alle Stücke sind brauchbar und zweckmässig. Eine einzige Bemerkung kann Rec. nicht zurück halten. Der Vf. fühlt und gesteht, dass ihm eine gewisse Gewandtheit und Anmuth der Sprache fehlt, und dieses geht so weit, dass er nicht selten etwas dunkel wird. Z. B. das Pensum R. in der untersten Klasse. — „Rosen sind auch nützlich [wo „zu?] wenn auch der Reis, die Rettige [die jungen „Rettige heissen Radieschen.] [wohl nicht richtig] „die Rüben und der Roggen (an vielen Orten „Korn genannt) nützlicher sind." Wie werden Abcschüler sich durch diese lange Periode und beide Parentheses durcharbeiten? Der Vf. bedenke, dass die Sprache eine der ersten Eigenschaften ei-

Schriftstellern ist, dass man durch eine angenehme Sprache seinen Wirkungskreis erweitert, und sich vielleicht dadurch den Weg zum Ziele bahnen muss. Kein gemeinnütziger Schriftsteller mag sich auf die Geldsaeul, die allenfalls ein Brillenverkäufer mögen, einschränken, weil er allgemeinnützig seyn will und seyn soll. Uebrigens, wer sich Kinder lehrt, muss sich der Verständlichkeit, und des Beyspiels wegen, einer guten Sprache befleissigen; und dieses kann einem denkenden Manne, wie der Vf., so äusserst schwer nicht seyn, dass er sich der Mühe überheben dürfte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN b. Mevwes: *Original-Dialogen und Erzählungen der Deutschen. Erstes Bändchen* 1789. 224 S. 8. (auch unter dem Titel:

Bibliothek kleiner Originalwerke der Deutschen. 1. Band.)

Der Sammler erwartet, wie er in dem Vorberichte sagt, den Beyfall des Publicums für seinen edlen Eifer, womit er (wie er nicht sagt) die bekanntesten und mit gelehrtesten Deutschen Schriftsteller, Dichter und Prosaisten, plündert, ohne Wahl, ohne Plan, ohne Nennung der Verfasser, Stücke aus ihren Schriften zusammen wirft, sie mit minder guten vermengt und dieses Gemengsel auftischt. Wie kann er billigerweise dieses Verfahren erwarten? Hier werden nicht eben Stücke, die sich in periodischen Werken, oder gesammelt, nicht etwa gleichsam Gastmahlsmässig zusammen gedeihen, sie, und die Unterhaltungen aus ihnen zu einer Sammlung vereinigt, dürften dem Publicum gebeichte. Nichts von dem elenden Einfalle, einen Stück aus Engels Philosophen für die Voss, nun die Episode aus dem Oberon, nun ein Stück aus Hanz, (dessen unähnliches Bild vor dem Buche steht,) nun eine Stolbergische, eine Gemmingische Ballade, nun ein Epigramm, jagt der klagenfurter Geisenfeder. Dann müssen auch der Rübe, Meissner, Göthe, Voss, Tiedge, Nicolai etc. herhalten. Zwischendurch gar eine Fleite auf dem Titel, und nun den Titel: Dialogen und Erzählungen! Lieber Himmel! wozu solch ein Quodlibet! Es müsste sehr verliebenswürdige Theil des Publicum seyn, das diesen verderblichen Mischmasch — denn was ist es anders? — unterstützte, und ein sehr unverdientes Glück, wenn das *erste* Bändchen nicht auch das *letzte* wäre!

LEIPZIG b. Heygang: *Religionsfür Spaziergänger.* 1789. 128 S. 8. (8 Gr.)

Ganz gute moralische Betrachtungen über Natur, Gott, Vorsehung, Menschenliebe, Einigkeit u. s. w. Der Stil gränzt an poetische Prose. Etwas hervorstechendes in Gedanken und Darstellung mag man nicht suchen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFT. *Berlin* b. Maurer: *Ueber die Vorurtheile wider die Vormundschaftskollegien, zum Besten eines Ungenannten das Kammergerichtliche Pupillenkollegium* von den Kammergerichts- und Pupillenräthen *Woldermann* und *v. Raumer*, 1789. 4½ Bogen 8vo. Fast überall ist die obrigkeitliche Obervormundschaft ein Annexum der ordentlichen Gerichtsbarkeit, und wird, wie es nicht anders seyn kann, unter der Menge andrer richterlichen Geschäften von derselben übersehen und vernachlässigt. So war es auch im Brandenburgischen bis auf K. Friedrich II. dieser aber errichtete eigne Obervormundschafts-Collegien, die sich nur mit diesem Gegenstande obrigkeitlicher Fürsorge beschäftigen, bey allen denjenigen, welche unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit des Landes-Justiz-Collegiums stehen, die unmittelbare Aufsicht auf die Bestellung sowohl als auf die Verwaltung der Vormundschaften führen, in allen übrigen Fällen aber sich von den ordentlichen Richtern der untern Instanz jährlichen detaillirten Bericht über jede einzelne Vormundschaft abstatten lassen, und einige der Vormundschafts-Acten zur Prüfung und Recension von denselben abfordern, über die sie demnächst, wenn dieses der Fall im Collegio referiren müssen. Diese treffliche und für die Erhaltung des Vermögens der Unmündigen, und die Integrität sowohl als die Solidität der Administration so überaus heilsame Einrichtung findet indessen bey dem Publicum, welches dieselbe für eine lästige Einschränkung ansieht, manchen Widerspruch. Dies veranlasste die Vf. zu dieser wohlgeschriebenen Apologie, in welcher die Einrichtung der Sache selbst in bündiger Kürze dargestellt, und mit Ordnung und Gründlichkeit gegen allgemeine und spezielle Einwürfe vertheidigt wird. Auch dieser lobenswerthen Absicht wegen verdient dieser kleine Aufsatz auch die Aufmerksamkeit auswärtiger Leser, als ein wichtiger und praktischer aus Sachkunde und Erfahrung geschöpfter Beytrag zur Revision der Gesetzgebung über das in den meisten Staaten noch immer viel zu wenig beachtete Vormundschaftswesen, und als eine musterhafte Anleitung zu dessen besserer und zweckmässigerer Einrichtung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11ten Junius 1790.

PHILOLOGIE.

Greifswald, b. Röse: *Tyſk och Svenſk ſamt Svenſk och Tyſk Ordbok.* Tredje Delen. Deutſch-Schwediſches u. Schwediſch-Deutſches Wörterbuch. Dritter Theil. Verfaſst von *J. G. P. Möller*, Prof. der Hiſt. und Bibl. der Akad. zu Greifswald der k. Schw. Ak. der Wiſſ. der k. Patriotiſchen, wie auch der Erziehungsgeſellſch. zu Stockholm Mitglied. 1790. 1000 S. kl. 4. (4 Rthl. 12 gl.)

Hr. M. hat an dieſem ſehr nützlichen Wörterbuche über 10 Jahre gearbeittt und der erſte Theil iſt ſchon 1782, der zweyte aber 1785 erſchienen. Dieſer dritte Schwediſch-Deutſche ſollte anfänglich nur ein Regiſter über jene beiden werden, aber auf vielfach geäuſserte Wünſche bearbeitete er ihn eben ſo ausführlich. Uns Deutſche verpflichtet dieſes, Hn. M. ſein mühſames Verdienſt deſto mehr zu verdanken, weil die ſchwediſche Sprache durch wiſſenſchaftliche und ſchöne Schriften immer intereſſanter wird, und die bisherigen Hülfsmittel zu ihrer Erlernung ſehr mangelhaft waren. Er wollte auch erſt das vollſtändige Wörterbuch der ſchwediſchen Akademie abwarten, wurde aber von dem erſten Mitgliede derſelben, Grafen Höpken ſelbſt, zur Ausgabe ermuntert, weil jenes noch lange Zeit erfodern könnte. Es erſcheinet daher nun zwar als ein mäſsiges Handwörterbuch, aber doch in groſser Vollkommenheit. Denn er hat nicht nur ſeine Vorgänger Dähnert, Lind und Sahlſtedt weit hinter ſich zurück gelaſſen, ſondern ſich auch durch beſondern Fleiſs dem Ideal eines ſolchen Wörterbuches ſehr genähert. Dazu hat er auſser jenen auch verſchiedene Wörterbücher für andere Sprachen, wie Schenbergs und Sjögrens Lateiniſche, L. Möllers, Regners und Björkegrens Franzöſiſche, Serenius und Widegrens Engliſche benutzet. In Abſicht der Alterthümer und Wortforſchung ſind Ihrens Gloſſarium und zu den Kunſtwörtern Fiſcherſtröms ökonomiſches und Rinnmanns Bergwerks-Lexicon, auch die Schriften der Akademie und vieler einzelnen Gelehrten, ja ſelbſt in Greifswalde lebende Gelehrte, beſonders Hr. Prof. Weigel und Bibliothekar Wallenius, auch Künſtler und Handwerker zu Rathe gezogen.

Daher iſt alſo die Sammlung der Wörter ſo reich ausgefallen, daſs ihre Anzahl leicht über 20,000 Artikel betragen wird. Es begreift nämlich nicht nur die gemeine Sprache, ſondern auch allerley Kunſtwörter der Wiſſenſchaften, Naturkunde, Landwirthſchaft und Technologie, die Ausdrücke des gemeinen Lebens der Provinzen und Alterthümer, ja auch die nöthigen eignen Namen, wie *Franſos*, Franzos *Polſka* die Polin, *Pomern* Pommern, und fremde Wörter, wie *Polyp*, *Pomada*, *Pontak*. Daſs nicht immer eine kleine Nachleſe übrig bleiben ſollte, läſst ſich niemals am wenigſten von einem Manne in des Vf. Umſtänden fodern. Am erſten fehlen natürlich immer und alſo auch hier Naturproducte oder ſonſt fremde zuſammengeſetzte und Kunſtwörter, wie z. B. *Brennpunct* Focus, *Brunſkär* Bidenstrip. *Fernbock* Braſilienholz, *Fjällmylla* Gartenerde, *Färgkobolt* Farbenkobold, *Fulldrifwa* vollführen, *Hopſmältning* Zuſammenſchmelzung, *Hyltebär* Attich Ebulus, *Kornnäcka* ein Ackerwerkzeug, *Räformsgräs* Sedum minus, *Slaggkulor* Schlackenkörner, *Slaſonder*, abſondern, *Sönderſtötning* zerſtoſsen, Pochen, *Tjerprot* Rumex, *Trädlök* Thlaſpi arvenſe, *Aengbärſt* Nardus. In Abſicht der Provincialwörter ſcheinet Ihrens Dialect-Lexicon Upſal 1766. 4. nicht benutzt zu ſeyn. Dieſes hätte ſonſt noch viel hergeben können z. B. *Abbe* reizen, *abbra* glücken, *Acht* Meynung *achter* hinter, *Adal* Grundſtück u. ſ. w.

In Abſicht der Anordnung liegt eine kleine Unbequemlichkeit darin, daſs der Selbſtlaut I, und Mitlaut J, unter einander u. die Doppellaute å, ä, und ö an das Ende des Alphabets geworfen ſind. Auch werden die zuſammengeſetzten Wörter zwar in der Regel nach dem Alphabet und bey dem erſten Stammwort aufgeführt, z. B. unter Nöt Nuſs ſteht *Nötfärg*, Nuſsfarbe, *Nötſkal* Nuſsſchale, u. ſ. w. denn aber folgt erſt Nöta abnutzen, und viele andere ſtehen wieder unter dem letzten und Hauptwort z. B. unter *Svala* die Schwalbe, folgt *Huſsvala* Hausſchwalbe, *Strandſvala*, Uferſchwalbe u. ſ. w. Dieſes alles muſs oft das Aufſuchen beſchwerlich und ungewiſs machen, beſonders für Anfänger.

Die Bearbeitung der einzelnen Artikel ist überhaupt gut eingerichtet, so dafs in der Kürze viel gesagt wird. Bey jedem Worte sind die nöthigen grammatischen Bestimmungen des Redetheils, Geschlechts, der Beugung, des abweichenden Plurals, bisweilen auch des Tons. Manchmal könnte dieser doch für Anfänger zweifelhaft bleiben z. B. bey *Polke* und *Polizia*. Auch wären bey ungleicher Rechtschreibung wohl mehr Nachweisungen dienlich, da z. B. das ältere *Aenka* Witwe, *Kägel* Kegel, *Kiesel* für Enka, Kegel und Kiesel vergebens gesuchet wird. Für weitere etymologische u. kritische Bemerkungen war natürlich der Raum zu enge, doch sind auch noch zu genauerer Würdigung der Wörter die fremden, niedrigen, oder nur im gemeinen Leben gebräuchlichen, poetischen und Provincialwörter mit eigenen Zeichen unterschieden und bey den Kunstwörtern ist ihr Gebrauch durch Abkürzungen z. B. Apoth. Bot. Mineral. Schiff. Tisch. u. d. g. bemerkt. Die Uebersetzung ist mit Sorgfalt gemacht und nur selten kömmt bey Landessachen, Alterthümern u. d. g. eine kurze Sacherklärung hinzu. Dagegen sind sehr oft die verschiedenen Bedeutungen mit Zahlen unterschieden, und hiebey war wieder unvermeidlich, dafs hin und wieder einige fehlen, z. B. heifst *Bläst* nicht nur das Wehen des Windes, sondern auch das Gebläse im Hüttenwesen; *Jordvall* nicht nur ein Erdwall, sondern auch eine Wetterwand, *Sats* bedeutet auch noch Stoff, Zuthat z. B. Glassats die Fritte. Bey wichtigen Artikeln sind auch noch die üblichsten Beywörter und Redensarten hinzu gefügt. Ja hierin ist bisweilen Ueberfluss, wo beide Sprachen gar nicht von einander abweichen; z. B. unter *Blad*, das Blatt hat sich gewendet, kein Blatt vor den Mund nehmen. Unrichtigkeiten in der Sache selbst werden gewifs selten vorkommen. Doch möchte dahin gehören, dafs *Bladbakelse*, durch Blätterteig übersetzt ist für Blättergebackenes, *Gran* heifst nicht die weisse Fichte, sondern allein die rothe, *Mojord* ist nach Linne nicht Stauberde, sondern feiner Kiessand, *Pinschback* vom englischen Erfinder Pinchbeck ist vom Similor noch unterschieden, *Sjelfrättfärdighet* wird durch Höllenstein übersetzt, es ist aber nach Wallerius eine selbstverwitternde Salpetererde, *Torfmina* ist nicht sowohl eine Torfader oder Lage als vielmehr eine schon angelegte Grube, *Valdbom* heifst nicht allein die Trillingswelle, sondern überhaupt ein jeder Wellbaum. Häufiger ist der Ausdruck in Absicht des Deutschen nicht gut und zu sehr nach dem Schwedischen gemodelt z. B. *Abbotslåns* Abbotslift, *Palmlof* Palmlaub, für Palmblätter, *Rullkista* Rullkasten für Rollkasten, *Sjelfförtröstan* die Zuversicht, das Zutrauen zu sich selbst, konnte genauer und kräftiger durch Selbstvertrauen gegeben werden, hingegen *Sjelfförtvifflan* die Selbstverzweiflung ist gar kein deutsches Wort, und eben so *Trangrums* Trangrummel für Trangriben, *Upbränna* Aufbrennen, für Verbrennen. Doch sind das alles in Verhältnifs der ganzen Arbeit nur Kleinigkeiten, wodurch dem gebührenden Lobe des Wörterbuchs in Absicht seiner Brauchbarkeit für Lernende sowohl als geübtere Leser und Uebersetzer nichts entzogen werden kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Hösch: *Wahrheit und Freymüthigkeit in schwesterlicher Ermunterung.* Erstes Bändchen. Herausgeber *Kausch.* 1789. 272 S. gr. 8. (Mit einem Titelkupfer von *Küfner.*)

Von dieser Schrift soll alle Quartale ein Bändchen erscheinen. Das gegenwärtige erste zeichnet sich durch seinen mannichfaltigen und gröstentheils sehr unterhaltenden Stoff vor manchen ähnlichen Schriften sehr vortheilhaft aus, wie die kurze Anzeige der darinn enthaltenen Aufsätze beweisen wird. Ein kleiner Roman, der hier noch nicht vollendet ist, macht den Anfang; *die drey christlichen Schönheiten im Harem des Abdul-Haulit.* Dieser Abdul-Haulit soll der erste Günstling des letztverstorbenen Grofssultans seyn, und dem Roman ist überhaupt der Anstrich einer wahren Geschichte gegeben. Eine der 3 christlichen Schönheiten ist z. E. die Schwester eines gewissen *Goldschlag* in Wien, von dem in der Note * zu S. 36. ein unverschämtes Schreiben steht, das er bey der medicinischen Facultät in Wien, deren Secretär er ist, circuliren liefs, und in welchem er ihnen einen *Decan*, dessen Wahl der Facultät frey stehen sollte, aufdringt; — ein Umstand, der auf die Freyheit dieses Collegiums kein vortheilhaftes Licht wirft. Es mag auch vielleicht der Erzählung eine wirkliche Begebenheit zum Grunde liegen; sie macht sich aber wenigstens in der Bearbeitung dieses Stoffes durch manche zu grasse Unwahrscheinlichkeiten und durch zu sehr übertriebene Charaktere als Erdichtung kenntlich. Uebrigens ist sie fliessend, nur zu geschwätzig, oft schleppend, und mit unter matt. Die Sprache wird bisweilen zu niedrig, ist nicht correct genug, und verliert dadurch manche sonst gute allgemeine Betrachtung, z. B. S. 9. heifst es: „Ihr Völkerbeherrscher merkt es euch, dafs) der allgeliebte, allgelobte Officiant, — wenn er nicht neben euch in der ersten Reihe steht, fast allemal eine Kanaille ist, er könnte dafs" (der allgeliebte oder die Kanaille?) nicht werden, wenn er nicht etc." *Ausländische Reisenachrichten.* (S. 49.) beschreiben die bekannten Alterthümer in *Nimes*, und geben einige Bemerkungen über den Charakter der *Provenzalen*, der ziemlich in den italienischen übertritt. Unter der Rubrik: *Jüdische Intoleranz und Fanatismus in Breslau* (S. 48.) klagt der Jude *Moses Hirschel*, dessen hauptsächlicher Erwerb im Informiren im Schachspiel und in schriftstellerischen Arbeiten besteht, über drückende Abgaben, die

die widerrechtlicher Weise, aus bloſsen Privathaſs, von den Vorſtehern der daſigen Judenſchaft ihm aufgelegt wurden. Es iſt ſehr unerwartet, daſs nicht einmal die Kriegs- und Domainenkammer ihn zu ſchützen vermochte. Noch weit auffallender aber ſind andere Pröbchen von der tatarischen Intoleranz einiger jüdiſcher Gelehrten. Der Rabbi *Eleaſar Flekeles* in Prag übergab in einer Schrift, die unter der Approbation des Prager Landrabbiners gedruckt wurde, die Juden, welche zur Aufklärung ihrer Nation aus dem Hebräiſchen überſetzen, der ewigen Verdammniſs, und 1787, am jüdiſchen Neujahr, ſprach der Unterrabbine *Lebiſon* in einer Breslauiſchen Synagoge, auf Veranlaſſung eines raſirten Judenbarres, ein öffentliches Anathema über *Moſes Mendelsſohn* aus, auf deſſen Rechnung er dieſes Aergerniſs ſchrieb. 2 *Anekdoten vom Seidlitz* S. 86. Die eine iſt drollig genug. Ein Armeniſcher Pferdehändler, dem Seidlitz drey Pferde geritten hatte, die er für unreitbar hielt, wollte ihn mit 100 Ducaten Gehalt zu ſeinem Stallmeiſter machen. Die andre enthält eine Probe ſeiner Bravour, da er einen fürchterlichen Pohlniſchen Bramarbas züchtigte. S. 94 folgt ein höchſt uninteſſantes *Journal der Campagne des Grafen von Romanzow und Panin von 1770 wider die Türken, von einem Ruſſiſchen Staabsofficier*. „Die Noth, welche die Ruſſiſche Armee „in dieſem Feldzug litte, war ſchrecklich. Viele „Regimenter“ heiſst es unter dem 24 Jul. „haben „ſeit 14 Tagen kein Brod und Grütze. Die Krank„heiten ſind heftig, die Peſt und das Sterben ſeiſst „ein;“ den 28ſten: „Die Pferde ſo ſchon in 2 „Tagen bey der unerträglichen Hitze kein Waſſer „gehabt, crepirten in groſser Menge. Man konn„te wegen des vielen theils am Ufer der Kapli, „theils in demſelben gefallenen Viehes das entſetz„liche Waſſer nicht trinken, und dennoch muſste „man ſich mit dem Feinde drumſchlagen, es star„ben ſehr viel Officiers und Gemeine. Die Regi„menter muſsten Löcher graben, um Waſſer zu „ſammlen.“ Vor der groſsen Schlacht von aſten Aug. war die Ruſſiſche Armee 17400 Mann ſtark. Der Sturm von *Bender* (denn der Vf. gieng den 1ſten Sept. von der Romanzowiſchen Armee dahin ab) iſt vortreflich beſchrieben. Die Ruſſen wären beynahe, als ſie den Wall ſchon erſtiegen hatten, wieder herausgeworfen worden. „Alles „rief um Hülfe, und alles war von der Armee oben, „nichts als Zuſchreyen und Zurufen, um die Ge„fahr kleiner zu machen als wie ſie war, konnte „man zu ihrer Hülfe thun.“ Die Beſatzung war zu Anfang der Belagerung 30000, und den Tag vor dem Sturm noch 15000 Mann ſtark. S. 127. *Auszug aus den Bekenntniſſen des Grafen von Caglioſtro.* Das Original, das für Caglioſtro zu gut franzöſiſch geſchrieben iſt, iſt angeblich zu Cairo 1787 gedruckt. Ein Roman, der ohne Schaden hätte wegbleiben können. S. 139. *Pohlen.* Auszug aus *Steiners* Pohlniſcher Bibliothek die ſeit dem Ende des J. 1787. zu Warſchau herauskommt. S. 151 beſchwert ſich der Lieutenant *Warnery* heftig gegen Hn. *Baldingern*, der ſehr hart über eine Anekdote geurtheilt hatte, die der General *Warnery*, des Lieutenants Vater, in ſeinen *Campagnes de Frederic II.* erzählt, daſs, nemlich der König befohlen hätte, die Blеſſirten, die nicht mehr dienſtfähig werden könnten, umkommen zu laſſen. Der Sohn erklärt indeſſen die Anekdote ſelbſt für falſch. S. 156. *Wahre, obgleich faſt unglaubliche, Anekdote vom Preuſſiſchen Huſarenritte in Gran.* Er fand im zweyten Schleſiſchen Kriege, als Unterofficier, einen Durchgang durch einen Wald, der einen nicht zupaſſirenden Verhack hatte, drang in ein Blockhaus, wo 30 Mann lagen, machte ſie ohne Geräuſch tod, kam in das Dorf, vor dem es lag, ging von Haus zu Haus, und nahm 12 Officiere und einige und 80 Mann einzeln gefangen, nur der Commandeur entſprang. Man wollte ihn dafür zum Officier machen; er ſchlug es aus. S. 159. *Ein falſcher Caglioſtro zu Kaliſch in Groſspolen.* S. 161. *Wider die gefährliche Ehrloſigkeit der Abdecker, Landknechte und Henker.* Ein guter Aufſatz vom Hn. Herausgeber; nur der Eingang iſt zu weitſchweifig. S. 196. *Ueber Preſsfreyheit, nebſt einigen Vorſchlägen zur Verbeſſerung der Cenſuranſtalten.* Es werden ſehr gegründete und beſcheidene Erinnerungen über die *Schmidiſche* Verordnung vom 7 Dec. 1787. gemacht. Der Vf. ſchlägt vor, jedem Cenſor noch 2 zu adjungiren, und über dies Cenſurcollegium ein Cenſurappellationsgericht zu ſetzen. Das *Preuſſiſche* Cenſuredict v. 19. Dec. 1788. in welchem die Vorſchläge des Vf. in der Hauptſache ſchon realiſirt ſind, veranlaſst eine Beylage. Es wird ſehr gelobt, doch werden einige gute Erinnerungen gemacht. Der Vf. beſteht auf der Nothwendigkeit, die Cenſur nicht an Departemens zu übergeben, ſondern eigene, beſoldete Cenſoren anzuſtellen. S. 216. *Ueber die Profeſſoren für Taubſtumme, Epée, Eſchke, Heinike, und Stork* von J. F. K. *Epée* und *Stork* lehren nicht *ſprechen*, lehren bloſs *Zeichen*. Es iſt ſehr ungewiſs, ob ihre Zöglinge mit dieſen Zeichen *richtige* Begriffe verbinden, *abſtracte* können ſie gar nicht bekommen. *Heinikens* Unterricht war viel beſſer; dieſer lehrte auch ſprechen. Von *Eſchke*, Heinikens Schwiegerſohn, iſt viel zu hoffen. Hr. *Eſchke* ſetzt ſelbſt S. 220. *ein paar Worte zur Antwort* hinzu. Er beſtätigt das vorige, und kündigt von ſich Skizzen über *Denk- und Lehrart der (?) Taubſtummen* an. Seine Schreibart, über welche er ſich entſchuldigt, wäre gut genug, wenn er ſie nicht durch eine Laune verdürbe, die ihn nicht kleidet. 226. *Etwas über Poſen.* Sehr unterhaltend. 238. *Briefe über Polen*, mit Anmerkungen vom Hn. Herausgeber begleitet, der in der Vorrede für das künftige mehr Nachrichten von dieſem Lande verſpricht. Der erſte Brief handelt von dem charakteriſtiſchen *Nationalzug* der Polen. Er iſt, nach dem Vf., *Contraſt.*

traſt. Ein Ausdruck, der ſehr unglücklich gewählt iſt. Der Vf. verſteht darunter theils etwas nicht übereinſtimmendes, widerſprechendes in der Denkart und Handlungsweiſe, allein das nennt man nicht *Contraſt*, wiewohl die Arten zu denken und zu handeln allerdings *contraſtiren*; theils aber verſteht er den ſtarken Abſtand darunter, der ſich unter den Polen ſelbſt findet, und dieſen kann man zwar Contraſt, aber unmöglich einen *charakteriſtiſchen Nationalzug* nennen. Zu dem Contraſt von der erſten Klaſſe gehört die Pracht in den Equipagen und die Armſeligkeit in den Wohnungen des Polniſchen Landadels, zu dem von der zweyten der Abſtand zwiſchen dem bigoten, dem Trunk ergebenen, rohen alten Polen, und dem franzöſierenden jungen Polen. Bey den Damen iſt dieſer Abſtand geringer. (Ueberhaupt aber iſt er wohl temporell. Ehe der Pole ſich nach Frankreich modelte, fand er noch nicht Statt, und wenn die alten Polen aus der Welt gegangen ſeyn, und die nachkommenden jungen fortfahren werden, ſich ſo zu modeln, ſo wird er ſich wieder verlieren.) Der 2te Brief betrifft die *Religion*. Der Pole iſt ſtreng in Ceremonien, nachläſſig im Weſentlichen des Chriſtenthums — wie gewöhnlich. Der 3te Brief handelt von dem Vergnügen der *Tafel*. Bey dem hohen Adel iſt ſie beſtellt, wie überall; bey dem kleinern Adel trinkt man viel und gut, und iſst viel und ſchlecht. Der Pole iſt verſchwenderiſch, wenn er Gäſte hat, ſparſam, wenn er allein iſt. Der 4te Brief liefert Nachträge zum *Contraſt* der Polen. Die unzertrennbaren Gefährten des vornehmen Polen ſind ſein *Kaplan* und — ſein *Jude*. — Auch Gedichte ſind hin und wieder eingeſtreut, von verſchiedenem Werthe, aber keins von beſonders ausgezeichnetem. Das unglücklichſte unter allen iſt *Albert von Lindenhan* (S. 257.) eine Romanze vom Hn. Herausgeber. Eine gedehnte, wäſſerichte, ſchlecht verſificirte Romanze, an der wir nicht einmal die Erfindung loben können. Wie iſt es möglich, nicht zu fühlen, daſs ſolche Verſe nichts taugen!

SCHWERIN, b. Bärenſprung: *Herzoglich-Mecklenburg-Schweriniſcher Staatskalender* 1790. für den Horizont von Schwerin aſtronomiſch berechnet. Iſter Theil S. 116. IIter Theil S. 156 und XII Seiten Kalender. 8.

Bey der Anzeige dieſes Staatskalenders vom J. 1789. haben wir ſchon bemerkt, daſs ſolcher eine vorzüglich nützliche Einrichtung hat, und mit jedem Jahre ſcheint man befliſſen zu ſeyn, demſelben neue Vorzüge zu verſchaffen. Auſser dem gewöhnlichen Inhalte ſolcher Kalender ſind diesmal bey den Herzoglichen Domainengütern diejenigen ausgezeichnet, welche mit ihren Rechten und Verbindlichkeiten zum Corps der Ritterſchaft gehören, und in dieſer Beziehung auch mit ihrer Steuerkarte in Anſchlag kommen, ſo auch diejenigen, welche ihrer Dominialſteuerverpflichtung oder Amtsſäſsigkeit unbeſchadet, ein Privateigenthum gewiſſer Beſitzer ſind. Bey jedem Amte iſt die Hufenanzahl angegeben. Bey den ritterſchaftlichen Gütern ſind bemerkt, die Lehen, die Allodien, desgleichen die Hauptgüter mit ihren Pertinenzien, ſo auch die Fideicommiſsgüter; ferner der Betrag der Scheffelſteuer von Aemtern und einzelnen Orten und der geiſtlichen ſteuerfreyen Quadratruthen; die Pfandnehmer eines Lehnguts, und diejenigen Lehnträger, deren Eigenthumsrechte während des niesbrauchlichen Beſitzes eines Pfandträgers oder eines Frauenzimmers, auſser Uebung ſich befinden. Ueberdies findet man noch eine literariſche Productenliſte von Meklenburg von Michaelis 1788 bis dahin 1789. Die Summe von dieſen Schriften beläuft ſich auf 65; davon ſind 12 theologiſche, 14 juriſtiſche 18 betreffen das Staatsrecht die Geſchichte, die Erdbeſchreibung und Statiſtik, 5 die Arzneygelahrheit, 4 die Philoſophie, 2 die Mathematik, 3 Philologie und Alterthümer, 3 Gelehrten-Geſchichte und Kritik, ferner 5 pädagogiſche, 5 vermiſchten Inhalts. Angehängt ſind die gewöhnlichen Kirchenliſten vom J. 1788-89. Gebohren ſind 10889, darunter 172 Paar Zwillinge; geſtorben ſind 7540. Die bey den vorigen Jahrgängen beygefügte Schiffartsliſte von Roſtock vermiſſen wir diesmal ungern. Aus der oberwähnten literariſchen Productenliſte erſehn wir, daſs Hr. Hofr. *Rudloff* Herausgeber von dieſem lehrreichen Almanach iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERÄRGESCHICHTE. *Berlin*, b. Jaſpard: *Eloge hiſtorique* de Monſieur *Reclam* par Monſieur *Erman*, de l'Académie Royale des Sciences et Belles Lettres. 1789. 1½ Bog. in 8. (4 Gr.) Dieſes ſchriftliche Denkmahl ſetzt die Verdienſte eines, als geiſtlicher Redner, Lehrer und Kosmopolit, gleich hochachtungswürdigen Mannes, eben ſo ſehr ins Licht, als die Geſchicklichkeit ſeines dreyſsigjährigen Herzensfreundes, der es entwarf.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12ten Junius 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

London, b. Dilly, Robson und Clarke: *Considerations on ancient and modern Creeds compared.* The supremacy of the Father; the personal-existence of the Holy Ghost, the praeexistence of Christ and his divinity. Observations on four Discourses lately published (in 1784) and on two Essays for promoting the Knowledge of the Scriptures. By the late *Henry Taylor*, A. M. Rector of Crawley, — published by his Son, *Henry Taylor*, Rector of Spridlington — with a *Treatise on the existance, immateriality and immortality of the Soul* — by — — Esq. 1788. 22. 46 und 242 S. 8.

Bey der Menge von Streitschriften, welche alljährlich noch über besondere Stücke der bloss speculativen Theologie in England zum Vorschein kommen, und bey der Wichtigkeit, welche man dort solchen Untersuchungen, die grösstentheils unter uns schon abgeschlossen sind, zueignet, darf man sich von dem herrschenden Geschmack der Gottesgelehrten dieser Nation eben nicht die vortheilhaftesten Begriffe machen. Dreyeinigkeit, Incarnation, Versöhnung, Opfertheorie, Erbsünde, Gnadenwahl, Weissagungen, Wunder, Inspiration und Kanon, Daniel und Apokalypse — das sind noch immer die capitalsten Materien theologischer Schriften, selbst der gemeinsten Predigten, die von dort herkommen. Die Ursache des Zurückbleibens der theologischen Cultur in einer so gebildeten Nation liegt theils in der innigen Verbindung des herrschenden Religions- und Kirchenwesens mit Grundgesetzen des Staats, theils in der erbärmlichen Methode des theologischen Unterrichts auf den Universitäten, und theils in der stolzen Genügsamkeit, mit welcher die Englischen Gelehrten überhaupt sich in sich selbst verschliessen, und in der Gleichgültigkeit, mit welcher sie auswärtige Literatur und Bibliographie vernachlässigen. Solche Betrachtungen drangen sich uns bey der Durchlesung der obenstehenden Schrift natürlich auf. Sie ist ein nachgebliebenes Werk ihres im April 1785 verstorbenen Verfassers. Man kann es der kindlichen Liebe des Herausgebers verzeihen, dass er diese väterlichen Reliquien ausnehmend würdigte, ans Licht stellte und nicht anders, als wären sie Producte des grösseften Geistes, bearbeitete. Denn er giebt einen weitläufigen Bescheid, wie er mit seinem Manuscript umgegangen sey, wie er dunkele Stellen durch Conjecturen und kleine Einschiebsel aufgehellet, aber doch diese von dem ächten Texte merklich unterschieden habe; er commentirt seinen Text, erzählt den Inhalt desselben in einer Uebersicht, die allein 37 Seiten füllt, und fügt ein genaues Register sowohl von allen angeführten Bibelstellen, als auch von den citirten ältern und neuern Autoren hinzu. Sieht man aber die Schrift selbst genauer an, so findet man bald, dass sie einer so zärtlichen Wartung und mühsamen Ausschmückung nicht werth war, ohngeachtet wir sie nicht ganz verwerfen, sondern ihrem Vf. das Lob eines genauen Wahrheitsforschers einräumen können. Ein älteres Buch, welches der Vf. unter dem Titel: *Ben Mordecai's Apology for embracing Christianity* herausgegeben hatte, welches uns aber nie zu Gesicht gekommen ist, liegt bey diesem hier zum Grunde. Der Vf. beruft und beziehet sich darauf sehr häufig, und da es Widerspruch gefunden, vertheidiget und entwickelt er die angefochtenen Stellen desselben überaus umständlich. Im *ersten Cap.* vergleicht er das alte, oder Apostolische Glaubensbekenntniss von Gott mit der neuern rechtgläubigen Lehre von der Dreyeinigkeit, und zeigt die Unähnlichkeit und Inconsistenz beider. Da werden dann zugleich die gemeinbekanntesten Dinge vom Apostolischen, Nicänischen und Athanasischen Symbolum wiederholt, und mit einem Schwall von Allegaten belegt. Falsch ist es aber dennoch, dass das Athanasische erst um das Jahr 1000 in der Kirche aufgenommen, und bis gegen 400 Jahr nach dem Tode Athanasens ganz unbekannt geblieben; denn schon im J. 670 (nach Mansi 6 6) ward es auf einer Synode zu Autun, unter dem Namen Fides Athanasii neben dem Apostolischen Symbolum, allen Priestern auswendig zu lernen aufgegeben; damals war Athanasius erst 300 Jahr todt. Es muss aber schon lange vorher sehr bekannt und geachtet gewesen seyn; sonst würde ihm in einem Synodaldecret

nicht ein so hoher Werth beygelegt werden. Zu viel ist auch das gesagt, dass kein Mensch wisse, von wem, wo, zu welcher Zeit und in welcher Sprache es abgefasst worden; wegen der Sprache ist kein Zweifel, und es bedurfte hier nicht der Autorität Pearsons, welcher nur *vermuthet* haben soll, dass das Original lateinisch sey; die übrigen Umstände aber sind von Quesnel trefflich auseinandergesetzt. Aber dessen und vieler anderer Gelehrten Arbeiten, welche die Geschichte und Kritik der Glaubensbekenntnisse betreffen, kennt der Vf. nicht; aus unsers Walchs bibliotheca symbolica hätte er erstaunlich viel lernen können. *Cap. II.* über den Supremat des Vaters. Diess sey der erste unleugbarste Lehrsatz der Schrift; wer ihn leugne, falle entweder in Atheismus oder Polytheismus, und noch habe kein Orthodox eine Erklärung von *Einem Gott in drey Personen* gegeben, die nicht entweder widersprechend oder Sabellianisch gewesen. Hierauf werden einigen neuern Verfechtern der Trinitätslehre, als Bischof Hallifax, D. Tucker, D. Randolph, u. a. m. die Schwächen ihrer Beweise gezeigt, und viele Schriftstellen angeführt, die Inferiorität des Sohns Gottes zu bestätigen. Der veralteten Hypothese, dass alle diese Stellen nur auf die Menschheit Christi gehen, glaubt der Vf. den Gnadenstoss gegeben zu haben, wie er sagt, indem er unwidersprechlich darzuthun denkt, dass die Gottheit Christi schlechterdings keine Gleichheit mit dem Vater in sich fasse, dass der h. Geist auch geringer sey, als der Vater, und selbst als der Sohn, und doch die Menschheit nicht habe; dass folglich des Sohns anerkannter Abstand vom Vater sich allein auf das Subjekt seiner Gottheit beziehe. *Gott* und *Gottheit* bedeute nemlich in der Schrift, auch selbst in den meisten Vornicänischen Vätern, kein Attribut der Natur, sondern heisse *Herr*, *Herrschaft* u. s. w.; denn man sieht schon, dass diese ganze Demonstration auf die Clarkische Theorie, oder auf den feinern Arianismus hinleite. Eben so im *Cap. III.* über die Personalexistenz des h. G., die vornehmlich aus dem ihm im Johannes zugeeigneten Charakter eines *unterrichteten Lehrers* (oder, wie der Vf. das παράκλητος giebt, *Advocaten*) erwiesen wird; so wohl, dass er Unterricht *nehmen*, als, dass er Unterricht *geben* werde, wie Jesus sage, zeige hinlänglich, dass nicht von einer Kraft die Rede sey; wiederum aber sey sowohl seine *Sendung* vom Vater und Sohn, als insbesondre das Prädicat eines *vom Sohn unterrichteten* (Er wird es von dem meinen nehmen etc.) der stärkste Beweis seiner Inferiorität, die auch nicht bloss in dem Verhältniss eines Gesandten zum Sender, sondern in der Erkenntniss, also in der Natur des h. G. zu suchen sey. — Auf die innern Schwierigkeiten dieses subordinatianischen Systems lässt sich F. nicht ein, zufrieden, die exegetische Wahrheit desselben ins Licht gestellt zu haben. In den übrigen Abschnitten *Cap. IV—VI.* hat es F. mit den Meynungen der Socinianer, vornehmlich einiger neuerer Schriftsteller, die denselben beypflichten, zu thun; man muss auch hier, so lange die Frage ist, welche Vorstellungen *biblisch recht* seyn, dem Vf. Beyfall geben.

Cap. VII. ist die auf dem Titel schon bemerkte Abhandlung, von einem Ungenannten, wider Priestley. Unsere Seele kennt sich selbst und ihre Kräfte und Operationen unmittelbar und anschauend; von der Materie aber weiss sie nichts, ausser durch das Mittel der Sinnenorgane: sie besteht also für sich selbst und unabhängig vom Körper; sie ist also immateriel und unsterblich; der Tod ist für sie nichts weiter, als das Aufhören ihrer Herrschaft über den Körper, oder des Wahrnehmens materieller Objecte durch die Sinnenorgane, wobey ihre innern Kräfte in voller Vollkommenheit bleiben, indem jene Zerstörung des Körpers keine adäquate Ursach zu der Wirkung sey, nemlich zu der Zerstörung oder auch nur Schwächung solcher selbstständiger Kräfte. — Diess ist das wesentlichste aus des Vf. sogenannten *Self-evident Principles*.

Pavia, b. Bolzani: *Compendio del Trattato fovico-dogmatico-critico delle Indulgenze. Con un breve Catechismo sulle medesime, secondo la vera dottrina della Chiesa, proposto dal Vescovo di Colle a' suoi Parochi, per servirsene d'istruzione ai loro popoli.* 1789. 124 S. 8.

Zum bequemern Gebrauch und leichtern Verstande, für Ungelehrte, sagt der Vf., welcher sich unter der Dedication an den Grafen von Trautmannsdorf, Domherrn in Olmütz, *Joseph Zola* nennt, habe er diesen Auszug des berühmten Buchs, welches *Vincenz Palmieri*, Prof. der Kirchengeschichte in Pisa, unter dem angeführten Titel geschrieben, veranstaltet. Wir kennen diess Buch weiter nicht, als aus diesem Auszuge. Nach diesem zu urtheilen, ist es mit gründlicher Geschichtskenntniss und freyer Beurtheilung der Irrthümer und Missbräuche, durch welche die Kirchendisciplin im Mittelalter verunstaltet worden, abgefasst. Indessen ist dieselbe Materie zu unsern Zeiten auch im Katholischen Deutschland von so vielen Schriftstellern bearbeitet worden, dass wir wenigstens dieses Auszugs jener grössern Schrift entrathen können; man kann ihn etwa als Commentar über die kurze Erklärung betrachten, welche Bossuet im achten Cap. seiner *Exposition de la Foi* vom Ablass gegeben hat. Der angehängte Catechismus über den Ablass, vom Bischof von Colle, einem der gelehrtesten Prälaten im Toscanischen, ist eine kurze Recapitulation des dogmatischen Inhalts der ganzen Abhandlung.

Leipzig, b. Barth: *Salome's verschmähte Liebe, oder die belohnte Treue. Ein Liebesgedicht*

aus

aus dem Salomonischen Zeitalter. 1790. 12 S. 8.

Der ungenannte Vf. macht, wie Hr. *Velthusen*, den Versuch, die hebräischen *Lieder der Liebe*, welche man eine Zeitlang als Fragmente oder vielmehr, als eine Sammlung einzelner erotischer Gedichte, darzustellen gewohnt war, als ein Ganzes zu betrachten. So weit Rec. aus mehreren zerstreuten Stellen in den Erläuterungen den Plan, welchen sich der Vf. gedacht hat und den er wohl besser irgendwo selbst zusammengestellt hätte, auffinden kann, so sollen die Hauptzüge der besungenen Geschichte ungefähr diese seyn: Ein schönes Mädchen, die einzige Tochter aus der zweyten Ehe ihrer Mutter wird nach dem Tode ihres Vaters von den Brüdern aus der ersten Ehe mißhandelt, in einen fernen Weinberg als Hüterin weggeschickt, und da sie dort mit einem Hirten bekannt wird, gar in Salomo's Harem verhandelt. Hier, im Harem, singt sie ihre treue Liebe zum verlassenen, erseufzten, auch oft im Traum ersehnten oder halb im Wachen herbeygeträumten Hirten. Ein Umstand, „*welchen der Dichter nicht anzudeuten für gut fand*" befreyt sie nach fünf Tagen — so genau entziffert sich hier das Ganze — aus dem Harem, und sie entflieht mit ihrem Geliebten zu gleicher Zeit, Salomo's Zudringlichkeiten (K. VII, 1.) welcher ausser dieser Stelle nur noch einmal als redend (K. I. 9. 10.) erscheint, und dem Geiz ihrer Brüder. „Sie zieht nun (K. VIII, 12) in den Armen ihres Geliebten, von ihrem Weinberg (sich selbst, nehmlich) beydes, Gewinn und Pacht, während Salomo (zu Engeddi) nur 1000 Silberstücke bekommt und jedem seiner Wächter 200 noch als reinen Gewinn überläßt." Um die Hypothese der Einheit durchzuführen, traut der Vf. dem guten ins Harem eingesperrten Mädchen eine recht sehr lebhafte Phantasie zu. Sie hält immer in ihrer Einsamkeit Dialogen mit ihrem Geliebten, wo sie bald Salomo (S. 53. K. I, 9. f.) bald den Geliebten gleichsam aus der Ferne mit sich sprechen hört, wo sie nicht blos diesem sein Lob entgegen singt, sondern wo sie sich auch wieder ein eben so wortreiches Echo von Lobeserhebungen auf sie selbst in seinem Namen vorgesungen haben müsste. „(K. IV.) Einmal (S. 74) wird gar Salomo verdammt, in seiner Sänfte mit 60 Helden umgeben und nach S. 79. um dem Mädchen zu zeigen, wie sehr er sie vermisse, im Schmuck seines Vermählungstags aus der Wüste herauf (nicht von Jerusalem her?) zu kommen, um sie, seine entronnene Beute zu fuchen." Wie *toll* machen gewisse Ausleger den weisen Salomo, um dieß Lied durch den *heiligen Zweck*, daß es ein Stück aus der Salomonischen chronique scandaleuse parodiere, selbst *heilig* zu machen. — Gewiß! nie wird man für die Hypothese, jene Lieder der Liebe, als ein Ganzes, als eine Art *Melodram* (Vorr. S. 10.) zu betrachten, weniger gestimmt seyn, als wenn man gerade einen Versuch, sie in dieser Form zu entwickeln, es sey auch, welchen man will, gelesen hat. Die Unwahrscheinlichkeiten, die wir jetzt zeigten, kreuzen sich in der ganzen Anlage zu sehr. Welche Combinationen gleich im Anfang: „Zieh mich nach Dir," soll das Mädchen dem abwesenden Geliebten zurufen, „laß uns entfliehn. *In seinen Frauensaal* nimmt mich der König. *Da wollen wir jauchzen, Deiner uns freun, und Deine Liebe noch höher besingen als Wein.* Fern vom Geliebten *jauchzen wollen!*" Ein eigenes Compliment für den trostlos verlassenen Hirten! — Ferner: Nirgends soll der Dichter, was er doch vernünftiger Weise gethan haben müsste, zu Enträthselung des geschürzten Knotens einen Wink gegeben haben, und doch sollen wir nun, diesen deutlich zu sehen, im Stand seyn. Fällt auch gleich (S. 7.) bey Vergleichung mehrerer Uebersetzer, die sich alle in der Fragmentenhypothese vereinigten, die grosse Verschiedenheit auf, mit welcher sie einzelne Gesänge abtheilten und den Inhalt anzugeben suchten, so ist wohl die Verschiedenheit in Bestimmung des Zwecks, des zum Grunde liegenden Geschichtchens, der Personenabwechslung, und noch mehr der eben so willkührlich geordneten einzelnen Theile nicht weniger auffallend. So weit Rec. die verschiedenen Ausleger der Lieder der Liebe verglichen hat, findet er gerade in der Ausbildung der Fragmentenhypothese, welche doch ihrer Natur nach mehr willkührliches zulassen würde, in der That mehr *unabhängige* Uebereinstimmung, als bey der andern Parthie, ob er gleich auch bey jener einige Schwierigkeiten fühlt, welche das Ganze betreffen. Das mehrmalen wiederholte sogenannte *Schlummerlied* z. B. scheint doch auf mehr *Einheit* zu zielen, als man bey der Fragmentenhypothese bisher annahm. Der Vf. bemerkt (S. 65.) daß der Dichter des Schlummerlieds sich bedicne, um zur Eröffnung einer neuen Scene sich den Weg zu bahnen. Aber gerade K. II, 7. setzt der Vf. selbst dieß Liedchen nicht ans Ende einer Scene. Eben so weiß Rec. nicht, wie die Worte des Titels: ein Liebesgedicht *aus dem Salomonischen Zeitalter* sich mit der Aeußerung (S. 102.) zusammen reimen lassen sollen: „diese Bemerkung — *läßt das Salomonische Zeitalter mit der Entstehung dieses Gedichts auf keine Weise vereinigen.*" In den *Erläuterungen* finden wir wenig Neues, mehr Bekanntschaft mit einem Theil griechischer Dichter, als eigene orientalische Sprachkenntnisse, obgleich der Vf. über das, was er davon andern *uncitirt* abborgte, sehr zuversichtlich spricht. Für sich selbst sucht er die Bedeutungen nicht sehr glücklich. Z. B. S. 56. zu I, 11. „סָבִיב ist der Etymologie und dem Zusammenhange nach, der die engere Bedeutung eines Worts so oft bestimmen „muß, eben das was חֵדֶר *Gynaceum*." Und doch soll der Zusammenhang (S. 21.) dieser seyn: „So lange der König (entfernt von dem gegen ihn sich sträubenden Mädchen) in *seinem Gemache* verweilte." Hatte denn wohl Salomo, ausser dem Gynaeum,

ceum, in welchem auch mit andern diese neue Mädchen schmachtete, noch in einem andern Gymnaeeum; welches das *Sinigo* heissen könnte, sein Gemach? So soll nach S. 81. *Minni* bedeuten, weil Abenesra (aber ohne allen Beweis aus den verwandten Dialekten oder deutlichen Parallelstellen) es, nach Castelli, so übersetzt hat. Solchen Glauben finden die Rabbinen bey Sprachkennern nicht mehr. — Endlich sollte auch ein geschmackvoller (S. 54.) Uebersetzer des „Lieds aus den Liedern Salomo's" sich solche Stellen nicht erlauben, wie S. 103. Frey und unbefangen erwiederte kurz die reizende Nicht

„O Mächtiger, sie spotten mein,
„O Gutthäter, es ist nicht fein. (!!)
„Mein Herz ist nicht mehr mein."

PHILOSOPHIE.

Braunschweig, in d. Fürstl. Waisenhaus-Buchdruckerey: *System des Rechts der Natur auf bürgerliche Gesellschaften, Gesetzgebung und das Völkerrecht angewandt*, von *Leopold Friedrich Frederstorff*, Herz. Braunschw. Lüneb. Justiz-Rath und Polizey-Director in Braunschweig. 1790. 596 S. 8.

„Wozu sollte," heisst es im Vorbericht S. VII., „wohl nöthig seyn, dass das Recht der Natur nur „ein einziges *Principium* habe, da keine Wissenschaft dergleichen hat? Ein Recht muss sich „allezeit auf ein Gesetz gründen, und liesse sich „wohl ein allgemeines Gesetz gedenken, das auf „alle Handlungen moralischer Wesen in allen Stellungen, Verhältnissen und Beziehungen anwendbar wäre? So verschieden die zu erhaltende Zwecke sind, so verschieden müssen die Mittel, sie zu erreichen, seyn." — Diese Stelle ist hinlänglich, die Verfahrungsart des Vf. kenntlich genug zu bezeichnen. Sie bedarf für diejenigen, welchen die Untersuchung der darin aufgeworfenen Frage allein wichtig seyn kann, d. h., für Kenner der Wissenschaft und für solche, die sich mit dem Naturrecht wissenschaftlich bekannt machen wollen, keiner besondern Beleuchtung, da die Gründe für und wider diese Behauptung schon allzu oft vorgebracht sind, als dass sie einer neuen Bekanntmachung oder auch einer neuen Entwickelung bedürften. Soviel wird man indessen leicht aus dieser Erklärung im Vorbericht schliessen, dass Hr. F. das Naturrecht nicht in der bestimmten Bedeutung nimmt, da es die Fragen über die Rechtmässigkeit des *Zwanges* zu beantworten hat, welche doch wohl, da sie einen gemeinschaftlichen Gegenstand haben, auch ein gemeinschaftliches *Principium*, nach dem jener Gegenstand zu bestimmen sey, haben müssten. Der Hr. Vf. befolgt bey der Entwickelung der einzelnen Materien folgende Methode: „Er handelt erstlich von der Natur des Menschen, sowohl überhaupt, als nachher besonders von der körperlichen und geistigen; dann von *Gesetze*; S. 55. „Ein Gesetz ist die *Bestimmung der Ordnung*, nach welcher ein Ding fortdauren, wirken und dessen Aeusserungen erfolgen „sollen." S. 59. „Recht und Befugniss sind „gleichbedeutende Begriffe; wollte man sie unterscheiden, so würde diese in die *Freyheit*, zu handeln oder nicht zu handeln, jene aber in der „*Macht*, von einem andern etwas zu fodern, bestehen." Ferner von dem Naturgesetze des Menschen, vom Rechte der Natur, überhaupt, in Beziehung auf seine eigne Person, und auf andre, und von den Pflichten nach dem Rechte der Natur. Hieraus folgt der zweyte Theil, von der Anwendung des Naturrechts, theils auf Menschen, die in einer grossen Gesellschaft stehen, theils auf Gesellschaften, die neben einander leben. Man wird leicht schon aus der Anlage des Ganzen, und aus den wenigen gegebenen Proben schliessen können, dass die Darstellung des Vf. eben nicht die deutlichste sey; und in der That sind seine einzelnen Lehrsätze auch wenig unter einander zusammenhängend, sondern fast möchte man sagen, jeder einzeln aufgestellt, meistens unbestimmt ausgedrückt, und durch unbestimmtes Räsonnement erwiesen. Damit wollen wir aber nicht sagen, dass nicht die meisten seiner Behauptungen ganz gut und fein zu billigen wären, nur fliessen sie meistens so wenig strenge aus dem vorigen, als sie die auf sie folgenden begründen. Die Reichhaltigkeit des Buchs ist eine seiner empfehlenswürdigen Seiten; nur hat das Streben nach derselben den Hrn. Vf. verleitet, Materien aus andern Wissenschaften hereinzuziehen, wie z. B. S. 200. figg., wo eine grosse Abhandlung, die zum grössten Theil in die Pädagogik gehört, vorkommt. Besonders viel Ausschweifungen aber geschehen in das Gebiet der Politik, z. B. S. 235 figg. Vorschläge über die Pressfreyheit; S. 249 figg. über die Armenanstalten; S. 279 figg. über die Dienstboten; S. 319 figg. meistens politische Rathschläge über Verbrechen und Strafen u. s. w. Wenn das gleich alles nicht ins Naturrecht gehört, und auch eben nichts neues oder völlig befriedigendes darin sich findet, so werden doch viele diese Zusammenstellungen, die ziemlich vollständig sind, gern sehen. Uebrigens schreibt der Vf. immer *philosophisch*, z. B. S. IV. und mehrmals.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags den 13ten Junius 1790.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Göschen. *Gedanken von der Freyheit, über Gegenstände des Glaubens zu philosophiren.* Neue verbesserte Auflage Von *C. M. Wieland.* 1789. 174. S. 8. (12 Gr.)

Von jeher bis auf die neuesten Tage haben zwar viele die Sache der Menschheit und ihrer Rechte (worunter dem Rechte der Vernunft, in Sachen welche die Religion betreffen, die erste Stelle gebührt) mit Wort u. Thaten führen wollen. Zu allen Zeiten gab es aber auch unter diesen Sachwaltern der besten Sache nicht wenige, von denen es dem bessern Theile vorkam, dass ihr Kopf und Herz ihnen mehr Beruf ertheilt habe, ihre Bestreiter, als ihre Verfechter zu seyn, und die sie durch ihre vorgebliche oder versuchte Führung u. Vertheidigung nur um so ärger mishandelten. Wenn aber ein Mann sich eben dieser Rechte, welche die Menschheit giebt, für seine eigne Person mit aller Würde u. Weisheit bedient, wenn er schon von langen Zeiten her sich um die Bildung seiner Nation zur Anerkennung und zum Gefühl ihrer Humanität vielfältig verdient gemacht hat, wenn er schon längst dafür erkannt ist, dass ihm Geist und Herz und Sprache verliehen sind, um das *wahre* reine Interesse der Menschheit selbst zu kennen, um es mit inniger Wärme als sein *eignes* zu fühlen und als ein *allgemeines* Interesse zu verbreiten; so muss man einen solchen Mann würdig erkennen, dass er im Nahmen u. für die Sache der Menschheit spreche, und was er spricht, wird seine Würkung nicht verfehlen.

„Da wir Menschen (heisst es S. 18.) blos durch „unsre Vernunft *Menschen* sind, unsre Vernunft „aber blos durch ihren freyen Gebrauch *Vernunft* „ist: *so ist*, durch eine nothwendige Folge, *der* „*Gebrauch dieser Freyheit*, und das Recht den ganzen Process, wie wir durch Nachdenken über interessante Gegenstände auf diese oder jene Resultate gekommen sind, andern mitzutheilen, *das* „*unverlierbarste Recht der Menschheit.* Denn ohne dasselbe würden wir nicht nur *keine Sicherheit für die übrigen* haben, sondern sie auch *nicht zu gebrauchen wissen*, ja sie nicht einmahl *kennen.*" S. 21. f.) Nichts, was *Menschen* einmahl öffentlich *gesagt, geschrieben* und *gethan* haben, „kann sich eines Privilegiums gegen die *kaltblütige* und *bescheidene* Untersuchung u. Beurtheilung „der *Vernunft* anmaasen." Und wenn wir gleich nie zur Kenntniss der Naturdinge selbst, sondern nur ihrer Phänomene u. unserer Idee von denselben gelangen, so ist doch unser Interesse, so wenig als möglich getäuscht zu werden. Dazu kann uns aber nur der eigne freye Gebrauch unser eignen Menschenvernunft verhelfen, und wenn auch einige Menschen als Kinder nur durch Autorität sich leiten liessen, so sollte man doch bey ihrer Leitung darauf bedacht seyn, dass sie nicht ewig Kinder bleiben dürfen.

Jede bekanntgemachte Wahrheit, jede Berichtigung eines Irrthums hat ihren Werth; aber es giebt einige Wahrheiten und Irrthümer, die auf das Wohl oder Wehe des menschlichen Geschlechts einen entscheidenden Einfluss haben. Diese verdienen eben darum die unermüdetste und strengste Prüfung. Einige dieser Wahrheiten sind von völliger und unmittelbarer Evidenz für die betrachtende Vernunft; andere sind vielmehr Gegenstände eines vernünftigen Glaubens, der sich auf Gründe der höchsten Wahrscheinlichkeit und auf ein moralisches Bedürfniss gründet. Von dieser Art sind die Ueberzeugungen des Theisten, von dem Daseyn einer Gottheit, einer moralischen Weltregierung, und von der ewigen Dauer und Vervollkommnung unsers eignen Grundwesens. Eben dieser Glaube artete in die ungereimteste Schwärmerey und in den scheuslichsten Aberglauben aus, u. wurde durch die menschenfeindlichsten Wahnbegriffe und Irrlehren verunstaltet. Er *war* die Stütze, der Trost u. die Hoffnung der Menschheit, und *wurde* zur Quelle ihres Elendes und ihrer moralischen Verschlimmrung. Aus den Umständen, worinn uns die allgemeine Weltgeschichte die ältesten Völker zeigt, u. aus der menschlichen Natur lässt sich die erste Ursache aller dieser Uebel psychologisch erklären, denn — kurz, *der Dämon steckt in unsrer eignen Haut.* — Alles Wahre und Schöne was nun (S. 31. ff. 109. ff.) ausführlich darüber gesagt wird, und was man als den Geist der Geschichte aller Religion betrachten kann, müssen wir in diesem Auszuge übergehen, um nur auf die Stelle (S. 48 ff. besonders aufmerksam zu machen, wo der Plan Jesu, der auf allmählige Zerstörung des Reichs der Dämonen und

ihrer Priester d. i. der Herrschaft des Aberglaubens, der Magie u. der Abgötterey über die menschlichen Gemüther, und auf Errichtung eines Gottesreichs, dessen Sitz in den *Herzen* der Menschen seyn sollte, ursprünglich eingerichtet war, mit dem Erfolge — einem neuen, noch verderblichern Reiche des Aberglaubens und Fanatismus — verglichen, und die Geschichte des Christenthums durch alle damit vorgegangene Hauptveränderungen bis zur gegenwärtigen Epoche verfolgt wird. Es folgt hierauf eine herrliche Betrachtung über religiöse Intoleranz der Theisten, besonders gegen Theisten. Theismus ist doch offenbar die Grundlage des Christenthums, u. die Christianer der ersten Jahrhunderte waren stolz darauf, Theisten zu seyn. (Beyläufig: es verdiente wohl eine genaue und unpartheyische historische Untersuchung, wenn und wie sich allmählig das Christenthum von dem Naturalismus getrennt, wenn u. durch welche Veranlassung man eigentlich angefangen habe, dieselbe Ueberzeugung u. Gesinnung für gut oder für verwerflich zu erklären, je nachdem sie aus blinder Anhänglichkeit an diesen oder an jenen Lehrer, oder aus eignem Nachdenken über innre Wahrheitsgründe entstanden war? Bekanntlich hat man Anfangs mildere und natürlichere Grundsätze darüber geäussert, als nachher.) — Aller Vernunftschein, den Hierarchie u. darauf gegründete Intoleranz sich geben kann, liegt in der Idee von einer nothwendigen Einheit des Christenthums, von einem Vereinigungspunkte desselben in Einer Person, oder einem gewissen Stuhle. Entspringt aber nicht Harmonie aus Mannigfaltigkeit und Ordnung? und ist Harmonie nicht schöner als Monotonie? Und diese ists, worauf jede hierarchische Intoleranz hinauslauft. Wie soll aber nun die Sache wieder auf guten Fuss gebracht werden? Ein Erdbeben könnte Rom von der Erde verschlingen, u. die Christliche Welt sähe sich nun in die Freyheit gesetzt, die ihr von Rechtswegen zukömmt. Doch alle Schutzgeister der Künste und Alterthümer wollen diess unglückliche Mittel verhüten. Es giebt ein Mittel sanfterer Natur; wir dürfen nur *beliebig*, gerade so zu verfahren, als ob das Unglück geschehen wäre, so würde wahrscheinlicherweise auch alles so erfolgen, und in seine alte, natürliche Ordnung kommen; und es ist zu hoffen, dass mit zunehmenden Tage die Augen, und so Gott will, auch die Hände und Füsse sich immer mehr stärken werden, damit es wirklich geschehe. — Ein höchstmerkwürdiges Phänomen ist es, worauf Hr. *W.* (S. 120.) uns nur beyläufig aufmerksam macht, dass zwischen dem *Geist und Zweck Jesu*, wie er sich in dem grössten Theile der evangelischen Geschichte darstellt, und gewissen Dingen, die er nach eben diesen Nachrichten gesagt und gethan haben soll, eine so auffallende Disharmonie sich entdecken lässt, die es beynahe unmöglich macht, zu glauben, dass er diese letztern Dinge wirklich gesagt und gethan habe. Einmahl erscheint Jesus rein von allen dämonischen und magischen Aberglauben, frey von aller Idee einer neuen politischen Religionsverfassung, und dann scheinen doch auch Spuren von einer entgegengesetzten Denkungsart hin u. wieder durchzuschimmern. Eine Sache, die alle Aufmerksamkeit verdient, und über deren Grund oder Ungrund in einer Recension abzuurtheilen um so unschicklicher wäre, da Hr. *W.* hier seine besondern Beweise (die er gewiss für dies Paradoxon haben muss) nicht angiebt, und da zu einer gründlichen Entscheidung über dieselbe, nichts geringeres erforderlich wäre, als die seltene Verbindung des tiefsten Sprach- Alterthums- u. Geschichtsstudiums mit dem unbefangensten Untersuchungsgeiste. Die vornehmste Voraussetzung aber würde doch immer die seyn, dass man sich entschliessen könnte zu vermuthen, dass in dergleichen Büchern, die man schon lange Zeit auch mit Gelehrsamkeit studiert hat, gleichwohl gewisse Dinge könnten verborgen geblieben seyn, die einem andern gänzlich Unbefangenen beym ersten Lesen in die Augen springen. — Die Unsicherheit, und Unzulänglichkeit der bisherigen Grundsätze und Einrichtungen, selbst unter den Protestanten, um einen Rückfall unter das Joch des Glaubenszwangs zu verhüten, wird sehr einleuchtend gezeigt. Man *kann* noch immer, sobald es einem arroganten Glaubensdespoten gut dünkt, in die traurige Alternative gesetzt werden, entweder seiner ganzen bürgerlichen Existenz entsagen zu müssen, um in den Sandwüsten von Afrika ungestochten philosophiren, glauben u. hungern zu können, so viel einem beliebt, oder sein Glauben und Lehren an ein Glaubensformular schmieden zu lassen. Und diess wird so lange noch dauern, bis man die Grundsätze allgemein anerkennt und die Rathschläge befolgt, welche gegen das Ende dieser Schrift zunächst den Protestanten vorgelegt und empfohlen werden, und woraus eben so viel reine Achtung für Vernunft, für Menschheit und ihre Rechte, als weise Mässigung in dem Gebrauche der letztern hervorleuchtet. Aus eben diesem Geiste ist die wohlgemeynte Schlussbitte an die Philosophen entsprungen, bey aller philosophischen Freyheit doch die Grundpfeiler aller menschlichen Ordnung zu respektiren, und wohl zu bedenken, dass gegen Einen Menschen, der *die Religion* ohne Nachtheil seiner Moralität und Gemüthsruhe entbehren kann, *zehntausend* sind, die, wofern sie auch ihren *edelsten Zweck* an ihnen verfehle, doch ohne den *Zaum*, den sie anlegt, *schlimmer*, und ohne die *Hoffnung*, so sie ihnen giebt, *unglücklicher* seyn würden, als sie sind.

BERLIN, b. Maurer: *Ueber speculative Philosophie, von Joh. Erasm. Zöllner.* — Für Liebhaber der Philosophie u. für Anfänger in derselben, aus den wöchentlichen Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner besonders abgedruckt. 1789. 215 S. 8. (14 Gr.)

Wir

Wir finden in diesem kleinen Buche so viel miteinander vereinigt, was das Lesen einer philosophischen Schrift lehrreich und angenehm machen kann, dass wir es gleich zu Anfange unserer Anzeige als eines der gemeinnützigsten und interessantesten Bücher, allen denen, für die es nach dem Titel bestimmt ist, empfehlen müssen. Ueberall spricht ein Mann von reiner und heller Denkungsart, der die Würde der Menschheit erkennt, und den Werth ihrer verschiedenen Angelegenheiten ruhig geprüft und richtig geschätzt hat, der von der reinsten Achtung für die Menschheit und für alles, was ihrer Bestimmung angemessen ist, innig belebt, und für alles durch kalte Untersuchung erkannte Gute, von dem wärmsten und lautesten Gefühle durchdrungen ist. Er spricht, wie nur ein Mann von dieser Denkart und von einem richtig gebildeten Geschmack über solche Gegenstände, als hier abgehandelt werden, sprechen kann — genau und bestimmt, ohne in die abschreckende Schulsprache zu gerathen; populär und fasslich, ohne der Präcision und Bündigkeit das mindeste zu vergeben; unterhaltend und frey, ohne die Aufmerksamkeit durch Nebendinge zu zerstreuen; belebt, ohne durch erläuternde Beyspiele und Bilder sich die deutliche Entwickelung der Begriffe, oder die Gründlichkeit der Beweise zu ersparen. Kurz es ist einmahl eine von den wenigen Schriften, von denen der Leser sich nur ungerne trennt, weil ihm Vernunft und Phantasie, Kopf u. Herz während des Lesens in leichter und harmonischer Beschäftigung erhalten werden. Indem wir jetzt nur die Hauptgedanken aufsuchen dürfen, können wir freylich dem Leser der A. L. Z. den Eindruck nur höchst unvollkommen mittheilen, den die Schrift selbst wahrscheinlich schon auf mehrere ihrer Leser gemacht haben wird. — Die menschliche Wohlfarth lässt sich weder auf den blossen *Genuss* der Güter des Lebens, (durch das äussere Gefühl,) noch auf das blosse *Handeln* einschränken, sondern das *Denken* ist nothwendig dazu gehörig. Der Mensch denkt aber nicht blos, um zu handeln oder zu geniessen, bestimmter würden wir sagen: um sich durch das Denken Mittel zu anderweitigem Genusse zu verschaffen), sondern das Denken ist selbst Genuss, und gewährt, ohne noch seinen Nutzen in Anschlag zu bringen, an und für sich ein Vergnügen, das durch manche eigene Vorzüge sich vor den blossen Ergötzung der Sinne merklich auszeichnet. Wir schätzen und bewundern in allen grossen Handlungen und Menschen nichts so sehr, als die Denkart, die sie verrathen. Und wenn dieses alles auch nicht wäre; genug der Mensch *hat Denkkraft*, und *muss* und *soll* daher *denken*, um als Mensch zu leben. Aber soll er darum auch *speculiren*? sich Betrachtungen überlassen, die mit den Gegenständen seiner übrigen Handlungen und seines Lebensgenusses in keiner unmittelbaren und nahen Verbindung stehen? Soll er auch practische Wahrheiten speculativisch behandeln? Wenn er nun Vergnügen daran findet, warum nicht? Aber vielleicht wäre derjenige, welcher sich mit Speculationen abgäbe, nur ein geschäftiger Müssiggänger, ein unnützes, wo nicht gar schädliches Glied der menschlichen Gesellschaft, der, wo nicht Strafe, doch wenigstens die Ehre nicht verdiente, die nur dem brauchbaren und nützlichen Bürger gebührt? — Gesetzt, die Speculation wäre in der That ein Uebel, so müssten wir sie wenigstens als ein *nothwendiges* Uebel ansehen, weil sie aus der Natur des menschlichen Geistes in dem Fortgange seiner Entwickelung durch äussere Lagen und Verhältnisse unhintertreiblich hervorgeht. Denn wir finden: *alle Völker des Erdbodens haben zu speculiren angefangen.* Aus der Natur des Menschen, aus Ueberresten alter Denkmähler und aus der Geschichte solcher Völker, die sich noch jezt in einem solchen Zustande befinden, lässt sich das Entstehen der Speculation begreiflich machen. Von Natur hat der Mensch Vernunft, wenigstens Anlage dazu. Schon durch die Empfindungen wurden diejenigen Begriffe zum dunkeln oder klaren Bewusstseyn geweckt, die den ersten Stoff zu aller Speculation enthielten. Die Sprache kam den Verrichtungen der Vernunft zu Hülfe, nachdem sie selbst durch Vernunft entstanden war. Denken u. Sprechen unterstützte u. verstärkte sich wechselseitig. (Unter Auszug muss die hier vorkommenden schönen Betrachtungen über Entstehung und Ausbildung der Sprache übergehen.) Mit der Sprache wurden die ersten Grundlinien der Vernunftlehre gezogen. Eine geraume Zeit hindurch konnte der in der menschlichen Seele aufgeregte Hang nach Vorstellungen hinlängliche Nahrung in der Sinnenwelt finden, und nur selten suchte sich auch Anfangs darauf ein. Aber bald fand man sich zum Nachdenken über unsinnliche Dinge veranlasst, theils durch sinnliche Erscheinungen, für welche sich keine sichtbare Ursache finden liess, wie z. B. bey lebendigen Wesen, theils auch durch Vereinigung zu einer bürgerlichen Gesellschaft, worin sich hauptsächlich die sittlichsten Ideen ausbilden mussten. Alles hatte zwar Anfangs noch einen praktischen Bezug; allein nach u. nach entstanden *Weise* d. i. Männer, die sich dem Geschäfte des Denkens vorzüglich unterzogen, ohne doch eigentlich *Philosophie* zu treiben. Diese mussten durch öftere Uebung an dem Denken, das sie anfangs nur zur Anwendung auf das Leben trieben, einen innern Reiz finden, der sie ohne weitere practische Absicht dazu trieb, sie fingen an zu denken, um zu denken, das Denken blos als Angelegenheit der Vernunft zu betreiben, d. h. zu speculiren. So lange nur noch irgend eine Frage der Vernunft, ein Wie? oder Warum? unbeantwortet bleibt, so lange kann die aufgeregte Vernunft von ihren Nachforschungen nicht ganz ruhen, bis sie durch eine lange Reihe der feinsten Speculationen — zu der Ueberzeugung gelangt ist, dass ein Grund der Unmöglichkeit noch weiter zu gehen, in der Natur unsers Erkenntnissvermögens

gens liege. Die träge Genügsamkeit einiger Menschen, die sich leicht befriedigen läfst, kann für die Einsicht u. für den Fleifs der übrigen kein Maafsstab werden, sondern auch im Denken, so wie in andern nützlichen achtungswürdigen Dingen mufs man für das Streben nach dem höchsten Grade der Vollkommenheit Achtung hegen. Zu den wichtigsten Geschäften des menschlichen u. bürgerlichen Lebens z. B. eines Volkslehrers, Gesetzgebers, Richters, Arztes u. d. gl. gehört mehr, als eine eingeschränkte Kenntnifs von den Gegenständen seiner Thätigkeit, und vorzüglich eine *geübte Vernunft*. Diese ist aber nur die Frucht von anhaltender Regsamkeit aller Geisteskräfte, in der weitesten Sphäre, die sich darbietet. Selbst die unmittelbar practischen Wissenschaften mufsten durch eine Menge von Speculationen verbreitet werden, ehe sie in die gegenwärtige Verfassung kamen. Könnte man auch durch die äusserste Anstrengung aller Kräfte gewisse Gränzen durchaus nicht überschreiten: so müste man doch eben dieses erst durch Versuche entdeckt und alsdann aus allgemeinen Gründen eingesehen haben; u. wäre diese Entdeckung nicht eben der schönste und würdigste Lohn für die Mühe, die man in diesem Falle am wenigsten vergeblich angewandt nennen könnte?

Was die *Nachtheile* betrift, die eine speculative Entdeckung oder vielmehr die Bekanntmachung derselben für die übrige Menschheit besorgen liesse; so wird erstlich überhaupt der Schaden, so wie auch auf der andern Seite der Nutzen, den man von philosophischen Büchern fürchtet oder hoffet, nicht gar hoch dürfen angeschlagen werden. Wenige Bücher machen Sensation; wenige werden gelesen und noch wenigere verstanden. Stimmt man hin und wieder einem gefährlich seynsollenden Gedanken bey; ein neues Product erscheint; dieſs oder auch schon die Zeit verlöscht einen Eindruck gemeiniglich gar bald. Die wenigsten Gedanken, selbst die praktischen, werden würklich praktisch für die Leser, weil der Mensch ein höchst inconsequentes Geschöpf ist. Der Schaden, so blofs aus Misverstand entsteht, darf nicht auf Rechnung des speculirenden Kopfs geschrieben werden. „Denn (S. 131.) wer „sichs einfallen liesse, zu fordern, jeder müsste so „schreiben, dafs er nicht misverstanden werden „kann, der könnte nur lieber sogleich alles Schreiben „von den Küchenzetteln an bis zu Kants Kritik der „reinen Vernunft untersagen.“ *Zweifel*, die der speculative Kopf an den Tag bringt, veranlassen den scharfsinnigen Leser zu einer genauern und sorgfältigern Prüfung; den seichten Kopf werden sie wenig schaden können, und der Geschäftsmann kann in seinem gewohnten Weg ruhig fortwandeln, wenn er nicht Muse u. Kraft hat, sich um die neugebahnten zu bekümmern. *Irrthümer*, von einem seichten Schriftsteller vorgetragen, machen höchstens einen flüchtig vorübergehenden Eindruck — von einem scharfsinnigen Kopfe, üben sie den Scharfsinn, und der Streit, den sie erregen, bringt der Wahrheit immer den gröſten Gewinn. Ist es endlich *Wahrheit*, was die Speculation entdeckt hat — Wahrheit ist an sich nie verderblich, so wie Irrthum immer ein Uebel bleibt, wenn er gleich in schwächern Köpfen um seiner Verbindung mit der Wahrheit willen, behutsame Schonung verdient. Doch auch solche Irrthümer müssen um der menschlichen Glückseligkeit willen allmählig verdrängt werden; denn Wahrheit allein ist eine *dauerhafte* Stütze menschlichen Wohls, nur mufs die schwächere Stütze alsdenn erst sinken, wenn die stärkere ihren Platz einnehmen kann. Nur die Unwissenheit kann Wahrheit gefährlich finden. Publicität ist selbst in speculativen Dingen Gewissenssache; man ist es der Nachwelt schuldig, ihre Fortschritte zu erleichtern. Ueberdem ists auch Bedürfnifs für den Denker, seine Gedanken mitzutheilen, u. seine Anstrengung wird durch die Theilnahme des Publicums vielfältig verstärkt. Kann gleich das Resultat seines Nachdenkens nicht unmittelbar zu einem eigentlichen Besitzthum des Volkes gemacht werden, so schärft es doch die Denkkraft des Gelehrten, u. der Nutzen davon geht endlich durch gewisse Mitglieder selbst in die niedrigen Stände über. Die tiefsinnigste Speculation setzt dem Lehrer der Wissenschaft, wo sie einschlägt, in den Stand, diese desto brauchbarer für das gemeine Leben zu machen. Soll der Lehrer gerade nur soviel lernen, wissen und denken, als er wieder zu lehren hat, und soll alles in seinem Zustande bleiben: so darf man nur Maschinen zu Lehrern machen, die wieder andere Maschinenmenschen bilden. — Der Uebergang von den *Weisen des Alterthums*, die alles Wissenswürdige ihrer Zeit umfasten, zu den *Gelehrten* unsers Zeitalters, die sich mehr auf einzelne Fächer einschränken, ist eben so wohl ein herrliches Beförderungsmittel der Ausbreitung menschlicher Kenntnisse, als er anfänglich eine natürliche Folge derselben war. Bey aller scheinbaren Entfernung des gelehrten von den übrigen Ständen und bey dem anscheinenden Mangel des Einflusses, den diese von jenem empfangen, greift doch immer ein Glied in die nächstbenachbarten Glieder der menschlichen Gesellschaft ein u. tritt dadurch mit allen übrigen in Verbindung. Durch die abstractesten Untersuchungen des Logikers und Metaphysikers wird die gemeine, gesunde Vernunft gebildet. — Eine glücklich ausgeführte Vergleichung der gemeinen Vernunft mit der speculativen, (S. 240. ff.) müssen wir jezt übergehen, weil wir, um ihr nicht ihre schönsten Vorzüge zu rauben, dieselbe ganz abschreiben müsten. Gern würden wir auch den herrlichen Schlufs der ganzen Schrift hier abschreiben; aber die erforderliche Kürze verstattet dies nicht, und diejenigen, für deren Vergnügen wir es thäten, werden hoffentlich lieber die ganze *Zöllnerische* Schrift zu ihrer eigenen Lecture machen, die sie unstreitig eher, als der von uns eben gelieferte Entwurf ihrer Hauptgedanken, befriedigen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14ten Junius 1790.

LITERARGESCHICHTE.

Augsburg, b. d. Gebr. Veith: *Notitia historico-litteraria de libris* ab anno MCCCCLXXX. usque ad annum M. D. impressis: *in Bibliotheca* liberi ac imperialis *monasterii ad SS. Udalricum et Afram Augustae extantibus.* Pars secunda operis. Accedunt III. tabulae aereae sexdecim primorum Typographorum alphabeta continentes. 1789. VIII u. 325 S. gr. 4.

Nach eben der Ordnung und Methode, wie im ersten Theile, werden hier noch die Schriften, welche von den letzten zwey Decennien des 15ten Jahrhunderts in der schätzbaren Benedictinerbibliothek zu Augsburg vorhanden sind, angezeigt und beschrieben — zuerst 161 Stücke, welche ohne Jahr, aber doch wahrscheinlich in diesem Zeitraum gedruckt worden sind, und entweder nach der Uebereinstimmung der Schriftzüge einem gewissen Drucker zugeschrieben werden konnten oder in Ermanglung aller Kennzeichen unbestimmt gelassen werden mussten — und dann 598 Drucke, in welchen die Jahre bemerkt sind. Hr. Biblioth. Braun verdient auch bey dieser fortgesetzten und vollendeten Arbeit den grösten Beyfall, indem er die Verzeichnisse ähnlicher alten Werke mit manchen bisher unbekannten Producten bereichert und im Ganzen Fleiss und Genauigkeit unverkennbar beobachtet. Da dieser Band grösser wurde, als er vermuthete, so konnte er sein gegebenes Versprechen, auch die Handschriften der ihm anvertrauten Bibliothek bekannt zu machen, noch nicht erfüllen. Er will aber solches, wenn es Zeit und Kräfte erlauben, in einem eigenen Bande leisten und dabey zum grösern Vortheile der Leser auf mehrere Umstände, als gegenwärtig hätte geschehen können, Rücksicht nehmen. Für die Ausführung dieses Vorsatzes werden ihm gewiss literarische Freunde danken. — In der Vorrede liefert er einige Verbesserungen und Zusätze zum ersten und zweyten Theile und zeigt dabey theils ein Bestreben, sein Werk immer vollkommener zu machen, theils aber auch eine allzugrosse Beharrlichkeit in Behauptung seiner Meynungen. Von dem letztern ist die neue ganz unerwartete Bestätigung, dass Bämler schon 1466 zu Augsburg gedruckt habe, ein offenbarer Beweis. In dem Augsburgischen Steuerregister wird Bämler von 1465 — 1485 so wie Schüsler von 1468 — 1472. *Schreiber* genennt. Schreiber soll nun wider allen Sprachgebrauch und wider alles Beyspiel, dass dieses Wort je so aufgenommen wurde, ein Synonym von Drucker seyn. Es ist zwar begreiflich, dass Schreiber sowohl aus Noth, weil ihr Geschäft und ihre Einnahme durch die Erfindung der Druckerey verringert wurde, als auch aus Vergnügen, weil das Schönschreiben mit dem Drucke viele Aehnlichkeit hatte, sich leicht auf diese neue Kunst legen konnten; aber deswegen folgt nicht, dass Schreiber und Drucker gleichbedeutende Worte wären. Doch Rec. kann sich hier nicht weiter in diese Streitigkeit mischen; sondern verwendet vielmehr den Raum zu andern Bemerkungen. S. 8. hätte bey dem *Tractatu de Scorra* die zweyte, von der gegenwärtigen zwar verschiedene, aber doch wegen der Materie verbundene Schrift Grünbecks: *De mentulagra alias morbo gallico.* 4. deren Proœmium 1503. unterschrieben ist, angeführt zu werden verdient. Grünbeck war aber keineswegs ein wirklicher Arzt; sondern seine Hauptbeschäftigung war die Astrologie. S. 42. Die 3te Ausgabe des Corn. Nepos erschien nicht Venetiis, sondern Parmae. Von 1498. kennt man auch eine zu Brescia gedruckte — und noch eine andere ohne Jahr und Ort soll ebenfalls in diese Zeit fallen. Aus dem letzten folgt, dass die vom Vf. beschriebene nicht mit Gewissheit die vierte, am wenigsten aber die von 1499. die fünfte Ausgabe genennet werden kann. Schon aus diesem Beyspiele ist zu ersehen, dass man bey Zählung der ersten Ausgaben nicht genug Vorsicht gebrauchen kann. S. 43. folgen die Schriften, deren Drucker der Vf. aus Mangel der Kriterien nicht zu bestimmen im Stande ist. Einige davon aber haben auf dem Titel unter der Aufschrift einen Holzschnitt, welcher einen Lehrer auf seinem Katheder nebst etlichen Zuhörern vorstellet. Sollten nicht manche davon bey Heinr. Quentell in Cölln gedruckt seyn, weil sich dieser Drucker öfter einer solchen

Abbildung bediente? Ueberhaupt kann man aus diesen Holzschnitten, die ausser den Wapen und Druckerzeichen auf dem Titel oder am Ende vorkommen — imgleichen auch aus den spätern Titeleinfassungen — oft weit sicherer auf Ort und Drucker schliessen, als aus den Typen. §. 113. Nach der Anzeige des Maittaire und Laire ist Tortellii grammatikalisches Werk auch zu Rom 1471. in fol. edirt worden. S. 132. Von der Memminger Ausgabe des Breviar. juris Catoni. Pauli Florentini, so wie auch von dem Verfasser, der Paolo Attavanti von Florenz war, handelt Denis in d. Merkw. der garell. Bibl. S. 123. f. S. 134. ist die Genauigkeit im Abdrucke der Unterschrift bey Freidenhoh. Sanct. peregrinat. nicht beobachtet. Im Originale steht nicht marinum, sondern maximum; nicht continuum, sondern constantinum. Auch in der Aufschrift der Praefation fehlt hier in von Jerusalem vor und decimum ist unrichtig für duodecimum gesetzt. (Solche Abweichungen zeigen sich öfter.) Man findet auch noch von diesem Werke eine Beschreibung in J. M. Gesners kleinen deutschen Schriften S. 88. f. wo es aber S. 93 durch einen Druckfehler 1484 statt 1486. heisst. S. 146. Rec. besitze ein Exemplar von der hier recensirten Strassburg. Ausgabe des Fasciculi temporum 1487, welches nicht aus 90, sondern 96 Blättern bestehe und worin noch zuletzt von der Wahl und Krönung Maximil. I. Meldung geschieht. S. 159. Es gibt von dem *Tractatu de imitatione christi* noch eine Ausgabe von eben dem Jahre, Formate und Gehalte. Auch die Lettern sind fast völlig gleich. Der Unterschied ist, dass auf dem Titel *Gerson* statt *Tractatus* steht und dass in der Unterschrift zwischen teleiter und der Jahrzahl noch der Buchdrucker mit den Worten: *Per Johannem zainer ulmensis*, angezeigt ist. S. 164 ist oben in der ersten Zeile eine Verwirrung zweyer Bücher. Es soll heissen: *Lapsus* in Am. typogr. Augustin. Patricii Pancirolli S. 197. f. hatte Nicol. de Plouvais als Vf. und Sammler des Tractatus secundum quid de Sacramentis genannt werden sollen. S. 214. Die Sermones quadragesimales Thesauri novi, Argent. 1491. sind sehr wahrscheinlich von Martin Flach gedruckt worden, da zu gleicher Zeit die Sermones dominicales totius anni Thesauri novi mit Benennung dieses Druckers herausgekommen sind. Blaufus in 1sten B. der vermischt. Beytr. S. 201. führt auch Sermones de Sanctis Thesauri novi von eben dem Jahr, Ort und Drucker an, und also machen diese 3 Stücke zusammen ein Ganzes. S. 225. Von der angezeigten Ausgabe des Juvenalis Venet. 1491. welche Ernesti in der Fabric. Bibl. ausgelassen hat, gibt Denis in d. Merkw. der garell. Bibl. S. 143 ff. die beste Nachricht. S. 238. Die politischen und ökonom. Schriften des Aristotelis c. com. Joh. Versoris 1492. stehen mit den unter 1491. S. 229. beschriebenen Quaest. Versoris super libros ethicor. Arist. in Verbindung. — In der hier gedruckten Ueberschrift der polit. Arist. soll es *tractatus* statt tractatus heissen. S. 240. ist in der Unterschrift dist tabular. Astronom. Alphonsi Regis ein Wort ausgelassen. Es heisst im Originale: Anno a Prima rerum *etherearum* circuitione. S. 254. f. Von Abt Wernef und dessen Defloration Patrum handelt der berühmte Fürstabt Gerbert in s. hist. nigrae silvae Ord. S. Benedicti. Ferner ist auch dieses Werk vom Freytag in anal. litt. S. 1085 ff. beschrieben worden. S. 268. Rec. vermuthet, dass Pici Mirand. Bücher wider die Astrologen 1496. gedruckt sind, wenn gleich in der Unterschrift (vielleicht durch einen Druckfehler) 1495. angegeben ist. Denn in der Ausgabe der Werke des Pici 1496. steht auf dem Titel ausdrücklich: Exibunt propediem disputationes adversus astrologos. Ost. Sollten in 2 Jahren 2 Ausgaben von einerley Drucken gesetzt worden seyn? Und wo ist sie, diese Ausgabe mit beygedrucktem Jahre 1496? Auch selbst die Zeitfolge harmonirt. Die Werke sind den 20sten März, die Disputationen aber den 14ten Julii vollendet worden. — Am Ende fügte der Hr. Vf. noch ein Register bey, welches wegen der Schriften ohne Jahr besonders nützlich ist.

HALLE, b. Gebauer: *Handbuch zum Gebrauch derjenigen, die sich von der Gelehrsamkeit überhaupt einige Bücherkenntniss zu erwerben wünschen.* Auch unter dem Titel: *Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare*, von *Heinr. Wilh. Lawatz*, k. Dänisch. Justitzrathe. Des ersten Theiles dritter Band, von der Gelehrsamkeit überhaupt. 1789. XVI. und 620 S. gr. 8.

Dieser Band enthält die Anzeige von Schriften, welche die Kritik und Recensirkunst überhaupt und besonders gelehrte Journale und Zeitungen nach den verschiedenen Ländern und in Deutschland nach einzelnen Wissenschaften betreffen — von Schriften, welche zur gelehrten Geschichte im allgemeinen und in jeder Rücksicht auf Zeitpuncte und Völkerschaften, auch vorzüglich deutsche Städte und Gegenden gehören — von Schriften, welche von Gelehrten und ihrem Leben, theils nach Städten, Ländern und Nationen, theils nach Künsten und Wissenschaften, theils nach Stand, Alter, Religion, Geschlecht und andern auch minderwichtigen Umständen handeln — von Schriften in Ana und endlich von Briefsammlungen der Gelehrten, in verschiedenen Sprachen. Der Hr. Vf. bleibt sich in allem völlig gleich. Er arbeitet zwar mit sichtbarer Mühe, liefert ziemlich genau die Büchertitel, allegirt bey vielen allerhand Recensionen und setzt hin und wieder Preise hinzu. Aber auf der andern Seite lässt er, unbesorgt um Vollständigkeit, dem Leser jeder Art genug Lücken übrig, die er, wenn er Belieben hat, auf durchschossenen Blättern füllen kann. Man ist nicht so unbillig, von einem einzigen Manne ein bis auf Kleinigkeiten vollkommenes

nes Verzeichnis der Bücher in allen Fächern zu fodern. Wenn man aber in einem solchen Werke, welches doch sowohl für sich selbst, als auch durch allerhand unnöthige Nebenumstände weitläuftig und theuer werden muss, bey vielen Materien nicht einmal die wichtigsten, die bekanntesten, die mehresten, zumal neuern Schriften antrift, so kann man unmöglich solches anpreisen. Rec. wird das, was er behauptete, und noch mehr, was zu tadeln ist, mit einigen Beyspielen bestätigen. — Von gelehrten Zeitungen, die jetzt gelesen und fortgesetzt werden, sind blos die Erfurter, Göttinger, Gothaischen, Hallischen und Hamburg. genennt. Bey den gelehrten Journalen über einzelne Wissenschaften findet man unter dem Titel: Chemie, Geographie, Kirchengeschichte, Kriegswissenschaft, Mathematik überall eine einzige Schrift. Unter den auswärtigen Journalen sind manche ohne genaue Angabe der Bände und der Jahre angeführt, welches doch hauptsächlich Bibliothekaren zu wissen nöthig ist. S. 79. werden Voll. CL. von den Memoires pour l'Histoire des Sciences et des beaux Arts für 3 Rthlr. 8 gr. geschätzt. S. 133. Von den Arbeiten der Gelehrten im Reich sind nicht 6, sondern 7 Stücke bis 1736 erschienen. S. 249. Unter der Aufschrift: Geschichte der Gelehrsamkeit und Literatur von Genua, steht: Histoire litteraire de Geneve par M. Jean Senebier. S. 170 hätte von der Gelehrsamkeit und Literatur der Schweitzer eine eigene Abtheilung gemacht und darunter wenigstens das Hauptwerk bemerkt werden können: Bibliothek der Schweitzergeschichte und alter Theile, so dahin Bezug haben. Systematisch eingetheilt und chronologisch geordnet von Gott. Emanuel von Haller. Bern, 1785-87. gr. 8. VI. Bd. S. 231. ist bey Nürnberg nicht einmal das Nürnberg. Gelehrtenlexicon von G. A. Will. Nürnb. und Altorf. 1755-58. IV. Th. 4. angegeben worden. Doch Supplemente von ausgelassenen Gelehrten im Ganzen zu liefern, wäre dem Plane dieser Blätter völlig zuwider. Rec. will vielmehr, da bey den lateinischen Briefsammlungen von S. 489 bis 591. so weit die gebrauchten Quellen reichten, fast noch am meisten geleistet wurde, bey solchen es verweilen und nur einige wenige Ergänzungen beyfügen. Einzelne Briefe sollen nicht in Betrachtung kommen. — Bey den lateinischen Briefsammlungen *mehrerer* Gelehrten, könnten folgende an dem gehörigen Orte eingeschaltet werden: De non contemnendis studiis humanioribus ad Eobanum Hessum Epistolae. Erphord. 1523. 4. Diese Briefe sind auch in Fr. Jac. Beyschlagii Sylloge varior. opuscul. T. I. Fasc. II. p. 275-362. eingedruckt zu finden. Documenta literar. virii argumenti, in lucem prolata cura Jon. Heumanni. Altorf. 1758. 8. — Epistolar. miscellanear. ad Frid. Nauseam, Episc. Vien. singularium personar. L. X. Basil. 1550. fol. — Hist. Eccles. Sec. XVI. Supplementum; plurimor. et celeberr. ex illo aevo Theologor. Epistolis ad Jo. Erasm. et Philipp. Marbachios scriptis constans, divisum in VIII. Libros, edit. a Jo. Fechtio. Francof. et Spirae. 1684. 4. — Eine andere Ausgabe von Schlüsselburgii Epist. Clar. quorundam Theologor. unter dem veränderten Titel: Decisiones solidae plurimar. quaestion. Theologic. per Epistolas quaestae et a praecipuis Germaniae Theologis communicatae. Rostoch. 1625. 8. — Spicilegia Autographor. illustrantium rationem, quae intercessit Erasmo Rot. cum aulis et hominib. aevi sui praecipuis omnique republica. Lipsi. 4. Diese an den Erasm. gerichtete Briefe werden von Hn. D. J. Fr. Burscher seit 1784. aus Handschriften in Programmen mitgetheilt. — Epistolae viror. erud. ad Joh. Gerhardum magni nominis Theologum c. notis edit. a G. M. Raidelio. Norimb. 1740. 8. — Commercium Epistolicum Norimbergense edit. a G. A. Willio. Partic. III. Altorph. 1756-59. 8. — Officium Pietatis, quod B. D. Polycarpo Lysero, Seniori, debuit Pronepos Polyc. Lyserus. Accessit Farrago Epistolar. Variar. Sec. XVI. et circa initium XVII. scriptarum Lipsi. (1604.) 8. — Conr. Georgii et Nic. Rittershusii orum. Petri et alior. et varior. ad eos datae Epistolae, quas autogr. ed. G. T. Strobelius Norimb. 1768. gr. 8. — Commercii epistolaris Uffenbachiani Selecta quaedam observationib. illustr. J. G. Schelhornius. Part. VI. Ulm. et Memming. 1753-56. 8. — Zu den lateinisch. Briefsammlungen *einzelner* Gelehrten gehören noch: Eine andere Ausgabe von Aschami famil. Epistol. L. III. Hanoviae. 1610. 12. — Balduini Epist. VII. ad Schilterum in Schelhorns Ergötzlichkeiten B. I. S. 720-731. — Eine andere Ausgabe von Busbequii Epist. IV. Hanoviae. 1629. 8. Mehrere Ausgaben von Erasmi Briefen, von welchen in Hummels neuer Biblioth. von seltnen und sehr seltnen Schriften B. I. S. 179 ff. B. II. S. 498. f. umständliche Nachricht gegeben ist. — Ausserdem noch: Vita Des. Erasmi Rot. ex ipsius manu fideliter repraesentata, comitantibus, quae ad eandem, aliis. Addit. sunt Epistolar. quae nondum lucem adspexerunt, Libri duo: ed. Paulus G. F. P. N. Merula. Lugd. Bat. 1607. 4. — Ulr. de Hutten Opera. T. I. Epistolas Herois et Clar. quorundam virorum ad eum scriptas, complectens. Edid. C. E. Wagenseil. Lipsi. 1783. gr. 8. — Leibnitii Epistolae ad J. A. Schmidium. Ex autogr. ed. G. Vesselmeyer. Norimb. 1788. 8. — Justi Lipsii ad Sueton. Tranq. ves posterioris Libros comment. Eiusd. Epistolar. praetermiss. Decades sex. Offenbaci. 1610. 8. — LXVI. selectiones clarr. virii D. Phil. Melanchthonis ad D. Frid. Myconium conscriptae quondam Epistolae, editae a Cyr. Snegassio. Jenae, 1596. 4. — Spalatini et alior. ad eum epist. LXXV. in Schlegelii Vita Spalatini. Jenae 1693. 4. — Jo. Ge. Styrzelii Epist. quaedam Selectae ad Chr. Höflich et Nic. Rittershus. ex autogr. ed. G. T. Strobelius. Norimb. 1768. 8. — Zwey Ausgaben von Petr. de Vineis Epist. Die

erſte, ſehr ſeltene, mit der Aufſchrift: Querimonia Friderici II. Imp. qua ſe a Rom. Pontifice et Cardinal. immeritò proſecutum et imperio dejectum eſſe, oſtendit. Hagenoae per Joh. Secerium. 1529. 8. und die letzte, welche J. R. Iſelin zu Baſel 1746. 8. in 2 Bänden herausgab. — Ulr. Zaſii Epiſtolae. Ulm. 1774. 8. — Bey den Sammlungen von Luthers Briefen S. 553 iſt n. 11964. nichts anders, als die vorhergehende Numer, nur der Titel und das Jahr iſt verändert. Auch hätte entweder hier oder unter den deutſchen Briefen (deren Zahl ohnehin über alle Erwartung gering und nicht über 17 Rubriken ſtark iſt) noch angeführt werden ſollen: Mart. Luthers bisher ungedruckte Briefe, aus Handſchriften auf der öff. Stadtbibl. zu Hamb. mitgetheilt von D. Gottfr. Schützen. III Bände, Leipz. 1780, 81. 8. Eben ſo merkwürdig wären: Gelehrter Männer Briefe an die Könige in Dännemark, vom J. 1522 bis 1663. zum Druck befördert von Andr. Schumacher. III. Th. Kopenh. u. Leipz. 1758, 59. 8. u. a. m.

KINDERSCHRIFTEN.

Salzburg, b. Duyle: *Lateiniſche Kernreden und Muſter für grammatiſche Schulen*, geſammelt von P. *Maurus Burger*, Benediktiner aus dem Stifte Andechs, und Lehrer auf der erzbiſchöflichen Univerſität zu Salzburg. 1790. 491 S. 8. (16 gr.)

Es läſst ſich kein beſtimmter Begriff bey dem Worte *Kernreden* faſſen und daher ſchickt ſich daſſelbe nicht auf den Titel eines Schulbuchs, auch iſt der ganze Ausdruck etwas wider den guten Geſchmack. Am wenigſten aber kann das Wort bedeuten, wofür der Vf. es nach der Vorrede S. 1., nimmt, wo man ſieht, daſs es die Wörter und Redensarten der lateiniſchen Sprache, die, nach dem Alphabet geordnet, den Anfang des Buches machen, bezeichnen ſoll. Die Schrift übrigens iſt eine Chreſtomathie von ziemlichen Umfange, wie die Seitenzahl, bey engem Drucke, beweiſet. Redensarten und einzelne Ausdrücke ſind vorangeſtellt, um vom Lehrer erklärt u. in der Ueberſetzung angewendet zu werden. Zu dieſem Zwecke müſste, wenn die Ueberſetzung mündlich unter den Augen des Lehrers geſchehen ſoll, des jedesmaligen Lehrers eigner Unterricht hinlänglich ſeyn. Den beſten Nutzen aber gewähren dergleichen abgedruckte Erläuterungen den Jünglingen, die ſich präpariren, repetiren und für ſich ſchriftlich überſetzen wollen. Dazu ſollten ſie denn aber wohl etwas umſtändlicher ſeyn, beſonders in Rückſicht auf Etymologie und Herleitung verſchiedener Bedeutungen. Auch fehlet der Richtigkeit noch manches. Z. B. S. 15: Epicurus in phyſicis totus alienus, *er iſt ganz fremd* u. ſ. w. *er weiſs gar nichts*. (Cic. de Fin. I. 6.) Wo Cicero ganz etwas anders ſagen will, nemlich; daſs Epikur ganz fremden Ideen in der Phyſik folge und nichts eigenes habe. Alienus in dem Sinne wie hospes wird ſchwerlich überhaupt gefunden werden. S. 83. Vineta egomet caedam mea, *ich will vor meiner Thüre kehren*. (Hor. Epiſt. II. 1. 220), heiſst keinesweges dieſes, ſondern *ich ſelber ſchaden*. Auf dieſes Wortverzeichniſs folgen nun die Muſter, beſtehend aus kurzen Sätzen zuerſt, nachher längern Stellen verſchiedener Schriftſteller, in groſser, faſt zu groſser, Abwechſelung. Beſonders läſst ſich nicht wohl abſehen, warum aus einerley Verfaſſer z. B. dem Phädrus, die aufgenommenen Stücke ſo zerſtreut hingeworfen ſind, auch ſo viel kinderleichtes nach manchem ziemlich ſchweren noch wieder erſcheint. Die Stücke ſelbſt und die gewählten Schriftſteller (meiſtens Claſſiker) ſind beyfallswürdig und der Jüngling lernt viele wichtige Namen und Sachen daraus. Nur ſchmeckt die Aufnahme ſo vieler Stücke aus Sulpicius (des ſogenannten chriſtlichen Salluſts) Kirchengeſchichte etwas nach des Vf. Stand und Kirche. Doch muſs man geſtehen, daſs im Ganzen auch dieſes Schulbuch, mit den darinn herrſchenden Grundſätzen, der Salzburgiſchen Aufklärung Ehre mache. (S. beſonders S. 164 über Geſpenſter.) Wie kann aber der Vf. ſeine Jugend, (S. 192.) das platte Mährchen des Joſephus von der Alexandriniſchen Ueberſetzung, leſen laſſen? Gewiſs es verlohnte die Mühe nicht, zur Ausfüllung dieſes Raumes, den ſonſt zwar achtungswerthen, aber hier traurig fabelnden, Juden erſt ins lateiniſche zu überſetzen. Die groſse Menge von Druckfehlern, deren es noch andere gibt, als das zahlreiche Verzeichniſs nachweiſet, ſtört oft den Nutzen. So S. 10. *aere diutus miles* ſtatt *diutius* S. 193. aus dem Salluſt: *quo minus gloriae petebat, eo magis ſequebatur* ſtatt *quo m. gloriam p. eo magis adſequebatur*. Unter jedem Stücke ſtehen Erläuterungen, meiſt richtig. Warum aber ſolche wie S. 171. triumphus von Θριαμβεύω? Iſt die wahr? und was hilft es dem Schüler? daſs Nicht-Lateiner, aus denen *überſetzt* werden muſs te, gebraucht ſind, war nicht nöthig. Die wenigen verdeutſchten Stücke aus dem Plautus und Phädrus zeugen von gutem Geſchmack und von einem *freyen* Geiſte. Wer das ganze Buch durchaus hat verſtehen lernen muſs ſchon ziemlich weit in der Sprache fortgerückt ſeyn, und man kann immer einer katholiſchen Schule zu einem ſolchen Buche, beſonders mündlich erläutert von einem Lehrer, wie der Vf. ſchmiert, Glück wünſchen. S. 484 fehlt zwiſchen den beiden Pentametern ein ganzer Hexameter aus Ovid. ex Ponto I. 1. 63.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15ten Junius 1790.

PHILOSOPHIE.

Mainz u. Frankfurt, in der Hermannschen Buchh.: *Beyträge zum Studium der Philosophie* von *Anton Joseph Dorfi*, Prof. der Philosophie auf der Universität zu Mainz. 1 bis 3tes Heft, jedes zu 8 Bogen. 1788—90. (2 Rthl.)

Für den Erfolg einer Schrift, welche die Beförderung des Studiums der Philosophie in einem *katholischen Lande* zum Zweck hat, ist schon nicht wenig dadurch gewonnen, wenn dem Vf. das nicht ganz ungerechte Vorurtheil eines unkatholischen Bekenntnisses nicht im Wege steht; noch mehr aber, wenn er sogar, als Priester seiner Kirche, das gerechte Vorurtheil für sich hat, als ihm das wahre Interesse der Religion zu genau bekannt sey und zu sehr am Herzen liege, um dasselbe den Anmaßungen der philosophierenden Vernunft aufzuopfern. Wenn nun noch, wie hier der Fall ist, einem solchen Manne die unveräußerlichen Rechte der Vernunft, die er mit vollem unbefangenem Geiste erforscht, nicht weniger heilig sind; wenn er mit eigener Denkkraft eine weit ausgebreitete Bekanntschaft mit den Gedanken anderer und als Schriftsteller das Verdienst der Deutlichkeit mit dem Vorzug der Annehmlichkeit und Eleganz des Vortrages verbindet: dann ist der Beruf, den er in sich selbst fühlt, der Philosophie unter den Seinigen das Wort zu reden, völlig entschieden; seine Schriften werden, so weit ihr Wirkungskreis reicht, bey gleichem Werthe mit denen eines Protestanten doppelten Nutzen stiften; und er selbst wird in den Augen aller, welche die Schwierigkeit, in seiner Lage, gesund und laut zu philosophieren, kennen gelernt haben, doppelter Achtung werth seyn.

Die Wahl des Stoffes, den Hr. D. in dem größern Theile der vor uns liegenden Hefte bearbeitet hat, ist dem edlen individuellen Zwecke der ganzen Unternehmung auffallend angemessen. Die, auf Erfahrung gegründeten Resultate der beobachtenden Seelenlehre sind vielleicht im ganzen Gebiete der eigentlichen Philosophie für weniger geübte Denker das Verständlichste und Anziehendste; stehen mit den herrschenden durch Kirchentheologie geheiligten *Vorurtheilen* in keinem in die Augen springenden und folglich abschreckenden Widerspruche; und sind in so ferne vorzüglich geschickt, katholische Gemüther zu derjenigen Philosophie vorzubereiten, die sich zu nicht mit der *freyen* Untersuchung der Pflichten und Rechte der Menschheit in diesem und dem Grunde der Erwartung von dem zukünftigen Leben beschäftiget. Hierzu kömmt noch, daß der Vf. seinen Abhandlungen durch Vermeidung allzu tiefen, und schweren Zergliederungen, durch zahlreiche und wohlgewählte Beyspiele, und eingewebte Anekdoten, so wie durch blühende, vielleicht hie und da nur etwas zu gesuchte Diction die Mühe und den Reiz einer unterhaltenden Lectüre zu geben gewußt hat.

Der *erste Heft*, der seinem Werthe nach unter den übrigen wohl der *letzte* seyn dürfte, liefert *Erste Linien einer Geschichte der Weltweisheit*, zur *Einleitung in meine Vorlesungen*. Der Hr. Vf. bemerket im Vorberichte, er habe diesen Aufsatz nur zum Gebrauche seiner Zuhörer geschrieben, und zwar nicht als einen Leitfaden zu den Vorlesungen über die eigentliche Geschichte der Philosophie, „die nach dem Plane unserer (der Mayenzischen und anderer katholischen) hohen Schulen in das dritte Jahr des philosophischen Cursus gehört," sondern um „seinen Zuhörern beym Eintritte in die Philosophie eine kleine Uebersicht von den Schicksalen dieser Wissenschaft zu geben." Da die *bestimmten* Begriffe von Philosophie überhaupt nach ihren Theilen und Gegenständen durch keine Erzählung der Schicksale dieser Wissenschaft erzielt werden können, sondern vielmehr, um die letztern zu verstehen, vorausgesetzt werden müssen; auch wohl nicht gelegentlich und im Vorbeygehen durch ein paar Definitionen Anfängern beyzubringen sind: so glaubt Rec., daß die *erste Einleitung* lieber von der Entwicklung jener Begriffe als von was immer für einer solchen Erzählung ausgehen müsse. Hr. D. hat sich theils auf eine äußerst flüchtige Anführung der *äußern* Schicksale der Philosophie eingeschränkt, theils bey der, wo möglich, noch flüchtigern Erwähnung desjenigen, was er die *Meynungen* der Philosophen nennt, mehr sein Urtheil über den Werth,

als einen Begriff von der Beschaffenheit der verschiedenen Systeme und Lehrbegriffe gegeben, und wir würden sagen, er habe selbst die Unmöglichkeit gefühlt, Leuten, denen es an philosophischen Vorkenntnissen gänzlich gebricht, etwas bestimmtes über den Gang der philosophierenden Vernunft zu sagen, wenn er es uns nicht schlechterdings unmöglich gemacht hätte, ihm selbst über *Geschichte* der Philosophie völlig bestimmte Begriffe zuzutrauen. Sagt er nicht im Vorberichte von dem *Meinersschen Grundriss der Geschichte der Weltweisheit* (sich A. L. Z. vom Jahr 1787. N. 82. 83. 84. dem misslungenen über den vielen misslungenen Grundrissen, womit dieser gelehrte Schriftsteller das philosophische Publikum heimgesucht hat,) nicht nur, „dass er keinen bessern Leitfaden wählen konnte," sondern auch „dass sich andere die Mühe ersparen können ein Lehrbuch für ihre Vorlesungen zu schreiben." Wer sollte z. B. aus folgenden den unterscheidenden Charakter der *Cynischen* Philosophie erkennen? „*Antisthenes Cynicus* war der Stifter der Cynischen Schule, die „entweder von ihrem Lehrorte Cynosarge, oder „auch vom Charakter der Schüler, welche den „immer *um sich beissenden* Hunden glichen, ihren „Namen hat. In den damals so verdorbenen Zeiten, und der durch die *Künste* des Luxus und der „Schwelgerey *zu Grunde gerichteten Stadt* hatte er „den *Muth* zu lehren: dass die Glückseligkeit des „Menschen nur in Rechtschaffenheit und innerer „Seelenstärke bestehe." Nach ihm verdient *Diogenes von Sinope* genennt zu werden, der zwar in vielen Stücken Schwärmer, in mancher Hinsicht aber ein rechtschaffener Mann war." Welcher Uneingeweihte wird folgende Charakteristik des *Epicurismus* verständlich, u. welcher Eingeweihte befriedigend finden? „Mit der Stoischen und „Peripatetischen Philosophie entstand zugleich die „Epicurische. Man hat ihr Atheismus und eine „*gar zu* sinnliche Sittenlehre *zugeschrieben*. Epicurs Charakter lässt sich ganz rechtfertigen, „nicht aber *seine Schüler*, welche seine Grundsätze unrichtig auslegten, und sich in die gröbsten „Lüste ergossen. Da seine Moral den innern geistigen Vergnügungen einen höhern Werth beylegt als den Sinnlichen, und überhaupt *auf die „Folgen* der Handlungen zu sehen beliebt, so „kann Tugend *ganz gut* mit ihr bestehen." (Wozu dies noch dazu unrichtige Urtheil über Epicurs Moral, die doch auch mit keinem Winke hier charakterisirt ist? warum nicht lieber kurz angegeben, worin sie bestanden habe?) „Um „die Theorie der Sinnlichkeit hat er grosses Verdienst. Die Philosophie zerfiel ihm in drey Theile in die Kanonik, Physik und Ethik. Der erste „Theil in Logik, welche eine Vorbereitung zur „Philosophie seyn sollte. Sie enthält mehr Reelles, als die damals gewöhnliche Dialektik der „Peripatetiker. Aus den wenigen Briefen, die „uns von seinen Schriften noch übrig sind, würden wir uns noch keine vollständige Idee von seinem Systeme bilden können, wenn uns nicht Lukrez, ein römischer *Philosoph*, die Grundsätze desselben gerettet und im Schmucke der Poesie überliefert hätte." — Wer wird im folgenden auch nur eine Spur von dem Eigenthümlichen der *Epicurischen* Philosophie entdecken können? (S. 91) „Nicht zufrieden, die Philosophie mit neuen Wahrheiten bereichert zu haben, die er oft in einen schönen Roman verwandelte, legte er zugleich den Gang vor, auf welchem er zu seinen Lehren und Meynungen gekommen war. Seine Hauptmaxime: *Dubitandum de omnibus*, beschämte den stolzen Dogmatiker (in wiefern?). Er wollte dadurch nicht allgemeine Zweifelsucht, sondern vielmehr Bescheidenheit in Urtheilen einflössen. Schade dass er dieser Regel nicht getreu blieb, in seinen Urtheilen mit Gelassenheit, diese vollkommener war indess der Sieg, den er über *Pyrrhus* und die *Academiker* erhielt. „Viele Irrthümer in der Philosophie wurden ihm zugeschrieben, welche auf Rechnung seiner Schüler kommen." Man sieht aus diesen Beyspielen, wie viel Raum bey gleicher Kürze des Aufsatzes der Vf. für die Angabe des *Wesentlichen* hätte gewinnen können, wenn er nicht lieber das Zufällige und manches Unnütze hätte erzählen wollen. Wozu z. B. bey Gelegenheit einer äusserst dürftigen Darstellung des *Spinozismus*, die für Anfänger und greifliche und unter den Philosophen von Profession streitige Bemerkung: S. 59: „Dies ist offenbar, dass der seinige sogenannte *Pantheismus*, welchen *Mendelssohn* in den *Morgenstunden* widerlegt, nicht Spinozismus ist." Wer sollte es errathen, dass folgende, zu ersten Grundlinien eines Gemäldes, dessen oberstes Gesetz äusserste Bestimmtheit seyn sollte, aufsuchen? Ueber *Wolf*: S. 66. „Seine Ideen gieng vorzüglich dahin, alles auf deutliche Begriffe zurück zu bringen, und in der Philosophie gebraucht, aber oft auch selbst ein wahres *Stadt* verwandelt, auf eigene, willkürlich angenommene „Definitionen gebaut u. s. w." Ueber *Baumgarten*: S. 68. „Er umfasste alle Theile der philosophischen Wissenschaften. Oft [illegible] „Scharfsinn [illegible] „Methode [illegible] „Mehr Verdienst um die Baumgartensche Philosophie sind auf folgende Weise bestimmt: „Er verhält sich zu Baumgarten wie Wolf zu Leibniz oder (NB.) wie Mendelssohn heisst es S. [illegible] „Wider seinen Willen [illegible] „trug, in welchem er die subtilsten Beweise und „Begriffe vortrug, zeigten um so mehr die Unzu-

lang-

„lungskraft, ein Hülfsmittel, die Leidenschaften in Augenschein zu nehmen, und sie nach der *Methode* zu *behandeln*, die Hr. D. die *synthetisch dogmatische* heißt, und welcher er eben so unbedingt mit Misbilligung, als von jener mit Beyfall spricht, entgegen setzt. Von Hn. *Feder*, der S. 72 ein *grosser Philosoph* genannt wird, heißt es daselbst: „Er trug zuerst den Deutschen Philoso„phie in *reiner*, *körnichter*, *eleganter* Sprache vor, „war gründlich ohne trocken zu seyn, besonders, ohne sich Spekulation zu verbitten, po„pulär, ohne der Würde der Wissenschaft etwas zu „vergeben." — Von der *Kantischen* Philosophie wird zum Beschluß auf eine Art geurtheilt, die Rec. zweifelhaft gelassen haben würde, ob Hr. D. bey Verfertigung dieses Aufsatzes den Sinn der Kritik der Vernunftgesetze habe fassen können, wenn nicht im *Verbeigehen* in einer Fußnote der kritischen Philosophie eine Stelle aus Hn. *Feders* Schrift *über Raum und Causalität* entgegen gestellt worden wäre, die sich, wie diese ganze Widerlegung auf ein gänzliches Misverständniss der Kantischen Behauptungen, gründet.

In den folgenden Abhandlungen, *empirisch psychologischen* betitelt, zeigt Hr. D. seine seltene Belesenheit, und nicht gemeinere Beurtheilungskraft, indem er das merkwürdigste, was die vorzüglichsten französischen, englischen u. deutschen Philosophen über die Gegenstände seiner Abhandlungen gesagt haben, mit kluger Wahl auslieht, unter bestimmte Gesichtspunkte bringt, und grösstentheils mit Präcision und Deutlichkeit auftischt.

Der *zweyte Theil* behandelt den *Unterschied der Geisteskräfte und dessen physische Ursachen*. Der Vf. schickt zwar, wie man wohl erwarten konnte, der Aufzählung und Erörterung dieser Ursachen, eine Betrachtung über die *Geisteskräfte überhaupt* voraus. Allein da in derselben der schwankenden vieldeutigen Begriff von *Geist*, und *Kräften des Geistes* völlig unbestimmt gelassen, und alle Unterscheidung zwischen den ursprünglichen und wesentlichen Bestandtheilen des menschlichen Vorstellungsvermögens, und den zufälligen Modificationen, und erworbenen Fähigkeiten desselben gänzlich vernachlässiget hat: so was nichts natürlicher, als dass seine diese Modificationen und Fähigkeiten betreffenden Erörterungen mehr aus rhetorischen Beschreibungen, als aus philosophischen Erklärungen, bestehen konnten. Hr. D. beginnt seine Abhandlung mit dem *Werth der Geisteskräfte*. Dieser, sagen wir, wird nach der „grösse Stärke, und — Geschwindigkeit derselben bestimmt. Die Geistesstärke besteht in dem Vermögen, *mehrere* und *grosse* Ideen zu fassen „und zu überdenken. Der grosse Geist breitet „sich über mehrere Gegenstände aus, dringt in „das Verborgene ein, und spürt die feinsten Verhältnisse aus. Der kleine Geist hangt an der „Oberfläche, und giebt sich nur mit kleinen ge„ringfügigen Gegenständen ab. Insekten kriechen auf der Erde, und haben nur ein Blatt zu „ihrer Welt, indess der majestätische Adler sich „dem Staube entschwingt u. s. w. Da nun Hr. D. doch der talentvolle Vf. gegen die Philosophieren in diesem Geschmacke warnen lassen, wodurch nicht nur nichts erörtert, sondern der Gegenstand in den Augen selbst des kundigen Lesers mehr in ein tieferes Dunkel gehüllt wird, wahrend die übrigen, die an den Bildern hangen bleiben, das wahre Spiel der Einbildungskraft in diesen Geschäfte des Denkens vor Augen gewöhnt werden: Die Philosophie lehrt das Besondere, das in die Erfahrungsvorstellungen nur durch das völlig entwickelte Allgemeine, welches ihr Eigenthum ist, zu bestimmen, und ohne genaue bestimmte Begriffe von den allgemeinen und wesentlichen Bestandtheilen des menschlichen Geistes zum Grunde zu legen, vermag sie über seine Untersuchung der Geistesfähigkeiten nur mehr oder weniger glückliche Einfälle, und halbe abgebrochene Bemerkungen zu wagen. —

Eben dieses Urtheil gilt von dem *dritten Hefte*, in welchem *die Ideenverbindung* in dem gewöhnlichen weiten Sinn genommen, nach ihren *verschiedenen Ursachen* der *Verschiedenheit der Geisteskräfte* untersucht werden, und wo unter den Einfluss der Sprache, bürgerlichen Verfassung, Erziehung, Religionssysteme, in sogar der Gewohnheit und des Zufalls viel lesenswerthes, obgleich eben nichts Neues, gesagt wird. Auffallend, aber im Geschmack der Philosophie, vor welchen wir Hn. D. so gerne gewarnt wünschten, fanden wir, unter andern folgende Stellen: S. 132. „Dass das „Studium unter den Alten *mehrere* Anhänger und „Beflissene hatte als unter uns Neuern (mehrere?) „liegt zum Theil daran, dass ehedem der philoso„phische Geist von Geschäften ausgieng und zu „Geschäften eilte (immer? z. B. auch bey den griechischen Philosophen von Profession?) zum „Theile aber auch in der Beschaffenheit der alten „Sprachen, (welcher, wenn man die Griechische ausnimmt?) welche reiner und bestimmter waren als *verschiedene* Neue." — S. 172. Die guten, muntern, witzigen Einfälle, welche wir an — unsern *handelnden Juden* bemerken, mögen sich zum Theil aus dem *orientalischen Geiste* herschreiben, aber sie sind zugleich Folgen ihres beständigen Handels und Gewerbes. S. 224. Die Anweisung zur wahren Verehrung Gottes heißt *Religion*."

Im *vierten Hefte*, — *Ueber Ideenverbindung und die daraus gegründeten Seelenzustände* — in der vorläufigen Erörterung des Sinnes, den der Vf. mit dem Ausdrucke *Ideenverbindung* verbunden wissen will, die Verbindung der Vorstellungen, welche durch die Gesetze des Verstandes

[illegible] wesentlichen Bestandtheil des menschlichen Vorstellungsvermögens ausmacht, auch hier, wie sonst mit den Reizbarkeit der Organisation, und seinen fünf empirischen Modificationen vermengt finden. Je mehr wir übrigens dasjenige, [illegible] über den äussern Sinn aus empirischen psychologischen und physiologischen Gesichtspuncten gesammelt hat, lehrreich und zweckmäfsig finden, desto mehr befremdete uns die eingeschaltete Abhandlung *über die Natur des Vergnügens*, theils weil sie durchaus nicht in die Theorie des äussern Sinnes gehört, theils weil wir in derselben die liberale und zweckmäfsige Weise des Hn. D. seine Vorgänger zu benutzen und zu behandeln, ganz vermissen. Nachdem er die Erklärungen von *Wolf*, *Mendelsohn*, *Sulzer* u. a. flüchtig erwähnt hat, schliefst er S. 97: „Diese Erklärungsarten sind nichts mehr als *Hypotheses* (diese Namen dürften ihnen wohl am allerwenigsten zukommen), welche dem Scharfsinne ihrer Erfinder Ehre machen. Sie sind gröfstentheils auf dem Wege der Speculation, zum Theil auch auf dem Wege der Erfahrung aufgefunden worden. (Und soll ihnen dies zum Nachtheil gereichen?) mögen wohl Viel zur systematischen Einheit, aber meiner Meynung nach nur wenig zur Glückseligkeit beytragen. Der Philosoph kann die systematische Einheit, selber Glückseligkeit entgegensetzen, die sich nicht einmal ohne jene denken kann. Die Natur *scheint* ihn wohl (*scheint*) dem „Forschgeiste einen undurchdringlichen Schleyer „vorgezogen zu haben, dann Kraft ist diejenige „mit Unempfindlichkeit, welche mit verwegener „Hand denselben aufheben und in's innerste Heiligthum eindringen wollen." Sollte Hr. D. nicht wenigstens durch eine der Schriften über diesen Gegenstand, die er in einer Note anführt, auf die wichtigen Vortheile aufmerksam gemacht worden seyn, welche auch nur die *Moral* und die *Aesthetik* aus dem völlig entwickelten Begriffe vom *Vergnügen* überhaupt, und den *Arten* desselben zu erwarten haben. Oder sollte er im Ernste mit Hn. *Feder* überzeugt seyn: „Was *denken*, *erkennen*, *vorstellen*, *empfinden* heifse, müsse man von selbst wissen," bedürfe gar keiner Erörterung. Nur eine Philosophie, die von dieser Maxime ausgeht, wird folgendes Urtheil gutheifsen können. S. 103: „Die alten Philosophen raisonnirten und deraisonnirten viel über die *Wahrheit* und Trüglichkeit des Sinnes, eine *unfruchtbare* Speculation, welche Vielleicht (Nein *gewifs* nicht!) zuletzt nur auf einer Wortfehde beruht."

(*Der Beschluss folgt.*)

[illegible] Vollständigkeit, ist von derjenigen [illegible] die [illegible] Einfachheit und der Phantasie [illegible] Grundsatz, (der eigentlichen *Association*) [illegible] Daher [illegible] der Folge [illegible] des Verstandes gegründeten Verknüpfungsarten [illegible] Gesetzen der Association aufgeführt [illegible] denselben verwechselt werden. So wird [illegible] dem Gesetze der *Gleichzeitigkeit* nicht nur [illegible] Verbindung gleichzeitiger Wahrnehmungen, sondern auch die Verknüpfung zwischen Subject und Prädicat, Ursache und Wirkung, ganz [illegible] Weise, [illegible] gesagt wird: „*Objective Elementarbegriffe* „gründen sich auf Einwirkung äusserer Gegenstände, auf bestimmte Naturgesetze, auf einen von unserer *Denkkraft unabhängigen* Causalzusammenhang; Subjective Ordnung (Verknüpfung oder blofse Verbindung?) beruht auf subjectiven Gesetzen der vorstellenden Kraft, auf den Gesetzen des Witzes (?) der Einbildungskraft „und der Vernunft; jene haben also ihren Grund in dem einwirkenden Objecte, diese im Erkennenden Subjecte" — so ist hier der Unterschied zwischen dem Objectiven und Subjectiven auf eine Art angegeben, die wesentliche Misverständnisse voraussetzt, und veranlafst. Läfst sich wohl ein Causalzusammenhang an den Objecten denken, der von den Gesetzen unserer Denkkraft unabhängig wäre, und ist der durch die Gesetze unseres Erkenntnifsvermögens bestimmte Zusammenhang der Erscheinungen nicht der objective? Zu den Erörterungen im Geiste des Popularphilosophie zählen wir die Erklärung des *Schlafes*, worunter H. D. S. 56 denjenigen Zustand verstehen will, in welchem man, „wegen *Unvollkommenheit* der äussern Organe seinen äussern Zustand nicht „wahrnimmt, folglich die Bewegung der Lebensgeister und der Kreislauf des Blutes ganz „ordentlich fortgesetzt werden."

Der fünfte Heft liefert eine *Theorie der äussern Sinnlichkeit*. In der Vf. in seinem Vorberichte zu dieser Abhandlung von der Kantischen Unterscheidung des Erkenntnifsvermögens in Receptivität und Spontaneität ausgeht, ja sogar die *Sinnlichkeit* (wiewohl nicht ganz richtig) die Receptivität der Seele, Vorstellungen aufzunehmen, sofern sie auf irgend eine Weise afficirt wird" nennt, so erwarteten wir in dieser Theorie die wichtigen Berichtigungen, welche die kritische Philosophie mit dem Begriffe der Sinnlichkeit vorgenommen hat, benutzt zu finden: und waren daher nicht wenig überrascht, den *äussern Sinn*, der einen

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16ten Junius 1790.

PHILOSOPHIE.

Mainz u. Frankfurt, in der Hermannschen Buchh.: *Beytrage zum Studium der Philosophie* von *Anton Joseph Dörsch, etc.*

(*Beschluss der in Nr. 166. abgebrochenen Recension.*)

Der *sechste Heft*, über die *symbolische Vorstellung und die Beschaffenheit der Wortsprache* hat mit den vorigen den Reichthum aufgesammelter und zweckmäßig aneinander gereiheter Bemerkungen, aber auch den Mangel an Bestimmtheit in der vorläufigen Erörterung des Gegenstandes gemein, der sich schon dadurch verräth, dass die Ausdrücke *symbolische Vorstellung*, *symbolische Erkenntniss*, *Zeichenvorstellung*, *Zeichenerkenntniss* synonimisch gebraucht werden noch deutlicher aber, dass §. 1. *der Begriff der Zeichenerkenntniss*, wie sich der Vf. ausdrückt, folgendermaßen angegeben wird: „Die sinnlichen Mittel zur Erhaltung der Vorstellungen im Bewusstseyn heißen *Zeichen*, *Symbole*, und ihr *Inbegriff Zeichen* oder symbolische Erkenntniss. Die Zeichen vertreten die Stelle der Gegenstände, und erhalten „ihre *ganze Kraft* von der *Verknüpfung* unserer „Vorstellungen, *nämlich* dem Gesetze der Gleichzeitigkeit und der Folge." Rec. gesteht, dass ihm beynahe jeder Satz in dieser Erklärung ein Räthsel ist. Dass der Zweck der Zeichen, Vorstellungen *im Bewusstseyn zu erhalten*, dass jedes hiezu dienliche *sinnliche Mittel* — *Zeichen*, und der *Inbegriff* der Zeichen eine *Erkenntniss* seyn soll, leuchtet ihm so wenig ein, als was unter der *ganzen Kraft* der Zeichen, die von der *Verknüpfung unserer Vorstellungen* abhangen soll, verstanden werde, und wie diese Verknüpfung das Gesetz der Gleichzeitigkeit und der Folge sey.

Endlich gesellt sich Rec. denjenigen *Aristarchen* bey, die, wie sich Hr. D. im Vorberichte zum letzten Hefte scherzhaft ausdrückt, sich an einigen Heterodoxien seiner Orthographie gestossen haben, und die in seiner Rechtfertigung, so wenig als Rec. *Bemigung* (so schreibt Hr. D.) finden dürften. Hr. D. will sich gerne *demjenigen unterwerfen, worüber unsere besten Schriftsteller einig sind.* Sollte er nun nicht wissen, dass er dieser seiner Grundregel ungetreu wird, wenn er *Lere*, *Bone*, *ser*, *beziehen*, *fule*, *mer*, schreibt? Sollten auch die hier eigenmächtig weggeworfenen *h* so *stumm* seyn, als Hr. D. glaubt oder sie vielleicht in *seinem Dialecte* findet? So unbedeutend, und ohne Erfolg dergleichen Neuerungen seyn mögen, so widerlich fallen sie, zumahl an einem angehenden Schriftsteller, auf, dem sie gerade bey denjenigen Lesern, an deren Beyfall ihm am meisten gelegen ist, am wenigsten zur Empfehlung gereichen, und an dem sie die Kritik um so weniger ungeahndet lassen darf, je mehr derselbe durch seine Talente und Kenntnisse ihre Aufmerksamkeit verdient.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *La Galerie des états generaux*. Tom. II. 1789. Tom. III. 8.

Der Charakter dieser Schilderungen bleibt sich gleich. Die Demokraten und die zur Partey des Volks gehören, werden gelobt und die Gegenpartey erscheint unter gehässigen Farben. In der ziemlich langen Vorrede vertheidigt der Vf. die Freyheit, die er sich gegen die Personen erlaubt, die in diesem Buche auftreten, mit der Nothwendigkeit, dass diejenigen der Nation genau bekannt gemacht werden müssten, denen sie sich ganz und gar in die Hände gegeben hat. Er läugnet, dass ihre Wahl etwas über ihren Werth entscheide, und behauptet, dass mancher Particulier besser unterscheide als zehn Baillagen. Das ist alles sehr wahr; nur ist die Frage: ob der Vf. unter diese Particuliers gehöre, welches indessen unserm Bedünken nach ein Ausländer nicht gehörig beurtheilen kann. Argwohn erregt es aber billig gegen die Aehnlichkeit der Abbildungen, wenn man findet, dass nur diejenigen gelobt werden, die zu einer gewissen Partey gehören. Uebrigens muss man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass seine Urtheile zwar strenge sind, aber nie von einem wüthenden Hasse zeigen, und dass er da, wo er lobt, Schwachen oder Fehler nicht ganz verbirgt. Der Vortrag ist nicht ohne Stärke, und die Reflexionen sind gründlich, oft

selbst tief gedacht. Zuweilen gilt aber von diesem Vortrage doch auch das, was er S. 52 selbst sagt: „*Il y a aujourd'hui, une creation d'expressions, moitié obscures, moitié singulieres, où contrast mechanique des mots, des ornemens etudiés qui surcharge et sans embellir.* Wir wollen hier die Charaktere, die er gezeichnet hat, nach ihren ordentlichen Namen hersetzen. Der Vf. giebt ihnen emblematische lateinische oder griechische Benennungen, aber ein beygelegter Schlüssel erklärt sie. Der *Marschall v. Beauveau*, gelobt. Der *Herz. v. Biron* kein Hofmann, aber ein Staatsmann und ein Krieger, der noch die Biederkeit (loyauté) der alten Chevalerie beybehalten hat. Der *Card. v. Rohan*. In Liebeshändeln wie ein Musquetier verfahrend, grosthuend wie ein Finanzbeamter, und voller Speculationen wie ein zu Grunde gerichteter Mann. Der Stand, den man erwählt hat, muss Einfluss haben auf den Grad der Strenge, die wir unsern Sitten geben. Was bey dem einen Mann Schwäche ist, ist bey dem andern grobe Unanständigkeit. Hr. v. *Beaumarchais*. Dieser sonderbare Mann erscheint hier in einer ganz andern Gestalt als man ihn sonst, von seinen Feinden oder von seinen Verehrern dargestellt findet. Artist, Hofmann, Gelehrter, Geschäftsmann, Advocat, Speculateur, Kaufmann, Oekonomist eins und das andre: In allen ist es ihm geglückt, ohne dass er irgend etwas davon aus dem Grunde versteht. Sein grösstes Kunststück war, dass er stets seinen Vortheil mit dem Vortheil seines Vaterlandes verband, und sein Glück machte, indem er demselben diente. *Der Marq. Dutreſt*, *Hr. v. Bionat*, *der Siegelbewahrer*, *der Vicomte v. Mirabeau*, unbedeutend. *Hr. v. Tollendal* getadelt; Witz ohne Talent, ohne tief zu dringen, und ohne Staatsmann zu seyn; ein Schwätzer, der in pompvollen Phrasen nichts sagt. Es scheint, als wenn den Vf. das böse Gewissen bey dieser Schilderung etwas drückt. *Peut être me trouvera-t-on severe sur Hilas* sagt er. *Hr. v. Clavieres*, *Marq. v. Montesquiou*, *Baron v. Breteuil*; dieser ist am härtesten unter allen in diesem Theile vorkommenden Personen behandelt. In Absicht des Herzens stimmt nun darin wohl das ganze Publicum mit dem Vf. überein, aber dieser spricht ihm auch die Kenntniss ab, die ein geschickter Minister haben muss. *Hr. v. Goug d'Arcy*, *Chappelier*, *Mounier*; dieser letzte noch weit mehr getadelt als Tollendal. Man erblickte seine ganze Schwäche, als er Präsident der Nationalversammlung war. Seine Entweichung von dieser Versammlung und die Schriften, die er hernach bekannt machen lassen, scheinen doch manche von den hier angenommenen Behauptungen zu beweisen. Der *Abbée Gregoire*, die Hn. *Pison du Galland*, *Castelez*; der *Herz. v. Coigny*, wenig merkwürdig, *v. Volney* billigausgelacht wegen seiner politischen Producte. Der *Bisch. v. Langres* als ein Vertheidiger des Adels und der Geistlichkeit verdammt. Der *Herz. v. Orleans*, reiches Lob, welches sich mit den Worten schliesst: „Aber wissen sie? — Nein ich weiss nichts, ich glaube nichts, und wenn jemals ein schreckliches Licht in meine Augen blitzen sollte, so würde ich den Augenblick verfluchen, worin ich diesen Bild entwarf.“ *Der Gr. v. Elsinge* sehr getadelt, so wie auch der *Kanzler Meaupou*. Wenig merkwürdig sind *Brissot de Warville*, der *Card. de Lomenie*, *Hr. Demeunier* und der *Gr. v. Sn. Priest* die beiden letzten sehr gelobt. *Sentines*, ein erschreckliches Gemälde, bey dem aber die Natur wohl nicht verfehlt seyn möchte. *Calonne*; der Vf. lässt ihm viele Gerechtigkeit widerfahren, und wirft ihm besonders nur Verschwendung und Leichtsinn bey Annehmung von Planen vor, die er deswegen nicht überlegen konnte, weil er fast seine ganze Zeit zwischen Intriguen, um der Gegenpartey Widerstand zu thun, und den Vergnügungen theilte. *Le Nov*; um ihn zu mahlen muss man die Schwäche abbilden, mit allen den Uebeln, die sie begleiten. Er schadete nicht sowohl um zu schaden, als weil ein jeder diese Schwäche misbrauchte, ihn zu bösen Handlungen zu gebrauchen. Der *Marsch. v. Castries*, unter dem zahlreichen scharfen Tadel auch den, dass er Neckern verlassen habe, dem er seine Ministerwürde dankte. Andre Nachrichten haben ihn immer als den treusten Freund auch des gefallenen Neckers geschildert. — Der Vf. hat sein eignes Portrait unter dem Namen Cincius hinzugethan. Aber wer mahlet sich selbst völlig getreu?

Der dritte Theil enthält Schilderungen berühmter und an den jetzigen Verwirrungen Theil nehmender Frauen. Sie sind, wenn man sie von der politischen Seite betrachtet, bey weitem nicht so interessant, als die in den vorhergehenden Theilen aufgestellten. Auch sind die wenigsten von ihnen dem Ausländer so genau bekannt als er Männer kennt, die auf dem jetzigen Schauplatz eine Rolle gespielt haben, oder noch spielen. Allein der Vf. hat durch seine Behandlung den Schilderungen so viel allgemein Anziehendes zu geben gewusst, dass Rec. sie nicht allein ohne Ermüdung, sondern selbst mit vielem Vergnügen, gelesen hat, so nemlich wie man die Schilderungen allgemeiner moralischer Charaktere liest, zu denen man sich das Original denkt. Die Franzosen sind Meister in Beschreibungen des Spiels der Leidenschaften, in Untersuchung der Quellen der menschlichen Handlungen, wenn das Herz dabey mit im Spiele ist (und der gegenseitige Fall ist bey einer artigen Frau aus der grossen Welt fast nie denkbar) und in Nüancirung der Situationen, die daraus entstehen. Der Vf. scheint dabey von den Intriguen der Damen, die er aufstellt, vortreflich unterrichtet zu seyn, und wenn er nichts irriges oder unwahres einmischt, so muss sein Buch bey denen, die die geschilderten Damen genau kennen ungemeine Theilnehmung hervorbrin-

bringen. Auch ist sein Urtheil gewöhnlich so schonend, und das Böse, das er sagt, durch so manches Gute, und oft durch so viele Entschuldigungen gemildert, dass er nur selten den Argwohn der Parteylichkeit, oder den Vorwurf der Bitterkeit gegen sich erregt. Seine Sprache ist äuserst gesittet; und er wirft über jeden Gegenstand, der das Auge eines tugendhaften Frauenzimmers beleidigen könnte, einen Schleyer. Wir wollen von den Damen, deren Charaktere er durchgegangen ist, nur diejenigen hier nennen, die in der politischen Welt bekannt sind, oder deren Schilderung uns vorzüglich gefallen hat. *Madame Necker.* Der Vf. ist ein Gegner von Hn. *Necker*, wie man schon aus den vorigen weiss, und scheint auf der Seite der *Enragés* zu hängen, auch hier findet man vielen harten Tadel. Sie hat durch den grosen Einfluss auf ihren Mann vielen Antheil an den Staatshändeln. Was er von Neckers denkt, beweisen folgende Worte S. 21: „Der Zauber ist verschwunden, das Publicum kommt von seinem langen Irthum zu sich selbst. In diesem so kritischen Augenblicke kein Plan, keine neuen Ideen, kein vollständiges Rettungsmittel! — nur ungewisse Losarbeitungen, Hülfe auf einen Augenblick, beschränkte Aussichten. Es ist nicht mehr ein neidisches Complott, das seine Verläumdungen zu verbreiten sucht, nein, das ganze Volk sieht ein, dass es sich betrogen habe. Was wäre bey diesem zur Verzweiflung bringenden Murren die beste Partey? Eine weise Abtretung vom Schauplatz, ein muthvolles Bekenntnise, dass es Geschäfte gibt, die über die Kräfte eines einzigen Manns gehen, den Stolz fahren zu lassen, den nichts rechtfertigt, und ein Buch zu schreiben: *de l'influence de l'opinion publique sur les affaires de l'administration.* — Dieses letztre ist etwas hämisch. *Die Baronesse v. Stael*, Neckers Tochter. „*Elle ne sait pas bien ce que c'est que le bon sens.*" Aber die Härte der Kritik geht gröstentheils nur auf die gelehrten Kenntnisse und Arbeiten dieser Dame, die sich nicht in Staatsangelegenheiten mischt. Der Vf. verdient besonders bey diesen beiden Porträts den Vorwurf, dass er sich durch Parteysucht hat verleiten lassen, sie mit schwarzen Schatten aufzutragen, die übrigen sind weit sanfter behandelt. *Die Princessin v. Beauveau*, ein Muster zur Nachbildung. *Die Gräfin v. Beauharnois*, sie gehört zu den gelehrten Damen und zu den Schriftstellerinnen, deren verschiedene vorkommen. Ihr Lob ist mit einigen tadelnden Bemerkungen vermischt. Die hochachtungswürdige *Marqu. de la Croix* glaubt, ohne bigot, ohne eine Feindin des gesellschaftlichen Lebens zu seyn, die Möglichkeit, sich einen Umgang mit den höhern Geistern zu verschaffen, und hat sich darüber ein System gebildet, dem sie unerschütterlich getreu bleibt. Unter den folgenden Damen sind einige Martinistinnen, Lavateristinnen und Magnetistinnen. Die Marquise ist es nicht. *Elle n'est ni belle ni jongleuse. Diane de Polignac.* Sie ist weder schön noch artig, aber sie versteht die Kunst zu verführen, und besonders eine Empfindung zu erkünsteln, die sie nie hat, die aber ein nimmt. Sie hat durch die Kunst zu intrigiren, und besonders durch eine unüberwindliche Standhaftigkeit das Glück ihrer ganzen Familie und aller ihrer Anhänger gemacht, ungeachtet sie den Muth haben muste in Absicht der ersten sich selbst zu gestehen: *qu'elle ne pouvoit rien meriter par des services.* Kein Wort von gewissen tadelhaften Verbindungen mit einer hohen Person, ungeachtet diese letzte als das Werkzeug der Gröse der Gräf. Polignac angeführt wird. Ueberall ist dieses Gemählde ein Meisterstück eines scharfen Tadels ohne Bitterkeit und Grobheit. *Madame Denis*, viel Lob ihrer Talente und des Angenehmen ihres Umgangs: „*La grand homme* (Voltaire) *auprès de qui elle passoit ses jours, en devenoit quelque fois un enfant, mais un enfant irritable, boudeur. Die Princessin von Guemenée*; sie war dem Posten, den sie bekleidete, auf keine Art gewachsen. „*Il y a des personnes qui ne donnent de rien, qui ne prevoyent rien, qui ne s'alarment de rien. Die Gräfin von Barry.* Seitdem der erste Eindruck nicht mehr so heftig gefühlet wird, dass es nothwendig machen muste, dass eine aus einem liederlichen Hause genommene Person, die Schätze des Reichs, und den letzten von dem Unterthan erpreseten Blutstropfen verschwendete, und die Gnaden des Hofs mit vollen Händen ausspendete, lässt man dem Charakter der Barry Gerechtigkeit widerfahren, und dieses ist nicht das einzige Buch, das sie der stolzen *Montespan*, der bigotten blutigen Verfolgerin abweichender Religionsmeynungen Maintenon, u. der schändlichen Kupplerin Pompadour, die das Reich fast uneingeschränkt regierte, vorzieht. Nur wird hier auch ihre Verschwendung entschuldigt, welches so vielen andern Schriftstellern widerspricht. Uebrigens ist es eine grose Bestätigung desjenigen, was hier von ihr gesagt wird, dass man sie bey den jetzigen Verwirrungen nicht mit zum Opfer der Rache des Volks gemacht hat. Ihr Portrait ist das letzte in diesem Buche, dessen Lesung wir einem jedem Frauenzimmer empfehlen, das auf dem Schauplatze der grosen Welt erscheinen muss, und gerne aus *fremder* Erfahrung lernen möchte, wie man es vermeidet, auf dieser schlüpfrigen Bahn nicht auszugleiten, oder gar zu fallen. Wir wünschen eine Uebersetzung davon. Dass aber ja kein Stümper sich daran wagt!

MAILAND: *Degli Anfiteatri e particolarmente del Flavio di Roma, di quello d'Italica della Spagna e di quello di Pola nell'Istria.* 1788. 88 S. 4. mit Kupfern.

Diese Schrift ist eigentlich nur ein Abschnitt (das 3te Buch des II. Theils) aus dem Werke des Grafen *Carli delle antichità Italiche*, und würde

also keiner weitern Anzeige bedürfen, wenn wir nicht voraussetzen müssten, dass jenes gröfsere Werk selbst den mehrsten unsrer Leser wenig bekannt sey. Man druckte diesen Abschnitt desselben einzeln ab, weil er viele specielle Nachrichten von den oben angeführten Amphitheatern enthielt, und das ganze Werk zu kostbar war. Besser wäre es unstreitig gewesen, auch aus diesem Abschnitt nur einen Auszug zu machen, und mit Weglassung des längst bekannten das wirklich neue herauszuheben. Denn nach der löblichen Gewohnheit der italiänischen Antiquare, fängt Hr. Graf Carli seine Untersuchungen ab ovo an, handelt von den Namen der Amphitheater, ihrer Bestimmung, Ursprunge, Anzahl u. s. w. lauter Dinge, die wir schon lange wusten. Und doch sieht man eigentlich nicht, ob das Buch für den Architect oder den blossen Antiquar bestimmt sey, wenn es gleich sowohl für den einen als für den andern brauchbare Nachrichten enthält. — Wir zeichnen blos aus, was der Vf. in seinen Bemerkungen über die einzelnen Amphitheater eignes hat. — Das Colosseum enthält nicht 3, sondern nur 2 Reihen von Porticus über einander. Höher giengen auch, wie man sonst fälschlich annahm, die Stufen oder steinernen Bänke (Gradini) nicht; sondern die höhern Sitze waren von Holz und machten eine andre Form haben. Der Vf. schliesst dies aus den Ueberbleibseln einer Mauer, die in dem zweyten Stock zur Einfassung der steinernen Sitze diente. — Aber folgt daraus nothwendig dass die dritte Ordnung nicht mehr von Stein seyn konnte? — Aufmerksam aber wird diese Bemerkung den Architecten machen, der an Ort und Stelle die Sache untersuchen kann. — Ueber das Amphitheater von Italica in Spanien, von dem schon Montfaucon eine Abbildung, aber keine Beschreibung giebt, sind zwey Briefe, von Martini an Apostolo Zeno, und die Antwort des letztern, eingerückt. — Es ist eben so breit als das Colosseum, aber um 5 kürzen. Zu verwundern ist es, wie man in einer Municipalstadt ein so ungeheures Gebäude aufführen konnte. Begreiflich wird es indefs, wenn man sich erinnert, dass Trajan und Hadrian beide aus Italica waren, und sich die Verschönerung desselben angelegen seyn liefsen. — Der Grundriss des Gebäudes ist beygefügt. — Zuletzt von dem Amphitheater zu Pola in Istrien. Unser Vf. hat um die genauere Untersuchung desselben besondere Verdienste. Er reiste selber hin, und liefs nachher auf seine Kosten einen jungen Mann hinreisen, der aber auf der Reise starb. Aufser den genauen Ausmessungen der einzelnen Theile machte der Vf. auch die interessante Entdeckung, dass das ganze untere Geschoss von der Erde bedeckt sey. In diesem untern Geschoss aber lief kein Porticus herum; vielmehr diente es nur zur Grundlage, um das übrige Gebäude zu erheben. Der Vf. erklärt sich diese sonderbare Bauart aus dem Locale. Das Gebäude stand am Hafen, nahe am Meer; und war mit bestimmt, die Aussicht von der Seeseite her zu verschönern; darum muste es höher liegen. Die beygefügten Kupfer stellen sowohl die Aussicht des Ganzen, als auch den Grundriss, und die einzelnen Theile vor.

Ohne Druckort: *Manifeste du Peuple Brabançon.* 1789. 48 S. 8.

Ohne Druckort: *Manifest des Brabantischen Volkes.* Zweyte Aufl. 1790. 32 S. 8.

Zum Theil ist dieses Manifest aus politischen Zeitungen und andern periodischen Schriften bekannt. Ohne eine weitläuftige Inhaltsanzeige oder Beurtheilung desselben zu geben, zeichnen wir es blos als einen für den Staatsmann und Geschichtschreiber wichtigen Beytrag zur gegenwärtigen Revolution in den Niederlanden in diese Blätter auf, es enthält viel starkes und eingreifendes, aber auch manches schiefe, unbestimmte und ungegründete.

Das deutsche Manifest ist eine getreue Uebersetzung des französischen. Am Schlusse derselben finden wir folgende Anmerkung des Uebersetzers: „Der bevollmächtigte Agent ist H. C. N. van der Noot, welcher auch die französische Urschrift des gegenwärtigen Manifests abgefasst hat.“

Paris, b. Knapen d. ä.: *Abrégé de toutes les Constitutions de l'Europe;* oder unter einem andern, noch mehr versprechenden Titel: *Journal des Constitutions des Empires, Royaumes et Républiques de l'Europe, et de leurs finances et dettes nationales, anecdotes, nouvelles authentiques de Londres, du Brabant et d'autres pays;* in Nummern von einem Bogen in 8, deren jährlich 24 auf Subscription erscheinen sollen.

Schon die Vergleichung der vielumfassenden Aufschriften mit der geringen Bogenzahl erweckt kein günstiges Vorurtheil für den Inhalt. Staatsverfassung, Finanzen, Nationalschulden aller Staaten in Europa, Anekdoten, sogenannte authentische Nachrichten aus London, aus Brabant, aus andern Ländern — alles das in Heften von einem Bogen! Was kann hier Zweck und Nutzen seyn? Höchstens Befriedigung der Neugierde, oder Nahrung für die jetzt herrschende Staatsklügeley.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags den 17ten Junius 1790.

PÄDAGOGIK.

Berlin u. Stettin b. Nicolai *Vorübungen zum Briefschreiben für die Jugend.* Zum Gebrauche der mittleren Schulen. 1789. 8vo. 240 S. (12 Gr.)

Diese Briefe sind, der Vorrede zufolge, von Schülern geschrieben, nach der Methode, die der Herausgeber dabey beobachtet hat und uns mittheilt. In einer besonders dazu bestimmten Stunde unterredete sich der Vf. mit seinen Schülern über einen Gegenstand, und dieses gab den Stoff zu einem Briefe. „Diesen theilten wir, sagt er, „in seine Absätze. Wir forschen dann über die (nach „den) Gedanken eines jeden (in einem jeden) „Absatzes, und über die Ausdrücke, in die „sie gekleidet werden könnten. Die Schüler schrieben die Hauptpunkte des Briefes nieder, arbeiten ihn zu Hause aus, und brachten ihn ein paar „Tage drauf zum Verbessern in die Schule. Ich „las die Arbeit eines jeden Schülers laut vor; „fieng die Verbesserungen von den orthographischen Fehlern an, gieng dann auf die Schicklichkeit „der Gedanken, auf ihre Ordnung und endlich „auf die Richtigkeit, Bestimmtheit und Zierlichkeit (diese läßt sich wohl nicht gut lehren) des „Ausdruckes über. Wenn alles untersucht war, „wählten wir das Beste, und der Brief wurde ins „Reine geschrieben. Auf diese Art entstand der „größte Theil dieser Briefe." Ob diese Methode die zu Schreibeübungen nicht übel ist, zum Briefschreiben taugt, möchte man wol bezweifeln. Das Charakteristische des Briefes besteht in der Leichtigkeit, Ungezwungenheit des Ausdruckes und der Ordnung; denn eine Abhandlung, welcher man eine Adresse aufsetzt, ist noch kein Brief. Man übe die Jugend im Schreiben, d. h. ihre Gedanken schriftlich auszudrücken, das Briefschreiben muß hernach von selbst kommen, und die Formalien sind das einzige, was man in der Schule lehren kann. Warum aber diese Briefe drucken lassen? „Nicht jeder Lehrer hat Muße, sagt der Herausgeber, dergleichen zu entwerfen; nicht jeder „Schüler hat Gelegenheit, sich in der Schule zu „üben etc." Es sollen also Muster zur Nachahmung seyn. Die Briefe haben alle, wie man es aus der Methode vermuthen kann, einen gewissen Inhalt, einige bloße Complimente, andre sind lehrreich; z. B. über *Zeitvertreib, über den Gebrauch des Geldes, an einen Eigensinnigen, über das Kartenspiel, über die vornehmsten Berufsarten, etc.* Von der Sprache und Einkleidung muß Rec. gestehen, daß er sie simpler und fließender findet als er sich dieselbe von der beschriebenen Methode versprach; mehrentheils herscht Kürze und Deutlichkeit darinn so daß dieses Buch für Schüler ein gutes Muster abgeben kann. In den Sachen ist hin und wieder etwas, das wol nicht allgemein Beyfall erhalten dürfte; in den Briefen über die Berufsarten wird an der Handlung und an den Künsten und Handwerken getadelt, daß sie zu einförmig, zu anhaltend einerley sind; dieß möchte der Jugend, die ohnehin gern von einem Gegenstande zum andern flattert, keine gute Lehre seyn. Der Jüngling entscheidet für den Landbau, weil ihm schöne Naturgegenstände und die Beschäftigungen der Landleute immer angenehm gewesen sind. Ein anders aber ists, mit den Geschäften und Gegenständen eines Gewerbes zu spielen, und dieses Geschäft, als einen Beruf, ernstlich und anhaltend zu treiben. Im ganzen genommen verdient indessen dieser Briefsteller Beyfall, und ist ungleich zweckmäßiger als tausend andre.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: — *Des Ritters Karl Müller von Friedberg Philosophie der Staatswissenschaft in Grundsätzen zur gesellschaftlichen Glückseligkeit.* 1790. 374. S. 8.

In dieser ganzen Schrift, die dem Kronprinzen von Preußen zugeeignet ist, verbreitet der Vf. über seinen Gegenstand eben so viel Licht als Wärme. Das erste Hauptstück untersucht den Ursprung und Zweck der bürgerlichen Gesellschaft. Bey dieser Untersuchung dienen theils die alten Urkunden, theils die Reisebeschreibungen, vornehmlich aber die Kenntniß des Menschen überhaupt und seiner Fähigkeiten und Bedürfnisse zum Leitstern. Wie sehr aber wird nicht zuweilen dieser Leitstern durch die persönliche Lage und Laune des Forschers umnebelt? So wie die Offenbarung, so hat

hat auch die Natur eine Menge Ausleger, die, anstatt den Sinn heraus zu ziehn, denselben vielmehr hineintragen. Gegenseitige Schwäche, sagt der Vf. trieb die Menschen zusammen, und Vernunft und Erfahrung bildeten den gesellschaftlichen Vertrag aus. Wenn man auch, fährt er S. 16. fort, die bürgerliche Subordination als eine Folge der väterlichen Gewalt, als eine Fortsetzung und Erweiterung der häuslichen Verfassung ansehn will, so mus man dabey nicht vergessen, dass bey reiferer Entwicklung das Volk eben so, wie die Kinder in einer Familie, aus der Minderjährigkeit hervorgehe, und dass die Staatsväter, so wie die Familienväter, nicht immer blinden und unbedingten Gehorsam zu fodern berechtigt sind. Ohne den Genuss der Ruhe und Sicherheit ist keine bleibende Anhänglichkeit weder an den Staat noch an das Haus. S. 29. Willkürliche despotische Gewalt entstand nicht sogleich anfangs mit der Gesellschaft, sondern erst nach Ausartung derselben. Wenn die Väter und Vormünder der Gesellschaft zu Tyrannen werden, so hat das Volk ein *Recht* zur Abschüttlung des Joches: aber die *Klugheit* hält es von solchen gewaltsamen Ausschweifungen zurück, die nicht weniger drükkend, als das Joch selbst, seyn würden. „Schnell „ist das Band zerrissen, sagt der Vf. S. 31. das „euch an die Fürsten heftet, aber ist es nicht das „nemliche, das einzige, das euch zwischen euch „selbst verbindet? Weh über euch, wenn ihr es „lösset, und nicht mehr zu knüpfen vermöget!" Je weiser und wohlthätiger eine Regierung ist, desto weniger *reizt* sie zum Aufruhr. Die Sicherheit und Ruhe des Volkes befördert die Sicherheit und Ruhe seiner Beherrscher. S. 39. „Der „Satz, dass die einzelnen Menschen für das gemeine Wesen da seyn, kann übel verstanden werden; gewiss ists, dass das gemeine Wesen nur „der Einzelnen wegen errichtet worden. Die „Rechte keines einzelnen können verletzt werden, ohne dass jeder Gefahr laufe." In dem zweyten Hauptstücke untersucht der Vf. das gegenseitige Verhältniss der individuellen Wohlfahrt und der öffentlichen. Sehr nachdrücklich empfiehlt er die moralische Tugend und Glückseligkeit als Gefährtin der Bürgerlichen. Zur Beförderung von jener sollten die Erziehungsanstalten und religiösen Einrichtungen das meiste beytragen können. In dem dritten Hauptstücke entwickelt der Vf. den Ursprung der souverainen Macht. Besonders bemüht er sich mit Aufzählung der Vortheile, welche der Souverain aus Beobachtung seiner Vaterpflichten einärnten kann. In dem vierten Hauptstücke deckt er die irrigen Meynungen auf, welche die gesellschaftliche Glückseligkeit hindern. Eine solche irrige höchst verderbliche Meynung erwecken theils der blendende sultanische Glanz des Hofes, theils die allzu feierliche Einweihung und göttliche Salbung des Fürsten. Eine andere irrige Meynung liegt in dem Begriffe, als ob Gewalt und Eroberung schon an sich ein Recht geben können. In dem fünften Hauptstücke handelt der Vf. von der Nationalstärke. Er setzt sie in die Summe der einzelnen Fähigkeiten und in den erhöhten Grad der gesellschaftlichen Glückseligkeit; oder, mit andern Worten, in die Menge, in den Reichthum, den guten Charakter und die Uebereinstimmung der Bürger, in wiefern diese Bürger die gedoppelte Sicherheit so wohl der Person als des Eigenthumes besitzen. Das sechste Hauptstück handelt nun ausführlich von der Volksmenge. „Bevölke„rung, Thätigkeit und Menschenglück sind in ei„nen Kreis geordnet, der immer auf sich selbst „zurük geht und sich befruchtet, wie ein kluger „Landwirth den Ueberfluss seines Ackers zu seiner „Besserung, und diese zu neuem Ueberflusse zu „verwenden weis. Und das wäre nun das *Per„petuum mobile* des Staatsmanns!" S. 115. „Die „Irrlehre, dass die Bevölkerung bis ins Schädli„che anwachsen könne, hat glaublich ihre Quel„len in den Schriften des Plato und Aristoteles. „Wahr ist es, diese zween Philosophen riethen, die „Anzahl der Bürger in dem Staate zu bestimmen. „(Plato de Leg. V. Aristot. Pol. VII.) Allein so „aufgeklärt auch die Griechen waren, so be„schränkt und so voll von Vorurtheilen waren sie „über die wichtigsten Nahrungsgeschäffte der Men„schen. Sie hielten den Ackerbau, die Künste, „den Handel unter der Würde freyer Bürger. „(Aristot. Pol. III. VIII. X. Plato de Leg. II.) „Wenn indess Plutarch den Lykurg treu geschil„dert hat, so dachte dieser Gesetzgeber nicht wie „die beyden Philosophen, auf alle Weise ermunte„te er die Bevölkerung." S. 120 eifert auch unser Vf., so wie anderswo Hr. *von Bonstetten*, gegen den fremden Kriegsdienst der Schweizer. S. 127. „Das Maas der Unterhaltsmittel ist das „Maass der Bevölkerung. Man verdopple jene, „so wird man diese verdoppeln." Das siebente Hauptstück prüft die angeblichen und wahren Hindernisse der Bevölkerung. „Alles, was die wirth„schaftliche Ordnung stört, Monopolien, Innun„gen, Frohndienste u. s. w. entvölkern." Hierüber behält sich der Vf. vor, im dritten Buche ausführlicher zu sprechen. Eben so wird er auch der vernachläsigten Gesundheitspflege und den Auflagen besondere Hauptstücke widmen. S. 133. „Die Vereinigung vieler kleinen Staaten in wenige grosse und die Hauptstädte der grossen machten Epoche in der Verminderung des Menschen„geschlechts." S. 138. Der Handel und Aufwand schwächen oder verstärken die Bevölkerung, je nachdem sie diese oder jene Richtung erhalten. S. 144. Ob der Mangel des Grundeigenthums bey einer grossen Anzahl Menschen der Bevölkerung nachtheilig sey? Sehr sorgfältig wiegt der Vf. das Pro und Contra ab, auch weiset er beylung

länig den Ritter *Filangieri* zurecht. „Nicht der „Mangel an Grundeigenthum, sagt Montesquieu, „macht arm, sondern der Mangel an Arbeit." S. 158 Ueber den Nutzen und Schaden der Gemeinweiden und der grosen Eigenthümer. „Mancher „Landesherr fragte nicht, ob der gröfsere Haufen „mit dem erfoderlichen grünen Lande versehen, „ob das Verhältnifs zwischen Aeckern und Wiesen „auch ohne die Weide hinlänglich sey; er bekümmerte sich wenig, ob der gemeine Weidgang ein „wahres Eigenthum, ein Recht aller Weidgenossen sey, das folglich ohne ihre Einwilligung „nicht abgeändert werden darf; sondern er schaffte despotisch alle Gemeinweiden ab, erregte „Futtermangel auf mehrere Jahre, nöthigte die „kleinen Besitzer zur Abschaffung eines Theils ihres Viehes, und erweckte eine tief einwurzelnde „Abneigung wider alle seine künftigen Verfügungen. — Andere Regierungen verabscheuten eine „offenbare Verletzung des freyen Genusses des Eigenthums; sie unterschieden die entbehrlichen „und unentbehrlichen Weiden, machten Vorschläge diese zu verbessern, benutzten die günstigen „Umstände zur Abschaffung von jenen und erleichten ihr Ziel, ohne viele Schwierigkeiten „durch Beweise, Beyspiele, Aufmunterungen u. s. w." S. 168 betrachtet der Vf. die Majorate, Fideicommisse, Primogenituren u. s. w. als Sprossen des feindseligen Lehnsystems, als Kinder eines eiteln Stolzes, und gehässige Einbüche in die natürliche Ordnung der Erbfolge. In dem achten Hauptstücke untersucht er die wichtige Frage, in wie weit die gewaltsamen Mittel, die man gegen die Verminderung der Geistlichkeit vorschlägt, nöthig, das ist, gerecht und nützlich seyn? Bey dieser Untersuchung geht er historisch zu Werke. „Die Aegypter, sagt er S. 173, die Asiatier, die meisten orientalischen Völker gaben den Priestern als den Lehrern der Weisheit und Tugend, vorzügliches Ansehn. Auch die Christen belohnten die ihrigen mit Ehre und Gut. Die Ordensgeistlichen brachten das Gut durch eigne Klugheit und Thätigkeit in Aufnahme. Sie verwandelten die Wildnisse in fruchtbare Gärten: warum, frägt der Vf., sollten sie nicht die Frucht ihrer Arbeit gemessen? In dem Mittelalter, wendet man ein, mifsbrauchten sie den Genufs, und sie schändeten sich durch Vernachläfsigung ihres Berufs. Nachher mifsgönnte man ihnen die grosen Erwerbungen. S. 178. „Immer besser aber „wars, dafs die Grundstücke in den Händen zwar „abgearteter Priester lagen, als in den Händen „raubgieriger Edler, übermüthiger Ritter, roher „Jäger. Jene bauten die Felder, diese verwüsteten Sie. Unter den Thieren waren sie wenigstens „die Zahmen. Allgemach breitete sich auch Licht „unter den Layen aus. Die Klerisey der getrennten Kirche trat freywillig oder gezwungen ihre „Besitzungen ab. Durch den harten Stofs erwachte die katholische Klerisey, und sie fühlte die „Nothwendigkeit, sich den Wissenschaften zu widmen und nützlich zu seyn. Auch die katholischen Fürsten schränkten die religiösen Vermächtnisse und den Verkauf in todte Hand ein. S. 182. „Immer gründen sich die Besitzungen der Geistlichkeit, wo nicht auf das heiligste aller Rechte, „den Anbau und die Urbarmachung, gleichwohl „auf Kauf und Vertrag und auf freywillige Geschenke. Würde ein grofser Theil der Layen „die Seinigen auf so rechtmäfsige Grundlagen gesteuert finden?" Mit dieser Logik verliert zwar auch der Feudalgeist, aber der Klostergeist gewinnt wenig. S. 125. „Haben die Priester, und „besonders die Klöster, den Staaten in ihren Bedrängnissen nicht treuen Beystand geleistet? Karl „V. sagte: Heinrich VIII. von England habe die „Henne getödet, die ihm goldene Eyer legte." Rec. findet diesen Einfall nicht nur witzig, sondern in einiger Rücksicht gegründet; allein zugleich besorgt er, dafs es Henne gebe, die ihre Eyer selbst fressen. Wenigstens ist so viel gewifs, dafs auch ohne Klosterleute England eben so reich, und wohl noch reicher an goldenen Eyern seyn kann, als z. B. Spanien und Frankreich. S. 186. Meynt der Vf., dafs es nur auf kluge Anstalten ankomme, um die Klöster nicht nur unschädlich, sondern nützlich zu machen. S. 193. untersucht er den Einfluss des priesterlichen Celibats. Er glaubt, der Raum, den die Familien der Priester einnehmen würden, werde durch andere Familien besetzt. S. 196. „Ungeachtet einer Million eheloses Bonzen trägt China eine unbeschreibliche Bevölkerung; in Schweden war vormals, als noch die priesterliche Ehelosigkeit herrschte, die Bevölkerung beynahe dreymal „stärker als jetzo." Wenn aber auch die Schwedischen und chinesischen Bevölkerungslisten richtig sind, so frägt es sich, ob sie ohne Bonzen und Mönche nicht noch weit grösser seyn würden? S. 199 eifert der Vf. gegen eine ganz andere, profane Ehelosigkeit welche theils der Luxus, theils der Kriegsdienst erzeugen. S. 205 zeigt er den schlimmen Einfluss der heutigen Kriegesverfassung auf die Bevölkerung. S. 214. Den Einfluss der Intoleranz und ihrer Proscriptionen. Sehr wichtig ist auch, was er hierauf von den für die Bevölkerung nachtheiligen Sitten und Gesetzen anführt. S. 222. Ueber die Auswanderungen, und das beste Mittel zu ihrer Verhinderung. In dem neunten Hauptstücke handelt der Vf. von dem Nationalreichthum. Arme und doch glückliche Völker, sagt er, sind Mifsgeburten überspannter Köpfe. Der Schweifs des Bürgers, des Landmanns, des Künstlers, des Handelsmanns ist die einzige unschuldige, aber fruchtbare unerschöpfliche Quelle des National-

reichthums. Dieser Reichthum muss, so viel möglich, in gleichen Verhältnissen zwischen den Bürgern im Staate vertheilet seyn. Diese Vertheilung ergiebt sich von selbst, wenn wirthschaftliche Ordnung zum Grunde liegt. Der Aufwand ist das Verdauungsmittel der sich einschleichenden schädlichen Gattung der Reichthümer, und hindert ihre Anschwellung. — Das zehnte Hauptstück handelt von dem Nationalcharakter. S. 252. Die Volksmenge und der Reichthum sind gleichsam der äussere Körper des Staats; alles kömmt auf die Seele an, die den Körper belebt, und diese Seele ist der Nationalcharakter. Gegen Erschlaffung, die aus dem Glücke entsteht, ist für den Nationalcharakter kein besseres Mittel als kluge Mischung geselliger und wehrhafter (kriegerischer) Jugend. Der Charakter des Volkes ist aus seinen Fähigkeiten und Neigungen zusammengesetzt. Auf diese wirken ein gedoppelter Einfluss, der physische und der moralische. Der Gesetzgeber befördert oder bekämpft den physischen Einfluss durch besondere Anordnungen wegen des Grundeigenthums, durch die Religion, durch Meynungen, Vorurtheile, Aufklärung, Wissenschaften und Künste, durch Gedächtnissfeyer, Gemälde, Bildsäulen, Trophäen, durch Historie und Dichtkunst, durch die Schaubühne, durch Krieg, Frieden, Verträge, durch Beschäftigungen und Vergnügungen, durch Gebräuche, Gesetze, Verfassung, Erziehung und Beyspiel. In dem eilften Hauptstücke handelt der Vf. von der politischen Eintracht der Bürger. Darunter versteht er die Concentrirung ihrer besondern Kräfte in ein einziges allgemeines Vermögen, und die Neigung eines jeden, sich als Theil des Ganzen zu betrachten, und in der Wohlfahrt, von diesem seine besondre Wohlfahrt zu suchen. Solche Eintracht, sagt er, ist eine Frucht, die nur auf freyem Boden gedeihet. Zur Erhaltung und Belebung derselben rühmt er mit Recht drey vereinigte Triebfedern an, wolgeordnete Sinnlichkeit, Imagination und Vernunft. Das zwölfte und letzte Hauptstück liefert die Uebersicht des ganzen Buches, den Entwurf der folgenden, den Grundriss der gesellschaftlichen Ordnung. Mit Vergnügen sehn wir der Fortsetzung dieses interessanten Werkes entgegen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, in der Vandenh. und Ruprecht. Buchh.: *Vermehrtes Evangelienbuch* oder Auszug des neuen Testaments in einer neuen erläuternden Uebersetzung. *Erster Theil* welcher die evangelische Geschichte enthält. 1789. S. 485. 8.

Wieder ein Auszug aus dem N. T. und zwar, ein so wohl angelegter, als wir noch keinen kennen. Der Vf. welcher sich unter der Vorrede mit *Gl.* bezeichnet (vielleicht *Glaubach*?) hat sich die Erinnerungen und Vorschläge mehrerer Männer, welche das Bedürfniss eines solchen Schul- und Erbauungsbuchs gezeigt, und die Einrichtung desselben vorgeschrieben haben, zugleich auch das Gute und Fehlerhafte in den Arbeiten seiner Vorgänger mit Fleiss und eigenem Nachdenken zu Nutze gemacht. In diesem ersten Theil liefert er die gemeinnützlichsten, verständlichsten Erzählungen der Evangelisten, mit Weglassung aller für gemeine Christen zu unsern Zeiten dunkeln Stellen, so viel möglich nach der Zeitordnung, und so, dass Geschichten, die von mehr als einem Schriftsteller berichtet werden, nur einmal vorkommen, aber doch mit den von allen bemerkten erläuternden Umständen. Die ganze evangelische Geschichte besteht hier aus 123 Abschnitten, jeder, ohngefähr von der Länge der gewöhnlichen Sonntagsevangelien, (in sofern hinsichtlich das Buch auch den Titel eines Evangelienbuch führt) hat eine kurze Ueberschrift, welche den Innhalt anzeigt, und sogleich Winke zur moralischen Anwendung giebt. Die gewöhnliche Uebersetzung hat der Vf. so viel als möglich behalten; wer aber kann ihn tadeln, dass er davon abwich, wenn er glaubte, richtiger und verständlicher übersetzen zu müssen? soll man die fromme Einfalt der Leute, welche manche veraltete und übelgewählte Worte der gemeinen Bibelversion nur darum ungern vermissen, weil ihnen der Schall derselben erbaulich und kräftig lautet, ob sie gleich selbst nicht wissen, welche Begriffe sie damit verbinden, unaufhörlich unterhalten? Wir finden es mit dem Vf. allerdings besser, die nöthigen Verbesserungen und Erläuterungen gleich im fortlaufenden Texte anzubringen, als Noten beyzufügen, welche den ungeübten Leser nur zerstreuen. Ueberall, wohin wir blicken, finden wir des Vf. verbesserte Uebersetzung wohlgerathen, und das ganze Buch zu seiner Bestimmung, für die Hausandacht des Volks, und für den Schulgebrauch meisterhaft eingerichtet.

Bremen, b. Meyer: *Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln.* Erster Versuch. 1789. S. 200. 8.

So viel siehet man wohl, dass diese Predigten von einem Theologen aus dem Hannöverschen herrühren; aber die Ursache, warum dieser Theologe diese Predigten hat drucken lassen, lässt sich nicht so leicht ergründen; denn sie sind ganz von gewöhnlichem Schlage und zeichnen sich durch nichts, als durch das schlechte Papier aus. Vorzüglich wünschte Rec. bey der *zweyten* Predigt, welche von der Hülfe des Geistes Gottes bey den Schwachheiten der Christen in ihrem Gebete handelt, dass es doch ja bey diesem ersten Versuche bleiben möge, und je weiter er las, desto weniger Ursache fand er, diesen wirklich gutgemeinten Wunsch zurückzunehmen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18ten Junius 1790.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, b. Cotta: *Briefe über den moraliſchen Erkenntniſsgrund der Religion überhaupt, und beſonders in Beziehung auf die Kantiſche Philoſophie*, von *Joh. Friedr. Flatt*, M. und Prof. der Philoſ. zu Tübingen. 1789. 110 S. 8. (9 gr.)

Im *erſten* und *zweyten Briefe* ſtellt ein Hr. *A.* den moraliſchen Erkenntniſsgrund der Lehre vom Daſeyn Gottes und von der Unſterblichkeit der Seele nach Kantiſchen Grundſätzen auf; dieſen kritiſirt im *dritten bis ſiebenten* Briefe ein gewiſſer Hr. *B.* Gegen die Erinnerungen und Zweifel, die dieſer vorbringt, findet ſich keine Replik von Hrn. *A.* Statt ſeiner miſcht ſich nun ein Hr. *G.* in den Streit, und macht im *achten* und *neunten* Briefe den Vermittler, indem er zwar jenem moraliſchen Erkenntniſsgrunde durch eine veränderte Wendung nachzuhelfen ſucht, dabey aber die Gültigkeit gewiſſer anderer Grundſätze, die in eine andere, als die Kantiſche, Vernunftkritik gehören, vorausſetzt. Im *zehnten* und *letzten* Briefe bezeugt Hr. *B.* dem Hrn. *G.* ſeinen vollkommenen Beyfall, und macht nur noch darauf aufmerkſam, daſs der moraliſch theologiſche Erkenntniſsgrund nicht der *alleingültige* und zureichende dürfe genannt werden.

„Daſs die Kantiſche Philoſophie entweder in „Abſicht auf einen der wichtigſten Punkte *incon-*„*ſequent* ſey, oder auf einen *ſkeptiſchen Atheis-*„*mus* hinauslaufe, oder was im Grunde daſſelbe „iſt, Nichts als einen ganz blinden Glauben in Hin„ſicht auf Religion übrig laſſe.“ — Dieſs ſoll (S. 17. 108.) das Reſultat von den Unterſuchungen über die neueſte Philoſophie der Religion ſeyn, die der ſcharfſinnige Vf. dieſer Briefe dem Publicum zur Prüfung vorlegt. Dieſe Prüfung an unſerm Theile zu befördern, iſt der einzige Zweck, den wir bey der Anzeige und Kritik dieſer Schrift vor Augen haben. Die Art und Weiſe wie unſer Schriftſteller die bisherigen Erinnerungen über ſeine philoſophiſchen Streitſchriften und namentlich die von einem andern Rec. in der A. L. Z. aufgenommen hat, und die neuen Aeuſſerungen von bittrer Empfindlichkeit, die wir in der Vorrede und in dieſen Briefen ſelbſt wieder antreffen, laſſen uns freylich nichts weniger hoffen, als daſs wir unſrer Kritik auf ſeine Ueberzeugung oder vielmehr auf den Gang ſeiner Nachforſchungen einigen Einfluſs verſchaffen könnten, zumahl da wir es ſowohl der Einrichtung der A. L. Z. überhaupt, als auch der billigen Schonung für die Geduld ihrer Leſer ſchuldig zu ſeyn glauben, uns auf die beſondere Prüfung aller ſeiner einzelnen Einwürfe nicht einzulaſſen, ſondern vielmehr auf eine einzige Haupterinnerung, die das Ganze betrifft, nebſt ein Paar Nebenerinnerungen, welche einzelne Stellen angehen, unſre kritiſche Bemühung für itzo einzuſchränken, wenn ſich gleich der Vf. gegen eine ſolche Manier ihn zu behandeln, durch eine im Voraus eingelegte Proteſtation und angekündigte Appellation zu verwahren geſucht hat. Wenn wir indeſſen auch mehr als zu wohl vorausſehen ſollten, daſs die eben dadurch von neuem gereizte Empfindlichkeit des Hrn. Vf. ſich über den Gebrauch unphiloſophiſcher Kunſtgriffe wieder beklagen werde: ſo könnten wir uns doch nicht entſchlieſſen, aus miſsverſtandner Gefälligkeit für den Schriftſteller, anders mit ſeinem Werke zu verfahren, als es die Beſchaffenheit der Sache, wie wir ſie einmal finden, die Einrichtung dieſes Journals und die Achtung für ihre Leſer es mit ſich zu bringen ſcheinet.

So müſſen wir denn auf die Gefahr, für partheyiſche und unbillige Richter dem Vf. zu gelten, und die Ausführung der (S. VI.) angedrohten Appellation zu erleben, unſer unvorſchreibliches Urtheil gleichwohl dahin fällen, daſs dieſer ganzen *Flattiſchen* Streitſchrift ein durchgängiges und leichte zu entdeckendes *Miſsverſtändniſs* der Kantiſchen Philoſophie gerade in ihren wichtigſten Behauptungen zum Grunde liege, deſſen Einfluſs ſich über alle gegen ſie gerichtete Räſonnements verbreitet, und nach deſſen Entdeckung man ſie *an und für ſich* meiſtentheils ganz vernünftig, nur in Abſicht auf die polemiſche Richtung, die ſie nehmen, ganz und gar zwecklos und verunglückt findet. Alle Angriffe ſind nemlich auf den moraliſchen *Glaubensgrund*, als auf einen ſeynſollenden *Beweis* — einen angeblich objectiven Grund

des Wiſſens vom Daſeyn Gottes und von der Unſterblichkeit der Seele gerichtet. Nun wäre dieſs freylich die gröſste und unverzeihlichſte Inconſequenz, die man nur einem ſchwachen Kopfe, oder die unnatürlichſte Vernünfteley, die man einem argen Sophiſten zutrauen könnte, die ſich aber dennoch Hr. *Kant* ſoll haben laſſen zu Schulden kommen — nemlich *erſtens* in der Krit. d. r. Vern. zu beweiſen, daſs es keinen Beweis für das Daſeyn und keinen objectiven Erkenntniſsgrund der beſtimmten Beſchaffenheit jener über alle Erfahrung hinausliegenden Gegenſtände geben könne, und *zweytens* in eben dieſem Buche gleichwohl einen ſolchen Beweis als wirklich aufzuſtellen, um ſeine Einzigkeit und Unumſtöſslichkeit zu behaupten. Wir fordern aber Hrn. *Flatt*, und jedermänniglich, wer hier etwan ein gleiches mit ihm behaupten möchte, in Kraft des Berufs, den wir fühlen, die Philoſophie eines groſsen Mannes von einer aufgebürdeten Ungereimtheit zu befreyen, ſo ernſtlich, als es hiedurch geſchehen kann, auf, die *hiſtoriſchen Belege* zu einer dergleichen Anſchuldigung aus *Kants* eigenen Schriften, (nicht denen ſeiner Gegner oder mancher Schüler,) vorzulegen, und ſeine vorläufigen Verwahrungen gegen eine ſolche Miſserklärung wegzuerklären oder kritiſch wegzuſtreichen; — alles zu keiner geringern Abſicht, als um den üblen Verdacht abzulehnen, daſs dieſe Herren (wie ſonſt öfters geſchehen) ſich mit guten Bedachte gerade einen ſolchen Gegner *gebildet*, wie ſie ihn *zur Beſtreitung am bequemſten* gefunden haben. — Es wird auch ganz und gar niemanden hier zugemuthet (wie Hr. *Flatt* zu verſtehen giebt), etwas *bloſs deswegen* für wahr zu halten, weil das Fürwahrhalten deſſelben zur Erreichung irgend eines praktiſchen Zweckes zuträglich oder nothwendig iſt, ſondern nur nach objectiven, obgleich an ſich unzureichenden, Gründen, eine Entſcheidung und zwar für eine gewiſſe, beſtimmte Vorſtellungsart zu fällen, in praktiſcher Abſicht zu fällen, weil in praktiſcher, nothwendiger Abſicht einmal entſchieden werden muſs, und nur dieſe einzige an ſich ſchon vernünftige und theoretiſch wenigſtens unwiderlegbare Art, zu entſcheiden, den nothwendigen Forderungen eines nothwendigen Geſetzes der praktiſchen Vernunft gemäſs iſt. Objectiv bleibt die Sache noch immer problematiſch, und in die Geſetze der Logik geſchieht kein Eingriff; ſubjectiv wird entſchieden, und dieſer Entſcheidung gemäſs dasjenige geglaubt und gehofft, was in aller Abſicht das vernünftigſte und der Moralität — der einzigen Sache, für die wir uns *ſchlechterdings* intereſſiren müſſen, — das zuträglichſte iſt. Dieſe Denkart kann man doch wohl weder Inconſequenz, noch Atheismus, noch blinden Glauben billigerweiſe ſchelten.

Von ähnlichen Miſsverſtändniſſen iſt nun die ganze Briefſammlung angefüllt, und wir rechnen dahin beſonders die aufgezeigten Widerſprüche, deren ſich der krit. Philoſoph ſchuldig gemacht haben ſoll. Sie ſind, was die *Worte* betrifft gar nicht abzuläugnen, aus der dem groſsen Manne eignen Manier zu ſchreiben nicht ſchwer begreiflich, und aus dem Ganzen ſeiner Philoſophie, das man bey keiner einzelnen Stelle aufser Augen verlieren darf, zu voller Befriedigung lösbar. Um gewiſſe Leute, die ſich gerne an der Schaale einer köſtlichen Frucht recht lange amüſiren mögen, auf dieſs Flattiſche Buch, als auf eine ergiebige Fundgrube zu Bereicherung ihres Magazins von Kantiſchen Widerſprüchen aufmerkſam zu machen, mögen ein Paar ſolcher Fälle zur Probe hier Platz nehmen. Nach der Krit. der prakt. Vern. S. 263. kann der praktiſche Vernunftglaube bisweilen *ins Schwanken gerathen*; nach Krit. d. r. Vern. 2te Aufl. S. 855. kann dieſen Glauben *nichts wankend* machen. Ein offenbarer Widerſpruch — in den Worten. Sobald man aber dem Vf. der Kritik dieſelbe Gerechtigkeit wiederfahren läſst, die man einem jeden nicht ganz ſinnloſen Schriftſteller ſchuldig iſt (und gegen andere zu Felde zu ziehen, wäre doch gar überflüſſig), nemlich den Sinn einer einzelnen Stelle ſeiner Schrift durch den Geiſt, der im Ganzen herrſcht, zu deuten, ſo bietet ſich eine ſehr natürliche Löſung des Räthſels dar. Jenes Schwanken bezieht ſich nemlich auf Augenblicke, wo das Bewuſstſeyn unſrer moraliſchen Natur und des ſittlichen Intereſſe verdunkelt worden; dieſe Unwandelbarkeit ſtützt ſich auf eine nothwendige und weſentliche Einrichtung unſres Weſens, die uns an Moralität und vermittelſt ihrer an Gottheit und Unſterblichkeit bindet, deren wir uns aber bewuſst ſeyn müſſen, wenn jener Glaube wirklich vorhanden ſeyn ſoll. Der objective, d. h. hier, der allgemein ſubjective, Grund unſers Glaubens iſt unwandelbar, nemlich unſre moraliſche Natur; das ſubjective Bewuſstſeyn derſelben, wovon jener Glaube die natürliche Folge iſt, iſt wie ein jedes andre Bewuſstſeyn wandelbar, dem Wechſel und zuweilen der Verdunkelung unterworfen. — Ein andres Beyſpiel: Nach der Krit. der r. Vern. 2te Aufl. S. 617. 841. und Krit. der prakt. Vern. S. 45. würde das moraliſche Geſetz *kraftlos* und ohne *Triebfedern* ſeyn, wenn man nicht eine der Sittlichkeit angemeſſene Glückſeligkeit zuverläſsig hoffen dürfte; nach der Grundleg. zur Met. d. Sitten. S. 33. 61. ſoll die reine Vorſtellung der Pflicht einen mächtigern Einfluſs haben, *als alle andere Triebfedern*, und nach der Krit. der prakt. Vern. S. 127. ff. 271. ſo wie nach einem Aufſatze von Kant in der Berliner Monatsſchrift Oktober. 1786. ſoll die Vorſtellung des moraliſchen Geſetzes ſelbſt gar die *einzige, ächte Triebfeder* zur Befolgung deſſelben ſeyn. Ein eben ſo auffallender Widerſpruch in Worten wie der vorige; in der That aber auch eben ſo gut vereinbar. Denn in den letztgenannten Stellen iſt die Rede von einem vernünftigen Weſen, in ſo fern es vernünftig und lediglich ſeinen eigenen Geſetzen unterworfen iſt; in den erſt genannten von eben demſelben Weſen, ſo

so fern es endlich, mit einer sinnlichen Natur gesetzmäfsig verbunden, und empirisch vernünftig ist, und deswegen nicht umhin kann, nach Glückseligkeit zu streben. Dort von der *ursprünglichen*, hier von der *untergeordneten* Triebfeder. Jene macht den Menschen erst ächt moralisch gesinnt, und bestimmt ihn, diese andere Triebfeder wirksam zu machen, damit er als sinnliches Wesen seinen sinnlichen Kräften diejenige Richtung geben könne, die ihm als vernünftigen Wesen die erstere schon ertheilt. Diese reine Triebfeder ist an sich zureichend, ihn für das Sittlichgute zu interessiren, und jeder andere, selbst religiöse, Antrieb ist unächt, wofern er von dem eigentlich moralischen unabhängig ist, und nicht erst durch diesen hervorgebracht und geleitet worden. — So würde es, wenn nur der Raum es gestattete, und wir nicht schon zu viele Nachsicht von den Lesern uns ausbitten dürften, uns wenig Anstrengung kosten, alle übrige logische Fehler, die Hr. Flatt dem Kantischen System beymifst, auf ein blofses Mifsverständnifs zurückzuführen.

Das letzte Blatt dieser Briefe setzt uns in grofse Erwartung, den neuen Beweis für Gottes Daseyn einmal zu sehen, der *von den Wundern* aus der Offenbahrung hergenommen werden soll, und wovon uns im Voraus versichert wird, dafs man auf keinen logischen Cirkel darinne stofsen werde. Durch *völlige* Erfüllung dieses Versprechens würde ohne Zweifel etwas Grofses zu Stande gebracht, was unsers Wissens bisher noch keinem Menschen gelingen wollte, und der Religionslehre würde ein ganz unerwarteter, aber wichtiger Dienst erwiesen.

Leipzig, b. Schwickert: *Skeptische Dialogen über die Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens.* 1788. 196 S. 8. (12gr.)

Trostgründe für Leidende aufzusuchen und bekannter zu machen, ist ein menschenfreundliches Unternehmen, und das Uebel in der Welt mit der Idee von göttlicher Allmacht, Güte und Weisheit zu vereinigen, ist ein Versuch, dem ein achtungswürdiger Eifer für die Gottheit und für ihre Erkenntnifs und Verehrung zum Grunde liegt. Es ist aber auf der andern Seite nicht minder verdienstlich, um die Wissenschaft nicht nur, sondern zuletzt auch um die Menschheit, jene Trostgründe zu sichten und diese Versuche einer Theodicee der strengsten und unpartheyischsten Prüfung zu unterwerfen. Seichte Beruhigungsgründe können keine allgemeine daurende Wirkung hervorbringen, und die Gottheit selbst will ihre gerechte Sache gewifs nicht mit Unrecht vertheidigt wissen. Vielleicht „*stand*„ aber auch hier, so wie bey allem, was auf wichtige Angelegenheiten der Menschheit einen nahen Bezug hat oder zu haben scheint, „*die „Lauterkeit der Gesinnung im umgekehrten Ver„haltnisse der Gutartigkeit der Sache selbst, und „diese hat vielleicht mehr aufrichtige und redliche „Gegner, als Vertheidiger*“ — (Kants Krit. der r. Vern. S. 778. der zweyten Aufl.) Man hat es vielleicht um der guten Sache und Absicht willen, mit der Gründlichkeit der Behauptungen nicht zu genau genommen. Theils um die leidende Menschheit zu trösten, theils um die Vorsehung zu rechtfertigen, haben mehrere würdige Männer, und seit einigen Jahren besonders Hr. Prediger *Fest* in seinem Buche *über die Vortheile der Leiden* und Hr. *Villaume* vom *Ursprunge und den Absichten des Uebels* den wohlthätigen und sogar unentbehrlichen Einfluss zu zeigen gesucht, den die mannichfaltigen Uebel und Leiden auf die Beglückung und Vervollkommnung der Leidenden sowohl, als der übrigen Menschen haben. Hr. M. *Kindervater*, der sich in der Zuelgnung an Hrn. *Fest* als Vf. dieser *skeptischen Dialogen* nennt, zeigt darinnen auf eine sehr einleuchtende und unwiderlegbare Weise, dafs diese angeblichen Vortheile theils blofse Compensationen und Verhütungen eines noch grösern Uebels, und keine wahren überwiegenden Vortheile, theils ganz und gar zufällig und weder allgemein noch nothwendig sind. Er findet es darum weder der Ehre der Gottheit würdig, noch der Absicht, Unglückliche aufzurichten, völlig angemessen, sich dieser Vorstellungsart von den Widerwärtigkeiten des Lebens ohne Einschränkung zu bedienen. Die im Allgemeinen nicht zu verkennende Zweckmäfsigkeit aller Naturkräfte überhaupt, die nothwendige Verbindung des Uebels mit dem Daseyn endlicher und geschaffener Wesen und mit ihren wesentlichsten und zweckmäfsigsten Einrichtungen und Kräften hält er für hinreichend, um die Idee der weisesten Weltregierung gegen Einwürfe zu retten, und um ein tröstendes Vertrauen auf sie, so wie die Hoffnung einer bessern Zukunft, hervorzubringen und zu befestigen. Jene Tröstungen dagegen haben ihre heilsame Wirkung, die sie bey vielen wirklich hervorgebracht haben, nicht sowohl der Stärke und Sicherheit der Gründe zu verdanken, worauf sie beruhen, als vielmehr der mächtigen Neigung der Menschen, *sich trösten zu lassen* und Tröstungen für gründlicher anzusehen, als sie in der That sind, und ihrer Natur nach seyn können. Was indessen in *teleologischer* Absicht einen sehr zweydeutigen und unsichern Werth hat: das kann, wenn es *als Gegenstand der Seelenlehre* und nicht einseitig behandelt wird, zu vielen interessanten Untersuchungen Stoff und Veranlassung geben. Dahin verweist nun unser Vf. alle die Betrachtungen über die oft wohlthätigen, nicht selten aber auch höchst nachtheiligen, Wirkungen des Uebels auf die Bildung und Stimmung des menschlichen Gemüthes, denen man in einer Theodicee keine rechtmäfsige und sichere Stelle einräumen kann. Man kann daher seine Schrift noch aufser dem, was sie in negativer Absicht leistet, als einen nützlichen Beytrag zur Psychologie betrachten. Sie würde aber auch alsdenn dem ehrlichen Wahrheitsfreunde schon hinlänglich

länglich empfohlen seyn, wenn sie nur eine nicht ganz wahre und zweckmäfsige, obgleich sehr gewöhnliche und beliebte, Behandlungsart eines allgemein interessanten Gegenstandes der menschlichen Betrachtung in ihrer eigenen, fehlerhaften Gestalt deutlich gezeigt hätte. Und dieses Verdienst wird man, nach unsrer Ueberzeugung, dieser wohlgerathnen Schrift nicht absprechen können, wenn man auch zuweilen beym Lesen derselben sich veranlafst fände, an die grofsen Schwürigkeiten zu denken, womit ein Verfasser philosophischer *Dialogen* kämpfen mufs, um den Forderungen der Kunst in diesem Fall einige Genüge zu leisten.

SCHOENE KÜNSTE.

Leipzig, b. Schwickert: *Sechs Sonaten fürs Clavier*, von *E. W. Wolf*, Herzogl. Sachsen-Weimarischen Capellmeister 1789. 39 S. Querfol. (1 Rthlr.)

Hr. *W.* hat durch seine *Polyxena*, seine Ouverturen, Sinfonien, Quartetten und Clavierconcerte das Ohr der Kritik so verwöhnt, dafs man in diesen Sonaten hin und wieder den Geist der schönen Ordnung und Eleganz vermifst, der sonst seine musikalischen Arbeiten beseelte. So scheint uns z. B. in der ersten Sonate, S. 3. die Stelle mit den Triolen, dem Charakter des Stücks entgegen zu seyn; so würden wir die dritte Sonate aus *D mol* vortreflich finden, wenn nicht der muthwillige Harfenbafs, S. 15 und 17. den Eindruck des vorhergehenden zerstörte; so ist ferner in der zweyten Sonate, S. 14. Syst. 5. das ausgesetzte Accompagnement des Basses, eine ganz heterogene Figur ohne Schönheit — ein Lückenbüsser. Diese Mannichfaltigkeit in den Figuren eines Stücks, worauf sich viele der heutigen Componisten so sehr befleifsigen, ist zwar in der Bearbeitung leichter, sonst aber wenig geschickt, dem Gange einer Composition Analogie und Contraft zu geben, die den Werth aller Kunstwerke bestimmen sollen und worauf sich, in der Musik, die Lehre von dem doppelten Contrapunct gründet. Rec. findet in dem vorliegenden Falle nichts hinzuzusetzen, weil er sich aus den zuerst genannten Werken des Hrn. *W.* überzeugt hält, dafs nicht Mangel an Kenntnifs des Contrapuncts, sondern blofs Flüchtigkeit in der Bearbeitung, die Ursache sey, warum er diese Sonaten, welche übrigens vor vielen ihrer Zeitgenossen grofse Vorzüge haben, den übrigen Arbeiten ihres verdienstvollen Vf. nicht an die Seite setzen möchte. — S. 8. Syst. 6. Tact 3. mufs das letzte Viertel statt $\frac{f}{d}$ $\frac{a}{f}$ und ebendas. Tact 4. statt $\frac{a}{f}$, $\frac{f}{d}$ heifsen.

LANDKARTEN.

Stockholm: *Charta öfver Åland Med en del af Suenska och finska Skären samt Post-vägen imellan Sverige och Finland* efter Geometr. och Trigon. Mätningar samt Ofstron. Observationer under Kammar-Rådet och Oefv. Direct. E. af Wetterstedts inseende Författad uti Kongl. Landtmäteri Contoiret. Deutsch: Karte über Åland mit einem Theil von den schwedischen und finnischen Scheeren nebst den Postwegen zwischen Schweden und Finland, nach geometrischen und trigonometrischen Messungen und Astronomischen Observationen unter Aufsicht des Kammerraths und Oberdirectors E. v. *Wetterstedt* verfertiget in dem K. Landmessungs-Comptoir zu Stockholm im Jahr 1789. Diese viel instructives über die schwedischen und finnischen Scheeren enthaltende Karte erstreckt sich vom 36° 20′ bis 40° O. L. von der Insel Ferro und 59° 4′ bis 60° 44′ N. B. und fafst einen Raum von 2 Fufs 3 Zoll Länge und 1 F. 5 Z. Breite ein. Ihr Maafsstab ist ziemlich grofs, denn $1\frac{1}{2}$ geographische Meile machen 1 Rheinl. Dec. Zoll aus. Es ist auch ein schwedischer Maafsstab beygefügt, wo $10\frac{44}{100}$ Meilen auf einen Grad gehen. Die beyden äufsersten Städte sind in Upland Norr-Telje und in Finland Åbo, deren Entfernung hier in gerader Linie ungefähr 29 deutsche Meilen ausmacht. Alle zu Åland gehörige Inselgruppen, die sich hier auf einige hundert belaufen, sind roth illuminirt und werden durch einen Canal der auf der Karte *Vattu Skifvet* genannt wird, von der westlichen Küste Finlands getrennt; diese Küste ist mit den dazu gehörigen Scheeren grün und der östliche Theil von Upland gelb illuminiret. Wie speciel diese Karte ist, beweisen schon die vielen Zeichen; es werden die Städte, die Kirchspiele oder Pastorate, die dazu gehörige Kapellen, die Königl. Domainen-Güter, die adelichen Güter, die Dörfer ohne Kirchen, die Eisenbrüche, Post Comptoirs, die Stationen und die Zeichen wornach die Schiffer des Nachts sich richten können (båkar), nachgewiesen. Åland enthält 6 Kirchspiele Hammarland, Jomala, Lemland, Sund, Saltvik, und Finström, wozu die Kapellen Ekerö, Geta, Vårdö, Olomensby, Föglö, Sättunga, Kökar in Südd. Canal östlich von Åland gehören. Die Poststrafse von Upland über Åland nach Åbo fängt sich an der Küste von Upland bey Grislehamm, wo das erste Post Comptoir ist, an, geht über das Ålandsche Haf zwischen der Insel Signilskär nach der Insel Ekerö auf Storby, dem 2ten Post Comptoir, von da über Frebbendy, Emkarby nach Castelholm dem dritten Post-Comptoir, sodann nach Skarpans, Vårdö auf der Insel Kumlinge und zwischen einer unzähligen Menge kleiner Inseln hindurch nach Brändo der letztern zu Åland gehörigen Kapelle. Von hier geht der Weg über vorgedachten Canal Vattu Skifvet nach der ersten zum eigentlichen Finland gehörigen Insel Vartsala, alsdann über den Turvesi Canal zwischen einigen kleinen Inseln durch, nach der Finnischen Küste bis Vinkilä dem 4ten Post Comptoir, von da, über die Kapellen Hietamäki, Virmo, dem Adl. Gute Suckis, den Kirchspielen Masko und Reso, bis zur Stadt Åbo. Der Königl. Schwedische Légations Secret. am Preuff. Hofe Hr. Baron v. Bergstede, dem Rec. die Mittheilung dieser vortreflichen Karte zu verdanken hat, hat diese Reise von Upland nach Finland selbst gemacht, und versichert, dafs diese Karte sehr genau sey. Man findet dies auch gleich beym ersten Anblick, selbst die kleinsten und unbedeutendsten Inselchen sind angegeben, und mit ihren Namen, wenn sie einen führen, bezeichnet. Da man von dieser Gegend noch wenig brauchbares hat, so mufs die Erscheinung dieser Karte gewifs einem jedem angenehm seyn, denn man bekömmt nach selbiger ganz andere Vorstellungen von diesen Insel-Gruppen, als man nach den bisherigen Karten davon hatte; ja man kann dreist behaupten, dafs das Landmessungs-Comptoir noch keine so treffliche Specialkarte selbst in Ansehung des Terrains und des gut gerathenen Stichs der von Hn. E. Åkerlund besorgt worden, geliefert hat. Dafs das Gegenstück dazu, welcher die Continuation der Insel-Gruppen und die Küste des Finischen Meerbusens von Åbo an enthielte, nach eben diesen Maafsstab erscheinen möchte, wird gewifs ein jeder wünschen. In Nordwest ist eine schön gerathene von C. Beckmann entworfene Cartouche angebracht

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19ten Junius 1790.

PAEDAGOGIK.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbh. *Auszüge aus den französischen Classikern — Zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig: Verfertiget* von E. C. *Trapp.* 1 Theil. La Fontaine und Boileau. in 12 S. 372. (16 Gr.)

Wenn dieses Werk eine blosse Samlung wäre, so würde weiter nichts davon zu sagen seyn, als dass es eine Auswahl aus den beiden im Titel benannten Schriftstellern ist, die allerdings verdienen der Jugend bekannt gemacht zu werden; und man dürfte allenfalls nur etwas über die Wahl der Stücke sagen. Allein, dies ist ein Stück aus einem Ganzen, ein Theil der Encyclopädie, und da ist es ein anders. Vorerst vermisst Rec. den Plan des Ganzen und die Regeln, nach welchen der Vf. den französischen Theil der allgemeinen Encyklopädie so und nicht anders bestimmte; einige Winke hierüber hätte er in der Vorrede erwartet, statt des Berichts von den dabey gebrauchten Editionen. Denn zweyerley ist ihm aufgefallen; erstlich die zu vermuthende Weitläuftigkeit des Ganzen, nach dieser Anlage zu urtheilen. La Fontaine und Boileau gehören unstreitig zu den vorzüglichsten franz. Dichtern, sind aber bey weiten nicht die einzigen, die würdig sind der Jugend vorgelegt zu werden. Malherbe, Corneille, Moliere, Mad. Deshoulieres, Racine, selbst Marot und Regnier, unter den neueren Gresset, Voltaire und noch andre verdienten in der Encyklopädie wenigstens einen kleinen Platz. Und nun die Prosaisten, denen der Vf. bey weitem den Vorzug vor den Dichtern giebt, die also noch vermuthlich einen grössern Raum einnehmen werden. Das zweyte, was Rec. befremdet, ist, dass La Fontaine den ganzen Cursus eröffnet. Die Encyklopädie ist doch für Deutsche; und dann scheint es, dass dieser Fabeldichter nicht derjenige sey, mit welchem man das Studium seiner Sprache anfangen müsse, dieser Dichter kann französischen Kindern wohl in die Hände gegeben werden, weil diese mit der Sprache schon bekannt sind; den Deutschen aber nicht, weil er zu schwer ist, und weil es darin von veralteten, von gar zu populären, von unrichtigen Worten und Wendungen wimmelt. Da entsteht nun die Frage: ob diese Encyklopädie, und besonders der französische Theil derselben sich auf Studium der Sprachen oder blos auf das Sachkenntnisse beziehn soll? Vermuthlich das letztere; wenigstens wird es die Absicht nicht seyn, mit La Fontaine den Unterricht in der Sprache anzufangen, obgleich die Noten, die manchmal ganz bekannte Sachen erklären, das Gegentheil vermuthen lassen. Unter den Fabeln vermisst Rec. ungern *L'ane chargé d'éponges et l'ane chargé de Sel*, wegen der wichtigen Lehre und äusserst komischen Erzählung; und *Le Loup et le Chasseur*, auch wegen der Lehre, vornehmlich aber wegen des schönen Vortrags. Er sieht auch nicht ein, warum in der Fabel: *Le Lion et le Rat*, die moralischen Verse:

„*On a souvent besoin d'un plus petit que Soi;* und
„Patience et longueur de tems
„Font plus que force ni que rage;

weggeblieben sind. Auch einige Noten haben ihm nicht ganz richtig geschienen; z. B. pag. 20. *Voire* heisst, *ja wohl!* ist zweydeutig; müsste heissen: *wolgar, ja sogar.* pag. 66. *Decà, Delà, vous-en aurez. Du hier! Du da! wenn ihr nicht spinnt!* nicht richtig; es heisst ohngefehr so viel als: *Da gieng es hin, da gieng es her! ha, es wird Garn geben!* Vielleicht wären auch einige Noten in Rücksicht auf Geschmack, Schönheit etc. und Hinweisungen auf Phädrus und deutsche Fabeldichter, zum Behuf der Vergleichung, nicht am unrechten Orte gewesen. Beym Boileau finden die Einwürfe wegen der Sprache nicht statt; diese ist durchaus richtig, allein es sind auch andre Einwendungen dagegen zu machen. Aus diesem hat Hr. T. genommen *Discours au Roi*, Satiren, die 2te *à Moliere*, über die Schwierigkeiten der Dichtkunst. Die 4te *à Le Vayer*, über die Thorheiten der Menschen; die 5te *à Dangeau* über den Adel; die 6te *les embarras de Paris*; die 8te gegen den Menschen. Die 9te *à mon Esprit*; die 11te von der wahren und falschen Ehre; dann komme *l'Art poétique* und endlich *Epitre au Roi*, nemlich die erste; nicht der Uebergang über den Rhein; die 5te die 9te; wogegen zu bemerken ist, dass die Satyre, *à mon Esprit*, und l'Art poétique für diesen ersten Cursus wol zu fein, und für die Jugend, der man erklären muss, wer Polyphem und Attila sind, ohne Interesse seyn möch-

möchten. Warum der Discours au Roi und die Epitre au Roi, diese schamlosen Schmeicheleyen an einen Monarchen, den man zu unsern Zeiten richtiger zu würdigen angefangen hat? Sollten die jungen Leute daraus lernen, dass die Dichter nicht immer die Wahrheit sagen, und dass man auch schlechten Königen schmeichelt? so war eines von den beiden Stücken genug; und an die Stelle des andern konnte die schöne dritte Epistel gesetzt werden, *gegen die falsche Schaam*. Was sollen Jünglinge mit der Satire an Moliere über die Schwierigkeiten der Dichtkunst und besonders des Reims? was mit der, über die Unruhen in Paris, die überdiess kein Meisterstück ist? Statt dieser Satiren, warum nicht das meisterhafte komische Heldengedicht, Le Lutrin? Und in Ansehung der Noten, welche übrigens fast alle aus dem Du Monteil erborgt sind: S. 189 wird gesagt Ludwig XIV. habe allein regieren wollen; freylich wollte es, wie Du Monteil es in eben dieser Note sagt, allein Hr. T. hätte hinzusetzen sollen, dass es der gepriesene Ludwig, wie so mancher andere, beym guten Entschluss bewenden liess; er musste den Louvois nennen, der weil der König ihm widersprach, den Niederländischen unglücklichen Krieg anzettelte, um sich zu erhalten; dem in Gegenwart des Königes und auf dessen Befehl der Baumeister Le Notre nicht widersprechen durfte. Die Note S 201. 202. ist viel zu fein und gelehrt für unsre Anfänger. Zu der Note S. 206 hätte man den Zusatz erwartet, der in dem Du Monteil nicht stehn konnte, dass das Spiessglas jetzt in der Medicin häufig gebraucht wird. S. 209. statt der langen Note über die Härte in den Versen des Chapelain, der unsre Jugend nichts angeht, dürfte man eine Anmerkung über den Misbrauch der Beywörter an den rechten Ort angebracht gefunden haben. Ueberhaupt sind die Noten viel zu gelehrt; es fällt ein wenig auf nach diesen und andern Noten, wo man von Cotin, Perrin, Hainaut etc. eine Litterarische Notitz bekommt, die Note S. 217 zu finden, in welcher gesagt wird, dass Lucretia eine Römerin war, die sich tödtete, weil sie gewaltsam entehrt worden war. Jene sind für den Gelehrten, diese für Knaben in Quarta. Eben so die Note pag. 223. wegen der Aussprache von *boeuf* und *boeufs* und 233. wo Barca und Lybien liegen. Aus diesem allen wäre es fast zu vermuthen, dass Hr. T. nicht allemal seine Regeln, nach welchen er diesen Auszug ausarbeitete, fest und scharf genug ins Auge gefasst hat. Dieses Abstechende findet sich häufig; S. pag. 229 etc. pag. 233. *Antres Sourds* heisst gar nicht *dumpfschallende Höhlen*, sondern, *verborgene Höhlen*, abgelegene, wo der Bär wild, und der Mensch ohne Hülfe ist; man sehe nur das Dict. de l' Acad. Dieses hebt vollkommen die Schwierigkeit. Doch genug. Mit jedem isolirten Auszuge oder Lesebuche, und mit manchem andern, als dem Hrn. Vf. würde es Rec. nicht so genau genommen haben; aber einen Trapp, wenn er eine Encyklopädie verfertiget, kann man, ohne ihm zu nahe zu treten, nicht obenhin behandeln: gewiss wird er uns etwas vortreffliches liefern, wenn es ihm seine Geschäfte erlauben, seine Kräfte und seine Zeit auf solche Arbeiten, nach ihrer Wichtigkeit, zu verwenden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Heinsius. *Kurze Einleitung in die christliche Glaubens- und Sittenlehre zum Gebrauch für Hausväter und Hausmütter* bey dem Privatunterricht ihrer Kinder und ihres Gesindes. Herausgegeben von *Gottlob Heinrich Schreyern*, Diaconus in Zschaitz. 1789. 20½ Bog. in 8. (16 Gr.)

Allerdings würde es gut seyn, wenn sich Eltern und Herrschaften mit dem Unterricht ihrer Kinder und Dienstboten beschäftigen wollten. Aber diess lässt sich nur immer von wenigen erwarten, da es vielen an Fähigkeit, Muster und vornemlich am guten Willen fehlt. Der Vf. hat die löbliche Absicht, durch sein Buch nicht nur mehrere zu dieser Beschäftigung zu ermuntern, sondern ihnen auch eine Anleitung zu geben, um es mit Nutzen thun zu können. Er meynt nemlich, dass es hiezu noch an tauglichen Büchern fehle. Dies dünkt uns nun nicht, und noch weniger halten wir diese Schrift dazu für zweckmässig. Sie gehört kaum einmahl unter die mittelmässigen. Schon das ist ein Fehler, dass sie die Lehren des Christenthums mit ihren Beweisen nur *in Grundrisse* ohne die nöthigen Erläuterungen darstellt. Für studirte oder doch geübte Lehrer ist das zulänglich, nicht aber für Eltern und Herrschaften, die mehrentheils selbst noch einer ausführlichen praktischen Anweisung bedürfen. Wie sollen sie z. E. manche hier angeführte schwerere Schriftstellen ohne Hülfe verstehn, das Beweisende darin finden und andere wieder erklären? Gute Erbauungsschriften, darin die Religion praktisch vorgetragen wird, sind daher nach des Rec. Meynung Hausvätern zu ihrer und ihrer Hausgenossen Belehrung weit eher zu empfehlen, als ein trockenes Lehrbuch, zumal wenn letzteres nicht bey ihrem eigenen Schulunterricht zum Grunde gelegt worden ist. Viel besser hätte der Vf. gethan, wenn er statt der vielen hier wörtlich abgedruckten Sprüche, die mehr als die Hälfte des Buchs ausfüllen, lieber die nöthigen Belehrungen in an einander hängenden praktischen Betrachtungen geliefert hätte. Das war aber freilich so leicht nicht, als die dogmatische Zergliederung aller Glaubenslehren nach dem Freylingshausenschen Compendium, wie wir sie hier antreffen, sogar mit Beybehaltung aller alten schulgerechten überflüssigen Abtheilungen, z. E. in der Lehre von Christo des dreyfachen Amts, der verschiedenen

Aem-

Aemter in der Lehre vom Heil. Geist, und dazu noch *der Gnadenwohlthaten* in alter Ordnung. Die gegebenen Erklärungen sind dem gemäs und die Beweise nicht minder. Man sehe z. E. die Erklärung der Erbsünde, der Bekehrung, des Glaubens und s. f. Auf die Frage §. 9. wodurch kommen wir zur Gewisheit, dass die h. Schrift göttlichen Ursprungs sey, antwortet der Vf. nur folgendes: „Zur Gewisheit, dass *die* „h. Schrift göttlichen Ursprungs sey, kommen wir „durch das Zeugnis Jesu. Dieser hat durch grof„se Wunder bewiesen, dass er von Gott gesandt, „und ihm also auch alles, was er gelagt hat, zu „glauben sey. Er hat aber das alte Testament für „ein göttlich Buch ausgegeben (Luc. 24, 44. 45.) „also müssen wir es auch dafür annehmen. Er „hat versichert, der h. Geist werde seine Apostel „in alle Wahrheit leiten; also ist auch das Neue „Testament, das sie geschrieben haben; als ein „göttlich Buch anzusehn, das vom h. Geiste ih„nen eingegeben worden." — Die Unzulänglichkeit und der Zirkel in diesem Beweise fällt in die Augen. Etwas glücklicher ist dem Vf. die Ausarbeitung des andern Theils, nemlich der *Sittenlehre* gerathen; und es scheint uns, dass er dabey bessere Hülfsmittel genutzt habe. So ist es lobenswerth; dass bey Erklärung unsrer Pflichten zugleich die *Bewegungsgründe* und *Hülfsmittel* jedesmahl besonders angezeigt werden. Nur ist er auch hierbey öfters höchst oberflächlich zu Werke gegangen. Auch scheint es uns nicht die bequemste Methode seyn, wenn man zuerst die *Tugenden* nach einander abhandelt, und hinterher besonders die *Laster*. Beydes kann füglich zusammen verbunden werden, und man erlangt dadurch den Vortheil, dass der Wiederholungen weniger werden.

Freyberg, in der Graziischen Buchh.: *Vier Predigten zur Beförderung edler Gesinnungen und Handlungen.* 1789. S. 79. 8.

Rec. hat diese Predigten mit vielem Vergnügen gelesen und glaubt, dass sie wirklich dazu geschickt sind, edle Gesinnungen und Handlungen zu befördern. Am allerbesten ist dem unbekannten Hn. Vf. die 2. Predigt gerathen, *Betrachtung einiger der wichtigsten Ursachen, warum so viele Christen nicht Sinn und Gefühl für edelmüthige Handlungen haben.* Die 3 übrigen beziehen sich auf denselben Gegenstand. 1) Die Christliche Religion enthält die beste Anleitung zu edlen Gesinnungen und Handlungen. 3. Ueber die Freuden der Tugend und Menschenliebe. 4) Anleitung für Aeltern, welche ihre Kinder zu edelmüthigen Menschenfreunden bilden wollen. Den Beschluss macht ein blosser Entwurf zu einer Predigt über Phil. 4, 8. mit dem Thema: „Die Aufmerksamkeit auf uns selbst ist ein vortreffliches Beförderungsmittel zur Ausübung edler Menschenliebe." Da aber diese kleine Predigtsammlung für die Erbauung und nicht zu einem Magazin für Prediger bestimmt ist, so setzen wir nicht ein, warum der Hr. Vf. diesen unvollständigen Entwurf entweder nicht weiter ausgeführt oder nicht weggelassen hat. Unserer Meynung nach würde es auch besser seyn, wenn er sich mehr an die gewöhnliche Predigtform gebunden, oder doch wenigstens die Leser nicht auf diese Abweichung in der Vorrede aufmerksam gemacht hätte. Wahrscheinlich hat er doch seine Arbeit für den gemeinen Mann bestimmt; und dieser pflegt, — hauptsächlich bey Religionssachen — sehr auf das Aeusserliche und auf die Einkleidung zu sehen.

Gotha, in der Ettingerschen Buchh.: *Andachten bey der Communion* von *Wilhelm Christoph Günther*, mit einer Vorrede von dem Herrn General-Superint. *Herder*. 1789. 136 S. 8. (6 Gr.)

Der Hr. Vf. hat sein Buch zunächst für seine Gemeinde, insbesondere für confirmirte Kinder bestimmt, die zum erstenmahl zur Communion gehen. Der Inhalt ist gut; aber die Sprache scheint nicht populär genug zu seyn. Auch hätten an statt der alten Communionlieder, die man in allen gewöhnlichen alten Gesangbüchern findet, noch einige neuere und bessere aufgenommen werden können. In der lesenswürdigen Vorrede giebt Hr. Generalsuperintendent *Herder* einige Gesichtspunkte an, aus welchen die Stiftung des h. Abendmahls zu betrachten ist.

Ohne Druckort. *Predigten vom Jahr* 1761. Nebst einer merkwürdigen maurerischen Rede vom nämlichen Vf., welche über manches — Licht verbreiten. 1789. 126 S. 8.

Es sind vier Predigten, die sich zwar durch nichts vorzügliches auszeichnen, die aber doch gar nicht schlecht sind und sich recht gut lesen lassen. Die *erste* ist eine Dankpredigt wegen des Sieges der Preussen bey Lowositz, über Ps. 33, 20—22, und handelt von den Pflichten eines Volkes bey denen (den.) Siegen seines Königs. Die *zweyte*, wegen des Siegs bey Prag, über 5 B. Mos. 26. v. 16. enthält zween Sätze: 1) Das Volk ist vorzüglich glücklich, welches durch den Schutz des Höchsten in dem Lande, darin es wohnet, für seine Feinde (vor seinen Feinden) sicher wohnet. 2) ein in seinem Lande beschütztes Volk muss sich dieses Schutzes nicht unwürdig machen. Die *dritte* wegen des Sieges bey Rossbach ist überschrieben: der von Gott uns geleistete Schutz zur Zeit der Noth; und die *vierte* untersucht das Verhalten eines Christen, der nach dem trachtet, was droben ist. — Da diese Predigten so vernünftig sind, so können wir ihren Vf. u. den Vf. der angehängten Maurerrede unmöglich für einen und denselben halten; denn der Unterschied ist auffallend.

Berlin, im Verlage der Bischh. der Königl. Realschule. *Zwo Predigten* in der hiesigen Dreyfaltigkeitskirche gehalten von *Johann Esaias Silberschlag*. 1788. S. 32 8. (2 Gr.)

In der ersten Predigt betrachtet der Hr. O. C. R. *Die Wunder Gottes im Saamenkorne*. Rec. hat nichts dawider, dass der Lehrer der Religion die Weisheit und Güte Gottes, welche sich in der Natur offenbaren, auch im einzelnen zeige, ob er schon glaubt, dass *specielle* Belehrungen von der Art mehr für den jugendlichen Unterricht gehören, und dass man sich auf der Kanzel immer nur in so ferne damit beschäftigen müsse, als sie zur Erläuterung des Grossen und Allgemeinen nöthig sind. Der Hr. Vf. zeigt die genaueste Bekanntschaft mit der Naturgeschichte; aber weit weniger Geschicklichkeit, solche Gegenstände mit Licht und Wärme, fasslich und rührend vorzutragen. In dieser Absicht hätte er z. B. alle Kunstwörter, als *Hydraulische Maschienen* und d. gl. vermeiden müssen. Die *zweyte* Predigt handelt *von der Besserung des Nächsten*, und hat uns minder gefallen. Sie ist ein neuer Beweis, wie wichtig der Einfluss der Dogmatik auf die Moral sey und wie wenig ohne eine geläuterte Religionstheorie eine reine Sittenlehre statt finden könne. Der Hr. C. R. kann und mag auch hier seine Lieblingsmeinungen nicht verbergen und verläugnen; daher sind ihm *alle Satirenschreiber*, Spötter und Ungläubige, Leute, die *den Balken im Auge* haben; daher giebt er den Rath, man solle den, bey welchem man einen Religionsirrthum entdeckt, davon überzeugen, dass es dermahleinst keine geringe Verantwortung nach sich ziehen werde, *Gott in seinem Unglauben zum Lügner zu machen*; als ob *jeder* Religionsirrthum *Unglaube* und *jeder* Unglaube *Widersetzlichkeit* gegen Gott wäre! daher fodert er von dem, der seinen Bruder bessern will, dass er ihm die Gespräche, das fade Geschwätz und die Lesung der Schriften derer, die *anders denken*, zu *verleiden suche*: welche Besserungsmethode! daher bittet er Gott: lass deine Lichter nicht in unsern finstern Zeiten erlöschen! Ja wohl, finstere Zeiten! Aber nur für solche, die nicht sehen *wollen*, weil ihr Vernunftauge von dem Balken des Systems am Sehen verhindert wird.

Küstrin, b. Oekmigke: *Predigten, Homilieen und Gelegenheitsreden* von *Johann Christian Seyffert*, Consistorial-Rath in Küstrin. 1789. S. 364. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Dass Hr. *S.* ein aufgeklärter Mann ist, davon zeuget alles, was man hier von ihm liest, vom Anfange bis zu Ende. Seine Dogmatik ist durchaus vernünftig, seine Exegese gesund, sein ganzer Vortrag zweckmässig. Er verstehet die grosse Kunst, alles praktisch zu machen und das Christenthum mit dem thätigen Leben zu verbinden. Er ist im höchsten Grade *populär*, ohne wässericht zu seyn, und giebt bey aller Deutlichkeit, deren er sich befleisigt, Leuten aus den höhern Volksclassen immer noch etwas zu denken; ein Vorzug, wodurch er sich von manchem, dessen Popularität so sehr gepriesen wird, unterscheidet. Da Rec. alles, was Hr. *S.* hier gesagt hat, für sehr vernünftig hält und von ganzem Herzen unterschreibt, so will er blos die abgehandelten Materien anzeigen, deren Auswahl sein Urtheil bestätigen wird. Der eigentlichen Predigten sind 10: 1) Ueber die Macht der Wahrheit an den Seelen der Menschen. 2) Über einige Züge christlicher Sinnesart. 3) Von der thätigen Menschenliebe. 4) Von den rechten Absichten des Kirchenbesuchs. 5) Ueber einige Verhaltungsregeln bey der Dankbarkeit gegen Gott. 6) Vom rechten Gebrauche häuslicher Kümmernisse und Leiden. 7) Von der Vorbereitung des Christen auf künftige traurige Begegnisse seines Lebens. 8) Ueber den Werth der Kinder. 9) Ueber die Heiligenachtmahlsfeyer, als eine Christenpflicht. 10) Ueber die letzte wohlthätige Handlung Jesu am Kreuz. Darauf folgen 2 Homilieen: 1) Ueber die Gleichnissrede vom grossen Abendmahl; 2) Ueber die Unterredung Christi mit Nikodemus. Die Gelegenheitsreden bestehen aus einer Antrittspredigt, einer Einführungspredigt, sechs Ordinationsreden, welche vorzüglich schön sind, drey Taufreden und zwey Confirmationsreden. — In Absicht der Homilieen, deren Wiedereinführung hier und da gewünscht wird, will Rec. bey dieser Gelegenheit nur so viel erinnern: 1) Nur die *Parabel* giebt eigentlich Stoff zur Homilie; 2) Man kann über jeden Text, und selbst über jede Parabel, nur *eine einzige* Homilie verfertigen; 3) Eine gute Homilie erfodert weit mehr Kunst als eine gute Predigt. Drey Gründe, wovon schon der letzte allein hinreichend ist, die Wiedereinführung der Homilieen zu widerrathen.

Berlin, b. Unger: *Löfflers* Herzogl. Gothaischen Oberconsistorialraths und Generalsuperintendentens, *Antrittspredigt in Gotha*. 1789. S. 55. 8. (zusammen 9 Gr.)

Aus den Worten 2 Cor. 1, 24. Wir sind nicht Herren über euren Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freude, nimmt der Verf. Gelegenheit, *von dem richtigen Verhältnisse eines christlichen Lehrers zu seiner Gemeinde* zu reden, u. 1) zu zeigen, dass der Religionslehrer nicht Herr des Glaubens und des Gewissens, sondern 2) der wohlwollende Freund seiner Gemeinde und der Beförderer ihrer Freude sey. Alles sehr vernünftig und zweckmässig, herzlich und dabey kunstlos; und in der That kennt Rec. keinen Redner von Werth, den dieses Schmucklose Gewand so gut, als Hn. *L.* kleidete.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 20ten Junius 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZÜLLICHAU, b. Frommanns Erben: *Annalen der Staatsarzneykunde.* Herausgegeben von Dr. *J. D. Metzger* — 1 *Band* 1 *St.* 1790. 201 S. 8. (12 gr.)

Das Talent und die gelehrte Befugniss des Hn. D. *Metzger* zur Herausgabe solcher Schriften, wodurch die Staatsarzeneykunde vervollkommt, und die in ihr Gebiet einschlagenden neuen Schriften gewürdiget werden, ist schon durch die *gerichtlich - medicinische Bibliothek*, und durch die *Bibliothek für Physiker* bekannt und entschieden, bedarf also hier weiter keiner kritischen Untersuchung. Diese Annalen treten an die Stelle der Bibliothek für Physiker doch mit einem etwas veränderten Plan, indem jedes Stück derselben eine oder mehrere entweder originelle oder übersetzte *Abhandlungen* enthalten soll, und nur die vorzüglichsten in das Fach der Staatsarzneykunde zunächst einschlagenden Werke recensirt, die Schriften hingegen, von welchen dieser Zweig der Arzneykunde keinen Gewinn erhalten kann, zurückgelegt werden sollen, und so hofft er durch diese Arbeit weder *Scherfs Beyträge* noch *Pyls Repertorium* zu beeinträchtigen. Dies erste Stück enthält I.) ein *Gutachten* des berühmten *Morgagni* aus dessen *Opusculis über die Befugniss der Hebammen, von der Jungfrauschaft zu urtheilen;* II., *funfzehn Recensionen*, worunter die über *Franks System* etc. B. *IV.*, *Pyls Aufsätze Saml.* VI. *Scherfs Beyträge*, und *Pyls Repertorium* die umständlichsten und lehrreichsten sind. III. *Beyträge*, nemlich drey Obductionen über Kindermord, mit Anmerkungen, welche die Ausmittlung des Kindermords durch die Lungenprobe betreffen, und sich auf den *Meckelischen* Aufsatz in *Pyls* Repertor. beziehen. 2) Jahreslisten von Königsberg. IV. *Kurze Nachrichten aus Königsberg*; von der Erbauung eines neuen Irrenhauses im dortigen Hospital, und von *Howards* Gegenwart in Königsberg, der dieses nur sehr oberflächlich, und ohne Einziehung genauerer Erkundigungen besah.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Medicinisches Journal* von *E. G. Baldinger.* — Achtzehntes Stück. 1788. 96 S. 8. (6 gr.)

Enthält: *Cruikshank on the proper modes of examining dead bodies*, ein Auszug aus den Vorlesungen des Hn. C. über diesen Gegenstand. Der Vf. lehrt besonders die Art, wie die sogenannten pathologischen Sectionen anzustellen sind. Morgagni habe die Veränderungen in den Leichnamen sehr schön beschrieben, oft aber unrichtige pathologische Sätze aufgestellt, und Veränderungen, die die Krankheit bewirkt hatte, für die Ursache angesehen. Die Gefahr für den Anatomiker bey Leichenöffnungen kann man verhüten, wenn man die Hände mit Oel, bey venerischen Leichnamen mit Queckslberselbe, einreibt. Verwundet sich der Zergliederer, so wird die Wunde mit dünner Seifensiederlauge ausgewaschen, und mit Oel gesalbt. Wie man es bey Leichenöffnungen zu machen habe; damit der Leichnam äuserlich nicht entstellt werde, wird ausführlich gelehrt. Hunters Methode, Körper zu balsamiren, wird angegeben. Er sprizte die Gefäse mit einer Mischung von Terpentingeist, rectificirten Kampferspiritus und Zinnober aus, die Eingeweide wurden mit Kampferspiritus gewaschen, und die Hölen des Körpers nebst den Eingeweiden mit einer Mischung aus Harz, Kämpfer und Salpeter ausgefüllt. Die Körper haben sich sehr gut erhalten; nur die Röthe hat sich nach und nach in etwas verloren. *Feld - Etat der Preussischen Armee von* 1762, *Medicinische Verfassung zu Paris im Jahr* 1767. Für solche, die mit den Lehranstalten in Paris bekannt seyn wollen, sehr wichtig. Erst werden die öffentlichen Anstalten beschrieben, dann wird Nachricht von den Privatvorlesungen und den Lehrern, gegeben, welche sie halten. Die Spitäler, die vornehmsten Naturalienssammlungen, das Institut des Abbé de l'Epée werden kurz beschrieben, auch die besten Instrumentenmacher werden angezeigt. Aehnliche Nachrichten von andern Ländern verspricht der Herausgeber zu liefern, die gewiss den Lesern des Journals höchst angenehm seyn werden. Der übrige Theil dieses Stücks enthält Anzeigen von Vorlesungen, kurze Nachrichten und Anzeigen von Schriften.

LANDKARTEN.

Atlas Encyclopedique, contenant la Geographie ancienne, et quelques Cartes sur la Geographie du Moyen age, la Geographie moderne, et les Cartes relatives à la Geographie Physique; par M. *Bonne*, Ingenieur-Hydrographe de la Marine; et par M. *Desmarest*, de l'Académie Royale des Sciences, pour les Cartes de la Geographie Physique. Paris, 1787 (aber kürzlich erst vollendet) nebst 22¾ Bogen Text. — Dieser zur Encyclopédie methodique gehörige Atlas bestehet überhaupt aus 140 Karten in gros Folio, wovon jede Karte 1 Fuss 1 Zoll lang und 9 Zoll (Rheinl. Duod. Maass) hoch ist. Wenn man die Karten des grossen und in seiner Art einzigen Atlasses von Frankreich, welchen die Akademie der Wissenschaften zu Paris herausgiebt, und der eine Reihe von 180 Blättern auf grossem Royalpapier nach einerley Maasstab ausmachen wird; auf das Format der Encyclopedie reduciret; so beträgt solches allein für Frankreich 1170 Blätter. In der Analysis dieses zur Encyclopedie gehörigen Atlasses, die 2¼ Bogen stark ist, sind 1540 Puncte festgesetzt, und die ältern sowohl als neuern Meilenmaasse, bis in ihre ersten Elemente dargestellt, streng untersucht und alle auf ein allgemeines und unveränderliches Prototyp, den mittlern Grad des Meridians, zurückgeführet worden. Bey einigen Constructionen der Karten, Meilenmasse und festen Puncte, sind ganz unnütze und gar nicht hieher gehörige Sachen, im ermüdendsten Detail bis zur grösten Undeutlichkeit vorgetragen. Ferner hat der Vf. darin eine grosse Anzahl astronomischer Beobachtungen von Längen und Breiten, die beynahe den halben Theil der Analysis einnehmen, zusammengestellt, und sie sorgfältig untersucht, ehe er diese Karten fest darauf gründete. Wenn diese Beobachtungen etwa an einem und demselben Orte oder in der Gegend umher wiederholt worden waren, um ihre Anzahl zu vermehren; so hat er sie hier auf einen und denselben Standpunct zurückgeführt, vereinigt, und eine Mittelzahl nach der wahrscheinlichsten Methode angenommen, und Beyspiele davon aufgeführt, auch mit Seeuhren angestellte Beobachtungen aufgenommen. Fand er etwa in grossen Strecken von Ländern entweder gar keine, oder doch nur wenige sichere Beobachtungen, so nahm er seine Zuflucht zu mannichfaltigen und weitläuftigen, zum Theil sehr mühsamen geographischen Combinationen, wovon diejenigen über Madrit, St. Augustin in Florida, Boston, Quebec, auf der Insel Kerpon im Norden der Insel Terre-Neuve u. s. w. Beweise abgeben. Bey Bestimmung der Entfernungen hat Er sich zuweilen eines Triangels bedient, wie z. B. in *Niedersachsen*, *Westphalen*, zwischen *Königsberg*, *Riga* und *Wilna*; zwischen *Wien*, *Kamnieck* und *Kiow*, über den *Genfer See* u. s. w. Nach allen diesem sollte man glauben, dass dieser Atlas ganz besondere Vorzüge hätte, und mit aller nur möglichen Accurateße angefertiget seyn müsste; allein dies ist nicht der Fall, wie man gleich in der Folge sehen wird. Besonders hat es sich der Hr. Vf. angelegen seyn lassen, eine grosse Anzahl von Karten zu citiren, die er alle dabey gebraucht zu haben versichert, und die sich bey Italien allein auf einige 20 belaufen. Wir könnten viele Bogen voll Fehler anfüllen, wenn wir uns in ein genaues Detail einer jeden dieser 140 Karten einlassen wollten; allein wenige Beyspiele werden zur Bestätigung unsers Urtheils hinreichend seyn. Zur alten Geographie gehören N. 1 — 19. Sie sind meistens nach d'Anville gestochen. In No. 1. *Orbis antiquus* ist die Projection nicht die beste; denn dadurch, dass der erste Meridian vom Wendezirkel des Krebses bis zum nördlichen Polarzirkel keinen rechten Winkel macht, sind die am atlantischen Meere gelegene Länder zu sehr verzerret worden. Besser hätte der Vf. gethan, wenn er der d'Anvillischen Projection gefolgt wäre. N. 3 *Judaea f. XII. Tribus Israelis*, die recht gut ist, weicht besonders in Ansehung der Grenzen sehr von der d'Anvillischen und de l'Islischen ab. Auch No. 4. *Augustus* weicht sehr von der d'Anvillischen Karte ab. Die Niederung auf beiden Seiten des Nils beträgt hier über 12 geographische Meilen, statt dass selbige auf der ersten Karte nur 2 bis 3 dergleichen Meilen breit ist; eben so liegt die Insel Sepirené nahe an der westlichen Küste des arabischen Meerbusens, nach der d'Anvillischen aber in der Mitte desselben unter dem Vorgebirge Posidium. In letzterer sind auch die Gebirge ungleich deutlicher als in dieser. — Auf mehrern sind die Namen undeutlich, wie z. B. auf N. 1. Auf N. 10 *Imp. Rom. Pars Orient.*; auf N 5. *Imperii Antiqui Pars Occidentalis*, sind die Blätter durch den Schatten im Aegaischen Meere unleserlich geworden. Bey mehrern sind Fehler in der Entwerfung z. B. auf N. 5. ist die heutige Crimm noch einmal so lang als breit gezeichnet. Auf N. 10. ist die nördliche Gegend des Pontus Euxinus durchaus falsch entworfen, und die neuern Beobachtungen dabey nicht zu Rath gezogen. Auf einigen fehlen die Gränzen aller Provinzen; z. B. auf N. 8. *Graecia vetus*; auf N. 9. *Imp. Rom. Pars Occ.*, die sonst sehr gut nach d'Anville ausgeführt ist. Einige sind besonders gut; z. B. N. 12 — 15, *Gallia*, *Germania*, *Britannia*, *Hispania vetus*. N. 17. *Pannonia*, *Dacia*, *Illyricum et Moesia*, und N. 18. *Imp. Rom. Distincta Pars Occ.* Im Ganzen ist aber doch ungleich deutlicher, und für das Studium der alten Geographie zweckmässiger, der Nachstich der meisten alten Länder von J. C. Rhode auf 6 Bogen nach d'Anville, welcher 1772 im Verlage der Akademie der Wissenschaften zu Berlin erschien.

Unter den Karten, welche zur neuern Geographie gehören, sind N. 20 — 45 *Hemisphären*. Die beiden ersten nach dem getheilten Meridian sehr nachlässig bearbeitet; dies zeigen sehr deutlich die hier angebrachten Meridiane, welche zwischen den Parallelen eckigt gezogen sind. Auf der erstern ist links eine *Rose de Boussole avec les noms des Vents en Usage sur l'Ocean*, und rechts eine *Sphère Droite*; auf der andern links die Zonen und rechts eine *Rose de Boussole avec les noms des Vents en Usage, sur la Méditerranée* angebracht. Von den nach dem Aequator getheilten N. 22. 23 ist die erstere sehr undeutlich gestochen. Auf der linken Seite ist eine Tafel angebracht, welche die Breite der 24 Klimaten, und die Länge des längsten Tages sowohl in der Mitte als an der Gränze eines jeden Klima zeigt. Das 21ste Klima kann wohl nicht 24½ sondern nur 20½ breit seyn. Zur rechten trifft man eine ähnliche Tafel, welche die übrigen 6 Klimata unserm Polarzirkel angiebt, wo der längste Tag 24 Stunden lang ist, und die Dauer der Tage bis zum Pol auf 6 Monas zunimmt, desgleichen ist auch hier eine Sphère parallele abgebildet. Die andere ist besser gestochen; hier findet man auf beiden Seiten eine Tafel, welche den Werth der Grade des Meridians und der Parallelen nach den verschiedenen Breiten in Minuten und Secunden angiebt; die Ellipticität der Erde zu $\frac{1}{311}$ angenommen. Die beiden *Mappemonde No. 24. 25. sur un plan horisontal, situé à 45 degrés de latitude Nord*, und *sur un plan horisontal, situé à 45 degrés de latitude Sud* und beide nach Verhältniss ihrer Grösse recht gut. Der Durchmesser dieser sämmtlichen 6 Hemisphären macht 6 Rheinl. Duodecimalzoll aus. Zwey Sphären, worauf alle Kreise der Erd- und Himmelskugel vorgestellet sind, desgleichen eine Figur, woraus die Wirkung der Schwere erkläret, und eine, woraus die Breite oder Polhöhe zu sehen werden kann, füllen den übrigen Raum dieser beiden Blättes aus. Auf N. 26. *Carte générale de toutes les parties connues de la surface de la terre, en carte reduite*, fehlen freylich manche neuern Entdeckungen, z. B. Palaos- oder Pelewsinseln; die bekannte Botany Bay, die grosse Landspitze Alaschka, Cooks Strom, *Prinz Wilhelms Sund* etc. Unter den einzelnen Welttheilen ist N. 27. Euro-

Europe ein unbedeutendes Blatt ohne alle Wahl entworfen. Viele der wichtigsten Städte und Festungen sind ausgelassen, als Colberg, Leipzig, Neisse, Glatz, Bender etc. und dagegen minder wichtige Städte, als Parchim im Mecklenburg Schwerinschen aufgeführt. Im ganzen Königreiche Schweden sind nicht mehr als 5 Oerter angegeben, eben so verhält es sich mit dem russischen Reiche. N. 28. *Asie*, N. 29. *Afrique* sind ungleich besser, obgleich noch hin und wieder manches hätte angebracht werden können; z. B. bey Afrika die Sklavenküste, welche bis an das Vorgebirge Lope Gonsalva geht u. s. w. N 30. und 31. *Amerique méridionale* und *Amerique Septentrionale* ist freylich jetzt nach Portlock und Dixons Karten zu verbessern. Unter den einzelnen Theilen von Europa ist N. 32. *Royaume de France divisé en Gouvernements*; eine von den besten Karten in der ganzen Sammlung. Hiezu gehören 11 Specialkarten N. 33 — 43. alle nach einerley Maasstab verfertiget, so dass sie zusammengesetzt werden können. Sie übertreffen in Ansehung der Richtigkeit des Stichs alle übrigen. In jeder Provinz sind die bisherigen Districte angegeben. Im Ganzen genommen ist hierbey der in der Einleitung gedachte grosse Atlas von 180 Blättern zu Grunde gelegt, und ausserdem sind noch die Karten von *Delisle, Robert, de Friex, Jaillot, Baillieul, Vivier, Rousset, Grive, Vaugondy, le Vasseur, l'Abbé Guthie, d'Anville, Boudet, Nolin, Ogée, Sanson, Leyet, Cavalier, Homann* etc. gebraucht worden. Nach der bekannten Triangelkarte des *Miraldy* und *Cassini de Thury* stimmen die hier angegebenen Längen und Breiten der festgesetzten 382 Oerter ganz und gar nicht; z. B. nach der Triangelkarte soll Cambrai von Paris

53′ 41″ östl. Länge und 50° 10′ 32″ nördl. Breite, Dunkerquen 2′ 23 — — 51 2 4 —
— Valenciennes 1° 13′ 40 — — 50 21 27 —
— haben; nach der Karte No. 33. und der dazu gehörigen Tafel aber hat Cambrai nur

53′, 5″ östl. Länge u. 50° 10′, 5″ nördl. Br.
— Dunkerquen 2 4 — — 51 2 6 — und
— Valenciennes 1° 11′ 4 — — 50 21 4 —

u. s. w. Wahrscheinlich hat man bey dieser Bestimmung die Abplattung der Erde zu $\frac{1}{334}$ angenommen. No. 44. *Spanien und Portugall*. Recht gut, nur zu leer von Oertern. Die Tafel, wonach diese General- und nachstehende Specialkarten entworfen worden sind, giebt die Längen und Breiten von 52 der vornehmsten Oerter an, wovon aber nur durch wirkliche astronomische Beobachtungen 10 der Länge und 16 der Breite nach bestimmt, und die übrigen Puncte durch weitläutige Combinationen herausgebracht sind. Hiezu 6 Specialkarten N. 45 — 50. Der Vf. hat sich der ältern Karten eines Jaillot von 1716 und Nollin von 1713 bedienet, und also die neuern Lopezischen von 1782 — 1788 erschienenen leider nicht benutzt. N. 47. *Portugall* ist unter diesen sechs Karten die beste, und auf der 50sten hat uns besonders das rechter Hand angebrachte Kärtchen Port et Ville de Mahon gefallen, das überaus sauber gearbeitet ist, und viel Accurateße zu haben scheint. N. 51. *Italie*. Eine Generalkarte mit 6 Specialkarten N. 52 — 57. nach den Karten von d'Anville, Borgomoio, Boscovich und Zanoni. Da dies die besten und zuverlässigsten von Italien sind, so haben die 7 Blätter auch gut ausfallen müssen, die Specialkarten haben alle einen gleichen Maasstab. N. 58. Die Schweiz ist ausser den Karten eines Gyger, Mayer, Delisle, Busche etc. vorzüglich nach der bekannten Scheuchzerschen von 1712 in 4 Bogen entworfen, und im Ganzen gut. N. 59. Vereinigte und österreichische Niederlande. Ein recht gutes Blatt, worin Tob. Mayers Karte von den vereinigten, und die Ferrarische von den österreichischen Niederlanden die Grundlage ausmacht. Ausser diesen beiden behauptet der Vf. noch einige 30 Kärten zu Rathe gezogen zu haben.

N. 60. *Deutschland*. Die französischen Karten haben gewöhnlich den Fehler, dass bey den Namen das u vom ü nicht unterschieden wird, und dies am wenigsten bey Deutschland. So findet man auch hier z. B. Luneburg, Glueksstadt, Zutphen, Tubingen, Hugenwalde, Cassin. Bey der einzigen Stadt Würzburg sind die beiden Striche über das u angegeben. Sehr öfters ist dies auch der Fall mit dem o und ö, so steht hier z. E. Konigsberg, Königingrätz ist wieder recht. So leer dies Kärtchen auch an Oerternamen ist, so voller Fehler ist es. Wer wird z. B. Jarenburg wohl für *Lauenburg*, im Herzogthum gleiches Namens, und Löwenburg für *Lauenburg* im Herzogthum Pommern halten? Auch ist Gloglau, Sutgad f. *Stuttgard*, Fulde, Dannenberg f. *Dannebeg* und Nuremberg f. *Nürnberg* u. s. w. geschrieben. Auch auf den dazu gehörigen 9 Specialkarten nach einerley Maasstab, N. 61. — 69 sind eine grosse Menge ähnlicher falscher Namen. In N. 62. *Cercle de Basse Saxe* fehlt übrigens der neue schiffbare Canal zwischen den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Die Grenze des Bisthums Lübeck ist falsch, und die vom Fürstenthum Ratzeburg gar nicht angegeben. Ober- und Niedersachsen sind nach der Güssefeldschen Karte von 1782, und daher bis auf einige Kleinigkeiten ziemlich gut; dagegen aber ist die andere vom nördlichen Theile des obersächsischen Kreises desto schlechter. Pommern ist z. B. 1) in Pommern an vor sich selbst, 2) in Cassuben und 3) in Wenden getheilt, und die Dörfer Crange und *Arnhausen* (nicht Arnhusen) sind als Städte vorgestellt. Dem Binow-Canal giebt der Vf. den Namen Fuhre-Fluss u. d. m. N. 65. N. 66. Der ober- und niederrheinische und fränkische Kreis ist bey weitem nicht so voller Fehler als die vorhergehenden. Böhmen und Bosnien ist eine Reduction der Müllerschen Karte, und recht gut gerathen. N. 66. Schlesien und Mähren. Auch diese nach den Wieland- und Müllerschen Karten verkleinerte Copie kann unter die brauchbaren gezählt werden. N. 68. Schwaben und Bayern. Der schwäbische Kreis gründet sich auf der Karte des Hase und Pfeffel in 9 Blatt, und der Bayerische auf der von 4 Blatt, welche die Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1766 herausgegeben hat. Desgleichen ist auch die Bunasche Karte von 9 Bogen hierbey zu Rathe gezogen worden. Sie ist ziemlich gut ausgeführt. N. 69. Oestreichische Kreis. Ungeachtet der Vf. hiebey viele gute Karten, als die eines Tobias Mayer, Florian, Uschitz, Sperg, Anich, und Huber etc. zu Rathe gezogen hat, bleibt diese Karte dennoch immer sehr unvollkommen. Eine brauchbare und zuverlässige besitzen wir vom östreichischen Kreise, besonders von Inner-Oestreich noch nicht; vorläufig muss man sich mit der Güssefeldschen, welche die Homannschen Erben 1783 herausgegeben haben, behelfen, bis der aus 12 Blättern bestehende Atlas von Inneröstreich, welchen der Buchhändler Müller zu Grätz durch den bekannten Hn. Kindermann entwerfen lässt, erschienen seyn wird. Das erste Blatt, welches den Grätzer Kreis abbildet, und vor kurzen fertig geworden ist, verspricht viel Gutes von diesen Staaten.

Dies waren nun sämmtliche Karten, welche das deutsche Reich abbilden, und wobey sich Hr. Bonne alle Mühe gegeben zu haben versichert, auch wirklich ausser den bereits durch astronomische Beobachtungen bekannt gewordenen Längen von 17 und Breiten von 74 Oertern, durch äusserst weitläufigen Combinationen noch 123 der Länge und 66 der Breite nach bestimmt hat. Allein wir müssen gestehen, dass die Güssefeldschen von den einzelnen Kreisen sehr vorzuziehen seyn, auch schon deshalb, weil sie zweckmässig illuminirt, und die einzelnen Besitzungen, worauf es vorzüglich mit ankommt, ziemlich genau darstellen.

N. 70. *Ungarn etc.* Wenn der Vf. bey diesem Königreiche die vortreffliche Karte des Mathematicus Krüger

zu Grunde gelegt hätte, würde er eine weit vollkommenere Karte haben liefern können. Es sind hier weder die Hauptabtheilungen noch die Districte der Gespannschaften angegeben.

N. 71. Preussen. Ganz unter aller Kritik. Weder Ost-, Westpreussen, noch der Netzedistrict ist abgetheilt, geschweige denn die besondern Districte und Kreise. Pommerellen wird Desert de Waldow genannt, Inowraclaw (nicht Inowlocz) und Kruswic zu *Polen* geschlagen, und Thorn und Danzig zu Preussen gerechnet. Was Städte oder Dörfer vorstellen sollen, kann man nicht unterscheiden; denn die Zeichen sind alle gleich. Die Städte *Fordon, Mewe, Tuchel, Friedland, Culmensee, Bischofstein, Bartenstein* und *Putzig* nennt er Verdon, Nowe, Tauchel, Friedeland, Chelmza, Bilstein, Barten und Pautzke u. d. m.

N. 72. Polen und Litthauen. Nicht viel besser. Der ganze Inowraclawsche Kreis ist noch zu Polen geschlagen.

N. 73. *Iles Britanniques.* Dazu gehören N. 74. 75. *Royaume d'Angleterre, partie Méridionale* und *Septentrionale*, nach Jefferys, Seale, Roque und Kitchin. N. 76. Schottland, nach Dorret und N. 77. d'Irland, nach Grierson, Jefferys, Pratt und Roque, alle fünf recht gut construirt.

N. 78. *Danemark* und N. 79. *Suéden Dünemark et Norwégue.* Ziemlich gut; die Tafel giebt nur 15 durch astronomische Beobachtungen bestimmte Puncte der Länge und Breite noch an; kann jetzt freylich nach Hn. Prof. Prosperin in Upsal Verzeichniss der geographischen Breite von 176 verschiedener Oerter des Königreichs *Schweden* (in *Bodens Astr. Jahrbuch* 1790.) verbessert werden.

N. 80. *Turquie d'Europe.* Sehr mittelmässig. Nach den neuern Karten hat die Krimm eine ganz andere Gestalt als hier. Orsowa liegt viel zu weit von der Donau ab, und bey Belgrad sollte noch Semlin angedeutet seyn.

N. 81. 82. u. 83. *L'Empire de Russie en Europe et en Asie.* Die Grenzen der neu errichteten Stadthalterschaften sucht man vergebens; die Karte ist nach zu alten Hülfsmitteln entworfen; wer jetzt das russische Reich zeichnen will, muss schlechterdings die neue zu Petersburg unter dem Titel: *Nova tabula geographica Imperii Russici in Gubernia divisi*, 1787 in 2 der grössten Bogen herausgekommene Karte, worauf zugleich einige der Russischen Entdeckungsreisen älterer und neuerer Zeiten bemerkt sind, zu Rathe ziehen.

Zu Asien gehören N. 84 — 93. N. 84. *Turquie d'Asie, a l'exception des Enclaves, situées en Arabie*, ist (nach Franzens, De Lisle, d'Anvilles und andern Karten entworfen. N. 85. *Arabie, mer Rouge, et Golfe Persique*, nach Niebuhr und d'Anville. N. 86. *Persien und Georgien*, Etwas besser als die Homannischen Karten von diesen Reichen. N. 87. *Tartarie Indépendante.* Grösstentheils aus d'Anville's 6 Blättern von Asien. N. 88. *Cartes générales et particulières des Iles de France, de Bourbon et de Rodrigue.* Auf die obere Hälfte des Blattes ist eine jede dieser Inseln besonders, und auf die untern in Verbindung mit einander nach ihren Längen und Breiten vorgestellet. Das Kärtchen ist recht schön und brauchbar. N. 89. 90. Halbinseln diesseits und jenseits des Ganges. Nach Delisle, Homann, Bellin, Tobias Mayer, Gréen, d'Anville, Jefferys, Tiefenthaler, und die Philippinischen Inseln nach P. Murillo Velardé. N. 91. *L'Empire du Mogol et la Presqu'Ile de l'Inde en-deçà du Gange.* Weicht sehr von den neuen Rennelschen Karte ab. N. 92. Chinesische Tartarey, und China selbst etc. Nach du Halde, Tob. Mayer, Kämpfer und Cook.

In Ansehung der afrikanischen Karten sind N. 94. und N. 95. Ober- und Unter Guinea ein paar gute Blätter, wobey viele gute Hülfsmittel gebraucht worden sind. Einige Karten, die die Vf. wohl noch nicht kannten, hätten ihnen gute Dienste thun können; aber N. 99. Marocco, Algier, Tunis, Tripolis etc. hätten nach den Lopezischen Karten genommen werden sollen. N. 100. Westküste von Africa. Ist ein recht gutes Blatt; so auch N. 101. Die Inseln des grünen Vorgebirgs; und N. 102. die Canarischen Inseln recht schön, nach den Lopezischen Karten. N. 103. *Isles de Madere, de Porto Santo, et celles des Salvages* befindet sich noch ein *Plan de la Rade de Funchal extrait du Voyage de la Louisiane, du P. Lopez. Jésuite*, und *Isle de Gorée, située à la Côte Sud du Cap Verd*; beides ist nicht gut, und scheint viel Richtigkeit zu haben. Unter den Amerikanischen sind N. 104. *de Chile, les Pays de Paragons* etc. N. 105. *Perou et Pays circonvoisins* N. 106. 107 *Brésil et Pays des Amazones*, recht gut und brauchbar, und enthalten viele Verbesserungen, die man bey andern Karten von diesen Provinzen nicht antrifft. N. 108. *Nouveau Royaume de Grenade, Nouvelle-Andalusie et Guyane.* Ist nach den besten Karten und astronomischen Beobachtungen des Richer, de la Condamine und de la Hire entworfen. N. 109. *Les Petites Antilles ou les Iles du Vent, avec celles de sous le Vent*, die Generalkarte von den eigentlichen Caraibischen Inseln ist recht gut gerathen, und die nachfolgenden Blätter N. 110 bis 114. bilden eine jede dieser Inseln nach einem vergrösserten Maassstab ab. N. 110 — 112. Die grossen Antillen sind vorzüglich schön dargestellt, nur Schade, dass der Vf. die Berge nicht im Grundriss so wie auf den Spanischen Karten von Lopez gezeichnet hat. N. 115 bis 118. worauf Alt- und Neu-Mexiko, Florida, Nieder-Louisiane und die 13 Americanischen Provinzen vorgestellt sind, sind nach Cook, Jeffery, de Lisle, Bellin etc. sämmtlich gut ausgeführt. Auf N. 119. *Terre-Neuve, Ile Royale et Ile Saint-Jean, avec l'Acadie ou la Nouvelle-Ecosse* wird die vor Neu-Schottland liegende Insel, J. Royale, nach den beiden englischen Karten von Popwall und Haden, aber Insel Breton genannt. Bey Neu-Foundland vermissen wir westwärts die Penguins-Inseln und auf der östlichen Küste die Bay notre Dame. Da, wo Eskimaux steht, sollte noch die Benennung der Provinz Labrador oder Neu Britanien angebracht seyn, eben so fehlen zwischen der Westküste dieses Landes und der Insel Anticosti die Eskimeaux Inseln u. s. w.

Mitten unter den Amerikanischen findet sich N. 121 *Environs de Paris*, ein vortreffliches Blatt, welches dem Vf. zur Ehre gereicht. Die Stadt ist mit ihren Strassen sehr deutlich im Grundriss vorgestellt, eben so Versailles; ferner sind alle Flüsse, Canäle, Chausseen, Wege, Brücken, Schleusen, Wälder, Gärten und Berge nebst den kleinsten Ortschaften darauf angegeben. Das ganze Blatt fasst einen Raum von 85 französischen oder ungefähr 82 geographische Quadratmeilen.

N. 122. *Iles Maudenland, de Hawkins et le Detroit de Fakland, les Iles sont nommées Malouines par les Français.* Eine recht schöne Copie nach den Karten zu Cap Byrons und Cooks dritter Reise. Rechter Hand sind 2 besondere Kärtchen angebracht, worauf die *Georgen-Insel* und die *Sandwich-Land* vorgestellt sind. N. 123. *Extrémité Méridionale de l'Amerique* enthält nach Cooks zweiter Reise die westliche Küste von Patagonien, die Magellanische Meerenge und das *Feuerland.* Den übrigen Raum des Bogens füllen 5 Specialkartchen. N. 124. *Détroit de Magellan, avec les Plans des Principaux Ports, Baves etc. de ce Detroit.* Aus der Reisebeschreibung der Cap. Byron, Wallis und Carteret. In 16 besondern Räumen sind die gedachten Plane angebracht. N. 125 — 140. enthalten die neuern Entdeckungen in der Südsee etc., nach Cook, Carteret etc., mit vielen einzelnen in den Ecken angebrachten kleinen Plänen.

Von etlichen Karten des ganzen Atlasses sind die letztern 19 von No. 122. an die besten, nicht allein in Ansehung des Stichs, der bey diesen sowohl als bey allen übrigen Karten von André gemacht worden ist, sondern auch in Ansehung der Richtigkeit.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21ten Junius 1790.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Hilscher: *C. Valerii Catulli Carmina, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata a Frid. Guil. Doering*, illustr. Gymnasii Gothani Directore. Accedit index uberrimus. *Tomus prior*. 1788. LVI u. 342 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da der Herausg. sich nach der herrschenden Mode, die Berichtigung des Textes von der Erklärung zu trennen, gerichtet; obgleich dieselbe unser andern Unbequemlichkeiten, auch schon das Nachtheilige hat, dass, wo beide in einander fliessen, unnütze Wiederholungen fast nicht zu vermeiden sind, wie VI, 12. XXV, 5. XLI, 8. so können wir das, was wir über diese neue Ausgabe zu sagen haben, auf jene beide Hauptstücke am füglichsten zurückführen.

Zu dem ersten rechnen wir alles, was wir über die gedruckten Ausgaben und deren Gebrauch, über den Werth und die Classificirung der Handschriften, über den gesammelten Vorrath der abweichenden Lesarten und kritischen Conjecturen und dessen Vollständigkeit, über die von beiden gemachte Anwendung, über die Metrik und gesammte Bildung des Textes zu sagen haben, aber freylich hier nicht alles sagen können.

Da für die Geschichte des cat. Textes noch so wenig gethan war, und Hr. D. in der Vorrede (p. VII.) versichert, dass er seinen Text *ex antiquis et potioribus editionibus* gebildet habe; so freuten wir uns zuerst in der That sehr auf eine kritische Beschreibung der ältesten und besten Ausgaben: aber umsonst, wir fanden nichts weiter als das *Zweybrückische* Ausgabenverzeichniss, mit einigen unerheblichen Zusätzen und Abänderungen, wieder abgedruckt: wie denn überhaupt die ersten LVI Seiten, Vorrede und Dedicationsgedicht ausgenommen, fremde Arbeit sind. Was aber Hr. D. für Ausgaben eigentlich verglichen habe, davon bleibt man durchs ganze Buch ungewiss, wie wir mit einem auffallenden Beyspiel darthun wollen. Carm. XLVII, 2 merkt er an, die meisten Ausgaben, die Vulpische ausgenommen lasen: *mundi*, nicht: *Memmi*; und nennt endlich, blos Ven. 1493 und Gryph. 1537., aus denen er das *Memmi* wieder herstelle. Aber Ven. 1500., Ald. I. 1502., Bas. 1530 und 1550., Antverp. 1582., Plantin. 1592., Paris. ap. Marc. Orry. 1604., Lugd. 1607., Paris. Passeratii 1608. Hanov. 1608. Francof. Gebh. 1621. Traject. 1680. die wir alle vor uns haben, lesen sammt u. sonders: *Memmi*; Parthenius erklärt es auch schon, wie Hr. D., von dem Praetor Memmius carm. XXVIII., und Passeratius hat sogar dieselbe Interpunction: wir begreifen also gar nicht, wie Hr. D. habe sagen können: *revocandam illam lectionem putavi*, da sie noch niemand verdrängt hatte. Selbst diejenigen Ausgaben, die er eingesehen haben will und *als solche ausdrücklich nennt*, muss er entweder gar nicht, oder nicht recht eingesehen haben, wovon hier ein Beweis instar omnium: Carm. LX. p. 175. sagt er in der Inhaltsanzeige, in Ven. 1500. sey dieses Gedicht mit dem vorhergehenden LIX. unrichtig verbunden. Wir müssen ihm das Gegentheils aus dem Augenschein versichern. Carm. LX.: *Num te leaena* ist in Ven. 1500 von dem vorhergen, welches dort überschrieben ist: *Ad Rufum*, getrennt, führt aber die Aufschrift: *Ad Camerium* und liest übrigens nicht: *Num*; sondern *Cum*. Ja was noch mehr, selbst eine Ausgabe, die in jedermanns Händen ist, muss er gar nicht, oder nur obenhin verglichen haben: denn c. XLI, 1. merkt er an: *nos dedimus lectionem praeceteris nobis probatam ex edit. Gottingensi* (numl. 1769). Aber so liest diese Ausgabe gar nicht, und kann nicht so lesen: denn diese *lectio praeceteris probata* ist um einen pes zu freygebig. Nachlässigkeiten dieser Art könnten wir noch unzählige rügen, und wir sind jedermann, der Grund fodert, darzuthun bereit, dass wir die nur gerügten nicht etwa ängstlich haben aufsuchen dürfen. Sein Währmann ist wohl meistens der unsichere Editor Cantabrigiensis gewesen, dem er freylich nicht ohne Prüfung hätte glauben sollen. Das Ausgabenverzeichniss selbst bedarf weit mehrerer Berichtigungen und Zusätze, als uns der Raum hier anzubringen erlaubt; einige derselben, die wir nicht blos auf Glauben anderer citiren dürfen, heben wir doch aus unserm Vorrath aus. Ein *Catullus* s. a. e. l., wahrscheinlich nicht Par-

mensis 1473. ist nicht angezeigt, so wie auch nicht *Catullus, Tib. Prop.* gleichfalls f. a. e. l. sehr alten Drucks. *Cat. Tib. Prop.* Veneta, 1498 fehlt. Bey 1500 hätte vorzüglich bemerkt werden sollen, dass diese Ausgabe so wie mehrere Venetae, mit den Commentarien des Parthenius nicht ganz sicher gebraucht werden können, indem sie die Interpolationen und willkührlichen Abänderungen des Parthenius erlitten hat, wie sich aus c. LXI, 196 und anderwärts her ergiebt; sonst war jedoch Parthenius der erste, der den elenden Zustand des catullischen Textes einsah, die alten Handschriften und Ausgaben zu Rathe zog und sich an die Berichtigung und Erklärung des Dichters wagte. Zu Ende des 15, oder mit Anfang des 16 Jahrh. muss auch gedruckt seyn: *C. Val. Catulli Veronensis poetarum elegantissimi atque mundissimi Carmen Pelei et Thetidis nuptias complectens*, s. l. e. a. aber zu Leipzig bey Thamer 4. mit gothischen Buchstaben auf 14 Quartblättern. Der Herausgeber ist *Magister Christoph Suchtenius, Gedanensis*, der um diese Zeit durch seine *Libros Epigrammatum* sich bekannt machte. Weder Fabriz, noch andere haben diese Seltenheit gekannt, und *Köler* behauptet daher etwas voreilig, dass nur seit 1551 es niemand eingefallen Catulls Epithalamium besonders heraus zu geben, welches doch schon ein halbes Jahrh. früher geschehen war. Der Abdruck scheint uns nach einer der ältern Ausgaben veranstaltet zu seyn: wenigstens hat uns eine genaue Vergleichung gelehrt, dass weder Ven. 1500., noch Ald. 1502. dabey zum Grunde liegen. — Nicht nur Correctiones, sondern auch interpolationes Avantii hat Ald. I. 1502: Sehr einleuchtend beweist dies carm. XII, 1. wo Ald. I. Avantii Einfall: *Inter coenam Afini* für: *Marrucine Afini* geradezu in den Text aufgenommen hat. Aber dass sie aus Ven. 1500 geflossen seyn soll, dürfte schwer fallen zu beweisen: der Abweichungen sind zu viele und zu auffallende, so dass es um das: *liquido constat* allerdings misslich aussieht.

Carm. XII, 9. lieft Ven. 1500: *puter*, Ald. 1502: *puer.*
— — —, 13 — — — — — *amoris*, — — *foetalis.*
— — —, 17 — — — — *Et Veran.*, — *ut Veran.*
Carm. XIII, 9, — — — — *meos*, — — — *meros.*

Man würde sich sehr irren, wenn man diese zu den correctionibus Avantii rechnen wollte: denn seine *Emendationes* beweisen das Gegentheil. Wo übrigens diese *Emendationes Catullianae* zu suchen sind — denn in der Aldina finden sich freylich nur die in Lucretium — ist auch Hn. D. fremd geblieben; sie stehen aber in Ven. 1500 hinter dem Catull, woher sie Traject 1680, p. 619 entlehnt hat. — 1530. *Basil. postrem correcta, sed parum diligenter*; nicht nur dieses, sondern auch interpolirt ist sie: so gleich c. I, 9. steht Pontani höchst unwahrscheinliche Conjectur: *qualecunque quidem ora per virorum* in dem Text. — 1566. des Statii Commentar steht nicht nur in Parif. 1604., sondern auch in Traject. 1680. — 1582 heisst *mera librarii repetitio*; wie kommt es aber, dass Scaliger in dieser Ausg. Erklärungen wiederruft, die er in der ersten gegeben hatte? Man sehe pag. 66. zu Epithal. v. 308. 309. — 1592. Lugd. Bat. Plant. Wir wünschten, das günstige Urtheil, das Heinsius von dieser Ausg. fällt, hätte Hn. D. veranlasst, sie zu Rathe zu ziehen: denn ob sie gleich nicht ganz correct abgedruckt ist, ja sogar LXI, 196. die etwas veränderte Interpolation des Parthenius beybehält; so würde er doch einige sehr empfehlungswerthe Lesearten, dergleichen wir unten eine beybringen werden, in die seinige daraus haben aufnehmen können. — 1608. *Hanov. ap. Marnium* soll: *repetitio pessima Basil.* 1530 seyn. Ist grundfalsch, wie wir mit unzähligen Stellen beweisen wollen. Für Hn. D. wird es genug seyn, anzumerken, dass eben diese Hanov. 1608. XXV, 5. so lese, wie die dort angeführte Gryph. 1537. Vielleicht sind beide aus Colinaei Ausg. geflossen, welches wir itzt, da uns letztere nicht zur Hand ist, nicht weiter verfolgen können. Eben dieses gilt von 1621. Francof., die zwar wohl aus Hanov. 1608. aber eben so wenig als diese, aus Basil. 1530 geflossen ist. Wir überspringen vieles, um von einigen neuern noch ein paar Unrichtigkeiten zu heben. — 1742. *Gotting.* heisst: *ad fidem optimorum libr. accurate recensita*; dennoch hat sie sogar grobe Unrichtigkeiten, wie pag. 95. c. XCIX. *multum amorem.* — 1743. *Paris. Coutellier.* heisst: *ad Scaligerianam* (Scaligeranam) *recens. excusa.* Wer dies gesagt hat, muss nicht einmal den Vorbericht des Druckers gelesen haben; sie ist ein blosser Abdruck der Ausg. des *Conradini de Allio*: daher hat sie auch z. B. LXI, 136 die wunderbare Lesart: *Villuli.* Noch eine Besonderheit können wir nicht unbemerkt lassen. Da nemlich dieses Ausgabenverzeichniss mittelbarerweise aus dem Heynischen *Tibull* hieher gekommen ist, so geben verschiedene Bemerkungen, die dort, auf den Tibullischen Text angewendet, ihre gute Richtigkeit hatten, hier, wo sie vom Catull gesagt zu seyn scheinen, weil sie Hr. D ganz unverändert abgeschrieben hat, Veranlassung zu ganz irreführenden Misverständnissen. Von der Art ist, was über die *Editio princeps* 147[illegible]. gesagt wird: Vulpius habe sie zu Rathe gezogen, und man habe ihre Lesarten schon, da Broekhusius die Ausg. Regii Lepidi 1481 verglichen, die aus jener geflossen sey. Denn wo hat Vulpius dieses *in Absicht auf Catull* gethan? oder wo haben wir die Lesarten der Editio princeps für den Catull, da Brökhusius die ihr gleichgehaltene von 1481 doch nur für den Tibull ausgezogen haben müsste? Dazu kommt aber noch, welches ein neues Misverständniss veranlasst, dass die Ausg. 1475. von der im Heynischen Verzeichniss (p. XXXII und

und XXXIII. ed. 2) die Rede iſt, mit der Ausg. v. 1481, die Broekhuſius *gar nicht verglichen hat* (Tibull. Broekhuſ. p. 409.) von Hn. D. verwechſelt worden iſt. Da dergleichen Unterſuchungen, ihrer Natur nach, ohnehin unangenehm und der Verwirrung leicht ausgeſetzt ſind, ſo ſollte man ſie billig durch neue Nachläſſigkeiten nicht noch unangenehmer und verworrener machen. Wenn alſo Hr. D. ſonſt nichts Neues über die Ausgaben zu ſagen hatte, ſo war es beſſer, das höchſt unzuverläſſige Zweybrücker Verzeichniſs lieber gar nicht zu wiederholen: denn da es, in Anſehung des Catull, gar nicht aus eigenen Wahrnehmungen entſtanden iſt: ſo ſind wir auch, zum Beſten der Geſchichte des catulliſchen Textes, dadurch um keinen Schritt weiter gebracht. Ueber die unterlaſſene Anzeige der von ſeinen Vorgängern gebrauchten Handſchriften und ihres relativen Werths darf die Kritik wohl weniger ſtreng ſeyn: denn ob ſie gleich meiſtens mehrere Handſchriften und zum Theil einige von entſchiedenem Werth (wie Muret XXXI, 11. Scaliger und Voſſius) gebraucht haben; ſo iſt doch, *in Ermangelung einer collatio perpetua und anderer nothwendigen Angaben*, zumal da Hr. D. ſelbſt keine Hülfsmittel dieſer Art hat brauchen können, ein ſolcher Etat der Handſchriften, in den Augen des Kunſtverſtändigen, eine Sache, die ſich leichter fodern, als in Ausführung bringen läſst. Von S. XXXII, bis LVI. folgen *Vita Catulli, teſtimonia* und *metra Catulliana*, alles aus der Vulpiſchen Ausgabe und dem Fabriz, nur mit einigen neuen Druckfehlern, als S. XXXVI. *venuſte* ſtatt *venuſto*, S. XLIII. *ſtirmae* ſtatt *ſtrumae*. S. XLV. *Lasciviam* ſtatt *Lascivam*, *Verono* ſtatt *Verona*, S. XLVI. *Erobea* ſtatt *Eborea*, S. XLIII. *probatis* ſtatt *probabis*, S. L. *Stella* ſtatt *Sella* u. ſ. w. Statt dieſer bekannten Dinge würde man allenfalls *Michaelers diatribe de ſtylo et Sapore Catulliano* (aus ſeiner *Collect. poet. Eleg. Vind.* 1784.) und einige Bemerkungen des Grafen *Camillo Zampieri* in der Ausg. ſeiner *Carminum Piacenza* 1771. (denn in der Ausg. *Piacenza* 1755 ſtehen ſie nicht) lieber hier geleſen haben, wenn Hr. D. ja *nichts eignes* geben wollte. Nun der Text ſelbſt, von dem dieſer Band die ſechzig kleinern hendekaſyllabiſchen, jambiſchen und andern Gedichtchen; die beiden Epithalamien, den Galliambus und auf die Hochzeitfeyer des Peleus und der Thetis enthält. Das Muſter, nach welchem er ſich in der Behandlung und Erklärung des Textes gerichtet, nennt er ſelbſt in der Vorrede und geſteht (S. VIII.) dankbar, daſs er, ohne daſſelbe, ſich kaum an dieſe Arbeit würde gewagt haben. Hier betrachten wir ſie ohne jede andere Beziehung, nach dem, was ſie iſt, und wie wir ſie, bey einer gewiſſenhaften Prüfung, gefunden.

Sein Text iſt, überhaupt genommen, eine neue Recenſion, bey welcher die Scaliger-Voſſiſche zwar zum Grunde liegt, doch ſo, daſs er beide, beſonders die letztere, öfters wieder verläſst, die längſt anerkannten Verbeſſerungen des Faernus, Victorius, Muretus, Statius, Scaliger, Voſſius und anderer beybehalten, zum Theil aufs neue beſtätiget, einige, ſogar eine vom Corradino de Allio, doch dieſe nicht ohne Vorgänger, auch zuerſt aufgenommen worden ſind. Anfangs befolgte Hr. D. den Text der Zweybrücker Ausg. (VI, 12. S. 19), verlieſs aber dieſe, aus Gründen, die wir nicht anders als billigen können, ſehr bald wieder (X, 26), wobey wir uns nur darüber wundern, wie er einem Führer auch nur einen Schritt weit folgen konnte, an dem ſolche Dinge zu rügen waren, wie er S. 129 zu thun ſich die Mühe genommen hat. Hr. D. gehört zu den furchtſamen, oder wie ſie lieber genennt ſeyn wollen, beſcheidenen Kritikern, die lieber die vortreflichſte Conjectur hintanſetzen, und aus der ſchlechteſten Lesart, ſo lang es geht, etwas heraus erklären wollen; welchem Grundſatz er aber, wie es gar nicht anders ſeyn kann, ſelbſt ſehr oft hat untreu werden müſſen: denn XX, 18 nimmt er gerne das Muretiſche: *ſine arte*, worauf Muretus doch wohl carm. LXXXIII, v. 10. in den Priapeiis führte, ſo wie XIX, 15 ebendeſſelben: *hanc aram* in den Text, beides e conjectura, indeſs er XXX, 11 eine weit kräftigere Lesart, die Mureti ſehr gute Handſchrift anbot, dieſer Ehre nicht würdiget; und IX, 4. XXIX, 4, 21. XLIV, 8 nimmt er gleichfalls Faerni in ihrer Art einzige Conjecturen auf; da er doch XLIV, 17 mit einer ähnlichen eben deſſelben vom Sprachgebrauch und dem Zuſammenhang faſt nothwendig gemachten Muthmaſsung nicht ſo verfährt. Nicht wenige Stellen ſind auf dieſe Weiſe unberichtigt geblieben z. B. B. X, 26; XIV, 8, wo uns immer *irrepertum* ziemlich Catulliſch vorkam, XVII, 3 und 6; XX, 3, wo in der Muretiſchen Erklärung das *ſiniſtra* gewiſs keine Härte iſt, und vielmehr eben dieſe Stellung des Worts eine Stütze der bis zu *tuor* und *arceo* fortlaufenden Conſtruction abgiebt; XXII, 13, wo wir, wenn *tribus* ächt iſt: (aber alle älteſten Ausg. und alle Handſchriften des Statius leſen *triſtius*;) *hac re* für *in hac re* nehmen und ſcurrando dabey verſtehen; XXI, 11; XXV, 5; wo Scaliger wohl am unglücklichſten geweſen iſt; XXIX, 9, worüber wir am Schluſſe etwas ſagen werden; XXXI, 13, wo die von Hn. D. viel zu wenig gewürdigte Lesart der Comeliniſchen Handſchrift: *Lariae lacus undae* einen ſchönen gefälligen Sinn giebt, wenn man ſie als eine Auffoderung zur *geſelligen* Freude und des *nachbarlichen* Wiederſehens an ſeinen Freund *Caecilius* anſieht, der am *Lariſchen See* ſein Landhaus hatte, vergleiche XXXV, 4. Nur muſs das Komma nach *gaudete* weg, u. beym Leſen fällt der Ton der Stimme auf *Vosque*. Das Metrum bleibt wie es war. In dem LI. Gedicht war es uns auffallend, daſs wir Hn. D. die erſte Strophe nicht nur nicht bezweifeln, ſondern ſogar als Catulls Meiſterſtück auf eine Art

bewundern und anpreisen sahen, die nicht nur offenbar den ächten lyrischen Schwung entbehrten, sondern auch der Wahrheit der Empfindung so gut als verfehlten muss. Die Beyspiele, welche Hr. B. S. 109 u. f. für die Wandelbarkeit der Verliebten und Lust beybringt, sind ganz anderer Art. Unmöglich konnte Catull von der höchsten Begeisterung plötzlich so weit herunter sinken, um den alltäglichen Gedanken: *du hast müssige Zeit, Catull, die guten Tage sind dir nicht nütze*, hier auszuschliessen. Einmal ist es unläugbar, dass die catullischen Handschriften von *ältern* und *neuern* Abschreibern interpolirt worden sind. Von diesen hat es *Maffei* in den *Verona illustrata* in Ansehung der Stelle LXVI, 33. 34 bewiesen; von jenen führt *Vossius* (S. 284. 285 ed. Lond.) ein sehr auffallendes Beyspiel an, wo in der ältesten Mailändischen Handschrift prima manus am Rande einer Stelle bemerkt hatte: *Seneca supplevit*. Wem nun diese Lesart zu gelehrt scheint, als dass sie ein neuerer Klosterabschreiber, dem doch das *dreymal wiederholte otium*, und die *hier* alberne Verweilung auf zu Grunde gerichtete Könige und Staaten, sehr ähnlich sieht, hätte aus sich hervorbringen können, der schreibe sie auf Rechnung eines solchen Seneca oder Florus. Die Veranlassung dazu war gefunden. Catull liefs, wie bekannt, die letzte Strophe des griechischen Originals entweder, unübersetzt, welches uns doch nicht ganz wahrscheinlich ist, oder seine vierte Strophe gieng frühzeitig verlohren: wem nun die zahlreichen Parodien bekannt sind, die sich die Verfertiger der Handschriften mit Worten und Werken von beiden haben wir drolligte Beyspiele in Codicibus gefunden) zu mancherley Glauben haben, dem wird es sehr begreiflich dünken, wie ein solcher *poeta medii ævi* bey auf den Einfall kommen konnte, dem Catull diese Lection zuzueignen, die sehr gut für Catullische Majestät und Würde klingen möchten! C. XIX, 20. spricht der *Deus custos* mit grofser Zufriedenheit von der Achtung, die dem armen Besitzer wiederfahren lasse, und verweist, um seiner Seits erkenntlich dagegen zu seyn, die losen Vögel zu einem wachthabenden Nachbar, dessen Priap es eben nicht so genau nehme.

Quem tibi, quem, quæso, mala dedimus ruinam?
Fidus prope divus est negligentque Lupus.
Inde furit, femibi hæc deinde dominus ignet ipse.

Heinsius schlägt vor: *Negligentem Priapi*, weiler *Negligens* auf *Licinius* zieht. Hr. D. *Negligentem Priapum*, weil er dasselbe thut. Dies hat allerdings einen Sinn, der aber verschwindet, so bald man die Stelle genauer untersucht. Die gewöhnliche Lesart hat nicht nur denselben Sinn, sondern sie hat ihn auf eine viel feinere Art. *Hier wohnt ein reicher Nachbar, und ein nachlässiger Priap da, nehmt euch, den Weg werdet ihr wohl finden.* Kann etwas naiver seyn, als auf diese Art errathen zu lassen, dass der Nachbar ein reicher Geizhals ist, (der dem *pauperi negligens* sehr gut entgegen steht; und dass Priap, aus dem er nichts macht, wieder aus ihm nichts machte, und auf das Seinige nicht Achtung giebt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Berlin*, Gedächtnispredigt auf den am 6ten Januar 1789. verstorbenen Hn. *Johann Ernst Kühze*, wohlverdienten ersten Diakonus der Nicolai- und Klosterkirche und Seniors des ganzen Berlinischen Ministeriums, am 10ten Sonntage nach Epiphanias gehalten von *Jo. Friedrich Zöllner*, königl. Oberconsistorialrathe und Probst in Berlin, nebst dem von dem ältesten Sohne des Seligen verfafsten Lebenslauf desselben in der von Hn *Daniel Philipp Troschel*, Diakonus bey der Nicolai- und Klosterkirche, am 11ten Januar 1789 gehaltenen Standrede. Zum Druck befördert von *Christian Ernst Kühze*, Pastor bey der Sophienkirche. 1789. 8. 1 Alph. 6 gr.) Der Titel zeigt zur Genüge, was man in diesem Bogen zu suchen hat. Die Gedächtnifspredigt von Hn. Z. ist das beste darunter; der Standredner scheint uns aus manchen Aeufserungen und gebrauchten Ausdrücken ein etwas wunderlicher Mann zu seyn; und der Lebenslauf enthält nichts merkwürdiges, was einen Auszug verdiente. Man siehet daraus, dass der selige *Kühze* einer der eifrigsten Gegner des neuen Berliner Gesangbuchs war, und — de mortuis, nil nisi bene!

Druckfehler. N. 78. S. 619. Z. 19. v. u. statt Büschings Angabe von der Neumark l. von der Churmark. Z. 17. v. u. st. desselben l. derselben. N. 356. J. 89. S. 422. Z. 4. v. u. st. einzigen l. winzigen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags den 22ten Junius, 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, in der Akad. Kunst u. Buchh. *Versuch einer Kritik der Religion und aller religiösen Dogmatik, mit besonderer Rücksicht auf das Christenthum.* Vom Verfasser des *Einzigmöglichen Zwecks Jesu.* 1790. 8. 314 S. (1 Rthlr.)

Da wir den Geist, in welchem dieser Vf. schreibt und seine Manier einen Gegenstand zu behandeln, schon bey Gelegenheit der Rec. der Schrift über den *Einzigmöglichen Zweck Jesu*, A. L. Z. J. 89. Num. 163) hinlänglich charakterisirt, und zugleich den Werth, den Untersuchungen dieser Art haben, den Nutzen, welchen sie in der gegenwärtigen Lage und verschiedenen Beschaffenheit der Denkarten unsers Zeitalters über Moralität, Religion und ihre Erkenntnisquellen stiften könne, bestimmt u. auseinandergesetzt haben; da ferner diese neue Schrift desselben Mannes über denselben Gegenstand und in derselben Einrichtung verfasst worden, auch sogar in den Hauptgedanken, die hier nur anders verbunden und weiter ausgeführt werden, mit ihr zusammentrifft: so glauben wir einer wiederholten Empfehlung von dieser Seite überhoben zu seyn, u. nur den Gedankengang dieses Buchs kürzlich vor Augen legen zu dürfen.

Die *Religiösität* ist *erfahrungsmässig allgemein*; denn die Ausnahmen, welche man etwa hier finden möchte, beruhen entweder auf der Brutalität einer Nation, oder auf einer affectirten Stärke des Geistes. Wo nun eine solche thatsächliche Allgemeinheit angetroffen wird, da müssen wir eine *unbedingte* vermuthen, die sich aus einem innern Grunde als nothwendig einsehen lässt. Um aber diesen zu entdecken, muss man die Natur des Menschen, insoferne sie das Bedürfniss und die Fähigkeit der Moralität und Religion begründet, erforschen. Diess bestimmt den Gang, den die Untersuchung des Vf. nimmt. Er betrachtet den zwiefachen Charakter des Menschen, als eines theils sinnlich bestimmten, andertheils selbstthätigen Wesens, und das Verhältniss, worinn diese beiden Charaktere wechselseitig stehen, und entwickelt daraus den Begriff von einem moralischen Gesetze, und von menschlicher Tugend. Jenes Gesetz ist zugleich das allgemeine Grundgesetz aller Religion, in sofern wir darinn den Willen Gottes, der allgenugsamen Heiligkeit unsers Schöpfers, höchsten Gesetzgebers, Weltregierers und Vergelters erkennen. Eine Folge des praktischen Theiles der Religionslehre, ist der theoretische oder speculative, der nur gerade so viel enthält und befasst, und auch nur so weit reicht, als sich durch das Sittengesetz rechtfertigen lässt. Diese Maxime setzt uns in Stand, alle Religionssysteme in Bezug auf das moralische Princip aller Religionen zu prüfen. Der *Naturalismus* worunter der Hr. Vf. nach seinem eignen Sprachgebrauch die Behauptung der *Allgenugsamkeit der sinnlichen Natur*, und die Verwerfung aller Freyheit, aller uneigennützigen Tugend, der Gottheit und Unsterblichkeit versteht, widerspricht dem Bewusstseyn von einem unbedingten und übersinnlichen practischen Gesetze, welches nothwendiger weise auf den Gedanken an Freyheit vom Zwange sinnlicher Gegenstände, an eine *reine* Moralität, und auf religiösen Glauben führt. Der reine *Deismus* ist das erhabenste System, welches die blosse Speculation je zu Stande bringen kann aber auch ganz speculativ, und eben deswegen unfruchtbar und zur Gründung eines praktischen Religionssystems ganz unbrauchbar. Der *Theismus* bestimmt den deistischen reinen Vernunftbegriff durch Betrachtung der physischen und sittlichen Welt analogisch, u. macht ihn dadurch praktisch, er schränkt sich nur auf eine Analogie der Verhältnisse ein, und entgeht eben dadurch den speculativen Einwürfen des Deisten und den praktischen Nachtheilen des groben Anthropomorphismus. Auf diese Art führt er den Menschen auf den höchsten Gipfel aller theoretischen Einsicht und praktischen Belehrung, aber auch an die Gränze, von wo nun weiter keine Bereicherung unserer Einsichten mehr möglich ist. Alle *religiöse Ausschweifungen* sind Versuche, diese Gränze zu überschreiten. Durch Verwandlung einer Analogie der Verhältnisse in einer Analogie der Dinge trägt man menschliche Eigenschaften auf die Gottheit über; da denn erst feinerer, dann jeder gröberer Anthropomorphismus, endlich alle Arten von Schwärmerey u. Aberglauben — müssen entstehen, sobald einmahl die nothwendigen Schranken der Vernunft verschmäht worden sind. Diess ver-

veranlaſst den erſten Schritt zur Zweifelſucht und endlich zum Unglauben.

Der allgemeine und nothwendige Charakter der Religion iſt demnach Freyheit; ihr Grundgeſetz iſt ein Freyheitsgeſetz, und ihr Zweck Unabhängigkeit von der Herrſchaft ſinnlicher Neigungen, ungeſtörte Thätigkeit der Vernunft im Handeln und Denken. Und eben dieſs (hier wird der Uebergang auf das Chriſtenthum gemacht) iſt zugleich die Grundlage, der Geiſt und Zwek der Chriſtlichen Religion. Sie betrachtet den Menſchen als ein ſittliches Weſen, das einen überſinnlichen Zweck hat, lehrt das ächte Princip der Sittenlehre, leitet daraus alle Religionslehren ab, und iſt demnach eine ganz moraliſche Religion. Es iſt weder Naturalismus (im oben erklärten Sinne) noch Deismus, ſondern ein ſymboliſcher Theiſmus, der ſich von allen groben Anthropomorphismus entfernt. Sie giebt den richtigſten Erkenntniſsgrund, und den fruchtbarſten, praktiſchen Begriff von Gott an und lenkt alles auf moraliſche Vervollkommnung des Menſchen hin. Das Chriſtenthum hat demnach nicht nur ſelbſt vollkommne Vernunftmäſsigkeit, ſondern es will und kann auch allein durch Vernunft wirken, mit deren Anſehen und Thätigkeit das ganze Anſehen, die Aechtheit und Güte der chriſtlichen Religion ſteht und fällt. Sie erlaubt nicht nur, ſondern ſie gebietet und fodert ſchlechterdings Cultur der Vernunft und aller Erkenntniſsvermögen, entwickelt die urſprünglichen Anlagen des Menſchen, ohne etwas fremdes in ihn hineinbringen zu wollen, und begünſtigt dabey auf keine Weiſe die Schwärmerey. — Auf dieſe Kritik der Principien aller und insbeſondre der chriſtlichen Religion lieſse ſich nun ein Syſtem aller ihrer einzeln Lehren und eine Methode gründen, wie daſſelbe gelehrt und andern mitgetheilt werden könne, — welches letztere Geſchäfte der Vf. auf eine andre Zeit verſparen will.

Erfurt, b. Keyſer: *Johann Ernſt Wermers, Pfarrers zu Nöda im Churſächſiſchen, Bibliſche Katechetik für Schullehrer, Informatoren und andere denkende Chriſten in der Stadt und auf dem Lande. Erſter Theil.* 1789. 8 447 S. ( )

Der Hr. Vf. will Schullehrern u. Informatoren ein Hülfsbuch in die Hände geben, welches ihnen die Bahn vorzeichnen ſoll, die ſie gehen müſſen, um aus den Hauptſprüchen der Bibel die Religion gründlich, faſslich und praktiſch vorzutragen. Der Gedanke iſt vortreflich, und Rec. hat ſchon längſt ein Buch gewünſcht, worin Katecheten Anweiſung gegeben würde, wie ſie die im alten und neuen Katechiſmen angeführten Beweisſtellen erklären ſollen. Eine ſolche Anweiſung iſt ein groſses Bedürfniſs, nicht nur für gemeine Schulmeiſter in der Stadt und auf dem Lande, ſondern auch für ſtudierte Hauslehrer, und für manche Prediger, wo unter (leider!) noch ſehr viele gefunden werden, die in exegetiſchen Kenntniſſen beynahe eben ſo weit zurücke ſind, als die gewöhnlichen Dorfſchulmeiſter, und die ſich auch nicht einmahl Mühe geben, die bibliſchen Beweisſtellen in öffentlichen Katechiſationen und beym Unterricht der Katechumenen zu erklären, eben als ob das nur eine Nebenſache wäre, worauf wenig oder nichts ankomme. Die Idee einer bibliſchen Katechetik verdient alſo Beyfall, und es kommt nur noch darauf an, daſs dieſe Idee gut ausgeführt wird. Rec. muſs bekennen, daſs ihm der Anfang des angezeigten Buchs, insbeſondere wegen der Erklärung der Stelle Hiob 38, 8. von den Engeln nicht gefallen wollte. Aber je weiter er fortlas, deſto mehr gefiel ihm die Manier des Vf.; deſto mehr fand er Urſache mit den exegetiſchen Kenntniſſen des Mannes, und mit der Art ihrer Anwendung zufrieden zu ſeyn. Seine Methode iſt dieſe, daſs er den bibliſchen Spruch, wo es nöthig iſt, im Zuſammenhang mit dem vorhergehenden betrachtet, und erläutert, und dann durch Fragen und Antworten zergliedert. So ſoll z. B. (S. 98. f.) der Lehrer den Spruch 1 Chron. 30, 17. *Ich weiſs, mein Gott! daſs du das Herz prüfeſt* etc. ſo erklären: „Die Anrede Davids: mein Gott! iſt die Sprache der Liebe und des Vertrauens. Das Herz des Menſchen hat in der Bibel ſonderlich zwey Bedeutungen. Entweder bedeutet es die Seele, weil die Alten glaubten, daſs die Seele im Herzen ihren Sitz habe; oder es bezeichnet den Willen, der entweder zum Guten oder zum Böſen, entweder zur Liebe gegen Gott, oder zur Liebe weltlicher Lüſte geſtimmt iſt. Hier findet die letztere Bedeutung ſtatt; denn es iſt davon die Rede, daſs David und ſein Volk eine aufrichtige Liebe gegen Gott bey den Voranſtalten zum Tempelbau offenbarten.“ Hierauf ſoll der Lehrer 1 Chron. 29, 1 — 7. Kap. 30, 1 — 17. leſen laſſen, und den erklärten Spruch nach der vom Vf. gegebenen Anweiſung zergliedern. Der Lehrer, welcher ſich dieſes Buches bedienen will, wird freylich manches deutlicher ausdrücken müſſen, als es von dem Vf. ausgedrückt iſt. Auch wird eine kluge Auswahl zu treffen ſeyn; denn manches iſt für Kinder, beſonders der Landleute zu gelehrt. In dieſem erſten Theil ſind 71 bibliſche Sprüche erklärt, welche von Gott, von ſeinen Eigenſchaften, von der Schöpfung, von der Fürſorge, von der Liebe Gottes, und des Nächſten, und von allerhand Chriſtentugenden handeln. Die noch übrigen Hauptſtellen, welche die wichtigen Lehren von der Schrift, von der Dreyeinigkeit, von dem menſchlichen Verderben, von Chriſto, von der Beſſerung des Menſchen etc. enthalten, hofft der Vf. in einem, höchſtens zwey mäſsigen Bänden liefern zu können. Vielleicht wird ſeine Arbeit zweckmäſsiger und brauchbarer werden, wenn er ſich in Zukunft kürzer faſſen, und den Sinn der bibliſchen Stellen ohne Einmiſchung anderer

anderer Dinge, in einer fasslichen Sprache dargelegen wird. Denn in diesem ersten Theil kommt manches vor, was zwar an sich sehr gut und nützlich ist, aber zur Erklärung der biblischen Stellen nicht nothwendig gehört. Dem letzten Band soll ein Sprachregister, vielleicht auch ein allgemeines Sachregister beygefügt werden. Das erste wird vorzüglich nöthig seyn, damit diejenigen, die sich dieses Werks bedienen wollen, nicht genöthiget werden alle Theile durchzublättern, wenn sie die Erklärung eines oder des andern biblischen Spruches suchen wollen.

LIVORNO, b. Mass: *Ab excessu Christi rerum ecclesiasticarum.* Liber primus, auctore P. D. *Josepho Sanseverino*, Neapolitano, Monacho Casinensi, atque in univers. Genuensi ff. liter. ac h. t. Prof. sacraeq. th. D. 1788. 240 S. 8.

Für die wichtigsten Gegenstände der Kirchengeschichte hält der Vf. *die Folge der Bischöfe, die kirchlichen Lehren und Sitten, die Ketzereyen, die Concilien und die wegen ihrer Heiligkeit, oder wegen ihres Muths im Tode, oder wegen ihrer Gelehrsamkeit merkwürdigen Männer.* Auf diese Dinge will er denn auch, bey dieser Bearbeitung der Kirchengeschichte, sein vornehmstes Augenmerk richten, und alle andere Betrachtungen bey Seite setzen. Hätten z. B. Bischöfe sich durch Schwelgerey, Geiz oder ein anderes Laster übeln Ruf erworben, so will er das mit Stillschweigen übergehen, *denn*, sagt er, *aus der Folge der Bischöfe lässt sich die Wahrheit der Christlichen Religion erkennen, indem Christus verheissen hat, die Reihe seiner Diener werde in der Kirche ohne Unterbrechung fortwähren; dass aber diese Diener ohne Laster und Fehler seyn werden, das hat er nicht verheissen.* In eben der Hinsicht will er auch die Geschichte der Lehrsätze, der Ketzer, der Märtyrer behandeln, mit Einschränkung auf die Begebenheiten, welche der Religion und der Kirche nützlich und ehrenvoll gewesen sind. Also von Ketzern nur gerade soviel gelegentlich, als erforderlich ist, *die Veranlassung* zu wissen, *welche die Vorfahren bewog, den vom Anfang des Christenthums schon festgegründeten Glauben genauer zu entwickeln und deutlichere Bekenntnisse desselben vorzuschreiben*; alle ihre Thorheiten zu erzählen, verlohne sich nicht. Das ist nun ein seltsames eigenes Bekenntniss der Partheylichkeit; allein die gemeinste Art Kirchengeschichte zu bearbeiten, vornehmlich unter Katholischen, bringt wirklich nichts anders mit sich. Kirchengeschichte ist ihnen eine theologische Disciplin; welche zur Dogmatik, Polemik und kanonischen Rechtsgelehrsamkeit viele nützliche Materialien liefert; eine höhere Bestimmung dieser Wissenschaft kennt man nicht; um ihrer selbst willen studiert man sie nicht; daher denn eine solche engherzige, blos auf Gewinn für die Theologie ausgehende Behandlungsweise derselben, bey welcher die Geschichte selbst, unter der Leitung und Einsprache geheiligter Vorurtheile, ganz blind und stumm gemacht wird. — Was den Vortrag betrifft, in welchem der Vf. seine Annalen abzufassen gedenkt, so sind die Gesetze, welche er sich darüber vorschreibt, ganz richtig; er will sich einer planen kurzen, zusammenhängenden Erzählungsmanier befleissigen, die verschiedenartigen Begebenheiten nicht durch verschiedene Fächer von einander trennen, sondern so ordnen, wie sie einander erzeugt haben, und wie sie einander wechselseitig erklären, und das wichtigste aus der politischen Geschichte mit einschalten, auch, damit die Schreibart nicht buntscheckigt werde, keine Documente, keine Excerpte, keine Canones und dergl. der Länge nach mittheilen, die nöthigen Erläuterungen aber in besondern hinten angefügten Noten geben. Auf die Art gewähret das Buch so wohl Anfängern als Gelehrten eine unterhaltende Lectüre, zumal da auch der Stil im Ganzen rein und zierlich ist — Der Text, welcher in diesem ersten Buch gerade die Geschichte des ersten Jahrhunderts in sich fasst, geht nur bis 169 S.; den übrigen Raum füllen die Noten aus. Ausser dem, was man mit Gewissheit von den Arbeiten und Schicksalen der Apostel, und von Jerusalems Zerstörung weiss, finden sich hier nur wenige erhebliche Dinge mit einiger Ausführlichkeit erzählt. Den Theologen hört man häufig genug; z. B. S. 2. Postquam igitur Christus, *Deus, Deus natus*, ad Patris dexteram evolavit — S. 3. Quum tempus aduentasset, quo *Christi Domini sponsa* firmata esset, spiritus *Paraclitus, qui a Patre Filioque procedit*, delabitur —; nicht aber den strengen Papisten, in Stellen, wo er sich zeigen müsste, z. B. S. 144. Primorum Pontificum Romanorum *nulla ferme scripta* ad nos vsque peruenere, innumera licet iisdem supposuerint nonnulli licentia vetustatis; ist doch wohl vornehmlich von den Decretalen zu verstehen. Gewisse gemeine Sagen, z. B. dass die Apostel vor ihrem Auseinandergehen um die Länder, in welchen sie lehren wollten, gelooset, und dass sie damals zugleich das Glaubenssymbolum aufgesetzt haben, führt der Vf. zwar an, aber nicht ohne Bemerkung ihrer Ungewissheit.

BRESCIA, b. Vescovi: *Ragionamento full' origine, antichità, e pregi del Monachismo in genere, e spezialmente dell' Ordine Casinese.* 1788. 176 S. 8.

Der Vf. nennt sich in der Zuschrift an sein zehnjähriges Söhnchen *Fok Bapt. Chiaranonti*, Bürger in Brescia. Er erlebte heimlich im Jahre 1785 die überaus rührende Freude, dass dieses sein Kind mit ganz unaussprechlicher Begierde, Sehnsucht und Standhaftigkeit ein Mönch zu werden verlangte. Dadurch fand er sich denn bewogen, von den hohen Verdiensten des Mönchsstandes überhaupt, und der Casinischen Congregation insbesondere, als in welche der Sohn getreten ist, eine kurze Schil-

derung zu entwerfen, damit der junge Mönch *die glorreich triumphirende Fahne, unter welcher die Tugenden* [illegible] *soll, kennen lerne, und bey seiner Einsiedlerey mit vielen Schwulsten Anführungen bekannt werde, die im Stande sind, einen heiligen Eifer in ihm anzuzünden.* O [illegible] schon hieraus bestimmt sich der Geist dieser Schrift von selbst; sie redet bald in der Sprache der Entzückung, bald in dem hohen Posaunentone des Lobes und der Bewunderung; zuweilen aber mischt sich, bey Erinnerung an die vielen Mönchsfeinde dieser Zeiten, auch etwas Bitterkeit mit unter. Das ganze zerfällt in zwey Theile. Im ersten: Ursprung des Mönchswesens, Asketen, Eremiten, Cönobiten; Verbreitung des Mönchsw. vom Orient zum Occident; Verschiedenheit der Mönchsinstitute; Benedict, Stifter des Casinischen Ordens, Maurus und Placidus, seine Nachfolger; Wunderthaten, Predigten, Tod, Regel des H. Benedicts; Beschaffenheit und Norm des Studiums und der Handarbeiten für die Mönche; Regeln für Novizen; wundersame Früchte der Regel Benedicts, ihre Ausbreitung; Schenkungen von Souverains an den Orden von Casino; Verdienste, Gelehrsamkeit, Orthodoxie derselben; Aufblühung in den barbarischen Jahrhunderten; Congregationen, die aus der Casinischen erwachsen; berühmte Männer aus dem neunten und zehnten Jahrhundert: Gerbert, Gratian, Caus dem neunten oder zehnten [illegible] und andre; Apologie der Mönche und ihrer Besitzungen; Anerkennung der Rechtmäßigkeit ihrer Güter von der weltlichen Macht; Verwendung ihrer Einkünfte; Gemälde des Mönchslebens. Das alles auf neunzig Seiten, man kann denken, wie gründlich. Im zweyten Theil ein Verzeichniß der berühmtesten Mönche des achtzehnten Jahrhunderts in Staate von Venedig. Es sind ihrer auf funfzig, keiner derselben aber von grosser Bedeutung, ausser der Cardinal Quirini, von welchem aber in eben so allgemeinen Lobpreisungen, z. E. (*virtuosissimo Monaco, eruditissimo Letterato, vigilantissimo Vescovo, sapientissimo Porporato*, *et. cet.*) gesprochen wird, als von allen übrigen *Eroi Casinesi.*

ERBAUUNGS SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger, *J. F. C. Löfflers* Herzogl. Gothaischen Oberconsistorialraths und Generalsuperintendent's *Abschiedspredigt in Frankfurth an der Oder*, nebst der *vorletzten*, 1789. S. 88. 8.

Die Abschiedspredigt beschäftigt sich mit dem Satze: *Richtige Religionserkenntniss und das Wachsthum in ihr ist der gröste Segen einer christlichen Gemeinde*; und dieser Satz ist mit der dem Hrn. O. C. R. so eigenen und schon bekannten Herzlichkeit ausgeführt. Aber weit wichtiger scheint uns die *vorletzte* Predigt, über das gewöhnliche Sonntagsevangelium am 14. Postsonntage (die handelt davon, *dass nicht unter denen, welche sich zum Christenthume bekennen und mit Ihnen in der Religionsgesellschaft verbunden werden, die bessere Gesinnung und die wahre Religiosität herrsche, als bey denen, welche sich selbst für Rechtgläubig halten.* Kürzer hätte vielleicht dieser Satz ausgedruckt, aber besser hätte wohl schwerlich ausgeführt werden können, als er hier ausgeführt findet. Mit der größten Freymüthigkeit, die dem Lehrer der Religion so wohl ansteht, und die ihm so unentbehrlich, aber nicht immer und nicht allenthalben erlaubt ist, untersucht der Hr. O. C. R. zuerst *die Ursachen* davon, und findet sie in folgenden Umständen: a) es ist doch möglich, wenn Menschen von Menschen beurtheilt werden, welche bey der Gefahr zu irren, unterworfen sind, dass diejenigen des Irrthums oder des unrichtigen Glaubens beschuldigt werden, auf deren Seite die Wahrheit ist, so sehr verschieden die kirchlichen Parteyen in einzelnen Meinungen seyn mögen, so pflegen sie doch in den Hauptlehren, welche den Grund der thätigen Frömmigkeit enthalten, überein zu kommen. b) Unter den Eiferern für den wahren Glauben, in dessen alleinigen Besitze sie sich wähnen, wird oft desto weniger ächte Gottseligkeit angetroffen, weil sie bisweilen in ihrem Stolze, bey dem vermeynten Eifer des wahren Glaubens, bey dem Werth, den sie auf äusserliche Gottesdienstlichkeiten legen und bey der Genauigkeit, mit welcher sie diesen obliegen, der ausübenden Frömmigkeit weniger zu bedürfen glauben und schon dadurch gegen selig zu werden hoffen, weil sie den wahren Glauben bekennen. Daraus leitet er dann die sehr begreiflichen und wichtigen Regeln des Verhaltens ab: keinen im Irrthum zu glauben, der und weiler von andern verdammt wird, aber auch umgekehrt, keinen für rechtgläubig zu halten, weil er sich dessen entweder selbst rühmt, oder von andern dafür erklärt wird; *ferner*, niemanden für irreligiös zu halten, weil er vielleicht in mancher Rücksicht anderer Meynung ist und für irrgläubig erklärt wird; *endlich* sich vorzüglich an das zu halten, was allen noch so verschieden denkenden, gemein ist, was dem Verstande selbst einleuchtet und worauf uns die heilige Schrift in ihren deutlichsten Stellen und Jesus Christus selbst führt. So bekannt und einleuchtend alle diese Wahrheiten sind und so deutlich uns Vernunft und Christenthum dieselben lehren: so neu und fremd müssen sie den unduldsamen, kurzsichtigen Eiferern vorkommen, die von allem hier gesagten das Gegentheil thun und glauben. Hätte man Hoffnung, diese Menschengattung je zu bekehren, so würde ihnen Rec. aus dieser Predigt zurufen: Religion ist da, wo Dankbarkeit und Ergebung gegen Gott herrscht, wo Gewissenhaftigkeit u. Liebe herrscht,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23ten Junius 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Jacobäer: *Ernst Gottfried Baldingers neues Magazin für Aerzte.* Zehnten Bandes drittes bis sechstes Stück. 1788. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das dritte Stück enthält: *Krankheit, Tod und Leichenöffnung einer Wöchnerin* von C. H. S (*chreyer*) in Altenburg. Es war ein Fieber, welches sich mit einer tödlichen Absetzung wässerichter Feuchtigkeiten in fast allen Hölen des Körpers endigte. Die theoretische Erklärung dieser Krankheit ist ein Beweis von den guten Kenntnissen des Vf. Bey einer zweyten Geschichte: *von einem tödlichen Erbrechen*, möchte es wohl nicht ganz erwiesen seyn; dass dieses von Pflaumenkernen abgehangen habe, die sich an dem untern Magenmund anhiengen. — *Etwas über die Krätze, als Bestätigung und Beytrag zu Wichmanns Aetiologie derselben*, von D. *Justi* in Annaberg. Der Vf. erklärt sich für die Wichmannische Theorie: er glaubt, dass das Zurücktreiben der Krätze unmöglich und dass lediglich die unterdrückte Ausdünstung an allen üblen Folgen, die man der Krätzmaterie zugeschrieben, schuld sey. Wir wollen es dem Vf. gern zugeben, dass die Ausdünstung bey der Krätze sehr gehemmt sey: aber daran gedenkt er nicht, dass durch die grosse Reizung, welche die Krätzmilben auf der Oberfläche erregen und durch mehrere Veranlassungen, die von den Milben abhangen, die Hautsäfte verderbt werden müssen und dass durch den Gebrauch zurücktreibender Mittel diese verdorbenen Säfte in die Gefäse aufgenommen und an andere Orte abgesetzt werden können. Rec. hat sehr viele Kranke nach der Jasserischen Methode geheilt und nie eine Versetzung der Krankheitsmaterie erfolgen gesehen: dieses erklärt er aber nicht daher, weil eine Zurücktretung der Krätze unmöglich ist, sondern weil theils die Jasserische Salbe die Verderbnis in den Hautsäften kräftig hebt, theils auch auf eine zu kleine Oberfläche angebracht wird, als dass ihre zurücktreibenden Wirkungen sehr beträchtlich seyn könnten. Auch der zweyte Satz des Vf. dass innerliche Mittel bey der Krätze unnöthig sind, ist zu allgemein angegeben. Es ist durch Jassers und Schmuckers Beobachtungen ausgemacht, dass die Krätze durch den blosen Gebrauch äuserlicher Mittel geheilt werden kann, wenn ein richtiges Verhalten dazu kommt; der Reiz, den die Geschwüre auf der Haut erregen, die Verderbnis der Hautsäfte durch die Milben, von welcher die übrigen Säfte nicht frey bleiben werden, wenn die Krankheit tiefer wurzelt, die veränderte Ausdünstung, u. s. w. müssen aber nothwendig auf den ganzen Körper wirken und in diesem Veränderungen bewirken, die den Gebrauch innerlicher Mittel nothwendig machen. Diese Veränderungen können, wie der Vf. auch sehr gut erinnert, nicht als Folgen der zurückgetriebenen Krätze angesehen werden: aber als nothwendige Folgen der Krankheit werden sie doch gelten müssen. *Busch von einer von verreckten Schweinen einem Menschen mitgetheilten giftigen Ansteckung.* Ein Abdecker hatte Schweine, die an der Bräune gestorben waren, geöffnet und sich mit den nicht abgewischten Fingern die Nase ausgeschneuzt. Der Brand an der Nase und der Tod waren die Folgen davon.

Viertes Stück. *Untersuchung des Stahlbrunnens zu Langenschwalbach.* Die Versuche sind mit vieler Genauigkeit angestellt, und das Wasser enthält, ausser mehrern Salzen, Selenit, Kalk- und Bittersalzerde, sehr viele Luftsäure und in dieser aufgelöstes Eisen. — *Marburgs Viehharzneyschule*, von Hn. Prof. *Busch.* Es ist im Jahr 1788 ein eigenes zootomisches Theater erbauet worden. Kranke Thiere und alle Thiere, die binnen einer halben Meile von Marburg sterben, müssen dem Hn. B. geliefert werden. *Zeller von Wasserblasen und gallertartigen Stücken, die aus der Gebärmutter und zum Theil aus dem Hintern abgiengen. Bernhard de Gordonio über die Behandlung eines neugebohrnen Kindes*, aus dessen Buch *de conservatione vitae humanae.*

Fünftes Stück. *Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben verschiedener alten Aerzte.* Es werden alte und neuere Aerzte unter einander aufgestellt, Asklepiades und Botallus, Dexippus und die beiden Horste. *Ueber die Ansteckung thierischer Krankheiten bey Menschen, aus eigenen Erfahrungen*, von Hn. Hofr. *Birnstiel.* Es sind mehrere Fälle

von Brandblattern, die man dem Genuſſe des Fleiſches vom Rindvieh, welches den Milzbrand hatte, oder den Einflüſſen der Dämpfe von dieſen Thieren zuſchrieb, wenn ſie nach dem Tod geöffnet wurden. Der Vf. ſagt am Ende ſeiner Abhandlung, daſs gegenwärtig gar die Frage nicht mehr vom Anſteckungsſtoffe ſey, die ſich vom Vieh, welches an fäulichten Krankheiten geſtorben iſt, auf Menſchen fortpflanze: er will alſo nicht zugeben, daſs fäulichte Ausflüſſe aus Körpern der Thiere in dem Menſchen, der ſich ihnen ausſetzt, fäulichte Krankheiten erregen können. Rec. glaubt mit dem Vf. daſs die vier erſten Fälle von den Brandblaſen, die er anführt, von andern Urſachen herrühren konnten und zum Theil wahrſcheinlich herrührten. Aber der Fall S. 418, wo ein Fleiſcher am 9ten Auguſt Abends eine am Milzbrand geſtorbene Kuh öffnete, ſchon von dem ſtinkenden Dampf in Uebelichkeiten verfiel, am 11ten krank wurde und am 19ten an einer bösartigen Krankheit mit Brandblattern an der rechten Hand und am Geſicht ſtarb, ſcheint Rec., bey allen Gegengründen des Vf., zu den übrigen vielen Thatſachen gerechnet werden zu müſſen, welche beweiſen, daſs die fäulichten Ausflüſſe thieriſcher Subſtanzen bey Perſonen, welche ihnen ausgeſetzt ſind und bey vorhandener Diſpoſition, fäulichte Krankheiten von der gefährlichſten Art erregen können. *Drey Krankheitsgeſchichten, als Beyträge zur Beſtätigung der beſondern Wirkſamkeit der Kampfiſchen Visceralklyſtiere*, von Hn. D. *Groſsmann*. *Schlereth hiſtoria morbi cum ſubjuncto ſtatu exenterationis* des vorigen Fürſtbiſchofs zu Fulda, eine ſehr genaue Geſchichte der *cholera gangraenoſa metaſtatica* und daher entſtandenen brandigen Entzündung der Gedärme. Ein Kranker ſtarb an einem Wurmfieber und heftigen Zuckungen von Würmern. Hr. D. *Juſti* fand, daſs die Würmer den Magen an etlichen Orten durchbohrt hatten.

Sechſtes Stück. *Medicinalverfaſſung der Hottentotten, aus den beſten und glaubwürdigſten Schriften genommen*, ein unterhaltender Aufſatz, von Hn. D. *Fielitz*. Von eben demſelben ſind *Bemerkungen über verſchiedene Haut- und Fleiſchwürmer im menſchlichen Körper, beſonders über die Vena Medinenſis*. Rec. glaubt gern, daſs viele Hautwürmer nichts anders, als verhärteter Talg und, beſonders bey Kindern, verhärtete Ausdünſtungsmaterie ſind. Wenn aber der Vf. die Vena Medinenſis ebenfalls für keinen Wurm, ſondern für aponeurotiſche Theile hält, ſo mag dieſes wohl von dem ſonderbaren Fall gelten, den er anführt, wo er einem mohamedaniſchen Weibe einen ſolchen ziemlich langen Körper von der Dicke einer dünnen Federſpule herauszog; aus dieſem einzigen Fall aber den Schluſs zu machen, daſs die Vena Medinenſis ein Unding ſey, und daſs alle Aerzte und Naturforſcher ſich geirrt haben, wenn ſie die Exiſtenz dieſes Wurms behaupteten, iſt zu gewagt. — *Noch ein Wort über Menſchenra-*

cen, von Hn. Hofr. *Metzger*. Nur zwey Hauptvarietäten werden angenommen: der weiſse und der ſchwarze Menſch. *Zobel von dem Nutzen der reinen Weinſteinſäure in der Arzneywiſſenſchaft und Oekonomie*. Sie wird ſtatt des Citronenſaftes, auf Seereiſen, zur Verhütung des Schaarbocks, bey Armen, dergleichen zur Bereitung des Punſch vorgeſchlagen. Die vielen kleinern Aufſätze, Nachrichten u. d. gl. müſſen wir wie gewöhnlich übergehen.

LEIPZIG u. WARSCHAU, b. Gröll: D. *Chriſt. de Stac. de Moneta*, königl. Pohln. Hofrath und Leibarzt, *von der einzig zuverläſſigen und durch viele Erfahrung beſtätigten Heil-Cur des Biſſes toller Hunde, Katzen, Füchſe und aller Arten toll gewordener oder auch ſtark gereizter Thiere, wie auch der Vipern, Ottern, Schlangen und der Verletzung aller giftigen Inſecten*. Mit Beyfügung einiger gemeinnützigen Erfahrungen verſchiedenen Gegenſtandes aus der praktiſchen Arzneykunde. 1789. 138 S.

Dieſes Buch enthält mehrere einzelne Abhandlungen. Erſt ſteht die Abhandlung von dem Biſs wüthender Thiere und deſſen Folgen. Der Vf. iſt mit keinem Mittel wider die Folgen des Biſſes zufrieden: ſelbſt dem Ausſchneiden und dem Brennen der gebiſſenen Stelle mag er nicht trauen und von dem Queckſilber führt er den Fall an, daſs es bey 23 Perſonen, die ein wüthender Wolf gebiſſen hatte, gebraucht und durchaus unwirkſam befunden wurde. Dieſe Thatſache würde in mehr als einer Hinſicht merkwürdig ſeyn, wenn der Vf. beſtimmtere Nachrichten von der Auswahl und Anwendung der Queckſilbermittel in dieſen Fällen gegeben hätte. Nicht einmal was für ein Queckſilberpräparat innerlich gebraucht wurde, giebt er mit Gewiſsheit an, und äuſserlich iſt die Queckſilberſalbe in nicht gehöriger Menge gebraucht worden; auch in der Behandlung der gebiſſenen Stellen war man viel zu nachläſſig. Nach dieſen Bemerkungen und nach einigen Erläuterungen über die Kennzeichen der Hydrophobie beſchreibt er ſein Mittel, welches in einzigen Jahr 1785 mehr als hundert Gebiſſene heilete und die Folgen des Biſſes in jedem Fall verhütete, deſſen Wirkſamkeit aber nicht durch genaue Angaben der Thatſachen, ſondern zuweilen auch durch Nachrichten, die der Vf. gemeinen Leuten einzuziehen auftrug, beſtätiget wird. Dieſes Mittel iſt Eſſig mit Butter vermengt, welches innerlich und äuſserlich gebraucht werden ſoll und auf welches ſich ein vorſichtiger Arzt gewiſs nicht verlaſſen wird. Die Vorſchläge zur localen Behandlung der gebiſſenen Stelle verrathen keine groſse Sachkunde. Friſche Erde, Sand, Koth, oder Toback ſollen auf die Wunde geſtreuet, dann ſoll das Nürnberger Pflaſter darauf gelegt werden. Auch von der Art, wie das Gift wüthender Thiere wirkt, hat der Vf. unrichtige Begriffe. Das

Vipern-

Viperngift, der Bifs von giftigen Insecten und dem Gift wüthender Thiere wirken seiner Meynung nach auf einerley Art und weichen seinem Heilmittel. Auf diese Abhandlung folgen mehrere über verschiedene Materien, z. B. über das Fassen der Fische zu trinken, von den heilsamen Fischbädern und deren grofsem Nutzen bey Entzündungen der Brust und andern hitzigen Krankheiten, von dem Nutzen der Ligaturen äufserer Theile, um durch diese den Zufluss des Blutes nach den Eingeweiden zu vermindern, u. s. f. Ein Aufsatz: Balsamisch-resolvirende und Kreutzschwerzstillende Pillen verräth den Arzneykrämer, der sich durch seine geheimen Mittel Geld erwerben will.

Diss. exhib., b. Dänzer: *D. M. van Geuns*, der Arzneykunde öffentlichen Lehrer zu Harderwick, *Abhandlung über die epidemische Ruhr, welche in den Jahren* 1783. Aus dem Holländischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Johann Bernhard Kaup*, d. Arzneygel. Dr. 1790. 367 S. 8. (21 gr.)

Nach Stolls berühmten Werk über die Ruhr möchte dieses Werk wohl unter die vorzüglichen gehören, die in unsern Zeiten über die Ruhr erschienen sind. Der Vf. sah eine der fürchterlichsten und tödtlichsten Ruhren, die je in Holland erschienen sind, und beschreibt sie genau und besonders derjenige Theil seines Werks, in welchem er die Ursachen der Ruhr, ihre Verbreitung und Tödtlichkeit unterstellt, scheint allgemeine Bemerkungen über den Gang der Krankheit enthalten und die vernünftigste Art sich gegen die Krankheit zu schützen angiebt, verdienen von allen Aerzten, als Arbeit von einer Meisterhand, gelesen zu werden. Er verwirft mit Stoll die Tulpische Meynung: dass die Ruhr immer Unreinigkeiten in den ersten Wegen zum Grund habe und hält mit mehrern Nachfolgern Stolls die Ruhr für Folge der gehemmten Ausdünstung, wozu doch aber nach seiner Meynung die vermehrte Neigung oder Fähigkeit zur faularigen Abartung in menschlichen Körper kommen muss, welche ihm aber nicht so allgemein zugegeben werden kann, als er sie annimmt, ob sie schon bey seiner Seuche statt hatte. Darnach richtet er auch seine Kurart ein, die nur in Fällen, wo offenbare Anzeigen dazu vorhanden sind, abführend, im Ganzen aber schmerzlindernd und schweistreibend ist. Der Mohnsaft, besonders in Gestalt von Sydenham's Laudanum, ist sein grofses Mittel, mit dem er die höchsten Zwecke der Heilung am sichersten zu erreichen glaubt. Stärkere Mittel zur Beförderung der Ausdünstung empfiehlt er, ausser dem Doverschen Pulver, nicht: wir wundern uns, dass er der Verbindung des Laudanum mit dem Huxhamischen Spiesglanzwein und des Mohnsafts mit andern Spiesglanzmitteln nicht gedenket, die man bey dieser Krankheit in einem hohen Grad wirksam gefunden hat. Im Verfolg der Abhandlung beweist er aus Erfahrungen, die keinen Zweifel verstatten, dass der erste Ueberfall von einer Ruhrepidemie gegen einen zweyten sichere; dass Oerter, die vor etlichen Jahren von der Seuche heimgesucht wurden, von der wiederkommenden Seuche verschonet werden, dass also die Anlage zur Krankheit durch sie selbst für eine beträchtliche Zeit vermindert, oder gar ausgelöschet werde. Es wird aus sichern Thatsachen erwiesen, dass die Weiber etwas häufiger starben, als Männer; das hohe Alter litt am meisten, dann die Kinder. Personen vom Mittelalter kamen am besten durch. Die Ursachen, warum die Ruhr auf dem platten Lande tödtlicher, als in den Städten ist, die Ursachen, welche die Anlage zu derselben allmählich bewirken, und ihre Entfernung verhindern, sind besonders in Hinsicht auf die Art, wie sie auf den Körper wirken, vortrefflich ausgeführt und auf diese Erläuterungen bauet endlich der Vf. seine Vorschläge zur Vorbauung gegen diese Krankheit, die wider die von ihm angenommenen Ursachen der Ruhr und wider die Ansteckung, die er zwar zu Anfang der Epidemie, aber nicht im Fortgang derselben läugner, gerichtet sind. — Die Uebersetzung ist von Provincialausdrücken zwar nicht frey, scheint aber den Sinn des Vf. gut auszudrücken.

Lazzro, b. Schwickert: Dr. *Vachiers*, der med. Facultät zu Paris Beysitzers, *Behandlungsart aller Krankheiten*. Ein für junge Aerzte, Wundärzte und gutthätige Leute, die auf dem Lande sind, mit der ausübenden Arzneykunst abgehen, überaus nützliches Werk. — Aus dem Französischen übersetzt von Dr. *Adam Michael Kirsch*, der med. Facultät zu Leipzig Beysitzern. *Vierter Theil*. 1790. 272 S. 8.

Das Original ist zu seiner Zeit in unsern Blättern angezeigt worden (A. L. Z. 1787. n. 10). So in extenso, wie es Hr. B. übersetzt hat, wird das Werk den Nutzen nicht haben, den es gehabt haben würde, falls er die vier Bände in einen zusammengezogen und nur das Brauchbare und Gute, dessen im Werk sogar sehr viel nicht ist, ausgehoben hätte. Ausserdem kann Rec. die Uebersetzung denen, die sich durch die vier Bände durcharbeiten wollen, als gute Arbeit empfehlen.

GESCHICHTE.

Aresburg: *Ueber das Leben und die Verdienste Johann von Dalbergs, ehemaligen Bischofs zu Worms und Wiederherstellers der Wissenschaften zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts*. Ein Versuch von *Georg Wilhelm Zapf*, Churfürstl.

Mainzischen Geheimenrath u. s. w. 1789. 5 Bog. u. 2 Bl. 8.

Rec. war vor mehrern Jahren selbst willens, jenem grosen Kenner und Beförderer der Wissenschaften des guten Geschmacks ein biographisch-literarisches Denkmal zu setzen. Er forschte nach ungedruckten Hülfsmitteln: konnte aber, ausser einem unbedeutenden Fragment von *Nicolaus Bickard*, Genealogisten des hohen Domstifts zu Mainz, nichts auftreiben. Er hielt sich deswegen an gedruckte Nachrichten, besonders von Zeitgenossen des Bischofs Johann von Dalberg (oder *Dalburg*, wie er sich meistens selbst schrieb). Er sammlete deren viel, vorzüglich aus Briefen damahliger Gelehrten, aus Vorreden und Zueignungsschriften, die man an denselben gerichtet hat. Als er aber den Vorrath in Ordnung brachte und sichtete; so blieben ihm wenig gesunde Körner übrig. Meistentheils waren es allgemeine Lobsprüche, aus denen freylich unläugbar erhellet, dass jener Dalberg, so wie verschiedene seines uralten Geschlechts in alten und neuen Zeiten, ein verdienstvoller Mann war: aber dies wusste man ohnehin. Auch die andern Nachrichten waren schon bekannt. Es fanden sich keine darunter, womit man die Lücken in der Lebensgeschichte des vortreflichen Mannes, zumal in seinen Jünglings- oder Bildungsjahren, hätte ausfüllen können; keine, die uns seinen Charakter individueller und anschaulicher gemacht hätten. Diesemnach gab Rec. sein Vorhaben auf, zufrieden, bey dieser Gelegenheit das in der Geschichte der Wissenschaften höchst interessante Zeitalter Joh. Dalberg's genauer kennen gelernt zu haben.

Dass ihn bey solchen Umständen die Erscheinung der Zapfischen Schrift sehr überrascht haben müsse, lässt sich leicht begreifen. Heishungrig fiel er über sie her: aber — fast noch eben so hungrig gieng er wieder davon. Er fand, dass Hr. Z. beynahe alle von ihm gesammelte Materialien gleichfalls gesammlet und noch einige wenige hinzu gethan, und sie auch, so gut es sich thun liess, geordnet und verarbeitet habe: dass er aber eben so wenig, als Rec., im Stande gewesen sey, ungedruckte Sachen zu entdecken oder ein Ganzes zu liefern. Mit Recht nennt er es also selbst nur einen *Versuch*, sagt auch S. 79, dass er für Dalberg noch kein würdiges Denkmal sey, wünscht aber dabey, dass er es noch in der Folge werden möge. Kurz, des Vf. Mühe und Eifer sind unverkennbar, und deswegen verdient er allerdings Lob und Dank.

In der Zuschrift an den, unser Jahrhundert auf vielfache Art verherrlichenden, Hn. *Coadjutor von Dalberg* spricht Hr. Z. auch von den Schwierigkeiten, die sich ihm bey dieser Arbeit zeigten, äussert aber dabey, dass die zerstreuten Nachrichten ihn gleichsam aufgefodert hätten, einen noch unreifen Versuch zu wagen: welches bey Rec. gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte. Beym Eingange der Schrift selbst, die wir nicht in Paragraphen abgetheilt hatten, führt Hr. Z. einige andere hervorstechende Männer aus dem Freyherrlich Dalbergischen Geschlecht an, und kommt hernach auf seinen Helden selbst. Mit Recht erinnert er S. 30, dass bey einem solchen Manne und, wollen wir hinzu setzen, eben wegen der Mangelhaftigkeit der ihn betreffenden Nachrichten, jeder, selbst geringscheinende Umstand, wichtig ist, weil er vielleicht auf nähere Spuren führt. Einen solchen Umstand, der wohl etwas mehr, als gering scheinend, ist, und den wir in der Zapfischen Schrift nicht finden, wollen wir hier anführen, dass nemlich v. Dalberg öffentliche Vorlesungen auf der Universität zu Heidelberg gehalten, als er schon Domprobst zu Worms war. Denn so sagt der vorhin erwähnte Bickard: *Hr. Johann von Dalberg — hat auf der Universität Heidelberg, als er schon Thumprobst war, öffentlich gelesen, auch das Cancellariat oder Rectorat selbiger Universität der Thumprobstey Wormbs incorporiret.*

Bey S. 43, wo von Dalberg gesagt wird, dass er auch ein Münzkenner gewesen sey, können wir unsern Lesern die noch nicht öffentlich bekannte Nachricht mittheilen, dass Hr. Z. nachher auf die sehr wahrscheinliche Vermuthung gekommen sey, dass der von ihm in seinen *Merkwürdigkeiten der Zapfischen Bibliothek* (St. 1. S. 14 u. f.) recensirte pergamentene Codex, den er dort Peutinger'n beylegte, von Dalberg herrühre, und dessen *liber de moneta* sey, das Tritheim, und er aus ihm (S. 83.) anführet, und das man bisher für verlohren gehalten hatte. Eigentlich ist es eine Beschreibung der Kaisermünzen. Hr. Z. wird, wie wir hören, seine Entdeckung in einem an die Kurfürstl. Mainzische Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, die ihn im vorigem Jahr zu ihrem Mitglied wählte, bekannt machen.

Was *Schelhorn* in seinen Ergötzlichkeiten (B. 2. S. 741) aus einem lateinischen Vademecum von F. v. Dalbergs Ausschweifungen anführt, erklärt Hr. Z. (S. 75. u. f.) für Verläumdung: wenigstens ist es eine Anekdote, die keinen tüchtigen Gewährsmann für sich hat.

S. 79. hätte auch mit angeführt werden können, dass dieser Dalberg nicht etwa zu Worms oder Ladenburg, sondern zu Heidelberg gestorben, aber sein Leichnam zu Worms in dem Bischöfl. Gewölbe im hohen Chor des Domstiftes beygesetzt worden ist.

Uebrigens wollen wir bey einem so wohlgemeynten und mühsamen Versuch weder die eingeflossenen Allotrien (wie S. 31. N. 18), noch die Mängel der Schreibart (als: *superficielle Kenntnisse, die nur auf der Oberfläche schweben*) rügen: sondern vielmehr Hn. Z. ermuntern, in seinen literarischen Forschungen weiter fortzufahren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24sten Junius 1790.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Hiſcher: *C. Valerii Catulli Carmina, etc.*

(*Fortſetzung der in No. 173 abgebrochenen Recenſion.*)

Der Sammlung der Varianten geht noch vieles an Richtigkeit und dem erfoderlichen oder möglichen Grade der Vollſtändigkeit ab, da Hr. *D.* nicht einmal die, in der Var. lect. genannten Ausgaben vor ſich gehabt oder ſorgfältig genug eingeſehen hat. Daher kommt es denn auch, daſs er ſich oft bloſs mit den allgemeinen Angaben: *alii, nonnulli, nonnullae editiones antiquae, in quibusdam, quaedam e vetuſtiſſimis* behilft; oder daſs er die Ausgaben, auf welche er ſich beruft, wenn Miſsverſtändniſſe ſtatt finden, nicht unterſcheidet, wie z. B. Aldina I. und II., die doch bekanntermaſsen ſehr von einander abweichen: ſeine ſchlechthin genannte *Aldina* iſt, wie wir wahrgenommen haben, *Aldina I.*, woraus aber die Lesarten äuſserſt nachläſsig angezeigt ſind. Eben ſo leſen XIII, 6. *gar nicht alle Venetae: Fabulle noſter*; ſondern mehrere derſelben, auch *Ven.* 1500: *Venuſte noſter*, welches auch alle Handſchriften des Statius beſtätigen. Dieſer Sorgloſigkeit iſt es zuzuſchreiben, daſs nicht einmal aus den Ausgaben, die er verglichen haben will, die Stimmen gehörig geſammelt ſind: ſo haben z. B. auch *Ven.* 1500 und *Ald.* 1502. die carm. XLVIII, 4. vertheidigte Lesart, nicht nur die dort angeführte *Ven.* 1493. Oder er beruft ſich auf fremde oder gar keine Zeugniſſe, wo ihm ſchon ſeine eigene Ausgaben hätten Beweiſe geben können: ſo hat Epith. 364. auch Ven. 1500: *Cum terre excelſo*, ſo wie der, auf noch frühere Ausgaben ſich gründende, *Chriſtophorus Suchtenius*, ſo daſs es vielleicht *terrae è celſo* geheiſſen haben könnte, da doch der Begriff *teres* ſchon in dem *coacervatum* zu liegen ſcheint, wenn ja der Grabhügel dieſe Figur hatte. Eben dieſe beyde Ausgaben leſen v. 365 *percuſſae* und v. 373 *animis*, welches letztere wir dem *animi* vorziehen: denn die Beyſpiele, die neuerlich *Köler* über dieſen Genitiv angeführt hat, ſind anderer Art und beweiſen gar nicht, was ſie beweiſen ſollen; *optati animis amores* iſt nur die *von beyden, von beyden Herzen* gewünſchte Liebe: das was folgt, wo der Geſang die Geliebten, ſo zu reden, *an einander* giebt, beſtätiget dieſe Lesart noch mehr. Anderwärts ſind gar keine beſtimmte Gewährsmänner für ſehr beſondere Lesarten angeführt: carm. XII, 9. hat der Catullus ſ. l. e. a. und Ven. 1500: *das pater*, welches ſich vielleicht in mehrern alten Ausgaben finden dürfte. Oder die Lesarten ſind nicht auf die erſte Quelle zurückgeführt: XLIV, 15 hat nicht erſt Muretus: *ocymo*, wir finden es ſchon in Ald. I., die frühern Ausgaben und Handſchriften ſind für das *otio*, welches in dieſer Verbindung *drollichter* und folglich *catulliſcher* iſt: zwey Geſundheitskräuter kommen uns zu *receptmäſsig* heraus. Eben dieſe Unſtätigkeit in Anführung der Ausgaben hat gemacht, daſs zwar bisweilen beſſere *und zeither unrecht vernachläſsigte* Lesarten aus ihnen wieder eingeführt, andere gleichfalls überſehene aber auch aufs neue überſehen ſind: ſo iſt z. B. Epith. 383. des Paſſeratii *profantes* zu unſerer Zufriedenheit aufgenommen; nur hätte gleichergeſtalt LXI, 106. eine ſehr kräftige, die dort (Strophe 21. und 22.) geſagten Sätze nachdrücklich verbindende Lesart der *Plantiniana* 1592. gerade zu in den Text aufgenommen werden ſollen: Lesta *quin*. Nichts war leichter, als dieſes *quin* in den Handſchriften, wo es qui geſchrieben wird, zu überſehen. Das *quae* einiger alten Ausgaben hat gar nicht ſtatt, und *qui* macht uns eine oratio ſoluta, die Catull hier gewiſs nicht zu Schulden kommen lieſs. So unerlaſslich nun Fleiſs und Genauigkeit im Auffammeln *gedruckter* Lesarten ſind, um ſo viel unerlaſslicher ſind ſie es bey den *Handſchriften*: weil oft ein anderer aus der verdorbenſten Lesart etwas zu machen verſteht, mit der wir nichts anzufangen wuſsten. Ungebrauchte Handſchriften hat Hr. D. gar nicht zu vergleichen gehabt, um ſo viel mehr konnte er ſeine Aufmerkſamkeit ungetheilt auf den bey ſeinen Vorgängern vorhandenen Stoff richten. Dieſs hat er gar nicht ſo gethan, wie man fodern kann; und wir behaupten, daſs ſeine Ausgabe von *dieſer Seite* gar nicht zuverläſsig zu brauchen iſt. Wir haben ſchon oben geſagt, wo des *Hier. Avantii Emendationes*

Catullianae zu ſuchen wären; gleichwohl war daran gelegen, dieſs zu wiſſen, da *Hier. Avantius* in der vorgeſetzten *epiſtola ad Auguſtinum Octocenſem* ſich ausdrücklich auf *veterum codicum praeſidium* beziehet und auch Lesarten beybringt, deren wir ſonſt nirgends gedacht finden: daher erwähnt auch Hr. D. deſſelben faſt nur da, wo ihn etwa Scaliger und Muretus auf ihn führten, wie XII. 1.; wo man noch dazu eben nicht für ihn eingenommen wird. So übel aber auch Scaliger (ad XII, 1.) auf ihn zu ſprechen iſt, indeſs Muretus weit beſcheidener von ihm urtheilet; ſo verdiente er doch nicht ſchlechterdings vernachläſsiget zu werden, wie wir jetzt und nachher zeigen wollen. So führt er, z. B. gleich c. II. 13 aus ſeinem Codex antiquior an: *quod zonam ſoluit diu negatam*, welches uns weit delikater und katulliſcher vorkömmt als *ligatam*, obſchon wir nicht läugnen, daſs dieſe Lesart (*ligatam*) in alten Handſchriften geſtanden haben müſſe, da ſie *Priscianus* pag. 546. Putſch anführt. Vielleicht rührt dieſe Dittographie von dem Catull ſelbſt her; ein Grundſatz, nach dem, unſers Erachtens, mehrere Abweichungen in der Lesart zu beurtheilen wären. Hr. Ds Varietas lect. hat über dieſe Stelle nicht ein Wort. Die Abweichungen der Handſchriften des Statius hat er zwar für ſeine Ausg. ausgezogen, aber gar oft mangelhaft, verſt immelt, oder ganz verkehrt und unzuverläſsig, oft auch gar nicht: wir können zu jedem nur einzelne Beyſpiele geben, bitten aber uns zu glauben, daſs dieſs nicht die einzigen ſind. Bey c. LXIV. muſs dieſe Unbeſtändigkeit einen forſchenden Leſer doppelt unzufrieden machen, weil Hr. D. hier in der groſſen Ausg. oft ganz andere Dinge ſagt, als er in der beſondern Ausg. des Epithalamii geſagt hatte. Dort führte er v. 13 an: *incanuit plurimi libri veſſe Statio*, hier heiſst es: *inranduit in Mſſ. Statii*. Wer des Statii Ausgabe nicht ſelbſt zu Rathe ziehen kann, bleibt ungewiſs, welches von beyden richtig ſey. Statius fand aber; *incanduit*. Carm. XXVII, 4. vertheidigt Statius: *ebriosa acina* mit Gellii (VII, 20; nicht 22, wie Hr. D. ſetzt) und verwirft die Lesart ſeiner Handſchrr. *ebriaſo acino*. In dem Utrechter Abdruck des Statius ſteht zwar durch einen Druckfehler *acino*; man ſieht es aber aus der geführten Beweisſtelle aus dem Gellius, daſs Statius gemeint habe: *acina*. Hier macht Hr. D. dieſe Kritik: *acino Stat. male!* vid. *Gell. VII*, 22. Als wenn dieſen Statius nicht ſchon *beſehen* gehabt und aus ihm acina bewieſen hatte. Wenn ja was angeführt werden ſollte, ſo muſste es heiſsen: *Libri ſcripti ap. Statium male*. Noch häufiger ſind ſie gar nicht angeführt. XXI, 8. ſoll *prius* lect. Mſſ. ſeyn; alle Handſchrr. des Statius haben: *prior*. XLVI, 11. ſoll *Diverſos variae* lectio Mſſ. ſeyn; alle beym Statius leſen: *Diverſe variae*. XI, 11. beſtätigen alle beym Statius die Lesart. von der er nur ſagt: *alii dederunt*. Nicht einmal da, wo ſie zur Beſtätigung der Lesart von Nutzen geweſen wären, gedenkt er ihrer. XII, 16 leſen alle: *Haec*, vortreflich; nehmlich *Sudaria*, denn nicht nur das geraubte linteum hatte ein pretium affectionis für ihn, ſondern das ganze Geſchenk. XI, 21. beſtätigen alle Handſchriften Statii *reſpectet*. Mit gleicher Nachläſsigkeit hat er in Anſehung der von *Janus Dulcegger* geſammelten Handſchriftl. Lesarten verfahren: die vor *Jani Gebhardi Animadverſſ. in Cat. Tib. Prop. Hanov.* 1618. ſtehen und gemeiniglich bey der Francof. 1621. gefunden werden. Selbſt die Lesarten der Handſchrift des *Scaliger*, deſſen Ausgaben doch leichter zu haben ſind, erhält man hier nicht genau ausgezogen. XXXVII, 13. ſagt die Var. lect. *bella patrata, Scaliger*. Das hieſse etwa: Scaliger e conjectura; denn Scaligeri editio kann es nicht heiſsen, welche *pugnata* behält: ſo lieſt aber *Scaligeri Codex*. Epith. 122 fand Scaliger das *triſti* in ſeiner Handſchr., in den Handſchriften des Statius fand weder *dulci* noch *triſti*: keines von beyden ſcheint alſo das wahre. ib. 125. *Clariſcas* iſt wieder nicht etwa Scaligeri Conjectur, ſondern Lesart ſeiner Handſchrift. Die gelehrten Commentatoren führen zuweilen catulliſche Stellen nicht nach den gedruckten Exemplaren, ſondern nach ihren Handſchriften an, auf dieſe ſcheint weniger gedacht zu ſeyn. So hatte z. B. *Hier. Columnae* Codex IV, 3: *volantis impetum altis* (ad Ennium p. 143), wo er auch ſonſt nach ſeiner Handſchrift citirt, als p. 225, 337 u. ſ. w. — Den Werth handſchriftlicher Lesarten behaupten unter gewiſſen Bedingungen in einem vorzüglichen Verſtande, die aus den alten Grammatikern und Kritikern ſo wie aus den Alten überhaupt aufgefundenen Lesarten, wo es auch ſchon der Mühe lohnt, wenn ſich eine ſtreitig gemachte Stelle mit Hülfe ihrer beſtätigen läſst. Wenn Hr. D. hier Vorgänger gehabt hat, ſind nun wohl dergleichen angezeigt, wie XXXIX, 19. wo ihm ſchon Vulpius und dieſem wieder Statius, oder LXII, 45. wo ihm Muretus vorgegangen war. Wo aber dergleichen Nachweiſungen fehlten, da bringt auch Hr. D. nichts bey. So wären z. B. *Atilius Fortunatianus* (p. 2676. Putſch) und *Servius*, den ſchon Parthenius anführt, für das *Arida I*, 2. wohl beſſere Gewährsmänner, als das leidige Gehör; doch iſt die Lesart immer zweifelhaft, da auch *Terentianus Maurus* (p. 96. Comelin) auch in ſehr alten Ausgaben und *Marius Victorinus* (p. 204. Comel.) in ihren Handſchriften das *Arido* gehabt haben müſſen. IV, 27. wird gegen die Voſſiuſchen Mſſ. auch durch *Chariſius* (L. 3. p. 223. Putſch.) beſtätiget. Den ſtärkſten Beweis für das *ſubpernata* XVII, 19. giebt wohl die Handſchrift vom *Feſtus*, die Antonius Auguſtinus beſaſs, wo in voce ſupernatus dieſe Stelle des Catull ausdrücklich angeführt iſt. LXIII, 1. leſen die beſten Ausgaben des *Terentiani Mauri*, wie Parriſius 1509 cura Petri Phoenicis und eine Handſchrift: *Atlis*, wie auch das Sybelmanns v. 27. 32. u. ſ. w. erfodert. Zuweilen führen ſie auch ganz beſondere Lesar-

Lesarten an; die, wenn sie auch sonst keinen Werth haben, doch angezeigt und kurz und gut beurtheilt werden sollten. Dergl. ist, was Hr. D. XXXVII, 18. aus Vossius beybringt, wo wir aber doch ja keinem Kritiker rathen, das gesunde und gute *cuiculosae* mit dem Priscianischen Auswuchs zu verderben; denn fast alle Priscianischen Handschriften müssen hier gleich verdorben seyn, da wir das *Celiberosae* selbst in zween sehr alten gefunden haben. Eben dahin gehört, was Hr. D. nicht angeführt hat, wenn *Marius Victorinus* (p. 175. Comelin) LII, 2: liest: *Sella in curuli scrofa Nonius sodet*, da doch diesen Beyname Struma aus Plin. 37, 6. gewiss ist. So glauben wir auch dem Hier. Avantius nicht, der Epithal. 278. *Ad se* aus *Macrobii Saturn* I, 5 extr. in *A se* verändert haben will. Von einzelnen zerstreuten Conjecturen der Kritiker sind mehrere Hrn. D.'s Aufmerksamkeit entgangen, z. B. *Petri Victorii* einzig wahre und vortreffliche Wahrnehmung in c. LXIII, 85. *adhortatus lis*, die er über Cic. ad Divers. XVI, 18. to. 2. p. 182. Graev. vorgetragen und Francisci Mariae Molsae Beyfall darüber erhalten hat, die aber freylich noch eine kleine Nachhülfe in Ansehung des Metrums des primi commatis bedarf; etwa: *Ferus hîc* (adv.) *se adhortatus lis*; denn der Spondeus vor der syllaba catalectica liesse sich doch wohl noch verantworten, da auch v. 37. die Lesart noch zweifelhaft und *labantes* unserem Gefühl nach, viel natürlicher ist als *labante*. Hr. D. führt jene alte unverdorbene Lesart aus der Ausgabe von Reggio an; sie steht auch in andern, aber an Victorium denkt er nicht, und wir sehen in der That nicht ein, wie aus *adhortatus lis, sese adhortans* machen, heissen könne: *bene emendare*. Andere Conjecturen, die *Acidalius, Schrader, Ezras de Clercq van Jever* und andere vorgetragen haben, scheinen ihm nicht bekannt geworden zu seyn. Zuweilen sind die beygebrachten Conjecturen nicht so vollständig angeführt, dass sie sich hinlänglich beurtheilen liessen; so ist es z. B. Epithal. v. 178. mit Scaligeri Conjectur gegangen: denn er verbesserte ja nicht nur das *Isthmoneos*, sondern die ganze Gedankenfolge in v. 178. 179. Ebend. v. 363. emendirt *Heinsius* (*Adverss. p.* 648) nicht: *Teucro*, wie Hr. D. anführt, sondern *Teucrum*. Auch war es oft zur Geschichte des Textes nothwendig, die wahren Urheber solcher Vermuthungen zu nennen. So ist z. B. Epith. 36. *Cranonisque domus* Victorii vortreffliche Verbesserung (Var. Lect. XX, 24. p. 318. Florent.), die der Scaligerschen schon um deswillen vorzuziehen ist, weil hier ein speciellerer Name erwartet wird. Ebend. 120. *prae optarit* Achillis Statii aus der Lesart seiner Handschriften *portaret* glücklich errathene Conjectur, die Scaliger zehn Jahre nachher, in seiner Handschr. wenig verändert fand. v. 176. *requiesset* ist Scaligeri und v. 289. *Non vacuus* Guarini Conjectur. v. 325. *tariſſime natu* ist nicht Scaligers, sondern des ältern Douza Einfall (Praecid. cap. 5.). VI, 8. heisst es bey Hrn. D. *vatis lectio: Sertis Assyrio* — woher nun das: *Sartis ac Syrio*? dies verlangt man doch billig von einem Kritiker zu wissen, der es andern nicht Recht spricht, wenn sie sich in verdorbenen Texten eine glückliche Kühnheit erlauben. Es ist Hieronymi Avantii Emendation, die nach ihm Statius bestätigt hat; eben derselben hat man nach Scaliger VIII, 9. dies: *tu quoque inpotens noli* zuzuschreiben; wie wohl wir es unter seinen Emendationen nicht finden. X, 8. ist *Ecquonam* gar nicht Gronovii Conjectur, sondern des Achill. Statii und Gronov führt es nur dort (p. 249) mit Billigung an; auch auf XXVIII, 6. hat sich schon Statius der Bestätigung halber bezogen.

In Absicht der Bearbeitung und Anwendung des gesammelten Stoffs wird man überhaupt genommen mit des Herausgebers Manier recht wohl zufrieden seyn. Er beobachtet fast immer das Ne quid nimis. Sein kritisches Gewissen bewahrt ihn auch ohnehin vor allzuvielen Neuerungen, und bey den glücklichen Abänderungen seiner bessern Vorgänger hat er es, wie wir schon erinnert, wie billig bewenden lassen. Bisweilen vertheidigt er die lectio vulgata gegen eine bemerkte Abweichung aus innern Gründen mit überzeugender Kürze, wie XII, 8. das *mutari* gegen mulctari, welches nichts als ein Spiel der Feder eines Abschreibers ist. Anderwärts bestätigt er sie aus dem Sprachgebrauch, wie XLIV, 7. das *expuli* mit einem treffenden Beyspiel aus Horaz. Epith. 112. sind wir ganz seiner Meynung, wenn er *sospes* für das wahre hält; nur hätte er es durch seine *eligat sibi quisque* nicht wieder schwankend machen sollen: er trifft es hier, wo an kein *eligere* zu denken ist, weit besser, als Mitscherlich, der *victor* vorzog: denn nicht zu gedenken, dass Statii Handschriften und mehrere alte Ausgaben das *sospes* haben; so liegt ja *victor* schon in dem: *multa cum laude*; vv. 99 — 105 aber, wo Ariadne stille Wünsche für sein *Leben* und seine *Erhaltung* thut, machen offenbar den Begriff der *Erhaltung* hiernach nothwendig, und so wie das *multa cum laude* auf die *praemia laudis* (v. 102.) sich bezieht, so stehen *sospes* und *mortem oppeteret* in wechselsweiser Beziehung. *Victor* ist offenbar Glosse von dem *multa cum laude*; der Glossator wollte bestimmen, was das für eine *laus* hier sey. Einige andere Stellen, wo wir nicht so seiner Meynung sind, lassen sich hier noch anzeigen: zumal da durch diese Anzeige die Art, wie Hr. D. seine Materialien bearbeitet, noch näher characterisirt wird. Bisweilen hat es uns geschienen, als ob Hr. D. Lesarten, für die alles spricht, unrecht hintangesetzt oder nicht gehörig gewürdigt habe, dahin rechnen wir z. B. XI, 7, wo *quae aequora* aus Massei Handschr. weit poetischer ist, als *quas*. XII, 9. verspricht gewiss nicht *meros amores*, sondern *meos amores* in dem Sinne wie carm. XV. 1. Wären die meri amores, und zwar so wie es Hr. D. versteht, hier gemeynt; so wäre

nichts lächerlicher, als ihnen das Unguentum als ein suavius elegantiusve entgegen zu stellen. XVII, 23. wo wir das von Janus Melezger, aus Pfälzischen Handschriften ausgezeichnete: *Hunc eum* ganz in der komischen Manier finden, wie Plautus und Terenz zuweilen reden. LIII, 1. wo *e corona* unstreitig das Bessere ist. Eben so verhält sichs mit VIII, 6. *Ibi tum*, wo die familiäre Sprache verlohren geht, wenn *tum* gelesen und zu *iocosa* gezogen wird. VIII, 14. ist *rogaberis nullam, Scetesta, noctem* zuverlässig das Wahre: *rogare* und *rogari noctem* ist die leibhafte Buhlersprache, wie auch mit geringer Veränderung Lucan von der verbuhlten Cleopatra sagt. X, 106.

Exigit infandam corrupto a ludice noctem.

Ein gleiches Schicksal haben einige sehr empfehlungswerthe und vortreffliche Conjecturen gehabt, indefs er andere, weniger für sich habende oder gar lächerliche in den Text aufgenommen hat. XI, 3: *Litus ut longe resonante Eoum Tunditur unda* hätte Catulls feines Gefühl das Litus gewifs nicht ohne ein Beywort gelassen und der *unda* zum Ueberfluss zwey gegeben. Wir vermutheten daher schon längst: *resonat*, itzt finden wir, dass Achill. Statius, den Hr. D. hier gar nicht angeführt, eben so verbessert und, beym weitern Nachschlagen, sehen wir, dass Burmann. ad Claudian. p. 255. dieselbe Vermuthung gehabt. Sollte nicht schon das Gefühl dreyer, ganz unabhängig von einander einerley vermuthender Leser etwas für sich haben, wenn man auch nicht das übrige hinzu nehmen wollte? Eben so halten wir XXX, 6, Pontani: *dic*, aus der alten Lesart *dico*, für viel kräftiger, als das uralte *de hinc*, das gewissermafsen schon in dem *faciant* liegt. Der Gedanke wird zu einer *Auffoderung* an den treulosen Freund, den der Dichter zur Rede setzt. Warum soll Epith. 24. Lenneps: *lenique fouagt praeter* omnem necessitatem seyn? So, oder *leni et resonant* (mit Valkenaer ad Eurip. Hipp. p. 293. A.) muss doch gelesen werden; wenn nur nicht die Fehler gar in dem *procedunt* stecken, wie Scaliger wohl gemerket hat, der *prociduum cachinnum* liest. Möchte doch die Lesart, die ein so wahres Bild gewährt, die wahre seyn! Auch entfernen sich die Wellen izt noch nicht vom Ufer, sondern erst v. 276. sind sie: *procul nantes*: denn so verbinden wir die Worte; schlechterdings nicht: *procul a luce refulgent*. Beynahe unwillig sind wir über seine Aengstlichkeit geworden, als wir Epith. 310. Vulpii vortreffliches *Ambrosio* nicht aufgenommen und in den erklärenden Anmerkungen einen ganz sonderbaren Weg zur Vertheidigung der schlechterdings verdorbenen Vulgata eingeschlagen fanden. Schon das *At*, welches *hier*, entweder gar keine oder ganz unschickliche Wirkung thut, ist ein Beweis der Corruptel: Nimmt man nun noch hinzu, dass in der Handschrift die Anfangsbuchstaben selbst einzelner Verse, wie wir von Plautus gesehen haben, von dem Minister noch nachgetragen wurden, so sieht man leicht, wie von dem zuerst gestandenen Ambrosio, höchstens *brosio* zu lesen war. Dies über die Möglichkeit der Corruptel. Aber die Art wie Hr. D. in der erklärenden Anmerkung, hier nachhelfen und das *roseo* zu *vittae*, *niveae* aber zu *vertice* gezogen haben will, empört in der That, und ist eine schöne Folge von Hrn. Dr. kritischen Grundsatze: „*haud temere locum novae formae induere audeo, si ulla ratione expediri et interpretatione iuvari potest.*" Er macht nehmlich hier eine ganz fehlerhafte Anwendung von der den Dichtern so gewöhnlichen aber doch ihrer Einschränkungen benöthigten permutatio epithetorum. Diese findet nur statt, wenn es gleichgültig ist, welchem von zweyen Subjecten das Prädikat oder die Prädikate beygelegt werden, wie in der Stelle des Ovidius: *Aurea luniger* etc. hier kommt das *aurea* der *auri* eben sowohl zu, als dem *vellus*, folglich entsteht durch die Verwechselung keine Verwirrung der Begriffe: ganz anders ist es in der catullischen Stelle: der *vertex* und die *vittae* sind zwey für sich bestehende Subjecte, deren jedes durch sein besonders Prädikat charakterisirt ist: der *vertex* muss also, wenn er ein treues Bild liefern soll, ewig *roseus* bleiben; vorausgesetzt nehmlich dass dieses das vom Catull gewählte Prädikat ist; und die *vittae* ewig *niveae*. Wenn ein Dichter gesagt hätte:

Adspexit rigidum glacialis frigore pontum;

so könnte ich freylich ohne eben den Gedanken umzukehren, nicht allein die Beywörter verwechseln, sondern sogar den Vers verändern:

Adspexit rigidus glacialem frigore pontum:

aber warum dies? gewis darum, weil die Subjecte durch die Verwechselung der Prädikate nicht das mindeste verlieren: von beyden kann beydes gesagt werden. Horazens Stelle, die Hr. D. noch anführt, gehört gar nicht hieher: Horaz konnte freylich auch sagen: *mare avidum*: Dem Dichter ist das *mare* eben so wohl *avidum* als ihm die *nautae avidi* sind. In der That, solcher *Erläuterungen der Dichtersprache* braucht es eben noch, um endlich hominum quantum est venustiorum von Lesen der Alten abzubringen! Hr. D. berufe sich ja nicht etwa auf Epith. v. 315: denn selbst der *turbo* ist gewissermafsen *teres*, wie jeder wissen muss, der diesem Spiel der Spindel zugesehen hat.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25ten Junius 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Unger: *Recueil des Deductions, manifestes, Declarations, Traités et autres actes et écrits publics, qui ont été rédigés et publiés pour la Cour de Prusse par le Ministre d'état Comte de Hertzberg, depuis le commencement de la guerre de sept ans 1756 jusqu'à celui de la guerre de Baviere 1778.* Vol. I. S. 478. 8.

Die lange und thatenreiche Regierung des Königs von Preufsen, *Friedrichs II.*, welche auch in *unsrer Literatur*, bey aller Vorliebe derselben für die *französische*, einen ganz neuen Schwung brachte, hatte insonderheit auf den Ton unserer *Staatsschriften* einen entschiedenen Einfluss. Von der zweyten Hälfte dieses Jahrhunderts an bis auf den heutigen Tag haben sich die im Namen des königlich Preufsischen Hofes verfafsten Staatsschriften durch ein solches ganz eigenthümliches Gepräge von Würde, Bestimmtheit und edler Simplicität ausgezeichnet, dafs sie überhaupt für diese Art von Schriften als das höchste Muster gelten können. Denkt man sich nun noch hinzu, dafs seit beynahe vierzig Jahren alle diese Schriften aus der Feder eines Mannes geflossen sind, der nicht nur *classischer Schriftsteller in Staatssachen* ist, sondern zugleich auch als *wirklicher Staatsmann* durch seinen Rath sogar *Friedrich den Grofsen* nicht selten in den bedeutendsten Welthändeln bestimmt hat, und noch itzt so sehr in demselben Geiste fortwandelt, dafs die Regierung *Friedrich Wilhelm's II.* mit der seines unsterblichen Vorfahren nur Ein Ganzes ausmacht: so wird man die vor uns liegende Sammlung mit Recht als den wichtigsten und zuverlässigsten Beytrag zur neuern Staatsgeschichte, so wie als eines der seltensten Denkmale des politischen Genius betrachten. Was auch die unterrichtetere Welt doch nur im Allgemeinen wufste — dafs *Friedrich II.* nie zu seiner Vergrösserung einen Krieg führte, aufser da er die Rechte seines Hauses auf Schlesien behauptete; dafs nicht Er die Theilung von Polen entwarf, sondern nur annahm, was andere ihm antrugen, theils weil seine Ansprüche auf das ihm zu seinem Vertheidigungsstand nothwendige Westpreufsen, wirklich die gegründetesten waren, theils, wie er gleich damals in einem Briefe an *Voltairen* schrieb, um einem allgemeinen Kriege vorzubeugen; mit welchem ächten Sinn eines Menschenfreundes und Staatsmannes er zuerst die Grundsätze der See-Neutralität geltend machte; mit welcher Grofsmuth und Patriotismus er, zu Erhaltung der deutschen Freyheit und des Gleichgewichts unter den Mächten, für ein fremdes Erbe noch im hohen Alter die Waffen ergriff; wie endlich zufolge der nemlichen Gesinnungen in seiner grofsen Seele der Gedanke des deutschen Bundes entstand; — das alles erkennt man hier ganz vollständig und mit diplomatischer Gewifsheit aus der Reihe der darin sich beziehenden Verhandlungen und Staatsschriften selbst. Zugleich fühlt man sich für das Preufsische Kabinett, welches, fern von unedler Arglist, mit so viel Festigkeit, Entschlossenheit und Gerechtigkeit handelt, dafs es eine den eigentlichen Staatsgeheimnissen dennoch unschädliche Publicität nicht im mindesten zu scheuen hat, vielmehr selbst das gröfste Beyspiel derselben giebt, mit tiefer Ehrfurcht erfüllt.

Wir heben für unsere Leser zuerst aus des Herausgebers Vorrede zum I. Bande einige der merkwürdigern, die politisch literarische Laufbahn des erhabnen Vf. betreffenden Umstände aus.

Schon im Jahr 1756 verfafste Hr. v. H., der damals *Legationsrath* war, das berühmte *Memoire* über das Betragen der Höfe von Wien und von Dresden, welchem der König selbst das Wort *raisonne* beysetzte. Im folgenden Jahr 1757 schrieb er, ohne sich zu nennen, an den König, der gerade im Begriff war, den zweyten Feldzug des siebenjährigen Krieges zu eröfnen, einen merkwürdigen, der Vorrede angedruckten *Brief*, worinn er ihm alle die übeln Folgen vorhersagte, die aus der Verlassung von Preufsen und Westphalen entstanden, und die er vermieden haben würde, wenn er den ihm darinn gegebenen Rath befolgt hätte. Inzwischen gewann der König doch, da er nachher, wie Hr. v. H. in diesem Briefe ihm gerathen hatte, sein Kriegsheer durch 20000 Mann eingebohrner Rekruten verstärkte, die ihm nach der Niederlage bey Kollin fast allein noch

noch übrig blieben, nachdem der gröfste Theil der fremden Soldaten durchgegangen war, die zwey berühmten Schlachten von Rofsbach und von Liffa. Auch vermochte der Hr. v. H. in demfelben Jahr die Stände von Pommern und der Mark, dafs fie nach der Schlacht bey Kollin in gröfster Eile 24 Bataillons Nationalmiliz errichteten, die nachher den ganzen übrigen Krieg hindurch diefe Provinzen mit fo vielem Muthe vertheidigten, und unter ihren Generalen *von Wedel*, *von Belling*, und andern, fo viele fchöne Thaten vollbrachten. Der König, deffen fcharfer Blick fogleich den Vf. diefes Briefes aufzufinden wufste, übertrug nun dem Hn. v. H. die wichtige Stelle eines *Staatsfecretärs*, und ernannte ihn im März 1763 zu feinem zweyten *Staatsminifter für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten*, nachdem er fich feiner allein bedient hatte, um den Hubertsburger Frieden zu Stande zu bringen. Bey diefer Gelegenheit war es, dafs der König ihm fagte: „*Sie haben Frieden gemacht, wie ich Krieg geführt habe — Einer gegen Viele.*" Als bey der Polnifchen Theilung der König feine Abfichten auf eine mit Schlefien benachbarte und ehedem davon abgeriffene Provinz von Grofs-Polen gerichtet hatte, fo beftimmte ihn der Hr. v. H., dafs er Pomerellen und Polnifch Preufsen vorzog, indem er ihm vorftellte, dafs diefe beiden Provinzen weit mehr gefchickt wären, Preufsen mit Pommern zu verbinden, dem Hauptkörper der Preufsifchen Monarchie einen feften Zufammenhang zu geben, und fich des ganzen Laufs der Weichfel mit allen daraus entfpringenden Vortheilen zu verfichern. So fehr gegründet dies in politifcher Rückficht war, fo fand der Hr. v. H. zugleich auch folche Rechtsanfprüche auf ganz Weftpreufsen und den wichtigen Hafen von Danzig auf, woran vor ihm niemand gedacht hatte. Mitten in einer gefährlichen Krankheit verfertigte er nicht nur alle auf diefe neue Erwerbung fich beziehenden Staatsfchriften, fondern hatte auch den glücklichen Gedanken, der ihm auf immer die Dankbarkeit der ganzen Nachkommenfchaft des Brandenburgifchen Hauses erwerben mufs, ganz für fich und ohne felbft dem König zuvor etwas davon zu fagen, in dem III und IV Artikel des Ceffionstractats zu beftimmen, dafs die Republik Polen auf das in dem Welauer Tractat vom 19. Sept. 1657, gegründete Recht des Wiederanfalls des Königreichs Preufsen nach dem Abgang des Brandenburgifchen Mannesftammes, und auf die Lehnbarkeit der Länder Lauenburg und Bütow Verzicht thun follte, welches auch gefchah; fo dafs dadurch die Preufsifche Monarchie vor einer fonft fo fehr zu befürchtenden Zerftückelung auf immer gefichert wurde. Welchen Einfluss diefer erhabene Staatsmann in die wichtigen Angelegenheiten der Polnifchen Theilung, der Bayrifchen Erbfolge, des vorgehabten Bayrifchen Landertaufches, des deutfchen Bundes und der Revolution in Holland hatte, und in der jetzigen grofsen Krifis der Welthändel wirklich hat, ift ohnehin bekannt.

Der *Erfte Band* enthält von S. 1 bis 309 die aus Veranlaffung des *fiebenjährigen Krieges* verfafsten Preufsifchen Staatsfchriften, mit Inbegriff des Friedensfchluffes zwifchen Preufsen und Schweden zu Hamburg am 22 May 1762 und der beiden Friedensfchlüffe zwifchen Preufsen und den Höfen von Wien und Dresden zu Hubertsburg am 15 Februar 1763. Das berühmte *Memoire raifonné* verfertigte der Hr. v. H. innerhalb acht Tagen. „*Friedrich II.*" — fagt der Herausgeber — „der felbft fo ungeduldig und fo raftlos thätig „war, foderte von feinen Miniftern für die fchwerften Deductionen diefelbe Gefchwindigkeit, die „fein feuriger Geift in Befolgung der Befehle, die „er in Kriegsfachen gab, gewohnt war." Von S. 310 bis 400 folgen die Staatsfchriften bey Gelegenheit der *Polnifchen Theilung*, wie auch von S. 401 bis 442 wegen der *Streitigkeiten mit der Stadt Danzig*. Die Verhandlungen und Tractaten in Betreff der *Seeneutralität* gehen von S. 443 bis 464. K. *Friedrich II.* hatte die Grundfätze von der Seeneutralität, über die er den 8 May 1781 eine Convention mit Rufsland abfchlofs, fchon in dem Kriege zwifchen Frankreich und Grofsbritannien, vor dem Achner Frieden v. J. 1748. behauptet. Es waren nemlich damals von Englifchen Kapern Schiffe Preufsifcher Unterthanen hinweggenommen worden, deren Herausgabe der König vergebens von der Krone England verlangt hatte. Er fetzte deswegen in Berlin ein eigenes Gericht nieder, welches zwifchen feinen Unterthanen und den Englifchen Kapern gegen die letztern in *contumaciam* fprach, und liefs jene durch die Summen entfchädigen, welche die Engländer auf Schlefien vorgefchoffen hatten. Die Streitigkeit, die hierüber zwifchen England und Preufsen entftand, wurde durch einen befondern Artikel in dem Allianztractat von Weftmünfter v. J. 1756 nach welchem der König von England den Preufsifchen Unterthanen für ihre Schadloshaltung 20,000 Pfund Sterlings zahlte, gehoben. Der Hr. v. H. hatte über diefen Vorfall fchon im Jahr 1747 eine Deduction verfertigt, die zwar nicht gedruckt, aber doch dem Englifchen Hofe mitgetheilt wurde. *Friedrich II.* war alfo der Erfte, der die Grundfätze der Seeneutralität behauptete und fogar in *contradictorio* durchfetzte, fo wie Hr. Graf v. H. der erfte Vertheidiger derfelben. Den Schlufs des I Bandes macht der *Freundfchafts- und Commerz-Tractat zwifchen Preufsen und den vereinigten Staaten von Nordamerika* v. J. 1785. Höchftmerkwürdig ift befonders der XXIII Artikel diefes Tractats, worinn beftimmt wird, dafs, im Fall dafs zwifchen den beiden contrahirenden Mächten ein Krieg entftünde, felbiger allein unter den Bewafneten und eigentlichen Kriegsleuten geführet, und Weiber, Kinder, Gelehrte, Künft-

ler.

er. Manufacturisten, Ackers- und Handelsleute, kurz alle übrigen Klassen von Bürgern des Staats, die nicht wirklich die Waffen tragen, so wie deren Güter und Vermögen, von allen und jeden Eingriffen, Gewaltthaten und Folgen des Krieges befreyet, und, wenn man ja etwas von ihrem Eigenthum zum Unterhalt des feindlichen Heeres nehmen müsste, dafür in einem billigen Preise bezahlt werden sollen. Diesen für die ganze Menschheit so wohlthätigen Artikel, den ersten dieser Art, der jemals unter Mächten festgesetzt wurde, trugen die vereinigten Staaten von Amerika dem König mit der Aeusserung vor: „*Sie glaubten schuldig zu seyn, ihn zum erstenmal einem Monarchen vorzulegen, der zugleich Philosoph wäre, und der den übrigen Mächten auch hierinn Muster seyn müsste.*“ — Da in dieser Welt unterm Monde ein ewiger Friede nun einmal doch nicht möglich, wenigstens so bald nicht zu hoffen ist; so bleibt dem Menschenfreund und Weisen kein heisserer Wunsch übrig, als dass wenigstens *dieser* Artikel, der allein schon einem ganzen Zeitalter den Namen des philosophischen erwerben kann, von allen Staaten unter sich anerkannt, und dadurch den Kriegen jene grausenvolle und unmenschliche Verderblichkeit genommen werden möchte.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Handlingar hvarade Svenska Academiens Hogtidsdag den* XX. Dec. MDCCLXXXVIII. 1789. 16 Bog. in gr. 4.

Unter diesem Titel werden bekanntermassen die Preisschriften der vom Könige zu Schweden 1786 gestifteten Schwedischen Akademie gedruckt, einen jedesmal am Stiftungstage derselben den 20 Dec. als dem Geburtstag König *Gustav Adolphs*, der Preis, nemlich eine Münze von 26 Dukaten, öffentlich zuerkannt wird. Die erste und wichtigste unter diesen Schriften ist das dem ehemaligen Reichsrath und Reichsadmiral C. C. *Gyllenjelm* errichtete Denkmal, worinn der Königliche Hofprediger Hr. M. *Lehnberg* eine abermalige Probe seiner starken und hinreissenden Beredsamkeit abgelegt hat. Die Schicksale Gyllenjelms, eines natürlichen Sohnes König Karl IX, der in den damaligen innerlichen Unruhen die Waffen für seinen Vater gegen *Sigismund* führte, von letzterm gefangen und sogar in Ketten und Banden gelegt und 13 Jahre darin hart behandelt ward, geben dem Redner zu starken und rührenden Schilderungen Anlass. Gleich der Eingang ist pathetisch, fast für einen Eingang zu pathetisch, allein der Vf. wird warm bey dem Gemählde seines Vaterlandes und seines Helden, das er vor Augen hat. Diese rührenden Scenen werden zuweilen durch ruhigere philosophische Betrachtungen als S. 15. 36 34. 55. 62. ununterbrochen. Die mitunter scheint der Hr. Vf. fast zu sehr zu lieben. Zur Probe seiner rednerischen wirklich zu gesuchten Art in historischer Charakterisirung wollen wir hier eine Stelle, die den vormaligen Zustand Schwedens und seiner Regenten schildert, ins Deutsche übersetzt einrücken. „Kaum zeigt eine Periode der neuern Geschichte grössere politische Unordnungen, und mehr bürgerlichen Gemeingeist; mehr Verwirrung in der Art zu denken, und mehr patriotischen Eifer im Herzen; mehr Blut, das geschont zu werden würdig war, und mehr Blut, das vergossen ward. Nie sahe man gefahrvollere Anstalten zum Sturz des Reichs, und das Reich gleichwohl nie sicherer in seinem Bestand. Was für Gegenstände zeigen sich dem, der diese Lage genau untersuchen will? Er sieht in einiger Entfernung *Gustav Erichson* auftreten, gross und mit keinem zu vergleichen, welcher das Vaterland aus seiner Asche wieder hervorruft und dessen Flor und Ehre auf ganze Jahrhunderte gründet; aber um der Schwachheit seine Schuld zu bezahlen, wird er auf einen Augenblick klein, vergisst über den Glanz seines Hauses den Menschen, den Charakter der Nation, das Reich, seine Kinder — und errichtet die Herzogthümer. — (Vielleicht liesse sich hier zur Vertheidigung Gustav I noch manches sagen). Er erblickt einen *Erich*, dem die Natur einen Geist, um unglücklich zu seyn, eine gewisse Empfindlichkeit für seine Rechte, und von seinem Volk grosse Hoffnungen einzuflössen, eine Herablassung gegeben hatte, um von der Nachwelt verachtet zu werden; er sieht ihn den Hass unter Brüdern hervorrufen, der das Testament seines Vaters gebildet, und dessen Tod begleitet hatte. Nun steigt ein dunkler Schatten vor seinen Augen hervor. *Johann*, der bey dem Anschein von Genie in nichts, selbst nicht in seiner Verstellung, gross war, der durch seine Grausamkeit gegen den einen Bruder und seine Treulosigkeit gegen den andern den ihm weit überlegnen Geist des letztern zur Rache aufrief, einen unaufhörlichen Streit über gegenseitige Gerechtsame weckte, und in dem Herzen des Jüngern eine heimliche Absicht auf den Thron, die nur auf Gelegenheit wartete, erzeugte. Er sieht diesen König durch eine schlecht überlegte Neigung für eine verhasste Lehre, durch die Gewaltthätigkeit, womit er solche auszubreiten sucht, die Gemüther des Volks abwendig machen, u. den grösten Theil desselben gewöhnen, ein mit seinem Regenten streitiges Interesse zu haben, und Schutz bey andern als seinem König zu suchen und finden; er sieht diesen durch seine eigene unvernünftige Staatskunst oder durch die schlaue List anderer einen Erweiterungsplan ausdenken und verfolgen, seinem Sohn ein fremdes Reich bereiten, und ihn, um solches zu erlangen, an eine Religion und eine Denkungsart gewöhnen, die beide Feinde des Landes sind, für dessen Thron ihn die Geburt bestimmt hat. Welche Quellen, schwanger von Unglück, welche widrige Schicksale schon daraus entspringen! Ich fürchte, Wasas grosses Werk dadurch vernichtet, Schweden unter die Gewalt des Sarmaten,

Roms Einfluss und das Joch der Union wieder hergestellt. Der kritische Augenblick ist da; Johann der dritte stirbt, — König Karl IX. wird darauf ziemlich hart geschildert, die Nation aber desto mehr geschont. Die zweyte Preisschrift ist eine Heroide von Hn. Regierungs-Regist. *Gustav Wasa* wird darin redend eingeführt an *Henning Gadd*, der auf Danische Seite gegangen war, und Gustav äussert darin seine ganze grosse edle heroische Denkungsart. Den Schluss macht eine kurze Gedächtnisschrift auf den Kanzley- und Ambassadeur, *Coyet*, von Hn. Prof.

Nordin entworfen, bey Gelegenheit der Schaumünzen, welche die Akademie auf diesen Schwed. zur Zeit König Karl X., und Karl XI. berühmten Staatsmann, schlagen lassen. Sie stellt auf der einen Seite dessen Wapen mit Numer und Titel auf den Revers aber den Frieden als ein Frauenzimmer vor, die in der einen Hand einige Aehren, in der andern einen Mercuriusstab hält, und mit dem einen Fuss auf einige Waffen und Rüstungen tritt, mit der Umschrift: *Numen, Opusque*, und darunter: *Pacis legati semper prudentis felicis.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Berlin*, bey Frank, u. Bisnik: *Ueber das moralische Gefühl*, von *Ludwig Heinrich Jakob* Doct. und Prof. der Philosophie, 72 S. 8. Der Begriff vom *moralischen Gefühl*, der, wie so viele andere, durch Kritik der Vernunft einer genauern Bestimmung und vollständigen Entwickelung fähig ist, was bisher auch in den Schriften, die sich einig mit ihm beschäftigten, auffallend vermisst wird, ist hier angegeben. Man erklärte dieses Gefühl für das Vermögen die Sittlichkeit der Handlungen durch Empfindung zu bestimmen, oder zu beurtheilen, und verwechselte, wie Hr. J. S. 7. sehr richtig anmerkt, das was mit der Handlung der Vernunft verbunden ist (das Gefühl) offenbar mit der (die Sittlichkeit beurtheilende und bestimmende) Handlung der Vernunft selbst. „Das Urtheilen ist ganz und gar keine Function der Gefühle, und man kann weder deutliche noch undeutliche Urtheile vermittelst derselben fällen." — „Das Gefühl, welches mit der Beurtheilung der Handlungen nach sittlichen Gesetzen verbunden ist, (und durch eine Handlung der Vernunft selbst erzeugt wird) heisst das moralische Gefühl. — „So wie eine jede Muskel, wenn sie den menschlichen Körper nicht entstellen soll, eine andere zum Antagonisten haben muss, die sie zwar nicht zerreissen aber doch in Schranken halten soll: so sind in der moralischen Natur die *sittlichen* Gefühle die wahren Antagonisten der *sinnlichen*, die sie zwar nicht vertilgen, aber doch in Schranken halten sollen. Gefühle und Neigungen können nur durch Gefühle und Neigungen bezähmt werden. Daher muss die Vernunft selbst ein Gefühl, und eine Neigung hervorbringen u. s. w." Dieser lehrreiche Aufsatz würde seinen wichtigen Gegenstand in ein noch helleres Licht gesetzt haben, wenn es dem Vf. gefallen hätte, nähere Bestimmungen der Begriffe von *Gefühl*, *Neigung*, *Sinnlichkeit*, und *Vernunft* einzuweben, wofür manches längst bekannte, vielleicht auch manche *Tirade*, hätte wegbleiben können. Z. B. S. 21. „Wenn der Geist des Zeitalters verdunkelt ist, so lässt sich auch die heiligste Religion dazu (zu den leidenschaftlichsten) misbrauchen. Die Clements, die Chatels, und Ravaillacs, sind gefährliche Beyspiele dieser Art, und die Schwerdter der Bartholomäusnacht in Frankreich,

sind weit furchterlicher, als — *die Thyrsusstäbe der Bacchantinnen, Bacchanten auf Rhodope.*"

Literatur. *Danzig*, gedr. b. Wedel: *Ueber das sittliche Siechthum unsers Zeitalters*, Predigt, gehalten 1789. Gestorben 1790. — Nebst einigen *Gedichten* von ihm. 1790. 24 S. 8. — Diese kleine Skizze stellt die vornehmsten Züge von dem Charakter eines der vortrefflichsten Jugendlehrer und Prediger dar, welcher die wichtigsten Eigenschaften zu jedem Aemtern in einem sehr hohen Grade vereinigte und bey seinen Schülern und andern Jünglingen, die seine Bekanntschaft genossen, in ewigem Andenken leben wird. Ihr Vf. verräth Gaben einer fur auffallenden Beobachtung, und einer glücklichen Darstellung des Beobachteten. Die Spuren eines noch nicht ganz bestimmten Geschmacks und ein paar überflüssige Reminiscenzen lassen auf einen etwas jugendlichen und ungeübten Schriftsteller schliessen, bey dem aber einige Aufmerksamkeit jene Fehler leicht verbessern wird. Von den hier angehängten Gedichten ist das letzte: *Der Sterbende*, wohl das vorzüglichste, besonders ist die Wendung in den beiden letzten Strophen sehr artig:

Was klammen in den Hecken hier?
Ist Damascener Pflaume
Die Nachtigall gesungen?
Ach, dass hier ein Verräther hieng,
Und [illegible] ach der arme Dieb
Ward nicht Recht gehangen.

Welch grosses Glück, ein Mensch zu seyn!
Dort hangen Beeren, voll von Wein,
Die rauben wir den Reben.
Wir rauben sie, und sterben nicht:
Wir kelteln sie, und sterben nicht:
Wir trinken Wein, und leben!

Das erste am Geburtstage seines Sohns ist incorrect und mitunter matt, aber doch herzlich. Der bekannte Hr. Dir. *Lenghich* in Danzig hat diese kleine Schrift zum Druck befördert.

Druckfehler. Nr. 131. S. 327 Z. 36 Tuman l. Tucuman. S. 328 Z. 31 Tuman l. Tucuman. Nr. 159. S. 516 Z. 9 Hälle l. Hall. S. 517 Z. 9 von unten Zonsheim l. Forchheim. S. 519 Z. 35 Garskoe (sic) l. Czarskoe-Selo.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26ten Junius 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WITTENBERG u. ZERBST; b. Zimmermann: *Versuch über den Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf.* Ein Beytrag zu den Beweisen für die Wahrheit dieser Religion. Dritte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 1789. 310 S. 8.

Der Inhalt dieser vortrefflichen Schrift des Hn. Probstes *Reinhard* in Wittenberg ist bekannt genug, und ihr Werth bey verständigen Lesern längst entschieden. Wir haben also nur von der auf dem Titel angezeigten Vermehrung dieser *dritten* Ausgabe zu reden, die fast um 100 Seiten stärker geworden ist, als die zweyte. Die wichtigsten Zusätze kommen im *ersten Abschnitte* vor, und zwar 1) S. 31 ff. von dem eigenthümlichen *Geiste und Charakter der Sittenlehre Jesu.* Hier findet man die Ideen, welche der Vf. in seinem System der christlichen Moral weiter ausgeführt hat; nemlich dass diese Sittenlehre das grosse Gesetz und Mittel der Veredelung unsrer ganzen Natur seyn solle," dass der Urheber derselben die Absicht gehabt habe, „den Menschen, wie es in dem Systeme ausgedruckt wird, nach Seele und Leib zu der höchsten Vollkommenheit zu führen, deren er fähig ist." Bey dieser Vorstellungsart scheint uns doch immer die *Absicht* mit der *Wirkung* des moralischen Unterrichts Jesu ein wenig verwechselt zu seyn. Dass eine so reine und der Menschennatur so angemessene Moral, als Jesus lehrte, eine Veredelung unsrer Natur und Vervollkommnung nicht einzelner Menschen allein, sondern des Menschengeschlechts im Ganzen genommen, zur Folge haben müsse, und so weit sie bekannt geworden ist, schon gehabt habe, wer kann dies mit Recht bezweifeln? Wenn aber die Rede nicht von dieser *Tendenz* der christlichen Sittenlehre, sondern von der *wirklichen Absicht* und dem Plane ihres Urhebers die Rede ist, so muss man wenigstens den *nächsten* und *entferntern* Zweck desselben unterscheiden, und beide nicht zu sehr nach den Ideen unsrer Zeiten bestimmen. Der *nächste Zweck* des Stifters unsrer Religion war auf der einen Seite so gross, und doch auf der andern so eingeschränkt, als er den Umständen nach seyn musste. Er wollte nur erst *den Sauerteig der Pharisäer ausfegen.* Da er aber zugleich die Absicht hatte, eine Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit einzuführen, so wollte er *zweytens* eine antijudäische Moral überhaupt lehren, eine Moral, die Alles von dem heiligen Ceremoniel auf innere gute Gesinnungen, auf Gottesliebe und Menschenliebe zurückführte. Und indem er das that, so legte er *drittens* die reinsten (jedoch nicht philosophische, sondern populäre,) Grundsätze zu einer künftigen Bearbeitung der Moral nieder, wodurch der Moralität der Menschen von Zeit zu Zeit immer weiter geholfen werden kann. Aber immer lehrte er doch nur Elemente der Moral, und konnte also unsre neuern philosophischen Ideen von Veredelung und Vervollkommnung der Menschennatur dabey wohl nicht im Sinne haben, ob er diese gleich durch seine vortreffliche Lehre bewirkte. Wir bemerken dies nur, weil es zum richtigen Verstande dessen, was Jesus und die Apostel gelehrt haben, so nöthig ist, sich aus unsern Zeiten immer in die ihrigen zu versetzen, und bey der reinen historischen Hermenevtik zu bleiben. — — Einen andern wichtigen Zusatz hat eben der erste Abschnitt S. 52 ff. bey der Untersuchung erhalten, welcher *Mittel* sich Jesus zur Ausführung seines Plans bedient habe. Hier zeigt der Vf., dass er von dem Gebrauche *geheimer und verdeckter Triebfedern* eben so weit als von äusserlicher Gewalt und politischen Machinationen entfernt gewesen sey; und dies zu zeigen, sagt er im Vorberichte, „habe ihm nicht unnöthig geschienen, zu einer Zeit, wo man der Meynung sey, die Wahrheit verweile am liebsten in dem zweydeutigen dunkelmystischen Bündnisse." Sehr wahr. Denn wenn gleich die Bahrdtschen Erfindungen von einer *geheimen Gesellschaft* Jesu, von verschiedenen Graden in derselben u. s. w., an sich betrachtet, keine Widerlegung verdienen, so kann es doch nach Zeit und Umständen sehr nöthig und nützlich werden, dergleichen Erdichtungen einmal in ihrer ganzen Blösse darzustellen, um der Unwahrheit auch nicht einen schein-

baren Triumph zu lassen. Und wenn das denn so geschieht, wie es hier geschehen ist, so muss die Wahrheit nothwendig gewinnen. Mit Vergnügen wird jeder die ganze Episode bis S. 109. lesen, besonders auch wegen der eingestreueten Bemerkungen über die Lehrart Jesu und der Apostel. — Die übrigen einzelnen Vermehrungen und Verbesserungen dieser Auflage dürfen wir nicht besonders erwähnen, weil das Gesagte darüber zur Genüge urtheilen lässt.

PHILOLOGIE.

I. Göttingen, b. Schulz: *Primae lineae Grammaticae hebraeae* in usum tironum ductae, a M. Jo. Carol. *Volborth*, Prof. Theol. et Pastore Göttingensi. 1788. 164 S. 8. (10 gr.)

II. Breslau, b. Korn: Innocent. *Fessler*, SS. Theol. D. LL. OO. et Hermeneuticae Vet. Test. in Regiocaesarea Universitate Leopolitana Prof. Publ. Ord. *Institutiones linguarum orientalium Hebraeae, Chaldaicae, Syriacae et Arabicae.* Chrestomathiam arabicam addidit Jo. Godofr. *Eichhorn*, Ducis Wimariens. Consiliarius Aul. Professor Jenensis. Pars prior, *Introductionem in Iudium L. L. OO. et institutiones linguae hebr. complectens.* 1787. (10 gr.)

— Pars posterior. *Institutiones linguarum Chald. Syr. et Arabicae complectens.* ibid. 1789. (10 gr.)

Dass sich gegenwärtig eine bessere *hebr.* Grammatik schreiben lässt, als diejenige, welche im Gange sind, ist nur den Besseren unter den bisherigen Vorgängern in dieser Kunst und der Zeit schuldig, seit welcher orientalische Studien in Deutschland mit Geschmack und Fleiss getrieben worden sind. Beide genannte Schriften, insofern sie einerley Zweck haben, erfüllen freylich dieses Bedürfniss, wie so manche andere hebr. Elementarschriften — nicht, so schnell diese auch, seitdem die Mode, Grammatiken in nuce zu schreiben, auch auf das Hebräische sich ausgebreitet hat, auf unsern Messen hinter einander hervorkommen. Rec. glaubt, auch in dieser Mode zeige sich jenes Erbübel, welches den Nachahmern anhängt, wenn sie in der Eile etwas, das bey gewissen Gegenständen gut war, auf andere nur *scheinbar* ähnliche übertragen. Bey der Menge von griechischen und lateinischen Autoren sind Chrestomathien und noch dazu mehrere, nach den verschiedenen Arten jener Werke, nöthig und nützlich. Sie erleichtern die Kenntniss des Ganzen dieser Sprachen nach ihren mannichfaltigen Wendungen, je nachdem diese sich diesem oder jenem Gegenstand anschmiegen mussten, und empfehlen sich dem Anfänger durch Ersparnisse an Zeit und an Geld. Aber wie lässt sich dies auf die hebr. Sprache übertragen, von welcher sich die Schriftsteller *alle* in einem einzigen Octavband wegtragen, und um 1 bis 2 Thaler kaufen lassen, da die hebr. Chrestomathie wohl eben so viel kosten muss. Sobald der Anfänger über diese hinaus ist, muss er dann doch die hebr. Klassiker *alle* auf *einmal* kaufen. Wie viel leichter hätte ihm dagegen sein Lehrer in der hebr. Bibel, die er doch bald genug haben musste, blos gleich anfangs die Stellen ausgezeichnet, die er zum Elementarunterricht in einer schicklichen Gradation von leichteren zum schwereren, und mit dem Zweck, von dem Wörtervorrath darin so viel wie möglich dem Schüler bekannt zu machen, wählen zu müssen glaubte. Statt der Chrestomathien mangelt es dann vielmehr an einem philologischen Clavis über das alte Testament, welcher nicht durch eine Zwitterart von halb philologisch halb Exegetisch kritischen Schalen den Neuling stutzen machen, sondern durch augenblickliche Auflösung der ersten Sprachschwierigkeiten, welche von Unkenntniss der Formen und der Wortbedeutungen herrühren, das cursorische Lesen, die Elementarsprachkenntniss, möglichst erleichtern soll.

In der Grammatik ist allerdings manches, das den Anfänger übertäuben würde, wenn der Lehrer es ihm hintereinander vortragen wollte. Aber bald, schon gegen die Mitte eines angeordneten halbjährigen akademischen Cursus, wenn man zu schwereren Lesestücken nach und nach fortrückt, hat er schon auch mehr von den grammatikalischen Subtilitäten nöthig. Nach einem Vierteljahr ungefähr müsste er also eine grössere Grammatik, und wenn das missverstandene Elementarisiren so fortgehen sollte, nach einem zweyten Vierteljahr noch eine mehr ins Detail gehende kaufen, und nicht blos kaufen, sondern sich immer auch wieder an neue Eintheilungen u. d. m. gewöhnen. Auf der andern Seite aber ists wahr, dass die guten grammatikalischen Bemerkungen meistens in drey Werken: Schröders Grammatik, Storr's Observationes ad Syntaxin hebr. und Glassii philologia s. edit. Dathe — zerstreut liegen, welche durchzustudiren der Anfänger unmöglich Zeit und Lust hat. Die einzige Möglichkeit, diesen drückenden Mangel zu ersetzen, wäre, wenn irgend ein *genauer und geschmackvoller* hebr. Philolog — nicht aber ein Schwätzer, welcher die Bogenzahl etwa mit einem schlecht paraphrasirten Schröder zu füllen Lust oder Noth hat — die in den genannten Büchern gesammelte oder sonst zerstreute grammatikal. Sprachbemerkungen prüfte, in gute Ordnung brächte, (welche von selbst erstaunlich vieles kürzer und doch eben so deutlich sagen lehrt) und wo es nöthig ist, ergänzte. Was dem Anfänger unentbehrlich ist, und was jetzt etwa der Lehrer selbst auswählen muss, könnte nur durch verschiedene Schrift im Druck ausgezeichnet werden. So bliebe dem

dem Schüler das nehmliche Buch nach allen seinen wachsenden Bedürfnissen in der Hand, und kommt dann endlich einmal ein richtiges und vollständiges hebräisches Wörterbuch dazu, so hat er die Hülfsmittel alle, welche ihn — denn man lernt ja nicht als Kind hebräisch — in seinem Sprachunterricht nie verlassen, aber auch nie zu den Tändeleyen mit kleinen und noch kleinern Büchelchen herabwürdigen werden.

Rec. hofft durch diese Aeusserung von frommen Wünschen gerade seinem Zweck, die genannten Bücher anzuzeigen, am nächsten gekommen zu seyn. Billigerweise glaubt er, voraussagen zu müssen, was man bedürfe, wenn er über diese Schriften nichts anders zu sagen hatte, als dass sie *nach ihrer Art* nicht unbrauchbar sind, aber die hebr. Sprachkenntnifs selbst weder in der Theorie noch in der Ausübung weiter bringen werden. Und dies ist offenbar länger nicht so viel, als in der That seyn *sollte* und *könnte*.

Die erste Schrift hat insonderheit das gesammelt, was Hr. Ritter Michaelis in seinen Schriften zur hebr. Grammatik hie und da bemerkt hat. Voran ist eine Grundlage zu Erläuterungen über die Geschichte der hebr. Sprache, deren Fächer die Lehrer nun, so Gott will, ausfüllen mögen. Auch in der übrigen Ausführung ist diese Grammatik unter den vielen bekannten kleinen Entwürfen hebräischer Sprachlehre einer der brauchbarsten.

Die *Fesslerischen* Arbeiten verdienen zugleich noch nach der Lage, welche ihr Vf. hatte, beurtheilt zu werden. Nicht weil sie diese Entschuldigung nöthig haben, sondern weil die Schätzung ihres Werths dadurch desto vollständiger bestimmt wird. Der Vf. giebt selbst an, im Hebräischen *Michaelis* und *Pfeiffer* (warum nicht geradezu *Schultens*, *Schröder* und *Storr*?) als Vorgänger gebraucht, auch nach *Simonis* auf die Lehre von den hebr. Wortformen aufmerksam gewesen zu seyn. In der ganzen Behandlung sieht man das Talent des Vf. etwas mit Leichtigkeit darzustellen, und den Trieb, nicht blofs Nachsprecher zu bleiben. Oft sieht man freylich, lernte er erst selbst unter dem Schreiben und combinirte manche Data, welche unerwiesen sind, schon zu neuen Hypothesen. Uebrigens ist dieser Cursus über die Verwandten Semitische Dialecte nicht synoptisch. Eine Zierde, welche diese Sammlung erhalten sollte, eine arabische Chrestomathie von Inedits, zu welcher Hr. Hofr. *Eichhorn* sich entschlossen hatte, ist indefs noch nicht hinzugekommen. Hr. *Fessler* hatte im Sinn, zur Uebung im Syrischen etwas aus Assemani abdrucken zu lassen. — Gut, dass es unterblieb! Wenn auf diese Art nichts nützliches Ungedrucktes bekannt wird, bleibt man besser bey den vorhandenen brauchbaren syr. Chrestomathien.

Lemgo, in d. Meyerschen Buchhandl.: *Praktischer Unterricht in der hebräischen Sprache*, besonders für diejenige, welche darin schon den Anfang gemacht haben. Von *Carl Benjamin Schmid*, d. G. K. 1789. 8. (1 Rthlr.)

Eine Chrestomathie, zu welcher sich der Vf. sogar den Text selbst gemacht hat. Sein Plan ist, in vier Abschnitten ein hebr. Lesebuch zu entwerfen, in welchem Lesestücke, Grammatik und Wörterbuch, so weit es für diesen Zweck nöthig wäre, enthalten sind. Der erste Abschnitt enthält Fabeln, mit einer *wörtlichen* lateinischen Uebersetzung. Jedes Lesestück hat eine Erklärung der Wörter nach Grammatik und Lexicon, auch in Vergleichung mit dem arabischen (vom Syrischen und Chaldäischen erblicken wir nichts) hinter sich. Hier ist die kleine *Irendelenburgische* hebr. Grammatik (Danzig 1784. 34. S. 8.) vermuthlich mit des Hn. Vf. Vorwissen beygedruckt. In den 3 folgenden Abschnitten aber wird *Schröder* zum Grund gelegt. Der zweyte derselben giebt Erzählungen nach hebräischer Gedankenreihe. Der dritte noch schwerere Stücke, geographischen und historischen Inhalts. Der vierte Gedichte. Die Hauptabsicht des Vf. scheint diese zu seyn, an Lesestücken, welche dem Schüler noch nicht von Kindheit an in einer hebräisch-deutschen Uebersetzung bekannt sind, ihn *mit den Eigenheiten der hebr. Darstellungsart im Ganzen und Einzelnen* bekannt zu machen. Dieser Gedanke ist in der That nützlich und ausführbar, wenn gleich der Vf. selbst an diesem ersten Versuch in der Folge manches zu verbessern finden wird. Wir wollen, weil wir uns für die bestmöglichste Ausführung dieses Zwecks selbst interessiren, einige Puncte, in welchen wir eine Verbesserung nöthig finden, angeben. Der deutsche Ausdruck gehört hier nicht zur Hauptsache. Doch ist es nicht gut, wenn man den Orientalisten noch immer sollte vorwerfen können, dass sie undeutsch seyen. Dahin gehören *viele* Ausdrücke, wie z. B. S. 13. „Die älteste Sprache mufs alles, so zu sagen, mit *optischem Ausdruck* darstellen," statt: *anschaulich*, oder bald darauf: „eine durch *optische Fallax* dargestellte ähnliche Erscheinung" — In den Erläuterungen ist der Vf. oft zu wortreich. Er mischt (schon im I. Abschn.) Bemerkungen über *arabische* Ausdrücke (S. 29.) ein, *welche nicht zur Sache gehören*, den Schüler also mehr zerstreuen als unterhalten. Das Wichtigste ist, dass die selbstverfafsten Lesestücke nach Grammatik, Zusammenfügung und Phraseologie richtig ins Hebräische übergetragen seyn müssen. Wir begreifen deswegen nicht, warum der Vf. Constructionen aufgenommen hat, von welchen Er selbst (S. 39.) sagt, dass sie unhebräisch seyen. Aber auch in andern von dem Vf. nicht angezeigten Stellen ist der hebr. Ausdruck mancher Verbesserungen fähig. Gleich in der ersten Fabel S. 11. ist die Punctation בְּאַרְצוֹת statt בְּאַרְצוֹת und בְּשָׁרִים statt בְּשָׂרִים unrichtig. רָבָא wird

von Thieren gebraucht, wenn sie sich legen, auch (wenn sie *auf etwas lauernd* sich niederlegen. Aber dass רֹבֵץ mit dem ר *Nachsteller* überhaupt, auch einen Menschen bedeute, wenn sie nicht gerade mit lauernden Löwen u. d. verglichen sind, ist ungewiss. Dafür hat der Hebräer sein אוֹרֵב. In der zweyten Fabel S. 19. wird *onus illud grave* durch את המשאת הכבד ausgedruckt. Abgerechnet, dass המשאת hier ein Druckfehler statt המשאת seyn kann, so kommt denn doch die *forma foem.* nie in der Bedeutung *onus*, in den, freylich sehr wenigen, hebräischen Klassikern vor. Noch mehr! ein *nomen constructum* kann kein ת artic. haben. Eben so steht S. 25. את תחית ירלה

Nach S. 23. soll ץ ein lispelndes t, *wie ungefähr das englische th* seyn. Bekanntlich vergleicht man das arabische ث mit dem englischen th. Die Aufschrift der dritten Fabel ist (S. 24.) האנוש ושות *Homo et Mors.* Allein (s. *Schnider. Lex.* 162.) das ו ist nicht unter denen Buchstaben, nach welchen das ח demonstr. herausfällt. Das Kametz antepenult. in בֵּיתוֹ und סֵיתוֹ ist ebend. unrichtig. Eben so viel wäre von Verbesserung im hebräischartigen der Wendungen und der Constructionsordnung zu sagen. Die dritte Fabel z. B. würde besser so anfangen; האנוש וישא In der vierten S. 32. ist נשות für *aegrotae* gesetzt. הרוחין soll: *num bene valetis?* bedeuten. Das ב in בטוב wäre kein ב *essentiae* (S. 36.) Es hat ja hier seine *gewöhnliche* Bedeutung: *in bona*, und steht nicht statt: *bonae*. Im *Glossarium*, wenn es insonderheit, wie zu wünschen wäre, zum Beweisfinden für hebr. Bedeutungen Anleitung geben soll, müssten Stellen, wie die folgende z. B. (S. 51.) ist, nicht vorkommen. אוהב sagt der Vf., müsse nicht, wie bey Simonis, verglichen werden mit حبّ (An sich gut! Aber nun den Grund?) „Das arab. ب wird *gewöhnlich* auch im Hebräischen durch ב ausgedrückt, wenn es auch keinen Punct hat ב„ (Hier würde *Simonis* durch das Wörtchen *gewöhnlich* immer noch Schutz finden. Der gute Simonis selbst aber wusste gar wohl, dass حبّ nur mit אהב eigentlich verglichen werden könne, und wegen des א gar keine *eigentliche* Vergleichung mit אוהב statt finde.) Der Vf. fährt aber noch schlimmer fort: „Dem ה aber „respondirt in der Vergleichung das ا (Elif) و „(Wau) und ى (Je) *Daher*" (und doch steht hier kein Wort von Vergleichung ה mit ا. Auch kann ja doch das ה *in der Mitte* nie mit ا, و, ى verglichen werden.) „*Daher* ist die Vergleichung „mit ا *besser*." Nicht u. *Daher*, aber auch nicht: *besser*, denn von ا ist die Bedeutung *augvit* nicht bekannt. — Der Vf. wird nach diesen Beyspielen von selbst sehen, wie viel seine Schrift bey einer sorgfältigen Umarbeitung gewinnen kann, wenn sie den guten Zweck, welchen sie hat, wirklich erreichen soll. Auch würden alsdann die vielen Noten, welche unter dem Text angebracht, den Leser unnöthig aufhalten, zum Theil in dem Text selbst eingerückt, grösstentheils ohne Schaden, wie manches andere unzweckmässige, ganz weggeschnitten werden können.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Theissing: *Crestomatia Italiana, in due parti divisa.* Oder: *Italiänisches Lesebuch in zwey Theilen, einem prosaischen und poetischen, nebst einem dazu gehörigen Wörterbuch für studierende Jünglinge, und vornehmlich zum Gebrauch seiner Zuhörer herausgegeben von J. F. Klauer.* 1787. zusammen 549 S. und XII S. Vorrede.

Der ausführliche Titel lehrt schon den Plan und die Bestimmung dieses Buchs. Die erste Forderung, die man billig an den Herausgeber einer Chrestomathie macht, ist eine zweckmässige Auswahl der Stücke, die er in seine Sammlung aufnimmt; nächst diesem möglichste Correctheit, um das Lesen nicht zu erschweren. Was den ersten Punct betrifft, so hätten wir eine strengere Auswahl und mehr Mannichfaltigkeit bey den prosaischen Aufsätzen gewünscht. Wir finden darunter, ausser einigen Kapiteln aus dem *discorsi* des *Macchiavelli*, nichts, was aus den classischen Prosaisten der Italiäner genommen wäre. Den grössten Theil machen die Briefe von Ganganelli aus, ausser diesem das Leben von Leo X, von einem Ungenannten, und von Sixt V von *Cicarelli*. Ebendiese vermischte Aufsätze in italiänischer Prosa, die Hn. K. unbekannt zu seyn scheinen, verdienen in dieser Rücksicht den Vorzug, so wie auch in Rücksicht auf Correctheit, die billig hätte grösser seyn sollen und können. — Bey dem poetischen Theile konnte die Auswahl weniger schwer fallen. Die Stücke sind aus Petrarca, Dante, Ariosto, Tasso, Chiabrera, Fulvio Testi, Maggi, Menzini, Metastasio, und besonders aus Filicaja genommen. Letzteres gehört bekanntlich nicht mehr zu den *Cinquecentisti*, und kann daher keinen billigen Anspruch darauf machen, in einer poetischen Chrestomathie die Hälfte des Raums wegzunehmen. Auch die Stücke aus Dante gehörten eigentlich nicht hieher; denn die Absicht konnte hier nicht seyn, die Sprache in ihren verschiedenen Perioden, sondern in ihrer Reife kennen zu lernen. — Das angehängte Wortregister, in dem zugleich die schwerern Formen analysirt werden, ist ausführlich und zweckmässig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 27ten Junius 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Recueil des Déductions, Manifestes, Déclarations, Traités et autres actes et écrits publics, qui ont été rédigés et publiés pour la Cour de Prusse; par le Ministre d'état Comte de Hertzberg*, depuis l'année 1778 jusqu'à l'année 1789. Vol. II. 504 S. 8.

Dieser zweyte Band der classischen Staatsschriften des Hn. Grafen *von Hertzberg* wird durch die Neuheit und das noch itzt bestehende oder zum Theil sich erst ganz entwickelnde grosse Interesse der darinn enthaltenen Gegenstände die Aufmerksamkeit aller denkenden Köpfe um so mehr auf sich heften. Von hier an zeigt die ganze Regierungsgeschichte *Friedrich's II.* nichts als ein ehrwürdiges Bestreben, das Gleichgewicht und die Verfassungen und Rechte der Staaten durch die Maasregeln einer gerechten und offenen Politik zu erhalten, und, nöthigen Falls, mit eigner Gefahr und Waffen in der Hand zu vertheidigen.

Hier kommen zuerst von S. 1—291 die durch die *Bayrische Erbfolge* und den darüber im Jahr 1778. ausgebrochenen *Krieg* veranlaßten Staatsschriften, mit Einschluss des den 13 May 1779. zu Stande gekommenen *Teschener Friedens*.

Da es aber im Plane *Joseph's II.* zu seltlag, das für den Hauptkörper seiner Monarchie so wohl gelegene *Bayern*, auf welche Art es seyn möchte, damit zu vereinigen, so entstand daraus nichts-wolle sechs Jahre hernach der berühmte Antrag eines *Ländertausches*, zufolge dessen das Haus Pfalz-Bayern ganz Ober- und Nieder-Bayern, die Oberpfalz, die Landgrafschaft Leuchtenberg und die Herzogthümer Neuburg und Sulzbach an Oestreich abtreten, und dafür die Oestreichischen Niederlande, mit Ausschluss von Luxemburg und Namur, unter dem Titel des Königreichs Burgund, erhalten sollte. Da an sich so bedenkliche Project, und die besonders auffallenden Umstände, worunter es zur Wissenschaft *Friedrich's II* gelangte, bestärkten diesen in dem schon durch die vorhergegangenen Schritte *Joseph's II* veranlaßten Gedanken, dass es nöthig sey, durch Errichtung eines *Bundes unter den deutschen Fürsten*, nach Art des Schmalkalder Bundes, ein für allemal jeder willkürlichen Vergrösserung zu steuren, und das deutsche Reich in seinem verfassungsmäßigen System und Gleichgewicht zu erhalten. — Ausserordentlich merkwürdig und in Rücksicht auf den grossen politischen Sinn und die wahrhaftig königliche Denkungsart *Friedrich's II*, eines der schätzbarsten Vermächtnisse für die Nachwelt, sind die hier zuerst mitgetheilten ersten Entwürfe des deutschen Bundes von der eigenen Hand des alten Helden in zwey Briefen an seine Kabinetsminister. „Ich brauche nicht —" sagt er in dem ersten derselben vom 24 Oct. 1784. — „das alte Beyspiel zu „wiederholen, dass man einem Pferde leicht den „Schweif ausreissen kann, wenn man ein Haar „nach dem andern herauszieht, aber dass man's „nicht kann, wenn man den ganzen Schweif auf einmal fasst. Ein Bund, wie ich ihn mir denke, soll „auf nichts anders abzwecken, als jeden bey seinem Besitze zu sichern, und zu hindern, dass ein „ehrsüchtiger und unternehmender Kaiser nicht „endlich die ganze Verfassung zertrümmere, indem er sie einzeln und theilweise untergräbt. „Wenn man nicht in Zeiten vorbeugt, so wird „der Kaiser seinen Anverwandten alle Bisthümer, Erzbisthümer und Abteyen in Teutschland „zuwenden; diese wird er alsdenn bald säculari„siren, und durch die Stimmen seiner Nepoten den „Ausschlag in allen Reichsversammlungen geben. „So verbindet uns also unsere Verfassung in Ansehung der geistlichen katholischen Stände, sie „bey ihren Rechten zu erhalten. Die weltlichen „Fürsten von beiden Religionen haben dasselbe Interesse, die Länder, die sie besitzen, zu erhalten, und dieser Bund hemmt und beschränkt den „Kaiser in allen Ansprüchen, die er an ihre Staaten machen könnte, wie wir neuerlich an dem, „was mit Bayern geschah, ein Beyspiel gesehen „haben. Ein nicht minder wichtiger Gegenstand „ist der Reichstag zu Regensburg und das Kammergericht zu Wetzlar. Wenn man nicht in „Zeiten gute Maasregeln wählt, um diese alten „Anstalten in ihrer Kraft zu befestigen, so wird „der Kaiser sich auch dieser Gelegenheiten bedienen, um seinen Despotismus in ganz Deutsch-

„land zu begründen. Das wären ungefähr die „vorzüglichern Punkte, die alle Fürsten bewegen „müssen diesem Bunde beizutreten, weil ihr Inter„esse dabey ganz das gleiche ist, und weil, wenn „sie nur erst einige unter ihnen unterdrücken „lassen, die Reihe gewiss auch an sie kommen, „und ihnen nichts als das *Privilegium der Polyphe„mushöhle* bleiben wird — *dass das Loos, gefres„sen zu werden, sie zuletzt trifft.*" etc. Die beiden Kabinetsminister schickten dem König darauf ihre Bemerkungen, und er antwortete nun den 1. Nov. 1784. noch bestimmter. „Die katholi„schen Bischöfe insgesammt," schreibt er, „muss „ihr Interesse nothwendig bewegen, diesem Pro„ject beyzutreten, und wenn der Kurfürst von „der Pfalz todt wäre, so würden wir auf Bayern „zählen können, so wie auf Sachsen, vielleicht „auf Kur-Hannover, auf Trier, Bamberg, Würz„burg, Fulda: und wenn Frankreich in Missver„hältnisse mit Oestreich käme, so könnten wir al„len diesen den Herzog von Würtemberg und die „Reichsstädte in Schwaben beyfügen. Aber wenn „Frankreich dem Wiener Hofe beygethan ver„bleibt, so muss man Würtemberg, Baden, die „Pfalz, den Kurfürsten von Trier und andre ab„rechnen. Wenn *wir* nichts thun und mit kreuz„weis in einandergeschlungenen Armen sitzen „bleiben, so ist es so gewiss, als dass zweymal „zwey vier macht, dass niemand an einen sol„chen Bund denken wird, und dass man dem Kai„ser Freyheit lassen wird, zu thun, was er nur „will." Zugleich foderte der König den Grafen *v. Hertzberg* zu sich nach Potsdam, um den ganzen Plan gemeinschaftlich mit ihm zu Stande zu bringen. Der letztere verfasste nun hierüber die vortreffliche, hier abgedruckte *Ausführung über den Zweck und Plan einer unter den Fürsten und Ständen des deutschen Reichs zu errichtenden constitutionsmässigen Association.* Wiederherstellung der Thätigkeit des Reichstags; Berathschlagung über die an denselben gebrachten Recurse; gute Besetzung, Visitation und Unabhängigkeit der beiden Reichsgerichte; Verhinderung, dass kein Fürst des Reichs, von welchem Rang oder Macht er immer sey, seine wirklichen, oder eingebildeten Ansprüche auf die Fürstenthümer, Bisthümer oder Dioceses seiner Nachbarschaft nach seiner Willkühr geltend mache, noch etwas von denselben durch verstellte oder erzwungene Conventionen und andre constitutionswidrige Mittel an sich reisse, sondern solche vielmehr, den Reichsgesetzen gemäss, vor den Reichstag, oder die Reichsgerichte, oder die Austräge bringe; Besetzung der Kapitel, so wie der Erzbisthümer, Bisthümer und Abteyen mit Personen von dem alten deutschen Adel, mit Ausschluss der nachgebornen Prinzen grosser Häuser — das sind die hierinn angegebenen wesentlichen Punkte der Association. „Und eben diese Punkte — " wird eben so wahr, als schön gesagt — „sind so einleuchtend „heilsam und zugleich dem System und den ge„schriebenen Gesetzen des deutschen Reichs so „gemäss, dass man sie ohne einiges Bedenken so„wohl öffentlich auf der Reichsversammlung, als „jedem Fürsten insbesondere vorlegen kann — — „ja! sie sind von der Art, dass ein Kaiser, wenn „er als deutscher Patriot denkt, und die Ehre, an „der Spitze der glänzendsten und ältesten Repu„blik von grossen Königen und Fürsten zu ste„hen und das Glück des ersten Reichs der Welt „zu machen, dem unedlen und falsch schimmern„den Vergnügen vorzieht, über eine grosse An„zahl von Sklaven, als Despot zu gebieten, noth„wendig die nemlichen Grundsätze anerkennen „und selbst mitwirken muss, um ihnen den voll„sten Nachdruck zu geben." Wirklich wurde diese Association, die unter dem Namen *des deutschen Fürstenbundes* bekannter ist, zwischen den Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg und Hannover zu Berlin den 23 Jul. 1785 unterzeichnet, und darauf durch den Beytritt der Herzoge von Braunschweig, Gotha, Weimar, Zweybrücken und Mecklenburg, der Markgrafen von Anspach und Baden, des Landgrafen von Hessen-Cassel, des Bischoffs von Osnabrück, der Fürsten von Anhalt und des Kurfürsten Erzbischoffs von Mainz und seines Coadjutors verstärkt. S. 292 — 376.

Von S. 377 — 393 folgen einige wichtige Beyträge zur Geschichte der *Cölnischen Erz- und Münsterschen Bischoffs-Wahl* v. J. 1780., sodann S. 394 — 444. die auf den Verlauf der berühmten *Holländischen Revolution* v. J. 1787. Ein in der neuern Geschichte fast einziges Beyspiel einer ächtalt-römischen Art zu negotiiren giebt die Declaration des Königl. Gesandten im Haag, Bar. von Thulemeier vom 9 Sept 1787. wodurch derselbe, Namens seines Hofes, von den Staaten von Holland *in Zeit von vier Tagen* eine endliche, ganz befriedigende Erklärung foderte, und, als diese nicht erfolgte, sogleich der Herzog von Braunschweig mit einem Preussischen Heere in Holland einrückte, im schnellsten Laufe von Thaten selbst Amsterdam in seine Gewalt bekam, und die Revolution bewirkte, welche 15 Apr. 1788. ein *Schutzbündniss zwischen Preussen und den vereinigten Niederlanden*, und darauf auch, (13 Aug. 1788.) ein gleiches *zwischen Preussen und Grossbritannien* zur Folge hatte.

S. 456 — 465. kommen nun die kurzen, aber inhaltvollen, *Reden*, die der Hr. Graf v. H. bey der für den jetzt regierenden König eingenommenen *Huldigung* von Pommern und von Schlesien hielt, S. 465 — 470. die Convention zwischen dem König und dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin, über die *Herausgabe der vier Mecklenburgischen Aemter;* S. 470. das *Abmahnungsschreiben* des Königs an den Landgrafen von Hessen-Cassel *bey der Besitznehmung der Grafschaft Lippe-Büchburg;* S. 473 — 476. das *Schreiben des Papstes* an den König, als er ihn zu Wesel durch seinen Nuntius be-

eschichte — das erste Schreiben dieser Art, welches ein Papst an einen König in Preussen erlassen, und worinn die Königliche Würde des Preussischen Hauses anerkannt wird. In der Antwort wird der Papst, mit eben so viel Feinheit als Anstand, in der Anrede *Supremus ecclesiae romanae Pontifex* und im Schreiben selbst *serenissimus princeps et clarissimus praesul* genannt.

Von S. 476—494 folgen die Staatsschriften, welche auf die Vorbereitung des in diesen Tagen völlig zu Stande gekommenen, in der jetzigen beynah allgemeinen Krisis der Welthändel so wichtigen *Bundes zwischen Preussen und Polen* vieles Licht verbreiten. Beym Anfang des noch fortdauernden Krieges zwischen der Ottomannischen Pforte auf der einen, und den Hofen von Petersburg und Wien auf der andern Seite, hatte nemlich der König von Polen i. J. 1788 einen conföderirten Reichstag zusammenberufen, auf welchem nicht nur die Vermehrung des Polnischen Kriegsheers, sondern auch die Errichtung eines Bündnisses zwischen Rufsland und Polen zur Erhaltung der Integrität von Polen und zum Schutz wider die Ottomannische Pforte in Vorschlag kamen. Der König von Preufsen, überzeugt, dafs ein solches Bündnifs die Republik, wider das gemeinschaftliche Interesse von Polen und Preufsen, zu weit führen und in einen gefährlichen Krieg mit den Türken verwickeln würde, mahnte den König und die Republik Polen davon ab. So billete sich nach und nach nicht nur eine Correspondenz zwischen dem König von Preufsen und der Polnischen Reichsversammlung, welche hier abgedruckt ist, sondern überhaupt jenes enge Vertrauen zwischen beiden Reichen, wodurch das für Polen so wichtige System der Neutralität und Unabhängigkeit, und die Verbesserung seiner Verfassung, so wie endlich ganz neuerlich der wirkliche Bund zwischen Preufsen und Polen zu Stande kam. Welch ein Geschenk für das europäische Publikum wird es nicht seyn, wenn es einst auch die Verhandlungen enthält, welche den förmlichen Abschlufs dieses Bundes, zu einer Zeit, da alle Triebfedern der Politik in allen Kabinetten von Europa aufs höchste gespannt waren, bewirkt haben!

Den Schlufs machen zwey zusammengedrängte Nachrichten, *über den Seidenbau in den Preussischen Staaten* S. 495—500 und *über die Generaldirection der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin* S. 501—504. Aus beiden erkennt man, neben dem grofsen Staatsmann, zugleich auch den patriotischen Bürger und den vielumfassenden Geist, der aufser den gröfsten Gegenständen der auswärtigen Angelegenheiten, auch für innere Landesökonomie und Literatur mit gleich durchgreifendem Eifer besorgt ist. Mochte doch ein Mann, der in die neueste Politik einen so unterscheidenden Geist von Energie und Gerechtigkeit gebracht und den grofsen Sinn *Friedrich's II* noch bis itzt in seiner ganzen Kraft unter uns erhalten hat, noch lange, zu Deutschlands Ehre und zum Wohl der Menschheit, leben und wirksam bleiben!

BERLIN: *Bruchstücke vom Menschen.* von *J. T. W*****g.* 1789. 8. 12 Bog. (12 gr.)

Die Gegenstände dieser Bruchstücke, wie sie der Hr. Vf. in der Vorrede angiebt, sind nach seinen Ausdrücken folgende: „Seele, — verschiedene Eigenschaften derselben, — der Maschine Handlungen, die der Seele — irre und recht geführt, — gebietet, ist der eine Gegenstand; und Plan und Beleuchtung über allgemeine Verbesserung der Erziehungsanstalten, der zweyte!" Besonders ist es mit dem letztern auf Oestreich abgesehen. — Im ersten Abschnitte findet er nun zwey Grundeigenschaften der Seele, die keine Pflege bedürfen, Liebe und Stolz, und eine dritte, die zarte Pflege fodert, aber dann auch der Schulmeister über die andern beiden ist, Vernunft. Der Stolz verursacht alle unsre Handlungen, sobald sie aber unternommen sind, gesellt sich Liebe zum Werk hinzu. Verbrechen sind also Handlungen aus übel geleitetem Stolz, und ihre Thäter mehr zu bedauern als zu verachten oder zu hassen. Das bringt ihn auf die Todesstrafen, welche er ganz verwirft, besonders weil der Hingerichtete dadurch für alle Ewigkeit um soviel Stufen von Vollkommenheit zurückbleibe, als er durch Fortbildung in diesem Leben hätte erreichen können. (Wer steht aber dafür, dafs er sie erreicht *hätte*, und nicht vielmehr noch tiefer gesunken wäre? Wer steht dafür, dafs nicht eben die Hinrichtung des Körpers der Seele oft einen Umschwung zum Guten gibt, den nichts anders würde gegeben haben? Das läfst sich doch wenigstens gegen jene Behauptung einwenden.) Er führt Erziehungshäuser, Besserungshäuser ein, die bey weitem keine Zucht, aufer seyn sollen, und verweiset auf Josephs Beyspiel, dafs sich die Todschläge nicht gemehret haben, seit dieser den Henkern das Handwerk legte. (Wenn ja die Todschläge nicht; auch die Verbrechen überhaupt nicht? Und dann war doch das Schiffziehen ein ziemlich unsanftes *Erziehungs*- und *Besserungsmittel!*) Nach schweren Gewissensschärfungen für unsere peinlichen Richter, die doch nichts dafür können, dafs seine Besserungshäuser noch nicht da sind, und die doch indessen richten und strafen müssen, und nach einer Ausschweifung über Lavaters Physiognomik kommt er auf die nothwendige Verbesserung der *Erziehungsanstalten des Staats*. Er bestimmt die allgemeinen Gegenstände des Volksunterrichts (ganz gut) und fodert zuerst neue, gute Lehrbücher, und bey jeder Schule eine Bücherfammlung, deren Hauptgegenstand Erziehung ist, und die aus allen Religionen gewählt seyn mufs, um dadurch Duldungsgeist zu erwecken; dann in jeder Provinz einige auserlesene

Männer, das Gutachten der Provinzialschulen und besonders die Wahl tauglicher Lehrer zu besorgen. Diese Lehrer sollen sorgenloses Auskommen haben mit Frau und Kindern, und das bringt ihn auf eine Ausschweifung über Liebe zum zweyten Geschlecht, welche aus Liebe zu Gott entstehen soll. (Bisher glaubte man, dafs es oft umgekehrt sey, und dafs immer jede für sich bestehe.) Von da kömmt er auf Ehelosigkeit der katholischen Geistlichen, welche er nur theologisch von Seiten der Pflicht, den vom Schöpfer gegebenen Fortpflanzungstrieb zu befriedigen, behandelt, und dabey nachdrücklich zeigt, dafs ein Mensch sein Amt nicht thätig und treu verwalten könne, er mag nun jenen Trieb wirklich bekämpfen, wodurch er sich martert und entkräftet, oder ihn ungesetzmäfsig befriedigen, wodurch er Ruhe und Ehre verliert. — Diese Geistlichen sollen übrigens im Nothfall Lehrerstelle vertreten, der Lehrer hingegen keinen Gehülfen haben. Das Fortrücken im Amte findet er bedenklich, weil der Lehrer dann erst am nützlichsten werden kann, wenn er sich an einem Orte recht in sein Amt einstudirt hat. Der Lehrer, auch auf dem Dorfe, soll ganz und allein seinem Amte leben, also wenigstens Wohnung, Holz, und 300 Gulden jährl. haben, in kleinen Städten 400, in mittlern 500, und in grofsen 600 Gulden. Wittwe und Kinder sollen nach Bedürfnifs unterstützt werden, aber nicht auf Kosten der Lehrer im Amte, deren Einkommen durch nichts geschmählert werden soll. Woher nun diese beträchtlichen Summen? Die Staatseinkünfte sind schon alle angewiesen, nimmt er an. (Eine weitläufige fast ganz theologische Ausschweifung gegen den Krieg gehört gar nicht zur Sache, aufser dafs der Hr. Vf. damit sagen will, der Staat müsse dafür nicht sammeln, also dafür keine Auflagen machen.) Man müsse dem Staate keine neuen Ausgaben (das heifst denn doch wohl, keine neuen Abgaben der Unterthanen) zumuthen. Um also jene ungeheuren Summen zu schaffen, vertheilt er sie nach Verhältnifs des Wohlstandes auf alle Oerter, und jeder Ort bringt seinen Antheil von allen Einwohnern (Eltern oder nicht) nach ihrem Vermögen oder Amtseinkommen nach festgesetzter Taxe ein in eine allgemeine Kasse, aus der dann alle Lehrer besoldet werden. Und wohlgemerkt, solche Lehrer, die wenigstens 300 Gulden haben, soll jedes Dorf, auch das kleinste, eigenthümlich besitzen. Worinn nun der Unterschied dieser Steuer von einer Staatsauflage bestehe, und wie hier Vorsicht, man diese nicht mehr zu scheuen dürfe, zu jener noch fähig sey, kann ich nicht einsehen. Denn ist man auch zu jener fähig, sey nun, warum dann nicht allerdings gleich eine Staatsauflage zu diesem so vortrefflich nützlichen Zweck? Dafs man die Lehrer von oben herab absichtlich ehren, und dadurch zur Nachahmung reizen solle, ist ein guter und wohlfeiler Rath. Dafs aber die Provinzialschulaufseher und der Oberschulvorsteher, über der Hr. Vf. zu mehrerer Auszeichnung mit Orden ziere, jahraus jahrein herum reisen, überraschen und untersuchen sollen, passt weder zu Menschen, wie gewöhnlich die sind, welche Orden tragen, noch zu einer Kasse, die da erhoben werden soll, ohne den Staat schon mehr zu erheben. Man dichte ihnen, dafs es der Hr. Vf. gut meyne, und obgleich gerade die Hauptlehre am wenigsten praktisch ist, so ist doch manche einzelne Bemerkung recht gut, und der Geschichtspunkt, unter den er alles bringt, ächte Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts, sehr lebenswürdig.

Gegeifselt wie Sie: „Der Mensch ist fauler als Vieh und Vieh lernt mehr durch Fühlen als Viel und Altes durch Erziehung und Bildung!“ liebt der Hr. Vf. Die Sprache ist unrein und fehlerhaft, z. B. S. 137 unten: „die mehrsten dieser armen Reisenden einmalige Regirer“ soll heifsen: die meisten ehemaligen Fürsten dieser armen Reisenden. Zuweilen ist die Schreibart so verdorben, dafs gar kein Sinn zu finden ist, z. B. S. 139. „Noch einen andern Fall kann ich mir nicht denken, wenn jemand auftrate, und sagte: der Staat zieht mehr Geld an sich, und hat es für immer fest, als er braucht!“ — Es sey denn, Regier wäre ein solcher Menschenfeind, der das Wort Liebe und Güte gegen alle nie kannte, nie fühlte, und seinen Scherz mit seiner Unterthanen Gefühlen und Klagen hätte. Und solch eine Regierung kenn ich wenigstens in der jetzt lebenden Zeit auf dem mir bekannten Erdboden nicht. Dafs ein oder anderer Staat durch eine gröfsere als bestimmte Masse Geld zu sich ziehen sollte, um durch diese Hülfe Krieg mit seinen Brüdern Nachbarn anfangen zu können, darin ich mir wieder von einem Manne nicht denken, der nur einigermafsen über Rechte der Menschheit nachdachte u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Tübingen*, b. Fues: *Dissertatio inaug. med. sistens purpurissima ao. 1788. in Helvetia observatum cum epicrisi.* Praeside — *Plouquet.* Auctor *Mathias Fischer* Ligurnus Cygn. 1789. 4. Weder die Beschreibung dieser Scharlachfieberepidemie, noch die Beleuchtung derselben lehren etwas, das der Anführung werth wäre.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28ten Junius 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: *Michael Ryans, d. A. D. u. Mitgl. der Königl. antiquar. Gesellsch. zu Edinburg, Untersuchung der Natur und Kur der Lungenschwindsucht, mit einigen Bemerkungen über eine neue Schrift dieses Inhalts.* 1790. 164 S. 8.

Der Vf. sucht einen guten Theil dessen umzustossen, was andere aufgebauet hatten. Wer die Theorie der Lungensucht, noch die Kur derselben, ist nach seiner Meynung richtig bestimmt. Irrig vorausgesetzte und angewendete theoretische Meynungen haben die Aerzte zu den gröbsten Fehlern in der Ausübung verführt und dadurch ist die Krankheit erst so tödtlich geworden, dass man zweifeln muss, ob die Pest mehrere Menschen aufgerieben habe, als die Lungensucht. Um diese Sätze zu beweisen und zugleich eine bessere Theorie und Kur der Krankheit zu lehren, ist das ganze Buch geschrieben, welches, wenn auch die Voraussetzungen, von welchen der Vf. ausgeht, nicht immer richtig sind, doch von vieler Erfahrung und gutem Urtheil zeugt. Erst führt er, und nach Rec. Ermessen, bündig, den Beweis, dass die meisten Lungensuchten bey Personen entstehen, welche Anlage zu Scropheln im Körper haben: in dieser Anlage und in der Enge der Brust liege nur allein die erbliche Disposition zur Lungensucht. Er nimmt daher überhaupt nur zwey Arten von Lungengeschwüren an, die scrophulösen, welche als Folgen der Verhärtungen in den Lungen anzusehen sind, und die einfachen. Das Blutspeyen, welches man für eine der gewöhnlichsten Ursachen der Krankheit gehalten hat, sey nur sehr selten die eigentliche und wahre Ursache des Uebels. Da theils viele ohne alle Nachfolgen vom Blutspeyen befreyet werden, (zum Beweis führt er das Blutspeyen bey Weibern, deren Monatsreinigung gehemmt ist, und bey Personen an, denen man ein Glied abgelöset hat!) theils zum Entstehen des Blutspeyens selbst insgemein Fehler in der Substanz der Lungen erfodert werden; da überhaupt das Blutspeyen nur dann die Lungensucht zur Folge hat, wenn Anlage zu derselben vorhanden ist; so wird entweder das Blutspeyen zur Erzeugung der Lungensucht nichts beytragen, oder, falls es beyzutragen scheint, so wird es nicht als ursprüngliche Krankheit, sondern als Folge von andern Verletzungen in den Lungen anzusehen seyn. Man muss also bey dem Blutspeyen immer auf die Verhütung der Knoten in den Lungen zurückgehen. Wie nach dem Blutspeyen die Lungen vereitern, erklärt der Vf. nicht gut: das Eiter werde durch eine Gährung aus dem Blutwasser erzeugt, welches in den Lungenzellen und in den Aesten der Luftröhre stockt. Weil nun die scrophulöse Materie bey Erzeugung der Verhärtungen in den Lungen eine so grosse Rolle spielt, so untersucht er die Natur dieser Materie. Die Sätze: dass die scrophulösen Drüsenverhärtungen ursprünglich keine Schärfe zum Grund haben, dass die erste Ursache dieser Schärfe also nicht in den Säften, sondern in den festen Theilen liegt, beweist er mit nichts anderm, als mit der Thatsache, dass die Scrofeln sich langsam entzünden und vereitern, andere Schärfen dagegen weit schneller diese Folgen haben. Die Pathologie, wie sie von den Neuern, besonders von dem nun verstorbenen grosen Landsmann des Vf. gelehrt wird, hätte ihm bessere Gründe für seine Meynung angeben können, als diese sind. Weil nach seiner Meynung eine Zerschmelzung der Knoten nicht, oder sehr schwer möglich ist, so sollte man die Entzündung und die nachfolgende Vereiterung derselben zu verhindern suchen, die üble Beschaffenheit des Körpers, die er als Folge der Knoten ansieht, verbessern und durch eine gute Diät der Verzehrung des Körpers vorbeugen. Etliche Wege, die man zur Heilung der Krankheit vorgeschlagen hat, werden nun ausführlich beurtheilt. Die Aderlasse sey insgemein schädlich, theils weil sie die Vollblütigkeit vermehre, wider welche man sie anwendet, theils weil sie die Lungensüchtigen allzusehr schwächt. Eben so begünstige die Pflanzenkost und die Milch die Schwäche und die Abzehrung; eine wohlgewählte, leichte, thierische Kost nebst dem Reiten im Schritt und dem Gebrauch der Fieberrinde und anderer tonischen Mittel sind die besten Mittel, mit denen die

die Heilkunde die Lungenſucht beſtreiten kann. Die auf dem Titel angeführten Bemerkungen ſind über Reid's Werk von der Lungenſucht.

Halle, in der Buchh. des Waiſenhauſes: *Conſpectus rerum, quae in pathologia medicinali pertractantur, laudatis ſimul hujus doctrinae auctoribus, iisque ut plurimum probatiſſimis.* Volumen ſecundum. Scripſit in uſum auditorum D. *Jo. Chr. Guilielmus Juncker*, Prof. medic. Hallenſ. II T. 1790. 300 S. 8. (12 gr.)

In der beſondern Krankheitslehre, die der Vf. in dieſem Bande fortſetzt, war ſeine Abſicht, den Zuhörern in einer kurzen Ueberſicht die Geſchlechter und die wichtigſten Arten der Krankheiten bekannt zu machen, und ſie bey jeder Krankheit auf die beſten Schriften, die darüber vorhanden ſind, hinzuweiſen. Dieſen letztern Zweck hat er ſehr erreicht und beſonders in dieſer Hinſicht wird dieſes Buch bey jungen Aerzten, die ſich mit den wichtigſten pathologiſch-praktiſchen Schriften bekannt machen wollen, vielen Nutzen ſtiften. Die Ordnung, in welcher der Vf. die Krankheitsclaſſen aufgeſtellt hat, iſt ihm eigen. Im erſten Theil hatte er, nach der allgemeinen Krankheitslehre, die Fieber abgehandelt: in dieſem behandelt er folgende Claſſen: 1) Schmerzen ohne Entzündung der Theile. 2) Katarrhaliſche Krankheiten. 3) Krankheiten mit Verminderung des Empfindungsvermögens. 4) Krankheiten von widernatürlich beſchaffener und erhöheter Reizbarkeit. 5) Kachexien. 6) Blutflüſſe. 7) Abzehrungen des Körpers. 8) Engbrüſtigkeit. 9) Widernatürliche Ausleerungen durch den Stuhl und durch den Harn. Wider dieſe Ordnung ließen ſich nun freylich ſehr erhebliche Einwendungen machen, denen aber der Vf. gewiſſermaſſen zuvorkommt, indem er in der Vorrede ſagt, daſs er andere Ordnungen gern in ihren Würden laſſen wolle, zum pathologiſchen Unterricht aber doch die ſeinige für die beſte halte. Die Charaktere der Klaſſen ſind nicht durchaus angegeben, welches wie doch bey mehrern, z. B. bey den Abzehrungen (*phthiſes*), bey den Kachexien, bey den katarrhaliſchen Krankheiten, u. ſ. w. für nothwendig gehalten haben würden. Dagegen ſind die Unterſcheidungskennzeichen der Geſchlechter und Arten insgemein angegeben und bey mehrern Krankheiten, z. B. der Gicht, den Scropheln, der Gelbſucht u. ſ. w. ſind die Meynungen der neuern Aerzte über ihre Entſtehung beygefügt. Noch ein dritter Band ſoll nachfolgen.

Nürnberg, b. Stein: *Auszüge medicinisch-chirurgiſcher Beobachtungen aus den neuern Schriften der Kaiſerl. Akademie der Naturforſcher*, verfaſſet von Dr. Georg Chr. Wenrich. (Phyſikus zu Markbreit.) Mit einer Vorrede des Hn. G. H. R. *Delius*. Erſter Theil. 1789. 350 S. gr. 8. (20 gr.)

Von den erſtern und ältern Bänden der Schriften der K. A. d. N., die ſich ſchon vor mehrern Jahren ziemlich vergriffen hatten, haben die Verleger, in der Hoffnung daſs ſie beſonders den der lateiniſchen nicht ſo ganz kundigen Liebhabern derſelben eine gröſsere Gefälligkeit erzeigen würden, wenn ſie die Schriften einer deutſchen Akademie auch deutſch lieferten, ſchon eine Ueberſetzung veranſtaltet und unter dem Titel: *der K. K. A. d. N. auserleſene mediciniſch-chirurgiſch-anatomiſch-chymiſch- und botaniſche Abhandlungen* vom Jahr 1755 an bis 1771 in 20 Quartbänden herausgegeben, welche die Schriften der Akademie bis zur zweyten Decurie oder bis 1692 enthalten. Bis jetzt iſt dieſe Ueberſetzung nicht fortgeſetzt worden, einige wünſchten ſie, andere glaubten, man ſolle, da ſich doch mit den neuern Zeiten auch neuere Kenntniſſe ergeben, nur die neuern Bände zum Gegenſtand der Ueberſetzung wählen und die Ausgabe zur Beförderung der Kenntniſſe und Verminderung der Koſten ſo einrichten, daſs ſie nicht eine wörtliche Ueberſetzung aller und jeder Artikel enthielte, ſondern nur die vorzüglichſten, auch dieſe nur in Abkürzungen und Auszügen und nach Verſchiedenheit der Wiſſenſchaften auch in verſchiedenen Bänden oder Abtheilungen. Der Vf. gegenwärtiger Ueberſetzung und Auszüge entſchloſs ſich zur Ausführung des letztern Plans in Rückſicht der Medicin und Chirurgie und eröffnete ſeinen Vorſatz ſeinem ehemaligen Lehrer, dem jetzigen Präſidenten der Akademie, dem verdienſtvollen *Delius*, der zwar Anfangs einige Bedenklichkeiten dagegen hatte, auf mehrere Vorſtellungen und das Anhalten des Verlegers aber endlich nachgab. Dieſer erſte Theil der Auszüge enthält die erſten vier Bände der Actorum phyſico-medicorum etc. welche vom Jahr 1727 beginnen. Die Ueberſetzung laſst ſich ziemlich gut leſen, obgleich viele Perioden das lateiniſche noch zu ſehr verrathen; auch iſt ſie, ſo weit Rec. die Urſchrift damit verglichen, treu. Die Auswahl iſt ſachkundig und zweckmäſsig. Der Ueberſ. hat hie und da auch einige Anmerkungen beygefügt, die aber nicht viel bedeuten. Allerdings verlieren die Leſer und die Kunſt, daſs Hr. *Delius* nicht Zeit gewinnen konnte, dieſe ganze Ausgabe durchzuſehen, mit der Urſchrift zu vergleichen und Anmerkungen beyzufügen. Die wahre und vollkommen richtige Bemerkung in der Vorrede, daſs die zahlreiche Reihe der Schriften der K. A. d. N. ein Repertorium ſind, worinn ſich auch ſchon mehrere Sachen finden, die man hernach für neu gehalten hat, und worinn man öfters auch Sachen findet, die, wenn man ſie aufſucht, manches Anliegen befriedigen, und die Schwierigkeit, ſich in den Beſitz dieſer zahlreichen Reihe von Bänden zu ſetzen, rechtfertigen allerdings den Entſchluſs zu dieſer Ueberſetzung; nur ſollte der Verleger zur Ehre dieſer berühmten deutſchen Akademie weiſſeres und feineres

Papier

papier wählen und der Uebersetzer nicht, wie bey diesem ersten Theile geschehen, am Ende jedes Bandes die Anzeige des Verfassers der ausgewählten Beobachtungen und das Jahr ihrer Einsendung beyfügen, sondern bey jeder Beobachtung sogleich auch den Namen des Verfassers, die Jahrzahl, und den Band der Urschrift angeben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in der orientalischen Buchdruckerey: יונה *der Sammler für das Jahr* 5549 (1789) *enthaltend Lieder und Abhandlungen, die von der Gesellschaft der nach dem Guten und dem Wahren forschenden zusammengetragen sind.* 377 S. 8.

Als wir den Jahrgang 5548 (1788) dieser jüdischen Monatsschrift recensirten (A. L. Z. 1789. I. 37) versprachen wir, in der Folge die zu einem Jahrgang gehörigen Stücke auf einmal anzuzeigen. Wir wollen daher aus jedem Monat die vorzüglich merkwürdigen Aufsätze kurz berühren. *Monat Tischri.* Der Sturm, eine Nachahmung einer Idylle von Gesner, ist von einem neulich verstorbenen Mitarbeiter an der Monatsschrift. Eine Rede, die auf den Friedensschluss 1763 in der Synagoge zu Berlin, gesprochen ist, ist zwar vorher einzeln gedruckt, verdiente aber doch wieder aufgelegt zu werden. Eine Einleitung in die Physik, die in hebr. Sprache von Baruch Lindau in Berlin kürzlich geschrieben ist, wird sehr gerühmt. Dass dergleichen Bücher vorzüglich geschickt sind, die Köpfe der Juden aufzuhellen, ist eine richtige Bemerkung. *Monat Marcheschwan.* Beschluss des Lebens des berühmten Moses Mendelssohn, das in einem Stücke des vorigen Jahres angefangen war, und von Isaak Euchel geschrieben ist. Seine Verdienste um die jüdische Nation werden darin gesetzt, dass er sie auf das Studium des Gesetzes aus der Quelle und auf gründliche Erlernung der hebräischen und der Landessprache geleitet, und ihr Ansehen und Achtung unter den Christen verschafft hat. *M. Cisber.* Fortsetzung eines historischen Aufsatzes von den Thaten der Könige in Assyrien, Medien und Babylonien von Nimrod bis auf Cyaxares, aus den biblischen und andern historischen Schriftstellern zusammengesetzt. Fabeln. Räthsel. Grundriss eines Systems der menschlichen Pflichten, und der Naturgeschichte. *M. Thebet.* Gebet der Juden zu London für die Genesung des Königs Georg III. Die Krankheit des Königs wird sehr anständig so beschrieben. *Erschlafft sind seine Hände, die Gerechtigkeit auszuüben, welche er liebt. Wahrheit ist von ihm gewichen. — Weil du auf die Heerde zornig bist, hast du den Hirten krank werden lassen.* Geschichte des Königs Cyrus, Cambyses, Smerdes, Darius I., nebst einer Uebersicht der Gesetze, Gewohnheiten und Kenntnisse der Assyrer, Meder und Perser. *M. Schebet.* Aufsätze zur Naturgeschichte von den Bienen, Krokodilen, menschlichen Stracheingeweiden. Probe einer projectirten neuen Ausgabe von Bachinath Olam mit zwey Commentarien, die zwar schon gedruckt, aber sehr rar sind. *M. Adar.* Vertheidigung der in einem andern Stücke geäusserten Meynung, dass das Buch Esther aus der Persischen in die hebräische Sprache übersetzt sey. Ueber die Eigenschaften eines Erziehers der Jugend. Er muss unbeweibt, jung, doch nicht unter 20 Jahren, ein Fremder seyn, im Hause wohnen, die hebräische und Landessprache verstehen u. s. Im 4ten Jahre soll das Kind das Alphabet lernen, im 5ten schon im Thora lesen, das 1 und 5te Buch ganz, die übrigen auszugsweise, im 7ten schreiben lernen, im 8ten nach wiederholter Durchlesung der Thora die Propheten studiren, die Grammatik erlernen, auch im Schreiben der Landessprache unterrichtet werden. Darauf soll zu Lesung des Raschi und anderer Commentatoren auch der Gemara vom 9ten Jahre an fortgeschritten werden. Sechs oder 8 Monate verwende man auf das Studium des Isaak Alphes oder R. Moses Ben Maimon. Nach dem 13ten Jahre, wenn man in der Bibel, Gemara, und deren Erklärungen einen guten Grund gelegt hat, kann man sich andere Kenntnisse erwerben. Der Erzieher soll seine Zöglinge wöchentlich einmal in ihren moralischen Gesinnungen prüfen, und zu verbessern suchen, auch auf Spaziergängen ihnen die in der Natur vorkommenden Gegenstände erklären. Allmählich kömmt doch etwas Licht in Erziehungssachen auch in die Köpfe der Juden. Recension einer deutschen Uebersetzung des Buches Ruth, die mit dem Texte und einer Erklärung Aharon Ben Wolf zu Berlin 1788 herausgegeben hat. Sie ist nach der Manier des Moses Mendelssohn ausgearbeitet. Die Einleitung oder Vorrede zu diesem Buche wird gerühmt, an der Uebersetzung aber verschiedenes, und wie es scheint, nicht ohne Grund getadelt. Man sieht mit Vergnügen, dass der jüdische Recensent, wenn er die Bedeutung deutscher Wörter bestimmen will, sich auf Adelung berufet. *M. Nisan* Aeltere Geschichte Siciliens, bey welcher Gelegenheit auch von Pythagoras, Charondas u. Zaleukus gehandelt wird. *M. Ijar* Ueber den Barometer. Eigenschaften des Bibers. Recension des von Joel Brieh, einem Mitarbeiter an dieser Monatsschrift, edirten, ins Deutsche übersetzten und erklärten Propheten Jonas. Dieses biblische Buch hat in den Augen der Juden einen grosen Werth, weil es an dem Versöhnungstage vorgelesen wird. Einen Theil der Uebersetzung hat David Friedländer gemacht. Aus diesem und ähnlichen Versuchen erhellet, dass die Art, wie Moses Mendelssohn

sohn einige biblische Bücher bearbeitet hat, unter den Juden Nachkommen gefunden hat. Wen der jüdischen Nation wohl will (und welcher Vernünftige kann sie hassen?) wird ihr aus diesen Bemühungen viel Gutes wünschen und ahnden. Anzeige dass das von Isaak Euchel beschriebene Leben des grosen Moses (eine Frage, welche nach einigen Jahrhunderten aufgeworfen werden wird, wird diese seyn: wer hat am meisten auf die Bildung der Juden gewirkt, Moses der Egypter, oder Moses der Spanier, oder Moses der Deutsche?) welches stückweise in die Monatsschrift eingerückt war, auch als eine besondere Schrift zu haben ist. Merkwürdig ist der Brief aus Prag vom 19 Jiar 589 (15 May 1789) worin gemeldet wird, dass die zum Kriegsdienste bey der Bagage ausgehobenen Juden nach der Kaserne gebracht, und vor ihrem Abgang nach der Armee von dem Oberrabbinen in einer kurzen Anrede getröstet, und zum Dienst ermuntert sind. Diese in deutscher Sprache gehaltene Anrede wird ganz mitgetheilt, und verdient gelesen zu werden. Sie ist mit vieler Simplicität geschrieben, und hat, wie der Briefsteller versichert, und wir leicht glauben können, die Zuhörer bis zu Thränen gerührt. Aus der A. L. Z. wird die aus Mantua eingesandte Nachricht, dass daselbst eine Erziehungsanstalt für jüdische Kaufleute gestiftet sey, eingerückt. In einem Avertissement beschweren sich die Herausgeber, dass, wie ihnen zu Ohren gekommen ist, verschiedene sich in der Fremde für ihre Emissairs ausgeben, und warnen das Publicum vor dergleichen Leuten. *M. Sivan.* Ein Gedicht von Naphthali Herz Wesel auf die Wiederherstellung des Königs von Grosbritannien Georg III. Gespräch über das unrechtmäsige Verfahren der jüdischen Gerichte zu Altona und Wandsbeck, die einen gewissen Obadia und sein Buch, weil er einen bey ihnen in Ansehen stehenden Gelehrten mit vieler Bitterkeit getadelt hatte, excommunicirt und zu lesen verboten haben. *M. Tamuz.* Vom Nilpferde. Erklärung Hiob 40, 15-23. von Aharon Halle, der mit Herder unter Behemoth das Nilpferd versteht. Das 1te und das 40ste Kap. aus Jesaias zur Probe übersetzt von David Friedländer, der auf eben die Art den ganzen Jes. mit kritischen und historischen Anmerkungen herausgeben will. Wir wollen einige Verse anführen, um den Leser auf das Ganze begierig zu machen. 40, 12: *Wer misst mit holer Hand die Wasser alle? Wer mit einer Spanne die Himmel? Wer mit grosem Maas der Erde Staub? Wer wäget Gebirge, wer die Hügel in richtiger Schaale Gleichgewicht.* v. 13. *Wer bestimmt das Ewigen Geist? Welch Wesen giebet ihm Rath?* v. 14. *Mit wem überlegt er, dass er weise werde? Wer lehret ihn des Rechtes Pfad? Der Erkenntniss Weg, der Weisheit Gang?* v. 15: *Siehe! dem hangenden Tropfen am Eimer, dem Staube der Waagschaale gleichen Nationen.* Die *Meeresinseln fliegen auf wie leichter Staub.* v. 16. *Libanons Wald reicht nicht zum Altarfeuer, sein Gewild nicht zu Opferthieren aus* — v. 18. *Wem wollt ihr den Allmächtigen denn vergleichen? Welche Gestalt solt ihn darstellen?* v. 19. *Jenes Bild, das der Künstler giest, der Meister mit Goldblech belegt, mit Silberkette verziert?* v. 20. *Oder jenes Dürftigen Hebe, der einen Baum rein vom Wurmfrass wählt, nun einen weisen Meister aufsucht, ein unvergänglich Bild zu fertigen?* Eine logikalische Untersuchung über Gewisheit, Zweifel, und Wahrscheinlichkeit, auf Veranlassung einer Anfrage, wie die Regel, dass man sich nach der Mehrheit der Stimmen richten müsse, zu verstehen und anzuwenden sey. Antikritik gegen die im Monat Adar befindliche Recension der Uebersetzung des B. Ruth. Die Uebersetzung des B. Esther von Aharon Ben Wolf wird gelobt, doch nicht ohne einige Erinnerungen. Die Herausgeber der Monatsschrift zeigen an, dass sie eine deutsche Uebersetzung der Haphtaroth, ein Gegenstück zu dem von Moses Mendelssohn übersetzten Pentateuch, und welche dieser grose Gelehrte selber schreiben wollte, bogenweise und wöchentlich zu verfertigen gesonnen sind. *M. Ab.* Klaggedichte R. Judah Hallevi auf die Zerstörung des Tempels und die Verwüstung des H. Landes, übersetzt von Moses Mendelssohn. Original und Uebersetzung waren beide vorher gedruckt. Ein Beytrag zur Syllogistik, in wie weit aus den umgekehrten Sätzen die Wahrheit der Syllogismen dargethan werden kann. Auflösung eines algebraischen Problems. Einleitung zur Geschichte Karthagos, worin die Abscheulichkeit der Menschenopfer und das durch Priester in der Welt angerichtete Unglück lebhaft geschildert ist. Die Schulanstalt zu Dessau wird sehr empfohlen. *M. Elul.* Gedicht auf die Einwohner zu Basel, die sich der nach Basel aus dem Elsas geflüchteten Juden bey den neulichen Unruhen und Verfolgungen in diesem Lande angenommen haben, obgleich sonst keine Juden in Basel wohnen dürfen. Theorie des Warmmessers, oder Thermometer. Schreiben der Juden zu Paris an die Nationalversammlung um Erlangung bürgerlicher Rechte, aus dem Französischen übersetzt, vom 26. Aug. 1789. nebst einer kurzen Erzählung der französischen Staatsrevolution. Die deutsche Zugabe zu diesem 5ten Jahrgange der jüdischen Monatsschrift enthält 1. eine Uebersetzung des Gedichts im Elulstücke, 2. nähere Beleuchtung der Mendelssohnischen Uebersetzung des 11ten Psalms, die gegen Hn. Perschke von Joel Löwe vertheidigt wird. Mit diesem Jahrgange werden ein paar Kupferstiche von Isaak Daniel Itzig und David Friedländer, die Berger verfertiget, an die Käufer umsonst abgeliefert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29sten Junius 1790.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Hilscher: *C. Valerii Catulli Carmina, etc.*

(*Beschluss der in No. 175. abgebrochenen Recension.*)

Dieser Text endlich ist nicht durchgehends so abgedruckt, wie es eine strenge Metrik und die Beobachtung einer möglichst genauen Rechtschreibung erfodert hätten. X, 30 sollte stehen; Cinna est *Catus*, nicht *Cajus*; XIX, 6 *tugurî*, nicht: *tugurii*; XIX, 17. so wie Epith. 285 finden wir immer noch das alberne *queîs* statt *quîs*. XXVIII, 3. doch wohl: *Postumiae* statt *Posthumiae*; man schreibt ja nicht richtig: posthumus; XL, 2. *iambos* und nicht *jambos*; XLI, 1. und LXIV, 178. möchten wir vom Hrn. D. *scandirt* hören; LXIV, 20. wenn *Sestio* recht wäre, wie es denn ist, warum nicht lieber gleich in den Text, so schreibt dieses nomen propr. auch das fragmentum tabulae Colotianae. Am Metro fehlt es in dem Galliambus gewiss am meisten: nicht einmal sind Lesarten aufgenommen, die, ausser ihrer übrigen Güte schon das Sylbenmaass vortreflich unterstützen, wie v. 4. *ut furenti*. v. 8. *typanum* u. s. w. I, 7. IV, 20. und Epith. 171. *Juppiter* statt *Jupiter*; wäre wohl v. 361. *permista*, wie auch Columna ad Enn. p. 270. liest, wohlklingender als *permixta*? Auch in Ansehung der Interpunction wären wir zuweilen anderer Meynung: XLI, 2 gehört *Tota* gewiss zu *millia*; es verstärkt den Sinn und erregt mehr Erstaunen: *ganzer zehntausend Sesterzen!* L, 3. können wir die Härte doch nicht überwinden, *nach dem Einschiebsel v. 2.* zu dem *esse* das *otiosos* zu wiederhohlen; könnte nicht auch verstanden werden, ut convenerat esse nemlich ludere? doch auch diess ist nicht ohne Härte. LXIV, 34. ziehen wir Mureti Interpunction: *Dona ferunt prae se*, vor; v. 118. möchten wir dem richtigen poetischen Gehör des Heinsius wenigstens in so weit Recht geben, *complexum* zum folgenden zu ziehen. *Ut consanguineae, complexum ut denique matris*. So viel über die Beschaffenheit des Textes dieser neuen Ausgabe.

Den erklärenden Theil machen die der Varietas lect. untergesetzten Anmerkungen nebst den jedem einzelnen Gedicht beygegebenen Inhaltsanzeigen aus. Letztere bezeichnen den Gang des Gedichts, geben zuweilen kurze Winke über die Moralität oder den dichterischen Werth, auch Nachweisungen über die Nachahmungen desselben, oder sonst litterarische und kritische Anzeigen; einige sind zu ausführlichen Excursen angewachsen, wie XVIII, XXXIV, LI, LXI, LXII, LXIII, LXIV. Wir misbilligen es keinesweges, dass Hr. D. auch bey der Vorsetzung dieser Inhaltsanzeigen seinem Muster getreu geblieben ist, zumal da er in einigen derselben Gelegenheit zu nützlichen Erinnerungen gefunden hat: auch hat schon Muretus dergleichen Inhaltsanzeigen, wiewohl ungleich kürzer und gedrungener gegeben: aber wir geben ihm doch folgendes zu bedenken. Längere Gedichte, wie z. B. im Tibull, in denen manchmal der Plan und Gang der Gedanken verwickelter oder versteckter seyn kann, als dass er gleich auf den ersten Anlauf allen leicht geläufig wäre, können eine kurze und bestimmte Inhaltsanzeige ohne Zweifel nothwendig, wenigstens nützlich machen. Aber sind nun deswegen diese Schube auch allen kleinen catullischen Gedichtchen gerecht? Was würde man sagen, wenn man den kleinen Phädrischen Fabeln erst noch ausführliche prosaische Inhaltsanzeigen vorsetzen wollte? Würde man sich nicht ganz unfehlbar die Lust selbst zu entdecken und das Vergnügen ohne Vorkoster selbst zu schmecken, verderben? Oder, wozu kann bey einem höchst simpeln Dedicationsgedichtchen von zehn Zeilen ein sechs Zeilen langes Argument wohl dienen? Wir würden demnach den Lesern des Catull, um ihres eigenen Vergnügens willen, rathen, die meisten derselben ungelesen zu lassen oder sie lieber nach dem Gedicht zu lesen. Wir sagen absichtlich die *meisten*; denn ein anders ist es freylich, wo der Herausgeber, ohne allein den Inhalt vorzubuchstabiren, etwas nützliches auf die Summe des Gedichts Beziehung habendes angemerkt hat; auch misbilligen wir eigentlich nur die *Redseligkeit* vieler dieser Anzeigen. Und gleichwohl können sie, trotz derselben noch wohl gar den Leser, der sich ihnen anvertraut, irre führen: dergleichen ist z. B. XLII. das

blanditiis tentare rem jubet; da doch der sanftere Ton, den der Dichter seinen Jamben am Ende einzuschlagen befiehlt, nichts weniger als gute Worte geben heissen kann, sondern vielmehr der bitterste Spott auf eine solche Diene ist. Anderwärts scheint Hr. D. den Dichter ein wenig zu sehr beym Worte zu nehmen, wie XLIV, wo doch wohl der schlimme Katarrh ihm nur Gelegenheit geben muss, seinen Spott anzubringen, und das frigus orationis anzuklagen. Am fleissigsten ist die Einleitung zu LXIV. ausgearbeitet, wie es sich der Werth und Umfang des Gedichts, so wie die mancherley Urtheile darüber mit sich brachten. *Wir halten es* noch immer für ein schönes mahlerisches oder beschreibendes Gedicht. Episodenweise ist es gar nicht) in welches die Digression so leicht und so natürlich verwebt ist, dass sie fast nur eine Digression zu seyn und bey der *geisternden* ob zwar immer *verweilenden Eile*, mit der sie sich ihrem Ende nähert, so schön im Ganze eingreift, dass sie, ohne Verlust fürs Ganze, nicht wohl zu vermissen wäre; zumal, da sie noch durch den Gesang der Parcen und die herzerhebende Schlusswendung ein Gegengewicht erhält, bey dem man ihrer fast wieder zu vergessen scheint. Dass übrigens dieses Gedicht ein Ganzes für sich und nicht, wie einige wollen, der Anfang eines verlohren gegangenen grösseren Gedichts sey, beweisen uns schon daraus, *dass der Dichter hie und da seine Digression zu verstecken sucht, welches er bey einem grösseren Gedicht nicht nöthig hatte, wo sie gar nicht als Digression angesehen worden wäre.* Und anstatt also aus V, 316. zu schliessen, dass dieses Gedicht ein Fragment sey, wird man vielmehr durch diese Stelle auf die entgegengesetzte Meynung geführt.

Die erklärenden Anmerkungen bedürfen schon um deswillen keiner so sorgfältigen und ins Umständliche gehenden Untersuchung, da es dem Leser hier leichter seyn muss, auch ohne den gesammten exegetischen Apparat bey der Hand zu haben, diese Prüfung selbst anzustellen. Diese Anmerkungen sind zahlreich, lassen nicht leicht einen Vers oder ein Wort unerklärt (nur setzt z. B. gleich I, 3 — B.) und enthalten für Anfänger (Hr. B. nennt zuweilen selbst die seinen) manches Nützliche, das vom Fleiss zeugt und zum Fleiss wieder anführt. Ein gut. Theil derselben beschäftiget mit der, sogenannten *Erklärung der Dichtersprache*, welches freylich immer ein nothwendiger Theil der Interpretation bleibt, aber *so wie er jetzt von vielen behandelt wird*, mehr für den Lehrstuhl und den Privatunterricht, als in die Commentare gehört, und uns vielleicht mit der Zeit auf nichts weiter, als einen längst verlassenen Mittelstandpunct zurückbringen wird. Hr. B. hat dabey seine Vorgänger gut zu nutzen gewusst, aus welchen Muret, Scaliger, Vossius, Vulpius, selbst wenigen des Achilles Statius und die übrigen Ausleger, die manchmal mit nachahmungswerthen Kürze und mit sehr gewählten Worten einer Schwierigkeit abhelfen. Auch Scaligern hätte Hr. D. diese Kunstkürze ablernen können; so hat er z. E. X, 21. mit wenigen, aber charakteristischen Worten das offenherzige Geständniss des Dichters, der hier den Dialog unterbricht, welches Hr. D. unerinnert gelassen und doch wohl nicht jedem gleich deutlich seyn dürfte, sehr wohl bemerklich gemacht. Dahin ziehen wir auch Muret's sehr gute Erinnerung zu LXIV, 23, wo der Dichter die Herren *begrüsst und zugleich von ihnen Abschied nimmt*: nun erklärt erst v. 24. *Vos — compellato* ein schönes Licht; er will sie andrer Zeit besingen: und gleich ist er wieder bey seinem Peleus! Diese Bemerkung entkräftet auf einmal den Einfall derjenigen, die aus dem Versprechen des Dichters auf die fragmentarische Beschaffenheit des Gedichts einen Schluss machen wollen. Aus diesen Vorgängern nun entlehnt Hr. D. oft auch seine Beyspiele, wie III, 3. 16. IV, 3. VII, 32. XIV, 18. XLV, 8. und sonst zu Muret. IV, 3. u. 6. der Rechtfertigung der Metapher aus Hrn. Dir. Heinze Chrestomathia poetica, ob er sie gleich nicht nennt. VI, in der Inhaltsanzeige ist selbst ein schönes Colorit von Scaliger recht verständig entlehnt. Eben so wählt er unter den Erklärungen seiner Vorgänger meist glücklich, wie XXVIII, 3. 10. nur hätte er hier bestimmter reden sollen; XXXI, 3. doch nicht immer, wie XXV, 4. 5. wo er den Scaligern auferlegt gezwungene Erklärung befolgt. Auch berichtigt er sie zuweilen mit Fug, wie XLVI, 2; wiederholt aber auch anderwärts ihre ungewisse Einfälle ohne Prüfung. X und XXX. des Vossius Gedanken, dass der Varus der Jurist Alphenus Varus sey, welches wir nicht wohl reimen können. Catull war etwa ein junger Mann von 28 Jahren als er einen X. schrieb, und den Messius 696 mit Bithynien begleitete, angenommen nun, dass der Varus des Catull ohngefähr von gleichem Alter war, wie ein junger jovialischer Mann wohl seyn musste, so konnte er mit dem Alphenus Varus, der um 754 oder 759 Consul war, eine und dieselbe Person seyn soll, ohngefähr im 86sten Jahre das Consulat geführt haben, welches nur wenig wahrscheinlich vorkömmt. Auch sonst hat sich Hr. D. die Nachweisungen seiner Vorgänger gut zu Nutze zu machen gewusst, z. B. XXXIX, 18. des Scaliger und Vossius XXXVI. des Vulpius u. s. w. Die über XXX. von Livineius gegebne Erklärung trägt Hr. D. billig nur problematisch vor, da nicht gelugnet werden kann, dass dem Priap auch Thiere geopfert worden. *Wir halten das: sed tacebitis* für ein simples Verbot: *aber nähmt dieses nur nicht*, weil es allerdings auffallen müsste, wenn ein armer Mann seinem Gott so reichlich beschenkte, indess der Wohlhabende nichts that. Zuweilen hat Hr. D. Vorgängen, ohne es zu wissen, oder er hat vergessen sie besonders zu nennen. So hat z. B. die dortige Erneuerung *pater asyriticum* XXI, 1.

schon Schottus (Obs. hum. II, 36. p. 82.) mit den pater coenae verglichen. Die Anmerkungen erläutern übrigens nicht nur einzelne Worte und Redensarten, sondern auch die Sachen aus der Geschichte, der Geographie, den Alterthümern u. s. w. Mit unter kommen doch zuweilen gar zu triviale Dinge vor; z. B. XXIX, 22. *malum* als Verwünschungsformel, XXXI, 5. *otellus* das Schönste, Beste, LXI, 31. *domina* die Geliebte, oder wo *ipse, ille* emphatisch *Simul* für *simulac* steht und dergl. Da Hr. D. einen Index überhaupt dem zweyten Band zufügen will, so hätten ja alle dergleichen Dinge, wenn sie nun ja in allen indicibus wiederholt werden sollen, dahin verspart werden können, wie etwa die lexikalischen Bemerkungen *allocutio* für *consolatio* XXXVIII, 5; *tener* von den Dichtern der Liebe XXXV, 1; *prodere, deserere*, XXX, 3; *habere, possidere* XXIX, 3. u. s. w. LI, 3 ist sogar *adversus, sedens* durch das vis à - vis erklärt. Auch von der Citirsucht, die er doch vermieden zu haben versichert, hat er sich nicht immer ganz los machen können: denn wozu wäre es wohl nöthig gewesen, XIII, 8. aus dem Hesiodus und Plautus zu beweisen, dass ungebrauchtes Geräthe von den Spinneweben überzogen wird. Oder was will er XLVIII, 7. mit dem bekannten *dulces Exuviae*, woran Catull dort gewiss nicht gedacht hat, der weiter nichts sagt, als: Ihr Freunde möcht zusehen, wie ihr einen gefälligen Verlorer findet. Scheinen doch auch manche das Siegel tiefer Gelehrsamkeit an der Stirn tragende, Citaten nicht immer aus einer feinen Quelle geflossen zu seyn, LXI, 1 — 6. z. B. wo er über den Hymenaeus auf *Proclus apud Photium* p. 425. verweist, wo kein Wort davon stehet. Die Stelle ist aber p. 522. ed Hoeschel befindlich und Hr. D. scheint das Citat dem Beigler ad Asciplr. p. 57. eilig nachgeschrieben und die Ziffern versetzt zu haben, ohne dass er aus dem Photius selbst geschöpft. Vulpius, der ihn vermuthlich auf den Beigler gebracht, ist hier *aufrichtiger*, mit seiner Gelehrsamkeit gewesen. Weniger kann es Hrn. D. übel ausgelegt werden, wenn man nicht allen seinen Erklärungen beytreten sollte. So halten wir es I, 1. lieber mit denen, die *lepidum novum* auf die gefällige Form der Rolle ziehen; der Dichter, der den Augenblick seine Scherze *negas*, wenn soll kurz vorher, in einem vielsagenden Ton sie seinem gelehrten Freunde, mit verstellter Bedenklichkeit als *eine neue Erscheinung auf dem Komischen Parnass* ankündigen? IV, 15. *ultima ex origine* heisst gewiss weiter nichts, als was seinen ersten Ursprung betrifft, wo er Baum des Waldes war. Man weiss gar nicht, was Hr. D. mit seiner *antiquissima et nobilissima arborum stirpe* hier sagen will. Auch Scaliger hat es ganz recht übersetzt ἐκ γενεθλίων XV, 18. möchten wir bewiesen sehen, dass *attracti pedes*, dilucti, divaricati sind, wie er mit Marcel annimmt. Die Conclinische Handschrift hätte *atratis*, wozu Meleager nicht übel verbessert: *artatis*: *artati pedes sind angeräderte Füsse*, und das *artare arctare* vielleicht gar mit einer Anspielung auf das *patanae*. XLV, 14. ist *huic uno domino* ganz unrecht auf den *Septimius* gezogen, „*expende*, exegesirt Hr. D. „*verborum ornatum. Huic uno domino* dauernde et eleganter pro tibi. Hr. D. hat daran noch nicht genug, und fährt fort: „*Suaviter autem et molliter iam Acme Septimium* „*suum dominum vocat, cum alias solae puellae* „*apud poetas in amore audiant dominae, quibus* „*proprie servire dicuntur amatores.*" Das schlimmste ist nur, dass diese ganze Exegese hier über den Haufen fällt, weil *huic uno domino* auf den Amor geht, dem beyde willig dienen wollen. Hr. D. bemerkt dieses noch hinter her, als wenn die einzig wahre Erklärung einer Stelle nur so als auf einem Heywagen mit wandern sollte. Alles vorherige konnte er gerade ausstreichen, und das, was auf *Nisi quis forte* folgt, stehen lassen. Nach historischen Erläuterungen sahen wir uns auch noch an einigen Orten um, wo wir keine fanden. So z. B. X, 9. bey den *nihil neque*, wo hätte kurz erinnert werden können, dass Caesar selbst den Memmius, wegen der Bithyner repetundarum belangt habe, weswegen sich auf die gute Wirthschaft, die dieser dort getrieben, schliessen lässt. Eben auf diesen Umstand ziehen wir mit Pighio (*Annal. Roman. to. 3. p. 38.*) das Fragment beym Gellius (V, 13.) aus Caesars Vertheidigungsrede vor den Bithyner, wo statt *Numi* vermuthlich *Memmi* zu lesen ist. Oder XXVIII, 1. vom Piso, der doch wohl kein anderer als der Luc. Calp. Piso Caroninus ist, und den man nicht stärker schildern kann, als Cicero (*Orat. de provinc. Conf.*) vor ihm und dem Gabinius gethan: *nunquam Hannibalem urbi tantum mali optasse quantum illi effecerint.* Oder wäre es unzeitige Behutsamkeit, wenn man über den Charakter des Mannes, dem dort sein Lob gesprochen ist, noch eine competente Stimme anhörte? Mit Vergnügen haben wir gefunden, dass die Anmerkungen zu LXIV. sich recht sehr zum Vortheil des Gedichts von den alten unterscheiden: denn obgleich Hr. D. versichert (p. 257.) einen Theil derselben, er wille selbst nicht *qua suavi, animi recreatione vel vanitate*, aufgenommen zu haben, so ist er doch auch sehr oft, theils von sich selbst, theils auf gegebene Veranlassung von seiner vorigen Meynung abgewichen. Manche Noten sind ganz und wie es scheint, zum Vortheil der Sache umgearbeitet, wie v. 52. über die Insel Dia. v. 207. ist *Hibera* vielleicht richtiger zu *Carbasus* gezogen und gut erläutert, wo er in der kleinen Ausgabe verband. Nach Virg. Aen. IX, 582. konnte auch freylich die ferrugo Hibera ihre Vertheidiger finden. v. 300. ist die Stelle aus dem homerischen Hymnus von dem Wohnsitz der Pazzen hier nicht passend angeführt. v. 350. ein guter schöner Witz bey aller Kürze des Vortrages: wir wünschten, dass ihm dergleichen auch an anderen Stellen gelungen wären, wo wir seine Arbeit

sche Bemerkungen nicht loben können. z. B. v. 143. in der treflichen Stelle, wo die verlassene Jungfrau, von Wehmuth in Wuth übergehend, dem Männergeschlecht seine Treulosigkeit vorwirft:

Nam jam nulla viro juranti femina credat,

macht Hr. D. die gesetzte pragmatische Anmerkung: „*Notae muliercularum querelae: Terent. Andr. III. 1, 1, 2. . . . , sed pariter a viris mulierum accusari solet levitas etc.*“ Ueberhaupt gelingt es ihm mit den sogenannten ästhetischen Anmerkungen nicht zum Besten, man sehe LXI, 216 — 21. anderwärts (Epith. 333.) lässt er es bey einem *quam graphice, suaviter et ornate puellae amplexus depictus est* u. dergl. bewenden. Dass sich Hr. D. v. 279. ff. nicht aufs allegorische Erklären aus dem Mythus eingelassen, wie nach ihm Köler S. 257. gethan, loben wir: dergl. Entwickelungen stören in der That allen Genuss der Schönheiten eines Gedichts, und es ist als ob man einen Homer aus dem Boganus oder sonst einen Dichter aus dem Herrmann von der Hardt erklären hörte. Auch v. 368. ziehen wir Hrn. Ds. simple Erklärung von *morti dedita praedu*, da es blos die Opferung der Polyxena andeutet, der gezwungenen Kölerschen Erklärungsart, die schon v. 364, 365. widerlegen, vor. Nicht so sind wir Hrn. Ds. Meynung v. 370, 371. wenn er *velut* zu *truncum* zieht und *truncum* substantive versteht, welches offenbar adjectivisch zu nehmen und zu corpus zu ziehen ist. Der Grund, warum *velut* nicht zu *victima* gezogen werden könne, hält nicht Stich: denn *victima* ist hier *Opferthier*, und wenn auch Polyxena ein *Schlachtopfer* war, so war sie doch deshalb kein *Opferthier*. Was für ein unausstehlicher Versbau und welche uncatullische Härte wäre es auch *velut* zu *truncum* herunter zu nehmen und *truncum* als ein Substantiv zu betrachten. Man lese sich die Stelle laut vor, und es wird keines weitern Beweises bedürfen.

Noch haben wir etwas über die lateinische Schreibart und die kritische Kunstsprache des Herausg. zu erinnern. Hr. D. übertrifft gewiss viele seiner Collegen im Herausgeben weit in Absicht auf Sprachreinigkeit und Richtigkeit im Schreiben: kaum ein Paar Stellen sind uns aufgestossen, die er übersehen zu haben scheint: S. 146. in der Inhaltsanzeige: *dolor, quo ob privatam eius absentia voluptatem nunc cruciatur.* Hier verstehen wir die *privatam eius absentia voluptatem* nicht: und S. 341. *invisi autem sunt privigni novercis et eorum causa saepe nuptias repudiant*, wer denn *repudiant*? doch wohl die *novercae*, so aber wie es hier gefasst ist, sollte man *privigni* verstehen. Aber was uns aufgefallen ist, ist ein gewisser übelverstandener Witz, den Hr. D. insbesondere bey Widerlegungen anbringt. Hier sind Proben: S. 3. Corradinus censet, poetam alloqui passerem aegrotantem, sed *ipse aegrotasse videtur*, cum haec scriberet; S. 99. non *fagacem* sed rectius *falacem* conjecturam dixeris; S. 54. Corradinus de Attio, cuius plurimae emendationes *dignae sunt, quae cum municipe Catulli in lividissimam paludem migrent*: eine Emendation und eine Sumpfleiche! S. 156. *tollite manus et admiramini disertae criticorum salaputia!!!* Am widerlichsten war uns S. 276. *in examinandis papillarum epithetis multus est Mitscherlich.* Wenn endlich Hr. D. S. 328. einen der verdientesten deutschen Gelehrten *Magnum* nennt, anderwärts aber über den *Magnum Hemsion* spottet und an ihm zum Ritter zu werden sucht; so verdient er das, was *Rabener* einem wiederfahren liess, der ihn als den *grossen Rabener* in eine Gesellschaft introducirte.

Hr. D. verspricht im 2. Bande noch einen *Catullum cum Graecis comparatum*, wie man einen Virgilium, Horatium cum Graecis comparatum hat. Wir hätten gemeint, diese Vergleichung hätte sich am füglichsten in den erklärenden Anmerkungen anstellen lassen. Haben wir sie aber doch noch zu hoffen, so dürften wohl vorzüglich zwo Vorsichtsregeln dabey zu empfehlen seyn. Die eine, dass nicht jede Kleinigkeit mit dem Griechischen verglichen werde, die auch ohne dasselbe verständlich ist, wie es itzt öfters in den Noten gegangen ist: denn was hilft mir *esse aliquid* mit εἶναί τι, *digitum primum* mit ἄκρον τῦ δακτύλυ, *domum* mit οἴκαδε, *in tuto* mit ἐν ἀσφαλεῖ, *expers terroris* mit ἄφοβος u. s. w. zu vergleichen? Die andere, dass man nicht griechische Formeln erdichte, oder die unrechten herbeyziehe, die wahren und ähnlichen aber übersehe; so ist es unter andern Hrn. D. XXXV, 6. gegangen, wo er *viam vorare* mit dem unähnlichen ἁρπάζειν τὴν ὁδὸν vergleicht, und den hieher gehörigen Gräcismus ἁρπαγὴν ignorirt. So steht es beym Theocrit, X, 6. τὰς αὐλακὸς ἐν ἁρπαγῇσι. Noch nützlicher könnte Hr. D. dass seine Nachlese machen, wenn er darin sich über manche Stellen mehr Mühe geben wollte, als er itzt gethan zu haben scheint. Wir geben zum Schlusse noch ein Beyspiel. XXIX, 9. erklärt er sich für Scaligers Lesart: *Adoneus* und verwirft die andere: *Dioneus*, die man doch nicht so schlechterdings misbilligen kann. Einmal ist *Adonis* nach unserm Gefühl kein schickliches Bild von einem unkeuschen Manne, aber wohl der Vogel, der genannt ist, und dessen Galanterien man ja kennt, wogegen die gerühmte Taubenkeuschheit hier nicht in Betrachtung kommt. Hr. D. kann auch nicht erweislich machen, dass dies Gleichnis nur den sich brüstenden Stolz des Mamurra bezeichne, da das *perambulabit omnium cubilia* offenbar seine Ausschweifungen in der Liebe andeutet. Dann ist es unzweifelhaft, dass Catull hier eine Stelle des Komikers *Alexis* aus den Συντρέχοντες nachgeahmt habe, die uns Athenaeus IX, p. 395. aufbehalten,

ὁ λευκὸς Ἀφροδίτης ἐμὶ γὰρ πέρισερός

und die schon Statius hier verglichen hat. Der *Albulus columbullus* ist nun doch wohl der λευκὸς περισερός, aber zu dem Ἀφροδίτης fehlt noch ein äquivalirendes Wort; die Handschriften geben: ydoneus, idoneus: dieser Umstand macht, dass wir lieber der bedachtsamen Kritik des Vossius (de analog. II. p. 268.) beytreten und das *Dioneus* nicht ganz verwerflich finden, wenn wir uns auch noch nicht, wie Acidalius (*Divinat. in Plaut. Asin. cap. IV.*) wegen der kurz gebrauchten Penultima ganz im Reinen finden. Was sonst für ein Wort dahinter stecken könnte, darüber wollen wir hier keine Vermuthungen anstellen.

Numero 181.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30ten Junius 1790.

NATURGESCHICHTE.

Mainz, in der Universitätsbuchdr. *Nicolaus Joseph Brahm*, Advocaten an dem kurfürstl. Hofgericht zu Mainz etc. *Insektenkalender für Sammler und Oekonomen.* Erstes Theil. 1790. 8 Bog. 8 gr.

Ausser den von dem Hn. Vf. gesammelten eigenen Bemerkungen enthält dieser Insectenkalender auch Beobachtung einiger seiner Freunde. Auch Hr. Prof. Mühlfeld untersuchte die Gegend von Mainz, und Hr. Hofapotheker Bauer die zwischen Mannheim bis an die Gränzen des Odenwaldes. Den Vf. setzt bey seinen Lesern die nöthigen Vorkenntnisse voraus, hat sich daher bey den Erklärungen der Kennzeichen der Ordnungen, Gattungen und Arten nicht aufgehalten, sondern beschreibt nur die seltnern noch mit. Die Synonymen hat er grösstentheils nur aus wohlfeilern Werken genommen, doch aber mit Abbildungen versehene Schriften nicht ganz übergehen können. Alles dies hat unsern Beyfall ganz, da der dadurch gewonnene Raum zu manchen guten Bemerkungen angewandt worden ist. Diese betreffen grösstentheils die eigentliche Naturgeschichte der Insecten; doch haben Kritiken und Berichtigung der Synonymen nicht gänzlich ausbleiben können. Da diese Zeit der Erscheinung der Insecten von der Beschaffenheit der Witterung mit abhängt, so muss man in dieser Rücksicht beym Gebrauch dieses Kalenders gute und zuzugeben wissen. Durch die aus der Beobachtung mehrerer Jahre von dem Hn. Vf. gezogene mittlere Zeit wird indessen nur eine ganz ausserordentliche Witterung in seinem Kalender eine merkliche Abänderung hervorbringen. Der Aufenthalt der hierin aufgezeichneten Insecten ist nach Möglichkeit genau angegeben, auch sind die Vortheile beym Einfangen derselben nicht unbemerkt geblieben. Da die Arten einer Gattung, besonders wenn man in Bildung derselben, wie immer geschehen sollte, auf ihre ganze Oekonomie sieht, in der Lebensart nicht sehr von einander abweichen können, so ist das hinzu gehörige Angemerkte bey den im Verbericht vorausgeschickten Gattungen angemerkt, und dadurch manche überflüssige Wiederholung vermieden worden. Diesem Vorbericht wollen wir einige Anmerkungen aus unser Erfahrung beyfügen. Nach dieser haben sich auch einige Arten der Stutzkäfer (*Hister*) unter todten Maulwürfen, Mäusen u. s. f. auf. Verschiedene Arten der Gattung *Ips*, als *I. mutulata, dodecastigma, pusilla* befinden sich in Schwämmen, die an den Bäumen wachsen; einige Stachelkäfer (*Hispa*) als *H. picipes* unter der Rinde der Eichen und Buchen, andere als *H. pectinicornis* im Holze selbst. Hierbey sind wir freylich der Meynung, dass diese nicht füglich mit *Hispa aterrima* und *H. testacea* so wie jene Arten von *Ips* nicht mit *Ips frenata* unter einerley Gattung stehn bleiben können. *Nicrophorus Vespilloides* Herbst. findet sich vorzüglich in den Wäldern in verfaulten Erdschwämmen. Viele Arten der *Nitidula* leben vom ausgetretenen Safte der Bäume, als *N. fasciata*, *quadrisignata* u. s. f., andere an den Knochen todter Thiere, als *N. obscura*, *Spondylis buprestoides* wird am häufigsten in den Stöcken der Fichten angetroffen, wo er sich noch lange nach seiner Verwandlung aufhält. Da auch viele Arten der Laufkäfer (*Carabus*) sich im Holze verwandeln, so wird man die seltnern oft häufig beysammen im Frühjahre in alten Stöcken antreffen. Den Vorbericht folget eine systematische Uebersicht der in dem Kalender verzeichneten Gattungen und Arten nach Fabricius. Einige Gattungen, die sich in andern Gegenden Deutschlands befinden, als *Apate*, *Trogosita*, *Tillus*, *Clerus*, *Cucujus*, *Oxyporus*, *Trixalis*, *Evania*, *Chalcis*, *Tipula*, *Stolis*, *Cerado*, *Conops* treffen wir hier ganz nicht an. Bey einer fleissigen Nachforschung der hiesigen Gegend werden sich indessen dazu noch gewiss hieher gehörige Arten vorfinden. Vielleicht dass wir schon einige derselben in dem zweyten Theil antreffen; für den vorzüglich die Schmetterlinge aufbehalten zu seyn scheinen, da diese ganze Ordnung der Insecten diesem ersten fehlt. Dieser systematischen Uebersicht folgen die Insecten nach den Monaten, worin sie erscheinen. Von neuen Insecten finden sich hier *Scarabaeus affinis*, *prodromus*, *Hister politus*, *quinquestriatus*, *Dermestes undulatus*, verbasci, ungi-

color; *Byrrhus* fasciatus; *Ips* crassa; *Coccinella* lunigera, margine-maculata, 4 guttata; *Cassida* urticae, speciosa; *Chrysomela* Molluginis; *Crioceris* junci, striata; *Curculio* hispidus, echii, Aurora, sibesii; Rhinomacer fulvus; *Saperda* 12 punctata; *Donacia* versicolorea; *Leptura* rosae; *Cantharis* pallacida; *Dytiscus* labiatus, virescens; *Carabus* olens, planatus, elongatulus, 2 punctatulus, Geoffroae, den wir nicht ohne Grund für eine Abart des C. holosericeus halten. Wir wollen noch einige Anmerkungen beyfügen. *Carabus Sulzeri* ist *C. lunatus Fabr.* und *C. Eques Schrank.* Des Vf. *Crux minor* ist wohl der Linneische nicht. In Schweden heifst er *C. anchoratus*, und ist vielleicht Schranks *C. tentonus.* Dafs Hr. Fabricius bey seinem *Curculio melanocardius*, den Sulzer anführt, ist wohl ein Irrthum, da wir daffelbe Citat auch bey dessen *Curc.* 3 *guttatus* finden, der sich seiner Angabe nach in England aufhalten soll. Bey einem deutschen Käfer würden wir daher doch dies Citat jenem vorgezogen haben. *Carabus bucephalus* ist kein *Scarites* Fabr. Wir würden ihn lieber mit Hn. Schaller für einen *Tenebrio* annehmen, dessen *Teneb. piceus* er ist. Auch ist er höchst wahrscheinlich *Platycerus fascus elytris striatis* Geoffroy. Bey der *Chrysomela sanguinolenta* sagt der Vf.: „die im May erscheinenden Exemplare hätten vermuthlich überwintert, setzten nun ihre Brut ab, und wurden erst gegen das Ende des Sommers vollkommene Insecten" — welches wir nicht verstehn. *Cryptocephalus hieroglyphicus* und *10 punctatus* sind wirklich ganz verschiedene Arten. Die ganz grüne Abart der *S. Melolontha dubia* kömmt bey uns mit allen übrigen Abarten auf der Weide vor. Dem zweyten Theil dieses Insectenkalenders sehn wir mit Erwartung entgegen.

Wittenberg, beym Vf. und im Intelligenz-Comtoir in Leipzig: *Botanisches Handbuch; Viertes Heft*, Tab. XLVII — LXI. *Fünftes Heft*, Tab. LXII — LXXIX.; herausgegeben von *Christian Schkuhr*, Universitätsmechanikus zu Wittenberg. Bogen K — M und N — P. 1789. 8.

Beide Hefte gehören zur Pentandrie, die aber mit ihnen noch nicht geschlossen ist. Im vierten sind abgebildet *Capsicum* annuum, *Celastrus* scandens, *Evonymus* europaeus, *Lagoecia* cuminoides, *Ribes* rubrum, *Hedera* Helix, *Vitis* vinifera, *Claytonia* virginiana, *Illecebrum* verticillatum, *Glaux* maritima, *Nerium* Oleander, *Vinca* minor, wo die Befruchtungstheile nicht genau genug gezeichnet sind, *Thesium* Linophyllum, mehrere Contorten, deren eigner Blüthenbau sehr fleifsig copirt ist, als *Periploca* graeca, *Apocynum* androsaemifolium, *Cynanchum* acutum, *Asclepias* vincetoxicum; *Herniaria* glabra, *Chenopodium* Bonus Henricus, *Beta* vulgaris, *Salsola* rasicea, nebst der innern Bildung des Saamens, *Ulmus* campestris, mit dem Durchschnitt der Wurzel, *Ulmus* octandra und tetrandra, *Heuchera* americana, *Swertia* perennis, *Gentiana* Centaureum, und der Anfang von Umbellen: *Hydrocotyle* vulgaris, *Eryngium* campestre, *Sanicula* europaea, *Bupleurum* rotundifolium, *Tordylium* officinale, *Astrantia* major, *Caucalis* leptophylla, *Ammi* majus, und *Daucus* Carota. Der ganze fünfte Heft enthält Umbellen: *Bunium* Bulbocastanum, *Conium* maculatum, *Selinum* Sylvestre, *Peucedanum* officinale, *Athamanta* Oreoselinum, *Crithmum* maritimum, *Cachrys* Libanotis, *Ferula* Asa foetida (eine Copie aus Kämpfer's Amoenitatibus), *Laserpitium* latifolium, *Heracleum* Sphondylium, *Ligusticum*, Levisticum, Angelica Sylvestris, *Sison* Amomum, *Sium* Sisarum, *Bubon* macedonicum, *Oenanthe* fistulosa, *Phellandrium* aquaticum, *Cicuta* virosa, *Aethusa* Cynapium, *Coriandrum* Sativum, *Scandix* Cerefolium, *Chaerophyllum* Sylvestre, *Imperatoria* Ostruthium, *Seseli* Hippomarathrum, *Thapsia* villosa, *Pastinaca* Sativa, *Smyrnium* Olus atrum, *Anethum* graveolens, *Carum* Carvi, *Pimpinella* Saxifraga, *Apium* graveolens, und *Aegopodium* Podagraria. Bey diesen Schirmpflanzen hat der Vf. die reifen Saamen oft auch die Wurzeln, zu jeder Art gezeichnet, und auf der 79ten Tafel noch 16 Saamen abgebildet, welche zu Pflanzen gehören, die er im Texte blofs beschrieben hat. Letzterer geht im fünften Hefte weiter als die Kupfer, bis in die Gattung Rhus. In der Abbildung der Gräser und Umbellen scheint der Vf. am glücklichsten gewesen zu seyn, und er würde den Pflanzenliebhabern wohl kein unangenehmes Geschenk machen, wenn er alle übrige Arten, die ihm aus diesen Familien vorkämen, nachlieferte. Denn eben seine Manier ist hierzu am geschicktesten; sie wird immer steif bleiben, aber dieses durch Treue der Umrisse, und Genauigkeit im Einzelnen für den gegenwärtigen Zweck ersetzen. Zu der Aehnlichkeit, die zwischen den Schkuhrischen und Dillenischen Zeichnungen ist, gehört auch, dafs sie in der Folge merklich besser werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

München, b. Lentner: *Arthello*, oder der Hofnarr. Ein Originallustspiel in drey Aufzügen. Von dem Hofrath von *Eckartshausen*. 1788. 76 S.

Ein König, mit Jagen beschäftigt, findet zufälligerweise im Walde, Arthello, den Hofnarren seines verstorbenen Vaters, welcher seiner spafshaften Rolle am Hofe überdrüssig, sich mit Menschenhafs im Herze in eine einsame Hütte zurückzieht, wo er sein Leben beschliefsen will. Der König, welcher Wahrheit liebt, und sie niemals aus dem Munde seiner Höflinge und Minister erhalten kann, beredet Arthello, ihm nach Hof zu

tol-

sagen. Der Narr folgt, und vertritt sein Amt, Wahrheiten in ungeschliffenem Tone zu sagen, um den König vor schmeichlerischen Höflingen dadurch zu bewahren. Wie er seine Rolle spielt, mag folgendes Beyspiel zeigen S. 57.

König.

„Ich weiss, Arthello! dass du Einsicht und Verstand hast, und dass du es redlich mit mir meynst; auch bitte ich dich, an meinem Hofe zu bleiben, die Welt soll es wissen, dass du mein Freund bist, aber leg deine Jacke ab!"

Arthello.

„Nein, mein König. Sobald ich aufhören werde, in den Augen der Welt ein Narr zu scheinen, so werd' ich auch nicht mehr nützen können. Als Euren Freund, als Euren Günstling, wird man mich hassen, aber als Euren Narren wird man mich nur verlachen, und das mag man wohl thun, wenn es nur der guten Sache willen ist. Mein Zweck ist, Gutes zu stiften, Euch nützlich zu seyn, und wenn ich dieses unter der Narrenkappe besser kann, als unter einem Doctorhut, so sey mir diese Kappe immer willkommen."

König.

„Arthello vergieb, dass ich eine Thräne weine, wenn ich da meinen Purpur ansehe, und dort deine Narrenjacke. Welch ein Contrast! — O Welt, was bist du!" (er drückt ihm die Hand, und geht ab.)

LANDKARTEN.

Siena, b. Pazzini Carli: *L'Africa divisa nelle sue principali partie* 1788. Ein unbedeutendes Blatt, schlecht gestochen und voller Fehler. Das dem türkischen Sultan zugehörige Königreich Barca, welches von der Ostseite des Busens Sidra bis an Aegypten liegt, und worin die Hauptstadt Barca ist, desgleichen die Landschaft Biledulgerid, Mekines in Marocco, die ehemalige Residenz des Kaisers, u. d. m. sind ganz ausgelassen. Der Aequator unterscheidet sich hier gar nicht von den andern Längenzirkeln, er hätte billig mit doppelten Linien gezogen, und wenigstens von 5 zu 5 Grade abgetheilt seyn sollen.

Ebendas.: *L'America divisa nelle sue principali parti.* 1788. Wie das vorhergehende. In Grönland ist auch nicht eine einzige dänische Colonie bemerkt. Das Eskimorche-Meer nebst den darin belegenen Inseln ist ganz falsch bezeichnet, und die Hauptinseln sind gar nicht aufgeführet worden; so fehlt z. B die zwischen der James oder Jacobs und Glücksinsel liegende Cumberlandinsel, ferner die Nordman- Resolution- und König Carl-Inseln. In Südamerika vermisst man die Gränzen von Terra firma oder Neu-Granada, Guiana selbst hat keine Gränzen, und doch sind s von den 5 Unterabtheilungen dieses Landes, nemlich das niederländische und französische Guiana mit einer besondern Grenze und Farbe bezeichnet, die übrigen 3 als das Spanische, Portugiesische und freye oder Inländische fehlen. Eben so sind das Amazonenland, Peru, Brasilien, Paraguay, Chily und Patagonien nicht abgetheilt u. s. w. Besser, obgleich immer noch sehr fehlerhaft, sind die nachstehenden Blätter, als:

3) Ebend: *L'Ungheria e la Transilvania.* Darunter heisst es: *La presente Carta differisce quasi insensibilmente verso la Croazia Schiavonia e Servia dalle finora publicate perche e stata costruita sulle Osservazioni che si sono potute fare non ha molto sul locale.* Von 33 bis 44° O. L. und 44½ bis 49½° N. B. von *Ago. Costa* gestochen. Das Königreich Ungarn ist hier politisch nach den 4 Dicasterien in 4 grosse Kreise, nemlich in 2 disseits der Donau und Theis, und in 2 jenseits dieser beiden Flüsse getheilt, deren Gränzen aber durchaus falsch sind. Z. E. zum Kreise diesseits der Theis gehören nicht die Maramaroscher und Ugotscher Gespannschaften, sondern die Tschongrader und äussere Solusker. Was der Vf. damit sagen will, dass er den beiden letztern Gespannschaften, worin die königl. Freystadt Segedin und der Flecken Tschongrad liegen, besondere Gränzen giebt, können wir nicht errathen. Sie haben hier die Farbe des Kreises jenseits der Theis, und gehören doch zu dem disseits der Theis. Der Fluss selbst wird (Tibisco Fiume) genannt. Die Längen und Breiten der Oerter haben wir übrigens ziemlich genau und nach den besten Angaben übereinstimmend gefunden. Eine Karte von Ungarn, die nach der neuesten Einrichtung in 10 Bezirke, dem Räaber, Pester, Neutrer, Fünfkirchner, Agramer, Grosswardeiner, Neusohler, Munkatschzer, Caschauer und Temeschwarer, und diese wieder in ihre Gespannschaften, bey welcher die der Königreiche Sclavonien und Kroatien mit gehören, eingetheilt wäre, fehlt uns noch; denn alle bis jetzt herausgekommene Blätter sind in Ansehung der Eintheilung sowohl, als der Lage der Oerter nach, noch sehr fehlerhaft.

4) Ebendas.: *La Moldavia e Valachia.* Wieder schlecht gestochen und voller Fehler. Der Vf. scheint die Ruhedorfische Karte von der Wallachey nicht gekannt zu haben. Weder in der Moldau noch Wallachey sind die Districte angegeben, und die unmittelbaren osmanischen Bezirke begränzt worden. Wahrscheinlich ist diese Karte sowohl als No. 1 — 2, 6. 7. 8. von einem Kupferstecher gemacht.

5) Ebendas.: *La Turchia Europea divisa nelle sue provincie relativamente allo stato e tempo anteriore alla presente guerra* Disegnata dall' Ab. *Borghi* nel Guignio del 1788. Ein recht gutes Blatt von eben dem Stecher, welcher No. 3 gemacht hat. Es gehören hierzu 3 besondere Specialkarten, welche einerley Maasstäbe haben, als:

6) *S. Paesi che sono fra il Danubio la Drava ed il Mare Adriatico.* 1788. Von 32 bis 40° O. L. und 42 bis 46½° N. B. die Karte enthält die Länder Sclavonien, Croatien, Böhmen, Servien und Dalmatien, bey welchen der Vf. den ersten und dritten Theil von Europa des Hn. D'Anville zum Grunde gelegt, und mit einigen kleinen Blättern des Hn. Bonne, die er vor seinem zur Encyclopedie méthodique gehörigen Atlasse bekannt gemacht hat, verbunden, sind von ihm nachstehende Hauptpuncte fixirt worden, nemlich

Carlstadt auf den	45°	40′	Breite und	33°	38′	Länge.	
Segni oder Segen	45	13	—	32	43	—	
Banialuka	48	4	—	35	—	—	
Serai oder Bosna Serai	44	23	—	35	48	—	
Gradiska	45	22	—	36	12	—	
Sabacz	45	60	35½	37	19	—	und

Darnach liegt Segni mehr südlich und um 1° 30′ mehr westlich von Carlstadt, und dass seine geographische Lage von Carlstadt 46 geographische Meilen betrage, dass Banialuka um 2° 30′ mehr östlich von Segni liege, und dass die Entfernung beyden 113 Meilen betrage, so dass Bosna Serai um 4° 48′ mehr östlich von Banialuka und 2° 49′ von Segni und um 2° 18′ mehr südlich von Banialuka liegt, und dass seine Entfernung von Segni 146, von Banialuka aber 54 Meilen ausmacht, dass Gradiska um 0° 12′ mehr westlich von Banialuka liegt, und endlich dass Sabacz um 2° 7′ mehr östlich von Banialuka liegt, und seine Entfernung von ihm 68 Meilen betrage. Dies Blatt übertrifft also weit die bekannte Zatta'sche Karte, die [illegible] Lite Boiteux, Mr. Schultz, dass sie so schlecht gerathen ist.

75) *Le Bulgarie Européenne*. 1788. Sie erstreckt sich von 39 bis 44° Länge und 40 bis 44½° N. B., und es sind darauf ziemlich alle merkwürdige Oerter und Flüsse, desgleichen die Hauptstraße von Constantinopel bis Sophia, und eben die Hauptstraße von Constantinopel bis Rustschuk unterhalb am Rande der Karte angezeigt. Die Abtheilung dieser beiden Provinzen verräth aber auch

76) *Il Commentatore, che comprende la provincia de' Bulgari, cioe Bulgaria, Macedonia, ed Albania e la provincia di Livadia cioe l'antica Tessaglia e la Grecia propria.* Auch eine recht gute Karte, die viele andere von diesen Ländern übertrifft, doch aber auch noch manche Fehler hat, die vermieden werden müssen. Z. B. die grosse Reihe der Scardischen Berge, die queer durch den mittlern nachstehenden Theil von Makedonien läuft, und der ehemals wegen seiner sehr reichen Gold- und Silbergruben berühmte Berg Pangäus, der Mündungs-Fluss Nestus nicht zwischen Arnauch und Romanien, die Gegend, sondern der Strymon, desgleichen die Stadt nicht Imbolt, sondern Emboli gedacht muss geschrieben, und die Insel Zante als zu Venedig gehörig illuminiret werden u. s. w. Zu diesen acht Karten, welche 1 Rthlr. 8 gr. kosten, gehöret noch eine kleine italiänische Schrift, welche den Titel führt:

Siena, b. Carli: Lettera del Sig. Arciprete Bartolomeo Borghi al Sig. avvocato Ludovico Coltrelli di Cortona overa la Civita geografica publicata da Antonio Zatta e figli col Titulo Parte dell' Impero Ottomano, che confina con gli stati austriaco, e Veneto etc. 1789. Dieser Brief enthält kritische Bemerkungen über die Karte der an Oestreich und Venedig etc. gränzenden türkischen Länder. Nachdem Hr. B. vorhero genau bewiesen, eine geographische Karte verfertiget werden müsse, suchte er zu beweisen, dass der Vf. der grossen Karte des Zatta in Absicht auf *Croatien, Bosnien, Servien, Dalmatien, Macedonien* und *Albanien* nichts als ein blosser Plagiarius ist, der noch dazu ziemlich schlechte Blätter geliefert hat; dass die Stadt *Segni* von *Carlstadt* nicht 16, sondern 46 geographische italiänische Meilen betrage; dass da er *Banialuka* unter den 34° 35′ L. und 45° 9′ Br. gesetzt hat, zwischen *Segni* und dieser Stadt nicht mehr die Längendifferenz von 2° 17′, sondern bloss von 1° 39′ sich finde, mithin, wenn die Entfernung zwischen ihnen nun auf 68 Meilen festgesetzt wird, dieselbe um 45 Meilen zu geringe ist; dass, da *Bosna Serai* (unrichtig *Serraglio* daselbst genannt) unter den 44° 56′ Br. und 34° 32′ Länge gesetzt ist, daraus folge, dass die Längendifferenz zwischen dieser Stadt und *Banialuka* nicht mehr 0° 48′, sondern nur 0° 17′ und die Breitendifferenz nicht mehr 9° 41, sondern nur 0° 13′ ist, und dass die Entfernung von Segni nicht 146 Meilen und von *Banialuka* nicht 54 Meilen, sondern vom erstern Orte nur 82, von letztern aber 17 Meilen betrage; dass endlich, da *Gradiska* um 0° 57′ zu viel gegen Westen gesetzt worden, seine Längendifferenz mit *Sabacz* nicht mehr, wie es doch seyn sollte, 1° 07′, sondern 2° 50′ in Rücksicht auf die Lage von 37° 05′, welche daselbst *Sabacz* angewiesen ist, sey. Auch der Lage von *Gradiska* wegen, dass, da dieser Ort mit *Banialuka* in der Direction von Norden nach Süden liegt, die Länge weiter in ungegründeter Art viel [illegible] von *Gradiska* liegt also, in der That westlich von *Banialuka*, da es doch nach Osten zu, in einer Differenz von 0° 12′ liegen sollte. Alle diese wirklichen Veränderungen haben die grösste Verwirrung mit der Karte hervorgebracht. So scheinet es z. B. das *Unapetum*, das in der Direction von Norden nach Süden liegen sollte, in einer ganz entgegengesetzten Lage, neben *Sanjaco di Bainassen* liegt südlich von *Gradiska*, da es doch beynahe südlich von *Carlstadt* liegen sollte. *Slavonien* denkt sich der Vf. zwischen das *Aulpa* (*Kulpa*) der Save und dem am südlichen Meere hingestreckten sehr zusammengedrängt, den Lauf der Flüsse *Unna, Kerka, Bojna* und *Drin* ganz entgegengesetzter Lage gezeichnet, und ihre Proportion in Rücksicht auf ihre Entfernungen und der Extensionen ihres Laufes gar verfehlet. Da noch die Lage von *Bolgrat* und *Orsova* nicht genau bestimmt worden ist, so ist darüber eine Abweichung in Ansehung des Laufes der *Donau* entstanden, indem dieselbe um mehr als 20 ital. Meilen von *Orsova* bis *Czernetz* ausgedehnet worden, damit nämlich die von diesen alzeit AR gezogenen Linien von *Ungarn* mit den von *Slavonien* angenommenen Grenzen der *Wallachey* nahmen machen möchte. Dadurch ist nun die Entfernung und die Breitendifferenz offenbar verdoppelt worden. Da endlich der Vf. *Siebenbürgen* mit den Grenzen der nördlichen *Wallachey* vereinigen wollte, damit seine Rechnung anträfe; so hat er *Czernetz* um die Hälfte weiter nach jenen Gegenden gesetzt, wo es stehen sollte, und zwar gemäß von *Arcavia* oder *Bonaphum*, von *Jassies*, und von *Orsova*, wo die gar nicht darauf stehen. Den Fluss *Aluta* hat er 20 Meilen zu weit gegen Westen in die *Wallachey* hineingelegt, indem er ihn zu sehr von *Mehadia* und *Orsova* entfernet, und mit einem andern kleinen Fluss verwechselt hat, der ungefähr 20 Meilen südlich von *Ribnik* sich in die *Aluta* ergiesst, und in den *Wallachey* entspringt. *Macedonien* und *Albanien* ist ganz und gar willkührlich so wohl in Absicht auf die Provinzen als auf die Lage der Oerter, mit denen dasselbe große Menge darauf findet, die die Indien enthalten, zusammengetragen. Viele alte Namen sind zum Theil zerstümmelt, zum Theil ohne weiteres Kennzeichen hingesetzt; viele neuere Namen sind theils falsch angegeben, theils verstellet, theils neu gemacht. Alles dies gilt auch von *Servien*, so dass es auf keine Art zu Rathe gezogen zu werden verdienet.

Außer diesen hier angezeigten Fehlern finden sich auf dieser Karte viele andere in Rücksicht der Lage und Localbeschreibung. So weiss man z. B. nichts von einem *Aulpa* ein Theil dessen, *Carlstadt*, die hinter diesem Flusse liegen muss, ist nicht zu sehen, den Fluss *Bosna* findet man zweymal, eben so auch den Fluss *Maglai*, einmal unter diesem Namen, und dann unter dem Namen *Mogle* (hier unrichtig *Bogle*). Eben so liegt *Mohatsch* (hier verdorben das *Mohatsch*) von *Essek* [illegible] *Bosna Serai* liegen sollte, zu weit südwärts. Weiter oben liegt die Festung *Dubiza* an der Donau, da sie doch an der Unna liegen sollte. So auch *Wiszok* (hier *Visoke*) welches nordwestwärts von *Bosna Serai* liegen muss, ist hier zuweit ost-südostwärts. Auch *Banialuka* (hier *Bagnaluch*) ist zweymal da, und Urandul steht statt *Prendi* u. s. w. Der übrige Theil von *Bosnien* ist von eben dem Gehalte, und es wird hier angemerkt, dass dieses Reich mit einem grossen Stücke von *Servien* verwechselt ist, und dass daselbst ein Fluss, an welchen *Prisrend* (hier unrichtig *Prisrenno*) liegt, und welches der *Drin* seyn soll, seinen Lauf mehr ostwärts haben muss. Hier sahe man ihn nirgends endigen; allein er müsste sich ungefähr 30 Meilen über *Alessio* in den *Jaburzo Drin* ergiessen u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30ten Junius 1790.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Haman: *Leonore Schmidt*, nach *Richardsons Pamela* von *Franz Ehrenberg*. Erster Band. 1789. 230 S. 8.

Vermöge des Kreislaufs, dem, wie alle Dinge, also auch der Geschmack in der schönen Literatur unterworfen ist, kehren jetzt Publikum und Schriftsteller in Ansehung des Romanenfachs zu demjenigen zurück, was unsre Väter und Grosväter bewunderten, legen die komischen Romane, die bisher alle andre verdrängt hatten, bey Seite, und fangen an, die ernstern und moralischen wieder vorzuziehn. So wird also auch *Richardson* in Deutschland auf einmal wieder in Curs gebracht, und, nachdem *Clarisse* und *Grandison*, reparirt und renovirt, aufgestellt worden, folgt nun (dem Werth nach billig zuletzt, ob es gleich *Richardson's* erster Versuch war) auch die alte verlegene *Pamela* nach. Aber freylich hat auch ihr der Rost des Alterthums ein wenig abgewischt, und einiger Modeanstrich gegeben werden müssen. Zur Mode bey solchen Restaurationen gehört auch die Verlegung der Scene nach Deutschland, und die Umtaufung der ausländischen Namen, wodurch freylich solche Werke lange noch nicht ganz nationalisirt, aber doch eher einheimische Leser angelockt werden. Hr. *Franz Ehrenberg*, (unter welchen Namen bekanntlich Hr. *Claudius* in Leipzig verborgen ist) Herausgeber des *Taschenbuchs für Frauenzimmer*, hat das Werk nicht allein neu übersetzt, (indem die, vor 36 Jahren erschienene, deutsche Uebersetzung der *Pamela*, wo möglich, noch schlechter, als die alte Verdeutschung von der *Klarisse*, war) und die Zierlichkeit des Originals besser, als sein Vorgänger, zu erreichen gesucht, sondern auch sogar seinem Ausdruck öfters mehr Kürze und Geschmeidigkeit gegeben, als man in dem bald zu asiatischen, bald zu spitzfindigen, Stil des Originals findet. Die übrigen wesentlichen Veränderungen, die er mit diesem Roman vorgenommen, bestehen darinn, dass er die Frömmigkeit der *Pamela* von allem Schein der Andächteley und des Aberglaubens gereinigt, ihren Hang zum Versmachen vertilgt, (weil er dies für den entbehrlichsten Vorzug eines Frauenzimmers gehalten) und ihre Auskramung von Belesenheit unterdrückt hat. Uebrigens endigt sich dieser erste Band früher, als im Original, dann die Leser desto mehr in Erwartung erhalten werden sollen.

Winterthur, b. Steiner u. Komp.: *Schweizerische Geschichte und Erzählungen von dem Verfasser der Sittenlehre der Liebe und der Ehe.* 1789. 232 S. 8.

Hr. Prof. *Meister* zu Zürch, der sich nicht nur auf dem Titel durch eine seiner ehmaligen Schriften kenntlich macht, sondern auch unter der Dedication namentlich unterschreibt, hat vermuthlich von den fünf ersten Bogen dieser Sammlung, welche vierzehn Fragmente einer Erzählung, die, *der Aelpler* (Alpenbewohner) überschrieben ist, enthalten, Anlass zur Benennung des Ganzen genommen. In diesem kleinen sentimentalen Roman, der unter allen übrigen Aufsätzen der ausgearbeitetste ist, und der die Liebesgeschichte eines Alpenhirten, der ein Mädchen von Stande liebt, erzählt, giebt häufige Gelegenheit, arkadische Gesinnungen, ländliche Einfalt, Mäfsigkeit, und Zufriedenheit im Contrast mit der Verdorbenheit der städtischen Sitten zu schildern, auch schweitzerische Naturscenen (bey denen der Vf., wenn er sie nicht selbst gesehn, auf Bücher verweist, deren er sich dabey bedient) zu mahlen. Ausser dieser ersten Erzählung, liegt nur noch bey zweyen, nemlich S. 100 und S. 182, die Scene in der Schweiz, ja, bey der S. 182 ist die Schweiz zwar in der ersten Zeile genannt, aber jedes andre Land konnte eben so gut die Scene davon seyn. Bey den übrigen, leicht und angenehm erzählten, Romanen ist gar keine Rücksicht auf Schweizerische Sitten und Costume genommen worden. Bey folgenden sieben satirischen Aufsätzen: Die Beichte des Jahres 1787, aus dem Französischen; die Erscheinung der Thusnelde, die über die so ganz verwandelten Germanen erstaunt; die papilionische (das ist, Schmetterlings- oder epikurische) Philosophie; Nachricht eines Mondbürgers von seiner Reise auf den Erdball; die Schiffarth nach dem Mond, eine, so wie die vorhergehende, sehr verbrauch-

brauchte Erfindung; Ein Romänchen für Hennen, nach Anleitung von des *Juncquieres Caquet-Bonbec, la Poule à ma Tante;* die Geschichte der Philosophie in Miniatur entworfen — in diesen sieben Aufsätzen ist nirgends eine Spur von etwas zu finden, das sich auf die Schweiz bezöge. Das Innre des Buchs ist mit mehrern Vignetten verziert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Vieweg d. ält.: *Deutsche Monatsschrift.* Ersten Bandes erstes u. zweytes St. 1789. 204 S. gr. 8. (jed. St. 8 gl.)

„Der Plan dieser Monatsschrift in Rücksicht ihres Gegenstandes, ist unausschliefsend und allgemein. Alles Wahre, Nützliche, Wissenswürdige, es sey aus welchem Fach der menschlichen Erkenntnifs es wolle, ist uns werth. Vorzügliche Aufmerksamkeit werden wir indefs immer demjenigen widmen, was durch seinen nähern Einfluss auf Menschenbesserung und Glückseeligkeit oder durch die jedesmaligen Zeitumstände eine vorzügliche Wichtigkeit enthält.“ Wir halten dafür, dafs es immer besser sey, den Plan eines Journals auf *einen* Gegenstand des menschlichen Wissens und Genusses einzuschränken und periodische Schriften entweder zur Aufsammlung von Materialien zu einer Wissenschaft und zur schnellen Ausbreitung neuer Wahrheiten und Erfindungen, oder zu angenehmen und lehrreichen Lesebüchern zu bestimmen. Der Inhalt der beiden vorliegenden ersten Stücke dieses Jahrs zeigt auch, dafs die Herausgeber sich wahrscheinlich auf die letzte Hälfte ihres vorgezeichneten Plans einschränken, und Beyträge zum angenehmen Geistesgenuss u. zur praktischen Philosophie liefern werden. Wir haben an guten Lesebüchern der Art noch keinen Ueberfluss und die Inhaltsanzeige mag beweisen, welchen vorzüglichen Rang diese periodische Schrift unter ihren Mitschwestern einnimmt. *Januar. I. Feyer des Jahres 1789. v. Hn. Rect. Fischer.* Eine Rhapsodie, wovon der Dichter seinen Stoff aus den merkwürdigsten Begebenheiten der neuesten Zeit hernimmt und die viele schöne Stellen hat. Es hebt z. B. gleich an:

Siehe, das Jahr entleucht! Die Bücher der Menschengeschichte.
Nennen es einst, seit Friedrich starb, das gröfste der Jahre
Denn mit gewaltigen Stimmen, dafs alle standen und horchten
Hat es Fürsten und Völker gewarnt! — Zwar mischten sich Scenen,
Wo mit Schmerz das Auge des Menschenfreundes sich wendet
In das Lied der Freyheit, von trunknen Völkern gesungen:
Aber, so kämpften einst im Chaos streitende Kräfte
Trieben sich um, und flogen empor, und senkten sich nieder,
Alle dennoch bereit, auf den Wink des ordnenden Schöpfers
Eine fröhliche Welt voll junger Schönheit zu bilden;
Und — so werden dereinst, in bessern Jahren der Zukunft,
Da, wo der blutige Krieg jetzt wütet, wo grause Verirrung
Herrscht, dafs keiner nicht weifs, wer gebietet und gehorsamt,
Glückliche Völker sich freun, und in neuer schönerer Ordnung
Fried' und Sicherheit blühn, und milde Freyheit regieren.

Richtige Maximen versteht er im kräftigen sententiösen Ausdruck vorzutragen, welches gemeinen Dichtern nicht wohl glückt; z. B. S. 12.

Aber o Fürsten lernt! wo Iberia's stolzer Tyrann einst
Finsterniss statt Lichtes gebot, empörten sich Völker;
Wo Theresiens Sohn durch fern gebietendes Machtwort
Licht aus Finsterniss schaffen will, empören sich Völker.
Frey ist des Menschen Geist und frey sein Glaube, dem König
Und dem Bischof nicht zinsbar! Die Völker wollt ihr erleuchten?
Siehe, *durch Freyheit fliegen sie selbst von Klarheit zu Klarheit!*

II. *Friedrichs Religionssystem. Historische Einleitung, die brandenburg. Relig. Geschichte überhaupt betreffend.* Von Ebendemselben. Hr. Rect. Fischer äufsert hier den Wunsch, dafs jemand es unternehmen möchte eine Brandenburg. Relig. Geschichte zu schreiben, und theilt darüber einige Data und Ideen mit, die der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens nicht unwerth sind. III. *An die Juristenfacultät in Wittenberg.* Ein kleines ephemerisches Gedicht, welches den Ausspruch jener Facultät über Hrn. Consistorialrath Sintenis sich des Prädicats *Volkslehrer* zu enthalten, rügt. IV. *Ueber den Gemeinsinn,* von Hn. Consist. R. Strenhorst. Es gebe gewisse Aehnlichkeiten (S. 52) der Menschen, die durch alle noch so grofsen Verschiedenheiten derselben nicht ausgelöscht werden können. Sie bestehen in wesentlichen Eigenschaften, welche den Menschen von allen übrigen Mitbewohnern der Erde unterscheiden. So gebe es auch ein verborgenes Etwas, das sich nur durch seine Wirkungen offenbare, welches zum

Cha-

Charakteriſtiſchen des Menſchen gehöre. Das iſt nicht der Tiefſinn eines Newtons, nicht der Scharfſinn eines Sokrates, eben ſo wenig als der Unſinn eines Tollhäuslers; ſondern der *allgemeine Menſchenſinn*. Dieſe Uebereinſtimmung (S. 55) beruhe: auf der Beſtändigkeit der Naturerſcheinungen; auf der weſentlichen Gleichheit der menſchlichen Sinnorgane; und auf der Vernunft. *Gemeinſinn, gemeiner, gerader, ſchlichter, geſunder Menſchenverſtand* (S. 61) bezeichnet zuweilen ein Seelenvermögen, und iſt dann mit dem Ausdruck *Vernunft* gleichbedeutend. In dieſem Sinne bezeichne der Ausdruck denjenigen Grad von Geübtheit oder Fertigkeit im Gebrauch der Vernunft, welchen man bey jedem nicht ganz verwahrloſten Menſchen nach Maaſsgabe ſeiner Erfahrungen vorausſetzen kann. Objectiv genommen; (S. 62) *die Uebereinſtimmung der Menſchen in den erſten allgemeinen Vorſtellungen oder in den erſten Grundſätzen ihres Denkens*. „Gemeiner Menſchenverſtand iſt die Summe derjenigen *erſten allgemeinen Vorſtellungen*, die man bey einem jeden Menſchen vorausſetzen kann der vollſtändige Sinne hat, und zu einigem Gebrauch ſeiner Vernunft gelangt iſt. Nur, um Zweydeutigkeit zu vermeiden, muſs ich bemerken, daſs die Worte: *erſte allgemeine Vorſtellungen*. nicht nach einer Berechnung von oben herab, ſondern von unten herauf zu verſtehen ſind, es iſt von denjenigen abgezogenen Begriffen die Rede, welche ſich aus den unmittelbaren Anſchauen der Natur ergeben, über welche man noch weit hinaus ſpeculiren kann.“ Bey aller Willkührlichkeit und dem Mangel an genauen Beſtimmtheit — worüber jeder Leſer nach dieſem Auszuge mit uns einig ſeyn wird — zeigt dieſer Aufſatz dennoch von Scharfſinn und eignem Nachdenken; und der Vf. verſteht es ſeinem Aufſatz durch die vielen eingeſtreuten praktiſchen Bemerkungen Reiz und Leben zu geben. Unter der Rubrik *Gemeinſinn* übrigens hätten wir eine Abhandlung über den abgehandelten Gegenſtand nicht geſucht; auch muſs man ſehr flüchtig räſonniren, wenn man nicht auf den Unterſchied zwiſchen *geſundem* und *gemeinem* Menſchenverſtand geführt wird. — Hierauf folgen 3 *Epigramme* v. Ferd. Dürer, wovon wir wünſchten, daſs man ſie nicht abgedruckt hätte. V. *Sophiens Denkmal*. 1) *Sophiens Charakter von Hn. Kr. R. v. Gökingck* 2) *Briefwechſel mit Mendelsſohn*. 3) *Arindal eine Erzählung v. Mad. Schwarz*. Alles dies macht uns mit dem Charakter der verſtorbenen auf eine anziehende Art bekannt. Der Charakter iſt ſimpel und treu dargeſtellt. Unter den Briefen iſt der zweyte von der edeln Sophie dem Pſychologen eine ſehr angenehme Erſcheinung. Wie der Weltweiſe Mendelsſohn auf dieſen Brief nur *das* und nichts mehr antwortete als was hier noch folgt, iſt Rec. unbegreiflich. Die Erzählung hat viel anziehendes und iſt in einem leichten ſchönen Stil geſchrieben. VI. *Ueber die Boulevards in Paris von Hn. R. Schulz*. Iſt im Februar unter N. V. fortgeſetzt. Gleichfalls ein intereſſanter Aufſatz. Die Briefform die zu dieſer Beſchreibung gewählt iſt, und des Vf. glücklicher Ton im Erzählen ſchützen den Leſer vor der Langeweile die bey ſolchen Beſchreibungen vielleicht jedem unvermeidlich ſcheinen möchte, der nicht etwa *Göthe's* neues Meiſterwerk in dieſer Gattung geleſen hat. *Februar*. I. *Freude der Patrioten. Ein Hymnus geſungen im Neujahr* 1790. von Hn. R. Fiſcher. Wer nicht in den Zeitungen die Nachricht von der Inoculation der Blattern an den königl. Kindern des Preuſſ. Hauſes geleſen hat, wird dieſen Hymnus nicht leicht verſtehen. II. *Aber wo will das endlich hinaus? Eine Meditation*. Von Demſelb. Sie iſt reich an ſchönen Gedanken. S. 109 kömmt gelegentlich eine wahrhaft lyriſche Ode vor, die durch Erhabenheit des Gedankens und Würde der Behandlung deſſelben ſich auszeichnet.

Wir ſind unſterblich Freunde! — So wahr uns Gott
In dieſe Seele heiſses Verlangen ſchuf,
Von ſeinen Wundern mehr zu wiſſen
Als uns die Erde mit allen Reizen

Des jungen tauſendfarbigen Frühlings, zeigt!
So wahr iſt kurzes Leben der Erde nicht
Der letzte Zweck, zu dem in dieſem
Körper die denkende Seele wohnet. u. ſ. w.

III. *Ueber Simplicität von Hn. v. Rochow*. Ein angenehmer und lehrreicher Aufſatz der zwar keine genau philoſophiſch entwickelte Begriffe über den Gegenſtand feſtſetzt, keine ſichre allgemein gültige Reſultate liefert, aber doch einzeln viele nützliche praktiſche Bemerkungen enthält wie folgende Auszüge zeigen. Der Vf. handelt in 5 Abſchnitten ſeinen Gegenſtand ab. Im erſt. Abſchn. (S. 121.) ſagt der Vf. wo er über Simplicität überhaupt ſpricht: „Mir iſt Simplicität, die Vermeidung des unnöthigen, und das Beſtreben, gute Endzwecke zu erlangen durch die leichteſten Mittel.“ (?) 2. Simplic. in Sitten, Lebensart, Sprache und Styl. (S. 123.) „Sein Getränk wählt er nach Abſicht der Natur. Die ſtarken geiſtigen Getränke ſind ihm nie Löſchungsmittel des Durſtes, ſondern in ſeltnen Fällen Arzneyen. Seine Zunge regiert ihn nicht, ſondern er ſie. So wie Zungenverwöhnung durch gekünſtelte Bedürfniſſe des Eſſens und Trinkens elend macht, ſo auch die Verwöhnung derſelben in Geſprächen, wobey man nichts denkt.“ Im 3 Abſchn. wo der Vf. über Simplicit. in Schul- und Kirchl. Unterricht ſpricht wirft er die Frage auf: *wie kommen wir wieder zur Simplicität?* Die Antwort iſt: *Nie! ſolange der Grund nicht dazu im Unterricht der Jugend gelegt wird*. Der Vf. verweiſt hier auf ſeine Abhandl. im Deutſch. Muſ. Oct. 1785. 304. *„Etwas praktiſches über die Erziehung.“* 4 Abſchn. v. d. Simplic.

in Gesetzen. Dieser Abschn. hängt mit dem vorigen aufs genaueste zusammen. Der Vf. bemerkt „dass der erste und wichtigste Theil der Gesetzgebung im Entwurf eines zweckmässigen Lehrbuchs für die Jugend aller Stände, der vor allen andern Beziehungen ihr als Mensch und Staatsglied zunächst und allgemein zukommt, und in einer eben so zweckmässigen General-Landesschuleinrichtung bestehe." Sehr weise! Aber wäre die Simplificirung der Gesetze nicht auf andre Art möglich, so möchten wir fast an der Vervollkommnung der Gesetzgebung verzweifeln. Wenigstens hiesse dies nicht die Gesetze vereinfachen, sondern nur eine Menge Gesetze entbehrlich machen, die in einem Staat voll *redlicher* Bürger überflüssig wären. Der Vf. weiss nicht bestimmt und klar was Simplificirung der Gesetze sey, wenn er sagt; „Zerfällt nicht z. B. der ganze bürgerliche Process in zwey höchst einfache Fragen: 1) wird das Besessene mit Recht besessen? 2) Wird das zu besitzen begehrte mit Recht begehrt? Das sagt eine jede Processordnung. Dies und alles was über diesen Punct der Vf. noch ferner vorträgt, bringt uns um keinen Schritt in der Wissenschaft der Gesetzgebung weiter. VI) *Die Befreyung von Malta von Hn. Franz v. Kleist.* Der erste Gesang eines epischen Gedichts von 20 Gesängen. Es ist schwer und fast unmöglich das Talent des Sängers zu einer solchen Dichtungsart aus einer so kleinen Probe zu würdigen, aber wenn der Vf. mit der in dieser Probe bewiesenen Leichtigkeit zu versificiren, Wärme des Gefühls; mit dem feinen Tone seiner Sprache, Kraftvollen Ausdruck zu verbinden im Stande ist; wenn er Kühnheit in Wahl und Ausführung der Bilder mit kritischem Gefühl und Geschmack zu vereinigen weiss; wenn sein Plan wohl angelegt ist und glücklich ausgeführt wird, so haben wir gewiss nichts mittelmässiges zu erwarten. Der Stoff ist gut gewählt und für einen Dichter von Feuer der Einbildungskraft einer schönen Ausbildung fähig. — Aus Liebe zu den italienischen Dichtern wie Hr. v. K. sagt, hat er die Versart *Ottave rime* gewählt. Wir wagen nicht zu entscheiden ob diese Versart mehr Kampf mit der Sprache koste, als Hexameter; wir möchten auch nicht sagen, dass der Vf. durch die italienische Behandlungsart eines ähnlichen Gegenstandes im Tasso an *Originalität* verliere; aber das glauben wir dennoch mit Recht erinnern zu dürfen, dass, wenn auch der Italiener mit glücklichem Erfolge sich dieser Versart bediene und durch vollrönende Sprache der Weichlichkeit des Verses, Würde und Nachdruck verschaffen könne, doch zu einer Epopee in unsrer Sprache der Hexameter sich besser schicke, der mehr fähig ist Empfindungen zu mahlen und den Dichter vielleicht an kein Vorbild nicht fesseln würde. Der vor uns liegende Gesang hat wirklich schöne Strophen z. B. die 5te:

In Navarins Thal, aus dessen Schooss
Vom West gekühlt, vermischte Blumen sprieſsen
Wo Veilchen hier, und dort bethautes Moos
Und Mayenluft balsamisch sich ergieſsen,
Wo bald das Auge frey und schrankenlos
In Fernenblicke, bald Felsen es umschlieſsen
Gelenk das entzückte Ohr aus Blumenlaube lauschte,
Jetzt den *Armin* hört, der hier durch Felsen rauscht.

Die Schilderung des Seegefechts Str. 51 u. f. w. ist eins der besten Stücke in diesem Gesange. So begierig wir auf die Fortsetzung dieses Gedichts sind, so wünschen wir nicht, dass der Hr. Vf. mit der Herausgabe desselben eile, sondern sorgfältig bis auf einzelne Ausdrücke feile, denn

„es ist die Zeit,
„von einem guten Werke nicht das Mus,
„und wenn die Nachwelt mit genieſsen soll,
„So muss des Künstlers Mitwelt sich vergeiln.

VII. *Accurius. Eine literärische Anekdote.* Jedes Stück ist in blauen Papier geheftet und das erste hat ein Titelkupfer von *Chodowiecky* und *Henne*.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin*, b. Petit u. Schöne. *Werten Seraphin und die Kritikaster Union*, nebst einer Zuschrift an den Herrn Mattaufch, Schauspieler in Berlin. 1789. 38 S. 8. (3 gr.) Eine nicht ohne Witz geschriebene Satire auf Theatercabale. Sie wird an ihren Orte verstanden und gedeutet werden, gehört aber nicht vors grosse Publicum.

— — — —

Monatsregister

vom

Junius 1790.

I. Verzeichniss der im Junius der A. L. Z. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A

Abrégé de toutes les Constitutions de l'Europe. 167, 616
L'Africa divisa nelle sue principali parte. 181, 725
Alticchiero 157, 534
L'Amerique divisé nelle sue principale parties 181, 725
Anmerkungen z. Zopfens Universalhistorie. 160, 559
Atlas Encyclopédique par *Bonne* et *Desmarest*. 171, 643
Aussichten z. Festsetzung d. Elementarunterrichts. 161, 564

B

Baldinger medic. Journal. 1 St. 171, 682
— — neues Magaz. f. Aerzte. 2r B. 3 u. 6 St. 174, 665
Becker d. Eigenthumsrecht an Geistes-Werken. 158, 537
Bibliothek kl. Originalwerke d. Deutschen 1 B. 161, 567
Brahm Insektenkalender. 1 Th. 181, 721
Braun notitia hist. lit. de libris ab 1480 — 1500 impressis. II P. 165, 593
Bruchstücke v. Menschen. 178, 702
La Bulgaria e Romani. 181, 727
Burger lat. Kernreden. 165, 599

C

Il Camenolitari che comprende la provincia de Arnawt. 183, 727
Cataneo Reise durch Deutschland u. Russland. 159, 547
Catulli carmina ill. *Döring*. 1 T. 172, 649. 175, 673. 180, 713
Charta öfver Åland med en del af Suenska och finska Skären. 169, 631
Chiaramonti ragionamento sull'origine del Ordine Casinese. 173, 662
Compendio del Trattato delle Indulgenze. 163, 580
Cri, le dernier du monstre. 156, 523

D

Darstellung d. Processs-Sache d. Etatsräthe *de Coninck* et *Reinhardsen*. 158, 541
Degli Anfiteatri del Flavio di Roma. 167, 614
Dialogen, Skeptische. 169, 629
Dorsch Beitr. z. Studium d. Philosophie, 1—6 H. 166, 601, 167, 609

E

Eckhartshausen Arthello. 181, 724
Erman éloge hist. de M. *Reclam*. 162, 575
Escher porphyrisma 1788 in Helvetia observatum. 176, 703
Evangelienbuch, vermehrtes 1 Th. 168, 623
Extravagance Supported on the Principles of Policy. 155, 513

F

Fenius ad Paulinam epistolam prolusio II. 168, 561
Fessler institutiones linguarum orientat. I. II P. 177, 691
Flatt Briefe üb. d. moral. Erkenntniss d. Religion. 169, 625
de *Flens* le réveil d'Epiménide à Paris. 156, 523
Fragmente f. Sonntagsjünger. 168, 568
Frederdorff System d. Rechts d. Natur. 163, 583

G

Galerie des Etats généraux II. III T. 167, 616
Geuns üb. d. epidem. Ruhr 1783. 174, 669
Günther Andachten b. d. Communion. 170, 638

H

Handlingar rörande Svenfk Academiens Högtids-dag d. 20 Dec. 1788. 176, 681
Heinrichs comment. de antiquo illo documento quod c. 2. Geneseos exstat. 155, 518
de *Heroberg* Recueil des Déductions. 1 Vol. 176, 681
— — — — — — 2 Vol. 179, 697

J

Jakob üb. d. moral. Gefühl. 176, 697
Juncker conspectus rerum quae in Pathologia medic. pertractantur. II T. 179, 707
Jünger Vetter Jakobs Lauben. 3 B. 159, 551

K

Katalogus d. Hamburger Kommerzbibliothek. 155, 519
Kausch Wahrheit u. Faßlichkeit. 168, 572
Kleuker Crestomatia Italiana. 177, 696
Klügel d. gemeinnützigsten Vernunftkenntnisse. 174, 681
Kocchii tentamen enucleationis hieroglyphicorum quorund. nummorum. 156, 523

L

Lawätz Handb. f. Bücherfreunde. 1 Th. 2 B. 165, 596
Lebensgeschich. des arm. Mannes in Torkenburg. 1 Th. 159, 549
Le Clerc abrégé des Etudes de l'homme fait. 2 B. 161, 561
Lengnich üb. Hn. Pred. *Unfelt*. 176, 688
Leonore Schmidt. 182, 729
Lettera del *Borghi* al *Coltellini*. 181, 727
Livingston examen du gouvernement d'angleterre. 161, 529
Löfflers Antrittspredigt. 170, 640.
— — Abschiedspredigt. 173, 663

M.

Manifeſt des Brabant. Volks. 167, 616
Manifeſte du peuple Brabançon. — —
Maria u. Johannes: 156, 522
Mauchart Phaenomene d. menſchl. Seele. 152, 490
— — Anhang z. d. 6 erſten Bänden d. Magazins z. Erfahrungsſeelenkunde. 152, 495
Meiſter ſchweitzeriſche Geſchichten und Erzählungen. 182, 730
Merten Seraphin. 182, 735
Metzger Annal. d. Staatsarzneykunde. 1 B. 1 St. 171, 641
La Moldavia e Valachia. 181, 726
Möller deutſch Schwed. u. Schwed. deutſches Wörterbuch. 3 Th. 162, 569
Monatsſchrift, deutſche. 1 B. 1. 2 St. 182, 731
Moneta v. d. Heilkur d. Biſſes toller Hunde. 174, 668
Müller von Friedberg Philoſophie d. Staatswiſſenſch. 168, 618

N.

Notices et Extraits de Mſpts de la Bibliotheque du Roi. 154, 505

O.

Original-Dialogen d. Deutſchen. 1 B. 161, 567

P.

Paſi che ſone fra il Danubio la Drava et il Mare Adriatico. 181, 726
Papoli Teatro. I — VI T. 153, 497. 156, 521
Predigten über d. Sonn und Feſttags Epiſteln. 1 Verſ. 168, 624
— — vier, z. Beförderung edler Geſinnungen. 170, 637
— — vom Jahr 1761. 170, 638

R.

Raccolta di ſcelte Proſe Alemanni. I. II T. 158, 543
Reiſen durch d. ſüdl. Teutſchland. 1 B. 159, 545
Riemer pharmacopoea caſtrenſis Boruſſica. 152, 489
Ryans Unterſuch. d. Natur d. Lungenſchwindſucht. 179, 705

S.

Salomo's verſchmähte Liebe. 163, 581
Sammler, der, für d. J. 5549. 179, 709
Sanſeverini ab exceſſu Chriſti, rerum eccleſiaſticar. I Lib. 173, 661
Saueraker Geſch. d. Hofmarks Fürth. 1 — 4 Th. 160, 553
Schkuhr botan. Handbuch. 4. 5 H. 181, 723
Schmidt pract. Unterricht in d. hebräiſch. Sprache. 177, 693
Schreyer Einleit. in d. chriſtl. Glaubens u. Sittenlehre. 170, 636
Schriften des armen Mannes in Tockenburg. 1 Th. 159, 549
Seyffert Predigten u. Homilien. 170, 639
Silberſchlag zwo Predigten. 170, 639
Staatskalender, Herz. meklenb. Schwerin. 1790. 1. 2 Th. 162, 576

T.

Taylor conſiderations on ancient and modern Creeds compared. 163, 577
Tragoedies of Sophocles translated by *Potter*. 155, 513
Trapp Ausz. a. d. Franz. Claſſikern. 1 Th. 170, 633
La Turchia Europea. 181, 726

U.

Ueber Determiniſmus u. moral. Freyheit. 152, 494
Ueber d. Vorurtheile wid. d. Vormundſchftscollegien. 161, 561
L'Ungheria e la Tranſilvania. 181, 725

V.

Vachiere Behandlungsart aller Krankheiten. 4 Th. 174, 670
Verſuch e. Kritik d. Religion. 173, 617
— — üb. d. Plan d. chriſtl. Religion. 177, 689
Volborth primae lineae grammaticae hebraeae. 177, 691
Vorübungen z. Briefſchreiben. 168, 617

W.

Waldau Beytr. z. Geſch. d. Stadt Nürnberg. 4 B. 160, 557
Weinrich Auszüge a. d. Schriften d. Kaiſ. Ak. d. Naturf. 1 Th. 179, 707
Werners bibl. Katechetik 1 Th. 173, 659
Wieland Gedank. v. d. Freyheit üb. Gegenſtände d. Glaub. z. philoſophiren. 164, 585
Wolf 6 Sonaten f. Clavier. 169, 681

X.

Xenophontis Memorabil. Socratis libri IV. 155, 517

Z.

Zapf üb. d. Leben Joh. v. Dalbergs. 174, 670
Zöllner üb. Speculat. Philoſophie 164, 588
— — Gedächtnißpred. d. Dinc. *Kähtze*. 172, 655

II. Im Junius des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von *Becker* Ausgabe d. Briefs d. Petrarca. 79, 647
— Verlagsb. d. Buchh. *Beer* in Leipz. 80, 651
— e. Bibliothek d. neueſt. med. chir. Literatur f. d. öſterr. Feldchirurgen. 67, 539
— Verlagsb. d. Buchh. *Breitkopf* in Leipz. 79, 646
— Codice diplomat. di Sicilia. 81, 661
— Verlagsb. d. Buchh. *Dieterich* in Göttingen. 67, 541
— *Dillenii* hiſtoria Muſcorum. 70, 565
— Verlagsb. d. Buchh. *Doſt* in Halle. 78, 639. 79, 646
— Verlagsb. d. Buchh. *Fleiſcher* in Frankf. a. M. 71, 573
— Verlagsb. d. Buchh. *Gebhard* u. *Körber* in Frankf. a. M. 67, 544. 68, 549
— Verlagsb. d. Buchh. *Göſchen* in Leipz. 77, 629
— Verlagsb. d. Buchh. *Hammerich* in Altona. 68, 549
— Verlagsb. d. Buchh. *Hendel* in Halle. 71, 571
— Verlagsb. d. Buchh. *Hilſcher* in Leipzig u. Dresden. 79, 595
— e. Hundert deutſch. Holzarten. 69, 555
— *Kants* kleinen Schriften. 71, 571
— *Kayſer* franz. Muſeum. 68, 551
— Verlagsb. d. Buchh. *Köhler* in Leipz. 73, 596
— Verlagsb. d. *Koppenſchen* Buchhandl. in Roſtock. 71, 573
— Verlagsb. d. Buchh. *Krieger d. J.* in Gieſſen. 81, 661
— Verlagsb. d. Buchh. *Kummer* in Leipz. 74, 607
— Verlagsb. d. Buchh. *Matzdorf* in Berlin. 72, 579
— franz. Muſeum. 81, 663
— *Nau* Handb. f. Oekonomie. 72, 580
— Nürnbergiſch. literar. Intelligenzblatt. 79, 643
— Verlagsb. d. Buchh. *Palm* in Erlangen. 81, 661
— e. allg. Predigerzeitung. 68, 547
— *Preu* Concluſa d. Reichsvicariatshofgerichts. 72, 583
— *Richter* Unterweiſung im Zeichnen. 69, 555
— *Schlegels* erneuerte Erwägung d. Lehre v. d. Dreyeinigkeit. 76, 622
— *Truttinick* Syſtemat. Abhandl. d. ganz. Naturwiſſenſchaft. 70, 563
— monatl. Unterhalt. u. Unterricht. u. Vergnügen d. Jugend. 74, 601
— Verlagsb. d. Buchh. *Vandenhoek* u. *Ruprechts* in Göttingen. 67, 540
— *Varrentrapp* u. *Wenner* allgem. Bücherverzeichniſs. 69, 556
— Verlagsb. d. Buchh. *Vieweg d. J.* in Berlin. 67, 544
— *Wernher* Erd u. Völkerkunde. 70, 566

Ausländiſche Litteratur, vorläufige Berichte.

Alberti tratt. della miſura. 67, 537
Almanach des Deputés de l'aſſemblée nationale. 77, 625
— — graces pour 1790. 71, 571
Annales de Chymie. III T. 68, 545
Apologie du jeûne. 81, 657
Art of Criticiſm. 76, 617
Beere epiſtle to the Chief Prieſts and Elders of the jews. 76, 617
Bernardino elogio di Manni 70, 561
Bibliotheque le l'homme public. 77, 626
Bournet des convulſions dans l'enfance. 72, 570
Canella oſſervazioni e conſiderazioni teorico-prat. intorno le cagioni. 67, 537
Caracteres de Theophraſte. 68, 545
de Caeſaris ephemerides aſtronom. 1790. 74, 601
de la Cepede hiſtoire nat. des Serpens. II T. 79, 641
de Chenier revolutions de l'Empire Ottomann. 71, 569
Cole Key to the Pſalms. 72, 577
Conſiderations on the preſent State of the Nation. 78, 633
Correſpondence du Duc de Richelieu avec du Verney. 81, 657
Deacon Treatiſe on the venereal Diſeaſe. 80, 649
Della Proſperita nationale. 70, 561
Deſcription de l'Archipel. 79, 641
Deſtinée, l'illuſtre, des Bourbons. 68, 546
Diſſertation concerning 2 Odes of Horace. 78, 633
Du Domaine et de l'utilité de ſon alienation. 77, 625
Dutrone-la-Conture Precis ſur la canne. — —
Eſtimates, moral and philoſoph., of the State and Faculties of Man. 69, 553
Etat milit. de la garde nationale de France. 77, 625
Etrennes de la vertu pour 90. 71, 570
Evans Chriſt crucified 76, 618
Fabroni elogi Toſcani degli Uomini illuſtri. 2 T. 70, 562
Faulkner obſervations on Treatment of Inſanity. 80, 649
Fearon Treatiſe on Cancers. — —
Fernybough Trentham Park. 72, 577
Fevre de Meaux lettres ſur le célibat des prêtres. 68, 545
Fournier de Foug les Nymphes de Didyſtyme. 77, 625
Graduati Cantabrigienſes. 80, 650
Grégoire mémoire en faveur des gens de couleur. 81, 657
Heckford Characters of all the Kings of England. 69, 553
Holmes Attempt to prove the Materiality of the Soul. 76, 617
Iſtituzioni di Filoſofia morale. 74, 601
Lamourette penſées ſur la philoſophie de la foi. 71, 569
Letters on the Politics of France. 72, 578
Lettres de M. la Princeſſe de Gonzague. 81, 657
— — intereſſantes de pluſieurs perſonnes de qualité. 79, 641
Liberté, la, du Cloitre. 75, 609
Martin Etrennes financieres. 2 Année. 71, 569
Maſaniello. — —
Maxims and Obſervations moral and phyſical. 80, 650
Neceſſità ed Utilità de'Debiti. 67, 538
Nouvelles des miſſions orientales. 71, 569
Oeuvres de Fontenelle. 1. 2 T. 68, 545
Opuscoli morali di Plutarco. 1 T. 70, 562
Pilkington view of the preſent State of Derbyſhire. 76, 617
Plaquet éloge de *M. de Latour*. 79, 642
Polidori opuſcoli ſpettanti alla Fiſica animale. 67, 537
Proces verbal de l'aſſemblée nationale. 4 livr. 75, 609
Redi l'Odiſſea d'omero. 70, 561
Radzivil. 72, 577
Requeno principj dell'antica arte di parlare da lunge in Guerra. 70, 561
Roberts the Deluge. 76, 617
Ruſſel Sonnets 80, 649
Santimorſi ragguaglio della moderna camera Oſtetricia. 67, 537
Slop obſervationes Siderum. 67, 537
Tales hiſtorical. 80, 650
Tavern, the engliſch, at Berlin 72, 577
Theriad, the. 72, 577
Thoughts on the diſtinct Provinces of Revelation and Philoſophy. 72, 578
Thoughts on the State of the Nation. 72, 577
Vernet la Franciade. 77, 628
Vitale de jure ſignaturae Inſtitiae. 74, 601
Vues conſolantes ſur la ſituation de la choſe publ. en France. 68, 545
Wakefield Silva critica. 69, 553
Willis Actions of the Apoſtles. 78, 633

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bauer in Leipzig. 78, 634

Campe in Braunschweig. 68, 546
Fischer in Anspach. 78, 634
Girtanner in Göttingen. 71, 570
Gleicher in Breslau. — 571
Hellwig in Braunschweig. 72, 578
Hofmann in Tübingen. 68, 546
— — in Darmstadt. 78, 634
Hopfner in Leipzig. 68, 546
Kormann in Schweidnitz. — —
Leisewitz in Braunschweig. 71, 570
Müller in Göttingen. — 571
— — in Giessen. 78, 634
Petersen in Darmstadt. 71, 570
Posch in Stuttgard. 78, 634
Thym in Giessen. — —
Uz in Anspach. — —
Werner in Giessen. — —
Wichmann in Hannover. 71, 570. 78, 633

Todesfälle.

Brandes in Göttingen. 71, 571
Doetzner in Uckermünde. 72, 598
Gr. v. *Guibert* in Paris. 78, 634
Helm in Echtesdingen. 72, 578
Halifax in Westminster. 78, 635
Hemmer in Mannheim. 71, 571
Oertel z. Neustadt a. d. Aisch. 68, 547
Peyssonel in Paris. 78, 635
Wercker in Presburg. — —
v. *Winckler* in Leipzig. 68, 547
Woide in London. 78, 635

Vermischte Anzeigen.

Amsterdam. 79, 643
Anonymi Antikritik. 68, 551
Aurich. 75, 609. 78, 635
Cassel. Auction. — 639
Dortmund. 69, 554
Dykische Buchhandl. in Leipzig. 72, 588
Erlangen. 81, 669
Eschke in Berlin. 78, 640
Garat d. J. in Paris. 67, 538
Gessner in Leipz. 76, 624
Göttingen. 70, 562
Grauer in Bügheim. 73, 597
Grollmann in Giessen. 73, 598
Halle. 68, 547
Hannover. 71, 571
Hassenkamp in Rinteln. 68, 551
Heinrich in Jena. 71, 574
Herausgeber d. Enthüll. d. Systems d. W. R. 72, 584
Heusinger in Eisenach. 77, 626
Jever. 77, 628
Kayser in Detmold. 74, 608
Lasius in Hannover. 73, 600
Lyon. 80, 650
Mainz. 68, 548
Mayer in Erlangen. 72, 584
Meiner in Stockholm. 80, 656
Nürnberg. 80, 650
Oldenburg. 78, 635
Ostfriesland. 76, 619. 77, 628
Pauli in Alten-Stettin. 70, 568
Penzel in Leipz. 76, 624
St. Petersburg. 74, 601. 76, 618
Post in Leipzig. 69, 557
Reinhold in Jena. 80, 653
Reval. 81, 658
Richterſche Buchhandl. in Altenburg. 72, 584
Richter in Hannover. 73, 597
Riemann in Tübingen. 77, 632
Riga. 75, 609. 78, 636
Salzmann in Strasburg. 71, 576
Sattler in Strasburg. 80, 656
Schneiderſche Buchh. in Braunschweig. — 652
Schwan in Mannheim. 74, 605
Sommer in Leipzig. 75, 609
Sporke in Eppendorf. 71, 576
Stolpe. 74, 601
Thiele in Leipzig. 71, 574
Thaenert in Leipzig. 71, 574
Topf in Hannover. 73, 597
Uebersetzer d. Familie auf Isle de France. 81, 663
Vorschlag u. Aufforderung an d. deutsche Nation üb. d. Nothwendigkeit e. allgem. Repertoriums. 73, 585
Wedekind in Mainz. 80, 655
Wever in Berlin. 71, 574
Wien. 79, 642

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
RENEWALS ONLY—TEL. NO. 642-3405
This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

RECEIVED
NOV 27 '68 -4 PM
LOAN DEPT.
AUTO DISC CIRC MAR 15 '93
SEP 01 1988
AUTO DISC SEP 27 '88
MAY 1990
AUTO DISC APR 25 1990
REC. CIR. APR 26 '90
JUN 11 1991
JUL 12 AUG 1
SEP 22 NOV 2
DEC 8 FEB 23
JAN 20 MAR 28
May 2 Jul 11
JAN 23 1993
Jan 19

LD 21A-38m-5,'68
(J401s10)476B
General Library
University of California
Berkeley

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY

B000313723